4° Per. 15 / 14, 1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36603179350015

<36603179350015

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

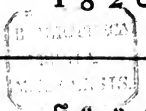
Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

1820.



Juni.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

10 b 38

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden Gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im Morgenblatt Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunstblatts für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das Kunstblatt in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des Morgenblatts eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden, Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Mahlerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaktion hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unparteylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht unbegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das Kunst-Blatt bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem Literatur-Blatt — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit

BIBLIOTECA
REGIA

der Fall mit dem Literatur-Blatt — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, auch unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatt jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch dadurch einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter einer Redaction erscheinen, und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Oster- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, so der wie genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt nothwendig auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglich bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur bewirken, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preiß des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 3 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . 3 fl.

Für diesen Preiß kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blatts an.)

Geschichte und geschichtliche Sagen.

Die Verschwörung gegen Peter Gradenigo, Doge von Venedig, aus Daru Hist. de Venice. 17. 18. 20. 21.

Länder- und Völkerkunde.

Nachrichten über die Kolonien in Neu-Süd-Wales. Von Wentworth. 3.
Nachrichten von den Beddahs, ein wilder Volksstamm im Innern von Ceylon. A. d. Engl. 5. 6. 8.
Zustand der Sclaven auf der Insel Cuba. A. d. Franz. 11.
Briefe aus Hamburg an eine Dame. Von Freyherrn von Thumb. 14. 16. 17. 19.

Erzählungen.

Geniestreiche. 3. 4. 6. 7. 9. 10. 11.
Der Spaziergang am See. 12. 13.
Die Wage des Schicksals. 14. 15. 16.
Anastasius, oder Denkwürdigkeiten eines Griechen aus dem achtzehnten Jahrhundert. A. d. Engl. 18. 19. 21. 22.
Erzählung am Kamin. 23. 24. 26.

Gemischten Inhalts.

Neujahrsbetrachtungen ohne Traum und Scherz, sammt einer Legende. Von Jean Paul. 1.
Anecdoten aus dem Leben Kaiser Karls. V. 2. 3. 13. 16.
Der Roman de Chanfari. 4.
Die Tauben. 4.
Ueber die Tyrannen. 5.
Gartenkultur in Polen. 7.
Madrider Sinnger im Jahr 1650. 8.
Der Pflanzengarten in Genf. 9. 10. 12.
Seyfried's Oper Noah in Wien. 10.
Auszüge aus einem größern Werk von Fuller, „heiliger Zustand.“ A. d. Engl. 15.
Boyle. 15.
Anekdote. 22. 23.
Ueber die Einführung der Kaschemir-Ziegen in Frankreich. A. d. Franz. 23. 24. 25.
Ueber die im Vatikan wieder aufgefundenen Bücher Cicero's vom Staate. 25. 26.

Gedichte.

Zum neuen Jahr. Von Gustav Schwab. 1. 3.
Das Neujahr an die Würtemberger. 5.
Logogriph. 7. Mart, Gram.
Das Auge. 9. Nach Lord Byron.
An eine Kranke. 12. F. W. Meyer.
Charade. 13. Würfel.

Verwandlung. 14. Von Emil Reiniger.
Wellen und Wolken. Von Adelheid von S. 17.
Rath. Von B. H. F. 16.
Charade. Fieberrinde oder China. 19.
Bruchstück aus dem historischen Heldengedicht: Die Schlacht bey Aspern. Von Therese von Artner. 20. 22.
Aufruf zum Frohsinn. Horstig. 24.
Heloise an Abelard. A. d. Lat. Von Gustav Schwab. 25.
Logogriph. 25.
Minnelieder. Von J. E. Wargentin. 26.

Korrespondenz.

Augsburg. 16.
Basel. 18.
Berlin. 17.
Bern. 3.
Cadix. 10. 11. 12.
Dresden. 9.
Hamburg. 2.
Holstein. 1.
Italien. 20.
Leipzig. 26.
London. 13. 16. 22.
München. 19.
Paris. 4. 5. 6. 7. 8. 14.
Rom. 24.
Stuttgart. 15. 25.
Venedig. 23.

Kunst-Blatt.

Nro. 1.
An die Leser.
Nro. 2.
Das Brustbild der verewigten Königinn von Würtemberg. Von Dannecker.
Nachrichten vom lezten Monat. Deutschland.
Nro. 3.
Ueber die schwedischen Bildhauer Sergel und Büström.
Nachrichten vom lezten Monat. Deutschland. Frankreich. Italien.
Nro. 4.
Das Gefecht von Epinal. Oelgemählde von J. v. Schnitzer.
Ueber die schwedischen Bildhauer Sergel und Büström. (Forts.)
Nachrichten vom lezten Monat. Rom.
Nro. 5.
Pygmalion und Galathea.
Nachrichten vom lezten Monat. Neapel.
Nro. 6.
Erste Nachricht über die neue Antiken-Sammlung in München.
Besuch in Hrn. R. Ackermann's Kunstmagazin in London.
Vermischte Nachrichten.
Nro. 7.
Der Ambrosianische Codex des Homer mit alten Mahlereyen.
Besuch in Herrn Ackermanns Kunstmagazin. (Forts.)
Nro. 8.
Friedrich Kaiser, akademischer Kupferstecher in Wien.
Besuch in Hrn. Ackermanns Kunstmagazin (Beschl.) Von Böttiger.
Abnahme alter Frescogemählde von der Mauer.
Kupfer zum deutschen Ehren-Tempel. 1s Heft. Gotha, bey Hennings 1820.
Denkmünze auf F. H. Jacobi.
Nro. 9.
Der heilige Bernhard auf dem Reichstag zu Speyer. Gemählde von einem unbekannten Meister in der Sammlung der Herren Boisserée und Bertram.
Nachtrag zu einem im Kunstblatt vorigen Jahrs, Nro. 14. enthaltenen Artikel über den Torso des Ilissus in der Elgin'schen Sammlung.
Preißvertheilung bey der Königl. Akademie der Künste in London.
Bildnerey in Süd-Amerika.

Literatur-Blatt.

Nro. 1.
Frauentaschenbuch für das Jahr 1820. Von de la Motte Fouqué. Nürnberg bey Schrag. 428 S. gr. 12.
Die Leipziger Büchermesse. Michaelis 1819.
Nro. 2.
Essay philosophique sur les phénomènes de la vie. Von Th. Ch. Morgan. Paris bey Dufart 1819.
Vorlesungen über die Taktik der Reiterey, von dem Grafen v. Bismark. Karlsruhe, C. F. Müllersche Hofbuchh. 1819.
Die Leipziger Büchermesse. Michaelis 1819.
Nro. 3.
Memoires sur l'état des Israelites dedié et présenté à leurs. M. J. et R. reunis au Congrès d'Aix la Chapelle Paris chez Firmin Didot, 1819.
Die Leipziger Büchermesse. Michaelis 1819.
Nro. 4.
Urania Taschenbuch auf das Jahr 1820. Leipzig bey Brockhaus.
Der Hirtenknabe, dramatische Idylle. Von Oehlenschläger. In der Urania 1820.
Nro. 5.
Der Hirtenknabe. (Beschl.)
Die Leipziger Büchermesse. Michaelis 1819.
Nro. 6.
Mission from the Cape Cost Castle to Ashantées, by Edward Boowdich Esq. Conductor. London 1819.
Documens particulier (en forme de lettres) sur Napoléon Bonaparte et cet. Paris chez Plancher 1819.
Truthähnchen. Von Hartwig von Hundt-Radowsky. Merseburg bey Ernst Klein, 1819.
Nro. 7.
Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, a. d. J. 1820. Leipzig bey Gleditzsch.
Die Leipziger Büchermesse. Michaelis 1819.
Uebersicht der Verhandlungen der Königl. Akad. der Wissensch. von Paris. Herbstmonat 1819.
Nro. 8.
Die Sünde wider den Heil. Geist. Von Dr. W. M. L. de Wette. Berlin bey Reiner, 1819.
Vernunft oder Offenbarung? Merseburg in Ernst Kleins Buch- und Kunsthandlung, 1819.
Die Vereinigung der protestantischen Kirchen. Leipzig und Merseburg in E. Kleins liter. geograph. Kunst- und Commissions-Comptoir 1819.
Uebersicht der Verhandlungen der königl. Akad. der Wissensch. in Paris. Herbstmonat 1819. (Forts.)

der Fall mit dem Literatur-Blatt — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den streng-wissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatt jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch darinn einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen, und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Oster- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preiß des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . . 3 fl.

Für diesen Preiß kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geschichte und geschichtliche Sagen.

Tod des Alexej Petrowitsch. A. d. Franz. 35. 36.
Der Uebergang Hannibals über die Alpen. Aus de Luc. Mit einer Charte in Steindruck. 46.

Länder- und Völkerkunde.

Ueber die Einführung der Kaschemir-Ziegen in Frankreich. (Beschl.) 27.
Mahomedanische Pharisäer. 29.
Erste Ersteigung der blauen Berge in Jamaika. 31.
Behandlungsweise bey dem Einsalsamiren der Todten bey den Egyptern. Von Sieberd. 40. 41. 42.
Schreiben eines englischen Reisenden aus Larnica. A. d. Engl. 42. 43.
Nachricht von den Aufwieglern des Schiffs Bounty in Pitcairn Insel. A. d. Engl. 47.
Mollens neueste Entdeckung in dem Innern von Afrika. A. d. Engl. 49.

Erzählungen.

Erzählung am Kamin. 27. 28. 30.
Anastasius oder Denkwürdigkeiten eines Griechen aus dem achtzehnten Jahrhundert. 29.
Einiges über und aus Fr. v. Genlis letztem Roman: Petrarka und Laura. 31. 32. 34. 35. 38.
Die Entführung. 44. 45. 46. 51.

Gemischten Inhalts.

Ueber die im Vatikan wieder aufgefundenen Bücher des Cicero vom Staate. 28.
Anekdote. 28. 29. 34. 39.
Schlußstelle der von Herrn Joseph Schmid zu Ifferten am sechs und siebenzigsten Geburtstag Pestalozzi's gehaltenen Rede. 30.
Brief von dem ungarischen Uebersetzer der Schuld, an den Verfasser. 32.
Heilkunde des achtzehnten Jahrhunderts. 33. 34.
Anecdoten aus dem Leben Carls V. 33. 37.
Bemerkungen über das englische Pferderennen. Von Böttiger eingesendet. 36. 37. 38. 39. 41.
Einige Worte über die letzten Stunden der Fr. v. Stael. 37.
Musikalisches Tagebuch über Italien. Von Franz Kandler. 39. 40. 42. 44. 45.
Wie Sänger oft einer Oper mitspielen, anstatt darin zu singen. 47.

Ein Brief des Mahler Müllers an einen Freund in Deutschland über Lessings Tod. 48. 49. 50.

Naturgeschichte.

Botanische Sammlungen aus dem Orient. 45.
Bruchstücke über die Kometen aus Hrn. v. Zach astronomischer Korrespondenz. 48. 50. 51.

Gedichte.

Minnelieder. Von Wargentin. 27.
Der Schutzgeist. Von S. p. r. 30.
Sylbenräthsel. Kammerjungfer. 31.
In der Brönnerburg bey Rüdesheim am Rhein. Von Adelheid von St. 33.
Räthsel. Feder. 37.
Bey Franz Kochs Spiel auf der Maultrommel. Von J. Kerner. 38.
Das Röslein und Sie. Von F. Laun. 40.
Die Donau-Quelle. 42.
Charade. Erdbeben. 43.
Gesang der fliehenden Griechen von Parga. Von Gustav Schwab. 44.

Korrespondenz.

Augsburg. 50.
Berlin. 41.
Breslau. 45.
Carlsruhe. 36. 37.
Dresden. 38.
Hamburg. 40.
Aus Italien. 46. 47.
Leipzig. 27. 32.
London. 29. 42.
München. 34. 35. 39. 42. 49. 41.
Paris. 28. 30. 31. 33. 34.
Rom. 37. 48.
Schweiz. 51.
Weimar. 48.

Kunst-Blatt.

Nro. 10.

Neue Kupferstiche. ...ber.
Ueber die deutsche Kunstausstellung zu Rom im Frühjahr 1819.
Der neue Stände-Saal in Stuttgart.

Nro. 11.

Zwey Gemählde in der Gallerie zu München.
Ueber die deutsche Kunstausstellung zu Rom im Frühjahr 1819. S.
Der Demos der Parrhasius. A. G. L.
Nachrichten aus Frankreich vom Januar.

Nro. 12.

Nachricht über das Original-Portrait der Fornarina von Raphael. Quandt.
Raphaelische Cartons zu Hamptoncourt.
Nachrichten aus Frankreich vom Jenner.
Monumente, welche Frankreich verdienten Männern errichtet.

Nro. 13.

Ueber Kunstvereine. ...ber.
Maria mit dem Kinde. Kupferstich nach Lionelli Spada von Joh. Gotth. von Müller. S.
Denkmünzen in Bayern. Böttiger.
Monumente, welche Frankreich verdienten Männern errichtet.

Nro. 14.

Brief aus Copenhagen über Thorwaldsen. Fr. Brun.
Ueber Julius Schnorr Gemählde: die Verwandlung des Wassers in Wein vorstellend. Quandt.
Nachrichten aus Frankreich vom Jenner.
Petersburg, 12. Jenner.

Nro. 15.

Dodwells Ansicht von Griechenland. Schorn.
Nachrichten aus Carlsruhe. ...ber.
Nachrichten aus Frankreich vom Jenner.

Nro. 16.

Neue Kupferstiche. ...ber.
Nachrichten aus London vom Januar.
Niederlande.
Mailand.

Nro. 17.

Ueber die Gemählde von Haas Scheyfelin und anderer alten Meister. Johannes Müller, Maler.
Vermischte Nachrichten aus Deutschland.

Literatur-Blatt.

Nro. 9.

Periodische Schriften über den thierischen Magnetismus.
Uebersicht der Verh. d. k. Akad. der Wiss. in Paris. Herbstmonat. 1819.

Nro. 10.

Periodische Schriften u. s. w. (Beschl.)
Uebersicht der Verh. u. s. w. Herbstmonat 1819. (Beschl.)

Nro. 11.

Les Vêpres Siciliennes, Tragedie par Delavigne.
Uebersicht der Verh. u. s. w. vom Oktober 1818.

Nro. 12.

Lebensansichten des Kater Murr von E. D. A. Hofmann. Berlin bey Dümmler 1820.
Uebersicht der Verh. u. s. w. Oktober 1819. (Forts.)

Nro. 13.

Gophronizon von D. H. E. G. Paulus, Frankfurt bey Williamanns.
Abhandlungen über das Delirium tremens von D. Thomas Sutton. A. d. Engl. von Pf. Heinecke mit einer Vorrede von D. G. A. Albers. Bremen 1820.

Nro. 14.

Kotzebue, Deutschland und Rußland. Nebst einem Vorwort an den Prof. Krug in Leipzig, von Fr. Schott. Leipzig und Merseburg b. Klein. 1820.
Vergißmeinnicht. Taschenbuch auf 1820, von H. Clauren, Leipzig bey Leo.
Erzählungen von E. W. Contessa. Dresden bey Arnold, 1819.
Erklärung.

Nro. 15.

Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Barca. Uebersezt von E. F. G. O. v. d. Malsburg. Dritter Band. Leipzig bey Brockhaus. 1820.
Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Nro. 16.

Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Barca. u. s. w. (Beschl.) Müllner.
Bibliographische Uebersicht der neuesten franz. Lit. (Forts.)

der Fall mit dem Literatur-Blatt — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den streng-wissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatt jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch darinn einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen, und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Oster- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preiß des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . . 3 fl.

Für diesen Preiß kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geschichte und geschichtliche Sagen.

Der Krieg von Chiozza. 52. 53. 54. 57. 58. 60. 61. 65. 66. 67. 68.
Jakob I. König von England in seinem Parlament. 72. 73. 74.

Länder- und Völkerkunde.

Sitten, Charakter und Gebräuche der Corsen. A. d. Franz. 55. 56. 57.
Tanzbelustigung zwischen den Eisschollen des 62° norder Breite. A. d. Engl. 64.
Das Gadmenthal im Berner Oberlande. 65. 67.
Begebenheiten und Drangsale Peter Potrengers. 69. 70. 72.
Auszug aus den Briefen eines Artillerie-Offiziers in Buenos Ayres. 76. 77. 78.

Erzählungen.

Die Entführung. Von Fanny Tarnow. 52. 53.
Die Ehescheidung oder des Menschen Herz ist ein wunderlich Ding. Von Henriette von Hohenhausen. 55. 58. 59. 62. 63.
Die unschuldigen Opfer. Von Mielach. 74. 75.

Gemischten Inhalts.

Anekdoten. 53. 66. 67.
Machays neue Erfindung eines gegen das Durchgehn der Pferde gesicherten Wagens. 57.
Heilkunde des 18ten Jahrhunderts. 59. 71.
Geheimnißvoller Rechtsfall. 60.
An die Bürgerinn Bruyes von Napoleon. 61.
Steindruck, die Inschrift eines Tempels des Osiris auf einer goldnen Platte im alten Canope gefunden. 64.
Miszellen. 68. 71.
Eingemachte Lesefrüchte. 71.
Die Wünschelruthe. Von Justinus Kerner. 73.
Carousel in Mailand. 76.
Musikalisches Tagebuch aus Italien. 77.
Osterkantate. Von Friederike Brun. 78.

Naturgeschichte.

Ueber die durch bloße Sonnenwärme veranlaßte Selbstentzündung öhlbefeuchteter brennbarer Körper.

Biographie.

Einiges über den englischen Naturaliensammler Jenning. 61. 62.
Charakter des persischen Gesandten Abul Hassan. 63. 64.
Aus den lezten Tagen des Grafen Fr. L. zu Stollberg. 68. 69.

Gedichte.

Charade. Salat. Atlas.
Die sterbende Maria. Von Conz.
Aussicht. Von Wargentin. 56.

Das Alter. 66.
Gliederräthsel. Perlenmutter. 61.
Neuaufgefundenes Sonett von Tasso. 63.
Dichterweise. Von F. Laun. 64.
Der Provençalische Dichter Bernhard von Racasso. 66.
Charade. Schnurbart. 67.
Frau Eilen. Von Fr. Brun. 70.
Unmuth. Von Wargentin. 76.
An Müllner bey Aufführung der Albaneserinn. 77.

Korrespondenz.

Augsburg. 60.
Bagdad. 68.
Basel. 57.
Berlin. 70. 74. 75. 76.
Dresden. 65.
Hamburg. 53. 75. 78.
Italien. 63. 64.
Kopenhagen. 76.
Leipzig. 55. 56. 76.
London. 66. 67.
München. 52. 68. 69. 72. 73.
Münster. 55.
Paris. 58. 59. 61. 62. 77.
Rom. 60.
Schweiz. 52.
Strasburg. 73. 74.
Wiesbaden. 56.

Kunst-Blatt.

Nro. 18.

Der Verein für Kunst und Alterthümer in Schlesien.

Nro. 19.

Briefe an David über die letzte Pariser Kunstausstellung.
Neuere Arbeiten des Kupferstechers Duttenhofer in Stuttgart.
Nachrichten aus Rom.
Eröffnung der Gallerie Luxemburg in Paris.

Nro. 20.

Uebersicht der Briefe an David.
Der gothische Saal im königl. Pallast Carletonhouse zu London.

Nro. 21.

Kunstverein in London.
Nachrichten aus Schlesien.
Neue Kupferstiche.
Nachrichten aus Rom.
Spanien.
Aus der Schweiz.
Gemählde von Angelo Bronzino.

Nro. 22.

Die gemahlte Kammer in London.
Eröffnung der höhern Kunstschule in Augsburg.
Nachricht aus Karlsruhe.

Nro. 23.

Anfrage über einen wenig bekannten Künstler.
Briefe an David.
München.

Nro. 24.

Uebersicht der neusten, im Fache der bildenden Kunst erschienenen Bücher in Italien.
Briefe an David.

25.

Ueber die enkaustische Glasmahlerey.
Neue Kupferstiche.
Description de médailles antiques etc. Par Mionnet.
Nachrichten aus Rom.

26.

Bericht über die Glyptothek in München.
Nachrichten aus Rom.
Nachrichten aus Strasburg.
Todes-Anzeige.

Literatur-Blatt.

Nro. 17.

Congrès de Carlsbad p. Mr. de Pradt.
Bibliographische Uebersicht der französischen Literatur von 1818.
Verhandl. der königl. Akad. d. Wiss. in Paris. Wintermonat und Christmonat 1819.

Nro. 18.

Volksmährchen der Böhmen, bearbeitet von Wolfgang Gerle. Prag bey Calve 1819.
Numantia. Episches Gedicht in zwölf Gesängen von Gustav Adolf Seichow. Hamburg 1819.
Französische Literatur. (Forts.)

Nro. 19.

Gedichte von Friedrich Kuhn. Leipzig bey Gbschen 1820.
Engl. Lit. Bericht. Nov. und Dec. 1819.

Nro. 20.

Précis élémentaire de Physique etc. p. J. B. Biot. (Elementarabriß der Experimental-Physik). Paris 1817.
Franz. Literatur. (Forts.)

Nro. 21.

Précis élémentaire (Forts.)
Engl. Lit. Bericht. Nov. und Dec. 1819. (Forts.)

Nro. 22.

Précis élémentaire (Beschl.)
Engl. Lit. Bericht Nov. u. Dec. 1819. (Forts.)
Franz. Literatur (Forts.)

Nro. 23.

Beleuchtung der Bemerkungen des Marschall Grouchy gegen die Relation des General Gourgaud vom Feldzug 1815. Von A. P.
Engl. Lit. Bericht. Nov. u. Dec. 1819. (Forts.)

Nro. 24.

Engl. Lit. Bericht. Nov. u. Dec. 1819. (Forts.)
Franz. Literatur. (Forts.)

Nro. 25.

Lindenblüthen. Von Friedrich Kind. Vierter Band. Leipzig b. Hartknoch 1819.
Franz. Literatur. (Forts.)
Notiz.

der Fall mit dem Literatur-Blatt — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatt jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch darinn einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen, und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Ostern- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preiß des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . 3 fl.

Für diesen Preiß kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geschichte und geschichtliche Sagen.

Die Pulververschwörung im Jahr 1605, eine historische Skizze. Nr. 79. 80. 82.
Der Abgeordnete von Kingston Hull. 81.
Die französischen Kriegsgefangenen in England, in den Jahren 1797 und 1798. 86. 87. 88.
Geschichte der Juden und deren Verfolgung in England. 92. 93. 95.
Kutusow und Suworow. 102.

Länder- und Völkerkunde.

Auszug aus den Reisen eines Engländers in Norddeutschland. 84. 85.
Neueste Berichte von den grönländischen Eskimoern. 88. 89. 91. 92. 96. 97.
Portrengers Begebenheiten und Drangsale. (Fortsetzung aus Nr. 72.) 99. 100.
Morgen-Ceremoniel der Hindus. 101. 102.

Gemischten Inhalts.

Musikalisches Tagebuch über Italien. 81. 87. 89. 90. 91. 94.
Anekdote, von Ramsay. 82.
Herders Ansichten über gelehrte Frauen. Aus seiner Biographie entlehnt. 87.
Klagen des Conrektors Busse in Schauma. 97.

Biographie.

Juliane Schubert. 86.
Herder während der ersten Jahre seines Familienlebens in Bückeburg. 95. 96. 98.

Romane.

Die schuldlosen Opfer, von Mielach. 79. 80. 81.
Gordon der Zigeunerhauptmann. Aus d. Engl. 83. 84. 85.
Treue und Dankbarkeit, von Fanny Tarnow. 90. 91. 93. 94.
Flörchen. Von Caroline Still. 103.

Theater.

Schillers Maria Stuart auf dem französ. Theater, von Sievers. 82. 83.

Gedichte.

Charade. Huld. Schuld. 79.
Sehnsucht, von A. Daisenberger. 80.
Lied, von A. Daisenberger. 85.
Charade. Krippe. Rippe. 85.
Sonntag im Lenze, von Amalie S. geb. W. 88.
An das Meer, nach Lord Byron, von Elise von Hohenhausen übersezt. 89.
Charade. Meineid. 91.

Auf die Vermählung des Königs von Würtemberg, von einem vierzehnjährigen Knaben. 95.
Lord Byrons Abschied vom Vaterlande, von Elise von Hohmhausen übersezt. 98.
Räthsel. Der Tag. Von Caroline-Still. 98.
Historia und Geschichte von Herzog Ulrichs von Wirtemberg Krieg gegen den schwäbischen Bund. Gedicht aus dem 16ten Jahrhundert. 99. 100. 101. 103.
Metra, von Wargentin. 102.
Räthsel. Baumschule. 103.

Korrespondenz.

Berlin. 82. 83. 84.
Dresden. 84. 85. 86. 100. 101.
Italien. 93.
Leipzig. 86. 87.
München. 89. 91. 92. 94. 95. 96.
Paris. 80. 81. 97. 98. 99. 100. 102. 103.
Pesth. 89.
Rom. 80. 82.
Schweiz. 79. 88.
Straßburg. 99.
Stuttgart. 90.

Kunst-Blatt.

Nro. 27.

Zur Geschichte der Glasmalerey, von B. Speth.
Nachrichten aus Italien.

Nro. 28.

Zur Geschichte der Glasmalerey. (Forts.)
Nachrichten aus Kopenhagen. 11. März.
Stockholm.

Nro. 29.

The cut Finger gem. von David Wilkie, gest. v. Abr. Raimbach.
Zur Geschichte der Glasmalerey. (Beschl.)
Heilige Familie, gemahlt von Passavant.
Nachrichten aus Paris.

Nro. 30.

Albrecht Dürer und sein Zeitalter, ein Versuch von Dr. Adam Weise, Privatlehrer an der Universität zu Halle. Leipzig bey Joh. F. Gleditsch, 1819. VI und 98 S. 4. Mit 1 Titelkupfer, Dürers Bildniß vorstellend. Von Schorn.
Nachrichten aus London.
Nachrichten aus Paris.

Nro. 31.

Ausgrabungen der Stadt Acrea in Sicilien.
Raphaels Jubelgedächtniß-Feyer in München.
Amsterdam.
Nachrichten aus Frankreich.

Nro. 32.

Christus als zwölfjähriger Knabe im Tempel. Composition vom Hrn. Direktor Langer in München.
Nachrichten aus Frankreich.
Pompeji.
Petersburg.
Philadelphia.
Indische Bildwerke.

Nro. 33.

Landschafts-Gemählde von Christian Rist in Stuttgart.
Etwas zur Numismatik.
Description d'un mosaique antique du Musée Pio Clementin à Rome.

Nro. 34.

Gnomen.
Tradidit ca[illegible] Holofernis ancillae suae. Nach C. Allori von M. [illegible]
Mater dolo[illegible] on Sassoferrato, gestochen von Folo.
Congres de [illegible] gravé d'apres Isabey par Godefroy.
Etudes de [illegible] ux en 6 feuilles, lithographiées par J. A. Klein.
Seconde Sui[illegible] six sujets militaires, gravés à l'eau forte par J. A. [illegible]
Aus Zürich.
Museum in [illegible]

[illegible]eratur-Blatt.

Nro. 26.

Poesie un[illegible] für glücklich erzogene, von Christ. Heinrich Schütz, Prediger zu Brakau bey Kiel. Kiel bey Schmidt, Leipzig bey Hartmann. 1819.
Engl. Lit. Bericht vom November und Dezember 1819.
Uebersicht der Verhandl. der königl. Akad. d. Wissen. in Paris. Jenner 1820.
Nachtigall und Rabe.

Nro. 27.

Der Dorfwahrsager. Nachspiel mit Gesang und Sanz, metrisch bearbeitet von Carl Dielitz. Berlin bey Oehmigke. 1820.
Bibliographische Uebersicht der neuesten franz. Lit. Februar. 1820.

Nro. 28.

Die Landessprache der Schweiz, von Franz Joseph Stalber. Arau bey Sauerländer. 1819.
Engl. Lit. Bericht. November und Dezember. 1819.
Bibliograph. Uebersicht der neusten franz. Literatur. Februar 1820. (Beschl.)

Nro. 29.

Die Agape oder der geheime Weltbund von Dr. August Kestner. Jena bey August Schmidt. 1819.
Engl. Lit. Bericht. Januar und Februar. 1820.

Nro. 30.

Die Agape oder der geheime Weltbund der Christen. Von Dr. Kestner. (Forts.)
Engl. Lit. Bericht. Januar und Februar 1820. (Beschl.)

Nro. 31.

Die Agape u. s. w. (Forts.)
Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur. März 1820.

Nro. 32.

Die Macht des Conversations-Lexikons und ihr Gegengewicht.
Die Agape u. s. w. (Forts.)

Nro. 33.

Die Agape u. s. w. (Forts.)
Bibl. Uebersicht der neuesten franz. Lit. März 1820. (Forts.)
Notiz. Von Müllner.

der Fall mit dem Literatur-Blatt — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den streng-wissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatt jede möglichst Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch darinn einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen; und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Ostern- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir auch durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dies bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen nicht nur beweisen, daß wir dies auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. — 's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geschichte und geschichtliche Sagen.

Nachrichten aus der europäischen Türkey. A. d. Engl. 126. 127. 128. 129.

Länder- und Völkerkunde.

Das Frühlingsfest in Zürich. 104. 105.
Beschreibung einiger merkwürdigen Gebräuche bey den Bewohnern der Fezjer-Inseln. A. d. Engl. 105. 106.
Samuel Kiechels Reisen vom Jahr 1585. 109. 113.
Auszug aus einer Reise, in Palästina. Aus dem Engl. 117. 119. 121. 124. 125.
Flug durch die Schweiz. Von Freyherrn v. Thumb. 124. 125. 126. 127.
Zwey Briefe von Verwiesenen aus Südwallis. 125.

Gemischten Inhalts.

Anekdoten. 105. 106. 114. 116. 125. 116. 127. 129.
Gelungene Flucht der im Jahr 1810 auf das Pontonschiff la Castilla in den Hafen von Cadix eingesperrten kriegsgefangnen Franzosen. 106.
Ein paar Worte aus Goethes Morphologie. 107.
Bruchstück aus Heines Wallfahrt nach Jerusalem. 108.
Musikalisches Tagebuch von und über Italien. 109. 111. 115. 123.
Die Taucherglocke. 116.
Eingenachte Leserfrüchte. 119.
Skizze von Mahler Müllers Bildungsgeschichte und dem gleichzeitigen Bildungszustand der Rheinpfalz. 120. 122. 123.
Die heiligen Hubertusbrüder. 124.
Ueber Aus- und Einwandern von Menschen und Thieren, bey Gelegenheit einer Vorlesung Blumenbachs u. s. w. 128.
Heilkunde des achtzehnten Jahrhunderts. 130.

Biographie.

Ueber Ali Pascha von Janina. A. d. Frz. 104. 115. 118.
Sonderets Charakter und letzte Stunden. A. d. Frz. 120. 121.
François d'Arnaud. Aus d. Frz. 130.

Romane.

Fibrchen. 104. 107. 108. 110. 111. 112.
Die Entsagung. Von Fr. Laun. 116. 117. 118. 122. 123.
Die heimlichen Rächer. Von Fried. Barth. 125.

Theater.

Noch ein Wort über Schillers Maria Stuart auf dem Théâtre français. Von Sievers. 109. 110. 111. 114. 115.

Gedichte.

Als sie Granaten im Haar trug. Von G. 106.
Logogriph. Stade. 109.
Vor R's Christusbilde, von Wiedenfels, 110.

Am Himmelfahrttag. Von Helmina. 113.
Mayen-Troſt. Von Amalia S. geb. W. 115.
Charade. Feuerſtein. 115.
Der Zufriedne. Von Feldmann. 119.
Charade. Stilleben. 121.
Passons dessus. Von Wargentin. 112.
Antwort an Henriette Hendel-Schütz, von Müllner. 124.
Sehnſucht nach der Heymath. Von Fr. Barth. 125.
Giottos Beruf zur Kunſt. Von Carl Witte. 129.
Der Kranke im Frühling. Von Feldmann. 130.

Naturgeſchichte.

Centrale und ringförmige Sonnenfinſterniß vom 7ten Herbſtmonat 1820. Von Freyherrn v. Zach. 112. 113.

Korreſpondenz.

Aus Bayern. 109.
Bern. 104.
Berlin. 110. 111. 116. 117. 125. 126.
Carlsruhe. 121.
Frankfurt. 112. 114.
London. 108.
München. 119. 120. 126. 127.
Paris. 106. 107. 123. 124. 129. 130.
Rom. 104. 113. 114. 118.
Schaffhauſen. 107.
Strasburg. 128.
Stuttgart. 105.
Venedig. 122. 123. 125.

Kunſt-Blatt.

Nro. 35.

Benjamin West.
Friedrich Caillaud von Nantes Reiſe in die Oaſis von Theben in den Jahren 1815 — 1818.
Gerhard von Kügelchen.
Aus Italien.

Nro. 36.

Das Schatzhaus der Minyas.
Napoleons Bivouac vor der Schlacht bey Wagram, nach Roine geſtochen von Heinrich Guttenberg.
Nachrichten aus Breslau.
Nachrichten aus Frankfurt.
Nachrichten aus Paris.

Nro. 37.

Fünf Bildniſſe in der Sammlung der Hrn. Boiſſerée und Bertram.
Das Schatzhaus des Minyas. (Beſchluß.)
Nachrichten aus Paris.
Antiquitäten von Babylon.

Nro. 38.

Das Auge.
Raphaels Gedächtnißfeyer in Berlin.
Kupferſtich-Verſteigerung.
München.
Nachrichten aus Frankreich.
Stockholm.

Nro. 39.

Mittheilungen über Kunſtgegenſtände. In Briefauszügen des Freyherrn Karl von Rumohr an Dr. Schorn.
Neue Ausgabe von Hogarths ſämmtlichen Werken.
Voyage pittoresque de Constantinople et des rives du Bosphore d'après les dessins de Mr. Melling.

Nro. 40.

Ueber die Epochen der bildenden Kunſt unter den Griechen. Von Fr. Thierſch.
Amor und Pſyche. Zwey Gemälde von Picot und Darid. Von H's.
Vermiſchte Nachrichten.

Nro. 41.

Ueber die Epochen der bildenden Kunſt. (Fortſ.)
Choiseul Gouffier voyage pittoresque de la Grèce. Paris chès Blaise 1820.

Nro. 42.

Sammlung denkwürdiger Gebäude des Mittelalters in Deutſchland. Von Dominicus Quaglio.
Ueber die Epochen der bildenden Kunſt. (Fortſ.)

Nro. 43.

Sammlung denkwürdiger Gebäude des Mittelalters in Deutſchland. Von Dominicus Quaglio. ꝛc. (Fortſ.)
Ueber die Epochen der bildenden Kunſt. (Beſchl.)
Vermiſchte Nachrichten aus Paris.

Literatur-Blatt.

Nro. 34.

Die Agape. (Fortſ.)
Bibl. Ueberſicht der neueſten franz. Lit. März 1820. (Fortſ.)

Nro. 35.

Dr. Wilhelm Joſeph Schmitts, k. k. öſterr. ord. öffentl. Prof. der Geburtshülfe geſammelte obſtetriciſche Schriften. Wien bey Karl Ferd. Beck. 1820.
Die Agape. (Beſchl.)

Nro. 36.

Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der geſammten Heilkunde. Herausgegeben von den Direktoren und Profeſſoren des Studiums der Heilkunde an der Univerſität zu Wien. Erſter Band. Wien 1819 bey Carl Gerold.
Engl. Lit. Bericht. März 1820.
Mitarbeiter und Redakteur.
Bekanntmachung.

Nro. 37.

Beobachtungen und Abhandl. (Fortſ.)
Engl. Lit. Bericht. März 1820. (Fortſ.)
Bibl. Ueberſicht der neueſten franz. Lit. März 1820. (Fortſ.)

Nro. 38.

Die Bergpredigt unſers Herrn und Erlöſers. Ein Neujahrsgeſchenk für Freunde 1820.
Engl. Lit. Bericht. März 1820. (Fortſ.)
Bibliographiſche Ueberſicht u. ſ. w. März 1820. (Fortſ.)
Kunſtrichter?

Nro. 39.

Précis élémentaire de physique expérimentale par Biot. (Fortſ.)
Bibliographiſche Ueberſicht u. ſ. w. März 1820. (Fortſ.)
Der deutſche Freund.

Nro. 40.

Précis élém. de physique expérimentale par Biot. (Fortſ.)
Engl. Lit. Bericht. März 1820. (Fortſ.)
Ueberſicht der Verhandl. der königl. Akad. d. Wiſſ. in Paris. Hornung 1820.

Nro. 41.

Précis élém. de physique expérimentale par Biot. (Beſchl.)
Engl. Lit. Bericht. März 1820. (Fortſ.)
Bibl. Ueberſicht der neueſten franz. Lit. März 1820. (Fortſ.)

Nro. 42.

Beſchwerden der weimariſchen Geiſtlichkeit. Germanien 1820.
Bibl. Ueberſicht der neueſten franz. Lit. März 1820. (Fortſ.)

den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den streng-wissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatt jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir dagegen auch darinn einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seine Redaction erscheinen und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Oster- und Michaelis-Mess-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjaar uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird dieses der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Wurtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geschichte und geschichtliche Sagen.

Nachrichten aus der europäischen Türkey. (Beschluß.) 132.
Jefferies und der Scharfrichter zu St. David. Aus den Annalen öffentlicher Justiz. Aus dem Engl. 145. 146.

Länder- und Völkerkunde.

Vertraute Nachrichten des unter dem Namen Ancino bekannten Ritters Engelbo Frebiano, in Egypten und den angrenzenden Ländern. 133. 134.
Letzten Ceremonien eines Birmanischen Priesters. Aus dem Engl. 146.
Aus Sammet Kleckels Reisen. (Forts.) 147. 148. 150.
Statistische Nachrichten über einige der südlichen Theile von Nordamerika. A. d. Engl. 149.
Alter Volksgebrauch. 149.
Die Ruinen von Babylon. A. d. Engl. 152.

Gemischten Inhalts.

Maskenfest in Neapel. Nach der Erzählung eines Reisenden, im Monat April. 131.
Die Heilkunde des achtzehnten Jahrhunderts. 131. 137. 138.
Montesquieus moralisches Testament. 131.
Musikalisches Tagebuch. 133. 141. 142.
Gewinste einer noch wenig bekannten Bücherversbrennung. 134.
Zwistwood und seine Mitverschworne. 137. 138. 139. 142.
Bemerkungen. Von Luise Brachmann. 137.
Die deutschen Improvisatoren in Italien. 144.
Dichter-Freuden. Brief des delphischen Apolls von Cervantes. Aus dessen Reise zum Parnaß. Aus dem Spanischen. 144.
Bemerkung. 147.
Wie lebt man's in Paris? von Sievers. 148. 149. 154.
Ueber Stellungen an Höfen und ihre Folgen. 153. 154.

Biographie.

Baron d'Holbach und seine Gesellschafter. Aus den Mem. historique sur la vie de Suard par Garat. 138.
Der Impfarzt Gatti. Aus Mem. hist. de Suard par Garat. 148.
Lorenz Sterne. Aus Mem. hist. de Suard par Garat. 150. 151. 153.
Abbé Raynal. Aus Mem. hist. de Suard par Garat. 156.

Romane.

Theodofred und Zuleima. Alissanische Novelle. Von Arnim. 135. 136. 140. 141. 143.
Ostar und Thelemy. Aus dem Französischen des Hrn. Nodier. 151. 152. 154. 155. 156.

Gedichte.

Zehn Lieder von der Liebe Rhine und Luitbertsag König Gelzars Tochter. Von Maler Müller. 132. 133. 134.
Räthsel. Der Brief. 133.
Erinnerungs-Phantasie. Von F. Heinrich. 136.
Distichen. Wärme und Kälte. C. 136.
Logogryph. Gres, Reis, Eis, Ey. 139.
An die Spanier. Von C. 141.
Ein paar Volks-Liedercben aus Rio Janeiro. Original und Uebersetzung. 142.
Charade. Der Fingerhut. 145.
Hatyn's Lob. Nach dem Alt-Nordischen. 147.
Ermunterung. Von Wargentin 149.
Sonett. Nach dem Ital. des Menzoni. Von Adrian. 150.
Räthsel. Der Buchstabe A. Von Adrian. 151.
Distichon. Calendula africana. Von C. 153.
Sonette von Conz. 155.

Naturgeschichte.

Die ringförmige und centrale Sonnenfinsterniß vom 7. Herbstmonat 1820. Die Mond-Atmosphäre, die Gewitter im Mond und die Mondsteine. Vom Freyherrn von Zach. A. d. Fr. 135. 136. 139. 140. 143. 144.
Ueber das Versinken des böhmischen Dorfes Stron. Aus Gilberts Annalen. 145.

Korrespondenz.

Berlin. 136. 153.
Darmstadt. 141. 142.
Dresden. 131. 132.
Aus Italien. 140. 144.
Kopenhagen. 137. 138.
London. 145.
Aus den Bädern von Lucca. 147. 148. 149.
München. 139. 152. 155.
Paris. 150. 151. 152. 153. 154.
Pesth. 137.
Rom. 143. 156.
Schweiz. 154. 155.
Bevay. 146. 147.
Wien. 132. 133. 134. 135. 143.

Kunst-Blatt.

Nro. 44.

Sammlung merkwürdiger Gebäude des Mittelalters. Von Dominikus Quaglio. Von S. B.
Aus Rom.
Mailand.

Nro. 45.

Neu aufgefundenes Gemälde von Carracci. Schreiben des Hrn. Stefano Ticozzi aus Turin, an den Präsidenten der Akademie der bildenden Künste in Venedig, Grafen Cicognara.
Gazetta di Milano 20. Apr. 1820.
Neu aufgefundene Gemälde von Hogarth. Annals of the fine arts. No. XVI. p. 201.
Frankreich.

Nro. 46.

Neue Kupferstiche. Die heil. Margarethe, nach Raphael gezeichnet und gestochen von Rahl. Klein Folio. Preis 5 fl. 30 kr.
Heidnische Alterthümer bey Wohlau. Bg.
Lithographie.
Aus Neapel.

Nro. 47.

Christi Einzug in Jerusalem. Gemälde von Heyden. S.
Aus Mailand.

Nro. 48.

Einige Worte über die letzten Werke Gerhards von Kügelgen. Professors der königl. sächsischen Maler-Akademie zu Dresden. T. W.
Eaton Hall. Neues Schloß des Grafen Grosvenor, im gothischen Styl.

Nro. 49.

Gemälde im Besitz des Grafen von Schönborn zu Reinhardtshausen am Rhein. Braun.
Merkwürdiges Manuscript mit Miniaturen. Schorn.
Nachrichten aus London.

Nro. 50.

Das Schiff des Lebens. Gemälde von Wächter. S.
Ueber Albrecht Thorwaldsens zweytes, in seiner Vaterstadt verfertigtes Basrelief; Die Einsetzung des heiligen Abendmahls. Fr. Brun, geb. Münter.
Nachrichten aus Rom.
Vermischte Nachrichten aus Deutschland.

Nro. 51.

Apoll unter den Hirten, nach Schicks Gemälde. Kreide-Zeichnung vom Kupferstecher Rist in Stuttgart. S. B.
Der Rheinlauf, von dessen verschiedenen Quellen, bis zu seinem Austauf. Nach der Natur gezeichnet und gezeichnet von Primavesi, nebst einer Leitung bey dieser Reise, kurze Erklärungen, einzelne Darstellungen und einer Specialcharte. 1. Heft, mit 8 Kupfer. und 2 Charten. 2. Heft, mit 16 Kupfer. und 2 Charten. Frankfurt a. M. Gebr. Wittmanns (ohne Jahrzahl.) Quer-Folio.
Die Burg Frankenstein, in 12 Abbildungen dargestellt von G. Primavesi, Großherzogl. Hessischen Hofmaler. Nebst genauer topischen und historischen Nachrichten von der Burg und Herrschaft Frankenstein, meistens aus Urkunden gesammelt, von K. Dahl, Großherzogl. Kirchenrathe. Darmstadt in Commission bey Heyer und Leske. 1819. gr. 8. Schorn.
Nachrichten aus London.

Nro. 52.

Mittheilungen über Kunstgegenstände von C. F. Freyherrn von Rumohr. (Forts.)
Raphaels Gedächtnißfeyer in Mainz.
Ausgrabungen.

Literatur-Blatt.

Nro. 43.

Die Serapions-Brüder. Gesammelte Erzählungen und Mährchen, von E. T. A. Hofmann. Erster Band. Berlin b. Reimer. 1819. 604 S. 8.
Bibliograph. Ueberf. der neuesten franz. Lit. März 1820. (Beschl.)

Nro. 44.

Treatise on the physiologie and deseases of the ear cet. By John Harrison Curtis. Esq. London 1817. 8. J. H. v. Curtis, Ohren-Arztes des Prinz Regenten u. s. w. Abhandlung über den gesunden und kranken Zustand des Ohrs. Aus dem Engl. übersetzt und mit praktischen Anmerkungen begleitet v. D. Heinrich Robbi, akad. Privatdocent in Leipzig 25. Mit einem Kupfer. Leipzig 1819, in der Baumgärtnerischen Buchhandl. 108. S. in 8.
Engl. Lit. Bericht, März 1820. (Beschl.)
Taschenbücher?

Nro. 45.

Aktensammlung über die Entlassung des Prof. Dr. de Wette vom theol. Lehramte zu Berlin. Zur Berichtigung des öffentl. Urtheils von ihm selbst herausgegeben. Leipz. b. Vogel. 1820.
Engl. Lit. Bericht. April 1820.
Literarische Nachrichten.

Nro. 46.

Poetisch-bürgerliches Glaubensbekenntniß. Drey Gedichte von Hohndorf und Baron de la Motte Fouque. In der Zeitung für die elegante Welt. Jahrg. 1820. Nro. 33. 34. 35.
Bibliographische Uebersicht der neuesten franz. Lit. April 1820.
Engl. Lit. Bericht. April. 1820.

Nro. 47.

Apoll der Leucopeträer. Ein Beytrag zur griechischen Anthologie, enthaltend sechs bisher unbekannte Gedichte, entdeckt, übersetzt und erläutert von Prof. Krug in Leipzig. Leipzig b. Brockhaus. 1820. X u. 19 S. kl. 8. (4 gr.) Von Müllner.
Leipziger Büchermesse. Ostern 1820. Erste Uebersicht. Das was Alle angeht.

Nro. 48.

Tunisias, Ein Heldengedicht in 12 Gesängen, von Joh. Lad. Porter. Wien 1820. Bey C. F. Beck. 342 S. gr. 8.
Leipziger Büchermesse. Ostern 1820. (Forts.)

Nro. 49.

Tunisias. (Forts.)
Leipziger Büchermesse. Ostern 1820. (Forts.)

Nro. 50.

Tunisias. (Beschl.)
Leipziger Büchermesse. (Forts.)
Uebersicht der Verhandl. der königl. Akad. d. Wiss. in Paris. März 1820.

Nro. 51.

Cervantes in Algier. Schauspiel in 5 Aufzügen von Kuffner. Brünn 1820, bey J. G. Traßler.
Leipziger Büchermesse. Ostern 1820. (Forts.)
Parodie.

Nro. 52.

Der Pythagoräische Orden, die Observantenvereine in der Christenheit und die Freymaurerey in gegenseitigen Verhältnissen. Als Manuscript für Freymaurer von dem Freyherrn. G. v. Wedekind, Großh. Hess. geheim. Rathe u. Leibarzte u. s. f. Leipz. in der Baumgärtnerischen Buchh. 1820. XIV u. 192 S. gr. 8.
Leipziger Büchermesse. Ostern 1820. (Forts.)

Nro. I.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 1. Januar 1820.

Rastlos rinnt der Strom der Zeit,
Den wir durch die Winternacht,
Wie durch Sommerhelle gleiten,
Und ein neues Jahr erwacht.
Wünsche sind ihm leicht gegeben,
Doch Erfahrung lehrt den Mann,
Daß der Wanderer durchs Leben
Wünschen mehr als Hoffen kann.

F. W. Meyer.

Zum neuen Jahr.

Es geht der Wunsch, der holde Knabe
Am neuen Jahr von Haus zu Haus,
Sieht sich in eines Jeden Habe
Wohl um, und spürt die Lücken aus;
Er eilt, im Himmel zu bestellen,
Wohin er, irdisch zwar gezeugt,
Doch, wie ein Götterkind, auf schnellen
Von Lust bewegten Schwingen steugt.

Wer will die Bitten alle zählen,
Die er mit Lächeln übernimmt,
Das Heer, das ihm, aus tausend Kehlen,
Von Seufzern leis' entgegenschwimmt!
Was Geiz begehrt, was Ehre fodert,
Was Armuth weinend ihm empfiehlt,
Was aus verliebtem Sehnen lodert,
Was aus beklemmter Brust sich stiehlt!

Doch Eines ist, was edle Herzen
Dem Himmelsboten anvertraun,
Die nicht aus Lüsten und aus Schmerzen
Des Pöbels, ihre Zukunft baun;
Die selbst ihr Leben nur empfinden
Als eines großen Leibes Glied,
Eins ist, was sie dem Wunsch verkünden,
Und also lautet es im Lied:

Flieg' auf durch diese Nebelschichte,
Die unsern Winterhimmel drückt,
Und flehe zu dem ew'gen Lichte,
Daß es uns seine Sonne schickt!
Wohl zittert durch der Wolken Decke
Ein Strahl nach diesen, jenen Gau'n,
Doch Gottes Sonnenschein erstrecke
Sich über alle deutschen Au'n.

Wir bitten um des Himmels Gaben
Für kein verworfenes Geschlechte;
Es trug so lang sein Haupt erhaben,
Zu Licht und Leben hat's ein Recht.
Bey Allen, die im Lande wohnen,
Sey es in diesem Jahre Licht,
Licht in den Hütten, auf den Thronen! —
Hinauf, o Wunsch! und säume nicht!

Gustav Schwab.

Neujahrbetrachtungen ohne Traum und Scherz, sammt einer Legende.

(Von Jean Paul.)

Das Jahr 1819 war sehr ernst und that schwere Fragen an die Zukunft; das künftige muß noch ernster werden, um die Antworten zu geben. Die Weltbegebenheiten treten in ihrer Größe als Riesen an das Haus und jeder muß wol über sie das enge Getreibe der Stube vergessen und scheu hinausblicken, wenn auch manche Riesen den Nebeln in Tyrol ähnlichen sollten, die von den Gebirgen in aufrechten langen emporgebäumten Massen herunter steigen, und sich über die kleinen Hütten bengen und darum den Eingebornen als alte Geister erscheinen und — verschwinden.

Es gibt Menschen, welche eine lebendige und unaufhörliche Anschauung des Vorüberziehens unseres in lauter Augenblicke aufgelösten und verdünnten Lebens haben und — aushalten. Dieses ewige Zerstäuben in die kürzesten Zeittheilchen — welches wir Leben nennen — gilt dem Innen wie dem Außen; und ein Genuß kann nichts anders heißen als ein Durchgang durch vertropfende Freuden, durch eine Aue voll Thautropfen, wo Tritt vor Tritt ein Edelsteinchen erlischt. Auch die Erinnerung kann das Vorüberfliegen nicht befestigen; in ihrem Himmel steht dieses nur als ein Regenbogen, der vor uns schweben zu bleiben scheint, in der That aber wieder ein unaufhörliches Fallen von bunten Tropfen ist. Die Wiederholung des Vergänglichen, oder der Nachklang in der Zeit, kann ja nicht selbständiger, sondern nur schwächer werden, als das erste Vertönen.

Wem nun das Leben auf diese Weise erscheint und vorüberzieht, der muß sich und Andern, wenn von Erjagung der Glückseligkeit durch bloße Anhäufung der Freuden die Rede ist, sagen: der Strom der Zeit, den wir hinabschwimmen, ist ein langer Schaumfluß. Unaufhörlich müssen wir in unserm Hinabtreiben ein buntes oder durchsichtiges Schaumbläschen oder Zeitpünktchen nach dem andern berühren, und jedes verschwindet berührt; und so schwimmen wir, den Schaum genießend und vernichtend, weiter; unverkleinert schimmert uns die Zukunft mit ihrem aufgethürmten Schaumgebirg entgegen, und wir fließen ins Gebirge und zerstören unaufhörlich den Schaum — und so geht es im Zeitstrome fort, hinter uns die Unsichtbarkeit und Leere der versiegten Zeitpünktchen, vor uns das glänzende Gewimmel der neuen Schaumbläschen, ein eingetrockneter Strom hinter uns in Erinnerungen, und ein ewiges Wogen und Glänzen vor uns in den Hoffnungen.

So sieht der Strom der Zeit aus, der nie in das Meer der Ewigkeit fallen kann, unaufhörlich versiegend und aufschäumend; dennoch glaubt der große ewige Betrüger seiner selber, der Mensch, er werde in der nächsten Strecke des Schaumflusses mehr Bestand und Trank finden, als in der zurückgelegten, die er eigentlich für Nichtigkeit hält gegen die nächste künftige. *)

Allerdings ist dieses eine Betrachtung, welche gesteigert zur Höhe des täglichen Gefühls, weit mehr als alle die einfältigen memento mori der Mönche und der Todes-Erinnerungen der Geistlichen bis zu Young hinauf, den Geist über das Leben hinaus trägt und hält, indem sie es in jedem Augenblick begräbt; anstatt daß die gemeinen Predigten — wie man an den Predigern selber am ersten sieht — das Vergängliche nur am Ablaufe unsrer Stunden, nicht in diesen selber antreffen, da gerade ja das Grab dieses unaufhörliche Verflüchtigen und Versterben der Zeit abbricht.

Nicht eine so alte Wahrheit; aber wol deren stündliche Anschauung und Durchfühlung — welche den Leser vielleicht nicht so ergreift wie den Verfasser — ist ein Scheidewasser, das die sämmtlichen Freuden zerlegt und zerläßt, und das gerade wie das eigentliche Scheidewasser keinen Glanz und keine Härte der Metalle, Gold ausgenommen, verschonet, auch nichts festbestehen läßt, als die innern Urgebirge des Geistes.

Aber dieses Gefühl der Zeitlichkeit, das im Glück und in der Ruhe zu scharf angreift, erträgt und begehrt gerade den Kampf und die Thätigkeit und große Anstrengungen und mit Einem Worte den großen Ernst unserer nächsten Zukunft. Es sind ja immer die Feuerberge oder die Eisberge des Leidens, immer ein Vesuv und Aetna oder ein Montblanc, auf welche wir steigen, um die Sonne erhabener aufgehen zu sehen. Schon das persönliche Leiden und Streben, aber noch mehr das Leiden und Streben der Völker verwandelt die Gefühle der Vergänglichkeit in ausgebreitete Flügel, welche über das Kleinliche und Eigennützige der Gegenwart hinweg, und dem muthigen Kampfe um höhere und geistigere Güter entgegentragen.

Es ist jetzo eine Zeit, wo es arbeitet in den beyden Wolkenhimmeln, die über der alten Welt und über der neuen stehen; und wo man fragt: werden sie sich in bloßen warmen Regen entscheiden, oder in Hagel, Blitz und Sturm?

---

*) Man hat oft das Menschenleben mit dem Leben von Gästen und Pilgern verglichen; aber dem Leben der Gastwirthe sind' ich es noch ähnlicher. Diese stellen uns alle —, und dadurch auch sich selber mit — am besten dar, wenn sie unaufhörlich umher rennen zum Empfangen, zum Entlassen, und zum Vorbereiten; wenn sie umher stürzen für den fremden Mittag und für den fremden Abend, selber nur Fangenuß haschend und von Eilqualen abgemattet, doch voll Verdruß bei jeder geldlosen Ruhe neuen Tumult, ja den vollsten Wirrwarr herwünschend und dann fortwünschend — immer im Sehnen nach Ruhen und nach Rennen abwechselnd — sich aber recht fest vornehmend, nach den nöthigen durchgejagten Jahrzehnden im Hafen des Großvaterstuhls einzulaufen, und, wie es die Leute nennen, sich zu *setzen*, was meistens einerlei ist mit dem, wenn sie sich *legen* auf ewig.

Der Unterschied der Entscheidung indeß ist so groß nicht; — die Menschheit hat so gut ihre tropischen Wetter wie die Erde; — im schlimmsten Falle zerstießt der Hagel, der Blitz befruchtet, der Sturm verjagt und einzelne Opfer fallen im Gewitter für das Ganze.

Alle Entscheidungen werden jetzo schwieriger, eben weil sie ausgedehnter und wichtiger sind; denn nun, da die ganze Erde verbunden ist, wird über die ganze entschieden. Das Gewebe, das über die Weltheile hingieht, ist kein diplomatisches Nachsommerspinnengewebe, das bunt schimmert und leicht durchschritten und durchrissen ist; sondern es ist ein ungeheurer Lianenwald, dessen Gipfel und Aeste wieder zu Wurzeln werden, und dessen Gezweig die freraden Stämme, sogar die durchsägten, umflicht und hält.

Aber eben darum befürchte der Weltbürger und der Deutschlands-Bürger mehr nur kurze Uebel als lange. Hoffen darf ein Mensch und Volk gerade im großen Glücke am wenigsten, aber wol eben darum im halben; nicht auf dem Gipfel, aber auf den Stufen. Vielleicht ist das Höchste in Europa für Europa schon vorbereitet; Licht und Recht unterhalten das größte (wenn auch nur auf Bücherbretern) stehende Heer, das für sie ficht und focht; die Büchersäle sind die geistigen Kasernen der Freyheit, die eben aus Licht und Recht besteht. Die Völker, wie die Diamanten, werden jetzo schneller und anders als sonst geschlissen. Wenn die vorigen Menschen erst durch lange Zeiten, wie die Diamanten sonst langsam durch Ströme, sich abschleifen und abflößen mußten, so können sie jetzo — wie der Diamant an Diamantenstaube — so an der vor ihnen durch die Bücher befestigten Vergangenheit, oder vielmehr Gegenwart großer Menschen, gleichsam an deren Asche schneller eine reinere Gestalt gewinnen.

Nur den Blüten ist die Kälte tödtlich, nicht den Früchten, die oft durch sie nur milder werden. So kann das Aufblühen der Völker wol in Maifrostnächten untergehen; aber haben sie einmal Früchte angesetzt, so wachsen sie unter harter Witterung fort; ja September-Fröste können das Obst nur milder und dauerhafter machen, und die Trauben nur geistreicher.

Schränken wir den Blick auf Deutschland ein: so sind Fürsten und Völker (obwol jene sich es wenig bewußt, und diese sichs gar sehr) so weit gewachsen, daß sie nun nicht stocken, sondern nur weiter treiben und reifen können; denn die despotischen Maifröste sind schon vor Jahren vorüber; und zurückgehen und zurückwachsen kann weder Volk noch Fürst jetzt mehr. — Vergeßt nur nicht, ihr Kleingläubigen der kürzesten Zeit, daß die stärksten Flügel, und wären es Adlerflügel, sich herbstlich mausern müssen und alte Federn fallen lassen, damit neue nachkeimen.

Eben so werf' ich ohne Furcht den Blick auf einige neue theologische Wolkenzüge, die nicht einmal Sonnenfinsternisse sind, da sie Deutschland nur stellenweise und schmal bedecken. Wolken machen keine Nacht. Die frommen Lämmer- und Schaafwolken, die aus der Schweiz über den theologischen Tag nach Norden gezogen, sind schon aufgelöst; eben so die stinkenden Nebelwolken viel schlimmrer Glaubens-Irrigen in Sachsen; so wie im vorigen Jahrhundert die orthodoxen Nebelstreifen, die nach Friedrichs II. Tode auf der Oder standen, nicht in die Höhe sich heben und zu einem weiten Verschatten gelangen konnten. Wechselnd fällt in den Zeiten ein Irrthum den andern an, jenen wieder ein neuer, bis alle Schatten auf einmal vom Tage verschlungen werden, wie den Nachtschmetterling die Fledermaus verzehrt, diese der Nachteule unterliegt, und die Eule endlich am Tage ungefürchtet, geneckt und kraftlos dasteht. Wenn sogar in dunstvoller Zeiten Nacht eine Reformazion konnte gezeugt und empfangen werden — weil der verwahrlosten Menschheit immer ein Engel und eine Maria erscheinen: — wie könnte jetzo die Reformation aufhören, sich selber in einer neuen zu verdoppeln und fortzupflanzen durch kräftige Söhne und Kämpfer? — Schon vor Luther konnten stärkere Geister wenigstens als Vorzeichen eines hellern Alters den Moudregenbogen stehen sehen, dessen Mattlicht auch von der Sonne, obwol auf dem Umwege über den Mond herkam. Aber jetzo steht am Tage der Regenbogen vor uns, der seine feurige Sonne gegenüber hat, und die Flucht des Gewölkes anfagt. Nicht einmal Rom wird im Großen etwas Anderes und Großes mehr besiegen, als sich selber. — Auch die Licht-Eudusse, die zarte und frommscheue Gemüther, obwol mit Gewinn von Wärme-Ueberschuß durch das Ueberchristenthum von so hochachtenswerthen Männern, wie Fauue, Augusti, Matheinеke bis zu Harms herab erleiden, kann nicht den allgemeinen Tag überwältigen.

Gott! wenn deine Sonne nach langen Polarnächten, wo oft am Mittage nur Morgenroth aufging, dennoch wiederkam und ihr Licht und ihre Kraft mitbrachte: wie können deine Menschen so schwachgläubig seyn, daß sie Nachts ihre Wiederkehr in den langen Polartagen bezweifeln, wo schon in der Mitternacht der Norden sich röthet?

Aber wir bleiben alle dieselben, ob wir über unser Hauswesen oder ob wir über Welt-Geschichte weissagen? Finden wir dort einen Knoten vor uns, so ist uns, als würden wir nie frei, als bis er gelöset worden, halten aber nach der Lösung uns für immer entbunden, als ob nicht wieder darauf ein ganz unähnlicher sich schlänge, der dann wieder den Doppelirrthum erneuert. Eben so ists mit unsern Weltprophezeiungen. Hat sich der Phönix geopfert und verbrannt, so umfliegt uns seine Asche, aber wir halten sie für keinen Samenstaub seiner Wiedergeburt. An der

jedes Jahrs oder Jahrhunderts ruht und droht eine neue Sphinx, aber wenn sie von der Zeit beantwortet und getödtet worden, so glauben wir, das Thor des neuen bleibe leer und unbewacht und die alte habe keine junge geboren. —

So weit die Neujahrbetrachtungen! — Möge indeß eine Legende, die freilich nicht, wie ein Traum, jene zu Bildern gestaltet, vergönnt seyn, sie einfach fortzuführen oder vielmehr zu wiederholen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz = Nachrichten.

Holstein, im December.

Während Voß seinen Aufsatz in Sophronizon schrieb, arbeitete Stolberg an einem Büchlein der Liebe, welches auch seinen Schwanengesang enthielt. Folgendes Lied ist aus diesem Büchlein, das so eben den Druck verläßt, genommen:

Die Liebe.

Ich bin! deß freuet sich mein Herz!
Ich bin und werde seyn! —
Ein Stäubchen ist des Lebens Schmerz;
Gesehn im Sonnenschein.

Gesehn in jener Sonne Schein,
Die nimmer untergeht,
Du, die, was war, was ist, wird seyn,
Empor geht und besteht.

Froh wandl' ich auf der Lebensbahn
Entgegen ihrem Licht,
Der manchen Nebel, manchen Wahn
Mit goldnem Strahl durchbricht.

Es führe mich des Glaubens Hand,
Mir schwebe Hoffnung vor,
Und Liebe heb' an sanftem Band
Mich aus dem Staub empor!

Ihr Odem haucht auf Land und Meer,
Sie steu'rt des Mondes Kahn.
Sie leitet der Gestirne Heer,
Sie facht die Sonnen an.

Doch wärmer haucht und stiller facht
Ihr Odem Geister an,
Und führt durch kurze Erdennacht
Sie auf den Ocean,

Wo laute Flut des Jubels schallt,
Wo Licht dem Licht entsprüht,
Wo Wonn' an Wonne wogt und wallt,
Wo Lieb an Lieb erglüht!

Stolberg hat mit Anstrengung während seiner Krankheit (Gallenfieber) an einer Antwort an Voß geschrieben; er ist mit Ergebung in seinen Glauben, mit vollem Bewusstseyn, versöhnt gestorben. Nachdem er das Abendmahl genommen, waren vor dem Sterben seine lezten Worte: „Sorgt, daß es schnell gedruckt werde."

In dem benachbarten Hamburg ward im Blücher-Club des alten Fürsten Todtenfeyer wahrhaft fürstlich begangen. Es war an seinem Geburtstag den 16. Okt. Die Mitglieder des Clubs und die zahlreiche eingeladene Gesellschaft versammelte sich in der Börsenhalle. Um 8 Uhr Abends ward dann der Saal geöffnet, der auf das edelste und geschmackvollste decorirt war; alles schwarz, die Decke sogar, und diese mit silbernen Sternen verziert, die Pfeiler weiß mit schwarzen Draperien umwunden; diese tragen bekanntermaßen die Gallerie. Zwischen den Pfeilern hingen antike Lampen. In der Mitte des Saals war der Catafalk wahrhaft an Pracht königlich zu nennen! — Auf der Sargdecke zu beyden Seiten die Wappen des Fürsten prächtig gestickt, Opferflammen aus antiken Dreyfüßen aufsteigend, und vier große reichverzierte Candelaber umgaben den Sarkophag. An fünfhundert Wachskerzen mochten im Saal brennen. Die Gesellschaft saß unter den Pfeilern und auf der Gallerie; im Saal war nur das zahlreiche Orchester durch besondere Draperien getrennt, und die Mitglieder des Klubs, in deren Mitte ihr Präsident, der Graf Blücher-Altona. Die Feyer ward mit einer Trauermusik eröffnet, dann bewillkommnete der Graf die Mitglieder mit einer Rede; Ihm folgte der Senator Dammers, der sehr schön, frey, mit Anstand und Würde, ohne Concept, sprach. Nur was zur Sache gehörte, ohne Schmeichelei noch übertriebenes Lob, eben so herzlich als würdig. Er befriedigte alle Anwesende. Den Beschluß der Feyer machte eine gelungene Aufführung von Mozarts Requiem. Eine wohl überdachte Wahl, da jeder dazu gedichteten und componirten Cantate das Feuer dieser Composition fehlen müßte.

Die Kosten sollen sich sehr hoch belaufen haben. Die Hamburger haben die Ehre, selbst für das Ausland etwas außerordentliches geleistet zu haben; ich war im Jahr 1810 bald nach dem Tode der Königin in Berlin, die Decoration in der schönen runden katholischen Kirche stand noch, sie ward als etwas Ungewöhnliches gepriesen, aber wahrlich diese durfte sich kühn mit ihr messen.

Indeß ist jede solche Feyerlichkeit, wenn sie nicht in der Kirche statt findet, weniger imponirend; die rührende Bedeutung geht an der Gesellschaftsform verloren. Das Ganze mahnte an eine Trauerloge.

Charade.

Das Erste zeigt uns Land und Meer
Wie alles Schöne um sich her,
Und heb' ich mich zu ihm hinauf,
Bewundr' ich Welt und Sternenlauf.

Das Andre ziert die große Welt,
Wenn es in Würde sich erhält,
Sonst aber ist's erbärmlich klein,
Wenn es gleich dünkt sich was zu seyn.

Das Ganze geht gebeugt umher,
Wirkt auf der Erde wenig mehr,
Wühlt immerhin in dunkler Gruft,
Bis Gott es wieder zu sich ruft.

Johanne v. Aachen, geb. v. Amboten.

Auflösung der Charade in Nro. 308.
Wasserhose.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 1.

Nro. 2.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 3. Januar 1820.

Linderung der Lebensbürde
Suche keiner außer sich.
Nur Bewußtseyn eigner Würde
Ist ein Trost, der nie entweicht.
Daß uns dieser nicht verlasse,
Leuchte Tugend dem Verstand,
Und in stolzer Ahnung fasse
Jeder seines Bruders Hand.

F. W. Meyer.

Neujahrsbetrachtungen ohne Traum und Scherz, sammt einer Legende.

(Beschluß.)

Die Legende.

Jeder Heilige regiert einen Tag des Jahrs, und der Tag wird daher nach ihm benannt, und der Heilige alsdann angerufen. Am Sylvester- oder letzten Tage des Jahrs, welcher ist der 31ste December, regiert der Heilige, genannt Sylvester, der unter Konstantin dem Großen, wie bekannt, der Papst Sylvester der erste geworden. Sylvester lag also Nachts am letzten Dezember des Jahrs 1819 sehr matt auf seinem Lager, weil er, wie gewöhnlich in jedem Jahre, den ganzen Sylvestertag gewacht und regiert hatte, und erst Punkt 12 Uhr wieder auf kurze Zeit entschlafen konnte, nicht auf so lange wie Epimenides in der Fabel auf 40 Jahre, noch weniger auf 177 Jahre, wie die h. sieben Schläfer in der Geschichte, sondern nur auf das nächste Jahr. Der fromme jedoch schwache Mann glaubte gewöhnlich — weil wol der viele Schlaf sein Gedächtniß und Urtheil etwas geschwächt haben mochte — er habe, wenn er mit dem 30sten Nachts mit der ersten Sekunde wach geworden, das ganze Jahr hindurch die Erde nach Vermögen regiert; es mag ihm aber während seines Schlafens auch gar vieles von den übrigen dreyhundert und vier und sechzig Tagen vorgekommen seyn. Denn in der Wahrheit führte er blos Einen Tag lange, wie einmal im heidnischen Rom die Konsuln, den Zepter und Krummstab, nämlich den 30sten des Christmonats hindurch, wie er denn an diesem Regiertage in der ganzen Kirche als Heiliger verehrt wird, und im Breviarium nach der Oratio: da etc., seine drey Noturne mit den herkömmlichen Lektionen, und endlich die Responsoria erhält. Es ist aber gar nicht wunderſam und tadelhaft, wenn er sich für den Regenten des Jahres ansieht, weil er das letzte Stück desselben in die Hände bekommt, da auch bey dem Abschießen eines Vogels nur derjenige der Vogelkönig zu nennen ist, welcher das letzte Stück herunterschießt; und dabey kam ihm, wie schon erzählt worden, im Traume das Uebrige und Nöthige vor.

Da er nun jedesmal, wenn er Ende des letzten Dezembers schläfrig und sehr alternd wurde, den Schlaf nicht für ein Bild des Todes zu halten vermochte, sondern für diesen selber, und dies um so mehr, da er ja schon im Jahre 335 selber mit Tod abgegangen und sogar sein Leib auf Priscilla-Gottesacker vor der Stadt Rom beygesetzt worden*): so bildete der fromme Sylvester sich auch am Sylvester des Jahrs 1819 sein Abgehen mit Tod ein und suchte also sein Haus zu bestellen, stand aber viele Gewissensbisse über sein Regierjahr aus.

Um sein Lager standen die andern geringern Heiligen her, welche ebenfalls von der Kirche, wiewol nicht in allen Ländern und Dörfern am 31sten Dezember verehrt werden,

*) Ausführliches Heiligen-Lexicon ꝛc. Cum permissu Superiorum. Cölln und Frankf. 1719. Seite 2035.

es waren aber solche die drey Bischöfe Savianus, Potentianus und Altinus, sämmtlich Märtyrer, sammt dem Priester Barbatianus, und weiblicher Seits die Jungfrau Columba und Melana Romana junior *); und alle suchten ihrem hohem Vorgesetzten und Kirchenhaupte ihren Trost einzuflößen.

Inzwischen es wollte keiner besonders verfangen, da der heilige Sylvester sich den Verlauf des ganzen im Traum angehörten Jahrs 1819, als sein Regentenjahr vorwarf. „Im Anfange meiner Regierung — sagte er zum heiligen Sabinianus, Bischof von Sans und Primas von Gallien — stiftete ich zwey gute Konzilien zum Verdammen der Arianer, das Nigäische von 318 Bischöfen, und das römische von 284 — aber was sind dagegen meine Konferenzen und Konkordate in diesem Jahre? — Werde mir armen Knecht doch Friede!" — Man halt' es aber dem so schwachen Manne ja zu Gute, daß er seine päpstliche Regierung im vierten Jahrhunderte widerfinnig herein mengt in seine kurze im neunzehnten; denn er fährt fort und klagt: „ihr vortrefflichen Märterer und Bischöfe, hab' ich nicht früher ein Gesetz gegeben, und in das Breviarium romanum **) setzen lassen, daß reiche Geistliche für die Armen zu sorgen haben? Aber haben nicht in meinem lezten Regimentsjahre nicht viel mehr die Armen und Gemeinden in einigen Ländern für die Reichen und Bischöfe erst sorgen, ja vorher sie zu Reichen und Bischöfen erst machen müssen? Werde mir armen Knecht doch Friede!" —

Die drey Märterer und Bischöfe von Sans sannen darauf, ihn zu widerlegen und stichhaltig zu trösten; aber der Priester Barbatianus, der kein Märterer geworden, jedoch die schwachen Augen der Schwester Valentini durch sein Wunder hergestellt, und auch ein Heiliger des ein und dreyßigsten nach dem Heiligen-kalender war, that zuerst an den schlafblinden Augen des Heiligen ein Wunder, und machte sie ganz hell, darauf hielt er ihnen den Bairenter „neu verbesserten Kalender für alle Stände auf das Jahr 1819. „Bairent im Verlag der Senfftichen Wittwen und Erben" vor, und ließ ihn den 30sten Dezember lesen, wo statt Sylvester blos stand; Gottlob! gleichsam als Monneusbruch über sein Regieren. Freylich wurde der Kalender schon vom Anfang des Jahrs mit diesem Gottlob ausgegeben; allein aus der Eile des Trostes konnte der Priester sich auf keine Druckfeit einlassen.

Aber der h. Vater kehrte das Auge weg und zeigte kopfschüttelnd und das Wort Gottlob wiederholend auf etwas Fremdes, was draußen nach seiner Meinung vorging. Er wandte sich an die Märterin Columba und sagte: „es werde mir Friede, und bringe die heilige Taube mir das Oelblatt! Mild war früher meine Regierung gegen jeden, sobald er etwa kein Ketzer war, und den Geistlichen durfte der Laie nicht einmal beschuldigen und auch nicht bey den Weltlichen verklagen. **) Aber unter meinem lezten Regimentsjahre wurde Ein Mord begangen, ja noch ein halber dazu, um Fürsten und Völker zu heilen; und doch stärkt ein Blutbad weder Volk noch Fürst. O wie ganz anders und schöner hab' ich dem großen Kaiser Konstantinus, da er den Aussatz hatte, auf Befehl von Petrus und Paulus ***) anstatt des Badens aus Kinderblut ein unschuldiges aber wundertätiges Kräuterbad verordnet! — Und er hat deßhalb so viele christliche Kirchen bauen lassen; aber nach meiner lezten Regierung werden schöne Tempel einfallen. — Und nun — fuhr er fort, ordentlich durch das Annahen der 12ten Stunde so schlaftrunken und verworren, daß er den Kalenderabergläuben annahm — steigt nach meinem elenden Regierjahre gar der Heidengott Mars ****) auf den Thron und herrscht über das ganze nächste Jahr: Heilige Tochter, was wird werden? Hör' ich doch jetzo schon das Tanzen meiner Unterthanen und ihr Gottlob aus Jubel über mein Verscheiden, wie es die Pariser bey dem Tode des alten Louis quatorze gemacht; und sie heben schon die Trompeten und spannen die Pauken zu Hieb und Stoß."

Da führte die h. Columba recht schnell zum Troste gegen das Kriegsfeuer aus ihrem eignen Märtererthum den Umstand an, daß wie vormals auf ihren brennenden Scheiterhaufen eine solchende Wolke sich niedergesenkt *****), so habe der Himmel immer noch Regenbogenwolken genug, um mit ihnen den Scheiterhaufen des Kriegesfeuers auszulöschen und den Oelberg des Friedens zu befruchten. Aber da traf der Schlag 12 Uhr, wie ein kranker Schlag den Greis Sylvester und er entschlief; und die heilige Columba sendte, gleich den andern Heiligen, das Haupt, das sie, wie jene, früher durch ihren Märtererod verloren.

Nach Sylvesters Entschlummern erhob sich das Nacht-Getümmel des neuen Jahrs — die Dankgesänge — die schmetternde Triumphmusik des besiegten Jahrs, die Freudenumarmungen und der stärkere Tanz. Das sanfte Leben drang in den noch anreisen Schlaf des Greises hinein, und richtete einen Traum darin an; und der Vollmond der Neujahrnacht schien hell und scharf auf die dünnen Augenlieder des Alten. Da erhielt der entschlummerte Sylvester unter den zugeschlossnen Augendeckeln ein heiteres Licht, und ihm kam deutlich vor, der heilige Matthias erscheine ihm, der Apostel, welcher nach dem Tode Judas zur Ergänzung der

*) Siehe im Heiligen-Lexicon den Heiligen-Calender, Seite 2683; was aber von ihnen selber berichtet wird, suche darin unter ihren besondern Artikeln auf.

**) Breviar. roman. cic. ex ducali canipidonensi typogr. p. Andr. Stadler ann. 1756. p. 251.

*) Breviar. roman. p. 272.

**) Brev. l. c.

***) Im Jahr 1820 regiert der Planet Mars; — möge er wieder so wie im Jahr 1813, der Menschheit zu Siegen leuchten aber zu friedlichern.

****) Heiligen-Lexicon. 2c. S. 398.

zwölf Apostel durch das Loos zum neuen zwölften auserwählt worden und dessen Heiligenfest die Kirche am 24sten Februar oder (wenn auf letzten der Schaltag fällt, wie in diesem Jahre) am 25sten begeht.

„Heiliger Spiwester — so redete ihn der heilige Matthias an — schlafe nur sanft ein ganzes Jahr hindurch, da es einen Tag darüber hat; du wirst erwachen und 1820 am 31sten December lächeln über deine Angst. Ich erscheine dir und bin der heilige Matthias oder Mattheis, welcher das Eis entweder bricht oder macht, und der allezeit am 24sten Hornung regiert, oder sogleich hinter dem Schalttage. Und dies trifft gerade im Jahre 1820, so wie es auch das letzte Mal im Jahre 1816 gewesen, wo viel Gutes geschehen. Ich will aber jetzo in Gleichnissen zu dir sprechen, die ja Gott so oft zu Wahrheiten machte, im Verfolge der Zeit, damit ich dich tröste und dir in deinem langen Schlafe die schönsten Träume und Aussichten hinein gebe. Wie die Menschen durch Schalttage ihre zu hoch angelaufenen Irrthümer über den Sonnen- oder Erdenlauf auf einmal zu tilgen und gut zu machen suchen: so brauchen die Völker Schaltjahre, um Jahrhunderte zu verbessern; ja es hat in der langen breiten Zeit sogar Schaltjahrhunderte zum Verbessern gegeben, und so werd' ich, da das Eis schon da ist, es brechen in meinem Schaltjahr. Bekümmere dich aber nicht zu sehr über das vergangene Jahr; hatte doch auch unser Herr einen falschen Apostel, der ihn verrieth und sich erhing — des andern, deines Vorfahrers auf dem Stuhle gar nicht zu gedenken, der ihn blos verläugnete — und ich trat an die Stelle unter die Zwölfe als Schaltapostel; aber es wurde doch durch die nachherigen Zwölfe das Reich der Liebe und des Rechts gegründet in allen heidnischen Reichen. — Es tönet aber jetzo von allen Thürmen das schöne Lied: Nun danket alle Gott — und wir wollen es im Geiste mitsingen; denn es ist das einzige Lied, das die Menschen wagen sollen, vor Gott zu singen."

Hier endigt die Legende; aber der h. Matthias hat Recht, besonders über das Lied: Nun danket alle Gott.

Anekdoten aus dem Leben Kaiser Carls V. *)

I.

Carl zeigte als Knabe sehr wenig Luft zu den Wissenschaften, obgleich sein Hofmeister Adrian von Florissen, der nachherige Papst Adrian d. VI. es dahin brachte, daß er die spanische, französische, italienische und flamändische Sprache erlernte. — Sein liebstes Spielzeug war der Degen. — Kaum im Stande, ihn zu handhaben, ergötzte er sich schon daran, die geharnischten Herren und Ritter in den Goldrüsteten zu besehden. — Etwas mehr zu Kräften gelangt, unterhielt er sich damit, die in Käfigen eingesperrten Löwen zu necken und bis zur Wuth zu reizen. — Gewöhnlich spielte er Kriegsspiele. Seine Pagen und Gespielen wurden in Escadrons abgetheilt, als deren Obercommandant er glänzte. Er lieferte Schlachten, machte Gefangene und ließ sich, wenn er gesiegt hatte, auf den Händen, oder einem Schilde nach altdeutscher Sitte herumtragen.

2.

Monatlich empfieng Carl zwanzig Pistolen, um sie nach Belieben zu verwenden. Beym ersten Empfang des Geldes theilte er es nach Verdienst unter seine zwanzig Pagen und seine kleine Armee aus, aber die jungen Helden verschwendeten den Preiß der Tapferkeit in Leckereyen. Der Prinz erfuhr es, und zwar zu seinen größten Mißvergnügen, aber er — schwieg. Als er das zweyte Monatgeld empfieng, zahlte er keine Gratifikationen mehr aus, sondern gab blos eine Pistole her, um einen Beutel zu kaufen, und die übrigen drinn zu verwahren. — Der älteste Page wurde als Schatzmeister bestellt. Die jungen Herren begannen, als es mehrere Monate so fortdauerte zu murren, und schrieben dieß Verfahren seinem Geize zu. Ein Vorfall belehrte sie jedoch eines bessern, denn als Einer der jungen Edelleute das Unglück hatte, sein Pferd zu verlieren, so befahl der Prinz seinem Schatzmeister, den ganzen Beutel dem demontirten Pagen zu überliefern.

3.

Als er bereits Kaiser war und von Deutschland aus über England nach Spanien sich begab, wo ihn und wieder Aufruhr ausgebrochen war, kam er nach Saint André. Ein Edelmann von Toledo, der an den Unruhen Theil genommen hatte, hielt sich dort bey einem vermeintlichen Freunde verborgen, aber dieser begab sich zum Kaiser und verrieth ihn. — Carl schwieg und sprach kein Wort von Belohnung, ließ auch den Verrathnen nicht in Haft nehmen. Jener erinnerte deßhalb den Kaiser. Da wandte sich der Monarch drohend gegen ihn mit den Worten: „Ihr hättet besser gethan, wenn Ihr ihm gesagt hättet, Ich sey hier, als daß Ihr kommt und mir entdeckt, Er sey hier!"

4.

Carl litt bekanntlich am Podagra. Eines Tags, wo er wieder einen heftigen Anfall gehabt hatte, gieng er in seinem Gemache langsam auf und ab. Graf Maximilian von Büren befand sich bey ihm, und konnte sich eines Anfalls von Lachen nicht erwehren, als er den Kaiser wie einen Kranich bald auf dem einen bald auf dem andern Fuße stehen sah. Voller Ernst fragte er ihn, warum er lache. Büren, der

*) Ein Ungenannter gab im J. 1700 ein kleines Werk heraus, betitelt La vie et les actions heroiques et plaisantes de l'invincible emp. Charles V. Der Verfasser Teste de Grief widmete es dem damaligen Kurfürsten von Baiern, Maximilian Emanuel, der des Glückes Wechsel noch mehr als Carl der V. erfuhr. Diese Dedikation läßt vermuthen, daß die vielen vom Verfasser erzählten Anekdoten damals unter den gebildeten Hänptern als wahre angenommen wurden, wenigstens keinen Widerspruch zu fürchten hatten. Das gibt diesem alten Buch ein historisches Interesse, und berechtigt uns, einige Züge daraus zu entlehnen.

die begangene Unschicklichkeit empfand, warf sich ihm zu Füssen, und gestand offenherzig, er habe über die Schwäche der kaiserlichen Füsse lachen müssen, denn es sey ihm vorgekommen, als schwanke auch das heilige Römische Reich wie sein Oberhaupt. Carl hieß ihn voller Sanftmuth aufstehen. Merkt euch doch, waren seine Worte, daß nicht die Füsse, sondern der Kopf Staaten beherrscht.

5.

Die Nachricht von der glorreichen Schlacht von Pavia und von der Gefangennehmung des ritterlichen Königs Franz kam nach Madrid. Da bat die getreue Stadt den Kaiser um Erlaubniß, eine allgemeine Beleuchtung veranstalten und öffentliche Feste feyern zu dürfen. Aber Carl entgegnete den Deputirten: „Wenn ich das Glück haben werde, über die Ungläubigen einen Sieg zu erfechten, dann mögt Ihr Euch der Freude hingeben, jedoch nicht über einen Sieg, den ich über einen christlichen König errang. Er bietet wohl Stoff dar, um Gott zu danken, aber nicht, um Volksfeste anzustellen.“ Als die Generalität und das Offizierkorps von Madrid erschien, um ihm eben dieses Sieges wegen Glück zu wünschen, lautete die Antwort: „Der Wechsel des Schicksals fodre Mäßigung, und wenn heute König Franz dieses Unglück betreffe, so könne ihm morgen dasselbe widerfahren, denn das Glück der Waffen sey unbeständig!“ — Welch ein Unterschied zwischen alter und neuer Zeit! —

6.

Nie verlor der Kaiser eine gewisse spanische Gravität. Bey aller dieser Mäßigung hand er sich streng an die Etiquette und althergebrachte Formen, besonders mochte er wohl Gefallen an seinen vielen Titeln tragen, denn als er dem bey Pavia gefangenen König Franz von Frankreich den ersten Brief schrieb, glänzten alle seine Würden darin. — Der arme Franz empfand dieses tief und konnte seine Empfindlichkeit nicht bergen, denn statt aller Titel unterzeichnete er in seiner Antwort: „Franz, Herr von Gentilly“ welches bekanntlich ein kleines Dorf bey Paris ist. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Hamburg, im December.

(Beschluß.)

Der Musikdirektor Schwenke ist der Sohn eines hiesigen, noch lebenden und allgemein geachteten Musikers, welcher seinen Knaben zu seiner Kunst anleitete und zum wackern Virtuosen zu bilden strebte. Auch wurde er frühzeitig ein Schüler Bachs und dann später Kirnbergers. Er begriff aber recht wohl, daß es mit dem bloßen Studium des Contrapunctes nicht gethan sey, daram besuchte er die besten Schulen zu Leipzig und Halle, und studirte hier, außer den mathematischen Wissenschaften, die ältern Sprachen und ihre Literatur, die italienische Sprache, die Metrik u. s. w. und in keiner dieser Wissenschaften hat er sich an einer oberflächlichen Kenntniß genügen lassen. So beschäftigt, sich mit dem Kern des Lebens zu nähren, hat er freylich auf die Politur der äußern Schale desselben keine Sorgfalt verwendet, und das gibt auch seinem Sinn und seinem Sevn die Unbeugsamkeit, die ihm oft zum Vorwurf gemacht wird. Die Natur hat ihn dagegen mit tiefem Sinn für alles Große und Herrliche seiner Himmelskunst begabt, der mit seinem rauhen Aeußern in seltsamen Widerspruch steht. Noch ehe er vom Musikvereine erwählt wurde, gab er das Spiel auf dem Pianoforte als Virtuose auf, weil er glaubte, die Zeit seiner schönsten Leistungen sey vorüber; ein Beyspiel der Selbstverläugnung, worin er wohl wenig Nachfolger finden möchte. um so mehr, da er sich des höchsten Beyfalls zu erfreuen hatte. Doch wurde er nach einigen Jahren einmal gewungen von dem gefaßten Entschluß abzugehen, da Dusseck ein Doppelconcert nicht ohne seine Mitwirkung spielen wollte. Bey seinen großen theoretischen Kenntnissen, seinem sonstigen gediegenen Wissen und seiner Liebe zur Kunst mußte der Hang zur Kritik bald in ihm erwachen. Er wurde ein fleißiger Mitarbeiter an der, musikalischen Zeitung. Jeder seiner Aufsätze enthält die starke, bestimmteste Ansicht; nur ließ er seiner Neigung zur Polemik einen zu freyen Spielraum, die ihn unter andern auch zu dem bekannten sehr strengen Urtheil über Haydns Schöpfung verleitete. Gewaltig griff er die musikalische Mahlerey in derselben an, und kam dadurch in den Verdacht einer einseitigen und streitsüchtigen Kunstrichterey; allein dieß Urtheil that ihm durchaus Unrecht; er ehrte den berühmten Greis im Grunde seines Herzens innig und dessen übrige Werke, besonders die letzten Worte und das Stabat Mater haben eine gerechte und ehrende Würdigung wo ihm gefunden. Später hat er durch die Beurtheilung des Bassisten Fischer und vor drey Jahren durch seinen Tadel der Catalani Aufsehen erregt. Sein Urtheil über diese Sängerinn ist ins Italienische übersetzt, und hat in dem Vaterlande derselben vielen Beyfall erhalten. Viele haben es freylich auch zu herbe finden wollen, allein es ist gewiß in der Beurtheilung sowol der Sängerinn als des Sängers, kein unwahres oder ungerechtes Wort, und es ist nun einmal Schwenkens Grundsatz, das glänzendste Talent am strengsten zu prüfen, damit der Ruf und das Verdienst desselben sich bewähre. Unter den Tonsetzern sind seine Heroen Seb. Bach, Händel, Gluck, Mehül und vor allen Mozart. Doch läßt er auch Andern gern Gerechtigkeit widerfahren, nur Spontini kann es ihm nie zu Dank machen. Mit der höchsten Begeisterung redet er von dem Spiel Bernh. Rombergs, Spohrs, Rieß, Fürstenaus und von dem Gesang der Gründaum, die er kürzlich noch in Frankfurt hörte.

Was das Verdienst seiner Amtsführung anbetrifft, so war er anfänglich bemüht, auf seines Vorgängers Wege fortzuwandeln, und schrieb viele Musicen, worunter meines Wissens nur das Klopstocksche „Vater unser“ bekannt geworden ist. Bald aber wurde ihm diese Laufbahn sehr erschwert. Die Sänger waren größtentheils alt geworden, einzelne starben und wurden nicht ersetzt. Die gänzliche Umschaffung der St. Johannis Schule die große Stadtschule) unter der Leitung des hochverdienten Direktors Gurlitt, erforderte so viele Umkosten, daß man den Entschluß fassen mußte, die Musik ganz davon auszuschließen und das Personal der Kirchenmusik außerdem zu lassen. Jetzt bahnte sich Schwenke, um in seinem Fach zu wirken, einen neuen Weg; er ertheilte Unterricht im Gesang. Mit wenigen Stimmen fing er an, kam aber bald so weit, daß er ein Personal von mehr als 60 Singstimmen zu bilden hatte, welche sämmtlich gründlich unterrichtet, die größten Werke, z. B. den Messias, das Requiem, die Schöpfung, die Mozartschen Messen, den A. Romberg'schen Psalm u. s. w. und ausserdem fast alle Mozartschen und viele Paersche Opern aufführten. Der Einzug der Franzosen im Jahr 1810 machte diesen Uebungen eine Ende; aber noch jetzt führt er fort mit rastlosem Eifer Schüler zu bilden und in kleineren Circeln zu üben. Größtentheils hat man es Schwenke und seinen Schülern zu verdanken, daß die Kirchenmusiken nicht ganz aufgehört haben, denn er führte mit ihnen bey besondern Festen mehrere große Werke auf, welche stets, wegen ihrer Vollständigkeit und guten Execution, großen Beyfall gefunden haben. Am Reformationsfest setzte er selbst für die Peruke eine neue Musik an deren Ausführung aber auch die Schüler vieler andern Singlehrer Theil nahmen.

Nro. 3.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 4. Januar 1820.

Wohl dem Menschen, dem das Blut
Durch die Adern hüpfet;
Der mit immer frohem Muth
Durchs das Leben schlüpfet;
Der bescheiden im Genuß,
Der, gelassen im Verdruß,
Freud' an Kummer knüpfet;
Und bey wilder Stürme Wuth,
An der Hoffnung Busen ruht!

Götter.

Geniestreiche.

Miekchen war die einzige Tochter eines sehr wackern ***schen Professors von altem Schrot und Korn. Man hätte sagen können, zu der Zeit, wo sie jung und schön war, sey das Paradies der Mädchen gewesen; denn die sämmtliche Universitätsjugend hatte zärtliche Herzen und suchte zu gefallen. Es war in der Siegwart-Wertherischen Epoche, über die unsere Söhne jetzt lachen, und an welche die Mütter unserer Söhne mit Wohlgefallen zurückdenken. Miekchen war ein fleißiges Mädchen, eine gute Tochter, und glaubte gar keinen Tyrannen an ihrem Vater zu haben, weil sie die damals Mode werdenden Pikenik's, Assembleen und Bälle gar nicht, oder doch nur sehr selten besuchen durfte. Dagegen gab der Papa alle Jahre an seinem Hochzeitage, einen Ball in seinem Hause, machte eben so oft mit einer kleinen Zahl von Freunden eine Waldpartie, wo man den ganzen Tag im Freyen zubrachte, und gab von Zeit zu Zeit den, ihm ganz besonders empfohlenen, Musensöhnen ein ehrenfestes Souper. Dabey war Miekchen siebzehn Jahr alt geworden und bildschön. Nun kam ein junger Reichsländer nach *** in blauem Frak, strohgelber Weste, und einem schmachtenden Augenpaar; der begegnete Miekchen auf der Günzelsau, sah sie in der Stiftskirche, und liebte sie bald um so unaussprechlicher, da er ihre bescheidenen Blicke für Herzenszärte, ihre gute Mutter, die in der langen Enveloppe stets neben ihr herwandelte, für einen Argus und ihren Papa, der wie er ein Collegium bey ihm belegte, ein Zimmer, in welchem Roland den Schimmer von Miekchens Gewand zu erblicken glaubte, schnell zumachte, für einen Tyrannen hielt. Diese Punkte mußte er alle glauben, denn sonst wäre seine Liebe nicht unglücklich, und er ein sehr unwichtiger Mensch gewesen. Freylich hätte er auf sehr einfachen Wegen eine besondere Empfehlung an den Professor erhalten können, der zu Folge er wahrscheinlich eine Einladung zum ehrenfesten Souper erhalten und bey der Möglichkeit, Miekchen auf einem Balle zu treffen, mit ihr tanzen gekonnt hätte; statt dessen schlich er aber oft vor dem Fenster vorbey wo ihr Nähtisch stand, starrte sie von seinem Kirchstuhl aus an, und legte oftmals im Flug vor dem Auditorium umkehrend, vor ihre Stubenthür einen schönen Blumenstrauß nieder. Miekchen nahm das Vorbeyschleichen und das Anstarren wahr, verband die Blumensträuße damit, schämte sich über diese Geckereien, war aber dem schmachtenden Schäfer nicht gram. Die Mutter erfuhr nur vom Blumenstrauß, und sagte: das schicke sich nicht, sie solle die Blumen vors Küchenfenster stellen, damit der Gesher sähe, daß sie der Köchin in die Hände gerathen seyen. Miekchen erröthete, gestand daß die Mutter recht hätte, fand es aber sehr hart, ein Geschenk also zu verschmähen, und hätte sehr gewünscht, der Schäfer wäre weniger thörigt gewesen. Roland erkannte die Blumen am Küchenfenster, und gerieth in Verzweiflung! Er proklirte von einem stürmischen Frühlingstag, um einen ganzen Abend lang auf den Kartoffelfeldern herum zu irren, setzte sich, da es an Felsen fehlte, beim „Mondschein durch zerrissne Wolken," in eine Lehmgrube

und es war gut, daß bey seiner endlichen Heimkehr auch der Mond untergegangen war, denn diese Ritterfahrt hatte ihn vermöge einer Lehrkruste zu einem „dönnenen Siegfried“ nach damaliger Ansicht des Nosderheldenthums gemacht. Doch diese Verzweiflung führte ihn zu nichts. Er beschloß, seiner Maja — denn sie Marie, Minchen, Mielchen zu nennen, wie sie in ihrer Familie hieß, widerte seinem poetischen Gefühl — er beschloß, seiner Maja sich zu nahen, und Tod oder Leben aus ihrem Munde zu vernehmen.

Eines Tages begegnete er auf dem Weg zu einem Dörfchen, dessen reinlichen Baumgarten die Städter zuweilen besuchten, einem Bilderkrämer, der sein ganzes Magazin vor sich her trug. Während er sich hinter einem Weißdornbusch, des Schattens wegen, einige Landkarten zeigen ließ, sah er, — o welche Seeligkeit! — Maja mit ihren Eltern und einer Gespielin auf das Dorf zu gehn. Der Gott der Liebenden erleuchtete ihn; er miethete dem Krämer Kram und Kleidung ab, vermummte sich durch sein herabgekämmtes Haar, das in jenen guten Zeiten auch am genialischsten Haupte gepudert und seitwärts in solide Locken gerollt seyn mußte, und machte sich keck nach dem Dörfchen auf den Weg. Der Professor saß mit seiner Frau in dem Garten, Mielchen war mit ihrer Freundin Blumen pflücken gegangen, so daß Roland nicht wenig verlegen war, bey seiner Annäherung zu der Holderlaube sich mit den Eltern allein zu befinden; doch er half sich. Da er die Mädchen den Bach herauskommen sah, zeigte er dem alten Herrn einige Landkarten von englische Karikaturen, die zu jener Zeit Pitt und Fox nicht fänberlicher behandelten, wie zu unserer andere vorragende Männer behandelt worden sind, und hielt ein Blättchen, auf dem er in Feuerzügen seine Liebe gemahlt hatte, bereit, um es seiner Maja mit einem Bildlein des heiligen Sebastianus, der von Pfeilen durchbohrt war, welches er zu seiner großen Freude in dem Waarenlager fand, in die Hand zu spielen. Wirklich kamen die Mädchen und blätterten neugierig in den Bilderchen herum. Zufällig sah jetzt Mielchen den Krämer an, erschrak und ging um den Tisch herum neben die Mutter. Plötzlich hörte man Stimmen, der Wirth mit ein paar Amtsdienern trat in den Garten, krazfüßte und führte verworrenes Geschwätz, indeß die beyden Amtsdiener Rolands Waaren schnell in den Kasten räumten, und bey seinem heftigen Auffahren sagten: Hodo! Kamerad! du bist von Heimburg requirirt, du weißt recht gut warum — komm nur mit uns ins Amt. Roland überfah seine Lage, und die Gefahr, in die er Mielchens guten Ruf und den seinen bei ihren Eltern gesetzt hatte. Er faßte sich schnell, zerriß in einem Moment seinen Liebesbrief in kleine Stücke, die er, sich ein oder der andern entdeckten Verschwörungsgeschichte, wo die Verschwornen ähnliches thaten, erinnernd, in den Mund nahm und zerkaute, und sagte trotzig: „Ja das will ich, ihr Schlingel, und da sollt ihr sehn, was herauskommt,“ und ließ sich an beyden Armen von ihnen fortführen.

Nachrichten über die Kolonie Neu-Süd-Wales, und die davon abhängigen Niederlassungen auf Van-Diemens-Land, von W. C. Wentworth Esq. Eingeborener der Kolonie.

(Beschluß.)

Das Klima der Insel ist eben so gesund, aber den Europäern weit angemessener als zu Port Jackson. Die Nord-West-Winde, welche dort so heftige Veränderungen in der Witterung hervorbringen, sind hier unbekannt. Die Kälte ist hier zwar weit heftiger und von längerer Dauer; und die Berge sind den größten Theil des Jahrs hindurch mit Schnee bedeckt; dagegen bleibt er in den Thälern niemals über ein Paar Stunden liegen. Im Durchschnitt kann man den Unterschied in der Temperatur zwischen diesen Pflanzörtern und denen in Neuholland (das heißt solchen, welche dem blauen Gebirge östlich liegen, denn das gegen Westen derselben gelegene Land ist eben so kalt, als irgend eine Gegend in Van-Diemens-Land), in allen Jahreszeiten auf 10° Fahrenh. annehmen. Hier, wie zu Port Jackson, sind Lungenkrankheiten und Dysenterien herrschend. Dabey aber leiden noch die Bewohner an Gliederkrankheiten, welche dort beynahe unbekannt sind. — Es gibt hier noch viele Millionen Morgen des vortrefflichsten Landes, frey von allem Gehölze, und schon für den Pflug geschickt, welches noch keinen Eigenthümer hat. Auch hat die Insel noch zwey andere bedeutende Vorzüge vor der Mutterkolonie. Erstens sind die Ufer der Flüße keinen verderblichen Ueberschwemmungen ausgesetzt, wie sie es dort sind; welches dem Pflanzer den Vortheil gestattet, sich nahe an den Ufern derselben anzusiedeln, um seine Produkte mit Leichtigkeit zu Markte senden zu können, ohne der Gefahr unterworfen zu seyn, jeden Augenblick die Frucht seines Fleißes durch eine plötzliche Fluth hinweggeschwemmt zu sehen. Zweytens sind die Jahreszeiten hier regelmäßiger und bestimmter, und von jenen großen Trockenheiten, die man so häufig in Port Jackson erfahren, weiß man hier nichts. Ja seit funfzehn Jahren, daß die Pflanzörter hier angelegt worden, hat das Getreide nie auf eine bedeutende Art durch Mangel an Regen gelitten, während die Mutterkolonie in den ein und dreißig Jahren, welche seit ihrer Gründung verflossen, wenigstens 6 Mißwachs-Jahre durch Trockene, und wenigstens eben so viele durch Ueberschwemmungen gehabt hat. — Die Hafen und Buchten, die die Insel umgeben, werden zu gewissen Jahreszeiten von dem Wallfisch, wenn er seine Jungen wirft, in großer Menge besucht, und der Fang derselben würde für die dortigen Pflanzer sowol als für die der Mutterkolonie äußerst vortheilhaft seyn, wenn es die schweren und ungerechten Abgaben, mit welchen man in England die Schiffe der Kolonie, die sich diesem Erwerbszweig widmen wollen, belegt hat, ihnen nicht unmöglich machte, diesen Segen der

Natur zu benutzen. Denn während ein englisches Schiff für importirtes Tranöl und Wallfisch 9 Sh., 31 Pf. per Tonne bezahlt, muß ein zur Kolonie gehöriges Schiff für die erste Gattung L. 8/ 6. 3. und für die zweyte L. 24. 18. 9. entrichten: ein himmelschreyendes Mißverhältniß, welches nur zum Vortheil einiger weniger Monopolisten veranstaltet worden, und das, ohne dem Mutterlande zu nützen, nur dazu dienet, ihm die Kolonie abgeneigt zu machen. — Indessen trägt diese Beschränkung mit andern eben so unpolitischen als unnützen Einrichtungen dazu bey, diese Pflanzungen auf Neu-Holland und Van-Diemens-Land mit allen den natürlichen Vortheilen, die sie vor manchen andern britischen Colonien haben, in einem Zustande der Kindheit und kostbaren Abhängigkeit vom Mutterlande zu erhalten, da sie doch, mit einiger vernünftigen Aufmunterung, ja auch ohne diese, wenn man nur der Entwickelung ihrer eigenen Kräfte kein Hinderniß entgegen setzen wollte, diesem wenigstens die Unkosten für die Erhaltung der Gefangenen, welche sich in den letzten Jahren auf Mehr- weniger als L. 120,000 jährlich beliefen, ersparen, und wahrscheinlich mit der Zeit auch sonst nützlich werden könnte.

Das Hauptbinderniß, das, unserm Verfasser nach, dem Aufblühen der Kolonie entgegensteht, ist der Mangel einer Volksvertretung und gesetzgebenden Gewalt in ihrem Innern. Der königliche geheime Rath in England ist zu sehr überhäuft, und zu weit entfernt, um in seinen Anordnungen allezeit das wahre Wohl der Kolonie zu treffen, welches einer Volksvertretung mehr am Herzen liegen, und wo- mit sie auch besser bekannt seyn muß; auch würde sie für die jetzt unbeschränkte Gewalt des Statthalters das geeignetste Gegengewicht bilden, wodurch allein nur für Personen so wol als für das Eigenthum, dieselbige Sicherheit erhalten werden könnte, welche den auswandernden Engländer zu bewegen im Stande wäre, diese Kolonie vor den näher gelegenen, oder von der Natur nicht so sehr begünstigten, dem Vorzug zu geben; und welche gegenwärtig, wenn nur bey einem 16000 Meilen entfernten obern Gerichtshof Hülfe gegen die Bedrückungen eines tyrannischen Statthalters, oder die parteyischen Entscheidungen der unter denselben stehenden Richter suchen kann, nicht statt findet. — Ein anderes Hinderniß ist das Verbot, geistige Getränke in der Kolonie zu brennen, welches der Vermehrung des Ackerbaues entgegen steht, und bedeutende Summen nach Außen versendet, welche bey dem Mangel an hinlänglichen Ausfuhrartikel in derselben behalten werden sollten. — Eine besonders unpolitische Maßregel aber ist die, welche dasjenige, was zur Ausfuhr da ist, als Holz, Kohlen, Perlmuscheln, Heute, Thran u. s. w. mit bedeutenden Abgaben erschwert, welches es den dortigen Kaufleuten beynahe unmöglich macht, bey der Entfernung der Märkte mit andern gleichen Schritt zu halten. Dazu kömmt noch, daß kein englisches Schiff, unter 350 Tonnen, welches nicht der ostindischen Gesellschaft gehöret, nach irgend einem in dem dieser Gesellschaft eingeräumten Bezirke gelegenen Hafen segeln darf, und daß die Kolonie zu diesem Bezirke gehöret; denn, erstens, ist die Kolonie nicht zahlreich genug bewohnt, um größere Ladungen zu verbrauchen, weswegen die englischen Kaufleute, die dergleichen dahin gesandt, solchen bedeutenden Verlust erlitten, daß keiner mehr seine Güter hindringen mag, und die Einwohner haben fast kein anderes Mittel, die ihnen nothwendigen englischen Fabrikgüter zu erhalten, als durch die Führer der Gefangenschiffe, welche ungleiche und unsichere Zufuhren dieser Gegenstände zu einer Zeit spottwohlfeil und zu einer andern unmäßig theuer machen; und zweytens haben die Colonisten nicht Ausfuhrgegenstände genug, um so große Schiffe damit zu laden, welches sie öfters zwingt, ein Jahr oder anderthalb Jahre lang zu sammeln, ehe ein Schiffer es der Mühe werth hält, ihre Waare einzunehmen, welches noch als eine Gunst betrachtet und besonders belohnt werden muß. Der Verfasser schlägt daher vor, nebst der Abstellung dieser und einiger andern, weniger bedeutenden Uebel, daß die Regierung die Auswanderung demittelter Leute nach den beyden Inseln ermuntere, welches durch die Ausdehnung des Ackerbaues und der Viehzucht bald Gewerbe genug dort hervorführen würde, daß die Gefangenen durchgehends von Privatleuten beschäftigt werden könnten, und also der Regierung nicht mehr zur Last fallen würden; eine Sache, welche in der gegenwärtigen Lage durchaus unmöglich ist, indem der jährliche Verbrauch der Kolonie auf nicht weniger als L. 169,000 angenommen werden kann, wozu, aus Mangel an Ausfuhrgegenständen und durch die verschiedenen Beschränkungen im Handel und Wandel, die Kolonisten an L. 110,000 durch die Ausgaben der Regierung erhalten, und ohne welche sie gar nicht bestehen könnten. Die gegenwärtige Bevölkerung am Ende des Jahres 1819 wird in diesem Werke auf wenigstens 18,443 Seelen, welche freye und über 6000 Gefangenen angenommen. Der Verfasser beschreibt übrigens den Zustand der Kolonisten als sehr elend, und setzet die Möglichkeit voraus, daß wenn man unbedachtsamer Weise bey dem gegenwärtigen Regierungssystem beharren sollte, dieselben wohl in der Verzweiflung dem Mutterlande den Gehorsam aufkündigen könnten, in welchem Fall sie sich nur jenseits des Gebirges ziehen dürften, um ohne Gefahr allen Zwangsmitteln die man gegen sie versuchen könnte, Trotz zu bieten. Auch hält er es für möglich, daß, im Fall eines Krieges mit den Amerikanern, diese, vielleicht von den mißvergnügten Pflanzern unterstützt, sich der Inseln demächtigen könnten, welches, durch den Schutz, den ihre Kaper in den Häfen derselben finden würden, um ihre Prisen in Sicherheit zu bringen, dem britischen Handel sehr verderblich werden müßte.

Anekdoten aus dem Leben Kaiser Carls

(Fortsetzung.)

7

Mit seinem Reichthume und seiner Macht zu prunken, konnte er gleichfalls nicht unterlassen. Der König von Frankreich erzählte ihm viel von den ungeheuern Summen, die ihm eine über die Seine geschlagene Brücke in Paris gekostet hätte. — Der Kaiser antwortete ihm, die einzige Stadt Antwerpen habe ihm an einem Tage genug Geld gegeben, um die Brücke sammt ihren Appartinenzen ihm abzukaufen. Damals galt nämlich noch das Sprichwort: „Frankreich sey ein herrlicher Edelstein, aber Antwerpen der köstlichste Diamant, den es auf der Erde gäbe.“ Diese Stadt soll nämlich damals so reich gewesen seyn, daß sie dem Kaiser dreyhundert Tonnen Goldes, was freylich stark ist, vorstrecken konnte.

8

An witzigen Einfällen war Carl nicht weniger als arm. Als er seinen Einzug in Neapel hielt, fiel sein Auge von ungefähr auf die Frontespitze des Thores. Er bemerkte dort zwey aus Marmor gemeißelte Pferde, die ohne Zaum und Gebiß dahinzufliegen schienen. Als er sich um die Bedeutung erkundigte und erfuhr, die Rosse seyen das Stadt-Wappen, entgegnete er schnell: „Das ist sehr gefährlich, denn diese Pferde sind zwey Tollköpfe und rennen unbedachtsam dahin. Damit sie keinen Schaden nehmen, dünkt mir nothwendig, ihnen ein Gebiß anzulegen.“ — Er that es, indem er eine feste Zitadelle bauen ließ, um das zu festem Aufruhr geneigte Volk in Zaum zu halten. Dieses nahm den Spaß nicht übel, sondern nannte die Zitadelle scherzweise: La bride de Naples.

9

Einige seiner Gemeinsprüche waren: „Eine gute Schule und eine gute Uhr sind die besten Beweise einer gut policirten Stadt.“ — Die Zeit und Ich stehnen sich mit zweyen auf einmal auf. — Um ein guter Soldat zu seyn, höre man ihn ferners oft sagen, sind hauptsächlich drey Dinge nothwendig. Man muß den Kopf eines Italienera, den Arm eines Spaniers und das Herz eines Deutschen haben. Was einem dann noch abgeht, kann man von andern Nationen geborgt nehmen. — Etwas Wahres würde wohl darein liegen, aber aus seinem Munde war es blos ein Compliment für seine aus Spaniern, Deutschen und Italienern zusammengesetzte Armeen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern, December 1819.

Es scheint beynahe, als haben die Glaubenskämpfe, denn Religionsfehden sie zu nennen wäre allzuunedel, von Genf, wo es darüber etwas still geworden ist, einen Abstecher nach Bern gemacht, wo nun einige junge Prediger, ihre durch Orthodoxie berühmten Vorgänger durch Hyper-Orthodoxie zu verdrängen bemüht sind, und in dem schönen, Gesellschaft zahlreiche und gelehrige Schülerinnen finden — ältere und jüngere Damen, die viel übrige Zeit haben, und in deren Verwendung gerne Wechsel, und zwar einen solchen Wechsel bringen, wovon sich's zu reden der Mühe lohnen könne. Ein solches der Rede werth gefundenes, und wie man denken kann seither vielbesprochenes Prodestück des Gelehrsamkeit seiner Predigerinnen, hat der Helfer an der französischen Kirche, Hr. Galland, am 14. Wintermonat zum Besten gegeben. Er predigte gegen die Sünde des — Beschäftigens am Sonntagsabend, und verband diese seine Zuhörern: gleich sogestorbig sey der, welcher das eine Gebot Gottes verletze, wie der, welcher sich der Verletzung irgend eines andern Schuld macht; ob man den Sonntag nicht heilig halte, oder einen Todschlag begehe, sey gleich sündig, und wer der Gebote Gottes eines nicht beobachte, sey dem gleich, welcher sie alle nicht halte; wer von den zwölf Tagesstunden des Sonntags elf der Gottesverehrung, oder den Werken des guten Geistes, und eine nur den Werken des bösen Geistes (l'oeuvre du démon) — das will sagen, denen Zeitvertreib gewohnter Gesellschaften widmet; sey nicht besser, als der, so alle zwölf Stunden mit schsimmen Dingen zugebracht hätte. — Dem Lehrer gehorchend und gnadenerlüstet, fassten noch ein gleichen Tag unbefähr ein Dutzend Berner Damen ihren Sonntags-Kränzchen den feyerlichen Abschied verkündend. — Das kirchliche Element der neuen Hyperorthodoxen scheint auch einige Layen, unter denen Hr. Beat Lerber, ein reicher Patrizier, obenan steht. Dieser hat seit einigen Jahren verschiedene kleine Gemeinden Pietisten-polemisch-christlichen Inhalts drucken lassen, deren eine gegen die Hurcher Zeitung, welche sich eine Rüge des Gemeinschaften Pietisten-Unsinns erlaubt hatte, gerichtet ist und — wenn nicht im Geiste des deutschen Reformators, doch in Luthers Kraftsprache, der Welt verkündet, daß wenn es auch in der Stadt Zürich so viele Teufel als Ziegel auf ihren Dächern gäbe, Hr. Beat Lerber sich von ihnen keineswegs fürchten würde! Dieser Glaubenseifrerer hat sich auch einen türkisch-katzenjammernden Ordination junger Geistlicher, angemaßt, deutschen vier Fragen zur Beantwortung vorzulegen, mit der Zuschreibung einer Prämie von zwölf Franken für jene, welche die Fragen richtig (das heißt in seinem Sinne) beantworten würden. Diesethen — nebst einer vor uns liegenden (einige flammenden), aber mit seiner Prämie belohnten Antwort, lauten also: 1. „Können die Taufe unsers Herren und seine Verklärung auf Thabor, wo Gott der Vater redete, der Sohn am Jordan stand und der heilige Geist leibhaftig (corporaliter) auf ihn herabstieg, und also drey selbstständige Wesen sich offenbarten, den Ausdruck (aller christlichen Bekenntnisse) von drey Personen, als schriftgemäß begründen und rechtfertigen? (Nein). 2. Ist die Gottheit Christi nur durch göttliche Einwirkung erhöhte, oder sublimirte und mit dem Vater identifizirte Menschheit; oder ist sie wahrhafter Ausfluß des Wesens der Gottheit, und von Ewigkeit her? (Keines von Beyden). 3. Ist das Sühnopfer Christi unumgänglich nothwendig, um das Himmelreich zu erwerben, oder können nach Gottes Wort einem Menschen seine Sünden durch freye Nachlassung vergeben werden? (Ja). 4. Gibt es von Gott verdienstliche Werke? (Ja).

Von dem Bernischen Central-Bibel-Comite ward am 27. Nov. eine Zusammenkunft der verschiedenen Hülfs-Comitées veranstaltet, und denselben erfreuliche Nachrichten mitgetheilt. In der neuen Ausgabe der Bibel nach Pickaroty's Uebersetzung wird die englische Bibelgesellschaft 5000 Franken beytragen, und die aus dem Kanton eingegangenen Geldbeyträge und Bestellungen versprechen diesem Unternehmen ein frohes Gedeihen. Der sich in mehreren vorhreichen Berggemeinden den erzeugende Mangel an Bibeln, neuen Testamenten und christlichen Erbauungsbüchern erweckte auch lebhaften Eifer für die Bibelgesellschaft, der sich in den Beyträgen mehrerer Gemeinden erwies. In Worb hat sich das Bibel-Commitée zugleich zu einer Schul-Gesellschaft gebildet, um durch milde Beyträge armen Schulkindern Bücher und Kleider zu verschaffen.

Nro. 4.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 5. Januar 1820.

Götter, ists in euern Händen,
Dieses dumpfe Zauberwerk zu enden;
Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freyheit schafft!
Doch sendet ihr mir keine Hülfe nieder —
Nicht ganz umsonst recht ich so meine Glieder,
Ich fühl's! ich schwör's! noch hab' ich Kraft.

Lilis Park, von Goethe.

Genieſtreiche.

(Fortſetzung.)

Miekchen war vor Schrecken faſt ohnmächtig; allein nicht ſicher, ob ſie ihren Schäfer geſehen, denn ſein nachgebendes Betragen gegen die Amtsdiener hatte ſie irre gemacht, äuſſerte ſie nicht ihren Verdacht. Der Papa bewies beym Nachhauſegehen die ſchädlichen Folgen des Hauſierens und Miekchen lauſchte am andern Morgen, ob ſie den Schäfer nicht ins Collegium kommen ſehen würde. Wahrlich er kam! — er blickte ſchmachtender, wie je, zu ihr auf, erröthete noch mehr wie ſie, und wie ſie bald nach dem Collegium über den Hausgang eilte, fand ſie ein Zettelchen, auf dem ſtand, wie ein Fragment von einem Ganzen abgeriſſen: „Schmach und Ketten für dich!“

Miekchen war ein an Leib und Seel geſundes Kind; dieſe Uebertreibung kam ihr lächerlich vor, und ſie ſchämte ſich vor der geſtrigen Vermummung, die ſie veranlaßte. Doch Roland war ein rechtlicher Jüngling, wenn auch ſein Zeitgeiſt, wie leicht jeder Zeitgeiſt es thut, ihm dem Kopf verdreht hatte. Während des Wegs zum Amte, faßte er ſich kurz und forderte ſogleich mit dem Amtmann in Geheim zu ſprechen. Dem geſtand er nun offenherzig, er habe den Kram und die Kleidung gemiethet gehabt, um in einem benachbarten Dorf ein Liebesabenthener zu beſtehen; da es noch zu früh am Tage geweſen, habe er den Muthwillen ſo weit getrieben, ſich einem ihm ganz fremden Frauenzimmer zu nahen; wahrſcheinlich fände man den Krämer noch im angewieſenen Verſteck des Weißdornbuſches, auf alle Fälle ſolle der Herr Amtmann ſeinen Hauswirth herberufen, um ſeine Würde als Muſenſohn zu verbürgen. Der Amtmann, welcher die Launen der ſtudierenden Jugend kannte, fand dieſe Erklärung ziemlich wahrſcheinlich, ſchickte auch ſogleich nach Rolands ehrſamen Hauswirth, die Wahrheit von des Angeklagten Ausſage zu beweiſen, machte letzterm aber begreiflich, daß er doch um Gotteswillen den Krämer laufen laſſen ſolle, da derſelbe ſonſt mit ſeinem Werthersfräcklein geziert und die bedeutungsvolle ſtrohfarbne Weſte über ſein Schelmenhery gezogen, durch die, neugierig verſammelten Bauern geführt werden müſſte. Roland biß ſich in die Lippen, hatte aber zum eigentlichen Schämen keine Zeit, denn er war ſchon längſt wieder beſchäftigt, ſeinem Abentheuer eine tragiſche Seite abzugewinnen. Das wollte nicht gehen! Er muſterte die verkannten Sebaſtiane, Dimitri, Moldemar — aber da kam der ehrliche Amtmann und brachte ihm ſelbſt einen Krug unpoetiſches Braunbier, das alles Heldenmäßige niederwarf, und um den Kontraſt ſeiner erhabnen Gefühle mit der Wirklichkeit noch greller zu machen, erzählte er ihm, daß die lebhafte Theilnahme der Bauern an der Beſtrafung des Krämers aus der Natur des Verbrechens entſtünde, indem dieſer mit mehreren Helfersbelfern in einer Nacht alle Rauchkammern in Heimburg, welche das Hauptprodukt der betriebſamen Heimburger enthalten, geplündert habe. — Der Märtyrer der Liebe als Wurſtdieb verſchrieen! — Roland erſtickte faſt vor Wuth! — Doch ſeine Prüfung war zu Ende; ſein Hauswirth langte an, die Sache ward ſchnell ins Klare geſetzt und der gutmüthige Amtmann lieh Roland ei-

nen Ueberrock, um nicht im Hemdermeln durchs Thor zu paſſiren. Um Mitternacht trabte er mit ſeinem Hauswirth in nothgedrungener Faſſung nach*** zurück, und mußte, um allen Verdacht über das verunglückte Abentheuer zu vermeiden, trotz ſeines Grams und ſeiner Galle, den folgenden Morgen alle ſeine gewohnten Wege beſuchen.

Mielchen bewahrte den emphatiſchen Zettel noch ſorgfältiger, damit ihn niemand zu ſehen bekäme, und deſſen ſpottete, als weil er ihr lieb war, rückte ihren Stuhl vom Fenſter zurück, um von der Straße aus nicht geſehn zu werden, und blickte wirklich nach einer andern Seite, wenn ſie Roland begegnete.

Einige Wochen hielt der arme Knabe dieſe Strenge aus, ja vielleicht wäre ſeine Leidenſchaft nach und nach erkaltet, hätte nicht die Jahrszeit die Hochzeitfeyer des guten alten Profeſſors und mit ihr den ehrſamen Hausball herbeygeführt. Die Bänke wurden aus dem Auditorium heraus geſchafft, Mielchen und ihre Freundinnen ſchmückten die weiſſen Wände mit Moos und Laubkränzen, und mit lebhaftem Herzklopfen hörte das gute Mädchen, daß in der Auswahl von des Vaters Zuhörern auch Roland zu dem Feſte geladen ſey. Wenn ein ſittlicher und herzlicher Jüngling ſich ſelbſt die Komödie einer unendlichen Leidenſchaft ſpielt, iſts ihm während der Theaterzeit immer ein Ernſt, und Mielchens Nähe wirkte auf den guten Roland ſo mächtig, daß ſich ſein Glück den ganzen Abend durch auf die ſüſſe Qual beſchränkte, ſie zu ſehen und zu hören, ihr gegenüber zu ſtehen, ſich ihr nahe zu ſtellen, aber mit ihr zu ſprechen, mit ihr zu tanzen — davon hielt eine Scheu ihn ab, als wenn mit der erſten Silbe alle ſeine ſüſſe Qual in grauſes Nichts zu verſinken bedrohe ſey. Unter dieſem Zauberbann gefeſſelt tanzte er auch nicht — nicht mit ihr, nicht mit andern. — Dieſe ächten Siegwartianer und Wertherianer waren überhaupt keine große Tänzer und Sallonszierden; das gieng eigentlich gegen die ſchöne Natur, und man ſah manchmal ſehr gefühlvolle Genies bey den Kirmeſſen eine braune Grethel drehen, welche ſich auf Bällen ſehr verlegen an die Mauer drückten. Mielchens Mutter nahm hier bey den hellen Lichtern endlich wahr, welches Rolands Angeſtern ſey. Wie eine kluge Mutter zog ſie ihn durch freundliche Anrede von ſeiner Augenweide ab, und war ſehr mit der Beſcheidenheit in des Jünglings Aeuſſerungen zufrieden. Da hätte nur der Schäfer die beſte Gelegenheit gehabt, ſich um den Zutritt bey der Familie zu bewerben; aber ſein überſpannter Sinn ſtrebte nach einer Haupt- und Staatsaktion von Liebesſchickſal, und der Gedanke neben der höflichen Frau Profeſſorinn und ihrem nüchternen Gemahl in ſenkrechter Linie ſitzend, ein vernünftig Geſpräch führen zu müſſen, indeß ſeine himmliſche Maja in beſcheidnem Schweigen ſeitab ſäſſe, ſchreckte ihn zurück.

Wie der Ball vorüber war und Roland ſich der artigen Geſtalt und des fröhlichen Tanzes des lieben Mädchens erinnerte, und wie Dieſer ſo ungezwungen mit ihr geſprochen und Jener ſie zum Tanze geführt hatte, ward es ihm recht leicht, ſich für dumm und unglücklich zu halten, denn zu jenen beyden Seligkeiten war ihm der Weg offen geſtanden, und er hatte ihn verſäumt. Hätte er nun gar gewußt, wie ſeiner Maja Herz bey ſeinem Anblicke gepocht, bey ſeinem albernen Betragen über immer ruhiger geworden war, und wie ſie zuletzt ſogar ſehr froh war, daß ein ſo ſcheuer und fantaſtiſcher Menſch nicht als ihr Bekannter angeſehen werden konnte, der Arme wäre vielleicht ſchon damals zu einer Thorheit geſchritten. Jetzt trieb ihn nur ſeine Reue über die verſäumte Gelegenheit zu dem feſten Entſchluß, ſich für ein andermal mit Kühnheit zu waffnen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Nomade Schanfari. *)

Ich bin nicht von den ſchwachen und kleinen Menſchen, deren Fehler nicht durch eine oder die andere Tugend ſollte erſetzt werden:

Nicht von den Seelen ohne Kraft und Stärke, ſo die Finſterniß ſchon mit Schrecken erfüllt.

Treten meine Füße auf einen harten mit Steinen beſäeten Boden, ſo fahren Funken daraus und ſie ſpringen in Stücke.

Ich kann den Hunger mit einer Standhaftigkeit ertragen, die mir Ehre ſchafft. Ich ſtelle mich, als fühlte ich ihn nicht, ich wende meine Gedanken ab davon, und vergeſſe ihn allmählich ganz.

Ich verſchlinge den Staub des trocknen Erdreichs, ohne Beymiſchung von Naſſem, aus Furcht, der Hunger möchte ſich einbilden einen Vortheil über mich zu gewinnen und ſich rühmen, er hätte mich überwunden.

Hätte die Furcht, irgend eine Kränkung übernehmen zu müſſen, mich nicht hingedrungen zu dieſem peinlichen ſchweifenden Leben, gewiß alles, was nur ze Hunger und Durſt zu ſättigen vermag, würde man bey Niemanden ſo vereint finden, wie bey mir: Aber ſo würde mein großherziger Geiſt ſich eher trennen von mir, als eine Kränkung ertragen.

Ich ziehe des Morgens aus, nachdem ich nur wenig Nahrung zu mir genommen, wie ein grauhaariger Wolf, der von einer Wüſte zur andern reunt, und der vom Hunger

*) S. de Sacy chrest. ar. T. III. Er lebte wenige Zeit vor Muhammed. Das Charakteriſtiſche in der poetiſchen Selbſtſchilderung dieſes ſchweifenden Beduinen, bey dem großſprecherisch Sprechenden, doch Starken, Selbſtſtändigen, ſo wie das kräftige wahre Kolorit des Lokals werden die Leſer unſrer Blätter, wie wir hoffen, nicht unangiehend finden.

gequält vom Beginne des Tages an wie ein reissender Wind dahinjagt. —

Verzehrt von heißer Begier stürzt er sich in die Thäler hinab und beschleunigt seinen Lauf. Ermattet von dem vergeblichen Rennen in den Gegenden, wo er keinen Raub findet, erhebt er ein Geheul, dem einstimmig seine Brüder, die Wölfe umher, hager, wie er selbst, antworten; grau und entfleischt, wie er und die Spuren des Alters aufgeprägt ihrer Gestalt heulen sie ihm nach.

Bey dem schnellen Rennen ihrer Füße möchte man sagen, es seyen Pfeile, die ein Mann in seinen Händen, um zu losen damit, schüttelnd durcheinander wirft; oder man sehe den Anführer eines jungen in Freyheit gelassenen Bienenschwarms den Lauf der Schaar, die ihm folgt, beschleunigen gegen die Stöde hin, die auf den Anhöhen der Hausväter, der, wartend der Bienen, ihre süße Arbeit zu gewinnen sucht, ihm dort errichtet hat.

Diese Wölfe öffnen einen ungeheuren Rachen. Ihre auseinander gesprengten Kinnbacken gleichen einem gespaltenen Stücke Holz.

Ihr Anblick ist scheußlich und schrecklich.

Wo ein Wolf heult, antworten die andern, durch gleiches Geheul, wovon weithin wiederhallen die Wüsten.

Man könnte sie für eben so viel laut heulende Seen halten, deren zerreißende Klagetöne niederfallen vom Gipfel eines erhabenen Felsen.

Dem Geschrey folgt das Stillschweigen nach, und dem Stillschweigen folgt wieder nach das Geschrey.

Stets so unermüdet folgend dem Beyspiele des Einen trösten sich die Andern über den Hunger, der sie verzehrt durch den, der ihn verzehrt; und ihre Qualen dienen auch, seinen Schmerz zu lindern.

— — —

Die Kata's *) stiegen gegen eine Cisterne, indem sie die Luft wiederhallen machen mit ihrer Fittige Geräusch.. sie tranken nur die Ueberbleibsel des Wassers, das ich getrübt habe.

Wir sprengen an zur nämlichen Zeit, um zu löschen unsern Durst; wir beeilen uns mit Hast, um zu erreichen diesen Gegenstand unsrer Sehnsucht; sie entfalten alle ihre Kräfte, während ich ihnen voran eile und der Führer ihres Schwarmes zu seyn scheine.

Schon habe ich sie verlassen und mich zurückgezogen. Erschöpft von Ermattung stürzen sie auf die Cisterne und tauchen in den Schlamm mit Hals und Kropf.

Das Geräusch, das sie rings um diesen Sumpf erregen, ist gleich dem einer Karavane, im Augenblicke, wo sie hält, um zu lagern.

Wenn du mich siehest gleich dem Thiere **), das mitten im Sande lebt, wie ich trotz meiner schwachen Gesundheit am hellen Mittage einherwandre mit nackten Füßen, ohne Schenkelbekleidung, *) so wisse, daß ich ein Mann bin, der sich vergeblich hat der Entsagung und Geduld.

Sie ist mein Panzerhemd, unter dem ich ein Löwenherz bedecke und die Entschlossenheit meiner Seele dienet mir statt der Sandalen. —

*) Vögel der Wüste, die in Schwärmen geflogen kommen.
**) Wilde Gazelle.

*) Ohne Stiefel.

Die Tauben.

Wir haben im Lauf vorigen Jahrs unsre Leser zweymal von den Tauben unterhalten. Einmal von der Jagd, welche in Virginien hunderttausende einer eignen Gattung dieser Thierchen vertilgt, und ein andermal von den Diensten, die sie von jeher als Postboten leisteten. Wir wollen uns jetzt einige Augenblicke mit der Rolle, welche sie zu allen Zeiten in der heiligen und profanen Geschichte gespielt haben, beschäftigen.

Die Anmuth ihrer Gestalt, ihre sanften Sitten, ihre unschädliche Nahrungsweise — denn nur, wo man mitten unter angebauten Feldern Hungrige findet, sind sie schädlich, nicht bey der glücklichen Fülle der unangebauten Natur — scheinen sie offenbar zu einem Boten des Friedens und der Liebe zu bestimmen. Wenn die alten griechischen Dichter den Adler zum Gesellschafter des Zeus, den Pfau zu dem Begleiter der hohen Here ernannten, so waren die Tauben als der Liebes-Göttinn Wagengespann an ihrem Platz. Auch die heiligen Sagen der Hebräer machen die Taube zu einem bedeutenden Vogel. Bey der Sündfluth ward sie die Verkündigerinn der Versöhnung, zwischen Gott und dem Menschen. Sie brachte Noah die Nachricht der wieder zum Leben auferweckten Natur; der Oehlzweig in ihrem Schnabel verkündete dem Patriarchen daß Gottes Zorn besänftigt sey, und wir haben nun die tröstende Versicherung, diese arme Welt nicht durchs Wasser, sondern durchs Feuer untergehen zu sehn.

Später hin ward der Taube eine sehr ernste, geheimnißvolle Bedeutung gegeben. In ihrer Gestalt offenbarte sich die Gottheit dem Menschen; die Taube senkte sich zu der reinen Jungfrau herab, wie sie den Boten der höchsten Verheißung empfing, und eine Taube schwebte über dem Haupte des Gottessohns, wie er durch das schöne Symbol der Herzensreinheit in den Bund seiner Erdenbrüder zu treten würdigte.

Auch in der Geschichte der westlichen Welt behauptete die Taube ihren Platz. Bey Chlovis Taufe brachte eine Taube das heilige Oehl (la sainte ampoule), mit welchem der heilige Remigius den stolzen Sicamber salbte. — dasselbe Oehl welches seit jener Zeit den Königen von Frankreich, wie ehemals den jüdischen Königen geschah, eine gleich unverletzliche Würde ertheilte. Weniger wichtig, und doch hie und da manches

sonst sogar stolze Herz zu schnellen Schlägen anregend, erscheint die Taube auf dem kleinen glänzenden Plättlein, welches der letzte der Könige aus dem Geschlechte der Valois seinen Günstlingen ertheilte; auf einem Ehrenzeichen, das oft schmählich verlangt, oft bitter beneidet ward, hatte die Taube ihren Charakter als Friedensbote verfehlt, und mußte selbst dann noch verwundet um sich schauen, wenn sie, wie sonst der Vorbeerkranz das Haupt, so die Brust eines Helden zu zieren verliehen ward. Auch in der Heilkunde wird der Taube in ältern und neuern Zeiten auf eine Aufmerksamkeit erregende, mystische Weise erwähnt. Man mißt ihr eben sowol einen großen Einfluß auf den Menschen, als auch eine gewisse Sympathie mit ihm bey; so daß durch ihre einfache Berührung bey heftigen Nervenkrämpfen das traurige Uebel in den Vogel übergehen, ihn tödten, aber dem Leidenden Linderung geben soll. Ja vor dem Genuß der Taube als Nahrung, wird, wegen seiner Wirkung auf den Blutumlauf, von weisen Frauen und gläubigen Heilkünstlern gewarnt. — —

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Dec. 1819.

Unter den vielen, höchst zierlichen und unbegreiflich wohlfeilen Ausgaben, welche in Paris von französischen ältern Schriftstellern gemacht werden, gehört auch die vollständige Ausgabe von Bernardin von St. Pierres von Herrn Aimé Martin geordneten sämmtlichen Werken. Sie enthält unter andern eine sehr anziehende Schilderung von Rousseau. Bekanntlich war der gute Bernardin sein Freund, in so weit man eines Menschen Freund seyn kann, der alle vertrauliche Verhältnisse zu vermeiden bestrebt war. Wie Bernardin, um nach Europa zurückzukehren, das Cap verließ, schrieb er Rulliören (dem Verfasser der wol Parteygeist sehr zurückgedrängten, Geschichte von Polen) wie sehr es ihn erfreue, in einem Jahre zwey Sommer zu genießen. Jean Jaques wollte den jungen Mann sehen, der solche Empfindungen in einem Lande lebendig erhalten hätte, wo von man gewöhnlich nur Reichthümer und den Durst, sie anzuhäufen, zurückbringt. Er nahm ihn gütig auf, sah ihm seinen Besuch zurück, und las ihm seine Arbeiten vor. Welches Entzücken für Bernardin, dessen hingebende Seele so feindlich nach Rousseaus Vertrauen verlangte! Doch schon in den ersten Tagen dieser angehenden Verbindung erhob sich zwischen den beyden Freunden ein Gewitter. Bernardin, der Rousseau sagen hörte, daß von allen Luxus-Genüssen der Kaffee der einzige sey, den er liebte, glaubte ihm wohl einige Pfunde vortreflichen von der Insel Bourbon mitgebrachten Kaffee verehren zu dürfen. Jean Jaques schrieb ihm sogleich: „Kann kennen wir uns und Sie treten mit Geschenken auf? damit bringen Sie einen zu großen Unterschied an Gleichheit in unser Verhältniß. Mein Vermögen erlaubt mir nicht, dergleichen zu machen;“ wählen Sie also: das Ihre zurück zu nehmen, oder uns nicht wieder zu sehen.“ Bernardin wollte seinen Kaffee nicht wieder nehmen, allein er unterbandelte; man kam überein, er solle eine Tassung-Wurzel und einige andere Kleinigkeiten als Gegengeschenk empfangen, und so entstand zwischen diesen beyden interessanten Männern eine Freundschaft, deren Zauber Bernardin entzückte. Er begleitete Jean Jaques bey seinen Spatziergängen um Paris, er herborisirte mit ihm, sie erörterten die wichtigsten, moralischen und philosophischen Sätze, und in diesen Gesprächen war Rousseau, wie Bernardin sagt, stets so bewunderungswürdig, wie er als Schriftsteller erscheint.

Mancher der Züge, die Bernardin anführt, erinnern an Stellen „der Bekenntnisse.“ Er erzählt mancherley von Rousseau's Meinungen und seinem häuslichen Leben. Jean Jaques fand ein außerordentliches Vergnügen an orientalischen Mährchen, besonders an Tausend und eine Nacht; in diesen, sagte er, nähert sich der Mensch dem Menschen, die Fürsten stellen sich populär dar, und die Reichen erscheinen wohlthätig. Von Richardson, den er übertroffen hat, sprach er stets mit Enthusiasmus; er warf ihm nur vor, daß Andeuten seiner Helden an keine Lokalität geknüpft zu haben, deren Gesinnungs die Liebe, den Krieg, den Kampf der Leidenschaften zu schildern, auch das Vaterland müsse dargestellt werden. Freylich hat Rousseau in seiner Heloise diese Aufgabe auf das Herrlichste gelöst!

Er achtete Fontenelles Redlichkeit hoch; wie dieser, sagte auch er: was er für das größte Glück seines Lebens halte, sey, keine, auch nicht die kleinste Tugend je lächerlich gemacht zu haben. Er liebte Shakespear und machte seinen Trauerspielen den Vorwurf, zu wenig Handlung und zu viel Dialog zu haben. Fenelon schien ihm der bewunderungswürdigste Mann, weil er in Europa die Aufmerksamkeit auf den Ackerbau, den er für den einzigen Grundpfeiler des Völkerglücks hielt, erweckt habe. „Ohne die Kriege und die Siege, sagte er, würde man das Jahrhundert nach Fenelon benannt haben.“ Unbedachter Voltaire's beissender Einfälle sprach Rousseau stets mit Achtung von ihm, und sich seinen unermeßlichen Genie Gerechtigkeit widerfahren. Er sagte von ihm „seine erste Regung ist stets gut, das Nachdenken macht ihn erst boshaft.“ Voltaire's Ausruf, wie Jemand, nun ihm auf die Probe zu stellen, ihm sagte, daß Rousseau, flüchtig und geächtet, ihn zu sprechen verlange, ist bekannt; allein der schönste Zug dieser beyden großen Menschen ist der, daß Jean Jaques zu Voltaire's Denkmal grey Louisd'or dergerragen hat.

Rousseau's sämmtliche Arbeiten hatten ihm nur 20.000 Franken eingetragen, die er so, wie er sie allmählich einnahm, auch weggab. Ein bonbonlädscher Buchhändler gab ihm aus Dankbarkeit sein Jahrgehalt von 600 Franken. Bernardin versichert, daß es mich wahr sey, daß er Wolkstaten, die man ohne zu erröthen nennen kann, so häufig verschwendet habe, wenn es wenig schlug er Gelvvorrheile irgend eines Fürsten aus. So habe man auch gesagt, Frau v. Pompadour habe ihm bey der Aufführung des divin du Village ein Silbervervice geschickt, das er, mit dem Bedeuten: daß ein Mensch, der allein speise, nicht mehr bedürfe, mit Zurückbehaltung eines Bestecks abgelehnt habe — das ist nicht wahr; sie schickte ihm funfzig Louisd'or. Ein Herr vom Hofe, für den er Noten abgeschrieben, ließ ihm durch seinen Lavrey-Bedienten vier Louis zustellen, von diesen behielt er nur, was seine Arbeit bezahlte, und dafür ward er unbarmherzig verschrieen. Ueber das Jahrgehalt des Königs von England erklärte er sich gegen Bernardin auf die Weise, wie er in den Verenntnissen von ihm spricht. Wie er eine abscheuliche Satyre, die er einem Engländer dedmal, zu beantworten beschäftigt war, glaubte er dies dem Jahrgehalt, welches der Freund, der ihn verrieth, für ihn auszuwirken hatte, entsagen zu müssen. „Mein Gemüth, sagte er, ist der rührendsten Offenherzigkeit, war in England in so tiefe Schwermuth versunken, daß ich wahrscheinlich in Allem, was ich that, Fehler begäng. Allein sind sie mit denen meiner Feinde, die mich verfolgt haben, zu vergleichen? Hätten sie sich auch nichts zu Schulden kommen lassen, als daß sie mein Vertrauen verriethen und Unehrigkeiten, die nur sie und mich betrafen, dem Publikum mittheilten.“

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 5.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 6. Januar 1820.

Sich selber trägt in eigenem Gemüthe
Jedwedes Volk sein rettend Heil.
Und segnend gibt der treuen Menschengüte
Die Güte Gottes sich zum Theil.

Wyß d. J.

Das Neujahr an die Würtemberger.

Den 1. Jan. 1820.

Schlag zwölf Uhr in der Geisterstunde,
Kaum eh das alte Jahr verschied,
Sprachs: singe mir getrostem Munde
Ein Grablied mir — dein Wiegenlied.

Ich, neugeboren und unwissend,
Was aus mir selbst noch werden soll,
Verkünd' Euch, schüchtern Euch begrüßend,
Des Abgeschiednen Lebewohl!

Es ist dahin! und unvergesslich
Ist: was es nahm und was es gab;
Verlust — Gewinn sind unermesslich,
Verhängnißvoll ging es zu Grab.

Es nahm die Königinn der Frauen,
Und Wehmuth füllte jeden Blick;
Es gab das Kleinod aus den grauen
Vorzeiten Christophs Euch zurück.

Mit frohen Hoffnungen, mit stolzen
Ward es für Euch erneut — durch Euch;
Denn ächtes Gold, wird's umgeschmolzen,
Bleibt an Gewicht und Werth sich gleich.

O daß doch dessen reiner Schimmer,
Rein von des Heftlings Hauche blieb!
Der Afterpatriot euch nimmer,
Es je mit lockem Munde trüb'!

Drum, daß dieß Kleinod Eurer Väter
Rein bleibe bis zur fernsten Zeit,
So wählet die drey Volksvertreter:
Erfahrung, Muth, Bescheidenheit.

Und wird es mir vielleicht gelingen,
(Was dieses Jahr, das jetzt entschwank,
Umsonst sich mühte zu erzwingen,
Trotz Sonnen- und Kometen-Brand!)

Euch einen gleichen Trank zu geben,
Wie vor neun Jahren — wißt Ihr noch?
Dann lasst an meinem Grab einst leben:
Mich — Euch — und — König Wilhelm hoch!

S. F.

Nachricht über die Veddahs, ein wilder Volksstamm im Innern von Ceylon.

(Aus einem Briefe an Dr. Sommerville von G. Finlayson Esq. militärischer Wundarzt.

Die Veddahs, welche den innern und gebirgigten Theil der Insel Ceylon bewohnen, sind kaum dem Namen nach in Europa bekannt. Während diese Insel unter dem Joche der Tyrannen gestanden, die sie zuletzt beherrscht, war alle Verbindung mit dem Innern gänzlich abgeschnitten, und zwar durch ihre argwöhnische Politik, welche manchen dazu verdammte, seine Tage in dem Dorfe, worin er geboren, zu beschließen, ohne daß er es je hätte wagen dürfen, die Grenze desselben zu überschreiten; und die lange Erduldung dieser Einschränkung hat dieselbe den Kandyern so zur Gewohnheit gemacht, daß sie eben jetzt, da die Einklemmung unter der Englischen Regierung nicht mehr statt findet, noch nicht angefangen haben ihre Lebensart zu verändern. Die

Wißbegierde, so wie jeder andere Beweggrund oder Gefühl scheint gänzlich in ihnen zerstört zu seyn, wenn es sich nicht auf die Erhaltung und den Vortheil der Personen beziehet. Der Kandyer ist höflich in seinem Benehmen; seine Höflichkeit aber ist mehr das Werk der Kunst, als der natürlichen Offenherzigkeit und des Wohlwollens, und der Umstand, daß sein ganzes Daseyn nur sein eignes Ich im Auge hat, macht ihn finster, stolz und zurückhaltend. Ja wenn er sich am geselligsten zeiget, so ist seine Unterhaltung doch nichts, als ein Gewebe von Feinheiten und Umgehungen, unter welchen er seine wahren Gesinnungen und Absichten zu verbergen sucht. Die Krieckerey ist meistens mit der Tyranney verbunden, auch der Kandyer, der demüthige Sklave seiner Obern ist ein stolzer und grausamer Despote gegen alle, die unter ihm stehen. Die Kandyer sind noch so ungebildet, daß viele ihrer mächtigsten Häuptlinge weder lesen, noch schreiben können, und selbst die zahlreiche Priesterschaft hat im Ganzen genommen nur eine sehr schwache Kenntniß von den Büchern, welche die Lehren ihrer Gottheit, Budha, enthalten. Einige derselben, aber in der That sehr wenige, haben sich an die Berechnung der Finsternisse gewagt. Da alle Stände an die Sternbeuterey glauben, und folglich die Einkünfte eines Sternbeuters ziemlich beträchtlich sind, so gibt es viele, die sich diese betrügerische Kenntniß anmaßen. Sie haben einige medizinische Werke aus dem Sanscrit übersetzt, woraus sie die Eigenschaften des Opiums und des Arseniks kennen gelernt haben; von der Behandlung der Krankheiten wissen sie wenig, und von der Wundarzneykunde gar nichts; weßwegen sie ihre Wiederherstellung in irgend einem Falle der Mäßigkeit, welche sie zu allen Zeiten, und der Enthaltsamkeit, welche sie in Krankheiten beobachten, zu verdanken haben. Zufälliger Weise haben sie die Kräfte einiger der medizinischen Kräuter kennen gelernt, mit welchen Ceylon angefüllt ist. Diese Kenntniß aber hat die Eifersucht der Regierung auf die Niedrigsten unter dem Volke beschränkt, aus Furcht, der Besitz derselben möchte den Vornehmeren einen zu großen Einfluß im Staate verschaffen. Der König erhielt auf seine eigenen Kosten eine Anzahl Aerzte, deren sich ein jeder frey bedienen mochte. Mißtrauen und Selbstsucht sind die auszeichnenden Eigenschaften eines jeden Kandyers vom Höchsten bis zum Niedrigsten. Folgt man ihm in die Stille des bürgerlichen Lebens, so sieht man ihn den von allen menschlichen Wohnungen am meisten entfernten Ort sich zur Erbauung seiner Hütte wählen; und wenn die allgemeine Sicherheit mehrere Familien nöthigt, näher bey einander zu wohnen, so sind die Hütten des weitläuftigen Dorfes doch so weit von einander entfernt, daß ihre Bewohner keinen häufigen Umgang mit einander pflegen können. Der Kandyer ist in allen Dingen ein Tyrann, er genießt sein Mahl in der Einsamkeit, und gestattet weder seinem Weibe, noch seinem Freunde oder Nachbar Theil daran zu nehmen. Diese Bemerkungen mögen dazu dienen, Ihnen ein Bild von den Kandyern zu entwerfen, welche lange ein unabhängiges Volk gebildet haben; meine Absicht aber ist, Nachricht von einem Volke zu ertheilen, das, ausgenommen in der Wildheit und Barbarey, diesem in allen Stücken unähnlich ist, einem Volke ohne König oder Oberhaupt von irgend einer Art, ohne Regierung oder Gesetze, und ohne welchem die Furcht der Wiedervergeltung den einzigen Zügel gegen den Ausbruch der Leidenschaften bildet. Die Veddahs haben schon seit einem so langen Zeitraume das Innere von Ceylon bewohnt, daß ich keine Spur ihres Ursprungs habe auffinden können, — und es ist wahrscheinlich kein Irrthum, wenn man sie als die Urbewohner der Insel annimmt. Durch eingewanderte Völkerschaften von der Küste her zusammen gedrängt, besitzen sie nun die unzugänglichen Felsenschluchten und Wälder, wohin ihnen kein Feind nachzudringen vermag. Von ihren Gewohnheiten und Sitten war bisher wenig bekannt, und was diejenigen, welche ihren Grenzen nahe gekommen waren, von ihnen erzählten, war von einer wunderbaren und unglaublichen Art. Die jetzige Rebellion brach zuerst in jenen abgelegenen Gegenden aus; und bey den Truppenbewegungen, welche bey der Gelegenheit statt gefunden, ist der Bezirk des Veddahs verschiedene Male berührt worden. Was ich Ihnen hier mittheilen will, sind theils die eigenen Beobachtungen, welche ich bey diesen Streifereyen angestellt, und theils das Resultat meiner Unterredungen mit den verständigsten unter den Veddahs selbst, oder ihren kandyschen Nachbarn.

Die Veddahs bewohnen eine dicke und beynahe unzugängliche Waldung, welche sich in einer südöstlichen Richtung von Kandy bis an das Meer, und von dem Dorfe Bintenna bis nach Batticoloa an der östlichen Küste, in einer Ausdehnung von ungefähr 50 engl. Meilen, worin auch nicht die kleinste Spur eines Anbaues zu entdecken, erstrecket. In diesen Wäldern gibt es viele majestätische Bäume, geschmückt mit einer endlosen Mannigfaltigkeit kriechender und Schmarotzer-Pflanzen, welche in all der Pracht, die ein südlicher Himmel dem Pflanzenreiche mittheilt, in zierlichen Guirlanden von den hohen Gipfeln derselben herabhängen. In diesen Schlupfwinkeln haben Elephanten, Büffel, Baren, Jackals, Panther, Affen und viele andere wilde Thiere, nebst dem, kaum weniger wilden, Veddahs einen Zufluchtsort gegen die Zudringlichkeit der Menschen gesucht. Die Veddahs an der Grenze dieses Bezirks sind etwas weniger barbarisch, als die wilden oder Busch-Veddahs, indem die ersteren durch ihren Umgang mit ihren kandyschen Nachbarn gelernt haben indisches Korn, Coracan (Cynosurus coracanus) und einige Pflanzen zu bauen. Der Fluß Maha-Vella-Gonga, ein breiter und schneller Strom, fließt durch Bintanne, dem Lande der Busch-Veddahs, hindurch. Hier stellen die Eingebornen ein Bild des unkultivirten Lebens dar, welches wohl im Stande wäre diejenigen, welche sich so viel Glückseligkeit und Tugend im Stande der Wildheit erträumen, in ihrem

Glauben irre zu machen. Diese Wilden sind kleiner von Statur als die Kandver, und zeichnen sich durchgängig durch ein Ebenmaß der Gliedmaßen aus, welches beynahe bey allen Wilden bemerkt worden, und welches nichts anders darthut, als daß die, welche ungestaltet oder schwächlich zur Welt kommen, das reife Alter nicht erreichen. Man kann sich nichts Schmierigeres und Schmutzigeres denken, als einen Veddah; sein schwarzes Haar klebt ihm um die Stirne, sein Bart ist ungeschoren — und seine ganze Kleidung besteht in einem ungefähr vier Zoll breiten Schürzlein, welches bis in die Mitte der Schenkel hinabreicht. Die Schürze der Weiber ist etwas größer, sonst gewahrt man keinen Unterschied; dabey findet man welche von beyden Geschlechtern, welche auch dieser armseligen Bedeckung entbehren. Sie haben weder eine Hütte, noch sonst einen festen Wohnsitz, sondern streifen, wenn ihre Lebensmittel aufgezehrt sind, von einem Orte zum andern. Finden sie dergleichen irgendwo in besonderer Menge, so erbauen sie sich eine Hütte aus Baumrinden, Zweigen und Gras. Auf dem Marsche bringen sie öfters die Nächte auf Bäumen zu. Auch leiden sie des Nachts sehr vom Frost, indem der Thermometer dann öfters bis zu 55° hinabsinket, ein Grad von Kälte, dem sich nackte und schwächliche Menschen, welche am Tage eine südliche Sonne zu ertragen haben, nicht ungestraft aussetzen dürfen. Ihr Hausrath bestehet in einem oder zwey irdenen Krügen, einer Kürbisflasche, und einem inwendig mit Blättern belegten Korbe, worin sie ihren Honig aufbewahren. Als Waffen führen sie einen Bogen, 5 oder 6 Pfeile, ein kleines Beil, und ein Messer. — Sie leben vorzüglich von der Jagd, bedienen sich aber auch solcher genießbaren Kräuter, als der Boden von selbst hervorbringen will, und wie es bey den Wilden gebräuchlich, überlassen sie auch den Weibern die Arbeit, die Wurzeln und Früchte zu sammeln. Sie haben einen Ueberfluß an Arum macrorhizon, Arum tribulatum, Arum dracontium, Dioscorea bulbifera, triphylla und alata, Nelumbo Indica. Von Palmen findet sich nur der Cycas circinalis, oder die Sago-Palme, aber die Veddahs verstehen die Kunst nicht, den reichen und nährenden Saft dem Stamme zu entziehen, sie bedienen sich nur der Samenkörner, welche die weibliche Pflanze in bedeutender Menge trägt. Diesen Samen, welcher ungefähr die Größe einer Pflaume erreichet, trocknen sie in der Sonne, und arbeiten dann den zerquetschten Kern in einen Kuchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Tyrannen.

(Bruchstück.)

Bey diesem Wort fährt man auf! Der Eine hofft, ich werde seiner Leidenschaft schmeicheln, der Andee, ich werde mir sein Strafgericht zuziehen. Gemach, meine Herrn, es gibt andre Tyrannen wie die auf den Thronen, und von denen wollen wir sprechen. Es gibt Tyrannen in der Nachtmütze, in der Kornette, im Doktor und im Fallhut; jede Familie, jedes Haus, jede Gesellschaft hat ihren Tyrannen, denn dieser Name gebührt jedem, der widerrechtlich Ansehn und Einfluß erwirbt.

Blicke um dich, lieber Leser, der du mit Recht bürgerliche Freyheit erhebst, überall siehst du Tyrannen, und vielleicht bist du selbst ein Tyrann. Nichts ist zum Beyspiel gewöhnlicher als Haustyrannen; Menschen, welche ihre Herrschsucht, die sie außer dem Hause unter höfliche Formen verbergen, an ihren Hausgenossen schonungslos auslassen. Menschen, die jeder Mangel an Folgsamkeit bey den Ihrigen empört, und die gegen ihre eignen Kaprizen den blindesten Gehorsam verlangen; die in allen Verhältnissen allen, die von ihnen abhängen, die traurige Wahl lassen, für ihre Rechte stets gewaffnet zu seyn, oder sich für anscheinende Unterwürfigkeit durch heimliche Willkühr zu entschädigen. Diese Haus- und Geschäfts-Tyrannen setzen sich selbst gegen ihre Untergebnen und Hausgenossen bald in die Lage derjenigen Art Wahnsinnigen, bey denen man gewisse Gegenstände vermeiden muß, um sie nicht zum Ausbruch zu bringen — und so leben sie geschont, gefürchtet, betrogen — und so weit ihr Einfluß reicht, erschaffen sie Sklaven und Sklaven-Laster um sich her.

Doch wie wahr diese Schilderung auch sey, war es nicht meine Absicht, die Sache so tragisch zu nehmen. Bleiben wir bey mildern Beyspielen stehen. Du, wackrer Freund, bist du nicht etwa auch ein Tyrann? — Weder bin ichs, noch tyranniśiere ich Andre, ist deine zuversichtliche Antwort. Ich war einziger Sohn, bin Waise, Junggesell. — Ja, nicht verheirathet, das ist wahr; hast du aber nicht deine Tyranninn? Hast du wohl von früh bis Abend je deinen Willen? Welchen Beweis hast du seit langer Zeit von deiner Freyheit gegeben, als den Eigensinn, mit dem du deiner Vernunft zum Trotz ein Sklav bleibst?

Und Sie, mein Herr, der Sie sich, weil Sie seit funfzehn Jahren verheirathet sind, von aller Tyranney befreyt glauben, und es auch sind, wenn man annimmt, es sey da nicht allezeit ein Tyrann, wo eine Frau — möchte es auch die unterwürfigste seyn — doch eine Frau ist. Sind Sie denn nicht der folgsamste Sklav Ihres kleinsten Knaben? Können Sie ihm Etwas versagen? Können Sie ihn für Etwas züchtigen? Diese kleinen Geschöpfe tyranniśieren ohne Maß, unsre Schwäche macht sie stark, und leider sind sie von allen Tyrannen die beklagenswerthesten! denn ihre Sklaven erziehen sie zu einem Handwerk, daß ihr Schicksal später sie nie treiben läßt. — Seiten sind zwey Menschen liebend verbunden, ohne daß einer von beyden kein Tyrann ist. In diesem Falle ist der Liebendste Sklav. Zwischen dem Hund und seinem Herrn findet Tyranney statt, und von ihnen beyden ists nicht immer das liebe Vieh, welches gehorcht.

Auch die Leute sind Tyrannen, die unsre Leibes- oder Seelenschwäche mißbrauchen, um uns zu ihrem Willen zu zwingen. Dieser Arzt gründet sein Ansehen auf deine Unwissenheit; jener Beichtvater auf deine Einfalt. Arme Kranke, arme Frömmler! Seyd ihr denn nicht tyrannisirt, wenn ihr euern Leib oder eure Seele unverschämter Anmaßung preißgebt? — Ich kenne einen Menschen, der ist weder Arzt noch Beichtvater, hat weder Doktorhut noch Calotte, aber in der Kunst, überall den Herrn zu spielen, gibt er keinem nach. Ohne Titel, ohne Auftrag, ohne Bestallung, maßt er sich überall Gewalt an; er lehrt den Beamten, was er zu thun, den Redner, was er zu sprechen, den Journalisten, was er zu schreiben, den Frauen, was sie zu lesen, den Philosophen, was er zu denken habe. Ungebeten macht er den Wirth in deinem Gesellschaftszimmer, deutet an, wen du ausschließen, wen du zu lassen, wen du anlocken sollst, kritisirt deine Meinungen, tadelt deine Neigungen, vertheilt nach seinem persönlichen und augenblicklichen Vortheil Lob, Mißbilligung und Beyfall. Und dieser Mensch geht dich gar nichts an, du bist ihm zu nichts verbunden, er hat dein Tyrann zu werden versucht, und du hast es gelitten. — Und ist das nicht die Geschichte jeder Tyranney? — — —

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Dec. 1819.

(Fortsetzung.)

Rousseau konnte keine verzogene Kinder leiden. Wie er einst mit Bernardin in den Thuilerien spazieren ging, zeigte dieser auf einige im Grase spielende Kinder und sagte: Die haben Sie glücklich gemacht. Man behandelt sie, wie Sie es verlangen. — „Das ist noch sehr die Frage! antwortete er, ich sprach gegen die, welche sie tyrannisirten, und nun sind sie es, die ihre Aufseherinnen und Hofmeister tyrannisiren.“ — Wie man Rousseau einst fragte: wie er seine Beredsamkeit erlangt habe, antwortete er: „Ich sprach was ich dachte.“ — Nach der nachtheiligen Seite, welche in der letzten Zeit, besonders die Denkwürdigkeiten der Frau v. Epinay, von Rousseau ausstellen, ist es sehr interessant, ihn nun wieder von einer, von seiner verschiedenen, Feder schildern zu hören. Und diese Verschiedenheit ists vielleicht, welche beyden Darstellungen Wahrheit verleiht. Ein so vielseitig begegnes, so verwundetes und so leicht zu verstimmendes Instrument, wie Rousseau's Seele war, konnte von Bernardins, des bescheidenen, entsagsvollen Bernardins frommer Hand stets leise berührt, weniger Mißtöne angeben, als in der Hand leidenschaftlicher Frauen, in deren Gefolg manches störende, aufregende Gefühl in den zarten Saiten stürmen mochte.

Mit den Winter-Monaten begannen die öffentlichen Vorlesungen an den verschiedenen Unterrichts-Instituten wieder; doch fehlten dießmal mehrere ausgezeichnete Lehrer, deren Talent das Ministerium in Beschlag genommen hat, und welche dabey den Weg der Ehrenstellen und reichlichen Besoldungen der Bahn des literarischen Ruhes vorgezogen haben. Unter diese gehört vorzüglich der Hr. Villemain, ein junger Professor, dessen außerordentliches Redner-Talent ich schon mehrmals erwähnt habe. Schwerlich hat Laharpe mit größerer Beredsamkeit die französische Literatur vorgetragen, als es der junge Villemain zum Erstaunen eines stets sehr zahlreichen Auditoriums thut, und es war oft ein solches Gedränge bey seinen Lehrstunden, daß man sich am Eingange setzen, um Platz zu finden. Solche Schätzereyen sind hier der Triumph eines beredsamen Lehrers; bey Delille's Vorträge ging es fast wie ohne Balgerey ab, und es wird einem einem aber mittelmäßigen Lehrer an der hiesigen belleriristischen Fakultät nachgesagt, er lasse zuweilen Scheiben in seinem Hörsaale einschlagen, als ob sie durch das ungestüme Gedränge der Zuhörer zerbrochen worden wären. Diesen Villemain nun hat der Minister Decazes dem Wissenschaften ganz entwendet, und er läßt sich diesen Winter durch einen Suppleanten ersetzen. Dem Minister mag damit sehr gedient seyn; aber das Publikum wird dadurch bevortheilt, und manche Leute denken, der Minister hätte ja genug wichtige Schriftsteller zu seinem Dienste finden können, und besser gethan, den Herrn Villemain, der nicht so leicht zu ersetzen ist, auf seinen Katheder zu lassen. Auch Hr. Guizot, welcher sein Doctrinairjournal zu besorgen hat, läßt einer für ihn so wichtigen Arbeit halber, diesen Winter seine Stelle als Lehrer der Geschichte durch einen Andern vertreten; eben so macht es Hr. Degerando, der fünf oder sechs verschiedene Stellen zu besorgen hat, und daher sein Lehreramt verjähren muß. Die Zeitungen haben mit Recht ihre Mißbilligung über dies Verfahren geäußert, und die Frage aufgeworfen, warum man einem Beamten mehr aufbürde, als er tragen könne, und warum man der Nation zumuthe, zwey Lehrer für jedweden Katheder zu besolden; bede die Regierung die Gelehrten zu ihren Privatgevatter nötig, so solle sie dieselben auch aus ihrer Privatkasse bezahlen, nicht aber mit dem Gelde, welches die Volksverpflichtungen zur Bestreitung der Kosten der Lehranstalten bewilligt haben. Dieß war denn auch so vernünftig, daß die ministeriellen Blätter es nicht für rathsam erachteten, sich hierüber in Erörterung eine zulassen, und den Vorgang mit Stillschweigen übergingen. Inzwischen weiß ich nicht, ob die stellvertretenden Lehrer vom Staate oder von den ordentlichen Lehrern bezahlt werden; letztere müssten nicht sehr gewissenhaft seyn, wenn sie das Honorar für ein Amt einstrichen, das sie nicht bekleiden. Daunou eröffnete seinen geschichtlichen Cursus am Collège de France bey einem ungeheuren Zulaufe. Seine konstitutionellen Grundsätze, die er sowol auf den Lehrstuhle als in der Deputirten-Kammer mit gleicher Festigkeit und Energie vertheidigt, und worauf sein ganzer Vortrag gebauet ist, haben ihm außerordentlich viele Freunde in der liberalen Partey erworben, welche sich daher auch stets in Menge bey seinen Vorlesungen einfindet. Bey seiner Eröffnungsrede erschienen unter andern Lafayette und Dupont de l'Eure, die eben weil sie keinen Grundsätze bekennen, besonders in den jetzigen Umständen, wo dieselben großen Einfluß auf die Folge haben können, von den Zuhörern, besonders von der Jugend, mit eben so lebhaftem Beyfalle, als Hr. Daunou selbst, empfangen wurden. Gewöhnlich sind die Eröffnungsreden der Vorlesungen dieser berühmten Lehrer eine Art von Vorrede, worin sich allgeley sagen läßt; jedoch hielt sich Daunou dießmal in den Schranken der Geschichte; nur am Ende ließ er ein Wort von den bedenklichen Umständen der Zeit einfließen; er erklärte, ihm und seinen Freunden werde die Ehre zu Theil werden, anderswo die liberalen Institutionen zu vertheidigen, worauf die jetzige Ordnung der Dinge beruhe. Diese Worte wurden mit rauschendem Beyfalle beklatscht, und nach der Vorlesung wurde der Lehrer und seine beyden Freunde unter fortwährendem Jauchzen zu dem Wagen begleitet, worin sie zusammen zur Deputirten-Kammer fuhren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 6.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 7. Januar 1820.

Doch den Qualen zu entrinnen,
Selbst sich wieder zu gewinnen,
Sich vom Joche zu befreyn,
Werden alle Schmerzen klein.

Gotter.

Geniestreiche.

(Fortsetzung.)

Aber ach, wo war das Andremal? — Die Mutter hütete ihr Kind, und Miekchen war dergestalt an alle Ordnung und Zucht gewöhnt, daß sie eine rechte unbehagliche Empfindung hatte, bey dem oft wiederkehrenden Gedanken an Rolands Don-Quichots-Streiche und stumme Liebe beym Hausballe.

An einem herrlichen Juliustag ward mit einer Freundinn und ihrem, sie von auswärts besuchenden, Bräutigam eine Parthie nach Gieselberg verabredet, einem Pachthof mitten im Walde, von wo aus man die Thäler durchstreichend, über Baila nach Hause zu gehen, beschloß. Gieselberg war ein gewöhnlicher Versammlungsort der *** Jugend und ihrer Lehrer. Man saß in vielen Hainbuch- und Holder-Lauben umher, aß schlecht, bezahlte theuer, allein die anständige Lustigkeit, die ungezwungne Trennung, das höfliche Begegnen zwischen Schülern und Lehrern,* begründeten das Lob der braven Universität. Die Frau Professorinn hatte mit ihren jungen Begleitern — Papa hatte, ein Programm zu schreiben, zu Hause bleiben müssen — in einer scharf geschornen Lauberhütte, welche einen Theil dieses bescheidnen Paradieses übersah, Platz genommen, und Miekchen blickte nicht ohne einige Spannung unter ihrem Strohhütchen hervor, ob nicht unter den vielen umherstreifenden Musensöhnen auch Roland zu finden sey? Den hatte aber sein Stern ganz einem andern Ziele zugeführt! Zwischen ihm und ein paar gleichgestimmten Gefährten, war vielfach von dem „seelenvollen Treiben im pedantischen Hörsale, von der eisernen Schnürbrust, die der Weltumgang allem wahren Gefühl anlege, die Rede gewesen; auf Feld und Flur, bey den einfachen Geschäften, welche der Urmensch trieb, könnte, meinten sie, die Seele allein gesunden, und so kamen die Phantasten auf den Einfall, in Baila, wohin der Zug der ***schen Studenten nie gerichtet war, auf einige Zeit als Landleute zu leben. Die Bewohner von Baila, das abseit im Gebirg lag, zeichneten sich durch einen besonders barschen, derben Charakter aus; sie hatten keinen andern Verkehr mit ***, als Brennholz dahin zu führen; waren übrigens Hirten und Köhler. Roland, der seine jetzige Thorheit abgerechnet, wirklich einfach und kräftig war, hatte Hans Lorenz, einem der tüchtigsten Holzbauern, einst in großer Verlegenheit gefunden, wie er in einem tiefen Lehmweg mit seinem Wagen stecken geblieben, sich vergeblich nach Hülfe umschaute. Roland hob mit Jugendkraft an dem mächtigen Wagen, und Lorenz meinte, er hätte nimmer geglaubt, daß ein gelehrter Herr so starke Schultern besitzen könnte. Diese Bekanntschaft ward jezt benuzt; Roland begab sich zu Hans Lorenz, entdeckte ihm ganz zutraulich sein und seiner Freunde Wunsch, gab aber den sehr vernünftigen Grund dazu an: sie wollten während der eben beginnenden Henernte praktisch kennen lernen, was die Arbeiten des Landmanns seyen, und welche Kräfte sie erforderten. Zwey andere Gründe verschwieg er; daß Studieren eben nicht sein Hauptstreben, und vor allem aber, daß es ihm darum zu thun sey, zum

Behuf seiner Leidenschaft etwas Außerordentliches zu thun. Er genoß schon der Thränen seiner endlich erweichten, oder vergeblich bereuenden Maja, welche einst seinen, bey m Heuen vergossnen, Schweißtröpfchen fließen würden, und hörte sein, Rache oder Gegenliebe heischendes: „dahin hast Du mich gebracht," im Geiste ihre Härte bestrafen. Doch indem er mit Hans Lorenz unterhandelte, spielte ihm seine Phantasie den Streich, den vernünftigen Grund für den wahren anzusehen, und so treuherzig zu sprechen, daß ihn der Holzhauer zwar für einen Narren, aber einen recht gutartigen hielt. Roland und seine Gesellen traten also in Knechtes-Gestalt — freylich durch einige kleine Schönheit in der Kleidung, besonders von Seite der beyden Gefährten — Casper und Melchior hatten sie sich genannt — zum Theater-Kostüme gesteigerten Knechtes-Gestalt auf. Die rothen Bänder unter dem Knie hatten nach demersten Morgenroth durch den reichlichen Thau, der über die Sense zusammenfiel, schon ihre Schöne verloren, und ihre Mitarbeiter spotteten über jede ihrer Bewegungen. Der Holzbauer hatte, nach Abrede, seinen Leuten gesagt: die drey Gesellen wären republikanischer Leute Kind, und um den Werbern zu entgehen, haben *** entwichen; wollten sich also nur einige Wochen verborgen halten. Dieser Grund setzte sie, der Bauern Ansicht nach, unter den Schutz des heiligen Gastrechts, und unsre Abenteurer hätten ihre Idylle aufs ungestörteste aufführen können, wären sie einiger körperlichen Anstrengung und ernstem Verfolgens eines Zweckes fähig gewesen. Allein dazu fanden diese poetischen Naturen den Stoff nicht in sich.

Nachdem die sämmtlichen Arbeiter den ersten Morgen von fünf bis zehn Uhr gemähet hatten, erhielten sie etwas sauerliches Bier und derbes Brod zur Erquickung. Roland lehnte sich ins duftende Gras, nahm dessen, dem Mädchen unmittelbar folgendes, Welken zum Gegenstand seiner Betrachtungen, sah sein Bild in jedem Halm, und Maja ward unvermerkt in seiner Allegorie zur grausamen Sense. Dabey speiste er — denn sein Magen war viel weniger poetisch wie er — das gute Roggenbrod, und dachte nur erst bey dem sauern Bier des herben Zustandes, in den ihn die Liebe gebracht hatte. Die beyden andern Gesellen waren nicht so genaigt, sich jedem Detail ihrer Idylle zu unterwerfen, sondern nach dem sie zum großen Gespött ihrer Mitknechte das Gras zerhackt hatten, statt es zu mähen, forderten sie jetzt einen von ihnen auf, im Dorfe Wein und Weißbrod zu holen, weil so „ein Gesöff" (wie das Weißbier) keine Kraft gäbe. Da hatten sie aber eine falsche Rechnung gemacht. Ihr Betragen hatte seinen guten Willen erregt, und ihr Vornehmthun zog ihnen einen übeln zu; Hans Lorenz wurde, der Ueberzeugung der Knechte nach, auch ein schlimmes Gesicht machen, ließ sich einer seiner Arbeiter in diesem Stunden im Wirthshause sehen. Außerdem war diesen derben Waldbauern Wein ein unerhörtes Ding, sie schlugen ein gellendes Gelächter auf und vertrösteten die zornigen Musensöhne für den Feyerabend auf einen Schluck Branntwein. Roland lag indeß theilnahmlos im Grase und murmelte oben halb leise eine Stelle aus Ossian, als der Großknecht rief: Allons, Kamerad, zur Arbeit! — Schneidend gellten diese gemeinen Worte in des Träumers Ohr, er sprang empor und sprach mechanisch im Zorneston das Ende der gar nicht auf den Aufruhr passenden Frage: „Morgen wird der Wandrer kommen, kommen, der mich sah in meiner Blüthe; rund um in den Fluren wird er mich suchen und nicht finden." Der Großknecht, der, schon wieder den Rücken ihm wendend, fürder geschritten war, sah sich verwundert um, und flüsterte seinen Kameraden zu: der Eine ist mondsüchtig und den Andern wollen wir das Vornehmthun schon vertreiben.

Nun ging das Hänseln an. Die Ungeschicklichkeit der Musensöhne gab unaufhörlichen Anlaß; sie sollten Strafe geben für verdorbne Arbeit und abgesprungne Sicheln. Roland, dessen Phantasie durch Anstrengung, Julius-Sonne und gedankenlose Arbeit immer höher gespannt wurde, antwortete mit lauter Stellen aus Voß, Hölty und Kleist. Caspar und Melchior, bey denen die ganze Sache nur ein „genialischer Einfall" war, wie sie es nannten, waren ihrer Rolle schon herzlich satt, und demungeachtet die Hänselepen ihrer derben Gesellen mit übermüthigem Witzelepen, sodaß die Ruhe nur durch Hans Lorenz Gegenwart, welcher den Nachmittag auf die Wacht kam, erhalten ward.

Diesen Tag hatte die Frau Professorinn zu ihrem gewagten Spatziergang über Balla gewählt. Sobald die Mittagsschwüle vorüber war, machte sich die kleine Karavane von Geisselberg auf den Weg. Die jungen Mädchen genossen in vollem Maß die Freude armer, eingesperrter Städterinnen, und streng beschränkter Jungfrauen (unserer Vorzeit) an der freyen, herrlichen Natur. Sie strichen durch ein kleines anfeigendes Thal, dessen Wiesen so eben abgemäht, nach dem gestrigen Gewitterregen in glänzend heller Farbe dem ersten Frühlingsgrün glichen; herrlicher Wald umgab sie, zur Verzweiflung schulgerechter Forstleute von Eichen, Birken und Buchen gemischt, mit zahlreichen kleinen Wiesenplätzen unterbrochen, durch niederes Gebüsch undurchdringlich, schien er den Wandrer in eine menschenleere Wildniß zu versetzen. Der vernünftige Bräutigam und die gute Mutter genossen die kindliche Fröhlichkeit der Mädchen, und erfreuten gab ihr durch einige naturhistorische Bemerkungen, einige Sagen und Ueberlieferungen dieser Gegend, eine geistvollere Richtung. Nach langem Hinanfeigen fanden die Wanderer, da sie über eine Waldwiese schritten, die dem letzten zu überfeigenden Hügel voranging, die Sonne fast ihrem niedrigen Stand sehr steckend, sie eilten dem Schatten zu, und sahen sich einander fragend an, ob ein dumpfes Rollen in der Luft der Nachhall ferner Holzschläge sey? — Endlich hatten sie die Höhe des Hügels erreicht, und traten an dem glücklich gefundenen Punkte, der um seiner Aus-

ficht willen ihren mühseligen Spaziergang veranlaßt hatte, aus dem Wald. Sie übersahen zwey Reihen niederer Hügel, die bis zum Fluß hin ein grünendes Thal bildeten, ihnen gegenüber zur Linken lagen auf zwey dieser Hügel zerstörte Ritterburgen, deren Thürme und Mauern in diesem Augenblick durch einen Hintergrund schwarzer Gewitterwolken herausgehoben, und von der sinkenden Sonne blendend erleuchtet, einen magischen Anblick gewährten. Die Wanderer standen entzückt — und erschreckt — denn jetzt erkannten sie das Rollen des fernen Donners und begriffen, wie, zwey Stunden von der Stadt entfernt, ihr Heimweg durch das Gewitter gefährdet werden müßte. Doch das Gemählde, was ihre Augen fesselte, war zu bezaubernd, und die Mama sagte, auf das zu ihren Füßen liegende Baila zeigend, mit vernünftiger Fassung: „Fürs Erste warten wir das Aergste bey unserm Holzhauer ab" — und so verweilte man bey dem erhabenen Schauspiel. Doch allmählig bildeten sich auf der schwarzen Wolkenwand weißliche Flecken, die empor zu schweben suchten, fröstelnd rauschten die Gipfel des Waldes ohne merklichen Wind, tief am Boden strichen die Vögelchen dem Walde zu, und unruhig flatterten kleine Schmetterlinge und bunte Käferchen über das Gras. „Nun ists Zeit, daß wir eilen," rief der Bräutigam, und bot sich, das Alter ehrend, der Professorinn zur Stütze; die beyden Mädchen faßten sich unter dem Arme und flogen den Abhang hinunter. Aber der Sturm war schneller wie sie, in einem Nu hatte sich die Wolkenmauer als ein dunkler Mantel über den Himmel gezogen, die Sonne blickte wehmüthig durch schwarze Wolken, und vergoldete vergeblich ihre thürmenden Ränder. Kaum konnten die Wanderer sich auf den Füßen halten, Mielchen that einen falschen Schritt und rief über Schmerz an ihrem Fuß — da stürzte ein Arbeiter, der am Weg mit einer Menge Mähern beschäftigt war, Heu in Haufen zu stellen, um es vor dem schon in schweren Tropfen fallenden Regen zu hüten, auf sie zu, unterstützte sie und eilte mit ihr den Berg hinunter. „Wo ist Hans Lorenzens Haus?" fragte die arme, vom Sturm gepeitschte Frau Professorinn; der hilfreiche Mäher deutete schweigend auf einen ansehnlichen Hof am Eingang des Dorfs und eilte darauf zu. Bald, aber schon durchnäßt, war er erreicht! Roland — denn der glückliche Roland war es ja, der seine Maja den Flügeln des Sturmwindes entführt hatte — rief die Hausfrau, öffnete die Fenster der dumpfigen Bauernstube, holte — alles, was er vermochte! — eine Kanne voll frischen Brunnenwassers, zur Erquickung der erschöpften Wanderer; mußte aber zu seiner Verzweiflung dem Ruf der Frau Lorenzen gehorsamen, die ihn vor gar nichts anders als einen verlaufenen Musjeh und einstweiligen Knecht hielt, in den Stall wandern, um die des Ungewitters wegen schnell heimgetriebenen Kühe an die Krippen zu binden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachricht über die Beddahs, ein wilder Volksstamm im Innern von Ceylon.

(Fortsetzung.)

Die Männer widmen ihre Zeit meistens der Jagd, und bedienen sich dabey des Bogens, ihrer einzigen Waffe, wovon sie sich niemals trennen, mit großer Geschicklichkeit. Dieser Bogen ist zwischen 6 und 7 Fuß lang, sehr elastisch und stark. Die besten werden aus dem Kabtarholz oder Rhois Africana der Flora Zeylanica verfertiget; die Sehne wird entweder aus zusammen gestochtenen Riemen oder Fasern gemacht. Mit diesem Bogen und seinen 6 Pfeilen, mit welchen ein jeder Beddahner bewaffnet ist, wagt er sich an die furchtbarsten Thiere des Waldes, wobey er die Kenntniß derjenigen, welche er sich zu seiner Beute ausersehen, mit so großer Geschicklichkeit und einem solchen Muth verbindet, daß er oft den Elephanten mit einem einzigen Schuß erlegt. Gegen dieses Thier handeln sie aber meistens vertheidigungsweise, wenn sie ihm beym Aufsuchen anderer Thiere begegnen; jedoch geschieht es auch, daß sie es seiner Zähne wegen angreifen, wovon sie dem König von Kandy eine gewisse Anzahl als Tribut liefern müssen. — Alle Hausthiere haben sie nur den Hund und den Büffel, wovon sie den ersteren seines Scharfsinnes wegen besonders schätzen, und sich große Mühe in seiner Abrichtung geben; diese Hunde sind nicht so schnell, als das Reh, ersetzen aber durch List, was ihnen an Geschwindigkeit abgeht. Ein Beddah hat deren immer zwey oder drey bey sich, und bedient sich nur der Büffel beym Jagen, zur Anlockung der Thiere, denen er nahe zu kommen wünscht; ihr Fleisch genießt er niemals, nebst dem Reh ißt er noch das Fleisch des Elenthiers, des wilden Schweins, des Affen, Stuhnah und mehrerer Arten Raben. Sie verwahren das Fleisch auf dieselbe Art, wie man in Südamerika zu thun pflegt, sie schneiden es nämlich in dünne Riemen, lassen es in der Sonne trocknen, und genießen es sodann roh, nachdem sie es in Honig getunkt; Honig bildet überhaupt eine ihrer vorzüglichsten Speisen. Frisches Fleisch wird entweder auf den Kohlen geröstet oder in Töpfen gekocht. Das Salz lieben sie besonders, haben aber nicht immer die Gelegenheit, es sich zu verschaffen; sie bedienen sich alsdann an der Stelle desselben eines alkalischen Salzes, welches sie aus den verbrannten Blättern gewisser Pflanzen ziehen. Die Einwohner von Malaffa im Lande der Kandyer verbrennen die Blätter des Cocoabaumes zu diesem Zwecke. Wie alle rohe Menschen finden die Beddahs ihren vorzüglichsten Genuß im Schlafe, und nur der nagende Hunger oder die nächste Gefahr können sie von ihrem Lager aufstreiben. Gar die Jagd besonders, ergiebig gewesen, so werden Tage und Nächte abwechselnd mit Fressen und Schlafen hingebracht. Wie reichlich auch der Beddah mit Thieren und Pflanzen umgeben ist, erfordert es doch den größten Aufwand von Geschicklichkeit, Unternehmungsgeist und Behartlichkeit, um sich einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln zusammen zu schleppen; — er muß sein Leben hindurch das vervorreue und öfters verpestete Dickicht mit Hitze, Kälte und Hunger sämtsend durchstreifen. Zuweilen müssen diese armseligen Menschen zu Stand vermodertes Holz mit ihrem noch übrigen Honig vermischen, um nur die Schmerzen des nagenden Hungers für einige Zeit zu stillen. Dennoch verachten sie die süßen Früchte, die mannigfaltigen Speisen und bequemlichen Wohnungen ihrer weniger barbarischen Nachbarn, die Freyheit, ungehindert durch die Wälder streifen zu dürfen, allem Andern vorziehend, und weder gute Behandlung noch Versprechungen können sie bewegen, dieselben zu verlassen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Dec. 1819.

(Fortsetzung.)

Ein andrer Lehrer, welcher sich durch einen äußerst liberalen Vortrag auszeichnet, ist Hr. Cousin, Professor der Moralgeschichte. Er hat dieses Jahr zu seinem Vortrage die Geschichte der Moralphilosophie der deutschen Schule gewählt; auch er besitzt eine außerordentliche Improvisationsgabe. Seine Eröffnungsrede, wobey es von Zuhörern wimmelte, war eine Entwicklung der Grundsätze, auf die er seine Beurtheilung der deutschen Philosophie begründen, oder die er ihnen als Maßstab anlegen wollte. Er hatte sie schon in den vorigen Jahren auseinandergesetzt; doch hielt er es für nöthig, sie den zurückreisenden Jünglingen zu wiederholen. Wie freymüthig dieselben sind, kann man aus folgendem kurzen Bruchstücke seiner Rede ersehen. „Der Mensch, sagte Hr. Cousin, ist eine freye Kraft; als solcher hat er die Freyheit zum Gesetze; als solcher hat er es zur Pflicht, sich frey zu erhalten. Unsre Vernunft, die uns offenbart, daß wir frey sind und frey bleiben müssen, offenbart uns auch, daß jeder Einzelne eine freye Kraft ist, welche der umfangen in allem gleicht, und daß uns mithin die Pflicht obliegt, an ihm die Freyheit zu achten, die wir in uns selbst bewahren. Diese doppelte Achtung umfaßt eigen Freyheit, und der Freyheit andrer Menschen, ist Tugend. Wer der Freyheit seines Nächsten in ihren moralischen oder physischen Handlungen Hindernisse in den Weg stellt, verletzt an andern das Recht, was er an sich selbst erkennt: er ist ungerecht. Ungerechtigkeit ist Verachtung der Freyheit, so wie Gerechtigkeit Achtung für dieselbe ist. Verletze die Freyheit Deinesgleichen nicht, sey nicht ungerecht, enthalte dich wie die Stoiker sagen; darin besteht das ganze Moralsystem, das für Alle verbindliche Gesetz aller Zeiten und aller Orte. Wer sich darnach richtet, thut seine Pflichten gegen die Gesellschaft aus, und hat es mit der menschlichen Vernunft abgethan. Allein von Zeit zu Zeit hat es Handlungen gegeben, welche diese Schranken überschritten haben; es hat Seelen gegeben, die sich über das gemeine Gesetz erhoben, sich ein besonders Gesetz aufgelegt haben, das Gesetz der Aufopferung für Andre. Im Alterthum hat es Vaterlandsfreunde gegeben, welche sich nicht damit begnügt haben, sich in den Gränzen ihrer gerechten und niemand verletzenden Freyheit zu halten, und die menschliche Unabhängigkeit genau zu achten, sondern die sich auf die Weltbühne gestellt haben, um mit Aufsehen die bedrohte oder niedergedrückte Unabhängigkeit in Schutz zu nehmen. Solche Beyspiele, welche die Geschichtschreiber verewigt haben, und welche die Herzen der Menschen bewegen, gehören einer zweyten Tugend an, welche von einer zweyten Moral vorgeschrieben wird, die aber nicht das Eigenthum des gesammten menschlichen Geschlechts ist, und von ihm nicht als für Jedermann verbindliches Gesetz kann vorgeschrieben werden. Achtung für die Freyheit Andrer ist Pflicht für Jedermann; aber Aufopferung für das Heil der Freyheit Andrer, ist nur Pflicht für diejenigen, die sich solche vorbereiten. Deshalb nimmt auch das menschliche Geschlecht diese Aufopferung nicht als Erstattung einer Schuld, sondern als eine freywillige Gabe an. Wer die Freyheit eines Andern verletzt, wird von der Gesellschaft als Strafbar und als Feind behandelt; wer die ihm ungebenden Freyheiten achtet, wird von ihr in seiner eignen Freyheit und Ruhe gelassen. Es gibt keine Strafe für diejenigen, denen es an Heldenmuth fehlt; aber den Helden sind Lorbeerkronen und Bildsäulen vorbehalten. Der Mann, in welchem sich dieser erhabene Trieb regt, in welchem diese Vernunft der großen Seelen sich ausspricht, erscheint wie aus seinem Gleise geworfen, und von einer innern Macht gezaubt die ihn wider seinen Willen antreibt; er scheint vom Enthusiasmus, einem unvernünftigen und leidenschaftlichen Seelenzustande überwältigt zu werden. Allein wenn wir das Innere dieser anscheinlich so genannten Seele erforschen, so stoßen wir auf eine neue sonderbare Erscheinung. Wir finden nämlich die Ueberzeugung, die wieder brennend noch kalt, sondern genau richtig und absolut ist, wie ein mathematisches Axioma; diese Ueberzeugung ist die Grundlage des Heldenmuthes; sie ist dessen reine und unmittelbare Form; und unter dieser ruhigen und stillen Form äußert er sich oft bey den schrecklichsten Proben. Als Sidney wie ein Verbrecher behandelt wurde, weil er die Mächtigen hatte zwingen wollen, die Freyheit seines Vaterlandes nicht zu verletzen, antwortete er statt aller Vertheidigung, er habe geglaubt, er sey diese Handlung Gott, dem menschlichen Geschlechte und sich selbst schuldig. Der Gerichts-Präsident Jefferies, welcher diese Worte nicht verstand, rief mit derjenigen Mißachtung aus, welcher die triumphirende Macht anzueinnen pflegt: Fährt dieses Menschen fort, er schweift in seinen Reden aus, er hat das Fieber! — „Fühlen Sie, antwortete ihm Sidney; fühlen Sie meinen Puls, und sagen Sie, ob er stärker schlägt als der Ihrige." Mit welchem Eifer solche Stellen des Vortrags des Hrn. Cousin von der feurigen jugbenden Jugend beklatscht werden, läßt sich leicht vermuthen. Eben so laden und in hohem Grade redneriſch war noch folgende Stelle aus seiner Lobschmausrede: „Zu allen Zeiten ist die Freyheit und die Pflicht, sie an andre zu achten, erkannt worden, aber mehr oder minder deutlich. Die Rechte, welche daraus entstehungen, haben sich anfangs dem menschlichen Erkenntniß-Vermögen nicht klar genug dargestellt; wenn sich auch eins derselben zu erkennen gab, so blieben ihm doch die andern verborgen, und der Mensch verletzte ohne Gewissensbisse, und sah ohne Unwillen Rechte verletzen, die er nicht begriff. Die Entwicklung der moralischen Welt ist nur eine Entwicklung der Freyheit im menschlichen Erkenntniß-Vermögen. So wie sie ihm größer, verschies denere und vielfacher erscheinen ist, hat auch die Welt eine neue Gestalt angenommen. Heutzutage ist das Gesammte der Freyheit so zu sagen entdeckt, und die Welt strebt nach einer mit dies sem großen Begriffe übereinstimmenden Gestalt, so wie die des rigen Gestalten mit unvollkommnen Begriffen übereinstimmten. Die geschichte Freyheit war nur eine Seite der menschlichen Freyheit; sie genügte einmals dem civilisirten Europa; jetzt aber würde sie unzureichend seyn. Eben so verhält es sich mit der Gestalt im Mittelalter, welche, wie die Gestalt in Griechenland, ihre Zeit der Anhänglichkeit und des Glanzes hatte. Als diese Gestalten die ganze Freyheit in sich faßten, die sie im Erkenntniß-Vermögen der Menschen vorfand, waren sie nicht drückend; sie waren stark, und wurden von Männern verkörpert; aber jede politische Gestalt, worüber sich der Freyheitsbegriff einmal erhoben hat, ernüdet das Zeitalter, welches dieselbe erträgt, und wie das Götzenbild, in welchem der vorige Gott nicht mehr wohnt, fällt sie beym ersten Stoße in Trümmern." Der Redner schloß mit folgender Ermahnung an die Jugend: „Nun besten handeln wir, wenn wir uns stets an die deutliche und genaue Ueberzeugung in Hinsicht der menschlichen Rechte und Pflichten halten; die Weltbegebenheiten sind zufällig und veränderlich; aber die Grundsätze bleiben unverwechselt. Verlassen wir uns also auf die Grundsätze, und machen wir sie zu den unsrigen! Unser Vaterlandsglück sey eine Wissenschaft; mit ihr werden wir mächtig und nicht unruhig, thätig und nicht unstät seyn. Lasst uns die Freyheit lieben, vielmehr weil sie wahr ist, als weil sie eines Tages herrschen muß, und überlassen wir die Dinge ihrem Zufalle und Geschicke; was sich auch immer in der Welt zutragen mag, so werden wir als Menschen an unsrer Stelle seyn."

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 7.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 8. Januar 1820.

Welchen der Tadel wohl schmerzt, doch anspornt edler zu werden,
Dem wird Tadel ein Heil, der ist bescheiden und gut.

Wpß d. J.

Geniestreiche.

(Fortsetzung.)

Die Professorinn, Mielchen und Dorchen sahen sich einander mit unendlichem Erstaunen an. Der Donner rollte, der Bräutigam fragte, aber sie antworteten nicht. Endlich brach Mielchen in Thränen aus — „Nein, Kind, sprach die wackre Mutter, tragisch mußt du's nicht nehmen; aber höchst kindisch ist es, so eine Komödie zu spielen" — und nun erzählte sie und Mielchen und Dorchen auf die eifrigste und verwirrteste Weise eine lange Geschichte, deren Ende war, daß dieser halsbrechende Knecht ein maskirter Liebhaber sey. Der vernünftige Bräutigam bewies ihnen aber, daß es das Vernünftigste sey, diesen Geniestreich gar nicht mit Rolands Liebe in Zusammenhang zu bringen, sondern nach dem Gewitter nach Hause zu gehen, und den Phantasien nach wie vor zu verweilen. Doch ehe sein vernünftiger Rath zu Ende war, entstand im Hofe ein wüthender Lärm; Roland hatte noch nie Kühe an die Krippe gebunden, das Gewitter hatte die Thiere scheu gemacht, die ungeschickte Behandlung des falschen Kuhknechts brachte sie in Zorn, sie liefen alle aus dem Stall, galoppirten im Hofe, warfen Zuber und Karren um, endlich ein ganzes Wandbret voll Milchtöpfe von der Mauer — verzweifelt eilte Roland hinter ihnen her, zornschnaubend stand Frau Lorenzinn in der Thür und empfing das umherspritzende befruchtende Naß auf Gesicht und Kleidung, so oft eine der aufrührerischen Kühe, gleich der von der Bremse verfolgten Jo über das, nach Landesitte, freundlich das Haus umgebende Dunglager sezte. Jezt gelang es dem unglücklichen Roland, eine der Kühe bey den Hörnern zu ergreifen; mit Milons Kraft und alle Rache gegen das Schicksal für seinen Unstern im Herzen, riß er das ungeschickte Thier auf die Seite, und stürzte es in eben dem Augenblick, wo, dem strömenden Regen entteilend, Lorenz an der Spitze der Mäher in den Hof trat, zu Boden. Die Kühe blieben, bey dem Anblick der gewohnten Gestalten und Zuruf, dumm verwundert stehen, und trabten, wie ein fauler Mensch, dem ein halb vollendetes Geschäft erspart ist, schläfrig in ihren Stall. Lorenz hörte den Vorgang, aber auch die aus dem Wohnzimmer schallende freundliche Willkommen der Frau Professorinn. Schnell gab er die zur Beschwichtigung des Stallaufaufs nöthigen Befehle, und eilte dann, seinem Besuch Ehre zu erzeigen in das Haus.

Seit funfzehn Jahren lieferte er dem Herrn Professor das Brennholz, und Ehrenmann gegen Ehrenmann, hatte er eine freundliche Anhänglichkeit an den gutbezahlenden Herrn und seine, ihm bey jeder Holzfuhre einen Schnapps spendende, Hausfrau. Die Hoffnung, heute den Weg zur Stadt fortzusetzen, benahm er dieser auf ihre erste Frage; der Bach überschwemmte schon das ganze Thal, und das Gewitter hatte sich in einen soliden Landregen verwandelt. Aber, meinte er, das thue ja gar nichts! Drüben überm Stall wär ein reinliches Zimmerchen, welches der Schulmeister von Hochberg, sein Sohn, den er hatte mit schweren Kosten im Seminar zu *** ausbilden lassen, bey seinen Besuchen

bewohnte; in dem stehe ein gewaltiges Ehebett, das Material zu einem zweyten auf Bänken errichteten abgeben könnte, und dem Bräutigam versprach er eine duftende Streu. Die Frau Professorinn wendete ihren Gatten langes Warten auf ihre Rückkehr ein, die Unmöglichkeit, morgen in den aufgeschwemmten Leinwegen fortzukommen — Dem helfen wir ab, fiel ihr der Bräutigam beruhigend ins Wort, der wackre Lorenz schafft uns einen Boten, der gut bezahlt sogleich nach der Stadt wandert, und den Herrn Gemahl ersucht, uns mit dem frühen Morgen eine Kutsche zu schicken. — Gesagt, getan! Ein paar Zeilen, auf ein Taschenbuchs-Blatt des Bräutigams geschrieben, meldeten dem Professor, auf welche ferne Insel der Sturm seine Angehörigen verschlagen, und bat um Erlösung. Dieser gute Mann, der aus allen Fenstern seines Hauses den Zug der Wolken betrachtet, dachte alle Wege, welche die Seinigen in diesem Gewitter-Sturme durchirren möchten; als waren ihm fremd, dem Geiselberg war die äußerste Grenze seiner bekannten Welt geblieben. Sich selbst unbewußt schwebte vor seiner Phantasie Homers Welt-Karte und statt sich den Weg von Geiselberg nach Baila zu denken, folgte er den Irrwegen Odysseus auf dem treulosen Meer. In tiefsyn Nachdenken murmelte er einzelne Worte der Beschreibung jener berühmten Irrfahrt, und eben deklamirte er mit wehmüthigem Pathos: „nur mich Elenden führet in ihr Haus ein feindlicher Dämon“ — — da kam die Hausmagd mit höflichem Gruß vom Holzhauer Lorenz, die Frau Professorinn sey in seinem Hause geborgen, und schicke da einen Brief. Der gute Mann hatte nun wieder für seine Einbildungskraft einen Halt; er ließ den Boten ablohnen und bestellte freudig den Wagen, der morgen mit dem Frühsten seine Geretteten wieder zu ihren Laren zurückführen sollte.

In des Herrn Schulmeisters Stübchen in Baila richtete sich, nach des Boten Abendung, die kleine Kolonie in erheiterter Eintracht ein; ja hätte nicht die Rolandische Episode diesem Aufenthalt für Mielchen etwas Unheimliches gegeben, so wäre den jungen Mädchen dieses, für damalige Professorsdamen ganz unerhörte, Abenteuer sehr ergötzlich gewesen. Freylich hätte in jener Zeit eine Hauptstädterinn die Lebensweise unsrer guten Frau Professorinn für das ärmlichste auf der Welt gehalten, aber einer Frau Professorinn schien Hans Lorenzens Hauses-Gelegenheit eben so entbehrungsvoll als jener ihr bescheidner Wohlstand. Die beyden jungen Mädchen gingen von der Befremdung zum Gelächter über, beym Anblick der dunkelblau gedruckten Bettüberzüge, der Mehltruche, die als Zimmergeräth prangte, und der Schnörkel eines uralten Kleiderschranks, dessen gewundene Säulen von Meerfeyen ohne Nasen und mit gestutzten Fischschwänzen gekrönt waren. Von diesem Gelächter kam man endlich zu einem sehr unterhaltlichen Gespräch über Zeiten und Sitten, in welchem der weit gereiste Bräutigam seine künftige Frau Luise vorbereitete, alle zehn Meilen weit, die er sie nach seinem ziemlich weiten Aufenthalt führen würde, eben so erstaunliche Dinge wie dunkelblaue Bettüberzüge und Meerseyen ohne Nasen zu sehen.

Mielchens Aufmerksamkeit war bey dieser ganzen Unterhaltung offenbar zerstreut. Roland hatte ihr bey der Eile der Flucht vor dem Gewitter, eine Menge höchst thörichtes Zeug vorgeschwatzt, das sie glauben machen konnte, hoffnungslose Liebe habe ihn zu dem Entschluß gebracht, seiner ganzen Zukunft zu entsagen. Das glaubt nun ein Mädchen sehr gern, und er hätte ihr liebes Köpfchen wahrscheinlich ganz verdreht, ohne die Kuhrebellion, bey welcher der heldenmüthige Liebhaber wie ein gar zu schlechter Kuhhirte erschien. Mielchen glühte vor Scham, ihn unter dem hopsenden Hornvieh so erhost umherloben zu sehen, indeß die unbarmherzige Frau Lorenzinn die Schimpfreden stuthend, wie der Himmel den eben fallenden Regen, ergoß. Wie aber der neue Milon die zum Stoßen bereite Kuh am Horn faßte und zu Boden riß, und der Bräutigam erfreut rief: „Das ist ein wackrer Geselle!“ thats ihrem Herzen doch wohl! — — Während der fernern Abendunterhaltung hörte sie aber nicht allein dem Gespräch zu, sondern horchte ängstlich, ob Rolands Stimme nicht zu vernehmen sey, und sann vergeblich der Entstehung und der Endschaft seines lächerlichen Abenteuers nach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gartenkultur in Polen. *)

Der schon lange verstorbene würdige Abbé Klenk, Dechant zu Czechanow in Podlachien, welchem die Ehre gebührt der erste zu seyn, der die Naturgeschichte systematisch nach Linné bearbeitet hat, Schöpfer einer polnischen Terminologie und Verfasser vieler gemeinnützigen Schriften, schrieb auch manches über ökonomische Gärtnerey. Die Fürstinn Czartoryska, die Gemahlinn des österreichischen Feldmarschalls, gab unter dem Titel: Myśli o ogrodach (Gedanken über Gärten) viele sehr treffliche Vorschriften zur Anlage sogenannter Landschaftsgärten. Nun tritt Hr. Graf Wodzicki, Präses des Senats von Krakau und Castellan des Königreichs Polen, auf, und will seine Landsleute mit der Kultur der Gartenpflanzen bekannt machen. Der erste Band seines zu Krakau 1818 auf eigne Kosten gedruckten Werkes, dessen Ertrag der edle Verfasser dem dortigen Wohlthätigkeitsvereine schenkt, führt die Aufschrift: O chodowaniu, użytku, mnożeniu y pożnawaniu Drzew u. s. w., das ist: Ueber Kultur, Nutzen, Vermehrung und Erkennen der vorzüglicheren Bäume, Sträucher, Standengewächse

*) Neue Entdeckungen im ganzen Umfange der Pflanzenkunde, von K. Sprengel. B. 1, 1820.

und Kräuter, zur Zierde der Gärten, angewandt auf unser Klima. — Bescheiden sagt der Verfasser in der Vorrede von seiner Arbeit: „Es ist dieß kleine Werk nichts anders, als eine Sammlung von Vorschriften, welche ich durch mehrere Jahre für meinen Gärtner zusammen getragen habe, um ihn mit der Kultur einiger Tausende schöner Pflanzen bekannt zu machen, welche in der ihm anvertrauten Sammlung sich befanden; denn dieser Mensch, der nur Polnisch spricht, konnte aus den Schriften seiner Landsleute die ihm nöthigen Kenntnisse nicht schöpfen. Obwol ich niemals daran dachte, diese ärmliche, obgleich mühsame Arbeit herauszugeben, hingegen aber einige Gartenfreunde mich aufmerksam gemacht hatten, daß der größere Theil unserer Gärtner in demselben Fall sey, daß es selbst den Gartenliebhabern angenehm wäre, in einem Werkchen zu finden, was sie sonst in mehreren erst aufsuchen müssten, ferner daß durch die Anwendung zu unserm Klima und Boden sie sich manchen Verlust ersparen werden, den sie bisher erfahren haben, und daher urtheilten, daß ein solches Unternehmen nicht ohne Nutzen wäre, so neigte ich mich zu ihrem Wunsche, in der Ueberzeugung, daß auch eine Kleinigkeit, welche zur Zierde des Landes und zu einer anständigen Unterhaltung beyträgt, einen gewissen Werth für meine Landsleute haben kann."

Die Geschichte der Gärtnerey in Polen erzählt Graf Wodzicki in der Einleitung seines Buches. Die beständigen Kriege und die Einfälle der Nachbarn hemmten lange Zeit die Einbringung dieses Kulturzweiges. Die erste Spur einheimischer Gärtnerey findet man in den Klöstern. Nach dem Zeugnisse polnischer Geschichtschreiber haben die in Tyniec (eine halbe Meile von Krakau) und zum h. Kreuze um das Jahr 1040 angestedelten französischen Benediktiner aus Clugny die ersten veredelten Birn- und Apfelbäume gepflanzt, die in dem Krakauer und Sandomirer Bezirke sich verbreitet haben, was aber so zögernd vor sich ging, daß eine lange Zeit diese Früchte einzig nur in diesen beyden Woywodschaften Polens zu finden waren. Was inzwischen zur Erhaltung derselben beytrug, ist der Umstand, daß diese Klöster ziemlich weitläufige Befestigungen bilden.

Nach der Ankunft der Königinn Bona (Sigmunde) wurden da und dort ordentlichere Gärten angelegt, damals italienische Gärten genannt; aber man fand darin nur bessere, damals noch unbekannte Gemüse, Stachelbeeren, Johannisbeeren, Eibenbäume und Ligaster, und glücklich war der, welcher wie Kochanowski (ein berühmter Dichter) auf seinem Hofe sich eine Linde gepflanzt hatte! Unter den Königen hat Johann III. (Sobiesky), der ehemals am Hofe Ludwigs des XIV. verweilte, vermuthlich auf Antrieb seiner französischen Gemahlinn, auf allen seinen Gütern regelmäßige Gärten und Spaziergänge angelegt, die er größern Theils mit seinen siegreichen Händen selbst gepflanzt hat. Die Beweise dafür finden sich jezt noch in Wilanow, in Zółkiew, in Wysok, wo er selbst er eine herrliche Eichen-Allee gepflanzt hat, die man annoch mit Verwunderung ansieht, und in Greków, wo große Baumgruppen, schöne Lindengänge, und Roßkastanien mit stachellosen Früchten stehen. Er hat zuerst die italienische Pappel aus der Türkey nach Polen verpflanzt. Die Regierung der Sachsen brachte die symmetrischen französischen Gärten, welche mit Recht in der trefflichen Schrift der Fürstinn Czartoryska verlacht werden. Durch ihre Bemühung verbreitete sich der Geschmack an den mehr der Natur genäherten englischen Gärten (Landschaftsgärtnerey), und das Bestreben von allen europäischen Entdeckungen durch Acclimatisirung ausländischer Bäume und Pflanzen, deren hübsche Gestalt, Schönheit der Blumen, oder Geschmack der Früchte, ein wahrer Schatz für Polen, und den Liebhabern ein bisher unbekannter Genuß sind, Nutzen zu ziehen. Durch den glücklichen Einfluß dieser Frau wurden die Gegenden von Pulaw und Sieniawp mit englischen Gärten verziert. Ihr ist es zu verdanken, daß man im Krakauischen seit jener Reihe von Jahren anfing Bäume zu pflanzen, und daß ehemals ganz kahle Dörfer nun in freundliches Grün gekleidet sind.

Von der Gärtnerey sagt der Graf Wodzicki: „Frauen, die mit ihr sich beschäftigen, gewinnen ihren Wohnsitz lieb; sie ist dem geistlichen Stande nützlich, dem Civilstande unschädlich, und ein Trost den Unglücklichen." Seine Einleitung schließt er mit den Worten: Es ist endlich meine gänzliche Ueberzeugung, daß, so wie des Anlegen der Gärten schon allgemein der Stempel eines hohen Grades der Aufklärung der Völker und der Gutmüthigkeit der Regierenden ist, ebenso ist der Geschmack an dieser Unterhaltung größeren Theils in den Einzelnen das Wahrzeichen der Seelenruhe und der Reinheit der Sitten. Und wie das schöne Geschlecht durch seinen Geschmack und lebhaftere Phantasie vorzüglich zur Verschönerung der Gärten beyträgt, so trachten wir im reifern Alter durch Beharrlichkeit und Kenntnisse diesen Zeitvertreib mit öffentlichem Nutzen zu verbinden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Dec. 1819.

(Fortsetzung.)

Daß Vorträge, wie diejenigen der Professoren Daunou und Cousin, tiefen Eindruck auf die Jugend machen, und ihrem Geiste eine solidere Bildung geben müssen, als diejenige war, welche die Jugend zuvor erhielt, kann man aus dem Gesagten leicht abnehmen. Ich bin überzeugt, es werden auch diesen Schulen, besonders wenn auch andre Lehrer in diesem uns abhandlichen freymüthigen Sinne vortragen, vortreffliche parlamentarische Charaktere hervorgehen, die sich späterhin mit Glanz in den beyden Kammern, und auch außerhalb derselben im öffentlichen Leben zeigen werden. Es ist sehr zu bedauern, daß Cousin, den ein solches inneres Treiben zu vergehren

scheint, wie er den Instinctus in seiner Erdstürzungsrede geschildert hat, eine schwächliche Gesundheit hat, und an der Brust leidet. Schwerlich wird er noch lange diesen energischen, tiefgedachten Vortrag fortsetzen können. Die Regierung hat nun auch drey Lehrstühle zum Unterricht in der Tectonologie errichtet, wovon es bisher in Frankreich gänzlich fehlte; Hr. Sa n wurde zu einer derselben schon von der öffentlichen Meinung ausersehen; auch hat die Regierung nicht ermangelt ihn zu ernennen. Herr Dupin, einer der beyden andern Professoren, hat sich durch seine technologischen Beobachtungen in England, die er in drey Quartbänden herausgeben will, rühmlich bekannt gemacht; auch hat ihn die königliche Akademie der Wissenschaften schon zu ihrem Mitgliede erwählt. Die Rechtsschule ist nun in zwey Abtheilungen getheilt, wovon die eine in das ehemalige Sorbonnes Gebäude verlegt worden ist. Man hat dadurch der Wiederhohlung der tobenden Auftritte des letzten Schuljahrs vorbeugen wollen; doch hat sich auch schon an der Sorbonne der Lärm erneuert, wiewol nicht mit demselben Ungestümm. Bey der allgemeinen Bewegung, welche in Frankreich herrscht, seidem die Minister ihren Vorsatz angekündigt haben, an den Wahlgesetze eine Veränderung vorzunehmen, ist auch die Rechtsschule nicht unthätig geblieben, und hat Bittschriften zur Aufrechthaltung des Gesetzes abgefaßt und unterschrieben. Bey der Wiedereinsetzung der königlichen Regierung in den Jahren 1814 und 1815 sollte man die Jugend sehr, wenn sie sich zu Gunsten der neuen Ordnung der Dinge äußerte, sich vereinigte, Huldigungs-Adressen unterschrieb u. s. w. Nun wünschte man wohl, die jungen Leute möchten sich ohne weitere Störung mit ihren Wissenschaften beschäftigen, und hat es ihnen auf alle Art zu verstehen gegeben. Die Jünglinge haben dagegen ihrer Seits ihren Willen durchzusetzen gesucht. Als daher neulich nicht versammelt wurde, in den Schulen Bittschriften abzufassen, so wühlten die Studenten im Haus in der unsichtigen. Gegen 6 legten daselbst die Bittschriften zum Unterzeichnen nieder, und einige von ihnen hielten stets Wache dabey, um aller Unordnung vorzubeugen, wie auch um zu verhindern, daß keine auswärtige Macht das Unterzeichnen störe. Am Athenäum, einem bekannten Privat-Institute, an welchem, auf Kosten der Abonnenten, Literatur und Wissenschaften vorgetragen werden, haben ebenfalls die Winter-Vorlesungen begonnen. Unter andern trägt der bekannte Arzt Magendie daselbst Naturlehre vor, und Hr. Fourrier, ehemaliger Präfect, und jetzt Mitglied der Akademie der Wissenschaften, hält Vorlesungen über die Anwendung der Mathematik auf die höhern Wissenschaften. Magendie's Vortrage habe ich noch nicht beygewohnt; von Fourrier's Kursus hörte ich die zweyte Vorlesung. Dieser Gelehrte ist Verfasser der Einleitung zu dem großen Prachtwerke über Egypten, und war Theilnehmer an der Expedition nach diesem Lande. Er wurde hernach Präfekt und Baron. Seit einigen Jahren hat er sich ganz von den Verwaltungs-Geschäften zurückgezogen, und einzig den Wissenschaften gewidmet. Sein Vortrag ist nicht so elegant, als seine Einleitung zu der Beschreibung Egyptens; doch gab er eine klare und genaue Uebersicht des Gegenstandes, den er sich zum Ziele gesetzt hatte. Er zeigte nämlich den Nutzen der Mathematik bey der Lehre der Wahrscheinlichkeiten; dieß veranlasste ihn, die Geschichte dieser neuen Wissenschaft kurz durchzugehen, über welche Graf De Laplace ein erschöpfendes Werk geschrieben hat. Er zeigte, daß die Wahrscheinlichkeitslehre, welche den Versicherungs-Gesellschaften zum Grunde liegt, den Alten ganz unbekannt gewesen ist, und daß sie erst im 16ten oder 17ten Jahrhundert angefangen hat, die Gelehrten zu beschäftigen; er bemerkte, daß sie keinesweges auf bloßen Spekulationen, sondern auf einem festen Grundsatze beruhe, nämlich demjenigen, daß die anscheinlichen Zufälle in der Natur, wenn sie im Großen berechnet werden, genau und periodisch eintreffen, und also keine Zufälle sind, sondern zur regelmäßigen Ordnung der Dinge gehören; wie z. B. die Sterblichkeit in diesem oder jenem Alter, die Zahl der Geburten auf einer bestimmten Volksmenge u. s. w. Nur bewähren sich, wie gesagt, im Großen dieser Grundsatz, nicht aber im Kleinen. Daher komme es, daß so manche Spekulationen, welche sich mit Assekuranzen abgäben, von falschen Berechnungen ausgingen und fehlschlügen; England habe nunmehr funfzig Versicherungs-Anstalten; zwey ältere, welche das menschliche Leben assekurirten, hätten sich beständig ihrer bewährten Grundsätze halber aufrecht erhalten, indeß manche andere eben durch das Fehlerhafte ihrer Grundlage ins Verderben gerathen wären. Da nun aber solche Anstalten von großem Nutzen seyen, weil sich durch mäßige Beyträge jedermann darin einen bestimmten Unterhalt auf die Zukunft zusichern könnte, so erhelle daraus die Nothwendigkeit für Jedweden, sich mit den wahren Grundsätzen vertraut zu machen, worauf solche Anstalten beruhten. Das mit seine falschen Berechnungen ihn und Andere irre leiteten. Er gab zugleich die Quellen an, woraus man diese Kenntniß schöpfen könne; besonders lobte er Price's Tabellen, welche bey den meisten englischen Gesellschaften gebraucht werden, und Blaifey's vortreffliche Schrift über die Lebensversicherungen. Sonderbar ist es, daß es in Frankreich bisher mit den Tontinen-Anstalten nicht hat gehen wollen. Seit dem Frieden sind eine Menge von Feuerversicherungs-Anstalten entstanden, nach der engli schen Mustern, und es sind auch außer den Assekuranzen für Immobilien Versicherungs-Anstalten für Meubeln und Waaren vorgeschlagen worden, die aber bisher noch nicht zur Wirklichkeit gediehen sind. Von Tontinen aber ist noch keine in Vorschlag gebracht worden, außer etwa dem sonderbaren Versicherungsplan für Knaben und Mädchen, wovon ich Ihnen vor ungefähr zehn Monaten Bericht erstattet habe. Es scheint, daß den Tontinenwesen in Frankreich durch einigen Mißbrauch, der damit getrieben worden, in Verruf gekommen ist. Vor zwölf Jahren gerieth nämlich eine große in Paris bestehende Tontine in Verfall; ob durch die Verunstreuung der Verwalter, oder durch falsche Berechnung, scheint bisher nicht ausgemittelt worden zu seyn. Es wurde von der Regierung eine Kommission niedergesetzt, um die Anstalt zu untersuchen; es erschienen Schriften und Gegenschriften in Menge; Niemand wollte die Schuld auf sich geladen wissen; bey allem dem gingen diejenigen, welche der Anstalt ihr Geld anvertraut hatten, leer aus; und dieß war das gewisseste Resultat der Unternehmung, was nun auch immer die Kommission mag nach langem Suchen ausgefunden haben. Doch ist es wahrscheinlich, daß, wenn sich durch Laplace's, Fourrier's, und Andrer Bemühungen richtigere Grundsätze über die Provabilitäten werden verbreitet haben, auch die Tontinen in Frankreich nicht minderen Eingang finden werden, als es in England der Fall gewesen ist.

(Der Beschluß folgt.)

Logogriph.

Es ist der innre Kern und Saft,
Der Wachsthum treibt und Kräfte schafft;
Lies es verkehrt, so ists die bunte Waare,
Die uns geleitet bis zur Bahre.
Die Wiege und das Gängelband,
Die Krücke und das Sarggewand.

A. v. St.

Auflösung der Charade in Nro. 1.

Bergmann.

Nro. 8.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 10. Januar 1820.

Das ist des Klugen Weisheit, daß er auf seinen Weg merke;
aber das ist des Narren Thorheit, daß es eitel Trug mit ihnen ist.

Sprüche Salomonis.

Madrider Stutzer im Jahr 1650. *)

Aber sag mir, Juan, (sprach Onofra), was mögen jene gepuzten Leute machen, die dort auf den Stufen stehen, da die Thüre der Kirche doch geschlossen ist; denn es muß schon Mittag vorbey seyn? In der Kirche (antwortete Juan) wird ohne Zweifel gepredigt; und die Thüren sind geschlossen der Ruhe und der Andacht wegen, die Gottes Wort verlangt. Jene Menschen aber, die dort herumstehen und schwatzen, sind solche, bey deren Abwesenheit Niemand verliert, wo es auch sey; denn wo die sind, ist weder Ruhe noch Andacht: und so stehen sie da draußen recht gut. — Sie warten bis die Predigt zu Ende ist, um dann zu fragen, wie sie gewesen sey, und sich über die Leute aufzuhalten, die aus der Kirche kommen. Man nennt diese Menschen Stutzer, und wenn sie in der Kirche wären, so würden weder sie noch ihre Nachbarn ein Wort von der Predigt hören. —

Zwey dieser Stutzer setzen sich in der Kirche nebeneinander, einem Haufen ihrer Bekannten vom selben Schlag gegenüber. Nun fragt einer: Wer mag der Prediger seyn, ich kenne ihn nicht? Jung genug scheint er zu seyn, schöne Früchte mag solch ein junges Bäumlein tragen. — (Diesem würde ich antworten, wenn ich dabey wäre; jener dort ist einer, der im Namen Gottes hier steht, dir sein Wort zu verkünden; ein Geistlicher ist es, der versuchen will, ob aus so dürrem Holz, wie du bist, noch Früchte zu ziehen sind; und obgleich er dir zu jung scheint, ist er ein gelehrter Mann, und ihn schmückt ein Gott geweihter Sinn u. s. w.) — Indessen steigt der Mann auf die Kanzel, spricht den Segen, und fängt das Ave Marie an; statt dasselbe zu thun, sagt der andre Gesell: die Stimme ist nicht übel. — Das gefällt dem Ersten nicht; nun stecken sie ihre beyden Hohlköpfe zusammen, um diesen Punkt zu besprechen. So? antwortet der Andere, verzieht dabey den Mund, und schüttelt mit dem Kopf. Diesen Schwätzer halten seine Gesellen für einen gar gescheuten Menschen, da er doch ein Dummkopf ist, denn es gibt auch vornehme Dummköpfe. Einer von jenen fragt ihn darauf: was er dazu meine? Der Schwätzer antwortet, indem er den Mund verzieht und die Nase aufwirft, (was sich schlecht genug ausnimmt,) viel ist nicht drau! — Gleich fragt einer den Andern: was hat er gesagt? was hat er gesagt? — Laßt uns gehen, sagt nun ein Dritter — Es gibt zu viel Lärm, antwortet ein Anderer, was werden die Leute sagen, wenn sie uns so herauslaufen sehen. (Der Mensch meint dabey seine Bekannten und die andern Leute in der Kirche, und bedenkt nicht, daß auch Gott ihn sieht, der leibhaftig zuge-

*) Aus dem 1650 gedruckten Dia y noche de Madrid. Mehrere unsrer vorzüglichsten Dichter haben uns in den letzten Jahren mit den dramatischen Dichtern der Spanier bekannt gemacht; zu gleicher Zeit hat die Zeitgeschichte dieses Volks unsre Theilnahme in Anspruch genommen. Wir glauben deßhalb, daß ein paar Bruchstücke aus dem vorliegenden Buch, welches seinen volksthümlichen Charakter so deutlich ausspricht, unsern Lesern nicht unwillkommen seyn werden, um so mehr, da wir sie erinnern müssen, daß die 169 Jahre, die seit seiner Publikation verflossen sind, die Volkssitten in Spanien nicht so merklich verändert en, wie solches in den mehrsten Theilen von Deutschland geschehen ist.

gen ist in dem Sakrament.) Nun beginnt die Predigt mit jener rührenden Stelle von David: Ich allein habe wider dich gesündigt, o Herr. — Der Schwätzer rutscht hin und her und sagt: Tausendmal hab ich doch die Worte schon gehört! — Wesser wär' es, du sagtest sie ein einzigesmal mit zerknirschtem Herzen zu deinem Beichtvater.) —

Indessen geräth der Prediger immer mehr in Eifer, so daß einer der Zuhörer zu weinen anfängt, worüber unser Stutzer nicht genug lachen kann; auf der andern Seite sieht er einen, der eingeschlafen ist, mit dem Kopf hin und her wackeln, gleich stört er seine Nachbarn links und rechts, damit auch sie es sehen (hörtest du doch auf die Predigt, und laß' jenen ehrlichen Mann in Ruhe, der vielleicht die ganze Nacht vor Schmerzen, Hunger und Kummer nicht geschlafen hat, und du, gesund und übersatt, machst weit mehr Störung.)

Indessen tritt einer seiner Freunde in die Kirche, einer von denen ists, die mit gesteiften Falten in den Aermeln herumlaufen, und mit Manschetten wie flamändische Sonnenschirme; kaum sieht er ihn, so ruft er ihm laut zu, bis er ihn hört: Ist bey euch noch Platz für mich? fragt der Eintretende. — Wie sollte für dich kein Platz seyn! sagt der Andere. Somit fängt der Stutzer an sich durchzudrängen und bringt die halbe Kirche in Unruhe: der Prediger sieht hin, macht gewaltige Augen, und muß am Ende inne halten, des Lärms wegen. Der junge Herr wirft indeß dort einen um, stößt hier einen in die Rippen; eine ehrliche alte Frau sagt: Ihr hättet auch wohl früher kommen können! — Halts Maul, alte Hexe, ist die Antwort. Endlich kommt er zu seinen Bekannten, sie begrüßen sich, setzen sich, und nun gehts an ein Geschwätz: ob Donna Helena schön ist? ob Donna Petronella schönere Augen hat? u. s. w. So fahren diese Menschen fort, bis die Predigt zu Ende ist, und der Prediger herunter steigt. Nun geht das Geschwätz über ihn los. Wie hat er dir gefallen? fragt Einer — So so, antwortet der Andre, ein großer Theologe ist er nicht. — Ein Anderer sagt: was er gesprochen hat, war ganz gut — Auch scheint er etwas gelernt zu haben, meint ein Vierter, wenn er nur keinen solchen Lärmen verführte auf der Kanzel, mit Klopfen, und Hin- und Herlaufen. (Allen diesen jungen Herren antworte ich: Was verstehst du von Theologie? Kaum die Werschen von der schönen Melisendra in Don Gayferos verstehst du — du kannst ja nicht einmal lesen und bist 20 Jahr alt; die Karten hast du freylich lang vor dem Katechismus gekannt — Du aber, der du sagst, die Predigt sey gelehrt: woher weist du denn das, da du noch nie einer Predigt zugehört hast u. s. w.)

Nun beginnt die Messe; der Stutzer legt sorgfältig den Mantel zehnfach zusammen, um drauf zu knien; wenn er nicht etwa gar ein Kissen bey sich hat. Er trocknet sich mit dem Taschentuch das Gesicht, streicht die Haare zurecht, zupft an der Halskrause, und macht sich mit seinem Hute zu thun. — Das erste Evangelium ist zu Ende, er steht auf, besieht seine Stiefel, ob sie rein und glänzend sind — und bedenkt nicht, daß er auf Grabsteinen steht. Er kniet wieder hin, streicht sich den Bart zurecht, zieht sein Taschentuch hervor, gebraucht es mit großem Geräusche, und besieht es dann, als wenn es Ambra und Perlen enthielt. Indessen ist sein Bärtchen wieder in Unordnung gerathen, also arbeitet er wieder dran, bis er meint, daß es ihm wohl stehe; nun nimmt er den Rosenkranz zur Hand; zugleich zieht er ein Band mit aus der Tasche, und beschaut es, so daß es auch die Andern sehen müssen. Einer seiner Gesellen fragt: ist es ein Geschenk? Er aber mit einem gar vergnügten Gesicht, und bedeutenden Kopfbewegungen, sagt: Ja wohl, von einer gewissen Dame — (von irgend einer Magd in einem Gasthof hat es.) Die Messe ist zu Ende — er reinigt seine Knie, als hätten sie den Boden berührt, klopft seinen Mantel aus, und fährt dann ein paar Mal über sein Gesicht, als bekreuze er sich; nun stellt er sich mit Andern vor die Kirche, um sich über die Leute aufzuhalten, die herauskommen. Es tritt eine ehrbare Frau heraus, verschleiert und mit dem Rosenkranz in der Hand. Damit sie sich entschleiere, sagt Einer: die alte Hexe hat wohl keine Zähne mehr, ein Anderer zupft sie am Mantel; sie aber ist vernünftig, schweigt und geht ihres Wegs.

Diese Schwätzer und Verläumder sind wie die Schweine, die den ganzen Tag grunzen und schnalzen; wie diese, reiben sie sich auch an Allem, was nicht so schmutzig ist, wie sie selbst, um es eben sich gleich zu machen u. s. w.

Nachricht über die Veddahs, ein wilder Volksstamm im Innern von Ceylon.

(Beschluß.)

Beym Ankauf seiner Pfeilspitzen von einem Eingeborener-Schmidt macht es der Veddah sehr kurz; er bestimmt den Preis, schreibt die Gestalt derselben vor, bezahlt mit seinem Wildpret, Wachs oder Honig, und kehrt dann wieder zu seinen Felsen zurück. Einige sind sogar so schüchtern, daß sie niemals dem Schmidt vor's Gesicht kommen, sondern in einiger Entfernung von seinem Hause ihre Tauschartikel niederlegen, wofür sie nach einem hinlänglichen Zeitraume ihre Pfeilspitzen an demselben Orte finden, und keiner würde es wagen durch Betrug des Veddahs unausbleibliche Rache auf sich zu ziehen. Dem Tabak und Betel sind sie leidenschaftlich zugethan, bauen sie aber nicht selbst; und als einen Ersatz für den letztern kauen sie die Rinde verschiedener Bäume, und die Blätter aromatischer Pflanzen, und statt der Areca-Nuß bedienen sie sich der Gmelica Asiatica und verschiedenartiger Cassia, so wie auch der Blätter einer gewissen Melochia, und den Chunam oder Kalk machen sie aus Fluß-Muscheln. Dahingegen sind ihnen gegohrene

oder geistige Getränke unbekannt, und sie gebrauchen zur Löschung ihres Durstes nichts als Wasser.

Der Fremde findet eine gastliche und gütige Aufnahme bey ihnen, aber er muß besonders dafür Sorge tragen, daß er sich unbewaffnet nähere. Die Kandver, welche bey ihnen eine Zuflucht gegen die Tyranney ihrer Obern oder den Druck ihrer Gesetze suchen, werden mit offenen Armen aufgenommen. Wenn sich ein Fremder der Hütte eines Veddahs in seiner Abwesenheit nähert, so warnet ihn seine Gattinn, sich in einer gehörigen Entfernung, von ungefähr 100 Schritten, zu halten, bis ihr Herr zurückkommt; aber dieser ladet den Fremdling sogleich ein an dem Mal seiner Familie Theil zu nehmen, und eine Weigerung von seiner Seite würde als eine unverzeihliche Beleidigung angesehen werden; dem Abscheidnehmen macht dieser dem Wirthe ein Geschenk mit Betel, welcher ihn unter seiner Familie gehörig vertheilet; sollte der Gast aber unbedachtsamer Weise das Geschenk der Frau darreichen, so würde ihm sein Versehen theuer zu stehen kommen. Obgleich der Veddah im Allgemeinen nur eine Frau heirathet, so ist doch die Vielweiberey ihm nicht verboten, und einige derselben haben deren eine oder zwey. Der unter den Kandvern übliche Gebrauch indessen, daß mehrere Brüder eine Frau zusammen nehmen, ist hier nicht bekannt. Die Heirathsgebräuche sind kurz; der Veddah verlangt eine Tochter vom Vater, ohne ihr seinen Wunsch mitzutheilen, oder nur daran zu denken, daß auch ihre Einwilligung nöthig seyn möchte; und da, wo kein Unterschied des Standes Statt findet, ist derjenige, welcher zuerst anhält, in den meisten Fällen des Erfolges gewiß. Des Vaters Antwort ist: „nimm sie, auf meinen Hügeln gibt es Wildpret die Menge, meine Wälder haben einen Ueberfluß an Honig; sind arbeitsam und ihr werdet glücklich seyn;“ das ist alles, was zur Schließung der Ehe erforderlich ist. Hier mag ein Mann ein jedes Frauenzimmer zum Weibe wählen, ausgenommen seine Mutter oder Schwester; viele heirathen ihre eigenen Töchter. Die Frau folgt dem Manne auf die Jagd, selbst wenn sie schwanger ist; und wenn ein Kind geboren wird, so ist sein Schicksal bald entschieden; ist es die Absicht der Eltern, es zu erziehen, so wickeln sie es in die zärtern Zibern einer Rinde ein, und in ein Paar Stunden wird der Marsch wieder fortgesetzt. Oft aber auch wird das zarte Geschöpf dem Hunger oder den wilden Thieren zur Beute überlassen.

Aus dem Vorhergehenden wird wohl ein Jeder glauben können, daß Weiber und Kinder hier die Sklaven eines herzlosen Tyrannen sind, welcher, frey von aller sittlichen oder rechtlichen Aufsicht oder Beschränkung, solche nach Willkür ermordet. Der Boden wird als das gemeinsame Eigenthum seiner Bewohner betrachtet, und sie halten sehr streng auf die Unverletzbarkeit der Grenze, welche sie selbst in der Hitze der Jagd weder selbst überschreiten, noch überschritten zu werden dulden; und ein Einbruch in ihre Gerechtsame wird immer der Anlaß zur tödtlichen Fehde. Das Dickicht wird niemals gelichtet, indem ein jeder dessen Undurchdringlichkeit als seine beste Schutzmauer ansieht. Sie haben keine geschriebene Sprache, und ihre Mittheilung in der Entfernung geschieht vermittelst Stücke Holz, welche auf eine besondere Art, über die man vorher übereingekommen, gekerbt sind, oder durch mit Knoten versehene Stricke; ihre Mundart klingt im Sprechen hart und widrig; sie zählen nicht weiter als zehn, indem sie alle darüber hinausgehenden Zahlen durch die Collectiva viele ausdrücken. Einzelne Personen führen keine bezeichnende Namen, sondern werden durch irgend ein beschreibendes Beywort kenntlich gemacht, z. B. der große Mann, oder der kleine Mann. Ihre religiöse Meinungen stimmen ganz mit ihrer Rohheit überein; von einem allmächtigen und weisen Schöpfer haben sie keinen Begriff, eben so wenig von einer Hoffnung jenseits des Grabes; wenn sie aber ein Unglück befällt, so wird es dem Einfluß böser Geister zugeschrieben, deren Zorn sie durch Opfer zu besänftigen suchen. Jeder übt die Gebräuche, die er für den Geist am angemessensten hält, selbst, ohne die Dazwischenkunft eines Priesters. Wildpret, Honig, Betel, oder Reismehl werden, in ein reinliches Blatt gewickelt, entweder an einem Busch aufgehängt, oder auf einen Stein gelegt, als ein Opfer für den Beddee Yaccon, oder Veddahs-Teufel, welche von dem Bittenden eingeladen wird daran zu riechen, und ersucht wird seiner Bitte Gehör zu geben; nachdem er nun dem Dämon die gehörige Zeit gelassen, den süßen Geruch, seinen Antheil, einzuschlürfen, ißt der Bittende das Opfer selbst. In besondern Nothfällen nimmt man, um den Dämon zu besänftigen, seine Zuflucht zum Tanzen. Ein Kranker wird an den Boden gelegt, während mehrere Personen nach dem Schall einer Tom, tom, oder Trommel, welche aus einem Guanafell, über eine getrocknete Kürbisrinde gespannt, verfertigt ist, um denselben her tanzen; dieses ihr einziges musikalisches Instrument wird von dem Geschrey der Zuschauer begleitet; die Tänzer bewegen sich indessen mit lebhaften Geberden, bis sie sich zu einem sehr hohen Enthusiasmus hinaugearbeitet haben; einer, welcher am meisten aufgeregt ist, erklärt sich nun vom Dämon besessen, worauf man ihn über das Schicksal des Kranken befragt, welches er kühn vorhersagt. Alle Krankheiten werden einem bösen Geiste zugeschrieben, welcher in den Körper gefahren, und wenn die Beschwörungen ihn nicht wieder auszutreiben vermögen, so muß der Besessene sterben, und wird sogleich der Plaggeist eines Andern, in dem seine Seele ihren Sitz nimmt. Gesänge werden an die verstorbenen Verwandten gerichtet, um ihren Beystand in der Liebe und Jagd, die zwey einzigen Dinge, die den Veddah rühren, zu gewinnen. Einer ihrer Lieblingsgesänge erzählet von der Tapferkeit eines Veddah, welcher auf seiner Rückkehr von Valassy, wo er Wildpret und Honig gegen Pfeilspitzen vertauscht hatte, von einem Elephanten getödtet

wurde. Ein anderes berichtet das tragische Ende eines Weibchh und seiner zwey Weiber. Der Held der Erzählung hatte in einem dicken Gebüsch einen reichen Bienenstock entdeckt, dem man sich aber nicht ohne Gefahr nähern konnte; furchtlos jedoch ließ er sich an einem steilen Abgrund hinab, um den Stock von dem Zweige, woran er hing, wegzunehmen, während seine Weiber dem Wagestück zusahen. Ein Nachbar aber, der ihm den Besitz zweyer solcher Weiber beneidete, dachte, er dürfte nur den Mann tödten, um sie sich zu eigen zu machen. Er war deßwegen dem Jäger heimlich nach dem gefährlichen Fleck nachgefolgt, und als er sich unbemerkt herbeygeschlichen hatte, schnitt er die Büsche, an die er sich hielt, ab, und im Augenblick lag er zerschmettert auf den Felsen unter ihm. Die Weiber, welche leicht den Grund dieser Schandthat einsehen konnten, überhäuften ihn beyde zugleich mit ihren Vorwürfen, schwuren, er solle nie den Zweck seines Verbrechens genießen, und stürzten sich ihrem Gatten in den Abgrund nach, wo sie sein Schicksal theilten.]

Die Weibchh sind immer ernsthaft und trübe, selbst in ihren Tänzen und Gesängen; ihre größte Tugend besteht in der Sorgfalt, welche sie für ihre kranken Verwandten tragen. Ihre Kinder indessen verkaufen sie ohne den geringsten Anstand, als Sklaven. In der Provinz Walassy war unter des letzten Königs Regierung der Preis einer Weibsperson 30 Rthlr., und der einer Mannsperson halb so viel.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Dec. 1819.

(Beschluß.)

Die schon seit einem Jahre vorbereitete Aufführung der großen Oper Olympia hat endlich statt gehabt. Man fragt sich: sahst ihr sie? — Ja, sa! — Nun, wie ist das Gedicht? — Es ist der Musik werth. — Und die Musik? — Es hat sehr schöne Dekorationen. — Aber die Musik? — Die Ballete sind artig, die ganze Aufführung ließ nichts zu wünschen übrig, das Schauspiel ist prächtig. — Aber die Musik, auf diese kommt es doch an. — Die ist von Spontini. — Recht gut. Ist sie aber schön? — Ich zweifle sehr! — Hat man Beyfall geklatscht? — Sehr wenig! — Nun, man hat doch nicht gepfiffen? — Mir däucht, ich hätte so mitten im Lärm eines Dutzend Kasaliirer einige scharfe Töne hervorschallen hören. — — — Ju diesem muthwilligen Tone haben einige Pariser Blätter die neue Oper empfangen. Der Ton ist muthwillig, aber er kann von einem sehr gesunden Gefühl geleitet seyn, denn wirklich ist diese lange erwartete Oper ein sehr unzusammenhängendes Kunstwerk. Daß die Verfasser des Textes, die Herren Dieulafoy und Brisart, der Geschichte nicht treu geblieben, machen wir ihnen nicht zum Vorwurf. Auch ist ihr Gedicht mit Verstand und Regelmäßigkeit und in so reinem Styl geschrieben, wie man davon wendet, wenn man für einen Tonsetzer dichtet, der die Worte für so untergeordnet hält, daß er sie vom Publikum nicht einmal verstanden haben will; allein über die Behandlung des Stoffes ließen sich wohl einige nicht ungegründete Anmerkungen machen.

Nach Alexanders Tode waren die Völker, nachdem sie einem ersten Sieger unterlegen, gezwungen, sich noch einmal um den traurigen Vorzug herumzuschlagen, diesem oder jenem untergeordneten Sieger zu gehören. Unter diesen letztern befand sich auch Antigonus und Cassander, die, um sich ihre Eroberung zuzusichern, sich um die Hand der Olympia, der Tochter Alexanders und der Statira, bekriegten. Cassander war es, der, freylich ohne es zu wissen, den Helden, der sein glänzendes Glück gründete, vergiftet hatte. Er liebte Olympia; sein Nebenbuhler, einen Augenblick siegreich, setzte Alexanders Wittwe wieder auf den Thron, bald begünstigte aber das Glück Cassanders Waffen, und der grausamen Schmach, ihre Tochter in den Händen von ihres Gatten Mörder zu sehen, zu entgehen, gibt sich Statira den Tod. Olympia ihrerseits kann den letzten Befehlen ihrer sterbenden Mutter ihr Ohr nicht verschließen, und um der schrecklichen Wahl zwischen kindlicher Pflicht und inniger Liebe auszuweichen, nimmt auch sie sich das Leben. Von den beyden Nebenbuhlern ist weiter nicht die Rede. — So erzählte der langweilige, flüchtige Lacaprenède vor mehr wie hundert Jahren in seinem furchtbar langen Roman Cassander genannt; nun folgte Voltaire, nach ihm ward auch eine Oper von Guillard gedichtet, die Kalkbrenner in Musik gesetzt hat, und er gab endlich den Dichtern der jetzt aufgeführten Olympia den Stoff her. Nur die Katastrophe der Entwicklung haben diese auf eine originale Weise geändert. Wie die Heere der beyden Nebenbuhler handgemein zu werden im Begriff sind, handen Statira und Olympia die Gefälligkeit, ganz allein mitten auf dem Schlachtfelde zu bleiben; bald flüchtet jedoch die Wittwe Alexanders in den Opfertempel, den Pausanias „das Heiligthum der Schlachtopfer" nennt, und kaum ist sie dort angelangt, so ersticht sie sich. Warum dieses so eilig geschieht, erfährt man nicht; genug, daß man sie sterbend auf das Theater bringt, wo sie ihren letzten Seufzer in einem langen Rezitativ aushaucht. Nun tödtet sich auch Olympia, und durch ein Opern-Wunder eilen ihrer beyde der Schatten nach dem Olymp, wo sie Alexander höchst rührend und huldreich als Gatte und Vater empfängt. Als Ideal dergleichen war dieser Theil der Oper durch Dekoration, Maschinerie und Musik bey weitem der beste. Was nun aber die Musik betrifft, so ist sie in der Gattung, welche den Gesang und die Harmonie als Nebensache behandelt; der dramatische Ausdruck ist gänzlich dem Orchester übertragen, so daß die Sänger dieses begleiten, nicht aber der Gesang von jenem begleitet wird. Neben dieser verderblichen Eigenheit gibt man Hrn. Spontini mit Recht Schuld, sich selbst in seiner Bestale und einigen Arien des Ferdinand Cortez nachgeahmt zu haben.

Ein prosaisches, aber etwas nützlicheres Interesse flößt den Gebrüder Coessin (Zöglinge des polytechnischen Instituts) Erfindung einer neuen hydraulischen Dampfmaschine ein. Sie hatten vor etwa vier Monaten einen Subscriptionsplan bekannt gemacht, ohne weder den Namen der Erfinder, noch den Ort wo man unterzeichnen könnte, anzuzeigen. Zufolge dieses Plans machten sie sich anheischig, jedem Unterzeichneten für 600 Fr. eine kleine tragbare Dampfmaschine zu verschaffen, welche jede Minute funfzehn Pinten Wasser auf sechzig Fuß Höhe hinauf zu treiben geschickt sey. Die solle nur fünf einen Sou Steinkohlen die Stunde kosten, und sehr wenig Ausbesserungen bedürfen. Für größere Maschinen der Art erhöht sich der Preis. Die Verfertiger fordern aber keinen Vorschuß, und die Zahlung erst dann, wenn der Käufer die Maschine in Händen hat, und sie alle versprochene Eigenschaften besitzt. Die Künstler hatten mit Bedacht ihre Anonymität beybehalten, um die Einwürfe, welche ihr Plan zu erregen nicht ermangeln konnte, so wie auch die Nachfrage des Publikums um den Anlauf die sie neuen Maschine, kennen zu lernen, und zu Spekulationen die sie benutzen könnten, Anlaß zu geben. Da sie jetzt diesen Zweck erreicht haben, und hinreichende Unterschriften verbunden sind, treten sie mit ihrem Namen auf, und geben jede Nachweisung, welche das Publikum von ihnen verlangt. Erweist sich die Ausführbarkeit dieser Erfindung so leicht, daß sie gemeinen Gebrauch übergehen kann, so würde sie als eine der wohlthätigsten und wichtigsten für die Gewerbe und den Haushalt gerühmt werden müssen.

Nro. 9.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 11. Januar 1820.

Ungetreue, die ich fliehe,
Du verlierst ein treues Herz!
Wer vergisst mit leichtrer Mühe,
Von uns Beyden seinen Schmerz?
Treu und zärtlich wie die meine,
Findest du der Seelen keine —
Eine Falsche die dir gleicht:
Falsches Mädchen, find' ich leicht.

Metastasio.

Genieſtreiche.

(Fortſetzung.)

Ach, ſie ahnete nicht, wie hart Roland dieſes lächerliche Abenteuer büßte! — Der Nachmittag ſeines Knechtdienſtes war durch Caſpars und Melchiors Ohnmacht und Muthwillen verdrießlich hingegangen, der Unwillen über ihre Unfähigkeit und der Bauernknechte Sprüchereyen hatten einen widerſtrebenden Trotz in ihm erweckt, dem zu gnügen er unmäßig arbeitete, aber auch jede Weiſung ſeiner Mitarbeiter hochmüthig zurückwies. Wie das Gewitter ſchnell heranzog, ward die Arbeit, wie es bey ſolcher Gelegenheit ſeyn muß, beſchleunigt; man eilte von einer Wieſe zur andern, Caſpar und Melchior, ihres Abenteuers überſatt, nahmen des Gebrängs wahr, warfen Senſe und Rechen von ſich und liefen querfeldein davon. Lorenz ſendete ihnen einige verachtende Flüche nach, in denen verlautete, daß ſolche Burſche, die keinen Muht zu enden den Muth hätten, wohl auch nichts anders im Leben zu Stande bringen würden. Roland hörte es, fühlte grimmig die Wahrheit des Sahes, und kämpfte mit Anſtrengung um das halb trockne Gras mit dem gewaltigen Sturmwind. Da hörte er einen leichten Schrey und erkannte ſeine Maja, die ſtrauchelnd über ihren Fuß lief. — Hier verlor er den Kopf; allein nur ſo lange er ſie halb tragend den Hügel hinableitete, vergaß er ſeine Rolle; die Schonung lebhaft anerkennend, welche er dem Ruf des lieben Mädchens ſchuldig war, verſprach er ſich in ſeiner Verkappung, nicht wieder vor den Stadtleuten zu erſcheinen. Wer beſchreibt aber die Heftigkeit, in die er gerieth, wie das gehörnte Geſindel ihm ſo nachtheilig aufzutreten zur Nothwendigkeit machte? bey den Schimpfreden der Bauerfrau, bey der Lächerlichkeit ſeines Haſchens nach den ungeſchlachteten Ausreißern! — Hätte er nur ſeinen Zorn gehört, ſo würde Kuh und Menſch ihn vielleicht ſchrecklich empfunden haben, und welchen Sieg hier ſeine Liebe errang, erfuhr kein lebendes Weſen — denn mit Rieſen-Gewalt verſiegelt die Macht des Lächerlichen ſelbſt der Verzweiflung den Mund. Schon deßhalb hörte Mielchen ſeine Stimme nicht mehr den ganzen Abend, auch nicht die Nacht durch, welche er doch, zu Folge des rachſüchtigen Muthwillens ſeiner bäuriſchen Gefährten, nur durch eine dünne Diehle getrennt von ſeiner Maja zubrachte. Die Knechte hatten ſich bey ihrer Rückkehr von der Macht über Rolands Kuhjagd halb todt gelacht, und wie Lorenz befahl, es ſollten ihrer zwey die Nacht im Kuhſtalle ſchlafen, um unter den verſchwichtigen Thieren Unglück zu verhüten, wußten ſies anzuſtiften, daß Roland dazu beſtimmt ward. Doch die rohen Spötter hatten bey ihm Ungeſchicktheit mit Untüchtigkeit verwechſelt, und ſeine Stimmung war jezt nicht mehr die, welche ihn während der Feyerſtunden ſo geckenhaft aufführten verleitet hatte. Roland begriff recht gut der muthwilligen Geſellen Abſicht, wie ſie ihm zur Stallwache verhalfen, er benahm ſich deßhalb kalt und entſchloſſen, und befahl, ſobald der Haushalt zur Ruhe und er mit ſeinem Gefährten den Stall geſchloſſen hatte, dieſem ſehr trocken, ruhig zu ſchlafen, weil er gänzlich zu wachen geſonnen ſey. Die

Stellung, der Blick, die Ruhe bey dieser Anrede, und wohl auch das Bedürfniß nach so einem harten Arbeitstag — da er für diesen Glücklichen vorüber, wenn er nur schlafen konnte, ohne Spur vorüber war — ungestört zu ruhen, machte ihn dazu willig; außerdem meinte er, der Müsiggang würde schon schreyen, wenn die Schwarze und die Gefleckte die Hörner presentirte; so legte er sich ins Stroh, und Roland setzte sich, nachdem er sich überzeugt, daß die Thiere fest an ihre Stände gebunden waren, neben der dunkeln Stallaterne nieder. Ueber ihm saß Majas Gesellschaft im frohen Gespräch. Er hörte oft lachen, und glaubte auch ihr Lachen zu hören, und sein erbittertes Gemüth deutete das Gelächter auf sich. Endlich wards still über ihm; die Schiffbrüchigen, denn so waren sich unsre Wandrer in dem Schulmeisterstübchen vorgekommen, hatten ihre Lagerstätten gesucht, und waren bemüht sich eines dem andern zu verbergen, daß sie — besonders den Damen — noch neue Ursachen, die sie bey den unerhörten dunkelblauen Bettüberzügen nicht berechnet hatten, am Schlafen verhinderten. Der arme Brüntigam hatte in seinem Verschlag noch ganz andere Mitbewerber um seine Streue zu bekämpfen. Alle Katzen der Nachbarschaft waren gewohnt, nach vollbrachter Jagd hier die Morgenröthe zu erwarten, diese duftseten und miauten ganz sonderbar, wie sie ihre Lagerstätte von einem fremden Herrn eingenommen fanden. Doch es ward wahrscheinlich ein Theilungstraktat zwischen allen Competenten geschlossen, denn nach Mitternacht ließ eine tiefe, nur durch einzelnes Hahnengeschrey und schläfriges Schnauben des Viehes unterbrochne Stille dem armen Roland Zeit, sein Schicksal zu betrauern.

Das Studieren war ihm verhaßt, seine Liebe war verhöhnt, seine Ehre war im Innern seiner Seele durch den heutigen Tag gekränkt, sein Verhältniß zur Gesellschaft zerstört worden — denn wie konnte er glauben, daß sein Abenteuer nicht ruchbar werden würde? — Der heute so gewaltsam niedergehaltne Sturm seines Gemüths bedurfte einen Ausbruch, und er fand ihn in dem Entschluß, sich in dem *schen anwerben zu lassen und nach Amerika zu gehen. Dann war Maja gestraft, und er ihrem liebkosen Spotte auf immer entrückt — denn ob Unempfindlichkeit, ob Abneigung sie zur vermeinten Härte gegen ihn anreize, blieb ihm ein Räthsel. Es zu errathen war auch nicht, was ihm eigentlich Noth that; sein überreiztes Gefühl bedurfte des Weltmeers zwischen sich und dem heutigen Tag, und Schlachtengeräusch, um die gellenden Mißtöne seiner Seele zu übertäuben. So glücklich bot sich nicht Werthern, nicht Siegwarten ein Ausweg dar! — Wie sich ihr Schicksal entschied, verlaufte man noch keine Deutsche um englisches Gold nach Amerika Küsten.

So wie bey Anbruch des Tages der Haushalt sich regte, begab sich Roland zu seinem Brodherrn, gab ihm ein gutes Stück Geld, und sagte ernst und freundlich: „er hätte nun sein Mäthchen gekühlt, wünsche ihm herzlich Lebewohl und wolle zu seinen Professoren zurückgehen. Lorenz schmunzelte über den schnellen Entschluß, sagte aber: wenn er so gut mit dem Kopf wie mit den Armen zu arbeiten vermöchte, so müßte er ein grundgelehrter Herr werden — denn der Bauer hatte mit Verwundrung gesehen, wie kräftig und beharrlich Roland beym Heue geholfen hatte. Mit einem vorwurfsvollen, schmerzlichen Blick auf das Zimmerchen, wo Maja noch ruhig schlummerte, ging der arme Jüngling davon.

Das Blöken des zur Weide wandelnden Viehes weckte unsre Gesellschaft. Gegen Lorenz Erwartung hatte sich der Regen verzogen, eine glänzende Morgensonne strahlte von dem nassen Grase, von dem tröpfelnden Laube zurück; zwitschernd umflogen die Schwalben ihre Nester, um sich zu überzeugen, daß der Regen sie nicht aufgeweicht hätte, schwatzend badeten sich die Enten in den angelaufnen Pfühen, und schienen sich bey jedem gefundnen Würmchen eine Geschichte zu erzählen. Die Städterinnen genossen den ungewohnten Zauber dieses erneuten Lebens in vollem Maß! — Der Brüntigam trug Bretter in den Baumgarten, um ein trocknes Plätzchen zum Einnehmen des Frühstücks zu bereiten, und dort saß der kleine Kreis, sich keiner dem andern gestehend, daß sie es Roland Dank wüßten, sich gar nicht wieder gezeigt zu haben, als der Arme schon seiner Bestimmung sich nahte.

Der Wagen, den Papa Professor abschickte, traf am frühen Morgen schon ein. Nach herzlichem Dank für die gastfreye Bewirthung verließ man Baila, und die Damen schlossen alle Umhänge des einzigen Miethwagens in dem damals so einsehen ***, um ihre, von wunderlichen Ebenteuern zeugende Toilette bey ihrer Ankunft in der Stadt dem Anblick der gaffenden Musensohne zu entziehen.

In dem ersten stillen Stündchen theilte die Frau Professorinn ihrem wackern Ehherrn die Begebenheiten von Baika mit, und Beyden ward jezt klar, daß der befremdliche Bilderhändler, von dessen Verkauf man späterhin gar nichts mehr vernommen, wirklich, wie Mielchen nachmals der Mutter anvertraut hatte, eben so wie der Mäher in Baila, der thörichte Roland gewesen sey. Milde, aber vorsichtig, wie es braven Eltern gebührt, beschlossen sie, Mielchen sogleich auf eine Zeitlang zu entfernen; „denn, sagte der Vater, wenn auch der junge Mensch einst sollte ein Freyer werden, muß er doch erst lernen ein vernünftiger Liebhaber zu seyn.“ Mielleicht hatte er recht, obschon der Liebende gern die Vernunft als Gegnerinn der Liebe behandelt. Dieses Mal führte sie Mielchens Adreise nach Warth, wo sie eine Tante hatte, herbey, die Neuvermählten gaben ihr die beste Gelegenheit dazu. Dorchens Hochzeit war der Irrfahrt nach Baila sehr bald gefolgt, und der junge Ehemann machte sich eine Pflicht

daraus, die Freundinn seines Weibchens aus einer Lage zu ziehen, deren Peinliches er mit männlichem Zartgefühl einsah.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Pflanzengarten in Genf.

Augustin Pyramus de Candolle, der gegen Ende des Jahrs 1816 dem Ruf seiner Vaterstadt folgte, und den Lehrstuhl der Botanik an der Universität Montpellier mit dem der Naturgeschichte bey der Akademie von Genf vertauschte, ist nicht nur unter den jetztlebenden Botanikern einer der ersten, und ein sehr vielseitig gebildeter Gelehrter, sondern er ist zugleich ein höchst edler und liebenswürdiger Mensch. Seine Rückkehr nach Genf hat in der regsamen, für alles Nützliche und Schöne empfänglichen, Bevölkerung dieser Stadt, einen allgemeinen — man kann sagen, sich über alle Stände und Alter verbreitenden, Enthusiasm für Pflanzenkunde und Pflanzenkultur hervorgerufen. Schon seinem ersten Lehrcurse strömten Zuhörer und Zuhörerinnen, so viel der Hörsaal fassen konnte, zu, und kunstreiche Frauen anerboten dem Lehrer ihr Zeichnungstalent für die Pflanzenbilder, welche er sich wünschen mochte. Bis dahin hatte Genf nur einen kleinen, der einen seiner zwey naturwissenschaftlichen Gesellschaften zustehenden Pflanzengarten, der in engem Raume zwar manches seltene Gewächs besaß, sonst aber in keiner Hinsicht den Namen eines öffentlichen Pflanzengartens verdienen mochte. Mit Hrn. de Candolle's Heimkehr traf noch ein anderer glücklicher Umstand zusammen, der die Gründung eines würdigern Gartens wesentlich beförderen half. Ein Spaziergang der Stadt von geräumigem Umfang (le Bastion-bourgeois) war durch gehässige Erinnerungen an die Revolutionsstürme verödet, und Jean Jacques Rousseau's Brustbild, in der Mitte des Platzes, schute sich nach Frühlingsblumen, die unter dem Schatten der hohen Bäume sich nicht zu entwickeln vermochten. Die Regierung beschloß, die Bäume fällen, den offnen und weiten Platz urbar machen zu lassen, und ihn zum Pflanzengarten umzuwandeln; diese Arbeit kam in dem drangvollen Winter 1816 bis 1817 vielen brodlosen Arbeitern wohl zu statten, und die Summe von 20,000 Genfergulden, oder 6295 Schw. Franken ward dafür ausgesetzt. Der im Frühjahr 1817 noch fortdauernde Mangel und Theuerung liessen es vorziehen, den urbar gemachten Boden durch eine einzige Pflanze für die Tausende, denen er künftig zum Sammelplatz dienen sollte, gleichsam weihen zu lassen: das unschätzbare Knollengewächs der neuen Welt, dem die alte einen Theil ihrer Erhaltung, während der letzten Theurung, verdankt, ward auf dem weiten Raume gepflanzt, welcher erst nach der Kartoffelernte vom Spätjahr 1817 an den Professor der Botanik überging. Zwischen einem umgewühlten Kartoffelfeld und einem mit allen kostbaren Erfordernissen, auch einigen zierlichen Zugaben ausgestatteten Pflanzengarten, ist der Unterschied ziemlich groß. Wo freygebige Einsicht über königliche Schätze verfügen kann, wird der Zauberstab, der den Unterschied aufhebt, leicht gefunden; aber in kleinen Freystaaten, wo die Abgaben des Bürgers jede Ausgabe decken, muß ein strengerer Haushalt Grundsatz seyn, und sogar auch in nützlichen Dingen soll der Schein des Luxus vermieden bleiben, auf daß nicht die unnützen den ihrigen damit zu rechtfertigen versuchen mögen. Daraus folgt dann aber keineswegs, daß auf die Lösung der Aufgabe solle verzichtet werden, sondern einzig nur, daß sie auf einem andern, der Natur des republikanischen Vereins zustehenden und ihm sehr rühmlichen Wege müsse versucht werden.

Wie dieß in Genf geschehen ist, und wie innerhalb Jahresfrist das Kartoffelfeld in den reich geschmückten Garten verwandelt ward, das hat Hr. de Candolle am 3. April letzthin der Generalversammlung der Wohlthäter des Gartens in einem umständlichen Berichte erzählt *), dem die nachstehenden Angaben entboten sind.

Im Herbst 1817, sobald das Erdreich seiner neuen Bestimmung übergeben war, wurde sein weiter Raum mit sicherndem Pfahlwerk (Palissaden) umgeben, und die Eintheilung der Gänge und Rabatten vorgenommen. Fünfzig dieser letztern, die des Gartens Mittelstücke bilden, wurden der Pflanzenschule eingeräumt, das will sagen, einer den Pflanzenfamilien nach geordneten Reihefolge solcher Gewächse, die im Freyen fortkommen, deren 4000 Arten auf den Rabatten Platz finden, und die nach dem Raum, den sie einnehmen werden, diesen zum voraus auch angewiesen erhalten haben. Die beyden Endstücke des Gartens und drey andere Plätze, welche durch ihre Gestaltung von dem regelmäßigen Mittelstücke getrennt sind, wurden für die jährlichen Aussaaten, für die Doubletten, insbesondere dann aber auch für die Kultur einzelner Abtheilungen nutzbarer Pflanzen, wie die Futterkräuter, Gemüse, Cerealien, Weinreben, und die verschiedenen Gattungen der Fruchtbäume sind, ausgeschieden. Eine lange, vor der Sonne geschützte Rabatte ward für die Bergpflanzen, und zwey andere südlich gelegene für die Pflanzen der mittäglichen Länder aufbewahrt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Rapport sur la fondation du jardin de botanique de Genève, fait à l'assemblée générale des souscripteurs et donataires de l'établissement, le 3. Avril 1819, par Mr. de Candolle, Directeur du Jardin. à Genève, Pachoud. 42 S. 8.

Das Auge.

Sonett.

Wie auch der Mensch sich mag im tiefsten Schweigen
Verbergen, in sich selbst zurückgezogen
Mit Macht, um die empörten wilden Wogen
Des innern Lebens keinem Blick zu zeigen;

Gibt's einen Spiegel doch, der nichts verschweigen,
Der nichts verhehlen kann, der nie gelogen,
Deß klare reine Fläche nie betrogen,
Wo der verborgne Geist herauf muß steigen;

Wie auch der Mensch sein Innerstes verhehle,
Dem Auge muß er Alles doch vertrauen,
Aus seinem Auge spricht die ganze Seele.

Denn in den feuchten Augen voller Klarheit
Liegt, wenn mit reinem Blick den Blick wir schauen,
Der Seele Heiligthum in voller Wahrheit.

B. H. F.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden.

Es ist jezt oft von einer dem Congreß in Aachen übergebenen Denkschrift über den gegenwärtigen Zustand der Israeliten, von Way, die Rede, da sie neuerlich durch den Druck in der geiesensten Sprache in viele Hände gekommen ist. Allein ohne alle Vor- oder Abgunst davon gesprochen, manche Vorschläge darin schmecken zu sehr nach Speculation im klingenden Sinne — und dieser Nachgeschmack machte alle sogleich zur losen Speise. Es wär' aber Jammerschade, wenn eine andre Denkschrift, die den Titel führt: Ueber die Verbesserung der Israeliten im Königreich Polen, von David Friedländer (Berlin, Nicolai 1819, 71 S.) nicht nach ihrem wirklichen Vollgehalt und zeitgemäßer Tendenz allgemein zur Kenntniß derer käme, die vor Gott und ihrem Gewissen, um mit Klopstock zu sprechen, das Vernunftrecht höher achten, als das Schwertrecht.

Das Geschichtliche dieser Schrift verdient wenigstens gekannt zu werden. Unter dem 21. Januar 1816 schrieb der Herr von Malczewski, Bischof von Cujavien und Pomerellen an den im schönsten Sinne aufgeklärten, wohlwollenden und Mendelsohns Lehre und Freundschaft noch jezt in bösseren Jahren wohlbewährenden Stadtrath, David Friedländer in Berlin: man beschäftige sich im Königreich Polen ernsthaft mit der Verbesserung der Israeliten, und wünsche, was Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu Gunsten eines durch Unterdrückung und Vorurtheil herabgewürdigten Volkes gebietet, mit dem gegenwärtigen Interesse des Königreichs Polen zu vereinigen, und man habe zu Friedländers Orts- und Personen-Kenntniß das Zutrauen, daß er hierüber gut ratiren werde. Das darauf im März desselben Jahrs von dem Befragten vorurtheilsfrey und freymüthig ausgestellte Gutachten erschien erst seit einem Monat im Druck mit Erlaubniß des Fragstellers und der wahrhaft ehrwürdigen Warschauer Behörden, begleitet mit einem gediegenen und jezt mehr als jemals zu beherzigenden Vorwort, die Lage des israelitischen Volks überhaupt überblickend. Es ist eine reine Stimme der Jedidjah, die wohl auch von mehreren gehört zu werden verdiente. Hat Jemand ohne Leidenschaft und Vorliebe, kalt und redlich, Wahrheit gesprochen und den Punkt getroffen, so ist es der jüdische Weise aus Mendelsohns Schule. Alles kommt darauf an, die ewige Scheidewand befestigenden Satzungen des Talmuds von der ächt mosaischen Religion, inwiefern ihr Gesetz nicht vom Tempel und Landeigenthum abhängt, richtig zu unterscheiden. Soll es zu einer heilbringenden Reform kommen, so müssen Rabbiner und Talmudisten von aller Theilnahme an diesen Verbesserungs- und Reinigungswerken durchaus entfernt und ausgeschlossen werden. Von ihnen, die keine Ursprache kennen und der Natur der Sache nach die verfolgungssüchtigsten Eiferer seyn müssen, ist nicht nur in Polen, wo sie bis jezt herrschten, sondern überall, wohin sie noch verschrieben und verpflanzt werden, die unüberwindlichste Halsstarrigkeit zu erwarten. Aber man hat auch die irrigste Vorstellung von dem Amt der Rabbiner. Man vergleicht sie mit der Geistlichkeit der christlichen Gemeinden. Hier spricht Friedländer mit der tiefsten Sachkenntniß, und zeigt ihre völlig erschlichene Usurpation, und wie wenig sie diese Vergleichung aushalte. Die israelitische Gemeinde müsse ihre Autonomie zurückfordern, und sich aller Gerichtsbarkeit der Rabbiner und Talmudisten entziehen, nur sich aus den fähigsten Mitgliedern eine Vormundschafts-Behörde bilden. In den namhaftesten deutschen Städten, in Berlin (wo der Oberrabbiner Hirschel eine ehrenvolle Ausnahme machte), Hamburg, Hannover u. s. w. gibt es jezt schon keine Rabbiner. Auch gibt es, Gottlob! in Deutschland keine eifernde Chassiden, keine Frommen. Seit 70 Jahren ist ungemein viel vorbereitet. Die Gemeinde müsse nur würdig seyn wollen! — Doch dieß alles muß man in der auch mit der dem Verfasser eignen Klarheit und Kraft im ächt deutschen Ausdruck in der Schrift selbst lesen, wo man auch über das Gaukelspiel des von Napoleon zusammenberufenen Sanhedrin ein treffendes Urtheil finden wird. Es genüge hier der Fingerzeig, und aus einem Brief eines redlichen Israeliten in Berlin, vom 15. November 1819, ein kurzer Auszug:

„Die Israelitischen Gemeinde zu Berlin hat ein vortreffliches Mitglied durch den Tod verloren. Sie haben ihn gewiß, wenn auch nicht genau, persönlich gekannt. — Er hieß Simon Veit, war ein Schwiegersohn von Mendelsohn, von ihm trennte und Hrn. Friedr. Schlegel heirathete. Ein Biedermann im gediegensten Sinn des Wortes. Seine Wohlthätigkeit drang durch alle Verhüllungen, womit seine bescheidene Tugend sie bekleidete. Wie manche christliche Familie weint ihm nach! — Der Redliche ließ 14 Tage vor seinem Tode einen vertrauten Freund rufen, und diktirte ihm ein Codicill zu seinem lezten Willen, das einzig und allein erneuerte Spenden enthielt. — Nach geendigter Arbeit sagte er zu diesem Freunde: „Ich sterbe! — Wie ich bey meinen Gaben mich verhalten habe, wissen Sie; ich habe immer bey meinem Almosen nur den dürftigen Menschen vor Augen gehabt; nie die Confession, zu der er sich bekannte. Das thaten auch Sie, und viele von unsern Freunden. Aber ich hinterlasse die Welt in einer übeln Stimmung. — Die Christen fangen an unsern Mitbrüdern übel mitzuspielen. — Das sezt, wie natürlich, böses Blut. — Versprechen Sie mir, mein wackerer Jugendfreund, diesen Unwillen bey den Israeliten zu beschwören. Ihr Wort gilt. — Lassen Sie nicht zu, daß dieses Benehmen den unglücklichen Christen vergolten werde! — Thun Sie, was Sie können, daß die Israeliten es Jenen nicht nachtragen!" — — Dieses hat mir der edle Freund den andern Tag mit theilnehmender Rührung erzählt. — Ich weiß es, meine würdigste Gönnerinn, wie sehr Sie diese Gesinnungen ehren, und wie viel Freude sie Ihnen machen werden, besonders da Sie den Verwandten Mendelsohns in seinen lezten Lebenstagen beseelt haben. Ich hatte mir die Worte des Biedermanns ausdrücklich aufgezeichnet, um dereinst zu seinem Ehrendenkmal Gebrauch davon zu machen — aber er ist zu unsrer aller Leidwesen früher gestorben, als wir vermutheten; und die Wahrheit zu gestehen — ich scheue mich, es gegenwärtig bey der allgemeinen Stimmung der Lesewelt zu thun. — Was werden unsre überdeutschen christlichen Christen dazu für Glossen machen!" —

Böttiger.

Nro. 10.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 12. Januar 1820.

Des Menschen Glück, die Losung seiner Tage,
Bestimmet ewig ihm sein eignes Herz.
Das Schicksal hält nur die gerechte Wage,
Es füllt sie an mit Freude oder Schmerz;
Die Blüthen winken, er darf sie ergreifen,
Und die er wählet wird zur Frucht ihm reifen.

Elise Ehrhardt.

Genieſtreiche.

(Fortſetzung.)

Es waren kaum vierzehn Tage seit jenem Ebenteuer verflossen, so befand sich unser Miekchen, nach thränenvollem Abschied von ihren guten Eltern, nach Wartha unterwegs. In die Fremde zu kommen, war ein von ihr so lange gehegter Wunsch, daß die hohen Erwartungen der Zukunft die ziemlich unangenehme lezte Vergangenheit völlig verschlangen. Auf halsbrechenden Wegen war man am zweyten Tag bis Pensdorf gekommen, wo sich die Reisegesellschaft gefallen lassen musste, das einzige Wirthshaus mit einem Transport amerikanischer Rekruten zu theilen. Der junge Ehemann empfing einen so störenden Eindruck davon, daß er den ganzen Abend der Unterhaltung mit seinen lieben Reisegefährtinnen eine sehr ernsthafte Wendung gab. Mit Wehmuth hörten diese das wilde Geschrey, den rohen Gesang von Jünglingen, die Eltern, Schwestern — vielleicht Bräute in Thränen zurückliessen, mochte der Obern Gewaltthat, mochte eigne Thorheit, mochte strenge Noth sie dahin führen. Nach einer unruhigen Nacht trieb das laute Getümmel des Abzugs der Rekruten die Reisenden ans Fenster. Der Zug machte sich mit dem widersinnig angewendeten Schubartschen Lied: Auf, auf ihr Brüder u. s. w., auf den Weg, und Miekchens Begleiter hörte mit Grimm den gedankenlosen Haufen den Refrain dieses Liedes brüllen: „ins heiße Afrika, ins heiße Afrika", als Miekchen, nun der Platz vor dem Wirthshause leer ward, einen Unteroffizier wahrnahm, um den zwey Kameraden beschäftigt schienen, als suchen sie ihn zu unterstützen; der Wirth brachte ihm eben ein Glas Branntwein, er stürzte es hinunter, blickte zu Miekchen ans Fenster hinauf und rief heftig: Leb' wohl, Maja, auf ewig! warf das Glas hoch in die Luft, und eilte in wilder Hast seinen Kameraden nach.

Miekchen sank halb bewusstlos am Fenster nieder. Das war Roland! — und er hatte unter dem rohen Haufen geschwärmt, und sie hatte ihn auf die Bahn getrieben, wo Sitte und Gesundheit und Leben auf dem Spiel standen. Ihr vernünftiger Begleiter hatte den armen Jüngling ebenso gut wie sie erkannt, er suchte ihr aber eine tröstliche, wenn gleich nicht minder ernste, Seite von Rolands Schicksal auffassen zu lehren. In kurzen Worten hieß sie: große Krankheiten fordern strenge Heilmittel, und so versprach er ihr, daß dem verirrten Jüngling, wenn er Stoff in sich habe, den seine gegenwärtige Ueberspannung bisher nur unterdrückt habe, die furchtbare Wirklichkeit, die er jezt aufsuche, gewiß heilen werde; dann, versicherte der wohlwollende Tröster, dann kehrt er als gestählter Mann zurück, und weiß Ihnen für diese Einwirkung in sein Schicksal nur Dank.

Dieser Trost reichte nicht hin, um Miekchen zu beruhigen; nur das Bewusstseyn, durch keinen Leichtsinn, durch keine kalte Selbstsucht, aus denen Koketterie — eine ihr fast bis auf den Namen fremde Unart — zusammengesezt ist, seine Thorheit vermehrt, seinen Entschluß herbey gezogen zu haben, gab ihr Fassung für den Rest ihrer Reise und ihren

Aufenthalt in Wartha. Innig sehnte sie sich nun in ihre Heimat zurück! Was Rolands Zudringlichkeiten, was seine Geniestreiche verhindert hatten, entwickelte der Gedanke an sein jetziges Schicksal. Liebe keimte in Mielchens Herzen, und in dem Schleyer milder Trauer gehüllt, wuchs sie empor. Für dieses Gefühl war die Bemühung der Tante in Wartha, die artige Nichte durch Gesellschaft zu zerstreuen, nicht gemacht; Mielchen eilte in ihrer Eltern Haus zurück, wo ernste Beschäftigung, aber vor allen die Pflege ihrer, jetzt oft kränkelnden Mutter ihr Leben ausfüllte. Wehmüthig wie eine getrennte Liebende flossen ihre Tage dahin, und sie dankte innig ihren Eltern, die ihr ein paar Freyer auszuschlagen vergönnten.

Nach ein paar Jahren brachte ein neu berufner Professor eine Reichsländerinn als Frau mit sich nach ***. Er war vormals einer der Lieblings-Schüler des alten Professors gewesen, der sich nun eine Freude daraus machte, ihn als werthen Kollegen zu empfangen. Seine Frau war ganz besonders bemüht, Mielchens Freundschaft zu erlangen, und in der Theilnahme, die sie bey den Leiden ihrer Mutter erwies, in dem herzlichen Bemühen, diese zu erheitern, in der Freudigkeit, ihre Zeit an ihrem Krankensessel hinzubringen, fand sie das unfehlbare Mittel dazu. Wenn die gemeinschaftlichen Stunden der Mutter gewidmet waren, so fanden sich auch einsame, in welchen inniges Vertrauen die beyden guten weiblichen Seelen verband. Die Herzensergießungen blieben nicht aus, und Amalie, so hieß die Rheinländerinn, ließ sich oft und gern von dem einzigen Schicksal, was Mielchens einfaches Leben gestört hatte, von Rolands Liebe erzählen. — Und seitdem hast du keinen geliebt? fragte Amalia bey dem ersten Erzählen; — Keinen! antwortete Mielchen leise, denn Thränen hemmten ihre Stimme. — Und deßhalb heirathest du nicht? — Jetzt müßte ich lieben, um heirathen zu mögen; muß ich später, wenn ich arm und allein bin, so wird mein Herz ja hoffentlich für die Liebe erstorben seyn. — Du treue Seele, rief Amalia, und weinte mit ihr.

Amalie hatte ihrer Freundinn von ihrer Heimat, ihrer Familie manches erzählt; wie die Schwestern an dem schönen Neckarufer verheirathet, und die Brüder beamtet wären. Jetzt sprach sie lange von der Aussicht, ihren Lieblings-Bruder wieder zu sehen; er war seit fünf Jahren von ihr getrennt, hatte nicht einmal ihren Mann kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und sie machte sich ein unsägliches Fest daraus, ihn bey diesem und ihrer Freundinn einführen zu können. Um die Zeit seiner endlich eintreffenden Ankunft meldete sich abermals ein Bewerber um Mielchens Hand, ein Mann dessen vorgerücktes Alter an keine leidenschaftliche Liebe mehr Anspruch machte, und dessen sichere bürgerliche Lage Mielchens Eltern sehr dringend erinnerte, daß der freye Wille, den sie ihrem Kinde gelassen, sie nun fast zur Grenze der Mädchen-Jugend geführt hatte. Sie drangen nicht in die Tochter, aber ihr gings wie Francis in der alten englischen Ballade, da der alte Robin Gray um sie warb.

Der Vater sprach in Güte, die Mutter sah mich an,
Sie sah mich an und weinte, da wars um mich getban! —

Amalia nahm ihr Schwanken wahr, und stellte ihr mit ungewohnter Heftigkeit das Wagstück einer solchen Ehe vor; die Möglichkeit, daß Jesami Roland „den Groschen zum Thaler gemacht habe“*); allein hier unterbrach sie Mielchens Schmerzensruf: Ach, ich habe keine Treue von ihm verdient! — Und Amalia brach mit sichtlicher Unruhe das Gespräch ab.

(Der Beschluß folgt.)

Der Pflanzengarten in Genf.

(Fortsetzung.)

Nachdem diese ersten Einrichtungen zur Aufnahme der neuen Bürger getroffen waren, wurde am 19. Winternonat 1817, in Beyseyn der ersten Staatshäupter und verschiedener Glieder der Regierung sowol als der Akademie, die Bepflanzung des Gartens mit einer gewissen Feyerlichkeit begonnen, da bey 600 Gewächsarten aus den Privatsammlungen der Liebhaber zu diesem Behuf dargereicht waren.

Hierin bestunden die Einleitungen von 1817; dem Jahr 1818 blieb die vollendete Gründung des Gartens vorbehalten. Zu Anfang desselben ernannte der Staatsrath eine eigene Gartenverwaltung, welcher einige Glieder aus seiner Mitte und andere des Baudepartements beygeordnet wurden; der Professor de Candolle ward jetzt förmlich zum Gartendirektor ernannt. Die neue Behörde eröffnete ihre Verrichtungen damit, daß sie die Vaterlandsliebe der Mitbürger zur Herbeyschaffung der Bedürfnisse der werdenden Gartenanlage in Anspruch nahm, welche neben den wissenschaftlichen Vortheilen auch zur Verschönerung der Stadt beytragen sollte. Das Ergebniß der diesem Aufruf gemäß erfolgten und übrigens noch nicht geschlossenen Unterzeichnungen war eine Summe von 58,238 Genfergulden, oder 18,995 Schw. Fr., woran 284 Partikulare Theil nahmen, denen sich bey dreyßig andere anschlossen, welche vielerley der Gartenanlage nothwendige Geräthschaften schenkten.

Nachdem also die Kosten gedeckt waren, konnte man sich nunmehr mit dem Wasserbecken, so wie mit den Treib- und Gewächshäusern des Gartens, beschäftigen. Das Wasserbecken, welches seinen Springbrunnen erhalten soll, steht im Mittelpunkt des Gartens. Auf seiner Südseite ward

*) Wort jener rührenden Ballade.

das Orangeriehaus, von ansehnlicher Größe und sehr gefälliger Bauart, mit flachem italienischem Dache errichtet, an dessen zwey Seiten die Treibhäuser für zweyerley Temperatur, nach holländischer Bauart, errichtet wurden. Auf der Vorderseite des Orangeriegebäudes und in den Zwischenräumen seiner Fenster sind die Fußgestelle angebracht, welche die Brustbilder sehr berühmter Genfer, die sich in älterer und neuerer Zeit um die Pflanzenkunde verdient gemacht haben, tragen werden. Es sind Chabrey, Trembley, Rousseau, Bonnet, de Saussure und Senebier, deren Gedächtniß ihre Mitbürger ehren, und die einstweilen zwar noch nicht in Marmorbildern, sondern in minder kostbaren Gestaltungen aufgestellt werden, in der Folge aber, wie die Verwaltungsbehörde hofft, nach und nach mit den gewünschten dauerhaftern Denkmalen sollen umgetauscht werden.

Bey den Pflanzenschätzen, welche der Garten im Laufe des Jahrs durch Mittheilungen der vorzüglichsten europäischen Pflanzenforscher und vieler Liebhaber, mehrerer im Auslande angesessener oder reisender Genfer u. s. w. erhalten hat, kann man hier nicht umständlicher verweilen; Hr. de Candolle hat die Geber namentlich und dankbar in dem Berichte aufgezählt. Sein erstes Augenmerk mußte, zumal bey den noch unvollendeten Gewächshäusern, die Bepflanzung des freyen Landes seyn, und die Zahl der in den Kabaten methodisch geordneten lebenden Pflanzen reicht wirklich schon an 3000 Arten, die bald alle, wie dieß bereits mit den Familien und Gattungen der Fall ist, mit neben anstehenden Aufschriften (étiquettes) versehen seyn werden.

Die landwirthschaftliche Gartenabtheilung oder der agronomische Garten ist in einzelne mit lebendigen Hecken eingefaßte Fächer abgesondert; die Hecken sind aus den verschiedenartigen hiefür brauchbaren Sträuchern gebildet. In einem der Fächer sollen die sich für Kunstwiesen eignenden Pflanzen gezogen werden; ein zweites ist für Cerealien und Küchengewächse also bestimmt, daß ihre bisher nicht oder minder bekannten, des Anbaues würdigen Arten und Abarten darin gezogen, und ihre Verbreitung durch Vertheilung von Saamen und Wurzeln soll befördert werden; in einem dritten werden solche Arzneypflanzen gezogen, die man in ihrem frischen Zustande anzuwenden im Fall ist, und die dafür denen, welche sie brauchen wollen, überlassen werden können. Eine vierte Abtheilung ist einer Sammlung von Weinreben gewidmet, und es sollen dadurch einerseits die Namen ihrer mannigfachen Abarten verglichen, und der Gebrauch der landwirthschaftlichen Bücher, die sich dieser Provinzialnamen bedienen, erleichtert werden; anderseits soll die Vergleichung der auf gemeinsamem Erdreich nebeneinander gepflanzten Reben ihre Verschiedenheiten hinsichtlich auf früheren oder späteren Frühlingstrieb, frühere oder spätere Reifung der Früchte u. s. w. ausmitteln, woraus sich alsdann die Wahl der Arten für verschiedentliches Rebgelände ergeben wird; auch sollen aus dieser Sammlung genau bestimmte Stecklinge zu Verbesserung der Weingärten jährlich abgegeben werden. Schon besitzt die Sammlung über 300 verschiedene Abarten (Varietäten) der Rebe, worunter ungefähr alle in Frankreich gebauten und von den Schweizerischen die, welche in den Kantonen Waadt, Genf, Neufchatel, Zürich und Thurgau gezogen werden, vorkommen. Den Gattungen der Fruchtbäume endlich sind vier Gartenabtheilungen eingeräumt, und es waltet dabey hinwieder die doppelte Absicht, die genau bestimmten und vorzüglichen Arten durch Vertheilung von Propfreisern zu vervielfältigen, und die Gelegenheit zu Erlernung alles dessen, was bey der Baumzucht zu beobachten ist, darzubieten.

Der Garten ist mit einem geschickten, treuen und thätigen Gärtner versehen, und sein Direktor rühmt die gute Beyhülfe, welche mehrere in seinem Bericht genannte Liebhaber, Mitbürger und Studierende bey der Besorgung desselben leisten.

(Der Beschluß folgt.)

Seyfrieds Oper Noah in Wien.

Das Theater an der Wien gab in der Mitte des Monats Oktober ein neues Melodrama, „Noah", mit Musik von Seyfried. Da es bey diesem Stücke nicht auf den Inhalt ankam, sondern mehr auf das Auge gewirkt werden sollte, so ward auch der sogenannte Gehalt des Stücks wenig beachtet. Die Musik nähert sich etwas dem kirchlichen Style, denn sie hat einen Anschein von canonischer Nachahmung. Jedoch ist zu wenig Form darin, und alles so ins Breite gezogen, daß eigentlich gar kein Charakter sichtbar wird. Mit vieler Mühe und mit wahrer Sachkenntniß ist der Tonsatz verfertigt, dabey eine Menge Messinginstrumente angebracht, nämlich 3 Posaunen, 4 Trompeten, 4 Waldhörner, 3 Pauken ꝛc., eine Instrumentirung, welche eine große Masse des Tons bilden hilft; aber darin besteht noch lange die Musik nicht. Die Form fehlt dem Tonsetzer, welche Bürgschaft vom Genie ablegt, und die Seele des Hörers anspricht. Aber diese schaffende Kraft läßt sich nicht durch den Contrapunkt lernen, und nicht durch Fleiß und Noten schreiben ersetzen. Man sagt, daß die Melodramen desselben Tonsetzers „Saul und Abraham," welche Schreiber dieses nicht zu hören Gelegenheit hatte, besser seyn sollen. In dieser Musik ist weder Reiz, Schönheit noch Furchtbares, noch Erschütterndes; denn wenn man eine halbe Stunde forttrompeten und pauken läßt, ohne durch einen charakteristischen Tonsatz auf das Gemüth zu wirken, so heißt dieß soviel, als „viel Lärmen um Nichts!"

Der Verfasser dieses hat in Paris Melodramen gesehen, deren Studium vielleicht Hrn. von Seyfried überzeugen würde, daß das Melodram nicht allein großes Genie fordert, sondern sogar demselben zu Schöpfungen großen Anlaß gibt. An und für sich sind die kurz abgerissenen Musikfätze, zwischen denen der Acteur etwas sagt oder thut, lauter Stückchen, die nicht kalt und warm machen, wenn der Tonsetzer durch organische Verwebung sie nicht zusammenzuhalten und in interessante Beziehung zueinander zu stellen weiß. Man betrachte Ariadne auf Naxos (von Benda?). Hier ist Geist in jeder Strophe. Auch der Britte liebt das Melodram, und weiß ihm durch scenische Zuthat manchen Reiz zu verleihen, wie Druryiane viele Beyspiele liefert. Hr. v. Seyfried läßt den Chor sich in fürchterlich langen Sätzen abarbeiten, ohne damit einen Effekt zu erreichen. Auch die eingemischten Solo's wirkten nichts, weil die Musik nicht aus der Freyheit des Genies, sondern aus Mühe und Fleiß entstanden ist.

Uebrigens scheint dem Verfasser der Styl der „Missa" besser zu gelingen, weil hierzu keine dramatische schaffende Kraft erfordert wird.

B. C. D.

Korrespondenz-Nachrichten.

Cadix.

Fußaufwärts eine halbe Meile von S. Lucar de Barrameda erhebt sich am Eden sandigen Ufer des Guadalquivir, einem Zauberschlosse gleich, das neue palastähnliche Wirthshaus an dem Fleck, wo das Dampfboot seine Reisen nach Sevilla beginnt und endiget. Ein breiter hölzerner Vorbau, der auf Pfählen ruht, erleichtert die Einschiffung. Genau um 10 Uhr Morgens setzte sich das große, bequeme und prächtige Fahrzeug in Bewegung, nachdem es nahe an 200 Reisende eingenommen hatte. Ein abgetheilter schön gepolsterter Sitz in der Hauptkammer kostet drey Piaster; auf dem Verdecke, dessen hinterer Theil von einem Zelte beschattet ist, bezahlt man nur 1 Piaster. Die Mitte desselben nimmt den Schenktisch ein, rund herum sagert alles durcheinander auf seinen Koffern und Mantelsäcken. Geistliche, Offiziere, Frauen mit ihren Säuglingen und lärmende Kinder fanden sich hier friedlich beysammen, und einige fahrende Spielleute unterhielten die Gesellschaft mit italienischen Gesängen, unter Begleitung von Harfe und Zitter.

Hier fanden sich die ungezwungenen Verhältnisse von selbst: allein auch in der Hauptkammer stellte sich, gleich nach der ersten Augenmusterung, sogar zwischen den Damen ein Wechsel von Artigkeiten ein, der sich bald in ein vertrauliches Beysammenseyn auflöste.

Engländer hätten sich gar nicht angeblickt, und die ganze Reise im Hochgefühl ihrer Würde stumm und hölzern neben einander vollbracht. Zwischen Franzmännern würde die Sucht sich geltend zu machen alle Aeußerungen eines wahren Wohlwollens unterdrückt haben. Ein Deutscher hätte sich ein sprechendes Gesicht ausgesondert, und würde vielleicht, gerade am Schlusse der Reise, den ersten Wiederhall einer gleichtönenden Saite in dem fremden Busen erlauscht haben. Den begünstigten Spanier finden wir höflich, ohne sich etwas zu vergeben, redselig mit der reinen Absicht, Andere zu erfreuen, und theilnehmend, ohne ein Uebermaß tiefer Empfänglichkeit. Die Kammer ward demnach bald ein Allgemeingut; man ging ab und zu, ohne auf bestimmte Plätze Anspruch zu machen; man speiste durcheinander, und bot wechselseitig das Aufgetischte an. Man war, als hatte man sich schon lange gekannt; so wie man sich aber ohne Mühe gefunden hatte, trennte man sich auch sonder Zwang. Sie rathen schon, Freund! wer seine deutsche Natur nicht verläugnen konnte, und mit Weinuth von einem schwarzen Augenpaar schied, dessen Glanz seyn Gesichtskreis wahrscheinlich nie wieder erhellen würde!

Das mächtige Schiff durchschnitt ohne Segel pfeilschnell die Fluthen, als würde es, ein zürnender Leviathan, vor innerer Leidenschaft getrieben. Das Murmeln des weichenden Wassers schien seinen Unmuth auszusprechen. Vor 6 Uhr hatten wir schon Sevilla betreten, und demnach 18 Meilen in 31 Stunden zurückgelegt. Auffallend ist der Fluß so breit, daß man die Gegenstände an den flachen Ufern kaum unterscheidet. Eine deyni sich ein weitläuftiges Fischen-Gebäg, Coto de Donna Anna genannt, mehrere Meilen ins Gevierte, wo die Cadixer Jagde liebhaber im Winter, unter großen Beschwerden, wilde Schweine und Hirsche schießen. Höher hinauf theilt sich der Fluß in mehrere Arme, und jetzt rücken die Ufer näher zusammen. Sie bleiben jedoch flach, sind völlig unbebauet, und werden nur durch große Heerden weidenden Hornviehes belebt, das sich in der Hitze gerne dem Wasser nähert und stammend das Meerwunder vorüberfliegen sieht. Einzelne Meierreyen (cortijos) zeigen sich spärlicher. Ein Klumpen elender Gebäude mit verwitterten Schilf gedeckt, wie Pilze der grünenden Fläche entwachsen, die weder Baum noch Strauch begleitet, bildet dieß desperaten Landgüter. Auf einigen ward mit munteren Scenen gedroschen, bey andern das Korn von der Spreu mit Hülfe des Windes gesäubert. Vier Meilen von Sevilla und schon in Gesicht seiner Giralda steigt man endlich einige Bauten gärten; dann folgen die niedlichen, wohlhabigen Dörfchaften Puebla, Coria, Gelves und San Juan, alle am linken Ufer des Flusses, an fruchtbare Hügel gelehnt und durch mannigfaltigen Anbau des Landes geschmücket. Von der prächtigen Hispalis (?) hat man lange schon den riesenhaften Dom in Gesichte gehabt. Man näherte sich und sieht doch nur den Dom. Schon hört man die luftfahrenden Fuhrwerke und das Getriebe der ausladenden Barken, die man endlich den Schwarm von Gebäuden gewahrt, die der Dom, wie eine Henne seine Küchlein, um sich versammelt hat. Auf der rechten Seite die Baumreihen, an dem etwas erhöhten Ufer, hinter denselben das prunkende Santeine, dann in mäßiger Ferne das weitläuftige regelmäßige Gebäude der Tabaksfabrik, dann über den Stadtmauern der himmelanstrebende Dom, höher hinauf hart am Ufer der sonderbare Thurm der Oro, dann die aufs und niederdrehen Schiffe, im Hintergrunde die architektische Schiffbrücke und an der andern Seite die stattliche Vorstadt Triana, bilden die prachtvolle Aussicht einer Stadt, zu deren Verschönerung sich Natur, Kunst, Geschmack und Reichthum die Hände geboten haben. Die engen Bande des Nutzens, in denen sich in einer Stadt, die nur durch den Handel besteht, alles fügen muß, verschwinden in der Hauptstadt einer fruchtbaren Provinz. Man fühlt, daß hier große Geister gewaltet haben, die das Ewige beabsichtigten, denen Reichthümer nur Mittel waren und nicht Zweck. Nur so konnte eine Prachtwelt von 300 öffentlichen Gebäuden *) entstehen, deren Beschreibung einen dicken Band füllen würde. Wer nur drey Tage zu verwenden hatte, mußte sich auf die Wunder des Doms beschränken.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Vide Estrada poblacion de Espanna, Band 1. S. 345.

Nro. II.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 13. Januar 1820.

So schmilzt das Feuer selbst das Eisen,
Und fügt es unzertrennlich fest;
Sie fangen an ihr Loos zu preisen,
Und keins das Andre mehr verlässt —
Doch welch ein Loos, wenn sanfte Zähren
Der frühern Liebe Werth bewähren.

Von St. Schütz entlehnt.

Geniestreiche.

(Beschluß.)

An einem Abend kam aber die Freundinn fröhlich gelaufen: „Mutter, liebe Mutter, rief sie der Professorinn zu, Sie müssen mir Morgen Miekchen schenken! Ich fahre mit meinem Manne dem Bruder entgegen, und ich bin sicher, die kleine Zerstreuung macht ihrs Köpfchen klar, so daß sie morgen Abend alle ihre Wünsche erfüllt." Miekchen trat eben ins Zimmer und hörte nur der Mutter einwilligende Antwort. Schnell wurden die kleinen Vorkehrungen getroffen, schönes Wetter begünstigte die Fahrt, und wirklich hatte die gute Miekchen lange nicht das Leben so leicht getragen, wie an dem heutigen Tage. Gegen das Ende der Fahrt wollte sie von dem entscheidenden Augenblick, zu dem sie ihr Schicksal geführt glaubte, zu reden beginnen, da strich ihr aber Amalie sanft über die Stirn und sagte:

Die Thräne die du weintest,
Wird oft, eh du's vermeinkest,
Vom Auge dir geküsst —

Darum umwölke diesen klaren Himmel heute mit keiner Furcht vor der Zukunft. Wer weiß denn, ob nicht mein Bruder Alles entscheidet. Er hat auch noch zu wählen; er liebte auch nur einmal.... O Malchen, unterbrach sie die Weinende erzürnt, wenn du in dieser Absicht mich hier herführtest... Nun denn? Und warum nicht? Zwey Herzen, denen die erste Hoffnung fehlschlug, verbindet das Mitleid, und von da zur Liebe..... Malchen, ich erkenne dich in dieser Unfeinheit nicht! — Ich glaube nicht, daß mein Bruder meine Bemühung um sein Glück so mißverstehen würde — Plötzlich veränderte sich ihre, bisher fast gefliessentlich gleichgültige Stimme in ein Freudengeschrey, indem sie rief: Doch da kommt er ja selbst! — Halt! befahl im nämlichen Augenblick ein entgegen sprengender Reiter, und ehe Miekchen sich besinnen konnte, war Amalie aus dem Wagen und der Reiter vom Pferde gesprungen, und lagen einander in den Armen. Ihr guter Mann fasste jezt Miekchens Hand und sagte schonend: „Es ist Roland, gutes Kind, er liebte sie ohne Unterlaß — die Unvorsichtige wagt zu viel bey dieser Ueberraschung." — Das war Miekchens Rettung vor dem Sturm ihrer Gefühle. Weiblicher Stolz und jungfräuliche Zucht gaben ihr schnell Selbstherrschaft genug, um Roland, das Wertherisch-Siegwartische Genie, einst Bilderhändler, einst unglücklicher Kuhbändiger, dann leichtsinniger Rekrut, und jezt achtbarer mit Ehre von jenseits der Meere zurückkehrenden Hauptmann in *schen Diensten, wie ihn seine Schwester ihr vorstellte, mit Anstand zu empfangen. Im Flug jagte er neben dem Wagen her, um auf der nächsten Station sie mit mehr Muße zu begrüßen, und Amalie erzählte nun offenherzig und treu die ganze Veranlassung ihrer einem Geniestreiche ähnlichen Handelsweise. Obschon um einige Jahre älter, war sie von jeher ihres Bruders Vertraute gewesen; seine Liebe und seine Thorheiten hatten ihr viele Sorgen gemacht, da sie aber kein Mittel wusste den in jeder Rücksicht von der Natur günstig ausgestatteten Jüngling zu einem strengen Bestreben in einer bestimmten Wissenschaft zu vermögen, so sahe sie seinen Entschluß, Kriegs-

dienste zu nehmen, als eine sehr harte, aber nützliche Weisung des Schicksals an. Sittlichkeit besaß er, Muth, Ehrgefühl, auch die Kenntnisse, welche selbst dem Gemeinen sehr bald von der Hilfe emporhelfen. Amalie hatte richtig geurtheilt. Roland fühlte seine Schuld die Plane, die Aufopferungen, die Hoffnungen seiner Familie zerstört zu haben. Beym eintönigen Wellenschlag seiner Seereise, in der kein Gegenstand ihn umgab, der Zeuge seiner Thorheit gewesen war, gelangte er auch zu der nöthigen Seelenruhe in seiner Liebesgeschichte die Neigung für seine Geliebte, von eitler Selbstsucht zu unterscheiden; er ehrte die einfache züchtige Jungfrau, die weder durch Eitelkeit noch Ueberraschung die strengen Schranken ihrer häuslichen Gesetze zu überschreiten bewogen worden war, ihm graußte vor der Möglichkeit, daß seine Seemeisterey das heilige Schild ihres guten Rufs verletzt haben möchten — und so ward Maja bey dem Kriegsgetümmel in Amerika die stille Gottheit seines Herzens, wie sein Andenken bey der Krankenpflege ihrer Mutter, Mielchens tägliche Beschäftigung war. Wie Amalie von ihrem Gatten nach ** geführt wurde, war Mielchens Bekanntschaft zu machen ihr erstes Bemühen. Der ernste Eindruck, den der Bruder von diesem Mädchen aufbewahrte, war ihr bekannt, ob diese aber je ihn geliebt, ob sie es verdiente, des Bruders Herz zu besitzen, wußte sie nicht. Mit Wehmuth entdeckte sie von Tag zu Tage deutlicher, wie richtig der Zug dieser beyden Herzen gewesen sey; wie vollständig der Verstand ihr nun beystimmen mußte. Mielchens Werth, ihre Liebenswürdigkeit, endlich auch ihre stille, treue Liebe waren von nun an der Inhalt von Amalieus Briefen an den fernen Roland. Er nahm die Aussichten, welche ihm die Schwester eröffnete, mit schüchternem Entzücken auf; sein Ehrgeiz nährte sich an den Hoffnungen der Liebe, das Schicksal begünstigte seinen Muth und nach fünf Jahren kehrte er als Hauptmann nach Europa zurück. Amalie, von ihrem vernünftigen Gatten geleitet, enthielt sich, ihre Freundinn von dem nahen Verhältniß, in dem sie mit Roland stand, selbst dann zu unterrichten, wie ihr deren Gesinnungen die feste Zuversicht gaben, zwey ihr so liebe Menschen, einen durch den andern, beglückt zu sehen. Ihr Gatte beschwor sie, nicht unvorsichtig Hoffnungen zu erregen, die eine feindliche Kugel, die eine empörte Welle, die das Menschenherz, wandelbarer wie Wasser und Welle, bis zu Rolands möglicher Rückkehr zerstören konnten. Endlich kam diese Rückkehr herbey! — Aber nun kreutzen sich Briefe, nun fehlten die bestimmten Nachrichten über den Tag der Ankunft; dazu kam die Freywerberey des „alten Robin Gray," und machten der guten, warmherzigen Amalie die peinlichsten Sorgen. Wie nun aber die bestimmte Nachricht der morgenden Ankunft des Bruders eintraf, und sein Herz und das ihrer Freundinn so offen vor ihren Augen lagen, wie sie mit der schönen Freude ihre Liebsten glücklich werden zu sehen ihren Gatten bat, ihr nun die Art des Wiedersehens der beyden lang getrennten Liebenden zu überlassen, willigte er, wenn gleich mit Sorge, in ihren romantischen Anschlag. Das wahre Gefühl, was sie und Roland und seine Geliebte beseelten, führte Alles glücklich zum Ziel. Roland, statt seiner Werthersmaskerade und schmachtenden Augen, nun in kriegerischem Schmuck, und mit ernstem, von Liebe und ein bischen Beschämung verschleyertem Blick, nahte sich, nachdem im bald erreichten Gasthof die ersten Begrüßungen vorüber waren, seiner mit banger Erwartung kämpfenden und auch in frommer Zuversicht glühenden Geliebten und sagte: fünf Jahre Handeln und Nachdenken haben mich gelehrt, meine Thorheit bereuen, haben sie wohl in Ihnen deren Andenken geschwächt? Darf ein Mann, der von Ihrem unendlichen Werth durchdrungen ist, Ihren verehrten Eltern sich zum Sohn anbieten? — — — Darin war nun gar nichts, was dem Genieweſen ähnlich war, gar nichts, was die Geliebte vor Rückfall in ehemalige Irrthümer schichtern machen konnte, und diesem Anfang blieb Rolands Betragen sich gleich. Triumphirend sah noch am selben Abend Amalie ihre, der Professorinn gemachte Prophezeihung: daß Mielchen noch heute alle ihre Wünsche erfüllen würde, eintreffen, denn diese gute Mutter segnete noch an diesem Abend den neuerworbenen Sohn. Der alte Professor konnte sich gar nicht in den Gedanken finden, einen Krieger in seinem friedlichen, einen weitgereisten Wanderer in seinem festgegründeten Hause als Sohn zu beherbergen, und wenn Roland in vertraulichem Kreise von seinen Reise-Abenteuern und den Sitten der neuen Welt sprach, stellte sich ihm sein Schwiegersohn und dessen Gefährten immer unter dem Bild der kühnen Argonauten und des weitgereisten Ithakers dar.

Zustand der Sklaven auf der Insel Cuba.

Die Sklaven werden bey den Spaniern — eine Gerechtigkeit, die diesen schon Robertson widerfahren ließ — besser behandelt, als bey irgend einer andern Nation; auch Gregoire stimmt hierin dem englischen Geschichtschreiber bey; er bemerkt zugleich, das frömmste Volk müßte auch das menschlichste seyn. *) So lange die Spanier ihren Ehrgeiz auf Viehzucht beschränkten, verdienten sie dieses Lob ganz unbedingt, ihre Sklaven lebten wie Glieder ihrer Familie unter ihnen; allein seit Cuba die Pflanzer von St. Domingo aufgenommen, sind diese ehmals so mäßigen Menschen von ungezügelter Habsucht besessen. Die Kolonie ist von Zuckerrohr und Reinigungs-Kesseln bedeckt; man

*) Fromm, in gewissem Sinne, waren die Spanier auch, wie sie nach der Entdeckung von Cuba die Ureinwohner mit Hunden hetzen und vertilgten. Des guten Gregoire Bemerkung muß also hier zu seiner falschen Ansicht der Frömmigkeit Veranlassung gewesen.

fordert vom Neger, mit der Peitsche in der Hand, eine ungeheure Arbeit. Das Blut düngt die Erde, der man eine reichere Ernte, als sie hervorzubringen fähig ist, abzuzwingen gedenkt.

Die Eigenthümer sind es gewöhnlich nicht selbst, welche sich dieser Grausamkeiten schuldig machen; meistens halten sie sich gar nicht auf ihren Pflanzungen auf; diese sind auch von viel zu großem Umfang, als daß sie die üble Behandlung, der ihre Neger zum Opfer fallen, kennen sollten; es sind die Aufseher, hier Majorals genannt, welche die Sklaven also mißhandeln. Es ist ein trauriger Anblick, diese Menschen mit ihren langen Peitschen zu sehen, wie sie einen Haufen von zwanzig Negern, deren gebeugtes Haupt das tiefe Gefühl ihrer Herabwürdigung auszudrücken scheint, zur Arbeit treiben. Hier schwingen sie ihre Peitsche, um den Gang derselben zu beschleunigen, dort entfließt das Blut der täglich durch neue Hiebe offen gehaltnen Wunden. Der Anblick dieser Abscheulichkeit hat mich auf ewig von dem Vorhaben, Pflanzer zu werden, abwendig gemacht. Auf diesem Wege werde ich mein Glück nicht machen. —

So viel es möglich ist, nimmt die Religion diese Unglücklichen in Schutz; sie bemüht sich, ihr Loos zu mildern. Die große Zahl von Festtagen in dem spanischen Kalender begünstigt sie; diese Feste nebst den Sonntagen, nehmen ein Viertheil des Jahres ein. Während aller dieser Ruhetage kann der Neger aufathmen, ja er kann sich frey glauben, denn sein unbarmherziger Majoral steht nicht hinter ihm, er hört nicht das furchtbare Klatschen seiner Peitsche. Früh am Morgen legt er seine Schmerzen und seine Rache zu den Füßen des Kreuzes; an dieser unversiegbaren Quelle schöpft er Trost, Kraft, und neues Leben. Dann denkt er an seinen Putz, und diese Stunde ist für den Beobachter von ganz eignem Interesse. Die Unbefangenheit der jungen Negerinnen hat etwas ganz besonderes Liebenswürdiges und Rührendes. Ihr Wunsch zu gefallen ist von aller Künstlichkeit frey und erreicht um so leichter sein Ziel. Sie wissen ihr wolliges Haar so zierlich zu ordnen, daß sie schwerlich die langen Zöpfe der Europäerinnen zu beneiden haben möchten. Der Abend dieser Ruhetage ist dem Gesange und Tanze gewidmet. Jeder Neger ist Tänzer, Troubadour und Sänger, je nachdem die Gelegenheit es erfordert. Ihr Tanz besteht ganz in Pantomime; die menschlichen Leidenschaften mahlen sich mit bewundrungswürdiger Wahrheit auf ihren Gesichtern. Zuweilen bemühte ich mich, den Sinn ihres Tanzes zu entziffern — es gelang mir nie. Wahrscheinlich beabsichtigen sie auch keine besondre Bedeutung, sondern tanzen ganz einfach nach der Weise ihrer Väter. Höchst anziehend ist ihre ungeschminkte, wahre Fröhlichkeit; man sollte meinen, sie hätten kein Gestern gekannt und das Morgen werde für sie niemals eintreffen.

Die Spanier haben in ihrem Negercodex ein Gesetz, dem alle aufrichtige Freunde der Menschheit, alle Verständige und Aufgeklärte ihren Beyfall geben werden; es erlaubt dem Sklaven, wenn sein Herr ihn zu sehr mißhandelt, einen andern Herrn zu suchen. Indem es dem mißvergnügten Neger eine Rettung zeigt, hütet es ihn vor der Verzweiflung und kommt der Empörung und der Rache zuvor. Keine andre Maßregel könnte die öffentliche Ruhe und die Sicherheit der Herrn besser befördern. Allein die unglücklichen Sklaven können sie selten benutzen, weil sie meistens von den Gerichtsbehörden zu fern sind; auch laufen sie Gefahr, auf ihrem Wege dahin als Flüchtlinge aufgefangen zu werden. Hievon sah ich fast vor meinen Augen ein Beyspiel. Ein Neger eilte, seine Klagen bey einem Alcaden anzubringen; schon war er jenseits der Grenzen der Pflanzung, als er auf einem engen Fußpfad seinem Herrn begegnet. Der Unglückliche mußte zurückkehren; er ward an Händen und Füßen gefesselt, blieb es sechs Wochen und erhielt täglich dreyßig Peitschenhiebe. Eine nützlichere Zuflucht der Neger sind die Gattinnen der Pflanzer; sobald sie erscheinen, fällt die Peitsche dem Majoral aus der Hand: ja ihr Gatte selbst ist neben ihnen ohne Ansehen. Dieser Gebrauch ist ein kostbares Ueberbleibsel altspanischer Galanterie. Unter solchen Umständen müssen die Neger ihre Herrinn anbeten, und diese Empfindung ist wohl der beste Schutz der Kolonie gegen eine Empörung. Wenn man einen Majoral fragt: ob denn Milde nicht der Gewaltthätigkeit vorzuziehen seyn würde? so antwortet er: bey Milde würde man sie anfangs verachten und hinterher ermordet. Darin stimmten sie alle überein, und dennoch bezweifle ichs; ich glaube vielmehr, daß ihr Gewissen sie aufschreckt, und dieser Gewissensschrecken verfolgt ihr ganzes Leben. Sobald der Pflanzer die Sklaven nicht mehr rufen und singen hört, erblaßt er, denn er fürchtet heimlichen Verrath: die Runde geht auf allen Wegen, die geheimsten Plätze werden durchsucht; man kommt, ohne eine Entdeckung gemacht zu haben, zurück, aber die Furcht bleibt lebendig. Alle Abend beginnt neuer Schrecken, neue Unruhe, die Spannung läßt nie nach, die Runden in jeder Richtung der Plantage hören nicht auf, und der gequälte Pflanzer kennt nie eine sichre Nachtruhe.

Alle Wohnungen stehen auf großen Ebnen, wo das Auge alles, was im Umkreis einer Meile geschieht, erspähen kann; kein Gebüsch gibt ihnen Kühlung, sie gleichen geheizten Hochöfen. Anfangs glaubte ich, die Kolonisten fänden eine wohllüstige Empfindung, darin vor Hitze zu ersticken. Bald sah ich meinen Irrthum ein; Furcht vor den Ueberfällen der Neger ist der Grund dieses anscheinenden Abscheus vor Gebüsche und Schatten.

Man könnte aus diesem Allem glauben, daß die Neger grausam wären — Nein, gar nicht! Diese Unglücklichen lebten gern mit ihrem Herrn im Frieden; sie sind gut wie

die Kinder, ihre Geduld macht ihre Henker wüthend; dessenungeachtet ist ihre einzige Rache die Flucht. Ich habe alle Klassen der Weissen befragt, ob die Sklaven oft zu gewaltigen Thaten schritten, und erhielt allgemein die Versicherung, daß es selten geschieht. Die stete Angst ihrer Herrn beweist also nur, daß man göttliche und menschliche Gesetze nicht ungestraft verletzen kann. Gut, daß die Strafe den Bösen zuweilen schon auf Erden trifft; der Redliche erkennt Gottes Finger darin, und sein Muth zum Guten wird erneut.

Vor sieben oder acht Jahren empörten sich die Neger; sie versammelten sich in der Nähe von Havanna zu fünf tausend Mann stark; die in der Kolonie herrschenden Unordnungen hatte den Freygelassnen Hoffnungen gegeben; allein ihr Plan war nicht reif; die Kolonisten brauchten sich nur zu zeigen, um den Zusammenlauf zu zerstreuen. Einige an Ort und Stelle errichtete Galgen beweisen noch die Niederlage und die Bestrafung der Neger. Die Insel Cuba hat nicht Berge wie St. Domingo, man muß in der Ebne fechten, und dadurch stehen die spanischen Kolonisten immer im Vortheil; sie werden längern Widerstand leisten können, als die französischen, allein der endliche Erfolg wird ihnen schwerlich günstiger seyn, wie jenen. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Cadix.

(Fortsetzung.)

Das Aeussere des Doms flößt nur durch seine Masse Erstaunen ein, und ist übrigens eine bunte Zusammensetzung der verschiedensten Bauarten. Die schönen gothischen Eingänge der eigentlichen Urkirche sind meistens unvollendet, welches an der Hauptfaçade im Westen am meisten auffällt. Dieser Hauptfaçade schließt sich die im 17ten Jahrhundert im überladenen griechisch-römischen Prunkstyle gebaute Pfarrkirche und Reliquien-Kapelle an. Im Osten wird die Einheit durch das aus dem länglichten Viereck der Kirche heraustretende mit Pilastern und halben Säulen verzierte Dach der königlichen Kapelle unterbrochen. Der berühmte viereckte 350 Fuß hohe Thurm, Giralda genannt, von rothen Backsteinen erbauet und mit Fenstern und Zierrathen nach arabischer Weise versehen, ist der Kirche nur angeklebt. Vom ihm läuft ein schlichter Flügel aus, der unten die mannigfaltigen zur Kirche gehörigen Amts- und Schreibstuben, und oben eine Bücher-Sammlung enthält. Im Norden umschließt eine alte arabische Mauer den Hof, genannt Pomerantzen-Hof, (patio de los naranjos) genannt, der sich zwischen der Reliquien-Kapelle und dem letzterwähnten Flügel befindet, mit dem merkwürdigen sehr zierlich auf arabisch verzierten Eingange bei Perdon. Die in Süden mit der Kirche zusammenhängenden Nebengebäude der Kapitelstube, dem Domkapitel und der Rechnungsstube sind von einer hohen, zum Theil unvollendeten, Mauer umgeben, die ein prächtiges Gebäude im guten griechisch-römischen Geschmack nachbilden.

Alle diese Eindrücke verschwinden indeß, sobald man das Innere des herrlichen Tempels betritt. Einzig waltet darin die erhabenste Einfachheit. Sechs und dreißig weit zerstreute schlanke riesengroße Säulen tragen die in schwindelnder Höhe schwebenden Gewölbe und bilden neben dem Schiffe vier kaum absehbare Hallen *). An diese schließen sich auf jeder Seite sechs durch kolossale Gitter abgesonderte Kapellen, die dem Gesammt-Eindrucke unbeschadet, mit trefflichen Gemählden, kostbaren Altären und marmornen Denkmälern reich geschmückt sind. Der höchst künstlich geschnitzte Hauptaltar mit seiner Sakristey, und der weitläufige Chor nehmen einen großen Theil des Schiffes ein; der Tempel muß seyn, was er ist, um durch diesen Uebelstand nicht verunstaltet zu werden.

Es ist unmöglich, sich unter diesen himmelanstrebenden Gewölben in dem milden Lichte der hohen dunkelgefärbten Fenster, in Angesicht so vieler der Gottheit geweihten Altäre **) nicht zur Andacht gestimmt zu fühlen. Hier nun ein Hochamt gehalten, erklingt dazu die vollständige Orgel wie aus den Wolken, sind die breiten Stufen, die zum Altare führen, von demüthig knieenden Atomen bedeckt in immer flüher werdenden Reihen geordnet, an deren Spitze der feyernde Priester das unblutige Opfer, in Weihrauchswolken gehüllt zur Anbetung emporhebt, so muß auch das versteinerte Herz des Ungläubigen fühlen, daß man auf Erden die Verehrung einer unbegreiflichen Gottheit nicht würdiger ausdrücken könne.

Die königliche Kapelle, die an jeder andern Stelle Kirche heißen würde, ist nach dem nicht übel benannten Goldschmidts-Geschmack (gusto plateresco) auf das Reichste mit Steinschnitzereyen geschmückt. Es sind diese Verzierungen zwar gehäuft, doch nicht widersinnig gehäuft und geschweift, wie die Einfassungen der alten Augsburger Bilder, welche den elenden Handwerkern zu Ende des 17ten Jahrhunderts als Muster ihrer Bauzierrathen gedient zu haben scheinen. Besonders freiklig ist die in lauter kleine, gleichförmig abwechselnde Fächer getheilte Kuppel ausgearbeitet. Aus jedem Fache blickt ein Kopf hervor, unten sind es alte bärtige Könige, darüber zugendliche Engel und oben kindliche Seraphine. Auf der Mitte der zum Hauptaltare führenden Stufen steht der Schrein des heiligen Ferdinands, der 1248 Sevilla den Mauren entriß. Gleich groß als Christ, als Ritter und als König, gewährt dieser fast ideatische Fürst eine jener erhabenen Erscheinungen, an denen der zagende Geist sich hält, wenn ihn die Nichtsbedeutigkeit des gewöhnlichen Kriegerrosses zu Boden drückt.

Nichts von den in den übrigen Kapellen so reichlich vertheilten Kunstschätzen! Wer sie alle umstern will, muß der Kirche so viele Tage weihen, als ich Stunden erübrigen konnte. Statt aller, einige Worte über den heiligen Antonius von Murille in der Taufkapelle, weil er am besten beleuchtet und am bequemsten zu beschauen ist. Dem im dunkeln Vorgrund brünstig betenden Heiligen öffnet sich der Himmel, und das Christus-Kind, Mittelpunkt einer lichten Wolke, schwebt von unzähligen Engeln umkränzt lieblich zu ihm herab. Man ermüdet nicht, alle Abstufungen des Lichtes in diesem Zaubergemählde zu bewundern, und in den verschlungenen Gruppen der himmlischen Scharen immer neue Beziehungen wahrzunehmen. Ein wunderschöner Engel kommt mit nicht aus dem Sinn, der sein bittendes Antlitz gegen das göttliche Kind wendet, während seine linke Hand auf den Heiligen deutet. So innig sicherlich auch unsere Schutzengel vor dem Thron des Allmächtigen, wenn wir dereinst in der Stunde der Rechenschaft, zerknirschten Herzens, Gnade vor Recht erflehen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Länge 398 geometr. Fuß. Breite 271. Durchmesser der Pfeiler 15. Höhe des Schiffes 134. Höhe der Zellen 96. Höhe der Kapellen 49. Cean Bermudez Beschreibung S. 23.

**) Man zählt 82 Altäre, an denen täglich über 500 Messen gelesen werden. Estrada a. a. O. S. 345.

Nro. 12.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 14. Januar 1820.

Stillen Geists will ich dir flehen,
Weisheit! Blick' von deinen Höhen,
Blicke mild auf mich herab!
Leite mich im finstern Thale,
Quell des Lichts, mit deinem Strahle
Sende Licht auf mich herab!

Gerstenberg im Ugolino.

Der Spaziergang an den See.

Als sie, — es kommt nicht darauf an, wer, — an einem schönen Sommer-Abend lustwandelten nach dem Wirthshäuslein am See, — die Luft war so mild, die Blumen des Feldes nach dem kurzen Regen so frisch, die Pappeln am Wege wiegten sich so schön in der sanft bewegten Luft, zwar alles wie gewöhnlich und fast überall, — aber man meint, man müß es sagen; und die schöne Adeline wandelte leichten Fußes und jugendlichen Sinnes voraus im schönen schwebenden Ebenmaß und Gleichgewicht ihres Wuchses, da legte schon auf zwanzig Schritte weit ein verwachsener Mensch die Krücken zurecht, um stehend mit der einen antreten zu können, wenn sie an ihm vorbey kämen, und jedes reichte ihm eine Gabe, fast mit weggewendetem Angesicht. Denn es war eine der bellagenswerthesten Mißgestalten, vor denen sich die Natur entsezt. Nur der Doktor sah ihn herzhaft an, und construirte in der Geschwindigkeit sein Skelett, und erst nach einigen Sekunden, als Adeline sagte: „der arme Mensch," merkten die Andern, daß sie Alle waren stille geworden, und wehmüthig ob dem Anblicke.

Nun, Herr Doktor mit eurer Spitzfindigkeit, fuhr jezt der Amtmann fort, mit eurer Kunst, Alles zu erklären und zu rechtfertigen, was thut solch ein unglückliches Wesen, eine so verwachsene Ungestalt auf der Welt? Wär's nicht besser, es wär' einer weniger?

Da nahm der Doktor eine geheimnißvolle Miene an, zwar noch nicht zu dem, was er sagte, sondern zu dem, was er erst sagen wollte. Dieser Mensch, begann der Doktor, ist nur eine unverstandene Chiffer in dem Buch der Weissagung, das der Welt eine große Freude verkündet. Das Buch will verstanden seyn. Ich will nur mit zwey Worten sagen — Da schauten sich die Frauen heimlich an, nämlich, daß jezt eine langweilige Unterhaltung zu erwarten sey, wie es auch möglich ist, und blieben allmählig ein Paar Schritte weit zurück.

Ich will nur so viel sagen, fuhr der Doktor fort. Es gibt eine unübersehbare Menge möglicher Formen und Bedingungen des Körpers und des Geistes, unter denen der Mensch erscheinen kann, aber jede muß irgend einmal und irgendwo zum Vorschein kommen, wenn die Zeit für sie da ist, bis alle Möglichkeiten erschöpft sind. Dieser Unglückliche, den ihr da bedauert habt, ist also worden, und ist gerechtfertigt durch seine Möglichkeit: daß er aber unter die Möglichen gehörte, beweise ich damit, daß er dort sizt. Eure Frage wäre beantwortet.

Aber habt ihr noch je zwey ganz gleiche Gesichter gesehen, fuhr der Doktor jezt redselig fort. Ich behaupte, von dem ersten an, das gewesen ist, bis zu allen lezten, in denen sich alle möglichen Formen erschöpfen, wird nicht eins zum zweytenmal wieder kommen, und noch weniger zu gleicher Zeit neben sich selbst vorhanden seyn. Sonst wäre Eins Zwey, was nicht möglich ist. Aber eines von allen muß absolut das häßlichste seyn, der Ausstich von allen übrigen unzählbaren Millionen, das glaubt ihr doch?

Niemand verneinte. — Also muß auch absolut von allen eines das schönste und vollendetste seyn, hinter welchem alle Künstler-Ideale zurückbleiben, und das eine muß irgendwo und irgend einmal aufblühen, wenn's nicht schon da war, so gut als das häßlichste. Das müßt ihr glauben!

Da fuhr es gelegenheitlich wie ein freudiger Schrecken durch den jungen Rechts-Praktikanten, wie wenn man einen Schatz findet. Denn er schaute bey dem Wort des Doktors, „eines muß von allen das schönste seyn," unwillkürlich die blühende Adeline an, und sie unwillkürlich ihn, und er liebte sie ungemein, und hätte gern verstanden, was ihr Auge ihm verrieth, aber er hatte das Herz nicht.

„Eben so die Gestalten, fuhr der Doktor fort, eben so die Geister in den Gestalten. Ich will nur so viel sagen: der Mensch ist eine Welt. Man muß ihn nie mit einer Einheit vergleichen, sondern mit einer Ganzheit, z. B. nicht mit einem Kirschenbaum, sondern mit einem Baum. Alle Pflanzen des Erdbodens umfassen nicht so viel Mannigfaltiges und Entgegengesetztes, so Süßes und Bitteres, so vielerley Heil, und so vielerley Gift, als das einzige Menschengeschlecht in seinen Individuen."

Sie ist der weibliche Palmbaum, dachte der Praktikant.

„Nicht zwey Menschen haben noch jemals alle hohen Kräfte des Geistes und alle schönen Tugenden des Herzens in gleichem Verhältniß in sich vereinigt und noch keiner von allen im rechten —

der Praktikant dachte: das sollte mich wundern, —

„und im größten möglichen Umfang ihrer Wirksamkeit" —

Ja so! dachte der Praktikant, das wär mir nicht einmal lieb.

„Aber einer von allen" —

wird der Schlimmste seyn, fiel dem Doktor der Amtmann in die Rede, ich seh' euch kommen, ein Verführer und Mörder seines Geschlechtes, ein allgemeines Weltgewitter, das in alle Thronen und Altäre einschlagen wird, um König und Gott allein zu seyn, der die Welt in Flammen stecken und mit Blut und Thränen löschen wird, um sie noch einmal anzuzünden. —

Es gehört nichts dazu, fuhr kaltblütig der Doktor fort, als ein total überlegener Verstand zur Beharrlichkeit des bösen Willens, und günstige Zeit. Schon mehr als einer hats versucht. Aber ich will vom Besten reden. Er ist möglich, so gut als der Schlimmste, und wenn er möglich ist, so bleibt er auch nicht aus. Irgend einmal müssen alle Umstände zusammentreffen, die erforderlich sind, daß er erscheine. Vielleicht trägt ihn eine Mutter bereits unter dem Herzen. Die Zeiten sind curios.

Da schmollte der Apotheker, der sonst lieber zuhört, als spricht, und nahm den Anlaß zur Rede. Erlaubt mir, sagte er, was das betrifft, — Aber der Doktor übersegelte ihn dießmal schon im Auslaufen.

Denn es erschien jezt wie von einer himmlischen Glorie, umflossen vor seiner reichen und starken Phantasie der Herrliche und Große, in dem sich die Weisheit und Liebe aller Gesetzgeber und Könige, die je ihre Völker beglücken wollten von dem weisen Salomo bis auf Kaiser Franz den Ersten geschieden von Irrthum und allem Haß, vereinigen wird, und dessen Scepter alle fromme Gemüther aus Liebe, und alle große Geister aus Achtung für den größten, und alle andern aus Furcht sich unterwerfen müssen. Ja es ging von ihm im Rosenschimmer des Morgenroths mit Gold durchwirkt das glückliche Zeitalter der Menschheit auf, das sie für alle bestandenen Leiden, (die Entdeckung von Amerika und die Erfindung der Buchdruckerkunst mit eingerechnet, sagte er,) trösten und erfreuen werde, daß dem Berg-Inspektor auf einmal der Muth wurde, wie wenn er aus einem tiefen feuchten Schacht zu Tag ausführe, in die Maien-Blüthe, und in die Gesänge der Nachtigallen; — denn der Doktor sprach davon auf nicht gemeine Weise, auch neben her, wie er gewohnt ist, nicht ohne Necken.

Wie meint ihr, Amtsrath, fuhr er fort, wird er alle Hochgerichte abthun, und nur noch euere Gesetze und Urtheilssprüche richten, und ihr Pfarrer, wie wird er die Schulstuben ausräumen und die Kinder unter freyem Himmel in die Schule schicken, an Regentagen lieber gar nicht, damit sie vernehmen lernen das lebendige Wort, nicht länger das todte; und ihr Bergrath, wie wird er alle Gruben zuwerfen lassen, damit Niemand hineinfällt, weil jezt vor der Hand Metall genug zu Tag ist, besonders Messing und Eisen; und ihr Stuckhauptmann, wie wird er alle Kanonen abführen lassen, euere zwey Dreypfünder nicht ausgenommen, und alle Schwerter in Pflugscharen umwandeln, und alle Lanzen in Sicheln? Diese Allmends Phrase aller Friedensdichter, sagte er, hat seit den Tagen des Propheten Jesaias lange genug in Poesien ihre Wirkung gethan. Es wäre nimmer zu frühe, wenn sie auch einmal als Prose in Zeitungs-Artikel benuzt würde; was meint ihr, Herr Pfarrer?

Der guten menschenfreundlichen Seele des Pfarrers hatte die Sache schon lange eingeleuchtet, nicht einmal angesehen, daß er im vorigen Krieg viel Einquartierung hatte; nur hätte er's lieber von einem Wunder gehabt.

Gerade da, entgegnete ihm der Doktor, scheint ihr mir auf einem unsichern Pfad zu reiten. Denn wenn ihr's von einem Wunder erwartet, das Wunder kann ausbleiben. Wenn er aber schon in der Urne liegt, die die Loose der Menschheit bewegt, so kommt er irgend einmal gewiß. Uebrigens sind dieß nur zwey Meinungen, aber ein Dritter sieht ins Klare.

Hier wollte der Apotheker zum zweytenmal auslaufen, aber der Stuckhauptmann kam ihm zuvor. Wie aber, fiel

der Stuckhauptmann ein, wenn der Schlimmste vor dem Besten käme, und reine Arbeit machte, dann würde mein Arsenal noch zu gebrauchen seyn, von dem ihr vorhin so höhnisch gesprochen habt.

(Der Beschluß folgt.)

Der Pflanzengarten in Genf.

(Beschluß.)

Neben der schon erwähnten Einnahme von 18,995 Fr. freywilliger Unterzeichnung, hatte die Regierung 6295 Fr. für die Urbarmachung des Bodens, und später 4721 Fr. als Beytrag zu den ersten Einrichtungen bewilligt; sie überließ dem Garten hinwieder auch den Ertrag des für 6295 Fr. veräußerten zur vormaligen Promenade gehörenden und an den Garten anstossenden Bauplatzes, worauf ein reicher Genfer, Hr. Eynard, ein Prachtgebäude aufführen läßt, so wie gleichmäßig den Erlös der gefällten Bäume, welcher 2059 Fr. abwarf; von den allmählig eingegangenen Geldern werden endlich auch 233 Fr. Zinsen berechnet, und die Gesammteinnahme, bis zum 1. April 1819, betrug 38,598 Fr. Dagegen kosteten die Palissadenumzäunung 1843 Fr.; die Wohnung des Gärtners und Thürhüters 2257; das Wasserdecken 1869, die Abschlagszahlungen für die Gewächshäuser 12,779, und alle übrigen ersten Einrichtungen 7779, insgesammt 26,527 Franken, die überschießenden 12,071 Franken werden die Kosten der Vollendung der Treibhäuser und jene der Brustbilder decken. Der Stadtrath von Genf hat die Unterhaltungskosten des Gartens für das laufende Jahr übernommen, und er wird ohne Zweifel das nämliche auch in der Folge thun.

Der Garten soll für Jedermann (den Sonntag ausgenommen) alle Tage und in allen den Stunden, wo die Gärtner als seine natürlichen Wächter zugegen sind, offen stehen; Kinder unter vierzehn Jahren werden nur unter dem Begleit von Erwachsenen zugelassen, und wer sich Unfug erlauben oder Pflanzen ohne Erlaubniß wegnehmen würde, wird für eine bestimmte Zeit vom Garten ausgeschlossen. „Wir nähren die Hoffnung (drückt sich Hr. de Candolle aus) das Publikum werde ungetheilt unsere Absichten befördern helfen, und eine Anstalt in Ehren halten, die einzig nur seine Belehrung und sein Vergnügen bezweckt; wir glauben aber auch bemerken zu sollen, daß dem Anschein nach kleine Unordnungen in einer Anstalt solcher Art wichtiger sind, als man denken möchte. Eine leichtsinnig oder in der Zerstreuung abgerissene Blume raubt öfters das Unterpfand der Fortpflanzung der Art im folgenden Jahr, oder den Gegenstand, worüber am nächsten Tag Unterricht ertheilt werden sollte, den Vorwurf einer ang. saugenen Zeichnung, oder die Grundlage einer unvollendeten Beobachtung; eine dem Ansehen nach geringfügige Verletzung kann eine seltene und zarte Pflanze zerstören; durch den Fußtritt auf eine Rabatte kann ein in seiner ersten Entwicklung befindliches Gewächs vernichtet werden; durch Verwechslung eines Namensstabes kann die Spur einer werthvollen Pflanze für geraume Zeit verloren gehen. Was als Vorwand und zur Entschuldigung solcher kleiner Unfuge dienen könnte, soll von Seiten des Gartens vermieden werden. Was ohne Nachtheil abgereicht werden kann, wird auf Verlangen recht gerne gegeben werden, und alles, was den Genuß der Spaziergänger erhöhen, oder die Belehrung derer, die sich zu unterrichten wünschen, erleichtern kann, soll nicht unterbleiben; dagegen halten wir uns dann aber zu der Erwartung berechtigt, daß Jedermann das Seinige zur Erhaltung der Anstalt beytragen, und daß Jedermann fühlen werde, wer öffentliche Anstalten beschädige, der schade im Grund auch sich selbst, weil jeder Unfug solcher Art der Oeffentlichkeit ähnlicher Anstalten zum voraus Hindernisse in den Weg legt, und weil nichts dem Bürgersinne und der Bildung der Einwohner einer Stadt mehr zur Ehre gereicht, als die Schonung und in Ehrenhaltung alles, der Obhut des Gemeinwesens anvertrauten, Eigenthums; daß wenn jeder, ohne daß man ihn daran erinnern muß, sich pflichtig glaubt, im Garten seines Freundes nichts zu beschädigen, er ungleich mehr noch den Garten der Republik, die unsere Mutter und beste Freundinn ist, in Ehren halten soll."

Man will diese Anzeige von der Gründung des neuen Pflanzengartens zu Genf mit einer Stelle schließen, die den Bericht des Hrn. De Candolle eröffnet. „Wir dürfen uns (sagt er), wenn wir den Dank gegen alle Beförderer der Anstalt aussprechen, unstreitig als Organ der öffentlichen Meinung betrachten, weil, wer immer Repräsentant der allgemeinen Meinung zu seyn würdig ist, ohne Zweifel die Ueberzeugung nährt, daß in der Lage, worin sich unser Vaterland befindet, eine seiner ersten Sorgen die Vervollkommnung des öffentlichen Unterrichts und die Beförderung des Studiums der Naturwissenschaften, welche bereits im vorigen Jahrhundert der Stadt Genf zu einigem Ruhme gereicht haben, seyn soll. Wer immer unsere Lage richtig ins Auge faßt, der wird fühlen, wie nothwendig es sey, die Landeskultur, so weit die Natur der Dinge es gestatten kann, aufzumuntern, auf daß unser kleines Gebiet allmählig eine größere Zahl seiner Bewohner zu nähren im Stande seyn möge. Und wer im allgemeinen über die Ursachen nachgedacht hat, welche, im gegenwärtigen Zustand der europäischen Staaten, am wohlthätigsten auf den Gemeingeist einwirken, der weiß, daß sie in solchen fürdauernden Anstalten und nützlichen oder erfreuenden Arbeiten gesucht werden müssen, welche auch die Aufmerksamkeit des minder Gebildeten zu wecken und die Anhänglichkeit der Bürger an ihr Vaterland zu erhöhen geeignet sind; er weiß, daß wenn unter halbwilden Völkerschaften ein natürlicher Instinkt und eine örtliche Anhänglichkeit für die Geburtsstätte wahrgenommen wird, der Maßstab dieser Vorliebe unter gesittigten Völkern mehr auf der Mannigfaltigkeit der Genüsse und

Wortheile beruht, welche ein jedes Land seinen Bewohnern darbietet. Diese mögen gerne ihre Wohnsitze verschönern, und jeder Einzelne empfindet einen geistigen Genuß, oder legt eine Art wohlbegründeten Stolzes in den Gedanken, daß er seinen Kindern ein verbessertes und durch Anstalten, welche auf Dauer berechnet sind, ein bereichertes Vaterland hinterläßt. Nach dieser Art reiner und edler Genüsse strebten die Wohlthäter des Gartens, und solche Fortschritte sind es, welche die Regierung befördern wollte, als sie die Gründung seiner Anlagen einleitete."

Korrespondenz-Nachrichten.

Cadix.

(Beschluß.)

Die Bibliothek des Doms ist in einer geräumigen Gallerie des Nebengebäudes in Osten aufgestellt. Ihr Merkwürdiges besteht in einer Sammlung von Büchern, die Don Hermando Colombo, ein Sohn des berühmten Weltentdeckers, während seiner langen Reisen im ersten Drittel des 16ten Jahrhunders zusammenbrachte, und dem Dom hinterließ. Jedes dieser Bücher ist also in Hinsicht des Druckes eine Seltenheit. Von den 20,000 Bänden, aus denen die Sammlung ursprünglich bestand, ist der größte Theil, durch nicht zu entschuldigende Nachlässigkeit, ein Raub der Motten und des Moders geworden; 5000 sind noch vorhanden. Der fleißige Sammler hat ein alphabetisch geordnetes Verzeichniß seines Schatzes hinterlassen, wovon mehrere Bände dem Verderben entronnen sind. Aus ihnen läßt sich die Unersetzlichkeit des Verlustes ermessen. Ich griff sogleich nach einem dieser Bände, und forderte die spanischen Dichterwerke, auf die ich stieß. Urtheilen Sie über meinen Verdruß, als mir der Aufseher trocken erwiederte: daß ich mich nicht nach spanischen Dichtern umsehen möge, da gerade diese alle fehlten. In einer Stunde zog ich aus dem vor mir habenden Bande die Titel von achtzehn mir ganz unbekannten Gedichten aus, mehrere von benannten Dichtern, deren weder Nicolai Antonio, noch irgend ein anderer Litterator gedenkt *). Von fremden Dichtern aus dieser Sammlung ward mir vorgezeigt: Französisch: Mystère du vieil testament, ohne Jahr. Mystère de l'incarnation 1508. Comment. matheolus bigame etc. 1492. Cy est le chevalier aux dames. Metz 1516. — Italienisch: Il libro chiamato altro marte. Vicenza 1489. El libro della Spagna a Firenza 1496. — El libro etiulato Quatro regio del decursu delle vita humana, ohne Jahr. — Katalonisch: Libre de fra Bernat compost per francesch de la via prendre solas ohne Jahr und Ort und endlich Deutsch eine alte Uebersetzung der Aeneide durch Dr. Thomas Murner X. turst (?) Straßburg 1515 Fol. **) deren schöner Druck und sonderbare Holzschnitte mich sehr ergezten. Der genaue Sammler hat am Ende eines jeden Bandes eigenhändig bemerkt, wo und wann er ihn gekauft, und wieviel er gekostet. So steht hinter diesem alten Murner; este libro costó 85 senin (Pfennige) en augusta a 28 de Mayo de 1541, y el ducato vale 315 senin. — Ich habe zwar den dringenden Auftrag gegeben, mir, gegen reichliche Bezahlung, die in diesem merkwürdigen Verzeichnisse enthaltenen spanischen Dichterwerke auszuziehen, bin jedoch aus langer Erfahrung überzeugt, daß dergleichen hier zu Lande nur durch persönliches Handanlegen zu erreichen steht.

Ueber den Bücherschränken erblickt man die Bilder aller Sevillischen Erzbischöfe seit der Eroberung, in halber Größe, einige von Murillo und andern alten Meistern kräftig gemahlt. Obenan der heilige Ferdinand von Murillo. Wer sich von der Größe dieses christlichen Helden überzeugen will, wende sich an dieses Bild, und er wird inne werden, wie man einen Mann, in dem sich also Demuth und Würde, Einfalt und Tiefsinn, Liebe und Strenge verschmolz, zum Heiligen erheben konnte.

In den Früh- und Spät-Stunden durchstreich ich aufs Gerathewohl die labyrinthischen Gassen und Gänge der großen Stadt, um mir einen Abriß des Ganzen einzuprägen. Schwerlich liessen sich schiefere, engere, raubere Pfade und weniger regelmäßige Plätze willkürlich zusammensetzen. Privathäuser, die einiges Ansehen von Außen haben, gehören zu den Seltenheiten neuerer Zeit. Die meisten Häuser bestehen aus zwey gleich hohen Stockwerken und sind durch Dächer verunstaltet. Im Sommer wohnt man unten, wo es feucht und frisch ist, im Winter oben, wo die Sonne trocknet und erwärmt. Sehr viele Häuser haben nach maurischer Art wenige oder gar keine Fenster nach der Straße, und öfters wandelt man eine gute Strecke zwischen blinden Mauern. Hinter diesen verbergen sich jedoch häufig weitläufige Gemächer, geräumige Höfe und grüne Gärten. Dieses gewahrt man besonders bey Nacht. In den unscheinbarsten Gäßchen eröffnet sich manchmal theatermäßig, durch eine grüngefärbte Gartenthür die Aussicht auf die hellerleuchteten Säulenhallen einer ausgedehnten Wohnung. Große, viereckte, krystallhelle, mit glänzendem Blech verzierte Laternen, in denen zwey- ja dreydochtige Lampen brennen, verbreiten diese blendende Klarheit. Im ersten Hofe plätschert öfters ein Springbrunnen von Blumentöpfen umgeben; in der Halle, die diesen Hof von den Gärten trennt, sitzen sich fächelnde Frauen, auf niedrigen Stühlen. Diese Eingitterung, diese mit Marmor gepflasterten, von Säulen umgebene Höfe, das Rauschen des Wassers und das im Schein der Lampen glänzende Grün der Orange-Blätter, versetzen uns in das Zeitalter der maurischen Romanzen.

Dem Dampfboot war die Rückkehr nach San Lucas, aus Furcht vor dem gelben Fieber, untersagt. Ich musste mich demnach zu der unbequemen Landreise entschließen. Um 4 Uhr Nachmittags verließ ich Sevilla in einem der leichten zweyrädrigen Einspänner, Calesa genannt, womit ich um Mitternacht das 10 Meilen entfernte Lebrija erreichte. Nur einmal hielt der Fuhrmann auf diesem langen Wege an, um sein Pferd zu tränken. Der ganz ebene Weg bietet nichts Merkwürdiges dar. Um acht Uhr betraten wir die Marisma, eine ungeheure Fläche zu beyden Seiten des Guadalquivir, die sich zur Regenzeit in einen großen See verwandelt. Die Frühjahrssonne bildet diesen See zu einer harten wagerechten Tenne um, auf welcher die Räder von selbst zu rollen scheinen. Bey Nacht ist der Weg aus Mangel an bezeichnenden Gegenständen leicht zu verfehlen. Die Fuhrleute richten sich nach den Sternen, und versehen sich, auf Arabisch, mit Wasser, ehe sie die Wüste betreten.

Es war eine der hier gewöhnlichen lauen Sommernächte, so stille, daß man zwischen dem hohlen Hufschlag des Pferdes, und neben dem leisen Rollen der Räder (das gebräuchliche Schellenhalsband war dem Pferde abgenommen, um keine Räuber damit anzulocken) den Zug des eigenen Athems vernahm. Der Mond hing sichelförmig in Westen und sein Schein verblich in den Dünsten des Gesichtskreises. Voll ins Angesicht funkelte mir der gewundene Skorpion und sein freundlicher Antares.

Wir ruhten zwey Stunden in Lebrija und hatten um 9 Uhr Morgens Puerto de Sta. Maria erreicht; diese Entfernung wird auf 7 Meilen geschätzt. B. v. F.

*) Lopez Ortiz, Manuel Minor, Martin de la Membrilla, Mathias Testali, Melchior de Castilla, Melchior de Llame, Miguel de Blanes, Miguel de Carvajal.

**) Siehe Jördens Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. Bd. 3. S. 751.

Nro. 13.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 15. Januar 1820.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid.
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Otterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Herder.

An eine Kranke.

Viel hast du besessen und verloren!
Die Gespielinn, frühe dir erkoren,
Rief gebietend ihr Verhängniß ab,
Kurz von Dauer sind der Schönheit Tage:
Nimmer weicht der Tod vor unsrer Klage,
Seinen Raub verschlang das Grab.

Die nun ruht, hat schweren Kampf erlitten:
Ach! der Frühling und der Winter stritten
Unversöhnlich sich um ihr Geschick.
Blüthe die getäuscht des Sommers harrte,
Zarte Blüthe die dem Frost erstarrte,
Keine Frucht erspäht der Blick!

Denn ihn fesseln blöder Menschheit Schranken
Eingebunden: freyere Gedanken
Schweifen über Raum und Zeit hinaus;
Dürfen bliben was sie nicht gesehen,
Dürfen denken was sie nicht verstehen,
Bauen sich von Lust ein Haus.

Willst du hochberühmte Lehrer fragen,
Die den Nebel zu beschwören wagen,
Der vor jeder Zukunft sich erhebt:
Ob vielleicht, was uns sich nicht entfaltet,
Fremder Sonnen Wärme neu gestaltet,
Paradieseshauch belebt?

Göttenwille herrscht mit Götterstärke,
Aber ward der Anfang seiner Werke,
Ward ihr Ziel dem Staubessohn vertraut?
Wem ein Strahl des Lichtes sich gezeiget,
Sieh! der stammelt, betet an und schweiget, —
Unverstand entscheidet laut.

Finsterniß umgibt des Pilgers Schritte;
Dennoch fühlt er, in der Zweifel Mitte,
Einer unsichtbaren Leitung Hand.
Sind nicht Thränen, die sich heiß ergießen,
Die gehaltner einst und sanfter fließen,
Schon der Linderung verwandt?

Solchen Thränen öffnet sich die Ferne,
Ahnung winken glanzbedeckte Sterne,
Deinen Sinnen zu durch blaue Nacht;
Wenn der armen Erde Schmuck verschwindet,
Wenn sie farbenlos dein Auge findet,
Geht dir auf der Himmel Pracht.

Der den Welten Tag und Nacht gegeben,
Der des Menschen und des Wurmes Leben,
Gleich gerecht, in fester Schale wägt,
Liebe schenkt er unschuldvollen Herzen,
Ihre Wollust hat er, ihre Schmerzen
Deiner Jugend beygelegt.

Holder Geist, den wir Luise nennen,
Lerne das Gesetz des Daseyns kennen:
Alles wechselt, nur die Freundschaft nicht,
Trostesworte hätte die gesungen,
Doch die Laute der kein Ton gelungen,
Die verschmähte, widerspricht.

An das Lager, das dein Gram bereitet,
Eilt der Gatte den die Treue leitet,
Wankt die Mutter sorgenvoll hinzu.
Mann der Heilkraft mit der weichen Seele,
Seitner Kunde Meister, prüfe, wähle,
Gib gepreßtem Busen Ruh!

Heiß den aufgeregten Sturm sich legen!
Deinen Spuren folgt der Vatersegen,
Welche Krankheit kann euch widerstehn?
Ueber Blumen, die dem Lenz entsprießen,
Unter Nachtigallen, die sie grüßen,
Soll der Freund die Freundinn sehn.

Der Spaziergang an den See.

(Beschluß.)

Der Pfarrer schüttelte den Kopf, denn er dachte an den Magog.

Der Doktor aber, nie verlegen, erwiederte: Wenn er vorher kommt, desto besser, so kann er hinten nach nichts mehr verderben, und wenn er nur einmal gewiß da gewesen ist, so ist der Beste verbürgt, denn alles Schlimmste ist nur Bürgschaft für das Beste. Ohne einen kürzesten Tag warteten wir auf den längsten vergeblich. Kein Pendul schwankt einseitig nur nach einem Extrem. Freylich muß er zuerst kommen, wenn er noch nicht da gewesen ist. Aber wegen der reinen Arbeit laßt euch keinen Kummer werden. Denn die erhaltenden und rettenden Kräfte überwiegen im Großen und Ganzen immer die zerstörenden. Euere zwey Dreypfünder werden den Anschlag nicht auf die andere Seite bringen, hunderttausend Acht und Vierzigpfünder auch nicht.

Aber euere Rede nicht zu vergessen, was wolltet ihr vorhin sagen, Apotheker?

Erlaubt mir, ich wollte nur sagen, das komme mir eben so vor, als wenn ich sagen wollte, die Zahl 7777 müsse in der Frankfurter Lotterie, welche 24000 Nummern hat, irgend einmal mit dem großen Loos gewiß herauskommen, weil sie drin ist, wenn nämlich die Welt so lange steht und Frankfurt so lange zieht, bis sie herauskömmt. Wißt ihr aber auch, wenn alles recht glücklich geht, daß es noch ungefähr 12,000 Jahre anstehen kann, vielleicht noch länger?

Darauf erwiederte mit Respekt gebietendem Tone der Doktor: Mir kommt das nicht eben so vor, was ihr da sagt. Denn erstlich hat die Menschheit nicht 24,000 Nummern, sondern, wenn's genug wäre, aber es ist nicht genug, so viel Millionen.

Desto schlimmer, meinte der Apotheker.

Desto besser, erwiederte der Doktor, denn erstlich zieht die Menschheit nicht erst seit heute, sondern vielleicht schon so viele Tausend Jahre, als euere Zahl Einheiten hat.

Der Pfarrer meinte, 6000 wären auch genug, und schon zu viel; aber es lag nicht in dem Interesse des Doktors darauf einzugehen, und den Apotheker so geschwind loszulassen, und

Zweytens fuhr er fort, zieht die Menschheit nicht nur zwier im Jahr, wie Frankfurt, sondern alle Tage, alle Minuten auf allen Thronen, in allen Hütten, auf allen Inseln und Continenten, und wißt ihr auch bey allem dem, daß euere Zahl schon in der nächsten Ziehung herauskommen kann, so gut als die, welche wirklich herauskommen wird, und wißt ihr auch, daß sie vielleicht in alle Ewigkeit nie gezogen wird. Denn ihr vertraut euch alle Ewigkeit hindurch immer wieder dem nämlichen Zufall an. In die Urne, welche die Loose der Menschheit rüttelt, wird keine Niete zurückgeworfen, um zum zweytenmal eine zu werden. Es ist genug, wenn jede einmal da gewesen ist. Wenn er aber als eine Möglichkeit darin liegt, so muß er irgend einmal herauskommen.

Der Apotheker hatte das Herz nicht mehr, seine Einwendungen fortzusetzen, sondern er flüsterte heimlich zu dem Amtsrath.

Ihr habt Recht, sagte der Amtsrath, und

„Herr Doktor, nahm er das Wort, setzt ihr voraus, daß das menschliche Geschlecht sich ewig auf der Erde fortpflanzen wird?"

Das nicht, sagte der Doktor.

„Wie aber, wenn sich sein Ende neigte, ehe euer Morgenländer kommt?"

Wenn ihrs für möglich haltet, daß es irgend einmal für nichts und wieder nichts könne so da gewesen seyn, wie es ist mit seinen perennirenden Thorheiten und Schmerzen, das ewige wiederkehrende Einerley eines schlechten Schauspiels, das im Stand seyn kann, ohne Entwicklung wieder aufzuhören, wie es anfing, matt. Dafür steht mir der Pfarrer mit dem Artikel de Providentia gut.

„Oder wie, wenn der Morgenländer unglücklicher Weise von allen der Lezte wäre. Das wäre doch auch möglich."

Möglich zwar, erklärte der Doktor, aber wahrscheinlich eben nicht. Im schlimmsten Fall erfahren alsdann alle andern wenigstens, warum sie da gewesen sind. Seine kurze Zeit ist alsdann der Silberblick, mit dem sich das edle Metall der Menschheit von seiner Schlacke scheidet. Das Morgenroth geht dem menschlichen Geschlecht am Abend auf — das ist alles — und verschießt schnell im aufgelösten Sternenlicht eines neuen Himmels und einer neuen Erde.

Der Pfarrer dachte: er hat doch Religion, wenn schon eine eigene.

Der Praktikant aber fand schon lange keine Gelegenheit mehr für eine geheime Herzensglosse zu dem Text. Dafür wonnete er sich in dem Anblick der holden Adeline, und las in der sichtbaren Verklärung ihres Antlitzes, wie sympathisirend ihr sinniges und edles Gemüth den schönen Phantasien des Doktors nachkam, und wie sie ihre Gefühle durchschwebten. Eigentlich aber dachte sie an ihr niedliches Blumengärtlein daheim vor dem Fenster, und wie sie ihm gern die schönsten daraus zu einem Strauße pflücken wollte, wenn er sie nur darum anspräche.

Kurz, der angefangene Faden wurde fortgesponnen, bis in das Wirthshäuslein hinein, und durch das Wirthshäuslein hindurch, wie manchmal ein Gefecht durch ein Dorf, das nichts davon begehrt, bis an den Tisch im Garten unter dem Apfelbaum. Würzige Erdbeeren und fette Milch im reinlichen Napf dienten jetzt zur angenehmen Erfrischung für die vertraulich zusammenrückenden Frauen, und bey mehr als einer Flasche köstlichen Seewein's — es muß nicht nothwendig am Bodensee gewesen seyn, — disputirten jetzt die Männer über den ersten Grundsatz des Doktors, ob er auch richtig sey, und ob man ihm trauen dürfe.

Der Apotheker aber sagte leise dem Amtsrath: Es ist nichts mit ihm anzufangen.

Die Frauen aber vergingen sich im Garten und sprachen von Haushaltungs-Angelegenheiten, bis das Schauspiel der untergehenden Sonne das poetische Gemüth der Amtsräthinn auf sich zog. Adeline und der Praktikant aber schienderten mit einander am blüthenreichen Ufer des Sees entlang, und unterhielten sich, wie die Kindlichkeit so gern thut, mit einigen schönen Erinnerungen an ihre Kindheit, ehe er auf Schulen versendet wurde, und was eigentlich nicht nöthig war, ob sie sich einander auch noch gut seyen, und als eben im nahen Gebüsch eine Nachtigall ihre zarteste Töne anstimmte, um ihnen gleichsam die Antwort auf die Lippen zu legen, da konnten sie dem süßen Drang nicht länger widerstehen, sondern sie bekannten sich ihre Liebe mit dem ersten Kusse, und nannten sich seit ihren Kinderjahren zum erstenmal wieder mit dem unschuldigen und lieben Du, und als sie wieder zur Gesellschaft zurückkamen, stritten die Männer noch immer, auf dem Heimweg zwar auch noch, nur lebhafter und getrennter im Widerspruch über den ersten Grundsatz des Doktors, ob er auch wahr sey, und ob man ihm trauen könne. Die Amtsräthinn aber fragte: Kinder, wo seyd ihr gesteckt, und habt ihr auch die Sonne gesehen schön untergehen? Und die Jungfrau in ihrer Unschuld und Wahrheit gestand Nein. Der Jüngling aber dachte: Unter nicht, aber auf. —

* * *

Anekdoten aus dem Leben Kaiser Carls V.

10.

Das schöne Geschlecht scheint Carl eben nicht besonders geliebt zu haben, denn als er in seinem Palast zu Brüssel einst am Fenster stand und ein sehr schönes Mädchen vorübergehen sah, citirte er laut mit sich selber redend den Spruch aus der Bibel: „Wende die Augen ab, auf daß du nicht die Eitelkeit schauest.“ — Bisweilen gestand er auch offenherzig, er würde nie geheirathet haben, wenn er voraus hätte wissen können, sein Bruder Ferdinand hinterließe eine so zahlreiche Descendenz.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, December 1819.

Ich habe ihnen Stents Schicksal *) nach seinem Mordanfall auf seine Frau bis zu den ersten Verhören erzählt. Sechs bange Wochen brachte der Unglückliche im Kerker zu, ehe er vor seine Richter gestellt wurde. Seine Haft war indessen so milde als die Umstände es nur erlauben wollten; denn der Kerkermeister, gerührt durch sein Unglück, hatte ihn vom Anfange an mehr wie seinen Sohn, als seinen Gefangenen behandelt; seine Freunde, so wie auch seine Gattinn, besuchten an Tage freyen Zutritt zu ihm, und die Abende benutzte er dazu, um sich durch das Lesen religiöser und moralischer Bücher, und durch ernsthaftes Nachdenken zu dem wichtigen Gange, den er vielleicht zu machen haben würde, vorzubereiten. Er hatte zwar anfangs, als seine ungetreue Maria noch in Gefahr war, ins dem er seine Einrichtung mit Gewißheit erwartete, und auch der frischaufgeregte Schmerz allen Trost verwarf, dem Tod mit ruhiger Gelassenheit entgegensehen; als aber durch ihre Wiederherstellung eine Freysprechung oder Verzeihung vom Throne aus wahrscheinlich wurde, als Freunde und Verwandte, besonders Eltern und Geschwister sich zärtlich um ihn herdrängten, und seine Hoffnung zu beleben suchten, als selbst Fremde, die er vorher nie gesehen, ihm ihr Mitgefühl bezeugten, und ihm ihren Beystand zu seiner Befreyung anboten — erwachte auch die Lebenslust wieder in seinem Innern, er wünschte, der Beystand seiner Freunde möchte ihm nützen können, und nun klopfte ein Herz mit bangem Ungestümm, wenn er den schrecklichen Tag des Gerichtes heranrücken sah; denn nur zu gut wußte er, daß das strenge Gesetz ihn verdammte. Aber dennoch fuhr er fort, Marien mit milder Güte zu behandeln, und ob er gleich, seinem männlichen Grundsatz getreu, alle ihre Liebkosungen unerwiedert ließ, so stieß er doch die übrigen auch nicht mit Härte zurück, und niemals entschlüpfte ein Vorwurf seinen Lippen; ja, er hatte der Reuigen verziehen, aber lieben konnte er sie nicht mehr, sie, die ihn so tief gekränkt und vielleicht dem Strange überliefert hatte. Endlich erschien die große Stunde der Entscheidung. Am Morgen des 23. Septembers brachten ihn die Schergen in den Gerichtshof des Old Baily. Er war besonders sauber gekleidet, sein Gesicht etwas blaß und abgeharmt, sein ganzer Anstand aber verkündigte ein Gefühl Ergebene gefaßtes Gemüth. In der von Zuschauern vollgedrängten Halle und den Gallerien entdeckte er viele bekannte Gesichter, besonders von Frauenzimmern, gegen welche, so wie gegen das Gericht er sich tief verbeugte. Maria war die erste, welche als Zeugin aufgefordert wurde; beschämt und zitternd stand die unselige Verbrecherinn nun da auf dem erhabenen Zeugengerüste, durchbohrt von den Blicken aller Gegenwärtigen, vor welchen sie sorgfältig ihr Gesicht zu verbergen suchte, ihre Rede war kaum hörbar: sie darf sie dringend, man möchte sie doch nicht gegen den besten der Gatten zu zeugen zwingen; sein Auge blieb thränenleer — selbst der bejahrte Richter fühlte das Schreckliche ihres Zustandes, und verschonte sie gütig, daß es ihn schmerze, einige Fragen pflichtmäßig an sie thun zu müssen, welche sie nach ihrer Pflicht zu beantworten habe. Er richtete nun mehrere formelle Fragen an sie, die sie kurz beantwortete; von den Vorfällen im Gasthofe wollte sie durchaus nichts wissen; von dem Augenblicke an, sagte sie, daß ihr Gatte ins Zimmer getreten, bis sie im Hospital sich verwundet gefühlt, habe sie alle Besinnung verlassen. Diese wahre oder versteute Un-

*) Die Erzählung dieses für englische Gesetze und Sitten Schilderung sehr interessanten Prozesses, haben unsere Subscribenten in Nro. 223. unsers Blattes in der Londoner Korrespondenz gelesen.

wissenheit konnte aber dem armen Manne nicht dienen; die drey Aufwärter hatten zuviel gesehen, und ihre Aussage konnte darüber bey den Geschworenen keinen Schatten des Zweifels übrig lassen, daß die unselige That wirklich verübt worden sey. Der Wundarzt, welcher Marien verbunden, hätte 5 oder 6 Wunden an ihr gefunden, wovon zwey hätten tödtlich werden können. 35 Zeugen wurden hierauf vernommen, welche alle dem Angeklagten den Charakter eines Menschenfreundes, vortrefflichen Nachbars, liebenden Gatten und gehorsamen Sohnes beylegten; noch viele andere drängten sich in derselben Absicht hinzu, die der Sachverwalter, dem Stent seine ganze Vertheidigung überlassen, nicht zu vernehmen für nöthig erachtete. —

Der Richter sprach hierauf in einer Rede, worin Menschlichkeit und Amtespflicht sich schön vereinigten zu den Geschworenen. Er bedauerte den beleidigten Gatten, wie jeder andere; aber er meinte, er hätte der Stimme der Vernunft, der Menschlichkeit und des Glaubens eher Gehör geben sollen, als den Anreizungen der blinden Wuth und grausamen Rache. Obgleich im empfindlichsten Punkte verletzt, könne das doch den Mord nicht entschuldigen; während der 12 Monate, die seit des Weibes Flucht verstrichen, habe er Muße gehabt, sich zu sammeln, und das Gesetz, welches es nicht als Mord betrachtet, wenn ein Ehemann sein ungetreues Weib beym wirklichen Ehebruch ertappt, und sie in dem ersten Augenblick des Wahnsinns, worin man ihn alsdann vermuthen müsste, erschlügt, sey demnach ganz und gar nicht auf ihn anwendbar; übrigens, glaubte er, sey im Briefe der Frau ihre Reue so sichtbar gewesen, daß er, als selbst ein sündiger Mensch, welcher der Barmherzigkeit des Himmels bedarf, ihr hätte verzeihen sollen. „Der vormalige Charakter des Mannes darf" so schloß er, „bey Eurer Entscheidung keinen Einfluß auf Euch haben. Der Eid, welchen Ihr und ich geleistet, lässt uns nichts Anderes übrig, als nach den vor uns gelegten Thatsachen zu handeln; und die Verfassung hat sehr weislich die Gewalt, Gnade zu gewähren, in andere Hände gelegt. Ich zweifele daher nicht, daß Ihr jeden Umstand in der Sache ruhig und ohne Leidenschaft erwägen, und wenn ein einziger Zweifel sich in Euch erhebt, daß Ihr solchen dem Gefangenen zu Statten kommen lassen werdet. Habt Ihr aber keinen, so erfordert Eure Pflicht, wie schmerzlich es Euch auch ankommen mag, ihn als schuldig zu erkennen." Alle Anwesenden hatten die Rede in tiefer Rührung vernommen. Die Jury zog sich zurück, und brachte nach einer Berathschlagung von 22 Minuten ihr schreckliches „Schuldig" heraus; empfahlen aber den Gefangenen der Gnade, und der Richter versprach ihnen ihre Empfehlung zu den Füßen des Thrones zu bringen. — Das wichtige Wort hatte allen Zuhörern einen Ausbruch des Bedauerns entrissen; nur Stent selbst blieb unbewegt, und unterredete sich munter mit einigen Freunden, die ihn nach dem Kerker zurückbegleiteten. Vielleicht würde er auch nichts zu seiner Rettung gethan haben, so sehr war sein Geist durch die gerichtliche Entscheidung beruhigt worden, wenn Andere nicht thätiger gewesen wären. Man ließ ihn eine Bittschrift an den Prinz Regenten unterschreiben, um ihm um Gnade anzuflehen; eine andere aufs rührendste abgefaßt erhielt der Fürst von Marien, und eine dritte von Stents Freunden von mehr als 14,000 Personen unterzeichnet. Solchen Bitten konnte der wohlwollende Fürst nicht widerstehen, und nach einigem Harren, durch den gewöhnlichen Gesetzesschleudrian herbeygeführt, kam die verlangte Gnade, und die Todesstrafe, welche das eiserne Gesetz über ihn verhängt, ward in zweyjährige Einsperrung verwandelt. Möge die Reue der Gattinn sich ernstlich erweisen, und Stent in seiner Einsamkeit lebendig fühlen lernen, daß, wenn auch gleich die Rache für den Augenblick befriedigt, das Verzeihen doch der Triumph der Menschheit bleibt.

Rom, den 25. Decbr. 1819.

Zum heiligen Christ kann ich Ihnen nichts besseres bescheeren, als die Nachricht, daß das verloren geglaubte Werk Cicero's de re publica, von welchem wir nur wenige Bruchstücke hatten, in schönen Uncialbuchstaben unter einer Schrift des Mittelalters hervorschimmert, und nächstens beynahe vollständig vom Msgr. Mai, welcher diesen Palimpsest auf der Vaticana gefunden hat, herausgegeben wird. Aber nun noch ein sonderbarer Zufall! Die Bruchstücke von Fronto, des Commentators Ciceros, — der Reden des Symmachus und besonders der uns Deutschen so wichtigen Homilie des Ulfilas, welche Mai in dem Palimpsest der Ambrosiana auffand, und typis regiis in Mailand edirte, werden durch einen andern Codex der Vaticana, der, wie jener, aus Robbio stammt, ergänzt. Diese ganz neuen Entdeckungen und einige eben so wichtige, welche ich bald melden zu können hoffe, berechtigen zu größern Hoffnungen, als die Rollen von Herculanum, und bestätigen die Vermuthung des verewigten J. v. Müller, daß der Kreis der auffindbaren Klassiker noch lange nicht geschlossen sey.

Die Ausgrabungen des Forum werden nun eingezäunt zum deutlichen Beweise, daß man sie in ihrem jetzigen halbverfallenen Zustande lassen will. Zwey neapolitanische Baumeister haben bey dem Arco de' pantani die verdeckten untern Theile des Forum des Nerva untersucht, das alte Pflaster ist hier 20 Fuß unter dem neuen. Vielleicht erhalten wir eine gedruckte Abhandlung über das Aufgefundene.

Nibby und de Romanis ihrer, und Fea seiner Seits haben eine neue Fehde begonnen. Jene haben ihr foro romano mit vielen scharfsinnigen, etwas gewagten Bemerkungen, dieser eine Beschreibung der Alterthümer Roms herausgegeben. So wie die gegenwärtige unruhige Zeit vorüber seyn wird, werde ich auf diese beyden Werke zurückkommen. Es wird nöthig seyn, daß die Regierung alle Ruinen numeriren lässt. Die meisten haben nun 3 Namen, den alten, den Feaschen, und Nibby'schen.

Die Tivoleser Ausgrabungen, eine sitzende weibliche Gestalt, sechs Fechter, welche sich Oel über das Haupt gießen, viele Herynen, ein Faun, eine Nereide ꝛc. sind noch immer weder von der Regierung, noch von dem Fürsten Borgheſe gekauft. Ueberhaupt ist der Kunsthandel sehr wenig schwunghaft. Noch sind die ägyptischen Alterthümer im Magazin des Vaticans vergraben, und man weiß noch nicht, ob sie mit den Alterthümern alt- und römisch-ägyptischen Styls zusammen ein eigenes Museum in dem Vaticane erhalten, oder im neuen Flügel werden aufgestellt werden. Sie sind jenes werth, obgleich bey der jetzigen Oeffnung Aegyptens der Werth seiner Alterthümer nothwendig sinken muß. Von Belzonis Fund wird Ihnen Ihr Korrespondent aus London melden.

Der Prinz Christian von Dänemark mit zahlreichem Gefolge, der Fürst Esterhazy, der Herzog von Berwick Alba, der Erbprinz von Bentheim und Marchese Sonmariva sind die ausgezeichnetsten Fremden, welche Rom diesen Winter besucht haben.

Die Theater hat die vorige Pachtgesellschaft unter weit lästigern Bedingungen wieder erhalten. Man verspricht sich nicht viel Gutes hievon. M.

Charade.

Sechs Buchstaben bilden das Ganze; ein schädliches Werkzeug! Seine Produkte sind, was die fünf ersten besagen; doch wirst du, Was durch den lezten der Römer bezeichnet, auf ihm nicht erblicken.

J. K. Hdc.

Auflösung des Logogriphs in Nro. 4.
Mark. Gram.

Nro. 14.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 17. Januar 1820.

Warum ziehst du mich unwiderstehlich
Ach in jene Pracht!
War ich guter Junge nicht so selig
In der öden Nacht?

Goethe in Erwin und Elmire.

Verwandlung.

Wie zum hellen Lenz die Schwalben,
— — Zog ich sonst befreyt vom Leide,
Suchte Freude, fand die Freude
Allenthalben, allenthalben.

Saß ich auf der grünen Haide,
Sehnt ich mich zum blauen Berge,
Sang schon frühe mit der Lerche
Und der Freude, und der Freude.

Lagert' ich an Baches Fluthen,
Wollt' ich mit zum Meere schwimmen,
Sah' ich Nachts die Sterne glimmen,
Wollt' ich auf zu ihren Gluthen.

Freude sang ich beym Pokale,
Lieb' und Lust den jungen Bräuten,
Und es jauchzten und es freuten
Alle sich beym frohen Mahle.

Suchte, nach dem Sehnen immer,
Bis ich war die Welt durchzogen;
Aber meines Busens Wogen
Fand ich nimmer, fand ich nimmer.

Welt, mir sonst so klein und enge,
Wie hast weit dich ausgebreitet! —
Harfe, nur zur Lust besaitet,
Hallst du nicht mehr Freudenklänge?

Seit ich Sie im Thal gefunden,
Hält es mich mit festen Banden,
Und die sonst mir schnell entschwanden,
Ewig schleichen mir die Stunden.

Klinge, treue Harfe, klinge,
Nenn' ihr meines Herzens Sehnen,
Bis ich unter Freudenthränen,
Himmel, Welt und Sie umschlinge.

Emil Reinziger.

Die Wege des Schicksals.

Eine altdeutsche Sage.

Durch die Wahl der Reichsfürsten bestieg Conrad II., genannt der Salier, im Tausend und fünf und zwanzigsten Jahre Deutschlands Thron. — Da lud er durch offne Schreiben des Reiches gesammten Adel ein, mit ihm über das welsche Gebirg hinab zu ziehen nach Rom, um dort seiner Krönung als Kaiser beyzuwohnen. Aus allen Gauen Krömten die Edlen zusammen, und auch aus dem Lande Schwaben zog der Adel dem König wohlgerüstet zu. Zwey der angesehensten Männer aber, unbekannt aus welchem Grunde, folgten nicht dem Heersgebot, sondern blieben daheim, es war Herzog Ernst von Schwaben und der edle Graf Diepold zu Calw. — Deß grämte sich Conrad und gelobte, sie deßhalb bey seiner Heimkehr zu strafen. — Siegprangend zog das deutsche Heer nach Italien, sah seinen Herrn krönen und kehrte freudig heim. Conrads Zorn war nicht verraucht und er fand bald Anlaß, sein gegebenes Wort zu erfüllen, denn während seiner Abwesenheit war Herzog Ernst und Graf Diepold in Fehden verwickelt worden und hat-

ten den von dem Kaiser bey seiner Abreise ausgeschriebenen Landfrieden gebrochen. Deßhalb wurden beyde Herren geladen, vor dem Kaiser zu erscheinen. Sey es, daß sie sich ihrer Schuld bewußt, der Ladung Folge zu leisten nicht getrauten, oder daß Trotz die Ursache war, keiner von ihnen erschien. — Conrad dadurch noch mehr erzürnt, sammelte einen starken Heerhaufen und wandte sich nach Calw, um den ungetreuen Grafen zu demüthigen. Diepold hatte widerstehen zu können gehofft, doch da des Kaisers Scharen zu mächtig waren, so blieb ihm nichts übrig als Flucht. Wo sich des Schwarzwalds wilde Höhen heben, glaubte er einen sichern Zufluchtsort zu finden. In einem einsamen Thale an der Nagolt verbarg sich der Graf mit seinem schwangern Weibe auf einer Mühle.

Mehrere Monden verflossen ihnen hier still und ungetrübt, während Conrad zu Calw stille lag. Da kam unvermuthet die Kunde, der Kaiser habe sich von dort hinweggeben, um sich in den Wäldern mit den Waidwerke zu belustigen. Eines Morgens, wo Diepold und sein geliebtes Weib traurig vor der Hütte saßen, schallte aus weiter Ferne Hörnerklang. Beyde erschracken, denn sie ahnten, es sey des Kaisers Jagdzug. Näher und immer näher kam der Ruf der Jäger, mit jeder Minute stieg die Angst der Verfolgten. Da wähnte der ehrliche Wirth seine ihm wohlbekannten Gäste sich in des Hauses heimlichsten Winkel zu bergen, damit, wenn das Unglück wolle, daß der Kaiser erschiene, sie seinem Zorne ausweichen könnten. Frau Mathilde blieb, denn Conrad hatte sie nie gesehen, und in ihrer veränderten Kleidung hätten auch Bekannte sie schwerlich gesucht. Gerne hätte auch Diepold der Gefahr getrotzt, doch hier galt es sein letztes Kleinod, sein Weib. Noch glaubte er sich glücklich und reich, und noch nicht so weit gebracht, um tollkühn neue Gefahren suchen zu müssen. . — Unnöthig war jedoch alle Furcht, denn allmählig verklangen gegen Abend die Töne in den weitentlegenen tiefen Gründen, und bald trat wieder die altgewohnte Stille ein. Mit fröhlichem Herzen priesen alle dieß günstige Geschick und freuten sich nach einem bedrängnißvollen Tage der freundlichen Stunde, wo das Abendroth hellglänzend über die westlichen Berge strahlte. Doch je entfernter oft Gefahren zu seyn scheinen, desto näher sind sie, denn plötzlich gewahrte Frau Mathilde an den gegenüber liegenden Höhen einen stattlichen Mann, der den Jagdspieß in der Hand und sein Roß am Zügel führend, langsam in den Thalgrund der Hütte zu hinabschritt. Diepold, der unverwandt den Ritter, dessen hohen Stand ein köstliches Jagdgewand verrieth, betrachtete, veränderte plötzlich die Farbe, Blässe überzog sein Antlitz, krampfhaft ballte sich seine Faust und griff zur linken Seite, als suchte er seine Wehre, die er doch schon monatelang nimmer trug. — Allein kommt er dort, rief er mächtig, der Räuber meiner Habe und meiner Ehre; Gott gibt ihn in meine Hand — des Kaisers Stunde hat geschlagen. Deß erschracken alle heftig. Der Müller und seine Knechte umrangen den Grafen, und baten ihn flehentlich, sich schleunig hinweg zu begeben, doch ihre Bitten steigerten blos Diepolds Wuth. Da stürzte Mathilde weinend in seine Arme, und kaum fielen des Grafen Blicke auf ihr thränendes Auge, so sanken matt seine Arme, seine Kraft schien erschöpft, und ohne Widerstand geleiteten ihn die Männer in die Hütte. —

Conrad kam und bat, in der Meinung, man kenne ihn nicht, um Obdach und Nahrung als ein verirrter Ritter aus dem Gefolge des Kaisers. Treuherzig und bieder nach alter Sitte, denn auch dem Feinde galt eh in den deutschen Gauen das Gastrecht, ward der Kaiser von dem Besitzer des Hauses empfangen, das beste Gemach wurde ihm eingeräumt, der Herr bediente ihn selbst. Frühzeitig begab sich Conrad zur Ruhe und streckte sich auf das Lager hin. Während er dort von des Tages Mühen sich zu erholen suchte, mußte Diepold auf Bitten seines Weibes in Begleitung eines treuen Knechtes das Haus verlassen, denn das edle Weib fürchtete einen Rückfall seines Zorns und Benutzung der Gelegenheit, die ihn gleichsam zur Rache einlud. Die unvorhergesehenen Ereignisse des Tages äußerten jedoch ihre mächtige Wirkung auf den Zustand Mathildens, denn sie fühlte Wehen, und genaß in der nämlichen Nacht von einem gesunden Knaben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Briefen aus Hamburg, an eine Dame.

Vom Freyherrn von Thmb. *)

Im September 1819.

In meinem letzten Schreiben, sagte ich Ihnen, meine verehrte Freundinn, daß ich mir Ihren Arm erbitten wollte, um einen Gang durch einige Haupt-Straßen Hamburgs mit Ihnen zu machen; wenn es Ihnen daher gefällig ist, so treten wir die Wanderung jetzt an. Es hat so eben 12 Uhr geschlagen, und wir werden bey dem herrlichen Herbstwetter ohne Zweifel schon einen Theil der schönen Welt sowol in der Allee des Jungfernstiegs, als auch in den Straßen finden. Wir verlassen daher unsern Gasthof zum römischen Kaiser, und treten sogleich in die hübsche Linden-Allee ein, die sich längs der Alster hinaufzieht, welche hier keinem Flusse gleicht, sondern ein großes Becken bildend, vielmehr das Ansehen eines großen Sees hat. — Sehen Sie wohl jene Damen im eleganten Morgenanzuge? Ich habe es errathen, das schöne Wetter hat sie auch aus ihren Wohnungen gelockt. Wenn ich mich nicht irre, so ist der Anzug dieser Damen bey weitem geschmackvoller, als der der Berliner Elegantinnen, welche ebenfalls zu dieser

*) Siehe Nr. 297 des vor. Jahrs.

Tageszeit um zu sehen und gesehen zu werden, unter den Linden der Königsstadt erscheinen. Auch dächte ich, ist mit dem einfachern Anzuge zugleich ihre Haltung einfacher und anspruchloser, als die ihrer Berliner Schwestern, und wahrlich sie hätten vielleicht größeres Recht Ansprüche zu machen, als jene, denn sehen Sie einmal diese reizende Gestalt, und diese, und diese — doch ich vergesse, daß ich selbst neben einer reizenden Gestalt zu gehen das Glück habe, von der ich weiß, daß sie eben so liebenswürdig als einfach und anspruchslos ist, während jene Damen vielleicht auch nur die Maske der genannten Tugenden vorgenommen haben. Die Schuhe schienen, für den Morgenanzug wenigstens, ganz in Mißkredit gekommen zu seyn, denn bemerken Sie wohl, alle diese elegante Damen tragen kleine, zweyfarbige Stiefel; und fürwahr man muß bekennen, daß ihre allerliebsten Füßchen durch diese zierliche Bekleidung ungemein viel reizender sich darstellen, als dieß in Schuhen der Fall seyn würde.

Dort jene Männergruppe werden Sie für Engländer ansehen, indeß so viele sich ihrer auch hier befinden mögen, so wollte ich dennoch darauf wetten, daß es junge Herren von Hamburg sind, die die Kleidertracht jener Insulaner aufs gewissenhafteste nachahmen; — und da hören Sie es selbst, die Herren sprechen im Hamburgischen Dialekte, recht geläufig Englisch, — es sind folglich keine Fremde, sondern Einheimische. Meine Wette wäre also gewonnen, wenn Sie nämlich mit mir gewettet hätten. — Bemerken Sie wohl jenes nett gekleidete Mädchen, das durch die Menge schlüpft, und einen mäßigen Korb unter dem Arme trägt, über welchen, um seinen Inhalt zu verdecken, ein großes Halstuch gebreitet ist, das in die Lüfte flattert? Dieß nette Costüme ist das der hamburgischen Kochinnen. Diese hat sich ohne Zweifel auf dem Markte ein wenig verspätet, und eilt nun gestlgelten Schritts ihrem Feuerherde zu. Dort jenes andere Mädchen im schneeweissen Kleide mit dem allerliebsten Häubchen, welches ebenfalls schnellen Schritts durch die Menge eilt, und wie ihre Vorgängerinn einen bedeckten Korb unter dem Arme trägt, auf den sie ein Körbchen mit schönen Blumen, das nicht bedeckt ist, gesetzt hat, dieß ist, wenn ich nicht irre, ein sogenanntes Kleinmädchen; wahrscheinlich auf einer Raugstufe mit unsern Kammermädchen. Welches Amt diese Dritte mit der farbigen, von dem Kleinmädchen so ganz verschiedenen Haube bekleidet, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, denn sie trägt ein Kind auf dem Arme, das in einen schönen Shawl gewickelt ist, und hat überdieß einen artigen Knaben von 3 bis 4 Jahren zur Seite, der sich an ihrer reinlichen weissen Schürze festhält; nur bemerke ich, daß diese Mädchen hier nicht Kindermädchen, sondern Ammen genannt werden, sollten sie dieß auch nicht seyn. Auf diese drey verschiedenen Gattungen von Dienstmädchen, die uns da aufstießen, machte ich Sie übrigens blos darum aufmerksam, weil ihr Costüme eben so charakteristisch als geschmackvoll ist, und dabey gänzlich von einander abweichend, nach der Verschiedenheit ihrer Beschäftigungen. — Uns zur Linken ist der Alsterpavillon, von dem ich Ihnen in meinem vorigen Briefe geschrieben, wo dem Erfrischungen aller Art, Liköre u. s. w. zu haben sind. Sie sehen die elegante männliche Welt drängt sich in diesem Augenblick stark nach demselben hin, um eine Tasse Chokolade zu nehmen, oder vielleicht auch um mit einem consistenteren Frühstücke den Magen zu beruhigen, der wenigstens noch vier Stunden auf seine Hauptmahlzeit warten muß. Auch findet der Zeitungsleser hier volle Befriedigung, denn mehrere der beliebtesten politischen und belletristischen Blätter befinden sich auf den Tischen. Ich führe Sie ganz nahe an diesem Pavillon vorüber, dessen Flügel geöffnet sind, und Sie werden sich überzeugen, daß die innere Eleganz der äußern vollkommen entspricht. Fast am Ende der Allee ist ein zweyter Pavillon, der ganz diesem gleicht, aber mir weit sparsamer besucht scheint. — Treten wir jetzt ein wenig an die Ufer des Alster um den herrlichen Wasserspiegel zu überschauen. Sie sehen auch hier herrscht reges Leben. Der Strom ist mit niedlichen Gondeln bedeckt, von denen die hamburgische Flagge weht. Gesellige Schwäne folgen einigen von ihnen, und werden von der fröhlichen Gesellschaft in denselben gefüttert. Die große Windmühle an der entgegengesetzten Seite des Stroms, die in diesem Augenblicke in voller Thätigkeit ist, nimmt sich ganz gut aus. Dort uns zur Linken, auf dem Strome, ist ein elegantes Häuschen auf Kähnen erbaut, dessen Ueberschrift: „Badeanstalt," seinen Zweck bezeichnet. — Wir wollen, wenn es Ihnen gefällig ist, bis an's Ende der Allee gehen. Hier an der Brücke, die über einem Kanal erbaut ist, endigt dieselbe. Das erste Haus, welches uns da in die Augen fällt, ist eine französische Restauration, der ich gestern einen Besuch abstattete. Ich fand dieselbe aber, beyläufig gesagt, lange nicht so gut, und auch weit weniger besucht, als die des Hofrateurs Jagor in Berlin; die Preise der Speisen jedoch schienen mir eben so unmäßig zu seyn, wie dort. Haben Sie nichts dagegen, so kehren wir um, und durchwandern noch einmal die Allee. — Auf die Häuserreihe, die uns jetzt zur Linken ist, will ich Sie nun doch auch bitten einen Blick zu werfen. Sie sehen die Physiognomien dieser Steinmassen sind ganz verschieden von denen in Wien oder Berlin. Eigentliche große Häuser, der Breite nach nämlich, erblicken Sie nur wenige; die meisten sind schmal, aber hoch. Die dunkelrothen Backsteine, mit welchen viele derselben erbaut sind, geben ihnen, in unsern Augen, ein fremdartiges Ansehen. Eine große Anzahl der von Quadersteinen erbauten, sind gothischen Styles. Ihre hellgraue Farbe, die einen Glanz von sich wirft, so daß man denken sollte, sie würde von Zeit zu Zeit gewäscht, wie etwa die Parquets, verwandeln den düstern ernsten Eindruck, den diese Bauart hervorzubringen pflegt, in einen

freundlich-lachenden. Diesen noch zu erhöhen, dazu tragen die meistens weiten Fensteröffnungen das ihrige bey, so wie die großen und schönen Glasscheiben, von denen einige, wie Sie sehen, farbig, hier an diesem Hause z. B. dunkelblau, dort an jenem rosenroth sind. Alle diese Fenster öffnen sich nach Außen. Die alterthümliche Mannigfaltigkeit dieser Häuserreihen spricht uns im Ganzen sehr wohlgefällig an, und gibt eben dieser Stadt im Aeußern, den Charakter von Ehrenfestigkeit, der sich in ihrem Innern, wie ich keineswegs zweifle, gleichfalls in seiner Reinheit erhalten haben wird. Auch die hellrothen Ziegelsteine auf den Dächern bewirken, daß der Schein von Neuheit, bey den meistens alten Gebäuden, erhalten werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Dec. 1819.

Geräth einmal die lebhafte Phantasie der Pariser in Bewegung, so hält es wirklich schwer, dieselbe wieder in Ruhestand zu versetzen. So ging es in diesem Monate mit dem allgemeinen Schrecken, welchen die unsichtbaren Piqueurs oder Stecher verbreitet hatten. Zuerst hieß es, ein Bösewicht finde eine Belustigung darin, junge Frauenzimmer auf der Straße von hinten zu mit einer feinen eisernen Spitze zu stechen; es wurden zwey oder drey Beyspiele davon angeführt; und man vermuthete, der Thäter sey derselbe, welcher vor 30 Jahren in London ähnlicher Missethat halber zur Deportation war verurtheilt worden. Es währte nicht lange, so vermehrten sich die angeblichen Zufälle, wenigstens im Gerüchte; der unbekannten Thäter waren nun schon mehrere, und man wusste nicht mehr, wer der rechte sey. Bald darauf sollte überall gestochen worden seyn; es wurde eine ganze Gaunerbande vermuthet, welche sich in die verschiedenen Stadtreviere vertheilt haben sollte, um die Leute anzugreifen; ja sogar in den Departementen sollte sie schon angefangen haben, ihre Büberey ins Werk zu setzen; die Frauen und Mädchen wagten des Abends nicht mehr auszugehen; kaum hatten sie den Muth am Tage sich allein auf den Straßen zu zeigen. Was noch den Schrecken vermehrte, war, daß man in den Zeitungen behauptete, mit solchen geheimen Stichen habe die Revolution, und eben so die Ermordung der Protestanten im mittäglichen Frankreich begonnen. Der Parteygeist war auch bey dieser Gährung nicht müßig; die Pariser sind so oft seit der Revolutionszeit durch Polizey-List angeführt worden, daß sie auch hier wieder eine solche List vermutheten, und die geheimen Stecher mit dem Schweife des Alcibiadischen Hundes verglichen, mit dem sich die Athenienser beschäftigen sollten, um nicht vom Alcibiades selbst zu reden; natürlich musste dieser Alcibiades ein höchst wichtiger Staatsmann seyn; die ultra-royalistischen Zeitungen äußerten, der Schrecken werde von den Liberalen verbreitet, und diese warfen ihn wiederum den monarchischen Leuten vor; aber alle beyde machten es der Polizey zum Vorwurfe, daß nichts geschehe, um der geheimen Verfolgung Einhalt zu thun. Unterdessen wurden, da alles hier zum Gesange wird, im Palais-royal Vaudevilles auf die unsichtbaren Piqueurs verkauft, und ein Apotheker kündigte in den Zeitungen einen Balsam an, der gegen die tödtlichen Stiche vortreffliche Wirkung thue, und derselbe sey, womit die Wilden die durch vergiftete Pfeile angebrachten Wunden heilen. Nun war es allerdings sehr tröstlich, sich einen solchen Balsam verschaffen zu können, allein die Vermuthung, man könne mitten in Paris mit vergifteten Waffen verwundet werden, verstärkte noch den Schrecken. Indessen suchte sich die von allen Seiten angeklagte Polizey bestmöglichst aus der Verlegenheit zu ziehen. Sie hatte freylich nicht wenig zu dem Schrecken beygetragen, indem sie gleich in den ersten Tagen des Gerüchts das Publikum durch eine umständliche sehr ernstliche Anzeige gegen den geheimen Stecher gewarnt hatte, und deshalb schien die Vermuthung, als befördere sie absichtlich ein falsches Gerücht, nicht völlig ungegründet; da es aber weiter damit kam, als sie wohl vermuthet hatte, so ließ sie sehr behende alle von den Zeitungen angegebenen Thatsachen untersuchen, und da fand sich freylich, daß manche auf bloßem Hörensagen beruhten. Einige Zeitungen haben jedoch auf ihren Aussagen bestanden, und die Polizey dafür angeklagt, daß sie nun absichtlich läugne, was sie zuerst eingestanden habe. Glücklicherweise kann sich der Pariser nicht gar zu lange mit einem und demselben Gegenstande beschäftigen; deshalb haben auch die Piqueurs schon wieder aufgehört, an der Tagesordnung zu seyn, und in diesem, wie bey so manchen andern Fällen, hat Niemand die Wahrheit genau erfahren können. Ist wirklich ein Bösewicht vorhanden gewesen, welcher in der Verwundung der Frauen und Mädchen eine wilde Belustigung gesetzt hat, und haben hernach mehrere aus Muthwillen ihn nachgeahmt, oder aber sollte die Polizey wirklich damit umgegangen seyn, die Aufmerksamkeit des Publikums durch eine Scheinthat von den politischen Begebenheiten abzulenken, welche in diesem Augenblicke Alle Geister in Spannung setzen? Diese Zweifel werden wohl nimmer gelöset werden. Eine Begebenheit ist dazwischen gekommen, welche das Publikum einigermaßen erheitert hat, wiewol sie beym Polizey-Tribunal vorging, wo gewöhnlich eben keine Erheiterung zu erwarten steht. Ich meine das Verhör der Freunde der Preßfreyheit. Da hier die Aus[illegible] witzigsten Schriftsteller und der Pariser Politiker zusammen trat, so hatte das Verhör vielmehr den Anschein eines lustigen Auftrittes, als den eines Gerichts-Verhörs; ihre Antworten waren voll Witz und Kraft; einige antworteten mit scharfen Einfällen; in dem Zimmer, worin die Zeugen versammelt wurden, setzten sie stante pede eine Bittschrift zur Aufrechthaltung des Wahlgesetzes auf; und als die beyden Freunde, bey welchen sie sich versammelt hatten, zu einer Geldstrafe von 200 Franken verurtheilt worden waren, wurde sogleich eine Subscription eröffnet zur Sammlung dieser Geldsummen; doch unter der Bedingung, daß jedweder nicht mehr als einen Sou oder vier Pfenninge beytragen könne. Von hohen Staatsansichten zeigt die Rede ihres Advokaten Berville, welcher bündig zu beweisen suchte, wie wenig es sich zieme, in einem Reiche, worin die Freyheit als Grundgesetz aufgestellt ist, politische Versammlungen verbieten zu wollen, und die Zahl der zu versammelnden Personen auf neunzehn zu beschränken. Auch ermangelten die liberalen Zeitungen nicht, über das gesprochene Polizey-Urtheil zu scherzen. So bemerkte eine Zeitung, ein Traiteur, welcher vor seinem Hause hatte setzen lassen, hier steht ein Sallon de 100 Couverts zu Festgelagen zu vermiethen, habe statt der Hundert sogleich neunzehn setzen lassen; und bey Gelegenheit der Aufführung der Oper die Danaiden sagte dieselbe Zeitung, in Frankreich würde ein Danaus mit 50 Eidammen Gefahr laufen wegen unerlaubter Versammlungen vor das Polizey-Gericht gefordert zu werden. —

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

In der Korrespondenz von Cadix, Nro. 12. S. 48, Z. 33, ist zu lesen: durch Dr. Thomas Murner v'tutst (verdeutscht.) Straßburg 1515. Fol.

Nro. 15.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 18. Januar 1820.

Drey Lehren faß' ein Herrscher wohl ins Herz.
Die eine: daß er über Menschen herrscht;
Die andre: daß er nach Gesetzen herrscht;
Die dritte: daß er nicht auf immer herrscht.

Tragiker Agathon.

Die Wege des Schicksals.

(Fortsetzung.)

Kaum graute der Morgen, so erschien Conrad mit trübem, finsterm Blicke vor seinem Wirthe. Um doch einigermaßen Erkenntlichkeit zu verrathen, erkundigte er sich um die Verhältnisse seines Hauses und die Zahl seiner Kinder. Wohlgemuth unterrichtete ihn der Müller von seinem Hauswesen und erzählte, wie ihn Gott verwichene Nacht mit einem Enkel gesegnet habe, denn gegen Fremde gab er stets Frau Mathilde als Tochter aus. Mit jedem Augenblick verfinsterten sich des Kaisers Züge noch mehr, und er dankte endlich mit kurzen Worten für die Herberge: er müsse fort, um den Jagdzug des Kaisers zu suchen, er könne länger nicht weilen. Bedenklich schüttelte der alte Mann das Haupt, und bemerkte, wie noch Nacht liege in den tiefen Wäldern; er wolle ihm einen treuen Knecht mitgeben, um ihn zu leiten, aber Conrad lehnte das Anerbieten mit dürrer Rede ab und bestieg sein Roß. — Sein plötzliches Verschwinden erregte der Hausgenossen Argwohn, man befürchtete Uebles und konnte sich doch die Ursache nicht deuten. — Seltsames war nämlich dem Kaiser widerfahren. Als er im tiefsten Schlummer lag, erblickte er seine kleine Tochter und als seinen künftigen Eidam ein neugebornes Knäblein, welches Landleute pflegten. Hoch fuhr er empor aus dem Schlummer, rieb die Augen und dankte Gott, daß es nur ein Traum sey, denn Conrads Stolz empörte sich, sein liebes Kind einem Bauernknaben als Gemahlinn zu Theil werden zu sehen. — Vergeblich suchte er sich wieder in ruhigen Schlummer einzuwiegen, er floh sein Auge und lang und schlaflos verstrich ihm die Nacht. Beym frühsten Morgen forschte er gleichsam durch inneres Gefühl getrieben bey seinem Gastwirthe nach, wie viele Kinder er zähle, und erfuhr zu seinem höchsten Schrecken, der Enkel sey vielleicht in derselben Stunde, wo jenes böse Traumgesicht ihn quälte, dem Alten geboren worden. Deßhalb eilte er so rasch von dannen, im Herzen Schlimmes brütend, um dem ihm angedrohten Unfall noch bey Zeiten zu begegnen.

Nach Verlauf einiger Stunden zog eine Reiterschaar den Thalgrund herauf, und eh sich die Bewohner der Hütte es versahen, war dieselbe umringt. Der Anführer derselben, ein angesehener Graf, Erlfried von Vahingen, doch edler durch alte Abkunft, als wahren Ritterssinn, ließ den zitternden Müller vor sich treten, und begehrte seinen Enkel zu schauen. Der Alte bebte und zögerte, der Reiter stieß Drohworte aus, und einige Mägde nannten in die Stube zu Frau Mathilden. Still und leise nahmen sie den Knaben aus den Armen der schlafenden Mutter und reichten ihn dem Führer der Reisigen hin. Der Graf erfaßt ihn kaum, so entreißt er ihn den Händen der bestürzten Weiber und jagte mit dem ganzen Trosse in gestrecktem Laufe davon.

Der Graf von Vahingen war der Erste gewesen, der dem Kaiser mit seinem Haufen begegnete und den Auftrag empfangen hatte, in eigener Person den vermeintlichen Bauerknaben zu rauben, und ihn nach vollbrachter That

durch zwey kaiserliche Diener in das Kloster Lorch mit dem Auftrage an den Convent zu senden, der Knabe sey zum geistlichen Stande von Conrad bestimmt und somit der Obhut des Klosters anempfohlen. Aber die Treulosen fanden es, als sie mit dem Knaben hinwegritten, für besser, unter dem Scheine, als hätten sie das Gebot ihres Herren erfüllt, ihn in dem Walde auszusetzen, als eine beschwerliche Reise mit einem hülflosen Kinde anzutreten. — Diepolds Sohn schien hier die sichere Beute der Thiere des Waldes werden zu müssen, doch ein günstigeres Geschick sollte dem Knaben blühen. — Von ungefähr ritt Herzog Herrmann von Schwaben mit seinem Gefolge am Waldpfad, indem er so wie die Uebrigen den Kaiser suchte. Da vernahm er leises Gewimmer am Wege. Besorglich schaute der schon bejahrte Fürst vom Rosse und gewahrte ein Kind. Rasch sprang er ab und jubelte des schönen Fundes. Herrmann war ein edler Herr, groß und reich an Gütern, aber kein glücklicher Gatte, denn Jahrelang hatte er umsonst gehofft, sein Weib würde ihn mit Nachkommenschaft erfreuen; sein Wunsch war unerfüllt geblieben, und die Hoffnung dazu nahm mit jedem Tage ab. — Der Findling däuchte ihm daher ein Geschenk des Himmels zu seyn. Mit einer Thräne im Auge, nannte er ihn seinen lieben Sohn und gab ihm den Namen Eggilo oder Heinrich. Einige Herren seiner Begleitung mußten den kleinen Eggilo sonder Weile Herrmanns Gemahlinn überbringen. Er selbst brannte von Begierde, den Kaiser bald zu sehen, sich von ihm zu beurlauben und wieder anheim zu ziehen.

Mit wehmüthigem Gefühle empfing die Fürstinn das Geschenk ihres Gemahls. Mit wahrer Mutterſorge pflegte und wartete sie dem schönen, schwarzlockigen Knaben, der ihr als seiner wirklichen Mutter entgegen lächelte. Herrmanns Freude war groß und innig, er träumte sich Vater zu seyn und erfüllte alle Pflichten gewissenhaft. Als Eggilo kräftiger heranzublühen begann, beschloß der Herzog seinen Pflegling an den Kaiserhof zu senden, damit er dort in Zucht und Ritterſitte aufwachse, und sich zu einem rüstigen, wackern Manne bilde. Bald fiel dort der stattliche Jüngling dem Kaiser auf, und dieser erkundigte sich näher nach seinen Verhältnissen, denn Herrmann hatte ihn als einen Verwandten seinem Herren empfohlen. — Eggilo gestand dem Kaiser auf sein Befragen offen, er kenne seinen leiblichen Vater nicht, denn Herzog Herrmann habe ihn einst auf einer großen Jagd im Schwarzwalde gefunden; er liebe und ehre aber den Fürsten so innig, wie nur ein Sohn vermöge. — Conrad erschrack heftig, denn kaum hörte er von einer großen Jagd im Schwarzwalde, so trat ihm alles, was dort sich ereignet hatte, lebhaft vor die Seele. Er hatte es für unnöthig erachtet, sich späterhin im Kloster Lorch nach dem Knaben zu erkundigen, denn er glaubte seine Befehle treu erfüllt. Jezt erwachte tiefer Argwohn. Noch lebte einer der Diener, die den Auftrag erhalten hatten. Reumüthig gestand dieser die verübte That. Völlig Licht wurde es jezt in des Kaisers Seele; die alte Besorgniß, der Knabe werde seinem Hause Unheil bringen, wuchs mit gedoppelter Stärke; der ausgesezte Eggilo war bereits zum Jüngling herangereift. — Mit guter Art seiner los zu werden, war jezt Conrads eifrigstes Bestreben. — Oft dachte er ihn durch einen verschwiegenen, treu ergebenen Ritter aus der Welt verschwinden zu lassen, aber ihn jammerte seine Jugend, und Herzog Herrmanns Zorn sezte ihn in Sorgen; es schreckte ihn solch feiger Mord. Nach langem Sinnen und Berathen mit einigen Vertrauten, beschloß er, ihn unter einem schicklichen Vorwand nach Aachen, wo sich damals die Kaiserinn Gisela und ihre Tochter aufhielt, zu senden, ihn aber unterwegs durch seine Getreuen aufheben, auf eine Bergveſte am Rhein führen, und ihn so, als zur ewigen Gefangenschaft bestimmt, aus der Welt verschwinden zu lassen. — Herrmann wurde von der bevorstehenden Reise seines Pflegsohns unterrichtet und freute sich darob herzlich, denn er glaubte ihn groß in des Kaisers Gnade, und weissagte für die Zukunft vieles Gute. — Eggilo empfing aus des Kaisers eigenen Händen ein verschlossenes Schreiben, beurlaubte sich von Hof und zog seinem Schicksale entgegen. (Der Beschluß folgt.)

Auszüge aus einem größern Werk von Fuller, unter dem Titel: „heiliger Zuſtand." (holy state.)

(Fuller war ein Zeitgenosse Shakespears, und pflegte mit ihm umzugehen, wie aus seiner vortrefflichen Beschreibung von des Dichters Unterhaltung mit Ben Johnson's zusammengehalten erhellet. Er hat mehrere Werke geschrieben, die sich alle durch gesunden Verstand, frommen Sinn und Witz auszeichnen, und das Kernhafte seiner Sprache paſſt ganz besonders zu dem eigenen Wesen in seiner Denkungsart. Das Werk, aus welchem die folgenden Auszüge entnommen sind, ist jezt wenig mehr bekannt; diese selbst sind aus der Abtheilung, welche er: „Allgemeine Regeln" überschrieben.)

Ueber das Scherzen. — Harmloser Frohsinn ist die beste Medizin gegen die Abzehrung der Munterkeit: weßwegen das Scherzen nicht verboten ist, wenn man nur nicht in der Menge, Gattung und Zeit fehlet. — Das Spaßmachen ist gut, man muß aber aus dem Spaßmachen kein Geschäft machen. Der Graf von Leicester, welcher wusste, daß die Königinn Elisabeth gern einen Mann gut tanzen sahe, brachte den Meister einer Tanzschule zu ihr, um in ihrer Gegenwart zu tanzen. „Pah!" sagte die Königinn, „es ist sein Gewerbe, ich mag ihn nicht sehen." Als Haupteigenschaft mochte sie es nicht leiden, sondern in der Begleitung anderer Vorzüge. Dasselbe läßt sich vom Scherz sagen. — Scherze nicht mit dem zweyschneidigen Schwerte, Gottes Wort. Will dir nichts behagen, um

deine Hände darin zu waschen als das Taufbecken? oder um Gesundheiten daraus zu trinken als der Abendmals-Kelch?... — Ausgelassene Späße machen den Narren lachen, und den Weisen zürnen. Da wir sehen, daß wir gestrete Engländer sind, so lasst uns nicht wie nackte Wilden in unsern Gesprächen seyn. Solche schlechte Redensarten lassen schimmer im verschrumpften Alter, wo der Mensch der Sünde mit Worten nachstrebt, welche ihn in der That fleucht. — Laß deine Scherze nicht, wie die Mumie, aus todter Leute Fleisch bereitet seyn. Lästere die Abgeschiedenen nicht, denn ihr Andenken beschimpfen hieße ihre Geister der Leichenkücher berauben. — Verspotte nicht die natürlichen Fehler in einem Menschen, welche er nicht zu verbessern vermag. O, es ist grausam, den Krüppel mit seinen eigenen Krücken zu schlagen. Auch ziehe keinen seines ehrlichen Gewerbes halber auf, ob es gleich arm und mühselig wäre. Verlache den Schuster seiner schwarzen Daumen wegen nicht. — Wer einen Andern boshaften Spott mit Wohlgefallen erzählt, nimmt ihn als seinen eigenen an. Neuige ihn daher von seinem Gifte. Wenn dem Biß das Unheilige entzogen wird, so ist er wie die Lamprette; nimm ihr den Stachel aus dem Rücken, und sie ekelert gute Speise. Wenn aber sein Hauptverdienst im Unheiligen besteht, dann ists eine Natter, ganz Gift, und laß dich nicht damit ein. — Wer einem witzigen Gedanken zu Gefallen seinen Freund verlieren will, verdient noch dazu als ein Bettler zu sterben. Es gibt indessen Leute, die ihre Einfälle, wie den Senf, niemals für gut halten, wenn sie nicht beißen. Wir leben, daß allen, welche in England ein Jahr nach dem Anfang der Sterblichkeit, 1349, geboren wurden, die vier Backenzähne fehlten. So laß deine Scherze seyn, damit sie den guten Ruf deines Freundes nicht zermalmen; und treibe das Gelächter nicht so lange fort, bis du selbst zum Gelächter wirst. — Keine Zeit mehr, Späße zu machen (auf Englisch: three and one), wenn das Herz am Brechen ist. Kein Witzeln mehr, wenn der Kopf abgeschnitten werden soll. Wie jener Sterbende, der als ihn der Priester, welcher ihm die letzte Oelung geben wollte, fragte, wo seine Füße wären, antwortete: „am Ende meiner Beine.“ Aber in allen solchen Zeiten ist das Scherzen ein ungebührliches scriptus ingenii; und mögen diejenigen sich wahren, welche hier mit Democrit endigen, daß sie nicht nachher mit Heraclit wieder anfangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Baylе.

Im ersten Theile der Nouveaux Mémoires d'Histoire par M. l'Abbé d'Antigny, (Paris, 1749) steht S. 319 ein lesenswürdiger Aufsatz, über Bayle's Charakter und über sein Wörterbuch, worin manche Nachricht von diesem unvergesslichen Gelehrten sich befindet, die seine Lebensbeschreibung nicht enthält. Auf einen Protestanten macht es einen angenehmen Eindruck, daß der Verfasser, ein katholischer Geistlicher, Bayle gegen die Beschuldigung der Irreligion in Schutz nimmt, und seinen moralischen Charakter vertheidiget. Zu dem Ende führet er auch folgenden Umstand an. Bayle litt schon seit längerer Zeit an Brustbeschwerden, die endlich so zunahmen, daß er sein nahes Ende vorher sah. Daher verbot er, Niemand mehr zu ihm zu lassen. Als er aber hörte, daß man auch seinen Freund Tepson abgewiesen habe, so glaubte er, sich deßhalb entschuldigen zu müssen, und schrieb, kurz vor seinem Tode, folgendes Billet an ihn: Lieber Freund! Nicht für Sie hatte ich den Befehl gegeben, der mich des Vergnügens beraubt hat, Sie noch einmal zu sehen. Ich bitte es, daß ich nur noch einige Augenblicke zu leben habe. Ich sterbe als ein christlicher Philosoph, von der Güte und Barmherzigkeit Gottes überzeugt und durchdrungen, und mit dem Wunsche, daß Sie eines vollkommenen Glücks genießen mögen. Ich bin ꝛc. — Das Original dieses Billets kam hernach in die Hände des Hrn. v Basnage, bey dem es mehrere glaubwürdige Personen gesehen haben. Bayle starb zu Rotterdam, am 28. Dec. 1706, 58 Jahr alt.

Man hat ein Bildniß von ihm, gestochen von Catharina du Chesne, unter welchem folgende Verse stehen, deren Verfasser de la Monnoye ist:

Boelius hic ille est, cujus dum scripta vigebunt,
Lis erit, obiectent eruditi ne magis?

Bey seinen Schriften wird der Leser mit sich streiten,
Ob mehr Vergnügen sie, ob Nutzen mehr, verbreiten?
v. Goetzingk.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, den 13. Januar.

Unser Theater hat uns heute einen großen Genuß gewährt. Die Athaneserinn, von Müllner, wurde aufgeführt. Wir enthalten uns, über dieß Trauerspiel selbst etwas zu sagen, da sein Inhalt bekannt ist, und desselben Tone und bauer nur auf die Bemerkung, daß es allgemein als ein Meisterwerk anerkannt, und mit hoher Bewunderung aufgenommen wurde.

Unsere Schauspieler haben gewetteifert, um dieser ausgezeichneten Erscheinung auf unserer tragischen Bühne durch die Aufführung die gebührende Ehre zu erweisen. Hr. Maurer, als Carico, hat das Aeußerste geleistet und nun auch im Hoden Tragischen bewährt, daßer zu den ersten Schauspiel-Künstlern gehört; Hr. Eklair, als sicilianischer Ritter, hat die alte bekannte Meisterschaft auch in dieser Rolle gezeigt; Hr. Miebe gab den König Basil in vorzüglichem Grade und Mad. Miebe hat in der schweren Rolle der Athaneserinn gezeigt, daß sie derselben ganz gewachsen war, sie nach ihrem Sinn aufzufassen und so zu geben wusste, wie es nur von einer vollendeten Künstlerinn zu erwarten ist; Dem. Marconi, als Page, stimmte zu dem Ensemble dieser vorzüglichen Darstellung ein, nur Dor Samastro hätten wir besser gegeben gewünscht, inzwischen konnte man auch für das Erstemal mit der Auffführung einer Rolle, die schwerer ist, als sie manchem erscheinen mag, zufrieden seyn. Hr. Pauli, als Dnopyrhus, gab seine Rolle nicht ohne Beyfall.

Im Ganzen kann diese Darstellung zu den vorzüglichsten gerechnet werden, und unsre Bühne hat sich großes Verdienst durch dieselbe erworben. Das Publikum wusste dieß auch zu würdigen, denn schwerlich würde es bey einem andern Stück gelungen seyn, eine viertstündige Darstellung bey dem hohen Grad der Kälte, der gerade an diesem Tag herrschte, auszuhalten, wenn nicht das Schauspiel und die Darstellung zu den vollkommensten zu rechnen wären.

Paris, Dec. 1819.

(Beschluß.)

Die eingenommte Oper, die Danaiden, hat zu einer Burleske und Travestirung Anlaß gegeben, worauf das Theater der Porte St. Martin sehr große Kosten verwandt hat, und welches von dem neugierigen Volke mit außerordentlichem Zulaufe beehrt wird. Aus dem Damans ist ein Gastwirth geworden, welcher 50 Töchter hat, und dieselben mit den 50 Söhnen seines Bruders verheirathet, die eben mit dem Postschiffe angelangt sind. Aleim in der Nacht bedeckt ihn der Alp; er

träumt, einer seiner Eidamme strebe ihm nach dem Leben. Beym Erwachen beschließt er, sich aller Eidamme insgesammt zu entledigen, um seinen Verdacht nicht auf den Unschuldigen fallen zu lassen, und erbittet sich von seinen 50 Töchtern den Liebesdienst, sie alle aus der Welt zu schaffen. Dieß trägt der komische Portier mit seinem gewöhnlichen Ernste vor. Die 50 Töchter verbergen nun Messer in ihren Ridicüls; die Nacht kömmt an; man sieht im Hintergrunde eine Menge Betten; es fällt ein Vorhang, und eine Art von Schattenbild zeigt, daß die That vollendet ist; die erwachten Eidamme erscheinen im Hemde und Schlafmütze vorn in der Oberwelt, indeß sich tiefer hin die Unterwelt eröffnet und dem Publikum eine von der wildesten Phantasie erdichtete Hölle mit den mannigfaltigsten Strafen und Quälereyen zur Schau stellt, worin die Danaiden gestürzt werden. Statt des, die Eingeweide des Danaus zernagenden Geyers, wird der Gastwirth Sournois hier von einem Truthahne verfolgt. Diese Hölle soll dem Theater 50,000 Franken kosten, und ist in der That ein wunderbares Gemählde; bey der dritten Aufführung wäre die Strafe der Danaiden an einer derselben beynahe verwirklicht worden. Unter den vielen Flammen, womit sie verfolgt werden, hatten die Haare und der Schleyer einer Danaide in der That Feuer gefangen, und ohne die Hülfe der auf beyden Seiten der Theater-Hölle bereitstehenden Pompiers hätte sie für eine Scheinthat bart gebüßt. Da das Pariser Publikum auch gerne auf der Bühne die Tagesbegebenheiten und herrschenden Empfindungen wieder findet, so hat man, um demselben zu genügen, auch unter den Qualen der burlesken Unterwelt nebst einem feurigen Rade, woran die Verbrecher mit den Zöpfen hangen, einige Piqueurs angebracht, welche die Mädchen mit spitzigen Eisen verfolgen. Es finden sich in dieser Hölle außer den vielen Marionetten wohl hundert Personen zusammen. Mit nicht minderm Erfolge wird im Cirque Olympique jezt Poniatowski's Tod vorgestellt, mit der Leipziger Schlacht im Hintergrunde. Die kriegslustigen Zuschauer bekommen hier volle Augenweide; dann unter allen Uniformen und Fahnen wird hier hin und her marschirt, und die Kriegsscenen werden wirklich auf eine täuschende Art dargestellt. Bey der ersten Aufführung machte die Nachahmung des Rückzuges der Franzosen einen sichtbar lebhaften Eindruck auf die Zuschauer, unter denen vielleicht manche leider Ursache genug hatten, sich dieser Begebenheit zu erinnern. Der Sprung mit dem Pferde in die Elster ist nur eine Kleinigkeit für Franconi, welcher die Rolle Poniatowski's spielt; ein andres Pferd, welches einen Karren mit Verwundeten zieht, ist dazu abgerichtet, daß es, nachdem es eine anscheinliche Schußwunde erhalten hat, niederfällt, und dann sich hinkend fortschleppt. Poniatowski ist übrigens ein Lieblingsheld des französischen Volkes. Es ist auf ihn ein schwülstiges Lied gedichtet worden, welches von den Bänkelsängern abgesungen wird, und mit dem ganz französischen Gedanken schließt:

Celui qui mourut pour la France,
Était digne du nom français.

Solcher schwülstigen Volkslieder sind in den lezten Jahren viele gedichtet worden, die freylich den Patriotismus stärken, aber auch dem gemeinen Volke übertriebene Begriffe von den Kriegsthaten der französischen Armee, und den Folgen derselben beybringen. Eines heißt: Le champ d'asyle; es werden französische Soldaten darin redend angeführt, welche den nordamerikanischen Wilden um einen Zufluchtsort ansprechen, als ob man sie aus Europa vertrieben hätte, seitdem man hier in Frieden lebt. Jede Strophe endiget mit der hochtrabenden Strophe:

Sauvages! nous sommes français,
Prenez pitié de notre gloire.

In einer der Strophen sagen sie prahlend, die Nachwelt würde nicht Gedächtniß genug haben, um sich aller ihrer Großthaten zu erinnern, und daß sie so lange Krieg gehabt hätten, sey daher gekommen, weil der Friede stets vor dem Siege geflohen sey; ein sonderbares Bild! Ein drittes Lied, den französischen Soldaten gewidmet, führt die für sie tröstliche Aufschrift: Ils ne sont pas vaincus: dieses Nichtbesiegtseyn wird auch in jeder Strophe vom Dichter versichert und deutlich ausgedrückt, und damit die fremden Mächte nicht auch ein gleiches sagen mögen, so wird in einer Strophe versichert, sie seyen wirklich besiegt worden. In einem vierten Liede wird ein Soldat redend aufgeführt, der nach 15jähriger Abwesenheit arm und verwundet zu seiner Familie zurückkehrt, von seinem reichgewordenen Bruder verschmäht wird, und über diese Verschmähung seinen Unwillen ausläßt. Also dieß ist, heißt es in dem Liede, der Lohn des Soldaten, der sein Blut vergossen hat, um die Güter der Reichen zu vertheidigen! Man kann aus diesen Volksliedern sehen, wie im geheimen die niedrigen Klassen von Anhängern der militärischen Partey bearbeitet, und in welcher Absicht solche Dichtungen verbreitet werden. Einen großen Abstich macht hiemit ein niedliches italienisches, im ächten südländischen Geiste gedichtetes Liedchen, welches jezt ein Lieblings-Gesang der Pariser ist. Da es nur fünf kurze Strophen enthält, und vermuthlich in Deutschland unbekannt ist, so will ich es hieher sezen:

O Pescator dell' onda
Fidelin!
Vieni pescar in qua!
Colla bella sua barca,
Colla bella se ne va;
Fidelin, lin, la.

Che cosa vuol, ch' io peschi?
Fidelin!
L'anel che me casca.
Colla bella sua barca
etc.

Ti daro cento scudi,
Fidelin!
Sta borsa ricama.
Colla bella sua barca
etc.

Non voglio cento scudi,
Fidelin!
Ne borsa ricamà.
Colla bella sua barca,
etc.

Jo vo un bazin d'amore,
Fidelin!
Che quel mi paghera.
Colla bella sua barca,
etc.

Eine hübsche Melodie, die aber vermuthlich nicht italienisch, sondern französisch ist, trägt auch zur günstigen Aufnahme dieses Liedchens bey. Es ist aus der Operette: Die Serenade, genommen, und in das Melodrama: Das Belvedere, versezt worden. Auch sind schon Variationen darauf komponirt worden. Man hat eine französische Uebersetzung des tändelnden Textes gewagt, sie ist aber mißlungen; dergleichen niedliche Kleinigkeiten müssen im Originale aufbewahrt werden.

D g.

Nro. 16.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 19. Januar 1820.

Ihr gedachtet es übel zu machen mit mir, Gott aber hat es gut gemacht.

Aus den hebräischen Büchern.

Die Wege des Schicksals.

(Beschluß.)

Wir wenden uns auf einige Augenblicke zu Eggilo's Eltern hin. Als Diepold den Tag nach dem Raube seines Kindes zu seinem Weibe einkehrte, fand er dieselbe dem Tode nah und erfuhr, was vorgegangen war. — Bedroht unsers doppelten Verlust zu erleiden, bezwang und verbarg er seinen Schmerz, und wich nicht eher vom Lager seiner Gattinn, als bis sie ihrer Genesung entgegen sah. Seit mehreren Jahren, da ihn der angesehenste Adel Hohen-Rhätiens mit dem Kaiser vertragen und ausgesöhnt hatte, lebte er still und abgeschieden von der Welt auf der väterlichen Burg zu Calw, mit tiefem Haß gegen die Treulosigkeit der Menschen erfüllt. Jede Nachforschung nach seinem Sohne war vergebens gewesen, und bey dem kaiserlichen Hofe Erkundigung über ihn einzuziehen, däuchte ihm Vermessenheit und Beleidigung, weil er dadurch Conrad nothwendig zum Knabenräuber stempeln mußte.

Eggilo zog munter und fröhlich über den Rhein nach Speyer, um dort einen Verwandten Herzog Herrmanns, der Probst am dasigen Dome war, heimzusuchen und alsdann auf dem linken Ufer des Rheins nach Aachen hinabzuziehen. Liebreich ward er von dem Prälaten empfangen, der insgeheim bereits von Allem, was am kaiserlichen Hofe vorgegangen war, durch einige Freunde unterrichtet, eine glücklichere Wendung dem Geschicke des Pfleglings zu geben sann. Das Wie? war jedoch die wichtigste und zugleich schwierigste Aufgabe, denn obgleich der Prälat ein kluger und vielgewandter Mann war, so mußte er jedoch die Sache höchst fein anlegen und auf seiner Hut seyn. — Dem Kaiser, den er früherer Beleidigungen wegen, die seinem Stamme widerfahren waren, haßte, alle seine Plane mit einem Streiche zu durchkreuzen und zugleich den Hauptgrund zu Eggilo's künftigem Glücke zu legen, war sein eifrigstes Sinnen. Er begehrte deßhalb von Eggilo den kaiserlichen Brief, der ihm als Empfehlung in Aachen dienen sollte, zu sehen. — Zu seiner größten Freude fand der schlaue Prälat seine Vermuthung bestätigt, der Brief enthalte Nichts, sondern sey blos ein leeres Pergament, welches mit dem in Wachs abgedruckten kaiserlichen Insiegel von außen versehen war. Sogleich war sein Entschluß gefaßt. Der leere Raum wurde ausgefüllt, und obgleich das Wagestück Leben und Ehre kosten konnte, so siegte doch des Prälaten Schadenfreude und seine zu warme Theilnahme an dem Geschicke des Jünglings. — Die Kaiserinn erhielt durch das Schreiben den Befehl, den Ueberbringer, der aus alt-fränkischem Fürstenblute entsprossen sey, der Tochter als ihren künftigen Ehgemahl vorzustellen, und Beyder Verlobung mit möglichstem Prunke ohne allen Aufschub in Aachen zu begehen. — Das auf solche Weise ausgefüllte Schreiben wurde so sorgsam wieder verschlossen, daß kein Betrug sichtbar war. Mehrere Wochen mußte der Jüngling noch in Speyer verweilen, bis der Prälat die fernern Anstalten zur Reise getroffen hatte. Als Eggilo sich beurlaubte, hielten hundert stattlich gerüstete Knechte und mehrere köstlich geschmückte Ritter, alle Dienst-

und Lehenleute des Stifts vor dem Hause. Der Jüngling staunte mächtig, als der Probst ihm erklärte, dieses sey seine Begleitung in die Kaiserstadt. Er möge nie seines Aufenthaltes zu Speyer vergessen, und besonders dann an ihn denken, wenn er römischer König geworden wäre. Wie im Traume bestieg Eggilo sein Roß, und konnte sich lange nicht überzeugen, daß es Wirklichkeit sey; doch wenn er den langen Zug der Reisigen und die angesehenen Männer betrachtete, die ihn geleiteten, so schwanden alle Zweifel. — Vergebens lauerten die Späher des Kaisers indessen auf den Jüngling, der blos mit zwey Knechten des Wegs daher ziehen sollte. Durch alle Städte und Orte ging der Zug in größtem Gepränge, alles Volk bewunderte den Jüngling. — Zu Aachen ritt er unter großem Volkszulauf in die kaiserliche Burg. Mit Erstaunen empfing ihn Gisela und schloß ihn nach Durchlesung des Schreibens freundlich in die Arme als künftigen Eidam. Der schwarzlockige Eggilo gefiel der Tochter wohl, und am dritten Tage wurde öffentlich die Verlobung gefeyert. — Frau Gisela sandte, nachdem es geschehen war, Eilboten an ihren Gemahl und ließ ihm berichten, sein Befehl sey erfüllt. Wie tobte Conrad, als ihm die Augenzeugen getreuen Bericht von den Festlichkeiten erstatteten; er schwur, die schrecklichste Todesart zu ersinnen, um den schlauen Betrüger zu strafen, aber der graue Kanzler und die Räthe schüttelten bedenklich das Haupt und meinten, jeder Rückweg sey versperrt; wolle der Kaiser nicht zum Gelächter seiner Feinde und aller Stände des Reiches werden, so möge er den als Eidam annehmen, den, aller schlauen Bemühungen und Anstalten ungeachtet, ihm der Himmel als solchen gesendet habe. Conrad brachte seinem Stolze das erste und größte Opfer; er genehmigte, was geschehen und nicht mehr zu ändern war. Seine Wunde genaß jedoch schneller, als er selber gehofft hatte, denn der Schleyer, der über Eggilo's Geburt bisher verbreitet lag, ward mit einem Male gelüftet, als Diepold, zu dem das seltsame Gerücht jener Ereignisse gedrungen war, in Begleitung Herzog Herrmanns von Schwaben am kaiserlichen Hofe eintraf. Die Grafen von Calw, von Gröningen und Württemberg waren nämlich Verwandte und leiteten ihren Ursprung von dem alt-fränkisch-chlodowigischen Stamm ab; eine Verbindung mit solchen Häusern konnte nicht anders als dem Kaiser gefallen und Balsam auf die empfangene Wunde legen. Eggilo wurde unter dem Namen Heinrich der Schwarze deutscher König, und als Conrad die Augen schloß, römischer Kaiser! —

*

Anziehend und sinnvoll ist die Sagenwelt der Alten, doch leider in der Regel so schlimm begründet, daß die Unstatthaftigkeit der meisten Erzählungen sich bey der geringsten Forschung nothwendig zeigen muß. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit der Geschichte unseres Heinrichs. Eine Menge alter Chronisten, als Vicentius Gallus, Gothfridus Viterbiensis, Johannes Schilter ꝛc. erzählen diese alte Sage, die wir in verändertem Gewande unsern Lesern mittheilten. Allein schon Nauclerus hat sie hinlänglich widerlegt. Die alten Mönche füllten oft die Lücken der Geschichte mit lieblichen Dichtungen aus, wenn sie der Sache nicht recht auf den Grund kommen konnten. Anlaß zur ganzen Sage mag ihnen vielleicht Kaiser Heinrichs etwas auffallender Titel gewesen seyn, welchen Cuspinian anführt. Er lautete: Henricus tertius, Imperator augustus, Niger, Pius, dux Franconiæ et Comes in Calw. (Heinrich der Dritte, der erlauchte Kaiser, genannt der Schwarze, Fromme, Herzog in Franken und Graf von Calw.) Der fränkische Stamm war, wie schon oben erwähnt, und Lazius de migrat. gentium, Peucer, Naucler und Walz uns erzählen, mit dem Hause Calw verwandt und daher kam vielleicht die Entnehmung des leztern Titels und die Entstehung der obigen Sage.

Allwin.

Aus Briefen aus Hamburg, an eine Dame.

(Fortsetzung.)

Wir verlassen jezt die Allee, und setzen, indem wir abermals umkehren, unsere Wanderung längs der Straße fort, die neben ihr parallel sich hinzieht. Hier zur Rechten in dem schönen, und auch wohl modernsten Hause dieser Straße ist die rühmlich bekannte Buchhandlung von Perthes und Beßer, die wir jedoch dießmal nicht besuchen, weil uns das in unserer Wanderung allzusehr aufhalten würde. Nebenan ist ein herrliches Möbelmagazin, in das ich gestern im Vorbeygehen trat, dessen Eigenthümer sich von Aren nennt, und dessen Besuch wir ebenfalls auf eine schicklichere Zeit aufsparen. So muß ich denn auch bitten, daß Sie es dießmal über sich gewinnen mögen, weder in dieses Gewölbe, wo der geschmackvollste Damenputz aufgestellt ist, noch in jenes weiter unten, zu treten, wo die schönsten Galanteriewaaren Jeden zum Kaufe einladen, der Gefallen an solchen Dingen findet, und sie bezahlen kann. Aber ich will Sie nicht weiter auf alle Gewölbe mit herrlichen Waaren aufmerksam machen, an denen wir noch vorübergehen werden, da Ihr guter Geschmack dieß ohne meine Anleitung schon von selbst thun wird. — Sehen Sie wohl, die Straßen, nachdem wir den Jungfernstieg verlassen, werden immer enger, und gewähren eben keinen erfreulichen Anblick. Zwischen den großen und ansehnlichen Häusern schauen zum Theil recht alte, kleine Baraken hervor, die das Bild der Armuth neben dem des Reichthumes darstellen; zwey Extreme, die nur allzuhäufig in großen Städten sich berühren. Die lange mit Menschen besäete Straße jedoch, die wir jezt vor uns sehen, die Steinstraße genannt, ist,

Digitized by Google

wie der Jungfernsteg, fast nur mit hohen, ansehnlichen, wenn auch nicht ganz so freundlichen Gebäuden, besetzt. — Wir begeben uns übrigens nicht in das Menschengewühl dieser Straße, sondern gehen rechts über den großen Platz, wo vor mehrern Jahren, wie ich höre, noch eine Kirche gestanden hat, die abgebrochen worden. Dieser Platz ist, wie Sie sehen, von hohen, und zum Theil auch schönen Häusern umgeben. Durch das Menschengewühl dieser langen und schmalen Straße aber, an deren Ende das ehrwürdige Rathhaus hervorblickt, muß ich Sie hindurchführen. Diese enge Gasse mit den größtentheils hohen, gothischen Häusern, bringt allerdings einen wenig erfreuenden Eindruck hervor, der vielleicht zum düstern werden dürfte, wenn die sich hier drängende Menge uns nicht zugleich das Bild eines fröhlich aufgeregten Lebens zur Anschauung brächte, dessen leichte Beweglichkeit dem schwerfälligen Ernste der Umgebung gleichsam spottet, und ihn eben dadurch beynahe aufhebt. Auch die Linden, die in dieser Straße vor mehrern Häusern befindlich sind, tragen dazu bey, den finstern Ernst der Steinmassen zu mildern. — Für das alte, ehrwürdige Rathhaus erbitte ich mir nun auf einige Augenblicke Ihre Aufmerksamkeit. Es ist, wie Sie sehen, nicht aus einem Guße, und trägt den Geschmack der verschiedenen Zeiten, die ihm seine Entstehung gegeben haben mögen, an der Stirn. Der antikste Theil desselben ist derjenige, der uns am meisten anspricht. Die geharnischten Ritter-Gestalten, die ein kräftiger Meissel hier eingehauen hat, und die hervorspringend das gothische Gebäude zieren, schauen mit würdevollem Ernst auf das Thun und Treiben der wogenden Menge herab. Indem wir weiter gehen, bemerke ich wohl, wenden sich Ihre Blicke von dem minder interessanten Theile dieses Rathgebäudes ab, und fixiren dort zur Rechten jenes säulengetragene Dach, unter dem eine bunte Menge gut — und zum Theil elegant gekleideter Männer sich hin- und herbewegt. Viele bilden auch Gruppen, und der ernste Ausdruck ihrer Gesichter, ganz verschieden von demjenigen, den wir noch vor einer halben Stunde vielleicht auf eben diesen Gesichtern vor dem Alster-Pavillon gesehen, mag Ihnen sagen, daß dies nicht etwa die Vorhalle eines Kaffeehauses ist, sondern die Börsenhalle. Ja, ja, hier sehen Sie den Geist rege, der der allbelebende dieser großen Stadt ist: der Handelsgeist. — Wir können immerhin ganz nahe an die Schranken dieser Halle treten, um, so lange es uns beliebt, das Interessanteste für den Menschen: — den Menschen, hier zu beobachten; — die Herren, vertieft in ihre Geschäfte, werden selbst, darauf können Sie sich verlassen, Ihre angenehme Erscheinung, meine theure Freundinn, nicht bemerken. — Sie haben diese Handelsherren genugsam betrachtet, und wir gehen weiter.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten aus dem Leben Kaiser Carls V.

II.

Der Katholicismus des Kaisers artete nicht selten in Frömmeley aus, und manche Uebertreibung von seiner Seite, die heutzutage nicht die mindeste Wirkung machen würde, setzte damals seine katholische Armee in die heftigste Bewegung. Der Kaiser schien gerne zu glauben, seinetwegen geschähen Wunder, denn vor der Schlacht von Mühlberg erschien, wie der Spanier d'Avola erzählt, die Sonne blutigroth und stand selbst einige Zeit still. Dem Monarchen schien dieses ein Zeichen seines Sieges; in silbernem Harnisch erschien er an der Spitze des Heeres. — Als die Schlacht schon im Gange war, kam Carl an einen Kreuzweg. Zu seinem größten Schrecken sah er das daselbst aufgepflanzte Kruzifix von Musketenkugeln, die sich vielleicht dort zufällig hin verirrt hatten, durchlöchert. Da sollen ihm Thränen in's Auge getreten seyn, und er laut gerufen haben: „Herr, dein ist die Macht, drum räche die Unbilden, die dir angethan worden sind.“ —

12.

Carl war seines Ernstes ungeachtet ein Freund von lustigen, wenn auch mitunter derben Einfällen. Peter Sabatte, eine Art von Hofnarr, besaß in hohem Grade des Kaisers Gunst. Carl neckte ihn auf alle mögliche Weise und mußte sich hinwieder manches von ihm gefallen lassen. Eines Tages spielte Sabatte den Kopfhänger und der Monarch fragte ihn, was er habe und warum er nicht auf seine gewöhnliche Art scherze. Passt auf, fügte er lächelnd, zu seinen Hofleuten sich wendend, bey, sogleich wird er mich dafür bezahlen. — Herr Peter entgegnete, Gott bewahre mich, den zu bezahlen, der andere Leute nicht bezahlt; er hatte nämlich lange Zeit keinen Sold erhalten.

Rath.

Frägst du, wie die süssen Lieder
Frey aus frohem Herzen steigen?
Geh' aus dem Gedräng' der Menge,
Such' der dunklen Haine Schweigen.

Denn die heiligsten Gefühle,
Wie der Weisheit tiefste Lehren,
Wohnen nur in feel'ger Stille,
Da nur darfst du sie begehren.

B. H. F.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Jenner.

Das deutsche Theater, und man darf es sagen, die deutsche Litteratur ist in England noch bey weitem nicht so bekannt, als man es zur Ehre des Vaterlandes wünschen möchte: wenige

nur ist bis jezt ins Englische übersezt worden, und dieses meistens nur mittelmäßig, und im Ganzen genommen aus den schlechtesten Produkten gewählt; und nicht viele Engländer gehen in der Erlernung unserer Sprache weit genug, um die schwereren Schriftsteller mit Nutzen lesen zu können — daher die vielen schiefen Urtheile über unsere Schriftsteller. Das, was bisher von der deutschen Bühne auf die englische gebracht worden, konnte bey den Sachverständigen keine sehr hohe Meinung von unserem Talent erwecken, und gab zu dem allerdings lächerlichen Vorurtheile Anlaß, als trügen alle unsere schriftstellerischen Erzeugnisse ein Hinneigen zum Unsittlichen in sich; ein ganz richtiger Schluß von Leuten, welche keinen andern Maßstab des Urtheils kennen, als Kotzebue's Sonnenjungfrau, Menschenhaß und Reue, und das Kind der Liebe. Den Versuch, unsern guten Ruf durch das Hervorziehen eines der Meisterstücke deutscher dramatischer Kunst zu retten, müssen wir daher ehren, und wenn wir gerecht seyn wollen, das Verstümmeln dieses Meisterstücks vergeben, das sich selbst als Krüppel noch als das Große verkündet. Denn gestehen muß man ja, daß die besten dramatischen Stücke, die wir besitzen, nicht eigentlich für die Bühne gemacht sind, und was wir von unsern Lieblingen, Goethe, Lessing oder Schiller dulden können, kann den Ausländern nicht immer schmackhaft seyn, denen in der Uebersezung kaum der Gedanke, wenigstens nicht in seiner ganzen Fülle der Schönheit, übrig bleibt. Hier besonders verlangt man auf der Bühne einen raschen Gang, mehr Handlung als Rede, einen versteckten Plan, mehr Ueberraschung als Entwicklung — kurz stage-effect; — und dieß konnten und wollten diese Heroen nicht leisten: ihnen wars um die Verkörperung einer Leidenschaft, die Verdeutlichung eines hohen Ideals zu thun; so wie sie einen Charakter in der Tiefe der Seele begriffen, ließen sie ihn sich allmählig entwickeln, sie schöpften aus den tiefen Quellen des menschlichen Herzens, und überließen Andern die Sorge für den theatralischen Effekt. — Nach diesem Maßstabe beurtheilt hat auch Maria Stuart wenig Anspruch auf öffentliche Vorstellung: nicht rasch ist der Gang, da Schiller in den Gesprächen nicht allein den Charakter der handelnden Personen, sondern auch der Zeit auszudrücken sucht, der Plan ist nicht versteckt, denn schon von der ersten Scene an, läßt sich das Ende absehen, und der Zuschauer ist nur zu gewiß, daß selbst die Freyheits-Hoffnungen, die Mortimer der armen Gefangenen gibt, betrügerisch sind; es ist daher in dem ganzen Stück nichts Ueberraschendes, nicht ein einziger coup de théatre; nur das Ideal einer schönen, großen Seele, von welcher das Unglück nach und nach alle irdische Flecken wegwischt und die es endlich verklärt, entfaltet sich vor uns, alles, selbst der kleinste Nebenumstand führt auf diese schöne Entfaltung hin; daher fast die Auslassung eines einzigen Wortes diesem Gange zu schaden scheint. Man hat aber hier sehr vieles auslassen müssen, um es einem gemischten Publikum erträglich zu machen, und wo ich mich nicht sehr irre, wird Maria Stuart zwar auf dieser Bühne bleiben, aber nie ein Lieblingsstück werden; denn in der That, so wie es zum Leztenmal (Mittwoch, den 29. Dec.) aufgeführt worden, müssen es nur das gute Spiel einer Mrs. Bunn (Elisabeth) eines Macready (Leicester) Carl Kemble (Mortimer) nebst dem Spektakel eines eingeflickten großen Aufzugs bey der Ankunft der Königinn auf dem Gute des Grafen Leicester, und die wahrhaft prachtvollen Decorationen der Menge erträglich machen können. Die Rolle der Maria war in so schlechten Händen, daß, bey der Auslassung der vorzüglichsten Scenen, und dem guten Spiel der Elisabeth, jene durch diese ganz in den Hintergrund verdrängt wurde. Miß Foot der man diese Rolle anvertraut, ist ein hübsches Mädchen 18 Jahren, die zu derselben weder Kraft noch ästhetisches Gefühl besizt; und fast in keinem einzigen Moment ihres Spiels konnte man vergessen, daß man ein hübsches Mädchen vor sich hatte. Die bekannte Uebersezung des Hrn. Mellisch lag bey der Vorstellung zum Grunde, die Abänderungen aber sollen von Hrn. Reynolds gemacht worden seyn; (man sagt Hr. Hüttner habe auch eine Hand daran gehabt). Eine andere Vorstellung, nun die dritte, wird nächstens statt haben. Die Ursache, warum die zweyte Vorstellung besser, als die erste, geglückt ist, ist in der größern Verkürzung des Stücks zu suchen, besonders des fünften Acts, welcher fast zu nichts eingeschrumpft ist; vorzüglich hat man klüglich ausgelassen — was die Heucheley der Königinn von England zu sehr ins Licht seyen könnte. Manche Stellen, die zu sehr auf die gegenwärtige Zeit gedeuten werden könnten, sollen auf Befehl des Lord Kämmerers gestrichen worden seyn, welcher auch die Aufführung des Coriolanus, Brutus, und des befreyten Venedigs, ohne die Auslassung gewisser verfänglichen Stellen untersagt. Wäre es nicht um dieser Aufsicht, so dürfte wohl unter allen Schillerischen Stücken, Wilhelm Tell hier am besten behagen. — Ein kleiner Anachronismus, den man sich bey der Aufführung der Maria Stuart zu Schulden kommen ließ, verdient bey einer solchen Bühne gerügt zu werden. Man brachte nämlich die Trompeten der Garde in ihren eigenen Röcken auf die Bühne, worauf sie ein großes gesticktes G. R. (Georg Rex) tragen.

Den vierten wurde Maria Stuart wirklich zum drittenmal mit vergrößertem Beyfall aufgeführt, obgleich die Rolle der Maria immer noch in denselben übeln Händen ist.

Ein junger Mann, von guter Familie, welcher am vergangenen Freitag wegen Erdffnung und Beraubung eines Briefes hier gehangen wurde, soll, dem allgemeinen Gerüchte zufolge, wieder ins Leben gekommen seyn.

Augsburg, im Dec. 1819.

Erst vor Kurzem gab ich Ihnen von dem neuen Schauspiele eines hiesigen Dichters Nachricht, und heute — werden Sie nicht erstaunen? — kann ich Ihnen schon wieder eine solche Neuigkeit vorführen! Sie ist betitelt: Der Regen, ein Lustspiel von F. L. Wilhelm. Dasselbe ist ganz nach einer artigen Erzählung von Gustav Schilling „der Regenschirm", welche in den Nummern 197 u. d. ff. der Dresdener Abendzeitung abgedruckt ist, bearbeitet. Nur der Titel, wie Sie sehen, und die Namen der handelnden Personen sind verändert; das Uebrige: Charaktere, Situationen u. s. w. sind getreu jener Erzählung nachgebildet. Das kleine Stück (es ist nur von Einem Akte) gefiel; gefiel besser, als die ihm vorangegangenen Hunnen vor Augsburg, und — man kann es nicht in Abrede stellen — es verdiente auch größeren Beyfall. Ich bin überzeugt: daß es auf andern Theatern gleichfalls gern gesehen werden wird, wenn es dem schätzbaren Dichter gefallen sollte, zuvor einige zu üppige Ranken von ihm wegzuschneiden. Seine Handlung trifft zwar ein wenig Schillers bekannter Vorwurf:

— — sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein;

indessen ist dieß eine zu gebräuchliche Sache, als daß mit dem Verfasser darüber gerechtet werden dürfte. Und noch dazu ist die That eines braven Mädchens, welches in der bittersten Noth zur Linderung der Leiden eines kranken, geliebten Vaters den ihr anvertrauten Regenschirm, in der gewissen Hoffnung, denselben bald wieder einlösen zu können, versezt, so rührend, daß deren dramatische Bearbeitung, besonders wenn sie so gut wie in dem erwähnten kleinen Lustspiele gelang, kaum einer weiteren Entschuldigung mehr bedarf.

Nro. 17.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 20. Januar 1820.

Knospen nur darf auf der Erde,
Was der Himmel sich erwählt,
Und zum heimatlichem Herde,
Kehrt, was sich ihm zugezählt.

E. M. Grote.

Wellen und Wolken.

Ach des Stromes blaue Wogen
Rollen ewig fort und fort;
Ewig ziehn des Himmels Wolken
Ihre unbekannte Bahn.
Wie die Wolken ziehn vorüber,
Ziehet auch die Jugend mit,
Ach! und ihre Träume kehren
Nie die Welle, nie zurück!
Knickt der Sturm die zarte Blüthe,
Kalt und starr mit rauher Hand,
Kommt der Lenz auf Zephyrs-Flügeln,
Bringt sie neu und schön zurück,
Und die Wälder und die Fluren
Und der Berge ernstes Haupt,
Schmücken sich in Jugendprangen,
Mit der Blumen Farbenpracht.

Aber unsers Lebens Blüthen,
Aber unsrer Jugendkraft,
Und der Sehnsucht stille Trauer,
Und der Stolz der kühnen Brust,
Kehren niemals, niemals wieder
Und kein Lenz erneut sie mehr —
Komm nur ihre Furcht zur Reife,
In des Lebens flücht'gen Gang!

Ziehet leise dann vorüber,
Wolken, eure ew'ge Bahn,
Mit euch ziehen meine Träume
Und mein Leben eilt euch nach.

In des Meeres grauen Fluthen,
Rollt auch meine Welle hin,
Rollet spurlos wie der Zeitstrom,
In den großen Ocean.

Adelheid von St.

Die Verschwörung gegen Peter Gradenigo, Doge von Venedig. *)

Peter Gradenigo ward 1289 zum Doge erwählt. Es war ein Zeitpunkt, wo das Uebergewicht des Aristokratismus seine äußerste Höhe erreicht hatte; es war ihm gelungen, die Form der Wahl des Doge auf eine Art zu ändern, welche ihm dessen Ernennung in die Hand gab. Das Volk wollte noch einen Versuch machen, seine ursprünglichen, Jahrhunderte lang geübten, Rechte zu handhaben, es schlug Jakob Thiepolo vor, einen Edeln, dessen Ahnherrn mehreremale den Thron eingenommen hatten, allein er selbst hatte nicht eingewilligt einen Kampf mit der, das Regiment inne habenden Partey zu beginnen. Ob er diese Partey, zu der er von Geburt gehörte, nicht angreifen, oder ob er sein Vaterland in keinen Bürgerkrieg verwickeln wollte, scheint der Verfasser der Geschichte von Venedig nicht entscheiden zu wollen; er entfloh und Gradenigo ward zum

*) Aus Histoire de la Republique de Venise par Daru, de l'Academie francoise.

Doge gewählt. Unthaten, Unheil und Schmach bezeichneten dieses Gewalthabers Regierung. Er bewirkte 1319 die furchtbare Veränderung des großen Rathes, wodurch dieser fortbestehend, erblich, und alle die Edeln und Bürger, welche zu derselben Zeit nicht dieses Rathes Mitglieder waren, zu Unterthanen herabgesetzt wurden; auf seinen Antrieb kaufte die Republik dem Bastard und Vatermörder Frisco seine ungegründeten Ansprüche auf Ferrara ab, die Excommunikation des Papstes war die Folge dieser so unklugen als unbilligen Handlung; Venedig ward Jahre lang durch sie aller Wohlthaten der Kirche beraubt und ihre einzelnen Bürger im Auslande wie Pestkranke behandelt; unter seiner Regierung wurde die venetianische Flotte von den Genuesern bey Curzolo verrathet, bey Gallipoli geschlagen, und ihre Landmacht bey Ferrara von den Truppen des Papstes verjagt. So viel Unglück und Schuld bewog endlich einige kühne Männer aus der gemißhandelten Masse der Staatsbürger zu einem Versuch, den alten Zustand der Dinge wieder herzustellen; ein Versuch, der wie alle thatsächliche Schritte einer kleinen Anzahl gegen die bestehende Gewalt, den Charakter der Verschwörung annehmen mußte. Die Geschichte dieser Verschwörung geben wir unsern Lesern in folgendem Bruchstück, welches nicht fehlen kann, ihr Verlangen nach dem ganzen höchst anziehenden Werke, aus dem es genommen ist, zu erregen.

Bey Marcus Quirini wurden die ersten Zusammenkünfte, in denen man sich von der Abhülfe der Staatsübel besprach, gehalten; denn Abhülfe der Uebel ist immer der Vorwand, unter dem Verschwörungen sich bilden. Dieser Patrizier war das Haupt einer zahlreichen Familie, in der sich viele Männer befanden, die er würdig hielt, Vertraute seines Vorhabens zu seyn. Außer seinem Sohn, Benoit und einem seiner Enkel, außer Boemund Thiepolo, seinem Schwiegersohn, und Jakob Quirini, seinem Bruder, denselben, welcher im Rathe so kühn gegen die Usurpation von Ferrara gesprochen, weihte Marcus noch acht andre Männer seines Namens, von denen der eine Procurator von St. Marc war, in das Geheimniß ein. So sahe man in dieser Verschwörung drey Folge-Geschlechter begriffen: den Sohn, den Vater und den Ahn; zwey Badouer u. s. w. (die übrigen Namen können nur die Leser des ganzen Buches interessiren.)

In einer dieser Zusammenkünfte machte Marcus Quirini seinen Freunden eine gedrängte Darstellung von dem Zustande Venedigs, seit der Wahl des gegenwärtigen Doge; er zeichnete mit starken Zügen das umständliche Gemählde der Begebenheiten, welche wir im Eingang dieses Aufsatzes angedeutet haben. „Und dieser Doge, endigte er seine Rede, von dem Geiste der Hölle besessen, hat alle gute Bürger herabgeschätzt, er hat Zwiespalt in die Familien gebracht, indem er ihren Mitgliedern den verschiedensten Rang anwies; er hat die Rechte derjenigen, deren glorreiche Ahnherrn die Macht dieses Staats gründeten, in Staub getreten; er hat den Muth der Venetianer vergessen, welche nie zögerten, ihr Leben für das Wohl des Vaterlandes zu wagen. Auch verfolgt ihn der allgemeine Haß. Alle, Große und Kleine, klagen ihn an, um die Tränen ihrer Familien, um den Eingriff in ihre Rechte, um den Verfall, um die Gefahr des Gemeinwesens. Diese Gefahr ist dringend, aber die Rettung liegt in unserer Hand."

Darauf nahm Boemund Thiepolo das Wort, er überließ sich seinem ganzen Haß gegen den Doge, und bewies, daß, um den Staat zu retten, ihm die Gewalt, die er mißbrauchte, aus den Händen gerissen werden müsse. Er unterließ nicht, indem er die Ehrsucht des gegenwärtigen Fürsten anklagte, die Mäßigkeit des weisen Jakob Thiepolo, der ein Jahrhundert früher das Dogat niederlegte, zu rühmen; er verglich die Unfälle, unter denen man jetzt seufzte, mit der glorreichen Regierung von Lorenz Thiepolo, seinem Großvater, welcher die Genueser in Sorien überwunden und Italien gezwungen hatte, die Oberherrschaft der Venetianer auf dem adriatischen Meere anzuerkennen. „Wenn mein Urahn, sagte er, nachdem er weise Gesetze gab, sich freywillig der obersten Gewalt entäußerte, wenn sein Sohn, ein Opfer von dem Hasse des Kaisers, den er durch seine Ergebenheit gegen sein Vaterland auf sich gezogen, auf einem ehrenvollen Blutgerüst starb, wenn mein Großvater Venedig durch Siege verherrlicht hat, so habe ich diese vorzüglichen Dienste auch damals, wie mein Vater von der Liebe aller guten Bürger durch einstimmige Wahl zur höchsten Würde berufen wurde, edelmüthig lohnen sehen. Die Ehrsüchtigen, die gegen eure Rechte verschworen waren, begriffen wohl, daß sie unter so einem Doge ihre Usurpation nicht bewerkstelligen könnten. Sie beburften eines hartey, hochmüthigen, eigensinnigen Menschen, um die Einführung der Tyranney zu begünstigen, und Gradenigo wurde der allgemeinen Stimme zum Trotze zum Doge erwählt."

„Diese Ausschließung meines Vaters war nicht nur meiner Familie eine Beleidigung, sie war für alle Bürger eine Schmach. Es ist mir nicht bekannt, welches neue Unglück dem Vaterlande nach seiner Unterjochung und seinem Verderben noch drohen kann, aber das weiß ich, daß ich zum Lohne von meiner Ahnherrn Verdienst verurtheilt bin mein Leben schimpflich unter dem Gesetz eines unverschämten Herrn zu verschmachten. Würde ich mich darein ergeben, so wär ich meiner Abstammung nicht werth, und nicht werth, hier an dieser Stelle zu stehen."

Nur der Untergang des Doge konnte die Ehre der Familie retten, und die Ruhe des Staates, Sicherheit geben. Thiepolo schlug vor: Gradenigo anzugreifen, ihn zu stür-

gen, allen seinen Anhängern die Gewalt zu entreißen, und Alle, die Widerstand leisten würden, niederzustrecken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Briefen aus Hamburg, an eine Dame.

(Fortsetzung.)

Ich führe Sie jetzt schnell durch die enge, von Menschen wimmelnde Bohnen-Straße, Mühlenbrücke u. s. w., und mache Sie auf Einzelnes nicht mehr aufmerksam, (auf die schönen Gewölbe von Mode- Galanterie- Putz-Waaren, und dergleichen wird Ihr Blick schon von selbst fallen;) denn wir wollen eilen, damit wir nun bald in den Hafen gelangen, der diesmal das Ziel unserer Wanderung seyn soll. — Sehen Sie da den Wald von Masten! Ein imposanter Anblick, dessen Neuheit uns in Erstaunen setzt. — Wir gehen längs des Hafens, nach dem sogenannten Baumhause, und treten in dasselbe ein, weil wir aus ihm den ganzen Hafen zu überschauen vermögen, und den erstaunten Blick auf den Hunderten hier vor Anker liegenden Handels-Schiffen ruhen lassen wollen. Da wären wir denn oben. Nicht wahr, ein einziger Anblick? Man würde vergebens versuchen, ihn zu beschreiben; — so etwas muß man selbst sehen. Bemerken Sie wohl das vielfach bewegte Leben auf dem Verdeck dieser Schiffe? Da betrachten Sie einmal jene kühne Matrosen, die mit größter Behendigkeit die Masten erklettern, Segel befestigen, und ausspannen; — denn diese Schiffe werden wohl heute noch den Hafen verlassen, um die königliche Elbe hinabzufahren, und so fort bei Cuxhaven in See zu stechen. Dort jene Schiffe werden abgetakelt, und diese Operation setzt die Hände der flinken Matrosen in geschäftige Bewegung. Hier zur Linken sehen Sie beschädigte Schiffe, die man an's Land gezogen hat, und hundert fleißige Hände sind beschäftigt, sie wiederum in brauchbaren Stand zu setzen. Bemerken Sie wohl die vielen Kähne, die den Hafen nach allen Richtungen durchkreuzen, um theils Menschen, theils Waaren, theils Mundvorrath an Bord der Kauffahrer zu bringen, oder Menschen und Waaren von ihnen an's Land zu schaffen; hören Sie dabey auf den Ruf der nyäßligen Stimmen, der fast in allen Zungen hier vernommen wird, und Sie werden sich nicht enthalten können einzugestehen, daß das Leben und Treiben in einem solchen Hafen etwas ganz Einziges, und mit Nichts zu Vergleichendes ist. — Dieser Anblick wird Sie wohl lüstern machen, selbst eine Fahrt im Hafen zu unternehmen? Und das soll in diesen nächsten Tagen geschehen, wo wir zugleich auch an Bord eines Kauffahrers uns begeben wollen, um die innere Einrichtung eines solchen Fahrzeuges kennen zu lernen. Jetzt verlassen wir, nachdem wir dieß einzige Schauspiel genugsam betrachtet haben, das Baumhaus wieder, und begeben uns in unsern Gasthof zurück. — Wir nehmen den Rückweg nicht durch diejenigen Straßen, durch welche wir bisher gekommen sind, sondern wählen andere, in denen, wie Sie sehen, das Menschengewühl nicht minder groß ist, wie in der Gegend der Börse und Börsenhalle. — Da ist eine Straße, die Königsstraße benannt, — nicht wahr, diese Benennung fällt Ihnen auf in einer republikanischen Stadt? — diese ziemlich lange Straße, die wir jetzt betreten, heißt die A B C-Straße, aber ich kann Sie versichern, daß gerade hier Männer wohnen, die sie des Namens Apollostraße würdig machte. — Dieser freundliche und große Platz führt den geschmacklosen Namen Gänsemarkt. — Jetzt biegen wir um die Ecke, und siehe da, wir befinden uns wieder vor unserm Hotel auf dem freundlichen Jungfernstiege. Vor diesem unserm Hotel hält ein sogenannter Stuhlwagen, mit zwei raschen Engländern bespannt, ein offenes, hübsches Fahrzeug, wie Sie sehen, dessen man sich hier sehr zweckmäßig bedient, um bey schönem Wetter Excursionen auf's Land zu machen; ich habe ihn bestellt, um, wenn es Ihnen gefällig ist, nach Ottensee zu fahren, und in dem berühmten Rainvill'schen Garten zu Mittag zu essen. — Ich freue mich, Ihren Geschmack getroffen zu haben, denn man flüchtet sich so gern aus dem städtischen Gewühl in die ländliche Stille; und wir wollen sehen, ob wir diese in dem berühmten Dorfe, und seinem berühmten Garten finden werden. — Der Wagen rollt rasch durch die Straße, wir werden bald auf dem Walle seyn. — Hier dieser große Platz, dem wir uns nähern, zwischen Hamburg und Altona gelegen, heißt der Hamburger Berg. Da sehen Sie auf beiden Seiten eine Menge hölzerner Buden, diese sind zum Theil Tavernen für Matrosen und die übrigen niedern Volks-Classen, zum Theil enthalten dieselben Sehenswürdigkeiten aller Art, als: Panoramen, Marionettentheater, Wachsfiguren-Cabinette, Menagerien und dergleichen. Unter diesen Menagerien ist auch eine sehr berühmte, die erst vor einigen Tagen in Hamburg angekommen ist, und zwar wie der Anschlagzettel besagt: Die königliche Menagerie von London; der wir wohl bei der Nachhausefahrt einen Besuch abstatten. Wir fahren nun in die Thore Altona's ein, eine Stadt, die allerdings ein ganz lebendiges Bild des Verkehrs darstellt, welches aber freilich mit dem von Hamburg nicht zu vergleichen ist. — Die lange Allee, deren Schatten und jetzt aufnehmen, wird die Maillebahn genannt; — und nun bereiten Sie sich auf einen feierlichen und ernsten Eindruck vor, denn an ihrem Ende ist der Gottesacker, auf welchem die Gebeine Klopstocks ruhen. — Wir lassen den Wagen halten, steigen aus, und treten mit Ehrfurcht in die Ringmauren des Kirchhofes ein, welche den Grabhügel des größten der deutschen Dichter umschließen. In der Mitte des Todtenackers, dem Eingange gegenüber, befindet sich die-

ser Grabhügel. Der einfache Stein enthält die bekannten, eigenen Worte des Dichters: „Saat von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen!“ An seiner Seite ruhen theure Verwandte, unter diesen seine geliebte Meta. — Ich verstehe den leisen Druck Ihrer Hand, meine theure Freundinn; die Thräne, die in Ihr schönes Auge tritt, ist eine Perle, sie falle auf das Grab des Edelsten der deutschen Dichter. Wohl drängt sich hier die Frage auf, warum die Trefflichsten und Besten so bald von uns scheiden müssen?— Doch dieser Treffliche ging wahrlich nicht spurlos an uns vorüber, er lebt fort unter uns in seinen Worten, die den Keim des Guten und Edlen noch in mancher verwandten Brust zur erfreulichen Blüthe entfalten werden. Dort in jener Kapelle, dem Grabhügel Klopstocks gegenüber, ruhen die Gebeine des biedern und mannhaften Braunschweigs, dem es nicht vergönnt war, die Freiheit seines Vaterlands zu schauen. Ach, ihre schöne Morgenröthe hatte den edlen Greis gewiß erquickt, sollte auch der Tag, der auf sie folgte, Ihm einige Bekümmerniß gegeben haben. Jedoch wie man den Tag vor dem Abend nicht loben soll, so soll man ihn auch nicht tadeln, glaube ich, ehe dieser hereingebrochen ist. — Ihre Brust ist zu voll, und wir lassen uns daher dießmal die Kapelle nicht öffnen. — Dieß bescheidene Blümchen, das ich Ihnen vom Grabhügel Klopstocks pflückte, verwahren Sie es an Ihrem Busen, und reichen Sie mir nun die Hand, um die geweihte Stelle zu verlassen, deren Andenken eine wehmüthig-frohe Erinnerung in unserm Leben zurücklassen soll.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 20. Dec. 1819.

In mehreren Zeitschriften sind Notizen verbreitet worden über die Errichtung eines zweyten Theaters in Berlin, doch ist manches Einzelne dabey zu bemerken. Ich halte es deshalb für gut, über diese Angelegenheit und deren Gang in Kürze zu berichten. — Bisher hatte man, seit der langen Zeit, in welcher ein zweytes Theater projektirt ist, und bey dem öfteren Anlaß, über die Begründung desselben zu sprechen, immer gehört; kein anderer als der General-Intendant, Graf Brühl, dürfe dieses Unternehmen beginnen. Um so mehr muß es also überraschen, wenn jetzt anscheinend das Gegentheil laut wird und dieß durch folgenden Vorfall: Der Schauspiel-Direktor Diedrich, früher in Amsterdam, dann privilegirt in Westphalen, kam hieher und wollte, nach einer Unterredung mit dem Grafen Brühl, die Errlaubniß zu einem Volks-Theater von der Regierung erwirken, dabey auch gern seine Direktion unter den Herrn General-Intendanten der königlichen Schauspiele stellen. Er übergab sein Ansuchen den Behörden und harrte der Antwort; ehe er aber diese empfing, sagte ihm ein Brief des General-Intendanten: daß er seinem Verhalten, als dem großen Theater unmöglich beistam, sich allen Ernstes widersetzen müsse. Hr. Diedrich konnte nun nichts thun, als ruhig die Wendung abwarten, welche die Erwiederung auf sein Gesuch der Sache geben würde. Die Antwort vom Staatskanzler Fürsten von Hardenberg unterzeichnet, kam und enthielt ohne die Classic, daß Hr. Diedrich abhängig seyn sollte, die Aeußerung: „Se. Majestät wollten die Errichtung eines zweyten Theaters dem Diedrich gestatten, ohne seine Unterstützung (die Hr. Diedrich auch nicht begehrt hatte) dazu geben.“ Es wurden nun die ersten Anstalten zur Ausführung des Vorhabens gemacht und es erschien (wenn ich nicht irre im Hamburger Korrespondenten) eine kurze Anzeige über das Ereigniß, der aber die General-Intendantur sogleich eine andere entgegensetzte, worin allerdings eine zweyte Bahrne angekündigt wurde, doch nur unter ihrer alleinigen Direktion, unter Hrn. Diedrich ward, auf mannigfache Weise, angedeutet daß er keine weiteren Schritte zu seinem Zwecke thun solle. Natürlich war und ist dessen Verlegenheit groß, und es hat sich nun ein gar sonderbares Unterhandeln angeknüpft, über welches ich später mich zu äußern gedenke, da ich von allen Einzelheiten unterrichtet bin. Auch die Ansichten, welche die Mehrheit über jenes Vorhaben deutlich kund gibt, halte ich jetzt noch zurück, indem ich mir auch im geringsten nicht den Schein gewinnen möchte: als wolle ich der Entscheidung die Motive voraus schicken. — Von den Theaters-Neuigkeiten sahen wir gern: „Die Lotterie-Listen“ Lustspiel in zwey Akten von Hrn. G. Klöber. Es hat allerdings Länzen und in der Zusammensetzung einiges Manierirte, dagegen auch höchst komische Züge und Andeutungen, welche glauben lassen, daß der Verfasser für Charakteristik ein Talent entwickeln werde. — „Es spukt“ Lustspiel in zwey Akten von Frau v. Weissenthurn. ist ohne Bedeutung, da die Handlung sehr lose zusammen gebängt und die Ausführung nur mit verbrauchten Späßen ausgestaffirt wurde. Die Versammlung erklärte sich entschieden gegen diese Neuigkeit, und es scheint wohl überhaupt nicht günstig, wenn eine dramatische Schriftstellerinn sich der derben Komik bedienen will, um zu wirken; und es muß sehr unangenehm auffallen, wenn statt derselben eine, nicht immer delikate Mattheit entsteht. — „Der Fürst und der Studentgeiger“ Schauspiel in einem Akt von Hrn. Vogel, hat im Anfange ein Paar lebhafte Scenen, die aber zu einem Ende führen, dem Recht und Logik fehlen, da ein Fürst, der als vortrefflich hingestellt werden sollte, sich nur durch Uebertreibung der Schwäche auszeichnet. Die Oper „Ritterin“ von Freyherrn v. Poißl, hat einzelne Musikstücke, welche für das Talent des Komponisten zeugen; das Ganze trägt aber zu viele Spuren einer raschen Arbeit, als daß ein dauernder Eindruck möglich wäre. — Unter den neuen Gastspielenden war ein Schauspieler, der eine Bedeutsamkeit darzustellen hatte. — Ein neues Trauerspiel „Klytaemestra“ verlautet am 9. December zum Erstenmal gegeben wurde, hat gefallen, und verdiente dieß besonders durch Klarheit der Sprache und gute Anordnung für Theater-Effekt. Diese Neuigkeit erregt in mancher Hinsicht Aufmerksamkeit und ich komme in meinem nächsten Berichte auf nach wiederholter Darstellung darauf zurück. — Einstudirt wird „Emma di Resburgo“ Oper von Meyerbeer, aus dem Italienischen übersetzt von Herrn Kriegsrath May. — Auch die Oper „Olympia“ von Spontini, ist in der Partitur eingesandt und man sagt: der Componist werde, nach seiner Ankunft in Berlin, mit dieser Oper sein Amts-Debüt machen.

Der Kampf über „Geschwornen-Gerichte“ scheint sich aus den Rheingegenden hieher gezogen zu haben, denn es sind schon ein Paar Schriften über diesen Gegenstand erschienen und ein Paar andere sind im Anrücken. Die Erneuerung des Streites hat der Herr Kammergerichts-Rath Mo kawa veranlaßt mit einer (in der Maurer'schen Buchhandlung ausgegebenen) Abhandlung. Das Beste scheint mir, das Publikum über jenes Institut mit aller Bestimmtheit zu unterrichten, dann wird ein Resultat sich leichter und schneller ergeben. Jenen Zweck hat eine kleine Schrift, welche in ein Paar Wochen (bey G. Hayn in Berlin) zu haben seyn wird, und auf welche ich hiemit aufmerksam mache. Ohne sich auf irgend ein Urtheil einzulassen, gibt der Verfasser darin eine höchst klare Ansicht über die Entstehung und Verfassung der Geschwornen-Gerichte, und schildert den Gang derselben aus achtungswerther Erfahrung.

Cy.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 6.

Nro. 18.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 21. Januar 1820.

Wenn an das Gute,
Das ich zu thun vermeyne, gar zu nah
Was gar zu Schlimmes grenzt: so thu' ich lieber
Das Gute nicht: weil wir das Schlimme zwar
So ziemlich zuverläßig kennen, aber
Bey weitem nicht das Gute.

Lessing.

Die Verschwörung gegen Peter Gradenigo, Doge von Venedig.

(Fortsetzung.)

Jakob Querini, der Bruder dessen, bey dem die Versammlung statt fand, war der Meinung, daß sein Neffe zu viel Leidenschaft in seiner Rede, besonders zu viel Eyfer habe blicken lassen. Dieser Patrizier, der einen weisen, gemäßigten Geist hatte, weßhalb er sich auch ehemals der unvorsichtigen Usurpation von Ferrara widersetzte, glaubte alle heftige Schritte abwenden zu müssen. „Es wäre ohne Zweifel zu wünschen, sagte er, daß die Häupter der Regierung mehr Mäßigung, mehr Weisheit, mehr Entsagung ihres eignen Vortheils zu Tag legten; allein würden wir, indem wir ihre Unbändigkeit nachahmen, Mittel dagegen finden? Ein Alter hat gesagt: daß die Menschen die Vergangenheit ehren sollen, sich der Gegenwart unterwerfen, gute Fürsten wünschen, die vorhandnen aber, wie sie eben sind, ertragen sollen. Ich kenne nichts Verderblichers für einen Staat, als heftige Bewegungen, als Regierungswechsel. Revolutionen lassen selbst denen, welche sie bewerkstelligen, nicht die Macht, ihre traurigen Folgen aufzuhalten; von Vaterlandsliebe hingerissen, werden sie bald die Werkzeuge der Bösen, welche sich zu ihnen gesellten. Ich beschwöre euch, mißtraut euerm Eifer! Haltet nicht Leidenschaften und Rache für edlere Beweggründe, als sie es sind! Ihr wollt den Staat retten — gibt es kein andres Mittel dazu, als ihn zu zerreißen? Wäre es nicht besser, in den Rathsversammlungen Allem, was das Beste der Republik heischt, die Oberhand zu verschaffen? Venedig ist in Faktionen gespalten; allein wenn wir unsrer Rache, wie billig sie auch seyn mag, Gehör geben — machen wir nicht die Rückkehr des Friedens noch unmöglicher? — Ich sehe hier Männer vor mir, deren Namen uns an die ruhmreichsten, nützlichsten, der Republik geleisteten Thaten erinnern; möchten sie bedenken, was ihre Ahnherrn vollbrachten, und nicht diese glorreiche Erbschaft dem Einfluß von Leidenschaften Preis geben, die, um Ordnung und Frieden wieder herzustellen, Mord und Aufruhr herbeyziehen."

„Du sagst, mein Bruder, nahm Marcus Querini das Wort, daß einem Staate nichts so nachtheilig sey, als die Revolutionen; alle Welt fühlt das, wie du; allein grade diese haben wir der gegenwärtigen Regierung unsrer Republik vorzuwerfen. Sie erlaubt sich willkürliche Uebertragung der Gewalt, und entartet diese selbst; sie ermüdet uns durch Usurpationen, sie stürzt uns in eine demüthigende Unruhe über die Beständigkeit unsrer Lage. Hättet ihr erwartet, daß die ehrenwerthesten Männer in die Klasse der Unterthanen herabgesetzt werden würden? daß es ihnen sogar versagt werden würde, in der Zukunft an einen, so edel erworbenen Rang Anspruch zu machen? Und dieses sehen wir dennoch vor unsern Augen! — Und zu wessen Gunsten sind alle diese Veränderungen vor sich gegangen? — Das Volk ist aller seiner Rechte beraubt, die Bürger (cittatini) sind in die Volksklasse herabgesetzt, und durch die Erhebung einzel-

ner von ihnen, weit mehr verlezt als geehrt. Die alten Familien sind in drey Klassen getheilt; einige von ihnen sind unterthänig, andre der Zwietracht zum Raube: die Begünstigtsten sind die, welche in einem Range erhalten worden, in dem sie fortan Unbekannte als ihresgleichen erblicken. Vielleicht sagt man, diese Veränderung habe die Aufrechthaltung der Ordnung in der Republik zur Absicht; allein seit hundert und funfzig Jahren, seit ein Doge ermordet wurde, weil er ein Heer verloren und die Pest in die Stadt gebracht hatte, ist die öffentliche Ordnung nur zweymal gestört worden: 1268, als man während einer Hungersnoth eine Abgabe auf das Brod legen wollte, und in dieser lezten Zeit, wie das Volk sein Recht, den Doge zu ernennen, wieder auszuüben versuchte. Die Republik kann da keinen Vortheil finden, wo keiner ihrer Bürger einen erwirbt. Diese Revolution hat also Niemands Interesse begünstigt — doch ich irre mich! — Gradenigos Leidenschaften ist sie zum Werkzeug geworden, seiner Rache gegen das Volk, und seinem Haß gegen den Theil des Adels, der seine verrätherische Plane nicht theilen wollte. Es gibt gar keine Edle mehr, als die er erwählte, wir alle verdanken seiner Regierung unsern Ursprung. Nach allem diesem frage ich euch, ob es möglich seyn würde, ihn zu gerechtern Ansichten zurückzuführen, zu der Mäßigung, die, uns aufzuerlegen, unser Aller Pflicht ist. Hofft ihr in der Rathsversammlung Einfluß genug zu haben, um ihr Ueberhand zu verschaffen? läßt sich Gewaltthätigkeit mit Mäßigung bändigen?"

„Sicher haben uns unsere Ahnherrn einen ehrenvollen Weg vorgezeichnet, allein sie würden vor uns erröthen, sähen sie uns in die Beraubung der durch sie erworbenen Vorrechte und der jeden, auch dem geringsten Staatsbürger gehörigen Freyheit niederträchtig einwilligen."

„Der Ruhm unsrer Voreltern schenkt uns den kostbaren Vortheil, daß man uns keines persönlichen Ehrgeizes zeihen kann, wenn wir die Allen zustehenden Rechte zurückfordern. Der Thron selbst hat nichts, was die Größe unserer Familien vermehren kann; eure und meine Vorfahren haben ihn in einer Zeit besessen, wo die Krone unabhängiger wie jezt war; die Badouer haben in den ersten Jahrhunderten der Republik dem Staat sieben Oberhäupter gegeben, die Thiepolo besaßen den Thron mit Ruhm, und waren fähig von ihm herabzusteigen. Was hätten unsere Voreltern gethan, wenn man sie ihre Rechte aufzugeben gezwungen hätte? Die Geschichte antwortet uns, indem sie zwanzig Dogen nennt, die man vom Thron verjagt hat. So sey auch dieser gestürzt! räche sein Fall das Volk und uns! Er gebe der Republik den Frieden, den Glanz wieder, die sie unter der Regierung hatte, die sie durch die Schuld dieses Gradenigo eingebüßt hat. Sein Uebermuth hat uns zu der Nothwendigkeit, Alles zu leiden oder Alles zu wagen, gebracht."

Nach dieser Rede ertönte durch die ganze Versammlung ein allgemeines Geschrey gegen den Doge. Man beschloß alles zu seinem Verderben zu wagen, und der weise Jakob Querini, so sehr er die Folgen, welche dieser Entschluß herbey ziehen mußte, beklagte, blieb fortan einer Partey, welche fast alle die Seinigen zählte, getreu.

Es ward den Verschworuen nicht schwer, eine Menge Bürger in ihren Plan zu ziehen; ein jeder von ihnen machte sich in der Volksklasse einen großen Anhang, und sie gesellten sich zwanzig Priester zu. Wie sie ihre Streit-Kräfte berechneten, glaubten sie sich im Staud, eine Regierung mit offenbarer Gewalt anzugreifen, die in einem Augenblick von Ueberraschung nur wenig Truppen herbey rufen konnte. Badouer machte die Verschwornen dennoch aufmerksam, daß man im Augenblick der Ausführung vielleicht nicht alle diejenigen, auf welche man gerechnet hatte, bereitwillig finden könnte; er schlug daher vor, sich auf alle Fälle die Uebermacht zuzusichern, indem man von Padua, welches ansehnliche Verstärkungen senden konnte, ein Truppenkorps herbey rief. Paduas Eifersucht auf Venedig war so heftig, daß es nicht fehlen konnte, daselbst Feinde dieser Republik versammeln zu können. Badouer hatte dort vielen Einfluß, denn Padua war die Wiege seines Geschlechts, und obgleich er selbst ein Venitianer war, bekleidete er doch in diesem Augenblick dort die erste Würde des Stadraths. Er bot sich an für diese Hülfstruppen, deren Nuzen man allgemein einsah, zu unterhandeln.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anastasius, oder Denkwürdigkeiten eines Griechen am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts.

Der Verfaßer scheint sich bey seinem Anastasius einen Anacharsis unsrer Zeit gedacht zu haben; so wie Barthelemy in diesem vielgelesenen Werk eine Form gefunden hatte, eine Welt von Alterthumskunde, der ernstes Studium scheuenden Lesewelt annehmlich zu machen, so faßte der unbekannte englische Verfaßer des Anastasius, einen Reichthum von Kenntnissen der Sitten und Verhältnisse der Neugriechen in den Rahmen eines Romans, den Nichts verhindert Wahrheit zu seyn. Barthelemy fand in der Zeit, die er schildern wollte, ein Hinderniß, das sein vortreffliches Werk Lesern, die durch die Alten selbst mit dem Alterthum befreundet sind, sehr unleidlich macht — weil er mit aller Gelehrsamkeit in den von ihm geschilderten Griechen doch nur immer Menschen des achtzehnten Jahrhunderts in wohlpassenden Masken des Alterthums darstellt. Aber eben deßhalb stieß sich die gute Gesellschaft nicht an sie, und das ganze lesende Frankreich nicht, das die klassische Welt überhaupt anders wie wir, allein sehr zweckdienlich, auffaßt. Der Verfaßer des Anastasius schildert eine von der unsern sehr verschiedene, aber uns nicht fremde Nationalität; wir sehen mit Neugier und Genuß wie die einzelnen Nachrichten,

Digitized by Google

welche uns vielfältig von den Neugriechen gegeben worden sind, in dem Charakter und Schicksal eines Einzelnen gleichsam dramatisch dargestellt werden. Englische Anzeigen vermuthen, daß ein kenntnißreicher Reisender in Griechenland, Hr. Thomas Hope, seine Beobachtungen in diese Gestalt eingekleidet hat, und sichern diesem Roman damit einen wissenschaftlichen Werth zu.

Anastasius ist der Sohn griechischer Eltern aus Epirus, die aber in Chios wohnten, wo sein Vater Dragomann des französischen Consuls war. Er war ein völlig verzogner Knabe und dadurch so widerspenstig und verdorben, daß man ihn für die Kirche bestimmte. Sehr jung hatte er aber eine Liebschaft mit Helene, des Konsuls Tochter, deren gewöhnlichen Endschaft zu entgehen, er auf einem venetianischen Schiff, auf dem er Bootsjunge wird, davon läuft. Der Schiffskapitän vermeidet die Seeräuber nicht so sorgfältig, wie man es erwarten sollte, er wird angegriffen, geentert, indeß seine ganze Mannschaft betrunken ist, und genommen. Der Seeräuber wird hinwieder seiner Seits von einem türkischen Fahrzeug erobert und unser Held mit seinen Gefährten vor Hassan Pascha gebracht. Der ganze Haufe geräth in Sclaverey, nur der junge Grieche erhält seine Freyheit und gewinnt die Gunst von des Pascha's albanesischem Dragomann, der in großem Ansehen steht. Nach mancherley Schicksalen in dem Krieg gegen die Arnauten, begleitet er seinen Gönner nach Konstantinopel, wo seine Abenteuer seine Glaubensveränderung, seine Intriguen erzählt werden. Von da geht er nach Griechenland zurück, erhält als Muselmann die Erbschaft seiner Mutter in Naxos, wird von seiner Familie verstoßen, geht nach Rhodos, dann nach Egypten, wo er Mamelucke wird, und an den Unruhen der Beys Theil nimmt; alles dieses gibt Gelegenheit zu vielfältigen, höchst anziehenden Schilderungen des häuslichen Lebens, der öffentlichen Verhandlungen, der Natur und dem Charakter aller der erwähnten Gegenden und ihrer Bewohner. Unser Leser sieht aus dieser gedrängten Inhalts-Anzeige, daß Anacharsis griechische Gastfreunde vor diesem Nachkommen erröthen müssen — einige Bruchstücke seiner Erzählung werden sie dessen noch mehr überzeugen.

Meine Mutter, sagt Anastasius in seiner Kindheitsgeschichte, war aus Naxos, und nach Landesbegriff eine reiche Erbinn. Sie besaß ein reines jährliches Einkommen von dreyhundert Piastern, das Marco Politi, einer ihrer Vettern, verwaltete. Er war selbst ein reicher Mann, Oberpriester aller griechischen Dörfer der Insel und ein ausgemachter Schelm. Meine Brüder und Schwestern, die nach einander, jede zu drey, sich einstellten, gewannen mir den der Geburt, also mein ganzes Leben durch, den Vorsprung ab — der Ehre wegen, hätte ichs gar nicht erwähnt, allein unter meinen Landsleuten herrscht ein abgeschmackter Familienstolz, dem zu Folge die Leute sich bey Lebzeiten arm machen, um ihren Töchtern eine Aussteuer zu geben. Die älteren Söhne liefen mit dem Rest des Vermögens davon und der arme Anastasius wuchs mit ziemlich schlechten Aussichten auf. Meine zärtliche Eltern beschlossen indessen, da sie mir bey ihrem Tode nichts hinterlassen konnten, mich bey ihrem Leben so viel möglich zu verzehen. Meine älteste Schwester (es ist der Höflichkeit gemäß bey den Damen anzufangen) heirathete einen Arzt unsrer Insel, der seinen Doktorhut in Padua geholt hatte. Epiphania, die bisher stark und kerngesund wie ein Lastträger gewesen war, die nie einen Augenblick Uebelbefindens gekannt hatte, schien ihres Mannes höchster Kunst trotz zu bieten; allein sie war nicht Herr ihrer eignen Träumereyen: Signor Sozimo bezeigte so viel Sorge über seines theuern Weibes kostbare Gesundheit, gab ihr so viele Wipernbrühe, ihre Kräfte aufrecht zu erhalten, daß sie sich bald für krank hielt und aus lauter Furcht vor dem Krankseyn den Tod fand. — Meine Schwester Roxana würde eine wahre Schönheit gewesen seyn ohne ein Muttermal, welches sie ein Tüpfelchen zu nennen beliebte. — Sie verliebte sich in frühzer Jugend in einen Türken, und gab, trotz aller Einwendungen ihrer Familie, diesem Ungläubigen ihre Hand. Nur erst wie alle ihre hochbeleidigten Blutsfreunde ihr gänzlich verziehen hatten, empfand sie die Abscheulichkeit ihres Verbrechens und spürte ein unwiderstehliches Verlangen, sich wieder in den Schoß der Kirche zu begeben; das that sie auch endlich, indem sie nie aufhörte, ihre Apostasie zu beklagen, bis ihr Gatte dessen überdrüssig, in eine Scheidung willigte. Unmittelbar darauf flog sie in die Arme der Kirche zurück, aber zugleich auch in die eines jungen Griechen, der, ein kräftiges Werkzeug ihrer Bekehrung, in einer kanonischeren Ehe jede Spur ihrer ersten Verbindung vertilgte. Er arbeitete recht eigentlich für die Kirche, denn er war seinem Beruf nach ein Hagiographus oder Heiligenmahler und, nach dem Zeugniß der Kenner, der Apelles unsrer Insel. Sein ehelisches Gemahl war das Urbild aller seiner Jungfrauen, und je nach dem sie sich gut oder übel betrug, mahlte er sie hübsch oder häßlich — ein Kunstgriff, welcher sie sehr zum Guten anfeuerte; sie hielt ihre Blicke im Zaum, und mahlte so viel Roth auf ihre Wangen wie ihr Mann auf die Leinwand, wodurch die Aehnlichkeit zwischen Bild und Urbild noch viel treffender ward.

Rücksichtlich meiner jüngern Schwester, so schien sie nach zwey Jahren Dienstes bey ein und demselben Herrn und Meister, in dieser Welt für ein Weib hinreichend geprüft. Wie ihr Gatte starb, ward sie Calovera (griechische Nonne) in einem Kloster der köstlichen Landschaft von Lentises, wo die Zinsen ihres Eingebrachten und der Erwerb ihrer Nadelarbeit sie der Sitte unsrer frommen Anstalten gemäß in Stand setzten, ganz unabhängig zu leben, und ihre Freunde und Anverwandten beyderley Geschlechts angenehm und anständig bey sich bewirthen zu können.

Zwey ältere Brüder schildert Anastasius folgendergestalt: Constantin, mein dritter Bruder, taute das Gut an; dieser hoffnungsvolle Jüngling der nur wenige Jahre älter war,

als ich, beliebte mich ganz besonders zu hassen. Die Ursache konnte ich nie entdecken, außer daß er bucklich war, und ich wohlgewachsen; eine Beleidigung, deren sich der größte Theil des Menschengeschlechts gegen ihn schuldig machte, das er also eben so wohl hassen konnte wie mich, und es vielleicht auch that. Wahr ist, daß ich mein Vergehen dadurch sehr vergrößerte, daß ich einst, wie er sehr verächtlich von dem Vortheil einer hübschen Gestalt sprach, zu ihm sagte: Wer diese Vorzüge nie erlangen könne, pflege sie am meisten zu verachten. Bey dieser Bemerkung hätte er mich fast umgebracht. Wie endlich die ganze ältere Brut flügge geworden war, blieb ich zum Trost meiner Eltern allein zurück. Ihr Liebling war ihnen zu theuer, um seinen jugendlichen Geist durch Erlernung irgend eines Handwerks zu dämpfen; von Tag zu Tag verschoben sie es, mir den mindesten Unterricht geben zu lassen; wahrscheinlich sollte ich sie darum bitten, allein dem stand meine Bescheidenheit im Weg. Unglücklicher Weise beliebte es der Natur nicht, eben so saumselig wie meine Eltern zu seyn, denn von einem engelschönen Kinde ward ich ein derber rekelhafter Junge, der auf der Welt nichts gelernt hatte, als sich mit der linken Hand im Kopf zu kratzen, indem er mit der rechten das Kreuz schlug — denn bey einigen Dingen bedachte ich den Werth der Zeit. Meine Eltern hielten, wie man denken kann, sehr eigensinnig auf äußere Frömmigkeit, Messe gehen, Beichten, Fasten — von moralischen Pflichten, die ihrer Natur nach weniger in die Sinne fallen, hatten die ehrlichen Leute keinen klaren Begriff, und rücksichtlich der Obliegenheit gegen den Nächsten, maßen sie diese nach der mehr oder mindern Gefahr ab, von den Türken die Bastonade zu bekommen. Von meinem Vater wäre mir jede Züchtigung höchst willkommen gewesen, denn meine Mutter entschädigte mich jedesmal, da eine solche statt fand, „für die unerhörte Härte gegen so ein armes Kind" so überschwänglich, daß es mein einziger Jammer war, sie mir nicht häufiger zuziehen zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Basel, December.

Die hiesige Bibelgesellschaft hat ihre vierte öffentliche Versammlung am 3. November, in der St. Martinskirche, und in Beyseyn eigens dafür abgeordneter Mitglieder der Bibelgesellschaften zu Zürich und Bern, festlich begangen; es sind ihre Verhandlungen bereits auch durch eine zum Besten der Anstalt gedruckte Nachricht (b. Schneider, 36 S. 8.) bekannt gemacht worden. Der erste Redner, Herr Archidiacon Burkhardt, gab Rechenschaft über den glücklichen Fortgang der Bestrebungen des Baselschen Vereines. Es ist eine Erstaunen erregende Menge von Abdrücken und neuen Ausgaben der Bibel und ihrer Abtheilungen, die hier ununterbrochen durch die Gesellschaft besorgt werden, freylich meist auf fremde Rechnung, indem es heißt: „der Zweck von den Anstalten, die wir zum Druck der Bibel begonnen haben, besteht eigentlich darin, immer einen genugsamen Vorrath zu besitzen, über welchen die brittische Gesellschaft, mit welcher wir in immerwährender Rechnung stehen, verfügen kann, und zu welchem nähere und entferntere Bibelgesellschaften in Ermanglung eines eigenen Bibeldruckes, ihre Zuflucht nehmen können." Wenn also etwa irgend ein Profanes über die merkantilische Wichtigkeit der Bibelgesellschaften unserer Tage Bericht erstatten will, so darf er es nicht unterlassen, auch aus der Handelsstadt Basel Nachrichten einzuziehen. Der Professor Miville schritt hierauf, in einem zweyten Vortrage, zu dem Preis der Muttergesellschaft in England und zu demjenigen ihrer kaiserlichen Tochter in Rußland über, und der dritte Redner, Hr. Inspektor Blumhardt, verkündigte den Segen der Bibelverbreitung unter nicht christlichen Völkern, und sprach von den nicht weniger als acht hundert Millionen unsterblicher Seelen, die bis auf den gegenwärtigen Augenblick, in der Welt in sittlicher Verderbniß (?) dahin gelebt haben, und das Heiligste und Kostbarste im Erdenleben entweder ganz entbehren mussten, oder nur in matten und vorbereitenden Lichtstrahlen genießen durften. Für diese sey bereits nun in kurzer Zeit geschehen, was auch die kühnste Begeisterung nicht ahnen konnte. „Indeß (so drückt sich der Redner u. a. aus), indeß in mehr als funfzehn verschiedenen Sprachen des nördlichen Asiens, unter der Aegide eines frommen Kaisers, von den lautesten Segenswünschen der Christen begleitet, Lastwagen mit Bibeln und neuen Testamenten über die caucasischen Gebirge wandeln, um den nach dem ewigen Lebensworte schmachtenden Völkern auf den weiten Steppen der Tartarey und an den Ufern des schwarzen und caspischen Meeres bis nach Persien hinab, die himmlische Botschaft zuzuführen, kommen vom beeisten Siberien und den entferntesten Grenzen China's her mogolische Fürsten, mit den Sparpfennigen ihres heidnischen Volkes in der Hand, um das Evangelium, das sie selbst in ihre Volkssprache übersetzen, als das köstlichste Kleinod den wahrheitsuchenden Gemüthern ihrer Brüder zurückzubringen. Indeß von Calcutta und Serampore aus, in mehr als zwey und dreyßig Sprachen der südwestlichen und östlichen Völker Asiens das Wort Gottes übersetzt, und der hungernden Begierde der heidnischen Einwohner, bis nach Colombo und Ceylon hinab und zu den Thoren der Kaiserstadt China's hinüber, von den Boten des Friedens in vielen Tausend Exemplaren entgegengebracht wird, stürzen die Südsee-Insulaner ihre Götzentempel um, und holen vom entfernten Neu-Holland her das Wort des lebendigen Gottes, um Bürger seines herrlichen Reiches zu werden. Während der wilde Afrikaner vom Evangelio gegen seine schwarzen Brüder laut erklärt, „dieß sind die Waffen, welche Afrika erobern werden", hebt der Jalluffe Senegambiens und der Negersclave Westindiens seine Hände empor, um dem Ewigen zu danken, daß Er in seinen hoffnungslosen Finsternissen die Sonne des ewigen Friedens über seinem Haupt aufgehen hieß." Als vierter Redner trat endlich aus der Mitte der Gäste, Herr Pfarrer Geßner von Zürich auf, die Bibelfeste am Schluße des Jahrs denen anknüpfend, die in seinen ersten Tagen zur Feyer der Kirchenreform begangen wurden. „Offenbar (sprach er u. a.) sind die Bibelanstalten das Werk desselben Herrn, der die Reformation vor drey Jahrhunderten zu Stande brachte, — sie sind nicht nur Sache desselben Herrn, sie sind wirklich dasselbe Werk, in seiner immer größeren Ausdehnung. Der Herr der Kirche leitet nach seiner Verheißung die Erfüllung seines Wortes ein: „Mein Evangelium soll allen Völkern gepredigt werden." So leuchtet uns die genaue Verbindung dieser Bibelanstalten mit dem Missionswerk ein, das gerade durch jene so mächtig gestützt und kräftig befördert wird. Auch diese merkwürdige Verbindung hat der Herr geknüpft. Schon vor einhundert Jahren wurde die Angelegenheit, das Christenthum auch unter den Völkern zu verbreiten, die noch im Irrthum des Heidenthums befangen sind, mit Eifer von evangelischen Christen, besonders von der Brüdergemeine, zu betreiben angefangen. Dieß Werk wurde zwar mit Treue fortgesetzt, aber sein ausgedehntes Gelingen geht doch erst, seitdem es mit dem der Bibelverbreitung zusammen fortschreitet, einen so recht Erstaunen erregenden Gang. Wohl sind die Bibelgesellschaft und die Missionsgesellschaft in London recht treue Schwestern."

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 6.

Nro. 19.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 22. Januar 1820.

Auf Hellas Höh'n erblickt der Wandrer um,
Von Resten alter Herrlichkeit umgeben,
Der Tyranney tief eingedrückte Spur,
So reißend auch sich Meer und Land verweben.

w. Matthisson.

Anastasius, oder Denkwürdigkeiten eines Griechen am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

So war denn nun manches Jahr hingegangen. Der Dolmetsch bewunderte seines Knaben Behendigkeit und gerade Glieder, die Frau Dolmetschinn seine schwarzen Augen, rothen Wangen und sein Rabenhaar; endlich dachten sie aber doch daran, wie diese Gaben am besten benutzt werden könnten. Beyde kamen darinn überein, daß etwas gethan werden müßte, keiner wußte aber eigentlich, was es seyn sollte: der Eine schlug keinen Beruf vor, den der Andre nicht sogleich verworfen hätte, bis ein alter Verwandter sich dazwischen legte und die Kirche als eine nimmer fehlende Zuflucht für die, so an keine andere denken können, vorschlug. Der Vetter hatte ein Beyspiel davon gegeben, indem er aus seinem eignen Sohn einen Calpper von zwölf Jahren gemacht hatte. Von den Türken vom Kriegsdienst, von meinen Eltern vom Seedienst ausgeschlossen, sah ich selbst nichts Besseres vor mir, und ging den Vorschlag ein. Fortan ward es nothwendig, mir einen Anstrich von Wissenschaft zu geben; man vertraute mich also einem Lehrer der hellenischen Sprache an, der sich den Titel eines Logistotos gab und sich aus freywilliger Bescheidenheit etwas geringer als Demosthenes hielt. Mein Nichtsthun behielt über meines Lehrers Fleiß und Gelehrsamkeit die Oberhand; alles Gold, was von des heiligen Chrisostomus, des Logistotos Lieblings, Lippen floß, reichte nicht hin, mir die bittere Pille seiner Lektionen zu vergolden und selbst Homer, so gern ich mich in allen Gassen herumbalgte, fand in den Schulstunden wenig Beyfall. Die Wahrheit zu sagen, war mir das Lesen überhaupt verhaßt; wenn aber die Schulbücher bey Seite gelegt waren, prahlte ich mit einer großen Bewundrung des Achilles, nannte ihn, rücksichtlich Epirus, dem Vaterland meiner Eltern, meinen Landsmann, und beklagte es — einzig um sein Patroklos zu seyn — daß ich nicht ein paar tausend Jahr früher geboren worden wäre. In meinen Heldenmuths-Anfällen schwor ich, die Türken zu behandeln wie jene die Trojaner, und träumte eine Zeitlang von nichts Anderm, als das ganze Serail — Zwerge und Hämlinge, über die Klinge springen zu lassen. Meine Eltern bewunderten meine Träume aufs höchste, riethen mir aber, sie für mich zu behalten. „Gerechte Rache, meinten sie, sollte fest zugesprundet werden, um Kraft zu gewinnen". — Diesem Grundsatz gemäß, bückten sie sich vor jedem Muselmann, dem sie begegneten, bis in den Staub. —

Nachdem Anastasius sein Mädchen entführt und von dem türkischen Schiffe, wie wir schon mit wenig Worten gesagt haben, erobert worden ist, wird er Hassan vorgestellt, dem zwölften Statthalter, den die Pforte abgeschickt hatte, um die empörten Arnauten zu vertilgen. Anastasius sagt von diesem kühnen Manne: er war in Persien geboren, das Schicksal machte ihn zu einem türkischen Sklaven, als einen solchen traf ihn die Wahl eines der Rekruten, welche man jährlich für die Mächte der Barbarey aushebt; sein Verdienst erhob ihn zum Haven-Admiral von Algier, er gerieth mit dem Dey

in Zwiespalt, und die Gerechtigkeit war so unzweifelhaft auf seiner Seite, daß ihm die Klugheit zur unverzüglichen Flucht rieth. Nach mannigfaltigem Umherschweifen fand er in Konstantinopel einen Gönner an Raghib, der unter zwey aufeinander folgenden Sultanen Großvezier war, und dem es doch in seinem Bett zu sterben gelang. Bey der merkwürdigen Schlacht, welche die Russen, nachdem sie Morea verlassen, den Türken in der Meerenge zu Chios lieferten, befehligte er das türkische Admiralschiff; das der Russen griff es an, indeß beyde Hauptbefehlshaber, Chasim und Orlow, sich seitab hielten. Hassan hatte Befehl, nicht die Anker zu lichten, er legte am Anker um, enterte das russische Admiralschiff, warf sich in das Meer und schwamm ans Ufer, indeß beyde Schiffe von Flammen ergriffen und aufgesprengt, ihre Trümmern in dem Luftraum vermischten. Wie der Sultan seine Seemacht zerstört und eine Flotte, die das baltische Meer durchsegelt hatte, ihn in seinem Serail zu beschießen bereit sah, machte er Hassan zum Kapitän Pascha, und ward gerettet.

Unter Hassan sieht Anastasius heldenmäßig, erschlägt einen Arnauten-Anführer und gibt in Folgendem einen Begriff von dem Charakter dieses abscheulichen Kriegs: Der Pascha behandelte den Kopf meines erschlagnen Feindes, den ich ihm, so wie alle meine Gefährten, darbrachte, wie einen Fußball. Ich fühlte meine und seine Würde durch dieses Betragen beleidigt. Wie die Köpfe alle eingesammelt waren, befahl er, eine artige Pyramide davon zu errichten, die Köpfe der übrigen Arnauten der Halbinsel, die wir bey Derven (?) abschnitten, gaben späterhin die Spitze dazu her, und verschaften solchergestalt den Einwohnern von Tripolitze einen angenehmen Anblick, dessen sie noch auf den heutigen Tag genießen. Einer unsrer Krieger ließ es sich zwar beykommen, einen selbstgewonnenen Schedel aus dem Gemeingut, zu seinem eignen Gebrauch behalten zu wollen, er gedachte eine Trinkschale daraus zu machen; aber der Pascha verwarf mit Strenge einen „so ekelhaften, unedeln, einer gesitteten Nation wie die Türken, so unanständigen Einfall" und dessen Urheber wäre fast dazu gekommen, aus seinem eignen Vorrath zu dem fernen Baumaterial beytragen zu müssen.

Wir wollen unsern Helden nun im Gefolg des griechischen Dragomann Maurogeni nach Konstantinopel begleiten. Ich konnte, sagt er, nur mit Mühe meine Sinnen sammeln, als die Zeit kam, wo ich in die, einer Nußschale gleichen, ganz mit Azurblau und Gold verzierten Barke steigen sollte, welche des Dragomanns Gefolge nach Fanar, wo Maurogeni und die vornehmsten Griechen ihre Wohnung haben, zu führen bestellt war. Bey jedem neuen Ruderschlag glitt unsere leichte Gondel an einem andern noch glänzendern Palast, als dem nächst vorhergehenden vorüber, und bey jedem vorzüglichen Gebäude glaubte ich, es müsse von meinem Herrn bewohnt seyn. Wie ich wahrnahm, daß die artigsten Häuser hinter uns lagen, und wir uns einem unansehnlichen Stadtviertel näherten, ward ich unmuthig; noch länglicher kam mirs vor, wie wir an einer schlechten Strandmauer ausstiegen und ein enges schmutziges Gäßchen betraten; allein aufs höchste stieg mein Unmuth, wie wir an ein dunkles, mißfarbiges Gebäude kamen, das aus Alter und Vernachlässigung einzufallen schien und man mir nun sagte: hier sey Maurogenis Behausung. Anfangs suchte ich mich zu überzeugen, daß meine Gefährten mit mir scherzten, allein nur zu bald sah ich, daß sie die Wahrheit sagten, und trat tief betrübt hinein. Doch hier erwartete mich ein neues Erstaunen. Das alte, hölzerne, dunkelbraune Haus, das um nichts besser aussah, als alle die fanatiotischen Wohnungen, das so verfallen war, daß die Fensterladen kaum in ihren Angeln hingen, enthielt Zimmer, deren Ausrüstung mit aller Pracht des Orients prangte. Persische Teppiche bedeckten den Boden, genuesischer Sammt die Wände, goldnes Schnitzwerk umlaubte die hohen Deckengewölbe, Wolken von Wohlgerüchen schwebten über silbernen Räucherergefäßen — und bald fand ich, daß diese trostlose Außenseite eine Huldigung sey, welche die griechische List dem türkischen Pöbel zollte, weil dieser immer mit Unwillen Alles wahrnimmt, was von Seiten der Christen Wohlhabenheit an den Tag legen kann. Die vornehmen Fanarioten halten es mit ihrer Kleidung, wie mit ihren Häusern. Innerhalb derselben sinken sie fast nieder unter der Last von reichen Stoffen und kostbaren Steinen, indeß sie in den Gassen in elenden, groben, oft abgeschabten Kleidern einhergehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Briefen aus Hamburg, an eine Dame.

(Beschluß.)

Wir wählten im Raiwillischen Garten jenen Pavillon uns zur Linken, und lassen uns in demselben nieder; vom ihm aus werden wir eine herrliche Aussicht auf den königlichen Elbstrom und dessen angenehme Ufer haben. — Nicht wahr, sie ist einzig die Aussicht in diese große freundliche Natur? Sogar auf uns wirkt sie begeisternd, die wir aus einem schönen Lande kommen, und die reichen Ufer des Rheines kennen, denen wir allerdings, wenn wir vergleichen wollten, unbedingt den Vorzug vor diesen zugestehen müßten; doch das sey ferne, denn durch einen solchen Vergleich würden wir uns nur den Genuß des Augenblicks verkümmern. — Ich sehe Sie im Anschauen verloren, und bin es mit Ihnen; aber indem ich bewundere, muß ich Ihnen dennoch gestehen, daß ich den Wunsch nicht zu unterdrücken vermag; daß der Hintergrund dieser Gegend durch Berge begränzt seyn möchte; alsdann würde sie, meinem Auge wenigstens, um vieles reizender erscheinen. — Nach einem vortrefflichen Diner, das der ersten Restauration in Paris Ehre gemacht haben würde, wofür man aber dort

kaum so viel hätte bezahlen müssen, machen wir wohl einen Gang durch den angenehmen Garten, damit Sie sich überzeugen mögen, daß von allen Punkten desselben die Aussicht auf den großen Fluß und seine Ufer beynahe gleich reizend und interessant sey. — Es bleibt uns nun noch so viel Zeit übrig, vor dem Anfange des Schauspiels, auf dem Rückwege, der berühmten Londoner Menagerie einen Besuch zu machen, und wir lassen daher unsern Stuhlwagen vorfahren, dessen rasche Engländer geflügelten Schritts nach dem Hamburger Berge mit uns eilen werden.— Siehe da, nicht viel über eine Viertelstunde sind wir gefahren; dort an jener Bude steigen wir aus. Wir treten hinein. Eine bedeutende Anzahl ausländischer Thiere sehen Sie hier beysammen. Auf die ziemlich große Collection von Affen mache ich Sie nur im Vorübergehen aufmerksam, da Sie eine ähnliche in der Menagerie eines deutschen Königs einst weit vollständiger gesehen haben. Aber jenes Zebra verdient genauere Beachtung. Es ist, so viel ich mich erinnere, das erste lebendige Exemplar, das mir von dieser Thiergattung vorgekommen. Das arme Geschöpf, was hilft ihm wohl in dem engen Behälter die ungemeine Schnelligkeit, wodurch es sich im Freyen, wie unsere Naturhistoriker versichern, auszeichnen soll; auch die zweyte charakteristische Eigenschaft: wilde Unbändigkeit, scheint es in der Gefangenschaft, gegen seinen Wärter wenigstens, verloren zu haben, denn dieser naht sich ihm zutraulich, um es zu streicheln. Vor allen Dingen aber, bitte ich, Ihre Aufmerksamkeit dem jungen Löwenpaar zu schenken, das wahrlich „mit der Gefahr und jenem Cäsar, wie Shakespeare sagt, an einem Tag' geworfen" scheint. Für uns ist übrigens keine Gefahr vorhanden, dasselbe recht genau zu betrachten, denn die Eisenstäbe seines Gefängnisses flößen uns ja wohl hinlängliches Vertrauen der Sicherheit ein. Doch sehen Sie, das Gefängniß wird geöffnet, und hinein tritt der Wärter. Sie schaudern. Der männliche Löwe springt auf ihn zu, der Mensch beruhrt ihn jedoch mit seinem kleinen Stabe, und das furchtbare Thier schmiegt sich mit Lammesfrömmigkeit zu des Gebieters Füßen. Auch die Löwinn ist eben so sanft und unterwürfig gegen diesen Menschen. Er legt sich abwechselnd auf die Thiere, nimmt ihre Pfoten in die Hand u. s. w., sie lassen sich Alles gefallen; aber nun reißt der Verwegene den Rachen des laut brüllenden Löwen auf, und legt seinen Kopf in denselben. — Sie wenden sich ab, denn diese Vermessenheit macht Ihnen das Blut erstarren, doch der großmüthige König der Thiere schont seiner, und der Vermessene tritt unverletzt aus dem Behälter heraus. So wie er dieses verlassen hat, bricht die natürliche Wildheit der Thiere wieder aus; sie beißen wüthend in die Stangen ihres Gefängnisses. Erst erhalten sie ihr Futter, welches in rohem Fleische besteht, das sie gierig verschlingen. Es sezt uns allerdings in Erstaunen, daß diese heißhungrigen Thiere, sogar unmittelbar vor der Zeit ihrer Abfütterung, dem Wärter kein Leid zufügen; fürwahr ein Wunder, das nur der Erziehung zu bewirken möglich war. — Da wir heute so vielerley geschaut haben, so könnten wir vielleicht wohl um nicht allzuviel an einem Tage zusammen zu drängen, den Besuch des Schauspiels unterlassen, aber da mich die bisherigen Vorstellungen, die ich auf der hamburgischen Bühne gesehen, in einem so hohen Grade befriedigten, so bin ich dennoch so frey, Sie zu bitten, mir in die heutige zu folgen. Es ist ein Lustspiel von Clauren: das Vogelschießen, welches zum Erstenmale gegeben wird. — Der erste Akt, der eben vorüber ist, würde uns wahrscheinlich in einer mittelmäßigen Darstellung Langeweile gemacht haben, in dieser raschen und ineinandergreifenden aber gewährte er uns eine höchst angenehme Viertelstunde. Der Ton, in dem ein Lustspiel gegeben werden muß, ist durch die glückliche Behandlung dieser Expositions-Scenen bereits aufs Beste angedeutet. Im zweyten Akt sind der drastischen Mittel schon mehrere, die uns in die fröhlichste Stimmung versetzen, und die Verheißung geben, daß die gefährlichste Feindinn eines Theaterstücks: die Langeweile, diesen Abend uns wohl kaum beschleichen dürfte. Nicht wahr, dieser Rentmeister Trempel, wie ihn der talentvolle Schmidt darstellt, ist eine höchst ergötzliche Personnage; und dann dieses Lottchen Wollauf (Mad. Reinhold) muß wohl eine sehr liebliche Erscheinung genannt werden? Doch ich will Sie nicht weiter auf Einzelne aufmerksam machen; denn es ist hauptsächlich das schöne Ineinandergreifen Aller, welches den Genuß an dieser Darstellung von Scene zu Scene erhöht, und das wir mit steigendem Wohlgefallen zu betrachten gezwungen sind. — Der Vorhang rollt herab. Das Stück ist zu Ende, und selbst die etwas sentimentale Wendung am Schlusse desselben vermag uns nicht aus der fröhlichen Stimmung zu reißen, in die uns minder die glückliche Laune des Dichters, als die der trefflichen Künstler versetzte. Wir haben einen vergnügten Abend im Schauspielhause zugebracht; und wenn Sie, theure Freundinn, den heutigen Tag überhaupt als feinen verlorenen betrachten, so ist er wahrlich für mich ein sehr glücklicher gewesen. —

Korrespondenz-Nachrichten.

München, am Ende des December. 1819.

Director Weiller's treffliche Rede „über die religiöse Aufgabe unserer Zeit" hat hier unter den Gut- und Heildenkenden großen Eindruck erregt, der um so wohlthätiger ist, als unsere Zeit dergleichen selten hervorbringt. Es ist eine Schrift dagegen erschienen, wodurch Dir. Weiller und seine Grundsätze nur in ein schöneres Licht gestellt werden.

Unsere italienische Oper ist im Monat December sehr durch Krankheit und Unpäßlichkeit ihrer Mitglieder. Wir sahen daher nur wenige Vorstellungen. In Agnese von Paer erfreuet uns Hr. Zamboni, der ehe Buffon und Mad. Festa, Prima Donna, durch ihr gedachtes schönes Spiel. Mehr kann man mit Wahrheit nicht von ihnen sagen; denn beyde haben bey guter Methode wenig Stimme mehr. Mad. Festa scheint überdieß durch unser rauhes veränderliches Alpenklima sehr an der Stimme zu leiden, die schon den Jahren der Künstlerinn nach, nicht im Zunehmen seyn kann. In der zweyten

ten Vorstellung von Elotilde von Coccia war das Haus sehr leer. Herr Rubini, der uns durch seinen schönen Tenor werth war, sang diesen Monat nicht zu unserer Zufriedenheit, einmal sogar sehr mittelmäßig. Leider haben wir Dem. Schiassetti wegen Unpäßlichkeit lange nicht, und solche Veranlassung ist uns fast unangenehmer, als die Entbehrung, die jetzt um so lebhafter gefühlt wird. Es herrscht jetzt die gewünschte Decency in Beziehung auf diese Oper und von denen, welche sich ihrer annehmen. Man muß es auch rühmen, daß sich ihre Mitglieder recht anständig benehmen.

Bey der deutschen Oper war der Hulla von Samarkand neu einstudirt. Die schöne Musik von d'Alayrac ist bekannt. Es muß gerühmt werden, daß Hr. Löhle neben seinem schönen Gesang auch gut spielte, was er nicht immer thut. Die Andern zeigten mit dem Dreyfuß gleich lobenswerthen Eifer. In der Schweizerfamilie trat Mad. Beutler als Emmeline auf. Es war so wenig zu verwundern, als es ihr ungünstig war, daß Jedermann mißbilligend über ihr Magestück sprach, hier als Eingeborne eine Rolle zu übernehmen, die wie so vortrefflich von Ausländerinnen gesehen haben. Sie sang einiges wirklich gut, manches leidlich, im Ganzen besser als man erwartet hatte. Ihre Stimme hat in der Höhe Reinheit und Wohlklang. Ihre Mitteltöne sind uns dagegen nicht angenehm vorgekommen. Auf keinen Fall hatte sie die Laute der Mißbilligung verdient, die ihr am Ende zu Theil wurden: eben so wenig das Herausrufen und den lärmenden Beyfall, mit der das Publikum ihren ersten Versuch allzufreygebig beehrte, vielleicht nur, um die Opposition nicht aufkommen zu lassen. Die Anfängerinn mit Talent und gutem Willen verdient allerdings Aufmunterung und Nachsicht. — Nachsicht mußten wir ja auch mit dem Konzerte am 19. December haben, wo uns — Bärmann's Clarinette ausgenommen — des Mittelmäßigen viel, des Guten wenig gegeben wurde. — Den unangenehmen Eindruck verwischte das herrliche Konzert am 17. December, worin wir viel Vorzügliches hörten.

Unsere Theater haben im Trauerspiel und im Lustspiel wenig Neues gegeben. Im großen Hoftheater mißfiel das aus einer Erzählung übergetragene Vogelschießen, Lustspiel in drey Aufzügen von Clauren, durch die fehlende Bekanntschaft mit einem norddeutschen Vogelschießen, durch Fehler in den Dekorationen und durch das chargirte Spiel der Mad. Fleyx. Im Isarthortheater gab man mit allem Luxus die Brüder, von La Motte Fouqué, das durch einige Verstöße und durch die Schlußscene aus einem sehr lamentablen, wiewol blumenreichen Trauerspiele in ein Lustspiel umgewandelt wurde. Die schöne Diktion ging dem Publikum verloren, und es hielt sich wie gewöhnlich nur an das Sinnliche, das hier nicht immer gefiel, weil es oft übersinnlich war. Die Herren Urban und Weitig, so wie Dem. Schlotthauer thaten durch gute Darstellung alles, um das Stück zu halten. — Es wurde hier ferner gegeben: Der Liebe Prüfung, Schauspiel von Wilhelm. Die Diktion ist ohne allen Werth und oft höchst schwülstig. Die Handlung ist gut, und besonders der 3te Akt für das Publikum anziehend. Die Schauspieler gaben das Stück nicht ohne sichtliche Nachlässigkeit.

In Nro. 303. 304 und 306. des Morgenblatts stehen; angeblich um die Arroganz zu strafen — ein Strafrecht, welches ich arrogant nenne — Bemerkungen über unser hiesiges Theater. Der Verf. hat Recht zu sagen, daß alle diejenigen, welche nur ein wenig Aufschwung des Geistes — in sich fühlen, Aufsätze über das Theater schreiben. Es scheint ihm um eine Gelegenheit zu thun, manches zu sagen, was er über unser wirklich verworrenes Theaterwesen auf dem Herzen hatte. Es wird manches Gute und Wahre im Allgemeinen vorausgeschickt, was aber mit andern Worten schon oft, am Besten in Schlegels Vorlesungen über dramatische Kunst gesagt worden ist, und an das Theater zu Kola eben so gut paßt, wie auf das zu Necpel. Das kann uns hier nicht helfen; dieß scheint der Verf. selbst zu fühlen; deßhalb geht er auf die Hauptsache über, wie er sich aber zu Persönlichkeiten verleiten läßt, von denen sich nach unserer Meinung jede Verhandlung über Kunstgegenstände, am allermeisten eine Kritik freyhalten muß, indem sie nie genug Ruhe und Objektivität zeigen kann. — Alles was bey uns jung und auftretend ist, hat sein besonderes Mißfallen. So übergeht er unter den guten Schauspielern Hrn. Urban mit Stillschweigen, wiewol dieser schon Viel leistet und uns eine angenehme Erscheinung auf der Bühne ist. Urban gefällt uns aus Gründen in manchen Rollen besser, als manche Schauspieler von Rang und Namen, die wir hier als Fremde gesehen haben. Von Dem. Schlotthauer, die so wacker auftritt, spricht er nicht. Abmte sie weniger Mad. Carl in Gang und Sprache nach; so würde ihre eigene Kunst noch mehr hervortreten. Wir sehen sie recht gern in sentimentalen Rollen und in allen Conversationsstücken. Desto mehr spricht der Verf. von Dem. Pfeiffer, die vom Publikum im Trauerspiel, wie im Lustspiele gern gesehen wird, und von deren Auftahme im Ausland (Prag) das Morgenblatt von 1818 Kunde gibt. Wir achten das gute Alte, aber wir überschätzen es nicht. Wiewol Hrn. Reinhard sein Alter und seine Kopfleiden nicht mehr erlauben, recht zu spielen, wiewol Mad. Reinhard nur im Lustspiel zu sehen ist, indem ihr Vortrag in der Tragödie sehr unangenehm klingt; so sehen wir doch Beyde noch gern. Die Frankfurter haben Hrn. Carl neulich wiederholt, was ihm so oft hier gesagt worden ist, daß er sich ja auf die Staberl's beschränken, vor allem aber nie als Theaterdichter auftreten solle. Die Wiener, und das Ausland überhaupt, haben das Gute und Schöne der Mad. Carl anerkannt, das den aber gefunden, daß sie in allen Rollen wie in dem trefflich von ihr gespielten Käthchen von Heilbronn, minaudirt, naiv ist, und eine singende Sprache hat, was doch nicht überall angeht. — Was die Moralität betrifft: so hätte sie der Verfasser nicht als ein Postulat der Kunst aufführen sollen. Hätte er uns sonst verständig gezeigt, wo der Schaden sitzt — und wir alle sind damit einverstanden, daß ein Schade da ist — so würden wir ihm sehr Dank wissen, denn wir sind eben nicht geneigt, mit der Intendanz unserer Theater und mit dem, was sie thut, zufrieden zu seyn. Eben so wenig mit den Leistungen im Einzelnen.

Wenn daher der Verfasser in den fernern Nachrichten, die er uns über das hiesige Theater verspricht, ohne persönliche Rücksichten uns durch eine verständige ersichtsvolle Kritik unterrichten, wenigstens seine Ansichten mittheilen will, so kann er dem Geschmack des Publikums zu Hülfe kommen, und die Bemühung der Schauspieler, von denen die meisten gern das Bessere erstreben, erleichtern, und als einzelne Stimme ihres Publikums, auch lohnen.

Charade.

Wer Erstes hat als argen Gast,
Weiß selbst nicht was er habe.
Und wenn du keine Zähne hast,
Ist Zweytes schlimme Labe.
Das Ganz' ein Stärkungsmittel ist.
Das Beste, wirst es nennen.
Und wenn du Freund der Kürze bist,
Kannst du's auch kürzer nennen.

Auflösung der Charade in Nro. 13.
Würfel.

Nro. 20.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 24. Januar 1820.

Im Felde da ist noch der Mann was werth,
Da wird das Herz noch gewogen.
Da tritt kein Andrer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Schiller.

Bruchstück aus dem historischen Heldengedicht: Die Schlacht bey Aspern.

Von Therese von Artner.*)

Dritter Gesang. Stanze 36.

Inhalt.

Gegenseitige Kanonade des französischen Centrums und des Hohenzollern'schen Corps. Anfall von zwölf Regimentern französischer Kürassiere auf die österreichische leichte Reiterey; sie wird geworfen und sie fallen auf Colloredo, Zach, Stein, Froon und die böhmische Legion des Fürsten Kinsky, umflügeln sie und Espagne fordert sie auf, sich zu ergeben. Brady ermahnt sie, diese schimpfliche Zumuthung zu bestrafen. Sie treiben die Gegnerischen mit großem Verlust in die Flucht. Kolier. — Buresch und Mayer verwundet. — Anton Jäger. — Pecsay mit Klenau setzt den Flüchtigen nach. Lippe bleibt. Espagne bleibt. Josephine d'Espagne.

Wenn dort **) der Sieg die deutschen Waffen krönt,
Wie wandte sich das Loos der Schlacht im offnen Felde?
O Muse, laß mich's schaun, daß ich's dem Pindus melde,
Daß laut im Lied der Helden Name tönt.
An seinem sanften Hang, auf blumenreichen Matten
Versammeln Mitternachts bey hehrem Vollmondsschein
Lust, wetterleuchtend rings, ihn Nachtgewölke ein —
Um Aganippens Quell sich der Heroen Schatten.
Da horchen sie mit Lust, gelehnt an Moosgesteins,
Der Söhne Lobgesang zum reinen Elfenbein.

Als gegen Aspern sich die ersten Haufen wandten,
Zog mitten durch's Gefild der dritte frey einher;
Schon stehn die Linien des Feinds nicht ferne mehr,
Schon zählten sie die Adler, schon erkannten
Sie Schaar um Schaar — ein fürchterliches Heer!
Ringsum beschützen es unzählige Todesschlünde.
Auch Hohenzollern ruft die seinigen hervor.
Auf einmal öffnen sie die dumpfen Donnermünde —
Mehr Rauch und Funken speyen nicht Aetna's tiefe Gründe,
Mehr Dampf und Glut entsteigt nicht Hekla's Flammen-Thor.

Und so wälzt Lava sich durch die zerriss'nen Spalten,
Ein prasselnd Feuermeer, mit breitem schnellem Guß.
Fels, Waldung, Herde, Dorf und Stadt, unaufgehalten
Zertrümmert und verschlingt der glühend rothe Fluß —
Wie schnell die Linien der Franken sich entfalten.
Und nun, von Erz umblitzt, der Panzerritter Schwall,
Ein prasselnd Feuermeer, sich stürzet durch die Spalten.
Man hört, jedoch gedämpft vom ew'gen Donnerschall,
Zwölf Trompeten nun zugleich mit ungestümmem Rasen,
Zwölf Schaaren auf einmal das Angriffszeichen blasen.

Wer wendet wohl des Stroms, und des Orkanes Lauf?
Wer treibt des Hagels Fall zur Wolke wieder auf?
So fällt die Riesenmacht auf Oestreichs leichte Reiter.
Die Tapfern zittern nicht; allein das Ungarroß,
Es wankt und stürzet von des Friesengaules Stoß,

*) Aus diesem, schon seit acht Jahren vollendeten Werk erschienen im historischen Archiv Jahrgang 1822 Nro. 36 und 37 schon einige Bruchstücke; zu einem derselben, dem Tod Lannes, mag der hier folgende Tod d'Espagne's als Seitenstück dienen. —

**) Bey den Angriffen des ersten und zweyten Corps auf das Dorf Aspern.

Verwirrung bricht die Reih', kein Widerstand gilt weiter,
Sie fliehn; nach ihnen rollt im Trabe das Geschoß,
Daß nicht der Feind davon die theure Beute trage,
Und die Gespanne schnell nach seiner Seite jage.
So bleibt das Fußvolk dann von jeder Schutzwehr blos!

In Massen steht es da: es starren blanke Spieße —
Nicht einer bebt! — von allen Seiten her;
So rollt der Igel sich in Stacheln vor dem Bisse
Des stärkern Thier's, und macht ihm jeden Angriff schwer.
Doch da ist schon der Feind! Die mächt'gen Rosse schnauben,
Der Helmbusch fliegt, das Zeug, die Rüstung klirrt,
Der Säbel zuckt — nichts kann der Deutschen Fassung rauben,
Sie stehn, die Führer vorn, noch fest und unverwirrt.
Umsonst! Es rennt der Trupp mit ungehaltnen Zügeln
Durch jeden Zwischenraum, die Massen zu umflügeln.

Schon sind sie ganz umringt! Mit stolzem Siegerton
Ruft jezt D'Espagne sie auf, die Waffen nur zu strecken;
Doch Feldherr Brady nun: „Vermöcht' es solcher Hohn,
Euch Tapfre, deren Herz die Furcht nicht kennt, zu schrecken?
Antwortet, wie's Euch ziemt! „Er ruft's: Das erste Glied
Läßt plötzlich, dicht am Mann, die langen Läufe knallen,
Das zweyte sendet nun noch tausend Todesballen
Den ersten nach, und jeglichem beschied
Die Parz' ein blutig Ziel; die von dem Harnisch prallen,
Sieht um so tiefer man ins Fleisch der Thiere fallen.

Verwundet rasen nun, nicht Sporen oder Zaum
Gehorchend mehr, die blutbedeckten Pferde;
Sie steigen bäumend auf, die Nüstern blasen Schaum,
Dieß fällt auf seinen Mann, dieß wirft ihn hart zur Erde,
Dieß bricht die Reihen durch, und schlägt mit starkem Huf
Drey andre hin, wie der Orkan auf Berges Rücken
Die hohen Tannen stürzt, die krachend sich zerstücken.
Da gilt nicht Kriegszucht mehr, da nüzt kein Feldherrnruf:
Mehr denn die Hälfte liegt im Sand, der stolzen Reiter,
Und ihrer Waffen Last entwaffnet sie als Streiter.

Gefallne, Rosse, Zeug, bedecken das Gefilde,
Die Sieger stürzen nach, und metzeln fürchterlich;
Vom Feindeshohn gereizt, verstummt der Ruf der Milde
In ihrer Brust, es frommt der Panzer nicht zum Schilde
Dem fruchtlos Flehenden; des Bajonettes Stich
Bohrt ihm die Kehle durch, und schmählich muß er sterben.
Die Mutter noch beklagt mit halbgebrochnem Blick
Der Jüngling, dieser nennt das Liebchen noch erblassend,
Der rufet Frau und Kind, auf ewig sie verlassend,
Und jener stirbt, und flucht dem eignen Mißgeschick.

Ihr Unerschütterte, die Ihr den Sieg vollbrachtet,
Ihr Colloredo, Zach, und Zettwitz, Stain und Froon
Und tapfre Böhmen Ihr, von Carlo's Legion
Die eben Ihr die ersten Waffen machtet,
Es schlinge eine Lorbeerkron'
Um eure Fahnen sich, von Enkeln noch betrachtet
Mit Ehrfurcht und mit Stolz. Was galt der Franken Hohn?
Nun kennen sie Euch wohl, die Euch so schnöd verachtet!
Des Feindes Furcht, der Dank der Nation,
Der Nachwelt Beyfall sey Euch Eurer Thaten Lohn.

Und Euch, die Ihnen hell als Führer vorgeleuchtet,
O Brady, Koller Euch, und Buresch Dich, der, bis
Dein warmer Blutesbach den dürren Staub befruchtet,
Und aus den Adern Dir die Kraft entströmen ließ,
Dem Vordersten das heitre Antlitz wies;
Und tapfrer Mayer Dich, Euch nenne die Posaune
Der Ruhmesgöttinn, daß Europa horchend staune;
Denn gleich dem Schiff, das in des Meeres Wogen stieß,
Compaß- und steuerlos, an Klippen bald verschlagen,
Wär' ohne Führergeist der Schaaren kühnstes Wagen.

Doch Mayer hält noch nicht der Kühnheit Zügel an,
Der Stattliche, der eines Hauptes Länge
Vor allen Feldherrn ragt, wenn sie, zum Wachgepränge
Versammelt, sich dem Zelt des Imperators nahn.
Der Frankenoberst dort, der von der Seinen Schrecken
Mit fortgerissen flieht, soll ihm die Waffen strecken.
Sein Kohlfuchs hat bereits des Obristś Gaul ereilt,
Doch dem zur Seite rennt ein dunkler Aethiope,
Den Wettlauf wagt' er wohl auch mit der Antelope,
Am Nil dem Obrist einst als Beute zugetheilt.

Der treue Sklave strebt, den werthen Herrn zu schützen,
Schnell läßt er sein Pistol nach Mayers Herzen blitzen,
Und mag sich dieser noch so schnell zur Seite drehn,
Dem Tode kann er wohl, der Wunde nicht entgehn.
Ein kalter Krampf durchkreucht die großgestalten Glieder
Und einem Titan gleich, sinkt er vom Rosse nieder.
Wie freudetrunken dieß des Mohren Augen sehn!
„Herbey, ruft er, herbey, Ihr Frankenbrüder!
Den Stärksten fällte ich! Kommt, raubt ihm Schuß und Schwert,
Eh mit den Sinnen ihm die Kraft zurücke kehrt!"

Vier Flücht'ge halten an, und mühen sich geschäftig
Um Mayern, daß er ja nicht ihrer Haft entrinnt.
Der Schütze Anton wirds gewahr, der flink und kräftig
Die Fliehenden verfolgt, und schnell auf Hülfe sinnt:
„Wer steht dem Feldherrn bey, Ihr Freunde, schreyt er heftig,
Daß zum Gefangnen nicht der Franke ihn gewinnt?" —
So ruft er laut; es hörens vier Gesellen,
Die unsern ihm, den Feind verfolgend, nah'n.
Flugs eilen sie herbey, im Lauf, im vogelschnellen,
Und schicken muthig sich zu Mayers Rettung an.

Denn jeder ist geübt, mit raschem Bajonette,
Im offnen Felde kühn, dem Reiter Wehr zu stehn;
Ja, fielen Zween ihn an, und Dreye in die Wette,
Dem überlegnen Kampf würd' er mit Glück entgehn.
Entschlossen stürzen dann die unerschrocknen Jäger
Sich auf den Reitertrupp, um Mayern noch bemüht; —
Entglitten war er gleich dem Kohlfuchs, seinem Träger, —
Bis den Gewalt'gen man auf andre Rosse zieht,
Bedarf es Zeit und Kraft, und allzufrühe sieht
Die Retter ihnen nahn der vielgewandte Neger.

Verwegen reißt er aus dem Gurt den kurzen Dolch,
Und springt auf Anton zu. Bestrichen war die Schneide
Nach seines Landes Art mit Saft von gift'gem Molch,
Daß von dem kleinsten Ritz der Gegner Tod erleide.
Das lange Bajonett schickt Anton gegen ihn,
Allein er schlüpft behend darunter, und vom Rücken
Will er den Dolch in Antons Seite drücken.
Doch dieser weichet aus, und an der Tasche hin
Nur fährt der Stoß, die die Patronen wahret,
Und vor des Stahles Gift bleibt Anton noch bewahret.

Jedoch sein Nachbar Frith sieht die Vermessenheit
Des Schwarzen; eh' er sich, den zweyten Streich zu führen,
Bereitet, muß er selbst Metall im Leibe spüren.
Und in den kalten Sand, vom Mutterland so weit,
Wälzt sich der Sterbende, und drückt der Königsschlangen
Geweihte Knochen fest ans Herz, zur Knabenzeit
In Lydien ihm noch vom Vater umgehangen.
Und auf die Reiter jetzt um Mavern ungescheut
Wirft sich der Schützentrup mit Stößen, Hieben, Schüssen,
Bis siegreich ihnen sie die theure Beut' entrissen.

Und als sie jen' in scheue Flucht gejagt,
Nicht zögern sie den Feldherrn aufzufassen;
Ums dessen Auge schon Bewußtseyn wieder tagt,
Und der bereits zum Dank die Lippen regt, die blassen.
Gerettet bringen sie ihn zu der Seinen Massen.
Doch Anton, rastlos, hat noch nicht genug gewagt:
Er sieht des Feldherrn Roß vorn schweifend, losgelassen;
Er rennet nach, bis ihm's, den Zügel zu erfassen
Gelingt; obschon ein Springer, gleichen Sinn's
Mit einer Wund' ihm lähmt die Ehre des Gewinn's. —

(Der Beschluß folgt.)

Die Verschwörung gegen Peter Gradenigo, Doge von Venedig.

(Fortsetzung.)

Alle bedenkliche Eröffnungen, welche die zu diesem großen Plane Mitwirkenden an dessen Ausführung fesseln konnte, wurden mit der nöthigen Geschicklichkeit und Vorsicht gemacht. Ein jeder wußte sich durch verschiedene Mittel der Ergebenheit der ärmern Klasse seiner Clienten zu versichern; denen, gegen die man nicht alle gehemmen Mittheilungen vermeiden konnte, äußerte man nur die Absicht, allgemein beklagte Rechte wieder fordern zu wollen, aber laut genug, um gerechtes Willfahren erhalten zu müssen.

Indeß alles dieses angezettelt wurde, betrugen sich die Verschwornen alle so vorsichtig, daß sich keines den mindesten Verdacht zuzog, und keiner dem Zufall Mittel gab, ihn zu verrathen. Badoners Unterhandlung um Hülfstruppen in Padua war vollkommen geglückt. Es fehlte noch an Waffen für die ärmere Klasse, welche man im Moment der Ausführung versammeln mußte; allein Waffen wurden in jener Zeit von den alten Familien als Trophäen aufbewahrt; alle diese kriegerischen Edeln besaßen davon eine große Menge, und die häufige Veranlassung der Bewaffnungen zu Gunsten des Handels gaben zahlreiche Mittel und Vorwand, solche aufzuhäufen. Man ließ dergleichen aus dem Auslande kommen, und die Paläste der vornehmsten Verschwornen wurden Waffenkammern, worin man in Geheim den Untergang der Regierung und des Doge bereitete.

Wie alle diese Zurüstungen beendigt waren, versammelte man sich, um die Weise und den Tag der Ausführung zu verabreden. Freudig nahm man wahr, daß hinlängliche Kräfte vorhanden waren, um sich des Gelingens gesichert zu halten; alles hatte dieses begünstigt, durch nichts war es gefährdet worden.

Venedig ist durch einen großen Kanal, über welchen nur eine Brücke führt, in zwey gleiche Theile geschieden. Diese, damals hölzerne, Brücke verbindet die kleine Insel Rialto mit dem Stadt-Viertel Merceria genannt, eines der volkreichsten, voller Kaufläden, dessen Straßen nach dem Marcus-Platze führen, auf dem des Dogen Palast steht. Der Palast Querini ist auf dem Platze Rialto befindlich. Man begreift, wie wichtig es war, sich dieser Brücke, auf welche der Verkehr zwischen den beiden Theilen der Stadt beruht, zu versichern, und welche Vortheile das Labyrinth von engen Gassen den Verschwornen darbot. So bald sie Herren der Rialto-Brücke waren, konnten sie sich auf allen Seiten ausbreiten, und der Feind, im Fall er eine bewaffnete Macht besaß, konnte sie nur auf einem Punkt, auf dem Marcus-Platze entwickeln. Auf diesem Punkte mußte man ihm zuvor kommen; gelang dieses, so waren seine Truppen eines Vereinigungs-Punktes beraubt, und in Gefahr, in jeder Gasse von einer Handvoll Leute aufgehalten zu werden.

Man war im Monat Junius 1310. Die Verschwornen verabredeten, daß die Angesehensten von ihnen ein jeder seine Anhänger während der Nacht bey sich versammeln und vor Tag auf dem Rialto-Platz vor Querinis Pallast führen sollte. Dort würde Boemund Thiepolo die Befehlshaberstelle übernehmen, schnell über die Brücke eilen, auf den Marcus-Platz rücken, den Palast des Dogen besetzen, den Eingang erzwingen und sich des Dogen bemächtigen, ohne einen Augenblick anzustehen, ihn im Fall seines Widerstands zu ermorden. Dann würde man unverzüglich die in der Regierung bewirkte Revolution bekannt machen, das wollte sagen: die Rückkehr der alten Ordnung, wie sie vor der Veränderung des großen Rathes bestand. Während dieser Zeit sollte man bewaffnet auf dem Marcus-Platze bis zur Ankunft der durch Badouer von Padua herbey geführten Truppen verweilen; so bald diese Verstärkung angelangt seyn würde, sollten sich die verschiedenen Kriegs-Haufen der Verschwornen in die Stadtviertel vertheilen, sich aller öffentlichen Anstalten, besonders des Arsenals bemächtigen, und nach Umständen gegen die, welche sich der Revolution widersetzen wollten, gebraucht werden. Dieses war der Entwurf, und der fünfzehnte Junius ward zu dessen Ausführung bestimmt.

Den vierzehnten reiste Badouer ab, um sich an die Spitze derer, die er in Padua gewonnen hatte, zu stellen. Während des Abends dieses vierzehnten und der darauf folgenden Nacht schlichen Alle, welche an diesem großen Unternehmen Theil nehmen sollten, alles Aufsehen vermeidend, leise, durch verschiedene Zugänge in die Häuser, wo Waffen, an sie vertheilt zu werden, bereit gehalten wurden. Die Nacht verfloß und die Verschwornen zogen, nach dem Tagesanbruch

voraus, auf den Rialtoplatz; hier trat ihnen Querini und Thiepolo aus des Ersten Palaste entgegen, die vornehmsten Häupter der Unternehmung vertheilten sich in die Reihen der Bewaffneten, und steigerten ihre Fantasie durch Alles, was am mächtigsten auf den Menschen wirkt; durch Beute, Ruhm, Rache, Vaterland und Freyheit. Auf Thiepolos und seines Schwiegervaters Stirn thronte die edelste Zuversicht, sie theilte sich seinen Anhängern mit; alle waren gleich entschlossen, Venedig zu befreyen.

Bey Sonnen Aufgang entstand eines dieser Jahrszeit eignen Gewitter, und verzögerte den Anbruch dieses ungeduldig erwarteten, zu so vielen Schrecknissen bestimmten Tages. Der Donner, die Finsterniß, der strömende Regen brachte einige Unordnung unter die Truppen der Verschwornen, oder sie verzögerten die Anordnungen, welche ihren Führern jezt oblagen. Der Wind stürmte furchtbar, die Wellen umthürmten wüthend die Stadt, gleichsam als wollten sie Vorbilder des Sturmes seyn, dessen Ausbruch bevorstand. Die Verschwornen sahen in diesem Aufruhr der Natur ein günstiges Vorzeichen. Um den Haufen zu beschäftigen, ließ ihn Thiepolo das Archiv eines Tribunals, das sich in der Nähe befand, verbrennen; nach diesem Vollbringen schritt man zu Plünderung eines öffentlichen Kornspeichers, und endlich zu der benachbarter Kaufläden. Das Ungewitter dauerte indeß fort; es war unmöglich, daß ein so zahlreicher Haufen, der schon einen Theil der Stadt aus dem Schlaf geweckt hatte, nicht auch andere Viertel aufschreckte. Der Doge mußte Nachricht erhalten; man konnte nicht mehr hoffen, ihn zu überraschen, und er hatte Zeit, sich der Verfolgung der Verschwornen zu entziehen.

Thiepolo beschloß, sich während dieses furchtbaren Gewitters auf den Weg zu machen. Sein Haufen theilte sich in zwey Theile; Marc Querini und sein Sohn Benoit führte den einen an, Thiepolo den andern. Diese langen Reihen bewaffneter Männer, die Schwerter schwenkend, die Fahnen, auf welchem das Wort: Freyheit, zu lesen war, dem Spiel der Winde überlassend, durchzogen die engen Gassen. Diese Stadt, gewöhnlich so stille, ertönte jezt vom Geklirre der Waffen. Querinis Haufen traf zuerst auf dem Marcus-Platze ein. Welch Erstaunen ergriff ihren Anführer, wie er ihn von Bewaffneten besezt fand, die weder zu Thiepolo's Kriegs-Haufen gehörten, noch zu den Paduanern, die man bald unter Badouers Anführung erwartete.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

Der Professor Marsand an der Universität zu Padua kündigt auf nächstkünftigen April seine neue Prachtausgabe der Rime des Petrarca an. Diese Ausgabe soll aus zwey Quartbänden bestehen und mit den Bildnissen des Dichters und seiner Herzenskönigin, sechs andern Kupferstichen und einem Fac simile verziert werden. Die sämmtlichen Exemplare, 450 an der Zahl, werden auf Velinpapier abgezogen und nicht anders als in Atlasband abgeliefert. Die Subscription beträgt 150 italienische Lire. — Der erste Custode der Vatikanischen Bibliothek, Monsignor Angelo Mai, ist gegenwärtig mit der Herausgabe einiger in Versen abgefaßter Sybillinischer Bücher beschäftigt, die er ganz kürzlich unter den Vatikanischen Handschriften aufgefunden hat. Acht dieser Bücher sind bekanntermaßen schon längst im Drucke erschienen. Das vierzehnte derselben hatte der erwähnte Hr. Mai schon früherhin herausgegeben: die übrigen wurden für verloren gehalten. Dem griechischen Texte will der Herausgeber eine Uebersezung nebst kritischen und literärischen Noten beyfügen. — Unterm 1. Jenner meldet ein italienisches Blatt, daß die zu Rom von Sr. Heiligkeit zur Untersuchung der Thatsachen und Dokumente, welche die Identität der neuerlich in den unterirdischen Gewölben der Patriarchal-Basilika zu Assisi aufgefundenen Leibes des seraphischen Patriarchen Franz v. Assisi ins Klare seyen sollen, niedergesezte Commission in ihren Arbeiten bereits weit vorgerückt sey, und daß man hoffe, die wenigen einstweilen in Betreff der Authenticität jenes Leibes noch vorwaltenden Zweifel und die, der Congregation selbst, zu mehrerer Aufhellung der Wahrheit gemachten Einwürfe in Kurzem ebenfalls beseitigt zu sehen. — Von Bürgers Leonore sind, wie man weiß, bereits mehrere Italienische Uebersezungen in Prosa vorhanden, unter welchen diejenigen eines gewissen Chrisostomo der Vorzug vor den übrigen gebühren soll. Ganz kürzlich hat nun ein Ungenannter, F. A., es versucht, eben dieß Gedicht auch in italienische Verse überzutragen. Bey dieser Uebersezung sind Metrum, Reimordnung und Zeilen-Eintheilung des Originals, und wo es sich der Sprache hatte thun ließ, auch die deutschen Namen beybehalten worden, und überhaupt hätte Hr. F. A., nach seinem eigenen Ausdrucke, sich selbst alles das zu leisten aufgegeben, was einen armen Uebersezer zur Verzweiflung bringen und eine an sich schon über die Maßen kühne Unternehmung bis zur Verwegenheit steigern kann. Die erste Strophe dieser neuen Leonore lautet also:

Desiò Leonora al primo albor
Feral sogno funesto.
Sei morto, Carlo, o traditor?
Qual mai ritardo e questo?
Ei colle Schiere ito era già
Di Praga al campo nè di là
Novella alcuna di se data avea
Ev' era ormai chi estinto lo piangea.

Die Errichtung von Schulen des wechselseitigen Unterrichts zu Neapel fährt fort, die Aufmerksamkeit des Publikums zu beschäftigen. Auch die Regierung schenkt dieser neuen Einrichtung fortwährend ihren Beyfall. Der lezten öffentlichen Prüfung hatten die angesehensten Personen des Hofs, nebst dem Präsidenten der Commission des öffentlichen Unterrichts beygewohnt. Die höchst schnellen Fortschritte der Zöglinge haben die Ueberzeugung hervorgebracht, daß die Einführung der Lancasterschen Methode im ganzen Umfange des Königreichs bedeutende Vortheile gewähren müßte. — Die große Unternehmung einer General-Charte von den Staaten des Königs von Sardinien, in zwölf Blättern, von Hrn. J. B. Raymond, Ingenieur-Kapitain in französischen Diensten, rückt ihrer Vollendung entgegen. Die Zeit, welche der Verfasser auf diese Arbeit verwandt hat, die Menge und Kostbarkeit der ihm zu Gebote stehenden Materialien und die Mitwirkung talentvoller Kupferstecher lassen mit Zuversicht erwarten, daß diese Arbeit, die von eben demselben Verfasser vor einigen Jahren herausgegebene Karte des Montblanc und seiner Berg- und Thal-Umgebungen an Vollkommenheit noch übertreffen werde. —

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 7.

Nro. 21.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 25. Januar 1820.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Schiller.

Die Verschwörung gegen Peter Gradenigo, Doge von Venedig.

(Beschluß.)

Doch in dieser Nacht hatte sich Folgendes begeben. Keine Unvorsichtigkeit, keine unbedachte Aeußerung hatte den gefährlichen Plan, so Viele auch in ihn verwickelt waren, verrathen; allein der Doge war eben so wachsam wie kühn. Die Zusammenkünfte der Verschwornen in den verschiedenen Häusern, welche sich in der Nacht des vierzehnten zum allseitigen Zusammentreffen bestimmten, hatten der Beobachtung nicht entgehen können. Gradenigo erhielt Bericht davon, errieth sogleich die Absicht dieser Versammlungen, und ohne sich davon erschrecken zu lassen, übersah er den ganzen Umfang der Gefahr. Er schickte sogleich Beauftragte ab, die ihm bezeichneten Häuser beobachten zu lassen; den Gouverneurs der benachbarten Inseln, namentlich dem Ugolino Justiniani, welcher in Chiozza befehligte, gebot er, unverzüglich mit so viel Mannschaft, wie sie nur versammeln könnten, nach Venedig zu eilen; zugleich hatte er seine Räthe, die „Beamten der Nacht" die Häupter der Vierziger und viele Edle, die er seiner Sache ergeben wusste, bey sich versammelt. Hier erklärte er ihnen, was er erfahren, und was er glaube, daß sie zu fürchten hätten. Jeden Augenblick kam Einer oder der Andre seiner Beauftragten aus der Stadt zurück, und benachrichtigte, wie man in diesem oder jenem Hause die Nacht hindurch Bewegungen vernommen habe; wie man Waffen darin austheile, endlich, wie die verschiedne Haufen sich auf den Weg machten, sich nach dem Platz Rialto zu begeben, und sich vor dem Pelast der Querini versammelten. Man sah offenbar, daß dieser Platz der Hauptvereinigungspunkt war, daß dieses Unternehmen die Querini und Thiepolo zu Anführern hatte. Nur noch wenige Stunden einer kurzen Nacht waren übrig, um sich zur Gegenwehr zu rüsten.

Unverzüglich wurden die weniger wichtigen Punkte der Stadt von Truppen entblößt, um alle mögliche Streitkräfte auf dem Marcusplatze zu versammeln. Man berief die Arbeiter des Arsenals, alle Rathsglieder wurden benachrichtigt, ein jedes führte alles, was er von sichern Leuten kannte, herbey. Marcus Justiniani, den man unter diesen wichtigen Umständen die Befehlshaberstelle übertrug, sah sich in dem Augenblick, wo Marcus Querini mit den Seinigen auf dem Marcus-Platz anlangte, schon an der Spitze einer ansehnlichen Macht.

So bald sich die beyden Haufen zu Gesicht bekamen, ermangelten sie nicht, sich einander anzugreifen, und das mit der Wuth, die den Bürgerkrieg nie auszuzeichnen ermangelt. „Es lebe Sanct Marcus" war ihr beyderseitiger Schlachtruf, und sie kämpften mit einander, ohne daß man begriff, welchen das Glück begünstigen würde. Plötzlich langten die Truppen, welche der Doge während der Nacht von Chiozza berufen hatte, auf dem Marcus-Platze an, und nahmen an dem Gefechte Theil; der Kampf ward nun ungleich, dennoch sezte ihn Querini, wenn gleich mit Nach-

heil, noch fort; Thiepolo und Badouer erschienen noch nicht. Während dieses allgemeinen Gefechts entstand das Gerücht: daß Querini seinen Sohn an seiner Seite habe fallen sehen; nach einer Weile, daß er selbst von einem tödtlichen Streiche getroffen sey. Dieser Vorfall erhitzte Einige, Andere wurden muthlos oder fingen an zu zögern; wirklich begann Querinis Haufen weniger Kraft bey seinem Widerstand zu zeigen, Marcus Justiniani benuzte es, er verdoppelte den Angriff, und drängte diese Abtheilung der Angreifenden in die kleinen Gäßchen zurück, wo die weniger Entschlossnen die verschlungenen Ausgänge, um zu entwischen, benuzten.

Wie sich Thiepolo auf dem Marcus-Platze im Gefechte allein sah, verzweifelte er an dem Gelingen des Angriffs, er ließ seinen Haufen sich rückwärts bewegen, und bewerkstelligte — was bey so einer Gelegenheit, und mit solchen Soldaten schwer ist — ohne viele Unordnung seinen Rückzug über die Brücke. Indem er, von einem Pagen zu Pferd, der eine Fahne trug, begleitet, durch die Straße der Merceria ritt, warf eine gemeine Frau aus einem Fenster mit einem ungeheuren Stein nach ihm; sie traf aber nur den Pagen, der zerschmettert vom Pferde fiel.

Sobald Thiepolo den großen Kanal erreicht hatte, bemächtigte er sich aller Barken, ließ sie ans entgegengesezte Ufer bringen, warf die Brücke ab, besezte ein Haus, welches sie bestrich, mit Truppen und befestigte sich im Rialto. Dieses beweist, daß sein Haufen nicht in Verwirrung und daß er nicht lebhaft verfolgt war.

Während dieses geschah, ging Badouer mit den Paduanern in Venedig ans Land, aber zu gleicher Zeit langten auch die Truppen an, die Franz Dandolo und Marin Delfino von den Inseln herbey führten. Sie griffen diese Fremdlinge, welche zu plündern, nicht zu fechten gekommen zu seyn glaubten, unverzüglich an. Badouer ward von seinen Leuten schlecht unterstüzt, er ward umringt und fiel lebend in die Hände derer, denen er die Herrschaft zu entreißen gekommen war.

Thiepolo konnte seinen Widerstand in Rialto verlängern; auch scheint er sich einige Tage daselbst gehalten zu haben: allein dieser Widerstand hatte keinen Zweck weiter, früh oder spät mußte dieser Punkt erobert werden, und er konnte sich nicht schmeicheln, einen Haufen, der einmal aufgelöst, der Strafloßigkeit ziemlich sicher war, länger für eine so verzweifelte Sache zusammen zu halten. Um diesen Haufen früher zum Auseinandergehen zu bewegen, ließ der Doge eine Amneste verkündigen; er schickte sogar Abgeordnete an Thiepolo, um ihn zu ermahnen, daß er dem Vergießen venetianischen Bürgerblutes ein Ziel sezte. Thiepolo sahe wohl ein, daß von so einer Unterhandlung nichts zu hoffen, noch auf solche Verheißungen zu bauen sey. Truppen zogen herbey, ihn anzugreifen, man war im Begriff, ihm den Rückzug abzuschneiden — Thiepolo schiffte sich mit einigen Freunden ein, und rettete sich außer dem Gebiet der Republik. —

Das war der Ausgang dieses denkwürdigen Tages, dieses großen Unternehmens, das mit so vieler Vorsicht unternommen und vom Muth und der Thätigkeit eines einzelnen Mannes rückgängig gemacht ward. Querini hatte seine Mittel mit Muße überlegt, und geschickt vertheilt; Gradenigo schuf die seinen in Zeit weniger Stunden. Den Verschwornen ist nur ein Fehler vorzuwerfen: die Plünderungen, mit der sie die Zeit verloren; wäre aber auch Thiepolo so bald, wie sein Schwiegervater, auf dem Marcusplatz angekommen, so hätte er ihn dennoch von des Dogen zu seinem Empfang bereiteten Truppen besezt gefunden; auch wären die Befehlshaber der benachbarten Inseln nicht um so weniger angelangt; man hätte sich immer da schlagen müssen, wo man zu überraschen sich geschmeichelt hatte, und das Uebrige wäre dem guten Glücke überlaßen geblieben. Eine Verschwörung ist stets ein Unternehmen des Schwächern gegen den Stärkern; das Verdienst dessen, der sie entwirft, ist nicht das Wagstück eines Gefechts, wo das Gelingen vom Muth oder Ungefähr abhängt, sondern es besteht darin, seine Maßregeln also zu nehmen, daß der Feind entweder keine Zeit oder keine Mittel hat, seine Kräfte zu entwickeln. Der Schwächste muß seine Geschicklichkeit dadurch beweisen, daß er mit Vortheil anzugreifen verstehe.

Nach dem Sieg beschäftigte man sich nicht weniger lebhaft mit der Strafe. Marcus Querini, Benoit sein Sohn, eben so auch Johann Maffei und Peter Benario wurden unter den Todten gefunden, Badouer und Marin Barozzi, die im Gefecht gefangen genommen waren, wurden gelöpft, alle aus dem Volke, die bewaffnet ergriffen wurden, strafte der Strang. Die Republik kannte die Maxime nicht, die in spätern Zeiten Elisabeth von England Heinrich IV. anempfahl: das sicherste Mittel, nach einer Verschwörung die Mitschuldigen zu zerstreuen, oder zu gewinnen, besteht darin, gar nicht merken zu lassen, daß man sie kenne; dahingegen jede Nachforschung sie nöthigt, zusammen zu halten und neue Theilnehmer zu suchen. Mehrere Verschworne, welche Mittel gefunden hatten, durch die Flucht der Hinrichtung zu entgehen, wurden ermordet; Andre retteten sich nach Mailand, Parma und Genua, wo sie, aus nicht ganz zu erklärenden Ursachen, ihre Regierung in Ruhe ließ. Jakob Querini — ein seltnes Opfer treuer Ausdauer bey einem Unternehmen, dessen Plan er nicht Beyfall gegeben — verlor seinen Kopf auf dem Blutgerüst.

Die Paläste Querini und Thiepolo wurden niedergerissen und geschleift; ihr Name und ihre Wappen allenthalben vertilgt, ihre und vieler Andrer Güter eingezogen; dem Weibe, welches einen Stein nach Thiepolo geworfen, gab man ein Jahrgehalt, und ein feyerlicher Gottesdienst ward

auf ewige Zeiten eingeführet, um der Vorsehung zu danken und das Andenken des Siegs über diejenigen zu feyern, welche man fortan als Rebellen zu behandeln das Recht hatte.

Anastasius, oder Denkwürdigkeiten eines Griechen am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Wir übergehen viele Schilderungen der griechischen Nationalität, welche keine vortheilhafte Meinung für sie erregen, bis zu Anastasius Verabschiedung aus des Dragomans Hause. Die Beschuldigung eines Liebeshandels mit der Frau desselben zog sie herbey, und die Art, wie das Publikum — denn Fanari hat, wenn es aufs Verläumden ankommt, auch ein solches — diese Verabschiedung erzählte, machte unserm griechischen Helden wenig Ehre.

Die Entlohnung, in welche ihn die Art seines Austritts aus Maurocornigos Haus setzte, zwang ihn nach manchem Abenteuer, als Handlanger bey einem herumziehenden jüdischen Quacksalber zu dienen. Der Jude, sagt Anastasius, führte seinen Gaben in Gestalt eines halb abgerissnen Meßbuchs, das er einem Kapuziner gestohlen, mit sich herum; mir war das Arzneykästchen anvertraut, mit allen seinen Pillen von Stärkmehl und Pulvern von Pfeifenerde. Die einzige, aber unerläßliche Bedingung, die ich mir hatte zusichern lassen, war, in meiner neuen Würde nicht durch die Straßen ziehen zu müssen, welche ich ehmals gewöhnlich besucht hatte. Der Jude ließ sie sich ziemlich willig gefallen, und ich tauschte nun, nicht ohne einige Beträchtlichkeit, meine bisherige Kleidung gegen eine, meines Prinzipals seiner ähnliche, und machte mich mit ihm auf den Weg. So zog ich dann durch alle kleine Gäßchen und abgelegne Winkel des unermeßlichen Stambul, meine Schritte genau nach dem Gang meines Meisters abgemessen, der vor mir her holzirte, wobey wir beyde, Wetterhähnen gleich, die Köpfe von der Rechten zur Linken und von der Linken zur Rechten drehten, um jedem Wint, der uns von einer Thür oder einem Fenster zukommen könnte, zu folgen; allein stets bemüht, allen Gesichtern auszuweichen und die Aufmerksamkeit neuer zu gewinnen. Dann und wann, wenn wir zum Schwatzen Zeit hatten, redete ich meinem Meister — er hieß Jakob — zu, sich einen Freyheitsbrief, die Unterthanen des Großherrn todtschlagen zu dürfen, in Gestalt eines Diploms von dem Hekim Baschi zu verschaffen. Er leugnete nicht, die Rathsamkeit der Maßnahme, verschob aber unter allerley Vorwänden die Ausführung derselben; anfangs schützte er Armuth vor, alsdann Geschäftsdrang und endlich setzten wir unser Handwerk so lange fort, ohne den Nachtheil dieser vernachlässigten Formalität zu empfinden, daß wir gar nicht mehr glaubten, ihren Mangel spüren zu können und ganz vergaßen, daß ein Hekim Baschi (Medicinalkollegium) in der Welt sey.

Wir übten unsre Kunst aus dem Stegreif; da unsrer Geschicklichkeit keine Krankheit nicht mehr galt als die andre, so reichte es hin, einmal den Puls zu betasten, um über die gefährlichste Behandlung zu entscheiden. Unsre Patienten, die meistens aus der erwerbenden Klasse waren, hatten zu langen Krankheiten keine Zeit, und solche verhinderten wir auch unfehlbar. Am meisten verdroß uns der halsstarrige Eigensinn einiger Menschen, die fortfahrend behaupteten, noch unbaß zu seyn, wenn wir sie ihrer Genesung zuversichtlich versicherten. Hätten wir sie zur rechten Zeit umgebracht, so wär ihnen das Klagen gelegt gewesen. Manchmal ging es uns noch schlimmer: Wie man uns einst zu einer Frau berief, die Nervenzufälle hatte, verschrieb ihr Jakob — ich weiß selbst nicht wie er dazu kam? — ein Mittel, welches die Türken für eine Beleidigung halten. In ihrer Wuth fiel die Frau über ihn her und biß ihm das halbe Ohr ab; kaum glückte es mir, die andre Hälfte zu retten. Ein anderes Mal, an einem türkischen Festtage, bestanden einige spaßhafte Osmanlis darauf, meinem Doktor eine europäische Kleidung anzuziehen, die sie auf einer Stange umherschleppten, um ihn darin, als Franken, mit Fußtritten durch die Gassen zu jagen; und obgleich er eine Belohnung, diesen ihren launigen Einfall zu befriedigen, abwies, mußte er sich doch die ganze Ceremonie gefallen lassen. — Eines Abends, wie wir uns nach unsrer Wohnung auf den Weg machten, trat uns ein altes Weib in den Wegergriff meines Herrn Kleid und zog ihn fast mit Gewalt in ein nahgelegnes armseliges Haus. Hier lag, wie es schien, in seinen letzten Zügen, ein Mann von fremdem Ansehn, zu dem die Alte sagte: Seht! ich habe euch einen Arzt geholt, der euch vielleicht hilft. — Der Kranke antwortete mit schwacher Stimme: warum beharrt ihr eitle Hoffnung zu nähren! Ich lebte geächtet; laßt mich wenigstens in Frieden sterben; stört meine letzten Augenblicke nicht durch eitle Täuschungen! Meine Seele sehnt sich zurück zum Wesen der Wesen; verschiedt ihren Genuß nicht, ihr verschiedt ja zu gleicher Zeit mein ewiges Heil. — Indem er diese Worte sprach, von denen selbst Jakob so ergriffen ward, daß er seine Handwerks-Possen vergaß, fielen die letzten Strahlen der sinkenden Sonne durch die Fensteröffnung auf des Sterbenden schwärzliches Gesicht. Ihr Anblick schien ihn auf einen Augenblick zu beleben. „Mein Schicksal, begann er von Neuem, schien mir immer mit dem großen Lichtball welcher die Schöpfung beherrscht, verbunden zu seyn; ich sollte ihm stets die gezimende Huldigung und glaubte stets mein Leben nicht aushauchen zu können, so lange sein Licht mich bestrahlte. Bringt mich deßhalb ins Freye, damit ich der himmlischen Herrscherinn meines Erdenschicksals Lebewohl sage!“ — Wir eilten Alle, der Bitte zu willfahren. Al-

lein die Treppe war zu eng, um ihn ins Freye zu tragen. Die Alte öffnete daher nur das Fenster, und wir rückten des Sterbenden Lager also, daß er den vollen Anblick der Glanzkugel genoß, die jezt strahlend aus dem Gesichtskreis verschwand. Einige Momente verharrte er in schweigender Anbetung, und wir Alle waren uns unbewußt genöthigt, unsern Blick auf den Gegenstand seiner Andacht zu heften. Die Sonne sank in blendendem Glanz; wie der äußerste Rand ihrer Scheibe verschwunden war, sahen wir uns nach den Parsen um — und er war eingegangen zur ewigen Ruh! —

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

(Beschluß.)

Unter den literarischen Fehden unserer Tage ist auch der Streit zwischen dem Italiener, Joseph Carpani und dem Franzosen L. A. Cesar Bombet, einerseits seiner mehrjährigen Dauer wegen und andererseits darum bemerkenswerth, weil nach allen den Beschuldigungen und Vorwürfen, womit die genannten Schriftsteller sich gegenseitig überhäuft haben, zulezt beyde in dem Besize ihres, sey es nun wahren oder angeblichen Eigenthums verblieben sind: Es hatte nämlich im Jahr 1812 Hr. Carpani, zu Mailand, ein Werk: Le Haydine (d. i. Briefe über das Leben und die Werke des berühmten Componisten, Jos. Haydn) im Drucke erscheinen lassen und solches dem Conservatorium jener Stadt zugeeignet. Zwey Jahre später erschienen zu Paris die Lettres sur le célèbre compositeur Haydn, von Hrn. Bombet. In diesen Briefen nun glaubte Carpani eine verkappte Ueberseyung seiner Haydine, oder vielmehr einen an diesen verübten Diebstahl wahrzunehmen und fing sofort an, durch mehrere theils ganz, theils auszugsweise in verschiedene Tageblätter eingerückte Briefe sein Eigenthum mit großer Heftigkeit vor dem Richterstuhle des Publikums zu reclamiren; und als Hr. Bombet die Plagiats-Beschuldigung auf seinen Gegner zurückwarf, so nahm Hr. Carpani, auf eine für seine Sache höchst nachtheilige Weise, zu Drohungen und zum Schimpfen seine Zuflucht. Nach Verfluß einiger Zeit erschien ein Brief von einem der Brüder des Hrn. Bombet, um diesen zu rechtfertigen und als den wahren und eigentlichen Verfasser des in Frage stehenden Werkes darzustellen. Um dieß ins Klare zu seyen, war in dem Briefe zwischen den beyden Schriften eine Parallele gezogen, dabey eingeräumt, daß Hr. Bombet hier und da dem italienischen Werke etwas abgeborgt, es aber nach seinem Gefallen modificirt habe, und hinzugesezt, daß er in dieser Hinsicht alle Nachsicht verdiene, u. s. w. Carpani fuhr fort, diese Aeußerungen mit eben der Heftigkeit, mit welcher er den Streit begonnen hatte, zu erwiedern; Hr. Bombet aber, ohne sich an seine neuen Invektiven zu kehren, ließ im Jahre 1817 eine zweyte, mit einer Ueberseyung von Mozarts Leben von Schlichtegroll, so wie auch mit einigen Briefen über Metastasio und über den gegenwärtigen Zustand der Musik in Italien, vermehrte Ausgabe seiner Lettres sur Haydn ans Licht treten. Wenn auch in dieser Fehde das Recht zwischen den streitenden Parteyen in der Mitte stehen mag, so kommt auf jeden Fall doch ein für den Hrn. Bombet höchst nachtheiliger Umstand dabey zum Vorschein, der darin besteht, daß Hr. Bombet versichert, Materialien zu seinen Briefen über Haydn von den berühmten Kapellmeistern, Salieri, Weigl und Triebert erhalten zu haben, während hinwieder diese Männer, laut ihres im Jahr 1815 ausgestellten und im siebenten Hefte der Biblioteca Italiana S. 180 abgedruckten Zeugnisses, insgesammt feyerlich erklären, niemanden als dem Hrn. Carpani allein, und zwar diesem, als er, während seines Aufenthaltes in Wien unter ihren Augen mit Abfassung seiner Haydine beschäftigt gewesen, Mittheilungen zum Behufe seiner Arbeit gemacht, Hrn. Bombet hingegen niemals gekannt zu haben!! —

Von Neapel wird unterm 23. December v. J. gemeldet, daß die Stadt sich mitten im Winter einer Temperatur und Himmels-Heiterkeit, wie sie der Frühling mit sich bringt, zu erfreuen habe, und daß auch die Witterung die den Schluß des Jahres verherrlichenden Lustbarkeiten begünstige: sodann, daß am 9. December der Veditore di Vianda Sr. Majestät, Hr. Peter Andire, an der schweren Last von 101 Jahren verstorben sey, und endlich, daß am 25sten und 26sten des besagten Monats die Virtuosen Ambrogi und Rubini in der in San Carolo zum Erstenmal aufzuführenden Geschwätzigen Elster, von Rossini auftreten und an eben diesen Abenden auch das große Ballet l'Aladino oder die Magische Leuchte, von Hrn. Henry auf besagter Bühne werde aufgeführt werden.

Das siebente Heft des zu Rom erscheinenden Giornale Arcadico enthält einen von Hrn. Ozinli abgefassten Artikel in Bezug auf die Etruskischen Inschriften und die römischen Zahlzeichen, der auch für die deutschen Alterthumsforscher um so mehr Interesse haben dürfte, da er die Identität des Ursprungs der Etrusken mit denjenigen der Deutschen sehr wahrscheinlich macht. In dem nämlichen Hefte findet sich auch eine Abbildung eines zu Chiusi vor Kurzem entdeckten Etruskischen Grabmals. Ein anderer Artikel liefert eine Kritik des Denkmahles der Stuarte, von Canova, aus welcher deutlich genug hervorgeht, daß das römische Volk seine ungünstige Meinung von diesem Monumente keineswegs mehr gehegt hält, daß es dieselbe, nach einer unweit Porta Maggiore gelegenen Kneipe, mit dem Namen „Torre tre teste" belegt.

Unlängst hat man bey S. Giovanni Decollato eine rothe, denen von Pompeji ähnliche Inschrift entdeckt, in welcher unter andern zwey unbekannte Wörter „repossone" und „superscalire" vorkommen. Dieselbe ist von der Mauer abgelöst und nach dem Vatikane versezt worden.

In der Person des am 14. September v. J. verstorbenen Abbate Romualdi verliert die Stadt Neapel einen Mann, welcher der alten und neuen Topographie der Stadt und des Königreichs wesentliche Dienste geleistet und mehrere nicht unbedeutende Abhandlungen über diesen Gegenstand herausgegeben hat. Man hofft, daß der dritte und lezte Band seiner, bey Trani gedruckten und noch nicht vollendeten „Antica topografia istorica del regno di Napoli" durch die Verwendung des Bruders und der Erben des Verstorbenen auch noch ans Licht treten werde; auch hat die Regierung zur Erleichterung der Herausgabe desselben bereits bedeutende Vorschüsse gemacht.

Nro. 22.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 26. Januar 1820.

Was ist das ganze Leben wohl auf Erden?
Blos Vorbereitung zu Walhallas Festen,
Lehrjahre nur; je rascher durchgelebt,
Je besser. Heil dem jungen Held, der stirbt.

Oehlenschläger.

Bruchstück aus dem historischen Heldengedicht: Die Schlacht bey Aspern.

(Beschluß.)

Frey ist der Platz umher; auf schnellen Rossen laufen
Nun Klenaus Reiter noch in die zersprengten Haufen:
Du, Vecsey, führst sie an, der allgeliebte Held.
Das Fußvolk sieht die Flucht, ihm sinkt die Streitbegierde,
Es beugt die Flügel nun, und räumet weit das Feld.
Ach, aber Klenau raubt noch seiner Führer Zierde
Dich, Lippe! ein Geschoß; zwar will der Freundschaft Hand
In dem zerrissnen Bau den edeln Geist erhalten,
Doch, lächelnd ruft er: „Lasst! Was nützt hier Verband?
Ich sterbe froh, Ihr siegt!“ — So sehn sie ihn erkalten.

Dort zeigt d'Espagne sich, vergeblich noch bemüht,
Ein kleines Häuflein zu versammeln;
Sie, die er halten will, sie rufen selber: „Flieht
O Feldherr! Seht, der Trupp der leichten Reiter zieht
Sich schon um uns, und wird die Rettung bald verram-
meln!“ —
„O, spricht er zu sich selbst, mein ahnungsvoll Gemüth!
Du trogst mich nicht mit deinen düstern Träumen!
Mein lezter Augenblick, nicht lange wird er säumen;
Bald opfr' ich Manneskraft und süßer Liebe Gunst
Und jedes Lebensglück der Ehre eitelm Dunst.“ —

Allein zu spät schon ist des Armen Klügeln.
Schon hat ein schwerer Ball des Helmes ihn beraubt.
Der hell von Silber strahlt zu Schutz und Zier dem Haupt,
Es ruht ein goldner Sphynx darauf mit Adlerflügeln,
Aus welchen sich ein Busch von blauen Federn hebt,
Der majestätisch hoch im schnellen Ritte schwebt.
Ein herrlicher Saphir glänzt über seiner Stirne
Von Diamanten rings mit Irisglanz geschmückt,
Er zeigt geheimnißvoll die Stellung der Gestirne
Als seine Gattinn einst zuerst den Tag erblickt.

Dieß blendend Kleinod dient nunmehr zur Kugelscheibe,
Denn weithin strahlt sein Blitz im heitern Sonnenlicht;
Der kluge Schütze zielt darauf und fehlet nicht,
Espagne aber starrt mit vorgebognem Leibe
Dem Helme nach; ihn fällt noch tiefre Wehmuth an
Als er zermalmt den Stein am Boden schauet;
Er ruft: „Dahin ist er, mein theurer Talisman!
Ich sehe dich nicht mehr, o Weib! mir angetrauet.“ —
Da fährt ein zweyter Ball ihm mitten in's Gehirn,
Und ewig in den Staub neigt er die blut'ge Stirn. —

O welchen Jammer webt die unerweichte Kere
Dem Leben seiner Gattinn ein,
Da seinen Faden sie zerschnitt mit strenger Scheere!
Der Ueberraschung Lust gedenkt sie nur allein.
Ihr schöner Wagen rollt zum Thore Wien's herein,
Indem er steigt in Charons düstre Fähre.
Erblassend hört sie zwar des nahen Kampfes Mähre,
Doch Wahn des Frankenglück's wiegt bald sie wieder ein
In Hoffnung und Vertraun. Bey Stephans grauem, alten
Erhabnen Tempel heißt sie ihre Roße halten.

Sie starrt am Bau empor, gigantisch sich erhebend,
Das Ungeheure erst ergreift mit Macht den Geist;
Bis sich allmählig auch, die Wände reich umklebend,
Kunst, Mannigfaltigkeit und Schmuck erfreulich weist.
Vor allem ist's der Thurm, der, Wolken überstrebend

Und wundersam, die Blicke an sich reißt,
Der kühnste Obelisk, verziert mit Steingebilde,
Durchbrochen steigt er auf, es schlägt ein tönend Herz
In seiner Brust und ruft zu Andacht, Freud' und Schmerz,
Und seine Stirne schaut weit um in die Gefilde.

Wie? ruft die Frau bewegt: Barbarisch nennt man sie,
Die Kunst der Mittelzeit, die mit dem Riesenhaften,
Dem Ernstesten, vermählt die üpp'ge Phantasie,
Und wohlgefällig ließ darauf die Blicke haften,
Die — seltsamer Verein! — die Unzerstörlichkeit
Verband mit heitrer Leichtigkeit,
Die strenger Symmetrie geregelt Wiederkehren
Verschmähend, neuen Reiz will überall gewähren,
Und aus den Theilen all', in welche sie sich bricht,
Doch als Ein Ganzes nur voll Hoheit zu uns spricht?

In Innerem des Thurms klimmt sie nun rasch empor,
Kühl ist der Raum und eng auf dunkeln Wendeltreppen,
Es soll ihr seine Höh' das nahe Schlachtfeld zeigen.
Auf des Geländers Gang tritt staunend sie hervor,
Zum Sitz, den Rüdiger der Tapfre einst erkohr,
Aufs Türkenheer zu schaun. Die Stadt, die unermessen
Von Menschen wimmelnd, sich zu ihren Füßen regt,
Wie ein Insektenberg von Leben sich bewegt,
Wo Dach an Dach sich drückt, durchkreuzt von tausend Gassen,
Macht sie zuerst sich selbst, und ihres Zwecks vergessen.

Hier stellen ohne Zahl Paläste sich zur Schau.
So mancher Kaiser Werk, ehrwürdig, hehr und grau,
Dehnt dort die Burg sich aus, der Sitz von Habsburgsfürsten;
Neu, herrlich ausgeschmückt daran stößt Alberts Bau;
(Er winkt mit Moses Stab, und Wien hört auf zu dürsten,)
Die hohen Kuppeln dort, Sankt Petern, Carln geweiht,
Das heitre Belvedere, das jedes Aug' erfreut,
Minervens Tempel, all' die Tempel aller Musen —
Wenn überraschend sich's dem Blick auf einmal beut,
Erhüb' Erstaunen auch den kältsten Marmorbusen.

So steht auch Josephin' auf Augenblicke da.
„Darf solcher Residenz sich Oestreichs Kaiser freuen?
Und diese Bürger all' sind seine Vielgetreuen? —
Ha, meinen Franken nur gelang, was jetzt geschah —
Sonst müsste jedes Heer wohl solche Hauptstadt scheuen."
Sie rief's; doch als sie nun in weitre Fernen sah —
Dort war die Schlacht! die Schlacht, die, wachsenden Gewittern
Wenn schwül der Hundsstern glüht vom schwarzen Himmelsrand
Aufdrohend, gleich, tief überm Marchfeld stand,
Und ihre Glieder all' durchlief's mit bleichen Zittern.

Und dumpf erschallt Geschoß, wie ferner Donner grollt,
Wenn seinen Wagen, hoch durch Schloßenhaufen rasselnd
Der Sturmesrosse Flug, von Berg' zu Bergen rollt,
Um seine Räder sprühn die Blitze funkenprasselnd;
Die Sonne trübt sich, ja bald erstirbt ihr Schein,
Und Bangigkeit hemmt selbst den trägen Hauch der Lüfte,
Geängstet birgt das Wild in Höhlen sich und Klüfte,
Und Waldgevögel schlüpft in Felsenritzen ein,
Und knieend fleht der Mensch um Beystand seine Götter; —
So schrecklich dort erscheint das blut'ge Kriegeswetter.

Starr, bleich und athemlos vom Thurmgeländer bog
Sich Josephin', und schien auch nur ein Steingebilde,
Wenn nicht, so wie der Rauch im wolkigen Gefilde
Bald näher und bald ferner zog,
Sie Röthe zuckend überflog.

So wie ein Donner schallt, gedenkt sie: „dieser raubte
Vielleicht mir Ihn!" — und bald, mit süßerm Wahne trog
Sie sich; es war sein Busch, den sie zu sehen glaubte.
Doch tiefre Schmerzen nur empfand
Sie, als die Täuschung wieder schwand.

Jezt macht' ein Sturm sich auf, und schlug den Rauch von hinnen,
Da zeigte deutlich sich der Frankenordnung Flucht.
Man sieht das deutsche Heer schnell weiten Raum gewinnen.
Wie die Gebieterinn man auch zu trösten sucht,
Nicht läugnen mögen mehr es die Begleiterinnen.
Gewiß, gewiß war's seine Reiterschaar!
Da dünkt es sie, wie nun der Dampf im Fluge wallte,
Daß er sich dichter stets und schwärzer wunderbar
Zum Riesenbild des Gatten zugestalte,
Den eine Wunde roth und tief die Stirne spalte.

Die Züge glaubt sie treu, doch einem Schatten gleich,
Im Dunstgewebe zu erkennen;
Es blickt sie liebend an, doch schmerzentstellt und bleich;
Die Lippen regen sich, und scheinen sie zu nennen,
Und jezt erhebt es eine Wolkenhand —
Ihr Schatten fährt sogleich auf Meilen übers Land —
Und einen Abschiedskuß scheint es ihr zuzuwerfen,
Gleich Thränen bricht ein Strom aus seinen Augen los;
Sie schreyt, sie taumelt, sinkt — es reißen ihre Nerven —
Bewußtlos fällt sie hin in ihrer Frauen Schoß.

Anastasius, oder Denkwürdigkeiten eines Griechen am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts.

(Beschluß.)

Unser Gelingen unter der untern Volksklasse vermochte uns allmählig, nach vornehmern Patienten zu streben. Wir fingen an, die Armen unentgeldlich zu behandeln, damit wir das Ansehen gewännen, den Krankheiten der Reichen wohl gewachsen zu seyn; dieser Anschein, wichtige Kunden zu haben, verschaffte uns dergleichen. Ein Beglier Bay von Rumilien, der Enkel eines Sultans, von mütterlicher Seite, denn von väterlicher werden dergleichen Nachkommen in der Geburt erstickt, kam durch Konstantinopel. Einer seiner armenischen Stallknechte, den Jakob in einer lästigen Bräune von seiner guten Natur hatte heilen lassen, empfahl ihm aus Dankbarkeit seines Herrn Kyhaya, auch dieser ward, Jakobs Heilmitteln zum Trotz, von seinem Rheumatismus wieder hergestellt, und rühmte uns gegen den Obersten Kämmerling; dieser, den wir in dem Zustande ließen, in welchem wir ihn gefunden hatten, erwähnte unser voll Lobes, gegen seinen Herrn, und wie den Vezir eine Unverdaulichkeit befiel, die ihn tüchtig angriff, ließ er sich herab, uns um Rath zu befragen. Doch hielt er es für sichrer, zwey Sennen an sein Bogen zu haben, und nicht allein von der Fakultät, sondern auch von den Sternen Kunde zu verlangen. Dem zu Folge fand sich mein Meister einen Munedgin (Astrologen) gegenübergestellt — dieser verordnete ein Brechmittel, jener eine entgegengesezte Ausleerung. Der Vezir, sicher zu gehen,

nahm listiger Weise beyde Arzneyen, und glaubte so die verschiedenen Ansichten sich begegnen zu sehen. Die Arzneyen begegneten sich sreylich, und während ihres daraus erfolgten Kampfes schwitzten wir wenigstens eben so reichlich, wie der Pascha selbst. Da aber das Uebel einzig aus einer zu reichlichen Befriedigung seiner Eßlust entstand, ward ihm dieses doppelte Mittel, wenn es gleich ein bischen heftig war, doch sehr heilsam; und nach einigen sympathetischen Aengsten ernteten wir Ruhm und Vortheil von der Kur an unserm dreyroßschweißigen Kranken.

Nun sahen wir uns in Stand gesetzt, unsere herumwandelnde Lebensweise aufzugeben und in einem ansehnlichen Stadtviertel einen recht zierlichen Laden mit allen möglichen Büchschen und Fläschchen ausstaffirt, zu errichten. Wir bezeichneten sie mit den außerordentlichsten Aufschriften der kostbarsten Arzneyen, indeß ihr Inhalt auf die ärmlichste Weise das Gegentheil bewies. — — Doch ach! das Glück ist wankelmüthig! unsre vornehmen Kunden brachten uns mit dem ersten Arzt des Serails in Berührung; — da sich der Vezir in seiner Hoffnung betrogen sah, vermöge Jakobs Hülfe in seinem achtzigsten Jahr wieder zu der Kraft seines vierzigsten zu gelangen, hatte er hinter dessen Rücken neue Verbündete berufen — eben den Mann, dessen Luchsaugen mein Meister mehr fürchtete, als alle Brillen, aller Astrologen des Orients: — den ersten Arzt des Serails. Es war kein Wunder, daß der arme Jakob vor dem Anblick dieses sauertöpfischen, widerwärtigen Nußknackergesichts, wie vor dem Medusenkopf erstarrte, als er eines Morgens sehr behende und fröhlich mit einem Kölbchen voll Seifenlauge und Zimmetgeist, die er vor kräftig genug hielt, um den letztverstorbenen Mufti selbst wieder zu beleben, zu dem Vezir eintrat. Er hatte so viel Geistesgegenwart, das Arzneyglas sogleich zu zerbrechen, dann stellte er sich ganz verzweifelt über dieses Unglück, und benutzte es, nach Hause zu eilen, um neue Arzney zu holen, im Innern aber fest entschlossen, sich nie mehr des Paschas Thüre zu nahen. Das hätte uns weiter keinen Kummer gemacht; allein der alte Serailsdoktor, der ihm den aller satanischsten Blick nachschickte, der mir je vorgekommen ist, erkundigte sich nach unsern Verhältnissen, und wie er dahinter kam, daß wir ohne gelösten Freybrief kurirten, verlogte er uns bey dem Präsidenten des Mordkollegiums, zu dem er gehörte. Der Vezir, doppelt verdrießlich, daß er sich um die Freude gebracht sah, zwey so vorzügliche Männer, wie der israelitische und christliche Arzt (der Serails-Hippokrat war getauft) zusammen zu bringen, nahm unsre Gegenpartie und strenge Strafe ward über uns gesprochen. Indem wir über unserm Unglück brütend daheim saßen, sehr vermundert, daß der Pascha doch nicht so thörigt gewesen war, wie wir es gehofft hatten, drang ein Haufe Häscher herein, unsern Laden in Beschlag zu nehmen, und uns selbst ins Gefängniß zu führen. Diese Herren ermangelten jedoch nicht, vorher, nach ihrer gewöhnlichen Weise, alle unsre Fläschchen und Büchsen in sich hineinzuschütten, welche Handlung und darauf folgende Wirkung derselben uns einige Zeit zur Besinnung gestattete. —

Dieses Zwischenspiel ändert jedoch nicht ihr Schicksal; sie werden ins Bagnio abgeführt, und hier wollen wir sie lassen. Wir haben vor Kurzem unsern Lesern den Schmerz aufgedrungen eine Beschreibung des Bagnio von Tunis zu lesen; leider scheint das Bagnio von Konstantinopel, dieser Beschreibung nach, jenem an Abscheulichkeit ziemlich zu gleichen. Sollten Anastasius fernere Schicksale interessante Schilderungen enthalten, so theilen wir sie mit.

Anekdote.

Bey der ersten Vorstellung des Lustspiels: der Egoismus von Cailhova zu Paris, bemerkte das Publikum im Parterre einen Mann, der sehr eifrig klatsche; bey jeder neuen Vorstellung befand er sich fast auf der nämlichen Stelle und mit jeder derselben nahm auch sein Beyfallklatschen zu. Ein Freund des Dichters machte diesen darauf aufmerksam und setzte lachend hinzu: solcher Enthusiasmus verdiene doch wohl, daß er sich bey ihm dafür bedanke.

Cailhova ließ sich bieß nicht zweymal sagen, er erforschte den Namen und die Wohnung des Klatschers und machte dem Verehrer seiner Talente eines Morgens seinen Besuch.

Mein werther Herr, sagte er zu ihm: ich komme, um Ihnen für Ihren guten Willen, den Sie bey den Vorstellungen meines Lustspiels so deutlich an den Tag gelegt haben, meinen aufrichtigen Dank abzustatten. Ihr Eifer hat viel dazu beygetragen, daß es eine günstige Aufnahme gefunden.

„Nicht Ursache!“ versetzte der Mann lakonisch: „Ich habe „gewettet, daß das Stück zehn Vorstellungen erleben würde, und deßhalb muß' ich wohl alles aufbieten, um meine „Wette nicht zu verlieren.“

Korrespondenz-Nachrichten.

London. Jenner.

Der jetzige Kaiser von China scheint ein sonderbarer Mann zu seyn. Er ist ein liebenswürdiger Fürst, der seine Fehler gern eingestehet, aber unglücklicher Weise dieselben noch lieber begeht. Immer und ewig erscheinen von ihm erklärende und bekennende Proklamationen an sein Volk, und unaufhörlich gibt er sich Ursache zu neuer Reue. Nachdem er die letzte englische Gesandtschaft so eilig und unfreundlich weggeschickt, kam eine Proklamation, worin er „Reue und Scham über das was er gethan“ ausdrückte — „es sey seine Pflicht sich selbst

anzuklagen, aber eben so sehr, daß er die Beamten, welche ihn verleitet, den Gerichten übergebe." Die Folge war, daß Soo in den 5ten Grad zurückgesetzt, Moo angebannt wurde, und Kwang zu einer Unterstaatssekretärs-Stelle removiren mußte. Der Herzog Ho, des Kaisers Schwager wurde bedauert, aber getadelt. Der gesprächige Richter Chiele erhielt einen fürchterlichen Wischer. Der gelehrte Mann kam nämlich an den Hof und berichtete Sr. Majestät, wie er die Engländer ausgezeigt, und wie er sie zurechtgewiesen habe. Aber die Antwort war, „ich schicke Euch weder zum Ausputzen noch zum Zurechtweisen, sondern Ihr sollet sie sicher und ruhig aus der Provinz begleiten. Für diesen unzeitigen Eifer sollt Ihr mir bösen!" — Seitdem haben den Kaiser neue Geschäftskreis befallen, und zwar in Folge eines schrecklichen Sturmes, von dem die Hauptstadt gelitten. In einem Augenblick war der Gesichtskreis so verfinstert, und die Luft so mit Sand und Staub angefüllt, daß man in den Häusern Lichter anzünden mußte. Dem Sturme folgte unmittelbar eine Proklamation. Der Kaiser gestehet darin, die Finsternis habe ihn sehr erschreckt; er möchte wissen was solches zu bedeuten habe — und ob die Schuld, welche den Himmel zum Zorne gereizt, an ihm oder seinen Ministern läge. Nachdem er sich eine Zeitlang in astrologische Grübeleien verloren, schließt er, er wolle sich selbst erforschen, und fordert seine Diener auf, ein Gleiches zu thun. In einer besondern Schrift macht er seinen Astronomen Vorwürfe deßwegen, daß sie ihm nur 3 Tage vorher versichert hätten, daß daß glückliche Gestirn seinen wohlthätigen Schein auf ihn werfe, um sein glücklich zurückgelegtes 6stes Jahr zu feiern! Alles dieses, sagt er, war die Sprache der Schmeicheley.

Zu Edinburg ist eine Privatausgabe von einer Uebersetzung von Müllners Schuld, von Mr. Gillies, dem Verfasser des Childe Aharique, erschienen. Nach den zahlreichen Klagen, welche Blackwood's Edinburger Magazin vom Nov. vernehmen lassen, ist es eine der mittelmäßigsten Uebersetzungen, die noch aus dem Deutschen ins Englische gemacht worden sind. Wie es heißt, geht man mit dem Gedanken um, dieses Trauerspiel für die englische Bühne anzupassen, um es im Covengarden Theater aufzuführen.

Der Gebrauch der Gasslichter scheint wirklich zum allgemeinen Bedarf überzugehen. Man zählt solcher Lichter schon 51,000 in dieser Stadt und die Länge der Röhren, in welcher das Gas in die Straßen und Häuser geleitet wird, beträgt 288 Meilen (etwa 37 deutsche Meilen). Bey einem so schnellen Fortgang einer Anstalt zur Bequemlichkeit und zum Nutzen, ist es eine sehr traurige Betrachtung, die Langsamkeit wahrzunehmen, mit welcher die, Menschenleben und Gesundheit rettende, Impfung der Schutzpocken in diesem Lande fortschreitet. Die wirklichen Blattern haben dieses Jahr in und um London auffallende Verwüstung angerichtet. Während der vier November-Wochen allein, raffte das Uebel, zunehmend, in der ersten sechszehn, in der zweyten zwanzig Menschen hin; in der dritten ging es zu vierzehn zurück, allein vor Ablauf der letzten zählte man acht und zwanzig Blatterntode, so daß acht und siebenzig Menschen in diesem Monat einem verheerlichen Tod zum Raube wurden. Außerdem sind noch fünf und siebenzig gefährliche Blatternkranke in St. Pancrazens Hospital gebracht. Dem unerachtet hat die Ansteckung seit dem Gebrauch der Vaccine bedeutend abgenommen. In diesem Hospital selbst sind seit dem letztverflossenen Jahr 3168 Personen vaccinirt.

Für Ihre Alterthumsforscher des Mittelalters würde die — Entdeckung — möchte mans fast nennen, der „gemahlten Kammer" in Westminster viel Anziehendes haben. Sie hat ihren Namen von der Art ihrer Verzierung und nimmt einen großen Raum von Westminster ein, welcher parallel mit der St. Steffens-Kapelle, dem jetzigen Haus der Gemeinen, läuft. Es ist ein großes Gemach mit gothischen Fenstern an jeder Seite, und einem schönen großen Fenster gegen den Fluß hin. In Cambridge in Bennets College ist eine alte Handschrift, Itinerarium Pratris Simonis Simeonis, et Hugonis Illuminatoris 1322 betitelt, welche sagt: „an dem andern Ende „von London ist ein Kloster von schwarzen Mönchen, Westminster genannt, in welchem alle Könige von England allezeit begraben wurden, an dieses Kloster anstoßend sieht man „den sehr berühmten königlichen Palast, worin sich die bekannte Kammer befindet, in welcher alle Kriegsgeschichten der Bibel „gemahlt sind, nach ihrer Beschreibung, und mit vollständigen „Erklärungen in französischer Sprache, zur großen Bewunderung der Anschauer und mit großer königlicher Pracht." — Hier finden wir also das Zeugniß, daß dieses Gemach im Jahr 1322 die Ausrüstung hatte, welche wir noch jetzt an ihm bewundern. Edward der Bekenner stark in diesem Zimmer und man hat eine Spur, daß die Mahlerey sich von Heinrich II. Zeit her schreibt, denn es ist ein Mandat dieses Königs vorhanden, welches befiehlt: Odo, Goldschmid und Schreiber bey den Arbeiten in Westminster, vier Pfd. elf Schill. für Gemählde, welche dajetzt in des Königs Kammer gemahlt worden, auszugahlen. Warton sagt zwar, dieser Pallast sey 1299 verbrannt und von Eduard I. wieder aufgebaut; ging die alte malte Kammer damals in Grunde, so müssen diese Malereyen zwischen 1299, dem Jahr des Brandes und 1322, dem Datum der Cambridger Handschrift, verfertigt worden seyn.

Die neueste Erinnerung an dieses malte Kunstdenkmal verdankte man dem Herabreißen alten Gesimswerks, Bretterbekleidungen und Tapeten, zum Behuf einer neuen Verzierung des Gebäudes; allein es gefehlt, sie zu reinigen, zu retten, zu Ehren zu bringen, das man sie wieder mit Tapeten und anderm Wandschmuck bedeckt. Kaum ließ man einigen Künstlern Zeit, während der Arbeiten der Handwerksleute flüchtige Zeichnungen davon zu nehmen, mühselig über das Gebäude steigend und durch die Gerüste guckend. Unbekannt war diese ehrwürdige alte Kunstpracht nicht. Walpoole spricht mit seiner oberflächlichen Witzeley von dem Eifer einiger Liebhaber alter Kunst, Aufmerksamkeit für sie zu erregen. Wahrscheinlich wurden diese Gemählde allmählig unter mehreren Königen verfertigt. Es sind unzweifelhaft Deisarden dabey angewendet, wie man sich schon 1800 versicherte, wo diese „gemahlte Kammer" zuerst entdeckt wurde, da man im Verfolg der irländischen Vereinigung den Versammlungsort des Parlaments verlegte. Die Tapisade der, bey diesen Gemählden so wie auch in der Königinn Kammer" in Westminster angewendeten Deisarde, greift den von einem Theil ihrer Forscher aufgestellten Satz an: als seyn die Deisarde erst 1441 von Johann von Eyk gebraucht. Die Gegenstände der Darstellung in dieser „gemahlten Kammer" sind übrigens nicht nur „die Kriege aus der Bibel" wie die alte Handschrift sagt, auch die Krönung Eduards des Bekenners ist daselbst zwischen dem großen Fenster und dem Kamin an der Nordseite dargestellt. Alle Pracht jener Zeiten ist darauf abgebildet; der König im Herrscherschmuck, die Kirchenherren mit ihrer Mitra, Ritter im kriegerischen Glanze, und die Abtheilungen sind mit Gold und glühendem Blau gefüllt, so wie alle Farben, sobald man sie von ihrem Jahrhunderte alten Unrath etwas säubert, von seltener Lebhaftigkeit schimmerten. Ueber diesem Gemählde steht mit Longobardischen Lettern: Cestis Coronomant Saint Edwart.

Nro. 23.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 27. Januar 1820.

Doch des Südens Zonen
Sind's nicht, die allein
Denen, die da wohnen,
Lebensglück verleihn.
Auch auf andern Fluren
Läßt der Sonnenschein
Menschliche Naturen
Froh und glücklich seyn.

Reinhold.

Erzählung am Kamin.

An einem jener Winterabende, wo Sturm und Schneegestöber von Außen dem vertraulichen Gespräch im warmen Zimmer besondere Anmuth verleiht, saß Graf A. mit einem Freundes-Zirkel um den lodernden Kamin, und begann seine, schon so oft von diesen Freunden erbetne, Erzählung, mit folgenden Worten: Ich war mit meinem Freunde, Baron R., der so wie ich damals Offizier in O. Diensten war, auf einer Reise begriffen. Zwölf Meilen waren zurückgelegt, und der Vermuthung nach sollten wir kaum mehr eine halbe Meile von der Kreisstadt Przemisl entfernt seyn, als es anfing zu dämmern; der Schnee fiel in zackigten Flocken, die der Nordwind uns ins Gesicht jagte und die wenig befahrene Bahn verwehte; bald hatten wir diese gänzlich verloren; ohne ein Dorf oder auch nur ein Haus entdecken zu können, trieben wir uns im Schneegestöber umher; die vier raschen Schimmel, die vor den Schlitten gespannt waren, ermüdet von dem weiten Wege, wo sie nicht säumen durften, schritten in dem tiefen Schnee nur langsam vorwärts. Unsere Lage war nicht angenehm; es war eine stürmische Januars-Nacht, jeder Schritt vorwärts unsicher, ob man nicht in eine Tiefe oder auf einen schwach überfrornen Teich, deren es in der dortigen Gegend in Menge gibt, geriethe, wo der Tod unvermeidlich war, oder ob uns nicht eine Herde hungeriger Wölfe begegnete, deren Heißhunger ein Opfer zu werden ebenfalls keine erfreuliche Aussicht seyn konnte. Wir überlegten was zu thun sey: ob wir auf der Stelle übernachten und den Anbruch des Tages erwarten oder weiter vorwärts gehen sollten; da dieses lezte am gefährlichsten schien, so entschlossen wir uns, trotz der mancherley zu erwartenden Unannehmlichkeiten, zu dem Erstern. Die Repetiruhr schlug neun, es war also noch nicht spät, die Nacht sehr lang und das Abenteuer im höchsten Grade unangenehm, doch faßten wir uns als entschlossene Kriegsmänner, und da wir in einiger Entfernung einige Bäume durch das Schneegestöber zu erblicken glaubten, so beschlossen wir noch dahin zu ziehen, um wo möglich dort Feuer zu machen, und so eine Scene aus einem Winterfeldzuge zu wiederholen. Als wir die Bäume erreicht hatten, fanden wir uns in einer Allee, durch die uns ein schwaches Licht entgegen zu schimmern schien; voll Freude wurden die Schimmel angetrieben, die ein gutes Nachtquartier ahnend auch wieder frisch darauf los trabten, und bald hielten wir am ersten Hause eines Dorfes, das gerade der Gasthof war, wo wir auch gleich in das weitgeöffnete Thor einfuhren und froh waren, Dach und Fach gefunden zu haben. Der jüdische Wirth empfing uns, verwundert, wie wir uns hieher verirrt hätten, und wir erfuhren nun, daß wir uns vier Meilen seitwärts Przemisl auf einem Gute der Kastellanka L. befanden, welches weit von der Straße abgelegen war. Ermüdet fragten wir nach einem Ruheplatz, aber kein anderes Zimmer war im Hause, als das gemeinschaftliche; man beschränkte und begnügte sich wie die Nothwendigkeit gebot, nahm Platz am Feuer, ließ aus Mangel an andern Lebensmitteln Kartoffeln an dieses setzen und Eyer herbeyschaffen, eine gute Bouteille Erlauer nebst einem

Reste von kaltem Braten aus dem Schlitten holen, und sah vermöge dieser Anstalten einer hinreichenden Stärkung entgegen. Während mein Freund R. dieses ordnete, saß ich am Feuer, ließ das eingefrorne Posthorn aufthauen und blies dann mehrere Stückchen auf diesem, worüber die Zuhörer sich über die falschen Töne, welche durch die noch darin befindlichen Eisklümpchen hervorgebracht wurden, höchlich ergötzten. — „Ziehst du in das Land, wo die Citronen blühen?“ unterbrach mich plötzlich eine Stimme mit unendlicher Anmuth. „O, nimm mich mit!“ sezte sie sanftbittend hinzu. Ueberrascht drehte ich mich um, und erblickte ein schönes junges Mädchen, nur sehr blaß, in einen schwarzen Mantel gewickelt, hinter mir stehen. Eben als ich antworten wollte rief R., der eingetreten war, laut aus: Um Gotteswillen! Blandine, sind Sie es? Sie sah sich um, und als sie R. erblickte, fiel sie mit einem heftigen Schrey ohnmächtig zu Boden. In diesem Augenblick kamen zwey bis drey Bediente nebst ein Paar Frauenzimmern, hoben die Ohnmächtige auf und trugen sie eilig aus dem Hause. R. hatte sich abgewendet, das Gesicht mit einem Tuch bedeckt, und ich sah verwundert der ganzen Scene zu, ohne zu wissen, was ich davon denken sollte. Neugierig drängte eine halb betrunkene Menge mit beynahe mißtrauischen Blicken sich um uns; es schien, als mischten sich Drohworte unter ihr Gemurmel. Wir aber blieben still, rückten unsere Säbel näher zu uns, knüpften unsere langen Pelze auf, ließen unsere Uniform sehen und alles zog sich bald mit der in diesem Lande gewohnten sklavischen Unterthänigkeit zurück. Nach einer Weile, als R. nicht sprach und ich aus Bescheidenheit nicht fragen wollte, da ich sah, daß jener in Nachdenken vertieft war, trat ein Mann ein, der sich als einen Kammerdiener der Kastellanka anmeldete und im Namen seiner Gebieterinn uns sehr verbindlich zu einem Nachtmahl und Nachtquartier ins Schloß einlud, indem wir in der schlechten Herberge aller Bequemlichkeiten entbehren müßten. Wir nahmen die Einladung an und wurden auf das ganz nahe Schloß geführt. Unterwegs bat mich R. dringend, seinen Namen nicht zu nennen, sondern ihn K. zu taufen, was ich natürlich versprach. Die Kastellanka empfing uns aufs artigste; wir entschuldigten uns unsererseits wegen unsrer Reisekleider, erzählten die Ursache unsers durch Irrfahren beym Schneewetter veranlaßten Hierseyns, und dankten der gütigen Hausfrau für ihre gastfreye Einladung. Im Zimmer waren noch drey bis vier junge Frauenzimmer, Gesellschafterinnen, (sie sind ein Mittelding zwischen Gesellschaftsdamen und Kammerjungfern, indem sie jener Ehren genießen aber auch theilweise der leztern Dienst zu verrichten haben; meistens sind sie sehr gebildet, gewöhnlich arme Verwandte oder sonst verarmte Fräulein, die mit den Töchtern vom Hause gleiche Erziehung genießen), die an einem Seitentisch saßen und sich mit Arbeiten beschäftigten, sich aber bald auf einen Wink der Kastellanka entfernten. „Darf ich fragen, hub diese nach verschiedenen Gesprächen ganz unbefangen an, woher Ihre Bekanntschaft mit dem jungen kranken Frauenzimmer rührt, das man so eben bewusstlos zu Hause brachte, und darf ich um Aufklärung über diese Begebenheit bitten, die allerdings sonderbar ist? Wenn etwas anders, als der Zufall, sie, meine Herrn, hieher geführt hat, und ihre Anwesenheit mit jenem Ereigniß in Beziehung stehen sollte, so darf ich, der ich jener Unglücklichen jezt Mutter bin, wohl hoffen, daß sie mir das Geheimniß enträthseln werden.“ Ich habe, versezte ich, diese junge Dame nie gesehen, und ich versichre bey meinem Ehrenwort, daß blos der Zufall und das Verfehlen des Weges uns das Glück verschafft, hier zu seyn und eine für uns so erfreuliche Bekanntschaft anzuknüpfen. Ich war eben so betroffen über die Erscheinung dieses jungen Frauenzimmers, als über ihr plötzliches Uebelbefinden und .... Ich, unterbrach mich der Baron, kann nur bestätigen, was mein Freund sagt: daß die Dunkelheit der Nacht und die Abweichung von dem rechten Wege uns hierher geführt hat. Was das Frauenzimmer betrifft, so glaubte ich in der That eine Verwandte von mir zu erblicken, die ich auch bey ihrem Namen Blandine rief, nachher aber sah ich, daß ich mich getäuscht hatte, und die schnelle Ohnmacht begreife ich eben so wenig als mein Freund.

Es scheint also, fuhr die Kastellanka, und wie ich bemerkte, etwas beruhigter fort, daß die ganze Sache Zufall war, denn es ist auch richtig, daß der Name, den Sie, mein Herr, nannten, nicht der Name des Frauenzimmers ist, welches sie sahen. Diese ist eine weitläuftige Verwandte von mir, die im Auslande geboren und erzogen wurde. In einem heißen Klima geboren, mit einer sehr lebhaften Einbildungskraft, und mit einem Hang zur Schwermuth und Schwärmerey begabt, erschütterten einige sehr lebhafte Gemüthsbewegungen sie so heftig, daß es Augenblicke gibt, wo ihr Geist sehr leidend ist. Meine Schwester sandte sie mir aus Italien, sie zu zerstreuen und herzustellen, allein der hiesige Boden will ihr nicht heimathlich werden, in ihren Fantasien hat sie eine stete Sehnsucht nach ihrem Vaterland und geht nur mit den Gedanken der Rückkehr dahin um. Wahrscheinlich hat der Schall des Posthorns sie gereizt, sie entwischte im Fieber-Anfall der Aufsicht ihrer unachtsamen Wärterinn; ihre lebhafte Einbildungskraft hat sie getäuscht, vielleicht auch der Schreck, plötzlich Unbekannte zu erblicken, da natürlich durch die Krankheit ihre Nerven äußerst angespannt sind, ihr diese Ohnmacht zugezogen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Einführung der Kaschemir-Ziegen in Frankreich.

(Auszug aus dem Bericht des Hrn. Tessier in der königl. Akademie zu Paris.)

Bey den Untersuchungen über das zu den feinsten Shawls gehörige Material, neigte sich ein großer Theil der Stimmefähigen und zum Abstimmen berufenen Männer in dem Handelskollegium und im Publikum dahin, sich die sichere und leichte Einfuhr der erforderlichen Ziegenwolle zu verschaffen. Hr. Ternaux, der Besitzer berühmter Fabriken, war andrer Meinung, und entwarf den, für einen Privatmann ungewöhnlich großen, Plan, jene Thiere, welche die erforderliche Wolle zu den feinsten Shawlen geben, selbst kommen zu lassen: Die Aufgabe war nicht leicht; ihre Ausführung erheischte einen eifrigen und verständigen Mann, der sich durch Hindernisse nicht abschrecken ließ, und mit den erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet war. In Hr. Amadee Jaubert, dem Professor der türkischen Sprache bey der königlichen Bibliothek, fanden sich die gewünschten Eigenschaften vereint. Dieser Gelehrte hatte früher schon das Morgenland bereist und konnte sich verschiedenen Völkern verständlich machen. Hr. Ternaux wandte sich an ihn und erhielt keine verweigerte Antwort; um die Genehmigung und den Schuz der Regierung zu erhalten, ward Hr. Joubert dem Herzog von Richelieu, damaligem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, vorgestellt, welcher von der Nüzlichkeit des Unternehmens überzeugt, mit den Herren Ternaux und Jaubert, im Namen des Königs einen Vertrag schloß, der dem Hrn. Ternaux, auf den Fall des Gelingens, eine Aufmunterungsprämie sicherte. Die Regierung sollte einhundert Ziegen um einen hohen Preis übernehmen. Im April 1818 reiste Hr. Jaubert von Paris ab. Der Herzog von Richelieu hatte ihn dem Kaiser von Rußland empfohlen, welcher Befehle ertheilte, um diesem fremden Reisenden in seinen Staaten alle benöthigte Unterstüzung zu Theil werden zu lassen. *) Hr. Jaubert nahm seinen Weg über Odessa, Tangarok und Astracan, in's Feldlager des General Jermoloff am caucasischen Gebirge, und er zog überall bey den Bonkaren, Kirghisen und Armeniern, welche die lezrere Stadt besuchen oder bewohnen, Erkundigungen ein. Man sagte ihm, es fände sich bey dem Nomadenvolke der zahlreichen Kirghisen-Stämme, eine Ziegenart, die fast immer von glänzend weißer Farbe, alljährlich im Brachmonat eine zierliche Scherwolle liefere. Die Muster, welche gezeigt wurden, überzeugten ihn von der Uebereinstimmung dieses Flaums mit dem durch Rußland nach Frankreich kommenden. Die Entdeckung schien um so erwünschter, als sie theils Zeit, theils eine beschwerliche Reise nach Thibet, durch Persien und Caschemir ersparen konnte. Es war dieselbe auch keine Täuschung; denn einige hundert Werste von der Wolga, und mitten in den zwischen Astracan und Oremburg gelegenen Steppen, traf der Reisende hin und wieder Flocken jener Wolle an, aus denen sich abnehmen ließ, daß die weitere Reise unnöthig seyn würde. Er hatte gleichfalls bemerkt, daß die Ziegen, welche man daselbst zog, in der Landessprache thibetanische Ziegen hießen. Demnach wurden nun auch hier die Anstalten gemacht, und in verschiedenen Parthieen zwölfhundert neun und achtzig Stücke zusammengebracht. Die Herde ward nach Tsaritzin geführt, und hier über den Wolgastrom gesezt. Der Winter war inzwischen eingetreten, und die Sterblichkeit nahm unter diesen Ziegen sehr überhand. Hr. Jaubert hätte sie gern in Tangarok eingeschifft, allein das asowsche Meer war eingefroren, und er sah sich genöthigt, längs desselben bis Theodosia oder Caffa den Landweg einzuschlagen, wo er am 24. Christmonat eintraf, und bereits zweyhundert acht und achtzig seiner Thiere eingebüßt hatte. Am 14. Hornung ging eine erste Abtheilung von fünfhundert sechs und sechzig Ziegen, auf einem russischen Fahrzeuge, dem einzigen, das man sich verschaffen konnte, unter der Aufsicht eines französischen Faktors ab, und traf um die Mitte Aprils in Marseille ein. Hr. Jaubert selbst wollte lieber zurück bleiben, um die zweyte Abtheilung seiner Thiere zu begleiten. Die Schiffsmannschaft sowol als die Ziegen des ersten Transports, mußten bey ihrer Ankunft die gesetzliche Quarantaine aushalten, und wurden zu dem Ende in's Lazareth der Insel Pomègue (Marseille gegenüber) gebracht, wo ihr Aufenthalt auf dreyßig Tage festgesezt ward. Dieses Stillliegen entsprach den Bedürfnissen der Thiere, die in freyer Luft, reichlicher Nahrung und sorgfältiger Pflege bestunden, gar wenig, und konnte auch nur unvollständigen Ersaz in der Aufmerksamkeit und Hülfe finden, welche die Gesundheitsaufseher ihnen angedeihen ließen. Ein Veterinararzt (Hr. Tardieu), der in Alfort und Lyon studiert hatte, ward durch den Präfekt der Rhonemündungen bewogen, sich die ganze Quarantaine über in's Lazareth einschließen zu lassen, um die Thiere zu besorgen.

(Die Fortsezung folgt.)

*) Die nachfolgenden Angaben sind Auszug eines Schreibens des Hrn. Jaubert an Se. Excellenz den Hrn. v. Kosodawlew, Minister des Innern am Hofe des Kaisers von Rußland. Das Schreiben enthält Danksagungen für die erhaltene Unterstüzung, und rühmt insonderheit das Wohlwollen, und die Gefälligkeiten des Hrn. Grafen Capo d'Istria.

Anekdote.

Unter Friedrich Wilhelm dem Ersten von Preußen, meldete ein holländischer Zeitungsschreiber: „In Potsdam sey der Flügelmann der Garde gestorben, man habe ihn secirt und kein Herz bey ihm gefunden.“ Der König ließ durch die Berliner Zeitung erwiedern: Das Faktum sey unbezweifelt und Denatus ein Holländer gewesen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Venedig, den 14. Januar.

Im Gebiete der Tonkunst fördert dieser Fasching wieder, wie gewöhnlich, zwey neue Opern zu Tage, von welchen die erste: il Sacrifizio d'Epito, von Michele Carafa gesezt, seit dem zweyten Weihnachtsfeste bisher, obgleich mit nicht sonderlichem Beyfall, nach dem hierländischen Gebrauch einer bis zur Ermüdung fortgesezten Wiederholung, im großen Opernhaus la Penice gegeben wird. Die Dichtung ist aus der Feder des durch seine Abhandlungen über Dalmatien bekannten Dalmiro Tindario geflossen, und zeichnet sich vor den sonstigen Ungestalten der Art durch Interesse der Handlung, durch würdige Sprache und Verse rühmlichst aus. Der Gegenstand ist aus der messenischen Geschichte entlehnt. Aristodem wollte nach dem Berichte des Pausanias seine Tochter zum Opfer bringen, um dem delphischen Orakelspruch Genüge zu leisten, nachdem eine andere Jungfrau, über die das Todesloos gefallen war, sich flüchtig gemacht hatte. Aristodems Tochter hatte einen Geliebten, der, um sie von der patriotischen Grausamkeit des Vaters zu retten, endlich seine Zuflucht dazu nahm, die erforderliche jungfräuliche Reinheit des Schlachtopfers anzuschwärzen. Hierüber entrüstet durchbohrt Aristodem den Schoß seiner Tochter, um ihr Vergehen zu strafen, oder ihre Unschuld zu beweisen. Diese widerlich schauerliche Katastrophe änderte der Dichter durch die sinnige Aushülfe, daß er die erste entflohene Jungfrau einbringen und geopfert werden, Aristodems Tochter aber sich verehelichen ließ. — Die zweyte Oper, Costantino betitelt, wozu der Tonsezer Stuny aus München, von Mailand her verschrieben worden, wird zu Ende dieses Monats aufgeführt, dazwischen aber die voriges Jahr mit Beyfall aufgenommene von Rossini, Eduardo e Cristina, eingeschaltet werden.

Seit einigen Tagen haben wir Schnee, der, kaum gefallen, von einer Menge geschäftiger Hände hinweggeräumt wird. Die Kanäle sind hie und da zugefroren, und die Verbindung mit dem festen Lande muß durch Aufhacken des Eises an einzelnen Stellen erhalten werden. Ein und das anderemal blieben die Posten aus. Im Winter des J. 1788 fuhr man auf der Laguna mit Ochsen nach Venedig.

Unter den neuern schriftstellerischen Gaben verdient das Werkchen eines Triestiner Gelehrten, Dr. Joel Kohen: Considerazioni sul Saggio di un Esame critico del Sign. G. P. Rinck Badese per restituire ad Emilio Probo il libro de vita excell. Imperat. Milano 1819. 8. 70 pag., um so mehr ausgezeichnet zu werden, weil es in Deutschland sonst wenig bekannt werden möchte, und Rinck's Abhandlung unter dem italienischen Original in deutschen Uebersetzungen von Barbili, und vom Diakonus Hermann (Leipzig 1819 nachgedruckt bey Bauer in Wien) verbreitet ist. Es wäre zu wünschen, daß alle Streitschriften mit so viel Anstand und Würde, wie die des bescheidenen und achtbaren Kohen, verfaßt werden möchten. Ihre Erscheinung ist um so erfreulicher, als in Italien eher Sonette und dergleichen, denn ernste philologische Forschungen an der Tagesordnung sind. Ihr Verfasser sucht zuerst Rinck's Hauptstützpunkt, das Ansehen alter Handschriften, alter Ausgaben und Anführungen, die lediglich von Aemilius Probus wissen, durch die Betrachtung anzugreifen, daß das Ansehen der Kritiker, das von der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts an für Cornelius Nepos spricht, gewichtiger sey. Hier wird freylich das Wort Ansehen in einer durchaus verschiedenen Bedeutung gebraucht, bey Rinck ist es das Ansehen der geschichtlichen Ueberlieferung, bey Kohen das Ansehen kritischer Urtheile. Beydes ist wohl von einander zu unterscheiden und das erste in die Rubrik der geschichtlichen Untersuchung, das zweyte aber in die der innern Gründe zu verweisen. Nur bey einer Verwirrung der Begriffe ist es möglich, das Ansehen geschichtlicher Zeugnisse durch das der urtheilenden Kritiker bekämpfen und vernichten zu wollen, was doch allein durch die Aufführung der kritischen Gründe selbst geschehen könnte.

Kohen selbst aber macht das Ansehen dieser Kritiker sehr verdächtig, indem er die Gründe, wodurch sie sich bewogen fanden, auf den Nepos zu verfallen, die Zueignung an den Atticus und die Anspielungen auf das Zeitalter des Julius Cäsar aufgibt und zugesteht, daß Rinck diese Schwierigkeiten mit der Person des Probus trefflich vereinigt habe. Was für andere Gründe sprechen denn nun für Nepos? Dreyerley lassen sich aus Kohen's Abhandlung herausfinden. Erstlich Aemilius Probus war nicht der Oberste der Leibwache des Kaisers Theodosius, an welchen ein Brief von Ausonius vorhanden ist, denn dieser hieß Sextus Petronius Probus; jener Aemilius ist also ein unbekannt gebliebener Grammatiker zur Zeit des Theodosius. Ganz richtig; aber unrichtig ist die Schlußfolge, als ob Aemilius, wenn er der Verfasser wäre, uns durch die Anführungen der gleichzeitigen Schriftsteller bekannt seyn müsste. Daß ers nicht ist, gibt nicht das mindeste Recht zu seiner Verwerfung. Ein zweyter seiner, jedoch rein negativer Grund, worin hauptsächlich der Werth der Schrift besteht, spricht in so fern für Nepos, als er das Räthsel zu erklären sucht, wie Probus je einem Werk von diesem, seinen Namen aufdrücken konnte. Es möchte nämlich Probus in einem Bande eine eigene verloren gegangene Arbeit nebst den Lebensbeschreibungen des Nepos mit Hinweglassung von dessen Namen dem Kaiser Theodos überreichen, und so sich sein Name eingeschlichen haben. Dawider spricht freylich der Umstand, daß der Name Nepos in den Handschriften nicht ausgefallen, sondern als Verfasser des Cato und Atticus anerkannt ist. Jedoch bleibt die Erklärung immerhin scharfsinnig, ob sie gleich erst alsdann etwas wider den Probus beweist, wenn zuvor erwiesen ist, daß die Lebensbeschreibungen von Nepos seyn müssen. Denn nun erst hat man zu fragen und zu erklären, wie Probus dazu gekommen sey. Daß sie aber von Nepos seyn müssen, dafür weiß Kohen keinen weitern Grund mehr anzuführen, als die Reinheit des Styles; woraus wieder nichts folgt. Denn unläugbar kann auch in einer Periode des verdorbenen Styles ein Mann durch fleißige Lesung und Nachahmung der großen Muster der goldenen Zeit gut schreiben lernen. Wir sehens an Claudian, wie viel das Studium vermag.

Wenn sich Kohen außerdem bemüht, den Verfasser der Lebensbeschreibungen wegen der ihm angeschuldigten geschichtlichen Irrthümer umständlich zu rechtfertigen, so kann man sich auch so, die Richtigkeit seiner Bemerkungen vorausgesezt, des Probus keineswegs entledigen, noch sein Werk, allem geschichtlichen Ansehen zuwider, dem Nepos aufbürden. Uebrigens sind seine Rechtfertigungsgründe meistens schon in den Noten der Ausleger enthalten, und werden vor einer strengen Kritik schwerlich Stich halten.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 8.

Nro. 24.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 28. Januar 1820.

Frisch und fröhlich seinen Weg gegangen,
Ist und bleibt der beste Gottesdienst.
Blick' umher! die Wesen alle dienen
So dem großen Schöpfer Tag und Nacht;
Gottes Erde so in ihrer grünen,
Gottes Sonn' in ihrer goldnen Pracht.

Schmid.

Aufruf zum Frohsinn.

Jahre kommen, Jahre schwinden
Und der Jugend Traum entflieht.
Lasst uns Blumenkränze winden,
Rosen suchen, Rosen finden,
Eh der junge Lenz verblüht.

Fröhlich auf der Bahn zu wallen,
Die uns durch das Leben führt,
Und zufrieden seyn mit allen,
Was mit stillem Wohlgefallen
Unsern reinen Sinn berührt. —

Alles Trübe gern vergessen
Wie das unbefangne Kind, —
Stolz verachten alles, dessen
Sich die Herzen nur vermessen,
Wenn sie unzufrieden sind. —

Jeder Stunde sich erfreuen,
Die uns neue Freude bringt
Und des Schönen Zaubereyen
Uns bey jedem Schritt erneuen,
Wenn ihr Zauber uns durchdringt.

Dieses, Freunde, sey hienieden
Unser selbsterrungnes Glück.
Stiller, sanfter Gottesfrieden
Führt dereinst den Lebensmüden
In der Ruhe Schooß zurück.

Horstig.

Erzählung am Kamin.

(Fortsetzung.)

So unerklärbar uns dieser Zufall war, welcher der jungen Dame zustieß, so sehr bedauren wir denselben, sagte der Baron, und ich bereue meine Uebereilung, so lebhaft gewesen zu seyn, und ein mir gänzlich unbekanntes Frauenzimmer dadurch so sehr erschreckt zu haben. Da aber die Ueberraschung für mich gleichfalls sehr groß war, so muß diese mich entschuldigen; denn in der That ist die Aehnlichkeit dieser jungen Dame mit meiner Verwandtinn auf den ersten Anblick sehr groß. Ich war äußerst betroffen, diese an einem ganz fremden Ort, so weit von ihrem Vaterlande entfernt, zu erblicken, und erst bey näherer Beschauung fand ich, daß jene mir ganz unbekannt sey.

Die Kastellanka beruhigte sich ganz mit diesen Erklärungen, die mit der größten Unbefangenheit, vorzüglich von mir, vorgebracht wurden. Die Gesellschaftsdamen traten wieder herein; es wurde zu Tische gegangen und man brachte die Zeit bis nach Mitternacht sehr angenehm zu; der jungen Ohnmächtigen wurde nicht mehr gedacht, und so oft ich auch versuchte, die Unterredung wieder auf sie zu wenden, ließ sich weder die Kastellanka noch die übrigen jungen Frauenzimmer darauf ein. Wir wollten bey Zeiten aufbrechen, deßwegen beurlaubten wir uns bey unsrer verbindlichen Hausfrau, die uns sehr artig entließ und uns noch ganz flüchtig ersuchte, nichts von der Begebenheit mit der jungen Dame zu erwähnen, da man ihren Gesundheitszustand in der Gegend zu

verbergen suche, und alles Gespräch darüber ihr unangenehm seyn müsse; darauf bat sie sich unsern Besuch auf unserm Rückweg wieder aus und überhäufte uns mit Artigkeiten.

Als wir auf unser Zimmer gekommen waren, konnte ich meine Neugierde nicht mehr beschwichtigen, ich fragte den Baron, was es mit dieser Dame für eine Bewandtniß habe? denn mir, der ich meinen Freund besser kannte, war es nicht entgangen, daß die Sache sich nicht so verhielte, wie es ihm gelungen war, der Kastellanka glauben zu machen. Allein dieser beschwor mich bey seiner Freundschaft nicht in ihn zu dringen, ihm sein Geheimniß, das noch mehr ein fremdes als das seinige sey, zu lassen und nicht mehr zu forschen; was ich dann, seinen Willen ehrend, natürlich auch that. Der ganzen Sache wurde mit keiner Sylbe mehr erwähnt; des andern Morgens mit Anbruch des Tages reisten wir ab, und begaben uns in unsere nicht sehr von einander entfernte Garnisonen, wo wir noch denselben Tag eintreffen konnten.

Drey Monate waren vorüber, ich hatte die Begebenheit schon ganz vergessen, als plötzlich eines Morgens R. schnell an mein Quartier zu Tw...., das an der Landstraße lag *), angefahren kam und mich bat, so eilig als möglich meine vier Schimmel an seinen Wagen zu spannen, und wenn ich von weitem einige Reiter kommen sähe, auf der Straße gegen L. fortzufahren, so weit und schnell ich nur könnte, ihm hingegen sogleich ein Paar Miethpferde vor meinen eigenen Wagen spannen zu lassen, indem er schleunigst einen andern Weg einschlagen müsste; späterhin würde er mir wo möglich nachkommen; zugleich bat er mich keine Zeit durch Fragen zu verlieren, indem sein und Anderer Wohl und Glück von der Eile abhinge. Zu seiner Zeit wolle er mir Alles erklären. Ich besann mich nicht lange, fragte nicht, ließ meine vier Schimmel vor den Wagen des Barons spannen, und nachdem ich diesem schnell ein Paar Läufer eines Juden vor meinen eigenen Wagen verschafft hatte, brachte derselbe nur einiges Gepäcke aus seinem Wagen in jenen, und eilte auf einem andern Weg davon; ich wartete ab, bis der Staub mir die verhießenen Reiter von weitem ankündigte, dann warf ich mich in den Wagen meines Freundes, und ließ den muthigen Pferden die Zügel so lang sie sie wollten. Zwey Posten war ich gefahren ohne zu wissen warum, da hielt ich endlich in einem Gasthof an, wo eine halbe Stunde später auch ein Paar Reiter auf schäumenden Pferden eintrafen, sich nach einem Herrn und zwey Frauenzimmern erkundigten, die in meinem Wagen angekommen seyn sollten, und da man ihnen den Bescheid gab und bewies, daß nur ein Herr darinnen angelangt sey, kopfschüttelnd und übellaunig wieder weiter eilten. Bald nachher kamen sie aber in Begleitung eines Mannes, der sich für einen Kommissär ausgab, zurück; dieser wollte mich vernehmen. Da ich wohl vermuthete, daß mein Freund Jemand von seiner Spur ableiten wollte, und es ihm lieb seyn müsse Zeit zu gewinnen, gab ich ungeachtet dieser Kommissär nicht eine Behörde war, eine Menge Sachen zu Protokoll; nachdem aber beynahe der ganze Tag darüber hingegangen war, bat ich, sich nicht weiter zu bemühen, und alles Niedergeschriebene für nicht gesagt zu nehmen, worüber er sich freylich sehr erzürnte, mir aber doch nichts anhaben konnte, da er gesetzwidrig zu Werke gegangen war. Endlich reiste die ganze Gesellschaft brummend ab. Schon seit einiger Zeit hatte ich öfters Briefe unter meiner Adresse erhalten, einige Zeilen im Umschlag baten mich, sie aufzubewahren, und nach einiger Zeit wurden sie von einem mir Unbekannten abgeholt. Ich vermuthete wohl, daß diese Briefe mit meiner irrenden Ritterfahrt im Zusammenhang stünden, und meine Neugierde wurde dadurch noch erhöht. Vergeblich wartete ich die Nacht und den ganzen andern Tag auf den Baron, dieser kam nicht, und nicht wissend, was ich aus Allem machen sollte, fuhr ich wieder nach Hause, wo endlich nach Verlauf von drey Tagen der Jude, der den Baron gefahren hatte, meinen Wagen nebst einem Billet, das vielen Dank und das Versprechen baldiger Aufklärung enthielt, zurückbrachte. Der Jude selbst wusste nichts; er hatte den Baron nur zwey Meilen weit gefahren, und dort auf den rückkehrenden Wagen gewartet; in einem kleinen Haus am Eingang des Dorfes, worin ich im Quartier lag, hatten zwey Frauenzimmer den Baron erwartet, und sich zu ihm in den Wagen gesezt, sie waren rasch fortgefahren bis auf die nächste Station, wo der Baron den Juden sehr gut bezahlt habe, und mit vier Postpferden weiter gefahren sey. Das war alles, was mir der Jude berichten konnte.

Ich erwartete also mit Ungeduld von Tag zu Tag die Aufklärung, allein sie kam nicht; endlich hörte ich, R. habe früher Urlaub genommen, und sey nachher, von Dresden aus, um seine Entlassung eingekommen, die man ihm dahin gesendet habe, weiter wusste man nichts von ihm, und ich blieb in gänzlicher Unwissenheit über die ganze Geschichte.

Nach mehreren Jahren, wo auch ich mich vom Dienst zurück gezogen und eine Reise theils in Geschäften, theils zum Vergnügen nach Wien machte, streifte ich in dessen schönen Umgebungen umher. Ich kam auch nach Baden. — An einem schönen Abend ward mir das Gewühl der Promenade lästig; um ihn in der herrlichen freyen Natur ungestört zu genießen, wandte ich meine Schritte gegen das reizende Helenenthal, welches unendlich reich an Naturschönheiten durch die lieblich angebrachten Wege und Ruheplätze noch annehmlicher, dem Wanderer tausend Abwechslungen und immerdlichen Genuß bietend, mit Recht so oft beschrieben und besungen wurde, und dem manche romantische Schöpfungen ihre Entstehung verdanken.

*) Jeder Offizier der Kavallerie hat in Polen ein eigenes Haus, Stallung, Garten, ganz geschlossen zu seinem Gebrauch.

In Nachdenken über eine mir wichtige Angelegenheit versunken, schlug ich einen einsamen Weg ein, der rechts längs eines kleinen Baches mehr ins Gebirge führt; nur ein schmaler Pfad windet sich an jenem fort, und an den kleinen murmelnden Wasserfällen sind einige Sitze für den müden oder denkenden Wanderer angebracht. Wenig betreten wird dieser Weg, den nur der liebt, der die Einsamkeit sucht; auch ich begegnete nur wenigen, die in diesem waldumlaubten stillen Gang unbelauscht die traulichen Gefühle ihres Herzens umtauschten. — Als ich denkend und genießend so fortschlenderte, kam ich an eine von der Natur gebaute Nische mit Bänken umgeben, die von zwey Herren und einem Frauenzimmer eingenommen waren. Ohne darauf zu achten wollte ich vorüber gehen, als plötzlich der eine der Männer aufsprang, mich bey meinem Namen nannte, mich stürmisch in die Arme schloß und seine Freude, mich zu sehen, nicht lebhaft genug äußern konnte. Zu meinem Erstaunen erblickte ich in diesem den Baron R. Ich freute mich ebenfalls sehr, meinen Jugendfreund, einen alten geprüften Kriegsgefährten wieder zu sehen. Nach den ersten sich schnell folgenden wechselseitigen Fragen, führte er mich zu seiner Gesellschaft; hier mein Bruder, sagte er, sie mir vorstellend, und diese Dame meine Schwägerinn; erkennst du sie nicht? Ich sah sie an, konnte mich aber nicht entsinnen, obgleich die Züge mir sehr bekannt schienen. Erinnern Sie sich, sprach die Dame in sehr anmuthiger Bewegung, erinnern Sie sich nicht mehr des Frauenzimmers, welches im Wirthshause zu ... bey nahe ohnmächtig in Ihre Arme fiel? — Ich bin dieselbe und ich bin es auch, der zu Gefallen sie einige Posten in geflügelter Eile machten, worüber Sie bis heute noch keine Aufklärung haben und wofür ich Ihnen ewig dankbar seyn werde. — Ja, setzte ihr Gemahl hinzu, in dem er mich in die Arme schloß, Ihnen verdanke ich zum Theil das Glück meines Lebens, ohne Sie wäre ich schwerlich in dem Besitz meiner geliebten Gattinn. Ich bleibe ewig Ihr Schuldner und weiß nicht, wie ich diese Verbindlichkeit zu tilgen vermag. — Ich war äußerst erstaunt! Dadurch, sagte ich, daß Sie mir erzählen, was alles dieß heißt, und mir dann, wenn ich im Klaren bin, erlauben, an Ihrem Glücke Theil zu nehmen, wird diese Schuld, von welcher Sie sprechen, mit reichlichen Zinsen abgetragen seyn. Da es bereits Abend wurde, nahm mein alter und mein neuer Freund mich unter den Arm, baten mich, sie in ihre Wohnung zu begleiten und dort bey einer freundschaftlichen Abend-Mahlzeit zu erwarten, daß mir die Binde von den Augen genommen werde, welche mir bis jetzt den Zusammenhang dieser Geschichte verdunkelte. Ich nahm die freundschaftliche Einladung an. Nachdem ich während der kleinen Mahlzeit von meinem Seyn und Treiben Kunde gegeben hatte, erinnerte ich den Baron an seine versprochne Erzählung. Er meinte selbst, daß es endlich Zeit sey, meine Neugierde zu befriedigen und mich, der ich, ohne es zu ahnen, eine Rolle in seiner Geschichte spielte, zum Vertrauten derselben zu machen, wozu ich durch die treue Freundschaft zu seinem Bruder mir ohnehin ein Recht erworben hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Einführung der Kaschemir-Ziegen in Frankreich.

(Fortsetzung.)

„Ich selbst, sagt Hr. Tessier, traf am 6. Mai in Marseille ein und setzte mich alsogleich mit Hrn. Tardieu in schriftlichen Verkehr, nachdem ich schon von Paris aus, der Aufforderung des Ministers gemäß, eine Anleitung über ihre Behandlung gesandt hatte. Täglich gingen etliche von den Ziegen zu Grund. Die Heerde sey, hieß es, mit der Drehkrankheit und mit der Krätze behaftet. Daß die Ziegen, ihrer straffen Fiber ungeachtet, von der Drehkrankheit befallen werden konnten, wollte ich zwar nicht läugnen, jedoch vermuthete ich, man habe die Anstrengungen der gegen den Tod kämpfenden Natur für die Drehkrankheit angesehen, und die beobachteten Erscheinungen seyen vielmehr eine Art Schwindel, als Wirkungen eines durch Blasenwürmer (Hydatis globosa) verursachten Drucks auf's Gehirn. Die Krätze hingegen war nur allzugewiß vorhanden, und man glaubte sogar, die im Lazareth eingeschlossnen Schäfer seyen auch selbst durch die Ziegen angesteckt worden. Mehrere Personen, zu denen ich mich selbst zählen kann, erhielten die Krankheit nicht mitgetheilt, obgleich sie die Thiere öfters und an verschiedenen Theilen ihres Körpers berührt haben. Der Ausschlag war eine geborstene und gleichsam eiterige Kruste, welche meist die ganze Haut des Thiers vom äußersten Ende der Schnauze bis zur Fußsohle überzog, und worin bisweilen auch Würmer angetroffen wurden. Das lange Haar und der Flaum waren nur stellenweise vorhanden. Das Jucken war so heftig, daß die Ziegen sich unaufhörlich an jedem harten Körper, der in ihrer Nähe war, rieben. So beunruhigend dieser Zustand auch war, hofften wir dennoch über das Uebel Meister zu werden, sobald mit den Heilmitteln frische und gute Nahrung verbunden werden konnte. Dafür mußten aber die Thiere über den ganzen Körper geschoren werden, weil alsdann nur das beabsichtigte Verfahren allgemein anzuwenden möglich ward. Man fürchtete nun aber, der Nachwuchs des Flaums möchte dadurch unmöglich werden; diese Besorgniß verzögerte die Maßnahme, und erst als man von ihrer Nothwendigkeit überzeugt war, und beyneben bedachte, der durch die Schere weggenommne Flaum könne eben so gut wie der durch die Krankheit zerstörte nachwachsen, entschloß man sich zur Anwendung desselben. Eine Mischung aus Schweinefett, Schwefelblüthe und Cantharidenpulver ward, unter mehrern Zusammensetzungen, die wahrscheinlich gleich wirksam gewesen wä-

ren, ausgewählt, und kaum war die Salbe dreymal eingerieben, so fiel auch die Kruste ab und die Haut reinigte sich.

Ein Uebel hingegen, das den Ziegen während der Ueberfahrt ungleich verderblicher ward, und dem auch jezt noch im Lazareth viele unterlagen, war eine Brustkrankheit, die sich im lebendigen Thier durch Husten und Beklemmung, nach dem Tode aber, wie dieß viele vorgenommne Oeffnungen zeigten, durch mit Blut angefüllte, entzündete und knotige Lungen darstellte. Die Ursache derselben glaubte ich in den Verhältnissen des Aufenthalts der Thiere im Fahrzeuge, worauf sie die Reise machten, suchen zu müssen, und die Enge des Platzes, den sie im untern Schiffsraum und Zwischendeck einnahmen, bestätigte meine Vermuthung. Jede der von Caffa abgehenden Ziegen war nämlich für ihre Bewegung auf den Raum von 92 Centimetern (2 Fuß 9½ Zoll) beengt; nimmt man nun auch an, es habe sich auf der Reise, durch die Lücken der inzwischen verstorbenen Ziegen, jener Raum zu einem Meter (3 Fuß) erweitert (die Länge der Thiere betrug ebenfalls drey Fuß), so begreift man leicht, wie gehemmt ihre Bewegungen auf der zwey Monate andauernden Ueberfahrt seyn mussten. Wie war es möglich, daß sie alle in dieser Lage die erforderliche Nahrung und Trank einnehmen konnten? War man im Stande, ihnen hinlängliche und gesunde Nahrung zu reichen? Nährten die stärkern Thiere sich nicht auf Unkosten der schwächern? War die Luft, welche sie einathmeten, nicht sehr verdorben und für die hinlängliche Ausdehnung ihrer Lungen untauglich? Die im untern Schiffsraum befindlichen Ziegen erhielten die Luft vollends nur durch die Lucken, und nachdem sie bereits im Zwischendeck verdorben war. Wir konnten von diesen Kranken nur wenige und solche, die leicht damit befallen waren, durch Beymischung von Schwefelblüthe zu ihrer Nahrung retten.

Nach beendigter Quarantaine ward die Ziegenherde in zwey Hälften getheilt; der eine Theil blieb zu Marseille, in einer Art für sie eingerichtetem Krankenhaus; der ander wurde drey Meilen außerhalb der Stadt auf den Berg von Allanch in der Nähe des Devingehölzes gebracht, wo sich hinlängliche und gute Weide finden sollte. In den ersten Tagen befanden sie sich wohl, dann aber ward ich berichtet, daß von Zeit zu Zeit einzelne hinfallen. Ich begab mich an Ort und Stelle und fand, daß die in der Nähe ihres Stalls befindliche Weide, zwar gesund und gut, aber bereits auch erschöpft war. Den schwachen Thieren war aber unmöglich, daß sie, wie die muntern und kräftigen einheimischen Ziegen thun, sich ihre Nahrung aus der Ferne holen konnten. Sie wurden nun in die Nähe von Marseille gebracht, und ein noch grünes Haferfeld, das ihnen eingeräumt ward, stellte sie her.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 8. Januar.

Die befruchtende Ueberschwemmung mit Fremden, welche neulich ein geistvoller Mann dem Austreten des Nils passend verglichen hat, will noch immer nicht zur gedeihlichen Höhe steigen, und die unzähligen Spekulanten mit Quartieren, englischen Saucen, französischem Modetand und Kunstwerken klagen ganz gewaltig. Auch fürs Künftige müssen diese Klagen fortdauern, wenn nicht die Ueberführung des Markts die Preise bis zu einem billigen Standpunkte herabdrückt. Es ist übrigens kaum begreiflich, daß die vielen, aus Sparsamkeit reisenden Engländer nicht einen längeren Aufenthalt in den wohlfeilen, gesunden, schöngelegenen und geselligen Städten der Mark, Macerata, Fermo, Ascoli ꝛc. der ausgetretenen, und gegen das ganze Land unverhältnißmäßig theuern Landstraße vorziehen. In Fermo z. B. kann ein einzelner Mann um 15 Sc. (etwas über 37½ fl. rhein.) monatlich sehr gut wohnen und speisen, und Bedienung, Vergnügungen u. s. w. sind in demselben Verhältnisse wohlfeil. Unter den Neuangekommenen ist Lady Morgan und Miß Graham.

Endlich hat die Regierung zwey der in Tivoli gefundenen Termen und die zwey Faune, welche zu Brunnen dienten, erkauft, und dem Hrn. Viscovali die Erlaubniß ertheilt, die drey Fechter, und die sitzende Figur außer Land zuführen. Es wäre sehr zu wünschen, daß sie für die Münchener Sammlung erworben würden. Die Grabung im Quintiliolo wird auf das Frühjahr wieder aufgenommen werden. Einstweilen läßt Viscovali in der Nähe von Tor Sapienza nachgraben. Was bis jezt gefunden wurde, berechtigt zu schönen Hoffnungen.

Noch ist kein Lokal für die drey neuen Museen, das Aegyptische, das der Gipse, und das der terre cotte ausgemittelt.

Der Prinz und die Prinzessinn Christian von Dänemark haben uns gestern nach einem 14tägigen Aufenthalte verlassen, und werden gegen Mitte des März hieher zurückkehren, und den Palast Negrone bewohnen. JJ. KK. HH. besuchten viele Künstler, und wohnten auch den Singübungen bey Sirletti bey, dem einzigen Orte, wo man außer den päpstlichen Kapellen, gute Musik im alten ächten Kirchenstyle hören kann. Baron Schubert, der Kammerherr Adler, und der Hofmarschall Kaas begleiten den Prinzen. Der, von einer Krankheit kaum genesene, Kardinal Consalvi und der Herzog Torlonia-Bracciano gaben, jener ein prachtvolles Diner von 66 Gedecken, dieser einen glänzenden Ball zu Ehren der hohen Herrschaften, deren Bildung und Herablassung allgemein gerühmt wird. Nicht nur der spanische Platz und seine Umgebungen, welche besonders durch einen von Hrn. v. Bartholdy angelegten Weg vom Arco di Ugo nach Trinita de Monti gewonnen haben, sondern auch entfernte Theile der Stadt verschönern sich, und ich kündige Ihnen mit Vergnügen an, daß ein Schandfleck, die halb eingefallenen Häuser zwischen dem Palast Savelli und der Brücke Quattrocapi gegenwärtig in gedeihlicher Wiedergeburt begriffen ist. Ein Mann, welcher sich um Rom durch Erneuerung sehr vieler Häuser sehr wohl, und um die Alterthümer durch Vernichtung vieler antiken Straßen sehr übel verdient gemacht hat, der Straßenunternehmer Vitelli, hat seinen einzigen Sohn durch das Einstürzen einer Puzzuolangrube verloren.

Othello hält sich durch eingelegte Arien und Davids Gesang in Argentina, dagegen wird Generali's Gobbamondo in Valle in der Einsamkeit abgesungen. Die komische Truppe steht weit unter der von Vestris. Argentina wird eine Oper von Tadolini, und Valle Rosinis Aschenbrödel als zweyte Oper geben. M.

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 8.

Nro. 25.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 29. Januar 1820.

Die Lieb' ist ja die Seele des Gebets,
Wer nie geliebt hat, der hat nie gebetet;
In ihrer Sprache ruft die Schöpfung: Gott!

Bauer.

Heloise an Abelard.

Alt, lateinisch.

Requiescat a labore
Amoroso et dolore.
Unionem coelitum
Plagitavit,
Jam intravit
Salvatoris adytum.

In obscura tumbæ cella
Alma micat juste stella.
Instar ipse siderum
Refulgebit,
Si videbit
In fulgore Dominum.

Salve victor sub corona,
Sponse, in nitente zonâ!
Millibus cum lacrymis
Quem salutat,
Tua nutat
Vidua in tenebris.

In æterna mihi junctum
Amo dignior defunctum
Beatorum socium.
Mors piavit,
Qui pugnavit,
Insanatum animum.

Uebertragung.

Ruhe sey dem Abgemühten,
Dem von Liebespein Durchglühten! —
Bey den Seeligen zu seyn,
Flehend bat er,
Und nun trat er
In des Heilands Tempel ein.

In des Grabes finstrer Zelle
Wird's dem Frommen sternenhelle,
Und bald selber wie ein Stern
Aus dem Dunkeln
Wird er funkeln,
Angestrahlt vom Glanz des Herrn.

Heil dir, Sieger mit der Krone,
Bräutigam, in heller Zone!
Die dir solchen Gruß gebracht,
Wankt im Sehnen
Heißer Thränen,
Deine Wittwe, durch die Nacht.

Mein ist er, obgleich entnommen
Zur Genossenschaft der Frommen;
Würdiger jetzt lieb' ich ihn.
Deinem Fehle,
Kranke Seele!
Ward durch seinen Tod verziehn.

Tecum fata sum perpessa,
Tecum dormiam defessa,
Et in Sion veniam.
Solve crucem,
Duc in lucem
Degravatam animam!

Sancti, precibus favete!
Consolare, Paraclete! —
Audi'n? sonant gaudia,
Cantilena,
Et amoena
Angelorum cythara!

Mit dir theilt' ich deinen Kummer,
Laß mich theilen deinen Schlummer,
Laß auch mich in Zion seyn!
Lös' aus Leide,
Führ' in Freude
Mein beschwertes Leben ein!

Fördert, Heilige! mein Beten,
Woll', o Tröster! mich vertreten! —
Welche Wonne trifft mein Ohr?
Welches Schüttern
Süsser Cythern?
Ja, es ist der Engel Chor!

Gustav Schwab.

Ueber die im Vatikan wieder aufgefundenen Bücher Cicero's vom Staate.

Von Malte-Brun.

In einem Jahrhundert, das sich politischen Verhandlungen vorzugsweise widmet, einem Jahrhundert, das die Grundlagen der gesellschaftlichen Freyheit entdeckt zu haben behauptet, konnte man aus dem ungeheuern Schiffbruche des Alterthums keine kostbarern Trümmer auffinden, als jene Abhandlung, in welcher einer der größten Staatsmänner, einer der besten Bürger, die allgemeine Theorie der bürgerlichen Gesellschaften auseinander gesezt hatte, indem er sie insbesondere auf die Verfassung der römischen Republik anwandte; denn die schönen Bruchstücke, welche aus derselben von mehrern Schriftstellern angeführt werden, und die Stellen der übrigen Schriften Cicero's, in welchen von ihr die Rede ist, setzen es außer allen Zweifel, daß dieses der besondere Gegenstand der Bücher vom Staate gewesen.

Die Bekanntmachung der Handschrift, welche von dem gelehrten und fleißigen Prälaten, Hrn. Angelo Mai, wiederaufgefunden worden, wird uns lehren, ob sich in derselben, außer den hohen, philosophischen Betrachtungen, durch welche der römische Konsul einen Plato erreichen wollte, auch noch viel von jenen geschichtlichen Einzelheiten befindet, welche uns die Politik des Aristoteles so unterrichtend machen. Es ist erlaubt, hieran zu zweifeln: da selbst in den Büchern über die Gesetze, welche die Folge und die Entwickelung der Abhandlung vom Staate bilden, Cicero beynahe nie die Einrichtungen seines Vaterlandes aus dem Auge verloren zu haben scheint. Dieselbe Bekanntmachung wird uns auch lehren, wie weit es einem unsrer gelehrtesten Juristen, Herrn Bernardi, gelungen ist, den Gang Cicero's in diesem Werke zu errathen, welches er wieder zusammen zu setzen versucht hat, indem er mit den erhaltenen Bruchstücken, einige Grundsätze vereinigt hat, die sich in andern Schriften desselben Verfassers zerstreut finden, eine eben so mühselige als sinnreiche Arbeit, und die uns lebhaft wünschen macht, daß Hr. Bernardi Zeit finden möge, eine gute französische Uebersetzung von dieser Abhandlung zu geben, auf welche er sich eine Art von Vorerbrecht (droit de préciput) erworben hat.

Es war im Jahre 699 nach Rom's Erbauung, als Cicero im 53sten Lebensjahre die Bücher vom Staate schrieb. Die Verfassung Roms stand noch aufrecht, und obschon es geschienen, als ob die Siege Cäsars, die im Contraste mit Pompejus übermüthiger Ruhe standen, den Römern ihren künftigen Herrn enthüllen wollten, so hätte doch eine vereinigte und lebendige Anstrengung der ersten Senatoren die alte Verfassung noch bewahren können, indem sie den Händen ehrgeiziger Parteyhäupter diese Schwerter entrissen, die sie schon für den Bürgerkrieg wezten, und zwischen der furchtbaren Gewalt soldatischer Usurpatoren, und der kraftlosen und ausschweifenden Gewalt des Pöbels, den heilsamen Damm einer kräftigen Herrschaft der Bessern aufgerichtet hätte. Staat und Nation, nicht zu den finstern Zeiten eines Fabricius und Decius, wohl aber zu den glänzenden Jahrhunderten der Scipionen und Paul-Emile zurückschreiten zu machen, dieß war der vernünftige Wunsch des großen Bürgers, der über Catilina triumphirt hatte. Aber um die Meinungen der Senatoren über die Grundsätze, welche sie bey dieser rückschreitenden Bewegung leiten sollten, nach einem festen Punkte zu führen, was das einzige Mittel war, den Staat zu retten, wurde es nothwendig, für sie im Voraus einen vollständigen Regierungsplan zu entwerfen, ihnen die wahrhaftigen Grundlagen der römischen Verfassung ins Gedächtniß zurückzurufen, welche von vielen Römern vergessen waren, und schon anfingen, unter den Trümmern so vieler augenblicklicher willkürlicher Gesetzgebungen zu verschwinden, die gegenseitig von erbitterten Parteyen diktirt worden, bald von einer aristokratischen, die Sylla's Tyranney mit Eifersucht nachahmte, bald von einem Pöbelhaufen, der sehnsüchtig den Augenblick erwartete, Alles zu plündern, und vor den Schritten der neuen

Mariusse dem Boden gleich zu machen. Zwischen diesen gleich verderblichen Leidenschaften eine patriotische, republikanische, aber der alten Verfassung unterworfene Meinung zu erheben, dieß ist das edle Ziel, das alle andern Ideen in den politischen und selbst in den philosophischen Abhandlungen Cicero's beherrscht.

Wir hätten daher keine Ursache, uns zu verwundern, wenn wir belehrt würden, daß in der Abhandlung vom Staate Cicero nicht alle Feinheit der spitzfindigen Theorien griechischer Philosophen erfaßt habe; wie ihm denn dieses auch zuweilen in seinen Akademischen Untersuchungen begegnet. Besonders könnte es uns keine Verwundrung erregen, wenn wir ihn auf die ersten Jahrhunderte der Republik den Firniß einer patriotischen Schmeicheley werfen sähen. Dieser Firniß läßt sich in mehrern der schon bekannten Bruchstücke bemerken. Aber vergessen wir nie, daß Cicero kein gewöhnlicher Schriftsteller, kein Kritiker, kein Gelehrter vom Handwerk, kein Professor der Geschichte und Philosophie ist. Eben so wenig ist er ein Parteymann in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts; es ist ein erlauchter und mächtiger Staatsmann, der eine gerechte und gemäßigte Partey zu schaffen, zu gründen, zu lenken sucht. Rom schwebt ihm immer vor Augen. Alles in ihm ist Bürger, alles Konsul. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Einführung der Kaschemir-Ziegen in Frankreich.

(Fortsetzung.)

Inzwischen verursachte uns das Schicksal des zweyten Transports von Ziegen, welcher wichtiger als der erste seyn sollte, manche Besorgnisse, die sich auf widersprechende Berichte gründeten. Endlich langte das Fahrzeug auf der Rhede von Toulon an. Hr. Jaubert ward in Marseille erwartet, er wollte seine Fahrt aber nicht bis dorthin fortsetzen, weil er stürmische Witterung voraussah, an Wasser Mangel litt, und seine Thiere der Erholung bedurften. Ich versügte mich in's Lazareth von Toulon, und vernahm von ihm, er habe seit der Abfahrt von Cassa hundert Ziegen eingebüßt, obgleich sein Schiff etwas geräumiger war, als das erste: seinen Angaben zufolge, ist es die obbezeichnete Brustkrankheit, welche der zweyten wie der ersten Sendung verderblich geworden war. Die Krätze herrschte auch hier, jedoch minder bösartig.

Die hundert Stücke, welche ich für die Regierung aus beyden Transporten wählen mußte, glaubte ich am besten in der königlichen Schäferey von Perpignan, welche ich mit ihren Umgebungen dafür in Augenschein genommen hatte, unterbringen zu können. Ich kehrte nach Toulon zurück, und wählte hier drey und achtzig Ziegen, deren Flaum den mir vom Minister in zwiefach versiegelten Paketen (mit dem königlichen Siegel und dem des Hrn. Ternaux) übergebnen Mustern zutreffend war. Zu Vermeidung des Staubes der Landstraße wurden die Thiere längs der Küste nach Marseille geführt, und hier mit sechszehn Ziegen und einem jungen Ziegenbock vom ersten Transporte vervollständigt. Das Junge war im Lazareth geworfen, wo die Mutter starb; man ließ es durch eine Landesziege säugen, die ihm bald sehr zugethan ward, und von der es auch in der Folge nicht wieder getrennt worden ist, indem es kräftig heranwuchs.

Die Reise nach Perpignan konnte über Land oder zu Wasser geschehen. Der Landweg betrug nahe an hundert Meilen, und hätte wenigstens dreyßig Tage erfordert. Die Hitze war drückend; in der Mitte Heumonats wurden auch die Nächte nicht kühl; der Straßenstaub war höchst lästig; man wäre mitten in alles Gewühl der Messe von Beaucaire gerathen, und es hätte mehrerer Schäfer und Wagen bedurft, um die kranken und ermatteten Thiere anzuspannen; manche wären gewiß der Anstrengung unterlegen. Diese Gründe bestimmten mich, ungeachtet verschiedener Einwendungen, welche Hr. Jaubert dagegen machte, die Wasserfahrt vorzuziehen. Man war übereingekommen, daß funfzig dem Hrn. Ternaux zustehende Ziegen, welche mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnet wurden, die hundert der Regierung zugehörenden Stücke begleiten sollten, um bis zu einer bestimmten Zeit gleichmäßig behandelt und verpflegt zu werden. Die hundert und funfzig Ziegen wurden drey Küstenfahrern anvertraut, welche dieselben bey Saint-Laurent de la Salenque, in kleiner Entfernung (einer Viertelmeile) von einer der Mevereyen der königlichen Schäferey landen sollten. Im Schiffsraum der drey Fahrzeuge waren Freßtröge eingerichtet, worin Getreide und Wasser gereicht werden konnten, und über denen kleine Bündel guten Heues aufgehängt waren. Es wurden alsdann funfzig Ziegen in jedes Fahrzeug gebracht. Der Vorsteher der Schäferey von Perpignan, den ich nach Marseille mitgenommen hatte, begleitete eines der Fahrzeuge, und Schäfer wurden den beyden andern zugeordnet. Am 6. Juli ging die Einschiffung vor sich, und in zwey Tagen war die Flotille wohlbehalten am Ort ihrer Bestimmung angelangt. Spätere Berichte vom 30. August melden, daß sich die Thiere wohlbefinden, daß ihr frischer Haarwuchs begonnen hat, und daß man auch den Flaum bereits wahrnimmt.

Der übrige Theil der eingeführten Ziegen befindet sich meist im Var-Departement, auf den die Rhede von Toulon nördlich beherrschenden Bergen; andere sind im Departement der Rhonemündungen zurückgeblieben.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Freytag, den 14. Januar, hatten wir zum Erstenmale das Vergnügen, den großen Violonzellisten, Hrn. Bernhard Romberg, in einem Vokal- und Instrumental-Konzert, zu hören und zu bewundern. Der Redouten-Saal, worin das Konzert gegeben wurde, vereinigte eine zahlreiche Gesellschaft; denn ein großer Ruf ging dem Virtuosen voraus; und allen Kennern und Freunden der Musik war der Name: Bernhard Romberg schon längst ein gefeyerter Name. In der ersten Abtheilung wurde die Ouvertüre aus der Oper: Der Liebe Macht, von Hrn. Bernhard Romberg komponirt, sodann das Schweizer-Konzert für das Violonzell, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bernhard Romberg, gegeben. Die zweyte Abtheilung bestand aus einer andern Ouvertüre von der Komposition des Virtuosen; aus einem Potpourri für zwey Violonzelle, komponirt von demselben und vorgetragen von ihm und Herrn Kammermusikus Kraft in Stuttgart; aus einer Scene und Rondo von Gnecco, gesungen von Mad. Müller, und aus einem Capriccio für das Violonzell über polnische Lieder und Tänze, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bernhard Romberg.

Was Hrn. Rombergs Kompositionen an sich betrifft, so gefiel uns die Ouvertüre der zweyten Abtheilung weit besser, als die der ersten, weil sie mehr Klarheit, Fluß und Einfachheit hatte; sie schien wirklich aus einem einzigen Gedanken auf einmal hervorgegangen, also, wie es die Italiener nennen, di prima intenzione zu seyn; was für jedes Musikstück stets das größte Kompliment ist. Von den übrigen Romberg'schen Kompositionen gefiel uns vorzüglich das Adagio im Schweizer-Konzert, das wirklich, mit tiefer Empfindung gedacht, nur in wenigen Tönen sich bewegt, aber durch Einfachheit, Melodie und Ausdruck ausgezeichnet ist. Nichts als Sanftmuth und Zärtlichkeit athmet, stets seinen ernsten, edeln und feyerlichen Gang fortschreitet, und vom Herzen zum Herzen geht. Den Potpourri's und Capriccio's über mehrere Lieder und Tänze zugleich können wir an sich, und als Komposition betrachtet, keinen Geschmack abgewinnen; weil das Simplex duntaxat et unum (Einfachheit und Einheit) der Natur der Sache nach darin fehlen muß, und Mosaikstücke in der Musik besonders fast immer den Hauptzweck aller Musik, nämlich auf das Herz des Zuhörers zu wirken, verfehlen. Es ist auch diese Art musikalischer Kompositionen nur eine Erfindung der neuern und neuesten Zeit; die großen Meister früherer Zeiten haben sich mit diesen Kompositionen nie befaßt; und selbst in unsern Tagen erinnern wir uns nicht, daß Mozart, Haydn, Clementi, Viotti Potpourri's oder Capriccio's über mehrere Lieder und Tänze zugleich komponirt hätten. Allein, wie gesagt, diese Bemerkung bezieht sich blos auf die Kompositionen Hrn. Rombergs an sich betrachtet, und durchaus nicht auf den unnachahmlichen schönen und bewundernswürdigen Vortrag, womit er eben diese Kompositionen verherrlichte. Denn, was Hrn. Bernhard Romberg als Violonzellspieler betrifft, so macht er offenbar, als solcher, Epoche; er ist der Viotti auf dem Violonzell, das heißt, der erste dermalen lebende Violonzellspieler in der Welt; und so wie Viotti auf der Violine, eben so scheint Hr. Bernhard Romberg auf dem Violonzell die lezten und äußersten Grenzen der Kunst nicht nur erreicht, sondern für alle Zeiten festgesezt zu haben; so daß wohl viele talentvolle Spieler nach ihm kommen werden, die hinter ihm weit zurückbleiben, aber wohl schwerlich je einer gehört werden wird, von dem man mit Wahrheit wird sagen können, daß er weiter, als Hr. Bernhard Romberg, gekommen sey und diesen übertroffen habe. Das unnachahmliche Spiel Hrn. Rombergs in Detail zu beschreiben, würde eine sehr vergebliche Arbeit seyn; weil jede Beschreibung stets weit hinter der hohen Kunst des Virtuosen zurückbleiben würde. In allen Künsten und Wissenschaften gibt es unendlich mehr Sachen, als Worte; alle Sprachen sind auf eine gewisse Anzahl von Worten beschränkt und deswegen arm; die Sachen und die Kunst sind unbeschränkt, also unendlich; man muß Hrn. Romberg hören, um eine richtige Vorstellung von seiner Kunst zu haben! Statt eines fruchtlosen Versuches, das einzige Spiel des Virtuosen würdig zu beschreiben, wollen wir vielmehr nur mit allgemeinen Worten uns begnügen, und dasjenige Hrn. Bernhard Romberg zurufen, was einst Viotti in London dem berühmten Contrebassisten Dragonetti, verwundernd und begeistert, zurief. Hr. Dragonetti, Contrebassist bey der italienischen Oper in London (wo er noch im Jahr 1810 lebte) hatte es mit Hülfe der harmonischen Töne soweit gebracht, daß er auf dem Contrebasse die schwersten Violin-Konzerte spielen konnte. In dem Orchester war seine Stelle immer zunächst an dem Flügel; wenn irgend ein Instrument in den Soli's, durch einen nicht vorauszusehenden Zufall, fehlte, so spielte er es auf dem Contrebasse. Wenn in der Execution nur im Mindesten gefehlt wurde, so gab er sogleich den Accord mit solchem Nachdrucke an, daß das ganze Orchester sogleich wieder auf den rechten Weg zurückgeführt wurde. Eines Abends nun bat Viotti Hrn. Dragonetti, ihn in einem seiner schwierigsten Duo's zu accompagniren und die Seconde zu spielen. Als er sah, daß Hr. Dragonetti dieses meisterhaft ausführte, bat er ihn, nun auch die Prima zu spielen, er wolle ihn mit der Seconde begleiten; und als Hr. Dragonetti sich auch da ebenso ausgezeichnet benahm, so konnte sich Viotti nicht mehr länger halten und rief erstaunt und begeistert aus: Mein Herr, Sie sind ein außerordentlicher Mann! Und eben diese Worte wollen wir nun auch, statt aller Beschreibung, Hrn. Bernhard Romberg zurufen, und es der Beurtheilung eines Jeden, der diesen Virtuosen entweder schon gehört hat, oder noch hören wird, überlassen, ob wir sie ihm mit Recht oder Unrecht zugerufen haben. — Am Schlusse müssen wir noch bemerken, daß Hr. Romberg im ganzen Konzert nie ein Notenblatt vor sich hatte, sondern Alles auswendig spielte, und daß er in dem Potpourri für zwey Violonzelle in Herrn Kammermusikus Kraft in Stuttgart einen seiner nicht unwürdigen Mitspieler hatte; zuverlässig eine sehr wahre Bemerkung, die Hr. Bernhard Romberg ganz gewiß zuerst unterschreiben würde, und womit beyden Virtuosen zugleich das größte und gerechteste Compliment gemacht wird, das sich ihnen nur immer machen läßt.

Logogriph.

Zu erhalten den jungen Bürger der freundlichen Erde
Ruft mich tyrannische Noth, ruft der Gebrauch mich herbey.
Umgewendet nenn' ich dir einen lieblichen Namen
Rath' ihn, holdes Geschlecht, dem er zu eigen gehört.

W. v. B.

Auflösung der Charade in Nro. 19.

Fieberrinde oder China.

Nro. 26.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 31. Januar 1820.

So von den verborgnen Stangen
Reißt ein Vögelchen sich los,
Läßt am Leim die Federn hangen.
Flattert in der Freyheit Schoos.
Sein verlornes Gefieder
Wächst in wenig Tagen wieder;
Schlichtern sieht es um sich her —
Fangen läßt es sich nicht mehr.

Metastasio.

Minnelieder von J. E. Wargentin.

1.

Bekenntniß.

Geseufzet hab' ich auch, geweint, gesorget,
Da mich die rechte Liebe einst umfing —
Manch bitt'res Klagwort füllte unbehorchet
Den dunkeln Wald, in dem ich sinnend ging. —
Seitdem ich mich bedacht,
Hab' ichs nun so gemacht: —
Ich gehe hin, wo Freudenquellen springen,
Die Liebe rasch und froh sich offenbart,
Durch alle Büsche helle Lieder dringen,
Aus allen Kehlen jauchzendes Erklingen
Vor trübem Blick den Jüngling leicht bewahrt.
Will mir ein Seufzerlaut der frühern Zeiten
Ins unbewachte Herze gleiten —
So reiß' ich ihn in diese Zeilen nieder.
Da weinen dann die thränenvollen Lieder —
Allein die Seele hält sich frey und oben
Und kann fortan den hellen Vater loben!

2.

Sehnsucht.

Dort ist sie plötzlich mir ins Herz gekommen
Im Gartengrün —
Nun soll sie mir auf ewig unbenommen
Tief in der Seele blüh'n. —
Sie redete so lieblich und verständig
Manch traulich Wort —
Das tönet unaufhörlich nun lebendig
Im stillen Innern fort.

Da mich die Rosse ferne von ihr zogen
Blieb sie bey mir —
Schon hab' ich manch vertraut Gespräch gepflogen
Im süßen Traum mit ihr.

Sie geht mit mir durch alle diese Gassen
Tief in der Brust —
Und sollt' ich je sie wieder von mir lassen,
Die wehmuthsüße Lust?

3.

Klage.

Hügelkind, o Echo, gehe,
Zu Emilien gehe hin,
Daß es leis ums Ohr ihr wehe,
Wie ich hier bezaubert bin.

Einsam immer muß ich klagen —
Ohne Antwort flieht das Lied —
Muthlos kann ichs ihr nicht sagen,
Was mich liebend zu ihr zieht.

Wecke du die holde Schöne,
Wärme du ihr kaltes Herz,
Daß sie unbewußt sich sehne
Nach der Liebe Lust und Schmerz.

Daß ihr trüb die Augen glühen —
Daß sie suche hie und da,
Bis nach langem Seh'n und Mühen
Sie sich sieht dem Dichter nah!

Hügelkind, o Echo, gehe,
Zu Emilien gehe hin,
Daß es leis ums Ohr ihr wehe,
Wie ich hier bezaubert bin.

Erzählung am Kamin.

(Fortsetzung.)

Es war im Jahr 1800, erzählte der Baron, als ich in der Nähe von Cremona, (Sie wissen ich war damals noch in demselben Dienste, in welchem Sie und mein Bruder stunden) mit einiger Mannschaft als Saave-Garde in ein Kloster kommandirt wurde. Es war dieses nicht mit strenger Klausur, sondern mehr ein Erziehungshaus für junge Frauenzimmer, und stand in solchem guten Ruf, daß die ersten Familien ihre Töchter ihm anvertrauten. Durch mehrere bedeutende Gefälligkeiten, die ich Gelegenheit hatte, seinen frommen Bewohnerinnen zu erzeigen, und durch mein Betragen erwarb ich mir ihr Zutrauen, und da ich Geschäftswegen das Kloster öfters besuchen mußte, indem bey der ohnehin nicht strengen Regel der Krieg die Bande noch etwas loser knüpfte, so war ich beynahe täglicher Gast, und gefiel mir sehr im Umgang mit so vielen jungen Damen, die meist schon ziemlich erwachsen und sehr gebildet waren. Da lernte ich auch Blandine kennen; sie war damals sechszehn Jahr alt. Blandine ist die einzige Tochter des Grafen M...; ihre Mutter starb, als sie sechs Monate alt war; ihr Vater verheirathete sich nachher mit einer Schwester der Kastellanka L..., einer Polinn, die er zu Mailand kennen lernte, diese hatte aus einer ersten Ehe zwey Söhne. Als Blandine sechs Jahre alt war, verlor sie auch ihren Vater, und ihre Stiefmutter verheirathete sich zum dritten Mal mit Blandinens Vormund, dem Markese J... Blandine wurde bis in ihr zwölftes Jahr bey einer Schwester ihrer Mutter erzogen, einer vortrefflichen Frau; als auch diese starb, wurde sie in diese Erziehungs-Anstalt gebracht. Um ihr sehr bedeutendes Vermögen ihrer Familie zuzuwenden, hatte die Markese J. eine Heirath zwischen dieser, ihrer Stieftochter, und dem ältesten Sohne ihres ersten Gatten ausgedacht. Noch kannte Blandine denjenigen nicht, der ihr bestimmt war, aber schon durfte ich hoffen, daß er nicht mit günstigen Augen angesehen würde, denn sie hatte mir ihr Herz zugewandt, und schon damals hatte die Liebe diese Wurzel gefaßt, die uns jetzt unauflöslich verbindet und beglückt. Nachdem ich einige Monate mit meinem Heerhaufen in der Nähe dieses Klosters gelegen hatte, rückten wir vor; in einem der ersten Gefechte wurde ich bedeutend verwundet und zum Glück in jenes Kloster gebracht, wo mich die guten Frauen aus Dankbarkeit aufs freundlichste aufnahmen und pflegten. Sie können denken, welche Sorgfalt Blandine für mich trug, wie unauflöslich diese mich an sie fesselte und wie viel inniger und enger sich das Band unserer Herzen verknüpfte. Mein Vermögen und mein Stand berechtigten mich zu einer Heirath mit ihr, und ich war im Begriff nach Mailand zu schreiben, um von ihren Aeltern und Vormund ihre Hand zu erbitten, als eines Tags plötzlich ihre Mutter mit ihrem Sohn erschien, und Blandinen befahl, sich zur Abreise zu bereiten, indem sie binnen vierzehn Tagen dem jungen Starosten die Hand reichen sollte. Dieser war einer der widerlichsten Menschen den die Erde trug; sein mißfälliges Aeußeres erhielt noch Zuwuchs durch seine Zudringlichkeit und durch ein unerträgliches Geschwätz, das den Menschen eigen ist, die hohe Begriffe von sich selbst haben. Blandine warf sich mit Herzlichkeit ihrer Mutter an die Brust, erzählte ihr unser Verhältniß, stellte mich ihr vor und bat sie, mit mir vereint, unser Glück nicht zu stören. Die Markese antwortete ihr mit Härte; mich ersuchte sie spöttisch, künftig nicht mehr um ihre Tochter besorgt zu seyn, meine Liebe einem andern Gegenstand zuzuwenden, und an jene nicht mehr zu denken.

Kaum hatte ich noch Zeit meiner Geliebten Lebewohl zu sagen; nur ein kleines Billet konnte sie mir zustecken, worin sie mir ewige Liebe und Treue schwur, und mich bat, von der Zukunft zu hoffen und auf ihre Festigkeit zu vertrauen. Schnell brachte die Markese sie in den Wagen und eilte mit ihr davon.

Ich war außer mir! Ich konnte nicht sogleich nachfolgen, und wenn ich es auch gekonnt hätte, so geboten Ehre und Pflicht, zu meinem Regiment zurück zu kehren. Unglückliche Kriegs-Ereignisse zwangen bald darauf unsere Heere, wie Ihnen zu gut bekannt ist, Italien zu verlassen; auch ich mußte folgen, ohne den Drang meines Herzens zu befriedigen, und ohne das Mindeste von meiner Blandine in Erfahrung bringen zu können. Ich schwebte in der tödtlichsten Unruhe über ihr Schicksal. Würde sie im Stande seyn, den Stürmen zu widerstehen, die, wie ich vermuthete, über sie hereingebrochen seyn mußten? In dieser Lage blieb ich, bis ich nach dem Friedensschluß von Lüneville meine Entlassung nehmen und meinem Herzen folgen konnte. Mit geflügelter Eile reiste ich, begleitet von meinem Bruder Franz, der Urlaub genommen hatte, nach Mailand. Bey meiner Ankunft erkundigte ich mich sogleich nach der Markese und Blandine; man erzählte mir, daß sie bereits seit einiger Zeit abwesend wären, man wüßte nicht wo; daß letztere noch unverheirathet, aber schon lange das Gerücht im Umlauf sey, sie würde mit dem jungen Starosten St... vermählt werden. Was dieser Heirath noch im Weg stünde, sey unbekannt; doch vermuthe man eine Abneigung der jungen Gräfinn, welche dieser auch nicht übel zu deuten sey, da die beyden Söhne der Markese nirgends beliebt wären und keiner Achtung genössen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die im Vatikan wieder aufgefundenen Bücher Cicero's vom Staate.

(Fortsetzung.)

Die schon bekannten Fragmente bilden ein und dreyßig Seiten in Oktav. Von den zwey ersten Büchern sind nur sehr wenige vorhanden. Hier zwey der interessantesten:

— „Ich stelle als Grundsatz auf, daß die beste Regierungsform diejenige sey, welche Königthum, Aristokratie und Demokratie weislich verbindet."

— „Wie in einem Zusammenklang von Instrumenten oder Stimmen, die unähnlichsten Töne, künstlich verbunden, eine vollkommene Einheit hervorbringen, in welcher ein geübtes Ohr den leichtesten Fehler entdeckt; so müssen in einer wohl geordneten Republik die verschiedenen Stände des Staates, der erste, mittlere und lezte (der Senat, die Ritter, und das Volk) sich zusammen vereinigen, als eben so viele verschiedene Töne, welche einen Akkord bilden. Dieses nennt man in der Musik Harmonie, in der Politik Eintracht."

Nach diesen Stellen ist für unsre großen Lehrer einer repräsentativen Regierungsform zu befürchten, daß Cicero jene schöne Theorie „von der Auflösung der Gesellschaft in Individuen," welche nichts andres ist, als eine Lehre des constitutionellen Despotismus, schon im Voraus widerlegt habe. Der römische Konsul wirft sich offenbar in das System der Stände und Korporationen. Wie hat er es doch gemacht, um so gothisch und feudalistisch zu seyn, ehe man Gothen und Feudalismus kannte? *)

Die Kirchenväter Laktanz und der heilige Augustin haben uns schöne und lange Stellen aus dem dritten Buch aufbewahrt, wo Cicero den Grundsatz der bürgerlichen Legitimität, und der allgemeinen Gerechtigkeit abgehandelt hatte. Wir wollen einige Phrasen daraus citiren:

— „Es gibt ein immer wahres, immer gleiches Gesetz, ein allgemeines, ewiges, welches uns die Pflichterfüllung gebietet, und die Ungerechtigkeit verbeut. Es steht nicht in unsrer Macht, etwas festzusetzen, das ihm entgegen wäre, einen einzigen Artikel desselben für ungültig zu erklären. Weder der Senat, noch das Volk kann uns des Gehorsames, den wir ihm schuldig sind, entheben. Dieß Gesetz ist nicht in diesem Jahrhundert ein andres, als in jenem; zu Athen ein andres, als zu Rom: seine unvergängliche Herrschaft umfaßt alle Nationen und alle Zeiten: der es geschaffen, der es erwogen, der es verkündigt hat, ist Gott, diese höchste Obrigkeit, dieser Herr des Weltalls."

— „Republik bedeutet öffentliche Angelegenheit, Angelegenheit der Nation. — Aber nicht jede Anhäufung, jeder Zusammenlauf von Menschen bildet eine Nation. — Dieser Titel gebührt nur einer Vergesellschaftung, die auf gesetzmäßige Grundsätze, und auf gemeinschaftliches Interesse gegründet ist. — Es besteht also eine Republik allenthalben, wo eine gute und gesetzmäßige Regierung besteht, sey sie nun in den Händen eines Königes, oder in den Händen weniger Edeln, oder in den Händen der ganzen Nation."

— „Ein ungerechtes Volk hört auf eine Nation zu seyn; denn es ist nicht mehr eine auf einen Rechtsgrundsatz sich gründende Herrschaft."

— „Ohne die allgemeine Gerechtigkeit gibt es kein wahres Recht; denn wir können den ungerechten Satzungen der Menschen diesen Namen nicht geben."

Es scheint, daß Cicero diese erhabenen Lehren derjenigen von den sprechenden Personen in den Mund gelegt, welche das System der Stoiker behauptete. Diese Philosophen kannten schon die Lehre vom göttlichen Rechte, welche von einigen alten protestantischen Theologen, Engländern und Deutschen, auf eine lächerliche Weise übertrieben worden ist *), welche aber Bossuet in seiner heiligen Politik (politique sacrée) sehr vernünftig auseinander gesezt hat, und die, auf ihren wahren Sinn beschränkt, mit allen gesunden Begriffen bürgerlicher Freyheit sich vollkommen vereinigen läßt. Die Stoiker sagten, die Gottheit habe die Grundgesetze der menschlichen Natur aufgestellt, und unter die Zahl dieser Gesetze rechneten sie auch die Verpflichtung, in einer Gesellschaft, unter einer obersten Gewalt zu leben: folglich besteht (nach ihrer Ansicht) die Gesellschaft und ihre Gewalt vermöge göttlichen Rechtes. Gerade das ist es, was Bossuet, die heilige Schrift in der Hand, beweist!

Cicero hatte auch einen andern Sprecher auftreten lassen, der nach den Lehren Epikurs, oder vielleicht nach den Grundsätzen der zweyten und dritten Akademie, die Behauptung aufstellte, daß es gar kein Naturrecht gebe, daß die Nationen nur durch die Ungerechtigkeit bestehen können, und daß der einzige Ursprung des Rechtes der Wille des Stärkern sey. Es wird für unsre Neugierde sehr befriedigend seyn, aus der Handschrift des Vatikan zu sehen, wie Cicero diese Grundsätze aufgefaßt und widerlegt hat, welche von dem berufenen Hobbes erneuert worden sind.

Die Bruchstücke des vierten Buches beweisen, daß der Verfasser in demselben die Form der Regierung und ihr Verhältniß zu den von ihr abhängigen Institutionen behan-

*) Diese Stelle trägt, wie überhaupt der ganze Aufsatz, die unverkennbaren Spuren der politischen Meinung, welcher der Verfasser huldigt; das Interesse wird jedoch, auch für Andersdenkende, nur dadurch erhöht.

Anm. des Uebers.

*) Der Dr. Sacheverelle, ein Engländer, ist der bekannteste dieser Theologen; aber er bleibt noch weit hinter einem gewissen Dr. Masius zurück, der am Hof zu Copenhagen um's Jahr 1670 Prediger war. Die protestantischen Theologen unserer Zeit denken wie Bossuet.

dolte. Cicero ächtet unerbittlich die Entartung des Theaters: er scheint sich sogar gegen die Mißbräuche jener andern Kunst erhoben zu haben; die er selbst auf die höchste Stufe von Vollkommenheit gebracht: die Beredsamkeit ist in mehrern Bruchstücken als sehr geeignet, Gefahren zu verursachen, bezeichnet.

— „Wenn diese Redner den Beyfall jenes Meisters, dessen Weisheit man kennt, jenes leichtsinnigen Pöbels, erhalten haben, welche Wolken erregen sie nicht, wie viele Besorgnisse rufen sie herauf, wie viele Leidenschaften entflammen sie!“

Doch ist es wahrscheinlich, daß man in diesen aus dem Zusammenhang gerissenen Worten — wenn wir das Ganze des Buches haben werden — nur eine Behauptung sehen wird, die der folgende Zwischenredner widerlegt. Cicero konnte das Recht des Bürgers, öffentlich zu sprechen, nicht verkennen, und eben so wenig die Vortheile der Kunst, welche in seinen Catilinarischen und Philippischen Reden mit so vielem Glanze strahlt.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im December.

In den letzten Monaten dieses Jahres hat sich nur wenig Bemerkenswerthes bey uns zugetragen, was die Bühne betrifft. Im November kam Shakespeare's Romeo und Julie zum Erstenmal nach Goethe's und Hrn. Schrevogels Verdeutschungen, wie es hieß, auf das Theater, und ist seitdem nicht wiederholt worden. Man konnte die Darstellung unmöglich gelungen nennen; aber auch ein vollständiges Bühnenpersonal wird an dieser Aufgabe scheitern, so lange die Kunst mangelt, durch die Darstellung selbst den Sinn zu wecken, der zur unbefangenen und ungestörten Auffassung der Geisteswerte einer frühern Zeit gehört. Man sagt zwar, daß das Menschliche sich überall gleich ist; allein das ist ein Satz, der zum Prinzip für die darstellende Kunst sehr schlecht taugt; denn hier kommt es hauptsächlich auf das Verschiedene an, und das Verschiedene ist die Form, unter welcher sich das Gleiche darstellt. Wie schwer aber ist die Aufgabe für die heutige Bühne, in der Darstellungsweise den alterthümlichen Charakter zu bewahren ohne Zwang und Pedanterie. Das Hinwegnehmen einiger Anstößigkeiten zu Gunsten des heutigen Publikums führt nicht selten wichtigere Anstöße und innere Widersprüche herbey; der größte aber bleibt der, welcher zwischen unserer modernen, mit allem Unwesentlichen überladenen Darstellungsweise und der altertümlichen Einfalt und Keuschheit eintritt.

Was nun die angeführte Darstellung anlangt, so würde ich ausführlicher werden müssen, als es hier der Raum gestattet, wenn ich von der Bearbeitung mehr als Folgendes sagen wollte. Der Gang, den das Stück nach dieser Bearbeitung, dey welcher übrigens Schlegels Uebersetzung zum Grunde gelegt ist, nimmt, ist ziemlich der, welchen man aus der lehrreichen Abhandlung von Hand im Weimarischen Journal des Luxus und der Moden 1812 (März-Heft) kennt; nur vielleicht aus sonstigen Rücksichten noch etwas mehr zusammengezogen. Hieher gehört, daß das Drama hier gleich mit der Balgerey der Partheyen anfängt; deren Grund man erst nachher erfährt; ferner, daß die Scenen zwischen Romeo und Lorenzo (III. und VI. des zweyten Aufzugs) verbunden sind, und ebenso die zwischen Mercutio und Benvolio (IV. des zweyten Akts) in die erste des dritten übergeht; daß die Amme fast nur den Namen behalten hat, daß aber auch die höchst poetische Schilderung der Mab (I. Akt, VI. Scene) weggefallen ist. Doch war der Shakespearesche Schluß des Dramas wieder hergestellt, den Goethe aufgegeben hatte. In der Bearbeitung nun mag jedem bleiben, was ihm ist; im Ganzen kann ich nicht finden, daß durch sie das Stück dem heutigen Zuschauer sonderlich näher gebracht worden wäre.

In der Aufführung war viel Unsicherheit, welche zum größten Theile wohl aus dem richtigen Gefühl der Ueberlegenheit der Aufgabe entsprang, da mehrere der Darstellenden unstreitig an einem, ihnen fremden, Platze wirkten; bey Einigen aber auch aus Nachlässigkeit des Gedächtnisses hervorging, die hier unverzeihlich ist. Der versäumenden, oder durch eingeflickte Oh's und Ach's übermäßig verlängerten Verse könnte ich viele anführen, wenn das Jemand interessirte. Um von dem Extreme lieberen zu reden, so muß ich Dem. Bohler den Preis bey dieser Darstellung zusprechen, weil sie es vorzüglich war, welche das Ganze hielt, und ihrer Rolle vor allen andern mächtig war. Ich weiß zwar wohl, welche besondere Schwierigkeiten die Ausführung dieser Julie hat, die unter den scharfen Dornen einer gemeinen Wirklichkeit gleich einer süßen Rosenknospe, in unbewußter Huld erwachsen, den vollen glühenden Kelch mit süßlicher Hingebung dem Licht der ersten Liebe erdffnet; ich gehe auch zu, daß Dem. Bohler bey ihrem ersten Erscheinen auf dem Balle noch zu ceremoniös für dieses „zu herzliche“ Mädchen (Siehe Schlegels Uebersetzung p. 53) und gleichsam in den Situationen einer heutigen Ballkuse befangen war; aber ich wüßte auch keine Darstellung, welche im Verhältniß mit jenen Schwierigkeiten das Verdienst der Künstlerinn so sehr zur Anerkennung zu bringen geeignet wäre. Ein so klares Verständniß der schwierigsten und verschiedenartigsten Aufgaben, eine so leichte und wichtige Auffassung, und ein so unermüdetes Kunstbestreben, das nur in den, jedem gesetzten Gränzen der Natur seine Schranke findet, mag unter den sünfgern weiblichen Mitgliedern der deutschen Bühne selten angetroffen werden, und ist das Zeugniß einer Bildung, deren Besitz dem Künstler immer eine gewisse Sicherheit gibt, und selbst dann achtungsbietend wirkt, wo die Natur sich seinem Willen nicht vollkommen fügen will. Kommt dazu ein weiblicher Reiz, der sich, wie hier, immer mit Anstand und Würde zeigt, so ist die Einwirkung auf das Publikum entschieden. Also nicht blos diese allgemeinen Vorzüge waren es, welche in der Darstellung der Julie sichtbar wurden, sondern wir dürfen auch sagen, daß Dem. B. den poetischen Sinn ihrer Rolle durch alle Momente der Liebe, die in derselben gezeichnet sind, mit Gefühl und Geist entwickelte. Die Sehnsucht, welche die stille Nacht erweckt und verräth (in dem berühmten Zwiespruch vom Balkon) der Schrecken der Neuvermählten über des Geliebten Verbannung, die treuliche Hingebung und die ahnungsvolle Trennung nach der verstohlenen Zusammenkunft, dann die Verstellung gegen ihre Eltern, welche auf Heirath mit Graf Paris dringen, verhehlte Sorge, und Verzweiflung, die dem Tode entgegenführt, kurz all die unseligen Folgen, in welchen die irrische Liebe sich hier verstrickt, und ihre Schmid dem Himmel abbüßen muß, treten uns in dieser Darstellung vor Augen. Neben dieser fand Romeo an Haltung, Mannigfaltigkeit und Sicherheit in der Lösung seiner Aufgabe, so wie im Aeußern zurück.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 27.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 1. Februar 1820.

Gestern liebt' ich,
Heute leid' ich,
Morgen sterb' ich;
Dennoch denk' ich
Heut und morgen
Gern an gestern.

Aus dem Griechischen.

Minnelieder von J. E. Wargentin.

4.

Nähe.

Nebenan im nahen Hause
Wohnt das Liebchen jung und schön —
Täglich muß aus meiner Klause
Ich den schlanken Engel seh'n.

Ob sie selber, wie der Arme,
Glühet und in Liebe lebt —
Ob, wie mir, so ihr der warme
Träumehauch ums Auge schwebt —?

Solch ein Drängen, solch ein Sehnen,
Als mich manchmal nun durchbebt,
Solche liebessüße Thränen
Hab' ich noch nicht oft erlebt. —

Und es tönet leis die Zitter
Schöne Träume mir ins Herz,
Und der liebebleiche Ritter
Denkt an ferne Lust und Schmerz.

Oftmals kommt ihm der Gedanke,
Flüchtig hin zu ihr zu geh'n,
Wie es in ihm wog' und schwanke,
Offentreu ihr zu gesteh'n.

Ob ers thue, ob ers lasse —
Laßt ihm Zeit, so kommt der Rath —
Tritt nun eben auch die Straße,
Die so mancher vor ihm trat!

5.

An Sie.

Das war ein recht abscheuliches Gesicht —
Das muß ich dir nur unverhohlen sagen —
Und machst du's öfter, so verschwör' ichs nicht,
Du könntest mich wohl endlich gar verjagen.

Der Hohn und Stolz, da man so lieb dich hat,
Der Seitenblick — da man in frühern Stunden
Wohl Göttinnen und Engel schon gefunden —
Mein liebes Liebchen — bald bekomm' ichs satt.

Den milden Reiz vermiss' ich ohnedieß,
Die Grazie, die still die Schönen kleidet.
Treibst du es so, so wird mir ja gewiß
Das heiße Lieben ehestens verleidet.

Muß ich dich denn, du Liebste, Beste, haben?
Giebt's nicht auch andre noch mit solchen Gaben?
Ich wüßte nicht warum.
Im Wählen
Gleicher Seelen
Gilt, so ichs weiß, kein Monopolium!

6.

Abschied.

Kein heller Sang, kein trübes Lied
Es will mir nicht gelingen —
Weil's überall dich kneipt und zieht,
Hör' eben auf zu singen.

Von manchem lieben Fensterlein
Lockt's freylich deine Leyer,
Doch sing' ich nichts ins Herz hinein,
Kauf' ichs für keinen Dreyer.

Nun hab' ich eben g'nug gelebt,
Geliebet und gesorget!
Was hab' ich überall erstrebt,
Erliebet und erborget?

Ich kenn' ein Bettchen wunderschön
Da unten tief und dunkel,
Da will ich hin und schlafen gehn —
Was hilft mir das Gesunkel!

Blieb' ich so hier
Es könnte mir
Die Augen noch verderben.
Es gibt ein Ding
Für Reich und Arm,
Hoch und Gering,
Das hält ihn warm —
Man heißt es, glaub' ich — Sterben.

Erzählung am Kamin.

(Fortsetzung.)

Alle erdenkliche Mühe, Blandinens Aufenthalt zu erforschen, war vergeblich. Wir besuchten alle Städte und Städtchen Italiens, durchspähten Neapel, Rom, Florenz, Venedig in allen Winkeln, und wollten eben verzweifelnd, Blandine in Italien zu finden, von Mailand aus, wo wir abermals Nachforschungen angestellt hatten, durch die Schweiz nach Deutschland zurückkehren, als die herrliche Gegend von Lago Maggiore, und eine kleine Unpäßlichkeit meines Bruders, uns einige Tage zu Arona verweilten. Ich streifte längs des Sees auf und ab, und einen Abend, wo mein Bruder wieder ausgehen durfte, brachten wir auf Isole Madre zu; dort begegneten wir einem Polen, ebenfalls einem ehemaligen Offizier und alten Bekannten; da er einer der Freunde war, deren man unter einer Armee, in welcher man gedient, so manche hat, so freuten wir uns, ihn zu sehen, und fragten ihn, was ihn hierher führe, und welcher Zufall uns hier vereinige? — „Ich, erwiederte er, wollte eine Reise in das schöne Italien machen, und da ich in dieser Gegend eine Verwandte habe, der ich empfohlen war, so blieb ich einige Zeit bey dieser, werde mich aber nicht mehr lange aufhalten, indem ich ein Paar Bettern bey ihr fand, die eben so unausstehlich sind, als die Stieftochter meiner Base schön und liebenswürdig ist. Ich kann nicht länger mehr mit ansehen, wie dieses arme Mädchen mißhandelt wird; auch ist mir ein so klösterlich einsames Leben, wie in dieser Villa geführt wird, zuwider." Sie denken sich leicht die Wirkung, welche diese Erzählung bey mir hervorbrachte. Kaum bedurfte es noch mir den Namen der Base meines Freundes nennen zu lassen, um mich zu überzeugen, ich habe endlich meine Geliebte gefunden. Doch unterdrückte ich mein Gefühl so gut als möglich, und bat Kaminski, (so hieß der Pole) unsern Familien Namen in der hiesigen Gegend nicht zu nennen, weil sich in unsern Pässen zufällig ein anderer aufgezeichnet finde. Nachdem wir morgen uns wieder zusammen zu finden verabredet hatten, trennten wir uns. Ich hatte dieß höchst nöthig, denn mein Herz war so beengt, daß es kaum Luft schöpfen konnte. Nun war ich da, wohin ich mich längst sehnte, was ich mit der rastlosesten Betriebsamkeit gesucht hatte, in der Nähe meiner theuren Blandine. Ich drückte meinen Bruder ans Herz und weinte vor Entzücken, denn schon hielt ich alle Hindernisse aus dem Wege geräumt, weil ich den Gegenstand meiner innigsten Sehnsucht wieder gefunden hatte. Doch Franz, der ruhiger überlegte, machte mich aufmerksam, daß manches zu bedenken sey, daß mit Vorsicht müsse zu Werke gegangen werden, daß man zuerst Blandinens Gesinnungen ausforschen müsse, indem die Zeit diese geändert haben könnte. — Der böse Bruder, fiel diese ein, ihm mit dem Finger drohend, er zweifelte an meiner Treue und Standhaftigkeit. — Ich kannte dich damals noch nicht, wie jetzt, — sagte Franz, und daß nicht immer auf weibliche Treue zu zählen sey, ist mir in meiner Praxis vorgekommen. Deßwegen habe ich mir auch dieses schwarze Kreuz aufgeheftet, welches, ewig treu, nie meine Brust verlassen wird. — Daß es dir nur nicht einst zur Nemesis werde, fiel die Baronin ein, und mein Geschlecht an dir rächt. — Still Kinder, rief der Baron, so kommen wir nicht zu Ende, und Freund A. sehnt sich nach dem Ausgang und auf die Entwicklung der Rolle, die ihm dabey zu Theil geworden ist. Es wurde also beschlossen, fuhr er fort, vor allem Blandine von unserer Nähe zu unterrichten, sie um Nachrichten über ihre Lage, um ihren Rath, ihren Befehl in Rücksicht der Art, wie wir uns ihr nahen dürften, zu bitten. Da die innigste Liebe bey diesem Brief die Feder führte, so konnen Sie wohl an der Zärtlichkeit seines Inhalts nicht zweifeln; nur war noch die Frage, wie er ihr zuzustellen sey? Kaminski schien uns der geschickteste Vermittler, doch mußte dieser noch mehr erforscht werden. Wir trafen des andern Tages mit ihm zusammen, er war freundschaftlich und fing bey einem guten Glas Wein an so weidlich über die Markese und ihre beyden Söhne zu schimpfen, und die arme Blandine zu bedauern, die das härteste Leben hätte, weil sie dem jungen Staroſten nicht die Hand reichen wollte, daß ich, in der Ueberzeugung, mich seiner bedienen zu können, sehr heftig bewegt ward. Franz, der gefaßter war, fragte um die Ursache, warum Blandine sich so sehr weigere, diese Verbindung einzugehen? Sie soll, antwortete jener, ihr Herz an einen Offizier verloren haben, den sie im Kloster, wo sie erzogen wurde, kennen gelernt hatte. Weiß Gott, wo dieser jetzt ist, oder ob er noch lebt; aber wenn er ein ehrlicher Kerl ist, möchte ich dieses herrliche Mädchen ihm lieber gönnen, als dem fatalen Fant, meinem Herrn Vetter. — Wenn dieß dein Ernst ist, sagte ich zu ihm, so kannst du gleich hülfreiche Hand leisten; denn jener Offizier war ich; nun bin ich wohl nicht mehr Offizier, aber ich suchte bereits Blandine durch ganz Italien, um ihr nochmals mein Herz und meine Hand anzubieten. Den Besitz meines Herzens hat sie ehmals nicht verschmäht, allein meine Hand ward sie durch ihre harte Stiefmutter aufzugeben gezwungen. Kaminski war

hoch erfreut, er versicherte, ich, und Niemand anders, sollte Blandine besitzen und er wollte Himmel und Hölle bewegen, um diesen Zweck zu erlangen. Fürs Erste bat ich ihn, Blandine meinen Brief zukommen zu lassen. Morgen, rief er, sollst du Antwort haben und ohne Abschied zu nehmen sprang er fort. Er machte seine Sache gut, übergab den Brief und stellte sich des andern Tags zeitig mit der Antwort bey uns ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Einführung der Kaschemir-Ziegen in Frankreich.

(Beschluß.)

Das Ergebniß von der Unternehmung der Herren Ternaux und Jaubert besteht nun darin, daß von 1289 bey den Kirghisen erkauften Ziegen, nach Abzug aller bis zur Einschiffung in Caffa auf der Ueberfahrt, in den Lazarethen und seither gemachten Einbußen; vierhundert Ziegen mit Kaschemirwolle, für Frankreich gewonnen und vorhanden sind. Wie groß und empfindlich die Einbuße auch ist, so darf man sich dennoch darüber nicht wundern. Unter wechselnden Breitegraden, und verschiedenartiger, bey den leicht denkbaren Schwierigkeiten aller Art auch oft unzureichender Nahrung, auf einer langen Land- und Wasserreise, zum Theil in engen Schiffsräumen verschlossen, waren diese Thiere ihren natürlichen Verhältnissen allzusehr entrückt, um nicht wesentlich an der Gesundheit zu leiden: die Herren Ternaux und Jaubert mögen sich also Glück wünschen, daß noch so viel gerettet worden ist.

Auf erhaltenen Bericht, daß sich in England oder Schottland feinhaarige Ziegen befänden, gab der Minister Auftrag, davon anzukaufen und nach Frankreich zu bringen. Durch Vollziehung dieses Auftrags sind ein fünfjähriger Ziegenbock, drey Ziegen von sieben und sechs von zwey Jahren, in die königliche Veterinarschule nach Alfort gebracht worden. Diese Thiere haben Aehnlichkeit mit denen von Hrn. Jaubert eingebrachten; ihre Gestalt ist die nämliche; sie haben gleich langes, dichtes, weit herunterhängendes Haar, und zunächst auf der Haut einen Flaum; hingegen sind sie überhaupt kleiner, und das feine Haar so wie der Flaum haben eine braune, minder geschätzte Farbe. Vielleicht gelingt es, diesen Flaum zu bleichen, oder ihn auch für gewisse Fabrikate in seiner natürlichen Farbe zu gebrauchen, wie man die Wolle der schwarzen Merinos, für Kleider, die nicht gefärbt werden dürfen, gebraucht.

Um die Wortheile, welche sich von der Einbringung der Kaschemirziegen in Frankreich hoffen lassen, gehörig zu würdigen, muß man wissen, wie viel feine Wolle von diesen Thieren gewonnen werden kann; wie mehr oder weniger leicht sie sich dem Klima angewöhnen; welche Behandlung und Nahrung ihnen am besten bekommen: hierüber müssen Beobachtungen von Landwirthen gemacht werden, und solche, die dieß gern thun, werden sich gewiß finden. Aber jetzt schon wäre nicht möglich, über ihren Jahresertrag etwas sicheres zu sagen; wahrscheinlich ertragen die einen mehr als die andern; manche scheinen reichliche Wolle zu liefern, aber die Zeit allein kann darüber entscheiden. So viel kann ich bezeugen, daß die Sträucher und Hecken des Lazareths von Toulon, voll Flaum stunden, der sich vom Abreiben der kräzigen Ziegen, vielleicht auch beym vollendeten Wachsthum der Wolle, an sie absetzte.

Als die Merinos in Frankreich eingeführt wurden, wandten die Gegner der Maßnahme ein, sie würden sich nicht an das Klima gewöhnen, und die Nahrung, welche sie fänden, könnte ihre spanische nicht ersetzen. Die Erfahrung hat nun aber das Gegentheil dargethan. Die Race kommt in ganz Frankreich überall gut fort, wo man sie sorgfältig behandelt. Das nämliche wird mit den Kaschemir-Ziegen geschehen. Das Beyspiel der Angora-Ziegen, die von Particularen gehalten wurden, so lang ihre Haare zu Verfertigung von Stoffen gesucht waren, kann auch die Vermehrung der Kaschemir-Ziegen gewährleisten. Sie gewöhnen sich an die Nahrung der einheimischen Ziegen, denen sie durch ihre Lebensweise gleichen. Ich zweifle keineswegs, daß sie im flachen Land und auf Bergen, auch als Hausthiere gezogen werden können, gleich den Ziegen auf dem Mount'Or bey Lyon, aus deren Milch man Käse bereitet, welche in dieser Stadt und der Nachbarschaft sehr beliebt sind. Durch Kreuzung mit der gemeinen Ziege mag man eine Metisrace erhalten, die zwar einen minder feinen Flaum, als der reine Stamm, aber immerhin eine für Kleiderstoff brauchbare Wolle liefert. Dieß ist um so wahrscheinlicher, als ich auch auf gemeinen Ziegen einen sehr feinen Flaum antraf, der nur länger und dehnbarer seyn sollte. Krönt der Erfolg, wie man hoffen darf, unsere Wünsche, so wird man einst dankbar bezeugen: Ludwig XVI. ließ die Merinos nach Frankreich bringen, und Ludwig XVIII. hat die Kaschemir-Ziege eingeführt.

*

Nachträglich erfahren wir noch über diesen Gegenstand, daß Hr. Jaubert während eines kurzen Aufenthaltes, welchen er im Begleit seiner Ziegen und auf der Rückreise nach Europa, in Konstantinopel machte, Gelegenheit fand, sich durch das Mittel des Hrn. J. M. Jouannin, des zweyten Titular-Drogmans, und ersten Dolmetschers bey der französischen Gesandtschaft, mit einem Armenier, Khodja Youssuf genannt, zu unterreden, der vor achtzehn Jahren, von einem Haus in Konstantinopel, mit Bestellungen für Schawls, die nach neuen Zeichnungen verfertigt werden sollten, auf Reisen gesandt worden war. Er hatte in Kaschemir, Lahor und Pichawer langen Aufenthalt gemacht, und hier, mittelst seiner Kenntniß der Landessprachen, sich über die Fabrikation der Kaschemir-Schawls genaue und gründliche Kenntnisse gesammelt. Hr. Jaubert ließ dem

Armenier durch den Dolmetscher Jouannin eine Reihe von Fragen vorlegen, aus deren Beantwortung sich ergibt: 1. Daß das Thier, dessen Haare zur Verfertigung der Kaschemir-Schawls und Tücher gebraucht werden, eine thibetanische Ziege und keineswegs das einhöckerige Kameel, und eben so wenig ein Schaaf ist; 2. daß diese Ziege einer gemeinen Ziege gleicht, gerade Hörner, von weisser oder hellbrauner Farbe, und grobe Haare hat, die einen wolligen Flaum decken, welcher einzig und unvermischt zur Fabrikation gebraucht wird: Khodja-Youssuf hat in Kaschemir fünf und zwanzig oder dreyßig solcher Ziegen gesehen, die dort nur als Seltenheit gehalten wurden; 3. daß der Flaum durch Weiber oder Kinder von fremder Beymischung gereinigt wird; daß das Kämmen desselben durch Mädchen auf Teppichen von indischem Mousselin mit den Fingern geschieht, um die Wolle ohne Zerreißung zu verlängern und von aller Art Unreinigkeit zu säubern; daß sie nach dieser Verrichtung den Färbern und den Spinnerinnen übergeben wird; 4. daß der Werkstuhl, worauf man arbeitet, einfach und wagerecht ist; der Arbeiter hat die Rückseite des Tuches vor sich gehabt, und ein unter dem Werkstuhl befindliches Kind, das die Zeichnung vor Augen hat, gibt ihm bey jedem Zug des Schiffchens die Farben an, welche gebraucht werden müssen, und die auf den Spulen befindlich sind; ein Schawl von der größten Schönheit, kostet 5 bis 600 Ruppien (12 bis 1500 Franken); 5. daß der beste Flaum, welchen man gebraucht, aus den thibetanischen Kantons Lassa und Ladak kommt; daß derselbe auch in großer Menge aus Casgar und Bokhara, nach Thibet und Kaschemir ausgeführt und zur Verfertigung der Schawls, die ein sehr wichtiger Verbrauchsartikel in Asien sind, angewandt wird; 6. daß der Flaum, mit groben Haaren vermischt, in großen Ballen nach Kaschemir gebracht wird. Diese Angaben wurden dem Hrn. Jouannin am 18. April, durch Molla-Abdurraman-Khaimalibeled-Stanias, einen Handelsmann aus Khoiva, in der Provinz Kharizme, in Turkestan bestätigt, der in Geschäften nach Konstantinopel kam und nach Mekka reiste: eben so dann auch durch Hadji-Weer-Khairullach von Boukhara, einen in seine Heimat zurückkehrenden Kaufmann; diese beyde sind verständige, durch Reisen wohl unterrichtete und redliche Männer. Hr. Jouannin hat die Resultate der Unterredung als treue Uebersetzung bescheinigt, und der Gesandte bey der Pforte, Hr. de Nitziere, hat unterm 19. April 1819 die Unterschrift desselben beglaubigt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im December.

(Beschluß.)

Die sehnsüchtige Liebesschwärmerey, mit welcher Romeo auftritt, ist von dem Tiefsinn eines Hamlet sehr verschieden. Sawer ist wohl die schnelle Verwandlung des Romeo auszudrücken, der bey dem Anblick Juliens auf dem Balle gleichsam erst den rechten Namen für seine Liebe findet, und sein voriges Gefühl von dem gegenwärtigen wie Nacht und Tag geschieden fühlt, indem er begeistert ausruft „Liebt ich wohl je? Nein, schwört es ab, Gesicht ꝛc.); ferner gehört ein feiner Takt dazu, um in dem ersten Wechselgespräch, wo Romeo Julien den Weibetuß der Liebe bietet, nicht gezwungen oder unzart zu werden (die Worte dürfen nicht zu langsam, dehnamatorisch gesprochen werden); eben so schwer mag der Uebergang, von dem zu Boden stürzenden Schmerz zu Muth und Hoffnung (Akt II. Sc. III.) seyn, die ihm die Botschaft der Geliebten erweckt; und schwer so manchen andere Weehsel freyer Rede; der, wie schnell auch immer, doch verweilet seyn muß; aber die Forderung des Dichters ist unumgänglich. Unter den Nebenpersonen war Hr. Reinfeld als Tybalto, — gleichsam der Repräsentant des trotzigsten Parteyhasses, — vorzüglich lobenswerth. An der scenischen Einrichtung war zu tadeln, daß das Familienbegräbniß der Capulets zu weit in den Hintergrund gestellt wäre, und dadurch die Sprechenden unverständlich wurden.

Noch kam im demselben Monate auf die Bühne die Operette Michel Angelo, welche auch anderwärts bekannt ist. Die Musik hat viel Lieblines und Heiteres, und obgleich die Handlung etwas schleppend ist, und man die Namen der alten Maler in einem solchen Falle blos als geliehen ansehen muß, so wurde doch die durchaus gute Besetzung, und namentlich der lebendige Vortrag des Hrn. Klengel, (der leider uns im folgenden Jahre verlassen wird und nach Hamburg an Gerstäckers Stelle geht) sehr zur Empfehlung der kleinen Oper. Nächstdem wurde Müllners Onkeley recht artig und mit verdientem Beyfall gegeben. Die seltsame Heirath, ein Lustspiel von Ziegler, hat im Einzelnen Spaß gemacht, ohne im Ganzen befriedigen zu können. Hamlet kam mit den Kirchhofsscenen auf die Bühne, auch wurde Calderons Leben ein Traum, worin Hr. Stein (als Sigismund) sehr ausgezeichnet war, mit Liebe wiederholt. Allgemein beliebigend war eine Wiederholung der Beykatz (am 26. Nov.), in welcher der Hr. Göke in der Tenor-Parthie des Elmo zum Erstenmal auftrat. Ein Feuer war über die ganze Aufführung verbreitet.

Von Musiken war in diesem Monat manches Ausgezeichnete zu hören. Dahin gehört vor allen Dingen Händels Judas Maccabäus (nach Mozarts Bearbeitung), welcher zum Besten des Institutsfonds für alte und kranke Musiker des hiesigen Orchesters vor einem zahlreichen und theilnehmenden Auditorium, unter Mitwirkung der vom Musikdirektor Schulz geleiteten Singakademie, würdig und kräftig aufgeführt wurde. Besonderer Wirkung that die einfache Größe der Chöre dieses Oratoriums, gegen welche alle neumodisch verzierten Kirchen-Compositionen sich wie nachgeahmte gothische Tempelchen, zu dem Innern eines ehrfurchtgebietenden Domes verhalten. In den Abonnements-Konzerten wurde einiges Neue (z. B. eine Symphonie von Festa Nro. 3. Leipz. b. Hofmeister; Ouvertüre von Stumpf; Polymelos russischer National-Lieder von J. N. Hummel) und vieles Vortreffliche aufgeführt. Das Extra-Konzert einer angebenden Sängerinn, Dem. Krause aus Dresden Tochter des durch scharfsinnige Forschungen im Gebiete der Philosophie, Mathematik und Freymaurerey bekannten Dr. Krause) konnte darum nicht befriedigen, weil die ausgezeichnete Stimme und Fertigkeit, welche sie der Aufmerksamkeit der Musikfreunde empfahlen, durch die völlige Heiserkeit nicht hindurchdrechen konnte, und ihr Vortrag noch zu mangelhaft ist. Desto begeisternder war das Auftreten des genialen Spohr, von dem man, wie vom Arion sagen kann:

„Die Leier lebt in seiner Hand."

Referent kennt keinen Virtuosen, der ihn an Tiefe und Wechsel des Ausdrucks übertreffe. Die Mannigfaltigkeit seines Tons ist dem reinsten Farbenspiele zu vergleichen, und steht immer mit dem tiefsten Gefühl im Bunde. In seinen Compositionen sowohl er zuweilen in elegischen Gefühlen, wechselnd sie nicht allgemein zusagen können. Ein Adagio und Rondo, worin er seiner Frau zur Harfe begleitete und ein neues Potpourri für die Violine mit Orchester-Begleitung zeigen ihn aber auch als Meister der heitern, leichten Grazie. Er reist nach London. Möge ihn die Kunst seinem Vaterlande bald zurückgeben!

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 9.

Nro. 28.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 2. Februar 1820.

Doch immer kann der wilde Sturm nicht währen,
In einer Brust die treu das Gute wählt!
Und schwand das Glück, wird doch der Friede kehren,
Wo nur der Wahn, wo nicht das Herz gefehlt.

Luise Brachmann.

Erzählung am Kamin.

(Fortsetzung.)

Blandine, so erstaunt als erfreut, mich in ihrer Nähe zu wissen, versicherte mich ihrer noch gleichen Gesinnungen, klagte über harte Behandlung und Beschränkung ihrer Freyheit, forderte aber vor Allem, daß ich nochmals ihre Hand von den Stiefeltern verlangen und den Weg der Güte versuchen sollte. Bis dahin könne sie mich nicht sehen, ihr feines Gefühl für Schicklichkeit verbiete es ihr, und wenn sie auch darein willigen wollte, stellten sich in ihren Verhältnissen unüberwindliche Hindernisse in den Weg, da sie in beynahe klösterlichem Verschlusse gehalten werde. Doch versicherte sie treu auszudarren, so wie sie bis jetzt auch standhaft alle Stürme abgeschlagen hätte. Mir schien ihr Entschluß, mich nicht sehen zu wollen, sehr hart; doch mußte ich mich darein finden. Ihrem Rath gemäß schrieb ich also an den Markese, ihren Vormund und Stiefvater, und bat nochmals um Blandinens Hand; beschrieb, aber fest stellte ich alle die Gründe dar, die mich dazu berechtigten, sie fordern zu können. Dabey brauchte ich aber die Vorsicht, eine entfernte Stadt als den Ort meines Aufenthaltes in dem Briefe anzuführen, um bey einer abschlägigen Antwort meine Maßregeln nehmen zu können. Mein mailändischer Bankier, ein mir ergebner alter Bekannter, den ich gebeten hatte, meine Anwesenheit zu verbergen, übernahm es, dieses Schreiben zu überreichen. Nicht lange durfte ich der Antwort harren; sie enthielt, in nichts weniger als verbindlichen Ausdrücken, eine gänzliche Ablehnung meines Antrags, mit der Versicherung: Blandine habe bereits dem jungen Starosten ihre Hand zugesagt und die Familie sehe der nahen Hochzeitfeyer entgegen. Diese Antwort hatte ich erwartet; ich theilte sie Blandine mit und fragte sie, ob sie nun, nachdem ich Alles versucht habe, kein Bedenken tragen würde, sich mir in die Arme zu werfen, oder durch eine verhaßte Heirath für mich verloren seyn wollte? Zwischen diesen beyden liege die Wahl: denn wollte ich auch die Gesetze zu Hülfe rufen, so würden ihre Stiefeltern, die mächtige Freunde hatten, mich als einen Fremden bald übervortheilt haben, oder es wäre auch zu befürchten gewesen, daß eine geübte Hand, deren es ja in Italien so manche gibt, den verhaßten Nebenbuhler des Starosten schnell auf die Seite geräumt haben würde. Kaminsky, der treue Bote unserer Briefe, und Franz, den er als einen Bekannten unter fremdem Namen bey dem Markese eingeführt hatte, redeten Blandinen lebhaft zu; sie wankte, und als sie endlich sah, daß es kein anderes Mittel gäbe, die Meinige zu werden, als ein gewaltsames, so willigte sie ein. Sehen konnte ich sie nicht, sie war zu gut bewacht; Kaminsky leitete die Unterhandlungen. Es wurde verabredet, sie sollte mit mir entfliehen, in der Schweiz wollten wir uns trauen lassen und von meinen Gütern aus wollten wir dann ihr Vermögen reklamiren.

Auf dem jenseitigen Ufer des Sees, beynahe ihrem Landhause gegenüber, hatte mein Bruder und ich eine kleine

Wohnung gemiethet, um in ihrer Nähe zu seyn. Alles war auf's Beste verabredet; Kaminsky sollte Nachts mit ihr und ihrer Kammerfrau, die seit ihrer Kindheit bey ihr war, an das gegenseitige Seeufer fahren, dort stund mein Wagen in Bereitschaft, wir stiegen mit raschen bestellten Pferden dann über den Splügen; und der Schatz, den ich so lange vergeblich suchte, wäre mir gerettet gewesen! — Doch so glücklich sollte ich nicht seyn. Alles war gut gegangen; schon war Blandine und ihre Begleiterinn mittelst Hauptschlüssel, die Kaminsky besorgt hatte, aus dem Hause, als dieser, der den Wein liebte und sich auch heute dieser Schwäche überlassen hatte, mit einem der Schiffleute einen lebhaften Streit anfing, den aber doch die zwey Frauen mit ein paar Goldstücken, die sie den Schiffern in die Hände drückten, beschwichtigten; sie stießen vom Ufer ab und eilten über den See; uns wurde die Zeit zu lang, weil es spät wurde, auch wir nahmen einen kleinen Nachen, um in der mondhellen Nacht entgegen zu fahren. Schon sahen wir das Fahrzeug, wir waren ihm nahe, ohne Zeit zu verlieren, schifften wir dem Ufer wieder zu, um es dort zu empfangen; da kam mit mächtigen Ruderschlägen ein anderes Fahrzeug nach, — wir wurden besorgt — leider nicht ohne Grund! Durch Kaminskys Streit war in der Villa, die hart am See lag, Lärm geworden, man vermißte Blandinen, der Starost hatte schon Argwohn auf Kaminsky gefaßt; dessen Diener, der zurückgeblieben war, hatte in der Angst, als jener ihm die Pistole auf die Brust setzte, Alles gestanden, die beyden Brüder warfen sich in eine Barke und da sie viele Ruderer hatten, so holten sie unsere Fahrzeuge, eben als wir nahe am Ufer waren, ein; jenes, welches Blandine trug, wurde von ihnen angehalten, wir wollten zu Hülfe eilen, wie wir nahe genug waren, um das Schiff zu erreichen, feuerte der Starost eine Pistole ab, die Kugel streifte mich stark am Kopf und warf mich besinnungslos nieder; durch meinen Fall schlug unser kleiner Kahn um, und wir beyde nebst meinem treuen Jäger stürzten in den See. Mein Bruder, der ein sehr guter Schwimmer ist, hatte mich umschlungen, er erreichte mit mir das Ufer, mein Jäger wurde durch einen Schiffer gerettet. Meine Leute trugen mich in unsere Wohnung, wo ich erst wieder zu mir kam, aber nur, um über die Fehlschlagung unsers Unternehmens in Verzweiflung zu gerathen. Gleich mit Anbruch des Tages sandten wir einen Vertrauten in die Villa der Markese. Wir hörten, daß schon mit dem frühesten Morgen daselbst alles nach Mailand abgereist sey. Kaminsky habe sich auf dem Schiff wüthend gewehrt, sey aber endlich mit vielen Wunden erlegen, der Starost sey leicht im Arm verwundet, Blandine habe man ohnmächtig zurückgebracht und beynahe in eben diesem Zustande sey sie auch bey der Abreise nach Mailand in den Wagen getragen worden. Denken Sie sich meine Lage, meinen Kummer! Mein ehrlicher Franz theilte ihn mit mir. Wie ich etwas besser war, wollte ich nach Mailand eilen, ich wollte die Gesetze anrufen, ich wollte Himmel und Hölle bewegen. — Als wir eben abreisen wollten, kamen einige Gensd'armes ins Haus, die uns anretteten und eben dahin abführten. Wir wußten nicht weßwegen, noch was mit uns geschehen würde; dort wurden wir in die Citadelle gebracht, ich blieb in fester Verwahrung, jedoch meinem Bruder ward auf sein Ehrenwort in die Stadt zu gehen erlaubt. Er wandte sich an den kommandirenden französischen General und forderte als ***scher Offizier schleunige Untersuchung. Diese blieb auch nicht lange aus; wir konnten den Ungrund von des Markese Anklage so klärlich beweisen, daß wir sehr bald freygesprochen und entlassen wurden, mit der ausdrücklichen Anweisung, unsere Klage gegen falsche Anschuldigung anzubringen. Ich wendete mich unmittelbar, nachdem ich aus der Citadelle entlassen wurde, an die kompetente Stelle. Recht von ihr zu erhalten war nicht meine Absicht, ich wollte nur meine geliebte Blandine reklamiren und durch jedes Opfer, ihren Besitz erringen. Man hörte mich an, man versicherte mich, daß Niemand mir Blandine nach dem Gesetz vorenthalten könne, allein man bedaure — mit einer Todten könne ich mich nicht vermählen und Blandine sey bereits vor drey Tagen gestorben. —

Wie mich diese Nachricht niederdonnerte, bedarf keiner Versicherung, ich war außer mir, unglaublich schien mir dieß; betäubt ließ ich mich von meinem Bruder in unsre Wohnung führen; dort kam ich erst zu mir, Wuth und Verzweiflung tobten in mir; ich wollte sogleich in den Palast des Markese eilen, ich wollte blutige Rache nehmen. Franz suchte mich zu beruhigen; er gab mir den schwachen Schimmer von Hoffnung, daß denn vielleicht nicht so wäre, wie man gesagt hatte, ich mußte ihm versprechen zu Hause zu bleiben; er wollte auf Kundschaft ausgehen und mir bald Nachricht zurück bringen. In welcher todtlichen Unruhe brachte ich die Zeit seiner Abwesenheit zu! — Bald kehrte er wieder, sein Gesicht verrieth mir die traurige Wahrheit, ich beschwor ihn, mir nichts zu verbergen. Franz war in dem Palast des Markese gewesen, man erkannte ihn nicht. Deuselben Morgen war Blandinens Leichenbegängniß mit aller erdenklicher Feyerlichkeit begangen worden; ein hitziges Fieber sollte sie getödtet haben, allgemein wurde sie beklagt. — Ich war in Verzweiflung; so nahe am Ziele meiner innigsten Wünsche, nun auf ewig davon entfernt. Meine Geliebte ein Raub des Todes, Kaminsky um meinetwillen gepfeffert — und ich war der Urheber all dieses Unglücks! — Ich klagte mich selbst an, ich machte mir die bittersten Vorwürfe; ich wollte den Ort, wo Blandine ruhte, nicht verlassen. Doch ein Wink des Gouverneurs, uns zu entfernen, machte unsre Abreise nöthig; beynahe mit Gewalt führte Franz mich fort. Er schleppte mich auf meine Güter, dort überließ ich mich der Schwermuth, die noch düsterer wurde, als mein guter Bru-

der, mich verlassen musste, um zu seinem Regiment zurückzukehren, und diese Stimmung verließ mich nicht, bis eine Nachricht, die er mir gab, mich plötzlich in ein Meer von Wonne versetzte. — Nun, unterbrach die Baronesse, indem sie ihre schönen Augen trocknete, nun ists an mir zu erzählen; unser Freund muß diesen Theil der Geschichte aus meinem Munde vernehmen.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die im Vatikan wieder aufgefundenen Bücher Cicero's vom Staate.

(Beschluß.)

Das fünfte Buch muß, wenigstens zum Theil, die Verhältnisse zwischen der Regierungsform und den Sitten behandelt haben, der heilige Augustin citirt eine ziemlich lange Stelle daraus, die einen Commentar zu dem schönen, sinnvollen Vers des alten Ennius bildet:

Moribus antiquis stat res Romana virisque.

Nur durch die Sitten, und die Männer der alten Zeit erhält sich Rom. Ein Vers, würdig, aus dem Mund eines Orakels hervorgegangen zu seyn! denn wenn die Sitten uns nicht solche Männer gegeben hätten, wenn solche Männer ihrerseits nicht solche Sitten aufrecht erhalten hätten, hätten wir je die Herrschaft der Welt errungen? — Unser Geschlecht hat leider die Republik wie eines von jenen kostbaren Gemählden erhalten, welche das Alter verwischt hat; anstatt die Farben wiederherzustellen, haben wir uns nicht einmal die Mühe gegeben, die Umrisse und den Charakter des Ganzen kenntlich zu erhalten. Ach, was bleibt uns von diesen Sitten, den Stützen der römischen Größe? Sie sind nicht nur verloren, sondern sie sind auch schon vergessen! — Bald werden wir genusen werden, Rechnung über diesen Fehler abzulegen, wir werden uns vertheidigen, wie jene Unglückseligen, die eines Verbrechens auf den Tod angeklagt sind!"

Der letzte Gedanke dieser Stelle knüpft sich, wie uns scheint, sehr natürlich an ein andres Bruchstück, das derselbe Kirchenvater, als zum dritten Buche gehörig, anführt. Hier ist es:

„Die Individuen entgehen zuweilen den verdienten Strafen, durch einen Tod, der sie zur rechten Zeit überfällt. Aber für die bürgerliche Gesellschaften ist der Tod eine Strafe, denn eine bürgerliche Gesellschaft muß für die Ewigkeit gegründet seyn. Es gibt keinen natürlichen Tod für eine Republik."

Dieser Gedanke ist Cicero's würdig; aber Herr Wilberforce hat letzthin im englischen Parlamente eine neue und tiefe Bemerkung gemacht, wenn er sagt: „die alten Republiken hatten ihre Kindheit, ihr männliches Alter, und ihre Greisenschwäche, wie ein Individuum; weil sie auf ein vergängliches Princip gegründet waren, auf eine falsche Religion; unsre christlichen Gesellschaften müssen so lange als die Welt dauern, und von Vervollkommnung zu Vervollkommnung schreiten, weil sie auf das Princip der ewigen Wahrheit gegründet sind."

Nicht minder belehrend, nicht minder interessant wird es seyn, in seiner ganzen Gestalt das sechste Buch vom Staate zu sehen, in welchem Cicero von den Verübrungen der Regierungsform mit der Staatsreligion muß gehandelt haben. In diesem Buche befindet sich das bewundernswürdige Stück, das wir unter dem Namen: Traum des Scipio kennen, und das uns in der Compilation des Macrobius ganz erhalten worden ist. Der römische Konsul bekennt sich darin, in den erhabensten Ausdrücken, zu der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und von zukünftigen Belohnungen und Strafen; er adelt durch die Macht seines Geistes den Volksglauben des Heidenthums, und scheint sich beynahe bis zum christlichen Dogma zu erheben. „Betrachtet dieses Leben, als einen Zustand der Vorbereitung für ein ewiges Leben!"

Wir dürfen diesen raschen Ueberblick nicht schließen, ohne einigen unserer Leser zu erklären, wie es möglich ist, daß Werke des Alterthums sich so plötzlich wieder in unsern Bibliotheken finden, wo man doch meinen sollte, daß man sie längst hätte bemerken müssen. Man muß sich erinnern, daß das Pergament und das Papier im Mittelalter oft höchst selten waren; die Mönche, verpflichtet, die geschriebenen Exemplarien der Bibel, und anderer zum Gottesdienst nothwendiger Bücher zu vervielfältigen, sahen sich genöthigt, sich hiezu der Pergamente zu bedienen, welche griechische und lateinische Werke enthielten; ein Glück, wenn sie nicht die Schrift mit einem Radiermesser vertilgten, und wenn sie sich darauf beschränkten mit neuer Tinte auf die alte hinzuschreiben; was uns erlaubt, obgleich mit vieler Mühe, den Text des ursprünglichen Werkes zu errathen und wiederherzustellen, die Handschriften dieser Art nennt man palimpsesti *) und ihre Zahl mag beträchtlicher seyn, als man glaubt. Diese Quelle von Entdeckungen wird vielleicht selbst reichhaltiger seyn, als die Handschriften, die man zu Herkulanum in der Bibliothek eines Mannes gefunden hat, der auf unglückliche Weise an nichts Anderm Geschmack gehabt zu haben scheint, als an Metaphysik und Musik.

*) Pergamente, wo die alte Schrift wieder abgekratzt ist.

Anekdote.

Bey Popes letzter Krankheit geriethen seine beyden Aerzte, Barton und Thomson, vor dem Bette des Patienten, in einen heftigen Streit.

Der Erstere machte dem Letztern den Vorwurf, er habe den unvermeidlichen Tod des Dichters, durch seine Auskernungsmittel beschleunigt, Thomson behauptete, dieß sey der Fall mit der von Barton verschriebenen Arznen.

Pope hörte eine Weile diesen unziemlichen Streit geduldig an, endlich sagte er aber:

„Meine Herren! So viel sehe ich wohl aus Ihren Reden, „daß ich in großer Gefahr bin. Ich habe also nun nichts „weiter zu bitten, als daß Sie nach meinem Tode der nächsten Ausgabe meiner Dunciade folgende Zeilen noch als „Zusatz beyfügen lassen mögen:

„Dunces rejoice forgot all censures past,
„The greatest Dunce has kill 'd your foe at last.“

Freut, Dunse, Euch, der früh're Zwist sey nun vergeben.
Der größte Duns bracht endlich Euren Feind ums Leben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 21. Jenner

Es scheint mir auffallend, daß man bey der großen Entwicklung der mechanischen Kräfte noch nicht dahin gekommen ist, den Eisgang in den Flüssen unschädlicher zu machen. War das doch nicht einmal bey dem hier zuletzt in der Seine stattgehabten der Fall. Der Anblick war übrigens sehr interessant, alle Brücken waren des Nachts stark erleuchtet; die Schiffer bemühten sich mit der größten Klugheit, Kraft und Gewandtheit sich der Drehung der Eisschollen zu bemächtigen, das Volk wandelte, schrie, erzählte sich was geschehen könnte, setzte daraus in der nächsten Gruppe zusammen was wirklich geschehen sey, und am äußern Rande des laufenden Haufens tödten sich nun einzelne Neugierige ab, um die frisch gebackene Geschichtchen in ihrer Stadtviertern zu erzählen. Trotz aller angewendeten Vorsicht war der Schaden, den der Eisgang verursachte, doch ansehnlich. Zwey Kohlenschiffe sind gescheitert, die Kälme der Wäscherinnen, der Fähre, die Badeklime, die Fischbehälter haben längs des Bogens Marion sehr gelitten; die beyden eisernen Brücken des Arts und von Austerlitz sind ganz ohne Schaden davon gekommen. Leider bewiesen die Balken und Trümmer, welche der Fluß herbeyführte, daß er höher hinauf viele Zerstörung angerichtet haben müsse. Das Wasser bedeckte noch gestern den Grève Kay und den port aublé, die Kaufläden dieser Gegend mussten seit sechs Wochen zum Zweytenmal ausgeräumt werden. Das Trauerspiel Clovis (Chlodowich) von Hrn. Lemercier ist so eben, von Betrachtungen über die Censur sein ivrer Einführung bis diesen Tag begleitet, im Druck erschienen. Da alle bisherigen Schauspiele in dieſem Zeitpunkt in die Tagesgeschichte eingreifen, wird es seines Publikums nicht ermangeln. — In diesen Tagen ward der edle Eifer eines Hrn. Pidon aus Donai bekannt, der vorigen 29. December bey der Brücke Louis XV. einen Jüngling aus der Seine rettete; derselbe rettete schon bey seiner Heimath Donai, einen Vater von sechs Kindern aus dem Wasser, und nun erfahren wir, daß eben dieſer Hr. Pidon nicht allein schon in der Gegend von Dunkerken zween andern Menschen das Leben rettete, sondern auch das Glück hatte, die Pferde des Kaisers Alexander aufzuhalten, wie sie im Juni des Jahrs 1814 in der Gegend von Dunkerken flüchtig geworden waren. Da diese Haudlungen mit der größten Einfachheit vollbracht wurden, und nur zufällig zur Kunde kommen, schien sie neben der Ueberzeugung von des wackern Mannes verbündetem Muth den Begriff ein, er sey vorzüglich von den Göttern begünstigt, Anderer Leben retten zu können.

Unter den verwiesenen Franzosen, welche neulich die Erlaubniß in ihr Vaterland zurückzukehren benutzt haben, befand sich auch Hr. Dirat, der erste der Verwiesenen, die aus Amerika zurückkehren. Er brachte Nachrichten von einer Menge seiner Landsleute mit, deren Namen aus Ihrem Publikum bekannt sind, und deren jetzige Lage in Deutschland Interesse erregen mag, da sie mit zu den Bestandtheilen gehört, aus welchen die fortschreitende Entwicklung Amerika's sich zusammensetzt — eine Entwicklung, die bey den häufigen Einwanderungen von Deutschland aus, auch in Ihrem Lande nicht gleichgültig seyn kann. General Heinrich Lallemand, welcher in Philadelphia verheirathet ist, hat so eben ein Werk über die Artillerie publizirt, welches bestimmt ist, die Kenntniß dieſes wichtigen Theils des Kriegswesens in beyden Hälften von Amerika zu verbreiten. Die Regierung der vereinigten Staaten hat auf 4000 Exemplare subscribirt, auch die Regierungen von Venezuela und Buenos Ayres sicherte sich eine große Zahl Exemplare zu. — Sein Bruder, der ältere General Lallemand, ist noch immer in den drey Meilen von New-Orleans gelegenen Meyerhof, la Métairie, den er mit einigen, von Champ d'Asile zurückgekommenen Offizieren bewohnt. General Rigaud, dessen Tod irrig einige Zeitungsblätter verkündigt haben, ist nebst seinen Kindern von einem wackern katholischen Landpfarrer in der Gegend von New-Orleans aufgenommen worden. Seine Tochter gibt Unterricht im Zeichnen, und sein Sohn, ein ehemaliger Kapitain, ist französischer Sprachmeister geworden. — General Bernard, Napoleons ehemaliger Adjudant, steht an der Spitze des Artillerie-Wesens der vereinigten Staaten; er hat New-York befestigt, so wie das ganze Befestigungs-System dieses wenigstens künftigen Staats von ihm herrührt. — General Lefebre Desnouettes lebt fortwährend in Algierie, der französischen Kolonie, deren Gründer und Vater er ist. Die amerikanische Regierung hat ihn zum Gouverneur der Grafschaft Marengo ernannt. Die Cetonie zählte bey Dirats Abreise mehr denn 300 Einwohner, unter denen sich gegenwärtig unter einem befindet sich der Exrepräsentant Pönières und mehrere Offiziere. Die beyden Garniers, Vater und Sohn, wagten sich ganz allein auf einer schwachen Barke den Ohio herab in den Mississipi schiffend, die französische Kolonie erreichen zu wollen; man verlor bald alle Spur ihres Daseyns, bis endlich vor zwey Monaten an dem Ufer dieſes letzten Flusses ein von den Fluthen beydevgetriebenes Faßnot gefunden ward; verschiedene, einem Krieger zustehmende Waffenstücken die man darin entdeckte, bezeugten, daß sie dem jüngern Garnier angehört hatten, der ehemals Kapitain der Lanzen-Garde war. Dieser Umstand setzte wohl ausser Zweifel, daß beyde Reisende ihr Grab in den Wellen fanden. Der Moment eines solchen vereinten Todes nach solchen Schicksalen. Vater und Sohn vertrauen in der großen einsamen Naturumgebung jenes mächtigen Stroms, könnte wohl einen Dichter begeistern. — Hr. Réal bewohnt einen Meyerhof, den er auf Cap Vincent am rechten Ufer des St. Laurent-Flusses Canada gegenüber gekauft hat. Obgleich ihm die Rückkehr freystände, sowol wie Hrn. Dirat, halten ihn Vermögens-Rücksichten noch auf seinem Gute zurück. Er scheint sein ganzes kleines Vermögen in diese Besitzung, die er täglich durch seine thätige Betriebsamkeit verbessert, gesteckt zu haben; er liebt den Landbau, und wenn ihn seine Familie nicht zurückrief, möchte er Europa wohl nie wieder besuchen. — General Clauzel bewohnt noch immer seinen kleinen Meyerhof bey Mobile. Er lag gefährlich am gelben Fieber krank; diese abscheuliche Krankheit entrieb ihm einen Neffen, einen verdienten Offizier des französischen Heers. Joseph Bonaparte hält sich fortwährend auf seinem Landgut von Pointe Breeze zwischen New-York und Philadelphia in New-Jersey auf. Der gesetzgebende Körper hat ihm in seiner letzten Sitzung den Titel eines Bürgers der vereinigten Staaten gegeben.

Nro. 29.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 3. Februar 1820.

Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Wie kann euch das Leben gewonnen seyn?

Schiller.

Anastasius, oder Denkwürdigkeiten eines Griechen am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung von Nro. 18.)

In dem langen Kriege zwischen den Mameluken den berühmten Aly-Bey, waren endlich Ibrahim und Mourad, nach dem Tode von Mahomed Aly's Mörder, Sieger geblieben, und hatten sich wieder der Hauptstadt Cairo bemächtigt. Ihren Sieg aber hatten sie der Verrätherey des Hassan-Bey, der nämliche, welcher auf Befehl des Aly hatte Djedda am rothen Meere ausplündern müssen, und davon den Zunamen des Djeddawee erhalten hatte, zu verdanken, indem er im Augenblick der Schlacht seinen Collegen Ismael verlassen und zu den Feinden übergegangen war. Aber die Früchte seines Verraths sollte er nicht genießen. „Welches Opfer er auch der Partey, die er ergriffen, bringen mochte, es wurde immer selbstsüchtigen Absichten zugeschrieben; Wahrheit von seinen Lippen erschien als eine Lüge; und Großmuth in seinem Betragen hielt man nur für eine List. Es war genug, daß er eine Sache behauptete, um nicht geglaubt zu werden, und es bedurfte nichts, einen Plan zu verwerfen, als daß er von ihm gekommen war. In dieser Lage erhielt er von seinen Mitgenossen niemals den Dank, den er verdient zu haben glaubte; und ermangelte daher nicht in kurzer Zeit seine Collegen des schwarzen Undanks zu beschuldigen, und hatte kaum sich mit einer Partey vereinigt, als er schon auf einen neuen Wechsel dachte. So arteten seine gewöhnlichsten Gespräche in ein Gewebe von Verstellung und Betrug aus, welche aber Niemand hintergehen konnten; und sein Leben wurde eine Szene von Intriguen und Kabalen, die ihm keinen Segen brachten.

Seiner Klagen müde, und seinen Unbestand fürchtend, beschlossen die (adoptirten) Söhne Mahomeds, ihn aus dem Wege zu räumen. Die Sonnabend-Waffenübung auf dem Platze Roumaili wurde zur Ausführung des Vorhabens bestimmt.

Die Uebung mit dem Djerid (ein Stock, den die Türken mit großer Geschicklichkeit gegen einander werfen) war vorüber. Ein von Mourads Mameluken tritt zum Krug-Spiel (ein irdenes Gefäß, wornach die Mameluken zu feuern pflegten) in die Schranken, zielt, feuert und fehlt. Ein Zweyter erscheint, und fehlt auch. Ein Dritter versucht sich nun, seine Kugel fliegt noch weiter vom vorgeblichen Ziele als die Vorigen; aber sie trifft das wahre, denn sie streift des Djeddawee Turban. Alle Gegenwärtigen bedauern den Zufall. Der Bey allein erkannte die Absicht, sah seinen Tod beschlossen. Sogleich ruft er seine Mameluken um sich her, und aus ihrem dichtgeschlossenen Zirkel erhebt er das Kriegsgeschrey und das trotzende Schwert. Alle Schwerdter seines Gefolges werden entblößt; dasselbe geschieht von Mahomeds Söhnen. Die Spiele hören auf; das Gefecht beginnt, die geringen Ueberbleibsel von Ismaels Anhängern vereinigen sich mit Hassan.

Drey ganze Tage lang wurde in Cairo eine Straße nach der andern ein Schlachtfeld. Drey ganze Tage lang strömte das Pflaster der Hauptstadt mit Blut. Zuletzt fühlt

Hassan seine Stärke schwinden, und sieht sein Gefolge immer mehr und mehr von sich abfallen. In dem Augenblick, als ihn seine überlegenen Feinde überwältigen zu können glauben, sammelt er ein kleines Häufsein, worauf er sich noch verlassen konnte, um sich her, und bricht mitten durch seine Gegner hindurch. Mit unaufhaltbarer Schnelligkeit erreicht er die große Vorstadt Bulack, am Nil, und sucht dort Schutz in dem Hause seines alten Freundes, Schaich Damanhuri. Aber auch die Heiligkeit dieses entfernten Zufluchtsort wird nicht geschont, und wenige Minuten, nachdem sich seine Thore hinter dem edeln Flüchtling geschlossen, sind alle Zugänge schon besezt.

Eine Zeitlang indessen vertheidigt sich Hassan hinter den Mauern seiner neuen Festung; und mancher seiner blutdürstigen Verfolger findet hier noch seinen Tod. Endlich aber sieht er, nachdem er über eine Stunde dem Andrang seiner Feinde widerstanden, das Thor aufspringen, und den ganzen verderblichen Strom auf einmal hereinstürzen. Nun gibt er den fruchtlosen Kampf auf, und sucht sein Heil in der Flucht. Von der Terrasse des Gebäudes erklettert er das Dach des benachbarten Hauses. Von diesem schwingt er sich auf ein zweytes, und so fort von Terrasse zu Terrasse, von Dach zu Dach, manchmal beynahe unersteigbare Höhen erklimmend, dann wieder furchtbare Tiefen hinabspringend, oder schreckliche Zwischenräume übersliegend, bis er endlich das lezte der zusammengebauten Häuser erreicht. In dem Fortgang seiner Luftreise gehemmt, läßt er sich in die Dachstuben hinab, erreicht die Treppe, fliegt hinab in die Hausflur und öffnet das zur Straße führende Thor. Hier versucht es ein riesenhafter Mameluk, welcher unter dem Portiko auf ihn lauert, ihm den Weg zu verrennen; ein Säbelhieb aber streckt diesen zu Boden, und auf des Erschlagnen eignem Pferde sprengt Hassan nach Cairo zurück, wohin ihm seine Feinde auf dem Fuße folgen. Die Gefahr schien ihm Flügel zu leihen, er erreicht die Stadt zuerst; aber kaum einen Pistolenschuß weit sind seine Verfolger hinter ihm. Den gaffenden Haufen am Eingange zertheilend, reitet er die Hauptstraße hinan, wendet sich aber bald mitten in den volkreichsten Theil der Stadt, jagt eine Gasse hinauf, eine andere hinab. Wie er einen neuen Bezirk erreicht, läßt er die Thore hinter sich zuwerfen; er begegnet einer Reihe mit Wasser beladener Kamele, und ritzt mit seinem Dolche die Schläuche auf, um die Straßen noch schlüpfriger zu machen; mit einigen Wagen, die er antrifft, verrammelt er die Straße. Die dichtesten Haufen der Zuschauer versprengt er, mit dem Jatigan sich den Weg bahnend, überrennt Einige, tritt Andere unter seines Pferdes Hufen, mit immer gleicher Schnelle. Warnende Stimmen verkünden seine Annäherung, und Angstgeschrey geht allenthalben vor ihm her. Bey seinem Anblick flieht der erschreckte Pöbel wie Spreu vor dem Sturme, und da ihn sein ungeheurer Ritt öfters nach denselben Orten zurückbrachte, wo er vorher erschienen war, — aber jedesmal bleicher und todtenähnlicher, und mehr mit Blut bedeckt, — so hält man ihn zulezt für sein Gespenst, welches als Leichnam die Flucht immer fortsezte.

Endlich entgeht Hassan die Kraft. Sein Pferd ist auf dem Punkt niederzusinken. Seine Verfolger, die ihn eine Zeitlang aus dem Gesichte verloren hatten, von dem Gekreische des Volkes geleitet, sind ihm nun wieder auf die Spur gekommen; nun sind sie ihm ganz nahe, und nichts schien ihn mehr retten zu können. — Ein einziges verzweifeltes Mittel bleibt ihm noch übrig, das Haus seines ärgsten Feindes — des Schach-el-belled Ibrahim erhob sich eben vor seinen Augen. Er springt von seinem gänzlich erschöpften Pferde, sammelt alle seine noch übrigen Kräfte, und läuft diesem gefährlichen Gebäude zu. Er stürmt durch seine drohende Thore, bahnt sich mit Gewalt einen Weg durch die erstaunte Dienerschaft hin, die ihn nicht aufzuhalten vermag, nach dem Allerheiligsten, dem Frauengemach. Auch hier widersetzen sich ihm Verschnittene, Sklaven und Wachen vergebens; er sprengt die verbotene Thüre, dringt durch die langgewundenen engen Gänge, und gelangt endlich bis zu dem Mittelpunkt des furchtbaren Heiligthums.

Hier hält der gänzlich erschöpfte, und durch Ermüdung und Blutverlust (er hatte mehrere Karabiner-Schüsse aus der Entfernung erhalten) ohnmächtige Bey seine Schritte an. Auf den reichen Teppich legt er sein blutiges Schwert nieder, und stürzt sich zu den Füßen der erhabenen Ashbar, der Schwester Aly's, der Wittwe Mahommeds, und Ibrahims Gattinn, welche im stummen Erstaunen vor ihm aufgestanden war, aufs Angesicht nieder, fasst den Saum ihres Kleides, und fleht um ihren mächtigen Schutz. Diesen konnte sie einem Sohne ihres Bruders, und Bruder ihres ersten Gatten, der vor ihr im Staube lag, und um sein Leben bat, nicht versagen. — Sie schwur, daß in ihrer Gegenwart ihm kein Leid widerfahren sollte. Und selbst Ibrahim willigte ein, sein verhasstes Leben zu schonen, bis er den Schatten seines Daches würde verlassen haben. — Aber der wüthende Mourad erscheint, und drohet, die Partey zu verlassen, wenn ihm sein Schlachtopfer nicht ausgeliefert wird. Der Schach-el-belled wankt, und entschließt sich endlich seinem Kollegen zu Gefallen, seinen Ruf zu beflecken. Gegen alle Gesetze der Gastfreundschaft zwingt er den Hassan, sein Haus zu verlassen und bis an Egyptens Grenze eine Sicherheitswache anzunehmen. Der Bey musste dieser Bedeckung folgen. Zuerst weiß er nicht, was unter dem schönen Anerbieten verborgen liegt; aber bald wird er gewahr, daß man ihn nach Dedda bringen will. Von den Händen des dortigen Pöbels erwartet ihn ein grausamerer Tod, als der, welchem er eben entgangen war. Der geringste Widerstand indessen gegen den Befehl seiner Feinde, brachte ihm unvermeidliches Verderben. Er läßt sich also gelassen nach Suez führen, wo man sich mit ihm einschifft, und der

asiatischen Küste zusteuert. Auf dem Meere hätte er wohl einige seiner Begleiter überfallen und erschlagen können, aber zuletzt würde er doch der Uebermacht haben unterliegen müssen. Er macht es besser. In der Stille der Nacht überfällt er den schlafenden Reis schleift; mit einem Arm um seinen Hals geschlungen, und mit dem andern ihm die gespannte Pistole auf die Brust haltend, zwingt er ihn, der afrikanischen Küste, und dem Hafen von Cosseir zuzusteuern. Hier verläßt er unter dem Schutze des Pöbels, den der Ruf eines Sohnes des Aly schnell um ihn her versammelt hat, das Fahrzeug, erreicht mit bestigleiter Eile Akmim, und wirft sich dann in die Wüste. In ein Paar Tagen gelangt er zu den Zelten seiner vormaligen arabischen Verbündete, unter deren Flügel er Schutz fand. Bald verbreitete sich das Gerücht seines wunderbaren Entkommens; es erreicht auch Cairo, und führt bald die Ueberreste der Parthey dem ungerstörbaren Führer zu.

Mahomedanische Pharisäer, etwas über die Feyer des Rhamadan zu Konstantinopel.

Es ist bekannt, wie strenge die Mahomedaner auf die Beobachtung der Rhamadanfasten zu halten pflegen, und welche harte Kirchenbuße einem bekannt gewordenen Bruch derselben folgen. Wenn diese Fasten zur Winterszeit fallen, wenn die Tage kurz sind, so ists noch zu ertragen; aber so viele lange heiße Sommertage ohne Speise oder Trank zuzubringen, ist ein wahres Martertthum; und es ist daher wohl verzeihlich, wenn ein kluger Türke seinem gestrengen Imam eine Nase zu drehen sucht, und zur Pharisäerey seine Zuflucht nimmt. Folgender Methode bedient man sich hierzu in Konstantinopel. Gegen Mittag, wenn der leere Magen zu murren anfangt, und die verdrockete Zunge am dürren Gaumen klebt, verläßt der fromme Türke seine Wohnung, um in einem Spaziergang durch die Straßen der Hauptstadt, wenigstens zum Theil der Schmerzen der Entsagung zu vergessen. Nach langem Wandeln nähert er sich endlich dem unheiligen Pera, dem schmutzigen Quartiere der Griechen; hier sieht er sich vorsichtig nach allen Seiten um, und sobald er sich unbemerkt glaubt, duckt ist er um die verhängnißvolle Ecke. Jeden zottgeschienen Christenhunde, dem er hier begegnet, mürrisch abbrummend, trabt er hier vorwärts, bis er an eine Conditorbude kommt, wo er die ausgesetzte Leckerbissen von außen eine Zeitlang anstarrt; endlich aber tritt er dem Hause naher, und zuletzt überschreitet er nachlässig dessen Schwelle. Hier betrachtet er eine Eßwaare nach der andern, nimmt eine jede in die Hand, fragt nach dem Namen derselben, und wie man sie zubereitet, legt sie dann wieder nieder — und so ganz vom Forschungsgeiste hingerissen erreicht er nach und nach den Hintergrund des Ladens, und ganz gedankenlos verliert er sich hier in ein dunkles Hinterzimmer, wo ganz zufällig ein exquisitendes Mahl aufgetischt steht. Eben so gedankenlos als der vom Fasten abgemattete Muselmann schließt nun der Grieche die Thure hinter ihm ab, steckt den Schlüssel in die Tasche, und da ihm gerade einfällt, daß er in der Nachbarschaft etwas zu verrichten habe, welches keinen Aufschub leidet, geht er schnell aus dem Hause. Nach dem Verlauf einer halben Stunde aber erinnert er sich seines Gefangenen, ist erschrocken zurück, und unter vielen Entschuldigungen seiner Abwesenheit des Geistes öffnet er ihm die Thüre, durch welche dieser voller Zorn die Dummheit des Giaur verwünschend sich ungesäumt entfernt. Die Pasteten und Torten sind freylich nicht mehr, wo sie der Grieche gelassen, eine Handvoll Piaster und Zechinen aber, die er dafür in seiner Schublade findet, müssen den vergeßlichen Mann für seinen Verlust trösten, und der Türke? — Ja der arme Mann kommt mehr erschöpft und abgemattet nach Hause als je; und wenn mit den Sternen am Himmel auch die Speisen auf dem Tische erscheinen, so fällt er so gierig darüber her, als ob er in einer Woche nichts gegessen hätte.

Anekdote.

In Paris gab es zu Anfang des vorigen Jahrhunderts einen Perückenmacher mit Namen Karl André aus Langres gebürtig, der, wie der Taubennesterfechter Hiller, neben seinem Gewerbe auch die Dichtkunst betrieb.

Endlich kam er auf den Gedanken, eine Tragödie zu schreiben, welche er aufgeführt zu sehen wünschte. Er übergab daher die Handschrift dem französischen Theater. Nach seiner Versicherung war der Ausschuß desselben, der die aufzuführenden Stücke prüfte, über sein Trauerspiel entzückt, und sie bedauerten nur, daß sie es wegen der mit der Aufführung verbundenen großen Kosten nicht auf die Bühne bringen konnten, vorzüglich, weil diese, nach seiner Vorschrift, ganz in einen Abgrund versinken und das ganze Schauspielhaus wie durch ein Erdbeben erschüttert werden müßte. André hatte solchem wichtigen Grunde nichts entgegen zu setzen, er nahm seine Handschrift zurück und begnügte sich, sie drucken zu lassen. Seine Erwartung, daß seine Tragödie die große Sensation machen würde, ging auch in Erfüllung. Die Auflage davon war bald vergriffen, André verkaufte sie selbst und täglich hielten eine Menge Equipagen vor seinem Perückenladen, fast ganz Paris wollte ein Exemplar von diesem Meisterstück der Abgeschmacktheit besitzen und den Verfasser persönlich kennen lernen. André empfing in seinem Laden diese Besuche und die ihm gemachte Lobeserhebung mit seiner erkünstelten Bescheidenheit, wodurch der Eigendünkel noch greller zum Vorschein kommt. Er erhielt von allen Seiten Glückwünschungsschreiben, um ihn zu foppen, und ein Engländer bat sich ein Exemplar seiner Tragödie aus, um sie ins Englische zu übersetzen und sie sodann in London auf der dortigen Schaubühne aufführen zu lassen. André ließ bey einer zweyten Auflage seiner Tragödie alle diese Briefe drucken und erzählte in der Vorrede weitläufig, welche Huldigungen man ihm über sein Talent von allen Seiten dargebracht habe.

In dieser Vorrede meldete er auch von sich Folgendes:

„Unglücklicherweise war ich ein armer Schelm, ich mußte „also früh Verzicht leisten, mich zu einem Gelehrten auszu„bilden und das Perückenmacher-Handwerk erwerben, das „mir noch am meisten zusagte. Schon in meiner frühsten „Jugend legte ich mich darauf, kleine Lieder und satyrische „Verse zu machen, die nur aber manche tüchtige Tracht „Prügel zugezogen haben. Dieß hielt mich jedoch nicht „ab, fortwährend einige kleine minder satyrische Werke zu „schreiben, welche aber nie gedruckt worden sind.“

Ein Wüstling in Paris bemerkte darüber, daß er, da er seiner Angabe nach, Anlage zur Satyre gehabt, ohne Zweifel deßhalb sich der Perückenmacherkunst gewidmet habe, um wenigstens auf eine Art die Köpfe seiner Mitbürger zurecht zu setzen.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Jenner.

Der in meinem Letzten erwähnten Proklamation des Kaisers von China, in welcher er seine Besorgnisse über den Orkan ausspricht, den er vor ein Gottesgericht hält, ist eine zweyte gefolgt, deren Inhalt wir eigentlich der chinesischen Amtszeitung entlehnen. Des Kaisers Gemüth erscheint darin schon ruhiger. Er hat erfahren, daß der Sturm in den Provinzen wenigen Schaden angerichtet und nur Personen abgeschlicht, um sich zu erkundigen, wo er seinen Anfang genommen, indem Hochdieselben vermuthen, daß dort irgend eine Unterdrückung Statt gefunden haben müsse. Drey der Pusche oder privilegirte Räthe haben öffentlich erklärt, daß die Abdankung des letzten Staatsministers Sung-Tajin an dem Orkan Schuld gewesen, — und hielten dafür, daß es wohl gethan seyn würde, den großen Mann wieder zurück zu rufen. Dieser Einspruch wollten Se. Majestät, ungeachtet ihres Schreckens, doch kein Gehör geben; — Sie nennen sie einen scheinbaren Vorwand, um Unordnung in die Regierung zu bringen. Sung, sagt er, habe den Galgen verdient, und sey nur zu einer entfernten Statthalterschaft beordert worden. Er ließ sich gern, sagt der Kaiser hinzu, in kleinen Gaben und Gunstbezeugungen sehen, von wahrer Größe aber verstand er nichts. Die mathematische Kommission, an deren Spitze ein tartarischer Edelmann steht, hat auch ihren Bericht über den Orkan eingesandt; — wenn ein solcher Sturm einen ganzen Tag anhält, so zeigt er an, daß Verkehrtheit und uneinige Rathschläge zwischen den Fürsten und seinen Räthen Statt finden; wenn der Standfall nur eine Stunde lang währt, so stehet eine Seuche für die südwestlichen Provinzen, und Krankheitszufälle für die Hälfte der Einwohner im Süde-Osten zu befürchten. Ferner haben Se. Majestät bekannt gemacht, daß Sie Willens seyen, nach dem Begräbnißort Ihrer Vorfahren, da wo sich dieselben zuerst zur kaiserlichen Würde erhoben, zu wallfahren. Dieser Vorsatz erinnert an das Gedicht des Kaisers, Kien Long, welches er bey einer ähnlichen Wallfahrt nach seiner Provinz Gedser geschrieben. Es ist einfach aber rührend, und voll besseren Inhalts, als alle die Proklamationen des jetzigen Herrschers. Patriarchisches Wohlwollen und Frömmigkeit drückt sich darin aus. Im Eingange sagt er: „Wenn ein Mann seinen Eltern gehorcht, dann herrscht Friede im Familienkreise; gehorcht der Fürst den Willen seiner Vorfahren, dann herrscht Friede im Reiche; wenn der Herrscher den Willen und den Bedürfnissen der Erde und den des Himmels nachkommt, dann wird die Welt Friede haben; — Wann, dürfen wir wohl fragen, wird aber dieß der Fall seyn? — Die aus Neu-Süd-Wallis erhaltenen Nachrichten gehen bis auf den 13. Juni 1819. Zu Folge einer Bekanntmachung des Statthalters vom 31. Mai 1819 hatte man aufs Neue einen ansehnlichen Landstrich jenseits des blauen Gebirges entdeckt; er dehnt sich von den sogenannten Kuhweiden, die auf der östlichen Seite an das Gebirge grenzen, bis nach Bathurst, auf der westlichen Seite; der Boden soll zu allen Zwecken des Ackerbaues und der Viehzucht geschickt seyn, und ist allenthalben wohl bewässert. Die Ausführwaaren der Kolonie vermehren sich zusehends, und man hofft sehr, daß die unnütze und nachtheilige Beschränkung, die dem schnellern Aufblühen dieses jungen Staates immer noch entgegen stehen, bald werden hinweg geräumt werden. Folgendes ist ein Auszug, der im November 1818 genommenen Uebersicht des Zustands der Kolonie, von Diemens Land mit eingerissen. Menschenzahl 25000; demnach eine Zunahme von beynahe 5000 innerhalb eines Jahres. Acker Anzahl im Anbau 20.100, Desgl. zur Weizen-Saat bereitet 8.400. Desgl. Gerste. Hafer, Erbsen und Bohnen im Anbau 1.990. Desgl. Kartoffeln 730. Desgl. Kraut- und Obst-Gärten 990. Desgl. von Holz gereinigten Bodens 49.600. Gesammtmenge des ausgeseelebenen Landes. 290,600 Acker. — Viehzucht. Hornvieh 55.450 Stück. Schaafe 29.250. Schweine 22.530. Pferde 3.600. — Die Hoffnung, einen schiffbaren Fluß zu finden, der sich, aus dem Innern von Neu-Holland kommend, ins Meer ergieße, scheint immer mehr und mehr zu schwinden; alle, die man bisher entdeckt, scheinen sich, nachdem sie lange westlich oder nordwestlich geflossen, in Sumpf zu verlieren, und das Innere dieser ungeheuren Insel ist vermuthlich gänzlich unter Wasser. Rücksichtlich des Flusses Macquarrie ist es jetzt ausgemacht, daß er sich im Innern des Landes in eine unfahrbare mit Binsen bedeckte Fläche ausdehnet, ob sich aber weiterhin vielleicht ein See befindet, hat man noch nicht ausfinden können. Man hat hier in London neulich wieder Wolle aus jener Kolonie zu Markte gebracht, welche im Durchschnitt zu 3 Sh. verkauft wurde. In Eigenschaft, sagt man, komme sie der Sächsischen nahe; nur verspehen die Kolonisten das Sortiren noch nicht so gut als die Sachsen.

Da ich in meinem letzten Schreiben des Schadens, welchen die Blattern in der Gegend von London anrichteten, und der unvollkommen Einführung der Vaccine erwähnte, hatte ich für billig, einige genauere Umstände über dieses wichtige Interesse aus dem kürzlich den London Sterblichkeits-Bills enthobenen Anzug zu liefern, nämlich die merkwürdig abstechenden Beweise einerseits der mörderisch verheerenden Wirkung der Kuhpocken-Impfung, und anderseits der wohlthätig schützenden Kraft der Kuhpocken-Impfung. Es zeigt sich nämlich, daß im Zeitraum von 1779 bis 1798 (also in zwanzig Jahren) in London an der Pockenseuche 38.056 Personen gestorben sind, und daß hinwieder in den darauf folgenden zwanzig Jahren, von 1799 (dem Zeitpunkt der Einführung der Vaccine) bis 1818, während in eben dieser Zeit sich die Bevölkerung der brittischen Hauptstadt bedeutend vermehrt hat, nur 23.204 Personen an den Pocken starben. Somit dann also durch die Schutzpocken, wie unvollständig und mangelhaft auch bis dahin ihre Anwendung noch gewesen ist, bereits nur allein in der Stadt London 14.762 Individuen vor dem Pockentod gerettet bleiben.

Was man immerhin auch über spätere Ansteckung der Geimpften oder über nachherige Pocken vaccinirter Personen beobachtet worden ist, so zeigte sie doch dabey jederzeit, daß, wo diese verhältnißmäßig seltenen Fälle eintraten, die Krankheit nicht nur milde, kurz vorbeygehend und niemals tödtlich gewesen ist, sondern daß jene grausamen Verunstaltungen, die bösige Blinde heit, die Pockennarben u. s. w., durch die sodjende Kraft der Vaccine zuverlässig abgewandt worden sind, während die Impfung der Kinderpocken, oder die frühere Inoculation, in den Fällen, wo spätere Ansteckung erfolgte, diese mitberende Kraft nicht erprobt hat; und so mag dann auch wohl keinem Zweifel unterliegen, daß es für das Gesundheitswohl der Menschen von höchster Wichtigkeit ist, die Vaccine stets allgemeiner und regelmäßiger den Kindern zu Theil werden zu lassen; dabey aber auch alle Umsicht und Sorgfalt anzuwenden, welche Erfahrung und Nachdenken für die Vervollkommnung des Impfgeschäfts an die Hand geben. Die erfahrungsreichsten Impfärzte Englands hatten für wesentlich, die Lymphe zum Impfen der Vaccine nicht eher zu nehmen, bis der Entzündungskreis (l'areole) gedoppelt ist, und hinwieder nicht mehr, sobald derselbe zu erblassen angefangen hat. Sie empfehlen auch sehr, wenigstens einen Impfstich auf jedem Arm zu machen, und wenigstens eine Pocke unerdrückt und ohne daraus Impfstoff für neue Impfungen genommen zu haben, ihren Gang vollenden und abdorren zu lassen. Hr. Jenner selbst empfiehlt diese Vorsicht.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 10.

Nro. 30.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 4. Februar 1820.

Tilg die Göttinn aus der Geister Orden,
Sie erstarren in der Körper Tod,
Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,
Ohne Liebe preist kein Wesen Gott!

Aus Schillers ältern Gedichten.

Der Schutzgeist.

Wer reicht zum rauhen Erdengange
Dem Wandrer freundlich Hand und Stab?
Wer wischt den Schweiß von heißer Wange,
Von nassem Aug' die Thränen ab?

Wer schlingt um's kalte, starre Leben
Der jungen Freude frischen Kranz?
Wer kränzt mit Rosen uns und Reben
Der flücht'gen Horen Wechseltanz?

Wer gibt ihm Muth, dem Erdensohne,
Zum heißen Kampf mit Welt und Herz?
Wer windet ihm des Sieges-Krone?
Wer lenkt sein Auge himmelwärts?

Wer stillt des Busens tiefes Sehnen
Nach süßer Heimath besserm Glück?
Wer söhnt uns mit des Jammers Scenen,
Wer söhnt uns aus mit dem Geschick?

Wer folgt uns tröstend noch zur Seite,
Wenn wir verwaist an Gräbern stehn?
Wer ruft aus sanft erhellter Weite:
„Wir werden einst uns wiedersehn?" —

Du bist es, die am lichten Throne
Des Seraphs Jubel-Hymne preist!
Du, die im leisen, schwachen Tone
Der Menschen-Zungen — Liebe heißt!

Eyr.

Erzählung am Kamin.

(Beschluß.)

Als ich, erzählte die Baroninn, in jener unglücklichen Nacht meinen guten Raimund fallen und ihn nebst allen, die mit in dem Nachen waren, von den Wellen verschlingen sah, umnebelte sich mein Auge, und bewußtlos fiel ich meiner Henriette in die Arme; als ich zu mir kam, stand meine Stiefmutter vor meinem Bette; mit wüthender Stimme sagte sie mir alles Harte und Schreckliche, was sie mir sagen konnte; sie nannte mich eine vielfache Mörderinn, indem Kaminsky todt, und Niemand von denen, die mit dem Kahne umgestürzt, gerettet worden sey. Fürchterlich rief sie mir in die Ohren, ob ich mich nun mit dem Ertrunkenen vermählen wolle? Alles dieß machte solchen Eindruck auf mich, daß ich aufs Neue in Ohnmacht fiel; in dieser wurde ich in den Wagen gebracht und nach Mailand geführt. Sehr krank kam ich daselbst an; meine Sinne waren verwirrt; ich konnte mich auf nichts besinnen, Alles war mir gleichgültig, und nur manchmal nannte ich meinen Geliebten, worauf ich aber immer von den heftigsten Konvulsionen befallen wurde. Da entstund der fürchterliche Plan, der nachmals ausgeführt wurde, und nur zu gut gelang! — Im Hause lag ein junges Mädchen am hitzigen Fieber krank, diese starb gerade im angemessenen Moment; ihren Leichnam für den meinen auszugeben ward beschlossen; man sagte mich todt, und jene wurde mit Pracht als Blandine begraben. In der Nacht ihres Todes wurde ich in einen verschlossenen Wagen

gebracht; meine Henriette mußte, unter der Bedingung, mich begleiten zu dürfen, einen fürchterlichen Eid schwören, nie etwas von diesem schwarzen Betruge zu entdecken; der zweyte Sohn der Markese begleitete mich, und so fuhren wir Tag und Nacht bis an die polnische Gränze, wo ich meiner gänzlichen Schwäche wegen zwey Tage ruhen durfte, aber dann weiter zur Kastellanka, der Schwester meiner Stiefmutter, gebracht wurde. Dort ward ich als eine Verrückte behandelt. Manchmal hatte ich noch Augenblicke der Besinnung, allein meine Schwermuth nahm zu: Musik war meine einzige Beschäftigung. Doch da ich sehr ruhig blieb, beynahe nicht sprach, so gab man wenig auf mich Achtung; ich bewohnte einen Flügel des Schlosses, wo ich ganz für mich lebte und sogar selten von der Kastellanka besucht wurde. Sie behandelte mich sehr gut, sie mochte sogar Mitleiden mit mir fühlen. Um mich noch verborgener zu halten, hatte man mir einen andern Taufnamen gegeben, und die Wenigen, welchen meine Anwesenheit kein Geheimniß war, kannten mich nur unter dem Namen Tella. So vergingen beynahe zwey Jahre, bis an jenem Abend, wo der Zufall Sie, lieber Graf, mit meinem Schwager in die kleine Schenke von * * führte, wo mich der Schall ihres Posthorns, das bis in meine düstere Einsamkeit ertönte, unwiderstehlich an sich zog. Ich schlüpfte aus dem Zimmer und eilte in das Wirthshaus; was geschah, wissen Sie; den treuen todtgeglaubten Franz zu erblicken, überstieg meine Kräfte; ich wurde ohne Bewußtseyn nach Hause gebracht. Da fiel ich in ein heftiges Fieber; man rief einen sehr geschickten Arzt; er behandelte mich mit rührender Sorgfalt. Die Krankheit war schrecklich! achtzehn Tage schwebte ich zwischen Leben und Tod; endlich erwachte ich aus dieser Fieberbetäubung, und mit diesem Erwachen war auch mein Verstand zurückgekehrt. Der Arzt war ein redlicher Mann, er wurde mir ein hülfreicher Freund. Während meiner Krankheit hatte Franz seinem Bruder geschrieben, daß er mich wieder gefunden habe; er hatte sich auf Kundschaft gelegt; er erfuhr meine Krankheit, er erforschte meinen Arzt. Das gute Schicksal wollte, daß er in diesem einen Universitäts-Freund wieder fand; sie hatten zusammen in Leipzig studirt. Da er wußte, daß er auf ihn bauen konnte, so machte er ihn zum Vertrauten. Der Arzt war von meinem Schicksal gerührt, er bot seine Hülfe an. Franz knüpfte durch ihn Verhandlungen mit mir an; die Nachricht, daß mein Raimund noch am Leben sey, erfüllte mich mit Glückseligkeit; da ich von meinen Verwandten so treulos behandelt wurde, so glaubte ich auch keiner Schonung gegen sie benöthigt zu seyn, ich hielt es für kein Verbrechen, mich mit List ihrer Gewalt zu entziehen, und dann meine Rechte geltend zu machen. Durch Sie, lieber Graf, gingen alle Briefe und Verabredungen; ohne daß Sie es wußten, waren Sie allein uns behülflich. Es wurde abermals eine Entführung beschlossen, sie gelang besser, wie jener unselige Versuch auf der Villa. Um die Verfolger, die uns auf der Ferse waren, von der Spur abzubringen, mußten auch Sie einige Stationen fahren, und so wurden sie irre. Dank Ihrer Klugheit und Freundschaft! Wir schlugen den Weg nach Warschau ein, wo wir auch glücklich ankamen; dort fand ich meinen lieben Raimund, und ward daselbst mit ihm auf ewig und unauflöslich verbunden, und rühme mich seitdem das glücklichste Weib der Erde zu seyn. — Sie schwieg sehr gerührt; Franz nahm das Wort und sagte: schwer wirst du mir es verzeihen, Freund, daß ich so geheimnißvoll gegen dich war; allein bey der Kastellanka war mein Herz so voll, ich konnte da meine Gefühle noch nicht entwickeln, und bey allem gränzenlosen Vertrauen zu dir wollte ich erst allein prüfen, was in der Sache zu thun sey, da oft unschuldiger Weise der Zufall Verräther eines Geheimnisses wird, wenn auch nur Zwey darum wissen, und die Erfahrung mich hart gewitzigt hatte. Die weite Entfernung und die Ungewißheit, wo auch du dich in der Welt herumtriebest, waren späterhin Ursache, daß dir Alles ein Geheimniß blieb; aber dennoch dachten wir stets dankbar deiner, und auch jezt danken wir dir herzlich und innig, und dein Herz muß dich nur für deinen Freundschaftsdienst belohnen, da du das Glück einer liebenden Familie gründen halfst. Blandine und Raimund stimmten mit ein, und überhäuften mich mit Dankbarkeits-Versicherungen, so sehr ich mich auch dagegen verwahrte.

Nun noch das Ende meiner Erzählung, fing der Baron von Neuem an; als ich zu Warschau der glücklichste Gatte geworden war, reisten wir sogleich nach Paris, von dort sendete ich einen Geschäftsmann nach Mailand; ich ließ dem Markese und seiner Gattinn sagen, daß ich Blandine wieder gefunden, und mit ihr vereint sey; Kraft der Rechte ihres Gatten frage ich sie nun, ob sie deren Vermögen gutwillig herausgeben, oder erwarten wollten, daß ich mich an den ersten Konsul wenden und die ganze Sache nebst ihrem Verfahren ihm vortragen solle. Sie erschracken, bewilligten alle meine billigen Forderungen, und wir schlossen einen Vergleich, durch welchen meine Frau in den Besitz ihres bedeutenden Vermögens gesezt wurde. Auch von Kaminsky hörten wir, daß er nicht todt sey; er war schwer verwundet, aber die Markese und ihr Gemahl sorgten für seine heimliche Verpflegung, und versprachen ihm Stillschweigen über diese Angelegenheit; uns hielt er für todt, bis wir uns zufällig zu Paris trafen. Seine Freude und sein Erstaunen war gränzenlos; jezt kämpft er unter den polnischen Legionen in Spanien. Daß kein Opfer für unser Glück gefallen war, erhöhte dessen Genuß; seitdem leben wir theils auf meinen Gütern, theils machen wir Reisen, und diese, die wir hierher unternommen, zählen wir zu den angenehmsten und glücklichsten, weil sie uns Gelegenheit verschaffte, Sie kennen zu lernen, und uns des Dankgefühls zu entledigen, das wir lange für Sie im Herzen trugen.

Er schwieg und Alle schlossen mich in die Arme; gerührt wurde ich mich von ihnen, da es spät in der Nacht war; doch mußte ich versprechen, ihnen noch ein Paar Tage zu Baden zu schenken, was ich auch gerne that. Als ich endlich weiter mußte, riß ich mich schwer von ihnen los.

Oesters erhalte ich Nachricht von diesen glücklichen Menschen; sie leben noch alle vereint und vergnügt, und das Ehepaar genießt noch die Fülle des reinen Glückes, das es so schwer erringen mußte.

Albert Graf v. Pappenheim.

Schlußstelle der von Hrn. Joseph Schmid zu Iferten, am sechs und siebenzigsten Geburtstage Pestalozzi's, den 12. Jenner 1820, gehaltenen Rede.

Der Redner hat, zu Pestalozzi, dem Vater des Hauses, hingewandt und ihn ansprechend, eine Darstellung seines thätigen, mühe- und leidenvollen Lebens geliefert, und ihn über die Erfüllung eines großen Theiles seiner Bestrebungen, zunächst aber über die seit zwey Jahren in dreyßig Kindern wirklich zu Stande gekommene Armenschule, aus der eben so viele tüchtig gebildete Erzieher und Vorsteher von Armenschulen hervorgehen sollen, beglückwünscht. Er fährt hierauf also fort:

Gott Lob! Es ist Dir gelungen! Vater, Du hast überwunden. Dein Unglück ist hinter dir. Deine Gefahren sind hinter dir. Dein Werk ist geschehrt. Es ist selber deinem Vaterland, wie Du es nicht hoffen durftest, geschehrt. Stirb, wenn es seyn muß, auch dießfalls ganz ruhig. Das, was du außer deinem Vaterland wahrlich schon seit einem halben Jahrhundert mit der größten Leichtigkeit hättest thun können, und aus Liebe zu demselben mit der größten Mühseligkeit darin versucht und bis jezt erhalten, wird nach deinem Tod sicher, als ihm dienend, anerkannt und benuzt werden.

Und nun, Vater, wende ich mich mit einem Gefühl von Wehmuth über das, was für deine Zwecke dennoch noch zu thun ist, an Dich. Indem ich Dir in deinen sezten Jahren so gern Ruhe gönnte, und sie so gerne befördern helfen möchte, sehe ich den Umfang der Lasten und Pflichten, die unablässig Dir noch obliegen, vor meinen Augen, und darf nicht zu Dir sagen: Du hast dein Ziel errungen, ruhe jezt aus von deiner Arbeit! — Nein, ich muß Dir zurufen: werde nicht müde fortzuwirken bis an dein Grab! Du bist zwar wirklich mit Menschen umgeben, die das, was nicht mehr das Deinige ist und das Deinige seyn kann, mit jugendlichen Kräften ergriffen und mit Treue und Liebe zu Dir ausüben. Du hast aber noch vieles, das eigentlich Dein ist und das Du allein kannst. Das allein ist es, was Dir eigentlich noch obliegt, und was wir von Dir erwarten müssen. Beede deine Umgebung fortdauernd mit dem Blick deiner Liebe und mit deinem Heuddruck, für alles, was Du durch sie für deine Zwecke wünschest und hoffest. Wir wissen es und wir erkennen es, Du machst mit dem Blick deiner Liebe, mit deinem Frohsinn und mit deinem Händedruck tausend der gewöhnlichen Erziehungs- und Bildungsworte überflüssig. Du erhebst das Herz, wo man für die Erleuchtung des Geistes oft so viel umsonst redet. Laß doch den weitern Unterricht für einmal gern aus deiner Hand fallen. Du hast die Ruhe und die Beschränkung eines stillen, innern Wirkungskreises für den Umfang des Vielen, Wichtigen und Schweren, das Du noch zu thun hast, dringend nothwendig.

Die praktische Ausführung deiner Zwecke ist gleichsam noch in der Geburtsstunde. Du willst und findest es dringend nothwendig, den Vätern und Müttern, den Lehrern und Erziehern, ausgearbeitet vollendete Mittel an die Hand zu geben, die Jugend des Landes in sittlicher, geistiger und Kunst-Hinsicht, auf eine ihrer Natur angemessene Weise zu bilden und zu unterrichten. Diese so vielseitigen und weitführenden Arbeiten mangeln noch so viel als ganz, und man erwartet in Rücksicht auf den Geist und das Leben der Ausführung Vieles von Dir. Eben so willst Du das verlorne häusliche Leben in der Wohn- und Schulstube in ihrem Wesen wieder erneuern und herstellen. Dieses Ziel ist unermesslich, und Du mußt für dasselbe noch selbst thun, was in deinen Kräften ist. Es fordert besonders wesentlich eine beschleunigte Bildung einer nicht unbedeutenden Anzahl von Erziehern und Erzieherinnen, an denen für diesen Zweck alles gethan wird, was für sie zu thun möglich ist. Deine Stiftung ist hiefür geeignet. Du mußt für ihre äußere und innere Begründung, Erweiterung und Vollendung thun und vorbereiten, was in deinen Kräften ist. So ist hinwieder die bestimmteste Darlegung der Erfahrung deines Lebens für die Beförderung deiner Zwecke unbedingt nothwendig. Werde nicht müde, hiefür fortdauernd Tag und Nacht zu arbeiten, um als Schriftsteller dießfalls zu leisten, was man mit Sehnsucht von Dir erwartet. Du wirst dadurch die große Anzahl von Menschen, die auf dein Thun aufmerksam sind, immer mehr von der Wichtigkeit derselben überzeugen, und die Theilnahme an demselben immer mehr zur Sache ihres Herzens und ihrer Liebe zu ihrem Geschlecht machen. Vater! soll der Schritt deines Lebens wirklich auf das Wohl der Menschheit hinwirken, so kann dieses nur durch die Theilnahme der Edleren deines Geschlechts selber geschehen.

Vater! werde nicht müde, zu diesem Ziel hinzuwirken. Doch, warum wiederhole ich das Wort: werde nicht müde — ? Du wirst nicht müde, du wirst nicht müde, —

nein, du wirst nicht müde. Ob du gleich weißt, daß du keine gereiften Früchte deines Thuns sehen wirst, und daß all' dein dir noch mögliches Thun nur saure Vorbereitungsarbeit für Zwecke ist, die erst hinter deinem Grabe reifen können, so wirst Du doch nicht müde. Vater! Du warst nicht müde in den Tagen deiner Trauer, Du wirst es weniger, weit weniger in den Tagen der Freude und in den Umgebungen des Friedens, der Liebe und der Mithülfe seyn. Die Tage deines jetzigen, unermüdeten Fortwirkens sind nun für dich die Tage der Ruhe, die Dir dein Freund Lavater sterbend so menschenfreundlich zuwünschte — und dein um Dich versammeltes Haus kann Dir heute in der Freude seiner Feyerstunde nichts Besseres wünschen, als: Gott erhalte Dir diese Tage der Ruhe und der milden Umgebungen des Friedens, der Liebe und der Mithülfe. Ja, Gott erhalte sie Dir noch viele Jahre, und erfülle den Wunsch deines sterbenden Freundes, mit dessen Worten ich meine Rede schließe:

Einziger! oft Mißkannter! doch hochbewundert von Vielen,
Schneller Versucher deß, was vor Dir Niemand versuchte,
Schenke Gelingen Dir Gott und tröne Dein Alter mit Ruhe!

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 16. Jannar.

Hier ist man am Neujahrstage noch nicht so geschenk, als man es in einigen Städten Deutschlands angefangen hat zu seyn. Der Visiten- und Visitenkarten-Unfug wurde dießmal eben so toll getrieben als zuvor; die Hälfte der Stadt war in Bewegung, um der andern Glück zu wünschen, und dieß dauerte die ersten Tage unaufhörlich fort. Uebrigens ist dieser Gebrauch in Paris nicht so ganz unnütz, als in kleinern Städten. Mit dem besten Willen von der Welt ist es einem geschäftigen Pariser nicht leicht möglich, seine Bekannten und Freunde häufig zu besuchen, und bey den stets aufeinander folgenden Zerstreuungen hat er oft keine Zeit, an Alle zu denken, zumal wenn kein Privat-Interesse ihn dazu antreibt. Nun ist der Neujahrstag für ihn gleichsam ein Aller-Freunde-Fest, wobey er sich sämmtlicher Freunde und Bekannten wieder erinnert, und ihnen, da er einmal dazu vorbereitet ist, en courant seine Schuldigkeit abstattet. Wäre dieser Tag nicht vorhanden, so geschähe dieses eilige Besuchen vielleicht nimmer. Manche Freundschaften und Bekanntschaften gingen ein, und ein Theil der Hauptstadt bliebe dem andern fremd. Nur hat freylich auch der Mißbrauch schon das Gute der Gewohnheit verdorben. Anstatt die Besuche in eigner Person abzustatten, läßt man Besuchkarten bey den Thürhütern ablegen, und bekanntlich gibt es hier ein eignes Bureau, welches sich mit dem Herumtragen der Besuchkarten abgibt. Anstatt sich nach solchem Mißbrauche zu fügen, thäte man nun freylich besser, lieber den ganzen Gebrauch abzuschaffen, und seine Freunde und Bekannten gelegentlich zu besuchen. Wie gewöhnlich prangten dießmal die Buden und Kaufläden mit den frischesten und glänzendsten Produkten der französischen Industrie, und ein Kaufmann, Namens Giroux, hatte den sinnreichen Einfall gehabt, in seinen geräumigen Sälen Kunstgegenstände, und allerley Waaren, die sich zu Neujahrsgeschenken eignen, zusammen zu stellen; der Versicherung eines hiesigen Journals zufolge, soll dieser Kunstladen den Ackermann'schen in London noch übertreffen. Doch ist in dieser Hinsicht das Urtheil eines Franzosen verdächtig, und ein Fremder müßte beyde Läden gesehen haben, um über den Vorzug entscheiden zu können. Da der Neujahrstag stets einige neue Spielereyen zu Markte zu fördern pflegt, so hatte man auch dieses Jahr einige dergleichen ausgedacht; dahin gehörte besonders das Panmorphoscop, ein Kästchen, worauf eine menschliche Figur bis zur Brust abgebildet ist, doch so, daß das Gesicht ausgeschnitten, und statt dessen ein verkleinernder Spiegel im Hintergrunde angebracht ist; stellt man sich so, daß sich das Gesicht völlig in diesem geschliffenen Glase abspiegelt, so erblickt man sich selbst mit dem abgemahlten Schmucke umgeben; da nun diese Bilder mit zwanzig andern abwechseln können, so kann sich Jemand das kleine Vergnügen gewähren, zwanzigmal in andern Kostüm dargestellt zu werden, indeß er stets dasselbe Gesicht dazu hergibt. Natürlich kann diese Spielerey nur müßigen Damen eine Weile zum Zeitvertreibe dienen. Etwas sinnreicher ist ein neues Kartenspiel, welchem man den Namen Boston de flore beygelegt hat, weil es botanische Gegenstände darbietet. Die verschiedenen, wissenschaftlich geordneten Blumen-Gattungen ersetzen auf den Karten dieses Spieles die gewöhnlich nichts bedeutenden Zeichen, und das gesammte Spiel stellt im Abriß das Pflanzensystem dar. Könnte diese Erfindung die Spieler von den hiesigen Spielhäusern zum Studium der Pflanzenkunde ablenken, so verdiente der Erfinder eine Belohnung vom Staate; allein es steht zu befürchten, daß Pique und Cœur noch manchen zu Grunde richten werden, bevor das Boston de flore eingeführt werden wird. Uebrigens ist der Einfall, auf den Spielkarten Blumen abzubilden, sehr alt; die Kupferstichsammlung an der hiesigen Königl. Bibliothek besitzt schöne Muster dieser Art, die meistens deutschen Künstlern zugeschrieben werden. Ein anderes neues Kartenspiel, welches auch mit dem Beginnen des Jahres erschien, und Cartes à rire betitelt ist, enthält allerley possierliche Figuren; unter andern sind darauf die Hauptjournale der Stadt Paris auf eine satyrisch-allegorische Art dargestellt; die Gazette de France, die älteste Zeitung in Frankreich, als eine alte Dame im Reifrock und mit hoher Fontange; der Constitutionnel als ein rüstiger Kämpfer u. s. w. Solche allegorische Figuren sind schon mehrmals verfertigt worden, und haben daher nichts Neues. Mehr Neuheit herrschte unter den Bonbons, die unter allen möglichen Gestalten zu haben waren. Man weiß aus den Zeitungen, daß die Zuckerbäcker, vermuthlich um den Geschmack aller Leute zu befriedigen, sogar auch im voraus aufrührische Bonbons verfertigt hatten, deren Absatz jedoch glücklicherweise noch frühzeitig genug von dem Polizeygerichte hintertrieben wurde. Doch gab es in den Läden in Menge Bonbons mit Devisen und Bildern für Ultraroyalisten, für Liberale, für Kriegslustige u. s. w. Was nun den Verkauf aller dieser schönen Sachen anbelangt, so behaupten die ministeriellen Blätter, es sey alles reißend abgegangen, ja einige Läden seyen völlig ausgeleert; wogegen die Oppositions-Blätter aussagen, es sey allgemeiner Jammer in den Läden, und ein zuckerner Soldat, wie man einen vor einem Zuckerbäckerladen sah, sey hinlänglich gewesen, um das Gedräng der Käufer abzuwehren. Vermuthlich liegt hier, wie in so manchen andern Fällen, die Wahrheit in der Mitte; beyde Aussagen sind übertrieben, und es ist weder erstaunlich viel, noch entsetzlich wenig verkauft worden.

– (Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 10.

Nro. 31.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 5. Februar 1820.

Keinen Reimer wird man finden,
Der sich nicht den besten hielte.
Keinen Fiedler, der nicht lieber
Eigne Melodieen spielte.

Goethe.

Einiges über und aus Frau von Genlis leztem Roman, Petrarka und Laura.

Frau von Genlis hat das bekannte Leben Petrarks vom Abbé de Sade, einem Nachkommen von Lauras Gemahl, zum Grund ihres Romans gelegt; die oft sehr lebhaft schildernden Ausmahlungen sammelte sie in dem reichen Vorrath von Memoiren, welchen Frankreich besizt. Allein sie nahm nicht alle Züge aus Petrarks Leben auf, welche ihr die Geschichte und seine Biographen darboten. So erwähnt sie gar nicht, daß ihr Held Priester gewesen, da er doch die Würde eines Archidiakonus von Carpentras bekleidete, und mit dieser Verhehlung benimmt sie ihrem Gemählde und dem ganzen Charakter von Petrarks Liebe, eine sehr bezeichnende Schattirung. Sie lässt sogar Laura in dem Augenblick sterben, wo, nachdem sie Wittwe geworden war, eine eheliche Verbindung die langbesungene Liebe des Dichters krönen sollte. Darum und wegen einer Menge unhistorischer Zusäze würde die Verfasserinn bey der Gewandtheit ihres Styls einem großen Theil des Publikums, welchem jenes wenig kurzweilige Leben Petrarkas vom Abbé de Sade nicht bekannt ist, wohl gefallen, hätte sie nur nicht die, alle Täuschung der Leser störende Redlichkeit gehabt, jede Stelle, welche die Geschichte verbürgt, durch eine anerkennende Note als historische Thatsache zu stempeln. Die neben der poetisch, gefühlvoll frömmelnden Ausmahlung stets wiederholte Erinnerung an das historische Gerüpp der Darstellung macht, meines Bedünkens, einen sehr unangenehmsten Eindruck; und sie scheint mir darzuthun, wie kaltblütig die Verfasserinn bey ihrer Komposition zu Werke gegangen ist. Was sie ganz als Episode eingeflochten, scheint mir der beste Theil des Buchs. Es trägt den Charakter der vorigen Werke dieser Dame, lässt sich aber so wie diese angenehm lesen. Dahin gehört vorzüglich die Geschichte des unglücklichen Conradins von Schwaben, die ein Troubadour, Arnold von Castelnaudari, als Fabliau vorliest; eben so Bocacens Liebschaft mit Fiamettina, der unerkannten Tochter König Roberts von Neapel. Die Episode der Orphanie scheint ganz Erfindung der Frau von Genlis zu seyn, und trägt den Charakter der Theater-Dekorationen, der das Herz so kalt lässt. Bey einer seiner Wanderungen ist Petrarka, der unter dem Namen Roger von Machault, eines damals berühmten Troubadours, reiste, weil er sich bey schlechtem Wetter verirrt hatte, genöthigt, in einem unbekannten Schlosse um Gastrecht zu bitten. Er findet eine achtzigjährige Dame, Mabille, nebst ihrer jungen schönen Enkelinn, Orphanie, die ihn liebreich empfangen. Er singt sein erstes an Laura gedichtetes Lied, wodurch Orphanie in eine so heftige Gemüthsbewegung geräth, daß sie sich zu entfernen genöthigt ist. Die alte Dame vertraut dem Sänger, daß ihre geliebte Enkelinn eine unbezwingbare Leidenschaft für Petrarka, den sie jedoch nur durch seine Lieder kennt, gefasst habe, die jezt, seit sie erfahren, daß Laura durch ihre Heirath mit dem Marquis von Sade für den Dichter verloren sey, an gefährlicher Gewalt zunehme. Da der vorgebliche Roger eingestanden hat, Petrarka zu kennen, trägt die gute Dame Mabille ihm

auf, eine Verbindung zwischen dem Sänger und ihrer Enkelinn zu Stande zu bringen. Petrarka versichert ihr hingegen, daß Lauras Heirath Petrarkas Liede keineswegs aufhebe, sondern daß sie, nicht auf diese Erde beschränkt, des Erdenglücks entbehren könne. Nach dieser Erklärung verläßt er das wirthliche Schloß. Mehrere Jahre nachher, wie er auf dem Kapitole gekrönt wird, und im langem Zuge die zahlreiche Versammlung der Edeln, ihn anzuschauen, vor ihm vorbey schreitet, erblickt er eine schwarz verschleyerte weibliche Gestalt, bey der sein Herz, ohne sie erkennen zu können, in Bewegung geräth. Am Abend desselben Tages, wo ein glänzender Ball statt fand, nachdem sich Petrarka müde getanzt (welches mir für den gekrönten Dichter, der seine Würde selbst aus dem höchsten Gesichtspunkte ansieht, sehr unziemend scheint) tritt er in ein Zimmer, worin plötzlich ein blendend schönes Frauenzimmer erscheint, mit einem himmelblauen, mit silbernen Sternen durchwobnen, lang schleppenden, phantastischen Anzug bekleidet, mit Edelsteinen geschmückt, die ihm eine goldne, mit Saphiren besezte Schlange darreicht, in der Gestalt, wo sie als Sinnbild der Ewigkeit gilt, seine Hand drückt, und durch die Thür, in welcher sie hereintrat, verschwindet. In beyden Erscheinungen suchte Petrarkas Herz Laura zu erkennen, allein er fand keine Bestätigung dieses Wahns. Nach längerer Zeit, nachdem er die schreckliche Ueberraschung gehabt hat, Laura in Avignon als Leiche im Grabgepränge wiederzufinden, und verzweifelnd nach Vaucluse eilt, erblickt er in seinem Garten einen Obelisken mit einer ziemlich langen Inschrift von Orphanie unterzeichnet, in welcher sie der Nachwelt erzählt, daß sie die Schwarze und die Blaue gewesen, und nun ins Kloster gehen wolle. Es hat etwas Hartes auch über gedichteten Schmerz zu spotten; aber ich erlaube es mir hier aus dem lebhaften Wunsch, unsre deutsche Innigkeit möchte doch immer diesen Empfindungs-Apparat zu würdigen verstehen! — Unter diesen Apparat rechne ich auch die Geschichte von Lauras Pestkrankheit. Den gleichzeitigen Nachrichten zufolge starb diese Laura, von deren Verhältniß zu Petrarka bekanntermaßen wenig erwiesen ist — denn man weiß viel mehr von Petrarkas Liedern als von ihrer Liebe — an der Pest. Fr. v. G. läßt sie daran erkranken, und in dem Moment, wo ihre Seele zu entfliehen scheint, führt ihr Arzt und ihre Freundinn Petrarka an ihr Sterbebett; er kniet nieder, spielt die Laute und singt sein erstes an sie gerichtetes Lied. Die Sterbende erwacht aus der Todesnacht, geneset und lebt noch manches Jahr. Uns wundert, wie die fromme, strenge Verfasserinn, welche, der Ehrbarkeit zu Liebe, ihres Helden historisch erwiesene Beyschläferinnen und Kinder unbedenklich verleugnet — wie diese nicht etwas Anstößiges darin findet, der sterbenden Mutter, Gattinn, den Liebhaber zuzuführen, und als eifrig dem schönen Ritus ihrer Kirche ergebne Christinn, die fliehende Seele durch ein Liebeslied zurückrufen zu lassen. Psychologisch mag das sehr wahr seyn, aber bey der Denkart unsrer Schriftstellerinn, beweist es mir nur die Kälte ihres Gefühls und die Armuth ihrer Phantasie, welche nur das, was ich Theater-Dekoration nenne, hervorzubringen vermochte.

Ich erzähle nun meinen Lesern Roger von Machaults Geschichte, als die meines Bedünkens am besten gelungene Episode dieses historischen Romans.

Petrarka findet, indem er in der Gegend von Lombez umherirrt, Roger von Machault in einer Einsiedeley, wohin ein Liebesgelübde ihn auf zwey Jahre verbannt hat. Dort erzählt er seinem hochverehrten Gast seine von uns an Worten etwas abgekürzte Geschichte.

Ich ward in der Grafschaft Foix aus einer alten Familie geboren, sie war aber durch die Kreuzzüge verarmt; denn mein Großvater verkaufte, um Ludwig dem Eilften nach Palästina zu folgen, den größten Theil seiner Güter, und fiel vor Tunis auf dem Schlachtfeld. Ich, nebst einer Zwillingsschwester, war damals noch in der Wiege; unsre Mutter wohnte auf einem alten Schlosse, das lezte Eigenthum was wir besaßen; von Schmerz überwältigt starb sie noch ehe ihre Trauerzeit vorüber war, und hinterließ uns, kaum fünfjährige Waisen, der Vormundschaft einer alten Großmutter, die alle ihre Kinder überlebt hatte. Sie erzog uns in dem Schlosse, wo wir geboren waren, und widmete sich ganz unserer Pflege. Gelehrt war sie nicht, aber geistvoll; ihr verdankt es meine Schwester arbeitsam, geschickt, fromm und nachgebend geworden zu seyn; mir suchte sie Geduld einzuflößen und Beharrlichkeit, die beyden, auf dem Lebenswege nothwendigsten Tugenden, welche die Religion allein unerschütterlich zu machen vermag. Täglich lasen wir ein Kapitel in der Bibel, alsdann sang uns unsre gute Großmutter mit einer von Alter schwachen, aber noch richtigen Stimme, geistliche Lieder und die Lamentationen, wo mir denn die von Falco von Romans auf den heiligen Ludwig gedichtete dergestalt, daß ich sie auswendig lernte, gefiel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erste Ersteigung der blauen Berge in Jamaika. *)

Die obersten Höhen der blauen Berge in Jamaika wurden seit langem her für unzugänglich gehalten; im Jahr 1818 aber haben drey Einwohner von Kingston die Möglichkeit, dieselben zu ersteigen, außer Zweifel gesezt. Diese drey Männer brachen am 24. Februar von der Stadt auf, und erreichten gegen Abend die oberste Höhe des Thales von St. Thomas. Hier blieb das Thermometer auf 70° (16° 87), das Barometer aber auf 27° 20 stehn, was auf eine Höhe von 2517 Fuß über das Meer schließen ließ. Den andern Tag nahmen sie ihren Weg gegen Nordosten, in

*) Nouvelles Annales des Voyages. 1819. T. 3.

dem sie eine steile, schmale und stark bewaldete Bergkette erkletterten. Unter andern Bäumen bemerkten sie hier die Bermudische Zeder, mit gigantischem Wuchse. Einige dieser Bäume waren seit geraumer Zeit verdorrt, standen aber, vermöge der Unverweslichkeit ihres Holzes, noch wie vor, aufrecht da, der Wuth der Stürme und Ungewitter trotzend. Zur Mittagszeit erreichten die Reisenden einen Gipfel, wo der Barometer-Stand von 24° 60 auf eine Höhe von 3682 Fuß hinwies; das Thermometer stand auf 60° (12° 43). Ein dichter Nebel löste sich von Zeit zu Zeit in Regen auf. Um zwey Uhr zerstreute die Sonne das Gewölk, und wie durch einen Zauberschlag sahen sie das äußerste Ende der Bergkette und zugleich noch einen einzelnen, kegelförmigen Gipfel von riesenhafter Gestalt vor Augen liegen, der alles weitere Vordringen unmöglich zu machen schien. Sie benutzten die gelegene Zeit, um noch weiter hinaufzuklettern, und sahen sich bald durch die sich vor ihren Blicken entfaltende, ausgebreitete und erhabene Fernsicht für ihre Anstrengungen entschädigt, obgleich der feuchte von Zeit zu Zeit sie benezende Nebel eben nicht zu Vergrößerung ihrer Lust beytrug. Jetzt sahen sie den südlichen und östlichen Theil der Insel unter ihren Füßen liegen, und konnten den Lauf der hier mitten durch Wälder, dort durch bebauete Felder nach dem Meere hin sich schlängelnden Flüsse, deutlich unterscheiden. Nicht minder ließen sich von dieser Stelle aus, die in die Küste einschneidenden Häfen, Baien und Buchten, so wie auch die in denselben vor Anker liegenden Schiffe erkennen. Dann fiel aber den Reisenden ihr Westen und über eine unzugängliche Schlucht hinaus, auch noch eine andere Bergkette in die Augen, die höher war, als der Grath, auf welchem sie sich befanden, und in einen tiefen Abgrund ausging. Es wurden man Samenkörner von mehrern für dieses Klima geeigneten Vegetabilien in die Erde gestreut, ein Bericht von der bisherigen Reise in eine Flasche gelegt, in der sich bereits vier andere, durch den Verlauf der Zeiten unleserlich geworden, Reiseberichte befanden; die Flasche wohl verschlossen und unter einen afrikanischen Ebenbaum gestellt. Dieser schöne Baum (taxus elongata) auch Yucca genannt, wird von den Ebenisten sehr eifrig gesucht, und kommt, so wie mehrere Andromeda-Arten und andere niedliche Gewächse, auf diesen Höhen sehr häufig vor. Einer dieser Pflanzenarten, die arundo arenaria, ist dem Wanderer auf seinem Marsche nicht wenig hinderlich, und doch sieht er sie nicht ungern, weil dieselbe sehr wenig Feuchtigkeit einsaugt und dabey eine Art von Elasticität besitzt, die sie zu Lagerstätten ungemein tauglich macht. Die oberste Höhe dieser Bergspitze besteht aus einem hellgelben Lehmboden, der mit einer dünnen Lage von Pflanzenerde bedeckt ist. Einzig die Felsen, welche man längs der Abgründe wahrnahm, bestanden aus hartem Sandstein und Schiefer. Man tödtete unterwegs eine schwarze Schlange (coluber major): außerdem bekam man kein einziges Thier, weder Reptilien noch Ratzen, noch Insekten, noch Vögel zu Gesichte. Das Thermometer stand auf 48° (7° 10); das Barometer aber, auf 23° 70 stehend, zeigte eine Höhe von 6620 Fuß an. Da die Nacht herannrückte, so fügten die Reisenden sich am Fuße jener Felsenspitze eine Hütte zusammen. Es regnete die ganze Nacht hindurch und auch den folgenden Tag bis um Mittag. Nachdem sich dann das Wetter aufgehellt hatte, so gingen die drey Wanderer wieder rückwärts, bis da, wo der westliche Gebirgsarm, den man früher wahrgenommen hatte, sich theilt, und wandten den Rest des Tages dazu an, denselben in nordwestlicher Richtung zu folgen. Die ganze Nacht über war es durchdringend kalt. Den andern Morgen stand das Thermometer auf 46° (7° 10°). Mit erneuertem Muthe ward nun der Weg fortgesetzt; allein man fand nirgends kein Wasser. Man rechnete, um sich dergleichen zu verschaffen, auf die vitis frutex; allein auch diese war, zu nicht geringem Leidwesen der Gesellschaft, nirgends zu finden, daher man, um den Durst zu löschen, genöthigt war, zu zwey Flaschen Bier seine Zuflucht zu nehmen. Die Reisenden, indem sie einem steilen und holperigen Gebirgsgrathe entlang ihren Weg verfolgten, hohe Berge und Felsenkuppen überschritten und durch zum Theil morastige Schluchten, wo der Sumpfhahnenfuß (ranunculus flammula) in der Blüthe stand, hindurch drangen, überzeugten sich, daß noch nie ein menschliches Wesen diese Pfade betreten habe. Ueber Fußsplapsen von wilden Schweinen diente in dieser Gegend Einer dem Andern zum Führer. Endlich erreichten sie den Gipfel jener vom östlichen Theile des Gebirges her wahrgenommenen Felsenspitze. Auf dieser hielt sich das Thermometer auf 50° (7° 99); das Barometer auf 23° 20; die Höhe betrug 7320 Fuß. Man bemerkte dieselben Pflanzen, wie auf dem ersten Felsenhoene; doch waren die Varietäten der Moribeen und Andromeden zahlreicher. Die Reisenden lenkten nun ihre Schritte etwas nordwestlich nach einem andern Felsenhorn, von welchem aus sie noch eine letzte Spitze von gigantischer Gestalt zu Gesichte bekamen, welche die oberste Höhe der blauen Berge ausmacht, und von der das Gebirge sich wieder steil niederwärts senkt. Auch dieses Horn ward noch erstiegen. Von seiner Höhe entdeckte man die ganze östliche Küste von Jamaika, und in den Augenblicken, wo der Nebel es gestattete, auch die westliche Küste, nebst einer Anzahl in einem ihrer Häfen (die Reisenden hielten ihn für den von Falmouth) vor Anker liegender Schiffe. Das Thermometer stand hier auf 50° (7° 99), das Barometer auf 23° 18; die Höhe betrug 7,225 Fuß.

H.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 10 Jenner.

(Beschluß.)

Da sich der Parteygeist in den kleinsten Dingen äußert, so hatte er beym Neujahr auch nicht vergessen, sich sogar über die Wandkalender herzumachen. Ich habe schon unlängst angeführt, daß die Militärparten dießmal einen Kalender gefliesert habe, worauf statt der Heiligennamen die Data von eben so viel französischen Siegen angezeigt worden, und zwar zwey

Siege auf jeden Tag. Die Ultraroyalisten haben ihrer Seits auch einen Siegeskalender angefertigt, worauf besonders die Schlachten aus der monarchischen Zeit angeführt sind, wie auch diejenigen, die zur Zeit des Vendeekrieges geliefert worden sind. Ich sagte damals voraus, die beyden Parteyen würden nicht ermangeln, über den respektiven Werth ihrer Siege zu streiten; dieß ist auch richtig eingetroffen. Die Zeitungen der Militärpartey haben es den Royalisten vorgeworfen, sie hätten allerley Siege, sogar die über ihre eignen Landsleute (im Vendeekrieg) erfochtenen auffassen müssen, um nur ihren Kalender anzufüllen. Zu solch einem Hülfsmittel haben ihre Gegner nicht nöthig gehabt, ihre Zuflucht zu nehmen, da sie Siege genug über die auswärtigen Feinde davon getragen hätten u. s. w. Der für die liberale Partey sehr thätige Buchhändler Brissot Thivars, dessen Verlag einzig aus freysinnigen politischen Schriften besteht, hatte auch einen großen liberalen Wandkalender ans Tageslicht gefördert. Es ist ein in Kupfer gestochenes Folioblatt, worauf die Tage zwischen geschmackvoll verzierten Säulen verzeichnet sind. Statt der Namen der Heiligen sind Begebenheiten aus der moralischen und politischen Weltgeschichte angeführt, besonders solche, die dem menschlichen Geiste Ehre machen, und die Fortschritte der Aufklärung und bürgerlichen Freyheit bezeichnen. Oben stehen in Lorbeerkronen die Namen der Hauptredner der liberalen Partey in der Deputirtenkammer, und unten die Namen der meisten Schriftsteller derselben Partey geschrieben. Um nun ein Seitenstück zu diesem Almanach libéral zu liefern, hat derselbe Brissot Thivars auch einen Almanach féodal ersonnen, der eine Satyre auf die Ultraroyalisten seyn soll. Man erblickt darauf einen tüchtigen Lichtlöscher, eine Priestermütze, die Zeichen der Sklaverey, und die Wappen fremder Staaten abgebildet. Die Ultraroyalisten haben sich über diesen Spott-Almanach nicht gerächet, sondern ruhig einen Almanach royal verfertigt, worauf blos Erinnerungen aus der monarchischen Zeit angedeutet werden. An Taschenbüchern war bey dem Neujahre auch kein Mangel; vortrefflich gedruckt und eingebunden waren sie wenigstens, wenn auch der Inhalt flach und mittelmäßig war. Jeder junge Franzose dichtet oder dichtert; deßhalb gibt es der poetischen Versuche eine solche Menge, daß wenn auch doppelt so viele Taschenbücher erschienen, doch alle damit angefüllt werden könnten. Diese Schaar von Dichtern ist mit den Verlegern der Musenalmanache bald einverstanden. Sie ist viel zu uneigennützig, als daß sie ein Honorar fordern sollte; sie wünscht sich nur gedruckt zu erblicken. Der Verleger füllt ohne Kosten seinen Band oder sein Bändchen mit lauter Neuigkeiten an; freylich sind sie oft auch nicht einmal des Druckens werth; aber gleichviel; schöne Kupfer, ein eleganter Einband mit goldnem Schnitte geben dem Buche den Anschein eines Meisterwerkes, und so kommt es als Damengeschenk auf die Toiletten, und von da in die Vorzimmer zur Ergötzung der Kammerjungfern.

Dg.

Leipzig, im December.

Die Bühne wurde in diesem Monat von verschiedenen Gästen besucht. Zuerst von dem braven Baritonist Häser aus Stuttgart, der aber nur als Masseru im Opferfeste auftrat, und sich durch die Gewandtheit seines Gesangs bey einem lebhaften, angemessenen Spiel, und höchst bestimmter Deklamation den Beyfall der Kenner aufs Neue erwarb. Wir bedauerten nur, ihn nicht ganz zu besitzen. — Nach ihm trat Hr. Wurm wieder als Gast auf, und fand sein Publikum. Da dieser Komiker überall bekannt ist, und ich zu dem früher über ihn Bemerkten nichts hinzuzusetzen wüsste, übrigens auch seine bisherige Darstellungen nur Wiederholung der früher gesehenen waren, so kann ich hier den Raum sparen. Die gehaltvollste seiner dießmal wiederholten komischen Darstellungen ist nach meiner Einsicht die des Hrn. von Craft, in dem Lügner und sein Sohn. Ferner trat Herr Geyer vom Dresdner Hoftheater (auch als verdienter Portraitmahler bekannt) in mehrern Gastrollen, Rudolph in Körners Hedwig; Graf Klingsberg der ältere, Franz Moor; Lorenz Kindlein und Schneider Fips in dem bekannten Kotzebueschen Lustspiele) auf. Herr Geyer ist dem Ref. als verständiger Schauspieler, wie ihn im Fache der feinern Intriguants im Conversationsstück, und stark komischer Charaktere im Lustspiel, unsere Bühne jetzt nicht besitzt, bekannt; aber darum wünschte er, Hr. Geyer hätte sich mehr in Rollen der angeführten Art gezeigt, in welchem er, wie im Schneider Fips, auf den vollkommenen Beyfall des Publikums zu rechnen hat. Zu den genannten tragischen Darstellungen gehört eine Energie selbst der Stimme, wie sie besonders dießmal bey hörbarer Kränklichkeit Hrn. Geyer ganz fehlte; auch wollen wir gestehen, daß unser Publikum in diesem Fache seit einiger Zeit an etwas starkes Auftragen der Farben gewöhnt ist. Dabey habe ich wieder erneut gesehen, was ich schon so oft, besonders bey Sängern und Schauspielern, bemerkt hatte, die man, ihrer gewohnten, heimischen Umgebung entrückt, in fremdes Erdreich verpflanzt sah; sie erschienen selbst dem alten Bekannten ganz verwandelt. Im Uebrigen ward Hrn. Geyer die gerechteste Anerkennung von Seiten des Publikums zu Theil.

Endlich machte sein Stiefsohn, Hr. Wagner, seinen ersten theatralischen Versuch in der Parthie des Belmonte (in Mozarts Entführung aus dem Serail) nicht ohne Glück. Sein Tenor, der viel Ansprechendes hat und durch Uebung gewiß an Kraft gewinnen wird, so wie die unverkennbare Anlage zu geschmackvoller Ausbildung, lassen eine Bereicherung der Oper durch ihn erwarten. Die schwersten Arien dieser Parthie wurden von ihm mit Geläufigkeit und Ausdruck gesungen. Auch das Spiel berechtigt nach diesem ersten Auftreten zu guten Erwartungen, obgleich demselben die etwas kleine Figur hinderlich ist. —

(Der Beschluß folgt.)

Sylbenräthsel.

Die beyden ersten.

Sehr angesehen in dem Staat,
Und — doch zu finden in jedem Hause,
Ja in der verschlossenen Karthause,
Ja jeder Mensch im Herzen mich hat!
Bald groß, bald klein, bald dunkel, bald hell,
Daur' ich immer — und vermodre schnell!

Die beyden zweyten.

Hochgeachtet von allen Nationen,
Sie mögen Paläst' oder Hütten bewohnen,
Streb' ich doch: nicht zu bleiben, was ich bin.
Und Verlust jener Achtung — ist mir Gewinn!

Das Ganze.

Das Ganze, gewöhnlich fix und flink,
Ist in den Häusern der Reichen zu finden,
Sich drehend nach allen Winden,
Und oft ein gar drolliges Ding;
Geschwätzig, verschwiegen, in Künsten geübt,
Gehaßt oft und zugleich auch geliebt!

Auflösung des Logogriphs in Nro. 25.
Amme. Emma.

Nro. 32.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 7. Februar 1820.

Mir ist ein Meister doch alleine,
Wem selbst ein Meister nachgestrebt.

Voß.

Einiges über und aus Frau von Genlis leztem Roman, Petrarka und Laura.

(Fortsetzung.)

Ich war vierzehn Jahr alt, als einer unserer größten Dichter, Anselm Faydit, unser Schloß besuchte. Ich hörte ihm mit unaussprechlichem Entzücken zu. Er freute sich an meiner Unbefangenheit und Bewunderung, gewann mich lieb und blieb über sechs Wochen auf unserm Schloß. Ich zeigte ihm meine schwachen poetischen Versuche, er sprach mir Muth ein, gab mir Unterricht, und durch seine Nachsicht und Rath trieb er meinen Enthusiasmus für seine Kunst aufs Höchste.

Eine Viertelmeile von unserm Schloß lag ein schon aus alten Zeiten berühmter Wallfahrtsort, die Quelle der heiligen Agnes genannt. Diese Quelle entspringt unter dem Schatten ehrwürdiger Bäume aus einem Felsen in den man eine Blende gehauen, worin der heiligen Agnes Standbild steht, mit langem hängendem Haar, welches, wie die Legende erzählt, durch ein Wunder plötzlich anwuchs sie zu bedecken, als sie entkleidet den Augen der Heiden bloßgestellt wurde. Alle Mädchen und Jünglinge wallfahrten seit vielen Jahrhunderten dorthin, ihr unter frommen Ceremonien Opfer zu bringen. Der Glaube ist allgemein, daß Mädchen, die an ihrem funfzehnten Geburtstage diese Wallfahrt vollbringen, ihr ganzes Lebelang vor den Schlingen des Lasters geschüzt bleiben. Meiner Schwester war die Heilige auch als ihre Schutzpatroninn lieb und wir verabredeten uns, diese fromme Wanderung an unserm funfzehnten Geburtstag zu unternehmen. Damals dichtete ich den Lobgesang an die heilige Agnes, der seitdem von der ganzen Jugend meiner Gegend gesungen wird. Den Vorabend des feyerlichen Tages, an einem sechzehnten May, empfingen wir knieend den Segen unsrer guten Ahnfrau; darauf zog meine Schwester, von zwölf jungen Mädchen aus dem Schloß und der Nachbarschaft begleitet, alle in weissen Gewändern und mit fliegendem Haar, und ich an der Spitze aller Knaben, die ich versammeln konnte, beym Mondschein dem Felsen der Heiligen zu. Ein jeder von uns trug in der einen Hand eine brennende Kerze und in der andern eine Locke seines Haars, sie der Heiligen, zum Andenken des Wunders, das ihre Schamhaftigkeit gerettet hatte, zu weihen. O wie herrlich war das Fest! Die Nacht war still und glänzend, wir sangen von Zeit zu Zeit geistliche Lieder, und es dünkte uns, als mischten sich Engeltöne unter unsern Gesang. Während unsers Stillschweigens betrachteten wir mit dem, der Unschuld und Frömmigkeit so eignen, reinem Entzücken das Himmelsgewölbe; keine Reue, keine Erinnerung trübt diese Empfindung; einfach und friedlich erhebt sich das Herz zu Gott dem Schöpfer unsers glücklichen Daseyns, das noch keine Kette der Leidenschaften schleppt. — Nach einer halben Stunde langten wir bey der Quelle an; meine Schwester hatte die schönsten goldfarbnen Haare, die bis zum Boden herabflossen; sie brachte eine lange Flechte davon der Heiligen dar. Nachdem wir den von mir gedichteten Lobgesang an-

gestimmt, und von der Quelle getrunken hatten, kehrten wir zum Schlosse zurück. Doch das war erst die Hälfte des, bey der Wallfahrt zur heiligen Agnes vorgeschriebenen, Gepränges. Des folgenden Tages kehrten wir bey den ersten Sonnenstrahlen zu ihr zurück; die Mädchen erschienen abermals mit fliegendem Haar, und jeder Jüngling trug einen großen Straus von Rosen und Orangenblüthen in der Hand. Wie wir uns der Quelle näherten, erblickten wir einen jungen Mann, der am Felsen kniete, sein Pferd war neben ihm an einen Baum gebunden, und er betrachtete bewundernd die goldne Flechte von meiner Schwester Haar. Er stand auf, aber wie er Agnes mit ihrem schönen langen Haarschmuck erblickte, blieb er unbeweglich stehen und rief; das ist sie! — Agnes erröthete, allein wir sezten unsre Gesänge fort; ich stimmte meinen Lobgesang an, den der Fremde mit Vergnügen zu hören schien; er kniete mit uns nieder und half uns die Heilige mit Blumen bekränzen. Nach der Ceremonie fragte er mich nach meinem Namen und erkundigte sich nach meiner Schwester; er selbst hieß Blenac und gehörte zur Hofhaltung des Grafen von Foix, unsers Fürsten; er hatte diesen auf die Jagd begleitet und sich dabey in unsre Gegend verirrt. Ich bat ihn, sich in unserm Schlosse auszuruhen; er nahm es freundlich an, brachte den Tag bey uns zu, und schien an meinen Gedichten und Saitenspiel Vergnügen zu finden, allein ich sah wohl, daß ihm Agnes Schönheit und Unschuld besser gefiel, als jene. Wirklich gewann er sie leidenschaftlich lieb; er war liebenswürdig, reich und einer der angesehensten Herrn des Hofes, er warb um ihre Hand und ward gegen das Ende des Herbstes mit ihr vermählt. Bey seiner Hochzeit lud er mich ein, mit ihm zu kommen; ich versprach meiner guten Großmutter, alle Jahre drey Monate bey ihr zuzubringen, und reiste nebst meiner Schwester unter ihrem besten Segen mit ihm ab. Blenac führte uns sogleich an Hof und stellte mich dem Fürsten vor, der mich mit Güte überhäufte und zu seinem persönlichen Dienst ernannte. Phoebus von Foix, damals zwanzig Jahr alt, war einer der vollkommensten Männer seiner Zeit, ich ward ihm innig ergeben, und während zwey Jahren war meine Muse seinem Dienste geweiht. Nach dieser Zeit trat der Graf wegen seiner Heirath mit der schönen Agnes von Navarra in Unterhandlung. Er befahl mir diesen Gegenstand zu besingen, und ich gehorchte; meine Dichtungen wurden der Prinzessinn geschickt, die sie zu meinem Erstaunen mit einem Sonett voll Geist und Anmuth beantwortete. Darauf erklärte ich in neuen Liedern, daß Agnes von Navarra auf immer die Dame meiner Gedanken seyn solle; die Prinzessinn antwortete wieder, daß sie mich zu ihrem Troubadour annähme. Von der Zeit entstand ein poetischer Verkehr zwischen uns; es ward mir leicht, meine Verpflichtung zu halten, ich dachte nur an sie, ich dichtete nur für sie. Ihr Bräutigam, der Graf von Foix, sah alle diese Lieder und war darüber erfreut; oft war mirs im Innern verdrießlich, ihn gar nicht darüber eifersüchtig zu sehen; ich wusste wohl, daß dem Dichter das Recht zukommt, Alles zu sagen; ich aber sagte, was ich fühlte, meine Fantasie war erhizt, mein Herz gerührt, es demüthigte mich, daß der leidenschaftliche Ausdruck meiner Gefühle für so unwichtig gehalten wurde, daß die Fürstinn mich nicht als Liebhaber anzusehen, der Graf nicht als Nebenbuhler fürchten zu können schien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Brief von dem ungarischen Uebersetzer der Schuld an den Verfasser.

(Nach der Urschrift abgedruckt.)

Maros-Németi, im Hunyader Comitat, in Siebenbürgen am 20sten Nov. 1819.

Insonders hochgeschäzter Herr Hofrath!

Genialische Schöpfungen haben das Eigenthümliche, durch ihre innere Kraft sogleich Aufmerksamkeit zu erregen. Bald geht ihr Ruf auch ins Ausland über, da die menschliche Natur überall die nämliche Empfänglichkeit das Schöne aufzufassen und es gehörig zu würdigen hat, wo Kultur im Gedeihen ist. So brachten das Lob Ihrer Schuld ein paar junge Siebenbürger Ungarn noch im Jahr 1813 aus Wien mit sich hieher, und einer von ihnen forderte mich gleich damals auf, Ihr Werk auf das ungrische Theater zu überpflanzen. Das Manuscript war aber nicht zu bekommen. 1817 übergab mir einer meiner Freunde ein Wiener Exemplar. Ich fand das Stück durch einen gediegenen Geist, in besonnener, edler Ruhe mit männlicher Kraft erschaffen, gab daher einer zweyten Aufforderung gern nach, da ich durch dessen Uebersetzung meiner Nation ein würdiges Geschenk zu machen glaubte. Die Schuld wurde also zum erstenmale in Siebenbürgen, in Maros-Vásárhely, im Februar 1819 gegeben, und wie ich vernommen habe, mit Beyfall empfangen. Im verflossenen Monat Julius dieses Jahres war ich bey einer zweyten Vorstellung in Clausenburg (ungrisch Kolozsvár) selbst gegenwärtig. Das Publikum war zahlreich, es hat dem Dichter mit Achtung gehuldigt. Unsere beste siebenbürgische Schauspielerinn, Madame Székely, die sich auch auf ausländischen Bühnen Ruf verschaffen würde, wenn sie außer der ungrischen andere Sprachen wüsste, — gab die Rolle der Elvire zu allgemeiner Befriedigung. Hätte Kácsi, ein achtungswerther Künstler, den Grand d'Espagne und Pergö Celestin den Hugo gespielt, so wäre ich auch mit der Darstellung dieser Rollen mehr zufrieden gewesen. Sie waren aber damals nicht gegenwärtig, und viel auszuwählen hat man nicht.

Einst war es in Deutschland auch nicht anders, *) und wahre Künstler erscheinen ja in seit längerer Zeit in der Kultur fortschreitenden Ländern selten. Die Ungern haben mit dem Theater mehr nur seit 1790 angefangen. Warum erst damals belehrt uns traurig die Geschichte meines Vaterlandes, aus welcher, gehörig unterrichtet manche Ausländer in der Beurtheilung unserer Kultur wohl gerechter seyn könnten, wie in der Charakterisirung ein D'Alembert, Montesquieu, Johannes von Müller und Spittler wirklich waren. Große Geister erscheinen ja überall durch vielfältige Vorbereitungen. Aber der Ungar focht wider die Türken und um seine nationelle Existenz, während die Deutschen von ihren vielen kleinen Herzogen begünstigt an ihrer Kultur fortarbeiten konnten. Bey uns: Quis non — sangvine pingvios.

Campus, sepulcris impia proelia texistur
Quæ caret ora cruore nostro.

Was das Zustandekommen eines immerstehenden ungrischen Theaters anbetrifft, ist, von der neuen Errichtung desjenigen zu Szekes Fejérvár in Ungarn (Stuhlweissenburg) am einstweiligen Krönungsorte unserer alten Könige, vieles zu hoffen. Die Mitglieder dessen erwarben sich in Pest im vorigen Monat September, wo ich damals gegenwärtig war, durch ihre gute Darstellungen, einen jauchzenden Beyfall. Graf Dessewffy Joseph, einer unserer geistreichsten Schriftsteller, und berühmter Landtags-Redner, arbeitet rastlos an der Errichtung einer soliden Bühne zu Miskolez in Ober-Ungarn.

Die biographische Notiz, in welcher Sie im Conversations-Lexikon geschildert werden, kommt vor dem Abdruck meiner Uebersetzung, die in Pest bey Trattner herausgegeben wird. Gerne möchte ich's wissen, ob sie treu geschrieben sey. Dieses wichtigen Lexikons erwähnend, kann ich nicht umhin, auch mein Urtheil über die darin vorkommenden ungrischen Artikel zu fällen. Die meisten verlangen Berichtigung, und schade, daß zur Lieferung derselben nicht eingeborne ungrische Gelehrte aufgefordert worden sind. **)

Empfangen Sie, Hochzuverehrender Herr Hofrath, von mir aus der Ferne die Versicherung meiner Achtung, die bey Ihnen nicht nur dem Dichter, sondern auch einem der Edelsten gilt, wie Sie, Ihre Anmerkungen zu der Beurtheilung der Schuld schildern. ***) Wir werden einander nie sehen, mein Lob kann also für rein angesehen werden. Eben dadurch hoffe ich eine Antwort, die mich sehr freuen würde. Dann möchte ich nur die Freyheit nehmen, meine Ansicht über Elvirens Charakterschilderung darzulegen. Auch jezt wollte ichs, aber wer weiß ob mein Brief richtig ankommen wird.

Die Hauptposten sind hieher: Wien, Pest, Temesvár, Déva, wohrr ich meine Briefe immer richtig erhalte.

Gabriel von Döbrentei. mp.
Beysitzer der Gerichtstafel des Hunyader Comitats.

*) Besser ist es auch jezt nicht.

**) Avis au lecteur.

***) Edel? Der Briefsteller scheint keine deutschen Lit. ZZ. eine Klatschblätter, keine pasquinischen Broschüren zu lesen.
M.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im December.

(Beschluß.)

Neu war in diesem Monate auf der Bühne blos die Darstellung des Correggio, von Oehlenschläger. Der Ausdruck des Naiven und Kindlichen in dieser Rolle gelingt Hrn. Stein sehr wohl; wenn jedoch die tüchtige, rüstige Künstlerkraft des Correggio nicht im Hintergrund gezeigt wird, so wird die Schilderung leicht zu weich. Selbst der niedergeschlagene, durch Michel Angelo's Auctorität verwundete Künstler bleibt doch noch Künstler, und die Wirkung dieser Verletzung muß in der Reizbarkeit dieses Gemüths, die einen Anstrich von Hypochondrie hat, ihre Erklärung finden, und bis zum Schlusse des Acts gleichsam nachklingen. Darin, so wie in Hinsicht des Eindrucks, welchen der Anblick der Gemäldesammlung auf den feurigen, enthusiastischen Mahler machen soll, und welcher doch ein anderer ist, als der des Neuen und Niegesehenen auf einen gewöhnlichen Menschen, — fand Ref. den Darsteller noch nicht tief genug eingedrungen. In der Scene aber mit Giulio Romano und dem Claufner hat ihn sein Vortrag ungemein angesprochen, und Vieles kann nicht schöner gesagt werden. Die übrigen Rollen waren nach Kräften besetzt und ein lobenswerthes Aufstreben überall, besonders aber bey Hrn. Genast als Giulio, nicht zu verkennen. Hr. Göcke, der einige günstige Anlagen für die Bühne zu haben scheint, muß vor tragikalischer Uebertreibung gewarnt werden. Hier schien es ganz, als wolle sich der Räuberhauptmann zum Helden des Stücks aufwerfen, und aus dem Trauerspiel Correggio die Räuber machen. Indessen kann auch nicht geläugnet werden, daß dieser Charakter für eine Episode zu laut ist, so wie überhaupt der Zusammenhang des Stücks gegen das Ende hin immer lockerer wird und an Interesse dadurch sehr verliert, daß der unbedeutende und schlechte Battista als Triebfeder wirkt. Dagegen finde ich den Vorwurf nicht treffend, den man diesem Stücke in Hinsicht des Todes des Correggio gemacht hat, daß dieser nämlich für die Bühne zu willkürlich sey; denn wir müssen von vorn herein in Correggio schon den Menschen erblicken, dessen feurige Kraft zu heroischem Kampfe nicht bestimmt, sich in den Mühen des Lebens aufreibt, und endlich völlig seiner Last erliegt, was der Dichter, wie jemand bemerkte, durch die Geldlast gleichsam versinnlicht hat. Wir müssen sehen, wie die Eindrücke des Lebens wechselnd sein Gemüth bestürmen, und jeder neue ihn dem Ende näher führt. Wohl aber ist das lange Hinsterben selbst tadelhaft, und kann sich auf der Bühne nur gezwungen ausnehmen, so wie auch die Vorbereitung zu diesem Tode durch den Gesang der Lauretta zu absichtlich ist. (Soll das Letztere aufgeführt werden, so muß die Schauspielerinn unfehlbar sich in Correggio's Nähe setzen, nicht stehend ihm das Liedchen vorsingen, wie hier mit großem Zwang geschah.) Uebrigens schien es mir, als wenn auch bey unserm Publikum die drey ersten Akte das größte Interesse fänden. Die scenische Ein-

richtung war sehr angemessen. Das Stück ist seitdem wiederholt worden.

Im Konzert hörten wir in diesem Monat außer einigen großen Symphonien von Beethoven (Pastoralsymphonie) Bernh. Romberg und Spohr, eine neue und glänzende Ouvertüre von Lindpaitner (zu der Oper Kunstsinn und Liebe); auch wurde Mozarts Sterbetag durch eine feurige und präcise Aufführung seines Requiem, von einer Gesellschaft Musikliebhabern, welche unter dem Namen des Musikvereins besteht, und von dem, auch als Klavierkomponisten bekannten Hrn. Polenz (Organist an der hiesigen Universitätskirche) geleitet wird, würdig gefeyert.

A. W.

Paris, den 18. Januar.

Es ist in den Zeitungen eine interessante Erörterung zweyer Maßregeln der Regierung entstanden, welche auf den Gewerbsfleiß Bezug haben. Auch hier hat sich wieder der große Vortheil der Preßfreyheit bewährt. Es ist nämlich gewöhnlich, daß Regierungen nicht gern von einer einmal ergriffenen Maßregel zurückkommen, und da sie nicht freywillig eingestehen, daß man sie hinters Licht geführt hat, so pflegen sie oft lieber im Irrthume zu verharren; wo hingegen Druckfreyheit herrscht, wird von den Organen der öffentlichen Meinung, den Tagesblättern, dieser Irrthum von allen Seiten beleuchtet, und auf den rechten Weg hingewiesen. Dieß war auch der Fall mit den beyden hier genannten Maßregeln; doch ist es noch nicht völlig ins Reine gebracht worden, ob in der That die Regierung, oder aber diejenigen, welche sie tadeln, im Irrthume sind. Es sollte scheinen, die Tadler hätten hier Recht; jedoch muß auch die Erfahrung zu Rathe gezogen werden, und dazu gehört Zeit. Doch zur Sache. Bekanntlich hat der Direktor der hiesigen Modellsammlung (Conservatoire des Arts et Metiers), Hr. Christian, ein Deutscher, wie ich glaube, eine Maschine erfunden zum Brechen des Hanfes; der Ankündigung zufolge sollte diese Maschine das Wässern desselben ganz entbehrlich machen, und in der Zubereitung eine sehr große Ersparniß hervorbringen. Der Erfinder wurde zur Belohnung in die Ehrenlegion aufgenommen, die Regierung pries seine Erfindung öffentlich an, und ließ eine Menge von Modellen nach derselben verfertigen. Im Auslande machte die Christianische Maschine Aufsehen, und in mehrern Gegenden ward sie mit Eifer aufgenommen und verbreitet. Bis dahin ging Alles gut für den Erfinder; allein als die Zeitungen von der Censur befreyt wurden, sprachen sich auch über diese Erfindung und über den ganzen Vorfall die Kenner unverhohlen aus: Der Censeur Européen war eins der ersten Blätter, welches das Unzulängliche der Christianschen Maschine zu beweisen suchte, diesem folgten andre. Ich will hier das Wesentliche zusammensetzen, was hierüber in dem Druck erschienen ist. „Die Geschichte der Christianschen Maschine, sagten die Gegner derselben, hat die Regierung zu einem Fehltritt veranlaßt, den man für das Gemeinwohl nicht verloren gehen lassen darf; die Regierenden und Regierten können sich daran unterrichten und verbessern. Man hatte seit mehrern Jahren in England eine Maschine erfunden, die man zum Brechen des Hanfes ohne Wässern als tauglich hielt. Der Erfinder hatte den drey Königreichen eine Einnahme-Vermehrung von einigen hundert Millionen versprochen; das Parlament hatte diesem wohlklingenden Versprechen sein Ohr zugeneigt, und eine Untersuchung war verordnet worden, um zu erfahren, wie weit dasselbe gegründet sey. Diese mit großen Kosten angestellte Untersuchung zeigte aber, daß die erregten Hoffnungen eitel waren. Der unglückliche Hr. Lee hatte sich durch die Ausführung seines chimärischen Projektes zu Grunde gerichtet, und es blieb nun erwiesen, daß das Wässern dem Hanfe unentbehrlich sey, und durch Lee's Maschine nicht ersetzt werden könnte. Der widrige Erfolg der Lee'schen Erfindung war schon allgemein bekannt, als eine Verordnung des Königs von Frankreich eine ähnliche Erfindung vom Hrn. Christian anpries, und zwar als völlig neu und bewährt. Die Engländer lächelten, als sie sahen, daß ihre Erfahrung uns zu nichts nützte, und daß wir den von ihnen theuer bezahlten Unterricht von vorn anfangen wollten; allein die andern Länder, die nicht so weit vorgerückt waren als England, glaubten an die Wirklichkeit der Entdeckung; Bestellungen der wundersamen Maschine liefen in Menge zu Paris ein, und Europa bezahlte mit uns die theure Lektion, die wir von den Engländern umsonst bekommen hatten. Das königl. Institut verließ sich auf den Moniteur, und pries ebenfalls die nützliche und wichtige Entdeckung; eben so machten es andere gelehrte Gesellschaften, und indeß die Zeitungen, wie in England, eine Vermehrung von hundert Millionen bey dem Ertrage der Hanfausfuhr vorhersagten, vertheilten die Regierung und die Landeigenthümer die neuen Maschinen in die Departemente; sie gelangte nun in die Hände derjenigen, welche am besten befugt waren, über ihren Werth zu urtheilen, nämlich die Hanfbereiter, und diese verwarfen sie sogleich als untauglich. Mit Verschwendung einiger hundert tausend Franken erfuhr man nun, was man sogleich durch das Lesen eines einzigen englischen Zeitungsblattes hätte erfahren können, daß das Wässern ein chemisches Verfahren ist, wodurch der Hanf seine Vollendung erhält, und daß diese chemische Zubereitung durch keine blos mechanische Arbeit ersetzt werden kann. Man wollte nunmehr, da man die Maschine doch einmal besaß, sie zum Brechen des schon gewässerten Hanfes brauchen; allein man fand, daß sie dazu nur dann tauge, wenn der Hanf zuvor in einer Kufe getrocknet worden sey, welches die Kosten beträchtlich vermehrte. Ferner machte man die Erfahrung, daß ein gewöhnliches Brechholz, das nur sechs Franken kostet, eben so viel Hanf in Tage brach, als die fünf bis sechshundert Franken kostende Maschine des Hrn. Christian; dazu kommt, daß letztere zwey Arbeiter, jeweden zu dreyßig Sous Taglohn, erfordert, indeß eine einzige Arbeiterinn, zu zwölf bis funfzehn Sous, mit der gemeinen hölzernen Brechmaschine fertig werden kann. Ferner noch hat man die unangenehme Erfahrung gemacht, daß der durch die Christianische Maschine zubereitete Hanf sich weit weniger zum Seildrehen eignet, als der gewöhnliche, und daß die davon gedrehten Seile dreyßig bis vierzig Procent wohlfeiler müssen verkauft werden, besonders was die zu den Schiffen erforderlichen Seile betrifft." In einer eben von einem Straßburger herausgegebenen kleinen Schrift, wird jedoch der Christianschen Maschine nicht ganz das Verdammungsurtheil gesprochen. Zwar, meint der Verfasser, sey das Wässern des Hanfes zu seiner vegetabilischen Vervollkommnung unentbehrlich: aber dennoch müsse man anerkennen, das von Hrn. Christian erfundene Verfahren sey sinnreich, und können zum Brechen des Hanfes angewandt werden; nur sey sie wahrscheinlich mancher Verbesserungen fähig; im Elsaß, wo man jährlich fünfzigtausend Centner Hanf einernte, sey eine gute Brechmaschine sehr wünschenswerth. Die Gesellschaft zur Aufmunterung der National-Industrie hat über die Christianische Maschine kein Urtheil fällen wollen, unter dem Vorwande, daß der Erfinder eins ihrer Mitglieder sey; doch scheint sie von dem Nutzen einer solchen Maschine überzeugt zu seyn, da sie selbst einen Preis auf die Erfindung einer tauglichen gesetzt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 11.

Nro. 33.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 8. Februar 1820.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen,
Müssen wir Alle
Unsers Daseyns
Kreise vollenden.

Goethe.

In der Bromserburg bey Rüdesheim am Rhein 1819. *)

Graue Veste, deine Mauern wanken
Langsam nur, im ewgen Strom der Zeit;
Schon Jahrhunderte der Vorwelt sanken
Lautlos vor dir in Vergessenheit.
Lange glückt es dir, das Loos zu meiden —
Romas Riesenfall hast du gesehn,
Sahst die Ritter, sahst die Nonnen scheiden,
Und die Deutschheit trauernd untergehn.

Doch kein Menschenwerk kann ewig dauern;
Auch die Römerveste sank dahin,
Kriegesbrand zerstörte diese Mauern,
Und der Felsburg letzter Tag erschien.
Düstre Römergeister sahst du wallen,
Zürnend stiehen sie der Schatten Ruh,
Auf dem Rasen, wo sie kämpfend fallen,
Deckt der Franke ihre Gräber zu.

Endlich mußte doch der Schlachtruf schweigen,
Wo der Krieger vormals kämpfend stand,
Sproßten bald aus Heldenblut und Leichen
Epheuranken um die öde Wand.
Mit der Asche ihrer Feuerstellen
Treibt der Wind sein launenhaftes Spiel,
Streut sie wirbelnd auf des Rheines Wellen,
Und versenkt sie zürnend, tief und kühl.

Doch lebendig wird es endlich wieder.
Von geschäftgen Horden regt sichs laut,
Und sie bauen auf und reißen nieder,
Bis man eine Ritterburg erschaut.
Und die Römerveste kennt man nimmer;
Auf den Trümmern wölbt sich hoch das Dach,
Aus den Fenstern winkt ein heller Schimmer —
S' ist der Herrinn freundliches Gemach.

Drinnen waltet ächte, deutsche Sitte;
Einsam bey der Lampe mildem Schein
Spinnt die Mutter in der Töchter Mitte,
Füllt mit emsiger Hand den glatten Schrein;
Lauter ists im hohen Rittersaale,
Zu der Zitterthne frohem Klang
Gehen ringsum fleißig die Pokale
Und der Männerbrust enthallt Gesang.

Ach verhallet sind auch diese Töne!
Eingesunken der Gemächer Pracht!
Und der grauen Vorwelt mächt'ge Söhne
Modern längst in schauderoller Nacht.
Fremde Sprachen hört' ich nun erschallen;
Und der Schwede zieht zerstörend ein,
Mord erfüllt die gastlich offnen Hallen,
Blutig wogt in seinem Bett der Rhein.

Auch der wilde Schwede zog vorüber. —
Wechselnd kamen, gingen Kampf und Streit,
Und die Zeiten schwanden still hinüber
Und die Menschen änderten ihr Kleid.
Manche Woge wird ins Weltmeer fließen,
Und ihr Spiegel trägt dein ernstes Bild,
Manche Rose aus deinen Trümmern blühen,
Es Vergessenheit auch dich umhüllt!

*) Diese herrliche Ruine, der man römischen Ursprung zuschreibt, ist von ihrem jetzigen Besitzer, dem Grafen von Bassenheim, wieder hergestellt worden.

Schon Jahrhunderte hast du gedauert,
Wirst vielleicht Jahrhunderte noch stehn,
Wenn Vernichtung längst mein Grab umschauert,
Wirst du, graue Veste, noch bestehn.
Langsam fallen deine morschen Steine,
Jeder ist ein Blatt im Buch der Zeit,
Deine Trümmer zeigen im Vereine
Uns die Zukunft und Vergangenheit.

Adelheid von St.

Die Heilkunde des achtzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung von Nro. 278. des vor. Jahrs.)

9.

Die zweyte der obgenannten Schulen hatte zwar längst schon in Frankreich rühmlicher Auszeichnung genossen; in dem Zeitpunkte aber, von welchem hier die Rede ist, hatte sie auch in der Meinung des Auslandes eine unbestrittene Höhe erstiegen. In der Schule von Montpellier legte Barthez sein großes Talent zu Tage, und erschütterte zuerst das Boerhaavsche System. Den damals herrschenden mechanischen Lehrsätzen, stellte er die geistreiche Hypothese vom Lebensprincip gegenüber, die in den schönsten Jahrhunderten der Vorzeit Anhänger würde gefunden haben, und die mit seiner hinreißenden Beredsamkeit vorgetragen, jezt bald alle Stimmen vereinigte. Dieser große Arzt, welchen d'Alembert einen grundgelehrten Mann, einen Schacht des Wissens (le puits de science) nannte, hatte sich im Felddienste zum ausübenden Heilkünstler gebildet, und damals vertraute Bekanntschaft mit dem berühmten Werlhof gemacht. In seiner Jugend war er Mitherausgeber vom Journal des Savans, und dieser Arbeit wohl gewachsen, weil ihm kein Zweig des menschlichen Wissens fremd geblieben ist. Er war Mitarbeiter an Diderot's encyclopädischem Wörterbuche. Die Akademie der Inschriften und der schönen Wissenschaften verdankt ihm werthvolle Arbeiten über die Geschichte der alten Völker. Barthez war in allen Sprachen bewandert, und gleichzeitig ein gründlicher Philologe, ein geistreicher Physiologe, ein treuer Beobachter, ein scharfsinniger Therapeute, und ein in den schwierigsten Fällen wohlberathener Heilkünstler. Als Lehrer betrachtet mochten die Arzneywissenschaften kaum einen würdigern Dolmetscher haben. Vielleicht legte er auf gewisse systemdtische Voraussetzungen, welche für die ausübende Kunst werthlos waren, ein allzugroßes Gewicht. Stahl ist, wie mir däucht, in seiner einfachern Theorie von der tonischen Kraft glücklicher gewesen, und es scheint, als habe er eine Vorahnung aller Entdeckungen gehabt, die dem achtzehnten Jahrhundert fürdauernden Ruhm bringen sollten. Immerhin ist es ein Zeugniß von einer seltnen Geisteskraft, die Barthez inwohnte, daß, wenn er auch früher auf Abwege gerathen war, er dennoch so weit auf dem richtigen Pfade wieder vorrückte. Sein kräftiger Geist verweilte gerne bey freyen Untersuchungen und Controversen. Sein Versuch über den Tod, seine Rede von dem Lebensprinzip, sein neues System von den Verrichtungen des Lebens u. s. w. erwarben sich großen Beyfall; seine Nouveaux Elemens de la science de l'homme sind den vorzüglichsten Werken über die Natur des Menschen angereiht worden. Nach Borelli's Vorgang hat er die Wirkungen der Bewegungskraft lebender Geschöpfe berechnet. Er trug die Pflanzenkunde und die Lehre vom Arzneyvorrath vor, die Erkenntniß der gichtischen Krankheiten beschäftigte ihn vorzugsweise. Ueberhaupt kann man sagen, er habe die Kunst in allen ihren Verhältnissen und in ihrem ganzen Umfang erfasst; die Werke des Hippokrates hatte er gründlich studirt, und er wusste sie trefflich zu erklären. Die Rede, mit der er noch kurz vor seinem Tode die Aufstellung eines Brustbildes von dem Vater der Kunst gefeyert hat, kündigt den in der Lehre des Weisen von Cos tief bewanderten Mann an. Er ist hochbetagt, mitten unter seinen wissenschaftlichen Arbeiten verstorben.

Der Zeitrechnung gemäß hätte, vor Barthez, Sauvages genannt werden sollen, welcher zuerst in Frankreich eigenen Unterricht über die Krankheitslehre (Nosologie) ertheilt hat. Es ist dieser Schriftsteller unstreitig ehrenvoller Erwähnung werth, indem durch ihn eine der Bahnen geöffnet ward, auf denen das achtzehnte Jahrhundert seine schnellen Fortschritte der Erkenntniß gemacht hat. Dabey lässt sich jedoch nicht läugnen, daß die Idee von Sauvages Arbeit aus Sydenham's Werken geschöpft ist. Sauvages verehrte ausnehmend und gleichmäßig die Werke Boerhaavens und Stahls. Demnach versuchte er die geistige Lehre (l'animisme) des Einen mit den mechanischen Theorien (le mécanisme) des Andern zu vereinbaren; oder um richtiger zu sprechen, während er das letztere System bekämpfte, gerieth er in einen noch größern Irrthum, indem er die Mathematik auf die Arzneykunde anzuwenden gedachte. Er wünschte freylich den Stahl'schen Begriffen Eingang zu verschaffen; in der That aber hat er seine Schöne gleichsam alles Reizes und Zaubers beraubt, indem er sie algebraischen Formeln und strengen Rechnungsgesetzen zu unterwerfen dachte. Was würde Stahl selbst wohl zu dem seltsamen Amalgame gesagt haben, er, welcher so laut erklärt hatte, es müsse die Heilkunst von Allem, was ihr fremd ist, gereinigt werden!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Märtyrer Jean De Cazes.

Das Märtyrthum, das wegen des reformirten Glaubens Jean De Cazes aus Libourne in Gascogne erlitt — Namen und Geburtsort nach ein Vorfahre des [illegible]-fran-

zösischen Prinzipalministers, — erzählt altenmäßig die histoire des martyrs persecutes et mis à mort pour la vérité de l'évangile depuis le tems des apôtres jusqu'en l'an 1574, ein dicker Folioband, verfaßt von Jean Crepin, reformirter Geistlicher, und bey dessen Schwiegersohn Eustache Vignon zu Genf gedruckt. (Siehe die 2te Ausgabe von 1582 S. 396). Dieser Jean de Cazes kam, 27 Jahr alt, den 30. April 1556 nach Bordeaux, erfuhr hier, daß sein Freund Arnaud Monier aus Sain-Milion, seit fünf Tagen als Reformirter eingekerkert sey, eilte ihn zu besuchen, und veranlaßte dadurch seine eigene Verhaftung. Umsonst verschaffte ihm Hr. d'Alesme, der schon Prozesse für ihn geführt, jezt Berichterstatter in Monier's Sache, die Freyheit wieder, indem er versicherte, er gehöre seines Wissens nicht zu Monier's Sekte; De Cazes wollte einer solchen Glaubensverläugnung seine Befreyung nicht verdanken, und erklärte daher, er kenne Monier für einen braven Mann, und auch er selbst beichte seine Sünden nur Gott und nicht den Menschen, was sich als Hugenotten aussprechen hieß. Von Neuem ergriffen und mit in Monier's Prozeß hineingezogen, legte er im Verhör sein volles Glaubensbekenntniß ab, und weder die Versuche vier katholischer Theologen, noch die Folter, vermochten weder ihn, noch Monier wankend zu machen. Montags den 4. Mai ward zum Urtheil geschritten. In der besondern Konferenz wendeten zwar einige der Richter ein, daß doch weder geistliche noch weltliche Schriften Todesurtheile in Glaubenssachen berechtigten, wie man sie nur erst seit etwa vierzig Jahren zu verhängen begonnen, und daß ja eigentlich in Ansehung der Lehren, zu denen die Angeklagten sich bekennten, die Entscheidung noch obschwebe; wie aber der Prozeß dennoch vor die volle Parlamentskammer gebracht ward, vereinigten sich auch diese Richter mit den übrigen zur Verdammung. Das Urtheil lautete: De Cazes und Monier sollten vor die Andreaskirche, daselbst Kirchenbuße zu thun, und dann vor den Gerichtshof geschleift, an lezterm Platze erdrosselt, und ihre Leichname verbrannt werden. Die Vollziehung erfolgte Freytags darauf, am 8. Mai. Sie legten die größte Standhaftigkeit an den Tag. Wie bey der Kirchenbuße Monier etwas niedergeschlagen schien, ermunterte ihn De Cazes. Am Pfahle (der Text sagt potence) über dem Scheiterhaufen angebunden, bezeugten beyde mit lauter Stimme ihre Freude für die evangelische Lehre zu sterben, wiederholten ihr Glaubensbekenntniß, und ließen, ungeachtet des Schmetterns der Trompeten, mancherley fromme Ermahnungen an das Volk ergehen. Doch führte hauptsächlich De Cazes das Wort; Monier begnügte sich beständig zu wiederholen: tout comme De Cazes (ganz wie De Cazes). Wie De Cazes erdrosselt werden sollte, stürzte der Henker vom Scheiterhaufen, und verwundete sich; er klimmte jedoch wieder hinauf und erdrosselte Monier. Allein indessen war der Scheiterhaufen angezündet worden, und die Flammen loderten empor; so daß De Cazes nicht mehr erdrosselt werden konnte, sondern unter schrecklichen Qualen lebendig verbrannte, während dessen er nicht aufhörte bis zum lezten Hauch, sich der göttlichen Gnade zu empfehlen. — Der Märtyrolog fügt bey, daß so wie das Urtheil vollzogen gewesen, ein panischer Schrecken über alle Umstehenden gerathen sey, so daß alle Bewaffnete und Unbewaffnete, Richter und Volk, vollen Laufs die Flucht ergriffen hätten.

C. M. C.

Anekdoten aus dem Leben Kaiser Carls V.

13.

Als Carl die Regierung niedergelegt hatte und sich zu Vlissingen einschiffen wollte, stattete ihm Seldius, der Gesandte seines Bruders, einen Besuch ab. Die Conferenz dauerte bis tief in die Nacht. Als Seldius sich beurlauben wollte, zog der Kaiser die Glocke, aber Niemand erschien, um dem Gesandten hinab zu leuchten, denn theils schliefen die Diener, theils befanden sie sich anderswo. Da griff der Kaiser nach dem Lichte und begleitete den Ambassadeur, aller Weigerung ungeachtet, bis an den Fuß der Treppe. Nicht wahr, Seldius, waren seine Worte, so wie Carl sonst von Glanz und Herrlichkeit umgeben war, in eben dem Grade ist er jezt arm. Derselbe, in dessen Diensten Ihr so viele Jahre waret, muß Euch jezt bedienen und hinunter leuchten. Aber das ist ja der Welt Lauf, man wendet sich von der untergehenden Sonne hinweg und dreht nach Osten der aufgehenden das Haupt entgegen! —

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. Januar.

(Fortsezung.)

Zu einem andern gelehrten Streite hat die Einführung der Ziegen aus Asien Anlaß gegeben. Schon seit der Kriegsexpedition nach Egypten hat Frankreich es sich angelegen seyn lassen, Ziegen aus dem Morgenlande zu bekommen, um ihr feines Haar zur Verfertigung kostbarer Zeuge zu gebrauchen. Endlich ist durch des Fabrikanten Ternaux's Bemühen dieses Vorhaben in Ausübung gesezt worden; die geschichtlichen Umstände dieser Einfuhr sind aus den Zeitungen hinlänglich bekannt; allein indessen einige derselben Hrn. Jaubert, welchem das Ueberbringen dieser Ziegen aufgetragen war, als einen neuen Jason priesen, welcher das goldne Vließ aus Colchis geholt habe, unternahmen es andre, die Nichtigkeit der ganzen Unternehmung darzustellen. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht ein weitläufiger Aufsaz des landwirthschaftlichen Schriftstellers, Rougier de la Bergerie, in einem neulich begonnenen periodischen Werke über Industrie und Handel. Der Verfasser bekämpft das Vorhaben Ternaux's und der Regierung theils durch Zweifel, theils durch Behauptungen. Die Ziegen wären, nach Hr. Jauberts eigenem Geständnisse, nicht aus Thibet, sondern aus den tartarischen Ländern längs des kaspischen Meers geholt worden; also sey von ihnen wohl nicht das feine Seidenhaar zu erwarten, welches die thibetanischen Ziegen so reichlich auszeichne, und ihr Haar zur Verfertigung der Shawls so vortrefflich eigne; ferner seyen diejenigen Ziegen, welche allein von der

großen Herde lebendig in Frankreich angelandet seyn, in einem so räudigen Zustande gewesen, daß der Vieharzt, welchen die Regierung zur Verpflegung derselben nach Marseille und Toulon abgeschickt habe, kein anderes Mittel gesehen, um sie zu retten, als ihnen ihr ganzes Haar abscheeren zu lassen, und hernach ihren ganzen Körper mit einer Salbe zu beschmieren; nun frage sich, ob das neue Haar, welches ihnen in Frankreich wieder wachsen würde, dieselbe Eigenschaft haben könne, als das alte unter dem asiatischen Klima gewachsene; für wichtiger aber, als diese Ungewißheit, sieht Hr. Rougier de la Bergerie die Verbreitung jener Ziegen in Frankreich an; er vergleicht sie deßhalb mit den Merinosschafen, und urtheilt, daß leztere der Landwirthschaft und dem Gewerbfleiße eben so ersprießlich, als jene denselben schädlich seyn; an den Merinosschafen sey nämlich alles vortrefflich, die Wolle und das Fleisch, und der Landwirth gewänne unendlich durch diese Viehzucht; dagegen könnten die Ziegen nur ihr Haar abgeben, und jedermann wisse, welchen Schaden Ziegen überhaupt in den Pflanzungen anrichteten; wollte man also die Verbreitung dieser Thierart befördern, so würde man dadurch, anstatt dem Lande zu nuzen, zu seiner Verheerung beytragen. Zugleich tadelt der Verfasser den Hrn. Ternaux und die Regierung, daß sie so ungeheure Summen an ein Unternehmen verschwendet hätten, dessen Nichtigkeit ihnen hätte gleich in die Augen fallen müssen. Von allem diesem mag nun manches wohl nicht ungegründet seyn; indeß muß man dem Fabrikanten Ternaux das schöne Verdienst lassen, zuerst den patriotischen Plan ausgeführt zu haben, sein Vaterland, und demnächst auch andere Länder Europas mit einer neuen Quelle von Reichthum beschenkt zu haben. Wie dieses Vorhaben nun wird in Ausführung gehen, muß man von der Erfahrung erwarten, jezt ist es wohl noch zu frühe, über das goldne Vließ urtheilen zu können. Von einer andern Seite wurde Hr. Ternaux und die Regierung getadelt, daß sie jenes Vließ mit so schweren Kosten aus Kolchis geholt hätten, da sie es schon zu Hause besessen hätten; es befinde sich nämlich auf den einheimischen Schafen und Ziegen eine kurze feine Wolle, die der besten asiatischen gleichkomme. Es scheint, als ob die Regierung über diese Bemerkung, die wirklich Eindruck machte, böse geworden sey; denn die ministeriellen Blätter erwiederten ziemlich bitter darauf, und warfen den Urhebern derselben Mangel an Vaterlandsliebe vor, obschon es gerade die Vaterlandsliebe war, welche jene bewogen hatte, das einheimische Gut dem theuern aus dem Morgenlande geholten vorzuziehen. Doch hielt es das Ministerium des Innern sogleich für gut, über jenen neu entdeckten Schatz Erkundigung in den Departementen einzuholen. Aus den Antworten der bewandertsten Landwirthe ergab es sich nun, daß der Ertrag der feinen Wolle einheimischen Viehes allzu unbedeutend seye, als daß es der Mühe lohne, dieselbe zu sammeln. Von dieser Seite ist also Hr. Ternaux gerechtfertigt; wenn sich nun seine tartarischen Ziegen in Frankreich nur wohl erhalten, und nicht auch bey französischer Nahrung französisches Haar hervorbringen, oder alle Pflanzungen rund um ihre Weiden her verheeren, und so einerseits wieder verderben, was sie andererseits nüzen! Gut ist es, daß alle Bemerkungen und Einreden erst nach dem Unternehmen laut geworden sind, denn wären sie zuvor erschienen, so hätten sie den unternehmenden Ternaux muthlos machen können, wiewol es ihm an Muth nicht kann gefehlt haben; denn es gehörte desselben erstaunlich viel dazu, um 1200 Ziegen aus der Tartarey nach Frankreich herüberholen zu lassen; freylich ist nur ein Drittel davon angelangt; allein auf den Verlust hatte man zuvor gerechnet, weßhalb man auch eine so große Herde angekauft hatte. Ueberhaupt ist es edel, wenn Männer, welche, wie Ternaux, ihren Reichthum durch ihren Gewerbsfleiß verdient haben, ihn zum Theile zu großen Unternehmungen anwenden, die ihren Namen veredeln, und für sie selbst zu neuen Schäzen Anlaß geben können.

Auch andre hiesige Kaufleute legen einen Theil ihres Vermögens auf eine dem Publikum nüzliche Art an; so gibt der Bankier Lafitte den Vorschuß zu den Kosten einer neuen Auflage der lateinischen Klassiker her, welche bey Didot gedruckt wird. Von den israelitischen Bankiers nehmen sich einige der Verbreitung des wechselseitigen Unterrichts, und der Anlegung von Schulen nach dieser Lehrmethode, sehr eifrig an. Doch ist dieß leider nur ein geringer Theil des Handelsstandes, und es gibt dagegen auch manche andre, die kein höheres Vergnügen kennen, als das Klingen ihrer Kassen anzuhören. Unter den großen Handelshäusern der Stadt Paris war sonst eins, welches in ganz Europa berühmt war, und eben jezt einen traurigen Beweis des großen Glückswechsels darbietet, welchem der Handelsstand ausgesezt ist. Wer hat nicht von dem Recamierschen Hause gehört, welches am Ende der Revolution zugleich der Sammelplatz der großen Geschäfte, und der glänzendsten Gesellschaft der Hauptstadt war; einem Hause, in welches die ausgezeichnetsten Fremden strebten, Eingang zu finden? Wer weiß nicht, daß Madame Recamier ehemals zu den schönsten Frauen von ganz Europa gerechnet wurde? Ein Zeitraum von zwanzig Jahren hat allen diesen Glanz zu nichte gemacht; zwey Fallissemente haben die Geschäfte dieses großen Hauses von Grund aus zerstört; der Mann muß sich eben jezt vor dem Polizeygerichte gegen die vermuthlich ungegründete Beschuldigung eines geflissentlichen Bankeruttes vertheidigen, und die Frau lebt zurückgezogen, in einem kleinen Gemache eines ehemaligen Abteygebäudes mitten unter frommen Betschwestern! Ein anderes sonderbares Beyspiel des Glückswechsels, woran es freylich zu unsrer Zeit in Frankreich nicht gefehlt hat, ist dasjenige des Procida. Bekannt ist der rauschende Beyfall, welcher in ganz Frankreich dem Trauerspiele des jungen Casimir Lavigne, die sizilianische Vesper gezollt ward, und der besonders in den Provinzstädten bey den berühmten sechs Versen über die Herrschsucht eines Ministers laut ward. In diesem Stücke nun ist die Rolle des alten sicilianischen Patrioten und Franzosenhassers Procida die hervorstechendste und gelungenste. Neulich bekömmt der Verfasser einen Brief, der mit dem Namen Procida unterschrieben ist. In demselben steht: der Schreiber des Briefes sey ein Abkömmling des berühmten Mannes, der sein Vaterland von den Franzosen befreyet, und welchen Casimir Lavigne mit so ausgezeichnetem Talente auf die Bühne gebracht habe; allein er, der Abkömmling Procida's, sey durch verschiedene wiederwärtige Schicksale nach Ste. Pelagie (dem hiesigen Gefängnisse für Schuldner) gelangt, wo er nun sizze, bis sich mitleidige Seelen seiner annähmen. Da nun Hr. C. Lavigne schon den Ahnherrn verherrlicht habe, so bäte er, der gefangne Procida, ebenfalls um seinen Schuz und Schirm u. s. w. Das hätte sich wohl der grimmige Granbart Procida nicht träumen lassen, daß einer seiner Enkel jemals die Franzosen um Beystand werde anflehen müssen. Ich weiß aber nicht, ob der Gefangensizende auch seinen hohen Ursprung wohl verbürgen kann; denn seit der sizilianischen Vesper ist schon eine lange Zeit verflossen, und der Stammbaum der Familie müßte vortrefflich in Ordnung seyn, wenn er von dem jezigen Geschlechte an ohne Lücke bis zum Anstifter der sizilianischen Vesper hinabgehen könnte. Doch wird das Mitleid wohl keine Ahnenprobe von diesem unglücklichen Manne verlangen, sondern ihm blos seines Namens wegen, falls er denselben nicht entehrt hat, aus seiner mißlichen Lage helfen.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 34.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 9. Februar 1820.

Nicht fordr' ich ja, daß sie mich lieben soll;
Nur muß sie mir nicht sie zu lieben wehren,
Nur schenke nicht ihr Spott den Wermuthsbecher voll:
Die nicht erhören will, die möge doch mich hören! —

F. W. Meyer.

Einiges über und aus Frau von Genlis letztem Roman, Petrarka und Laura.

(Fortsetzung.)

Die Heirath ward endlich beschlossen, der Graf erhielt ein Gemählde der Prinzessinn und zeigte es mir. Meine lebhafte Bewunderung machte ihn lächeln, sein Scherz verwundete mein Herz. Den Tag darauf gab ich vor, Briefe erhalten zu haben, die mir eine Krankheit meiner Großmutter meldeten; ich forderte Urlaub, sie zu besuchen und reiste ab. Nur vierzehn Tage brachte ich in der alterthümlichen Wohnung meiner Voreltern zu, in diesen Wäldern, wo ich meine glückliche Kindheit verlebt, in den Schatten jener Bäume, auf deren Rinde ich meine ersten Verse geschrieben — ich las dort die Sonette, welche Agnes von Navarra für mich gemacht, und dichtete neue Lieder an sie. Ach, fern den holden Frieden der Einsamkeit zu singen, drückte ich nur Unruhe, Schwermuth, schwankende Heftigkeit aus, deren Quelle wohl noch nicht im Herzen entsprangen, die aber schon in meiner Einbildung herrschend waren.

Agnes erschien mir in tausend reizenden Gestalten, ich brannte vor Begierde, sie zu sehen, sie zu hören; gewiß, sie, sobald ich sie kenne, anzubeten, war es mir doch unmöglich, sie zu fliehen — das Vorgefühl einer großen Leidenschaft verschloß mein Herz jeder andern Empfindung. Da ich nicht den Muth hatte, an den Hof, wo seit wenig Tagen des Grafen Hochzeit gefeyert worden war, zurück zu kehren, beschloß ich zu reisen. Ich irrte von Schloß zu Schloß, doch länger verweilte ich bey der schönen Herminie, Gräfinn von Sault. Seit drey Jahren war sie die untröstliche Wittwe eines Gatten, den sie leidenschaftlich geliebt; die Schwermuth meiner Lieder gefiel ihr, diese klagende Viole (der Leser wird später sehen, warum ich den Namen dieses Instruments beybehalte), diese Lieder, welche nur Liebesschmerzen sangen, schlichen sich in ihr Herz; stolz auf ihren Schmerz, gefiel sie sich in ihren Thränen, die ich ihr entlockte, sie glaubte, mich anhörend, ihre Trauer zu nähren. Endlich ward ich ihr so nothwendig, daß sie mich, war ich nur kurze Zeit abwesend, zu sich berief, und wenn ich erschien, erblassend in Stillschweigen beharrte. Sprach ich, so zwang sie sich zu lächeln, dann sagte sie seufzend: singet mir Liedesklagen! Ihr wars nicht unbekannt, daß ich Agnes von Navarra niemals gesehen, sie ahnete meine thörige, meine Vernunft zerrüttende Leidenschaft nicht.

Herminiens Empfindungen wurden bald von Allen, die sie umgaben, errathen. Man erkannte die trostlose Wittwe nicht mehr, die seit drey Jahren alle Erheiterung von sich stieß, die alle Bewerber mit Stolz und Verachtung verschmähte. Scheu und stumm war sie nun in tiefe Schwermuth versunken, sie klagte nicht mehr und hörte auf Niemanden als mich. Bald entstand das Gerücht, daß die Gräfinn von Sault mich liebe, und natürlicher Weise setzte man hinzu, ich bete sie an, und nur die Liebe habe mich in ihr Schloß geführt und halte mich dort fest. Auch in das Schloß von Foix gelangte diese Nachricht, und meine

Schwester, die der neuen Gräfinn ergeben war, schrieb mir davon. Durch eine sonderbare Grille ließ ich sie in meiner Antwort in dem Irrthum, als liebe ich Herminien; ich war überzeugt, sie werde meinen Brief zeigen, er sollte die Eifersucht der Gräfinn erregen, ich wollte sie vor allem mit mir beschäftigen. Wirklich zeigte meine Schwester den Brief, man verbreitete Abschriften davon, Herminie bekam eine davon in die Hände und überredete sich, daß ich ihre Gefühle erwiedere. In dieser Zeit erhielt ich neue Dichtungen von Agnes von Navarra, die mir an den Hof von Foix zurückzukehren gebot. Diese despotische Weise, ungeachtet meiner vermeinten Liebe für Herminie über mich zu gebieten, entzückte mich. Diese Zuversicht in meine Empfindung für sie, schien mir für eine Art Erwiederung zu gelten; ich ward stolz auf meine Lieder, die von meinem Herzen, von meinen Gesinnungen solche Meinung einzuflößen vermochten; ich beschloß ihre edelmüthige Erwartung nicht zu betrügen, und den folgenden Tag meine Reise nach Foix zu beginnen.

Noch an demselben Abend kündigte ich Herminien ohne nähere Umstände zu berühren, den Befehl meines Fürsten, an seinen Hof zurückzukehren, an. Herminie glaubte sich geliebt, es mußte sie betrüben; da ihr aber Schönheit, Rang und Reichthum Zuversicht gab, blieb sie ohne Unruhe; einen Augenblick schwieg sie, dann nahm sie eine prächtige Kette von Edelgesteinen vom Halse und schlang sie um meine Viole, welche neben ihr lag. „Ich will, sprach sie, dieses Instrument, das in Euern Händen die Liebe so gut ausdrückt, schmücken; es verdient den süßesten Namen, und werde fortan Viole d'amour genannt. Gebt ihm in Zukunft keinen andern, und gedenkt dabey an Herminien. Da nehmt diese Kette!.. in einem Monat kehrt zurück... dann gebe ich euch eine andre, eine stärkere... Lebt wohl, Roger! Gedenkt, daß es nicht mehr Agnes von Navarra ist, die ihr auf der Viole d'amour sollt besingen." —

In welche schreckliche Verlegenheit mich auch diese Worte versetzten, so würde ich Herminie muthig ihren Irrthum benommen haben; allein ehe ich Worte gefunden hatte, eilte sie hinweg. Ich beschloß meine Abreise einige Stunden zu verschieben, um sie den folgenden Morgen noch einmal zu sehen; wie ich sie aber um eine Unterredung ersuchen ließ, hörte ich, daß sie sogleich, nachdem sie mich verlassen, für einige Wochen verreist sey. Unter diesen Umständen war es mir unmöglich, ihre Täuschung zu zerstören, der Gedanke, nun endlich Agnes von Navarra zu sehen, verdrängte bald jeden andern Gedanken aus meinem Gehirn, ich beschleunigte meine Reise auf das Möglichste, und langte nach einigen Tagen mitten in der Nacht in des Grafen Hoflager an. Der Fürst empfing mich des folgenden Morgens auf das Gütigste und verkündete mir daß ich desselben Abends der Fürstinn, die mich mit Ungeduld erwartete, vorgestellt werden sollte. Ihr werdet sie, sezte er hinzu, von unsern berühmtesten Dichtern, welche unsere Hochzeitfeyer herbey geführt hat, umgeben finden, allein meine Gemahlinn hofft, daß sie ihr Troubadour, trotz seiner Jugend, besiegen soll. Bereitet euch also zum Wettstreit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Heilkunde des achtzehnten Jahrhunderts.

9.

(Fortsetzung.)

Zu dem Ruhm der Schule von Montpellier haben noch andere mehr beygetragen. Lamure zeichnete sich vortheilhaft aus, in der Theorie wie in der Ausübung der Kunst. Die Untersuchungen über die Zusammenziehung der Pulsadern und über die Bewegungen des Gehirns haben seinen Rang unter den Physiologen begründet, und er hat eben so viel Gewandtheit im Anstellen der Versuche als im Beobachten ihrer Ergebnisse gezeigt. Karl Leroy war gleichfalls ein verdienstvoller Lehrer; in den verschiedenen Fächern der Naturlehre gründlich bewandert, trug er seine Kenntniß dieser Hülfswissenschaften wohlthätig auf die Heilkunde über. Die atmosphärischen Veränderungen waren ein Vorwurf seiner sorgfältigen Untersuchungen und er hat sich, die Verhältnisse der Jahrszeiten zu den Umwandlungen der herrschenden Krankheiten zu erforschen, viele Mühe gegeben. Er legte großen Werth auf eine genaue Darstellung des Ganges aller Epidemien, und das Studium der alten Aerzte hielt er in großen Ehren. Venel ist durch seine Arbeiten über die Scheidekunst berühmt geworden. Rouelle welcher ihn begeisterte, hat ihn hinwieder den südlichen Dämon (le démon du midi), um seines scharfsinnigen Blickes willen, genannt. Nach Hoffmanns Vorgang, beschäftigte ihn vorzugsweise die Prüfung der Mineralwasser. Auch Bordeu, obgleich er die Kunst in Paris ausübte, gehört der Schule von Montpellier an. Dieser verständige Arzt wußte van Helmont's geistreiche Ansichten zu benutzen; er hat die den verschiedenen Organen in ungleichem Grade zustehende Empfindlichkeit erläutert, und die Art, wie der Milchsaft gebildet wird, zu erklären versucht, seine Schrift über die lebendigen und mechanischen Kräfte, welche in den Verrichtungen der Drüsen thätig sind, enthält lichtvolle Ansichten; seine Untersuchungen über die Drüsengeschwülste des Halses sind lehrreich. Für seine akademischen Gelegenheits-Schriften hat er sich allezeit anziehende Gegenstände gewählt. In einer derselben untersucht er, ob alle Theile des Körpers zum Verdauungsgeschäfte mitwirken, und er erklärt sich für die bejahende Beantwortung der Frage. Er hat über die Erscheinungen des Pulsschlages geschrieben, und die Arbeiten Solano's von Lucca über diesen Gegenstand fortgesezt; er hat die

Verhältnisse und die Bildung des schleimichten oder zellichten Gewebes erläutert; die Vorurtheile, welche sich der Pockenimpfung entgegensetzten, wurden von ihm bekämpft; er hat die wichtigsten Ursachen der chronischen Krankheiten erforscht, die dagegen anzuwendenden Heilverfahren bezeichnet, die Heilkräfte der Mineralquellen von Badreges entdeckt, und in seinen Untersuchungen über das Blut eine Menge neuer Ideen vorgetragen. Die Bescheidenheit seines Charakters und die Anmuth seiner Sitten, mochten die Angriffe des Neides nicht von ihm abwehren, und diese letztern haben das Ende seines Lebens verbittert. Doublet hat Bordeu den neuern Baillon (Ballonius) genannt, und der Name mag passend gefunden werden. Liest man des Letztern Werk de Convulsionibus, so wird man darin über das Lebensvermögen (die Vitalität) der Organe Begriffe vorgetragen finden, welche Bordeu wiederholt, und, den Pfad seines Vorgängers verfolgend, erläutert hat. Ballonius und Bordeu treffen zusammen, in ihrer Vorliebe für treue Beobachtung und in ihrem Eifer für das Studium und die Auslegung der Alten. Beyde hatten Vorgefühle der Fortschritte, welche die Naturwissenschaften einst machen würden; beyde besaßen für wissenschaftliche Untersuchungen eine entschiedene Neigung, und beyde haben sich endlich auch durch geistreiche Arbeiten, die gegen herrschende Vorurtheile gerichtet waren, ausgezeichnet.

Neben Bordeu steht Fouquet, welcher gleichfalls hippokratischer Arzt und Mitarbeiter am encyklopädischen Wörterbuche der Wissenschaften gewesen ist: unter seinen Beyträgen zu diesem letztern zeichnet sich die merkwürdige Abhandlung über die Empfindlichkeit (sensibilité) aus. So wie beyde den gleichen Unterricht genossen hatten, besaßen beyde auch eine gewisse Vorliebe für die nämlichen Gegenstände. Fouquet schrieb gleichfalls über das Zellgewebe, und untersuchte die allerley Verhältnisse desselben. Sein Freund hatte die Lehre vom Pulsschlag zunächst nur hinsichtlich auf die Krisen behandelt; er hingegen wollte sie nun in Bezug auf die Krankheiten der wichtigsten Organe untersuchen; hinwieder hat er die Eigenschaften, die Kräfte und die Krankheiten der lebendigen Faser geprüft; es waren dieß die Vorwürfe akademischer Schriften, die er durch seine Schüler vertheidigen ließ. Von den Erscheinungen der Kinderpocken hat Fouquet ein nach dem Leben gezeichnetes Bild entworfen; die Lehre von den Fiebern und der Ansteckung beschäftigten ihn gleichmäßig. Die klimatischen Verhältnisse, die atmosphärischen Einflüsse, die Winde und die Jahrszeiten, alles was auf Gesundheit und Krankheiten Bezug hat, war ein Gegenstand seiner besondern Aufmerksamkeit; um die heilkundige Benutzung der Giftpflanzen hat er sich großes Verdienst erworben, und auch noch in angestiegenem Alter hat er seine Kunst wohlthätig, zum Heil einer großen Anzahl Kranker, ausgeübt. Es verdienen hier annoch Grimand und Dumas, die beyde in der Blüthe ihres Lebens verstorben sind, neben einander genannt zu werden. Der erste hatte Geist und Gemüth durch das Studium der alten Schriftsteller gebildet, und sich frühe durch Tugenden und Talente ausgezeichnet; sein gefühlvolles Herz fand in der dankbaren Liebe seiner Schüler eine süße Belohnung. Dumas besaß zwar jene anziehende Eigenthümlichkeit nicht, die in den Werken seines Lehrers gefunden wird; allein er war darum nicht minder ein geistvoller Denker, ein zierlicher Schriftsteller und ein verdienstlicher Lehrer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Der Ritter Bernini wurde allgemein beschuldigt, daß er bey dem Bau der St. Peterskirche in Rom an der Kuppel ein Versehen gemacht habe, wodurch in solcher ein Riß entstanden sey.

Der Bildhauer Machi hatte einige Bildsäulen für die Kirche verfertigt, welche in Gegenwart des Papstes und mehrerer der vornehmsten Römer darin aufgestellt werden sollten. Unter solchen befand sich auch die heilige Veronica. Der Künstler hatte sie in einem sehr leichten Gewande und ihr Schweißtuch fast flatternd dargestellt.

Bernini war auch bey der Aufstellung dieser Statüen zugegen, und als die heilige Veronica ihren Platz erhielt, fragte er den Bildhauer spöttisch:

Wo in aller Welt mag wohl der Wind herkommen, der ihr Schweißtuch so sehr bewegen kann?

„Aus dem Risse in der Kuppel," versetzte Machi trocken.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 18 Jenner.

(Beschluß.)

Der junge Lavigne hat sich mit der glänzenden Aufnahme seiner Sizilianischen Vesper nicht begnügt, sondern gleich darauf ein großes Lustspiel die Komödianten einstudieren lassen, welches nun auch seit Kurzem auf der Odeon Bühne mit Beyfall gegeben wird. Hier sind dieselbe jugendliche Kraft und Fülle, und derselbe Mangel an besonnener Ueberlegung hervor, als in seinem ersten Versuche. Eigentlich hat dieses Stück sein Entstehen dem Dichterorne zu verdanken: das Théâtre français hatte nämlich seine Sizilianische Vesper verschmähet, und um sich an den Verschmähern zu rächen, machte er sie zum Vorwurfe eines Lustspiels, das mit satirischen Anspielungen auf die Koulissenwelt angefüllt ist. Ein bejahrter Dichter würde schwerlich solch einen Stoff zu einer dramatischen Behandlung geeignet gefunden haben, allein ein junger erhitzter Schriftsteller, dem die ganze Fülle einer erhitzten Phantasie zu Gebote steht, läßt sich in kein besonnenes Anlegen eines regelmäßigen Planes ein, sondern wirft seinen Gedankenreichthum aufs Papier, und schickt ihn ohne weiteres in die Welt hinein. Dieß ist die Geschichte der Komödianten, eines Stückes, dem sehr viel mangelt, um ein gutes Lustspiel zu werden, das sich aber durch die Lebendigkeit der Sprache, und durch mehrere vortreffliche Auftritte erhalten wird. Ein so kräftiges lebhaftes Dichtertalent ist in der französischen Dramatik eine neue Erscheinung, und kann derselben einen besondern Aufschwung mit

theilen. Auch sind schon ein Duzend junger und nicht-junger Dichter rege geworden, um den Casimir Lavigne den Rang abzulaufen; die beyden Hauptbühnen sind unaufhörlich damit beschäftigt, neue Trauer- und Lustspiele einzustudieren, und es müsste ein sehr unglückliches Geschick über der französischen Bühne obwalten, wenn nicht aus diesem regen Wetteifer einige gute Stücke hervorgehen sollten. Bey der Aufmerksamkeit, welche die Schauspieldirektionen natürlich darauf wenden, wie sie dem herrschenden Geschmack des Publikums, von welchem sie beschützt werden, am besten Genüge leisten können, hat auch die Hauptbühne in der lezten Zeit mehrere Stücke aufführen wollen, von dem ein großer Erfolg zu erwarten stand, als z. B. Laya's Freund der Gesetze, Chenier's Tiberius und andere. Allein das Ministerium des Innern hat die Erlaubniß zur Aufführung derselben verweigert. Dieß hat die liberalen Blätter veranlasst, die wichtige Frage aufzuwerfen, in wie weit die Regierung eines freyen Staates befugt sey, ihren Einfluß auf die Bühne auszudehnen. Sie behaupten, eine Theatercensur sey in Frankreich eben so wenig mit der allgemeinen Freyheit vereinbar, als eine Büchercensur; nicht die Regierung, sondern das Publikum bezahle die Schauspieler; folglich müssten erstere nur von dem Willen der Gemeinde abhangen, nicht aber von der Eigenmacht eines Ministers. Sollte aber, wie die ministeriellen Blätter einwenden, irgend eine besondere Rücksicht, als z. B. die Erhaltung der öffentlichen Ordnung und Ruhe, eine Vorkehrung in Hinsicht der Bühne nöthig machen, so könnte man ja eine aus unabhängigen Schriftstellern bestehende Jury ernennen, um die Stücke zuvor in Betreff der Konvenienz zu prüfen. Zu bemerken ist es, daß sich die ministeriellen Blätter auf keine Antwort eingelassen haben; es schien vielmehr, daß sie die Erörterung jener wichtigen Frage geflissentlich vermeiden wollten; doch wird es bey der herrschenden Preßfreyheit nicht fehlen, daß dieselbe noch oft aufgeworfen werde, und zwar um so lebhafter, je mehr sich das Publikum für die vom Ministerium verweigerten Stücke interessiren wird, das heißt, je beliebter die Dichter derselben sind, und je mehr der Inhalt der Stücke den herrschenden Gesinnungen entspricht. Fast umgekehrt ist es an der großen Oper gegangen: hier war mit unendlichen Kosten, die bekanntlich größtentheils vom Staate bestritten werden, das Stück Olympia vorbereitet worden; allein das Publikum versäumte schon die ersten Aufführungen, ein hinreichender Beweis, daß ihm das Stück nicht gefiel, und man hat sich genöthigt gesehen, mit den Aufführungen inne zu halten, unter dem Vorwande, man wolle die Verbesserungen anbringen, welche das Publikum zu verlangen scheine. Am übelsten besteht dabey der Komponist, Hr. Spontini. Eine große Oper ist eine langwierige Arbeit, und traurig ist es für einen berühmten Tonkünstler, dessen Ruhm schon andre Opern gegründet haben, wenn eine üble Laune des Publikums in einem oder zwey Abenden das Werk zerstört, woran er Jahre lang gearbeitet hat. Er etwas kann sich Spontini damit trösten, daß der Mangel an Interesse, welcher in dem Texte der Oper herrscht, großentheils an der kalten Aufnahme derselben Schuld war; allein auch die Musik haben die Journalisten keineswegs verschont, sondern sie weit unter diejenige der Vestalinn gesezt. Es ist wahr, die Vestalinn hatte Spontini so hoch erhoben, daß es ihm sehr schwer ward, sich auf dieser Höhe zu erhalten. Ein Theaterblatt sagt ihm geradezu, er könne nun hingehen, und für die Berliner komponiren, denn die Pariser würden ihn nicht bedauern. So wird oft ein verdienstvoller Künstler mit Undank gelohnt! Dg.

München, den 28. Januar.

Lebenslust, ein vorstechender Zug im Charakter des Oberdeutschen, zeigt sich während der Carnevalszeit in erhöhtem Grade. Jedoch äußert sie sich überhaupt beym Münchner auf ganz eigene Weise. Die Vorliebe für das, was ich einmal „das freye Wirthshausleben" nennen hörte, bestimmt den Charakter der mehrsten hiesigen gesellschaftlichen Vereine. (Diese Sitte ist, besonders für die gesittetere Klasse, eine Geburtneuerer Zeit; denn noch zu der Zeit, wo Wilhelm Meisters Schwager, in den Lehrjahren, diese Wirthshaus-Theorie auseinander sezte, hörte ich viele wackere Leute mit Abscheu von dieser Gastfreundschaft und häusliche Zirkel zerstörenden Sitte reden, die jezt selbst in die Gasthofgesellschaften gehn.) Hiezu kommt ein Geist der Einzelnen, sich in Verbindung mit einigen oder mehrern Gleichgesinnten von den Uebrigen abzusondern. Daher besteht die gesellige Unterhaltung hier größtentheils darin, daß man zum Theil in Wirthshäusern in geschlossenen Zimmern oder an geschlossenen Tischen zusammenkommt, zum Theil sich in geschlossenen mit förmlichen Konstitutionen versehenen öffentlichen Gesellschaften einfindet. Diese öffentlichen Gesellschaften sind gegenwärtig zu der Zahl von vier angewachsen. Die Gesellschaft im Hubergarten und die des Frohsinnes im Bauhofe sorgen gegen einen geringen Geldbeytrag ihrer Mitglieder, für deren Unterhaltung durch Bälle, Konzerte und gesellige Zusammenkünfte, während ihre beyden ältern und vornehmern Schwestern: das Museum und die Harmonie zugleich Vereine für Lektüre von Journalen, Zeitungen und Broschüren sind.

Das Museum feyerte die Einweihung seines, erst kürzlich angekauften neuen Lokals durch den sehr glänzenden Ball der Neujahrsnacht, der durch die Anwesenheit der Königinn und ihrer Umgebung an Glanz gewann. In der Reihe der Karnevals-Bälle, die durch ihn auf eine würdige Weise eröffnet wurden, zeichnete sich besonders der dritte durch anständige Heiterkeit und durch die Anwesenheit der beyden königlichen Prinzen aus. Die Harmonie, welche in der ersten Hälfte des Winters ihre Mitglieder alle vierzehn Tage durch Liebhaber-Konzerte und darauf folgende gesellige Unterhaltung vergnügt hatte, feyert diesen Karneval durch Bälle, von denen alle acht Tage einer gehalten wird, durch Gesellschaften, deren ebenfalls eine auf jede Woche trifft, und wo man sich durch Gespräch und Anschauen der herumziehenden Masken ergözt und durch zwey förmliche Maskenbälle. Der erste traf auf den 27. Januar und war sehr besucht. Damit auch die Jugend nicht leer ausgehe, hält die Harmonie überdieß einen eigenen Jugendball. Während dieses lustige Wesen vor sich geht, ist den tabackrauchenden Männern gestattet, in dem gewöhnlichen Bier- und Rauchzimmer nach ihrer Weise den Abend hinzubringen.

Auch außer dem Gebiete der erwähnten förmlich konstituirten Gesellschaften wird der Fasching lustig begangen. So sind im Haslauer-Saale abonnirte Bälle, in welchen die Mittelklasse eine anständige Unterhaltung finden kann. Die zahlreichen Tänze und Freynächte an allen öffentlichen Plätzen will Ref. gar nicht erwähnen. In den einzelnen Kaffeehäusern werden festliche Abendmahlzeiten gegeben. Besonders ergözen sich die in denselben einkehrenden zahlreichen Schützen-Gesellschaften auf diese Weise. Die Männer vom Mittelstande nehmen ihre Frauen und Kinder, die sonst selten unter Leute kommen, in der Karnevalszeit mit ins Wirthshaus, um sie an den Ergözlichkeiten des verwirrten nächtlichen Treibens Theil nehmen zu lassen. Harfenspieler, Sänger und andere Musikanten ziehen herum und machen mitunter recht erträgliche Musik. Masken ohne Zahl wandern aus einem öffentlichen Hause ins andere. Ueberdieß hält die Theater-Intendanz die gewöhnlichen Redouten, wo es sehr gemischt hergeht, so wie auch die Maskenbälle, an denen auch der Hof Theil nimmt. Von dem nächsten, der am 30. Jenner im neugebauten Hoftheater gehalten wird, verspricht man sich sehr viel. Für die Hoffähigen werden eigene Hofbälle gehalten. Der vom 27. war sehr glänzend.

(Die Fortsezung folgt.)

Nro. 35.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 10. Februar 1820.

Ach schwer ist alles dann, wer die Natur verläßt,
Und thut was ihm zu thun nicht ziemt.

Sophokles.

Tod des Alexej Petrowitsch. *)

Die Jahrbücher einer rohen Nation sind immer mit schaudererregenden Szenen erfüllt, mehr der Geschichte aufbewahrt, je näher ein solches Volk dem Uebergang zur Kultur tritt; fast möchte sich die russische Geschichte darin auszeichnen. Dieses ungeheure Reich brauchte einen Zeitraum von ungefähr 900 Jahren seit die Schreibkunst bey ihm eingeführt wurde, ehe das über Europa allenthalben sich verbreitende Licht der Kultur, anfangen konnte, es zu erleuchten. Den ersten dauernden Funken schuf nach langem, stürmischen und verderblichen Kampfe die Familie Romanow, welche gegenwärtig Rußlands Thron besitzt. Doch erst Peter der Große, der vierte Regent aus diesem Hause, zog die Aufmerksamkeit seiner gebildeten Zeitgenossen auf sein weit ausgedehntes Reich. Er that mit einer Kraft, welche der Nachwelt stets ehrwürdig seyn wird, die ersten Schritte zur Sittigung seines Volks. Sein mächtiges Wirken mußte den Charakter seines Zeitalters und seines Volkes tragen, und die Geschichte, welche wir unsern Lesern zu erzählen beginnen, legt davon einen traurigen Beweis ab.

Peter hatte sich 1698 mit seiner ersten Gattinn Ottokeja (Eudoxia) Federowna Lapuchin, einer außerordentlich schönen Frau, vermählt. Sie gebar ihm Alexej, den Unglücklichen, dessen Schicksale uns beschäftigen sollen. Ottokeja war eine sanfte edle Seele, aber leider eine ganz in dem russischen Aberglauben erzogene Schwärmerinn, und voll der Meinung, man müsse Gott mehr lieben als die Menschen, Peters ewige und größte Widersacherinn. Der größte Widerspruch, den der Zar erfuhr, wenn er ein Reich schaffen oder Menschen bilden wollte, kam von seiner Frau. Alle nützliche Neuerungen erschienen ihr als Angriffe gegen die Religion, alle Ausländer, deren er sich zur Ausführung seiner großen Plane bediente, als Verführer. Sie war in Verzweiflung über die ewige Verdammniß, der sie ihren Gemahl entgegen kennen sah; sie suchte ihn durch Bitten, Thränen und Vorwürfe auf die Bahn des Guten zu lenken. Vergebens versuchte ihr Gemahl sie vom Gegentheil zu überzeugen; wenn hat je der Aberglaube sich durch Vernunftgründe widerlegen lassen? Nicht lange war sie im Stande, ihren Kummer allein zu tragen; ihre Vertrauten mußten Theil daran nehmen und durch diese wurde er bald allgemein bekannt. Alle Unzufriedenen, alle am Alten hängenden, oder durch Ausländer verdrängten Großen stützten ihre Hoffnung auf die Zarinn. Sieben Jahre lang duldete der Zar alles Ungemach einer Ehe, welcher der so nöthige Einklang der Gemüther fehlte, endlich ließ er sich (1696) von ihr scheiden, und sie nach der damaligen Sitte unter dem Namen Helena in ein Kloster sperren, wo sie dann den Schleyer nahm.

Ihr Sohn Alexej wurde mit der jungen Prinzessinn von Wolfenbüttel, einer Schwester der Gemahlinn des

*) Aus Beautes de l'Histoire de la Russie par J. B. Nougar[illegible], wovon nächstens eine, wie dieses Bruchstück beweist, gelungene Uebersetzung bey Laupp in Tübingen erscheinen wird.

deutschen Kaisers Carl VI. vermählt (1711), auch er lebte wie sein Vater in seiner ersten Ehe nicht glücklich, er hatte zwar einen sanften Charakter von seiner Mutter, aber auch nicht wenig Eigensinn von beyden Eltern geerbt. Der Jähzorn seines Vaters war auch auf ihn übergegangen, und vielleicht war ihm diese Prinzessinn als eine Ausländerinn zuwider. Sie gebar ihm (12. Okt. 1715) einen Prinzen, welcher Peter hieß, und mit der Zeit als Peter II. den russischen Thron bestieg. Neun Tage nach dessen Geburt starb seine Mutter in ihrem 21sten Jahre, im vierten ihrer Ehe. Bey Annäherung ihres Todes verlangte sie den Zar zu sehen, und empfahl ihm ihre beyden Kinder, welche sie mit ihren Thränen benezte; als sie den Tod unvermeidlich vor sich sah, wollte sie durchaus keine Arzneyen mehr einnehmen, und sagte zu den Aerzten: „Quälet mich doch länger nicht, lasst mich ruhig sterben, ich wünsche nicht mehr zu leben." Sie starb den 1sten November; ihrem Wunsche gemäß wurde sie nicht einbalsamirt, und den siebenten Tag in der Citadelle zu Petersburg mit großem Gepränge begraben.

Die erste Gemahlinn Peters, welche den Zar nicht von den in ihren Augen verruchten Neuerungen abzubringen vermochte, wollte wenigstens ihren Sohn so erziehen, daß er dereinst die alte Ehrfurcht vor den vaterländischen Sitten und der vaterländischen Religion wiederherstelle. Seine erste Erziehung wurde von Priestern geleitet. Peter war, wie so mancher große Mann, in seinem eigenen Hause fremd; er hatte weder die Zeit noch die Geduld, die Liebe seines Sohnes zu gewinnen; als es zu spät war, versuchte er mit Gewalt den Charakter desselben zu ändern. Aber eben diese Gewalt machte den sonst so gutmüthigen Jüngling nur um so fester, er hasste in seinem Vater den Eroberer, und den Mann, der auf eine ungerechte und beynahe hinterlistige Art Schweden angefallen hatte. Sein Vater nahm ihm seine bisherigen Lehrer und gab ihm Ausländer; wie konnten aber diese auf ihn wirken, da er den größten Haß gegen sie hatte, da ihm seine Religion verbot, ihre Lehren anzunehmen.

Sein Vater ließ nichts unversucht, ihn auf einen bessern Weg zurückzuführen, Bitten und Drohungen, Liebkosungen und Belehrung; eine Stelle aus einem Briefe desselben charakterisirt das Verfahren des Vaters zu sehr, um hier nicht angeführt zu werden: „Ich werde noch eine kurze Zeit warten, um zu sehen, ob du dich bessern willst, wo nicht so wisse, daß ich dich der Thronfolge berauben werde, wie man sich ein schädliches Glied abschneiden lässt. Glaube nicht, ich wolle dich blos schrecken, verlaß dich nicht darauf, daß du mein einziger Sohn bist; denn wenn ich mein eigenes Leben nicht schone, um mein Vaterland und mein Volk zu beglücken, wie sollte ich dich schonen? Lieber will ich meine Länder einem Fremden übergeben, der es verdient, als meinem eigen Sohne, der sich derselben unwürdig macht." Hatte Peter auch durch liebreiche Ermahnungen das Herz seines Sohnes gewonnen, und wollte dieser für seinem Vater alles thun, was er wünschte, so war derselbe mit nichts zufrieden, Alexej sollte nun mit einem Male alles das seyn, was er kaum hätte seyn können, wenn er von Kindheit auf sich die größte Mühe gegeben hätte, und wurde bey dem besten Willen doch stets mit Vorwürfen überhäuft, die um so tiefer eindringen mussten, als ihm der Zar jede Aehnlichkeit mit seiner geliebten Mutter zum Verbrechen machte. Besonders die verderbliche Kunst, Menschen nach Regeln zu würden, welche der Zar in seinen Staaten eingeführt hatte, und für eine unentbehrliche Regententugend hielt, war es, welcher der Sohn durchaus keinen Geschmack abgewinnen konnte.

Seine Stiefmutter, die aus einer Dienstmagd zur Kaiserinn erhobene, Cathinka (Katherina) hatte unterdessen den Platz seiner aus fürstlichem Blut abstammenden Mutter als Gemahlinn Peters eingenommen, jezt schenkte sie diesem auch noch einen Sohn. Alexej gab nunmehr alle Hoffnung auf, und den Haß seiner Stiefmutter fürchtend, wenn er ihrem Sohne im Wege stünde, schrieb er seinem Vater: daß er auf die Krone, so wie auf jede Hoffnung, dereinst zu regieren, verzichte. „Ich nehme Gott zum Zeugen, sagte er, und schwöre bey meiner Seele, daß ich niemals nach der Thronfolge trachten werde. Meine Kinder empfehle ich der Gnade Ew. Maj., und verlange nichts als meinen lebenslänglichen Unterhalt."

Sein Vater antwortete ihm: „Seine Zustimmung zu der Ausschließung vom Thron sey gar nicht nöthig, auch sey es das nicht, was er verlange. Wenn er die Ermahnungen seines Vaters schon bey dessen Lebzeiten verachte, so sey wenig Hoffnung vorhanden, daß er ihm nach seinem Tode gehorchen werde. Wenn es ihm auch wirklich mit seinem Versprechen Ernst sey, so können leicht die langen Bärte (die Anhänger des Alten) ihn nach ihrem Willen lenken und anreizen, es zu verletzen. … Diese Leute stützen sich nur auf ihn. Er zeige keine Dankbarkeit gegen den, der ihm das Leben geschenkt habe. Unterstützest du deinen Vater in seinen Arbeiten, heißt es weiter, seid du zu einem reifern Alter gekommen bist? Tadelst du nicht, verabscheust du nicht alles, was ich für meine Völker thun kann? Ich habe gerechte Ursache zu glauben, daß du mein Werk zerstören werdest, wenn du mich überlebst. Bessere dich, mache dich der Thronfolge würdig, oder werde ein Mönch. Antworte mir schriftlich oder mündlich, wo nicht, so werde ich dich wie einen Missethäter behandeln." Der Prinz antwortete in vier Zeilen: „er wolle ein Mönch werden."

(Der Beschluß folgt.)

Einiges über und aus Frau von Genlis leztem Roman, Petrarka und Laura.

(Fortsezung.)

Ungeduldig, aber schüchtern, erwartete ich die schicksalsvolle lang erwünschte Stunde; endlich begab ich mich zu der Fürstinn; bey dem ersten Blick auf sie pochte mein Herz so heftig, daß mir fast weh ward; die Schönheit, die Anmuth, die Majestät, in welcher Agnes strahlte, übertraf Alles was ihr Bildniß versprochen, Alles, was meine feurige Phantasie sich ersonnen hatte. Sie empfing mich mit einer reizenden Güte, welche den Zauber, der mich ihr dahin gab, vollendete. Am Schluß des Abends sangen mehrere Dichter ihre Lieder, ich stimmte gern der allgemeinen Bewunderung bey, mir bewusst, ich könne sie erreichen. Des folgenden Abends trug ich meine Viole zu der Fürstinn, ich sang zum ersten Male vor ihr und vor meinen Mitbewerbern — mussste ich mich nicht selbst übertreffen! — Mein Triumph war vollständig, der Beyfall war stürmisch; die andern Sänger hörten mich nicht ohne Eifersucht, allein ich war so glücklich, die Dame meines Herzens stolz auf ihren Sänger zu sehen — mein Herz war keiner lieblosen Empfindung fähig. Ich hätte sie gern ihres Verdrusses enthoben; denn wahre Seligkeit öffnet das Herz dem edelsten Mitgefühl. Wie die Fürstinn sich hinweg begeben wollte, war ich im Begriff der übrigen Gesellschaft zu folgen, sie und ihr Gemahl winkten mir aber, sie in ein Kabinet zu begleiten, wo sich nur zwey oder drey der Hofleute befanden. Von der Menge befreyt, erklärte die Prinzessinn, hier noch eine Stunde verweilen zu wollen; sie ließ sich nieder und wollte die Kette an meiner Viole besehen. Auf ihre Frage, wie ich sie erhalten, sagte ich die einfache Wahrheit. Einen Augenblick blickte sie mir fest ins Aug', dann sagte sie: „die Gräfinn von Soult hat nicht das Recht meinem Troubadour eine solche Gabe zu verehren, und er beging eine Untreue an mir, indem er sie annahm. Wollt ihr sie mir aufopfern? das wäre eine Sühne." — Bey diesen Worten legte ich entzückt meine Viole ihr zu Füßen, sie löste die Kette ab, befestigte sie an ihrem Hals und verabschiedete uns. Von dieser ganzen Stunde erinnerte ich mich nur der Worte: „er beging eine Untreue an mir, da er sie annahm." Ich wusste wohl, an den Troubadour gerichtet, hatten sie keine Bedeutung, allein in Agnes Munde besaßen sie einen unwiderstehlichen Reiz.

Bey einer folgenden Zusammenkunft gab Agnes mir mein Instrument mit einer viel reichern Kette umwunden zurück; die, welche von Herminie herstammte, reichte sie aber dem Sänger Bernhard von Vendatour mit dem Befehl, zur Gräfinn von Soult zu gehen und ihr zu sagen, aus welcher Hand er sie empfangen. Nein, rief ich, gnädigste Frau, seit gestern gehört diese Kette euer, und deßhalb streite ich mit Bernhard um ihren Besitz. Ich schlage ihm vor, wetteifernd den Ruhm zu besingen; die Akademie der Blumenspiele, welche sich bald versammeln wird, soll über unsere Dichtungen entscheiden, und wer den Preis erhält, empfange von eurer Hand die Gabe, welche ihr so eben darzubieten beliebtet. Agnes lächelte bey diesen Worten; sie verstand meine Bemühung, Herminien vor ihrer Rache zu sichern, war aber mit meinem Vorschlag zufrieden. Nun arbeiteten wir beyde, ein jeder an seinem Gedicht, Bernhard sang den Kriegsruhm, ich den Ruhm des edeln Bürgers; wir schickten beyde unsre Lieder nach Toulouse und ich erhielt das goldne Veilchen, den Preis der Blumenspiele, und die Kette aus Agnes Hand. Doch hatte sie eine Goldmünze mit ihrem Namenszuge und ihrem Wappen an sie befestigt.

Ich war nun seit sechs Monaten an dem Hof zurück, von Agnes Huld überhäuft; je mehr ich sie sah, je mehr betete ich sie an, je mehr beherrschte sie mein ganzes Wesen; zuweilen überließ ich mich träumerischen Hoffnungen, aber unaufhörlich zerriß mich der Schmerz unglücklicher Liebe und eines gefolterten Gewissens. Ich hätte mein Leben für den Grafen von Foix geopfert, und doch war er mir ein Nebenbuhler, dessen Gegenwart mir verhasst war. Agnes war ihm theuer, er war von ihr geliebt; oft zwang mich die Gräfinn, das Glück ihres Bundes zu besingen — aber ich durfte auch den Gegenstand meiner Anbetung durch meinen Gesang feyern, ich durfte alles, was ich für sie empfand, ihr ausdrücken. Agnes antwortete mir — wohl wusste ich, daß diese Sprache der Liebe nur ein Verstandesspiel, nur eine Art Theaterolle sey, daß diese zärtlichen Ausdrücke mit ihrer wirklichen Empfindung nichts gemein hätten, aber dennoch war sie es, die sie schrieb, die sie sagte, und ich vermochte dem Zauber nicht zu widerstehn.

Vergeblich hatte mich die schöne Hermenie indeß zu sich gerufen; ich glaubte, mein Stillschweigen sage ihr genug und erspare mir die Verlegenheit einer Antwort. Bald erfuhr sie den Gebrauch, den ich von der kostbaren Kette gemacht, mit der sie meine Viole, der sie einen so zärtlichen Namen beylegte, umwunden hatte. Bernhard von Vendatour, den ich besiegt, verließ unmuthig den Hof und begab sich nach Hermeniens Schloß, es ihr zu erzählen. Der Gräfinn Schmerz kannte keine Grenzen; statt ihn zu verhehlen, gab sie ihm die größte Oeffentlichkeit, denn sie verklagte mich bey dem Gerichtshof der Liebe (cour d'amour.) Sobald Agnes davon benachrichtigt war, ließ sie mich zu sich berufen; sie war allein in ihrem Gemach; Roger, sagte sie, ich habe eure Liebe für die Gräfinn von Soult gewusst, allein es war mir unbekannt, daß ihr sie erwiedert. Ist es wahr, daß ihr Verbindlichkeiten gegen sie eingegangen seyd? — Nein, gnädige Frau, antwortete ich, und weil ich genöthigt werde, der Gräfinn Huld zu offenbaren, so darf ich hier sagen, daß ich ihr nie von Liebe sprach, daß sie, als sie mir ihre Hand anbot, plötzlich hinwegeilend, mir nicht Zeit ließ, ihr zu antworten. — Hat sie euch aber nicht geschrieben? — Wohl hat sie, allein ich antwortete nicht. Sie hat verstanden, daß solches eine bestimmte Weigerung sey und fordert mich vor den Gerichtshof der Liebe. — Man kann nur einen Wankelmüthigen oder Treubrüchigen anklagen; nach euerm Bericht hat sie dazu kein

Recht. Allein sie ist schön, reich, vornehm, wie könnt ihr ein solches Glück verschmähen? — Bey diesen Worten verlor ich die Besonnenheit, ich sank zu ihren Füßen, ich erklärte ihr in den feurigsten Ausdrücken meine Liebe. — Agnes trat einige Schritte zurück, ein Blick voll Zorn und Erstaunen durchbohrte mich; wie, rief sie, ihr wagt mir allein gegenüber und in gemeiner Sprache, mit mir von Liebe zu reden? unwürdiger Troubadur! verlasst mich; gebt mir die Lieder, die ich an euch richtete, zurück, ich will sie mit allen den euern verbrennen. — Ich blieb bewegungslos stehen. Die Fürstinn wiederholte ihren Befehl, ihre Gegenwart und das Schloß auf immer zu verlassen. — Für einen Augenblick des Wahnsinns, rief ich endlich, wollt ihr meine ganze Laufbahn zerstören? O vernichtet nicht den Geist dessen, den ihr zu euerm Troubadur ernannt habt! Welches Ziel könnte ich mir fortan stecken, wenn ihr auf immer die Huldigung meiner Lieder verwürfet? Wahr ist es, nur in der Sprache der Götter darf ich euch meine Gefühle schildern, nur auf dem Parnaß von Liebe mit euch sprechen. — Ach, euer Anblick in dieser stillen Umgebung versezte mich dahin, die Wahrheit meiner Leidenschaft ließ mich die Täuschung meiner Rolle vergessen — straft mich, verbannt mich, aber lasst mir die Hoffnung der Rückkehr! — Gut, nahm sie wieder das Wort, gehet, sucht einen weit abgelegenen Ort, wo ihr zwey Jahre als Einsiedler verlebt, bildet dort euer Talent aus. Während dieser ganzen Zeit verbiete ich euch Liebeslieder zu dichten, besingt die Schwermuth, die Reue, die Tugend — dann kehrt an meinen Hof zurück und mein Vertrauen, meine Freundschaft sollen euch wieder geschenkt seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München, den 28. Januar.

(Fortsetzung.)

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß es den Münchern durchaus nicht an dem guten Willen fehlt, recht lustig zu seyn. Aber trotz dem mangelt diesem lustigen Leben die eigentliche freye gesellige Gesinnung, und es äußert sich in keinen ästhetischen Formen. Die Masken erreichen ihre Bestimmung, den Menschen aus dem gewöhnlichen Leben in das der Phantasie, aus den Verhältnissen des eigentlichen Zustandes in die eines andern ganz zu versetzen, in der Regel nicht. Keine Charakter-Masken! Kein interessant gehaltenes Masken-Gespräch. Die gewöhnliche Wechselrede zwischen Zuschauer und Maske ist: „Ah! Schöne Maske!" — „Grüß dich Gott! Bist du auch da?" Dies läßt sich zum Theil daraus erklären, daß von der niedern und dienenden Klasse sich fast alles maskirt. Man wird durch diesen Umstand gewissermaßen an die Saturnalien der Römer erinnert und gönnt jenen Klassen gern die Freude, die sie am Maskengehen finden. Nur wäre zu wünschen, daß sie dabey mehr auf die Zulänglichkeit ihres spärlichen Vermögens sähen. Zu keiner Zeit sieht man das Versatzhaus und alle Winkel-Versatzanstalten mehr in Requisition gesezt, als während des Fasching, und am Ende dieser Zeit der Lust sind viele Familien in so zerrütteten Verhältnissen, daß sie nicht selten zur nächtlichen Ruhe des Bettes entbehren müssen. Uebrigens verdient es rühmliche Erwähnung, daß in München durch Masken nie Unordnungen, Polizeyübertretungen und dergleichen geschehen. Die Polizeydirektion ist also in dieser Hinsicht mancher Mühe überhoben. Jedoch fand die genannte Behörde sich bewogen, ein Verbot gegen alle gräßlichen und eckelerregenden Masken ergehen zu lassen, und zeigte dadurch mehr ästhetischen Sinn, als manche unserer neuern Dichter.

Als Fortsetzung der Nachrichten über unsere gesellige Faschingsunterhaltung auch ein Wort über unsre musikalische Unterhaltung. Die hiesige Musik steht auf ihrer anerkannten Stufe, und München behauptet seinen unbestrittenen Rang in musikalischer Hinsicht und darf sich gegenwärtig mehrerer aus seinen Kunstschulen hervorgegangenen jungen Talente rühmen.

Während der Monate November und Dezember gaben die Hofmusiker sechs abonnirte Konzerte. In dem lezten debütirte unter andern der junge Violinist Molique. Die Metzger, als sie durch eine kleine Unpäßlichkeit etwas verspätet, an der Spize eines weiblichen Chors aufs Orchester trat, wurde, wie immer, mit rauschendem Beyfalle empfangen. Die Künstlerinn, durch ihren köstlichen Gesang Baierns Freude und Stolz, verherrlicht unsere deutsche Oper. Den 26. trat sie im neuen Hoftheater als Fanchon auf. Das Stück wurde zur Feyer des Namenstags der Königinn bey beleuchtetem Hause gegeben. Die hohe Frau trat unter allgemeinen Ausdrücken der Liebe und Verehrung in Ihre Loge, und erfreute das Publikum durch huldreichen Dank. An der Stelle, wo Lattaignant (Hr. Mittermaier) das Namenstagslied, welches Kotzebue zu Ehren einer norddeutschen Fürstinn verfertigt hatte, singen soll, sagte er: es sey morgen noch Zeit. Da riefen alle Zuschauer: „Heute! Heute!" Hr. Mittermaier trat nun in der Richtung zur Loge der Königinn vor und sang das Lied mit seiner ausgezeichneten Baryton-Stimme ab. Als er die Worte gesungen hatte: „Und wenn das Herz den Reim diktirt, so heißt er Karoline!" fiel das Publikum mit rauschenden Bezeugungen seiner Gesinnungen ein und die Königinn vermehrte sich abermals dankend. Da an diesem Abend alle Huldigungen des Publikums dem gekrönten Haupte gewidmet waren, so unterblieben die Aeußerungen der Zufriedenheit mit den Schauspielern, die das Publikum sonst so gern spendet.

Neben der deutschen besteht die kostspielige italienische Oper. Das Publikum war unlängst ziemlich mißlaunig, als der Zufall es fügte, daß der größte Theil der Choristen, die ohnehin nur alle Woche einmal auftreten, vierzehn Tage lang unpäßlich war.

Während Zamboni als Buffo durch Spiel und Gesang sich auszeichnet, erinnert Roneoni als Heros an Brizzi. Die Festa hat viel Schule und großes Talent, gefiel auch bey ihrem ersten Auftreten als Clotilde allgemein; jedoch späterhin nicht mehr so sehr. Vielleicht ist die hiesige Luft ihrer Stimme nicht günstig, vielleicht vermag die Kunst nicht den entflohenen Zauberklang der Jugend zu ersetzen, welcher der Schiasetti den ungetheilten Beyfall unserer Kunstkenner gewinnt. — Die italienische Oper zählt auch mehrere deutsche Mitglieder. Den 21. trat die junge Katharina Sigl zum erstenmal auf, als Lisinga, in der Rosinischen Oper Demetrio et Polibio. Anlage und Methode lassen erwarten, daß uns eine zweyte Metzger in ihr heranblühen werde. Auch das Talent der Schlett-Grazioli verdient gerechte Würdigung; jedoch hat es den Anschein, als ob sie in Gesang und Aktion nicht das genügende Maß von Freyheit zeige.

Die tanzende Familie Labanel, die kürzlich eine Zeitlang hier war, ließ nicht vergessen, daß man hier einen Duport gesehen hat und eine Pfeiffer besizt. — In dem Konzert der Herren Braun aus Berlin und Vimarcati, welches am 3. im neuen Hoftheater gegeben wurde, fand jener auf der Hobee großen und dieser auf der englischen Mandole ausgezeichneten Beyfall. — Der sich so nennende Virtuos auf der Mundharmonika, Koch, welcher sich ungefähr vierzehn Tage hier aufhielt, gab einen Beweis, daß man auch der Maultrommel angenehme Töne und melodische Weisen entlocken kann.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 12.

Nro. 36.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 11. Februar 1820.

Was eilt er dort der stolze Reiter?
Er eilt, allein er kommt nicht weiter,
Wir kommen beyd' ans Grab.

Aus einem ältern Dichter.

Bemerkungen über die englischen Pferderennen.

Zu den eigenthümlichsten Eigenheiten der Britten gehört ihre unbegränzte Liebhaberey zu den Pferden und ihre Kennerschaft in diesem Artikel (Horse-flesh). Die Pferderennen sind die gefährlichsten Klippen für die Spiel- und Wettsucht der Engländer. Das 14te Aquatinta-Kupfer in einem humoristischen Lebenslauf eines durch alle Untiefen und Klippen des brittischen Hochlebens endlich doch in den Hafen des Ehestandes einlaufenden jungen Britten, Sir Henry, welches unter dem Namen der Tanz durchs Leben, The Dance of Life, seit einigen Jahren in England großen Beyfall gefunden hat, und von dem beliebten Volksdichter, der unter dem Namen Doktor Syntax ein großes Publikum gefunden hat, in der beliebten Hudibrastischen Manier besungen worden ist, zeigt uns die Anhöhe bey New-market, wo durch einen aufgerichteten Pfahl der Versammlungspunkt der Wettenden (the wetting post) bezeichnet und die ganze Scene von dem Sittenmahler Rowlandson zum Leben treu abgebildet wird. Die Unterschrift heißt:

The Victim of the wetting-post
His Bets, a soon as made, are lost.

Einer der einsichtsvollsten Kenner der brittischen Gebräuche, der England besonders in landwirthschaftlicher Hinsicht aufs genauste kennen lernte und seine Erfahrungen zum Theil in Thaer's Möglinschen Annalen niederlegte, bereicherte diese mit einem Aufsatze, der auch besonders abgedruckt worden ist. *) Wahrscheinlich kam er aber nur in wenige Hände; ein Auszug davon wird deßhalb diesem gelesenen Blatte willkommen seyn, und das um so mehr da wir dazu einen neuen Zusatz empfangen, der am Ende beygefügt ist, und durch ein lehrreiches Beyspiel die Begegnisse erläutert, die besonders den Ausländer in England, der sich in dieß Labyrinth verwickelt, treffen können. Die Hauptsache bleibt die genaue Bekanntschaft mit der englischen Pferdezucht und Veredlung der Racen. Der Baron v. Knobelsdorf hat in der genannten Schrift als Kenner die Schwierigkeiten angegeben, die sich ähnlichen Veredlungsversuchen auf dem Festlande, wenn sie auch sonst rathsam und anwendbar wären, stets entgegenstellen würden. Möge sie von vielen gelesen und beherzigt werden.

B.

*

Einige Monate vor dem Wettlaufen werden sowol alte als junge Pferde einer besondern Behandlung unterworfen, welche nicht blos im Anlehren zum Laufen, sondern auch in einer medizinischen Kur besteht. Die Engländer haben dafür einen besondern Ausdruck: Training, im Substantivum, und to train im Verbum, welches unübersetzbar ist und im Deutschen und Französischen beybehalten wird. Das Trainiren ist eine Kunst, die in England, so wie bey uns das

*) Ueber die Pferdezucht in England von C. von Knobelsdorf, Berlin, Rücker 1820.

Zureiten der Pferde durch Stallmeister, durch besondere Kunstverständige betrieben wird. Da jedes Pferd, welches zum Wettlaufen bestimmt ist, trainirt werden muß, so gewährt dieß Geschäft sehr vielen Menschen Beschäftigung und Unterhalt. Ueberall und besonders in der Nähe der Orte, wo Wettrennen gehalten werden, sind Trainir-Anstalten, wovon ich eine der berühmtesten näher beschreiben will.

Newmarket, ein Städtchen im Cambridgeshire, ist der berühmteste Ort für Wettrennen in England. Es erhielt dieß Privilegium bereits unter König Karl II., und es werden dort jährlich zu verschiedenen Zeiten, vom März bis November, 7 Wettrennen gehalten, wovon die meisten drey Tage dauern. Es sind daselbst mehrere Trainir-Anstalten, worunter die berühmteste die des Mr. Boice ist, welche ich in Augenschein genommen habe, als ich das lezte Mal in Newmarket war, wo keine Wettrennen gehalten wurden, in welchem Falle ich die Anstalt nicht würde haben besehen können.

Mr. Boice hat in geräumigen Gebäuden, die einen Hof um sein Wohnhaus vor dem Thore der Stadt bilden, immerfort 30 bis 40 Wettrennepferde in Pension. Jedes Pferd, es sey zweyjährig oder älter, hat seinen eigenen geräumigen Stall, in welchem es ganz allein, in der Regel unangebunden, steht. Es hat seinen eigenen Wärter, welcher im Dienst des Eigenthümers des Pferdes steht, mit demselben dorthin gesandt wird und wegen der erforderlichen Leichtigkeit beym Reiten, ein Bursche von selten über 12 bis 14 Jahr ist. Dieser steht buchstäblich den ganzen Tag hinter diesem, bey rauher Witterung mit mehreren wollenen, im Sommer mit feiner leinenen Decke behangenen Pferde, putzt es zweymal sehr lange, empfängt die Exkremente desselben in ein Gefäß und trägt sie aus dem Stall, dessen Boden einer hohen Strohmatratze gleicht, und reitet das Pferd zweymal täglich.

In gewissen Perioden erhält das Thier fortgesezt Medikamente. Seine Fütterung und täglichen Bewegungen geschehen nach bestimmten Regeln, und dieß ist es, was man das Trainiren nennt. Mehrere Sachverständige haben mich versichert, daß diese Behandlung, von welcher ich überzeugt bin, daß sie die Kräfte der Pferde nothwendig schwächen muß, sehr viel dazu beytrage, die große Schnelligkeit und besonders den erforderlichen Athem derselben hervor zu bringen; allein sie räumen ein, daß dabey sehr viel Gaukelspiel getrieben werde, um die Reichen, welchen diese Pferde gehören, zu täuschen, und von den Trainirern abhängig zu machen. Dieß Gaukelspiel wird in der That in einem lächerlichen Maße getrieben; denn lächerlich muß man es nennen, wenn dem Pferde durch innerliche Schwitzmittel und äußerliche Umschläge etwas Fleisch, welches diesen oder jenen Theil, z. B. die Schulter, die Brust oder die Hüften belästigen soll, weggetrieben, und nach einem andern geleitet werden soll. Oder wenn zu gewissen Stunden, und wenn die Pferde liegen, Niemand, selbst nicht dem eigenen Herrn derselben, die Pferde gezeigt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tod des Alexej Petrowitsch.

(Beschluß.)

Ungeachtet der Prinz so viele Widerspenstigkeit gegen den Zar zu beweisen schien, trat dieser doch seine Reise nach Deutschland und Frankreich an; er mußte mithin überzeugt seyn, daß er von seinem Sohn keine Verschwörung zu befürchten habe. Kaum war aber der Zar abgereist, so hatten alle mit der neuen Ordnung der Dinge Unzufriedenen freyes Feld, und Alexei sah keinen andern Menschen, als alte Bojaren und Priester. Diese machten seinen Verdruß darüber, daß sein Vater ihm bey aller Unterwürfigkeit und Entsagung stets noch drohe, durch ihre Aufhetzung immer stärker; auch erregten sie in ihm die Besorgniß, der Zorn seines Vaters könne ihm noch das Leben kosten. Es gebe für ihn noch zwey Wege, der eine sey, sich einem schmählichen Tod zu unterwerfen, und alle ihre Hoffnungen auf Wiederherstellung der alten Zucht und Sitten, und der Religion ihrer Vater, zu welcher ihn Gott berufen habe, mit sich ins Grab zu nehmen, der andere sey dereinst den Thron zu besteigen, und die fremden Verführer des Volks zu verjagen. Unter diesen Umständen kam ein Brief seines Vaters an, worin ihm dieser Vorwürfe machte über den steten Umgang mit seinen Feinden, und befahl zu ihm nach Kopenhagen zu eilen, wenn er eines Tages sein Nachfolger werden wollte.

Seine Rathgeber stellten ihm vor, welcher gefährlichen Verführung und welcher Bedrückung er von seinem erzürnten Vater und seiner Stiefmutter ausgesezt seyn würde; wie aber auf der andern Seite Ungehorsam ihn in die größte Gefahr bringen könnte; außerdem wurde ihm durch einen Bischof die Wahrsagung mitgetheilt, sein Vater werde innerhalb eines Vierteljahrs sterben, der heilige Dimitry sey ihm erschienen und habe es ihm verkündigt. Man ermahnte ihn, sich unter dem Vorwand einer Reise zu seinem Vater, an den Hof seines Schwagers, des deutschen Kaisers Karl VI., zu begeben und dort den Tod des Zars abzuwarten. Nun glaubten die Unzufriedenen den Bruch zwischen Vater und Sohn unvermeidlich gemacht zu haben, und Lezteren zu ihren ehrgeizigen und aufrührerischen Absichten gebrauchen zu können.

Unter dem Einflusse mehrerer Häupter bildete sich eine mächtige, aber nicht sehr gut geleitete Verschwörung; großen Antheil daran nahm Ottokeza, des Zars erste Gemahlinn, und Maria ihre Tochter. Aber die Sache wurde nicht geheim genug gehalten, besonders nach des Zars Abreise prahlten die Verschwornen oft mit ihren Hoffnungen, und Peter wurde davon benachrichtigt. Er reiste schnell von Paris ab, und seine Gegenwart zerstörte ihre eitlen Träume.

Der Zarewitsch (Prinz) Alexej ging von Wien nach Neapel, welches damals Oestreich angehörte. Hier schickte ihm der Kaiser zwey Abgeordnete mit dem eigenhändig geschriebenen Befehl: Er solle zurückkommen. „Wenn du mir gehorchen wirst, sagte er darin, so versichere ich dich und verspreche dir bey Gott, daß ich dich nicht strafen werde, und wenn du zurückkommst, werde ich dich mehr als jemals lieben; thust du es aber nicht, so gebe ich dir als Vater, vermöge des Rechts, welches ich von Gott bey empfangen habe, meinen ewigen Fluch, und verstehere dich als dein Herr und Zar, daß ich schon Mittel finden werde, dich zu strafen; als wobey ich hoffe, daß Gott mich unterstützen und meiner gerechten Sache seinen Arm leihen werde." In diesem Schreiben stund noch ausserdem: Alexej sollte alle seine Rathgeber offen angeben und seinen Eid in Erfüllung bringen, daß er auf die Krone verzichten wolle.

Alexej kehrte nach Empfang des Briefs zurück; er kam den 13ten Februar 1718 zu Moskau an, warf sich seinem Vater zu Füßen und allgemein verbreitete sich das Gerücht: er seyen ausgesöhnt; aber mit Anbruch des nächsten Tages ließ man die Garden unter Waffen treten, und die große Glocke läutete, der Zarewitsch wurde als Gefangener in das Schloß geführt, sein Vater legte ihm mehrere Fragen vor, die er bey Verlust seines Kopfes genau beantworten sollte. Es wurde eine Kommission von hundert und vier und vierzig Richtern niedergesetzt, aus dem Adel und der vornehmsten Geistlichkeit bestehend. Alexej musste der Krone feyerlich entsagen.

Nun wurde aufs neue eine Untersuchung gegen ihn angestellt, besonders sollte er den Antheil eingestehen, welchen seine Mutter, die im Kloster befindliche Ottokeja, und seine Schwester Maria an seiner Flucht gehabt hätten. Eine der Antworten, welche hauptsächlich zu seinem Tode beytrugen, gab er auf die Frage „ob er bey der Nachricht von dem Aufruhr der Truppen in Mellenburg, einige Freude empfunden habe, und ob er sich im Falle eines glücklichen Erfolges für die Rebellen erklärt hätte?" Alexej, den die fürchterlichen Drohungen seines Vaters die Antworten bald in den Mund legten, erwiederte: „Wenn die Rebellen mich zu den Lebzeiten Ew. Maj. auf den Thron berufen hätten, so wäre ich wahrscheinlich gegangen, vorausgesetzt, daß sie die stärkere Parthie gewesen wären." Man hat noch nicht leicht einen Menschen wegen Gedanken verurtheilt, die er vielleicht in einem wenig unbescheidenen Falle gehabt haben würde, und deren Geständniß die schrecklichste geistesverwirrende Furcht ihm ausgepreßt hatte, die in seinem ganzen Prozeß sich aussprecht, wo er oft seine geheimsten Wünsche hervorsucht und angibt, wie wenn es ihm selbst darum zu thun wäre, schuldig zu erscheinen. Es war dem gänzlich Verlassenen und Verzweifelnden nur darum zu thun, daß man keinen Grund finden könnte, ihn darüber zu verdammen, er habe irgend einen geringen Anstand verschwiegen.

In seiner Erklärung an die Richter, sagte der Zar unter Anderm: „Ungeachtet nach allen göttlichen und menschlichen Rechten, vorzüglich nach denen in Rußland, welche unter Privatpersonen zwischen einem Vater und seinem Kind gar keinen Rechtsstreit statt finden lassen, wir eine zurechtweisende und unumschränkte Befugniß haben, Unsern Sohn nach seinem Verbrechen zu verurtheilen, nach Unserm Gutdünken, und ohne jemand um seine Meinung zu fragen, so lege ich euch doch meine Verhältnisse vor, weil man in seinen eigenen Angelegenheiten nicht so gut sieht als in fremden, da doch sogar die geschicktesten Aerzte sich nicht selbst zu behandeln wagen und andere bey ihren Krankheiten zuziehen, aus Furcht mein Gewissen mit einer Sünde zu belasten, und verlange ein Mittel von euch; denn ich befürchte den ewigen Tod, wenn ich mich selbst allein heilen wollte, da ich die Natur meines Uebels nicht recht kenne, und vorzüglich, da ich bey Gottes Gericht meinem Sohne Verzeihung zugeschworen und schriftlich versprochen habe; diese habe ich ihm nachher noch mündlich bekräftigt, im Fall er mir die Wahrheit sagen würde. Ungeachtet nun mein Sohn sein Versprechen nicht gehalten u. s. w.... Schmeichelt mir nicht, fürchtet nicht, mir zu mißfallen, wenn er nur eine leichte Strafe verdient hat, und ihr ihn dazu verurtheilt; denn ich schwöre euch bey dem großen Gott und seinem Gericht, daß ihr nicht das Geringste zu befürchten habt."

Die Geistlichkeit gab ihre Meinung ziemlich zweydeutig, sie führte die Stelle der heiligen Schrift an: wer seinen Vater lästert, der soll verstucht seyn; brachte aber nachher das Beyspiel unsers Erlösers, wie er die Ehebrecherinn begnadigte, und seine Lehren vom verlornen Sohn, endlich noch die Geschichte vom David und Absalon bey: Am Schlusse heißt es: „Das Herz des Zars ist in Gottes Hand, er mag selbst wählen, je nachdem ihn die Hand Gottes lenken wird." Den fünften Julius wurde Alexej einstimmig von seinen Richtern zum Tode verurtheilt, ohne daß die Todesart bestimmt ward.

Bey Vorlesung dieses zu strengen oder vielmehr unbilligen Urtheils verfiel der Prinz in Zuckungen und wurde von einem Schlage gerührt; nur mit Mühe bemmte man diesen heftigen Krankheitsanfall. Er kam wieder etwas zu sich selbst und in dieser Zwischenzeit zwischen Leben und Tod ließ er seinen Vater bitten, er möchte zu ihm kommen. Der Zar konnte dieser Bitte nicht widerstehen; der Vater und der unglückliche Sohn vergassen beide Thränen, und Peter vergab ihm öffentlich. Alexej starb den Tag nach diesem schrecklichen Urtheil *); sein Leib wurde sogleich in die Hauptkirche gebracht und in einem offnen Sarge aufgestellt. Hier blieb er vier Tage lang vor Jedermanns Augen liegen, und wurde endlich in der Kirche der Zitadelle neben seiner Gemahlinn begraben. Der Zar und die Zarinn wohnten seinem Leichenbegängnisse bey.

*) Korrespondenz-Nachrichten.

Carlsruhe, 31 Januar.

Die hiesige Bühne hat sich im Verlauf dieses Monats mehrerer gelungenern Darstellungen des bekannten Komikers Carl aus München zu erfreuen gehabt.

Derselbe trat in der Rolle des St. George im Schwäger, als Georg in der Mohrinn, als Fürst in Elise von Valberg, als Peter in der Posse: der Wittwer, als Graf von Strahl im heimlichen Gericht, und als Herr von Springerl im Pantoffelmann, endlich in seiner Lieblings-Rolle als Staberl in dem dreyfachen Cyklus dieser bekannten Wiener Lokal-Posse, bey gefülltem Hause und in wiederholten Darstellungen auf.

Wenn man nicht in Abrede ziehen kann, daß derselbe in ernsten und tragischen Rollen mindere Vollkommenheit besitze, was wohl selten bey einem großen Komiker vereint sich findet, und bey diesem Schauspieler auf desto größere Hindernisse stößt, da ihm keine imponirende Stellung und keine klangvolle Stimme zu Gebot stehen; so muß man auf der andern Seite bekennen, daß er im komischen Fache, zumal im Niedrigkomischen Fertigkeiten besitzt, die man nicht sobald bey einem andern Künstler findet, und wir können, was seine Darstellungen als Staberl betrifft, das harte und zum Theil unrichtige Urtheil eines Frankfurter Korrespondenten in der Eleganten Zeitung Nr. 6. vom Anfange dieses Jahres nicht unterschreiben.

Herr Carl hat sowol im Schwäger, wobey ihn Herr Labes in der Rolle des Bruders trefflich unterstützte, als auch in den verschiedenen Darstellungen des Staberls, zumal in den Bürgern Wiens und in den Reise-Abenteuern, mit ächt komischem Witze und mit einer gewissen gemüthlichen Schalkheit debütirt, ohne weder in den Fehler der Uebertreibung, noch der von Stücken dieser Art oft unvermeidlichen Plattheit zu verfallen.

Gewiß ist es, daß es schwer hält, die Rolle des Staberl mit Erfolg auszuführen, ohne einer oder der andern Klasse der Zuhörer zu mißfallen. Vieles, was vielleicht im Munde eines Andern unerträglich gewesen wäre, wurde durch die humoristische Art des Vortrages, und die ihm eigene, wenn ich so sagen darf, geistige und körperliche Gelenksamkeit, erst schmackhaft gebildet; ob man gleich hie und da Einiges im Spiele überflüssig finden mochte, Einiges aber vermisste, wie z. B. den ächten Wiener Dialekt der untern Volksklasse, was der Frankfurter Recensent nicht mit Unrecht gerügt hat.

Manche dramatische Darstellungen erwerben dem Schauspieler Beyfall auf Kosten des Dichters; in manchen muß das Spiel des Erstern der Idee des Letztern die wahre Folie geben. Es hält oft schwer, aber es ist zur parteylosen Kritik wesentlich nöthig, die Leistungen Beyder jedesmal zu unterscheiden.

Im Ganzen genommen gehört die Posse: Staberl, zu der gemeinern Art des Lustspiels, und ist als Lokal-Posse weniger zur allgemeinen Aufführung, zumal in Norddeutschland, geeignet; indessen fehlt es ihr nicht an manchen gediegenen Stellen, die allgemeines Interesse erregen. Vieles gefällt darin nicht blos dem Haufen, sondern dem Kenner, der größere Anforderungen an die Bühne macht, weil es bald mit beißender Satyre, bald mit gutmüthiger Laune das Leben mit treffenden Zügen wieder gibt, oder wie man zu sagen pflegt, aus der Natur gegriffen ist. Die Komödie hat einen weitern Umfang und ein größeres Gebiet als die Tragödie. Ihre Schönheiten müssen nicht blos nach den Regeln des französischen Lustspiels beurtheilt werden, sonst dürfte es schwer halten, den Aristophanischen Witz, oder die Plautischen Späße, oder selbst manche Stellen von Goldoni, Shakespeare, Calderon, und sogar von Lessing, zu rechtfertigen.

Neben Hrn. Carl hat uns seine Gattinn in mehrern Rollen, worin sie das besondere Talent der Prüden und Naiven entwickelte, erfreut.

Nach ihrem Abgang ist nun kürzlich auch unsere geschätzte Demoiselle Benda nach mehrjähriger Pause, während welcher sie dem Theater entfremdet, daher privatisirte, in der Gastrolle als Feodorowna (Bestürmung von Smolensk) wieder aufgetreten, um in der höhern und ernstern Gattung des Drama eine Lücke auszufüllen, die man hier seit der andauernden Kränklichkeit der Dem. Demmer sehr fühlt.

Unter den neuern Erscheinungen der Kunst glaube ich besonders Sie auf die von dem hiesigen Hrn. Hofmusikus Fr. Fiala dem Aeltern, erfundene sogenannte Tasten-Guitarre aufmerksam machen zu dürfen.

Dieser geschickte und dabey bescheidene junge Tonkünstler, dessen Vater als Fürstl. Fürstenbergischer Hofmusikus durch mehrere gelungene Kompositionen und durch sein ausgezeichnetes Spiel auf dem Violoncell und der Viola da Gamba im Auslande einst Ruf erwarb, spielt außer dem letztgenannten leider nicht mehr gekannten Instrumente und außer der nun allgemein gewordenen Guitarre, auch die Altviole mit derjenigen Grazie und Zartheit, welche die Schule seines Lehrers von Hampeln besonders auszeichnet, und hat kürzlich von der Regierung für die Fertigung und den Debit seines neuerfundenen Instrumentes ein Privilegium erhalten. In der Concessions-Urkunde heißt es, daß auf der Tasten-Guitarre der Ton melodischer gebildet und zugleich eine Abwechslung im Vortrage bewirkt werde. Herr Fiala hatte schon früher die Ehre, seine Erfindung bey Ihro Königl. Hoheit der verwittweten Frau Großherzoginn so wie der Frau Markgräfinnen Amalie und Friedrich Hoheiten, zu produziren, und sich des Beyfalls dieser erhabenen Kennerinnen so wie mehrerer ausgezeichneter Personen zu erfreuen. Bereits befinden sich solche Guitarren in Leipzig, und er hat schon mehrere Bestellungen erhalten.

Dieses Instrument hat die Besaitung, Stimmung und Applikatur der gewöhnlichen sechssaitigen Guitarre, der es auch in der Form größtentheils gleichkommt. Auf der linken Quer-Seite des Tonkastens befindet sich, mittelst Einschnitts am Resonanz-Boden, eine Klaviatur von sechs Tasten, deren Hämmer von innen heraus jeder auf eine korrespondirende Saite anschlagen. Die Behandlung ist ganz einfach, und jeder Guitarrespieler, zumal wenn er mit dem Klavier bekannt ist, kann solche ohne große Uebung in kurzer Zeit so bequem spielen, daß er im Stande ist, die Harpeggios weit schneller als gewöhnlich hervorzubringen. In dem man nämlich das Instrument, wie die gemeine Guitarre, mit der linken Hand am Griffbrete fasst, und die linke auf den Positionen den gewöhnlichen Fingersatz für jeden Accord anbringt, legt man die rechte Hand auf die Klaviatur, und spielt mit dem Daumen die drey oberen Tasten, welche für die drey Baßsaiten bestimmt sind, mit dem Zeigefinger die vierte Taste oder den g-Ton, mit dem Mittelfinger die fünfte oder das h, und mit dem Goldfinger die sechste oder das Discant-e; der kleine Finger ruht auf dem Absatze. Nicht nur unterscheidet sich der auf solche Weise hervorgebrachte Ton wesentlich von den auf gewöhnliche Art gegriffenen Tönen, die oft sehr hölzern klingen, und ist daher, indem er sanft und harfenartig nachhallt, vorzüglich zu Gesang und Solo-Vorträgen bey sparsamer Instrumental-Begleitung geeignet, sondern das Spiel der Harpeggios kann auch schneller ausgeführt werden. Uebrigens ist der Spielende dadurch nicht gehindert, abwechslungsweise die alte Methode beyzubehalten und die Saiten wieder durch unmittelbare Berührung der Finger ertönen zu lassen. Auch kann die Klaviatur, welche das Instrument keineswegs beschwert, sondern gewissermaßen ziert, sehr leicht herausgeschoben werden, ohne daß der Ton dadurch leidet.

Im Preise unterscheidet sich die Tasten-Guitarre nur wenig von einer gewöhnlichen, und der Erfinder beurkundet auch darin seine Bescheidenheit.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 37.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 12. Februar 1820.

Wölker verrauschen,
Namen verklingen,
Finstre Vergangenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Ueber ganze Geschlechter aus.
Aber der Fürsten
Einsame Häupter
Glänzen erhellt,
Und Aurora berührt sie
Mit den ewigen Strahlen,
Als die ragenden Gipfel der Welt! —

Schiller.

Einige Worte über die lezten Stunden der Frau von Stael.

(Aus dem Briefe eines damals in Paris befindlichen Reisenden.)

Auch der Name der großen Frau, deren Verlust von ganz Europa beklagt wird, wird der Nachwelt glänzen, als der einer Fürstinn ihres Geschlechts, an Hoheit des Geistes und Großsinnigkeit des Gemüths. So lange auf der Erde Herzen schlagen, die für die vollkräftigste Begeisterung des Genius und der Liebe zu erglühen vermögen, so lange ist auch dieser edlen Todten unsterbliche Glorie des Ruhms in dem Andenken und der Bewunderung schöner Seelen gesichert. Die Annalen der Weltgeschichte stellen uns seit sechs Jahrtausenden keine Frau auf, die an Kraft der Idee, an Universalität des Scharfblicks, an innrer frisch lodernder Jugendglut der Empfindung, ihr verglichen werden könnte, und welches Jahrhundert der Zukunft, welches Land der Erde wird zuerst wieder ihresgleichen sehen? In dem Gefühl der Trauer über ihren Verlust, der Wehmuth an ihrem Grabe, in der Feyer der Verehrung ihres Namens sind die gebildeten Menschen aller Länder unsers Welttheils vereint, und ich darf um so mehr auf Ihren Dank, meine Freundinn, rechnen, wenn ich Ihnen von ihren lezten Augenblicken, von ihrer Krankheit und von ihrem Begräbniß Nachricht ertheile.

Die Furcht der Verewigten vor dem Tode ist eine ernste, tiefbedeutende Erscheinung, und führt sein Bild, in dem grausig erhabenen Dunkel, das ihn, als einen König der Schrecken umgibt, vor uns vorüber. Wer empfand tiefer und voller wie sie, Alles was den Gedanken an ihn zu verschönern, Kraft in sein Bild, Würde in seinen Namen zu legen und ihn im Himmelsglanz eines Friedensboten zu verklären vermag, und doch war der Kampf des vergänglichen in die Erde festgewurzelten irdischen Lebens mit der Begeisterung des zur Unsterblichkeit emporstrebenden Geistes, für sie ein harter, schwerer Kampf. Sauvez moi, sagte sie zu ihrem Arzt, et je vous donnerai toute ma fortune, car j'ai horreur de la mort. Wem von allen, die um sie trauern, wird es daher nicht trösten, zu erfahren, daß der Tod in der sanften Gestalt des Schlafes zu ihr trat, und daß sie, ohne seine Schrecken zu empfinden, hinüberging in das Land, wo, ihren eignen seelenvollen Worten nach, ewig flammende Begeisterung und die Treue unsterblicher Liebe das Herz beseligen.

Ein Deutscher, Hr. Doktor Friedländer, war ihr Arzt. Nach der Ankunft des berühmten Jurine beschlossen, nach langen zahlreichen Consultationen, beyde Aerzte gemeinschaftlich eine etwas kräftigere Methode, als die bisher befolgte zu versuchen, allein die Reaction drohte bald mit einem erschöpfenden Fieberkampf, der Mäßigung gebot. Jurines, des alten erfahrnen Meisters und Freundes, wundärztliche Hülfe war nöthig geworden; allein Doktor Friedländer hatte das Vertrauen der Kranken in dem Grade gewonnen, daß sie ihn und den alten Porkal beybehielt, ob ihr gleich die vielen andern hommes noirs, wie sie sie zu nennen

pflegte, Furcht einflößten. Am 13ten Juni hatte sie einen heftigen Anfall von Engbrüstigkeit gehabt, der am 13ten Juli so beängstigend wiederkehrte, daß Jurine zu Vesicatoren und andern kräftigen Mitteln seine Zuflucht nehmen zu müssen glaubte. Um 5 Uhr Nachmittags erhielt die Kranke Linderung. Das Hinscheiden war ein nach und nach langsam und im Schlafe hinschwindender Lebenshauch; im Anfang ihrer Krankheit bat sie oft die sie Umgebenden, auf ihren Schlaf aufmerksam zu seyn, damit sie ja wieder erwachen möge für die Geliebten dieser theuern Erde. In der That verging auch stets beym Schwinden der Besinnung beym Einschlafen, und beym Träumen, Athem und Puls auf eine furchtbar bedenkliche Art, bis ein convulsivisches Erwachen, oder die vorhergegangenen Reizmittel sie wieder in Thätigkeit brachten. Die physische Kraft unterlag endlich unter der ununterbrochenen, unerschöpflichen, gewaltigen Geisteskraft, die sie durch ein 50jähriges Leben beherrscht hatte. Sie schlief am Abend des 13ten Juli ruhig bis 12 Uhr, wo sie beym Erwachen ihre geliebten Beruhigungsmittel forderte, und als Mlle. Randull sie gegen 3 Uhr Morgens fragte, ob sie schliefe, antwortete sie: lourdement et profondement, und dieß waren ihre lezten Worte. Die Herzoginn v. Broglio, ein Muster kindlicher Liebe und Hingebung, kam jezt, Mlle. Randull abzulösen; sie bemerkte gegen 4 Uhr einige Aenderung im Athem und rief Hülfe; Hr. v. Schlegel eilte zum Doktor Friedländer, und da dieser auf war, so stand er nach einer Viertelstunde schon am Krankenbett. Puls und Athem waren geschwunden und die Unsterbliche schon eingeschlafen für die Ewigkeit.

Nichts von der allgemeinen Theilnahme und Trauer — nichts von der Trostlosigkeit ihres Gatten, ihrer Kinder, ihrer Freunde. Unsterblichen Ruhm hat sie ihrem Andenken gesichert, aber auch keine die Menschheit ehrende Thräne fehlte ihrem Grabe, denn sie war nicht blos durch Geist, sie war auch durch Güte groß.

Die Leiche wurde unter der Aufsicht des Doktor Friedländer einbalsamirt, um in die Gruft ihrer Eltern, ihnen gegenüber, nach dem wiederholt ausgesprochenen Willen der Entschlafenen, beygesezt zu werden. Die Einbalsamirung ist fast auf ägyptische Weise vollbracht; der Kampheressig und der Spiritus, Myrrhen und Mastix, wohlriechende Essenzen und Gerbestoff sind so wenig wie die vielen Binden gespart worden; auch wurde eine neue Methode durch Sublimat zu Hülfe genommen. Möge diese angewandte Sorgfalt sich wirksam beweisen und die theure Leiche vor dem Einfluß des Klimas und der Feuchtigkeit eben so treu wie die Sandwüsten ihre Mumien schüzen! Familien und ihre Schicksale gehen spurlos unter; allein das Andenken eines so außerordentlichen Wesens muß wie ein Heiligthum der Menschheit erhalten und geehrt werden. Man hat in dem hermetisch verschlossenen Sarge von Bley ein Spiegelglas über das wohlerhaltene Antlitz angebracht. Mlle. Randull und Schlegel begleiten die Leiche nach Coppet. Die Familie und die nahen Freunde werden in einigen Tagen folgen.

Die Operation der Einbalsamirung überzeugte die anwesenden Aerzte und Wundärzte, daß die außerordentliche Seele dieser Frau auch in einem der bestorganisirtesten Körper wohnte. Kein edler Theil war verlezt und vorzüglich kann man kein schöneres, gesunderes, vollkommner entwickeltes und erhaltenes Gehirn sehen.

Bemerkungen über die englischen Pferderennen.

(Fortsetzung.)

Meine Vermuthung, daß die Pferde durch das Trainiren geschwächt werden, glaubte ich am andern Morgen, als ich sie reiten sah, durch ihre gar nicht muthige, sondern fast träge Bewegung bestätigt zu finden. Ich hatte sie nämlich gegen Abend sämmtlich in den Ställen gesehen. Mr. Boice's Oberaufseher hatte mir dieselben namhaft gemacht und mich aufgefordert, sie am folgenden Morgen in der Frühe reiten zu sehen. Dieß ist ein überaus schönes Schauspiel. Auf der unabsehbaren Rasenebene von Newmarket erschienen am frühen Morgen gegen 200 Wettrenne-Pferde; denn außer Mr. Boices Anstalt befinden sich daselbst noch mehrere dergleichen, welche jedoch nicht so im Rufe stehen, als die seinige. Der Unternehmer reitet voraus, und sein Oberaufseher hinten; die Pferde sind sämmtlich mit weissen Decken von feiner Leinwand über Körper und Kopf bedeckt. Auf jedem sizt der Bursche, der es wartet, und so ziehen sie, wie eine Reihe weisser Tauben, entweder im Schritt hinter einander her, oder fliegen auf das Geheiß des Anführers einzeln im Galopp über die Ebene.

Dieß wird zweymal täglich während der guten Jahreszeit wiederholt; im Winter aber werden die Pferde nur in einer Reitbahn bewegt, und sind dann nicht im vollständigen Training, sondern blos in Pension. Dann wird gewöhnlich nur 3 Schilling für den Tag bezahlt; beym Trainiren aber nimmt Mr. Boice nicht unter 10 Guineen monatlich, dennoch fehlt es ihm nie an Liebhabern, und seine Ställe sind immer besezt. Dort sah ich die vor zwey Jahren gefeyertsten Pferde in England, besonders waren darunter merkwürdig Sir Joshua und Bourbon, welche alles geschlagen hatten, was gegen sie aufgetreten war, ohne sich jedoch selbst gegeneinander zu messen.

Unbeschadet des Vergnügens und der Bewunderung, welche der Anblick dieser schönen Thiere veranlassen, kann man sich doch eines gewissen Unmuths nicht erwehren, wenn man sieht, wie diese Pferde buchstäblich wie die Kinder der Reichen gepflegt und gewartet werden, während, in demselben Lande, Hunger und Elend Tausende von Menschen fast zur Verzweiflung treiben. Diese immer wiederkehrende Empfindung, dieß fortwährende Nebeneinanderstehen der äußersten Extreme von Reichthum und Armuth ist es, was

den Genuß des Außerordentlichen und Schönen stört, der sich in England öfter als in jedem andern Lande darbietet.

Ich würde sehr weit ausholen müssen, mein Freund, wenn ich mich auf eine umständliche Beschreibung der Wettrennen und ihre vielseitigen nützlichen und nachtheiligen Folgen einlassen wollte. Ich müsste einiges aus den Parlaments-Akten, wodurch sie begründet sind, anführen; ich müßte die Gesetze des Clubbs, der ihnen vorsteht und sie leitet, wenigstens im Auszuge mittheilen; ich müsste endlich manche Beyspiele zur Erläuterung anführen, und würde dennoch, aus einem sehr triftigen Grunde, die Ueberzeugung hegen, daß Ihnen noch manches vollkommen unverständlich bleiben würde. Dieser triftige Grund ist nämlich kein anderer, als daß mir selbst die Sache noch keineswegs vollkommen klar ist. Undeschadet meiner Neubegier, die ich durch Sehen, Lesen und Fragen möglichst zu befriedigen trachtete, ist mir doch sehr vieles noch ganz unerklärlich. Dieß kann auch nicht anders seyn, denn fragt man solche Personen, welche mit der Sache selbst in Verbindung stehen, so erhält man sehr lakonische Antworten; fragt man aber andere, so überzeugt man sich bald, daß sie das Ding auch nur vom Zusehen kennen. Wie Niemand ein Spiel gehörig lernen und beurtheilen wird, wenn er es nie selbst spielte, so wird auch Niemand das eigentliche Wesen des Wettrennens, die vielen Regeln und Gesetze, auf welchen es beruht, besonders aber die zahllosen Combinationen, welche es verstattet und nöthig macht, kennen lernen, wenn er das Spiel nicht selbst spielt. Ein Spiel aber ist das Wettrennen: der Gewinn ist der Zweck, und die Pferdezucht nur das Mittel.

Beym Entstehen war es allerdings umgekehrt. Die Wettrennen wurden von König Karl II. angeordnet, theils um die Pferdezucht zu heben, theils aber auch um dem Volke, welches durch die kurz vorher statt gefundenen Unruhen und Zerrüttungen gebeugt war, öffentliche Ergötzlichkeit zu verschaffen. Anfangs fanden sie blos für die vom Könige an jedem Orte ausgesetzten Preise statt; dann stellten die Communen mancher Städte und reiche Einsassen der Grafschaften Preise aus, da sie sahen, daß diese öffentlichen Spiele viele Zuschauer herbey leiteten, und den Städten und Orten, wo sie gehalten wurden, Vortheile zuführten. Endlich kam es dahin, daß der Gewinn öffentlicher Preise nur Nebensache, das Wetten oder vielmehr das Spiel der Einzelnen unter einander aber Hauptsache wurde, wodurch die Leidenschaft dieser dem Spiel und der Gewinnsucht leidenschaftlich ergebenen Nation bis auf einen Punkt gesteigert ward, welcher bey keinem andern Volke wahrgenommen wird. Denn ausgemacht ist es, daß alles Unheil, was das Spiel in andern Ländern veranlasst, gar nicht mit dem zu vergleichen ist, welches die tolle Wuth, auf die Schnelligkeit der Pferde ungeheure Summen zu wetten, in England herbeyführt. Man hat mich versichert, daß fortgesezt die Reichsten dadurch verarmen, Arme aber reich werden, und eine Person, die es beurtheilen konnte, versicherte mich, das in Newmarket allein jährlich mehr Geld gewonnen und verloren wird, als in allen öffentlichen Spielhäusern von Europa zusammengenommen. Nun sind der Plätze, wo Wettrennen gehalten werden, nicht weniger als 93; es lässt sich also ermessen, wie allgemein die Neigung zu diesem Spiele seyn muß, und welchen Einfluß sie auf die Glücksumstände der Einzelnen ausübt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten aus dem Leben Kaiser Carls V.

14.

Als der Kaiser einst über den Markt zu Brüssel ritt, bemerkte er ein Weib, welches einen herrlichen Kapaun erhandelte, der ihm so trefflich behagte, daß er ihr zuvorgekommen zu seyn wünschte. — Da der Handel schon abgeschlossen war, so trug er einem seiner Begleiter auf, dem Weibe zu folgen, um zu sehen, wo sie ihn hintrage. Dieser berichtete bald darauf seinem Herrn, die Käuferinn sey das Weib eines armen Schuhflickers, der in einem Keller wohne; er gedenke nämlich mit seinen Gesellen den kommenden Abend einen kleinen Schmauß zu halten. Sobald die Nacht herein brach, machte sich der Kaiser mit einigen Edelleuten auf den Weg, und trat in des Schuhflickers Wohnung, um, wie er vorgab, seine Schuhe unverzüglich ausbessern zu lassen. Dieser entschuldigte sich mit der Unmöglichkeit, da er heute ein Fest feyre und einen Kapaun schmausen wolle. Die Majestät, welche nichts anders wünschte, als auch ihren Antheil davon zu erhalten, erbot sich vier Bouteillen Wein zu bezahlen, wenn man sie Theil nehmen lasse. Das Anerbieten wurde angenommen, und Kaiser Carl ließ es sich in Gesellschaft der Schuhflicker recht wohl schmecken, ja er trank selbst beym Abschied ein Glas Wein auf ihre Gesundheit. — Unvermuthet wurde der Prinzipal der löblichen Gesellen des folgenden Morgens nach Hof beschieden: zitternd und zagend betrat er das Gemach des Kaisers. Aber noch größere Verwirrung bemächtigte sich seiner, als er in seinem Gaste den Kaiser erkannte; bleich und stamm stand er da. — Carl lächelte und fragte ihn, was für eine Belohnung er sich für den ihm erwiesenen guten Empfang ausbitte. Der ehrliche Meister wusste nichts anders zu verlangen, als daß es seiner Zunft gestattet werden möge, einen gekrönten Stiefel als Auszeichnung zu führen, weil ein gekröntes Haupt ihr so große Ehre erwiesen habe. Carl bewilligte die bescheidene Bitte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Carlsruhe, den 31. Januar.

(Beschluß.)

Ein anderes Erzeugniß einer dritten Muse ist seit mehrern Tagen im hiesigen Museum aufgestellt, und betrifft das Gemählde eines jungen hoffnungsvollen Künstlers, Bähr aus Durlach, welcher gegenwärtig in Wien sich zum Besuch des klassischen Bodens bereitet.

Dasselbe stellt aus der österreichischen Kaiser-Geschichte die Scene vor, da Friedrich III. von Oestreich mit Familie und Gefolge vor den Thoren Wiens seinem Befreyer, König Georg von Böhmen,

entgegenkommt, und ihn, der die Rebellen von der schon belagerten Burg vertrieb, willkommen heißt. (1462) Der junge Künstler, der das schon vollendete Studium der Rechtswissenschaft verließ, um dem innern Gott zu folgen, und der ohne besondere Vorbildung blos durch seine unwiderstehliche Liebe zur Mahlerey eben so schnelle als glückliche Fortschritte macht, hat mit vieler Einsicht diesen Moment des Zusammentreffens der beyden Fürsten, welcher zu überraschenden Vergleichungen Anlaß gibt, so wie das Lokal, welches im Hintergrunde die Burg und die Stephanskirche angenehm hervortreten läßt, ausgewählt. Die ganze Gruppirung bildet ohne Zwang ein leichtes und dennoch harmonisch geschlossenes Ganze. Die Gesichts-Züge und Stellungen der Figuren sind mannigfaltig, bedeutungsvoll, und charakterisiren eben so den National-Typus der beyden Völker als das Kostüm dem Zeitalter entspricht. Obgleich Kontraste in Licht und Farben nicht fehlen, so hat der Künstler es doch verschmäht, durch grelle Töne und theatralische Stellungen zu imponiren, wozu neuere Mahler, besonders der Davidschen Schule so gern sich verleiten lassen.

Indessen wird man auch hier nichts Vollendetes erwarten, wenn man bedenkt, daß dieses Gemählde eine Erstlings-Probe ist, welche Hr. Bähr seiner Familie von Wien aus gesendet; Manches läßt im Detail noch zu wünschen übrig, so z. B. das Gewölbe; nur eine fortgesezte Uebung vermag dem Pinsel jene Zartheit der Nüancen zu verleihen, die wir an der italienischen und zum Theil auch an der deutschen Schule, welche sich Hr. Bähr zum Muster gesezt hat, bewundern. Dem ungeachtet verweilt das Auge jedes Zuschauers gern auf dieser lieblichen Gruppe, und das angeborne Talent verräth sich dem Geweihten gleich durch die kühnen Anlagen der Massen von Licht und Schatten, so wie durch Korrektheit der Zeichnung.

Das Gemählde ist in Oehl auf Leinwand, 1′ 7″ hoch 2′ 1″ breit, und soll noch einige Zeit im Museum zur Beschauung der Mitglieder und Fremden aufgestellt bleiben.

Uebrigens zeigt die Geschichte dieses talentvollen Jünglings aufs Neue, wie zweckmäßig es sey, öffentliche Kunstsammlungen zu fördern, und wie wohlthätig ihr unbeschränkter gemeinnütziger Anblick auf Belebung des Kunstsinnes und des Schönheits-Gefühls einwirke. Ohne den Besuch der berühmten Boisserée'schen Sammlung, welche damals in Heidelberg aufgestellt war, wäre dieses aufstrebende Genie unterdrückt, und unvermeidlich einem heterogenen Berufe geopfert worden. Aber der Anblick jener herrlichen Gestalten weckte auf einmal den schlummernden Funken, und Themis wich den Musen. Wenn dieser hoffnungsvolle Jünger erst Gelegenheit bekommt, sein Kunstgefühl am Anblick der Meisterwerke aus dem goldenen Zeitalter der italienischen Schulen auszubilden, seine Imagination zu leiten und den Geschmack zu verfeinern, wenn er dann fortfährt mit gleicher Liebe und Kraft sich seinem Ideal zu weihen; dann darf das Vaterland, welches bereits stolz ist auf den Besitz von Künstlern, wie sie wenige Länder gleichen Umfangs haben, sich der Hoffnung freuen, dereinst auch diesem seiner Söhne den Kranz aufzusetzen.

Br.

Rom, den 22. Januar.

An der Abschrift von dem aufgefundenen Buche Cicero de republica wird fleißig gearbeitet, und es wird bestimmt binnen Jahresfrist erscheinen. Es sollen inzwischen manche Lücken sich finden. Auch die übrigen von mir benannten Funde werden bald dem Drucke übergeben werden.

Die Preise in S. Apollinara sind dieses Jahr mit minder Zwist als das vorige, vergeben worden, und ein Schüler Thorwaldsens, Kessels aus Maastrich, hat wenigstens den halben Preis erhalten, aber den ganzen verdient. Auch Hr. Kaufmann aus Weimar, Verwandter der Angelica, ist unter den Belohnten. Die Aufgabe war ein H. Sebastian. Eine Kabale, das Denkmal Appianis zu Mailand Thorwaldsen zu entreißen, und einem Schüler Canova's zuzuwenden, ist mißglückt. Das Recht findet also auch hier seinen Knecht. (?)

Ignazio Vescovali hat eine neue Nachgrabung bey Tor Sapienza unternommen, und schon Manches gefunden, was zu vieler Ausbeute Hoffnung gibt. Wenn inzwischen der Kunsthandel nicht belebter wird, als er diesen Winter ist, so werden die Nachgrabungen bald aufhören.

Auch Tadolini's Musik: Il finto molinaro hat im Theater Valle mißfallen. Dennoch muß das unglaublich geduldige und durch Strafgesetze noch geduldiger gemachte Publikum jeden Abend diese wirklich ganz charakterlose Musik hören. Der Gesang Davids und der Dardanelli halten Rossini's Othello. Rossini ist in Argentina bey seiner Durchreise am 9. d. M. sehr feyerlich vom Publikum begrüßt und mehr als billig beklatscht worden.

Der unglaublich tiefe Schnee in den Apenninen schneidet uns für den Augenblick von Deutschland ab. Auch hier in Rom hat es mehrere Tage hindurch geschneit. Die Tiber ist ausgetreten, und alles, besonders die Fremden, klagt über Husten und Schnupfen. Bekanntlich leiden die Nordländer mehr als die Italiener, von den schnellen Uebergängen des Klimas. Auch tragen ihre Oefen und ihre Lebensweise dazu bey, daß sie leichter als die Römer sich erkälten. Uebrigens habe ich gestern zwischen blühenden gelben Jasmin, Nelken und Rosen im Freyen gespeist.

Vom Giornale arcadico ist das Dezember-Heft 1819 erschienen und gibt unter Anderm einen Auszug aus einer neuerschienen Geschichte von Tivoli. In dieser spielen die Coccanari eine große Rolle. (Einer dieser, noch blühenden, Familie, der allen deutschen Reisenden wohlbekannte Gastwirth beym Sibyllentempel, ist vor einigen Tagen gestorben.) Ein Aufsatz des Fürsten Peter Odescalchi über den Romanticismo erklärt sich gerade heraus gegen alle Romantik, für die Klassicität. Zwischen dieser in Italien allgemeinen Ansicht, und der unserer neuen deutschen Dichter wird man die Linie der Wahrheit wohl noch lange vergebens suchen. Das Werk der Herzoginn von Devonshire: Ann. Caros Aeneis mit Abbildung der Orte, die darin genannt sind, ist weitläufig gelobt, wohl als Verlagsbruder der C. A. Dieses wird auf 1820 fortgesezt.

Lord Guilford ist hier angekommen, und reist nächstens mit Brönsted nach Griechenland. Der Architekt Mezois ist nach Paris abgereist. Lord Elgin wird hier erwartet. Sonst sind die Fremden dünne gesäet. In Neapel ist es dagegen sehr voll. Canova war sehr krank, ist aber wieder außer Gefahr, eben so der Kardinal Häffelin. M.

Räthsel.

Ich verdecke manche Blöße,
Ich erhöhe Menschengröße.
Dien' der Kunst und Wissenschaft,
Schaff' Lebloßem rege Kraft;
Oft verfährt's Genie gar wild mit mir.
Doch bleib' ich der Philosophen Zier.

Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 31.
Kammerjungfer

Nro. 38.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 14. Februar 1820.

Der Wanderer. Die du durchdringest
Hallende Klüfte,
Die du mir singest
Gattinn der Lüfte,
Höre den Wanderer
Arm und bedrückt,
Höre den Müden.
Flehend zu dir!
Geisterstimmen. Du suchest Frieden,
Friede wohnt hier.

F. W. Meyer.

Auf Franz Kochs Spiel auf der Maultrommel, genannt Mundharmonika.

Wer gab ihm dieses Zaubereisen?
Wer weihte seinen ird'schen Mund?
Horcht! Das sind ja des Himmels Weisen!
Mit Geistern steht der Mensch im Bund.
Seht ihr sie nicht in hellen Kreisen,
Rührt er sein Spiel zur ernsten Stund?

Ja! solche Töne wohl hört klingen
Der Sterbende, der leise spricht:
„Ihr Freunde! hört ihr auch dieß Singen?"
Die Freunde aber, hören's nicht.
Er spricht: „es tönt wie Engels-Schwingen"
Und stirbt, Verklärung im Gesicht.

Justinus Kerner.

Einiges über und aus Frau von Genlis leztem Roman, Petrarka und Laura.

(Beschluß.)

Nach der Furcht, Agnes Achtung auf immer verscherzt zu haben, fühlte ich in dieser strengen Strafe nur die Freude, Verzeihung zu erhalten. Ihren Befehlen mich unterwerfend verließ ich den Hof und begab mich nach Avignon, als der Gerichtshof der Liebe, mich zu richten, versammelt war. Nicht ohne Unruhe bereitete ich mich, vor einem Tribunal zu erscheinen, das aus den schönsten, geistvollsten Frauen bestand; schon oft ward ein Liebhaber, den man fälschlich der Untreue beschuldigte, strafbar, indem er seine Sache vor diesen Richterinnen führte. Frauen, welche Klagen vor ihnen anbringen, erscheinen nie persönlich, nur um sich zu vertheidigen finden sie sich ein; die Verlegenheit, Herminien selbst mich anklagen zu hören, war mir also gespart; sie hatte ihre Sache, dem Gebrauch gemäß, ihrer vertrautesten Freundinn, der reizenden Aloise, Gräfinn von Baussremont, übergeben. Der Name der Gräfinn von Soult und des Troubadours der Agnes von Navarra, der vor Kurzem erst bey den Blumenspielen gekrönt wurde, hatte eine unzählige Menge Zuschauer, schöne Frauen und Sänger herbey gezogen. Nur die Jugend findet sich bey dieser Feyerlichkeit ein; dem Alter ist das Andenken an die Jahre der Kindheit lieb, allein die Jahre der Leidenschaft erscheinen ihm wie die Erinnerung schwerer Gewitter. —

Es war früh um neun Uhr, als ich mich vor dem über mich abzusprechen feyerlich versammelten Liebesgericht einfand. Ich erblickte beym Eintritt eine große Zahl Dichter, meine Nebenbuhler, die sich der Aussicht freuen konnten, mein von ihnen beneidetes Talent durch ein Verdammungs-Urtheil der Freudigkeit und Ehre beraubt zu sehen. Diese erschreckten mich nicht; aber wohl bestürzte mich der Kreis glänzender Schönheiten, der mich zu richten bereit war.

Die schöne Brunissende, die Nichte des Kardinals von Talleyrand, nahm den Präsidentenstuhl ein (historische Thatsache, merkt die Verfasserinn hier an), sie saß auf einer Art Thron, der mitten in dem Kreis prächtig geschmückter Frauen errichtet war; ich musste auf der Bank der Angeklagten Platz nehmen, und nach einem tiefen Stillschweigen begann Aloise von Bauffremont ihre Anklage. Mit eben so viel Geschicklichkeit als Zartheit und tiefem Gefühl beschuldigte sie mich, das Herz der edeln Herminie, Gräfinn von Soult, gewonnen, und nachdem sie mir auf das Großmüthigste ihre Liebe geschenkt, und ihre Hand hätte hoffen lassen, sie leichtsinnig verlassen zu haben. Die Versammlung hatte mit Aufmerksamkeit zugehört, sie zollte der schönen Anklägerinn nun den rauschendsten Beyfall; so viele Stimmen erhoben sich mißbilligend gegen mich, daß ich einen Augenblick glaubte, man werde mich ungehört verdammen. Doch Brunissende gebot Stillschweigen, und die edle Aloise selbst sprach mein Vertheidigungsrecht an, so daß man mich meine Rede beginnen ließ. Ich erzählte, daß, seitdem ich die schöne Gräfinn von Soult erblickt, eine unglückliche Leidenschaft mein Herz erfüllt habe, daß ich nur meine Leiden in meinen Liedern gesungen, Herminie aber die Sympathie des Unglücks für die der Liebe, ich hingegen ihre Rührung für Thränen der Erinnerung gehalten habe. Beyde, sprach ich, fühlten wir wahr, aber beyde verstanden wir falsch. Wie sie dann bey meinem Abschied ihre Empfindung verrieth, verhinderte sie die Scham, lange genug zu verweilen, um meine Antwort zu vernehmen. Soll ich nun verurtheilt werden, fuhr ich fort, weil ich einer unglücklichen Liebe Alles geopfert? Die Dame meiner Gedanken kann meine Empfindungen weder berechtigen noch theilen, also bindet mich kein Schwur; die Ehre gibt mich frey, aber der Liebe habe ich nicht weniger Treue gehalten, denn weder der Ehrgeiz, noch der Ruhm der edelsten Eroberung, haben mich einen Augenblick zu verführen vermocht. Nun sprecht mein Urtheil! Aber bedenkt, daß euer Ausspruch oft Sänger, weniger rein, oft Liebhaber, weniger treu, wie ich es war, in dieser Stätte gekrönt hat.

Ich hörte zu reden auf, eine tiefe Stille erfolgte; allein ich las meine Rechtfertigung in allen Gesichtern. Die Stimmen wurden gesammelt und sämmtlich sprachen sie mich frey, so daß meine großmüthige Anklägerinn, Aloise von Bauffremont selbst, mir ihre Zustimmung ertheilte. Unter allgemeinem Beyfall verließ ich nun die Versammlung, in eben dem Grade erfreut, wie ich gedrückt und sorgenvoll sie betreten hatte. Noch an selbigem Tage schrieb ich meiner Schwester meinen Triumph, überzeugt, sie werde ihn dem Grafen von Foix verkündigen, dann ging ich sogleich aus, mir eine Einsiedeley zu suchen, ich fand dieses abgelegene Gemäuer, daß ich zur nothdürftigen Wohnung mir umschuf und hier lebe ich seitdem. —

So weit erzählt Roger von Machault sein Schicksal in seinem Zusammentreffen mit Petrark; wir fügen dessen Auflösung aus dem Fortgang von Fr. v. Genlis Werk, in der Kürze hinzu. Die zwey Jahre von Rogers Verweisung waren endlich verflossen, der Gedanke Agnes von Navarra wieder zu sehen, erfüllte ihn so ausschließend, daß selbst die Nachrichten, die er von Herminiens fortwährender Liebestrauer erhielt, seine Sehnsucht nicht störten. Mit dem lezten Tag der zwey Strafjahre, erschien er an dem Hoflager der Gräfinn; sie empfing ihn mit Huld, fast mit Freude; er sang ihr die Lieder, die er seit seiner Verbannung gedichtet; sie klagten alle um Trennung, und Agnes sagte selbst, in Gegenwart von Zeugen, ihr Troubadour habe während seiner Reisen keine andere singen gedurft. Der arme Roger ließ sich von dieser Schmeichelsprache bethören, er glaubte die Gräfinn habe Niemanden am Hofe den wahren Grund seiner Entfernung entdeckt; er schmeichelte sich, dieses habe sie gethan, um die Eifersucht des Grafen zu vermeiden, und neue thörichte Hoffnungen keimten in ihm auf. Bald erkannte er jedoch, daß der Gräfinn Betragen gar nicht geeignet sey, diese zu nähren; sie wär kalt und freind gegen ihn; der Graf, welcher bisher abwesend gewesen war, kam nun zurück und behandelte ihn mit Scherz, Spott und Neckerey. Jezt fing Roger an, Agnes schonungsloses Betragen zu erkennen. Daß sie ihn für seine Kühnheit bestrafte, erforderte ihre Pflicht, daß ihm aber bey seiner Rückkehr seine Reue nicht ihre Achtung verschaffte, öffnete seine Augen; seine Liebe erstarb, und da er nach und nach erfuhr, daß sie sich seiner Verweisung als einer Trophäe gerühmt, die ihre Reize davon getragen, brach endlich sein Unmuth aus; er sang in einem großen Kreis des gräflichen Hofs, in Agnes Gegenwart selbst, daß er aus seiner Täuschung erwacht, wahre Liebe zu schätzen gelernt habe. Vielleicht hätte ihn noch jezt ein gütiger Blick, ein holdes Wort der Gräfinn, in seine alte Fesseln zurückgeführt; sie drückte aber nur Kälte und Verachtung aus. Roger erbat nun eine Unterredung, in welcher mit vieler Offenheit von beyden Seiten, der Troubadour seine Gedanken erklärte, und die Dame ihm die Freyheit zurück gab, worauf der entfesselte Liebhaber nicht ermangelte, sich Herminien wieder zu nähren, deren Liebe auch so treu, so duldend, so anmaßungslos war, daß sie ihn nach kurzer Prüfung zu ihrem Gemahl und zum Besitzer ihrer reichen Güter erhob.

Bemerkungen über die englischen Pferderennen.

(Fortsetzung.)

Folgendes sind ungefähr die Hauptgesetze und Anordnungen, worauf diese Gebräuche beruhen, und durch welche

anscheinend der List und dem Betruge, wodurch ihre Auffassung nothwendig herbeygeführt werden müßte, seit einer Reihe von Jahren vorgeherrscht worden ist.

Nur dieselben Wetten sind gültig und brauchen bezahlt zu werden, die auf öffentlichen Wettrennen vor Richtern, nach den Gesetzen statt finden. Es darf bey 200 Pf. St. Strafe kein Wettrennen unter der Summe von 50 Pf. St. gehalten werden. Jedes Pferd, welches läuft, bezahlt 2 Pf. 2 Sch. Steuer an die Krone. Kein Pferd darf laufen, dessen Alter und Abkunft nicht gehörig beglaubigt ist. Kein Reiter kann gewinnen, der nicht vor dem Ablaufen und nach dem Ankommen mit seinem Sattel gewogen worden und das vorgeschriebene Gewicht gehabt und behalten hat, wobey 2 Pfund mehr Gewicht, jedoch nicht darüber, verstattet sind. Alle Wetten, die nicht während des Rennens statt finden, müssen vorher in die Bücher der Vorsteher eingetragen werden. Alle verlornen Summen müssen sofort baar oder durch sichere Anweisung bezahlt werden; es sey denn, daß der Gewinner auf dieß Recht Verzicht leiste. Derjenige, der eine Wette nicht bezahlt, ist unfähig, wieder zu wetten, und eben so derjenige, der durch die Richter und eine von ihnen verordnete Jury eines Betruges beym Wettrennen für schuldig erkannt worden ist. — Man hat Beyspiele, daß sehr hohe Personen blos wegen eines solchen Verdachts auf mehrere Jahre aus dem Clubb ausgestoßen wurden. — Wer die Wette vor dem Rennen verloren gibt, zahlt die Hälfte, es sey denn, daß ausdrücklich festgesetzt worden wäre, daß kein Verlorengeben Statt finden dürfe. Das Pferd des Empfängers der verloren gegebenen Wette muß dennoch den Raum überlaufen. Niemand darf ein gebornes Pferd zum Rennen bringen und es muß nachgewiesen sein Eigenthum seyn. Jeder Streit wird auf der Stelle durch die Richter entschieden, und es findet kein Widerstreben, auch keine Appellation Statt. Wenn die beyden rennenden Pferde, oder, wenn mehrere laufen, die beyden ersten, zugleich das Ziel durchlaufen — am Ziel stehen die Richter auf beyden Seiten, und schauen durch eine Oeffnung in das Ziel, um genau zu unterscheiden, welches Pferdes Kopf die Linie zuerst berührt — und die Richter nicht einig sind, welches Pferd gewonnen hat, so muß das Rennen an demselben Tage wiederholt werden, nachdem die übrigen Rennen, welche bestimmt waren, vollbracht sind. Wenn kein Gewicht des Reiters bestimmt worden, ist 8 Stein 7 Pfund als erforderlich festgesetzt. Pferde die aus der Bahn brechen, stetig werden, stolpern oder fallen, und deßhalb von den Gegnern umgelaufen werden, haben verloren, es sey denn, daß das Gegentheil vorher ausgemacht ist. Alle Nebenwetten hängen von der Hauptwette ab. Das heißt z. B. A. und B. haben eine Wette von 1000 Guineen bereits vor längerer Zeit unterzeichnet, die an einem bestimmten Tag auf einem Wettrennen statt finden soll; nun wetten sowol vorher durch Unterzeichnung, als auch an Ort und Stelle, — welches durch Einschreibung der Summen in ihre gegenseitigen Taschenbücher geschieht — vielleicht noch mehrere hundert Individuen auf A. und eben so viel auf B., und sind dem unterworfen, was ihre beyden Anführer thun. Wenn also B. für gut findet, die Wette aufzuheben, oder sogar wie oben erwähnt, verloren zu geben, und die Hälfte zu bezahlen, so müssen dieß alle seine Anhänger thun, wenn sie auch noch so gewiß überzeugt sind, daß sie nicht verloren, sondern gewonnen haben würden.

Dieß sind ungefähr die wesentlichsten dieser Gesetze, jedoch bleibt jedem der Sache nicht ganz Kundigen immer noch zweifelhaft, wie dadurch der List und dem Betruge vorgebeugt wird, zumal die Wetten nicht immer auf beyden Theilen gleich sind, indem oft doppelt und mehr gegen einfach gesetzt wird. Oft wird sogar noch während des Rennens auf diese Art gewettet, und der Racing-Kalender zeigt fast auf allen Seiten, daß diese oder jene Wette Anfangs des Rennens gleich stand, in der Mitte aber 3 bis 4 gegen 1, und am Ende oft 10 gegen 1 gewettet wurde.

Nicht blos die Höhe der Hauptwette, sondern besonders der Umstand, daß vielmehr gewonnen als verloren werden kann, reizt die Spieler.

Dieß will ich durch folgendes Beyspiel erläutern, welches ich ohne Wahl aus dem Kalender vom Jahre 1817 ausgreife.

Am 22sten April fanden 7 Wettrennen in Newmarket statt, darunter war auch eine Subscription von 24 Personen, welche jede 100 Guineen eingesetzt hatte. Als es zum Laufen kam, hatten 20 bereits Verzicht geleistet und die Hälfte bezahlt. Viere stellten sich ein; es war demnach 20 mal 50, und 4 mal 100, also zusammen 1400 Guineen zu gewinnen, welche der Sieger für 100, die er eingesetzt hatte, erhielt. Sehr oft tritt der Fall ein, daß allen Subscribenten das Uebergewicht des einen Pferdes so einleuchtend ist, daß alle dem Einen die Hälfte bezahlen, dennoch muß das Pferd die Bahn durchlaufen, was in einem solchen Falle in der Regel im Schritt geschieht. Sehr natürlich ist es, daß die Eigenthümer von Pferden, auf welche sie nicht recht vertrauen, lieber vorziehen 10 Guineen zu bezahlen, als die Unsicherheit ihres Thieres durch den Lauf an Tage gelegt zu sehen, und dadurch der Hoffnung beraubt zu werden, es zu verkaufen.

Die Unsicherheit des Erfolges eines solchen Rennens ist um so größer, als nicht blos auf erwachsene und junge 2 bis 3jährige Pferde, sondern sogar auf noch nicht geborne Pferde gewettet wird. So sonderbar dieß auch klingt, so gewiß ist es doch. Der zuletzt herausgekommene Racing-Kalender vom Jahr 1818 liegt vor mir, und in ihm stehen Wetten 3jähriger Pferde für das Jahr 1821 und sogar 1822

angekündigt. Z. B. am Ostermontage 1821 werden genannte 28 Personen, welche jeder 200 Guineen unterzeichnet haben, 3jährige Pferde in Newmarket laufen lassen, deren Eltern sie bey der Subscription namhaft machen, und dereinst beweisen müssen. Eben so werden bey den Wettrennen zu Doncaster, im Jahre 1822, 13 Personen namhaft gemacht, welche Pferde, ein Jeder für die Subscription von 100 Guineen, laufen lassen wollen, die im Frühjahr 1819 von namhaft gemachten Stuten geboren werden sollen. Fast scheint es, als ob es jezt Mode wird, auf ungeborne Pferde zu wetten, denn der zweyte Theil des Kalenders vom Jahre 1818 enthält blos künftige Wettrennen, und ist fast so stark als der erste.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 31. Dezember.

(Verspätet.)

Wir haben nun auch auf der hiesigen Bühne das wunderbare, oder wunderliche Käthchen von Heilbronn gesehen, und dürfen wohl sagen, daß es in den Hauptrollen nirgends besser dargestellt werden möchte. Es erfüllte auch seinen Zweck, das Publikum anzuziehen, und wird ihn künftig noch öfter erfüllen. Fragte man aber die Zuschauer, was ihnen denn so ganz vorzüglich daran gefallen habe, so war es immer die trefflich exekutirte Feuersbrunst nebst der Erscheinung des Schutzgeistes im dritten Akte, und die schöne Schlußgruppe von bengalischem Feuer magisch erleuchtet. Nun, das lasse ich mir gefallen, auch recht sehr, daß man dem höchst zarten, und eben hier so wohlberechneten Spiele der Frau Schirmer als Käthchen, die zu meiner großen Freude, gleichsam die Somnambüle, die sich ihrer Handlungen selbst unbewusste, nicht aber willig dem Ritter nachlaufende Dirne darstelle. Gerechtigkeit widerfahren lasse; ebenfalls auch dem recht wackern des Herrn Hellwig als Vetter von Strahl, besonders in der Scene unter dem Hollunderbusche, so wie der verdienstlichen Anstrengung, mit welcher Fräulein Schubert die häßliche Rolle der Kunigunde gab — aber daß das Stück auf eine höhere Stellung Anspruch machen könne, davon werde ich mich nie überzeugen, abgerechnet auch, daß der Dialog im Originale weit besser ist, als in der Holbeinschen Bearbeitung für die Bühne, die freylich auf der andern Seite es erst allein möglich gemacht hat, das etwas unzusammenhängende Stück auf die Bühne zu bringen. Frau Schirmer ward mit vollem Verdienste nach der ersten Darstellung stürmisch gerufen.

Weniger gefiel das Loch in der Thüre nach der neuen Bearbeitung von E. Jeats. (Karl Stein) Es hätte von diesem mehr für die lustige Intrigue geschehen können, besonders auch durch Verkürzung, und dadurch, daß das Loch selbst mehr in die Handlung einwirkt, als es jezt der Fall ist. Gespielt ward es nicht ohne Verdienst, besonders von Hrn. Wilhelmi als Klings und Frau Hartwig als Mella. Zum Schlusse der Vorstellungen, die leider hier schon mit dem 9. Dezember endeten, und erst übermorgen wieder anfangen, ward die neuerfundierte Grosmama von Ziegler gegeben. Außer der Grosmama selbst, welche Frau Hartwig mit recht inniger Gutmüthigkeit, verbunden mit veraltetem Anstande aus der vornehmen Welt, und einer ergötzenden Heiterkeit gab, war an der Darstellung nicht eben viel zu loben. Hätte unser wackrer Werdy nicht einen zu befestigen Katharr gehabt, würde er als Held gewiß ausgezeichnet gewesen seyn.

Noch vor diesem Schlusse erfreute das Publikum Hr. Becker aus Frankfurt mit vier Gastrollen. Dießmal stimmte ich ganz mit den Damen überein, die ihn vorzüglich liebenswürdig fanden, und namentlich in seinem Phaon ihr Ideal dieses Jünglings erreicht sahen. Besonders in den ersten drey Akten war dieß auch der Fall, in den beyden lezten aber ward er manchmal zu heftig, und ging dann über die Schönheitslinie hinaus. Ganz ausgezeichnet waren seine innigern Scenen mit Melitta, und wenn auch seine Kleidung, besonders im ersten Akte, wohl zu weibisch war, so stand sie ihm doch sehr gut, und der schöne Jüngling stand würdig neben Sappho. Seine Deklamation ist sehr verständig und verständlich, fast läßt er manchmal, besonders beym Anfange einer Rede, den Worten gar zu viele Gerechtigkeit widerfahren. Sein Organ ist kräftig, beugt sich aber auch in die Töne innigerer Empfindung.

Er gab noch den Max in Kind's Nachtlager von Granada, mit vielem Anstande, und an demselben Abend den Gärtner Bock in den Vertrauten, mit ansprechender Gewandtheit. Vortrefflich sprach er die Hexameter, mit welchen er am Schlusse des ersten Akts den Strauß übergibt, und lauter Beyfall erscholl ihm dafür, wie denn überhaupt dieses allerliebste kleine Lustspiel sich fortdauernder Zuneigung erfreut. Statt des Karl Ruß in der Schachmaschine, dem Paradepferde aller jugendlichen Liebhaber, hätte ich lieber eine andre Rolle von ihm gesehen, die mehr Studium erforderte, und wo es nicht, wie bey dieser, mit bloßer oberflächlicher Zeichnung eines an sich unwahren Charakters abgethan wäre. Hr. Becker ist alsdann nach Berlin gegangen, wir dürfen aber hoffen, ihn nach Neujahr noch zu einigen Gastrollen, z. B. Max in Wallenstein, wieder hier zu sehen.

Von deutschen Opern ward blos der Geisterseher gegeben, in welcher man Hrn. Gever als Heinzenfeld, für den lustigen Spaß, den er in diese Rolle eingelegt hatte, herausrufte. Der wackre Künstler hätte es bey andern Gelegenheiten wohl weit mehr verdient. Er mag sich mit diesemmale für ein andermal trösten.

Die italienische Oper gab nur zwey Vorstellungen, L'Italiana in Algeri, von Rossini, und La testa riscaldata, von Pär, in welcher lezlern man Bonaveri, der sonst den Brodolungo unübertrefflich gab, freylich sehr vermißt.

Die Gebrüder Bödner haben ihr Panorama von Dresden, das sie in voriger Michaelismesse in Leipzig zeigten, nun auch hier aufgestellt, ohne jedoch vielen Zuspruch zu erlangen. Wo das Original umsonst zu haben ist, hat man keine Lust, die Minatur-Kopie für Geld zu sehen. Doch ist der Fleiß dieser beyden einheimischen jungen Mahler zu loben, wenn auch die Ausführung hie und da mangelhaft wäre. Unangenehm ists, daß der Standpunkt, von wo aus sie das Ganze aufnahmen, nämlich der Wall über dem sogenannten Ausfalle, nicht mehr existirt, eine Vergleichung also nicht statt finden kann, und doch das Panorama selbst in der Nähe dieses Punkts aufgestellt ist, wodurch manche Beschauer verleitet werden zu glauben, es sey von dort aus berechnet, folglich falsch. In den Fernen ist manches Gute, nur ist das Wasser nicht gelungen, das Ganze zu düster und grau gehalten, und besonders die Staffage verfehlt. Im Auslande wird es bey der schönen Lage unserer Stadt doch viele Unterhaltung gewähren.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 13.

Nro. 39.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 15. Februar 1820.

Wenn nun der Geist Gottes über Saul kam, so nahm David die Harfe und spielte mit seiner Hand: so erquickte sich Saul und ward besser mit ihm, und der böse Geist wich von ihm.

Buch Samuelis.

Musikalisches Tagebuch über Italien.

Von Franz Sales Kandler.

Delectando pariterque monendo.
Hor.

Seitdem Italien zu sinken begann, ist auch die Tonkunst mit den meisten übrigen schönen Künsten zurückgegangen. Der moralische und materielle Zustand des italienischen Musikwesens überhaupt, so wie die poröse Form der hierländigen Oper insbesondere sind Gegenstände, worüber Berufene und Unberufene von Zeit zu Zeit ihre Stimmen abgegeben haben. Aber Aufmerksame werden bemerkt haben, daß, so wünschenswerth es auch gewesen wäre, kein eigentlicher Kunstkritiker sich ausschließend dem ästhetischen Gebiete der Tonkunst dieses Landes widmete, und ersteres vielmehr zu einem Felde geworden ist, das die plumpsten Hände beackert haben.

Wer es weiß, und erfahren hat (und welcher gute Mensch hätte es nicht?) von welch hohem Werthe Musik im Allgemeinen ist, seyn kann und seyn soll, der wird und muß bedauern, daß in diesem hochgeschäzten Blatte, während es mit lieber Sorgfalt Alles sammelt, was die Geschichte des Tages nur immer Interessantes und Gemeinnüzliges mitbringt, daß gerade hier über Tonkunst, besonders was Italien anlangt, so karg und flüchtig abgeurtheilt worden. Sollen die Deutschen, wie sie es bisher in jeglichem Fache der Kunst und Wissenschaft löblich zu üben suchten, prüfend und richtend aus dem Geiste anderer Nationen Nahrung ziehen, so darf die Tagesgeschichte der Musik eines sonst so vielfach beschriebenen Landes nicht übergangen werden. Noch immer ist Gesang der Maßstab der Musik. Man vernachlässige ihn nur ein Jahrzehend, und die Musik wird zuverlässig ihrem Untergange nahe seyn. Nicht als ob ich dem einst so gepriesenen Vaterlande des Gesanges Weihrauch streuen wollte, aber aus eigener innigster Ueberzeugung — insoferne sie das Resultat meiner der musikalischen Erkenntniß gewidmeten ernsteren Studien ist — kann ich behaupten, daß diese Nation, so sehr auch ihre dramatischen Tonsetzer den Vorwurf der Vernachlässigung klassischer Korrektheit und die Rüge über Mangel an harmonischer Kraft verdienterweise sich zugezogen haben, noch immer die glückliche Erfinderinn der üppigsten Melodien, die fruchtbarste Erzeugerinn dramatischer Musiken ist und ohne Zweifel bleiben wird. Wir haben bey der wegen Mangel an Aufmunterung entstandenen Unterbrechung der Deutschen in produzirender Kunstthätigkeit selbst in unsern Tagen so angenehme Abwechslung der Genüsse dem italienischen Opern-Repertoir zu verdanken, so wie es nicht in Abrede gestellt werden kann, daß so sehr unser Gesang und Instrumentalmusik außer Verhältniß gerückt sind (ersterer zum Bedauern rückwärts, leztere zum Erstaunen vorwärts), dieses Uebel uns nicht so schnell ereilt haben würde, wären wir ihm nicht selbst auf halbem Wege entgegen gekommen. Es gibt keine Monarchie im Reiche der Tonkunst, hier allein kann nur Freyheit und Gleichheit regieren. Halten wir es daher

nicht unter unserer Würde, uns von der Gesangsweise unserer südlichen Nachbarn die Vorzüge anzueignen; scheuen wir uns nicht, das Mangelnde und Fehlerhafte — denn auch ein großer Theil unter ihnen hat übel genug mechanische Kunstfertigkeit zum Zwecke gemacht — zu erkennen und zu verwerfen, und somit durch rege Theilnahme und vorsichtige Nutzanwendung unsern Kunstsinn zu läutern und zu erhöhen.

Da ich die Kritik mit Horn, zu dessen Grundsätzen ich mich ganz bekenne, „für die betrachtende und reproduzirende Kunst keineswegs für die bloße Hofmeisterinn oder Hausverwalterinn derselben halte, so soll das Gute und Schöne mit Liebe erkannt, und ebenso das Geschaffene wiedergegeben werden; das Fehlerhafte und Untröstliche aber, weil denn dieses überhaupt leichter zu erkennen ist, als manches Gute, welches zuweilen fast ohne Dank und wie etwas Natürliches betrachtet wird, soll wo möglich nur leise berührt werden. Ich will meinen Lohn und meine Freude darin finden, jedem Künstler, der ein wirklicher und ächter ist, seine gute Stelle anzuweisen; jedes auch kleinere Talent bemerklich zu machen, wenn es nur gute Zukunft verspricht. Meine Kritik soll und kann aber demungeachtet auch strenge seyn, weil eben die Liebe das will. Wer das Gute wahrhaft will, kann das Böse nie wollen, und wenn gewünscht wird, daß das Schöne überhaupt sey, so soll das Häßliche nicht seyn."

Und sonach glaube ich mich über den Zweck und die Bestimmung, so wie über die Art der Kompilation meines musikalischen Tagebuches hinlänglich ausgesprochen zu haben, und wende mich nun unmittelbar zur Sache selbst.

Stagione d'Autunno 1819.

Ich beginne mit Venedig, dem Zentralpunkte meiner musikalischen Korrespondenz, einer Stadt, die, obwol sehr herabgekommen, doch immer noch bey vier Theater fortwährend beschäftiget. Diese Stagione waren S. Samuele und S. Crisostomo für Opern, S. Benetto und S. Luca für Schauspiele eröffnet. Da leztere nicht im Plane meines Berichtes liegen, so wird es genug seyn, anzuzeigen, daß im erstern derselben die Gesellschaft Vestris e Venier, im andern die Gesellschaft Marchionni — beyde hierlandes vorzugsweise geschäzt — ihre Vorstellungen gaben.

Die erwähnten Operntheater sind nach vieljähriger Ruhe in diesem Jahre wieder eröffnet worden; ein kurzer historischer Rückblick dürfte also nicht ganz ohne Interesse seyn.

S. Samuele im Frühjahre Behufs der Operndarstellungen, für welche Mad. Fodor für das Carneval verschrieben war, wiederhergestellt, wurde im Jahr 1655 erbaut; es diente bis 1710 blos für Komödien, bis in diesem Jahre mit der Oper: Ingannator ingannato (Poesie von Marchi, Musik von Ruggieri) die Reihe für musikalische Dramen begann. Seither wurden diese ausschließend im Frühjahre zur Zeit der fiera d'Ascensione hier gegeben, und die berühmtesten Meister und Sänger des Landes hatten vorzugsweise hier ihre Triumphe gefeyert, bis endlich die Zeitverhältnisse jenen beynahe 12jährigen Schlaf herbeyführten, aus welchem es, wie gesagt, durch die Anwesenheit der Mad. Fodor geweckt, und fortan in Thätigkeit erhalten wurde.

In dieser Stagione nun sahen wir drey reproduzirte Opern: i Baccanali di Roma von Generali, eine Musik voll Geist, Frische und Leben, ferner la Rosa rosta von S. Mayer, eines seiner schätzbarsten und originellsten Werke, wofür ihm Genua im Jahr 1810 ganz außerordentliche Ehrenbezeugungen erwies; diese Oper wurde hier, weil die Originalpartitur nicht zu haben war, unbarmherzig verstümmelt, und eine äußerst fehlerhafte Kompilation der Singstimme und Bässe — wozu ein homunculus die Instrumente ex propriis suppliirte) zum Besten gegeben. Die Wirkung war ungefähr jener eines Opiatmittels ähnlich: man mußte schlafen. Die dritte und glücklichste Reproduktion war die des Tancredi, der sich wenigstens durch vier und zwanzig Abende hielt. Unter den Sängern sind, um Nullen zu übergehen, nur Sgra. Malanotti (Musico) und Sgra. Pellegrini, erste Donna zu nennen. Erstere hat wohl gar keine angenehme Stimme, man muß sich sehr in Acht nehmen, um dieser im Spätherbste befindlichen Frau anfänglich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; und doch beherrscht sie, hat man sich an ihr Organ gewöhnt, das Herz jeglichen Zuhörers. Sie vermehrt durch Feinheit im Gesange, durch Lebhaftigkeit und Wahrheit des musikalischen Ausdruckes, und seelenvolles, edles Spiel ihre Reize so sehr, daß man sich ihr ganz hingibt. Glücklich die Sänger, welche diese Kunst verstehen! ihre Herrschaft ist gesichert, und unerschütterlich. Rossini hat im Carneval 1813 für diese schätzbare Sängerinn seinen Tancredi Behufs der Fenice geschrieben, und sie hat für dessen Ruhm durch unübertreffliche Darstellung jener Rolle, worin sie das Prototyp aller Nachfolger bleiben dürfte, Namhaftes beygetragen. An ihrer Seite stand jezt Sgra. Pellegrini was jugendliche Gestalt, Stimme und Rouladen anlangt, weit voran, aber in Betreff jener beneidenswerthen Vorzüge erstgedachter Sängerinn unendlich zurück. Beyde gefielen, aber auf sehr verschiedene Weise; die eine drang zum Herzen, die andere beschäftigte nur die Ohren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über die englischen Pferderennen.

(Fortsetzung.)

Alles dieß beweist, daß in diesem Spiele zwar viel auf das Werkzeug, und auf die Geschicklichkeit, mit welcher es gebraucht wird, ankommt, aber Zufall und Glück haben gewiß auch ihren großen Theil an dem Erfolge, deßhalb ist es auch ein Sprichwort unter dieser Zunft: „Ein glückliches Pferd ist mehr werth, als das edelste."

Inzwischen muß auf die Kunst zu trainiren und die Wette zu reiten sehr viel ankommen, obgleich zuversichtlich eine große Charlatanerie dabey statt findet. Besonders soll das Reiten eine eigene Geschicklichkeit und Ueberlegung erfordern. Die Räume, welche durchlaufen werden, sind sich keineswegs gleich. Auf dem großen Rennplatz in Newmarket sind 16 verschiedene Räume von 4¼ bis zu 1 Meile, deren Wahl die Wette und das Alter der Thiere bestimmt. Es kommt demnach sehr darauf an, daß der Reiter die Kräfte des Pferdes nach dem Zeitmaß anstrengt; daß er den Bestrebungen des Gegners die seinigen entgegensezt, und daß er trotz der, fast die Besinnung raubenden, Schnelligkeit, mit welcher er dahin fliegt, die höchste Besonnenheit und Ueberlegung behält. In der That muß dieß von der höchsten Wichtigkeit seyn, denn oft laufen sich die Pferde so gleich, daß es in den allerlezten Sekunden darauf ankommt, welcher Reiter durch irgend eine Hülfe vermag, die äußerste Kraft, den lezten Hauch des Pferdes zu benutzen, um vielleicht eine Spanne früher das Ziel zu erreichen.

Deßhalb ist das Wettreiten auch eine förmliche Kunst, welche erlernt wird, und diejenigen, welche sie üben, gehören keineswegs zu den Stallknechten oder Wärtern, sondern es sind bemittelte unabhängige Menschen, welche, wie alle Spieler, bald reich bald arm sind, und ihre Gesundheit diesem Gewerbe opfern. Sie erhalten nämlich nicht blos von dem Eigenthümer des Pferdes für jeden Cours eine bedeutende Summe oder einen Antheil des Gewinnstes, sondern sie nehmen auch immer selbst an der Wette Theil, und spielen dieß Spiel um so leidenschaftlicher, als sie es am besten zu verstehen geeignet sind. Es läßt sich denken, welchen Einfluß diese Männer auf die diesem Spiel ergebenen reichen und vornehmen Engländer ausüben. Doch sind nur wenige Personen körperlich dazu geeignet, dieß einträgliche aber gefährliche Gewerbe zu treiben, denn es erfordert einen sehr kleinen und leichten Körperbau, welcher bekanntlich in der englischen Nation seltener angetroffen wird, als in irgend einer andern. Bey der Schnelligkeit des Pferdes kommt es mehr, als ein Unerfahrener für möglich halten sollte, auf das Gewicht, welches sie tragen, an. Dasselbe ist also bey dem Wettrennen entweder vorgeschrieben, oder es ward in der Uebereinkunft festgesezt. Z. B. bey dem Rennen vom 22. April 1817, dessen ich oben erwähnt, stand fest, daß zweyjährige Pferde 6 Stein, dreyjährige 8 Stein, vierjährige 8 Stein 9 Pfund, fünfjährige 9 Stein 1 Pfund, sechsjährige 9 Stein 5 Pfund und noch ältere 9 Stein 7 Pfund tragen sollten — 14 Pfund ist ein Stein, welcher gleich ist 13½ Berliner Pfund. — Nun liefen von den vier und zwanzig unterzeichneten Pferden nur vier, wovon das dem Herzog von Rutland gehörige, Fandango genannt, Sieger war. Es war dreyjährig und zu 7 Stein 13 Pfund Gewicht angesezt, wogegen das zunächst schnellste, dem Lord Darlington, gehörige, Tigris genannt, vierjährig mit 8 Stein 9 Pfund angesezt war. Ohne Zweifel machten diese 10 Pfund Unterschied im Gewicht, oder die augenblickliche Disposition des Pferdes, oder die Geschicklichkeit des Reiters, die Wette für erstern gewonnen. Hätte nun der Reiter, welchen der Herzog von Rutland zu diesem Rennen angenommen hatte, mit seinem Sattel — welcher deßhalb, so wie die Kleidung des Reiters, in der möglichsten Leichtigkeit angefertigt wird — eben so viel gewogen, als der des Lord Darlington, so durfte er nicht reiten, denn es waren ihm nur zwey Pfund Uebergewicht nach dem Gesetz verstattet. Es blieb ihm also nichts übrig, als entweder nicht zu reiten, oder seinem Körper das vorgeschriebene Gewicht zu verschaffen. Dieß thun diese Leute, indem sie sich vorher einer abmagernden Kur unterwerfen, sich sogar, mit einem Schwitzmittel im Leibe, bis an den Hals auf 12 Stunden in Pferdemist eingraben und sich so lange kasteyen und abschwitzen, bis ihre Schwere auf das Loth die vorgeschriebene ist.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Ein Schuhflicker in Paris, dem es nicht am besten ging, entschloß sich, in einem Anfall von Verzweiflung, seinem freudelosen Daseyn durch Selbstmord ein Ende zu machen.

„Aber die Welt soll es doch wissen!" sagte er zu sich selbst: „daß ich einer solchen heroischen That fähig gewesen „bin. Deßhalb will ich zuvor Etwas schriftlich darüber „aufsetzen. Es darf nur kurz, aber es muß energisch und „geistreich seyn."

Nach einigem Nachsinnen schrieb er auf ein Blatt Papier:

„Ich befolge die Lehre eines berühmten Mannes; Mo„liere sagt:

„Quand on a tout perdu et non plus de l'espoir,
„La vie est un opprobre et la mort un devoir!"

„Das ist schön!" rief er aus, und ergriff ein Messer, um sich die Kehle abzuschneiden; doch plötzlich hielt er inne:

„Irre ich mich auch nicht? — Ist dieser Vers von Mo„liere? — Es ist leicht möglich, daß er von einem andern „Dichter ist. — Das muß ich erst genau wissen!"

Er ging nun zu einem und dem andern Bekannten, bis er endlich Moliere's Schriften geliehen bekam. Er fing an zu lesen; die Lektüre heiterte ihn auf, er fand den gesuchten Vers nirgends und nahm frohen Muths seinen Pfriemen wieder zur Hand, ohne je auf's Neue an einen Selbstmord zu denken.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, den 28. Januar.

(Beschluß.)

Unter unsere neuern Produkte im Fache der bildenden Kunst gehört Langer des Aeltern Darstellung der biblischen Scene: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" Dieß Gemälde macht das Altarblatt der Schulhauskirche. Während man diesem Kunstwerke manche Vorzüge, namentlich den gelungenen Kontrast der Physiognomien der einzelnen Apostel, nicht absprechen kann, tadelt man, daß das gehörige Verhältniß der Figuren nicht beobachtet sey und findet die weiblichen Gestalten zu sinnlich dargestellt. — Des Hofbildhauer Kirchmair Büsten

des verstorbenen General-Direktors von Krenner und des von gleichem Loose betroffenen Regierungsrathes Mertel, und Mark's Gypsbüsten des Apoll und der Diana sind gleichfalls der Erwähnung würdig. — Der Steindruck gewinnt täglich mehr an Vollkommenheit und Gemeinnützigkeit durch die Vervielfältigung künstlerischer Werke. Ihm verdankt man unter Andern das Erscheinen von Gärtner's griechischen Monumenten Siciliens, Mettenleitners bildlichen Darstellungen aus der baierischen Geschichte und eine Sammlung von Original-Handzeichnungen lebender baierischer Künstler, z. B. von Wagenbauer, Quaglio, Hauber, und dem Pferdemahler Adam. — Unter den eleganten Holzarbeiten zeichnen sich des hiesigen Meubel-Fabrikanten Hilti Holz-Mosaik-Parquetodden als eine neue und wie es scheint zweckmäßige Arbeit aus, welche in ehmaligen Zeiten fürstliche Schlösser schmückte, neuerdings aber von diesem Künstler zuerst wieder in unsrer Residenz angewandt ist.

Zur Beförderung der Bekanntschaft mit den vaterländischen Kunst- und Gewerbs-Produkten überhaupt, diente die kürzlich durch den polytechnischen Verein veranstaltete Ausstellung. Sie ist ein Seitenstück zu dem im Oktober abgehaltenen landwirthschaftlichen Feste, und erfreute sich der allgemeinen Theilnahme eben so sehr, als die Oktoberfeste, die doch mehr nationales Vergnügen und sinnlichen Genuß gewähren. Man sah neben bedeutenden Erzeugnissen aus dem ganzen Gebiete der Kunst und der Gewerbe unter andern verschiedene Maschinen-Modelle, recht sauber von Schülern der sogenannten Feyertagsschule verfertigt, welche von Neuem an das wohlthätige Wirken dieser Industrieschule für Handwerkslehrlinge, die aus den Elementarschulen getreten sind, erinnerte. — Auch das Strafarbeitshaus in der Vorstadt Au hatte eine ansehnliche Auswahl von Tüchern gesendet, und gab dadurch einen in die Augen fallenden Beweis, daß man Straf-Anstalten zugleich als Beschäftigungs- und daher Besserungs-Häuser benuzen kann. Werfeld hat sich wirklich durch die treffliche Einrichtung dieses Instituts recht viel Verdienst erworben. Unter seiner Leitung verfertigen jezt ungefähr 750 Sträflinge Tücher aller Art. Voriges Jahr lieferte die Anstalt für 175,000 fl. Tücher, woran die Hälfte bereits verkauft ist.

Das in neuerer Zeit von der Regierung errichtete „Erziehungs-Institut für männliche Studierende" unter der Leitung des Ritters Holland, gewöhnlich das Seminarium genannt, ist im gedeihlichsten Zustand, eben so auch das weibliche Erziehungs-Institut am Anger. Es ist eine Eigenthümlichkeit beyder Anstalten, daß sie mehr für elegante und höhere Bildung berechnet sind, als für den Hausbedarf. Beym weiblichen Erziehungs-Institute ist die alte Sitte beybehalten, Französinnen das Erziehungsgeschäft anzuvertrauen. — Unter den vielen Privat-Anstalten für die zweckmäßige Bildung des weiblichen Geschlechts zeichnet sich die der Frau Casanova aus. Ungefähr 40 Mädchen aus guten Häusern bringen, ohne dadurch von ihren Eltern getrennt zu werden, den Tag bey dieser Dame zu, und erhalten hier gegen ein äußerst mäßiges Honorar Unterricht in schönen Künsten, weiblichen Handarbeiten, Sprachen und nüzlichen Wissenschaften. Aehnliches Verdienst hat das Institut der Frau Lesage. — Auch das in eine weibliche Erziehungs-Anstalt umgewandelte Frauenkloster in Nymphenburg, weniger auf die höhern Bedürfnisse der gebildeten Stände, als auf zweckmäßige Ausbildung von Töchtern aus der Mittelklasse gerichtet, besteht in seiner alten löblichen Weise fort.

Das belletristische Tageblatt Eos, dessen Herausgeber schon früher mehrere ähnliche Unternehmungen begonnen hat, dauert noch fort, und wird in München redigirt, aber in Nürnberg verlegt. — Das baierische Nationalblatt, Fortsezung eines frühern Wochenblatts desselben Namens, hat eine unterhaltende Tendenz, ungefähr wie das frühere Gesellschaftsblatt, und kann vielleicht in der Folge manches Höhere und Bedeutende bieten. Die seit dem lezten Vierteljahr 1819 erscheinende Münchner allgemeine Literaturzeitung beurkundet wenigstens literarische Regsamkeit. Auch rühmt der Redakteur Müller, in einer Anzeige über die Fortsezung dieses Blatts, die strenge Unparteylichkeit, die kräftige Sprache und die strenge wissenschaftliche Tendenz der darin enthaltenen Recensionen.

Die Akademie der Wissenschaften scheint jezt in einem ihrer Zweige gemeinnüzig wirken zu wollen. Ihr Mitglied, der Chemiker Vogl, eröffnet nämlich eine Bildungs-Anstalt für künftige Lehrer der Chemie. Jeder, der mit dem Zustand der Chemie als Lehrgegenstand in Baiern vertraut ist, muß eine Maßregel loben, durch welche man künftig eigene Lehrer der Chemie erhalten wird, während diese Wissenschaft bisher nur ein Nebengegenstand des jedesmaligen Professors der Physik oder Naturgeschichte ist. — Die Lyceal-professoren Tiber in München und Rixner in Amberg geben ein fortlaufendes Werk heraus, worin sie das Leben und die Lehren einiger berühmten Physiker des Mittelalters darstellen wollen. Der erste Band beschäftigt sich mit Theophrastus Bombastus Paracelsus. Wer die Schwierigkeiten kennt, mit welchen das Studium der Lehren jener kabbalistischen Periode verbunden ist, das Dunkel erwägt, in welches sie, trotz des vielen Redens von ihnen, noch jezt gehüllt sind, die Merkwürdigkeit jenes Zeitraums bedenkt, wo Physik und mystische Philosophie in innigstem Verbande betrieben wurden, wird gewiß das Verdienstliche jenes Unternehmens ehren.

Man macht sich Hoffnung, daß München, für dessen Verschönerung und Erweiterung von der jezigen Regierung so viel gethan worden ist, und unter dessen neueste Gebäude der Herzoglich Leuchtenbergsche Palast vor dem Schwabinger und das Himselsche in edlem Styl erbaute Haus vor dem Karls-Thore gehört, bald ein neues Werk der Baukunst erhalten wird. Der Kronprinz will eine katholische Kirche für die Maxvorstadt, seiner Glyptothek gegenüber, in antikem Style errichten lassen. Auch ist der Bau einer neuen protestantischen Kirche beschlossen, da die jezige protestantische Hofkapelle zu klein ist, um die sehr angewachsene Gemeinde zu fassen. — Man sagt, daß bald zur Vollendung des neuen Hoftheatergebäudes durch einen Redoutensaal geschritten werden wird, da der bisherige bekanntlich zum Lokal für die zweyte ständische Kammer umgewandelt worden ist. — Es ist im Werk, daß die Verbindung Münchens mit dem rechten Isar-Ufer, zu deren Behufe seit dem Unheilbringenden Einsturze der massiven steinernen Brücke eine hölzerne dient, durch eine eiserne Röhrenbrücke auf eine schöne und dauerhafte Weise hergestellt werde. Jene war bey dem jüngsten hohen Wasserstande in großer Gefahr, von der wilden Isar mit fortgerissen zu werden.

Leider ging dieser gefährliche Zeitpunkt nicht ohne Unglücksfälle vorüber. Nur ein Beyspiel! Ein armer Taglöhner mühte sich, ein Stück Holz, das die Isar den Bergwäldern geraubt hat, ihr zu entreißen. Er glitscht aus und die Fluthen reißen ihn mit sich fort. Weib und Kind sahen es und konnten ihn nicht retten. — Auch die große Kälte während der Duld soll einem Menschen das Leben genommen haben. An einem kalten Abende brachten die Kaufleute ihre Sachen in Ordnung und machten ihre Boutiquen zu. Einer von ihnen thut aber nicht deßgleichen und bleibt unbeweglich an seinem Platze sitzen. Man will ihn anfmuntern, findet aber, daß er erfroren ist. Andere sagen, es sey dieses Unglück nicht einem Kaufmanne, sondern einem Nachtwächter geschehen.

Nro. 40.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 16. Februar 1820.

Den hohen Zauber nie entweihter Jugend,
Den Talisman der Unschuld und der Tugend,
Den will ich sehn, der diesem trotzen kann.

Schiller.

Das Röslein und Sie.

Habt ihr das Röslein nicht gesehn,
Gesellen, das ich suche,
Es leuchtete so wunderschön
Auf weissem Busentuche;

Und an des Tuches Wölbung schloß
Ein Hals sich, rund zum Malen,
Und um das Köpfchen drüber floß
Das Haar in goldnen Strahlen?

Das Röslein zieht, wie keines thut,
Mich mit Magnetesgaben,
Als wär's aus meinem eignen Blut,
Als müsst' ich's wiederhaben! —

„Erheitre denn dein Angesicht,
„Gesell! dich zu beglücken,
„Sieh neben deinem Fuße dicht
„Dasselbe Röslein blicken."

Dasselbe Röslein dieß? O Nein,
Das gleichet allen andern,
Drum kann's mein liebes gar nicht seyn,
Muß weiter danach wandern.

„Und doch hat Der mit goldnem Haar,
„Als sie vorbeygekommen,
„Ganz unbewusst ein Zweig, fürwahr,
„Das Röslein weggenommen."

Nein, jenes süße Röslein band
Ganz anders Sinn und Wesen,
Du hast die, so es trug, verkannt,
Das ist sie nicht gewesen. —

„Glänzt nicht wie blaue Himmelsluft
„Ihr Auge still und heiter,
„Beseelt nicht ihren Hauch ein Duft,
„Der feinsten Frühlingskräuter;

„Fließt nicht des Wohllauts Sternenlicht
„Durch ihre schlanken Glieder,
„Und senkt vor ihrem Blicke nicht
„Sich jedes Auge nieder?"

Ey wohl, so ist sie's, Blümlein du,
An ihres Busens Wogen,
Fiel dir ein fremder Schimmer zu,
Der allzubald verflogen;

Das ist sie, die das Röslein trug
Und dadurch es verklärte,
Ich war doch wahrlich wenig klug,
Als ich so falsch begehrte:

Sie selber muß ich suchen gehn,
Zurück das Röslein geben,
Vielleicht gibt sie mir auf mein Flehn
Dafür zurück mein Leben.

F. Laun.

Behandlungsweise bey dem Einbalsamiren der Todten bey den Egyptiern. *)

(Wir theilen unsern Lesern, aus Hrn. Siebers für Alterthumskunde höchst merkwürdigen Buch, einzig nur den Theil mit, welcher die Untersuchungen enthält, die er selbst an Mumien und ihren Behausungen machte. Ueber den mythischen Theil dieses höchst interessanten Alterthums enthielt unser Blatt (im Jahre 1817 Nr. 296) einen sehr schätzbaren, den Fundgruben des Orients entlehnten Aufsatz, und über den historischen geben die allgemein verbreiteten Uebersetzungen der Urquellen jedem gebildeten Leser Gelegenheit, sich selbst zu unterrichten.)

Ich habe, sagt Herr Sieber, das Opfer nicht gescheuet, mehrere der besterhaltensten Mumien an Ort und Stelle abzuwickeln und zu zergliedern, und gebe im Allgemeinen die von mir gemachten Erfahrungen. Keine verrieth, wie die von mir mitgebrachten Köpfe und andere Theile in meiner Sammlung beweisen, die nämliche Behandlung wie die andere. Aber einige zeugten dennoch für Herodot's und Diodor's Behauptung. Ich fand an einigen die Hirnhäute mit Mumienharz ausgespritzt, an andern nicht. Das Siebbein meistens unzerstört, an einer schien der Gaumen durchbrochen gewesen zu seyn, einige Köpfe waren lose, andere im Nacken abwärts aufgeschnitten, an einigen war die Haut abgelöst gewesen, und das Fleisch von den Knochen abgeschabt worden, der Raum aber mit Mumienharz ausgegossen, jezt wie Glanz- und Pechkohle von muscheligem Bruch und sehr hart. Man hatte hin und wieder den Raum zwischen Haut und Knochen zum Theil mit Byssusfäden — wie z. B. die Brüste der Frauenzimmer, die Augenhöhlen, Oberlippen ꝛc. ausgefüttert, um den Theilen ein natürliches Aussehen zu verschaffen, zum Theil mit Harz ausgegossen, wieder aufgeklebt, und sie mit flüssigem Harze überzogen. Einige schienen ganz unangetastet, nur mit flüssigem Balsam oft überstrichen, und mit einer noch flüssigern Masse durch die natürlichen Höhlungen ins Innere eingespritzt, und dann der Sonne zum Austrocknen ausgesezt worden zu seyn.

Einigen Mumien waren die beträchtlichen Eingeweide, Herz, Leber ꝛc., dann die Gefäße und Schenkelmuskeln ausgeschnitten, die übrigen der Arme und der Unterschenkel hingegen mit Beybehaltung der muskulösen Textur, der Sehnen, Aponevrosen ꝛc. ꝛc. ausgespritzt.

Bey blos ausgetrockneten hatte man sie, um die Masse, des Aussehens wegen, herzustellen, mit mehr Binden umwickelt; vollkommen mit Mumienharz ausgefüllte gehörig turgescirende, hatten der Binden von Byssus weit weniger. In der Brusthöhle war oft die Lunge gegenwärtig und aufgeblasen, eben so die Unterleibs-Eingeweide, zugleich auf das sorgfältigste gereinigt.

Dieß widerspricht der Behauptung des Porphyrius, nach dessen Erzählung, unter gewissen Gebeten des Priesters, die Eingeweide des Verstorbenen herausgenommen, und in einen Kasten in den Nil geworfen wurden. Im Gegentheil fand ich noch überdieß ganze Klumpen von zusammengedrückten Gedärmen, welche mit Balsam-Masse bestrichen, statt herausgeworfen zu werden in losen Stücken in der Unterleibshöhle eingeschlossen waren, selbst Idole waren in der Brust- und Bauchhöhle zu finden. Aber die Mumien, welche ich, als allein durch Salpeter und Natron haltbar gemacht, annehmen musste, waren meistens geöffnet und ohne Eingeweide, der Leib war mit vermorschten unkennbaren Kräutern ausgestopft. An ihnen war keine Spur von Fleisch mehr zu finden, die morsche Haut lag auf den bloßen Knochen, und wenige Lappen der gröbsten Leinwand hüllten sie ein.

Das Harz, welches sich in der Hirnhöhle fand, war gewöhnlich flüssiger und weicher, als jenes vom Körper selbst, dieses ist zu einer asphaltartigen spröden Masse verhärtet. Die Mischung mag nach dem Vermögen des Verblichenen, aus Myrrhen, Aloe, Cedernharz, dann Asphalt, Erdpech, Baumharz ꝛc. ꝛc. mit Oelen aufgelöst und geschmolzen, geschehen seyn, und ist auch sehr verschieden. Zum Bestreichen der äußern Theile mag man sich der Oele und einer sehr flüssigen Masse bedient haben. Oft finden sich offenbar blos nur ausgetrocknete Leichen, bey denen das allmählige Eindringen des von außen aufgestrichenen Balsam-Oels zu sehen ist. Auch traf ich Mumien, welche gleichfalls nur ausgetrocknet, längst den Füßen, dann von der Achselgrube abwärts, und an verschiedenen andern Orten, lange flache Stücke vom geknetetem gelblich braunen Cedernharz besaßen, welches nach dem Abwickeln der Binden herausfiel, und sich vom trockenen Körper ablöste. Es zog in Unter-Egypten schon Feuchtigkeit an sich, und wurde gänzlich unbrauchbar. Man sieht also deutlich, wie selbst bey schlechtem Material das Clima eigentlich die Erhaltung der Mumien begünstige.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Aus: Ueber egyptische Mumien, ihre Entstehung, Zweck und Bereitungsart; nebst dem beschreibenden Verzeichnisse meiner auf einer Reise durch Creta, Egypten und Palästina gesammelten Alterthümer, Natur- und Kunst-Produkte. Von F. W. Sieber, Wien, 1820, in der Gräffer'schen Buchhandlung.

Musikalisches Tagebuch über Italien.

(Fortsetzung.)

Das Theater S. Gio. Crisostomo wurde ebenfalls nach vieljähriger Ruhe im verflossenen December wieder geöffnet. Dasselbe wurde im Jahr 1675 von der Patrizier-Familie Germani mit vielem Luxus über der Asche des durch Flammen zerstörten Palastes jenes berühmten Marco Polo, der gegen Ende des 13ten Jahrhunderts durch seine Weltreisen großes Aufsehen machte, erbaut. Das erste

Drama, welches dort mit bis dahin noch ungekannter Pracht aufgeführt worden, hieß Vespasiano (Poesie von Sefare Corradi, Musik von Carlo Pallavicino). Dieses Theater zagte bis zur Erbauung der Fenice sowol durch Größe als durch den Pomp seiner dramatischen Vorstellungen vor allen übrigen Bühnen Venedigs hervor, und war von jeher das besuchteste, weil es gleichsam im Mittelpunkte der Stadt, unweit des Ponte Rialto am Canal grande gelegen ist. Diesmal nun eröffnete man es nach einigen sehr zweckmäßigen Herstellungen mit der Rossinischen Gazza ladra, einer Oper, die voll Lieblichkeit und melodischer Würze süßberauschend affizirt. Wenn das wohlfeilste und schnellste Mittel, wodurch man sich im Orient süße Trunkenheit oder Vergessenheit seiner selbst zuzuziehen pflegt, das schnellwirkende Laudanum ist, so scheinen Rossini's Opern bey dem gesammten europäischen Publikum fast Aehnliches zu äußern, und wahrlich, ich habe nie geglaubt, daß eine Musik der Art, die, wo es auf ästhetische Anforderungen ankömmt, so unbefriedigend ist, mich und so manch andern strengeren Richter, in Ketten und Banden legen könne. Aber diese Oper ist zu bekannt, als daß ich darüber noch mehr sprechen sollte. Von den Sängern nenne ich den Basso Botticelli, welcher nebst Sgra. Gnone die meisten Beyfallszeichen erhielt. Später gab man Italiana in Algieri, worin Rossini's Genie wie ein Elsmar (?) beständig Funken sprüht, nur läßt er sich an gewissen Stellen gar zu häufig nieder, und dieß darf man ihm nicht ungerügt hingehen lassen, sollte er auch jene Lieblingsplätzchen mit den duftendsten Blumen bestreut haben. Die dritte Oper war L'Apparenza inganna, von Brambilla, eine Musik, die hinsichtlich des Gehaltes auf der Bilance steht. Sie sprach wenig an. Unmittelbar nach einigen Vorstellungen dieser Oper machte sich der durch Zahlungspflichtigkeiten in Verlegenheit gerathene Unternehmer aus dem Staube, und versetzte dadurch die Gesellschaft in nicht geringe Verlegenheit. Später wagte eine Deutsche, die Operuschäftein dieses Theaters im Barbieri di Seviglia, von Rossini, wieder zu sammeln, aber ihre eigene Mittelmäßigkeit hinderte selbst die Wiederholung. Das Theater wurde daher für das musikalische Drama geschlossen, und Behufs der Pferdekünste des mittlerweilen hier angekommenen Kunstbereiters de Bach hergestellt, der seit Anfang des Carnevals in den Abendstunden das Publikum unterhält. Das Theater gewinnt zusehends an Dichtigkeit der Bevölkerung.

Im Venezianisch-Lombardischen Königreiche gehören in dieser Stagione, Vicenza, Brescia und Mailand unter die musikalisch wichtigeren Städte.

Vicenza begann die Opernvorstellungen im Anzust mit Carafa's Gabriela (im Jahr 1818 für Neapel geschrieben) die obwol Signora Festa und Tacchinardi alle Kunstkraft daran zu entwickeln suchten, ihrer komplizierten Musik wegen, dem Publikum bis auf den letzten Augenblick ihrer Existenz unverständlich blieb. In harmonisch-technischer Hinsicht findet sich hier so Manches, das selbst berühmtern deutschen Tonsetzern Ehre brächte. Aber wozu all dieser Prunk hier? Die Musik, sagt der Aesthetiker, redet mit mir durch Töne, diese Sprache ist mir natürlich; wenn ich sie nicht verstehe, so hat die Kunst die schöne Natur verdorben. Hiernach ist nun vorliegender Oper das billigste Urtheil gesprochen. Das aus Rossini's Armida eingelegte wunderschöne Duett mit der lieblichen Ariette: Cara per te quest' anima etc. elektrisirte jeden Abend das Publikum. Die zweyte Herbstoper war Rossini's Otello, über dessen Vorzüge und Fehler, sowol ich als Andere schon so Vieles geschrieben haben. Faktisch ist es, daß diese Oper in allen Ländern Europas Beyfall findet. Hier wurde sie besonders gut gegeben, und gefiel deßhalb recht sehr. Das Ballet: La Morte di Patroclo, eine ranzige Komposition von Clerico, mißfiel.

Brescia eröffnete die Herbstopern mit Cleopatra von Nasolini, einem jener abgeschiedenen Komponisten, den man wohl auch vergebens unter den heutigen Künstlern suchen würde. Ich habe mehrmals mein Auge rückwärts gewandt, und die Schätze der Kunstgeschichte vergangener Zeit zu meinem Vergnügen betrachtet; immer war es mir dabey Genuß, der Geschichte seines Geistes in Gedanken nachzugehen, da er auch durch Geist und durch eifriges Studium der Klassiker sichtbar über seine Zeitgenossen sich erhob. Diese Cleopatra schrieb er im Jahr 1791 für das neueröffnete Theater zu Vicenza, wo sie mit außerordentlichem Beyfalle aufgeführt wurde, und ihm den Ruf für die vorzüglichsten Theater Italiens gründete. Schade, daß er, nach dem Beyspiele der meisten genialen Menschen, so früh heimgegangen ist! Er starb zu Venedig 1799 im 31sten Jahre seines Alters. Dieß mal gefiel die Musik, obschon der musikalische Geschmack seit beyläufig 30 Jahren sich ungemein geändert hat, noch immer, weil Wahrheit und Natur immer ihre Rechte behaupten. Doch hätte man die vielen Arien, welche beym Mangel von Ensembleſtücken nothwendig an Schwung verlieren, mäßiger berechnen und wo möglich mit mehrstimmigen Stücken gleichzeitiger Meister unterstützen sollen. Mad. Graffini, diese allbekannt vortreffliche Sängerinn, trat darin nach mehrjährigem Schweigen von neuem wieder auf, und riß sowol als Cleopatra, als in der Rolle der Orazia in Cimarosa's Orazi, die später folgten, alle Herzen hin. In allen Gattungen und Graden der Leidenschaften zeigt sie sich groß und edel. Wie ganz verschieden ist doch der Eindruck des wahren Gesanges (wie man z. B. hier in der Arie: Bella superba Roma, Anderes zu geschweigen, treffend zu beobachten Gelegenheit hatte), von den Gurgeln singender Seiltänzer. O möchte doch das Vaterland der Sänger deren entartete Kinder in einer solchen Schule erziehen lassen! Signora Pasta (1ste Soprano) aus dem Mailänder Conservatorium, stand rühmlich an der Seite jener verdienstvollen Sängerinn. Der Tenor Elsod. Bianchi, noch vor Kurzem einer der klangreichsten Sänger Italiens, scheint jedoch abgeblüht zu haben, denn er ist ohne einen einzigen günstigen Zwischenraum immer heiser. Nichts desto weniger zollte man auch den Resten Beyfall.

Cimarosa's Orazi erinnerten das Publikum wieder lebendig an den hohen Kunstgenuß, welchen ihm dieser unvergängliche Mann in frühern Epochen verschafft hat. O wie schön, wie so ganz ohne Gelehrsamkeit und Redepunkt wußte Cimarosa die nie alternden Gefühle der Menschenbrust zu besaiten. Wie sehr unterscheidet sich seine Musik — die mit wenigen Noten so viel sagt, mit wenig Akkorden so wahre Gemählde entwirft, von dem verwickelten Formenwesen heutiger Zeit, das, wie alle Modethorheiten, mit der Vernunft und dem Gefühle so oft im Widerspruche steht, und in welchem so oft die Sache selbst untergeht.

Mad. Graffini legte hier die Arie des Portogallo: Ah mi rapisce l'anima mit ungemeinem Beyfall ein. Das Ballet Andromeda von Fatter war nicht glücklich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Januar.

Sie fordern von mir Nachrichten über Friedrichs — des bekannten Satyrikers — Schicksal, von dem so viele sich widersprechende Gerüchte im Umlauf sind, und ich kann Ihnen auch nichts Gewisseres darüber sagen, als daß er mit Zurücklassung von Abschiedsbriefen an seine Freunde und an seine Familie, die sein Lebewohl für diesseits enthalten, so wie auch seiner Kleidung und Wäsche verschwunden ist. Das Gerücht, als sey er nach Amerika gegangen, verdient keinen Glauben; freylich war vor einigen Monaten die Rede davon, daß Friedrich den hier anwesenden, ehmaligen portugiesischen General E. auf seiner Reise nach jenem Welttheil begleiten solle, allein es fand an sich Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten, die wichtig genug waren, Friedrich zum Aufgeben dieses Planes zu bewegen. Ein trüber Lebensüberdruß, ein finstres Verzichtleisten auf die Erfüllung der edeln Hoffnungen seiner freyheitliebenden Seele, ein wehmuthsvolles Gefühl seiner Isolirung im Leben, hatten allmählig in Friedrich eine Stimmung erzeugt, die wohl zum Lebenshaß führen konnte. Man kann in einem sehr ernsten Sinn um ihn als ein Opfer der Zeit und des Zeitgeistes klagen, der sich mehr und mehr dahin neigt, die stille Einförmigkeit des treuen Fleißes in irgend einem amtlichen Geschäft, wie eine den Geist und die Freyheit des Mannes ehrengende Beschränkung anzusehen und als solche zu scheuen. Die Thätigkeit einer geregelten und angewiesenen Berufsarbeit hätte Friedrich wahrscheinlich vor dem Schicksal bewahrt, dem er jezt erlegen ist. Der glänzende Erfolg seiner ersten satyrischen Werke und der Beyfall, den seine Vorlesungen in Berlin fanden, erzeugten in ihm, und auch wohl in Andern, eine Ueberschätzung seines Talents und seiner poetischen Produktionskraft; er gab seine Stelle als Ober-Landes-Gerichtsrath in Stettin auf, um als Schriftsteller ein ganz unabhängiges Leben zu führen, von dem er hoffte, daß es ihm zu dem Lorber der Berühmtheit auch noch die Sicherheit des Wohlstandes gewähren werde, dessen er zur Annehmlichkeit des Lebens bedurfte. Zu gutmüthig, um nicht den Widerhaken des Pfeils einer persönlichen Satyre, den er, bey seiner Empfindlichkeit leicht gereizt, zuweilen versandte, schmerzend im eignen Busen zu empfinden; zu sehr Freund der Wahrheit, um sie je verläugnen zu wollen, statt sie laut und offen auszusprechen; zu sehr Menschenkenner, um von den Verbindungen der Freundschaft und der Neigung, die der Zufall, ohne Sanktionirung der Natur und des Gesetzes knüpft, jene Sicherheit der Treue und der Dauer zu erwarten, die das Werk eines gesunden Menschenlebens ist und allein das Herz zu beglücken vermag, fühlte er sich von mehrern Seiten schmerzlich verkannt, ungerecht angefochten und so unbefriedigt durch das, was ihm das Leben bot, daß ihm die Welt und das Daseyn, im Wiederschein der innern Stimmung grau und düster gefärbt erschien. Er wähnte in seiner überspannten Phantasie durch die Zeitereignisse in seinem schriftstellerischen Wirken gestört werden zu können, glaubte sich an sich und der Außenwelt irre geworden, vielleicht durch sie, selbst bedroht — sie wirkten, auch ohne Rücksicht auf die persönlichen Folgen, die sie für ihn haben konnten, so finster auf ihn, daß er alle Kräfte seines Geistes dadurch gelähmt fühlte. Welcher Künstler, welcher Schriftsteller kennt nicht aus eigner Erfahrung jene Zeitpunkte im Leben, wo wir auf das, was wir früher leisteten, was uns Lob und Beyfall gewann, als auf etwas von uns Abgeschiedenes, uns fremdartig Gewordenes hinblicken, mit dem dumpf wehmüthigen Gefühl, nie wieder Aehnliches aus eigner, lebendiger Fülle des schöpferischen Genius bilden zu können? — Sie gehen wieder vorüber diese finstern Augenblicke des niederschlagenden Gefühls, sich selbst in jenen edelsten Fähigkeiten überlebt zu haben; Wissenschaft und Kunst sind für jeden, der sich ihnen mit reinem Herzen und mit reiner Liebe weiht, ein Meerbad zur Bewahrung ewiger Jugend — aber Friedrichs Verschwinden fällt in den Zeitraum einer so dumpfen Hoffnungslosigkeit und dann fehlte ihm auch vielleicht jener schöpferische Reichthum der Phantasie, jenes Interesse für gründliche Wissenschaft, jene Tiefe der Idee, die der schwachen Menschenbrust zur schützenden Aegide gegen den Druck des äußern Lebens zu werden vermögen. — Für den Seelenforscher hat Friedrichs letztes im Manuscript hinterlassenes Werk: Phaläna, oder Leben, Tod und Auferstehung, ein hohes Interesse. Friedrich war früher sehr dem Materialismus geneigt; erst in dem lezten Jahre erwachte in ihm das Bedürfniß, sich mit jenen erhabenen Ideen zu befreunden, die uns für jeden vergänglichen Schmerz ewigen Trost bieten.

Zum Andenken der traurigen Nacht des 24. Decembers, in der Davoust eine große Anzahl von Hamburger Bürgern, mit ihren Familien, aus ihren Wohnungen reißen und in der Petri-Kirche einsperren ließ, um sie am andern Morgen, unter den drückendsten Umständen aus der Stadt zu verweisen, hatte das hiesige Amt der Müller dem talentvollen Mahler, Hr. Bendixen, die Verfertigung eines Gemähldes aufgetragen, das, in derselben Kirche bewahrt, die der Schauplatz jener Jammerscenen war, den Nachkommen diese lebhaft zu vergegenwärtigen dienen sollte. Das Gemählde ist jezt vollendet und ein rühmliches Zeugniß von dem Talent des Hrn. Bendixen und von dem ächten Kunstsinn und Künstlergeist, in dem er diese Aufgabe in Beziehung auf den angegebenen Zweck zu lösen gestrebt hat. Bey der Komposition eines historischen Gemähldes ist man vorzüglich zu der Forderung berechtigt, daß es die darzustellende Begebenheit verständlich für jeden ausspricht, der um diese Begebenheit weiß; daß Ort und Zeit gut gewählt, die Gruppirung und die Personen den Ausdruck haben, den ihre Lage von ihnen fordert und das Kostüm in allem treu beobachtet sey. Allen diesen Forderungen an die Komposition eines historischen Gemähldes hat Hr. Bendixen Genüge geleistet. Wir stehen, wenn wir es betrachten, auf dem Platz selbst, den es darstellt, und dieß trägt nicht wenig zur Erhöhung des Eindrucks bey, den das Gemählde auf den Beschauer macht. Es ist, als hallten diese Mauern noch von dem Jammergeschrey dieser Unglücklichen, von ihren Seufzern, ihren Gebeten wieder. Bey dieser Treue in der Darstellung, bey dieser lobenswerthen Komposition des Bildes, verdient die sorgsame Ausführung einzelner Köpfe nicht weniger Lob. Vielleicht ließe sich gegen die Beleuchtung und die Richtigkeit der Zeichnung einzelner Figuren manches sagen, allein wo des wirklich Lobenswerthen und Gelungenen so viel ist, vergißt man der einzelnen kleinen Mängel, wie sich deren oft sehr leicht auch an hochverrühmten Kunstwerken auffinden lassen.

Nro. 41.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 17. Februar 1820.

Um Neugeborne müsste man, laut klagend, sich
Versammeln, die so großem Weh entgegen gehn;
Den Todten aber, welcher von den Leiden ruht,
Glückwünschend und frohlockend hingeleiten.

Euripides.

Behandlungsweise bey dem Einbalsamiren der Todten bey den Egyptiern.

(Fortsetzung.)

Middletons und Rouelle's Behauptung entgegen, fand ich in allen entwickelten Mumien die Haare noch vollkommen erhalten. Die Haupthaare sind, wie alle von mir mitgebrachten Köpfe beweisen, nicht im mindesten zusammengeklebt, sie sind nicht morsch geworden, sondern elastisch, und auch ihre Farbe ist unverändert geblieben. Die Haare derer, welche in Salpeter gelegt werden sollten, scheinen früher dennoch, wie es ihr Geruch verräth, mit ätherischen Oelen getränkt zu seyn. Nur die Barthaare sind zopfartig geflochten, mit Harz steif gemacht, und an der Spitze gekrümmt worden. Bey den Lebenden schnitt man aber den Bart ab, auf welches die gestuzten Bärte auf Mumien-Gemählden schon hindeuten, da es gewiß ist, daß die Egypter einen solchen Bart trugen, welcher aber bisher noch an keiner Mumie aufgefunden wurde.

Auch die Nägel sind an den Mumien ebenfalls unverletzt, als auch fest ansitzend, und es scheint nach einer genauen Untersuchung, daß sie sich ihre Finger eben so, wie die neuern Bewohner Egyptens, gefärbt haben mögen. Daß die Gesichtszüge durch das Einbalsamiren nicht an Kenntlichkeit verloren, beurkunden meine sämmtlichen mitgebrachten Köpfe. Viele derselben sind mit einer so großen Sorgfalt vorgerichtet, daß man auf ihr ehemaliges Aussehen, so wie auf ihr Lebensalter, mit Gewißheit schließen kann.

Man kann indeß füglich drey Arten von Mumien, mit Harz ausgegossene, ausgetrocknete, und mit Salz imprägnirte unterscheiden.

So verschieden man bey dem Einbalsamiren verfuhr, so mannigfaltig verfuhr man bey dem Einwickeln. Nachdem jedes einzelne Glied, sogar jeder Finger und jede Zehe genau umwickelt waren, wurden die Hände entweder dicht an die Seiten, oder kreuzweise übereinander gelegt, und der ganze Körper, das Gesicht selbst nicht ausgenommen, ganz wie in Windeln auf das passendste eingewickelt. Man bediente sich dabey, nachdem es erforderlich war, schmälerer und breiterer Bänder. Die Lage der äußern oder Zierbinden ist sehr verschieden, bald gleichlaufend, bald im Kreuze durchschneidend. Die meisten enthalten über 500 Ellen, manche über 1000. Die Bindung geschah aufs festeste, und beweiset eine bewunderungswürdige Geschicklichkeit. Die ersten Lagen und Windungen scheinen mit in Harz getauchten Binden gemacht zu seyn, sie kleben auch sehr fest an der Haut an, weiterhin und an der Oberfläche sind sie trocken, sie besitzen noch bis jezt eine hinlängliche oft bedeutende Festigkeit, und sind meistens ein Byssus von Baumwolle gewebt; einige wenige sind mit Harz, Balsammasse oder Gummi überstrichen. Auf die Brust wurden hieroglyphische Figuren gezeichnet, oder es sind die Binden mit der hieratischen oder der Papyrus-Schrift beschrieben; man findet auf denselben künstlich geflochtne Guirlanden oder Kränze von Baumblättern oder Lotosblumen.

Der einbalsamirte Körper wurde wie ein neugebornes

Kind betrachtet, das ein neues Leben beginne, dabey gab man ihm zum Schutz und zur Beruhigung Amulette mit. Auch unter den Binden auf der bloßen Brust findet man häufig Talismane aufgelegt. Den heiligen Käfer (Scarabaeus sacer. L.) vermißt man fast bey keiner der ausgezeichneten Mumien. Idole aus verschiedenem Material, Stein, Holz und Thon, spannenlang und darüber, in Form einer Mumie, sind in den Katakomben zuweilen vorhanden. Ausgezeichnete Mumien haben vier Vasen ringsherum stehen, deren vier Deckel in Form eines Schakal-, Affen-, Vogel- und Menschen-Kopfes gebildet sind, deren erstere zwey böse, die lezteren aber gute Genien oder Schutzgeister, Kanopen genannt, bezeichnen.

Die Talismane bestehen zuweilen aus Silber, höchst selten aus Gold, am häufigsten aber in sehr verschiedenen Figuren und Formen aus blauem vergoldeten Schmelz. Nur an einer einzigen Mumie fand ich ein Halsband von geschliffenen Carniolsteinen, und nur an einer, silberne Ohrringe mit Schmaragden. Ringe scheinen erst in den spätesten Zeiten mitgegeben worden zu seyn. Oft erhielten die Mumien noch einen Ueberzug oder Umschlag, welcher mit Purpur gefärbt ward, so wie bey einer der meinigen noch bis jezt sich die Farbe deutlich erhalten hat; die Binden hingegen sind meistens gelblich. Angesehenen und reichen Personen wurden auch eine oder mehrere Papyrusrollen mit beygegeben. Man findet sie meistens bey noch unberührten Mumien, und gewöhnlich kommen sie zwischen den gerade herabgestreckten, und mit der inneren Fläche zusammen geneigten Händen in der Schooßgegend vor; seltener sind zwey Papyrusrollen, alsdann liegen sie in beyden Achselgruben, und mit den Binden fest mit eingewickelt. Zuweilen trifft man sie, jedoch selten, auch an den Füßen an. Bey Mumien, deren Hände kreuzweise geschlagen sind, sind sie am seltensten.

Die Rollen sind in Byssus eingewickelt, der gewöhnlich mit demselben Mumienharze übertheert ist; sie haben meistens 7 — 9 Zoll Höhe, und 2 — 2½ Zoll im Durchmesser. Bricht man die Rolle auf, so zeichnet sich das aus den Wurzelscheiden der Papierstaude durch kreuzweise Ueberklebung der Membranen verfertigte, und mit den uns unbekannten Charakteren der hieratischen oder heiligen Schrift überschriebene Papier durch seine Elasticität und höchst vollkommene Erhaltung aus.

Diese Rollen können nun mit weniger Mühe, blos durch schwache Wasserdämpfe; indem man sie über kochendes Wasser hält, leicht zur Abwickelung gebracht werden*).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Sie unterliegen bey weitem nicht jenen unübersteigbaren Schwierigkeiten im Aufwickeln, wie die verkohlten Rollen von Herkulanum.

Bemerkungen über die englischen Pferderennen.

(Beschluß.)

Nächst dem Gewicht soll es vorzüglich auf die Geschicklichkeit des Reiters ankommen, und hierbey wiederum besonders auf die Art, das Pferd im Zügel zu halten. Man bedient sich nämlich blos der Trense, und das Gebiß muß so stark seyn, daß sich das Pferd im Laufe vollkommen darauf legen kann, wobey es also den Kopf gegen den Arm des Reiters nach dem Boden stemmt. Die Kunstregel sagt: „ein guter Wettreiter muß sein eigenes Gewicht in dem Maule des Pferdes zu tragen verstehen."

Es mag in der That eine besondere Fertigkeit dazu gehören, fast stehend auf dem Pferde ihm diese starke Anlehnung auf das Gebiß zu verschaffen, und dasselbe dennoch gegen Ende des Laufens durch Sporen und Peitsche auf das Entsetzlichste anzutreiben. Wirklich habe ich selbst wiederholentlich gesehen, daß den Pferden bey der Ankunft am Ziele das Blut aus den Flanken strömte und die Reiter sie im Vordeysliegen fürchterlich hieben.

Dieß ist allerdings ein widriger Anblick, und von dieser, so wie von mancher andern Seite betrachtet, kann man nicht umhin, die Wettrennen für einen barbarischen Gebrauch zu halten. Um zu zeigen, wie weit in dieser Hinsicht die Leidenschaft des Spiels und des Gewinnes gehen kann, und um zugleich anzudeuten, daß doch der List und dem Betruge nicht immer ganz vorgebeugt werden kann, will ich ein Beyspiel erwähnen, welches in Morlands Werk über die Abstammung der Wettrenner-Pferde und in einer alten Zeitschrift, der Adventurer genannt, Nr. 37 angeführt ist.

Mr. Frampton, der unter der Königinn Anna, Georg dem I. und Georg dem II. Aufseher der Königl. Wettrenner-Pferde war, und für den erfahrensten Mann seiner Zeit in diesen Dingen gehalten wurde, besaß einen Hengst, Namens Dragon, welcher in vielen Wetten siegreich gewesen war. Einst gewann er in Newmarket gegen einen geschäzten Wettrennerhengst, Namens Merlin; und Frampton äußerte sich über leztern nach vollbrachter Wette so verächtlich, daß er sich erbot, einen Wallach zu stellen, welcher diesen Hengst schlagen solle. Der Eigenthümer des Merlin und viele Theilnehmer unterzeichneten sofort sehr große Summen gegen ihn zu einer Wette, die am folgenden Tage Statt finden sollte. Frampton erschien zur bestimmten Stunde und führte seinen Hengst Dragon abermals vor, den er in wenigen Minuten, während die Reiter gewogen wurden, zum Entsetzen der Anwesenden in einen Wallach verwandeln ließ. Das edle verstümmelte Thier errang den glänzendsten Sieg, und bezahlte ihn auf der Stelle mit seinem Leben. — Es ist nicht gesagt, ob diese

verruchte That dem Vollbringer die verdiente allgemeine Verachtung wirklich zugezogen hat. Ich hoffe es zu Ehren der Nation, die ich wegen dieser und andern, in der That Gefühllosigkeit verrathenden, Gebräuche nicht vollständig zu rechtfertigen unternehme.

Gewiß sind Sie mit mir einverstanden, mein Freund, daß es nicht heilsam für uns wäre, den Engländern in der Erziehung solcher Wettrennerpferde nachzueifern, wenn wir es auch könnten. Aus Allem, was ich über diesen Gegenstand mitgetheilt habe, geht hervor, daß auch hier Weisheit und Thorheit, Sorgfalt und Zügellosigkeit in gegenseitige Wechselwirkung getreten sind, um eins der herrlichsten Geschöpfe der Natur zu verkünsteln, und zum Werkzeug verächtlicher Leidenschaften zu erniedrigen.

Schwerlich werden die Pferdezüchter und Liebhaber in Deutschland jemals in diese Verirrung gerathen; und wenn einige Beyspiele von Nachahmungen der Englischen Pferderennen sichtbar geworden sind, so tragen sie mehr das Gepräge des öffentlichen Vergnügens, als der Spielwuth. Sehr weislich ist man in unserm Vaterlande, wo die Anlegung der Landgestüte den Wunsch der Regenten, die Pferdezucht verbessert zu sehen, bethätiget, nicht in den Irrthum verfallen, durch Anlegung öffentlicher Preisbewerbungen schnellere Pferde, als der gewöhnliche Gebrauch erheischt, zu erziehen. Gute und schöne Pferde wollen und können wir ziehen, keine verkünstelte; deßhalb meine ich, auch in der Pferdezucht ist, wie in unzähligen andern Dingen, Gefahr bey der zu großen Eile im Vorwärtsschreiten; denn Bilden und Verbilden liegen sich so nahe, daß oft eins statt des andern erreicht wird.

Als Zugabe, und zugleich als Beweis der oben angeführten Behauptung, daß die Geschicklichkeit des Reiters oft das Schicksal der Wettenden entscheidet, will ich noch erzählen, was einem angesehenen und reichen Ausländer ohnlängst auf den Wettbahnen in England widerfuhr.

Wahrscheinlich hatte er schon in seinem Vaterlande an der jezt anscheinend seltner werdenden Englischen-Krankheit — Anglomanie — gelitten; er versäumte also, auf der wunderbaren und schönen Insel angekommen, nicht, sich zu Allem zu gesellen, was Ueppigkeit und Uebermuth hervorbringt, was die dort mehr als irgendwo despotisch regierende Mode gebietet. Sehr natürlich hatte er das kostbarste der Spiele, das Wetten auf den Pferderennen gespielt, und noch natürlicher dabey sein Geld verloren. Er meinte diese Niederlagen liessen sich vielleicht durch den Ankauf eines vorzüglichen Rennpferdes wiederum gut machen, kaufte also für eine große Summe einen bekannten und geschätzten Renner, und bot ihn zu den bevorstehenden Wettläufen zu Epsom in der Nähe von London, gegen andere ungefähr gleichen Rufs zur Wette aus.

Eine Menge Gegner fanden sich, die sehr ansehnliche Summen unterzeichneten, aber Niemand, der das Schicksal des Ausländers theilen wollte. Unter so trostlosen Vorbedeutungen war er fast entschlossen die Wette verloren zu geben, und die Hälfte zu bezahlen, als ein zu Rathe gezogener Freund meinte, es sey doch nöthig vorher das Gutachten eines unpartepischen Gentleman of the Turf einzuholen.*) Dieser erklärte, es sey allerdings wenig oder gar nichts zu hoffen, denn wenn gleich das Pferd nicht gegen seinen Gegner zurückstehe, so gehöre doch der angenommene Reiter zu den weniger geschickten, und kenne obendrein das Pferd nicht zureichend. Es sey jedoch noch ein Mittel vorhanden, der Sache vielleicht eine glückliche Wendung zu geben, wenn es möglich wäre, den berühmten Wettreiter John Pigmy, der nicht anwesend und dermalen in Yorkshire sey, den Cours reiten zu lassen. Dieser habe mit demselben Pferde bereits mehrere Rennen gewonnen, und seine Geschicklichkeit stelle unfehlbar das Gleichgewicht der Probabilität vollständig her.

Unmöglich schien es, bey der Kürze der noch vorhandenen Zeit, den 80 deutsche Meilen Entfernten herbeyzuschaffen; doch was versucht man nicht in jenem Lande, wo Gold und Kühnheit fortgesezt gegen alle Elemente, und selbst gegen das unüberwindlichste, die Zeit, ankämpfen. Ein Eilbote ward abgeschickt mit dem Befehl, das Aeußerste aufzubieten. Der Tag der Wettrennen in Epsom war gekommen: schon sind mehrere Rennen vorüber; der Bedrängte tritt zu den Richtern, um zu erklären, daß er die Wette verloren gäbe, als das Geschrey eines vorauseilenden Reiters, das Herbeyjagen einer Postchaise verkündigt. Herausspringt John Pigmy, der große Apollo der Reitkunst, vollkommen zum Wettlauf gerüstet, mit dem Zeugniß seines Gewichtes in der Hand, und besteigt, zum Schrecken der Gegner, den Renner.

Niemals gab es einen schnellern Wechsel des Glücks, und niemals ward ein weniger erwarteter Sieg errungen.

*) Gentlemen of the Turf — wörtlich übersezt: Herrn vom Rasen — nennt man alle Personen aus allen Ständen, die sich mit Wetten auf den Rennbahnen befassen. Leztere sind nämlich große Rasenflecke, oder richtiger Anger, welche nie aufgebrochen werden und blos zu Schafweide dienen. Der Stallknecht, welcher seine drey Schilling auf einen Cours wettet, ist also eben so gut ein Gentleman of the Turf, als der Herzog, der 1000 Guineen unterzeichnet.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 22. Januar.

Das Jahr begann, wie das alte sich schloß. Die Menschheit thut so, als hege sie wenig Hoffnung und wenig Furcht; ob sie dazu Ursache hat, will ich nicht untersuchen, daß sie aber wenig Muth und wenig Geschäfte hat, wissen wir so ziemlich Alle. Ich meine jedoch, es gäbe keine Zeit, die durchaus nur für Elegieen oder Satyren tauge, es läßt sich jeder noch so viel abgewinnen, daß man daheim an seinem Glücke — und wäre es auch ein identisches — bauen kann. Wer für den Augenblick keine Geschäfte hat, soll sie sich geben, damit er im Schaffen seinen Muth erhalte und in günstigen Stunden auch etwas habe, womit er seinen Vortheil eintauschen kann. Es ist eine üble Gewohnheit in unsern Tagen, daß man morgen schon will gelohnt sehen, was man heute that; die Deutschen waren

sonst ein stätes, emsiges Völkchen, das nicht erbebte, wenn ein Werk begonnen werden sollte auf viele Jahre hinaus; sie hatten begriffen, daß die Freude des Entstehens lang, die Freude der Vollendung sehr kurz ist. Mag Jeder die Ungeduld verlieren, dann wird man Vieles besser finden, als man es sich dachte, und Manches kommen sehen, was für Thun und Treiben förderlich seyn muß; dieß wünsche ich zum neuen Jahre und sage, mit einem ältern Dichter:

„Hebt in die Höh den Blick, so seyd ihr neugeboren:
Ich habe viel mit Euch, doch nicht den Muth verloren!"

Das wäre nun aber auch genug geredet über den Muth, von dem ich im Allgemeinen nichts zu berichten weiß.

Das Gebäude für die Akademieen der Künste und Wissenschaften wird nun bald vollendet seyn, und man spricht davon, daß sie in jeglicher Hinsicht reichlicher begabt und begründet werden sollen. — Die Verlängerung der Wilhelmsstraße, unter den Linden, ist der nächste Bau, für welchen bedeutende Summen schon verwendet sind und noch werden; doch darf man es auch ein sehr gut gedachtes und zweckmäßiges Unternehmen nennen.

Das Karneval hat angefangen — sollte sich etwa nicht viel mehr darüber sagen lassen, als: es hat auch geendet, so kann ich nicht dafür; bis jezt ist, in Wahrheit, nicht das Geringste dabey vorgekommen, was neu oder des Berichtes werth scheint. Sogar mit einer alten Oper ist es eröffnet worden. Vielleicht wäre es charakteristischer, es künftig mit einem Trauerspiele zu eröffnen, denn die Lust will sich nun einmal bey solchen Veranstaltungen nicht sonderlich zeigen. Sonst gab es wohl Epochen, wo sich Viele nach Gelegenheiten sehnten, den innern Trieb zum Jauchzen unter die Menge zu bringen, und man hat davon aus der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auch hier noch so zahlreiche Beyspiele, daß sich eine hübsche Sammlung derselben machen liesse; aber jezt will nichts Fröhliches von innen heraus und für das, was so recht von Herzen käme, haben die Leute zuweilen schon im gewöhnlichen Leben eine Maske nöthig. Es liegt freylich dabey Manches an Umständen, für die kein Mensch kann (wie ich schon oben meinte) aber die Wirkung läßt sich doch nicht so wegschieben, daß sie nicht bey allen Charakter-Masken (wenn es nämlich überhaupt dergleichen gibt und nicht Jeder lieber die karge Lust ohne geistigen und physischen Aufwand hinnehmen will) sichtbar werden sollte. Das „Larvati perorabant!" hat zu ernste Anwendung erlitten, als das ein heiteres Maskenrecht sich so schnell wieder ansiedeln könnte.

In meinem vorigen Bericht erwähnt' ich „Klytemnestra" Trauerspiel in vier Akten. Es ist seitdem die zweyte Vorstellung erfolgt und ich kann nun eher mit wenigen Worten meine Meinung darüber äußern. Der Verfasser hat den Gedanken gehabt, die Katastrophe nur aus den Begebenheiten selbst zu entwickeln; in dieser Ansicht macht er keinen Gebrauch von den Orakelsprüchen und dem fatalistischen Gewebe, welches die Ueberlieferungen um die Geschichte des Hauses Tantalus legten. In dem Grade, als man es gestattet oder verwirft, daß man die Kette des Verhängnisses bey dem Griechenthum wegschieben werde, darf man den Plan loben oder tadeln. Die Charaktere haben, unter der angedeuteten Aufstellung, sich auch verändert, wenn nicht überall, doch größtentheils mit Consequenz, und in Herbeyführung einzelner Scenen bekundet sich Talent für Theater-Effekt. Die Sprache hat große Klarheit und in einigen Momenten gewinnt sie dichterischen Aufschwung, doch von Tiefe des Gedankens zeugt sie nur selten. — Mad. Wolff (Klytemnestra), Mad. Stich (Elektra) und Hr. Wolff (Orestes) zeichneten sich aus und Lezterer hat, als Regisseur, sich noch ein großes Verdienst hinsichtlich der Anordnung und des gesammten Einstudierens erworben. — „Das Vogelschießen" Lustspiel in fünf Akten von H. Clauren, scheint mir mehr die Grundzüge einer Posse zu tragen, laut der hier gesehenen Vorstellung; und der Verfasser hätte, nach meiner Ansicht, sein Stück so benennen sollen, weil man eher das Flüchtige dieser Arbeit unbemerkt lassen würde. Es ist viel derber Spaß, manches Anekdötchen benuzt und aufgenommen, was seinen Zweck nicht verfehlte; die ernsteren Scenen bewähren aber das Talent des Verfassers auf bessere Weise. Die Aufnahme war bey der ersten Vorstellung anfangs zweydeutig, dann günstiger, und jezt hat diese Neuigkeit ihr Publikum so zahlreich gefunden, daß sie schon mehrmals bey vollem Hause wiederholt wurde. Unter den Mitspielenden waren am vorzüglichsten Mad. Devrient (Lottchen), Hr. Unzelmann (Trampel), Hr. Stich (Selting) und Hr. Gern d. Sohn (Salat); das Ganze der Vorstellung litt aber unfehlbar durch Nachlässigkeit der Regie. — „Verlegenheit und List" und „die eifersüchtige Frau" zwey Lustspiele aus dem „Almanach", der als lezter von Kotzebue erschienen ist, beyde von diesem aus dem Französischen übersezt, wurden ebenfalls zum ersten Male gegeben, und haben gefallen. Im erstern Stück ist Hr. Stich als Kammerdiener Wind, im leztern sind Mad. Schröck (die Eifersüchtige) und ihr Ehemann (Hr. Wolff) höchst verdienstlich. — „Die Hottentottin" Vaudeville von M. Tenelli, wurde auch beyfällig aufgenommen. Ein reisesüchtiger Baron Schwein, der Alles weiß, Alles gesehen haben will, und dem seine eigene Nichte, als Hottentottin maskirt, seine Leichtgläubigkeit beweist, wurde von Hrn. Devrient mit vielem Humor dargestellt; daß er auch hier, trotz aller Reiselust, gar zu gern in der Nähe des Soufleur-Kastens blieb, gab dießmal eine drollige Wirkung mehr. Die Nicht-Hottentottin wurde von Demois. Eunicke allerliebst durchgeführt, und die Aufgabe ist nicht leicht, da einige bedeutende Gesangstücke vorgetragen werden müssen und außerdem noch eine Art Ballet-Tanz nöthig wird. — Die lezte Neuigkeit war: „Die Hintertreppe oder die Gunst der Kleinen" Lustspiel in einem Akt, frey nach dem Französischen von J. v. Plötz. Das kleine Stück hat Aehnlichkeit mit einem ältern „Herr L'Esperance oder die Kunst, Stellen zu erlangen" betitelt; aber es übertrifft seinen Vorgänger an Einfachheit der Motive, obgleich nicht an Theater-Effekt. Hier war jedoch die Aufnahme überaus günstig, zum Theil wohl mit deßfalls, weil man mehrere Beziehungen finden wollte und sie lebhaft applaudirte. Bedeutende Rollen sind nicht vorhanden, der Verfasser hat keine großen Zurüstungen machen wollen und dieß muß, bey dem bessern Theil der Zuhörer, ihm empfohlen.

Seit dem ersten Januar sieht man hier eine neue Zeitschrift „Personal-Chronik" (bey Enslin), die aber durchaus nur für den preußischen Staat berechnet scheint. — Der geschäzte Superintendent Haken (Verfasser der grauen Mappe, der Amaranthen u. s. w.), der in Pommern lebt, gibt „Pommerische Provinzial-Blätter" heraus. Es ist ein Probeheft versendet, welches von richtiger Auffassung des Standpunktes zeugt. — Der Hofprediger Hr. Ehrenberg hat unter dem Titel „Hebräische Gesänge" die Lieder aus dem Englischen übersezt, welche Lord Byron nach alttestamentarischem Stoffe verfasste. Die Uebersezung ist (bey Dunker und Humblot) elegant gedruckt erschienen. — Hr. v. Göckingk hat mit der Biographie Nikolais („Friedrich Nikolais Leben und Nachlaß") auch manches Interessante aus dessen Nachlasse herausgegeben. Das Werkchen (in der Nicolaischen Buchhandlung zu haben) wird gewiß viele Leser finden, besonders solche, die jener ereignißreichen Literatur-Periode noch nicht durch neuere Produkte entwöhnt sind. — Auch ein Theil von Nikolai's Briefwechsel wird nächstens gedruckt.

Gy.

Nro. 42.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 18. Februar 1820.

— — — Und die Erde prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Erde,
Und die Bäche von den Bergen,
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit!
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean! —

Goethe.

Die Donau-Quelle.

Sonett.

Vom Schoos der Göttinn Abnoba entsprossen,
Blüht hoch im Land auf rhätischem Gefild
Am Fürstenberg ein Knabe sanft und mild,
Und spielt mit seinen beyden Quellgenossen.

Doch freundlich hat dem zarten Götterbild
Ein Fürst die Wiege sorgsam eingeschlossen,
Und dessen Jugendbau, die er gegossen,
Geleitet und geschützt mit seinem Schild.

Drauf hat der Knab sich schnell zum Mann erschwungen,
Das Bächlein sich zum Riesenstrom gefüllt,
Der siebenarmig in den Pontus quillt. —

Zum Gotte strebt, was göttlich ist entsprungen;
Doch erst, wenn weise Pflege ihn gehüllt,
Dann kann der Geist die Palme sich erringen.

Schreiben eines englischen Reisenden aus Larnica, Cyprus, vom 10. April 1819.

Im lezten August reiste ich von London nach Paris. Von Paris segelte ich die Rhone hinab nach Marseille. Hier schiffte ich mich nach Egypten ein, und war durch zwey Stürme bey Malta und Candia in Gefahr zu scheitern. In sechs Wochen erreichten wir Alexandrien, wo ich des Pompejus Säule, der Cleopatra Nadel, die Stelle, wo der arme Abercrombie sein Leben eingebüßt, und jeden andern interessanten Gegenstand in dieser berühmten Stadt in Augenschein nahm. — Alsdann durchstreifte ich die Wüste, kam zuerst zu der Bucht von Abukir, wo Nelson seine große Schlacht geschlagen, und nach einer ermüdenden Reise durch die Sandwüste empfing mich wohlbehalten Rosette. Zu Alexandrien war ich dem Pascha von Egypten, einem talentvollen Mann, vorgestellt worden. — In Rosetta bestieg ich des Pascha's Barke, und segelte den Nil hinauf, nach Groß-Cairo, wo mir das Gedränge in den Straßen noch größer, als es in London zu seyn pflegt, vorkam. — Ich durchkroch die Pyramiden, und sah in der lezteren, welche Hr. Belzoni geöffnet, wahrhaft erstaunenswerthe Dinge. — Nach einem Aufenthalt von zehn Tagen in dieser Stadt, schiffte ich auf dem westlichen Arm des Nils nach Damiette hinab, wo mich stürmisches Wetter vierzehn Tage lang zu verweilen zwang. — Hier ging ich zu Schiffe und landete in Jaffa; und da es in diesem Lande keine Gasthöfe gibt, so nahm ich nachher immer mein Nachtquartier in den Klöstern. Das hiesige, sagt man, stehe auf der Stelle, wo der Gerber Simon gewohnt. — Von hier begab ich mich nach Ramla, in dessen Nähe sich St. Georgens, des Schutzheiligen von England's, Grabmal befindet; und von da nach Jerusalem über Felsen und Klippen, den fürchterlichsten Pfad, den ich je gegangen war. — In dieser merkwürdigen Stadt blieb ich zwey zehn Tage, sah alle Heiligthümer, die man dem Wanderer zeiget: den Oelberg, Calvaria, das heilige Grab u. s. w. — Zu Bethlehem sah ich die Höhle, worin Christus geboren ward;

ging dann weiter zur Besichtigung der berühmten Salomonischen Wasserbehälter; und bey Rama vorüber in die Wildniß des heiligen Johannes, und sah dessen Höhle. — Da mir der Statthalter von Jerusalem eine militärische Bedeckung mitgegeben hatte, reisete ich durch eine wilde, verlassene Gegend nach Jericho; und als der Statthalter daselbst meine Bedeckung vermehrt hatte, begab ich mich mit diesem kleinen Heere an die Ufer des Jordans, und an das todte Meer — eine Wasserfläche 80 engl. Meilen lang und 25 breit, welche Sodom, Gomorrah und mehrere andere Städte in ihrem Schoße verbirgt. Alles umher verkündet das schreckliche Gericht Gottes, eine todte, schaudervolle Stille. Nichts wächst in der Ebene, obgleich, wie die Schrift sagt, dieselbe ehemals reichlich bewässert war, und der Garten des Landes genannt wurde. Das Wasser ist salzig, das Erdharz brennt und riecht nach Schwefel. Nie schwamm ein Boot auf diesem Becken. Es ist wahrlich ein schrecklicher Ort.

Von Jerusalem nahm ich meinen lezten Abschied, richtete meinen Lauf nördlich, und kam nach ein Paar Tagreisen nach Bethel, wo Jakob sich die Steine zum Kopfkissen nahm. — Zu Samaria sah ich den Brunnen, bey welchem unser Erlöser die wichtige Unterredung mit dem Weibe gehabt. Auf beyden Seiten dieser in einem schönen Thale gelegenen Stadt erheben sich die in der Schrift berühmten Berge Ebal und Gerigim. — Zunächst begab ich mich in das Thal Esdraelon, in der Schrift die Ebene von Galilea genannt, welche alles übertrifft, was ich noch gesehen; sie ist ungefähr 50 Meilen lang und 25 breit; und war immer, von den Zeiten des Königs von Assyrien an bis auf die unglückvolle Reise Bonapartes von Egypten nach Syrien, der Fleck, welcher zum Schlachtgefilde um den Besitz des Landes gewählt worden. — Ich besuchte den Berg Hermon, an dessen Fuße das in der Schrift erwähnte Dorf Nain liegt. Zwey Meilen davon liegt Endor, wo Saul die Hexe befragte. — Weiterhin ging ich nach Nazareth, ein Dorf am Abhange eines Hügels, mit einer Bevölkerung von 2000 Seelen. Manche interessante Gegenstände werden hier gezeigt. — Von hier aus besuchte ich Galilea, und ging zwar zuerst nach Cana; dann nach dem Berge der Seligkeit, so genannt von der vortreflichen Predigt, die Christus hier gehalten, und dann nach dem Orte, wo der Heiland die Menge gespeiset, und der davon die Vermehrung des Brodes genannt wird. Sechs Meilen weiter öffnete sich der See von Tiberias oder von Galilea vor meinen Augen. Ich ging in die Stadt, welche mit Mauern umgeben und hart am See gelegen ist, und konnte keinen andern Ruhepunkt finden, als eine alte Kirche, welche auf der Stelle erbauet ist, wo Peters Haus gestanden. Der See ist 14 Meilen lang und 6 breit, in einem tiefen Thales-Grunde. Ich ritt bis an das Ende desselben, wo ihn der Jordan, welcher oben hineingetreten, wieder verlässt, ohne daß sich dessen Wasser mit denen des Sees vermischt hätten. — Ueber die ganze Gegend umher liegt gleichsam eine gottesdienstliche Feyer verbreitet. Hier sprach Jesus zu Petern: „Folge mir;" hier geschah der wunderbare Fischzug; hier schalt er die Winde und Wellen, und schritt selbst über diese hinweg! — Ich verweilte mich hier zwey Tage, und erreichte sodann in einer Tagreise den Berg Tabor, wo die Verklärung statt gefunden, — ein beträchtlich hoher Berg; und keine Feder vermag es das Erhabene in der umgebenden Landschaft zu beschreiben. Ich erstieg die Spitze des Berges. Es war ein herrlicher Tag und ich genoß in seiner ganzen Fülle des herrlichen Anblicks. Unter meinen Füßen lag die Ebene Estrelon. Die Berge Carmel und Hermon, Nain, Endor, das Samarische Gebirge; ganz Galilea, Capernaum, Nazareth, Tiberias, und der Libanon (wie der Ben Lomond in Schottland) bilden den majestätischen Hintergrund. Nirgends auf der ganzen Erde läßt sich mit einem Blick so viel heiliger Boden umfassen, als von diesem Berge, und nie wird der Anblick aus meinem Gedächtnisse verschwinden.

(Der Beschluß folgt.)

Musikalisches Tagebuch über Italien.

(Fortsetzung.)

Mailand. Diese mit Neapel an Produktionsthätigkeit rivalisirende und in mancher Hinsicht ihm noch überlegenere Stadt bot in dieser Stagione, Reproduktionen abgerechnet, vier neue Opern, und ein gigantisches Ballet.

Theater alla Scala. Die erste derselben schrieb Hr. Basili, Kapellmeister zu Loretto (Sohn des berühmten Kontrapunktisten Andrea) über das Buch von Romani: Il Califo o la Schiava, eine, wie der Titel zeigt, im Oriente spielende Handlung von wenig Interesse, ohne Neuheit oder sonstigen Gehalt. Aber die Musik, obschon sie eben auch wenig originell ist, hat so manches, um dessentwillen man sie der Vergessenheit entreißen dürfte. Jene, welche Musik mehr wie eine Kunst des Verstandes als der Phantasie und des Herzens zu behandeln pflegen, mehr ihren mathematischen Bestandtheil, d. h. das, was in ihr auf zu berechnenden Verhältnissen beruht, als ihre ästhetische Natur kennen, und erwägen, — jene Kritiker, sage ich, finden bey B's Kompositionen immer ihre sichere Rechnung, weil sie immer das Resultat eines gebildeten Meisters sind, der seinem Berufe nie untreu werden wird. Was er der Mode opfert, unterscheidet sich gewöhnlich sehr vortheilhaft von dem gespenstischen Spuke der Zeit. Diese Oper steht jedoch seiner vorjährigen: Gli Hinesi, in vieler Hinsicht und so sehr nach, daß man, die Ouverture, das Finale des 1sten Akts, Tenor-Arie und Chor der 5ten Scene im 2ten Akt und das Schluß-Rondo abgerechnet, Langeweile empfinden musste. Die erwähnten Stücke aber verschafften ihm dennoch die

Ehre des Hervorrufens, und hielten sich in Gunst des Publikums. Ueber die Sänger ausführlicher zu sprechen, glaube ich überflüssig, denn wer ist es, der den Liebling des Mailänder Publikums, die geist-, gefühl- und kunstvolle Sängerinn Camporesi, oder den auf den Hauptbühnen Europens erprobten Tenor Crivelli nicht kennte? Remorini, einer der wenigen guten Bässe Italiens, hatte, so wie der buffo cant., Pacini, eben nicht Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Schade, daß Sgra. Camporesi demnächst sich in den Schoß ihrer im Römischen begüterten Familie zurückzieht, und Remorini auf mehrere Jahre verschrieben ist.

Am 2ten Okt. ging eine zweyte neue Oper: La Repressaglia, Text nach der französischen Komödie la Revanche, Musik von Herrn Hartmann Stunz aus München, in die Scene. Wenn auch der Text als höchst negative Potenz des Gelingens da stand, und deßhalb schon vor der Aufführung gerechte Besorgniß erregte, so hat die Musik sowol über dieses, als über das wie immer gestimmte Publikum, den vollkommensten Sieg davon getragen; sie wurde durch mehr als 35 Vorstellungen mit anhaltendem Beyfalle beehrt. Wer es weiß, wie schwer es ist, auf diesem Theater sich Erfolg zu sichern, der wird unserm Maestro um so mehr Glück wünschen, weil er, wie alle seine deutschen Kollegen hierlandes, gegen Vorurtheil und Parteylichkeit zu kämpfen hatte, zumal da dieß sein erster Versuch im Opernfache war. Die Musik, welche in sehr gewähltem Style geschrieben ist, zeigt von achtungswerther Kenntniß der Harmonie und von Charakter, obgleich sie nicht immer originell ist. Reiches, klares Gemüth, heller Geist, tiefes Gefühl und anmuthige Darstellungskraft aber sind die eigenthümlichen Vorzüge der Oper; unter die nicht eigenthümlichen Mangel könnte man vielleicht den Umstand rechnen, daß der Verstand manchmal zu gewaltig über das Gemüth Herrschaft übt, welches man jedoch mit Grund für eine Wirkung von Ueberkraft halten möchte, die für die Zukunft nicht anders als erfreuliche Hoffnung verspricht. H. St. hat indem er die natürlichen und erkünstelten Bedürfnisse seines Publikums zu befriedigen, und somit dem Felde ergiebigere Ernten abzugewinnen wusste, in Mailand einen sehr vortheilhaften Eindruck von Achtung und Zuneigung zurückgelassen, und hat seither bereits auch den Ruf für die zweyte Carnevalsoper der Fenice in Venedig erhalten, wo gerade, während ich dieses schreibe, die Proben derselben begonnen haben.

Ich kann dieß Theater unmöglich verlassen, ohne des kolossalen Ballets, i Titani, vom Balletmeister Vigano, in Kürze zu erwähnen. Es ist bekannt, daß die Mailänder Ballets unter die vorzüglichsten von Europa zu rechnen sind; zum Beweise dessen darf man blos die seit geraumer Zeit erschienenen genialen Produkte Vigano's, Gioja's rc. anführen, und gesehen haben, wie groß der Szenen- und Kleider-Luxus, so wie der Reichthum und Glanz aller theatralischen Kunstmittel überhaupt sey. Dießmal aber hatte Vigano einen zu kühnen Versuch gewagt. Er suchte nämlich die Beschreibung der 4 Weltalter (des goldenen, silbernen, erzenen und eisernen) mit der Fabel der Jupitern bekriegenden Titanen zu verbinden, und allegorisirte dieß mit Hülfe jener drey auf die Erde gesendeten Gefässe (von Silber, Kupfer und Eisen) aus welchem sonach alle Bedrängnisse jener Zeitalter hervorkamen. Diese Idee entwickelte er mit einem einzigen Ereignisse, welches den Fall des Menschen von seinem natürlichen glücklichen Zustande in jenen der Bösartigkeit, des Elendes und Jammers bezeichnet. Obwol nach dem 1sten, 2ten und 6ten Akte der Verfasser gerufen wurde, so sprach doch die außerordentlich komplizirte Vorstellung im Allgemeinen weniger an, weßhalb auch jedes weitere Detail mir ohne Interesse scheint.

Auch die Reproduktion der Semiseria: la sposa fedele, die Pacini für Venedig im verflossenen Carneval komponirte, übergehe ich, da über die inhaltsleere Musik schon anderswo gebührend gerichtet worden ist.

Im Theater Nè gab man im Nov. zum erstenmale: Mursia, Poesie von mehrern Unbekannten, Musik von Garbarana. Dieß Produkt scheint die Bestimmung gehabt zu haben, einen bekannten italienischen Dichter, der auch zugleich Kunstkritiker ist, lächerlich machen zu sollen. Es verfehlte jedoch seinen Zweck gänzlich, denn sowol Text als Noten (so werde ich in Zukunft jede inhaltleere Musik nach Sievers Beyspiel nennen) wurden unerträglich befunden, und nach einigen Vorstellungen dem Untergange geweiht.

Im Theater Carcano reproduzirte man: La morte di Patroclo. Seria, von Nasolini, mit wenig, später den Tancredi mit etwas mehr Beyfall. Hier debutirte eine Sgra. Michel (recte Balbi) von Venedig, eine im Spätsommer befindliche Sangerinn, ohne Metall und Leben. Es wären verlorne Worte, wenn ich mich bey ihr länger aufhalten wollte. Die erste Donna Gnone ist unschuldig, sie hat nichts verbrochen. Sapienti s. c.

Bologna (im Päpstlichen) eine in musikalischer Hinsicht wichtigere Stadt, der Sitz der ältesten und berühmtesten philharmonischen Akademien des Landes, bietet, was Theater anlangt, gewöhnlich nicht viel Grosses oder Neues; aber in dieser Stagione brachte sie zwey neue Opern, die, weil sie es verdienen, in Kürze erwähnt werden müssen. Die erste: La principessa di Navarra, von Tadolini, kam im Spätsommer zur Welt, und hielt sich mit Glück bis in den Herbst. Der angesehene Komponist zeigte damit, daß er mit löblicher Kunst Geist vereinen könne, und daß er das Talent, die Melodie interessant hervortreten zu lassen, besitze. Und wahrhaftig das erste und vorzüglichste in der Musik, das mit unnennbarer Zauberkraft das menschli-

che Gemüth ergreift, ist Melodie; „ohne ausdrucksvolle schöne Melodie ist jeder Schmuck der Instrumente nur ein glänzender Putz, der leinen lebenden Körper zierend, wie in Shakespears Sturm an der Schnur hängt, und nach dem der dumme Pöbel läuft.“ Die zweyte neue Oper Riccardo cor di Leone, vom Orchester-Direktor Radicati, war ebenfalls glücklich. Wenn auch der Fond von schaffender Kraft bey ihm nur mäßig sich veroffenbart, so hilft ihm doch nicht selten ein gewisse ästhetische Haushaltungskunst und stets besonnenes Zurathehalten; und enthält gleich diese Musik für den Kunstverstand keine Geheimnisse mehr, so zeigt sie doch so manches Liebliche und Kräftige, um dessentwillen man ihr gut seyn kann. Die Sänger, und ebenso die Reproduktionen Rossinischer Opern, übergehe ich, weil sich eben nichts Interessantes zur Ausbeute darbietet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München, am Ende des Januars.

Unser Carneval geht nun zu Ende, und die Masken, welche das Leben aufführten, werden bald bis auf künftige Zeiten in den Winkel gelegt. So ergeht es auch uns, wenn wir zwischen schmalen Bretwen in die Erde gesenkt werden. Unser Carneval ist ziemlich still. Von der Ausgelassenheit früherer Zeiten habe ich nichts bemerkt. Es kommt mir so vor, als schienen unsere Tage auch der untern Volksklasse mehr für den Ernst geeignet, als für die Freude und den Scherz. Ich wüßte Ihnen nur von Wenigem zu schreiben. Sehr schön durch ein herrliches großes Lokal und eine glänzende Beleuchtung waren die Maskenbälle in dem neuen Hoftheater. Abgesehen von dem, was sich da oft in großer Vernachlässigung herumtrieb, wurde ich hier wirklich an die prächtigen Feste erinnert, wodurch sich der Wiener Congreß auszeichnete. Man muß unsrer Theaterintendanz es lassen, daß sie bey allen ihren Mißgriffen in der Kunst sehr viel Schönheitssinn und Geschmack für Anordnung großer Feste, Verzierung u. s. w. an den Tag legt. Im neuen Saale des Museums wurden hier schöne Bälle gegeben. Einige davon beehrte die Königinn und die Prinzessinnen mit ihrer Gegenwart. Die Herzoginn von Leuchtenberg war auf dem lezten und tanzte so wie auch ihre jüngern Schwestern. Die Prinzen waren auf allen zugegen und tanzten lustig mit. Die Toilette der Damen waren sehr ausgesucht. Wir sahen aber wenig schöne Gesichter. —

Unser Hof- und Nationaltheater lieferte nichts Neues. Der Duft (Messe) zu Liebe wurde die Jungfrau von Orleans, von Schiller, am 6. Januar schon wieder gegeben. Das Zugstück voll Comparseria machte ein volles Haus. Von dem Wehen von Schillers Geist war darin wenig zu bemerken. Dem. Pfeiffer als Jungfrau, nahm ihre Rolle weiblicher und zarter als sonst, und näherte sich dadurch dem Sinne und der Schönheit der Dichtung. Wenn auch der große Haufe jede Kraftäußerung gern hat, so leben die Wenigen, welche Kunstsinn unterhalten, das Streben nach dem Wahren und Bessern. Wir empfehlen dieser jungen Künstlerinn Aufmerksamkeit auf die Bewegungen ihrer Arme, die, nach hinten geleint, nie einen günstigen Effekt machen. — Das Portrait der Mutter, von Schröder, am 18ten, war eine recht gelungene Vorstellung. Fast alle spielten mit Auszeichnung, besonders Hr. Vespermann als Gebhard, Dem. Schlotthauer als Johanna, Mad. Stentsch als Wilhelmine. Solche Vorstellungen verdienen hier genannt zu werden, weil die Intendanz sie uns selten gönnt. — In der eifersüchtigen Frau, von Kotzebue, am 20sten, sahen wir Hr. Vespermann als Regierungsrath von Ulen, und Dem. Pfeiffer als Frau von Ulen recht gut mit komischer Laune spielen. Auch Hr. Kürzinger ward als Karl von Ulen gern gesehen.

Die deutsche Oper erfreute uns am 12ten sehr durch die Müllerinn, von Paisello. Diese Oper ist der Triumph unserer deutschen Kunst. Dem. Metzger sang, wiewol mit einem Catarrh, vorzüglich schön. Die zwey neuen Variationen im 2ten Akt, von Winters Komposition, auf das bekannte Lied, ersetzen, all' ihrer Schwierigkeit ungeachtet, die frühern einfachern nicht, die wir an dieser Stelle zu hören gewohnt waren! Auch das Spiel der Dem. Metzger war voll Grazie und Anmuth. Hr. Löhle, als Baron Feldenberg, ließ uns wieder seinen angenehmen Tenor hören, und Hr. Mittermaier, als Pistofolus entzückte alle durch seinen bezaubernden Bariton. Dieß ist auch die Rolle, wo er lebendig und gut spielt. Solche Musik wird immer gefallen, und zeigt recht ihre Verschiedenheit von dem Rossinischen immer wiederkehrenden Zuckerbrote, das in Italien und in Deutschland jezt so stark zu widern anfängt. — Am 20sten war zum erstenmale der Sänger und der Schneider, eine komische Operette in einem Akte, von Winter, nach dem bekannten von Hrn. Vespermann gut überarbeiteten Süjet. Es that der Komposition Schaden, daß man sie vorher zu hoch gestellt hatte. Sie ist recht gut, bey vielen eigenen und fremden Reminiscenzen, aber es ist nichts ausgezeichnetes darin, da das Beste, was Dem. Metzger singt, eingelegt ist. Es sollte eine Arie vorkommen, worin der hier gehörte Castrat Velluti täuschend von Hrn. Mittermaier nachgeahmt werden sollte. Das unterblieb mit Recht auf höhern Wink, da wir nicht in Athen, und die Zeiten des Aristophanes nicht mehr sind. Einem Theile des Publikums that dieß leid. Dem. Metzger, als Cavatini, riß das volle Haus durch ihren seelenvollen schönen Gesang und ihren trefflichen Vortrag, besonders im Duett des 1sten Akts mit Cölestinen und in der großen Arie des 2ten Akts, zu ungestümen Beyfalle hin. Hr. Mittermaier, als Sacchini, ließ seine schöne Stimme hören, gefiel aber wenig durch sein Spiel. Dem. Pesl sang im Anfange nicht ganz rein, ließ uns aber bald ihre anmuthige Stimme rein und lieblich vernehmen und verdiente sich den Beyfall, den sie erhielt. Hr. Vespermann als Meister Strats (der Schneider) verdient besonderes Lob für sein treffliches Spiel, in dem wir den Künstler erkannten, der Deklamation und Mimik zwar gleich sehr besizt, sich aber doch höhern Zwecken aufzuopfern weiß. Die Stufenleiter seiner mimischen Uebergänge, und sein Vermeiden aller Karrikatur verdient allen zum Studium empfohlen zu werden. Man kann mit Recht das Lob wiederholen, daß er der deutschen Oper mehr ist, als der buffo nobile, Jamboni, der italienischen. Am Ende wurden Winter und die Mitspielenden nach Verdienst hervorgerufen. — Ballette sahen wir nicht im Hoftheater, wiewol Amor und Psyche angekündigt war.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 43.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 19. Februar 1820.

Moab ist verwüstet und verderbt, Freude und Wonne ist aus seinen Häusern und Feldern; man wird da keinen Wein mehr keltern und der Weintreter wird seine Lieder nicht mehr singen.

Hebräische Bücher.

Schreiben eines englischen Reisenden aus Larnica, Cyprus, vom 10. April 1819.

(Beschluß.)

Ich kehrte nach Nazareth zurück, von wo ich mich nach einem Aufenthalte von ein Paar Tagen nach Acre begab, und den ungefähr 10 Meilen von dort entfernten Carmel besuchte, auf dessen Spitze ich die Stelle sah, wo der Prophet Elija seinen Aufenthalt gehabt. Der Fluß Cischon windet sich an des Berges Fuße. — Der gegenwärtige Pascha ist sehr geschäzt; er ist der Nachfolger des berüchtigten Djezzar, von dessen Opfer der Grausamkeit, denen er die Nase oder Ohren hatte verstümmeln oder ein Auge ausstechen lassen, und die er seine gezeichnete Leute zu nennen pflegt, man noch viele in der Stadt umher wandeln sieht. Dem jetzigen Vezir sogar, der auch unter ihm dieselbe Stelle bekleidet, hatte er, weil er sich von ihm beleidigt glaubte, die Nase abschneiden und ein Auge ausstechen lassen. — Von Acre reisete ich dicht bey der Seeküste entlang nach Tyrus. Die Prophezeihung der Schrift ist an dieser Stadt erfüllt „Sie ist wie ein Fels, worauf die Fischer ihr Netz werfen." — Von hier aus erreichte ich das eine Tagreise entfernte Sidon, wo mich die Lady Stanhope, eine Base des Herrn Pitt, sehr artig behandelte. Man nennt sie hier eine Prinzessinn, und sie ist sehr geachtet. Ich glaube nicht, daß sie je nach England zurückkehren, sondern ihre Tage in Sidon beschließen werde. — Ich sezte meine Reise fort, und nach einer äußerst ermüdenden Reise, über Gebirgketten und die beschneite Spitze des Libanon, erreichte ich glücklich Damascus, dessen Anblick in der Entfernung von 6 Meilen, wenn man von den Bergen hinabsteigt, wahrhaft köstlich ist. Es liegt in dem Mittelpunkt einer unermesslichen Ebne, und ist bis in einer Entfernung von 30 Meilen mit Gärten umkränzt. Es hat eine Bevölkerung von 400,000 Seelen. Todesgefahr läuft man beynahe, wenn man sich in dessen Straßen in irgend einer andern als der türkischen Kleidung blicken lieſſe. Ich habe eine solche während meiner ganzen Reise tragen müssen, aber die Strenge zu Damaskus ist in dieser Hinsicht weit größer, als an irgend einem andern Orte im gelobten Lande. Hier zeigt man den Fleck, wo der erste Apostel seine Erscheinung gehabt, das Haus des Ananias, und die Stelle, wo er an der Mauer in einem Korbe hinabgelassen worden. Die in der Apostelgeschichte erwähnte gerade Straße führt diesen Namen noch. — Ich blieb acht Tage lang hier, und erreichte nach einer andern langen Reise von mehreren Tagen die berühmten Ruinen von Balbeck. Beym ersten Eintritt in der von ungefähr 500 Seelen bewohnten Stadt scheint es, als habe sie erst neulich eine heftige Beschießung ausgestanden. Die Häuser liegen in Trümmer, und dazwischen stehen Hütten, in welchen die köstlichst ausgehauenen Steine, zerbrochene Pfeiler und Inschriften eingemauert sind, — die Bruchstücke aus dem Haufen Trümmer von dem großen Tempel und den benachbarten Gebäuden. Eine solche architektonische Pracht haben meine Augen nirgends noch gesehen, als an diesem Orte, dessen Ursprung man noch nicht genau hat entdecken können. Ei-

nige sagen, Salomon habe ihn für Pharaos Tochter erbauen lassen; und er stimmt auch mit der in dem ersten Buch der Könige Cap. VII. V. 8 und 12 gegebenen Beschreibung des Palastes überein. Andere halten ihn für die bey den Griechen und Römern so sehr berühmte Heliopolis oder Sonnenstadt, indem der gegenwärtige Name Baal-bec (Thal des Baal) auch noch seine Verbindung mit dem Sonnendienste anzudeuten scheint; wovon Baal, die vorzügliche Gottheit des Landes, eine geeignete Benennung war. — In seiner allgemeinen Proportion und Gestalt gleicht er der St. Paulskirche in Covent-Garden (London); diese erscheint aber als ein Nichts im Vergleich mit diesem Tempel in Hinsicht auf Pracht, Bauart und Größe. Er hat ein erhabenes Portal von Corinthischen Säulen, von 50 Fuß Höhe und 6 Fuß im Durchschnitt getragen. — Es kann nichts prächtigeres geben, als den Anblick des Einganges. Die Fronte besteht aus acht Corinthischen Säulen, und innerhalb dieser in einer Entfernung von 6 Fuß befinden sich vier andere gleich diesen. Durch diese erblickt man das majestätische Thor des Tempels. Dessen Portal gleicht im Verhältniß und Bauart dem großen marmornen Portal auf der westlichen Seite der (großen) St. Paulskirche in London, übertrifft dieses aber bey weitem an Schönheit und Fülle der Bildnerey. Das Innere des Gebäudes scheint in drey Schiffe abgetheilt gewesen zu seyn; eine prächtige Säule und einen Bogen, die einzigen, welche noch übrig waren, haben die barbarischen Türken erst neulich mit Pulver in die Luft gesprengt. Nahe bey diesem großen Tempel, den man in Hinsicht der Bauart für ganz fehlerlos hält, befinden sich die Ruinen eines weitläufigen Palastes. Von diesem sind noch mehrere der schönsten Säulen-Gruppen, den Verwüstungen der Zeit trotz bietend, aufrecht stehen geblieben. Dieß muß die Residenz irgend eines mächtigen Monarchen gewesen seyn. Die Steine sind so ungeheuer groß und schwer, daß man zuweilen an der Möglichkeit zu zweifeln verleitet wird, daß ein menschliches Wesen der Erbauer dieses Gebäudes gewesen sey. Nie habe ich solche Steine gesehen. So gibt es deren z. B. drey, die mit den Enden zusammengefügt da liegen, welche 183 Fuß in der Länge haben. Einer davon hat 63 Fuß, ist 12 Fuß tief und 12 Fuß breit, und was das Merkwürdigste dabey ist, sie liegen in der Mauer 20 Fuß hoch von dem Boden. — Ich verweilte ein Paar Tage lang hier, ging dann nach Barnth, und von dort auf meinem Wege nach Antiochia und Aleppo, zu Schiffe hierher, von wo aus ich mich nach Konstantinopel zu begeben gedenke; und nach einer Tour durch Griechenland hoffe ich, mit Gottes Hülfe, den Winter in England zu seyn. In diesem Briefe habe ich Ihnen nur eine Skizze von meinen Reisen geben können, mehr sollen Sie beym Wiedersehn erfahren. — N. S. Der Name eines Engländers wird in allen Ländern, die ich durchreiset, geachtet.

Behandlungsweise bey dem Einbalsamiren der Todten bey den Egyptiern.

(Beschluß.)

Es ist indeß äußerst selten, daß eine Mumie eine Papyrusrolle besizt, und sie sind daher, da sie anders nie als an den vorzüglichsten Mumien gefunden werden, ausnehmend theuer. Die bey aufgerollten Papyrus an dem Obertheile befindlichen bildlichen Vorstellungen machen es gewiß, daß der Inhalt des Geschriebenen eine Biographie des Verstorbenen sey.

Arme hüllten ihre Angehörigen nur in wenig Lappen grober Leinwand, und begruben sie gerade in dem trockenen, vom Nil nie überschwemmten Boden der Wüste.

Nur Vermögende waren im Stande, da Holz ungemein selten und theuer war, und es auch noch jezt ist, solches zu einem Sarkophag zu verwenden.

Unter den Sarkophagen tritt eine große Verschiedenheit ein. Die meisten sind schwerfällig, und sehr roh gezimmert. Bey den bessern und seltneren stellt der Deckel meistens eine erhaben gearbeitete Figur vor, deren Gesicht in Holz geschnizt, und an den Füßen ein aufgerichtetes Brett, die Füße vorstellend, angebracht ist. Ihre Form entspricht mehr oder weniger dem Umriß der menschlichen Gestalt; an dem Kopfe runden sich die Sarkophage ab, erweitern sich bey den Schultern bis an die Ellenbogen, und verschmälern sich allmählig bis zu den Füßen, wo sie eckig erscheinen. Die meisten sind ohne Anstrich, oder nur mit Wasserfarben weiß oder schwarz gefärbt; ihr, nach dem Sarg geformter, Deckel ohne Zierrathen. Nur sehr Vermögende konnten die Kosten verwenden, ihn aus dem Sycomorus-Holze mit Geschmack und Kunst arbeiten, und ihn mit Figuren bemahlen und sogar überfirnißen zu lassen.

Diese hieroglyphischen Vorstellungen aus der Mythe der Egyptier sind dann äußerst dicht neben und übereinander auf einem Gipsgrunde mit plastischen, dicken Wasserfarben mit dem Pinsel aufgetragen, und dann mit einem sehr dauerhaften Firniß, welcher die Reinigung mit Wasser zuläßt, überzogen. Das Ganze hat das Ansehen von gepreßter Arbeit, und bildet eine Art von Relief. In solche äußerst selten bemahlte Sarkophage wurden zwey Deckel aufgesezt und eingelassen.

Der innere Deckel paßt mit seinem Umriß genau an die inneren Seitenwände des Sarkophags, ist aus dem Sycomorus-Holze geschnizt und stellt in erhabener Arbeit die Person in Lebensgröße mit allen möglichen Verzierungen übermahlt vor; die Hände liegen über die Brust gekreuzt, und jeder Platz ist mit Hieroglyphen überdeckt. Ueber diesen innern Deckel kommt der zweyte oder äußere, welcher dasselbe auf die nämliche Art, aber vergrößert und mit andern hieroglyphischen Mahlereyen verziert, vorstellt; er paßt mit seinen Zapfen genau in die eingemeißelten Lö-

cher am Rande des Sarkophags, und schließt ihn, dadurch vor dem Herabfallen geschützt, vollkommen.

Der innere Deckel wurde auch öfter in Form einer die Mumie ganz umschließenden Maske von Pappe aus Byssus verfertigt, den man durch einen dicken Ueberstrich von weisser Leimfarbe glättete, um ihn zur Auftragung der Mahlerey geschickt zu machen. Gesicht, Kopfschmuck und Hände wurden durch Pressungen in die Maske erhaben dargestellt.

Die in Feldern abgetheilte Mahlerey der Wände des Sarkophags sowol, als der beyden Deckel, stellt verschiedene Zustände der Seele, und das Drama der Unterwelt in Bezug auf dieselbe vor. Die Erklärung und nähere Bezeichnung dieser Bilder gaben die Egyptier durch die sie umgebenden tropischen und enigmatischen Hieroglyphen. Dieses ist die einzige hinterlassene Sprache, welche uns die religiösen Begriffe der alten Egyptier entwickeln hilft; und nebst der Cursiv- oder hieratischen Schrift auf den Papyrusrollen, deren Bedeutung nebst der Sprache der Egyptier völlig für uns verloren gegangen ist, sind es die drey Arten von Mitteln, vermöge welchen sie sich bey ihresgleichen verständlich machten.

Aeußerst selten indeß ist es, daß auch die innern Wände, und sogar der Boden des Sarkophags, mit eben dem Fleiße und sinniger Auswahl an reichhaltigen Vorstellungen, wie einer der in meiner Sammlung befindlichen bemahlt ist.

Geschah es, so wurden die Figuren noch lebhafter und deutlicher als von außen gemahlt, jedoch mit keinem Firniß überzogen.

Sehr Reiche verschlossen nun diesen gemahlten Sarkophag noch in einen zweyten, weit größeren, welcher beyderseits schwarz angestrichen, an seinem Deckel den Verstorbenen über Lebensgröße angedeutet — vorstellte. Das Gesicht am letztern wurde weiß angestrichen.

Noch ausgezeichnetere Personen wurden mit diesem Prachts-Sarkophag in ein sargartiges früher an Ort und Stelle in der Katakombe ausgerichtetes Gerüst eingesenkt, es stellt einen eckigen großen Schrank mit Eckſäulen vor, und ist mit einem ähnlichen Deckel verschlossen.

Endlich liessen sich Könige noch überdieß in große und kolossalische Sarkophage von orientalischem Granit — oder von Spenit, die mit eben so ungeheuern Decken aus gleichem Steine geschlossen wurden, in die bey Lebzeiten schon dazu verfertigten Katakomben versetzen. Dieses sieht man in der obersten Kammer der ersten und größten Pyramide von Gyzeh, und in den königlichen Gruften ohnweit Gurnu bey Theben. In einer dieser neu erbrochenen Grüfte der Könige von Theben entdeckte man sogar einen kolossalischen Sarkophag aus einem einzigen Stücke ächten Albaster. So wurden nun die einbalsamirten, in Byssus gewickelten Leichname in Sarkophage verschlossen, und nach den Ruhestätten gebracht, woselbst sie für immer bleiben sollten. Könige liessen Pyramiden errichten, und Grüfte in den Felsen aushauen, andere sprengten für sich in den Sandstein- und Kreiden-Gebürgen Gänge mit Kammern aus.

Diese unterirdischen Begräbnißplätze sind dann entweder blos glatt verhauen, oder einfärbig angestrichen, die Reichsten, wie jene der Könige, sind ausgemahlt, und mit plastischen dicken Farben die bedeutungsvollsten und mannigfaltigsten Hieroglyphen aufgetragen. Manche Farben sind nach meiner Ueberzeugung wirkliche Oehlfarben, hiemit wie jene der Firniße — höchst wahrscheinlich von Kopal — eine uralte Erfindung. Die Sarkophage wurden theils an den Wänden aufrecht, theils am Boden in Nischen, und höhlenartige Vertiefungen der Seitenwände des Felsen, öfter auf Unterlagen in liegender Stellung niedergesetzt.

So fanden sich Mumiensärge, welche für die aufrechte Lage bestimmt zu seyn schienen, in einer horizontalen; Mumien, welche keine Sarkophage hatten, stellte man neben einander an die Wände, oder begrub sie wohl auch im tiefen Sande.

Nie ist aber ein Sarkophag in der Erde begraben angetroffen worden, denn die Egyptier scheinen blos Kammern gehabt zu haben, welche sie Wohnungen der Todten nannten. Das Bedecken der Körper mit Erde, war ihren Religionsbegriffen wahrscheinlich zuwider, und die verscharrt Gefundenen mögen vielleicht nur aus Zufall oder in späteren Zeiten es geworden seyn.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Januar.

Wenn der Prozeß von Heinrich Sterne einen Menschen darstellte, der Geleye und Menschlichkeit durch eine gewaltthätige Handlung verletzt hatte, so musste der Seelenkundige doch gestehen, daß sein Verbrechen durch die natürlichsten Empfindungen des Mannes vermindert wurden. Daß diese Bemerkung Sterne nicht entschuldigen soll, bedarf ich wohl nicht hinzuzufügen; ich war nur versucht, einem andern Prozeß, in welchem ein sehr ruhmreicher Name die Hauptrolle spielt, abgesehen von aller Persönlichkeit, jenem gegenüber zu stellen: Mord aus Naturtrieb, gegenüber dem Drang künstlicher Bedürfnisse und ihrer verwirrenden Folgen. Ich meine die Rechtssache des Herzogs von Marlborough, welche vor der Court of Chancery anhängig ist, und sich auf folgende Umstände gründet. Der große Marlborough erhielt von irgend einer der Mächte seiner Zeit ein goldnes Tischservice zum Geschenk, welches in seiner Familie forterbte. Mochte er es schon zu einem Fideikomis gemacht haben, oder mochte es erst von dem letztverstorbenen Herzog dazu gemacht seyn — wie mir aus den Verhandlungen hervorzugehen scheint — genug! der nächste Erbe des jetzigen Herzogs erhielt Nachricht, daß dieser einen Theil dieses goldnen Services verkauft habe und brachte bey obervähnten Gerichtshofe seine Klage an. Die Anklage sagt: daß der Herzog durch einen vertrauten Geschäftsmann, Thomas Tripbook, besagtes Goldservice von Bleuheim*) um Geld darauf zu vorgen-

*) Der bekannte Landsitz, den der berühmte Heerführer erbaute und nach dem Sieg benannte, der bey und Deutschen die Schlacht von Hochstädt hieß, so wie in neuern Zeiten ein und die andre Schlacht

nach London habe kommen lassen, der Ankläger (Lord Statesbury) habe aber später erfahren, daß besagter Thomas Triphook nicht nur mehrere Stücke von diesem Service verkauft, sondern, daß er auch eine außerordentlich kostbare Ausgabe des Bocaz, welche demnach mit zu dem Fideikomis gehören muß, bey Seite gebracht habe, aus welchem allen die Nothwendigkeit hervorgehe, diese Verlassenschaft der Familie auf gerichtlichem Wege zu sichern.

Des Herzogs Anwald gestand nun, daß augenblickliches Geldbedürfniß besagten Herrn zum Versatz einiger Stücke jenes Goldservices genöthigt hätte, das Geschäft sey durch Thomas Triphook's Hände gegangen; doch sey etwas von diesen Goldgefäßen verkauft worden, so müsse er dafür in Anspruch genommen werden. Triphook erzählt darauf zu seiner Vertheidigung den ganzen Vorgang. Der Herzog hatte ihn nach White Knight, einem seiner Landgüter, berufen lassen, dort entdeckte er ihm sein dringendes Geldbedürfniß, um Arbeiter, welche bey den Verschönerungen in Blenheim beschäftigt gewesen u. dergl. zu bezahlen, und schlug als einzig mögliches Mittel, sich Geld zu verschaffen, den Versatz eines Theils besagten Familien-Schatzes vor. Dieses Geschirr wurde Triphook von dem Verwalter in Blenheim ausgehändigt und nach London gebracht, wo der Herzog in eigner Person eintraf. Er wies Triphook an, das Geschirr auf fünf Jahre mit dem Abzug von zehn Procent zu versetzen; sobald aber deren regelmäßige Zahlung ausbleiben würde, dem Pfandmann alles Recht darüber zuzugestehen; zugleich forderte er Triphook auf, ihm von jeder Gattung von Geräthschaften des Service ein Stück zu bringen, um das Versetzte durch ganz Aehnliches von platirter Gold-Arbeit zu ersetzen, welches auf den Schenktisch ausgestellt, gar nicht von dem ächten zu unterscheiden seyn würde. Triphook erzählt weiter: er habe zu den vorgeschlagnen Bedingungen keinen Pfandmann gefunden, und dem Herzog, dessen Geldbedrängniß indeß immer zunahm, endlich vorgeschlagen, das Goldservice zu verkaufen, und nach fünf Jahren ein Neues machen zu lassen. Anfangs bezeigte der Herzog Abneigung dagegen, endlich ward der größte Theil dieses Denkmals glänzender Siege aus einem Zeitalter, wo solche Vorgänge, solche Thaten und solcher Lohn noch einzelner stunden, wie heut zu Tage, im April 1819 in einige Goldbarren zusammen geschmolzen. — Die Sache ist noch nicht beendigt, es kommt noch darauf an, des Herzogs Verfahren gesetzlich zu erhärten und den Antheil zu erfahren, welchen Th. Triphook an dem Verkaufsgelde hatte. Zu meinem Bericht gehörten die kleinen Details nicht, so wenig wie die Namen der Pfandmänner, Goldschmide, Mäkler u. s. w., welche alle vor Gericht benennt worden sind.

Nach allen günstigen Nachrichten, die ich Ihnen von den, in London immer mehr zunehmenden Gebrauch des Gaslichts gegeben, bin ich ein bischen beschämt, des schrecklichen Vorfalls in Newcastle zu erwähnen, (welchem London leider gleich traurige zur Seite stellen kann.) Eine Gasröhre, welche unter einem Hause hingeleitet war, mußte schadhaft geworden seyn. Die Hausbewohner spürten es an dem Gasgeruch und meldeten solches der Direktion der Gasbeleuchtung. Man weiß nicht, ob es eine Vernachlässigung oder ein Irrthum war, daß diese nicht unverzüglich zur Einsicht schritt. Am Abend begab sich ein junges Frauenzimmer dieses Hauses mit einem Licht auf den Abtritt, urplötzlich entsteht ein ungeheurer Knall, das Dach und der obere Stock des Hauses fliegt auf, das benachbarte Haus wird zum großen Theil umgeworfen, eine darin versammelte Gesellschaft stürzte mit dem Fußboden in zweyten Stock herab, viele Personen wurden hart verwundet, ein Kind getödtet und das arme junge Mädchen, welche das Gas entzündete, ist, am ganzen Körper verbrannt, noch nicht aus der Gefahr. Das Hausgeräth ist größtentheils zertrümmert und mehrere in der Gasse vorübergehende Personen, durch die herabstürzenden Ziegel verwundet worden.

Die Kirchenvorsteher von St. Andreas Halborn haben einen Beweis eigensinnigen Beharrens auf altes Herkommen gegeben, welches einen allgemeinen Gegenstand zur Sprache gebracht hat. Ein Hr. John Gilbert verlor seine Gattinn, sie ließ sich auf ihrem Todbett versprechen, in einen eisernen Sarg begraben zu werden. Die sie dazu bewegenden Ursachen sind unbekannt, gehören auch nicht hierher. Wie der Sarg auf dem St. Andreas-Kirchhof anlangte, versagten die Kirchenvorsteher die Beerdigung, und die Leiche blieb mehrere Tage über der Erde; der Bischof selbst soll Theil an der Verwerfung dieser Neuerung genommen haben. Diese Herrn gründen ihre Weigerung auf das Hinderniß, welches eiserne Särge der Auflösung der Körper entgegen setzen, und der daraus entstehenden Beengung des Platzes, auf den ohnehin ängstlich angefüllten Kirchhöfen. Des Wittwers Anwald deutete hingegen auf die bisher üblichen bleyernen Särge, ja wie er über den Gegenstand in ältern Hülfsquellen nachforschte, fand sich, daß vor 150 Jahren eiserne Särge nichts Ungewöhnliches gewesen wären. Der weit über Grab und Tod reichende Spruch: „Gebet der Erde was der Erde ist.“ sollte vielleicht alle diese Bestrebungen, eine spannenlange Dauer des Staubes zu erzwingen, beseitigen.

Charade.

Drey Sylben.

Die Mutter süßer Freuden,
Die Quelle bitt'rer Leiden
Nennt dir der ersten Sylbe Sinn.
Sie mahnet an Entstehen,
Erinnert an Vergehen,
Sie blühet selbst und welket hin.

Auch dich hat sie geboren,
Doch bist du nicht erkoren
Für sie; — dir blüht ein schönres Loos.
Nie darfst du dirs verhehlen,
Du sollst dich ihr vermählen,
Sollst ruhen einst in ihrem Schoos.

Wer immer unerschüttert,
Selbst in Gefahr nicht zittert,
Der kennt die letzten Sylben nicht.
Mit ihnen geben Schlechte,
Doch ohne sie Gerechte,
Zum ernsten Grab und Weltgericht.

Vom Ganzen sollt ich schweigen;
Denn alles muß sich neigen
Vor seiner ungeheuern Macht.
Zwar Seen hat's gegründet,
Doch Städt' versenkt, entzündet,
Verwandelt Tag in düst're Nacht.

Usener.

Auflösung des Räthsels in Nro. 37.

Feder.

---

mehrere Namen erhielt, je nachdem ein darin verwickelter Ort dem ihm zunächst sechtenden Kriegsbauten merkwürdiger worden war. Doch haben hier die Engländer Recht, weil Marlborough 1674 bey Blenheim den Hauptstreich führte, da hingegen ein Jahr früher auf Hochstädts Hügeln die Todesernte am reichsten war.

Nro. 44.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 21. Februar 1820.

— — Wie der Phocäer
Gesammte Stadt nach grausem Eidschwur flüchtete,
Fern vom Heerd' und Vatergefild, und zur Wohnung die Tempel
Dem Eber nachließ, und dem räuberischen Wolf:
Gehn wir —

Horaz, übers. von Voß.

Gesang der fliehenden Griechen von Parga.

Als ihre Stadt von den Engländern an die Türken übergeben ward.

Freye Nachbildung.

Männer.

Unser Schwert liegt auf der Erde,
Wie ein ausgelöschter Blitz.
Fern vom unterjochten Heerde,
Birg uns, Meer, in deinen Sitz!

Aber, wenn wir nun zerschellen
Am verborgnen Felsenriff,
Laß uns deine bittern Wellen
Treiben an kein englisch Schiff!

In den Hafen würd' es laufen,
An des Feindes Uebermuth
Unsre Leichen zu verkaufen,
Wie jezt unser Haus und Gut!

Frauen.

Grüne Lorbeern, frische Rosen!
Nicht mehr werdet ihr gepflückt,
Nicht mehr unsre freudelosen
Häupter je mit euch geschmückt.

O ihr Vögel in den Hainen!
Bach! und Wind! mit eurem Klang
Wird sich fürder nicht vereinen
Unsrer hellen Stimme Sang.

Ach, der Lieder Ton muß hassen,
Und der Blumen Ueberfluß,
Wer, wie wir, auf ewig lassen
Seiner Väter Boden muß.

Greise.

Ehre hat der Held Liascha *)
Nicht des Volkes Feind bezeugt,
Hat sein Haupt nicht vor dem Pascha,
Nicht vor dem Vezir gebeugt.

Pascha war die Feuerröhre,
Und das Schwert war ihm Vezir!
O Liascha, sieh und höre!
Deinem Beyspiel folgen wir.

Unser Stamm soll sich zerstreuen,
Und auf des Gebirges Höhn
Wollen wir, wie alte Leuen,
Einsam in der Irre gehn!

Gustav Schwab.

*) Ein muthiger Epirote.

Die Entführung.

Eine spanische Novelle aus dem 17ten Jahrhundert.

Die Vermählung der allgefeyerten Margarethe von Valois mit dem König von Navarra reihete am französischen Hofe Fest an Fest, und Franz der Erste, kürzlich erst aus der Gefangenschaft in Madrid zu seinem Volke zurückgekehrt, erhielt bey dieser Gelegenheit die rührendsten Beweise von der Liebe desselben, da man die Theilnahme an der Vermählung seiner Schwester zu einem Schleyer für die Freude über seine Befreyung benuzte, die man aus Zartgefühl und Nationalstolz nicht unverhüllt auszusprechen wagte, weil sie nicht von dem Gedanken an die erlittne Niederlage zu trennen war.

An einem dieser Abende, wo der König im Schlosse von St. Germain seiner geliebten Schwester und den Damen seines Hofes ein glänzendes Fest gab, lehnte einer der eingeladenen Gäste, antheillos an dem allgemein herrschenden Frohsinn, in der Vertiefung eines Fensters, wo er den König, die Neuvermählte an seiner Hand, mit ihrem beyderseitigen glänzenden Gefolge bey sich vorüberziehen sah, und dann, von einer ihm selbst unerklärlichen Unruhe ergriffen, schnell und unbemerkt den Ballsaal zu verlassen suchte. Es war Leutrec, der Liebling des Königs, und der Bruder der schönen, durch ihr Unglück und ihre Liebe zu Franz I. so berühmt gewordenen Gräfinn von Chateaubriant. In der Thüre des Saals stieß er auf Dragut, einem tapfern, afrikanischen Seehelden der damals am französischen Hofe als Gesandter des Deys von Algier sich aufhielt, und der ihm vorzüglich lieb und vertraut geworden war. Sie verliessen beyde die festlichen Gemächer des königlichen Schlosses, um in den Gärten desselben der Stille und der Frische einer duftigen, leicht bewölkten Sommernacht zu genießen; unvermerkt und im Gespräch vertieft schlugen sie einen Weg ein, der sie aus der Begränzung des Gartens hinaus in den ihn umgebenden Wald führte. Hier wurden sie durch den Laut weiblicher Stimmen überrascht; sie näherten sich dem Orte, von wo her sie ertönten, und erblickten im Dämmerlicht der Sterne zwey weibliche Gestalten, die sich unter einer Ulme auf den Rasen gelagert hatten. Schon wollten die beyden Freunde einen andern Pfad einschlagen, allein der fremde ausländische Klang der Worte hielt sie fest; sie sprachen Spanisch, und Leutrec wurde von dem Klang dieser Töne unwillkürlich festgebannt. Nein, sagte die eine sehr lebhaft, wir wagen zuviel und du setzest für ein falsches Zartgefühl unsre Freyheit und unser Glück auf ein höchst gefahrvolles Spiel. Was sichert uns vor dem Wiedererscheinen unsrer Räuber? Und auf welchen Zufall darfst du rechnen, der dem Prinzen unser Hierseyn entdecken könnte, wenn du es dir und mir versagst, ihn davon zu benachrichtigen. Gewiß, Alphonsine, wir müssen uns je eher, je lieber an die Königinn wenden. Du suchst ja bey ihr nur Schutz und nicht den Geliebten, den du aus Grille eben so ängstlich meidest, wie dein Herz sich sehnt, ihn zu finden. — Ich kann dir in allem, was du sagst nur Recht geben, erwiederte die andere; als man uns mit so unwürdiger Gewaltthat von der Seite der Infantinn Isabella riß, beabsichtigte man nichts weniger, als mich dem Prinzen von Melphi zuzuführen, und doch ist es nur meine Liebe zu ihm, die mich jezt so zaghaft macht. Mich dünkt, jeder werde, sobald wir uns hier am Hofe zeigen, das stille Geheimniß meines Herzens errathen. Bedenkst du aber auch, fragte die Erste, was wir wagen, und daß unsre Verfolger nur zu wahrscheinlich schon auf unserer Spur sind?

Hier brachen einige verlarvte Männer aus dem Gebüsch hervor; beyde Frauen sprangen erschrocken auf, und Dragut und Leutrec flogen zu ihrem Schutz herbey. Ein hartnäckiger Kampf erfolgte, doch als vor Leutrecs Schwert der Kampfgeübteste der Gegner sank, entflohen die Uebrigen. Der erste falbe Schein des Morgenlichts begann die Gegend zu erhellen, und Leutrec sowol als Dragut erstaunten, als sie sich jezt den Damen näherten, ob ihrer Schönheit. Wenn die größere von beyden durch den Adel ihres Anstandes, die Zartheit ihrer Gesichtsfarbe und der Feuerglanz ihrer Augen ihre Bewunderung erregte, so konnten sie ihre Gefährtinn nicht erblicken, ohne sich von dem Zauber ihrer eben so seltenen als vollkommnen Schönheit geblendet zu fühlen. Strahlender noch, als der junge sonnenhelle Tag selbst, stand sie vor ihnen, zart wie der kosende Hauch des Westwindes, hoch wie eine Lilie, blühend, wie eine sich eben erschließende Rose. Regellos umfloß das reizende Haupt eine Fülle sammetschwarzer Locken, und in ihrem Lächeln wohnte alle Grazie der Anmuth, auf ihrer Stirne alle Hoheit des Gedankenreichthums. Mit all der sittigen Ritterlichkeit, die die Blüthe der Galanterie jener Zeit war, redete Leutrec sie an, und bat sie, ihn mit ihren Befehlen zu beehren. — Dürfen wir Euch, erwiederte die schöne Unbekannte, denn bitten, uns sobald als möglich zu der Königinn von Navarra zu führen, der wir vorgestellt zu werden wünschen. — Ich kann es dem Schicksal nie genug verdanken, antwortete Leutrec verbindlich, daß es meinen Wunsch Eure Befehle zu erfüllen, so begünstigt. Die Königinn ist im Schlosse von St. Germain, und ich erbitte mir von Euch die Erlaubniß, Euch, bis sie erwacht, nach einem Pavillon führen zu dürfen, den der König kaum 200 Schritt von hier hat erbauen lassen, und wo Ihr, edle Damen, bis dahin Ruhe und Bequemlichkeit finden werdet. Er bot der schönen Unbekannten bey diesen Worten ehrfurchtsvoll die Hand, so wie Dragut ihrer Gefährtinn, und nachdem er bey ihrer Ankunft in dem Pavillon einige der dort befindlichen Diener abgesandte, um die Verwundeten unter den unbekannten Gegnern aufzusuchen, ließ er den Damen Erfrischungen reichen, und sprach ihnen seinen Wunsch, ihren Namen zu erfahren, so ehrerbietig sittig aus, daß sie keinen Anstand nahmen, ihn mit den

Begebenheiten bekannt zu machen, die sie nach Frankreich geführt hatten.

Wir sind beyde, nahm Alphonsine das Wort, in Neapel geboren. Meine Gefährtinn stammt aus dem arragonischen Hause, und ich bin die Tochter des Prinzen von Salerno de St. Severin, und wurde bey der Freundschaft, die unsre Eltern verbindet, mit ihr gemeinschaftlich erzogen. Als der Kaiser sich mit der Infantinn Isabelle von Portugal verlobte, war es sein Wunsch, die Töchter der edelsten Häuser aller seiner Reiche, um sie zu versammeln. Donna Maria von Arragonien, wurde, als seine nahe Verwandtinn, von ihm ersucht, nach Madrid zu kommen, wohin er auch mich zu senden meine Eltern aufforderte. Bey unsrer Ankunft daselbst, ließ uns der Kaiser unsre Wohnung im Palast der Königinn Eleonore, seiner Schwester, anweisen. Wir fanden hier schon eine Menge junger und schöner Damen vor, alle bestimmt, den Hofstaat der jungen Kaiserinn zu bilden; doch ihrer aller Schönheit schien zu verbleichen, als die Prinzessinn von Arragonien unter ihnen erschien, und die Königinn Eleonore gestand ihren Vertrauten, daß Donna Marias Schönheit unstreitig die der Infantinn Isabelle noch übertreffe, welche doch für eine der größten Schönheiten der pyrenäischen Halbinsel galt. Jedermann glaubte, den Kaiser schon in ihren Fesseln zu sehen, da er, wie man weiß, trotz des Ernstes und der Strenge, die er in seiner äußern Erscheinung zur Schau trägt, ein für Frauenreiz sehr empfängliches Herz hat. Nur seine Vertrautesten wußten um seine Liebe zu der stolzen Wenzesla, und vielleicht wünschten diese, die den hohen Sinn der Geliebten fürchteten, vielleicht am innigsten ihn ihr ungetreu zu sehen. Auch machte Donna Marias erster Anblick einen unverkennbaren Eindruck auf den Kaiser; allein er wußte die Macht desselben zu besiegen und trat bald in die Grenzen der Bewunderung zurück, die keiner ihren Reizen versagen konnte. Man kam jezt auf den Gedanken, daß er mir seine Neigung zugewandt habe, weil er sich häufig mit mir unterhielt und mir manche Artigkeit sagte; dieß war aber blos unbefangenes Gefallen an meiner Heiterkeit, wenn es gleich im Kreise der Hofleute hinreichte, alle in scheuer Ehrerbietigkeit von mir entfernt zu halten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tägebuch über Italien.

(Fortsetzung.)

Modena hatte Erminia von Gandini, herzoglichem Musikdirektor, auf der Szene; eine Seria, die verflossenes Jahr (dem Jahre ihrer Geburt), nicht ganz befriedigte; dießmal sezte sie sich, da einige zweckmäßige Verbesserungen angebracht wurden, in die Gunst des Publikums. Gandini hat unstreitig Talent und leichte Gewandtheit, gegebene Gedanken, mitunter auch eigene, gut an einander zu reihen, aber Erfindungsgabe, Tiefe des Gefühls, Beschaulichkeit der Darstellung und noch so manches Andere, möchten die Wünsche der Kenner wohl unbefriedigt lassen. Ich muß jedoch bey dieser Gelegenheit auf eine Debutante: Signora Luigia Boccatadati aufmerksam machen, die bereits bey ihrem ersten Versuche als Sängerinn und Schauspielerinn sich über das Gewöhnliche erhob, und da ihre Stimme metallisch, lieblich, und ihre Schule die gemäßigte ist, zu guten Hoffnungen berechtigt. Ich werde ihre künftigen Fortschritte nicht unbeachtet lassen. Die erste Donna Marchesini und Tenor Curioni sind mit Lob zu erwähnen.

Lucca. Hier machte Mayers Rosa rossa etc., da sie nach der Originalpartitur gegeben werden konnte, wie recht und billig, Furore. Wer kennt nicht die wunderschöne Musik dieser Oper? Die Sänger Sgr. Manfredini, Carol. Bassi und Bonoldi wurden fast nach jedem Stücke gerufen. Darauf erschien eine neue Semi-Seria: La famiglia araba, Text von Buonavoglia, Noten von Schoberlechner, herzoglichem Kapellmeister. Der junge Komponist, ein Wiener, hat als Klavierspieler (er ist ein Schüler Hummels) sich keinen unvortheilhaften Namen erworben. Aber seine Oper, wie unbefriedigend, kenntniß- und charakterlos steht sie da! Wie viele und vielfache Schwächen hat er damit dargelegt? In dem Waschbecken, dessen sich der König Tam zu bedienen pflegte, waren folgende Worte zu lesen: Den ganzen Tag wasche dich, ja! täglich reinige dich! Ein ähnliches Waschbecken hätte besagter Jüngling vonnöthen, und eine weitere Lehre: Studiere bey Tag und Nacht: erstens die Setzkunst, zweytens die Setzkunst, drittens die Setzkunst — — dann komm und opfre deine Gabe. Vor der Hand dürfte sich Sch. wohl (wie ein gewisser Volksstamm, wenn er sich in der Schweiz ansässig machen will) mit einem gewichtigen Leumundszeugnisse zu versehen haben, falls er irgendwo in Italien wieder zum Schreiben zugelassen werden will. Die Oper ist deßhalb, ungeachtet der früher erwähnten vorzüglichen Sänger gänzlich gefallen.

Florenz, Rom, Livorno und Genua boten dießmal nur Reproduktionen Rossinischer Opern, die einzeln zu erwähnen nicht der Mühe lohnen.

Turin hatte im Spätsommer: Gianni di Larigi, von Morlacchi, worin aus Meyerbeers lieblicher Emma die Sortita eingelegt war, mit Glück auf den Szenen. Eine neue Buffa von Paini wurde ebenfalls nicht ungünstig aufgenommen. Der Komponist zeigte damit, daß er fanatisch für Rossinis Geräuschmanier eingenommen sey, und man kann gegründet wiederholen, was ein Wiener Blatt bey dieser Gelegenheit behauptete, daß, wenn Rossinis Werke zu Grunde gingen, er aus den Opern des Paini großentheils wiederhergestellt werden könne. Jeder, der die Mode übertreibt, und jede affektirte Ziererey verräth Schwäche des Verstandes; diese Schwäche besizt Paini in hohem Grade, seine

Kunsterzeugnisse sind selten mehr als eine Mosaik abgeborgter Ideen, die immer wie in einander gekittet und geleimt sind, für das geübte Auge aber immer nur Einzelnheiten bleiben. Ich habe keinen einzigen eigenen kräftigen Zug, keine a priorische Begeisterung in den Partituren dieses übrigens sehr thätigen Opern-Produzenten bisher entdecken können. Dieß genüge als Physiognomie der Musik. Aber fast unglaublich wird es scheinen, wenn ich hier berichte, daß die wunderschöne Imboscata von Weigl (die er vor mehrern Jahren für Mailand schrieb) hier gar nicht gefiel, ungeachtet die Sänger (Sgr. Morandi, De Grecis und Ambrogi) nicht unter die gewöhnlichen gehören. Der Name des Komponisten entübrigt jede Anpreisung, ihn ziert ein so reicher Schatz unzweifelhafter Vorzüge, daß man mir es wohl auf das Wort glauben wird, jenes Werk gehöre unter die besten, welche hierlandes seit vielen Jahren emporgekommen; und doch dieser Erfolg! Ich habe nichts Gegründetes über die näheren Ursachen erfahren können. Aber der berühmte Tonsetzer möge sich über das erlittene Unrecht mit Herder trösten, wenn er sagt:

Edel bleibet der Edelgestein, und läg er im Staube,
Flög er gen Himmel empor, bleibet der Staub, was er ist.

Die Imbostata musste der Gazza ladra Platz machen, die auch hier Glück machte.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München, am Ende des Januars.

(Beschluß.)

In dem Hoftheater am Isarthor — auf dem schon Hunde figurirten — gab ein Herr Cabauel und seine „vorzügliche" Tanzgesellschaft einige Vorstellungen der Tänzerey auf dem gespannten Seile, mit und ohne Balancirstange. An Kunststücken, die hierher gehören, war kein Mangel. Dem Luxus und dem Geschmacke in Garderobe muß Gerechtigkeit widerfahren, so wie auch der Geschicklichkeit der Tänzer und Tänzerinnen, welche jedoch dem hier gesehenen Hrn. Ravel und seiner Frau nicht gleichkamen. — Uebrigens ward in theatralischen Vorstellungen wenig Vorzügliches in diesem Theater gegeben, von dem die Musen schon lange scheu zurückgewichen sind. Genannt zu werden verdient das komische Ballet, Harlekins Wanderung, mit Dekorationen und Maschinerien von Kloz. Es wurde am 23. gegeben. Es war seines Beyfalls durch die frühere Aufführung gewiß. Es muß gerühmt werden, daß Hr. Kloz Meister im Ueberraschen ist. Manches ist sehr schön, und verdient vorzügliches Lob, manches grenzt an das Unbegreifliche. So der Fels von den Schildern bewaffneter Männer gebildet, die dann hervorbrachen, so der lebendig werdende Kürbis u. s. w. Am 29. war Timoclea, ein Melodrama. Musik von Lindpaintner. Daran muß gelobt werden die treffliche Musik, die schönen Dekorationen, und das verständige Spiel der Dem. Pfeiffer als Timoclea und des Hrn. Jerrmann als Eurotas. Erstere sah in der antiken Kleidung recht gut aus. Einige Scenen hob sie durch ihre gefühlvolle Deklamation und durch die schönen Gruppen mit den Kindern hervor. Die Diktion ist unendlich breit und ohne allen Reiz, entsetzliche Längen ermüden die Aufmerksamkeit des Zuhörers. Aus der schönen Handlung ließe sich etwas sehr Gutes machen. Ein Verstoß in der Aussprache der griechischen Wörter folgte dem andern. In einem Chor, der wahrscheinlich aus einem der hebräischen Melodrama's genommen ward, womit wir vor 5 bis 6 Jahren überschüttet wurden, hörten wir oft — Jehova singen! — So etwas nur geschehen zu lassen, beweist die höchste Indolenz, es aber wissen oder gar befehlen, zeigt die höchste Nichtachtung vor dem Publikum, das nur hier so gütig, nachsichtig und duldsam gegen das ist, was ihm die Intendanz zu bieten für gut findet.

Diesen Vorwurf kann man der Intendanz der italienischen Hof-Oper nicht machen. Wenn sie uns auch zumuthet, in den gesperrten Plätzen des ersten Parterres auf einander zu sitzen, weil mäßig starke Personen mit dem für 1 fl. gegebenen engen Räumchen nicht auskommen, woraus schon sehr komische Scenen entstanden: so verwendet sie doch einige Aufmerksamkeit auf die Darstellungen selbst, und wohnt den Proben bey. Wir bedauern, daß wir diesen Monat nicht so zufrieden mit den Vorstellungen seyn konnten, als im vorigen. Wir sahen am 7. die Wiederholung von Le cantatrici villane: am 14. die Wiederholung der Agnesa. Neu war am 21. Demetrio e Polibio, von Rossini. Die Musik hat einzelne Schönheiten, manches sehr Gute, aber im Ganzen zeigt sie, wiewol eine Jugendarbeit des Komponisten, wenig Originalität und Feuer des ersten Aufstrebens. Wir sahen darin mit Vergnügen Dem. Schiasetti nach langer Krankheit als Demetrio wieder erscheinen. Sie erfreute uns auch durch ihren lieblichen gutvorgetragenen Gesang. Dem. Sigl von hier machte als Lisinga ihren ersten theatralischen Versuch, nachdem sie schon im 6ten bis 8ten Jahre in Konzerten gesungen. Wir theilen den Enthusiasmus über ihre Stimme nicht, den einige ausgesprochen haben, glauben vielmehr, daß diese feine Stimme sehr der Schonung bedürfe, um nicht zu verschwinden. Ihre Höhe ist gut und rein zu nennen. Das Erstere können wir nicht von ihrer Tiefe und von ihren Mittellönen sagen. Ihre Methode aber ist recht lobenswerth. Sie hat auf jeden Fall bey Hrn. Ronconi viel gelernt, bey dem sie nur erst seit einigen Monaten Schülerinn ist. Wir wünschen ihren Studien einen glücklichen Fortgang. Hr. Ronconi, als Demetrio, zeigte sich als Meister des deklamatorischen Gesanges und der Gesang-Methode. Seine Stimme ist unangenehm, noch unangenehmer sein Spiel, und sein fast ins Komische gehende Aeußere. Hr. Zuccoli als Polibio, Rè dei Parti, hat wirklich einen Partherischen Gesang hören lassen. Denn dort mag es Sitte seyn, immer neben dem richtigen Tone zu singen, wie er bey dieser Vorstellung that. Dem. Sigl ward am Schlusse hervorgerufen. — Mehr Mittelgut und Langeweile sahen und empfanden wir nicht leicht, als am 28. bey der Vorstellung von Torvaldo e Dorliska, gleichfalls von Rossini. Die Musik ist, weniges ausgenommen, voller Monotonie und Wiederholung, und verdient das Schicksal des Auspfeifens, das ihr in Italien zu Theil geworden. Auch die Darstellung gehörte lange nicht zu dem guten. Hr. Rabini, als Torvaldo, sang nur ziemlich gut. Nicht so Hr. Santini, als Duca D'ordow (?), der sich zugleich ein gemein karrikirtes Spiel erlaubte. Hr. Zamboni ließ uns diese Vorstellung hindurch kälter als sonst, und Mad. Festa gab uns neben ihrem guten Spiele nur eine noch schwache Stimme zu hören.

Man sagt, Dem. Schiasetti gehe zurück nach Italien. Dieß wäre ein sehr fühlbarer Verlust für uns, und wir sähen recht ungern eine so gute angenehme Sängerinn, die eine liebliche Stimme mit lieblichem Spiele einet, von uns scheiden.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 15.

Nro. 45.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 22. Februar 1820.

Doch aus dunkeln Todesthoren
Brach ihm noch ein tröstend Licht.
Alles, rief er, ist verloren,
Alles, nur die Ehre nicht.

König Franz, von Luise Brachmann.

Die Entführung.

(Fortsetzung.)

Donna Maria entflammte dagegen alle Herzen. Fraduques von Cordonna und der Herzog von Nazera wetteiferten, ihr jede Huldigung der feurigsten Leidenschaft darzubringen; allein sie behandelte beyde mit vollkommener Gleichgültigkeit. Die Vermählung des Kaisers wurde durch den neu ausgebrochenen Krieg verzögert, in welchem der Herzog von Bourbon, dieser heldenkühne Empörer, bey Pavia den glänzenden Sieg erkämpfte, der den König von Frankreich zum Gefangenen machte. Der Kaiser empfing diese Nachricht mit grossmüniger Mäßigung, und wenn er gleich in seinem Herzen die volle Süßigkeit des Rausches eines jungen ruhmbegierigen und siegestrunknen Fürsten empfinden mochte, zeigte er doch äußerlich die ruhige Haltung und den besonnenen Gleichmuth eines Weisen.

Der Vizekönig Lenney führte den König nach Madrid. Der Kaiser wollte ihn aus Staatsklugheit nicht sehen, und entschloß sich noch vor seiner Ankunft nach Toledo zu gehen. Freymüthig, wie ich es in meinem ganzen Wesen und meinem Charakter nach bin, gestand ich dem Kaiser, vor seiner Abreise, meinen Wunsch, den König zu sehen, und da sowol seine Schwester, die Königinn, als auch Donna Maria ihn mit mir theilten, versprach er uns die Befriedigung desselben, und bald ward nun die Art und Weise sinnreich ausgemittelt, auf die wir den König sehen konnten, ohne von ihm erblickt zu werden. Das für ihn bestimmte Gemach wurde prachtvoll verziert und in dessen Hintergrund ließ der Kaiser von der Decke bis zum Fußboden eine Arabeske ganz in Gold auf braunem Grund anbringen, die an einigen Stellen nur mit einem Schieber, statt mit der Wand verdeckt, und hinter der eine zehn bis zwölf Fuß lange Tribune errichtet war, zu der man ungesehen gelangen und nicht nur alles hören konnte, was im Gemach des Königs gesprochen, sondern nach weggezogenen Schiebern durch die Arabeske hin in dasselbe sehen konnte. Wahrscheinlich hat diese Einrichtung mehr wie einmal dazu gedient, die Geheimnisse des unglücklichen Königs zu erlauschen. Zu dieser Tribune führte uns der Kaiser, den man in Toledo glaubte, am Abend der Ankunft des Königs. Wir konnten bis in die hellerleuchteten Vorzimmer des Gemachs sehen, die sich nach und nach mit der Wache des Königs und mit seinem Gefolge erfüllten. Der König ging durch ihre Reihen hin, und trat, nur von Wenigen begleitet, in das Gemach, in dem der Kaiser, die Königinn, Donna Maria und ich seiner harrten. Der Connetable von Bourbon ging vor dem König her. Sehr einfach gekleidet erschien er, doch durch den Adel seiner Gestalt und die Erhabenheit seines Anstandes so ausgezeichnet, daß man in den Augen der Königinn Eleonore die Freude las, dem Helden zur Belohnung des erkämpften Sieges bestimmt zu seyn. Mich dünkt selbst, ich habe ihn nie schöner gesehen, als an diesem Abend, wo die Heldenhoheit seiner Züge umdämmert war von mild trauernder Wehmuth. Der König folgte ihm unmittelbar; er sah aus wie der Kriegsgott, als er in dü-

lender Jugend um die Gunst der Liebesgöttinn warb. Sein Gefolge bestand aus dem Hauptmann und dem Lieutenant seiner Wache, aus Pamperon, dem Vertrauten des Connetable und aus drey andern Kriegern, die es wohl verdienten, beachtet zu werden. Carracioli, Prinz von Melphi, ging neben dem König. Da er jezt, wie wir gehört haben, hier am Hofe lebt, fuhr Alphonsine leiser und sanft erröthend fort, bedarf es keiner weitern Schilderung. Ihm folgte ein junger, sehr großer Mann, dessen stolze Miene uns nicht mißfiel. Der Kaiser sagte uns, es sey Don Sancho de Leva, ein Neffe des Kaiserlichen Heerführers dieses Namens, und neben diesem erblickten wir Alphonso von Avalos, Marquis von Guast. Dieser junge Krieger strahlte in so goldglänzendem prachtvollen Waffenschmuck, daß unwillkürlich der Blick zu ihm zurückkehrte. Er hatte den Helm abgenommen und eine Fülle der schönsten blonden Locken flog um seine Schultern. Nicht sehr groß von Gestalt, aber anmuthsvoll und gewandt in allen seinen Bewegungen — große schwarze Augen voll Glanz und Zärtlichkeit — einen Ausdruck von Kühnheit und Schwärmerey in allen seinen Zügen — so erschien er uns und ward von uns Allen liebenswürdig gefunden.

Ich redete eben so unbefangen als freymüthig über den Eindruck, den der Anblick dieser fünf Männer auf mich machte, und da ich meine Bewunderung der ernsten und würdevollen Haltung des Königs sehr lebhaft aussprach, bemerkte ich an dem gezwungenen Lächeln des Kaisers, daß er meine Aeußerung übertrieben fand, und dieß ward Ursache, daß ich, als er scherzend fragte, welcher von ihnen mir der gefährlichste zu seyn bedünke, ohne Zögern den Prinzen von Melphi nannte. Am andern Tage ging die Königinn Eleonore gleichfalls nach Toledo — wir folgten ihr und am Abend, wo der ganze Hof sich bey ihr versammelte, stellte mir der Kaiser selbst den Prinzen von Melphi mit einer Anspielung auf meine Aeußerung über ihn vor. Um meine Verlegenheit zu verbergen, zog ich Don Sancho von Leva, der neben mir stand, mit ins Gespräch, das wider mein Erwarten einen höchst wichtigen Einfluß auf mein Schicksal erhielt, da sowol der Prinz als leider auch Don Sancho von diesem Augenblick an eine ernste Leidenschaft für mich zeigten. Die Königinn Eleonore glaubte, sich unbesorgt dem Eindruck überlassen zu können, den der Herzog von Bourbon auf sie machte, da der Kaiser ihm ihre Hand förmlich zugesagt hatte, und unter eben so günstigen Aussichten entfaltete sich auch die Liebe, die die Herzen des Marquis von Guast und der Fürstinn von Arragonien miteinander verband. Ihre früheren Anbeter; D. Fradiques und der Herzog v. N. boten noch immer alles auf, ihre Huld zu gewinnen; sie trugen bey Stiergefechten und Ringelrennen stets noch ihre Farbe, sie brachten ihr die schönsten Serenaden, und suchten sich in Galanterien aller Art gegenseitig zu übertreffen; aber der Marquis von Guast trug auch hier den Sieg davon, da er an Prachtliebe und Geschmack fast nicht übertroffen werden kann. Gleiche Aufmerksamkeiten dezeigten mir der Prinz und Don Sancho, und wenn gleich jeder der jungen Herren am Hofe unter den Ehrendamen der Infantinn und der Königinn Eleonore eine Herrinn verehrte, so ward doch alles, was sie zur Ehre derselben ersonnen, von dem verdunkelt, was die eben Genannten thaten. Eine ziemliche Zeit verging uns so unter Festen und Spielen. Der Prinz von Melphi gestand mir seine Liebe; ich war nicht gleichgültig dagegen, aber vorsätzlich verschleverte ich durch Muthwillen und Neckerey mein Herz so, daß er meine Neigung kaum zu ahnen, nie zu errathen vermochte. Man wusste nämlich allgemein, daß die Fürsten von Salerno, deren Familienhaupt mein Vater ist, und die Carracciolis ihre Häuser durch eine Verbindung zwischen dem Fürsten von Melphi und mir zu vereinigen wünschten. Der Befehl meines Vaters, ihn als den mir bestimmten Gemahl anzusehen, war seiner Liebe so schnell und günstig entgegengekommen, daß ich einige Unsicherheit über den Besitz meines Herzens nothwendig glaubte, um mir die Tiefe und den Ernst seiner Leidenschaft zu sichern. Er hatte indessen das Vergnügen zu sehen, daß ich Don Sancho mit der entscheidensten Gleichgültigkeit behandelte, und wer konnte es ihm wehren, dieß als ein günstiges Zeichen für sich zu deuten? — Donna Maria war milder und freundlicher als ich; sie beglückte den Marquis mit dem Geständniß ihrer Liebe, und da ich ihre Vertraute war, erlaubte ich mir gegen Don Guast nicht blos eine freundschaftliche Traulichkeit, sondern auch manche Neckerey, und im allgemeinen Gespräch manche Anspielung auf kleine, nur uns Dreyen bekannte Vorfälle. Dieß reichte hin, um in dem eifersüchtigen Don Sancho den Verdacht eines Verständnisses mit dem Marquis zu wecken, dem Donna Maria nur, um mich vor der Mißbilligung meiner Familie, die mich für den Prinzen bestimmt hatte, zu sichern, zum Deckmantel diene. Empfand er es nun gleich bitter, einen andern sich vorgezogen zu sehen, so fühlte er doch auch eine boshafte Freude, Carracioli betrogen zu wissen, und er beschloß, ihm das Gift der Eifersucht, das in seinem Busen brannte, gleichfalls einzuflößen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch über Italien.

(Beschluß.)

Ganz besondere Opern-Produktionskraft besizt Neapel, welche der Chef der neuesten italienischen Schule, Rossini, auf mehrere Jahre kontraktgemäß in seine Mitte gefesselt hat. Seine neuesten und besten Opern, als da sind: Elisabetta, Otello, Armida, Ricciardo e Zoroide, Ermione, sind in dem kurzen Zeitraume einiger Jahre für

die Szenen von St. Carlo erschienen. Von Neuigkeiten, welche dieses Theater während der mehrerwähnten Stagione bot, erwähne ich erstens: L' Apoteose d'Ercole, die erste Oper, womit der talentvolle 18jährige Mercadante, ein Schüler Zingarellis, sich öffentlich kund machte. Sie übertraf die vortheilhafte Erwartung, die man von diesem braven Jünglinge, welcher sich bereits durch einzelne wohlgelungene Symphonien, durch Balletmusik ꝛc. bemerklich machte, gehabt hatte; wenn M. in demselben Verhältnisse auf der Bahn, die er bisher wandelte, fortstrebt, so wird wohl Fama für dessen Ruhm eine eigene Trompete nöthig haben. In der Gunst des Publikums kann man bekanntlich, so wie in der Liebe, in kurzer Zeit einen langen Weg zurücklegen, und diesen Vortheil hatte M., wie es das bisher Gesagte darthut, bereits für sich; jene Vorliebe befestigte er nun durch seine Oper, worin er die schöne Gelegenheit, durch Kopf und Herz zu glänzen, nicht unbenützt ließ. Der melodische Theil nach der guten italienischen Schule ist ziemlich einfach, oft erfunden, obschon er hie und da auch die Farbe der Konvention an sich trägt. Aber wo trifft man jezt den freyen Athemzug des gesunden Sohnes der Natur? Seine Harmonien sind manchmal vorzüglich, und man hat hieund da eine ihm eigenthümliche Verwebung sangbarer Melodien bemerkt, die bey dem Umstande, daß der Gang der Stimmen durchgehends Freyheit hat, und nirgends, selbst in der Dramatik nicht, Sprünge und Härten entdeckt werden — jedem Maestro Ehre machen müssen. Kurz M. gab hiermit den Beweis, daß falls er fort will auf der Bahn des Ruhmes, er nur gleichen Schrittes weiter wandern dürfe. Unter den Sängern hatte dießmal Signora Pisaroni (mezzo Sopran) den dankbarsten Theil; sie gefiel ganz vorzüglich. Im Oktober folgte endlich die neue sehnsüchtig erwartete Oper des genialen Polygraphen Rossini: La donna del Lago. Sie sezte sich nur theilweise, und nach und nach in die Gunst des Publikums. Unstreitig sind auch hier wieder höchst gelungene Musikstücke — worunter vorzüglich ein Terzett und die Szenen der Colbran obenan stehen; nur überbot sich R. in dieser Oper wieder ganz auffallend, um sich, wo möglich, im Effekt zu übertreffen. Auf diese Art entstanden da und dort Musikstücke, in denen ohne Motiv, d. h., ohne daß die Momente der Situationen nur irgend Anlaß dazu gaben, grelle Ausweichungen, mächtige Akkorde aller nur möglichen Blasinstrumente auf einander folgen, und allenthalben sich Farben, die nicht zum Bilde wurden, sichtbar machten. Das ist, wie Tiek treffend sagt, das tödtliche Gift, was im unschuldigen Keime des Kunstgefühls innerlich verborgen liegt, daß die Kunst die menschlichen Gefühle, die fest auf der Seele gewachsen sind, verwegen aus den heiligsten Tiefen dem mütterlichen Boden entreißt, und mit den entrissenen künstlich zugerichteten Gefühlen frevelhaft Handel und Gewerbe treibt, und die ursprüngliche Natur des Menschen verscherzt. Aber wer kann gegen Rossini noch Klagen erheben, die nicht schon wiederholt und in allen Sprachen und Formen geführt worden sind? Quicumque suos patitur manes!

Unter den übrigen auf S. Carlo wechselweise gegebenen Opern, waren: Ricciardo e Zoraide und Otello, von Rossini, Ginevro und Rosa R. v. S. Mayer, so wie auf den kleinern Theatern, als da sind: 2) T. del Fondo: Otello, Gaffel, Cenerentola, i Turco in Italia, von Rossini ꝛc.; le Cantatrici villane von Fioravanti, Amor marinaro, von Weigl ꝛc. 3) T. nuovo: Adelaide e Comingio von Pacini, Barbiere di Seviglia etc. 4) T. S. Carlino: la Cenerentola etc. mit mehr oder weniger Erfolg gegeben wurden. Im T. de Fiorentini gab Paganini mehrere Konzerte unter vielem Zulauf. Ich behalte mir vor, über diesen Künstler nächstens zu sprechen.

Zum Schlusse kann ich — obwol der Gegenstand außerhalb Italien liegt — zu berichten nicht unterlassen, daß Vellnti in dieser Stagione zu Triest (der Hauptstadt des österreichischen Küstenlandes) unter Beyfallsjubel, der ihm überall zu Theil ward, in der Celanica, Quinto Fabio, und Carlo Magno gesungen, und dermalen unter vortheilhaften Bedingungen bey der Herzoginn von Bacciochi für den Singunterricht der jungen Herzoginn engagirt ist, und deßfalls die gegenwärtigen Unterhandlungen, wie ich nicht zweifle, glücklichen Erfolg haben werden, denen zu Folge die Maestri Nicolini und Meyerbeer die Opern des künftigen Frühjahrs statt seiner schreiben sollen.

Botanische Sammlungen aus dem Orient.

Ein reisender Botaniker, Herr Sieber, ist mit einer schönen Sammlung kretischer, palästinischer und ägyptischer Gewächse aus dem Oriente zurückgekehrt, die ungemein wohl erhalten, und sehr lehrreich gewählt sind. Er hat die gesammelten Pflanzen nach ihrem Vaterlande in kleinere Herbarien geordnet, so daß Liebhaber sowol die Saamen als die schön getrockneten Exemplare sich nach Belieben belegen können. Der Freund des klassischen Alterthums mag sich die immer neu verjüngten Kinder Florens aus dem Reiche des Minos an Jupiters Geburts-Stätte wählen; der Freund des noch höheren mystischen Alterthumes die düsteren Gewächse, die um die Gräber der Pharaonen sprossen; der frommere Christ die seltneren Pflanzen des heiligen Landes. Die Ausbeute, welche die Botanik durch den Fleiß des emsigen und kühnen Sammlers hier gewonnen hat, der in die Fußstapfen des alten Alpinus und Bellonius trat, ist allerdings von Bedeutung; wir glauben aber auch,

daß das Studium des klassischen Alterthumes wie jenes der ägyptischen Mythen und das Bibelstudium, das jezt so viele Freunde findet, durch Beschauung dieser an Ort und Stelle aufgelesenen Gewächse sehr viel gewinnen könnte, und daß nicht blos angenehme Gefühle in der Brust des Beschauers, sondern auch lichtvolle Ideen in dem Geiste desselben durch die Betrachtung dieser interessanten Fremdlinge geweckt werden dürften. Es ist gewiß ein reines Vergnügen, in seinem Gärtchen alte Kretenser und Aegypter aus der Erde, wie aus ihrem Grabe hervorsteigen, und ihre Wohlgerüche um uns verbreiten zu sehen, und wir freuen uns, Herrn Sieber dafür öffentlich danken zu können. *)

*) Die Sammlung kretischer Gewächse (475 Arten) bezahlten wir mit 75 fl. Conv. Münze; die der ägyptischen (250 Arten) mit 50 fl.; die der palästinischen mit 10 fl. und eine Sammlung von 136 Arten kretischer und ägyptischer Gewächse mit 20 fl. Die Adresse an diesen wackern Sammler ist — Wien, Josephstadt Nro. 42.

Korrespondenz-Nachrichten.

Breslau, am 22. Januar.

Das Neueste im neuen Jahre ist eine neue Breslauer Zeitung. Redakteurs sind: Hr. Schall und Dr. Loebell. Auch bey Hr. Buchhändler Korn erscheint nach wie vor die alte Breslauer Zeitung unter der Redaktion des Dr. Herrmann. Beyde liefern: Amtliche Anzeigen, politische Artikel, vermischte Nachrichten aus dem gemeinen Leben u. d. m. Es scheint aber, als würde die Korn'sche Zeitung durch die Erscheinung der Schall'schen bedeutenden Abbruch leiden müssen, denn sowol das Aeußere, wie auch der innere Gehalt, verbürgen der leztgenannten den Vorzug. Um nichts außer Acht zu lassen, was nur einigermaßen im Stande ist, Pränumeranten anzuziehen und zu interessiren, werden auch vor den Anzeigen von Entbindungen und Todesfällen, in einem fortlaufenden Artikel die Leistungen unserer Schauspieler und Sänger analysirt und sezirt — sie selbst öfters auch sekirt. Man kann zwar diesen Recensionen einen äußerst treffenden Witz nicht absprechen, aber es ist zu besorgen, daß diese stechenden Witzspiele statt zu belehren, die Künstler nur erbittern und daher mehr Schaden anrichten, als Nutzen schaffen werden.

Das Theater-Direktorium beschenkte uns am 1sten Januar mit einem recht artigen Prolog von Geisheim und den zwey kleinen Stücken: Die eifersüchtige Frau — dann: Verlegenheit und List (beyde von Koyebue.) Am 6ten wurde der Schwätzer gegeben, worin ein Hr. Jost vom Königsberger Theater als St. George debütirte; trotz seiner Mittelmäßigkeit wurde er am Ende hervorgerufen. Wenn man das Fatum kennt, welches das Hervorrufen unsers Theaterpersonals zu bestimmen im Stande ist, so erscheint dieses (Hervorrufen) nicht mehr als eine Anerkennung des Verdienstes oder des Talents eines ausgezeichneten Schauspielers, sondern als eine Gunstbezeugung, die man an seine persönlichen Freunde nach Willkür verschwendet.

Am 7ten Jan.: Romeo und Julie, von Shakespear, übersezt von Schlegel. Diese Tragödie, welche schon unter so mancherley Gestalten erschien und selbst von dem hochverehrten Goethe für die Weimarsche Bühne bearbeitet wurde, erschien hier in ihrer Urgestalt mit wenigen zweckmäßigen Abkürzungen. Mad. Anschütz war (man sah es deutlich) ganz ergriffen von dem herrlich poetischen Charakter der Julie; sie milderte sehr verständig die Ausbrüche des liebentbrannten Mädchens, und goß eine jungfräuliche Zartheit über diese Rolle, welche die Zuschauer entzücken mußte. Herr Anschütz (Romeo) dachte die Rolle richtig, die Durchführung derselben gelang ihm aber nicht in dem Grade, als man stets von ihm erwartet, zu welchen Erwartungen so viele seiner meisterhaften Darstellungen im Heldenfache das Publikum berechtigen; doch liegt dieses mehr in seiner Persönlichkeit. — Held ist er — Liebhaber kann er nur zu seyn scheinen. Hr. Bünte (Escalus) stand würdevoll und besonnen an seinem Platze, und bewährte den fleißigen Künstler. Hr. Mosevius konnte für die Rolle des Lorenzo den richtigen Ton nicht auffinden, man vermißte die Herzlichkeit, wie auch die Körperhaltung des Alters. Mercutio wurde von Hrn. Stavinsky ganz vorzüglich gegeben. Die Darstellung im Ganzen war lückenhaft — es griff nichts rund zusammen, man glaubte einer Generalprobe beyzuwohnen. In der am 10ten erfolgten wiederholten Vorstellung durfte man hierüber weniger klagen, die Ansicht jeder einzelnen Rolle schien den Schauspielern klarer geworden zu seyn, auch das Ensemble bot nicht mehr so viele Blößen dar. Es geht hieraus die Ueberzeugung hervor, daß bey manchen schwankenden Vorstellungen die Schauspieler nicht zu beschuldigen sind — denn um dem Ganzen einige Rundung zu geben, müssen häufige Theaterproben vorgenommen werden, so daß bey der lezten sogenannten Generalprobe der Regisseur nur zu beobachten im Stande ist, ob auch der Total-Effekt richtig herbeygeführt werde. — Ehe ich meinen Bericht schließe, muß ich noch einer Erscheinung erwähnen, welche das schaulustige Publikum überzeugte, wie sehr man für seine Befriedigung besorgt sey. Es war nämlich die Aufführung des: verwünschten Prinzen, von Bäuerle. Ob man den plumpen Witz des Dichters — oder die nicht allzu zarten von den Schauspielern selbst eingestreuten Pfeffertörner — ob man die Magerkeit des Dialoges oder die Trivialität der Musik — ob die schlechte Einrichtung unsers Maschinenwesens oder die individuelle Faulheit derjenigen, welche hinter den Coulissen in der Maschinenwelt sich bewegend dem Zuschauer ihre Anwesenheit nur zu bemerkbar machen — ob endlich schon der Gedanke diesen verwünschten Prinzen auf unsre Bühne zu bringen — oder die Aufführung in dieser ärmlichen Gestalt mehr zu verwünschen sind, will ich nicht entscheiden — aber behaupten kann und darf ich, daß dergleichen Pieçen die Kunst herabzieht und jede Direktion wohl noch andre Kassa-Stücke aufzufinden im Stande seyn wird, welche, wenn auch gehaltlos, wie diese, doch wenigstens erlustigend sind; glaubt aber die Direktion überzeugt zu seyn, daß gerade dergleichen Sächelchen die Kasse am meisten füllen, so muß ihr Hauptaugenmerk dahin gerichtet seyn, die Maschinerien — Decorationen — Kostüm — Musik — Ballet ꝛc. im blendendsten Lichte erscheinen zu lassen, denn diese sind im vorliegenden Falle die Hauptsachen, das Stück selbst die Nebensache Ist ein guter Komiker vorhanden, nun wohlan! „er schneide seine verdammten Gesichter," vergesse aber nie die Achtung, die er dem Publikum schuldig ist, dann lege er sich ruhig auf die errungenen Lorbern, unterlasse aber nie in seinem Abendgebete des Dichters zu gedenken, welcher ihm Gelegenheit gab, seinen Kranz mit einem Blatte zu bereichern.

Hr. Löwe, vom Leipziger Theater, eröffnet kommende Woche den Cyclus seiner Gastrollen am hiesigen Theater mit Esser. Wie es verlautet, so ist er gesonnen — den Baron Wallenfeld im Spieler — den Jaromir in der Ahnfrau, und den jungen Klingsberg — nachfolgen zu lassen. — ł —.

Nro. 46.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 23. Februar 1820.

Die Unmöglichkeit ist nichts wie ein Wort, das Menschen erfanden, denen es an Muth und Genie gebrach.

M. M.

Der Uebergang Hannibals über die Alpen.

(Histoire du Passage des Alpes par Annibal, par J. A. De Luc etc. avec une Carte. Geneve et Paris chez J. J. Paschoud. 1818.)

Der Uebergang Hannibals über die Alpen hatte bisher für die Geschichtsforscher manches Räthselhafte, indem sie, durch des Livius Beschreibung verführt, weder die Thatsachen dieses kühnen, außerordentlichen Marsches verstehen, noch den Weg angeben konnten, den der Karthagische Feldherr von der Rhone nach Italien genommen hatte. Man war hierüber in eine Verwirrung gerathen, aus der man sich um so weniger heraus finden konnte, als die Angaben des Livius nicht mit jenen des Polybius übereinstimmten, und man, freylich aus sehr unzureichenden Gründen, den leztern nicht unbedingt Glauben beymessen wollte.

Kein Gelehrter hatte mit hinlänglicher Kenntniß der Schluchten und Thäler der Alpen die alten Geschichtschreiber an Ort und Stelle studiert, und mit der Natur des Terrains verglichen. Der erste, der sich dieser Arbeit unterzog, war der gelehrte General Melville *), ein Schotte, welcher in den Jahren 1774 — 1776 auf seinen Reisen durch Frankreich, die Schweiz, Italien und Deutschland, die merkwürdigsten Schlachtfelder und solche Gegenden aufsuchte, die der Schauplatz militärischer Operationen gewesen waren. Mit dem Polybius im Original in der Hand und geleitet von dem Verstand des Kriegers fand General Melville von dem Orte, wo Hannibal über die Rhone gegangen war, bis zum Thal von Aosta den Weg auf, den der große Karthager bey seinem Uebergang über die Alpen genommen hatte. — Hr. de Luc, der Sohn des berühmten Physikers, machte im Jahr 1795 bey einem Aufenthalte in London die Bekanntschaft des General Melville, der ihm seine Entdeckungen theils schriftlich, theils mündlich mittheilte, und ihn zur Bekanntmachung derselben autorisirte. Hr. de Luc nahm darauf selbst den Polybius vor, verglich ihn mit dem Livius, und zog zugleich die besten Charten zu Rathe. Indessen wollte er die Arbeit nicht eher dem Publikum vorlegen, als bis er durch eigene Ansicht die ganze Lokalität aufs genaueste erforscht hätte. Die hiezu nothwendige Reise konnte er erst im Jahr 1812 unternehmen. Seine Mühe ward durch die vollständigste Ueberzeugung belohnt, daß Polybius, der die Alpen aus eigner Ansicht kannte, so bestimmt und genau den Weg Hannibals bezeichnet hat, daß es unmöglich ist, ihn zu verfehlen; daß aber Livius, der

*) Königl. Großbritannischer General, der nach vielen dem Staat erzeigten Diensten, unter andern als Befehlshaber der von Frankreich an England im Frieden von 1763 abgetretenen westindischen Inseln zu London in Ruhe seinem Lieblingsstudium der Kriegsgeschichte und den Alterthümern, besonders der Griechen und Römer, lebte. Er zeigte sich auch als genauer Kenner des Alterthums, z. B. bey Gelegenheit des im Herkulanum aufgefundenen Modelles eines Schiffes, wie aus Pownals Werk on the study of Antiquities erhellt. Er starb 1809 zu Genf in einem Alter von 86 Jahren.

eigentlich den Polybius in dieser Stelle übersezt, sein Original verstümmelte. Diese Wahrheiten sind in der angezeigten Schrift des Hrn. de Lüc bis zur Evidenz erwiesen worden. Er folgt dem Polybius Schritt vor Schritt und beschreibt nach eigener Ansicht, und durch die Autorität der glaubwürdigsten Reisenden und Topographen unterstüzt, die ganze Gegend so genau, daß ferner über den Weg Hannibals kein Zweifel mehr Statt finden kann. Zugleich theilt er die Parallelstellen aus Polybius und Livius mit, sezt sie nebeneinander, wobey sich jeder durch den Augenschein überzeugen kann, daß Livius den Polybius vor Augen gehabt, daß er ihn oft wörtlich übersezt, sich aber Ausbesserungen und Zusäze erlaubt, die allen Glauben verlieren müssen, weil sie schlechterdings der Geographie der Gegend widersprechen, den Hannibal in die Kreuz und Quer herumführen, ihn bald mit der Armee fliegen, bald wieder einen Schneckengang nehmen, in Gegenden, wo es keinen ewigen Schnee gibt, solchen finden und endlich gar die Felsen mit Essig erweichen lassen.

Die Gelehrten, welche sich durch den Livius irre führen liessen, haben geglaubt, der Uebergang über die Alpen müsse bey dem Berge Genevra Statt gefunden haben. In diesen Irrthum verfielen der Ritter Folard, d'Anville und der Marquis de Saint-Simon. Selbst Gibbon, der die Verworrenheit im Livius wohl fühlt, will doch nicht dem Polybius beystimmen, weil er glaubt, daß der Grieche den Hannibal über den großen St. Bernhard gehen lasse. Andere Schriftsteller, als Simler, Grosle, Mann und Gr. Stolberg suchen den Uebergang über die Alpen bey dem Berge Cenis. Durch Melville und Hrn. de Lüc ist es aber jezt vollkommen erwiesen, daß Hannibal unweit Avignon in der Gegend von Roquemaure über die Rhone ging, den Fluß aufwärts verfolgte, bey dem Zusammenfluß der Isere mit der Rhone in die sogenannte Insel der Allobrogen gelangte, sodann von Vienne sich ostwärts wendete, unweit Penna über den Katzenberg nach Chambery, von hier über Montmelian, Conflans und Moustier nach dem kleinen St. Bernhard ging und über denselben das Thal von Aosta erreichte. Dieser Weg war früher schon von den Galliern bey ihren Einfällen in Italien betreten worden; es war derselbe, auf welchem die Sage den Theben'schen Herkules über die Alpen gehen ließ, daher auch der kleine St. Bernhard den Namen der griechischen Alpen erhielt; es war derselbe, auf welchem die Römer später eine Straße von Mailand nach Vienne anlegten, und wovon noch Ueberreste vorhanden sind; es ist der Weg endlich, den Hannibal, zufolge der damaligen Umstände, wählen mussste und den Polybius mit einer bewnnderswürdigen Genauigkeit beschrieben hat. — Durch diese Untersuchungen werden zugleich mehrere Irrthümer der Philologen berichtigt. So hatte Casaubon, in seiner Ausgabe des Polybius, den Fluß, der mit der Rhone die Spize der sogenannten Insel bildet, Araros (d. i. die Saône) genannt, und dadurch zu dem Glauben verleitet, als sey Hannibal bis über Lyon hinauf gekommen. In den ältesten Handschriften aber und auch in der Ausgabe von Schweighäuser in Strasburg wird der Fluß Scoras (d. i. die Isere) genannt. Selbst im Livius wird er, nach des Gronovius Versicherung, in einer alten Handschrift Bisarar (woraus Isaras, Isere) genannt. Wird die Insel der Allobrogen anderswo als zwischen Rhone, Isere und der Bergkette zwischen Grenobel und Yenne, gesucht, so passt weder des Polybius noch des Livius Beschreibung des Zuges. Endlich entdeckte bereits General Melville den weissen Felsen, λευκοπετρον des Polybius, der dessen französische Uebersetzer in Verlegenheit sezte, weil sie nicht wusten, daß ein bestimmter Felsen, der durch seine weisse in dieser Gegend seltene Farbe auffällt, gemeint wäre. — Wären des Livius Angaben richtig, so müsste Hannibal von Vienne gerade zu wieder umgekehrt seyn, ohne daß sich ein haltbarer Grund davon angeben lässt, und die Beschreibung des Landes das Livius in der Nähe der Dürance angibt, passt auf keinen Theil der von diesem Fluß bewässerten Gegend, wohl aber genau auf die sogenannte Insel der Allobrogen zwischen der Isere und Rhone. Nach allen diesen Untersuchungen, deren Detail von großem Interesse für jeden Freund der Geschichte ist, zieht Hr. de Lüc folgende Parallele zwischen dem griechischen und römischen Geschichtschreiber. „Vergleicht man beyde, sagt er, als Historiker, nicht als Schriftsteller, so wird man über den Contrast betroffen, der zwischen ihnen Statt findet. Polybius zeigt eine so merkwürdige Genauigkeit, die Staunen und Bewunderung erregt; alle seine Beschreibungen, seine Angaben der Entfernungen stimmen genau mit den Orten uberein; nie lässt er die Armee einen Schritt von dem natürlichen Wege abweichen, nie einen zu langen oder zu kurzen Marsch in einem Tage machen. Seine Kenntnisse in der Geographie sind so genau, daß man für seine Zeit darüber erstaunt. Livius dagegen verräth einen Mangel an Genauigkeit, der unausstehlich ist. So oft er sich vom Polybius entfernt, stehen seine Beschreibungen im Widerspruch mit der Natur der Gegend und mit dem gesunden Menschenverstande. Er vernachlässigt alle Entfernungen, und lässt, ohne es selbst zu merken, die Armee eine beträchtliche Strecke wieder zurückmarschiren; er lässt sie einen Weg von 250 römische Meilen machen und sie auf denselben Punkt zurückkommen, von dem sie ausgegangen war; sodann führt er sie neun Tage durch ein Land, welches auf dem von Livius angegebenen Wege nicht zu finden ist. Auf solche Art zeigt er eine Unwissenheit in der Geographie, die einem Historiker aus dem Zeitalter des August, wo alle Wege über die Alpen bekannt waren, nicht zu verzeihen ist. — Was soll man aus dieser Parallele schließen? Daß, wenn wir die römische Geschichte im Livius zu lesen glauben, wir oft nur einen Roman lesen; und daß, wenn in der römischen Ge-

schichte ein Gegenstand zugleich vom Polybius und von Titus Livius beschrieben wird, besonders in Betreff Hannibals, man stets dem erstern den Vorzug geben muß.

Wir haben hier nur die für den Geschichtsforscher wichtige Hauptsache aus der de Luc'schen Schrift angezeigt. Sie ist aber auch für den Freund der Naturscenen in hohem Grade interessant. Die lebhafte Schilderung derselben ist in gleichem Grade belehrend und unterhaltend, daher das Werk schon als eine angenehme Lektüre empfohlen zu werden verdient.

Dem Leser wird die dem Werke beygefügte Charte im Steindruck mitgetheilt.

Die Entführung.

(Fortsetzung.)

Der Kaiser kam in der Regel des Abends zu der Königinn, wo wir auch waren und brachte immer einige Herren mit sich, für die diese Auszeichnung um so schmeichelhafter war, da sie ihnen Gelegenheit bot, die Dame ihres Herzens zwangloser, als es sonst seyn durfte, unterhalten zu können. Eines Tags lockte uns die Schönheit des Abends in den Garten: der Kaiser führte die Königinn, der Herzog von N. bot der Fürsten von Arragonien die Hand, und Don Guast bemächtigte sich der meinigen, ohne in dem Augenblick daran zu denken, daß er den Fürsten von Melphi dadurch in seinen Rechten beeinträchtige, dieser sprach gerade mit dem Connetable, und als er späterhin sich uns nähern wollte, hielt ihn Don Sancho und versuchte es, ihm auf die giftigste Weise den Verdacht eines Einverständnisses zwischen dem Marquis und mir ins Herz zu flößen. Da der Prinz mich wahrhaft liebte, so antwortete er ihm auch, wie er es mußte, voll Zuversicht zu mir und voll Stolz auf die Tadellosigkeit meines Betragens: kaum aber hatte er Don Sancho verlassen, als ihm hundert kleine Züge einfielen, die seinen Verdacht zu bestätigen schienen, und er sich entschloß, mich genauer als bisher zu beobachten. Donna Maria und ich waren gewohnt, des Abends, wenn die Königinn sich zur Ruhe begeben hatte, noch einsam einen Spaziergang in dem, jedem andern als ihren Damen unzugänglichen Blumengarten zu machen, der an unser Zimmer stieß. Don Guast hatte indessen doch Mittel gefunden, uns eines Abends, durch Bestechung des Gärtners, mit einer Erleuchtung unserer Lieblingslaube zu überraschen, mehrere Anspielungen darauf, die Don Sancho in unsern Unterredungen aufgefangen hatte, erweckten in ihm den Verdacht geheimer nächtlicher Zusammenkünfte mit dem Marquis, den er auch dem Fürsten mitgetheilt hatte. Wir ahneten durchaus nichts von diesem Mißverständniß; in meinem Herzen war kein Gedanke, durch den Caracioli sich hätte beleidigt finden können, und der Marquis Guast und Donna Maria lebten in dem heitern Frieden ihrer edeln glücklichen Liebe. Don Sancho glaubte sich verbunden, seine vermeinte Entdeckung nicht blos dem Fürsten von Melphi, sondern auch seinem Freund, dem Herzog von N., mitzutheilen, da dieser dadurch von der Furcht in dem Marquis einen furchtbaren Nebenbuhler bey Donna Maria zu finden, befreyet wurde. Dieser war nicht völlig so leichtgläubig, wie der Fürst von Melphi; indessen beschloß er doch auch, sich über Don Sancho's Verdacht nähere Aufklärung zu verschaffen, und da unter den Ehrendamen viele seiner Verwandtinnen waren, faßte er den tollkühnen Entschluß, sich durch ihre Vermittlung nächtlichen Zutritt im Palast zu verschaffen, um uns dann zu belauschen. Er wandte sich deßhalb an die Tochter des Herzogs von Offune, eine sehr schöne aber unbesonnene Frau, die, ohne die Folgen eines solchen, bey Todesstrafe verpönten, Wagnisses zu bedenken, in seinen Plan einging.

Alle unsre Zimmer stießen auf einen langen Gang, an dessen Ende der Kaiser eine Reihe prachtvoller Gemächer einrichten ließ, die für seine künftige Gemahlinn bestimmt waren, und da man ihre Vollendung zu beschleunigen wünschte, mußten die Arbeiter daran bis spät in die Nacht hinein arbeiten. Der eifersüchtige Don Sancho fand Mittel und Wege, sich unter sie zu mischen und uns so unerkannt zu belauschen. Mehrere Abende gingen vorüber, ohne daß er etwas ihm Verdächtiges zu entdecken vermochte; da aber gewahrte er eines Tags den Marquis von Guast, der in der Abenddämmerung vor dem Fenster mit einer meiner Kammerfrauen redete, die, als er sich entfernte, einen von ihm zurückgelassenen Edelknaben ein großes Packet einhändigte. Jezt glaubte er der Bestätigung seines bisherigen Verdachts sicher zu seyn, und beschloß, die Nacht in der Galerie verstreckt zu bleiben, die der einzige Zugang zu unser Aller Zimmer war.

Ich war den ganzen Tag nicht bey der Königinn erschienen, der Marquis gleichfalls nicht, Caracioli fand sich durch dieß zufällige Zusammentreffen so beunruhigt, daß er alles aufzubieten beschloß, um die Ursache meiner Unsichtbarkeit zu erkunden. Don Sancho sah aus dem Schlupfwinkel, den er zu seinem Versteck erwählt hatte, nach und nach alle meine Gefährtinnen in ihre Zimmer gehen und dann eine tief verhüllte weibliche Gestalt nach einem kleinen Musikkabinett schleichen, das ungefähr in der Mitte der Gallerien lag. Der Zufall mischte sich nun possenhaft, wie es oft seine Art ist, in das Spiel, denn Donna Maria, die diesen Abend nicht einschlafen konnte, weckte eine ihrer Frauen und befahl ihr, aus dem Musikzimmer eine Guitarre zu holen. Diese hatte uns schon oft durch ihre Gesprächigkeit belustigt, und auch jezt bat sie ihre Gebieterinn auf das jämmerlichste, das in ihrem Schlafgemach brennende Licht mitnehmen zu dürfen. Donna Maria verweigerte es ihr, und kaum hatte sie bebend und zagend und Kreuze schlagend das Zimmer verlassen, als Donna Maria einen weissen

Nachtmantel überwarf und ihr nachschlich, um sie grauen zu machen. In demselben Augenblick nun, wo die Kammerfrau mit den Händen vor sich hintappend, die Thüre des Kabinets öffnete, trat die darin versteckte Gestalt heraus, und beyde rannten in der Finsterniß so gewaltsam an einander, daß die Kammerfrau furchtbar aufschreyend zur Erde fiel, und die dicht hinter ihr schleichende Fürstinn mit sich niederriß, die nun auch ihrerseits um Hilfe und Rettung schrie. Die in dem Kabinett befindlich gewesene weibliche Gestalt erkannte Donna Maria an ihrer Stimme, und auf sie zufliegend, hob sie sie auf, um sie, bewusstlos, wie sie war, nach ihrem Zimmer zurückzutragen, als ich, mit einem Licht in der Hand, herbeyeilte, und zu meinem Erstaunen meine Freundinn ohnmächtig in den Armen des als Frauenzimmer verkleideten Marquis von Guast fand, der, als er mich erkannte, Donna Maria sanft niedergleiten ließ, um mir entgegen zu eilen, und mir den Zusammenhang dieses Vorfalls zu erklären. In diesem Augenblick stürzte aber Don Sancho, der in dieser zufälligen Begegnung die Bestätigung seines Argwohns fand, wie ein Wüthender mit gezücktem Dolch auf den Marquis zu, der wahrscheinlich ein Opfer dieses Angriffs geworden seyn würde, wenn jener nicht gestrauchelt wäre, und sein Arm dadurch die Sicherheit des Stoßes so verloren hätte, daß er den Marquis nur leicht verwundete. Dieser erkannte ihn und rasch den Dolch ziehend, den er verborgen bey sich trug, warf er sich ihm entgegen; beyde kämpften noch miteinander, als der Fürst von Melphi mit gezogenem Sabel erschien und Don Sancho durchbohrt haben würde, wenn der großmüthige Marquis ihm nicht in den Arm gefallen wäre. Nein, edler Fürst, rief er ihm zu, lassen Sie uns diesen Unglücklichen nicht tödten, der für seinen Mordanschlag gegen mich schon genug gestraft ist. Unwillkürlich warf ich mich in Caracciolis Arm — Donna Maria hatte die Hand, in der der Marquis den blutenden Dolch hielt, fest ergriffen und mit der andern drückte sie ihr Tuch auf seine Wunde. Wozu diese Verkleidung, mein Alphonso, fragte sie ihn weinend — was führte Sie her, hier den Tod zu suchen? Bedurfte es noch eines Beweises meiner Liebe? — Der Fürst und Don Sancho hörten diese Worte. Treuloser! rief ihm Caracioli zu: sieh hier die Folgen deines unwürdigen Verdachtes, durch den du uns Alle ins Verderben stürzest! — Ich wollte dem Fürsten eben eine Erklärung dieser Worte abfordern, als wir aus dem Hintergrund des Ganges ein Frauenzimmer mit einem Licht in der Hand kommen sahen, in dem wir wegen der Wittwentracht, die es trug, die Tochter des Herzogs v. Ossuna zu sehen glaubten; doch uns näher kommend, erkannten wir zu unserm Erstaunen in dieser Verkleidung den Herzog von N. Vergeblich würde ich es versuchen, Ihnen unsre Ueberraschung zu schildern, der Eindruck derselben auf mich war so lebhaft, daß ich über den Anblick dieses in dem Wittwenschleyer höchst possierlich eingehüllten bärtigen Gesichts alles Andere vergessend, in ein eben so lautes als herzliches Gelächter ausbrach. Diese Lustigkeit war sehr übel angebracht, wo im Fall einer Entdeckung, das Leben der vier Männer auf dem Spiel stand, allein mein Gelächter riß Alle fort, und wir lachten so unvernünftig, daß unsre Gesellschaft sich auf einmal um fünf von unsern Gefährtinnen vermehrte, die alle im Nachtzeuge herbey stürzten, zu sehen, was es so mächtig zu lachen gab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

Der Provinzial-Rath von Aquila hat einen vom Könige bereits unbedingt genehmigten Plan entworfen, um den berühmten „Emissario" des Kaisers Claudius, d. h. einen Kanal wieder herzustellen, dessen Bestimmung dahin geht, das übermäßige Anwachsen des Lago Fuccino zu verhindern. Dieser Kanal, einer der bedeutendsten in Italien bekannten Werke der alten Römer, war schon bey Lebzeiten des Kaisers Claudius unbrauchbar geworden. Mehrere zu seiner Wiederherstellung unternommene Versuche hatten keinen Erfolg gehabt. Dessen ungeachtet musste die Wiederherstellung derselben um so größere Vortheile gewähren, weil jener See so zu sagen mit jedem Tage höher steigt, schon jezt vielen Gemeinden ihr Land verschlungen hat und überhaupt den fruchtbarsten Theil der Provinz zu überflügeln droht. Die Unternehmung soll nichts weniger als schwierig seyn, und die Unkosten, zufolge einer durch den geschickten Ingenieur Hr. Fazio angestellten Berechnung, sich nicht über 150,000 Ducati Neapolitani belaufen. — Die bey Bettoni in Mailand seit einiger Zeit erscheinenden „Lebensbeschreibungen und Bildnisse berühmter Italiener sind bis Ende 1819 bis zum drey und funfzigsten Hefte gediehen, welches das Leben des Lorenzo Magnifico, aus der Feder des Advokaten Fr. Reina enthält. Im Laufe des Jahres waren auch noch von verschiedenen Verfassern erschienen, die Biographien des B. Kastiglione. Sc. Maffei, Fr. Berni, G. Fracastoro, Gal. Galilei, Angelo Poliziano und Benvenuto Cellini. Mit noch sieben in Kurzem zu erwartenden Heften soll dies Pantheon berühmter Italiener geschlossen seyn. — Verfasst und herausgegeben von den HH. Casta. Carbinali, Tommasini, Bertoloni und Mondini, insgesammt Professoren an der Universität zu Bologna, wie auch von dem Marchese Antaldo Antaldi und Bas. Gmati, erscheint in genannter Stadt ein Gran Dizionario della lingua Italiana, das bereits zum dritten Hefte erwachsen ist und wovon monatlich eine Lieferung folgen soll. — Eine von Giov. Ricordi zu Mailand veranstaltete Biblioteca musicale, wovon ein Heft bereits heraus ist und von nun an je den ersten und funfzehnten des Monats eine Fortsetzung erscheint, enthält unter den vier Rubriken von Gesang, Fortepiano, Violin und Fidle, nebst andern die Lieblingsstücke aus den neuesten, geschäzesten Opern von Rossini, Meyerbeer u. s. w. — Die Apo Italiana, welche, ebenfalls von Mailand aus, ihren Flug schon im leztverflossenen Jahre begonnen hat, lässt durch den dortigen Buchhändler Bettoni den Liebhabern literarischen und scientifischen Honigs versprechen, daß sie den ihrigen dieß Jahr noch emsiger und aus mannigfaltigen Kelchen zusammen zu tragen, bemüht seyn werden. Ohne auf eigene Fabrikation Verzicht zu thun, gedenkt sie fortwährend sich die feinsten und gewürzreichsten Süßigkeiten, welche die anziehendern Zeitschriften der Ausländer darbieten, anzueignen; auch wird sie nicht unterlassen, zu dem ermeldeten Zwecke die wissenschaftlichen und literarischen Journale Italiens in gewissen bestimmten Terminen zu überfliegen. — In Betreff des in diesen Berichten schon früher erwähnten Reisenden Belzoni, lauten die neuesten Nachrichten dahin, daß er von Alexandrien glücklich nach Venedig zurück seyn und hier seine Quarantaine gehalten habe. Von Venedig soll er im Sinne haben, sich nach seiner Vaterstadt Padua und von da nach Paris und zu London begeben, und an lezterm Orte das Resultat seiner merkwürdigen Reise bekannt zu machen. —

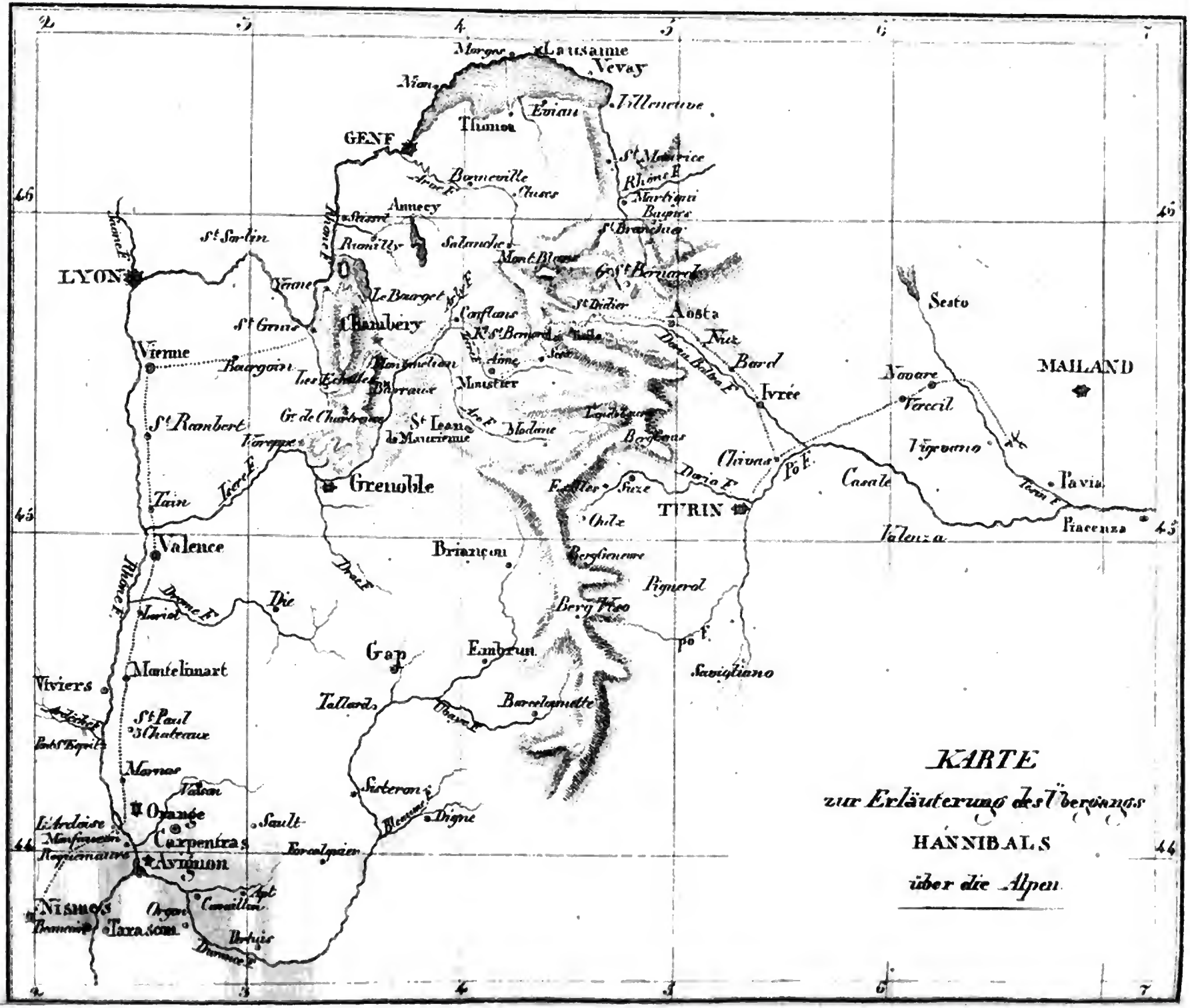
(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

In Nro. 42. d. J. ist die lezte Zeile des Sonetts: Die Donauquelle, durch einen Mißverstand verfälscht worden. Sie heißt:

„Dann hat der Geist die Palme sich errungen."

Mit einer Beylage in Steindruck.


Morges
Lausanne
Vevay
Evian
Villeneuve
Thonon
GENF
St Maurice
Rhone F.
Martigni
Bagnes
St Branchier
Bonneville
Arve F.
Cluses
Annecy
Faucigny
St Sorlin
Ranilly
Salanche
Mont Blanc
G. St Bernard
LYON
Rhone F.
Vienne
Le Bourget
Conflans
St Didier
Aosta
Sesto
St Genis
Chambery
Vienne
Bourgoin
Les Echelles
Montmelian
Aime
Bard
Nus
Dora Baltea F.
Novare
MAILAND
Ivrée
Monstier
Barraux
Gr de Chartreuse
St Rambert
St Jean de Maurienne
Arc F.
Modane
Lanslebourg
Bardonnas
Vercil
Vigevano
Torrens
Chivas
Po F.
Grenoble
Tain
Isere F.
Exiller
Suze
Dora F.
Casale
Pavia
TURIN
Orbe
Tanaro F.
Piacenza
Valence
Briançon
Bersezieux
Valenza
Rhone F.
Drac
Drome F.
Die
Pignerol
Berg Preo
Po F.
Gap
Embrun
Saviglano
Montelimart
Viviers
Tallard
Barcelonnette
Ubaye F.
St Paul 3 Chateaux
Mornas
Sisteron
Vaison
Orange
Sault
Digne
Carpentras
Forcalquier
Avignon
Apt
Nismes
Orgon
Cavaillon
Taxascon
Berre
Durance F.
KARTE
zur Erläuterung des Übergangs
HANNIBALS
über die Alpen

Nro. 47.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 24. Februar 1820.

Die Kunst bleibt Kunst! wer sie nicht durchgedacht.
Der darf sich keinen Künstler nennen;
Hier hilft das Tappen nichts; eh man was Gutes macht.
Muß man es erst recht sicher kennen.

Goethe.

Wie Sänger oft einer Oper mitspielen, anstatt darin mitzusingen.

(Zu einem ästhetischen Dialog, nach einer Thatsache.)

Nicht selten geben kleine Theater-Begebenheiten Stoff zu mancherley Nachdenken über die Kunst, und so mag vielleicht auch folgender Dialog für das Publikum nicht uninteressant seyn. Was die Gespräch-Form betrifft, so weiß man wohl, daß solche Dialoge gewöhnlich gemacht sind; indessen trifft es sich doch zuweilen, daß sie nicht blos auf etwas Wahres sich gründen, sondern auch wirklich gehalten worden sind.

A. Ey schönen Gruß, mein Bester, wo hinaus so schnell? Sagen Sie mir doch haben Sie nichts weiter von F....s Oper gehört, sie soll ja am 3ten März aufgeführt werden?

B. Sie sollte, ja — jezt weiß man aber nicht, wie es damit werden wird.

A. Wie so denn! Ist wieder etwas dazwischen gekommen? das wäre mir leid, ist Jemand krank geworden?

B. Nein, ganz andre Sachen. — So eben höre ich davon, und man erzählt es sich überall. — H. W.....

A. Nun, der Tenorist? — Ich will doch nicht hoffen —

B. Ja, hoffen Sie nur, Hr. W..... hat erklärt, die Tenorparthie sey gar nicht zu singen, besonders die Arien, und wollte vom Kapellmeister D.... ein Zeugniß darüber haben.

A. Nicht möglich! Nun und D....?

B. Bey dem lautet es ganz anders: „Ich habe selbst die ganze Tenorparthie im Hause des Componisten prima vista gesungen, kann Ihnen also das Zeugniß nicht geben" war ungefähr seine Antwort —

A. Das glaub' ich wohl; ich weiß sogar, daß Liebhaber, stellen Sie sich vor, Liebhaber die ganze Parthie gesungen haben.

B. Davon war auch die Rede, und darum kann es auch nicht so von H. W..... gemeint seyn, der doch für das Singen eine stattliche Gage bezieht. Ich verstehe nicht viel von der Musik; aber er soll noch besonders die vielen b Zeichen erwähnt haben, die im Gesang jener Parthie vorkämen, und es sey nichts Gefälliges darin, keine Scene für ihn, und er wolle ganz andere Arien haben.

A. Da haben wir's — Sehen Sie, die vielen b — mein Gott das ist lauter Sand — wer nur einen Begriff von der Musik hat und von der Stimme, der weiß, daß b und * wohl für die Harfe, für Blas- und Saiten-Instrumenten einen Unterschied in der Schwierigkeit machen können, aber nicht für die Stimme.

B. Das ist begreiflich. Sie meinen, weil die Stimme kein Pedal zu treten, weder weit noch eng zu greifen hat?

A. Natürlich! Es gibt allerdings Intervalle, die schwerer, und andere, die leichter zu treffen sind, aber da kommt es nicht auf die b und * an, sondern auf das Verhältniß der Note zur Harmonie, und die nämliche Note kann das eine Mal leicht das andre Mal schwer zu treffen seyn.

B. Wenn aber seine Parthie nicht gefällig ist, dann

steht es doch schlimm, denn gefällig sollte meines Erachtens jede Musik seyn.

A. Hier kommt alles darauf, daß man sich zuerst über das Wort gefällig verständigt. Sie begreifen leicht, daß man bey dieser Gelegenheit eine ganze Theorie der Kunst entwickeln könnte, und daß wir hier auf der Steaße vielleicht nicht Zeit genug haben. Soviel ist aber ohne viele Theorie klar, daß eine Oper wohl in ihrem Total-Eindruck irgend ein wohlthuendes Gefühl in dem aufmerksamen Zuhörer zurücklassen müsse; eben so aber wird jeder Zuhörer mit Recht verlangen, daß die Musik im Einzelnen auch passend sey für das was vorgeht, für die Situation, für das Gefühl des Moments und für den Charakter der singenden Person, die übrigens an ihrer Stelle nur einen eingreifenden Theil des Ganzen ausmacht.

B. Sie wollen sagen, daß man z. B. den Zorn des aufbrausenden Achilles nicht mit einer Musik darstellen könne, wie die „wenn mir dein Auge strahlt," und daß der Page im Figaro nicht singen dürfe, wie Sarastro in der Zauberflöte.

A. Fahren Sie fort, und nennen Sie die furchtbaren Akkorde, in welchen der Geist im Don Juan das menschliche Herz erschüttert, wenn er als Abgesandter der Geisterwelt Gericht hält, und dagegen die süßen beseligenden Zaubertöne der Genien in der Zauberflöte. Freylich sind die Contraste nicht immer so fühlbar, aber in den unendlichen Nüancen der Charaktere, Situationen und Leidenschaften liegt die Mannigfaltigkeit der dramatischen Musik, die jeder Zuhörer, nach seinem dunklen Gefühl, oder mit mehr oder weniger Bewusstseyn, fordert. Ist es einmal so weit in der Bildung eines Zuhörers gekommen, daß er sich von dem, was ihm geliefert wird, Rechenschaft zu geben weiß, daß er weiß, warum ihm eine, einen ganzen Abend ausfüllende Musik, der er eine gewisse oberflächliche Gefälligkeit für das Ohr nicht absprechen kann, dennoch am Ende eine unbehagliche Langeweile verursacht, oder ihn in einen gedankenlosen Zustand einlullt, dann kann es ihm nicht mehr genügen, wenn Sänger und Sängerinnen ihm beständig auf eine süßliche Weise mit ihrer Virtuosität in Läufen auf und nieder, höchstens mit einigen dürftigen Variationen das Ohr bestreichen, und statt der wesentlichen Verschiedenheit eines andern lebendigen Gemähldes, das sie geben sollten, sich blos in einen andern glänzenden Mantel hüllen, sich in einem andern Kostüm verkappen.

B. Das ist sehr wahr, was Sie da sagen, ich habe es schon gar oft gefühlt, ohne es mir so klar zu machen.

A. Und nun denken Sie sich, wenn ein Compositeur seinen Plan entworfen, wenn er sich in die Charaktere und Situationen hineingedacht, hineingefühlt, wenn er Schatten und Licht nach Maßgabe, wie die Theile zusammen wirken sollen, vertheilt, und dann mit glühendem Kunsttrieb sein musikalisches Gemählde, worin eines auf das andere berechnet ist, ausgeführt hat — denken Sie sich einen Tenoristen, der aus Eigensucht das alles umstoßen will, der fordert, daß man wegen ihm, weil er nach seiner Meinung keine Szene in der Oper hat, eine Figur aus dem fertigen Gemählde herausheben, an eine andre Stelle in ein andres Licht setzen soll, die nicht zum Charakter, nicht zur Handlung, nicht zur ursprünglichen Zusammenstellung passen, oder, mit andern Worten, daß man für ihn andre Musik, andere Arien komponiren soll.

B. Die vielen eingelegten Arien, die man so oft zu hören bekommt, sollten also wohl auch nicht geduldet werden?

A. Eine Arie in einer ächt-dramatischen Musik einlegen ist nicht viel besser, als in ein aus der heißen Masse geblasnes schön geschliffnes Glas ein andres Stück einsetzen wollen. Wollte man z. B. in der F.....schen Oper dem Charakter, der sich in der Tenorparthie ausspricht, eine solche Arie zutheilen, wie sie mancher Tenorist vielleicht wünschen mag, so wäre das soviel, als wollte man in einem schön gruppirten Gemählde eine trauernde, unter ihrem Schmerz erliegende, Figur auf einen Triumphwagen stellen und mit allen Siegeszeichen der Freude ausstatten. Der Königssohn schwärmt in dem Verlust seiner Liebe; in sanften elegischen Melodien haucht er seine Klage aus; keine Thatkraft ist in ihm, aber seine Phantasie führt ihm oft glückliche Bilder halb im Traume vor, und dann schwebt und verschwebt sein Gesang in den lieblichsten Tönen mit der süßesten Begleitung. Daß eine solche Parthie gefällig seyn müsse in mehr als einer Hinsicht, wenn Jemand es versteht, mit der ganzen Fülle eines tiefen Gefühls diese Klagetöne aus der Brust zu geben, das sollte man wohl denken; aber freylich Sänger und Sängerinnen verstehen oft etwas ganz Andres unter gefällig — sie verstehen unter gefällig dankbar, und unter dankbar brillant, und unter brillant....

B. Ich sehe, wo Sie hinaus wollen, unter brillant eine sogenannte Szene

A. Das ist es; sie nennen die Oper die beste, in der man aus der Rolle machen kann, was man will; sie wollen Arien, wo man bey jeder unbedeutenden Note für ein unbedeutendes Wort einen Vorschlag und einen Nachschlag anbringen kann, nebst einigen Ellen Schleppe von Coloraturen, d. h. Läufer, Solfeggien, Gurgeleyen, wobey sie noch meistens aus einer ganz natürlichen Ursache aus dem Takte kommen oder gar aus der Harmonie, und sich oft in ihren Luftsprüngen auf die lächerlichste Art verspringen, bis ein mitleidiger Akkord des Kapellmeisters, und der nachgebende Contrabasso sie erreichen und erretten, da denn das halbe Publikum bey der sonderbar klingenden Stelle neugierig aufhorcht, das andre sich ärgert oder darüber lacht.

B. Wie Sie es da eben schildern, so ist es, wenn ich nicht sehr irre, zuweilen selbst den besten Sängern und Sängerinnen unsrer Zeit auf dem Theater begegnet.

A. Sie begreifen nun wohl leicht, daß man für die gedachte Tenorpartie nicht dergleichen Cascaden und Cataraften setzen, daß man jenem Schwärmer keine Mord-Arien geben könnte, die einen so rauschenden Effekt nach sich zu ziehen pflegen, und bey denen am Ende kein Zuhörer die Hände still halten kann, wäre es auch nur aus Freude, daß sie vorüber sind. — Das einzige, was man thun könnte, und wozu sich auch vielleicht die Gefälligkeit des Componisten verstehen würde, wäre, zwey Arien zu componiren, wovon H. W..... die eine kurz vor der Oper und die andere gleich nach der Aufführung sänge, und in denen man alles Mögliche anbringen könnte.

B. Sie werden guter Laune —

A. Nicht so ganz!

B. Nun hören Sie, ich meine nicht, daß Sie so unrecht haben, aber ich meine Ihr Urtheil wird nicht allenthalben ungetheilten Beyfall erhalten.

A. Das mag wohl seyn; aber mancher wird doch heimlich für sich sagen: „er hat doch so Unrecht nicht" und mancher wird es sogar laut und öffentlich sagen. — Nun was wird aber aus F....s Oper werden, wenn H. W..... nicht singen will; wird ihn die Theater-Intendanz dazu anhalten?

B. O nur das nicht! ein gezwungener Gesang, ich meine, das wäre das allerärgste!

A. Ganz einverstanden — und was bliebe denn der Intendanz übrig, wenn H. W..... es machte, wie jener Sänger von seiner Frau erzählte, wenn sie nicht singen wolle, habe sie ein Brechmittel zur Hand, um dem forschenden Arzt ihre Krankheit nöthigenfalls plausibel zu machen?

B. Da bliebe freylich nichts übrig, allein so ein Mittel —

A. Könnte wohl am Ende selber brechen, meinen Sie? das glaub ich auch. — Aber jezt hören Sie, Spaß bey Seite, ehe wir auseinander gehen — ist das alles recht wahr, was Sie mir da erzählt haben? denn ich stehe Ihnen nicht dafür, was noch aus unserm Gespräch wird.

B. Ganz wahr, verlassen Sie sich darauf, Sie dürfen mir es nachsagen.

A. So! —

Nachricht von den Aufwieglern des Schiffs Bounty und ihren Nachkommen auf Pitcairns Insel.

(Aus einer Neuholländischen Zeitung vom 17. Jul. v. J.)

(Dieses Schiff, vom Kap. Bligh beschligt, war im Jahr 1789 bestimmt, die Brodfrucht auf die Westindischen Inseln zu verpflanzen; auf seiner Rückreise rottete sich das Schiffvolk zusammen, setzte den wackern Kapitän mit einem Theil der Mannschaft, fast ohne alle Nahrung, auf ein Boot und überließ sie den Wellen. Der gerettete Bligh beschrieb nach seiner Rückkehr ins Vaterland seine schaudervolle Noth. Von den Meuterern ging jede Spur verloren; bis vor ein Paar Jahren ein englisches Schiff sie auf Pitcairn entdeckte. Unsre Journale meldeten damals davon. Folgende Nachricht ergänzt jene Berichte, und stellt ein schaudervolles Gemählde einer Kolonie auf, die auf ein Verbrechen gegründet, sich in ihren eignen Mitschuldigen bestraft, bis Wechselmord das ganze Zeitgeschlecht aufrieb. Der Seelenforscher, wie der Völkerkunde möchte fast wünschen, die Kinder dieser Verbrecher möchten ein Paar Generationen durch sich selbst überlassen geblieben seyn; — in hundert Jahren wieder gefunden, würde ihr Zustand durch Analogie vielleicht manche Dunkelheit über den Bildungsgang von Inselbewohnenden Stämmen erhärt haben.)

„Ich erhielt die folgende Nachricht von einem Otaheitischen Weibe, der Gattinn eines der Aufwiegler. Zu ihrer Zeit mochte sie hübsch gewesen seyn, jezt ist sie gealtert. Adam Schmith, an den sie sich zuerst angeschlossen, hatte sie am linken Arm mit A. S. 1789 gezeichnet, mit ihm hatte sie auch Otaheite verlassen. Jezt kam sie mit dem Schiff König Georg, von Nugahiwa hierher, bis dort hin hatte sie ein spanisches Schiff gebracht, das sie von Pitcairn Insel mitgenommen hatte. Es waren sechs Monate verflossen, seit sie diesen Aufenthalt verließ.

Wie Fletcher Christian mit dem Schiff Bounty von Taheiti entfloh, befanden sich neun Europäer darauf, zwölf Otahaitische Weiber und sieben Insulaner von Taheiti und andern Inseln. Auf ihrem Weg nach Pitcairn Insel stießen sie auf eine kleine Insel, die sie Wiwini nennen, wo sie Vögel fingen und Kokosnüsse sammelten; sie schifften auch zwischen zwey bergigen Inseln vorüber, wo der Wind sie verhinderte zu landen. Wie sie bey Pitcairn ankamen, ließen sie das Schiff stranden; Fletcher Christian *) rieth sehr, es zu erhalten, allein Matt, sein Spießgesell, fürchtete, es möchte sie verrathen, darum verbrannten sie es. Die Insel ist klein, hat nur einen Berg, der oben flach ist, und läßt sich bequem anbauen. Anfangs bauten sie Hütten von Theeblättern (Leaves of the tea); späterhin errichteten sie dergleichen nach taheitischer Art mit Palmblättern bedeckt. Sie fanden die Brodfrucht, pflanzten eifrigst Yamwurzel, taro und aute (?), wovon sie sich kleider machten. Einer der Insulaner lehrte sie Branntwein aus der Theerwurzel bereiten, sie verfertigten kleine Bote und fingen Fische, klimmten auf die Felsen und fanden Vögel und Eyer in Menge. Die Verhältnisse zwischen beyden Geschlechtern waren nicht ganz unbestimmt und wurden darum um so mörderischer (hier enthält das Neuholländische Blatt eine Liste der Morde und Todtschläge wegen des Besitzes der Weiber, und Todesfälle durch Verunglückung in Felsengründen, die wir übergehen). Der aus Theerwurzel bereitete Branntwein, welcher bis zum Wahnsinn und Selbstmord berauscht, trug zu diesem barbarischen Zustande bey. Wie die Erzählerinn dieser Vorfälle die Insel verließ, war Adam Schmith der letzte noch lebende Europäer; von ihnen starben nur zwey an einer natürlichen Tode. Die Kolo-

*) Der Rädelsführer der Meuterey.

nisten haben Schweine und Federvieh, und bauen fleißig den Boden, ihre Nahrung bereiten sie, weil es ihnen an Kochgeschirr fehlt, auf taheitische Art, eben so verfertigen sie auch ihre Kleidung. Ihren Brennholden, über welchen sie die Theewurzel abzogen, diese unselige Veranlassung so vieler Abscheulichkeit, haben sie mit dem amerikanischen Schiff, welches die Erzählerinn mit sich nahm, fortgeschickt. — (Wenn dieses gegründet ist, so vollbrachte dieser rohe Menschenhaufe eine That, die eines Solon Gesetze kaum erzwungen haben könnten!) — Sie verschafften sich dagegen ein Boot, welches ihnen sehr zu statten kommt. Die Weiber arbeiten sehr hart. Die Europäer haben eine zahlreiche Nachkommenschaft, die Insulaner hingegen keine Kinder hinterlassen. Sie haben einen dem Gottesdienst gewidmeten Ort, an welchem Adam Schmith alle Sonntage die Einwohner versammelt; er betet aus dem Kopf, ohne Buch; ihre Hochzeit-, Tauf- und Begräbniß-Gebräuche sind sehr einfach. Wie es scheint, lernte keiner der jezt lebenden Einwohner schreiben, doch hat die englische Sprache die Taheitische gänzlich verdrängt, obgleich die Erzählerinn, von Taheite mit abgereist, weder Englisch noch Taheitisch mehr sprechen konnte, sondern ein Gemisch von beyden. Dieses Weib meint, daß ihre Genossen von Pitcairn alle gern nach Taheiti oder Eimao übergehen würden, und ich bin überzeugt, daß sie ein herrlicher Erwerb für die Zucker-Fabriken von Opnohu daselbst seyn könnten, da sie der Arbeit gewöhnt sind, indeß die Taheiter um keinen Preis nicht arbeiten wollen."

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

(Beschluß.)

Der Ritter J. B. Venturi, in der literarischen Welt bereits bekannt als Herausgeber mehrerer noch ungedruckter Aufsätze des Leonardo da Vinci und einer Abhandlung über das Leben des F. Marchi, eines berühmten Militär-Architekten des XVI. Jahrhunderts, beschäftigt sich mit der Herausgabe der Werke Galilei's, wovon bereits vor einiger Zeit der erste Band unter dem Titel: Memoire e Lettere etc. d. i. Galileo-Galilei's bis jezt noch ungedruckte oder blos einzeln erschienene Abhandlungen und Briefe, geordnet und commentirt von dem Ritter J. B. Venturi, mit einem Bildnisse Galilei's, gestochen von M. F. Villamena, im Jahre 1613; (Modena in 4.) ans Licht getreten ist. Diese Ausgabe kann als Fortsetzung der 1744 zu Padua erschienenen sämmtlichen Werke Galilei's betrachtet werden. Die neuen Aufsätze sind chronologisch und zugleich so viel möglich nach den Materien geordnet, was nicht wenig zur Beleuchtung der Geschichte von Galilei's literarischem Leben beyträgt. Die vom Herausgeber beygefügten Erläuterungen betreffen theils die Werke, theils die Geschichte des großen Philosophen. Die in diesem Bande enthaltenen Aufsätze schreiben sich insgesammt aus den Jahren 1587 bis 1614 her. Von sechs Abtheilungen begreifen die beyden ersten die Jahre 1587 bis 1604, während welches Zeitraumes Galilei sich hauptsächlich mit der Mechanik und Militär-Baukunst beschäftigte. Die dritte Abtheilung geht bis 1615 und enthält Abhandlungen über den neuen Stern von 1604, über den geometrischen und militärischen Kompaß, und über das Teleskop. Was der vierte Abschnitt enthält, hat ebenfalls auf Galileis astronomische Entdeckungen und besonders auf seinen Nunzio Sidereo Bezug. Die fünfte Abtheilung liefert die Elogien, welche Galilei zu Rom selbst von den Jesuiten und dem Kardinal Bellarmin zu Theil geworden, und nebst einigen Theorien der Hydraulik, alles, was dir von ihm zuerst entdeckten Sonnenflecken und sein Projekt betrifft, die Längen auf dem Meere durch die Jupiters-Trabanten zu bestimmen. Die lezte Abtheilung enthält über vierzig Briefe, die sich auf die Verfolgungen beziehn, Galilei durch seine Verfechtung des Copernikanischen Systems, in Betreff der Bewegung der Erde um die Sonne, von Seite der Theologen auf den Hals geladen hatte. Noch jezt ist in dem Neapolitanischen Städtchen Ischitella, dem Geburtsorte Giannones, das Wohnhaus dieses berühmten, von einem Papste verfolgten und in den Gefängnissen Sardiniens verstorbenen Mannes, zu sehen. Kein Denkmahl steht dabey, noch ist solches mit einer Inschrift verziert. Wohl aber geht man gerade jezt damit um, dasselbe im Namen der Stadtgemeinde von Ischitella zu kaufen, und eine Armenschule daselbst zu errichten, damit es neuerdings dem öffentlichen Unterrichte bestimmt bleibe.

Auch im Königreiche Neapel wird mit dem neuen Jahre das Gesez vom 11. März 1817, welches die Bestattung der Leichen innerhalb der bewohnten Bezirke verbietet und zu dem Gebrauche öffentlicher Kirchhöfe anweist, in Ausübung gebracht. Foggia, eine begüterte und volkreiche Stadt der Capitanata, ist dießfalls mit einem nachahmungswürdigen Beyspiele vorangegangen. Schon sind in dieser Stadt alle Kirchenbegräbnisse und zwar auf immer verschlossen und die Leichen werden in dem neuangelegten Camposento eingesenkt. Der dortige Bischof hat sich bey der Sache ungemein thätig bewiesen. Von Staatswegen sind alle Bischöfe und Prälaten des Reichs angewiesen worden, in allen Gemeinden, die ein ähnliches Verlangen äußern sollten, rücksichtlich auf die Einweihung solcher neuer Kirchhöfe, jeder nach Maßgabe seiner Befugniß, die erforderlichen Anstalten treffen zu lassen. Es sind diese, in Betreff eines Gegenstandes, der den aufgeklärtern Classen der Nation schon lange am Herzen gelegen, gemachten Vorkehrungen als eine Erfüllung der Pläne Karls III. zu betrachten, der in seinen, mit königlicher Pracht für die Hauptstadt getroffenen Anstalten seinen Unterthanen selbst das erste Muster zu einem Camposanto geliefert hat. — Unter dem Titel: Viaggio di Lionardo di Niccolo Frescobaldi Fiorentino in Egitto ed in Terra Santa (Rom bey Mordachini, ein Band in Oktav auf sehr schönem Papier) hat der Bibliothekar der Barberinischen Bibliothek in Rom, G. Manzi, aus einem zu Anfange des XV. Jahrhunderts geschriebenen Codex jener Sammlung, die sehr einfach und angenehm abgefaßte, von den Akademikern der Crusca in ihrem Wörterbuche, unter dem Titel Viaggio al Monte Sinay mehrmals citirte Beschreibung einer Reise abdrucken lassen, welche im Jahre 1384 drey edle florentinische Männer, nämlich Lionardo di Niccolo Frescobaldi, Giorgio di Messer Guccio di Dino Gucci, und Andrea di Messer Francesco Rinuccini, auf gemeinschaftliche Kosten, wie jener Codex meldet, die erwähnten Ablasse zu verdienen nach dem Heiligen Lande unternommen haben, und deren Merkwürdigkeiten in Betreff von Land und Leuten und Begebenheiten, vom Tag ihrer Abreise von Florenz bis zum Tag ihrer Rückkehr nach dieser Stadt, besagter Frescobaldi aufgezeichnet hat." — Eine kürzlich erschienene Biografia Cremonese (Mailand, bey Borsani in 4) ist ein von Hrn. Vincenz Lauretti verfasstes historisches Wörterbuch aller unter irgend einem Titel berühmten und denkwürdigen Personen und Familien der Stadt Cremona. — In Florenz waren aus der Feder der Hrn. F. Nesti, L. Serristori, F. Tartini-Salvatici und E. G. Ridolfi Abhandlungen über die Nothwendigkeit, die Bell-Lancasterische Methode in den Primar-Schulen von Toscana einzuführen, im Drucke erschienen. — In Mailand soll allernächstens eine Schule des wechselseitigen Unterrichts durch den Abbate Bagutti eröffnet werden, der diese Methode bey dem Pater Girard zu Freyburg mit großem Eifer studiert hat.

Beylage: Kunstblatt Nro. 16.

Nro. 48.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 25. Februar 1820.

. . . . Wir waren Brüder! Brüder durch
Ein edler Band, als die Natur es schmiedet.

Don Carlos, von Schiller.

Ueber Lessings Tod.

Ein Brief des Mahler Müller in Rom an einen Freund in Deutschland. *)

Rom den 8. Mai 1806.

Sie wollen, mein Theurer, daß ich noch einmal aus dem bittern Kelch schlürfe, da Sie mir befehlen, Ihnen die Trauerode über Lessings Tod von mir mitzutheilen. Nicht um solche kostbarer vor Ihnen erscheinen zu lassen, habe ich bisher angestanden, Ihr Verlangen zu erfüllen, sondern blos aus Furcht, mein Herz, da die Zeit noch nicht alle Fäden aufgelöst, die es an einen so edeln Gegenstand fest hielten, dabey aufs neue in Bewegung zu setzen. Ich gehorsame nun, mag darüber auch jede Ader meines nicht ganz geheilten Busens sich neu in Schmerz aufreißen.

Doch ist nothwendig, damit dieß Gedicht, das in meinen Augen keinen Werth hat, als daß es die Lage, worin bey einem so herben Verluste sich mein Gemüth befunden, getreu abmahlet, nicht gemißdeutet werde, noch den Vorwurf auf mich ziehe, als suche ich mit der Freundschaft eines so berühmten Mannes hier leer zu prahlen, daß ich einige Worte beyfüge. Wie voll ich dieses Vortrefflichen Zutrauen genossen, hätte der verehrungswürdige Beförderer der Wissenschaften und Künsten in der Pfalz, der Freyherr von Hompesch, am besten bezeugen können, welcher, als das Glück mir in Mannheim Lessings theure Bekanntschaft zuführte, Finanzminister am Churpfälzischen Hofe war, und bey gewissen Verhandlungen (damals sollte dort, auf Befehl des Churfürsten Carl Theodors, ein National-Theater errichtet werden, wohin zu diesem Zweck Lessing berufen worden) Gelegenheit fand, von dem edeln Betragen dieses Vortrefflichen gegen mich, der weniger auf eigenes Interesse bedacht, sowol den Churfürsten, als auch die Minister mich zu unterstützen beständig anspornte, aufs sicherste zu überzeugen. Da diesen der Tod hinweggerafft hat, so bleibt hier nur ein anderer doch gleich würdiger Zeuge, der um unsere Sprache besonders um die literarische Kultur in der Pfalz so verdiente

*) Wir führen mit inniger Rührung in obigem Brief einen Greis seinen Jugendgenossen, einen Altvordern der deutschen Dichtkunst unsern jüngern Landsleuten wieder vors Gedächtniß. Das Feuer der Erinnerung in diesem, jezt siebzigjährigen Alten entspricht der Athleten-Natur, welche die Dichtungen seiner frühen Jahre bezeichnete; zugleich beweist sein Ausdruck, daß er nach vierzigjährigem Aufenthalt in Rom sich gewöhnt haben mag, in italienischer Sprache zu denken und zu sprechen, also nun, ohne die Mäßigkeit zu kennen, welche unsre Sprache unter gegebnen Umständen auch im Moment des Schmerzes fordert, den Fluß seiner Rede mit südlicher Heftigkeit dahin strömen läßt. Eine spätere Nachricht an eben den Freund, den wir diesen höchst interessanten Beytrag verdanken, sagt, daß Müller seinen Faust, von welchem die erste Sammlung seiner Gedichte in den lezten siebziger Jahren (so wie die neuere Heidelberger Ausgabe, welche uns nicht zu Handen ist, wahrscheinlich auch) ein Fragment enthielt, das damals unsre genialischen Dichter und Dichterfreunde aufmerksam machte, jezt zu endigen im Begriff stehe. Wir zweifeln nicht an der Theilnahme, welche diese Nachricht bey denen erregen wird, die mit ihm jung waren, und bey den Jüngern, die an ihm beobachten können, wie ein, ganz unter Roms Alterthum, ganz von dem Leipziger Meßreichthum entfremdetes Leben auf einen so dichterischen Geist gewirkt hat.

D. R.

Greis, Hr. Hofkammerrath Schwan in Heidelberg, der auf Befehl des Mannheimer Hofes damals nach Wolfenbüttel reiste, um Lessing für die Errichtung jenes Instituts einzuladen, mir übrig. Genug, Lessing versicherte damals mich verschiedene Male auf das feyerlichste, sowol in Mannheim als in Heidelberg, daß er die lezte Epoche seines Lebens gewiß mit mir, sey es in Italien oder sonst wo, beschließen wolle. Später nachher reiste ich, dieser Würdige war bereits schon unverrichteter Sache nach seiner Heimath wieder zurückgekehrt, nach Rom ab. In den ersten Jahren meines hiesigen Aufenthaltes, schrieb ich verschiedene Male an diesen Edeln, allein da die Briefe durch einen falschen Kanal gingen (durch den Rath Reiffenstein, dieser bot sich hiezu mir selbst an, und ich vermuthete nicht, daß seine Niedrigkeit so tief reichen könnte, solche mir zu unterschlagen) so gelangte keiner an Ort und Stelle. Später erst kam ein Schreiben von diesem Vortrefflichen bey mir an, wo ich aus seinen Klagen über mein gänzliches Stillschweigen den mir bisher gespielten Betrug erst entdeckte. Diese lange Epistel war in einer düstern Stimmung abgefasst, woraus, wie ich nachher erst deutlicher einsah, Spuren von seiner nahen Auflösung, beym schnellen Aufsliegen und Niedersinken seines Geistes, wie die Flamme an einem erlöschenden Dochte, sich wahrnehmen liessen. Manches von seinen damaligen Lebensumständen theilte er mir mit, besonders, daß er mit dem Pastor Göz in Hamburg in einen theologischen Streit verwickelt sey, der ihn vielleicht zwinge, wider Willen krumme Furchen zu ziehen ꝛc., und mehreres Andere, dessen ich mich jezt nicht genau mehr besinne, indem dieses Schreiben mit so manchen für mich nicht weniger interessanten, bey der Ausplünderung meiner Zimmer, womit ich nach meiner Verbannung von Rom, in der ephemerischen römischen Republik heimgesucht worden, verloren gegangen. Lessing meinte, daß die gegenwärtige Verfassung des Christenthums kein halbes Seculum mehr dauern könne, und darum es vernünftig gethan sey, einen so morschen Bau abzutragen, damit solcher beym Einstürzen nicht zu viel ruinire. Von solchen Betrachtungen ging er plözlich zu Klagen über seine mißliche Gesundheitsumstände über, weil seine Lage ihm nicht erlaube, einen Entschluß zu fassen, wie er wünsche, er würde sonst nach Paris reisen, um das französische Völkchen recht bey der Quelle kennen zu lernen. Ich antwortete ihm und bat ihn, sein längst gegebnes Versprechen ihm vor Augen stellend, Frankreich und die Polemik auf die Seite zu setzen, und sich sobald als möglich auf den Weg nach Rom zu machen, um hier die für Deutschland immer noch unbesezte Stelle von Winkelmann würdig einzunehmen. Diese Aufforderung, die ich meinen vorgehenden Schreiben immer beyfügte, war, wie ich zu spät erst begriff, die Ursache, warum solche unterschlagen wurden; denn Reiffenstein ließ sich bedünken, daß er diese Stelle durch seine Person hinlänglich genug (eine Idee, die mir eben so wenig, als den Mond mit den Händen zu fassen, beyfallen konnte!) besezt habe. Dieses Schreiben richtete ich, um es sicherer in Lessings Hände gelangen zu lassen, an den berühmten Schauspieler Schröter, den Lessing mir in Deutschland schon genannt hatte, mit dem Beyfügen, daß wenn ich, von Italien aus, etwas in Druck zu geben einst Lust tragen würde, das Manuscript dann nur an diesen seinen Freund nach Hamburg übersenden sollte, worauf er selbst dann weiter für einen Verleger dafür sorgen wolle. Leider erhielt ich auf solches keine Antwort; lang war die Zeit verstrichen, in der solche hätte anlangen können, mehrere Monate flossen mir so unter Warten und Hoffen hin, ich fasste den Vorsatz, von Neuem zu schreiben, und den Brief an meinen alten Freund, den Hrn. Hofkammerrath Schwan, nach Mannheim zu richten, damit der ihn sichrer weiter übermache, weil unbewusst mir war, ob Lessing sich würklich damals noch in Wolfenbüttel befinde, indem an dessen Schreiben die Anzeige des Ortes mangelte, auch der Herrliche mir in Mannheim selbst versichert hatte, daß er nur wenige Jahre weiter die Bibliothekarstelle dort zu bekleiden gedenke, als eines Abends, es war gerade im Frühjahre, ich beym Spaziergange in der Villa Negroni, die damals ihres alten Schmuckes und der antiken Statuen, womit Sixtus V. sie bereichert hatte, noch nicht beraubt war, dem berühmten dänischen Gelehrten Zoega begegnete, welcher mir die traurige Zeitung von Lessings Tod mittheilte. So sehr jenes Schreiben mich hätte hierauf auch vorbereiten können, so war dennoch bis dahin auch kein Gedanke an solcher Aussicht mir beygefallen; auch wollte ich dieser Nachricht nicht sogleich Glauben beymessen, bis ich durch überwiegende Gründe mich hiezu genöthigt fand. Nun stürzte das Gewicht des Schmerzens auf einmal über mich; mir war, als spränge in demselben Augenblick der Erdball unter meinen Füßen auseinander und lasse in seine Eingeweide mich versinken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Cometen-Bruchstücke.

(Aus verschiedenen Heften der Correspondance astronomique des Hrn. v. Zach, vom Jahr 1819.)

1.

Wir kennen mehrere Cometen, deren Umlauf berechnet, hingegen nur einen einzigen, dessen Periode von ungefähr 75 Jahren, erwiesen ist. Es ist dieß der sogenannte Halleysche Comet, welcher in den Jahren 1006, 1080, 1155, 1230, 1305, 1380, (1456, 1531, 1607, 1682 und 1759) *) gesehen ward, und den unsere Kinder im Jahr 1835 sehen werden.

Noch kennen wir einen andern Cometen vom Jahr 1770, welchem Lexell's Name zu Theil ward, weil dieser schwe-

*) Die eingeklammerten Jahre sind diejenigen, in welchen dieser Komet nicht blos gesehen, sondern wirklich beobachtet ward.

dische Astronom seine Umlaufszeit auf sechsthalb Jahre berechnet hat, eine Rechnung, die hinwieder auch ein deutscher Sternkundiger, Hr. Burckhardt, bestätigte. Es hat sich jedoch derselbe seither nie wieder gezeigt, obgleich er von allen Cometen derjenige ist, welcher sich im Jahr seiner Erscheinung (1770) der Erde am meisten genähert hat. *) Man glaubt aber, es seyen die Störungen des Jupiters vorzüglich, die, wie sie ihn im Jahr 1770 der Erde näherten, seither denselben immer davon entfernt hielten.

Auch der Comet vom Jahr 1805 ist besser durch eine Ellipse, als durch eine Parabel dargestellt worden. Herr Gauß hat seine Umlaufszeit auf 1731 Tage berechnet. Er vermuthet, es dürfte derselbe der nämliche seyn, der sich im Jahr 1772 gezeigt hat; eine Meinung, die von andern Astronomen bestritten ward.

Wenn es sich um Rechnungen handelt, die den Cometen Umlaufszeiten von tausend, zweytausend, dreytausend ... Jahren geben, so sind wir allerdings der Meinung eines berühmten Sternkundigen, welcher sagt, es seyen solche sehr ungewisse Forschungen mehr vorwitzig als nützlich; dagegen können wir seine Meinung hinsichtlich der Cometen von kurzen Perioden weniger Jahre nicht theilen, und eben so wenig seine Behauptung, es mögen diese Himmelskörper dem Volke nur eine mitunter sehenswerthe Erscheinung, und den Astronomen einen öfters wiederkehrenden Stoff für Rechnungen darbieten, deren einziger Zweck ist, die Bezeichnung von Cometen zu liefern, mittelst deren dieselben beym Wiedereintreffen erkannt werden können. Wer weiß aber, wozu uns die Cometen einst noch nützlich seyn, und was sie uns noch lehren werden? Zur Zeit, wo die Sternkundige des Alterthums sich mit dem Monde beschäftigten, ahnete keiner aus ihnen, daß einst dieser Himmelskörper der Leiter unsrer Schifffahrt auf dem Weltmeere seyn würde. Noch ist unser Wissen über die außerordentlichen und höchst sonderbaren Erscheinungen der Cometen, obgleich sie seit vielen Jahrhunderten die Welt in Erstaunen sezten und eine Menge Astronomen beschäftigten, äußerst dürftig, mangelhaft und schwankend. La Lande hatte wohl Recht zu sagen, es gebe der unbekannten Cometen noch eine große Menge, und man werde ihrer finden, so viel man wolle, wofern man sich nur die Mühe gebe, sie zu suchen. Gewiß werden diese Himmelskörper in künftigen Jahrhunderten Rollen spielen, an welche jezt Niemand denkt. Einen Astronomen, der mich fragte, was in dieser Wissenschaft weiter Nutzliches zu thun seyn möchte, nachdem alle großen Entdeckungen schon gemacht seyen, verwies ich auf die Cometen, über die unsere Kenntnisse noch voller Widersprüche sind. Wer möchte zweifeln, daß die Wissenschaft im neun und zwanzigsten Jahrhundert eine ganz andere Gestaltung haben wird als im neunzehnten, und daß über unsere Zeit alsdann ungefähr eben so geurtheilt werden dürfte, wie wir über diejenige von Calixtus II. urtheilen, welcher in der gleichen Bulle die Cometen und die Türken exorcisirte? Darum sollen wir diese seltsamen Gestirne nicht vernachlässigen, sondern fortfahren, dieselben aufs sorgfältigste zu beobachten, überzeugt, daß sie den Philosophen noch mannigfachen Stoff des Nachdenkens darbieten werden.

2.

Wer weiß, ob viele leuchtende Meteore, Sternschnuppen u. s. w., welche neuerlich Chladni, Schröter u. A. beobachtet haben, vielleicht nur Trümmer von Cometen oder vollends auch eigene sehr kleine Cometen sind; haben wir doch seit zwanzig Jahren in unserm Sonnensysteme Planeten kennen gelernt, die kleiner sind, als manche Feuerkugeln. Der neue Planet Ceres, zum Beyspiel, hat nur 60 Meilen oder einen Grad Durchmesser. Es bewog dieß eben auch Herschel'n, den vier neuen Gestirnen den Planetenrang abzusprechen, und sie den Asteroiden beyzugesellen. Die Hierarchie oder die himmlische Aristokratie, welche Hr. Herschel am Himmel einführen wollte, hat aber nie dort Statt gefunden, denn die vier neuen Planeten sind im Verhältniß zum Merkur nicht kleiner, als der Merkur verhältnißmäßig zum Jupiter, und mit gutem Grund ward darum auch dieser astronomischen Oligarchie widersprochen.

Ein Beweis, daß die Masse der Cometen nur wenig dicht seyn kann, liegt darin, daß sie die Bahnen aller uns bekannten Planeten niemals gestört haben, während hingegen von diesen lezteru große Störungen der Cometenbahnen bewirkt worden sind. Von allen bekannten Cometen ist es der vom Jahr 1770, welcher der Erde am nächsten kam. Wäre seine Masse in irgend einem spürbaren Verhältniß zu derjenigen der Erde gestanden, so mußte sie große Störungen auf dieser herbeyführen. Hr. Laplace hat berechnet (mecan. celeste T. 4. p. 230), daß, wenn man die Masse des Cometen derjenigen der Erde gleich annimmt, die Dauer des Sternjahrs, durch die Wirkung dieses Cometen, um 2 Stunden, 47 Minuten, 13 Sekunden verlängert werden mußte; da nun aber alle unsere Sonnenbeobachtungen darthun, daß seit 1770 die Dauer des Sideraljahrs sich gewiß nicht um dritthalb Sekunden verändert hat, so können wir versichert seyn, daß die Masse dieses Cometen keinen Fünftausendtheil derjenigen der Erde betrug. Bemerkt man noch weiterhin, daß der nämliche Comet in den Jahren 1767 und 1779 das System der Jupiters-Trabanten durchzog, ohne die mindeste Wirkung darin hervorzubringen, so müßte seine Masse wohl noch kleiner seyn, als Hr. Laplace dieselbe angibt. Diese Betrachtung kann unstreitig einigermaßen für diejenigen beruhigend seyn, welchen eine zu große Näherung der Cometen unlieb seyn würde; im Grund wäre jedoch damit nicht viel geholfen, denn auch die Wirkungen der undichten, dunstartigen, elastischen Massen der Cometen, wenn sie unsern armen Erdball einst einhüllen sollten, würden schlimm genug ausfallen... Wie möchten sich aber die Menschen im Ernst vor einer solchen Katastrophe fürchten?

*) Seine Entfernung von der Erde betrug noch 800.000 Meilen, und er war demnach, durch eine Anziehung der Fluth, nicht im Stand, auch nur die mindesten Ueberschwemmungen zu veranlassen.

Es wäre dieß wahrscheinlich eine sehr kindische Furcht! Tausende besteigen täglich unbesorgt und ruhig Schiffe, auf denen sie sich allen Gefahren der Seefahrt aussetzen. Die Wahrscheinlichkeit eines Schiffbruchs, mit Untergang von Mann und Maus, ist aber tausendmal größer, als die Wahrscheinlichkeit, daß der Erdball durch die elastischen Dünste eines Cometen, mag derselbe warm oder kalt seyn *), verbrannt oder zerstört werden dürfte? Wofern der, welcher zur See geht, ein Egoist ist, dem sein eigenes Daseyn als das köstlichste hienieden erscheint, so wirds ihm gleichgültig seyn, ob sein Schiff, ob die ganze Flotte, oder der Erdball zu Grund geht. Sein Sinn- und Denkspruch bleibt allezeit der nämliche:

Morte me, morto tutto il mundo.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Vielleicht auch beydes zugleich; was alsdann die Vulkanisten und Neptunisten zu versöhnen am besten geeignet wäre.

Korrespondenz-Nachrichten.

Weimar, den 3. Februar.

Am lezten vorigen Monats war auf dem Theater nach langer Vorbereitung (man hatte das Manuscript durch Goethe's Vermittlung schon im August) die Albaneserinn. Eine im Spiel-Zusammenklange ganz ausgezeichnete Vorstellung, welche der Dichtung allgemeinen Beyfall erwarb. Die Rolle Enrico's wurde von Dürand meisterhaft gegeben, die nur allzuwichtige Nebenrolle des Camastro von Oels eben so, alle übrigen äußerst brav, selbst dem Komiker Lorzing gelang der Kardinal, und Haide'n der philosophische Seelenarzt vortrefflich. Die Fabel des Stückes, welche beyläufig in der Zeitschrift des Herrn Professor Gubitz, von Hamburg aus, ganz unwahr und verdreht vorgetragen ist, stellt diese Tragödie dem alten Stoffe der feindlichen Brüder so direkt gegenüber, daß man sie, an die Braut von Messina denkend, nennen könnte: Die Wittwe von Syrakus oder die freundschaftlichen Brüder. Die Schicksalsidee ist kühner noch als in der Schuld, aber, wie ich glaube, weit fester und wahrer ausgebildet. Zwar kann es Anfangs heidnisch hart scheinen, daß der König den auf ihm lastenden Fluche des Bruderhasses aus dem Munde eines Sterbenden, den er in ungerechtem Zorne hatte enthaupten lassen, auch dadurch nicht entrinnen kann, daß er den Brüdern schwärmerische Liebe für einander einflößt. Aber man sieht bald, und fühlt es leicht heraus, daß nicht der Fluch, sondern die Furcht des verletzten Gewissens, sein Leben verwirrt, und seine Glückseligkeit zerstört. Der Fluch des Bruderhasses wird gar nicht erfüllt, die Söhne geben als strahlende Opfer der Bruderliebe unter, und der entscheidende Moment ist im fünften Akte so gestellt, daß man, von des Kardinals Worten aufmerksam gemacht, deutlich sieht, daß des Vaters Furcht vor Brudermord den Selbstmord beyder Brüder herbeyführt. Der überlegte des vermählten Fernando ist nicht als Tugend (im christlichen Sinne) dargestellt, der Kardinal, der ihn zu ahnen scheint, würdigt ihn richtig: „Wenn dieses Herz — zu einer Sünde sich entschlösse;

Es würde seyn, wie wenn der Sonne Strahl
Sich in dem Schoos der finstern Wolke bricht;
Die Sünde würde leuchten, wie die Tugend,
Und mit des Urlichts sieben Farben spielen.

Den zweyten (des Enrico) gebiert die Leidenschaft, das Kind der Schwäche, es ist eine verzeihliche Flucht vor der Erneuerung eines Seelen-Kampfes, der schon früher die Gemüthskraft bis zum Wahnsinn erschöpft hatte. Liegt nicht in den Worten Enrico's:

Wahnwitz'ge Thoren, wißt ihr nicht, daß ich
Wahnwitzig war —

klar das Gefühl der Unmöglichkeit, den geistigen Menschen in dem neuen Streite der mächtigen Doppelliebe, der Scham des überbotenen Tugendstolzes und des Triebes nach Sinnenglück, des zerreißenden Seelenschmerzes um den so verlornen Bruder und der unbezwinglichen Liebe zu seiner Wittwe aufrecht zu erhalten? Was thut Enrico anders, als der Zerstörung des Geistes entrinnen durch Wegwerfung des Leibes? So fühl' ich des Vs. Gedanken; wer nicht dafür empfänglich ist, den mag ich nicht beneiden.

Noch einer Schauspieler-Krankheit muß ich erwähnen, die man Autorscheu nennen könnte. Es hieß, der Dichter werde heimlich zur Vorstellung kommen, und das wirkte so auf einige vom Personal, daß mir um die Darstellung bange wurde. Aber die erste Scene zwischen Benvolio und Leontio sprach an, Basil spannte die Aufmerksamkeit, Enrico, im zweyten Akte, erhielt lauten Beyfall des angefüllten Hauses; und nun wünschte man Müllnern darinnen, und läßt sich noch jezt nicht ausreden, daß er da gewesen, weil sein Neffe (ein junger Page am hiesigen Hofe) ihm den Morgen darauf in der Stadt gesucht hat. Ein Pendant zu Berlin, wo die Elvire die Schuld nicht vor Müllner spielen wollte, und endlich unsere — leider nicht mehr unsere — Wolff sagte: „Ei was mach ich mir aus den M., ich will sie spielen." (?) Woher aber jene Autorscheu? Ist denn der Dichter unter den Zuschauern mehr zu fürchten, als der Unverstand so mancher — Theaterkorrespondenten?

Rom, 5. Februar.

Der Fasching beginnt heute unter sehr guten Aussichten für das gemeine Volk, unter minder guten für die Reichen, welche nicht wissen, wohin sie ihr Getreide verkaufen sollen. Die Zahl der Fremden ist weit unter der des vorigen Jahrs. Neapel ist desto angefüllter.

Ein französischer Mahler, Hiacynthe le Brun, hat eine Reihe Landschaften — lauter Kompositionen — ausgestellt. Landschaft und Staffage sollen nach seiner gedruckten Auslegung aus Einer poetischen Idee entspringen. Ihm sind beyde recht sehr mißrathen, nur wo er strenge sich an die Natur hielt, wie bey den Palmen in einem ägyptischen Stücke, ist er etwas minder flau und manierirt.

Nun fangen auch die Italiener an, Interien zu mahlen. Ein gewisser Bombelli hat die Klosterfrauen von S. Dominico e Sisto etwas kreidig, für einen ersten Versuch aber ziemlich löblich geliefert. Das Bild ist sehr theuer bezahlt worden von Jemanden, der sonst nie ein Bild gekauft hat. Dieß wird wohl nicht zum Nutzen der wahren Kunst Nachfolger erwecken.

Ein Graf Mörner aus Stockholm hat sein Schlachtstück — das Treffen bey Großbeeren — beynahe, und einen sehr schönen Fries von Darstellungen aus dem täglichen Leben der Römer ganz geendigt, in welchem die Natur so frisch, wahr und treu aufgefaßt ist, als man es jezt selten sieht.

Vor Kurzem starb hier eine Klosterfrau im 109ten Lebensjahre, und in der Nähe Roms wurde eine 61jährige Frau mit Zwillingen entbunden, welche jedoch gleich nach der Geburt starben.

In der Villa Mattei ist das alte Quartier der Brandwächter, mit einer Inschrift, welche 500 Namen enthält, gefunden worden. Im Giornale arcadico wird ein Aufsatz über diesen Fund erscheinen. Die Nachgrabungen bey Tor Sapienza sind eingestellt worden, weil man fand, daß schon gegraben worden seyn mußte.

M.

Nro. 49.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 26. Februar 1820.

Wohin ich gehe, begegnen mir die Geister meiner abgeschiednen Freuden — ein zahlreiches Heer!

Youngs Nachtgedanken.

Ueber Lessings Tod.

(Fortsetzung.)

Wie ich mich benommen, was ich gesagt, in solcher Schmerzenslage weiter gethan habe, weiß ich selber nicht; die Beklemmung meines Busens, der Schleyer, der auf meine Augen fiel, alle Gegenstände umher jezt mir wie Traumgestalten zeigend, erlaubte mir keinen Blick auf mich selbst. Ich taumelte von dem unschuldigen Stifter meiner Leiden weg, unbewusst, wohin ich den Fuß lenke, nahm ich, das Gesicht mit der Hand deckend und unaufhaltsam schluchzend, den Weg, die Sonne war eben im Niedersinken, nach St. Giovanni zu. Manche, die in diesem Zustande mir begegneten, hörte ich, das erinnere ich mich noch, einander zurufen: „er mag wohl einen Bruder oder theuern Freund verloren haben.“ Da einige Tage vorher ein junger Engländer gestorben war, welcher des Abends vorher bey der Pyramide vom Cajo Cestio begraben worden, so nahmen die Wächter bey der Pforte, im Durchgehen von solcher, mich für einen von dessen Anverwandten. Nacht war es schon, da ich das Stadtthor hinter mir im Rücken hatte. Wie weit ich die gerade Straße so verfolget, und wo ich seitwärts rechter Hand zu ins offne Feld eingeschlagen, weiß ich nicht genau anzugeben. Verschiedene Male stürzte ich in Gräben, ohne die Gefahr, der ich mich hiebey aussezte, zu beachten; ungefähr um Mitternacht befand ich mich in dem sogenannten alten Rom (Ruinen von antiken Gräbern, die man um die alte Straße von Albano erblickt). Der Mond stieg hell hinter Latiums Gebirgen empor; ich sezte mich auf einen Stein nieder, müde und ermattet. Mein Geist verlor sich in Träumen der Vergangenheit; alle verflossene der Freundschaft geweihete Scenen kehrten neu vor mir zurück; ich vernahm, sah den Theuern vor mir in vollster Lebensblüthe, sein himmelblaues, freundliches Auge hing wieder wie ehedem über mir, das Lächeln seines Mundes, das dem Brande seines Witzes, wie der Frühling dem Sommer, vorging, erquickte von neuem meine Brust; es schien, als schreite er mit frischem Lorbeer bekränzt stolz und größer über Asphodeles Wiese herüber und winke mir, ihm nachzufolgen. Freude und Schmerz durchzitterten mich zugleich bey seinem Anblick — schon eilte ängstlich froh ich ihm zu, bey Charons Nachen ihn nun umfassend — ach, umsonst — der Zoll, der streng die ernste Wahrheit fodert, verscheuchte bald die selige Täuschung, und überlieferte durch das laute Gefühl von meinem Verluste, um so herber nun mich wieder dem Schmerz. Der Wind blies kalt aus den Apenninen herüber, ich eilte einem schützenden Busche zu — nun erblickte ich von der Höhe herunter vor mir, auf den Fluthen der Tiber, die gleich einer Riesenschlange sich zum Meer hin krümmet, feyerlich des Mondes Schimmer schweben. Hier sank ich nieder ins feuchte Gras, innerer Wehmuth nun gänzlich überlassen, und hier war es auch, wo dieß Gedicht, dem gepressten Herzen als ein Mittel der Erleichterung, seinen Ursprung fand. Jezt erst zogen sich die bis dahin geschlossnen Schleusen dem Gefühle lindernd auf, und über der Beschäftigung von der Einbildungskraft, dem Gegenstande meines

Schmerzens ein Denkmal zu weihen, fand der Schmerz bey mir sich augenblicklich gemildert. Nicht etwa blos von dem Umfange der Gedanken gewann dieß Gedicht hier Form, nein, sondern auch (ein Beweis, wie im Menschen die heftigsten Leidenschaften sich gern metrisch lösen, daher der Reim selbst nicht blos als ein Spiel des Witzes, sondern als ein Element für den Ausdruck des Gefühles mit zu achten ist) nach der Versweise, als Bedürfniß für die Auslassung und beynahe in vollendeten Strophen. Bey dieser schmerzlichen und zugleich erquickenden Arbeit meiner Phantasie übereilte mich die frühe und frische Morgenröthe, ich sah um mich, erkannte nun die Gegend, Aurorens Rosenstrahlen vergoldeten schon der Berge Gipfel und die Scheitel alter Ruinen. Ich sah das Grabmal der Cecilia Metellia seitwärts fern im Morgendampfe, wie eine königliche Matrone mit goldenem Diadem geschmückt, aus dem Nebel, der grau an der Erde hinschlich, sich erheben. Ich riß mich auf, suchte nun die rechte Straße, und schienderte nach der Stadt, und durch die St. Sebastians Pforte zu meiner Wohnung zurück. Kaum war ich zu Hause angelangt, als ich mich sogleich bemühete, alles was voll und lebendig sich noch in mir regte, und gedrängt mir in die Feder quoll, auf mehrere Papiere nieder zu werfen. Erst am andern Morgen fasste ich alle zusammen auf, sie in ein weisses Sacktuch, der theure Nachlaß von einer verstorbenen Freundinn, einbindend, und legte solches, meinem lauten Schmerz so ein Ziel setzend, nun auf die Seite. Lange Zeit verblieb es so, ohne daß solches mir nur zu Gesicht kam, und wenn manchmal beym Suchen nach andern Dingen, ich von ungefähr darauf stieß, so fuhr dessen Anblick mir sogleich wie ein elektrischer Schlag durch alle Glieder. Einigemale fasste ich es, hatte aber den Muth nicht es aufzuknüpfen, und legte es uneröffnet wieder zurück. Zehn Jahre waren bereits verflossen, als eines Morgens mich ein heißes Verlangen ergriff, das Trauerpfand zu lösen und ein Gedächtniß meiner Schmerzen hiebey zu feyern. Ich verriegelte mein Zimmer, keiner Störung ausgesezt zu seyn, um bey einem mir selbst so lang versagten Genusse mich um so reichlicher jezt zu erholen. Zitternd zog ich den verschlungenen Knoten auf, faltete das Tuch auseinander, und nachdem ich bey jedem besondern Ausbruche meiner sich neu erfrischenden Leiden mein Herz genugsam gelezt hatte, ordnete ich mit leichter Mühe (das schicklichste aus vielem nur zusammen lesend, und homogen aneinander knüpfend) dieß Gedicht, wie es vor Ihnen erscheint.

(Der Beschluß folgt.)

Nähere Umstände der Reise Hrn. Mollien's in's innere Afrika.

Hr. Caspar Mollien hat die Herausgeber der Nouvelles annales des voyages (neueste Lieferung) mit folgenden näheren Umständen seiner Reise ins Innere beschenkt, indessen er selbst die Beschreibung derselben bekannt machen wird.

Derselbe machte die Ueberfahrt im Jahr 1816 auf eben jener, durch ihren Schiffbruch so unselig berühmten, Fregatte, die Meduse. Jedoch hatte er das Glück, sich nicht auf der fatalen Flöße zu befinden, sondern sich auf einem der Boote einzuschiffen, das an der Küste von Sahara landete, entlang welcher er mit seinen Unglücksgefährten den Senegal erreichte.

Allerley Umstände hielten ihn in der Kolonie zurück, bis Hr. Fleuriau, der 1818 zum Vice-Statthalter ernannt ward, ihn, seinen Wünschen gemäß, mit einer Entdeckungsreise ins Innere beauftragte.

Den 29. Jenner desselben Jahrs reiste er von Dieddé, einem Dorfe unfern St. Louis, ab, durchreiste das Königreich des Damel's, und betrat dasjenige der Jolofs. Die Gefahren, die ihm das Oberhaupt dieser Nation schilderte, wenn er den Weg von Woulti einschlüge, vermochte ihn denjenigen von Fouto-Toro zu wählen. Er hatte die Hindernisse eingesehen, die die Poules seinem Durchgang entgegensetzen würden; auch erhielt er von ihrem Oberhaupt oder Almamy, nur, indem er einen andern Zweck seiner Reise vorgab, die Erlaubniß, seinen Weg fortzusetzen. Zwanzig Mal verlangte diese grausame Nation seinen Kopf, oder wenigstens die Plünderung seines Gepäcks; allein der hohe Schutz, den ihm der König hatte angedeihen lassen, verschaffte Hrn. Mollien die Möglichkeit, ohne Unfall nach Bondou zu gelangen. Da er jezt einen zuverlässigen Führer hatte, so ließ er ihm den eigentlichen Zweck seiner Sendung mittheilen. Der Neger erklärte ihm, daß er seine Absicht nie erreichen würde, wenn er nach Sego ginge, sondern daß er die beabsichtigten Entdeckungen nur, wenn er gegen Süden vordränge, machen würde. Hr. Mollien folgte dem Rath dieses Mannes. Nachdem er eine Wüste von drey Tagmärschen, die Bondou von den Ländern jenseits der Gambia trennt, durchkreuzt hatte, erreichte er die Ufer dieses Flusses. Er überschritt ihn an einer Stelle, wo eine Bergkette, indem sie eine Furt bildet, der Schifffahrt ein Hinderniß entgegen sezt. — Die Nachrichten, die Hr. Mollien über die Verbindungen des Senegals mit der Gambia gesammelt hat, sind sehr merkwürdig, und werden in seiner Reisebeschreibung erscheinen.

Den Tag, wo er über die Gambia ging, hatte er gegen Südost hohe Berge erblickt. Die Poules, mit denen er reiste, versicherten ihn, daß es ihm nie gelingen würde, die Felsen zu übersteigen, mit denen dieselben bedeckt sind.

Als er in das bergige Nikolo, das von Poules und Dialonnes, die ein beynahe wildes Leben führen, bewohnt wird, kam, konnte er die Strapatzen, die ihm bevorstunden, leicht vorsehen. Die Felsen des Bondou und die Wüsten von Dentilia hatten fein in den sandigen Ebenen Cayor's einheimisches Pferd so sehr erschöpft, daß es ihm schon längst

unnütz war. Doch die bis dahin überstandenen Mühseligkeiten standen in keinem Vergleich mit denen, die seiner jezt erst warteten. Er befand sich am Fuß des Berges Tangué; um fünf Uhr Morgens fing er an hinauf zu steigen, erst um zwey Uhr Nachmittags erreichte er den Gipfel. Das Land, das man von hier überblickte, schien dem Auge eben, und doch ist es von hohen Bergen bedeckt. Die Kälte, die hier herrschte, war so durchdringend, daß Hr. Mollien die Sonnenstrahlen suchte, seine erstarrten Glieder zu erwärmen. Nur indem er und sein Wegweiser sich an den Baumästen festhielten, gelang es ihnen auf diesem für Menschen beynahe unbrauchbaren Weg vorwärts zu kommen. Ihre Reitthiere wurden verwundet.

Hierauf betrat Hr. Mollien das Land Bandeja; nachdem er einige Tage im Dorf dieses Namens ausgeruht, ließ er daselbst sein Pferd zurück und nahm einen neuen Wegweiser; er musste jezt abermals beynahe unersteigliche Anhöhen erklimmen; endlich befand er sich in Futa-Dyalon, er nahte sich den Quellen der Gambia und des Rio-grande. Nun erst offenbarte er seinem jungen Wegweiser seine Zwecke. Dieser schwankte lange, ob er ihn begleiten wolle oder nicht; denn überall umringte sie Lebensgefahr, da die Poulies dieser Gegenden nicht weniger grausam sind, als diejenigen von Futa-Toro. Hr. Mollien nahm sein Gewehr, um als Jäger durchzukommen, und nachdem er durch Umwege von den hohen eisenhaltigen Felsen, wo er sich befand, herabgestiegen, durchkreuzte er eine äußerst fruchtbare Ebne. Er befand sich bey den nur 1200 Schritte von einander entfernten Quellen der Gambia und des Rio-grande; er drang in die uralten geheiligten Wälder vor, die sie umschatten, und ungeachtet der Flintenschüsse, die ihm von Seiten der Poulies zu drohen schienen, löschte er seinen Durst aus den Quellen beyder Flüsse. Drey Kügelchen Bernstein stellten seinen Wegweiser zufrieden.

Es dauerte lange bis er seinen Führer zu bestimmen vermochte, ihn nach Timbou, der vornehmsten Stadt von Fouta-Dyalon zu geleiten. Almamy, behauptete derselbe, würde ihn tödten, einen Weissen in seine Hauptstadt gebracht zu haben. Doch endlich gelang es Hrn. Mollien, die Furcht des Negers zu beschwichtigen, und am 20. April kam er zu Timbou an. Denselben Tag trat die Regenzeit ein. Die Abwesenheit des Almamy und des größten Theils der Einwohner gestattete ihm innerhalb drey Tagen eine Stadt zu verlassen, in der er vielleicht ohne diesen Umstand ein Jahr lang als Gefangener hätte zudringen müssen; die Gabe von einer seiner Flinten und von zwanzig Bernsteinkügelchen öffneten ihm die Thore, ja die Einwohner beschenkten ihn mit einem Vorrath Reis zur Fortsetzung seiner Reise.

Die Ausdehnung von Timbou läudet es als die ansehnlichste Stadt von Fouta-Dyallon an. Mehrere Verschanzungen beschützen sie gegen Ueberfalle, doch sind die Feinde der Poulies wenig furchtbar. Die Wohnungen des Königs sind mit einer 3 Fuß dicken und 15 Fuß hohen Erdmauer umgeben. Die Sorgfalt, mit der diese Wohnungen erbaut sind, beweist, daß die Poulies des Kunstfleißes nicht ermangeln; die Zwischenräume, die sie trennen, sind von Banianen und Papaya's beschattet.

Unter dem Vorwand Salz zu Sumbalako, einem wenig von Timbou entlegenen Dorf, zu seinem Vorrath einzukaufen, begab sich Hr. Mollien an die unfern desselben befindlichen Quellen des Senegals; im Lande selbst heißt man diesen Fluß Baleo Bafing oder Foura, was beydes schwarzer Fluß bedeutet. Hr. Mollien war voll Freude, diese wichtige Entdeckung zum Lohn seiner Anstrengungen gemacht zu haben.

Es blieb nun unserm Reisenden nichts übrig, als auch die Quellen des Nigers zu sehen, die nach Hrn. Mollien eilf Tagreisen von denen des Senegals entfernt seyn sollen. Der Erfolg schien ihm unfehlbar; die überstandenen Strapatzen eines dreymonatlichen Marsches schreckten ihn nicht ab; die Hoffnung, den Hauptzweck seiner Reise zu erreichen, belebte ihn mit solchem Eifer, daß alle Gefahren vor seinen Augen verschwanden. Allein der Regen, der unaufhörlich fiel, die Flüsse, die jeden Augenblick anschwollen, die Seltenheit der Lebensmittel, schienen die Hindernisse vor seinen Schritten aufzuthürmen. Indessen suchte er mehrere Wegweiser durch die verführerischsten Versprechungen zu gewinnen; er bot dem einen seine Flinte, dem andern 100 Kügelchen Bernstein, dem dritten einen Sklaven, dem vierten sein Pferd; allein alle verweigerten ihn zu führen. Almamy hielt mit seinem Heere alle Straßen nach Kuranko und Solimana, woselbst sich die Quellen des Nigers befinden [??] (und nicht wie die englischen Charten sie angeben zu Sankare [?]) besezt. Sein Vorhaben war, nach Besichtigung der Quellen des Nigers, sich in einer Pirogue ins Kankan (Land Kong) zu begeben, und dort die Regenzeit zuzubringen. Bukari, sein treuer Maradout, sollte sich indessen mit seinen Reitthieren und seinem Gepäck nach Bondou oder Galam begeben, und ihn dort erwarten. Nach der Regenzeit wollte er die Goldminen zu Burre besuchen, sich dann auf dem Niger einschiffen, und bis Sego hinabfahren und dort Nachrichten über dessen Mündungen einziehen. Allein das Schicksal sezte allen seinen Projekten ein Ziel.

Nach seiner Rückkehr nach Bandeya, zog ihm das Regenwetter einen Durchlauf zu; sechs Wochen lang erwartete er jeden Augenblick auf seinem Strohlager den Tod, der unvermeidlich schien. Ein Einwohner des Dorfs suchte sein Ende durch Gift zu beschleunigen. Das Gerücht seiner Entdeckungen kam mehreren Poulies der benachbarten Dörfer zu Ohren; man dachte auf Mittel, ihn zu tödten, um sich seiner Waaren und hauptsächlich seiner Tagbücher zu bemächtigen. Da er sich so drohenden Gefahren ausgesezt sah, sammelte er alle seine Kräfte und entfloh, mit Hinterlassung seines Pferdes, das verwundet war, auf seinem Esel über die Berge; allein bald ward er eingeholt. Mehrere Oberhäupter wollten ihn tödten; andre nahmen seine Partey; endlich, vermittelst einiger Geschenke, gelang es ihm auch dieser neuen Gefahr zu entgehen. Man vermag sich keinen Begriff all' der Gefahren zu machen, die ihn in den hohen Gebirgen im Osten von Fouta-Dyallon umringten. Gezwungen, ungeachtet der Krankheiten, von denen er befallen war, unter einer brennen-

den Sonne zu marschiren, vom Regen angeschwellte Flüsse zu durchwaten, flehte er den Himmel um den Tod, der tausendmal süßer gewesen wäre, als solch ein elendes Leben; endlich drang er doch bis nach Tanda-maié durch, ein elendes Land, wo Hungersnoth herrschte, wo er drey Tage lang nichts zu essen fand, und sich endlich nur ein wenig Getreide verschaffte, indem er die Tunik seines Marabouts, Tukarei, verkaufte.

Da er endlich an die Ufer des Rio-grande gelangte, den die Mandinguen Kabout nennen, kam er zwar durch ein ebneres, reicheres Land, woselbst er jedoch abermals der Plünderung und dem Tod nur durch eilige Flucht entging.

Den 18. Julius traf er zu Geba ein, der ersten Portugiesischen Niederlassung; er fand aber weder Arzneyen, noch europäische Lebensmittel daselbst. Den 3ten August ging er nach Bissao, dem vornehmsten Portugiesischen Komptoir. Er fand die vortrefflichste Aufnahme von Seiten des Gouverneurs, von Geburt ein Franzose; man that alles für Mollien, allein auch Bissao ist ohne Arzt, ohne Arzneyen, aller Sorgfalt ungeachtet wollte die Krankheit nicht weichen.

Den 1sten November kehrte er nach Geba zurück; ungeachtet er keine Pferde finden konnte, beschloß er, sich auf den Weg nach dem Gambia zu machen; am Tage, wo er verreisen wollte, meldete man ihm die Ankunft einer französischen Goelette zu Bissao; er hielt für räthlicher, in einen Hafen zurück zu kehren, als eine Reise zu Land zu unternehmen, deren Erfolg zweifelhaft schien.

Den 7. Jenner 1819 fuhr er bis Goree herab, und begab sich zu Land nach St. Louis, woselbst er den 15ten eintraf. Er war ein Jahr lang von daselbst abwesend gewesen.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, den 16. Februar.

Der Einfluß der formellen Einrichtungen der katholischen Kirche auf die öffentlichen Erscheinungen des Privatlebens ist hier unverkennbar. Der eingetretene Aschermittwoch hat plötzlich den Fastnachts-Lustbarkeiten ein Ende gemacht, die in den drey vorhergehenden Tagen den höchsten Grad erreicht hatten. Alles, bis auf die Freunde des Gaumens, welche jezt bey den sogenannten Fasten-Diners ihre Rechnung finden, kehrt zur gewohnten geregelten Lebensweise zurück, und es kommen in der begonnenen Fastenzeit, wenigstens beym eigentlichen Bürgerstande, Andachtsübungen an die Stelle der Belustigungen. Ein Rückblick auf diese führt uns zuerst auf einen ganz lokalen Spaß. Am 14. Mittags ging auf dem Schrannenplatze der sogenannte Metzgersprung vor sich, wovon eine kleine Nachricht hier nicht am unrechten Platze seyn dürfte. Einige zur Freysagung bestimmte Metzger-Lehrjungen reiten in ihrer Feyerkleidung auf den Platz, wo die versammelte (und von Polizeysoldaten in Ordnung gehaltene) Menge ihrer harrt, machen ein Paar Mal die Runde um den großen Fischbrunnen, treten nach einer kleinen Entfernung zu Fuß in ledernen, mit lauter Kalbsschwänzen behangenen Kappen, Jacken und Hosen wieder auf, und hüpfen eine Zeitlang auf dem Rande des Brunnens herum. Nun begibt sich der Altknecht in einer Art amtlichen Kostüme in ihre Gesellschaft, leert mit ihnen einige Gläser Wein auf die von ihm mit vernehmlicher Stimme unter Begleitung von Musik ausgebrachten Gesundheiten des Königlichen Hauses, der Bürgerschaft und der Zunft, und hält dann mit den Lehrjungen ein Wechselgespräch, welches sich damit endigt, daß er ihnen aufgibt, zum Beweise, daß sie brave Metzger seyen, in den Brunnen zu springen. Sie thun es, und besprützen die Umstehenden eine Weile lang mit Wasser, während einer von ihnen Nässe auswirft, um wenigstens die liebe Jugend mehr in die gefährliche Nähe zu locken. Dann steigen sie wieder auf den Rand des Brunnens, werden daselbst mit Halsketten geschmückt, gehen hierauf in ihre Herberge zurück und erfreuen sich den übrigen Theil des Tages des vollbrachten Spasses. Dieser Gebrauch schreibt sich aus dem Mittelalter her. Eine Pest hatte in München gewüthet. Noch traute sich Niemand, seine Wohnung zu verlassen. Aller Verkehr stockte. Da kamen die Metzger auf jenen lustigen Einfall, die Neugierde lockte die Leute aus den Häusern, einer fand den andern gesund, die Furcht vor Ansteckung verschwand, und das gesellige und gewerbsame Leben nahm wieder seinen Gang. Zur Erinnerung an den glücklichen Gedanken und seinen erfreulichen Erfolg, wird seither der Spaß jährlich am Faschingsmontage wiederholt. — Eine andre örtliche Sitte, die in die Karnevalszeit fällt, ist der Schenkels Tag, dießmal am 4. Februar. Die weiblichen Dienstboten, die um diese Zeit ihre Herrschaften verändern, versammeln sich in einigen Methhäusern, und laben sich hier an dem berauschenden süßlichen Getränke. Die Scenen, welche man bey dieser Gelegenheit zu sehen bekommt, sind des Pinsels eines Brouwer nicht unwürdig.

Jezt noch einiges von jenen Karnevals-Belustigungen, die wenigstens ihrem Namen nach eigentlich bey unsern südlichen und westlichen Nachbarn zu Hause sind. Der erste Maskenball im neuen Hoftheater, der am 30. Jan. gegeben wurde, war von mehrern 1000 Menschen besucht. Für den geringern Grad von Vergnügen, den sonach der Tanz gewährte, entschädigte der Anblick des mannigfach gestalteten Menschengewühls und der großartige Eindruck des schön beleuchteten Lokals. Der Quadrille: die Sterndeuter, lag ein recht hübscher Gedanke zum Grunde. Mit Hülfe eines langen Seils, an dem jeder Zuschauer einen Platz zu erhalten suchte, wurde mitten im Gedränge ein allmählig sich erweiternder Raum für die Astrologen mit ihrem Globus gebildet. Sie suchen mit ihren Fernröhren am imaginären Himmel lange vergeblich einen auf dem Globus angezeigten Stern und finden ihn endlich in den auf einmal in Transparent erscheinenden verschlungenen Anfangsbuchstaben der gefeyerten Namen Max und Caroline. Nun singen sie ein Lied nach: God save the king, es fliegen eine Menge Exemplare vom Text aus den Logen herab und alle Anwesenden stimmen mit der gewohnten Anhänglichkeit an die selbst gegenwärtige königliche Familie ein. Hätte übrigens die Intendanz der leider auf den meisten Bällen vorhandenen Gefahr vorgebeugt, die Kleider durch das von den Lichtern träufelnde Wachs zu verunreinigen, und für das Zurückerhalten der am Eingange abgegebenen Mäntel u. dgl. eine förderlichere Anstalt getroffen, so wäre das Vergnügen des Abends vollständig gewesen.

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Mit Nadeln stech' ich oftmals dich,
Doch du voll Großmuth schmückest mich
Manchmal mit bunter süßer Frucht,
Die sonst an mir wohl Niemand sucht.
Zwar zähl' ich mich auch zu den Philosophen,
Und dennoch schiebst du mich oft in den Ofen.

Auflösung der Charade in Nro. 43.

Erdbeben.

Beylage: Regisier des 13ten Jahrg. vom Morgenblatt.

Nro. 50.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 28. Februar 1820.

Der Weisen Weiseſtes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie,
Vermählte er in einem Bilde
Und ſtellte es in eine Glorie.

Schiller.

Ueber Leſſings Tod.

(Beſchluß.)

Beurtheilen Sie dieſes Gedicht mehr nach ſeiner Abſicht als ſeinem Dichterwerthe; wenn es Tugend in ſo weit beſitzet, neben andern, die Sie mit dem Siegel ihres Beyfalls ſchmücken, erſcheinen zu dürfen, ſo achte ich es hiedurch ſchon genugſam geehret.

Auf Leſſings Tod.

Klagt ihr Muſen, Klaget! ſchmucklos walle
Aufgelöst das Haar am Buſen ſchwer;
Dämpft die Leyer, daß ſie traurig ſchalle,
Leſſing, ach der Edle! iſt nicht mehr.

Umgeſtürmt ſo von des Eurus Flügel,
Kracht und ſinkt die Tanne mit Gewalt,
Sie die Zierd', der Schmuck vom nahen Hügel,
Sie die Königinn vom hohen Wald.

Gleich der Pallas ſizt die hehre, ſchöne
Melpomene an der Urn' und weint,
Von Thalias Wange rinnt die Thräne,
Schweſterlich in ihren Schmerz vereint.

Und der holde Schutzgeiſt des geliebten
Theuern Vaterlandes klaget laut,
An den Fels gelehnt, gleich dem betrübten
Bräutigam, am Grabe ſeiner Braut.

„Ach Camönen! eure Augen gießen
„Schmerzen um den Edeln nicht allein,
„Tauſend, tauſend! heiße Thränen fließen,
„Seht hinunter am gehörnten Rhein

„Wo Lyäus aus der goldnen Schaale,
„Unter Lauben, ſelig Nektar trinkt,
„Und vom Mainſtrom, wo zum friſchen Mahle
„Froh Pomona jedem Gaſte winkt,

„Bis zur Donau, und der Elbe breiten
„Ufern, und hinauf bis an das Meer,
„Wo ſich Phöbus golden am beſchneiten
„Eisberg ſpiegelt, und das blaue Heer

„Blaſender Tritonen, mit bereiften
„Bärt' und Schultern, durch die Wellen gehn,
„Bis wo rechts und links die weitgeſchweiften
„Bögen ſich des weiſſen Nordpols drehn,

„Höret ihr die Klage weit erſchallen;
„Leſſing, Leſſing! ſeufzt der Nachhall ſchwer,
„Ach ein Edler, Theurer! iſt gefallen,
„Ach ein Theurer, Edler! ſteht nicht mehr."

Und er ſchwieg, ein banges, tiefres Stöhnen
Schloß in mir die Pforte jedem Laut,
Mich durchſtrömend nur ein heißres Sehnen,
Seinem Geiſt zu nahen mich, vertraut;

Einen Blick in ſeinen Blick zu ſenden,
Nun entfeſſelt ganz vom Sinnentrug,
Ihn zu flehn, voll Mitleid mir zu ſpenden
Einen Strahl aus höherm Sternenflug.

Ach umſonſt! die Zaubermelodien
Stillten augenblicklich nur das Herz,
Bang erwachend, ſinkt bey deren Fliehen,
Neu und mächtiger auf mich der Schmerz,

Qual und Jammer, ungeheuern, schweren
Felsen ähnlich, sinken sie herab:
Ach, du bist dahin! o fließt ihr Zähren! —
Doch umsonst, ihr findet nicht sein Grab.

Wo, ach wo? um Romas Mauer hallet,
Meine Klage, Theurer! fern von dir,
Fern von deines Grabes Hügel wallet,
Irrt mein Fuß in Schutt und Trümmern hier.

In die Wölbung alter Bögen schlagen
Diese Seufzer hohl; die rege Luft
Trägt mit leichtem Fittig meine Klagen
Zu den Nymphen in die Felsenkluft.

In die Tiber rinnen meine Zähren,
Hier am Ufer sitz' ich fremd, allein;
Nacht umhüllt mich; meinen Harm zu nähren
Röthet Luna ihren Silberschein.

Hofft' ich das, als du, noch stark und munter,
Mich in deine Arme schlossest, frey
Angelobt mit mir zu leben unter
Welchem Stern und Himmel es einst sey.

O ihr grünen Neckar-Thäler! Sitze
Meiner Fürsten; mosger Mauernring,
Wolfsbrun, und du Jettas Felsenspitze,
Sahls! wie ich an seinem Halse hing,

Wie er mich, ich ihn zum Freund erkohren,
Daß ichs nicht vergessen soll, noch kann!
Ach er war so ganz für mich geboren,
War so ganz, so ganz! ein Mann, ein Mann!

Aller frohe Scherz der Lippen, Bester!
Jener Augen Blitz, dein reiner Sinn,
Jene freye Stirne und dein fester,
Wohlgebauter Korper ist nun hin!

Hin die Hoffnung, die mir so geschmeichelt,
Mit der frohsten Zukunft goldnem Schein,
Ach! es war vom Glücke nur geheuchelt,
Alles sinkt in Nacht, ich steh' allein;

Gleich dem armen Schiffer, der nach tausend
Fehlgeschlagner Müh ein Schiff erbaut;
Stark an Mast und Segel geht es, saußend
Spielt der Wind im Wimpel; fröhlich schaut

Der Erbauer, über blaue Wellen
In Gedanken eilend an den Strand,
Wo Fortunas Hörner üppig schwellen,
Goldner Plutus thront auf Perlensand,

Schon im Voraus erntend, hängt entrücket
Er im Traumgenuß am Schattenglück;
Ha, ein Blitz der schnell hernieder zücket,
Trifft das Schiff und schmettert ihn zurück,

Nackt und elend an die Klippe wieder,
Aermer als er je dem Tod entrann,
Und Verzweiflung schlägt ihn zweyfach nieder —
Ha, wie thöricht, thöricht ist der Mann

Der sich warmer Seele hin zum Guten,
Edeln, allzu nahe drängt im Feu'r;
Seht! wie mir jezt Herz und Ader bluten —
O die Wonneblicke kauft ich theu'r.

Besser ha! dem Edeln gleich entfliehen,
Eh ein wallend Herz sich fest verstrickt,
Als sich solchen hungrigen Harpyen,
Ueberlassen, so die Seel' zerstückt!

Dreymal selig ha, zurückgezogen,
Hinters Schild der rauhsten Stoa fest,
Wie die Muschel in dem engen Bogen,
Wie die Schneck' in ihrem Felsennest.

Einsam ha! nur ruhig; sich versagend
Alles, schauend, schaudernd weg sich drehn
Vor dem Edeln, als hernach so klagend,
So entwurzelt und zerrissen stehn.

Ha, wo schwank' ich! o Vernunft, du reine,
Hohe, Götterjungfrau! stählst mein Herz,
Ja ich sank' am Staub hinab, wenn deine
Starke Rechte mich nicht hielt im Schmerz.

Leise lispelst du und überschwänglich,
Strömet Trost, die bange Brust erbebt,
„Alles, rufst du, alles ist vergänglich,
„Was vor deinen Sinnen lebt und schwebt.

„Der Gestalten steter Wechsel schlinget
„Neue Schönheit in der Schöpfung Kranz,
„Immer neu'res Leben quillt und springet
„In der Dingen vollsten Reihentanz.

„Ist der Wechsel dir ein ewig Scheiden?
„Weckt der Uebergang aus Klang in Klang
„Bey der großen Harmonie dir Leiden?
„Schauderst du beym schönsten Uebergang?

„Harmonie dir alles! alles strebet
„Hebet und bewegt sich nur durch sie;
„Jener helle Stern dort oben, lebet
„Mit dem Erdenstaub in Harmonie.

„Ganz verschließet nicht des Grabeshügel,
„Was ein sterblich Auge hier beweint —
„Bleibst du nicht umfaßt vom Allmachtsflügel,
„Immer noch mit deinem Freund vereint?

„Grüble nicht was eitel seyn kann, reiße
„An dem Schleyer nicht, den Vorsicht wand;
„Der vollendet seinen Lauf nur weise,
„Der sich leiten läßt an Vaterhand.

„Er der Ewige! wer mag ihn nennen?
„Born der Kraft, der Weisheit er allein!
„Tausend Sonnen, die dort flammend brennen,
„Sind von seinem Licht nur Wiederschein."

Cometen-Bruchstücke.

(Fortsetzung.)

3.

Die Vermuthung des Daseyns einer Veränderung, welche die Umdrehungsachse der Erde erlitten hatte, ist nicht neu; verschiedene Astronomen, unter ihnen der große Halley, haben sie gehegt. Ein Stoß, meinte dieser, könnte sie

verursacht haben, den die Erde von einem auf ihrer Bahn betroffnen Cometen empfing. Ein solches Zusammentreffen hielt Halley nicht nur für möglich, sondern er glaubte auch, es könnte solches zu wiederholten Malen statt finden. Am Schluß seiner Cometenbeschreibung drückt er sich also aus: „Dieses Zusammentreffen, oder diese Berührung so großer und mit so mächtiger Kraft bewegter Körper (die offenbar gar nicht unmöglich ist) wolle der allmächtige und gnädige Gott verhüten, auf daß nicht diese schönste der Welteinrichtungen gänzlich zu Grund gehe, und das alte Chaos wiederkehre." *)

Halley erklärt wie Whiston, und noch vor ihm, durch dieses Aneinanderstoßen, die Sündfluth, die Umwälzungen und Erschütterungen, welche unser Erdball unzweifelhaft erlitten hat, und die sich nur als Wirkung von Kräften erklären lassen, welche wir nicht kennen, und von denen wir uns keine Vorstellung zu machen vermögen; denn die uns bekannten Erscheinungen, wie furchtbar und schrecklich dieselben auch nach unsern individuellen Empfindungen sich darstellen, die Vulkane, die Erdbeben, die Orkane u. s. w., vermöchten dennoch nicht, die erforderlichen Kräfte zu entwickeln, wodurch die unbegreiflichen Zerstörungen zu Stande kommen konnten, die wir auf der Oberfläche sowol als im Innern des Erdballs, so weit dieser uns bekannt geworden ist, antreffen. Was sind dann diese unermesslichen Kräfte, welche den Meeresgrund auf unsere höchsten Berge übertragen, auf denen noch unzweifelhafte Spuren des Aufenthalts des Oceans vorkommen? Es konnte nur eine äußere, unserm Erdball fremde Handlung, der Stoß eines großen, mit erstaunender Schnelligkeit bewegten Weltkörpers, diese ungeheuern Wassermassen emporheben, mit den Steinen, Erden, Metallen, und allen Bestandtheilen des Erdballs, aus denen jenes Tohu-Bohu **) hervorging, von dem unsere heiligen Schriften sprechen; jenes Chaos, von welchem die alten Dichter reden. Unsere allzubeschränkten Sinne mögen sich kaum ein richtiges Bild von jener entsetzlichen Verwirrung in der Natur darstellen, und selbst die ausschweifendste Phantasie wird sich keinen so riesenhaften Begriff machen, den die Wirklichkeit nicht noch überträfe. Welch ein preiswürdiger Vorwurf für einen astronomischen und physikalischen Dichter! Allein abgesehen von dem furchtbaren Eindruck und von der Verwirrung, die eine solche Umwälzung im Gemüth der Menschen und in ihren morschen Wohnstätten verursachen muß, welche Wirkungen sind es, die eine so furchtbare Catastrophe, auf unserm Erdball, als Weltkörper betrachtet, hervorbringen kann, welche Folgen mögen sich aus einem solchen Zusammenstoß auf seine Bahn und seine Stellung ergeben?

Hr. Olbers hat berechnet (Monatl. Corr. B. 22, S. 445), daß ein Comet, welcher nur den zweytausendsten Theil unsrer Erdmasse hätte, was immerhin noch eine Kugel von 520 italienischen Meilen Durchmesser gäbe, und dessen Dichtheit dem Granit gleich käme, wenn derselbe mit einer relativen Geschwindigkeit von 40 Meilen auf die Sekunde mit dem Erdball zusammentreffen würde, nicht nur alle von Halley aufgezählten Wirkungen hervorzubringen vermöchte, wie wir sie auf unsrer drunter und drüber geworfnen Erde wahrnehmen, sondern daß er auch im Stand wäre, sie zu brechen und in mehrere Stücke zu zersplittern, wie vielleicht die vier kleinen zu Anfang des Jahrhunderts entdeckten Planeten sind, von denen Hr. Olbers vermuthet, daß sie wirklich durch eine ähnliche Ursache entstanden seyn dürften.

Wie mannigfaltig und sich sogar auch nicht errathen lassend die Wirkungen seyn können, welche aus dem Gegeneinanderstoß zweyer mit einem so ungemessenen Kraftmoment bewegten Weltkörper entstehen, und je nach der verschiedenen Natur, Dichtheit, Masse, Größe, Geschwindigkeit und Richtung dieser Körper unzähligen Wechsel darbieten mögen: so bleibt immerhin gewiß, daß ein Zusammentreffen dieser Körper in der Ordnung der Natur, worin überall Bewegung, Raum und Materie sich finden, möglich ist.

Wie gering nun auch die Wahrscheinlichkeit seyn mag, daß der Erdball mit einem andern Weltkörper zusammentreffen und gegen ihn anstoßen könne, wofern man die Kleinheit dieser Körper im Verhältniß zu der Unendlichkeit des Raumes bedenkt, worin sie sich bewegen; so kann nichts desto minder diese Wahrscheinlichkeit auch ziemlich bedeutend werden, wenn man der Unermesslichkeit des Raums eine andere Unermesslichkeit, diejenige der Zeit, oder die Ewigkeit entgegensetzt. Auch die unendliche Menge dieser Körper lässt sich ihr entgegensetzen; denn wo fände sich das Unendliche nicht? Wofern eine lange Reihe abgelaufener Jahrhunderte die Wahrscheinlichkeit eines Zusammentreffens vermehren kann, so mag unsere Unwissenheit über den Zeitpunkt, oder die Zeitpunkte, in denen ähnliche Katastrophen auf unsrer Erde statt fanden, weder jenen Termin noch

*) Collisionem vero, vel Contactum tantorum corporum ac tanta vi motorum (quod quidem manifestum est minime impossibile esse) avertat Deus optimus maximus, ne pereat funditus pulcherrimus hic rerum ordo, et in chaos antiquum redigatur.

**) Die Vulgata sagt: die Erde war ohne Gestalt und öde, und es war Finsterniß auf der Tiefe. (Terra autem erat inanis et vacua et tenebræ erant supra faciem abyssi. Genes. Cap. 1 et 2.) Die Urschrift ist schlecht übersetzt, wie schon mehrere gelehrte Theologen bemerkt haben, denn wie kann man sagen, die Erde sey ohne Gestalt und öde gewesen, ehe sie vorhanden und erschaffen war? Die Septuaginta übersetzen besser durch: die Erde war unsichtbar, das will sagen, sie war nicht vorhanden, es war ein Abgrund, es waren Finsternisse, worin man nichts sah. Andere übersetzten das Tohu-Bohu durch Chaos, eine verwirrte, unordentliche, unzusammenhängende Masse, ohne Ordnung und Unterschied, und unfähig sinnliche Eindrücke zu machen.

das Gewicht der Wahrscheinlichkeit beurtheilen, und es kann demnach das Ereigniß schon morgen eintreffen. Was sind jene Aeroliten, mit denen unser Erdball so oft zusammentrifft, seit man aufmerksamer auf sie geworden ist? Ich meine es sind Weltkörper, die zum Glück nur sehr klein sind; man hat inzwischen auch sehr große wahrgenommen, wie zum Beyspiel der am 14. Christmonat 1807 bey Weston, im Staate Connecticut von Nordamerika, beobachtete, dessen Masse und Gewicht auf 120 Millionen Centner berechnet ward. *) Glücklicher Weise sind nur Stücke und Trümmer davon auf die Erde gefallen. Was würde aber geschehen seyn, wenn diese große Masse, deren Geschwindigkeit 14862 Fuß auf die Sekunde betrug, die Erde getroffen und gegen sie angestoßen hätte? Die Entfernung, in der sie vorbeyging, betrug nur 18 Meilen, und die Provinz Connecticut mag sich Glück wünschen, einer so nahen Gefahr entgangen zu seyn.

(Der Beschluß folgt.)

*) Transact. philos. von Philadelphia, B. VI — IX, und Denkschriften der amerikanischen Gesellschaft der Wissenschaft und Künste in Boston, B. III. 1815.

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, den 22. Februar.

Schon bey der ersten Nachricht der gegen die Pariser Piqueurs eingeleiteten Untersuchungen, wollte ich Ihre Leser auf die Sonderbarkeit aufmerksam machen, daß die Ruhe unsrer Stadt, nicht mit Einwohnern, noch von Fremden überfüllt, geordneten und wohlgeleiteten Polizeyverfügungen unterworfen, von Vorfällen gestört wurde, welche in jeder Einzelnheit den Anfällen der Pariser Piqueurs ähnlich waren. Fast zu gleicher Zeit, wie die Zeitungen diese erwähnten, wurden Dienstmädchen und Mädchen der geringern Bürgerklasse, welche zur Abendzeit ihren Geschäften nachgingen, von einem, wie alle gerichtlich Befragten übereinkamen, wohlgekleideten Manne im schnellen Vorübergehen, mit einem sehr scharfen, schmalen Instrument in Schultern und Rücken verwundet. Die Polizey gebrauchte alle ihr zu Gebot stehende Mittel, diesem Unsinnigen — denn aus der Art des Angriffs schien es nicht auf Mord, nicht auf andre Gewaltthat angesehn zu seyn — zu entdecken. Es gelang nicht; allein das Stadtgespräch mußte ziemlich allgemein auf einen Punkt zusammen getroffen seyn, weil ein Mann von angesehnem Namen unter dem höhern Stand sich, mit diesem seinen Namen unterschrieben, in den hiesigen öffentlichen Stadtanzeigen bitterlich über den gegen ihn geäußerten Verdacht beklagte. Bis dahin war der Schaden, den die Angriffe herbeygeführt, so gering gewesen, daß man sie noch hie und da zur Veranlassung sorgloser Späße unter dem Volk werden sah; wie man sich denn die Geschichte eines jungen Schneidergesellen erzählte, der um einen Kindtaufsschmaus, bey dem man ihm den Zutritt verwehrte, beyzuwohnen, sich in Weibskleider gesteckt hatte; unvorsichtig wagte er sich darin in eine Trinkstube, wo er von der unerwarteten Grobheit eines benebelten Gastes überrascht, sein Geschlecht durch einen derben Fluch verrieth; sogleich entstand das Geschrey, er sey „der Stecher"; der Vermummte wurde ergriffen und mußte vor der Polizey die Absicht seiner Masterade beurkunden. Jezt hört aber alles Scherztreiben über diesen Gegenstand auf. Seit einigen Wochen hörte man nichts mehr von diesen Angriffen sprechen, als sich dieselben etwa vor vierzehn Tagen erneuerten und den Charakter der unerhörtesten Gewaltthätigkeit annahmen. Vorige Woche bey eingebrochner Nacht begab sich die Meßner Tochter von St. Max in den Keller, um Bier zu holen. Der Stecher folgte ihr dahin nach, verstopfte ihr den Mund mit seinem Mantel, den er ihr um den Kopf hällte, rizte und stach sie an vielen Orten und ließ sie mit gebundnen Händen und Füßen liegen. Keine der Wunden sind gefährlich und konnten tödtlich zu werden vermeint seyn; aber der Schrecken hat die arme junge Person in einen ihrer Gesundheit sehr drohenden Zustand gesezt. Den 19ten, zur selben Zeit, überfiel einer dieser Elenden — denn man weiß nicht, ob gleicher Unsinn nicht Mehrere treibt — ein Mädchen aus gutem Bürgerstand, wie sie Wasser in der Waschküche holte; er warf ihr einen Strick um den Hals, sie war so stark und entschlossen, daß sie sich wehrte und auf dem Punkt war ihn umzuwerfen, als er Mittel fand an dem Strick zu reißen, und so sie zu Boden zu stürzen; in diesem Augenblick rief aber ihr Vater ganz in der Nähe, und der Stecher entsprang. Die Angefallnen beschrieben ihn alle gleich, als einen elegant gekleideten Mann mit Spornen und einen Mantel mit vielen Krägen. Die Angriffe geschehen nur auf rechtliche Mädchen aus der untern bürgerlichen Klasse; noch nie ward eine zweydeutige Nachtwandlerinn überfallen; die Vermuthungen schweifen so ängstlich umher, daß sie sogar auf die Pöbelleute gefallen sind. Die Stadt hatte schon früher 100 fl. auf die Festmachung eines dieser unsinnigen Böswichte ausgesezt, die Herren der Kaufmannsstube haben nun einen solchen von 100 Dukaten zu demselben Zwek zusammen geschossen, und das Bedürfniß nach Sicherheit von Seiten der Einwohner wird dem Eifer der Behörden in Steuerung dieser Unthaten zu Hülfe kommen.

Ich bin Ihnen noch eine Theaterneuigkeit schuldig, die durch ihren Werth billig eine frühere Anzeige verdient hätte. Ein junger bairischer Krieger, Julius Freyherr von Ecker, trat im Jenner als tragischer Dichter in die Schranken. „Die Freunde," so hat er sein Trauerspiel genannt, erhielten den lebhaften Beyfall unsers Publikums. So einfach der Plan des Stückes ist: — die Freundschaftsbande zweyer Männer durch Liebe zu Einem Mädchen gelockert, durch die Arglist eines dritten, der sich am Mädchen und den Freunden zugleich rächen will, beynahe zerrissen, am Ende doch wieder die Freundschaft triumphirend über Liebe, Eifersucht, Argwohn und Verrath, und durch diese Reue versöhnt. — so einfach, sage ich, dieser Plan ist, so erhält dennoch das Interesse sich lebendig und ungeschwächt durch alle fünf Akte, weil der Dichter, der Sprache der Leidenschaften mächtig, in ihrer allmähligen Entwickelung, in ihrer Contrastirung mit höhern Gefühlen die Mittel schöpfte, die Erwartung des Zuschauers gespannt zu erhalten. Die Handlung spielt in Messina, und der bald schönen, bald schrecklichen Natur des Landes borgte der Dichter manch glückliches Bild ab, um den innern Zustand des menschlichen Gemüthes unter jenem wärmern Himmel mit großer Wirkung zu versinnlichen.

Das Schauspiel ist die erste eigene Schöpfung des jungen Dichters, der sich bisher nur in Uebersezungen vorbildete. Wir wünschten die öffentliche Aufmerksamkeit und das Urtheil des Publikums um so mehr auf diesen jungen Dichter zu lenken, als er, verschmähend, die Helden seines Stückes auf mystischem Pfade nachtwandeln zu lassen, sie frey empfindend, und sich selbst bestimmend in das poetische Leben eingeführet hat.

Das Stück ward mit lobenswerthem Fleiße dargestellt; insbesondere hat Hr. Schamenauer in der Rolle Don Girondo's seinen Ruf als sinniger Künstler voll Kraft und Wärme bethätiget. Hr. Weil als Timbreo, Hr. Wiz als Stromboli, Hr. Heigel als Lionato haben mit Kenntniß ihre Rollen durchgeführt.

Beylage: Kunstblatt Nro. 15.

Nro. 51.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 29. Februar 1820.

Verklungen ist die fabelhafte Zeit,
Wo einst ein Drache Gift und Gluth verspritzet,
Doch Preis dem edeln Ritter, der noch heut
Verfolgte Unschuld muthig schützet,
Wenn mächt'ger Frevel ihr Verderben bräut.

Müchler.

Die Entführung.

(Fortsezung.)

Doch eben diese Lustigkeit nahm den Vorfällen dieser Nacht auch wieder ihre furchtbar ernste Gestalt, die ihn sehr tragisch machen konnte. Unsre Gefährtinnen lachten wie wir, als sie die Herren in ihrer Verkleidung erblickten, und es wurde uns Allen schwer, uns wieder zur ruhigen Erwägung unsrer Lage zu sammeln. Chimene von Infandeto war besonnen genug, die Thüre der Gallerie zu verschließen, was uns vor jeder Ueberraschung sicherte. Der Fürst von Melphi gedachte zuerst ernst der Gefahr, in der wir Alle schwebten. Der Bewegungsgrund ist leicht zu errathen, sagte er, der uns hier zusammengeführt hat, und es kommt also nur darauf an, diesen Ort der Gefahr wieder eben so unentdeckt zu verlassen, als wir ihn betreten haben, und uns gegenseitig Verschwiegenheit zu geloben. Der Herzog v. N. ist augenscheinlich durch Vergünstigung der Tochter des Herzogs v. Ossuna hier. — Und sie wird mir auch die Mittel verschaffen, fiel ihm der Herzog ein, mich unentdeckt entfernen zu können. Unser Zusammentreffen hier, verspreche ich ihr zu verschweigen, da sie mich in dem Zimmer der Fürstinn von Arragonien glaubt. Ihre Verwegenheit ist sehr groß, und noch größer Ihre Unverschämtheit, sie mir zu gestehen, sagte Donna Maria. Was konnten Sie von einer eben so ungeziemenden als unverzeihlichen Frechheit hoffen? — Den Tod, antwortete er ihr, wenn es mir nicht gelang, meiner Liebe Ihr Mitleiden zu gewinnen. Ihre Liebe, fiel hier Don Guast spöttisch ein, hatte eine sehr seltsame Vermummung gewählt, um Ihre Reize der Prinzessinn gefährlich zu machen. — Mein Gott! rief ich hier mit angenommenem Ernst aus, wir haben jezt keine Zeit uns zu zanken, allein ich verspreche Ihnen, es bey größerer Muße unter uns zur Entscheidung zu bringen, wem von Ihnen in seiner Verkleidung der Preis der gefährlichsten Reize gebührt. — Mein Ernst reizte Alle wieder zum Lachen, und es schien wirklich, als ob wir den Verstand verloren hätten; doch endlich nahm Caracioli wieder das Wort. Wir wissen alle, sagte er, daß ein Spanier keine Gefahr scheuet und sein Leben nicht achtet, wenn es darauf ankommt, sich eine Zusammenkunft mit seiner Herrinn zu verschaffen. Unsre Sitten fordern daher von uns Verzeihung für den Herzog v. N. und auch für Don Alphonso. Unedel ist dagegen in jeder Hinsicht die Absicht, die Don Sancho hergeführt hat — allein unsre Ehrfurcht für die Damen heischt für ihn, was wir selbst zu erhalten wünschen. Was mich anbetrifft, so bürgt schon der Anzug, in dem Sie mich sehen, daß ich der wenigst Strafbarste bin, da ich sonst nicht in einer so kenntlichen Tracht erscheinen würde. Ich suchte nur die Gelegenheit, der Fürstinn v. Salerno, die ich heut den ganzen Tag nicht gesehen hatte, einen Brief zustellen zu lassen, und um diese abzuwarten, ging ich nach dem Leselabinett, wo ich eingeschlafen bin. Der Hülferuf der Fürstinn von Arragonien erweckte mich, ich flog herbey, fand den Marquis im Kampf mit Don Sancho und zugleich die Gelegenheit, mich von dem Ungrund seiner Verläumdungen zu überzeugen. Unsre

Anwesenheit hier macht uns indessen Alle gleich strafbar und verpflichtet uns Alle gleich stark zur Verschweignng dieses Zusammentreffens, und es ist daher diesen Damen überlassen, über unser Leben zu entscheiden, das uns nur durch ihre Verschwiegenheit erhalten werden kann. Ich verbürge mich für uns Alle, erwiederte die schöne Infantedo; die Klugheit allein würde schon von uns die Bewahrung dieses Geheimnisses fordern, wenn sie uns nicht durch Freundschaft und Hochachtung zur Pflicht gemacht würde. Alle ihre Gefährtinnen stimmten ihr bey, und so kam es zulezt nur noch darauf an, die Art und Weise zu ersinnen, auf welche sich die Männer am besten entfernen könnten. Der Herzog v. N. ging zu seiner Cousine zurück. Caracioli musste Don Sancho zu dem Ort begleiten, wo ihn der Mauermeister erwartete, und Don Guast musste bis zum Anbruch des Morgens in das Musikzimmer zurückkehren, da kein Frauenzimmer bey Nachtzeit den Palast verlassen durfte.

Wir hatten das gewiß seltne Glück, daß die Abenteuer dieser Nacht nie bekannt geworden sind, obgleich 8 Frauenzimmer darum wussten; allein es waren so wenig Eifersüchtige als Nebenbuhlerinnen zwischen uns, und so hielt jede, was sie versprochen hatte.

Einige Tage darauf kam Vongesta, deren Namen ich Ihnen schon genannt, in Madrid an. Ihr Liebesbündniß mit dem Kaiser war ein, nur einigen Personen bekanntes, Geheimniß, und man glaubte daher allgemein, daß die Statthalterey der Niederlande sie nach Madrid gesandt habe, um dem Kaiser ein wichtiges politisches Geheimniß zu entdecken. Sie war gegen Donna Maria und mich auffallend kalt, und ich konnte mich, dadurch gereizt, nicht enthalten, es ihr und dem Kaiser bemerkbar zu machen, daß ich ihr Verhältniß errathen habe. Ich habe später erfahren, daß dem Kaiser diese Enträthselung seines Liebesgeheimnisses mißfallen habe, und um dem Hofe die Gelegenheit zu rauben, zu entdecken, was ich entdeckt hatte, ging er nach Toledo, nachdem er der Herzoginn von Alençon Pässe ertheilt hatte, um den König, ihren Bruder, den man gefährlich krank glaubte, zu besuchen. Seine Krankheit wurde so ernst, daß sie den Kaiser nöthigte, schneller, als er es willens gewesen war, nach Madrid zurückzukommen, ja man vermuthete selbst, daß er den König gleich nach seiner Rückkunft zum Erstenmale gesehen habe, doch ist nur wenig Menschen sein eigentliches Benehmen gegen ihn kund geworden. Einige Tage später kam die Herzoginn an. Sie erschien wie eine Frühlingssonne, deren Herrlichkeit die ganze Natur feyernd empfindet, und sich in ihren Strahlen verschönert. Nie hatte mich Etwas so ergriffen, wie ich es bey ihrem Anblick wurde. Wie viele schöne Frauen hatte ich gesehen, und doch war mir die Ahnung fremd geblieben, daß der Himmel Frauenreiz, zu solcher Engelshoheit und Schönheit verklärt, der Erde sichtbar zu schauen vergönnt habe. Alle Herzen flogen ihr entgegen, alle Blicke hingen bewundernd an der himmlischen Erscheinung; Karl erinnerte sich nicht mehr, daß eine Vongesta auf der Welt war, er liebte die Herzoginn von dem ersten Augenblick an, wo er sie sah, mit all' der tief verhaltenen Gluth seiner gewaltigen Natur, und so wie die Sonne in unserm Spanien feuriger und gluthstrahlender ist, als in vielen andern Ländern, so war auch die Huldigung, die alle Herzen ihr weihten, feurig und mächtig. Konnten sich gleich die Frauen anfänglich nicht einer leisen Empfindlichkeit erwehren, sich so verdunkelt zu sehen, so war sie doch kaum einige Tage in Madrid, als wir ihr mit gleicher Begeisterung, wie die Männer, huldigten. Wir vergötterten sie; unser einziges Streben war, von ihr bemerkt und ausgezeichnet zu werden. Donna Maria, Chimene von Infantedo und ich waren die Glücklichen, die sie vorzugsweise mit ihrer Gunst beehrte, und die in dieser die Aufforderung fanden, ihr Gefolge zu bilden, als sey sie unsre Kaiserinn. Wie sehr verstand sie es aber auch, uns für unsre Liebe und Ergebenheit zu belohnen, und unsre Herzen durch die Ueberzeugung zu beglücken, daß sie uns wirklich lieb gewonnen habe. —

Doch nur zu bald mussten wir uns von dieser unvergleichlichen Königinn trennen, da sie eilig nach Frankreich zurückging. Dem Kummer dieser Trennung folgte bald noch ein herberer, denn an dem Tage, wo sich der König Franz mit der Königinn Eleonore verlobte, verließ uns unsere Gespielinn, Chimene von Infantedo, um ihre Jugend und ihre Schönheit in klösterlicher Abgeschiedenheit vom Hofe, dessen Zierde sie war, Gott zu weihen. Der Kaiser fühlte es tief, daß die Herzoginn von Alençon aus Liebe zu dem Connetable es ausgeschlagen habe, seinen Thron mit ihm zu theilen. Doch um die Welt zu täuschen, und um ihr nicht für einen verschmähten Freyer zu gelten, beschloß er, sich unverzüglich mit der Infantinn von Portugal zu vermählen, und ihr Hofstaat bekam Befehl, ihr eilig bis Sevilla entgegen zu gehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Cometen-Bruchstücke.

(Beschluß.)

Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß die lezte Katastrophe dieser Art vor ungefähr viertausend Jahren statt gefunden hat; nicht minder gewiß ist, daß wenn ein solcher Stoß statt fand, derselbe die Achse um die Umdrehungs-Bewegung unsrer Erde verändern konnte. Die Meere mussten alsdann ihre vormaligen Betten verlassen, um sich dem neuen Aequator anzupassen. Menschen, Thiere, ganze Arten lebendiger Geschopfe, von denen sich nnr noch Ueberreste und Abdrücke in den Tiefen der Erde begraben finden, alle Denkmale der Wissenschaften und Künste, des Arbeitsfleißes und der Civilisation des Menschengeschlechts sind bis auf die lezten

Spuren verschwunden. Es war alles verloren und musste neu angehoben werden. Welchen unermesslichen Raum musste das, auf eine sehr kleine Zahl in traurigem Zustand sich befindender Individuen herabgesunkne, Geschlecht der Menschen zurücklegen, um sich von seinen thierischen Bedürfnissen zu denjenigen zu erheben, welche die Fortschritte der Civilisation ihm neuerdings fühlbar machten!

Wenn demnach unsere Erde ihre gegenwärtige Gestalt einer Afterkugel, nach den Gesetzen des Gleichgewichts, zur Zeit, wo sie sich noch in ihrem ursprünglichen Zustande der Flüssigkeit befand, erhalten hat; wenn sie seither ihre Umdrehungsachse aus den oben berührten Ursachen veränderte, so müssen ihre anfänglichen Pole anderswo, als sie jezt sind, gesucht werden. So wie also Astronomen und Geometer sich Mühe gaben, die Pole der Magnetnadel aufzufinden, welche von denen unsers Aequators verschieden sind, um alle an jener Nadel beobachteten Abweichungen befriedigend zu erklären, so können Astronomen und Geometer sich hinwieder auch mit der Ausmittlung der ursprünglichen Pole der Erde, oder wenn ich mich so ausdrücken darf, unsers vordiluvianischen Planeten beschäftigen, um alle Anomalien unserer Erdmessungen zu lösen; ich besorge jedoch sehr, die Angaben für die Lösung dieser Aufgabe dürften weder genau noch zahlreich genug vorhanden seyn, und es möchten noch andere uns unbekannte Gründe der gänzlichen und völlig befriedigenden Lösung im Wege stehen.

Halley hatte bereits diese ursprünglichen Erdpole ins nördliche Amerika versezt, wie man jezt mit denen der Magnetnadel thut; er versuchte sogar dadurch zu erklären, warum das Klima dort viel kälter ist, als in den europäischen Ländern gleicher Breite. Merkwürdig ist es, daß fast alle Völker der Erde, die uns geschichtlich oder durch Ueberlieferungen bekannt sind, mehr oder weniger Kunde von einer Umwälzung oder großen Erschütterung besaßen, welche die Erde erlitten hätte; noch viel merkwürdiger und unsrer ganzen Aufmerksamkeit werth aber ist der Umstand, daß eben jene Ueberlieferung auch bey wilden Völkern der neuen Welt angetroffen ward, die weder Denkmäler noch bleibende Ueberlieferungsmittel besitzen. Kann eine mündliche Tradition von viertausend Jahren statt finden? Oder sollte die Katastrophe so alt nicht seyn? Das Volk, von welchem ich spreche, sind die Caraiben der kleinen Antillen. Hr. Moreau de Jonnés sagt darüber in einer gehaltreichen Abhandlung, die unter Aufschrift: historische Untersuchungen über die Caraiben im Märzheft 1819 des Journal des Voyages abgedruckt ist, Folgendes:

„Die Vorstellung einer großen Wasserfluth, von der die Ungleichheiten der Erdoberfläche ihren Ursprung erhielten, ist eine merkwürdige Ueberlieferung; es scheint, als ob der Rücktritt der Gewässer und die dadurch bewirkte Bildung der Flözgebirge für die neue Welt keine im Abgrund der Vergangenheit begrabene historische Wahrheiten waren; sondern daß dieselbe vielmehr umgekehrt, wenn ich mich so ausdrücken darf, sich am Rand des Abgrundes befand, worin die Kenntniß der großen Begebenheiten der physischen Geschichte des Erdballs verloren ging. Obgleich man aus Herrera weiß, daß die Einwohner der Halbinsel Tucatan, so wie diejenigen verschiedener anderer Landschaften des amerikanischen Festlandes, ähnliche Ueberlieferungen besaßen, so müssen nichts desto minder die von den Caraiben aufbewahrten Sagen Erstaunen erregen, weil diese, mit schriftlichen Denkmalen und mit den Schriftzügen selbst übrigens völlig unbekannten Insulaner ein neuer Völkerstamm zu seyn schienen, als die Europäer ihr Land entdeckten."

Schon mehrere Gelehrten waren der Meinung, es sey die lezte Katastrophe, welche die Erde erlitten hat, nicht allgemein gewesen, und der Zustand, in welchem wir sie jetzo sehen, sey nur das Ergebniß von Trümmern und Ruinen einer ältern Erde; gewiß ist, daß beyde die gegenwärtige Erdrinde und die moralische Welt ihrer Bewohner, einer neuern Zeit anzugehören scheinen.

An eine mir gesandte verspätete Gartenrose.

Was blickst du mich mit zärtlich süßem Schmachten
So bittend schön, so rührend freundlich an?
Beklag es nicht, daß sie zu mir dich brachten
Die Regungen, durch die ich dich gewann;
Wohl haben sie, die mir die Freude machten,
Sie haben hold gelöset unsern Bann:
Du auf der Flur vereinzelt, ich im Leben,
Bist du mir, wie ich dir, zum Trost gegeben.

Theodor B. v. Sydow.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, den 16. Februar.

(Beschluß.)

Die maskirte Akademie am 13., mit einer pantomimischen Vorstellung und dem alten Ballete Annete und Lubin, gewährte in mehr als einer Hinsicht recht interessante Unterhaltung. Die königl. Familie saß in der Mitte der Uebrigen, durch nichts von ihnen getrennt, an Spieltischen. Die allgemeine Liebe für den König und die Seinigen, kann durch die so einem Jeden verstattete Gelegenheit, die Humanität der männlichen Mitglieder und die Liebenswürdigkeit der weiblichen Blüthen des verehrten Regentenhauses in der Nähe zu bemerken, nicht anders als erhöht werden. Die an dem Abend gegebene pantomimische Vorstellung: Der Vulkan, in welcher Harlekin trotz dem Willen Pantalons und dem Widerstreben Pierrots, durch einen vom Vulkan ihm gegebenen Talisman nach verschiedenen Verwandlungen in den Besiz Columbinens gelangt, rief uns die Kunst des verstorbenen Verfassers Constant aufs Neue ins Gedächtniß. — Die Akademie dauerte bis 9 Uhr und machte dann der Redoute Platz. — Auf der Akademie sowol als auf den Maskenbällen war ein Glücksnafen zum Besten der Armen, wo man gegen einen geringen Einsaz allerley ge-

winnen konnte, jedoch auch es wagen mußte, des milden Zweckes wegen sehr viele Nieten zu ziehen. Unter den Gewinnsten befand sich manche recht wohl gelungene Produkte des vaterländischen Kunstfleißes.

Sehr brillant und besucht war der lezte Museumsball am 12ten. Die ausdauernde Rüstigkeit der Tanzenden bewährte sich noch gegen das Ende durch einen 1stündigen Cotillon, und am Beschlusse, welchen gegen 2 Uhr der auch den ältern Verehrern Terpsichorens so liebe alte einfache Großvatertanz mit allen seinen lustigen Eigenthümlichkeiten machte. Der Kronprinz beehrte, in Gesellschaft des Prinzen Karl, wie die frühern, so auch diesen Ball mit seiner Gegenwart, nahm durch Gespräch, auch hie und da durch Tanz, an den Freuden des Abends den lebhaftesten Antheil, und geruhte an einer der geschmackvoll geordneten Tafeln zu soupiren. Besonders angenehm war es übrigens, auf diesem, so wie auf dem lezten Harmonieballe am 15. den größten Theil unserer Schönen in elegantem Putze versammelt zu sehen. Der Putz bestand meistens aus Atlas-Kleidern mit Ueberwürfen von Düll und Gaze, Blumengewinden im Haar für die Tanzenden und kleinen aufgebogenen Hüten mit Unterhauben für die Zuschauenden.

Von dem, was Ref. früher von dem Unbedeutenden und Sinnlosen des Maskenwesens sagte, machten einige Maskeraden vielleicht eine Ausnahme. Ein König David mit seiner Harfe und seine Priester mit einer Armenbüchse statt der Bundeslade, die am vorlezten Karnevals-Abende umherzogen, und ein Lied für die Armen in wohltönendem Chore sangen, verdienen wegen der guten Absicht, die sie auch durch eine reichlich ausgefallene Sammlung vollkommen erreichten, rühmliche Erwähnung. In dem Maskenball vom 14. wurde diesem Zuge, so wie überhaupt dieß Jahr, gegen die frühere Sitte, allen förmlichen Maskenzügen der Eintritt ohne Erlegung des Eintrittspreises nicht gestattet. — Eine ziemlich gelungene Darstellung eines Kontrasts von Ursachen und Wirkung gab am 13. eine Gesellschaft von Masken, die auf lauter Kinder-Instrumenten eine recht leidliche türkische Musik hervorbrachten. — Gegen die Krähwinkler, die durch Kotzebue eine repräsentative Benennung geworden sind, richteten die Statisten des Isarthortheaters ihre Fastnachts-Laune, indem sie einen aus 26 Personen bestehenden, von Vorreitern und Musikanten begleiteten, von ihnen so genannten Zug der Krähwinkler anstellten und so am Abend des 11. durch die von der schaulustigen Menge gefüllten Straßen wanderten. — Am lezten Faschingstage zog die, alle Jahre gewöhnliche, dießmal vom Meubelfabrikanten Hittl veranstaltete, große Maskerade durch die Stadt, um den Beschluß der Faschingsstreiche zu machen. Der Zug bestand aus neun Wagen, in Begleitung von Musik und einer Menge Reitern, und sollte die gangbaren Fehler und Thorheiten der Münchner in ein lächerliches Licht stellen. Der Gedanke war nicht übel, wenn auch die Ausführung nicht glänzend und besonders das Unmaskirtseyn der Gesichter zu tadeln war. Die zweydeutigen Sitten durch einige lustige Repräsentantinnen gewisser Stände, das untheilnehmende und störende Betragen der Theatergänger durch eine Zuckerwaarenhändlerinn, ein Paar plaudernde Frauenzimmer und eine Dame mit einem großen Hute, die affektirte Liebhaberey für die Musik sehr glücklich durch musicirende Thiere, die pekuniäre Tendenz der Verehelichungen durch Darstellung der Hochzeit einer alten Frau mit einem jungen Menschen, die lockeren ehelichen Verhältnisse durch die Spazierfahrt eines gehörnten Manns mit seiner Frau und deren Liebhaber, das extravagante Karnevalsleben durch allerley Attribute und die am Ende nachreitenden Trödler und Schacherjuden dargestellt — auch die physikalisch-medizinischen Modeerrthümer und der schreibselige Zeitgeist, obgleich in München nicht eigentlich zu Hause, mußten es sich gefallen lassen, durch Karrikaturen personifizirt zu werden. Den Beschluß machte Harlekin als Leichenansager, um das Begräbniß des Faschings zu verkündigen.

Stf. Hm.

Aus der Schweiz, Jenner.

Der große Tonkünstler, Hr. Bernhard Romberg, verweilte auf seiner Reise nach Italien einige Tage in Zürich, wo er am 25. Jenner ein Konzert gab, das unter den zahlreichen Kunstfreunden dieser Stadt einen hohen Enthusiasmus der Bewunderung und Freude erregte. Um auch nur einigermaßen anzudeuten, wie eigenthümlich und ausgezeichnet der Künstler, mit den von ihm gewählten Kunstmitteln, selbst da, wo sie beschränkt erscheinen, zu schalten und zu walten vermöge, beydes als Virtuose und als Komponist, drückt sich ein Zürcher Blatt unter Andermalso aus: — Die Baßgeige, ein für Solo-Spiel von Vielen gering geschätztes, wie man zu sagen pflegt, ingrates Instrument — die unscheinbare Baßgeige, die im Orchester dem herrschenden Contra-Baß so oft blos als Nachzüglerinn dient, der man sogar vorwirft, sie knurre manchmal in der Tiefe und singe in der Höhe ein wenig durch die Nase, sey in alle Wege weit unanmuthiger und reizloser als ihre jüngere Schwester, die Violine, ward von diesem musikalischen Wundermanne zu den höchsten Ehren gebracht, ja unter seiner Hand zur Fürstinn des Orchesters erhoben, zu einem Saitenspiel, das nicht nur die kernhafte Tiefe des Contra-Basses mit der glänzenden Höhe der Violine in sich vereint, sondern sich vollkommen dazu eignet, die Tiefe und Höhe des Gefühls selbst, wie es im Innern des Künstlers wallt und wogt, zu offenbaren. Der Potpourri (eine Zusammenstellung und Instrumentirung von Volksmelodien), gerade die fast verrufene Kunstgattung, die eben von reisenden Virtuosen schon so unzählige Male geschmacklos mißbraucht worden, erscheint hier als ein unvergleichlich hohes Produkt ächter Instrumental-Kunst. Wenn die Instrumental-Musik mit Recht eine Universal-Sprache der Völker heißt, die in unsrer neuen Kunstwelt durch ganz Europa sich mittheilt, so gebührt diesem Künstler das Verdienst ihrer besondern Verbreitung von Nation zu Nation. Den Geist einer jeden in ihren charakteristischen Volks-Melodien, die hier gerade das sind, was in der Verstandessprache die Sprichwörter, aufzufassen und in höherer Kunstform wieder zu geben, war und ist die des seltenen Mannes völlig würdige künstlerische Großthat. Was er uns dießmal zum Besten gab, waren schweizerische und schwedische Themata. Sie sind heiter und kräftig, wie der Volkscharakter, aus dem sie entsprungen. Hätten wir, wo so überschwänglich viel geleistet wurde, noch mehr wünschen dürfen, so wären uns spanische und russische (die zum Theil schon in seinen gedruckten Kompositionen sich vorfinden), um so willkommner gewesen, als sie zu jenen den Kontrast bilden, da sie, fast durchgehends in Moll-Tönen, der rührende Ausdruck einer religiösen Wehmuth sind, worin die Völker grosser Despotieen, wenn sie einmal zum singen kommen, als in den aus ihrem erwachsenden National-Gefühl hervorgehenden Klagelauten sich ergießen. — Der Künstler wird uns unvergeßlich bleiben; und wohin er sich auch wenden mag — mit solcher Kunst muß er Aller Herzen gewinnen; überall, wo Kunstsinn herrscht, in jedem Lande, jeder Stadt, jeder Versammlung wird er die seiner überlegnen Größe gebührende Anerkennung finden; und wir dürfen mit vollem Recht auf diesen Kunstheiden anwenden, was einst ein Dichter der Vorzeit einem Kriegsheiden sang:

„Ihm wird schnell vom Sitze weichen,
Wen ein jüngrer Tag gebar,
Wessen Haare längst sich bleichen,
Und wer mit ihm Knabe war."

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 52.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 1. März 1820.

Die Schickungen der Götter müssen als Nothwendigkeit, das Ungemach was vom Feinde herrührt, mit Muth getragen werden. Denn solches galt ehemals diesem Staate als Sitte, und diese dürft ihr gegenwärtig nicht umstoßen.

Thucydides.

Der Krieg von Chiozza von 1378 bis 1381. *)

Wir müssen voraussetzen, daß unsern Lesern die stets fortwährende Eifersucht zwischen den beyden Republiken Venedig und Genua bekannt ist. Das Jahr 1378 sah, nach manchem vorhergehenden, in welchem das politische Daseyn beyder Staaten auf der Spitze stand, einen neuen Krieg beginnen, von dessen vorzüglichsten Begebenheiten, insofern sie die großen Menschen, welche er in Thätigkeit sezte, und das Zeitalter, in dem er geführt ward, bezeichnen, wir unsern Lesern Einiges erzählen wollen.

Daru sagt: „gibt es ein erhebendes und hinreißendes Schauspiel, so ist es das eines Staates ohne Bevölkerung, ohne Gebiet, der sein Daseyn gegen eine Menge von Feinden vertheidigt; der sich durch Betriebsamkeit, da wo die Natur sie versagt zu haben scheint, Widerstandsmittel verschafft, der einen Charakter an den Tag legt, welcher den berühmtesten Völkern des Alterthums Ehre machen würde, Kräfte der größten Mächte würdig entwickelt, der fremden Ehrgeiz, fremden Haß zu Hülfe zu rufen weiß, und im Augenblick, wo er von so vieler Anstrengung erschöpft scheint, in der edelsten aller Leidenschaften, in der Vaterlandsliebe, neue Kraft findet."

Ohne Zweifel hatten sich die Venetianer die Eifersucht ihrer Nachbarn durch ihren Wohlstand zugezogen, ihre ungerechten Eroberungen, ihre Herrschsucht, konnten deren Feindseligkeit rechtfertigen, aber dieses Unrecht hatten sie mit allen Völkern, welche Großes vollbrachten, gemein, und sie hatten ihr Gelingen schon mit schweren Unfällen gebüßt. Erschaffer ihres Vaterlands, Begründer einer der schönsten Städte Europas, Besitzer eines reichen Handels, hatten sie ein großes Reich erobert *), und wieder verloren, und stritten nun noch um die Herrschaft der Meere. Ihre Regierung bot das Schauspiel einer, andern Nationen unbekannten, Beständigkeit, und für zehn Jahrhunderte glänzenden Daseyns verdiente diese Republik ohne Zweifel die Ehrfurcht der Welt."

„Wenn dem Menschen ein Gefühl im Busen gelegt ist, das ihn anzieht an Alles, was groß, was schön ist; wenn es ihn den Untergang dessen, was Jahrhunderte geheiligt hatten, zu beweinen antreibt, so hegt er leider auch eine unedlere Leidenschaft, welcher der Anblick fremden Wohlergehns zur Last ist, und die ihren Ruhm darein sezt, Andrer Ruhm zu zerstören."

Der Neid war es weit mehr, als die Sorge um eigne Sicherheit, welche so viele Fürsten gegen Venedig verband; nur einer, der Herzog von Mailand, hatte ihnen wenige Hülfstruppen versprochen. Auch war ihr Zweck verschieden; Venedig wollte den Krieg zu seiner Vertheidigung führen, Visconti, der Fürst von Mailand, gedachte, je nachdem er Gelegenheit fände, Genua oder Verona zu unterdrücken. Visconti hatte, nach Sitte der damaligen Zeit, einen der

*) Auszug aus Daru Histoire de Venise.

*) Das Byzantinische.

furchtbaren, und nach den Begriffen wahrer Ehre und wahren Muthes, so schändlichen Soldatenhaufen in seinem Dienste, welche durch die Gesetzlosigkeit der Zeit dem bürgerlichen Leben entfremdet, durch Rohheit der Sitten für den Krieg gestimmt, auf Bedingungen, in Bewaffnungen, nach einer Kriegskunst stritten, welche ihnen ihr einzig mögliches Verdienst: physischen Muth, zum größten Theil abstrafen. Die Anführer führten ihre Haufen, auf deren Schonung ihr Reichthum beruhte, zu Kriegen an, deren Beweggrund ihnen völlig fremd war; Beute war ihr Endzweck, die Verlängerung des Kriegs ihr Mittel zu dieser, und entschiedne Siege mußten sie vermeiden, da sie den Frieden, der ihrem Daseyn ein Ende machte, herbeyführen konnten. Ihr Bestreben war, sich unentbehrlich zu machen, um täglich auf erhöhten Sold dringen zu können, ihre Politik beschränkte sich auf die Berechnung, was ihnen für den Augenblick einträglicher seyn könnte: zu dienen oder Verrath zu begehn. Einen solchen französischen Hülfstrupp, la compagnie de l'Etoile genannt, hatte Visconti im Sold. Genua setzte ihm eine Bande Engländer entgegen, jeder der übrigen Fürsten kämpfte mit ähnlichen Söldlingen, auch Venedig hatte sich die seinigen verschafft. Neben diesen Haufen, welche den Ausgang der Gefechte bestimmten, ließ man sich das leicht bewaffnete Fußvolk erwürgen, oder ließ es fliehen.

Die Verwüstung des Bodens, die Plünderung der Städte war das einzig sichre Resultat dieses wie der vorhergehenden Kriege zu Lande, bis am 30. Mai 1378 die Seeschlacht bey Antium am Ausfluß der Tiber statt fand. Das venetianische Geschwader, unter Victor Pisani, zählte vierzehn Galeren; der genuesische Admiral, Ludwig Fiesko, hatte deren zehn unter seinem Befehl. Beyde Flotten erblickten sich durch die Dunkelheit eines Sturms, der die Wogen empörte, der Wind machte es fast unmöglich, die Schiffe zu lenken, die Wellen peitschten die Felsen und drohten die Schiffe zu zertrümmern; mehrere Schiffshauptleute konnten trotz ihrer Bemühungen nicht an dem Gefechte Theil nehmen. Wie die Geschwader sich einander nahe befanden, bestand eine jede aus zehn Galeren; der herabströmende Regen verhinderte die Kämpfenden einen Theil ihrer Waffen zu gebrauchen; man hakte die Schiffe an einander, um mit der Lanze fechten zu können, die Wogen rissen sie wieder von einander, und schleuderten sie gleicher Gefahr zu; empor gehoben, wieder nieder getaucht, schienen sie eines über das andre herzustürzen, bald nahten sie sich einander mit dem Kiel, bald mit dem von Menschen wimmelnden Verdeck, in Stellungen, wo das Gefecht unmöglich war. Eine genuesische Galere scheiterte am Ufer, fünf fielen den Venetianern in die Hände, die übrigen dankten ihre Rettung dem Sturm. Das Meer war so bewegt, daß die Sieger nur eine der Galeren mit sich führen konnten, sie mußten die andere verbrennen und konnten nur achthundert von ihren Gefangenen retten, unter denen sich der Admiral mit achtzehn edeln Genuesern befand. Die drey geretteten genuesischen Galeren, anstatt eine Zuflucht zu suchen, ruderten um die Spitze von Italien, um sich im adriatischen Meere durch Hinwegnahme von Handelsschiffen an Venedig zu rächen; einige andre Fahrzeuge vereinigten sich mit ihnen, bald wurden es ihrer zwey und zwanzig an der Zahl, über die Ludwig Doria den Befehl übernahm, und dahin strebte, Venedig die Zufuhr zu sperren. Zara gewährte ihnen eine sichere Zuflucht, indeß sich Pisani nach verschiedenen Gefechten an der Spitze von einigen dreyßig Galeren in dem adriatischen Meere befand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Entführung.

(Fortsetzung.)

Der Fürst v. Melphi und Don Alphonso de Guast nahmen eben so zärtlich als ehrerbietig von uns Abschied. Wir kamen ohne Abenteuer glücklich in Sevilla an, und erhielten auf der ganzen Reise jeden Morgen einen Courier, der uns von Beyden Briefe überbrachte, so wie wir auch jeden Abend an dem Ort unsers Nachtlagers einen zweyten vorfanden, und jede Nacht eine Serenade erhielten. Einige Tage nach uns kam auch die Infantinn, von ihren Brüdern, Don Ludwig und Don Ferdinand, begleitet, in Sevilla an. Wir fanden sie sehr schön, und vorzüglich durch den Ausdruck rührender Wehmuth in Blick und Zügen, eben so anziehend als liebenswürdig. Sie ging mit Donna Maria und mir so vertraulich um, als wenn wir ihre Schwestern gewesen wären, und suchte von uns allen zu erkunden, wodurch sie dem Kaiser, in dem sie mehr einen Gebieter als einen zärtlichen Gemahl zu erhalten glaubte, hoffen dürfte zu gefallen. Er kam endlich an, die Infantinn ging ihm entgegen, wir folgten ihr zunächst, und ich sah bey dem ersten Blick auf ihn, daß er sich in seine Majestät und seine spanische Grandezza förmlich eingehüllt hatte; doch als seine holde Braut nun zu seinen Füßen sank, überraschte ihn ihre Schönheit und ihre bange Ehrfurcht — sein angenommener Ernst verschwand, und sie erhebend und ritterlich sein Knie vor ihr beugend küßte er zärtlich ihre Hand und dankte ihr feurig für das unschätzbare Geschenk, das sie ihm mit derselben gewähre.

Der Hochzeittag wurde nun festgesetzt, und Alles aufgeboten, ihn so prachtvoll als möglich zu feyern. Am Vorabend desselben waren wir mit der Infantinn in dem Garten ihres Palastes, den, nach spanischer Sitte, nur ihre Damen betreten durften. Sie entfernte sich bey niedersinkender Abenddämmerung mit ihren Damen, und auch Donna Maria und ich waren im Begriff ihr zu folgen, als aus einem der Seitengänge eine verschleyerte Dame auf uns zutrat, und

uns bat, ihr nach der nächsten Jasminlaube zu folgen, da sie uns allein zu sprechen wünsche. Wir waren nur vier Schritte von der Infantinn entfernt, als sie uns anredete, und arglos fassre Donna Maria meinen Arm, der Verschleyerten zu folgen, die uns abwärts führte, wo wir plötzlich von acht Vermummten überfallen wurden, die uns den Mund verstopften, und vogelschnell mit uns davon eilten.

Unser Widerstand war vergeblich, man trug uns bis zu einer Seitenthüre des Gartens, wo unser ein Wagen harrte, in dem zwey gleichfalls vermummte Männer uns erwarteten, und der von allen Seiten so fest verschlossen wurde, daß wir uns darin, wie in einem stockfinstern Gefängniß befanden. Der Schreck hatte uns anfänglich betäubt, jezt erst erhielten wir unsre klare Besinnung wieder und erkannten unsre Räuber, die uns gegenüber sitzend leise mit einander flüsterten, an dem Ton ihrer Sprache. Es war der Herzog von N. und Don Sancho. Beyde boten Alles auf, sich bey uns zu entschuldigen, allein die tiefe Verachtung mit der wir sie behandelten, zwang sie bald zum Schweigen.

Rastlos eilten sie 24 Stunden mit uns fort, dann wurde im Dunkel der Nacht in einem Walde Halt gemacht, und wir fanden ein für uns aufgeschlagenes Zelt, so wie auch zu unsrer Bedienung bestimmte Frauen vor, die uns von nun an auf der fernern Reise begleiteten. Ich sage Ihnen nichts von unsern Empfindungen. Wir liebten beyde und sahen uns unsern Geliebten entrissen, allein unser bitterster Schmerz war durch die Schmach, die diese Ehrlosen uns zugefügt hatten, indem sie uns gleichsam unter den Augen der Infantinn ihrem Schutz durch diese Entführung entrissen hatten. Unsre Räuber führten uns nach Frankreich, wo sie am ersten auf Schutz gegen den Kaiser rechnen zu dürfen glaubten, und eben deßwegen wählten sie auch einen Aufenthalt in der Nähe des Hofes. Wir wurden ganz als Gefangene behandelt, und wenn wir gleich, da wir französisch reden hörten, errieth en, daß wir in Frankreich waren, vermochten wir doch nicht zu erkunden, in welcher Gegend des großen Landes wir uns befanden. Eines Tages, da wir wie gewöhnlich in unserm Zimmer eingeschlossen waren, sahen wir zu unserm Erstaunen, einen kleinen Knaben durch den Kamin desselben zu uns niedersteigen, der uns ein Zeichen gab stille zu seyn, und uns dann leise erzählte, die Wirthinn des Hauses, das man für uns gemiethet hatte, sey seine Schwester, und da die Art unsrer Behandlung sie einen Theil unsrer Geschichte habe errathen lassen, sey sie entschlossen, uns zu retten, wenn uns der Muth nicht fehle, den Plan auszuführen, den sie für uns entworfen habe. Wir sollten nämlich auf einer Strickleiter, die er uns überreichte, in der nächsten Nacht aus unserm Fenster in den Garten hinabsteigen, wo er uns erwarten werde, um uns zu einem Oheim zu führen, in dessen Hause wir sicher seyn würden, und der sich erboten habe, uns anzunehmen.

Mochte es gleich gewagt seyn, uns so auf Treu und Glauben unbekannten Leuten anzuvertrauen, so waren wir doch gleich dazu entschlossen, und wir gaben unserm kleinen Unterhändler einen Ring und eine Schmucknadel, sie seiner Schwester als ein Unterpfand unsrer Dankbarkeit zu überbringen. Der Tag wurde uns unerträglich lang, und doch sahen wir mit bangem Herzklopfen die Nacht kommen. Sobald wir alle Bewohner des Hauses eingeschlafen glauben durften, öffneten wir das Fenster; unser kleiner Führer harrte unsrer schon. Kaum aber waren wir unten und noch nicht 50 Schritte gegangen, als er horchend stehen blieb und uns zuflüsterte, daß er in einer nahen Laube reden höre. Unbeweglich blieben wir stehen, wir hörten Fußtritte, unser Führer wurde von Jemand umfaßt, der ihn auch fragte, wer er sey? Er nannte seinen Namen und indem er uns mit der einen Hand unvermerkt seitwärts fortstieß, fasste er mit der andern den Arm dessen, der ihn angeredet hatte und führte ihn vorwärts, indem er mit ihm darüber scherzte, daß er in der Dunkelheit von einem Gespenst angepackt zu werden geglaubt habe; Donna Maria und ich hatten in dem Frager den Herzog v. N. erkannt, und mehr todt als lebendig, warfen wir uns hinter der Hecke auf die Erde nieder, und wagten kaum Athem zu holen. Jezt kam auch Don Sancho herbey, und beyde gingen so nahe an uns vorüber, daß wir ihr Gespräch Wort für Wort hören konnten. Don Sancho erzählte dem Herzog, sein Stallmeister sey eben von Paris zurückgekommen, und habe ihm unter andern Neuigkeiten auch die mitgetheilt, daß der Prinz von Melphi dort sey, und sowol vom König als von der Königinn von Navarra mit besonderer Huld aufgenommen worden sey. Der Herzog theilte die Besorgniß, die diese Nachricht dem Don Sancho eingeflößt hatte, und Beyde kamen darin überein, daß diese Nähe des Prinzen von ihnen andre Mittel fordre, uns seinen Nachforschungen zu entziehen, als die bisher angewandten.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München.

Bey meiner Anwesenheit in München besuchte ich auch, wie leicht zu vermuthen war, die Sammlungen der Akademien der Wissenschaft.

So ansehnlich diese auch sind, so soll doch nur der Zuwachs, welchen sie durch die beyden Akademiker, die Doktoren Spix und Martius erhalten haben, den Inhalt meines heutigen Briefes ausmachen. Ich sah alles, und nichts wurde mir vorenthalten, und, wie ich höre, ist man gegen Jedermann, welcher ein Interesse bezeigt, so gefällig; nur freylich erlaubt man Niemanden, diese Schätze ordentlich zu studieren, was doch bey den übrigen ältern Sammlungen keineswegs verwehrt wird; denn diese neuern werden sorgfältig den beyden Reisenden aufbewahret, um von ihnen bearbeitet zu werden, was ich sehr billig finde. Das dient nun zugleich zu meiner Entschuldigung, wenn ich nicht viel von einzelnen Stücken zu schreiben weiß.

Am wenigsten ist die Mineralien-Sammlung durch jene Reisende bereichert worden. Die überschickten Stücke sind größtentheils Gebirgsarten, welche mehr dazu dienen sollen, die an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen in das Gedächtniß zurückzurufen, und die dort aufgeschriebenen Wahrnehmungen zu berichtigen, als eigentliche Kabinets- oder gar Schau-Stücke abzugeben.

Doch fehlt es auch nicht an schätzbaren Fossilien, wohin sehr reichhaltige Goldstufen, verschiedene Edelsteine und Halb-Edelsteine, sehr schöne Bley-Erze, die jedoch ziemlich verwittert sind, und ein ansehnliches Stück Meteor-Eisen gehört, welches die Reisenden selbst an Ort und Stelle von einem ungeheuern

Blecke abgeschlagen haben, gehören. Da in Brasilien noch kein eigentlicher Bergbau getrieben und das dortige Gold bis jezt fast nur durch Waschwerke gewonnen wird, so möchte es wohl schwer genug halten, eine Stufensammlung, wie man sie in europäischen Bergwerken erhält, zusammen zu bringen.

Das gesammelte Herbarium ist sehr ansehnlich, sowol dasjenige, welches die Reisenden während ihrer Reise nach Villa Ricca unter beständigem Regen, als das, welches sie auf der durch das Diamant-Gebiet und durch die von der Hitze der Sonne verbrannten Gefilde gemachten Reise nach Bahia, gesammelt haben. Vorzüglich reich ist es an Farrenkräutern, unter welchen mehrere noch unbekannt seyn dürften. Auch verschiedene Pflanzen-Produkte, deren Größe oder Dicke zu ansehnlich ist, als daß man sie dem eigentlichen Herbarium einverleiben könnte, welche daher im botanischen Kabinete besonders aufbewahrt werden sollen, haben sie überschickt. Darunter zeichnen sich aus: ein Glied eines ungeheuern Rohres, welches als eine Schachtel benüzt ward; schöne Spodices von zwey Mauritien mit Früchten; ein Paar Holzsammlungen; einige holzige Pilze; ein Stammstück von cyathea arborea, u. dgl.

Die übersandten Saamen sind sehr reichlich, und im botanischen Garten ist eine große Menge davon zum Keimen gebracht worden; eine beträchtliche Anzahl dieser Pflanzen hat bereits geblüht; einige der seltensten sind abgebildet worden, und andere werden nächstens öffentlich angezeigt werden.

Nicht minder ansehnlich sind die Sammlungen für das Thierreich ausgefallen. Zwar sind die Würmer, mit Ausnahme derjenigen, welche noch im mittelländischen Meere gesammelt worden, beynahe leer ausgegangen; desto reichlicher ist die Ausbeute an Insekten gewesen, unter welchen sich eine sehr große Anzahl ganz neuer Arten befindet. Fische und springende Amphibien sah ich nicht viele, aber eine ziemliche Anzahl von Schlangen; Schade, daß bey den meisten die schönen Farben im Weingeiste verblasst sind.

Von der ungeheuern Riesenschlange sind zwey gegerbte Bälge da, doch ist keiner von beyden ganz, aber eine kleine vollständige glaube ich im Weingeiste gesehen zu haben. Von Vögeln sah ich eine ganze Reihe von den verschiedensten Gattungen und Arten, unter diesen einige neue. Von Säugthieren sind zwar eben keine noch unbekannte Arten gekommen, aber doch von den bekannten die merkwürdigsten; auch Skelette von einigen Säugthieren stehen in der zootomischen Sammlung, und namentlich zwey Skelette vom Tapir. Sogar der Mensch lieferte zu diesen reichlichen Sammlungen seine Beyträge: außer mehrern Schädeln von eingeboren Wilden und Negern ist ein vollständiges Skelett einer wilden brasilianischen Weibsperson da.

Obgleich bey den wilden Stämmen Brasiliens, welche fast keine andere Bekleidung als ihre Haut haben, von Kunstprodukten wenig zu erwarten ist, so fand ich gleichwol verschiedene Dinge, welche Aufmerksamkeit verdienen, z. B. ein niedlich geflochtenes Körbchen mit darauf passendem Deckel, ein anderes zu einem Tragkörbchen gebildet, ein Werkzeug zum Aderlaß, einen Knaul Garn, das aus einer dortigen Pflanze gewonnen wird, u. s. w.

Groß wird gewiß der Gewinn seyn, welcher aus dieser Reise hervorgehen wird, sobald die beyden Akademiker die Materialien, welche sie zusammen gebracht haben, zu verarbeiten nach ihrer Wiederkehr Muße gewinnen werden: denn, außer dem, daß ihre Beobachtungen, welche sie an den lebenden Pflanzen und Thieren, überhaupt an der gesammten dortigen Natur an Ort und Stelle anzustellen Gelegenheit gehabt haben, diese todten Materialien erst beleben können, dürfen wir hoffen, daß noch ungleich mehr und Wichtigeres in ihren Papieren enthalten sey. Ich bin auch weit entfernt, die Akademie zu tadeln, daß sie nicht bey jeder Sendung das Verzeichniß derselben bekannt gemacht hat, so finde ich es im Gegentheil sehr klug, daß gerade nur so viel geschehen ist, als sie wirklich gethan hat; denn wozu ein langes Verzeichniß des allgemein Bekannten, was leicht hätte gegeben werden können! Das Unbekannte hätte man doch nicht verzeichnen können; es musste erst studiert, ob es wirklich unbekannt sey, musste definirt, beschrieben, vielleicht auch abgebildet werden, lauter Dinge, die den Reisenden selbst vorbehalten werden mussten, und wozu kein Dritter ein weiteres Recht hat, als in wie weit sie es ihm ertheilet haben, oder er es voraussetzen konnte.

Fr. v. P.

Aus der Schweiz, Jenner.

(Beschluß.)

Die eben ausgegebne Rechenschaft der Zürcherschen Hülfsgesellschaft über die von ihr besorgten Lehr- und Arbeitsschulen für arme Bürgers- und Einsaßen-Kinder vom Jahr 1819, sezt die Vortheile auseinander, welche der wohlthätige Verein durch die Einführung der Lancasterschen Unterrichts-Methode in die Armenschulen zu erreichen hoffi. „Neben andern großen Vorzügen (drückt sich der Bericht u. a. aus) schien uns diese Methode auch das wichtige Verdienst zu haben, daß sie die Geistes- und Herzensbildung gleichzeitig und durcheinander zu befördern, und so beyde Zwecke miteinander zu verschmelzen sucht. Unserm Jahrhundert war es aufbehalten, die große Wahrheit in ihrer ganzen Schönheit und Würde zu erkennen, daß, so wie sich die Gottheit bey Austheilung ihrer Gaben und Talente nicht an den äußern Unterschied der Abkunft und des Vermögens gebunden hat, eben so auch die Besorger und Leiter des Staats und der Kirche, vermöge ihrer Stellung, als Väter im edelsten Sinne des Worts, verpflichtet seyen, für die möglichste Entwicklung und das Gedeihen derjenigen Geisteskräfte zu sorgen, welche in allen ihren Untergebenen schlummern. Und wer nun unsere Schulen betritt, und hier eine so große Anzahl lieblicher und froher Kinder, und in ihrem Kreise den treuen und verständigen Lehrer, ihrer wartend und sie führend, wie der Hirt die Herde, betrachtet, wer das geistige Leben dieser Kinder, ihre Freude und Theilnahme am Unterricht betrachtet, und die Spuren von den herrlichsten Geistesanlagen wahrnimmt, die der Schöpfer in sie so gut, wie in die Kinder der Bemittelten und Gebildeten, freylich noch als bloße Keime, die erst des belebenden Anhauchs von außen bedürfen, gelegt; der wird das Geständniß nicht zurückhalten können, es wäre unverantwortlich gegen die Menschheit gehandelt gewesen, wenn man diese Kinder dem traurigen Loose, wozu sie von Natur als Kinder armer, ungebildeter Eltern verurtheilt schienen, überlassen, und ihre Entwicklung dem blinden Zufall anheim gestellt hätte. Nun sind sie durch die Wohlthäter unsrer Anstalt, — entrissen der, alle Geistesfähigkeiten tödtenden und die giftigsten Früchte ausbrütenden Langweile; nun lernen sie ihre Geisteskräfte kennen, und wie man dieselben, sich selbst zur Ehre und den Mitmenschen zum Heil, anwenden müsse, wenn man nicht, entweder durch Nichtgebrauch der anerschaffenen Anlagen, eine unnüze und blos verzehrende Erdenlast, oder, was noch schlimmer ist, durch Mißbrauch derselben, ein Bösewicht seyn wolle, der um so gefährlicher ist, je reicher ihn die Natur von Seite des Verstandes begabte. Der Unterricht, den wir ihnen ertheilen, soll vor dem Unglück sie bewahren, dem sie nicht entrinnen könnten, und das jeden treffen muß, der, weil er in der Jugend vernachlässigt wurde, zwar in Hinsicht des Körpers zum Jüngling und zum Mann heranreift, aber dennoch nie zur geistigen Mündigkeit und Selbstständigkeit gelangt, der, unfähig seinen Lebenslauf als ein vernünftiges Wesen zu lenken, immer nur in seiner Einfalt und Unwissenheit Andern zum Spielzeug dient."

Beylage: Monats-Register, Februar.

Nro. 53.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 2. März 1820.

— Die Zeit thut einst den bemerkenden Spruch kund,
Und dann schwindet was Blendung war.

Klopstock.

Der Krieg von Chiozza von 1378 bis 1381.

(Fortsetzung.)

In diesem Zeitpunkt ward Karl Zeno von dem Heere, welches er im Trevisanischen befehligte, zum Seedienst berufen. Pisani sendete ihn mit acht Galeren, die Feinde in andern Meeren zu beschäftigen, indeß er selbst mit den ihm noch übrigen fünf und zwanzigen an die Küsten von Dalmatien steuerte, um sich eines Hafens, der ihm im Nothfall eine Zuflucht gewähren könnte, zu bemächtigen. Cattaro fiel nach dreymaliger Bestürmung in seine Hand; weniger glücktees ihm, die Vereinigung einer ansehnlichen genuesischen Verstärkung mit Dorias Geschwader zu verhindern; dagegen erkämpfte er mit dem Degen in der Hand Sanbenigo, und schritt zu einem Versuch, Trau, wo ein Theil der genuesischen Flotte vor Anker lag, zu erobern. Trau liegt zwischen der Insel Buo, mit der es durch eine steinerne Brücke zusammenhängt, und dem festen Lande, von dem es nur durch einen sehr engen Seearm getrennt ist, auf einer künstlichen Insel. Er wollte in einen dieser Zugänge eindringen, allein dieser war solchergestalt verschüttet, daß er nur kleinen Fahrzeugen Zugang gestattete. Nun ruderte Pisani rund um die Insel, den andern Zugang zu versuchen; allein er fand ihn durch eine starke Verpfählung, in deren Mitte die Genueser einen Thurm erbaut hatten, vertheidigt. Diese Insel war ihr Sicherheitsplatz, sie hatten ihn zu Land und zu Wasser möglichst befestigt; Pisani schiffte seine Truppen aus und begann die Belagerung; da er aber bald einsah, daß sie seine Kräfte vergebich aufzehren würde, beschloß er, sich zurück zu ziehen. Er bemächtigte sich im Vorbeygehen der Insel Arbo, und beschoß Zara, doch ohne großen Erfolg, da das schwere Geschütz damals noch nicht genug vervollkommnet war, um festen Städten gefährlich zu seyn.

Vor Zara erhielt er den Befehl seiner Obrigkeit, nach Trau zurückzukehren und zu dessen Eroberung alle Kräfte zu verwenden. Pisani bewies zu gleicher Zeit, daß er zu gehorchen, aber auch richtig zu urtheilen verstehe; denn sein zweyter Versuch auf Zara gelang so wenig wie der erste, obgleich er sich und seine Truppen keineswegs dabey schonte.

Pisani bat nun um Erlaubniß, seine Flotte in Venedig überwintern und ausbessern zu dürfen. Der Senat fürchtete für Istrien, und befahl ihm, um zur Abwendung jedes feindlichen Angriffs in der Nähe zu seyn, sich in die Bucht von Pola zu begeben. Dieser Platz war unbequem, er gewährte keine Befriedigung der dringenden Bedürfnisse der Flotte, Krankheiten nahmen auf ihr überhand, und ungeachtet der ihm vom Senat zugeschickten Verstärkung, sahe Pisani sein Schiffsvolk so sehr vermindert, daß er von seinen dreyßig Galeren nur noch sechse zu bemannen vermochte.

Nach mancher Widerwärtigkeit kam das Ende des Mais von 1379 herbey. Die Genueser sahen sich jetzt im Stande, wieder angriffsweise zu verfahren. Zwey und zwanzig ihrer Galeren unter Lucian Dorias Befehl kamen, Pisani auf seinem Posten von Pola herauszufordern; nur widerstrebend gab dieser den lauten Aufforderungen seiner Offiziere, welche des langen mühseligen Standorts müde waren, den Kampf einzugehen, nach. Endlich trat er dem Feinde wacker entge-

gen. Er lichtete mit zwanzig Galeren die Anker (denn so viele hatte er wieder unter seinem Befehle versammelt) enterte die genuesische Capitana (Hauptgalere) eroberte sie und tödtete den feindlichen Admiral. Dieser in jeder Schlacht gewöhnlich so schädliche Verlust entflammte die Genueser; auch die bisher noch im Rückhalt gebliebenen Fahrzeuge traten in die Reihen, Pisanis Galeren waren schwach bemannt, und was auch sein Beyspiel wirken mochte, wurden doch seine Reihen durchbrochen, und die Genueser blieben Herr von fünfzehn Galeren und 1900 Gefangenen, unter denen sich vier und zwanzig Patrizier befanden.

Pisani, der sich mit den Trümmern seiner Flotte nach Parenza gerettet, erhielt vom Senat den Befehl, sich nach Venedig zu begeben. Hier, anstatt in seinem tadellosen Ruf, seinem edeln Charakter, in dem Andenken ehemaliger Siege Fürsprecher zu finden, fand er nur Ankläger seines Unglücks, ein undankbares Volk und strenge Richter, die seinen Prozeß einleiteten, ohne sich erinnern zu wollen, daß, wenn man seinen Rath befolgt hätte, das Heer nicht in den elenden Zustand gerathen wäre, den die Genueser benuzt hatten. Die Avogadors stimmten für den Tod, die andern Richter glaubten gnädig zu seyn, indem sie ihn in einen Kerker warfen und auf fünf Jahre der Verwaltung jedes öffentlichen Amtes unfähig erklärten. — Als wenn es in der Gewalt der Menschen stünde, einen großen Mann seiner Talente zu berauben, die ihm der Himmel nur geschenkt hatte, um sie zur Rettung seines undankbaren Vaterlandes aufzubewahren! Den Venetianern blieben nur noch fünf Galeren übrig; die Genueser, welche sich mit den funfzehn, bey Pola eroberten, verstärkt hatten, erwarteten noch vierzehn andre, die ihnen Peter Doria, ihr neuer Befehlshaber, zuführen sollte. Venedig musste erwarten, sich von dieser ganzen Macht angegriffen zu sehen; man verlor keinen Augenblick, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Der Eingang des Hafens St. Nikolas von Lido, das heißt die Durchfahrt, welche Venedig mit der hohen See verbindet, ward mit Ketten verschlossen, Fahrzeuge mit Kanonen und kleine Feldlager, an den beyden Landspitzen aufgeschlagen, sollten ihn bewahren.

Zwischen dem Ausfluß der Piave und der Etsch ist der Meerbusen, welcher die Lagunen bildet, von Nord nach Süd von einer Reihe Inseln geschlossen, die nur enge Durchgänge gestatten. Dieser, siebzehn oder achtzehn tausend Klafter lange und einige hundert Toisen breite Strand, besteht in einer Sandbank, welche das Meer an sechs Orten durchschnitten hat. Der Raum zwischen dieser Sandbank und der Küste bildet ein sehr seichtes Becken von ungefähr neun Meilen Länge und höchstens zwey Meilen Breite, das schon lange aufgehört hätte schiffbar zu seyn, hätten nicht Menschenhände einige Kanäle darin offen erhalten. Mitten in diesem Becken, zwischen dem Ausfluß des Musone und der Einfahrt von St. Erasmus und Malamoco liegt ein ganzer Haufen kleiner Inseln, auf denen Venedig gebaut ist. Die Natur befestigte diese Stadt; eine weit ausgebreitete Ueberschwemmung umgibt sie, sie hat weder Fürthe, noch kann sie ein Schiff befahren, wenn kein Lootse es leitet. Diese ungeheure Ueberschwemmung ist von einigen Kanälen ohne Ufer durchschnitten, nichts bezeichnet ihren Lauf, und ohne ausgelegte Baken sind sie nicht zu entdecken. Gegen Morgen umfließt diese Inseln das hohe Meer, gegen Abend die Lagunen. Um aus dem Meer in diese zu kommen, muß man seinen Weg durch einen der, von den Inseln gebildeten, sechs Eingänge nehmen. Um aber auf den sich kreuzenden und auf der wässerigen Fläche der Lagunen ganz unsichtbaren Kanälen zu schiffen, müssen einige am Himmel genommene feste Punkte zu Führern dienen. Der nördlichste Eingang ist der der drey Pforten, nördlich der Insel St. Erasmus, an der Mündung des Treviso; er ist nur für die kleinsten Barken fahrbar. Gegen Mittag trennt ein kleiner Arm des Meers St. Erasmus von der Insel Lido. Diese bildet mit Malamoco den Eingang von St. Nicolas. In dem Zeitpunkt des Kriegs, von welchem hier die Rede ist, war dieses der Haupteingang des Hafens von Venedig, seitdem ist sein Boden durch Anschwemmung dergestalt erhöht worden, daß er großen Schiffen nicht mehr zugänglich ist. Unterhalb Vekkedig beginnt die mehr als zwey Meilen lange Insel Malamoco; der Durchgang, der sie südlich von Palestrina trennt, heißt der Hafen von Malamoco und hat von allen die größte Wassertiefe. An der entgegengesezten Spitze ist Palestrina von einem sehr engen Meerarm von der Insel Brondolo getrennt, hinter welcher sich die Stadt Chiozza befindet, welche diesem Eingang seinen Namen verleiht. Brondolo endlich bildet mit der Spitze des Festlands den sechsten Eingang, den die Gewässer der Etsch und der Brenta allmählich versandet haben. Die Lagunen wurden aber in ihrer ganzen Länge von einem Hauptkanal durchschnitten, welcher die beyden Städte Venedig und Chiozza zusammen verband.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Entführung.

(Beschluß.)

So wie sie weit genug von uns entfernt waren, fing unser kleiner Führer an zu singen, um uns zu benachrichtigen, wo er sey. Wir eilten zu ihm hin, die Angst lieh uns Flügel; er führte uns aus einer kleinen Seitenthür des Gartens einen Richtweg über das Feld, und nach einer Stunde kamen wir in ein Holz, wo wir, wie er meinte, schon in Sicherheit waren und es wagen durften, uns auszuruhen, allein unsre Angst ließ dieß nicht zu, und wir gingen unermüdet weiter bis zu einem kleinen Hause, dessen Eigenthümer, ein freundlicher Greis, uns herzlich willkommen hieß, und uns ein reinliches Zimmer anwies. Unaussprechlich war aber unsre Freude, als wir von ihm erfuhren, daß seine Wohnung nur einige 100 Schritte von St. Germain entfernt liege, wo der König mit seiner Schwester,

deren Vermählung mit dem König von Navarra wir gleichfalls von ihm erfuhren, anwesend sey. Donna Maria wollte gleich an die Königinn schreiben, und sie von unserm Schicksal benachrichtigen, ich wünschte dagegen einige Tage in unserm Versteck verborgen zu bleiben, in der Hoffnung, daß unsre Räuber dann diese Gegend verlassen würden, und so jedes Zusammentreffen zwischen ihnen und dem Fürsten von Melphi verhütet werden könne; meine Freundinn gab meinen Wünschen nach, und wir hatten schon zwey Tage ganz ruhig in unsrer kleinen Hütte zugebracht, als wir gestern Abend, sicher gemacht, weil uns keine Spur von Nachsetzung kund geworden war, uns zu einem Spaziergang verleiten liessen, der uns in die Hände unsrer Verführer zurückgeliefert haben würde, wenn nicht unser hochsinniger Erretter mit ihnen zusammen getroffen, und uns von ihnen befreyt hätte, ehe wir noch unsre Gefahr zu ahnen vermochten.

Leutrec und Dragut hatten die Erzählung der Fürstinn von Salerno mit großer Theilnahme zugehört, und sprachen ihren Dank für das ihnen geschenkte Vertrauen aus, als Hörnerklang und Rossestrab sie unterbrach. Die Damen eilten an das Fenster und erblickten den König, der auf die Jagd zog, und neben ihm seine reizende Schwester, die, das Auge zufällig erhebend, den Blicken der beyden Fürstinnen begegnete. Ist das mehr als Traum! rief sie, die Hand zu ihnen erhebend, und die Blicke des Königs auf sie hinlenkend, der mit gleichem freudigen Erstaunen beyde Damen erkannte. Doch in diesem Augenblick sprengte der Fürst von Melphi aus dem Gefolge vor, und Alles vergessend, warf er sich vom Pferde, um Alphonsinen entgegen zu eilen, die schon mit Donna Maria auf der Treppe war. — Ein Blick, ein Wort nur, in vollem Ton der Liebe, und er bot Beyden die Hand, sie dem König entgegen zu führen, der gleichfalls vom Pferde gestiegen war, um die Fürstinnen mit all' der zarten Ritterfittigkeit zu begrüßen, die seinem Betragen einen unwiderstehlichen Reiz anmuthsvoller Liebenswürdigkeit gab. Die Königinn flog in die Arme ihrer Freundinnen, die sie mit inniger Zärtlichkeit an ihr Herz drückte, und fragte, welchem Wunder sie die Erfüllung ihres Lieblingswunsches, Beyde in Frankreich zu sehen, zu verdanken habe. Die Fürstinnen erwähnten flüchtig des gegen sie verübten Frevels, indem sie einer ruhigern Stunde die Erzählung desselben aufbehielten. Die Jagd wurde aufgeschoben, die Königinn kehrte von ihren beyden Freundinnen begleitet, in das Schloß zurück, wo sie ihnen eine ihrem Rang geziemende Wohnung anzuweisen befahl, und sie gleichfalls mit Schmuck, Kleidern, Bedienung und allem, was sie bedurften, versehen ließ. Ermattet von der schlaflosen Nacht that beyden Fürstinnen Ruhe noth; sie zogen sich in ihr Schlafgemach zurück, und erst am Nachmittag kam die Königinn mit ihren Damen, sie zu besuchen, begleitet von Carracioli und von Leutrec und Dragut. Ihr folgte bald der König, der seinen Schwager, den König von Navarra, mitbrachte, ihn den Fürstinnen vorzustellen. Die Unterhaltung war geistreich und heiter; die beyden Spanierinnen strahlten in all der südlichen, geistigen Lebendigkeit ihres Landes, und mehrere Damen aus dem Gefolge der Königinn wetteiferten mit ihnen in Anmuth, Geist und Scherzhaftigkeit; doch alle diese schönen Frauen dienten nur, der Königinn von Navarra ein Gefolge zu bilden, wie der Mond in seiner Himmelspracht es am Sternenheere hat.

Der König führte, ehe er schied, Donna Alphonsine an das Fenster und benachrichtigte sie, daß er von ihrem Vater Briefe erhalten habe, die die Bitte erhielten, sie, wenn ihre Räuber in den Staaten des Königs entdeckt werden sollten, gleich nach ihrer Befreyung mit dem Prinzen von Melphi zu vermählen, was ihn, den König, berechtige, sie um die Festsetzung ihres Hochzeittages zu bitten. So groß auch Alphonsinens Ueberraschung war, so stand sie doch nicht an, sobald sie sah, daß die Beschleunigung ihrer Verbindung der ernstliche Wunsch des Königs und ihres Vaters war, mit sittsamer Anmuth der Bestimmung desselben dem Monarchen zu überlassen, und am andern Tage die Glückwünsche des Hofes zu ihrer Verlobung anzunehmen.

Der Marquis du Guast erhielt die Erlaubniß des Kaisers, sich nach Paris zu begeben, um dort seine Vermählung mit Donna Maria zu feyern, und beyde edle Paare sprachen zugleich am Altar das Gelübde einer Treue aus, die bis zum Grabe das Glück ihres Lebens und ihrer Herzen blieb.

Fanny Tarnow.

Anekdote.

General Gilly war im Jahr 1815 eines der Opfer der Reaktion. Im Departement du Gard geboren, kannte er, obgleich selbst Katholik, die menschenfreundliche Denkart der Protestanten jener Gegenden so gut, daß er, geächtet und verfolgt, nicht anstand, bey einem von ihnen Zuflucht zu suchen. Ein Bauer in Toberargue, in der Landschaft Andüze, Namens Perrier, nahm ihn in seine Hütte auf; er ist Taglöhner und lebt einzig von seiner Hände Arbeit. Man fragte den General nicht um seinen Namen — das Unglück der Zeiten hat die Menschen gewöhnt, Verfolgte und Schutzbedürftige zu sehn. — Man verabredete, daß er verkleidet unter dem Namen von Perriers Vetter auftreten sollte. So lebte er mehrere Monate in Toberargne, nicht ohne Unruh und Besorgnisse, indem die bewaffneten Patrouillen, besonders bey den Protestanten oft und unerwartet, strenge Haussuchungen hielten. In solchen Fällen entfloh Gilly, oft mitten in der Nacht, halb gekleidet, um sich im Feld, im Wald, hinter einem Busch, bis die Späher vorüber waren, zu verbergen. Der General empfand diesen Zustand peinlich, und äußerte hie und da Klage darüber; das mochte auch der Fall gewesen seyn, wie der ehrliche Perrier eines Tags aus dem kleinen Städtchen Andüze zurückkam. „Ihr habt noch keine Ursach zu klagen, bemerkte Perrier, wahrscheinlich um ihn zu trösten, im Vergleich der armen Leute, auf deren Kopf ich, wie auf irgend eine andre Marktwaare, heute habe Preise ausrufen hören, seyd ihr noch glücklich! Auf des Pfarrer Brière 2400, auf des ehemaligen Maire Bresse 2400, auf General Gillys 10,000... Wie? rief dieser überrascht. — Nun ja, 10,000! wiederholte Perrier. — Man denke sich des Generals Empfindung! Doch suchte er, sie zu verbergen; um seinen guten Wirth, dem er nicht ganz traute, zu hintergehn, schien er eine Weile nachzusinnen, dann sagte er: „ich bin dieser Lebensweise müde, und will ihr ein Ende machen. Hör! du bist arm und mußt froh seyn, Geld gewinnen zu können. Ich kenne General Gilly, weiß wo er sich verborgen hält, wir wollen ihn verrathen, für meinen Lohn fordre ich meine Freyheit und du sollst die 10,000 Fr. behalten."

Bey diesen Worten bleibt Perrier wie versteinert und sprachlos; allein sein Sohn, ein sieben und zwanzig jähriger Mann, der im 47sten Linienregiment gedient hatte, und der diesem Gespräch bisher ohne Theilnahme am Feuer saß, springt auf, tritt dicht vor den General und sagt mit drohender Stimme: „Herr, bisher hatten wir euch vor einen ehrlichen Mann gehalten; seyd ihr nun aber einer der schändlichen Angeber, die ihren Nebenmenschen ins Verderben bringen, so seht dort die Thür, nehmt schnell euern Weg dahinaus, sonst

werf' ich euch aus dem Fenster." Gilly weigerte sich fortzugehen, er wollte sich erklären. -- Umsonst! der Soldat packt ihn, und um der Gefahr zu entgehen, ruft er: So hört denn! ich selbst bin General Gilly, auf dessen Kopf die 10,000 Fr. gesezt sind.

Nun entstand ein Freudengetümmel in der ganzen Familie; der Soldat fiel dem Geächteten um den Hals, Vater, Mutter, die Kinder, drängten sich an ihn, liebkoseten ihn, küßten seine Kleider, sie schwören ihm Sicherheit zu, sie beschwören ihn, bey ihnen zu bleiben, sie versprechen, mit ihrem Leben für ihn zu stehen. Wirklich blieb Gilly noch lange bey ihnen verborgen, und wie er sie verließ war es ihm unmöglich ihnen eine Belohnung für ihre Gastfreundschaft — denn ihre Treue wollte doch wohl der Gast nicht bezahlen? — aufzudringen. Erst lange nachher gelang es ihm, durch Wohlthaten gegen sie, seinem Gefühle zu genügen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg.

Als eine der vorzüglichsten Leistungen unsrer Oper nenne ich Ihnen Salieri's Axur, den wir im Lauf des vorigen Monats neu besezt auf unsrer Bühne sahen, und der allen Kunstfreunden den Genuß einer im seltensten Grad vollendeten Darstellung gewährte. Unsers Gerstäckers an Nachtigallenklang und süßer Liebesinnigkeit vielleicht einzig schöne Stimme ist in Deutschland zu bekannt, als daß sie noch des Preiseus bedürfte, allein Tarar ist nach meinem Gefühl der Triumph dieses Sängers. Diese Rolle gibt ihm volle Gelegenheit, die ganze Kraft und den Umfang seiner Stimme in allem Zauber des süßesten Wohllauts geltend zu machen; außer der ihm ausschließlich eigenen Höhe, haben auch sein zwey Jahren die mittlern und tiefen Töne an Kraft und Fülle zum Bewundern gewonnen, und so wie sein Gesang an Seele und Ausdruck, so hat auch sein Spiel an Wahrheit und Lebendigkeit gewonnen. Für die Oper reicht auch kein konzertmäßiger Gesang hin, ihr innerstes Wesen besizt dramatischen Gesang, der ihr allein Leben zu geben vermag; wie selten sind aber unsre Sänger auch zugleich geübte Darsteller! Tarar war, als G. in Hamburg auftrat, eine seiner ersten Debüt-Rollen; die wunderschöne, damals aber noch wenig gebildete Stimme, entzückte, doch sein Spiel war hölzern, sein Gesang ohne Seele. Jezt sind in dieser Rolle Gesang und Handlung bey ihm zu gleich rühmlicher Kunstleistung verschmolzen. Sein Verlust bleibt für die hiesige Bühne — er geht auf Ostern nach Dresden — gewiß ein unersezlicher.

In Rücksicht der Stimme verdient unser erster Bassist, Hr. Wolterndt, neben Hr. Gerstäcker genannt zu werden. So wie diesem der seine Umfang vom hohen D bis zum großen A zu Theil geworden ist, so beherrscht Hr. Wolterndt das Gebiet des Basses vom hohen C bis in das C der Contre-Oktave mit seltner Kraft und durchaus reinem Brustton. Aber dieser herrlichen Stimme fehlt es durchaus an Bildung, so wie seinem Vortrag an Geschmack und Ausdruck. Vorzüglich tadelnswerth ist sein Vortrag des Recitativs, und, was noch viel schlimmer ist, daß er seine Unfähigkeit, seine Stimme zu tragen und gehörig zu brauchen, häufig hinter geschmacklose Verzierungen zu verbergen strebt. Seinem Spiel fehlt es zugleich an Kraft und an Mäßigung. Daher kommt es denn, daß seine schönen Töne flüchtig dem Ohr vorübergleiten, ohne das Gefühl anzusprechen. Hr. Wolterndt ist indessen noch ein sehr junger Mann und die hiesige Bühne eine so vortreffliche Bildungsschule für den Künstler, in Hinsicht auf die Leitung der Direktion und der Kunstgehülfen vieler ihrer einzelnen Mitglieder, daß man hoffen darf, er werde durch Fleiß und Studium sich bald zum Rang eines trefflichen Sängers erheben. — Sehr ausgezeichnet im Spiel und Gesang war, wie immer, Hr. Günther als Bisceroma, da dieser wackre Künstler in ernsten wie in komischen Rollen mit großer Sicherheit stets die rechte Linie für seine Darstellungen zu treffen weiß. Freylich macht die Gesangpartie des Bisceroma mehr Wirkung, wenn eine Tenorstimme sie vorträgt, des Gegensatzes wegen zu den drey kräftigen Baßpartien des Axur, Altamor und Artenio; aber Hrn. Günthers hohe und klare Baßstimme ist doch auch hier von sehr schöner Wirkung, da sie die erforderliche Höhe hat und er folglich nicht zu transponiren braucht. Ein Vorzug seines Gesanges ist auch noch die große Deutlichkeit desselben; nie geht dem Hörer eine Sylbe desselben verloren.

Schön sang gleichfalls Hr. Reithmeier den Artenio, so wie sich auch die frische, volle und kräftige Baßstimme des Hrn. Gley als Altamor sehr vortheilhaft auszeichnete. Mlle. Braun sang die Parthie der Astasia mit eben so viel Sicherheit als Fertigkeit; nur ist die schneidende, gellende Schärfe ihres Tons durchaus dem Ausdruck der Innigkeit und Zartheit feindlich, der der wahre Zauber des Gesanges ist. Vorzüglich in dem ersten Duett: „Hier wo die Frühlingslüfte wehen" vermisste man bis zur Peinlichkeit diesen süßen, schmelzenden Liebesspruch. Ihrem Gesang fehlt, was der Rose fehlen würde, wenn sie ohne Duft wäre. Das Orchester begleitete präcise und gut, die Garderobe war glänzend, die Dekorationen anständig und das Ganze in einem ausgezeichnet hohen Grade trefflich zu nennen.

Von den in diesen lezten Wochen erschienenen Neuigkeiten auf unsrer Bühne, nenne ich Ihnen zwey kleine Stücke von Houwald: den Weihnachtsabend und die Freystatt; Zieglers Lustspiel: die vier Temperamente, und ein aus dem Französischen übersezes kleines Lustspiel: die Ehemänner als Junggesellen. Dieß lezte ist ein kleines, flaches, unbedeutendes Stück, der nur auf der französischen Bühne, bey nationellen Darstellung und nationeller Sitte gefallen kann; die vier Temperamente haben den Fehler einer oberflächlichen Charakterzeichnung, die mehrentheils Verzeichnung wird — allein das Stück wurde hier sehr gut gegeben, es hat gefallen, hat belustigt, und was darf man denn von solchen Stücken mehr fordern? — Es bleibt immer ein Verdienst, wenn ein Stück dem Publikum gefällt, mag der Kunstrichter es auch mit noch so großem Fug und Recht tadeln können. Hr. Herzfeld ist in der Rolle des Phlegmatikers, Hr. Kühne als Choleticus. Hr. Lebrün als Sanguinikus vortrefflich, voll Wahrheit und Leben in dem kleinsten Zug — allein als die lobenswertheste Leistung erscheint mir doch die Art, wie Hr. Jakobi den Melancholicus aufgefasst hat und ihn darstellt. Meinem Gefühl nach gibt es für den Darsteller dieser Rolle zwey Klippen, die beyde nicht leicht zu vermeiden sind: die eine ist die, wenn der Schauspieler in Preciosen fällt und die zweyte noch gefährlichere, die, daß Sie bey n kümmerlich erscheint — allein der Wiederschein tiefer Empfindung, mit dem Hr. Jakobi ihn schmückt, gewann ihm mit unserm Interesse auch unsre Achtung. Mad. Weisternd war als Liesbeth eine recht anmuthige Erscheinung und man verspricht sich viel von ihr für die Folge. Houwalds Stücke haben beyde viel Beyfall gefunden. Der Weihnachtsabend könnte wohl eine Joylle genannt werden — der Ton, der durch ihn geweckt, im Menschenherzen anspricht, ist der Ton einfacher Häuslichkeit und frommer Liebe und Treue. Der Antheil, den man an dem Stücke nahm, beweiset, welche Saiten noch im Publikum, trotz aller Spektakelstücke, ansprechen, wenn nur die kunstgeübte Hand des wahren Dichters sie berührt. Als eine Seltenheit verdient es noch bemerkt zu werden, daß in dem kleinen Stück vier Schwestern spielten und in dem darauf folgenden Stücke die fünfte auftrat.

Nro. 54.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 3. März 1820.

Aufgelöst vom Klange zarter Saiten,
Mild umschimmert von des Himmels Strahl,
Wähnt sie, wie ein Bächlein, hinzugleiten
In das ewig helle Wonnethal.

Pope.

Die sterbende Maria.

(Gemählde v. van Eyck in der Sammlung der Gebrüder Boisserée. 1819.)

Von C. P. C.

Nur noch ein Athemzug auf der Sterbenden Lipp' ist das Leben;
Doch die erblassete Wang' hellet ein höherer Stral,
Strahl des Lebens vom göttlichen Licht aus dem ewigen Leben,
Und in Jugendlichkeit hat sich verklärt ihr Gesicht.
Jede Furche des Alters ist fern, die Blume der Keuschheit,
Einer Lilie gleich, blüht ihr um Augen und Stirn.
Um sie drängt sich der betenden, segnenden Freunde Gesellschaft;
Mit der Entzückung Lust ringet in ihnen der Schmerz.
Die dem das Leben das Heil, dem Tod hat das Leben geboren,
Ziemt nicht ein solcher Tod, Mutter des Heils, dir mit Fug?

Der Krieg von Chiozza von 1378 bis 1381.

(Fortsetzung.)

Bey einer solchen Lage ist der Schrecken der Venetianer begreiflich, wie sie, nur erst mit der Versperrung des einen der sechs Eingänge fertig, im Anfang des Julius von der Höhe ihrer Häuser herab achtzehn feindliche Galeren bey dem Eingang von Lido erblickten, welche die Vertheidigungsanstalten daselbst in Augenschein nahmen, ein außerhalb befindliches Handelsschiff verbrannten, längs der ganzen Insel Malamocco herabfuhren, zwischen dieser Insel und Palestrina in die Lagunen schifften, auf Palestrina einige Truppen ans Land sezten, die Stadt gleiches Namens verbrannten, auf den Lagunen mit dem Senkbley in der Hand hin und her ruderten, und endlich bey Chiozza (auf der vorlezten der südlichen Inselreihe) die Nacht zubrachten; worauf sie des folgenden Tages durch den Eingang von Brondolo (der südlichsten Insel) sich gegen Dalmatien segelnd entfernten.

Nach wenigen Tagen wiederholten die Genueser diese, den Venetianern so furchtbare, Rekognoszirung. Sie sezten sie während acht Tagen in der ganzen Ausbreitung der Lagunen fort, ohne daß es die Venetianer wagen durften, sie mit ihren einzig übrigen sechs Galeren zu hindern.

Sobald sich die Feinde endlich entfernt hatten, eilte man die fünf übrigen Eingänge so wie den Hafen von Lido zu versperren. Man nahm die auf den Untiefen als Wegweiser dienenden Baken hinweg, befehligte einige Truppen auf das flache Ufer, warf eine Garnison von 3000 Mann nach Chiozza, die sechs Galeren, die traurigen Trümmer der venetianischen Flotte, wurden Thadeo Justiniani anvertraut, um den Hafen von Venedig zu schützen, und eine Flottille, aus allen kleinen Fahrzeugen, die man zusammen bringen konnte, bestehend, unter dem Befehl von Johann Barbadigo hatte den Auftrag, die Truppen des Fürsten von Padua, welche auf der Küste zerstreut waren, an dem Verkehr mit den Genuesern auf den Lagunen zu verhindern.

Kaum waren diese Anordnungen gemacht, als den 6ten August Peter Doria mit sieben und sechszig Galeren den

Hafen von Lido bedrohte. Wahrscheinlich hielt er ihn für zu fest, denn er segelte südwärts die ganze Küste entlang, fand den Eingang von Malamoco eben so gut verwahrt, und beschloß den von Chiozza zu erzwingen. Der Fürst von Padua unterstützte diesen Angriff, er sendete Barken die Kanäle der Brenta hinunter, welche ein großes zum Schutz der Verpfählung postirtes Schiff angriffen. Indeß die Genueser ihre Anstrengungen, diese zu durchbrechen, verdoppelten, waren auf der andern Seite die Leute von Franz Carrara (mit Genua im Bunde) bemüht, das Balkenwerk auseinander zu reißen, und sezten die Schiffe in Brand. Sobald der Widerstand überwunden war, drangen die Feinde in die Lagunen und begannen die Belagerung von Chiozza. Diese am äußersten Ende der Insel gelegene Stadt hängt nur mit einer, zweyhundert Schritt langen, Brücke mit ihr zusammen; Untiefen machen sie von allen andern Seiten unzugänglich, und die in Regimenter gereihte Bürgerschaft versah in ihr, mit der Besatzung verbunden, den Dienst.

Die genuesische Macht bestand, nebst der ihr von Franz Carrara in eigner Person über die Spitze von Brondolo zugeführten Truppen, aus vier und zwanzig tausend Mann. Den eilften August versuchte sie auf die Werke jenseits der Brücke den ersten Sturm; den andern Tag erfolgte ein allgemeiner Angriff; diese wurden täglich mit gleicher Wuth wiederholt und mit gleicher Tapferkeit abgeschlagen. Den sechszehnten schlug Carrara schon vor, das Unternehmen aufzugeben, als das Auflodern eines Branders die Venetianer zu dem Wahn verführte, die Brücke stehe in Flammen. Aengstlich, aller Rückzug möge ihnen abgeschnitten werden, eilten sie in die Stadt zurück, die Feinde stürmten ihnen nach und drangen in gemischten Haufen mit ihnen in die Festung.

Diese sechstägige Belagerung hatte den Venetianern sechstausend Mann gekostet, und den Genuesern fast viertausend Gefangene verschafft. Der Verlust der Sieger war größer, allein sie hatten jezt einen festen Platz, einen sichern Durchgang von den Lagunen in die hohe See, einen Zusammenhang mit dem Festland, und der Kanonendonner von Chiozza ward in Venedig gehört. Die Verbündeten nahmen diese neue Eroberung im Namen des Fürsten von Padua in Besitz. Carrara nahm sich vor, den Schrecken, den diese Begebenheit in Venedig verbreitet haben mußte, zu dessen Angriff zu benutzen; allein die Genueser waren der Meinung sich in Chiozza erst festzusetzen, ehe sie zu neuen Unternehmungen schritten. Venedig war nun vom Meer aus blokirt, das benachbarte Ufer mit Feinden bedeckt, es war dahin gebracht, um ein Paar Meilen dürren Sandes zu kämpfen, und da es in den Lagunen die lezten Reste seiner Flotte selbst nicht brauchen konnte, war es aller Hülfe beraubt. Es hatte keine Verbündete; bald mußte der Mangel dort herrschen, die Verzweiflung mußte es den Genuesern überliefern. Doria meinte sich in seiner Lage ohne Uebereilung festsetzen zu können, da die der Feinde nur schlechter werden konnte.

Wirklich war auch in Venedig Alles in der schrecklichsten Bestürzung, in der äußersten Unruhe. Die Eroberung von Chiozza ward mitten in der Nacht von einigen Tapfern, die sich hinein zu werfen versucht hatten, der bedrängten Stadt berichtet. Die Sturmglocke vom Markusthurm rufte sogleich alle Einwohner unter die Waffen; die Bürger aller Stände hatten den Rest dieser Nacht in der größten Verwirrung auf den öffentlichen Plätzen zugebracht, und erwarteten jeden Augenblick in einer Hauptstadt, die jedes Vertheidigungsmittels beraubt war, angegriffen zu werden. Der Tag brach an, und man sah auf den Thürmen von Chiozza das Panner St. Georg über den niedergeworfenen Fahnen von St. Marc wehen.

Das Geheul der Weiber, das Umhertreiben der Männer, die Bestürzung der Reichen, die für ihre Schätze zitterten, die Unruhe der Obrigkeit, welche eingestand, daß es der Stadt an Vorräthen fehle, das Geschrey von Tausenden, die den Frieden forderten, um welchen Preis er auch erhalten werden müsste; alles dieses bewog den Senat Unterhändler an die Genueser zu senden. Der Doge schrieb an den Fürsten von Padua in Ausdrücken, welche nur zu deutlich die Noth der Republik verriethen. Er nannte diesen ehemaligen Lehenträger der Republik: Hoheit, warb um seine Freundschaft, und bat ihn, die Bedingnisse des Friedens zu bestimmen. — Doria, welchem die Venetianer einige Gefangene jenes Volks darstellten, um ihn günstiger zu stimmen, sagte zu den Abgeordneten: „ihr könnt sie mit euch zurücknehmen, ich gedenke sie, so wie alle ihre Gefährten, in Kurzem zu befreyn." Carrara sagte ihnen mit noch härtern Ausdrücken, daß er keinen Vorschlägen Gehör geben würde, bis er den Rossen von Erz, welche den Markusplatz zieren, Zaum und Gebiß angelegt haben würde.

Wie diese bitteren, übermüthigen Antworten in Venedig bekannt wurden, konnten sie nur die Muthlosigkeit und die Verzweiflung aufs Höchste treiben. Zu gleicher Zeit erfuhr man, daß der Feind nacheinander alle befestigten Punkte, welche die Republik längs der italienischen Küste besaß, eroberte. Ein einziges Schloß in der Mitte der Salinen leistete noch Widerstand; die Besatzung von Malamoco hatte sich nach Lido zurückgezogen, die Genueser besaßen diesen Platz und mit ihm einen Theil der Insel, welche den Hafen von Venedig verschließt. Die Republik besaß jezt nicht mehr Land, als zwey Meilen im Umkreis. Die Feinde waren so nahe, daß man verbot, die Glocke vom Markusthurm zum Zeichen der Volksversammlungen zu läuten, aus Furcht, sie möchten es hören.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die, durch die bloße Sonnenwärme veranlaßte Selbstentzündung ölbefeuchteter brennbarer Körper.

(Aus einer in der ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg gehaltenen Rede, des Pfarrers Sommer in Königsberg.)

Der Pfarrer Sommer ward durch die häufigen Feuersbrünste, welche in dem heißen Sommer 1811 in Königsberg, und wie sein Bericht sagt, in ganz Preußen statt fanden, auf die Möglichkeit der Selbstentzündung verschiedener Körper, aufmerksam gemacht. Daß Kienruß mit Oel vermischt, Sachen, welche ein brenzliches Oel enthalten, wie geröstet Getraide, Malz u. s. w. sich selbst entzünden, ist schon im vorigen Jahrhundert durch Versuche erwiesen worden; allein in dem heißen Sommer 1811 entzündete sich zweymal das mit Stroh und Moos bedeckte Ufer am Pregel, worauf Oelfässer verladen waren, und das durch deren Last wie durch den Tritt der Arbeiter festgetreten worden war. Eben so entzündete sich im Juli 1814 im sogenannten Aschhofe ein Haufen von Oel durchdrungener Matten, die beym Füllen der Oelfässer zur Unterlage gedient hatten; auf gleiche Weise entzündeten sich mehrmals die fest zusammen gewickelten ganz mit Oel getränkten Kleider der Oelmesser. Alle diese Vorfälle hatten bey einer Temperatur über 20° und in der Sonnenwärme über 40° R. statt. Bey einem dieser lezten Fälle ward der Oelmesser einer Nachlässigkeit beschuldigt, und dieses bewog den Berichterstatter seine Versuche zu machen.

Seine ersten im September (1814) angestellten Versuche, wo er der Kleidung der Oelmesser ähnliche Leinwand mit Oel tränkte, der Sonne aussezte, dann fest in trockne Leinwand zusammengewickelt auf Stroh legte, gab kein Resultat. Mit derselben Leinwand ward derselbe Versuch im Juni 1815 wiederholt, sie ward bis auf 40° in der Sonne erwärmt, es erfolgte aber nichts daraus, als daß sich einige Flecken, wie von Moder verzehrt, an ihr zeigten. Den 28sten Juni fügte Hr. Sommer der vorigen Leinwand, um durch eine vergrößerte Masse die innre chemische Wirkung zu verstärken, noch drey Ellen von einem rein gewaschnen Sack und einige Ellen alten Flanell hinzu, befeuchtete dieses alles mit Leinöl und erhizte es in der Sonne. Zugleich erhizte er dickes grobes Wollenzeuch und Stroh. Wie der Thermometer in der geölten Leinwand auf 50° R stieg, packte er dieselbe fest in die grobe Wolle ein, umwickelte das Ganze mit Bindfaden, legte es in einen Kessel auf das erwärmte Stroh, umstopfte es damit und deckte zulezt ein Federkissen darüber. Der Pack selbst war 12 Zoll lang und 10 Zoll dick, die Temperatur der Luft im Schatten 17°. Nach drey Stunden hatte die Wärme des Packs merklich zugenommen, ein brandiger Geruch verbreitete sich, der am 29sten bis zum widrigsten Gestank zugenommen hatte; Hr. Sommer fand unter den Kissen eine glühende Hitze, konnte die Masse aber erst Mittags (wo sie also wenigstens 24 Stunden gelegen hatte) untersuchen, wo sie sich ganz entzündet fand. Beym Zutritt der Luft flammte das Stroh auf und das Leinwand-Packet brennte 1 Stunden, worauf es mit Wasser gelöscht ward. — Aehnliche Resultate gaben Holzspäne, Stroh, Bast, Matten, Sägespäne, mit Oel befeuchtet und auf ähnliche Art behandelt; doch forderten sie eine hinlängliche Anfeuchtung mit Oel, so wie einen hinreichenden Grad trockner Hitze.

Wir übergehen die Wiederholungen der gemachten Versuche und ihre Abweichungen untereinander. Obiges reicht hin, um zu beweisen, wie nöthig bey jeder Anhäufung und Aufbewahrung ölhaltender Materie die größte Vorsicht ist, ja wie unter Umständen vielleicht sehr kleine Massen fettiger Lumpen, achtlos in die Gegend der Ofenlöcher, Herde, Aschenwinkel gesteckt, Feuersbrünste verursachen können. Die von Hrn. Sommer angestellten Beobachtungen werden gewiß weiter führen, und diese Nachricht warne indeß Fetthändler und Hausmütter vor großer und kleiner Gefahr. Auf Schiffswerften, in Theer-, Oel-, getheerten Segel-Magazinen, in Wachstuchfabriken u. s. w. werden hoffentlich Maßregeln öffentlicher Sicherheit aus jenen Beobachtungen hervorgehen.

Hr. Medizinalrath Hagen, der am gleichen Orte über denselben Gegenstand sprach, sezte, nachdem er die Wichtigkeit von Hrn. Sommers Versuchen erörtert, folgende Resultate der gesammelten Beobachtungen auf. Zur Selbstentzündung mehrerer Substanzen ist nicht ausschließend die Sonnenhitze nothwendig, sondern jeder hohe Wärmegrad bringt sie hervor. Den Tuchbereitern ist es bekannt, daß mit Fett eingeschmierte Wolle sich bis zum Brennen erhizt. Angefettete Kuhhaare, jeder Körper, in dem die Hitze ein brenzliches Oel zu entwickeln Stoff findet, ist ihr ausgesezt. Der Apotheker Rüde in Bauzen bemerkte zuerst, daß geröstete Roggenkleye sich entzündete (welches bey den Umschlägen, die man bey krankem Vieh gebraucht, berücksichtigt zu werden verdient). Weizenmehl, Gerstengrüze, gebrannter und gemahlner Kaffee, erliegen denselben Bedingungen. Diese beruhen bey manchem Gegenstand erstlich auf der durch Anhäufung hervorgebrachten Gährung, ohne öligen Zusatz; wie bey Heu, Mist u. dergl.; eine zweyte Bedingung zur Selbstentzündung ist die Wärme der Luft, eine dritte das feste Zusammenpacken der geölten Substanzen. — Hr. Hagen brachte bey dieser Gelegenheit in Erinnerung, daß die verewigte Kaiserinn Katharina von Rußland, bey Gelegenheit der Feuersbrunst, welche im Hafen zu Kronstadt 1781 auf der Kriegsfregatte Maria ausbrach, die Vermuthung geäußert hatte: das sie veranlassende, in Brand gerathene Segeltuch, könne sich vielleicht selbst entzündet haben, da man mit Oel befeuchteten und in Segeltuch gewickelten Kienruß in der Kajüte aufbewahrt hatte. Ihrem Befehl, darüber Versuche anzustellen, hat man die sichre Erfahrung über die Selbstentzündbarkeit der Materien zu danken.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 9. Februar.

Die Bühne wurde mit Kapitän Belronde (von Kotzebue nach Picard) eröffnet. Dieß Lustspiel, hier zum erstenmal gegeben, gefiel. Die HH. Wohlbrück (Kapitän) und Stein (Neffe) zeigten sich vortheilhaft. Bey festerm Memoriren wird es noch rascher gehen und mehr gelingen. Nicht minder gefiel das ebenfalls neue Lustspiel: Verlegenheit und List (von Kotzebue) — Hr. Wurm spielte noch mehrere Gastrollen (Peter in den beyden Grenadiern — einem sonst gehaltlosen Stücke — Lorenz im Hausgesinde, — Marco in den Sängerinnen auf dem Lande, — Pachter Grauschimmel im Rehbock) und schloß mit dem Truffaldin in Goldoni's Diener zweyer Herren. Letzteres war, so viel ich weiß, die einzige neue Darstellung, die er uns dießmal gab, und zugleich eine der vorzüglichsten; denn es gelang ihm hier, die eigene Mischung von Schalkheit und Einfalt, die diesem Charakter der italienischen Bühne eigen ist, mit vorzüglicher Gewandtheit und zu allgemeiner Belustigung darzustellen. Hr. Wagner gab als Joseph in Mehuls Oper seine lezte Gastrolle. Er sang diese Parthie mit der sinn- und gemüthvollen Einfachheit, in welcher sie von Tonkünstler geschrieben ist, und ließ nur die Schwäche seiner Stimme bedauern. Auch war diese Vorstellung von allen Seiten sehr ausgezeichnet. Der Patriarch Jakob gehört zu den ausgezeichnetsten Darstellungen des Hrn. Genast; und ungemein lieblich wird die fromme Kindesliebe des Benjamin von Dem. Böhler d. J. versinnlicht. Von den Gewissensqualen des Simeon glaube ich jedoch, daß sie, um nicht als Uebertreibung oder Wahnsinn zu erscheinen, mehr als innere erscheinen müssen, d. h. weniger durch mimische Tiraden sich zeichnen werden. —

Unter den vielen Wiederholungen dieses Monats war Romeo und Julie nach Schlegels Uebersezung des Shakespear, wovon ich in meinem lezten Bericht gesprochen habe. Die Darstellung hatte durch festeres Memoriren etwas gewonnen, — aber im Ganzen ist die Besezung zu mangelhaft, als daß sie sich zur ausgezeichneten erheben könnte. Dem. Böhler d. ä. verdiente wiederholt das ihr in meinem frühern Berichte ertheilte Lob. — Ausgezeichneter war die Wiederholung der Jäger, wo auch die Rolle des Amtmanns (durch Hr. Brand) besser als sonst besezt war, so wie die der Oper Aschenbrödel. Am Schlusse des Monats begannen die Gastrollen des Hrn. Becker vom Frankfurter Theater. Eine männliche Jugend und ausgezeichnetes Talent im Fache tragischer Liebhaber haben diesem Schauspieler auch hier großen Beyfall verschafft. Sind wir gewohnt, das zu ungemessenen und unschönen Bewegungen fortreißende Gemüth in diesem Gebiete walten zu sehen, so frappirt uns die gemessene, oft etwas vornehm sich bewegende Art hier noch mehr, welche man zuweilen an Hrn. Becker wahrnahm. Was noch an ihm auffällt, nämlich der Widerspruch seiner männlich tiefen Stimme mit seiner jugendlichen Erscheinung, möchte schwerer zu heben seyn; doch ist diese Stimme nicht unangenehm, wenn sie in der natürlichen Stärke angewendet wird und nicht willkürlich modulirt. Für seine vorzüglichsten Darstellungen halte ich die des Ferdinand in Schillers Kabale und Liebe, und des Raphael im Drama gleiches Namens von Castelli, welche lezlere Rolle Hr. B. zweymal gab. In beyden stimmte Aeußeres und Inneres angenehm zusammen. Dort war jugendliche gewaltsam aufbrausende Liebesgluth, die sich in feindlicher Berührung mit dem Aeußern selbst vernichtet. Hier die stäte, in einem bescheidnen Künstlergemüth verschlossne, Jugendliebe die glücklich gelöste Aufgabe. Im Einzelnen will ich, um den Raum zu sparen, nur Folgendes bemerken. Daß Hr. B. bey den lezten Worten, die Ferdinand in der fürchterlichen Schlußscene des zweyten Akts zu seinem Vater spricht: „Vater, eh' sie meine Gemahlinn beschimpfen, durchstoß' ich sie" nicht blos, wie Schiller vorgeschrieben, den Degen auf Luisen zückt, sondern ihr sogar die Spitze auf die Brust sezt, finde ich ganz vergriffen, da jene Worte nur eine Drohung in Ferdinands Munde seyn können, die ohnedieß der Dichter zu verantworten hat; eben so auch, daß er die äußerste Drohung, welche die Freylassung Luisens bewirkt, dem Präsidenten vor den Gerichtsdienern laut herruft. Das kühne freye Wesen dagegen des Jünglings, wo er der Lady würdig gegenüber steht, das freye und muthige Aufathmen der Liebe, wo er zu Luisen zurückkehrt, dann das Entflammen der Eifersucht, Brüten über Mordgedanken, und überhaupt der Untergang der Liebe ward lebendig geschildert. Eine üble Angewöhnung, welche leicht Manier werden kann, ist es, daß Hr. Becker in Momenten der Verlegenheit, Beschämung, ja selbst des überraschenden Glückes (wie in der Liebeserklärung im Taschenbuch) wo er ausruft, ich bin glücklich, mehrere Augenblicke hindurch die Augen schließt, und dadurch des ersten Mittels des mimischen Ausdrucks in den wichtigsten Fällen sich begibt. Im Raphael sollte ihm das Gemählde und das Original der Cäcilie eine innigere Begeisterung entlocken, dagegen wurde die edle Resignation des Liebenden (den zu starken Abgang ausgenommen) trefflich geschildert. Der Seelenkampf des Mildau (im Taschenbuch) — besonders wo er in der Gegenwart der Geliebten ihren Vater anklagt, wurde brav geschildert; das unwillkürliche Zucken der Hand und die dann sichtbare Beherrschung des Körpers durch einen das Gefühl bekämpfenden Entschluß war in der That eben so wahr als wirksam, aber die vornehme Haltung von vorn herein, und die theatralische Bewegung mit dem gefundenen Taschenbuche, störte das Ganze. Der Darstellung des Freymaurers gab Hr. B. eine ernste Grundlage und schien daher an Leichtigkeit zu verlieren. Der Aufführung des Nathan von Lessing konnte ich nicht beywohnen; doch ist mir von Kennern viel Vortheilhaftes über Hrn. Beckers Darstellung des Tempelherrn versichert worden. Weniger als die früher genannten hat mich befriedigt die Darstellung des Lieutnant von Werthen in der beschämten Eifersucht. Hr. Becker machte aus diesem Charakter einen militärischen Windsbeutel, der nur sein Aeußeres präsentiren will, da doch selbst der Zweck, den dieser seiner Intrigue zum Grunde legt, und das männliche Benehmen gegen die beschränkten Liebhaber etwas Anderes verlangen, und diese Intrigue als den gutmüthigen aber freylich die weibliche Delikatesse in Verlegenheit sezenden Scherz eines launigen Bruders darstellen. Das gezierte Puyen und Greifen an die Halsbinde, das zu häufige und unnöthige Herumdrehen und Bewegen auf der Bühne, das immer sich wiederholende Spielen mit der Quaste des Dolmans, mag gewissen Originalen aus der Wirklichkeit abgeborgt seyn — hier war es nicht nur überflüssig, sondern auch störend. Um nicht ungerecht zu seyn, muß ich jedoch bemerken, daß die Scenen, wo sich Hr. Becker natürlich gehen ließ, wie die, wo er zwischen den erbosten Männern steht, launig und wirksam waren. Mit der Darstellung des Carl Ruf hat Hr. Becker seine Gastrollen geschlossen. Er wurde mehrmals gerufen, und ist es wahr, daß er erst seit vier Jahren auf der Bühne ist, so läßt sich noch vieles Gute von seiner Ausbildung erwarten. — was in diesem Fache selten ist. Gern hätten wir ihn noch als Sigismund im Leben ein Traum, Tasso und Don Carlos gesehen; aber diese Stücke konnten im Augenblicke nicht auf die Bühne gebracht werden. — Von Spohrs Oper Zemire und Azor will ich nächstens sprechen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 17.

Nro. 55.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 4. März 1820.

Wenn die Hochzeitfackel lodert,
Siehe, welcher Gott sie hält!
Hymen kommt, wenn man ihn fodert,
Amor, wenn es ihm gefällt.

Gotter.

Die Ehescheidung, oder des Menschenherz ist ein wunderlich Ding.

Schauerlich verhallten dumpfe Glockentöne in der Stille der Abenddämmerung; Frau von Gernow und ihre Tochter standen weinend am Fenster und schauten in stummer Umarmung hinauf zu dem Abendhimmel. Von der Orgel des benachbarten Doms drang in leisen Akkorden das ewig schöne Lied: „Wie sie so sanft ruhn," und senkte Wehmuth und Beruhigung in ihre verwaisten Herzen. — — Jezt kamen die schwarz gekleideten Träger zurück! — Die geliebte Großmutter war der Erde wiedergegeben.

Wer hat sie wohl nicht schon durchlitten eine solche Stunde? — Wer kennt nicht die Oede des Hauses, die unendliche Leere des Herzens, die uns so grauenvoll ergreift in den ersten Tagen, wenn wir ein geliebtes, theures Leben uns, für diese Erde auf immer, entrissen sehen.

Hier empfanden Mutter und Tochter den ganzen Schmerz dieses Augenblicks, aber auch nach wenigen Tagen den tröstenden Balsam der alles besänftigenden Zeit! — der sich nie stärker bewährt, als in der Heftigkeit eines tiefen moralischen Schmerzgefühls.

Die zwanzig jährige Adele hatte ihre Großmutter kindlich und innig geliebt; auch läßt der erste Nahe Verlust oft im jugendlichen Herzen einen schärfern Eindruck zurück, als in spätern Jahren; doch dießmal nicht bey ihr. Sie war zwar leicht hingerissen von der Macht des Augenblicks, allein, sobald ihre Wirksamkeit erregt, ihr Pflichtgefühl geweckt wurde, fehlte ihr selten Stärke und Muth zum Handeln.

Hier war es nun Pflicht, der theuern Mutter ein frohes Gesicht zu zeigen, ihrem mehr verarmten Leben einen neuen Schmuck zu leihen. Den Lohn dieser Vorsätze fand sie selbst in erneuter Heiterkeit. — Denn — wer sammelte nicht Blumen für die eigne Bahn, wenn er sie ausstreute zum Trost, zur Beglückung Anderer! —

Adelens Pfad war überdieß bisher ein Rosenpfad gewesen; der frühe Tod ihres Vaters, unfähig ihr heitres Kinderleben zu trüben, erhöhete noch die hingebende Zärtlichkeit ihrer Mutter für dieß, nach vielen verlornen Lebensfreuden, ihr einzig gebliebene Kleinod. Doch nun kam auch für Adelen der Zeitpunkt, wo das ernste Geschick die Dornen nachzubringen pflegt, wenn es sie nicht gleich den Rosen beygesellte.

Ein ernst gesprochenes Wort der jezt verewigten Großmutter gab ihr Kunde von der Nähe des wichtigen Schrittes, den auch das unbefangenste Mädchen nicht ohne reifliches Nachdenken beginnt. „Gib mir die Beruhigung, theures Kind" — hatte die Sterbende fast in der lezten einsamen Stunde gesagt — „daß du nicht ohne wichtige Gründe den Mann verwerfen willst, dessen Bewerbung um dich — deine Mutter begünstigt. Glaube mir, er verdient dein Herz, und wird es glücklich machen — wenn es noch frey ist." — „„Ja, es ist noch frey, rief Adele — indem sie knieend die theure Hand ergriff — und Ihre Wünsche sollen mein Leitstern seyn.""

Oft hatte sie nach jenem unvergesslichen Moment dem Sinn dieser Worte nachgedacht, oft, nicht ohne weibliche

Neugier, der Mutter heimlichen Briefwechsel beobachtet; endlich auf einem einsamen Spaziergange erschien der Augenblick, der ihr mehr Licht geben sollte. Hingeworfen erwähnte die Mutter einer weitläufigen Verwandtschaft mit der sächsischen Familie Berkenheim; und fügte hinzu: ein Legationsrath dieses Namens, der sie Taute nenne, schreibe ihr zuweilen. „Du kennst ihn" — fuhr sie fort — „erinnerst du dich noch des schlanken jungen Mannes, der vor zwey Jahren im Schauspielhause zu D. dich und mich aus dem Gedränge führte, als man Feuer rief? — Er hat dich seitdem noch einmal gesehen, doch ohne von dir bemerkt zu werden, als du in dem Konzert für die Abgebrannten daselbst die große italienische Arie sangst. Man spricht viel Gutes von ihm, und ich freue mich, daß er bald in Angelegenheiten seines Hofes hieher kommen wird."

Adelens Wangen glühten; — Er war es! — das sah sie an den Blicken der Mutter, das sprach aus jedem Ton der abgemessnen Rede. Nur eine flüchtige Erinnerung war ihr von ihm geblieben, aber bald wusste sie Alles, was ihn näher anging, daß er Carl hieß, daß er zwey und dreyßig Jahre zählte und ein bedeutendes Einkommen hatte. Daß er ein angenehmer Gesellschafter, aber von wenig einnehmender Gesichtsbildung war. Genug sie hatte der Mutter unvermerkt Alles abgefragt, nur das Geheimniß seiner entstandenen Neigung zu ihr — blieb noch zurück. Von dieser sollte erst nach persönlicher Bekanntschaft die Rede seyn, so wünschte es Carl, der vorläufig zufrieden war mit der Nachricht, daß Adelens Herz noch nicht gewählt habe.

Wenige Wochen nach diesem Gespräch erschien er selbst, in Begleitung eines Jugendfreundes, den er an Adelens Wohnort besuchte. Nur drey Mal sah er Adelen, denn sein Urlaub wurde durch unvorhergesehene Ereignisse abgekürzt; doch der kurze Zeitraum war hinreichend, den Besitz der höchst Liebenswerthen zum Ziel seiner Wünsche zu machen.

Carl von Berkenheim war ein Mann, der nicht bestechen, aber wohl gewinnen konnte bey längerem Zusammenseyn, bey Vorfällen, wo sein reiches hochherziges Gemüth, seine der größten Aufopferung fähige Energie, geweckt, und er hierdurch in ein vortheilhafteres Licht gestellt wurde. Wie schön strahlte sein Auge, wie muthvoll und anziehend war seine Stellung, wenn irgend eine große, merkwürdige Handlung ihn zur begeisterten Rede hinriß — wenn sein edles Gemüth sich rücksichtlos in der Kraft der Tugend und Wahrheit entfaltete. Aber in allen diesen Lagen hatte ihn Adele nie gesehen; war es ein Wunder, daß sie kalt blieb für seinen Werth, daß nur der Mutter Wünsche und eine ihr dunkel vorschwebende Verpflichtung gegen die geliebte Sterbende sie bestimmen konnten, ihm ihre Hand zuzusagen; als er kurz nach seiner Abreise ihr dieselbe in wenigen biedern Worten antrug.

Nun war sie also Braut! — Eine Benennung, deren Klang sie sich in frühern Tagen, unter ganz andern süßeren Beziehungen gedacht hatte. Ihr junges gefühlvolles Herz suchte umsonst zu lieben, wo die Pflicht gebot, oder auf ewig die Sehnsucht nach einem Gut zu verbannen, dessen schönste Blüthe — wie es schien, ihr hienieden nicht bestimmt war — beydes gelang ihr nicht — und nur zu vermehrter Pein sollte die leztere unerwartet ihre trübe Gegenwart umglänzen.

Eines Abends, als sie von dem Besuch bey einer Freundinn zurückkehrend, sich dem Wohnzimmer näherte, hörte sie dort ihren Flügel spielen, und die ausdrucksvollen Töne von einer angenehmen männlichen Stimme begleiten. Sie tritt leise näher, eine süße Ahnung durchdringt sie — ein junger Offizier mit einem blonden Lockenkopf sizt am Flügel; durch das Zufallen der Thür unterbrochen, springt er bey ihrem Eintritt auf und vor ihr steht ein bildschöner Mann in der Blüthe der Jahre. „Rittmeister von Zelter" — sagt die Mutter — „der während der Exerzierzeit das Quartier bey uns haben wird."

Ein seltner Zauber umfängt Adele bey dieser Nachricht — verwirrt, vergleichend sinnend, bringt sie den Abend zu — ach es bedurfte nur weniger Tage, um sie mehr als jemals fühlen zu lassen, daß sie keine glückliche Braut war.

Die Nähe des blendenden, gewandten Hausgenossen, sein unverhehltes Interesse an ihr, seine Bestürzung, als er ihre nahe Verbindung erfuhr, dieß alles wirkte zu mächtig auf ein Herz, das leider zu wenig gewöhnt war, irgend einer Neigung Zwang anzulegen, und in der seltsamen Spannung, womit Zelters Bekanntschaft zusammen traf — nur zu leicht dem Eindruck eines Gefühls offen stand, das sie theils ersehnte, theils in ihren jetzigen Verhältnissen fürchten musste.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sitten, Charakter und Gebräuche der Korsen. *)

Die Korsen im Allgemeinen sind von mittlerm Wuchse, mehr hager als fett, haben einen lebhaften Blick und einen kräftigen Körperbau. Ihr Temperament ist theils gallicht, melancholisch, theils sanguinisch, mitunter auch rein melancholisch. Sie bringen eine große Reizbarkeit des Gefühls mit sich zur Welt, und sind der heftigsten Leidenschaften empfänglich. Neben den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen geht ihr Trachten hauptsächlich auf Waffen. Der Korse ist im Stande, sich jeden Genuß zu versagen und wohl gar seine Ochsen und Pferde zu verkaufen, um sich in den Besitz einer Flinte, Pistole, Patrontasche und eines Stiletes zu setzen, welches leztere er immerfort auf dem Leibe trägt, beym Ausgehen mit sich nimmt und einzig dann beyseite legt, wenn er eine Arbeit zur Hand nehmen will.

*) Im Auszuge aus: De la Corse et des mœurs de ses habitans; par M. F. P. Agostini. Paris 1819. 8.

Er lebt in einem Zustande, welcher an Armuth gränzt, und vermag das Ungemach des Lebens auszudauern. Ueble Witterung und die Strapazen weiter Märsche erträgt er mit Geduld. Er ist sehr herzhaft, von seltener Mäßigkeit, und sucht sich, wo er nur kann, auszuzeichnen. Durch alle diese Eigenschaften, in Verbindung mit der Fertigkeit, die er in Handhabung der Waffen besizt, eignet er sich ganz vorzüglich zu einem guten Soldaten und Plänkler; auch nimmt wohl ein Fünftel der Bevölkerung von ganz Korsika Dienste auf dem festen Lande.

Der Korsikaner, der im Rufe eines muthvollen Mannes steht, wird geachtet, hoch gefeyert, von den Töchtern des Landes vorzugsweise zur Ehe begehrt, und von der Jugend in seinem Thun als Muster befolgt. Allein durch eben diesen, seiner Eigenliebe in so hohem Grade schmeichelnden Ruf sezt er sich unausweichlichen Gefahren aus. Oft sieht er sich, wenn er seine Ehre ohne Makel behaupten will, genöthigt, Leuten die Stirne zu bieten, die eben so muthig als er sind, und so den Tod entweder zu geben, oder selbst zu erleiden.

Was bey den Korsen ganz besonders dazu dient, einen kriegerischen Geist und Sinn zu nähren, ist eine Art von Schauspiel, „Moresca" genannt, das in einem verstellten Treffen besteht, und zu welchem sich, von den verschiedenen Theilen der Insel her, die Männer und die Weiber in grosser Anzahl einfinden. Dieses Schauspiel ist mit Herausforderungen und Zweykämpfen verbunden, und die allgemeine Schlacht endet mit der Niederlage der Partey, welche den Feind der Nation vorstellt. Auch Leibesstärke gilt in Korsika für ein großes Verdienst. Zwischen denjenigen, welche für die stärksten gelten, finden Ausforderungen Statt, von welchen der Ueberwundene, neben der Schande, daß er sich hat zu Boden werfen lassen, nicht selten Quetschungen mit sich nach Hause bringt, die ihm für sein ganzes Leben empfindlich bleiben.

Zu noch weit fürchterlichern Kämpfen geben die Partikular-Feindschaften Anlaß. Wenn nämlich Individuen Gegenstände miteinander ins Reine zu bringen haben, bey denen das Interesse im Spiel ist, so entstehen nicht selten Zänkereyen, die, zumal da sich die Streitenden in ihren Ausdrücken nicht zu mäßigen wissen, mit einem Dolchkampfe enden. Zuweilen sieht man auch darum Blut fließen, weil ein Korse, der seine eigene oder die Ehre seiner Familie angetastet glaubt, keine Genugthuung hat erhalten können. Auch wegen Parteysachen kommt es etwa zum Handgemenge. Ist einmal Blut vergossen, so beeilt sich entweder die Gerechtigkeit, die Schuldigen zu bestrafen, und alsdann stillt sich der Haß, oder sie bleibt gleichgültig, und in diesem Falle bedarf es neuer Mordthaten, um dem sich beleidigt glaubenden Theile Genugthuung zu verschaffen.

Die Partikular-Feindschaften der Korsen haben schreckliche Folgen, denn da ihnen weder vor Schmerz, noch vor Gefahren, noch selbst vor dem Tod bangt, so halten sie alles aus und bringen dem Vergnügen der Rache Alles zum Opfer. Ein Korse, der sich durch einen Meuchelmord eines nahen Anverwandten beraubt sieht, läßt seinen Bart wachsen, zündet in seinem Hause kein Feuer mehr an, wird traurig, unruhig und findet seinen Gleichmuth nicht eher wieder, als bis es ihm gelungen ist, jenen Mörder aus dem Wege zu räumen. Ein Korse ist im Stande, in einem einzigen Tage vierzig Meilen Weges zurückzulegen, blos um an einen Ort zu gelangen, wo sein Feind durchzupassiren hat. Hier bleibt er zuweilen, ohne zu schlafen, ja manchmal sogar ohne zu essen, und allem Ungemach der Witterung ausgesezt, vier Tage und noch länger im Hinterhalt liegen. Wehe dann demjenigen, welchem er auspaßt, wenn er hier durchgeht! In der Regel strecken ihn die Stiche, die er mit Blitesschnelle erhält, todt auf den Boden hin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Münster, den 17. Februar.

Meinen dießmaligen Bericht beginne ich mit der neulich versprochenen Nachricht vom hiesigen Theater. -- Seit langen Jahren stand es sehr schlimm um die hiesige Bühne; schlechte Schauspielgesellschaften, welche bey uns ihr Winter-Quartier nahmen, schleppten ihr obscures Leben kümmerlich hin, das Haus war meistens leer und unter dem Publikum schien alles Interesse für theatralische Kunst verschwunden. Da führte endlich im vorigen Winter Hr. Pichler, bis dahin Unternehmer des Hoftheaters zu Hannover, seine wirklich erlesene Gesellschaft hieher. Alle Fächer der Schauspielkunst waren bey ihr gut, einzelne vortrefflich besezt; das recitirende Schauspiel sowol als die Oper, diese aber besonders, wurden mit ungetheilter und solcher dauernden Theilnahme aufgenommen, daß unser Publikum wie verwandelt schien. Nicht selten war stundenlang vor dem Beginnen des Spiels das Haus überfüllt. In der That konnte eine Provinzial-Hauptstadt von 15000 Einwohner mehr als geleistet wurde nicht verlangen. Bey aller Theilnahme indeß, welche das Publikum dem neuen Unternehmer zuwandte, schien dieser für seine große, mit schweren Kosten zu unterhaltende Gesellschaft seine Rechnung hier nicht zu finden, wenigstens erhielten wir erst dann Aussicht, die nämliche Gesellschaft in diesem Winter wieder zu besitzen, als eine bedeutende Subscription zur künftigen außerordentlichen Unterstüzung des Unternehmers zu Stande gekommen war. So führte denn Hr. Pichler seine Gesellschaft, welche während des vorigen Sommers zu Osnabrück und Minden gespielt hatte, beym Anfange dieses Winters uns wieder zu. Aber wie sehr fanden sich die meisten Theaterfreunde in ihren Erwartungen getäuscht, als sie unter der zurückgekehrten Gesellschaft diejenigen Künstler vermißten, welche bey dem vorigen Besuche die Lieblinge des Publikums geworden waren, gerade die bravsten Schauspieler und Sänger. Wohl waren dagegen andere achtungswerthe Künstler engagirt, indeß blieben einige Lücken doch zu fühlbar, das leicht zu verlierende Vertrauen eines oft getäuschten Publikums war verscherzt, und die zum Theil neu gebildete Gesellschaft wurde eben so lau als die vorige freudig aufgenommen. Die Opern, für welche hier eine entschiedene Vorliebe herrscht, wurden noch so ziemlich be-

sucht. Conversationsstücke unsrer größten Meister dagegen, entweder vor einem leeren Hause gespielt oder kalt aufgenommen, ungeachtet gerade die meisten Vorstellungen in dieser Gattung gelungen ausfielen. Diese Lauheit wurde mit jedem Tage größer, und es gewann ganz den Anschein, als ob das Theater früher denn gewöhnlich werde geschlossen werden müssen, als plötzlich ein einziger Mann wieder Leben hervorrief und jeden Abend das Schauspielhaus zum Erdrücken füllte. Es war der Komiker Hr. Wurm. Noch befindet sich derselbe, welcher bisher etwa ein Dutzend Gastrollen gegeben, unter uns, und wird uns noch durch mehrere Vorstellungen erfreuen. Das Talent dieses in mancher Hinsicht einzigen Künstlers, ist in Deutschland längst gewürdiget, und es wäre überflüssig, hier noch etwas zu seinem Lobe und von unserm Genusse zu sagen. Nach seiner Abreise wird aber wahrscheinlich der vorige Zustand von Unzufriedenheit über die Leistungen des Theaters wieder eintreten, und da sich bey diesen Umständen gar nicht erwarten läßt, daß der außerordentliche Zuschuß für das nächste Jahr erneuert werde, ist zu fürchten, daß Münster dem Genuß eines guten Theaters werde entsagen müssen.

Sofern Kunst und Religion als zwey Radien desselben Mittelpunktes in naher Verbindung stehen, bedarf ich keines vorbereitenden Ueberganges, um noch mit wenigen Worten einen Gegenstand zu berühren, dessen ich nicht gedenken würde, wenn er nicht bey uns für längere Zeit einen eben so interessanten als fruchtbaren Stoff der Conversation gegeben hätte; ich meine die Schrift von Voß im Sophronizon: Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreyer? An keinem andern Orte Deutschlands wird diese Schrift größere Sensation erregt haben als zu Münster, wo der Mann, über welchen Voß geredet, dem Glauben seiner Väter entsagte, wo er späterhin für längere Zeit seinen Aufenthalt nahm, und wo noch mehrere der übrigen von Voß angegriffenen Personen leben. Sie erweckte unter den Katholiken allgemeinen Unwillen, selbst einige Protestanten wollen die Art nicht billigen, mit welcher ein gefeyerter Sänger gegen den andern auftrat. Andern unter den leztern däuchte die Schrift ein gutes Wort zu seiner Zeit; sie waren der Meinung, daß bey einem Gegenstande von solchen über alles irdische Interesse hinausliegenden Bedeutung jede Schonung oder persönliche Rücksichten um so weniger an der rechten Stelle wären, weil der Angegriffene ja noch lebe und zur Vertheidigung gar wohl gerüstet sey. Ein lebhafter Federkrieg war auf jeden Fall zu erwarten; er begann in der That, wiewol auf ganz andere Weise als irgend Jemand vermuthen mochte. Stolberg starb unerwartet drey Wochen nachdem seines verlorenen Freundes bittre Reden auch zu ihm gedrungen war. Wenige Tage nach seinem Tode erschien von einem hiesigen Arzte, welcher bey Section der Leiche zugegen gewesen, eine kleine Schrift, welcher zufolge der Sophronizon auf den Gestorbenen tödtlich gewirkt haben sollte. Diese Erklärung mißfiel selbst hiesigen Katholiken. Man bezweifelte fast allgemein die Richtigkeit der ärztlichen Angabe, und, wie die späterhin durch die Zeitungen bekannt gewordenen Aeußerungen der Frau Gräfinn Stolberg ergeben, nicht mit Unrecht. Kaum war die Schrift des Arztes erschienen, als sich auch in unserm Provinzial-Fehde-Blatte, dem Rheinisch-Westphälischen Anzeiger, mehrere Streiter für und gegen Voß zeigten und einen Kampf begannen, welcher bis jezt fortdauert. Noch die lezte Nummer des Anzeigers enthält einen Aufsatz in dieser Angelegenheit und ein neuer wird von der Redaktion angekündiget. Einer unter den Schreibern ist gewaltig entrüstet, und schont, indem er, ein junger sonst verständiger Mann, über Voß, den ehrwürdigen Greis, herfällt, auch des Protestantismus nicht, ja er meint, Stolbergs Geist werde dem Uebersetzer des Shakespeare einst wie Banquo's Geist dem Macbeth erscheinen ꝛc. ꝛc. Inzwischen ist nun des verewigten Dichters eigene unvollendete Gegenschrift: Kurze Abfertigung der langen Schmähschrift ꝛc. ꝛc. nebst der Fortsetzung seines Bruders erschienen, und liegt dem Urtheile Deutschlands vor. Der „Briefwechsel zwischen Asmus und seinem Vetter" bey Gelegenheit des Buchs Sophronizon ꝛc. ꝛc. (vom Consistorialrath Krummacher) ist unstreitig das Beste, was über diesen Gegenstand bis jezt geschrieben worden.

Während ich dieß schreibe, erhalte ich noch eine kleine, höchst unbedeutende, von einem der Aerzte, welche sich in Stolbergs lezten Stunden bey ihm befanden, herausgegebene Schrift: Friedrich Leopold zu Stolberg; welche die Stimmung des Sterbenden lebendig schildert. Am Schlusse der Schrift, welche außer hiesiger Gegend wohl nicht verbreitet werden möchte, heißt es von dem Verklärten: „Am Abend bey immer abnehmender Kraft des Körpers, nicht des Geistes, sehnte er sich nach baldiger Vereinigung mit seinem Gott, und wünschte, ausgerungen zu haben. „Jesu, du Sohn Davids! erbarme dich meiner!" rief er aus, und darauf mit unbeschreiblich freudiger Inbrunst: „Ja! Er hat sich meiner schon erbarmt, Er hat sich schon meiner erbarmt; durch seine überschwengliche Barmherzigkeit ist mir erschienen der Aufgang aus der Höhe!" Kurz darauf gegen 7 Uhr (am 5. December) überfiel ihn ein Fieberschauer; er rief seinen Arzt L. und fragte, „wird es wohl morgen oder übermorgen mit mir enden? — Auf dessen Antwort, daß bey seinem lebendigen Glauben und seinem inbrünstigen Verlangen, mit Gott vereinigt zu werden, er es für Unrecht halte, ihm die Ueberzeugung zu verhehlen, es werde nicht mehr Mitternacht für ihn; fasste er beyde Hände desselben, drückte sie mit Kraft und sprach mit aufgerichtetem Haupte: Lieber Doktor, ich danke Ihnen herzlich, recht herzlich danke ich Ihnen. — Gelobt sey Jesus Christus.... Mit diesen Worten sank sein Haupt auf die Seite, die Hände und Arme senkten sich ruhig auf den Körper und ohne die geringste fernere Bewegung der Glieder oder des Gesichts war er — entschlafen, ein Bild der Ergebung und Ruhe. — —

An einer andern Stelle gedenkt der Verfasser „der mehrmaligen Seufzer des Sterbenden zu Jesu, von dem er immer mit brennender Liebe sprach, den er oft anrief: komm Jesu, komm bald, Jesu! — seiner Gebete zur Mutter Gottes u. s. w."

Charade.

Ein einfaches Gericht — doch auch bey den Tafeln der Lecker.
Allbeliebt — deutet mein Wort, das aus fünf Zeichen besteht.
Weise nach anderem Platz, das erst' und lezte der Zeichen,
Dann erhebt ein Gebirg hoch in die Wolken das Haupt,
Und ein Riese dereinst von dunkler Mythe geschaffen,
Steht in gewaltiger Kraft vor deinem innern Sinn.

W. v. B.

Auflösung des Räthsels in Nro. 49.

Fichte.

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 6.

Nro. 56.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 6. März 1820.

Nichts widerfährt den Sterblichen ohn' einen Gott.

Aus dem Griechischen.

Aussicht.

Und tief und tiefer steigt der Menschen Geist,
Und allwärts hin verbreitet sich sein Streben;
Er sucht den Grund vom immerregen Leben,
Der überall in offner Welt sich weist.

Wohl hat nach der und jener Seite
Recht selbstzufrieden mancher sich gewandt,
Und über Höh' und Tiefe oft die Breite,
Und über der manch' Anderes verkannt. —

Der höhere Weltgeist, der für Menschengeister
Sich hier und dort — so — so — geoffenbart,
Und zu den Siegesfahnen hoher Meister
Das Schülerheer in Haufen zugeschaart —

Der schaffet größre, immer weit're Kreise,
Bant hier und dort, und senket hie und da —
Und lässet von der alten frühern Weise
Oft nur die Kunde deß, was einst geschah.

Der alte Gott blickt auf das Treiben nieder,
Und freuet sich, und lenkt die rüstige Bewegung —
Da glänzen Farben, da erklingen Lieder —
Zum frohen Daseyn hellt sich jede Regung.

Doch alles hält er im verborg'nen Dunkel
Geheim zusammen, — und ein höh'res Ahnen,
Ein weitverstreutes, heimliches Gefunkel
Soll uns an Tiefen und an Dunkel mahnen,

In weitrer Rennbahn laufen Zeit auf Zeiten,
Und anders nun, und anders einst das Ziel —
Wer wollte alle noch bedeckten Weiten
Enträthselen und glänzend auf sich breiten,
Die, uns zu decken, ihm einmal gefiel?

Wo immer du dich findest, gehe weiter —
Wohin du sollst, gelangest du wohl endlich.
Es segnet Er den muthentbrannten Schreiter
Und was ihm soll, das wird ihm auch verständlich.

Jedoch das ganze große dichtverhüllte,
Das lasse du dem hellen Aug der Welten.
Du handle, dichte, schaffe, denke, bilde —
Thu' es mit Ernst, so wird's sein Gelten gelten —

Der, unterm frohen Leben der Naturen,
Wo Stein' und Pflanz' und lebend Thier sich zeigen,
Der, auf des Menschengeistes dunkeln Spuren,
Wo Licht und Nacht sich aneinander neigen.

Der, auf dem Lichtweg, welchen höh're Geister,
Umringt von Blüthen, ab zu uns gestiegen,
Wo mit den Schülern hocherhabne Meister
Zu einer höhern schönern Sonne fliegen. —

Das alles gleich im Was, im Wie verschieden,
Die Wege ferne, gleiches End' und Ziel,
Am Ziele dann den rechten stillen Frieden,
Und jedem Ernst ein froh erheiternd Spiel!

J. E. Wargentin.

Sitten, Charakter und Gebräuche der Korsen.

(Fortsetzung.)

Hausmütter, welche ihre Männer durch Meuchelmord verlieren, behalten die Kleider derselben auf, bis ihre Kinder erwachsen sind, dann zeigen sie ihnen diese noch mit dem Blut ihrer Väter gefärbten Gewande, und ermuthigen

sie zur Rache. Wenn solche junge Leute mit Jemanden in Streit gerathen, so ermangelt dieser nie, ihnen zu Gemüthe zu führen, daß sie, statt selbst die Helden zu machen, vorerst den Tod ihrer Väter zu rächen haben. Mit einem Worte: der Volkscharakter ist also beschaffen, und die Kraft des Vorurtheils so groß, daß solche Unglückliche, um ihre Ehre zu retten, genöthigt sind, hinwieder die Meuchelmörder der Mörder ihrer Väter zu werden, und sich gewaltsam auf die Bahn des Lasters zu werfen.

Gleichwol dürfen solche miteinander im Kriege begriffene Familien sich nicht immer blindlings den Eingebungen ihres feindseligen Dämons überlassen; vielmehr sind dießfalls durch die öffentliche Meinung gewisse Verhaltungsregeln vorgeschrieben. So z. B., wenn in dem Departement von Liamone von zwey feindlichen Parteyen die eine der andern einen Mann mehr getödtet hat, so darf sie, bey Strafe, ihre Ehre zu verlieren, derselben, auch wenn sie Gelegenheit dazu fände, Niemanden mehr tödten. Erst wenn ihr der Widerpart neuerdings Leute erdolchet hat, findet auch sie sich wieder zu frischen Meuchelmorden berechtigt.

Aber auch die Natur, dadurch, daß sie gewisse Bedürfnisse an das Leben der Menschen geknüpft hat, gestattet den Korsen, wenn sie miteinander im Zerwürfniß liegen, keinen fortwährenden Kriegszustand. Zur Zeit der Aussaat und der Ernten werden unter der Vermittlung beherzter, eine zahlreiche Verwandtschaft habender, Männer Waffenstillstände geschlossen. Diese Personen heißen Parolenti, Vermittler, und in ihrer Gegenwart verspricht man sich, und gibt sich das Ehrenwort darauf, einander während eines gewissen, bestimmten Zeitraums kein Leid zufügen zu wollen. Solche Zusagen werden fast ohne Ausnahme heilig gehalten; denn im entgegengesezten Falle begeben sich die Parolenti unter einer zahlreichen Begleitung nach dem Aufenthaltsorte der wortbrüchig gewordenen Partey, und üben daselbst alle Rechte der Souverainität aus, verbrennen denen, welche den Waffenstillstand gebrochen haben, ihre Häuser, verheeren ihre Grundstücke und bringen sie wohl gar ums Leben.

Feurig, wie alle Südländer, sind die Korsen in der Liebe; durch die Strenge ihrer Sitten aber wird dieser Hang gar sehr im Zaum gehalten. Zur Seltenheit begeht eine Frau an ihrem Manne eine Untreue; noch seltener aber ist es, daß ein Mann, welcher eine ungetreue Frau hat, es zugebe, daß sie ihr Verbrechen überlebe. Ein junges Mädchen, das seiner Ehre verlustig wird, verliert zu gleicher Zeit auch alle Hoffnung, an den Mann zu kommen, es wäre denn, daß sie sich mit dem Urheber ihres Fehltritts selbst verbände. Wehe aber auch diesem, wenn er sie nicht würdig finden sollte, sie zu seiner Lebensgefährtinn auszuwählen. Denn in diesem Falle greifen die Verwandten des Mädchens zu den Waffen und verfolgen den Verführer, bis er entweder ermordet oder aus seiner Heimath entwichen ist.

Die Mitgift der Mädchen ist unbedeutend, denn die Familienväter behalten, so zu sagen, ihr ganzes Vermögen ihren Söhnen auf. Der Grund ihrer Vorliebe für diese leztern ist der, daß sie mit ihnen ihr ganzes Leben, mit den Töchtern hingegen nur einen Theil desselben zu verbringen haben. Wenn die Töchter einmal das väterliche Haus verlassen haben, so besuchen sie ihre Väter nur noch etwa von Zeit zu Zeit, während die Söhne immerfort in ihrer Nähe verbleiben, ihnen bey ihren Arbeiten an die Hand gehn und ihrer warten und pflegen, wenn sie einmal Greise sind.

Die Städte von Korsika sind so klein, daß sie kaum diesen Namen verdienen. Mit Ausnahme einer einzigen liegen sie sämmtlich an den Ufern des Meeres. Die Dörfer hinwieder sind größtentheils an hoch gelegene und nicht leicht zugängliche Plätze hingebaut. Die Häuser haben von weitem das Aussehn von Citadellen, sind von Stein sehr solid aufgeführt und mit sehr breiten Mauern aber wenig Bequemlichkeiten versehen. In den meisten derselben wird nur in einem einzigen Zimmer auf einem mitten darin befindlichen Herde eingefeuert. Der Rauch dient in einem Theile der Insel zum Dörren der Castanien, die man auf Weidengeflechten über dem Herde ausbreitet. Verwandte und Nachbarn pflegen zur Winterszeit ihre Abende zusammen zu verbringen. Die Neuigkeiten des Tages, Mährchen, auch wohl Erzählungen, die sich auf die Geschichte des Landes beziehn, machen die Gegenstände ihrer Unterhaltung aus. Auch werden häufig Verse und beträchtliche Abschnitte aus Ariost und Tasso recitirt, deren Erhabenheit ihrer Phantasie zusagt. Die Weiber, in eine Ecke des Gemachs zusammen geduckt, beschäftigen sich indeß mit den Arbeiten ihres Geschlechts. Ihre Gegenwart verpflichtet die ganze Gesellschaft, sich keine andre als anständige Aeußerungen zu erlauben. Kein solcher Abend wird hingebracht, ohne daß man einige Flaschen Wein leert.

Bey aller ihrer innigen Anhänglichkeit an die katholische Religion sind die Bewohner von Korsika weder Fanatiker, noch intolerant. Der Jude, wie der Protestant, ja selbst der Mahomedaner, wenn er ihrer Gebräuche nicht spottet, und sich kein schlechtes Betragen zu Schulden kommen läßt, ist sicher, Schutz und Zuflucht bey ihnen zu finden.

Eines der imposantesten Feste der Insel ist das der Segenserflehung (des rogations). An diesem Tage machen sich die Landleute aus ihren Dörfern auf und begeben sich in Prozession auf den am hochsten gelegenen Punkt ihrer Felder von wo aus der Pfarrherr über die Früchte der Erde seinen Segen ausspricht. Knieend vernehmen die Mitgenossen des Festes, mit tiefer Sammlung des Gemüthes, seine Worte. Wenn die Gebete geendigt sind, kehren sie in eben der Ordnung, in welcher sie gekommen, nach der Kirche zurück, wo sie Bündel Kreuze vorfinden, die sie dann auf ihre Besitzungen verpflanzen.

Auch die Patronal-Feste ihrer Pfarrkirchen sind für die Korsen Tage, die sich der Frömmigkeit und den Ergießungen der zärtlichsten Gefühle geweiht erhalten. An diesen Tagen thun beyde, der Reiche und der Arme, ihr Möglichstes, um ihren Gästen, die größtentheils ihre Verwandten sind, einen guten Empfang zu bereiten. Diese sind eigentlich verpflichtet, sich bey ihren nächsten Blutsfreunden zum Mittagessen einzufinden. Wer von diesem Gebrauche abgeht, leidet dadurch Schaden an seiner Ehre, und wird dafür angesehen, als schäme er sich seiner Abkunft. Bey solchen Zusammenkünften von Verwandten und Freunden werden in der Regel die Heirathsangelegenheiten der Kinder in Berathung genommen.

Es gibt unter den Korsen Religionsdiener, die vermöge der Heiligkeit ihres Wandels eigentliche Männer Gottes sind, und vermittelst ihrer Predigten eine große Gewalt ausüben. Schon manches Gemüth haben diese Leute mit der Liebe zur Tugend entflammt, manchen Bösewicht in einen braven Mann umgewandelt, schon Manchen vermocht, seinen Frevel wieder gut zu machen, und geldolines Gut zurück zu stellen, und mehr als eine Leidenschaft des bittersten und eingewurzeltesten Hasses wieder besänftigt. Ihrer Gastfreundschaft halber sind die Insinaner von Korsika jederzeit berühmt gewesen. Fremde werden von ihnen ungemein gut aufgenommen. Dabey wurden sie sich für beleidigt halten, wenn man ihnen für Kost und Logis Geld anbieten wollte. Sie sind menschenliebend und thun gern Gutes, aber ohne Prahlerey.

Ungeachtet ihrer natürlichen Anlage für die Beredsamkeit, sprechen sie wenig, was sie aber sagen, hat Sinn, Kraft und Phantasie. Vermöge ihres Charakters trachten sie nach dem Grossen: wenn sie es nicht erreichen, so ist dieß oftmals nicht ihre Schuld, denn in der That ist bey diesem Volke keine Spur von Versuchen zu finden, die man gemacht haben sollte, um Licht und Aufklärung unter demselben zu verbreiten. In den korsischen Schulen lernt man nichts weiter, als die allererssten und unentbehrlichsten Anfangsgründe. Aus Mangel an Unterrichtsmitteln bleibt das nicht gemeine Talent des jungen Korsikaners für Wissenschaften zur Unfruchtbarkeit verurtheilt. Will er in Wissenschaften und nützlichen Künsten einige Fortschritte machen, so ist er genöthigt, zu dem kostbaren, seine Kräfte in der Regel übersteigenden Aufenthalt auf dem festen Lande seine Zuflucht zu nehmen. Unter den wenigen korsischen Jünglingen, die im Falle sind, sich dieses Vortheils zu bedienen, gibt es immer mehrere, die sich auszeichnen; da aber auch diese zuletzt wieder in den Schoos ihrer Familien zurück kehren müssen, um daselbst ganz in der Dunkelheit den Beruf von Aerzten oder Sachwaltern zu üben, so dort die Nacheiferung auf, und zugleich sieht man auch die Hoffnungen, welche solche Jünglinge frühezeitig gegeben hatten, verschwinden.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Mark Anton Falopi, ein Genueser, hatte als Kaufmann in Cadix beträchtliche Reichthümer erworben, und schiffte sich mit dem einzigen, neunjährigen Kinde auf einem, für diesen Zweck erkauften, kleinen Fahrzeug ein, um in die Heimath zurückzukehren. Plötzlich erschien auf der Höhe von Valenzia die Galere des Ali Pegli, eines berüchtigten Korsaren des siebzehnten Jahrhunderts und verfolgte das schlecht bemannte Fahrzeug. Fast erreicht, warf sich Falopi, um der Sklaverey zu entrinnen, mit den Matrosen in die See und schwamm der nahen Küste zu. Die Türken besiegen ihre Prise und machten Anstalt, sie mit sich fortzuführen.

Mächtiger als das Graun vor dem Verhängnisse, welchem Falopi eben entgangen war, sprach bey diesem Anblicke die Wehmuth der Vaterliebe in seinem Herzen, denn mit dem Schiffe ward ihm ja das Kleinod des Lebens, das einzige, holdselige Töchterchen, welches er in dem Arme des sanften Schlafes auf demselben zurück ließ, für immer entführt.

Der trostlose Vater drang jetzt, so weit er's vermochte, in das Meer vor und winkte, mittelst eines Tuches, dem Korsaren. Dieser schickte, von dem Zeichen befremdet, ein Boot ab, es brachte den freywilligen, eben erst auf Gefahr seines Lebens entronnenen Sklaven an den Bord der Galere. Dieser sprach vor den Hauptmann geführt —

Ich unterwerfe mich um meines Kindes willen, das ich nicht lassen kann, Eurer Willkür. Laßt uns frey: bestimmt das Lösegeld!

Ali Pegli sah' ihn freundlich an; er forderte sechstausend Piaster; sie wurden alsbald zugestanden. Da erhob sich ein genuesischer Sklave von der Ruderbank und rief —

Dieser Gefangene ist mein Landsmann, ich kenne ihn und seine Umstände. Der Kauz erwarb genug, um mindestens das Vierfache zu bezahlen.

Ali horchte auf und sprach —

Parola de mi è parola de mi! Mein Wort ist mein Wort! Zieh' in Frieden! — Damit ließ er den Vater sammt dem Kinde nach der spanischen Küste zurück bringen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 9. Februar.

(Beschluß.)

Im Abonnementskonzert wurden im Monat Januar viele treffliche Werke exekutirt. Hierher gehört unter andern Beethovens Symphonie aus A dur. Der glänzende Vortrag dieses Werks hob die zahlreichen Zuhörer sichtbar in einen Himmel von Heiterkeit und gemüthlichen Scherz empor, und ich wüßte nicht, woran man die Wirkung der nenern Tonkunst mehr erkennen sollte, als wenn man gedrängte Reihen aufmerksamer Zuhörer wahrnimmt, deren Gesicht unaufhörlich in den Zeichen des reinsten Vergnügens wechselt. Gewiß, wer so sicher, und kräftig in menschlichen Herzen Entzücken wirkt, der ist ein Meister, und hat den Vorwurf nicht zu fürchten, daß er im Einzelnen abstoßend und ungenießbar sey. Ein junger talentvoller Komponist, (auf der hiesigen Thomasschule gebildet) machte als Klavierspieler mit einem Konzerte von Conrad Kreutzer seinen ersten beyfallswerthen Versuch. —

Vieles Aufsehn erregte der ausgezeichnete Violonist Louis Maurer, Musikdirektor im Dienste eines russischen Fürsten. Er ist aus Potsdam gebürtig, früher Mitglied der königl. Kapelle, und vierzehn Jahre von Deutschland abwesend. Von Berlin aus waren ihm günstige Berichte vorausgegangen, welche sein Spiel und seine Kompositionen bestätigten. Ersteres ist auf einen ungemein kräftigen und hellen Ton, den er aus seinem schönen Instrumente zieht, gebaut, von genialer Kühnheit und Alles überwindender Fertigkeit, die jedoch zuweilen jene Grenzen vergisst, wo Kunst sich in Künstlichkeit verliert. Sein Vortrag ist vorzüglich dem Kräftigen und Glänzenden zugewandt, und wird in dieser Gattung Wenigen nachstehen. Glanz und Feuer ist auch in seinen gutgearbeiteten Kompositionen, (Konzerten, Ouvertüren, Variationen), mit welchen er uns zuerst bekannt machte, vorherrschend. Im mannigfaltigen und seelenvollen Ausdruck und in der Ruhe des Vortrags würde ich dagegen Spohr den Vorzug geben. Zu den musikalischen Sonderbarkeiten gehört ein Violinkonzert (richtiger Phantasie mit concertirender Violine) mit Chor, welches Hr. Maurer bey Gelegenheit der Anwesenheit des Kaisers Alexander in Moskau komponirt hat und hier vortrug. Wenn die Menschenstimme über alle künstliche Töne den Preis davon trägt, und um mit dem, was sie ausspricht, verstanden zu werden, vor den Instrumentaltönen vorherrschen muß, so ist freylich die Aufgabe eines Musikstückes, zu welchem singende Menschenstimmen accompagniren, nicht zu rechtfertigen. Der Ausführung schadete aber auch die Länge und häufige Wiederholung der wenigen Textesworte und der mit ihnen verbundenen musikalischen Gedanken. — Uebrigens wurde nach dem am 3. Januar von Hrn. Maurer gegebenen und nicht nach dem Verdienst des Künstlers besuchten Konzerte, von vielen Musikfreunden ein zweytes gewünscht. Dieß geschah am 14. Januar. In dieser sehr zahlreich besuchten und mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommnen Abendunterhaltung, trug Hr. Maurer eine Sonate oder Quintett, Variationen auf die Melodie: der treue Tod, und ein Adagio mit Polonoise von seinen Kompositionen vor, und accompagnirte zu einer Klaviersonate von Moscheles. Interessante Gedanken, glänzende Ausführung, Erfindung in den Passagen zeichneten auch jene Kompositionen, eine bewundernswürdige Gewalt des Tons und Gewandtheit der Bogenführung sein Spiel aus. Hr. Maurer reist eben nach Paris, und wird gewiß dort vielen Beyfall einernten.

In diesem Monat kam auch die Stadt Berlin nach Leipzig, nämlich in einem sehr genau nachgebildeten Modell, welches seit der Neujahrsmesse öffentlich gezeigt wurde, und viele Beschauer fand. Es hat das Verdienst aufs Vollkommenste zu orientiren, und versezt das Ferne und Vergangne dem, der irgend einmal in jener Stadt gewesen, in vollkommne Gegenwart.

Die Redoutenlust, welche erst seit einigen Jahren in Leipzig aufgeregt worden ist, will erst jezt allmählig in den Gang kommen. Ein am 28. Januar im Theater veranstalteter öffentlicher Maskenball war sehr zahlreich besucht und durch anständige Heiterkeit belebt. Die gefällige und bequeme Einrichtung des Theaters zu diesem Behufe, schien diese Stimmung sehr zu befördern.

Das Studium der Botanik, in welcher Wissenschaft wir auf hiesiger Universität sehr ausgezeichnete Lehrer haben, ist jezt sehr beliebt, und fast Mode geworden. Ein blühender Pisang in der Nähe von Leipzig ward daher sehr besucht.

In der Literatur war neu der dritte und vierte (lezte) Band von Mylius malerischer Fußreise in Südfrankreich, und Friedr. Kuhns Gedichte (Leipzig bey Göschen), welche den trefflichen Menschen seinen Freunden noch werther machen.

Von Rinks praktischer Orgelschule erschien (Bonn bey Simrock) der dritte Theil, worin sich XII vortreffliche Adagio's dieses Komponisten für die Orgel (19te Sammlung) schließen. Ebendaselbst zwey Sammlungen Trio's für Pianoforte, Violine und Violoncelle, von Conrad Berg, welche Beyfall verdienen. Bey Peters in Leipzig erschienen zwey höchst geniale, aber sehr schwierige Violinquartetts von Spohr; ebendaselbst wird die Partitur von A. Rombergs Psalm Dixit dominus etc. bald erscheinen.

A. W.

Wisbaden, Februar.

Der überaus reiche, und geschmackvolle Maskenzug des Hofes von Nassau, war aus dem Zauberring und der Undine gewählt. — Es war wohl die schönste Verherrlichung des lieblichen Dichters und seiner zartsinnigen Phantasien in diesem Kreise holder Frauen, in deren Mitte sich die erhabene liebenswürdige Herzoginn selbst befand, in diesen edeln Rittergestalten, jene Bilder wieder zu erkennen, die ihr Schöpfer mit so vieler Anmuth vor unsre Blicke führte. —

Erste Abtheilung.

Seekönig Arinbiörn. Gabriele von Portamur. Folko von Montfaucon. Blanchefleur. Bertha von Lichtenried. Otto von Trautwangen. Hildiridur, genannt Minetrost. Hugo von Trautwangen. Gerda. Archimbald von Walbeck. Tebaldo.

Zweyte Abtheilung.

Undine. Ritter Huldbrand von Ringstetten. Der Herzog. Die Herzoginn. Bertolta. Kühleborn. Fischer.

Rasch wie der Flug des Lebens und der Zeiten,
Wogt auf und ab, im deutschen Wirbeltanz,
Die frohe Menge durch die hellen Weiten
Und jedes Auge strahlt der Freude Glanz.
Barfüßer, Nonnen, Sänger mit der Zitter,
Viel fromme Pilger aus dem heil'gen Land,
Posa's und Egmont's, bandgeschmückte Schnitter,
Und bärt'ge Männer von der Newa Strand. — —
Wohl in dem bunten Wechsel der Gestalten
Erkennt sich leicht ein deutungsvolles Bild —
Doch, — neues will sich immer nichts entfalten,
Wie auch die Halle mehr und mehr sich füllt.
Jezt ruht die Menge, und der Walzer endet. —
Ein leises Flüstern schleicht sich her und hin — —
Erwartungsvoll ist jeder Blick gewendet
Und, es ertlingen sanfte Harmonie'n —
Ein reicher Zug von herrlichen Gestalten,
Wird sämtellen Blick's das Auge jezt gewahr,
So leuchtend glänzt' des Ritterthumes Walten,
Als es des Dichters *) Phantasie gebahr. —
So war mir oft, wenn unter süßen Schauern,
Ein leichter Traum die Sinne mir umflog,
Wenn unter grauen moosbewachsnen Mauern
Der Vorwelt Bild an mir vorüberzog! —
Wohl sah ich oft so wunderholde Frauen
Herüberwinken aus der Heldenzeit,
Die edeln Ritter möcht' ich so erschauen
In ihres Schmuckes stolzer Herrlichkeit.
Und auch der Dichter hat sie so empfunden,
So war sein reines, herrliches Gebild,
So schön der Kranz, den lieblich er gewunden,
Die Ritter ernst, die Frauen zart und mild! —

Adelheid von St.

*) Friedrich Baron de la Motte Fouqué, der Verfasser des Zauberrings und der Undine.

Nro. 57.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 7. März 1820.

Solch einen wähl' ein Volk zum Feldherrn allezeit,
Der unerschrocken der Gefahr die Stirne beut,
Und Uebermuth hasst. —

Euripides.

Der Krieg von Chiozza von 1378 bis 1381.

(Fortsetzung.)

Wie war es möglich, bey dieser dringenden Eile, eine Flotte zu bemannen, wie viel weniger sie zu bauen? und wie sollte man ohne eine Flotte der Stadt Lebensmittel zuführen, wie den Feind zum Abzug nöthigen? Freylich lagen einige der Ausbesserung noch fähige Schiffe im Hafen, auch war das Arsenal ganz wohl mit Vorräthen versehen; wären aber nun auch die Schiffe bereit gewesen, vom Stapel zu laufen, woher sollte man Seeleute nehmen, sie zu bemannen?

So war die Lage von Venedig in einem Moment, wo es vielleicht morgen schon angegriffen werden sollte, werden musste — wo es viele Monate bedurfte, um sich zum Widerstande zu rüsten. — Nachdem man aber vergeblich den Frieden gesucht, musste man sich zur Fortsetzung des Krieges entschließen. Man nahm alle Arbeiten vor, um die Annäherung zur Stadt zu erschweren; im Arsenal war man in der größten Thätigkeit einige vorhandene Galeren auszubessern, und sogar um neue zu bauen. Eine allgemeine Aufzeichnung aller auf den Kanälen der Hauptstadt vorhandenen Fahrzeuge belehrte, worüber man verfügen konnte; man vervollkommnete die Verfassung der Bürgermiliz, vertheilte Waffen und eröffnete Unterschriften für Männer, welche den Seedienst gewohnt oder ihn zu erlernen geneigt wären.

Wenn man dahin gebracht ist, den Eifer des großen Haufens anzuspornen, ist es nicht mehr sein Gehorsam, sondern sein Vortheil, den man in Anspruch nehmen muß, und dann ists natürlich, daß er sich über die Maßregeln, die ihn interessiren, ein Urtheil herausnimmt. Dieß muß man erwarten. Die im Arsenal versammelten Arbeiter, die zum Kriegsdienst eingeschriebne Menge, die Bürger aller Klassen, die Handwerker, welche man zum Seedienste berief, mussten fragen: wer denn ihren Anstrengungen die Richtung geben solle? Je weniger sie auf ihre Kräfte zählten, je wichtiger war es, daß die Geschicklichkeit des Oberhauptes sie ersetzte; Carl Zeno war abwesend, und plötzlich erhoben sich tausend Stimmen und forderten Viktor Pisanis Freyheit, und seine Wiedereinsetzung in seine vorige Würde.

Das Unglück von Pola war vergessen, man sprach einzig von seinem Siege bey Antium, von seinen Thaten in Dalmatien. Der glorreiche Name Nikolas Pisani (Viktors Ahn) hatte in dem gegenwärtigen Krieg einen neuen Glanz erhalten; nur auf Viktor hatten die Seeleute Vertrauen, und wie gewöhnlich ward auch die Volksgunst durch die Ungnade der Obrigkeit erhöht. Die Regierung von Venedig war nicht gewohnt, sich von der Menge Gesetze vorschreiben zu hören; wie sich aber das Volk durch die Straßen ergoß und des Doge's Palast umringend: es lebe Pisani! schrie, musste man seiner Stimme wohl Gehör geben. Man sagt, wie Viktor Pisani in den Gewölben gegen den Hafen zu eingesperrt, die Stimme des Volks, das seinen Namen ausrief, gehört, habe er sich mit seinen Ketten an das Gitter seines Kerkers geschleppt und gerufen: Haltet inne! Venetianer sollen nur rufen: es lebe St. Marc! — Dieser Zug scheint zweifelhaft, weil eines gefesselten Gefangenen Kerker

schwerlich Fenster auf die Straße hinaus hat; aber dieß ist gleichgültig; für Pisanis Triumph reicht es hin, daß er als der einzige Mann, welcher das Vaterland zu retten vermögend war, zur Freyheit berufen wurde, und er erhöhte diesen Triumph durch die Art, wie er ihn aufnahm, und wie er dem öffentlichen Vertrauen entsprach.

In dieser äußersten Gefahr hatte Pisani keine Nebenbuhler mehr. Unter schwierigen Umständen streiten die Ehrsüchtigen nicht mehr um Ehr' und Würde, dann kommt das Verdienst an die Reihe, das die Gunst des Glücks zu entbehren versteht.

Wie Pisani seine Freylassung erfuhr, und daß er des andern Tags vor dem Senat erscheinen solle, verlangte er diese vorangehende Nacht noch im Gefängniß zuzubringen. Er forderte einen Priester und bereitete sich durch Büßungen zu den Ehrenämtern, die ihm wiedergegeben werden sollten. Sobald der Tag andrach begab er sich in das Schloß in die Kapelle des heil. Nikolas, wo er das Abendmahl genoß. So bald man ihn erblickte, in der bescheidnen Haltung welche das Vergessen seiner Siege und die unwürdige Behandlung, die ihm widerfahren war, aussprach, begrüßten ihn seine Anhänger, das heißt die ganze Masse der Bürger und des Heers, mit lautem Zuruf, umringten ihn und trugen ihn bis an die Thür des Rathssaals, wo mehrere Patrizier ihn zu empfangen kamen. Wie er vor die Signoria trat, äußerte er weder Stolz noch Unwillen. „Ihr waret, sprach der Do„ge, ein Beyspiel strenger Gerechtigkeit, werdet heute ein „Beyspiel von dem Wohlwollen des Senats. Man nahm „euch die Freyheit, weil ihr eure Flotte verloren hattet, man „gibt sie euch wieder, um das Vaterland zu vertheidigen. „Von euch hängt es ab, zu beweisen, welcher dieser beyden „Aussprüche der gerechteste war. Vergeßt die Vergangen„heit; seht nur auf die Republik, die euch aufs Neue all' „ihr Vertrauen schenkt, stehet diesem Volke bey, das enre „Tugenden lobpreiset, und wendet diese Tugenden, wel„che man bewundert, dazu an, den Staat und eure Mit„bürger zu retten."

„Durchlauchtigster Fürst, gnädigste Herrn, antwortete „Pisani, weder die Republik noch ihre Vorsteher konnten ir„gend Unrecht gegen mich haben. Was ihr über mich ver„fügtet, war eine nothwendige Folge eurer weisen Mari„men, eine Wirkung eures billigen Grams. Ich unterwarf „mich meinem Urtheil ohne zu murren. Nun mir die Frey„heit wieder gegeben ist, gehört mein ganzes Daseyn dem „Vaterland; jede Erinnerung der Schmach, welche ich ertra„gen habe, ist vertilgt; der Gott, den ich heute genoß, ist „mein Zenge. Welche schönere Entschädigung konnte ich er„warten, als daß die Republik mir jezt ihre Vertheidigung „anvertraue? Mein Leben gehört ihr. Möge Gott mir Fä„higkeit geben, so eine edle Aufgabe zu lösen."

Der Doge und mehrere Senatoren umarmten ihn mit thränendem Auge; allein von ihrem gewohnten Mißtrauen geleitet, ließ diese argwöhnische Regierung, selbst am Rand ihres Verderbens, diesem ihrem großen Mitbürger nur halb Gerechtigkeit widerfahren. Man gab ihm nur den Befehl über die auf dem Strand gelagerten Truppen, und auch diesen sollte er noch mit einem veronesischen Hauptmann theilen, der dieselben früher angeführt hatte. Wie aber die Bürger, welche ihm von allen Seiten zuliefen, um Vermögen und Leben zu seinen Füßen niederzulegen, erfuhren, daß er nicht in seine ehemaligen Würden wieder eingesezt sey, brachen sie in lautes Murren gegen die Senatoren aus; man beschuldigte sie der Eifersucht, und entriß dieser argwöhnischen Versammlung ein neues Dekret, wodurch Pisani zum Generalissimus der Seemacht ernannt wurde.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, war er nun bemüht die Widerstands-Mittel zu verstärken und zu vervielfältigen; die kleine Uferfläche von Malamoco war der weiteste Außenposten der Republik. Die Feinde besaßen schon die Spitze dieser Insel; Pisani ließ diese Fläche mittelst eines breiten Grabens abstechen; eine starke, in wenig Tagen aufgeführte Mauer vertheidigte die Außenwerke des Klosters St. Nikolas von Lido, der Eingang des Hafens wurde von zwey von Balken erbauten Thürmen befestigt, eine Kette kleiner Fahrzeuge, von drey großen Schiffen unterstüzt, ward zur Vertheidigung des Pfahlwerks aufgestellt, und man fiel darauf, diese Fahrzeuge mittelst Faschinen und Erdsäcken gegen das schwere Geschütz des Feindes zu verwahren.

Doch die Vertheidigung des Strandes und Hafens von Lido reichte nicht hin, da die Feinde durch die Lagunen herannahen konnten; von dieser Seite mußte Venedig selbst in Vertheidigungs-Zustand gesezt werden. Diese Stadt war nicht befestigt und konnte es nicht seyn, allein man konnte sich ihr nur auf gewundnen Kanälen nähern. Der Oberfeldherr ließ diese allenthalben mit Grundpfählen sperren, und ausgeräumte oder unbrauchbare Schiffe, die zugleich als äußere Batterien dienen konnten, zwischen ihnen versenken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sitten, Charakter und Gebräuche der Korsen.

(Fortsezung.)

Die unumschränkte Beherrscherinn der Insulaner von Korsika ist die Ehre. Lieber ertragen sie Elend und Hunger, als daß sie eine niedrige oder für niedrig gehaltene Handthierung ergreifen würden. Es ist kein Beyspiel vorhanden, daß ein Korse sich als Scharfrichter habe gebrauchen lassen. Eben so wenig läßt sich einer zu Hause als Bedienter anstellen, und auch im Auslande wird diese Berufsart von ihnen nur zur Seltenheit ergriffen. Ueberhaupt ist ihrem Charakter

alles zuwider, was auf Erniedrigung des Menschen hinzielt.

Der öffentlichen Lustbarkeiten gibt es bey den Korsen das Jahr hindurch nur wenige. Ihre Ruhetage sind die religiösen Feste, die sie den Uebungen der Frömmigkeit widmen. In Jahren des Ueberflusses werden die Tage des Carnevals jedesmal sehr lustig zugebracht. Einfache Tänze, auf den öffentlichen Plätzen ausgeführt, beym Tone einiger Violinen und Zithern (cetere), Maskeraden, die sich auf die Sitten des Landes beziehen, und öffentliche Mahlzeiten, bey welchen der Arme, an der Seite und auf Unkosten des Reichen, seiner Drangsale vergißt, machen die Hauptsache solcher Carnavals-Festlichkeiten aus. Am letzten Abend des Carnavals zünden die Korsen ein gewaltiges Feuer an und setzen sich um dasselbe herum. Einer von der Gesellschaft erscheint auf eine ganz originelle Weise verkleidet. Er trägt in dieser Vermummung den Namen Zalambrina. Mehrere Stimmen vereinigen sich nun zu einem Gesange; zugleich führen sie dem Zalambrina alle mannbaren Töchter des Orts vor, und bieten ihm dieselben zur Ehe. Der Zalambrina nimmt ihrer so viel an, als sie von guten Sitten und jung sind, die übrigen weist er mit einer Pantomime zurück, die jedesmal unter den Umstehenden ein Gelächter erregt. Eine solche Ueberantwortung der jungen Mädchen an eine Art von Tribunal trägt mit dazu bey, das Gefühl der Ehre bey ihnen zu bewahren; und wirklich gehören Schamhaftigkeit und Keuschheit zu ihren Haupttugenden.

Es finden auf der Insel Korsika von Zeit zu Zeit auch Aufzüge zu Pferde Statt, die eben so geräuschvoll als lustig zu schauen sind. Wenn nämlich eine Neuvertheirathete aus ihrer Heimath nach der des Bräutigams hinzieht, so pflegen die Einwohner ihres Dorfes sie zu begleiten, und diese Reise der jungen Gattinn gleicht einem wahren Triumphzug. Wer immer mit den Familien, zwischen welchen jenes Ehebündniß Statt gefunden hat, durch Verwandtschaft oder Freundschaft in Verbindung steht, begibt sich nach dem Hause, wo eine solche Neuvermählte sich aufhält. Musketen-Salven geben das Zeichen zum Aufbruche, und die junge Frau wird fortgeführt als eine Königinn, die im Begriffe steht, von ihrem Throne Besitz zu nehmen. Unter unaufhörlichem Schießen geht es fort bis in das Dorf, wo der junge Ehemann zu Hause ist. Am Eingange dieses Dorfes werden die willkommenen Ankömmlinge mit Musik und Flintenschüssen empfangen. In den Straßen, welche die junge Frau zu durchreiten hat, wirft man ihr Korn zu, als Symbol des Ueberflusses, von dem man wünscht, daß sie ihn in diesem ihrem zweyten Vaterlande finden möge. Für jeden, der eine solche Cavalcade mitmacht, ist es sehr wichtig, gut beritten zu seyn. Diejenigen, welche mit den besten Pferden versehn sind, reiten mit einander um die Wette, und jeder will bey dem Hause der Neuvermählten der Erste seyn. Der, dem dieß Glück zu Theil wird, erhält, als Belohnung für seinen Sieg, ein schönes Band und bey Tische einen Platz neben der Königinn des Festes.

Ganz in der Stille und ohne Sang und Klang, wie sein Leben war, wird der Arme zur Erde bestattet: lauter geht es her bey dem Ende des Reichen. Kaum hat ein solcher sein Auge geschlossen, so wird dieses durch die Glocken der Pfarre kund gethan, und das Geläute dauert den ganzen Tag fort. Abends bereitet die Familie des Verstorbenen für diejenigen seiner Verwandten und Freunde, die im Hause bleiben, um bey dem Todten Wache zu halten, ein Leichenmahl. Den andern Morgen finden sich die sämmtlichen Einwohner des Dorfes, Männer und Weiber, bey dem Verstorbenen ein, welcher, die Augen gen Himmel gerichtet und mit einem Kreuz in der Hand auf einem Parade-Bett liegt. Die Weiber stellen sich nach dem Grade der Verwandtschaft oder ihrer für den Verstorbenen gehegten Freundschaft um diesen herum. Die geistreichste nimmt ihren Platz zu seinem Haupte und improvisirt zu seinem Lobe einen Gesang, der, aus dem Munde einer jungen und schönen Frau, die im Stande ist, alles, was sich zur Ehre des Verblichenen sagen läßt, heraus zu heben, und von einer angenehmen Stimme mit dem Accente des Schmerzes vorgetragen, auf die Anwesenden oft große Wirkung thut.

Mackay's neue Erfindung eines gegen das Durchgehen der Pferde gesicherten Wagens in Pesth.

Hr. Balthasar Carl v. Mackay, k.k. wirklicher Hauptmann mit Invaliden-Gehalt zu Fünfkirchen, hat eine Wageneinrichtung erfunden, und durch eine Menge Beweisproben bewährt, wodurch leicht und zuverlässig beym Ausreißen der Wagenpferde jeder Gefahr des Umwerfens und Verunglückens auf der Stelle vorgebeugt wird. Diese offenbar sehr wohlthätige Erfindung löst vollkommen das so oft schon fruchtlos vorgenommene Problem, „daß durch den Anzug einer Schnur im Wagen, die beyden Hinterräder augenblicklich gehemmt werden, und wenn man dennoch, wider alle Wahrscheinlichkeit, die Pferde nicht anhalten könnte, durch den Anzug einer andern Schnur die Bespannung sogleich, und ohne daß der Wagen dabey leidet, los gemacht wird." Hrn. v. Mackay's Wagen ist nun zu Ofen in der Christinastadt in Herrn Müllers Wagen-Fabrik zu sehen. Aufgemuntert durch huldreiche Aufnahme hat der Erfinder überdieß eine umständliche, für jedermann unterrichtende Nachricht und Beschreibung von seiner Wageneinrichtung im Druck herausgegeben, und zwar in ungrischer und deutscher Sprache. Mit Genehmigung Ihrer k. k. Hoheiten ist die ungrische Ausgabe dem Erzherzoge Palatinus, und die deutsche dem Erzherzoge Ferdinand de-

dirt. Die Anweisung darin ist erschöpfend, so daß nach ihr jeder Schlosser oder Schmid besagte Vorrichtung an neuen oder auch schon gebrauchten Wagen bewerkstelligen kann. Vier sehr schöne Kupfertafeln erleichtern das Verständniß. Das Titelkupfer, mit der Gegend und Ansicht von Fünfkirchen im Hintergrunde, macht durch die kontrastirende Darstellung einer von ausreissenden Pferden umgeworfenen Kutsche und des v. Machay'schen Wagens im Moment der Losspannung sehr richtig jenes Unglück und die Abhülfe dagegen anschaulich.

Korrespondenz-Nachrichten.

Basel, Februar.

Was die Gesellschaft zu Beförderung und Aufmunterung des Guten und Gemeinnützigen in Basel, dieß lebendige Denkmal von Isaak Iselin's Bürgertugend, in dem drey und vierzigsten Jahre ihres Daseyns geleistet und zu leisten versucht hat, meldet auf gewohnte Weise die Geschichte oder der Jahresbericht des Vereins (96 S. 8.), von dem einiges auch in der Ferne nicht ungern gelesen werden dürfte. Die Rechnungen übergehen wir mit der allgemeinen Bemerkung, daß die Einnahme des Jahres 1819 an Geschenken und Gaben aller Art reich war, und daß die Gesellschaft ebenfalls in der Zahl ihrer Glieder sich immer noch mehrt und jezt aus 375 besteht. Aus diesen werden die kleinen Committeen gebildet, welche den verschiedentlichen durch die Gesellschaft gegründeten und besorgten Anstalten vorstehen, und in denen sich die nützliche Thätigkeit des großen Vereins offenbart. Die Anstalten, welche die Wirksamkeit der Gesellschaft umfasst, sind dreyerley; zunächst Unterrichts- und Bildungs-Anstalten für die Jugend, hernach Unterstützungsanstalten für Arme und Kranke, und endlich solche Institute, welche Vermehrung und Sicherung des Erwerbs bezwecken.

Zu den Bildungsanstalten gehören: die Papiererschule, dem Unterricht armer Kinder, die in den fortblühenden Papierfabriken von Basel arbeiten, gewidmet; sie ward voriges Jahr von 29 Knaben und 47 Töchtern besucht; die drey Nähschulen, in denen 36 arme Töchter Arbeits-Unterricht und auch andern in den Anfangsgründen des Wissens empfangen; die Töchterschule für alle Stände, die zur Kantonalanstalt erhoben ist, und im lezten Jahr von der Regierung ein eigenthümliches Haus erhielt; die Zeichnungsschule, welche dem Handwerksstand gewidmet ist und beyläufig einhundert Schüler zählt; die Gesangschule mit 16 Zöglingen, von der fortgewend nichts zu rühmen ist, weil sie vermuthlich immer noch den tüchtigen Lehrer nicht gefunden hat; endlich die Leseanstalt für die Jugend. Diese glaubt, ihre schon ansehnliche Büchersammlung enthalte kaum mehr andere als mit Umsicht gewählte, ungefährliche und nützliche Lesebücher; sie erfreut sich ihres wachsenden Beyfalls, und geht damit um, dem Wunsche zu entsprechen, daß ihre Bestimmung und Einrichtung sich auch auf Erwachsene, zumal aus dem Mittelstande, ausdehnen möchte. „Schon oft (so drückt sich hierüber der Berichterstatter aus) hat man bedauert, daß die höhern Lehranstalten im Allgemeinen einen nicht hinreichenden Einfluß auf die große Mehrzahl des Volks und auch diesen nur langsam äußern. Ist es also nicht wohlthätig, wenn man jedem bildungsbedürftigen Theile des Volks, besonders der so schätzbaren Mittelklasse, außer jenen nur von ferne und darum langsam wirkenden, noch andere nähere Quellen der Belehrung und Veredlung öffnet, und damit ihm zugleich einen eben so schuldlosen, als angenehmen Genuß gewährt? Ob dieß wohl gethan sey, darüber sind freylich noch nicht alle Stimmen einig; aber wenn es dahin kommen sollte, daß man das öffentliche Heil in der Rückkehr der Unwissenheit, Rohheit und des Aberglaubens suchte, und so einen dem Mittelalter ähnlichen Zustand herbeyführte, dann würden wenigstens diejenigen, welche es redlich meinten, bald gestehen müssen, daß sie sich in der Wahl ihrer Mittel schrecklich geirrt haben. Möge die gütige Vorsehung dieß zwar vergebliche, aber schon in seinem Beginnen der Menschheit verderbliche Streben von jedem Volke abwenden, — möge die intellektuelle Kultur mit der sittlichen immer gleichen Schritt halten, damit die Feinde des Lichts endlich beschämt werden!"

Die Unterstützungsanstalten der Gesellschaft begreifen: eine Kasse zu Beyträgen für die Lehrgelder junger Handwerker, die im verwichenen Jahr dazu 416 Franken verwandte; dann die sehr ehrwürdige Krankenkommission, welche 7919 Fr. an Nahrungsmitteln, Arzneyen und aller Art zweckmäßiger Hülfreichungen dürftigen Kranken vertheilte; und die Suppenanstalt, welche jedoch durch die wohlfeile Zeit beynahe gänzlich unterbrochen ward, indem sie nur vom 6. Jenner bis Ende Hornungs eröffnet blieb, und von ihren 7243 Portionen ein Drittheil an eine Unterrichtsanstalt abgegeben ward.

In der Klasse der Anstalten, die den Erwerb sichern und befördern sollen, befinden sich die Ersparnißkasse, welche voriges Jahr mit 103 neuen Theilnehmern einen Kapitalzuwachs von 7000 Fr. erhielt, und deren Bestand jezt 48942 Fr. ist; der landwirthschaftliche Verein, der vor einem Jahre erst gestiftet, sich nur noch in seiner Entwicklung befindet; die Schullehrer Concurse oder Prämienvertheilungen an vorzüglich gefundene Schullehrer, die von zwey zu zwey Jahren geschehen, und sich voriges Jahr zum zweytenmale als nützlich bewährt haben. Auch dießmal wollte Niemand aus den Stadtschulen daran Theil nehmen; um desto freudiger thaten es viele Landschulen. An vier ihrer Lehrer wurde die Prämie von 24 Fr. und an sechs diejenige von 12 Fr. ertheilt; der Bericht nennt dieselben, unter Aufzählung des von ihnen rühmlich Geleisteten und schließt mit den Worten: „Indem wir der Geistlichkeit den ihr gebührenden Antheil an der unverkennbaren Verbesserung des Schulwesens gern zugestehen, können wir jedoch nicht unbemerkt lassen, wie wenig selbst die kräftigste Unterstützung über den talentlosen und trägen Lehrer vermag. Von ungleich größerer Wirkung ist vielleicht die Nacheiferung, welche seit einiger Zeit unter unsern bessern Schullehrern herrscht, und durch den Schullehrerconcurs neue Nahrung erhalten zu haben scheint. Wahrlich dieser Stand bedarf auch mehr, als irgend ein anderer, kräftiger Anregungsmittel. Ungeachtet von der Welt, nicht selten sogar gering geschätzt, findet er bey der mühsamsten Arbeit kaum hinreichenden Unterhalt. Welche Seelenstärke, welch' ein Gefühl der Würde und Nützlichkeit seines Amtes gehört dazu, um unter solchen drückenden Verhältnissen den unverdrossenen Eifer fest zu halten, ohne welchen der Schullehrer kaum das Mittelmäßige zu leisten im Stande ist! Desto ehrenvollere Auszeichnung gebührt ihm, wenn er dennoch in seinem Fache Großes leistet."

Zu den noch unausgeführten Arbeiten endlich, mit deren Einleitungen sich die Gesellschaft im Jahr 1819 beschäftigt hat, gehört die gewünschte Verbesserung des Kirchengesangs, wozu das Jubelfest der Reformation Veranlassung gab, und der Entschluß, nach dem Beyspiele Zürich's, belehrende Jugendblätter als Neujahrsgeschenke auszutheilen, womit für 1821 der Anfang gemacht werden soll.

Nro. 58.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 8. März 1820.

Der leiseste Trug, er tödtet den Sproß,
Den zarten, der Neigung blenieden;
Und wirst selbst des Geisterreichs Blüthen
In Grabes Schoß.

Gerstenbergk.

Die Ehescheidung, oder des Menschen Herz ist ein wunderlich Ding.

(Fortsetzung.)

So vergingen einige Wochen, der Tag ihrer Verbindung mit Berkenheim rückte immer näher. Zelters Schwermuth wuchs, Adelens Rosenwangen erbleichten, das unglückliche Geheimniß konnte den Augen der Mutter nicht mehr verborgen bleiben. Sie ergriff den raschen Entschluß, offen mit dem Letztern zu reden, und den Kummer, den er unwillkürlich über ihr Haus gebracht, ihm mit dem Ernst des gequälten Mutterherzens auszumahlen. Dieser Schritt blieb nicht ohne Erfolg. Zwey Tage vor der Erscheinung des gefürchteten Nebenbuhlers — des glücklichen Verlobten — verließ Zelter unter dem Vorwande früherer Zurückberufung die Stadt. Doch in der Minute des Scheidens drückte er Adelen ein Blatt in die Hand, das den ganzen Schmerz seiner namenlosen Liebe, und seiner bittern Entsagung enthielt.

Nur zu geneigt ist das liebende Mädchen, jede Handlung des theuren Gegenstandes zu entschuldigen, Adele, deren richtiger Takt sie sonst nicht leicht betrog, fühlte hiebey nicht das selbstsüchtige Schonungslose in Zelters Benehmen, wodurch ihre Ruhe noch mehr ein Raub der sie bindenden Verhältnisse werden mußte — sie fühlte nur seine Leiden.

Es läßt sich leicht denken, in welcher düstern Stimmung sie ihrem Verlobten entgegen sah. Unvorbereitet auf seinen Anblick, traf er früher ein, als sie erwartet hatte — voll Sehnsucht nach der ihm so theuern Braut, achtlos auf einen nicht vortheilhaften Reiseanzug, der seinen leichten Wuchs, seinen ungezwungenen Anstand versteckte. Sein Gesicht mit dem des theuern Entflohenen verglichen, jetzt von der rauhen Luft gebräunt, erschien der verwöhnten Adele jetzt in einem noch nachtheiligern Lichte. Er näherte sich ihr mit Herzlichkeit und Vertrauen, aber ihre Bestürzung war augenscheinlich; sie bewirkte sogleich von seiner Seite eine Kälte und Abgemessenheit, die ihn noch mehr verdunkelte. Eine ihm hierüber geäußerte offne Bemerkung der Mutter beantwortete er mit den Worten: Erst durch Achtung werde ich suchen mir den Weg zu ihrer Liebe zu bahnen, nicht sie durch Schmeicheley zu gewinnen; das reine Feuer, welches in meinem Innern für sie glüht, wird erst durch meine Handlungen ein angenehmes Opfer für meine Adele werden. — Seufzend, und mit dem bittersüßen Anerkennen, daß er edler handelte als Zelter, hörte Adele diese Worte im Nebenzimmer, aber es war zu spät! — Ihr befangenes Gemüth konnte nicht mit reiner Freude sich an dem ächten Golde weiden, womit ein gütiges Geschick ihren Lebenspfad bereichern wollte, das falsche schimmernde Metall, welches ihr fern liegt, welches sie nicht erreichen kann, ohne in einen Abgrund zu stürzen, füllt ihr Herz mit Kummer und Sehnsucht.

Alles wäre noch abzuändern gewesen, hätte der edle Carl von Berkenheim nur eine Ahnung von dem Zustande ihres Herzens gehabt — allein er gab sich selbst die Schuld ihrer Zurückhaltung, die er durch die Zeit zu besiegen hoffte. Seine

stündlich wachsende Neigung zu dem holden Mädchen, das er nun bald sein nennen sollte, gab ihm etwas Schüchternes, Unsicheres, das ihn in Adelens Augen noch weniger angenehm machte. So kam der gefürchtete, zum ewigen Bündniß bestimmte Tag heran. Mit einem Strom von Thränen begrüßte Adele die freundliche Morgenröthe, welche sie auf immer ketten sollte an einen Gegenstand, der ihr, wo nicht hassenswerth, doch als die Ursache erschien, wodurch die Blüthe ihrer Hoffnungen, der Himmelsstrahl der ersten Liebe — wie die Bethörte ihr Gefühl für Zelter nannte — im Keim vernichtet wurde. Oft war sie im Begriff ihm Alles zu entdecken, aber das Urtheil der Welt, und die Liebe zu ihrer Mutter unterdrückte jedesmal diesen Entschluß.

Die Stunde der Trauung nahete, ein inniges Gebet zu Gott schien sie mit wunderbarer Stärke zu erfüllen. Die Gewalt der Tugend kehrte wieder in ihre verödete Brust; sie fühlte, daß es unmöglich ist, ganz unglücklich zu seyn, so lange man der Gegenstand der Liebe, des Beglückens eines edlen Wesens ist, und dieser schöne Beruf wurde ihr auf doppelte Weise durch die freudige Vollziehung des heißesten Wunsches ihrer guten Mutter.

Mit mehr Fassung, als Beyde erwartet hatten, sprach sie am Altar das entscheidende Ja! — und mit inniger Rührung drückte ihr künftiger Lebensgefährte sie an die Brust. Aber wie kurz, wie wandelbar sind oft die Entschlüsse der Menschen, die anscheinende Gunst des Geschicks. — — Im kleinen Kreise weniger Freunde sollte der Hochzeittag ganz einfach, durch eine Spazierfahrt aufs Land, und ein Abendbrod im Freyen gefeyert werden. Berkenheim hatte vorher noch einige Worte zu schreiben, er ging auf sein Zimmer. — Aber todtenbleich kehrte er nach einer halben Stunde zurück, und — sich mehr an die Mutter als an seine junge Frau wendend — sagte er mit fast erloschener Stimme: „Ein sehr hartes Schicksal zwingt mich, noch „diesen Abend abzureisen; so eben bringt mir ein Kourier „sehr dringende Depeschen meines Hofes, die mich nach W. „rufen, und mehrere Monate dort fesseln können. Ihrem „Schutz, theure Frau, übergebe ich Adele so lange, bis sich „etwas Näheres unter uns entschieden hat. Ich werde auch „entfernt nur daran denken, sie glücklich zu machen. Le„ben Sie wohl, und"... er wollte noch etwas sagen, aber die Stimme versagte ihm; er wandte sich rasch, und verließ das Zimmer mit einem Blick, darin eine Mischung erzwungener Kälte und Wehmuth ihn zum Räthsel der Frauen machte.

Nach einer Stunde war er abgereist, ohne sich weiter erklärt zu haben.

Anfänglich erhob sich ein seltsamer Streit in Adelens Gemüth; Verwunderung, gekränkte Eitelkeit — kämpften mit dem Wonnegefühl wieder errungener augenblicklicher Freyheit — doch bald siegte das Leztere. Eine Zentnerlast fiel von Adelens Brust; wie ein fröhliches Kind, der gefürchteten Schulstube entflohen, schwelgte sie in dem Glück der süßen Unabhängigkeit. Ihr voriger Muth, ihre ruhige Ergebung schienen ihr jezt nur Ueberspannung gewesen zu seyn, und trotz dem Kopfschütteln, und der finsteren Miene der Mutter, trat ein geliebtes Bild aufs Neue im Rosenschimmer der Hoffnung hervor.

So verging ein Monat, als das gänzliche Stillschweigen des Mannes, dessen Namen sie trug, doch anfing, einen sonderbaren Eindruck auf sie zu machen. Die weibliche Eitelkeit flüsterte beleidigt: er macht sich nichts aus dir, die Demuth gestand: du verdienst ihn nicht. Das Mitleid sagte: vielleicht ist er unglücklich, und die Schuld fügte hinzu: ach meist durch dich. So zerrissen und schwankend fühlte sich ein Herz, das noch vor Kurzem über seine Freyheit gejauchzt hatte.

Da kam plötzlich die Nachricht, Carl von Berkenheim sey in W. verhaftet, weil man ihn geheimer Verbindungen mit dem ....schen Hofe verdächtig hielte. Adele, die ihn unschuldig glaubte, empfand aufrichtigen Kummer hierüber, und vielleicht hätte es jezt nur eines leichten Anstoßes bedurft, um sie zu ihrer Pflicht zurück zu leiten — aber seine Großmuth vernichtete selbst den augenblicklichen Gedanken, sich ihm im Unglück als treue Gattinn zu zeigen. Sie erhielt bald nachher folgenden Brief von ihm.

„Das Schicksal leitet mit strenger Hand die Fäden un„sers Daseyns, theure Adele, und oft am meisten unsern „Wünschen entgegen, wenn wir sie selbst etwas ungewöhn„lich lenken wollen. Ich kannte Sie wenig, glaubte aber „doch durch unsere Verbindung zwey gute Menschen glück„lich zu machen. Ich habe mich getäuscht! — Bald, sehr „bald, hätte ich dadurch unser Beyder Lebensglück zerstört. „Das Meinige ist auf immer vernichtet, — doch das Ih„rige kann gottlob noch gerettet werden."

„Unterzeichnen Sie das hier beykommende Papier der „gütlichen Einwilligung in unsre Scheidung, — und ich „hoffe, Sie in wenigen Monaten von lästigen Banden be„freyen zu können, die ich so gern für Sie zu Rosenketten „gemacht hätte. Mein bittres Verhängniß hat es nicht ge„wollt! — Erst versagt es mir mit Ihrer Liebe den höch„sten Wunsch meines Lebens, dann — stößt es mich unver„schuldet hinab in des Kerkers Nacht — und in eine — die „noch schrecklicher ist .... man nennt sie: Verlust der „Ehre! — Ach ich hätte Sie nicht mit hinabgezogen in diese „grauenvolle Wüste, auch wenn Sie mich geliebt hätten; „jezt eile ich noch mehr, Ihnen Ihre Freyheit wieder zu „geben."

„Adele! ein Zufall enthüllte mir Ihr Geheimniß, an „dem Tage, den ich für den glücklichsten meines Lebens „hielt. Der angefangene Brief für Ihre Freundinn Louise „bestimmt — lag, durch einen Irrthum Ihres Kammer„mädchens beym Herübertragen Ihres Schreibtisches — auf „dem meinigen; er fiel mir ins Auge, als ich eben meinem

„entfernten Bruder mit hoher Wonne Ihren Besitz melden „wollte. — Ich mache Ihnen keinen Vorwurf, Adele! wie „könnte ich dieß! Ihre einzige Strafe soll das Bekenntniß „seyn: daß ich Sie unendlich geliebt habe. Ziehen Sie dar„aus die Folge, mit welchem Schmerz ich Ihnen freywillig entsagte — als ich Sie mit Recht die Meinige nennen durfte! — und denken Sie — wenn einst ein schönerer, glücklicherer Mann Sie an sein Herz drückt, noch einmal an dasjenige zurück, welches an Treue und Innigkeit keinem den Vorrang einräumt."

Carl v. B.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Krieg von Chiozza von 1378 bis 1381.

(Fortsetzung.)

Eifrig strömten die Venetianer herbey, um sich den Befehlen eines Mitbürgers zu fügen, der die Hoffnung des Vaterlandes war. Die, welche zum Dienst der Flotte ersehen, aber des Seewesens ganz unkundig waren, übten sich unaufhörlich in den Handgriffen, allein die Seemacht von Venedig war jetzt bey ihren Bewegungen auf den Kanal der Grudeca, der nichts als eine Straße der Stadt ist, beschränkt.

Obgleich es nicht in dem Plan der Feinde war, den Angriff auf Venedig der Einnahme von Chiozza unmittelbar folgen zu lassen, zeigten sie sich dennoch vor dieser Hauptstadt. Den 24sten August erschienen aus dem hohen Meer steuernd vierzehn Galeeren, die Umgebungen derselben zu beobachten; den ersten September landete ein andres Geschwader von zwanzig Galeeren auf der Insel St. Erasmus, so daß die zwey Inseln, welche den Eingang des Hafens bilden, großentheils von Genuesern besetzt waren. Den folgenden Morgen breiteten sie sich vor dem Eingang von Lido aus; das schwere Geschütz ward von beyden Seiten gebraucht; vierzig Schaluppen nahten sich, eine Landung zu versuchen; allein die Venetianer hatten Muth gefaßt, ihre gute Haltung erlaubte den Feinden nicht, sich auszuschiffen.

Die Signoria hatte indessen Gesandten an Prinz Carl von Ungarn geschickt, der ihr aber, von seinen Alliirten gestimmt, den Frieden versagte. Diese zweifelten nun um so weniger an dem Fall von Venedig, und versicherten, solches dann unverzüglich dem König von Ungarn einzuräumen, was den Prinzen Carl denn auch bewog, den Abgeordneten so strenge Forderungen vorzulegen, daß sie nicht angenommen werden konnten. In dem Senat selbst ward der Vorschlag gemacht, Venedig zu verlassen, und die Regierung nach Candia zu verlegen. — Man begreift nicht, wie dieser verzweifelte Entschluß hätte ausgeführt werden können. Die ganze Bevölkerung konnte man nicht mitnehmen; man hatte nicht einmal hinreichende Fahrzeuge, um die vornehmsten Bürger aufzunehmen und ihre Flucht zu beschützen. Nur höchstens der Doge und einige der Vornehmsten konnten hoffen, den das Meer bedeckenden feindlichen Fahrzeugen zu entgehen. Dieser Entschluß, seine Heimath, seine Reichthümer, sein Geburtsland zu verlassen, und die Freyheit in einer entfernten Insel zu suchen, hat etwas Erhabnes, so bald die ganze Nation ihn ausführen konnte, von einzelnen Oberhäuptern ergriffen, war er ein bloßes Davonlaufen. Solchergestalt sein Vaterland zu verlassen, war eine Schmach, und nur ein Weg blieb offen — man mußte mit ihm untergehen oder für dasselbe sterben. — Wie dem aber auch seyn mochte, so hatte der Vorschlag eben so wenig Folgen, als die Anerbietungen, zu denen man sich, den Frieden zu erlangen, verstanden hatte. Die verbündeten Feinde blieben unerbittlich, und die Regierung von Venedig beschloß, sich unter den Trümmern der Republik zu begraben.

Man hat bemerkt, daß dieser unerschütterliche Muth in Widerwärtigkeiten den Aristokratien mehr als jeder andern Regierungsform eigen sey. Sparta und Rom hatten davon Beyspiele gegeben. So bald die Venetianer erfuhren, auf welche schimpfliche Bedingungen die Feinde der Republik den Frieden zugestehen wollten, so bald man wußte, daß das Daseyn nur auf Kosten der National-Unabhängigkeit erkauft werden könnte, erwachten plötzlich alle Gefühle, auf welchen die Vaterlandsliebe beruht und entzündeten den Muth. Die Liebe für den Boden, auf dem sie ins Leben getreten, das Andenken ruhmvollen Wohlstandes, der alte Glanz großer venetianischer Namen, Nationalhaß, Abscheu vor fremdem Joch — alles flößte eine edle Hingebung ein, selbst denen, die nicht wie die Patrizier, ihre Freyheit und ihre Macht zu vertheidigen hatten. Alle eilten unter die Waffen; die sich nicht zum Kriegsgeschäft tüchtig hielten, legten einen Theil ihres Vermögens auf dem Altar des Vaterlandes nieder. Man gab seine Schuldbriefe auf, man schickte Geld in den Staatsschatz, man schaffte Schiffe und Waaren herbey, man unterzeichnete sich für den Sold der Seeleute. Der Doge gab das Beyspiel; er schickte sein Silbergeschirr in den Schatz und verpfändete sein Einkommen. Die Geistlichkeit steuerte nicht nur aus ihrem Einkommen bey, sondern diente persönlich, alle dienstfähigen Ordensmänner griffen zu den Waffen, die Minoriten allein ausgenommen, welche deßhalb verdient hätten, aus einem Staat, dem sie ihre Dienste versagt hatten, gejagt zu werden.

Vierzehn Schiffe und die Unterhaltung von fünf oder sechstausend Mann war die Frucht solcher edeln Beysteuern. Unser Verfasser nennt viele schöne Namen derer, die damals ihre Pflichten als Bürger erfüllten, und setzt mit rühmlichem Unwillen hinzu: daß es leider auch Menschen gegeben, die auf die Bedrängniß des Vaterlandes eigennützige Erwerbs-Spekulationen gegründet, und nennt mit bittrer Verachtung

einen Morosin, dessen Ahnherrn einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der Republik eingenommen hatten, der, sein Vermögen verzehnfachend, Häuser um den niedrigsten Preis kaufte, wobey er sagte, daß er, wenn der Staat zu Grunde ging, nicht in seinen Ruin mit hineingezogen werden wollte. Es ist Pflicht, sagt unser Geschichtschreiber, hier eine solche Niederträchtigkeit aufzuzeichnen, und daß diesem unwürdigen Bürger sein Streben gelang, zeigt uns, wie ungerecht das Glück ist.

Um einen Eifer, der sich schon durch so edelmüthige Anstrengungen zeigte, alle mögliche Entwicklung zu geben, ließ der Rath eine Verordnung ergehen, welche denen, so die größte Hingebung bewiesen, Belohnungen verhieß. Fremde sollten das Stadtrecht erhalten. (Cittadini werden). Unadeliche Bürger sollten Jahrgelder bekommen; die dreyßig Bürger endlich, die sich vor allen am meisten ausgezeichnet haben würden, sollten in den großen Rath kommen und für sich und ihre Nachkommen zu Patriziern erhoben werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 15. Februar.

Von dem schrecklichen Vorfall, welcher Paris und ganz Frankreich in Trauer setzte, sage ich Ihnen nichts, da ich nur öffentliche Blätter ausschreiben müsste, oder die Stadtgerüchte wiederholen, aus denen diese ihre Nachrichten ziehen. Seit den Schreckniſſen der ersten Revolutionszeiten sahe Paris bey dem grausamen Mord des Herzogs von Berry, zum Erstenmal wieder alle Belustigungsplätze verschlossen, und diese vom Gefühl und dem Anstand gebotne öffentliche Trauerbezeugung, trug bey dem leicht bewegten, heftig ergriffnen und sich lebhaft äußernden Bewohnern dieser ungeheuern Stadt vielleicht nicht wenig bey, die Heftigkeit der Meinungen und das Grelle der Ansichten zu steigern. Die öffentlichen Blätter haben dem Auslande gezeigt, daß die liberale Partey den Anfällen ihrer Gegner bey dieser Gelegenheit eine würdige Fassung entgegensetzte. Da dieser Gegenstand seiner Verwandtschaften wegen ganz der Politik angehört, werde ich Ihnen später nur sicher beurkundete historische Züge mittheilen und gehe zu einem tröstlichen Berichte über.

Neulich hielt die freye Gesellschaft zur Verbesserung des Elementarunterrichts wieder ihre jährliche Sitzung. Mit jedem Jahre wächst der Wirkungskreis dieser lobenswerthen Verbindung beträchtlich. Nach dem Berichte, der diesmal abgestattet wurde, beläuft sich die Zahl der Schulen in Frankreich, worin die neue Lehrmethode in Anwendung gebracht worden ist, nunmehr auf 1300; also hat sich dieselbe seit vorigem Jahr mit 300 neuen Schulen vermehrt, da sie zuvor nur eintausend betrug. Ohne die Lancasterische Methode hätte also Frankreich 1300 Lehranstalten weniger! Werden diese Fortschritte in eben dem Verhältnisse andauern, so muß sich die Zahl der neuen Schulen in wenig Jahren auf 2000 belaufen. Schon dieß wäre hinreichend, um jener edeln Gesellschaft den Dank des gesammten Vaterlandes zu verdienen; allein sie dehnt ihren Wirkungskreis noch viel weiter aus. Nach dem Beyspiele der Londner Gesellschaft dient die Pariser Gesellschaft zu einem gemeinsamen Brennpunkte, von wo aus das Licht über alle Welttheile verbreitet wird. Es wurde in der eben erwähnten Sitzung ein sehr interessanter Bericht über den jetzigen Zustand der neuen Schulen und über den von den beyden Londner und Pariser Gesellschaften ausgeübten Einfluß verlesen, auf den ich im voraus verweise, da es meine Absicht ist, ihnen denselben in der Uebersetzung zuzusenden, sobald derselbe im Drucke wird erschienen seyn. Sonderbar ist es mir bey dem Vorlesen dieses Berichts aufgefallen, daß, obschon von der Bereitwilligkeit der meisten europäischen Regierungen, die neue Methode in Schutz zu nehmen, und in ihren Staaten einheimisch zu machen, die Rede war, der deutschen Regierungen sonst keine Erwähnung geschah, woraus sich also wohl schließen läßt, daß man in Deutschland noch wenig zur Verbreitung einer so nützlichen Lehrart gethan hat. Rührt dieß davon her, daß Deutschland schon längst sehr gute Lehranstalten besitzt, und daher die Einführung der neuen Lehrart für entbehrlich hält? Oder stellen sich etwa hier, wie anfangs in Frankreich, der Verbreitung derselben Vorurtheile in den Weg? In Schottland hat die Lancasterische Methode auch deßhalb weit weniger Aufnahme als in England gefunden, weil schon der Elementar-Unterricht dort so allgemein war, daß es fast keinen Schotten gab, der nicht Lesen und Schreiben konnte. Einer solchen Allgemeinheit des Volks-Unterrichts können wir uns doch in Deutschland noch nicht rühmen. Also wären die Lancasterschen Schulen bey uns keineswegs unnütz. Je mehr Antheil das Volk allmählig an den vaterländischen Angelegenheiten nehmen wird, und je mehr Schriften es mit denselben bekannt machen werden, desto lebhaftern Trieb wird es auch fühlen, sich das Lesen geläufig zu machen, und mit desto größerer Emsigkeit und Dankbarkeit wird es die Anstalten besuchen, welche es in Stand setzen, mit geringem Aufwande von Zeit, Mühe und Geld die nöthigen Kenntnisse zu erlangen. Hr. Warden in seiner neulich erschienenen vortrefflichen und gründlichen Beschreibung der nordamerikanischen Freystaaten (in der französischen Uebersetzung 5 Oktavbände, Paris 1820) gibt mit Recht als einen der vorstehendsten und schönsten Züge im Charakter der Bewohner jener Freystaaten an, daß auch der Geringste an Allem, was in seinem Vaterlande vorgeht, regen Antheil nimmt, und aus den Tagesblättern seine Vorgesetzten würdigen und beurtheilen lernt. Bey uns haben verkehrte Begriffe die Obern angewöhnt, es als ein Unglück zu betrachten, daß sich das Volk mit den allgemeinen Angelegenheiten abgebe, die doch Niemand näher angehen, als grade das Volk. Doch wird dieses Vorurtheil wohl allmählig mit dem Wuste so mancher andern falschen Ansichten einer aufgeklärtern Denkungsart weichen müssen, und man wird endlich begreifen, daß nichts ersprießlicher für den Staat ist, als wenn das Volk so aufgeklärt wird, daß es im Stande ist, die Schritte der Regierung, vorausgesetzt, daß sie stets öffentlich handelt, gehörig zu beurtheilen, und nach Gebühr zu loben oder zu tadeln. Zu dieser Aufklärung ist nun die neue Lehrart ein äußerst wirksames und einfaches Werkzeug, deßhalb haben sich auch in Frankreich und England alle Menschen- und Vaterlands-Freunde zusammen vereinigt, um die Vorbereitung derselben aus allen Kräften zu befördern. Dieser mächtige und thätige Bund der Begüterten zu Gunsten der untern Volksklassen ist eine der edelsten Früchte des Zeitgeistes; er will nicht einzelne Individuen aus der Volksklasse begünstigen; sondern die gesammte untere Klasse soll durch sein Bemühen einige Stufen höher gehoben, und in Stand gesetzt werden, in Hinsicht der intellectuellen Fähigkeiten mit den Obern zu wetteifern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 59.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 9. März 1820.

Was gethan seyn muß, sey immer dir heilig. Gott will es.

Lavater.

Die Ehescheidung, oder des Menschen Herz ist ein wunderlich Ding.

(Fortsetzung.)

Wer vermag die Empfindungen zu schildern, welche bey Lesung dieses Briefes in Adelens Seele wogten. Bey dem Gedanken, nun bald ein Band gelöst zu sehen, das sie mit solchem innern Widerstreben geknüpft hatte, zitterte ihr Herz vor Freude, und bald darauf vor Wehmuth über das Unglück des edelsten großmüthigsten Mannes. Doch leicht siegten Jugend, Liebe, Egoismus! — Freylich war das kein tugendhafter Sieg, aber wer wagt den Stab zu brechen über ein liebendes, verwöhntes Herz in solcher Lage. Sie unterzeichnete das Papier, und schickte es Berkenheim mit wenigen froh dankenden Worten zurück, die sein Herz noch mehr verwunden mußten. Erst als der Brief abgeschickt war, fühlte sie, daß sie nicht so hätte danken sollen, und mit innerem Vorwurf betrachtete sie nun so manchen Beweis seiner zarten Sorgfalt, der aus den wenigen Tagen ihres Beysammenlebens zurückblieb. Unwillkürlich stellte sich zwar immer Zeitters Bild daneben, aber nur dieß äußere Bild konnte den Vergleich ertragen.

Eines Tages, als sie sich mit ihrer Mutter an einem öffentlichen Ort befand, trat ein Mann in den Kreis, der bey ihrem Anblick sein empörtes Gefühl mühsam zurückzudrängen schien; er begegnete ihr, von allen Damen allein, mit einer an Verachtung gränzenden Kälte. Sie ward aufmerksam, das Gesicht schien ihr bekannt, und endlich erinnerte sie sich, daß es Berkenheims Jugendfreund war, in dessen Gesellschaft sie ihn einmal gesehen hatte. Sie besiegte die beleidigte Eigenliebe, nahte sich ihm in einem einsamen Augenblicke, und erfuhr, daß ihr Gatte, tödtlich krank, noch immer im Gefängniß schmachte. Der biedre Freund, dem die neuern Verhältnisse fremd waren, konnte nicht umhin, ihr seinen Tadel über ihr ruhiges Hierbleiben unverholen zu zeigen, besonders da man in W. in Carls Behausung einige Papiere unter Siegel hielte, die vielleicht fähig wären, ihn zu retten, und ihr, als Gattinn, wohl nicht versagt werden könnten. Mit inniger Theilnahme hörte Adele diese Nachrichten; ihr besserer Genius erwachte. — Sie war nicht verderbt, ihr Gemüth bedurfte vielleicht nur einer Erschütterung, um von den leichten Flecken einer etwas verfehlten Erziehung gebeilt zu werden. Sie fühlte jetzt lebhaft die Pflicht, dem Unglücklichen, dessen Namen sie trug, wenigstens bis zur erfolgten Scheidung, vor der Welt und ihrem Gewissen treue Gefährtinn zu seyn. Auf der Stelle beschloß sie abzureisen, und selbst die Bedenklichkeiten ihrer Mutter, deren Gesundheit ihr nicht erlaubte, sie zu begleiten, konnten diesen Vorsatz nicht wankend machen. Der nächste Morgen führte ihn aus, ein treues Mädchen begleitete sie, und die Furcht, Berkenheim nicht mehr lebend zu finden, beflügelte ihre Reise; in fünf Tagen war sie da.

Hier angelangt in einer großen, ihr so fremden Welt, bemächtigte sich Adelens Gemüth eine sehr natürliche Scheue; vorzüglich bey dem Gedanken, wie sie demjenigen unter die Augen treten sollte, mit dem sie in so sonderbaren

Verhältnissen stand. Doch von dieser Verlegenheit befreyte sie bald ihres Verehlichten hergerufener Arzt, durch die traurige Nachricht, daß die Krankheit desselben ihn seit 24 Stunden der Kenntniß seiner Umgebungen beraube. Adele, innig erschüttert durch die Schilderung seiner Leiden, begleitete ihn sogleich zu dem Kranken. Aber Gott! welch ein Anblick wartete ihrer. Hier lag in einem kleinen vergitterten Zimmer, verlassen, ohne Besinnung derjenige, den sie noch vor wenigen Monaten als den Vernichter ihres Lebens- und Jugend-Glücks gefürchtet, ja fast gehasst hatte. Er opferte ihrer Freyheit und dem Heil eines ungekannten Nebenbuhlers seine Liebe, ja vielleicht sein Leben auf, und keine bekannte tröstende Hand war seinem einsamen Lager nah.

Sie sank an der Schwelle der Thür nieder, und gelobte heilig, nicht eher an sich selbst zu denken, bis sie für die Rettung des Großmüthigen Alles aufgeboten hätte. Von diesem Tage an wurde sie mit Einverständniß des Arztes seine treue Wärterinn, sie miethete sich ein Zimmer in dem Hause des Gefangenwärters, das sie mit ihrem Mädchen theilte. Wie bald fand sie, selbst in den Entbehrungen dieser beschränkten Lage den süßen Lohn ihres Entschlusses, theils durch das ihr bisher unbekannte Gefühl einer nützlichen Wirksamkeit, doch noch unendlich mehr in der wachsenden Besserung des von ihr so dankbar verehrten Mannes. Als seine Besinnung zurückkehrte, und der Arzt ihn auf ihre Gegenwart vorbereitete, konnte sie sich's nicht versagen, von ihm ungesehen, die Bewegung, welche aus der Tiefe des edlen liebenden Gemüths in die äußern Züge überging, und das matte Auge sanft durchstrahlte, mit seliger Freude zu beobachten. O! um keinen Preis der Welt hatte sie jezt weniger pflichtmäßig gehandelt haben mögen.

Die erste Begrüßung ging etwas gespannt vorüber, und bey der Schwäche des Kranken nicht ganz ohne Nachtheil für ihn; obgleich Beyde sorgfältig Alles vermieden, was Bezug auf ihre gegenseitigen Verhältnisse haben konnte, so hatten sie in den ersten Tagen dennoch mit manchem peinlichen Augenblick zu kämpfen; doch bald vereinten sich schwesterlich die schönsten Regungen des Lebens: Liebe, Dankbarkeit, Mitleiden, und die kleinlichen Rücksichten der Außenwelt verschwanden aus dem Kreis besserer Gefühle.

Adelens Naye zeigte sich bald als der wirksamste Balsam für den durch geistigen Schmerz niedergeworfenen Kranken; er erholte sich so schnell, daß der Arzt ihn bald gänzlich seiner treuen Pflegerinn übergab. Schon konnte er stundenlang außer Bette seyn, und durch den Zauber seiner geistvollen Unterhaltung ihre unermüdete Sorgfalt lohnen. Oft konnte sie es in solchen Augenblicken kaum begreifen, wie ihr dieser feine Wuchs, diese ausdrucksvollen Züge — jezt neu belebt durch ihre Nähe, und durch das unbeschreibliche Wonnegefühl wiederkehrender Gesundheit — vormals so unangenehm erscheinen konnten? — Allein mit Carls Besserung stieg auch die Zartheit, und größere Zurückhaltung ihres Benehmens. Sie vermied sorgfältig jede Annäherung, um seine Liebe nicht zu nähren; Er, um sie nicht glauben zu machen, daß er aus ihrer Güte Vortheil zu ziehen und den bald beendigten Scheidungs-Prozeß entgegen zu wirken strebe. Bey der freundlichsten Handreichung der geliebten Adele versagte er es sich mit sorgfältiger Strenge, die theure Hand seiner Pflegerinn zu berühren; und wenn zufällig sein warmer liebevoller Hauch seufzend ihre Wange streifte, zog sie erröthend, gleich einer Verbrecherinn, ihr schönes Köpfchen zurück, und verbarg das Auge, von einer unwillkürlichen Thräne verdunkelt. Niemand hätte in diesem Umgange ein Paar Eheleute vermuthet, noch weniger ein Paar, das im Begriff stand, sich auf immer zu trennen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Heilkunde des achtzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

10.

Die Schule von Wien ward durch den arbeitsamen van Swieten gestiftet, dem wir das vollständigste Werk über die Krankheitslehre verdanken. Dieser eben so gelehrte als fleißige Arzt und Schriftsteller, wollte die Alten, in deren vertrautem Umgang er sich selbst gebildet hatte, hinwieder zu Ehren ziehen, und alle klassischen Werke Griechenlands und Latiums sind in seine Commentarien übergetragen. Stoerck hatte die rühmliche Bahn der Versuche eingeschlagen, und auf derselben den Arzneyvorrath durch die Anwendung verschiedener Giftpflanzen bereichert; sein dießfälliges großes Verdienst kann nicht bestritten werden. Indeß sind die Ergebnisse seiner Versuche nicht immer entscheidend genug; und ihre Anwendbarkeit ist von einigen seiner Schüler auch wohl übertrieben worden. De Haen besaß einen umfassenderen aber minder verständigen Geist, als Stoerck hatte; er war ein allzugroßer Freund des Blutlassens, und sah fast überall nur Entzündungskrankheiten. Quarin hat über die Phlegmasien und die chronischen Krankheiten werthvolle Schriften geliefert. Aber Stoll's Name ist es, durch den die Schule von Wien ihren bleibenden Ruhm erhielt. Die Natur hatte ihn, wie früher Sydenham, mit ausgezeichnetem Beobachtungsgeiste begabt, auch waren die Werke des brittischen Arztes frühe schon seine Lieblinge; so geschah es dann ganz natürlich, daß er seinem großen Vorbild in Kurzem nahe stund. Die in Ungarn herrschenden Fieber hat Stoll vortrefflich beschrieben; mit sorgfältiger Umsicht hat er in dem tükischen Klima, wo jede Jahreszeit neue Gefahren brütet, ihren Gang so wie ihre furchtbaren Zeichen beobachtet, und ihre Vorbeugungs- und Heilmittel erforscht. Weil er selbst auch an der Krankheit daniederlag, so mußte seine Darstellung derselben um so zuverlässiger erscheinen.

So wie Stoll hatte noch kein anderer Arzt die Lehre von der Ausdartung der Säfte im kranken Zustand, wahr und richtig gewürdigt. Dieser scharfsinnige Beobachter hat dargethan, wie durch den Einfluß der Jahrszeiten die Galle eine gesteigerte Wirksamkeit erhält; er hat dargethan, wie dieser von den einsaugenden Gefäßen aufgenommene Saft, gleichsam als feindseliger Stoff wirksam wird, und in Folge seiner erlittenen Veränderung, schädlich und verderblich auf die Organe einwirkt. Was immerhin strengere Solidisten dagegen einwenden mögen, Stoll hat diese Erscheinungen nach Beobachtung und ohne Uebertreibung geschildert, und eben so hinwieder hat er auch das einstmalige Zurücktreten der unmerklichen Ausdünstung, als eine vielfältige Quelle von Katarrhen und Gliederreißen nachgewiesen; er hat über diesen wichtigen Gegenstand eine Menge nützlicher Erfahrungen gesammelt.

Wie sein Vorbild Sydenham, so hat auch Stoll keineswegs nur um die Beobachtungen der Krankheiten sich verdient gemacht, sondern auch die Vervollkommnung ihres Heilverfahrens ist ihm vielem Dank schuldig. Zuverlässig hat er, besser als seine Vorgänger thaten, die Behandlung des rheumatischen Seitenstichs und der gallichten Lungenentzündung gelehrt; er hat die Umstände richtiger angegeben, unter welchen Blasenpflaster und Sinapismen beförderlich angewandt werden sollen; hinwieder hat er auch die sich zur Anwendung der Brechmittel eignenden Fälle genauer bestimmt, und endlich hat er, mit eben so viel Vorsicht als Scharfsinn, die Wirksamkeit einiger heroischen Mittel in hartnäckigen Krankheitszuständen, durch Versuche erprobt. Vorzüglich jedoch ist es die Darstellung seines Verfahrens in Erkenntniß und Heilung der jährlich wiederkehrenden und der andauernden (stationairen) Fieber, die seinen Ruhm begründet haben. Durch das philosophische Verfahren in seiner Kunstausübung hat Stoll, wie mir scheint, den Beweis geleistet, daß die Arzneykunst in der That die Wissenschaft ist, welche die verwickeltsten Verhältnisse ausmittelt und die schwierigsten Aufgaben löset lehrt; und daß aus diesem Standpunkt betrachtet, der Heilkunde billig unter den Naturwissenschaften der erste Rang gebührt, weil sie sich, vor allen andern aus, mit den dem Menschengeschlecht wichtigsten und nützlichsten Dingen beschäftigt. Unter Stoll's werthvolle Arbeiten gehört die Beschreibung des im Jahr 1777 herrschend vorgekommenen, langsam verlaufenden Nervenfiebers; er bemerkte die Verschiedenheit seines Ganges bey Männern und Weibern, und lieferte damit einen merkwürdigen Beytrag zur Physiologie der Geschlechter. Ich wiederhole es: kein anderer Arzt verdiente Sydenham zur Seite gestellt zu werden, wie Stoll. Beyde beschäftigten sich mit den nämlichen Vorwürfen; beyde haben, nach dem Vorgange des Hippokrates, die Verhältnisse der Krankheiten zu den Jahreskonstitutionen erforscht; beyde haben weniger dem Ruhme der Gelehrsamkeit, als dem Verdienste treuer Beobachtung und Befolgung der Natur nachgestrebt, Beyde haben sich in der Erkenntniß der schnell verlaufenden, so wie der chronischen Krankheiten, rühmlich erprobt.

Es kann wohl als ein merkwürdiger Umstand in den Jahrbüchern der Heilkunde bemerkt werden, daß, gegen das Ende der drey letzten Jahrhunderte, drey Männer, in jedem einer, auftraten, welche die Natur gleichsam nach einem Bilde geschaffen hatte: Ballonius, Sydenham und Stoll. Die Geschichte darf solche Züge zusammentreffender Aehnlichkeiten nicht übergehen. Sie haben alle drey die Lehre des unsterblichen Vaters der Kunst durch Unterricht und eigene Befolgung angewandt; alle drey haben in großen Städten die Kunst ausgeübt, und sich die Volkskrankheiten zum Hauptgegenstand ihrer Forschungen gemacht; alle drey eignen sich durch ihre vorzüglichen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, zu Vorbildern der Nacheiferung für alle kommenden Geschlechter. Ballonius besaß vorzugsweise die Gedrängtheit der Schreibart der Griechen; Sydenham ist Musterbild im beschreibenden Styl; Stoll hat die feineren Unterschiede und die unbemerkten Züge kunstreich ausgehoben. Den ersten mußte man von der Lehrkanzel, den zweyten am Bette seiner Kranken, und den dritten als Armenarzt und Lehrer der Klinik am großen Spitale in Wien hören. Der eine trat nach den Arabern auf, der zweyte nach den Chymisten oder den Verehrern des Paracelsus, und der dritte folgte auf die Anhänger der mechanischen Theorien. Wenn unter den dreyen Ballonius der gelehrteste gewesen ist, so hat Sydenham die Palme der Aufrichtigkeit und Stoll die des Scharfsinnes verdient.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 15. Februar.

(Fortsetzung.)

Daß die Anhänger des Discarantismus den Lancasterschen Schulen entgegen arbeiten würden, stand zu erwarten; doch war nicht vorauszusehen, daß sich in Frankreich die Geistlichkeit mit solchem Eifer der Verbreitung der neuen Lehrmethode widersetzen würde. Schon die bloße menschliche Klugheit hätte ihr den Rath eingeben sollen, anstatt die neuen Schulen anzufeinden, sich an die Spitze derselben zu stellen, wie es die englische Geistlichkeit gethan hat, um dadurch die ihr durch die Revolution geraubte Popularität wieder zu erlangen. Statt dessen hat sie ihre Zeit und ihre Talente damit verschwendet, gegen die Gesellschaft zur Beförderung des Elementarunterrichts, worin sich die achtungswerthesten Männer Frankreichs befinden, zu schreiben und zu donnern, und zwar ohne den mindesten Erfolg. Ihre angesehensten Mitglieder, als der Kardinal de la Luzerne und der Generalvikar de la Mennais haben sich nicht gescheuet, mit rüstiger Feder auf den Kampfplatz zu treten, und eine schon überall verbreitete Anstalt anzugreifen. Der Kardinal hatte sich bey seinem Angriffe noch ziemlich mäßig benommen, und ist daher auch mit einer gemäßigten Widerlegung davon gekommen: nicht so aber der kampfsüchtige Generalvikar de la Mennais, dessen heftiger Aufsatz eben so heftig erwidert worden ist. Letztere Antwort, welche in das Journal d'éducation eingerückt

worden, und auch besonders abgedruckt ist, wurde bey der öffentlichen Sitzung der Unterrichts-Gesellschaft unter alle Anwesende ausgetheilt. Natürlich sind solche Schriften nicht dazu geeignet, die Geistlichkeit wieder in Ansehen zu bringen; freylich trägt sie auch sonderbare Anklagen gegen die neue Lehrart vor, die eben nicht ihre Einsicht oder ihre Unparteylichkeit bezeugen. So hat der Hr. von Bonald, der tiefsinnigste unter den moralistischen Leuten aufgefunden, daß die Lancasterschen Schulen zu anti-monarchischen Grundsätzen verleiten, indem man dadurch, daß man den Kindern das Befehlen überlasse, dieselben zu der Folgerung benutze, daß die Macht von Rechtswegen dem Geschicktesten zustehe. Der Generalvikar hält diese Bemerkung für vortrefflich, und schließt eben so tiefsinnig, daß mithin die Folgerungen aus diesem Grundsatze der neuen Lehrart den Staat und den Familienzustand umwälzen. Wenn man solche Bemerkungen anstellt, und solche Schlüsse zieht, so darf man sich nicht beklagen, wenn die Gegner den Angriff mißmuthig zurückstoßen, und auch ihrerseits ähnliche Angriffe wagen. So wird in einem Anhange zu dem Antwortschreiben an den Generalvikar de la Mennais ausgesagt, der ultra-montanische Theil der Geistlichkeit, habe eine Art von Verschwörung gegen den wechselseitigen Unterricht angezettelt; man habe keinen Begriff in Paris von allen den Maßregeln, welche diese Kabale in den Departementen ergreife, um zu ihrem Zwecke zu gelangen: sie habe fast überall Korrespondenten oder Emissarien, um sich der Anlegung von Lancasterschen Schulen zu widersetzen, und zwar im Namen des Königs und der Religion; die Bischöfe und Generalvikare schärften den Pfarrern den bestimmten Befehl ein, der neuen Lehrart Hindernisse in den Weg zu legen, und dieselbe als gefährlich für den Staat und die Religion darzustellen; an einigen Orten predigte man öffentlich gegen das neue Verfahren in dem Volksunterrichte; man weigerte sich, diejenigen Kinder, welche die neuen Schulen besuchen, zum ersten Abendmale des Herrn zuzulassen; man bedrohte die Eltern, welche ihre Kinder in solche Schulen schickten, mit der ewigen Verdammung; man beraubte sie aller Hülfe, wenn sie arm waren; man suchte die Stadtobrigkeiten zu umgehen, und sie zur Anlegung von sogenannten christlichen Schulen zu bewegen, und dadurch das Anlegen der Lancasterschen Schulen zu verhindern u. s. w. So allgemein als die Behauptung hier ausgedrückt wird, mag sie nun wohl nicht gegründet seyn; daß sich aber alles dieses hie und da wirklich zugetragen hat, ist aus den Zeitungen schon bekannt; auch gibt sich weder Geistlichkeit, noch die gesammte ultraroyalistische Partey die geringste Mühe, ihren Haß gegen den wechselseitigen Unterricht zu verbergen, sondern rechnet sich sogar diese leidenschaftliche Gesinnung zur Ehre an. Um desto mehr muß man sich wundern, daß die neue Lehrart in Frankreich während so kurzer Zeit eine so außerordentliche Entwicklung erhalten hat; oder vielleicht ist diese schnelle Entwicklung grade jener Verfolgung zuzuschreiben. Uebrigens hat die Gesellschaft zur Verbesserung des Elementarunterrichts sich bey allen ihren Arbeiten der thätigen und wirksamen Unterstützung des Ministeriums des Innern zu erfreuen gehabt, obschon die Staatsmänner, welche diesem Ministerium vorstanden, nicht immer im Sinne der Liberalen gehandelt haben. Der Abbé de Montesquiou ist der erste gewesen, welcher Maßregeln zur Einführung des wechselseitigen Unterrichts in Frankreich ergriffen hat, indem er erfahrne Männer nach England sandte, um sich dort mit demselben vertraut zu machen. Diese kamen im Jahr 1815 zur Zeit der Usurpation Bonaparte's zurück, und so geschah es, daß der Minister Carnot die Gesellschaft begründete, wiewol der Plan von der Königl. Regierung herstammte. Bey wieder hergestelltem Frieden ward der Minister Lainé ein sehr eifriger Beförderer der Gesellschaft und ihrer Schulen, und sein Nachfolger Decazes läßt ihnen nicht minder Stütze und Hülfe zukommen. Ihm hat unter andern seine Vaterstadt Libourne ein vortreffliches Institut zu verdanken, nämlich eine Elementarzeichnungsschule, die jezt als Muster zur Nachahmung in andern Städten Frankreichs sehr empfohlen wird, und zunächst für angehende Handwerker bestimmt ist, daher sich der Unterricht daselbst auch auf das Umrißzeichnen (Dessin linéaire) beschränkt. In und um Paris werden nunmehr schon über 80 neue Schulen gezählt, worunter zwey Normalschulen sind, eine für Lehrer, und die andere für Lehrerinnen. Aus diesen beyden Pflanzschulen wird nunmehr nicht Frankreich allein, sondern auch manche Stadt der angrenzenden Länder mit Lehrern versehen. Die Gesellschaft rieth in ihrer öffentlichen Sitzung allen Lehrern, doch ja die Einfachheit des durch hinlängliche Erfahrung erprobten Unterrichts beyzubehalten, und sich nicht zu Neuerungen verleiten zu lassen, die dem wechselseitigen Unterrichte schaden könnten.

Rom, den 12. Februar.

Wie die glücklichern Cinquecentisten im Zeitalter der großen Entdeckungen lebten, so wir in dem der zahlreichen. Sir Humphrey Davy hat die herculanischen Handschriften auf die von ihm erfundene Weise so schnell, sicher und vollständig entwickelt, daß wir wohl noch in diesem Jahre ein Verzeichniß sämmtlicher noch lesbarer Rollen zu erwarten haben. Ich wage zu vermuthen, daß man nichts Außerordentliches finden werde. Der gelehrte Abbate Lanzi hat in der Büchersammlung des Vaticans zwey unglaublich alte arabische Bruchstücke entdeckt, welche demnächst erläutert herauskommen werden. Vor zwey Tagen wurde eine zweyte Ara, ebenfalls ganz mit Namen von Nachtwächtern, in der Villa Mattei gefunden. Wahrscheinlich ging die Fronte des Quartiers bis in die Nähe des Catino's, wo das von Grutes aufgeführte Bruchstück gefunden wurde. Für eine Brandwache gibt es keine schönere zweckmäßigere Stelle im alten Rom als diese.

Wir haben ganz unbeschreiblich schönes Wetter beym Fasching. Die Zahl der Fremden ist noch immer weit unter der der lezten vier Jahre. Die Engländer wollten im Palast Giustiniani einen glänzenden Ball geben, die Nachricht vom Tode des Herzogs von Kent machte aber, daß er abgestellt wurde. Auf einem Maskenball bey Graf Blacas, den Festine's und dem Corso waren nur wenige Masken, welche neu und geistreich genannt zu werden verdienen, außer auf jenem ein römischer Antiquar und eine Mumie mit dem Mantel eines Kapitolsdieners, und auf diesem eine Frau, welche ihren Mann an der Nase herumführte. Die Theater sind täglich überfüllt. Sgra. Mombelli als Semerenta gefällt sehr, und mit Recht. Kommenden Frühling werden wir die Truppe von Vestris wieder in Valle spielen sehen.

An dem neuaufgefundenen Cicero de republica wird fleißig abgeschrieben. Dieser Codex hat 320 Seiten, welche nicht über 80 Druckseiten in Med. Oktav geben werden, und enthält sehr viel Interessantes. Wann dieses Werk der Presse werde anheim gegeben werden, läßt sich noch nicht bestimmen.

Noch immer hat es Hrn. von Niebuhr nicht gelingen wollen, die Regierung zu vermögen, die Ummauerung des protestantischen Begräbnißplatzes zu gestatten. Das nöthige Geld hiezu ist längst deponirt, es fehlt nur an Ausfertigung eines emphyteutischen Vertrags. Hoffentlich werden diese Schwierigkeiten bald beseitigt werden, und ferne protestantische Familien, die geliebte Verwandte in diesen Boden begraben lassen müssen, das tröstende Bewußtseyn haben, daß ihre von ihnen nie besuchte Gräber vor zufälligen Unbilden geschützt sind.

M.

Beylage: Kunstblatt Nro. 20.

Nro. 60.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 10. März 1820.

Des Kriegers Größe? — Ja, wenn er für die Freyheit kämpft,
Oder wider ein Ungeheuer,
Das mordet, mit der Keul' umkirrt; so ist der Held
Edler Mann, verdient Unsterblichkeit.

Klopstock.

Der Krieg von Chiozza von 1378 bis 1381.

(Fortsetzung.)

Während man mit bewunderungswürdigem Fleiß an der Vermehrung der Widerstandsmittel der Republik arbeitete, boten vier Krieger mit den wenigen Truppen, die man zusammen zu bringen vermocht hatte, dem Feinde die Spitze. Jeder gewonnene Tag änderte die Lage der Dinge zu ihrem Vortheil. Von allen Seiten waren leichte Fahrzeuge ausgeschickt worden, um Carl Zeno der Republik zu Hülfe zu rufen. Dieser Held, dessen Ende so schrecklich seyn sollte, war anfangs des vorigen Feldzugs mit einem Geschwader von Galeren ausgesandt worden; er hatte verschiedene andere Schiffe in den levantischen Häfen an sich ziehen sollen, allein seit einiger Zeit waren alle Nachrichten von ihm ausgeblieben; die Befehle, die man ihm schickte, konnten aufgefangen werden; diese Hülfe war also ungewiß und konnte säumen. Pisani bemühte sich indessen, die neue Ausrüstung zu betreiben, und die Fortschritte des Feindes aufzuhalten. Thadäus Justiniani, welcher die schon ausgerüsteten Galeren befehligte, durfte unter keinem Vorwand ein Geschwader wagen, auf dem die einzige Hoffnung des venetianischen Seewesens beruhte. Die Flotte der kleinern Fahrzeuge war kühner, da ihr die Zuflucht in die seichten Gewässer, wohin ihr die genuesischen Galeren nicht folgen konnten, stets offen stand. Diese Flottille machte so lange fast sämmtlich fruchtlose Unternehmungen, bis sie endlich eine günstige Gelegenheit, die ihr das Glück darbot, zu ergreifen vermochte. Barbadigo führte eine Abtheilung von funfzig Barken an, als er eines Abends zur Ebbezeit eine feindliche Galere und zwey andre Fahrzeuge, welche mit den Truppen des Fürsten von Padua bemannt waren, vor dem Fort Montalban überraschte. Diese Galere, welche nicht zu manövriren im Stande war, und die beyden andern Fahrzeuge wurden durch Entern genommen. Mit vollen Ruderschlägen eilte die Flottille, die beyden Fahrzeuge am Schlepptau mit sich führend, Venedig zu, und die aufsteigende Flamme der in Brand gesetzten Galere verkündigte dessen Bewohnern von Weitem schon, daß endlich ein erster Vortheil gewonnen sey! — Plötzlich war die ganze Stadt in einen Freude-Taumel versetzt, und wie man die Barken mit hundert und funfzig Gefangenen anlangen sah, verlangte das ganze Volk dem Feind entgegenzufahren zu werden. Pisani hütete sich wohl, einem so unvorsichtigen Selbstzutrauen nachzugeben. Die Flotte verstärkte sich indessen. Der Monat September war verflossen, und man hatte die Sicherheit, in der Mitte Oktobers eine Flotte von einigen dreyßig Galeren aufstellen zu können. Der ganze Oktober ging indeß mit wenig entscheidenden Unternehmungen hin, denn der genuesische Admiral hatte vier und zwanzig seiner Galeren, um Mundvorrath herbey zu holen, an die östliche Küste des adriatischen Meeres absenden müssen, denn das Heer und die Flotte auf Chiozza litt alle die Entbehrungen selbst, zu welchen sie die Venetianer verdammt hatten. Der Doge ließ nun verkünden, daß er nebst einem Theil des Senats sich, sobald die Ausrüstung der Flotte beendigt

seyn würde, am Bord begeben und entschlossen das Vaterland zu rächen, oder an der Spitze seiner Vertheidiger zu sterben, selbst deren Anführung übernehmen würde. Dieses Beyspiel, welches der Fürst, ein mehr wie siebenzig-jähriger Greis, der Republik gab, verdoppelte den Wetteifer; einige kleine Vortheile steigerten die Hoffnung; die Flottille eroberte einen Transport von Lebensmitteln, die Padua nach Chiozza abgesandt hatte; der General Cavalli zwang die Genueser Malamoco zu räumen, welches diese jedoch vor ihrem Abzug verwüsteten. Die venetianischen Galeren übten sich unaufhörlich in Evolutionen, begaben sich aber jeden Abend in den großen Kanal zurück. Von Carl Zeno war noch keine Kunde gekommen.

Der Republik blieb jezt von allen ihren Besitzungen nichts mehr, als ein kleines Fort in der Mitte der Ufer-Moräste des Festlands. Man bemerkte drey genuesische Galeren, die sich zu seinem Angriff anschickten. Viktor Pisani eilte mit seinen Galeren und einem Theil der Flottille herbey, zwang sie zur Flucht und verfolgte sie bis in die Gewässer von Chiozza; ja es war ihm durch eine geradere Richtung seines Wegs sogar gelungen, ihnen den Rückzug abzuschneiden, und sich zwischen sie und den Hafen zu legen; da er aber hier von beyden Seiten dem feindlichen Geschütz, dem er gar keine Gegenwehr bieten konnte, ausgesezt war, mußte er seine Rettung in den Untiefen suchen, und dieses ließ sich nicht wohl thun, ohne einige seiner Barken von dem Feind in Grund bohren zu lassen. Antonio Gradenigo, der Schwiegersohn des Doge, war einer derer, die bey diesem Unternehmen den Tod fanden.

Das Ende des Jahrs 1379 rückte heran. Die genuesische Flotte, welche sich auf dem Strand von Chiozza nicht hatte wieder in Stand setzen können, litt alle Arten von Mangel. Man hatte einige zwanzig Schiffe in den Hafen aufnehmen müssen, zum Theil um sie auszubessern, zum Theil um der Mannschaft Erholung zu gönnen. Die vier und zwanzig ausgeschickten Galeren waren zurück gekehrt, und luden die mitgebrachten Vorräthe aus; drey andre waren zur Vertheidigung des Einganges aufgestellt, und die Alliirten erwarteten jeden Tag eine Flotte aus Genua, die ihnen Verstärkung zuführen sollte. Nicht ohne ein, mit Besorgniß gemischtes Erstaunen zählten sie nun fünf und dreyßig Galeren in den Gewässern Venedigs; doch daß diese Flotte im Stand seyn könne, sich zu schlagen, und daß die Venetianer Zuversicht genug wieder gewonnen hätten, um einen Angriff zu wagen, fiel ihnen gar nicht ein.

Den 21sten Dezember, nach einer feyerlichen Messe, trat der Doge, das Banner der Republik in der Hand, aus der Markuskirche, und bestieg, von dem größten Theil seiner Senatoren begleitet, die herzogliche Galere. Pisani hatte den Entwurf gemacht, die ganze genuesische Flotte zur Uebergabe zu zwingen. Zu diesem Ende mußte er, da sie weit zahlreicher wie die seine, und ungleich besser bewaffnet war, mit ihr ins Gefecht zu kommen vermeiden; er mußte sie im Hafen, in welchem sie unvorsichtigerweise Platz genommen hatte, überraschen; doch diesen Hafen selbst konnte er nicht sperren. Die Stadt Chiozza liegt auf einem Haufen kleiner Inseln in den Lagunen, und steht, wie wir schon gesagt haben, durch eine Brücke mit der benachbarten Insel in Verbindung. Auf diese Weise ist sie vom Meer durch den Strand getrennt, der nordwärts an die Insel Palestrina grenzend, den Eingang, welcher Chiozza heißt, bildet. Gegen Süden liegt ein anderer Eingang, zwischen derselben Insel (Palestrina) und dem Festland, er wird Brondolo genannt. Ist man nun in dem Hafen von Chiozza, und will in das hohe Meer, so muß man nothwendig einen dieser Eingänge passiren, oder auf den großen Kanal, der lombardische genannt, die ganzen Lagunen durchschneiden, um bey Malamoco, Lido, oder St. Erasmo einen Ausgang zu suchen. Dem Entwurf des venetianischen Admirals zu Folge mußte der Feind in den Lagunen eingeschlossen werden; nicht indem man ihm bewaffneten Widerstand entgegensezte, denn man war viel schwächer, wie er, sondern indem man ihm in den drey Eingängen, Chiozza, Brondolo und in dem lombardischen Kanal unthätige aber unübersteigliche Hindernisse entgegen zu setzen strebte. Es war demnach nöthig, diese Hinderniße in jedem dieser Eingänge anzubringen, die Genueser zu verhindern, daß sie solche nicht hinwegräumten, und die venetianische Flotte außerhalb der Eingänge aufzustellen, damit diese nicht in den Lagunen eingeschlossen, einem ungleichen Kampf ausgesezt sey; sondern im Gegentheil das neue Geschwader abwenden könne, welches vielleicht schon von Genua her unterwegs, den Verbündeten Verstärkung zuführen sollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geheimnißvoller Rechtsfall.

Den 14ten Jenner dieses Jahrs ward dem Richter J. E. Connant, Marlbrough Street, einer der wunderbarsten Rechtsfälle vorgetragen. Ein sechszehnjähriges Mädchen, Elisabeth Barnes, Dienstmagd bey einem Leinwandhändler, John Wright in Folly place Marylebone, wurde des unermüdet wiederholten Feueranlegens verdächtigt. Die Amtsstube war gedrängt voll Menschen, um folgende, höchst sonderbare, Umstände zu vernehmen.

Hr. Wright sagt aus: besagtes Mädchen sey schon eine Zeitlang bey seiner Familie im Dienst, und man habe nie einen Verdacht gegen sie gehabt, bis folgende höchst sonderbare Umstände ihn genöthigt haben zu glauben, daß sie den Untergang seines Hauses und seiner Familie beabsichtige. Mitwoch früh halb acht Uhr, den 5ten Jenner, saß seine Mutter allein in der Küche und Elisabeth war allein im Laden, als erstere durch ein im

Laden ausbrechendes Feuer erschreckt ward, das seinen Anfang in einem der Schubfächer des Zahltisches nahm, und vielen Schaden anrichtete. Den 7ten Jenner gegen Mittag saß seine Mutter mit Elisabeth ganz allein in der Küche am Feuer, sie stand auf und hatte noch nicht acht Schritte gemacht, als alle ihre Kleider in Flammen standen. Man eilte ihr sogleich zu Hülfe, dennoch ward sie fürchterlich verletzt. Den nächsten Freytag (den 12ten) kam der Zeuge zu Mittag nach Hause, als er nach wenig Minuten von dem schrecklichen Geschrey seiner Mutter herbeygezogen ward; er fand sie, lohedrennend, in der Küche. Mühselig löschte man den Brand — zu einer Zeit, wo kaum eine Kohle auf dem Herd und die alte Frau über acht Fuß von diesem entfernt war. Elisabeth war allein bey diesem Vorfall zugegen gewesen. Da Hr. Wright nicht den mindesten Verdacht gegen sie hat, vertraute er ihr die Pflege seiner Mutter an. Den folgenden Sonntag war er im Wohnzimmer, seine Mutter und Elisabeth in der Küche. Wieder ertönte der ersten Hülfsruf, und wie er herabeilte, stand sie in vollen Flammen. Er warf eine Bettdecke über sie, und rettete ihr also, indem das Feuer schnell erstickt wurde, das Leben. Der größte Theil ihrer Kleider war in Asche, und ihr Körper an vielen Orten verbrannt. Wie dieses geschah hatte Elisabeth so eben die Küche verlassen, indem die Mutter aber durch dieselbe durchging, fingen ihre Kleider wieder Feuer, sie brannten ihr vom Rucken hinweg; wie das zuging war ihr unbegreiflich; allein gewiß, sagte sie, sey kein Funken auf sie geflogen, es müsse etwas Uebernatürliches dabey im Spiele seyn; so viel könne sie aber sagen, daß es ware, als wurde sie mit Messern geschnitten, wenn die Flamme ihre Haut berühre. Wie Elisabeth dieses hörte, brach sie, obgleich die Alte in Lebensgefahr war, in ein Gelächter aus, und man meinte Wright, sie habe doch wohl etwas Anzündendes an sie hingeworfen. Den Sonntag übersah Wright seine Mutter der Pflege seiner Schwester, wie jene aber auf einen Augenblick in die Küche ging, wo sich Elisabeth aufhielt, entbrannten ihre Kleider sogleich; auf ihr Geschrey eilte Miß Wright herbey, riß ihr die brennenden Kleider ab, sand sie aber so verletzt, daß sie zu Bett gebracht werden mußte. Man verließ sie anscheinend schlafend; gleich darauf rief ihr Geschrey sie zurück, und man fand das Bett und den Vorhang in Flammen, die sehr viel Schaden anrichteten, und nur mühsam gelöscht werden konnten. Elisabeth ward eine Weile darauf die Treppe herauf gesichickt, kehrte zurück und sagte: es brenne schon wieder; Hr. Wright eilte hinauf, fand die Zimmer in Flammen und löschte sie mit Mühe. Der nächste Schrecken entstand Dienstag Abend halb acht; wie er nach Hause kam, trat ihm seine Schwester entgegen, und sagte ihm, es brenne wieder, und alles sey im Aufruhr, der befestigte Zahltisch sey fast gänzlich zerstört, der Laden voll Rauch und Feuer. Die Schublade A war sehr beschädigt, die Schublade B, als unversehrt, gab man Elisabeth, um sie in das Kohlengewölbe zu tragen. Sie kam bald darauf zurück und meldete: es brenne in diesem. Wright eilte dahin und fand es also, die Spritzen kamen herbey, das Feuer ward gelöscht und die Schublade lag in dem Gewölbe. Nun war die Familie in der größten Bestürzung. Hr. Edon, ein Nachbar, bot sich an, mit Miß Wright die ganze Nacht zu wachen; um 11 Uhr schickte man Elisabeth zu Bett, sie kam aber sogleich wieder die Treppe herab und sagte: des einen Miethmanns, Hrn. Banisters, Zimmer stehe in Flammen. Man eilte hinauf, hörte den Mann Feuer! schreyen, und alles brannte. Wright öffnete nun seiner Schwester Schlafzimmer, aus dem ihn die hervorschlagende Flamme fast niederwarf. Den folgenden Tag öffnete er in diesem Zimmer ein Schubfach in einem Mahagoni-Schrank, welches allein nicht verschlossen war; die Flamme stieg sogleich daraus hervor, und ein großer Theil der verschlossnen Schubfächer war verbrannt. Den Nachmittag desselben Tages brach in demselben Zimmer nochmals Feuer aus, obgleich die Feuerwächter das Haus seit dem vorigen Tage nicht mehr verlassen hatten. Den folgenden Morgen, um 11 Uhr, brach das Feuer in einem andern Zimmer oben im Hause aus und that viel Schaden; hier ward nun Elisabeth bey der Wahrnehmung des Feuers unter sehr verdächtigen Umständen, an der Thür stehend, bemerkt. Wright befahl ihr, sogleich das Haus zu verlassen. Er sprach mit Hrn. Locke, einem der Feuerbeamten; es wurden Untersuchungen eingeleitet, und seit Elisabeth das Haus verließ, war nicht mehr die geringste Spur eines Feuerlärms darinn. Die alte Frau Wright liegt ohne Hoffnung der Wiederherstellung daniedet. Miß Wright, vor Schrecken und Kummer sehr geschwächt, bezeugte des Bruders Aussage, die Aussagen, der übrigen Hausbewohner und Zeugen stimmten alle überein; die gefangene Elisabeth leugnete alle Theilnahme an den Zufällen der oft wiederholten Feuersgefahr, ja sie wollte außer dem Verbrennen der Kleider nicht einmal etwas von ihnen wissen. Hr. Conant, der Richter, hält es für unumgänglich nothwendig, das Zeugniß der alten Frau Wright einzuholen, weil ohne ihre Aussage alle Zeugnisse keine Kraft haben, da sie nun aber unfähig ist, zu erscheinen, hat man Elisabeth, in Betracht ihrer Jugend, erlaubt, Bürgschaft zu stellen, bis die alte Frau im Stand ist, zu erscheinen. Hr. Wright versichert, Alles anzuwenden, um sie dazu zu vermögen, aber ihre Gesundheit sey jetzt zu leidend.

Dieses ist die treue Uebersetzung eines Artikels aus Morning Chronicle 17. Jenner d. J.; unsre Juristen mögen sich erklären, wie es möglich ist, daß die Polizey erst bey dem funfzehnten Brandzufall binnen zehn Tagen, in demselben Hause, Notiz nimmt, und wie bey dem Verdacht eines so unsinnigen Verbrechens Bürgschaft angenommen werden kann?

Die Alter.

Mit Glauben wird die Kindheit eingewiegt,
Der Jüngling sehnet sich nach Wissen,
Der Mann lernt zweifeln, und der Greis begnügt
An der Ergebung sich, zu missen,
Was außer seinen Schranken liegt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, am 29. Februar.

Das heute erhaltene Morgenblatt belehrte mich, daß mir ein anderer Ihrer Korrespondenten mit der Anzeige unseres neuen Schauspieles: „Die Freunde" zuvor gekommen ist. Ich will derselben noch Einiges beyfügen. Dieses Stück hat mit Shakspeare's Drama: Viel Lärmen um Nichts gleichen Inhalt. Blos die humoristischen Ranken sind hinweggeschnitten, und ein paar Begebenheiten, welche dort hinter der Scene vorgehen, geschehen hier vor den Augen der Zuschauer. Die übrigen Abänderungen sind eines Theiles unbedeutend, und andern Theiles nicht ganz glücklich, wie zum Beyspiele die Verwandlung des Don Johann in Don Girondo, welcher leztere als der innigste Busenfreund des Helden des Stückes geschildert wird, und daneben doch den treulosen Verrath des erstern vollführet. Diese Uebereinstimmung des Inhaltes der Freunde mit jenem von dem genannten Drama des Meisters kann übrigens dem Verdienste unseres jungen Dichters keinen Abbruch thun; aber sie musste bemerkt werden, weil dadurch von dem Werke eine genauere Kenntniß erlangt wird. Die gewählte Versart ist der vierfüßige, gereimte Trochäus. Ich möchte einem Anfänger nie zu dem Gebrauche derselben rathen; denn die Bande, womit sie ihn fesselt, sind zu schwer, und nur ein Müllner vermochte sie bis jezt glücklich zu lösen. Unser Dichter handhabte sie manchmal mit gutem Erfolge, und wiederholtes Feilen dürfte leicht die zuweilen vorkommenden unreinen Reime, oder zu oft erscheinende, wie Schmerzen, Herzen, Dolche, Molche; oder auch eingeschlichene fremde Stellen, wie z. B. Perlen ach bedeuten Thränen — und: das Unglück schreitet schnell — zu verbannen im Stande seyn. In Rücksicht der Aufführung kann noch die auf unserm kleinen Theater sehr ergötzlich anzuschauende Erscheinung des feuerauswerfenden Aetna nachgetragen werden. Bey dieser Gelegenheit nehme ich mir die Freyheit, einen Irrthum zu berichtigen, zu dem ich vielleicht unschuldiger Weise die Veranlassung gegeben habe. In einer der leztern Nummern des literarischen Wochenblattes wird nämlich die Ihnen einmal von mir ertheilte Nachricht des Beyfalles, den das neue Schauspiel: „Die Hunnen vor Augsburg" hier erhielt, zu dem Beweise gebraucht, daß Preisesaussetzungen im dramatischen Fache ganz fruchtlos seyen, indem unter andern hier, in diesen Hunnen, ohne Preise ein besseres Stück zu Stande gekommen wäre, als jener, durch solche Preise erhaltene „Heimeran" in München. So aber war es von mir nicht gemeinet; denn dieser Heimeran ist in meinen Augen ein Schauspiel, dessen Werth gewiß noch Anerkennung finden wird. — Unsere Fastnachtsfreuden bewiesen eine robuste Natur, da jene Ereignisse sie nicht zu stören vermochten. Sie haben aber bald darauf freywillig die Flucht ergriffen; mit ihnen zog auch unsere Schauspieler-Gesellschaft, welche sich nach Bern begab, davon. Es ist wahrscheinlich, daß dieselbe bis auf den Winter wieder kehren wird; wir wissen jedoch nicht recht, ob unser Wunsch sie zurück rufen soll. Freylich sind wir nun verwaiset, und etwas ist besser als nichts; auch sind die drey hier noch bestehenden Marionetten-Theater nicht im Stande, uns genugsamen Ersatz zu gewähren; also werden wir wohl ihre Rückkehr wünschen müssen. — Die im vorigen Monate Statt gefundene Eröffnung einer Kunstschule geschah mit anständiger Feyerlichkeit. Ich habe von keinen neuen Besitzes-Erwerb gehört, welche zu diesem Behufe gemacht worden wären; die Anstalt kann aber unter sorgfältiger Anleitung sehr wohlthätig wirken. — Unsere Konzerte, welche allein von unsern Winterunterhaltungen uns treu geblieben sind, fahren fort, uns durch eine gute Auswahl von Musikstücken der besten Meister, und durch deren brave Ausführung zu ergötzen. M.

Rom, den 19. Februar.

Der Fasching ist vorüber, ohne sich durch große Lustigkeit, geistvolle Masken oder tüchtiges Gewühl ausgezeichnet zu haben. Dagegen hatten wir eine sonst in Rom sehr ungewöhnliche Erscheinung, Ermordung durch Masken. Die Fremden von Bedeutung, welche nicht schon zum ersten Hofball nach Neapel geeilt sind, ziehen nun karavanenweise ab.

Der zweyte Jahrgang des Gioronale arcadico ist begonnen. Mehrere Mitarbeiter sind abgetreten, weil die Redaktion kein Honorar bezahlen will.

Die französischen Mahler Vernet Vater und Sohn sind hier eingetroffen, auch der Hr. Bankes, bekannt durch seine Reisen in Habesch.

Wir fürchten, die Sängerinn Mombelli so bald nicht wieder zu hören. Sie geht nach Lucca, und wahrscheinlich von da nach England. Sie ist wegen ihres Fleißes, ihrer schönen Stimme, und ihrer Aufführung ein beneidenswerther Erwerb.

Die indischen Jonglers haben, wie es scheint, die Erlaubniß, während der Fasten hier zu spielen, nicht erhalten, und sind nach Einer mit großem Beyfalle belohnten Vorstellung nach dem dieses Jahr so sehr gesegneten Neapel abgereist.

Ich eile, ihnen eine für Naturforscher und Tischfreunde wichtige Entdeckung mitzutheilen: Auf dem spanischen Platze in Rom steht ein Kaffeehaus, Café americano betitelt. Der Kaffeewirth machte vor einiger Zeit eine Grube in seinen Hof, und warf den Kaffeesatz hinein. Diesem entlehnten die köstlichen Schwämme, welche die Leckermäuler zu Paris unter dem Namen Champignons à la couche kennen, und die Botaniker Agaricus campestris nennen sollen. Der Wohlgeschmack und die Unschädlichkeit dieser Schwämme, welche beständig nachwachsen, ist anerkannt, und sogar in dem Notizie del giorno vom 18. Febr. erwähnt. Mehrere Kaffeewirthe wollen den Versuch wiederholen. Da dieses Kaffeehaus beynahe nur von Dienern und Mosaikmachern besucht wird, so glaube ich, daß der Kaffee nicht ganz frey von Surrogaten seyn dürfte, daher die Probe auch in Deutschland gemacht werden kann. Besser wäre es freylich, wenn man an den Schwämmen unterscheiden könnte, wie viel Surrogat beygemischt worden sey.

Da bey uns der Frühling um einige Monate später eintritt als hier, so hoffe ich, diese Nachricht kommt noch früh genug, um sogleich mit endlicher und lezter Benuzung des vielgebrauchten Kaffeesatzes den Anfang machen zu können.

M.

Berichtigung.

Durch ein Versehen wurde in Nro. 50 die Beurtheilung des von Ecker'schen Trauerspiels: die Freunde, der voranstehenden, von einer andern Hand eingesendeten Korrespondenz angehängt. Beyde Artikel haben verschiedne Verfasser.

D. R.

Nro. 61.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 11. März 1820.

Halb nichts! alles ganz! — sey immer Regel des Thuns dir.

Alter Spruch.

Der Krieg von Chiozza von 1378 bis 1381.

(Fortsetzung.)

Diese höchst verwickelte Operation war ein sehr kühner Gedanke! Wir wollen sehen, welche Hindernisse sich seiner Ausführung entgegensetzten.

Die vier und dreyßig venetianischen Galeren von sechszig bewaffneten Barken und einigen hundert Kähnen begleitet, verließen in der Nacht vom 21. zum 22. Dezember den Hafen und nahmen in aller Stille über die Lagunen hin ihren Weg nach Chiozza. Pisani und Justiniani, welche die Anführung des Vordertreffens übernommen hatten, führten zwey große Fahrzeuge am Schlepptau, welche bestimmt waren zur Sperrung der Eingänge versenkt zu werden. Sie vermieden, sich dem Hafen wo die feindliche Flotte war, zu nähern, und kamen vor gänzlicher Tageshelle in dem Eingang zwischen den Inseln Brondolo und Palestrina an. Seit die Genueser Malamoco geräumt hatten, war eine Seite des Eingangs in ihrem Besitz; Pisani ließ sogleich von seiner Flottille vier oder fünftausend Mann auf dem entgegengesetzten Ufer landen, mit Befehl sich der Insel Brondolo zu bemächtigen, damit die Flotte mit weniger Schwierigkeit an der Sperrung des Eingangs zu arbeiten vermöchte. Allein Brondolo war von Kriegsvolk bedeckt, welches sich über die Venetianer herwarf und sie zwang, sich mit vielem Verlust und in großer Unordnung wieder einzuschiffen. Dessenungeachtet ließ Pisani eines seiner großen Fahrzeuge herbey führen, um es mitten im Kanal zu versenken. Die Nähe der an den Ufern aufgestellten Feinde machten dieses Unternehmen sehr gefährlich. Sieben genuesische Galeren, welche Zeit gehabt hatten, die Anker zu lichten, eilten, ehe die Arbeit vollendet war, herbey, griffen das Fahrzeug an und steckten es in Brand; allein es sank mitten im Eingang unter die Fluthen, die Genueser wurden zurück getrieben und augenblicklich ruderten ganze Schwärme kleiner Barken herbey, das versenkte Schiff mit Steinen zu füllen, wodurch ein, den Kanal gänzlich sperrender Damm gebildet ward. Da ein Theil der genuesischen Flotte in diesem Augenblick entwaffnet war, fehlte es dem Feinde an Mitteln, die Venetianer zu vertreiben, so daß Pisani am folgenden Tag durch das Versenken einiger andrer Fahrzeuge die Sperrung dieses Einganges vollendete; er verband diese verschiedenen Fahrzeuge durch starkes Pfahlwerk, und errichtete auf der Südspitze der Insel Palestrina eine Batterie zur Vertheidigung dieses Werks. — Dieselbe Arbeit mußte bey dem Eingang von Brondolo wiederholt werden; doch durch Ueberraschung war das nicht mehr möglich, und der Feind behauptete beyde Seiten des Kanals. Dieser Meeresarm hat nur vier hundert Schritt in der Breite und wenig Tiefe in seiner Mitte; da sich solchergestalt das Fahrwasser zu beyden Seiten befand, mußte man sich, um die Sperrung zu bewerkstelligen, dem Feuer des Feindes aussetzen.

Pisani vertraute Friedrich Cornaro, den er mit vier Galeren abschickte, diesen Auftrag; vierzehn genuesische Galeren kamen, sich dessen Ausführung zu widersetzen; Pisani rückte mit zehn der seinigen zur Beschützung seiner Leute

herbey; das Gefecht begann auf diesem beschränkten Raum, und war fürchterlich. Aber trotz dem gewaltigen Stoß der feindlichen Schiffe, trotz des Feuers von allen Ufer-Batterien, ward der Eingang, so wie am vorigen Tage der von Chiozza, versperrt. Jezt mussten noch die Verpfählungen hinlänglich verstärkt werden, um den Wellen, den Stürmen und den Angriffen eines Feindes, der, durchdrach er sie nicht, verloren war, zu widerstehen. Der Admiral ließ seine Flottille in den Lagunen, schiffte den lombardischen Kanal hinauf, den er durch Einsenkung mehrerer großer Fahrzeuge unbefahrbar machte, ging durch den Eingang von Lido rund um alle Inseln herum, und nahm vor allen diesen Eingängen im hohen Meere seine Stellung.

Nun blieb dem genuesischen Heere kein Ausweg; es musste alle diese Sperren durchbrechen, oder sich ergeben. Um das Erste zu verhindern, hielten sich die Venetianer beharrlich an den Eingängen; aber diese Stellung war gefährlich; denn ein Sturm konnte ihre Flotte zerstreuen, alle diese Arbeiten zerstören und Doria den Weg eröffnen. Besonders in dem Kanal von Brondolo war es wegen des beständigen Feuers der an beyden Seiten aufgeworfenen Batterien schwer, sich zu vertheidigen. Funfzehn Galeren, von denen sich immer zwey und zwey ablösten, waren zur Hut der Verpfählung beordert. Die Angriffe der Feinde folgten unaufhörlich einer dem andern. Ein so harter Dienst fing an, der Mannschaft zu mißfallen. Um ihr Entschlossenheit einzuflößen, schwur der Doge vor der Eroberung der feindlichen Flotte Venedig nicht wieder zu betreten. — Allein die Beharrlichkeit der Truppen war erschöpft! Die Seeleute erklärten: der Eigensinn, Galeren auf einem Platz halten zu wollen, wo sie jeden Augenblick in Grund gebohrt zu werden in Gefahr stünden, wo sie zwischen jedem Ablösen einen Theil der Mannschaft verlören, sey eine größre Forderung, als Menschenkräfte zu leisten vermöchten. Alles Zureden des Admirals, sein Einfluß, sein Beyspiel waren vergeblich; er erhielt nur noch einen Aufschub und versprach feyerlich, den ersten Jenner, das heißt in acht und vierzig Stunden, wenn bis dahin Zenos Flotte nicht erblickt würde, die Station zu verlassen.

Alles stand in der peinlichsten Spannung; Alle erwarteten angstvoll den Zeitpunkt, den Pisani aufs Ungefähr bestimmt hatte. Ein Theil sah in ihm das Ende einer, seinen Muth übersteigenden, Gefahr; ein anderer die Zerstörung eines großen Entwurfs und den unvermeidlichen Untergang des Vaterlands. Aller Augen waren aufs Meer gerichtet, als man am ersten Jenner in der weiten Ferne achtzehn Segel erblickte. Sie konnten dem genuesischen Geschwader gehören, welches Doria zu Hülfe geschickt ward; zwey leichte Fahrzeuge wurden zum Spähen ausgesandt, sie kehrten mit vollen Segeln zurück, und ihre aufgesteckten Zeichen verkündigten Karl Zenos längst ersehnte Ankunft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einiges über den englischen Naturaliensammler Jennings. *)

Die Aehnlichkeit zwischen Jennings und Beireis fiel mir auf und bewog mich, den Lesern des Morgenblatts folgende Nachrichten aus dem Leben Jennings, dieses bis zur Karikatur wunderlichen Karakters, zu geben. Der nationelle Unterschied zeigt sich in dem größern und groteskern Zuschnitt der Sonderbarkeiten und der Schicksale, und in der unverholnen Narrheit des Engländers, neben der geheimnißvollen, auf seine vier Mauern eingeschlossenen und doch einigermaßen zur Schau berechneten Gelehrsamkeit des Deutschen. Ein Landsmann Jennings erzählt Folgendes.

Ich lernte Jennings erst 1803 kennen, wo er nahe an 72 Jahr alt seyn mochte. Wie ich zu ihm kam, meldete mich ein einäugiger invalider Bediente, den ich für einen ausgedienten Soldaten hielt, nachher aber erfuhr, daß er bey einem chemischen Experiment seines Herrn mit ihm zugleich im eigentlichen Verstand etwas aufgeflogen war; der arme Bediente verlor ein Auge und blieb ein halber Krüppel, Hr. Jennings rühmte sich aber selbst, an dem Tage dieser Explosion, seinem Versprechen gemäß, auswärts zum Essen gegangen zu seyn. Da ich von einem Freund empfohlen war, empfing mich Hr. Jennings sehr zuvorkommend, und von da an standen mir alle seine Schätze zur Einsicht offen. Er wohnte damals auf dem Familiensitze des Grafen von Buckinghamshire, seines Mitschülers in Westminster; seine Fenster hatten die herrlichste Aussicht, nach der er sich aber gar nicht umzusehn würdigte; gewissermaßen wäre es auch unmöglich gewesen, indem eine dicke Schichte von Unrath die Scheiben bedeckte. Im Eintrittszimmer erblickte man auf der einen Seite einen großen ausgestopften weissen Eisbären, ihm gegenüber ein ungeheuer großes, geflügeltes aber sehr zerfallnes Thier, was wohl ein Adler gewesen seyn mochte. Der Garten war gänzlich verwildert, seine niedrige Mauer verfallen, und die Beete mit Moos bewachsen. Hintenhinaus waren die Haushaltungsräume, und wenn ein Fremder eintrat, stürzte ihm die Haushälterinn, eine verheirathete Frau von mittlerem Alter, und ein Haufe zerlumpter Kinder entgegen, von denen Jennings, wie diese Frau endlich seine einzige Bedienung blieb, gleichsam besorgt für ihren guten Ruf, auf seine Ehre zu versichern pflegte, daß er nicht deren Vater sey. Links, wenn man ins Besuchzimmer kam, erblickte man ihn selbst, einen sehr alten, abgelebten Mann in braunes grobes Tuch gekleidet, der Rock auf eine abgeschmackte Weise über der Brust mit großen silbernen Knöpfen besezt. In und außer dem Hause trug er

*) Aus The Annual Biography and Obituary for the year 1820. Vol. IV. London.

einen kleinen Hut, bald von einem weissen, bald von schwarzem Castor, ersteren bey außerordentlichen Gelegenheiten. Er saß fast ausgestreckt in einem ungeheuern Sorgstuhl, die Füße auf einem römischen Triclinium ruhend, den er sehr hoch hielt. Diese ehrwürdige Gestalt, welche den Fremden, ohne den Kopf zu bewegen, in einem Spiegel erblickte, grüßte ihn mit scharfer, quäckiger Stimme. Seine Schätze waren um ihn her verbreitet: Gemählde, Bücher, Muscheln — unter den ersten befand sich eines von der Königinn Maria Stuart, von dem er rühmte, daß nie ein profaner Pinsel dasselbe berührt hätte — allein deßungeachtet war es augenscheinlich restaurirt. So hielt er auch ein Gemählde von Karl I. mit seinen beyden Söhnen (nachmals Karl II. und Jakob II.) für Original, da sich dieses doch anerkannt in Windsor Castle befindet; eine Landschaft mit einem Regenbogen, die ich ihn 2000, auch 3000 Pfund schätzen hörte, ward endlich im Verkauf für 40 Pfund zugeschlagen. Seine Conchilien waren aufs zierlichste in Mahagony-Kästen mit Glasscheiben geordnet. Sie zu sammeln, hatte er sich weder Mühe noch Kosten verdrießen lassen; so lange er noch Kräfte hatte, begab er sich selbst an Bord der eben aus fernen Meeren ankommenden Schiffe und kaufte sie aus der ersten Hand; später mußte er sich mit Aufkäufern befassen. Er nahm damit mancherley Künsteleyen vor, um sie noch glänzender zu machen, rieb, puzte und bohnete sie, und maß ihnen einen großen Werth bey, manchem Stücke 60 bis 90 Pfund. Wenn alle diese Herrlichkeiten besehen waren, führte Jennings seinen Gast in das Allerheiligste. Ein kleiner Gang leitete dahin, an dessen einer Seite eine schätzbare Sammlung französischer, englischer und lateinischer Bücher aufgehäuft war. Die Schönheit der Ausgaben und des Einbandes stachen sonderbar gegen die Nachlässigkeit ab, mit der sie untereinander lagen. Manche in milchweissen Sammt gebunden, hätten den Glasschrank einer Dame geziert. In diesem Allerheiligsten befand sich, nebst verschiedenen Gemählden, ein ungeheuer großer Beryll, den er, nach seinem eignen Geständniß, schon oft für 300 Pfund versezt hatte. Neben diesem lag, was er sein antidiluvianisches Ferkel zu nennen beliebte. Dieses war ein concaves Segment von einem sehr großen schweren Stein, der sich ehemals in Sir Ashton Lever's Sammlung befand; es war eine verglaste Masse, in der man auf das deutlichste das Eingeweide, Fett, ja sogar die Borsten eines Schweins erblickte, so trügend ähnlich, daß sich auch ein gleichgültiger Zuschauer darüber wunderte. Seiner Theorie nach, war es ein Produkt, das die Sündfluth schon erlebt hatte.

(Der Beschluß folgt.)

An die Bürgerinn Brueys.

(Aus Correspondance inédite, officielle et confidentielle de Napoleon Bonaparte. Egypte T. 1. gr. 8. Paris 1819.)

Cairo, den 19. August 1798.

Ihr Gemahl ist durch eine Kanonenkugel getödtet worden, indem er an Bord seines Schiffes focht. Er starb, ohne zu leiden, den sanftesten, den von Soldaten beneidetsten Tod.

Ich theile aufs lebhafteste Ihren Schmerz. Schrecklich ist der Augenblick, der uns von dem geliebten Gegenstand trennt, er reißt uns von allen Verbindungen dieser Welt los; er läßt den Körper die Martern des Todeskampfes erleiden. Alle Fähigkeiten der Seele sind vernichtet, diese hangt mit dem Weltall nur durch ein dumpfes Gedrucktseyn (cauchemar) zusammen, das Allem eine andre Gestalt gibt. Die Menschen scheinen kälter, egoistischer, als sie es in der That sind. Man fühlt in dieser Lage, daß, wenn uns nichts zum Leben verpflichtete, es tausend Mal besser wäre zu sterben; aber wenn nach diesen ersten Gedanken man seine Kinder an sein Herz drückt, so wird die Natur durch Thränen, durch zärtliche Empfindungen wieder zurückgerufen, und man lebt für seine Kinder; ja, Madame, Sie sehen von diesem ersten Augenblick, daß sie Ihnen Ihr Herz für die stille Trauer öffnen. Sie werden mit Ihnen weinen, Sie werden ihre Kindheit leiten, ihre Jugend bilden, Sie werden mit ihnen von ihrem Vater sprechen, von Ihren Schmerzen, von dem Verlust, den Sie und der Staat erlitten. Nachdem die kindliche Liebe, die mütterliche Zärtlichkeit Sie wieder mit der Welt in Berührung gebracht haben wird, bitte ich, die Freundschaft und das lebhafte Interesse, die ich stets für die Frau meines Freundes behalten werde, auch für etwas wenigesgelten zu lassen. Glauben Sie, daß es Menschen gibt, in geringer Anzahl, die es würdig sind, daß der Schmerz auf sie seine Hoffnung sezt, weil sie für den Kummer der Seele das wärmste Mitgefühl haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 15. Februar.

(Fortsetzung.)

Da hier von dem Volksunterricht die Rede ist, so muß ich noch eines dahin gehörigen Berichts einer andern, zu einem wohlthätigen Zwecke gestifteten, Gesellschaft erwähnen, nämlich der Königl. Gesellschaft zur Verbesserung der Gefängnisse. Diese Vereinigung hat zwar, wie es auch schon der Titel Königl. Gesellschaft anzeigt, keinen so freyen Spielraum, als die erstere, da sie von der Regierung abhängt, indeß die Unterrichtsgesellschaft zwar von der Regierung unterstüzt wird, ihr aber nicht im mindesten unterworfen ist. Jedoch ist auch die Abhängigkeit der Königl. Gesellschaft zur Verbesserung der Gefängnisse keine lästige; und bisher hat sie sich nur wohlthätig geäußert. Es wäre allerdings zu wünschen, daß in Frankreich,

so wie es in England der Fall ist, die Stellvertreter des Volks das Recht hätten, Kommissionen zu ernennen, um die Gefängnisse zu untersuchen, und sich davon zu überzeugen, ob Niemand härter behandelt wird, als es die Gerechtigkeit verlangt, und ob überhaupt kein Unfug in solchen unzugänglichen, und leider nur allzusehr der Willkür der Vorgesetzten überlassenen Anstalten getrieben wird. Vielleicht kommt es auch noch dazu, wenn sich einmal das freye Wesen der konstitutionellen Regierung in ihrem ganzen Umfange wird entwickelt haben. Bis dahin ist es doch immer gut, daß es eine Gesellschaft gibt, die ihr Augenmerk beständig auf den Zustand der Gefängnisse richtet, und aus Menschenliebe nach der Verbesserung des moralischen und physischen Zustandes der Gefangenen strebt. Da sie aus lauter angesehenen Männern besteht, so muß sie auch Einfluß haben, und es ist daher zu erwarten, daß die Mißbräuche, die sie dem Ministerium des Innern, unter dessen Aufsicht sie steht, angeben wird, auch werden aufgehoben werden, zumal da es scheint, daß ihre Berichte stets werden öffentlich bekannt gemacht werden, wodurch also auch das Publikum die innern Verhältnisse der Gefangenen-Anstalten gewahr wird. Jene Gesellschaft nun hat sich bald nach ihrem Entstehen mit dem Vorschlage beschäftigt, die Gefangenen beyder Geschlechter durch elementarische Unterweisung moralisch zu bessern. Graf de la Borde hat ihr hierüber im Namen einer Kommission einen sehr umständlichen und wohlgedachten Bericht abgestattet, wovon ich hier das Wesentlichste anführen will. Nachdem er einige Bemerkungen über die Nothwendigkeit, den Gefangenen Unterweisung zukommen zu lassen, vorausgeschickt hat, zeigt der Berichterstatter, daß auch für die Gefängnisse der wechselseitige Unterricht die zweckmäßigste Lehrart seye! „Bekanntlich, sagt der Berichterstatter, gibt es drey Haupt-Unterrichtsmethoden, die individuelle, die gleichzeitige, und die wechselseitige. Erstere, wodurch man jeden Schüler insbesondere das Gelehrte wiederholen läßt, ist auf eine zahlreiche Schule oder einen schnellen Unterricht nicht anwendbar. Die zweyte, welche die Schule in mehrere Unterabtheilungen trennt, ist vollkommner; allein sie verursacht noch einen beträchtlichen Zeitverlust, da sie, während sich der Lehrer mit einer derselben abgibt, alle andere Klassen der Schule in der Müßigkeit läßt; in einem Gefängnisse ist nun der Zeitverlust besonders schädlich, da er nur auf Unkosten der Arbeit statt haben kann, das heißt, des einzigen Mittels, welches die Gefangenen besitzen, um sich ihr Schicksal zu erleichtern. Für Leute von gewissem Alter hat diese Methode noch die große Unannehmlichkeit, daß sie die Anfänger dem Spotte der schon weiter vorgerückten Schüler aussezt; und wahrscheinlich hat dieser Umstand am meisten dazu beygetragen, Leute, deren Unterricht in der Jugend versäumt worden war, von dem Studium der Anfangsgründe abzuschrecken. Alle diese Hindernisse und Schwierigkeiten hebt der wechselseitige Unterricht auf. Da der Grundsatz desselben ist, daß alle diejenigen, welche grade zu derselben Stufe von Kenntnissen gelangt sind, in eine Klasse vereinigt, und daß alle Klassen zu gleicher Zeit in Bewegung gesezt werden müssen, so wird dadurch ein lebhafter Wetteifer erregt, ohne daß die Eigenliebe jemals beleidigt wird; er spart Zeit, Mühe und Langeweile, und verhindert noch dazu das Gespötte. Leute von jedem Alter sitzen wie in einer Werkstätte beysammen, werden von Monitoren, die wie erste Gesellen anzusehen sind, unterrichtet, und betrachten das Studium des Lesens und Schreibens, wie das Anlernen einer nützlichen Handthierung, und einer Fähigkeit, die ihnen das Gebiet des Intellektuellen aufschließt, ihre Geistesfähigkeiten entwickelt, und schon, ehe sie ein Mittel zum Wohlstande wird, für sie eine Quelle des Vergnügens ist. Kaum sind sie die untersten Klassen durchgegangen, welches in Zeit von wenigen Wochen geschieht, so verlieren sie alle Furcht vor den Schwierigkeiten, die ihnen nach dem alten Verfahren unüberwindlich geschienen haben würden." Ferner zeigte der Berichterstatter, daß auch die moralische Erziehung mit dem Unterrichte fortschreitet. Statt der Bücher werden bey dem wechselseitigen Unterrichte Tabellen oder Tafeln gebraucht, auf denen aus den Lese- und Schreibmustern ein fortlaufender Moralcursus gemacht wird. In den Gensd'armerieschulen enthalten die Tabellen auch alle Gerichtsformeln, die einem Gensd'armen zu Statten kommen; für die Regimentsschulen ist eine tabellarische Uebersicht der französischen Kriegsgeschichte, und eine Sammlung edler Züge aus dem Soldatenleben verfertigt worden. Nach der Erfahrung, die man bereits seit einem Jahre in lezteren Schulen gemacht hat, braucht ein Soldat, wenn er auch nur wenig Anlage hat, zehn Tage, um von einer Klasse zu einer höhern überzugehen, und er kann alle 24 in Zeit von acht Monaten hinter sich legen, und zwar so, daß er nach Verlauf dieser Zeit vollkommen Lesen, Schreiben und Rechnen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gliedräthsel.

Erstes.

In enger, dunkler Klause
Ruht hold und zart ein Kind,
Schön, wie der Thau im Schoße
Der kaum enthüllten Rose,
Wie goldne Sterne sind.
Umwebt von nächtgem Grause,
Gewiegt von Finth und Wind,
Blüht es in zücht'ger Hülle
Zu wunderholder Fülle,
Tritt, schön, wie Engel sind,
Aus enger, dunkler Klause.

Zweytes.

In deinem tiefsten Herzen
Klingt wundersüß, ein theurer Klang,
Er klingt, wie geist'ges Beben,
Unendlich durch dein Leben,
Entflohner Wonnen Nachgesang.
Der Kindheit sel'ges Scherzen,
Des Lebens erster, schönster Gang,
Das klingt aus tiefen Fernen,
Aus längst verblichnen Sternen,
Das klingt, ein ewig süßer Klang,
Aus deinem tiefsten Herzen.

Ganzes.

Ich bin die stille Klause,
Worin das Erste ruht,
Von Geistern aufgezogen,
Geschaukelt von den Wogen,
In treuer, sichrer Hut. —
Treibt nun aus engem Hause
Das Kindlein kühner Muth,
Dann — soll als Stern es flimmern —
Muß man erst mich zertrümmern,
Wo es so süß geruht,
Die enge, stille Klause.

Karl Reh.

Auflösung der Charade in Nro. 55.

Salat. Atlas.

Nro. 62.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 13. März 1820.

Und wird aus dem unglückseligen Streit,
Die Ruh' wohl je sich gebären?
Wird je in stille Zufriedenheit
Der trübe Geist sich verklären?
Wird je nur ein purpurner Abendsaum
Begrenzen den düstern Lebenstraum?

Friedrich.

Die Ehescheidung, oder des Menschen Herz ist ein wunderlich Ding.

(Fortsetzung.)

Doch einmal schien der Zufall ihre Aufmerksamkeit, sich gegenseitig ihre Gefühle zu verbergen, unnütz machen zu wollen. Durch Adelens Bemühung hatten sich die gewünschten Papiere gefunden, und die Nähe der Anerkennung seiner Unschuld bewirkte für Berkenheim die Freyheit, in dem kleinen Gärtchen den Eindruck der stärkenden Frühlingsluft zu genießen. Adele unterstützte den Schwachen, pflanzte ihm die ersten Veilchen, und wählte dann einen Ruheplatz mit der reizendsten Aussicht in ein blühendes Thal. Die freundliche Landschaft, die Wonne des Frühlings, erweiterten Berkenheims Brust; er bewachte sich nicht wie sonst, und schilderte mit lebhaften Farben seine Verzweiflung, als man ihn für einen Verräther des Vaterlandes hielt. „Doch dieß war nicht mein härtester Schmerz, fügte er halb leise hinzu; Nein! — als Ihr froher Brief ankam mit der kalten Unterschrift Ihres Namens — da erst glaube ich — brach mein Herz.“ Er schwieg, und schaute mit trübem Blick in die dämmernden Abendwolken. Adelens Brust hob sich in ängstlichen Schlägen, unbemerkt fielen Thränen der aufrichtigsten Reue auf die Blumen in ihren Schoos. Er sah es, und fügte schnell hinzu: „das ist nun alles überstanden, meine gute, treue Adele! und Sie haben großmüthig Balsam auf die geschlagenen Wunden gelegt.“

„Nein, nein, rief sie weinend, indem sie seine Hand in die ihrige schloß, und vor ihm niedersank. O! sagen Sie mir noch alles, was ich verbrochen habe, und dann verzeihen Sie mir; damit der edelste der Menschen, den mein leichtsinn fast an den Rand des Grabes führte, nicht mit Bitterkeit an mich zurückdenkt, wenn ich erst fern von ihm lebe.“ — In der lieblichsten Stellung saß sie vor ihm, hielt noch immer seine Hand; ihr blaues Auge schaute bittend in das dunkle leuchtende, womit er sie betrachtete..... Er vergaß Alles! — einen Augenblick wenigstens wollte er glücklich seyn; er zog sie sanft in die Höhe, er umschlang die blühende Gestalt mit dem ganzen Feuer zurückgehaltener Liebe. „Ach, Adele, wie gütig und grausam zugleich sind Sie“ — rief er aus; sie antwortete nicht, sie schmiegte sich an seine Brust mit einem namenlosen Gefühl; doch endlich als sein Kuß ihr auf Mund und Stirne brannte, entzog sie sich seiner Umarmung und sagte verlegen: „lassen Sie mich, Carl, ich glaube ja nun, daß Sie mir vergeben haben.“

Einsylbig, und mit sich selbst im Streite, kehrten beyde in die kleine, ihnen sonst so liebe Wohnung zurück; ach wie leicht entsteht ein verlornes Paradies denn, wenn der holde Seelenfrieden, durch verletzte Vorsätze, auch nur im Kleinen getrübt wurde. Carl und Adele empfanden dieß, als noch diesen Abend die Sentenz seiner Freyheit eintraf, und ihre Herzen sich dennoch keiner wahren Freude fähig fühlten.

Die heitern Sonnenstrahlen des nächsten Morgens geleiteten Beyde in Berkenheims frühere Wohnung. Freudig umringte sie seine treue Dienerschaft — trug sie fast in-

beind aus dem Wagen in die reichgeschmückten Zimmer. Aber hier kam ihnen alles so groß, und sie sich selbst so fremd vor, daß sie, ohne es selbst zu gestehen, beynahe ihr kleines Gefangnenstübchen zurückwünschten. Carl räumte seiner Gemahlinn den schönsten Flügel des Hauses ein, den andern bewohnte er selbst, und so führten sie acht Tage ein ächtes Eheleben nach der großen Welt. Doch nun sollte die Scheidewand zwischen ihnen vergrößert werden.

Des Anstandes halber hätte Adelens Rückreise zu ihrer Mutter nun statt finden müssen, da der Spruch ihres Trennungs-Gesuchs seiner Entscheidung nahe war; allein — sonderbar genug — fanden sich stets neue Ursachen zum Aufschub dieser Reise; und obgleich Carl, der sie einmal selbst großmüthig daran erinnerte, die Röthe der Freude, wie er glaubte, ihre Wangen färben sah; so schien es ihr doch unrecht, eher sein Haus zu verlassen, als bis jede Furcht vor einem Rückfall seiner Krankheit überflüssig, und dadurch die Pflegerinn entbehrlich sey. Diese war jezt anscheinend oft selbst unpässlich; eine Verstimmung des Nervensystems, sagte der Arzt, die von einer hoffnungslosen Sehnsucht herzurühren scheine. — Seufzend dachte Carl an seinen glücklichen Nebenbuhler, doch die edelste Selbstverläugnung siegte, er zwang sich zu einem ruhigern, fast gleichgültigen Verhalten gegen Adelen, das nur von dem Bemühen, ihr täglich Zerstreuungen zu verschaffen, unterbrochen wurde, wofür sie ihm aber wenig Dank zu wissen schien.

So stand es, als einst bey einer Spazierfahrt, die Adele in der Begleitung Berkenheims und der Wittwe eines seiner Collegen machte, die Pferde scheu wurden, und im Begriff waren, in der Nähe einer Brücke eine sehr üble Wendung zu nehmen; schon lag der Kutscher zu Boden, und Berkenheim versuchte umsonst schnell die Thür des Wagens zu öffnen — als zwey junge Offiziere herbey stürzten und noch zu rechter Zeit den Pferden in den Zügel fielen. Einer von ihnen begrüßte Adelen gleich einem alten Bekannten, mit besonderer Wärme; sie erbleichte, und konnte ihn kaum ihrem Gatten, mit den Worten: Rittmeister von Zelter, vorstellen. — Nun stand eine Gruppe von drey Verlegenen einander gegenüber, doch Carls hochsinniges Gemüth siegte bald über jede Eingebung des Egoismus, er bat mit aufrichtigem Sinn Zelter um einen baldigen Besuch, der nur zu gern gewährt und wiederholt wurde. Wer denkt sich nicht hiebey Adelens peinliche Lage. Beyde Männer liebten sie, beyde schienen sie zu beobachten, oft glaubte ihr zerrissenes Gemüth das Spiel Beyder zu seyn, und vermochte dennoch nicht, sich durch die Flucht loszureißen. Doch wurde durch diesen Glauben die Würde der Weiblichkeit in ihr geweckt, ein Gemisch von Stolz und kleinem Trotz machte sie höchst liebenswürdig, aber zugleich beyden Männern zweydeutig.

In Carls Brust kämpften mancherley Gefühle, aber er hatte jezt Kraft erlangt, die heißesten zu verbergen; sie, die so treu Geliebte, sollte, auch wenn es noch möglich gewesen wäre, ihm nicht aus Großmuth ihre Lebensruhe opfern; er glaubte ihr Herz unverändert dem schönen Gustav zugewandt, und um ihr den Kampf mit Pflicht und Neigung zu erleichtern, stellte er sich von seiner Leidenschaft genesen.

Adele beobachtete ihn genau, sie sah jezt öfter kleine Abendzirkel bey sich, in denen Gustav mit dem herrlichsten Musiktalent glänzte, Carl dagegen durch treffenden Witz, Gewandtheit, und die gutmüthigste Aufmerksamkeit für seine Gäste, die Stunden zu Minuten kürzte. — Wenn Adele dann so freundlich die wirthlichen Pflichten mit ihm theilte, oder ihr Blick sinnend auf ihm ruhte, wenn er mit andern Damen freundlich sprach, und bey dem Begegnen des seinigen ertappt zu Boden sank, dann stieg zuweilen ein seliges Gefühl in sein kummervolles Herz; aber in dem nächsten Moment folgte sie oft Gustavs Ruf zum Fortepiano, begleitete ihn mit ihrer süßen Stimme, und reichte, wenn ihr Mann unvermerkt neben sie trat, und ihr sanft auf die Schulter klopfte, diesem erröthend den Stimmhammer, statt der erbetenen Theetasse. Was für ein Schluß ließ sich hier ziehen? —

Schlaflos hatte Carl einst die Nacht nach einem solchen Abend zugebracht, als früh ein Gerichtsbote, ihm ein, ach nur zu lange gefürchtetes Papier, zur Mittheilung an seine Gemahlinn überreichte; es enthielt die Lösung ihrer beyderseitigen Bande!

In schmerzlichem Kampfe zögerte er zwey Stunden, es ihr zu überbringen, ihr, von der sein treues Herz sich nun auf immer losreißen sollte; endlich naht' er ihrer Thür; aber welch ein Anblick fesselte ihn auf der Schwelle. — Gustav lag vor ihr auf den Knieen, ihre Hand in der seinigen.... Schmerz, Empörung, gekränktes Vertrauen wurzelten ihn an Boden; aber unbefangen trat Adele näher, indem sie ihm entgegen rief: „Sie kommen gerade recht, lieber Berkenheim, Herr von Zelter kommt, um von uns Abschied zu nehmen, er ist Willens, sich in einigen Tagen mit B— schen Truppen nach Indien einzuschiffen." Mit einem Blick, der an Verachtung gränzte — erwiederte Carl: „vielleicht wird dieß Papier seinen Entschluß ändern." — Adele sah ihn schmerzlich an, dann in das verhängnißvolle Blatt, und indem sie kaum hörbar sagte: „nein, diesen Blick habe ich nicht verdient" — schwankte sie geisterbleich in ein benachbartes Zimmer.

(Der Beschluß folgt.)

Einiges über den englischen Naturaliensammler Jennings.

(Beschluß.)

Den Schluß dieser Schau machte stets, als der vornehmste Schatz von Jennings Sammlung, ein weibliches Götzenbild

von Bronze, es ward von ihm so hoch gehalten, daß er fast Abgötterey damit trieb. Während der ersten sechs Monate seines Besitzes setzte er diese seine Göttinn immer an das oberste Ende seines Tisches, zwey goldverbrämte Livrey-Bediente mussten aufwartend hinter ihr stehen, und ihr fortwährend die niedlichsten Speisen auf Silber serviren. Nur erlesene Besuche durften sie betrachten; dann nahte er sich ehrfurchtsvoll dem eisernen Kasten, der sie verwahrte, schwenkte den Schlüssel auf eine ganz eigne Art, und öffnete ihn mit einer Art von Andacht. Fragte man ihn nach dem Künstler, so nannte er Prariteles, und setzte die Zeit ihrer Verfertigung um viertausend Jahre zurück. Ein ganz verschiedener Gegenstand, den er aber ebenfalls sehr hoch schätzte, war die Schminkschachtel der unglücklichen Marie Antoinette; es war eine schön und reich gearbeitete goldne Dose, auf deren Deckel sich das französische Wappen eingegraben fand. Seiner Versicherung nach ward sie unmittelbar nach der Hinrichtung aus ihrer Tasche genommen. Eine seiner Lieblingsspielereyen war auch die Menge von Uhren und andern Zeitmessern — er theilte sie mit allen Menschen, die bey angeborner Thätigkeit nichts Zweckmäßiges zu thun haben; ihnen liegt immer viel daran, zu sehen, ob die Zeit noch nicht verflossen ist, nicht, ob ihnen noch welche bleibt. Mit Goldmachen hatte sich Jennings auch eine Zeitlang abgegeben, und bey dieser Gelegenheit war sein armer Bedienter zum Krüppel geworden. Von körperlicher Bewegung hielt er sehr viel, und übte sie bis ins späte Alter auf eine unglaubliche Weise. Er hatte ein langes, schweres Stück Holz an beyden Enden mit Bley ausgegossen, dieses handhabte er so geschickt, daß er versicherte, ein halbes Duzend Räuber damit in die Flucht schlagen zu wollen. Abends vor Schlafengehen schwang er dieses Instrument bis er sich von einer hinreichenden Wärme durchdrungen fühlte, dann legte er sich nieder. Früh stand er zwischen sieben und acht Uhr auf, und that mit seinem breiten Säbel genau 300 Hiebe, „dann, sagte er, besteige ich mein Stuhlpferd, das weich mit aufgeblasenen ledernen Schläuchen gepolstert ist, und mache genau 1000 Sprünge (Gallops) damit," worauf er sein anscheinend sehr schlechtes Frühstück genoß.

Jennings liebte Wachskerzen außerordentlich, kaufte auch deßhalb einst, weil er diese Gattung grade für besonders gut hielt, für 21 Pf. St., welche, wie er sagte, hinreichen würden, einem alten Mann aus der Welt zu leuchten. Mit diesen ging er aber auch aufs haushälterischste um, indem er jedes Bröckelchen Wachs zusammen las und es auf einen Königinn Anna halben Kronenthaler legte, der ihm statt Sparleuchter dienen musste. Seine Sonderbarkeiten sollten aber mit seinem Leben nicht aufhören. Er trug sich lange mit dem Wunsch nach seinem Tod verbrannt zu werden, und seine Asche in eine Urne verschlossen zu haben. Endlich eröffnete er sich einem seiner Nachbarn darüber und fragte: ob er wohl den Muth haben würde, allem Vorurtheil zum Trotz, seinen Leichnam öffentlich verbrennen zu lassen? „Warum nicht? antwortete dieser. Wenn Sie es wünschen, will ich ihre Leiche mitten auf Vatterseabrücke verbrennen, im Angesicht und Trotz allen Eigenthümern derselben." — Wie sollte das möglich seyn? — Ich brauche nur ihren Leichnam in ein gepichtes Hemd gehüllt, von lauter brennbaren Materien umgeben, auf einen Karren zu laden; bald nachdem der Sarg ihre jetzige Wohnung verlassen hat, leg ich selbst den Zunder hinein; mitten auf dem Weg, zwischen den beyden Zollhäusern, zieh' ich die Lünse aus der einen Achse, und dann könnt ihr ganz ruhig und ohne alle Gefahr verbrennen, obgleich die Brücke von Holz ist." Jennings nahm den thörichten Vorschlag an, und versprach, dessen Erfinder ihm dagegen seine Göttinn zu vermachen; wie der arme Mann aber endlich starb, war er so verschuldet, daß seine Liebesgöttinn Angesichts des unmuthigen Erben um sehr geringes Geld verkauft ward. Jennings Schicksal war ein sonderbarer Wechsel zwischen Reichseyn und Verarmen, dessen Ursachen nicht recht klar sind. In seiner Jugend war er mit vielen andern reichen Landsleuten in Italien, dort lebte er mit Fürsten und großen Herrn, brachte eine Menge merkwürdige Siebensachen mit nach Hause und gehörte zur vornehmen Gesellschaft; ein gänzlicher Bankerott sperrte ihn ein Paar Jahre in einen Kerker in seiner Grafschaft; plötzlich sah man ihn wieder in den glänzenden Zirkeln, mit denen er, von Jokeys mit und ohne Livrey betrogen, ein zweytes Vermögen in Newmarket verspielte. Nun hätte man ihn für verloren halten sollen — nichts weniger! nach kurzer Zeit erschien er wieder in der besten Gesellschaft, sammelte mit vielem Geld alle die schönen Dinge, von welchen ich einige erwähnte, bis auch diese Schätze alle wieder von den Gerichten in Beschlag genommen wurden, und der hochbetagte Mann nach einigen Jahren Gefangenschaft in der Provinz und in London, unbeachtet, unbedauert, verlassen, in Kings Bench starb.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 15. Februar.

(Beschluß.)

Ich muß hier im Vorbeygehen einen auffallenden Beweis von den schnellen Fortschritten anführen, welche in den Pariser neuen Schulen gemacht werden. Vor einigen Monaten wurden zwey Knaben von den Herrscherstämmen der Bewohner der Insel Madagascar nach Frankreich geschickt, um hieselbst erzogen zu werden. Der französische Agent Rour, dem sie von ihren Eltern übergeben worden sind, lässt ihnen in einer jener Schulen Unterricht ertheilen. Der älteste der beyden Prinzen ist kaum 11, und der jüngste 7 bis 8 Jahr alt. Von beyden wurden bey der lezten öffentlichen Sitzung der Gesellschaft zur Verbesserung des Elementarunterrichts Schreibmuster vorgezeigt, die in der That sehr schön waren, und schwerlich von ei-

nem europäischen Schüler, wenn er auch schon sechs Jahre lang geschrieben hätte, übertroffen werden können. Sonderbar ist es, daß diese jungen madagascarischen Herren nur das Mechanische der Schriftzüge kennen, da sie noch zu wenig im Französischen bewandert sind, als daß sie verstehen könnten, was sie schreiben. Der Berichterstatter geht dann zu der Art und Weise über, wie nach der Meinung der Kommission Schulen in den Gefängnissen angelegt werden könnten. Da die Bemühungen der französischen und englischen Regierungen wahrscheinlich jezt auch die deutschen Regierungen rege machen werden, und sie sich eben sowol, als die Pariser Kommission vom großen Nuzen der Gefängniß-Schulen überzeugen müssen, so ist folgendes besonders ihrer Aufmerksamkeit zu empfehlen. Graf de la Borde bemerkt zuerst, daß eine Regimentsschule, alle Ausgaben inbegriffen, jährlich 400 Franken kostet. Zu diesen Ausgaben gehören auch die kleinen Belohnungen, welche der Kriegsminister den Schülern bewilligt hat. So z. B. wird jedem, der zu einer höhern Klasse übertritt, ein Zettel von dem Werthe von fünf Sous ertheilt; jedweder Monitor bekommt täglich ein Sou für seine Mühe, und der Hauptmonitor hat eine monatliche Zulage von zehn Franken. Eine Gefängnißschule würde jährlich 300 Franken kosten, allein die erste Einrichtung würde gegen 800 Franken erfordern. Sobald man in einem Gefängnisse den nöthigen Raum zu einer Schule ausgesucht hätte, müsste man, wie der Bericht vorschlägt, den Kriegskommandanten der Stadt oder der Umgegend ersuchen, einen Monat lang einem Offizier und Unteroffizier aufzutragen, die Schule einzurichten und zu leiten. Diese würden dann unter den Gefangenen, die schon Lesen und Schreiben können, Monitoren aussuchen; wer von leztern sich am meisten ausgezeichnet haben würde, könnte dann zum Generalmonitor gemacht werden; der Offizier und Unteroffizier hätten dann nichts weiter zu thun, es käme kein fremder Lehrer mehr zum Gefängnisse hinein, und alles ginge dann künftighin im Innwendigen vor; ein Wächter würde blos zur Aufrechthaltung der Ordnung dem Unterrichte beywohnen. Die Gefangenen würden wöchentlich dreymal, und zwar jedesmal eine Stunde unterwiesen werden. Diese Zeit müsste natürlich von ihren Arbeitsstunden abgerechnet werden, doch würde dieser Verlust für die Regierung unbedeutend, und für die Gefangenen kaum ein Verlust seyn. Der gewöhnliche Gewinnst eines Gefangenen beläuft sich nämlich in Frankreich nach Abzug dessen, was die öffentliche Verwaltung nach den bestehenden Reglementen für die Kasse zurückbehält, auf fünf Sous oder 25 Centimen; dafür muß er zehn Stunden arbeiten; eine Stunde Arbeit wird ihm also mit 2½ Centimen bezahlt. Gesezt nun, man ertheile, wie in den Regimentsschulen, denjenigen, welche von einer Klasse zur andern übergehen, wozu bekanntlich zehn Tage erforderlich sind, eine Vergütung von 25 Centimen, so folgt daraus, daß der Gefangene in einer Unterrichtsstunde eben so viel gewinnt als in einer Arbeitsstunde; außerdem könnte er durch Fleiß und Anstrengung zu der Stelle eines Generalmonitors gelangen, und also auf die monatliche Zulage, wie bey den Regimentsschulen, Anspruch machen. Das gute Verhalten in den Schulen könnte ferner Anspruch auf die Verkürzung der Strafzeit geben, welche der König jährlich an seinem Namensfeste als Gnade den Gefangenen zusagt. Man müsste sie im Lesen, Schreiben, Rechnen und auch im Umrißzeichnen unterrichten, mit diesen nüzlichen Kenntnissen ausgestattet, träten sie dann wieder in die bürgerliche Gesellschaft ein, und hätten sogleich neue Mittel, ihr Brod auf ehrlichem Wege zu verdienen. Doch müsste bey diesem Unterrichte der Gefangenen kein Zwang vorwalten. Die Strafe der Trägen müsste blos in dem mehr oder minder langen Ausschließen von den Schulen, und folglich von den Vergütungen bestehen. Bey den Mädchenschulen müsste der wechselseitige Unterricht sich über die gewöhnlichen weiblichen Handarbeiten erstrecken. Daß dergleichen Gefängnißschulen leicht eingerichtet werden können, wenn nur der gute Wille thätig wird, davon hat man schon sprechende Beweise. In dem Zuchthause zu St. Denis besteht seit einiger Zeit eine Knabenschule, und in einem der Soldatengefängnisse in Paris hat diese Unterrichtsmethode den Gefangenen so wohl gefallen, daß sie alle verlangt haben, derselben theilhaftig zu werden.

Um dieses Schreiben, dessen Länge ich durch die Nüzlichkeit des Inhalts entschuldigen zu können glaube, zu schließen, muß ich noch einige Worte über eine andre freye Gesellschaft sagen, die ebenfalls sehr thätig zum Wohle des Volkes arbeitet; ich meine diejenige, welche die Sparkasse für die untern Volksklassen in Gang gesezt hat und unterhält. Es ist höchst erfreulich, seit Wiederherstellung des Friedens dergleichen Anstalten empor kommen und blühen zu sehen; gewiß müssen sie einen bedeutenden Einfluß auf den leiblichen und Seelenzustand des Volkes haben, und künftighin die Zahl der Armen beträchtlich vermindern, wenn nicht die leidigen Kriege wieder Alles zerstören, was der Friede langsam und mit Mühe aufrichtet. Die Gesellschaft der Sparkasse hat im vorigen Monate eine öffentliche Sitzung gehalten, und darin dem Publikum, und zunächst den Wohlthätern der Kasse Rechenschaft abgelegt. Schon sind so viel freywillige Gaben eingelaufen, daß die Sparkasse jezt ein jährliches Einkommen von zehntausend Franken besizt; im vorigen Jahre sind schon über eine Million Spargeldes in dieselbe niedergelegt worden; und wahrscheinlich würde die Niederlegung noch weit beträchtlicher gewesen seyn, wenn nicht, wie der Präsident, Graf de la Rochefoucauld in seiner Rede bemerkte, ein Mißtrauen bey den Volksklassen herrschte, welches der Humanität wenig Ehre macht. Es wird ihnen nämlich sehr schwer, zu glauben, daß sich Leute aus den obern Ständen ganz uneigennüzig damit abgeben wollen, dem Volke das erworbene Gut zu sichern und zu vermehren, und wenn sie hören, daß jene Leute zusammentreten, und dem Volke einen Theil ihrer Zeit widmen wollen, so schütteln sie bedenklich die Köpfe, und meinen, dieß geschehe doch wohl nicht so ganz umsonst. Wer könnte ihnen wohl diesen Argwohn zum Vorwurfe machen, wenn man bedenkt, wie wenig die Armen an eine so lang anhaltende Theilnahme der Reichern gewohnt sind, und wie häufig sie mit einem nachlässig hingeworfenen Almosen abgefertigt werden! Erst wenn sie von der Solidität der bestehenden Sparkasse werden überzeugt seyn, werden sie mit Freude ihr erspartes Geld einem Institute anvertrauen, das ihnen allein Nuzen bringt. Sehr edel ist es, daß bey dieser Sparkasse alle darauf Bezug habende Arbeit unentgeldlich geschieht. Die Verwaltung besteht aus freywillig zusammengetretenen Banquiers und andern reichen Leuten. Die Banque de France hat ihr ein Lokal eingeräumt. Das Buchhalten geschieht von den Commis der Banquiers, die sich bey dieser Arbeit abwechseln. Ihre Namen sind am Ende des Berichts über die lezte Sitzung hinter denen der Wohlthäter der Anstalt abgedruckt, und ihre Zahl beläuft sich auf 90. Was also nach dem gewöhnlichen Gange der Geschäfte eine kostspielige Verwaltung erfordern würde, geschieht hier ohne den geringsten Aufwand, und durch das zahlreiche Anerbieten wohlwollender Menschen wird auch die Mühe eines jeden noch dazu erleichtert. Wie manches Gute und Edle würde zu Stande gebracht werden, wenn die Reichern beständig so zusammenträten und gemeinschaftlich zum Besten ihrer ärmern Mitbürger wirkten!

Dg.

Beylage: Kunstblatt Nro. 21.

Nro. 63.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 14. März 1820.

Der völlig gleichen Eintracht Schlummer
Ist auch der Wunsch des Himmels nicht;
Oft wird sogar durch Sorg' und Kummer,
Durch Uebung mancher strengen Pflicht
Das Fremde abgethan in Beyden,
Die sich erkennen erst in Leiden.

St. Schütz.

Die Ehescheidung, oder das Menschenherz ist ein wunderlich Ding.

(Beschluß.)

Berkenheim sah Adele diesen Tag nicht wieder, indem sie Kopfweh vorschützend sich in ihr Kabinet einschloß. Am andern Morgen eilte er, sein Unrecht bereuend, zu ihr; sein voriger Edelmuth war erwacht; was hat sie denn gethan, wozu ich nicht selbst die Hand bot, sagte er, sich seine Uebereilung verweisend, sie soll meinen gestörten Frieden nicht kennen und ohne Vorwurf glücklich werden.

Doch die erschütterndste Nachricht wartete seiner, sie war in der Nacht heimlich abgereist, und nichts blieb ihm von dem Gegenstande aller seiner Liebe und Leiden, als ein kurzes Briefchen. Sie sagte ihm darin, daß sie jezt, nach ihrer gesetzlichen Scheidung, es dem Anstand gemäß gefunden hätte, sein Haus sogleich zu verlassen; um so mehr, da sie aus seinem Benehmen der leztern Zeit die Beruhigung mit hinwegnähme, daß seine früheren Gefühle für sie besiegt wären. Doch mit dem Verlust seiner Achtung könne sie nicht scheiden, daher gebe sie ihm hier Aufklärung über den gestrigen Vorfall. Ihre erlangte Freyheit würde nie eine Verbindung mit Hrn. von Zelter zur Folge haben; dieß habe sie ihm gestern erklärt, und sie wären Beyde darin übereingekommen, daß ihre geglaubte gegenseitige Neigung nur ein flüchtiges Band gewesen, das, fester geknüpft, früh oder spät eine bittre Täuschung herbeygeführt haben würde. Er habe sie hiebey Schwester genannt, und, indem sie ihm zur langen Reise segnend die Hand gereicht, sey er in der Begeisterung des Augenblicks vor ihr niedergesunken. Nichts würde je ihren Entschluß ändern, schrieb sie weiter, daher habe sein strafender Blick dießmal eine Unschuldige getroffen.

„Leben Sie nun wohl auf immer, mein theurer Carl, fügte sie hinzu, mein erster Freund! Diesen Namen dürfen Sie mir nicht versagen. Mögen Sie bald so glücklich werden, als es Ihr reiches, edles Herz in so hohem Maß verdient. Ihr Bild nehme ich mit mir, zur Erinnerung an die glückliche Zeit, wo ich Ihrer Achtung genoß, und Ihre Pflegerinn seyn durfte." — Adele.

In ein Meer von Wonne und Schmerz stürzten diese Zeilen Berkenheims liebendes Gemüth. Wäre es möglich, sollte er ihr theuer, und dadurch Zelter gleichgültig geworden seyn, oder war sie unfähig dauerhaft zu lieben? — Wie dem auch sey, rief er begeistert aus, ich muß sie noch einmal sehen, mein Schicksal soll endlich entschieden werden.

In zwey Stunden saß er im Wagen, aber auf dem Wege zu ihrer Heimath war keine Spur von ihr zu finden. Im traurigen Sinnen vertieft, fiel ihm endlich die liebste Freundinn der theuern Entflohenen ein, die, zehn Meilen von da, auf einem Landgut lebte, und rasch verfolgte er den Entschluß, sie dort aufzusuchen.

Zwischen Furcht und Hoffnung nahte er sich am frühen Morgen des zweyten Tages, den lieblichen Umgebungen, welche das theuerste Kleinod seines Lebens umschließen sollten.

Nicht weit von dem erwähnten Landhause begann ein schattiger Park, der an die Landstraße stieß. Eine niedre Hecke war bald gewonnen, und ein dunkles Gebüsch nahm den sehnsuchtsvollsten aller geschiedenen Ehemänner auf. Im Begriff, den Ausgang zu erspähen, und sich dem freundlichen rothen Dach zu nähern, hörte er Fußtritte und bald darauf zwey weibliche Stimmen. Eine benachbarte Einsiedeley schien die Kommenden aufzunehmen. Sein Herz klopfte ahnungsvoll.... Schon wollte er hervortreten, als die Worte aus Adelens Munde zu ihm drangen: Nein, Louise! nie darf, nie soll er erfahren, wie schön unsre einsamen Stunden für mich waren, wie er allmählig, mir selbst unbewusst, mein Herz gewann; er liebt mich ja nicht mehr, ist wankelmüthig, wie die Männer alle."

Ein namenloses Entzücken durchdrang des bescheidenen Mannes Brust; dennoch wagte er es noch nicht, sich der seligen Gewißheit zu überlassen, daß hier wirklich von ihm und nicht vielleicht von Zelter die Rede sey. Da wurde die Freundinn abgerufen. Adele blieb zurück. Er bog leise die Zweige von einander, um sie unbemerkt zu sehen. — O süßer Augenblick! sie hielt sein Bild in ihren Händen, betrachtete es mit dem Ausdruck der reinsten Liebe, und stille Thränen flossen darauf nieder. Mit dem Ausruf: Gott, wäre es möglich, meine geliebte Adele! stürzte er zu ihren Füßen. Sie fuhr erschrocken empor und wollte fliehen, aber er fasste ihre Hand, und zog sie sanft zurück auf die Rasenbank.

„Hören Sie mich, Adele!" begann er, mit jener weichen aber festen Stimme, die ihm so wohl stand: Entweder zerreißen Sie jezt auf der Stelle dieß unglückliche Papier, das uns trennt, oder gebieten Sie mir, Sie auf ewig zu fliehen."

„Warum das Eine, oder das Andere, sagte sie abwendend, Sie lieben mich ja nicht mehr."

„Heiliger Gott! Ich liebte Dich nicht mehr? O du theuerstes Wesen auf dem Erdenrunde! — rief er in höchster Bewegung, wirst du denn nie aufhören, mich zu verkennen!"

Noch sann sie einen Augenblick, dann warf sie sich mit dem Feuer der reinsten Zärtlichkeit in seine Arme. „Nun so nimm denn endlich, du einzig geliebter Mann, das Bekenntniß dieses eigensinnigen Herzens, dem du von dem Augenblick an theuer wurdest, als du ihm so großmüthig die Freyheit zurückgeben wolltest, nimm hier zum ewigen Eigenthum deine glückliche Adele."

O seltner, schöner Augenblick im Leben, wo die Tugend schon hier ihren Lohn empfängt. Mit welchem Entzücken umfasste jezt der edelste Gatte die so theuer errungene Lebensgefährtinn. Er konnte sich gar nicht darein finden, sie endlich mit Recht die Seinige zu nennen. Sein, dem Glück entwöhntes, Gemüth schwebte in einer neuen Welt, und dankbar hob er den Blick hinauf zu einer besseren. Sprachlos, in hoher Rührung, warf er sich nieder, vor dem Vater der Liebe, der diese unnennbare Seligkeit in des Menschen Brust senkte. Adele an seiner Seite.

Der liebliche Mai streute seine Blüthen über das glückliche Paar. Die Sänger des Waldes jubelten ihr Morgenlied in die Dankempfindungen zwey zu Gott erhobner Herzen; der duftende Rasen wurde zum Altar der Liebe! Und heiliger, wie einst durch Priesterweihe, ward ihr neuer Bund geschlossen vor dem Auge des Allsehenden! — in seiner blühenden Natur.

Henriette von Hohenhausen.

Eine flüchtige Zeichnung des Charakters der Person u. s. w. des Aboul Hassan, außerordentlichem Gesandten des Königs von Persien an dem brittischen Hof in den Jahren 1809 und 1810.

Von Lord Rastoc, in einem Briefe an die Gräfinn von ...

Aboul Hassan ist in Person etwas über die mittlere Größe, welche noch durch eine mit einem Shawl bedeckte hohe Mütze, und voll anderthalb Zoll hohen Absätzen, um ein Bedeutendes gehoben wird. Er ist ungefähr 35 Jahre alt. Seine Gesichtszüge sind völlig regelmäßig; seine besonders sanfte Augen besitzen zuweilen ein ungemeines Feuer; seine Nase ist gebogen, und seine Zähne sind äußerst regelmäßig und schön, und sein Profil so schön, als es nur gemahlt werden könnte. Sein Gesicht ist offen, und in seinem natürlichen Zustand eben so milde als ehrwürdig. Wenn er in einer sehr angenehmen Unterredung begriffen ist, zeigt sich in demselben eine unvergleichliche Anmuth; und wenn durch irgend einen Streit erhizt, so drückt sich eine seltne Geistesstärke und Verstandestiefe darin aus. Sein Betragen ist wahrhaft einnehmend, anmuthig, und aufs höchste verbindlich, während es zu gleicher Zeit Achtung gebietet, und selbst seinen vertrautesten Freunden ins Gedächtniß ruft, daß er der Stellvertreter eines großen Monarchen ist. Ich habe ihn seit seiner Ankunft jeden Tag besucht, außer einen, an dessen Abende er zu Herrn Morier sagte: sein Herz thäte ihm wehe, daß er den ganzen Tag über seinen Freund, den Lord Rastoc nicht gesehen! Zuweilen besuche ich ihn zwey Mal des Tages, und ich habe fünfmal mit ihm gespeist. Vor einigen Tagen gab er uns ein großes Diner, bey welchem sich die Lords Wimhilsea, Teigemouth, der General Grenville, Sir Gore Ouseley, Hr. Vaughan und vier oder fünf andere Herrn einfanden. Sir Gore Ouseley saß am obern Ende des Tisches, und ihm zur Linken, nach dem Feuer zu, der Mirza. Nichts konnte die Anmuth und Leichtigkeit übertreffen, mit welcher er dem Tische vorstand, ich meine nicht in Hinsicht des Essens und Trinkens seiner Gäste, sondern seines Betragens im Allgemeinen, und seiner beständigen Gefälligkeit gegen dieselben. Er trank nur ein Glas Wein während des Essens, und keinen Tropfen nachher,

ob er gleich gestand, daß er den Wein gern tränke, und wir an drey Stunden sitzen blieben. An diesem Beyspiele der Enthaltsamkeit und Mäßigkeit aus religiösen Gründen hätten sich wohl seine christlichen Gäste spiegeln mögen; ich muß aber aufrichtig gestehen, hiezu schienen sie gar nicht geneigt, obgleich die Mäßigkeit keineswegs überschritten wurde, und ich erwähne des Umstandes nur vergleichungsweise und des Abstiches halber. War die Unterredung ernsthaft, so verkündigten des Mirza's Aufmerksamkeit, Fragen, Antworten alle zusammen einen vortrefflichen Verstand; und war dieselbe scherzhaft, so zeigte er seine Geläufigkeit im Antworten, und erschien voller Lebhaftigkeit und Munterkeit. Sie können sich denken, wie sehr die Gesellschaft mit ihm zufrieden war, und es war in der That nicht leicht zu sagen, in welcher von den erwähnten Eigenschaften dieser liebenswürdige Asiate am meisten glänzte. Sein Geist scheint eben so sehr gebildet zu seyn, als seine Sitten; zwar hat er, wie es sich erwarten läßt, gar keine Kenntniß von europäischer Literatur, dagegen aber besitzt er, so sagt uns Sir Gore Ouseley, eine vollkommene Kenntniß der Persischen; er führt sehr oft im Gespräche Begebenheiten aus seiner Landesgeschichte als Belege an, und wiederholt zuweilen Stellen aus dem Hafis, Sadi, und andern berühmten Dichtern seiner Nation. Vor ein Paar Abenden begleitete ich Se. Excellenz zum zweyten Mal in die Oper, und will Ihnen seine mir bekannt gewordene Bemerkungen, so wie sie mir ins Gedächtniß kommen, mittheilen; denn da ich seine Sprache nicht verstehe, so können Sie sich denken, wie viele derselben mir entgangen seyn müssen. Der Gesandte wurde an des Königs Thüre mit denselben Feyerlichkeiten, als wäre er vom königlichen Geblüte, empfangen. Diese auszeichnende Aufmerksamkeit gefiel ihm sehr, und er schien seinen Dank dafür mit besonderer Wärme auszudrücken. Die Schönheit und Größe des Gebäudes schien ihn wenig zu rühren, und zu meiner Verwunderung, achtete er des Tanzens sehr geringe. Vielmehr lachte er von Herzen über die Thorheit, Peter den Großen und seine Gemahlinn zur Belustigung des großen Hauseus tanzen zu lassen. „Was!" rief er aus, „ist es möglich, daß ein mächtiger Fürst sich mit seiner Fürstinn auf diese Art aussetzen sollten? wie abgeschmackt, wie unnatürlich! wie lächerlich!" Dürfte ich den diese Worte begleitenden Blick übersetzen, so möchte es ungefähr heißen: „Wahrlich ein Volk, daß eine so kindisch abgeschmackte Vorstellung ertragen, und Geschmack daran finden kann, darf wenig Anspruch auf Geschmack oder Urtheilskraft machen." Bald darauf sagte er scherzend: „Wenn ich wieder nach meinem Vaterland zurückgekehrt bin, und der König mich frägt: Was thaten die Engländer, um Sie zu unterhalten? so werde ich ihm antworten: Sire, sie brachten Ew. Maj. große Feinde, den Kaiser und die Kaiserinn von Rußland, vor mich, und liessen sie zu meinem Zeitvertreibe tanzen." Dieses sagte er mit der größten Heiterkeit, als fühlte er, es sey etwas Witziges. Er besitzt ein starkes Gefühl; als einen Beweis hievon sah ich ihn durch eine rührende Szene, worin man einen König, eine Königinn nebst ihren Kindern gefesselt in einem Kerker erblickte (und welche, beyläufig gesagt, besonders gut gespielt wurde) so sehr bewegt, daß ihm während der ganzen Vorstellung die Thränen die Wangen herabliefen. Als ich ihm am nächsten Tag über dieses Zeichen der Empfindsamkeit etwas Artiges sagte, erwiederte er sogleich: „Wer hätte sich beym Anblick eines mit ihren Kindern in so tiefem Elend versunkenen königlichen Paares der Thränen erwehren können?" Am Ende einer komischen Oper, wobey er oft herzlich gelacht hatte, fragte ich ihn, ob er die ernsthafte oder die komische Oper am liebsten habe? Ohne sich einen Augenblick zu besinnen erwiederte er: „die ernsthafte, wenn ich zum Weinen geneigt bin, und die komische, wenn ich Lust zum Lachen habe."

Ich vergaß einer drolligten Bemerkung zu erwähnen, die er am vergangenen Abend beym Ballet machte. Er fragte nemlich Sir Gore Ouseley, was die Kaiserinn mit der großen Kiste und der Schatulle, welche ihre Sklaven ihr nachtrugen, zu thun gedächte? worauf dieser erwiederte: sie wolle den Pascha bestechen, damit er einen Waffenstillstand unterzeichne, und seine Truppen zurückziehen möge. „Ist es das?" sagte der Mirza, „nun so bürge ich Ihnen für den Erfolg; denn diese Kerls, die Türken, würden sogar ihren Vater verkaufen, wenn ein Piaster dabey zu gewinnen ist." Er scheint die Türken aufs tiefste zu verachten und zu verabscheuen. Neulich sagte er in meiner Gegenwart zum türkischen Gesandten, er wolle ihn mit in die Oper nehmen, wo er zuerst den Großvezier tanzen, und dann sein Vaterland verkaufen sehen sollte; und der dumme Türke, welcher die Rede für ein Kompliment nahm, verbeugte sich.

(Der Beschluß folgt.)

Neuaufgefundenes Sonett von T. Tasso.

Das Giornale arcadico Januar-Heft 1820, welches so eben erschienen ist, enthält unter andern eine Entdeckung, welche Hr. Salv. Betti in der Handschrift Nr. 430 der Biblioteca oliveretana gemacht hat. Der berühmte Moritz Cattaneo theilt dem Julius Giordano aus Pesaro ein Sonett mit, welches T. Tasso 1591 auf sein eigenes Bild machte, wahrscheinlich dasselbe, welches Zuccari dem Card. Cynthius Passari Aldovraudini mahlte. Es enthält dieselben Züge der Selbstschätzung, welche wir in seinen Briefen z. B. Tom. V. p. 10 und 265 der Florentiner Ausgabe von 1724 entdecken. Ich wünsche diesem Sonett einen geübtern Uebersetzer, als ich wäre, der wenigstens darin eine Aehnlichkeit mit Goethe hat,

daß er gerne aus ganzem Holze schneidet, hier aber zuweilen leimen müsste!

M.

Sonetto.

Amici, questi è il Tasso, io duo, il figlio:
Che nulla si ourò d'umana prole
Ma se parti piu chiari assai del sole
D'arte, di stil, d'ingegno e di consiglio.

Visse in gran povertate, e in lungo esiglio,
Ne tempj, ne' palagj e no le scuole
Pugissi: erro per selve incolte e sole
Ebbe in terra e in mar pena e periglio.

Picchio l'usico di morte e pur la vinse
Or con le prose o con i dotti carmi;
Ma non vinse fortun empia nemica.

Premio d'aver cantati amori e arme
E mostro il ver che mille vizi estinse
E verde lauro che le chiome impica.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

Nach italienischen Blättern hätte der Dr. Anibal Patrelli, ein Neapolitaner, seiner schon seit geraumer Zeit mit großem Eifer und Geschicke betriebenen Steindruckerey nicht allein dadurch eine weitere Ausdehnung verschafft, daß er nun alle und jede Arten von Steinen, die einer Politur fähig und von recht compakter Natur sind, zu seinen lithographischen Versuchen zu gebrauchen weiß, sondern auch eine neue Methode zur schnellen Vervielfältigung seiner (und zwar namentlich Bücher-) Steindrücke aufgefunden. Diese eben so leichte und bequeme, als mit Beförderung von Statten gehende Methode, vermittelst welcher Hr. Patretti im Stande seyn will, Abdrücke der ältesten und seltensten Bücher zu liefern, und ihnen die vollkommenste Aehnlichkeit mit den Originalen zu geben, ist folgende: Man befeuchtet die Blätter der frisch aufzulegenden Bücher mit einer gewissen chemischen Komposition, und legt sie in diesem feuchten Zustande auf die zu dem Ende hingerüsteten Steinplatten. Vermittelst dieser ganz einfachen Operation bleiben die gedruckten Buchstaben, auch wenn sie sich aus den ältesten Zeiten der Typographie herschreiben sollten, den Steinen mit solcher Beharrlichkeit aufgedrückt, so daß sie zum Abdrucke einer beliebigen Anzahl von Exemplaren des zu druckenden Buchs um so eher dienen können, da sie vermittelst einer über sie weggehenden in eine hierzu eigens fabrizirte Schwärze getauchte Walze, welche den Buchstaben die schwarze Farbe mittheilt, und hinwieder die ganze übrige Oberfläche des Steins rein läßt, fortwährend aufgefrischt werden. Die erste lithographische Schrift, welche Hr. Patretti zu Neapel nach dieser Methode heraus zu geben gedenkt, ist: Epicteti Enchiridion cum Cebetis tabula. Accedunt Demophili similitudines et Democratis philosophi aureae sententiae, graece et latine. Amstelod. apud J. Wetstenium 1750 — Von einer bey Cavalletti und Comp. in Mailand herauskommenden: Raccolta delle migliori fabbriche etc., d. i. Sammlung der merkwürdigsten Gebäude, Denkmäler, Villen und Alterthümer der Stadt Mailand und ihrer Umgebungen, welches aus zwanzig Heften, jedes zu vier Kupfern in 4to bestehn soll, ist das erste Heft erschienen. — In der Kathedrale zu Neapel waren die Exequien des gegen Ende Januars verstorbenen Kardinals Diego Innico Caracciolo mit großem Pompe begangen worden. In der von dem Professor L. Cassitto abgehaltenen Leichenrede wurde der Verblichene den versammelten Zuhörern als ein neues Beyspiel jener heroischen Standhaftigkeit vor Augen gestellt, womit in einem ganz vorzüglichen Grade die Religion diejenigen Gemüther belebt, welche bestimmt sind, das Menschengeschlecht zu lehren, welch ein entschiedener Vorrang den, von himmlischen Hoffnungen gehobenen und durch das erhabene Princip der Menschenliebe beseelten Tugenden des Evangeliums vor einer, den Umständen, der Selbstliebe und den fortwährend mächtigen Stimmen des eigenen Interesse und der Vorurtheile nur allzuleicht nachgebenden Philosophie und kalten Vernunft gebühre. — Vor einiger Zeit hatte das K. K. Institut der Wissenschaften, Literatur und Künste zu Mailand einige seiner Mitglieder beauftragt, zwey von den Gebrüdern Bruni zu Como, zum Theil nach eigener Erfindung errichtete Dampf-Spinnmaschinen zum Abwinden der Seidenwürmer-Kokons, die eine zu Azzate, unweit Varese, bey Hrn. Obicini, die andre in Valmadrera, bey den Hrn. Gebr. Galvazzi, zu besichtigen und des genauern zu untersuchen. Aus dem von Seite jener Kommission abgestatteten, im Drucke erschienenen Berichte erhellet, daß sich jene Maschinen neben mancherley andern Vorzügen durch eine sehr einfache und dauerhafte Construction des zum Seidenspinnen erfordertichen Apparates nicht weniger, als dadurch auszeichnen, daß durch dieselben ein sehr beträchtliches Ersparniß an Brennmaterialien gemacht wird. Es haben sich demnach die Erfinder jener Maschinen um ihre Mitbürger um so verdienter gemacht, als in der Lombardie einerseits der Mangel an Brennmaterialien immer spürbarer wird, und anderseits jene Seidenspinnerey als eine der Hauptquellen des Landesreichthums zu betrachten ist.

In dem Diario di Roma liest man nachstehenden Auszug aus einem Briefe des berühmten Reisenden Belzoni: In den letzten Tagen des Augusts 1819 waren einige Soldaten des Vice-Königs von Aegypten auf dessen Befehl nach den an der Küsten des rothen Meeres sich erhebenden Gebirgen geschickt worden, um daselbst Smaragden zu suchen. Bey ihrer Rückkehr behaupteten diese Leute, in jenen Gebirgen eine alterthümliche Stadt entdeckt zu haben. Ein Franzose, der mit bey der Excursion gewesen war, machte von dieser Stadt eine so übertriebene Beschreibung, daß es mir nicht unwahrscheinlich wurde, es möchte solche die Stadt Berenice der Ptolomäer seyn, die vormals der Mittelpunkt des europäischen Handels in Indien gewesen ist. Ich entschloß mich daher, den Augenschein selbst einzunehmen.

Edfu gegenüber ward über den Nil gesetzt. Von da ging es in östlicher Richtung durch die Wüste und nach einem Marsche von zehn Tagen erreichte ich jenes Gebirge. Ein Arbeiter aus den Smaragdgruben ward mein Wegweiser nach der angeblichen Stadt Berenice. Bald überzeugte ich mich, daß dieß jene Stadt aus dem Alterthume nicht seyn könne, indem die dermalige Stadt aus nicht mehr als sieben und achtzig, nach verschiedenen Richtungen zerstreuten Häusern besteht, die größtentheils nicht über zehn Quadratfuß halten, und unter denen sich nicht über vier finden, die achtzehn Fuß breit und fünf und vierzig Fuß lang sind. Zudem sind diese Häuser alle aus rohen Steinen aufgeführt, ohne irgend einen Kitt und liegen insgesammt in einem ringsum von hohen Felsen umzingelten Thalgrund. Eine nicht sehr tiefe, in einen Felsen eingehauene, mit Inschriften und Figuren bedeckte Nische wird als Tempel gebraucht.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 64.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 15. März 1820.

Dichter lieben nicht zu schweigen,
Wollen sich der Menge zeigen,
Lob und Tadel muß ja seyn.

Goethe.

Dichterweise.

Was sich regt im innern Leben,
Will hinaus in Wort und That,
Wie die Keime frischer Saat
Immer nach dem Lichte streben.
Und Gedanken, die von Lust
Fern im tiefen Dunkel schleichen,
Brechen freudig aus der Brust:
Dichter lieben nicht zu schweigen.

In dem bunten Weltgedränge
Sucht ein jeder seine Art,
Der ist rauh und jener zart,
Der liebt Still' und der Gepränge.
Doch sinnt jeder, wie ein Kind
Andern an, was ihm zu eigen;
So auch Dichter, wie sie sind,
Wollen sich der Menge zeigen.

Tritt manch freundliches Willkommen
Auf den Sänger gütig zu,
Ist schon seines Herzens Ruh
Vor dem Feind' in Schutz genommen.
Unter Andrer strengem Maße
Konnte nie sein Lied gedeihn;
Und so geht er seine Straße:
Lob und Tadel muß ja seyn! —

Fr. Laun.

Eine flüchtige Zeichnung des Charakters der Person u. s. w. des Aboul Hassan, außerordentlichem Gesandten des Königs von Persien an dem brittische Hof in den Jahren 1809 und 1810.

(Beschluß.)

Ich will Ihnen nun eine Probe von des Mirza's Schnelligkeit im Antworten geben. Ich hätte Ihnen dieses zwar vorher erzählen sollen, sie müssen's aber nehmen, so wie's mir ins Gedächtniß kommt. Bey der Privataudienz, welche Sir Gore Ouseley bey dem König von Persien hatte, sagte dieser zu jenem: „Sie scheinen das Persische ganz fließend zu sprechen." Ehe der Baronet noch Zeit zum Antworten hatte, rief der Mirza: „Besser als ich, Sire!" Des Mannes Geist scheint immer in Arbeit, und mit interessanten und wichtigen Gegenständen angefüllt zu seyn. Seine Sendung ist natürlich der erste dieser Gegenstände, und der nächstfolgende die Erlangung nützlicher Kenntnisse. Seine Fragen und Antworten nehmen gar kein Ende, wenn sich seinem forschsüchtigen und denkenden Geiste etwas Merkwürdiges darstellt; diese sind aber immer zweckmäßig, man hört fast niemals etwas Unbedeutendes von ihm, obgleich zu Zeiten, und besonders bey Tische, niemand mehr Gefallen am Scherz finden kann, als er; wobey niemals irgend etwas von ihm kommt, welches Andere kränken könnte, oder er selbst durch die kleinen Ausfälle, welche er zur Erhaltung der geselligen Munterkeit hervorzulocken scheint, sich beschämt oder beleidigt zeigt.

Man erzählte mir, daß, als er vor einiger Zeit mit dem Lord Wellesley speiste, sich beyde einander auf eine Art aufzogen, die unsern größten Witzköpfen Ehre gemacht haben würde.

Die Gegenstände, welche bis jezt den stärksten Eindruck auf des Mirzas Gemüth gemacht zu haben scheinen, sind die Hospitäler von Greenwich und Chelsea, die Bank, die St. Paulskirche, die Westminster-Abtey und Brücke. Von der leztern wünschte er einen genauen Riß zu haben; indessen haben ihn bisher die Nebel und das feuchte Wetter daran verhindert, irgend einen Gegenstand außer dem Hause mit Vergnügen zu besehen. Mit der Aufnahme, welche er in der Bank und dem ostindischen Hause erfahren, war er äusserst zufrieden; und in der That war dieselbe in beyden wirklich glänzend. Er unterhielt sich über eine halbe Stunde lang mit dem Gouverneur der Bank, und alle Fragen, die er an ihn that, waren aufs höchste zweckmäßig. Er begab sich dann in die verschiedenen Gemächer der Anstalt, besah alles, und ließ sich die Art erklären, wie hier die Geschäfte betrieben werden. Als er die Geschicklichkeit und Leichtigkeit bemerkte, mit welcher man die Pfundnoten abdruckt, fragte er: „wird dieser Mann für den Tag, oder für die Anzahl, die er verfertigt, bezahlt?" — Für den Tag. — „Aber ich vermuthe, dafür muß er eine gewisse Anzahl fertig bringen?" — Ja, aber im Nothfall, wenn mehr gebraucht werden, arbeiten die Leute länger und werden besonders bezahlt. — — „Dieß sind sehr weise Einrichtungen, indem sie den Fleiß anspornen, während sie die Trägheit verhindern."

Am vergangenen Sonntag Abend schickte der Mirza zu der Mistreß Morier, und ließ sie um die Erlaubniß bitten, ihr aufwarten zu dürfen. Als dieses angenommen worden, kam er sehr bald, und blieb über zwey Stunden in ihrer, ihrer Familie und meiner Gesellschaft. Auf die Frage, was es für Bücher wären, die auf dem Tisch lagen, sagte man ihm, es sey die Bibel, nebst einigen Predigtbüchern. Er wünschte hierauf zu wissen, was die leztern eigentlich wären, und da man ihm dieses erklärt hatte, bezeigte er dem Gebrauche seinen vollkommenen Beyfall, an bestimmten der Andacht geweiheten Tagen das Studium solcher Bücher zu betreiben. Die Töchter des Hrn. Morier sangen hierauf eine Hymne, ohne ihm jedoch zu sagen, was es für Musik sey. Aber als sie damit zu Ende waren, dankte er ihnen, indem er sagte, er sey gewiß, es müsse Kirchenmusik seyn, da sie ihn so sehr gerührt habe. Unter allen unsern Gebräuchen, sagte er, gefiel ihm keiner so wohl, als der, daß wir das Gesinde nicht bey uns in der Stube bleiben ließen, wenn man dessen nicht bedürfe. Er suche, fügte er hinzu, diese Gewohnheit auch in seinem eigenen Hause einzuführen, und er treibe deßwegen seine Bedienten aus dem Zimmer, aber trotz aller seiner Mühe, kämen sie, wie die Fliegen wieder zurück. Ich sah ihn niemals so munter und fröhlich, als er es diesen ganzen Abend über war.

Alles schien sich zu vereinigen, um ihm Vergnügen zu machen; das kleine und niedliche Haus gab ihm einen Begriff von Bequemlichkeit, den er nie vorher gehabt hatte. Zu wiederholten Malen rief er, „was könnte sich ein Mensch in der Welt mehr wünschen, als Sie hier haben?" Madame Morier zeigte ihm ein Miniaturgemählde von einer ihrer Töchter als Kind; welches ihm so sehr gefiel, daß sie ihn bat, es von ihr zum Geschenke anzunehmen. Dieß Geschenk erfreute ihn so, daß er es den ganzen Abend nicht aus den Händen legen wollte; sondern in einem fortfuhr, es wie ein Lieblingsthier zu streicheln. Er ist ein besonderer Kinderfreund, und liebt sie um so mehr, je jünger solche sind. Als er meine jüngste Tochter, ein eilfjähriges Mädchen, zum ersten Mal sah, schien er ganz von ihr entzückt zu seyn, und sie musste den ganzen Abend bey ihm sitzen, wenn sie nicht tanzte. Von einer Tochter des Hrn. Elliot, welche nur 6 Jahre alt, und die er nachher sah, schien er, wo möglich noch mehr entzückt, als von meiner Tochter. Ich fragte ihn, in welchem Alter man in Persien die Mädchen verheirathete. Ungefähr im sechszehnten Jahre, erwiederte er. Worauf ich ihm bemerkte, daß es in Indien in einem weit früheren Alter geschehe. Das sey wahr, erwiederte er, „aber in Persien lieben wir die Kinder als Kinder, und die Weiber als Gattinnen." Er selbst hat nur eine Frau, welches, wie er sagt, für einen Mann genug sey, „indem," sezte er hinzu, „in dem Besitz von mehreren weder etwas Nützliches noch Gutes seyn kann." Ein Trio, das er zum ersten Mal von meinen Töchtern singen hörte, fiel ihm sehr auf; „die Musik," sagte er, „entzückt mich, aber zu gleicher Zeit weiß ich nicht, was ich davon denken soll; denn, ob ich gleich genau hören kann, daß sie alle in einem verschiedenen Tone singen, so scheint es doch nur einen Schall hervorzubringen; es ist alles so einstimmend, als verstünden sich ihre Seelen untereinander."

Noch eine Anekdote von diesem sonderbaren Manne darf ich nicht vergessen. Drey oder vier Tage nach des Gesandten Ankunft besuchte ihn der türkische Gesandte. „Was machen sie doch hier?" rief der Türke. „Ich schreibe Englisch!" „Was, Sie sind kaum drey Tage hier, und ich schon sieben Jahre, und verstehe weder ein Wort von der Sprache, noch verstehe ich einen einzigen Buchstaben zu schreiben." — Mit dem gütigen Beystand und Unterricht des Hrn. Morier bringt der Mirza täglich ein Paar Abschriften fertig, welche einem zwölf- oder vierzehn-jährigen Knaben Ehre machen würden.

Dieß ist alles, dessen ich mich für jezt von dem persischen Gesandten erinnern kann, was ich noch sonst Erwähnenswerthes von ihm hören werde, sollen Sie erfahren.

Eine Tanzbelustigung zwischen den Eisschollen des 62sten Grades nördlicher Breite.

Dokter Okeevor, der sich auf dem Schiffe befand, auf welchem den 24sten Juni 1812 Lord Selkirk seine Ko-

Nordens verhallten. Acht Paare versammelten sich sogleich zum vaterländischen Tanze. Nach beendigtem Ball begann unser Tonkünstler, nach einigen vorbereitenden Läufen das berühmte Schlachtlied. Ich meines Theils kann in diesem über alles geliebten Gesang der Celtischen Muse nichts ent-

*) BAΛIΛETCIΓCTOΛEΛW–ΓTTOЗE ~VVRAI
AΣCINON–ΘEUNAΔEΛΦCUXNRAIBACWCCA
BEJ ENIIΔ–C ΗCAΔЄIΦΗCKAIΓYNΗCAYT–Y
VVTEΗ–ENOCOCIPEΓ

den Tone seiner Pfeife an den oben Eisbergen des hohen

*) Es ist nicht sehr tröstlich für diese sich vervielfältigenden Nordmeer-Expeditionen, zu erfahren, wie viele Schiffe zwischen den Eisschollen zu Grunde gehen. Neben fünf oder sechs grauenvollen Beyspielen erzählt ein Kapitän Ellis, wie ein Schiff der Hudsons-Kompagnie von zwey Eisschollen erfasst und auf die eine derselben gehoben, im Trocknen auf ihr zurückblieb. Das Schiff litt aber keinen Schaden, sondern von den Seeleuten, sobald die Eisschollen sich öffneten, in See gelassen, setzte es seinen Weg fort.

Diese Bemerkungen ... tersuchungen vertiefte. Ich entdeckte nämlich, nach siebentägigem Nachsuchen, unweit von der sich südwärts längs des Meeres hinziehenden Straße, die Ruinen einer alten, nahe bey dem Vorgebirge Leptio extrema gelegenen Stadt. Das genannte Vorgebirge zieht sich gegen Osten über vierzig Meilen weit ins Meer hinaus und bildet eine Bucht von weitem Umfange, welche den großen Schiffen gegen die Nord- und Nordwest-Winde Schutz gewährt. Der Stadt gegenüber findet sich ein vortrefflicher Hafen, in welchem kleinere Fahrzeuge mit Sicherheit ankern können. Die Stadt ist von einem Halbzirkel von Bergen umschlossen, die sich von Nordwesten bis an das südliche Meerufer hinziehn. Ueber die Stadt und die Gebirge hinaus wird man eine weite

Ebene gewahr. Alsdann zieht das Erdreich sich unmerklich aufwärts, bis an den Fuß andrer Gebirge. Dieses Flachland ist mit Sand und einem Boden bedeckt, der sich zur Vegetation um so mehr eignet, weil er durch das, während der Regenzeit von den Bergen herabfallende, Wasser bis tief hinein befruchtet wird. Es finden sich in der Nähe der Stadt auch einige Brunnen, deren Wasser aber bitter ist, von den Kameelen aber gleichwol getrunken wird; den ehemaligen Einwohnern müssen indeß ohne Zweifel andre Mittel, um Wasser zu bekommen, zu Gebote gestanden seyn. Im Mittelpunkte der Stadt findet sich ein ägyptischer Tempel mit Hieroglyphen und Figuren, der in dieser Lage der einzige in seiner Art ist, indem man von ähnlichen, am Ufer des rothen Meeres sich vorfindende Tempeln noch nie das mindeste gehört hat. Die Zahl der Häuser beläuft sich, mit Ausschluß der etwas weiter entfernten, auf mehr als dreytausend. Rechnet man auf jedes Haus fünf Einwohner, so hätte die Bevölkerung der Stadt 15,000 Seelen betragen; es läßt sich aber vermuthen, sie habe sich weit höher belaufen. Von ganz besonderer Art sind die Materialien, aus welchen man jene Häuser aufgeführt hat. Sie bestehen nämlich aus Korallenwurzeln und andern schönen Versteinerungen, deren man sich zu den Mauern sowol, als in dem Innern der Häuser, wie eben so vieler Steine bedient hat. In der ganzen Umgegend der Stadt und bis an den Fuß der sieben Meilen weit entlegenen Gebirge ist übrigens nicht ein einziger Stein zu finden. Der Tempel allein ist von Kalkerde aufgeführt. Man findet in demselben ägyptische Inschriften mit Figuren und Hieroglyphen; auch unter den Ruinen der Häuser sind einige ägyptische und griechische Fragmente bemerkt worden. Jene von den Soldaten entdeckten Wohnungen liegen vier Tagreisen von der Stadt. Ich habe eine topographische Karte davon aufgenommen; allein aus Mangel an Lebensmitteln sah ich mich genöthigt, bald wieder den Rückweg anzutreten. Nach Verfluß von vierzig Tagen erblickte ich den Nil wieder; inzwischen wurde das Vorhaben nicht aufgegeben, nochmals in jene Gegenden zurückzukehren, um daselbst umständlichere Beobachtungen anzustellen, und vielleicht auch neue Entdeckungen zu machen. — Mit dem Drucke der in der erstern Hälfte des vergangenen Jahres von dem Direktor der herzoglichen Druckerey zu Parma angekündigten Encyclopedia metodica delle belle arti des Abbate Pietro Zani geht es nunmehr mit großer Thätigkeit vorwärts. Der fünfte Band ist wirklich erschienen; der sechste auf bevorstehenden März unter der Presse, und mit gleicher Schnelligkeit sollen auch die übrigen folgen. — Von dem Buchdrucker Visai zu Mailand werden geistliche Maximen aus der heil. Schrift und den Kirchenvätern gezogen, sodann: Tagebuch geistlicher aus den Werken des S. Franzesco de Sales und der ehrw. Mutter Johanna Franz. Fremiot di Chantal geschöpfter Erinnerungen, ferner: Erweckungen auf die heiligen Tage der Fasten v. Alfonso de Lignori, weiterhin: Andachten zu den drey Stunden des Todeskampfs Jesu Ch., auf alle Freitage im Jahr zu gebrauchen, dann auch noch ein: Weg des Paradieses nebst einer Lebensbeschreibung des San Filippo Neri und endlich eine: Praktische Anweisung zum guten Beichten und Communiziren von Bart. del Monte, unter der gemeinschaftlichen Benennung von Libri divoti und als zu einem Lesebuch über die Fastenzeit in vorzüglichem Grade geeignet, den Liebhabern zum Verkaufe ausgeboten.

Stuttgart.

Auf der hiesigen Bühne erschienen neuerdings mehrere Kompositionen unsers Kapellmeisters Hrn. Lindpaintner's — der sich in der kurzen Zeit seines Hierseyns wahre Verdienste um unser Orchester erworben hat. Wenn es andern Orchestern an Stärke der Besetzung nachsteht, so kann es die Vergleichung mit den vorzüglichsten Europas, in Bezug auf Ausführung aushalten. Diesen Grad von fortgesezter Präcision und Einheit des Ganzen läßt es sich erst seit der Direktion des Hrn. Lindpaintner angelegen seyn.

Früher schon wurde das Rosenmädchen, später Timantes und die Sternenkönigin, mit Beyfall aufgenommen. — Von einem guten deutschen Kapellmeister ließ sich erwarten, daß gründliches Studium der Harmonie, Gelehrsamkeit in Uebergängen und Fugirung, seine Kompositionen bezeichnen werde. Hr. Lindpaintner hat mehr geleistet. — Das Rosenmädchen ist eine niedliche Operette, deren Grazie den Beyfall der Kenner verdient, und die Sternenkönigin, komische Feeneper im Wiener Geschmack — nach Art der Teufelsmühle, hat viele komische Originalität, und zieht durch einen angenehmen leichten Styl an. Timantes endlich, große heroische Oper, im Geschmack der Vestalin, gehört unstreitig zu den vorzüglichen neuern musikalischen Produkten. Außer einer vollen Instrumentirung, welche zwar manchmal dem neuern lärmenden Geschmacke zu sehr huldigt, dennoch aber genaue Kenntniß der Orchestereffekte verräth, zeichnet sich dieselbe durch einen Reichthum an schönen Singpartien aus, von denen viele in Italien oder bey einem Publikum, das gewohnt ist, den Grad seiner musikalischen Bildung und seines Beyfalls lebhaft auszudrücken, con furore aufgenommen werden würden. Auch hier wäre ein lauterer Beyfall um so mehr zu erwarten gewesen, als unsere Sänger und Sängerinnen dieser Oper mehr Studium und Feuer schenkten, als gewöhnlich.

Der ewig junge Quell der Melodie wird nie erschöpft werden; aber ausgesprochen sind doch bereits so unendlich viele schöne Gedanken der musikalischen Wahrheit, daß bey einer neuen Komposition die Aufgabe sehr schwer ist: mit keinem Vorgänger zusammen zu treffen, oder ihm unwillkührlich ähnlich zu werden. Dieß war auch manchmal Hrn. Lindpaintners Fall. Hierin verdient er aber um so mehr Nachsicht, als er sich nicht wie Rossini und Simon Mayr eigentliche Diebstähle zu Schulden kommen ließ, sondern wenn sich ihm ein Gedanke unterschob, diesen wenigstens auf eine neue oft frappante und allezeit schöne Art aussprach, auch bey dem Reichthum an Melodien in den übrigen Theilen hinlänglich zeigte, daß es ihm keineswegs an eigener Originalität fehlt. Nur eine Bemerkung können wir nicht unterdrücken:

Es scheint uns nicht hinreichend, daß die Musik dem Sinn und Gefühle jeder einzelnen Scenen angemessen sey — sie muß auch in dem Totalstyle des Ganzen gehalten seyn. Ein musikalischer Gedanke kann z. B. genügen, um den allgemeinen höchsten Ausdruck der Freude in der Operette auszudrücken, ohne deßhalb demselben Gefühle in der großen heroischen Oper unterlegt werden zu dürfen; selbst die gelehrteste Behandlung und volleste Instrumentirung reicht nicht hin, einen solchen Gedanken zur Würde der leztern zu steigern. Mehr Einheit des Styls, und weniger Lärmen, ist daher in musikalischer Hinsicht Alles, was uns in einzelnen Stellen in Timantes noch zu wünschen übrig geblieben wäre; in Bezug auf die Dichtung des Stücks aber hoffen wir: daß ein so vielversprechendes junges musikalisches Talent künftig würdige Sujets finde, die sich über den gewöhnlichen Gehalt der Operntexte erheben und nach Art der Dichtungen eines Metastasio mehr darbieten, als Situationen, die zum Gesange passen.

Beylage.

Nachbildung einer unter den Trümmern von Canope gefundenen, auf eine goldne Platte gegrabnen Inschrift, die Erbauung eines dem Gott Oniis gewidmeten Tempels betreffend. (S. Morgenblatt Nro. 285 v. J. Briefe von Hrn. Salts und Briggs an Sir Sidney Smith.)

Nro. 65.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 16. März 1820.

Es ist bewährt, so wie der Einzelne
Kann auch ein Volk nur durch sich selber fallen.

Naupach.

Der Krieg von Chiozza von 1378 bis 1381.

(Fortsetzung.)

Nun war Aller Hoffnung neu belebt! Zenos Geschwader gab der venetianischen Flotte nicht allein den Vortheil der Mehrzahl, sondern es führte eine Menge erfahrene Seeleute herbey, die wohl fähig waren, die Hindernisse, welche Pisanis ungeübte Matrosen zurückschreckten, zu überwinden. Zeno begab sich bey seiner Ankunft am Bord der herzoglichen Galeere, um von seinen bisherigen Schicksalen Bericht zu erstatten. Er hatte in den sicilischen und genuesischen Gewässern, längs der ligurischen Küste und im Angesicht von Smyrna, ohne von Jahreszeit, Stürmen und Wunden sich ermüden zu lassen, den Feinden jeden möglichen Schaden zugefügt; endlich erfuhr er in dem griechischen Archipel die Bedrängniß Venedigs und eilte zu seinem Beystand herbey. Auf der Höhe von Rhodos begegnete ihm ein großes, genuesisches, stark bemanntes Schiff; er griff es mit vier Galeeren an, konnte es aber, da es seinen Galeeren an Stärke weit überlegen war, nur mühselig und vermittelst Entern erobern. In diesem Gefecht erhielt Zeno eine Wunde ins Auge, eine andere im Fuß; aber nur halb genesen, wie er war, forderte er noch am Tage seiner Ankunft, neuen Gefahren entgegenzugehen, und erhielt zur Erhöhung seines Ruhms den gefährlichsten Platz. Man befahl ihm mit seinem Geschwader den Eingang von Brondolo zu besetzen, wo die andern Galeeren seit acht Tagen soviel gelitten hatten. Den darauf folgenden Tag ward die Flotte von einem heftigen Sturm überfallen; die Galeeren verloren ihre Anker und wurden zerstreut; wie die Genueser den Platz geräumt sahen, eilten sie um die venetianischen Festungswerke anzugreifen. Zeno konnte nur drey Galeeren heranrücken lassen; doch ihr furchtbares Feuer verjagte den Feind, und obschon den folgenden Tag ein gewaltiger Wind stürmte, beharrte Zeno fest unter dem Feuer der feindlichen Batterien. Das Gefecht dauerte den ganzen Tag; eine venetianische Galeere sahe sich dergestalt zugerichtet, daß sie sich ergeben mußte; die, auf welcher sich Zeno befand, wurde von der Strömung fortgerissen und bey einem von den Feinden besetzten Thurm an das Ufer geworfen. Es war Nacht, die gestrandete Galeere ward von allen Seiten beschossen; auch der Tapferste sah keine Rettung mehr. Zeno gebot denen, die von Uebergabe reden wollten, Stillschweigen; er vermochte einen Seemann, einen guten Schwimmer, sich ins Meer zu werfen, und einigen in der Nähe befindlichen venetianischen Barken ein Tau zu bringen; so bald dieses angespannt war, warf man alles schwere Geschütz der Galeere, um sie wieder flott zu machen, in die Fluthen, und sie ward unter dem beständigen Feuer der Feinde, das sie durchaus nicht zu vermeiden vermochte, ans Schlepptau genommen und langsam von dem Ufer hinweggezogen, auf dem sie vor wenigen Augenblicken zu Grunde gehen zu müssen schien.

In diesem Augenblick fuhr Zeno ein Pfeil, durch die Kehle; er brach den Schaft ab, ohne sich die Zeit zum Herausziehen des Eisens zu nehmen, und fuhr Befehle

austheilend fort, schnellen Fußes von einem Ende seines Fahrzeugs zum andern zu schreiten. In der Finsterniß stürzte er durch eine Klappe in den untern Schiffsraum — man hielt ihn für verloren; ein Matrose, der ihm zu Hülfe eilte, zog das Eisen aus seiner Wunde, das Blut strömte in wilden Wellen heraus; um nicht zu ersticken, legte sich Zeno auf den Bauch, und in dieser Stellung langte er bey seiner Flotte an. Die Wundärzte hielten die Verletzung für tödtlich, sie achteten es für unerläßlich, dem Kranken ans Land zu bringen, Zeno erklärte aber, daß er sein Schiff nicht verlassen würde, und wäre der Tod unvermeidlich, so wolle er ihn auf seiner Galere erwarten. — Aber die Natur bot der Kunst trotz, denn dieser heldenmüthige Mann ward in ziemlich kurzer Zeit dem Vaterlande wiedergegeben.

Den 6. Jenner erhielt Pisani über die Brondolo vertheidigenden Truppen einen großen Vortheil. Nach einigen Tagen errichtete er auf dem Lande starke Batterien von der Gattung großer Kanonen, welche man zu jener Zeit Bombarden nannte, ein Geschütz, das vielmehr die Kindheit der Kunst bewies, wie ihre Macht. Bey allen menschlichen Erfindungen sucht man anfangs die Wirkung durch die Uebertreibung der Mittel zu vermehren. Die Vollkommenheit beruht darauf, sichere, wohlberechnete Resultate mit wenigst möglichen Mitteln zu erreichen. Pisanis Bombarden sollen der Sage nach marmorne Kugeln von 140 und 200 Pfund geschleudert haben. Man wußte damals noch nicht, daß sich die Menge Pulvers, welche diese Last zu heben nothwendig war, nicht auf einmal entzündet; weshalb also nur ein kleiner Theil zum Fortstoß nützte und hingegen die Kosten sehr groß waren. Diese Kanonen feuerten nur einmal des Tages, und dieses einzige Abfeuern war unsicher. Dennoch tödtete eine dieser, aufs Gerathewohl versandten Ladungen den feindlichen Heerführer. Wie Pietro Doria den 22. Jenner die Arbeiten von Brondolo besuchte, warf eine solche ungeheure Kugel eine Mauer um, unter welcher er begraben ward. Napoleon Grimaldi übernahm nach ihm den Oberbefehl; da er sich täglich von den Venetianern näher eingeschlossen sah, entwarf er einen großen Plan — er beschloß, die Insel vermittelst eines Kanals mitten durchzugraben, und so seinen Schiffen einen Ausgang in die hohe See zu verschaffen. Der Fürst von Padua warf eine Verstärkung nach Chiozza, und jezt vertraute die Republik Carl Zeno auch die Anführung ihrer Landmacht. Unseliger Weise bestanden diese Truppen aus Ebentheurern jeder Nation, alle gleich der Zucht widerstrebend und auf Raub erpicht. Obgleich ihnen ihr Befehlshaber das Beyspiel der edelsten Uneigennützigkeit gab, indem er bey dem öffentlichen Bedrängniß statt allen Soldes nur Gefahren zu seinem Lohne verlangte, forderte dieser Haufen fremder Söldlinge mit lautem Geschrey ein Gnadengeschenk, zu dessen Herbeyschaffung der öffentliche Schatz nur 500 Dukaten hergeben konnte. Zeno verdoppelte die Summe aus seinen eigenen Mitteln und stillte dadurch für diesen Augenblick die Meuterey.

Das kleine Heer der Venetianer belief sich jezt auf 8000 Mann; das der Genueser war auf 13000 zusammengeschmolzen, ein Theil davon machte die Besatzung der Stadt Chiozza aus, der andere lag auf Brondolo, welche Insel mit Chiozza durch eine Brücke verbunden war. Um den Plan der Genueser, sich einen Ausgang durch die Insel Brondolo zu graben, zu verhindern, mußte man sie daselbst vertreiben und in Chiozza einsperren. Den 18. Februar steuerte Zeno durch den Kanal, welcher Palestrina von Brondolo scheidet; die Genueser behaupteten standhaft ihre Verschanzungen auf dieser lezten Insel; Zeno, unter dem Schein des vergeblichen Angriffs müde zu seyn, zog sich etwas eilfertig zurück; nun drangen die Feinde ihn zu verfolgen hervor, er ließ sie durch seine wenige Reiterey, die ihm großen Vortheil gewährte, angreifen, und wie er wahrnahm, daß die Besatzung, sie zu unterstützen, einen Ausfall that, stürzte er mit seiner Reserve über diese Kolonne, die sich noch zum Theil auf der Brücke befand, los, richtete ein großes Blutbad an und trieb den Rest in die Festung zurück. Er hatte gehofft, sie schnell genug zu verfolgen, um mit ihr zugleich in die Thore zu dringen, allein die Menge derer, welche von der Insel zur Festung flohen, und von der Festung den Ausfall versucht hatten, häufte sich auf der Brücke dergestalt an, daß ein Bogen unter der Last einstürzte. Viele Genueser ertranken, und denen, die auf der Insel zurückblieben, war aller Verkehr mit Chiozza abgeschnitten; in dieser verzweifelten Lage warfen sie sich in Kähne und suchten sich nach Chiozza zu retten, ja einige flüchteten über die ganze Breite der Lagunen. Zehn genuesische Galeren, welche sich an der Küste von Brondolo unter den Schuß der nun von den Venetianern eroberten Verschanzungen befanden, wurden angegriffen, Feuer brach auf einigen von ihnen aus, ja die Genueser, welche die Unmöglichkeit sie zu retten einsahen, versuchten selbst sie anzuzünden. Pisani nahm ihre Absicht wahr, er eilte mit seiner Flotille herbey und alles, was den Flammen entging, fiel in seine Hände.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Gadmenthal im bernischen Oberland.

(Auszug eines Reisetagebuchs vom August 1819.)

Von Meyringen, wo der ziemlich weit von der Kirche entfernte Kirchthurm jedem Beobachter auffällt, geht der Weg, durch Tracht, eine halbe Stunde weit, bequem fort; nachher wird er immer schlechter und enger bis an den Kirchet, einen quer das Thal schließenden Felsenhügel, zu dessen linker Seite die Aare in einer wie durch Kunst ausgehauenen Felsenschlucht sich durchdrängt. Dieser Weg dauert eine halbe Stunde und kann wegen der schlechten und

steilen, nur Saumthieren gangbaren Straße nicht im Wagen gemacht werden. Auf der Höhe zeigt sich die ganze Fläche des obern Hasliethals, im Grund geheißen, einem großen länglichten Becken gleich, mit dem schönsten grünen Boden, von ungeheuren Felsenmassen eingefasst. Die ganze Gestalt der Gegend läßt vermuthen, sie sey ehemals der Grund eines Sees gewesen, dessen Wasser durch die Felsenschlucht abgeflossen sind, und nachher habe sich bey irgend einer Völkerwanderung hier ein Stamm angesiedelt, der durch die gewaltigen Klüfte von aller Welt geschieden war.

Längs der immer trüben Aare geht ein ebener sumpfigter Weg eine Viertelstunde weit, bis zu einer kleinen bedeckten Brücke, die ziemlich schadhaft ist, über den Fluß, wo die Straße nun links in das Thal von Gadmen einschlägt, nahe bey einigen Häusern, die sich Hof nennen, und eine starke Stunde von Meyringen entfernt sind. Hier fängt die neue über zehn Fuß breite Sustenstraße *) an. Der Weg geht eine Zeit lang in gerader Linie, auf einem Mauerdamme allmählig erhöht, bergan, und nimmt sich in dieser Wildniß, wie ein in sanften Krümmungen durch das Thal sich schlängelndes Band, recht artig aus. Ein Pferd hat Mühe ein leeres leichtes Fuhrwerk hinaufzuziehen. Der Grundsatz eines steten sanften Ansteigens, wie auf dem Simplon, konnte vermuthlich hier nicht befolgt werden; öfters geht der Weg eben, dann hinauf und mehrere Mal wieder hinunter.

Das Thal ist ein Sitz der Lauinen, und wer die Wirkungen dieser gewaltigen Bergverheerer beobachten will, findet hier reichen Stoff. Der Lauf mehrerer großer Lauinen ist durch ihre Verheerungen bezeichnet; kleine fallen in Menge. Ihre Kraft ist so entsetzlich, daß sie den Tannen in den obersten Waldungen, die ihnen am ersten entgegen stehen, nicht zum Ausreißen der Wurzel Zeit lassen, sondern sie wie mit dem Schwerdt mitten vom Stamme wegschlagen, und erst wenn ihr Fall durch den weniger steilen Abhang am Fuße des Berges gemildert ist, sie mit der Wurzel ausreißen, so daß ganze Heere dieser Bäume, wohl zu Tausenden, auf dem Platze des Lauinenzuges verstümmelt stehen oder liegen.

Während den zwey ersten Stunden muß man bisweilen vom Wagen steigen, wo Schutt, Steine, eingefallne Mauern diese Vorsicht gebieten, da längs der Straße keine Schranken oder erhöhte Seitenmauern angebracht sind, und die hohe Aussicht auf einem Wagen über Felsen und Abgründe in den brausenden Thalbach hinab, wie die Bergleute sagen, zu lauter ist (schwindeln macht). Das Thal wird immer enger, und die Straße führt an die zerfallene Eisen-Schmelzhütte im Mühlethal. Die Ofen sind zerbrochen, das Dach hängt an vielen Orten herunter, Eisenhämmer, Ringe, und ein Vorrath von geschmolzenem Eisen liegen im Schutte bey zerfallenen Rädern und Radwerken umher; in wenigen Jahren steht der Umsturz aller übrigen Gebäude zu erwarten. Nach einiger Zeit kommt man an die Stelle, wo eine fast senkrechte Höhe das Thal schließt, und der Straße die Stirne zu bieten scheint; die dreyfach im Zickzack übereinander gehende, hoch aufgemauerte Fortsetzung derselben zeigt, wie schwierig die Aufgabe hier war. Von der obersten Straßen-Terrasse weg gelangt man bald zu einigen Häusern, wo man in Kurzem den höchsten Punkt bis Gadmen (den lezten bewohnten, 4146 Fuß über dem Meer gelegenen, Ort) erreicht hat. Bey diesen Häusern wird man seitwärts zur Besichtigung einer sogenannten Lamm oder Schlucht hingewiesen, welche tausend Fuß tief seyn soll und eine Viertelstunde von der Straße entfernt liegt; der Anblick ist aber nicht für Jedermann der Mühe werth. Eine Brücke von drey Tannen führt über einen engen Schlund, der hier kaum 150 Fuß tief ist, und wo unten ein wilder Bach durchbrauset. Von dem bemeldten Gipfel sieht man nun Gadmen. Eine halbe Stunde vor dem Ort geht der Weg neben einem armen Dörfchen vorbey, das von einer Lauine, die vom jenseitigen Berghang rechts von der Straße herabstürzte, und auf diese Seite wieder bergauf drang, erdrückt wurde. Weit oben sieht man auf der linken Seite am Walde jenseits ihres Falles, die ausgerissenen Bäume, und an der Straße gewaltige Stämme von alten Ahornen, die ausgerissen und in Stücke zerschmettert sind. Mehrere Einwohner verloren das Leben, die noch übrigen Häuser stehen verlassen und noch meist auseinander gerissen. Ein Paar Hühner wurden acht Tage nach dem Einsturz unter einem Balken lebend aus dem Schnee gegraben, und von der armen Besitzerinn besorgt; sie flogen aber wild umher, ohne sich an einen neuen Wohnort gewöhnen zu wollen. Das gleiche ist der Fall mit einer Katze, die nur vom größten Hunger getrieben zur neuen Wohnung geht, und gleich wieder zu der Stelle der alten zurückkehrt. Selbst die menschlichen Bewohner, obschon sie an der gleichen Stelle zum zweyten Male verschüttet worden, konnten nur durch ein Verbot der Regierung abgehalten werden, wieder auf der gleichen Stelle zu hausen. Gadmen ist vier Stunden von Meyringen entfernt; die Straße zu dem Dörfchen führt durch einen Wald von prächtigen Ahornbäumen, der in dieser Wüste den Wanderer angenehm überrascht. Das Dörfchen besteht aus einem halben Duzend armer schwarzer Häuschen, worunter das Pfarrhaus

*) Der Susten ist ein, von Nord nach Süd gehender Bergrücken, zwischen dem Maienthale am Gotthard im Kanton Uri und dem Gadmenthale im bernischen Oberlande, südlich vom Titlis, und, nach Frey, 6981 Fuß über's Meer. Schon längst ging ein Weg für Saumthiere über den Susten, allein erst neuerlich haben (im J. 1821) die Kantone Bern und Uri eine fahrbare Kunststraße über denselben zu bauen angefangen. Sie ist noch unvollendet; Kosten und Schwierigkeiten ergaben sich ungleich viel größer, als man berechnet hatte, und dazu fiel auch die Wichtigkeit des Straßenbaues für Bern weg, dem, seit die Wallliserpässe nicht weiter von Frankreich abhängen, an dieser Verbindung mit der Gotthardstraße wenig mehr gelegen ist.

und die Kirche die vornehmsten sind; das Ganze ist durch einen Wiesengrund von den senkrechten ungeheuern Felsen, ihren Lauinen und ihrem Bergschutt gesondert.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, im Februar.

Am 2. Jan. ward Käthchen von Heilbronn zum erstenmal und seitdem noch zweymal gegeben. Der Walter von Strahl war gut, das Käthchen noch besser, aber das Publikum bewies durch die Vertheilung der Klatschmomente, daß das bengalische Feuer am Schlusse und der Burgbrand in der Mitte doch das allerbeste gewesen sey. Es lebe der Maschinenmeister!

Am 3. Zum erstenmale, das Bild. Trauerspiel von Houwald. Hut abgenommen, das Ding war gut, und ward im Ganzen auch gut gegeben und vom Publikum auch gut. d. h. recht verständig aufgenommen, das hat mich ein wenig verblüfft, da will ich erst die zweyte Vorstellung abwarten, um etwas bittre Sauce dran zu gießen, jezt habe ich die Ingredienzien noch nicht gefunden, ich müßte sie höchstens aus der gewaltigen Länge vernehmen, denn ich sitze nicht gern bis gegen 10 Uhr auf meinem engen Galerieplätzchen, heiße es auch immerhin Paradies.

Am 5. und dann noch viermal, L'Eroismo in Amore. Der Heldenmuth der Liebe. Pär hat die Musik gemacht. Offenbar hat der langweilige Text ihn ein wenig genirt, denn es ist nur der halbe Pär darin zu finden. Doch ist auch an dem noch vieles Gute, das vom Publikum mit mehr Wärme hätte aufgenommen werden sollen, da Demois. Funk als Mandane, und Hr. Cantù als Arbazes ungemein brav sangen. Den Zorn der Königinn von Persien konnte freylich die junge Sängerinn auch nicht recht ausdrücken, so wie der junge Tenorist vom Heldenthume noch nicht überaus viel hatte, aber dafür lag in den Stimmen beyder ein um so größerer Zauber.

Ein Tagebuch will ich ja nicht schreiben, also nichts vom Wasserträger, der nun sich weniger hören als sehen ließ, und gleich zur Johanna von Arc, die von einer Madame Sent gar wunderlich gespielt ward. Ihr accompagnirte ihr Mann als König. Beyde würden vielleicht in andern Fächern und Ständen etwas geleistet haben, nur grade in diesem nicht. Desto mehr erfreuten sich die Damen und wohl auch die Herrn an Hrn. Becker aus Frankfurt, als Ferdinand in Kabale und Liebe. Ich muß doch etwas an ihm tadeln, ob er mir gleich selbst recht wohl gefallen hat, und da fange ich denn bey den steifen Stiefeln an, die ihm zur Ungebühr etwas Schwerfälliges gaben und ende mit dem Hute, den er bey der Unterredung mit dem Vater billig nicht hätte haben sollen. Er hat auch noch den Raphael in Castelli's allerliebst gedachtem aber schlecht gereimten Stücke recht sinnig und lieblich gegeben, so wie er den Mildau im Taschenbuche sehr kalt und abgemessen, dafür aber den Max in Wallensteins Tod um so wärmer und mit richtiger Deklamation gab. Der Hut, den er hier beständig auf dem Kopfe trug, während alle andere baarhäuptig gingen, war mir wieder im Wege, doch hatte er ihn natürlich abgenommen, als er sich beym Publikum bedankte, das ihn mit Recht und nach Gebühr für die brave Darstellung herausgerufen hatte.

Ob sich Clauren bey Holbein zu bedanken hat, daß der seine allerliebste Erzählung das Alpenröslein zu einem Schauspiele in drey Abtheilungen, wo die erste in der Schweiz, die andre in Wien und die dritte in Petersburg spielt, umgearbeitet hat, will ich trotz der Vorstellung am 17ten, der ich beywohnte, noch nicht entscheiden, denn sie ward von Seiten des Darstellers der männlichen Hauptrolle, welche durch alle drey Situationen greift, so vernachlässigt, daß sich selbst die weibliche Hauptrolle dadurch in den Schatten stellte, und das Ganze also nicht die geringste Wirkung hervorbrachte. Große Künstler haben nun einmal zuweilen solche Launen. Freylich leidet Niemand darunter als — der Schauspieldichter und das Publikum.

Im deutschen Schauspiele behalf man sich nun eine ganze Woche lang mit etwas veralteten Kleinigkeiten, welche die Zuschauer zulezt doch so quälten, daß es am Schlusse der Quälgeister laut ward; dafür aber ward es doch eigentlich durch die am 26. Jan. zuerst gegebene italienische Oper Emma di Resburgo, (Emma von Resbourgh) hinreichend entschädigt, und hatte also schier Unrecht unzufrieden zu seyn. Leselustige kennen diese Oper schon aus vielen Journalen. Sie ward in Venedig 46mal hintereinander mit dem entschiedensten Beyfall gegeben, und erwarb ihrem Tonsezer Mayerbeer einen außerordentlichen Namen. Auch hier ward sie mit rauschender Zustimmung empfangen, und gefiel bey wiederholten Vorstellungen immer fort. Freylich hat der Komponist ganz der modernen italienischen Musik gehuldigt, und man glaubt vom Anfange bis zu Ende eine verbesserte Ausgabe von Rossini zu hören, aber es ist doch auch hie und da deutsche Gründlichkeit zu finden, und das Melodische, was in allen diesen Klängen zu vorhanden, thut doch ungemein wohl, und zaubert die kritische Strenge in einen süßen Schlummer. Die Darstellung selbst war eine der gelungensten. Besonders zeichnete sich Demois. Funk als Emma, durch schöne, kräftige, reine, gewandte Stimme aus, und ward bey der zweyten Vorstellung gerufen. Sigr. Cantù war als Norcester auch sehr brav, und erwarb sich reichliches Lob. Vieles Gute leistete eben so Madame Mitsch als Edmund, so wie Sgra. Beninca sa als Olfred. Das Orchester exekutirte unter Leitung von Karl Maria von Weber mit einer Präcision, Zartheit und wieder an seinem Orte mit einer Kraft, wie sie selten gefunden werden dürften. Das Kostüm war den Erfordernissen des Stückes angemessen und nahm sich gut aus.

Am 30. und 31. sahen wir noch Hrn. Stein aus Leipzig in zwey Gastrollen, als Jaromir in der Ahnfrau, und als Wilnang in der Selbstbeherrschung. In beyden bewährte er den denkenden, besonders aber in lezterer den gefühlvollen Künstler, während bey der erstern seine Deklamation Momente hatte, die wahrhaft klassisch genannt zu werden verdienen. Wir werden ihn noch in mehrern Rollen sehn.

Und nun unterhielt ich Sie gern von etwas Anderm als unserm Theater, aber wir leben so ruhig hin, daß im Oeffentlichen gar nichts Mittheilenswerthes vorfällt. Doch nein, ich muß Ihnen doch melden, daß wir hier auch Piqueurs haben, wie in Paris. Ob nun aus Eifersucht, oder aus Habsucht, oder aus Aufsehenssucht, oder aus welcher Sucht sonst, ist nicht zu entscheiden. Der Vorfall ist nur der, daß ein Beamter aus einer hiesigen Expedition, ein junger Mann, als er vor einigen Tagen Abends um neun Uhr durch eine etwas stillere Gasse ging, plötzlich von hinten zu mit einem Dolche auf die Brust gestoßen ward. Glücklicherweise trug er auf dieser Stelle eine Briefta sche, welche den Stich auffing, der jedoch durch alle Blätter durchging und die Haut noch leicht verletzte. Er hatte nicht Besinnung genug, den Angreifenden zu verfolgen, sah doch aber noch, daß es ein langer junger Mann in einem weissen Mantel mit vielen Kragen war. Die Polizey ist nun den weissen Mänteln auf der Spur, fast so sehr als dort dem Grünmantel in Claurens Erzählung geschah, hat aber bis jezt noch nichts entdecken können.

Beylage: Kunstblatt Nro. 22.

Nro. 66.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 17. März 1820.

Die dem Vater aller Seelen,
Kindlich ihren Geist empfehlen,
Und vom Erdenstaube rein
Der Vollendung schon sich freun;
Sollten sie wie Staub verwehen?
Hoffnung muß dem Grab entgehen!

J. G. Jacobi.

Der Provenzalendichter, Bernhard von Racasso.

(Aus W. L. Christmann's Nachricht von der sogenannten romanischen Sprache in Graubündten. 1819.)

Bernhard von Racasso *), ein limosinischer Edelmann und naher Verwandter der Päpste Clemens VI. und Innozenz VI., an deren Hof zu Avignon er sich mehrentheils aufhielt — war von einem sanften stillen Gemüth, und seine Gedichte verrathen Gefühl. Als Jüngling liebte er eine Dame in jener Stadt, Costanza von Astraldi, und seine Canzonen hatten die Liebe zum Gegenstand. Allein das Fräulein wurde in blühendster Jugend vom Tode dahingerafft; er entsagte nun auf immer den Fesseln der Liebe, und bekam durch jenen Sterbfall einen so tiefen Eindruck von der Nichtigkeit menschlicher Dinge, daß er sein Gemüth ganz auf das Himmlische lenkte, und anstatt jener sterblichen Liebe wählte er nun die ewige göttliche Liebe zum Gegenstand seiner frommen Verehrung. Diese Stimmung des Gemüthes und den getroffenenen Tausch seiner Empfindungen sprach er in folgendem Lied aus. Wer Italienisch oder Französisch versteht wird sich ohne Mühe darin zurecht finden:

Touta Kausa mortalo una fes perira,
Fors que l'Amour de Dieu, que tousiours durara.
Tous nostre cors vendran essuchs coma sa l'eska;
Lous aubres leyssaran lour vardour tendra e freska,
Lous Ausselets del bose perdran lour cant subtyeu,
E non s'auzira plus lou Rossignol gentyeu.
Lous buols al pastourgage e las blankas fedettas
Sent'ran lous agulhous de las mortals sagettas.
Lous Crestas d'Arles fiers, Renards e Loups espars
Kabrols, cervys, chamous, senglars de toutas pars,
Lous ours hardys e forts seran poudra e arena;
Lou dausphin en la mar, lou ton e la balena,
Monstres impetuous, Riaumes e Comtas
Lous Princes e lous Reys per mort seran domtas.
E nota ben eysso Kaseun: la Terra granda
(Ou l'Escritura ment), lou firmament, que branda,
Prendra autra figura. Enfins tout perira,
Fors que l'Amour de Dieu, que tousiours durara.

Das Lied läßt sich als Madrigal vertheidigen — eine Dichtart, worin die spanische Poetik noch etwas mehr Spielraum gestattet, als die italienische. Eine Nachbildung der Hauptideen ist also versucht worden.

Madrigal.

Alles muß, was sterblich ist, vergehen,
Ewig bleibt nur Gottes Liebe stehn;
Schönheit muß am Hauch der Zeit verwehen,
Mumien als Moder untergehn.

Ach! umsonst ist euer Frühlingsblühen,
Bäum' und Blumen in dem jungen Hain!
Eure Schöne, — wenn die Zeiten fliehen,
Traurig schnell wird sie verblichen seyn.

Auch der süße Sang der Nachtigallen,
Auf der Erde weitem Paradies,
Schweigend wird er in der Luft verhallen,
Der so fröhlich seinen Schöpfer pries.

*) So meldet Crescimbeni, Istor. della volgar Poesia, Vol. 2.

Was auf Höhen, was in Meeresgründen
Athmet, und sich seines Lebens freut,
Häufet einst, beym Sterben und Verschwinden,
Sich als Staub im Aschenkrug der Zeit!

Doch in jenen lichterfüllten Höhen
Sehen wir der Hoffnung Wimpel wehn;
Alles mag, was sterblich ist, vergehen,
Ewig bleibt ja Gottes Liebe stehn! *)

Papst Clemens VI. fing 1342 zu regieren an; Petrarca lebte von 1304 bis 1374, also sind Lezterer und Racasso im genausten Sinne Zeitgenossen gewesen. Petrarca's Liebe zu Lauren, die ihn ebenfalls an Avignon und dessen Umgebungen fesselte, fällt genau in die Zeit jenes Papstes (1327 — 1348), und es ist also gar nicht anders gedenkbar, als daß beyde Dichter einander persönlich gekannt haben müssen, da sie beyde zu gleicher Zeit und an Einem Orte lebten und liebten; Petrarca wurde selbst von den Päpsten vielfältig verherrlichet, und er schlug, wie man sagt, sogar die Kardinalswürde aus, — wie sollte also der berühmte Mann dem Nepoten, der zumal selbst auch Dichter war, persönlich ungekannt geblieben seyn? — Das Schicksal hat also diese zween Dichter durch einerley Zeit und Raum — ferner durch glühende Liebe und auch durch die Leiden der Liebe einander gleich gemacht. Man muß aber einräumen, daß der Limosine im Unglück seinem Gemüth eine edlere und gleichsam heilige Richtung gab. Er weihte sein Herz einer Liebe, die ewig genügend sey, während Petrarca, blos um Lauren zu suchen, sich in bessere Welten schwang. Der fromme Provenzale feyerte den Aschermittwoch seines Lebens mit Glaube und Hoffnung; und Gottes ewige Liebe wurde gleichsam der Schwerpunkt, in welchen sich sein Kummer nach den Täuschungen der irdischen Liebe versenkte.

Der Krieg von Chiozza von 1378 bis 1381.

(Fortsetzung.)

Dieser Tag kostete den Genuesern 3000 Todte und 600 Gefangene. In Chiozza herrschte die größte Bestürzung, viele ihrer Leute benuzten jedes Mittel, sich über das Wasser zu helfen, und entflohen nach der padnanischen Küste; manche wagten sogar die Lagunen zu durchschwimmen. Es geschah in einer Winternacht; die Sonne des folgenden Tags beschien ihre Leichen. — Nun waren die Venetianer Herren von Brondolo, ihre Feinde in der Stadt Chiozza eingeschlossen; dort konnten sie sich noch vertheidigen, aber wenn ihnen von außenher keine Hülfe kam, unmöglich entwischen.

Man urtheile, ob diese Hülfe mit Ungeduld erwartet wurde! Seit länger als einen Monat wußte die Regierung von Genua, in welcher bedrängten Lage ihre Armee sey; sie hatte einer Flotte von zwanzig Galeren unter Matheo Maruffo befohlen, Chiozza zu blokiren und Gaspar Spinola war zu Lande nach Padua gekommen, um ein Convoy in die Festung, deren Befehl er übernehmen sollte, zu werfen.

Indeß die Venetianer über ihren Sieg entzückt, ihn mit öffentlichen Festen feyerten, forderten Zenos Miethstruppen, welche in dem Maß, wie sie sich nothwendig sahen, auch ihre frechen Ansprüche erhöhten, eine Verdopplung ihres Soldes, ohne welche sie den Dienst der Republik unverzüglich zu verlassen drohten. Der Schatz von St. Marc reichte dazu nicht hin, Zeno, obgleich er berechtigt ward, alle ihre Forderungen einzugehen, wollte dennoch nur sein eigenes Vermögen verschwenden, er kaufte, nochmals aus seiner eigenen Kasse, den Gehorsam der Anführer, und bewog sie damit, den übertriebenen Forderungen der Uebrigen Stillschweigen zu gebieten. Doch damit waren nicht alle Uebel gehoben. Nachdem er das Murren der Söldlinge gestillt, mußte er die Klagen der Patrizier anhören, welche des Doge Beyspiel genöthigt hatte, die Galeren zu besteigen, und die nun, des Seelebens ungewohnt, einen Feldzug, der schon über zwey Monate dauerte, sehr lang fanden. Des Dogen Schwur: Venedig vor der Eroberung von Chiozza nicht wieder zu betreten, fesselte sie auf den Galeren; ihres Bedünkens wurden die Kriegs Unternehmungen zu behutsam geführt, besonders traf dieser Tadel Pisani's und Zeno's Entschluß: den Platz zu blokiren. Die Unzufriedenen meinten: Chiozza könne Beystand erhalten; ihrem Urtheil nach hätte man glauben sollen, die beyden Anführer halten ihr Leben zu rathe, und endlich zeigten sich wirkliche Spaltungen auf der Flotte. Thadeo Justiniano glaubte sich zur Eifersucht auf Pisani berechtigt; um die schädliche Wirkung des Zwiespalts zu beenden, hatte man ihn mit zwölf Schiffen abgeschickt, kornbeladene Fahrzeuge von Istrien und Apulien nach Venedig zu begleiten.

Da die Blokade beschlossen war, eilte man, sie ins Werk zu setzen. Die Flotte der Belagerten war ansehnlich vermindert, Barbadigo nahm mit seiner Flottille fünf ihrer Galeren ohne Gefecht; allein der Genueser größte Noth war der Mangel an Lebensmitteln. Zum verlängerten Widerstande entschlossen, zwangen sie alle Einwohner von Chiozza die Stadt zu verlassen; die Belagerer konnten die

---

*) Dem Leser wird die Aehnlichkeit dieses rührenden Gedichts mit Jakobis herrlichen Aschermittwochslied: „Weg von Lustgesang und Reihen u. s. w." auffallen. Sollte Jakobi vielleicht den alten romantischen Dichter gekannt haben? oder haben sie beyde einen alten lateinischen Kirchengesang vor Augen gehabt? In diesem lezten Fall wär es wünschenswerth, diesen wieder aufzufinden. Oder dürften wir uns nicht an dem Gedanken erfreuen, daß in, von einander entfernten, Jahrhunderten Dichter von ähnlich frommen Gefühlen begeistert, sie in ähnlicher Gedankenform aussprechen? Was stets neu anregt die Menschen bewegt, kann wohl leicht in den verschiedensten Momenten bey den verschiedensten Dichtern, sich zum Gesange gestalten.

D. R.

Unmenschlichkeit nicht so weit treiben, ihren Landsleuten Nahrung und Obdach zu versagen; sie schickten sie nach Venedig, wo man das Brod um seinen vierfachen Preis verkaufte; zwar erhielt die Stadt einige Zufuhr über die Lagunen, diese Fahrzeuge mussten aber so nahe an Chiozza vorbey, daß die Belagerten eines davon hinwegnahmen. Diesem Vortheil folgte bald noch ein größerer. Es gelang Gaspar Spinola in der Nacht vom 14ten zum 15ten April, sich in den Platz zu werfen, und ihnen ein Convoy mit Lebensmitteln zuzuführen. Nun waren sie in Stand gesezt, sich noch einige Monate zu vertheidigen; um so mehr, da jezt Gaspar Spinola, einer der geschicktesten Feldherrn seiner Zeit, an ihrer Spitze stand.

In diesen Tagen traf ein Theil des in Istrien gekauften Korns in Venedig ein; allein die Flotte unter Thadäo Justiniani, welche diese Transportschiffe hatte begleiten sollen, kam nicht mit ihnen zurück, er war, ein andres Convoy einzuholen, mit seinen zwölf Galeren nach Apulien gesegelt. Dieses zweyte Convoy kam nicht an; endlich trafen einige Schiffe davon ein und verkündigten, daß ein Sturm die ganze Flotte zerstreut habe. Sechs Galeren hatten sich nach dem Hafen von Ficulano geflüchtet, Justiniani hatte sich mit den übrigen nach Manfredonia gerettet, und hier hatte ihn die genuesische Flotte erblickt, die so eben, um Chiozza beyzustehen, in dem Meerbusen einlief. Da der venetianische Feldherr kein so ungleiches Gefecht wagen durfte, hatte er seine Galeren in die Fluthen versenkt, seine Transporte ausgeschifft, und seine Mannschaft in eilig aufgeworfenen Verschanzungen am Lande aufgestellt. Der Feind nahm diese ein; Justiniani ward gefangen, und die Venetianer mussten ganz Italien durchwandern, um ihr Vaterland zu erreichen. In Ficulano waren zwey Galeren erobert worden, die vier übrigen fanden ihr Heil in der Flucht.

Diesen Umständen zufolge musste man der Ankunft von Maruffos Flotte täglich entgegen sehen. Wirklich erblickte man sie auch Anfang Mais mit einigen Galeren, die sie aus Zara an sich gezogen hatte, noch verstärkt; sie zeigte sich nacheinander vor allen Eingängen, und fand keinen zugänglich. Maruffo suchte nun auf alle Weise die Venetianer zum Gefecht zu reizen, allein diese waren entschlossen, das Kriegsglück nicht durch eine Schlacht aufs Spiel zu setzen, sie duldeten der Feinde Höhnerey und beharrten fest in einer Stellung, wo sie die Belagerten drängten und der feindlichen Flotte Trotz bieten konnten.

Den 26. Mai glaubte aber Pisani mit fünf und zwanzig Galeren die Lagunen verlassen zu müssen. — Es scheint sein Vorhaben nicht gewesen zu seyn, zu fechten, sondern nur den Feind zu entfernen; man ward nicht handgemein, und die Flotte kehrte nach einigen Tagen auf ihren Standort zurück. Endlich fingen die Magazine von Chiozza an, leer zu werden; von Hunger und Mangel gequält, sah die arme Besatzung von ihren Thürmen herab ihre Zufuhren von den Venetianern auffangen, und Maruffos Geschwader in der hohen See, ihnen Hülfe zu bringen, verhindert. Es gelang ihnen jedoch durch Signale, sich mit dem Admiral zu verständigen, und da sie eben so betriebsam als muthig waren, machten sie den Plan, sich zu ihrer Flotte durchzuschlagen, und auf diese Weise sich zu befreyn. Zu diesem Endzweck musste die Verpfählung, welche den Eingang von Brondolo sperrte, durchgebrochen werden; allein die Grundpfähle, welche eingerammelt waren, erlaubten keinen Galeren mehr den Durchgang, die Genueser rissen also die Häuser von Chiozza nieder und verfertigten mit deren Balken platte Barken, welche, nachdem sie über die Grundpfähle hinweggerudert wären, den Eingang von Seite der Lagunen angreifen sollten, indeß Maruffo von der hohen See her zu ihrer Unterstützung heran eilend sie empfangen sollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

(Aus Litterary Gazette.)

Wie Patrick Henry, welcher den ersten Anstoß zur amerikanischen Revolution gab dem Gemeindehaus von Virginien seinen berühmten Beschluß über die Stempelakte eingab, rief er bey der Darlegung der Tyranney dieser schädlichen Tare aus: Cäsar hatte seinen Brutus, Carl der Erste seinen Cromwell, und Georg der Dritte.... Verrath! rief der Sprecher, Verrath! Verrath! schallte es von allen Enden der Versammlung her. — Es war dieses einer der prüfenden Momente, die über einen Charakter entscheiden. — Henry stotterte keinen Augenblick, seine Stellung ward stolzer, er warf einen feuersprühenden Blick auf den Sprecher und fuhr fort: „Georg der Dritte wird diese Beyspiele benutzen. Wenn das Verrath ist, so falle er auf mein Haupt.“

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 21. Febr.

Kaum waren unsere öffentlichen Belustigungsörter, welche in Folge des Todes des Herzogs von Kent für einen Abend geschlossen geblieben waren, wieder geöffnet, als der Tod des Königs Georg III. sie aufs Neue schloß, und für beynahe drey Wochen, bis zum 17ten dieß, mussten Schauspiele und Musik allenthalben der tiefsten Trauer Platz machen; selbst alle Laden blieben halb geschlossen, und wenige Personen erblickte man in den häufig besuchten Kirchen, und auf den Strassen, die nicht von Kopf bis zu den Füßen schwarz gekleidet waren. Selbst die Feyerlichkeiten, die am 31sten bey der Proklamation des neuen Königs statt fanden, konnten den allgemeinen Ernst nicht unterbrechen. Gleich am andern Morgen nach dem Hintritt des alten Monarchen (Sonntag den 30sten) versammelte sich das Kabinet im Carltonhouse (jezt Carlton Palast), alle in der Stadt anwesenden Grossen, nebst der Corporation der Stadt London wurden gleichfalls dahin eingeladen und der Prinz Regent unter

dem Namen Georg IV. wurde von dieser hohen Versammlung als König erklärt und begrüßt. Zu gleicher Zeit versammelte sich das Parlament und alle anwesende Mitglieder leisteten in die Hände der hierzu bestimmten Beamten, dem neuen Könige den Eid der Treue. Alle Minister überlieferten ihre Bestallungen, erhielten sie aber auf der Stelle wieder zurück. Während alles dieses vorging, verkündigten die dumpfen Glockenschläge vom hohen Dome der St. Paulskirche den Britten ihren so eben erlittenen Verlust; den keiner ohne Rührung vernahm, denn Georg III. hatte wirklich die Liebe seiner Unterthanen besessen. Die Proklamation hätte schon an demselben Sonntag gemacht werden sollen; es traf sich aber, daß dieses gerade der Jahrestag der Hinrichtung Carls I. war, welcher in England als ein Fasttag gefeyert wird, und man mußte die Feyerlichkeit auf den nächsten Tag verschieben. An diesem Tage wurde die Proklamation zuerst unter dem Portal von Carlton-Palast in Gegenwart der Königl. Prinzen, der hohen Staatsbeamten, eines zahlreichen Adels, und einer großen Volksmenge, vom Waffenherold verlesen. Sodann sezte sich der Zug (Herolde, Musikbanden, Trommeln, Pfeifen, Trompeten, Gardisten zu Pferde, und viele Wagen) nach der City zu, in Bewegung. In Charing Croß wurde die Proklamation noch einmal verlesen; dann gings weiter den Strand hinab, bis an die Pforte von Temple-Bar; diese fand man verschlossen, und nur nach einigem Anklopfen und Parlamentiren wurde dieselbe nach altem Gebrauch auf Befehl des im Innern der Stadt wartenden Lord Mayors geöffnet.

Begleitet von dem Lord Mayor in der bekannten vergoldeten Kutsche, und den Aldermännern in ihren verschiedenen Wagen, ging nun der Zug weiter durch Fleet Street bey der Paulskirche vorbey, bis ans äußerste östliche Ende der City, auf welchem Wege die Proklamation noch zwey oder dreymal verlesen wurde. Wie gewöhnlich, endigte sich auch diese Feyerlichkeit mit einer Mahlzeit, die der Lord Mayor den vornehmsten Personen beym Zuge in dem Mansion-Hous gab. — Von diesem Tage an bis zum 16ten, dem Begräbnißtage des Monarchen, ereignete sich nichts Oeffentliches mehr; nicht nur in London, sondern auch im ganzen Lande, trug alles die äußeren Zeichen der Trauer. In der Zwischenzeit wurden die Anstalten zum Begräbniß gemacht. Der sonst so starke Körper des Monarchen war so ausgemergelt, daß man ihn nicht einbalsamiren konnte; er wurde deßwegen blos in ein Todtentuch gewickelt, über welches von außen eine Hülle von weissem Atlas geschlagen ward; in diesem Zustande wurde der Körper in einen aus Mahagony-Holz verfertigten, und mit weisser Seide ausgeschlagenen, und mit Pfühlen von demselben Stoff versehenen Sarg gelegt, welcher sodann mit Gewürz ausgefüllt und dann zugeschraubt wurde. Ein bleyerner Sarg nahm diesen auf, diesen ein anderer Sarg aus demselben Holz, wie der vorige, bestehend, und zulezt wurde das Ganze in einen prächtigen aus spanischem Mahagonyholze verfertigten, und mit dem reichsten blauen Sammt bedeckten Sarg gesezt. Der Deckel war durch doppelte Reihen vergoldeter Nägel in drey Fächer abgetheilt; in dem obersten befand sich das königliche Wappen von England in blassem Golde; in dem mittlern auf einem silbernen, reichvergoldeten Schild, die folgende Inschrift: (1ste Reihe) DEPOSITUM (2te R.) Serenissimi Potentissimi et excellentissimi Monarchae (3te R.) Georgii Tertii (4te R.) Dei Gratia, Britanniarum Regis, Fidei defensoris, (5te R.) Regis Hanoverae, ac Brunsvici et Luneburgi Ducis, (6te R.) Obiit xxix die Januarii Anno Domini mdcccxx. (7te R.) Aetatis suae lxxxii, Regnique sui lx. (alles in großen Buchstaben), am Fuße im dritten Fache lag der brittische Löwe, genannt rampant regardant mit einem Schilde in den Klauen, mit den Buchstaben G. R., umgeben vom Hosenbande mit dem Motto des Ordens, gleichfalls in blassem Golde. Die Ecken der Fächer und die beyden Seiten, wovon jede mit drey Griffen versehen war, enthielten ebenfalls passende Verzierungen. — Am 15. wurden die Thore des Palastes zu Windsor, wo der König zulezt gelebt, und wo er gestorben war, geöffnet, und alle anständig gekleidete Personen in den Saal gelassen, wo der Sarg an den Stufen eines prächtigen Thronhimmels von blauem Sammt, aber im Uebrigen schwarzbehangen, ausgesezt war; auf dem Sarge lagen die Kronen von England und Hannover. Alles Tageslicht war aus dem Saale ausgeschlossen, über den eine doppelte Reihe Wachskerzen ihr schwaches Licht verbreiteten; vor dem Sarge standen zwey Poursuivants in ihren Livereyen und zwey Kammerherrn saßen an dessen Haupte. — Am 16ten mit Tagesanbruch wurde ein Kanonenschuß gehört, welcher alle fünf Minuten bis zu Sonnenuntergang wiederholt wurde, und dann von Minute zu Minute, bis der Sarg in's Gewölbe hinabgesenkt war. Die Thore des Palastes, jezt stark mit Garden besezt, wurden aufs Neue für diejenigen geöffnet, die die lezte enge Wohnung zu sehen wünschten, die jezt die irdischen Ueberreste ihres alten geliebten Monarchen umfasste. Um eine gewisse Stunde wurden die Thore wieder geschlossen, und alle Fremden aus dem Palaste entfernt. Das Gedränge zwischen diesem und der St. Georgen-Kapelle, welche an das königl. Begräbniß-Gewölbe stößt, das damit auch in Verbindung gesezt ist, war jezt unbeschreiblich. Die Kapelle war aufs prächtigste erleuchtet, und das Gemisch von königlichem Gepränge und tiefer Trauer, welches man in allen Anstalten erblickte, erfüllte die Herzen der Zuschauer, denen jezt auf Vorzeigung früher erhaltenen Karten, der Einlaß in derselben gestattet wurde, mit einer Art von bitterer Wehmuth. Zwischen dem Palaste und der Kapelle, einer Entfernung von ungefähr 1200 Ellen, war ein bedeckter Gang errichtet worden, unter welchem der Zug hindurchging. Auf beyden Seiten desselben stand eine Reihe Gardisten, wovon jeder vierte Mann eine Fackel trug. Um neun Uhr verkündigten die gedämpften Töne der Trompeten, daß der Zug sich in Bewegung gesezt; in der Entfernung antwortete der dumpfe Donner der Kanonen dieser herzzerreißenden Symphonie, und eine militärische Bande fiel mit dem Todtenmarsche ein. Die Namen der vielen Personen, die den königlichen Körper theils aus Pflicht, theils aus Achtung zu Grabe geleitet, können fürs Ausland kein Interesse haben. Ich übergehe daher die Ordnung des wahrhaft majestätischen Zuges ganz; der Sarg lag auf einer mechanischen Bahre, welche schon bey dem Begräbniß der Königinn gebraucht worden war; um dieselben saßen diejenigen, deren Amt es war, die Ecken des Todtentuches zu tragen, und hinten die Prinzen vom Geblüte. In der Kapelle wurde diese Bahre über die Oeffnung des Gewölbes gestellt. Die Musik und der Gesang des Chors begann nun: die Stücke waren alle von Händel, dem Liebling des verewigten Monarchen, und sehr treffend gewählt. Das Todtenamt der englischen Kirche, bey dieser Gelegenheit besonders feyerlich, voll christlicher Demuth und zugleich erhebend, ward nun über der Leiche gelesen, und unter dem Gebet versank der Sarg, wie durch eine übernatürliche Kraft gezogen, langsam in die Gruft, und die hohe Versammlung, still und ernst, wie es der Gelegenheit zukam, ging nun auseinander. In Windsor so wie in London und fast allenthalben im Lande, waren an diesem feyerlichen Tage alle öffentliche Geschäfte abgebrochen, alle Laden blieben geschlossen, in allen Kirchen, in allen Kapellen, bey allen Secten ward ein ernster Gottesdienst gefeyert, von allen Thürmen ertönten die langsamen Glockenschläge, die hier bey einem Begräbniß üblich sind, und von den schwarzbehangenen Kanzeln wurden dem Gegenstand angemessene Reden gehalten.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 21.

Nro. 67.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 18. März 1820.

Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchem das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand,
Brausend stürzet der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
Unter der Wurzel des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'. In einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler, und knüpft an das Gewölke die Welt.

Schiller.

Das Gadmenthal im bernischen Oberland.

(Beschluß.)

In dem neuerbauten geräumigen Pfarrhause wohnt ein junger Geistlicher (Hr. Pfarrer Jäggi) dessen Bildung und gastfreundliche Aufnahme die Entfernung dieses entlegenen Thales von der gebildeten Welt gänzlich vergessen machen. Eine artige Bibliothek, Sammlungen von Pflanzen, Schmetterlingen, Schaalthieren u. s. w., handschriftliche Tabellen und eigene Zeichnungen sind Zeugen seiner Kenntnisse und des Fleißes in Benutzung der Muße seiner Einsamkeit. Ein Wirthshaus gibt es hier nicht; die Landschaft Hasle soll 32 Fr. jährlich fordern, um dieses Recht gastfreundschaftlich üben zu können.

Oft ist das ganze Thal, vom Weinmonat bis noch spät in den Monat Mai hinaus, mit Schnee bedeckt, so daß in dieser Gegend die Hausbrunnen unter einem eigenen Dache nahe bey dem Hause stehen müssen. Das Kirchlein ist mit der Armuth und Einfalt der ersten Christenheit ausgerüstet, sein Thürmchen mag den dritten Theil der Höhe eines gewöhnlichen Schornsteins in der Stadt haben; in demselben ist weder Thurmuhr noch Sonnenzeiger. Die neue Straße geht nahe daran vorbey, und führt in vielen Krümmungen über eine fast senkrechte Fluh hinauf. Auf dem Berge, etwa zwey Stunden ob Gadmen, hat eine Lauine des Steinalpgletschers eine große Strecke der neuen Straße so stark beschädigt, daß einstweilen nur Fußgänger und Saumpferde über den Gipfel des Sustenberges und nach Wasen im Kanton Uri gelangen können, wo jene sich der Gotthardstraße anschließt.

Von Meyringen bis Wasen werden eilf Stunden Weges gerechnet, davon sieben Stunden dem Kanton Bern und die übrigen dem Kanton Uri zukommen. Die Führer und Saumer rühmen die neue Straße auf der Urnerseite, wo sie aber noch nicht vollendet ist. Bernerischer Seits ist noch der Weg über den Kirchet, eine Stunde weit, und einige Zwischenstücke und Brücken zu bauen übrig.

In diesem entfernten Thale glaubt man, der arme Bergbewohner stehe in geringen oder keinen Verhältnissen mit der Hauptstadt, und ist dann nicht wenig verwundert zu hören, daß das meiste urbare Land, die grünen Wiesenränder an den fast unersteiglichen Felsen nicht ausgenommen, Schuldgläubigern in Bern pfändlich verschrieben ist, und daß sich leider keine Spur von dem Straßenbau-Verdienst bey den Thal-Leuten zeigt.

So viel über Gadmen. Wir kehren nach dem Grund zurück, von wo die Entfernung bis zum Spital der Grimsel sieben bis acht Stunden beträgt; der Weg führt, der Aar nach, zu einem Dörfchen im Boden genannt, wo noch Erdfrüchte eingesammelt und Bienen gehalten werden. Dann gelangt man in das Dorf Guttannen, den lezten Wintersitz nach der Grimsel hinauf, und die äußerste Kirchgemeinde des Kantons auf dieser Seite. Es besteht beynahe ganz aus neuen Gebäuden, und liegt an beyden Ufern der Aar, über die hier eine Brücke führt. Zwey Feuersbrünste nacheinander haben in den Jahren

1803 und 1812 diese Ortschaft verwüstet; bey der lezten brannten 52 Firsten nieder, nachdem die armen Bewohner im Jahr 1799 durch feindliche Plünderung hart mitgenommen worden waren. Sie mögen sich auf siebenzig Haushaltungen belaufen, und ihr Seelsorger wohnt erst seit einigen Jahren in ihrer Mitte. Immer wilder und mühsamer wird der Weg; auf mehreren Brücken überschreitet man die Aar, welche weiter oben auf der Handeck einen der prachtvollsten und wildesten Wasserfälle bildet, die in der Schweiz angetroffen werden; in eine zweyhundert Fuß tiefe Felsenschlucht stürzt der schon mächtige Strom sich tobend und brausend hinab; ein Waldbach stürzt von der einen Seite her in den Fall, und da, wo sie sich vereinen, glänzen Farben des Regenbogens an den schroffen Felsen. Weiter hinauf führen drey einander folgende Brücken über schauerliche Abgründe, in denen der Fluß dahin tobt, und so gelangt man endlich zu dem Hospital auf der Grimsel, wo ein Landmann von Oberhasle, der das Haus und die umliegenden Alpen von der Landschaft zu Leben hat, die Reisenden gastfreundlich aufnimmt. Hier pflegen Freunde der Natur gern einige Sommertage zu verweilen, um die Merkwürdigkeiten der wilden Gegend, besonders die beyden Gletscher, zu besuchen, aus denen zwey der bedeutendsten Schweizerflüsse, die Aar und die Rhone, entspringen, von denen auch beyde Gletscher ihren Namen haben. Der Rhonegletscher zwar im Wallis, und in einer Entfernung von vier Stunden von der Grimsel, wird häufig besucht, um von da über den Furkaberg nach dem Gotthardt zu wandern. Die Aar entspringt in zwey Armen aus dem Vorderaar- und Oberaar Gletscher, die beyde auslaufende Zweige des großen Eismeeres sind.

Wir eilen jezt nach dem freundlichen Meyringen zurück, dessen Thal durch den Reichthum schöner Wasserfälle berühmt ist. Dem Reichenbach fast gegenüber stürzt hart an dem Dorfe der Alpbach hoch von der Fluh herab. Schon oft hat er dem Ort furchtbares Verderben gebracht, und die Einwohner waren endlich genöthigt (im Jahr 1734), durch eine über 1000 Fuß lange, 12 Fuß hohe und sehr dicke Mauer, sich gegen ihn Schutz zu verschaffen. Von Meyringen bis Brienz erblickt man, meist auf der Mittagsseite, wohl noch ein halbes Dutzend Wasserfälle, worunter einige sehr schön sind. Der Grund des Thals, das man durchwandert, ist daher auch ziemlich wässericht, und mit Sumpf, Binsen und Riedgras bewachsen. Nach einem Marsch von beynahe drey Stunden gelangt man an die Ufer des Brienzersees und schreitet über breite Strecken von Bergschutt, wo ehemals ein großes Dorf, Kienholz genannt, gestanden, in welchem im Jahr 1352, zwischen Bern und den vier Waldstätten der eidgenössische Bund geschlossen worden ist. Ein bis zweyhundert Jahre später, die eigentliche Zeit ist unbekannt, wurde es durch wilde Bergströme überschwemmt, zum Theil in den See hinausgestossen, und sein Boden so hoch mit Schutt bedeckt, daß er seit dreyhundert Jahren unfruchtbar geblieben ist. Ein weiter oben am Berg liegendes Dörfchen verlor im Jahr 1797, durch einen Erdschlipf und den damit verbundenen Strom von Schlamm, 37 Häuser und fast all' sein urbares Land. Den Ufern des Brienzersees nach, erreicht man die Dörfer Tracht und Brienz, deren herrliche Lage allgemein bekannt ist. Der See zwischen hohen Bergen eingeschlossen, hat zwey bis drey Viertelstunden Breite, und gegen vier Stunden Länge; oben nimmt er die Aar auf, die ihn bey Interlacken verläßt, um durch das liebliche Bödelein dem Thunersee zuzueilen. Er ist nicht so fischreich wie dieser, hat aber eine besondere Art von Fischen, Brienzlinge genannt, die ehemals in Menge gefangen wurden. Gegenüber dem Dorfe Brienz stürzt noch einer der schönsten Wasserfälle des Oberlandes, der Gießbach, von dem hohen Berg in den See hinab. Er bildet gleichsam eine Treppe von Fällen, indem man sieben übereinander zählt, von denen mehrere so mahlerisch schön sind, daß sie dem Reisenden einen unvergesslichen Eindruck der erhabenen Naturschauspiele zurücklassen, von denen er hier das lezte in solcher Größe und Schönheit sieht. Auf der Fahrt den See hinab erblickt man links das Dorfchen Iseltwald, an einer lieblichen Bucht, vor welcher sich eine kleine Insel aus dem See erhebt; an dem rechten Ufer zeigt sich nach mehreren Dörfchen die Kirche von Ringgenberg, neben den Trümmern eines alten Schlosses, woraus sie zum Theil erbaut ist. Steilen Felsen nach, auf welchen die kleine, nun verlassene Kirche von Goldswyl mit ihrem hohen Thürmchen erscheint, fährt das Schiff bald den Zug der von dem See ausströmenden Aar, und eilt auf ihren hüpfenden Wellen dem Ziele zu.

Der Krieg von Chiozza von 1378 bis 1381.

(Fortsetzung.)

Doch wollten die Genueser versuchen, das, was sie von ihren Anstrengungen hofften, durch Unterhandlung zu erhalten. Spinola schlug dem Doge vor, ihm Chiozza gegen freyen Abzug des Heeres und der Flotte zu übergeben. Dieser Vorschlag war wirklich nicht anzunehmen. Es war nicht mehr die Rede davon, ob Chiozza den Genuesern bleiben sollte, sondern ob sie von dort entwischen könnten. Er wurde verworfen; die Venetianer forderten die Uebergabe der Belagerten, und diesen blieb nun nichts mehr übrig, als durch die Belagerungs-Armee durchzubrechen.

Es war ihnen nicht schwer geworden, unter diesem von Fremden zusammengesezten Heer Verbindungen anzuknüpfen. Die Truppen erneuten gegen ihren Befehlshaber die Forderung um doppelten Sold; Zeno that alles Mögliche, um sie davon abstehen zu machen; den funfzehnten Juni befand er sich in der Mitte seines empörten Lagers, den Einen ermahnte

er, dem Andern machte er Vorwürfe, er drohte, versuchte bald Gewalt bald Ueberredung, als er zu seinem Erstaunen einhundert Barken aus Chiozza abrudern sah, die sich dem Eingang von Brondolo näherten, und über die Grundpfähle zu schiffen suchten. Unverzüglich zeigte er seinen aufrührerischen Soldaten den Feind, der ihnen entwischte, der seine Reichthümer, auf deren Plünderung sie gerechnet hatten, hinwegführte. Er beorderte sie in Reih und Glied, befahl den Angriff, eilte ihnen voran an das flache Gestade, wo ihm das Wasser bis unter die Schultern ging, und durch sein Beyspiel hingerissen folgten sie ihm nach.

Welch ein sonderbares Schauspiel boten jezt die Lagunen dar! — Einerseits die Genueser, welche auf Barken, aus altem Bauholz gezimmert, sich in dem Wasser fortarbeiteten. Bald sprangen sie in die Wellen und hoben ihre Fahrzeuge über eine Pfahlreihe hinüber, bald rückten sie rudernd vorwärts, indeß Zeno mit seinen Kriegern mitten in dem Morasse zu ihrem Angriff heran schritt. In eben diesem Moment zeigte sich Maruffo, um das Pfahlwerk zu durchbrechen. Doch Pisani eilte mit seiner Flottille herbey, er stellte einige Galeren quer vor den Eingang, ihn zu vertheidigen, schleuderte ein furchtbares Feuer auf die kleinen leichten Barken, welche zu entwischen versuchten, nahm deren einige zwanzig, bohrte einige in Grund und zwang die Belagerten in die Stadt zurückzukehren. Dieses Mißlingen benahm den Genuesern alle Hoffnung. Es mangelte ihnen an trinkbarem Wasser, alles Eßbare war aufgezehrt, es blieb ihnen nichts mehr zur Nahrung, als altes Leder in brakischem Wasser gekocht. Spinola, dessen Talent und Muth hier nichts wirken konnte, gewann das Festland und überließ seinem Lieutenant zu kapituliren.

Abgeordnete erschienen auf der herzoglichen Galere, die nur eine halbe Kanonenschußweite entfernt lag; sie machten darauf aufmerksam, daß, so oft sie auch die Venetianer bekämpft, sie doch nie die Gesetze der Menschlichkeit und des Kriegs verletzt hätten; daß sie gesucht hätten, ihnen die Herrschaft, doch nicht das Leben zu entreißen; daß sie seit zehn Monaten, als tapfre Männer, jede mögliche Anstrengung aufgeboten hätten, Chiozza zu vertheidigen, und durch diese Hingabe auf die Dankbarkeit ihrer Mitbürger, auf die Achtung ihrer Feinde gerechnet hätten; nun aber der Hunger ihrem Widerstande ein Ziel setze, hofften sie in den Venetianern den ihnen zugeschriebenen Edelmuth, so wie die Mäßigung in ihnen zu finden, zu der man, wenn man auch die Wandelbarkeit des Glücks hat kennen lernen, geneigt ist. Ihre Reichthümer, ihre Schiffe, fuhren sie fort, lagen ihnen nicht am Herzen; aber ihrer Waffen nicht beraubt zu werden, haben sie wohl verdient, und darum forderten sie nur Leben und Freyheit.“ Die Antwort war: ihnen käme zu, sich auf Gnad' und Ungnade zu ergeben, späterhin werde über ihr Leben und Tod beschlossen werden.

Diese Unterhandlung veranlaßte das Gerücht: die Venetianer würden dem Feind eine Kapitulation zugestehen, und Chiozza der Plünderung entzogen werden. Das war hinreichend, um neuen Aufruhr unter den Belagerungstruppen zu entzünden. Zeno und mehrere Senatoren wendeten Alles an, sie zu besänftigen; sie versprachen ihnen eine Soldes-Erhöhung — umsonst! einer ihrer Hauptleute, Robert von Recanati, ging so weit, den Heerführer mit den schnödesten Worten zu beschimpfen; die Soldaten ergriffen die Waffen und waren schon auf dem Weg, sich zu den Genuesern zu schlagen. Zeno warf sich ihnen mit dem Degen in der Hand entgegen, seine Kräftigkeit, sein Zureden hielt den größten Theil zurück, allein einige begaben sich doch in die Festung. Doch Zeno hatte mehr wie diesen offenbaren Aufruhr zu bestehen; eine Meuterey ward gegen sein Leben geschmiedet. Der Feldherr, der es erfuhr, versammelte in der folgenden Nacht seine Hauptleute und theilte ihnen das Geheimniß mit. Nicht sein Leben nur stand auf dem Spiel, sondern auch ihre Ehre. Unter diesen Hauptleuten mochten Räuber seyn, allein der Mann hat einen natürlichen Abscheu vor Meuchelmord. Sie schwuren, keinen Antheil an diesem Anschlag zu haben, und forderten, die Schuldigen zu nennen und zu bestrafen. Jezt ließ Zeno den Robert von Recanati herbey führen, klagte ihn an, überwies ihn und ließ ihn auf die Hauptgalere schaffen, wo er den folgenden Tag gehangen ward. Die Bestrafung dieses Elenden erregte neue Unruhe. Die Soldaten umringten Zenos Zelt und forderten ihren Hauptmann zurück; Zeno trat ihnen stolz entgegen, allein sie griffen ihn an und er verdankte es seinem Helm, einem Säbelstreich zu entgehen, der sein Leben bedroht hätte. Die Hauptleute stürzten herbey, ihn zu befreyen, sie hieben in die Meuterer ein und einige besser disciplinirte Haufen warfen sie zurück.

Endlich, den 24. Jun. steckten die Genueser das Nothzeichen auf. Sie ergaben sich ohne Bedingung, Zeno zog in die Stadt, die der Plündrung preis gegeben ward, ein. Neunzehn Galeren und 4070 genuesische Gefangne waren der Lohn sechsmonatlicher Anstrengung — waren aber auch die lezten Trümmer der ungeheuern Zurüstungen, welche Venedig den Untergang gedroht hatten.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Ambrosius Philips puzte sich gern und war sehr eitel. Zwischen ihm, Congreve, Swift und Andern fiel einst das Gespräch auf Julius Cäsar. Nachdem mancherley über diesen Gegenstand gesagt war, sprach Philips: „Wie stellt ihr euch Cäsars Persönlichkeit vor?“ — Man antwortete ihm: Beschreibungen und Abbildungen gemäß, besonders auf Mün-

zen, müsse er ein kleiner Mann mit magerm Angesicht gewesen seyn. — „Mich dünkt, nahm Philips wieder das Wort, er müsse ein magrer, blasser Mann gewesen seyn, der sich sehr sauber kleidete, ungefähr fünf Fuß sieben Zoll lang" — und dabey warf er einen Blick auf sich selbst, der Länge nach, der das Urbild seiner Beschreibung deutlich bezeichnete. Swift, der sehr gut zu leben wusste, unterbrach ihn nicht, wie er aber fertig war, sagte er trocken: „ich bin entgegengesezter Meinung Hrn. Philips, Cäsar sey ein vierschrötiger Gesell gewesen, knapp fünf Fuß fünf Zoll hoch, nicht gar sauber gekleidet, in einem schwarzen Rock mit Sackermeln — (der englische Priesterrock). — Dieses war Swifts leibhaftiges Bild! —

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 21. Febr.
(Beschluß.)

Nach der Beschreibung dieser Feyerlichkeit wird eine kleine Nachricht von dem Todtengewölbe der Königl. Familie von England Ihren Lesern nicht unwillkommen seyn. — An das östliche Ende der St. Georgen-Kapelle stößt ein aus Quadersteinen aufgeführtes Gebäude, welches Heinrich VII zum Begräbnißplatze für sich und seine Nachfolger hatte errichten lassen. Diesen Plan gab dieser Fürst indessen bald nachher wieder auf, indem er das edlere Gebäude in Westminster (bekannt unter der Benennung, Heinrich VII. Kapelle) anfangen ließ; weßhalb jenes Gebäude bis zu Heinrich VIII. Zeiten vernachlässigt blieb, wo dieser Fürst dem Kardinal Wolsey ein Geschenk damit machte. Dieser mit einer in frühern Zeiten unbekannten Verschwendung, ließ sich hier für sich selbst eines der prächtigsten Denkmäler errichten, wovon das Gebäude den Namen, Wolsey's Begräbnißhaus erhielt. Von diesem Prachtgebäude sagt Lord Bacon, in seinem Leben Heinrich VIII., daß es bey weitem Heinrich VII Denkmal in Westminster überträfe; und zur Zeit als Wolsey in Ungnade fiel, war das Grabmal so weit vollendet, daß Banedetto, ein florentinischer Bildhauer, für seine schon geleistete Arbeit 4250 Dukaten erhielt, und für die Vergoldung der Hälfte des Gebäudes schon 330 Pf. 13 Sh. Sterl. bezahlt worden waren. — Als aber der Kardinal, bald nach seiner Verbannung vom Hofe, starb, wurde er in der Stille in einer der Abtey-Kapellen zu Leicester begraben, und das Grabmal blieb unvollendet. Im Jahr 1646 wurde es von den Rebellen ausgeplündert; und die aus vergoldetem Kupfer verfertigten vortrefflichen Bildsäulen und andere Figuren, zur bessern Fortsetzung der Rebellion verkauft. — König Jacob II. schuf das Gebäude in eine römischkatholische Kapelle um, und ließ öffentlich die Messe darin lesen. Die Decke wurde von Verrio gemahlt, dessen Arbeit hier alle seine übrigen übertroffen haben soll. Auch die Mauern wurden mit schönen Verzierungen und Mahlereyen überdeckt; seit der Regierung dieses Fürsten aber, wurde das Gebäude aufs Neue vernachlässigt, und lag bis zum Sommer 1808 als eine Ruine da, als König Georg III. die Fenster und die übrigen äußern Theile wieder herstellen ließ. Was aber auch indessen damals des Königs Absichten damit gewesen seyn mochten, so wurde doch nichts weiter daran gethan, bis im Jahr 1810, wo man den Entschluß fasste, das Todtengewölbe für die Königliche Familie, in seinem Innern zu erbauen. Die zu diesem Ende mit dem Ausgraben des Bodens beschäftigten Arbeiter, entdeckten in einer steinernen Nische, ungefähr drey Fuß von der Oberfläche, zwey Särge; wovon der eine die Ueberreste der Königinn Elisabeth Wydeville, Gemahlinn Edward IV., und der andere die Gebeine Georgs, des dritten Prinzen dieses Königs und dieser Königinn, enthielt; wodurch die Irrigkeit der Meinung bewiesen ist, nach welcher man vermuthet hatte, daß der Körper dieser Fürstinn in demselben Grabe mit ihrem Gemahle läge. — Zur Verfertigung des jetzigen Gewölbes, hat man die harte Kreideerde innerhalb des ganzen Gebäudes in seiner Länge und Breite auf 15 Fuß Tiefe ausgegraben; wodurch das Gewölbe 70 Fuß lang, 28 Fuß weit und 14 Fuß tief geworden ist. Auf beyden Seiten befindet sich eine Reihe kurzer gothischer, achteckiger massiver Säulen, über die sich vier Gerüste erheben, welche zur Aufnahme der Körper bestimmt sind, und zwar so, daß jede Seite für 32 Särge, je zwey und zwey zwischen zwey Säulen Raum hat. Am östlichen Ende befinden sich fünf Nischen für eben so viele Särge bestimmt; und in der Mitte zwölf niedrige Catafalken für die Monarchen. Das Gewölbe hat demnach im Ganzen für 81 Särge Raum. Die Säulen bestehen aus schönem Bath-Stein, und die Gerüste aus Yorkshire-Stein. Nahe vor dem Altare in der St. Georgen-Kapelle befindet sich eine Oeffnung zur Versenkung der Särge, wovon ein unterirdischer Gang aus dem Gewölbe, welches sich unter dem Chor dieser Kapelle befindet, zum Königl. Gewölbe führt. Von den Säulen erhebt sich die gewölbte Decke des Grabmales. Das Gebäude selbst über demselben ist zum Kapitelhaus für den Hosenband-Orden bestimmt. In dieser Absicht ist die von Verrio gemahlte Decke hinweggenommen, und ein gothisches Gewölbe, welches mit dem übrigen Charakter des Gebäudes übereinstimmt, an deren Stelle errichtet worden. Das Ganze soll wieder vollkommen hergestellt werden; und mehrere Verzierungen fürs Innere sind schon in Bereitschaft. Der Plan fürs Grabmal so wie für die Decke und Verzierungen fürs obere Gebäude, sind von dem verewigten H. Wyatt Esq. Quer über vor dem östlichen Ende befindet sich ein Gitter, welches die Fächer innerhalb einer Säule auf beyden Seiten von den übrigen absondern; diese sind zur Aufnahme des verstorbenen Königs eigenen Familie bestimmt. — In der dem Mittelpunkte am nächsten angebrachten Nische liegt der Körper Sr. Majestät und der der Königinn gleich neben an zur Rechten; zur Linken des Königs ruhet die Prinzessinn Amalia. Es heißt, in den übrigen zwey Nischen sollten die Särge der lezverstorbenen Herzoginn von Braunschweig und des Herzogs von Kent beygesezt werden.

Charade.

Mein Erstes dient zu mancherley,
Zum Richten, Wickeln, Binden,
Doch soll man es in der Türkey
Nicht eben artig finden.
Den Eltern wünscht es jeder Sohn
Mit Gottes reichem Segen,
Und an der frommen Bitte Lohn
Ist ihm zunächst gelegen.
Das Zweyte war mit Blau und Roth
Der Weiber und der Päbste Noth.
Man trägts auf viele Weisen,
Am Schlüssel ists von Eisen.
Das Ganze pfleget mancher Mann
Als hinge all sein Muth daran.

Str.

Auflösung des Gliederräthsels in Nro. 61.

Perlenmutter.

Nro. 68.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 20. März 1820.

— — Laß mich auf eines Menschen Wange meine letzten Thränen weinen, damit mein Herz nicht an dem Geschlecht verzweifle, und sich mit Zorn erfülle, mein Leben ihnen geweiht zu haben.

In Damokles, von Klinger.

Der Krieg von Chiozza von 1378 bis 1381.

(Beschluß.)

Wir sind fast bestürzt über die Länge, welche dieser Aufsatz erhalten hat, und müssen doch aus Achtung für unsre Leser hoffen, daß die Geschichte siegerkämpfender Anstrengung für die Unabhängigkeit des bürgerlichen Daseyns ihnen Theilnahme genug einflößen muß, um diese Länge zu verzeihen.

Allein ein Mann ragte durch seine Heldenkraft als Krieger in dieser Episode der venetianischen Geschichte so auffallend hervor, es wird ihm in dieser Geschichte auch als Mensch und Bürger so viel Achtung gezollt, daß wir unsern Lesern, ohne weitre, sich freylich aufdrängende, Betrachtung seine letzten Schicksale noch mittheilen müssen. Dieser Mann ist Carl Zeno, der durch seine unermüdliche Tapferkeit so viel zur Demüthigung der Genueser beytrug. Nach der Hinrichtung des Fürsten von Padua *), den die venetianische Regierung auf das schändlichste in seinem Gefängniß erdrosseln ließ, fand sie in dessen Papieren Spuren einer Zahlung von 400 Dukaten, welche er Zeno geleistet haben sollte. Zeno, der damals unzweifelhaft der größte Mann seines Volks war, hätte durch die Anerkennung seines Charakters allein allen Verdacht der Bestechung zurückstoßen müssen. Diese kleine Summe konnte in keinem Fall einen Patrizier in Versuchung geführt haben, der mit allen angesehenen Familien verwandt, seit fünf und zwanzig Jahren die größten Staatsämter bekleidete. Allein eine mißtrauische Regierung hat den Grundsatz, den Stolz oder den Ruhm derer, die sich durch glänzende Dienste auszeichneten, sorgfältig niederzudrücken. Man hatte Zeno schon fühlen lassen, daß er nicht mittelmäßig genug sey, um Doge zu werden; jezt wollte man sein persönliches Ansehn angreifen, und seinen Bewunderern zeigen, daß es gefährlich sey, sich zu seinen Anhängern zu zählen. Es gab ein Gesetz, welches jedem Venetianer verbot, von irgend einem fremden Fürsten Jahrgehalte oder Besoldung anzunehmen. Die Avogadores brachten den Beweis bey: Zeno habe von dem Fürsten von Padua 400 Dukaten empfangen und klagten ihn vor den Zehnern an. Beym Verhör erklärte Zeno, daß er, bey dem Auftrag Galleazo Viscontis Truppen zu bestehligen, mit welchen ihn die Signoria in das Mailändische geschickt, Gelegenheit gehabt habe, Franz Carrara, der damals Gefangener und in der bittersten Noth war, zu sehen; er habe ihm 400 Dukaten vorgeschossen, und die in des Fürsten Papieren gefundene Note könne nur die Zurückbezahlung dieser Summe betreffen.

Diese Thatsache war sehr natürlich; der Verdacht war es nicht, allein ein Tribunal, welches den auf der Folter entrissenen Geständnissen Beweiskraft beylegt, kann der Erklärung eines Angeklagten, der sich entschuldigt, kein Gehör geben. Ein andrer Grundsatz dieses Gerichts der Zehne sagte, daß in zweifelhaften Fällen die Strenge obwalten

*) Sechs und zwanzig Jahre später, wie die Einnahme von Chiozza, während welchem langen Zeitraum Carl Zeno nicht aufhörte, Leben und Gut seinem Vaterlande zu weihen.

müsse. Diesem zufolge ward der mit Wunden bedeckte Held, der den Ruhm des venetianischen Namens so hoch erhoben, strafbar erklärt, aller seiner Würden beraubt und zu zweyjähriger Gefängniß-Strafe verurtheilt. Carl Zeno war damals ein zwey und siebenzig-jähriger Greis; dieses abscheuliche Urtheil konnte seinen Ruhm nur erhöhen — ohne auf das Murren, welches sich zu seinen Gunsten erhob, zu hören, unterwarf er sich edelmüthig seinem Urtheil, und zeigte, daß er — unter der undankbarsten aller möglichen Regierungen — ein eben so großer Bürger als Feldherr sey. —

Diese zwey Jahre der Gefängniß-Strafe verflossen; fast achtzig-jährig, aller seiner Würden, aber nicht seines Ruhmes beraubt, wollte Carl Zeno seine wiedererlangte Freyheit zu einer Wallfahrt zum heiligen Grabe benutzen. Wie sein Schiff in Cypern anlangte, fand er den König Peter von Lusignan mit den Genuesern im Krieg. Er ward dazumal von ihnen in seiner Hauptstadt belagert, und bat den eisgrauen Krieger um Rath. Allein wo man fechten sollte, gnügte es Zeno nicht, Rath zu geben; er stellte sich an die Spitze einiger Haufen, welche ihm der König anvertraute, machte den Genuesern den ganzen Feldzug hindurch das Feld streitig, vereitelte alle ihre Unternehmungen und zwang sie zum Rückzug. Nach dieser That kehrte er nach Venedig zurück, wo alles Elend des Alters sein wartete; grausame Krankheiten, Gicht, Steinübel, Blindheit, und der noch schmerzlichere Verlust seiner Gattinn und seines Sohnes, flößten ihm Sehnsucht nach dem Tode ein, dem er so lange getrozt hatte. Er befreyte ihn den 8. Mai 1418 in seinem vier und achtzigsten Jahre. Die Regierung, die diesen Helden in den Tagen seines Glanzes zu demüthigen getrachtet, hielt es ihrer Politik gemäß, seinem Staube die Ehre der Beerdigung zu erzeigen. Zenos, von vierzig Wunden bedeckte Leiche, ward von Seemännern, die ihrem alten Heerführer diese lezte Huldigung zu zollen verlangten, zu Grabe getragen, der Doge, der Senat begleitete ihn und Leo Justiniani hielt dem Helden, dem das undankbare Vaterland Siege, Rettung und das edelste Beyspiel verdankte, eine griechische und eine lateinische Trauerrede.

Aus den lezten Tagen des Grafen Friedr. Leopold zu Stolberg.

Aus einer kleinen in Münster erschienenen Schrift, betitelt: „Aus den lezten Tagen des Grafen Fr. Leop. zu Stolberg, (verschieden den 5. Decemb. 1819 gegen 7 Uhr Abends) gesammelt von seinen bey seiner Krankheit und seinem Tode anwesenden Kindern, und als Manuscript für Freunde gedruckt" (40 S. in 8.) eigentlich verfasst und herausgegeben von der jüngern Tochter des Grafen, Julia, Freyfrau von Schmiesing-Sterssenbrok. Sie enthält so manchen charakteristischen Zug in Hinsicht auf die ganze Individualität, besonders von der religiösen Denk- und Sinnesart des merkwürdigen Mannes, in einer so anspruchlosen, schlichten und kindlichen Sprache, daß eben wegen dieses doppelten Interesse, zumal, da die Schrift nicht für das grösere Publikum bestimmt ist, folgende Mittheilung aus derselben wohl den meisten Lesern des Morgenblatts willkommen seyn wird.

— — r.

„Uns den Glücklichen, (so beginnt die treffliche Tochter des trefflichen Vaters) denen es vergönnt war, um den geliebten Vater zu seyn, war sein Wohlbefinden, diesen ganzen Sommer und Herbst oft ein Gegenstand des Danks und der Freude. Wir hofften, er würde noch lange mit seinem Licht uns leuchten, mit seiner holden Freundlichkeit uns erquicken, mit seiner unaussprechlich wohlthuenden Nähe uns zum Segen gereichen."

„Der sonst zu Zeiten ihn quälende, uns ängstigende Krampfhusten, und der damit verbundene Schwindel hatten uns früher oft mit dem Schlage gedroht. Mit welcher liebevollen Freundlichkeit sagte er uns dann oft, wenn er aus einem solchen Schwindel, der ihn eine oder eine halbe Minute bewusstlos gelassen, erwachte, und uns erschrocken um sich stehen sah: „Leutchen, lebt ihr noch!" Aber seit einem Jahre hatte er nur selten, und dann keine starken Anfälle."

„Nicht nur uns, auch Freunden, die ihn lange nicht gesehen, fiel es auf, wie wohl er aussah, wie heiter und rüstig er war. So äußerten sich noch mehrere Freunde, die zum 7. November gekommen wären, um mit uns seinen Geburtstag zu feyern. Er selbst sprach wohl oft von seinem Alter, von der Nähe des Todes; aber das hatte er früher auch schon gethan, und es schien auf keine besondere Ahnung zu deuten. (Dies gilt auch von mehreren Aeußerungen aus den ersten Tagen seiner Krankheit.) — Vor einiger Zeit sagte er zu Mama bey einer Veranlassung; „Krank werde ich „wol nicht werden. Du wirst mich wohl einmal todt in „meiner Stube finden; aber dann seyd nicht unruhig um „mich, denn ich denke täglich daran."

„Gott hatte es anders bestimmt. Wie er unser Vorbild im Leben war, so sollte er es auch im Leiden und im Tode seyn."

Hierauf folgt die umständliche Geschichte der Krankheit, (die den 28. November ihren Anfang nahm) und alles dessen, was sich dabey ereignete.

„Den 29sten gegen Abend kam der Dechant Kellermann aus Münster. — Papa empfing ihn mit grosser Freude und Herzlichkeit, und als er hörte, daß K. am Sonnabend wieder abreisen wollte, sprach er scherzend: „Sie „wollen Sonnabend wieder fort? Nun will ich recht krank „werden, dann muß Kellermann doch bleiben."

„Nachher war Marie Therese allein bey ihm. Er meinte, sie kniete, und sagte ihr freundlich: „Betest du

für den alten Papa? Sieh! wenn ihr nun alle vor mir stürbet, und nun wäre auch das jüngste Gericht gewesen, und ich allein müsste noch auf Erden seyn, da müsst' ich ja sagen: Daran ist mein Thereselchen schuld."

Einen bedenklichen Charakter bekam die Krankheit erst am 3ten December. Er sagte zur Mutter: „Es ist kein Spaß mit mir; wir müssen uns auf alles gefasst machen," später zu dem Arzte: „Ich sterbe gewiß," und zu mehreren aus uns: „Betet, Kinder, daß mir Gott das Leben verlän„gere, wenn es gut ist, und sonst, daß er meiner Seele „gnädig sey."

In der Nacht auf den 4ten, da alles schlimmer geworden, empfing er d. h. Wegzehrung. Die Mutter, die sich, ermattet von Sorge und eigner Unpäßlichkeit ein Weilchen zur Ruhe gelegt hatte, musste gerufen, es mußte ihr alles gesagt werden. „Welches Erwachen war das ihrige! Denn von naher, dringender Gefahr hatte sie gar keinen Gedanken gehabt, und nun sah sie den Abgrund ihres irdischen Glückes offen vor sich liegen. Doch fasste sie sich bald: sie konnte ja noch bey ihm seyn! Sie stand auf, auch Marie Therese, und beyde gingen zu ihm."

„Wir knieeten um des Geliebten Bett. Mein Gott! welche Ruhe, welche Freudigkeit war in seinem Blicke, war über sein ganzes Wesen ausgegossen! Es wäre unmöglich gewesen zu murren. „Kinderchen! lasst euch wohl „seyn; mir ist ganz wohl! seht, Kinder! ich habe „eine schöne Zeit gelebt: 70 Jahr, was wollt „ihr mehr? Gott weiß, wie ich an der Mama „und an euch hange; aber doch gehe ich nun „gern. Gott hat alles so freundlich gefügt. „Kellermann ist nun hier, der wird mich noch „hinüber beten. Mein Büchelchen von der „Liebe ist nun fertig, das habe ich noch recht „mit Liebe geschrieben. Ich ginge nun gern; „aber freylich, wenn Gott mich noch hier lassen „will, so ist es auch gut." — Er war über allen Ausdruck ruhig, heiter und liebevoll — wie verklärt in Liebe zu Gott und den Menschen. Das Gefühl der Schwäche drückte ihn sehr, doch war eine unbegreifliche Freyheit und Lebenskraft in allen seinen Bewegungen. Er selbst schien an keine Genesung zu glauben. Mama sagte zu ihm: „Wie glücklich sind wir, uns so zu lieben, daß auch der Tod uns nicht trennt." — „Ja, so ist es, wenn man sich liebt in dem, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben Joh. 14. 6. Dann kommen wir uns noch näher!"

Julia küßte ihm die Hand: „Wie glücklich sind wir doch, bey dir zu seyn!" „Ja, mein Kindchen! Lasst uns Gott danken, und lobsingen und fröhlich seyn." — „Das Scheinbare liegt auf der Folterbank," sagte er nach einer Weile. Als nun K. ihn an den Gekreuzigten erinnerte, schien Papa sich Ungeduld vorzuwerfen: „Das war wieder der alte Hans." Mama: „Schilt doch nicht den alten Hans, Gott hat ihn ja schon erneuet;" „Ja, aber itzt sollte doch der alte Hans zum Johannes geworden seyn."

(Der Beschluß folgt.)

Miszellen.

Eine der beliebtesten französ. Schauspielerinnen, Mlle. Fanny Bias, hat, einer Nachricht des Journal de Marseille zufolge, einen schönen Beweis edelmüthiger Denkart abgelegt. Die berühmte Georges hatte verflossenes Jahr einem ihrer armen Verwandten eine Benefiz-Vorstellung versprochen, doch Wortgehalten hatte sie nicht. Wie vor Kurzem Mlle. Fanny Bias durch Aix kam, erfüllte sie das Versprechen ihrer berühmteren, gefeyerteren Kunstgenossinn. Sie spielte für des armen Vetters Benefiz, und wollte von dem ansehnlichen Ertrag auch nicht das Mindeste annehmen. Wohin die Tugend sich verkriecht! *) wollen wir da nicht fragen, aber daß überhaupt wenig Menschen solche Tugend üben, ist leider bekannt!

*) Französ. sprichwörtliche Redensart.

Korrespondenz-Nachrichten.

Bagdad, den 30. Sept. 1819.

Wir haben dieses Jahr einen so schrecklichen Sommer erlebt, wie sich dergleichen die ältesten Leute nicht erinnern. Nachdem das Thermometer, in der lezten Hälfte vom Juli und Anfang August, im Schatten und am kühlesten Ort des Hauses, täglich 38, 39 und 40 Grad, Nachmittags, und 32 und 33 Abends zehn Uhr zeigte, hatten wir einige Stürme, die einen so dicken Staub erregten, daß das Athmen erschwert war, und so heftig waren, daß die Muhamedaner, ihrem Glauben gemäß, meinten, der jüngste Tag sey vorhanden, und in größter Angst von allen Seiten zum Gebet anfriefen.

Der lezte Sturm endigte mit einem starken — mehrere Stunden anhaltenden Regen, ein Ereigniß, das hier zu Land, in einer solchen Jahrszeit, ganz unerhört ist. Dieß war aber das Aergste, denn der Boden, auf den seit fünf Monaten kein Tropfen gefallen war, fing an zu dampfen, und obschon das Thermometer nur 35 und 36 Grad zeigte, so ward die Hitze doch viel unerträglicher, als bey höhern Graden, weil nirgends, selbst im Keller kein kühler Ort zu finden war, ein Elend, das Niemand, der nicht in so heißen Ländern wie dieses gelebt hat, begreifen kann. Dieses Dampfen erzeugte viele Krankheiten, woran viele Menschen starben, und täglich hörte man von gesunden und starken Leuten, die außerhalb der Stadt, und selbst in den Straßen, vom heißen Wind getroffen, todt niederfielen, deren Körper eine dunkelgraue Farbe annahmen, und in Zeit einer Viertelstunde, in Verwesung übergingen. Eine Karavane, die gerade hieher unterwegs war, verlor auf dieser Reise neun Personen von zwey und zwanzig, aus denen sie bestand.

München, am Ende Februars.

Wer jezt sagt, unser Karnaval sey kalt und unbelebt vorübergegangen, der hat ihm großes Unrecht abzubitten. Rühr

men muß man doch, was zu rühmen ist. Alles früher Versäumte oder Vernachlässigte hat sich in der lezten Woche zusammengedrängt, wo ein Ball auf den andern, wo ein Maskenzug auf den andern drückte. Mir ist es vorgekommen, als hätten diese Tage recht viel Leben entwickelt, dem gewiß Heitere, Lust und Frohsinn nicht gemangelt haben, wiewol das Pfandhaus daran einigen Antheil gehabt haben dürfte. Dennoch leugne ich nicht, als um 2 Uhr der nicht unwitzige Maskenzug durch die Straßen zog, war mir der schwarze Carnevals Tod fast so traurig, als der wirkliche, der ja oft mit Rosen umwunden ist, je nachdem er kommt und trifft.. Ich vertröstete mich auf die Redoute am Abend. Diese war auch wirklich eine der belebtesten und rührigsten, die man noch hier gesehen. Auch dem Ernst zwang sie zum Scherz. Ich will es nicht gesagt haben, daß so eine Redoute ein Bazar ist, wo vielerley gesehen, mancherley ausgetauscht oder gekauft wird. Verlegenheit und Freude, Furcht und Entzücken, Hoffnung und froher Triumph sind da fast unter jeder Maske zu Hause und gehen auch oft unverlarvt herum.. Nachdem die Musik dieß Complot von Leidenschaften einige Stunden wacker unter einander gerührt hat, wird sich alles so ziemlich klar. Die Elemente binden oder stoßen sich ab, und es ist entschieden, was in den nächsten Wochen werden soll. Nun mögen auch nach durchtobten Kehraus die Instrumente verstummen für ein ganzes Jahr.. Schöne Masken waren hier so wenig zu finden, wie bey allen öffentlichen Gelegenheiten dieses Faschings. In diesem Monate, waren als öffentliche Vergnügungen noch Maskenbälle, maskirte Academie und Jugendbälle, von denen recht wenig zu sagen ist. Diese lezten waren für mich eine traurige Festlichkeit. Ich sah den Kindern mit Gewalt die reine Lilienkrone von den Häuptern reißen. Eine Mutter ließ da ihr niedliches Mädchen von sechs Jahren alle Künste weiblicher Coquetterie durchmachen und freute sich der Anlagen, und viele Andere jubelten mit! — Wenn das Leben den Goldstaub von den Flügeln unserer Psyche nimmt, muß ihn die Mutterliebe so früh wegwischen? —

Von Goldstaub und von Psyche zu unserm Theaterwesen, ist freylich ein artiger Schritt, doch er sey gewagt! —

Im Hof- und National-Theater wurde einiges Neue gegeben. Mäon war unter den harten Stücken Collins eine unglückliche Wahl. Davon wurde fast noch ein Viertheil weggeschnitten, worüber keine Muse klagte. Immer blieb des Unreifen und Unzusammenhängenden noch genug und dramatische Abrundung war nirgend zu finden. Vieles erinnert darin an Schillers Don Carlos, ohne daß Schiller hier zu suchen wäre. Sowol Odenat, als Mäon und Heraclammon bleiben Fragezeichen bis ans Ende, aus denen die beste Kunst nichts machen kann, und nur Zenobia ist ein abgeschlossener bestimmter Charakter. Das Ende des Stücks erwartet Niemand bis zum lezten Augenblick, und Niemand wird dadurch befriedigt. Matt ist der Schluß, wie das Ganze.. Das Stück wurde ohne Zusammenklang gegeben, was den Schauspielern um so weniger zu verzeihen ist, da das Stück vor Monaten schon zum Studiren gegeben wurde. Hr. Kürzinger machte den Kaiser Odenat. Sein Kostüm war recht schön, dem Spiel aber fehlte das Mark und der Schwung des Orients. Hr. Urban als Mäon, war ganz brav, wiewol er sich vieles entgehen ließ, was seine Rolle hätte heben können. Ganz Mißgriff war z. B. sein Gleichmuth im 3ten Akt, wo ihn die Königinn vor den eindringenden Schwertern rettet. Falsche Betonungen hörten wir hier und da, und bey den zu großen Bewegungen wünschen wir, daß er mit uns finden möge, daß diese wohl der verstorbene Stentsch machen konnte, nicht aber ein kleinerer Mann nachahmen darf. Dem. Pfeifer gab die Kaiserinn Zenobia. Sie hatte ihre Rolle durchdacht und spielte sie mit tragischer Würde. Ihre Deklamation war besonnen und gehörig getragen, nur in der Region der Mittelthne zu monoton, was vielleicht Fehler der Schule ist. Ihr Kostüm im 3ten Akte war sehr schön. Hr. Jerrmann spielte den Longin ohne Auszeichnung. Hr. Vespermann war wohl nur durch seine Unpäßlichkeit gehindert, den Heraclammon uns mehr zu Dank zu spielen, aus dem sein schöner Kunstsinn etwas hätte machen können, da ihn der Dichter so ohne korrekte Zeichnung hinstellte... Das Stück hat manche Effektscenen. Mir sahen sehr schöne Dekorationen, z. B. den Palmwald im 2ten Akte. Diese schöne Dekoration aber ward entstellt durch einen viermal zu großen Mond, der aus der Zauberflöte herüber kam, wo er eher zu entschuldigen seyn mag, weil dort alles Hexerey ist, nicht aber in Mäon. — Neu war noch der Schrank, Lustspiel in 1 Akt von Dorsch. Das Bewegungsvolle an komischen Scenen reiche Stückchen mit dem guten Monologe ward gern gesehen, weil es auch fast durchaus lebendig, launig und rasch gegeben wurde. Unter den wiederholten Sachen war nichts von Bedeutung.

Die deutsche Oper litt sehr durch Unpäßlichkeit unserer Dem. Metzger. Diese Oper scheint sich in einem engen Kreise von Leistungen und in Wiederholungen zu gefallen. Man gab schon wieder die Schweizerfamilie, wo Dem. Strobel, eine Schülerinn Winters, zum erstenmale auftrat. Wir wünschen, wenn wir sie wieder hören sollten, daß diese Emmeline dann weniger von Angst befangen seye, und uns dadurch wo möglich Stimme und Methode hören lassen möge, denn wir können nicht glauben, daß Winter seine Schülerinnen auf dem ersten Theater der Residenz auftreten lassen werde, ohne des Beyfalls der Gutdenkenden für sie und für sich gewiß zu seyn. Dieß war hier nicht der Fall. Man sollte bey dem ersten Auftreten mehr fordern und weniger Nachsicht haben. Die Partie der Emmeline scheint aber hier nur für Anfängerinnen und für die Mittelmäßigkeit bestimmt, wiewol sie sehr hoch und kunstreich ist, und ein gutes gewandtes Spiel erfordert. Dem. Sigl von hier hat uns neulich in der italienischen Oper bewiesen, auf welcher Stufe man stehen müsse, wenn man auf einem Hoftheater auftreten will. Diese Achtung kann das Publikum von jeder Sängerinn fordern, auch wenn sie auf der Scene Anfängerinn ist. Denn sie soll hier nicht eher anfangen, als bis sie Reife und Talente dazu hat.... Maedonald, Musik von Weigl, ward auch nach nicht langer Zeit wieder gegeben. Die schöne Komposition und die anmuthige Stimme des Hrn. Löhle als Carl Eduard, haben uns vorzüglich angesprochen. Dem. Besl sah allerliebst als Adeline in ihrem schottischen Kostüme aus, und sang so gut als sie spielte. Der Sturm auf die Festung mit dem Kanonen- und Peloton-Feuer ward trefflich ausgeführt und man kann in dieser Art nichts vollendeteres sehen. Diese Anordnung verdanken wir dem Fleiße des Hrn. Cella. Die Oper, die beyden Füchse, Musik von Mehül, gefiel ungemein durch das treffliche Spiel des Hrn. Löhle als Johann und des Hrn. Augusti als Jäckele. Ihr Schwäbeln in Sprache und Aktion war sehr komisch und wurde herzlich belacht. So etwas verfehlt bey uns Baiern seinen Zweck so wenig, als unser Idiom vielleicht auf andern Bühnen ergözt. Es freut uns sehr in dem Erstern Schauspielertalent sich entwickeln zu sehen, da er uns schon lange durch seine schöne Tenorstimme lieb ist. Hr. Mittermaier spielte dagegen den Husarenrittmeister Klarfeld ohne alle komische Bewegung, und beschränkte sich darauf, uns den Klang seines wohllautenden Barritons vernehmen zu lassen. Dem. Reger als Henriette sang wie immer.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 23.

Nro. 69.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 21. März 1820.

Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand.

Das Eleusinische Fest von Schiller.

Begebenheiten und Drangsale Portengers, vom Regiment Meuron. *)

Dieser Bericht ward von Portenger, der als ein wahrheitsliebender Mann bekannt war, in die Feder gesagt, und ist von einem seiner Offiziere, Herrn Demay, der seinem Charakter vorerwähnts Zeugniß giebt, bekannt gemacht worden: Seine Authentizität läßt sich also nicht bezweifeln.

Den 2. Februar 1801 erhielt das in Madras garnisonirende Regiment Meuron Befehl, eine Abtheilung von zehn Mann zur Begleitung des Generals Lake nach Bengalen abzugeben, um ihm als Ehrenwache zu dienen. Ich war von dieser Anzahl, welche sich den 3. Februar einschiffte und den 12. in Fort Williams ankam. Den 1. April bestiegen wir ein Compagnie-Schiff, den Weißheim, Cap. Baer, und glaubten darauf zu unserem Regimente nach Madras zurückkehren zu sollen, waren daher nicht wenig bestürzt, wie wir hörten, das Schiff brächte der englischen Armee in Aegypten Lebensmittel und solle nirgend auf dem Wege landen.

Gegen Ende Aprils sahen wir das Cap Comorin; den 7. Jun. erblickten wir eine lange Bergkette, die man für die Küste von Afrika erkannte. Abends 7 Uhr befahl der Capitän dem wachthabenden Offizier, der gefährlichen Felsen wegen vom Lande abzuhalten, und vier Mann sollten vom Mastkorb aus die Entfernung des Schiffes von der Küste beobachten. — Wir wollen hier den genaueren Bericht des Schiffbruchs in wenige Worte zusammenziehen, weil er nichts Neues darbietet. Das Schiff scheiterte zwischen den Felsen, auf welche die Versäumniß des wachthabenden Offiziers das Schiff hatte gerathen lassen; es wurde zertrümmert und mit Lebensgefahr, von der Brandung gegen die Klippen geschlagen, zerstoßen und zerrissen rettete sich ein Theil der Mannschaft an die Küste. Nun spreche Portenger wieder selbst. — Ich nebst dem Capitän und den drey Offizieren hatten das Glück unbeschädigt das Land zu erreichen. Von den 22 Mann, aus denen unser Detaschement bestand, kamen 6 auf dem Weg von den Felsen ans Ufer um. Wieviel von der Mannschaft zu Grunde gingen, kann ich nicht sagen. Unser erstes Bestreben ging dahin, einen sichern Platz zu finden, um uns etwas auszuruhen, dessen wir sehr bedurften. Darauf begruben wir die Leichname unserer Gefährten, welche das Meer auswarf, so anständig, wie es unsere Lage erlaubte. So elend unser Zustand auch war, hatten wir uns doch vom Schiffbruch gerettet, und dankten Gott innig dafür. Ein Einziger unter uns schloß sich von unserem Dankgebete aus, dieses war der unglückliche Offizier, welcher, wie unser Unglück statt fand, die Wache auf dem Schiffe gehabt

*) Da dieses ein Schweizerregiment ist und die meisten der in diesem Bericht genannten Unglücklichen deutsche Namen haben, auch sein ganzer Charakter Spuren unsrer Nationalität trägt, so können wir kaum zweifeln, daß es Landsleute von uns waren, welchen dieses schreckliche Loos fiel, und Laute unsrer Sprache, die in jenen unerforschten Felsen der afrikanischen Küste in Jammergeschrey verhallten.

hatte. Sobald er einige Kräfte gesammelt hatte, machte er sich an eine kleine Tonne voll Rum, welche die Wellen ans Land gespült hatten, trank davon bis er ganz seines Verstandes beraubt war und stürzte sich dann, sein elendes Daseyn zu enden, von einem Felsen ins Meer.

Das Land rund umher schien unfruchtbar und wenig angebaut; wie es Tag ward, erblickten wir einen seiner unmenschlichen Einwohner, er war nackt, hielt einen langen Stock und trug einen Sack auf seinen Schultern; sobald er uns erblickte, lief er auf uns zu, und schnell folgte ihm ein Haufen seiner unbarmherzigen Landsleute nach. Nackt waren sie alle, allein einige hatten Feuergewehre, andere Pfeil und Bogen, alle aber Piken und große Messer. Nach der Menge Wilder, die wir später sahen, zu urtheilen, muß das Innere des Landes stark bewohnt seyn. Sobald sie uns erreicht hatten, entrissen sie uns alle noch übriggebliebene Kleidungsstücke — aller Widerstand war vergebens, wir waren ohne Waffen und sie uns an Zahl weit überlegen. Der Capitän sezte sich zur Wehre, ein Schlag mit dem Stock von Seiten eines Wilden, streckte ihn sogleich zu Boden, und man würde ihn in Stücke zerrissen haben, hätten wir uns nicht hinzugedrängt, ihn sogleich die Kleider abzuziehen und sie den Unmenschen zuzuwerfen. Einige unglückliche Hindus, unsere Bedienten, hatten ein noch fürchterlicheres Schicksal. Nach ihrer Landessitte trugen sie silberne Armbänder, und um ihrer schneller habhaft zu werden, zögerten diese Wilden nicht, ihnen mit ihren großen Messern die Arme abzuschneiden. Gegen unsere laskarischen Seeleute verfuhren sie etwas gelinder; ihnen erlaubten sie, sich die von den Wellen herbeygeführten Lebensmittel zu Nuze zu machen; doch lieber, als einem Europäer das Mindeste davon zukommen zu lassen, brachen sie alle Fässer ein und ließen Wein und Rum in den Sand fließen. Einige Matrosen, die vor der Ankunft der Wilden unmäßig getrunken hatten und zwischen den Fässern eingeschlafen waren, wurden im Schlaf ermordet. Unser Loos war viel schrecklicher, als das der Gemordeten! Nackt, von Hunger und Durst gepeinigt, und von Barbaren umringt, ohne irgend eine Hoffnung Hülfe zu finden. Unser Schrecken vermehrte sich, als wir vom Innern des Landes her, einen neuen Haufen von Wilden auf uns zukommen sahen. Bey ihrer Annäherung warfen sich unsre Wüthriche zu Boden und streckten ihre Hände über das Haupt empor. Diese Bewegung machte uns vermuthen, daß sich ihr Fürst unter den neu angekommenen befände, dieses bestätigte sich auch dadurch, daß sie bey seiner Annäherung alle aufstanden, und sich, das Gesicht gegen uns gekehrt, in eine Reihe stellten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus den lezten Tagen des Grafen Fried. Leop. zu Stolberg.

(Beschluß.)

„Es läßt sich nicht beschreiben, man muß es gesehen haben, wie der hohe, gottselige Geist seinem Heimgang entgegen sah. Sein Leib war matt und leidend, aber sein ganzes Wesen unverändert. Er rüstete sich nicht, denn er hatte schon lange sich gerüstet; es war nichts Frappantes für ihn in dem Gedanken an den nahen Tod, denn sein Wandel war schon lange im Himmel. Er nahm Theil an Allem, wie sonst; denn jede seiner Empfindungen bezog sich schon lange auf Gott, und war geheiligt durch die heilige Liebe. Nur war seine Liebe noch erhöht, und eine überschwengliche Ruhe überschattete sein ganzes Wesen, und theilte sich uns Allen mit auf eine unbegreifliche Weise, und so war er bis zulezt!"

„Als er mit Mama eine Weile allein war, sprach er mit ihr von Dispositionen, die er schon lange gemacht, aber noch nicht aufgeschrieben hatte, bestimmte Andenken für seine Kinder, äußerte den Wunsch, daß auch seine Neffen und Nichten Andenken von ihm erhalten möchten, trug Grüße an mehrere Freunde auf — Paula kam zu ihm. „Ich habe dich lieb, mein Päulchen! Du hast deinen alten Papa auch lieb. Siehe, wie geschwind man stirbt. So ist man weg, und wird nicht mehr gesehen; man kann den Rückbleibenden keine Nachricht geben von dem, wie einem ist; wir wissen aber doch, wohin wir kommen, denn der Heiland hat uns die Verheissung des Lebens gegeben. Gott wird euch segnen, liebe Kinder!"

Hierauf seine Verordnung in Betreff seiner Grabschrift, die schon bekannt ist. „Hinzusetzen, sprach er, müsst ihr nichts; denn wenn von dem Ewigen die Rede ist, muß man von dem Zeitlichen schweigen."

„Zur Mama sagte er: Lege den Kindern recht ans Herz, Demuth, Wachsamkeit und Gebet für sich, und dann vor allem, Treue in der Fürbitte für Andere. Wenn Gott mir großem Sünder, der ich bin, Barmherzigkeit erzeigt, so ist es, glaube ich, weil ich — ich darf sagen — treu diese Pflicht der Liebe erfüllt habe."

„Gott küsse deine liebe Seele, wie du mich eben küsstest," sagte er zu einem von uns; und so war er ganz, ganz Freundlichkeit und Liebe. —

„Um halb vier Uhr Morgens (den 5. Dec.) fand ihn Julie sehr abgenommen, die Hände kalt — er fing an zu röcheln. — Sie nezte ihm Stirn, Schläfe und Kinn mit kölnischem Wasser. Das thaten wir oft; es that ihm bis an sein Ende immer so wohl. Er sagte: „Ich denke, Gott

„nimmt mich bald durch gänzliche Kraftlosigkeit zu sich. Ich „weiß wohl, daß man eine große Schwäche aushalten kann, „aber die meinige ist auch sehr groß." Etwas später: „Ich „wünsche sehr, daß der Heiland mich heute zu sich nehme; „aber ich kann ja noch gehorsam seyn. Gott „beuge meinen störrischen, zum Leiden unwil„ligen Sinn."

— — Mama empfing er mit dem Worten: „Ich bin dem Ziele viel näher gekommen," und als sie ihm sagte; Gott kann dich uns doch noch lassen, (versetzte er): „Ach, dürfte ich sagen, wie jene fromme Seele:

„Herr! mach' es wie du willst,
Doch sterben ist mir lieber,
Denn Sterben, das ist mir Gewinn;
Den meine Seele liebt,
O gehe nicht vorüber,
Nimm meine Seele zu dir hin!"

„Den lezten Vers sagte er mit aufgehobenen, gefalteten Händen, die Augen zum Himmel gerichtet. Darauf bemerkte er, daß ein frommes Fräulein Bernstorf i. J. 1763 oder 64 diese Verse in ihrer Krankheit gemacht, und bald darauf gestorben sey.

Das Gefühl der Schwäche war ihm unaussprechlich leidenvoll, er seufzte tief, und blickte leidenvoll zum Himmel. Darauf schlug er leise, mit dem Ausdruck der Mißbilligung, strafend und doch freundlich, mit dem Fingerspitzen an seine Stirn. Julia wollte das nicht zugeben. — „Ja! die Ungeduld ist sehr unrecht von mir!"

Julia kniete vor sein Bett, bat ihn um seinen Segen für alle nahen und entfernten Geschwister, und für seine Enkel. „Ja wohl! ich muß auch noch alle um Verzeihung bitten, aber das will ich noch thun."

Gegen 1 Uhr Mittags verlangte er uns alle. Einer und der Andere mußte von unten gerufen werden. Er drängte und eilte; und da wir nun alle um sein Bett knieten, sprach er mit sehr matter, aber feyerlicher, bewegter Stimme:

„Ich bin hier im Angesichte des allgegenwärtigen Got„tes, des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, und „flehe diese drey Personen der heil. Dreyeinigkeit, die ich „immer angebetet habe, sie möge uns alle, mich, meine „selige und meine jezt noch lebende Frau, meine todten und „noch lebenden Kinder, Eidame und Schnüre, meine Neffen „und Nichten, Enkel und Enkelinnen, uns alle, in Ein Band „der Liebe, durch Glaube, Hoffnung und Liebe umschlingen, „daß von diesem Häuflein keins fehle, und wir alle einst ver„eint werden an dem Throne Gottes; denn ein so elender „Sünder ich auch bin, gehe ich doch im Vertrauen auf Chri„stus freudig hinüber. Ich muß mich kurz fassen."

„Alle meine Kinder und Hausgenossen, meinen herzlie„ben Kellermann, Hrn. Groth, Hrn. Nergert, Hrn. Mül„ler, und auch meinen lieben Emele bitte ich um Verzei„hung wegen meiner häufigen Liebllosigkeiten und des Ver„gernisses, das ich ihnen gegeben habe, und bitte, Gott „möge den Schaden von ihren Seelen wegnehmen, und die „Folgen auf mich legen, nicht auf sie, sondern nur auf mich. „Ich bitte alle meine Kinder, und alle, die ich oben genannt „habe, so lange sie leben, für mich und meine selige Frau, „für meine Geschwister und uns alle zu beten. Der Geist „Gottes möge mich und uns alle mit seiner Liebe erfüllen, „daß wir alle eins seyn, wie der Vater in dem Sohne, daß „auch wir Eins seyn. Sollte eins meiner lieben Kinder, „oder meiner lieben Verwandten etwa glauben, daß irgend „Jemand sich an mir versündigt, oder mich beleidigt haben „möchte, so beschwöre ich ihn, es nicht zu rügen, sondern „nur angelegentlich für den zu beten, von dem er dieß glau„ben möchte."

„Nun, meine herzlieben Kinder, wollte ich euch noch „eins an das Herz legen. Wir alle sind Menschen, wir alle „sündigen; aber haltet nur immer dem Heiland euer Herz „offen, werdet nie scheu vor Ihm! Denn, wenn wir Ihn „scheueten, wen sollten wir dann nicht scheuen, und wenn „wir Ihm nicht trauen, wem könnten wir dann trauen?"

„Nun trug er Mama noch auf, seine Freunde zu grüßen. Er nannte die Wernigeroder, Overberg und mehrere Andere."

„Etwas später sagte er mit inniger, weicher Stimme: „Da Er für uns in den Tod ging, verließen ihn die Seini„gen, und um mich sammelt Gott Frau, Kinder, Freunde, „lauter Engel, die mir hinüber helfen."

Nun wurden ihm noch seine kleinen Enkel gebracht — Mit seiner holden Freundlichkeit streichelte, küßte er jedes, fragte nach ihren ältern Geschwistern, die etwas weiter vom Bette standen, küßte und segnete sie, und die jüngern Schwestern, jedes besonders."

„Mama sagte er jedes Mal, wenn sie zu ihm trat, die zärtlichsten Worte der Liebe. Als sie bey einer Veranlassung ihm sagte: Nicht wahr? wenn Gott mich abruft, holst du mich ab? — Ja wohl, hol' ich dich ab, ja wohl. Er rief sie noch einmal zurück: „Mein Sophiechen, komm her," und sagte ihr noch Einiges."

„Bald nachher zu den Umstehenden: „Gelobt sey Je„sus Christus! — Ja, Er hat sich meiner schon erbarmt. Er hat sich meiner schon erbarmet. Durch seine überschwengliche Barmherzigkeit ist mir erschienen der Aufgang aus der Höhe!"

„Nun überfiel ihn ein Frost, er zitterte. Julia nezte ihn mit kölnischem Wasser, und empfing von seinen Lippen den lezten Kuß. Dann sprach er zu dem Arzte: „Sagen Sie mir, wirds wohl morgen oder übermorgen mit mir en„den?" Der Arzt: „Bey Ihrem lebendigen Glauben, und in„brünstigem Verlangen nach Gott, darf ich Ihnen wohl sagen, es wird wohl nicht Mitternacht für Sie." — Gott Lob! Dann faßte er beyde Hände des Arztes, drückte sie mit Kraft: „Danke, danke! Recht herzlich dank' ich Ihnen! Gelobt sey Jesus Christus!" Mit diesen Worten sank sein Haupt auf die Seite, und nach einigen leisen Athemzügen war er hinüber gegangen zu seinem Vater und zu unserm Vater, zu seinem Gott und zu unserm Gott.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, am Ende Februars.

(Beschluß.)

In dem schon früher angekündigten Ballete: Amor und Psyche von Grür, sahen wir mit Vergnügen Dem. Pfeiffer als Amor und Dem. Kamel als Psyche. Die Dekorationen, Flugwerke und Vorhänge wurden aber nicht gut dirigirt.

Unser Hof- und National-Theater vermißt sehr ungern für einige Zeit den Hrn. Vespermann, der krank darnieder liegt. Desto wohlthuender wird diesem Theater die erfolgte Zurückkunft der Mad. Carl von ihrer rheinischen Kunstreise seyn. Wir entbehrten sie ungern so lange, und werden sie mit neuem Vergnügen wieder auf unserer Bühne willkommen heißen.

Von dem Hoftheater am Isarthor wüßte ich Ihnen nichts Neues zu berichten, als die Lohnkutscher in München. Lokalposse in drey Aufzügen. Das Ganze kann nur als Lokalposse einiges Verdienst haben, wiewol darin alles näher Bezeichnende fehlt, was bey dergleichen Stücken Effekt macht. Hr. Neukäufler, der als Gast den Lehnpferdbesitzer Roßschweif, die Hauptperson des Stücks, machte, trug die Kosten der Unterhaltung durch sein komisches Talent und sein gutes Lokalisiren. Hr. Frauenjohn als rothköpfiger Knecht Wastel, war ganz

in seiner Sphäre... Hr. Carl wird uns durch die langentbehrte Staberl, Paurel und Springerl erfreuen. Wir sind für unser Vorstadttheater nicht so ekel und kührisch wie das Ausland, und sehen diese Karrikaturen, für die Hr. Carl wie geschaffen ist, sehr gern. Es kann diesem Beobachter nicht gefehlt haben, im Auslande eine Menge Züge zu diesen Rollen zu sammeln, und wir sind ungeduldig auf deren Mittheilung.

In der italienischen Hofoper sahen wir als Neu: Nina o sia la pazza per amore, Musik von Paisiello. Dem. Schiasetti spielte die Nina, Hr. Zamboni den Conte padre di Nina. Die Musik wurde mit Fleiß aufgeführt, ließ aber wegen der darin herrschenden sentimentalen Monotonie kalt. Dem. Schiasetti sang lobenswerth, aber Hr. Zamboni hatte keine Gelegenheit, sich durch sein Spiel auszuzeichnen. — In der allbeliebten und allbekannten Cenerentola erfreute uns Dem. Schiasetti von Neuem durch ihren lieblichen Gesang, und ihr mit den ganz passenden Gesichtszügen harmonisch zusammen klingendes Spiel. . Wiederholt wurde Demetrio e Polibio, von Rossini. Unsere Dem. Sigl als Lisingha, erwarb sich neuerdings den verdienten Beyfall durch ihren guten schulgerechten Vortrag. Ihr Duett mit Demois. Schiasetti, die den Demetrio sang, gelang beyden vorzüglich und erzielt allgemeinen Beyfall. Hr. Zuccoli als Polibio, spielte so schlecht und sang so falsch wie das erstemal. Wenn wir Hrn. Ronconi, der den Demetrio gab, gern seine gute, besonders zum Lehren vortheilhafte Methode lassen; so theilen wir doch keineswegs die Meinung derer, die seine Stimme für irgend ein Theater passend, die sein Spiel und seine Mimik leidlich finden wollen. Wir nennen beydes sehr unangenehm. . Wie kommt es, daß bey der italienischen Oper Niemand mehr von unserm sonst so gefeyerten Brizzi spricht, der eine so vortreffliche Methode hat? Wie kommt es, daß seine Erscheinung uns nicht mit dem Gesange eines Zuccoli, Ronconi, Zappa u. s. w. aussöhnt. In der Gazza ladra von Rossini, wurden wir lediglich an die angenehme Musik gewiesen. Freylich ist hier viel Lärm um nichts. Um einen gestohlenen im Elsternnest verborgenen Löffel werden Trompeten und Pauken in Bewegung gesezt, und es ist durch das ganze schleppende Stück ein Lärm in der Musik, als sollte ein Berg gebären. Mad. Festa als Rinnetta, sah nicht so gut aus, als gewöhnlich auf dem Theater. In ihrem Gesange erfreuten uns blos die Ruinen des Schönen, denn in dem Vortrage ihres Abagio's zeigt sich noch ihre ehemalige Größe. Ihr Spiel war gut, hatte aber nichts Ausgezeichnetes. Dem. Schiasetti als Pippo, hatte nur wenig und Unerhebliches zu singen, sah aber als Bauernknabe allerliebst aus. Hr. Santini spielte den Gottardo mit der ihm eigenen komischen Laune, die sich in Auftragung starker Farbe gefällt.

Unsere abonnirten Konzerte sind als Fastenspeise wieder angegangen. In dem ersten gefiel die Symphonie von Beethoven durch die Originalität ihres Ganges. Weniger die Komposition des Violinkonzerts von Viotti, das Hr. Täglichsbeck spielte. Demungeachtet muß man der Fertigkeit und dem musikalischen Ausdrucke dieses jungen Künstlers volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Hr. Vecchi, der eine Arie von Pojni vortrug und hernach ein Rossini'sches Duett mit Dem. Schiasetti sang, wünschten wir immer nur im Zimmer oder auf einem so kleinen Theater zu hören, wie das ist, welches die italienische Oper inne hat, da seine ganz verklungene Tenorstimme den großen Saal des neuen Hoftheaters lange nicht ausfüllt, wenn auch der Kunstsinn seine Methode für trefflich hält. Die Ouvertüre von Meierbeer, am Schlusse des Konzerts, gefiel durch ihr eigenthümliches, wie alle Kompositionen des deutschen Verfassers, dessen Arbeiten jezt in Italien so hoch geschäzt werden.

Dem Hrn. Moscheles aus Wien verdanken wir ein vortreffliches Konzert, worin uns dieser große, vielleicht der größte jezt lebende Künstler auf dem Fortepiano zur Bewunderung und zu einem Beyfalle hinriß, den unser Publikum nur selten hören läßt. Er spielte dreymal. Zuerst eine Konzert-Polonoise mit Orchesterbegleitung, dann Variationen auf den Alexander-Marsch und endlich seine eigene freye Phantasie. Es wird mir schwer zu entscheiden, was ich an seinem Spiele mehr rühmen soll, ob die Präcision des Vortrags, seine ausnehmende Reinheit und Nettigkeit, oder die bewundernswürdige Fertigkeit, die dem Künstler nur ein leichtes Spiel scheint. Durch seine Phantasie bewies Hr. M. sein musikalisches Dichtertalent, dem es auch bey dem zweyten Stücke leicht wurde, etwas Bekanntes zu unerwarteter Höhe empor zu heben und zu adeln. Wir hoffen, daß es Hrn. M. gefallen möge, uns den Genuß eines zweyten öffentlichen Konzerts zu geben.

Unser Museum, das diesen Karneval hindurch mit seinen schönen Bällen so viel für das öffentliche Vergnügen that, eröffnet uns auch für die Fastenzeit eine lachende Aussicht. Alle Wochen werden da von unsern ersten Künstlern kleine Konzerte gegeben werden. Ich werde Ihnen davon in meinem nächsten Berichte sprechen.

Ehe ich von der Musik scheide, muß ich Ihnen melden, daß unser Bassist, Hr. Fischer, mit Urlaub nach Wien gegangen ist. Wir halten die Wiener für zu große Kunstkenner und Gourmets in der Tonkunst, um hoffen zu dürfen, daß sie Hrn. Fischer zu uns zurückkehren lassen.

Während dort, jenseits des Mains — wie die Separatisten sagen, in Norddeutschland — zu Tadel, Hohn und mannigfachen Erzötzen, die Perthes gegen Voß, Müllner gegen Brockhaus, Wett gegen Eberhardt u. s. w. sich herumstreiten, fehlt es hier auch nicht an Kriegen mancherley Art. Erst hat in unserer politischen Zeitung eine Fehde begonnen zwischen B. v. Weveld, Direktor des Strafarbeitshauses und Hrn. v. Utzschneider über die Fabrikation ihrer Tücher und die Anwendung von Maschinen. Wir glauben, daß zwischen England und Baiern der Unterschied ist, daß dort Maschinen schädlich sind, weil ein großer Ueberfluß von Menschenarmen herrscht: in Baiern aber fehlen Menschenarme. Wir glauben auch, daß gute Maschinen leicht bessere Waaren liefern können als die geschicktesten Menschenhände. Die Einführung der Maschinen in Baiern scheint uns daher für die nächsten 150 Jahre sehr erwünscht und dankenswerth. Hr. B. v. W., dessen großes Verdienst um die Industrie der ihm untergebenen Anstalt dadurch ungekränkt bleibt, lehnt sich aber mit Macht dagegen auf.... Der zweyte Streit betrifft eine Mechanik andrer Art. Bekanntlich ward in dem kleinen Museumssaal eine Luftreinigungsmaschine mit Saugröhren durch unsern Reichenbach angebracht. Diese Maschine that für die oft überzahlreichen Museumsbälle dieses Faschings treffliche Dienste, ohne daß man eine Unbequemlichkeit irgend einer Art davon gespürt hätte. Dennoch fanden sich Unzufriedne und der wackre Mann ward in einer Schrift ohne Salz und voll technischer Unrichtigkeiten angegriffen. Vielleicht blos um für das Publikum außerhalb München sein Verfahren zu rechtfertigen, ist eine Gegenschrift erschienen.

Wir bedauern noch den Tod des Architekten Fischer, der unser neues Theater gebaut hat, dessen Vollendung im Aeußern und in den Seitengebäuden er also nicht erlebte. Dieß Theater, dessen Schönheit, Pracht und Zweckmäßigkeit nach und nach und besonders in diesem Fasching durch die darin gegebenen Maskenbälle erkannt worden, wird nun sein Monument, wie es sein leztes und bestes Werk ist.

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 22.

Nro. 70.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 22. März 1820.

Die einst mir Liebe gaben,
Hab ich schon längst begraben —
O hilf mir doch, mein Gott!
Wohin ich mich auch wende,
Erschreckt der Hoffnung Ende,
O hilf mir doch, mein Gott!

Gubitz.

Frau Ellen.

Nicht sterben zu können, o bitterstes Weh,
Von allen Weh' auf der Erde,
Nicht sterben zu können, o schaudrige Höh',
Von Menschenqual und Beschwerde!
Die Nächte so bang,
Die Tage so lang,
Und nirgends Tröstung vorhanden:
Nicht Hoffnung noch Ruh,
Das Grab schließt sich zu;
„Frau Ellen sie hat es erfahren!"

Frau Ellen war schön wie der blühende Mohn
Doch ohne Duft war die Blüthe,
Die lächelnde Lipp' umschwebte der Hohn,
Ihr Aug' es strahlte nicht Güte!
Wie die Palme schlank
Mit dem Herrschergang
Und mit schleeschwarz glänzenden Haaren:
Doch es scheucht' ihr Blick,
Die Sehnsucht zurück;
„Frau Ellen sie hat es erfahren!"

Frau Ellen sie waltete frey und kühn
Die Wittfrau im prächtigen Hause!
Manch wackeren Freyer lässt stolz sie ziehn,
Denn nur sie will herrschen im Hause;
Doch kam nun die Zeit,
Wo's mancher gereut,
Die kindlos, wie sie, war geblieben;
So öde der Saal,
So schaurig das Thal;
„Frau Ellen ach könntest du lieben!"

Frau Ellen sie baut eine Kirche so schön,
Doch nur sich selber zu Ehren;
Hoch lässt sie den künstlichen Bau erstehn,
Drob lässt sie den Bauer beschweren;
Es waltet darin
Kein heiliger Sinn:
Drum hat sie den Lohn schon empfangen!
Schon steht der Altar
Mit Kerzen so klar;
„Frau Ellen sie wird es erfahren!"

Und zu des hochstrahlenden Altars Licht
Naht nun Frau Ellen mit Prangen,
Nicht Demuth umschlevert ihr Angesicht,
Hoch glühen ihr Augen und Wangen!
Sie kniet dahin
Mit weltlichem Sinn,
Denn himmelab strebt ihr Gedanke:
„Los Gott in den Höh'n
„Mein Leben bestehn
„So lange mein Kirchlein wird stehen!"

„Frau Ellen, Frau Ellen! was habt ihr erfleht;"
(Ruft der fromme Priester voll Grauen!)
„O Vater verwirf ihr frev'lend Gebet!"
„Und laß dein Antlitz sie schauen!"
Doch sie geht dahin,
Mit muthigem Sinn;
Fast hofft sie ein Leben ohn' Ende:
Voll weltlicher Lust,
Die schwellende Brust,
„Frau Ellen, du wirst es erfahren!"

Frau Ellen sie kehrt in den hohen Saal,
Zum schönbereiteten Feste,
Entgegen wimmeln ihr allzumahl
Die längstgeladenen Gäste;
Bey Speis' und bey Trank,
Bey Sang und bey Klang,
Thut bald der Abend sich neigen;
Frau Ellen im Reih'n,
Bey der Kerzen Schein.
Sie thut noch gar stattlich sich zeigen!

Und also vergehet nun Jahr auf Jahr!
Die Tage sie folgen den Tagen;
Längst flohen sie Schönheit und Anmuth zwar,
Doch nicht will Frau Ellen verzagen.
Denn dem Reichthum baar,
Folgt der Schweiger Schaar,
Noch leben auch traute Verwandte;
Und in voller Kraft,
Ist die Dienerschaft,
Um die Herrinn glanzend geschaaret!

Es steigen die Jahre; schon sinket herab,
Was mit ihr einst fröhlich geblühet,
Es öffnet sich friedlich das stille Grab,
Für die so sich um sie gemühet;
Ach, der Schwestern Schaar,
Der Gebrüder Paar,
Es schwinden Vettern und Tanten:
Sie steht nun allein,
Im nächtlichen Schein,
Denn dahin sind alle Verwandten!

Noch lebt der Pfarrer so gut und fromm,
Der die Kirch' einst hatte geweihet;
Er liegt zu sterben; sanft ruft er: „o komm,
„Wohl hast du dein Irrsal bereuet!"
Ihr Herz war verschrumpft!
Die Seele verdumpft!
Und taub für die Stimme der Liebe!
In des Irrsals Nacht,
Des Unglaubens Schacht,
War Frau Ellen tief eingefahren!

„Fahr wohl denn, du arme verirrte Frau!
„Mein Auge, bald thut es sich schließen!
„Erweich' sie, o himmlischer Gnaden-Thau;
„O möchten die Thränen ihr fließen!"
Sanft sank er dahin,
Mit kindlichem Sinn;
Frau Ellen sie sah' ihn nicht sterben;
Auf Leben bedacht,
Läßt sie unbeacht,
Daß Leben sie führt zum Verderben!

Allein sizt Frau Ellen im hohen Saal,
Das Bild der entflossenen Tage!
Hoch alt, aber kräftig voll tiefer Qual,
Zu stolz noch zur mindesten Klage!
Der Miethlinge Schaar,
Noch gehorcht sie zwar,
Doch nicht mit treuem Gemüthe;
Frau Ellen sizt kalt,
Wie Marmorgestalt,
„Ach Frau Ellen hat es erfahren!"

Nun schwinden die Sinne; das Auge umflirrt
Ein Gewebe düsterer Schleyer;
Die Oeffnung des Ohrs umsaußt und umschwirrt
Eintönig ein traurig Geleyer!
Das Gefühl erdumpft,
Der Geschmack erstumpft,
Kaum tragen verknöcherte Kniee,
Von der Welt gewandt,
Ans Leben gebannt;
„Frau Ellen du hast es erfahren!"

Sie verschmäh't die Speis', sie verschmähet den Trank,
Sie schwindet dahin wie ein Schatten!
Doch wird sie nicht schwächer, sie wird nicht krank,
Nichts kann ihr das Leben ermatten!
Man strömet herzu,
Läßt nicht Rast noch Ruh,
Das furchtbare Wunder zu schauen!
Sie blicket so starr,
Auf die fremde Schaar,
Und alles erblickt sie mit Grauen!

Frau Ellen läßt zimmern den Sarg so lang,
Aus des Waldes ältester Eiche,
„Drinn sollt ihr mich legen, nicht todt noch krank,"
„Das darin ich einsam verbleiche!"
„Hinterm Hochaltar,"
„Mich setzt auf die Bahr'"
„Laßt den Pfaffen die Seelmessen singen!" —
„Jede Christnacht kommt,"
„Er zu sehn wie's frommt," —
„Ach Frau Ellen, du wirst es erfahren!"

Und die Christnacht kam, und in tiefem Schnee
Ruh't das Land im Leichengewande,
Frau Ellen sie richtet sich in die Höh';
„Ist die Kirche noch immer im Stande?" —
Sie empfängt den Wein,
Sie empfängt das Brod,
Sie empfängt die Ladung der lezten Noth!
Ach sie stürbe gern!
Todesschlaf ist fern;
„O du hast das Leben erfahren!"

Und die Christnacht kommt, und die Christnacht geht,
Und alles sich freut in der Runde!
Es wird den Kindlein der Lichtbaum erhöht,
Zu der festlich heiligen Stunde!
Der Pfarrer so bang,
Geht die Kirch' entlang,
Er besteiget des Hochaltars Stufen;
Und hinterm Altar
Hört er furchtbar klar
Schon Frau Ellens Stimme sich rufen!

Ach sie hebt den schweren Deckel empor,
Sie erhebt sich zwischen sechs Brettern!
„Kein Mitleid für mich in der Heiligen Chor,
„Denn mich selbst ach wollt' ich vergöttern!
„Trefft Blitze den Bau!
„Laßt zur Schreckenschau
„In Asche mich Aermste vermodern!"
Drauf die Aermste schweigt,
Und zurück sich neigt,
Sie kann nicht im Sarge vermodern!

Denn die Kirche steht wie ein Felsen steht,
Auch sie kann nicht wanken noch weichen!
Kein Steinchen davon auseinander geht,
Und Frau Ellen kann nicht erbleichen!
O bitteres Weh!
O schaudrige Höh'!
Nicht sterben, nicht sterben zu können!
Viel mildere Qual,
Im Fegfeuers Thal,
Sich rein von der Sünde zu brennen!

Fr. Brun geb. Münter.

Begebenheiten und Drangsale Portengers, vom Regiment Meuron.

(Fortsetzung.)

Das Oberhaupt der Wilden sprach eine Weile mit unsern Henkern, worauf sie ihre Waffen schwangen, und uns zu tödten sich anzuschicken schienen. In diesem Augenblick nahmen wir alle die Flucht, und suchten einen nahen Berg zu erreichen; sie setzten uns nach, feuerten auf uns, und die verwundet wurden, oder nicht schnell genug fliehen konnten, fielen unter ihren Streichen. Dieses geschah bey Sonnenuntergang; bevor wir die Höhe des Berges, wohin wir unsre Flucht richteten, erreicht hatten, ward es Nacht. Endlich gelangten wir dennoch auf seinen Gipfel und verweilten dort bis Mitternacht, stets in der grausamsten Angst von unsern unmenschlichen Verfolgern erreicht und ermordet zu werden.

Wir fanden unsre Zahl auf neun Mann verringert, den Kapitän, die zwey Offiziere, den Sergeanten St. Julien, welcher unser kleines Detachement kommandirt hatte, vier Soldaten unsers Regiments und mich. Nach Mitternacht beschlossen wir den Berg hinab zu steigen und unsern Weg fortzusetzen, denn der Anbruch des Tages konnte uns unsern Feinden verrathen und in ihre Hände liefern. Außerdem hofften wir in der Ebene irgend ein Mittel zur Stillung unsers nagenden Hungers zu finden. — Allein bey dem Fuß des Berges angelangt, sahen wir nur eine Wüste um uns. Ich hatte das Unglück gehabt mir beym Anfang unsrer Flucht einen Dorn in den linken Fuß zu treten, der ihn von der Sohle herauf ganz durchstochen hatte; die Furcht, eingeholt zu werden, hatte mich bisher gegen allen Schmerz unempfindlich gemacht, allein während des Ausruhens ward er mir bis zur Pein merklich, und ich zog den Dorn, wenn gleich sehr mühseelig, heraus.

Die Finsternis verhinderte uns irgend einen Gegenstand in der Wüste zu unterscheiden; nach einiger Zeit waren wir jedoch so glücklich, einen Teich stehenden Wassers zu entdecken, dem wir, von Durst und Ermüdung erschöpft, eilig zustürzten, tranken und unsre von Steinen und Dornen verwundete und geschwollne Füße darin badeten. Kaum hatten wir uns eine Weile damit beschäftigt und ein wenig der Ruhe genossen, so erschreckten uns die Stimmen eines Haufens von Wilden, die wahrscheinlich zu unsrer Verfolgung abgeschickt waren. Schaudernd bey dem Gedanken, nochmals in ihre Hände zu fallen, eilten wir schleunigst und glücklich genug, um nicht von ihnen wahrgenommen zu werden, auf den so eben verlassenen Berggipfel zurück, in der Hoffnung dort fürs Erste in Sicherheit zu seyn.

Bey Tagesanbruch stiegen wir wieder herab. Zwey unserer Gefährten waren verschwunden; wahrscheinlich hatten sie sich in der Nacht von uns getrennt, obgleich ich nicht begreife, wie dieses hat zugehn können. Wir setzten indessen unsern Weg fort, und kamen nach ein Paar Stunden in ein plattes, alles Pflanzenwuchses entblößtes Land. Gegen neun Uhr gelangten wir an einen Pfuhl brakischen Wassers, wo wir unsre ermatteten Glieder auszuruhen beschlossen, und obschon wir nichts fanden, unsern Hunger zu stillen, löschte dieses Wasser, so schlecht es war, doch unsern Durst; deßhalb verweilten wir, unsre Kräfte wiederherzustellen, hier acht und vierzig Stunden. Den dritten Tag gingen wir langsam weiter. Der Hunger hatte uns gänzlich abgemattet, und ohne etwas Wasser, das wir von Zeit zu Zeit antrafen, hätten wir auf dieser unwirthbaren Erde umkommen müssen. Vor uns lag jetzt ein Berg, auf den wir unsern Weg richteten, allein ehe wir ihn erreichen konnten, ward es Nacht. Aus der blos erträumten Hoffnung, dort irgend eine Hülfe gegen unsern quälenden Hunger zu finden, beschleunigten fünf von uns ihre Schritte, St. Julien und ich, deren Füße kränker waren, mußten zurückbleiben, dennoch erreichten wir endlich diesen Berg; er war sehr steil und seine eine Seite stieg senkrecht uns Meer herab. Ich ging voran und hätte seine Spitze wohl ohne Unfall erreicht, allein St. Julien, der mir folgte, ergriff mich, um sich beym Klettern zu helfen; dadurch verlor ich das Gleichgewicht und wir fielen beyde den Absturz herab in das Meer, das sich glücklicher Weise an seinem Fuße befand und mit seiner Wogen die Gewalt des Falles brach, der uns sonst zerschmettert haben müßte. Das Wasser war hier nicht tief, aber die Brandung warf uns immer gegen die Felsen, und wir würden zerschellt worden seyn, wäre es uns nicht endlich durch die letzte Anstrengung aller unsrer Kräfte gelückt, auf einen von ihnen, der über die Wasserhöhe ragte, zu klettern. Hier waren wir doch einigermaßen vor den Wellen geschirmt. Drey Tage und drey Nächte brachten wir hier zu, während denen wir den Tod unserm elenden Daseyn tausend Mal vorgezogen hätten. Speise und Trank mangelte uns, und um den quälenden Durst nur einigermaßen zu tilgen, nahmen wir zuweilen einen Schluck Seewasser. Wie das Meer den vierten Tag ruhiger ward, wagten wir endlich den Versuch ans Ufer zu gelangen. Er glückte uns jenseits des Berges, bey dessen Erklimmen wir verunglückt waren. So war uns die

Mühe, ihn zur Fortsetzung unsers Wegs zu übersteigen erspart, welches uns bey der Erschöpfung unsrer Kräfte sehr lieb war. Jezt gingen wir langsam in einem ebnen Lande vorwärts, glücklich uns nebeneinander zu finden, und das Loos unsrer Gefährten beklagend, die wir beym Erklimmen des Bergs für verunglückt hielten. Es mochte Nachmittags gegen 3 Uhr seyn, da gewahrten wir plötzlich nicht weit von uns einige Menschen. — Anfangs waren wir zwischen Furcht und Hoffnung, ob es Wilde, ob es unsre Freunde wären, getheilt, dennoch gingen wir auf sie zu und erkannten zu unsrer unendlichen Freude unsre Gefährten in ihnen. Sie hingegen riefen uns zu: kommt, lieben Brüder und Freunde, wir haben hier im Ueberfluß Alles, was wir bedürfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin den 24. Jan.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen." *)

Schiller.

Der Kurze schreibt: „Herr Becker aus Frankfurt am Main: Phaon ½, Heinrich Bock ½, Don Cesar von Messina. ½, Ferdinand von Walter ½. Um ganz zu werden, muß er besser aussprechen, besonders die Selbstlauter, braucht alsdann nicht zu schreyen, um verstanden zu werden. Dem. Weinland, eigentlich Tänzerinn, Wolfs Cäsario, toll genug zum Anfang. Da die deutschen Schauspieler durchaus nicht begreifen wollen, daß sie tanzen lernen sollten; so ist's gut, wenn die Mitglieder des Ballets spielen lernen." (Zugegeben; aber sie müssen dann aufhören, zu tanzen.) „Gurly — Roger bravissimo! Der antikritische Theaterbund (S. im vor. Ber. das Manifest) ist mit dem Löschpapiernen im Plänkeln. Miserable Tirailleurs! Der Commandeur mag rappel blasen lassen. S. d. Beylage. (Ist das Blatt Nro. 11. der Spenerischen Zeitung. In der That hat der antikritische Bund dem Theaterkritiker dieser Zeitung den Krieg hier allzuleicht gemacht.)

„Nachschrift. Hermes Psychopompos? Toller Hochmuth! Kopropompos vielmehr! Der Herr Oberst kann da 'n artig Gegenepigramm draus machen." (Das wird er bleiben lassen; denn entweder würden es die Leser nicht verstehen, oder sie würden die pointe riechen. Die meisten werden auch wohl diese Nachschrift nicht verstehen, und ich habe sie blos hergesezt, damit man seine, daß der Kurze außer der Mathematik auch Griechisch versteht.)

Der Dramaturg nimmt von dem Dezemberbriefe des Kurzen Gelegenheit, über das neue Trauerspiel eines neuen dramatischen Dichters, Clytemnestra, zu sprechen. Er nennt den Verfasser Beer, mich dünkt aber, gelesen zu haben, daß er ein Bruder des Musikers Meyerbeer sey. Er klagt über moderne Verweichlichung des kolossalen antiken Stoffs, wobey er zugleich auf die Sappho einen Hypochondristenbiß führt. „Vor allen (schreibt er) hat mich die Zeichnung der Elektra affabirt; aber ich sehe freylich nicht ein, wie diese Tochter, welche nach Rache des erschlagenen Vaters an der Mutter lechzt, christlichen Zuschauern zu Danke gemahlt werden könnte."

Warum nicht? Der christliche Tragöd soll nicht die entschlafenen Heiden bekehren; der Kunstsinn kann von den Helden der antiken Fabeln christliche Gesinnung nicht fordern. Alles kommt darauf an, sie so zu zeichnen, daß die Menschlichkeit ihrer Leidenschaften und das Gewicht ihres Schicksals unsre Theilnahme, unser Mitgefühl erregen müsse; und dazu sind in dieser antiken Fabel alle Bedingungen in reichlichem Maaße gegeben. In einer Tragödie, deren Hauptstoff der Tod der Clytemnestra von Sohneshand ist, kann Elektra dasselbe, ja selbst ein größeres Interesse in Anspruch nehmen, als Hamlet. Mit männlichem Geiste geboren, hat sie mit ausschweifender Liebe an dem Vater gehangen, den sie als Helden bewunderte, in dessen welterfüllendem Ruhme sie den Bürgen eigner, künftiger Größe sah. Er ist von ihrer Mutter, die ihn hasste, weil er ihre mehr geliebte Tochter Iphigenia abergläubig seinem Waffenglücke geopfert hatte, und welche nun ihr Herz dem Aegisth zuwandte, meuchlings gemordet worden. Ist das nicht Zunder genug, die Brust der Heldentochter mit der ganzen Glut des Mutterhasses zu erfüllen? Nun lasse sie uns der Dichter in der tiefen Erniedrigung einer (sans comparaison) Aschenbrödel sehen, worinnen Aegisth sie hält, damit sie keinen mächtigen Gatten finde, welcher ihm gefährlich werden könnte; wird da der Dulderinn unser Mitleid fehlen? wird es echte Dichterkraft nicht so steigern können, daß es ihr bis zu dem Augenblicke folge, wo sie den Orest antreibt, das Geheiß des Apollo zu erfüllen? Er braucht dazu weiter nichts, als dem Sophokles zu folgen, den sie sagen läßt:

Hoffnungslos verflossen der schmählichen Tage mir viele,
Länger erduld' ich's nicht mehr, schwindend verwellt mir die Kraft!
Eine verlassene Waise, von keinem Freunde beschützet,
Leb' ich ein Leben der Magd, selbst in des Vaters Palast;
Niedre Gewande hüllen mich ein, und die Trotzenden zwingen
Mich an dem leeren Tisch darbend zu stehn und verhöhnt.

Es braucht nichts, glaub' ich, als: den Zustand des Leidens, den sie hier beschreibt, nach den Förderungen der neueren dramatischen Kunst anschaulich zu machen, ich möchte sagen, das Klaglied dieser Rolle in Handlung zu setzen. Der Dramaturg wird vielleicht fragen, wie dann Clytemnestra neben ihr als mitleidswürdig bestehen solle. Ich denke doch! Was Agamemnon an ihr that durch die Aufopferung ihres liebsten Kindes, war arg genug, in der beraubten Mutter die Wuth der Löwin aufzuwecken; geschickt benuzt, muß es unser Mitgefühl in soweit wenigstens mit ihrer Missethat aussöhnen, als es nöthig ist, um dem Mitleid Raum zu machen. Zeigt sie uns nun der Dichter unglücklich an Aegisths Seite, durch jenen Entschuldigungsgrund mit sich selbst weniger, als wir es sind, versöhnt, im Geheim von einer Reue gequält, die sie aus Stolz der Elektra verbirgt; so wird auch ihr der Antheil nicht fehlen, welcher dem tragischen Opfer ungezähmter Leidenschaften gebührt. — Der Verfasser, wenn er die Sache anders gestellt hat, sehe darum diese Vorstellungsweise nicht für Tadel an. Es gibt mehr als Einen Weg zum Ziele, ich kenne den seinigen nur aus der Feder des Dritten, und mein Dramaturg ist für die Kräftigkeit der Antike ziemlich partheiisch, ohn' es gerade zu wollen. Er vergisst im Geschmacksurtheil, daß die Berliner, Wiener u. s. f. keine Griechen sind.

(Der Beschluß folgt.)

*) Die Leser des W. Bl. werden an diesem Motto leicht diejenige monatliche Theaterkritik erkennen, welche seit vier Jahren in der Zeitung für die elegante Welt gestanden und den Scherznamen: Batterie der Vierundzwanzigpfünder geführt hat. Der Grund, warum diese Batterie von Leipzig abgefahren worden, ist rein militärisch. Sie befindet sich gegenwärtig in dem Falle, von Zeit zu Zeit einen Schuß auf einen, dort festhaften, dramaturgischen Böhnhasen zu thun, obschon er, von der Dramaturgie abgesehen, ein wackerer Zunftgelehrter ist. Da nun derselbe Mittel gefunden hat, das hohe Parapet einer protegirenden collegialischen Censur vor sich aufzuwerfen; so ist die Leipziger Position der Batterie zu plat. Dies zur Nachricht den Berliner Korrespondenten und Lesern, welche an diesem Institut (es ist ein kleiner status in statu, ein Monatsschriftchen in einem Tagblatte) lebhaften Antheil nehmen. Müllner.

Nro. 71.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 23. März 1820.

Karl. Krieg! Krieg! und — Erichson. Schweigt!
Will Ingurd denn den Krieg?

Müllner.

Eingemachte Lesefrüchte.

Vorwort.

Die Leser, welche in den lezten zwey Jahren die Zeitung für die elegante Welt mitgehalten haben, werden bey dem Anblick des obigen Aushängeschildes ausrufen: „Aha! eine Nachahmung der bekannten Kunst- und Gewürzküche der Eleganten; ein neuer literarischer Confiturier!“ Fehlgeschossen! Ich bin der Confiturier der Eleganten selbst, das will sagen, ich bin es gewesen, und dafür unter dem Titel Frühstückskoch Confiturier des Morgenblatts geworden. Warum ich von meinem vorigen Prinzipal, dem Gastgeber zur Eleganten, weggezogen bin, das geht eigentlich keinen Menschen etwas an, außer etwa meinem neuen; aber ich hab' eben keine Ursach', es dem Publikum zu verhehlen. Ich habe nämlich in meinem vorigen Dienst' einige Früchte eingemacht, die einigen Leipziger Professoren bitter geschmeckt, und Bauchgrimmen verursacht haben. Demungeachtet bin ich ziemlich glücklich bis zum 24sten Aufsatze gekommen. Als ich aber einen 25sten und 26sten aufgetragen, ist das Gewürz desselben einem Leipziger Philosophen in die Nase gefahren, und er hat so heftig darnach geniest, daß der dortige Generaltafelinspektor, welcher ebenfalls Professor, obschon nicht eben Philosoph ist, sich bewogen gefunden hat, expressis verbis um seiner collegialischen Verhältnisse willen dergleichen Eingemachtes für die Zukunft zu verbieten. Mein wackerer Prinzipal konnte das nicht ändern, weil der Generaltafelinspektor große Macht und Gewalt über die Gastgeber hat; ich aber wollte meiner Kunst das Recht nicht vergeben, die Gewürze ohne Rücksicht auf die Nasen der Leipziger Philosophen und Professoren zu wählen. Ich nahm daher meinen Abschied, und wurde hier angestellt. Da ich dort meine Dienstverwaltung mit dem 26sten Aufsatze geschlossen habe; so hätt' ich sie hier gern mit dem 27sten angefangen. Das geht aber darum nicht wohl an, weil hier manche Leute zum Frühstück zu kommen pflegen, welche nicht regelmäßig bey dem Gastgeber zur Eleganten speisen, und weil die Früchte 25. 26. 27. und 28. dergestalt eingemacht sind, daß sie, gleich den vier Akten des bösartigen Trauerspiels, die Schuld, einer auf den andern genossen werden müssen, wenn sie munden sollen. Daher sez' ich denn auch den 25sten und 26sten mit auf, wie sie auf der eleganten Tafel gestanden haben, und den 27sten, wie er durch einen ungeschickten Koch in dem Lit. B. Bl. von Weimar verspeist worden ist. Wer schon davon gekostet und den Geschmack noch auf der Zunge oder in frischem Andenken hat, mag sie vorübergehen lassen, und der neue Prinzipal soll sie nicht nur nicht bezahlen, sondern er kann sie auch so klein drucken lassen, als er will.

*

Fünf und zwanzigster Aufsatz.

Aff und Schnur.

Besinnen sich die Leser wohl noch auf den eingemachten König Claudius, den ich ihnen um die Obstzeit des vorigen Jahres (im eilften Aufsatze, besonders unter b.

c und d) vorgesetzt habe, und der Niemand anders war, als der unbenannte Leipziger Recensent des König Yngurd? Diese Frucht ist heuer wiederum recht saftig gewachsen, das heißt: der nämliche Recensent hat in einem andern Leipziger Journale den König Yngurd (von welchem leider Herr Göschen eben eine ekelhafte Wiederkäuung oder neue Auflage an's Licht gebracht hat) noch einmal recensirt.

Woher ich das weiß? Oh ich bin vor meiner jetzigen Anstellung bey der Eleganten unter vielen andern Dingen auch Recensent, ja sogar Leipziger Recensent gewesen, und kenne die dortige Praktik. Den König Claudius habe ich unter andern daran erkannt, daß er bey der gedachten neuen Auflage seiner Recension einer Ermahnung nachgekommen ist, die ich selbst durch die Elegante an ihn hatte gelangen lassen. Ich hatt' ihm nämlich in dem angezeigten Aufsatz 11. Schüsselchen b. ermahnt, seine fromme Lammesnatur abzulegen, und giftiger zu kritisiren. Die Ermahnung war damals nöthig, denn er hatte kaum die alltäglichen Griffe des Handwerks weg. Jezt aber, in dieser verbesserten Yngurdsrecension hat er mich durch einen Meisterstreich überrascht. Er ficht die Art an, wie der Verfasser seine Anweisungen für die Schauspieler (in der Theatersprache Anmerkungen genannt) abgefasst hat, und allegirt als Beyspiel: „Seite 332 werden die Reichsräthe angewiesen, beträchtlich zu weinen." Wer das liest, und den Yngurd nicht bey der Hand hat, der muß nothwendig glauben, daß die hier spatiös gedruckten Worte wirklich darin stehen, und daß mithin der Verfasser s. v. ein alberner Pinsel ist. Ich aber, als Mann vom Fache, ahnete hier einen von den Geniezügen, die zwar im gemeinen Leben von den Moralitätskrämern mit einer Art von Galgennamen belegt zu werden pflegen, gleichwohl aber an einem Recensenten von Profession nicht genug gepriesen werden können. Ich schlug also nach, und richtig! es stand kein Wort vom beträchtlichen Weinen da; die Anmerkung lautete: „Die Reichsherren werfen sich auf seine Hände, und küssen sie in Thränen." Ich war so entzückt, daß ich dem Kritikus hätt' um den Hals fallen können. Einen Autor dadurch lächerlich machen, daß man aus dem Buch' eine Stelle anführt, die nicht drin steht — welch' ein Gedanke! Darauf bin ich während meines Recensentenlebens nie gefallen, das muß ich mit Beschämung gestehen. Ja, wenn ich auch darauf gefallen wäre, ich glaube, daß ich zu feig gewesen wäre, ihn auszuführen, weil es denn doch nicht unmöglich wäre, daß man von einem Autor, der die Zigeunerfreyheit der literarischen Universalrepublik nicht anerkennte, dafür leiblicher Weise genasenstübert würde.

An dieser kühnen Genialität nun habe ich den König Claudius erkannt, als meinen Schüler, der seinen Meister übertroffen hat.

In Hinsicht eines andern Grundsatzes der praktischen Kritik ist er aber noch nicht im Klaren. Es gehört wesentlich zu einer guten Recension, daß man dem Autor Unwissenheit vorrücke. Dabey kann nun zwar der Recensent so viel eigne Unwissenheit an den Tag legen, als ihm beliebt: nur darf es nicht gerade durch die Rüge der fremden Unwissenheit selbst geschehen, weil dadurch die Rüge null und nichtig, und der Recensent lächerlich wird, indem nun hervorgehet, daß der Autor mehr von der Sache quaestionis wusste, als der Kritikus. In diesen Fehler ist König Claudius gefallen. Er sagt: „Alles — auch die Sprache in ihrer grammatikalisch-regelrechten Starrheit, verräth die Geburtswehen nur allzudeutlich, die dem Dichter das Werk gekostet (hat). Demohn (un) geachtet ist es ihm begegnet, das Wort Schnur falsch zu brauchen, und Schwiegertochter, was es bedeutet, mit Stieftochter zu verwechseln." Der erste Satz, der Vorwurf der grammatikalischen Regelrichtigkeit, im Gegensatze der genialischen Sprachräderung, ist brav; aber in der Schnur hat der K. Claudius sich gefangen, wie sein Namensahnherr im Hamlet in der Schlinge des Schauspiels. Schnur kommt her vom lateinischen Wort nurus, heißt im Tatian Snur, und bedeutet nicht blos (wie 3 Mos. 18, 15.) das Weib des Sohnes, sondern auch die Tochter des Gatten, oder der Gattinn, gleichwie im Französischen die Wörter bru und belle-fille (und im Altfranzösischen nuore) ebenfalls beyde Verhältnisse bezeichnen, die im Grunde nur Eines sind, nämlich: Kindschaft in der Affinität, Zubringung einer Tochter durch Heirath, gleichviel, ob das Affinitäts- (Verschwägerungs-) Band oben oder unten angeknüpft ist. Schnur ist Tochter durch Verschwägerung. Irma wurde der Brunhilde Schnur, als diese ihren Vater heirathete; als aber Irma den Yngurd heirathete, wurde sie auch die Schnur von Yngurd's Vater und von Yngurd's Mutter, falls diese damals noch am Leben waren. Und gesezt sogar, die oben angeführte Stelle aus Luthers Bibelübersetzung: Du sollt deiner Schnur nicht — denn sie ist deines Sohnes Weib, drückte die ursprüngliche Bedeutung des Wortes aus, so würde doch schon die Aehnlichkeit dieses Verwandtschaftsverhältnisses mit jenem den Poeten berechtigen, sie auch auf lezteres auszudehnen. Das lateinische Stammwort nurus brauchen Virgil und Ovid in einer noch viel weiteren Bedeutung, wie man in jedem guten Lexikon finden wird. Es steht unter andern auch in dem lateinisch-französischen von Noël. Paris 1809.

Mit der Schnur ist's also nichts. Aber wie ist es, hör' ich die Leser fragen, wie ist es mit dem eingemachten Affen, der in der Ueberschrift steht? Die Red' ist nicht von einem Affen, welcher hier eine gar verfängliche Ideenverbindung abgeben würde, sondern von dem ebräischen Worte Aff. Wir besitzen nämlich ein Buch Von Gott, welches jedoch nicht von Gott, sondern blos von einem vorzüglichen Menschen, vom Herrn Professor Clodius in Leipzig, verfasst worden ist. Darin befindet sich eine sehr genievolle Conjektur über die Entstehung des Wortes Vater. Als der

schlafende Adam zum erstenmal erwachte, und die Herrlichkeit der Schöpfung wahrnahm, bewunderte er Gott mit einem A, und schloß den geöffneten Mund wieder betend mit einem B. So entstanden die ersten Buchstaben des Alphabets und das ebräische Wort Aba, welches im Indischen, Griechischen und Lateinischen ähnlich lautet, und durch alle Dialekte hindurch sich zu dem deutschen Worte Vater ausgebildet hat. So wenigstens meint Herr Clodius. Das Todtenbuch, welches seine Mucken selbst nach dem Tode des Herausgebers nicht lassen kann, und in welchem er als Universalrecensent gleichsam spuken geht, hat kürzlich auch das Buch Von Gott recensirt, und zwar ordentlich Teufelmäßig. Der Recensent hat inzwischen doch meinen oben aufgesprochenen Grundsatz vom Vorrücken der Unwissenheit gekannt und angewendet. Er beruft sich nämlich gegen die erwähnte geistreiche Ableitung des Wortes Vater von Aba auf die Orientalisten, welche wissen und lehren, daß Aba der verdorbene, spätere, chaldäische (oder auch aramäische) Dialekt ist, und daß das ebräische Wort, welches Vater bedeutet, wie Aph oder Aff lautet; woraus denn freylich zu folgen schiene, daß Herr Prof. Clodius kein vielwissender Orientalist sey. Hat es mit dieser Einwendung seine Richtigkeit, was natürlich ein ungelehrter Kunst- und Gewürzkoch nicht wissen kann, so muß ich meinen König Claudius dieses Vorrücken von Unwissenheit als Muster empfehlen. Es hat schon im Laute des Schlußwortes Aff ein Gift bey sich, wie es nur der Teufel oder die alte Schlange versprützen kann.

Indem ich mein Eingemachtes koste, bemerk' ich, daß ich etwas Wichtiges daran habe fehlen lassen: den Namen des Leipziger Journals, aus welchem ich die Schnur genommen habe. Es heißt Hermes. Eben so heißt bekanntlich der Gott der Handelsspekulation. Gut dünkt mich die Spekulation eines kritischen Instituts, welches die Recensionen der Bücher so oft als möglich von den erklärten Widersachern der Autoren einhandelt: denn die liefern sie am wohlfeilsten. Aber freylich der Krug geht so lange zu Wasser, bis er den Henkel verliert.

Sechs und zwanzigster Aufsatz.

Zigeunerfreiheit.

Der Redacteur des Hermes hat in No. 206 der Eleganten eine „Berichtigung" meines Aufsatzes Aff und Schnur (in No. 203) aufgesetzt, worinnen versichert wird, daß die von mir geäußerte Vermuthung, Herr Prof. Clodius sey Verfasser der Beurtheilung von Müllner's Yngurd im Hermes, falsch sey.

Hat man jemals solch' einen Redactionsstreich gesehen? Wo ist denn in meinem Aufsatze diese Vermuthung zu lesen? Die Red' ist ja vom König Claudius, und der Herr Professor Clodius ist lediglich als Verfasser des Buches Von Gott genannt, welches im Todtenbuche (ja man könnte wohl sagen Teufelsbuche) mit kritischem Gifte begossen worden ist. Wo steht denn aber geschrieben — von mir, dem Kunst- und Gewürzkoch der Eleganten geschrieben, daß der Herr Professor Clodius und der König Claudius eine und dieselbe physische Person sey? Man lese nur meinen eilften Aufsatz nach. König Claudius ist nichts, als ein Name, welchen ich dort einer literarischen Maske gegeben habe, um sie nennen zu können. Ich bin selbst eine literarische Maske, wenn schon keine so vornehme. Wie soll' ich denn gegen alle Grundsätze der Maskenfreiheit das allgemeine Vergnügen der großen kritischen Redoute dadurch stören wollen, daß ich einer andern Maske die Larve vom Gesicht risse, oder laut den wahren Namen desjenigen ausriefe, der sie trägt? Gott bewahre mich! Gleichwie ich hier nichts bin, als was meine Jacke, Schürze und Mütze besagen; so auch folgt' ich aus dem rothen Mantel und aus der darunter verborgenen Giftflasche weiter nichts, als daß die Maske, mit der ich meinen Redoutenspaß treibe, einen König Claudius vorstellen soll, und kümmere mich nicht darum, ob ein König oder nur ein Professor darinnen steckt.

Aber gesetzt einmal, es stäk' ein Professor darin; gesetzt, es wäre zufällig der Herr Professor Clodius (in Leipzig); gesetzt, ich hätte darüber eine Vermuthung geäußert; ja gesetzt sogar, ich hätt' es als eine Gewißheit ausgesprochen: was könnte dey alle dem wohl die obige Berichtigung gelten? Sie ist entweder falsch, oder wahr. Ist sie falsch, so ist ihr Werth null; und ist sie wahr, so enthält sie zu wenig, um dasjenige zu berichtigen, was hier eigentlich zu berichtigen seyn würde. Der erste Satz ist für sich klar, den zweiten will ich jezt beweisen.

Wenn es überhaupt möglich ist, daß ein Recensent, als solcher, ein literarisches Verbrechen begehe; so begeht er es alsdann, wenn er den Autor eines Buches dem Spottgelächter des Publikums um einer Stelle willen zu überliefern trachtet, welche gar nicht im Buche steht, sondern demselben von dem Recensenten selbst angelogen wird. Das ist hier geschehen: denn im Yngurd steht für die Reichsherren die Anweisung, die Hand ihres sterbenden Königs in Thränen zu küssen; der Recensent aber lügt dem Autor statt derselben die lächerliche Abgeschmacktheit an: „Die Reichsräthe werden sogar angewiesen, beträchtlich zu weinen." Das ist eine literarische Ehrlosigkeit, und folglich ist der Recensent ein (ditto literarischer) Verbrecher. Welches das Erste war.

Kein ehrlicher Literator aber hält Gemeinschaft mit einem solchen Ehrlosen, keiner dient ihm zum Hehler, keiner ist ihm behülflich dazu, daß er unter der Maske der Anonymität der einzigen Strafe literarischer Ehrlosigkeit, der öffentlichen Verachtung, entschlüpfe. Nun ist aber vorausgesetzlicher Weise der Redacteur des Hermes ein ehrlicher Literator, und als solcher ist er daher in vorliegendem Falle

ſich ſelbſt ſchuldig, nicht blos den Herrn Profeſſor Clodius gegen die Vermuthung in Schutz zu nehmen, daß er dieſer literariſche Verbrecher ſey; ſondern auch öffentlich anzuzeigen, wer es iſt, da er, der Redacteur, es nothwendig wiſſen muß. Welches das Andere war.

„Aber die Redacteurpflicht der Verſchwiegenheit?“ Die fällt weg, wenn dem Recenſenten eine ſolche Ehrloſigkeit öffentlich nachgewieſen worden iſt: denn wäre dem anders, ſo enthielte ſie zugleich die Pflicht, fremder Ehrloſigkeit zum Deckmantel zu dienen, und würde ſonach das Geſchäft der Redaction eines kritiſchen Blattes überhaupt literariſch Ehrlos machen. Welches das Dritte war.

„Doch wo bliebe dann die Maskenfreiheit der großen kritiſchen Redoute?“ Da, wo ſie bleibt, wenn auf einer Redoute im bürgerlichen Leben einer Maske nachgewieſen wird, daß ſie einer andern die Uhr oder den Geldbeutel geſtohlen oder auch nur zu ſtehlen verſucht hat. Ich hab' in meinem vorigen Aufſatze der literariſchen Republik nicht bloß Maskenfreyheit, ſondern ſogar Zigeunerfreyheit zugeſchrieben. Aber auch dieſe hat ihre Gränzen. Die Zigeuner nehmen es wenigſtens mit Einem Verbrechen genau: mit dem, ſich ertappen, ſich überführen zu laſſen. Der ungenannte Ygurdsrecenſent iſt ertappt und überführt; folglich würd' er ſelbſt alsdann der öffentlichen Schmach nicht zu entziehen ſeyn, wenn der Redacteur des Hermes für ſein Inſtitut die volle literariſche Zigeunerfreiheit proklamirt hätte. Welches das Vierte war.

Da nun alſo im vorliegenden Falle, und ſelbſt unter der irrigen Annahme, daß ich den Herrn Profeſſor Clodius für den Verfaſſer jener Recenſion ausgegeben hätte, nicht blos dieſer Irrthum eines Kunſt- und Gewürzkochs, ſondern auch zugleich die unausbleibliche Vermuthung des Publikums über den literariſchen Character des Hermes und den perſönlichen ſeines Redacteurs zu berichtigen geweſen wäre, dafern' einmal berichtiget werden ſollte; dieſes leztgedachte aber anders, als durch Nennung jenes Recenſenten nicht füglich geſchehen konnte: ſo enthält die angeführte und hier als Leſefrucht trocken eingemachte Berichtigung, falls ſie wahr iſt, zu wenig. Welches das Lezte und hier eben zu erweiſen war.

Der Redakteur des Hermes, ein allgemein anerkannter Philoſoph, wird zu dieſem Beweiſe lachen. Er wird fragen: „Was kann mir denn gethan werden, wenn ich nicht thue, was der ſpitzfindige Leckerkoch verlanget?“ Gethan, ſo was man eigentlich gethan nennt, kann ihm nichts werden: denn die Thätlichkeiten ſind in der literariſchen Menſchengeſellſchaft als etwas der rein geiſtigen Natur Fremdes und Unwürdiges dergeſtalt verrufen, daß ihr Gebrauch zur Abwehrung literariſcher Unbill der Handlung eines Tollhäuslers gleichgeſezt wird. Aber gedacht und ſelbſt geſagt möcht' ihm mancherlei werden, das ſeh' ich im Geiſte voraus, und zwar ſo klar, daß es mir auch ſogar im Voraus leid thut. Da wacht denn nun der alte Jurispracticus in mir wieder auf, und ich möcht' ihm gern einen guten Rath geben, da ich gewiß bin, anſtändig dafür honorirt zu werden, nämlich Zeilenweiſe von dem Verleger der Eleganten. Wie wär' es nämlich, wenn er aus der ganzen Sache einen Spaß zu machen ſuchte. Schwer kann das nicht halten; denn was war ſie denn, als ich ſie auf die Tafel meines Herrn Principals brachte? Ein eingemachter Spaß, weiter nichts. Er ſelbſt nur hat mit ſeiner Berichtigung ihr einen Beygeſchmack von Ernſt gegeben, und obſchon ich alle Mühe angewandt habe, dieſen Beygeſchmack dadurch zu unterdrücken, daß ich auch jene Berichtigung en confiture ſezte; ſo zweifl' ich doch ſehr, daß es mir völlig gelungen ſey. Ihm wird es nicht fehlſchlagen, wenn er die Berichtigung, deren Mangelhaftigkeit ich eben erwieſen habe, verbeſſert auf die elegante Tafel ſchickt. Die beſte Verbeſſerung wird ſeyn, wenn er ſie ſo zubereitet, daß ſie die Gäſte ergözt. Mit dem Inhalt wird es alsdann ſo genau nicht genommen. Ein luſtiges Anekdötchen, wie jene Lüge in die Recenſion und die Recenſion in den Hermes gekommen; und der Kler iſt gedeckt. Selbſt der Ygurdmacher ſieht um dieſen Preiß darüber weg. Der Menſch hat die Marotte, daß ihm ſeine eignen Trauerſpiele nicht mehr gefallen, ſobald ſie ein Paar Jahre lang gedruckt ſind. Zur Dankbarkeit dafür, daß ich zu ſeinem Beſten die Leſefrucht Aff und Schnur eingemacht, hat er mir ein Prachtexemplar des Ygurd geſchenkt, in Atlas gebunden, und auf dem Atlas ein Löwe vorn und ein Löwe hinten in Kupfer geſtochen, wie Herr Göſchen das Ding zu verkaufen pflegt. Aber was hat er hineingeſchrieben? Folgenden Pentameter:

„Vorn und hinten ein Leu, zwiſchen den Leuen ein Schöps.“

Ich will doch den Recenſenten ſehen, der ihn beſſer abfertiget. Der Heidelbergiſche, der Apoldaiſche, der Packpapierne und ſelbſt der wüthende Schinke ſind wahre Lämmer dagegen, und neben dieſer Antikritik könnte man in Verſuchung kommen, die Kritik in Hermes für eine Arbeit Böttigers zu halten; weshalb es jedoch durchaus keiner Berichtigung bedarf, weil ſchon der Schnur wegen der Fall undenkbar iſt.

Sieben und zwanzigſter Aufſatz.

a. Hermes.

Ich habe, wie die elegante Welt aus den unmittelbar vorhergehenden Aufſätzen: Aff und Schnur, und: Zigeunerfreyheit, ſich entſinnen wird, zwey Leſefrüchte von etwas herbem Geſchmack eingemacht. Es müſſen darinnen einige Samenkörner geweſen ſeyn, welche gleich dem Saamen des Unkrautes, in jedem Boden aufgehen; denn ſelbſt aus der Gallerte meines Eingemachten ſind mir neue Leſefrüchte herausgewachſen.

Es hat nämlich durch den Schluß des Aufſatzes Aff und

Schnur, wo vom Hermes die Red' ist, der Verleger des Hermes sich sehr gravirt geachtet, und weil er in dem handgreiflichen Irrthume schwebt, daß ich, der Consitürier, der Verfasser des Yngurd sey; so hat er diesen brieflich darüber zur Verantwortung gezogen. Der hochmüthige Tragöd' ist darüber am Ende ärgerlich geworden, und hat mir, dem Kunst- und Gewürzkoche, bey dem er gewöhnlich zu frühstücken pflegt, den ganzen Briefwechsel mitgetheilt. Das ist eine tüchtige Lesefrucht; aber ganz darf ich sie nicht einmachen, weil das Gefäß, welches dazu nöthig wäre, nicht Raum auf der Tafel finden würde. Den Kern aber sollen die Gäste haben.

Der Verleger des Hermes spricht seinerseits die Meynung aus, daß die Stelle der fraglichen Recension: die Reichsräthe werden angewiesen, beträchtlich zu weinen, kein literalisches Schelmstück, sondern eine erzählende Anführung sey; daß diese und ähnliche Wortklaubereyen wenig oder nichts zur Sache selbst thun; und daß der Recensent sie, (die Sache) mit Anstand, Kenntniß und Geist behandelt habe, und so, wie Gegenstände der Literatur und der Kunst bey der Kritik immer behandelt werden sollen.

Die Leser werden es ein wenig stark finden, daß die Kritik, welche sie in einfältig-ehrlichem Glauben zu lesen pflegen, immer erzählende Anführungen machen soll, deren Inhalt erlogen, und zwar so erlogen ist, daß er nothwendig absichtlich erlogen seyn muß. Gleichwohl hat der Verleger des Hermes vollkommen recht, wie ich denn in meinem Aff und Schnur implicite genau das Nämliche behauptet habe. Mir scheint diese Lesefrucht von so vortrefflichen Stamm und Gewächs zu seyn, daß sie, um sich zu halten, keiner Gallerte bedarf, sondern (wie es in der Sprache meiner Kunst heißt) trocken eingemacht werden kann. Sollten die Leser Besorgniß hegen, daß sie faul werden könne, weil sie dazu einen Ansatz zu haben scheint; so mögen sie sich nur für das Jahr 1820 auf den Hermes abonniren. Denn aus dem obgedachten Privatbriefwechsel, den der Verleger (des Hermes) nach der Versicherung seines lezten Briefes ebenfalls verlegen, d. h. dem Publikum gedruckt vorlegen will,*) geht hervor, daß bey dem zweyten Jahrgange des Hermes, also für 1820, nicht der Prof. Krug, sondern er selbst, Herr Brockhaus, der Redacteur des Hermes seyn wird. Da wird er denn wahrscheinlich seine kritische Marine, die ich hier trocken eingemacht habe, naß, saftig und würzig in zahlreiche Beyspiele ihrer Anwendung einmachen, und allen Geschmack von Fäulniß daran vertilgen. Vielleicht setzt er gar für die beste erzählende Aufführung dieser Art einen Preis aus, so hoch als für die beste Epistel in die Urania.

*) Ist nunmehr in einem eignen Pamphlet geschehen.

b. Undank.

Die Töchter des Königs Lear sind undankbare Geschöpfe; aber der Vater (auf ebräisch der Aff) des Königs Yngurd ist noch viel schlimmer. Ich hab' ihm, weil ich weiß, daß die Poeten arme Teufel sind, die Einkünfte meines ganzen Reiches, den Ertrag meiner sämmtlichen eingemachten Früchte, abgetreten. Nichts desto weniger kann er, seit ich den Aff und die Schnur eingemacht habe, nicht bey mir frühstücken, ohne mit mir zu zanken. Er meynt, ich hätte mich niemals in seine Angelegenheiten mischen, und weder den König Claudius, noch den Aff, noch die Schnur, noch die Zigeunerfreyheit en confiture setzen sollen. Wenn einem Spaziergänger Koth auf den Rock geworfen werde; so müsse man nicht gleich auf frischer That mit der Bürste darüber herfallen, ihm nicht den nassen Unrath in den Zeug des Kleides hineinreiben u. s. w. Der undankbare, der unverständige Mensch! Hab' ich ihm denn die Klere in den Rock gebürstet? Ich habe sie sauber davon abgehoben mit meinem Löffel, Ordenssterne daraus getnetet, dieselben versilbert und vergoldet, und sie den Masken, die ihm, „mit Anstand, Kenntniß und Geist" neckten, auf die Mäntel geheftet. Sie könnten sich dagegen moviren, obschon mit Unrecht, denn wenn Masken einen unverlarvten Ballgast mit Koth bewerfen: so muß man sie à plus forte raison mit Ordenszeichen schmücken dürfen. Aber was hat er denn darüber zu zanken, wie?

c. Benachrichtigung.

Der Berichtigung, die ich unter der Etikette Zigeunerfreyheit eingemacht habe, ist eine Benachrichtigung nachgefolgt, welche in Nro. 226. Sp. 1808 steht, und so lautet:

„Benachrichtigung. Die in Nr. 217. dieser Zeitschr. vom Verfasser der eingemachten Lesefrüchte, wegen der Beurtheilung des Yngurd im 3ten St. des Hermes geforderte Erklärung, wird im 4ten Stück dieser Zeitschrift folgen. Leipzig den 12. Nov. 1819. Red. des Hermes."

Wenn ich ein König wäre, ich suchte mir meine Diplomaten stets unter den Journalisten aus, besonders unter den Redakteurs: denn im Verdrehen fremder Rede oder Schrift suchet diese Art von Leuten ihres Gleichen. Gefordert soll ich in Nro. 217. eine Erklärung haben? Ist mir nicht eingefallen. Ich habe blos bemerklich zu machen gesucht, daß der Redakteur des Hermes sich selbst schuldig ist, durch öffentliche Nennung des kritischen Zigeuners den Verdacht von sich selbst abzulehnen, daß er zur Bande gehöre. Will er das nicht, meinetwegen; ich habe da nichts zu fordern. Er scheint sich gegen diesen Verdacht auf andere Weise verwahren zu wollen, und ich kann aus den erwähnten Verlegerbriefen ungefähr voraus wissen, womit. Aber warum denn im Hermes? Vor demjenigen Gerichtshofe, wo jemand bezüchtiget worden ist, muß er auch seine Verantwortung vorbringen. Im vorliegenden Falle besteht die

ser Gerichtshof aus den Lesern der Eleganten, nicht aus denen des Hermes. Die steinalte Elegante hat aber wegen der Lesezirkel und Unterhaltungsclubs wahrscheinlich 50,000 Leser mehr, als der nagelneue Hermes. Gesezt also den unglaublichen Fall, daß der Redakteur des Letztgenannten den Zigeuner und sich selbst weißbrennte vor den wenigen hochgelahrten Lesern des Hermes; so würden doch beyde, und zwar in solidum, Einer für Beide, noch immer in dem Falle bleiben, 50,000 Menschen schwarzbraun vorzukommen.

Ueberdies bin ich besonders auf diese Mohrenbleiche begierig, und wie soll sie dort vor meine Augen kommen? Den Hermes halt' ich begreiflich nicht mit; dergleichen vornehme Gelehrtenzeitungen kommen an unser Einen nur als Makulatur. Ich hätt' ihn nie zu sehen bekommen, wenn ihn der ebräische Yngurds-Aff mir nicht bisweilen überlassen hätte, während er sein Frühstück verdaute. Das fällt künftig weg, denn ich sehe aus dem Briefwechsel quaestionis, daß er bisher den Hermes gratis zugesendet erhalten, die lezte Sendung aber als Hohn aufgenommen, und die künftigen verbeten hat. So weit ich diesen Thoren kenne, ist er kapable, dieses vortreffliche Journal nicht wieder in die Hand zu nehmen, bevor es seinen Schmutzfleck abgewaschen hat. Ja er hat sogar schon ein Wörtchen davon fallen lassen, daß auch ich es nicht thun dürfte, wenn wir gute Freunde bleiben sollten.

Acht und zwanzigster Aufsatz.

Psychopompos.

Die Zigeunerfreyheit der literarischen Republik ist eine herrliche Sache für gewesene Advokaten, welche Lust an allem Streite haben, wobey etwas zu verdienen ist. Ich habe mich, wie man wohl gemerkt haben wird, derselben bedient, um den Herausgeber des Hermes und den Weißenfelser Poeten zusammenzuhetzen. Das Ding ging vortrefflich, und es hatte vor einiger Zeit das Ansehen, als ob ein Zank daraus werden würde, so tüchtig, wie er nur immer in einem Kruge (d. i. Schenkhause) statt finden kann. Der Redakteur des Hermes, fest überzeugt, daß ich und der gedachte Poet Eine Person wären, schrieb gegen diesen ein Pamphletchen von einem Bogen, worinnen er demonstrirte, daß, wenn man jemand die Hände in Thränen küsste, man auch nothwendig beträchtlich weinen müsste, zumal als Schauspieler, weil da doch das ganze Publikum die Thränen sehen sollte. Daneben ließ er ein Wörtchen vom Weissenfelser Weine fallen, der bekanntlich keinen Geist hat, und versicherte auf Ehre (welches bey einem ehemaligen freywilligen Reiterlieutenant oder gar Rittmeister viel sagen will), daß er sich noch nicht darinnen berauscht hätte. Halt, dacht' ich, nun wird's losgehen! Bey'm Frühstück legt' ich dem Poeten das Flugblättchen vor, flößt' ihm den sauren Weißenfelser Wein im Gespräche gleichsam tropfenweis ein, und sezt' ihm Heinrichs von Kleist zerbrochenen Krug auf den Tisch, mit dem Rathe, daß er einige tüchtige Scherben davon (deren die, in diesem Drama vorkommende Parthie des niederländischen, schlechten Dorfrichters gar viele darbietet) seinem Gegner an den Kopf werfen möchte. Aber er sagte: „Nein! Wer zuerst bös wird, hat die Parthie verloren; wird er gar grob, so ist er doppelt böse. Herr Krug (so heißt der erwähnte Redakteur) ist ein Gelehrter, dem muß ich mit Achtung antworten, auch wenn er sie mir versagt." Darauf schrieb er einen langweiligen Aufsatz über die öffentlichen Blätter, führte dem Gegner zu Gemüth, daß die sogenannten Anmerkungen in den dramatischen Schriften nicht allemal für die Schauspieler, sondern oft nur für die Phantasie der Leser gemacht würden, entschuldigte Herrn Krugs Unwissenheit in diesem außer seinem Fache liegenden Kapitel, und gedachte des Weißenfelser Weines mit keiner Sylbe. Ich ärgerte mich über die dumme Anstands- und Moralitäts-Krämerey, und verlor schon die Hoffnung, eine Krugscene entstehen zu sehen. Siehe, da kam nun vollends gar das Oppositions-Blatt vom 22. Jan. 1820. Beylage Nr. 8, und brachte S. 62 folgendes Krugische (d. h. mit Krug unterzeichnete) Gedicht:

Weinet, ihr Musen! ach weint! denn Apollo der Leukopeträer (Weißenfelser)
Ward zum Hades hinab durch Psychopompos (Seelenführer, Beyname des Hermes) gesandt.
Werft auf den Leichnam euch hin und küsset in Thränen die Hände!
Doch nehmt wohl euch in Acht, daß ihr beträchtlich nicht weint!
Denn der Göttliche hat ein großes Gesetz uns verkündet,
Und mit schrecklichem Fluch jeden Verletzer bedroht:
Wird in Thränen geküsst; so laß zwey Tröpfchen nur laufen!
Fügst du ein drittes hinzu, bist du auf ewig verdammt.

Dieses Epigramm voll echt attischen Salzes las ich dem Leukopeträer vor — was sag' ich vorlesen? — ich deklamirt' es ihm vor, und lauerte begierig auf die Wirkung. Bey dem Worte Psychopompos, lächelte er, und nickte beyfällig mit dem Kopfe. „Nun?" fragt' ich, nachdem ich das „verdammt" herausgedonnert, und 3 Sekunden lang auf Antwort gewartet hatte. Die Antwort kam; aber welche abgeschmackte Antwort!

„Psychopompos ist gut. Mach' ein den pompigen Namen!
Hermes werde fortan Psychopompos genannt."

Damit drehte er sich um, und ging zur Thüre hinaus gerade so aufgeblasen, wie ein Poet, der in's Dänische, Englische, Ungrische und ich glaube gar auch in's Malabarische übersezt worden ist.

Was ist nun aber an diesen elenden Versen, in welchen pompig nicht einmal deutsch ist, einzumachen? Hermes heißt ja schon Psychopompos, und ich habe gleich bey der Ankündigung dieser Zeitschrift mich gewundert, daß die allzubescheidenen Entrepreneurs ihm diesen Beynamen nicht

auf dem Titel beygelegt haben, der weit mehr Käufer, als der Inhalt, herbey locken würde. Es ärgert mich, daß der verwünschte Poet so schwer zu ärgern, oder wenigstens ein so abgefeimter Schauspieler ist, daß man es nicht eben so deutlich sieht, wie die Thränen der Schauspieler nach der Krugischen Dramaturgie gesehen werden müssen, wenn sie (die Schauspieler) in Thränen sind, d. h. nach dem Wörterbuche der Krugischen Akademie: in Thränen schwimmen oder auf Kähnen herumgefahren. Und nun auch der Herr Krug! Ich hab' im Todtenbuche (Liter. W. Bl. olim Kotzebue) gelesen, er hätte keinen Witz. Den Teufel auch! Sein Witz ist sogar nothdürftig scandirbar, und das ärgert mich doppelt. Der Hofmarschall Kalb ruft aus: „Gott sey Dank, er wird witzig!" als der Major ihn umbringen, d. h. seinen Psychopompos machen will. Ich kann nur „Gott sey Dank" sagen, wenn die Partheyen hitzig werden. Sobald sie anfangen, Verse zu machen, ist daran kaum mehr zu denken, weil sie dabey denken müssen, ja sogar mathematisch denken, nämlich Sylben messen und zählen.

Die Heilkunde des achtzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

12.

In der nämlichen Zeit, wo solche Meister der Kunst, den Eifer, welcher sie selbst beseelte, auf Andere übertrugen und weit vor sich her verbreiteten; während alle Zweige der Heilkunde sich einer neuen Lebenswärme erfreuten, und in der unmittelbaren Nähe des Flammenheerdes, der diese Wärme zu unterhalten bestimmt war, ereigneten sich hinwieder auch Begebenheiten, die den Finsternissen des dreizehnten Jahrhunderts Ehre machen konnten. Als ob man des Zuverlässigen und der deutlichen Begriffe müde geworden sey, ward von vielen Seiten her ein Verlangen nach ungewissen und schwankenden Dingen, nach finsteren oder fantastischen Vorstellungen rege. Die Großen zumal und Vornehmen, durch Verfeinerung übersättigt, zeigten sich diesen befremdlichen Erscheinungen günstig, und traten, dem ächten Verdienste gegenüber, auf die Seite eines Mesmer und eines Cagliostro. Diese beyden Männer hatten schnellen und außerordentlichen Beyfall und Zulauf in der Stadt gefunden, worin eine Menge müßiger Reichen, nach sinnlichen Genüssen jeglicher Art und nach Allem haschen, was ihre lüsterne Phantasie in angenehme Träume zu wiegen vermögend ist. Der Charlatan wirkt gleichmäßig auf die Nerven wie der Schauspieler; ein durch übermäßigen Genuß abgestumpftes Gefühl heischt verstärkte und ungewohnte Eindrücke: hierauf beruht das Glück, welches großsprecherische Gaukler zu allen Zeiten gemacht haben. Nur ist er immerhin von kurzer Dauer, der auf diesem Weg errungene Ruhm, und billig darf man sich wundern, daß des Paracelsus trauriges Schicksal, obgleich es sich in so vielen seiner Nachfolger wiederholte, diejenigen noch immer nicht gewarnt oder gebessert hat, die durch eitle Prahlereien und Vorspiegelungen Aufsehen und Lärm machen wollen. Mesmer drückte sich dunkel wie ein Arabische aus; diese Dunkelheit selbst diente ihm zur Stütze, weil sie den großen Tiefsinn seiner Wissenschaft darthun sollte. Die bey ihm gehaltenen Versammlungen erinnerten an die eleusinischen Geheimnisse. Um aufgenommen zu werden, musste man sich einem Noviciat unterziehen; es bedurfte einer Vorbereitung, ehe über die Thürschwelle zu treten vergönnt war. Profane wurden nicht zugelassen, und manche auch wohl für immer ausgeschlossen. Es gab zweyerley Geheimnisse, große und kleine. Wer der Aufnahme würdig befunden war, wurde alsdann nicht ohne vielfachen Pomp eingeweiht. Mesmer erweckte mancherley Störungen im Nervensystem, und ertheilte der Thätigkeit desselben verschiedentliche Richtungen. Man hat die Menschen gewonnen, sobald man sie in Erstaunen zu setzen weiß. Die Anhänger der neuen Lehre versicherten überzeugt zu seyn, während sie in der That nur getäuscht waren. Man hat vergeblich die lächerliche Gaukelei in einer Zeit neu aufzuwärmen versucht, wo die Staatsgesellschaft, den bedauerlichsten politischen Stürmen preisgegeben, dafür wenig Empfänglichkeit besaß. Allein Täuschungen solcher Art lassen sich nicht so leicht wiederholen. Mesmer mochte sich hievon ohne Zweifel auch selbst überzeugen; er verlebte seine lezten Jahre in der Einsamkeit, und antwortete denen, die ihn auszufragen kamen, nur ungern und wenig; von allem, was Enthusiasmus genennt werden mag, weit entfernt, schien der Zauber überall von ihm gewichen, worin er sich einst wohlgefallen hatte. Er theilte das Schicksal abgelebter Schauspieler, von denen man nicht begreift, womit sie vormals die große Täuschung bewirken konnten. Ueber Cagliostro werde ich kurz seyn: er war ein Afterarzt aus Palermo, der die Pariser durch seine goldgestickten Kleider, durch seinen glänzenden Wagen, durch sein seltsames Geberdenspiel, und durch seine italiänische Lebhaftigkeit geblendet hat. Ein Bedienter seines Begleiters spielte völlig die Rolle des Erollius beym Paracelsus. Er versicherte, sein Herr sey ein Zeitgenosse von Jesus Christus gewesen, und er besitze die Kunst, sich selbst von vierzig zu vierzig Jahren zu verjüngen. Mit der Vernunft wollen die Charlatane nie etwas zu thun haben; die Einbildungskraft ist es, an die sie sich halten, wohlwissend, daß diese leicht ihre Mitschuldige wird, und daß die Menschen, welche unter der Herrschaft der Phantasie stehen, allezeit leichtgläubig sind, weil sie sich gern Täuschungen und Träumereien überlassen. Eine Person vom höchsten Range unterlag den qualvollen Leiden einer chronischen Krankheit, ohne in der Ueberzeugung wankend zu werden, daß ihr Leben keine Gefahr laufen könne, weil sie durch Cagliostro's Lebens-Elixir unsterblich geworden sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Im Lauf des Jenners starb nach langen Leiden Mad. de Coigny, Ducheſſe de Fleury, eine ſehr liebenswürdige höchſt gebildete Frau, welche an Geiſt und Talent vielleicht mit Frau von Stael hätte wetteifern können, aber durch ihre Umgebungen weniger wie dieſe glänzendſte Schriftſtellerinn unſrer Zeit, angeleitet wurde, ihre geiſtige Thätigkeit zu poetiſchen oder wiſſenſchaftlichen Schöpfungen zu verwenden. Während der Schreckensepoche war ſie mit Chenier in demſelben Gefängniß eingeſperrt. Dieſes Dichters rührendes Gedicht: „die junge Gefangene" iſt an ſie gerichtet worden. Ihr geſellſchaftlicher Zirkel erzählt ſich tauſend glückliche Züge, feine Bemerkungen von ihr; auch ſind eine Menge einzelne Blätter von ihr geſchrieben, aber ohne ihren Namen dem Publikum übergeben, ſo daß ſelbſt ihre Freunde ſie nicht mehr zu ſammeln vermögend ſind. Ein Roman, den ſie ſchrieb: Alvare, iſt in mehrern Blättern ſehr günſtig beurtheilt worden, aber nun vergriffen. In den lezten Jahren ihres Lebens arbeitete ſie an einer Geſchichte der Revolution, die den Freunden liberaler Anſicht hätte willkommen ſeyn müſſen — denn daß eine Frau von überlegnem Geiſt und hellem Verſtand im liberalen Sinn geſchrieben hätte, iſt wohl unzweifelhaft. Einige Theile dieſer Geſchichte ſind ſchon ausgearbeitet, aber ſchwerlich mit hinreichendem Zuſammenhang, um dem Publikum in ihrer jetzigen Geſtalt vorgelegt zu werden.

*

Eine kleine Anekdote, welche einem Luſtſpiel-Dichter einen ſehr artigen Vorwurf zu einer bluette gäbe, trug ſich dieſer Tage im Anſprache-Zimmer eines Rathes des Königl. Gerichtshofs zu. Ein Unbekannter bittet früh um acht Uhr vorgelaſſen zu werden; man führt ihn in ein ungewärmtes Zimmer, läſſt ihn eine große Viertelſtunde warten, und ein Joley bleibt, auf ihn Acht zu geben, gegenwärtig. Endlich hat der Königl. Rath ſeinen Anzug vollendet, er tritt ein, frägt etwas rauh: Woher? Wohin? Was beliebt? und mit viel Verlegenheit, in ſchlechtem Franzöſiſch antwortet der Unbekannte: „Ich bin ein Fremder, ich kam vor Kurzem aus Indien; ich wünſchte — und er ſucht in ſeiner Taſche und zieht fünf und zwanzig Goldſtücke heraus — ich wollte, Ihren Ruf kennend, Sie bitten, dieſe kleine Summe nach Ihrem beſten Wiſſen und Gewiſſen an Nothdürftige zu vertheilen." — Der Rath war ſehr beſchämt, und ſchickte dieſe 600 Franken dem Wohlthätigkeits-Bureau des zweyten Bezirks zu.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, den 24. Jan.

(Beſchluß.)

Brief der conſtitutionell geſinnten Dame.

„Ach nehmen Sie's doch ja nicht übel, daß ich Sie wegen des Todtenbuches unbekannter Weiſe einen Schaafkopf genannt habe!" (S. d. vor. Berichte.) „Das ſind Sie nun wohl nicht; aber Sie machen doch bisweilen gewaltig dummes Zeug. Was haben Sie ſich mit Ihrer Witzkocherey da einmal für Händel aufgeladen! Sie ärgern ſich nicht dabey? Gut, aber ich ärgere mich darüber; denn Sie haben mich ein Paar Mal gerührt mit Ihren Verſen, und wer mich einmal gerührt hat, den will ich nachher nicht bekrext wiſſen. Kennen Sie denn das Gedicht nicht von Einem, der mit einem Färber, mit einem Eſſenkehrer und mit einem Perückenmacher ſich herum zankte? Der Färber ſchlug ihn blau, der Eſſenkehrer ſchwarz, und der Haarkräusler weiß, der Schmutz ihres Gewerbes blieb an ihm kleben." (Die Dame trägt in das Gedicht hinein, was ſie braucht: die drey Leute ſchlagen ſich unter einander ſelbſt weiß, ſchwarz und blau.) „Kurz, Sie müſſen künftig, ehe Sie zu irgendwem zum Thee gehen, erſt zuſehen, ob er abfärbt. Indeſſen hab' ich doch lachen müſſen über das Todtenbuch, ich meine, über den Schriftſteller, der gleich am Titel geſcheitert iſt, wo er ſich ſelber Herr titulirt hat; und der zahme Vogel, der über den Rhein flog, hat mir recht wohl gefallen." (Mir nicht.) „Auch darüber hab' ich beträchtlich lachen müſſen, daß Einer, der mit Ihnen im Streit iſt, verlangen will, Sie ſollen ihm nicht anonym den Pelz waſchen. Nun, das wäre mir was Neues! Ich bin mit meinem Herrn Gemahl, dieſem Ultramonarchen, beſtändig im Streite; wer will mir denn wehren, daß ich den 24 Pfündern als Jeanne Pauline anonym" (pſeudonymiſch nennt man das) „gegen ihn ſchreibe? Wer?" (Ich nicht, ich bin kein Profeſſor.) „Vom Theater weiß ich nichts, als daß der 2te Theil vom Falſtaff einſtudirt wird, und daß Houwald ſein Bild eingeſchickt hat, nämlich ſein Trauerſpiel, welches in Dresden ſchon aufgeführt iſt. Warum hat er's denn nicht gleich hieher geſchickt?" (Er wird wohl wiſſen, daß man in Berlin ohnehin nicht damit eilt, ſolche Bilder in Rahmen zu faſſen.) „Und kennen Sie denn das Bild? iſt es denn ſchön?" (Mir hat es ſehr gefallen, und auf jeden Fall hat es ein Maler gemalt, man muß es alſo nicht ein Jahr lang oder drüber beſtäuben laſſen.) „Der Löſchpapierne fängt an in Verſen zu recenſiren, z. B. die Allalia, die er einen muſikaliſchen Papp für kleine Kinder nennt, und wo er ſchreibt:

Die Chöre gingen nach ihrer Art;
Herr Möſer begleitete das Melodrama ſehr zart;
Die Trompeten hielten ſich wacker,
Die Harfe und die Poſaunen machten Placker;
Und die Leviten hatten ſteife Glieder,
Denn ſie knieten nicht gehörig nieder.

Das ſchreibt er aber ganz wie Proſa, und unſer äſthetiſcher Hausfreund behauptet, er ſtichele damit auf die Schauſpieler, die auch Verſe genau wie Proſa vortragen." (Genau? Sie lechzter gewöhnlich.) „Sie redigiren ja nun das Literaturblatt in Stuttgart. Ich will auch mit recenſiren, mein Leibfach kennen Sie ſchon, ſchicken Sie nur Bücher, Conſtitutionsbücher."

Das Fach iſt ſchon beſezt; aber die elegante Kochkunſt, die Pantoffelpredigt am Sylveſterabend — wie wär' es damit?

Müllner.

Nro. 72.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 24. März 1820.

Keine Frucht der heil'gen Erde stärkt ihn,
Ach er sammelt keine der milden Saamen,
Die das Leben uns, den erfindungsreichen
Menschen, erhalten.

Sophokles im Philoktet.

Begebenheiten und Drangsale Portengers, vom Regiment Meuron.

(Fortsetzung.)

Wie wir zu unsern Gefährten kamen, fanden wir sie neben einem Loch, das sie, um Wasser zu erhalten, in den Boden gegraben hatten; ihre Nahrung bestand in einem dicken grünen Blatte, das um diesen Platz her wuchs, und dessen wir in großer Menge genossen. Von diesem Haufen unsrer Gefährten waren nur noch drey übrig, der Kapitän, und Beck und Voß, zwey Soldaten unsers Regiments, die zwey übrigen hatten sich von ihnen getrennt, ohne daß sie wußten, was aus ihnen geworden sey.

Da das Meer sehr nahe war, schickten wir Beck und Voß, als die rüstigsten von uns, dahin ab, um einige Schaalthiere zu unsrer Nahrung zu suchen. Zu unsrer großen Zufriedenheit brachten sie uns einige Krabben und eine Art Auster, die ein Thier enthielt, das dem Kopfe nach einer Katze glich, und vier Pfoten hatte. Seine häßliche Gestalt hinderte uns nicht, es zu verzehren, nur bedauerten wir, daß es bey seiner Aehnlichkeit mit der Katze nicht auch ihre Größe hatte. Nichts, was unser elendes Leben nur irgend zu fristen geschickt war, schien uns zu schlecht, und bey Allem dankten wir Gott, der es uns finden ließ. Da wir nun eine Speise gefunden hatten, wünschten wir auch Mittel, sie einigermaßen zuzubereiten; dazu bedurften wir Feuer. Da wir uns erinnerten, daß es sich durch heftiges Reiben zweyer Hölzer hervorbringen ließ, suchten wir solches zu bewerkstelligen. Es gelang mit vieler Anstrengung; an trocknem Reisig, die Flamme zu nähren, fehlte es uns nicht; wir brateten nun unsere Schaalthiere auf Kohlen und speisten die oben erwähnten dicken Blätter als Gemüse dazu. Ein Trunk aus dem gegrabnen Loche vervollständigte eine Mahlzeit, die uns vortrefflich schien, und dieses Wasser löschte uns aber nicht allein den Durst, sondern diente auch unsre sehr kranken, ganz geschwollne Füße unaufhörlich darin zu baden.

Auf dieser Stelle blieben wir drey Tage, um unsre erschöpften Kräfte zu ersetzen. Den vierten machten wir uns, in der Hoffnung, diese Wüste endlich zurücklegen, bey sehr frühem Morgen auf den Weg. Sehr spät am Abend kamen wir an eine Art Graben mitten zwischen den Felsen; auf seinem Boden erblickten wir eine Gattung weißliche Kiesel, welche uns bisher immer als Zeichen von Wassernähe gedient hatten; da wir auch dießesmal welches zu finden hofften, fingen wir an, ein Loch zu graben, als ein Paar unsrer Gefährten uns zuriefen, daß sie schon ein solches mit, wenn gleich etwas brakischem, Wasser gefüllt, gefunden hätten. Diese Unannehmlichkeit waren wir gewohnt. Nahe dabey lagen Gebeine und Hörner von Böcken (wahrscheinlich Antelopen-Arten); da sie bald verwest waren, konnten sie uns nicht zu unsrer Nahrung nützen; allein sie flößten uns die Furcht ein, uns in der Nähe eben so grausamer Feinde, als jene am Seeufer, zu befinden; deßhalb brachen wir den folgenden Morgen sehr früh von diesem Ort auf. Kaum waren wir einige Stunden gegangen, so legte sich unser armer

Kapitän an Boden nieder und erklärte, daß er nicht weiter könne, wir sollten fortgehen und ihn da, wo er liege, sterben lassen. Wir versicherten bestimmt, ihn nicht verlassen zu wollen, und bestehe er darauf, hier zu bleiben, bey ihm zu verweilen. Auf unser dringendes Zureden ließ er sich dennoch aufhelfen, zwey von uns fassten ihn unter die Arme, und so führten wir ihn eine Strecke fort; allein da er nicht aufhörte zu klagen und uns bey Gott beschwor, ihn in Ruhe sterben zu lassen, thaten wir endlich seinen Willen, legten ihn an Boden und sezten uns neben ihn. Er machte uns die lebhaftesten Vorwürfe, um uns zum Weitergehen zu bewegen, es wären, sagte er, ganz gewiß Wilde in der Nähe, und es sey doch viel besser, daß nur Einer von uns, als daß Alle umkämen; nun bat er uns dringend, wenn wir das Glück haben sollten, wieder unter gebildete Menschen zu kommen, so sollten wir seinen Tod bekannt machen, und besonders seinen Bruder in Madras unterrichten, wo und in welchen Umständen er gestorben sey. Wir versprachen es ihm heilig, waren aber fest entschlossen, nicht von ihm zu gehen, als wir plözlich ein Geschrey hörten und ein Haufen von einigen dreyßig Wilden hinter den Felsen hervor auf uns zustürzte. St. Julien, Beck, Voß und ich flohen, so schnell wir konnten — wir retteten uns, allein unser unglücklicher Kapitän blieb zurück, und bald hörten wir Lärm von dem Platze her, wo wir ihn verlassen. Gott weiß, welches sein Loos war! Ob die Barbaren ihn mordeten oder das Leben schenkten? Wir sezten indeß unsern Weg fort, immer hoffend das Ende dieser Wüste zu erreichen, wanderten aber neun Tage in ihr, ohne andres Labsal zu finden, als hie und da brakisches Wasser und einige Pflanzen, mit denen wir kümmerlich unser Leben erhielten. Zuweilen fanden wir eine Frucht, die einer Kirsche glich, aber von höchst unangenehmem Geschmack; jedesmal, daß wir sie aßen, verursachte sie uns eine sehr schmerzhafte Geschwulst der Lippen und des Zahnfleisches; da diese Wirkung aber nicht dauernd war, nährten wir uns doch mit ihr, überall, wo wir sie fanden. Bis dahin waren wir immer längs des Meeres-Ufers hingegangen, und glücklich genug gewesen, um ungetrennt zu bleiben. Nun hatte aber die Vorsehung anders über uns beschlossen. St. Julien und ich wurden so schwach, daß wir uns kaum mehr fortschleppen konnten, Beck und Voß, welche ihre Kräfte zum Theil erhalten hatten, erklärten, daß sie um unsertwillen nicht umkommen wollten, sondern ihre noch übrige Kräfte anstrengen, um vorwärts zu gelangen. Somit ermahnten sie uns, so schnell als möglich nachzukommen und versprachen, wenn sie einen Ort fänden, der uns einige Hülfsmittel gewähren könnte, daselbst auf uns zu warten. Wir befanden uns eben an einem kleinen Teich, wie sie uns verliessen. Hier blieben wir sechs Tage, um einige Kräfte zu sammeln; in dieser Zeit nährten wir uns von Pflanzen und einigen Krabben, die wir an der Küste auflasen, aber zu schwach, um Feuer machen zu können, mußten wir sie roh essen. Nach sechs Tagen sezten wir endlich unsere Reise fort; wir wanderten während fünf Tagen, machten aber unseres elenden Zustandes wegen in dieser Zeit mit der größten Mühseligkeit nicht mehr Weg als ein gesunder Mensch in drey Stunden zurückgelegt hätte. Tod oder Rettung war vor uns; allein die Hoffnung schmeichelte uns immer mit dieser lezten, als wir im Sand die Spur zweyer menschlicher Fußtritte nach einem benachbarten Berg zu gerichtet gewahr wurden. Wir sagten zu einander, St. Julien und ich: „das sind unsrer Freunde Spuren; wenn wir ihnen folgen, finden wir sie vielleicht wieder.“ Aber unsre Freude währte nicht lange. Im Fortschreiten ward der Weg steinig und die Fußtapfen verloren sich bald. Da wir nur noch eine Viertelstunde vom Berggipfel entfernt und dieser nicht steil war, strengten wir uns an, ihn vollends zu erreichen. Mitten auf dem Weg sahen wir einen Felsen, dessen Gestalt uns einen bequemen Ruheplatz zu versprechen schien, wir gingen ihm näher — allein welch ein fürchterliches Schauspiel bot er uns dar! — Zwey Leichname saßen einer neben dem andern mit dem Rücken an ihn gelehnt, ihre starren Glieder belehrten uns, daß sie schon eine Zeit lang todt seyn, sie waren so entstellt, daß wir nur so viel an ihnen erkennen konnten, daß es Europäer waren, und das rothe Haar des einen, welches Voß Haare glich, belehrte uns hinlänglich, daß diese beyden Todten unsre unglückliche Landsleute seyn; so schwach wir waren, beschlossen wir doch, sie zu begraben. Steine und Felsenstücke, die wir über sie anhäuften, mußten ihnen diesen Dienst leisten, dann beteten wir innig an ihrem Hügel und flehten Gott, unser Elend durch gleichen Tod zu beenden!

(Die Fortsetzung folgt.)

Jakob I., König von England, in seinem Parlament.

Wir würden ein weit lebendigeres Bild von den Personen bekommen, die in der Weltgeschichte handelnd auftreten, wir würden ein gerechteres, sehr oft ein milderes Urtheil über ihren Charakter, ihre Absichten und ihre Handlungen fällen, wenn wir uns mehr unmittelbare Aeußerungen ihrer Gedanken und Gesinnungen, mehr Urkunden von ihrem Geiste aus eigner Schrift und eigner Rede verschaffen könnten. Am schwersten wird uns dieses bey den Großen der Erde, deren Worte so selten unmittelbar aus ihrer Seele und aus ihrem Munde auf uns kommen. Und doch, wie manches, was uns die Geschichte nur in schroffen Umrissen überliefert, und mit kalter Bestimmtheit, ohne Rücksicht auf Besonderheiten und Eigenthümlichkeiten, in erbarmungsloser Allgemeinheit ausspricht, müßte dadurch eine vollkommnere und wohlthuendere Gestalt erhalten; wie mancher Mensch würde uns näher gerückt, und wie oft würden wir belehrt, daß ein Mann, dessen Eingreifen in die Zeit verderblich war, und

über den die Geschichte nur ein strenges Urtheil fällen kann, im Grunde seines Herzens nicht so schlimm war, und daß seine näher betrachtete Persönlichkeit denn doch manches Löbliche darbot, was vielleicht gerade seine Zeitgenossen besser kannten, und unpartheyischer beurtheilten, weil sie mehr Gelegenheit hatten, es kennen zu lernen, als wir.

Diese Betrachtungen drängten sich uns bey dem Funde auf, von welchem wir unsern Lesern das Wichtigste mittheilen wollen. Es sind dieses zwey Reden vom Throne, welche der König von England, Jakob der Erste, bey Eröffnung und im Verlaufe des Parlaments vom Jahr 1621 gehalten. Dieses Parlament trat unter höchst ungünstigen Umständen zusammen. In Deutschland hatte der unselige dreyßigjährige Krieg begonnen; der unglückliche Pfalzgraf Friedrich, Tochtermann des Königs Jakob, Haupt der unbedeutenden und geldarmen Union, hatte seine kurze Laufbahn als König von Böhmen, die er unter Mißbilligung seines Schwiegervaters begonnen, in der Schlacht auf dem weißen Berge bey Prag geendigt, und war nach den Niederlanden geflohen, geächtet und aller seiner Länder verlustig. Der König von England entschloß sich, Unterhandlungen mit dem Kaiser zu Gunsten seines Schwiegersohnes anzuknüpfen. Vor allen Dingen brauchte er sowohl hiezu, als zu Unterstützung des Pfalzgrafen, Geld. Die Engländer aber fand er in einer andern Stimmung. Voll Verlangen, den Schwiegersohn ihres Königs zu rächen, entzündet von Religionseifer, das Gefühl der gekränkten Ehre mit ihrem Königshause theilend, wünschten sie den Krieg, und keine Unterhandlungen. Krieg aber war dem friedliebenden König ein Greuel. In solcher Lage berief er auf den 23. Jenner 1621 sein Parlament zu Westminster. Dieses Parlament machte sich, als es nach seiner Vertagung zum zweytenmal zusammentrat, im Trotz auf die Geldverlegenheiten des Königes, furchtbar durch seine Angriffe auf die theils vermeintlichen, theils wirklichen Rechte der Krone, und durch die stehende Opposition, die in diesem Parlamente gebildet, sich bis auf die heutigen Zeiten fortgepflanzt. Der König Jakob aber, durch die verkehrte Ansicht, die Privilegien des Parlaments als einen Ausfluß der königlichen Gnade anzusehen, durch den unzeitigen Versuch, die königliche Prärogative in solcher Lage auszudehnen, und sich darauf zu steifen, durch seine stürmische Auflösung dieses Parlaments, und durch das Verbot über öffentliche Angelegenheiten zu sprechen, — bereitete die Gährung in den Gemüthern vor, die unter seinem Nachfolger zum Ausbruche kam, und hat sich dadurch sein Urtheil in der Weltgeschichte gesprochen.

Das Bild, das die Geschichte von diesem König entwirft, ist überhaupt kein günstiges. Ein sonderbares Gemisch von Gutem und Bösem, erzählt sie, läßt ihn von verschiedenen Seiten, als einen ganz verschiednen Menschen erscheinen. Er war freygebig, aber Verschwender. Als einer seiner Günstlinge, der eine schöne Geldsumme nach dem königlichen Schatze tragen sah, den Stoßseufzer that: wie glücklich würde mich dieses Geld machen erkundigte sich Jakob nach seiner Rede, und antwortete: Mich aber macht es glücklich, daß ich euch dieses Geld schenken kann! Es waren 3000 Pfund Sterling. Durch diese Freygebigkeit wurde er arm und abhängig; er mußte als Flehender vor sein Parlament treten, und hatte doch, als Erbtheil des Hauses Tudor, die Grundsätze der absoluten Gewalt im Herzen. Bey einem Gastmahle, welchem die Bischöffe Neile und Andrews beiwohnten, fragte er ganz laut: wenn er Geld von seinen Unterthanen brauchte, ob er es nicht ohne die Hülfe des Parlaments erheben könnte? Neile entschied mit Ja, Andrews aber wich der Frage aus. Als der König in ihn drang, antwortete er: Nun wohl, ich glaube, daß Euer Majestät, ohne irgend ein Gesetz zu verletzen, das Geld meines Bruders Neile nehmen können, da er ja selbst es Ew. Maj. anbietet! — Die Liebe zum Frieden grenzte bey dem König an Kleinmuth, und so ward an ihm ein Gegenstand der Verachtung, was große Könige anbetungswürdig macht. Die freye Aeußerung der Gedanken unterdrückte er mehr, als daß er sie begünstigte, und daß ein Bako und ein Shakespeare unter seiner Regierung aufstand, war nicht sein Verdienst. Er selbst besaß ein pedantisches Wissen; aber es war ihm vielleicht eher schädlich als nützlich; es lehrte ihn über Politik wohl schwatzen, aber nicht handeln.

Dieses leztere Zeugniß der Geschichte, so hart es lautet, ist uns für unsern Zweck doch kostbar. Es macht uns wahrscheinlich, daß jene Reden vom Throne, Jakobs eigenes Werk sind, wenn sie sich auch nicht schon durch ihren Inhalt und ihre Gestalt als solches verriethen. Und so setzen wir denn die Hauptstellen daraus, in der fast gleichzeitigen alten Verdeutschung, in der wir sie gefunden, und in der sie uns gewissermaßen anheimeln, vor unsern Lesern jenem harten Urtheile der Geschichte gegenüber.

Die Hauptsache mag immer durch sie bestätigt werden; aber ich denke doch, wer diese Reden gelesen, kann dem Mann, der so ehrlich und unumwunden seine Gesinnungen, Ansichten und Absichten an den Tag legt, ein wohlwollendes Lächeln nicht versagen, das die Geschichte Jakobs des Ersten ihm schwerlich entlockt.

Die erste Rede vom Throne hub mit folgenden Worten an:

„Der weise Mann spricht: wo viel Worte sind, da gehet es ohne Sünde nicht ab. Solches habe ich an mir selbst befunden, denn weitläufe Reden haben mich oft an meiner Wohlfahrt gehindert; und hab' ich zwar vordem den rechten Vorsatz und Spiegel meines Gemüthes mit vielen Worten entdecken wollen: aber, es sey, daß Gott in mir oder in euch etwas Boshaftes gespürt habe, so hat solches keinen glücklichen Ausgang gehabt, und ist mein Vorhaben immer zurückgegangen: also, daß ich mit den Kindern, die auf dem Markte sitzen, wohl sagen kann: wir haben euch gepfiffen, und ihr wollet nicht tanzen; wir haben euch geklagt, und ihr wollet nicht weinen. Deßwegen begehre ich nicht, mit einer langen und verdrießlichen Rede euch aufzuhalten; *) denn ich vor diesem erfahren, wie bitter die Früchte derselben gewesen. So will ich denn zur Sache selbst schreiten." —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Dennoch nimmt die Rede sechs Folioseiten ein.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, den 29. Febr.

Am 16. verlor die Akademie einen ihrer jüngern Mitarbeiter den Naturhistoriker und trefflichen Thierzeichner Oppel, seit

1811 Adjunkt dieser Anstalt. Sein Leben war die Ausarbeitung und Bekanntmachung eines Prachtwerkes: Beschreibung und Abbildung sämmtlicher Reptilien nach eigenem Systeme gewidmet, wovon er mit vielen Aufopferungen das erste Heft zu Stande brachte. Er selbst besorgte den Stich der Abbildungen und fand den Tod durch das Einathmen der zum Aetzen der Platten angewendeten mit Kupferoxyd geschwängerten Salpetersäure. — Okens Rüge im 8ten Heft der Isis, hinsichtlich der Conservation und Benützung der von Spix und Mevius hieher gesandten brasilischen Naturalien soll einen unmittelbaren Befehl des Königs an die Akademie veranlaßt haben, über die angezeigten Mängel zu berichten und denselben nöthigenfalls abzuhelfen. — Vom Abgeordneten Socher, der ehemals Professor in Landshut war und als solcher 1802 eine Geschichte der Philosophie heraus gab, ist ein Buch „über Platons Schriften" erschienen. Diese zwar nicht philologisch-kritische, sondern blos philosophisch-historische Untersuchung über die Folge und Echtheit derselben, scheint allerdings an der Zeit zu seyn, da der neuere ideelle Schwung der Philosophie zu Platon, dem Vater der Ideenwelt hinzieht, dem Verständnisse seiner Werke aber bedeutende Unbequemlichkeiten entgegen stehen, in dem ihr systematisch-chronologischer Zusammenhang noch nicht genügend entwickelt ist, und gegen die Legitimität vieler Platonischen Abhandlungen von der neuen deutschen Kritik gewichtige Zweifel erhoben worden sind. — Der rüstige Schriftsteller Lipowsky, von dem 1816 eine dem hiesigen Nuntius gewidmete „Geschichte der Jesuiten in Baiern" herauskam, (welcher jedoch Langs im Sommer 1819 bekannt gemachte Schrift gleichen Titels vorzuziehen seyn dürfte) hat den zweyten Theil der „Geschichte der Jesuiten in Schwaben" herausgegeben, die laut der Ankündigung des im October erschienenen 1sten Bandes sein 25stes Werk ausmacht. Die Mängel von Wolfs allgemeiner Geschichte der Jesuiten und der Umstand, daß die Archive der baierischen und oberdeutschen Provinz dieses Ordens mehr als anderswo erhalten sind, rechtfertigen Lipowsky's Unternehmen. Seine Tendenz für die Jesuiten (von deren Treiben wir in des genialen Bucher Schrift: „die Jesuiten in Baiern" München 1819, eine lebendige satyrische Darstellung besitzen) erscheint uns arglos, da die wahren Jesuiten wohl nur noch der Historie angehören. — Die kürzlich hier erschienene Lebensbeschreibung des 1818 verstorbenen Mainzer Bischofs Colmann, machte uns mit dem von diesem im Rheinkreis errichteten Institute „der Schwestern der göttlichen Vorsehung" bekannt. Erziehung und Unterricht der weiblichen Jugend und Krankenpflege, ist der Zweck dieser Verbindung, deren Glieder Eigenthum und Austrittsfreyheit behalten, unter einer Oberin und dem Bischofe stehen, und in den einzelnen Distrikten des Kreises Filial-Häuser, zu Homburg im Zweibrückischen aber ihr Mutterhaus haben.

Der Charakter unsers literarischen Treibens könnte übrigens vergleichungsweise durch die hier ziemlich gangbare Behauptung angedeutet werden, daß bey uns auf der einen Seite mehr wissenschaftliche Regsamkeit und ein freyeres geistiges Leben bestehe, als in ein oder dem andern Nachbarstaate, auf der andern aber das dem Norddeutschen beygemessenen Streben sich nicht finde, dem errungenen Wissen und den Produkten des schaffenden Geistes ruhmbringende Publicität zu geben. Die Wissenschaften stehen übrigens in Baiern nicht auf der Stufe, welche sie einnehmen könnten, wenn die für sie bestehenden Institute ihrem Zwecke vollkommen entsprächen, wenn wir nicht seit geraumer Zeit den Verlust vieler ausgezeichneten Gelehrten beklagen müssten, und wenn nicht manche junge talentvolle Männer das Vaterland verlassen hätten. Will man, abgesehen von der Münchner Akademie, die Universitäten auch bey uns als Centralpunkte wissenschaftlicher Tendenz und gründlicher Gelehrsamkeit ansehen, so muß man bedauern, daß die Jurisprudenz den Hufeland durch den Tod, Savigny, Mittermeier, Henke, Unterhölzen durch Anstellung im Auslande, Feuerbach und Gönner durch Versetzung in den unmittelbaren Staatsdienst verloren hat, daß auswärtige Staaten der Medicin einen Tiedemann, Siebold, Walter, Harleß und der Tod uns einen Hildebrand entzogen haben, daß die Jünger der Philosophie die Vorträge Schellings und die der Theologie den Unterricht Ammons vermissen. Außerdem hat der Tod der Akademie den ehrwürdigen Jacobi und den geistvollen Breyer, die frühere Heimat aber schon vor mehrern Jahren den Philologen Jakobs geraubt.

Eine erfreuliche Anerkennung der Grundsätze des guten Geschmacks, dessen Gebiet nie zu sehr erweitert werden kann, finden wir in einer unlängst erlassenen Ministerial-Verfügung, wodurch den Gerichtsbehörden das unnöthige Einmischen lateinischer Worte in ihre Ausfertigungen untersagt wird. — Unter den anhängigen Kriminalprozessen ist der gegen den Soldaten Wiederbauer und den Bauernburschen Reisinger besonders interessant, weil sich in seinem Laufe ein durch die Konstitution geweckter Geist des Festhaltens an verfassungsmäßigen Rechten oder auch nur Förmlichkeiten äußerte. Die Inquisiten hatten in einem bey Trosburg am Fluß Alza gelegenen einsamen Bauernhause ein altes Weib aus eigennütziger Absicht ermordet. Da einer von ihnen dem Militär, der andere dem Civilstand angehört, so wurde die Aburtheilung nach den Bestimmungen des Strafgesetzbuchs einem aus Auditoren und Civilrichtern zusammengesetzten Gerichte (in München) übertragen. Es sprach gegen beyde die Todesstrafe aus. Auf Antrag des Reisingerischen Anwaldes aber wurde das Erkenntniß von der zweyten Instanz aufgehoben, weil den Auditoren das Recht nicht zustehe, in einem Gerichte über Civilpersonen zu sitzen, da nach der Verfassung Niemand seinem ordentlichen Richter entzogen werden dürfe, und ein solcher den Konstitutions Eid geschworen haben müsse, die Auditoren aber, wie alle übrigen Militärpersonen, denselben nicht abgelegt hätten. Die Regierung, an welche die Sache berichtet wurde, verordnete hierauf, daß die Auditoren, für den Fall der Theilnahme an zusammengesetzten Gerichten, den Verfassungs-Eid abzulegen hätten. — Wir haben Hoffnung, das öffentliche staatsbürgerliche Leben, für dessen Gedeihen durch die den Gemeinden anvertraute selbstständige Verwaltung ihrer Angelegenheiten und die Nationalrepräsentation schon so glücklich gesorgt worden ist, sich bald in einem neuen Zweige entwickeln zu sehen. Das Oberappellationsgericht soll auf Veranlassung der Regierung dieser ein Gutachten auf Einführung der öffentlichen Rechtspflege in Kriminalsachen vorgelegt haben. — Die freywillige Vereinigung der hiesigen Einwohner in Feuerlösch-Kompagnien, in Verbindung mit einer neuen Feuerlöschordnung, durch eine Vorschrift der Polizeybehörde eingeleitet, erinnerte den Ref. gewissermaßen an den Gemeinsinn, der in Holland die Vereinigungen zur Abwehr der Wassergefahr und zur Erhaltung der Deiche belebt. — Die Unlust des städtischen Publikums, die Handwerker seit längerer Zeit auf seine Kosten bedeutenden Luxus treiben zu sehen, und das allgemein herrschende Mißverhältniß der beschränkten Lage des Landmanns zu dem üppigen Leben seiner Dienstboten sind durch einen an die Kreisregierungen ergangenen Auftrag berücksichtiget worden, wegen Maßregeln wider den gesteigerten Arbeitslohn der dienenden Klasse und die erhöhten Forderungen der Handwerker Gutachten zu erstatten.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 23.

Nro. 73.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 25. März 1820.

Viel zu wissen, heißt nicht weise seyn.

Calderon.

Jakob I., König von England, in seinem Parlament.

(Fortsetzung.)

Der königliche Redner läßt sich nun, zum Eingang in den Zweck der gegenwärtigen Session, in geschichtliche Bemerkungen über die Bestimmung der Parlamente überhaupt ein, und fährt dann fort:

„So ist denn dieses der Ursachen eine, um welcher willen ihr allhier zusammengekommen seyd: daß ihr die Mißbräuche bessern helfet. Dem König stehet es zu, Gesetze zu machen, und ihr habt dieselben zu bestätigen. Darnach sollt ihr auch von den schweren und wichtigen Sachen des Königreiches handeln. Belangend das Haus der Gemeinen, so erforschet dasselbe die Mißbräuche, die auf dem Land im Schwange gehen, und müssen sie bey dem Könige anhalten, daß sie solche Gesetze erlangen, durch welche die befundenen Mängel verbessert werden. Ihr habt jezt gute Gelegenheit, viel Dinge von mir zu begehren; und ihr werdet nicht so fertig seyn mit eurem Begehren, als ich willig seyn will, euch darin zu willfahren, wofern ihr eures Begehrens billige Ursachen haben werdet. Euch aber gebührt, eurem Könige Hülfe anzubieten, und das, was ihm mangelt, zu erstatten. Solches muß sonderlich in England, und daselbst mehr denn an andern Orten geschehen, weil England ein solches Land ist (welches ich mich nicht scheuen will, zu sagen), wo alles Volk schuldig ist, dem Könige Schatzung zu geben. Dafür ist ein frommer König schuldig, Gerechtigkeit zu üben, und sich gütig zu erzeigen. Der König muß seinen Mangel offenbaren, und die Unterthanen müssen ihm zu Hülfe kommen. Dieses macht eine schöne Vereinigung zwischen dem Herrn und den Unterthanen, und bringt Seegen über ein Königreich.

Nachdem ich nun dieses im Allgemeinen geredet, so will ich jezt die besondern Ursachen anzeigen, warum ich dieß Parlament habe berufen lassen. Deren sind zwo: die erste ist, auf daß neue Gesetze gemacht werden; die andre, damit ihr mir in meiner Dürftigkeit Handreichung thuet.

Erstlich, so ist des Königes Amt, daß er neue Gesetze machen lasse, wenn er siehet, daß die Gemeine sehr lasterhaft worden ist; und ist wahr, was heute der Bischoff in der Predigt gesagt hat: Aus bösen Sitten sind gute Gesetze entstanden. Das Amt eines Königes sag' ich, ist, wohl zu regieren, und gute Gesetze zu machen, damit die Mängel und Gebrechen gebessert werden. Denn je älter die Welt wird, je gebrechlicher und sündhafter wird sie. Darum müssen stets neue Gesetze und Ordnungen gemacht werden. Dazu hab' ich euch berufen. Hievon könnte viel gesagt werden; aber ich will es dabey lassen bewenden.

Was nun die Kirche betrifft, so sind in derselben Gesetze genug; wenn sie nur fleißig gehalten würden. Es sind zwey Wege, welchen man in der Religion folgen muß: der eine ist eine rechte und kräftige Unterweisung, und daß man den Leuten in's Herz spreche; der andre ist der Zwang. Ich weiß zwar wohl, daß die ganze Welt den geringsten Wurm nicht hervorbringen kann: wie denn alle Zauberer in Egyp-

ten solche Macht nicht gehabt haben. Viel weniger können die Menschen den Glauben zwingen, welchen Gott in den Herzen wirket; darum halte ich dafür, daß man die Gewissen nicht zwingen soll. Der Vater Latimerus hat sehr wohl gesagt, der Teufel wäre ein fleißiger Bischoff. Wenn die Kirchendiener so fleißig wären, die Menschen auf den rechten Weg zu bringen, wie die Jesuiten, Puritaner, und andre Sekten kühn sind, Spaltungen anzurichten, und die Leute zu verführen, so würden heutzutage nicht so viele irregehen, und vom rechten Weg abweichen. Darum wollte ich, daß die Bischoffe und Prediger in Lehren und Vermahnungen etwas fleißiger wären, und nicht die Zeit im Müssiggang zubrächten; denn in Verrichtung göttlicher Geschäfte muß man nicht träg und schläfrig seyn. Wiewohl ich aber der Meinung bin, daß man die Gewissen nicht zwingen soll: so halte ich doch dafür, daß man die Leute wohl möge zwingen zum äußerlichen Gehorsam, daß sie sich den bürgerlichen Satzungen in dem Lande, da sie wohnhaft sind, unterwerfen; und das achte ich recht und billig."

Die Heirath seines Sohnes mit einer spanischen Prinzessinn, die er vorhat, führt den König auf einige wohlwollende Worte für die Katholiken, deren Begünstigung ihm die Geschichte vorwirft.

„Belangend die Heirath meines Sohnes, von welcher ich mit dem König in Spanien gehandelt habe, welches ein katholischer Fürst ist: im Fall ich etwas darin schliesse, welches nicht auf die Ehre Gottes und den Wohlstand dieses Reiches gerichtet ist, so sollt ihr mich für einen König halten, der nicht werth sey, daß er über euch herrschen soll. Ich habe die Religion, beydes, mit dem Munde, und mit der Feder vertheidigt, und kann ich mit Wahrheit sagen, daß ich derselben halber Verfolgung erlitten habe. Denn Bellarminus hat deswegen wider mich geschrieben. Also, daß ihr mir hierin wohl trauen möget; und man soll es an der Strafe wohl gewahr werden, wenn ein Papist sich sollte muthwillig und halsstarrig erzeigen. Aber so lange die Papisten sich friedlich halten, so begehre ich, daß die Kirchendiener mit Lehre und Unterricht fleißig anhalten, und durch ihren guten Wandel diejenigen zu gewinnen suchen, die zu gewinnen sind."

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der Wünschelruthe.

Im Jahre 1696 machte in Frankreich ein Bauer aus dem Delphinate, Namens Aymar, durch seine Eigenschaft Metalle, Wasser, ja sogar Oerter, wo ein Todtschlag geschah, vermittelst der Wünschelruthe, oder auch ohne sie, durch das bloße Gefühl, aufsuchen zu können, das nämliche Aufsehen, welches der italienische Bauer Campetti in unsern Tagen durch gleiche Eigenschaft erregte.

Als im Jahr 1692 zu Lyon ein Weinhändler nebst seiner Frau mit einer Axt im Keller ermordet wurde, der Thäter aber durchaus nicht erforscht werden konnte, ließ ein Nachbar diesen Bauern nach Lyon berufen. Er gelangte daselbst an, und verfolgte, begleitet von Gerichts-Prokuratoren des Königs, die Spur der Mörder mit der Wünschelruthe von dem Keller aus, in dem der Todtschlag geschah, auf der Rhone, ins Lager bey Samblon, nach Toulon und über das Meer, wo er auch einen der Mörder unter vielen Gefangenen zu Beaucaire, in einem Gefängnisse, vermittelst der Ruthe erkannte.

Um in den Stand gesezt zu werden, den Mörder auffinden zu können, mußte Aymar zuvor den Ort, wo der Todtschlag geschah, gefunden haben, er mußte von dem Ort ausgegangen seyn. Ueber allem, was ein Mörder, denen aufsuchen wollte, berührte, schlug die Wünschelruthe; über dem Glase, aus dem er trank, über der Treppe, über die er lief, über dem Beil, mit dem er den Todtschlag verrichtete.

Kam Aymar mit der Ruthe auf den Ort, wo der Todtschlag geschah, so schlug die Ruthe so hart und stark, daß sie dem Zerbrechen nahe kam, er selbst fiel in eine Ohnmacht, ein starker Schweiß brach an ihm aus und sein Puls schlug eine Viertelstunde mit aller Macht, so daß man ihm Wasser über das Gesicht schütten und zu trinken geben mußte, ihm wieder zurecht zu helfen.

Einen Mörder zu entdecken, gehörte sein fester Wille dazu, gerade den aufzufinden, der einen bestimmten Todtschlag verübt.

Bey Aufsuchung von Metallen nahm Aymar das Metall, auf dessen Findung er gerade ausging, immer in die Hand. Suchte er Silber, nahm er ein Stücklein Silber zur Ruthe in die Hand und die Ruthe schlug nur da, wo Silber verborgen lag, an, und sonst über keinem Metall. Ueber allen Metallen schlug sie an, wenn er die Ruthe gleichgültig ließ, sie mit keinem bestimmten Metalle vereinte.

Dieser Aymar veranlaßte damals unter den Gelehrten Frankreichs viele Streitschriften. Eine Hauptschrift über ihn, ist betitelt:

„Lettres qui decouvrent l'illusion des Philosophes sur „la baguette, et qui detruissent leurs systemes"

im Jahre 1696 zu Paris gedruckt und in die deutsche Sprache, von einem deutschen Frauenzimmer, Namens Regine Zeidler übersezt. *) Diese Briefe haben meistens Geistliche zu Verfassern und schreiben die Wirkungen der Wünschelruthe dem Einflusse des Satans zu. Sie sind gegen eine Schrift gerichtet, die ebenfalls um diese Zeit in Frankreich unter dem Titel: Physica occulta erschien, und die die Wirkungen der Wünschelruthe natürlichen Einflüssen zu-

*) Zu gleicher Zeit erschien zu Frankfurt ebenfalls eine Uebersetzung dieser Schrift. Der Uebersetzer nennt sich Doktor Martini.

schrieb. Nach diesen Briefen war es eine große Angelegenheit der Geistlichkeit, diejenigen, bey denen die Wünschelruthe ihre Kräfte äußerte, zu überzeugen, daß das ein Spiel des Teufels seye; und sie dahin zu bringen, derselben feyerlich abzuschwören. Es wird in ihnen die Geschichte eines Mädchens erzählt, das Geld und andere Metalle vermittelst der Wünschelruthe zu finden fähig war, das aber auf Vorstellungen ihres Beichtvaters, daß der Teufel mit ihr sein Spiel treibe, inbrünstig zu Gott bat, diese Fähigkeit von ihr zu nehmen, worauf es dieselbe auch verlor. Jene in Frankreich erschienene Schriften über die Wünschelruthe hatten zu gleicher Zeit mehrere in Deutschland zur Folge, worunter eine — in Halle unter dem Namen Pantomistorium (1700) von D. Zeidler (einem Bruder der Regine Zeidler) erschienene Schrift, um so merkwürdiger ist, als sie Grundsätze aufstellt, die man in neuester Zeit in Schriften über den thierischen Magnetismus fast mit denselben Worten wieder findet.

Es sey mir erlaubt, einige Beobachtungen über die Wünschelruthe aus Zeidlers Schrift, (der selbst im hohen Grade die Fähigkeit mit der Wünschelruthe zu wirken besaß, und der seine Schwester, die die Meinungen der französischen Geistlichen über diese Erscheinung in Schutz nahm, als Gegnerinn hatte,) mit Zeidlers eigenen Worten hier anzuführen:

„Ich kenne eine Person, der die Wünschelruthe niemals „schlägt, diese kurirte ich also: ich ließ sie die Ruthe halten, „wie es sich gehöret, trat hinter sie und griff ihre beyde „Hände mit meinen beyden Händen an, so lange bis sie erwarmeten, worauf die Ruthe erstlich ein wenig anfing zu „zittern, bis sie nach und nach immer stärker und stärker „schlug. Und ich hatte doch die Ruthe nicht angerührt! „Anderntheils verhinderte ich eine Person, der die Ruthe „fertig schlug, und versprach ihr, zu bewerkstelligen, daß „sie ihr nicht anschlage, nur dadurch, daß ich sie straff ansahe und gleichsam befehlend sprach: sie soll nicht „schlagen! — Die Ruthe schlug nicht, bis ich wiederum „sprach: Sie soll schlagen! — so regierte ich nicht nur die „Ruthe bey mir, sondern auch bey Andern nach meinem „Willen und Gedanken. Bey unzähligen Versuchen bemerkte ich, daß die Bewegung der Ruthe sehr unbestimmt „war, nachdem ich die Gedanken hin und her fliegen ließ, „und je gewisser und fester ich meine Gedanken und gleichsam befehlsweise auf die Sache richtete, je besser „schlug die Ruthe. Hieraus läßt sich leicht ermessen, warum „die Ruthe nicht Allen schlägt: denn sie ziehen ihren Geist „mit zweifelnden und flatternden Gedanken zurück. Fange „erst unten an, erkenne, reinige, verläugne dich selbst, lerne „recht und gewiß denken, mit einem Wort: werde aus einem Vieh ein rechter vernünftiger Mensch, und erkenne „das Buch der Natur, du wirst meiner Lehre nicht bedürfen. Du hast den Kopf voll Sorgen, Rechtsprozesse, „Kummer und Melancholie, oder bauest Luftschlösser, bist „niemals bey dir selbst, sondern hast deinen Geist über Land „geschickt, hast deine Gedanken bey lustiger Gesellschaft oder „bey deiner Liebsten, oder bey deiner Egge und Pflug, bey „bey Amtsgeschäften, beym Misthaufen, bey auswendig „gelernten Worten und Büchern.“

„Nicht die Ruthe, sondern der Mensch mit der Ruthe „entdecket seine eigene ihm vorher verborgene Gedanken, „eben wie einer oft im Traum aus sich selbst erfährt, was „ihm begegnen wird. Man denke nach, wie es zugehet, „daß einer ihm selbst im Traume wahrsaget.“

„Man thut Sünde daran, daß man mit der Wünschel„ruthe seinen Scherz treibt, und das höchste Vermögen sei„ner Vernunft angreift, — ein Gelächter zu erregen.“ —

„Die Wünschelruthe kann von Holz, Draht, Papier seyn, „ein Degen, ein Fischbein, eine Lichtscheere, eine gemeine „Scheere. Man kann auch 2 — 3 oder mehrere Wünschel„ruthen auf einmal halten, die dann mit doppelter und „dreyfacher Gewalt schlagen. Wenn eine Ruthe von zwey „Personen gehalten wird, deren einem sie nicht schlägt, dem „andern aber schlägt, so fühlt man in der Ruthe keine Wir„kung. Ein Drath, spiralförmig gewunden, mit beyden „Händen von einander gerissen, gehet mit Gewalt herum, „und kann auch als eine Wünschelruthe dienen. Auch die „beyden Zeigefinger, fest aneinander gestemmt, und so viel, „wie möglich gekrümmet, ziehen sich sanft nieder auf etwas, „das gesucht wird.“

„Diejenigen, so diese Wirkung der Wünschelruthe, wie „aller Sympathie, dem spiritu universi, welcher die Harmonie aller Dinge in der Welt unterhält, zuschrieben, die „haben, wie mich dünkt, die allerwahrscheinlichste Ursache „gefunden? —

Gewiß ist übrigens, wie auch diese alte Schrift behauptet, daß die Fähigkeit vermittelst der Wünschelruthe, Wasser und Metalle entdecken zu können, an Bewohnern bestimmter Gegenden haftet, endemisch ist, wie das kalte Fieber, der Cretinismus u. s. w. Dieß ist namentlich im Delphinate der Fall, woher Jakob Aymar war.

Justinus Kerner.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, den 29. Febr.

(Beschluß.)

Einige Aufmerksamkeit auf unserm industriellen Horizont erregte im Anfange des Monats die Fehde zwischen Uyschneider und den hiesigen Tuchhändlern, worin jener bey Gelegenheit einer Empfehlung seiner neuerrichteten Tuchfabrik vom Vorurtheile der Letztern gegen inländische Fabrikate sprach und zu ihrer Rechtfertigung eine beschränkende Erklärung abdrucken ließ, zugleich aber den Haß gegen Maschinen durch das Beyspiel des Pflugs, der Presse u. s. w., besonders für das wenig bevölkerte Baiern, als ungereimt darzustellen suchte, vermuthlich veranlaßt durch eine inzwischen von der Verwaltung des Strafarbeitshauses erlassene Ankündigung, wo diese ihr Streben hervorhebt, sich bey der in derselben bestehenden Tuchfabrik des Gebrauchs aller Maschinen zu enthalten. Uyschneider

ist übrigens in Altbaiern ausgezeichnet, durch seine mit einträglichem Erfolge gekrönte vielfache Betriebsamkeit. Außer der erwähnten Tuchfabrik hat er noch eine Ledermanufaktur, eine große Bierbrauerey und eine Fabrik für Verfertigung optischer Instrumente, und versieht überdieß das Amt eines Bürgermeisters von München. — Die Freunde des Schachspiels übten vor einiger Zeit ihre Kunst an der Schachmaschine des Mechanikers Bayer aus Neuburg. Man spielte mit der Figur eines 15jährigen Knaben, der auf einem kleinen Stuhle saß, dem ein hölzerner Kasten von etwa vier Fuß ins Geviert und ein Fuß Höhe zur Unterlage diente. Der Zusammenhang zwischen dem mechanischen und dem eigentlichen Spieler wurde durch einen in der Nähe des Spieltisches quer durch das Zimmer gezogenen Vorhang klar. — Personen, welche die von Kempelsche Schachmaschine gesehen, wunderten sich, daß es Jemand unternehmen konnte, ein hinter jenem so weit zurückstehendes mechanisches Kunstwerk zu zeigen. — Die Reichenbachische Einrichtung, die Luft im Tanzsaale des neuen Museum-Gebäudes zu reinigen, darin bestehend, daß die verdorbene Luft durch mehrere Oeffnungen im Fußboden, und einen großen Radventilator im Hofraume, ausgepumpt wurde, die frische aber durch einige in der Decke des Saals angebrachte Löcher eindrang, leistete nicht die erwünschten Dienste und ist außer Anwendung gesezt worden. — Ein Zeichen der Achtung von Münchens Einwohnern für die Kunst war es, daß am 15. beym feyerlichen Begräbnisse des Hofarchitekten Fischer eine Menge Trauernder aus den höhern und angesehensten Ständen sich einfanden. Er hatte den Bau des neuen Hoftheaters geleitet. Seine Stelle ist durch den vortheilhaft bekannten Baukünstler Gärtner ersezt worden.

Stf. Hm.

Strasburg, den 16. März.

Das neue Schauspielhaus, das die Stadt baut, ist nun bis auf einen Theil des Innern vollendet, und hoffentlich wird es in wenig Monaten eröffnet werden können. Dieß ist um so dringender, als das Gebäude der Elephanskirche, das 1806 zum Theater eingerichtet ward, und seitdem dazu dient, kürzlich von dem Eigenthümer an einen andern hiesigen Privatmann verkauft worden ist, und in Kurzem eine andre Bestimmung, vermuthlich zu einer Fabrik, erhalten wird. Man begreift leicht, daß in einer Stadt, wo sich eine ansehnliche Garnison, also viele Offiziere, und wegen der akademischen Studien, eine zahlreiche Jünglingswelt befindet, das Daseyn eines Theaters unentbehrlich, und in der That ein Gegenstand ersten Bedürfnisses seyn muß; denn nicht nur gewährt es eine, vielen andern vorzuziehende Unterhaltung, für die ohnedieß bey den Franzosen leidenschaftliche Neigung herrscht, sondern es ist für Sprache und Vortrag Bildungsschule, — doppelt wichtig in einem Lande, wo mündliches und öffentliches Gerichtsverfahren und eine Repräsentativ-Verfassung zu Haus sind. Das Schauspielhaus, das so wie es nach mancherley Schicksalen schließlich nach des jetzigen Stadtarchitekten, Hrn. Villot's, Planen ausgeführt worden, zu den sehr wohl verstandnen gerechnet werden darf, möchte wohl eine genauere Beschreibung im Kunstblatte verdienen.

Obgleich die Theaterverwaltung mit vielen ökonomischen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, da die wenige Geschäftsthätigkeit in den Ausgaben der höhern, bürgerlichen und besonders der Handelsklasse große Oekonomie veranlaßt, so besaßen wir doch dieß Jahr über eine nicht übel besezte französische Gesellschaft, die uns die Erzeugnisse des höhern französischen Theaters hinlänglich genügend vorführte. Dahin gehört unter andern De la Vigne's Sizilische Vesper; das Beklatschen der bekannten Stelle und das begehrte Wiederholen derselben, veranlaßte hier anfangs ziemlich lebhafte Auftritte; sobald aber die Behörde den guten Sinn hatte, dem Verlangen der stürmischen Jünglinge kein Hinderniß mehr in den Weg zu legen, verzichteten diese freywillig auf's gestattete Wiederholen, und begnügten sich mit dem Beklatschen.

Voriges Spätjahr haben wir auch wieder einige Zeit deutsches Theater gehabt, (die Herzog'sche Gesellschaft), was uns unter andern das Vergnügen verschaffte, Mad. Gervais vom Karlsruher Hoftheater in einer Gast-Gastrolle zu sehen; ihr bekanntes, schönes Gesangtalent, zu dem sich ein einsichtsvolles mimisches Spiel gesellt, erntete vollen Beyfall. Die Mitglieder der Gesellschaft, (worunter wir wenigstens Mad. Scharrer lobend nennen wollen), unterstützten sie nach bestem Vermögen, was, nach billigem Maßstab, ganz erfreuliche Leistungen zu Stande brachte. So wurden unter andern Rossini's Tancred, und Pär's Sophonisbe gut genug gegeben, um mit Genuß gehört zu werden. — Auch der Komiker Walter, von demselben Hoftheater, zog in mehrern Gastrollen das lachlustige Publikum herbey, und feyerte in Rochus Pumpernickel's Hochzeit seinen Triumph; und da es hier viele Leute von des Kammerrath Löwe's Meinung gibt, war das Haus gedrängt voll.

Im Sommer hatte Franconi's Kunstreiterey die Schaulust rege gehalten, wobey der Engländer Ducrow durch die seltenste Sicherheit in den schwersten Aufgaben, und durch seine mimischen Stellungen als antiker Fechter, ferner das englische Pferd le Regent, das Franconi zu bändigen gelungen, die Palme erhielten. Diesen Winter besuchte uns derselbe Ducrow abermals, und bewies eben so überraschende Kunst als Seiltänzer, wie vorher als Kunstreiter. In der Seiltänzer-Kunst hatte sich auch voriges Jahr die Familie Cabanel durch eine alle Gefahr vergessen machende Grazie ausgezeichnet.

Eine wahre Vervollkommnung in den gesellschaftlichen Verhältnissen, die anderwärts schon lange bestehet, so in England und vielen Gegenden Deutschlands, ist die jezt erst hier zu Land gewürdigte und auf mehrere Weisen zugleich in Aufnahme kommende Brandassekuranz. Für's Erste ist eine dergleichen gegenseitige, die sich auf Strasburg und das ganze Niederrheinische Departement ausdehnt, gegründet, und ihr Statut vom König bestätigt worden; schon zählt sie eine große Menge Unterschriften. Es versteht sich, daß der Beytritt durchaus freywillig ist. Zwey andre auf Spekulation beruhende Assekuranz-Unternehmungen, die in Paris ihren Hauptsiz haben, die französische Gesellschaft des Phoenix und die der allgemeinen Assekuranz, haben gleichfalls beyde nicht wenig Liebhaber, die diese Art vorziehen, gefunden. Man erblickt dermalen mit Vergnügen an einer großen Zahl Gebäude die Assekuranzbleche einer oder der andern dieser Gesellschaften, doch vorzüglich der gegenseitigen.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Mein Erstes zeiget euch die Flur,
In ihrer Kraft und Fülle;
Und wie es weicht, bebt die Natur,
In schauerlicher Stille.

Mein Zweytes bietet Dolchen Trutz,
Bewahrt vor Feu'r und Regen.
Mein Ganzes steht, dem Aug' zum Schutz,
Den Strahlen stets entgegen.

Auflösung der Charade in Nro. 67.
Schnurbart.

Nro. 74.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 27. März 1820.

Wer sich von dem goldnen Ringe
Goldne Tage auch verspricht —
O der kennt den Lauf der Dinge
Und das Herz der Männer nicht.

Gotter.

Die schuldlosen Opfer.

„Schmolle nicht, meine Emilie! Bey allem, was dir theuer ist, beschwör' ich dich! schmolle nur heute nicht, heute an diesem einst unglückseligsten Tage meines Lebens! — Sprich! Klage! Zürne! — Nur schmolle nicht!" Also flehete die Gräfinn von Selwalta zu ihrer Tochter, die still weinend in der Ecke des Wagens saß, welcher sie noch vor Mitternacht von einem sehr glänzenden Balle nach Hause brachte. Emilie aber dachte an kein Schmollen; eine neue Empfindung, welche ihr ganzes Gemüth erfüllte, schloß ihren Mund, und der Schmerz über die sich täglich mehr verdüsternde Sinnesart der Mutter, die sie heute vermocht hatte, sie selbst in die Gesellschaft zu führen, da sie diese Sorge seit langer Zeit einer allgemein verehrten Matrone überließ, erregte ihre Thränen. „Ach, gute Mutter!" — erwiederte sie jezt sanft — „du kennst deine Emilie so genau; du hast die Unart, wovon du sprichst, mit der Wurzel aus ihrem Herzen gerodet, und du magst sie noch darin suchen? bey jeder Gelegenheit suchen? — Habe ich die vielen Prüfungen, die du mir deßwegen stets auferlegtest, nicht siegreich bestanden? Habe ich je gemurret, wenn du mir, wie du es so oft pflegtest, das unschuldigste Verlangen verjagtest, oder den Genuß meiner reinsten Freude plötzlich unterbrachest? Und doch glaubest du noch immer nicht an deine Emilie? doch fährst du fort, sie so schmerzlich zu versuchen? — Sieh darum nur, und nicht des gestörten Vergnügens wegen, weine ich!" Die Mutter drückte bewegt die Hand der holden Klagenden, und als sie jezt mit ihr zu Hause angelangt war, fragte sie dieselbe mit weicher Stimme: „Magst du, liebe Emilie, mir die Stunde schenken, die ich deinem Vergnügen entzog? — Du hast nun das Alter erreicht, wo es mir geziemt, dir von meiner Handlungsweise Rechenschaft abzulegen, welche du in Zukunft, wenn auch nicht ganz billigen, doch gerne entschuldigen wirst. Ich selbst sehne mich nach einer Freundinn, nach einer Vertrauten meiner Leiden. Sey du mir Beydes; sey es von heute an! Ja der heutige Tag eignet sich vor allen dazu, diese, dir schon lange zugedachten Bekenntnisse, in deinen treuen Busen niederzulegen." „O sprich, gute Mutter!" bat Emilie, und jene fuhr also fort: „Der Graf Ferdinand von Seeberg ward mein Gatte. Wechselseitige Neigung und freye Wahl hatten unsere Verbindung geschlossen, und der Segen betagter Eltern begleitete mich zum Altare. Ich bemerke es dir nicht ohne Absicht, daß sie betagt waren, denn der Umstand, daß ich die späte und einzige Frucht ihrer langen kinderlosen Ehe gewesen bin, an- setzte auf mein Schicksal einen bedeutenden Einfluß. Aus übergroßer Liebe verzärtelten mich die Guten; niemals beugten sie meinen Eigenwillen, und bisweilen dünkten denselben wohl gar meine kleinen Unarten ergötzlich. Ich brachte meinem, bereits im reifen Mannesalter sich befindlichen Gatten ein sehr ansehnliches Vermögen zu; er selbst war wenig bemittelt. Ein behagliches, völlig sorgenfreyes Leben schien uns an dem Eingange unsers Verhältnisses entgegen zu lächeln. Wir beyde hatten Sinn für das häusliche Leben, und waren den Zerstreuungen der großen Welt abhold.

Ueberhaupt jede gute Eigenschaft, die das eine von uns besaß, fand es entzücket an dem andern wieder. Ach dasselbe fand auch in Rücksicht unserer Fehler Statt, wie es sich bald zeigte! Eigenwillig und auffahrend, zornmüthig und hartnäckig waren wir gleichfalls Beyde, und zwar in fast gleichem hohen Grade, und überdieß beherrschte uns gegenseitig der böseste aller bösen Ehegeister, der unglückselige Schmollgeist. Indessen trübte sich geraume Zeit unser Himmel nicht merklich; höchstens zogen bisweilen kaum beachtete Unmuthsgefühle hin und wieder, wie wohl auch, eines heitern Tages unbeschadet, manchmal leichte Rosenwölkchen die reine Azurbläue verdunkeln mögen. Ich ward Mutter. Ferdinand musste den sehnlichsten Wunsch seiner Brust erreicht fühlen, als er den holdesten Knaben nun auf seinen Armen wiegte, und den dankenden Blick zum Himmel erhob. Eine Thräne träufelte ihm über die Wange, und fiel auf das Kind hernieder; keine Worte hatte sein Mund. War es eine Freudenthräne? War es eine, unser nahendes Unglück ahnende Thräne? — Ich weiß es nicht. So viel ist gewiß: Seine Freude war nicht rein. Er durchschauete meine Eigenthümlichkeiten und die seinigen zu tief, um von Besorgnissen für die Zukunft frey seyn zu können, und er war vielleicht davon überzeugt, daß dieselben immer schroffer und unverhüllter zum Vorschein kommen würden. Ferdinand fing bald darauf schon an, sich meiner, zwar meistens nur geringfügige Dinge betreffenden, Anmaßungen etwas müde zu zeigen, und sich nach den Angewöhnungen und Genüssen seiner vorigen Lebensweise, welche ihm in einem stets reizenderen Lichte erschienen, zurück zu sehnen. Die Aufmerksamkeit, welche es ihn ununterbrochen kostete, gegen mich nicht anzustoßen, wurde ihm lästig, und seine Nachgiebigkeit glich mehr und mehr einer kalten Galanterie, die, weil Hochachtung und Neigung noch nicht erstorben sind, bey zunehmendem Mißfallen vor Vernachlässigung hüten. Es konnte mir diese seine Gemüthsstimmung nicht ganz verborgen bleiben, da er selbst sie nicht gar sorgfältig zu verhüllen suchte, und sie daneben nur das dumpfe Echo meiner eigenen war. Und doch that ich nichts, den Fortgang des Uebels zu hemmen! Am entschiedensten trat zuerst jene traurige, dir so eben erzählte Uebereinstimmung unserer Charaktere wegen einigen Punkten hervor, welche auf die frühseste Erziehung unseres Sohnes Bezug hatten, über die wir nicht einerley Meinung waren. Gleichwie du in dem bisher Gesagten nur andeutende Winke gefunden haben wirst; so begnüge dich damit auch für den Rest meiner Erzählung, theils weil es mir zu schmerzlich fällt, bey einem Gegenstande lange zu verweilen, welcher mir eine nimmer versiegende Quelle namenloser Leiden geworden ist; theils weil ich auch auf diese Weise meinen Zweck zu erreichen vermag. Mißverständnisse von der kleinsten Art, denen nur unsere Leidenschaftlichkeit Bedeutung zu geben wußte, störten oft Tage lang unsern Frieden; fast unwillkührliche Beleidigungen wechselten mit kalten Versöhnungen, welche jedoch nie wieder manches, bey solchen Gelegenheiten zu rasch gesagte, obwohl nicht böslich gemeynte harte Vorwurfswort aus den erbitterten Herzen zu tilgen im Stande waren. Die Reizbarkeit stieg, die Liebe sank; jedes fand seine Lage unerträglich; jedes, auf seine Untadelhaftigkeit trotzend, sprach sich selbst von aller Schuld frey, und klagte nur das andere an. Ueber die Folgen täuschten wir uns gefliſſentlich und wechselweise, ja eines wie das andere wähnte aus diesem traurigsten Kampfe siegreich für immer hervor zu gehen, wenn es einmal kühn eine jener häufiger wiederkehrenden Mißhelligkeiten ihre Bahn verfolgen liesse, und unser ganzes Verhältniß entschlossen auf die Spitze stellte. Und also geschah es! Eine kleine Veranlassung entzweyte uns einst wieder, unsanfte Worte wurden gewechselt, und das Schmollen begann. Ein düsterer Tag verstrich, und keines gönnte dem andern eine zuvorkommende, begütigende Rede; noch ein Tag ging vorüber, und das Schmollen dauerte fort. Selbst des Kindes süßem Lallen widerstand unser erbostes Herz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Jakob I., König von England, in seinem Parlament.

(Fortsetzung.)

Nun kommt er auf die Steuerbewilligung:

„Was die Steuer und Geldhülfe betrifft, so will ich davon nicht viel Worte machen. Ich habe achtzehn Jahre lang regiert, und ihr habt unter meiner Regierung Frieden und Ueberfluß gehabt. Auch ist Keiner im ganzen Lande, der Armuth oder Noth leide; es sey denn, daß er nichts arbeiten, oder nichts sparen wolle. Ihr aber habt mir noch bis daher weniger, als irgend einem meiner Vorfahren gesteuert.

Die leztverstorbene Königinn Elisabeth, welche in Irland Krieg geführt, hat viel Steuer und Geldhülfe bekommen, die des Jahres mehr denn 35,000 Pfund betragen haben. Ich aber habe in den 18 Jahren, die ich regiert habe, nur vier Mal Steuer empfangen; in den leztverflossenen zehn Jahren ist mir Nichts geworden. Dennoch habe ich wohl so große Ursachen gehabt, als irgend einer meiner Vorfahren: aber ich habe euch damit nicht beladen wollen. Die Ursache, warum das lezte Parlament mir keine Steuer hat bewilligen wollen, war diese, daß im nächstvorheraehenden mir eine war bewilliget worden; und kam noch die andre Ursache hinzu: daß nämlich solche Steuer mir nicht wäre zugekommen. Etliche, die dazumal dabey waren, sprachen: sie wollten mir gern alles geben, was sie hätten, wenn sie nur gewiß wären, daß es mir zukäme. Von der Zeit an habe ich auf meine Sachen fleißig acht gegeben. Ich habe nicht Einen gefunden, welcher treu wäre gewesen! Und habe ich seither die jährlichen Unkosten meines Hauses geschmälert, und 18,000 Pfund daran abgezogen."

Er verspricht noch weitre Ersparnise im Seewesen, und entschuldigt sich, warum er zur Admiralschaft einen jungen Mann erwählt. Dann führt ihn die Rede auf die böhmischen Angelegenheiten:

„Ein anderer Punkt, von welchem ich zu reden habe, betrift den betrübten Zustand der Christenheit, welcher so beschaffen ist, daß keiner denselben anders, als mit weinenden Augen anschauen kann. Gott ist mein Zeuge, daß ich zu dem Anfang desselben nicht gerathen noch geholfen habe! Aber ich wünsche und hoffe, daß ich Mittel möge finden, demselben abzuhelfen. Als die Böhmen des Kaisers Diener verstoßen hatten *), so habe ich alsbald getrachtet, wie ich den Handel stillen und wieder zurecht bringen möchte. Zu dem Ende habe ich meinen Gesandten, den von Dontaster, dahin abgefertiget, welchem die Böhmen zwar große Ehre bewiesen; aber drey Tage hernach, während ich damit umging, wie ich sie mit dem Kaiser wieder möchte versöhnen, erwählten sie meinen Tochtermann zu ihrem König."

Dem König mißfällt diese Wahl, und das Betragen der Böhmen.

„Man sagt wohl, es wäre der Religion halben zu thun: der Teufel, der dieß Spiel angefangen hat, mag dieser Meinung seyn! Ich kann das in meinen Kopf nicht bringen, daß die Unterthanen ihrer Religion halben sollten Fug und Macht haben, wider ihren Herrn zu rebelliren. Christus ist in die Welt kommen, die Unterthanen zu lehren, daß sie ihren Königen gehorchen, nicht aber wider dieselbe rebelliren sollen.

Was die Böhmen für Gesetz haben, weiß ich nicht, und kann nicht urtheilen, ob der Kaiser wohl oder übel regiert habe. Ich mag sagen: wer hat mich zum Richter über euch gesetzet? Mich dünkt nicht, daß es einem Könige zustehe, von einer Regierung, die außerhalb seinem Königreiche geführt wird, zu urtheilen. Denn ich würde nicht gestatten, daß ein anderer König sich des Richteramts in meinem Königreich anmaßen, und urtheilen sollte, ob ich wohl oder übel regierte. Wenn ich hätte wollen ein Schiedsmann seyn, und gleichwol die Waffen ergreifen, und mich selbst für Partey erklärt hätte, solches wäre mir nicht angestanden. Gleichwol habe ich nicht unterlassen, Geldhülfe zu leisten, und habe gestartet, daß eine Bevölkeuer durch mein ganzes Land geschehen ist. So habe ich auch, um den Einfall in meines Tochtermanns Land zu verhindern, den Fürsten der Union 300 Pfund Sterling zugeschickt, und gebe jetzt damit um, wie mein Tochtermann sein Land wieder erobern möge. **)

Aber ich kann von euch nichts zuwege bringen, denn mit Betteln; als wenn es um ein Almosen zu thun wäre!"

*) Slawata und Martinitz, welche in Prag von den Ständen zum Fenster der Kanzley hinaus geworfen worden.

**) Damit war es dem König nicht Ernst, versichert die Geschichte.

Er ruft seinen Ständen die goldne Regel in's Gedächtniß: bis dat, qui cito dat. Wer bald gibt, gibt doppelt. Sodann geht er zur Rechtspflege über.

„Die Justiz betreffend, so habe ich die Allerbesten, die ich kenne, zu Richtern verordnet, ohne einige Gunst und Leidenschaft. Ich habe nie, weder öffentlich noch heimlich ihnen angesonnen, daß sie anders, als was recht und billig ist, thun sollten. Ihr mögt sie selbst darüber hören. Sollten sie aber strafwürdig befunden werden, so will ich ihrer nicht schonen. Denn der verdienet nicht König zu seyn, der nicht Sorge trägt, daß seine Unterrichter seyen, wie er; nämlich gerecht und getreu."

Er findet es seltsam, daß seine Münze ganz leer ist; dabey mahnt ihn sein Gewissen an seine verschwendrische Freygebigkeit:

„Was meine Freygebigkeit belangt, so mag ich sagen, was ich schon früher gesagt: Meine Meinung ist nicht, alle Tage Christfest zu halten. Es ist wahr, ich bin sehr darin betrogen worden, daß ich mit meinem Schaden, und zu meiner Unterthanen Nachtheil, viel verschenkt habe: aber wenn man mich recht belehret, so will ich's bessern!"

Ueberhaupt steht sein Ohr allen Klagen offen:

„Ich mag wohl leiden, daß ihr vom niedern Haus euch der Klagen annehmt, die wider den König, wider die Regierung, und in Kirchensachen geführt werden. Aber ihr sollt der Könige und Fürsten Prärogative und Vorzug nicht beeinträchtigen! Dazu ist das Parlament nicht verordnet!"

Zu jeder vernünftigen Reform ist er bereit. —

„Man hat sehr gegrübelt, wie ein Parlament zu halten wäre. Ich habe vordem zweyerley Parlamente gehalten: Eines als ich erst nach England gekommen war, und noch Lehrgeld geben mußte. Dazumal haben die alten Diener und Räthe der Königin Elisabeth, die hochverständig und wohl erfahren waren, das Regiment geführt; darüber viel Klagen vorgefallen. Darnach ist ein feemd Thier herfürkommen, nämlich die Anmaßung. Denn sich dazumal Leute herfürgethan, die sich vieler Dinge angemaßt haben, deren etliche allhier zugegen sind. Aber wie wohl Andere ihnen geglaubt, so habe ich doch ihnen niemals einigen Glauben zugestellt.

Nun, wohlan, ich habe euch zusammenberufen. Ich bedanke mich gegen euch allzumal, daß ihr erschienen seyd. Ich verlasse mich auf euch, und sage euch für gewiß zu, daß ihr allezeit werdet befinden, daß euer König ein Mann mit Ehren ist, und bleiben wird, solang er lebet. Handelt mildiglich mit mir, damit die Welt spüre, wie glücklich ein Reich sey, wenn der König und die Unterthanen sich mit einander vertragen; das wird euer Heil und eure Wohlfahrt seyn. Ich bitte Gott, daß er eure Sinne dazu bewege, daß ihr solches thuet."

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, den 16. Febr.

(Beschluß.)

Den 20. Februar verlor unsre Stadt einen ihrer verdientesten Männer. Johann Friedrich Herman, Dekan der Rechtsfakultät der Königl. Akademie, Mitglied des protestantischen Direktoriums, u. s. w. starb in seinem 76sten Jahr. In seiner Jugend hatte er beynahe ganz Europa durchreiset. Nachher begleitete er beym vormaligen Magistrat eine angesehene sehr einflußreiche Stelle. In der Revolution behauptete er immerfort gemäßigte Grundsäze, und nie verlor er die Anhänglichkeit an die vormalige herrliche Verfassung Strasburgs aus dem Herzen. In der Schreckenszeit theilte er das Loos der meisten Rechtlichen, Kerker und Todesgefahr. Nach Einführung der Konstitution des 3ten Jahrs ward er in den Rath der Fünfhundert gewählt, worin er trotz mancherley Anfechtungen, unter andern eines der Schlachtopfer des 18ten Fructidors zu werden, bis zur Konsularregierung verblieb, jederzeit der Sache der Mäßigung und Billigkeit huldigte, vorzüglich aber bey jeder Gelegenheit das Interesse seiner Vaterstadt und seines Departements nach Kräften vertheidigte. Im Jahr 1800 ward er zum Maire von Strasburg ernannt. Hier war er in dem Kreis seiner Lieblingswirksamkeit. Er brachte die lokale Polizey, die durch mißverstandne Freyheitsgrundsäze zerrüttet war, gewissermaßen zuerst, wieder in festen Gang, und sezte viele alte, gute Verordnungen, die er mit der neuen Gesetzgebung in Einklang brachte, wieder in Wirksamkeit. Dem öffentlichen Bauwesen widmete er ferner sein besondres Augenmerk; viele Pläne zum Nutzen und zur Verschönerung kamen unter ihm zur Anregung; viele zur Ausführung. Allein eben hierin fand sich Stoff zu Mißhelligkeiten mit den damaligen obern Departementsbehörden, die offenbar Privatabsichten mit darein brachten. Herman mußte weichen. Er ward 1806 zu seiner gelehrten Würde berufen. Auch diesem Amte lag er mit der ganzen Fülle seiner Kräfte ob, und ward ein eben so wirksamer Lehrer und unermüdlicher Vorsteher bey seiner Fakultät, als er vorher ein vorzüglicher Verwalter gewesen. Ueberhaupt vereinten sich Kenntnisse rastloser Eifer, Festigkeit und Rechtschaffenheit, ihm einen vorzüglichen Rang anzuweisen, wohin ihn auch seine Laufbahn führen mochte.

Das Zuströmen alles Volks beym feyerlichen Leichenbegängniß legte das allgemeine Gefühl der Verehrung auf's unverkennbarste zu Tag. Im Versammlungssaal sprach Professor Arnold, der des verstorbenen ganze Freundschaft genossen, die Worte des Andenkens, würdig und rührend; den Sarg hatten die Zöglinge der Rechtsschule mit einem Ehrenkranze geschmückt; und sie trugen ihn zu Grabe; einer aus ihrer Mitte zollte dem ehrwürdigen Lehrer noch einmal ihrer Aller Dank an der Beerdigungsstätte. — Ein treffliches Vermächtniß gab noch Hermann seiner Vaterstadt durch seine in den zwey lezten Jahren, in zwey Bänden bey Levrault erschienene notice historique, statistique et litteraire sur la ville de Strasbourg. —

E. M. E.

Berlin, den 6. März.

Wir haben in kurzer Zeit hier eine Menge von politischen Gerüchten sich umtreiben hören, glücklicher Weise blieb von den meisten die Bestätigung aus und es will mir fast scheinen, als hätte man für Handel und Wandel eben allerley Lügen nöthig gehabt. — Eine gute Wahrheit aber ist es, daß künftig in unserem Staate auch bey der Armee, wie überall, Ersparnisse gemacht werden sollen, wie denn überhaupt bey uns jezt viel Eifer auf Oekonomie verwendet wird, was unleugbar auch gar nicht unnöthig ist. Daß es mit Unterscheidung geschehen muß, versteht sich von selbst; so z. B. ist dieß bey den Offizianten hauptsächlich zu berücksichtigen; denn da sind viele, welche vielleicht zu Ersparnissen mit hülfreich seyn könnten, dagegen aber andere, denen man offenbar, auch bey der größten Genauigkeit, noch Zulage geben müßte, wenn sie ohne Schuld und Schulden sollen leben können. — In den Zeitungen wird man lesen, daß die Stadtverordneten von Berlin den Vorschlag gemacht haben, die Schuldenlast Preußens durch freywillige Beyträge sogleich abzutragen; der gute Wille ist aber, nach genauerer Prüfung, mit Dank abgelehnt worden. Vielleicht wird jenes Projekt nun auf die Stadt-Schulden angewendet, die freylich jener Behörde noch näher liegen und für deren vorläufige Sicherstellung von derselben schon manches Heilsame geschehen ist. — Im Auslande haben Viele über den finanziellen Zustand Preußens, nach der höchst ehrenwerthen Offenheit, mit welcher dieser Gegenstand in den Zeitungen des Landes besprochen wurde, gar bedächtige Bemerkungen laut werden lassen; noch sind sie aber bedachtlos. Es kann wohl in keinem Staate eine größere Bestimmtheit in allen Zahlungen herrschen, als in Preußen, seitdem es seine Verhältnisse wieder feststellte.

Durch das Ableben der Prinzessinn Ferdinand ist der Prinz August, Königl. Hoh. (der Verewigten einziger lebender Sohn) der reichste Prinz des Königl. Hauses geworden. Er soll entschlossen seyn, einen Theil Seines, so höchst bedeutenden Einkommens zur Belebung der Wissenschaften und Künste zu verwenden und darin dem erhabenen Beyspiele des Königs folgen, dessen Bestrebungen sichtlich dahin wirken, im Gebiete des Wissens und Schaffens eine Lebendigkeit anzuregen und manchem Einsichtsvollen, den die Sorgen drücken, durch Thätigkeit das Leben zu erleichtern. Es wird mir eine angenehme Pflicht seyn, über Obiges weiter zu berichten.

Die Censur-Geschäfte werden hier mit sehr milden und gerechten Grundsäzen behandelt, so daß man in Wahrheit nichts klagen kann und auch in diesem Falle die Erfahrung bestätigt wird: das Wort ist härter als die Ausübung. Die Censoren haben aber doch einen üblen Stand, weil sie mit den Unvernünftigen in Collision kommen, welche keine Schranke achten wollen. Die Preßfreyheit ist aber für friedliche Gemüther und besonnene Köpfe noch immer hier vorhanden, denn diese machen sich Sitte und Ordnung schon selbst zum Gesez, und daß Aufbrausende und Hassüchtige nicht Jedem Alles sagen dürfen, mag in aufgeregter Zeit sein Gutes haben. An Klagen gegen die Censoren, und mithin an Unruhe für diese, fehlt es übrigens nicht, und die Ober-Censurbehörde findet unausgesezt zu untersuchen und zu schlichten. So hat z. B. Hr. Dr. Witte der Aeltere einen Aufsaz in seiner Streit-Angelegenheit mit Hrn. Eberhard allen Instanzen präsentirt, ist aber überall dahin beschieden worden; daß er durchaus ihn anders schreiben müsse. — Auch in den theaterkritischen Oppositions-Angelegenheiten sind Klagen gegen die Censoren anhängig gemacht und von denen, welche die politischen Artikel censiren, will ich ganz schweigen; sie geriethen mit einigen hier anwesenden Gesandten in unaufhörliche Collisionen. Sonst pflegte man bey uns zu sagen: der Polizey-Präsident und der Theater-Direktor haben die schlimmsten Posten und bey dem besten Verfahren machen sie es doch nur Wenigen recht: jezt mag man aber mit den Censoren das Kleeblatt füllen, denn sie haben gewiß unter dem Schlimmen nicht den besten Theil.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 25.

Nro. 75.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 28. März 1820.

Wie hieß die Fee? — Lili? — fragt nicht nach ihr!
Kennt ihr sie nicht, so danket Gott dafür.

Goethe.

Unmuth.

Wär' ich lieber nicht geboren,
Ich geschlagner armer Mann,
Der sein liebstes Lieb verloren
Und es nicht mehr finden kann!

Und es weilt in diesen Gründen —
Diese Pfade tritt ihr Fuß.
Sicher, daß ich sie mir finden
Oder bald verzweifeln muß!

Auf dem ebenen Pfad im Thale
Hab' ich vielmals sie gesucht,
Auf dem Berge hundertmale
Glück und Liebequal verflucht.

In das laute Volksgedränge
Hab' ich Stiller mich gewagt,
Manches Ohr der leeren Menge
Nach der Freundinn ausgefragt.

Berg und Ebne, Busch und Menge
Und der Laut des Zufalls schweigt,
Und mich hat in meiner Enge
Dunkler Trübsinn schon erreicht.

Wär' ich lieber nicht geboren,
Ich geschlagner armer Mann,
Der sein liebstes Lieb verloren,
Und es nicht mehr finden kann!

J. E. Wargentin.

Die schuldlosen Opfer.

(Fortsetzung.)

„Am dritten Tage endlich befahl mir mein Gemahl zu sprechen. In diesem Tone hatte er noch nie mit mir geredet; diesen Ton hatte sich noch Niemand gegen mich erlaubt. Das Berufen auf sein Recht erschien mir roh und fast lächerlich, dieß Recht selbst aber nur ein empörendes Recht des Stärkeren. Ich vergaß, daß es ein von Gott, der Natur und dem Staate geheiligtes seye. Jezt oder nie dachte ich! — Dachte ich? — Ach ich war in diesem Augenblicke unfähig, etwas zu denken; bösen Zaubergewalten schien ich heimgefallen, und mein Zorn überschritt jegliche Gränze. Unter einem Schwalle bitterer Worte sprudelten auch unschonende Berufungen auf mein Vermögen, Andeutungen der Thunlichkeit unserer Trennung hervor. Damit war das Loos über unser Schicksal geworfen. „Dabey bleibt es, gnädige Frau; trennen, trennen müssen wir uns, und Ihr Vermögen, und das Unheil, was Sie mir brachten, begleite Sie!" donnerte mir der schwer beleidigte Gatte entgegen, und verließ mich. Ich sah ihn seitdem niemals wieder; heute sind es zwanzig Jahre, und ich sah ihn niemals wieder, sah mein Kind nicht mehr, das er mit sich nahm. Ach, ich werde sie hienieden nicht mehr sehen! — Ich konnte, der sorgfältigsten Erkundigungen ungeachtet, nichts mehr von ihnen erfahren." — Emilie trocknete die Thränen, welche jezt der Mutter Wange benezten, und ihre Rede hemmten; „laß sie fließen, gutes Kind!"

fuhr Selvalta fort, „sie waren auch damals die einzige Linderung meines Schmerzens; doch nicht so frühzeitig; denn lange versagte mir die Natur diesen köstlichen Balsam. Das Maaß meiner Leiden war noch nicht voll. Stelle dir, so weit du kannst, das unsägliche Wehe vor, welches mich wenige Tage hernach durchzuckte, als ich überzeugt seyn durfte, daß ich ein neues Leben unter meinem Herzen trüge! Du, liebe Emilie, warst dieß unglückliche, des Vaters vor der Geburt schon beraubte, die Mutter an den Rand der Verzweiflung bringende Geschöpf! Dich erhielt unter jenen Stürmen wunderbar die Hand Gottes, der es mich damals nicht ahnen ließ, daß eben du einst mir den Kelch meines Trübsales wieder versüßen solltest, dessen allzu bittere Mischung ich denn doch nicht völlig verschuldet hatte. Von dem Jammer meiner guten Eltern schweige ich; dein weiches Herz, meine Emilie, möchte die Schilderung so vielen Unglückes allzuheftig ergreifen. Sie betrachteten meine zerrütteten Verhältnisse nicht blos von dem Standpunkte des geselligen Lebens, sondern auch von jenem der Religion, und gleichwie sie dadurch ihre Betrübniß steigerten, so erregten sie in mir ein fast unerträgliches Gefühl der Zerknirschung, indem sie mich in einer Rücksicht unbedingt verurtheilten, welche ich bisher kaum beachtet hatte. Bald darauf starb meine Mutter; der Vater folgte ihr in kurzer Zeitfeist." — Selvalta sank jezt erschöpft in Emiliens Arme, und Beyder Thranen flossen vereinet. Nach einer kleinen Pause endigte sie ihre Erzählung mit folgenden Worten: „Da stand ich nun allein, ohne Stütze, ohne Trost in einer öden, freudenleeren Welt; nur Sehnsucht, Reue und Sorge waren meine düsteren Gefährten. Der Gedanke, daß dein Vater mich einst liebte; daß er mich noch liebe; daß er vielleicht mehr litte, als ich selbst, konnte wohl nichts beytragen, mich zu beruhigen. Du, liebe Emilie, erblicktest nicht lange hernach das Licht der Welt. Wie heute, so weinten wir auch an dem Tage deiner Geburt mit einander. Diese Thränen waren zwar nicht die lezten, welche ich seitdem weinte; aber doch die lezten der bisherigen, allzu bitteren; denn deine Erscheinung dämpfte die wild empörten Wogen meines Gemüthes. Nur wem selbst schon in eines holden Kindes Blicke ein freundlicher Stern des Friedens aufging; wem sein Lächeln wie heilender Balsam zu dem wunden Herzen drang; und sein Lallen beredter als der weiseste Mund Muth einsprach, — wird dieß recht begreiflich scheinen. Das Leben begann wieder einigen Werth und Reiz für mich zu gewinnen; ich verdankte, ich vergalt es dir. Aber wie der Schiffbrüchige stark und entschlossen das lezte Rettungsbret umklammert hält, so ich dich; und der bloße Gedanke an die Möglichkeit, dich zu verlieren, durchdrang gleich einem tödtenden Schwerte mein Innerstes. Ich war erfinderisch, mich selbst zu quälen; in verschiedenen Gestalten mahlte die Phantasie mir dieß Ereigniß deines Verlustes vor die Augen. Eines dieser Bilder schreckte mich vor allen, und mit fast abergläubischer Furcht suchte ich ihm zu entfliehen; und rief es doch stets wieder zurück. Ich gedachte nämlich meines Gatten, wie er sein Vaterrecht auf dich geltend machen, und dich mir entreißen könnte. Obwol ich dagegen einwendete; daß er aller Wahrscheinlichkeit nach einen sehr entfernten Ort zu seinem Aufenthalte gewählt haben dürfte, indem ich nie etwas von ihm erfuhr: so verfolgte mich doch jene Vorstellung unabläßig, und ich mußte ihrer loswerden, es koste auch, was es wolle."

(Die Fortsetzung folgt.)

Jakob I., König von England, in seinem Parlament.

(Beschluß.)

Diese Rede scheint wirklich auf das Parlament einen günstigen Eindruck gemacht zu haben. Nach einer Verhandlung, die sich durch mehrere Sitzungen hinzog, verwilligte es dem Könige zwey reichliche Geldhülfen, und legte ihm seine verschiedenen Beschwerden in einer bescheidenen und ehrfurchtsvollen Petition vor. Der König aber erschien am 26sten März selbst im Parlament, und bedankte sich bey seinen Reichsständen.

Aus dieser zweyten Rede vom Throne entlehnen wir Folgendes:

— — — „Ich bin jezo gekommen, euch zu vermelden, wie bereit und willig ich sey, dasjenige ins Werk zu richten, was ihr werdet beschlossen haben; sintemahl die Ausführung das Leben des Gesetzes ist, ohne welche ein Gesetz nur für einen todten Buchstaben zu halten, und ich als ein König zu solchem Amt von Gott dem Herrn in diesem Königreich bin verordnet worden." — —

„Zwo Ursachen bewegen mich, einen Ernst zu gebrauchen in der Exekution desjenigen, so ihr in eurer Versammlung beschließen werdet: Erstlich, weil ich vor Gott schuldig und verpflichtet bin, solches zu thun: denn Er hat mich zum Könige gemacht, und gleichsam mit meinem Volk vermählet, daß ich für dasselbe sollte Sorge tragen. Und ich versichre euch, so gewiß ich ein ehrlicher Mann bin, und bey der Treue eines christlichen Königs (Ihr und die ganze Welt wissen, daß ich ein solcher bin!), wenn diese Klagen mir vor dem Parlament wären fürgebracht worden, ich wollte gethan haben, was einem gerechten König zustehet, und solche Missethaten auch außerhalb der Versammlung des Parlaments ernstlich und vielleicht schärfer, als ihr selbst urtheilen werdet, gestraft haben." — —

„Die andre Ursache ist, daß ich mir keineswegs vorgenommen habe, den Freyheiten und Privilegien dieses Hau-

ses einen Abbruch zu thun, sondern vielmehr dieselben zu bekräftigen." — — —

„Dieß bekenne ich, und gereicht solches zu meinem Trost, daß das Haus der Gemeinen für dießmal mir größere Liebe bewiesen, und in allen seinen Handlungen mir mehr Ehrfurcht erwiesen, als vor diesem mir, oder Jemanden meiner Vorfahren (wie ich dafür halte) widerfahren ist. Was dieß euer Haus (nämlich die Kammer der Pairs) anbelangt, so habe ich allezeit befunden, daß ich von demselben bin geehrt worden; wie ich denn hinwiederum euch, eurem Verdienst nach, allezeit gnädigst bin gewogen gewesen. So hoffe ich auch, ihr werdet es für ein Glück halten, daß mein Sohn unter euch sizt, welcher, wenn es Gott gefallen wird, ihn an meine Stelle zu setzen, sich erinnern wird, daß er einmal ein Glied eures Hauses gewesen, und also verbunden sey, eure rechtmäßigen Privilegien zu unterhalten, und alle Tage seines Lebens einen bessern Gefallen an euch zu schöpfen. *)" — —

„Dieweil ich sehe, daß beyde Häuser so löblich und freundlich mit mir gehandelt, und mir zwo Geldhülfen aus freyer Hand und mit großer Willigkeit, wie noch keinem König vor mir geschehen ist, gegeben haben, welches ich auch mit gleichmäßiger Freundlichkeit empfangen, — so will ich jezt meinem Volk etwas zum Besten thun, welches ich nicht länger aussetzen kann. Man hat nämlich zu dieser Zeit über drey Dinge geklagt, die als große Beschwerdnisse angeführt worden sind: erstlich von den Herbergen und Wirthshäusern; zum andern von den Trunkhauern; zum dritten von dem Gold- und Silberdraht. Was für Patente vor dem von diesen ausgegangen, die will ich abschaffen, und damit ich keine Zeit verliere, so soll solches alsobald geschehen." — —

„Als ich die äußerliche Gestalt meines Regiments angesehen, so bekenne ich, daß es mir damit gegangen ist, wie oft in meinen Waldern, welche, als ich rings herumgeritten, auswendig schön, dicht und voller Baume standen, als ich aber hineinritt, und in die Mitte kam, so fand ich, daß sie ganz aufgezehrt und leer waren: nicht anders als ein Apfel oder eine Birn, die auswendig schön und glatt sind, wenn man sie aber aufschneidet, inwendig faul. Also mochte ich wohl meinen, daß dieses Königreich, dessen äußerliches Regiment so gut war, als es immer gewesen, das so ehrliche Richter hatte, als man wunschen möchte, welche Recht und Gerechtigkeit übten, dazu innerhalb und außerhalb guten Frieden und Ueberfluß an allen Gutern; — daß dieses Königreich besser bestellt, und in einem bessern Zustand gewesen, als zuvor niemals; und däuchte mich, daß ein Jeder frey möchte sitzen unter seinem Weinstock und Feigenbaum. Gleichwohl muß ich mich schämen, und stehen mir die Haare zu Berge, wenn ich daran gedenke, daß mein Volk durch die neuen Erfindungen, Vorschläge und darauf erfolgten Patente und Eintreibungen, mehr ist geplagt und ausgemärgelt worden, als wenn es mir viel Steuer und Geldhülfe gethan hätte." — —

„Im Urtheilen habt ihr auf zwey Dinge Achtung zu geben: erstlich, daß ihr dasjenige vornehmet, was eines Urtheils und einer Rüge würdig ist; darnach, daß ihr wider die Missethäter procediret, wie es die Gesetze mit sich bringen."

„Wir zweifeln nicht, es werden euch allerley Sachen vorkommen; Etliche haben geklagt aus ihren Leidenschaften; Andere rechtmäßiger Ursachen und Beschwerden halber. Erwäget beydes: laßt euch aber durch die ungereimten Reden derer nicht einnehmen, die sowol die Unschuldigen, als die Schuldigen anklagen. Euer Urtheil treffe den Schuldigen, allein procedirt mit Gerechtigkeit und Verstand, und schonet dessen nicht, der die Strafe verdient hat. Lasset die Gesetze eine Richtschnur seyn für eure Handlungen, und gedenket, daß sie ihre Augen nicht im Genick, sondern im Vorderhaupt haben. Denn die Uebertretung der Gesetze, die noch ihre Kraft haben, und nicht aufgehoben sind, ist in allen Königreichen und Landschaften eine rechtmäßige Ursache der Strafe, und wird keiner gestraft wegen Uebertretung eines Gesetzes, ehe es gemacht und bestätigt ist." — — —

„Dieß ist Alles, was ich euch habe sagen wollen, und ich wünsche, daß ihr nach der Gerechtigkeit, und wie es die Ordnung eures Hauses mit sich bringt, handelt."

„Gott wolle euch segnen; und meines Beystandes möget ihr euch zuversichtlich trösten!"

Nachdem das Parlament fünf Monate bey einander gewesen, wurde es zu Anfang des Juni, dießmal noch in vollem Frieden vertagt, um zu Ende des Jahres wieder zusammen zu treten. Mit jenem zweyten Zusammentritt beginnt erst seine unglückselige Merkwürdigkeit für die Geschichte.

*) Der Leser vergesse nicht, daß von dem unglücklichen Carl I. die Rede ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 6. März.

(Beschluß.)

Der Bau des neuen Schauspielhauses rückt immerwährend rasch vor. Wird es bis zu einem bestimmten Zeitpunkt (ich glaube bis zum 2ten August) fertig, dann soll es, wie man sagt, mit dem Trauerspiel des Hrn. Hofrath Müllner: „die Albaneserinn," eröffnet werden; eine gute Wahl, da es wahrscheinlich von den vorliegenden neuen dramatischen Werken das beste ist. Als erste Oper, welche im neuen Hause aufgeführt werden soll, nennt man „Olympia" von Hrn. Spontini.

Die Oper „Emma von Roxburgh," komponirt von Meyerbeer, ist hier bis jezt zwey Mal mit Beyfall gegeben worden. Dieses Werk eines jungen talentvollen Komponisten hat schon viel Gerede veranlaßt und manche Feder in Bewegung gesezt; auch wird gewiß noch gar Vieles darüber laut. Von Italien aus ist ein großer Ruhm dieser Oper verbreitet und wenn man sich mit den Forderungen der dortigen Stimmen etwas vertraut gemacht hat, so muß man einsehen, daß an dem Orte, wo das Werk entstand, unter dem Volk, für welches der Komponist dachte, der Erfolg nur günstig seyn konnte. Den deutschen Ansichten mußte aber diese Leistung minder zusagen und so hätte ich gewünscht, daß Hr. Meyerbeer, welcher schon Beweise einer tiefern Auffassung und eines Vertrautseyns mit den Werken anderer als neue italienischer Koryphäen gegeben hat, seinen

Ruf in seinem Vaterlande fürs erste lieber noch durch eine Oper vermehrt hätte, welche mehr von seinem eigenen Geiste und von deutschem Streben zeugte, als von der gewonnenen Fertigkeit, sich auch in die Wünsche eines fremden Volkes schnell und glücklich zu fügen. Ein unverwerfliches höchst günstiges Zeichen für Hrn. Meyerbeer ist es, daß er fühlbar, selbst bey der Leichtigkeit, die er für die Aneignung des italienischen Musikstyls zeigt, mit Unwillen dem Charakterlosen sich hingibt; denn überall findet man Anklänge und Einschaltungen, womit er die Italiener zu fragen scheint: Ist euch denn das Bessere nicht lieber? Furchtsam aber, sie möchten sich negativ aussprechen, eilt der Komponist dann wieder zu ihrer Gewohnheit und ihrer Reminiscenz. Man darf übrigens glauben, daß er es gar bald überdrüßig seyn möchte, mit Verleugnung seiner so tief begründeten musikalischen Kenntnisse, dem „Furore" der Italiener zum Spielball zu dienen; vielmehr hoffen wir darauf, er werde bald zurück kehren und uns mit seinen gültigen Kräften zeigen, daß wir sehr viel würden verloren haben, wenn er von dem Vaterlande sich länger noch entfernt und den Italienern sich mehr noch genähert hätte. — Die theatralische Ausführung war — wenn man beyde Vorstellungen betrachtet — sehr gelungen. Mad. Schulz (Edmund) sang in der ersten Vorstellung nicht lobenswerth, in der zweyten aber ganz vortrefflich; Mad. Seidler (Emma) beyde Male sehr gut, vorzüglicher noch bey der zweyten Aufführung. Hr. Stümer (Norcest) war und blieb in gleicher Vortrefflichkeit; Hrn. Blume (Olfred) gelang die erste Ausführung besser. Die übrigen Parthien sind sehr untergeordnet, ausgenommen die Chöre, welche zum Theil bedeutsamen Ruhm verdienen; sie wurden bey der ersten Leistung sehr tödlich, bey der zweyten aber sehr mittelmäßig gesungen. — Noch war Theater-Neuigkeit: „der Arzt seiner Ehre." Trauerspiel in fünf Akten nach Calderon bearbeitet von West. Die hohen Schönheiten des Stückes sind einleuchtend, aber in der Einrichtung für das deutsche Theater hätte West, der sich einsichtsvoll und glücklich in solchen Bearbeitungen zeigte, dießmal wohl etwas mehr thun können. Die Motive (z. B. die Scene, wo der Prinz vom König verbannt wird) sind zuweilen so rasch ergriffen, daß es auch denen auffällt, die nicht strenge urtheilen, und so will es scheinen, als ob West hier nicht mit gleicher Liebe an die schwierige Arbeit gegangen sey, als bey frühern ähnlichen Geschäften. Besonders ist auch der Schluß durch manche kleine sich einschiebende Scene so gezogen, daß der Wirkung sehr geschadet wird, was zu bedauern ist, da in dem Ganzen viel Ansprechendes und eine solche Charakter-Größe — wenn auch zum Theil nur an Spaniens Klima gebunden — herrscht, daß man damit wohl eine Stimmung herbey führen könnte. Wenn dieß hier nicht geschah, so mag es indessen zum Theil wohl mit an der Darstellung gelegen haben, die leider im Allgemeinen keine vorzügliche war. Hr. Devrient leistete in der Hauptrolle (Don Gutiere) nur bey einigen Stellen etwas Ungewöhnliches; meisterhaft und in gedankenreicher Abstufung gab Mad. Wolf die Menzia; auch zeichneten sich Hr. Lemm (König) und Hr. Rebenstein (Prinz) in einzelnen Momenten aus.

Wie man hört, wird Ludwig Tieck als Professor bey der Universität angestellt. — Für Hrn. de Wette haben seine ehemaligen Collegen unter sich ein Jahrgehalt zusammen gebracht, bis er irgendwo eine Anstellung findet.

In meinem lezten Bericht (Nro. 41) ist ein Schreib- oder Druckfehler entstanden. Die „hebräischen Gesänge" Byrons sind nämlich vom Hofprediger Theremin (nicht Ehrenberg) aus dem Englischen übersezt.

Gy.

Hamburg im Februar.

Seit meinem lezten Bericht haben wir auf unsrer Bühne wieder mehrere Neuigkeiten gesehen, die alle vom Publikum mit Beyfall aufgenommen worden sind. Dem bösen Willen, ja der noch viel widerlichern und gefährlichern Indolenz selbst, wäre es wohl nicht möglich, zu verkennen, welche Ansprüche auf den Dank und die Achtung des hiesigen Publikums sich die Direktion durch die Anstrengung erwirbt, mit der sie das hiesige Theater auf einer Höhe erhält, die in Bezug auf Kunstleistung und dramaturgische Würde, den Vergleich mit keiner andern deutschen Bühne zu fürchten braucht. In Hinsicht auf finanzielle Verhältnisse steht die hiesige Bühne in ganz eigenthümlichen Beziehungen zum Staat, denn statt daß das reiche, glänzende Hamburg, als solches betrachtet, irgend etwas für eine Anstalt thun sollte, die ihm zur Ehre gereicht, so zieht vielmehr der Staat von ihr eine Abgabe von 10 Procent der täglichen Einnahme. Es ist erwiesen, daß die Direktion in den lezten Jahren bedeutend zugesezt hat, und daß sie deßungeachtet den Muth bewahrt, die Bühne trotz dieser Einbuße auf dem Standpunkt zu erhalten, der die Würde der Kunst anerkennt und ehrt, statt der nichtigen Schaulust des ungebildeten großen Haufens zu fröhnen; daß man auch bey leerem Hause die sorgsamsten, in keiner Hinsicht vernachlässigten Darstellungen guter, gehaltvoller Stücke sieht; daß alle nur irgend Erfolg verheißende Neuigkeiten zur Darstellung gelangen und auch solche Stücke zur Aufführung kommen, die nur die hier sehr kleine Zahl gebildeter, wahrhaft kunstliebender Zuschauer herbeyführen —: dieß alles vereinigt sich, um die Geschichte der jetzigen Bühnenverwaltung in den Annalen des deutschen Theaters zu einem Ehrendenkmal für die Direktoren zu machen.

Ob man von Hamburg fordern und erwarten darf, daß es als Staat dazu beytrage, die Direktion in ihren Bemühungen zu unterstützen, leidet wohl keinen Zweifel. Kunst und Wissenschaft sind die edeln Gemeingüter der neu aufgeblüheten europäischen Menschheit, und müssen wie die Luft und das Licht der zum Gedeihen derselben unentbehrlichen Elemente geehrt werden; sie bilden, nach dem Ausdruck eines scharfsinnigen Denkers, die befruchtende Mittelregion, aus denen die hohen Gipfel der menschlichen Dinge, die Religionen und Reiche, Gestalten, Farben und Formungen an sich ziehen, so wie ihr von diesen wieder Ausfluß und Nahrung zu Theil wird. Hamburg eignet sich als Handelsstaat in seinen Verhältnissen nicht dazu, viel für die Wissenschaft zu thun; die Kunst geht in seinen Mauern nach Brod, und wenn der Künstler dieses hier finden will, muß er dem Nutzen oder der Eitelkeit dienen; das Theater ist daher fast der einzige Zweig dieses erhabenen Baumes, dessen Pflege sich der Staat angelegen seyn lassen könnte und angelegen seyn lassen sollte, statt auch diesen Zweig als eine Finanz-Spekulation zu behandeln. Alles Gute gedeiht und reift nur langsam, doch der Weg zum Untergang desselben ist stets ein sehr abschüssiger und das Wiedererklimmen schwierig. Fährt man fort der hiesigen Direktion die Unterstützung zu versagen, auf die ihr Billigkeit und die Dankbarkeit für das, was sie bis jezt geleistet und geopfert hat, ein Recht geben, so wird der Muth der braven Männer, die sie führen, an der Unmöglichkeit erlahmen, ferner die finanziellen Opfer bringen zu können, die das Bestehen der Anstalt fordert, wenn sie auf der Höhe der Trefflichkeit erhalten werden soll, die ihr jezt einen so ausgezeichneten Ehrenplatz unter den ersten deutschen Bühnen sichert. Dann wird man gezwungen werden zu thun, was man jezt verweigert, und wird erst mit Mühe und Noth das wieder aufbauen müssen, was man jezt nur zu erhalten und vor dem Einsturz zu bewahren brauchte. (Der Beschluß folgt.)

Nro. 76.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 29. März 1820.

Und das Meer lag still und eben,
Einem reinen Spiel gleich;
Keines Windes leichtes Weben,
Störte das kristallne Reich.
Lustige Delphinen-Schaaren
Scherzten in dem silberklaren
Reinen Element umher,
Und in schwärzlich grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgestiegen,
Kam der Thetys buntes Heer.

Schiller.

Auszug aus den Briefen eines Artillerie-Offiziers (vom 13. Juli 1819) in Buenos-Ayres, Sohnes eines b.....n Predigers.

Eine Seereise hat bey Weitem das Gefährliche nicht, das man sich im Innern von Deutschland davon vorstellt; man ist da zu wenig mit dem Gedanken an eine solche Reise vertraut. In Seestädten, wie in Rotterdam und London, wo man beständig von Seereisen sprechen hört, gewöhnt man sich schon eher daran. In London spricht man so gleichgültig von einer Reise nach Buenos-Ayres, als wenn Ihr eine Reise in die Residenz machen wolltet. — — Obgleich man zur See wochenlang nichts sieht, als Wasser und Himmel, so hat es doch auch für den nur etwas aufmerksamen Beobachter manches Schöne und Unterhaltende, was man auf dem Lande nie hat. Die mannichfaltige Abwechslung der Farben des Wassers; die Brechung der sich Bergehoch thürmenden Wellen; die Millionen großer und kleiner Fische, die über die Oberfläche des Wassers empor springen, oder in unzähliger Menge dem Schiffe folgen; der Auf- und Untergang der Sonne; — dieses Alles ist ein Schauspiel, was man auf dem Lande nie hat; Herrlicheres, Schöneres kann man sich durchaus nichts denken. Oft betrachteten wir Abends stundenlang bey dem Sonnen-Untergang und nach demselben die Gruppirungen der Wolken; dieß hat uns oft mehr ergözt, als es je ein Schauspiel gethan hat. Bricht die Dunkelheit ein, so zeigt sich ein neues herrliches Schauspiel. Das ganze Meer fängt zu leuchten an; es gleicht einer Feuermasse. Was es eigentlich sey, kann ich nicht sagen; ich habe schon gelesen, daß es von Phosphortheilchen, die sich im Seewasser befinden, auch schon, daß es von kleinen Thierchen herrühre. Wenn eine Welle aufs Verdeck geworfen wurde, kam immer von diesem Feuer mit und schwamm auf dem Verdecke herum; auch sahe man es, wenn man in einer Wanne badete und im Wasser plätscherte. In der Gegend der Canarischen Inseln bemerkten wir dieses Leuchten am stärksten, an der Linie aber nicht sehr stark; dieß kam vermuthlich daher, weil hier die See ganz ruhig ging. — — Das Seewasser ist außerordentlich rein und hell, aber von salzigerem Geschmacke, als ich mir je vorgestellt habe; und doch trinken viele Seeleute Morgens einige Gläser; sie sagen, es mache den Magen klar. — — Sowol bey Tag als bey Nacht unterhielten wir uns öfters mit Fischfangen, bald mit der Angel, bald mit der Harpune. Da viele Fische des Nachts im Wasser leuchten, so geht das Harpuniren gut von Statten. Bemerken muß ich hier, daß die Fische diejenigen Schiffe, welche nicht mit Kupfer beschlagen sind, nicht so häufig verfolgen, als die beschlageneu; mir wurde es wenigstens allgemein versichert, auch von sehr gebildeten Leuten, die schon viele Seereisen gemacht haben. Unser Schiff war beschlagen, wie dieß bey den meisteu englischen Schiffen, wo nicht bey allen, der Fall ist. — Unser Kapitän, der uns in London ein braver und gesezter Mann schien, fing, nachdem wir einige Tage auf der See waren, zu saufen an, znerst nur tageweise, zulezt so fortwährend, daß wir oft unangenehme Auftritte hatten; ich habe gegen das Ende der

Reise aus Scherz aufgezeichnet, wenn er betrunken war. Es ist fast unglaublich, was dieser Mensch Branntwein zu sich genommen hat; er trank oft den Tag und die Nacht hindurch über 3 — 4 Bouteillen vom stärksten Franzbranntwein. Alle Augenblicke hieß es: James, (der Name des Schiffsjungen) gib mir ein Glas Brändy mit Wasser!" Er nahm aber ⅔ Brändy und ⅓ Wasser. — Auch hatten wir öfters Streit mit ihm wegen der Lebensmittel.... Man muß bey den Schifskapitäns kein Blatt vor den Mund nehmen, sondern immer noch gröber seyn, als sie alle selbst sind. Dieß will aber nicht wenig sagen, denn sie sind fast sämmtlich überaus rohe, ungebildete Menschen. —

Nun auch etwas von Buenos-Ayres. Wir kamen hier gerade 8 Tage vor dem Carneval an, welcher 3 Tage währt, und während dessen man sich des Ausgehens so viel möglich enthalten muß. Man vergnügt sich in dieser Zeit nämlich damit, daß man einander gegenseitig mit Wasser bespritzt. Die Thüren und Fenster sind nicht nur mit Spritzlustigen garnirt, sondern auch die platten Dächer sind mit Frauenzimmern besezt, welche die auf den Straßen Gehenden mit Wasser begießen, und nicht etwa nur Gläser, sondern Kübel voll Wassers herabschütten. Die, welche in wenig belebten Straßen wohnen, besuchen die andern, und die Sklaven haben an diesen Tagen nichts zu thun, als Wasser beyzutragen. Die Männer tragen die Taschen und Hüte voll mit Wasser gefüllter Eyer, welche sie den Vorübergehenden anwerfen, und auch gegen die auf den Dächern befindlichen Frauen gebrauchen. Vornehme und Geringe nehmen an diesem nassen Vergnügen Theil, das indessen den Fremden, da es zu lange währt, überdrüssig wird, besonders, da es zulezt ausartet und der Pöbel die Eyer, statt mit Wasser, mit Unreinigkeiten anfüllt. Wenn es dunkel wird, kann man auch statt eines Eyes einen Stein auf den Pelz geworfen bekommen. Gearbeitet wird an diesen Tagen durchaus nichts. A. und ich waren einmal genöthiget, während dieser Wassernoth auszugehen; wir kamen so naß, wie gebadete Mäuse nach Hause, und unsere Haut hatte einige blaue Flecken aufzuweisen, von den Straußen-Eyern, die darauf applicirt wurden, denn auch mit solchen wird geworfen; und es war uns ein schlechter Trost, daß wir unsere Munition gut angebracht hatten.

Sklaven gibt es hier noch sehr viel. Sie werden gehalten, wie in Deutschland das Gesinde, dürfen aber nicht so viel arbeiten; sie thun wenig mehr, als ihre Herrschaften, d. h. wenig mehr, als nichts. Der Preis für einen Sklaven ist 2, 3 bis 40 Thaler, je nachdem die Waare ist. Wenn Damen ausgehen, haben sie immer eine Sklavinn oder einen jungen männlichen Sklaven hinter sich; eben so begleitet sie ein solches Geschöpf in die Kirche, wohin es ihnen einen Teppich nachträgt, auf den sie knieen oder mit unterschlagenen Beinen, wie die Türken, sich setzen. Die ganz jungen Sklaven, die Kinder, sind immer im Familien-Zimmer, und werden wie die Kinder vom Hause gehalten, sind auch größtentheils ordentlich gekleidet, nur daß sie gewöhnlich keine Schuhe oder wenigstens keine Strümpfe tragen. Die meisten Sklaven sind Neger, auch Mulatten; den erstern wird schlechtweg: Negro! oder Negra! gerufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Carousſel in Mailand.

Eine Rückerinnerung an die Turniere des Mittelalters, doch in eleganterer Gestalt, war das Carousſel, welches für die Ankunft Ihrer K. K. Majestäten verflossenes Jahr zu Mailand veranstaltet, und später bey veränderter Reise in Gegenwart Sr. K. Hoheit dem Vicekönige von 250 Mann der Husaren-Regimenter Prinz Regent von England und Frimont ausgeführt wurde, und es verdient wegen seiner charakteristischen Anordnung, Eleganz, und interessanten, künstlichen Kombinationen eine genauere Erwähnung. Bey dieser Gelegenheit zeigten denn die Abkömmlinge der alten Römer wieder recht ihre besondere Neigung für öffentliche Feste, die der Reiz der Neuheit (denn es war das erste, welches man in seiner Art in Italien wieder sah) noch vermehrte. Nie, sagen öffentliche Blätter, bot das Amphitheater einen prächtigern Prospekt dar, als an diesem Tage, wo ungefähr dreyßigtausend Menschen blos die ringsumlaufenden Stufen einnahmen, ohne die Masse des Volkes zu schätzen, welche den Wall und den innern, die Arena umgebenden Kanal bedeckte. In der Mitte der Arena stand ein Obelist (mit einem Adler auf dessen Spitze), der mit Sinnbildern und kriegerischen Trophäen umgeben war; an den beyden Seiten desselben befanden sich die Sinnbilder des Friedens und der Ewigkeit; in verschiedenen Entfernungen waren Figuren von Kriegern aller Waffen im Geschmacke des Mittelalters gekleidet, aufgestellt, welche die Wappen der dem östreichischen Scepter angehörigen Provinzen trugen. Um 6 Uhr Abends verkündigte der Donner der auf dem nahen Waffenplatze aufgestellten Artillerie die Abfahrt des Vicekönigs aus seinem Palaste, der bis zu seiner Ankunft im Polvinare *) fortwährte, wo derselbe sodann vom jubelnden Volke empfangen wurde. In diesem Augenblicke nahm das Fest mit folgendem Zuge seinen Anfang. Zwey Herolde, auf der Brust die Wappen der östreichischen Provinzen tragend, 40 Trompeter, 32 Offiziers, 8 Standartenführer mit ihren Fahnen, 32 Unteroffiziers, welche Lanzen und Wurfspieße für die Turnierer trugen. Nach diesem Zuge sezten sich die Offiziere in Galopp, indem sie auf die

*) Eine prächtige auf vier kolossalen Granitsäulen, (die beym Straßenbau über den Simplon ausgehauen wurden,) ruhende Loge mit eleganten Seitengemächern, für den Hof bestimmt.

hie und da auf Pfählen aufgestellten Köpfe Lanzen brachen und Wurfspieße warfen, dann mit dem Säbel und mit Pistolen dieselben attakirten. Alles wurde mit besonderer Gewandtheit ausgeführt, und auch die Unteroffiziere wiederholten die nämliche Attake in veränderter Form. Zweyhundert Mann, theils Offiziere, theils Soldaten, führten darauf im Galopp einen Contretanz von 16 Figuren in proporzionirten Zwischenräumen aus, die Figuren waren folgende: Die arabische Ziffer 8, die kleine Kette in verschiedenen Verknüpfungen, um den Obelisk bekränzt mit vier Drepecken; der Marie-Theresien-Orden mit zwey Herzen; die Krone mit einem Lorberkranz; die Vereinigung in verschiedenen Figuren; ein schwerer Angriff im Carriere; das große Rad, Kreisbewegung in Abtheilungen; große schlangenförmige Bewegung; die eiserne Krone, der doppelte Fächer, die Sonne, das Sternrad. Diese mit unbeschreiblicher Kunstgewandtheit ausgeführten Bewegungen machten das Publikum nicht weniger wegen ihrer geistreichen Erfindung als der frappanten Ausführung wegen staunen. Nach geendetem Contretanze traten die Herolde, die Standartenführer und Trompeter wieder in den Circus; aus den lezten Figuren wurden V. F. I. (Vivat Franz I.) gebildet, und die übrigen Individuen bildeten einen Kranz um diese Buchstaben, in welchem Augenblicke man auf's Neue den Donner der Artillerie hörte, worauf das Turnier mit dem Abmarsche in drey Figuren geschlossen war.

Während des ganzen Schauspiels führte ein von den Militärbanden zusammengesetztes Musikchor von 400 Personen in einem dem Polvinare gegenüber errichteten Paviglione eigens für dieß Carousel komponirte Musikstücke aus. Es wäre zu wünschen, daß die Regierung diesem herrlichen im Style des alten Roms erbauten Amphitheater — wenn es auch der Sucht zum Ruhme seine Existenz zu danken hatte — eine nationelle dem Lande und der Kultur entsprechende Bestimmung geben möchte. Könnte nicht dort alljährlich im August bey Vertheilung der Prämien der Kunstausstellungen, nach dem Beyspiele Baierns und Würtembergs, auch ein Erntefest gefeyert werden?

Fr. S. K.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, den 24. Febr.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Der Kurze schreibt folgendergestalt: „Nun, was ist das mal wieder? Die Leipziger Batterie nach Tübingen abgefahren? Kreuzbataillon, Herr Oberster, das ist ein vertratter Rückzug!" (Ein Flankenmarsch, eine strategische Seitenbewegung heißt's im Bulletinstyle.) „Das dauert ja nun ewig und drey Tage, ehe so 'n Schuß nach Berlin kommt. Hätten bleiben sollen, sich nicht werfen lassen von den Baschkiren, dem collegialisch-gesinnten Herrn Tafelinspektor den Kopf zurecht setzen!" (War nicht thunlich; ich konnt' ihn nicht finden, den Kopf.) „Wenn Einer bretsdick gelehrt ist, versteht aber nichts vom Theater und der Dramaturgie, und räsonnirt doch drüber, und die Theaterkritik wäscht ihm den Kopf;" (schon wieder Kopf?) „was Teufel kann denn da die Censur dawider haben?" (Die Censur nichts, aber der Censor, wenn in dem Pelze, der gewaschen werden soll, sein befreundeter oder gefürchteter Collège steckt.) „Nun, meinetwegen! Ein Herr R...., von dem neuen Histrionen-Verein gegen die Theaterkritik, hat in der Löschpapiernen vorgeschlagen, die Herren Recensenten, wenn sie's redlich meinten, möchten doch lieber ihre Ansichten in Privatbriefchen (sic) an die Künstler gelangen lassen. Daß dich der Donner! Die gedruckte Kritik wird ja bezahlt; wer bezahlt denn die Privatbriefchen?" (Die Kritik des Kurzen wird ja auch gedruckt, und er bekommt nichts dafür. Oder will er etwa Honorar? Was er in den langen vier Jahren der Batterie geschrieben hat, wird kaum einen Viertheilbogen ausmachen.) „Und wenn die Herren Künstler aus dem Weltbekannten Le Vaillant einen La Vaillant machen, soll man ihnen darüber seine Ansichten in Privatbriefchen mittheilen." (Das wäre freylich nicht zweckmäßig: denn die öffentliche Berichtigung offenbarer Schnitzer hat auch den Zweck, andere Schauspieler, als die ihn eben in B. gemacht haben, davor zu bewahren. Alles, was dabey zur Schonung gethan werden kann, ist Verschweigung seines Namens. Uebrigens ist bey Schnitzern dieser Art den Schauspielern nicht sowol vorzuwerfen, daß sie die rechten Namen oder ihre richtige Aussprache nicht wissen, als vielmehr, daß sie nicht zweifeln, und nicht fragen. Der nichtberlinische Schauspieler z. B., der nach einem öffentlichen Blatte in der Albaneserin aus dem König Lajus einen Cajus gemacht haben soll, ist ein ausgezeichneter Künstler, und ein gebildeter Geist; er konnte aber dessen unbeschadet ignoriren, daß der Vater des Oedip Lajus hieß. Nur hätt' er selbst, wenn er Cajus las, zweifeln sollen, einem Gelehrten die Stelle zeigen, und ihn fragen, welche geschlechtliche Person hier gemeint seyn könnte. Durch die öffentliche Rüge seines Fehlers ersparen nun andere, in anderen Orten, die Frage, und dazu ist unter andern die öffentliche Theaterkritik vorhanden. Ohne sie würde der Schauspielerstand im Ganzen gar bald in den Zustand von Unwissenheit zurückfallen, aus welchem er sich empor zu arbeiten durch sie gezwungen worden ist. Der Herr Gen. Intend. kennt diesen Nutzen sehr gut, und kann unmöglich scheel dazu sehen, wenn die Kritik auch an seinen Schauspielern zum Vortheil des Standes geübt wird.) „Neu: Heinrich der Vierte von Shakspeare, 2ter Theil — von Fouqué für Falstaff zurecht gemacht. Devrient und Gern S. als Schaal excellentissime!"

Ueber die Bearbeitung des Stücks schreibt der Dramaturg Sauerampfer. Er ist unzufrieden damit, daß die ernsten Partieen des Stücks zu rücksichtlos verstuzt, und genau betrachtet, aus dem Drama eine Farce gemacht worden. Doch gesteht er, daß diesem Umstande, und dem Spiele von Devrient, Beschort, Lemm, Krüger u. a. die Darstellung wohl ihr Glück bey dem Publikum verdanken möge. Sodann berichtet er (sein Brief ist vom 22sten), daß endlich! nach fast zweyjährigem Verzuge, Herrn West's Don Gutierre (Calderons Tragödie: der Arzt seiner Ehre) angekündiget sey. Er fragt, ob ich die Bearbeitung kenne? Sehr genau. Wenn er mir im März über ihre Darstellung schreibt, werd' ich im Stande seyn, so viel das Stück betrifft, neben seine Meinung die meinige zu stellen. Bey Gelegenheit der Zögerung, welche hier vorgewaltet hat, spricht er als wahrer Sauerampfer über den Verzug im Allgemeinen, welcher in B. einzutreten pflegt, sobald die Rede von

Dichterwerken ist, die literarischen Werth haben. „Wollen wir denn ganz darauf Verzicht leisten, ein National-Theater zu seyn, welches den Dichtern der Nation zum würdigen Ausstellungsplatze sich bietet, und den Erstlingsruf ihrer Werke zu begründen mit andern Blumen wetteifert?" Dieser Wetteifer in der Zeit ist bedenklich, wenn man des Sieges in der Hauptsache nicht gewiß ist. Ueberdieß — je mehr dichterischen Werth das Stück hat, desto schwieriger die Besetzung.

Brief der constitutionell gesinnten Dame.

„Ha, ha, ha! Das geht lustig her in der Löschpapiernen! Es regnet Epigramme auf den Psychopompos-Mann. Er hat sich mit einem Tertianer, Töpfer — der Name wird wohl pseudonymisch seyn — eingelassen, und ihn mit Sternchen geschimpft, sehn Sie, so:

Stecke die Nas' in das Buch, du **, und lerne skandiren,
Wer so stolpert, wie Du, fällt mit der Nas' in **.

Ist das nicht grob, wie? Cotille bey'm ersten Stiche! Er behauptet, der Tertianer könne nicht skandiren, und der Tertianer behauptet, er, der Pompos-Mann, könne nicht skandiren. Sie müssen ja davon etwas verstehen, wer hat denn Recht?" (Alle beyde. Doch vielleicht gibt Einer absichtlich Blößen, um den Gegner heraus zu locken.) „Alsdann ist er auch mit der Eleganten zusammen gerathen, er hat sie Elegantchen geheißen, und darauf hat sie getrumpft — warten Sie, ich schneid' es aus, und kleb' es hier herein:

Du zürnest ungereimt auf Leipzigs Elegantchen?
Doch lag der Reim so nah, Lyrich, wie entging er Dir?
Du durftest ja nur das beversilte Papier

So unterschreiben: Ich, der Herr Professor Kantchen. Das Elegantchen hat ein spitziges Stächelchen, nicht?" (Es wehrt sich seiner Haut.) „Nun widerruf' ich alles, was ich geschrieben habe, nun ist mir's recht, daß Sie Streit angezettelt haben," (und mir ist's nun gerade nicht mehr recht) „nur bunt durch einander! Das amüsirt mich, und Sie risiren nichts, gar nichts. Pompos hat wirklich keinen Witz." (Wer weiß? es fehlt vielleicht nur am kalten Blute.) „Daß wir doch auch auf's Theater kommen — vom hiesigen schreib' ich nichts, ich gehe nur in das neue, komische, welches noch nicht fertig ist — aber auf das Dresdener. Das klagt ja in allen Blättern darüber, daß ihm die Dichter nicht genug Manuscripte einsenden. Das ist kurios, hier hat man ganze Haufen vorräthig. Wie geht denn das zu in D.? Zahlt man nicht?" (Sehr anständig.) „Trödelt man zu lange?" (Nicht ½ so lang' als in B.) „Unser ästhetischer Hausfreund sagt, Sie wären daran schuld, weil man die Schuld feyerlich vom Repertoire gestrichen. Sie riethen es allen dramatischen Dichtern ab, sagt er, der Aesthetische." (Er träumt.) „Mein Mann aber meint, die Dichter schenten die Abendkritik, weil Böttiger allemal die Schauspieler herausstreicht, also, wenn er gestehn muß, daß es doch nichts mit der Sache gewesen." (das gesteht er selten) „alsdann die Schuld allezeit auf den Dichter komme." (Das wird niemand abhalten.) „Wir haben ja ein Schaltjahr, haben Sie keinen Februar wieder gemacht? keinen Unglückstag? oder einen ganzen Unglücksmonat?" (Nein; aber das unergründliche Weltgeschick hat vielleicht ein Unglücksjahr unter der Feder.) „Adieu, adieu, Herr Emmendes Düster!"

Gleichfalls Adieu, Frau Jeanne Pauline.

Müllner.

Kopenhagen, März.

Unter den vielen Thorwaldsen zur Ehre gegebenen Feten zeichnen sich die der Kunstakademie und die der Studierenden der Universität aus. Die Professoren, so wie viele andere Wissenschaftsmänner und Künstler, auch mehrere hohe Staatsbeamten, wohnten der lezten Feyer bey. Oehlenschläger hielt eine schöne Rede, aus der folgende Stellen hier stehen mögen: „hat sich der Gothe einst an den Kunstwerken des Alterthums versündiget, dann hat auch jezt der Gothe die Schuld wieder gesühnt! Wenn unsere Voreltern die Bildsäulen Roms umstürzten, stehen sie jezt, Griechenlandes würdig, durch die Kunst der Nordbewohner wieder auf. — Begriffen die Cimbrer, Germanen, Longobarden und Normannen nicht die Werke der Kunst, so entstand in der Nähe der alten thüringischen Wälder ein Enkel aus dem Stamme Wittekinds, der große Winkelmann; auch er zog nach Italien hinab, nicht aber um zu zerstören, um Euch verstehen und fassen zu lehren, was Ihr zwar noch besaßet, allein nicht mehr kanntet. Haben die Normannen des wilden Hasting einst verwüstet, so geht jezt aus den Gefilden Dänemarks ein Mann hervor, der die Schuld der Voreltern bezahlt und die Ehre derselben gerettet hat. — — Thorwaldsen! Dein guter König freuet sich, dein altes Vaterland lächelt dir entgegen; reizende Mädchen, hoffnungsvolle Jünglinge umringen dich; auf den Grabhügeln der Vorzeit sproßt das Gras frischer, und auf die alten Runen strahlt die Sonne; denn jezt fühlt Dänemark seinen alten Ruhm, der einst die Erde in Erstaunen sezte, erneuert." — Verschiedene, in Veranlassung des Tages gedichtete, Gesänge wurden abgesungen bey dem festlichen Mahle, so wie die Gesundheiten des Königs und seiner Familie, Thorwaldsens, der Professoren der Universität u. s. f. ausgebracht. Der König und die Königinn haben den großen Künstler mit ausgezeichneter Huld empfangen; der Rang eines wirklichen Etatsraths ist ihm ertheilt worden, und er hat an der Tafel des Königs gegessen. Er wird vermuthlich mit Ende Aprils wieder von hier abreisen. —

Ungeachtet der seit dem Kriege sehr verminderten Leselust, und des daraus folgenden geringern Absatzes neuer Bücher, welcher seinen Grund in den verringerten Vermögens-Umständen und damit verbundenen Nahrungssorgen fast einer jeden Klasse der Staatsbürger hat, kommen doch von Zeit zu Zeit bedeutende Schriften in verschiedenen Zweigen der Literatur zum Vorschein; z. B. die Preisschriften des Justizraths Werlauff und Kirchspielpfarrers Outzen: Ueber die dänische Sprache im Herzogthum Schleswig (in wie weit diese als Ursprache daselbst anzusehen sey und wie weit sie ehedem und jezt sich verbreitet hat); das mit königl. Unterstützung herausgegebene Werk des Pastors Lyngbye über die Wasserpflanzen (Tentamen hydrophytologiæ danicæ etc.) mit schönen Kupfern; die Fortsetzung der Flora danica durch Hornemann; die Uebersicht der dänischen Staatsökonomie und National-Industrie von Olufsen (einigen der übereilten und unrichtigen Urtheile dieses Verfassers hat der deutsche Uebersezer seiner Schrift sehr gut begegnet); die dänische Uebersetzung und Bearbeitung von Thaers Grundsätze der Landökonomie von Kammerrath Drewsen; verschiedene sehr bedeutende Werke zur altnordischen Literatur gehörig, durch Thorlacius, Werlauff, Finn Magnusen; literairhistorische Schriften von Rahbek und Nyerup, historische (über Daniel Ranzau und die von ihm geführten wichtigen dänischen Feldzüge) theils von J. Möller, theils von J. Boye; Oehlenschlägers: Die Götter Nordens (Nordens Guder) eine Reihe episch-mythologischer Gedichte, welche mit seinem früher herausgegebenen Trauerspiel: Baldur, die ganze nordische Mythologie darstellen. —

Unter mehrern Neuigkeiten unsers Theaters erwähne ich nur vorläufig Sargino, Musik von Paer, und: das Rothkäppchen von Theaulon, Musik von Boyeldieu, welches Unruhen verursachte, wovon nächstens.

Nro. 77.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 30. März 1820.

Ein andrer Himmel gab mir Licht und Athem,
Und eine andre Erde nährte mich;
Und wie der Weinstock andre Früchte bringt
In anderm Erdreich, so ist auch der Mensch
Erzeugniß eines väterlichen Bodens.

Raupach.

Auszug aus den Briefen eines Artillerie-Offiziers (vom 13. Juli 1819) in Buenos-Ayres, Sohnes eines b.....n Predigers.

(Fortsetzung.)

Ihr könnet euch kaum vorstellen, wie sehr hier Alles der Arbeit abgeneigt ist. Aus dieser Ursache ist es auf den Straßen meistens lebhaft, indem das gemeine Volk immer müßig darauf herumgeht, oder sich bey den Schnapsbuden an den Straßenecken aufhält. Blos des Sommers sieht man Nachmittags von 1 bis halb 5 Uhr beynahe Niemanden auf den Straßen. Zu dieser Zeit hält Jedermann der großen Hitze wegen Siesta, und alle Häuser und Läden sind verschlossen. Die Frauenzimmer gehen im Sommer nur nach Sonnen-Untergange aus, besuchen die längs des Flusses hinlaufende Promenade, oder baden sich (Herrn und Frauenzimmer, aus den vornehmsten Ständen, mit einander; die Frauenzimmer haben dabey ein Badehemde, die Herrn Badehosen an) im la Plata, dessen Wasser zu dieser Zeit so warm ist, als wenn es gewärmt worden wäre; wann es anfängt dunkel zu werden, besuchen sie die Kaufläden, deren es eine sehr große Anzahl hier gibt, der Reihe nach. Des Nachts sind in vielen Häusern, besonders wenn einige Töchter im Hause sind, Abendgesellschaften (Tertulias), in denen zum Fortepiano oder zur Guitarre getanzt wird. Man kann in denselben sehr leicht eingeführt werden, und dann alle Tage kommen. Es werden in diesen Gesellschaften, wie überhaupt, wenig Komplimente gemacht. Bey dem Eintritte verneigt man sich kurz, und sezt sich gleich auf den ersten besten Stuhl, den man zur Hand hat. (Ueberhaupt muß man sich hier merken, daß, wenn man in ein Zimmer kommt, das Allererste seyn muß, sich zu setzen; thut man dieß nicht, so wird man so lange genöthigt, bis es geschieht; erst nachher fragt man: „Wie befinden Sie sich?") Zu sprechen braucht man nichts, obgleich die hiesigen Einwohner sehr gesprächig sind, und es gern haben, wenn man sehr viel spricht (sie sagen von Jemand, der nicht viel spricht, er hätte keine Erziehung); auch nicht zu tanzen; einen Europäer aber, der nicht tanzt, heißen sie un animal gotico, que no sabe baylar (ein gothisches Thier, das nicht tanzen kann). Ueberhaupt nennen sie die Europäer gerne perros goticos (gothische Hunde). Ueberall, also auch in diesen Tertulien, raucht man Cigarren; wenn man lange genug da war, nimmt man seinen Hut, macht ein Kompliment oder auch keines und geht.

Das Klima ist sehr gesund, und die Luft überaus rein. Wäre dieß nicht der Fall, so müßte hier Jahr ein Jahr aus die Pest herrschen. Glaubt Ihr wohl, daß auf allen Straßen, sowol in als außer der Stadt, auf der Promenade ꝛc. krepirte Pferde, Ochsen, Hunde ꝛc. liegen, ohne daß sich Jemand die Mühe gäbe, sie wegzuschaffen? Dieß ist wirklich unausstehlich! Man kann durch eine solche Straße, in der ein oder etliche solche scheußliche Gegenstände liegen, besonders im Sommer, kaum vor Gestank gehen; und auf der einzigen Promenade längs des Flusses stößt man alle 50 Schritte auf ein Aas.

Es bekümmert sich durchaus Niemand darum, und seine Wegschaffung bleibt lediglich den Hunden, den Raubvögeln und dem Alles verzehrenden Zahne der Zeit überlassen. — Die Südwinde (sie heißen hier Pamperos, da sie von den Ebenen der Pampas, eigentlich vom Südpole, herkommen) sind sehr kalt und im Sommer gefährlich, da sie die drückendste Hitze plötzlich in eisige Kälte verwandeln. Im Sommer halten die Pamperos nie lange an; sie sind dann mehr Windstöße. Vor ihrer Annäherung umwölkt sich der Himmel gegen Süden und wird rabenschwarz. Sie sind ungemein heftig und bringen den Staub und Sand dermaßen in Aufruhr, daß man alle Thüren und Fensterläden sorgfältig verschließen muß. Besonders gefährlich sind sie für die auf dem Rio de la Plata liegenden Schiffe. Im Winter halten die Pamperos mehrere Tage an; doch sind sie nicht so heftig, gewöhnlich aber mit Regen begleitet, und es ist in diesen Tagen empfindlich kalt. — Der Sommer ist, wie ich euch schon geschrieben habe, äußerst heiß, und man wird von Ungeziefer aller Art ungemein geplagt. Der Herbst hingegen ist eine überaus angenehme Jahrszeit und währt bis zum Juni. Der Monat Mai war in diesem Jahr hier so schön, als er es je in Deutschland seyn kann. Der Winter, worin wir gegenwärtig hier leben, ist nicht kalt; er hat so schöne Tage, wie das Frühjahr in Deutschland; die Nächte hingegen sind ziemlich kühl, so daß es zuweilen gefriert, doch so schwach, daß man bey Tagesanbruch nichts mehr davon gewahr wird. Die unangenehmsten Tage im Winter sind die Regentage, deren es in dieser Jahreszeit sehr viele gibt. Der Regen ist, wenn er eintritt, anhaltend und stark; die Luft ist unangenehm kalt, besonders wann der Pampero weht; die Wege werden bodenlos, daß man nicht fortkommen kann, ja Wagen und Vieh in den Straßen der Stadt, welche ungepflastert sind, oft stecken bleiben.

Die Gewitter dauern hier nicht, wie in Deutschland, nur einige Stunden, sondern gewöhnlich mehrere Tage; der Himmel ist dabey ganz schwarz, und Blitz und Donner, von ungemeiner Heftigkeit, pausiren keinen Augenblick. — In den Zimmern ist es so feucht, daß Stahl- und Eisenwaaren, die an der Wand hängen, gleich rosten, beynahe wie auf der See. Doch hat dieß auf die Gesundheit der Menschen keinen Einfluß; ich wenigstens habe noch nichts davon empfunden, und bin es auch allgemein, sogar von Aerzten versichert worden.

Obgleich das Klima sehr warm und der Boden außerordentlich fruchtbar ist, so sind doch einige Obstarten, die ich bis jezt habe kennen gelernt, nicht so gut, als in Deutschland; hieran ist aber, wie ich glaube, weder Klima noch Boden schuld, die Ursache ist, daß sie gar nicht gepflegt und veredelt werden, sondern wild wachsen. Bey unserer Ankunft dahier (in der Mitte Februars) gab es Pfirschen, Feigen, Melonen und Trauben. Die Pfirschen sind sehr groß, dünken mich aber nicht so gut, als die in den deutschen Gärten mit Sorgfalt gepflegten. Die Feigen sind überaus gut und wohlschmeckend, desgleichen die Melonen; aber die Trauben, welche nur an den Häusern in den innern Höfen gepflanzt werden, sind sehr schlecht; am schlechtesten die Aepfel, die auch etwas später reif werden. Jezt ist die Zeit der süßen Pomeranzen (Apfelsinen); obgleich sie sehr gut sind, so kommen sie doch den italienischen nicht bey; es gibt deren viele und sie sind wohlfeil. Alle diese Obstarten wachsen, außer den Trauben, wild. Ungeachtet es nur die Mühe kostet, die Kerne in den Boden zu stecken, so sind doch die Einwohner auch hiezu zu faul, denn das meiste Obst kommt von Montevideo, von woher es auch besser ist. Nur Pfirschen werden ziemlich viele gepflanzt; man trifft ganze Wäldchen an, da diese Bäume als Brennholz dienen.

Außer den Obstbäumen gibt es auf 100 Leguas um Buenos-Ayres herum kein Holz, als einzeln stehende Weiden und Palmbäume ꝛc., weswegen es auch sehr theuer ist. Ein Stückchen Brennholz von 1′ Länge und 2″ Durchmesser kostet ungefähr 1 kr. Das Holz zum Verarbeiten kommt auf Schiffen den Rio de la Plata von Paraguay herunter.— Der Rio de la Plata ist hier etwa 20 Leguas (15 deutsche Meilen) breit; man kann deswegen sein gegenseitiges Ufer nicht sehen. Er hat sehr schmackhafte Fische, und diese sind in solcher Menge vorhanden, daß die Fischer fast immer hoffen können, ihr Netz voll herauszuziehen; ich habe noch nie gesehen, daß sie nur wenige oder gar keine herausgezogen hätten. Die Fische tragen ebenfalls bey, den Gestank auf einigen Straßen im Sommer zu vermehren. Die Fischer laden sie nämlich, sobald sie aus dem Netze und die Eingeweide ausgenommen sind, in hinten offene Karren, mit welchen sie im Galopp davon fahren, unbekümmert, daß unterwegens die Hälfte verloren geht. Eine Stunde und noch mehr Weges weit liegt manchmal ein Fisch am andern. Unter aller Fäulniß ist diese die übelriechendste.

(Der Beschluß folgt.)

Musikalisches Tagebuch über Italien.

(Von Franz Sales Kandler.)

Stagione del Carnovale 1820.

Venedig, welches in commerzieller Hinsicht gegenwärtig von wenig Bedeutung ist, verdankt den Besuchen der Fremden, besonders im Carneval, einen nicht unwichtigen Theil seines Einkommens; es ist daher seit undenklicher Zeit Regierungs-Maxime geworden, die Herbeyziehung derselben auf alle mögliche Weise zu befördern; als Folge dessen die Beschützung der alten Carnevals-Freyheiten, die Hazardspiele ausgenommen, und die Sorge für splendide Ausstattung des Theaters alla Fenice, deren Schicksal gleichsam das Signal für die venetianischen Provinzen ist, indem die vermöglichen Bewohner derselben im Falle des Gelingens der Haupt-

stadt reichlichen Tribut bringen. Zwey neue Opern, und zwey große Ballets — alle durch Künstler ersten Ranges, hier Soggetti di Cartello genannt, komponirt und ausgeführt, sind durch lange Uebung zur Norm erwachsene Grundbedingungen für die Vorstellungen dieser herrlichen Bühne. Für deren Oberleitung wählt das Gubernium gewöhnlich eine Anzahl sachverständiger Nobiluomini, während die Geschäfte der unmittelbaren Einwirkung auf das ökonomische Detail einem eigens aufgestellten Impresore übertragen sind. Dieses Jahr begann der Carneval unter keineswegeS glücklichen Auspizien, da sowol die erste Oper als das Ballet (jene bald, dieses gänzlich) mißfielen.

Il Sagrifizio d'Epito hieß das erste musikalische Drama, welches den Conte Craglianovich — unter dem arkadischen Schäfernamen Dalmiro Tyndario verschlevert — als Dichter, und Carafa als Tonsetzer zu Verfassern hatte. Das Sujet ist die bekannte, von mehreren deutschen Dichtern, besonders aber von Klinger in einem Trauerspiel behandelte Geschichte Aristodemos, welcher seine Tochter opfert, um das Vaterland Messenien zu retten, wenn sie eine reine Jungfrau ist, oder seine Vater-Ehre zu rächen, wenn sie einen Fehltritt beging. Der Dichter änderte jedoch die leztere geschichtliche Thatsache aus gutem Grunde, — und lässt Olympia vor Dirceens Ermordung erscheinen, wodurch der Knoten gelöset, und das Drama, nachdem wie herkömmlich zum Schlusse noch Hymens Fackel den Liebenden leuchten muß, seinem Ende zugeführet ist. In wiefern diese Abänderung vor dem Dichterstuhle der strengen Kritik gerechtfertiget werden kann und soll, will ich dahin gestellt seyn lassen; ich muß jedoch das Verdienst dieses sowol durch reinen poetischen Styl und gute Verse ausgezeichneten Textes anerkennen; hätte dieses mehr Abwechslung in den Situationen, und interessantere Episoden, so könnte es wirklich zu den besten seiner Art gerechnet werden. Der Dichter verdient diese umständliche Erwähnung (die ich übrigens bey den italienischen Kurrentpoeten schon seit Jahren für überflüssig erachte), da er mit diesem seinem ersten dramatischen Versuche für die Oper weit glücklicheren Beruf zeigt, als selbst Monti, Cesarotti, Ceretti, Lamberti durch ihre früheren Leistungen bewiesen haben. Nun zur Musik.

Der Tonsetzer Cav. Carafa, angeblich Cherubini's Schüler, welcher bereits durch acht Opern sein nicht gemeines musikalisches Talent beurkundet, und hierlandes seinen Ruf vortheilhaft gegründet hat, ist dießmal, wie ich sogleich zeigen werde, großentheils ein Opfer der Sänger geworden. Seine Partitur hätte mit demselben Rechte, wie seine vorjährige durch Madame Fodor verherrlichte Elisabetta, Glück machen können, wenigstens lagen darin der Hülfsquellen viele, auf welchen eine gute italienische Oper — nach den heutigen Erfordernissen der Eingebornen — beruhen. Fließender, mitunter angenehmer Gesang, hin und wieder werthvolle Instrumentalpartien, die aber mit wenigen Abänderungen mehrentheils aus Cherubini's, Mehuls, selbst Isouards Geblüt stammen, mehr als gewöhnlicher Charakter und Einheit im Style, aber wenig Originalität und Phantasie, minder frische, frappante Motive, welche heutzutage in der italienischen Oper unentbehrlich sind, (obwol übrigens in der Cantilene keine Spur von Nachahmung des hier bereits triumphirenden Erzhelden zu entdecken ist) — dieß wären im Allgemeinen die Umrisse der Physiognomie dieser Oper. Die besten Stücke darin sind: die robust — versteht sich im italienischen Sinne — gearbeitete Ouverture; die erste Scene des Aristodem, ein kanonisches Terzett, und ein Chor, nebst einem à 6 im 1sten Akte, dessen Finale jedoch höchst mittelmäßig ist; ein schönes Duett, die Scene des Creffonte und die Schlußscene des Aristodem im 2ten Akte. Die Sänger waren dieses Jahr, Tacchinardi ausgenommen, gegen die ausdrückliche Regel nicht von Cartello. Mad. Morandi (Dircea) als Sängerinn 2ten Ranges vortheilhaft bekannt, konnte weder die Masse der Musik tragen, noch weniger konnte ihre dünne magere Stimme den Raum des Theaters füllen. Was soll ich von dem Mißgriffe sagen, den man durch die Scrittura der jungen das zweytemal auftretenden Cortesi (Creffonte) zum Hohne des Publikums gemacht hat? Eine kaum über die Mittelmäßigkeit geschrittene Anfängerinn mit einem schwachgebildeten mezzo sopran Stimmchen von 1½ Oktaven Umfang, singt an der Stelle, wo die größten Gesangkünstler ihre Talente aufboten, und Lorbern ernteten. Ich glaube in solchen schon seit mehrern Jahren auffallend hervortretenden Mißgriffen ein Prognostikon zum Verfall dieser berühmten Bühne nicht ohne Grund finden zu müssen. Der Baß Luciano Bianchi befriedigte, die Chöre aus 20 Männern bestehend, waren sehr schwach. Das wohlbesezte Orchester that seine Schuldigkeit; die Scenen wurden ausgezeichnet, und der Mahler Prof. Borsato wiederholt gerufen. Der erste Akt machte halben Fiasco, der zweyte endete mit Beyfallszeichen; die Oper lebte im ganzen durch 9 Abende. Das erste Ballet: Elena e Oberardo von Gio. Coralli nach einem vaterländischen Sujet, das aus Pindemonte's Drama hinlänglich bekannt ist, gearbeitet, war eine komplete Mittelmäßigkeit, und mißfiel, einige ballabili abgerechnet, in welchen der französische Tänzer Petit so wie Coralli, und Gnis. Angiolini den Hauptantheil hatten. Ersterer machte sich durch seine mit edler Haltung, Anstand und Grazie begleitete Kunstfertigkeit zum Liebling des Publikums. Coralli ist durch seine Leistungen auf den berühmtesten Theatern Italiens, von Wien, Lissabon ꝛc. aus hinlänglich bekannt, er ist ein auszeichnenswerther Tänzer. Mlle. Angiolini, eine im neuesten französischen Geschmacke gebildete Tänzerinn, ist in jeder Hinsicht zu loben. Im mimischen Theile verdienen Signor Michili und Signora Bresciani Erwähnung. Späterhin reduzirte man die Handlung auf ein Drittheil, und wechselte mit den Tänzen; beydes zur mehrern Zufriedenheit des Publikums.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Müllner.

Nach Lesung der Albaneserinn.

Und solcher Worte Hoheit strömt aus deiner Seele!
Und solche Tiefe des Gemüths entquillt der Brust!
Und doch — (verzeih', wenn ich die Frage nicht verhehle)
Und doch erfreut Dich kleinlichen Gezankes Lust?

Du, Athos Deiner Kunst! Dir kann es gleichviel gelten,
Ob Lüftchen, ob Orkane wehen um Dein Haupt,
Ob Bäche, Meereswellen, Deinen Fuß benetzen;
Weg bist Du über Wunsch und Furcht, und Du gehörst
Nicht mehr dem trügrisch schwankenden Planet, der Welt,
Und ihrer Gunst! Dein Reich ist nicht von dieser Welt!
Hoch oben, von verklärten Geistern nur, wirst Du,
O großer Geist! begriffen und empfunden werden.
Drum höre auf, mit Worten Menschen zu bekriegen,
Durch Schweigen nur, wie Dein Enrico, wirst Du siegen!

Henriette Schütz.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 15. März.

Die erste Trauer um den unglücklichen Herzog von Berry ist nun vorüber; die den öffentlichen Lustbarkeiten gewidmeten Orte sind wieder eröffnet, und alles, was die gewöhnliche Lebensart der Pariser betrifft, ist wieder in seinem Gleise; aber um die öffentliche Ruhe ist es geschehen, indeß die bürgerliche Freyheit in der Kammer der Volksrepräsentanten Schritt vor Schritt mit einer edeln männlichen Beredsamkeit und einem beharrlichen Muth vertheidigt wird, wovon die Kammer noch kein Beyspiel aufzuweisen hatte, und welches tröstliche Erscheinungen in dieser trüben Zeit sind; indeß täglich neue Nachrichten von den schnellen Fortschritten der spanischen Revolution einlaufen, sieht man hier mit großer Bangigkeit dem Augenblicke entgegen, da eine unumgeschränkte Gewalt wieder über die jezt so energische französische Nation gebieten, dabey auf Hindernisse aller Art stoßen wird, wodurch nothwendig Frankreich aufs innerste wird erschüttert werden. Schon aus den Verhandlungen der Kammer läßt sich erkennen, wie heftig die Gemüther gegen einander erbittert sind, und welchen wüthenden Kampf die liberale Partey der einstweilen siegenden ultraroyalistischen zu liefern bereit ist. Man fürchtet mit Angst den Ausbruch dieser entsetzlichen Gährung, und man hofft kaum noch, daß sie ohne auszubrechen vorüber gehen werde. Während dieses leidenschaftlichen Kampfes, wobey es um die Erhaltung oder Zernichtung alles desjenigen, was die französische Nation seit der Revolution so theuer erkauft hat, ankommt, ist es ein sonderbarer Zufall, daß die deutsche Romantik plötzlich einen glänzenden Sieg in Paris erhalten hat. Der Zeitpunkt ist wahrlich der Dramatik, und besonders der fremden, nicht günstig; wichtigere Interessen als der bestrittene Vorzug des Klassischen über dem Romantischen beschäftigt die Pariser. Um desto mehr ist es zu verwundern, daß die Romantik grade in dem Augenblicke gepriesen wird, da man den Franzosen alle ihre Freyheit mit Gewalt entreißt. Hiemit hat es folgende Bewandtniß. Hr. Lebrun, ein junger Dichter, welcher sich bereits durch sein Trauerspiel Ulysses einen Ruf erworben hatte, war kühn genug gewesen, um Schillers Maria Stuart für die französische Bühne zu bearbeiten. Wem der Unterschied zwischen den Grundsätzen der französischen Tragödie, und dem deutschen Trauerspiel, und die entschiedene Abneigung der Franzosen gegen die deutsche Bühne bekannt sind, der wird gestehen müssen, daß ein jugendlicher Muth dazu gehört, um dieses Wagestück auszuführen. Natürlich erforderte diese Umarbeitung eine hinlängliche Kenntniß des französischen Geschmacks; an dieser fehlte es dem jungen Dichter zum Glücke nicht; er richtete also das romantische Original nach den klassischen Formen zu. Da das französische Trauerspiel sich der Einfachheit des griechischen nähert, und keine Personen zuläßt, die nicht wesentlich zur Handlung beytragen, so mußten auch mehrere Personen des Originals, z. B. der französische Gesandte und Talbot wegbleiben; andre Dinge, z. B. die Beichte, die gewagte Liebeserklärung Mortimers kurz vor Marias Hinrichtung mußte ganz umgeändert werden, um nicht das französische Zartgefühl zu beleidigen. Auch die langen Unterredungen mußten abgekürzt werden u. s. w. Mit allen diesen Veränderungen ist nun Maria Stuart auf die Bühne des Theatre français gebracht worden, und hat den rauschendsten Beyfall erhalten. Maria wird vortrefflich von Mad. Duchesnois, Leicester meisterhaft von Talma dargestellt; kein Auge bleibt bey dem lezten Auftritten des Stückes trocken, welches bey den französischen Trauerspielen selten der Fall zu seyn pflegt; doch meynen die französischen Theaterkritiker, dieß beweise nichts zu Gunsten des ästhetischen Werthes eines Stückes, da nichts leichter sey, als einen tiefen Effekt hervor zu bringen; die Melodramas auf den kleinern Theatern lieferten hievon täglich Beyspiele. Alle Kritiker haben aber dießesmal von ihren klassischen Grundsätzen etwas abgehen, und der Romantik einige Vortheile einräumen müssen; um jedoch nicht mit ihren vorigen Lehren im Widerspruch zu stehen, haben sie diese abgedrungenen Einräumungen so viel als möglich, zu beschränken gesucht. Da es interessant ist, ihre verschiedenen Aeußerungen zu vernehmen, so will ich hier mehrere derselben zusammen stellen; man wird gleich aus den ersten Worten schließen können, daß es französische Urtheile, und keine deutschen sind. „Die Deutschen, sagt einer dieser Theaterkritiker, können aus dem Beyfalle, welches Hr. Lebruns Stücke gezollt wird, sehen, daß ein Nationalvorurtheil uns keineswegs blind gegen die Schönheiten ihres Theaters macht; wir wollen nur das reine Gold von dem romantischen Schlacken trennen." — „Lebrun, sagt die Quotidienne, hat aus dem unermesslichen germanischen Felsstücke eine Bildsäule nach den Proportionen unsrer Schule gezogen." — „Freude, heißt es im Journal des Débats, herrscht im Lager der Romantiker; Hrn. Lebrun's Triumph ist der Sieg einer Partey, ein Sieg der Aufklärung über die Vorurtheile... wer sich aber nach dem französischen Stücke einen Begriff von dem deutschen Originale machen würde, verfiele in einen großen Irrthum. Hr. Lebrun hat ziemlich geschickt das reine Gold vom gemeinen Bley gesondert." Dasselbe Journal meint: Lebrun habe sich doch nicht völlig von den Schlacken befreyen können; daß er die Einheit des Ortes nicht beobachtet habe, beweise, wie er sich ein wenig von dem bösen Beyspiele der romantischen Schule haben anstecken lassen. Der Verfasser der Lettres Normandes bemerkt:, daß dieses schon die zweyte Nachahmung Schillers seye, indem Hr. d'Avrigni auch seine Johanne von Arc dem deutschen Trauerspiele frey nachgebildet habe, und fährt dann so fort: „Dadurch, daß die französischen Dichter die unregelmäßigen Dichtungen der Deutschen für unsre Bühne eingerichtet haben, ist nach so manchen gelehrten und unnützen Abhandlungen der ewige Prozeß zwischen den Klassikern und Romantikern geschlichtet worden. Nichts ist romantischer als jene beyden deutschen Trauerspiele, nichts ist klassischer als d'Avrigni's Johanna von Arc, und Lebruns Maria Stuart. Die Entscheidung dieser großen Frage läuft auf folgende kurze Vorschrift hinaus: Wendet auf Sujets, aus der neuern Geschichte gezogen, die beständigen Regeln des Geschmackes, und die Nachahmung der antiken Dichtungen an; zieht in Hinsicht des Inhalts die Chroniken des Mittelalters, und in Hinsicht der Einkleidung die griechischen Dichter zu Rathe. Folget zuweilen dem Beyspiele der deutschen Schule; ahmet die Kühnheit ihrer Entwürfe, die Treue ihrer moralischen und lokalen Beobachtungen, und zuweilen den Reiz ihres pittoresken Styles nach, aber vergesset nie die Vorschriften des obersten Meisters Aristoteles.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 26.

Nro. 78.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 31. März 1820.

Preiset, Lippen, das Geheimniß
Eines Leibs, voll Herrlichkeit,
Eines Bluts, dem Schätze weichen,
Das zum Lösegeld der Welt,
Er, der holden Mutter Sproß,
Er, der Völker Herr, vergoß.

Uebersetzung des alten Kirchenlieds Pange Lingua.

Ueber die Osterkantate (Text von dem dänischen Dichter Thaarup, Musik von Professor Waise) welche voriges Jahr in Kopenhagen aufgeführt wurde.

(In einem Briefe der Fr. Frieberike Brun an ihre Tochter, Gräfinn von Bombelle.)

Wir haben Ostertage, wie in Rom! Wärme, Sonne, und milde Kühlung! ach möchten sie dir auch so Andacht und Hoffnung gelächelt haben, wie mir, die sich nach langem Leiden genesend fühlte! Einen hohen seligen Genuß hatte uns zu dem Osterfeste deines Lehrers, des Professors Waise Genius bereitet! Der greise Adler Thaarup hatte noch einmal den kühnen Fittig ausgespannt, der ihn einst auf die Höhe trug, wo er die unsterbliche (von Voß ins Deutsche übersezte, und von Schulz so wundervoll komponirte) Hymne sang (Gott Jehovah wir preisen dich) und eine Passionskantate gedichtet, so voll Würde, Kraft und Hoheit, daß jeder Leser fühlen musste, wohl die Hülle altere, nicht der Geist. Warum warst du nicht neben mir? oder vielmehr, warum hörte ich nicht deine Stimme mit steigen, schweben, sinken und wieder steigen in die höhern Regionen, zu denen uns die Allgewalt der Töne empor hebt? sanft klagen am Kreuze des Erlösers — verstummen — während der Chor durchhallend zürnend, wie sturmempörte Wogen empor stieg! Doch ich will, Liebe, indem ich den Text mit dir durchgehe, versuchen, dir Strophe für Strophe einen Nachhall der Empfindungen zu geben, welche dieß Wunderwerk des Genius in mir hervorbrachte, eines Meisterwerkes, welches kühnlich seinen Platz neben Mozarts unsterblichem Requiem einnimmt; und dem ich in der Mahlerey nur seine Stelle neben Michael Angelos jüngstem Gericht anweisen könnte. Kurz, Ida, es ist eine Musik werth, in der Capella Sixtini vor dem Miserere als Einleitung gegeben zu werden; und wir Beyde wissen, was das zu sagen hat! Die Einleitung zu den beyden ersten choralmäßig behandelten Strophen ist von tiefem heiligen Ernste erfüllt; jene Fülle der Harmonie, jenes majestätische, gedankenvolle Durchschreiten des Basses, welches auch Waise's (des ersten Klavier-Improvisatoren seiner Zeit, wie der weltbereiste Sibboni ihn nannte) Phantasieen so charakterisirt, zeichnet die Melodie derselben aus; die Instrumental-Begleitung ist voll, reich bearbeitet, und gleicht einem noch im starken Damme gehaltenen Strome. Die dritte Strophe ist ganz sanfte Wehmuth in seelenschmelzender Harmonie; sanft klagend rinnt sie in Thränenquellen herab; bis zum Entsetzen kontrastirt mit ihr die vierte, in welcher die Wuth des verblendeten Volkes sich ausspricht, und das Kreuzige! Kreuzige! die Seele zerreißt! Dagegen in den lezten Zeilen derselben, Christi Stimme den wilden Tumult der Blutbegier, sanft klagend, mit Himmels-Tönen durchhallt. — „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht was sie thun!" Die fünfte Strophe schildert, in bebenden Dissonanzen, die sich in tief, mehr g-

ahneten wie gehörten, Harmonien lösen, die Qualen der gefolterten Mutterbrust — und das Schmachten nach dem Troste, welcher ihr nur vom Kreuze herab werden konnte! — Eine Harfe ertönt leise, leise, dann in steigenden Akkorden — und begleitet die sanft gebrochene Stimme, welche in der sechsten Strophe die Mutter dem Jünger der Liebe, ihn der Mutter gibt! In dieser Strophe ist aller Trost des Himmels zerflossen, und kaum erträgt das erst tief verwundete, nun halbgeheilte Herz den Uebergang zur siebenten, welche wie mit tiefen Erdschauern, leise und doch kräftig, aus dissonirenden Akkorden sich aufwühlend, beginnt, die furchtbaren Naturerscheinungen, welche den Tod des Erlösers begleiteten, zu schildern. — Schauer — Grabesschauer — Dunkel — durchdringende Kälte, wehen dich mit den Tönen an — und durch das Dunkel der Töne bricht der laute Ausruf der Todesangst des Gekreuzigten: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen," wie ein Blitz des Herrn, aus der Gewitterwolke! In der achten Strophe währt das schaurige Dunkel, ein tiefes Gemurmel und ahnungsvolle Wehmuth hallet darein. — Gegen den Schluß der Strophe hebt sich die Singstimme — und laut und gebietend erschallt des Gottes Stimme „es ist vollbracht!" Die neunte Strophe spricht in kurzen kaum ausgeathmeten Worten, und so zu sagen hinsinkender Begleitung das Erblassen, das Sinken des göttlichen Hauptes, bis zu den Worten — „Vater in deine Hände" das gebrochne Auge — den Tod — in sanfter Stille aus — herzergreifend und herzstillend zugleich. — Allein, wo soll ich Worte hernehmen dir alle Kraft, Majestät und allen heiligen Schrecken — alle Angst, alles Entsetzen der Hölle fühlbar zu machen, durch schwache Worte, welches die Musik zur zehnten Strophe erfüllt, umstrahlt, durchbebt! — und zulezt in finsterm Grauen einer durch Blitze zerrissenen Gewitternacht endet! — Der Gebrauch, den Waise hier von den Blasinstrumenten gemacht hat, ist wahrhaft einzig zu nennen; es öffnet sich durch dieselben im furchtbarsten Crescendo aus tiefem Dunkel, offne Höllengluth. — Ich versichre dich, daß von der Macht und dem Wallen der Töne die Kirche bebte, und doch hallten die Stimmen durchgreifend aus dem Dunkel hervor. Vor den Zackentönen, die das Zerreißen des Vorhangs darstellen, geht ein hohler bebender Donner her, und nun wanken, so zu sagen, bleiche Töne umher, schwach, unbestimmt, ahnungsvoll in wetterleuchtendem Schimmer schweben die Geister in den ersten Zeilen der eilften Strophe — hellere Harmonien tönen wie aus fernen Himmeln, die Schaaren der Engel schauen auf das Kreuz des Heiles herab; schwebende Harmonien gehen über in süße Melodie, und der melodisch-schmelzende Ausdruck der triumphirenden Worte, mit dem der himmlische Jubel der Strophe schließt, beruhigt, tröstet die tief erschütterte Seele.

Die zwölfte und lezte Strophe majestätisch feyerlich — voll flammender Andacht, im Texte wie in der Composition, sezt im vollsten reinsten Sinn, dem unsterblichen Meisterwerke die Krone auf! Sie tritt auf wie eine Himmelserscheinung! Alles ist heitre offne Klarheit, Würde und Majestät! — Man erblickt den himmlischen Altar, und die Stimmen der Seligen schmelzen zusammen mit den schwächeren Tönen der Sterblichen: — und dieselben Instrumente, denen Schrecken der Hölle entwirbelten, entrauschten, hallen strahlende Harmonien der Himmel! Selige Thränen entquillen dem treuerfüllten Herzen — allein in den beyden lezten Zeilen „der Kampf des Lichts gegen des Dunkels Macht: Halleluja! es ist vollbracht" hebt sich der Componist zu einer nur von den ersten Genien der Kunst erreichten Höhe — das Dunkel erhebt noch einmal, aber vergebens, das grause Haupt! — Ein Hallelujah, werth in höhern Sphären zu ertönen, stürzt es herab! Das Hallelujah steigt, und: „es ist vollbracht" tönt aus fernen Himmeln herab! Und nun laß mich schweigen, dir verstummend die Hand drücken, wie das ganze volle Götterhaus schwieg, lange verstummte, und jeder dem Freunde Freude stammelnd durch Thränen, die Hand drückte. — Geliebteste, lebe wohl!

Auszug aus den Briefen eines Artillerie-Offiziers (vom 13. Juli 1819) in Buenos-Ayres, Sohnes eines b.....n Predigers.

(Beschluß.)

Pferde, Maulthiere und Rindvieh gibt es hier in Menge zu wohlfeilem Preise. Ein Pferd um eine Unze (17 span. Thlr.) ist so schön und gut, als in Deutschland eines für 20 — 24 Louisd'ors. Die Pferde werden zu allen gewöhnlichen Diensten gebraucht, doch hauptsächlich zum Reiten. Da man hier das Gehen gar nicht liebt, und Alles von Jugend auf fast beständig zu Pferde ist, so reiten die Einwohner auch sehr gut, und ich weiß nicht, ob in dieser Hinsicht ein Volk in der Welt mit den Südamerikanern verglichen werden kann. Obgleich die Pferde sehr wohlfeil sind und nichts als Gras zu fressen bekommen, so ist ihre Unterhaltung in der Stadt doch ziemlich theuer; das Gras kommt, wenn man sichs vor das Haus kommen läßt, monatlich auf 8 — 10 Thlr. Es gibt Gutsbesitzer in der Nähe der Stadt, die jeden Tag 10 — 12 Thlr. für Gras lösen. Man legt hier zu Pferde 40 — 50 Leguas täglich zurück, natürlich muß man da des Reitens schon gewohnt seyn; alle 5 — 6 Leguas ist eine Post, wo man die Pferde wechselt; wenn man eines todt reitet, hat es nichts zu bedeuten; dasselbe ist der Fall, wenn man hier ein Miethpferd miethet. Auf Stuten wird nicht geritten; sie sind deswegen spottwohlfeil, man kann die schönste um einen oder etliche Thaler

kaufen. Wenn Jemand eine Stute reiten würde, gerieth er in Gefahr, mit Steinen vom Pferde heruntergeworfen zu werden. —

Die Maulthiere, deren es eine Menge gibt, sind auch ein Handelsartikel, vorzüglich nach Havanna, Temerari, dem Cap der guten Hoffnung ꝛc. Wenn man sie in großer Menge einkauft, so kostet das Stück ½ bis 1 Thaler. In Havanna ꝛc. werden sie dagegen für 200 bis 300 Thlr. verkauft; freylich muß man annehmen, daß der Transport sehr viel kostet, indem man viel Futter und Wasser für sie mitnehmen muß, nur sehr wenig laden kann, und unterwegens auch viele umkommen. – Das Rindvieh ist sehr schön und groß, und hat besonders schöne lange Hörner, die aber zu nichts gebraucht werden. Es gibt Bauern, welche 15 — 20 Quadrat-Leguas Land und Heerden Rindvieh von vielen 100 Stück, und einige 100 Stück Pferde besitzen. Das Pfund Ochsenfleisch, welches von herrlicher Qualität ist, kostet etwa 3 Kr.; es ist nebst den Fischen und Feldhühnern das einzige Wohlfeile, was es hier gibt, ob es gleich noch viel zu theuer ist. Es ist beynahe die einzige Nahrung der Landesbewohner, denn es gibt viele Menschen, welche das ganze Jahr kein Brot essen.

Die Jagd macht hier eine unsrer hauptsächlichsten Vergnügungen aus. Sie ist in der Nähe der Stadt sehr ergiebig, vorzüglich an zwey Arten Feldhühner, (eine Art, die auch bey uns zu Hause ist, und eine andere viel größere Art), Wachtelkönige, Kibitze, wilde Enten, Becassinen, wilde Tauben von der Größe eines Sperlings bis zur Größe der zahmen Tauben. Etwa 3 Leguas von der Stadt ist die Jagd viel ergiebiger; hier trifft man eine ungeheure Menge Vizcachas (sprich: Wiskatschas) an, die, wie die Kaninchen, in Höhlen unter der Erde leben; da ich selbst noch keines gesehen habe, so kann ich keine nähere Beschreibung davon geben; Armadillos, die mit Knüppeln todt geschlagen werden und ein sehr wohlschmeckendes Fleisch haben ꝛc. Einige Leguas weiter gibt es Rehe, Strauße, wilde kalekutsche Hähne, Tiger ꝛc. Ueberall aber gibt es eine ungeheure Menge Feldhühner. Sie sind einige Leguas von hier in solcher Menge vorhanden, daß man sie nicht zu schießen braucht, sondern mit Stöcken todtschlagen kann. Die gewöhnliche Art, sie zu bekommen, ist die, daß sich einige Leute zu Pferde und mit Peitschen bewaffnet um ein Feld anstellen, auf einander zureiten, und während des Reitens die Feldhühner, welche auffliegen, herunterhauen. Man bekommt auf dem Markte 3 — 4 Stücke um ½ Real (etwa 11 Kr.)

Es gehen von hier Karavanen in das Innere des Landes, nach Mendoza, Cordova, Tucuman ꝛc. Sie bestehen aus einer Parthie bedeckter Wägen, vor deren jedem 6 Ochsen paarweise gespannt sind. Die Bequemlichkeit der hiesigen Landes-Einwohner zeigt sich auch im Regieren der Ochsen. Der Fuhrmann sizt im Wagen, in welchem auch die Stange zum Regieren befestigt ist. Diese ist von Bambus, reicht bis zum vordersten Paar Ochsen, und hat bey dem 1sten, 2ten und 3ten Paar einen Stachel. Ohne sich vom Platz zu erheben oder ein Wort zu sprechen, regiert der Fuhrmann seine Ochsen mit außerordentlicher Geschicklichkeit.

Von Indianern oder Ureinwohnern habe ich noch keine andere als Pampas-Indianer gesehen, deren Wohnsitze etwa 100 Leguas gegen Süden anfangen. Sie bewohnen die großen Ebenen der Pampas, und sind der nächste indianische Völkerstamm bey Buenos-Ayres. Es kommen öfters Männer und Weiber zu Pferde hieher, entweder des Handels wegen (sie bringen Straußfedern, Tigerfelle ꝛc.) oder um sich vom Gouvernement kleine Geschenke zu erbitten. Es gibt deren unter ihnen, die Spanisch sprechen. Sie sind von ziemlich dunkler Farbe, nicht sehr groß aber stämmig, haben lange schwarze Haare, die sie auf dem Scheitel zusammen binden, doch so nachläßig, daß ihnen die Hälfte ins Gesicht hängt, keinen Bart, und ungewöhnlich dicke Köpfe. Man kann Männer und Weiber fast nicht von einander unterscheiden. In ihrem Lande gehen beyde Geschlechter ganz nackt, wenn sie aber hieher kommen, haben sie einen Poncho (sprich: Pontscho, eine Art Mantel der Spanier, der Sommer und Winter nie abgelegt wird) an. Männer und Weiber reiten vortrefflich, und zwar ohne Sattel; statt des Zaumes hat das Pferd nur einen dünnen Strick durch das Maul. Sie sollen ohne Gesetze und Religion leben, sehr kriegerisch und verschlagen seyn. Sie haben den ersten spanischen Ansiedlern vielen Schaden zugefügt; noch jezt treiben sie manchmal Viehherden weg. — —

Der Handel geht nach den Versicherungen der hiesigen Kaufleute in jetzigem Zeitpunkte sehr schlecht, obgleich beynahe täglich Schiffe aus Europa ankommen; es sind größtentheils englische aus London und Liverpool; doch kommen auch ziemlich viele aus Frankreich, auch von Hamburg. Sie bringen, da es hier gar keine Fabriken gibt, alle Arten von Manufaktur-Artikeln, als: Tücher, Linnen, Leder, Schreinwerk, Stahl- und Eisenwaaren ꝛc. Der Hauptartikel, den sie dagegen von hier einnehmen, sind die rühmlich bekannten Buenos-Ayres-Häute. Das Pfund Ochsenhaut kostet hier etwa 1 Real. Sehr viele Schiffe gehen auch wieder mit Ballast zurück nach Europa, oder nach Brasilien, Westindien, Ostindien ꝛc. wo sie eine Ladung zu hoffen bekommen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Februar.

(Beschluß.)

Zu den im Lauf dieser lezten Wochen auf unsrer Bühne erschienenen Neuigkeiten, gehört auch die diebische Elster mit Rossini's Musik. Es kann einem das Herz ordentlich schwer machen, daß auch die ahnungsreichste und gemüthvollste aller Künste, die Tonkunst, sich so dem Einfluß unsers alles vergeistigen-

den Zeitgeistes preis gibt. Viele Werke unsrer neuern Komponisten sind in Noten gesezte Abhandlungen, und man scheint es jezt als die höchste Aufgabe für die Vokalmusik zu betrachten, diese zu einem menschlich-musikalischen Instrument zu machen. Ein solches Streben ermüdet die Lust des Zuhörers leicht und stumpft ihn ab, und es bedarf dann des Grellen und Unnatürlichen, um Eindruck auf ihn zu machen. Der Beyfall, den man Rossinis Kompositionen zollt, beweiset, daß die Musik für den großen Haufen jezt durchaus nur noch ein bloßes Ohrenspiel ist, und daß der Komponist nichts mehr von demselben will als leere Bewunderung. Rossini zieht in dieser Oper mit einem Pomp von Instrumenten und einem Schwall von Harmonien und Disharmonien auf, der die Menge bezaubert, der es aber bey aller Anmuth der gefälligen Melodie einzelner Gesangstücke, so ganz an Charakter und bestimmten Ausdruck fehlt, daß man ihr eben so passend den Text zu einer heroischen Oper wie den zu einer Opera Buffa unterlegen könnte. Die Aufführung war ausgezeichnet gut. Die Damen Pfahlmann und Mädel, so wie die Herren Gerstäcker und Wolterecк ernteten vielen und gerechten Beyfall ein. Mlle. Pahlmann sah als Ninetta reizend aus und sang allerliebst. Schade, daß diese reine Silberstimme ein so äußerst zart besaitetes Instrument ist! Es ist einem oft bey ihrem Gesang zu Muthe, als hörte man den ätherischen Klang der Mundharmonika in einem Konzert. — Der Gianette wird wohl nur von wenig Sängern so gesungen werden können, wie Gerstäcker ihn singt, dessen Stimme, ohne an Lieblichkeit zu verlieren, mit bewundernswürdiger Bravour in den heroisch-geräuschvollen Ensemble-Stücken durchdrang; allein es ist wirklich unerlaubt, eine Tenorparthie in einer Höhe zu seyen, die der Stimme des Sängers bey öftrer Wiederholung durchaus verderblich werden muß. Hr. Wolterecк, als Vater Villabella, sang so schön, wie wir ihn noch nicht hatten singen hören. Seine Stimme ist wundervoll glanzreich, rein und herrlich — möchte er nur bedenken, daß die Verzierungen des Gesanges, wenn sie gleich die Schönheit und Fertigkeit der Stimme im vollen Glanze zu zeigen vermögen, doch nur dazu dienen sollen, die Melodie zu verschmelzen und vor allen andern Dingen der Darstellung förderlich seyn müssen. Jede Manier soll uns als Ausdruck augenblicklicher Empfindung erscheinen; sie soll gleichsam ein Impromptü seyn und den Darsteller zugleich als Sänger individualisiren. Daher taugen alle erlernte und erkünstelte Manieren nichts; bey Hrn. Wolterecк vollends nicht, da sie nie zu dem von ihm darzustellenden Charakter passen. Ein reiner schöner Ton, in allen Graden von Schwäche und Stärke festgehalten, ist bey einer so schönen Stimme tausendmal mehr werth, als wenn er zu zwanzig andern verziert wird.

Als ausgezeichnet treffliche Vorstellungen nenne ich Ihnen noch die Oper: Je toller je besser; die Whistparthie mit dem Blinden, in der Hr. Schmidt den Baron Staraväus in aller Vollendung der Meisterschaft spielt; Aschenbrödel, die, obgleich diese Oper hier früher oft gegeben ist, vorzüglich wegen einer neuen Dekoration so viel Beyfall findet, daß nach der ersten Vorstellung die Plätze zu den nächsten fünf folgenden in Beschlag genommen wurden; der Hausfrieden, in dem Hr. Schwarz als Hofrath, Hr. Schmidt als Fabricius und Mad. Marschall als die Schwester des Hofraths vortrefflich spielten; die falsche Prima Donna, die bey dem hiesigen Publikum so viel Beyfall findet, daß sie in acht Tagen sechsmal gegeben worden ist und noch immer ein volles Haus macht. Ergözlich ist der Schwank aber auch, und wer wäre so mizsüchtig, daß er nicht durch diese Vorstellung belustigt würde. Hr. Gley spielt die Rolle der falschen Catalani mit vieler Leichtigkeit und mit Humor; Hr. Kühne als Fähnrich Raumelgust ist bis in den kleinsten Zug ein ächtes Hogarthsches Zerrbild, und wahrscheinlich wird die Prima Donna eben so viel Glück machen, als das Vogelschießen, das diesen Winter neunzehn Mal gegeben worden ist. Ueber eine neue Bearbeitung des Tartüffe von Moliere, sage ich Ihnen künftig einige Worte, da ich heute die Zeit und den Raum, die mir noch übrig sind, benuzen muß, Ihnen von der Aufnahme eines neuen Trauerspiels, Ezzelino, Tyrann von Padova, Bericht abzustatten, das am 19ten Januar zum erstenmal gegeben wurde und seitdem einigemal wiederholt worden ist. Dieß Trauerspiel ist reich an dramatischer Handlung und dramatischem Interesse; das Schicksal spielt freylich auch darin als Erfüllung einer Prophezeihung seine Rolle, doch nicht auf die durchaus unchristliche Weise, wie in vielen andern neuen Romanen und Schauspielen, sondern nur als jene ernste, streng waltende Nemesis, die nicht blos die Weltgeschichte zum Weltgericht, sondern auch die Fehler des Einzelnen zu seinem Schicksal macht. Hr. Professor Kruse besizt eine reiche, poetische Erfindungsgabe; in allen seinen Dichtungen ist der Knoten immer sinnreich geschürzt und glücklich gelöset; allein nicht so glücklich ist er in der Charakterzeichnung, und der Verstand scheint auch bey ihm jenes Uebergewicht zu haben, das die Grenze zwischen Denken und Dichten aufhebt und beyde in einander verschmilzt. Nur das, was ohne Zuthun des Verstandes, aus dem tief innersten Gemüth des Dichters hervorquillt, von dem er sich selbst keine Rechenschaft geben kann, wie es ward und warum es da ist, sichert ihm für sich und seine Werke Unsterblichkeit, indem es allen Zeiten angehört, in jedem Menschenherzen die verwandte Saite ertönen macht und jedem Jahrhundert das Interesse vorführt, von dem es am lebendigsten angesprochen wird. Ich nenne hier nur Shakespear und habe dann alles gesagt. In vielen neuern Trauerspielen vermögen sich dagegen die handelnden Personen für nichts geltend zu machen, als für die Organe, durch die uns der Dichter seine Ansicht und seine Meinung von diesem und jenem kund thut; sie sind gleichsam die erklärenden Kupfer zu dem, was der Dichter aus vielen, vielen Büchern gelernt hat, aber ein aufgeblasener Schmetterlingsbalg ist darum doch noch kein Schmetterling selbst. Todt ist aber dieser Ezzelino nicht: er hat im Gegentheil, wie schon gesagt, ein recht lebendiges, dramatisches Leben. In Hinsicht des Versbaues und der Sprache wäre es unbillig, an das Werk eines Ausländers die Forderungen einer strengen Kritik geltend machen zu wollen. Der Charakter Ezzelinos würde einer andern Zeit vielleicht unnatürlich erscheinen; uns liegt das Beyspiel eines Charakters voll der gewaltigsten Kraft ohne Liebe zu nahe, als daß wir diese Zeichnung bis zur Unnatur grell finden könnten; allein doch verdient Hr. Kühne, der den Ezzelino spielte, den Dank des Verfassers und des Publikums, daß er diesem Tyrannen, durch die meisterhafte Nüancirung einzelner Momente, einen Anflug von Menschlichkeit gab, den ihm der Verfasser vielleicht nicht gelassen hat. Hr. Kühne gehört zu den seltnen Künstlern, die den Bildern des Dichters eignes Leben einzuhauchen, ihnen gleichsam eine Seele zu leihen vermögen, indem sie ihr eignes Ich mit ganzer Lebenskraft in das Wesen hineintragen, das sie darstellen wollen, und in denen man doch den ergreifendsten Ausdruck der Leidenschaft und die gewaltigste Kraft der Darstellung stets von Geschmack, richtiger Urtheilskraft und wahrem Gefühl beherrscht sieht.

Auch Hr. Jakobi war als Guido lobenswerth; der weiche Ausdruck schwärmerischen Gefühls, gelang ihm vortrefflich, so wie denn überhaupt dieser Künstler nie mittelmäßig ist, sondern stets sehr gut oder auch sehr schlecht spielt.

Nro. 79.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 1. April 1820.

Kein Erdensohn hat andre Pflichten,
Als seinem Lichte treu zu seyn.

Aus dem Werkmeisterschen Gesangbuch.

Die Pulververschwörung im Jahr 1605.

Eine historische Skizze.

In einem Zeitpunkt, wo die Entdeckung und Vereitelung einer abscheulichen Verschwörung gegen die englischen Minister die Augen von ganz Europa auf sich zieht, mag es nicht ohne Interesse für unsere Leser seyn, wenn wir ihnen einen ähnlichen Versuch vor Augen legen, der, vor zwey Jahrhunderten in demselben Lande gemacht, in der Weltgeschichte einen Namen erhalten hat, und, obgleich von einer Partey ganz anderer Art, und in ganz andern Absichten unternommen, doch in den minder bekannten Einzelheiten der Ausführung, so wie in seinem Ausgang, die auffallendsten Aehnlichkeiten mit diesem neuesten darbietet. Wir erzählen großentheils aus dem Munde eines Augenzeugen, der die Hauptmomente der Begebenheit noch in dem Laufe desselben Monats, in welchem die Verschwörung am Ausbruch unterdrückt worden war, niedergezeichnet hat.

Jakob der Erste, vorher König von Schottland, welcher im Jahr 1603 den Thron von Großbritannien bestiegen, herrschte ins dritte Jahr, ruhig bis zur Schwäche. Aus Liebe zum Frieden allen politischen Händeln feind, hatte er seine Aufmerksamkeit mehr als Gelehrter, denn als König, auf theologische Spekulationen gerichtet. Die schwärmerischen Puritaner, in deren Feindschaft gegen das Episkopat er nur Abneignng gegen die königliche Autorität erblickte, konnte er nicht lieben; dennoch vermochte er die Verhandlungen mit ihnen zu keinem Ziele zu führen, und die Resultate derselben beschränkten sich auf unbedeutende Veränderungen in der Liturgie. Den Geist der Freyheit, der sich im Parlament zu regen anfing, wusste er auch nicht zu fassen, noch zu lenken. Er stützte sich mit Behaglichkeit auf die Rechte der Krone, ohne daran zu denken, daß seine Unterthanen auch Rechte hatten, die sie ihm entgegensetzen konnten.

Aber noch ehe diese widernatürliche Ruhe durch den großen Parlamentsstreit verbannt wurde, erhob sich von einer Seite, von welcher es Niemand erwartete, ein Ungewitter, das erst dann bemerkt ward, als es eben auszubrechen drohte. Die Katholiken hatten gehofft, daß der Sohn der Maria Stuart die Strenge der gegen sie bestehenden Gesetze mildern würde; auch war ihnen Jakob im Herzen nicht ganz abgeneigt; aber er wagte auch hier nichts, und die harte Behandlung, die sie unter Elisabeth erfahren hatten, dauerte fort. Schwärmerey und Verzweiflung gab einem kleinen Häuflein aus ihrer Mitte den Gedanken ein, auf den Trümmern des Staates das Banner ihres Glaubens wieder aufzupflanzen. Ein Schlag sollte den König, die königliche Familie, das ganze Parlament zermalmen. An der Spitze der Verschwörung standen Catesby und Piercy, zwey Katholiken von altem Adel und Männer von unerschrockenem Muthe. Niemand ahnte das Gräßliche, das sich bereitete.

Das Parlament war zusammen berufen, — so erzählt unser Zeuge — und die Eröffnung desselben auf den 15ten November 1605 angesagt. Die Stände versammeln sich in Westmünster, ursprünglich einer abgesonderten Stadt, jezt

von London nur durch den Namen getrennt, und den schönsten Theil der Hauptstadt bildend. Hier ist das Haus der Könige, an der Themse, und wenig Schritte aufwärts, an demselben Ufer, der Palast, der die Reichsversammlung aufnimmt. In ihm hat der König einen seiner Majestät würdigen Sitz. Zu seinen Füßen sitzen die Prinzen des königlichen Hauses. Zu seiner Seite die Vorsteher der Geistlichkeit, und die Lords, Herzoge, Markise, Grafen, Vikomten, Baronets, in Purpurgewändern, die Häupter nach uralter Sitte bedeckt. Dann die Abgeordneten der Gemeinen. Hierauf die Richter und Obrigkeiten, und, aus königlicher Gunst, die Gesandten der fremden Mächte. Auch die Hofbeamten des Königs haben ihren eigenen Sitz. Zulezt ohne Unterschied des Standes, so viel ihrer der geräumige Saal fassen kann: kein anständig Gekleideter wird von der Rede vom Throne, mit der der König die Sitzung eröffnet, ausgeschlossen. Es ist die herrlichste Versammlung in der Welt.

Schon wurden die Vorbereitungen zu der Festlichkeit des herannahenden Tages gemacht, als einem Diener des Lord Monteagle, eines Katholiken, auf der Straße ein vorübergehender Unbekannter, durch die Eile selbst, womit er es that, unkenntlich, ein Schreiben überreicht, mit dem Auftrag, es seinem Herrn zu übergeben. Der Fremde verliert sich in den Strom der Wandelnden; der Diener übergibt den Brief seinem Herrn, der ihn zu andern Geschäften bey Seite legt, und erst nach geraumer Frist zum Lesen vornimmt. Der Brief war in englischer Sprache, mit italienischen Charakteren, geschrieben und folgenden Inhalts:

„Die freundschaftliche Verbindung, in der ich mit einigen Eurer Leute stehe, veranlasst mich, an Euer Wohl zu denken. Ich warne Euch daher, wenn Euch Euer Leben lieb ist, Entschuldigungen hervorzusuchen, die Euch erlauben, der Eröffnung des Parlaments nicht beyzuwohnen. Denn Gott und die Menschen haben sich verschworen, die Laster dieses Geschlechtes zu rächen. Verachtet die Vorsicht nicht. Verlasset die Stadt; zieht Euch in einen andern Theil des Königreichs zurück, wo Ihr den Ausgang der Dinge in Sicherheit erwarten könnet. Denn ob sich gleich keine Spur von Sterblichkeit zeigt, so wird doch ein fürchterlicher Schlag diese Versammlung treffen, und die ihn führen, werden nicht erblickt werden von denen, die er trifft. Ihr sollt meinen Rath nicht verachten, der Euch nützen kann, und in keinem Falle schaden wird. Verbrennet diesen Brief, und Ihr laufet keine Gefahr. Darum hoffe ich, daß Ihr mit der Gunst des Himmels meinen Rath befolgen werdet. Seinem Schutze befehle ich Euch."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die schuldlosen Opfer.

(Fortsetzung.)

„Um mich von der quälenden Furcht, dein Vater möchte dich mir entreißen wollen, zu befreyen, entschloß ich mich, meinen bisherigen Wohnsitz und sogar mein Vaterland zu verlassen. Und so geschah es. Nachdem ich meine sämmtliche Habe veräußert, und mein Gesinde verabschiedet hatte, zog ich hierher, wo ich unter dem angenommenen, nach meinem Familien-Namen „Hochwald" gebildeten Namen Selvalta verborgen lebte, und dieß Leben deiner Erziehung widmete. — Ich halte dieselbe jezt für vollendet; wenn auch nicht im engsten Sinne des Wortes; doch in Rücksicht dessen, was in meinen Kräften stand, für deine Bildung zu thun. Wenn ich vielleicht mit zu großer Sorgfalt und Strenge gegen einige, von vielen wohl für unbedeutend gehaltene Mängel, worunter ich zum Beyspiel vorzüglich das Schmollen rechnete, verfahren bin, so wirst du deine Mutter nun gern entschuldigen. Es waren ja eben dergleichen kleine Gebrechen die Quelle ihres gränzenlosen Unglückes. Komm nun an mein Herz, meine Emilie, meine Freundinn, meine Vertraute. Du bist von heute an der mütterlichen Zucht entlassen; aber die mütterliche Liebe wird dich ewig mit unauflöslichen Banden umschlingen." — Gerührt und sprachslos hielten sich Mutter und Tochter lange umarmt; ein großes Gefühl durchströmte sie beyde, und Emilie vergaß es in diesen Augenblicken fast, daß auch sie Bekenntnisse, jedoch viel süßeren Inhaltes in den Busen der Mutter niederzulegen habe. Als morgens darauf nach dem Frühstück Emilie sogleich das Versäumte einbringen wollte, meldete man den jungen Grafen von Sjöholm. Emilie schlug hoch erröthend ihre Augen nieder. Sjöholm war es, der ihr das gestrige unerwartet schnelle Fortgehen vom Balle zu einem so schweren Opfer gemacht hatte. Dieser junge Schwede hatte seit seinem ersten Eintritt in den Gesellschafts-Zirkel von ** Emilien ausgezeichnet; aber so ehrerbietig, so schonend, daß sich kein andres Frauenzimmer hintangesezt fühlen konnte, ja seine bescheidnen Bemühungen um das schöne, sittsame Mädchen, schien in den Augen aller Bessern noch ein liebenswürdiger Zug mehr in Sjöholms Betragen. Alles was wir bisher von Emiliens Mutter und ihrem Verhältniß zu ihrer Tochter gesagt, macht es begreiflich, wie schüchtern, wie sich selbst verborgen dieses junge Mädchen die keimende Liebe für den edeln Fremden in ihrem Busen verschloß. In Sjöholms Gemüth lag eine Einfalt und Innigkeit, die von tausend kleinen Beweisen von Uebereinstimmung zwischen sich und dem geliebten Mädchen beseligt, eine deutliche Erklärung nicht zu übereilen verlangten. Mit zarter Scheu schien ihm die zahlreiche Gesellschaft, in welcher er Emilie immer sah, das Geräusch des Ballsaals, nicht würdig, ihr seine Gefühle mit deutlichen Worten aus-

zudrücken, und bey der Gräfinn Selvalta hatte er noch nicht den Muth gehabt, oder seinen Stolz noch nicht bequemen können, Zutritt zu suchen. Ihr Betragen war entfernend und kalt, und ihr Haus nur sehr wenig Männern geöffnet. Allein am gestrigen Abend hatten kleine Zufälle, wie die heimliche Liebe sie bedarf, um sichtbar aufzulodern, ein überreichter Blumenstrauß, ein zugleich errathener gesellschaftlicher Scherz, die beyden Herzen einander offenbart. Sjöholm war an diesem Abend Emiliens Liebe gewiß geworden, und war sich nun des Rechts und der Pflicht, sich ihrer Mutter vorzustellen, bewusst. „Er ist es, Mutter!" rief sie erschrocken aus. „Eben jezt war ich Willens, dir alles zu entdecken. Bevor dieß nicht geschehen ist, vermöchte ich seine Gegenwart kaum zu ertragen. Erlaube mir, daß ich mich entferne!" Mit diesen Worten eilte sie in das Nebenzimmer, und alsbald trat ein junger schöner Mann herein, welcher Selvalta mit schüchterner Freundlichkeit begrüßte. Seine eigene Beklemmung machte ihn unfähig, den Zustand zu bemerken, worein seine Erscheinung die Dame versezt hatte, welche eine bängliche Unruhe nicht zu verbergen im Stande war, da sie in dem Jünglinge den Fremden erkannte, über dessen Anblick sie am vorigen Abend auf eine ihr selbst unerklärliche Weise betroffen ward; dessen für Emilie gezeigte Aufmerksamkeit ihr nicht entging, sie vielmehr allein, und dießmal abgesehen von ihrem sonst wohl befolgten Erziehungs-Grundsatze bestimmte, so früh den Ball zu verlassen; — und dieser Jüngling war es, der in Emiliens Herzen die ersten Gefühle erweckt hatte. „Vergeben Sie, edle Frau, die Kühnheit, womit ein Ihnen Unbekannter sich in Ihr Haus drängt!" fing Sjöholm zu sprechen an. „Meine reine Absicht und die alte Sitte, die es dem Deutschen stets erlaubt, sich seiner Landsleute überall zu erfreuen, wo er sie auch in fernen Landen findet, mögen mich bey Ihnen entschuldigen. Seit ich das Glück hatte an der Sprache Ihrer liebenswürdigen Tochter eine Landsmänninn zu erkennen, wünschte ich Ihnen vorgestellt zu werden."

„Sie, ein Deutscher, mein Herr?!" fragte Selvalta gespannt und hastig. „Ihr Name? Ihr Geburtsort? Der Name, unter dem Sie sich mir darstellten, schien nicht deutscher Mundart?" „Ich bedaure, Ihnen hierüber keine genügenden Aufschlüsse geben zu können" erwiederte Sjöholm, „in frühester Jugend musste ich Deutschland mit meiner jetzigen Heimath vertauschen; keine Erinnerung davon verblieb mir, und erst später, als ich die deutsche Sprache mit fast leidenschaftlicher Vorliebe betrieb, entdeckte mir es mein Vater, daß ich ein Deutscher sey. Weitres habe ich nichts von ihm hierüber vernommen." „O mein Herr!" sagte Selvalta, „verzeihen Sie nun der unbescheidenen Fragerin, und versagen Sie mir einige Aufschlüsse nicht, welche ich noch von Ihnen erbitten muß. Sie dürfen überzeugt seyn, daß mich nicht eitle Neugierde treibt; daß die Theilnahme, welche Sie mir einflößen, aus einer lauteren Quelle entspringt, obgleich Sie dieselbe nicht zu ahnen vermögen, und obwol ich sie Ihnen nicht, wenigstens jezt noch nicht, näher bezeichnen darf."

Sjöholm. Fragen Sie, Gräfinn! Fragen Sie, so viel es Ihnen beliebt. Ihre bloße Theilnahme begegnet dem süßesten Wunsche meines Lebens. Die Quelle derselben ehre ich; sie zu erforschen scheint mir weder zu ziemen noch zu fruchten.

Selvalta. Wie alt sind Sie, an welchem Tage sind Sie geboren?

Sjöholm. Ich muß leider eine Antwort zum zweyten Male schuldig bleiben. Genau weiß ich mein Alter nicht anzugeben, es wird sich indessen nicht viel über zwanzig Jahre belaufen.

Selvalta. Ist Ihre Mutter auch eine Deutsche?

Sjöholm. Ich glaube, dieß versichern zu dürfen, obwol ich meine Mutter nie erblickte. Sie starb bey meiner Geburt.

Selvalta. Sahen Sie ein Bildniß Ihrer Mutter?

Sjöholm. Nein.

Selvalta. Was haben Sie sonst noch von Ihrer Mutter in Erfahrung gebracht?

Sjöholm. Nichts weiter. Die Personen, welche mich von Kindheit an umgaben, waren sämmtlich Schweden, und hatten meine Mutter nicht gekannt. Mein Vater sprach nie von ihr, und als ich einstmals diesen Gegenstand berührte, flehete er mich inständig, davon zu schweigen, und ich wurde gewahr, daß ihr Verlust das Siegel eines ungeheuern Schmerzens seinem Gemüthe aufgedrückt habe.

Selvalta. Haben Sie Geschwister?

Sjöholm. Keine.

Selvalta. Wie heißt Ihr Vater? Wie heißen Sie mit Ihrem Vornamen?

Sjöholm. Mansuetus nennen wir uns Beyde. Mein Vater bemerkte mir vielmals, diesen Namen führten wir darum, daß wir uns, so oft er ausgesprochen würde, an die schönste der Tugenden, an die Sanftmuth, erinnerten.

Selvalta. Besitzen Sie auch kein Bildniß Ihres Vaters?

Sjöholm. Nein.

Selvalta. Sieht er Ihnen ähnlich?

Sjöholm. Mir scheint unsere Aehnlichkeit nicht sehr auffallend, jedoch bey genauerer Beobachtung nicht zu verkennen. Wohl mögen die alternden Züge des Vaters derselben Eintrag gethan haben, da er zuweilen äußerte, daß mein Anblick ihm unvergeßliche Ereignisse aus seiner Jugendzeit zurückrufe.

Selvalta. Ist Ihnen der Name „Seeberg" bekannt?

Sjöholm. Ich hörte denselben niemals nennen.

Selvalta. Haben Sie doch die Güte, mir das Aussehen Ihres Vaters zu beschreiben!

Sjöholm. Er ist ein Mann von etwa einigen funfzig Jahren, groß, jedoch hager; seine Augen sind bläulich, seine Haare waren einst schwarz, aber früh schon ergrauten sie; Stirne, Nase und Kinn sind von der Form, die man gewöhnlich eine römische nennt; seine Wangen sind blaß, sein Gang und seine Haltung sind militärisch, und der Charge eines Obersten, die er bekleidet, angemessen, sein Charakter —

Selvalta. Ist er sehr reizbar, auffahrend, heftig?

Sjöholm. Nicht im geringsten. Er ist die Sanftmuth und die Geduld selbst; ich habe ihn wohl oft bey Veranlassungen bemerket, welche auch den Kältesten zum Zorne fortreißen könnten, aber ihn sah ich nie zornig. „Er ists nicht! Herrscher im Himmel, er ist's nicht!" rief Selvalta erschüttert aus, es war nicht zu unterscheiden, ob vor Freude, ob vor Leid. Zugleich sank sie ermattet von der Anstrengung, welche sie diese Unterredung kostete, auf das Ruhebett hin, und ihre Wangen erbleichten. „Hülfe! der Gräfinn wird übel!" rief Sjöholm, worauf Emilie athemlos herzu eilte, und ohne Besinnung sich in die Arme der Mutter warf, welche, schon wieder erholet, sich mit den Worten zu Sjöholm wendete: „Nun ist die Reihe an mich gekommen, Sie, mein Herr, wiederholt um Vergebung zu bitten. Was müssen Sie von mir denken? Erst überhäufe ich Sie mit unbescheidenen Fragen, dann setze ich Sie durch die Aeußerung einer Schwäche in Verlegenheit, welche zu verhüllen der Ihnen fast Unbekannten besser geziemet hätte. Aber ich konnte nicht anders! Sie haben unbewußt Erinnerungen in mir erwecket, welche mein Wesen an seiner empfindlichsten Seite berührten. Jezt bin ich wieder beruhiget."

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Die im verwichenen Sommer aus mehrern Kantonen nach Brasilien abgegangenen Schweizerischen Auswanderer hatten, verschiedentlicher Vorkehrungen der Regierungen ungeachtet, unter schlimmen Vorbedeutungen ihre Reise angetreten. Die Kommissarien selbst, in ihrem amphibischen Charakter portugesischer und schweizerischer Beauftragten, hatten sich im höchsten Grad verdächtig gemacht, und ihr Stillschweigen über schwere Anschuldigungen musste den Verdacht bekräftigen, den auch alle Berichte aus Holland noch höher steigerten. Begierig erwartete man die Nachrichten aus Rio-Janeiro. Als den ersten und bisher einzig bekannt gewordenen, theilt nun die Central-Polizey von Freiburg, zur Beruhigung, wie sie sich ausdrückt, der mit gerechter Ungeduld harrenden Verwandten und Freunde der Auswanderer, folgenden Auszug eines am 19. Nov. (1819) aus Rio-Janeiro von Frau Wasserfall aus Vivis an ihren Schwager den Kaufmann Maulaz in Vivis geschriebenen und am 19. Hornung in dieser Stadt angekommenen Briefes mit:

Nachdem wir am 22. Oct. hier angekommen waren, traf etliche Tage nachher ein Schiff mit 180 Schweizern der Freyburgischen Kolonie ein. Diese armen Leute haben viel gelitten; sie mussten so lange, meist hülflos, in Holland auf ihre Abreise warten, daß sie vom Fieber befallen wurden und mehrere auf der Ueberfahrt starben, (elf Personen nämlich, zur Hälfte Kinder.) Die mit den Anordnungen der Ueberfahrt beauftragten Personen haben ihre Pflichten so schlecht erfüllt, daß die Kolonisten im traurigsten Zustand und unter vielen Verwünschungen gegen jene ankamen. Hier sind sie zum Glück nun in viel bessere Hände gerathen und der Oberaufseher der Kolonie, der Großstaatskanzler, hat sie wie ein Vater empfangen. Augenblicklich, ob es gleich schon Abend war, sandte er ihnen 2000 Orangen, Pisangfrüchte, Brod, Wein, Branntwein und alle mögliche Erquickungen. Sie wurden zu Wasser in der Entfernung etlicher Meilen an einen Ort gebracht, wo sie ausruhen und vor Antritt ihrer weitern Wanderung fünf Tage sich erholen konnten. Ich besuchte sie, und ob ich gleich Niemand kannte, fühlte ich mich doch sehr glücklich, zu sehen, wie zufrieden sie mit ihrem Empfang sind. Der Herr, unter dessen Befehlen die Einrichtung steht, ist ein wahrer Engel, und hätte ich es nicht selbst gesehen, ich würde all' das Gute, was für jene Leute geschieht, nicht glauben können. Da wir die Lieblinge dieses großen Herrn sind, so empfing er mich aufs verbindlichste, als ich zum Besuch meiner Landsleute kam. Er führte mich in die Wohnungen, die er ihnen angewiesen und wohin er sie selbst begleitet hatte. Wenn er von ihnen spricht, sagt er jedesmal meine Schweizer, und der Enthusiasmus für sie ist wirklich sehr allgemein. Man empfiehlt sich dem König und den Ministern, wenn man für sie besorgt ist. Der König hat die größten Aufopferungen für sie gemacht; einhundert, recht artig eingerichtete Häuser stehen bereit zu ihrer Aufnahme, je sechs und sechs Häuser bilden kleine Straßen; jede ist mit Wasser versehen. Für die ersten Bedürfnisse sind manche Vorsorgen getroffen, welche alle die Sorgfalt und Umsicht des Mannes bezeugen, den man mit Recht einen Vater der Schweizer nennen kann. Ich habe gesehen, wie dieser vortreffliche Mann ihnen selbst Eyer brachte; er ließ ihnen Zuckersaft (Melasse) austheilen, und stets wiederholt er, sie sollen nur sagen, was sie wünschen mögen. Auch sind sie glücklich. — Andere, zu gleicher Zeit mit diesem abgereiste Schiffe sind noch nicht eingetroffen; sie werden täglich erwartet.

Der König hält viel auf die Personen, welche auf ihre eigne Kosten gekommen sind, und sie erhalten alle die den einberufenen Kolonisten bewilligte Privilegien: eigenthümliches Land nämlich, Befreyung von Abgaben u. s. w. Die Ankunft unsrer Familien hat so viel Freude gemacht, daß wir eine auszeichnende Behandlung erfahren. Als den Ersteingetroffenen, wurden mir drey Capschafe und neun Kühe geschenkt. Da man hier süße Butter zu bereiten nicht versteht, so wird uns das Vergnügen und die Ehre zu Theil, dem König zuerst damit aufzuwarten. Das Vieh wird gering geschätzt; auf Nahrung und Pflege der Kühe wird keine Sorgfalt verwandt und sie werden selten gemolken. Ein halbes Glas Milch, das wie Wasser aussieht, kostet einen Batzen. Ein Pfund gesalzene Butter, holländische oder englische, kostet 25 Batzen. Das Fleisch ist wohlfeil; man schätzt nur die Häute der Thiere. Obgleich alles Schweizer-Gemüse hier wohl gedeiht, ist es doch sehr theuer; Zwiebeln, das Stück 2 Batzen; eine Schüssel Zuckererbsen kommt auf 24 Batzen zu stehen; Bohnen, Kohl u. s. w. sind wohlfeiler.

Charade.

Mein bewahre vor mir dein unbeflecktes Gewissen,
Denn beschweret damit fliehet Dich Ruhe und Glück.
Wenn mit demselben Du bist an irgend jemand verpflichtet,
So entrichte genau, was zu entrichten gebührt.
Nimm die zwey ersten hinweg, so wirst Du gerne mich sehen,
In des Geliebtesten Blick, in der Geliebtesten Aug.

Str.

Auflösung der Charade in Nro. 73.
Lichtschirm.

Beylage: Monats-Register, März.

Nro. 80.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 3. April 1820.

. . . Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Schiller.

Die Pulververschwörung im Jahr 1605.

(Fortsetzung.)

Lord Monteagle, betroffen über diesen unerwarteten Fingerzeig, trägt den Brief zu dem Lord Staatssekretär, Graf Salisburi, der für den Premierminister des Königs galt, und erholt sich Rathes. Dieser treue Diener war lange bey sich selbst ungewiß. Bald hielt er Alles für den Frevel möglich, und die wunderbare Entdeckung irgend einer Unthat schien ihm nicht unglaublich; bald bedachte er wieder das müßige Geschwäz des Pöbels, und die eiteln Besorgnisse der Unglückspropheten, die ohne Beweise das Schrecklichste vorhersagen. Endlich, um aller Vorsicht zu genügen, beschlossen sie, die Sache einzelnen Mitgliedern des geheimen Rathes vorzulegen. Der Brief wurde in den Cirkeln mehrerer Minister vorgelesen; aber er erregte nichts, als Gelächter, und die Mehrzahl war der Meinung, daß bey der gegenwärtigen Ruhe des Königreichs keine Gefahr möglich sey. Wer denn rebellire? Wer auch nur eine hinlängliche Truppen-Zahl auf der Insel beysammen habe? Wer es wagen könne, durch die Mauer der Trabanten, auf den König einen Angriff zu thun? Man müsse das Volk nicht durch blinden Verdacht aufschrecken!

Dennoch wurde die Sache mehrmals vorgenommen und am Ende beschlossen, daß man den König selbst von dem Vorfall benachrichtigen müsse.

Der König las den Brief aufmerksam durch, und gerieth in große Bewegung. Er erklärte, daß Er den Ruf, den das gute Glück dem Verbrechen selbst ausgepreßt habe, keineswegs zu verachten vermöge. So wollte das Schicksal, daß der Monarch der Treue seiner Diener, vor allem aber seinem eignen hellen Blicke das Leben verdanken sollte. Denn als er seine Aufmerksamkeit noch länger auf den Brief geheftet, so rief er endlich aus, — als sagte ihm dieses Blatt mehr als den Andern —: „Entweder bin ich von Sinnen, oder die Frevler wollen ein großes Verbrechen mit Hülfe des Schießpulvers ausführen!" Ja, fuhr er fort, er zweifle nicht, daß sie das Parlamentshaus selbst mit allen versammelten Mitgliedern in die Luft sprengen, und das Reich in seinen Häuptern ausrotten wollen. Anderes könne der Ausdruck nicht bedeuten, „daß ein fürchterlicher Schlag die Versammlung treffen werde, daß, die ihn führen, nicht erblickt werden sollen von denen, die er trifft."

Die Minister staunten über den Scharfblick ihres Herrn, und zweifelten nicht mehr an der Gefahr. Nun befahl der König den Tag vor der Eröffnung des Parlaments seinem obersten Kammerherrn, dem Grafen Suffolk, alle Schlupfwinkel des Parlamentshauses, aus welchen dieser Sturm losbrechen könnte, sorgfältig zu untersuchen. Dieser unterzog sich dem Auftrag in Person, und brachte die Nachricht zurück, daß sich keine Anzeichen einer solchen Greuelthat in dem Hause finden, und daß sich im Erdgeschoß des Palastes, das halb unterirdisch ist, nichts habe entdecken lassen, als ein großer Holzstoß, den der Miethsmann dieses Erdgeschosses, zum winterlichen Gebrauch hier aufbewahrt habe. Dieser Gegenstand konnte einigen Verdacht erregen; und der

König sandte noch in der Nacht vor der ersten Sitzung den Ritter Thomas Knevett ab, um den Holzstoß zu durchsuchen, denn er vermuthete, die Verbrecher würden die lezte Nacht zu den Hauptvorbereitungen der Frevelthat benuzen. Seine Vorsicht belohnte sich.

Thomas Piercy war dem König durch große Wohlthaten verbunden; er war sogar in die Zahl der Pensionäre aufgenommen; so hießen die Mitglieder der edelsten Familien, welche zur besondern, erlauchten Leibwache der Könige von Großbritannien auserwählt waren. Dieser stand an der Spitze der Verschwörung, theilte seinen Entschluß mit einem kleinen Haufen, und gedachte ihn auf folgende Weise auszuführen. Die Verschwornen hatten aus Belgien einen geborenen Engländer Guldo Faux kommen lassen, der schon ins zwölfte Jahr den Spaniern dort diente, und den sie zum Werkzeug der Ausführung bestimmt hatten. Dieser war schon geraume Zeit in England bey ihnen, und machte, um keinen Verdacht zu erregen, den Diener Piercy's. Seit beynahe zwey Jahren hatte er das Erdgeschoß des Parlaments-Hauses gemiethet, damit man an seinen Besitz desselben gewohnt werden sollte, und um die großen Zurüstungen im Dunkeln mit Gemächlichkeit machen zu können. Hier hatte er das Hauptquartier des Verbrechens aufgeschlagen, und eine ungeheure Menge Schießpulvers aufgehäuft, und, um alle Nachforschungen zu vereiteln, mit einem arglosen Holzstoß umgeben. Eben hatte er die lezte Hand an sein Werk gelegt, und alles wohl vorbereitet, und war im Begriffe, kurz nach Mitternacht, hinwegzugehen, als Thomas Knevett eintrat, und den Menschen fragte, was er hier in später Nacht zu thun habe?

Er stammelte irgend eine Lüge von Vorbereitungen auf den morgenden Tag; da befahl ihm Knevett, der Constabler und eine Abtheilung bewaffneter Macht mit sich führte, die Thüre, die zu jener Abtheilung des Geschosses führte, wieder aufzuschließen. Es seyen, gab er vor, königliche Tapeten aus der Nachbarschaft entwendet worden; nach diesem Diebstahl zu forschen, sey er gekommen. Faux gehorchte jezt seinem Befehl. Man fing an den Holzstoß auseinander zu reißen, und stieß zuerst auf ein kleines Faß, bald aber auf eine solche Menge Pulvers, daß man damit nicht nur ein Haus in die Luft sprengen, daß man ein Land damit hätte verheeren können. Es waren zwey und dreißig Fässer, und darin beynahe neuntausend Pfund des erlesensten Pulvers. Ueber die Fässer waren Stücke Eisens und ungeheure Steine gelegt, welche die Explosion vermehren, wie das fürchterlichste Geschütz wirken, und die Fugen des Gebäudes zerreißen sollten. Hauptsächlich aber hatten sie darauf gedacht, wie die Person des Königs nicht verschont von dem Ungewitter bleiben möchte; unterhalb des königlichen Thrones war ein Faß angebracht, viel größer als alle übrigen; denn selbst die unbewaffnete Majestät wagten sie nicht, ohne die größte Zurüstung anzugreifen. Und es ist kein Zweifel, wenn der Frevel zum Ausgang gediehen wäre, es würden über 30,000 Menschen umgekommen seyn, da viel umliegende Gebäude mit umgestürzt worden wären. Der Westmünster-Abtey, diesem Krönungs- und Begräbniß-Ort der Könige, mit allem Gold und Marmor, mit den Insignien des Reiches, mit dem uralten, sagenreichen Throne, mit den Monumenten so vieler Siege, und der berühmtesten Männer, und mit ihren Gräbern war der Untergang gedroht; die Gebeine fast aller englischen Könige sollten aus ihrer Ruhe aufgestört werden. Nächst dieser Abtey wäre die Schatzkammer mit allen Archiven begraben worden. Die Kurie, wo dem Volk Recht gesprochen wird, hätte den Brand auch nicht überlebt: sie sollte den Frevel und die Treulosigkeit nicht mehr rächen können. So umfasste Alles Ein Verbrechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die schuldlosen Opfer.

(Fortsetzung.)

Sjöholm bezeigte der Gräfin sein inniges Bedauern, und fügte hinzu: „Wenn ich nicht fürchten müßte, Sie aufs neue zu beunruhigen, so könnte ich Ihnen noch einen, mir eben beygefallenen Umstand mittheilen, der auf meine Verhältnisse Bezug hat, welchem Sie, gnädige Gräfin, eine so gütige Theilnahme schenkten." „Sprechen Sie, sprechen Sie." erwiederte Selvalta. „Ich besitze" fuhr Sjöholm fort, „ein Angedenken, das wahrscheinlich von meiner Mutter herühret — diesen Siegelring. Bey dem Abschiede übergab ihn mir der Vater mit den Worten: Bewahre ihn sorgfältig; mit ihm empfängst du alles, was mir noch von deiner Mutter übrig ist. Wenn du mich bey deiner Rückkehr nicht mehr am Leben treffen solltest, so grabe in der Mitte des, unter diesem meinem Hause befindlichen Kellers drey Schuhe tief auf; das eiserne Kästchen, welches du dort finden wirst, enthält einige Blätter Pergament, worauf ich in den Ziffern, welche du auf diesem Ringe erblickest, meine Geschichte schrieb, die nur du, und du erst, wenn ich nicht mehr bin, erfahren sollst. Seufze dann ein stilles: „Ruh' in Frieden! in meine Gruft hinab." Selvalte betrachtete lange mit Aufmerksamkeit den Ring; dann sprach sie mit vollkommenem wieder erlangten Gleichmuthe: Dieser Ring vernichtet die lezte Spur möglicher Selbsttäuschung; ich habe ihn vordem niemals gesehen. Haben Sie Dank, mein Herr; Sie haben den Schmerz, welchen Sie veranlassten, auch wieder geheilet, und beydes, die Krankheit so wie die Arzeney, war mir süß und bitter zugleich."

„O dann heilen Sie mein Leiden, Gräfinn!" sagte Sjöholm schüchtern. „Es ist nicht minder süß und bitter zugleich, als das Ihrige. Es heißt Sehnsucht der Liebe, und lindern kann es — Ihr Segen allein. Ich liebe Emilie!" Dieß sagend, ließ er sich auf ein Knie nieder, ergriff Emiliens Hand, und schauete flehend und vertrauens-

voll zu Selvalta empor. „Stehen Sie auf!“ antwortete Selvalta, „Sie überraschen mich zu sehr, Herr Graf! als daß mir sogleich eine Erwiederung zu Gebote stünde, aber —fürchten muß ich jezt schon, daß kaum glücklich enden möchte, was so rasch begonnen wurde.— Und du, Emilie! Du meine Freundinn! Du theilest meine Ueberraschung nicht?“ „Liebe Mutter!“ erwiederte leise Emilie.“ Ich ward die Neigung, welche mich zu Sjöholm hinzog, erst spät inne; aber mögen auch meine Blicke zu frühe Verräther meines Herzens gewesen seyn, so sagt es ihm mein Mund erst jezt, unter deinen Augen zum Erstenmale; daß ich ihn liebe, ewig lieben werde, wenn du diese Liebe segnest.“ Selvalta erhob betend die Hände, von milden Thränen glänzte ihr Auge, und kaum vernehmlich stammelte sie die Worte: „In deine Hände, o Gott! lege ich Beyder Schicksal; lenke du es zu ihrem Besten!“ Dann wendete sie sich zu Sjöholm, sprechend: „Sie, Graf Sjöholm, haben einen Vater. Seinen Segen erbitten Sie vor allem, ich werde Ihnen dann den meinigen nicht versagen!“ „O meine Mutter! O meine Emilie!“ rief Sjöholm entzückt aus; „seine Einwilligung ist mir gewiß; er liebt mich ja über alles. Ich fliege auf den Fittigen der Sehnsucht zu ihm hin, und bald kehre ich zurück, der glücklichste unter den Menschen.“ „Noch eine Bedingung!“ unterbrach ihn Selvalta. „Ich verlange auch unerläßlich eine genaue Auskunft über die Familien-Verhältnisse Ihrer verstorbenen Mutter.“ Sjöholm sagte dieß zu, obwol, wie er beyfügte, es ihm sehr schwer falle, mit seinem Vater über diesen Punkt zu sprechen.

Die Trennung der beyden Liebenden erfolgte nicht so bald, wie der Gräfinn Wunsch, wie ihre eigene Ungeduld, jedes Hinderniß, was ihre Verbindung verschob, aus dem Wege zu räumen, sie gebot. Die Gesundheit der Gräfinn war durch die wichtige Entscheidung von ihrer geliebten Tochter Schicksal, durch die heftige Empfindung, welcher sie sich bey der täuschenden Vermuthung über Sjöholms Familien-Verhältnisse überlassen hatte, so sehr erschüttert worden, daß eine gefährliche Krankheit, die sie befiel, des Liebenden Abreise verschob. Emilie kannte bey dem furchtbaren Gedanken der Verwaisung, die ihr drohte, gar keine Rettung, als zu ihres Geliebten Vater zu flüchten; die Gräfinn, welche ihren Tod erwartete, dankte Gott mit der größten Innigkeit, ihrem Kinde in diesem einen Beschützer gegeben zu haben. Wie innig und vertraulich schlossen einige wenige Wochen getheilte Sorge, getheiltes Bemühen, vereinigtes Gebet, und wie diese arme, theure Mutter gerettet war, vereinigter Dank zu dem Herrn des Lebens und des Todes, diese Herzen zusammen! Das Reinste, Innigste, was des Mannes Herz mit dem des Weibes verbindet, umschlang diese beyden Liebenden, und, mit Aufbieten aller männlichen Kraft, trat Julius endlich die Reise zu seinem Vater an. Viele öde Tage durchlebten nun die beyden Frauen. Die heftigen Empfindungen, welche Emilie seither bestürmt hatten, wurden jezt erst reiflicher überdacht; und die Verdienste ihres Freundes rechtfertigten in der Erinnerung die ganze Gluth ihrer Liebe. Allein ihrer Mutter Gesundheit blieb wankend; sie lag sogar manchen Tag krank darnieder, und Emiliens Liebesglück ward hierdurch auf die schmerzlichste Weise getrübt. Ach! und Sjöholm ließ nicht das Geringste von sich hören! Eines Abendes blickte sie traurig der scheidenden Sonne nach; Petrarcas Gesänge lagen neben ihr; sie hatten ihre wehmüthige Stimmung erhöhet; die Mutter schlummerte im Nebenzimmer; seufzend wiederholte sie die Verse:

Nun kann ich wohl mein bittres Loos durchschauen,
Es will, daß liebend ich und weinend lerne,
Niemals hienieden auf ein Glück zu bauen.

Da flüstert's hinter ihr, mit der Liebe süßestem Laute: „Emilie!“— und Sjöholm lag in ihren Armen. Der alte Oberst Sjöholm, welcher den theuren Sohn auf dieser Reise zu der wichtigsten Handlung seines Lebens selbst begleitet hatte, blieb, nachdem er Emilien erblickt hatte, an der Schwelle, wie angewurzelt stehen. „Fürchterliches Blendwerk! Rosalie!“ schallt es laut von seinen zitternden Lippen, und herein stürzt auf diesen Ruf mit einem Schrey des Entsetzens Selvalta. „Mutter! was ist dir?“ flehete Emilie, die sinkende Gräfinn unterstützend. „Vater! du stirbst!“ rief der Jüngling, und faßte mit starken Armen den erblassenden Vater. „Ihre Tochter?“ schrie Sjöholm. „Und die Ihrige!“ erwiederte Selvalta. Stumm, den wilden Blick gen Himmel gerichtet, rang der Graf die Hände. Mit den Worten: „Deine Mutter! deine Schwester!“ wendete er sich nach einer kurzen Weile zu seinem Sohne, indem er auf die beyden Frauen mit stiller Ergebung hindeutete. „Julius, mein Julius!“ schluchzete Selvalta, und breitete die müden Arme nach dem Jünglinge aus. „Aber, Vater!“ unterbrach sie dieser, den noch einzig übrigen Anker, von dem er Rettung hoffen konnte, auswerfend: „Vater! Ihr war der Siegelring, den du mir gabst; ihr war mein Name unbekannt!“ Der Graf holte jezt unter der Wölbung des Siegels einen Trauring hervor, und überreichte ihn seinem Sohne, sprechend: zeige ihr diesen; nenne ihr deinen deutschen Namen Seeberg! Und beydes wird aufgehöret haben, ihr fremd zu seyn.“

(Der Beschluß folgt.)

Sehnsucht.

An der Isar ödem Strande
Wandl' ich nun im stillen Sinnen,
Und der Geist schwebt weit von hinnen,
Hin zum lieben Vaterlande.

„Ach! wo bist du Terrazina?
Fragt des Herzens wildes Sehnen,
Fragt das Auge, trüb von Thränen:
Ach wo bist du Terrazina?“

War ja fröhlich einst so gerne —
Und nun mag ich nicht mehr scherzen,
Lebt ja Liebchens Bild im Herzen;
Aber 's Liebchen wohnet ferne!

Wär' ich dort im stillen Thale,
Das die grüne Loysa theilet,
Wo der Frühling immer weilet,
Wär' ich dort im stillen Thale!

A. Daisenberger.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 15. März.

(Fortsetzung.)

Ein andrer Kritiker, der Verfasser der Lettres Champenoises, einer ultraroyalistischen Zeitschrift, gesteht, daß die Franzosen die Furcht, die etwas wilden aber doch saftigen Früchte des deutschen Bodens auf die französische Bühne zu verpflanzen, ein wenig zu weit getrieben haben; er wünscht, die Klassiker und Romantiker räumten sich wechselseitig etwas ein, und hielten sich nicht ausschließlich innerhalb der Grenzen ihres respektiven Gebietes; die Klassiker, fährt er fort, sind die Ultras der Literatur; auf ihre alten Uebertiefe rungen gestützt, wagen sie keinen Schritt außerhalb des Gebietes des Alterthums. Sie haben ein literarisches Gewissen, welches ihnen nicht erlaubt, in Hinsicht der Grundsätze zu unterhandeln; sie sind die ehrlichen Leute der Literatur; dagegen kommen mir die Romantiker wie Liberale vor. Ohne Zügel und Regel überlassen diese sich der Ausschweifung ihrer Phantasie; sie werfen alle Gränzsteine um, stürzen sich in Uebertreibungen, und gerathen nur zu oft in Unsinn; es wäre zu wünschen, daß eine vermittelnde Partey entstände; man könnte sie die ministerielle Partey nennen; und dieß würde das Erstemal seyn, daß die Ministeriellen das Recht auf ihrer Seite haben würden." Durch einen sonderbaren Zufall ist Schillers Maria Stuart beynahe zu gleicher Zeit auf die Bühne zu London und zu Paris gebracht worden; in dem Vaterlande Shakespeares, wo sie doch ungleich mehr Beyfall hätte finden sollen als in dem Vaterlande Corneille's und Racine's, ist sie sehr kalt aufgenommen, indeß sie ganz Paris in Bewegung sezt, und wahrscheinlich auch in den Departementsstädten dieselbe Wirkung hervorbringen wird. Woher diese auffallende Verschiedenheit der Aufnahme? Die englischen Zeitschriften gestehen, daß das deutsche Original von Hrn. Reynolds gar nicht schlecht übersezt war; aber er hatte zu getreu übersezt. Die Londner fanden das Trauerspiel über alle Maßen lang, die Empfindungen und Gedanken allzu unbestimmt ausgedrückt. Die Kritiker tadelten auch noch, daß das Interesse, anstatt ganz auf der unglücklichen Gefangenen zu ruhen, zwischen ihr und ihrer Freundinn Elisabeth getheilt sey. Auch glaube ich schwerlich, daß die katholische Maria, im Gegensatze mit der großen englischen Königinn, je in London einen populären Beyfall einernten wird. Dagegen hat der Franzose Lebrun das deutsche Stück dergestalt nach dem französischen Geschmacke eingerichtet, daß es seinen Landsleuten nothwendig behagen muß; deßwegen hat er auch bey der Ankündigung des Stückes nicht einmal Schillers erwähnt, sondern dasselbe als ein Originalwerk angekündigt, welches ihn mit Recht in einigen Blättern zum Vorwurfe gemacht wird. Er hat sein Manuscript nach dem Marktpreise der Beyfall findenden Trauerspiele für 4000 Franken verkauft. — Herr Brissaut, welcher auf dem Odeontheater sein neues Trauerspiel Karl von Navarra hat aufführen lassen, aber mit weit geringerm Beyfalle als Lebruns Maria Stuart, hat sein Manuscript nur zu 3000 Franken anbringen können. Karl von Navarra ist wie Ancelots Louis IX. ein Stück für die monarchischen Leute; es werden darin dem Volke sehr freygebig Lehren des Gehorsams und der Unterwürfigkeit ausgetheilt, und mitunter wird erbaulich gepredigt; dieß loben die ultraroyalistischen Zeitungen vorzüglich; allein die Menge, welche liberale Ideen in den neuen Stücken nebst einem hohen Interesse des Inhalts sucht, zieht so etwas nicht herbey. Seit der abscheulichen Mordthat Louvels ist die Regierung in einiger Verlegenheit hinsichtlich des Theaters gewesen. Sie wollte anfangs alle diejenigen Stücke bey Seite legen lassen, die auf die Tagesbegebenheiten zu einiger Anspielung hätten Anlaß geben können; allein da fand sich, daß es fast kein Stück gäbe, aus dem sich nicht Anspielungen ziehen liessen: auch würde es für das Publikum allzu beleidigend gewesen seyn, wenn man vorausgesezt hätte, es könne bey so bedenklichen und betrübenden Zeitumständen sich an bösartigen Anspielungen ergötzen. Deßhalb wurde einstweilen nur die Aufführung solcher Stücke aufgeschoben, deren Inhalt allzusehr mit den Ereignissen des Augenblickes übereinstimmte. In einem neuen Vaudevillestücke, der Graf Durfort, wurde ein epigrammatisches Lied, worin auf den eigenmächtigen Willen der Minister angespielt wurde, lebhaft vom Publikum beklatscht, und musste bey jeder Aufführung zweymal gesungen werden; die Polizey ließ das Lied ausstreichen; allein das Publikum hat schnell eine andre Stelle desselben Stückes zu einer Anspielung gewählt, und läßt nun diese beständig wiederholen. Aus diesem kleinen Zuge kann man sehen, wie wenig die Pariser geneigt sind, sich nach den Absichten der Regierung zu fügen. In der Sizilianischen Vesper muß jedesmal die berüchtigte Stelle über die herrschsüchtigen Minister auf das heftige Verlangen der Zuhörer wiederholt werden, obschon Hr. Decazes längst nicht mehr am Staatsruder sizt. Die Journalisten beklagen sich oft darüber, daß es noch eine Theatercensur gibt, die eigenmächtig die Lieblingsstücke des Publikums verstümmeln kann; sie haben sehr weise in einigen Tagesblättern vorgeschlagen, man möge, falls doch eine Theatercensur beybehalten werden sollte, keine von der Regierung, oder gar von der Polizey besoldete Leute dazu nehmen, sondern unabhängige Gelehrte, welche blos das Anständige, nicht aber den Eigensinn der Obrigkeit bey Beurtheilung der Stücke berücksichtigen würden; allein jezt, da man den Franzosen sogar die Zeitungscensur wieder aufdringt, läßt sich gar nicht erwarten, daß die Theatercensur im geringsten gemildert werden wird. Uebrigens darf diese nimmer zu scharf verfahren, da sie stets das mächtige Pariser Parterre zu fürchten hat, welches sich nicht leicht in seinem Vergnügen, wofür es bezahlt, Abbruch thun läßt.

(Der Beschluß folgt.)

Rom, den 4. März.

Während der Fasten ersetzen in Rom die Predigten die Theater. Ich ging aus Neugier neulich nach Ara coeli, wo der berühmte Prediger, P. Pacifico von Brescia, einer großen Menge Menschen von den Verdiensten der Geistlichkeit um die Geisteskultur früherer Zeiten predigte. Inhalt, Stimme, Aktion gefielen mir ganz und gar nicht, es lief viel Gemeines, und was ganz nicht in eine Predigt gehört, mit unter. Eine schöne Seite haben übrigens seine Predigten mit denen der andern italienischen Mönche gemein: die Kunst, die Aufmerksamkeit der Zuhörer durch Anknüpfen an bekannte Dinge, durch rasche Wendungen und witzige Vergleiche zu spannen. Der Prediger der Jesuiten hat dieses Jahr sehr geringen Beyfall. Die Fasten werden übrigens nicht sehr beobachtet. Um auch das Mögliche nicht zu erhalten, braucht man nur das Unmögliche zu gebieten.

Die Königinnen von Englaud und Hetrurien, werden hier kaum bemerkt, obgleich Rom sich noch immer nicht fällen will. Diese ist durch die Krankheit ihrer Tochter, jene durch die Trauer und das Incognito, das sie beobachtet, unsichtbar geworden. Das englische Parlament macht, daß viele Mitglieder oder Candidaten eiligst nach Hause gehen. Am 15. d. wird der Prinz von Dänemark mit seiner Gemahlinn wieder hier eintreffen.

Beylage: Kunstblatt Nro. 27.

Nro. 81.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 4. April 1820.

So treibt auf Silberfluthen leicht bewegt,
Fern von dem Ufer hin, der leichte Nachen,
Bis ihn der Sturm am Felsenriff zerschlägt;
Zur Heimath kehrt der kühne Schiffer nimmer,
Und um ihn her liegt all' sein Glück in Trümmer.

Rückert.

Die schuldlosen Opfer.

(Beschluß.)

Betäubt standen die beyden unseligen Liebenden, unfähig, unwillig die ganze Folge dieser schrecklichen Entdeckung zu fassen. Langsam nahte sich Seeberg — denn er war es ja, der jezt seiner Kinder Glück den Todesstoß gegeben hatte, langsam nahte er sich seiner ehemaligen Gattin und reichte ihr seine Hand. Sie zögerte einen Augenblick in der heftigsten Bewegung, dann warf sie sich mit einem Ausbruch ungeheueren Schmerzes an seine Brust. Die jungen Unglücklichen schienen in dieser Beyden verschlungenen Armen einen Hafen gegen die über ihren Häuptern zusammen schlagenden Unglückswellen zu hoffen, sie flogen zu ihnen, Emilie umschlang ihre Mutter, Julius drängte sich an des Vaters Herz. Da fühlte er seinen Arm auch Emiliens Nacken umschlingen, da berührte seine Stirn auf des Vaters Brust sich neigend ihre Wange — er drückte sie und den Vater einige Sekunden mit Heftigkeit an sich, dann rief er verzweifelnd: Das Loos ist geworfen, ich kann dein Bruder nicht seyn! —

Ach er konnte ihr Bruder nicht seyn! Emilie nicht seine Schwester. Die Natur hatte sich verirrt und die Fantasie ließ ihr keine Rückkehr zu. Seeberg sprach mit seinem Sohn, und sah die Nothwendigkeit seiner gänzlichen Trennung von Emilien ein. Vom ersten Augenblick seiner Ankunft hatte er seiner Tochter Vertrauen gewonnen, er hatte erfahren, wie stark ihr Herz im Ertragen der mütterlichen Schwäche, des mütterlichen Schmerzes geworden sey. „Emilie, sagte er nach wenig zwangvoll und bange verlebten Tagen, wir wollen uns nicht gegen unser Schicksal verblenden. Du, dein Bruder, — ihr seyd die schuldlosen Opfer meines unbeugsamen Sinnes. Verzeiht .... Wohl war jezt des starken Mannes starrer Sinn nun gebeugt! Lange erstickten Thränen seine Stimme, lange liessen die liebkosenden Reden seiner Tochter ihn nicht zum Wort kommen; — für sie war des Vaters Liebe ein ungewohntes Glück, des Vaters Reue überwältigte ihr kindliches Herz. Endlich nahm Seeberg von Neuem das Wort: Laß uns kein unwahres Glück erkünsteln; Julius kann deine; deine geliebte Mutter kann meine Nähe nicht ertragen. Ein andres Loos ist uns beschieden, als vereint glücklich zu seyn. Du bist berufen, die theure Kranke sanft dahin zu geleiten, wo kein Mißton dieses Erdenlebens ihr nachfolgt; mir liegt es jezt ob, deinen Bruder zu neuer Lebenslust zu bewegen. Wir begeben uns Beyde zum ** Heer. Gefahren, Ruhm und Sieg können dem Gefühl, was ihn jezt übermannt, allein das Uebergewicht abgewinnen. — Später ... „Entscheide so wie jezt, Pflicht und Gewissen" unterbrach ihn Emilie mit der Heiterkeit einer geweihten Märtyrerinn. So seys! rief Seeberg mit Ehrerbietung gegen die junge Heldinn und ihre fest verschlungene Rechte besiegelte den Bund.

Die Gräfinn schien seit Julius Flucht von ihrem Unglück überwältigt; sie gab sich allen Schlägen des Schicksals widerstandslos hin, auch Seebergs Abschied machte keinen Eindruck auf ihr ganz muthloses Herz. Sie betete still wankend

um sein baldiges Erstarren. Nur zu langsam für ihre Sehnsucht ward der Wunsch gewährt. Emilie erfüllte ihren heiligen Beruf, sie leitete, wie ihr Vater ihr geheißen hatte, die Leidende bis dahin, wo kein Mißton des Erdelebens mehr hindringt, und nicht lange darnach begab sie sich zu ihrem Vater, den eine empfangene Wunde zum Dienste unfähig gemacht hatte. Julius sezte seine Krieger-Laufbahn fort. Da ihn der Tod in tausend Gefahren harmlos vorüber ging, konnte er sich fast schmeicheln, einer spätern frohern Zeit aufbewahrt zu seyn, und ein solcher Gedanke schwebte ihm vielleicht vor, als er nach dem Ende eines mörderischen Feldzugs seinem Vater schrieb: „Tod und Krankheit haben mich verschont; aber mein Haar ist unnatürlich vor den Jahren gebleicht. Ich dachte damals, wie ich nach meinem Abschied von meiner Schwester zuerst zu denken vermochte: wenn dein Haar einst gebleicht ist, kehrst du zu ihr zurück, und liebst sie mit der Liebe, die Jugend und Tod überlebt. Will das Schicksal durch dieses früh graue Haupt diesen Zeitpunkt beschleunigen?"

„Wenn es Pflicht und Gewissen ihm erlaubt, wiederholte Emilie, der ihr Vater diese Worte vorlas, mit der Heiterkeit der Siegerinn, ich kann ihn fröhlich empfangen."—

Musikalisches Tagebuch über Italien.

(Beschluß.)

Da die Theater-Bevölkerung mit jedem Abende zusehends abnahm, und die zweyte Carneval-Oper nicht geendet war, so mußte ein ripiego ausgemittelt werden. Die Wahl traf Rossinis Eduardo e Cristina im verflossenen Frühjahr für S. Benedetto geschrieben. So sehr sie dort gefiel, so wenig konnte sie bey ihrer Regeneration sich in Gunst erhalten, und schon am dritten Abende entdeckte man die alte Leere, obwol Tachinardi in seiner Scene des 1sten Aktes Alles hinriß. Die etwas zu leicht gehaltene und zu oft gehörte Oper paßte so wenig wie die Sängerinnen für diese Bühne.

Glücklicher als die vorhergehenden war die Seria: Il Costantino von demselben Dichter, und von Hartmann Stunz aus München in Musik gesezt. Das Drama übergehe ich des beschränkten Raumes wegen, und erwähne davon blos, daß es die eigentlichen Vorzüge des frühern in noch höherm Grade besizt, ohne die nicht eigenthümlichen Mängel desselben zu theilen. An diesem zweyten Debut des talentvollen deutschen Tonsetzers, der bekanntlich mit seiner Semiseria: le Repressaglia zu Mailand sich viel Ehre machte, hatte man mit Recht etwas strenge Anforderungen gemacht; er hat ihnen entsprochen. Die Musik dieses in der besten deutsch-italienischen Schule gebildeten Künstlers hat nebst den Vorzügen der strengsten Reinheit im Satze, der planvollen Anlage und Anordnung des Ganzen und Einzelnen, der meist richtigen oft ausgezeichneten Deklamation, immer natürlichen, gefühlvollen, nie umlaubten Gesang, und vor allem eminente Instrumentirung, welche bey Kraftstellen eine Art Effekt machte, wie man ihn hier schon lange nicht hörte. Ueberall liegt jenes Selbstvertrauen zu Tage, jene Verachtung der Hindernisse, welche die Kräfte und die Mittel des Wirkens verdoppeln. Gleich beym Eingang der ihm geöffneten Bahn nimmt er seinen vollen Schwung und stellt sich auf einmal so eigenthümlich dar, daß man seine musikalische Physiognomie von der aller übrigen Tonsetzer genau zu unterscheiden vermag. Das ist nun wieder ein eigener Styl, der, weil er aus den Schatzkammern der Natur und Kunst zugleich fließt, neben jedem andern sich frey und glücklich bewegen kann. Eine Eigenheit, über die sich rechten ließe, ist dessen Vorliebe für quantitative Musik (obwol übrigens kräftigen Sängern dadurch selten Eintrag geschehen wäre). Damit wollte er aber, so scheint es, die Laster der Sänger mit den Tugenden des Orchesters kompensiren. Ein Grund, warum ein Theil des 1sten Aktes vom Publikum nicht nach Verdienst aufgenommen worden, ist dem Mangel wirklicher Erfindung neuer, ansprechender Motive, welche, wie früher erwähnt, über das Schicksal einer Oper entscheiden, zuzuschreiben; dafür ist er jedoch wahr geblieben, und hat nie seine Situation des Schlendrians wegen geopfert. Da nun das Lobenswerthe bey Weitem die Oberhand behauptet, so glaube ich dem braven Deutschen noch in seine Heimat den Beyfall für seine ausgezeichnete, und redliche Leistung nachrufen zu sollen. Unter die vom Publikum am meisten ausgezeichneten Stücke gehören die Ouverture, ein Duett, zwey Chöre im 1sten Akte, das Duett des Costantino (Tachinardi) und der Fausta (Morandi), die große Scene des Costantino, in welcher Tachinardi jeden Abend mit Beyfallssturm empfangen und entlassen wurde, und die Scene der Fausta sammt dem wunderschönen Duettino mit Flavio (Cortesi) im 2ten Akte; unter das werthvollste in künstlerischer Hinsicht gehören die obenerwähnten Chöre, das kanonische Terzett, und das schätzbare Finale im 1sten Akte, und der ganze 2te Akt. Was die Sänger anlangt, kann nur Tachinardi rühmlich erwähnt werden; er bot in dieser Oper eine Masse von Kunstkraft auf, die Alles übertraf, was man von ihm bisher gehört hatte. Das Uebrige ist sämmtlich Mittelgut, und kann daher nicht interessiren. Das zweyte Ballet Timurkan, von P. Angiolini, aus Beaumarchais Tarare gezogen, hatte eine etwas glücklichere Physiognomie, als das vorhergehende, wurde aber auch nur durch den ballabili (worunter sich ein pas de deux und pas de trois auszeichnete) gehalten. Nach verflossener Stagione gab man noch sechs recite in der Fenice diesen Costantino, und beschloß ziemlich matt mit dem Sagrifizio d'Epito.

Nächst der Fenice war blos das Teatro S. Samuele für die Oper bestimmt, und wurde dieselbe am nämlichen Tage (26sten Dezember) mit der Fenice eröffnet. Die zuerst aufgeführte Oper war die neue Semiseria von Donizetti: Il

Falegname di Livonia, welche mit dem liefländischen Tischler von Kotzebue ein und dasselbe Sujet hat. Dieß Opernfabrikat wimmelt von Unsinn, und könnte der obskure Dichter den Ausruf des Gerichthalters (im Finale des 1sten Akts) Ah il senso poi, o Dio dov' è? füglich zum Motto seines Kunstproduktes beysetzen. Die geräuschvolle Musik des jungen Maestro ist weit unter der Mittelmäßigkeit. D. gehört unter jene Notenmacher, die kein Herz zu rühren vermeinen, wenn sie nicht früher das Trommelfell erschüttern. Am ersten Abende ermunterte man den Tonsetzer mit vielen Beyfallszeichen, schon am zweyten erlahmten die Hände, und später war das Theater leer. Unter den mittelmäßigen Sängern wäre Botticelli (Bacilono) der erwähnungswertheste. Sga. Amali, und der Tenor Verze sind aus frühern Leistungen bekannt genug. Man suchte ripieghi mit andern Opern, aber alles umsonst; die Impresa fallirte. — Das Theater S. Benedetto hatte die Schauspielergesellschaft Vestris e Venier, welche außer Bianca Capello meist Mittelmäßiges zur Schau trug. — S. Luca gab mit der äußerst mittelmäßigen Gesellschaft Teffoloni eine Menge Komödien und Schauspiele, aber selbst ein Italiener hat sich darüber aufrichtig geäußert: Tanta miseria non fu vista giamai, welches ich mit voller Ueberzeugung accentuiren muß. — In S. Gio. Crisostomo, welches zu einer Carousselbahn umgestaltet wurde, setzte der Kunstbereiter de Bach seine Reiterkünste mit Glück bis zum Schlusse des Carnevals fort, nach welchem er unmittelbar vor seiner Abreise unter großem Zulaufe von Zuschauern mit seinem ganzen Künstler und Pferdestaate einen pompösen Paradezug auf dem S. Markusplatze ausführte.

Der Abgeordnete von Kingston-Hull.

Geschichtliche Thatsache.

Unter Karls des Zweyten von England höchst verderbter Regierung war Andreas Marvell einer der vortrefflichsten Volksredner und einer der Menschen, welche den Muth der Redlichen ihres Zeitalters vorm Sinken bewahren und seinen Ruhm bey der Nachwelt sichern. Carl zog ihn oft in seine Privatgesellschaft in der Absicht, seine Zustimmung zu gewinnen, denn die Maxime der Höfe: daß jeder Mann seinen Preis habe, ist bekannt, allein die Liebkosungen des Königs vermochten seine Redlichkeit so wenig zu bestechen, als die Gewaltthätigkeit seiner Minister seinen Entschluß zum Wanken zu bringen vermocht hatte. Der König war eines solchen Widerstandes so wenig gewohnt, daß er eines Abends mit Lord Darby voll Verwunderung über die Mittel sprach, einen Mann, der über alle Versuche erhaben schien, zu gewinnen. Man beschloß eine lezte Bemühung, der zufolge der Schatzmeister Befehl erhielt, sich des folgenden Tags zu Marvell zu begeben. Der Schatzmeister hielt sich seines Gelingens für gewiß. Er sucht die Wohnung des Abgeordneten auf — ein kleines Zimmer im dritten Stock — öffnet schnell die Thür und findet Marvell sehr ernsthaft mit Verfertigung einer offentlichen Schrift beschäftigt. Ueber einen solchen Besuch befremdet, sagt er zum Eintretenden: ich glaube Mylord, Sie haben den Weg verfehlt? — Gar nicht, da ich Herrn Marvell antreffe ... und darauf erklärt er, daß der König von seinen Verdiensten gerührt, ihn abgesandt habe, um zu fragen, womit er ihm dienen könne. — Es ist nicht in des Königs Macht, mir zu dienen, antwortete Marvell sehr munter. Darauf ging man zu einer ernstern Auseinandersetzung über. Ich habe, sagte Marvell, die Höfe gesehen, kenne ihre Art und ihre Ränke; der Fürst meint immer, daß er auf die Stimmen derer, denen er Gunst bezeugt, zählen könne. — Lord Darby versicherte, daß der König ihm einzig aus inniger Ueberzeugung seines Verdienstes das Amt geben wolle, welches ihm am besten anstünde. Darauf antwortete Marvell folgende schöne Worte: „Ich kann dieses Anerbieten nicht mit Ehren annehmen. Thät' ich es, so wär ich ein Undankbarer, wenn ich gegen des Königs Willen stimmte, oder ein Verräther gegen mein Land, wenn ich ungerechte Maßregeln der Krone unterstüzte. Alles, was ich vom König bitte, beschränkt sich darauf, daß er bedenken möge, daß ich, indem ich seine mir dargebotne Gunst ablehne, sehr viel mehr zu seinem Vortheil handle, als wenn ich sie annehme." — Der Minister drang in ihn, wenigstens 1000 Pfund anzunehmen, bis er überlegt habe, was seinen Absichten besser entsprechen könnte; er verwarf das Geld wie die Aemter, obschon seine Lage so war, daß er bald nach des Ministers Abschied froh seyn musste, von einem Freund das Darlehn einer Guinee zu erhalten.

Marvell blieb bis an seines Lebensende Parlamentsglied. Seine Committenten machten nach seinem Tod eine Geldsammlung, um ihm in ihrer Stadt Kingston Hull ein Denkmal zu setzen, dessen Inschrift eine ehrenvolle Herrechnung seiner Verdienste enthält, und die größten Lobsprüche, welche dem Mann und Bürger gemacht werden können, endlich mit dem Zeugniß krönt, er sey ein wahrer Patriot gewesen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 15. März.

(Beschluß.)

Unter den seit zwey Monaten auf die Bühne gebrachten neuen Stücken verdient noch bemerkt zu werden: Der Marquis von Pomenars, artiges Lustspiel in einem Aufzuge, von der Mad. Gay; La Bergère Chatelaine, Operette in drey Aufzügen, Musik von Hrn. Aubert, die ziemlich viel Beyfall gefunden hat, und die Nachtwandlerinn, ein Vaudevillestück, das bereits über funfzigmal aufgeführt worden ist. Eine Begebenheit, die sich in einer bekannten Familie vor mehrern Jahren zugetragen haben soll, scheint zu diesem Stücke Anlaß gegeben zu haben. Ein Mädchen, welches die Gewohnheit hatte, in der Nacht im Hause herum zu wandeln, sollte wider ihre Neigung verheirathet werden. Schon war alles zur Hochzeit bereit, und ein junger Mensch, dem sie heimlich wohlwollte, befand sich unter den angekommnen Gästen. In der Nacht vor dem Trauungstage steht sie ihrer Gewohnheit nach träumend auf, begibt sich zu dem Zimmer, worin der junge Mensch und andre Gäste schlafen, und erklärt unverhohlen ihre wahre Neigung. Das wird im Hause kundbar. Die Eltern thun auf ihren Willen Verzicht, und verheirathen ihre Tochter mit demjenigen, den sie wahrhaft liebt. In dem Theaterstücke haben die Umstände etwas verändert werden müssen. Die Nachtwandlerinn soll eben mit einem Offizier verheirathet werden, aus dem die beyden Dichter (denn es sind ihrer gewöhnlich zwey zu einem Vaudeville) einen Bonvivant gemacht haben, der alle Lebensereignisse mitnimmt, wie sie kommen, ohne sich über irgend etwas zu grämen. Er hat schon manche Heirath in Gang gebracht; aber sie sind alle abgebrochen worden, sobald als die künftigen Schwiegereltern, wie er sagt, ans Kapitel der Nachforschungen gekommen sind. Doch dießmal, meint er, werde es gehen, da der Schwiegerpapa wohl wisse, daß man den jungen Leuten etwas zu gut halten müsse. Am Tage vor der Heirath

bricht bey dem Landhause des Papas der Wagen eines Reisenden; der lustige Offizier erkennt in ihm einen Freund, und die Familie einen Bekannten: die Nachtwandlerinn erkennt noch mehr in ihm, einen Geliebten, mit dem sie sich aus einer kleinen Eifersucht entzweyet hat. Dem Reisenden wird für die Nacht ein Pavillon im Garten zum Aufenthalte angewiesen. Um Mitternacht erscheint die Nachtwandlerinn; sie wähnt auf dem Balle zu seyn, wo sie sich mit ihrem Geliebten überworfen hat; sie wähnt ferner, der Geliebte habe eine Unterredung mit ihr und sie söhnten sich wieder aus. Dieser Auftritt ist überaus hübsch, und wird vortrefflich von der Mad. Perrin dargestellt. Sie verschwindet dann wieder durch einen unterirdischen Gang, lässt aber ein Busentuch in dem Pavillon zurück. Dieses wird am folgenden Morgen von dem lustigen Offizier entdeckt und reizt seine Neugierde. Er steckt es zu sich, und fragt bey den Damen neckend nach, wem dieses Kleidungsstück fehle. Die Braut gesteht offenherzig, es gehöre ihr zu. Diese Antwort benimmt dem Bräutigam seine Lust zum Necken; es erfolgen Aufschlüsse, und der Bonvivant, der wohl sieht, daß auch hier wieder eine Heirath fehlschlagen will, beeilt sich, die beyden Liebenden freywillig zu vereinen. Das Stück rührt von zwey jungen Dichtern Scribe und Melesville her, wovon der erstere eine überaus große Fertigkeit im Dichten der Vaudevilles Stücke an den Tag legt. Besonders versteht er die Kunst, dieselben mit epigrammatischem Witze zu würzen. Der wahre Geliebte, welcher einen Gesandtschaftsposten hat, beklagt sich, daß seine Geliebte die ihm geschworne Treue nicht gehalten habe. Wie? erwiedert der Offizier, tu es diplomate, et tu crois à la foi des traités? Diese Antwort wird rauschend beklatscht.

Die italienische Oper hatte eine Operette Casa di vendere, wozu ein junger französischer Tonkünstler, Ehelard, die Musik in Italien komponirt hatte, und die in Neapel mit großem Beyfall gegeben worden war, auf die Bühne gebracht; allein sie ist durchgefallen. Nun war es natürlich sonderbar, daß die Musik eines Franzosen in Italien sehr gefallen hatte, und in Paris mißfiel. Die Pariser schlossen daraus, daß die Italiener ihren guten Geschmack in der Musik verlohren, wie es auch schon, meinten sie, der tolle Beyfall, den sie Rossini's bizarren Kompositionen zollten, hinlänglich bewiese. Bey dieser Gelegenheit warfen einige Theaterkritiker die Frage auf, ob es denn noch möglich sey, die angehenden Tonkünstler, welche in Paris den Preis der Tonkunst davon getragen haben, auf Kosten des Staates nach Rom zu senden, um sich dort auszubilden. Zu verneinen scheine diese Frage, das geringe Talent, welches seit mehreren Jahren die aus Italien zurückgekehrten jungen Tonkünstler bewiesen hätten; sie hätten nur armselige Opern komponirt, und sich die Mühe in Rom zu studieren, füglich ersparen können. In Hinsicht der Theatermusik mögen diese Kritiker wohl nicht Unrecht haben, und wahrscheinlich würden sich die Zöglinge des hiesigen Konservatoriums, die sich der Oper widmen wollen, eben so wohl in Paris als in Rom ausbilden können. Es bleibt aber den Italienern noch immer der Vorzug in der Kirchenmusik, wenigstens in derjenigen der ältern Zeit; auch muß nothwendig der allgemeine Gebrauch der Tonkunst in Italien auf den angehenden Komponisten eine seinem musikalischen Genie vortheilhafte Wirkung hervorbringen. Doch läßt es sich erwarten, daß wenn sich der Geschmack der Italiener für die Musik wirklich verderben sollte, die Reise nach Rom den französischen Künstlern füglich wird erspart werden können. Die große Oper hat leider seit der schrecklichen Mordthat, welche neben dem Operngebäude verübt worden ist, verschlossen bleiben müssen. Ein Ultraroyalist hatte im Journal des Debats vorgeschlagen, man solle das Opernhaus niederreißen, und eine Bildsäule des Herzogs von Berry an dessen Stelle aufrichten. Dies haben nun gleich die deutschen Zeitungen als eine beschlossene Thatsache angekündigt. Allein so schnell leibt man doch den Vorschlägen der monarchischen Leute, die gern alles Bestehende umreißen, und nichts als Einrichtungen aus der alten Zeit wieder erheben mögten, noch kein Gehör. Ein Opernhaus kostet dem Staat, das heißt dem bezahlenden Volke, außerordentlich viel Geld, und ein kostbares Gebäude über den Haufen zu werfen, weil es durch die verruchte That eines Böswichtes befleckt worden ist, würde baarer Unsinn seyn. Auch ist so etwas der Regierung nicht in den Sinn gekommen. Wohl aber erfordert es der Anstand, einstweilen den Schauplatz der Ermordung eines königlichen Prinzen nicht durch öffentliche Lustbarkeiten zu entweihen. Die Aufführungen werden also in einem andern Hause, vermuthlich dem Favart-Theater statt haben, wiewohl nicht ohne große Unbequemlichkeit, da nur das Opernhaus den erforderlichen Raum zu Vorstellungen großer Opern besitzt. Unterdessen müssen die ungeheuren Kosten der Unterhaltung des Operupersonals ganz vom Staate bestritten werden. Es ist schon einigemal in den liberalen Blättern die Frage aufgeworfen worden, ob es nicht besser seye, eine so kostspielige Unterhaltung gänzlich aufzugeben, da die Kosten doch immerhin auf das Volk zurückfallen. Man wendet freylich ein, in einer so großen Hauptstadt als Paris müssten dergleichen große Lustbarkeitsanstalten, wie die Oper eine ist, vorhanden seyn, zur Ergötzung der Fremden; aber, hat man darauf geantwortet, würde es nicht andrerseits ein weit ergötzlicheres Schauspiel für Fremde seyn, ein freyes, thätiges Volk zu sehen, welches nicht unter dem Drucke der Abgaben seufzt? Oeffentliche Bemerkungen sind bey der lezten Kunstausstellung gemacht worden. Warum, fragte man, pflegt die Regierung eine ungeheure Anzahl von Gemählden, Bildsäulen und Büsten zu bestellen, die das Land bezahlen muß, und die man nach der Ausstellung rechts und links unter die Departementsstädte vertheilt? Wollen jene Städte Kunstgegenstände haben, zur Verzierung öffentlicher Gebäude, so können ja die Stadtobrigkeiten dergleichen selbst bestellen, wie sie dieselben zu haben wünschen, und bedürfen dazu keineswegs der Dazwischenkunft des Ministeriums des Innern, welches ihnen aufs gerathewohl dieses oder jenes Stück aus seinem Kunstmagazin zukommen läßt. Dieses würde auch noch den Vortheil haben, daß sich die Künstler nicht alle zu Paris zusammenzudrängen, und in den Bureau's des Ministeriums um Arbeit zu bewerben brauchten, eine Bewerbung, in welcher oft die intriguante Mittelmäßigkeit weiter kömmt, als das bescheidene hochherzige Talent. Bey der lezten Vertheilung der von der Regierung bestellten Kunstgegenstände ist auch Einiges vorgefallen, welches der Regierung hat Stoff zum Nachdenken liefern müssen. Der Stadt Rennes war die Bildsäule Moreaus zugedacht worden. Allein die Stadt hat sich geweigert, einem Generale, der gegen sein Vaterland gefochten habe, die Ehre der Aufstellung seiner Statue zukommen zu lassen. Eine Büste von Marmor, die schöne Gabrielle darstellend, war der Stadt Laon zugeschickt worden; ein liberales Blatt zeigte das Unziemliche einer solchen Sendung; würden die Mütter in Laon nicht verlegen seyn, wenn sie auf die Frage ihrer Töchter, was für eine glänzende Tugend denn der schönen Gabrielle die Ehre erworben habe, auf Kosten des Staates in Marmor daraestellt zu werden, antworten müssten, diese Gabrielle sey die Maitresse Heinrich IV. gewesen? Ich weiß nicht, ob die Stadt Laon das Geschenk des Ministers des Innern verweigert hat. Sie hätte auf jeden Fall gegründetere Ursache dazu gehabt, als die Stadt Rennes; denn Moreau ist immer der Freund seines Vaterlandes gewesen; nicht gegen Frankreich, sondern gegen den Unterdrücker desselben kämpfte er; wenn von den hundert Tagen die Rede ist, so entschuldigt sich jeder, der damals Bonaparte gehuldigt hat, damit, er habe Frankreich gegen die wider dasselbe anziehenden Feinde vertheidigen wollen.

Dg.

Beylage: Literaturblatt, Nro. 26.

Nro. 82.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 5. April 1820.

Ungeschickt und wild sind alle rohe Betrogne
Seyd nur redlich, und so führt sie zur Wahrheit zurück.
Goethe.

Die Pulververschwörung im Jahr 1605.

(Beschluß.)

Die That redete; der Verbrecher konnte nichts läugnen. Er wurde noch in der tiefen Nacht in den Pallast des Königs geführt. Hier faßte er sich wieder, und sprach mit trotzigem Ton: „Ich weiß, daß mich der Tod erwartet, und habe Nichts Schrecklicheres zu befürchten. Ich will daher nicht warten, bis die Folter mir mein Geständniß abzwingt. Ja, ich wollte das, worauf ihr aus solcher Zurüstung schließen könnet. Den König, den Prinzen, die Häupter des Landes wollt' ich mit Einem Schlage vernichten. Und fraget nicht, was mich zu diesem großen Entschluß bewogen habe. Die Liebe zu meinem Glauben, und der Ruhm eines solchen Verdienstes gab mir den Muth, mit dem kühnsten Mittel unsre Widersacher zu bekämpfen." Diese trotzigen Worte strafte seine unerschrockene Miene nicht Lügen: wohl darum, weil die Hoffnung, die Mutter zweifelvoller Angst, für ihn ferne war. Auch versicherte er, das allein mache ihm den tiefsten Schmerz, daß sein Vorhaben mißlungen sey, und der Zufall den erhabenen Anschlag verrathen habe.

Nach Anderer Angaben verrieth der Gefangene aus Furcht vor der Folter seine Genossen. Unser Zeuge schweigt davon, und fährt fort: Es war offenbar, daß diese teuflische Verschwörung einen höhern Ursprung habe. Thomas Piercy war an dem Tage, welcher der verhängnißvollen Nacht voranging, verschwunden, unter dem Vorwand, eine Geschäftsreise anzutreten, und hatte durch verschiedene Irrgänge die Spuren seiner Flucht verwirrt. Mit einem Mal kam die Nachricht: er sey unter den Waffen, und irre mit einer Handvoll Verschwornen in verächtlichem Haufen hierhin und dorthin auf planlosen Wegen. Es seyen kaum sechszig Reuter; kein Fußgänger sey unter ihnen. Sie hatten aus Lord Harringtons Marstall eine Anzahl edler Pferde diebischer Weise entwendet. Jezt ließ sich der weitere Plan der Hochverräther ahnen: sie wollten, wenn der König umgekommen, und alles in Verwirrung über das fürchterliche Unglück wäre, sich der königlichen Prinzessinn Elisabeth, welche zu Burle erzogen wurde, bemächtigen, und sie, je nachdem Politik, äußre Verhältnisse, oder Furcht es nöthig machte, vermählen. Aber das Volk wandte sich von ihrem Frevel ab, wohin sie kamen, verschloß es ihnen die Thore der Städte, oder verfolgte gar die Abziehenden mit den Waffen. So wurden sie am dritten Tage nach ihrer Zusammenrottung, und zwar recht wunderbarer Weise unterdrückt. Der Friedensrichter der Gegend, welche sie beunruhigten, und in welche der Ruf von dem westmünsterischen Frevel noch gar nicht gedrungen war (denn schon waren sie über hundert Meilen von London entfernt), sandte, auf die bloße Nachricht, daß sich Bewaffnete zeigen, welche die Leute öffentlich zum katholischen Glauben auffordern, einen Boten an sie mit dem Bedeuten: weil sie sich bis hieher des Blutvergießens enthalten, so wolle er selbst ihren Fürsprecher machen, wenn sie von ihrem tollen Vorhaben abstehen, und die Waffen niederlegen wollten. Sie aber, im Bewußtseyn der ungeheuren Frevelthat, die ihnen alle Hoffnung abschnitt,

erbitterten den Richter noch mit stolzen Worten: „Sie brauchten keines solches Advokaten, wenn er zu ihnen kommen wollte, so sollte er es nur mit bewaffneter Hand thun, sonst könnte es ihm übel bekommen!“ Auch waren sie wirklich so stark, daß das unerfahrne Häuflein Städter ihnen kaum gewachsen schien. Dennoch siegte des Königes und Großbritanniens Glück. Die Verschwornen hatten sich in ein Schloß geflüchtet, und trockneten ihren Pulvervorrath, der vom Regen unbrauchbar geworden war, am Feuer. Ein zum Schlosse gehöriger Bauer ließ unvorsichtigerweise einen Funken auf das Pulver fallen. Das Werkzeug ihres Frevels rächte sich an ihnen selber. Der Vorrath fing Feuer, die Flamme flog auf, ihnen ins Gesicht, und verbrannte den einen das Antlitz, den andern die Hände. So machte derselbe Zufall sie zum Angriff, wie zur Vertheidigung der andringenden Feinde unbrauchbar. Einige entflohen, die Schuldigsten blieben zurück, als stellten sie sich zur Strafe. Unterdessen hatten die Städter das Schloß angesteckt, und es fing an zu brennen. Umzingelt von Waffen und Brand stellten sich die Verzweifelten in die Mitte des Schlosses, und warfen sich vor einem Marienbilde, das Piercy hervorgezogen, auf die Kniee. Nach vollbrachtem Gebete schickten sie sich zur Schlacht an. Thomas Piercy und Robert Katesby stellten sich Rücken an Rücken und trieben die Angreifenden zurück. Da durchbohrte eine Kugel den Katesby und verwundete den Piercy, denn die Städter wussten noch nichts von dem königlichen Befehl, daß die Hochverräther lebendig gefangen werden sollten. Katesby fiel; Piercy starb zwey Tage darauf an den Wunden. Die anderen wurden geschlagen, zerstreut und großentheils auf der Flucht eingefangen; hierauf dem Kerker und bald der Hinrichtung übergeben. Auch Weiber hatten an dem Verbrechen Theil, und wurden nach der Entdeckung ins Gefängniß geschickt.

So weit unser Zeugniß Andere Nachrichten setzen hinzu, daß besonders drey Jesuiten, Henrich Gartner, Oswald Greenwell und Garret an der Spitze der Verschwörung gestanden: dazu mehrere von Adel. Zwey Brüder Wright kamen im Gefecht um; Ritter Eberhard Digbby, Robert und Thomas Winter, Johann Gravet, Bates, Ambrosius Rockwod und Robert Reyes wurden lebendig gefangen. Diese alle nebst Gindo Faux oder Fauckes wurden im Jenner 1606 zum Tode verurtheilt, und an zwey Tagen nach einander zum Theil vor dem Parlementshause zu Westmünster erst gehenkt, sodann noch lebendig abgeschnitten, ihnen der Bauch aufgerissen, das Herz herausgenommen und verbrannt, die Leichname geviertheilt, den reumüthigsten, Bates, Rockwod und Faux wurde diese zweyte Marter erlassen. Man ließ sie nur hangen, bis ihnen die Seele ausgefahren? sagt der Berichterstatter. Bald darauf ward auch Heurich Gartner oder Garnet, der Jesuit, eingezogen und auf gleiche Weise hingerichtet. Die Jesuiten wurden aus England verbannt, und, nach einem Parlamentsbeschluß, allen Papisten ein neuer Eyd abgefordert. Das Parlament war zu härtern Maßregeln geneigt, es verlangte eine allgemeine Anklage aller Katholiken. Aber König Jakob willigte nicht darein, er erklärte feyerlich vor seinen Standen, daß er das Verbrechen zu bestrafen, aber auch die Unschuld zu schützen wisse. So entstanden aus diesem unseligen Versuch keine allgemeine harte Maaßregeln, keine Ausnahmsgesetze. Der König milderte sogar seine eignen Gesetze gegen die Katholiken, und das Königreich blieb ruhig.

Schillers Maria Stuart auf dem Theatre-François.

Der Geist der Franzosen, dessen freye Beweglichkeit in ihrem anderthalbtausendjährigen moralischen Systeme staatsbürgerlich bis zur Lähmung befangen war, mußte, da ihm keine absolute Verrichtung zu Theile werden konnte, sich allmählich eine andere Bahn brechen. Ihre moralische Thätigkeit, welcher es nicht gestattet war, nach innen zu in die Tiefe des Gemüths zu dringen, warf sich auf das äußere gesellschaftliche Leben und schnitzelte an der Schaale, da ihr der Kern unzugänglich war. So entstand die witzige Bildung der Franzosen, eine moralisch-sittliche Erscheinung, die dies Volk mit keiner einzigen der neueren Nationen Europa's gemein hat.

Wie aber die Franzosen ihren Geist unter die Monarchie gefangen nehmen und an dessen Stelle den gesellschaftlichen Witz vorherrschen lassen mußten; so verschwand auch, als eine natürliche Folge davon, alle und jegliche Tiefe aus ihrer künstlerischen Natur, besonders aus ihren poetischen Produkten, und machte eine theilweisere Darstellung des Menschen nicht als Erzeugniß seiner innern Leidenschaftlichkeit, sondern vielmehr seiner äußern gesellschaftlichen Persönlichkeit, Platz; ihre Kunst gewöhnte sich, den niederländischen Malern ähnlich, das Leben des Menschen nicht in sich selbst, nicht in den Bezügen zu sich selbst, aufzufassen, sondern es vielmehr nur in Bezügen auf die bürgerlichen Umgebungen zu schildern.

Dieser Zustand der französischen poetischen Kunst, in welchem sich, wie natürlich, die reflectirende Erinnerung des wirklichen Lebens thätiger zeigen mußte als die ideale Einbildungskraft, welche letztere im Reinen und im Guten vollendete Massen zu schaffen weiß, statt daß die Reflexion nur zu Verminderung und Verschwächung der Gestalten ihre Zuflucht nehmen kann, hätte, wie alles Poetische und Intellectuelle, spät oder früh in sich selbst untergehen, in sich selbst seinen Verfall finden müssen, wenn auch die Staatsumwälzung der Franzosen ihrer Natur nach nicht

dazu bestimmt gewesen wäre, in Folge der politischen Ordnung der Dinge auch nothwendigerweise eine Umgestaltung in ihrer Poesie herbeyzuführen.

Diese Wiedergeburt der poetischen Bildung der Franzosen hat sich schon seit zehn bis fünfzehn Jahren durch die Hinneigung derselben zu dem Melodrama eingeleitet; war gleich lezt benannte Gattung von Theaterstücken bisher nur dem Volke gewidmet gewesen, hatte gleich der gute Geschmack eine Art Bannfluch über diese Theaterstücke ausgesprochen, wodurch es der höhern Klasse unmöglich gemacht wurde, den Vorstellungen derselben beyzuwohnen; so hatten sich dennoch auch auf dem Theater-François Anklänge von dieser neuen poetischen Bildung vernehmen lassen. Der bekannte dramatische Dichter Ducis war nämlich schon seit zehn Jahren damit beschäftigt gewesen, einige Shakespear'sche Stücke, wie, zum Beyspiel, Hamlet, Macbeth, Othello u. s. w., für die französische Bühne, zu bearbeiten, und diese Stücke waren theils durch das Talent eines Schauspielers, dessen dramatische Bildung durch seine Erziehung in England eine offenbar romantische Beymischung erhalten hatte, (Talma's), theils durch die bereits im Publikum selbst sich wirksam zeigende Hinneigung zum Menschlich-Poetischen, mit Beyfall aufgenommen worden, so sehr auch die romantische Grundlage dieser Stücke mit der plastisch-rhetorischen Natur der eigentlichen französischen dramatischen Poesie im schneidendsten Widerspruche stehen und so sehr auch die französischen Kritiker, denen die Nothwendigkeit einer sich spät oder frühe zu ereignenden Umgestaltung der französischen Nationalbildung verborgen geblieben war, gegen diese, wie sie es nannten, Geschmack verderbenden Produkte einer ausländischen rohen Bühne eifern mochten.

Ohne hier der übrigen, sich nach und nach ergebenden Erscheinungen in der französischen dramatischen und lyrischen Poesie Erwähnung zu thun, welche auf die besagte Umbildung des französischen ästhetischen Geschmacks hindeuten, will ich zum jetzigen Augenblicke übergehen und eines dramatischen Ereignisses gedenken, welches mehr, als alle vorigen Merkmale gleicher Art, die bevorstehende Umwälzung der französischen poetischen Bildung beurkundet. Es ist dieß der einstimmige, enthusiastische Beyfall, welchen so eben Schiller's Maria Stuart in einer beynahe wörtlichen Uebersetzung auf dem Theater François erhalten hat.

Wenn die Aufführung der Maria Stuart auf dem ersten Theater François, so wie der glänzende Beyfall, welcher diesem Stücke zu Theile geworden, schon an sich selbst ein merkwürdiges poetisches Ereigniß ist; so trägt die Art und Weise, wie dies Stück von den französischen Schauspielern dargestellt wird, noch mehr zu der Verwunderung bey, welche das Gelingen eines solchen Unternehmens in jedem Denker und Kenner hervorbringen muß.

Demoiselle Duchesnoy stellt die Maria dar. Wenn ich diese Leistung der genannten Schauspielerin mit der verstorbenen Bethmann-Unzelmann, der vortrefflichsten aller bisherigen deutschen Künstlerinnen, so wie besonders die vollendetste Maria, welche ich je auf irgend einem deutschen Theater gesehen habe, oder auch mit jeder andern Vorstellung derselben Rolle von irgend einer andern vergleiche, so ergiebt sich zwischen beyden eine solche absolute Verschiedenheit, daß keine blos theoretische Erklärung im Stande ist, selbst dem mit der Sache vertrautesten Denker einen erschöpfenden Begriff davon beyzubringen: eigne unmittelbare Anschauung allein vermag den gänzlichen Contrast beyder Vorstellungsarten begreiflich zu machen. Sollte ich für diejenigen meiner Leser, die dem Gegenstande, wovon hier jezt die Rede ist, aus Liebhaberey Interesse abgewonnen haben, ohne gerade aus dem kunstphilosophischen Studium desselben ein Handwerk gemacht zu haben, ein recht in die Sinne fallendes Gleichniß wählen, so würde ich sagen, die Darstellung der Maria Stuart von Demoiselle Duchesnoy verhalte sich zu derjenigen Art, wie eine deutsche Schauspielerin diese Rolle spielt, eben so wie eine Statüe zu derjenigen Person, welche sie vorstellt. Es bedarf wohl nicht erst angemerkt zu werden, daß dieser Vergleich eben so wenig für einen Mangel an Leben im Spiele der benannten Künstlerin, als für Anwesenheit desselben in den Leistungen der deutschen Schauspielerinnen aussagen soll. Wer wird dem Apollo von Belvedere oder der medicäischen Venus das Leben absprechen? Leben ist in der französischen, tragischen, dramatischen Kunst eben so gut vorhanden, wie in der plastischen Kunst, das heißt das künstlerische Leben, welches aus dem möglichst vollendeten Einklange, aus der innigsten harmonischen Verschmelzung aller Formen zu einem einzigen Ganzen hervorgeht. Dieß Leben geht der deutschen, oder der romantischen Darstellung ab, welcher lezteren dafür das eigentliche, wirkliche, physische Leben eigen ist.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Sir Isaak Newton sagte kurz vor seinem Tod: ich weiß nicht wie die Welt mich ansieht; mir selbst komm' ich vor als sey ich ein Knabe gewesen, der am Meeresstrande spielte, höchst erfreut, wenn ich hie und da einmal einen glatten Kiesel, ein buntes Muschelchen fand, indeß der große Ocean der Wahrheit unerforscht vor mir ausgebreitet blieb. Ramsay.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin den 24. März.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Brief des Kurzen.

„Marianne Wolff Mamsell geworden, die Betty' gespielt in Heinrichs V. Jugendjahre (von Düval-Isfland), recht gut gespielt, aber was soll' mal neben Shakspear's Heinrich IV.

solche gallische Falstaff-Nachgeburt auf der Bühne? Dehnt sich, wie naß Lederzeug drüber hin; der Teufel mag wissen, warum Iffland die misère übersezt hat." (Vermuthlich war eine gute Rolle für ihn drin.) „Don Gutierre von West — höchst vortreffliche Terrasse, ziemlich gutes Zusammenspiel, Mad. Wolff meisterhaft, im Hauptmonolog besonders; viel Beyfall, alle West content! Ich auch; aber für Calderons Arzt seiner Ehre soll mir doch niemand Herrn West's Doctor Gutierre aufreden. Das ist ja ganz anderer Hauptgedanke, anderer Conflikt, und andere Auflösung, wie?" (Auf dies Wie werden unten zwey andre Briefe antworten.) „Gast: Herr Löwe vom Leipziger Stadttheater — brüllt zwar nicht, Gott sey Dank; scheint mir aber auch kein Löwe zu seyn. Ist's denn der nemliche, der in Leipzig entlassen wurde, weil er die Prätension machte, auf alle Rollen derjenigen Fächer, zu denen er im Contracte sich verpflichtet hatte, ein ausschließlich Recht zu haben? Parentheſiren Sie 'mal gleich hier die Antwort hinein, 's Ding interessirt mich, werde bald was schreiben über den Histrionensparren, verstelt sich ganz gelassen und sehr höflich." (Das wird ein Meisterstück von kurzer Höflichkeit werden. Was die begehrte Antwort betrifft; so hat meines Wissens die Leipziger Menagerie nur Einen Löwen gehabt, und dieser wird's denn wohl seyn, da er wahrscheinlich noch bey keinem andern Theater angestellt worden ist. Der Kurze wird die Sache ganz genau bei der Berliner Regie erfahren können, welche damals über die obenerwähnte Prätension auf Anlangen der Leipziger Direction ein Responsum juris ertheilt hat.)

Ein anderer Correspondent schreibt über West's Gutierre: „Der Ausgang muß wohl anders im Original seyn, man sieht dies mehrere Mal angedeutet." (Allerdings ist er anders, siehe nachstehenden Brief des Dramaturgen; die Andeutungen sind vermuthlich Reste von Calderons Gerüste, die West zu übersteigen vergaß.) „Mir würd' es gut scheinen, wenn der Arzt seiner Ehre sich selbst (eigenthümlicher: seiner, in dem spanischen Ehrbegriffe untergehenden Tugend) noch einige Medizin verschriebe. Er tödtet heimlich sein Weib aus Eifersucht, um eines nicht ganz leeren Verdachts willen, wird vom König durchschaut, und ersticht sich, nachdem der König vorher sein Vermögen zum Vortheil seiner früheren, auch um eines Verdachtes willen verlassenen Braut für confiscirt, und ihn für verbannt erklärt hat. Wär's nicht besser, er faßte mit dem Vorsatze des heimlichen Mordes zugleich den des heimlichen, unenthüllbaren Selbstmordes, den er nur aufschöbe, um zuvor der verlassenen Geliebten ihre Ehre wiederzugeben, und ihr sein Vermögen zuzuwenden; den er aber durch die Dazwischenkunft des Königs und die Entdeckung des bereits verübten Mordes vermocht würde, schneller und unverhehlt zu vollziehen? Jezt erscheint er in den lezten Scenen zu wirbig, als ein gleisnerischer Mörder, und sein eigner Tod als der nothgedrungene Entschluß eines entlarvten Böswichts, nachdem die ganze Verwickelung früher darauf berechnet war, das Mitleid auf ihn zu richten; auf den Ehrsüchtigen, der bey aller Vorsicht, durch den Zufall betrogen, den Tod seiner Frau nur als unvermeidliches Heilmittel seiner Ehre unter dem entsezlichsten Kampfe beschloß." (Allerdings wäre das besser — obwohl die Rücksicht auf das Vermögen mir hier ein wenig zu häuslich-bürgerlich vorkommen würde. Aber bey Calderon ist es gar nicht Don Gutierre, für den am Schluße das Mitleid in Anspruch genommen wird. Das gehört im ganzen Stücke eigentlich nur der Donna Mencia (seiner Frau), über deren Leiche er den spanischen Ehrbegriff in seiner ganzen, furchtbar erhabenen Schrecklichkeit erscheinen läßt. Dies Schaudererregende Bild wollte West den Deutschen nicht geben, und da hätt' er freylich mehr für Gutierre's echte Moralität thun sollen, als er gethan hat.) „Die Schauspieler hielten sich meist wacker, besonders Devrient (Don Gut.) und die Wolff (Donna Mencia). Eine komische Scene, die einzige fast im Stücke, mißrieth gänzlich. Sie konnte wegbleiben, wo sich nicht ein Schauspieler findet, der solchen Alltagsspäßchen durch sein eigenthümliches Wesen einen Werth verleihen kann. Vielleicht wurde in Spanien bey den komischen Scenen improvisirt, und das Geschriebene ist nur Andeutung der Art und Weise." (Das glaub' ich kaum; die Späße des Graziosо in Calderons Tragödien sind häufig als Hebel gebraucht, die den gegenüber stehenden ernsten Gedanken empor tragen; viele Scenen sehen durchaus nicht darnach aus, als ob sie von den Schauspielern mit Einfällen des Augenblicks ausgefüllt werden könnten, ohne daß Calderons Gedanke darunter litte.) „Ohne alle Wirkung auf das Stück war die Sclavin kupferfarbig, wie eine Theemaschine, angestrichen." (Eine correcte Theemaschine.) „Dagegen machte der Gesang in den Häusern, während der König Nachts umherwirkt, eine überraschende Wirkung."

(Die Fortsetzung folgt.)

Rom den 16. März.

Endlich fängt Rom denn doch an, sich mit Fremden anzufüllen. Aus Neapel kommen viele Engländer an, unter denen der berühmte Chemiker Davy, welcher mit seiner Erfindung, die herculanischen Manuscripte abzurollen, nicht glücklicher gewesen zu seyn scheint, als früher Sickler. — Neulich wurde, was noch nie geschehen ist, ein Vetturinswagen bey hellem Tage an der neapolitanischen Gränze von Räubern angehalten, wahrscheinlich einem Juwelier aus Rom zu Ehren. Statt der Juwelen erwischten die Räuber nur Mustaccioli, schleppten den Juwelier mit sich fort ins Gebürge, ließen einen gegen das Versprechen eines Lösegelds von 20,000 Zechinen für alle drey, frey, die beyden andern entwischten, während eines Gefechts der Räuber mit päpstlichen Jägern, und kamen nach robinsonischem Herumirren nach Fondi und von da hieher, wo sie an den Folgen des Schreckens und der Anstrengung krank liegen. Einer der Räuberhauptleute wurde in einem Gefechte getödtet. — In Civita vecchia wollten neulich die schlimmsten der päpstlichen Bandesaugenen durchbrechen, einer der Verschwornen gab es an, und erhielt die Freiheit. — Der berühmte Reisende Forbin ist hier angekommen, und geht nach Ostern weiter nach Sizilien und Afrika. — In einigen Tagen erwarten wir den Architecten Herrn Gau aus Cölln am Rhein aus Aegypten zurück, wohin er mit dem königlich preußischen Kammerherrn von Sack gereist war. Er ist bereits in Genua angekommen und bringt schöne Sammlungen mit.

Das Rathhaus in Tivoli ist endlich ausgebessert, und die Fresken von Zuccheri sind wieder sichtbar geworden. Künftiges Jahr hoffe ich Ihnen von Caprarola ein Gleiches melden zu können. Der H. Labre, jener berühmte wunderthätige Bettler, soll nun förmlich selig gesprochen, und der starke Geruch der Heiligkeit dadurch amtlich bekräftiget werden. Daß der Bruder Claus von der Flüe noch nicht zu dieser Ehre gekommen ist, thut mir für die Schweizer leid.

Nach Ostern gehen wieder deutsche Künstler von hier ab. Für das historische Fach ist sehr wenig bestellt. Noch wissen wir nicht, wann Thorwaldsen zurückkehrt. In seinem Studium wird sehr thätig fortgearbeitet. Einer seiner Schüler, Pettrich aus Dresden, hat ein nach seiner Vaterstadt bestimmtes Grabdenkmahl, ein auf einem Kreuze schlafendes Jesuskind in Marmor begonnen, und zeugt von den schnellen Vorschritten des jungen Künstlers.

Dresden den 28. März.

Gestern Abend zwischen 6 und 7 Uhr, ward unser Professor von Kügelchen, der Maler, im Walde hinter dem Linke'schen Bad, an der Straße nach Radeberg, mit mehrern Messerstichen und einem Schlag auf den Kopf, ermordet und beraubt gefunden.

Nro. 83.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 6. April 1820.

Schwer ist es, großer Geist, dich zu verstehn —
Denn deine Laute sind Jahrhunderte,
Und eine Weltgeschichte jedes Wort.
Und doch, was ist der Mensch, wenn er nicht ringt
Nach dem Verständniß deiner hohen Rede?
Wenn er im Augenblicke, den er lebt,
Befangen bleibt? —

Raupach.

Gordon der Zigeunerhauptmann, eine Geschichte aus den Annalen der Gerechtigkeit.

(European Magazine Monat Febr. 1820.)

In einer jener schauerlichen Mitternachtstunden so schreckhaft für den Reisenden, welcher bald nach 1745 die Hochländer Schottlands besuchen mußte, stieg ein, in seinen Plaid gehüllter Mann von einem Steinaufwurf am Ufer des Lomondsee in ein Boot, welches er eben aus dem Dickicht, worunter es verborgen gelegen, hervorgezogen hatte. Er war allein. Sorgfaltig sah er sich nach allen Seiten um, und ruderte dann entschlossen hinaus in den See. Nach einer Weile aber überließ er sein kleines Fahrzeug dem Strome, welcher es in einen Felsenschlund hineinriß, der so enge, tief und finster war, daß auf den kühnen Ruderer nichts als ein gewisser Tod darin zu harren schien. Steile Felsenwände mit Zwergholz und abgerissenen Granitblöcken bedeckt, erhoben sich über hundert Fuß hoch zu beyden Seiten des engen Stromes, den die Hitze der Jahreszeit in einen trägen, seichten Pfuhl aufgetrocknet hatte. Hier streckte sich der nächtliche Schiffer an seinem Stabe in die Höhe und zog dreymal an einer starken Kette, welche ins Gebüsch herabhing. Ein Paar Minuten darauf stieg ein Korb an der Seite der Klippe herab, und nachdem er sein Boot befestiget hatte, stieg er in denselben und wurde wohlbehalten bis zu einer hoch in der Felsenwand sichtbaren Spalte hinaufgezogen, in welche er sich samt dem Korbe verlor. Das Boot war zwar befestiget, aber unser Abentheurer hatte nicht bemerkt, daß es noch einen andern Passagier enthielt. Ueber eine Stunde, ehe der Eigenthümer das Fahrzeug bestiegen, hatte ein anderer Mann in einen Mantel von der dunkelsten Farbe gewickelt, unter einer künstlich über den Boden gelegten Diele verborgen gelegen; und unter dem Schutze der Dunkelheit war er es geblieben. Dieses Mannes Ziel war jezt erreicht. Viele gefahrvolle Nächte hatte er aufgeopfert, um zu erfahren, auf welche Art der Eigenthümer des Drummonds-Thurmes unbemerkt zu seiner unüberwindlichen Feste gelangte, und nun wußte er es. Sogleich machte er das Boot wieder los, und ruderte langsam über den See zurück, nach einem, beynahe in dessen Mitte gelegenen Eylande. Auf seine Ruder gelehnt, sah er hinab in das durchsichtige Wasser. — „Er ist noch da", murmelte er zwischen den Zähnen; stieß das Boot zwischen die Felsen und sprang ans Land. Ein großer Schäferhund hatte hier im Gebüsche auf ihn gewartet, nun lief er vor ihm her, bis tief unter einem von Steinen und modernden Aesten gebildeten Gewölbe. „Bewache das Boot!" sagte der Hochländer zu seinem treuen Wegweiser, und sogleich gehorchte das Thier und lief zurück. Unterdessen zog sein Herr unter einem grauen Steine ein Bündel hervor, und in ein Paar Minuten stand er als ein Soldat von Camerons Regiment gekleidet da; dann besah er die Schneide seines Schwertes und kehrte wieder in das Boot zurück. — Diese Insel hatte ehemals zu dem Erbe der Gordons gehört, welche alte Familie, angetrieben durch frühe Vorurtheile und angestammten Muth, in dem übel veranstalteten

Aufruhr von 1715 die vorderste gewesen war. Ein gewisser Gavin Cameron aus Argyles Stamme hatte damals eine günstige Gelegenheit auszuspüren gewußt, wodurch er des Lairds (von Gordon) geheime Bewegungen erfuhr, und war sodann beauftragt worden, ihn in Verhaft zu nehmen. Unter der Larve der Freundschaft gelang es ihm, sich in Gordon's Feste auf dieser Insel einzuschleichen, nachdem er einen Trupp von des Königs Soldaten vor ihrem Thore verborgen hatte. Der unglückliche Laird sprang aus einem Fenster in den See, und sein treuloser Freund, der den verzweifelten Rettungsversuch sah, warf ihm, als geschähe es aus Wohlwollen einen Strick zu, um sich daran zu halten, während sich ein Boot näherte. „Der Strick war meinem Halse zugedacht", sagte Gordon, „ich lasse ihn aber für den Hals eines Verräthers zurück." Mit diesen bittern Worten sank er. Cameron sah ihn sinken und Gewissensangst bemächtigte sich seines Herzens. Er sprang selbst in ein Boot, und unter redlich gemeinten Schwüren der Treue reichte er seinem den Wellen erliegenden Freunde ein Ruder; aber Gordon stieß es zurück, und gab sich dem Tode hin. Das Wasser des Sees ist nahe bey dem Eylande außerordentlich durchsichtig, und Cameron sah sein Schlachtopfer allmählich hinabsinken, bis es auf dem breiten Seegrase am Boden zu liegen kam. Einmal, und nur einmal sah er, oder glaubte er zu sehen, daß er seine Hand ausstreckte, als wolle er die seinige ergreifen, aber diese sterbende Hand kam ihm nicht mehr aus dem Sinne. Cameron erhielt zur Belohnung seiner politischen Dienste die Güter der Gordons und mit diesen auch den Thurm, die Drummonds-Feste genannt, welcher damals an der Seite des oben beschriebenen Schlundes neben dem Lochlomond hing. Seit jenem Tage aber hatte man ihn nie anders als bey finsterer Nacht über den See fahren, oder ohne bewaffnete Bedeckung umher gehen sehen. Er hatte erfahren, daß Gordon's einziger Sohn, durch den Fall seines Vaters für die Sache der Stuarts zur Verzweiflung getrieben, sich zum Haupte der wildesten und zahlreichsten der vielen Zigeunerbanden hätte aufnehmen lassen, welche zu jener Zeit in Schottland hausten *). Auch hatte das Gerücht nicht gelogen; Andreas Gordon, ein Mann von riesenhafter Statur, einem durch Kränkungen erbitterten Gemüthe, und einem von Noth erzeugten kräftigen Genie, hatte sich den Befehl über zweyhundert Gauner angemaßt, welche mit der kühnen Regelmäßigkeit privilegirter und wohlgeordneter Räuber das Vieh von den Weiden trieben, den Viehhändlern die Geldgurte abschnitten, und auf Messen und Märkten die Waaren wegstahlen. Cameron war der auserwählte und beständige Gegenstand ihrer Rache. Seine Veste oder sein Thurm war von ächt schottischer Bauart, in drey Gemächer abgetheilt; wovon das höchste zur Schlafstelle, das mittlere zum Wohnzimmer, und das unterste zur Stallung für sein Vieh diente, welches er besonders bey Nacht hier einschließen mußte, weil er sonst ohne diese Vorsicht am andern Morgen wenig davon würde wieder gefunden haben. Sein Feind besuchte die Märkte auf der nördlichen Seite des Forth, wohl beritten, bezahlte in den Wirthshäusern und bey den Ueberfahrtboten auf eine freygebige Art, und war immer von einer Bande Zöglingen begleitet, deren grüne Röcke, Prügel und Messer diejenigen, welche nach Queensferry und Dumferreline kamen, in vollkommenem Respekt zu erhalten wußten. Der Zigeunerhauptmann hatte auch einen großen Hund, welcher sich durch seine Geschicklichkeit im Zusammenbringen und Wegtreiben der Schaafe auszeichnete, und deswegen so wie sein Herr mit dem Namen Hauptmann beehrt wurde. Niemals hatte dieses treue Thier in den dunkelsten Schluchten, oder im tiefsten Schnee eine seiner Sorgfalt anvertraute Heerde verlassen, oder einen Flüchtling aufzufinden verfehlt. Aber als der vierfüßige Hauptmann endlich sein Gesicht und seine Stärke verlor, wurde er abgesetzt, in einen Stall eingesperrt, und endlich verurtheilt ersäuft zu werden. Von diesem unbedeutenden Vorfall entstand der gefahrvollste Lebenspunkt seines Herrn.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Zigeuner von Lochgelli und Linlithgow zeichneten sich gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts besonders aus, und lieferten bey Raztoch in der Nähe von Stirling und in der Grafschaft Mearns verzweifelte Gefechte. Lizzy Brown und Anna Macdonnald waren die Anführerinnen dieser Horden, und ihr Ansehen sowohl, als ihre Geschicklichkeit in der Anweisung junger Knaben zum Stehlen waren ganz systematisch. Da die Armen in Schottland ihren Unterhalt nicht gesetzmäßig, sondern vorzüglich durch die Sammlungen an den Kirchthüren, oder einer geringen, nicht 2 Pfennige vom Pfund, übersteigende Auflage, der sich die Gutsbesitzer unterwerfen, beziehen, so gibt es sogar jezt noch eine Art Landstreicher, die von den freywilligen Gaben der Landleute leben, und denen man Familienweise oder in Gesellschaften von Haus zu Haus zu betteln gestattet, wobey sie noch einiges von den Gebräuchen, aber sehr viel von der Mundart und Dieberey der Zigeuner beybehalten.

Schillers Maria Stuart auf dem Theatre-François.

(Fortsetzung.)

Leicester wird von Talma vorgestellt. Wenn es hier der Ort zu schauspiel-künstlerischen Untersuchungen wäre, so würde mir die Ausführung dieser Rolle von dem genannten Künstler Veranlassung zu einigen, dünkt mich, nicht uninteressanten Bemerkungen geben. Ich will mich auf folgende einzelne Betrachtung beschränken. Wem im deutschen Publikum hat nicht Leicester in seinem ewigen Wanken und Schwanken, in seiner verächtlichen Selbstsucht, in seinen momentanen Aufwallungen von Güte und augenblicklichem Zurücksinken in die gewohnte Schlechtigkeit, ein wenn gleich menschlich treu dargestellter, aber nichts destoweniger künstlerisch verfehlter Charakter geschienen? Ich gestehe, daß mir diese Rolle, von deutschen Künstlern dargestellt, ein steter

Anstoß gewesen ist, über den mich nur meine Verehrung für Schiller im Allgemeinen, insbesondere aber die Bewunderung, welche mir Maria Stuart eingeflößt, hat wegsehen lassen. Werden es meine Leser glauben, daß aus dem Charakter des Leicester, von Talma vorgestellt, alles jenes Stückwerk verschwindet, ja, daß daraus ein theoretisches Schema aller ähnlichen Schwächlinge, wie sie in der Wirklichkeit existiren, wird, und daß mit einem Worte, dieser Charakter durch die Art, wie er von dem genannten Künstler dargestellt wird, eine so einheitsvolle Haltung bekommt, daß aller Mangel an Zusammenhang, ja sogar alle Schwächlichkeit der Person selbst, daraus verwischt wird?

Wodurch gelingt es Talma, dieses dramatische Wunder zu schaffen? Dadurch, daß er diese Rolle ohne Gemüthlichkeit spielt und an deren Stelle ein fortlaufendes Gebäude von der aller abstraktesten, ich möchte sagen, plastisch-sichtbaren Reflexion setzt, mit einem Worte, daß er der Rolle alles sinnliche Leben benimmt, und nur gleichsam durch äußere statuarische Formen die Idee des Charakters versinnlicht und bildlich darstellt. So wird Leicester in Talmas Händen gerade in seiner Charakterlosigkeit ein vollkommen gehaltener Charakter, der gleichsam das Vor- und Urbild aller übrigen Charaktere dieser Art zu seyn scheint. Daß sich die deutsche Vorstellung, in der immer nur successiv die befangene, menschliche Persönlichkeit des Liebhabers oder des Günstlings, der natürlichen Herzensgüte oder der höfischen Verderbtheit hervorsticht, zu einer solchen Höhe von Abstraktion, das heißt von der concentrirtesten und allgemeinsten schematischen Einheit nicht zu erheben vermag, ist begreiflich.

Auch der Rolle des Mortimer ist durch die Entkleidung von Sinnlichkeit, durch die symbolische Plastik, mit welcher sie Michelot spielt, der Anstrich von erzwängter, überreizter, ich möchte sagen, affektirter Leidenschaftlichkeit benommen worden, welche diesem Charakter, besonders wenn er von jungen, allem nur eine materielle, in die Weite strebende Ausführlichkeit gebenden Schauspielern gespielt wird, im Original eigen zu seyn scheint.

Der deutschen Darstellung am nächsten ist die schöne Madame Paradol, welche die Elisabeth spielt, gekommen. Diese Rolle hat in ihrer Grundlage eigentlich eine rein prosaisch-verstandesmäßige Tendenz, und somit liegt ihre Darstellung der französischen Schauspielkunst bey weitem näher, als die übrigen Rollen dieses Stücks. Was dem Charakter der Elisabeth an wahrer romantischer Gemüthlichkeit anhängt, das heißt, ihre Liebe zum Leicester (denn ihr Haß zu Marien ist mehr politische Spekulation, als eifersüchtige Leidenschaftlichkeit), sind Zugaben, welche vor ihrem einen und ungetheilten Endzwecke, der darin besteht, sich eine gefährliche politische Nebenbuhlerinn vom Halse zu schaffen, gänzlich in den Hintergrund treten. Madame Paradol hat in mehrern einzelnen Scenen, besonders in der mit Marien, einen wahrhaft königlichen Moment gehabt. Uebrigens ist es unmöglich, daß die wirkliche Elisabeth sich so schön gedenkt haben kann, als es ihre dramatische Repräsentantinn in der That ist.

Soll ich von dem Total-Eindrucke, den das Ganze auf mich gemacht hat, offen und ohne Heuchelscheu ablegen? Sey es, daß ich mich durch meinen Aufenthalt in Frankreich an die schauspielkünstlerische Darstellung der französischen Tragedie gewohnt habe, ob diese gleich, wie schon oft gesagt, auf ein ganz anderes Prinzip gegründet ist, als die deutsche; sey es, daß Einheit und Zusammenhang jeder künstlerischen Gattung Vollendung geben können; ich muß gestehen, daß mir keine der vielen und auf den verschiedensten deutschen Bühnen gesehene Vorstellungen der Maria Stuart eine nicht allein tristischere, sondern auch menschlichere Genugthuung gewährt hat, als eben die Aufführung dieses Stücks auf dem Theatre-Français. Ja, die eigentliche, materielle Rührung, welche die letzte Scene (man erinnere sich, daß es Demoiselle Dichesnois ist, welche die Maria darstellt) in mir hervorgebracht hat, ist durchaus von nicht minderer Kraft gewesen, als wann ich die Rolle ehemals von der verstorbenen Unzelmann gesehen. Auch auf das in ungewöhnlicher Menge versammelte Publikum hat das Ganze der Vorstellung lebhafter, inniger eingewirkt, als es meines Wissens, durch irgend eine andere Tragödie bisher auf der französischen Bühne der Fall gewesen ist.

Schon oben habe ich angemerkt, daß die Bearbeitung fast Scene für Scene dem Schillerischen Stücke gefolgt ist; denn der Uebersetzer hat sich wohl einige Ausmerzungen, aber keine Zusätze erlauben zu dürfen geglaubt. In wiefern der Dialog selbst eine wörtliche Uebertragung des Originals ist, würde ich nach Bewohnung einer einzigen Vorstellung nur mangelhaft beurtheilen können, besonders da ich das Schillerische Stück seit einer Reihe von Jahren weder aufführen gesehen, noch gelesen habe. Nur so viel kann ich versichern, daß ich keinen einzigen der hervorstechendsten Züge des Originals vermißt habe.

Paris, am 15. März 1820.

G. L. P. Sievers.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin den 24. März.

(Fortsetzung.)

Brief des Dramaturgen (Sauerampfer).

„Daß ihr schwarz würdet mit euren Bearbeitungen der Werke des Genies! Calderons Arzt, E. faß' ich, empfind' ich folgendergestalt. Don Gutierre war mit Donna Leonora verlobt. Er sieht eine Mannsgestalt bey ihr, er untersucht nicht; er will sein Weib auch ohne den leisesten Hauch des Verdachtes auf dem Spiegel der Ehre, er verläßt sie, und vermählt sich der Donna Mencia. Leonora, ehrsüchtig wie er, fühlt nur die Schmach seines Abfalls; Gerechtigkeit gegen ihn, Zügung ihrer Stande durch seine Strafe oder durch seine Hand, das ist das Ziel ihres Strebens. Dies ist der Kern der Vorgeschichte. Gutierre glaubt in Donna Mencia den Wunderspiegel weiblicher Ehre zu besitzen, auf welchem kein Flecken haften kann. Aber das Verhängniß hat ihm schon im Netze der Nacht. Mencia wurde früher vom Bruder des Königs geliebt, konnte seine Neigung, war vielleicht zur Erwiederung geneigt gewesen; Gutierre's Ehrbegriff ist für sie der Gegenstand einer Furcht, neben der die wahre ehrliche Liebe kaum denkbar ist. Der Prinz kommt zufällig in ihre Nähe, drängt sich zu einem Alleinsehn mit ihr, sie zittert vor dem Argusauge ihres Gatten, Todesfurcht, Todesahnung durchschauert das Mark ihrer Gebeine. Das tragische Opfer ist von des Dichters sicherer Hand bezeichnet, unserm Mitleid sein Hauptaccessorium angewiesen. Don Gutierre schöpft Verdacht, alle Vermuthungen der Gattin, ihn zu vermeiden, führen nur dazu, ihn zu vermehren; er kann nicht mehr zweifeln, daß ein Verständniß Mencia's mit dem Prinzen existirt, welches seine Ehre vernichtet. Nur Blut kann sie rein waschen, das Blut seines Weibes. Sie soll sollen; aber heimlich, unentdeckt, daß nicht der Verdacht des Mordes seine Ritterehre beflecke. Mit dieser stäubenden Ehrsucht, Ehre Wahnsinn möcht' ich sagen, geht er an's Werk. Donna Mencia kennt die Macht dieses Wahnsinns über ihn; sobald sie sieht, daß er weiß, der Prinz sey heimlich bey ihr gewesen, giebt sie sich verloren, der mit verbundenen Augen hervorgeführte Arzt wird gezwungen, ihr die Ader zu öffnen, und sie verblutet.

Kann Calderon gewollt haben, daß wir Mitleid mit dem Rasenden trügen? Unmöglich. Schrecken soll seine That erregen, sie soll uns um so furchtbarer erscheinen, je mehr der heftige Kampf seiner Empörung mit dem besseren Selbst uns das Ungeheure dieser zur fixen Idee gewordenen Leidenschaft vor Augen stellt. So wenigstens muß der Anblick wirken in den Augen einer Nation, welche jene fixe Idee nicht anerkennt, nicht theilt. Aber Calderon schrieb für Spanien. Dort galt sie; dort kam es darauf an, das Bild ihrer colossalen Macht in beyden Geschlechtern zu vollenden, nicht blos ihrer Macht über den Augenblick; nein, ihrer Herrschaft über die ganze Ansicht des Lebens. Mencia war nicht schuldlos nach diesen transcendentalen Begriffen von Reinheit des ehelichen Verhältnisses. Der entdeckte Mörder bereut nicht, tödtet sich nicht! Ihm gegenüber steht, gerechtfertiget, befreyt von einem völlig unverschuldeten Verdachte, die verlassene Braut; derselbe Wahnsinn herrscht in ihr; sie will die Hand, die ihr gebührt, weil sie ihr verlobt war; will ihre Ehre rein gewaschen vor der Welt. Don Gutierre reicht sie ihr mit der schauderhaften Mahnung an das Geschäft, welches er damit vollbracht hat, an das Blut, welches daran klebt; und Leonore nimmt sie an, sie fürchtet seine Ehrenstrenge nicht, sie fühlt sich genau so rein, so unbefleckbar, wie er es fordert, wie er es gewähren wird, und vor dem Altare des spanischen Götzen, der eben sein blutiges Opfer empfangen hat, schließen die Gleichgesinnten von neuem den Bund, den Gutierre nie hätte zerreißen sollen. Es ist dieser sarazenisch-spanische (man könnte mit Goethe im Divan sagen, dieser westöstliche) Götze der Ehre, mit dessen Riesenbilde Calderon seinen Zuschauern tragisch imponiren, und vom Gefühl der sinnlich-menschlichen Schwäche sie zum Gefühl der Nationalfähigkeit erheben will, mit allem Feuer des Süden diese Idee als den allein seligmachenden Glauben der Ehe zu umfassen. Auf diesen, wenn schon auf deutschem Grund und Boden unerreichbaren, darum aber nicht minder poetischen Zweck ist die ganze Composition berechnet; und weil sie ihm durchaus und in den kleinsten Zügen entspricht, ist sie schön, groß, erhaben. — Herr West hat sie zerstört. Bey'm deutschen Theater angestellt, wollt' er eine Tragödie für das deutsche Theaterpublikum daraus machen. Ein Theaterstück hat er daraus gemacht; aber es ist keine wahre, in sich abgeschlossene Tragödie mehr; nur tragische Momente und Situationen von Calderons Erfindung, mit untragischen Auskunftsmitteln von eignem Gewächs vermischt, und locker verbunden. Kurz: Theaterarbeit! eines guten Kopfes zwar, eines dichterischen meinetwegen, aber keines tragischen Genius. Freylich galt es, dies Werk für Deutsche zu nationalisiren; ich weiß nicht anzugeben, wie das hätte angefangen werden müssen; aber ich weiß, daß Corneille mit dem Cid es anders und besser gemacht hat. Die Verse sind nicht viel besser gebaut, als die jambische Prosa (der Weissenthurn z. B.) und der Epigrammatist im M. Bl. hat nicht unrecht gewagt mit seiner seltsamen Schiffarth im Dichtermeere:

— — — — — es bringet

Mühsam auf knarrender Achs südliche Früchte der West.
Das ist meine Meinung, nun geben Sie versprochener Maaßen die Ihrige von sich." (Sie ist nicht mehr nöthig, soviel die Hauptsache anlangt. Mein Herr Sauerampfer hat sie selbst, nur zu herbe, ausgesprochen. West hat Calderons Werk genau, wie er, gefaßt und empfunden; ich glaub' auch, er hat die Arbeit angefangen mit dem Triebe, dasselbe so, wie der Dichter es gedacht hat, wiederzugeben. Aber indem er sich in die Empfindungssphäre des Theaterpublikum versetzte, erschien ihm der Calderonische Ausgang empörend, und er erfand einen andern während der Arbeit. Daher alle Mängel des Stücks. Aber hat es nicht Schönheiten genug behalten, die es mit all' diesen Mängeln aufrecht halten können?)

(Der Beschluß folgt.)

Dresden am 2. März.

Erst spät nach Fastnacht haben die maskirten Bälle, welche hier in geschlossenen Gesellschaften recht üblich geworden waren, aufgehört. Man that allerdings recht wohl diese kleinern Kreise zu diesem Vergnügen zu bestimmen, denn wenn die hiesige Hoftheaterdirektion, welcher die öffentlichen Redouten untergeben sind, nicht bald Anstalten trifft, daß sie wieder, wie sonst geschehen, im Theater selbst gegeben werden, wo doch anständige Damen wenigstens durch das Zurückziehen in geschlossene Logen vor unziemenden Andringlichkeiten sicher sind, und wenn dabey nicht festgesezt wird, daß mindestens Domino und Schuhe zum Kostüm unentbehrlich sind, und niemand in Stiefeln und Ueberrock, wie jezt die meisten kommen, eingelassen werde, so werden jene Säle, wo jezt die Redouten gehalten werden, bald leer stehen, oder höchstens ein Tummelplatz für geringe Stände oder neugierige Leidenschaftlichkeit werden, anstatt daß sie durch jene Vorkehrungen sich zu einem der geistreichsten und anständigsten Vergnügen erheben könnten. Privatredouten fanden in den Gesellschaften der Place de repos, Harmonie, Conversation, Urania und wie sie weiter heißen mögen, statt, ja, es soll auch eine besondre Judenredoute gegeben haben. In den beyden ersten und lezten war ich nicht zugegen — wohl aber in der Conversation, wo besonders ein kleiner Maskenzug, welcher die Redaktion, so wie einen der thätigsten Mitarbeiter der Abendzeitung darstellte, höchst ergötzlich war. Es müßte kein übler Gedanke seyn, sämtliche öffentliche Blätter, von der Staatszeitung bis zum Krähwinkler wöchentlichen Nachrichten, in einem langen Zuge so zu charakterisiren, die Vignetten über den meisten geben der Plastik vielen Spielraum, bey andern müßte es die innre Tendenz bezeichnen helfen. In der Harmonie soll der Einsiedler auf Helena gar lustig herumgewandelt seyn, jedoch sich bald wieder beschieden entfernt haben.

Den Eislauf hat die Elbe nicht wieder verstattet, wohl aber der Teich im großen Garten, und die zugefrornen Stadtgräben, die noch hie und da dem Demolitionsprincip nicht gewichen sind. Leider verunglückten auf leztern zwey Knaben, wovon der eine der einzige Sohn braver nun trostloser Eltern war. Ein andrer hoffnungsvoller Knabe stürzte über ein Treppengeländer, auf dem er in jugendlicher Lust einen Ritt versuchte, hinab und blieb todt. Ueberhaupt sind jezt Todesfälle und Krankheiten an der Tagesordnung, und die Equipagen unsrer Aerzte durchkreuzen unaufhörlich die Straßen. So arg wie nach den neusten Nachrichten es die Wiener thun, treiben wir es aber doch nicht.

Die Gebrüder Blödner sahen sich genöthigt, den Eintrittspreis ihres Panorams von Dresden herabzusetzen. Sie müssen damit auswandern. An Ort und Stelle gilt so etwas nicht. Die Malerey ist zwar daran nicht vollkommen, hat aber doch viel Gutes, besonders in den Fernen und manchen Gebäuden, z. B. der Brücke, nur ist der Standpunkt zu nahe an der katholischen Kirche genommen, durch deren Masse dann zu vieles Dahinterliegende verdeckt wird.

Vorgestern haben die Vorlesungen des Professor Chladni über Akustik und Meteorsteine in dem Hörsaale der medizinisch-chirurgischen Akademie begonnen; das Auditorium soll sehr zahlreich seyn, und die Königliche Prinzen hören ihn auch. Er wird selbst dem König seine Versuche in ersterer Wissenschaft, wie seine Sammlungen von Meteorsteinen zeigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

Der Leser wird gebeten in Nro. 80. S. 324. Sp. 1, Z. 15 a. u. statt Brissaut, Brisaud zu lesen.

Beylage: Kunstblatt Nro. 28.

Nro. 84.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 7. April 1820.

Unser ist der Häuser Sturz!
Wenn heimischer Ares
Den Blutsfreund schlägt!
Anfallen wir jenen
Stark wie er ist,
Und verderben ihn ob des frischen Blutes.

Die Eumeniden des Aeschylos.

Gordon der Zigeunerhauptmann, eine Geschichte aus den Annalen der Gerechtigkeit.

(Fortsetzung.)

Zwischen den Jahren 1715 und 1745 hatte sich indessen manches in den Umständen des Hauptmanns Gordon und seines Feindes verändert. Der Laird von der Drummonds-Feste hatte in der Schlacht von Preston-Pans den einzigen Sohn (auf der Seite der Jacobiten fechtend) verloren, und schmachtete nun in einem schmerzenvollen Alter, unter dem Mißtrauen der Regierung und dem Abscheu der überwundenen Jacobiten. Gordons plündernde Bande hatte endlich die schlafende Justiz aufgeregt, und einige blutige Gefechte, die sie sich einander selbst geliefert, drohten sein Ansehen zu zerstören. Es war nur ein Paar Nächte nach einem verzweifelten Gefechte mit den Zigeunern von Linlithgow, daß die Begebenheit, mit welcher meine Erzählung anhebt, sich ereignete. Lange vorher schon hatte Gordon auf der Lauer gelegen, um sich zu seines Feindes Veste den Zugang zu verschaffen, in der Absicht, sein Landstreicherleben durch eine That zu beschließen, welche zu gleicher Zeit seine Habsucht und seine Rache befriedigen sollte. In der Kleidung eines cameronischen Soldaten, wie wir oben erzählt, kehrte er an den Fuß der Klippe zurück, an welcher er seinen Erbfeind Gavin Cameron hatte im Korbe hinaufziehen sehen; und mit der Behendigkeit, die er sich in seinen Gebirgskriegen erworben, den rauhen Felsen hinankletternd, hing er wie eine wilde Katze zwischen dem Gesträuche und dem abgerissenen Gesteine, bis er die Spalte fand, aus welcher der Korb hervorgekommen zu seyn schien. Sie war künstlich hinter Gebüschen von Haidekraut versteckt; aber indem er auf Händen und Knieen kroch, arbeitete er sich hindurch. Im Innern derselben hielt ihn eine undurchdringliche Finsterniß auf, bis seine umhertappende Hand auf eine Kette stieß, dieselbe, wie er richtig muthmaßete, welche er vorher hatte ins Gebüsch herabhängen sehen, als Cameron landete. Ein Ende derselben war zusammengelegt, aber es ließ sich leicht schließen, daß das andere mit der Veste in Verbindung stehen mußte; er folgte daher ihrem Laufe, bis er sich vor einer Art von Gemäuer befand, worin sie sich verlor. Durch eine Spalte neben der Kette fiel ihm ein Lichtstrahl entgegen; und als er sich gewaltsam in die Höhe richten wollte, um zwischen derselben hindurch zu sehen, lehnte er sich zu stark auf die Kette, welche eine Glocke in Bewegung setzte. Einen weniger unternehmenden Abenteurer würde dieser Schall erschreckt haben, aber Gordon hatte sich schon auf seinen Betrug vorbereitet, und bereits durch die Spalte gesehen, daß er keinen mächtigen Feind zu befürchten hatte. Gavin Cameron saß allein in einem Zimmer, und hatte den Blick starr auf die Holzkohlen seines ungeheuren Heerdes gerichtet. Als er den hohlen Klang der Glocke vernahm, sah er schüchtern umher, machte aber keine Bewegung, um aufzustehen, ob er gleich seine Hand nach einem neben ihm liegenden Stock ausstreckte. Gordon sah seine Glieder von Alterschwäche und Schrecken erbeben, und seinen Mund an die Spalte legend,

rief er zu wiederholten Malen und mit einer bittenden Stimme: „Vater!“ Dieses Wort übergoß Gavin mit einem Schauder; als aber Gordon wieder rief „Vater, rettet mich!“ — da sprang er auf die Mauer zu, riß die eisernen Riegel von einer engen, nur ihm sichtbaren, Thüre zurück, und gab dem tiefverhüllten Manne, welcher eilig hineinsprang, schnellen Einlaß. Dreyßig Jahre waren es schon, seit dem Cameron seinen Sohn zum lezten Male gesehen hatte, und Gordon wußte wohl, daß ein Gerücht ging, der junge Cameron sey nicht geblieben, ob es gleich der Fall von des Prätendenten Sache ihm zur Pflicht machte, sich verborgen zu halten. Diese Gerüchte hatten des alten Mannes Hoffnungen und Liebe aufs Neue aufgeregt, daher die plötzliche Erscheinung, die Stimme, der Hülferuf ihre volle Wirkung auf die Einbildungskraft des kinderlosen Vaters äußerten. Gordon's Stimme, Augen und Gestalt glichen seinem Sohne — in allem andern konnten und mußten dreyßig Jahre eine Veränderung hervorbringen. Wie ein Kind weinte der Greis an des vermeinten Sohnes Brust, hundert Mal drückte er ihm die Hand, und vergaß ihm wegen der unbedachtsamen Untreue, die er gegen die Sache, welche sein Vater unterstützte, begangen, Vorwürfe zu machen. Der angebliche Cameron erzählte ihm nun einige abenteuerliche Begebenheiten, die ihn während seiner langen Verbannung seit 1715 betroffen haben sollten, und das liebevolle Entzücken des Alten, welcher über das Wiedersehen des verlornen Sohnes Freudenthränen weinte, sparte ihm die Mühe, noch andere Lügen zu ersinnen. Er fragte ihn blos, welcher glückliche Zufall ihm den Eingang hätte finden lassen, und ob irgend eine augenblickliche Gefahr ihm drohe. Die erste Frage beantwortete Gordon durch die einfache Wahrheit, und sezte beynahe eben so wahr hinzu, er fürchte nichts als die Emissarien der Regierung, vor welchen ihn kein Ort besser verbergen könne, als die Drummonds-Veste. Mit freudigem Eifer stimmte ihm hierin der Alte bey, sezte aber sogleich hinzu: „Allan, mein Sohn! wir müssen uns Aennchen anvertrauen — sie ist uns zu nahe verwandt, daß sie dich verrathen sollte, und du hattest sie ja auch heyrathen sollen.“ Dann erklärte er ihm, daß seine Nichte die einzige Person unter seinen Hausgenossen sey, die von dem Geheimnisse des Korbes und der Glocke mit wisse; daß er durch ihre Hülfe seinem Sohne eine Matrazze und Speisen verschaffen könne, ohne dieselbe aber sich den gefährlichsten Unbequemlichkeiten würde aussetzen müssen. Gordon hatte diesem Vorschlage nicht entgegengesehen, und seine Stirne runzelte sich; im nächsten Augenblicke aber fiel es ihm ein, daß dieses seiner Rache die Krone aufsetzen müßte. Er mußte wieder in den unterirdischen Gang zurückkehren, während der verdachtlose Mann seine Nichte auf den Anblick des neuen Gastes vorbereitete, und er horchte begierig auf das, was Aennchen zu ihres hintergangenen Oheims Erzählung sagen würde. Er vernahm die Eile ihrer Schritte, während sie, wie er errieth, mit der Einfalt und Gastfreundlichkeit einer hochländischen Jungfrau ein reichlicheres Abendbrod für den Tisch des alten Lairds zubereitete. Er irrte sich nicht. Als die Haferkuchen, die Haselhühner und der Franzwein aufgetragen standen, stellte Gavin der Jungfrau seinen wiedergefundenen Sohn vor. Bleich und stumm stand dieser vor ihr. An die wilden, häßlichen Gestalten gewöhnt, die in halb weiblicher Tracht mit seiner Bande zogen, und ihre elenden Kinder mit eiserner Hand und einer Riesenstimme beherrschten, hatte seiner kranken Einbildungskraft zwar ein Bild der Schönheit vorgeschwebt, aber nur einer Schönheit in der Blüthe der Jugend. Er hatte ein Kind zu sehen erwartet und gehofft, voll spielender Munterkeit, welches er leicht würde in seine Diebeshöhle fortschleppen, und dort als einen Gegenstand seiner Lust aufbewahren können; aber ein so schönes, ruhiges und heiliges Geschöpf hatte seine Phantasie längst zu denken verlernt. Wie der Traum eines lieblichen Bildes, dessen er sich aus seiner Jugend erinnerte, kam sie vor ihn, und mit ihr einige Erinnerung dessen, was er einst selbst war. Der gute Greis vergaß, daß seine Nichte, als sich sein Sohn von ihr trennte, nur ein Kind, und dieser selbst kaum dem Knabenalter entwachsen war, und fragte in der Freude seines Herzens Aennchen tausendmal: ob sie ihren Bräutigam wohl würde wieder erkannt haben, und drang in seinen Sohn, daß er nun, da er noch unverheyrathet sey, sein ehemaliges Versprechen lösen sollte. Eine noch nie gefühlte Bewegung band Gordon's Zunge, und er ward in seinen eigentlichen Absichten irre. Und Aennchen verstummte aus Furcht, wenn sie das Gesicht ihres Vetters betrachtete, welches sich bald dunkel zusammenzog, bald in lichten Flammen glühete. Aber noch eine andere Gefahr stand dem Abentheurer bevor. Neben Camerons großen Feuerherd lag ein Hund, welcher, als das Essen aufgetragen wurde, aufstand, und in dem Gordon sogleich seinen verbannten Günstling erkannte. Der schwarze Hauptmann sah seinen vorigen Herrn an, und blieb mit einem Gebrumme, das diesem angenehmer war, als die freudigsten Liebkosungen, mürrisch beym Feuer. Auf der andern Seite des Feuers, unter dem Schatten des weiten Caminbogens, saß ein kaum menschenähnliches Geschöpf, dessen hohes Alter ihm aber ein Recht auf den Schutz des Hausherrn gab. Es war ein gänzlich zusammengewachsenes Weib, dem Scheine nach ohne alles Gesicht oder Gehör, obgleich ihre Augen fest an der Spindel hingen, die sie in ihrer Hand drehete; und zuweilen, wenn der Laird seine Stimme erhob, mit ihrer vertrockneten Hand an die Kapuze griff, die ihre Ohren bedeckte. „Erinnert ihr Euch nicht der armen alten Amme Marianne?“ fragte Aennchen, und der Laird führte den angeblichen Sohn auf das Mütterchen zu, ob er gleich nicht erwartete, daß sie ihn erkennen würde. Ob diese etwas von dem, was um sie her vor-

gegangen, bemerkt hatte, ließ sich aus ihrem kindischen Gelächter nicht schließen, und zu sprechen hatte sie beynahe aufgehört. Cameron fuhr daher fort, Anstalten für seines Sohnes Sicherheit zu treffen, als wären es nur stumme Hausthiere gewesen, die seinen Heerd umgaben; er rieth ihm, sich furchtlos in ein Bett zu legen, das in einem hölzernen Verschlage neben dem Wohnzimmer stand, und sich dem Schlafe zu überlassen, ohne sich um das halbtodte Gerippe zu bekümmern, welches niemals seine Ecke am Feuerheerde verließe. Hierauf gab er ihm seinen Segen, und verließ ihn in Gesellschaft seiner Nichte mit dem Schlüssel dieses öden Zimmers, indem er versprach, wieder zu kommen und an seiner Seite zu wachen. Nach wenigen Minuten kam er wirklich zurück, und während sich der Betrüger auf die Matrazze hinstreckte, sezte er sich wieder ans Feuer und verfiel durch Freude und Müdigkeit überwältigt in einen tiefen Schlaf.

(Der Beschluß folgt.)

Auszug aus den Reisen eines Engländers in Norddeutschland. *)

(Wir Deutsche haben einen großen Hang in fremden Ländern zu beobachten und das Beobachtete mitzutheilen. Daß dieses nicht ohne Beurtheilung des Beobachteten geschehen kann, ist einleuchtend. Wie oft diese Beurtheilung dem Beobachteten lächerlich vorkommen mag, wie oft er aber auch durch sie lernen könnte, ist wohl gleichgewiß. Nun habe ich aber zu bemerken geglaubt, daß wir es Ausländern ziemlich übel nehmen, wenn auch sie uns beobachten und beurtheilen nach ihren Gesichtspunkten, und daß wir es ihnen für Vorwitz auslegen, wenn sie uns tadeln oder über uns lächeln, und daß wir überzeugt sind, daß sie als Fremde von den Dingen nicht urtheilen könnten. Da haben wir Unrecht. Es ist uns sehr heilsam, Gegenstände, welche die beständige Gewohnheit, sie zu sehen, ganz unserm Urtheil entzogen hat, einmal von Andern, wenn auch falsch, darstellen zu hören, unsre Aufmerksamkeit wird aufs Neue für sie geschärft, und da die Zeit und wir in ihr indeß fortgerückt ist, sehen wir selbst sie vielleicht jezt anders und richtiger an. In dieser Ueberzeugung theile ich den Lesern des Morgenblatts den folgenden Auszug mit. Der Engländer sieht wahrscheinlich mit gefärbter Brille, mancher Deutsche denkt aber gewiß nicht daran, wie oft im gemeinen Leben seine Bewunderung alles Englischen mit der Geringschätzung des Engländers gegen alles Deutsche erwidert wird. D. Ueb.)

Die Deutschen haben eine Nationalbelustigung: das Scheibenschießen (nach einem Ziel zu schießen) auch Freyschießen genannt; es findet gewöhnlich im Monat Juni oder Juli statt, und ist mit solchen Schmausen und Zechen verbunden, daß es wohl einer Erwähnung werth ist. Das Volk versammelt sich Bandenweis und zieht an einen bestimmten, außerhalb den Städten oder Dörfern gelegenen Ort. Jeder Mann, welcher sich die Erlaubniß dazu mit einem Gulden erkauft, hat das Recht, seine gezogene Flinte auf eine Stüze legend, nach einem Ziele zu schießen. Dieses besteht oft in einer aufgesteckten Fahne, oft aber ist es auch ein beweglicher Gegenstand, den er in seinem schnellen Vorübergehen treffen muß. Der Schüze steht in einer bestimmten Entfernung, seine Standbüchse wird ihm geladen, die Maschine wird in Bewegung gesezt und er trifft, wenn er kann. Zuweilen ist dieses Ziel eine von Hunden gehezte Sau, ja man erzählte mir, als ein Beyspiel deutscher Tapferkeit, daß man die Schüzen aufgefordert habe, auf einen bretternen, von einem Kosacken verfolgten, Bonaparte zu schießen. Wer den wilden Eber oder den Bonaparte verfehlt, muß Strafgeld geben, und wehe! wenn er den treuen Hund oder den tapfern Kosaken trifft. Wer das Ziel trifft, erhält das hölzerne Bild als Lohn seiner Geschicklichkeit. Dieses wird an seine Hausthür oder einen andern, den Blicken ausgesezten Ort seiner Wohnung befestigt, und ist oft deren einzige und glänzendste Zier. Es bleibt Jahr auf Jahre an seinem Platze; ähnliche Trophäen kommen zuweilen hinzu, und die Vorderseite des Hauses wird mit den Denkmälern der Dorfkriege bedeckt.

Die Freyschießen wurden im Jahr 1450 bald nach der Erfindung des Pulvers eingeführt, um die Leute sicher und fest auf Menschen schießen zu lehren. Die Bürger von Braunschweig waren die Ersten, die solches übten, so wie sie in Allem, was Disciplin betraf und Bildung von Kriegshaufen, den Fürsten ihrer Zeit sollen Beyspiel gewesen seyn. Zuvor soll man sich in andern Waffengattungen geübt haben; damals führte man das Schießen mit Feuergewehr unter dem Volke ein. Nun ists aber, zu einer bloßen, wenn gleich nationalen, Belustigung ausgeartet, nur einmal des Jahrs erlaubt. Die Deutschen beurkunden dabey, wie bey andern Gelegenheiten ihren hervorstechend charakteristischen Zug körperliche Bewegung zu scheuen. Wenn wir es mit Kricket (einer Art Ballspiel), Golf (wir kennen dieses Spiel nicht) Boren, oder irgend einem andern männlichen Zeitvertreib unsrer Landjugend vergleichen, so lachen wir über die Schwelgerey, mit welcher dieses Freoschießen verbunden ist, und die ursprünglich erfunden ward, den Sieger zu beglückwünschen oder nach seinen Mühen zu erquicken. Jezt ists eine Art von Saturnalie geworden, bey welcher sich die, so das ganze Jahr über nüchtern waren, der Völlerey überlassen. Es ist für die Deutschen, was Greenwichs Markt für die Bürger von London, oder der von St. Cloud für die von Paris. Ein Jeder muß an diesem Feste theilnehmen; wer das ganze Jahr nicht ausgeht, wohnt dennoch ihm bey. Die Pfennige, welche die Armuth erübrigen kann, werden an diesem Tage verprasst, und wer das Seinige völlig verthan hat, verpfändet Kleider, Hausrath, oder Putz, damit er nur sagen kann: „ich war auch dabey! ich besoff mich (der Uebersezer muß treu seyn!) in derselben Stube wie der Herr von .. ich verzehrte ein tüchtig Stück Fleisch, und ward der Freude und Speise voll."

(Der Beschluß folgt.)

*) Travels in the North of Germany etc. particularly in the Kingdom of Hannover, by Thomas Hodgskin Esq. Edinburgh and London 1820.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin den 24. März.

(Beschluß.

Brief der constitutionell gesinnten Dame.

„Nun wie geht's, Herr Apollo zu Leukopetra?" (Muß gut seyn.) „Sie sind ein verlorner Mensch, hab' ich gesagt — Sie wissen doch noch? vor 1 oder 2 Jahren hab' ich's gesagt, als die Helmina um Ihretwillen die Pariser Recensenten-Perrücke zurecht sezte — ein verlorner Mensch sind Sie, wenn Ihnen die Frauen nicht zu Hülfe kommen. Aber seyn Sie nur nicht in Angst, ich komm' Ihnen zu Hülfe: denn ich sterbe sonst vor langer Weile, da unser Theater nichts taugt, nemlich für mich nicht. Warum nicht? Nun, weil der Intendant ein Ultra ist, ein Despot, ein Napoleon! weil er keine Theaterconstitution giebt, vermöge deren ihm das Publikum und die Schauspieler verfassungsmäßig auf der Nase herum trommeln können. Ich will nun einmal eine Constitution, sonst geh' ich gar nicht mehr hinein. Doch zur Sache! Haben Sie das schöne Wiener Taschenbuch gelesen, welches Herr West, pseudonymisch Schreivogel" (umgekehrt!) „redigirt, die Aglaja?" (Noch nicht.) „Da hat Herr Bernard — das ist doch gewiß der Theaterzeitungs-Recensent, der vor 7 Jahren Ihre alte Schuld so unmäßig gelobt hat? Der hat S. 302 ein Epigramm auf Sie gemacht, in seinen Unterschriften unter die Bildnisse deutscher Dichter. Unter Ihr Bild will er geschrieben wissen:

„Heiß erglühe der Kampf, daß reich belohne der Lorbeer;
Und versagt ihn der Gott, schaffe die Hölle den Sieg."

Darauf sagte mein Mann — der Sie nicht leiden kann, weil Sie meine Kritiken seiner tyrannischen Regierung drucken lassen — es ist dem M. schon gesund, sagte er: er ist ein Narr gewesen, als er die Lobsprüche der Wiener Theaterzeitung in der Beilage zur Schuld ablehnend und sogar widerlegend drucken ließ; er hätte statt dessen von dem reich belohnenden Lorbeer, d. h. von dem Wiener Theaterhonorar, dem Theaterrecensenten Procente offeriren sollen; so wär' er nicht in die Hölle gekommen. Das ist ein Gegenepigramm, darum schreib' ich's Ihnen, Sie dürfen es nur in Verse bringen." (Das würde sauer halten. Ueberdies hab' ich von diesem Herrn Bernard gehört, daß er ein achtbarer Literator ist, dem vielleicht nur die unvermeidliche Berührung mit dem Infernalischen des inneren Theaterwesens zu einem Ausfall auf meinen persönlichen Charakter vermocht hat. Herr Schreivogel übrigens, der Herausgeber der Aglaja, ist Theatersekretär.) „Das war Nummer Eins. Nun Nummer Zwey: Unser ästhetischer Hausfreund ist diesen Monat in Leipzig gewesen, in Reichels Garten, und da hat er das Hauptquartier Ihrer Feinde recognoscirt, ja sogar aufgenommen, und mir zum Präsent gemacht. Ein großes Haus in Halbmondsgestalt, im linken Flügel wohnt das schreibende Hauptquartier, im rechten das druckende Hauptquartier, und über dem schreibenden sind optische Instrumente zu verkaufen, worüber der ästhetische Freund charmanten Witz gemacht hat. Nun send' ich Ihnen hier zwey Päckchen. Das in Merde d'oie-Papier enthält Figuren aus dem druckenden Hauptquartier, auch von meinem Aesthetischen gezeichnet; die lassen Sie an das M. Bl. stechen, das bringt den rechten Flügel gewiß aus aller Contenance!" (Sie sind sehr pikant, die Figuren; aber ich kann sie nicht brauchen. Mit dem rechten Flügel ficht ausschließlich mein Sachwalter, und der bezieht seine Munition lediglich aus dem Titel de injuriis et famosis libellis, und aus H. Webers Schrift über Injurien und Schmähschriften.) „Das zweyte Packet in schwarzem Papier enthält 3 Duzend Epigramme, von mir! Die werden den linken Flügel, den Prof. Krug, delogiren, so gewiß ich Jeanne Pauline heiße. Adieu." Das schwarze Päckchen kommt zu spät. Der linke Flügel hat so eben einen Separatfrieden mit mir geschlossen.

Müllner.

Dresden, den 2. März.

(Fortsetzung.)

Ich komme nun auf unsre Bühne. Herr Stein aus Leipzig hat noch Hamlet, Don Carlos, Junker von Birken und Diethelm gegeben, und mehr oder weniger gefallen. Leider ist die Haltung seines Körpers so ungraziös, daß er dadurch in seinem Spiele, welches man nicht anders als gedacht und gefühlt nennen kann, sich Vieles verdirbt. Sein treffliches Organ that dagegen ungemein wohl, und jugendliche Reasamkeit, wie warme Empfindung war nirgends zu verkennen. Die lezte Rolle schien er am meisten zu vernachlässigen, er ward eben in diesen Stücke freylich auch nicht außerordentlich unterstützt. — Vorgestern trat noch ein Gastspieler auf, Herr Karl Löwe. Der Name Löwe ist in der theatralischen Welt von guter Vorbedeutung, auch soll wirklich dieser Karl mit zu jener Familie gehören, welche diesem Namen Glanz verleiht, das Talent der Brüder und Schwestern ist aber nicht auf ihn übergegangen, denn etwas Ungeleuteres, Kälteres, Predigenderes als seine Darstellung des Fritz Böttiger im Kinde der Liebe konnte man nicht sehen.

Uebrigens war die deutsche Bühne in diesem Monate wieder recht thätig. Neu einstudirt war Hamlet, nach Schlegels Uebersetzung. Die Sprache wollte aber nicht ansprechen. Allerdings hat sie vieles Schwerfällige, und die Darsteller hatten Mühe, sie zu verarbeiten. Herr Julius, welcher bey der zweyten Vorstellung dieses Stücks die Hauptrolle gab, hat mir ungemein gefallen. Er drang tief in den Sinn derselben ein, und das Bittere, das durch alle Scenen in Hamlets Seelentiefe liegt, ward von ihm besonders trefflich zur Anschauung gebracht. Dieser Hamlet ist gewiß eine seiner vorzüglichsten Leistungen. Madam Schirmer schien, besonders das erstemal die Ophelia nicht recht mit Liebe zu spielen, doch hatten bey der Wiederholung ihre Wahnsinnsscenen vieles ächt Tragische. Herrn Burmeister als Polonius abgerechnet, ein nicht leicht zu vergreifender Charakter, scheint das Ganze keine der gelungensten Darstellungen der hiesigen-Bühne, die sich dagegen in einer zweymaligen Darstellung des Honwaldschen Bildes in ihrer ganzen Trefflichkeit zeigte, da schwerlich dieses Trauerspiel auf irgend einer Bühne eben so gut gegeben werden dürfte.

Am Fastnachtstage ergözte Carolus magnus von Kotzebue alle Lachlustigen. Die Posse hat allerdings viel von ihrem Salze verloren, seit die Anspielungen auf Napoleon und seine Familien-Despotie, welche sich in dem Bürgermeister Staar zeigt, an Neuheit und Reiz eine starke Einbuße erlitten. Dessenungeachtet sind noch so viele komische Parzellen darin, daß sie noch reichlichen Unterhaltungsstoff enthält, will man sich nur recht belustigen lassen. Der Fehler ist aber immer der, daß das Publikum nur kommt, um zu kritisiren, nicht um zu genießen. Madam Hartwig war als Frau Untersteuereinnehmerin, welche sie auch den Tag vorher in den Kleinstädtern gegeben hat, sehr brav. Herr Burmeister gab einen guten Bürgermeister, und Herr Geyer wäre ein trefflicher Sperling gewesen, wenn er die Komik nicht zu zart gehalten hätte. Sie paßte für diese Karikatur nun nicht. In Herr Wilhelmi fand Madame Miaux einen guten Repräsentanten, und Herrn Metzners Schund im östreichischen Dialekte war sehr ergözlich.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 85.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 8. April 1820.

Was mir droht — ich schreite weiter.
Götter gebt mir leichten Sinn,
Und die Liebe zum Begleiter,
Weil ich unterweges bin.

Reichardt.

Lied.

Zugenickt und zugewunken,
Angeklingt und ausgetrunken:
Leben, Liebe mir und dir!
Was die Liebe hold entfaltet,
Was das Leben froh gestaltet
Sey gepriesen für und für!

Weggetrunken Gram und Sorgen,
Heiter flieh' der Lebens Morgen
Unter Kuß und Scherzen hin.
Mischen sich auch herbe Leiden
Zu des Lebens süßen Freuden:
Sie erträgt ein heitrer Sinn!

Immer rüstig fortgewandelt
Und in That und Muth gehandelt,
Weil die schöne Stunde winkt.
Frisch durch Dornen geht die Bahnen
Stets der freye Muth von dannen,
Hin, wo hehr die Krone blinkt!

Lasst verwelken alle Blüthen
Auf des Lebens schwanken Tritten:
Eine blühet immerhin.
Froher Muth im eignen Herzen
Achtet nicht die düstern Schmerzen:
Freude muß ja einmal blühn!

Darum leb', wer mit Entzücken
In das eigne Herz kann blicken;
Denn ein Schelm, der kann es nicht.
Lieb und Gott und süße Treue
Blühen fort und fort aufs Neue,
Wenn das Weltall auch zerbricht!

A. Daisenberger.

Gordon der Zigeunerhauptmann, eine Geschichte aus den Annalen der Gerechtigkeit.

(Beschluß.)

Die Kohlen auf dem Heerde verglommen allmählig, während der Zigeunerhauptmann über den Erfolg seiner Pläne nachdachte. Raub und Mord hatten keinen Theil derselben gebildet, seine Arglist hatte ihn auf eine vollkommnere Rache sinnen lassen. Er wußte, daß er sein Leben verwirkt hatte, und daß die Diener der Gerechtigkeit ihm auf der Spur waren, und hoffte, daß er dadurch, daß er sich für den Sohn des Cameron ausgab, sich dessen Schutz und einer Zuflucht unter dessen Dache versichern würde; und im Fall beyde nicht hinreichen sollten, ihn den Händen der Gerichte zu entreißen, so würde doch die Schande seines schmachvollen Leben und Todes auf die Familie des Mörders seines Vaters fallen. Denn als solchen hatte er von früher Jugend an Gavin Cameron betrachtet, und die Hand, welche sein ertrunkener Vater vergebens um Hülfe ausgestreckt, schwebte ihm immer vor der Seele. Einmal in dieser Nacht hatte er daran gedacht, seinen Wirth gewaltsam seines Geldes und seiner Kleinodien zu berauben, und seine Nichte als Geissel für seine eigne Sicherheit mit hinwegzuführen. Dieser Theil seiner Pläne aber war durch ein für ihn neues und sonderbares Gefühl des Heiligen in der Schönheit, welches seiner Natur wieder Menschlichkeit gelehrt hatte, vernichtet worden. Sich selbst aber

betrachtete er mit Bitterkeit und Unmuth, wenn er ihre liebliche Gesellschaft, die Güte ihres Oheims, und die Freuden des häuslichen Lebens, mit der Horde, der er nun so ähnlich war, in Vergleichung brachte; und dieser Selbsthaß trieb ihn an aufzustehen, und den Thurm, ohne dessen Bewohnern irgend ein Leid zuzufügen, zu verlassen. Die Bewegung eines Schattens an der entgegengesezten Wand hielt ihn zurück, und in dem Augenblick sprang auch der Hund, welcher sich so trotzig seiner Aufmerksamkeit entzogen hatte, unter seinem Bette hervor, und packte die Alte, die auf dasselbe zukroch, bey der Gurgel. Sie hatte ihres Herrn Schwert in der Hand, und würde es, wie einer treuen Dienerin in diesem Gebirge zukam, gebraucht haben, wären nicht des schwarzen Hauptmannes Zähne zur Rettung Gordon's dazwischen gekommen; das breite kupferne Schloß, welches ihren Mantel festhielt, rettete sie vom Erdrosseln, und mit zusammengeschlagenen Händen schrie sie: „ein Gordon! — ein Gordon!" daß das ganze Gebäude davon erschallte. — Gavin Cameron erwachte, und flog zu seines vermeinten Sohnes Hülfe; aber das Unheil war geschehen. Die Thür des Zimmers sprang auf, und ein Trupp Bewaffneter in des Königs Uniform nebst zwey Gerichtsboten mit den amtlichen Stäben in der Hand drangen herein. Diese Leute waren vom Lord Provost zur Aufsuchung des Zigeunerhauptmanns ausgeschickt und bevollmächtigt worden im Drummonds-Thurm, in dessen Nähe er, wie man wußte, mehrere seiner Schlupfwinkel hatte, Quartier zu verlangen. Gordon sah, daß er sich seinen Feinden selbst überliefert hatte, aber sein kühner Muth verließ ihn auch jezt nicht. Er weigerte sich auf den Namen Gordon zu antworten, und bestand darauf, daß er Camerons Sohn sey. Er wurde vor den oberen Gerichtshof gebracht, wo die Wichtigkeit der Anklage eine Menge Leute versammelt hatte, welche alle sehr begierig auf den Ausgang des Prozesses harrten. Im Betracht der Berühmtheit des Zigeunerhauptmanns, der Länge seiner Laufbahn und der Oeffentlichkeit, mit welcher er darin verfahren, hätte man vermuthen sollen, daß seine Person augenblicklich erkannt worden wäre; aber die Kunst, welche er im Färben seines Haares, Gesichtes und seiner Augenbrauen, und in der Veränderung seines ganzen Ansehens angewandt hatte, um als Cameron's Sohn zu gelten, verwirrte die Menge, welche als seine Ankläger erschienen war. Seine Genossen hatte Gordon entweder so sehr zu verpflichten gewußt, oder so groß war der Geist ihrer spartanischen Treue und ihres Gehorsams, daß nicht ein einziger von ihnen gegen ihn auftrat und ihn verrieth. Gavin Cameron und seine Nichte wurden zur eidlichen Aussage vorgeladen; und der unglückliche Vater, wie stark auch die Zweifel seyn mochten, die sich in seinem Innern erhoben, wagte es nicht einen Widerspruch zu äußern, welcher möglicher Weise seines Sohnes Leben hätte in Gefahr bringen können. Mit einem Schmerze, den seine grauen Haare ehrwürdig machten, antwortete er, daß er zwar den Angeklagten wirklich für seinen Sohn hielte, den Beweis hiervon aber diesem überlassen müsse, indem er selbst keine Gründe dafür anzugeben wüßte. Nun wurde auch Aennchen um die Bestätigung von ihres Oheims Erzählung der geheimnißvollen Ankunft ihres Vetters vernommen: als sie aber der Angeklagte ansah, sank sie ohnmächtig nieder, und konnte nicht mehr zum Reden gebracht werden. Diese Ohnmacht aber wurde als der rührendste Beweis zu seinen Gunsten angesehen. Der Hund ward endlich auch in den Gerichtshof gebracht. Mehrere Zeugen erkannten ihn sogleich als den vorzüglichsten Diebesgehülfen der Gordon'schen Bande; aber Cameron's Verwalter, welcher schwur, daß er ihn in dem See vom Ertrinken errettet, bewies auch, daß das Thier niemals die geringste Geschicklichkeit beym Zusammentreiben der Schaafe gezeigt habe, und von seinem Herrn blos als Hauswächter beym Feuerheerde gehalten würde, wobey es sich durch nichts, als seine drollichte Aufmerksamkeit auf Musik, auszeichnete. Das listige Thier schien, in Gegenwart des Gerichtes, als wenn es wüßte, warum man es hieher gebracht, den Gefangenen gar nicht zu kennen, und dieses trotzige Stillschweigen des Hundes wurde von der Menge als der sprechendste Beweis aufgenommen. Der Präsident (Lord High Commissioner) verlas nun das ganze Protokoll, und der Chef (in Schottland Kanzler genannt) der Geschwornen erklärte, daß eine Mehrheit, welche einer allgemeinen Uebereinstimmung nahe käme, den Angeklagten freosprechе. Unter dem Namen Cameron ward jezt Gordon unter den Freudensbezeugungen des Volkes von der Tribune weggeführt; aber an der Schwelle des Gerichtshauses erwartete ihn eine neue Verhaftnehmung Hochverraths wegen, als ein ehemaliger Verfechter der Sache des Prätendenten. Die wüthende Menge zeigte sich bereit, ihn gewaltsam zu befreyen; aber mit einem stolzen gebieterischen Wesen beschwichtigte er ihr wildes Geschrey, und verlangte vor seine Richter zurückgeführt zu werden. Hierauf bestand er mit einer so ruhigen und festen Sprache, und auf seinem Gesichte lag eine so ungewöhnliche Würde, daß man ihn, nach einigen Widerreden wegen den Bruch höherer Befehle, endlich in ein Zimmer eintreten ließ, wo sich drey der Richter und der Kanzler der Geschwornen versammelt befanden. Obgleich noch an Händen und Füßen gefesselt, stand er doch in einer äußerst erhabenen Stellung vor ihnen, und sprach die folgenden Worte, welche sich im Protokoll aufgezeichnet befinden. — „Das Volk draußen wünscht mir behülflich zu seyn, weil es der Sache hold ist, der ich gedient haben soll; und, man gestatte mir den Glauben, mein Richter würde mich bedauern, säye er noch einmal einen schwachen Greis und ein zärtliches Weib um die Erhaltung meines Lebens flehen. Aber ich wünsche weder von des Richters Mitleiden, noch

des Volkes Liebe für einen Cameron den geringsten Vortheil zu ziehen. Mein Triumph am heutigen Tage war groß genug, seitdem es mir gelungen ist, meine Ankläger sowohl, als meine Richter irre zu führen. Ich bin Gordon, das Oberhaupt der wandernden Stämme; aber da Ihr mich auf „Seele und Gewissen" (eine gesetzliche Formel) freygesprochen, so könnt Ihr mich nicht aufs Neue richten (nach schottischen sowohl als englischen Gesetzen kann Niemand für dasselbe Verbrechen zwey Mal gerichtet werden); und da ich nicht Cameron bin, so könnt Ihr mich auch nicht für Cameron's Hochverrath richten. Ich bin an meines Vaters Feind gerächt, und ich hätte es noch mehr seyn können. Einmal schon hat er die Todtenkralle (eine Anspielung auf die ausgestreckte Hand seines ertrunkenen Vaters) eines Gordon gefühlt, und er würde sie noch einmal gefühlt haben, hätte er mich nicht seinen Sohn genannt und mich gesegnet, wie es einst mein Vater gethan. Hättet Ihr mich auf den Grasmarkt (der Platz in Edinburg, wo die Verbrecher hingerichtet werden) geschickt, so wäre ich als ein Cameron gestorben; denn es schickt sich mehr für einen dieses Namens, als des meinigen, den Tod eines Hundes zu sterben; da Ihr mich aber frey gegeben, so will ich als ein Gordon frey leben." — Diese sonderbare Anrede erstaunte und betäubte seine Zuhörer. Sie schämten sich ihres irrigen Urtheils, und wußten nicht, welche Seite sie ergreifen sollten. Sie konnten ihn weder für Cameron, noch für Gordon erklären, ausgenommen auf seine eigne Aussage, welche im ersten Falle sowohl, als im zweyten falsch seyn mochte; und nachdem sie mit dem Staatssekretär zu Rathe gegangen, wurde beschlossen, ihn in der Stille nach Frankreich zu verweisen. Aber auf dem Wege nach dem Seehafen wurde seine Bedeckung von einem Haufen wilden Gesindels angefallen, welche, mit der Wuth der Araber fechtend, ihren Führer zuletzt befreyten, dessen Name noch bis vor sechzig Jahren als der des furchtbarsten aller Zigeuner berüchtigt blieb.

Auszug aus den Reisen eines Engländers in Norddeutschland.

(Beschluß.)

Jedes Dorf hat sein Schießen. Ich hatte auf meinem Wege manches gesehen und von manchem gehört; doch um nicht in Wiederholung zu verfallen, sprach ich von keinem derselben bis bey meiner Rückkehr nach Hannover, wo ich wusste, daß ich deren eines in seiner größten Vollkommenheit sehen sollte. Es war am Morgen des 19ten Juli als die Bürger der Neustadt von Hannover in eigens dazu bestimmter Kleidung mit Musik und Fahnen in fröhlichem Zug nach Herrnhausen aufbrachen, einem königlichen, eine halbe Stunde von der Stadt gelegenen Schlosse; hier waren Buden erbaut, und ein Schießplatz gehörig eingerichtet. Die Orangerie war ausgeräumt, das eine Ende zum Ballsaal, das andre zum Speisehause eingerichtet, die Wasserkünste des königlichen Gartens spielten, und dem Ganzen war eine außerordentliche Wichtigkeit mitgetheilt, weil einer der Kabinetsminister, welcher an der Spitze der königlichen Domainen-Verwaltung steht, dessen oberste Leitung übernommen hatte. Doch für diese Herablassung begeben sich die Bürger am Schluß des Schießens, welches drey Tage dauert, in feyerlichen Zuge vor sein Haus, um ihm ein Vivat zu bringen — denn selbst diese Belustigung steht unter Aufsicht der Regierung.

Ich besuchte während dieses Schießens Herrnhausen täglich und nahm an dem Feste und den Schmausereyen Theil. Der fröhliche Tanzplatz in der Orangerie war für die vornehmern Tänzer, für das gemeinere Volk und die Bauern gab es einen abgesonderten Tanzplatz, wo sie um weniger Geld nach Gefallen hopsen und sich drehen konnten. Erfrischungen gab es genug und es ward tapfer gezecht. Leute aller Stände versammeln sich hier mit ihren Familien. Ich sah eine Magistratsperson, die ihren Cigarro rauchte und ein gebratnes Huhn dabey speißte, der Stallmeister trank Punsch, der Consistorial-Sekretär verzehrte mit seiner Frau eine Pastete. Adel, Gentlemens, Handelsleute, Musici; alles war untereinander gemengt und kein Unterschied ward anerkannt oder beobachtet.

Ich nahm weder Balgerey noch Unordnung wahr, weder Zwist noch Schimpfreden. Es herrschte viel Ungebundenheit, aber es gab weder Streit noch Schlägerey. In England würde ein Markt, der drey Tage dauerte, und mit soviel Schlemmerey verbunden wäre, nicht ohne Schläge und blutige Köpfe abgehen. Ich bin jedoch weit entfernt dieses von der einen Seite der Sorgfalt der Polizey, von der andern dem Mangel derselben zuzuschreiben; es rührt von dem verschiedenen Volks-Charakter her, der bey Kindern, wie bey Männern in die Augen fällt; von der Sanftheit und dem allgemein ruhigen Wesen der Deutschen, und dem jähzornigen, vielleicht streitsüchtigen, energischen Charakter unsers Volks. — In der That haben wir eine Polizey, deren Aussprüche mit dem Blut unschuldiger Menschen geschrieben ist, denn sie verkaufte dieselben dem Tode und der Schmach des Galgens. — Ich glaube auch nicht, daß die Ausdehnung der Polizey ein einziges Verbrechen verhüten würde, oder dem geringsten Aufstand zuvorkommen. Nothwendig muß jeder Polizeydiener von dem Erwerb des Landmanns bezahlt werden, und da sein Beruf ihn verhaßt macht, muß er doppelt bezahlt werden; nach Maßstab wie aber die Polizey vervielfältigt wird, verarmt der Landmann. Die Bedrückung seines Standes wird vermehrt, und das zieht mehr Verbrechen herbey, als die bestorganisirte Polizey verhüten kann.

Um diese Zeit fanden in England eben die Parlaments-Wahlen statt, und die Ansichten, die man darüber hatte

sezten mich nicht wenig in Verwunderung. Die Hanoveraner nahmen an unserm Aufruhr kein geringes Aergerniß; sie sprachen davon als eines christlichen Landes ganz unwürdig. „Ob denn die Regierung gar nicht diesem barbarischen Betragen Einhalt thät? Wozu denn unsre Polizey da wär? solche Auftritte machen einer gesitteten Nation Schande.“ — Nichts empörte sie mehr, als daß man die Parlaments-Candidaten anspeye. Dieses war ihrer Ansicht nach „so verabscheuungswürdig, daß sie nicht begriffen, warum man dieses Gesindel nicht festsetze und exemplarisch bestrafte.“ Es ist recht heilsam, Fremde über solche Dinge reden zu hören und es sich anzumerken; und wir achten es vielleicht zu wenig, wenn sie uns in den Augen anderer Völker unter die Barbaren herabsetzen. Es geschah damals wohl Manches, was sich nur die gemeinsten, feigsten Seelen aus Zorn und Angst zu schulden kommen liessen, die sich bey dieser Gelegenheit wie verzogne Kinder, nicht wie Männer betrugen. Bey den ruhigen, geregelten, gutgesinnten Deutschen erregte es Abscheu. Sie und einige andere Leute schreiben vielleicht mit Unrecht diesen Unfug unsrer politischen Freyheit zu. Sollte sie indessen auch daran schuld seyn, wäre sie damit nicht zu theuer gekauft; allein ruhig und zufrieden, wie sie sind, scheint es den Deutschen nicht also; sie unterwerfen sich lieber fortwährend einem herabwürdigenden System, als sich der Möglichkeit eines ähnlichen Schimpfes auszusetzen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 31. März.

Der Trauerfall, welcher in diesen Tagen alle fühlende Herzen der Einwohner Dresdens tief erschüttert hat, und noch wirken wird bey der Kunde davon durch ganz Deutschland, veranlaßt mich, außer meinen gewöhnlichen Monatsberichten Ihnen diese Zeilen zur weitern Verbreitung zu senden. Unser wackrer Kügelgen, als Künstler, wie als Mensch gleich schätzbar, ist nicht mehr, er ward am 27. d. M. Abends auf die schrecklichste Art ermordet. Lassen Sie mich Ihnen das Genauere erzählen. Gerhard von Kügelgen, aus Bonn gebürtig, durch Talent und Fleiß als Historien- und Portrait-Maler hoch ausgezeichnet, mit einer Baronin von Manteuffel aus Curland glücklich vermählt, Vater von drey hoffnungsvollen Kindern, und seit mehrern Jahren in Dresden als ordentlicher Professor an der Kunstakademie angestellt, hatte sich einen Weinberg in der reizenden Gegend des Dörfchens Loschwitz an der Elbe gekauft, ließ die Wohnung darinn bequem einrichten, und freute sich innig darauf, während des Sommers in dieser paradiesischen Flur zu leben, und malend zu dichten. Mit dieser kindlichen Heiterkeit verließ er am 27. Nachmittags 4 Uhr seine Frau, um auf diesen Weinberg zu gehen, mit dem Versprechen um 7 Uhr wieder zurückzukehren. Die Stunde kam, Kügelgen nicht mit ihr. Bis 9 Uhr wartet die geängstete Gattin, dann wandern die Söhne nach Loschwitz, um zu sehen, ob der Vater vielleicht dort geblieben sey. Zu ihrem Schrecken müssen sie hören, daß er nach 6 Uhr wieder den Heimweg angetreten habe. Neue Nachsuchungen während der ganzen Nacht auf und an dem Wege nach jenem Dörfchen, und doch keine Spur von dem vermißten Vater und Gatten. So kommt der Morgen. Sohn und Freunde beginnen von Neuem das Suchen. Da erblickt der erste etwa 100 Schritte von der Landstraße auf dem Felde etwas, unterscheidet näher tretend einen Leichnam, eilt mit Beben noch weiter, und sinkt ohnmächtig zusammen, als er hier seinen Vater, ermordet, im Blute schwimmend, aller Kleidungsstücke beraubt, erkennt.

Er war es, der unglückliche Edle! Herreingebend von seinem friedlichen Weinberge, heiter, und wahrscheinlich in den frömmsten Empfindungen verloren, denn in der Tasche seines später noch aufgefundenen Mantels befand sich ein Gebetbuch, war er auf offner Landstraße, zwischen 7 und 8 Uhr, ohngefähr eine halbe Stunde vor der Stadt, ohnweit eines Landhauses des Grafen Marcolini, bey Mondschein, der nur durch einen leicht bedeckten Himmel geschwächt wurde von Mördern, ein harmloser Wanderer überfallen, ohnstreitig mit dem ersten Schlage auf die rechte Seite des Kopfes getödtet, dann in das Brachfeld geschleppt, dort ausgeplündert, aller seiner Kleidungsstücke beraubt, und auf dem Gesichte liegend, verlassen worden! So fand ihn sein Sohn! Die rechte Vorderseite des Kopfes war ganz zerschmettert, und der Schlag von einem eisernen Instrumente muß mit der fürchterlichsten Heftigkeit geführt worden seyn. Außerdem hatte er noch mit einem schneidenden Instrumente einige, nicht tödtliche Stiche ins Gesicht erhalten. Auf die Nachricht von dieser fürchterlichen Mordthat, so nahe an unserer sonst so ruhigen Stadt, an einem so ausgezeichneten Manne verübt, verübt für einen Gewinn von einigen Kleidungsstücken und einer unbedeutenden Uhr, verbreitete sich neben der regsten Theilnahme der tiefste Schmerz, und der größte Abscheu gegen den Mörder — ja, es scheinen deren sogar Zwey gewesen zu seyn — unter allen Einwohnern Dresdens, und bis heute erhalten wir uns noch nicht von Bedauern und Abscheu. Noch hat man keine gewissen Anzeigen, wer die Mörder sind, aber es wird ihnen mit dem größten Fleiße nachgetrachtet, unser gerechter Monarch hat selbst einen Preis von 1000 Rthlr. auf die Entdeckung gesezt, und die Behörden sind in der größten Thätigkeit. Möge dieser oder diese Unmenschen die Nemesis bald ereilen. Je unerhörter der Fall in unsrer friedlichen Umgegend ist, um so schauderverbreitender ist er.

Gestern Abends nun ward die sterbliche Hülle des allgemein geliebten braven Mannes zur Ruhestätte auf dem Friedhof der katholischen Gemeinde in hiesiger Friedrichsstadt gebracht. Der Zug war ehrend und fast ganz Dresden, auf den Straßen und der Brücke, durch und über welche er zog, in stiller Trauer, in ernstem Schweigen versammelt. Ihm eröffneten die sämmtlichen Zöglinge der Kunst-Akademie, deren lehrendes und thätiges Mitglied er war, über 150 an der Zahl, mit mehr als 100 Fackeln, welche, es war 8 Uhr, ein schauerliches Licht durch die stille Nacht verbreiteten. Dann kam der Leichenwagen, und dann, in 18 Wagen, alle Mitglieder der Akademie und eine große Zahl von Civil- und Militärpersonen, die geachtetsten, welche sich theilnehmend dem Zuge anschlossen. Auf dem Friedhofe hielt, nachdem die kirchlichen Feyerlichkeiten beendigt waren, im Kreise der ihn mit ihren Fackeln umgebenden Akademiker, der Hofrath Böttiger eine ergreifende Rede am Grabe, über die Verdienste des Verblichnen als Mensch und als Künstler, die jungen Studierenden zu gleichem Streben nach Vollendung in beyder Beziehung anermahnend, und gerührt verliessen alle die geheiligte Stätte. Die tief gebeugte Wittwe hat von allen Seiten, und auch mit schöner persönlicher Theilnahme von den allerhöchsten Personen unsers Königs-Hauses Beweise innigen Beyleids erhalten.

Charade.

Vorlängst veredelte mich ein hocherhabenes Knäblein,
Einst voll kindlichen Sinns fromm von den Hirten begrüßt.
Sonst reich' Nahrung ich dar den nützlichsten Thieren des Hauses,
Ausgehöhlet vom Beil, hölzern oft, manchmal von Stein.
Nimmst du den ersten Fuß weg, so bin ich vom Leibe umschlossen,
Und ich diente zum Stoff für die Gefährtin des Manns.

Str.

Auflösung der Charade in Nr. 79.

Schuld. Huld.

Nro. 86.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 10. April 1820.

Ihr niedrig Wiegenbett verschmähten nicht die Musen,
Und Schwermuth weihte sich zur Wohnung ihren Busen.

Gray.

Juliane Schubert.

(Aus einem Briefe des Hrn. Pfarrer Scholz zu Buchwald in Schlesien.)

Am Fuße der Sudeten liegt in einem romantischen Thale unsern dem Städtchen Bolkenhain, längs der wirbenden Neiße das Dorf Würgsdorf. In diesem Dorfe wohnte ein frommer Weber Mai mit seinem Weibe. Die frommen Leute lebten in Dürftigkeit, dankten Gott aber auch für das Wenige und freuten sich zweyer Töchter. Die ältere von diesen ward einem jungen gottesfürchtigen Leineweber, Namens Schubert, verlobt. Die Braut starb aber als Braut, und der Bräutigam besuchte fortwährend das Haus der trauernden Eltern. Die jüngere Schwester der Braut wuchs indeß heran, und verließ die Schule. Als Schulkind hatte sie jedesmal am Neujahr vom Lehrer einen kleinen Glückwunsch in Versen für die Eltern erhalten. Das Kind wünschte auch ferner noch beym Jahreswechsel den Eltern auf die alte Weise Glück wünschen zu können. Da der Lehrer nun aber nicht mehr aushelfen konnte, versuchte die vierzehnjährige Julie Mai, ob sie nicht selbst etwas ähnliches zu Stande bringen könne. Siehe da! es gelang. Julie dichtete mehr, kam nach einigen Jahren in einen gewissen Ruf als Dichterinn, heirathete den Geliebten ihrer verstorbenen Schwester, und ließ auf vieles Zureden einen ganzen Band ihrer Dichtungen drucken.

Ich war 1½ Jahr in meinem ersten Amte Beichtvater der guten Schubert, und habe mit ihr die köstlichsten Stunden verlebt. Auch heute noch, wenn sie auf einige Tage zu mir kommt, bereitet mir ihr Besuch einen wahren Festgenuß. Als mich Ihr Morgenblatt mit Lämmerer bekannt machte, erzählte ich es späterhin der Schubert. Sie war gerührt über die Aehnlichkeit zwischen ihren und Lämmerers Verhältnissen. „Also er ist auch ein Leineweber, sprach sie, und auch arm, und dichtet? wie wunderbar!“ Ich forderte sie auf ein Gedicht auf den guten Lämmerer zu machen, das würde ihm und ihr und ausserdem tausend guten frommen Seelen große Freude gewähren. Sie wollte anfänglich, aus Bescheidenheit, nicht darauf eingehen. Im vorigen Herbste sah ich sie wieder, und drang aufs neue in sie. Nun gab sie nach. Ich sende Ihnen diesen herrlichen Zuruf an Lämmerer, Sie würdigen ihn gewiß einer Stelle in Ihrem Morgenblatte.

* * *

An Lämmerer.

Ich hab' ein frohes Wort vernommen
Aus fernem Land, von einem frommen
Und armen Greise, lieb und werth,
Dem, statt des Reichthums vieler Haabe,
Der Höchste jene Himmelsgabe,
Die Gabe des Gesangs beschert.

Manch schönes Lied ist ihm gelungen,
Wenn er mit Emsigkeit geschwungen
Sein Weberschiffchen, leicht und klein;
So sang auch ich, der Welt verborgen,
Am Weberstuhl oft meine Sorgen,
Und meines Lebens Kummer ein.

Ein gleiches Schicksal traf uns Beyde;
Und Gleiches schafft uns Lust und Freude,
Uns zu zerstreun des Lebens Harm!
Drum, theurer Greis, mit Deinem Friede
Im Herzen! nimm von mir im Liede
Den Gruß der Freundschaft, froh und warm.

Schon dehnt Dein Pilgerpfad sich weiter;
Noch steh ich tiefer auf der Leiter;
Doch auch mein Mittag senkt sich schon;
Wohl werden wir uns hier nicht schauen,
Doch heg' ich kindlich das Vertrauen:
Gewiß einst dort vor Gottes Thron. —

Dann ist des Pilgers Lied verklungen,
Der Erdenkummer eingesungen,
Der dennoch manche Rose trug;
Und wo zum Vater, der sie sandte,
Das Herz sich froh und liebend wandte,
Auf der Begeist'rung Strahlenflug —

Geh Deinen Weg indeß im Frieden;
Und Dir im Alter sey beschieden
Erquickung, Ruh, und heitrer Sinn;
Oft werd' ich denken froh und gerne
Des frommen Sängers in der Ferne;
So denk' auch Du der Sängerinn —!

Die französischen Kriegsgefangenen in England, in den Jahren 1797 und 1798 auf dem Schiff-Gefängniß, der Sompson zu Plymouth.

(Aus den Papieren eines mitgefangenen Offiziers.)

Ich fand in dem Nov. Heft des Morgenblatts des v. J. eine Beschreibung des Sklaven-Bagno von Algier, und war Zeuge des schmerzlichen Abscheus, den sie den Lesern einflößte. Die Erinnerung dessen, was die französischen Kriegsgefangenen in England erlitten, vor allen die in dem Schiffsgefängnissen eingesperrten in den Jahren 1797 und 1798 ward dadurch so lebhaft in mir erregt, daß ich in folgenden Blättern meine eigenen mit diesen Unglücklichen getheilten Leiden den deutschen Lesern bekannt machen will.

Der Haß der Engländer gegen die Franzosen war zu jener Zeit aufs höchste gesteigert worden. Er war zur Form ihrer Vaterlandsliebe gestempelt, und einer der größten Hebel in der Hand ihrer Regierung. Welche Aufnahme mußten Franzosen, welche das Kriegsglück den Engländern in die Hände fallen ließ, von einer so gesinnten Nation erleiden! Ihre Ankunft erregte jedesmal einen an Wuth grenzenden Enthusiasmus, und der Anblick derselben verursachte bey der englischen Volksmasse lebhaftere Freude, als in Frankreich die Verkündigung eines Siegs. Eine ungeheure Menge Menschen lief bey ihrer Durchführung herbey und mitten durch Beschimpfungen und empörende Drohungen des englischen Volks, begaben sich die französischen Krieger, empört und erstaunt über eine ihren Sitten entgegengesetzte Behandlung, langsam an den abscheulichen Ort, der zu ihrem Gefängniß bestimmt war. Dorthin wollen wir den Unglücklichen folgen, um die Unmenschlichkeiten kennen zu lernen, welche sich die Leidenschaften der Untergebnen erlauben, so bald man diese zu Werkzeugen politischer Absichten zu gebrauchen wagt. Wir werden hauptsächlich das gehässige Betragen gegen die französischen gefangenen Offiziere und Unteroffiziere schildern; aus dieser Darstellung läßt sich alsdann leicht auf das unglückseelige Loos der Soldaten schließen.

Es war den Franzosen ausdrücklich verboten, vor Aufgang oder Niedergang der Sonne nicht nur die Stadt, oder das Dorf, das ihnen als Gefängniß angewiesen war, sondern sogar das von ihnen bewohnte Quartier zu verlassen. Ueberschritt ein Offizier dieses Gesetz aus Unachtsamkeit, so ward er sogleich vor die Obrigkeit gefordert, und nach der Laune derselben entweder zu einer starken Geldsumme, oder zu Kerkerstrafe, oder auch zu beyden Strafen zugleich verurtheilt. Diese Bestrafungen hatten für die Engländer so viele Reize, daß die Einwohner öfters aus eigenem Antrieb vor den Thüren der Franzosen auspassten, ob nicht irgend ein natürliches Bedürfniß die Franzosen nöthige, vor oder nach der festgesetzten Stunde herauszugehen. Mehrere solcher Unglücklichen wurden auf diese Art halbnackt ergriffen, und wenn das unbillige Verfahren das Opfer zu Klagen verleitete, so schrieen die Engländer, es wolle sich empören. Ein Haufe Wüthender lief herbey, und der Unglückliche entging, durch Schläge und Stöße übel zugerichtet, weder dem Kerker noch der Geldstrafe.

Bey Tage waren die Gefangenen gar jenen Beleidigungen ausgesetzt, welche, wir wiederholen es, an das Betragen der Sarazenen gegen die Christen im Morgenland erinnern. Wenn die Franzosen durch die Straßen gingen, so verfolgte sie das Hohngelächter einer fanatischen Volksmasse, an welche sich Kinder anschlossen, deren aufkeimender Haß durch ihre Väter genährt wurde, und die nicht selten Steine nach den Unglücklichen warfen. Wenn gefangene Franzosen auf der Straße, besonders an den Markttagen, einem Engländer zu Pferd begegneten, so ritt dieser mit verhängtem Zügel auf jene zu, und stürzte sie unter dem allgemeinen Beyfall der Zuschauer zu Boden oder in die Seuen-Graben. Der gewöhnliche Ausdruck French Dog ward dabey nie vergessen, und wenn sich die Gefangenen über solche Mißhandlungen beklagten, so wurde dadurch nur die Grobheit der patriotischen Obrigkeitspersonen rege gemacht.

Diese Behandlung war indessen noch viel zu gut für die französischen Hunde; die englische Regierung, erzürnt über die erlittenen Unfälle ihrer Verbündeten auf dem Festlande, bemühte sich, das Loos der französischen Kriegsgefangenen noch trauriger zu machen. Anstatt daher

die Offiziere, wie vorher, eine Stadt oder ein Dorf in England bewohnen zu lassen, ward beschlossen, sie in die eigends hiezu eingerichteten Kerker einzusperren, damit man eine noch tyrannischere Aufsicht über sie ausüben könne. An demselben Tag ward der Befehl bekannt gemacht, alle Offiziere eines Bezirks sollen sich an einem bestimmten Ort einfinden. Nur zwey Stunden wurden jedem bewilligt, um seine Sachen in Ordnung zu bringen. Es hatten sich Gerüchte von Auswechslung der Gefangenen verbreitet, und eine große Anzahl Franzosen überliessen sich der Hoffnung, daß man sie nur darum zusammen berufe, um sie ihrem Vaterland wieder zurückzugeben; allein diese süße Täuschung war von kurzer Dauer; denn bald erfuhren sie, daß sie nach Plymouth abreisen mussten, um jene tödtlichen Kerker zu beziehen, von denen sie nicht wussten, daß schon viele französische Soldaten dort untergebracht waren. Eine zahlreiche Bedeckungs-Mannschaft stand bereit; man trat die Reise bey ganz schlechter Witterung und unter dem Einfluß eines an sich schon strengen Klima's an. Es war am 4. Dezember 1797. Starker Regen und Schnee wechselten ab, und der größere Theil der französischen Offiziere befand sich in so elendem Zustand, daß er weder Schuhe noch Strümpfe hatte. Man mache sich einen Begriff von ihren Leiden, wenn man bedenkt, daß sie zu Fuß bis nach Plymouth geführt wurden, von wo sie mehrere Tagmärsche entfernt waren.

Einige gefangene Franzosen hatten Engländerinnen geheurathet, denn die Liebe, die so oft den Unglücklichen tröstet, ließ die brittischen Damen in den Franzosen keine French dogs erblicken. Die Engländer, welche diese Verbindungen stets mit Erbitterung betrachteten, rachten sich dadurch, daß sie den Franzosen bekannt machten, sie dürfen ihre Frauen nicht mit sich nehmen. Vergebens waren die Bitten und Thränen derselben. Nur die Französinnen von Geburt erhielten die Erlaubniß, ihren Männern zu folgen; allein — so weit ging die unbillige Strenge — man gestattete ihnen nicht, den Weg anders als zu Fuß zu machen. Nach einer sehr beschwerlichen Reise kamen die französischen Offiziere, müde und entkräftet abends zu Plymouth an. Sie wurden in das Gefängniß der Matrosen, Mill-Prison genannt, gebracht, ohne nur die geringsten Lebensmittel oder Erfrischungen zu erhalten. Die Stunde, in der dieser Aufenthalt des Elends sich schloß, nahte heran, man beeilte sich, alle herein zu schaffen, ohne ihnen nur die Erlaubniß zu ertheilen, um ihr Geld Lebensmittel zu kaufen. Die Frauen wurden durchaus nicht berücksichtigt, oder einigermaßen begünstigt, sie theilten das feuchte und kothige Lager mit denen, die keine Hängematten hatten.

Es dürfte hier nicht am unrechten Orte seyn, die Mill-Prison näher zu beschreiben; wir werden zugleich einige nähere Umstände über die innere Lebensordnung geben, ehe die wogenden Gräber, Pontons genannt, die den Unwillen von ganz Europa erregten, erfunden wurden, von denen wir weiter unten reden wollen.

Mill-Prison, das Modell aller an den Ufern des Meeres zerstreuten Gebäude dieser Art, ist ein großes, eine Meile von Plymouth gelegenes Haus, von allen Seiten mit hohen und dicken Mauern umgeben, und besteht aus vier großen Hauptgebäuden, wovon eins zum Spital dient. Das Innere eines jeden dieser Gebäude ist 14 Fuß tief; in der Mitte befindet sich eine Art doppeltes Pfahlwerk, an welches man die Hängematten befestigte; durch die Mitte führte ein zwey Fuß breiter Gang. Der übrige Raum war mit drey bis vier Reihen von Hängematten versehen, welche über einander hingen. Jede Hängematte nahm einen Raum von 18 Zoll Breite, ohne allen Zwischenraum, und von 2 Fuß Höhe ein. Thüren und Treppen waren die einzigen freyen Orte. Vergitterte Fenster von 4 Quadratfuß und etwa 15 Fuß von einander entfernt, liessen Licht und Luft in diesen Schreckensaufenthalt herein.

Zwar hatten die Gefangenen die Erlaubniß, eine frischere Luft in den drey Höfen des Gefängnisses einzuathmen; allein selbst diese Wohlthat wurde zur unerträglichen Plage während der Regenzeit, die in England beynahe drey Viertheile des Jahres herrscht. Die Gefangenen waren in diesen Höfen, welche sie vor der bestimmten Stunde nicht wieder verlassen durften, ohne irgend einen Schutz jedem Wechsel der Witterung ausgesezt. Diese Höfe waren nicht gepflastert, und boten dem Auge, da der Boden lehmigt und naß war, ein weites Cloak dar. Dort stampften die Unglücklichen, von denen der größte Theil voll Ungeziefer, halbnackt und ohne Strümpfe und Schuhe war, diesen Koth, der sich um so mehr anhäufte, je mehr Gefangene eingebracht wurden.

Das Uebel wäre dadurch gemildert worden, wenn die Franzosen diese Höfe nach ihren freyen Willen hätten besuchen dürfen. Allein, als wäre der Aufenthalt in den Gefängnissen selbst nicht ungesund genug gewesen, wählten die Engländer diese verpesteten Höfe aus, um dort Morgens und Abends die Gefangenen zu verlesen. Die Witterung mochte seyn, welche sie wollte, die Franzosen mußten sich herunter begeben, und dort Regen, Schnee und oft Hunger ausstehen, ehe sie ihre Lebensmittel erhielten, die ihnen nur unter dieser Bedingung ausgetheilt wurden. Die lange Dauer des Verlesens machte diese Lage noch peinlicher; denn es bedurfte einer beträchtlichen Zeit, um 4—5000 Menschen, die sich in Mill-Prison befanden, bey ihren Namen aufzurufen, die oft durch die englischen Agenten, so sehr verstümmelt wurden, daß die Eigenthümer derselben sie nicht mehr erkannten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 2. März.

(Beschluß.)

Kotzebue's eifersüchtige Frau gefiel durch Herrn Kanow's und Madam Werdy sehr gutes Spiel. Außerdem ist sie doch wohl etwas zu flüchtig gearbeitet, da sie doch eigentlich ein Charakterstück seyn soll. Herr Künzel konnte seine Rolle als Caspar komischer nehmen. Recht gut war auch Herr Werdy als der schießlustige Homs von Posen.

Die Zweiflerin von Müllner ward auch, und zwar mit Beyfall gegeben, ob der Dichter gleich selbst davor warnt. Die Hauptrolle konnte auch in keine zartern Hände als die der Madam Schirmer kommen, und sie verlor dadurch alles Zweydeutige, was ihr nun einmal hie und da unbestritten anhängt. Der bewußte Antrag zur Hausfreundsstelle ward mit einer Kunst, Delicatesse und doch auch Wahrheit gemacht, welcher alles zu lautem Beyfall hinriß. Herr Hellwig gab den Baron von Halt mit Anstand und Gefühl. Eine treffliche Copie des neusten Modetons in steifer Haltung und doch unartiger Nachlässigkeit war Herr Julius als Weiß. Mit Madam Mayer konnte man als Erneſtine nicht zufrieden seyn, weil man sie fast gar nicht verstand. Sie muß ihrer Stimme mehr Wohllaut geben, damit sie in Harmonie mit ihrer sehr angenehmen Gestalt trete. Herr Heine, der den Valentin spielte, fängt an, sich recht auszubilden, und ist für solche und ähnliche Rollen sehr brauchbar, wie er denn besonders auch im Grafen von der Mulde ein recht gutes Französisch sprach, freylich aber nicht die neuste französische körperliche Tournure hatte.

Wer die Abendzeitung liest, weiß eigentlich schon was er von der am 22. Febr. zuerst gegebenen Oper Alimelek, Musik von Meyerbeer, zu halten habe. Ich muß aber doch hinzufügen, daß die Voraussagung sich bestätigt hat, denn die Oper ist mit sehr großem Beyfalle aufgenommen worden. Kenner waren darüber einverstanden, daß die Musik sehr viele Schönheiten habe, aber schwerlich gleich beym ersten Anhören gehörig gewürdigt werden könne. Und in der That wuchs auch der Beyfall bey der zweyten Aufführung. Freylich gehört zum Gelingen der sehr schwierigen Musik ein Orchester, wie das hiesige, und eine Leitung, wie die des Kapellmeisters Karl Maria von Weber. Die Hauptrolle ward von Herr Wilhelmi recht gut gespielt, weniger gut gesungen, doch vergaß man das Leztere über dem Erstern, bey dieser Partie Wesentlicherem. Beydes Gute vereinte sich aber in der lieblichen Julie Zucker, welche die Irene höchst reizend sang und spielte. Sie wird stets gern gesehen und gehört, möchte dieß nur noch öfter geschehen. Herr Toussaint war ein guter Harun al Raschid, und Herrn Bergmann's Stimme tönte als Giaffar recht angenehm in die Ensemblestücke. Den Spaß mit den Derwischen und die der Kapuzinerpredigt in Wallensteins-Lager nachgeahmte Strafrede ihres Oberhaupts hätten wir Dichter und Componisten gern geschenkt. Ach ja, der Dichter ist Herr Wohlbrück. Danach fragt man aber bey einer Oper eigentlich gar nicht. Die Dichtung müßte denn so unsäglich schlecht seyn, wie die in der am 26. Febr. neugegebenen italienischen Oper

La schiava Circassa. (Die zirkassische Sklavin.) Ich möchte wohl wissen, wer diesen Unsinn zusammengekehrt hätte, bey dem es auch ' ' deutschen Ueberseyer einmal über das andre schlimm geworden zu seyn scheint. Herr Joseph Rastrelli, der sie componirt hat, soll sich hier aufhalten, und noch ein sehr junger Mann seyn. Da kann ich ihm nur Glück wünschen, und so fortzufahren bitten. Er ist auf einem sehr guten Wege; denn seine Musik hat Einfachheit und doch Charakter, Lieblichkeit und doch Kraft, Instrumentirung und doch nicht bloßes Conzert. Wenn er eine bessere Unterlage gehabt hätte, müßte das Gebäude noch anmuthiger geworden seyn. Also für diese nur gesorgt — was freylich schwer ist — und dann frisch vorwärts. Das Publikum zollte fast allen Musikstücken Beyfall, und wird die Wiederholungen recht gern sehen.

Noch von dem gestrigen Genusse, wo wir den überaus kunstreichen Virtuosen A. Fürstenau aus Oldenburg auf der Flöte, im Theater, ein Conzert und ein Adagio mit Variationen blasen hörten, muß ich Ihnen erfreuliche Kunde geben, und dann schließen.

Leipzig, den 29. Februar.

Das Erste und Bedeutendste, was in diesem Monate auf der Bühne geleistet wurde, war eine sehr gelungene Aufführung der Oper Zemire und Azor von Spohr. Sie ist auf eine neue Bearbeitung gegründet (die alte Oper dieses Namens ist bekanntlich von Gretry componirt) die in den Worten anständiger ist, als die ältere, in der Handlung aber noch gedrängter und mannichfaltiger seyn müßte, um nicht schon im ersten Acte zu ermüden. Daß ein zum Ungeheuer gewordener Prinz zärtliche Arien singt, will heutiges Tages jedermann lächerlich dünken. Da jedoch dieser Casus einige für lyrische Schilderung günstige Situationen herbeyführt, und die Musik alle Achtung verdient, so sollte man billig auf eine Nachhülfe denken, um den armen Prinzen weniger gräßlich hinzustellen. Die Musik hat alle Eigenthümlichkeiten Spohr'scher Kompositionen. Ein ernster, phantastischer Ton durchdringt das Ganze, und klingt selbst in der Freude wehmüthig nach (wie hier am Schlusse der Oper); das Gefühl wird bis zur Weichheit aufgeregt und in einem sanften Wogen erhalten. Dahin wirken die gedrängten Modulationen und Ausfüllungen durch sanfte Blasinstrumente, welche fast immer in Bewegung sind. Diß gibt schon dem Ganzen bey aller Mannichfaltigkeit interessanter Gedanken, etwas Einförmiges. Indessen kann nicht geläugnet werden, daß die Musik, für sich betrachtet, je mehr man sie kennen lernt und sich ihr hingibt, desto mehr interessirt und ergreift. Zu den schönsten und reinsten Stücken gehört die mit der Introduction zusammenhängende Ouverture, das Terzett der Schwestern, die sehr liebliche Cavatine: Rose wie bist du so reizend und mild ꝛc., und das ausdrucksvolle Finale des ersten Acts, das mit dem Abschied Zemirens von ihrem Vater schließt. Im zweyten Acte das Duett zwischen Zemire und Azor, und das darauf folgende Quintett, nebst den beyden Arien. Madam Neumann-Seffi hatte sich die Partie der Zemire ganz angeeignet und trug nicht nur die genannte Cavatine mit deutschem Gefühle vor, sondern strebte auch, die Schwierigkeiten des Aussprechens in dieser Parthie zu besiegen. Dem. Böhler und Dem. Wohlbrück die jüngere (leztere trat zum erstenmal in der Oper auf, und zeigte eine gute, sich glücklich ausbildende Stimme) sangen die Rollen der Schwestern recht brav. Herr Kleugel hatte die undankbare Rolle des Azor, aber erwarb sich durch den Vortrag, besonders der Scene im zweyten Act, die Anerkennung des Publikums. Auch Herr List als Ali füllte seinen Platz. Leztere Rolle ist offenbar zu dürftig behandelt. Chöre und Orchester wirkten unter der Leitung des Musikdirektors Schneider mit großer Sicherheit. Die Scenerei und besonders das scenische Bild am Schlusse in glänzender Beleuchtung des bengalischen Feuers gewann den Beyfall des größern Publikums. Referent dankt es mit mehrern Kunstfreunden der Direktion, daß sie diese Oper in Scene gesezt hat; auch verdient Herr Musikdirektor Schneider, so wie das mitwirkende Sänger- und Orchesterpersonal für die ausgezeichnet gute Ausführung dieser in mancher Hinsicht schwierigen Musik vorzüglichen Dank. Die Oper ist bis jezt dreymal mit immer steigender Liebe wiederholt worden.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 87.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 11. April 1820.

Hege gegen grausame, ausgeartete Menschen nicht eben die Empfindung, die sie für Andere hegen.

Marc Aurel.

Die französischen Kriegsgefangenen in England, in den Jahren 1797 und 1798 auf dem Schiff-Gefängniß, der Sampson zu Plymouth.

(Fortsetzung.)

Während dieser Zeit erwarteten die Gefangenen, bis an die Kniee im Koth stehend, und halbnackt den Wirkungen einer stürmischen Witterung ausgesezt, die ihnen zukommenden Lebensmittel auf einen Tag, und waren noch glücklich zu preisen, wenn sie dieselben vor Abends 3 Uhr erhielten! Und wie waren diese Lebensmittel beschaffen? — 13 Unzen schlecht gebackenes Brod, aus einer Mischung von Erbsen, Kartoffeln und einigen Theilen Roggenmehl bestehend, und etwa 6 Unzen Fleisch von der allerschlechtesten Beschaffenheit und meistens halbroh; dieß war die gewöhnliche Portion eines Gefangenen. Ihr Getränk, das aus salzigem ungesundem Wasser bestand, wurde ihnen mit einer Kargheit ausgetheilt, die sie öfters allen Qualen eines herben Durstes aussezte. Welches Volk trieb je die Sparsamkeit so weit, daß es seinen Gefangenen das Wasser zumaß? —

Wenn diese Lebensmittel nur wenigstens regelmäßig ausgetheilt worden wären; allein manchmal verleitete der Geiz die Agenten der Regierung, die Austheilung zu verschieben oder gar zu verweigern. Es geschah häufig, daß sie unter dem Vorwand, die Lebensmittel seyen zu spät angekommen, das Gefängniß schlossen, und die Vertheilung der Lebensmittel auf den andern Tag verschoben.

Man denke sich nun die fürchterliche Lage dieser beklagenswerthen, schon von Mangel und Leiden erschöpften Menschen, welche den Tag im Regen zugebracht hatten, und in ihren Kerker zurückkehren mußten, ohne das Geringste zur Stillung ihres Hungers zu erhalten! Und was war der Grund dieser Barbarey? — Meistens der, die Franzosen dahin zu bringen, die Waffen gegen ihr Vaterland zu ergreifen; wenn dieß mißlang, so war ihr Tod eine Erleichterung für den Staat.

Diesem Betragen ist ein großer Theil des unauslöschbaren Hasses der Franzosen gegen das englische Volk zuzuschreiben. Wir fahren in unserer Erzählung fort, um dadurch vielleicht England einst zu nöthigen, die von ganz Europa angenommenen Gesetze der Menschlichkeit anzuerkennen.

Von so manchen Beyspielen, die der Verfasser dieses Berichtes, der selbst Kriegsgefangener in England war, von der dort erlittenen Behandlung anführen könnte, werden wir nur folgendes anführen: Es war den Gefangenen verboten, sich den Fenstern des Gefängnisses zu nähern; einer derselben, der, des Verbots vergessend, einige frische Luft einathmen wollte, und sich zu diesem Zwecke den Gittern näherte, wurde von der Schildwache bemerkt. Diese, ohne ihn zurückzuweisen, oder auch nur ein Wort zu verlieren, schlägt sogleich auf ihn an: der Gefangene war glücklich genug, dieß zu bemerken; er entzog sich dem Schuß, indem er sich auf den Boden stürzte, allein die Kugel traf einen andern Unglücklichen, der in seiner Hängematte schlief; die

Kugel tödtete ihn und verwundete noch den zunächst bey ihm liegenden Gefangenen. Bey den gewöhnlich angenommenen Gesetzen der Menschlichkeit, hätte diese Schildwache vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollen; allein die englischen Offiziere, welche auf den Schuß herbey eilten, lachten über dieses Ereigniß, und, statt den Soldaten über sein Benehmen doch wenigstens zur Rede zu stellen, überhäuften sie ihn öffentlich mit Lobeserhebungen.

Die französischen Offiziere blieben 13 Tage lang in Mill-Prisons, und theilten alles Unglück mit den Soldaten und Matrosen. Nach Verfluß von 2 bis 3 Tagen sahen sich die Offiziere, die mit lezteren gleiche Nahrung erhielten, der Portion beraubt, die ihnen gehörte, und der englische Lieferant wies ihre Klagen mit den Worten ab, daß Offiziere Geld besitzen müßten, und daß sie alsdann Lebensmittel kaufen könnten.

Allein das ohnehin so beklagenswerthe Loos der Offiziere und Soldaten zu Mill-Prisons sollte sich noch mehr verschlimmern. Die Pontone oder Schiffsgefängnisse waren fertig, und dienten bald denen, welche ihr kümmerliches Leben gefristet hatten, zum Grabe. Acht dieser Gefängnisse befanden sich nur allein in dem Hafen zu Plymouth; sie hießen: der Sampson, die Europa, der Prudent, der Vien faisant, der St. Isidor, der St. Nicolas, der Comerce de Marseille und der Cato, der das Spital in sich faßte. Der Sampson war für die Offiziere, die Europa für die Seeleute, der St. Nicolas für die Ausgewanderten und französischen Priester, und die übrigen Schiffe für die gefangenen Soldaten bestimmt.

Alle diese Schiffe waren auf eine und eben dieselbe Art eingerichtet, ausgenommen das Spital-Schiff. Wir reden daher hier nur von dem Sampson. Aus der schlechten Behandlung, welche die französischen Offiziere auf diesem Schiffe erlitten, läßt sich sodann leicht auf das Loos der Soldaten und Matrosen schließen.

Wir übergehen die ausführliche Beschreibung der innern Einrichtung dieses Schiffes, und sagen nur, daß sie nicht viel besser als die eines Sklavenschiffes war.

Die den französischen Gefangenen vorgesezten Engländer begnügten sich nicht damit, diese durch physische Leiden dem Grabe näher zu bringen; sie fügten zu diesen noch moralische Leiden hinzu, welche für den Unglücklichen noch viel trauriger sind. Die erste Formalität, welcher die französischen Offiziere bey ihrer Ankunft auf dem Sampson unterworfen wurden, bestand in der Untersuchung ihrer Effekten und der Wegnahme aller Messer, Scheeren, Reißzeuge und anderer stechenden oder schneidenden Instrumente. Man wolle, sagten ihre Kerkermeister, ihnen die Mittel benehmen, Oeffnungen zur Flucht in das Schiff zu machen: als ob nicht etwa das Meer, ein stärkeres und unüberwindlicheres Hinderniß, als alle Gitter und Riegel, sie umgeben hätte! Man hatte versprochen, den Offizieren diese Effekten wieder zurückzugeben; vergebens waren jedoch alle Forderungen derer, welche glücklich genug waren, endlich wieder frey zu werden. Allein nachfolgende Begebenheit, welche sich einige Tage später ereignete, beweist bis zur Evidenz, daß die Wegnahme des Eigenthums der französischen Offiziere ein offenbarer Diebstahl und keine Sicherheitsmaßregel war.

Da die Offiziere ihrer Rasirmesser bedurften, so baten sie sich dieselben aus; der Capitän, der sie ihnen weggenommen hatte, hütete sich indessen sehr, sie ihnen zu geben; allein vermöge eines ungeheuren Geizes, der beweist, wie weit der merkantile Geist dieser Nation Einzelne hinzureißen vermag, gab der Capitän seinem Bedienten die Erlaubniß, öffentlich mit Rasirmessern, Scheeren u. s. w. zu handeln. Wenn daher die französischen Officiere das Dreyfache des Werths für diese Gegenstände bezahlten, so durften sie sich dieselben unter den Augen desjenigen anschaffen, der so vielen Eifer gezeigt hatte, um ihnen diese Instrumente bey ihrer Ankunft abzunehmen:

Quid non mortalia pectora cogis
Auri sacra fames!

Der Geiz des verhaßten Capitäns war noch nicht gesättigt; denn wenige Tage darauf nahm Capitän Birwin den Offizieren, um sie wegen ihrer Klagen zu bestrafen, ihre Lebensmittel, welche ihnen vom Staate bewilligt waren, auf 24 Stunden weg. Niemand wurde indessen über die wahre Ursache dieses Verfahrens getäuscht, und bald bemerkte man, daß dieß nur eine neue List war, um an Bord des Sampson eine neue Art von Handel zu errichten. Derselbe Bediente, der Messer und Scheeren verkauft hatte, trieb nun auch einen Handel mit Lebensmitteln. Der Reiz eines großen Lohns hatte diesen Bedienten vermocht, ein beträchtliches Magazin zu errichten. Das Brod verdarb, und ward noch schlechter, als das der gewöhnlichen Ration, und von dem Augenblick an kauften die Gefangenen keins mehr. Allein was that Birwin, um seinem Bedienten aus der Verlegenheit zu helfen? — Er befahl, daß jede Vertheilung von Lebensmitteln eingestellt sey, bis das Brod und die übrigen Lebensbedürfnisse seines Dieners gänzlich aufgezehrt seyn würden. Die Franzosen sahen sich daher genöthigt, selbst um ihr Geld verdorbenes und verschimmeltes Brod zu essen. Birwin erröthete nicht, den Verdacht zu rechtfertigen, den man bereits hegte, daß dieser Diener nur sein Committent in diesem schändlichen Handel war.

(Der Beschluß folgt.)

Herders Ansicht über gelehrte Frauen. *)

„Ich bin auf das gelehrte Frauenzimmer vielleicht zu sehr erbittert; aber ich kann nicht dafür: es ist Abneigung

*) Bruchstück aus den nächstens in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheinenden Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfr. von Herder.

der Natur. Eigentliche Gelehrsamkeit ist dem Charakter eines Menschen, eines Mannes schon, so unnatürlich, daß wir ihr nur aus Noth uns unterziehen müssen, und dabey doch schon immer verlieren; in dem Leben, in der Liebe, in dem Mund eines Frauenzimmers aber, die noch die einzigen wahren menschlichen Geschöpfe auf dem politischen und Exercier-Platz unserer Welt sind, ist diese Unnatur so tausendmal fühlbarer. — Damit will ich aber nicht sagen, daß ein Frauenzimmer sich nicht auch durch die Lektüre bilden, Geist und Herz verschönern müsse. Eine Zähre bey Klopstock geweint, kann ein schönes Auge nie entehren. So wenig, daß ich vielmehr glaube, das weibliche Geschlecht sey das einzige richtende Publikum über eine Reihe von Materien des Geschmacks und der Empfindung, und daß jede Mannsperson, die kein Pedant seyn will, im Kreise der Frauenzimmer muß gelernet haben, gewisse Bücher zu lesen. Ich sage, gewisse Bücher: denn alle Sachen, alle Materialien, alle Wissenschaften sind nie für die Weiber, und über viele können sie in ihrem Leben nicht anders als schiefe Urtheile fällen. Allein desto besser für sie, daß diese nicht für sie sind! Für sie bleibt nur das, *was bildet*, was die Seele menschlich aufklärt, die Empfindungen menschlich verfeinert, und sie zur Zierde der Schöpfung, zum Reiz der menschlichen Natur, zum höchsten Gut der Glückseligkeit eines gefühlvollen, würdigen Jünglings, zur immer neuen, immer angenehmen Gattinn eines würdigen Mannes, zum Vergnügen einer guten Gesellschaft und zur Erzieherin guter Kinder macht. Großer Gott! sind das nicht Zwecke und Pläne genug, die schon beleben und aufmuntern und beschäftigen können, insonderheit, wenn man sie alle in Harmonie und Proportion zu erreichen sucht!..... Wir Mannspersonen haben den andern Zweck, uns zu braven, würdigen, edlen, geltenden Personen, Männern, Vätern zu bilden; und nur dem eigentlichen Gelehrten bleibt es übrig, sich nichts gleichgültig seyn zu lassen, was Wissen, was Kenntniß ist; wer wird gern diese Last mit ihm theilen wollen? Denn unter nichts erliegt die wahre Empfindnng und Ausbildung, und Geschmack und lebendige menschliche Wirksamkeit so sehr, als eben unter Gelehrsamkeit."

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Mailand. — Auch die Hauptstadt der Lombardie pflegt den Carneval regelmäßig mit zwey auch drey neuen Opern und Ballets auszustatten. Auch hier trägt das Guberninm die Obsorge über die Leitung des Haupttheaters (der Scala) für welche, um sie in Glanz zu erhalten, eine bedeutende jährliche Dotation von Staatswegen ausgemittelt wird. Der dießjährige Carneval nun begann unter denselben feindlichen Konstellationen, die, wie aus dem Früheren bekannt ist, der Lagunenhauptstadt eine nicht unbedeutende Wunde schlugen; denn auch hier glückte weder die erste Oper noch das erste Ballet, obwol beyde die ersten Koryphäen des Landes zu Verfassern hatten. Die opera Seria hieß Bianca e Falliero (Poesie von Romani, Musik von Rossini), das tragische Ballet: Cimene, von der Erfindung des Vigano, Musik von verschiedenen Meistern. — Weil nun das Schicksal der Oper bereits ausgesprochen ist, so gelte Folgendes, um ihre Physiognomie im Allgemeinen, und die nähern Ursachen ihres Mißlingens zu erkennen.

Diese Bianca hat all die Fehler ihrer frühern Schwestern, ohne mit deren Vorzügen sich messen zu können. Die Ouvertnre hat ein zur musikalischen Verarbeitung höchst fruchtbares Thema, aber dieses fällt in den gewöhnlichen Schlendrian, und endet mit dem tausendmal gehörten Gebraus, nicht zu vergessen, daß der Einleitungssatz aus Ricciardo lale quale (so wie er früher auch in Eduardo e Cristina stand) vorgeführt ist. Weiters fanden sich hier — einige Rezitative, ein Duett und Quartett abgerechnet — meist nur Reminiscenzen aus alten Opern, und Wiederholungen der gewöhnlichen musikalischen Phrasen. Jenes Duett ist gut und gefällig, ohne Ansprüche auf Auszeichnung machen zu können. Das Quartett gehört jedoch — wenn man die übereilte Stretta ausnimmt — unter das schönste der Rossinischen Muse, es ist werthvoll und erfreute sich großen Beyfalls. Das Schicksal der Oper war entschieden unglücklich, und R., welcher seine Triumphe gewöhnlich mit den Opern zählt, musste dießmal in sehr zweydeutiger Lage das Cembalo verlassen, an welchem er durch die drey Abende seiner Direktion Zeuge der üblen Stimmung seines Publikums war. Unter den Sängern stand Signora Camporesi, Signora Carolina Bassi (Contralt) und Bonoldi (Barilono) an der Spitze; sie murrten frühe genug gegen den ihren Organen nicht angemessenen Gesang, und hatten Recht; aber das half nichts. Diese Oper wurde so lange fortgegeben, bis Generali's Adelaide di Borgogna — verflossenes Frühjahr für das neuerbaute Theater zu Rovigo geschrieben — in die Scene gehen konnte. Aber auch diese Oper lebte ein kurzes Leben, obwol sie etwas mehr ansprach. Es ist bekannt, daß Generali es war, dem Rossini die Crescendo's und andere musikalische Coupo ablernte; aber Rossini übertraf darin bey weitem seinen Vorgänger, dessen alternde Muse nun kaum mehr im Stande ist, einen frischen Flug mit Glück zu machen. Weder ausgezeichnete originelle Gedanken, noch besondere Meisterschaft in Behandlung der Harmonien that sich in dieser Oper kund.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 29. Februar.

(Beschluß.)

Nächstdem wurde neu einstudirt der Augenarzt (Oper von Gyrowetz) auf die Bühne gebracht. Viele zarte Stücke desselben, welche gut vorgetragen (wie die Romanze von Madam Neumann-Sessi und das Terzett im ersten Acte von ihr, Dem. Wohlbrück d. j. und Dem. Böhler d. j.) überall das Herz ansprechen müssen, verdienten eine Erneuerung. Das Ganze gehört freilich in jene Periode, wo die Erregung des Mitleids auf die martervollste Weise betrieben wurde, und Erweichung des Gemüths, Aufgabe einer wirksamen Oper war.

Unter den gegebenen Schauspielen war neu, der Tagsbefehl, Schauspiel in zwey Aufzügen (nach einer in Hinsicht des Ausgangs veränderten Anekdote aus den Kriegsjahren Friedrichs II.) von dem Hofschauspieler Töpfer in Wien. Das Glück, welches dieses Stück neuerlich in Wien gemacht hat, ist bekannt, und sein Intresse beruht auf dem frappanten Eintreten des großen Königs, der hier Fürst und Herzog genannt wird, in die Scene. Es ist nicht zu läugnen, daß der Verfasser dieses Stücks diese Erscheinung zu einer überraschenden Wirkung benuzt hat, welche durch die auf der Scene nachgebildeten militairischen Umgebungen des Helden gesteigert wird; und so wird dies Stück überall, wo es mit einiger Würde auf der Bühne erscheint, das große Publikum anziehen. Auch sind die übrigen Charaktere leicht, doch richtig gezeichnet. Aber von poetischer Anlage ist nicht die Rede, auch ist der Dialog flach und die Sprache nicht ganz rein. Wie die moderne Kleidung der Damen, die hier auftraten, gegen den alten militairischen Schnitt und die Zöpfe der Soldaten und Officiere, an welche sich das Publikum erst allmählich gewöhnte, so wunderlich nimmt sich das einigemal vorkommende Prädikat „ein deutsches Mädchen" in der Sprache jener Zeit aus. Die Aufführung war gut eingeübt. Herr Wohlbrück gibt den Fürsten. Ein jeder kennt das Bild desselben, wie einen noch lebenden Bekannten, und will es möglichst getroffen auf der Bühne wieder finden. So weit die Individualität möglich macht, und das Aeußere sich nachbilden läßt, kristete Herr Wohlbrück dieser Aufforderung Genüge. Schade daß seine Stimme nicht mehr Energie hat. Nächstdem wurden auch die Rollen Henriettens (Dem. Böhler die ältere) so wie die des exisobischen Freundes und unglücklichen Liebhabers, des Hauptmann Bannewitz (von Hrn. Genast) recht lebhaft und anständig vergegenwärtigt. Das Stück ist bis jezt dreymal gegeben worden. — Sonst gab es in diesem Monat mehrere Wiederholungen (worunter zwey der gutbesezten Oper Joconde). Außerdem bemerkte Ref. mit Vergnügen, in einigen komischen Darstellungen des Herrn Koch, besonders als Truffaldin in dem Diener zweyer Herrn, das glückliche Fortschreiten seines komischen Talents. In den wöchentlichen Abonementskonzerten war die Aufführung der großen heroischen Symphonie von Beethoven, einiger von Mozart (Cdur und Esdur), einiger Ouvertüren von Himmel (zu den Sylphen) Berh. Romberg (zu Scipio) ausgezeichnet. Madam Neumann-Sessi verdanken wir, daß sie ebensowohl mit den Neuen (Scene und Arie mit Chor aus Berenice von Meyerbeer — in italienischer nachgeahmter Manier) uns bekannt macht, als das Gediegene (Scene und Arie von Righini Berenice che fai) gediegen vorträgt. Ref. der die berühmtesten in Deutschland bekannten Sängerinnen unserer Zeit gehört hat, kann sich nicht erinnern von irgend einer derselben ein Recitativ, wie das genannte, so gefühlvoll und bestimmt vorgetragen gehört zu haben. Ueberhaupt besizt diese Meistersängerin im höchsten Grade die Kunst, die oft widerstreitenden Elemente des Gesangs Bestimmtheit des Tons und der Aussprache, mit gefühlvoller Verschmelzung der Töne aufs innigste zu verbinden, und auch den gewaltigen Ausdruck des Affekts selbst da hinzureißen, wo einige Anstrengung der Stimme dem Ohre wehthut. Einzig aber ist sie im großen, leidenschaftlichen Styl, welcher mehr Stärke und Energie, als leichte Beweglichkeit der Stimme erfordert. Zwey Mitglieder des Orchesters trugen ein Konzert für zwey Clarinetten von Krommer, welches gut und affectvoll geschrieben ist, mit Fleiß und Egalität vor; Herr Konzertmeister Matthäi mit vorzüglicher Delikatesse ein Violinkonzert von Viotti (Abne). Ein Pater noster von Romberg, und Righinis Messe (mit deutschem Text) waren die größern Vokalmusiken, welche in diesem Monat gegeben wurden. So trefflich und gediegen ieztere gearbeitet ist, so fehlt es ihr doch eigentlich am Kirchenstyl. Sie wurde gut ausgeführt.

Am 19. Februar gab der als Componist und ausübende Musiker bekannte Herr Böhner in der hiesigen Universitätskirche ein Orgelkonzert, Reichthum der Melodie, Harmonie und bedeutende Fertigkeit ist in seinem Orgelspiele unverkennbar, allein es läßt wegen Mangel an strengem Gedankenzusammenhang unbefriedigt. Am 21. gab Mozarts Sohn (der bisher in Lemberg lebte, und auf einer Kunstreise seine Mutter in Kopenhagen besuchte) eines der herrlichsten und besuchtesten Konzerte dieses Winters. Es war zugleich die erhebendste Gedächtnißfeyer des väterlichen Ruhms, und selbst in der Anordnung dazu geeignet; denn es begann mit der feyerlich großen, Erhabenes vorbereitenden Ouvertüre zur Zauberflöte. Sie wurde vielleicht nie mit größerer Feyer ausgeführt. Darauf spielte der Sohn Mozart das herrliche Pianofortekonzert seines Vaters aus Cdur, dasselbe, welches, wie einige ältere Personen im Publikum und im Orchester sich zu erinnern wußten, der unsterbliche Mozart selbst, bey seinem Konzert am 12. May 1789 vorgetragen hatte. Wir können sagen, Herr Mozart trug es zur Ehre seines Vaters vor. Sein Spiel ist höchst deutlich und rund, mehr wie es scheint, für das Allegro als das Adagio geeignet, wenn uns nicht die Härte des Instruments täuscht, auf welchem er spielte. Auch war die Cadenze, welche er gab, ganz in dem Charakter des Tonstücks gedacht. Reicher Beyfall wurde ihm zu Theil. Hierauf beschloß Dem. Mariane Wohlbrück den ersten Theil des Konzerts mit der Arie Misera dove son von Mozart dem Vater. Eine angehende Sängerin, welche eine so schwierige und mehr ausdrucksvolle als glänzende Arie so vorträgt, verdient alle Aufmunterung, die ihr ebenfalls zu Theil wurde. Den zweyten Theil eröffnete Herr Mozart mit einem Konzert von seiner eigenen Composition. Guter Satz, interessante Gedanken, kräftige Ausführung wurden an derselben mit vieler Theilnahme wahrgenommen. Besonders ist das Rondo, welches gleich auf den ersten Satz folgt, von äußerst einschmeichelndem Charakter und guter Modulation. Das Spiel des äußerst liebenswürdigen Konzertgebers entfaltete sich hier eigenthümlicher und freyer. Mozarts Ouvertüre zu Figaro, mit der glänzendsten Präcision ausgeführt, folgte, und begeisterter Beyfall rauschte hinter ihr drein. In den darauf folgenden von ihm selbst componirten Variationen über ein russisches Thema schien der Künstler nur eine Probe seiner Fertigkeit im Clavierspiel ablegen zu wollen. Doch möchte Ref. ihm rathen, um des Eindrucks willen seine Konzerte mit diesem Stücke nicht zu schließen. In dem hiesigen Bureau de Musique des Herrn Peters werden einige Kompositionen des jungen Mozart bald erscheinen. Einige Lieder mit Begleitung des Pianoforte von seiner Composition sind kürzlich in einem Hamburger Musikverlag herausgekommen. — Um noch einiges von neuerer Literatur anzuführen, so bemerke ich, daß von Schuberths Schriftchen; zur Beurtheilung Goethes eine Umarbeitung in zwey Bänden erscheinen wird, welche schon im Druck ist. Der Verf. studierte bis diesen Monat in Leipzig, und ist nun nach Berlin, in seine Heimath, zurückgegangen. Dem dritten Jahrgang der sehr reichhaltigen Wiener allgemeinen musikalischen Zeitung, welcher kürzlich geschlossen wurde, ist ein äußerst getroffenes Bildniß Salieri's beygegeben. Der vierte Jahrgang ist begonnen, und enthält eine gründliche Abhandlung von Gfr. Weber, interessante Berichte über Italien, die Musik in Oestreich ꝛc. ꝛc. — Schließlich muß ich des großen Verlusts erwähnen, welchen auf unserer Universität die Wissenschaft durch den Tod des berühmten Anatomen Rosenmüller am 28. dieses erlitten hat. Die allgemeine Trauer um diesen trefflichen und an Wohlwollen reichen Mann, sprach sich rührend in dem feyerlichen Begräbnisse aus, an welchem die Studierenden aller Fakultäten und die Mitglieder der hiesigen Maurerlogen zahlreichen Antheil nahmen. Sit illi terra levis! A. W.

Nro. 88.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 12. April 1820.

— — — Sein Geschick
Muß jeder tragen, jeder wissen, daß
Des Schicksals Macht nicht zu bekämpfen ist.

Aeschylos. Im gefesselten Prometheus.

Die französischen Kriegsgefangenen in England, in den Jahren 1797 und 1798 auf dem Schiff-Gefängniß, der Sompson zu Plymouth.

(Beschluß.)

Wir haben oben bemerkt, daß die französischen Offiziere bey ihrer Ankunft zu Mill-Prisons sich genöthigt sahen, die Hängmatten mit den Matrosen und Soldaten zu theilen. Eben dieß war auch auf dem Sampson der Fall. Unsre Kerkermeister fürchteten die Auslagen, und diejenigen französischen Offiziere, welche kein Geld hatten, mußten die Hängmatten entbehren. Diese Unglücklichen sahen sich gezwungen, auf den Banken, Felleisen, ja sogar auf dem Verdeck zu schlafen, und zwar während der ganzen Dauer des langen und strengen Winters in England. Allein in den Gefängnissen des Sampson war die Kälte bey weitem nicht das unerträglichste. Die anhaltende Hitze während der Nacht, wenn alle Oeffnungen geschlossen waren, war viel unerträglicher. Um sich hievon zu überzeugen, geben wir einen Begriff von dem Gefängniß selbst, von seiner Ausdehnung, von der Anzahl der darin eingesperrten Individuen und der hineindringenden Luft.

Wenn man die Länge des Gefängnisses mit der Breite multiplizirt, und durch die Anzahl der Gefangenen (500) dividirt, so findet man, daß jeder derselben zum Wohnen und Schlafen kaum einen 18 — 19 Zoll breiten und 5 Fuß und einige Zoll langen Raum erhielt. Durch eine ähnliche Berechnung der einzelnen Luftpforten findet man, daß das ganze Behältniß der Gefangenen eine Oeffnung von 37 Quadratfuß enthielt, durch welche einzig und allein frische Luft in das Gefängniß eindringen konnte. Durch diese geringe Quantität frischer Luft und den engen Raum, den mehr als 500 Gefangene einnahmen, stieg die Hitze bis auf einen unerträglichen Grad, wodurch Jeder stets den Gefahren einer heftigen Ohnmacht ausgesezt war. Sobald die englischen Matrosen morgens die Thore dieser Hölle öffneten, sah man keichende, bleiche, zitternde Menschen sich beeilen, dieselbe zu verlassen, und sich in größter Hast auf das Verdeck stürzen, das zu eng war, um Alle zu fassen; wenn alsdann einer, um der frischen Luft zu genießen und seinen Cameraden Platz zu machen, einige Sprossen der Strickleiter erkletterte, so wurde er von einer barbarischen Schildwache mit mehr Wuth und weniger Rücksicht herabgerissen, als man gegen einen Hund beobachten konnte. Ueberzeugt, durch ein solches Benehmen seinen Vorgesezten zu gefallen, suchte er in ihrem Blick den Lohn für seine Härte, und fand ihn nicht selten in einem Beyfall-Lächeln.

Der Augenblick, in welchem die Gefangenen ihren Gräbern entstiegen, wäre vielleicht der erträglichste des ganzen Tags gewesen, wenn sie nicht sogleich hätten die niedrigsten Frohndienste, wie z. B. die Treppen, das Verdeck u. s. w. zu reinigen, versehen müssen. Tapfere Offiziere, die Hoffnung ihrer Familien und der Stolz des Vaterlandes mußten, wenn sie anders nicht zur Strafe der Nahrung beraubt seyn wollten, solche herabwürdigende Dienste verrichten.

Die Qualen und das Elend im Innern des Schiffs waren so groß, daß der größere Theil von ihnen sich darauf freute, diese Dienste zu leisten und das Verdeck zu besteigen, um die Lebensmittel herbey zu tragen. Während dieser Arbeit genossen sie wenigstens das Vergnügen, frische Luft einathmen zu können, und dieser Genuß ließ sie den andern moralischen Schmerz, ihre Henker bedienen zu müssen, vergessen.

Wir sprachen so eben von den moralischen Qualen: eine der grausamsten, denen die französischen Offiziere preis gegeben waren, bestand in der gänzlichen Abgeschiedenheit von allen politischen Neuigkeiten. Diese Vorsicht wurde besonders streng beobachtet, wenn der Sieg die Anstrengungen der französischen Krieger im Kampfe gegen das verbündete Europa gekrönt hatte. Nur wenn Frankreich Unfälle erlitt, leisteten die Engländer in *dieser* Beziehung auf ihre Strenge Verzicht.

Eben so lebten die französischen Offiziere in einer gänzlichen Unwissenheit über die Angelegenheiten ihrer Familien. Unter dem Vorwand, die Regierung müsste von allem, was aus Frankreich geschrieben werde, unterrichtet seyn, häufte man die Briefe zu Tausenden in einem besondern Bureau an, wo man sie ein halbes Jahr und länger zurück behielt. Gleichwohl war der Tag, an welchem ein Brief abgegeben wurde, für alle Gefangenen ein allgemeiner Tag der Freude.

Wenn ein Freund, ein Vater, Bruder oder Gattin aus Frankreich einem Gefangenen Geld schickte, so unterlag dieses eben sowohl der nämlichen Aufbewahrung. Hier fiel zwar die Nothwendigkeit einer Untersuchung weg; allein die englischen Agenten hatten besondere Gründe genug, um das abgeschickte Geld hinter dem Rücken der Eigenthümer zurück zu behalten; auch verstossen oft 5 — 6 Monate, ehe sie nur den betreffenden Gefangenen von der Ankunft der für ihn bestimmten Summe in Kenntniß sezten; und wenn das aufwachende Gewissen sie auch dahin vermochte, die Gefangenen von der Ankunft des Geldes zu benachrichtigen, so hüteten sie sich doch sehr, denselben die ganze Summe auszubezahlen. Nur in kleinen Abschlags-Summen erhielten sie ihr Eigenthum, und waren daher selten im Stande, ihre ärmeren Kameraden zu unterstützen. Wir vergaßen zu sagen, daß die englische Regierung selbst, ehe sie das Geld an die Agenten der Gefängnisse schickte, von den aus Frankreich ankommenden Summen ein gewisses Commissions-Recht erhob, wodurch meistens die den unglücklichen Gefangenen gesendete Hülfe auf das Drittel herabschmolz.

Der beständige Leidenszustand, zu welchem sich auf diese Art die französischen Offiziere verdammt sahen, veranlaßte öfters mehrere derselben, verschiedene Versuche zu machen, um ihren Henkern zu entwischen. Sie machten im Innern des Fahrzeugs eine Oeffnung, und warfen sich unter Begünstigung der Nacht ins Meer, um das Land schwimmend zu erreichen. Allein nur selten gelangen diese verzweifelten Versuche. Der größte Theil der auf diese Art Entflohenen fand in den Wellen sein Grab; Andere wurden, durch die Kälte des Wassers halb erstarrt, aufgefangen und sterbend auf das Schiff, das sie verlassen wollten, zurückgebracht.

Die gewöhnliche Menschlichkeit würde wenigstens solchen Unglücklichen diejenige Hülfe angedeihen lassen, welche man in einem Spital findet; allein der englische Nationalhaß dachte nur an Rache, daher wurden sie von Neuem in den untern Raum geworfen und noch öfters während 40 Tagen auf halbe Portion gesezt. Schreckliche Krankheiten, und beynahe immer der Tod waren die Folgen dieser Behandlung.

Es ließen sich hier noch manche andere nicht minder schreckliche Züge anführen; allein wir halten damit inne, indem es uns schmerzhaft ist, die erduldeten Leiden der Franzosen zu schildern, welche, nachdem sie ihr Blut rühmlich in der Vertheidigung *ihres* Vaterlandes vergossen hatten, den Tod gemeiner Verbrecher auf ungastfreundlichem Boden erlitten, dessen Bewohner rücksichtlich ihrer dem Menschengefühl trozten.

Die neuesten Berichte von den grönländischen Eskimoern der Westküste. *)

Gerne entspreche ich Ihrem Wunsch, einen Bericht über die auf der lezten nordwestlichen Reise entdeckten Eskimoer zu erhalten. Ich kann einen solchen um so leichter geben, als Umstände, die hier zu erwähnen unnütz wäre, mich von der Herausgabe einer eigenen Beschreibung unserer Reise abhielten. Ich hoffe, wenn ich in jenes Küstenland zurückkehre, manche neue Thatsachen zu sammeln, um alsdann einen vollständigern Bericht zu ertheilen.

Es bewohnen diese Eskimoer einen Landstrich, der zwischen dem 76. und 77. Breitegrad auf der Westküste von Grönland liegt. Den Winter über nehmen sie ihren Aufenthalt meist einige Meilen nordwärts vom Cap Dudley-Diggs, welches sich auf fast allen Charten, wo die Linie der Baffins-Bai vorkommt, findet. Während der Sommermonate besuchen sie das Küstenland auf dreyßig bis vierzig Meilen nordwärts sowol als südwärts von jenem Punkte aus, zum Behuf des Fischfangs. Wir haben nur die gesehen, welche am weitesten südwärts kamen, und die wir in einer großen gegen Mittag gerichteten, unter dem 76. Breitegrad liegenden Bucht antrafen.

Was wir von diesen Eskimoern inne geworden sind, verdanken wir großentheils unserm Dollmetscher Johann Zaccheus. Daß sie jenem Völkerstamme angehörten, hätten wir wohl vermuthen können, ohne jedoch darüber gewiß zu

*) Uebersezung eines Schreibens des Artilleriehauptmanns Edward Sabine, vom 1. März 1819, an den Herausgeber des Quarterley Journal.

seyn. Von den uns bekannten Eskimoern sind sie seit so langer Zeit schon getrennt, und sie leben in einer völligen Abgeschiedenheit, daß sie auch sogar nicht einmal durch Ueberlieferung das Daseyn irgend einer andern Völkerschaft kennen.

Der erste Eindruck, den unsere Erscheinung auf sie machte, war, wie man sich leicht denken kann, die Furcht. Sie hielten unsere Schiffe für Thiere, die durch böse Geister, welche die Sonne und den Mond bewohnen, zu ihrem Verderben ausgesandt wären. Am sten August kamen sie auf das Eis herunter, und nachdem sie eine Meile darauf vorgerückt waren, erhoben sie allesammt ein lautes Geschrey, um die gefürchteten Thiere zu schrecken. Als sie das Schreyen unserer Mannschaft bey den Segel-Manövers hörten, verdoppelte sich ihr Schrecken, sie bestiegen ihre Schlitten, und flohen nach ihren Wohnungen zurück. Vergeblich errichteten wir ein Zelt auf dem Eis und legten darin Geschenke nieder, während wir uns selbst vorsichtig entfernten. Es wäre uns nicht gelungen, ihre Rückkehr zu erhalten, wenn Zaccheus sich nicht entschlossen, allein zu ihnen hinzugehen und sie in ihrer Sprache anzureden. Er war der englischen nur sehr unvollkommen mächtig, und wir hatten während der Reise öfteren Anlaß zu bemerken, daß wir seine Berichte zuweilen irrig verstunden. Ich wandte deßwegen alle mögliche Vorsicht an, um richtig zu fassen, was er von diesen Eskimoern erzählte. Ich legte ihm eine Reihe wohl überlegter und zusammenhängender Fragen vor, und schrieb seine Antworten alsogleich nieder; nach Verfluß einiger Tage ließ ich mir Alles nochmals erzählen, brachte es wieder zu Papier, und verglich nun beyde Berichte. Somit darf ich glauben, meine Erzählung sey eine treue Wiederholung der Angaben des Dollmetschers.

Am 9. August ließ sich Niemand sehen. Am 10. bemerkten wir mehrere Schlitten, die sich vom Ufer entfernten und in der Nähe eines Eisberges, etwa drey Meilen vom Schiff Halt machten. Etliche Männer verliessen die Schlitten und erstiegen den Eisberg, als wollten sie uns beobachten. Wir sandten den Zaccheus mit einer weissen Fahne und einigen Geschenken an sie ab. Er nahm seinen Weg in der Richtung einer Stelle, die nicht gefroren und breiter war, als daß sie überspringen werden könnte; dieß flößte ihnen Zutrauen ein. Er steckte alsdann die Fahne auf und rief ihnen in ihrer Sprache zu: er bringe Geschenke, die für sie bestimmt seyen. Nach ein Paar Augenblicken sahen wir vier Personen vom Eisberge herunterſteigen und auf ihn zugehen; unterwegs blieben sie mehrmals und, wie es schien, mißtrauend stehen. Als sie für ein Gespräch nahe genug waren, warf Zaccheus ihnen ein Hemd zu, und bemerkte, es seyen dasselbe ein gutes Schutzmittel gegen die Kälte. Der vorderste, welcher auch der älteste war, hielt ein Messer in der Hand und schien sich damit vertheidigen zu wollen. Er fragte, ob wir gekommen seyen, um sie zu tödten? Zaccheus antwortete: Wir seyen gute Leute, und weit entfernt, ihnen schaden zu wollen, gehe unsere Absicht vielmehr dahin, sie warm zu kleiden und ihnen Gefälligkeiten zu erweisen. So knüpfte das Gespräch sich allmählich an; aber es dauerte lange, bis sie das Hemd anzurühren wagten. Nachdem dieß wirklich geschehen war, verminderte sich ihre Furcht zusehends, und sie nahmen jetzt die Glascorallen und einen Spiegel an. Den letzteren ließen sie von Hand zu Hand gehen, unter unbändigem Lachen. Ihr Ausruf war hi paa, hi paa, wobey die letzte Sylbe lange gedehnt ward. Einige der Offiziere, welche mit Lord Ahmerst in China gewesen waren, erinnerten sich, die gleichen Ausrufungen von den Chinesen gehört zu haben. Unsere Anker, unsere Taue, unsere Schaluppen verursachten nacheinander gleichen Ausdruck des Erstaunens und der Bewunderung. Wir bewogen die Eskimoer, unser Schiff zu besteigen. Den Ersten, welcher aufs Verdeck kam, schien eine vorräthige, auf dem Oberlof vorhandene Brecmstange anschließlich zu beschäftigen. Er fragte zu wiederholten Malen, was das wäre, und wollte nicht glauben, daß es Holz sey. Das Ersteigen des Fahrzeugs fiel ihnen etwas beschwerlich. Der Zweyte, dem unsere Leute beym Aufsteigen behülflich waren, erschrack über ein Schwein, das er auf dem Verdecke wahrnahm, und eilte schnell wieder hinunter. Einem Dritten gelüstete nach dem Ambos unsers Waffenschmieds, und er wollte ihn wegtragen; weil er ihn aber zu schwer fand, ergriff er den Hammer und flüchtete sich damit aufs Eis. Man verfolgte ihn, er warf den Hammer von sich und wagte nicht, sogleich wieder zu kommen.

Unsere Matrosen die Mastbäume erklettern zu sehen, machte ihnen viel Vergnügen. Wir führten sie in die Kajüte, um da mancherley Dinge zu zeigen, die ihnen Kurzweil verschafften. Ein Hohlspiegel, den ich bey mir hatte, kam ihnen höchst merkwürdig vor. Sie hatten keinen Begriff, daß es eine andere Sprache, als die ihrige, geben könnte, und sie redeten beständig zu uns, als sollten wir sie verstehen. Die Zusammenkunft war deßwegen unterhaltender als belehrend. Ihr Erstaunen war so groß, daß sich durch Fragen ihre Aufmerksamkeit gar nicht fest halten ließ. Dann aber wurden sie ungeduldig, verlangten wegzugehen und sagten, es sey zu heiß in der Kajüte. Sie überliessen uns Messer und Pfeile tauschweise gegen unsere Messer, gegen einige Kleidungsstücke, Spiegel, Ringe und andere Kleinigkeiten. Einer von ihnen, der ein Halsband von Glascorallen erhalten hatte, bezeugte den Zaccheus, dem zu danken, der ihm das Geschenk gemacht hatte, welches er seiner Tochter bringen wolle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Sonntag im Lenze.

O wie so ernst, und doch so herrlich milde
Senkt sich der Sonntag auf die Flur;
Ein heil'ger Segen strömt auf die Gefilde
Und hinterläßt Erquickung der Natur.

Vom Himmel fallen klare Tropfen nieder
Und senken sich aufs junge Grün der Au,
Die ersten Blüthen lächeln hin und wieder
Im Purpurkleid den zarten Perlenthau.

Vom hohen Dom erschallt ein ernst Geläute,
Zum Tempel Gottes wallt der Gläub'gen Schaar,
Und zarte Jungfrau'n, hoffnungsfrohe Bräute
Reih'n Blüthen gleich sich um den Hochaltar.

Erhöre, Herr, die frommen Bitten alle
Und neig dein Antlitz auf die schöne Saat:
Und auch mein Flehn, daß es dir wohlgefalle,
Erfreulich sey mein Dulden, meine That.

Amalie S.
geb. W.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz.

Die Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Aargau hat ihre stille aber wohlthätige Wirksamkeit auch im verflossenen Jahr fortgesezt, und die zwar ausschließlich nur an ihre Mitglieder abgegebenen Verhandlungsblätter vom Jahr 1819 (144 S. 8.) legen dafür unverwerfliches Zeugniß ab. In der gewohntermassen zu Schinznach im Spätjahr gehaltenen allgemeinen Versammlung waren bey achtzig Mitglieder zugegen, und zum erstenmal hatten, einem leztjährigen Schlusse zufolge, manche derselben auch ihre jungen Söhne, Verwandte und Freunde mitgebracht: dieser Jünglinge waren sechs und dreyßig. Zu ihnen sprach in seiner Eröffnungsrede der Vorsteher der Gesellschaft, Hr. Forstrath Zschokke, folgendermaßen: „Seyd uns willkommen, Ihr unsre Söhne, unsre jungen Freunde, im Kreise Eurer versammelten Väter und Verwandten. Es ist gut, daß der Knabe schon im Vaterhause, dem Ihr noch angehört, an das Vaterland denke, dem ihr einst ganz angehören sollet. Denn was Ihr habet und genießet, seyd Ihr dem Vaterlande schuldig. Ihr freuet Euch Eurer Eltern; Gott gab sie Euch durch dieß Vaterland. Ihr besuchet die Schulen; sie sind Stiftungen dieses Vaterlandes. Alle Anmuth von Thälern und Höhen, die Euch entzücken mag; alle Fruchtbarkeit des Bodens, die Euch nährt; aller Wohlstand, alle Glückseligkeit, die aus der Unabhängigkeit und Freyheit des Aargaus hervorgehn: Gaben sind's des Vaterlandes! Und wie es Euch Alles gewährt, sollet Ihr dereinst durch Eure Tugend, für seine Freyheit, für seinen Ruhm, für sein Glück ihm Alles gewähren, auch die lezte Kraft. Lernet jezt vom Beyspiel Eurer Väter, wie Ihr Euch unter einander befreunden sollet, für Aargaus Wohl; Lernet, wie Ihr einst, auch als Privatleute, die schönsten Eurer Nebenstunden dem Gedanken an das gemeine Wohl weihen sollet. Erstarket in Gottesliebe, Kenntnissen, Vaterlandssinn, und dann einst — wenn ihr unsre Asche zu Grabe getragen habet, wenn Ihr auf unsern Stühlen sitzet, — dann — nein, sind uns nicht gleich, es wäre zu wenig — übertreffet uns! —"

Zwey Stiftungen waren im verflossenen Jahr aus dem Schooß der Gesellschaft neu hervorgegangen: die Pensionsanstalt für Wittwen und Waisen von Bürgern und Einwohnern des Kantons Aargau, und der bürgerliche Lehrverein zu Aarau, dessen Zweck ist, jungen Männern im Kanton, welchen durch Stand, Beruf und Gewerbe eine höhere Ausbildung nöthig wäre, unentgeldlich jeden Winter hindurch Unterricht in solchen Wissenschaften zu geben, die für jeglichen Beruf im bürgerlichen Leben brauchbar, ja unentbehrlich sind, und die gewöhnlich nur auf Akademien, Universitäten, politechnischen Instituten u. s. w. gelehrt werden. Die Pensionsanstalt für Wittwen und Waisen beruht auf nachstehender einfacher Grundlage: Das Einkaufsgeld beträgt in der Regel vierzig Schweizerfranken, das jährliche Unterhaltungsgeld acht Franken, für den einfachen Pensionsantheil. Es ist aber auch erlaubt, einen dreyfachen, doch nie mehr, zu erwerben. Aus Einkaufsgeldern und allfälligen Geschenken bildet sich ein zinstragendes Kapitalvermögen der Anstalt. Aus dem Ertrag der Zinsen und den jährlichen Unterhaltsgeldern werden die Pensionen für Wittwen oder Waisen, nach Maasgabe der Dividende, bezahlt. Eine Waise genießet die Pension nach dem Tode der Eltern bis zum vollendeten sechszehnten Jahre; eine Wittwe aber lebenslänglich. Die Theilnehmer der Pensionsanstalt erwählen sich aus ihrer eigenen Mitte ihre Verwaltung, Aufsichtscommission und Geschäftsbesorger. Der bürgerliche Lehrverein hat im Winter 1819 bis 1820 mit 36 Schülern, die sich dafür gemeldet hatten, seine Wirksamkeit eröffnet. „Ueber den Nutzen einer solchen Lehranstalt (so drückt sich der Jahresbericht aus) für Familienwohlstand, für das Beste ganzer Gemeinden, ja für das künftige ehrenhafte Daseyn und Stehen des Kantons, haben sich schon allgemein die Stimmen vereinigt. Die Aufgabe war nur, eine solche Anstalt ganz, ich möchte sagen national, zu machen, das heißt, sie durchaus für die Oertlichkeiten, Vermögensumstände, Hülfsmittel und Bedürfnisse der Familien im Aargau zu berechnen. Es kam darauf an, dieselbe so einzurichten, daß sie Vieles leiste und wenige Kosten verursache. Die Aufgabe ist zur Genüge gelöset. Was sie leisten werde, verbürgen uns die Namen derjenigen Männer, welche, obgleich alle in öffentlichen Aemtern stehend, freywillig das Lehramt übernehmen, und deren jeder in seiner Wissenschaft oder Kunst achtungswürdig dastehet und geschäzt ist. Was die Kosten betrifft, sind sie so gering, daß junge Männer, zum Theil im Hause der Eltern kaum viel wohlfeiler leben können" u. s. w. Die Gegenstände, welche im diesjährigen ersten Kurse gelehrt wurden, sind: Geschichte der Schweizerischen Eidsgenossenschaft, Naturrecht, Staatswirthschaft, Polizeykunde, die allgemeinen Kenntnisse und Grundsäze der Kriegswissenschaft, die Grundlehren der Chemie, die Hauptgrundsäze der Mechanik, Mineralogie, Zeichnungskunst, geometrische Zeichnung, Uebung in schriftlichen Aufsäzen und mündlichem Vortrag. — In einer ihrer Versammlungen berieth die Gesellschaft sich über die Frage: in wie fern Schweizer der Einladung zum Anschließen an den deutschen Handelsverein und dessen Begehren bey der Bundesversammlung entsprechen sollen? „Wie löblich immerhin auch (so drückt sich darüber ihr Protokoll aus) das Streben des deutschen Handelsvereins seyn mag, können doch Schweizer-Kaufleute keine gemeine Sache mit ihm vor dem deutschen Bundestag machen, weil die Schweizer sich an ihn, als eine ihnen fremde Behörde, nicht zu wenden haben, sondern, wenn dieß die vaterländischen Interessen früher oder später nöthig machen sollten, müsste es auf diplomatischem Wege durch die eidsgenössische oberste Bundesbehörde geschehen. Da zudem der deutsche Handelsverein nur ein auf dem Grundsaz der Retorsion bestehendes Zollsystem gegen fremde Nationen gültig gemacht seyen möchte, das so lange gelten soll, bis auch diese den Grundsaz der europäischen Handelsfreyheit anerkennen: so ist nicht zu vergessen, daß die Eidsgenossenschaft, mit aller Welt aufs Friedlichste, längst schon den Grundsaz der Handelsfreyheit anerkannt hat, übt und gegen sich üben läßt.

Nro. 89.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 13. April 1820.

Das wär' ein edles Menschenbild geworden;
Aus solcher Spannkraft wär' ein schönes Ganze
Großart'ger Grundkräft' aufgebauet worden,
Hält' er sie weislich nur gemischt; doch jezt ist's
Nur ein furchtbar Chaos.

Lord Byrons Manfred.

An das Meer.

(Aus dem vierten Gesang von Childe Harald im Versmaße des Originals.)

Ström' ewig fort, tiefblauer Ocean!
Zehntausend Flotten trugen deine Mähnen,
Sie ließen keine Spur. — Die Erdenbahn
Bedeckt der Mensch mit Trümmern, doch der Plan
Von deinen Fluthen wird ihm nimmer fröhnen.
Kein Schatten bleibt von dem was er gethan,
Noch auch von ihm, wann er im Nu mit Stöhnen
Dem Tropfen gleich in deinem Reich verschwand,
Ohn' Sarg und Grabgeläut, klanglos und unbekannt.

Du trägst nicht seines Fußtritts Spur, zerstört
Sind deine Fluren nicht durch ihn — Dein Brausen
Stößt ihn zurück, und deine Brust empört
Verachtung seiner Macht, der nur gewährt
Die Erde zu zerstören — Tödtlich Grausen
Erfasst ihn, wenn zur Höh' die Welle führt;
Er heult zu seinen Göttern, wünscht zu hausen
In seiner kleinen Hoffnung nahem Port;
Du schleuderst ihn dahin — er bleibe friedlich dort.

Die Flotten, deren Donner auch erreicht
Die hohe Felsenstadt, so ein sie schließen,
Vor denen auch der Kön'ge Muth erbleicht,
Und der Nationen Stolz sich zitternd beugt,
Der Eichen-Leviathans, Rippen-Riesen,
Die dem Erbauer solchen Stolz erzeugt,
Daß er sich lässt als deinen Herrn begrüßen,
Sie sind dein Spiel, sind Schnee im Wellendrang
Der die Armada, wie Trafalgars Rest verschlang.

Assyrien, Rom, Carthago, Griechenland,
Die Reiche deiner Ufer sind vergangen,
Du küsstest einst so ihren freyen Strand
Wie später als sie Tyranney umwand,
Des Fremdlings, Sklaven, Wilden — Knechtschaftsbangen
Verwandelte manch Reich in Wüstensand —
In ew'ger Jugend deine Fluthen prangen,
Denn deine blaue Stirn scheut nicht die Zeit,
So wie am Schöpfungstag' so strömst du auch noch heut.

Glorreicher Spiegel! woraus Gottes Macht
In Stürmen schaut, du bist in allen Zeiten
In Ebb' und Fluth, in Wind, in Sturmesnacht,
Am Pol von Eis, wo ew'ge Sonne lacht,
Im dunkeln Wogenschwall, im endlos Weiten,
Ein Bild — ein Thron von deines Schöpfers Pracht,
Sein Wort hieß auch aus deinen Schaum bereiten
Seeungeheuer — jede Zon' ist dein,
So gehst du grundlos fort — gefürchtet und allein.

Mein Ocean! schon früh war ich dir gut,
Der Knabe fand an deiner Brust Entzücken.
Auswärtsgeboren, wie der Schaum der Fluth
War er mein Spiel — und hob der Brandung Muth
Die frische See, dann fühlt' ich — auch beglücken
Kann Furcht und Graus — als wär aus deinem Blut
Ich selbst erzeugt — so hab' auf deinem Rücken
Ich fern und nah' mich kühnlich ausgesezt,
Auf deine Mähne legt' ich meine Hand — wie jezt.

Der Friede wohnt in Waldes Einsamkeit,
Entzücken an dem stillen Strand der Wellen,
Wo kein Lebendiger die Ruh entweiht,
Ein Namenloses uns Gemeinschaft beut, —
Musik rauscht mir in dunkler Woge Schwellen

Die Liebe zur Natur sich hier erneut,
Und die zu Menschen bleibt — in Freudequellen
Sinkt was ich war und bin — dem All' vereint
Möcht' ich genießen — was zu schildern mir verneint. —

O wäre doch die öde Wüste mein!
Und könnte dort ein Wesen mit mir leben;
Die Menschheit sollte bald vergessen seyn,
Ich hasste Niemand, liebte nur allein
Dieß holde Wesen — ach nur hehres Streben!
Ihr Elemente, weckt der Sehnsucht Pein.
Konnt ihr die Holdinn, die ich suche — geben? —
Wohl ihresgleichen wohnt im Erdenthal —
Doch, sie nicht finden, bleibt stets meines Daseyns Qual.

Elise v. Hohenhausen.

Die neuesten Berichte von den grönländischen Eskimoern der Westküste.

(Fortsetzung.)

Am 13. August fuhren wir längs der Küste einige Meilen nordwärts. Einer der Eskimoer kam mit seinem Sohne, einem zwölfjährigen Kinde, zum Besuch. Sie hatten gehört, unsere Schiffe seyen hübsche Häuser, worin gute Leute wohnen, welche Holz- und Eisenwaaren austheilen. Dieser Mann benahm sich vom ersten Augenblick an ziemlich ungezwungen, und fragte theilnehmend nach allem, was er sah. Wir bemerkten, daß die Menge holzerner Dinge, die ihm vor Augen lagen, seine Aufmerksamkeit vorzugsweise an sich zog; er betastete und rieb unaufhörlich an den Geräthschaften und Wänden der Kajüte. Wir hörten, die stärksten an der Küste wachsenden Sträucher seyen nicht dicker als ein Finger; darum darf man sich nicht wundern, wenn die Mastbäume ihnen als Wunderdinge erscheinen und sie zweifeln, ob dieselben auch wirklich von Holz seyen. Während wir ihm Fragen vortrugen, untersuchte er den Inhalt der Schublade eines Tisches, und ein Büschel Federn, deren Enden in blaues Papier gewickelt waren, däuchte ihm etwas gar Seltsames. Die Schublade war gänzlich ausgezogen worden, und als er sie wieder einschieben wollte, hatte er sie verkehrt gefaßt, doch verbesserte er den Irrthum selbst wieder, und war darüber so vergnügt, daß er das Manövre einige Mal wiederholte.

Wir zeigten ihm farbige Abbildungen der Wilden der Nordwest-Lande in Vancouver's Werk; er sah sie an, ohne Vergnügen darüber zu äußern. Einer unsrer Offiziere besaß ein Gaukler-Werkzeug, womit man sich das Ansehen giebt, die Nase zu durchbohren, um eine Schnur durch die Oeffnung zu ziehen. Als ihm dieß Kunststück gezeigt, der Name Angekok ausgesprochen und der Offizier ihm als ein Zauberer bedeutet ward, erschrack der gute Mann und eilte mit seinem Kinde weg. Man lief ihm nach, brachte ihn zurück, und erklärte ihm, daß die Sache nur Spiel sey und es keine Angekoks unter uns gebe. Zwar faßte er sich nun wieder ziemlich, doch verzieh er dem nie ganz, der ihm den Streich gespielt hatte, und empfing seine Geschenke nicht ohne Mißtrauen. Wir bemerkten an diesem Manne nicht die geringste Neigung, etwas zu nehmen, das ihm nicht dargeboten ward. Er bat um das, wonach ihm gelüstete, und mit Vergnügen sahen wir, daß er nur nützliche Dinge begehrte. So oft ihm willfahrt war, äußerte er großes Vergnügen und Dankbarkeit. Sehr angelegen schien ihn die Freude zu beschäftigen, die seine Frau haben würde, wenn er ihr die von uns erhaltenen Sachen brächte, vorzüglich aber Nadeln und Faden, wovon wir ihm einen ansehnlichen Vorrath übergaben. Einer der ersten Besucher auf dem Schiffe hatte gefragt, ob unsere Fenster von Eis seyen? Wir nannten ihm das Eis in seiner Sprache (Sicon), und reichten ihm einen gläsernen Becher. Diesen faßte er mit den Händen, und zeigte, daß sie nicht naß geworden seyen. Hierauf bedeutete er, daß er ihn seiner Frau bringen wolle, die ihn brauchen soll, und nachdem er die empfangenen Geschenke mit einer Schnur zusammengebunden hatte, verließ er uns.

Zaccheus begleitete ihn eine Strecke Weges; er war sehr dankbar für unsern Empfang, und bat den Dollmetscher mit ihm nach Hause zu kommen, wo er ihm ein Geschenk von Thierhäuten übergeben wollte. Die Höhe der Kajüte unsers Schiffs war ihm aufgefallen, in Vergleichung mit ihren elenden Hütten. Er sagte dem Zaccheus, er wolle seine Wohnung ändern und höher bauen; bey unsrer Rückkunft würden wir diese Veränderung besehen können. Mit Vergnügen bemerkten wir, daß auch unter diesen Wilden sogar, die während mehreren Geschlechtsfolgen in einer völligen Barbarey lebten, sich Einzelne finden, welche für Begriffe von Fortschritten und Vervollkommnung Empfänglichkeit haben. Dieser Mann besaß vier Kinder; von seinen Söhnen war einer dem Nasenbluten, einer in Grönland häufig vorkommenden Krankheit, unterworfen.

Am folgenden Tage kamen neun Männer an Bord; vier derselben hatten bereits Geschenke erhalten und wollten sich jezt neue holen. Unter ihnen befand sich auch derjenige, welcher den Hammer gemaust hatte: er äußerte Verlegenheit, als er daran erinnert ward. Wir konnten nicht zweifeln, daß sie das Stehlen für Unrecht hielten, ohne sich dadurch jedoch abhalten zu lassen, sehr gewandte Diebe zu seyn. Zwey aus ihnen gaben sich damit ab, uns durch Gesang zu zerstreuen, während die anderen mancherley Dinge ganz heimlich auf die Seite brachten, ohne bemerkt zu werden. Ein mangelndes Geräthe erregte inzwischen Verdacht, und die entwendeten Dinge fanden sich sehr geschickt in ihren Kleidern versteckt. Unter dem Entwendeten war ein großes Fernrohr, von dem wir nicht begreifen konnten, wie es möglich war, dasselbe in unserer Gegenwart unbemerkt zu stehlen, und dessen Verlust uns sehr unan-

genehm gewesen wäre. Sie zeigten sich nicht sehr betroffen, als der Unfug entdeckt war. Ihr Gesang war anders nichts, als die beständige Wiederholung eines Chors, wozu die Eskimoer sich meist zahlreich versammeln, und worin sie, unter seltsamem Geberdenspiel, die Worte Amnah apak apak stets wiederholen.

Die Eskimoer, welche wir gesehen haben, waren alle mit einem grob gearbeiteten Messer versehen, dessen Griff beinern war; die Klinge war gleichfalls Knochen, aber in einer Fuge derselben fanden sich Stückchen Eisen neben einander eingelegt, deren Zahl von drey bis auf sieben stieg; die eiserne Spitze war zweyschneidig und durch ihre umgebogenen Ränder an die beinerne Masse befestigt. Wir vermutheten, sie möchten dieses Eisen am Gestade gefunden haben und es dürfte wohl von einigen Reifen gestrandeter Fässer herrühren. Indeß fiel uns auf, wie leicht und gleichgültig sie diese Messer hingaben, die ihnen doch sehr wichtig seyn sollten. Wir ließen durch unseren Dolmetscher über die Herkunft des Eisens sorgfältige Erkundigungen einziehen, und er brachte uns zu zweyen Malen einen gleichlautenden, merkwürdigen Bericht: Es kommt, sagte er, dieses Eisen weder aus England, noch aus Dänemark, sondern es wird im Lande selbst gefunden, und rührt von zwey großen Steinmassen her, die auf einer Anhöhe, in der Nähe der Küste liegen, an der wir vorbeygesegelt waren und die uns jezt noch vor Augen war. Die Steine sind sehr hart; man sprengt aber Stücke davon ab, welche nachher zwischen zwey Steinen platt geschlagen werden. Die Wahrheit dieser Aussage ließ sich nicht bezweifeln. Zacheus bemerkte, er habe von ähnlichen im mittäglichen Grönland vorkommenden Steinen nie etwas gehört. Die Eskimoer kannten nur die beyden oben bemerkten Steinblöcke; sie versicherten, es werde kein Feuer gebraucht, um das Eisen platt zu schlagen. Andere gleichfalls über diesen Gegenstand befragte Eskimoer fügten hinzu, die zwey Blöcke seyen einander nicht gleich: der eine bestehe aus reinem Eisen und sey so schwer anzugreifen, daß sie ihren ganzen Bedarf von dem andern Blocke nehmen, der eine schwärzliche Masse ist, welche Metallstücke enthält, die auf angezeigte Weise benuzt werden. Einer der Eskimoer beantwortete die Frage nach dem Umfang des Blocks, durch Zeichen, welche einen Kubus von etwa zwey Fuß andeuteten, der durch ein Fenster der Kajüte eingehen mochte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Die 3te und glücklichste (wenn gerade nicht die werthvollste) unter den Carneval-Opern war das neue Melodrama Serio des jungen Pacini: Vallace oder l'Eroe scozzese, Poesie von Romani. Das Sujet ist aus einem Roman gezogen, und befriedigend dramatisirt. Der 22jährige Maestro hat sich mit 9 vorausgehenden Opern seinen bisherigen nicht mehr als zweydeutigen Ruf gegründet; überall zeigte er mehr als gewöhnliches Talent, aber wenig Kunstbildung; mit dieser blieb er so weit zurück, daß er selbst unter den Italienern zu lauten Klagen Anlaß gab. Diesmal scheint er die strengen aber gutgemeinten Werke der Kritik mehr beachtet zu haben, wenigstens zeigt die regelrechte tragische Haltung des Stoffs, und die glücklichere Benutzung der zweckmäßigen Kunstmittel, daß er bey dieser Oper mehr als je gedacht, und den guten Vorbildern nachgebildet habe. Sein nicht gemeines Talent für Erfindung angenehmer Kantilenen hat sich hier wieder vortheilhaft gezeigt, und wahrhaftig das erste und vorzüglichste in der Musik, das mit wunderbarer Zauberkraft das menschliche Gemüth ergreift, ist die Melodie; ohne ausdrucksvolle singbare Melodie ist jeder Schmuck der Instrumente nur ein glänzender Putz, der keinen lebenden Körper ziert. Tiefe, Originalität, zwey Eigenschaften, die bey Künstlern so seltene Vorzüge sind, daß sie wohl nur einigen auserwählten Genien vom ersten Range beyzulegen seyn dürften, finden sich jedoch auch in diesem Werke Pacinis noch immer nicht. Aber er hat wenigstens die Bahn gebrochen, und wird, fährt er nur redlich fort, aus den Schatzkammern der Kunst zu sammeln, für die Oper sicher Nambafres leisten.

Nie zögert die Natur, wenn Fleiß mit rüst'gen Händen
Um ihre Gaben fleht, sie mütterlich zu spenden.

Der Maestro wurde durch die drey ersten Abende nach jedem Akte gerufen; wäre nur die Quantität des Beyfallklatschens ein sicherer Maßstab und der wahre Lohn für die Vorzüglichkeit des musikalischen Produktes. Hier galt es, wie recht und billig, Ermunterung. Auch die Sänger, die der vorbenannten Opern, wurden wiederholt gerufen. Die Hauptstücke darin sind nebst einigen sehr lieblichen Cavatinen und Rondo's, ein verdienstvolles Duett im ersten Akte und die Bardenchöre mit Flötenbegleitung. Die übrigen Ensemblestücke, Finales, so wie die Chöre und Sinphonie ermangelten mehr oder weniger der Conduite, konnten also nicht besonders ansprechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Pesth im März.

Nun der Winter vorüber, geb' ich Ihnen auf einmal Bericht über die Ereignisse des ganzen Winters. Im Spätherbst war das lezte Schauspiel ein Dampfschiff, welches Herrn Anton Bernhard gehörig von Esseg stromaufwärts nieder führte. Sie müssen wissen, daß bey uns ein Dampfschiff eine Seltenheit ist, obschon die Donau, und die Richtung des ungarischen Handels hiezu gleichsam aufzufordern scheint. Weder Chevalier St. Leon, noch Bernhard — jeder hat ein Dampfschiff — finden Unterstützung. Besser ging es einem Nordamerikaner, der die Pesther Universitäts-Druckerey verbessern will. Er hat eine Presse aus England gebracht, und bedient sich der Stereotypen, die er auf eigne neue Weise anwendet. Er fand das ungarische Druckpapier schlecht, es ist es auch, und erbot sich besseres zu erzeugen. Die K. Ungarische Hofkammer überließ ihm daher eine Papiermühle, die er nach seiner Idee auf öffentliche Kosten baut. Das ungarische Corpus Juris oder Sammlung der Reichsgesetze soll das erste große Werk seyn, welches nach seiner Art, auf seinem Papier aufgelegt wird. Hiedurch wird einem wahren Bedürfnis abgeholfen werden, denn die lezte Auflage ist schon ganz vergriffen, und nur um schweres Geld zu bekommen; eine neue Auflage war auch schon einigemale in Antrag, es ergab sich aber immer

die Frage ob jene Dekrete, die der Nestor der ungrischen Literatoren Martin Georg Kovachich aufgefunden, mit aufgenommen werden sollen? Endlich gab Kovachich seinen allerdings wichtigen Fund selbst heraus, und das Corpus Juris erscheint, wie es ehedem war.

Die litterarische Regsamkeit in Ungarn war bedeutend, besonders im Fach der Uebersetzungen. Horaz erscheint, metrisch übersezt von Gregor E'des (sprich Edesch). Die Reisen des jüngeren Anacharsis werden in Klausenburg gedruckt; der talentvolle siebenbürger Farkas (sprich Farkasch) hat Schillers Don Carlos vortrefflich übertragen, der übrigen Uebersetzungen nicht zu gedenken. Interessant aber ist es für die deutsche Lesewelt, daß Herr Gál, Bibliothekar des Fürsten Eszterházi, die vorzüglichen ungrischen Dramen ins Deutsche überträgt, sie sind bereits angekündigt und erscheinen zu Brünn bei Trassler. Auch Graf Mailáth wird die Uebersetzung der vorzüglichsten kleineren ungrischen Gedichte nächstens beenden. So werdn die Deutschen auf einmal mit einem Theil des poetischen Reichthums der Magyaren bekannt, der bis jezt für sie so gut als nicht existirt hat. Unter den neueren dramatischen Werken ist das vorzüglichste ein Trauerspiel: Stibor, und ein Lustspiel: A'Kerok (Die Brautwerber:) beide von Karl Kisfaludi (sprich Kischfaludi). Der Kustos am Nationalmuseum, Herr Joseph Horwáth, hat Stephan Werbezis Biographie angekündigt. Die anerkannte Gelehrsamkeit, die vielfachen Kenntnisse des Herausgebers berechtigen zu den größten Erwartungen.

Der Tod hat drey ausgezeichnete magyarische Schriftsteller diesen Winter über hinweg gerafft. Der erste war Szabo David, Weltpriester, ein 80jähriger Greis. Die lezte Zeit seines Lebens brachte er — altersschwach — bey seinem Freund Pyber in Wirt zu. Sein vorzüglichstes Werk ist die Uebersetzung der Aeneis. Der zweyte hieß Horwáth Adam, der Verfasser einiger Theaterwerke, Romane, Gedichte. Der größte Verlust ist der des Professors der Theologie an der Schule zur Helvetischen Konfession zu Sáros (sprich Schároſch) Patak, Franz Nagy. Viele Jahre beschäftigte er sich mit der Uebersetzung der Ilias, sie ist im Manuscript ganz fertig und zum Theil auch schon im Druck.

Das Theater war nie in einem so klägl ichen Zustand als es jezt ist; die wenig guten Mitglieder der Schauspielergesellschaft mißmuthig, der vorzüglichste im Begriff abzutreten (Herr Deny); die Oper ohne Sopran-Sängerin. Kurz das Ganze schlecht. Das Beste ist die Aussicht, daß der bestehende Pachtkontrakt in 12 Monaten zu Ende geht, und die gegenwärtige Direktion einer anderen, wir hoffen besseren, wird Platz machen müssen. Die magyarische Stuhlweißenburger Gesellschaft hat einigemale wieder hier gespielt, mit vielem und verdientem Beyfall. Es ist lauter, allgemeiner Wunsch, daß mit der nächsten Direktion die ungrische Schauspielergesellschaft in Pesth mit der deutschen zugleich bestehen möge. Ein Flötenspieler aus Wien: Herr Szetlárſch gab einige Konzerte, er gefiel mit Recht, obgleich das Andenken an Karl Keller noch sehr lebhaft ist, und eine Parallele nicht zu Gunsten des Ersteren ausfallen dürfte.

Der Vorsteherin des Pesther Frauenvereins, die stets das Angenehme mit dem Nüzlichen zu verbinden weiß, verdanken wir eine äußerst interessante musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung. Das Sonett von Deinhardstein, und die Mißverständnisse von Steigentesch wurden recht ergözlich dargestellt. Das Spiel dreyer Dilettantinen auf dem Pianoforte war ganz vortrefflich. Noch zwey musikalische Genüsse muß ich als trefflich erwähnen: Herr Sailer, Professor der Musik zu Ofen, veranstaltete am Cäcilientag in der Franziskanerkirche zu Pesth die Aufführung der großen cherubinischen Messe, und nachher zu Ofen im kleinen Landhaussaale die des Mozartschen Requiems. Ref. ergreift diese Gelegenheit, um Herrn Sailer als einen Tonsezer von bedeutendem Verdienst zu nennen. —

München.

Am 3. April im neuen Königl. Hof- und Nationaltheater zum erstenmale Glaube und Liebe, Trauerspiel in 3 Aufz. von Dr. Aloys Weißenbach. — Ref. sollte in München Zeuge eines dreyfachen Mißverhältnisses der Kunstelemente werden, die eine dramatische Darstellung constituiren. Das Stück selbst mit der großen Zartheit seiner Idee und der zu künstlichen Realisirung derselben, welche zu sehr an das Uebernatürliche grenzt, um auf der Bühne nicht unnatürlich zu erscheinen, verlangt, um in seiner wahren Bedeutung ergriffen und in seiner größtentheils herrlichen, sinnreichen Sprache verstanden und genossen zu werden, die stille und sinnige Beschauung des Lesers, nicht das schaulustige, flüchtig ergreifende Auge des Parterre, das von der Feder im Drama, ohngefähr wie von dem Pinsel in der Bühnenmalerey, die Gegenstände scharf und die Motive stark hervorgehoben sehen will. Daß die Feindseligkeit verschiedener Religionsbegriffe in zwey liebenden Herzen (der christlichen Gräfin Maria und des maurischen Prinzen Alahor) sich auflöst und versöhnt; daß solche Herzen im Leben geschieden durch die Macht jener Begriffe (deren Repräsentant von der einen Seite Alahors Vater Abdallah, von der andern Mariens heiliger Beschüzer, der Einsiedler Pedro ist) sich desto gewisser im Tode vereinen — dieser Stoff ist an sich von poetischer Tiefe und der reichsten romantischen Belebung günstig; da aber das eigentliche Interesse einer Handlung, die sich an solche höhere Motive knüpft, mehr auf einer philosophischen Theilnahme, als auf der Macht überwältigender Begebenheiten ruhet, so gehört zur Erweckung jener Theilnahme und zur Supplirung dieser realen Gewalt durch eine psychische, eine ganz andre Kunst des Mimen und eine viel weniger rohe Grundirung des zarten Gemäldes, als den Schauspielern und der Intendantur selbst aufzuwenden gefallen hatte. In einem Hause, aus dessen den Halbkreis überschreitenden Seitenbögen man ohnehin schlecht sieht und noch schlechter hört, wo der unverhältnißmäßigen Höhe der Scene halber die handelnden Personen zwergisch zusammenschrumpfen — eine Kirche, wie ein Lusthäuschen, mit einer halsbrechenden Treppe; statt einer rauhen Alpenzinne ein breiter, bequemer, bretterner Vordergrund, hinten mit terrassirten längst verblühten Theaterbäumchen verkleidet; ein Löwenhof wie die ausgepuzte Dorfscheune der wandernden Muse anzuschauen; statt des Blizes eine Rakete, die von der erzürnten Thalia in einen auf dem Boden schmählich verzischenden und verpuffenden Haarzopf verwandelt, allein hinreichen würde, die Travestirung des ganz gemißhandelten Stückes zu charakterisiren; und nun die Unmöglichkeit des Herrn Karl sich auf der pygmäisirenden Bühne zu einem Helden zu erheben, der vielmehr der Macht seines Geschickes als der väterlichen Ruthe weicht; ein heiliger Pedro, der, einem alten und hohen Stamme entsprossen, aus dem edlen, fast mit einem überirrdischen Seher- und Heldenthum zum furchtbaren Schirmherrn des Glaubens gewappneten Heroen, von Herrn Reinhard in einen completen Kapuziner in Costum, Sprache und Geberden unterstüzt wurde, und zulezt, statt sich mit der Eile seines Berufs als Mariens-Ritter durch die Menge zu drängen, im gravitätischen Verdammungsschritt seine Corpulenz gemächlich herbeyschob — es ist schwer zu sagen, wie in solchem Conflict von Mißgriffen ein Stück selbst wieder zum Kennen und seine ihm gebührende Ehre aus der allgemeinen Sündfluth zu retten seyn sollte, wenn diese nicht, wie hier der Fall ist, der würdige Name des Dichters selbst als Bürge seines Werthes überschwebte.

Beylage: Kunstblatt Nro. 20.

Nro. 90.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 14. April 1820.

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Hermes.

Treue und Dankbarkeit.

Als der Fürst von * — sein, von den Franzosen in Besitz genommenes Land verließ, war der Oberst, Freyherr v. H. einer von denen, die lieber ihrem Fürsten in die Verbannung folgen, als dem Eroberer den Eid der Treue leisten wollten. Mit allen seinen Ideen fest eingepaßt in die bis zu diesem Zeitpunkt bestehende Form der Staatsverhältnisse sah er in ihrer Umwälzung nur eine vorübergehende Erschütterung, und mit derselben Zuversicht, womit wir am Abend, beym Sinken der Sonne, ihrem morgenden Wiederaufgang entgegen sehen, sah auch der Freyherr der baldigen Rückkehr des Fürsten in sein Land entgegen. Er ging, um diese abzuwarten, mit seiner Gemahlinn nach N., wo beyde einfach und einsam lebten. Allein nach einem Jahre starb der Freyherr; seine Gattinn fand sich in einem fremden Lande ohne Freunde, ohne Verwandte, ohne Gönner, allen Schrecken einer hülflosen Vereinzelung preisgegeben. Sie besaß kein Vermögen; der Dienstertrag ihres Gatten hatte Beyden früher ein anständiges Einkommen gewährt und die Gewißheit einer Pension für die Wittwe auch in der Brust ihres Gemahls keiner bangen Sorge für ihre Zukunft Raum gelassen. Sie schrieb jezt an den Fürsten, der den alten treuen Diener persönlich gekannt und geschäzt hatte, so wie an die Männer, die um diesen waren; von dem erstern erhielt sie keine Antwort, von den leztern Versprechungen, über deren Nichtigkeit sie sich nicht lange in eitlen Hoffnungen zu täuschen vermochte. Ihre Lage war höchst traurig; schon während der Krankheit ihres Mannes hatte sie sich genöthigt gesehen, zu dem Verkauf ihres Silberzeugs und einiger Kostbarkeiten ihre Zuflucht zu nehmen; jezt waren alle ihre Hülfsmittel erschöpft, sie besaß fast nichts mehr. Kränklichkeit und Liebe zur Einsamkeit hatten sie abgehalten, in der ihr ganz fremden Stadt Bekanntschaften anzuknüpfen; es fehlte ihr daher jezt, wie an Freunden, so auch an Unterstützung und an Hoffnung; ohne irgend ein Mittel zur Lebensfristung schien nichts sie vor den Schrecknissen der bittersten Verarmung, der hülflosesten Noth schützen zu können und das im 55sten Jahr! — Die Religion allein konnte ihr den Muth geben, ihr Schicksal standhaft zu ertragen; sie warf sich auf ihre Kniee nieder, Gott um Trost und Hülfe anzuflehen; gestärkt und über alles vergängliche Leid erhaben, stand sie auf — ein stiller Friede senkte sich in ihre Seele nieder, und sie vermochte nun mit festem Blick alle Schrecknisse ihrer Lage ins Auge zu fassen. Muß ja doch dieß irdische Leben ein Raub des Todes werden, sagte sie sich selbst, und so kann es mir gleich seyn, ob Krankheit oder Mangel es endet, ich werde auf einem Strohlager vielleicht leichter sterben, als wenn ich auf Eiderdunen gebettet wäre, und in meiner lezten Stunde, die nicht ferne seyn kann, keines Trostes, keiner Ermahnung bedürfen; ich werde kein Opfer zu bringen haben, um freudig von der Erde scheiden und zu meinem Vater heimzukehren, der jede schuldlos vergessne Thräne mit himmlischer Wonne zu lohnen verheißen hat.

Sie versank in ein stilles, frommes Sinnen, aus dem sie der Eintritt ihres Bedienten riß. Johann war 36 Jahre

alt, und seit 10 Jahren in den Diensten des verstorbenen Freyherrn; er konnte nicht schreiben und nur höchst nothdürftig lesen; unfreundlich, rauh und ungesellig im Umgang mit den andern Dienstboten des Hauses, war er nichts weniger als zuvorkommend achtsam und dienstfertig gegen seine Herrschaft; allein seine Treue, seine Ordnungsliebe und seine sittlich gute Aufführung hatten ihm, trotz der abstoßenden Außenseite, die Gunst und das Vertrauen seiner Herrschaft gewonnen. Die Baroninn hatte schon vor dem Tode ihres Gemahls ihre Jungfer verabschiedet, und außer Johann nur noch eine Köchin im Dienst; jezt war der Zeitpunkt gekommen, wo sie auch diese beyden verabschieden musste. Die Baroninn hatte gerade den Entschluß gefaßt, dieß je eher je lieber thun zu wollen, als Johann mit einem Korb voll Holz zum Einheizen in das Zimmer trat. Er kommt wie gerufen, fing sie an, ich habe Ihm etwas zu sagen. Die tiefe, wehmuthsvolle Bewegung ihrer Seele klang aus dem Ton ihrer Stimme wieder; Johann sezte seinen Korb schnell nieder, sah sie an, und fragte besorgt: Mein Gott, gnädige Frau, was ist Ihnen wiederfahren? — Johann, wie viel Lohn bin ich der Köchin schuldig? — Nur für diesen Monat, morgen haben wir den 1sten und die gnädige Frau haben uns ja am Schluß des vorigen Monats unsern Lohn gegeben. — Desto besser; ich muß die Köchin verabschieden, ich bedarf ihrer nicht mehr, sagt ihr das, auch Er, mein lieber Johann, muß sich nach einem andern Dienst umsehen. — Ich mich nach einem andern Dienst umsehen! was soll das bedeuten? Nein, gnädige Frau, ich will in Ihrem Dienst leben und sterben. — Er kennt meine Lage nicht, Johann. — Nun, wenn man Ihnen einstweilen auch nur eine kleine Pension gibt, und Sie deßhalb die Köchin verabschieden wollen, immerhin! aber ich verdiene nicht, daß Sie mich fortjagen. — Ich bin arm, Johann, ganz arm; ich habe schon alles Entbehrliche und all mein Silberzeug verkauft, und darf mir auf keine Unterstützung, keine Pension Hoffnung machen. — Großer Gott! — Es ist Pflicht für jeden Menschen sich dem Rathschluß der Vorsehung mit kindlicher Ergebung zu unterwerfen und nicht zu murren, was auch über uns verhängt wird. Gott schenkt mir in meinem Unglück einen großen Trost, den Muth, es standhaft ertragen zu wollen. Wie viele tausend Familien sind nicht jezt mit mir in gleicher hoffnungsloser Lage, und wie viel bitterer ist nicht ein Unglück, das die Geliebten unsrer Seele mit uns theilen müssen! Wie würde es meine Seele zerrissen haben, wenn ich den seligen Herrn hätte mit Noth und Mangel kämpfen sehen sollen! Jezt trifft mein Unglück nur mich und Gott wird mir nicht mehr zu dulden auferlegen, als ich tragen kann. — Nein, rief hier Johann mit bewegter Stimme, Sie sollen nicht unglücklich seyn, Sie sollen keine Noth leiden! ich habe Arme, ich kann arbeiten. — Lieber Johann, unterbrach ihn die Baroninn gerührt, ich habe nie an seiner Ergebenheit gezweifelt, aber ich werde sie nicht mißbrauchen; alles was Er nach meinem Wunsch für mich thun soll, ist, daß er in irgend einer abgelegenen Straße ein Dachstübchen für mich miethet; ich habe noch so viel Geld, daß ich zwey bis drey Monat damit ausreichen zu können hoffe. Ich kann stricken, ich kann fein nähen, ich werde suchen mir Arbeit zu verschaffen, und Gott wird dann weiter helfen. Johann sah seine Gebieterinn hier ernst an; plötzlich brach er in Thränen aus und mit gefalteten Händen schwur er, daß er sie nie verlassen könne, sondern ihr bis ans Ende seines Lebens dienen wolle, und dieß eifriger und williger denn bis jezt. Seit zehn Jahren, sagte er ihr, haben Sie und der selige Herr mich gekleidet und ernährt; Sie sind immer eine sehr gute Herrschaft gegen mich gewesen, und ich habe Ihre Nachsicht und Geduld oft gemißbraucht; vergeben Sie mir alle meine begangenen Fehler, ich will mich bessern, will alles wieder gut machen, und den lieben Gott bitten, daß er mir dazu Leben und Kräfte schenkt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsezung.)

Eine Hauptzierde der Scala durchs ganze Jahr sind die Ballets, deren in Mailand während dem Carneval drey neue gegeben wurden. Das erste tragische von Vigano hieß: Cimene und war vom ersten bis zum lezten Akt gleich unglücklich; es bemächtigte sich des Publikums eine Art Apathie, die kaum bey Reproduzirung der Titanen sich milderte. Nur das von Bertini erfundene Ballet: L'Idolo Birmanno, oder la Campanella d'argento in 3 Akten hat durch Abwechslung, Frische und Lebendigkeit der Handlung, und nette Ausführung aller Theile ziemlich angesprochen. Bertini wurde nach jedem Akte gerufen. Die wichtigste korsographische Leistung aber war die dritte, die Aufführung nämlich des heroischen Ballets: Alessandro nell' Indie von demselben Vigano. Dieses Ballet wurde zufälliger Hindernisse wegen erst nach dem Carneval gegeben, da es aber ganz eigentlich für die Epoche des Carnevals bestimmt war, so will ich schon jezt desselben Erwähnung thun. Für jene, welche das Drama des Metastasio, nach welchem es gebildet ist, nicht kennen sollten, berühre ich kürzlich das geschichtliche Sujet. Alexander stand, als er seinen indischen Feldzug glorreich geendet hatte, in der frischesten Jugendblüthe. War es rühmlich, Reiche zu besiegen, so brachte ihm der Sieg über seine Leidenschaften noch mehr Ehre. Die schöne, stolze Königinn der Apacenier, für welche er mit Liebesglut entbrennt, liegt zu seinen Füßen, sie die Geliebte des von ihm besiegten und gefangenen Feindes; nichts wäre ein leichterer Gewinn niedriger Leidenschaft gewesen. Aber Alexanders moralische Größe zeigt sich hier im glänzenden Lichte; er besiegt sich selbst, und gibt großmüthig die Liebenden sich, und Beyden Reiche und Freyheit wieder. Man sieht beym ersten Anblicke, daß das Sujet äußerst glücklich für die Pantomime ist. Vigano benuzte es mit geistreicher Umsicht, und erntete dafür den allgemeinen Beyfall des Publikums, das ihn nach dem ersten, zweyten und fünften Akte hervorrief. Glücklicher, als vielleicht irgendwo, paßte hier die von Cherubini, Weigl, Federici, Caraffa mit vieler Sorgfalt

erlesene Musik, so wie die splendiden Scenen des berühmten Sanguirico, der in seiner Kunst in Europa vielleicht keinen Nebenbuhler haben dürfte, nebst dem allerwärts gerühmten Reichthume der Kleider und dem Glanze aller Komparsen die das Ihrige zum glücklichen Gelingen beytrugen. Unter den mimischen Künstlern steht Sgra. Pallerini der ausdrucksvollen Wahrheit und Grazie wegen, dann Sgra. Molinari oben an. Sie wurden wiederholt gerufen. Die Schülerinnen des Conservatoriums figurirten als Bajaderen unendlich schön, hatten aber, wie überhaupt Alle, wenig Tanzpartien.

Ehe ich die Scala verlasse muß ich der Akademien erwähnen, welche daselbst Sgr. Canongio, ein vorzüglicher Künstler auf der Clarinette, und Herr Romberg der berühmte Violoncell Virtuose daselbst gaben. Ersterer produzirte sich am 20. Januar mit einem großen Konzerte nebst Variationen und einer Fantasie unter Beyfall. Eine Sgra. Blasis sang 3 Opernarien, aber mit so furchtbarer Beklemmung, daß über sie kein Urtheil gefällt werden kann. Sgr. Canongia gehört unter die ersten Künstler seines Landes, ohne sich jedoch mit den bekannten deutschen Künstlern ersten Ranges messen zu können. Weit wichtiger, und zahlreicher besucht waren jedoch Hrn. Rombergs Akademien, deren erste er am 3ten, die zweyte am 10ten März unter dem allgemeinsten lautesten Beyfall gab. Nur Mad. Catalani und Paganini, heißt es nach dortigen Berichten, konnten sich einer ähnlichen Quantität und Qualität Publikums und Beyfalls erfreuen, Signora Camporesi, und Signor Bonaldi wirkten mit einigen gewählten Gesangstücken mit. Der ausgezeichnete Direktor Rolla leitete das Orchester.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart im April.

Endlich ward auf unsrer Bühne nach einer ziemlich langen Reihe von Jahren Shakspear's erhabene Tragödie: Macbeth, nach Schiller's Bearbeitung wieder zur Darstellung gebracht. Die Hauptrolle wurde von unserem hochverdienten Eßlair ausgeführt. Einige der Berliner Theater-Recensenten haben über diesen Künstler während seiner lezten Anwesenheit in ihrer Stadt, das Urtheil gefällt: „daß er als Rhetor höher stehe, denn als Mime;" — wir halten dieses Urtheil jedoch für nicht genugsam begründet, und glauben, daß jene Herren sich etwas allzu voreilig zu demselben bekannten, weil sie unsern Künstler größtentheils nur in Rollen sahen, die allerdings seine Lieblingsrollen sind, in welchen der Dichter jenen über diesen gestellt hat. Im Macbeth hat er uns bewiesen, daß sein mimisches Verdienst seinem rhetorischen keineswegs untergeordnet sey. Der Dichter wollte, Ref. bedient sich hier der Worte Schlegel's, „einen ehrgeizigen, aber edlen Helden uns zeigen, der einer tief „angelegten höllischen Versuchung erliegt, und in welchem alle „Verbrechen, wozu ihn die Nothwendigkeit treibt, den Erfolg „seiner ersten Unthat zu behaupten, democh das Gepräge des „angebornen Heldenthums nicht ganz auslöschen können;" — und so wurde uns dieß erhabene Bild des Dichters von dem Mimen auch versinnlicht. Seine Darstellung bis zum Mord war unübertrefflich, untadelhaft. Der berühmte Monolog, wo er mit den Augen seiner Einbildungskraft den Dolch vor sich sieht, der ihm den Weg zu Duncans Schlafgemache zu zeigen scheint, brachte eine erschütternde Wirkung hervor, und man begreift durch diese Leistung eine Anekdote, die Ref. irgendwo gelesen zu haben sich erinnert, daß in einem englischen Theater bey dieser Scene, ein der Sprache unkundiger Zuschauer, durch die meisterhafte Darstellung des Schauspielers (wir glauben Garrick's), dergestalt erschüttert worden, daß er ohnmächtig in seiner Loge zurücksank. Die ersten Scenen unseres Künstlers nach dem Morde entsprachen dagegen unserer Erwartung nicht ganz. Hier ließ er eine Zaghheit und ein Schwanken blicken, die der Heldenseele eines Macbeth's nicht zukommen, der nun überdieß den Purpur über seine Schande geworfen hat, und schon so tief in der Hölle Schlingen sich befindet, daß er sich mit der kecken Stirn eines verhärteten Verbrechers, den eine unerhörte Unthat zum Teufel gestempelt, zurufen kann: „Was blutig an„fing mit Verrath und Mord, das sezt sich nur durch blut'ge „Thaten fort!" Sehr richtig bemerkt auch Schlegel, „daß „die Reue der That hier vorangeht;" — er hat sich mit jener schon abgefunden, wenn diese gethan ist. Diese Scenen sahe Ref. im verflossenen Jahre einen Schauspieler (Herrn Löwe in Leipzig), der unserem Eßlair übrigens weit an Talent nachsteht, ungleich richtiger auffassen. Indeß machte unser hochverdienter Mime diesen vorübergehenden Mißgriff, durch die darauf folgenden Scenen, von der Tafelscene an gerechnet, hinlänglich vergessen, und wir verliessen mit der innigsten Ueberzeugung das Schauspielhaus, daß keiner der jezt lebenden deutschen Schauspieler diesen Charakter würdiger zu geben vermögend seyn dürfte, den überdieß unser Künstler, was sein Verdienst natürlich noch um Vieles erhöht, so viel wir wissen, an diesem Abende zum Erstenmal darstellte. — Mad. Brede, die, wie auch schon in andern Blättern von uns bemerkt worden, durch ernstes Studium, unterstützt von einem schönen Talente und einem hohen Grade von artistischer Bildung überhaupt, sich seit einigen Jahren mit eben dem ausgezeichneten Glück in das Fach der hochtragischen Rollen geworfen, welches ihr im Lustspiele mit Recht einen so bedeutenden Ruf erworben hat, gab die Lady Macbeth. Höchst gelungen war die erste Scene mit ihrem Gemahl, so wie die berühmte lezte. Die selbstständige Ansicht, die unsere Künstlerin hat, und von der sie durchaus nicht abzubringen ist, wenn einmal Nachdenken und Gründe der Vernunft sich für dieselbe entschieden, bewirkt, daß sie vielleicht in Manchem abweicht, was man von Andern anders zu sehen gewohnt ist, und so kam es denn auch, daß ihre Darstellung der Lady Macbeth von der der berühmten Schröder in Wien sehr verschieden war, obgleich wir behaupten dürfen, daß sie den Charakter nicht minder richtig aufgefaßt hatte, wie Jene, ja vielleicht in Einigem dem Kenner noch mehr zusagte. Lessing's Wort ist überhaupt in seinem ganzen Umfange auf diese seltene Frau anzuwenden: „daß der denkende „Künstler noch eins so viel werth sey." — Der edle Macduff fand in unserem wackern Maurer einen würdigen Repräsentanten. — Was das Zusammenspiel anlangt, so war in diesem noch manche Lücke bemerkbar, und man kann der Regie unserer Bühne überhaupt nicht genug empfehlen, auf dieses die höchste Aufmerksamkeit zu wenden, denn die Vernachlässigung desselben ist es, welche den sinnigen Zuschauer immer unbefriedigt von der Bühne scheiden läßt, selbst wenn ihm der Genuß zu Theil ward, einige ausgezeichnete Talente auf derselben zu bewundern. — Schiller war bekanntlich in der Darstellung der Shakspear'schen Hexen nicht glücklich, und so wollen wir denn auch nur im Vorbeygehen bemerken, daß ihnen von den Darstellerinnen auf der Bühne ihr Recht eben so wenig widerfahren ist. Auffallend war es uns, daß die Meisterin derselben weggeblieben, denn diese Zauberschwestern sind nur Werkzeuge, die von unsichtbaren Geistern regiert werden, und eben darum dürfte ihre sichtbare Meisterin wohl kaum zu vermissen seyn. Zweckmäßiger scheint es uns überhaupt, daß diese Hexenscenen nach Bürger gegeben werden, wie dieß auf den norddeutschen Bühnen der Fall ist, der seinem Originale bekanntlich treuer geblieben, als der spätere Bearbeiter. Noch fiel uns die Aus-

Lassung einer Scene auf, die sich übrigens in der Schiller'schen Bearbeitung befindet, der Scene nämlich, in welcher Banquo ermordet wird. Es können nur scenische Gründe gewesen seyn, die diese Hinweglassung veranlaßten, aber diese sind doch wohl in jedem Fall zu unerheblich, als daß dadurch abermals ein Raub an dem großen Dichter, dessen Werk wir ohnehin verstümmelt genug sehen müssen, entschuldigt werden könnte. — Die Anordnung betreffend, müssen wir gleichfalls unter mehreren Rügen, die wir zu machen hätten, wenigstens einer hier einen Platz verstatten, nämlich, daß die Bühne während des Mordes und nachher erleuchtet war. Dieß ist offenbar ein Mißgriff, den die Leipziger Bühne z. B. sich nicht zu Schulden kommen ließ. Dort ward die Bühne verfinstert, als Banquo mit seinem Sohne dieselbe verlassen hatte, und blieb es bis zum Eintritte Macduff's und seines Gefährten, dem ein Knabe mit der Fackel vorleuchtete. Auch trat der Pförtner dort erst einige Minuten nach dem Abgange des Mörderpaares in die Scene ein, welches hier sogleich geschahe. Die Todtenstille und Finsterniß nach der abscheulichen That, vermehrte das Gräßliche des Eindrucks, der durch das friedliche Morgenlied des eintretenden Pförtners in sanfte Wehmuth sich auflöste. Bey der Anordnung auf der hiesigen Bühne ging diese Wirkung gänzlich verloren. — Möchte man uns übrigens recht bald mit der Wiederholung des Meisterwerkes erfreuen, für dessen Wiedererweckung wir der Intendanz unserer Bühne den aufrichtigsten Dank sagen. —

Th.

München den 25. März.

Mit Erstaunen haben wir dahier in Nro. 69 des Morgenblattes unter der Aufschrift München am Ende Februars eine Nachricht von der guten Wirkung der neuen Luftreinigungs-Maschine gelesen, welche Hr. v. Reichenbach im Saale unsers Museums angebracht hat. Das hiesige Publikum ist vom Gegentheile überzeugt, und man hält für erwiesen, daß diese neue Vorrichtung in physischem und mechanischem Betrachte verfehlt sey. Dieß hat diesen Luftwechsel zu einem interessanten Schriftenwechsel Anlaß gegeben, welcher unserem Publikum vielen Spaß macht. Zuerst erschien ein „Sendschreiben eines alten Mechanikers in München an seinen Freund in Hammelsburg, über eine neuerfundene Luftreinigungsanstalt", worin das Unzweckmäßige des neuen Ventilators sehr scharf gerügt wird. Ob es Hrn. v. Reichenbach gelungen ist, in seiner hierauf erschienenen Gegenschrift „über die Luftreinigungsanstalt im neuen Museumssaale zu München" sein Verfahren vor dem Publikum außerhalb München, wie Ihr Korrespondent meynt, zu rechtfertigen, wissen wir nicht; aber das wissen wir, daß dieses sein Produkt, worin er den Verfasser des Sendschreibens gleich in den ersten Zeilen „ein Insekt mit giftigem Stachel" nennt, „welches, schon hundertmal zertreten, immer wieder auflebt u. s. w." bey dem hiesigen Publikum eben so wenig Beyfall gefunden hat, als eine zugleich ausgetheilte sehr platte lithographirte Karikatur, welche Hrn. v. R. als Genius darstellt, wie er seinen Gegner als Zwerg unter einem Hebel jämmerlich erdrückt! Ob das mansisses melius Ceciliane domi hier nicht anschlage, und ob es nicht besser gewesen, das zweyte Sendschreiben des alten Mechanikers Hypomochlion an seinen Freund in Hammelburg nicht dadurch hervorzurufen, in welchem die Nullität dieser Windmaschine und alle zu ihrer Vertheidigung angeführten Gründe erwiesen, und mathematisch dargethan seyn soll, daß Hr. v. R. in seiner Berechnung des Effektes dieser Maschine um 99 Procent sich geirrt habe. —

Um diesen Streit auf dem kürzesten Wege praktisch und faktisch zu entscheiden und zur allgemeinen Ueberzeugung zu beweisen, daß der Reichenbach'sche Ventilator nichts tauge, hat unser Hr. von Baader den Herren Vorstehern des Museums das schriftliche Anerbieten gemacht, an demselben Saale, ohne die geringste Veränderung an der gegenwärtigen Maschine, einen andern Ventilator für 200 fl. (der Reichenbachische hat 1500 fl. gekostet) herzustellen, durch welchen die Luft von einer halben Stunde zur andern, ohne den geringsten nachtheiligen Zug, ganz erneuert werden soll. Er schlug sodann folgenden vergleichenden Versuch vor: Im Saale sollte ein starker Rauch gemacht, dann eine Maschine nach der andern in Gang gesetzt werden, und der Erfolg würde dann augenscheinlich zeigen, durch welche von beyden der beabsichtigte Zweck am besten und schnellsten erreicht werde. Er machte sich zugleich verbindlich, die auf seine Vorrichtung verwendeten Kosten selbst zu bezahlen, falls die Superiorität derselben durch diesen Versuch nicht auffallend, und bey dem nächsten Balle oder Conzerte zur allgemeinen Ueberzeugung erwiesen werden sollte. Die Herren Vorsteher haben aber diesen Antrag „bey dem dermaligen finanziellen Zustande der Kasse" abgelehnt, und hiedurch dem Hrn. v. Baader (indirecte) das Compliment gemacht, daß sie an dem Siege, welchen er bey dieser Gelegenheit davon tragen würde, zum Voraus nicht zweifeln, weil nur in diesem Falle eine Auslage für die Kasse des Museums statt gefunden hätte. —

Ein anderer noch wichtigerer Plan des Hrn. v. Reichenbach ist ebenfalls angegriffen. Ohne Zweifel haben Sie durch Ihren Correspondenten schon erfahren, daß er im vergangenen Jahre einen Plan zu einer eisernen Brücke aus gegossenen, aneinander geschraubten Röhren über die Isar dahier entworfen hat, und daß von dem hiesigen Stadtmagistrate, welchem der Bau dieser Brücke aus dem Gemeinde-Vermögen obliegt, unter Einfluß des Herrn Bürgermeisters von Utzschneider (v. Reichenbachs alten Freundes und Associé) dieser Plan, ohne alle technische Prüfung, angenommen, und dessen Ausführung beschlossen worden ist. Nun ist vor einigen Tagen über diesen Plan eine, 52 Seiten starke Abhandlung von Hrn. v. Spaun dahier erschienen, worin dieser durch mehrere mathematische und politische Flug- und Streitschriften bekannte Gelehrte des Hrn. v. Reichenbach's Projekt von eisernen Röhrenbrücken als eine Ungereimtheit darstellt, ihm manches andere mißlungene Werk, z. B. seine ringförmigen Federn, seinen Dampfwagen, vorwirft, und sogar in Bezug auf die berühmte große Wassersäulen-Maschine bey Berchtesgaden sein ganzes Verdienst darauf zu beschränken wagt, daß er für einen ungeheuren Druck bessere und dichtere Kolben als die gewöhnlichen zu machen verstehe. Diese besondere technische Geschicklichkeit und seine wohlbegründete Celebrität als fürtrefflicher astronomischer Instrumentenmacher wären aber, nach Hrn. v. Spauns Meynung, keine hinlängliche Bürgschaft für das Gelingen einer neuen Unternehmung in einem Fache, worin Hr. v. R. ganz fremd ist und noch keine Erfahrung hat, und er glaubt, daß es überhaupt klüger wäre, zu dem vorhabenden Bau einer eisernen Brücke, welche gegen eine halbe Million kosten soll, statt einer noch nirgend erprobten und unsicheren Idee, Modelle von bewährter und allgemein anerkannter Solidität aus England und Frankreich zu wählen. — Ob Hr. v. Reichenbach, der so eben zum Vorstande des Straßen-, Wasser- und Brückenbau-Wesen erhoben worden ist, auch gegen diesen Angriff sich öffentlich vertheidigen wird, steht zu erwarten. Besonders wäre es indessen, und ein neuer merkwürdiger Beweis für den Nutzen der Publicität, wenn die Spaun'sche Schrift die Wirkung hervorbrächte, den Magistrat und die Regierung auf die Mängel und Gefahren des Reichenbach'schen Planes und auf die Nothwendigkeit, denselben noch einer strengen Prüfung von mehreren Sachverständigen zu unterwerfen, aufmerksam zu machen, und wenn in der Folge der bereits beschlossene Bau einer eisernen Röhrenbrücke eingestellt würde.

Nro. 91.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 15. April 1820.

Die Thräne, die du weintest,
Ward oft, eh' du vermeintest,
Vom Auge dir gewischt.

Moritz.

Treue und Dankbarkeit.

(Fortsetzung.)

Ohne die Antwort seiner Gebieterin abzuwarten, verließ Johann eilig das Zimmer. Die Baronin empfand, daß kein Unglück so groß, kein Schmerz so herbe ist, daß er nicht durch Treue versüßt und in einer zart und schön empfindenden Seele durch das Gefühl der Dankbarkeit gemildert werden kann. Nach einigen Minuten kam Johann wieder und legte auf den Arbeitstisch der Baronin einen kleinen ledernen Geldbeutel. Ihnen und meinem lieben seligen Herrn, sagte er, habe ich es zu danken, daß er 30 Louisd'or enthält; dies Geld kommt von Ihnen und gehört Ihnen zu. — Wie, Johann, den Ertrag Seiner zehnjährigen Ersparnisse! — Als Sie Geld hatten, gaben Sie mir welches, und da ist es ja natürlich, daß ich Ihnen, wenn Sie keins mehr haben, welches wiedergebe. Wozu gäbe es denn sonst Geld in der Welt? ich weiß recht gut, daß diese kleine Summe Ew. Gnaden nicht helfen kann, allein ich habe mir schon alles ausgedacht, wie es gehen soll. Sie wissen ja, gnädige Frau, daß ich meiner Profession nach ein Schmidt bin, und ich habe mein Handwerk nicht verlernt, denn wenn Ew. Gnaden aus waren, ging ich oft zu meinem Vetter, den ich in unsrer Stadt hatte, und half ihm zum Spaß arbeiten. Nun werde ich die Sache aber wieder ernsthaft treiben. Ich habe hier einen Landsmann gefunden, der eine große Kundschaft hat und mich gerne als Gesell annehmen wird. — Zuviel, rief hier die Baronin aus, welch' eine edle Seele blieb mir bisher unter dieser unscheinbaren Hülle verborgen! Seine Treue, Johann, ist mir in meinem Unglück ein wahrer Trost, aber wie könnte ich es zugeben, daß Er für mich arbeitete! Ueberdem ist Er der schweren, anstrengenden Arbeit ungewohnt geworden, Er hat sich an ein bequemeres Leben gewöhnt. — O ich will wohl damit fertig werden, rief er eifrig, wenn die gnädige Frau sich nur an die Aenderung Ihrer Lage werden gewöhnen können. Morgen am Tage fange ich meine Arbeit an; Meister Techel wird es mir als seinem Landsmann gewiß nicht an Verdienst fehlen lassen; er braucht überdem, wie ich weiß, gerade jezt noch einen tüchtigen Gesellen, die gnädige Frau sollen nur sehen, wie schön das alles gehen wird.

Am andern Morgen wurde die Köchin verabschiedet; Johann miethete ein kleines, aber doch freundliches und helles Zimmer, in dem die Baronin, als er sie dahin führte, ein gutes Bett, einen bequemen Lehnstuhl, einen Nähtisch, der zugleich ihr Schreibzeug enthielt, ihre Bücher und in einem großen Schrank ihre Wäsche und ihre Kleider, nebst dem ledernen Geldbeutel mit den 30 Louisd'or vorfand. In einer Ecke des Zimmers stand hinter einem Vorhang, zierlich auf kleinen Brettern gereiht, das nöthige Küchengeräth. Besser, sagte Johann, habe ich das alles für die Miethe, die die gnädige Frau geben wollten, nicht einrichten können; es ist freilich nur dies eine Zimmer mit dem kleinen Kamin da draußen zum Kochen, aber das Mädchen wird

auf der Matratze schlafen, die in dem Auszug unter dem Bett der gnädigen Frau liegt. — Das Mädchen? fragte die Baronin befremdet. — Je mein Gott! Ew. Gnaden können sich doch nicht ohne ein Mädchen behelfen, die Ihnen Feuer anmacht, Wasser holt und Ihr Zimmer ausfegt? — Aber, lieber Johann — Das kleine Ding wird Ew. Gnaden übrigens nicht viel kosten; sie ist eines Schuhflickers Tochter, der 6 Kinder zu ernähren hat und für den es eine Wohlthat ist, wenn Sie sie, ohne ihr Lohn zu geben, zu Sich nehmen. Was mich anbetrifft, so habe ich, ganz nach meinem Wunsch, bei Meister Techel Unterkommen gefunden. Ich schlafe in seinem Hause, esse an seinem Tisch und bekomme alle Woche 2 Rthlr. Wochengeld, mit denen, wie ich hoffe, Ew. Gnaden auskommen können, da Sie noch einiges Geld vorräthig haben. Ich konnte Ihnen dies alles nicht in Gegenwart der kleinen Susanne erzählen, nun will ich sie aber holen. Er ging hinaus und kam nach wenigen Minuten mit einem niedlichen 13jährigen Mädchen an der Hand zurück, die er der Baronin vorstellte und nachdem er Susanne streng und ernst ermahnt hatte, sich gut zu schicken, beurlaubte er sich bei ihrer Gebieterin.

So lebhaft und innig auch die Dankbarkeit war, mit der die Baronin den Werth eines solchen Betragens empfand, so war doch das Erstaunen nicht geringer, mit dem sie die Veränderung von Johanns ganzem Wesen, von seiner Art zu seyn und zu sprechen, bemerkte. Er schien durchaus, seit dem er ihr Wohlthäter war, ein andrer Mensch geworden zu seyn. Sein rauhes, auffahrendes Wesen war verschwunden; der Heroismus einer sich unbedingt hinopfernden Treue hatte in seiner Seele das edelste Zartgefühl erweckt und sein Herz errieth und beobachtete alle Rücksichten, die man dem Unglück schuldig ist, der Instinkt einer an keine zufällige Geistesbildung und Geistesentwickelung gebundenen wahren Tugend weckte in ihm das Gefühl der Heiligkeit jener Pflichten, die uns die von uns erzeigten Wohlthaten gegen den Empfänger derselben auflegen; er fühlte, daß man nicht wahrhaft großmüthig ist, wenn man den Unglücklichen, der unsrer Hülfe bedarf, demüthigt, oder ihn vor seiner Armuth zu erröthen zwingt. Im Lauf der nächsten Tage sah die Baronin Johann nicht, aber am Sonnabend Abend kam er und nachdem er sie gebeten hatte, Susanne hinauszuschicken, zog er, sorgfältig in Papier gewickelt, seine 2 Rthlr. hervor; da ist mein Wochenlohn, sagte er, indem er sie auf den Tisch legte und ohne der Baronin Zeit zu lassen, ihm zu antworten, rief er Susanne wieder herein und kehrte zu seinem Meister zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die neuesten Berichte von den grönländischen Eskimoern der Westküste.

(Fortsetzung.)

Der Hügel, worauf diese Blöcke, welche diesen Wilden ihr Eisen liefern, liegen, befindet sich unter dem 76° 10 der Breite, und dem 64° L. westlicher Länge. Er führt den Namen Sowlie, der von Sowie herkommt, was bey den Grönländern Eisen bedeutet. Die mittäglichen Eskimoer, sagte Zacheus, bezeichneten mit diesem Namen einen schwarzen Stein, woraus sie ihre Waffen verfertigten, ehe die Dänen ihnen Eisen brachten; nachher trugen sie den Namen des Steins auf dieß leztere über. Wir wissen, aus dem Reisebericht des Kapitan Cook, daß die Bewohner von Norton-Sound, das der Beringsstraße zunächst liegt, das Eisen, welches sie von den Russen erhalten, Shawie nennen: es ist dieß offenbar das nämliche Wort. Die chemische Prüfung hat nachher unsere gleich anfangs gehegte Vermuthung über den Ursprung dieser Metallmassen, die zum Meteoreisen gehören, bestätigt.

Die mittlere Größe der Eskimoer, welche wir gesehen haben, betrug etwa über fünf englische Fuß. Sie hatten ein breites und rundes Gesicht, mit vorspringenden Backenbeinen, kleinen Augen, und schwarzen glatten und groben Haaren. Die Jungen besaßen weisse und regelmäßige Zähne, ältere Personen hatten solche hingegen nicht beybehalten, und manchen mangelten die Schneidezähne; dieß rührt wahrscheinlich von der Gewohnheit her, ihre Hunde an Schnüren zu führen, die sie im Munde halten. Ihre Hautfarbe ist olivenbraun; sie haben kleine, dicke und wohl geformte Hände und lassen den Bart wachsen. Ihre Kleidung trifft gänzlich mit der von Crantz beschriebenen der südlichen Grönländer zusammen; eben so die der Weiber, ihrer Aussage nach, denn wir bekamen dieselben nicht zu sehen. Die Pelzhaare tragen sie auswendig, mit Ausnahme der Stiefel. Ihr Pelzwerk rührt von Seekalbern, Hunden, Füchsen und von jungen Bären her.

Die einzigen Waffen, welche wir zu Gesicht bekamen, sind die schon bemerkten Messer und eine Pike, fünf Fuß lang, aus Knochen verfertigt, deren Stücke durch Thierflechsen oder Lederriemen zusammengefügt waren. Die Spitze besteht gewöhnlich aus einem Thierzahn; einmal sahen wir sie jedoch aus Meteoreisen verfertigt. In der Mitte der Pike wird ein vorspringender Knochen befestigt, um die Waffe desto fester fassen zu können. Oefters werden mit Luft gefüllte Blasen an den Piken befestigt, um das Untersinken des im Wasser getroffenen Thieres zu hindern. Ihre Schlitten werden gleichfalls aus einander kreuzenden und auf die oben bemerkte Weise zusammengefügten Knochenstücken verfertigt. Zwey Personen können darauf sitzen, und sie werden von Hunden gezogen. Man spannt deren vier und bis auf acht vor. Jeder Hund zieht für sich, mittelst eines

ihm um den Hals gelegten und durch ein Beinstück an den Schlitten befestigten Lederriemens. Ihre Hunde sind von starkem Wuchs und gehören alle zur gleichen Race; obgleich sie verschiedentlich gefärbt sind; es gibt schwarze, weisse und gelbe; die schwarzen aber werden, wie wir bemerkten, den andern vorgezogen.

Nicht wenig befremdend war uns, daß sie weder Boote noch Fahrzeuge irgend einer Art haben, da doch die See ihnen ihre Hauptnahrung liefert. Sie sind unter allen bekannten Eskimoern die einzigen, welche jenen Kahn von ausgezeichneter Bauart, den die übrigen Horden ihres Stammes sich angeeignet haben, nicht besitzen. Wir gaben uns alle Mühe, die Spuren einiger auf diese Kähne bezüglicher Ueberlieferungen zu entdecken. Alles, was sie uns zusagen wußten, war, daß ihre Väter Wallfische tödten konnten, aber wie sie dieß thaten, war ihnen unbekannt. Sie kannten den Namen nicht, womit die südlichen Eskimoer ein Boot bezeichnen, und hatten von der Sache selbst keinen Begriff, ehe sie das Boot des Zaccheus sahen, welches ihre Aufmerksamkeit in hohem Grad fesselte. Dieser hatte kurz zuvor das Schlüsselbein gebrochen und mußte den Arm in der Schlinge tragen, so daß ihm unmöglich war, den Eskimoern seine Geschicklichkeit in Leitung des Bootes zu zeigen. Sie hätten das Schauspiel vermuthlich nicht ohne Nutzen gesehen, denn sie untersuchten das kleine Fahrzeug ausnehmend sorgfältig und schienen den Gebrauch davon auch gar wohl zu begreifen. Einer wollte es kaufen und bot eine Menge Thierhäute dafür. Wir ermunterten ihn zum Versuche selbst eines zu verfertigen; er bemerkte aber, er habe kein Holz, worauf wir erwiederten, die Knochen würden ihm gleiche Dienste leisten. Er schien hieß zu verstehen, und ich zweifle nicht, daß, wenn wir in diesem Jahr die Küste zum zweytenmal besuchen, er uns einen angefangenen Versuch dieser Art zeigen wird; es ist schade, daß sie das Boot nicht in der See sehen konnten.

Diese völlige Unbekanntschaft mit dem Gebrauch der Fahrzeuge ist inzwischen eine ganz außerordentliche Erscheinung. Man begreift nicht, wie diese Eskimoer die Erinnerung der Sache verloren haben sollen, wenn sie jemals Boote besessen hätten. Sie könnten solche aus Thierhäuten und Knochen recht gut verfertigen und die See wäre auf dieser Küste ihrem Gebrauch nicht weniger günstig, als an irgend einer andern von den Eskimoern bewohnten Stelle; dieselbe ist hier sogar von Eis freyer, als in andern mehr südlichen Theilen. Die Bay von Wolstenholm, die viele andere kleinere begreift, würde ein zum Fang der Seekälber und Seeeinhorne ungemein günstiger Ort seyn. Wie soll man glauben, daß die Boote auch den Vorfahren der gegenwärtigen Eskimoer unbekannt gewesen seyen? Auf welchem Wege immer sie von der amerikanischen Küste gekommen sind, müssen sie Boote mitgebracht haben, und es bleibt, man mag die Sache betrachten von welcher Seite man will, allezeit räthselhaft, wie das so nothwendige, sinnreiche und unter allen übrigen Eskimoern gleichartig vorkommende Werkzeug, dieser einzigen Zwischenhorde unbekannt bleiben konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Im Teatro Rè reproduzirte man drey Opern nach folgender Reihe: La principessa per ripiego Melodr. Giocoso von Morlacchi, welcher es bereits vor 12 Jahren, also in einer von der gegenwärtigen sehr verschiedenen Epoche seiner Kunstbildung schrieb; es sprach gar nicht an, meist auch der barbarischen Verstümmelung und der heterogenen Einschiebsel wegen. Schon nach dem zweyten Abend mußte wieder zur verlassenen Cenerentola zurückgeschritten werden. Nach kurzem Zwischenraume folgte Mozarts unsterblicher D. Giovanni, der 1814 und 1816 auf der Scala vortrefflich und mit Beyfall gegeben worden. Die Mailänder gehören nächst den Neapolitanern, was musikalische Kultur betrifft, unter die verdienstlichsten ihrer Nation; sie huldigen, wie man aus dem Opernrepertoir des lezten halben Jahrhunderts ersehen kann, nicht selten den klassischen Werken der Vorzeit und der Ausländer, welche dort mehr wie irgendwo in Italien geschäzt werden. Wo z. B. hat man hierlandes einen Gaßmann, Mozart, Weigl, Winter, viele andere zu verschweigen, so oft und mit solchem Erfolge gehört, als hier? Der Mensch, sagt Goethe, ist so genelgt, sich mit dem Gemeinsten abzugeben, Geist und Sinn stumpfen sich so leicht gegen die Eindrücke des Schönen und Vollkommenen ab, daß man die Fähigkeit, es zu empfinden, bey sich auf alle Weise erhalten sollte; denn einen solchen Genuß kann Niemand ganz entbehren, und nur die Ungewohnheit, etwas Gutes zu genießen, ist Ursache, daß viele Menschen schon im Albernen und Abgeschmackten, wenn es nur neu ist, Vergnügen finden. Völlig passend scheint diese allgemeine Betrachtung auf das hierländische Opernwesen. Man sollte alle Jahre auf den wichtigsten Theatern wenigstens ein ähnliches Meisterwerk fördern, und zwar um des oben ausgedrückten Grundes willen. Aber wozu solche Wünsche bey den gegenwärtigen Theaterverhältnissen? Man verzeihe mir diese Digression — gibt es doch keinen würdigeren Anlaß Liebe für das Gute zu beweisen. Dießmal wurde D. Giovanni, weil die Last der Musik mit der Kraft der Sänger und des Orchesters im Mißverhältnisse stand, nicht wie früher aufgenommen, doch haben manche Stücke, und darunter besonders das zweyte Finale lauten Beyfall erhalten. Unter den Sängern wären Sgra. Marcolini und Sgr. Bassi die erwähnungswerthern. Später sezte man den Mare Antonino von Paveſi, eine leichte, gefällige, nnd überall beyfällig aufgenommene Operette mit Abänderungen und Einschiebseln in Scene, sie gefiel. — Unter den drey Balleten, an die man übrigens hier sehr mäßige Ansprüche macht, hatte: la pastorella Fortunata den meisten Werth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München den 2. April.

Das Bedeutsamste der vergangenen sechs Fastenwochen, besonders der lezten Tage, waren die herkömmlichen kirchlichen Veranstaltungen, deren Zweck ist, in den Gemüthern das Andenken an das Ende des Erlösers zu beleben und eine diesem angemessene ernste Stimmung hervorzubringen. Die hierauf berechneten allgemeinen Gebräuche, wie das Verdecktseyn der Bilder der Haupt- und Seitenaltäre mit dunkeln Vorhängen während der ganzen Fastenzeit, und an den Tagen der größten Trauer die schwarzbehangenen Altäre, das Unterbleiben des Glockenläutens und Anderes übergeht Ref. und beschränkt sich auf eine Nachricht von den großen religiösen Feyerlichkeiten der Charwoche. Am Mittwoch war unter großem Zulaufe von Zuschauern die von der Peterskirche ausgehende solenne Prozession, an welcher König, Hof und Magistrat ausschließlich Theil nahmen. Donnerstag fand nach dem Amte ebenfalls ein solenner Umgang des Königs und des Hofes im Kapellhofe der Residenz statt. Hierauf wurde im Rittersaale in Gegenwart des Königs die Ceremonie der Fußwaschung an 12 alten als Apostel gekleideten Männern, wovon der älteste und rüstigste Anton Adner aus Berchtesgaden 115 Jahre zählt, als Sinnbild christlicher Verbrüderung und Demuth nach dem Beyspiele des Meisters, vorgenommen. Abends bis 8 und 9 Uhr war in den Kirchen Predigt und von Instrumentalmusik begleiteter Gesang religiöser Hymnen; und zur bessern Erinnerung an die Einsetzung des heiligen Abendmahls sahe man in einigen Kirchen, unter andern in der des Damenstifts die aus Holz in Lebensgröße geschnizten Figuren unsers Herrn und der Apostel um den Abendmahltisch sitzen. In der Gruft des Bürgersaals (der Kirche der religiösen Bürger-Congregation), war die Scene im Garten Gethsemane, gleichfalls durch Statüen dargestellt. — Am Morgen des Charfreytags geschah in den Kirchen, unter andern mit sehr vielem Pompe in der Peterskirche, wo das Grab von zwey silbernen Engeln bewacht ward, die feyerliche Grablegung des Leichnams Christi und die Aussetzung desselben zur frommen Anbetung. Nachmittags war, wie alle Jahre an diesem Tage, in der evangelischen Kirche vor Eröffnung des gewöhnlichen Gottesdienstes, welchem dießmal auch die gerade hier anwesende Gemahlin des Herzogs Alexander von Würtemberg beywohnte, förmliche Kirchenmusik. Die Mitglieder der K. Hofkapelle executirten eine Cantate unsers vaterländischen Tonsezers Aiblinger, in der wir zwar eine achtungswürdige Geschicklichkeit in Ausarbeitung der Harmonie und eine gefällige Weise fanden, aber die rechte Eigenthümlichkeit des strengen Kirchenstyls vermißten. Gegen 5 Uhr zog eine große Prozession vom Bürgersaal aus mit plastischen Darstellungen von Scenen aus der Leidensgeschichte Jesu durch die von neugierigen Zuschauern gefüllten Straßen. Abends 7 Uhr wurde in der Michaeliskirche ein Miserere von Allegri, ohne Begleitung von Instrumental-Musik gesungen. Die piano anfangenden, dann steigenden und pianissimo endenden, lang ausgehaltenen, langsam verhallenden Töne, waren in Verbindung mit dem Eindrucke des großen schönen Tempels ganz gemacht, die Andächtigen in ihrer feyerlichen Stimmung zu bestärken. (Hier müssen wir einer ähnlichen Composition der Messe des Papstes Marcellus von Johann Peter Ludwig von Palästina aus dem Jahre 1555 erwähnen, die am 5. März in dieser Kirche und hier zum ersten Male gesungen wurde, und uns auf die Vorzüglichkeit des einfachen, feyerlichen, ergreifenden Choralgesanges im Gegensatze zur vollständigen Kirchenmusik aufmerksam machte.) In der Damenstiftskirche hörten wir gegen 8 Uhr Händel's Oratorium: die sieben Worte. In Uebereinstimmung mit der kirchlichen Trauer wurden auch die Trommeln des Zapfenstreichs nur gedämpft gerührt und von klagenden Flötentönen begleitet. — Samstag Morgens wurden in den Kirchen die Weihen der Lebensmittel, des Lichts und anderer Dinge vorgenommen. Mit dem geweihten Lichte zündete man vor den Kirchen, namentlich vor der Frauen- und Peterskirche, Holzhaufen an, und verbrannte nach der Weise früherer Jahre die ausgestopfte Figur des Verräthers Judas. Das auf diese Art indirekt geweihte Holz wird sorgsam in den Häusern aufbewahrt und als Mittel gegen Feuersgefahr angesehen. Am Abend beging man von 5 bis 8 Uhr in den verschiedenen überaus zahlreich gefüllten Kirchen das Fest der Auferstehung des Herrn durch feyerliches Herumtragen der bisher verhüllt gewesenen Monstranzen und Gesang des Halleluja. Hiemit endigte die 40tägige Zeit der Trauer und des Fastens. (Es war während derselben nach dem bischöfflich Freisingischen Fastenmandate nur an Sonntagen erlaubt, sich zweymal satt zu essen.)

Daß übrigens in der Charwoche und am Ostersonntage alle öffentlichen Vergnügungen, namentlich Theater und Konzerte unterblieben, war gegen die bisherige Gewohnheit. — Den Beschluß aller dieser frommen Darstellungen vor Ostern machte (am 25.) nach hiesiger Sitte „das Leben und Leiden des Herrn, mimisch-plastisch und mit Bewegungen dargestellt" dießmal neu arrangirt vom Schauspieler Holzapfel, in 10 Abtheilungen. Die erste Abtheilung hatte zum Gegenstande, Christi Taufe im Jordan, in 3 Bewegungen (Personen: Christus, Johannes, Pharisäer, Juden), die zweyte, Christus im Gebet am Oelberge, in 3 Bewegungen (Personen: Christus, der Engel des Herrn, Peter, Judas, Kriegsknechte), die dritte, Christi Auferstehung vom Tode, in 3 Bewegungen (Personen: Christus, Engel, Maria, Magdalena, Salome, Grabwächter), die vierte, Christi Himmelfahrt aus der Mitte seiner Jünger in steter Bewegung. Wenn auf der einen Seite die Gruppen gut angeordnet und das Kostume wohl gewählt waren, auch einiges, z. B. Christus am Oelberge, recht gelungen ausgeführt wurde, so entsprach es auf der andern dem Charaktor einer Darstellung religiösen Inhalts nicht, daß die Bewegungen weniger ruhig und gemessen, als hüpfend und springend waren, was vornehmlich beym Heraussteigen Christi aus dem Jordan und bey der Auferstehung auffiel. Dieß verursachte, daß diese Art Pantomime vom Publikum nicht mit der gehörigen ernst betrachtenden Weise und vom Hof ungnädig aufgenommen wurde, daher ihre gewöhnlich die ganze Charwoche hindurch übliche Wiederholung unterblieb. — In der Verwaltung des Theaters ist dadurch eine Veränderung eingetreten, daß man dem Intendanten einen Intendanzrath beygegeben und die Bestimmungen über die aufzuführenden Stücke, so wie über die Aufnahme neuer Mitglieder einem Ausschusse übertragen hat.

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Zum Schutz der Ersten wird oft die Zweyte gesprochen,
Weh' dem der mein Ganzes je spricht, denn er ermordet das Recht.

Auflösung der Charade in Nro. 85.

Krippe. Rippe.

Nro. 92.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 17. April 1820.

Natur bedarf weit minder, als wir glauben,
Wem nicht an Wenig gnügt, den macht kein Reichthum satt.

Oberon.

Die neuesten Berichte von den grönländischen Eskimoern der Westküste.

(Fortsetzung.)

Weil diese Eskimoer die See nicht befahren können, so mögen sie auch die amphibischen Thiere nur dann angreifen, wenn sie ihnen auf dem Eise nahe genug kommen, um sie mit ihren Piken zu erreichen. Sie bedienen sich dabey einer List, welche unter allen Eskimoern bekannt ist, und die sie mit vieler Gewandtheit anwenden. In der Nähe der Oeffnung, wo das Seekalb zum Lufteinnehmen hervorkommt, wälzt sich der Eskimoer, in eine Haut dieser Thiere gewickelt, auf dem Eis; das getäuschte Seekalb hält ihn für ein Thier seiner Art, nähert sich ihm, und wird getödtet. Die Geschicklichkeit in dieser Jagd wird für ein großes Verdienst gehalten. Zacheus war in dieser Beziehung mit unsern Eskimoern sehr zufrieden, und bezeugte, daß sie dabey mehr Gewandtheit zu Tage legten, als die mittäglichen Grönländer. Sie nähren sich hauptsächlich mit dem Fleisch dieser Thiere, mit dem der Füchse, denen sie Fallen legen, und endlich mit Eiern und jungen Seevögeln, die am Ufer nisten. Wenn diese Quellen ihnen ausgehen, so essen sie Hundefleisch und es scheint nicht, daß sie irgend eine Pflanzennahrung genießen. Sie brachten uns Stücke von dürrem See-Einhorn-Fleisch, welches sie, wie die mittäglichen Grönländer, nicou nennen.

Auch in andern Sachen mehr stimmen ihre Sitten und Gewohnheiten mit denen der Grönländer überein; ihre Wintervorräthe bewahren sie zum Beispiel in unterirdischen Behältern. Ihre festlichen Mahle gleichen einander völlig. Mehrere Haushaltungen treten zusammen, um gemeinsam ihr Lieblingsgericht zu speisen, das in einem bis zum Anfang der Verwesung unter der Erde bewahrten Seekalb besteht, welches sie alsdann roh und ohne Zuthat genießen. Alle Eskimoer ziehen das rohe Fleisch vor, wofern es nicht mehr ganz frisch ist. Zacheus unterhielt uns öfters mit lebhaften Erzählungen von den Freuden dieser Feste, und er machte uns begreiflich, daß die Eskimoer ihren Winter sehr vergnügt zubringen. Er bestätigte völlig, was Cranz von dem steten Frohsinn dieser Menschen erzählt. Der Entbehrung alles dessen unerachtet, was wir zum Wohlseyn unentbehrlich halten, sind diese Eskimoer glücklich, um ihres überhaupt sehr sanften und friedfertigen Charakters willen.

Weil wir nicht landeten, konnten wir auch ihre Wohnungen nicht sehen; ihrer Aussage nach halten sie sich im Sommer unter einer Art Gezelt aus Thierhäuten und im Winter in halbunterirdischen Hütten auf, die aus Steinen und Hörnern des See-Einhorns gebaut sind. Zacheus fand keinen Unterschied zwischen ihrer Lebensart und derjenigen der Grönländer; nur trugen sie ihre Kleider auch in der Hütte, was die andern nicht thun. Feuer verschaffen sie sich mittelst des schnellen Reibens zweyer Knochenstücke, und sie brennen nur Oel oder Fischknochen. Das Oel oder den Thran gießen sie in einen großen hohlen Stein und decken es mit dürrem Moos, welches angezündet wird und statt

des Dochts dient. Diese Vorrichtung leuchtet und wärmt zugleich.

Die andern Eskimoer bedienen sich zur Bereitung ihrer Gefäße einer besondern Steinart, die sie okekesuk nennen. Diese hingegen gebrauchen hiefür, ohne Unterschied, alle Steinarten, und kennen den Namen jenes ersteren nicht. Als ich einem von ihnen ein Stück Steinkohlen zeigte und den Gebrauch davon erklärte, antwortete er, ein solcher Stein werde in ihrem Lande nicht gefunden.

Es scheint nicht, daß die innern Verhältnisse des Haushalts bey ihnen anders seyen, als bey den übrigen Eskimoern. Der Hausvater ist Herr in seinem Hause und übt darin ungetheilte Gewalt.

Der Name Nullekab, der bey den Grönländern das Oberhaupt oder den Aufseher der dänischen Niederlassungen bezeichnet, ist ihnen völlig unbekannt. In der Sprache der Eskimoer werden diejenigen Nakoual's genannt, die auf der Jagd der Seeläber geübter als andere, und um dieses Vorzuges willen auch mehr geachtet sind. Der gleichartige Vorzug wird bey den Grönländern durch das Wort Pisarsuak bezeichnet. Unsere Eskimoer waren mit dem ersten Namen nicht, wohl aber mit dem leztern bekannt. Als Zacheus sie fragte, ob sie keine Pisarsuak's besäßen, antworteten sie, allerdings hätten sie einen, er sey aber leider schon ziemlich alt.

So viel wir beobachten konnten, kommen ihre abergläubischen Gebräuche den von Crantz und Eggede beschriebenen völlig gleich. Sie beten den Torngarsuk an. Ueber den Ursprung der Sonne und des Mondes findet man bey ihnen eben jene mythologische Fabel, die der Episode von Anningait und Ajut in Johnson's Rambler zum Grunde liegt. Den Mond nennen sie Anningak.

Sie haben ihre Zauberer (angekoks), die mit Geistern Umgang pflegen, und durch diese die Macht empfangen, Kranke zu heilen und wahrzusagen. Die Angekoks verheißen den Eskimoern den Aufenthalt im Mond nach dem Tode, und geben ihnen Hoffnung, daß sie daselbst Holz im Ueberflusse antreffen werden. Die vier ersten Männer, welche zu uns an Bord kamen, zweifelten gar nicht an unsere Herkunft vom Monde, und als sie sahen, daß unser Schiff aus Holz gebaut sey, sagte einer zum andern, es müsse also wohl in der That die Menge Holz im Monde geben.

Die innere Landschaft ist ihnen unbekannt. Weil sie nur in Schlitten ihre Wanderungen machen, so können sie diese nicht anders als am Seegestade und im Winter brauchen. Im Sommer, wenn der Schnee geschmolzen, besitzen sie kein Fahrzeug zum Reisen. Diejenigen, welche wir gesehen haben, sagten, sie könnten eher nicht in ihre Wohnungen heimkehren, bis es Nacht geworden sey, das will sagen, wenn der Winter die Wege fahrbar gemacht hätte. Südwärts sind ihre geographischen Kenntnisse durch eine Linie hoher Berge begränzt, die bis an's Meer reicht und wahrscheinlich mit der Bergkette in Verbindung steht, welche die Landschaft Grönland von Norden nach Süden theilt. Sie glauben, jenseits dieser Berge gebe es nur Eis und Schnee, und die bewohnbare Erde höre da auf. Nordwärts hingegen, sagen sie, sey das Land schwarz, das will sagen, nicht mit Schnee bedeckt. Ihren Erklärungen zufolge glaubten wir, es sey von einer Küstenausdehnung von etwa siebenzig Meilen die Rede. Ueber die ungefähre Bevölkerung dieses Landstrichs konnten sie uns keinen Begriff geben, aber öfters wiederholten sie den Ausdruck Menge! große Menge! Feinde haben sie nicht. Sie konnten uns nicht sagen, ob die Küste jenseits der von ihnen bezeichneten nördlichen Punkte bewohnt sey? So viel wir aus großer Entfernung beurtheilen konnten, traf dieses Küstenland mit ihrer Beschreibung zusammen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte der Juden und deren Verfolgungen in England.

Unter Wilhelm dem Eroberer kamen die Juden zuerst nach England, und obgleich in vielen Dingen beschränkt, Erpressungen ausgesezt, und häufig vom Pöbel ermordet, hatten sie innerhalb zweyer Jahrhunderte doch an Zahl und Wohlstand äußerst zugenommen. Man fand sie in allen Handelsstädten, vorzüglich aber, und am zahlreichsten in einem Theile Londons das Judenviertel (Jewry) genannt.

Unter der Regierung Heinrich II. wurden sie einigermaßen begünstigt. Vor dieser Zeit mußten sie ihre Todten nach London schicken. Heinrich aber verwilligte ihnen die Erlaubniß, einen Begräbnißplatz außerhalb der Mauern einer jeden Stadt zu haben, wenn sie einen kaufen könnten.

Als Richardt I. den Thron bestieg, eilten die Juden, um sich die Gunst dieses Monarchen zu erwerben, und um dem unglücklichen Schicksal, welches ihre Brüder in Frankreich befallen hatte, zu entgehen, mit kostbaren Geschenken herbey; der König aber untersagte ihnen an seinem Krönungstag vor ihm zu erscheinen. Diesem Verbote ungeachtet hatten einige derselben die Kühnheit, unter das Volk gemischt, innerhalb des Palastes zu kommen. Aus diesem aber wurden sie schimpflich hinausgestoßen, von dem wüthenden Pöbel mit Knütteln und Steinen verfolgt und getödtet. Zugleich verbreitete sich das schnell geglaubte Gerücht, der König hätte die allgemeine Erlaubniß gegeben, sie zu ermorden, und ihr Eigenthum zu plündern. Die Volkshaufen wurden hierauf immer größer; alle Juden, die man auf der Straße fand, unmenschlich ermordet, und alle ihre Häuser in Brand gesteckt. Vergebens schickte Richard den Friedensrichter mit mehreren Rittern, um die Ruhestörer zu zerstreuen. Diese wurden ihrer eigenen Sicherheit halber genöthigt, selbst die Flucht zu ergreifen, und das Brennen und Morden dauerte bis an den andern Morgen fort; worauf der König

drei der Rädelsführer, unter dem Vorwande, daß sie christliche Häuser abgebrannt, aufknüpfen, und einen Aufruf ergehen ließ, in welchem er die Juden in seinen Schutz nahm, und jedwede Gewaltthat gegen ihre Person und Eigenthum untersagte. Die Mißhandlungen beschränkten sich indessen nicht blos auf London; denn die Kreuzfahrer, welche sich damals auf dem Wege nach der Küste befanden, begingen dieselben Schändlichkeiten; und zu Lynn, Norwich, Stamford, Edmondsburg und Lincoln wurden in der ersten Aufwallung die empörendsten Grausamkeiten verübt; während sich zu York eine regelmäßige Verschwörung zur allgemeinen Ermordung dieser Unglücklichen bildete, welche ein verdienstvoller Geschichtschreiber folgendermaßen erzählt.

Vor Sonnenuntergang kam ein Haufe Volkes in die Stadt; und in der Nacht griff derselbe das Haus des Bennet, eines reichen Juden, welcher in dem Aufstande zu London das Leben verloren hatte, an. Sein Weib und Kinder wurden erschlagen, das Haus geplündert und abgebrannt. Für die nächste Nacht hatte man das Haus eines eben so reichen Juden, Namens Jocen, welcher aber dem Blutbade seiner Brüder in der Hauptstadt entgangen war, dem Verderben geweihet. Er hatte aber die Klugheit, sich mit seinen Schätzen und Familie ins Schloß zu begeben, welchem Beispiele die meisten Juden in York und der Nachbarschaft folgten. Unglücklicher Weise hatte der Commandant eines Morgens das Schloß verlassen, und die Flüchtlinge, welche sich, Weiber und Kinder ungerechnet, auf fünfhundert beliefen, versagten ihm, da sie ihm falsche Absichten zutrauten, den Eingang. Dieser rief, in Verbindung mit dem Scheriff, das Volk zu Hülfe; die Festung wurde Tag und Nacht belagert; ein von den Belagerten angebotenes beträchtliches Lösegeld verworfen; und die Juden fassten in der Verzweiflung den gräßlichen Entschluß, die Bosheit ihrer Feinde durch ihre eigene Kraft zu hintergehen. Sie vergruben ihr Gold und Silber, warfen alles Verbrennbare in die Flammen, schnitten ihren Weibern und Kindern die Kehlen ab, und vollendeten die Greuelscene, indem sie sich einander erstachen. Die Wenigen, welche nicht den Muth hatten, diese blutige That mitzubegehen, sagten den Belagerern von der Mauer herab, was geschehen, und baten, um nur ihr Leben zu retten, um die Taufe. Die Bedingung ward angenommen; aber in dem Augenblicke, als die Thore geöffnet wurden, wurden sie erschlagen. Die Eroberer zogen dann in die Hauptkirche, drangen den Beamten die Schuldscheine ab, welche die Juden größerer Sicherheit halben, bey ihnen niedergelegt hatten, und verbrannten sie in einem Freudenfeuer, welches sie im Schiff der Kirche angezündet hatten. Diese Gewaltthaten brachten den Kanzler nach York; die Hauptverbrecher waren aber indessen nach Schottland entflohen; und er begnügte sich damit, daß er den Scheriff und Statthalter absetzte, und die Bürger verpflichtete, vor den königlichen Gerichtshof zu erscheinen, und sich zu verantworten. Es ist erfreulich, wenn man solche Greuelthaten erzählen muß, zu finden, daß sie von allen gleichzeitigen Schriftstellern auf gleiche Art getadelt werden. Wenn die Rädelsführer die Leidenschaften des Pöbels durch religiöse Ansichten zu entflammen suchten, so geschah dieß blos um ihre wahren Absichten dahinter zu verbergen, indem es ihnen in Wahrheit nur darum zu thun war, sich des Eigenthums ihrer Schlachtopfer zu bemeistern, und ihre Schulden durch die Zernichtung der Schuldscheine, nebst der Personen ihrer Gläubiger selbst zu tilgen. *)

Die Geldgeschäfte der Juden bekamen indessen unter dieser Regierung eine bessere Einrichtung. Richard verordnete, daß ihr Vermögen aufgezeichnet, und befahl, daß ihre Contracte in Gegenwart zweyer jüdischen und zweyer christlichen Rechtsgelehrten, zweyer Registratoren, und zweyer Aufseher entworfen werden sollten. Eine Abschrift des Dokuments mußte von dem jüdischen Leiber und eine andere in einer amtlichen Kiste mit drey Schlössern, wozu einer der Schlüssel in den Händen der jüdischen Rechtsgelehrten blieb, aufbewahrt werden.

Daß dieses unterdrückte Volk der Habsucht jenes schwachen und boshaften Fürsten, König Johann, entgehen sollte, war nicht zu erwarten, und wir dürfen uns deßwegen nicht wundern, wenn wir finden, daß er die Juden zwang, zur Errichtung eines Heeres für die Vertheidigung von Irland, die Unkosten zu bestreiten; er ließ sie im ganzen Königreiche aufheben, und so lange aufs grausamste mißhandeln, bis sie sich auslösten. Die Anekdote vom Juden Abraham zu Bristol, dem er sieben Zähne hatte ausziehen lassen, ehe jener sich entschließen konnte, die von ihm geforderte 10,000 Mark zu bezahlen, ist bekannt. Im Ganzen erpreßte Johann ungefähr 60,000 Mark von den Juden.

(Der Beschluß folgt.)

*) Lingard's History of England, vol. II, p. 164.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Beschluß.)

München, den 2. April.

Im Museum fanden während der Fastenzeit zwey musikalische Unterhaltungen und eben so viele in der Harmonie statt, wobey die in diesen Gesellschaften seit mehreren Jahren außer Uebung gekommene Sitte der Deklamatorien wieder hervorgesucht und diese mit jenen verbunden wurden. Die Art und Einrichtung einer solchen Unterhaltung klar zu machen, diene eine Nachricht von der, welche in der Harmonie am 18. März statt fand. Zuerst trug Hofmusikus Janson ein Violinkonzert von Mayrbeer mit vieler Zartheit und Sicherheit vor. Dann deklamirte Kürzinger Schlegels Legende vom Maler Lucas mit Richtigkeit und Gefühl. Hierauf sang Vecchi eine Cavatine von Paveſi mit dem Schlagwort felicita, und erntete den der Vorzüglichkeit seines Tenors gebührenden Beyfall. Die zweyte Abtheilung eröffnete ein Klavierquartett von Mozart, sodann folgte das komische Gedicht: die Fröschе, mit vielem Beyfalle gesprochen von Kürzinger, und den Beschluß machte ein Duett von Generali, gesungen von Vecchi und Frl. Reger, worin diese sehr viele Fertigkeit, Deutlichkeit und Präcision beurkundete. — Von den Unterhaltungen im Baubofe erwähnen wir die am 23sten, wo Schillers Ballade: die Bürgschaft, unter Begleitung von Musik, deklamirt, und durch einen fingirten Automaten die Reihe der Gemäh-

zustände dargestellt wurde. — Unter den Konzerten im Hubergarten zeichnete sich das vom 25sten dadurch aus, daß in demselben lauter Frauenzimmer auftraten, und sich nicht nur in Gesangstücken, sondern auch auf dem Klaviere, der Harfe, der Guitarre und der Violine (auf dieser die Kammervirtuosin Minetti) hören liessen.

Das Ziel der Spazierfahrten in dem leztverflossenen Winter waren das Jagerhaus im Hirschgarten und das neue im elegantesten Geschmack eingerichtete Döllingersche Kaffeehaus in Schwabing; als öffentliche Spaziergänge aber wurden die Bogengänge am Hofgarten. Sonntags von 11 — 1 Uhr der gewöhnliche Sammelplatz der schönen Welt, und besonders Nachmittags der eingeebnete Wall vom Schwabinger bis zum Madlinger Thore benüzt.

Von Rainer Birrenbach aus Kölln ist ein die Krönung der heiligen Katharine darstellendes Glasgemälde auf Bestellung des Hrn. von Schwerin hier angekommen. Es ist 2 Fuß 10 Zoll hoch, 2 Fuß 1½ Zoll breit und aus 14 durch Fensterbley an einander gefügte Stücke verschiedener Große und Figur zusammengesezt. Der Farben sind 6 bis 8, keine ist rein, und die gelbe, auch statt der rothen erscheinend, sticht unangenehm vor. Man entdeckt leicht, daß die meisten Lokalfarben nicht in das Glas eingebrannt, sondern theils als Terpentin, theils als Oelfarben nur aufgetrocknet sind. — Der Kunststicker Lindner aus Regensburg läßt zwey von ihm gestickte Bilder sehen, wovon das eine im Blattstich verfertigt, mehrere auf einem kleinen Tische befindliche Gegenstände, nämlich eine Uhr, Bücher, Noten, einen Leuchter, Trauben darstellt, das andere, auf Stramin gearbeitet, eine Kopie der bekannten van Hoekschen lesenden Frau in einer bürgerlichen Stube ist. — Der von Wien gekommene Reisende Sieber aus Böhmen hat eine Ausstellung von ägyptischen und andern Alterthümern, technischen Arbeiten, Naturprodukten und religiösen Merkwürdigkeiten veranstaltet, die er in den Jahren 1817 und 1818 in Aegypten, dem gelobten Lande und Kreta gesammelt hat. Das wichtigste sind drey eingewickelte Mumien in hieroglyphenreichen Sarkophagen. — Das vom Mechaniker Reich aus Fürth verfertigte Aeolodikon ist eine Nachbildung der vor einigen Jahren erfundenen Klavåoline, und verdient in Absicht auf den Mechanism rühmliche Erwähnung, bringt aber der Tonkunst keinen Gewinn, da in diesem Tast-Instrumente, das mit Klavier, Orgel und Aeolsharfe Aehnlichkeit hat, kein einziger richtiger oder vollständiger Ton enthalten ist, und das rechte Verhältniß der Töne zu einander, besonders der Höhe zur Tiefe vermisst wird.

Nachdem die Unbequemlichkeiten, den sehr belebten wöchentlichen Getreidemarkt (in dem, abgesehen von Münchens Eigenschaft als Residenz, eigentlich der Hauptcharakter dieser, so wie aller übrigen altbaierischen Städte beruht) auf dem Hauptplatze der Stadt zu halten, durch einige Flugschriften zur Sprache gebracht worden sind, hat man diese Unbequemlichkeiten durch eine bessere Ordnung des Zu- und Abfahrens der Wagen zu entfernen gesucht. — Die aus Baupolizeylichen Gründen beschlossene Abtragung des in altdeutschem Geschmack erbauten Isarthorthurmes ist unterblieben, wie man sagt, auf Veranlassung des für die Kunst so thätigen Kronprinzen. Uns scheint, es würde das Kunstgesetz der Dreyheit, wie es sich in der Form der Pyramide am reinsten zeigt, dadurch verlezt, wenn man die beyden kleineren Vorthürme ihres Hauptthurmes berauben wollte.

Am 28. Abends ½ 7 bis 8 Uhr hielt die Akademie der Wissenschaften die an diesem Tage zur Feyer ihrer vor 61 Jahren geschehenen Stiftung gewöhnliche öffentliche Sitzung. Der Ritter v. Yelin las eine Abhandlung über die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit der Zamboniſchen, trockenen, elektrischen Säule, welche bekanntlich blos als ein Volta's Theorie von der Elektricität unterstützendes Instrument gilt und als solches in den physikalischen Kabinetten aufbewahrt wird. Er gab die Resultate einer achtmonatlichen Beobachtung der meteorischen Einflüsse auf den Gang des zwischen den beyden das Instrument bildenden Säulen sich schwingenden Pendels. Y. nimmt eine regelmäßige Periodicität der Aktion der Zamboniſchen Säule an, und findet in dieser Aktion einen Zusammenhang mit den täglichen Ebben und Fluthen der atmosphärischen Elektricität, des Barometerganges und der Variation der Magnetnadel. — Gegen die unlängst erschienene Broschüre: „Die Stunden der Andacht, ein Werk des Satans" worin der angegriffenen Schrift vorgeworfen wird, sie untergrabe den Glauben an die wahre Göttlichkeit Jesu, sonach den ersten Grundpfeiler des Christenthums, hat Diakon Beck durch ein Sendschreiben an die hiesige evangelische Gemeinde, das beliebte Erbauungsbuch, als salbungsvolle Darstellung der religiösen Gedanken und Gefühle aller wahrhaft gebildeten Christen in Schutz genommen. — Das neue von zwey Subalternoffizieren redigirte militärische Journal: Kriegsschriften, wovon 2 Hefte erschienen sind, betrachten wir als Zeichen, daß der aus dem Ueberflusse beschäftigungsloser Zeit im Frieden und dem Mangel an gehöriger Würdigung literarischer Thätigkeit entstehende, das ungezwungene Leben anderer Stände oft störende, Geist des Militärs keineswegs so allgemein sey, wie manche Bemerkung darüber es besorgen liessen. — Der ehemalige Ingenieurs-Hauptmann Pfretzschner hat das 1. Heft einer Geschichte des Belagerungskriegs in Europa von 1792 — 1815 herausgegeben und damit eine Reihe von 10 bis 20 Heften eröffnet. Dieses Werk, enthaltend eine vollständige Sammlung von Beschreibungen der merkwürdigsten in einem 24jährigen Zeitraume vorgefallenen Belagerungen kommt uns deßwegen interessant vor, weil seit dem Anfange der Revolution durch die angenommene Weise, den Krieg hauptsächlich mit großen Heeresmassen zu führen, die Art des Angriffs und der Vertheidigung der Festungen bedeutende Veränderungen erlitten hat, und eine vollständige Darstellung des Wie der Entwickelung dieser Modifikationen, wenn auch blos Zusammenstellung der vorhandenen Materialien, wohl nicht anders als förderlich seyn kann.

Am 18. lockte die Hinrichtung eines Soldaten, der aus Eigennuz und Tücke seinen besten Freund ermordet hatte, eine große Menschenzahl auf den Exekutions-Platz zwischen dem Salzmagazin und dem Marsfelde. Da der Delinquent zufällig auch an einem 18. März geboren und an einem 18. März zum Militär gekommen war, und nach einem alten Traumbuche die Zahl 28 den Richtplatz und 58 den Richtstuhl bedeutet, so benuzten viele Leute diese ominösen Zahlen, um darauf, besonders auf die erste, in die Lotterie zu setzen, und hatten — doch leider zur Beförderung des Aberglaubens — das Vergnügen daß bey der zunächst auf die Hinrichtung folgenden Ziehung wirklich die Nummern 18, 28 und 58 herauskamen.

Wichtig, wegen der dabey betheiligten Personen und als Beyspiel des Widerspruchs zwischen Form und Wesen des Rechts, ist der Prozeß, in welchen der Amerikaner Smith aus Philadelphia seit längerer Zeit verwickelt ist. Er hatte mit dem Grafen von A., Besizer der Stahlfabrik zu Schleißheim bey München, einen Vertrag auf Lieferung von Waffen abgeschlossen, und ihm vor erhaltener Valuta mehrere Wechsel ausgestellt. A. girirte diese Wechsel an einige hiesige Juden, und ist bald darauf von München abgereist. Smith honorirte die ihm von den Lezteren präsentirten Wechsel nicht, und kam in Folge dessen in Wechselarrest, in welchem er sich bereits nun ein halbes Jahr befindet, und so lange bleiben muß, bis er seine Gläubiger nach Wechselrecht befriedigt haben wird. Stf. Hm.

Nro. 93.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 18. April 1820.

Die auf guten Wegen starben, schmecken den Tod nicht, denn sie leben in Gott und genießen seiner Wohlthat und Liebe.

Im Koran.

Treue und Dankbarkeit.

(Fortsetzung.)

Treu der erhabenen Pflicht, der er sich geweiht hatte, kam Johann regelmäßig alle Sonnabend zu der Baronin ihr den sauer verdienten Wochenlohn für seine Arbeit zu bringen; nur am Ende jedes Monats zog er eine Kleinigkeit für seine Wäscherin und für einige an Sonn- und Festtagen mit seinen Kameraden getrunkenen Flaschen Bier ab, und nicht einmal diese Kleinigkeit behielt er selbst zurück, sondern er forderte sie erst als ein Geschenk von der Baronin. Umsonst bot diese, gequält von dem Gefühl, ihn den ganzen Ertrag seiner Arbeit zu kosten, Alles auf, ihn zu überreden, daß sie mit wenigerm Gelde auszukommen vermöge; er hörte sie dann entweder gar nicht an, oder doch mit einem solchen Ausdruck von Unmuth und Bekümmerniß, daß sie dadurch zum Schweigen genöthigt wurde. In der Hoffnung, ihn bewegen zu können, sich mehr von seinem Wochengelde zu Gute kommen zu lassen, arbeitete sie mit dem angestrengtesten Fleiß; allein unerfahren in den feinern Modearbeiten und bey so schwachen Augen, daß sie ihr die Verfertigung jeder Nätherey untersagten, beschränkte sich ihr Verdienst auf den Ertrag ihres Spinnrades und ihrer Stricknadeln. Susanne mußte ihr, gegen einen bestimmten Antheil an dem Gewinnst ihrer Arbeiten, helfen; doch wenn sie diese Einnahme als bedeutend rühmte, antwortete ihr Johann nur immer ganz lakonisch: desto besser, Ew. Gnaden, und lenkte das Gespräch gleich auf einen andern Gegenstand über. Die Zeit führte keine Aenderung seines Betragens herbey und vier Jahre lang verläugnete sich die erhabene Uneigennützigkeit seiner Seele eben so wenig auch nur einen Augenblick, als die Demuth seines Sinnes in ein eitles Wissen um den Werth seines Betragens ausartete. Jetzt aber näherte sich der Zeitpunkt, wo die Baronin den grausamsten und herzzerreißendsten Schmerz ihres Lebens empfinden sollte. An einem Sonnabend Abend trat statt Johann ein Lehrjunge seines Meisters zu ihr ein und meldete ihr, daß Johann krank und außer Stande sey, das Bette zu verlassen. Die Baronin bat den Jungen, sie augenblicklich zu ihm zu führen und sandte Susanne fort, einen Arzt zu holen. Meister Techel war nicht wenig erstaunt, als er die Baronin, die er nie gesehen hatte, in sein Zimmer treten und nach seinem Gesellen Johann fragen hörte, den sie zu sehen begehrte. Das ist ganz unmöglich, Ew. Gnaden, sagte er ihr in einem Ton, der seine Ueberzeugung dieser Unmöglichkeit aussprach. — Und warum? — Man muß eine Leiter hinaufklettern, um nach dem Boden zu kommen, wo er liegt. — Das thut nichts, bringen Sie mich nur hin. — Wahrhaftig, Ew. Gnaden laufen Gefahr, den Hals zu brechen und dann können Sie auch in dem kleinen dunklen Loch gar nicht aufrecht stehen. Bey diesen Worten konnte sich die Baronin des Weinens nicht enthalten; sie wiederholte ihre Bitte und Meister Techel führte sie zu einer schmalen, steilen Leiter, die sie mit vieler Mühe erkletterte und so zu dem Winkel des Dachbodens kam, wo Johann auf einem sehr ärmlichen Lager ruhte.

O Johann, rief sie schmerzlich aus, in welcher Lage finde ich Ihn! Wie konnte Er mir sagen, daß sein Quartier Ihm gefiel und daß es Ihm an nichts fehle! — Johann war außer Stande, ihr zu antworten, er lag besinnungslos in dem heftigsten Fieberanfall; die Baronin kniete furchtbar erschüttert an seinem Lager nieder und flehte zu Gott um Rettung und Hülfe. Da brachte Susanne endlich einen Arzt, der nicht wenig überrascht wurde, als er an dem Krankenlager eines armen Schmiedegesellen eine Dame fand, deren Alter und deren edler, würdevoller Anstand Achtung gebot und die ein Raub der trostlosesten Verzweiflung zu seyn schien. Er näherte sich dem Kranken, beobachtete ihn genau und trat dann mit der Erklärung zurück, man habe ihn zu spät gerufen und er werde diese Nacht schwerlich überleben. Wer beschreibt den Eindruck dieses Ausspruches auf die Baronin! — Ja, fing Meister Techel an, es ist seine eigne Schuld; er ist schon seit länger als 8 Tagen krank, allein er wollte nicht aufhören zu arbeiten und ich konnte ihn nicht bereden, sich niederzulegen, als bis er mir wie todt bey der Arbeit hinfiel. Immer wollte er so viel verdienen, als sonst zwey Gesellen, und da hat sich der Kerl überarbeitet, ich hab's ihm oft gesagt, daß es sein Tod werden würde, keine Ruhe bey Nacht und bey Tage, das kann ja kein Christenmensch auf die Dauer aushalten. Jedes dieser Worte war ein Dolchstoß für die unglückliche Baronin. In Thränen zerfließend beschwur sie den Arzt auf das Flehentlichste, Johann nicht zu verlassen, ohne alles zu seiner Rettung versucht zu haben. Zu ihrem Glück schlug in der Brust des Arztes ein edles, menschlich fühlendes Herz; alles, was er sah, flößte ihm die lebhafteste Theilnahme ein, und er versprach, einen Theil der Nacht an Johanns Lager zuzubringen, um die Crisis, die er erwartete, zu beobachten, wenn sie gleich, wie er fürchtete, den Tod herbeyführen werde. Die Baronin ließ aus ihrer Wohnung Betten für Johann holen; sie selbst machte ein bequemes Lager für ihn zurecht, auf das ihn der Arzt und Meister Techel legten; dann sank sie erschöpft auf einen hölzernen Sessel nieder und ließ ihren Thränen freyen Lauf. Der Arzt ließ dem Kranken zur Ader und entfernte sich erst nach Mitternacht, mit dem Versprechen, am Morgen wieder zu kommen. 48 Stunden lang wich die Baronin nicht von Johanns Krankenlager, ohne daß der Arzt ihr Hoffnung zu geben wagte; endlich am dritten Tage traten günstigere Anzeichen ein, und am vierten erklärte ihn der Arzt für gerettet.

Mit unaussprechlichem Entzücken nahm die Baronin diese Nachricht auf; sie wollte die Nacht noch bey ihm wachen, allein Johann, der sein Bewußtseyn wieder erhalten hatte, wollte es durchaus nicht zugeben. Bis zum Ohnmächtigwerden ermattet, betrat sie ihre Wohnung wieder; der Arzt kam am folgenden Morgen zu ihr, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Seine menschenfreundliche Sorgfalt für Johann, die achtungsvolle Theilnahme, die er ihr bewies, hatten ihm ihr Vertrauen gewonnen. Sie erfüllte seinen Wunsch und erzählte ihm ihre Geschichte; die Rührung, mit der er die Schilderung von Johanns bewiesener Treue hörte, bewies, daß er werth war, der Vertraute einer schönen That zu seyn.

Johann genaß, doch nur langsam, und die Baronin begann nun den Druck der Armuth und des bittern Mangels in seiner ganzen Schwere zu empfinden; der so mühselig gesparte Nothpfennig war für Johanns Arzeney und Pflege zum größten Theil ausgegeben; mit dem, was noch übrig war, konnte sie nur noch wenige Tage reichen, und wie dann Rath schaffen, da Johann in dieser Zeit noch durchaus nicht Kräfte genug gesammelt haben konnte, um wieder arbeiten zu können, und ihr schauderte vor dem Gedanken, daß die Nothwendigkeit ihn zwingen solle, der Gefahr eines Rückfalls, durch zu frühe Anstrengung, Trotz zu bieten. Jetzt erst empfand sie alle Schrecken ihrer Lage; sie warf es sich bitter vor, Johanns großmüthige Unterstützung angenommen zu haben. Ohne mich, sagte sie sich, würde er glücklich und durch seinen Fleiß wohlhabend seyn; seine Treue gegen mich giebt ihn dem Kampf mit Mangel und Dürftigkeit preis, ja sie kann ihn selbst das Leben kosten und ich kann nichts für ihn thun, kann sie ihm nicht vergelten? Könnte ich das aber je und wenn alle Schätze der Welt mein wären! Nein, Gott allein kann eine so heilige Schuld bezahlen! Gott allein eine so reine Tugend würdig belohnen!

(Der Beschluß folgt.)

Geschichte der Juden und deren Verfolgungen in England.

(Beschluß.)

In Heinrich III. fanden die Juden einen Beschützer, obgleich dieser Schutz ihnen schwere Summen kostete. Er gab ihnen freyes Geleit, um nach England zu kommen, gestattete ihren Rabbinern, andere Juden in England in den Bann zu thun; erlaubte ihnen, sich einen Oberrabbiner und jüdischen Bischoff zu halten. Er untersagte ihnen aber, Land außerhalb der Städte und Flecken zu kaufen, oder ihre Pachtungen an Christen zu übertragen, ob es ihnen gleich gestattet war, solche an Juden zu vermachen. Für 5000 Mark verkaufte er einmal seinem Bruder alle Juden in England; und zu einer andern Zeit gab er ihm 6000 Mark, „de Judaismo," zur Unterstützung in seinem Zuge nach Palästina.

Während dieser Regierung wurde eine sehr ernsthafte, obgleich falsche Beschuldigung gegen die Juden vorgebracht, welche ihnen beynahe verderblich geworden wäre. Ein Arzt zu Norwich beschwerte sich, daß ein Jude, Namens Jacob, seinen ungefähr 5 Jahre alten Sohn weggestohlen, in sein Haus genommen, beschnitten, und einen Tag und eine

Nacht bey sich behalten habe, bis das Geschrey der Nachbarn ihn befreyt hätte. Eine Untersuchung fand statt, und viele Zeugen wurden verhört; von dem Umstand aber, daß die Anklage erst vier Jahre, nachdem das vorgebliche Verbrechen begangen, vorgebracht wurde, und von den Widersprüchen in den vorgebrachten Zeugnissen bleibt kaum ein Zweifel übrig, daß die ganze Anklage ein Complott war. Der König wandte den Umstand indessen zu seinem Vortheile an, und zog nicht allein die Juden von Norwich, sondern auch die von London zur Strafe, welche darin bestand, daß sie entweder 20000 Mark bezahlen, oder für ihre Lebenszeit eingekerkert werden sollten.

Im Jahre 1256 wurden einundsiebenzig Juden auf die Beschuldigung, daß sie einen Knaben gekreuzigt hätten, welches fünfundzwanzig Ritter eidlich versicherten, eingekerkert. Die Franziskaner, welche damals gerade in Ruf kamen, befreyten sie durch ihr Bitten und Flehen vom Tode, welches das Volk so sehr gegen die Mönche aufbrachte, daß es ihnen in der Zukunft keine Allmosen mehr geben wollte, ein Todesurtheil für einen neuen Bettelorden, dessen Daseyn von den täglichen Allmosen abhing. *)

Am Palmsonntag 1264 brach über die Juden in London eine fürchterliche Verfolgung aus, und zwar aus dem Grunde, weil einer derselben mehr als die gesetzlichen Zinsen, welche zwey Pence die Woche von 20 Schillingen betrug, von einem Christen zu erpressen suchte, worüber der Pöbel auf die unmenschlichste Art über sie herfiel, über 500 davon erschlug, ihre Häuser plünderte und ihre Synagoge zerstörte. Bey dieser abscheulichen Metzeley, erzählt man, wurde weder des Säuglings an der Brust, noch des Greisenalters geschont; und der Graf von Leicester ließ sich einen Theil der geplünderten Güter geben. Matt. Paris, p. 922.

Eduard I. war auch ein Feind und Verfolger der Juden. Während seiner Regierung befahl Peckham, der Erzbischof zu Canterbury, dem Bischof zu London, alle ihre Synagogen zu zerstören. Ueber die Grausamkeiten, welche dieses Volk damals erfuhr, erzählt Lingard Folgendes:

Im ersten Jahr nach seiner (Eduards) Krönung wurde den Juden untersagt, Synagogen zu bauen, Lehen oder andere Freygüter zu besitzen, und Zinsen für geliehenes Geld zu fordern. Jedweder Israelite war vom siebenten Jahre an gezwungen, zum Unterscheidungszeichen zwey Lappen von gelbem Tuche, sechs Zoll lang und drey breit, auf seiner äußersten Kleidung angenähet, zu tragen; und beide Geschlechter waren vom zwölften Jahre an einer Kopfsteuer von drey Pences jährlich, welche an Ostern bezahlt werden mußten, unterworfen. Von ihren gewohnten Quellen des Erwerbes ausgeschlossen, verfiel dieses geldsüchtige Geschlecht auf ein anderes Mittel; sie beschnitten das Geld, ein Betrug, welcher nicht leicht zu entdecken war, so lange man, gesetzlicher Weise, die Silberpfennige in Halben und Viertel zerschneiden durfte. Wenn man nach der Strafe urtheilen darf, so muß das Verbrechen beynahe allgemein unter ihnen gewesen seyn. Alle Juden, die man deßwegen in Verdacht hatte, wurden in einem Tage eingezogen; die Entdeckung des beschnittenen Geldes in ihren Wohnungen wurde als Beweis ihrer Schuld gegen sie angenommen; die gerichtliche Untersuchung beschäftigte eine außerordentliche Commission mehrere Monate lang; zweyhundert und achtzig von beiden Geschlechtern wurden in London, und vielleicht noch einmal so viel im übrigen Lande, aufgehangen; und die Häuser und Güter der Hingerichteten wurden für die Krone in Beschlag genommen.

Die Leiden dieses unterdrückten Volkes hatten indessen ihr Ende noch nicht erreicht. Im Jahr 1287 wurden an einem hierzu bestimmten Tag alle Juden in England, ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts, in Verhaft genommen, ins Gefängniß geworfen, und darin festgehalten, bis sie ihre Freyheit durch ein Geschenk an den König von 12,000 Pf. St. erkauften. Drey Jahre später, in 1290, wurde ihr endliches Schicksal entschieden. Durch eine Bekanntmachung des Königs wurde dem ganzen Geschlecht, und zwar bey Todesstrafe, befohlen, innerhalb zweyer Monate das Königreich für immer zu verlassen. Die Zahl der Verbannten belief sich auf sechzehntausend, fünfhundert und eilf, denen der König ein freyes Geleit mitgab, und ihnen gestattete, die nöthigen Mittel zur Reise mitzunehmen; ihre Häuser und liegende Güter, ihre Schätze und ausstehenden Schulden aber wurden für den Nutzen der Krone in Beschlag genommen. Während der Seereise, wird erzählt, seyen viele durch den Haß und die Habsucht des Schiffsvolkes umgekommen; von diesen aber wurden nachher mehrere ihres Verbrechens überführt, und erlitten die wohlverdiente Strafe.

(Der Beschluß folgt.)

*) Man erzählt von einem Juden, welcher in dieser Regierung am Sabbath in ein heimliches Gemach hinabgefallen, und, um die Sabbathfeyer nicht zu brechen, sich nicht herausziehen lassen wollte; als der Graf von Glocester solches hörte, verbot er solches am andern Tag, Sonntag, zu thun, und da er also bis Montag darin blieb, starb er. Diese Anekdote gab zu folgendem lateinischen Verse Anlaß:

Christ. Tende manus, Salomon, ut te de stercore tollam.
Jude. Sabatha sancta collo, de stercore surgere nolo.
Christ. Sabatha nostro quidem Solomon celebrabis ibidem.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

Von den piemontesischen Thälern bis nach Malta hinunter hört man von den Fortschritten, welche die Methode des wechselseitigen Unterrichts zu machen anfängt. In Malta selbst soll Hr. Joseph Staudi, der zu London studirt und sich auch mit den Pariser Anstalten bekannt gemacht, unter Mitwirkung der Regierung und anderer Menschenfreunde, eine große Schule jener Art errichtet haben. Eine ähnliche Schule hatte früherhin schon der Priester Don Luigi, ein eifriger Beförderer des Erziehungswesens, zu Zeitun, zwey Meilen von La Valetta, ohne eine Anweisung gesehen, oder mit irgend jemand über diesen Gegenstand Rücksprache genommen zu haben, eröffnet. Zu Neapel findet das neue System unter den Großen und Gelehrten nicht weniger, als unter den Privaten viele Anhänger. Eine Schule von dreyhundert Kindern ist, unter der Aegide der Regierung, wirklich im Gange. Zu Rom und Genua sollen, dem Vernehmen nach, nächstens ähnliche eröffnet werden. Zu Mailand haben sich ebenfalls eine zahlreiche Schule und zwey Gesellschaften gebildet;

die eine in der Absicht, dreyhundert armen Kindern Unterricht zu verschaffen; die andere noch zahlreichere, um, nach dem Muster des Pariser-Vereines, Lehrer zu bilden und die neue Methode zu Stadt und Lande weiter zu verbreiten. Auch Brescia erfreut sich unter der Direction des Hrn. Mompiani und des gelehrten Fridbani einer Schule von einhundert und dreyßig Kindern, in welcher Lehrer und Lernende einen solchen Eifer bezeigen, daß sie aus Liebe zur Schule sogar auf die gewohnten Donnerstags-Ferien freywillig verzichtet haben. In Florenz wird die Sache ebenfalls gesellschaftlich betrieben. Die ausgezeichnetsten Personen von Toscana, der Fürst und die Fürstin Corsini, die Gräfin v. Albany, der Gelehrte Fabroni, der Graf Bordi u. a. m. haben sich für Errichtung neuer Schulen verwendet. Die erste derselben hält dreyhundert und funzig Zöglinge. Zu Voghera in Piemont ist Hr. Gattini, nachdem er Frankreich und England durchreist, Stifter einer neuen Schulanstalt nach der neuen Methode und zugleich Lehrer derselben geworden. Schon im May v. J. waren in Piemont unter dem Schutze des Prinzen v. Carignan fünf Schulen im Gange. Auch der Markis v. Brême, Stifter einer Schule zu Sartirone, hat dießfalls große Anstrengungen gemacht. Neuere Nachrichten melden, daß die neue Methode in Piemont schnelle Fortschritte mache und auch die Geistlichkeit der Sache geneigt sey. Auch zu Nizza und in der Umgegend haben die Abbati Cessola und Cauvin die Sache bereits einigermaßen in Gang gebracht.

Nachdem der Großherzog von Toscana der ökonomisch-agrarischen Gesellschaft der Georgofili zu Florenz ein Exemplar der Maschine des Hrn. Christian zu Paris, zur Zurüstung des Flachses und Hanfes ohne Einweichung, zum Geschenke gemacht, so hat eine aus dem Mittel jener Akademie niedergesezte Commission, jene auch im Königreich Neapel und in den päpstlichen Staaten bereits vielfältig privilegirte (auch in Deutschland gar häufig nachgeahmte) Maschine in nähere Untersuchung genommen und gefunden, daß sich diese neue Methode, den Hanf und Flachs zuzubereiten, durch mancherley unbestreitbare Vorzüge empfehle. Sie ist kurz, der Gesundheit keineswegs nachtheilig, unabhängig von dem Wechsel der Jahreszeiten, ökonomisch rücksichtlich auf Ersparniß der Handarbeit, liefert in Absicht auf Quantität und Qualität ein vorzüglicheres Produkt, das sich leichter und schneller bleichen läßt, einen zähern Faden: auch kommt in der, von der Maschine zermalmten holzigen Materie ein Erzeugniß zum Vorschein, das von Pferden und Ochsen keineswegs verschmäht wird *).

Zu Rom hatten in der Mitte des Januars die gewohnten Versammlungen der Akademie der römisch-katholischen Religion in dem Archigymnasium della Sapienze mit den gewohnten Feyerlichkeiten, unter dem Vorsitze des Erzbischofs Hrn. Michael Belli, ordentlichen Sekretär und Censors der Akademie und in Anwesenheit des Infanten von Spanien, so wie auch mehrerer Kardinäle und anderer Personen von hohem Range ihren Anfang genommen. Die von dem Vorsitzer gehaltene Eröffnungsrede, in Betreff deren ein römisches Blatt meldet, daß sie auf die gesammte Zuhörerschaft einen tiefen und rührenden Eindruck gemacht habe handelte von der katholischen Religion, als der wahren, festen und sicheren Stütze des Thrones. Mit mehrerem wurde in dieser Rede unter andern auseinander gesezt, wie falsch und verderblich jene philosophischen Principien seyen, die man so häufig für die sicherste Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung ausgebe, und die ein zahlloses Heer von Publicisten rühme und hochpreise, denen weder das Licht der Religion noch das der Vernunft zu Statten komme, und die ihre Irrthümer mit tausend thörichten Theorien zu bemänteln suchen, die dazu geeignet seyen, die Unordnungen in den Staaten immer mehr zu verlängern.

In Modena hatte der Akademiker Giov. Generali, in der am 23. Februar gehaltenen Sitzung der dortigen wissenschaftlichen Section, unter andern, entgegen dem Systeme, die Knaben frühzeitig das Studium der Lateinischen Sprache zur Hand nehmen zu lassen, die Meynung geäußert, daß sie ihre ersten Jahre füglicher auf andere für alle Menschenclassen nützlichere Studien verwenden könnten. Der Akademiker Dom. Gazzadi von Sassuolo hatte dem dortigen Lazzaro Fenuzzi, einem der berühmtesten Rechtsgelehrten und Literatoren des XVI. Jahrhunderts, ein Denkmahl gestiftet und der Dr. M. A. Parenti in einem Versuche philologischer Bemerkungen das Bestreben der jezt lebenden Generation, den Dante Alighieri wieder auf den Thron der höchsten Ehren empor zu heben, als ein unzweifelhaftes Zeichen des Wiederauflebens der ächten Wissenschaft aufgestellt.

Dem Königl. Institute zu Mailand hatte der Ritter Albini eine Uebersicht seiner in Kurzem herauszugebenden, auf seiner lezten Reise durch Deutschland, Großbritannien und Frankreich gesammelten physikalischen Beobachtungen vorgelegt. Die drey Hauptgegenstände, welche Hr. Albini in seinem Werke ins Auge faßt, sind die von ihm in jenen Ländern in Augenschein genommenen Apparate zur Gasbeleuchtung, die vielen und mannichfaltigen Anwendungen der Dampfmaschinen, und die verschiedenen Mechanismen, von denen in der Chemie und den Künsten Gebrauch gemacht wird.

Es fehlt, sagt ein neapolitanisches Blatt, keineswegs an wiederholter Gelegenheit von dem Königl. Irrenhause zu Aversa zu sprechen; denn der Verbesserungen, welche dieser äußerst menschenfreundlichen Anstalt zu Theil werden, gibt es sehr viele und mannichfaltige. Die meisten dieser Verbesserungen sind den reinphilosophischen Ansichten und dem höchst lobenswerthen Eifer des Hrn. Ritter Linguiti zu verdanken. So ist z. B., um den in das Irrenhaus von Aversa eingeschlossenen Unglücklichen jede, auch die leiseste Mahnung an ihren bedauernswerthen Zustand aus den Augen zu rücken, die bisherige Inschrift des Hauses ausgelöscht, und dafür gesezt worden: Collegio massimo. Die zur Wiedererlangung des Gebrauches ihrer Vernunft in dieses Collegium Eingeschlossenen heißen von nun an Collegiati; die bisherigen Irrenmeister Prefetti, die Bademeister Edili und Ginnalti diejenigen, welche die Spiele, worin die Irren zu gelegener Zeit geübt werden, beaufsichtigen. Die an der furchtbaren Krankheit der Geisteszerrüttung leidenden Geistlichen finden gegenwärtig ihren süßesten Trost in jener Religion der Liebe, zu deren Dienste sie fortwährend bestimmt sind. Die Unglücklichen dieses Standes gewähren an Festtagen ein besonders rührendes Schauspiel. In ihren langen geistlichen Kleidungen und Mützen sieht man sie im Chore zusammen kommen und öffentlich in der Kirche die kanonischen Stunden absingen. Der vortreffliche Hr. Linguiti ist auf den Gedanken gerathen, zugleich mit diesem Absingen zu ihrer Erleichterung und Nachhülfe, auch die übrigen kirchlichen Functionen, zu denen sie vermöge ihres permanenten Charakters berufen sind, Statt finden zu lassen. Nicht ohne Vergnügen bemerkt man, daß das Tuch, worein dieselben gekleidet sind, von andern ihrer Unglücksgefährten verfertigt ist, die man klüglich auch auf diese Weise von ihrem finstern Tiefsinne zu zerstreuen versucht hat. Eine umständlichere Nachricht von dieser Anstalt soll aus der Feder des Hrn. Linguiti in Kurzem im Drucke erscheinen.

*) Daß neuere Erfahrungen in England und Frankreich die Zweckmäßigkeit dieser Maschine sehr in Zweifel sezen, haben uns mancherley Nachrichten gelehrt.

Nro. 94.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 19. April 1820.

Denn Mitleid ist durch keinen Stand beschränkt,
Wie sanfter Regen senkt es sich vom Himmel,
Auf niedern Boden; ist zweymal gesegnet:
Den segnet es, der giebt; den der empfängt.
Am Mächtigsten ist's bey dem Mächtigsten,
Schmückt den Monarchen mehr als seine Krone,
Hebt über seinen Scepter sich empor,
Und thront im Herzen des Gewaltigen.

F. W. Meyer.

Treue und Dankbarkeit.

(Beschluß.)

Eines Abends, als die Baronin, von einem Besuch bey Johann zurückgekehrt, allein in ihrem Zimmer, tief versunken in ihren schmerzlichen Befurchtungen, traurig saß, kam Susanne die Treppe hinaufgestürmt und meldete ihr ganz außer Athem, daß eine schöne vornehme Dame sie besuchen wolle. Du träumst wohl, mein Kind, antwortete ihr die Baronin, du weißt ja selbst, daß ich nie Besuch erhalte und keine Bekannte hier habe. Nein, nein, erwiederte die Kleine eifrig, ich stand unten vor der Hausthüre, als an der Ecke ihre schöne Kutsche mit vier Pferden still hielt und ich hörte, daß sie ihrem Bedienten sagte, er solle sie bey der Baronin H. melden, die im Hause No. 125, zwey Treppen hoch wohnt. Die wohnt hier, Ew. Gnaden, sagte ich. Nun, mein Kind, antwortete mir die schöne Dame, so geh zu ihr und sage ihr, daß ich sie zu besuchen wünsche. Als ich das hörte, lief ich über Hals und Kopf. — In diesem Augenblicke wurde leise an die Thür geklopft, die Baronin stand auf, sie zu öffnen, und sah nun eine junge, sehr reizende Dame eintreten, die sich ihr schüchtern und mit unverkennbarer Rührung nahte. Ich bin innig erfreut, redete sie die Baronin an, Ihnen die Nachricht bringen zu können, daß unsere Monarchin, von Ihrer Lage unterrichtet, Ihnen die Ungerechtigkeit des Glücks zu vergüten wünscht. — So wär' uns geholfen? rief hier die Baronin aus, indem sie Hände und Augen mit dem Ausdruck der freudigsten Ueberraschung und der allerinnigsten Dankbarkeit gen Himmel hob. Thränen füllten das Auge der Unbekannten, sie näherte sich der Baronin und sie theilnehmend bey der Hand fassend, sagte sie ihr: Kommen Sie, Frau Baronin, um von der neuen Wohnung Besitz zu nehmen, die für Sie bereitet ist. — Wie kann, wie soll ich Ihnen ausdrücken, was ich empfinde, erwiederte die Baronin, aber wenn Sie mir erlauben wollten — wenn ich Sie bitten dürfte — ich habe einen Wohlthäter, dessen Großmuth seit vier Jahren mein Leben durch die seltenste Aufopferung gefristet hat, vergönnen Sie mir, daß ich zu ihm eile, ihn von unserm Glück zu benachrichtigen. — Ich werde, antwortete die Unbekannte, also allein voraus nach Ihrer Wohnung fahren, um Sie dort zu erwarten, allein lassen Sie mich Sie erst nach Ihrem Wagen begleiten. — Meinen Wagen! — Ja, Frau Baronin, doch wir wollen nicht länger zögern, kommen Sie. Bey diesen Worten bot sie ihr den Arm und führte sie die Treppe hinunter; vor der Hausthür wartete ihrer ein Bedienter, der auf ihren Wink eine einfache und bequeme Kutsche vorfahren ließ. Die Unbekannte bat die Baronin, einzusteigen und dem Kutscher, der in der Livorei gekleidet war, die ehemals ihr verstorbener Gatte seinen Dienern gab, zu befehlen, wohin er fahren solle und verabschiedete sich dann von ihr auf baldiges Wiedersehen. Die Baronin glaubte zu träumen; mit bebender Stimme bezeichnete sie dem Kutscher Meister Techels Haus und mit heftigen Herzklopfen öffnete sie, als der Wagen hielt, ungeduldig selbst den Schlag desselben und eilte in die Werkstatt. Das Erste,

was sie hier erblickte, war Johann, der es ungeachtet seiner Mattigkeit doch hatte versuchen wollen, wieder an die Arbeit zu gehen. Sein Anblick füllte die Seele der Baronin mit dem süßesten Rührung, mit einer wahrhaft himmlisch reinen Freude; er arbeitete für sie und sie kam nun, ihn für immer aller Mühseligkeit, aller Dienstbarkeit, aller Noth zu entreißen! In ganz ungetrübter Reinheit empfand sie die selige Wonne, die die lebendigste, die tiefgefühlteste Dankbarkeit einer schönen Seele zu gewähren vermag. Mein lieber Johann, rief sie ihm zu, fort mit dem Hammer, unser Schicksal hat sich geändert, ich komme, um Dich abzuholen. Vergebens forderte Johann eine Erklärung, vergebens bat er um die Vergunst, doch erst seinen Sonntagsrock anziehen zu dürfen; die Baronin war außer Stande, ihn zu hören, außer Stande, ihm zu antworten; sie bemächtigte sich seines Armes, zog ihn fort und zwang ihn, trotz seines Sträubens, mit ihr in den Wagen zu steigen. Der Bediente fragte, ob sie jetzt nach ihrem Hause zu fahren befehle? Sie erbebte bey diesen Worten vor Freude, Thränen füllten ihr Auge, ja, antwortete sie, indem sie Johann ansah, wir wollen nach unserm Hause fahren.

Die Baronin erzählte jetzt Johann den Besuch der Unbekannten, allein er hörte sie mit einer durch Furcht zu Zweifel getrübten Freude an; ein solcher Wandel des Schicksals, ein so großes Glück schien ihm zu unwahrscheinlich, um an die Wirklichkeit desselben glauben zu können. Endlich hielt der Wagen vor einem in der Vorstadt, mitten in einem Garten liegenden, kleinen aber niedlichem Hause, sie stiegen aus und traten in ein Zimmer, wo die Unbekannte sie schon erwartete. Sie überreichte der Baronin ein Papier: Hier, edle Frau, sagte sie ihr, ist das Blatt, welches mir unsre Monarchin aufgetragen hat, Ihnen zu überreichen; es enthält die Zusicherung eines Jahrgehalts von 1000 Rthlr. und zugleich die Erlaubniß, die Hälfte desselben nach Ihrem Tode derjenigen Person zusichern zu können, die Sie dieses Vermächtnisses würdig halten. Welche unschätzbare Wohlthat! rief die Baronin aus. Hier steht diese Person — dies ist der tugendhafte, der treue, großmüthige Mensch, der allein der Gnade der Monarchin und ihrer Wohlthaten würdig ist. Diese Worte vermehrten Johanns Verlegenheit, der sich bey dem Anblick der fremden Dame furchtsam hinter seiner Gebieterin zu verstecken gesucht hatte; beschämt trat er jetzt einige Schritte zurück; und trotz seiner Freude über das Glück seiner Gebieterin, war es ihm doch quälend peinlich, sich so loben zu hören, und verdrießlich, daß er vor einer so vornehmen Dame in Hemdärmeln und mit seinem schmutzigen ledernen Schurzfell erschien. Wie viel hätte er nicht darum gegeben, seinen Sonntagsrock anzuhaben. Die Unbekannte näherte sich ihm. Lassen Sie mich Sie sehen, sagte sie, ich wünsche die e Züge meinem Gedächtniß einzuprägen. — Mein Gott, seufzte Johann ängstlich, mit gesenktem Haupt und, indem er seine Mütze in der Hand umdrehete, ich habe ja nichts gethan, was sich nicht ganz von selbst verstand. Ich wäre ja ein elender Mensch gewesen, wenn ich hätte zugeben können, daß meine gnädige Herrschaft — Hier unterbrach ihn die Baronin, um der Unbekannten, mit der hinreißenden Energie einer eben so wahren als tiefen Empfindung, zu erzählen, was er für sie gethan hatte. Die Unbekannte hörte sie gerührt an und hob dann das schöne seelenvolle Auge gen Himmel: Endlich also, rief sie, wird mir das Glück, zwey wahrhaft gefühlvolle und dankbare Herzen zu finden! Dank dir, Gott, dafür! Leben Sie wohl, Frau Baronin, fuhr sie fort, dieß Haus mit allem, was es enthält, ist Ihr Eigenthum und Sie werden noch heut Abend das erste Quartal Ihres Jahrgehalts ausgezahlt erhalten. Liebevoll grüßend wollte sie das Zimmer verlassen, die Baronin eilte auf sie zu und keines Wortes mächtig sank sie, in Thränen zerfließend, vor ihr nieder. Die Unbekannte hob sie auf, umarmte sie zärtlich und entfernte sich. Kaum hatte sie das Zimmer verlassen, als die Thüre sich wieder öffnete und Johanns Lebensretter, der würdige Arzt, eintrat.

Die Baronin hatte es schon vor seiner Erscheinung errathen, daß sie ihm die glückliche Veränderung ihres Schicksals zu danken habe. Sie sprach ihm ihren Dank aus und erfuhr von ihm, die Unbekannte sey die schöne, reiche Fürstin A.....g, die vertrauteste Freundin der Monarchin. Seit ihrer Krankheit, fuhr er fort, bin ich ihr Arzt, ich kenne ihre Engelsseele und war sicher, daß ich ihr nur Ihre Geschichte zu erzählen brauchte, um Ihnen ihre Theilnahme und ihre Verwendung zu gewinnen. Auch hatte sie sie nicht sobald erfahren, als sie dies Haus für Sie kaufen und einrichten ließ, und von der Monarchin den Jahrgehalt erbat, dessen Zusicherung sie Ihnen übergeben hat.

Kaum hatte der Arzt geendet, als der Diener eintrat, der Baronin zu melden, daß angerichtet sey. Sie bat den Arzt, mit ihnen zu essen und lud Johann ein, sich neben sie zu setzen, der aber vor dieser Aufforderung erschrack und ihr antwortete, daß sich das nicht für ihn schicke, sondern daß er, wenn sie es erlaube, hinausgehen wolle, um mit ihren andern Dienstboten zu essen. Wie, sagte sie ihm mit nassen Augen, ich sollte meinen Wohlthäter, meinen Freund je wieder als meinen Diener betrachten können? — Nur als der Sohn des Hauses sollst Du künftig bei mir leben und Alles mit mir theilen, was mir der Himmel an Glücksgütern beschert hat. Johann mußte gehorchen, und die Baronin war selig, die ganze Fülle ihrer Dankbarkeit ihn beglückend ausströmen lassen zu können.

Kann je die Liebe, kann irgend ein andres leidenschaftliches Gefühl die Menschenseele mit einer so reinen Himmelswonne füllen, wie die, die in diesen Stunden die Brust der Baronin hob und beseligte?

Johann ward der eifrige Verwalter von seiner Herrin kleinen Gütchen, ward Kunstgärtner, erweiterte durch den ihm

von der Baronin gänzlich überlassenen Ertrag seiner Betriebsamkeit, den kleinen Besitz, zu dessen Erbe er von ihr erklärt ward, und machte endlich seiner Geretteten und Wohlthäterin — denn beides war seine Herrschaft für ihn — die Freude, durch seine Lage und sanften Sitten, die Hand einer feinen Bürgertochter zu gewinnen, mit der er im würdigem, glücklichem Hausstand, fleißiger Mäßigkeit und sorglosem Fleiße die letzten Jahre der Baronin mit ehrerbietiger Sorgfalt pflegte, und nun ihr Andenken ehrt.

Fanny Tarnow.

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Bergamo. Dort schrieb der verdienstvolle Sgr. Mayer die Seria: Alfredo il Grande — Text von Merelli. — Sowohl Dichter, als Tonsetzer — beide in Bergamo ansässig — wurden mit Lob überhäuft, und die Bergamasker behaupten, seit vielen Jahren keine bessere Oper auf der Scene gesehen zu haben. — Daß man von Sgr. Mayer in der Regel nur Gutes erwarten könne, brauche ich wohl nicht mehr zu wiederholen; doch war er seit mehrern Jahren (1818 in Venedig, 1819 in Rom) so unglücklich, daß man bey der Wahrnahme seiner bedeutend schwächer gewordenen Fantasie und bey der gänzlichen Verschiedenheit des herrschenden musikalischen Styles von dem seinigen nicht mehr auf glückliche Nachkommenschaft rechnen zu können glaubte. Man hätte vielleicht nicht geirrt, würde Mayer seiner Eigenthümlichkeit nicht entsagt haben. Mayer folgte dem Strome der Zeit, und bewirkte dadurch vielleicht, was ihm selbst kaum möglich schien. Wenn es gleich nicht in Abrede zu stellen ist, daß er mit dieser durchaus wackern Oper Eigenes und Schätzbares geliefert hat, so bewährt sich's doch auch in derselben, daß die Instrumente immer kecker und kühner sich beschwingen, und mit starken gewaltigen Fittigen den Gesang zu Boden schlagen, und muß man sehr bedauern, daß, wie gesagt, dieser Mann nothgedrungen, seinen eigenthümlichen bisher allgemein geschazten musikalischen Styl, der durch beynahe drey Jahrzehende ein Damm gegen Seichtheit dastand, großentheils entsagt habe. So hat denn auf der ganzen italischen Halbinsel die Despotie des Rossinism die Alleinherrschaft errungen! Wie wohlthuend und in künstlerischer Hinsicht interessant ist der Rückblick in der Musikgeschichte, wo man die Verschiedenheit der Schreibarten gleich den Styles der Malerschulen nach den betreffenden musikalischen Schulen bemerken kann; wenn z. B. in Oberitalien (der Venez. und Lombard. Schule) das kraftige Kolorit; in Unteritalien (Neapel) Lebhaftigkeit und Wahrheit im Ausdruck; in Mittelitalien (Römische und Bologneser Schule) Größe des Styls, Korrektheit, Reinheit ꝛc., als karakteristische Vorzüge gelobt und studiert werden konnten. Zu jener Zeit hatte jeder Komponist seine eigene musikalische Physiognomie; es hieß z. B. der feurige Piccini, der zärtliche Sacchini, der nachdrückliche Sarti, der gelehrte und natürliche Bertoni, der lebhafte Borghi; der anmuthige und nette Styl des Paesiello, der majestätische und glänzende des Cimarosa, Anfossi's ausgezeichnete Simplizität; der tiefe und einnehmende Salieri; der blühende und beredte Guglielmi ꝛc. Aber diese Zeiten sind nicht mehr. Jeder ist Alles in Allem .... So werde denn auf der Bahn fortgeschritten, damit das Schicksal erfüllt werde! Sollte Einzelnes in der Oper als verdienstlich ausgehoben werden, so glaube ich der wunderschönen Bardengesänge des Alfred, mit Harfen, englischen Horn, und obligater Violoncellbegleitung, erwähnen zu müssen. Unter den Sängern war nebst Sgra. Mariani (Alfredo), Bertozzi (Gotrumo), eine kaum achtzehnjährige Schülerin des Mailänder Conservatoriums, Sgra. Bonsignori (Eresvita), die ihr erstes Auftreten mit einigem Glücke feyerte und zu guter Hoffnung berechtiget. Das reiche Vestiarium und die schönen Scenen von Sanquirico aus Mailand verdienen Erwähnung. Der zweyte Akt gefiel übrigens weit mehr als der erste, welcher etwas matt endete.

Mantua hatte Weigls Oper: il Rivale di se stesso mit wenig Erfolg, und das Ballet: i Riti di Milo, das gänzlich mißfiel, auf den Scenen. Nur die Arie der Sgra. Anti im 2ten Akte, ihr Duett mit dem Tenor Saini und die Buffo-Arie des Coppini wurden mit Beyfall belohnt. — In Crema gefiel der Barbiere di Seviglia von Rossini; in Lodi: i Riti d'Efeso von Farinelli und darin Sgra. Riccardi Paer (als Musico). — Brescia hatte Semiramide von Nasolini und später Eduardo e Cristina von Rossini auf der Scene. Beyde Opern, sagen die Brescianer, waren Triumpfe für Sgra. Grossini, welcher bereits früher der Liebling des dortigen Publikums geworden ist. Es ist zu verwundern, wie diese, nur dem einfacheren klassischen Style bisher huldigende, Sängerin sich in die grotteske Komposition Rossini's — von dessen Opern sie übrigens vorgenannte als die erste sang — mit solchem Glücke hat hineinfinden können. Im 2ten Akte legte sie jedoch verschiedene Arien von Cimarosa, und die Scene: frenar ovrei le lagrime des melodiereichen Portogallo ein, und mußte also in einem Abende drey verschiedene Style mit charakteristischem Ausdrucke vortragen. Das Ballet: Il Dionisio Tiranno di Siracusa von Clerico gefiel. — Cremona hatte den Aureliano in Palmira von Rossini, und Adelasia ed Aleramo von S. Mayer mit vielem Glücke auf den Scenen. Die Sänger wurden jeden Abend gerufen. Das neue Ballet Giulietta e Romeo von Ant. Cherubini gefiel ebenfalls und wurde der Meister gerufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München, am Ende des Monats März.

Ueber die Luftreinigungsmaschine von Reichenbach im Museumsaale ist wieder von dem kleinen Manne, der sich Hipomoglhou nennt, eine Schrift erschienen, die nicht besser ist, als der Angriff, nur etwas weniger gemein. Nur eins erlaube ich mir daraus mitzutheilen. Da wo sich der Verfasser in seiner ersten Schrift hinsichtlich des Verhältnisses der Luftarten in einem geschlossenen mit Menschen gefüllten Luftraume stark geirrt hatte und eines groben Schnitzers gezeihet worden war, da erklärt er, sey ein — Druckfehler vorgefallen! — Am Ende erbietet sich Hr. v. Baader durch einen von ihm erfundenen Ventilator, der nur 200 fl. kosten soll, und der an der Reichenbach'schen Maschine angebracht wird, den fraglichen Saal in weit kürzerer Zeit von oben und ohne alle Unbequemlichkeit und Zugluft von gemachtem Rauche zu reinigen, als jene Maschine, und verspricht selbst alle Kosten der Vorrichtung zu übernehmen, wenn sie ihm nicht so gelingt, als wie er versichert. Das Museum lehnte aber den Vorschlag ab. Ich glaube, daran that es sehr klug, um ein Schisma der ganzen Anstalt in Reichenbachianer und Baadianer zu vermeiden, und seinen Saal nicht zum Laboratorium für pneumatische Versuche zu machen, als wofür er nicht da ist. — Reichenbach soll eine Karrikatur auf den Verfasser dieser Schrift gemacht haben, die allerdings witzig ist, aber nicht gelungener als die, welche in einem geschriebenen Programme von diesem gegen v. R... angekündigt wird. Es ist sehr zu wünschen, daß mit diesen Witz- und Galle-Eruptionen unserer mechanischen Vulkane die Sache beendiget seyn möge! — Der hiesige Magistrat hat den Hrn. v. Reichenbach die Erbauung der neuen Isarbrücke aus Eisenröhren für den Preis von 300,000 fl. übertragen. Unser Anti-Goethe Spaun hat sich solche willkommene Veranlassung nicht entgehen lassen, um gegen dieß Projekt eine Schrift herauszugeben, um, wie er behauptet, das Nachtheilige und mechanisch Unrichtige der Idee zu zeigen. — Gleichsam allen diesen Angriffen zum Trotz hat Hr. v. Reichenbach eine neue Anerkennung seines vielseitigen Verdienstes und seiner großen Talente in der Ernennung zum Generaldirektor des Straßen- und Brückenbaues erhalten, eine Auszeichnung, worüber sich alle Gutdenkenden freuen! v. R. wird nächstens für kurze Zeit nach Wien gehen.

Unsere neue Münchner Literaturzeitung gewinnt sich durch wachsendes Verdienst ein immer größeres Publikum, und immer lieber erkennen wir an, daß sie einem bisher sehr fühlbaren Bedürfnisse auf eine lobenswerthe Weise abhilft. Es ist sehr achtungswerth, daß einige Referenten sich unter ihren Aufsätzen nennen.

Unsere bisherige Nationalzeitung hat auf höheren Wink aufgehört und an ihre Stelle tritt Flora. Wir wünschen ihr einen immer gefüllten Korb mit Blumen und Blüthen, zweifeln aber an ihrem Gedeihen am steilen Isarstrande, wo auch die Eos nur ein kümmerliches Leben fand, bis sie von hier nach Nürnberg flog. Wir haben eine Akademie der Wissenschaften mit ihren herrlichen Instituten, eine Akademie der Künste, manche treffliche Vereine, wir haben eine der ersten Bibliotheken Europa's, unsere Kunstschätze gehören zu den ersten des Continents, München vereinigt eine Menge guter Köpfe und Schriftsteller — und doch habe ich schon lange die Hoffnung aufgegeben, ein Unterhaltungsblatt hier entstehen und gedeihen zu sehen, das sich Ihrem Morgenblatte, der Abendzeitung, dem Gesellschafter u. s. w. an die Seite setzen könnte. Es ist weit mit uns gekommen, daß wir Ursache haben, das Aufhören der Nationalzeitung zu bedauern. Und doch ist es so. In politischen Dingen war sie in dem, was sie in gänzlicher Ermangelung eigener Korrespondenz aus andern Zeitungen entlehnte, gemäßigt und liberal. Sie war nie das Organ einer Partey. In nicht politischen Gegenständen hatte sie ihr eigenes Urtheil und diente nie Andern zur Trompete. Sie war immer im Krieg mit der nun allein hier bestehenden politischen Zeitung.

Ich gehe nun zu den maskentragenden Musen über, und erzähle Ihnen getreulich, was sich zutrug in ihrem Reiche.

Zuerst muß ich Ihnen melden, daß endlich etwas bey unserem Theater geschah, was längst hätte geschehen sollen. Die Theaterintendanz hat nämlich einen eigenen Oekonomierath erhalten. Wäre dieß sogleich nach Babo's Abgange geschehen, so hätte seitdem der Staat wohl einige hunderttausend Gulden gespart und die Theater wären bey der großmüthigen Unterstützung des Hofs nicht so unverzeihlich mit Schulden belastet. Daß sich Jedermann über diese Veränderung freut, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, zumal die Wahl zum neuen Oekonomierathe auf einen Mann fiel, der durch seine Rechtlichkeit bekannt ist. Da er Stich heißt, so erzählte sich die arge Welt vom attentirten Morde des Theaterintendanten, der jedoch nur einen Stich bekommen habe. Ich wünsche nur, daß der neue Intendanzrath genug theatralische Kenntnisse haben, oder sich erwerben möge, um das Nöthige und Anständige in Costümen, Kleidern und Dekorationen erwägen zu können, und auf der andern Seite Festigkeit genug, um unstatthaften Forderungen einen unerschütterlichen Willen entgegen zu setzen. Man sprach auch davon, Herr Kürzinger sey der Direktion des Hoftheaters müde, wolle sie abgeben und Hr. Cart werde an seine Stelle kommen. Wir hoffen, daß wenn die Direktorsstelle am Hof- und Nationaltheater wirklich vakant werden sollte, aller Umtriebe ungeachtet, nur der zum Direktor bestellt werden wird, welcher die Kunst aus höherem und würdigerem Standpunkte anzusehen vermag, mit Uebergehung derjenigen, welchen sie nur als nützliches Hausthier erscheint, von dem man etwas hat. Unser Theater kann, verständig und rechtlich verwaltet und kunstsinnig geführt, leicht zu einer bedeutenden Höhe gebracht werden, zumal jetzt für die ökonomische Ordnung besser gesorgt ist, als ehedem. Denn nirgends fehlt es an gutem Willen und an Thätigkeit der Einzelnen. An ausgezeichneten Talenten, wie an schönen Anlagen und guten Helfern ist gar kein Mangel. Die Kunst ist nur, alle Individuen recht und mit Sinn zu gebrauchen, und der Sache die thätige Aufmerksamkeit zu schenken, die sie verdient. Wir führen von vielem nur eins an. Unsere Theaterintendanz sieht keine Proben. Dabey geht alles darunter und darüber ohne Ordnung, Einheit, Zusammenhang und Anstand, ohne einen Gedanken an die Forderungen der Kunst. Davon sehen wir denn sehr oft die Früchte in den Vorstellungen. Das ist an andern Orten ganz anders, aber auch selbst hier. Wir müssen rühmen, daß der Intendant der italianischen Oper allen Proben, sogar der Clavierprobe, beywohnt und dafür sorgt, daß das Rechte geschehe. Warum sehen wir dieß nicht bey unseren deutschen Theatern, wo die Intendanz alle Leitung und Anordnung dem Direktor überläßt. Es wäre wohl zu weit gegangen, wenn wir hier an das erinnern wollten, was einst Schröder that, wewohl er allen Theaterdirektoren und Intendanten als Muster dienen sollte! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In der Korrespondenz-Nachricht von München Nro. 68 des M. Bl. S. 272. Sp. 1. Z. 19. lies: Compot statt Complott — und Sp. 2. Z. 15. Dialog statt Monolog.

Nro. 95.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 20. April 1820.

Der ist am Glücklichsten, er sey
Ein König oder ein Geringer, dem
In seinem Hause Wohl bereitet ist.

Goethe.

Auf die Vermählung des Königs von Würtemberg am 15. April.

(Von einem Knaben von vierzehn Jahren.)

Als Du aus dem blut'gen Schlachtgedränge
Siegreich heimgeeilt mit der tapfern Schaar,
Weihten Dir die Musen Sieggesänge,
Flochten Lorbeerkränze Dir in's Haar.

Schön stand Dir der Lorbeerkranz, vor allen
Aber schöner stand die Palme Dir,
Die Du in Irene's heilgen Hallen
Bald empfingst zu Deines Scepters Zier.

Aber ach! — der Todesengel, stille
Düstre Locken um das Antlitz her,
Löscht die Fackel — es war Gottes Wille,
Und die beste Gattin ist nicht mehr.

O des Tages! — dumpfe Glocken hallten,
Tausend Zähren flossen hin vom Schmerz,
Trauervolle Klaggesänge schallten;
Aber Sie — Ihr Geist flog himmelwärts.

Und Sie selbst, die Edle, die Verklärte
Gießt in's Herz Dir Trost und süße Ruh',
Führt die zweyte Gattin die Verehrte
Dem Geliebten, Liebenswerthen zu.

Nicht in fremder Länder fernen Gauen
Suchst Du Sie, die theilet Lust und Schmerz,
In des Vaterlandes reichen Auen
Schlägt ein Deutsches königliches Herz.

Sie, der Du die Fürstenhand gegeben,
O, Sie würzet Deiner Tage Glück,
Heitre Rosen flicht Sie Dir ins Leben,
Krönt mit Freuden jeden Augenblick.

Und Dein Volk, beglückt durch Deine Milde,
Fleht zu Gott für dieses heil'ge Band,
Lächelnd blickt herab vom Sternengilde
Catharina — segnet Euch — das Land.

Herder während der ersten Jahre seines Familien-Lebens in Bückeburg. In den Jahren 1773 bis 1776 *).

Wir eilten in unsere stille glückliche Hütte zu Bükeburg: wo reine Liebe, Theilnahme und Freundschaft edler seltener Menschen unser Glück vollendete. Die drey und ein halbes Jahr, die wir da zusammen verlebten, waren die paradiesischen Jahre unsers häuslichen Glückes, die goldene Zeit unserer Ehe.

Die erste Freundin, die wir in Bükeburg sahen, war Frau von Bescheffer, deren älteste Tochter wir ihr zum Besuch mitbrachten. An dieser seltenen, rästlos-thätigen, durch manche Leiden geprüften frommen Seele fand ich eine zweyte Mutter und Freundin. Vom ersten Augenblick an war ich wie ihr Kind, und Sie meine — unsere Mutter. Ehe ich kam, war sie längst im Stillen Herders theilnehmende Freundin, die ihm und mir auf die zarteste

*) Bruchstück aus Herders nächstens in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheinenden Biographie.

Weise Proben davon gegeben. In dem fremden Lande, unkundig der Sitten und Lebensart des Landes, war sie meine treueste Rathgeberin. Ihre unvergleichliche Tugenden, als treu besorgte Mutter und als Wohlthäterin vieler Leidenden, ihr gebildeter Verstand, ihre hartgeprüfte, fromme, Gott anhangende Seele, ihre Liebe zu uns, waren und bleiben unserm Herzen ewig heilig — ewig dankbar zur Vorsehung, die sie uns jetzt als Mutter schenkte.

Der Graf und die Gräfin waren bey unserer Ankunft auf dem Landsitz zum Baum. Ich wurde mit meinem Mann zur Mittagstafel geladen. Diese Beehrung war ein Beweis von des Grafen Wohlwollen gegen Herder, das er ihm hiemit zeigen wollte. Wir wurden ausgezeichnet gütig, gnädig, theilnehmend empfangen. Das würdige Betragen des Grafen, die holdselige Engelsmiene und zärtliche Aufnahme der Gräfin bleiben mir unvergeßlich. Diese erste Zusammenkunft mit ihr verband unsere Seelen im Stillen auf immer. Es war ein heiliges Verhältniß — Worte drücken es nicht aus.

Von dieser Zeit ging für Herder eine ganz veränderte Existenz in Bükeburg an; der ganze Ort faßte neues Zutrauen und Hochachtung gegen ihn, und liebevolle Theilnahme an unserm häuslichen Glück waren allgemein sichtbar. (Eine aufrichtige Person sagte ihn damals unverholen: „Wenn Sie nicht gehevrathet hätten und von N's „weggekommen wären, so hätten wir Bükeburger Sie niemals ganz kennen lernen, und Sie auch uns nicht.")

Er war sich jetzt selbst ganz, seiner freyen, eigenthümlichen, wohlwollenden Natur, die durch nichts Fremdartiges mehr gestört ward, wiedergegeben. Er stand auf sicherm Grund und Boden; mit einem Wesen, das ganz einzig mit ihm harmonirte, mit ihm Eins und aufrichtig war, und das er sich als nun ganz ihm angehörig zubildete. Alle seine Kräfte zum Fortstreben, seine Geistesplane in Ausführung zu bringen, waren neu belebt, und rasch ging er nun daran.

Frühe schon hatte er die Idee zu dem Werk: Aelteste Urkunde des Menschengeschlechtes, gefaßt, aufgesetzt (und verschiedene Male umgearbeitet); jetzt arbeitete er es, im August und September 1773, ganz neu aus. Der erste Theil erschien Ostern 1774; der zweyte 1776; denen noch einige Theile folgen sollten. Seine damals so rein erhöhte Seele, die glückliche Veränderung seiner häuslichen Lage, seine feurige Phantasie, sein glühender Eifer für das Gute: hoben ihn zum Gipfel der Begeisterung für die Religion und für Läuterung ihrer Begriffe aus den Urquellen. Sie wurde wie nur aus Einer Empfindung, in Einem Guß und Athem niedergeschrieben. Es waren heitere, schöne Sommertage; früh des Morgens, öfters um vier Uhr, schlich er sich zur Arbeit. Er war in der schönsten Stimmung — heiter, ernst, still erhaben. Rastlos arbeitete er fort. Ich erinnere mich noch deutlich, daß er den ersten Theil in sechs Wochen vollendete. Es waren einzige, glückliche, unvergeßliche Tage!

Die Freundschaft mit Heyne, die er im Jahr 1772 errichtete, die Aussichten und Hoffnungen, die ihm nach Göttingen gemacht wurden, belebten jetzt auch zum Theil seine Arbeit. Vielleicht brachten sie auch Fremdartiges hinein. — Was ihn reizte, in der Urkunde hie und da so bitter gegen Michaelis zu schreiben, weiß ich nicht anzugeben. Der Hauptgrund war freilich die neue Exegese selbst, die das Erhabene des hohen Alterthums, das Heilige, Göttliche in der Bibel so sehr entheiligte, verunstaltete und herabwürdigte. Hierüber sprach er oft mit Unmuth. Die widrigsten Wirkungen davon sah und hörte er überall, bey Freunden und Fremden, wohl auch bey seiner Anwesenheit in Göttingen selbst.

Im Winter 1773—1774 schrieb er die Provinzialblätter an Prediger, die zu Ostern 1774 im Druck erschienen. Man wünschte in Hannover von seinen theologischen Meynungen durch eine Schrift unterrichtet zu seyn; dieser Wunsch mochte die Entstehung der Provinzialblätter mit veranlaßt haben. Auch sie wurden in der so eben beschriebenen gereizten Stimmung, zu heftig vielleicht für die damalige Zeit, abgefaßt. Da er sie gedruckt erblickte, so erschrack er selbst über die Manier und fühlte die Härten darin. Er wollte ja nicht gegen Spalding, dessen Buch von der Nutzbarkeit des Predigtamtes nicht lange vorher erschienen war, sondern überhaupt gegen die neuen Herabwürdiger des geistlichen Lehramtes (besonders im preußischen Staate) schreiben, und nahm einige Motto's zu den Briefen aus Spaldings Schrift. In diesem Gefühl schickte er das erste Exemplar der Provinzialblätter an Spalding selbst, mit einem hochachtungsvollen, unbefangenen Brief — der ihm nachher viel Verdruß zuzog. Einem Fremden, der Herders Eigenthümlichkeit nicht kannte, mochte sein erster Brief an Spalding, verglichen mit seinem Buche, räthselhaft scheinen. Eigenthümlich war ihm ein sonderbares Vergessen und Nichtachten der Personen und Umstände, wenn er im Feuer über eine Materie schrieb; er war gewöhnlich von diesem und dem Gefühl des Zwecks, wozu er schrieb, so ganz überwältiget, daß er durchaus nicht an Rücksichten dachte oder denken konnte. Ward er bey der zweyten Durchsicht seiner Arbeit kälter und besonnener, so bemerkte er dergleichen Fehler und strich sie aus. Die Achtung, die er Spaldings Verdienste, und der Unwille, den er über seine eigne Unvorsichtigkeit hatte — da er nur Spalding'sche Stellen nicht als Motto's hätte anführen dürfen, indem er doch nicht gegen ihn schreiben wollte — war Ursache, daß sein zartes Gefühl den Fehler wieder gut machen wollte, und einen noch größern beging, indem er selbst an Spalding schrieb. Dergleichen „Etourderies" beging er in jüngern Jahren nicht selten, und sie zogen ihm manches Unangenehme zu, woran sein Herz durchaus schuldlos war.

Freunde, die ihn genau kannten, haben ihm diesen Fehler zu gut gehalten und verziehen; und war er nicht bey ihm, der immer nur in andern Welten lebte, verzeihlich?

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte der Juden und deren Verfolgungen in England.

(Beschluß.)

Unter dieser Regierung wurden viele Klagen gegen die Juden vorgebracht, besonders die alte, nämlich, daß sie unserem Erlöser zum Spotte Kinder kreuzigten; dieses war indessen ihrem Vortheil (und in der That auch ihrer Religion und der Menschlichkeit) so sehr entgegen, daß man es unmöglich für etwas anderes, als eine Erdichtung halten kann. Einige Beschuldigungen gegen ihren religiösen Eifer und Unvorsichtigkeit sind glaublicher. Man mußte ihnen befehlen, am Osterfeste ihre Thüren und Fenster verschlossen zu halten, indem es ihre Gewohnheit war, an diesem Tage der Christen zu spotten. Ohne Erlaubniß des Königs durften sie ihre Schulden nicht verkaufen. Den Christen war untersagt, mit ihnen zu essen, oder sie als Aerzte zu gebrauchen. Unter den vorigen Regierungen waren die Mißhandlungen der Juden die Folge der Pöbelwuth oder der Habsucht der Fürsten, nun aber waren sie einer systematischen Verfolgung ausgesezt.

Dreyhundert und fünf und sechzig Jahre waren die Juden aus England verbannt gewesen, als Cromwell, durch den Wunsch, den Handel zu heben und seine Einkünfte zu vermehren, bewogen, den Anerbietungen derselben, welche sie ihm durch den Rabbi Ben Israel Menasseh machen ließen, und welcher zu diesem Zwecke nach England gekommen war, Gehör gab. Menasseh schrieb verschiedene Abhandlungen und Memorialen zu Gunsten seiner Brüder, und es gelang ihm endlich, daß er von Cromwell und dem Parlamente die Erlaubniß für dieselben erhielt, sich wieder in England niederlassen zu dürfen.

Seit jener Zeit ereignete sich nichts Merkwürdiges für diese verfolgte Sekte in England, bis zum Jahr 1753, als eine Bill im Oberhause durchging, betitelt: Eine Akte, um Personen, welche sich zur jüdischen Religion bekennen, zu erlauben, vom Parlamente naturalisirt zu werden. Der Gemeinde-Rath der Stadt London gab dann eine Bittschrift bey dem Unterhause gegen die Bill ein, worin derselbe seine Besorgnisse zu erkennen gab, daß, wenn eine solche Bill in ein Gesetz übergehen sollte, solches in einem hohen Grade der christlichen Religion zur Schande gereichen, zur Umstürzung der Staatsverfassung und zum Nachtheil des Handels führen würde. Hierbey blieben aber die Gegner der Bill nicht stehen, sie behaupteten vielmehr noch, die wichtigste Ursache ihres Widerwillens gegen die Maßregel sey, daß es der Prophezeyung geradezu entgegenhandeln heißen würde, welche erklärt, daß die Juden ein zerstreutes Volk ohne Vaterland oder feste Wohnsitze seyn sollten, bis sie sich von ihrem Unglauben bekehrt, und wieder in dem Lande ihrer Väter versammelt werden würden. Ungeachtet dieser ungereimten Vorstellungen, welche den Personen, die sie vorbrachten sowohl, als dem Zeitalter, in welchem sie lebten, zur Schande gereichen, ging die Bill in ein Gesetz über, verursachte aber so große Unzufriedenheit bey der Masse des Volks, daß dasselbe bey der nächsten Sitzung widerrufen werden mußte, und zwar aus dem Grunde, daß man von dieser Akte Gelegenheit genommen hätte, Unzufriedenheit zu erregen, und die Gemüther vieler Unterthanen Seiner Majestät zu beunruhigen.

Jetzt genießen die Juden in England der freyen Uebung ihrer Religion, Handelsfreyheit und den ungestörten Gebrauch ihres Eigenthums. Ob man ihnen mit der Zeit noch größere Freyheiten gestatten werde, läßt sich nicht leicht vorhersagen; indessen wäre zu wünschen, daß diese zahlreiche Menschenklasse in keinem Lande übler behandelt werden möchte, als sie es in diesem Augenblicke in England ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Fortsetzung.)

München am Ende des Monats März.

Nun zu den Vorstellungen dieses Monats.

Im Hof- und Nationaltheater zeigte sich in Elisa Valberg von Isfland unsere Mad. Carl zum erstenmale wieder seit ihrer Zurückkunft. Das Publikum bewies seinen richtigen Tact, indem es nur sie auf diesem Theater empfing und als willkommene Wiedererscheinung begrüßte. Hr. Carl spielte den Fürsten. Da wir gewohnt sind, uns Personen im Fürstenmantel mit Würde, Anstand, und wo möglich mit Hoheit zu denken, so gelang es Hrn. Carl nicht, durch die Art von Aktion und Deklamation, welche er aus dem Isfartheater hierher trug, unseren Beyfall zu erwerben. Mad. Carl, als Fürstin, hatte es darauf angelegt, uns zum Willkommen recht reizend zu erscheinen, was ihr auch durch sehr guten Putz gelang. Sie spielte mit der ihr eigenen Anmuth und mit Wärme. Ich hätte jedoch gewünscht, daß sie in der Erkennungsscene mit Elisen die Uebergänge von Haß zu Versöhnung, Theilnahme, und endlich zu inniger Freundschaft deutlicher gezeichnet hätte. Dem. Schlotthauer gab uns die Rolle der Elise Valberg mit aller der Weichheit, die der Verfasser hineinlegte. Durch sehr gutes Spiel führte sie uns glücklich über die große Inconsequenz in jener Erkennungsscene hinweg, wo Elise, ein unerfahrenes, sich selbst noch nicht klar gewordenes Mädchen der Fürstin ihr inneres Selbst entwickelt, und ihr ihre Pflichten als Gattin vorhält: — Hr. Reinhard, als Amtshauptmann v. Valberg, zeigte Würde, Haltung und Leben in seiner Rolle. Mad. Cramer, als Oberhofmeisterin, hat uns Alle sehr erfreut durch den steifen Anstand und den sichtlichen Kampf angeborner Herzensgüte mit angelernter Etiquette, den sie in ihr Spiel zu legen verstand... Die Mohrin von Ziegler ward uns als guter alter Bekannter wieder vorgeführt. Mad. Carl gab uns die Toni mit all' der Innigkeit und Wärme dieses schönen tropischen Charakters. Jedoch entging ihr die Gluth der südlichen Zone dieses Heldenmädchens, worauf mehrmals im Stücke

angespielt wird. Wir vermißten ungern dieß Aufstürmen in den Scenen des lezten Akts, wo es vorzüglich an seiner Stelle gewesen wäre. Hr. Carl, als Georg, zeigte uns nichts Herzgewinnendes in seinem Spiele. Zwar fehlte es ihm nicht an Wärme, aber an allem, was Joni so sehr an ihn fesselt. Wir können uns nicht mit diesen eckigen Bewegungen, mit dieser Sprache und mit diesem Mangel alles den Mann Adelnden versöhnen. Dem. Pfeiffer hat die Aurelia mit vieler Würde und doch mit mädchenhafter Zartheit gegeben. Sie rührte wohl jedes Herz, als sie in der Scene mit ihrem Vater aufgelöst von Schmerz zu diesem sagte: „er liebt mich nicht mehr!“ — Neu war die Einsiedeley im Walde, Drama in 3 Akten, von Fr. v. Biedenfeld, nach dem Französischen. Dem Stücke liegt augenscheinlich die wohlbekannte Geschichte der Dame Marson zum Grunde. Es ist zwar voll Handlung und Scenerey, aber auch nicht ohne Widerspruch in den Charakteren. Die Diktion ist unbedeutend. Die Mordscene geht mit theatralischer Decenz hinter dem Vorhange und doch durch Ernestinens Spiel wahrnehmbar genug, vor sich. Hr. Reinhard machte den Friedensrichter Bonneval. Wiewohl wir diesen Schauspieler gern auf der Bühne sehen, und er auch dießmal nicht ohne Würde spielte, so hätten wir doch gewünscht, daß er seine Rolle besser lernen möge, da man es allzudeutlich bemerkt, wenn ihn das Gedächtniß verläßt, und doch hatte er fast im ganzen lezten Akte, wo er nicht von der Bühne kommt, die Rolle vor sich auf dem Pulte liegen, und erlaubte sich, sie abzulesen. Hr. Urban, als Eugen, spielte mit aller Wahrheit des über sich selbst empörten Gefühls. Weniger Beweglichkeit in der Aktion hätte nicht geschadet. Dem. Pfeiffer, als Ernestine, drückte verständig die Elemente ihrer Rolle aus: Gatten-, Mutter- und Bruderliebe, wodurch allein — freylich auf unnatürliche Weise — der Angel des Stücks gehalten wird. Sie hat auch durch gutes Spiel die Inconsequenzen des Verfassers in ihrem Charakter so ziemlich verhüllt. Die Scene in der Einsiedeley während des Mordes, und die Scene, wo ihrem Vater der Mord berichtet wird, hat sie uns sehr zu Danke gespielt. Die Rolle des Boilde, die Hauptrolle des Stücks, war dagegen durch Hrn. Rake nicht nach Wunsch besezt. Vieles ward hier in dem zu flachen Spiele ganz vermisst, vieles anders gewünscht in der Darstellung eines Charakters, in welche der Künstler so unendlich viel legen kann. Es wurde nichts hineingebracht, wohl aber herausgenommen. Wir wünschten sehr, in dieser Rolle unseren Vespermann zu sehen. Rühmend müssen wir noch des Hrn. Freuer, Vater, in der Rolle des Wildschützen Jerome erwähnen... Nach wenigen Tagen wurde das Stück wiederholt, wo Hr. Jerrmann die Rolle des Mörders Boilde machte. Er nahm den ruhig scheinenden, rechnenden, vollendeten Böswicht als — kann man sich einen größern Mißgriff denken! — schreyenden, tobenden, leidenschaftlichen Wütherich! So hatte sich doch Hr. Rake bey weitem nicht vergriffen. Diese Verirrung wunderte uns sehr von einem Schauspieler, der schon manchmal Proben seines Talentes und seiner richtigen Kunstbeurtheilung gegeben hatte. Uebrigens blieb Lob und Tadel in dieser Vorstellung, wie in der vorigen... Zum erstenmale sahen wir auch den Schrank, Lustspiel von Dorsch, wo Hr. Rake, als Kammerdiener Franz, ganz an seiner Stelle war... Unter den Neuigkeiten darf nicht übersehen werden: der Tagsbefehl, Schauspiel von Töpfer, in 3 Akten. Dieß Stück, das in Wien so große Sensation machte, und oft hinter einander gegeben wurde, hat keine Schönheiten in der Diktion, vielmehr Härten, und hie und da Kakophonien. Aber es hat viele Effektscenen und Scenerey. Es wurde hier im Ganzen recht gut gegeben. Hr. Reinhard machte den Herzog, der hier aus König Friedrich II. hervorgegangen war, und spielte mit Wärme und Wahrheit, besonders im Gespräche mit dem Stabsprofosen. Hr. Tochtermann hatte die Rolle des Major Berkendorf, und spielte das Unbedeutende unbedeutend. Der Majorin Berkendorf, welche von Mad. Reinhard dargestellt ward, hätten wir mehr Herz gewünscht. Möchte sie doch in solchen Rollen weniger prezids, hochtönend und breit seyn! Dieß Unwesen verstellt ihr sonst gutes Spiel, und ist ein Fehler in allen ihren Darstellungen, wo die Dame von Welt nicht allein an ihrer Stelle ist. Dem. Schlotthauer hat uns sehr gefallen durch ihr herzvolles Spiel. Wir erinnern uns nicht, sie je so vorzüglich gesehen zu haben. Besonders ergreifend gelang ihr der Schrey und das Hinfallen, als sie den Geliebten in Ketten erblickte, der Ausbruch der Thränen und das Bitten zu den Füßen des Herzogs. Man muß Ungewöhnliches leisten, wenn man diese stummen Scenen so redend spielen will. Hrn. Urban, als Friedrich Hellwitz, gehört Lob für sein braves Spiel. Seine Deklamation schien mir dießmal vorzüglich, wiewohl ich sie immer gut und gehoben durch sein angenehmes Organ finde. Der Tadel, daß der Cirkel, den er mit seinen Armen beschreibt, zu groß ist für seine Figur, paßte auch hier wieder. Hr. Rake, als Theodor, hat uns den schönen Charakter nicht zu Dank wieder gegeben. An die groben Fehler seiner Aussprache, die kein — ü —, sondern nur ein — ie — kennt, vermögen wir uns nicht zu gewöhnen. Viel Vergnügen machte uns Hr. Freuen, Vater, als Stabsprofos. Das Herz, was er aus seinen Scenen mit Mutter und Tochter und mit dem Herzoge hervorleuchten ließ, ging wieder zu Herzen .... Ferner war neu der goldene Regen, Lustspiel in 1 Akt von St. Schütze. Das Stück vereinigt in seinem raschen Gange manches Angenehme. Die Sprache ist leicht. Sein Ende aber ist matt, und es könnte da recht gut schließen, wo Wilhelm Röschen und Christian vereinigt. Dem. Schlotthauer hat dieß Röschen mit vieler Lieblichkeit gegeben. Herr Weitig war wegen seiner weinerlichen Stimme nicht zu loben. Dagegen spielte Herr Jerrmann als Wilhelm recht brav ... Neu war ferner: Die Durchlaucht von gestern, Lustspiel in 1 Akt von St. Schütze. Wir fanden in diesem Stückchen viel Laune in glücklicher Verflechtung bis ans Ende, wiewol die Sache nicht ganz neu ist. Dem Herrn Urban, als Hochtrapp, gebührt das Lob, zwar nicht ohne Uebertreibung, aber doch mit einer so ächtkomischen Lust und Laune gespielt zu haben, als wir noch selten gesehen. Die langweiligen Reden der Studenten am Ende müßten durchaus wegbleiben und schaden sehr dem bis zu Ende rasch fortgeführten Gange des Stücks. Sie sind auch ganz überflüssig und man begreift den Mißgriff nicht, der sie hierher brachte ... Mit diesen kleinen Stücken ward gegeben der Shawl von Kotzebue. In dem bekannten Stücke, das aber voll Wahrheit und keck aus dem Leben gegriffen ist, herrschte Mad. Carl als Wilhelmine durch ihr liebliches, nüancirtes Spiel vor. Das Ueberwiegen des Prinzip des Guten, in dem auch nur für einen Augenblick von Frauenschwäche angezogenen Frauenherzen, hat sie uns zu Freude und Rührung dargestellt.

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

Nro. 89. S. 360. Sp. 2. Z. 9. von unten, lies umgestülpt statt unterstüzt.

Nro. 90. unter dem Motto ändere der Leser gefälligst Hermes in Goethe.

Beylage: Kunstblatt Nro. 32.

Nro. 96.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 21. April 1820.

Wo Kinder sind, o da ist ew'ger Weihnacht,
Da blühet immer neu das Fest der Unschuld,
Da sizt die Mutter mit dem Sohn am Busen,
Da schwebt der Stern klar um der Hütte Giebel,
Da singen Engel auf dem Felde laut
Vor sel'ges Hosianna für die Hirten;
Denn durch das Kind wird wieder Kind der Vater,
Und nur als Kinder sehn wir wieder Gott.

Oehlenschläger.

Herder während der ersten Jahre seines Familien-Lebens in Bückeburg. In den Jahren 1773 bis 1776.

(Fortsezung.)

Dieser Fehler hängt genau mit einem andern zusammen (wenn es einer ist!) — Weltklugheit besaß er nicht. Er konnte nie bey einem Wunsch oder Zweck sich zu politischen Rücksichten bequemen — und wollte er's, gegen sein Naturell, so mißlang es ihm gewöhnlich. So ging es ihm bey „der ältesten Urkunde." Er wünschte es, nach Göttingen berufen zu werden; hätte er Weltklugheit besessen, so durfte er jezt nicht geradezu gegen Michaelis oder einen andern dortigen Lehrer (wie gegen Schlözer) schreiben! Ach daran dachte er nicht — er schrieb für die Wahrheit, im Drang des Jugendfeuers, und sah weder zur Rechten noch zur Linken.

Sein Brief an Spalding kam herum; man erzählte sich davon zu Berlin, Braunschweig und andern Orten, alles zu Herders Nachtheil, und verunstaltete ihn ganz. Dieß veranlaßte ihn, denselben von Spalding zurückzufordern. Es schmerzte ihn tief, daß Spalding seine eigentliche wahre Meynung und Zweck in den Provinzialblättern übersah, und nur an seine, vermeyntlich beleidigte, Person dachte: da Herder doch offenbar nichts gegen seine Person, sondern nur gegen seine Meynungen sagte. Er hörte und sah allenthalben, besonders im Preußischen, nichts als die empörendsten Behauptungen, Mißverstand und Spott gegen christliche Religion, gegen Bibel, gegen religiöse Gefühle, gegen den Predigerstand; wie wirkte das auf ihn, dessen ganze Seele in einem neuerwachten Gefühl von Religiosität lebte; der von dem Nutzen und der Wichtigkeit seines Amtes so hoch dachte!

Dieser Mißverstand und Mißbrauch seines Briefes bewirkte unter andern auch bey ihm eine besondere Scheue, Briefe zu schreiben, die ihm immer blieb.

Indessen alle diese auswärtigen Fehden und Verkennungen wurden durch unser häusliches Glück, durch die Liebe unserer Gräfin und unserer Mutter Bescheffer, und durch die Achtung des Grafen versüßt.

In den Jahren 1773—75 hielt er eine Reihe von Predigten über das Leben Jesu. Sie machten bey der ganzen Gemeine den größten Eindruck, und selbst bey den Bauern. Es war nämlich zur Bückeburger Kirche ein nahegelegenes Dorf als Filial eingepfarrt; von diesem Dorfe brachten mehrere junge Bauern Bibeln mit in die Kirche, um sich die ungewöhnlichen Texte zu merken. Es war auffallend, zu sehen, wie sie mit größter Aufmerksamkeit diesen Predigten zuhörten. Mit Herzlichkeit war ihm das ganze Dorf zugethan.

Zu eben der Zeit war Hr. Kleuker Hauslehrer zu Bückeburg. Diese Predigten scheinen das nähere Verhältniß zwischen ihm und Herder veranlaßt zu haben. Herder schäzte an ihm die warme Liebe für alles Gute; er trug viel dazu bey, daß er als Rector nach Lemgo berufen wurde, und bemühte sich auch in der Folge für seine Beförderung

zu einer Professorstelle, womit es ihm aber nicht gelang. An Kleukers Schicksal nahm er immer redlich Antheil. Von Weimar aus blieb er ihm später auf mehrere Briefe Antwort schuldig, wie eben vielen andern Personen. Durch dieses zur Gewohnheit gewordene Nichtantworten auf Briefe hat er sich manche gute Menschen zu Unzufriedenen, wohl auch gar zu Gegnern gemacht. Ersteres scheint der Fall auch bey Herrn Kleuker gewesen zu seyn.

Im Jahr 1774 schrieb er die Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Die Volkslieder wollte er damals schon herausgeben; es wurde aufgeschoben, aus Ursachen, die mir entfallen sind. Glückliche Tage und Stunden waren es, da er sich damit beschäftigte, und ich ihm zum Theil abschreiben half; er lebte damals in dem vollen schönen Garten der Poesie aller Völker, so einzig genußreich, und ich mit ihm.

Am 28. August 1774 schenkte uns Gott unsern Erstgebornen, unser guten Gottfried, und vermehrte unser Glück unaussprechlich. Ach, ich habe den Vater nie glücklicher gesehen, als an diesem Tage! Es waren heilige, festliche Tage für uns, wenn uns Gott Kinder schenkte — tiefe Rührung und fromme Wonne erfüllten seine ganze Seele, nie zeigte sie sich schöner.

Unsere Gräfin nahm herzlichen Antheil — doch nicht ohne Thränen: denn sie hatte zwey Monate vorher ihre einzige Tochter durch den Tod verloren. Auch der Graf bezeigte uns seine Freude. Beyde edle Frauen, die Gräfin und Frau Bescheffer, waren und blieben bey jedem häuslichen Ereigniß und in ihrer treuen Theilnahme Ein Herz und Eine Seele mit uns. Sowohl Herders Verhältniß mit dem Grafen als unser Beyder mit der Gräfin blieb ungestört, ja es wurde mit jedem Tage inniger, ungehemmter, vertraulicher: worüber die Briefe der Gräfin an uns die besten Zeugnisse und zugleich sprechende Beweise ihrer reinen edlen Seele sind.

So verflossen die Jahre 1773, 74 bis in den August 1775.

Die Superintendentur im Bückedurgischen war im Anfang des Jahrs 1775 durch den Tod des alten Superintendenten in Stadthagen, Meier, erlediget worden. Die Geschäfte dieses Amtes, Examina, Ordinationen, Einführung der Geistlichen u. a. konnten nach Herders Rang und Posten, keinem andern als ihm übertragen werden. Dieses geschah unterm 8. April 1775.

Ostern 1775 erschienen die Erläuterungen zum Neuen Testament, und die Briefe zweyer Brüder Jesu.

Im Junius 1775 erhielt er zum zweytenmal den Preis von der Berliner Akademie, für die Schrift: über die Ursachen des gesunkenen Geschmackes bey den verschiedenen Völkern, da er geblühet.

Ich muß hier noch nachholen, daß er schon im Jahr 1772 eine Anfrage durch die Herzogin von Holstein zur Hofprediger-Stelle nach Eutin erhielt. Eine andere Anfrage durch meinen Schwager, den Geheimenrath Hesse zu Darmstadt, damaligen Curator der Universität Giessen, zu einer Professor- und Predigerstelle daselbst. Zu keiner dieser Stellen hatte er Neigung. Sein Wunsch nach Riga lag noch immer im tiefsten Grund seiner Seele; aber die Vorsehung wollte es nicht. Unterhandlungen für eine Lehrstelle in Göttingen mit dem Hannöverschen Geheimenrath von Bremer und Hofrath Brandes (nachmaligen Schwiegervater Heyne's) fingen an, gegen das Ende des Jahres 1774 reger zu werden, und zogen sich durch das Jahr 1775.

(Der Beschluß folgt.)

Die neuesten Berichte von den grönländischen Eskimoern der Westküste.

(Fortsetzung.)

Ein dänischer Oberamtmann in der Bucht von Disco hatte uns gesagt, man könne an heitern Tagen von den Anhöhen der grönländischen Küste das gegenüberstehende Küstenland jenseits der Davisstraße sehen, und die Grönländer nennen dasselbe Akilinuk; unsern Eskimoern war dieser Name aber unbekannt. Eben so wenig kannten sie das Wort Tuktoo, welches ein Rennthier bedeutet. Sie scheinen auch das Thier selbst nicht zu kennen, und die Beschreibung, welche Zaccheus davon machte, war ihnen ganz neu. Von größeren vierfüßigen Thieren kennen sie nur zwey: den Amarok und den Umimuk; sie hatten weder das eine noch das andere jemals erlegt. Von dem erstern sprechen alle Nachrichten über Grönland, aber noch hat kein Naturforscher dasselbe beschrieben. Der Aussage des Zaccheus zufolge, kommt der Amarok in der Bay von Disco nicht selten vor, und man hört sein Geschrey öfters zur Nachtzeit; da er aber sehr wild und stark zugleich ist, so wird er selten getödtet; er gleicht der Katze, ist aber gestreift und dreymal größer. Er nährt sich von Haasen und Auerhähnen, die er im schnellen Sprunge erhascht. Zu welcher Familie der Umimuk gehört, ist noch ungewiß. Fabricius erwähnt seiner in der Fauna groenlandica als eines Thiers, von dem er den Kopf und einen Theil des Gerippes gesehen hätte, welches in der Nähe von Grönland auf dem Eis gefunden ward. Er wusste nicht, daß dieß Thier die Westseite bewohne, und vermuthete, es sey sein Gerippe von der Ostküste oder von der Küste Asiens durch die Wellen herbergeführt worden. Eines der Hörner war abgebrochen, aber der Beschaffenheit und Farbe der vorhandenen Hauthaare nach, hielt er es für dem Ziegenochsen (Bos grunniens L.) zugehörig. Der Name Umimuk ward später dem durch die Dänen eingeführ-

ten großen Vieh ertheilt. Unsere Eskimoer haben keine Verbindung mit den Dänen, und doch geben sie einem großen vierfüßigen Thier ihres Landes eben diesen Namen.

Zaccheus nannte ihnen alle Fischarten, welche die Grönländer auf ihren Küsten fangen; aber diese sämmtlichen Namen waren ihnen unbekannt. Als er sie nach den Namen der Thiere fragte, welche die See ihnen liefert, bezeichneten sie einzig nur das Seekalb, das Seepferd, das See-Einhorn und den Wallfisch. Der Capitain Cook bemerkt, daß jenseits dem 60sten Breitegrad die Fische seltener werden, die Wallfische hingegen häufiger vorkommen. Auf der grönländischen Küste trifft man indeß kleinere Fische jenseits des 60° in Menge an, vermuthlich ist dieß aber nicht bis zum 76° der Fall.

Ich wünschte zu wissen, wie diese Eskimoer die Zeit abtheilen, da unter diesen hohen Breiten der Lauf der Stunden und die Folge des Tages von der Natur durch auffallende Unterschiede nicht bezeichnet sind. Ich glaubte anfänglich, Zaccheus würde die Schwierigkeit der Frage nicht begreifen, es fand sich aber, daß ich auch hierin seinem Verstande unrecht gethan hatte. Er war selbst schon in Verlegenheit gewesen, wie er sich ausdrücken sollte, als er von einigen der Eskimoer zu wissen verlangte, wann sie auf's Schiff zurückkommen würden? Bald, war ihre Antwort gewesen, und Mehreres konnte er von ihnen nicht herausbringen. Das Wort Akaou, welches bey den südlichen Grönländern morgen bezeichnet, war ihnen unbekannt, und sie hatten kein Wort, um den folgenden Tag auszudrücken. Fluth und Ebbe, die den übrigen Eskimoern zur Zeitabtheilung dienen, werden hier nicht dazu gebraucht. Es scheint überhaupt der Begriff eigentlicher Zeiteintheilung ihnen zu mangeln; sie essen wenn sie hungern, schlafen wenn sie schläfrig sind, und fahren auf ihren Schlitten, bis ihre Hunde müde geworden. So meinte wenigstens unser Dollmetscher in Folge der mit ihnen gepflogenen Unterredung. Mir scheint aber wahrscheinlicher, daß sie doch wohl irgend eine Zeiteintheilung gebrauchen, welche Zaccheus nicht ausfindig zu machen gewusst hat.

Die Vergleichung ihrer Sprache mit derjenigen der südlichen Grönländer schien mir ein merkwürdiger Punkt zu seyn, und ich ersuchte unsern Dollmetscher, hierauf besondere Aufmerksamkeit zu wenden. Crantz hat die Bemerkung gemacht, daß Mundart und Aussprache der Eskimoer auf Labrador, der Bewohner des mittäglichen Grönlands, und derjenigen des Küstenlandes zwischen Disco und der Fraueninsel von einander abweichen. Zaccheus war aus der Bucht von Disco gebürtig, hatte aber von Jugend auf die Mundart der Fraueninsel erlernt. Seiner Angabe zufolge ist die Sprache dieser neuen Völkerschaft der Eskimoer von jener der Fraueninsel nicht weniger abweichend, als die leztere von derjenigen der Einwohner der Disco-Bay abweicht. Der Hauptunterschied beruhte auf der Langsamkeit, mit welcher die Eskimoer, durch Einschiebung von Sylben, die im Süden unterdrückt werden, ihre Worte aussprechen. Anfänglich war das gegenseitige Verstehen etwas schwierig, aber Zaccheus wußte sich durch Nachahmung ihrer Aussprache recht bald verständlich zu machen. Ich glaube, die Rührung und das Vergnügen, das er fühlte, als er sie zum erstenmal reden hörte, gaben ihm eine ungewöhnliche Leichtigkeit des Ausdrucks und das schnelle Sprechen machte ihn minder verständlich.

Unter allen Gründen, die zu Unterstützung der Wahrscheinlichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt vorgetragen worden sind, ist man, wie mir scheint, nicht aufmerksam genug auf die Thatsache gewesen, daß der nämliche Menschenstamm auf den Küsten der Beringsstraße, in der Baffins-Bay und in der Hudsons-Bay angetroffen wird. Nach Wuchs, Gesichtsbildung, Kleidung und Sprache sind es unzweydeutig Eskimoer. Alle die ekelhaften Dinge, welche das Innere der Hütte eines in Norton wohnenden Menschen bezeichnet, finden sich eben so in der Hütte eines Grönländers. Ihre Neigungen und Angewöhnungen sind die nämlichen; sie geben dem rohen Fleische den Vorzug; sie gebrauchen das Oel, um sich zu wärmen und haben mancherley gemeinsame Gebräuche; vorzüglich aber bedienen sie sich dergleichen Boote von eigenthümlicher Bauart. Der Capitain Cook drückt sich darüber also aus: „Die vorhandenen Angaben sind hinreichend, um für sehr wahrscheinlich zu halten, daß die Bewohner des nordwestlichen Amerika mit den Eskimoern gemeinsame Abstammung haben; ist dieß aber der Fall, so kann auch eine nördliche Verbindung zur See, zwischen dieser Nord-West-Küste und der Ost-Küste von Amerika durch die Baffins-Bay kaum bezweifelt werden."

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München am Ende des Monats März

(Beschluß.)

Die deutsche Oper gab uns drey größere Vorstellungen... Zuerst Rothkäppchen von Boieldieu. Dem. Meyger, als Liebröschen, sang zwar wegen ihres Katarrhs schwächer als sonst, aber doch sehr gut. Ihre Romanze wird uns immer sehr willkommen seyn. Gut sang auch Dem. Pesl, als Nannette. Ebenso Hr. Mittermair, als Baron Rudolph. Hrn. Haumüller wünschten wir aber nicht mehr auf der Bühne zu sehen... Die Oper hat es ihrem Reichthume an Dekorationen, Verwandlungen, Compaserien und Liebröschens Gesangreize zu verdanken, daß man weniger bemerkte, wie oft sie hinter einander gegeben worden, und wie unbedeutend die Musik ist. Romeo und Julie von Zingarelli. Vieles ist darin fremd, und von Winters Hand hineingefügt, und wird an andern Orten nicht gehört. Dabey wurde doch Jedermann durch die treffliche Musik ergriffen, und vielleicht ist keine Oper so geeignet, die Stimme der Dem. Meyger, die hier Romeo's Partie sang, so in ihrem Glanze zu zeigen, als diese, wiewol ich diese Sängerin lieber in der Müllerin sehe und höre. Ihre Leistung war auch dießmal gut und des Beyfalls würdig, den sie erhielt. Dem. Pesl als Julia war hörbar sehr von einem Katarrh am Singen gehindert, demungeachtet trug sie eine Arie im 2ten Akte recht brav vor. Wir bemerkten dagegen, daß Herr Mittermair als Everardo Capelli sehr schwach sang. Lovenswerther war Herr Löhle als Theobaldo. . . . Noch sahen

wir: Carlo Fiora's oder der Stumme in der Sierra Morena, Oper in 3 Aufzügen vom Dir. Fränzl. Ungeachtet mancher Reminiscenzen aus fremden Opern, ist die Musik recht angenehm, und hat einiges Treffliche. Die Handlung ist voller Abwechselung und das Ganze geht rasch vorwärts. Dem. Metzger erfreute uns als Isabella durch vorzüglichen Gesang in ihrer an schönen Momenten reichen Rolle. Besonders zeichnen wir aus: ihr Duett im 1. Akt und die schöne Cavatine im 2. Akt, wo sie tobend beklatscht wurde, und das Musikstück wiederholen mußte. Herr Löhle, als Alfonso, sang vorzüglich. Herr Mittermair aber ließ seinen reizenden Bariton nur wenig in der untergeordneten Rolle des Felippo Mulo hören, die er übernommen hatte. Herr Hammüller, als Don Juan de Barbastro, sang dießmal leidlich, sprach aber dafür desto schlechter. Herr Kürzinger spielte die stumme Rolle des Carlo Fiora's mit Auszeichnung. Mad. Neumann, welche die Rolle der Donna Barbara hatte, sollte nicht mehr singen.

Im Hoftheater am Isarthor sahen wir mit Vergnügen die Seele dieses Theaters, Hrn. Carl, wieder auftreten, und empfingen ihn hier nach Gebühr. Nur einmal sahen wir ihn als Herr v. Springerl im Fleischhauer von Oedenburg. Wiewol er uns darin nicht neu war, auch keine auf seiner langen Reise hinzugelernte Nüance blicken ließ, wie wir hofften, so war uns doch der ein Vierteljahr hindurch entbehrte Carrikatur-Ehemann mit all' seinen komischen Ecken wieder willkommen... Auf diesem Theater wurde nun manches Vorstädtische gegeben, dessen ich nicht erwähne, da es nicht neu war. Dagegen verdient Auszeichnung der Bürgermeister von Sardam, oder die beyden Peter, Lustspiel nach dem Französischen von G. Römer. Der große Lärmen, der diesem Lustspiele voranging, wurde durch die Aufführung bey einem drückend vollen Hause gerechtfertiget, der sogar der Hof (an einem Sonntage) beywohnte. Das Stück nach der bekannten Geschichte Czar Peters auf dem Werfte von Sardam, hat viel komische Momente und Effektscenen, woran besonders der 2te Akt in dem Garten des Wirthshauses reich war. Die Sprache ist nicht übel. Die von dem Verfasser zur Hauptrolle des Stücks bestimmte Rolle des Czaren Peters von Rußland hatte sich Hr. Carl zugetheilt. Man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er den Czar Peter ganz als Bootsknecht und Zimmermannsgesellen nahm und darstellte. Wir hätten geglaubt, daß aus der Darstellung dieser Rolle wenigstens hier und da Fürstenhoheit und der eminente Geist eines Colossen, wie Peter, hervorleuchten dürfe. Darin irrten wir aber, und sind nun im Klaren. Hr. Kohr's erhob seine Rolle, als van Belt, Bürgermeister zu Sardam, zur ersten des Stücks durch lobenswerthes Spiel. Er stellte den aufgeblasenen, ignoranten Dummkopf trefflich und mit vieler Laune dar, wozu auch sein wohlgewähltes Costüm günstig beytrug. Hr. Weitig, als Marquis Chateauneuf, französischer Gesandte, spielte recht brav und sah sehr gut in seinem Costüm aus. Er hat die französische Leichtigkeit und Eleganz in den Formen glücklich in seinem Spiele aufgefaßt. Das können wir nicht von dem Hrn. Jerrmann, als Don Valerios, Abgeordneten der portugiesischen Gesandtschaft — soll wohl heißen der englischen (?) — sagen. Mad. Flerr spielte die Marie mit der ihr eigenen Naivetät und Beweglichkeit.... Nun war ferner neu: Das Haus ist zu verkaufen, Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen. Darin trat Hr. Rampp, als Dichter Rosen, zum erstenmale auf. Wenn auch sein Organ zu denen gehört, an die man sich gewöhnen muß, so hat er doch in diesem ersten theatralischen Versuche viel komisches Talent und ein großes Zuhausesyn auf den Brettern gezeigt, wodurch er vorzügliche Hoffnungen erweckte. Man muß daher wünschen, daß er hier engagirt werde, um eine sehr fühlbare Lücke auszufüllen. Diesem Stückchen folgte: Der Schauspieler wider Willen, Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue. Hr. Dennerlein, als Pfifferling, spielte nicht ohne zu gefallen.... Im Schwätzer, von Goldoni, der wieder gegeben wurde, sahen wir Hrn. Carl als St. Georg. Diese karrikirte Rolle war sonst eine von denen, worin sich Hr. Carl vorzüglich zeigte. Auch hat ihn nach einigen Versicherungen das Ausland auf seiner lezten Reise darin bewundert, und hohe Kunstvollendung darin gefunden. Das fanden wir dießmal weniger als je, und Hr. Carl scheint in dieser Rolle, wo er sich alle Nüancen der feineren und höheren Welt entgehen läßt, zu viel von dem Seinigen an den Tag zu legen, was nicht immer fein und hoch genannt werden kann.

Die italiänische Oper hat uns diesen Monat viel Schönes zu hören gegeben, von dem jedoch nur eine Oper neu war. Zuerst war: L'Italiana in Algeri von Rossini. Die süße gefällige Musik, die freylich jeder kennt, hörten wir mit neuem Vergnügen in so vollendeter Ausführung, wobey das Orchester das Beste that. Doch wurde auch im Allgemeinen gut gesungen. Hr. Santini war recht brav als Mustafa; Hr. Vecchi, als Lindoro, entwickelte von neuem seine vorzügliche Methode. Dem. Schiasetti erfreute uns als Isabella durch die Grazie und Lieblichkeit ihres Gesangs und ihres Vortrags. Hr. Corvetta, als Taddeo, zeigte sich zwar monoton in seinem Spiele, machte aber durch komische Gesichter und Bewegungen manchesmal Lachen. Wo so viel Angenehmes gut ausgeführt gehört wurde, wäre es schwer, etwas Einzelnes auszuzeichnen... In der nächsten Woche folgte: Il Barbiere di Seviglia von Rossini. Dieß Meisterstück Rossinischer Composition wurde wieder gut gegeben. Hr. Rubini, als Conte d'Almaviva, und Dem. Schiasetti, als Rosina, gefielen sehr. Nur empfehlen wir Hrn. Rubini künftig nicht so einwärts zu gehen und zu stehen, als er dießmal that. Hr. Santini, als Figaro, sang in dieser Vorstellung nicht so gut, wie in der vorigen.... Neu sahen wir: Otello, Drama tragico in tre atti von Rossini. Das ungünstige Schicksal dieser Oper in mehreren kunstsinnigen Städten Italiens ist bekannt. Der Vorwurf, daß die Composition voll Rossinischer Wiederholung sey, ist freylich gegründet, und die guten Bekannten haben uns oft genug daraus angelacht. Dieß ist aber mehr und weniger bey allen Rossinischen Compositionen der Fall. Im Ganzen gefiel hier die Musik sehr und Manches darin vorzüglich. Aber der Gegenstand passt gar nicht für eine Oper. Hr. Roncioni machte den Otello. Wir können von dem Methodischen seines Gesangs nichts als Gutes sagen. Seinem Spiele kam dießmal sehr das alle Züge und alle Mimik verbergende schwarze Gesicht zu Statten. Mad. Festa sahen wir als Desdemona. Sie sang Einiges, wiewol nicht ohne Anstrengung mit der ihr eigenen Präcision und schönen Manier. Ihr Spiel war, wie immer, sehr zu loben. Sie zeigte uns in ihrer Kleidung im 1. und 2. Akte die ganze Kunst der Toilette, die auch das Vergangene wieder schön zu zeigen im Stande ist. Hr. Zuccoli, als Emir, that weder durch Gesang, noch durch Spiel etwas in dieser unbedeutenden Rolle, um sich bey uns beliebter zu machen. Dagegen waren Hr. Vecchi, als Rodrigo, und auch Hr. Rubini, als Jago, lobenswerth.... Zum Schluß der Monatsvorstellungen sahen wir noch Ser Marcantonio von Pavesi. Wenn wir in dieser Oper voll herrlicher Musikstücke Hrn. Zamboni, als Ser Marcantonio, wegen seines trefflichen Spiels auszeichnen, so verdient Dem. Schiasetti, als Bettina, gerade in derselben Hinsicht vorzügliches Lob. Wir haben von ihren Vorgängerinnen diese Rolle nie so sittig und anständig und doch so lebendig gespielt gesehen, als von ihr. Dabey war ihr Gesang vorzüglich angenehm.

Beylage: Literaturblatt, Nro. 31.

Nro. 97.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 22. April 1820.

An den Früchten merkt man, wie des Baumes gewartet ist.

Jesus Sirach.

Klagen des Conrektor Busse in Schauma.

Es war für einen armen Schulmann von jeher keine geringe Arbeit, den Inhalt der Schulbücher mit dem Inhalt des Lebens, wie es die Jugend um sich her erblickt, in einigem Einklang zu bringen. Zeigte man den Knaben in allem Ernst, was für große Männer die Alten waren, so trieb man sie ja fast muthwillig aus einer Welt heraus, worin sie keines ihrer Ideale verwirklichet sehen sollten; hütete man sie vor der göttlichen Begeisterung so versanken sie in die Gemeinheit. Heut zu Tage ist es aber noch viel schlimmer geworden! Damals stand der Schüler zwischen einer kahlen Wirklichkeit in seinem Vaterhaus und einer erhabenen Vorwelt in den Schulbuchern, jezt sind aber die ganzen Weltbegebenheiten mit hinzugetreten, und es giebt gar keine Knabenzeit mehr. Da ist kein Landstädtchen mehr ohne eine Leihbibliothek, und kein Beamter ohne einen Journalzirkel, und da halten es die Leute gar vortheilhaft und preiswürdig, wenn die unschuldigen Kindergemüther und unreifen Kinderköpfe Morgenblätter und Abendblätter und politische Zeitungen lesen. Ich aber möchte die zweifelsohne sehr vortrefflichen und, am rechten Mann gebracht, sehr nützlichen Dinge, die sie dort lesen, rücksichtlich ihres Alters, als geistige Nahrung dem vergleichen, was es für die leibliche seyn würde, wenn sich ein königlich privilegirter Rattenfänger in die Küche schlich, und der Knaben Milchreis einige Prisen Nießwurz, Theriak, Quassia und Rhabarbara beymischte. — Die Folgen der also verwürzten geistigen Breye verspüre ich nun aber zur großen Last meines Schulamtes. Um meinem sorgenvollem Gemüthe Luft zu machen, will ich hier nur ein paar Beyspiele anführen: wie unmöglich es ist, feste Grundsätze in junge Gemüther zu pflanzen, wenn sie deren Gegentheil rühmlichst erwähnt, und von ehrengekrönten Männern mit Beyfall geübt sehen.

Wie der traurige Mord des französischen königlichen Prinzen, Herzogs von Berry, bekannt ward, freute ich mich eben recht auf meine Schulstunde, weil die Knaben den Tod des Epaminondas exponiren sollten, und ich dabey allezeit mit inniger Freude gedachte, wie manches Mal ich die jungen Gesichter bey diesem erhabnen Beyspiele nachdenklich und mit glänzenden Augen die Schule verlassen sah. — Aber wie verändert sind die Zeiten! wie so ganz anders fand ich es jezt! — Wie ich in die Klasse komme, höre ich ein gewaltiges Gezänk, das meine Gegenwart nun bald beschwichtigte; allein ich nahm wahr, daß die Aufmerksamkeit meiner Schüler ganz wo anders, als bey dem thebanischen Feldherrn sey. Eine geringe Veranlassung nöthigte mich, meine Lection eine kleine Weile zu unterbrechen, da hörte ich, wie sich der vorher schon geführte Streit vor meinen Ohren in zischelnden Reden fortsetzte. Knaben, rief ich, was kann euer Gemüth von dem Andenken des größten der Griechen abziehen? — Nach vielen Fragen lerne ich denn, daß statt dem Nepos der ** Korrespondent diese Knäbchen beschäftigte, welche noch nicht einmal die Confirmation aus der Kinderstube frey gesprochen hatte. Sie stritten gegen einander über das Märtyrer-Verdienst seiner Königl. Hoheit des Herrn

Herzogs von Berry, welcher vor seinem Tod für seinen Mörder gebeten haben soll. Ich rief nun die Knaben vor's Katheder. Der eine Theil — es sollte freylich der erleuchtetste seyn, weil seine wohlhabende und angesehene Eltern Zeit haben, dem Unterricht ihrer Söhne zu Hause nachzuhelfen — dieser Theil sagte: ihre Väter, und der gnädige Herr von Filseck und so weiter, die hätten gelesen und gesagt: das sey eine übermenschliche Großmuth und erhebe den Hochseligen über alle Heilige; der andere Theil sagte: da der Herr Herzog seinen Katechismus gelernt habe, so müsse er gewusst haben, daß unser Herr gesagt: segnet die euch fluchen, thut wohl denen u. s. w. . . . . Und wie er selbst am Kreuze gebetet: vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, fiel ein stiller, blasser Knabe ein, dessen Mutter, eine Wittwe, erst seit einem halben Jahre hierher gezogen ist. — So? sagte ich, Hein, du würdest so beten, wenn man dir, indeß du sorglos am Holderbusch stehend dir eine Pfeife schnittest, ein Messer in die Brust stieß? — Der blasse Knabe ward rosenroth, nickte mit dem Kopfe und seine leuchtenden Augen waren voll Wassers. Das ist hochmüthig, Hein, fing ich wieder an, du solltest dich nicht also vermessen. Jener aber hob den Kopf und sagte schüchtern: Herr Conrektor, ich rühme mich nicht, es thun zu wollen, aber mein Vater hat es gethan. — Wie das? fragte ich betroffen. — In der Kriegszeit wollten die Russen meine Mutter mißhandeln, da focht mein Vater sie frey, daß sie mit mir entspringen konnte. Wie die Russen fort und es Nacht war, schlichen wir aus unserm Schlupfwinkel hervor; da fanden wir den Vater vor der Hausthür in seinem Blute; und, wie meine Mutter laut rufte, da betete er: verzeih ihnen! und sagte zur Mutter: fluche ihnen nicht! — Ich hörte es recht gut, indem er mich an sich drückte; aber da quoll ihm sein warmes Blut aus dem Munde — denn sie hatten ihn so grausam mit Kolben gestoßen — über meinen Kopf quoll es und er starb — davon bin ich so blaß geworden. — Der Knabe hatte das mit bebender Stimme gesagt und nun sezte er sich zitternd auf die Bank. Da war für heute der Streit geschlichtet und die Knaben führten den Hein sorgfältig nach Hause.

Wie ich die Klasse nun seitdem stets aufmerksam fand, hielt ich jenen Gegenstand für gänzlich vergessen, nahm aber wahr, daß Hein von jenem Tage an nicht mehr blaß, aber wie eine Rose war, in deren Kelch die sanfte Röthe sich in milchweissen Blättern verliert. Wie ich ihn am Gründonnerstage nicht in der Kinderlehre sah, fragte ich seinen Klassen-Nachbar nach ihm, und hörte, er habe gestern beym Spiele Blut gebrochen und sey sehr krank. Um es kurz zu machen — Gott rief ihn zu sich. Seine Mutter hatte von ihrem Gatten ihre Feinde segnen lernen; aber ihr Kind lange zu überleben, wird wohl Niemand sie lehren. An Hein's Grabe hielt unser zweyter Herr Prediger eine Rede über den Text: Lasset die Kindlein zu mir kommen! welche er ganz symbolisch benuzte und so schöne und erhebende Dinge sagte, daß die zuhörenden Mütter ihre Kinder wohl nie inniger geliebt hatten, als in diesem Augenblick, und doch wohl nie williger gewesen wären, sie Gott hinzugeben, wenn er sie rief.

Seitdem war's nun, als wenn des Hein's milder Geist auf den Knaben geruht hätte, und ich machte in meinem Nepos frendig fort, wie vor dreyßig Jahren. Da bringt das Unglück — oder vielmehr der Geraer Bote — abermahls den** Correspondenten in die Journalsgesellschaft, und darin steht die Geschichte des abscheulichen Mordes, welcher in den Ostertagen den vortrefflichen Maler Herrn von Kügelchen der Welt entrissen hat. Mir war dieser Bericht sehr fatal und störte meine Gemüthsruhe recht feindlich; indem nichts so mißtönend in die Stille des treufleißigen Bürgers eingreift, als solche rohe Verletzung der Sicherheit an unschädlichen nur dem Beruf und ihrer Familie lebenden Privaten. Um den Meinigen meine getrübte Heiterkeit zu verbergen, wandelte ich nach vollendeter Berufsarbeit den Wiesenbach entlang unter den Erlen, wo manch ein mit Gebüsch eingehegter Raum ist. Plötzlich macht mich ein lautes Gespräch hinter einem dieser Gebüsche aufmerksam, und ich vernehme meine Secundaner in lebhaftem Streit. Bald vernahm ich, daß der eine von ihnen Stellen aus einer Rede wiederholte, welche an des, nun in Gott ruhenden, Herrn von Kügelchens Grabe gehalten worden seyn soll. Es waren gar schöne, poetische Bilder und eloquente Redesätze, mit welchen der Herr Redner seinem Ruf, als ein großer Alterthumskundiger, höchst rühmlich entspricht. Meine Klasse hatte sich abermals in zwey Parteyen getheilt; denn einige von ihnen zogen die treugemeinte, arme Leichenrede, welche unser zweyter Herr Prediger dem sanften Hein gehalten, dieser gelehrten und dichterischen Rede vor. Sagt nun selbst, sagte ein blühender Knabe, mit einer kühnen Zuversicht im Blick, der mich immer erinnert: so müsste Paulus als Knabe ausgesehn haben, sagt nun selbst: Wir sind auf Christum getauft, wir sollen in ihm leben, und wir sterben in ihm, also ist es ja eine Abgötterey oder ein leeres Gepräng, wenn wir an unserm Grabe von griechischen Göttern sprechen lassen. — Getauft hat der Pastor, widerlegte ein krauskopfiger Gesell, dem ich schon manches modige Freyheitsliedchen in Beschlag genommen habe, getauft hat der Pfarrer, und deine Beicht gehört hat der Pfarrer, mag dir auch getrostpredigt haben, aber diese Rede hat ein berühmter Gelehrter gehalten . . . . So hätte er sie wo anders halten sollen, unterbrach wieder der kleine Paulus, als bey einem christlichen Grabe. — Richtig, mein Sohn, sprach ich, unter sie tretend, solche schöne Rede hätte er sollen in einem Auditorium halten, oder in einer gelehrten Versammlung, wo die Zuhörer die Auslegung der redneriſchen Figuren sogleich in ihrem Kopfe vorgefunden hätten. An einem christlichen Grabe aber, auf einem Gottesacker, wo die Gemeinde zu-

hört, sollte man die Gedanken in die Worte kleiden, in denen Groß und Klein sein Heil zu suchen gewöhnt ist. — O Herr Conrector, rief nun die liebe Jugend fast zu Hauf, die Herrn in Dresden denken gar nicht wie unser sel'ger Hein. — Was sind das für Herrn in Dresden? fragte ich, mich wohl zusammennehmend, denn ich nahm wahr, daß einige von ihnen einen Triumph zu feyern vermeinten. Alle die Herrn, welche bey des Herrn Malers Begräbnisse waren; nahm der krausköpfige Gesell das Wort, sie haben alle Flüche über den Mörder ausgestoßen, sagt die Zeitung, und ein sehr vortrefflicher Dichter, sagt sie, hat ein Leichenlarmen gemacht, in dem spricht er ganz ausdrücklich den Fluch aus .... Das ist eine poetische Licenz, rief ich, ihr Knaben, und drückt schwerlich die Denkart eines dieser wohlgesinnten Herrn aus, die, wenn sie da sind, wohin sie ihren Freund begleiteten, alle wünschen werden, eingedenk gewesen zu seyn, was da geschrieben steht: die Rache ist mein und ich will vergelten, spricht der Herr, Herr. — Nun schwiegen sie Alle, und gingen, weil die Sonne hinabgesunken, truppweise vor mir her in die Stadt. Meine Seele aber war trübe, daß die sparsamen Saamenkörnlein, die ein armer Lehrer in den lockern Boden der Schülerseelen senket, von so fremdartigen Einflüssen am freudigen Gedeihen verhindert werden. Was hilft nun mein Nepos, sagte ich zu mir selbst, und was dem Pfarrer sein Evangelium, gegen so einen **Correspondenten und alle Morgen- und Abendblätter, welche diese Kinder in der Welt erwarten? Sind ihre Seelen doch auch mir anvertraut und muß einstens Rechenschaft von ihnen geben. — Da ward ich plötzlich gewahr, daß mehrere der Knaben gehend im Chore sangen, und wie ich acht gab, tönten die Worte durch die knospenden Gipfel her:

Unserm Todfeind soll vergeben
Und die Hölle nicht mehr seyn!

O du freundlicher Gottmensch, jauchzte ich in meinem Innern, laß doch diese Worte, die deiner erhabensten Sänger einer sang, diese Kinderseelen recht nach ihrem Sinne durchdringen. Hilf doch diesen jungen Menschenkindern durch diese verworrene Zeit! — Wie mich jezt die Knaben am Thore verliessen, war mein Herz wieder voll Hoffnung und auf ihren freundlichen Gesichtern lag Gottes Friede.

Die neuesten Berichte von den grönländischen Eskimoern der Westküste.

(Beschluß.)

Die Eskimoer bilden einen eigenthümlichen von den Bewohnern des innern Landes, wohin sie nie kommen, verschiedenen Menschenstamm. Sie könnten das Küstenland, ohne völlige Aenderung ihrer Sitten und Lebensart nicht verlassen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß sie längs der Küsten in die Hudsons- und Baffins-Bay eindrangen. Sie müssen zur See, oder durchs nördliche Grönland, um's Cap Farewell ihren Weg genommen haben; wahrscheinlicher den ersten, denn die Dänen hatten Grönland vor den Eskimoern besezt. Als diese im vierzehnten Jahrhundert südwärts herabkamen, begegneten ihnen die nordwärts vorschreitenden Dänen. Es ist also wahrscheinlich, daß die von Hearne und Mackenzie im Küstenland getroffenen Eskimoer, ihren Weg zur See längs der Küsten genommen haben.

Man fragt öfters, ob die lezte Reiseunternehmung zu Aufklärung der Frage über das Daseyn eines Durchgangs beygetragen habe? Hierauf antworte ich zunächst: daß durch diese Reise das Vertrauen in die Tagebücher unserer alten Seefahrer bekräftigt worden ist. So lange wir Baffin's Pfad und Beschreibung folgen konnten, hatten wir Gelegenheit die Richtigkeit seiner Beschreibungen und die Genauigkeit seiner Beobachtungen zu bewundern. Wir dürfen darum glauben, daß die nämliche Genauigkeit auch in demjenigen Theile seiner Reise herrscht, in welchem wir ihm nicht gefolgt sind, denn er ist weiter nordwärts und den Küsten näher gekommen, als wir. Seine Reise und diejenige von Davis, haben nur wenig unbekannte Punkte dieser Gewässer übrig gelassen, diese sind aber auch die wichtigsten. Obgleich die allgemeine Richtung der Küste bey Baffin die Vermuthung hervorbrachte, daß hier eine geschlossene Bucht sey, welcher der Name dieses Seefahrers ertheilt worden ist, so ersieht man doch leicht aus seinem eigenen Berichte, daß er die Sache nicht als völlig ausgemacht betrachtete. Er sah die Küste nur von Zeit zu Zeit, und die Zwischenräume der Stellen, welche er sah, waren Meerengen, die er Golfe oder Buchten nennt. Er gibt die Umstände an, welche ihn hinderten, sich der Küste mehr zu nähern und diese Meerengen genauer zu erforschen. Diese aber sind es, auf welchen die Hoffnung eines Durchgangs, oder vielleicht mehrerer Wasserstraßen zwischen dem atlantischen und dem Eismeere beruht.

Im Jahr 1777 erhielt der Lieutenant Young den Auftrag, diese Meerengen zu untersuchen; er erreichte aber die Küsten nicht. Seither wurden sie von Niemand untersucht. Es sind ihrer sieben, von denen jedoch nur fünf merkwürdig erscheinen, weil sie sich auf der Nord- und Westküste befinden. Die erste heißt der Golf von Wolstenholm. Wir kamen ihm nahe genug, um das Daseyn einer ihn theilenden Insel wahrzunehmen. Den Wallfischbusen sahen wir nur auf 30 bis 40 Meilen Entfernung. Weil wir nicht über 76° 53′ hinaufkamen, so können wir von Smith's Golf, der unter 78° liegt, nicht sagen. Er ist der größte von allen. Dem Jones-Golf kamen wir ziemlich nahe, doch war ihm Baffin näher gekommen, der ein Boot ans Land sandte. Wir hatten Nebel, und der Meerbusen war des Eises wegen unzugänglich. Endlich gelangten wir in den von Lancaster, worin wir etwa dreyßig Meilen zurücklegten. Ich will hier der bereits bekannt

gemachten Umstände und Verhältnisse nicht gedenken, die wir da antrafen, der Abwesenheit des Eises, der veränderten Temperatur des Wassers, seiner großen Tiefe, der großen (größer als in der Behringsstraße) Entfernung der Küsten, der verschiedenen Ansicht der Nord- und Süd-Küste (die leztere schien mit Holz bewachsen). Diese schöne Meerenge soll ohne Zweifel durch die dießjährige Unternehmung genauer erforscht werden.

Zwischen dem Golf von Lancaster und der Straße Cumberland ist die Küste beynahe unbekannt und wir sahen nur wenig davon. Von da endlich, bis zur Repulse-Bay, in einer Ausdehnung also von vier bis fünfhundert Meilen in gerader Linie, wissen wir über das hinaus, was Davis, Baffin und Fore melden, gar nichts. Das Wenige, was wir davon kennen, ist jedoch dem vermutheten Durchgange eher günstig. Man kann demnach sagen, es habe die lezte Reise, die Untersuchungsgegenstände, durch Bestätigung von Baffin's Angaben, mehr vereinfacht und näher bezeichnet: es bleibt nur das noch zu untersuchen übrig, was unsere alten Seefahrer, von der Westküste Grönlands bis zur Repulse-Bay unbestimmt gelassen haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 11. April.

Was für große Veränderungen in dem politischen Zustande der französischen Nation vorgefallen sind, ist Ihnen aus den Zeitungen bekannt; auch ist hier nicht der Ort davon zu sprechen; wohl aber darf ich Sie auf die moralischen Wirkungen aufmerksam machen, welche die neuen Gesetze hervorbringen, wie auch auf die charakteristischen Aeußerungen der Pariser bey so wichtigen Begebenheiten. Ein tiefsinniger französischer Schriftsteller hat die Bemerkung gemacht, daß es Zeiten gibt, wo eine Regierung es wagen kann, die größten Veränderungen vorzunehmen, und wiederum andere, wo auch die geringste Umänderung gefährlich wird. Ob die Franzosen, und besonders die Pariser, welche der Nation den Ton anzugeben pflegen, sich in lezterem Falle befinden, lasse ich dahingestellt; aber so viel ist gewiß, daß sie sich nicht in ersterem Falle befinden; und wohl nie hat sich der Gemeingeist so lebhaft geregt, als in den jetzigen bedenklichen Umständen. Kaum war das Gesetz wider die persönliche Freyheit erschienen, so entstand sogleich eine Assekuranz-Gesellschaft gegen die Gefahren der willkührlichen Verhaftung. Hätte diese Gesellschaft, die man anfangs für einen bloßen Spaß hielt, aus unangesehenen Leuten bestanden, so würde die Regierung vermuthlich sich damit begnügt haben, in die ministeriellen Zeitungen diese Leute als Aufwiegler und Uebelgesinnte zu bezeichnen. Allein, die Gesellschaft kündigte sich sogleich ganz anders an: Die ersten Männer, welche zu diesem gesellschaftlichen Vereine zusammentraten, waren die ausgezeichnetsten Redner der linken Seite der Deputirtenkammer, und die besten Schriftsteller der liberalen Partey, und die Kasse war bey dem ersten Banquier Frankreichs, dem Hrn. Lafitte, angelegt. In der Hitze der Uebereilung ließ die Regierung einen Prozeß gegen diesen Verein, der schon zu Nebenvereinen in den Departementen Anlaß gegeben hatte, anfangen, und auch sogar die Herausgeber der liberalen Zeitungen gerichtlich belangen, welche blos eine ausführliche Anzeige des Zweckes der neuen Assekuranz-Gesellschaft eingerückt hatten. Nun läßt sich leicht vorhersehen, daß ein Verein von ausgezeichneten Männern, welche die öffentliche Achtung genießen, sich nicht eines wohlthätigen Unternehmens halber verurtheilen läßt, ohne dadurch der Regierung mehr noch, als den Mitgliedern des Vereins zu schaden. Auch wird es wohl schwerlich zu einem gerichtlichen Urtheilsspruche in dieser Sache kommen, und vermuthlich wird die Obrigkeit klug genug seyn, um es bey der bloßen Drohung bewenden zu lassen. Aber wird sich deßhalb der einmal entstandene Verein wieder auflösen? Wahrscheinlich nicht. Man bemerke hier im Vorbeygehen, wie schön sich der von England nach Frankreich übertragene Verbindungsgeist zu wohlthätigen Zwecken in wenig Jahren entwickelt hat. Die allgemeine Verbreitung des wechselseitigen Unterrichtes, die Anlegung der Sparkasse für Handwerker und Dienstboten, die Gründung einer großen Werkstatt für arme Kinder, die Austheilung von Erbauungsschriften an Arme, alles dieses Gute, und mehr noch, ist das Werk dieses Geistes, und jezt will derselbe auch in die Kerker dringen, und sich der Verlassnen annehmen! Wer erkennt hierin nicht den guten Genius des 19ten Jahrhunderts, welcher diesem Säkulum eine ausgezeichnete Stelle in der Geschichte der Menschheit verschaffen wird? Das Gesetz, in Betreff des Preßzwanges, hat andere Folgen gehabt, welche diejenigen, die sich der Annahme desselben widersezten, richtig vorher gesagt hatten. Erstlich herrschte ein solcher Gemeingeist unter den Schriftstellern, daß es der Obrigkeit sehr schwer geworden ist, ihr Censur-Comité zu Stande zu bringen; daß sie es, nach Weigerung mehrerer angesehenen Gelehrten, mit Aufnahme von Schriftstellern hat ergänzen müssen, die zu diesem Geschäfte gar nicht das erforderliche Ansehen mitbringen, und sich dabey auch gar nicht schicklich zu benehmen wissen, wodurch deßhalb eine völlige Desorganisation des hiesigen Journalwesens entstanden ist, die so auffallend ist, daß die Regierung selbst über diese Folgen ihrer Maaßregeln betroffen seyn muß. Am Schlimmsten für sie aber ist der Umstand, daß der Zweck des Preßzwanges gänzlich verfehlt worden ist. Kaum war das Zwanggesetz wider die politischen Blätter ausgesprochen, so kündigte ein Buchhändler einen Petit moniteur an, der in einem Bande Alles umfassen solle, was das Censur-Comité in den Tagesblättern würde ausgestrichen haben. Ein anderer Buchhändler verfiel auf den drolligen Einfall, statt der periodischen politischen Schriften, eine Reihe von 368 unzusammenhängenden Flugschriften mit der größten Schnelligkeit auf einander folgen zu lassen. In seiner Ankündigung führt er wirklich eben so viele verschiedene Titel an, unter welchen jene Schriftchen von 1 — 2 Bogen erscheinen sollen. Auch hat er schon mit 3 solcher Brochüren, à bon entendeur salut, quelques reflexions, un peu de tout, den Anfang gemacht. Dieß war aber nicht der einzige Versuch, das Gesetz zu umgehen. Der Censeur Europeen und der Courrier français gaben die vom Censur-Comité ausgestrichenen Stellen ihrer Blätter in separaten Flugschriften heraus. Die Minerve erscheint als Brochure unter dem Titel Lettres sur Paris, die Bibliothéque historique, ebenfalls als einzelne Brochüre unter dem Titel Documens historiques. Auf alle diese Schriften wurde nun zwar Beschlag gelegt: allein da das Herausgeben derselben keineswegs dem Texte des Gesetzes zuwiderläuft, welches nur die politischen Tagesblätter und periodischen Schriften der Censur unterwirft, so läßt sich nicht einsehen, wie der gerichtliche Beschlag wird gerechtfertiget werden können. Nun soll zwar hintendrein ein neues Gesetz in Vorschlag gebracht werden, um auch einzelne politische Flugschriften dem Preßzwange zu unterwerfen; allein die sinnreichen und witzigen Pariser, die nun einmal keinen Zwang mehr wollen, würden bald andere Auswege erfinden, und es geht schon von dem Projette die Rede, eine eigene große Schrift zu gießen, deren man sich zu politischen Flugschriften bedienen will, im Falle die 1 — 6 Bogen starken Brochüren der Censur unterworfen werden.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 11.

Nro. 98.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 24. April 1820.

Die Blume war hinweg aus seinem Leben,
Und kalt und farblos sah er's vor sich liegen!
Was er sich ferner noch erstreben mochte —
Das Schönste war doch weg und kam nicht wieder.
Aus dem Taschenbuch für die vaterländische Geschichte.

Lord Byron's Abschied vom Vaterlande.

(Aus dem ersten Gesang vom Childe Harald, im Versmaaß des Originals.)

„Leb wohl, mein Heimathstrand, Ade!
Verschwimmst im blauen Meer;
Die Brandung schäumt, der Wind seufzt: Weh!
Seemöven flattern her
Mit wildem Schrey, und meerhinein
Taucht sich der Sonne Pracht;
Wir holen bald sie wieder ein.
Mein Vaterland — gut' Nacht!" —

„In wenig Stunden wird erstehn
Die Sonn' im Morgenlicht;
Dann werd' ich Luft und Welle sehn,
Doch Mutter Erde nicht.
Verlassen steht der Väter Haus,
Mein Heerd die Glut verlor;
Die Mauern deckt Gemooſe kraus;
Mein Hund heult an dem Thor."

„Mein kleiner Page, komm, sey still!
Du weinst und zagst zu sehr,
Schreckt dich des Windes Sturmgebrüll,
Das wildbewegte Meer? —
O! trockne deine Thräne gleich;
Das Schiff ist fest und gut,
Kein Falke durch der Lüfte Reich
Wohl froher fliegen thut!"

„Nicht kümmert Sturm und Woge mich,
Ich fürchte beide nicht;
Doch lieber Herr, nicht wundre dich,
Daß mir's an Trost gebricht.
Ich liebe meine Eltern sehr,
Geschieden mußte seyn,
Nun hab' ich keine Freunde mehr,
Als Gott und Dich allein."

„Mein Vater gab mir Seegenswort
Und klagte, doch nicht sehr;
Doch Mutter weint in einem fort,
Bis daß ich wiederkehr'! —
Genug, genug, mein Knabe fein!
Die Thränen stehn dir an,
O wär' mein Herz, wie deines rein!
Auch weinen könnt' ich dann."

„Mein Diener Du, komm zu mir her,
Du bleiches Bild der Gruft!
Wähnst Du den Franzmann auf dem Meer?
Durchschauert Dich die Luft?
Meinst Du, ich zag' um meinen Leib?
Nein Herr, ich bin nicht schwach;
Doch denken an mein treues Weib
Die Wange bleichen mag."

„Ihr' und der Kinder Hütte grüßt
Dein Schloß von naher See,
Und fragen sie: wo Vater ist? —
Das thut ihr gar zu weh. —
„Genug, genug, mein Diener, gut,
Wohl drückt Dich Kummer schwer;
Ich aber habe frohern Muth,
Zieh' lachend über's Meer."

„Doch nicht der heißen Thräne trau,
Die Frau und Liebchen weint,
Bald hellt sich auf des Auges Blau,
Wenn neue Lieb' erscheint. —

Nicht kümmert mich vergangne Lust,
Gefahr, die nahe tagt;
Der Kummer nur nagt meine Brust,
Daß Keiner um mich klagt."

„Nun bin ich in der Welt allein,
Auf weiter, weiter See:
Was soll ich Andern Thränen weih'n?
Um mich ist Keinem weh;
Vielleicht mein Hund wohl heulen kann,
Bis fremde Hand ihn nährt;
Doch fällt er einst mich feindlich an,
Bin ich zurückgekehrt."

„Mit dir, mein Schiff, im Fluge fort,
Grau durch der Wogen Schaum;
Und trägst du nicht zum Heimathport,
Wohin sonst, frag' ich kaum.
Willkommen! dunkelblaue Fluth,
Und naht sich einst dein Strand,
Auch Wüst' und Höhlen bin ich gut.
Gut' Nacht, mein Vaterland!"

Elise von Hohenhausen.

Herder während der ersten Jahre seines Familien-Lebens in Bückeburg. In den Jahren 1773 bis 1776.

(Beschluß.)

Das fortdauernde Vertrauen und die Achtung, die man Herder von Seite des Eutiner-Hofes, besonders von der Herzogin bezeugte, veranlaßte, daß ihm von den fürstlichen Eltern eine Reise nach Darmstadt zu ihrem Sohn, dem Prinzen Peter, der sich damals dort aufhielt, aufgetragen wurde. Die geheime Bestimmung dieser Reise sollte ein Familien-Geheimniß bleiben, welches Herder seinem Grafen nicht mittheilen durfte. Dieses und einige andere kleine Vorgänge in geistlichen Amtssachen verstimmten den Grafen aufs neue gegen ihn. Wie z. B. einmal, kurz nach seiner Rückkunft nach Bückeburg von obgedachter Reise, wo, bey der anbefohlenen Ordination (und zwar sine examine) eines ausländischen jungen Geistlichen, N., der nicht im besten Ruf, und besonders im allgemeinen Gerüchte der Simonie stand, die schon getroffene Entscheidung, gegen welche Herder nach Pflicht eine Gegenvorstellung machen musste, vom Grafen, nach besserer Einsicht, doch zurückgenommen wurde. Obgleich gereizt durch niederträchtige Rathschläge, blieb doch der Graf seiner edeln Natur getreu, sah das Unrecht ein, und nahm seinen zu Gunsten des Kandidaten (dem eine Predigerstelle schon zugesagt war) gegebenen Befehl wieder zurück. Unfähig, eine ungerechte Handlung zu begehen, bewies er sich besonders bey diesem Vorfall in Selbstbeherrschung groß; Adel der Seele, Großherzigkeit, Rechtschaffenheit, (die er in seinen Lieblingsausdrücken Probität und Droiture nannte,) war sein Charakter. Daß aber doch dieser Vorgang beym Grafen und bey Herder eine Wunde zurückließ, ist leicht zu begreifen. Viel litt die edle Gräfin dabey, die die Ehre ihres Gemahls, welcher niedriger Handlungen durchaus unfähig war, zu rechtfertigen sich bemühte — und auf der andern Seite Herders Pflichtgefühl erkannte, ehrte, entschuldigte, und beyder Männer Ehrgefühl zu vereinigen suchte. Ihr eben so zarter als fester Charakter und ihr Verstand zeigten sich hier gleich groß.

Diese unerwartete, höchst unangenehme Begebenheit fiel gerade in die Zeit, da Herder die vorläufige Vocation aus Hannover als vierter Professor der Theologie und Universitäts-Prediger nach Göttingen (unterm 13. August 1775) mit dem Versprechen eines Gehaltes von 700 Thlr., erhielt. Das Ministerium zu Hannover schlug ihn, wie gewöhnlich, dem König von England vor, und erhielt die ungewöhnliche Antwort: „daß, „da Herder noch keine akademische Lehrstelle bekleidet, er „zuvörderst den Gradum Doctoris Theologiae annehmen, „mithin entweder dabey, oder doch als zu bestellender Uni„versitätsprediger sich einem Examen oder Colloquio bey „der theologischen Facultät in Göttingen zu unterwerfen „habe."

Die ganze Verhandlung hierüber, wie Herder anfangs das Zumuthen abschlug, endlich aber doch durch freundschaftliche Vorstellung von Seite des Leibarzts Zimmermanns und Hrn. Westfelds, in Auftrag von dem Geheimenrath von Bremer, sich dem Verlangen fügen wollte, wird in der Beylage ausführlicher erzählt werden. Da man ihm verläumdend nachgesagt und sogar gedruckt hat: „er habe sich als Belletriste vor dem Examen gefürchtet und es abgelehnt": so ist es Pflicht für die Ehre des Todten, die darüber geführte ausführliche Correspondenz, auszugsweise wenigstens, bekannt zu machen.

Den schweren Gang nach Göttingen zum theologischen Colloquium, zu dem er sich endlich entschlossen hatte, wendete die Vorsehung ab. Unterm 12. December 1775 erhielt er durch Goethe eine vorläufige Anfrage: „ob er die Stelle „als General-Superintendent zu Weimar annehmen wol„le?" — und er sagte mit frohem Herzen: Ja!

Aber auch zu Weimar erhoben sich Hindernisse gegen Herders Anstellung. Ein Geistlicher bey der dortigen Stadtkirche hatte von zwey Regierungs-Mitgliedern das Versprechen der General-Superintendentur längst erhalten. Es erhoben sich daher Gerüchte in der Stadt: „der neue Gene„ral-Superintendent sey kein Geistlicher, könne nicht pre„digen, glaube nicht an Christum" u. dgl. Der dortige Stadtrath, der das Recht besitzt, den General-Superintendent als Oberpfarrer zu erwählen, (beyde Stellen sind in ökonomischer Hinsicht vereiniget) bestand darauf, daß der neue Oberpfarrer zuerst nach Weimar kommen und predigen sollte: damit man ihn erst kennen lerne. Die Unterhandlungen darüber, bey welchen Herder sich bereitwillig

zeigte, die Predigt vorher zu thun, dauerten vom März bis Junius 1776, wo denn zu Weimar entschieden war, daß er nicht zur Predigt kommen, sondern zu Michaelis sein Amt antreten solle.

Die Gesundheit unserer geliebten Gräfin war seit ihrem Wochenbette nie ganz hergestellt; der Tod ihres Bruders, ihrer Tochter und mancher Kummer untergruben ihr Leben. Bedeutende Anfälle einer schnellen Auszehrung erfüllten endlich ihre Sehnsucht nach höherer Vollendung. Sie starb am 16. Junius 1776, an ihrem Gebartstag, auf dem Landhaus zum Baum. — Wie sie gelebt hatte, so starb sie, als Muster der Geduld und Gottergebung. Ihre Leiden und Schmerzen verbarg sie vor dem Gemahl, um ihn nicht vor der Zeit zu betrüben. Ihr Tod kam ihm daher fast unerwartet, höchsterschütternd. Er kam uns nicht so: wir sahen seine Vorboten ein halbes Jahr voraus, und mußten unsere Gefühle verbergen: sie wollte durchaus nicht, daß man Gefahr ahnen sollte. Klage und Trauer um diese Himmlische war in Bückeburg und bey Allen, die sie gekannt hatten, allgemein, groß und höchst rührend.

In der abgeschiedenen ländlichen Stille zum Baum, wo beyde Gatten am liebsten wohnten, ließ ihr der Graf ein Grabmal bauen, und bis es fertig war, ihren Leichnam in Spiritus aufbewahren. Am 7. Sept. wurde sie dahin beygesezt. Herder hielt an ihrem Grabe das Gebet. Der Graf ließ eine von ihm selbst verfaßte Inschrift auf ihr Grab setzen.

Unser Weggehn von Bückeburg war beschlossen. Gott trennte sie nun selbst von uns. Wir nahmen das Bild und Andenken dieser Heiligen im Herzen mit, für's ganze Leben. — Sie hat auf Herders Einkehr in sich selbst, wozu ihm die Einsamkeit zu Bückeburg gedient hatte, und auf unser häusliches Glück den herrlichsten Einfluß gehabt; auch Sie war von der höhern Leitung in Sein, in unser Leben berechnet und mußte uns als ein Engel begegnen.

Wir schickten uns bald darauf zur Abreise nach Weimar. Der Graf entließ Herdern achtungsvoll. Beyde schieden mit tiefer Rührung von einander. Wie viel hatten Beyde verloren! Der Graf war in dem mitleidenswerthesten Zustand — ohne Freundin, ohne Freund! — Im lezten Winter war er durch einen Fall kränklich geworden. Er verzehrte sich nun im Schmerz und in der Einsamkeit, und folgte seiner Gemahlin das Jahr darauf (10. Sept. 1777) in die „Welt des Lichtes", an die er glaubte. Sein liebster Gedanke und liebste Beschäftigung war jezt, das Andenken und die Tugenden seiner Gemahlin ganz in ihrem Sinn zu ehren bis zu seinem lezten Hauch.

Mit dem Segen und den Wünschen der guten Bückeburger, worunter viele achtungswerthe Personen sich befanden, mit der treuen Liebe unserer unvergesslichen Mutter, Frau von Beschesser und ihrer Tochter, mit der Liebe und Achtung einer edeln Familie, Freundinnen unserer Gräfin, der Fürstin (Stiefmutter des Grafen) und den zwo Gräfinnen von Bentheim-Steinfurt, (die Gräfin Eleonore, nachmals vermählte Gräfin von Büdingen) — verliessen wir Bückeburg, und die angenehmen Wälder, Berge und Thäler der Gegend, in denen wir so oft und innig, einzig und mit edeln Freunden die Lieblichkeiten der Natur genossen hatten.

Hr. Graf von Hahn, den Herder in Holstein kennen gelernt, erwieß sein Wohlwollen gegen ihn durch ein ansehnliches Reisegeschenk besonders thätig.

Unaussprechlich wehmüthig und mit dem innigsten Danke zu Gott für alle seine Güte — wie Er allein gibt und nimmt, versagt und leitet nach seinem Willen — mit bewegtem Herzen stiegen wir in den Wagen: der Vater den Gottfried auf dem Arm, und ich den fünf Wochen alten Säugling August auf dem Schooß — und segneten den Ort, wo Herder so manche Prüfungstage überstand, viel fand und gewann, einen großen seltenen Mann, eine Freundin von himmlischer Tugend: und wo wir Beyde vereint unser erstes häusliches Glück, unser Paradies genossen hatten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 11. April.

(Fortsetzung.)

Noch haben sich die hiesigen Journalisten kurz vor dem Ableben ihrer Freyheit auf eine komische Art an dem Deputirten, Hrn. Poyféré de Cère gerächt, welcher die Entfernung ihrer Geschwindschreiber aus dem Innern der Deputirtenkammer veranlasst hatte. Dieser Poyféré, welcher Präfekt eines Departements ist, und wie die übrigen Beamten stets zur Minister-Partey gehört, und daher im Centrum sizt, hat sich um die Veredlung der Schafzucht und um die Einfuhr der spanischen Merinos verdient gemacht. Unter Bonapartes Regierung hatte er demselben ein schmeichelndes Schäfergedicht zugeeignet, wobey er sich als Kaiserlicher Schäfer unterschrieben hatte. Dieses Gedicht, welches, wie hundert andere ähnliche Schmeicheleyen jener Zeit, längst vergessen war, haben die Journalisten bey dieser Gelegenheit wieder aus der Dunkelheit hervorgezogen, und den Kaiserlichen Schäfer auf alle mögliche Art herumgezerrt. Dann haben die Geschwindschreiber der Journale auf ihre Kosten sein Porträt karrikaturmäßig stechen lassen. Er ist darauf mit einem Schäferstabe, woran ein lebrer Adler (Anspielung auf die vergangene Regierung) hängt, und mit sehr wichtig thuender Miene abgebildet. Auch ein Liedchen haben sie auf ihn verfertigt:

Vive Poyféré de Cère,
Vive de Cère Poyféré etc.

und zulezt haben sie die Sammlung seiner in der Deputirtenkammer gehaltenen Reden auf Subscription angekündigt, mit der Anmerkung, daß diese Reden eine ganze Octavseite ausfüllen würden, und hauptsächlich in dem energischen, der Ungeduld des Centrums geläufig gewordenem Ausrufe: La cloture de la discussion! bestünden. So viel haben die Journalisten durch alle diese Späße doch bewirkt, daß man sich acht Tage lang auf Kosten des Hrn. Poyféré belustigt hat, und daß er in die Nothwendigkeit versezt worden ist, eine Vertheidigungsschrift

der von ihm vorgeschlagenen Maßregel in Betreff der Entfernung der Geschwindschreiber aus dem Innern der Deputirtenkammer drucken zu lassen. Die Journale sind, in Frankreich besonders, eine Art von Macht geworden, die Manchem ein Dorn im Auge ist; deßhalb hat der Gesetzesvorschlag zum Preßzwange auch mehr Anhänger in den Kammern gefunden, als man hätte vermuthen sollen. Nicht jeder Deputirte hat Ursache, das freye Aufdecken des Betragens der Personen und den Mißbrauch der Dinge zu lieben, und findet besser seine Rechnung bey dem gezwungenen Schweigen der Tagesblätter. Es gab fast kein großes Departement in Frankreich mehr, das nicht außer dem gewöhnlichen Zeitungsblatte, welches meistens ein Regierungsblatt ist, auch ein Oppositionsblatt hatte, dessen Daseyn und Streben das Gute bewirkte, daß es die öffentlichen Beamten zwang, stets in ihrem Betragen auf ihrer Hut zu seyn, um nicht zu gerechten Klagen Anlaß zu geben, da diese Klagen sich in dem Oppositionsblatte alsbald Luft verschafften. Dahin gehörte auch der Elsasser Patriot, der in Deutschland mehr mißbilligt, als bekannt geworden ist, und in Hinsicht dessen man in einen sonderbaren Irrthum verfallen war. Man hatte sich nämlich eingebildet, dieses Blatt sey wider Deutschland gerichtet, und von einem verfolgten Deutschen abgefaßt. Allein, dieß war keineswegs der Fall. Es war ein bloßes Provinzialblatt, wurde von einem Franzosen geschrieben, der wahrscheinlich nie in Deutschland gewesen ist, und gab sich mit Deutschland nur sehr beyläufig ab. Der Redakteur muß nicht wenig über die Aufmerksamkeit erstaunt gewesen seyn, die er, ohne Vermuthen, in den deutschen Bundesstaaten erregt hat. Dieses Blatt, wie manche andere Oppositionsblätter der Departementsstädte, geht nun ein; aber ohne großen Vortheil für diejenigen, welche den Preßzwang bewirkt haben; denn die meisten Redakteren kündigen an, sie würden nunmehr die Wahrheit in Flugschriften verkünden. Die Pariser Literaturblatter haben schon lange den politischen Anstrich der herrschenden Parteyen angenommen. Die Revue Encyclopédique, die ausgezeichnetste der hiesigen nicht politischen periodischen Schriften ist rein liberal; gegen dieselbe hat die Ultrapartey ihre Archives de la litterature et des arts zu erhalten gesucht; die ministerielle Partey hat ihr Lycée, eine Schrift, die aber wenig bekannt ist. Auch Mad. de Genlis hat sich, als man ihre litterarische Laufbahn schon als vollendet betrachtete, wieder auf den Kampfplatz gewagt, und in ihrem Alter eine literarische Zeitschrift, L'Intrépide, unternommen. Der Titel ist sonderbar gewählt; denn man sieht eben nicht ein, was für Unerschrockenheit dazu gehöre, litterarische und theatralische Neuigkeiten zu beurtheilen; die Unparteylichkeit stünde besser auf dem Titel; sie wird zwar in der Ankündigung versprochen, worin auch verheißen wird, die Herausgeberin und 5 Mitarbeiter würden stets einen anständigen, bescheidenen Ton annehmen, den guten Geschmack, die guten Sitten, die reinen Lehren vertheidigen u. s. w. Frau von Genlis hält außerordentlich viel auf den Bon ton; mit diesem glaubt sie noch, wie an dem alten französischen Hofe, auszureichen. Allein seitdem sie nicht mehr jung ist, haben sich die Dinge sehr geändert. Elegamz in den Sitten und in der Schreibart behalten freylich nach wie vor ihren Werth; allein sie machen nicht die Hauptsache mehr aus, und die Zeitumstände sind allzuwichtig, als daß der äußere Firniß, den man aus der alten Zeit geerbt hat, jetzt noch viel Aufsehen erregen könnte. Eine interessante Schrift über die Tagesbegebenheiten, wie z. B. die Flugschriften des Abbé de Prad, zieht jetzt weit lebhafter die Aufmerksamkeit an, als alle eleganten Bagatellen der Frau v. Genlis und ihrer kleinen Gesellschaft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Straßburg, den 3. April.

Einige hiesige und benachbarte Fabrikanten, die ihre Produkte in der vorjährigen National-Industrieausstellung zu Paris darlegten, haben vom Centraljury Auszeichnungen erhalten, nämlich: eine goldne Denkmünze die Gebrüder Coulaux, die hier ihre Niederlage, ihre Fabrikation im Klingenthal und zu Mutzig haben, für blanke Waffen, und für Sägen und Werkzeuge aus Stahl und Eisen; eine silberne der Fabrikant der Küchengeschirre aus emaillirtem Gußeisen, von Hrn. Schweighäusers, Dr. Med., Erfindung, (des dem Erfinder von der Aufmunterungs-Gesellschaft zu Paris zuerkannten großen Preises von 2000 Franken ward seiner Zeit gedacht;) eherne die Gebrüder Stammler, Nadler von hier, für Zeuge aus Metallgeflecht (toiles metalliques); Hr. Lietz zu Barr für Baumwollfärberey (besonders das solideste und feurigste Türkisch-Garnroth); der Segeltücher des Hrn. Gau von hier geschah ehrenvolle Meldung.

Aus ökonomischen Rücksichten, wie es heißt, sind seit einiger Zeit mehrere öffentliche polizeyliche und philanthropische, bis jetzt für höchstwesentlich erachtete, Anstalten, hier und im Departement aufgehoben, oder gewaltig modifizirt worden.

Ganz aufgehoben ward der Departemental-Bettlerdepot zu Hagenau, unter Napoleon's Regierung errichtet, in welchen sowohl freywillig sich anmeldende, arbeit- und wohnungslose Arme, die weder vorgerücktes Alter, noch gänzliche körperliche Unfähigkeit zur Aufnahme in Hospitäler eigneten, zugelassen, als auch gewöhnliche, zur Arbeit taugliche Bettler, gegen die man doch nicht gerichtlich verfahren mochte oder konnte, von Amts wegen hingesandt wurden. Wenn einer, der aufgenommen, ordentliche Unterhaltsmittel, oder Gewährschaft dafür, aufweisen konnte, so erhielt er seine Entlassung, wenn er sich übrigens gut und fleißig betragen hatte. Wohl warf man der Anstalt vor, daß der damit erreichte Nutzen nicht mit den Kosten in Verhältniß stehe. Doch war ersterer nicht zu verkennen, und bey letztern konnten vielleicht Verminderungen angebracht werden.

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Ein Wandrer ist's; Jahr aus, Jahr ein
Geht er auf gleichen Wegen;
Zuweilen hell im Sonnenschein,
Zuweilen auch im Regen;
Wohl Manchem wird er störend seyn,
Doch Mehreren gelegen;
Und manchmal sieht vielleicht im Frey'n
Dein Aug' ihm still entgegen.

Es hat in kurzer Zeit die Bahn
Zurückgelegt der Wandrer,
Allein er fängt von Neuem an,
Und dann ist's doch ein andrer.
Und immer nützt er dir getreu,
So lang' du selbst wirst wandern,
Und ist's mit deinem Weg vorbey,
So nützt er doch noch andern.

Auflösung der Charade in Nro. 91.

Meineid.

Nro. 99.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 25 April 1820.

Vernunft durch Willkühr erst befehdet,
Doch kühn und kühner, singt und redet
Von Menschenrecht, von Bürgerbund,
Von aller Satzung Zweck und Grund.

Voß.

Historia und Geschicht,

welcher Maßen und Gestalten der durchlauchtig hochgebohrene Fürst und Herr, Herr Ulrich, Herzog zu Wirtemberg, ꝛc. ꝛc. sein eigen Landt, daraus Se. fürstliche Gnaden funfzehn Jahr durch den schwäbischen Bund vertrieben gewesen, wiederum durch das Schwert erobert und eingenommen.

(Ein altdeutsches Gedicht aus dem 16ten Jahrhundert.)

Vorwort.

Dieses, bis jezt noch nicht gedruckte, kleine historische Gedicht fand ich in einer alten, zufällig in meine Hände gekommenen schriftlichen Sammlung mehrerer würtembergischen Nachrichten, welche, wie die verschiedenen Handschriften verriethen, von verschiedenen Personen zusammengetragen schienen. Die klare, lebendige Darstellung darin, der frische heitere Ton, und der volksthümliche treffende Spott, den jene zuweilen aufnimmt, schienen mir bey dem Historisch-Interessanten der Materie selbst, so anziehend, daß ich glaube, auch andern Freunden vaterländischer Geschichte und Literatur einen Dienst damit zu erweisen, wenn ich sie öffentlich bekannt mache. Als Verfasser ist am Schlusse Thomas Volz genannt. Wer er aber gewesen, — ein Augenzeuge der Begebenheiten, die er uns schildert, war er gewiß, wie aus dem Ganzen hervorgeht — ist mir wenigstens nicht bekannt; ob ein Abkömmling des Wilhelm Volz, Amtmanns zu Botwar, der 1518, als mehrere Beamte des Landes einer Verschwörung gegen Ulrich beschuldigt, hingerichtet wurden, in gleichen Verdacht gezogen, im Gefängniß starb (S. Cruſ. I. Thl. und Steinhofers Chronik, IV. Thl. S. 423.) dürfte einer genauern Untersuchung nicht unwürdig seyn. Die Handschrift selbst war sehr unleserlich geschrieben, und schien mir von dem Jahrhundert, in welches Geschichte und Verfertigung des Gedichts gehört, nicht weit abzustehen. Doch glaube ich, wesentliche Fehler in der Entzifferung vermieden zu haben. Ich habe einige wenige, erklärende Anmerkungen hinzugegeben, da Mund- und Schreib-Art der poetischen Erzählung nicht mit großen Schwierigkeiten ringen; übrigens aber an dem alterthümlichen Zuschnitte, der gerade dem Gedichte mit den großten Reiz treuherziger Naivität giebt, einige unbedeutende Umwandlungen der veralteten Rechtschreibung ausgenommen, nichts ändern wollen. Ein dem Tone nach dem hier gelieferten etwas ähnliches wackeres Gedicht auf die für Würtembergs Vergrößerung so vortheilhafte Expedition Ulrichs, als er seinem Schwiegervater, Herzog Albert von Baiern-München, die kaiserliche Acht gegen den Churfürsten von der Pfalz 1504 (S. Spittlers Gesch. W. S. 95.) vollziehen half, findet man in Steinhofers N. W. Chronik, 3. Thl. S. 891 bis 892, von einem ebenfalls gleichzeitigen Schriftsteller, Hans Glaser, Wartmann zu Urach, wie dieser am Schlusse dieses „Spruches von dem Krieg zwischen Pfalzgrafen und Herzog Ulrich,“ sich selber nennt.

Also spricht Hans Glaser, Wartmann zu Urach:
„Vor Krieg und allen Jammer
„Behüt' uns Gott. Amen.“

Steinhofer sezt hinzu: Wartmann sey Büchsenmacher unter Herzog Ulrichs Artillerie-Corps gewesen, folglich seine Beschreibung keineswegs zu verachten ist. Auch habe ein dergleichen Lied von der königlichen Schlacht bey Regensburg Hans Schneider gedichtet, das alle Umstände wohl beschriebe, wie aus demselben auch eine Stelle angeführt wird, S. 893. Sollte es nicht der Mühe werth seyn, solche alte Gedichte, deren man in Handschriften gewiß noch mehrere hat, zu sammeln? Conz.

Historia und Geschicht, wie Herzog Ulrich sein Land wiederum gewonnen.

Als fünfzehnhundert dreyßig vier
Gezählet war in dem Reviere
Bey Straßburg an der Stadt hinauf,
Versammelt sich viel Volks zu Hauf,
Auch der Landgrav aus Hessenland,
Mit Geschütz, Knecht, Pferden, Proviant;
Grav Wilhelm von Fürstenberg war
Meister Hauptmann ganzer Schaar,
Zu Fuß in achtzehntausend gewesen,
Viertausend Reisige auserlesen,
Da hat man gefunden viel der Gesellen,
Die haben das nicht glauben wellen,
Die all bracht Herzog Ulrich zusammen,
Sein Land zu gewinnen in Gottes Namen,
Daraus man ihn funfzehn Jahr that treiben,
Oft nahm er's ein, konnt nicht drinn bleiben:
Das alles macht der schwäbisch Bund,
Drinnen gewest viel böser Hund.
Die allezeit wurden an ihn gehezt,
Noch war er am Leib unverlezt.
Wie nun der Knopf diß Bunds aufging,
Ulrikus Herzog bald empfing
Nachgelegenheit, sich zu besinnen,
Sein väterlich Erbland zu gewinnen,
Welches ihm ward genommen wider Recht,
Sein Rechtserbieten war zu schlecht.
Es half kein Bitten und kein Schreiben,
Aus seinem Vaterland mußt' er bleiben,
Sein Widerpart ihm solches gethon
Aus Neid, Gott geb' ihm drum den Lohn.
Die ihn verklagten und verlogen,
Damit um Land und Leut' betrogen,
Geistlich und weltlich sie vertrieben,
Auf daß sie grosse Herren blieben.
Nichts durft man fragen in der Sach,
Dann das Feuer war gleich im Dach.
Zu Augspurg man ihm die Antwort gab,
So er sein Land verloren hab',
Mit dem Schwert soll ers gewinnen,
Hernach sind sie es worden innen;
Das hat er thon, die Fürstenart
An seinen Feinden nicht gespart. —
Welcher von Herzog Ulrich sagt,
Gemartert wurdt, des Lands verjagt,
Den Pfarrhertn z' Horrheim*) liessens henken,
Der's Herzogs thät im Besten gedenken,
In seiner Kirch war er nicht frey,
Das machten der Regenten drey,
Gott wird ihn'n *) solches nit vergessen,
Mit gleicher Maß wird er ihnen messen.
Wie Herzog und Landgrav zogen an,
Da ward erschrecket mancher Mann.
Flehnten **) all ihr Hab und Gut,
Sie förchten, es werd geben Blut.
Die Regenten trauten nicht
Dem Landvolk, hielten's für entwicht. ***)
Den Anschlag wolltens treffen recht,
Nahmen ein zehntausend Knecht,
Mit Ernst den Handel griffen an
Die Reuter und Obristhauptmann.
Den Herzog wollten sie vertreiben,
Kein' Hessen im Land lassen bleiben,
Wollten sich nicht mit ihm vertragen,
Gen ****) Illingen thäteus Lager schlagen,
Ihr Volk vertrösteus für Gefahrd.
Auf fünfhundert pfalzgräflich Pferd,
Auch bracht Johann Hild Pferd so vielen,
Dem Herzog wollten's Richter spielen.
Aus Böheim kam ein achtzehnhundert,
Sie lügen, daß es ein'n verwundert,
Sagten: ehe er ins Land thut ziehen,
Wollen's ihn schlagen, er muß fliehen,
Denn sie wären verfaßt sehr wohl
Mit Pferden, Knechten, wie man soll,
Den Landgraven sie wollen lämmen,
Sein Land wollens ihm auch einnehmen,
Die Hessen hatten's wohl vernommen,
Für Maulbronn wolltens nicht herkommen.
Herzog und Landgrav zogen an,
Geschütz, Pferd hättens gut auf der Bahn.
Für Heilbroun kommen sie ins Land,
Da flohen Knecht und Pferd zur Hand
Von Illingen aus dem Lager gut,
Mit Proviantwagen wohlgemuth,
Darzu mit Pferden, gutem Geschütz,
Ihr Handlung war zu nichts fast nütz.
Gen Lauffen zogen sie hinab,
Mit Knechten, Pferden, in gutem Trab,
Und wollten ihn'n entgegen ziehen,
Den Hauffen schlagen, und nicht fliehen.
Auf Dienstag nach dem Kreuzsonntag
Scharmützten sie am Vormittag,
Und Nachmittags ging's wieder an,
Zusammen kommen's auf der Bahn,
Geschossen wurd Stadthalters Pferd,
Besser denn hundert Gulden werth.
Verlezt, verwundt wurdens beyderley,
Die Macht Herzogs, ihr'r mehr dabey,
Den Hauffen thät er gar wohl zieren,
Man mußte ihn auf den Asberg führen.
Ulrich, Herzog und Landgrave, die
Ihr Pferd und Knecht aufmahnten früh.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) so viel als: zu Herrheim, Dorf bey Vaihingen.

*) statt: ihnen.

**) flüchteten.

***) entwicht, sonst so viel als: entweist, aber auch in der Bedeutung: inanis, irritus (nichtig). S. Scherz und Oberlin. Hier wohl soviel als: trenlos, unzuverlässig, in tropischer Anwendung. Vergl. auch die Glossar. zum Wigalois von Benecke (Berlin 1819).

****) gegen.

Portrengers Begebenheiten und Drangsale.

(Fortsetzung von Nro. 72.)

Hier auf diesen Felsen, wo wir die Leichname unserer Unglücksgefährten gefunden hatten, erwarteten auch wir den Tod. Ohne Speise und Trank verweilten wir hier mehrere Tage; endlich ward aber unser Durst so unleidlich, daß wir uns entschlossen unsern eignen Urin zu trinken. Ehedem hätte ich gar nicht geglaubt, daß der Mensch solch ungeheures Elend ertragen könnte; nun erfuhr ich es wohl, denn die Furcht, dieses qualvolle Daseyn zu verlieren, war es allein, welche uns in dieser grausamen Lage erhielt. Wir besorgten, wenn wir von dem Berge herabstiegen von den Wilden getödtet zu werden, obschon wir den Tod als die größte Wohlthat hätten ansehen sollen.

Den sechsten Tag flößte uns endlich die Verzweiflung den Muth ein, was auch daraus erfolgen möchte, in die Ebne herab zu gehen. Bald kamen wir an einen Fluß, in dem wir uns badeten; er schenkte uns das erste süße Wasser, welches wir seit unsern Schiffbruch genossen hatten. Wir rissen eine Menge Rohr aus, das an seinen Ufern wuchs und dessen zahlreiche und große Wurzeln uns eine sehr angenehm schmeckende Nahrung gewährten. Der Gedanke, daß uns die Vorsehung doch nicht ganz verlassen habe, da sie uns von Zeit zu Zeit Mittel finden ließ, unser Daseyn zu fristen, trat vor unsre Seelen und gereichte uns zur Ermuthigung und zum Trost. Nach vieler Anstrengung gelang es uns, Feuer anzuzünden; wir suchten einige Krabben am Meeresufer auf, brateten sie nebst den vorhererwähnten Wurzeln, und hielten die beste Mahlzeit, welche uns seit langer Zeit gegönnt worden war. So lebten wir während sechs Tage recht angenehm, unsre Kräfte stellten sich während denselben fühlbar her, so daß wir jetzt beschlossen, über den Fluß zu setzen und weiter zu gehen.

Vierzehn Tage lang mochten wir, immer in der Richtung des Meerufers durch ein stets unfruchtbares Land gegangen seyn, als wir einige sehr große Affen erblickten, die uns anfangs sehr in Schrecken setzten. Da wir bald wahrnahmen, daß wir nichts von ihnen zu fürchten hatten, gewöhnten wir uns an sie, bald dienten sie uns dazu, süßes Wasser zu entdecken, denn überall, wo wir deren erblickten, konnten wir sicher seyn, Quellen zu finden. Nachdem wir diese Bergkette zurückgelegt hatten, kamen wir in eine Ebne, von wo aus wir in weiter Entfernung einen hohen Berg erblickten, der an's Meer zu stoßen schien; wir richteten unsern Weg dahin, in der Absicht, zwischen ihm und dem Meer unsern Weg fortzusetzen; allein dieser Berg stieg fast senkrecht in das seinen Fuß bespülende Meer, so daß wir unsern Plan nicht ausführen konnten. Bey näherer Besichtigung fanden wir eine hinlängliche große Höhle, um unsern Aufenthalt darin nehmen zu können, und beschlossen, da die Umgegend uns eine Menge der früher erwähnten Kirschen bot, einige Tage hier zu verweilen. Wie ich den folgenden Tag diese Früchte einzusammeln umher ging, erblickte ich an dem Gestade einen großen von der Sonne getrockneten Fisch. Ich rief St. Julien, um ihm diesen Fund zu zeigen und an meiner Freude theilnehmen zu lassen; er ward aber sehr bestürzt darüber, da er sogleich voraussetzte, daß derselbe von Landeseinwohnern hier zurückgelassen seyn müßte. Mir war das wahrlich nicht eingefallen, allein wir benuzten ihn immerhin; doch war er so gesalzen, daß der durch ihn verursachte ungemeine Durst, bey dem Wassermangel dieses Ortes, uns nöthigte, einen andern damit versehenen Aufenthalt zu suchen. Wo wir rasteten machten wir Feuer, brateten ein Stück unsers mitgenommenen Fisches und aßen von den früher erwähnten dicken Blättern, die überall, wo der Boden etwas sumpfig war, empor wuchsen. So lebten wir fort, bis der Fisch gänzlich verzehrt war. Das mochte vierzehn Tage gedauert haben, als wir an einen großen aus stachlichen Bäumen bestehenden Wald kamen, den wir kaum betreten hatten, als wir zu unserm unendlichen Schrecken zwey ungeheuer große Wölfinnen oder Hyänen erblickten. Wir verbargen uns so gut es möglich war und verloren sie bald aus dem Gesicht. Dieses sind die einzigen reissenden Thiere gewesen, welche wir erblickt haben. Wir hielten uns, wie ich schon gesagt habe, so nahe wie möglich an der Küste, einmal versprach uns das Meer leichtere Unterhaltsmittel, als die Wüsten, welche wir durchwanderten, indem die Wellen stets einige Seethiere auswerfen, zweytens empfanden wir stets die größte Erleichterung davon, unsere zerrissene Füße darin zu baden, eine Stärkung, deren wir fast so sehr wie des Essens und Trinkens bedurften, endlich hofften wir immer ein Schiff zu entdecken, welches unsere schreckliche Lage beendigen könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Straßburg, den 3. April.

(Beschluß.)

Ein gleiches Loos hat die Wohlthätigkeits-Werkstätten, oder sogenannte Arbeitsschule zu Straßburg getroffen. Ursprünglich von Hermann als Maire zu Stand gebracht, später unterbrochen, weil (vor 1814) die Regierung die Ausgabe dafür als durch den obigen eben damals errichteten Bettlerdepot mit Unrecht für überflüssig geworden erachtete; seitdem vom jetzigen Maire, Hrn. von Kentzinger, in dem Mangeljahr 1816 auf 1817, wieder in Gang gebracht. Die neuerliche Aufhebung ist als Ersparniß, wie wir hören, zwischen der obern Departementsbehörde, und der Mehrheit des Munizipalraths einverstanden worden. Und doch wie schön war der Zweck, arbeitsamen, aber augenblicklich arbeitlosen Armen, so wie herrschaftlosen Dienstboten, jederzeit Beschäftigung und Unterhalt anzubieten; besonders aber armen mit Kindern überladenen Familien, für diese angemessene Beschäftigung, Unterhalt und Unterricht zu verschaffen. Freylich hatte man die anfangs meist

aus freywilligen Beysteuern zusammengebrachten Kosten, nachher in eine bedeutende, stehende Stadtausgabe umgewandelt. Aber auch hier fragt sich, ob man nicht die Kosten vermindern und in diesen wohlfeilen Zeiten mit den Aufnahmen sparsamer hätte seyn können, ohne die ganze Anstalt aufzuopfern.

In Ansehung des Departemental-Hospizes für Findel- und verlassene Kinder zu Steffensfelden, einer trefflich eingerichteten Anstalt, ist beliebt worden, den größten Theil der Zöglinge vermittelst jährlicher Unterhaltssummen an Einwohner des Departements, die sich dazu melden und ihre Sittlichkeit hinlänglich ausweisen, hinaus zu geben. Diese Summen sind geringer nach dem steigenden Alter und der verhältnißmäßigen Brauchbarkeit der Kinder, und überhaupt, wie sich versteht, viel unter der Unterhaltssumme, die in der Anstalt auf den Kopf angesezt gewesen. Herumreisende Inspektoren haben sich der angemessenen Behandlung der Kinder zu versichern.

Es ist viel für und wider diese Neuerung gesprochen und auch in den hiesigen Zeitungen geschrieben worden. Ohne entscheiden zu wollen, können wir doch nicht bergen, daß es uns immer leichter geschienen, gute Anstalten zu desorganisiren, als dergleichen zu gründen.

Dem unvergeßlichen Lezay-Marnesia verdankte das Departement unter andern zuerst eine zweckmäßige Medicinal-Potizey. Einer Verfügung derselben zu Folge erhielten hiesige arme Kranke, auf die Vorschriften der amtlichen Kantonatärzte und Vorlegung ihrer Unvermögensscheine, Arzneyen aus dem Bürgerhospital. Auch diese Maßregel sollte aus ökonomischen Rücksichten abgeschafft werden. Indessen erwies sich bald, daß jezt mehrere der Kranken, die sich bis dahin mit Arzneyen begnügt, mit ihrer ganzen Person dem Hospiz zur Last fielen, und so stellte man mit einigen angemessenen Modifikationen den frühern Gang der Sache wieder her.

Präfekt des Niederrheinischen Departements ist seit etwa einem Jahr Hr. Vicomte Decazes, Requetenmeister, Bruder des jetzigen Herzogs und vormaligen Prinzipalministers Decazes. Es bekleidete derselbe früher die Stelle als Unterpräfekt zu Alby, nachdem er ursprünglich in dem, in Frankreich so viel vorzügliche Männer zählenden, Brücken- und Straßen-Ingenieurkorps angestellt gewesen, und seine Bildung dazu in der polytechnischen Schule empfangen hatte.

Unserem hochverdienten Dr. Haffner brachte auf seine, am lezten Ostertag, fünf und zwanzigjährige Amtsübung als Prediger bey der St. Nikolauskirche, die dankbare Gemeinde, ein als Kunstwerk ausgezeichnetes Medaillon, in eine Tabacksdose gefaßt, zum Andenken dar. Es ist nach Ohmacht's Entwurf, von dem vorzüglichsten hiesigen Künstler Kirstein in getriebener Silberarbeit vortrefflich ausgearbeitet. An einem antiken Altar steht auf der einen Seite ein Genius, eine brennende Fackel darüber emporhaltend; gegenüber bringt eine schöne, reich drapirte, weibliche Figur, Sinnbild der Gemeinde, einen Blumenkranz zur Gabe dar. Eben von einer mehrwöchentlichen Krankheit genesen, war der Augenblick für den ehrwürdigen Empfänger und für die ihren Dank zollende Gemeinde um so mehr freudig ergreifender.

Als naturgeschichtliche Merkwürdigkeit bemerkt man das kürzlich in dem Gewächshaus des hiesigen botanischen Gartens statt gehabte Blühen eines Campherbaumes (Laurus camphora). Von der Blüthe, übrigens mit derjenigen des gewöhnlichen Lorbeerbaums nahe verwandt und also nicht ansehnlich, ist eine Zeichnung genommen worden. — Kürzlich sah man auch hier eine zeitlang einen 3jährigen ostindischen Elephanten.

Die deutsche (Herzog'sche) Theatergesellschaft hat sich dermalen wieder hier eingefunden, und verspricht Darstellungen auf die Sommerzeit. Die französische ist für den Augenblick aufgelöst, und wahrscheinlich wird sie bis zur Eröffnung des neuen Theaters unersezt bleiben. Für lezztere Epoche sind indessen die Privilegiumsbedingungen für eine solche bereits zur Bekanntmachung erlassen.

E. M. E.

Paris, den 11. April.

(Fortsetzung.)

Der Bericht, welchen der kürzlich vom Ministerium entlassene Hr. Decazes im Namen des vom König von Frankreich ernannten Landwirthschaftsraths ablegte, enthält so eine umfassende Uebersicht der Bemühungen dieser Behörde und des Zustandes der französischen Landwirthschaft, daß ein Auszug davon wohl so viel wie eine Tages-Neuigkeit werth ist. Die erste Maßregel jenes Landwirthschaftsraths ging dahin, in jedem Departement eine gewisse Zahl sachkundiger und für das Beste der Landwirthschaft bemühter Männer zu finden, welche durch ununterbrochenen Briefverkehr den Rath mit dem Zustand und den Bedürfnissen ihrer Gegend bekannt machen, von ihm dagegen Rath und Beystand erhalten sollen. Diese Korrespondenten ermuthigt man zu Versuchen im Kleinen, und macht sie zum Organ gesündere Begriffe über landwirthschaftliche Arbeiten, in ihren Umgebungen zu verbreiten. Eben so ist man bemüht, sich im Auslande zuverlässige und regelmäßige Korrespondenten zu verschaffen, um durch einen Austausch von Erfahrungen und Beobachtungen die Fortschritte der Kultur zu beschleunigen. — Versuchswirthschaften zu errichten, war nun der nächste Schritt. Der erste Vorschlag ging dahin, eine der großen Domänen in der Nähe der Hauptstadt dazu zu benutzen. Diesem Lokale, sagt der Bericht, habe aber die nothwendige Sicherheit zu den Versuchen gefehlt, weil der geringste, durch die Königlichen Jagden veranlaßte Wildschaden, über den Erfolg der Versuche unsicher machen könnte. Diese Ursache schmeckt noch sehr nach dem Ancien regime. Man entschloß sich endlich, die beyden Königl. Schäfereyen von Perpignan und St. Genès dazu zu verwenden, wodurch der Zweck erreicht wurde, ohne die Ausgaben für die Schäferey zu vermehren. Endlich hat auch die, bey der Veterinar-Anstalt zu Alfort errichtete landwirthschaftliche Schule eine größere, zum Behuf einer Versuchswirthschaft eingeleitete Ausdehnung erhalten. — Diese Anlagen sollen den Königl. Schäfereyen nicht im Geringsten Eintrag thun. Der außerordentliche Nutzen dieser Anstalten zur Verbesserung der Wolle, bewährt sich immermehr, sie wirken auf das ganze Reich; nicht allein werden von hier aus die Racen verbessert, sondern es verbreiten sich von hier aus geschickte Schäfer, die in alle Gegenden des Reichs vertheilt, die fehlerhafte oder nachlässige Behandlung der Schaafe durch ihr Beyspiel verbessern. Von den fünf vorhandenen Königl. Schäfereyen ist eine einzige aufgehoben, zwey andere die zur Versuchswirthschaft benuzt wurden, haben deßhalb ihre ursprüngliche Bestimmung nicht verloren; die zwey übrigen bleiben der Schaafzucht ausschließend gewidmet und haben sich aller möglichen Unterstützung und Ermunterung zu erfreuen. Diese Schäfereyen haben sich in diesem lezten Jahre bemüht, die Merinos in Corsika, wo sie noch unbekannt waren, einzuführen, eben so in das Departement der Lozère: außerdem ist man bedacht gewesen, den Gebrauch, Schüler in diese Königl. Schäfereyen in die Lehre zu senden, zu befördern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt, Nro. 32.

Nro. 100.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 26. April 1820.

O Lebensreiz, o glühende Begier!
O Zauber, alle Wunden, alle Plagen,
Die Schande selbst und Fesseln zu ertragen!
O Lebensreiz — welch' Räthsel bist du mir!

Gotter.

Portrengers Begebenheiten und Drangsale.

(Fortsezung.)

Während drey Tage wanderten wir durch den Wald; wie wir ihn im Rücken hatten, befanden wir uns in einem offnen Lande, zur Linken das Meer, zur Rechten einige Berge und in einiger Entfernung vor uns eine sehr hohe Bergkette, die uns den Weg zu versperren schien. Kaum waren wir nach einem langen beschwerlichen Wege an deren Fuß angelangt, so wurden wir einen Eingebornen, einen schwarzen Wilden gewahr, dessen Anblick uns in den äußersten Schrecken sezte. Er kam, ein großes Messer in der Hand, auf uns zu, und schien sich besonders zu mir zu wenden; ich wollte fliehen, allein Schwäche und Furcht hinderten mich, ich fiel sogleich besinnungslos nieder. Der Neger war neben mir stehen geblieben, und sobald St. Julien, der mir zu Hülfe eilte, bey mir angelangt war, sprach er in einer Sprache, die mein Freund unglücklicher Weise nicht verstehen konnte, aus der er aber, vermöge vielfältiger Zeichen, so viel vernahm, daß er fragte, ob wir Fremde seyen? Auf seine bestimmt bejahende Antwort, begab sich der Schwarze hinweg. Ich kam nach seiner Entfernung wieder zur Besinnung, allein wir beruhigten uns nicht völlig, wir fürchteten, es möchten eine große Menge Wilde in der Gegend seyn, die herbey kämen und uns tödteten. Der, welchen wir sahen, trug zwar eine Art Kleidung, seine Nacktheit zu verbergen, welches uns Hoffnung geben konnte, daß er nicht zu einem der wildesten Stämme gehöre; allein dessen ungeachtet eilten wir, die Bergkette zu übersteigen, womit wir acht Tage zubrachten. Von Zeit zu Zeit fanden wir Teiche, deren Wasser, wenn gleich röthlich, dennoch völlig süß war, und eine Gattung Lattich, der uns Nahrung verschaffte. Von da an durchwanderten wir während fünf Tage einen Wald, bis wir an die Ufer eines wohl anderthalb Meilen breiten Flusses kamen, an dessen entgegengesextem Gestade wir sehr große grüne Bäume erblickten, von denen wir sicher glaubten, daß sie Früchte haben müssten. Nachdem wir anderthalb Tage an diesem Ufer verweilt hatten, beschlossen wir, weil uns keine andere Hülfsquelle übrig blieb, als diese Bäume, auf die wir alle unsere Hoffnung gesezt hatten, durch den Fluß zu waten; allein diese Bäume boten uns nichts als harte, stachliche, zur Nahrung wenig taugliche Blätter. Wir sezten also unsern Weg weiter fort, und nach Verlauf einer Stunde sahen wir uns am Eingang eines großen Dorfes. In der ersten Hütte, in die wir traten, fanden wir einen Greis, den wir durch Zeichen um ein wenig Wasser baten; allein er antwortete eben so: daß er keines hätte. Tiefer im Dorfe fanden wir einen Haufen Kinder, die bey unsern Anblick ein großes Geschrey erhoben und davon liefen; weiter hin eine ansehnliche Anzahl Einwohner, die, auf der Erde sitzend, Perlenschnüre, fast wie unsre Rosenkränze, in der Hand hielten und die Stellung von Betenden hatten. Wir knieten hinter ihnen, um uns ihrer Andacht anzuschließen; sie machten uns ein Zeichen, niederzusitzen, und einer von ihnen, den sie wahrscheinlich zu diesem Zweck abgeschickt hatten, brachte uns ein

hölzernes Gefäß voll Wasser und ein großes Stück grobes Brod, das sie Tamma nannten und das aus einer uns unbekannten Getreide-Art verfertigt schien. Sobald wir es verzehrt hatten, gaben sie uns durch Zeichen den Befehl, das Dorf zu verlassen. Um ihnen nicht zu mißfallen, gehorchten wir unverzüglich, sehr glücklich, endlich Wesen gefunden zu haben, die uns doch mit einiger Menschlichkeit behandelten. Der Häuptling dieser Völkerschaft gab uns einen ledernen Sack, mit dem Bedeuten, unser Wasser darin zu holen, von einer Quelle, die ziemlich weit jenseits des von uns durchwateten Flusses liege; sie bedeuteten uns, daß sie zu ihrer großen Belästigung zu eben dieser Mühseligkeit verbunden wären. Unsre Wohnung ward nun unter einem großen Baume, nicht weit von dem Dorfe, aufgeschlagen. Wir verflochten die Zweige, so gut wir konnten, zu einer Hütte, suchten an dem Ufer des Flusses einige Krabben, zündeten ein Feuer an, woran wir sie rösteten, und machten solchergestalt eine zweyte gute Mahlzeit. Durch den Mangel nahrhafter Speise und die unendlichen Mühseligkeiten, die wir erlitten hatten, waren wir zu Gerippen abgemagert; in unserer gegenwärtigen Lage hofften wir wieder Kräfte sammeln zu können, und beschlossen, so lange es die Umstände erlaubten, darin zu verbleiben. Das Dorf, von einem zweyten Arm des Flusses umgeben, lag auf einer kleinen Insel. Da uns die Einwohner sagten, daß es während der Fluth-Zeit unmöglich sey, den Fluß zu durchwaten, mussten wir, um unser benöthigtes Trinkwasser zu holen, uns immer sehr früh auf den Weg machen. Dieses Wasser war vollkommen süß und gesund, allein nach vier und zwanzig Stunden ward es drackisch und ungenießbar. Den weiten Weg nach der Quelle tagtäglich zu wiederholen, ward uns nun bey unsrer Erschöpfung sehr schwer. Derjenige von uns, welcher nicht zur Quelle ging, bemühte sich, am Ufer Krabben zu suchen, oder ging während der Essenszeit der Einwohner, ins Dorf und bat um Tamma oder Fischköpfe, welche diese Neger nie aßen und ihm gerne zuwarfen.

Um bey diesen Umgängen mehr Gehör zu finden und uns bey den Einwohnern mehr in Gunst zu setzen, bemühten wir uns, so viele Worte ihrer Sprache zu lernen, als es uns nur immer möglich war, besonders hatten wir uns ein kleines Gebet eingeprägt, welches wir ihnen immer vorsagten. An den Ceremonien, welche wir sie beobachten sahen, hatten wir abgenommen, daß sie Mahomedaner waren; wir beschlossen deßhalb, uns auch für solche auszugeben, und ich glaube, es gelang uns ziemlich gut, indem wir dieser ihre Gebräuche, die uns bekannt waren, ziemlich geschickt nachahmten. — Hoffentlich thaten wir damit keine Sünde! — Wir hatten uns bey ihnen für persische Kaufleute ausgegeben, die auf ihrem Weg nach Egypten Schiffbruch gelitten hätten; allein ob sie uns verstanden, kann ich nicht beurtheilen, denn obschon sie uns bisher stets mit der größten Menschlichkeit behandelt hatten, befahlen sie uns nach vierzehn Tagen, das Dorf zu verlassen und weiter zu ziehen. So ungern wir gehorchten, nöthigten uns ihre Drohungen doch zum Aufbruch, und wir sezten, nachdem wir uns so viel Wasser und Lebensmittel wie möglich verschafft hatten, unsern Weg fort.

Von da an trafen wir auf eine Menge Flüsse und Bayen, die uns außerordentlich aufhielten, indem wir stets die Ebbezeit erwarten mußten, um über sie zu setzen, welches auch dann nur mit vieler Gefahr und Mühseligkeit geschehen konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Historia und Geschicht,

wie Herzog Ulrich sein Land wiederum gewonnen.

(Fortsetzung.)

Am Mittwoch vor dem Affertag*)
Erhub sich gar ein große Klag,
Mit G'walt dem Lager zogen zu,
Nicht essen mochten sie, nicht ruhn,
Gegen einander thäten's schießen,
Das thät die Stolzen gar verdrießen.
Solches schießen währet bey zwo Stunden,
Einander thäten sie verwunden,
Stuttgarter Knechte sind tapfer bestanden,
Muß bekennen in allen Landen,
Der reysig Zeug hätt Hasenherz,
Verdienter Lohn ist dieser Scherz;
Deßhalb sie flohen mit Verzagen
Davon, als thäts der Teufel jagen.
Ein Ritter der führt mößin**) Sporn,
Fürcht't Ulrich Herzogs Jägerhorn;
Das Poldern***) mag er nit lang hören,
Dem Asperg zu thät er sich kehren.
Indem sie all anfangen fliehen,
Wollt keiner mit dem andern ziehen;
Mit Scharen liefen's all hinach
Die Knecht über sie schrieen Rach',
Drum, daß sie schändlichen wurden erstochen,
Die vor nichts konnten thun als Pochen,
Im Neckar viel ertrunken seyn,
Ein'r großen Summ' der Felsenstein ****)
Den Hals brach — als ich vernommen,
Sind dreyhundert Knecht umkommen.
Die Reichen flohen vor den Armen,
Das billig einen sollt' erbarmen.
Die Wagenknecht auch flohen nach,
Zu fliehen war ihn'n also gach.
Im Wald sie ließen wägen gut, †)

*) Auferstehungstag.

**) Messingene (aus Messing verfertigte) Sporen.

***) Poltern, Lärmen.

****) d. i. einer großen Summe brach der Felsenstein den Hals.

†) wägen, bewegen, d. i. sie suchten hurtig voran zu kommen.

Sein'n Leib ein jeder hätt in Hut,
Das G'schütz und anders ließen stohn,
Die Hessen nahmens für den Lohn,
Was noch mehr übrig zog dahin,
Zu bleiben war ein kleiner G'winn.
Die Hauptleut waren hinten dran,
Das weißt nun mancher Biedermann,
Die noch zwey Tag zuvor thun sagen:
„Was sie nach'm Herzog thäten fragen,
Nach seinen Leuten, Pferden, Knechten,
Wir wollen tapfer mit ihn'n fechten,
Beysammen lassen Leib und Leben,
Bauren, Pfaffen, Mönch müssen Geld geben,
So er kömmt in das Land herein,
Anfahen wollen wir, schlagen drein,
Daß er hinter sich muß entweichen,
Den Hessen wollen wir d' Flöh' abstreichen, *)
Aus dem Land ihn'n entgegen ziehen,"
Nicht dachten, daß sie würden fliehen,
Zwey Tage zuvor den Neckar b'hütten, **)
Gott gab ihn' bald darauf den Ritten, ***)
Ein End nahm bald ihr großer Pracht,
Hat kaum gewährt ein Tag und Nacht,
Sie flohen all mit Spott und Schanden,
Von ihn' sagt man in allen Landen,
Der ein' zog da, der andre dort
Die Hauptleut machten wenig Wort,
Ihr' guten Anschläg gehn verschwunden
Gar bald in wenig Zeit und Stunden,
Die den Pabst berauben und vertrieben,
Sind jetzt ein Meil Wegs vom Spitz geblieben, ****)
Am hellen Tag das Spiel ging aus,
Verloren war der erste Strauß,
Ihr Hauff' war ganz und gar zertrennt,
Gut ist's, daß man die Hauptleut kennt,
Vertreiben wolltens mit Gewassen,
Ulrich, Herzog, und den Landgraven,
Groß Hochmuth haben sie getrieben,
Sein' Knecht ist kein Reiter blieben:
Herzog Ulrichs Jägerhorn
Hat vertrieben viel möß in Sporn.
An dem Creuzfreytag gleich hernach
Dem Herzog war nach Stuttgart gach. †)
Vaihing und Grüning ††) thäten hulden,
Das mußten seine Feind wohl dulden,
Bald gaben sich die andere Städt',
Gut Ruh' er vor den Feinden hätt,
Nicht viel mehr waren in dem Land,
Pfui aus, des Spotts und großer Schand!

Man mußt ihn'n geben großen Sold,
Nicht wenig warens Silber, Gold,
Das man ihn'n geben hätt zu Lohn,
Weil sie so tapfer hinten flohn.
Noch eins ist wahr: beid Fürsten fein
Für Tüwing *) zogen ingemein,
Lagen im Bebenhäuser Thal,
Dazu bey Lustnau überall.
Auf Dienstag nach Exaudi eben,
Die Stadt Tüwing hätt sich ergeben,
Demnach begehrtens für das Schloß
Mit ihrem Geschütz zu Fuß und Roß,
War gespeißt **) zwey Jahr mit allerhand
Munition und Proviant,
Wohl besetzt mit Edlen und mit Knechten,
Nicht geben wolltens, sondern fechten.
Sie sagten im Schloß mannigfalt:
„Er müßt es g'winnen mit Gewalt,
Dieß Schloß müßt aller Kirchhof seyn;"
Solch Reden triebens hinterm Wein,
Behütens ***) auf anderhalben Tag,
Nach gemeinen Sprichwort aller Sag.

---

*) Die Flöhe abstreichen: eine noch unter dem Landvolke übliche tropische Spottrede, wie durchwamsen und viele andere.

**) behüten, besetzen.

***) Den Ritten geben einem, so viel als: das Fieber einem anwünschen. So z. B. in vielen altteutschen Dichtern die Verwünschungsformel: „Daß dich der böse Jarrith schütt." Vergl. Scherz und Oberlin in: Ritten (Febris.)

****) haben um Vieles ihre großsprecherischen Zwecke verfehlt.

†) er eilte, nach Stuttgart zu kommen.

††) Markgröningen.

*) Tübingen.

**) versehen.

***) vertheidigten es.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 30. März.

— — O seht!
Seht hieher! Es ist noch kein Mord geschehen
Als heute — giebt es keinen Gott? — —
So lange Mütter
Geboren haben, ist nur Einer — Einer
So unverdient gestorben.
(Schillers Don Carl. V, 4.)

Und dieser Eine — der mich den ganzen Umfang dieser Stelle fühlen lehrt, ist unser Hr. v. Kügelchen, welcher vorigen Montag (den 27. März) ganz in der Nähe des Lintischen Bades, vielleicht zweyhundert Schritte von Marcolini's Meyerey, auf einer der besuchtesten Landstraßen ermordet worden ist, und zwar auf eine Weise, die das kälteste Gemüth empört. Er war auf seinem Weinberge bey Loschwitz gewesen, und ging ½ 7 Uhr auf dem obern Weg nach Dresden zurück, denn den nächsten Weg dem Flusse entlang zu nehmen, erlaubte der hohe Wasserstand der Elbe nicht. Auf jenem Flecke wird er — gegen acht Uhr — von zwey Raubmördern angefallen, die mit einem Knotenstocke oder einer Rodhaue und einem andern spitzigen Instrumente so kannibalisch auf ihn loshauen und stechen, daß Kinnlade und Backenknochen und die Hirnschale an einigen Orten gebrochen, ja zermalt waren und er ganz unkenntlich geworden war. Nun tragen sie den Sterbenden über ein Ackerfeld und vierzig Schritte von der Straße hinter einem Rain wird er bis auf's Hemde ausgeplündert. Die unruhige Gattin, an die pünktliche Rückkehr desselben gewöhnt, wird ängstlich; sie hatte ihn kurz zuvor vor Unglück gewarnt, bange Ahnungen durchzucken ihr Herz; sie schickt ihren ältesten Sohn (einen der liebenswürdigsten jungen Leute) mit einem Schüler des Professors auf den Weinberg; da ist er zur bestimmten Zeit abgegangen, die Polizey hilft suchen, und der Sohn ist es, der seinen Vat

ter von weitem liegen sieht — er sinkt bey diesem Anblick nieder. — Schrecken und Unruhe, Wehmuth und Thränen erfüllen unsere Residenz — wenige Bösewichter lassen 60,000 ruhige Bürger zittern; überall Bestürzung; — der König, über diesen Unfall tief bewegt (es ist diesen Winter der zweyte in solcher Nähe) sezt eine Belohnung von 1000 Thaler aus. Gestern Nachmittag entdeckte man aus Zufall seinen Mantel und seine Brieftasche dicht am schwarzen Thore, hundert Schritte von einem Wachthause unter zugehauenen Steinen. So ist es gewiß, die Thäter leben in unserer Mitte, und wer weiß, auf wen unter uns der nächste Streich fallen wird! Einige Personen sind eingezogen; eine davon, die das alibi nicht darthun kann, sehr verdächtig, aber noch keine Gewißheit, und jeder Blick scheint ängstlich zu fragen: noch keine Gewißheit? — Was wird das Ausland von Dresden denken, deren Bewohner so ruhig und loyal, ein so gutmüthiges Völkchen (harmless people) sind? — O die Saat des Bösen wuchert schrecklich schnell! — —

So eben, halb 9 Uhr, zieht der Fackelzug unter meinen Fenstern vorüber, der den verstümmelten Körper dieses Trefflichen zur Ruhestätte geleitet. Er empfindet nun keine Schmerzen mehr, aber wehe thut es, ihn so verunstaltet zu wissen. Dieses milde Auge hätte auch im Tode nicht ausgerissen, diese sanften Züge eines ächten Wohlwollens, der erhabensten Menschenliebe nicht zerstört werden sollen. Die ihn nicht kannten, hat sein Tod angegriffen, die sich ihm im Leben genaht hatten, sind vom Schmerz zerrissen, den besten der Menschen so — so hingeopfert zu sehen. Was Horaz vom Quinctilius singt, ist vielleicht an einem Privatmanne nie so in Erfüllung gegangen, als an diesem Todten — multis flebilis occidit! — O könntest du, Vollendeter, die tausend und aber tausend Thränen sehen, die für dich fließen, für dich den schändlich Gemordeten, für dich den Edelsten der Menschen: du würdest deinen Glauben auf das Glanzendste bewährt finden, daß die Tugend in der Menschen Herzen nie untergehen kann, daß jedes Vortreffliche, Herrliche, süßere Früchte trägt, daß auch die stillste, zurückgezogenste Tugend an der Menschheit nicht ohne Verehrer zu finden vorübergeht, daß der Mensch, wenn er sich auch nicht, wie du, so hoch zum Göttlichen emporschwingen kann, dennoch seinen göttlichen Ursprung beurkundet, wenn ihn eine höhere Gewalt in ihm zwingt, der Tugend seine Bewunderung zu zollen.

Des Mordes blutiges Scheusal steht vor uns, gleichviel ob Raubsucht oder Fanatismus*) ihn erzeugt. Hieher wende deine Blicke, deutscher Jüngling! — das ist der Mord! — Der blutige Leichnam kehrt nicht zum Leben zurück, wenn auch der Strahl der Vernunft den Nebel deiner Hirnverrückung vertreibt — die Ehre deines Vaterlandes steht auf dem Spiele **), und selbst dein Tod vermag sie nicht zu retten!

„Groß als Künstler, Einzig als Mensch“! ist die Grabschrift, die ich ihm in meinem Herzen gesezt habe ***). — Die Thränen der Menschheit sind der einzige Trost seiner Familie; seine Gattin, eine geborne Gräfin Mantenfel, ist sehr schwach; außerdem hinterläßt er zwey Söhne und eine Tochter. Wie er im Stillen Wohlthätigkeit ausübte, wie er jeden jungen Künstler liebreich aufnahm und sich thätig für ihn verwendete, wie er Christ, Gatte und Vater war — wagt meine schwache Feder nicht niederzuschreiben — Tausende fühlen es: auf diese Tausende wirkte das Leben Eines — Mannes.

*) Wo sollte der herkommen, in diesem Falle?

**) Hangt diese von einzelnem Mord' ab? Welche Nation wäre dann von unbefleckter Ehre?

***) Da mag sie stehen! Aeußerlich würde sie prahlerisch klingen. „Groß“ im Gebiete der Kunst will viel sagen, und „einzig“ im Gebiete der Menschheit noch mehr.

Der Eins.

Paris, den 11. April.

(Fortsetzung.)

Um den Unterricht in der Landwirthschaft möglichst zu befördern, sind mit Genehmigung des Landwirthschaftsraths 165 Bezirks-Landwirthschafts-Gesellschaften errichtet worden, und ihre Zahl wird sich noch vermehren; sie bestehen aus Pachtern und Ackerleuten, die einen Landwirthschafts-Jury bilden, der über das Verdienst der ihnen vorgelegten Meiroden und Handwerkzeuge abspricht, und den als die besten erprobtesten Ermunterung gibt und Preise ertheilt. Diese Verbindungen sind eine verbesserte Erneuerung der ehemaligen comices agricoles, welche die Revolution unterbrach und ganz geeignet, Wetteifer und Kenntnisse zu verbreiten. — Um die Kenntniß von Ackerbau-Instrumenten allgemeiner zu machen, hat man einen Landsmanns-Calender publizirt, der auf zwölf Kupfertafeln einige dreyßig Geräthschaften aufs Deutlichste darstellt. In gleichem Sinn hat der Graf Lasteyrie den Almanac de Liège herausgegeben, von welchem 60,000 Exemplare, zum Theil zu sehr niedrigen Preisen verkauft, zum Theil unentgeltlich vertheilt worden sind. Er enthält sehr einfache landwirthschaftliche Grundsätze, Sittenlehren, Gesundheitsregeln, und erinnert an die Charte und die Wohlthaten der Dynastie. — Der Unterricht über den Dünger, seine Vermehrung und zweckmäßigen Gebrauch, ist der nächste Gegenstand des Berichtes. Die Bewässerung, welche noch an so vielen Orten vernachläßigt wird, die bey den Wiesen so oft den Dung ersezt, oft durch ihre Wirkung vorzuziehen ist, wird empfohlen und darin Unterricht ertheilt. — Ein sehr wichtiger Abschnitt des Berichts betrifft die Bewaldung der Berge. Die Theurung des Holzes, sein drohender Mangel, das Bedürfniß dieses Materials zur Schiffahrt und Maschinenbau, zu Fabriken und Mühlwerken, wird stets drückender gefühlt, dazu hat die Entblößung der Berge die anstoßenden Gegenden unfruchtbar gemacht, weil die Wälder nicht mehr den Boden befestigten, die Wolken anzogen, die Winde brachen, den Abfluß der Gewässer vertheilten, und dem Boden eine, der Pflanzenschöpfung wohlthätige, Feuchtigkeit verschaffen. Ein Hr. Dugied hat durch eine Denkschrift über die Bewaldung der Unter-Alpen die Aufmerksamkeit auf das Lebhafteste mit diesem Gegenstande beschäftigt. Seine Denkschrift ist gedruckt worden und reichlich in die Departements vertheilt: theils um sie zu genauer Berichterstattung über den Holzzustand ihrer Gegenden zu ermuntern, theils um alle guten Köpfe zum Nachdenken über diesen Gegenstand anzuleiten, wodurch wir mit der Zeit zu einem hülfreichen Resultat zu kommen hoffen dürfen. — Der außerordentliche Ueberfluß an Getreide in dem lezt verflossenem Jahr hat die Frage über die besten Mittel, es aufzubewahren, wieder in Anregung gebracht. Man hat neue Versuche zur Verhütung des Kornwurms gemacht; der Besizer eines für untrüglich ausgegebenen Geheimnisses dagegen, sah sich in seiner Erwartung getäuscht. Ein Aufsatz des Grafen Lasteyrie, welcher in alle Departements vertheilt worden ist, räth von neuem das Aufbewahren des Getreides in Gruben, vorzugsweise vor den Speichern an. In Spanien und Italien ist es gebräuchlich. Ein angemessenes, trockenes Erdreich ist die unerläßliche Bedingung.

(Die Fortsezung folgt.)

Nro. 101.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 27. April 1820.

Wenn aber du betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schleuß die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgnen.

Worte der Schrift.

Morgen-Ceremoniel der Hindus.

Bisher galten die Chinesen für die Nation, die selbst unter den orientalischen am strengsten und ängstlichsten auf die Beobachtung von Förmlichkeiten halte. Auch die neuste englische Gesandtschaftsreise dahin, — von der jezt, beyläufig bemerkt, in England so viele Berichte herausgekommen sind, daß es das Ansehen hat, als wollten sich die Buchhändler für den vereitelten Zweck derselben auf ihre Weise schadlos halten —, hat aufs Neue bewiesen, in welchem Werthe ein steifes, weitschweifiges Ceremoniell bey jener merkwürdigen Nation steht.

Fast übertroffen aber wird dieselbe, wie es scheint, von den Hindus. Diese erliegen beynahe unter der Last von tausend Regeln und Vorschriften, die ihnen ihre Religion giebt. Einem sehr interessanten englischen Werke zufolge, *) ist fast jede Stunde in dem Leben eines Hindus mit Religionsvorschriften bezeichnet, die zu den lächerlichsten und ungereimtesten Förmlichkeiten gehören. Sie haben wöchentliche, monatliche Ceremonien, jährliche Festlichkeiten, und außer diesen drey Arten noch so viele tägliche, daß, würde ein Hindu alle diese Vorschriften beobachten, ihm zu seinen übrigen Beschäftigungen sehr wenig Zeit bleiben würde. Man kann sich in Europa schwerlich einen richtigen Begriff von dieser Unzahl von Gebräuchen machen, ohne ein bestimmtes Beyspiel. Ich habe daher aus jenem Werke nur zur Probe ein Verzeichniß des Morgen-Ceremoniells ausgezogen, welches ein frommer Hindu an dem siebenten Theil eines Tages zu beobachten hat. Nach den Vorschriften des Anhiku-tultwu muß er seinen Tag nämlich von fünf Uhr Morgens bis sieben Uhr Abends in mehrere gleiche Theile eintheilen; das erste Siebentheil erfordert nun folgende Gebräuche.

Zuerst, wenn er vom Schlaf erwacht und sich in seinem Bette aufrichtet, muß er die Namen mehrerer Götter und Weisen ausrufen, und bitten, daß sie den Tag für ihn glücklich seyn lassen mögen. Dann muß er den Namen des Urjaonu aussprechen, und ihn bitten, daß dasjenige, was er im Laufe des Tages etwa verlieren möchte, ihm wieder zu Theil werde; hierauf hat er alle die Personen herzunennen, die wegen ihrer Verdienste um die Religion gefeyert werden. Darnach sagt er die Namen Usulpa, Dropudâ, Sâta Tara, und Mundoduri. Nun muß er mit geschlossenen Augen nachdenken über die Gestalt seines unsichtbaren Führers und ihn in seinem Geiste verehren; in-

*) Der Verfasser desselben ist William Ward, ein Missionär zu Serampore in Bengalen. Der Titel seines reichhaltigen, für die Religion der Hindus unschätzbaren Werkes ist: A View of the History, Literature and Religion of the Hindoos. 2 Voll. 8. Lond. 1817. Die erste Ausgabe, von welcher diese nur ein Auszug, ist schon 1811 in der Druckerey der Missionsgesellschaft zu Serampore in Indien in vier Quartanten gedruckt; es sind aber von dieser Ausgabe nur wenige Exemplare nach Europa gekommen. Ward hatte Gelegenheit, über eilf Jahre in Bengalen mit den Landeseingebornen in den genausten Verhältnissen zu leben, was sonst so selten Ausländern zu Theil wird, und sich eine große Bekanntschaft mit ihrer Sprache und Literatur zu erwerben, aus welcher er treffliche Bruchstücke in der Uebersetzung mittheilt.

dem er zwey Zauberformeln herſagt. Er ſteigt dann erſt aus dem Bette, doch ſtreckt er den rechten Fuß zuerſt heraus. Sieht er beym Ausgehen einen Braminen (Prieſter), ein geliebtes, treffliches Weib, eine Kuh, (die bekanntlich unter allen Thieren bey den Hindus vorzüglich einer göttlichen Verehrung genießt): ſo iſt ihm das für den Tag ein Glückszeichen. Sieht er eine kranke oder nackte Perſon, ein böſes Weib, gebrannte Waſſer, oder einen Menſchen mit einer großen Naſe, ſo bedeutet das einen ſchlimmen Tag. Wenn er die Namen Kurkotulu, Dumuguntää, Nulu und Retugurnu fleißig herbetet, ſo wird er den Tag keinen Streit haben.

Nachdem er ſich alsdann den Mund ausgeſpült ꝛc. hat, ſo muß er wenigſtens 220 Schritte von ſeinem Hauſe ab feldeinwärts gehen, Waſſer ſchöpfen, einen reinen Platz aufſuchen, einige Grashalme nach Südweſten ſtreun, einen Turban um den Kopf binden, kein Wort ſprechen, das Geſicht nordwärts gewendet, ja nicht ausſpucken, und den Athem an ſich haltend, ſeine Bedürfniſſe verrichten. Sein Poita muß an ſeinem rechten Ohre bleiben, bis er ſich die Hände gewaſchen hat. Es iſt unerlaubt, ſeine natürlichen Bedürfniſſe auf einer Straße, im Schatten, wo Vieh weidet, im Feuer oder Waſſer, auf einem gepflügten Acker, wo Todte verbrannt ſind, auf einem Berge, auf den Ruinen eines Tempels, auf einem Ameiſenhaufen, in einem Graben, oder an dem Ufer eines Fluſſes zu verrichten. Hierauf muß er nach einem reinern Ort gehen, einige gute Erde nehmen, die linke Hand zehnmal, dann beyde Hände ſiebenmal, und die Oberfläche der linken Hand ſechsmal abreiben, ſeine Nägel, ſeine Hände waſchen, jeden Fuß erſt einzeln dreymal und dann beide Füße zuſammen abſpülen. Wenn er noch irgend einen üblen Geruch an ſeinen Händen oder Füßen bemerkt, muß er dieſe Wäſche von vorn wieder anfangen.

Hat der Bramine kein Waſchbecken, ſo muß er ſich nach dieſer Vorſchrift in einem gewöhnlichen Teiche oder Fluſſe waſchen, und wohl darauf achten, daß er rein aus dem Waſſer ſteige. Sein Waſchbecken darf weder von gemiſchtem Metall noch von Kupfer oder Gold ſeyn; ein irdenes Gefäß muß ſogleich nach dem Gebrauch weggeworfen werden. Iſt das Becken von Meſſing oder Silber, ſo muß er es nach ſeiner Heimkehr wohl ſcheuern. Wenn ein Bramine dieſe Waſchoperation nicht auf das Sorgſamſte abwartet, ſo ſind alle ſeine übrigen religiöſen Verrichtungen für den Tag verdienſtlos.

Der Bramine muß danach ſeine Morgenabwaſchung vornehmen. Mit einem trocknen Handtuche begiebt er ſich an einen Fluß oder Teich, legt ſeine Kleidungsſtücke ab und benezt Hände und Füße. Iſt das geſchehen, ſo verrichtet er das Achumunu, indem er dreymal Waſſer in die hohle rechte Hand ſchöpft, und es, ſo wie es gegen das Armgelenke läuft, austrinkt, darauf mit ſeiner rechten Hand, unter Wiederholung einer Formel, Lippen, Naſe, Augen, Ohren, Nabel, Bruſt, Vorkopf und Schultern berührt, ſich nordweſtlich vor Sonnenaufgang ſezt, und ſeine Zähne mit dem Ende eines grünen ſechs bis ſieben Zoll langen Stäbchens puzt. Reinigt er ſeine Zähne nach Sonnenaufgang, ſo wird er in der nächſten Geburt als Inſekt geboren werden, das im Miſte lebt. Nun muß er von ſeinem Geſichte das Zeichen, das er Tags zuvor an ſeiner Stirn machte, abwaſchen, dann ſeine Zunge abkratzen und abſpülen, doch ſich wohl in Acht nehmen, daß kein Blut danach kommt. Bluten ſeine Zähne beym Putzen, ſo wird er unrein, und darf für den Tag keine religiöſe Ceremonie vornehmen.

(Der Beſchluß folgt.)

Hiſtoria und Geſchicht,

wie Herzog Ulrich ſein Land wiederum gewonnen.

(Fortſetzung.)

Am Mittwoch nach Eraudi früh
Morgens um 8 Uhr theten ſie
Den Vogt zu Herzog Ulrich ſenden,
Um Gnad zu bitten und ankünden:
Sie wollen ihm das Schloß aufgeben,
Wollt er ihn' friſten Leib und Leben,
Ausziehen la'n *) mit Gut und Haab'
Aus dieſem veſten Schloß hinab.
Hat alſo Stadt und Schloß eing'nommen,
Und iſt kein Schuß darein nigt kommen.
Und Fürſten ſind geritten drein
Und haben trunken kühlen Wein,
Der lange Zeit auf ſie hatt' gewart't
Und ihr' Feind ihnen haben g'ſpart.
Darnach der Herzog ſich beweat,
Und tauſend Knecht für Asperg legt.
Als ſie vor dieſem Schloß gelegen,
Kam Botſchaft von ihrem Herrn ſo eben,
Sie ſollten Stuttgart ziehen zu;
Da hätten die auf Asperg Ruh.
Das währt doch eine kleine Friſt,
Verborgen war ein Hinterliſt,
Dann auf den Pfingſttag ſich zutrug,
Daß ſich ins Oſterholz verſchlug
Ein ander Hauff zum Hinterhalt,
Von Pferden, Knechten, jung und alt;
Sie hielten ſtill in Waldeshecken,
Das thäten die im Schloß nit ſchmecken.
Sie trieben ſechzig Ochſen brauß,
Nichts wußten ſie vom künft'gen Strauß,
Da kamen die Verſteckt' im Wald,
Die ſechzig Ochſen nahmen bald.
Den beyden Fürſten ſchickten behend
Das Halbtheil der Ochſen geſchwind.
Das Halbtheil kam nicht weit,
Sie legtens gleich in g'meine Beut,
Die auf dem Asperg thäts verdrießen,
Sie thäten tapfer aufs Heer ſchießen,

*) ſtatt: laſſen.

Nun ward ihr Schießen alles verlorn,
Ihnen wurd nicht mehr ein Ochsenhorn.
Fürbaß die beyden Fürsten gut
Zogen für Urach wohlgemuth,
Die Stadt thät Huldigung, sich ergab,
Beid Fürsten ließen noch nicht ab,
Lagerten sich zum Gunterstein,
Beschlossen sich darinn gemein,
Hoch-Urach, das vest Hauß zu gewinnen,
All die drinn mußten draus entrinnen,
Ein' Trompeter schicktens für die Pforten,
Dieß Schloß aufzufodern mit Worten;
Die drinnen wolltens nicht aufgeben,
Mäßt kösten, sagtens, Leib und Leben. *)
Drauf wurd geschanzt und geschossen drein,
Ein Kreuz hindurch, das bracht ihn'**) Pein.
Die Mauren Felsen wurden gespalten,
Nicht länger mochtens Schloß uffhalten,
Kein' Hülfe, noch Rettung war vorhanden,
Aus Böheim, Spanien, andern Landen,
Welches die Fürsten gemerkt haben,
Freytag nach Pfingsten sich ergaben,
Die sie zu Gnaden aufgenommen,
Schadlos ließens all auskommen,
Ohn'***) was erschossen wurd im Schloß,
Denen ist es gewesen ein böser Poß.

(Der Beschluß folgt.)

Imelda Lambertazzi.

(Nach Simonde Sismondi, in der Biogr. univ. T. XXIII.)

Die unglückliche Liebende wurde durch ihr tragisches Ende, im Jahr 1273, die traurige Veranlassung zum Bürgerkriege in ihrer Vaterstadt Bologna. Als eine Tochter des Lambertazzi, gehörte sie der reichsten und mächtigsten Familie der gibellinischen Partey in jener Stadt an. Beträchtliche Lehen in Romagna und zahlreiche Clienten gaben den Lambertazzi hinreichende Mittel zur Verfechtung ihrer persönlichen Streitigkeiten sogar Armeen auszuheben. Nicht weniger ausgezeichnet war, an der Spitze der welfischen Partey, die Familie der Gieverney, und die Eifersucht der beiden Häuser nährte den heftigsten Haß unter ihnen. Doch Imelde Lambertazzi und Bonifazio Gieverney hatten diesen gegenseitigen Haß ihrer Familie vergessen, und die leidenschaftlichste Liebe vereinigte ihre Herzen. So geschah es, daß Imelde ihren Geliebten einst in ihrer Wohnung empfing, die genaueste Sorgfalt aber, mit welcher die Liebenden ihr Glück vor fremden Blicken gesichert zu haben wähnten, war nicht hinreichend, sie einem Späher zu verbergen, welcher den Brüdern Lambertazzi sogleich die Schwachheit ihrer Schwester verrieth. Sie überfielen Bonifazio in Imeldes Gemach, durchbohrten ihm das Herz mit einem vergifteten Dolche, und begruben den Leichnam des Jünglings unter dem Schutt, den sie in einem öden Hofe fanden. Aber Imelde, welche bey der Ueberraschung der Mörder entflohen war, fand bey ihrer Rückkehr die Spuren von dem Blute des Gemordeten, welche ihr bald den Ort entdeckten, wo die Leiche ihres unglücklichen Bonifazio ruhte. Es dämmerte die Hoffnung in ihrem Herzen, den Geliebten zu retten, wenn sie das Gift aus seiner noch blutenden Wunde sauge. Lebenszeichen schienen wirklich in Bonifazios zuckendem Körper sich zu regen, und eifrig trank sie aus der Wunde das vergiftete Blut, welches bald auch sie tödtete. Leblos neben der Leiche ihres zu heiß Geliebten liegend, fanden sie ihre herbeveilenden Freunde. Aber das gemeinschaftliche Unglück versöhnte nicht den Haß der erbitterten Familien, es wüthete vielmehr von nun an in Beyden ein gleicher Durst nach Rache. Ein blutiger Krieg brach unter ihnen aus, 12000 Bürger, welche für die Lambertazzi die Waffen ergriffen hatten, wurden von Bologna verwiesen, auch die Gieverney büßten in der Folge, bey der Brücke von San Procolo, diese Verbannung mit zwey blutigen Niederlagen, und bis zum Ende des 13ten Jahrhunderts wüthete der Kampf beyder Parteyen mit gleicher Heftigkeit fort.

*) es müßte kosten, sagten sie, Leib und Leben.

**) ihnen.

***) Ohne.

Anekdoten.

Während Napoleons Zurüstungen zu seiner Landung in England schüttelte Brünet auf seinem Theater einige Nußschalen aus seiner Hand in den Rockärmel, mit den Worten: allez mes petits bateaux, passer dans la manche.

*

Der tapfere Christian von Braunschweig hatte seinen Schaaren, welche er für die schöne Elisabeth von England, Gemahlin des unglücklichen Friedrichs von der Pfalz, bewaffnete, Fahnen mit der Devise: „Tout pour Dieu et pour Elle" gegeben. Das übersezte der feindliche Zeitungsschreiber in seinem Bülletin: „Alles für Gott und einen sterblichen Madensack."

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden am 5. April.

So genau und sorgfältig auch die Nachforschungen unserer hiesigen Civilbehörden sind, um den Mördern des verewigten Professor von Kügelgen — denn daß derer wenigstens zwey gewesen seyn müssen, scheint ausgemacht — auf die Spur zu kommen, ist es doch bis heute noch unmöglich gewesen, Gewißheit über sie zu erlangen. Man hat zwar einen Menschen, welcher mit Bäumen zu handeln pflegt, diese jedoch gewöhnlich vorher stiehlt, der wegen ähnlicher Ungebührnisse schon in Untersuchung war, und an demselben Abende mit Kügelgen auf seinem Weinberge sprach, dann ihn aber verließ, und nicht angeben konnte, wo er nach dieser Zeit bis Nachts 10 Uhr gewesen, eingezogen und scharf befragt, er läugnet aber fortwährend, und etwas Bestimmtes ist ihm, in Beziehung auf den Mord, noch nicht zur Last zu legen. Gestern zeigten auch drey Juden an,

daß sie, nach an demselben Tage erschienenen genaueren Beschreibung der Uhr, welche der Ermordete bey sich gehabt, diese Uhr am Tage nach dem Morde, in den Frühstunden auf dem Markte von einem Soldaten der Artillerie erkauft hatten, schafften die Uhr herbey, sie ward von der Frau des Ermordeten erkannt, und nun sogleich, da die Juden erklärten, wie sie sich wohl getrauten, den Verkäufer wieder zu erkennen, eine Untersuchung in den Casernen, wo die Artillerie einquartirt ist, gehalten, der Verkäufer unter den den Juden vorgestellten Soldaten aber nicht aufgefunden. Dieß geschah um 3 Uhr. Einige Soldaten hatten sich jedoch schon früher, ehe die Aussuchung geahnet wurde, in die Stadt begeben. Nachmittag 6 Uhr stehen die Juden an einer Straßenecke, als ein Mensch in Civilkleidung bey ihnen vorübergeht, den sie für jenen Soldaten zu erkennen glauben, und der auch, als sie ihn anrufen, die Flucht ergreifen will. Er wird jedoch sogleich festgehalten, in das Justizamt geführt, verhört, gesteht auch anfangs den Verkauf der Uhr, will sie aber am Abende des Mordes in Neustadt gefunden haben, läugnet jeden Antheil, und widerruft dann später hin sogar den Verkauf selbst, das ganze Faktum verneinend. Die Juden werden dadurch auch stutzig gemacht, und es heißt nun, daß sie sich weigerten, die Identität des Mannes zu beschwören. Noch ist derselbe natürlich festgehalten, doch hat er seit 13 Dienstjahren das Lob eines unbescholtenen Menschen für sich. So verwickelt sich die Enthüllung dieser Unthat immer mehr. Indeß wird auf das Sorgfältigste für Sicherung der Umgegangen gesorgt, und zahlreiche Patrouillen durchstreifen Tag und Nacht die Gegend. — Man hat Hoffnung, daß die Rede, welche der Hofrath Böttiger an Kügelgens Grabe hielt, im Druck erscheinen wird. — Für Wittwe und Kinder wird vom Staate aufs Väterlichste gesorgt werden.

Wir verloren im abgewichenen Monate einen ausgezeichneten gelehrten Numismatiker an dem Aufseher der Königlichen Münzsammlung und Unteraufseher des Antikencabinets, Professor Lipsius, welcher mit Thätigkeit seinem Posten vorstand, und in Gefälligkeit gegen Freunde, wie Einheimische, seinesgleichen suchte. Man hofft diese Stelle wieder mit einem gleich würdigen Gelehrten besezt zu sehen.

Recht rührend ist immer im März das Umherziehen der Waisenkinder in der Stadt, unter Anstimmung geistlicher Lieder und Einsammlung milder Gaben, ob aber nicht auch für die Gesundheit dieser armen Kleinen, die dabey oft der größten Nässe oder auch noch der Nachtkälte des Winters ausgesezt sind, recht nachtheilig, wollen wir dahingestellt seyn lassen. Uns kam dießmal das Institut besser gekleidet und munterer aussehend vor, als früher. Nach den herumgereichten gedruckten Nachrichten betrug die Ausgabe bey dem Waisenhause im abgewichenen Jahre 6011 Thaler für einen Prediger, Lehrer, Lehrerin und Wirthschafterin, Rechnungsführer, zwey Personen zur Wartung und Pflege und 91 Kinder, nämlich 56 Knaben und 35 Mädchen. Versorgt waren aus dem Institute in diesem Jahre 22 Kinder geworden, dagegen keins gestorben. Mehrere Wohlthäter hatten sich durch Vermächtnisse an diese Anstalt ausgezeichnet, vier fromme Wittwen, der verstorbene Minister Graf Hohenthal, und ganz besonders der Stadtchirurgus Etz, durch dessen Tod sein stilles wohlthätiges Wirken erst recht kund ward.

Ich komme zur Kunst, und hier vor allem zu einem hohen Genusse, welchen der Kapellmeister Hummel dem hiesigen Publikum durch ein gestern gegebenes Konzert verschaffte. Zwar war die für uns ungewohnte Stunde von 12 bis 2 Uhr gewählt, aber dennoch hatte der Ruf des Virtuosen eine sehr zahlreiche und ausgewählte Gesellschaft im Saale des polnischen Gasthofes versammelt. Jeder Anwesende fand aber durch das höchstfertige, tiefgefühlte, ungemein zarte und ergreifend geniale Pianofortespiel Hummels, so wie selbst durch die Vorzüglichkeit seiner Compositionen für sein Instrument, alle Erwartungen übertroffen, und der rauschendste Beyfall ward dem wackern Künstler zu Theil. Mit gleichem ist er auch bey dem Hofkonzerte, das am zweyten Feyertage Abends statt fand, beehrt worden.

Auf der Bühne gab es im Monat März, d. h. nur bis zum 18ten — denn da wurden die Vorstellungen wegen des Osterfestes geschlossen — manches Neue. Verlegenheit und List, aus dem Kotzebueschen neuesten Almanach bereits bekannt, würde mehr angesprochen haben, wenn die Rollenvertheilung anders gewesen wäre. In diesem lustigen Bedienten, dessen Charakter uns schon der Name verräth, mochte man den wackern Hellwig nicht gerne sehen, dessen edlere Haltung ihm schon hier im Wege war, auch war Herr Heine für den Wiesel nicht interessant genug, wir hätten es uns eher umgekehrt gefallen lassen, oder Hrn. Wilhelmi die Rolle des Wind zugetheilt. Hierauf folgte: die Wahl, Oper in 1 Akte, von D. Döring, in Musik gesezt von unserem Hofschauspieler A. Mayer. Die Musik machte Hrn. Mayers Kenntnissen Ehre, und wäre nur die Dichtung besser gewesen, so würde bey der braven Ausführung, deren sich diese Oper von allen Seiten zu erfreuen hatte, sie gewiß mehr angesprochen haben. Man ließ jedoch Mayer in seiner Hauptarie und einigen andern Partheien der Musik Gerechtigkeit widerfahren. Früher hatte man nur die drey ersten Akte des Correggio gegeben, jezt erschien er am 9ten ganz auf der Bühne. Eine löbliche Erweiterung, wenn auch allerdings die zwey lezten Akte wenig oder gar keine Wirkung machten. Hr. Geyer gab den Correggio mit vielem Studium und höchst lobenswerthem Streben, doch sagt er seiner Individualität nicht ganz zu, um so mehr war dieß aber der Fall bey Hellwigs Michel Angelo und Julius Giulio Romano. Ausgezeichnete Leistungen! Hr. Kanow, als Ottavio, stand dagegen freylich im Schatten, doch stellt ihn auch schon die Rolle selbst dahin. Schattenparthie war auch der sonst so brave Pauli als Battista, der den sich schmiegenden, kriechenden, gemeinen Italiäner weit mehr als den Bösewicht hätte herausstreben sollen; auch Hr. Burmeister war wohl, als alter Räuber, gar zu gebrechlich, obschon sonst brav. Eine liebliche Marie gab die holde Schirmer, einen ehrwürdigen Klausner Werdy. Ein Mißgriff war es wohl zu nennen, dem kaum dem Kinde entreisten zarten Mädchen, Rosalie Wagner, die höchst schwierige Rolle der Cölestine zu geben. Bald wäre das liebliche Wesen an der Aufgabe gescheitert; um so mehr freute ich mich aber, daß man ihr einige Tage darauf, als Emmy in die Familie Rosenstein, nach Duval, von Kurländer, Gelegenheit gegeben hatte, zu zeigen, wie einfache Innigkeit, zarte Mädchenscheu, heitere fröhliche Lebensansicht noch in ihr wohne. Verdienter aufmunternder Beyfall ward ihr zu Theil. Sonst wollte das Stück wenig ansprechen, auch paßt das Ganze wohl nur auf französischen Boden, und mit dem Reime ist dem Originale der größte Schmuck genommen, so brav auch sonst der Bearbeiter seine Sache gemacht hat. Zum Schluß war noch eine große Oper von Poißl, der Wettkampf zu Olympia, mit Fleiß und Liebe gegeben. Besonders trefflich sang Mad. Meyner die Aviäna, eine Bravourparthie, Julie Zucker die Rolle der Argene, in sanft gehaltenen Tönen, Bergmann den wilden Licis das und Hr. Mayer den kräftigen Megakles. Man erkannte das Schöne der Musik an, ohne eben davon ergriffen zu seyn. Dieß war desto mehr bey einer Vorstellung des unterbrochenen Opferfestes, wo Julie Zucker als Myrrha gerufen wurde, der Fall, und in der That ging die treffliche Oper trefflich.

In der italiänischen Oper nichts Neues.

Nro. 102.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 28 April 1820.

Hieße Suchen hier auch Finden —
O wie hielt uns die Natur
Endlos fest in Banngewinden!

de la Motte Fouqué.

Metra.

I.

Schwarze Augen, wunderhelle, hab' ich jüngst gesehen,
Wonnenah in meine leuchten;
Blicke, die mir aufgeregt gar ein stürmisch Herzenswehen
Und dem Aug' ein träumend Feuchten.
Worte hört' ich, die so tief, ach so tief ins Herz gedrungen —
Jene Augen sind nun fern, dieser Ton ist nicht verklungen.

II.

Blüht mir auch gold'nes Glück, ist Liebe mir beschieden,
Erlang' auch endlich ich den stürmelosen Frieden,
O hätt' ich doch mit dir, an deiner Hand, mein Traut,
Das schöne Haus des Glücks mir jauchzend aufgebaut!

III.

Wem Liebe gebricht,
Das freundliche Licht,
Dem dunkeln die Tage,
Und schmerzliche Klage
Aus trauerndem Mund
Giebt leise sich kund.

IV.

Welcher zu günstiger Stunde getroffen
Sehnende Lieb' und begeistertes Hoffen —
Himmel und Erde erglänzen in Pracht —
Ros' ist der Tag ihm und Nelke die Nacht!

J. E. Wargentin.

Suworow und Kutusow.

Vorwort.

Der Verfasser dieser Parallele ist der K. K. wirkliche Staatsrath von Fuchs, ein sehr geachteter Schriftsteller in mehr als einem Fache. Da er sich selbst in der Kanzley des Feldmarschalls Suworow bey dem italischen Feldzug, von 1799, und in der Kanzley des Feldmarschalls Kutusow, bey der Verfolgung der Franzosen aus Rußland, im Jahr 1812, in voller Thätigkeit befand: so hat er wohl allen äußern und innern Beruf zu einer zwischen beiden Feldherrn anzustellenden Vergleichung. Der Aufsatz ist blos in russischer Sprache einmal im Novemberstück 1819 des im St. Petersburgischen historisch-statistischen Journals erschienen, und verdient wohl, als ein in vieler Rücksicht merkwürdiges Actenstück, auch in Deutschland gekannt zu werden.

Böttiger.

Sie strebten Beyde nach einem Ziele — dem Ruhme, den sie auch, wiewohl auf verschiedenen Wegen, erreichten. Beyde glichen einander in vielen Stücken; in vielen gar nicht. Sallustius hinterließ uns eine Darstellung der ausgezeichnetsten Eigenschaften Cäsars und Catos. Diese waren gleichfalls groß, und einander ähnlich; obgleich wieder von ganz entgegengesetzten Charakterzügen. Ich stelle hier das Bild zweyer Russen, Suwarows und Kutusows dar: Der Dienst unter dem unmittelbaren Befehle Beyder gab mir Gelegenheit, sie in der Schlacht selbst, wo die Seele eines jeden von Sieg- und Ruhmbegierde erfüllt war, ken-

nen zu lernen. In den verhängnißvollen Augenblicken, in welchen das Schicksal der Heere und ihrer Anführer entschieden wird, waren beyde — Helden. Ich sah sie vor der Schlacht in der schwierigen Lage, wo der Feldher bey der Vorbereitung des Kampfes alle Fähigkeiten und die äußersten Kräfte seiner Seele aufbietet, jede Bewegung des Feindes zu erspähen und die Mittel zur Vereitelung seiner List ausfindig zu machen, um ihr zuvorzukommen. Dann will er die Kraft des Menschen übersteigen; dann benuzt er jeden nicht vorherzusehenden Zufall. So stehen sie in aller Größe und vollem Glanze, im Augenblicke des ruhmvollen Sieges vor meinen Augen. Das russische Hurrah kündigt ihn an. Das Schlachtfeld ist unser. — Es ist mit Leichen der Gefallenen bedeckt; über sie hinweg verfolgen und vernichten wir die fliehenden Krieger; Fahnen, Adler, Festungen fallen vor uns. — Suworow und Kutusow weinen beyde Freudenthränen des errungenen Triumphs; Beyde beugen sich vor dem Könige der Könige; Beyde eilen, die Ergebenheit der siegenden Kämpfer vor dem Throne ihres erhabenen Monarchen niederzulegen; Beyde tragen Sorge für die Verwundeten und beerdigen feyerlich die Gebliebenen; Beyde sind Väter ihrer Krieger. — Ich sah sie in der stillen Einsamkeit, wo sie auf den Lorberen, unter der Last ihres Ruhms, über die Eitelkeit dieser Welt nachdachten, und vor dem einzigen Gedanken schauderten, daß alle ihre Größe mit dem Blut-Preise vieler tausend Opfer erkauft sey. Hier waren sie Menschen!

Nun aber ihr Unterschied im Aeußern! Der erste ist haaer, das ganze Gesicht mit tiefen Falten bedeckt — vergreist; der andere, mit ihm von gleichem Alter, bewahret, bey wenig grauen Haaren, ein frisches volles Gesicht. Der alte Suworow läuft, springt, reitet im Gallop und ist während der Schlacht unermüdet zu Pferde. — Der alte Kutusow schreitet mit zögernden Schritten; die Schwere seines Körpers nöthigt ihn, im bequemen Wagen zu fahren; nur selten sizt er zu Pferde. — Jener verläßt sein Strohlager bey'm ersten Hahnenruf, begnügt sich mit roher Soldatenkost, ist ein Feind des Spiegels und der Ueppigkeit. Dieser ein Freund leckerhafter Speisen nnd köstlicher Weine, liebt den Glanz in prachtvollen Palläsen und die Ruhe auf weichem Pflaum. Beyde bestreben sich unergründlich zu seyn; Suworow verbirgt sich hinter Sonderbarkeiten, worin er unnachahmlich ist; Kutusow hinter der Feinheit im Umgange. — Im Gespräch ist Suworow kurz und bündig; im Schreiben ein Spartaner; mit einem seltenen Gedanken blendet und bezaubert er. — Kutusow fesselt durch Reichthum an glänzende Worte, durch sinnreiche und angenehme Darstellung; und mag gern mit der Feder schimmern. — Im Tempel liest der eine die Apostel, singt den Kirchengesang — ist unermüdet im beständigen Niederfallen zur Erde und in Kniebeugungen. Der andere steht unbeweglich mit anständiger Ehrfurcht und betet. — Bey Hofe fürchtet Suworow den spiegelglatten Boden, läuft von Ecke zu Ecke, weicht jedem Höflinge aus, und stellet sich dar, als ein schlichter Soldat, scherzt und sticheit — Kutusow kennt die Macht des Hofes, vernachlässigt nichts in Uebereinstimmung mit den Verhältnissen, und sucht sich der schwachen Seiten Anderer zu bemächtigen. Jener den Umgang des weiblichen Geschlechts vermeidend, ruft aus: „Durch sie haben wir das Paradies verloren:" nur nach Ruhm geht das Streben seines Seyns. — Dieser dem schönen Geschlechte bis ins Alter huldigend, findet im Kreise desselben sein Glück, und, voll von Liebe und Zärtlichkeit, sein Paradies. Beyde, Schüler Rumänzoffs, beweisen durch ausgezeichnet tapfere, dem Vaterlande geleistete Dienste, daß sie sich der glorreichen Fahnen des Sadunaischen Helden erinnern. Eine Kanonenkugel verlezt Suworows Achsel und Fuß. — Eine Flintenkugel stößt hart Kutusows Augen. Beyde Helden sind von der Vorsehung zu Rußlands Ruhm und Größe aufbewahrt. Die Liebe und das Vertrauen ihrer Untergebenen erwerben sie sich auf verschiedene Weise. Der eine unterwirft sich Herzen und Städte mit stürmender Hand: umarmt, küßt, segnet; Soldat und Offizier sind von ihrem Befehlshaber begeistert. — Der andere belagert das Herz und freuet sich seines Gelingens. — Der eine ist rasch wie Cäsar — der andere zögernd wie Fabius. Kommen, sehen, siegen ist die Taktik unsers Cäsars; Eile mit Weile, die unsers Fabius. — Das eine Wort: Retirade, macht Suworow zornig und bringt ihn außer sich. Der östreichische General Melas wird an der Trebbia von den Franzosen hart gedrängt, und bittet in der Verzweiflung von Suworow den Befehl, wohin er sich retiriren solle? Nach Piacenza, antwortet dieser, das hieß: Sie sollen den Feind schlagen und bis hinter Piacenza verfolgen. — Kutusow übertrifft beynahe Moreau am Rhein, durch seinen Rückzug von Braunau nach Ollmütz. — In Widerwärtigkeiten spricht der eine laut die Stimmung seiner Seele aus, der andere schweigt und seufzt. — Suworow, auf den Alpen von den Verbündeten verlassen, überall vom Feinde umringt und allen Stürmen des Schicksals hingegeben, ruft aus: „Verrath, Verrath!" wirft sich in eine Grube und spricht: „Fliehet, verlaßt mich, hier ist mein Grab!" Und aus dem Untergang erringt er sich mit Bajonetten glorreich den Sieg. — Kutusow übergiebt dem Feinde mit tief betrübtem Stillschweigen die alte Residenzstadt, und bey dem Troste: Moskwas Verlust ist nicht der Verlust Rußlands, wird sein Bericht von ihm mit Thränen benezt. Der Eine stürzt überall den Feind mit wenigen Leuten nieder. — Italien ist befreyt. — Er stirbt — ewig dem russischen Soldaten ein unvergeßliches Vorbild. Der Andere widersteht mit Rußland beynahe ganz Europa. — Die Feinde kommen um, sind verjagt, das Vaterland triumphirt. — Er stirbt. — Suworow der Remenikische, Italische, und Kutusow, der Smolenskische, wirkten zu verschiedenen Zeiten,

mit verschiedener Heereszahl unter verschiedenen Umständen. Jener war überall Sieger. — Er unterwarf dem russischen Throne unüberwindliche Festungen und neue Reiche. — Diesem Sieger war die Rettung des Vaterlandes vorbehalten. Suworows Worte sind unvergeßlich: Vergebens wird ganz Europa Rußland bestürmen! Man wird da ein Thermopylä, einen Leonidas und sein Grab finden.

Endlich haben Beyde mit allen berühmten Feldherren einerley Schicksal in der Beurtheilung gehabt; denn auch bey ihnen entstand die Frage: Hat die Macht ihres Geistes, oder das Glück ihren Ruhm begründet? Das wird die Nachwelt entscheiden.

Suum cuique decus posteritas rependit.

Tacitus.

Morgen-Ceremoniel der Hindus.

(Beschluß.)

Demnächst muß er an dem Ufer eines Teiches oder Flusses Blumen zum Gottesdienste sammeln. Verbietet es ihm Jemand, so muß er willig davon abstehen; giebt ihm ein Bramine welche, so muß er sie annehmen, nicht aber wenn ein Schoodru sie ihm anbietet; hat Jemand sie zu verkaufen, so muß er ihm geben, was er fordert. Wenn er diese Blumen nach der Seite des Wassers hinträgt und irgend Jemand von einer geringern Kaste sie berührt, oder er etwas Unreinem zu nahe kommt; so muß er sie wegwerfen. Das hat er ebenfalls zu thun, wenn Jemand aus irgend einer Kaste ihn grüßt, während er die Blumen in der Hand hält.

Dann geht er nach dem Flusse zurück, sezt sich schweigend, und reibt sich über den ganzen Körper mit Schlamm, und steigt darauf bis an die Brust ins Wasser, das Gesicht gegen Mitternacht oder Morgen, unter Spruchformeln, durch welche, nach seinem Glauben, alle andern heiligen Flüsse *) in den zusammenfließen, in welchem er steht, so gut als alle andern heiligen Plätze. Nun betet er mehrere Sprüche her und macht Mudra, d. h. gewisse Bewegungen, indem er seine Finger in allerley seltsamen Figuren dreht. Darauf sondert er hinten sein Haar ab, nimmt es nach vorn in seine Hände, hält mit seinen Daumen die Ohren zu, bedeckt mit den drey ersten Fingern jeder Hand seine Augen und mit seinen zwey kleinen die Nasslöcher, und so taucht er drey bis viermal unter, schöpft mit den zusammengeschlungenen Händen Wasser auf den Kopf, betet einige Formeln, schöpft wieder Wasser und bietet es der Sonne dreymal an. Nachdem er seinen Körper gewaschen und Gebete wiederholt, daß er in dem Himmel komme oder ein zeitliches Gut erhalte, taucht er noch einmal unter, steigt ans Ufer und trocknet seinen Körper mit einem Tuch ab, Alles nach gewissen Regeln. Jezt muß er alle Lobsprüche auf Gungà, Soòryn Vischnu und andere Götter hersagen, und trockne und rein gewaschene Kleider um die Lenden legen. Darauf nimmt er Erde in die Hand, feuchtet sie mit Wasser an, steckt den Mittelfinger der rechten Hand in die Erde, zieht einen Strich zwischen seinen Augen die Stirn hinauf, macht einen runden Fleck auf seinem Scheitel, auf die Nase und auf seine Kehle, und trinkt endlich dreymal Wasser aus der hohlen Hand.

Diesem folgt die Morgen-Sundhyà, in der der Andächtige mehrere Gebete sprechen, Wasser mehreren Göttern ausgießen, gewisse Preisformeln zur Ehre der Gottheit wiederholen und die Gagutri noch einmal verrichten, darnach Wasser mit seinem Korcha schöpfen und es seinen verstorbnen Vorfahren ausgießen muß. Wenn dieß vollbracht, muß er nach Hause gehen und einige Stellen Vèdu lesen. — —

Und so geht das verworrene Gewebe seiner Ceremonien den ganzen Tag unablässig fort.

Zu wie vielen Bemerkungen liegt nicht in jenen Vorschriften Stoff! Sie müssen Jedem auffallen, dem Geistesfreyheit ein Bedürfniß scheint — doch der Leser mache seine eigenen Betrachtungen, zu denen er bey aufmerksamen Nachdenken sich von selbst aufgefordert fühlen wird.

D. W.

*) Bey den Hindus werden bekanntlich außer Thieren, Bäumen und Steinen auch Flüsse göttlich verehrt. Vorzugsweise ist dieß der Fall mit dem Ganges, dem Godavery, dem Nerbudda: Ward zählt dreyßig namentlich auf, und versichert, nach den indischen Schafrus wären ihrer noch vielmehr. Alle die Fische von gewissen Flüssen werden ebenfalls angebetet.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 11. April.

(Fortsetzung.)

Das Morgenblatt erwähnte zu seiner Zeit den Vorschlag eines zirkelförmigen Einschnitts um die Weinreben, um das Abfallen der Beeren zu verhindern, und die Reife der Trauben zu befördern. Vorliegender Bericht spricht ebenfalls von ihm. Der Ausführung im Großen scheinen Hindernisse entgegen zu stehen; es sind deßhalb neue Versuche und fortgesezte Berichte über dieselbe veranstaltet worden. — Eine sehr sinnreiche Maschine, den Hanf ohne Hülfe des Röstens zu brechen, hat der Hoffnung sehr unvollkommen entsprochen. Der Hanf zeigte sich bey der Verarbeitung weder so weich, noch so elastisch. Die in England darüber gemachten Versuche scheinen keinen bessern Erfolg gehabt zu haben. Da dieser Gegenstand sehr wichtig ist, hat man eine besondere Commission ernannt, um durch Beobachtungen und Versuche ein genügenderes Resultat zu erlangen. — Die fortschreitende Verarbeitung des Rübenzuckers wird von dem Landwirthschaftsrath als ein Gegenstand von großem Interesse behandelt. Dieser Zucker ersezt in Frankreich fortwährend, in der Gestalt der Cassonade, einen großen Theil des indischen; da die Rübe nur auf das Brachfeld gesäet wird, thut sie dem Getreidebau keinen Abbruch, sondern befördert ihn durch die reichliche Mastung, welche der Abfall des Rübenzuckers gewährt. Im lezten Jahre waren vierzehn Fabriken in Thätigkeit, im Laufe des Herbstes entstanden fünf neue; in Nordepartementen glückt dieses Unternehmen am besten, Lille liefert eine Menge sehr schönen Rübenzucker. Frankreich ver-

dankt dem Hrn. v. Chaptal die fortschreitende Vervollkommnung dieser, sehr wichtige Resultate versprechende Betriebsamkeit. — Die Obstbaumzucht wird sowol durch die Obstbaumschule in Luxemburg, auf welche von Neuem die größte Aufmerksamkeit verwendet wird, verbessert, als auch durch daselbst zugelassene Schüler, die nach vollendetem Unterricht als Gärtner zu dienen sich bestimmen, allenthalben verbreitet. Die Kultur der Waldbäume wird ebenfalls beachtet. Sie bedarf dringend Beförderung. Man hat Saamen aus dem nördlichen Europa und aus Amerika kommen lassen und zweckmäßig vertheilt. Man ist bemüht, den Lerchenbaum in Corsika anzupflanzen. Der Berichterstatter hätte gewünscht, den Eifer der Anpflanzer auch durch Belohnungen anzufeuern, allein die zu diesem Zweck bestimmten Summen reichten nicht aus. Der Ankauf der hundert Tibetanischen Ziegen, deren Einführung man den HH. Ternaux und Jouvert verdankt, nahm den größten Theil davon hin; dieser Umstand verkürzte alle Belohnungen und Ermuthigungen durch Vertheilung von Preisen und Geschenken. Was man erübrigen konnte, ward einer kleinen, seit drey Jahren im Jura errichteten Landwirthschaftlichen Schule zugewendet, und der Rest zwischen zweyen Landwirthen des Oberrheins und der Ille und Vilaine vertheilt, um sie für Urbarmachungen, von denen sie das nützliche Beyspiel gaben, zu belohnen. — Man vertheilte drey Guillaumische Pflüge, wovon zwey in ein und dasselbe Departement kamen. Mehrere Landwirthe haben sich, in Folge des ihnen verschafften Unterrichts, verbesserte Werkzeuge angekauft, oder doch bestellt. — Die Verbesserung des Hornviehes wird sehr beachtet. Die Hälfte des Landbaues in Frankreich wird mit Ochsen getrieben; aber dieses Geschlecht ist weder zahlreich genug, noch von hinreichend vervollkommneter Race. Unmittelbare Begünstigungen dienen nicht dazu, die Zahl zu vermehren. Das ganze System des Landbaues muß darauf abzwecken, durch Anbau die Vermehrung dieser Thiere und durch sie die Vermehrung des Anbaues zu erlangen. Die Racen zu verbessern findet sich der Landmann schon jezt sehr geneigt, und indem durch sie die Aufmerksamkeit auf die Viehzucht gelenkt wird, vereitet sie allmählich zu den Veränderungen vor, welche dieser neue Betriebsamkeitszweig erfordert. Man hat in der Schweiz eine Zahl der vorzüglichsten Stiere kaufen lassen, von denen zwölfe in verschiedene Departements vertheilt worden sind. Andere Departements werden unverzüglich neue Stiere und zwölf schöne Kühe zugetheilt werden, sie werden Landeigenthümern anvertraut, welchen ihre Pflege aufgetragen ist, und die für deren Benuzung eine bestimmte Abgabe nehmen dürfen. Für die besten von diesen Stieren gewonnenen Kälber, sind auf drey Jahre lang Prämien versprochen. Verschiedene Privateigenthümer haben auf ihren Gütern ähnliche Maßregeln zur Verbesserung der Hornviehzucht genommen. In vielen andern Departements sind ansehnliche Geldsummen zum Ankauf guter Zuchtstiere vertheilt; endlich hat man einzelne Landeigenthümer aufgefordert, um Stiere einzukommen, die man ihnen zur Vervollkommnung der Race um den bloßen Einkaufspreis an Ort und Stelle liefern wird. Verschiedene haben schon dieses Anerbieten benuzt, und der Zweck der verbesserten Viehzucht wird auf diese Weise erlangt, ohne daß den Fonds mehr zugemuthet wird, als einzig die Kosten der Beauftragung und des Transportes. — Die Verbesserung der Eselzucht hat ebenfalls die Aufmerksamkeit des Landwirthschaftraths beschäftigt. Man ist besorgt, dieselbe durch gute Hengste zu veredeln, da sie fast allenthalben auf eine unverzeihliche Art zurückgekommen ist. Nur Ein französisches Departement hat eine gute Race erhalten, unter den übrigen beschäftigten sich einige Landwirthe mit der Mauleselzucht, und dem Handel mit diesen, haben aber so schlechte Esel, daß sie die bessern aus dem Auslande beziehen. — Die Zunahme und Verbesserung der Schafzucht unterliegt in Frankreich keinem Zweifel mehr. Sie hat sich von den Königlichen Schäfereyen nach und nach über ganz Frankreich verbreitet. Ein angesehener Fabrikant forderte die Beschränkung der Wollenausfuhr, die jezt für die Abgabe von 30 Fr. für den Centner erlaubt ist. Die Eigenthümer der Merinosheerden geriethen in die größte Bestürzung, sie thaten Einspruch. Die Wollenpreise fielen und dadurch ist der Frage über die Ausfuhr eine große Wichtigkeit gegeben. Die Vermehrung unserer Heerden ist jezt die Grundlage aller Verbesserung in unserm Ackerbausystem. Ohne sich bey der Betrachtung aufzuhalten, daß Frankreich noch nicht hinreichende Wolle zu seinem Verbrauche gewinnt, wenigstens nicht für den gewisser Fabrikate, fordert der Landwirthschaftrath unbedingt die Freyheit der Ausfuhr; er hat sogar um Herabsetzung des Ausfuhrzolls gebeten, und der Berichterstatter sucht über diesen Gegenstand die Eigenthümer zu beruhigen. Eben so fordern aber auch die französischen Fabriken die freye Einfuhr der fremden Wolle. Die Fabrikanten versichern, eine gewisse Art sächsische Wolle, die unsere Merinos an Feine und Weiche übertrifft, nicht entbehren zu können; da hingegen unsere Merinos die spanischen übertreffen und vom Auslande gesucht werde. So stellen sich zwischen Nachbarstaaten wohlthätige Austausche fest, die man nicht unvorsichtig unterbrechen muß. Dieses Bedürfniß der sächsischen Wolle wird übrigens einer genauen Prüfung unterworfen werden, um wo möglich ihre hohe Vervollkommnung auf unserm Boden zu erlangen. — Ueber die Tibetanischen Ziegen wiederholte der Bericht, was Sie Ihren Lesern aus der, in der Königl. Akademie über diesen Gegenstand gehaltenen Rede, ausführlich mitgetheilt haben. Man läßt sich besonders angelegen seyn, die Race französischer Ziegen aufzufinden, welche in der Eigenheit der feinen, unter den Haaren wachsenden Wolle, den Tibetanischen am ähnlichsten ist. — Der König hat den Auftrag gegeben, mehrere junge Naturforscher auf mehrjährige Reisen, wie Ihre Blätter schon bey anderen Gelegenheiten erwähnten, innerhalb Europa und in die andern Welttheile abzusenden, um die Natur und den Landbau zu beobachten. — Indem man auf diese Weise den besten Ertrag der schon angebauten Ländereyen zu befördern bemüht ist, hat man sehr eifrigen Bedacht auf die Mittel genommen, die vielen noch unbebauten Strecken französischen Bodens urbar zu machen. Die Hindernisse, welche die Natur, Privat- und Gemeinderechte hier in den Weg legen, sind unzählige. Weniger finden sich in den Staatsdomänen, und hier wird Anstalt getroffen, durch weise Maßregeln einen so guten Erfolg zu gewinnen, daß Privatleute und Gemeinden sich nach und nach zur Nachfolge entschließen mögen. — Noch ein wichtiges Mittel zur Verbesserung des Landbaues ist die Erleichterung des Verkehrs durch gute Vicinalwege. Sie befördern den Absaz und verbreiten die Nachahmung der Verbesserungen. Ueber die französischen wird allgemein geklagt; sehr würdige Männer, wie Baron Ramond und der Graf Lezay Marnesia haben darüber Bericht erstattet, dieser ist an die Präfekte vertheilt und Nachweisungen über die Ursache der Lokal-Uebel und ihrer Verbesserung eingeholt worden. Durch diese geleitet, ist eine dazu ernannte Commission beschäftigt, heilsame Gesetze über diesen Gegenstand zu entwerfen. — Obgleich ich nur die Hauptpunkte von Hrn. Decazes Bericht auslese, werden Ihre Leser dennoch wahrnehmen, daß die Regierung das Bessere lebhaft will; um es zu bezwecken, muß sie diese Verbesserungspläne alle zu einem Interesse der Volksvertreter machen. Als Regierungsverordnung stößen sie kein offenes Zutrauen ein.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Literaturblatt, Nro. 33.

Nro. 103.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 29. April 1820.

Wohl zart sich Veilchen da entfaltet,
Wenn Lenzesstrahl es mild durchglüht,
Doch ach es welkt, wohl gar verblüht,
Wenn milder Frühlingsstrahl erkaltet.

Ungenannter.

Flörchen.

Flörchen Hainbach war in einer kleinen norddeutschen Landstadt geboren, und in den ersten funfzehn Jahren ihres Lebens auch nicht weit über den Bezirk derselben hinausgekommen. Der Grund davon lag wohl hauptsächlich in ihrer sehr beschränkten häuslichen Lage, welche übrigens vielleicht kein Unglück für sie gewesen wäre, wenn nur ihr Vater, ein zwar nicht grundböser, aber höchst leichtsinniger Mensch, durch Spiel und unordentliche Lebensweise zu dem Drucke der Beschränkung, welchen er verdoppelte, nicht noch so manchen andern hinzugefügt hätte. Ihre Mutter war durch eine zehrende Krankheit des Körpers, und vielleicht auch des Gemüths, schon lange von einem traurigen Leben befreyt; jezt, als sie kaum in ihr sechzehntes Jahr getreten war, starb auch der Vater; mitleidige Verwandte nahmen ihre beyden jüngern Geschwister zu sich, und ihr blieb nichts übrig, als durch eigenen Fleiß unter Fremden ihr Brod zu suchen.

Mit betrübtem Herzen erkannte sie wohl, daß das Erwerben dieser Gabe — im weiteren, wie im engeren Sinn, erst dann recht geschäzt, wenn sie zu fehlen beginnt — für sie manche Schwierigkeiten haben konnte. Ihre Erziehung war sehr vernachlässigt; nur Lesen und nothdürftig Schreiben hatte sie in der Schule gelernt, die ärmliche Wirthschaft des väterlichen Hauses ward, da die Mutter fehlte, früh von ihr geführt, und außerdem hatte sie, aus eigenem Verlangen nicht ganz zurückzubleiben, sich in einigen Handarbeiten geübt, so viel dieß ohne ordentliche Anweisung möglich war; allein das waren auch die Kenntnisse alle, deren sie sich rühmen konnte. Sie waren zu gering, um der Führung eines größeren Haushalts vorzustehen, zu gering, um die Aufsicht über Kinder übernehmen zu können. Welcher andere Ausweg aber blieb ihr denn nun noch übrig? — Sie fühlte, daß sie Ursache hatte, zu sorgen, doch verlor sie den Muth nicht; ihr Mangel an Kenntnissen war ja unverschuldet.

Durch die Bemühung einiger Bekannten fand sich, jener ungünstigen Umstände ungeachtet, doch nach einiger Zeit in der benachbarten Stadt eine Stelle, zu welcher sie sich melden konnte. Eine kränkliche Edelfrau suchte ein Frauenzimmer, welches täglich um sie seyn, ihr vorlesen, und in kranken Tagen — welche leider die Mehrzahl in ihrem Leben ausmachten — durch Pflege und freundliches Betragen ihr die schlimmen Stunden erleichtern sollte. Dazu paßte nun das sanfte, nachgiebige Flörchen recht gut; sie ward vorgeschlagen, ihr einnehmendes Gesicht gefiel der Dame, und so ward es denn das Loos des sechszehnjährigen, kaum aufblühenden Mädchens, am Krankenbette einer höchst reizbaren, oft heftigen und verdrießlichen Frau ihre Tage zu verleben.

Da gab es nun freylich manche böse Stunde, und oft war Flörchens einziger Trost die Zeit, in welcher sie vorlesen durfte. Frau von H. wählte rechte gute Bücher, und gab auch, wenn sie vermuthen konnte, daß ihre Vorleserin nicht verstand, was sie las, in bessern Tagen zuweilen einige Erklärungen. Doch diese besseren Tage wurden unglücklicher

Weise immer seltener; mit dem nahenden Winter nahm die Kränklichkeit und mit ihr die üble Laune der sonst nicht unfreundlichen Frau so sehr überhand, daß Flörchen zwar nach wie vor ihre Geschäfte bey ihr sehr pünktlich und ordentlich besorgte, aber doch in stiller Muthlosigkeit alle Hoffnung aufgab, daß es ihr jemals gelingen werde, die Zufriedenheit ihrer Dame zu gewinnen. Diese Stimmung würde nun freylich, wenn sie dauernd geblieben wäre, ihr lästiges Amt sehr erschwert haben; doch die leitende Macht, welche auch das Kleinste im Auge zu behalten nicht verschmäht, sendete ihr bald einen aufrechthaltenden Stab.

Eine einzige Stunde ward sie an jedem Sonntag Morgen von ihrer Gebieterin entlassen; doch ward auch zugleich der Gebrauch bestimmt, welchen sie von dieser kurzen Freyheit machen sollte: sie sollte nämlich in die Kirche gehen. Von wie großem Werth würde es nun für sie gewesen seyn, wenn sie in dieser einzigen Zeit der Erholung eine gute Predigt hätte hören können. Allein diese Stärkung ward ihr nicht zu Theil. Der Vortrag des Geistlichen, dessen Kirche sie der Nähe wegen besuchen musste, war so ermüdend und weitläuftig, daß hier auf's Neue ihre Geduld in Anspruch genommen ward; und es ward dem armen, fast klosterlich einsam lebenden Mädchen kaum zu verdenken, wenn ihre Aufmerksamkeit von der wenig fesselnden Rede zuweilen auf die fremden, sonntäglich geschmückten Gestalten hinüberglitt, von welchen sie sich umgeben sah.

Doch jezt ward jener Prediger von da weggerufen, und ein anderer trat an seine Stelle, von welchem die allgemeine Stimme sehr viel Gutes verhieß. In großer Erwartung nahm Flörchen am Tage seiner ersten Predigt den gewohnten Weg zur Kirche, wenn sie gleich selbst kaum dunkel fühlte, was sie von einem guten Vortrag solcher Art eigentlich hoffen und erwarten dürfe. — Nachdem nun das schöne Lied unsers ehrwürdigen Gellerts gesungen war, mit welchem er, den Blick von den kurzen Prüfungen der Gegenwart auf ein höheres, vergeltendes Leben lenkend, vielleicht einst sich selbst Trost in die Seele sang: da erschien der neue Lehrer vor den Augen der Gemeine, und schon sein äußeres Wesen schien etwas viel Höheres und Edleres zu versprechen, als das seines Vorgängers; auch war der Ton seiner Stimme sanft, eindringend, und wie von lebendiger Ueberzeugung belebt. Er sprach vom Einfluß früher Leiden auf das menschliche Gemüth; sprach so manches aus, was Flörchen entweder schon empfunden hatte, oder doch lebhaft noch empfinden konnte; daß sie seiner Rede mit tiefer Rührung und Theilnahme folgte. Und als er nun endlich noch zeigte, um wie viel leichter die oft so schwere Aufgabe des Lebens sich löse, wenn der Mensch früh lerne, mit frommem und richtigem Sinn seine Lage aufzufassen: da erkannte sie schnell, daß sie schon angefangen hatte, die ihrige falsch zu nehmen. Sie hätte den Werth fest im Auge behalten sollen, welchen eine sanfte und sorgfältige Pflege für ihre Gebieterin behielt, auch wenn sie selbst diesen Werth nicht mehr erkannte; dann würde das stärkende Bewußtseyn, einen schweren und verdienstlichen Beruf unermüdet zu erfüllen, sie vor der Muthlosigkeit bewahrt haben, welche ihr doch endlich die Kraft rauben musste, ihrer Pflicht, nach dem ganzen Umfang derselben, getreu zu seyn. Ein ganz anderer Geist erwachte in ihr; sie fühlte, daß noch manches in ihrem Betragen zu ändern, zu verbessern war, und die aufrichtigsten Vorsätze dazu belebten ihre Brust. —

Die Predigt war geendet, der Lehrer verließ die Kanzel und ging an den Reihen hinab einem Theil seiner Zuhörer vorüber. Jezt konnte Flörchen, deren Sitz vorn am Eingange war, sein edles, doch etwas schwermüthiges Gesicht deutlich unterscheiden. Freundlich grüßte er hier und dort; doch als er in Flörchens Nähe kam, und sein Blick auf den ihrigen fiel, schien er mit einer Art von Ueberraschung auf ihren Zügen zu weilen. Es war indessen nur ein einziger Augenblick; dann kehrte der ruhige Ernst seiner Miene sogleich zurück, und mit sanfter Würde den Gruß einiger in der Nähe stehenden Männer erwiedernd, ging er langsam vorüber. — Leise verließ nun auch Flörchen, noch während des Gesanges, die Kirche; denn um die Kranke zufrieden zu stellen, musste sie eine der ersten wieder zu Hause seyn. Noch einmal wiederholte sie sich auf dem Rückwege das Hauptsächlichste von dem, was sie gehört hatte, und freute sich schon von ganzem Herzen auf die Stunde, da der ernste Glockenruf die Gemeine von Neuem in dem alten ehrwürdigen Dom versammeln würde. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Historia und Geschicht,

wie Herzog Ulrich sein Land wiederum gewonnen.

(Beschluß.)

Wie nun Hoch-Urach wurd gewonnen,
Die im Schloß Neuffen sich besonnen,
Und gaben Antwort uff Begehr,
Wenn das Schloß Asperg gewunnen wär',
So wollten sie alsdann auch weichen,
Wo nicht, so helf jezt kein Vergleichen,
Der Vogt, so damals drinn gelegen,
Der that sich dessen nicht erwegen,
Daß er's auffgeben muß unbeschlossen,
Welches ihn gar übel hat verdrossen.
Auf Trinitatis sich zutrug
Drey Läger man für Asperg schlug,
Gut Geschütz wurd wieder dafür gebracht,
Im Sinn die Fürsten wohl bedacht,
Denn Asperg ließen bald beschiessen,
Die drinnen mit eyserin *) Kügeln grüssen;
Sie haben Morgens früh geschossen,

*) eisernen.

Die im Schloß hieltens blos für Possen,
Und trieben wohl Gespött dabey,
Vor'n Feinden meintens, sie seyn frey;
Sie schossen aus dem Schloß, zuem
Auffgeben hättens nicht im Sinn,
Hernach am Dienstag früh man schoß
Hinein mit großem Gschütz ins Schloß.
Ihr Büchsenmeister wurden troffen,
Auf die im Schloß all thäten hoffen,
Sie konnten weiter nicht mehr handeln,
Ihr böse Sach stand fast auf Wandeln,
All' Wehr und Mauren waren zerschossen,
Die Herrn hat es im Hirn verdrossen,
Die Mauren waren niedergefällt,
Eh' dann das andre Geschütz gestellt,
Damit man ihm hätt danket ab. *)
Einen Trommelschläger schicktens 'rab
Mit Trinken zu den edlen Fürsten,
Ihr etlich ward, nach Asperg dürsten. **)
Die vor verspott, verachtet hätten,
Um Guad zu bitten war von nöthen.
Vorhin begehrtens alle Nach',
Jetzt Dienstag Mittags hieltens Sprach,
Den Asperg wollten sie aufgeben,
So man ihn'n fristen wollt ihr Leben.
Der Herzog wollt ihn's***) nicht versprechen,
Sondern sich gegen etliche rächen,
Die ihm nach Leib, Ehr, Haab und Gut
Gestellt, in der Hand haben den Hut. ****)
Ihr Mißhandlung war nicht vergessen,
Mit gleicher Maaß ward ihn'n gemessen;
Zu Gnad und Ungnad hätts aufgenommen,
Nicht weiß ich, wer davon ist g'kommen,
Die ihn vormals öfter vertrieben,
Besser wärens auf Asperg blieben.
Vorhin erscholl ein Red' und Sag,
„Sie wären erhalten Jahr und Tag,
„Für Land mußt er davor verdiessen" — †)
Den Pfipfis ††) konnt man ihn'n büssen,
Die Wehr und Mauren wurden g'spalten,
Haben sich schon anderthalb Tag gehalten,
Ihr Pochen hat nicht helfen wollen,
Es hat verführt manchen Gesellen,
Die sich auf ihr Vertrösten gelaßen,
Aus dem Land haben müssen paßen, †††)
Vor Nacht alle mußten aus dem Schloß,
Die Knecht mit Harnisch, Gewehr, ohne Troß.
Die ihn mit Worten und mit Schreiben
Geschmäht, ließ er im Schloß nit bleiben.
Es sind gewest gar selzam Kunden, *)
Meinent, der Herzog hätt Besen bunden,
Damit hat er sein' Feind' gestrichen,
Daß sie zum Theil mit Schaden gewichen,
Mit Gottes Hilf hätt' an ihn gerochen.
Sein Land gewann er in drey Wochen,
Mit allen Klöstern, Städten, Schloßen,
Waren dem Regente.. seltsam Poßen;
Viel hätten verwedt Leib und Leben,
Sie hättens nit sobald aufgeben;
Es war aber ein' Straf von Gott,
Die Schand hätten sie zu dem Spott,
Sie wollten jederman betrügen,
Und all' Tag was auf ihn lügen,
Welches dem Herzog nie kam in Sinn,
Drum sind's jetzund eins Theils dahin,
Vor ihn mag er nun sicher bleiben,
Der Bund thät ihn nicht mehr vertreiben.

* * *

Verachtung hat nie gut gethon,
Drum ihnen worden ist der Lohn.
Von Herzog Ulrich thäten's sagen,
Schwebelhölzlein hätt' er müssen feil tragen,
Viel Schmach ihm haben zugelegt,
Jedermann wider ihn bewegt.
Hiemit will ich den Reimen beschließen,
Und ob es etlich würd verdrießen,
So kann ich dißmal nit dafür;
Er saß lang hinter der Thür,
Gott mag ihre Pracht nicht länger leiden,
Drum mußten sie sein Land auch meiden.

Thomas Volz.

---

*) so viel als: damit gab man die Sache auf.

**) so viel als: Einige tranken nicht, ihr Sinn stand einzig auf den Asperg.

***) statt: ihnen es.

****) Wahrscheinlich so viel als: wollte vorsichtig zu Werke gehen.

†) verdiessen, auch verdousen, cessare, strepere — inter strepidum consumere. S. Scherz et Oberlin. Vgl. auch Nibel. L. V. §. 103. hier also wohl so viel als: er müßte, meynten sie, vor Aerger und Leid vor der Festung ganz kleinlaut werden.

††) Pfipfis, auch Pfipfich, die bekannte Hühnerkrankheit. Keyser b. Sch.: „sie haben den geistlichen Schnoppen oder Pfipfich.

†††) so viel als: passiren, weichen.

*) Kunden bedeutet hier, wie mich dünkt, nicht sowohl Nachrichten oder Sagen, wie das Wort in diesem Sinne sonst gebraucht wird, als in persönlicher Beziehung, im verächtlichen Sinne, Leute, nach einer noch üblichen Volksredensart: „Was ist das für ein Kunde?" — „Das sind sonderbare Kunden! u. s. w., wie man das Wort Gesellen auch braucht. Der Zusammenhang fordert wohl diese Erklärung.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 11. April.

(Fortsetzung.)

Eines Artikels der französischen Industrie muß ich hier noch erwähnen, der von den öffentlichen Blättern übergangen worden, und doch merkwürdig genug ist, um einer Erwähnung zu verdienen. Ein großer Luxus wird bekanntlich mit den italiänischen Strohhüten getrieben. Dieser Kopfputz, der gewöhnlich kein halbes Pfund wiegt, kommt den Damen sehr theuer zu stehen. Die Herzogin von Berry besitzt einen von 2000 Franken; auch einige Ministerfrauen sollen auf die übrigen beynahe dieselbe Summe verwendet haben. Das ist nun freylich viel Geld, und mit dem besten Willen von der Welt ist es doch manchen putzsüchtigen Damen nicht möglich, mit den Prinzessinnen und Ministerinnen gleichen Schritt zu halten, zumal da schon der Schawl ein noch unentbehrlicheres Kleidungsstück, eine beträchtliche Summe erfordert. Dieß

mußte den Schönen manche trübe Stunde verursachen; dazu kam noch, daß die italiänischen Strohhüte eine starke Gebühr bey ihrer Einfuhr in Frankreich zahlen. Beyde Umstände waren dazu geeignet, den National-Kunstfleiß anzuspornen, um die feinen Damenhüte durch ein, denselben völlig ähnliches, einheimisches Fabrikat zu ersetzen, wie bereits die indischen Kaschemire durch Ternaux's Schawls ersetzt worden waren. Dieß ist nun dem französischen Scharfsinne auch völlig gelungen. Doch würde mancher nimmer errathen, welches Surrogat des italiänischen Strohes die Franzosen erfunden haben, wenn ich nicht gleich hinzusetzte, daß es die Seide ist. Dieses inländische Produkt wird jezt wie Stroh gefärbt, und so künstlich geflochten, daß die daraus verfertigten Hüte von den feinen Strohhüten des Welschlandes nicht zu unterscheiden sind; außer dem Vortheile, ein völlig einheimisches Kunstprodukt zu seyn, haben sie auch denjenigen, daß sie ungefähr nur ein Zehntel der fremden Hüte kosten, so daß eine Bürgerfrau, die 200 Franken auf ihren Hut zu verwenden im Stande ist, sich nunmehr mit einem Kopfputze brüsten kann, den man bisher nur auf hohen Häuptern zu erblicken und zu bewundern Gelegenheit hatte. Man hat mir erzählt, daß, als die ersten Exemplare dieser Erfindung nach Nordamerika versandt worden waren, wo die italiänischen Strohhüte als einen Luxusartikel einzuführen verboten ist, die amerikanischen Mauthbeamten die neuen Hüte unerbittlich fortwiesen; um ihnen nun ihren Irrthum zu benehmen, war man genöthigt, vor ihren Augen einer solchen Seidehut zu verbrennen, und sie durch den Verbrennungsprozeß zu überzeugen, daß der Hut aus keiner vegetabilischen, sondern aus einer animalischen Substanz verfertigt worden sey. Damit man aber diesen Experimentalbeweis nicht bey allen Mauthen zu wiederholen braucht, läßt man seitdem am Rande des Hutes ein Büschelchen ungeflochtener Seide hängen, wodurch sich also auch der ungläubigste Douanier handgreiflich überzeugen kann, daß das ihm dargereichte Produkt etwas ganz neues ist, und bisher noch von keinem Gesetzgeber unter die prohibita hat gesetzt werden können. Solch eine Erfindung konnte auch nur bey einer Nation entstehen, welche die Verarbeitung der Seide auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht zu haben scheint. In dieser Hinsicht lassen ihr doch selbst die Engländer Gerechtigkeit widerfahren, so wenig sie im Uebrigen geneigt sind, dem französischen Kunstfleiße irgend einen Vorzug vor dem ihrigen einzuräumen, wie denn auch die Franzosen wiederum stets ihre Fabriken weit über die englischen erheben. Die neuesten Schriften beyder Nationen über diesen Gegenstand haben davon einen sprechenden Beweis geliefert. Nach der lezten Pariser Ausstellung der Produkte des französischen Kunstfleißes waren fast alle von Franzosen darüber geschriebene Berichte im prahlenden Tone abgefasst, und fast keiner unterließ, dabey in mitleidigen Ausdrücken der Unvollkommenheit des englischen Kunstfleißes zu erwähnen. Dagegen ist neulich in einer der geachtetsten englischen Zeitschriften, der Edinburgh Review, eine vergleichende Uebersicht des englischen und französischen Kunstfleißes erschienen, worin natürlich lezterer sehr heruntergesezt wird, und der Bildsäule der insularischen Betriebsamkeit zum Fußgestelle dienen muß. Da dieser Aufsatz übrigens mit vieler Sachkenntniß ausgestattet ist, und einen geübten und erfahrnen Beobachter verräth, so ist es der Mühe werth, einige Augenblicke bey demselben zu verweilen. Der Verfasser beginnt bey dem Ackerbau und der Landwirthschaft, und sezt in diesem doppelten Fache die Franzosen weit unter die Engländer. Ja er spricht den Franzosen den Geschmack für das Landleben völlig ab; „man kann", sagt er, „Tage lang durch fruchtbare und wohlbebaute Gegenden Frankreichs reisen, und doch nichts erblicken, was eine Neigung ankündigte, sie zu verschönern, oder die Felder, welche so reichlich die leichte Mühe des Landbaues vergüten, angenehmer zu machen. Monotone Striche Landes, die zwar mit der üppigsten Saat prangen, aber doch keinen der abwechselnden Gegenstände darbieten, welche die Schönheit der Gefilde ausmachen, dehnen sich in unermeßlicher Weite vor den Blicken des Reisenden aus. Keine Baumpflanzung stellt der Aussicht ein Ziel; keine Wohnung zeigt, daß Menschen in der Nähe sind; nur in der Ferne kündigt irgend ein Flecken das Daseyn einiger Mitmenschen an, oder ein breiter Waldstrich, der zu dem unrühmlichen Zwecke der häuslichen Feuerung dient, bemächtigt sich ausschließlich des Erdreichs. Ein Theil der Normandie macht von dieser langweiligen Ansicht, welche die Fruchtbarkeit in Frankreich gewährt, allein eine Ausnahme. Sogar auf den Ufern der Loire, wo die Natur ihre Schönheiten verschwendet hat, bemerkt der Reisende oft zu seinem großen Erstaunen, wie wenig der Fleiß des Menschen hinzugethan hat. Dagegen trägt in England überall das Nützliche den Glanz des Schönen. In den Herzen des englischen Pächters wohnt eine warme Zuneigung zu dem Gefilde, das er mit dem Schweiße seiner Stirne benezt, und ein dankbares Gefühl zu dem Erdreiche, dessen Widerstand sein Fleiß überwunden hat. Den Garten, den er zu dem fruchtbarsten umgeschaffen hat, wünscht er auch als den schönsten zu sehen, und stolz schlägt er seinen Wohnsitz zwischen den Ländereyen auf, die ihm seinen Lebensunterhalt gewähren. Im Schatten unserer grünen Hecken sehen wir unser Korn reifen; und während alles dem Auge den Anblick eines starkbewohnten Landes gewährt, ist alles kornreich für unsere Bedürfnisse, und stellt ein Gemälde allgemeiner Glückseligkeit und Bequemlichkeit dar, die eben so fest eingewurzelt sind, als die ältesten unserer Eichen." Es ist wahr, daß in dem mittlern Frankreich die Ländereyen dem Auge des Reisenden wenig Abwechselung darbieten, weil dort alles Land zu Kornfeldern angebauet wird, und der gesellige Franzose ungern allein wohnt; allein diese Monotonie ist doch nicht so groß, als sie der Engländer schildert; denn Frankreich ist viel zu bevölkert, als daß man nicht beständig Dörfer und Flecken in der Nähe und in der Ferne erblicken sollte, und in den gebirgigten Gegenden, die zum Theile auch die waldreichsten sind, herrscht eben so viel Abwechselung, als in irgend einem andern Lande.

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Wer kann die Schule nennen,
Die wir als nüzlich kennen,
Wenn keiner gleich drinn lernt noch lehrt?
Wo's zugeht mäuschenstille,
Obschon kein strenger Wille
Durch Zwang verbietet oder wehrt;
Wo jeder kommt, nur weil er muß,
Doch keiner ohne Zwang und Muß
Auch hat Valet gegeben;
Wo, ohn' Gebäud' und Obdach zwar,
Der Zögling findet immerdar,
Was er bedarf zum Leben?

Auflösung des Räthsels in Nro. 98.

Der Tag.

Nro. 104.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 1. Mai 1820.

Arglos blickt' ich in die sanfte Klarheit,
Arglos lauschte dir mein offnes Ohr;
Doppelt wahr kam jedes Wort der Wahrheit
Mir auf deiner Honiglippe vor.
Heloise an Abelard, von Pope.

Flörchen.

(Fortsetzung.)

Am Nachmittag desselben Tages fühlte die Kranke sich wohl genug, um den Besuch einer Bekannten anzunehmen, welches sonst in langer Zeit nicht hatte geschehen können. Ein solcher Besuch war für Flörchen, bey ihrer so höchst einförmigen Lebensweise, immer eine kleine Freude; doch dießmal ward er es doppelt, da die Fremde manches, was sie interessirte, von dem neuen Prediger — er hieß Ehrenkron — und dessen Familie mitzutheilen wusste. Unter andern erzählte sie, daß seine Schwester — eine sehr muntere, lebhafte Frau von mittlerem Alter — ihm die Haushaltung und die Erziehung seiner einzigen Tochter besorge, da er die Gattin schon im ersten Jahr der glücklichsten Ehe verloren habe. Diesen Verlust, so still und ohne Klagen er ihn auch ertragen, habe er sich dennoch so sehr zu Herzen genommen, daß seine Gesundheit lange Zeit davon angegriffen gewesen sey; izt sey er indessen wieder hergestellt, und der harte Schlag scheine auch so ziemlich verschmerzt; doch sey noch manche Spur der vergangenen trüben Tage in seinen Zügen zu lesen. — Ich habe seine Frau noch als Mädchen gekannt, fuhr die gern Erzählende fort, und wahr ist's! man musste ihr gut seyn; alle ihre Gespielinnen liebten sie, so wie ich. Auch konnte man nicht leicht ein saufteres, einnehmenderes Gesicht sehen, als das ihrige war; und wenn ich sagen sollte, mit wem sie vielleicht einige Aehnlichkeit hatte, so wüsste ich wirklich sonst Niemanden zu nennen, als etwa Sie, liebes Flörchen!"

Das schüchterne Mädchen, welches gar nicht gewohnt war, sich loben zu hören, erröthete hoch bey diesen freundlich gemeinten Worten; doch ward ihr durch sie die augenblickliche Ueberraschung erklärlich, welche sich bey ihrem Anblick in den Zügen des Geistlichen ausgedrückt hatte. Durch eine bescheidene Frage nach seiner Schwester, welche sie gleichfalls sehr hatte rühmen hören, suchte sie nun dem Gespräch eine andere Wendung zu geben; doch jezt begehrte die Kranke ausführliche Nachricht über die Veranlassung zum Tode der jungen Gattin, und die redselige Freundin gab diese mit so vieler Weitläuftigkeit, daß die Zeit ihres Bleibens darüber ganz und gar zu Ende ging. So musste denn Flörchen die Hoffnung aufgeben, ihre Neugier in Ansehung der Neuangekommenen völlig befriedigt zu sehen; denn Neugier nannte sie, obgleich wohl mit einigem Unrecht, die lebhafte Theilnahme, welche sie für dieselben empfand. Im Grunde war diese Theilnahme gewiß nichts anders, als der heimliche Wunsch, daß ihre Verhältnisse ihr erlauben möchten, mit Menschen, denen sie sich dem Herzen nach so nahe verwandt fühlte, genauer bekannt werden zu können. —

Sonst würde es eine große Freude für Flörchen gewesen seyn, wenn sie nur zuweilen die Freyheit gehabt hätte, am Sonntag Morgen zu Hause zu bleiben, und sich ein Stündchen für sich allein, und ganz nach eigner Wahl, zu beschäftigen. Allein diese Freyheit zu erhalten, war unmöglich, denn Frau von H. fragte jedesmal nach, ob sie in der Kirche gewesen sey, und zum Lügen war sie zu ehrlich. Jezt im Gegentheil hätte ihr fast kein größeres Leid zuge-

fügt werden können, als wenn man ihr hätte verwehren wollen, die Predigt zu hören. Pünktlich um acht Uhr war sie an jedem Sonntag bereit; und diese Pünktlichkeit erwarb ihr nach einiger Zeit das erste Lob, welches sie jemals aus dem Munde ihrer Gebieterin gehört hatte. Doch bald ward auch der Einfluß, welchen das lebendig aufgefaßte Wort des geistlichen Lehrers auf ihr Betragen hatte, so sichtlich, und ihr Eifer, ihre Treue und Sorgfalt für die Kranke verdoppelte sich so unverkennbar, daß auch diese selbst wohl allmählig einsehen mußte, wie schwer es ihr werden würde, eine zweyte Pflegerin wie Flörchen jemals wiederzufinden. Dieser Gedanke, verbunden mit dem Erwachen ihres eigenen besseren Gefühls, welchem es widerstrebte, die unfreundlich zu behandeln, welche niemals und zu keiner Stunde Mühe und Anstrengung scheute, um ihr auch nur die kleinste Erleichterung zu verschaffen, ward nun Anlaß, daß sie die Aeußerungen der Ungeduld und des Mißmuths, welchen sie sonst freyen Lauf gelassen hatte, so viel als möglich zu unterdrücken strebte. Flörchen bekam nun weit bessere Tage, und der Winter verging ganz leidlich; nur nahmen die Kräfte der Kranken während desselben zusehends ab, und nach einiger Zeit äußerte der Arzt gegen Flörchen mit bedenklicher Miene: wie er sehr zweifle, daß ihre Gebieterin den nun schon wieder näher kommenden Sommer noch erleben werde.

Er hatte richtig geurtheilt. Mit dem Anfange des Frühlings wurde die Kranke immer gelassner und stiller, und es schien fast, als ob von der Ruhe des besseren Landes, welchem sie jezt nahte, schon ein Wiederschein auf ihr irdisches Leben herüberdämmere. Sie selbst hatte indessen keine Ahnung ihres baldigen Todes, sondern war noch am Morgen des Tages, welcher sie abrief, eifrig mit Anordnungen zur Verschönerung des kleinen Gartens beschäftigt, welchen sie von ihrem Lager aus übersehen konnte. Blühender Goldlack und andere frühe Blumen mußten gekauft, und auf einem kleinen Hügel in der Nähe ihres Fensters eingepflanzt werden, damit der Duft derselben sie bey warmen Tagen erquicke, und ihr freundlicher Farbenglanz sie jeden Morgen beym Erwachen begrüße. Einige Stunden, nachdem dieß besorgt war, schlummerte sie ein, und erwachte nicht wieder. Die Blumen, durch deren Anblick sie sich für den kommenden Morgen zu erfreuen gedachte, konnten jezt nur noch dazu dienen, ihre Grabstätte zu schmücken. —

Das gutherzige Flörchen empfand den Tod ihrer Herrin mit Schmerz; doch aber mußte sie wohl einsehn, wie er für sie im Grunde nur ein Befreyer gewesen sey. Daß der Einfluß desselben auf ihre eigene Lage nachtheilig seyn könne, daran dachte sie, die so wenig ihren Vortheil zu berechnen verstand, im Anfange nicht; indessen ward sie bald genug, und auf eine ziemlich harte Weise, daran erinnert. Entfernte Angehörige der Frau von H., welche sich, so lange sie lebte, sehr wenig um sie bekümmert hatten, eilten jezt herbey, ihr Verwandtschaftsrecht und alle Ansprüche auf den ganzen, ziemlich bedeutenden Nachlaß der Verstorbenen geltend zu machen. Wohl hätte nun das treue, unermüdete Flörchen einen kleinen Beweis der Anerkennung ihrer Dienste erwarten dürfen, und Frau von H. hatte auch die Absicht gehabt, ihr diesen zu hinterlassen; allein der Tod übereilte sie, ehe das Nöthige deßhalb verordnet war. Von ihren Erben aber zeigte Niemand auch nur die geringste Lust, das nachzuholen, was sie zu lange verzögert hatte; und so bekam denn das arme Mädchen nichts, als eine kleine Entschädigung für die unterbrochene Dienstzeit, zugleich mit der Weisung, sich so bald als möglich nach einer anderen Wohnung umzusehen, da das Zimmerchen im Hause der Verstorbenen, welches sie jezt noch inne hatte, nicht lange mehr entbehrt werden könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Frühlingsfest in Zürich.

(20. März 1820.)

Fröhlicher und feyerlicher, als seit langer Zeit, oder vielleicht jemals zuvor, ward dieß Jahr das Fest des eintretenden Frühlings, woran von jeher ungefähr die ganze Bevölkerung Zürch's Theil nimmt, begangen, und ein Verein kunstreicher und geschmackvoller Männer hatte umsichtig und sinnig vorbereitet, was in Ernst und Scherz, im Gedicht und in der Rede, in Kleidung und Verzierung das Ganze verherrlichen konnte.

Den festlichen Cyklus bildeten zunächst und vornehmlich die Züge der wechselnd sich einander, am späten Abend und die Nacht durch, besuchenden Zunftgesellschaften, deren etliche hier kürzlich näher dargestellt werden sollen.

Die Gesellschaft zur Constaffel (vormals die adliche Zunft) eröffnete den Reihen; sie feyerte mit edelm Anstande das Andenken jener Zeit, wo ums Jahr 1336 das Zürcherische Zunftwesen entstand. Zwey geharnischte Reuter mit Fackeln, neun Trompeter zu Pferde, und zwey ebenfalls berittene Herolde begannen den Zug; dann folgten zu Fuß das Stadtpanner von vier Fackeln umgeben; der Bürgermeister Rüdger Manness und Rudolf Brun; der Stiftprobst mit vier Chorknaben; dreyzehn Zunftmeister, jeder mit dem Fähnlein seiner Zunft, umgeben von achtzehn Fackelträgern, und in ihrer Mitte der Mundschenk mit seinen Gehülfen; endlich die Zünfter selbst. So wie sich der Zug im Saale der jedesmal besuchten Zunft geordnet hatte, redete der Sprecher der Besuchenden die erstere an. Dem Sprecher von der Constaffel gaben die „schönen Züge ausharrender Thätigkeit und regen Eifers für das allgemeine Wohl, mit denen die beiden ersten Bürgermeister der Stadt in den Jahrbüchern der Geschichte aufgezeichnet sind," Anlaß, an „festes Zusammenhalten mit weiser Mäßigung gepaart," zu

erinnern; auch der Stiftprobst sprach gegründete Worte über gegenseitiges gutes Einverständniß zwischen Staat und Kirche. Dann folgte Trunk aus dem Becher des Mundschenks und gegenseitiges Lebehoch.

Einen anderen Zug bildeten zusammen die Gerber und Schiffleute; nach einem glücklichen Gedanken stellten sie den Besuch einer Anzahl Eidgenossen vor, welchen diese der Stadt Zürich aufs Frühlingsfest machten. Daher begab sich gegen Abend ein Theil der Zünfter auf den See, und traf dann bey einbrechender Nacht in einem großen, zierlich beleuchteten Schiffe, das mit Laubwerk, Bogen, weissem und rothem Wimpel, einem eidgenössischen Panier als Flagge und den transparenten Insignien der beyden Zünfte geschmückt war, wieder am Schiffthore ein; Kanonenschläge bezeichneten die Einfahrt; langsam hinabgleitend, und See und Limmat durch den Wiederschein abgebrannten Feuerwerkes belebend, gelangte es zur Landungsstelle in Mitte der Stadt; hier zog eine Reihe von fackeltragenden Knaben paarweise den Kommenden entgegen und geleitete sie in den nahen Gasthof, wo die vorgeblich auf dem See abgeholten eidgenössischen Bundesbrüder die Zürcher freundlich begrüßten, und von diesen freudig begrüßt wurden. Später ordnete man sich zu folgendem Zug: Zwey geharnischte Reuter voran; die Zunftwappen in Transparent; sechszehn Musikanten; ein Ceremonienmeister mit sechs Gerbern und Schiffern; der Sprecher der Eidgenossen mit vieren von diesen, Rittern; das eidgenössische Panner; acht eidgenössische Schützen; zwey Matrosen mit Geschenken; endlich sechs Bürger, denen die übrigen nicht costumirten Zünfter folgten; sechsundzwanzig Fackeln leuchteten. Nach geschehenem Gruße an die besuchten Zünfte, sprach der Sprecher als schlichter Gerbersmann: „übrigens soll ich Euch melden, daß nach eingenommem Ehrenmahl und bescheidenem Glas Wein, uns unsere Freunde, die Schiffer, auf dem See spazieren geführt und wir allda das Vergnügen gehabt haben, einer hochansehnlichen Gesellschaft von Herrn und Eidgenossen zu begegnen, die uns die Ehre erwiesen haben, in unser Schiff hinüber zu steigen, und die in unserer alten guten Stadt Zürich das Frühlingsfest mit uns zu feyern gedenken. Wir sind überzeugt, es werde Euch freuen, daß wir sie zu Euch bringen. Ihren Gruß werden sie mit eignem Ehrenmund besser abstatten, als ich es in ihrem Namen thun könnte.“ Der Sprecher der Eidgenossen ließ sich dann folgendermaßen vernehmen:

„Verstattet, edle, biedre Eidgenossen,
Den Eintritt uns in Euern frohen Kreis!
Wir bringen von des Deutschen Rheines Ufern,
Von Grütlis See, von Gotthards wilden Höhn,
Vom Aarestrand, von Lemans Traubenhügeln,
Aus reger Stadt, aus stillem Alpenthal,
Dem weisen Zürich tausend Brudergrüße;
„Es feyert heut ein alt ehrwürdig Fest,“
(So eilt zu uns in schnellem Flug die Kunde,)
Es mitzufeyern, das beschlossen wir;
Uns zu begleiten war auch unsrer Söhne Bitte;
Wo wüßten wir sie wohl in bessrer Freunde Mitte?

Drum treten wir in diese Hallen ein,
Wo wundersam sich Alt und Neues gatten;
Wo alte Fever, edler Schweizerwein,
Erneutem Scherze frohen Raum gestatten.
Es deckt die alte Pracht auch unsre Reih'n,
Sie führet uns der Väter Heldenschatten,
Mit ihnen auch der Väter Treu' und Glück,
Zu weiser Lehr' im ernsten Bild zurück.

Ein trüber Geist durchziehet manches Land,
In unserm walten Ruh' und Friede.
Von Nord erschallt der Sein' und Themse Strand,
Die freye Schweiz vom Hirtenliede:
Es knüpft dieß weisse Kreuz ein neues Band;
Elender Spaltung sind wir müde.
Und deine Bürger, Zürich, zürnen nicht,
Wenn man statt Eines bloß, von zweyundzwanzig spricht.

So möge denn, o hochbeglückte Stadt,
Der Segen deine Mauern krönen:
Dir, edle Zunft, die uns empfangen hat,
Noch oft das Lied der Freud' ertönen;
Du, neu verjüngt, zu Rath und That,
In weisen Vätern und in Söhnen,
Den Vätern gleich und stark und kühn,
Noch tausend Jahre freudig blühn!

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern, April.

Von einem der Häuptlinge der neuerlichen bernerischen Auswanderer nach Nordamerika, dem Hauptmann Steiger von Grandson, ist vom Federal Creek im Staate Ohio ein, etliche Monate früher angefangner, aber am 13. Jenner 1820 beendigter Brief eingetroffen, der wesentlich Folgendes besagt: Nach einem eilftägigen Aufenthalt in Neuyork, und einer neuntägigen Seefahrt, sind wir im Hafen von Philadelphia eingelaufen, alle gesund, und mit der Aussicht des Landes wohl zufrieden. Die daselbst herrschende außerordentliche Hitze von 98 Grad Fahrenheit und das gelbe Fieber bestimmten uns zur schnellen Abreise. Diese ging über Harisburg, Chambersburg, Bedfort und das Alleghony-Gebirge, auf Pittsburg. Acht ungeheure Wagen trugen unsere Bagage, Kinder, und die so nicht zu Fuß gehen konnten; ein kleines Berner Wägelein trug mich und meine Familie, und so zogen wir wohlgemuth nach Westen. In 15 Tagen legten wir die 300 englischen Meilen nach Pittsburg zurück, alles in bester Gesundheit. Dort erholten wir uns, kauften ein 60 Schuh langes und 14 Schuh breites Boot, fuhren den unermeßlichen und unbewohnten Wäldern der Western Country entgegen, und kamen so den sehr schönen Fluß Ohio 17 Tage lang hinunter bis Marietta. Hier wurde uns Land von der Ohio-Gesellschaft angeboten, das wir in Augenschein nahmen, etwas gebirgig, fruchtbar, wohl bewässert, und nach unserm Geschmack fanden, daher wir über 3000 Acres kauften. Von Marietta sandten wir eine Abtheilung unserer Leute voraus, um den Busch zu lichten, Hütten zu bauen, u. s. w. Vierzehn Tage später fuh-

ren wir 15 Meilen weiter den Fluß hinunter, bis nach Belpré, verkauften unser Schiff, kauften Kühe, Schweine u. s. w., und wanderten, die weibliche Gesellschaft zu Pferde, die Männer, die Gewehre auf dem Rücken, zu Fuß durch die Wälder, oder, wie man hier sagt, durch den Busch, in unsere Wildniß. Hier sind wir nun, zwar sehr beschäftigt, aber alle gleich zufrieden. Wir sind 35 Meilen von Marietta in Nordwest, 20 Meilen nördlich von Belpré, und 9 Meilen östlich von Athens, wo eine Akademie im Entstehen ist. Unsere Nachbarn sind gute friedfertige Menschen, fromm und wohlgesittet, deßwegen uns die Gegend sehr lieb geworden. Meine Hütte ließ ich ueben einem Felsen aufschlagen, so weit vom Federal-Creek, einem kleinen Flusse, daß das Ende meines zukünftigen Gartens dessen Ufer nahe seyn wird. Die wilden Bewohner unsers Distrikts sind: Hirsche in Menge, wilde Katzen, Bären, Wölfe, auch eine Art Panther, die aber äußerst selten und allein zu fürchten sind. Da wir mit Ausrotten, Verbrennen der Bäume, Häuserbauen noch allzusehr beschäftigt sind, als daß wir an eigentliche Jagd denken könnten, so kaufen wir das Mangelnde. Ein 50 bis 70 Pfund schwerer Hirsch kostet einen halben Piaster, das Schweinefleisch 5 bis 6 Kreuzer, daher diese Fleischarten unsere Hauptnahrung ausmachen. Außer Erbsen, Bohnen und Rüben, kennt und schätzt man hier keine andern Gemüse, die wir jedoch vermittelst unserer vielen Sämereyen zu pflanzen gedenken. Aepfel und Pfirsische sind die Hauptfrüchte, aber in ungeheurer Menge und von solcher Schönheit und Vortrefflichkeit, daß in Europa schwerlich dergleichen gefunden werden. Die Bäume unsrer Wälder sind weiße, rothe und schwarze Eichen, Wallnuß und Hikori, Zuckerahorn, wilde und süße Kastanienbäume, gelbe Pappeln, Wasser- und andere Buchen, Kirschbäume, Sassafras und wilde Reben, welche armsdick in die Gipfel der höchsten Bäume steigen. Die gefiederten Bewohner derselben sind: indische Hühner, Rebhühner, Feldhühner, Adler, Kauzen und andere Arten kleiner Raubvögel; Singvögel gibt es wenige. So sind unsere Umgebungen. Unsere Lebensart ist sehr einfach; morgens früh geht man an die Arbeit, um 8 Uhr Frühstück, bis 12 Uhr Arbeit, dann Mittagsessen, von da bis zur einbrechenden Nacht wieder Arbeit, dann Nachlessen; nachher lagert man sich bey gutem Wetter um eines unserer Feuer, bey schlechtem Wetter aber um ein ungeheures Kamin in meiner Hütte, wo geschwazt und Vergleichungen angestellt werden, zwischen dem neuen und alten Vaterland. Fast immer werden geistliche Lieder, auch Psalmen gesungen, wobey alle, Alt und Jung, einstimmen, und welche Unterhaltung uns Allen die angenehmste ist. So geht unser stilles thätiges Leben, Tag für Tag (den Sonntag ausgenommen, den wir mit Andacht, mit Ruhe und Spazieren feyern), zwar mühevoll, aber nichts weniger als unangenehm, vorüber. Mit vieler Selbstzufriedenheit überblicken wir die gemachten Arbeiten, und glauben mit einer kleinen Regung von Stolz behaupten zu dürfen, unser Leben nützlich anzuwenden. Von den bey mir gebliebenen und hier angesiedelten Leuten kann ich mit Wahrheit bezeugen, daß sich alle, ohne Ausnahme, recht brav und zu meiner Zufriedenheit aufführen.

Rom, März.

Der treffliche alte Heigelin, dessen Andenken so vielen meiner Landsleute an das Bild der schönsten Tage ihres Lebens geknüpft ist, und dessen biederer Empfang den Fremdling im Taumel der Genüsse daran mahnte, des Vaterlandes nicht zu vergessen, ist vor Kurzem auf seiner Villa oberhalb Neapel schnell und schmerzlos verschieden.

In den ersten Tagen der heiligen Woche strömten die vornehmen Fremden, welche, wie aus gemeinschaftlicher Verabredung, dieses Jahr den Aufenthalt in Neapel dem in Rom vorgezogen hatten, hieher zurück. Das Gedränge war unglaublich, und einige Unschuldige wurden beschädigt. Das Betragen vieler Ultramariner zeigte, daß nicht Religion es war, was sie vermochte to snatch a fearful joy. Die Beleuchtung gelang an stillen Abenden ganz herrlich, die Girandola war nur mittelmäßig. Nun wird in der Eile ein bischen Tivoli und Frascat gekostet, dann geht es weiter, und die Zimmervermiether und Kunsthändler werden bald Zeit genug übrig haben, sich zu erzählen, wie viel jeder buskirt habe. Fürst Esterhazy, die verwittwete Fürstin Lichtenstein, der Herzog von Berwick-Alba, der General von Major und die meisten Engländer sind bereits über die Berge. Viele Ameritaner waren dießmal hier, und man fand sie offener, liebenswürdiger und humaner als ihre älteren Brüder. Hr. von Quandt aus Leipzig, welcher hier sehr viele Bestellungen bey deutschen Künstlern gemacht hat, ist nach Neapel abgereist. Wir wünschen von Herzen, daß die wahre Kunst durch seine Strebungen gefördert werde. Häufig schaden Liebhaber bey dem reinsten Willen dadurch, daß sie nur Eine Seite begünstigen, und dadurch jüngere Künstler glauben machen, diese sey mehr als nur die Günstlingin des Tags, wie es jezt die alterthümelnde Schule zu seyn scheint.

Unter den Deutschen, welche hier angekommen sind, befindet sich ein Hr. Astor aus Heidelberg, einer der größten Handelsleute Nordamerika's, Freund Moreau's und Unternehmer der zwey Expeditionen nach dem Columbia River zu Eröffnung neuer Straßen für den Pelzhandel.

Der Prinz Christian von Dänemark ist aus Neapel zurückgekehrt, und von einer Unpäßlichkeit beynahe gänzlich hergestellt. Der allzeitfertige Cancelliert hat ihm zu Ehren eine Abhandlung über zwey Könige von Dänemark, die hier waren, und einen, der hieher kommen wollte, verfertigt. Man bewundert den Schatz von Notizen, aber bedauert den Greis, der sie untereinander würfelt, daß sie ungenießbar werden.

Der berühmte amerikanische Chirurg Reepe ist gegenwärtig hier, auch sein sicilianischer Mitwrnder Saleney. Vernet hat sein Bild, das Ablaufen der Pferde im Corso vollendet. Es hat viele Bravour, aber große Fehler in Farbe und Perspektive. Klein aus Nürnberg, der gegenwärtig hier ist, sollte und würde diesen Gegenstand besser bearbeiten.

Nächstens erscheint eine Schrift des Professors Morichini über die alten Bäder bey Civita vecchia. Man fand, daß das 40° heiße Wasser an der Luft sich so schnell abkühlt, und das Kalkgebürge so beschaffen ist, daß eine Leitung in die Stadt unmöglich wäre. Daher werden vorläufig in den Trümmern Badekammern angelegt. In gut verschlossenen Tonnen kömmt das Wasser noch immer mit 30° in die Badwannen der Stadt.

Der Landschaftmaler Helmsdorf, die Gebrüder Wichmann aus Berlin, der Historienmaler Stöhr aus Würzburg und der Baumeister Hübsch aus Weimbeim sind nach Deutschland zurückgekehrt. Nächstens verläßt auch die Gattin F. Schlegels Rom, wo sie seit zwey Jahren lebte.

Die Angelegenheiten Spaniens werden hier mit um so größerem Interesse beachtet, als die Datarie beynahe ganz von Spanien unterhalten wird, und sehr viele Prälaten ihre Pfründen daselbst haben. Die Söhne des H. Dominicus und die des H. Ignaz Loyola, so uneinig sie sonst sind, werden doch darin einig seyn, daß ihnen beyden die neue Ordnung der Dinge nicht sehr frommen werde.

Die Königin von England wird in Kurzem nach England zurückkehren. Hier ist sie nirgends öffentlich erschienen. Man hofft, sie werde hieher zurückkehren und für immer hier bleiben.

M.

Beylage: Kunstblatt Nro. 35.

Nro. 105.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 2. Mai 1820.

Ein streitendes Gestalten-Heer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten,
Und ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
— So stand die Schöpfung vor den Wilden. —
Schiller.

Beschreibung einiger merkwürdigen Gebräuche bey den Bewohnern der Feejee-Inseln, von J. A.

(Aus dem Gentlemen's Magazin.)

Die Feejeeinseln liegen ungefähr unter dem 21sten Grad südlicher Breite und dem 174sten westlicher Länge. Sie sind wenig bekannt, und haben von verschiedenen Reisenden mancherley Namen erhalten. Die bekannteste von der Gruppe ist Tongataboo, wovon eine Beschreibung in dem Werke der Missionarien zu sehen ist, welche die Bewohner zur christlichen Religion zu bekehren gesucht haben. — Außer von den Missionarien, worunter mehrere in ihrem heiligen Bemühen ermordet wurden, sind diese Inseln wenig besucht worden. Die anderen Weißen, die zuweilen hingekommen und mit den Einwohnern umgegangen sind, thaten es in der Absicht, um von ihnen Sandelholz einzutauschen, welches in China 80 Pf. St. die Tonne werth seyn soll. Aber diese haben durch ihre häufige Betrügereyen den Eingebornen eine so üble Meinung von ihrer Farbe beygebracht, daß nicht selten andere unschuldige Europäer, die ihnen in die Hände fielen, das Opfer ihrer Rache geworden sind.

Im Jahr 1815 fuhr ich in der Gesellschaft eines Schiffmeisters, Namens Siddons, nahe an jenen Inseln vorbey; bey welcher Gelegenheit dieser Mann, welcher lang auf denselben gelebt hatte, mir Folgendes von den Bewohnern erzählte. Manches davon, ich gestehe es, erschien mir damals als unglaublich; aber ein anderer Mann, mit dem ich später zusammen traf, und welcher gleichfalls jenen Handel dort getrieben, und von meiner Bekanntschaft mit Siddons nichts wusste, bestätigte mir alles, was dieser mir mitgetheilt hatte, und erzählte sogar mehreres, was Siddons dort widerfahren war, und welches ich schon von ihm selbst gehört hatte.

Wenn ein Häuptling (erzählt Siddons) oder sonst ein vornehmer Mann stirbt, so wird eine oder mehrere seiner Weiber bey seiner Beerdigung erdrosselt; einige haben nur eine Frau, ich habe aber welche gekannt, die fünf bis sechs hatten. Ich war selbst bey einem solchen Leichenbegängniß zugegen. Der Verstorbene war ein alter Häuptling, welcher an einer auszehrenden Krankheit gestorben war, und sein Körper war beynahe zum Skelett geworden. Ein Häuptling von meinen Freunden, welcher früher den Wunsch von mir gehört hatte, daß ich einer solchen Feyerlichkeit beywohnen möchte, kam an Bord meiner Brigg, um mich dazu abzuholen. Man hatte den Körper in ein vielfach gefaltetes Stück Tuch gewickelt, welches auf diesen Inseln verfertigt wird, und demjenigen beynahe gleichkömmt, welches man auf Taheiti macht, nur etwas gröber. Einige Männer trugen denselben dann vor das Thor des Priesters oder des Coloo's Haus, welche Leute von grossem Einflusse bey den Eingebornen sind, indem man ihnen die Kenntniß zukünftiger Dinge beymisst. Hier wurde der Körper, mit den Füßen gegen das priesterliche Thor gewandt, auf den Boden gelegt, und viele Hunderte der Eingebornen standen um ihn her. Eine Frau saß bey seinem Kopfe, welcher entblößt lag, und stäubte ihm beständig mit einer Art von Puderben-

tel, den sie in der Hand hielt, ein schwarzes Pulver ins Gesicht. Ich wünschte dem Körper näher zu treten, und nur auf die anhaltende Bitte meines Freundes, blieb ich in der Entfernung von ein Paar Schritten von demselben stehen. Ungefähr eine Stunde dauerte das Geschäft des Weibes, als plötzlich das Gemurmel der Menge und eine Art von Freudengeschrey meine Aufmerksamkeit an sich zog. Ich erfuhr, daß man damit die vornehmste Gattin des Verstorbenen, welche einige Meilen entfernt wohnte, und so eben in einem Boote angekommen war, begrüßte. Gleich darauf erschien sie in der Begleitung ihrer Freundinnen. Ich bemerkte kein besonderes Zeichen der Niedergeschlagenheit an ihr, aber sie schien ernsthaft und nachdenkend. Sie ging auf den Leichnam zu, küsste ihn, und zog sich dann, mit dem Gesichte gegen den Todten gekehrt, ungefähr zwanzig Schritte zurück, dort erwartete sie ein mir bekanntes Weib sitzend, die Wittwe sezte sich in deren Schooß; wenn die Weibspersonen, die mit ihr gekommen waren, sich ihr näherten, um sie zu küssen, stieß sie dieselben aber verächtlich mit den Armen von sich. Das Weib, auf dessen Schooß sie saß, legte ihr alsdann eine ihrer Hände an den hintern Theil des Kopfs, und die andere auf den Mund; ein Mann warf ihr plötzlich einen Strick um den Hals, und sechs andere Männer, die dazu bereit gestanden, fassten zu drey und dreyen dessen Enden, und zogen ihn aus allen Kräften zu. Ich bemerkte an der Wittwe nicht den geringsten Widerstand, obgleich sie, nach der Landesart, nur um die Lenden her eine Art von Bekleidung hatte: sie bewegte nicht einmal ihre Füße. Ich wünschte von meinem Freunde zu wissen, was man nun mit den Körpern thun würde. Dieser aber sagte mir, daß der lezte Theil der Feyerlichkeit nur dem Caloo bekannt sey, und daß ich nur dasjenige davon erfahren würde, was ihnen selbst zu sehen erlaubt sey. Gegen Abend ging ich daher wieder nach des Priesters Haus. Beide Leichname lagen jezt vor der Thüre. Ich hatte einen meiner Bootsleute mitgebracht; und da die Eingebornen einige Mühe hatten, um des Häuptlings Leichnam, wegen des vielen Tuches, womit er umwickelt war, durch die Thüre in das Haus des Caloo zu bringen, so half ihnen dieser Mann bey diesem Theil der Ceremonie; und während der Zeit, da man sich hiemit beschäftigte, ging ich in das Haus hinein, um zu sehen, ob man ein Grab geöffnet hätte. Es war dunkel, und ich fühlte sorgfältig mit meinen Füßen umher, um auszufinden, ob vielleicht eine Höhle darunter wäre; aber ich entdeckte nichts; und da man nun beyde Leichname im Hause neben einander gelegt hatte, sagte mir mein Freund, daß mir jezt nichts weiter mehr zu sehen erlaubt sey, und wir gingen weg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Frühlingsfest in Zürich,

(20. März 1820.)

(Beschluß.)

Die Geschenke, welche die Gerber und Schiffleute mit sich führten, bestanden in Zuckerwerk, eingewickelt in Fragmente eines alten witzigen Buches, das sich im Chronikstyl auch über manches Neuere gar treffend ausdrückt, wie nachfolgende Proben zeugen können. Die Wickel oder Hüllen für die Beckerzunft lauteten:

Was ein pfister zu einem müller geredet vnd was der ander antwurtt.

So was denn ouch zu Villingen, ist ein lustig stettlin im schwabenland, nit wyt vom schwarz Walt delegen, ein pfister, der klagt synem nachpuren, so ein müller gsyn ist, er wär umb die vyle des unfuegs, so in der wält ist, vnd um daz walfeyl drot vnd umb die prattiken der großen herren vast grimmig worden, hett Inn aber einer nur ußgelacht vnd zu Im gseyt, geystlich vnd weltlich stend habent all Ir prattiken vnd Ir pfister habend die Euer ouch, vnd mueßt er doch an dem armen bachervöuli syn benuegen han, vnd möcht Im das nüt erschüßen, vnd werend die lüt vast argwenisch, vnd gfall Im daz üdel, vnd sey die wält mee schwarz, den wyß. Antwurtt Im der müller, lieber nachpur, ich sind es ouch uff die wys, solltend aber all ander menschen schwarz syn, so wöllend wir beyd desto wyßer blybenn.

Auf die Zunft der Wirthe und Maler meldeten die Hüllen:

Von großer fründtschaft der wirten und maleren.

Vnd wyters staht in dem alten bnoch, das in Italia ein verümbter maler gsyn ist, vnd wie der uff eynem lustigen bühel ist gstanden, gaht ein wirt vorby, der fragt Inn, gsell, was tüest dn da. Seyth Im der maler, ich schau die schön natur, deren ich möcht ein Cunterfey han. Druff redt der wirt, gang mit mir, ich will dir der schönen natur noch ein mereres zeigen, nimmt Inn in syn Huus, credenzt Im ein Becher vnd seyth, lueg wie der wyn so goldgäl ist, alß wenn am morgen die sunn uffgaht. Item, wo der maler syn becher ußtrunken hett, ist Im der himmel vil blöner worden, vnd all schneeberg rosenfarb, deß hett er ein große freud ghept, malts uff syn papyr vnd zeigts synen gsellen, also das die der wirten groß vnd guet fründ worden sind, vnd nit lychtlichen ein maler by eins wirts synem huus vorby gaht, er wütsch denn hinyn.

Der adlichen Zunft ward ausgetheilt:

Wie ein küng in synem land jagtzeichen hett yngfüert vnd was er mit synem bychtvater darumb geredet.

Item als in den krieglichen löuften sich das Gwild in unzal geminderet, macht der küng ein ordnung, das wer

da welt jagen, syn zeichen mußt lösen, hofft ouch damit, die jagt wider in gar wenig händ zu bringen, wie dann vormals üeblich gewäsen. Diewyl man aber sömliche zeichen zalen mueßt, kouft deren, wer gelt hett vnd ward daz ganz wesen übel verzütteret, also das manich yunkher daz weltlich waidwerk mit dem gaistlichen vertuuschet. Darum wandelt des küngs bychtvater (was einer von Fryburg) ein treffenliche angst an, vnd seith er zum küng, es wer not, das man zum studieren ouch müßt ein zeichen lösen, maßen die yunkheren anhüebent dik zu studiren vnd nyemas vor Jnen ufkommen könnt, seyth zu Jm der küng, lieber her, die künst vnd scienzen werden nit geringert durch vyle der studirenden wie das gwild durch vyle der jäger, vnd so Euch biß dahin gefallen, von myner yunkheren hasen zu essen, möcht mir noch das gefallen, myner yunkheren bredig zu hören.

Und die auf der Zunft zur Waag vereinten Hutmacher, Leinweber und Bleicher empfingen:

Von drüen gschenken, so ein frömbder denen von der Waag thet geben.

Jtem so ist einsmals zu denen von der waag ein frömbder kommen, der redet wälisch vnd hett ein alamodischen rock an, was aber sonst fränklich vnd gueter manieren, darumb sy Jm ouch gastlichen gehalten. Vnd als er wölt von danen reisen, hett er Jnen uß besonderer anmut drü gschenk hinterlon, vnd gab er dem huetmacher ein strauhuet, dem blaycher ein gschwindblaychen und dem lynwäber ein bauwellensack, dem wullenwäber aber thet er gar nüt geben, wyl Jm der stetiglich ein schief muul gmacht vnd in allweg dem Alten vast anhengig gsyn ist. Darumb lachet der wullenwäber vnd seyth zu den andern, was wöllent Jr machen mit den schönen gschenken, ich acht, sy werdend Euch übel erschküßen, antwurt Jm der huetmacher, ich nimm myn strauhuet vnd noch ander darzu vnd will all vilz damit decken, vnd der blaycher seyth, ich gang mit myner gschwindblaychen uff ein hoche schulen, man bruucht yetz vyl yung regenten vnd für die plinden heyden vyl geystlich, vnd der lynwäber seyth, vnd ich will lumpen machen uß myuem bauwellensack, sy sind yetz werth vnd fertigt man pappr druß, denn die glerten wöllend anheben umb nußschalen zanken vnd deren sind vyl.

Anekdote.

Unter den Huldigungen, welche der große Haller für seine vortrefflichen Gedichte von allen Seiten erntete, war diejenige wohl die sonderbarste, welche er von dem Fürsten Radzivil, Befehlshaber der polnischen Truppen, erhielt. Dieser Fürst wußte nämlich seine Freude dem Dichter nicht besser auszudrücken, als daß er ihm das Patent eines Generalmajors unter seinem Heere übersandte.

Biograph. univ. T. XIX. p. 334.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart im April.

Ich brachte aus Wien über München die böse Stimmung in Ihr freundliches Stuttgart mit, nach dem, was ich an beyden Orten gesehen und an ersterem wiedergesehen, zu glauben, es gäbe wirklich auf deutschen Bühnen keine Tragödie mehr, und das Publikum habe so unrecht nicht, im Theater nur noch Kotzebue's Spiele sehen zu wollen, so wie es, bey gleichem Stande unsrer Tonkunst, nur noch den musikalischen Kotzebue, Rossini, hören will. Indessen war erst noch ein Eßlair zu sehen; und da ich Schillers Tell und Müllners Hugo nacheinander mir von ihm zu versprechen hatte, so war mir gerade die beste Gelegenheit gegeben, zu erfahren, ob, in jener Rolle, wirklich die Kunst der Darstellung einem an sich undramatischen Stoffe den Sieg verschaffen, in dieser, einem vollkommenen Drama ihn bewähren, mithin die Poesie des Dichters einmal wirklich ins Leben setzen — kurz, das leisten könne, was wenigstens die dem Rufe nach erste deutsche Bühne, das Theater an der Burg in Wien, mir zu wünschen übrig gelassen hatte. Am 10. April wurde Tell gegeben. Vergebens thürmten sich, zwanzig Schritte einander gegenüber, Gletscherchen und Alpchen auf, deren Kuhreigen in einer solchen Taschen- und Sedezausgabe von der Schweiz ganz und gar charakterlos wird; vergebens zerwüthete sich hinten der Theatersee; vergebens stolzirten Geßler und der Harrach auf zwey schönen Schimmeln daher, die aus den Coulissen hervor den Bretterboden Uri's beklapperten; aller dieser ungeheure Flitterstaat mußte nur zu deutlich bekennen, daß das ganze Stück einzig und allein auf Schweizerboden, mithin auf Decoration und Maschinerie ruhe, als daß nicht gleich in der ersten Scene die Frage entstehen sollte: wie soll nun ein simpler Bauersmann größer erscheinen, als diese Alpen? Schiller hat sich von dem großen, aber blos historischen Effekt einer an sich gemeinen That über diese selbst täuschen lassen; denn Tell ist kein Brutus; und eine geschichtliche Begebenheit, die ihre Gründe nur in der Reihe der Zeit und den Umständen, nicht aber in der Tiefe und Gewalt einer großen Seele hat, aus welcher allein alle Handlung ausgehet, gibt noch lange keine Tragödie, und wär' er ein Schiller, der sie phrasirte. Ja, jemehr Hr. Eßlair sich als Tell behauptete, d. h. je weniger er den kräftigen, aber simpeln Schützen in einen Helden umzusetzen sich verleiten ließ, je deutlicher wurde nur der dramatische Mißgriff, und ich wage zu behaupten, daß, wenn Hr. Eßlair wenigen Beyfall ärndete, ja, für jene Tirade bey Küßnacht, ehe der befreyende Schuß gefallen, wol gar getadelt wurde, er eher die Märtyrerkrone als Opfer für seinen Dichter und Meister verdiene. Blos die Scene des Meisterschusses nach dem Apfel ist wahrhaft dramatisch, und so verfehlte sie auch hier ihren allgemeinen Effekt nicht. Sollten nun nicht, wenigstens einmal bey jeder Aufführung des W. Tell, dieses Meistermißgriffs unsres großen Schiller, seine Nachfolger an ihren Busen schlagen und fragen: woran liegt's? Dürfen wir uns wirklich schmeicheln, durch jenen Aufwand von Decoration, durch den häufigen Wechsel der Scene, in welchem des Zuschauers Aufmerksamkeit verunglückt wird, durch die karrikirende Nachahmung großer Naturschauspiele, als da sind: Gewitter, Sturm, Meer, Sonnenaufgang; ferner: Schlachten, Triumphzüge u. s. w. Effekt zu erringen und das Interesse gleichsam im Sturm zu erobern? Oder verirren wir uns nicht vielleicht wirklich aus dem wahren Kreise der schönen Kunst, über dessen Fülle und reichen Um-

fang hinaus alles nur Höcker und Ungestalt wird? Sollten wir nicht vor allen Dingen versuchen, in ihm heimisch zu werden und den sinnschweren Mittelpunkt zu studiren, um den sich Alles richtig dreht, es kommt nicht darauf an, in wie weiten oder engen, immer der Schönheit entsprechenden Kreisen? Aber das ist es eben, daß man diesen Mittelpunkt zu kennen glaubt, indem man das dorthin verlegt, was dem gemeinen Menschen Schicksal heißt; ich meyne nicht jenes gewaltige und große Resultat aus göttlicher Nothwendigkeit und menschlichem Wahne, sondern jenes blinde und tückische Fatum, das die Coelsien nach einer Willkühr mißhandelt, welche die Dichter nur auf der Bühne als gespenstige Nornenfäden vorschweben lassen, daß das abergläubige und aberwitzige Geschlecht meynen soll, Gottes Geheimnisse mit Händen fassen zu können, wie der einfältige Knabe im fliegenden Altweibersommer den personifizirten Herbst. Wie hoch Müllners Schuld über diesem unwürdigen Standpunkte stehet, ist in einer simplen Korrespondenz-Nachricht nicht auseinander zu setzen: seine Kritiker haben ihn so wenig verstanden, als die philosophischen Schulherren den genialen Gedanken in Schelling's Naturphilosophie, und seine Nachäffer sein Schicksal eben so gemißhandelt, als die Naturphilosophchen die Naturphilosophie, als Schelling schwieg. Denn „die Menge, selbst im Fluch der Leidenschaft begriffen, erkennet nicht am Schein der Wahrheit Zeichen." — — Müllners Fabel ist aus unsrer Aller innerster Wahrheit und Menschen-Natur, der Knoten aus dem wahrhaftigen Schicksal, wie wir es vorhin definirt, und die Lösung aus jener heiligen Macht genommen, die da, wo unsre Sünden und unser Wahn über uns zusammenschlagen, eintritt; Ergebung in unser Nichts, und Hingabe in die ewige Wahrheit, mit unbedingter Resignation im Tode. Aber ein Stück wie dieses, das, meiner Ueberzeugung nach, zu den höchsten Produkten der deutschen tragischen Muse gehört, in welchem die frommen Recensenten und die gewaltscheuen Sündefeindinnen den Teufel ganz wo anders hätten finden können, als wo sie ihn gesucht haben, und in welchem ich nur das tadeln möchte, daß der sichere Dichter solcher Schwachen nicht genug geschont und mit Worten wie:

— — die Höll ist offen
Und ihr falber Widerschein
Leuchtet in die Nacht hinein,
Daß die Wege sichtbar werden,
Die der Teufel geht auf Erden

— ähnlicher Stellen zu geschweigen — sie wirklich angst und irre gemacht habe, denn nach Worten wie: „Durch Zigeunermund, und Traum, Droht die Hölle mit Gefahren" haben solche Ohren nicht mehr Zeit, die unmittelbar folgenden: „wo sie weiß, daß man ihr glaubt" zu beherzigen. — Ein solches Stück, sag' ich, kann auf der Bühne nur das seyn, was es ist, oder vielmehr das werden, was es seyn soll, wenn die Schauspieler sich ohne selbstische Kunst in ihrem Dichter einleben, und, ihres Eigenruhms vergessend, nur die Größe des Stücks besorgen. Daher verfehlt in Wien die Schuld ihren großen Effekt, weil, im Ganzen genommen, Hr. Korn zweckmäßiger spielt, als Madame Schröter, die in ihre Rolle(n) mehr Kunst als Natur legt: denn es ist ohne Frage Elvire, auf der das ganze Drama ruht; Hugo ist Elvirens Geschöpf, wie es nun eben auf dem furchtbaren Schauplatze erscheint, und daher steht in Wien Hr. Korn der Mad. Schröter so ohne Zusammenhang, in Stuttgart Hr. Eßlair der Mad. Brede so angemessen gegenüber, und das Stück erreicht die große Wirkung, deren wir uns am 12. April hier erfreuet haben. Mad. Brede hat freylich ihre vortheilhafte Bildung voraus, aber die Anwendung derselben ist ihr Werk. Ueberall steht sie als der unwiderstehliche, gesetzliche Grund des Ganzen da; das Herz, mit dem sie sich als eines Hugo Gattin fühlte, und dem gemäß sie weder in tragischer Rede Moll-tönend (wie der Mad. Schröter Stimme), noch in herrschender kaltstreng und herrisch (wie jene), sondern überall blos spanischleidenschaftlich sprach — dieses führte stets die Entschuldigung der Schuld aus unserm Gemüth herbey, ja Versöhnung endlich, als Elvire, zuletzt selbst bezwungen und gedemüthigt von der Macht jenes Schicksals, zu Hugo spricht: — „Muß es seyn, Geliebter?" — so daß in Wahrheit nun alle Schuld getilgt ist, und — die wir Alle hoffen, der Frieden der Vergebung über unsern Herzen schwebt. Was ich schon im Tell zu bemerken Gelegenheit hatte, fand ich auch in der Schuld wieder: nämlich daß Hr. Eßlair, wie ein vorsichtiger Redner, mit seiner Stimme anfangs haushält, so daß man über seine ersten Worte schier verwundert und irre wird, dann erst aber, nachdem er sich in den ersten Schritten, einem Wandrer gleich, geschont, und gleichsam seine Mitspieler vorausgelassen hat, in voller Kraft, unerschöpft bis ans Ende hervortritt. Ob dieß völlig zu billigen (obgleich gewiß zu entschuldigen) ist, wage ich nicht zu entscheiden, wohl aber, daß eine solche Selbstschonung des Künstlers für seine späteren Anstrengungen verzeihlicher ist, als das Zusammendrücken der Augen, mit welchem Hr. Korn seine tragischen Darstellungen anhebt, und das immer mehr Scheu als Berechnung verräth. Im Uebrigen wäre es unnütz, über Eßlairs Spiel in dieser Rolle ins Detail zu gehn: er war Hugo so ganz, daß er meiner Aufmerksamkeit nicht gestattete, sich im Einzelnen zu verlieren. Wenn Hr. Korn in Wien, vor welchem Hr. Eßlair in dieser Rolle vielleicht nur die kolossale Gestalt voraus hat, welche nothwendig Elviren gegenüber stehen zu müssen scheint, den ganzen Charakter um ein Weniges leichter nahm, als Eßlair, und dadurch vielleicht für manche Zuschauer die Schwere der tragischen Gewalt erleichterte; so muß ich doch, wenn man an die Gefahr denkt, nach welcher unmittelbar Hugo auftritt, und das an solchem Tage, an solchem dies fatalis, Hrn. Eßlairs ernsterer Stimmung den Vorzug geben. Leider hatte Mlle. Marconi die Rolle der Jerta erst seit vier Tagen erhalten und übernommen, und ließ für meine Mitzuschauer diesen schönen (schönsten!) Charakter im Stück durchaus fallen, worüber sie unter solchen Umständen wol zu entschuldigen und blos zu bellagen ist; ich durfte so glücklich seyn, ihn aus meiner Erinnerung an die herrliche Darstellung desselben, durch Mlle. Hruschka in Wien, zu suppliren, die hier gerade das, was ihre Colleginnen ihr nicht beneiden, ihr waltend Männisches im Ton und Gebehrde auf das glücklichste zu Jertas Vortheil gebrauchte; wie denn überhaupt dieser Schauspielerin das ungewöhnliche Lob gebührt, daß sie, auch wo sie nicht ganz an ihren Platz gestellt ist, sich gewiß nie weder in noch an ihrer Rolle vergreift. Und wenn Hr. Lange in Wien seinen poltrigen Don Valeros bald aus dem Souffleurkasten hervorholte, und seinem Sohne Hugo einen Fluch gab, den gewiß weder er noch wir jemals verwinden werden; so versetzte wenigstens Herr Pauli in Stuttgart, so wenig er auch sonst einen rechten spanischen Madador zu Stande brachte, Müllners Don Valeros nicht, ja, jenes Entsetzliche des Vaterfluches milderte er mit entschiedenem Glück durch eine Bewegung und durch jenen durchblickenden ungeheuren Kummer, der ihm denselben vielmehr zu entreißen schien, als daß er ihn, wie Herr Lange, aus vollem Herzen gegeben hätte. — Und so verdanke ich Ihrem Stuttgart die sichere Berichtigung meines Irrglaubens über deutsche Tragödie, wäre sie auch etwas musivisch zu Stande gekommen. Wirklich fehlte mir zur vollen Feyer des genußreichen Abends nichts, als die Gegenwart des trefflichen Dichters selbst, um ihn an den Huldigungen des Publikums Theil nehmen zu lassen, und ihm die meinige zu zollen.

Nro. 106

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 3. Mai 1820.

Ach wer bringt die schönen Tage,
Jene Tage der ersten Liebe,
Ach! wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück?

Goethe.

Als sie Granaten im Haar trug.

Wo Granaten mir entgegen glühen,
Muß ich immer an die Lippen denken,
Die, der Anmuth süßes Purpurlager,
Mich in schöner Zeit zum Himmel lockten;
Wenn des Frühlings weiß' und rothe Rosen
Mir aus grünem Kleid entgegenduften,
Seh' ich immer Mädchenbrust und Wangen,
Wo allein ich noch genesen konnte.
Und die tausend Veilchen auf den Matten,
Mit dem hellen Stern im blauen Grunde,
Sehn mich an, als ob der Doppelhimmel
Zwey geliebter Augen noch mir lachte.
Ach, sie selbst, als ihr aus blonden Locken
Ihrer Lippen Bild, Granatenreiche,
Wie zum Wettstreit mit den Lippen glänzten,
Purpurbecher ihres reinen Nektars,
Trägt die Schuld, daß ich in allen Blumen
Bilder sehn muß der geliebten Formen.
Wie das Schicksal Ceres blonde Tochter
Durch Granaten Pluto's Sehnsucht einte,
Daß die heit're Göttin ob'rer Erde
Finstrem Orkusherrscher war verfallen:
Also haben ihrer Locken Blüten
Ihrem heitren Seyn mich zugewendet,
Dessen Herz sonst, leer und ausgestorben,
Finstrem Unmuth trüber Stunden fröhnte.
Doch sie wandelt ihre frohen Bahnen,
Unbekümmert um den ernsten Folger,
Der, auch fern und ungeliebt, im Herzen
Treu bewahrt das Bild der ersten Sehnsucht.
Darum seh' ich in Granat' und Rose
Und in Veilchen Augen, Mund und Wangen
Deiner Blütenanmuth, o Louise!

G.

Gelungene Flucht der im Jahr 1810 auf das Ponton la Castilla in den Hafen von Cadix eingesperrten kriegsgefangenen Franzosen.

Die Junta's von Spanien hielten ihre Gefangenen, dem Beyspiel der Engländer folgend, auch auf Pontonen zurück, und Tausende von Franzosen wurden Opfer dieser verhaßten Maaßregel, welche unter Spaniens heißerem Clima noch viel verderblicher war, als in der kühlern Luft der englischen Küste. Deßungeachtet gelang es mehreren dieser Unglücklichen zu wiederholten Malen, den Händen ihrer rohen Kerkermeister zu entwischen. Wir werden hiervon nur ein Beyspiel anführen, welches aus dem schätzbaren Werk, über den Krieg in Spanien vom Herrn von Naglies, gezogen ist. Der Verfasser erhielt diesen Zug von einem auf dem Ponton La Castilla befindlichen Dragoner-Offizier, der ihm die näheren Umstände seiner Entweichung auf folgende Art erzählte:

Der Ponton La Castilla lag neben dem Admiral Parvis, eine halbe Stunde von Cadix, und etwa eine Stunde von der Küste, auf welcher die Franzosen diese Stadt belagerten, vor Anker; er enthielt etwa 600 Gefangene, worunter sich 500 Offiziere befanden, welche größtentheils dem Corps des Generals Dupont zugehörten, und längst hätten ausgewechselt werden sollen, wenn die Junta nicht die den 20. Juli 1808 zu Baylen, zwischen den Generalen Dupont und Castannos, abgeschlossene Capitulation gebrochen hätte. Der ersten Lebensbedürfnisse beraubt, ein-

getheilt in einen engen und ungesunden Ort, war uns eine Gefangenschaft von beynahe zwey Jahren unerträglich geworden. Kein Tag verging, an welchem wir nicht tausend Rettungswege in Vorschlag brachten, deren gänzliche Unmöglichkeit uns ein augenblickliches Nachdenken zeigte. Wir wollten uns Alle auf einmal retten, und alle Gefahren theilen; denn wir hatten den Schmerz gehabt, mehrere unserer Kameraden, die sich einzeln retten wollten, erschießen sehen zu müssen. Faurar, Escadronschef des 10ten Dragoner-Regiments, ein unternehmender und kühner Offizier, schlug vor, stürmisches Wetter abzuwarten, sodann unsere Ankertaue abzuschneiden, und sich hierauf stromabwärts an die Küste treiben zu lassen. Dieser kühne Entschluß ward von der größeren Anzahl gebilligt, allein der Einfluß einiger höheren Offiziere, die sich demselben widersezten, verhinderte die Ausführung.

Gleichwohl gab es keinen günstigeren Zeitpunkt für uns; denn wir befanden uns in der Tag- und Nachtgleiche, und die Schaluppen konnten das Meer nicht halten, das so stürmisch war, daß mehrere englische und spanische Schiffe vor unsern Augen zu Grunde gingen.

Bald ward das Meer ruhiger, und die Reue ergriff jene, welche die Ausführung unseres Planes verhindert hatten. Unsere Uebel vermehrten sich täglich . . . .!

Den 15. May 1810 blies ein heftiger Südwestwind. Die Hoffnung wächst in allen Herzen; dießmal schwankt man nicht; alle Rathschläge einer furchtsamen Klugheit werden verworfen, und man bestimmt mit großer Stimmenmehrheit, mit rücklehrender Fluth die Ankertaue abzuschneiden.

Abends um 9 Uhr führen der Seeoffizier Bourac und vier Soldaten, alle mit Beilen bewaffnet, dieses Vorhaben aus. Das Schiff wird fortgetrieben. Sogleich bemächtigt man sich des Offiziers und der 15 spanischen Soldaten, die ganze Schiffsmannschaft des Pontons. Indessen bemerkte eine nahe bey unserem Schiffe vor Anker liegende Schaluppe unsere Bewegung, und fragte, vermittelst eines Sprachrohrs, um die Ursache derselben. Wir zwangen den spanischen Offizier, unter Androhung eines schleunigen Todes, zu antworten, die Ankertaue seyen abgerissen. Da das stürmische Wetter diesen Zufall möglich machte, und man überdieß keinen Aufstand vermuthete, so wurde mit der bekannten spanischen Langsamkeit den nächsten Schiffen das Zeichen gegeben, uns zu beobachten.

Während dieser Zeit kam der von einem günstigen Wind getriebene Ponton der Küste nahe. Als die Schaluppe an uns heran kam, hatten wir uns alle mit Gewehren, Rudern und Waffen aller Art längs der Sturmlücken aufgestellt. Als sie uns nahe genug war, warfen wir alle vorhandenen Kugeln mit der Hand auf die jenseitige Mannschaft, wodurch einige verwundet wurden. Die Schaluppe antwortete mit einem Kanonenschuß, fuhr hierauf fort, uns zu verfolgen und uns in großer Nähe zu beschießen; wir wären nicht so wohlfeilen Kaufs davon gekommen, wenn die Nacht nicht die auf der Rhede stationirten Fahrzeuge verhindert hätte, uns zu sehen.

Mit Schmerzen bemerkten wir, daß der Wind eine ganze Stunde lang sich legte, und der Ponton sich daher nur langsam bewegte; gänzliche Entmuthung folgte auf die edle Begeisterung, welche uns belebt hatte. Jeder befürchtete in die Hände der Spanier zu fallen, und bereute es, zu dieser verwegenen Unternehmung beygetragen zu haben. Plötzlich erhob sich der Wind wieder und trieb uns nach dem von den Franzosen besezten Ufer. Faurar erbot sich, an dasselbe zu schwimmen, um unsere Lage zu verkünden; er warf sich ins Meer, schwamm zwischen den feindlichen Schaluppen durch und stieg an der Küste ans Land. Um 1 Uhr Morgens scheiterte der Ponton, 400 Toisen von dem Fort Matagorda entfernt. Indessen brach der Tag an, und zeigte uns den Feind, der nun einen Zielpunkt für seine Schüsse hatte; wir wurden aus 20 Kanonier-Schaluppen und aus den auf der Küste vor Cadix erbauten Batterieen beschossen. Man stelle sich mehr als 500 Kanonen, mehrere Stunden lang auf einen einzigen Punkt gerichtet, vor, und man wird einen Begriff von unserer fürchterlichen Lage haben.

Indessen beantwortete unser Geschütz aus Matagorda das aus dem spanischen Fort Puntalez mit Ueberlegenheit, und beschoß die feindlichen Kanonier-Schaluppen; allein diese stellten sich hinter unserem Ponton auf, und entzogen sich dadurch den meisten Kugeln. Mehrere Bomben brachten auf unserem Schiff Feuer aus, welches jedoch sogleich wieder gelöscht wurde.

Als unser Schiff 15 Fuß Wasser faßte, war es noch 60 Toisen vom Ufer entfernt. Diese Entfernung konnte unmöglich von Menschen, die des Schwimmens unkundig waren, zurückgelegt werden. Wenn nicht schleunige Hülfe kam, so blieb uns nur die gräßliche Alternative, vom feindlichen Geschütz getödtet oder verbrannt zu werden, oder zu ertrinken.

Faurar, der in edler Aufopferung etwa Morgens um 7 Uhr schwimmend zurück kam, kündigte uns die Ankunft von Fahrzeugen an; wir sahen sie auch wirklich auf Kanonen-Laffeten in Gallopp ankommen, und ins Wasser sehen.

Furcht und Hoffnung theilten unsere bewegten Gemüther so sehr, daß wir noch nicht an unser Glück glauben konnten. Alle wollten sich zugleich in das erste Fahrzeug stürzen; mehrere ertranken als Opfer ihrer Unklugheit. Endlich begann die Landung, und um 11 Uhr befanden wir uns Alle am Ufer, mit Ausnahme von 20 unserer Kameraden, welche theils ertrunken, theils im Treffen getödtet waren.

Beschreibung einiger merkwürdigen Gebräuche bey den Bewohnern der Feejee-Inseln, von J. A.

(Fortsetzung.)

Mit einer andern Ceremonie dieser Art war ich genauer bekannt, und in der That einigermaßen selbst darin verwickelt. Einst als ich von einem Kreuzzuge zurück kam, fand ich, daß mein Freund Riceamong so eben verschieden war. Er war ein schöner junger Mann und ein Häuptling gewesen. Ich hatte ihm früher eine Ladung Sandelholz abgekauft, welches mir noch nicht abgeliefert worden war. Ich bedauerte seinen Verlust sehr, nicht nur deßwegen, weil er mein Freund gewesen war, sondern auch, weil ich meine Ladung Holz zu verlieren fürchtete. Ich ging sogleich zu seiner Mutter, die auch sehr freundschaftlich gegen mich gesinnt war. Sobald sie mich erblickte, umarmte sie mich und machte mir mit Thränen den Tod ihres Sohnes bekannt, wovon sie mich noch ununterrichtet glaubte; und was kann ich thun, sezte sie hinzu, wie werde ich Euch das Sandelholz verschaffen können? Ich sagte ihr, daß mir der Todesfall sehr zu Herzen ginge, und daß ich wünschte, der Leiche meine Achtung bezeugen zu dürfen. Es war mir schon aus früherer Erfahrung bekannt, daß man mit dem Todten zu reden pflegte, als wenn er noch lebte, und daß immer jemand zugegen war, der für ihn antwortete. Ich ging demnach mit der Mutter in das Gemach, wo der Leichnam lag, und, indem ich die todte Hand ergriff, sagte ich: Ich sehe, Riceamong, was dir begegnet ist; du bist todt und hast uns verlassen: du weißt, Riceamong, welcher Vertrag zwischen uns statt gefunden, daß du mir eine Ladung Sandelholz liefern solltest, wofür ich dich schon bezahlt, dasselbe aber noch nicht empfangen habe; was soll nun in der Sache geschehen, Riceamong? — Die dabey stehende Mutter antwortete hierauf: „Ja, ich erinnere mich des Vertrags, und will dafür sorgen, daß er erfüllet werde.“ Nach einer langen, auf diese Art fortgesezten Unterredung, die aber hier keiner Wiederholung verdient, verliessen wir den Todten. Ich lebte damals schon mit vielen der Eingebornen auf einem vertrauten Fuße. Ich hatte ein Haus und Ländereyen, und der größere Theil meines Eigenthums war geheiliget, oder, wie man es in der Landessprache nennt, tabuet worden, so daß es demjenigen das Leben kostete, der sich einen Eingriff in dasselbe zu Schulden kommen ließ. Die alte Mutter nahm mich mit nach Hause, wo wir noch Vieles über mein gekauftes Sandelholz sprachen. Während der Unterredung weinte sie bitterlich, und schien sehr um das Leben der vorzüglichen Gattin Riceamong's besorgt zu seyn. Du weißt, sagte sie zu mir, wie aufmerksam sie gegen die Weissen allzeit gewesen, wie sie dieselben gespeist und gekleidet hat. Ach! wenn sie keiner ihrer Freunde errettet, so muß sie meinem Sohne ins Grab folgen. Ich kenne keinen andern Freund, den sie in der Welt hat, als Dich, sezte sie hinzu, indem sie mir um den Hals fiel: willst Du sie retten? — „Mit dem größten Vergnügen!“ — So laufe denn, sagte sie eifrig; zögere keinen Augenblick, noch ist es möglich, ihr das Leben zu erhalten. — Ich wußte nicht, wie ich das bewerkstelligen sollte, und fragte die Mutter darum. Du weißt, antwortete sie, Du hast das Ansehen eines Häuptlings. Bringe nach dem Orte, wo das Leichenbegängniß statt findet, ein kostbares Geschenk, halte es in die Höhe, und rufe auf den Knien die Worte: Ich bitte um das Leben dieser Frau! dieß mag ihr das Leben erhalten. Aber, sezte die Alte schnell hinzu, wenn Du sie erhältst, so gehört sie dein; und ich möchte nicht, daß die Wittwe meines Sohnes irgend jemand angehören sollte. Ich versprach ihr, daß ich nur ihr Leben zu erhalten wünschte; sie umarmte mich hierauf noch einmal, und ich verließ sie in Thränen. Unglücklicher Weise hatte ich nichts am Lande, das für diesen Zweck Werth gehabt hätte. Ich lief daher zu meinem Boote, um nach dem Schiffe zu fahren, welches an 30 Meilen entfernt lag; wir ruderten aus allen Kräften, und ich nahm einen der größten Wallfischzähne vom Schiffe, den ich nur finden konnte, indem diese von den Eingebornen höher geschäzt werden, als das Geld selbst. Mit einer frischen Mannschaft ruderten wir wieder zurück; ich wußte, daß kein Augenblick zu verlieren war; als wir daher das Ufer erreicht hatten, sprang ich sogleich aus dem Boote, und rannte, so schnell ich nur konnte, nach dem Begräbnißplatze hin. Aber ich kam zu spät — der Calao war mein Feind und in der That der Feind aller Weissen; er hatte sogar prophezeiet, daß der häufigere Umgang mit uns die Nation in Gefahr bringen würde. Da er gehört hatte, was ich im Begriff war zu thun, so hatte er die Feyerlichkeit um so schneller betrieben. Er war ein Mann, welcher über die gewöhnlichen Verhältnisse im Leben hinweg zu sehen schien; Heucheley oder seine wirkliche Hartherzigkeit gab ihm das Ansehen, als ob er aller menschlichen Gefühle beraubt wäre; und ich glaube, daß nur der Haß gegen die Weissen ihn antrieb, den Tod der jungen Wittwe zu beschleunigen. Umsonst hatte die Mutter um eine verlängerte Frist gefleht, umsonst suchte das arme Schlachtopfer selbst alle mögliche Mittel auf, um dem verderblichen Stricke zu entrinnen. Der Priester, mit einem Heiligengesichte erklärte dem Volke, daß es so seyn müsse; daß nur Männern über dergleichen Sache die Entscheidung zukäme; daß es das Gesetz wolle, und daß er, aus ihm bekannten Gründen, entschlossen sey, das gewöhnliche Opfer sogleich dem Tode zu überliefern. Sein Wille wurde erfüllt und Riceamong's Wittwe eine Viertelstunde vor meiner Ankunft erdrosselt. Mein verstorbener Freund hatte drey Weiber gehabt, wovon aber nur zwey durch den Strang starben; die dritte wurde durch den Einfluß ihrer angesehenen Verwandten dem Tode entrissen.

Anekdote.

Im alten Bauzner Gesangbuche steht über den Evangelium der Speisung von 5000 Mann unter andern folgende naive Strophe:

Andreas hat gefehlet,
Philippus falsch gezählet,
Sie rechnen wie ein Kind.
Mein Jesus kann addiren
Und kann multipliziren
Auch da, wo lauter Nullen sind.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 11. April.

(Fortsetzung.)

Der englische Kritiker beklagt es sehr, daß seit der Revolution die französischen Landsitze so barbarisch verwüstet worden seyen, und zwar meistens durch die sogenannte Compagnie noire, Schwarze Gesellschaft, welche viele alte prächtige Schlösser wohlfeil aufgekauft hat, und sie hernach hat niederreißen lassen, bloß um die Materialien mit vielem Gewinnste wieder zu verkaufen. Er führt unter andern das Beyspiel des Schlosses Montmorency an, eines der schönsten Landsitze in der Umgegend von Paris. Dieses Schloß war seit der Revolution durch mehrere Hände gegangen, und zuletzt vom Grafen Aldini, Staatssecretär des Königreichs Italien, gekauft worden; der neue Besitzer hatte es im Jahr 1813 mit großer Pracht wieder verzieren lassen. Die Gemälde an den Zimmerdecken sollen allein 10,300 Pf. Sterling gekostet haben; sie waren von italiänischen Künstlern gemalt worden, welche der Graf eigends dazu hatte nach Paris kommen lassen. Nach dem kurz darauf erfolgten Glückswechsel ließ der Besitzer dieses prächtige Gut wieder an den Meistbietenden verkaufen, und bekam von einem Kupferschmiede 4200 Pf. Sterling dafür. Dieser Spekulant erklärte, daß es seine Absicht sey, das Schloß niederzureißen, wenn er es nicht binnen einer bestimmten Frist mit einem Gewinnste von 250 Pf. Sterl. würde wieder verkauft haben. Da sich nun kein Kauflustiger einfand, so wurde das Schloß niedergerissen; im November 1817 war nur noch ein Schutthaufen vorhanden; die bleyernen und eisernen Röhren und die Spiegelgläser waren allein 4000 Pf. Sterl. werth. Dieß ist freylich die Geschichte mancher Schlösser Frankreichs; die eben genannte Schwarze Gesellschaft besteht aus Kesselflickern, Maurern, Zimmerleuten, die auf Baumaterialien zu spekuliren pflegen, und in einem schönen Gebäude nichts anders suchen und sehen, als gute Steine, Kupfer und Bley. Nun ist freylich nichts barbarischer, als dieses planmäßige habsüchtige Niederreißen schöner Denkmale der Kunst, wovon einige auch aus der Geschichte merkwürdig geworden sind, und als Nationaldenkmäler aufbewahrt zu werden verdienten. Allein auf den Wohlstand der Nation und besonders der Landleute hat dieses Verschwinden der alten Landsitze nicht allein keinen schädlichen, sondern einen sehr heilsamen Einfluß gehabt. Jene so ausgedehnten Landgüter dienten großentheils zur Pracht, und waren daher mehr zum Vergnügen der reichen Besitzer, als zu ihrem Vortheil eingerichtet, und meistens waren sie von Hütten umgeben, deren Armseligkeit mit den prangenden Schlössern einen sehr widerlichen Abstich machten. Auch wurde der Ertrag großer Landgüter selten auf denselben, sondern meistens in den Hauptstädten von den Eigenthümern verschwendet. Seitdem aber jene Güter verkauft und zerstückelt worden sind, hat mancher Beamter der Umgegend sich ein Stück Landes angekauft, und ist ein kleiner Gutsbesitzer geworden. Ein origineller Schriftsteller, Namens Courier, hat diesen großen Vortheil in einem hiesigen Journale, dem Censeur Européen, auf eine witzige Weise dargestellt. „In unsern Provinzen", schreibt er aus der Landstadt Berey, „haben wir unsere bandes noires, so gut als ihr in Paris. Sie kaufen Güter en gros, um sie en détail wieder zu verkaufen, und ihr Gewerbe ist, die großen Landsitze zu zerschneiden. Es ist ein Jammer, wenn ein Gut in die Hände dieser Leute fällt. Kapelle, Schloß, Gefängnißthurm, alles verschwindet; die Alleen werden dem Boden gleichgemacht; es bleibt keine Spur von dem Alten da. Wo die Orangerie stand, kommt ein kleiner Mayerhof zu stehen mit Scheunen und Ställen voll Kühe und Schweine. Adieu Gebüsche, Blumenbeete, Rasen u. s. w. Alles dieses wird unter 10 Bauern vertheilt; dieser pflanzt Bohnen, jener Linsen an der Stelle. Ist das Schloß alt, so werden ein Dutzend Häuser daraus, die zwar Thüren und Fenster, aber sonst weder Thürme noch Zugbrücken, noch Kerker, noch historische Erinnerungen haben. Kurz jene Leute sind eine wahre Geissel des großen Eigenthums. Sie zerstückeln es auf alle Art, und deßhalb ist jedermann böse auf sie. Zwar hält man sie für sehr pünktlich, und man leiht ihnen gern, weil sie richtig wieder erstatten; aber übrigens haßt man sie, weil sie sich mit ihren Spekulationen bereichern. Sie selbst scheinen sich zu schämen, und wagen kaum sich öffentlich zu zeigen. Auch die geringste obrigkeitliche Person hält sich für verbunden, ein wachsames Auge auf sie zu richten. Einer meiner Nachbarn, ein drolliger Mann, der sich mit dem Räsonniren abgibt, sagte mir neulich, als hievon die Rede war: Aber diese Leute schaden ja niemand, sondern nützen jedermann. Sie geben dem einen Geld für sein Land, und dem andern Land für sein Geld; jedermann bekommt, was er bedarf, und das Publikum gewinnt dabey; man arbeitet mehr und besser. Mehr Arbeit verschafft nun aber mehr Produkte, folglich mehr Reichthum, mehr allgemeine Bequemlichkeit, und nota bene, mehr Sittlichkeit, mehr Ordnung im Staate so wie in den Familien. Alle Laster kommen vom Müssiggange, alle öffentliche Unordnung vom Mangel an Arbeit her. So oft also jene Leute Land kaufen, um es wieder zu verkaufen, so thun sie etwas Nützliches; so oft sie aber von einem kaufen, um mehrern wieder zu verkaufen, so thun sie etwas sehr Nützliches, sehr Gutes. Denn da sie mehrern zumeilen helfen, so vermehren sie auch die Arbeit, die Produkte, den Reichthum, das Wohl Aller und Jedwedes. Wenn sie nun ein großes Gut unter Bauern vertheilen, die kein Land besaßen, so stiften sie einen großen Nutzen; denn sie schaffen Eigenthümer, das heißt, nach Cosmo de Medicis, rechtschaffene Leute. Mit drey Ellen feinen Tuches, sagte er, mache ich einen redlichen Kerl. Mit drey Morgen Landes würde er den allerredlichsten gemacht haben. In der That wünscht der Eigenthümer Ordnung, Ruhe und auch Gerechtigkeit, wofern er nur kein Beamter ist, oder es werden will. Jemanden, der nur ein Miethling war, zum Landeigenthümer machen, ohne seinen Nächsten deßhalb zu berauben, ist das Beste, was man in Frankreich thun kann, seitdem hier keine Leibeigne mehr freyzulassen sind. Und eben dieses thun jene Leute. So spricht mein Nachbar; ich aber lasse mich durch dieses Gerede nicht überzeugen; ich bin nicht von gestern her, ich habe die großen Güter, die reichen Abteyen gesehen. Das war die Zeit der guten Werke. Ich habe tausend Arme tausend Näpfe Suppe am Thore des Klosters Marmontiers empfangen sehen. Seitdem das Kloster und die Güter verkauft worden sind, habe ich weder Näpfe, noch Suppen, noch Arme mehr erblickt, bis zu der glänzenden Regierung des allergnädigsten Kaisers, der alle Art von Betteley wieder in Ehren brachte."

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 107.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 4. Mai 1820.

Geht wo ein zartes Kindlein,
Oder was sonst mag wehrlos seyn,
Auf einsam unbekannter Straßen,
So ist es darum nicht verlassen.
Der Engel Fitt'che schließen's ein
Mit süß geahntem Himmelsschein,
Und fächeln's weiter, wie auf Wellen,
Und bringen's auch zum sichern Port.

de Lamotte Fouqué.

Flörchen.

(Fortsetzung.)

Die Härte, mit welcher Fr. v. H's Erben Flörchen behandelten, gab dieser leztern Bekannten, so wenige sie deren auch hatte, dennoch Anlaß zu manchem mißbilligendem Gerede; denn das natürliche Gefühl für's Rechte ist stark und leicht angeregt im Menschen, so lange es nur durch Eigennutz und Leidenschaft nicht betäubt wird. Auch Ehrenkrons Schwester hatte hie und da dergleichen Reden gehört, und nahm mit aufrichtigem Bedauern an dem armen verlassenen Flörchen Antheil. Sie sprach mit ihrem Bruder über die Lage des Mädchens, und bald war er eben so sehr als sie entschlossen, was irgend möglich sey, zur Verbesserung derselben zu thun. Ganz unerwartet ließ nun am folgenden Tage Sophie — die Schwester des Predigers — Flörchen auf einige Abendstunden zu sich bitten; und mit großer Freude versprach diese zu kommen, ohne jedoch das Geringste von dem menschenfreundlichen Antheil zu ahnen, welcher diese Einladung veranlasste. Mit gutmüthiger Geradheit nahm Sophie die ihr völlig Fremde bey sich auf; war es doch genug, daß sie einer Stütze bedurfte. Bald erschien auch ihr Bruder, und beyde lenkten nun, mit Schonung und dem unverkennbaren Wunsche zu helfen, das Gespräch auf Flörchens Lage. Dieß Wohlwollen gerade der Menschen, welche sie vor so vielen andern hochschäzte, rührte und freute die arme Verlassene unbeschreiblich, und bald verschwand ihre Schüchternheit vor dem herzlichen Vertrauen, welches sie zu den Fragenden empfand. Sie sprach nun offen über ihre jetzige Lage, so wie über ihre früheren Verhältnisse, und verhehlte auch nicht, wie sehr ihre Erziehung vernachlässigt worden sey. „Ach! sagte sie mit aufrichtigem, aber betrübten Herzen — ich fühle es wohl! hätte ich Gelegenheit gehabt, mehr Nützliches zu lernen, so würde es mir jezt weit leichter werden, eine gute Stelle wiederzufinden. Allein da diese Gelegenheit mir fehlte, so fehlt mir dadurch nun auch Alles, was mir nur irgend bey andern Menschen zur Empfehlung dienen könnte."

„Nicht Alles, erwiederte Ehrenkron mit beruhigender Milde, so lange Ihnen ein redliches Herz und dieser Ausdruck vertrauender Unschuld nicht fehlt. Und überdieß — dem Mangel, dessen Sie erwähnen, liesse sich vielleicht noch abhelfen. Wollen Sie, bis sich eine andere Stelle für Sie findet, unter meinem Dache leben, so wird meine Schwester Sie gern zu weiblichen Arbeiten und zur Führung eines Haushalts anweisen. Und dann — es giebt freylich noch manche Kenntnisse, deren Mangel Sie leicht einmal im Leben auf eine unangenehme Art fühlen könnten, wenn Sie Ihnen für den Augenblick auch nicht geradezu unentbehrlich sind. Ich will Ihnen wöchentlich einige Stunden Unterricht geben, so lange Sie bey uns wohnen; wir wollen sehen, was sich in dieser Zeit thun lässt. Durch ernstlichen Fleiß und guten Willen von beyden Seiten kann Vieles möglich gemacht werden. — Sind Sie mit diesem Vorschlage zufrieden?"

Wie froh und mit welchem dankbarem Herzen Flörchen dieß wohlwollende Erbieten annahm, läßt sich leicht denken;

und da sie keine Zeit zu verlieren hatte, zog sie schon nach wenigen Tagen in die Wohnung ihrer neuen Beschützer ein. Ehrenkron gab ihr nun täglich eine Stunde Unterricht in der deutschen Sprache und Rechtschreibung, außerdem lehrte er sie wöchentlich einige Stunden Kopfrechnen und die Anfangsgründe der Geographie, und las dann am Abend mit ihr und seiner Schwester Bücher, durch welche sie einigermaßen mit der Natur- und Weltgeschichte bekannt werden konnte. Flörchens Gedächtniß war so treu als ihr Wille; es war unmöglich, fleißiger und aufmerksamer zu seyn, als sie, und so hatte sie denn nach einem Vierteljahr schon einen recht guten Grund gelegt. Jezt aber war nun freylich die Zeit da, wo man sich am ernstlichsten um eine Stelle für sie hätte bemühen müssen; allein Sophie, welcher dieß Geschäft übertragen war, hatte ihre Pflegetochter jezt schon so lieb gewonnen, daß sie es sehr saumselig betrieb. Auch war es von Anfang an Ehrenkrons Absicht gar nicht gewesen, daß ihr Aufenthalt bey ihm so kurz seyn solle; der biedre, in allem, was er that, durchaus prunklose Mann hatte nur die Zeit unbestimmt gelassen, um die Wichtigkeit seines Erbietens und den kleinen Druck, welcher doch vielleicht für Flörchen darin liegen konnte, nicht noch zu erhöhen. Sie selbst fragte wohl zuweilen mit bescheidener Scheu, den Freunden lästig zu werden, ob sich noch keine Aussicht für sie finde: doch Sophie begleitete dann ihr Nein jedesmal mit so herzlichen Worten, mit so traulicher Versicherung, daß es ihr sowohl als dem Bruder Freude mache, Flörchen zu unterrichten, daß das gute Mädchen noch immer lieber und lieber blieb. Die Abendstunden, in welchen entweder Ehrenkron selbst vorlas, oder zuweilen auch Flörchen vorlesen ließ, wurden ihr, je öfter sie wiederkehrten, desto erfreuender; Betty, die kleine Tochter des Hauses, hing an ihr wie an einer geliebten ältern Schwester; kurz, sie fühlte sich immer mehr einheimisch im Kreise ihrer Freunde, und es war bald gar nicht mehr die Rede davon, daß sie ihn wieder verlassen solle.

Allein als nun so noch ein halbes Jahr vergangen war, und gerade die festlichen Tage sich zu Ende neigten, welche der Jahreswechsel herbeyführt, begann Flörchen, welche vielleicht in dieser Zeit einen ernsteren Blick auf sich selbst und ihre Lage geworfen haben mochte, auf's Neue mit einer Art Aengstlichkeit die Bemühungen um eine Stelle für sie zu betreiben; ungeachtet Sophie ihr die wiederholtesten Versicherungen gab, daß sie niemals und in keiner Rücksicht ihr oder ihrem Bruder beschwerlich zu werden fürchten dürfe. — „Es ist auch nicht darum, antwortete Flörchen mit sichtbarer Beklemmung; es ist auch nicht darum allein. Aber doch — ich fühle, daß Ihre seltne Güte mich vielleicht verleitet hat, schon länger, als ich gesollt hätte, hier zu bleiben. Wenn Sie mich lieben, meine beste, mütterliche Freundin, so helfen Sie mir jezt das Versehen wieder gut machen. Lassen Sie mich in ein Verhältniß zurücktreten, welchem ich mich hier bey Ihnen entwöhne, und zu dem ich nun doch einmal im Leben bestimmt bin."

Sie bat so dringend, so angelegentlich, daß ihre Freundin endlich nachgab, wohl fühlend, daß auch der Zwang der Liebe zum Druck werden könne. Sie bemühte sich nun ernstlich um ein Unterkommen für Flörchen; diese schien dadurch beruhigt, und wandte sich jezt mit doppeltem Eifer wieder zum Lernen zurück, gleichsam als wolle sie die Zeit, welche sie selber verkürzte, durch die sorgfältigste Eintheilung derselben von der andern Seite auch wieder verlängern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein paar Worte aus Gorthes Morphologie *).

Der wissenschaftliche, gelehrte Theil dieses Heftes wird seine Schüler und Beurtheiler finden (heut zu Tage sind diese beyden Persönlichkeiten leider sehr oft verbunden), ich als Ungelehrter mache nur auf die Eigenheit unsers hochverehrten Alten aufmerksam, wie er, was das Abzuhandelnde auch immer sey, seinen eigenthümlichen, gemeinnützlichen, allumfassenden Charakter darin darlegt. Er spricht in einer Abhandlung von einem gewissen Knochen der obern Kinnlade, dem os intermaxillare, den wir Alle haben, der aber bis jezt noch nicht förmlich im anatomischen Adreßkalender aufgenommen gewesen zu seyn scheint, den er aber vor vielen Jahren entdeckte, erwies, aber von den Gildemeistern deßhalb ein bischen als Pönhase scheint behandelt worden zu seyn. Bey dieser Veranlassung sagt er endlich: daß die Craniologie des Herrn Spicks (wahrscheinlich der jetzige Brasilische Reisende?) die Frage dieses os intermaxillare ganz außer Zweifel setze; dann fährt er fort:

„Dadurch wäre nun die Sache für ewig abgethan, wenn nicht der, unserem Geschlecht eingeborne, Widerspruchsgeist, wo nicht in der Sache, doch wenigstens in Ansicht und Wort, Anlaß zu Verneinung des anerkanntesten Wahren zu finden wüßte. In der Methode selbst des Vortrags liegt schon der Grund des Gegensatzes: wo der eine anfängt, hört der andere auf, wo der eine trennt, verbindet der andere, so daß zulezt bey dem Hörer ein Schwanken entsteht, ob nicht beyde recht haben? So darf auch endlich nicht unbemerkt bleiben, daß, in dem Laufe des Sprechens über diesen Gegenstand, bedeutende Männer zulezt die Frage aufwarfen: ob es denn wirklich der Mühe werth sey, darauf immer wieder zurückzukommen? Sollen wir auch hierüber aufrichtig sprechen; so ist dieses Ablehnen schlimmer als Widerspruch, denn es enthält ein Verneinen des Interesse, wodurch jedes wissenschaftliche Streben völlig aufgehoben wird."

---

*) Ersten Bandes zweytes Heft.

Welcher strebende Kopf und welches warme Herz im wissenschaftlichen Fache, sollte nicht das Rein-Menschliche in dieser Bemerkung tief fühlen? Wie Manchem ist nicht von klugen Leuten mit dieser Nord-Ostwindsfrage: (denn wie der Nord-Ostwind die Vegetation tödtet, so tödtet diese Frage das Geistesstreben,) „ob es der Mühe werth sey, darauf zurückzukommen?" Wasser in seinem Wein geschüttet worden?

Im Verfolg dieses Aufsatzes spricht Goethe von einer Idee, die ihm sehr lieb ist: daß nämlich die Schädelknochen aus dem Wirbelknochen abzuleiten sind. Ich lasse mir das gern gefallen; Goethe sagt bey diesem Anlaß:

„Und da bekenne ich denn gerne, daß ich seit dreyßig Jahren von dieser geheimen Verwandtschaft überzeugt bin, auch Betrachtungen darüber immer fortgesezt habe. Jedoch ein dergleichen Apperçu, ein solches Gewahrwerden, Auffassen, Vorstellen, Begriff, Idee, wie man es nennen mag, behält immerfort, man gebärde sich wie man will, eine esoterische Eigenschaft; im Ganzen läßt sichs aussprechen, aber nicht beweisen, im Einzelnen läßt sichs wohl vorzeigen, doch bringt man es nicht rund und fertig. Auch würden zwey Personen, die sich von dem Gedanken durchdrungen hätten, doch über die Anwendung desselben im Einzelnen sich schwerlich vereinigen, ja, um weiter zu gehen, dürfen wir behaupten, daß der einzelne, einsame, stille Beobachter und Naturfreund mit sich selbst nicht immer einig bleibt, und einen Tag um den andern klärer oder dunkler sich zu dem problematischen Gegenstande verhält, je nachdem sich die Geisteskraft reiner und vollkommner dabey hervorthun kann.

Ich hatte, um mich hier durch ein Gleichniß zu erklären, vor einiger Zeit Interesse genommen an Manuscripten des funfzehnten Jahrhunderts, durchaus in Abbreviaturen verfaßt. Ob nun gleich eine solche Entzifferung niemals mein Geschäft gewesen, so ging ich doch, aufgeregt, mit Leidenschaft an die Sache, und las zu meiner Verwunderung unbekannte Schriftzüge frisch weg, die mir hätten lange räthselhaft bleiben sollen. Aber diese Zufriedenheit dauerte nicht fort: denn als ich nach einiger Zeit das unterbrochene Geschäft wieder aufnahm, bemerkte ich erst, daß ich irrthümlich eine Arbeit auf dem gewöhnlichen Gang der Aufmerksamkeit zu vollenden strebte, die mit Geist und Liebe, mit Licht und Freyheit begonnen war, und daß im Stillen nur darauf zu hoffen sey, wie jene glücklichen Eingebungen des Augenblicks sich wieder erneuern möchten.

Finden wir solchen Unterschied bey Betrachtung alter Pergamente, deren Züge doch entschieden fixirt vor uns daliegen, wie sehr muß die Schwierigkeit sich steigern, wenn wir der Natur etwas abzugewinnen gedenken, welche, ewig beweglich, das Leben, das sie verleiht, nicht erkannt wissen will. Bald zieht sie in Abbreviaturen zusammen, was in klarer Entwicklung gar wohl fasslich gewesen wäre, bald macht sie, durch reihenhafte Aufzählung weitläufiger Currentschrift, unerträgliche lange Weile; sie offenbart, was sie verbarg, und verbirgt, was sie eben jezt offenbarte. Und wer darf sich einer so liebevollen Schärfe, einer so bescheidenen Kühnheit rühmen, daß sie ihm gern an jeder Stelle, in jedem Augenblick zu Willen wäre?

Gelangt nun aber ein solches, aller exoterischen Behandlung durchaus widerstrebendes Problem in die bewegte, ohnehin mit sich selbst beschäftigte Welt, geschehe dieß auf eine methodisch-bescheidene oder geistreich-kühne Weise; so erfährt das Mitgetheilte gar oft eine kalte, vielleicht widerwärtige Aufnahme, und man sieht ein so zartes, geistiges Wesen gar nicht an seinem Platze. Macht aber auch ein neuer, vielleicht erneuter, einfacher, edler Gedanke einigen Eindruck; so wird er doch niemals rein, wie es zu wünschen wäre, fortgeführt und entwickelt. Erfinder und Theilnehmer, Lehrer und Schüler, Schüler unter einander, die Gegner gar nicht gerechnet, widerstreiten, verwirren, entfernen sich in vielspältiger Behandlung immer mehr und mehr, und zwar dieß alles deßwegen, weil jeder Einzelne sich das Ganze wieder kopf- und sinnrecht machen will, und es schmeichelhafter ist, irrend Original zu seyn, als, die Wahrheit anerkennend, sich einer höhern Art und Weise unterzuordnen.

Wer nun, ein langes Leben hindurch, diesen Welt- und Wissensgang, so wie in der Geschichte, also auch um sich her, bis auf den heutigen Tag beobachtet hat, ein solcher kennt genau jene Hindernisse, weiß, wie und warum eine tiefe Wahrheit so schwer zu entwickeln und zu verbreiten ist; daher mag ihm wohl zu verzeihen seyn, wenn er sich nicht abermals in einen Wust von Widerwärtigkeiten hinein zu wagen Lust fühlt."

Welche Seelenkunde enthalten diese Zeilen, und wie Vieles in ihrem Verfasser wird uns nicht durch sie verständlicher! Wie viel Großes muß so einem Denker geringfügig vorkommen, wie viel Geringfügiges macht er sich durch seine Anschauung groß!

Liebe Mitwelt, betrachte nur recht, was dein Altvorderer sagt, du kannst wahrlich von ihm lernen!

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 11. April.

(Beschluß.)

Doch ich komme wieder auf den englischen Beurtheiler des französischen Kunstfleißes zurück. Um die Franzosen nicht alles Verdienstes zu berauben, behauptet er, sie hätten es blos in dem Weinbau weit gebracht; da hier keine Konkurrenz mit den Engländern statt finden konnte, so räumt er ihnen den Vorzug im Weinbau gern ein; er weiß aber bald wieder seine Landes-

leute hervorzuheben, da er auf die Viehzucht, auf den Straßenbau und die Kanäle zu sprechen kommt. Hierin wird ihm auch der unparteyische Franzose, wo nicht unbedingt, doch zum Theile Recht geben. Was nun aber das Fabrikenwesen betrifft, so meint der englische Kritiker, hierin könne Niemand seinen Landsleuten den Vorzug streitig machen, und höchstens will er eingestehen, daß die Franzosen einige Luxusartikel sehr kunstreich verfertigen; in dem comfortable aber, das heißt in allem, was zu den Bequemlichkeiten des Lebens gehört, meint er, ragten die Engländer weit hervor. Ja, er ist seiner Sache so gewiß, daß er glaubt, ohne Widerspruch behaupten zu können, keine Nation habe so sehr, als die englische, ihre Aufmerksamkeit auf diejenigen Dinge verwandt, welche zu dem stündlichen Glücke und Wohlfahrt jedweden Theils des menschlichen Geschlechts beytragen; keine, ältere oder neuere, habe so viel entdeckt, erfunden, verbessert, in Anwendung gebracht, als die englische, und die 9 Zehntel des Erfindungsverdienstes, welches Etwas einem Landsleuten zuschreibe, käme England zu. Was er nicht geradezu seinem Vaterlande kann zukommen lassen, verkleinert er dergestalt, daß er den Franzosen nicht den geringsten Grund überläßt, sich mit der Erfindung desselben zu brüsten. So z. B. kann er nicht läugnen, daß die Telegraphen keine englische Erfindung sind; aber er will auch den Franzosen keineswegs die Ehre der Entdeckung zugeben, und führt deßhalb griechische Tragiker und Geschichtschreiber an, um zu beweisen, daß Griechen und Römer — zwar keine Telegraphen, wohl aber Signale, z. B. Feuer auf Anhöhen hatten! Dieß ist nun aber eine übel angebrachte Gelehrsamkeit; denn es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen den Signalen, welche Klytemnestra Agamemnons Sieg über Troja verkündigten, und den französischen Telegraphen, welche in Zeit von einigen Stunden der Regierung zu Paris die wichtigsten Nachrichten vom Rheine oder von der englischen Küste her überbringen, und von Paris aus eben so schnell den schrecklichen Befehl nach Grenoble herüberschaffen, alle Rebellen todt zu schlagen. Die Erfindung der Luftschiffe macht der englische Kritiker den Franzosen zwar keineswegs streitig; er gesteht sogar, sie seyen most characteristically eine französische Entdeckung; setzt aber gleich hinzu, sie tauge zu nichts, und sey deßhalb ein Sinnbild der Einbildungskraft der Franzosen, indem sie prunkend und kühn sey, und unter dem Scheine der Nützlichkeit ihr leeres Wesen verberge. So spricht der Engländer den Franzosen fast alles Verdienst ab; eine Ungerechtigkeit, welche die französischen Schriftsteller den Engländern in vollem Maaße wieder zurückgeben. Es scheint nun einmal ausgemacht, daß sich diese beyden Nationen, so lange sie um den Vorzug vor allen andern Völkern Europa's streiten werden, sich nimmermehr werden Gerechtigkeit erstatten können. — Schließlich muß ich eines hiesigen Unternehmens erwähnen, welches ziemlich sichtbar jenes prunkende, kühne, und des Scheins der Nützlichkeit ungeachtet doch leere Wesen an sich trägt, welches der eben angeführte englische Schriftsteller den französischen Erfindungen sammt und sonders zuschreibt. Es soll hier nämlich eine Anstalt unter dem Namen Cercle Européen angelegt werden, wie es in der ganzen Welt keine gibt, und die eine wirkliche Welt in nuce darstellen soll. Die vollständige Ankündigung ist erschienen; ich fürchte, damit wird das Ding aber wohl sein Ende erreichen. In der Einleitung wird bemerkt, die Fremden vermissten jezt in Paris jene geistreichen Gesellschaften, welche sonst das Muster und die Schule der Urbanität und des attischen Salzes für ganz Europa gewesen wären. Jene Gesellschaften nun, jenes attische Salz soll der Cercle Européen wieder hervorbringen, und in dieser Anstalt soll für alle leiblichen sowol als geistigen Bedürfnisse der Fremden gesorgt werden. Also erstens soll der Cercle Européen ein ungeheurer Gasthof (im ehemaligen Palais des Kardinals Fesch) werden; in diesem Gasthofe soll eine Restauration, eine Table d'hôte, eine ausgezeichnete Gesellschaft von Männern und Frauen, eine unermeßliche Bibliothek, 9 Musensäle, die einen zum Tanze, die andern zu Konzerten, die dritten zu Vorlesungen, ein Leskabinet, eine Bildergallerie, eine Ausstellung der Kunstprodukte, Billiards, Säle zu nicht verbotenen Spielen, und ich weiß nicht was noch mehr, vorgefunden werden können, so daß allenfalls der Fremde in diesem Gasthofe ganz Paris finden könnte, ohne vor die Thüre zu gehen. Das Lokal ist vortrefflich gewählt; denn der Feschische Pallast ist eins der am schönsten eingerichteten Wohnhäuser von Paris; aber ich zweifle, ob je diese riesenhafte Anstalt zu Stande kommen wird. Sollte etwas Weiteres als das Projekt davon erscheinen, so werde ich nicht ermangeln, Sie davon zu benachrichtigen.

Dg.

Schaffhausen, April.

Wenn auch in beschränkterem Wirkungskreise und mit etwas geringeren Kräften als etliche ihrer Schwestern in ein Paar andern Schweizerkantons, steht jedoch die Hülfsgesellschaft in Schaffhausen an wohlthätiger und ihrer Lage angemessener Thätigkeit keiner andern nach, wie dieß ihre kürzlich ausgegebene dritte Rechenschaft vom Jahr 1819 auf eine sehr befriedigende Weise darthut. Es ging dieser freywillige Verein aus der Noth der zwey Theurungsjahre hervor, und seine ersten Geschäfte bezogen sich auf das Dringlichste, die Abhülfe schreyender Noth. Sobald aber die Güte des Himmels dem Nahrungsbedürfnisse vollends abgeholfen hatte, richtete der verständige Verein sein Augenmerk auf andere Bedürfnisse, Mängel und Gebrechen, denen zu begegnen nicht minder heilsam und nothwendig erscheinen mußte. Menschliches Elend zeigt sich uns (sagt er unter andern) auch jezt noch unter vielerley Gestalten, und dieser traurige Anblick spricht immer stark genug unsern guten Willen und Thätigkeitstrieb an, wo nur auch Linderung, Unterstützung und Hülfe möglich ist. Möchte es uns nur nie an derjenigen äußern Kraft fehlen, die jede Art von Erschwerniß der Umstände zu besiegen vermöchte, und zugleich auch jedem moralischen Widerstand, der oft so mächtig sich den besten Kräften entgegenstemmt, wohl gar noch zuweilen begünstigt wird — gewachsen wäre! Gleichwohl geben wir die Hoffnung nicht auf, daß es uns, wenn auch nicht auf einmal und völlig nach Wunsch, doch zum Theil und nach und nach, gelingen werde, gewissen Bejammernswürdigkeiten zu steuern, die von weit bedeutenderer Natur, als blos leibliche Armuth und Dürftigkeit sind. Auch verlieren wir den Muth nicht, so lange jene Hoffnung einige Nahrung erhält, und weder das Gefühl der Dringlichkeit sich unterdrücken, noch das Bewußtseyn der Ansprüche auf Begünstigung und Mithülfe von Seiten der gewalthabenden Behörden sich als Irrthum widerlegen läßt, oder sonst uns versagt wird. Es liegt uns daran, nicht blos mit dem äußern bedrängten Zustand manches Einzelnen um uns her bekannt zu seyn, sondern auch das innere traurige Wesen so mancher Haushaltung näher kennen zu lernen, um desto zweckmäßiger auf dieselben einwirken zu können. Ist es schon dankenswerthes Verdienst, den Armen und Dürftigen in leiblichen Bedürfnissen unterstützt zu haben, wahrlich ein noch viel größerer Werth liegt in der Hülfeleistung, womit man sich um die Rettung der geistig verwahrlosten Menschheit verdient macht.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 36.

Nro. 108.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 5. Mai 1820.

Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn. — Denn ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser als sonst tausend. — Ich will lieber die Thüre hüten in meines Gottes Hause, als Jahre lang wohnen in den Hütten der Heiden.

Psalmen.

Bruchstück aus Helon's Wallfahrt nach Jerusalem hundert neun Jahre vor der Geburt des Herrn*).

Jezt waren Helon und seine Gefährten in Bethlehem Ephrata, die klein ist unter den Tausenden in Juda und doch so hoch geehrt. Beyde Namen deuten eigentlich dieselbe glückliche Lage der Stadt an. Bethlehem heißt der Ort des Brods und Ephrata heißt fruchtbar, und beydes weiset auf seine gesegneten Umgebungen hin.

In seinen üppigen Fluren weidete Jakob und verlor die Rahel; in seinen kornreichen Gefilden erntete Boas und fand die Ruth. Hier wurden Isai seine sieben Söhne geboren, und hier wuchs David an den zahlreichen Quellen und unter den gewürzreichen Kräutern der Hügel zu jenem kräftigen Helden heran, auf dessen Haupt die Krone schimmern sollte.

Bethlehem ist ein Städtchen, sechs Sabbather von der heiligen Stadt. Es liegt auf einem schmalen, felsigten Bergrücken, rings von Thälern und Hügeln umgeben, mit weiter Aussicht auf die umherliegenden Berge und Thäler, auf die Gegend von Jericho, das todte Meer und die arabischen Gebirge. Vor seinen Thoren sieht man in die Ebene des Thales Rephaim, und ringsumher in einen Garten Gottes. Der Kidron fließt durch die fruchtbarsten Felder, die überall mit Oel- und Feigenbäumen, mit Weinbergen und Getreide wie besäet sind. Aber seine herrlichste Zier war die, daß von ihm Micha geweissagt hatte: Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sey, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.

In Bethlehem trafen sie mit einem andern Zuge zusammen, der aus der Gegend von Lachis, Adullam und Libna kam, die westlich von Bethlehem liegen. Wer nur konnte, suchte von Bethlehem her in Jerusalem einzuziehen. Das war ja Davids Stadt, und man gelangte zu ihr auf der Straße neben Rahels Grabe her, und Vielen war sie vorzüglich lieb als die Stadt, welcher die ehrenvollste unter allen Verheissungen gegeben ist, eine Verheissung der Art, wie sie dem Abraham als Vater gegeben ward.

Die Aeltesten der verschiedenen Städte verstanden sich bald über die Ordnung des Zugs von Bethlehem nach Jerusalem. Auch jezt musste das hochgeehrte Aelternpaar voranziehen, die Aeltesten folgten ohne Auszeichnung, und das Volk mochte sich gleichfalls nach Belieben ordnen. Dennoch verging viel Zeit. Die Bekannten, die sich wiedersahen, mussten sich grüßen; einige, die den weitesten Weg gemacht, begehrten sich ein wenig zu erquicken, um neu gestärkt die

*) Unter diesem Titel erscheint gegenwärtig bey Büschler in Elberfeld ein alttestamentlicher religiöser Roman vom Verfasser der „Glockentöne.“ Seine Form möchte ihn in eine Klasse mit Barthelemy's allgelesenem Anacharsis setzen; seine Tendenz wird von keinem religiosfühlenden Herzen verkannt werden. Der beschränkte Raum unsers Blattes nöthigte uns, von der Osterfestfahrt nach Jerusalem nur den lezten Theil aufzunehmen, welcher aber hinreichen wird, die zahlreichen Verehrer des Verfassers zu erfreuen.

Stadt Jehovas zu sehen, und unterdeß wurden von den Jüngern neue Bekanntschaften gemacht. Die kleine Stadt war so voll von Menschen, als sey es schon Jerusalem, des Volkes Hauptstadt, und die Höhe Bethlehems wurde fast zur vielbesuchten Tempelhöhe.

Die Aduffen von Libea liessen sich endlich hören. Der Zug stellte sich in Ordnung, die Leviten begannen Musik und Gesang, und es ging vorwärts. Bald war man von Bethlehems Höhe ins Thal Rephaim herabgekommen, und als die Volksmasse sich von dem Berge herab ergoß zwischen die Maulbeerbäume und die Getreidefelder, und der Ton der Menschenstimme mit den Tausenden anschwoll, und wirbelnd zwischendrein die Aduffen erschollen, da war es das Lob Jerusalems, das aus dem Thale hinauf der hochverehrten Stadt entgegen klang.

Die auf Jehova trauen, sind wie der Zionsberg,
Der nicht wanket, in Ewigkeit steht!
Jerusalem umgeben Berge,
Sein Volk umgibt der Herr
Von nun an bis in Ewigkeit.
Denn nicht bleiben wird des Frevels Scepter auf der Gerechten Loos,
Auf daß nicht die Gerechten ihre Händ' ausstrecken zum Unrecht.
Thue wohl, Jehova, den Guten,
Die gerechten Herzens sind!
Die auf krummen Weg abweichen,
Tilge sie, die Uebelthäter!
Heil sey Israel!

(Ps. 125.)

Wie jauchzend und begrüßend scholl das: Heil sey Israel, aus dem Thal hinauf von den fröhlich wallenden Tausenden! Nicht lange dauerte es mehr, es waren nur zwey starke Sabbather von Bethlehem, so kamen sie in die Gegend von Rahels Grabmahl. Hier lag das theure Weib Jakobs begraben, das ihres Mannes Freude, sein schwer verdienter Lohn und dann in so schrecklicher Stunde ihm genommen war. Aber als der Zug da vorüber ging, dachte man nur der Liebe und der Freude, und nicht des Schmerzes und des Verlustes, und Helon äußerte gegen Elisama: Wenn unser Prophet weissagt: „Ein Geschrey wird zu Rama gehört, Aechzen, Weinen, bittere Klagen. Rahel weinet über ihre Söhne," so ist die Weissagung jezt nicht erfüllt, und es könnte gerade das Gegentheil seyn. Möge es immer so bleiben mit Israels Kindern! entgegnete Elisama.

Die freudige Eile wurde immer größer und ließ sich sogar in dem folgenden Psalm verspüren:

Groß ist der Herr und hochgepriesen
Sein heil'ger Berg in unsers Gottes Stadt.
Lieblich erhebt sich, des ganzen Landes Lust,
Der Zionsberg, an nördlicher Seite
Des großen Königs Stadt.
In ihren Palästen thut Gott sich kund als Schutz.

(Ps. 48.)

Es war, als müsse jeder dem andern und der Zug der ganzen Welt verkünden, was zu sehen sie gekommen seyen. Nun hieß es ferner:

Wir danken, o Gott, deiner Gnade,
In deinem Tempel.
Wie dein Name, so reicht dein Ruhm bis ans Ende der Erde.
Von Gerechtigkeit voll ist deine Rechte.
Es freue sich der Zionsberg!
Es jauchzen die Töchter Juda
Um deiner Gerichte willen!
Umwandelt Zion ringsum!
Zählet seine Thürme!
Schauet seine Zwinger,
Zählet seine Paläste,
Auf daß ihr's verkündet dem künftigen Geschlecht.
Denn dieser Gott ist unser Gott immer und ewig.
Er führet uns, wie in der Jugend.

(Ps. 48.)

Die Erwartung stieg immer höher. Die lezten Strophen wurden nicht mehr vollständig gesungen. Die Meisten schwiegen schon. Man erwartete jeden Augenblick den Anblick Jerusalems. Ein leises Murmeln ging durch die Reihen. Man wies unaufhörlich nach Norden. Die Kinder wollten sich an den Erwachsenen heraufheben. Mit verhaltenem Athem, mit hochklopfendem Herzen sah man vor sich hin. Nur die Alten und Bekannten, die oftmaligen Festgänger sangen fort. Feyerlich klangen die seltenen, einsamen Stimmen durch die verstummende Menge. Helons Herz lag in seinem Auge. Kaum wagte er es noch zu athmen. Endlich ertönte der Schluß des Psalms:

Er führet uns, wie in der Jugend.

Die Cymbeln und Flöten mit den übrigen Tonstücken klangen noch einen Augenblick nach. Nun war eine Todesstille in dem früher so lauten und lärmenden Zuge.

Jerusalem! Jerusalem! schrieen auf Einmal die vordersten Reihen. Jerusalem! Jerusalem! hallte es durchs ganze Thal Rephaim wieder. Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wir wünschen dir Glück! Man drängte sich vorwärts. Die Kinder rissen ihre Aeltern mit fort. Alle Hände hoben sich auf zu segnen. Jerusalem! Jerusalem! tönte es noch fort.

Helon wusste nicht, wie ihm war. Er wäre gern niedergefallen und hätte die heilige Erde geküsst; allein er konnte es nicht wegen der andrängenden Menge. In stummem Staunen stand er da und rief mit den Tausenden: Jerusalem! Jerusalem!

Die hohen, weissen Mauern der heiligen Stadt leuchteten ins Thal herab. Der Zion mit seinen Palästen erhob sich, und von Moria schlug der Opferrauch gen Himmel. Es war eben die Zeit des Abendopfers. Kaum hatte sich die Menge erholt, als man begeistert den Tempel und seine Priester begrüßte:

Auf, segnet Jehova, all' ihr Diener Jehovas,
Die ihr stehet in Jehovas Haus des Nachts!
Erhebet Eure Hände zum Heiligthum
Und segnet Jehova!
So wird dich Jehova segnen aus Zion,
Der Schöpfer Himmels und der Erde!

(Ps. 134.)

Man war am Ziele. Der Rüsttag ging an. Morgen Abend war das Passa. Schon stieg der Opferdampf für ganz Israel zu Jehova auf, dem Schöpfer Himmels und der Erde. Die Weiber weinten vor Freude. Die Alten segneten sich, daß sie noch Einmal den Anblick erlebten. Die Mütter küssten ihre Kinder. Die Freunde fielen sich in die Arme, und gute Bekannte wünschten sich in Worten Glück.

Aus den Thoren Jerusalems und von allen Seiten kamen die früher angelangten Pilgrimme und die Bürger der Stadt, und hießen die Züge von Hebron und Libna willkommen. Alle riefen Heil über das gesegnete Aelternpaar, das vorauf getragen wurde.

Dicht an den Thoren umfing rückwärts ein Bürger Jerusalems den Elisama. Bist du es, Elisama von Alexandrien? Sey mir gegrüßt! rief er aus. Elisama sah sich um, und siehe, es war der treue Gastfreund seiner Familie aus alter Zeit, Iddo. Mit unaussprechlicher Freude sahen sich die Alten wieder, und Elisama führte Helon zu ihm.

Indeß stand der Zug stille. Aus dem Tempel kam der Hall der Drommeten herab. Die Züge theilten sich, und Jeder ging zu seinem Lagerplatz. Der Gastfreund führte seine Fremdlinge durchs Wasserthor in sein Haus auf den breiten Platz.

Das Gedränge und der Freudenlärm dauerten fort.

Flörchen.

(Fortsetzung.)

Einige Zeit nachher kam des Pfarrers Geburtstag heran; Flörchen hatte bis jezt noch nichts davon gewusst, doch nun vertraute ihr Betty mit fröhlicher Heimlichkeit, daß er in acht Tagen gefeyert werde. „Es soll ein Kuchen mit 39 Mandeln dazu gebacken werden, fuhr sie gesprächig fort; der Vater bekommt wohl fünfmal so viel Mandeln als ich. Die Tante besorgt auch außerdem noch viele schöne Gaben für ihn, und ich stricke ihm einen Geldbeutel — so schön! es kann gar nichts Schöneres in der Art geben. Morgen sollst Du ihn sehen. Ich hätte ihn Dir schon lange gezeigt, wenn Du nicht gerade immer in der Küche wärst, wenn ich daran arbeite."

„Und von mir? so fragte Flörchen halb leise, und kaum noch auf das Geplauder der Kleinen achtend — was bekommt er denn von mir?" „Von Dir? antwortete Betty, welche aufmerksamer gewesen war. Ja, die Tante hat heute auch schon davon gesprochen, und ein feines Oberhemd zugeschnitten; das sollst Du für ihn sticken. Wenn Du recht fleißig bist, so kann es noch ganz gut fertig werden, meint sie. Sieh, da bringt sie es schon. Komm nur geschwind! ich will Dir auch ein wenig helfen beym Säumen."

Nur diese Hülfe, durch welche das Werk wohl nicht gewonnen haben würde, höflich verbittend, übernahm übrigens Flörchen mit großer Freudigkeit die kleine Arbeit für ihren edeln Lehrer. Allein sich an ihr als einziger Gabe genügen zu lassen, dazu konnte sie sich unmöglich entschliessen. Es lasse sich doch gewiß noch irgend etwas anders finden, so dachte sie im Stillen, wodurch sie vielleicht eher hoffen dürfe, ihm wirklich eine kleine Freude zu machen. Sie sann und sann, überzählte in einem unbemerkten Augenblick ihre freylich nicht sehr ansehnliche Baarschaft, ging dann am Vorabend des Geburtstags noch auf ein halbes Stündchen, nur von Betty begleitet, aus, und wer nun am andern Morgen in aller Frühe eine zierliche Mundtasse und einen schönen Rosenstock voll blühender Moosrosen, welche Ehrenkron sehr liebte, auf des Freundes Arbeitszimmer trug, das war Niemand anders als Flörchen. —

Auf's Lebhafteste ward Ehrenkron überrascht und gerührt beym Anblick dieser Gaben, und wusste selbst kaum zu unterscheiden, ob er mehr Freude über Flörchens schöne kindliche Dankbarkeit, oder mehr Schmerz über das Opfer ihrer armen kleine Habe dabey empfinde. — Lange stand er am Tische, scheinbar immer voll. Staunen die kleinen Geschenke überschauend, doch nichts weniger als im Einzelnen noch mit ihnen beschäftigt. Nur den sanften, herzlichen Brief, welcher neben ihnen gelegen hatte, hielt er in der Hand, las ihn nach einigen Augenblicken noch einmal, faltete ihn langsam und sinnend wieder zusammen, und verschloß ihn dann in ein kleines Pult, in welchem er nur Briefe und andere Andenken seiner liebsten, zum Theil ihm schon entrissenen Freunde aufzubewahren pflegte. Dann trat er noch einmal an den Tisch zurück, und hell schimmerte ihm in diesem Augenblick die Tasse mit ihrer glänzenden Inschrift entgegen. „Viel heitere Tage!" das waren die einfachen Worte derselben. Viel heitere Tage: wiederholte Ehrenkron bewegt, und ein leiser Seufzer drängte sich aus seiner Brust herauf. Die Tasse in der Hand, stand er noch einige Augenblicke in Gedanken vertieft; dann sezte er sie schnell zurück, und eilte, als wolle er sich selbst und seinen Träumen entfliehen, hinunter in's Wohnzimmer zu seiner Schwester.

Auch von dieser harrte sein nun noch eine Fülle freundlich gemeynter Gaben, doch waren es dem größeren Theile nach nur Kleinigkeiten, deren er gerade für's tägliche Leben bedurfte, und welche sie nach ihrer drolligen Weise durch die als Knaben verkleidete Betty auf einem kleinen Schubkärrchen hereinfahren, und so an die Behörde abliefern ließ. Unter schelmischem Kichern kehrte die kleine Muthwil-

lige ihr Fuhrwerk zu den Füßen des Vaters um, und kaum hatte sie auf diese nicht sehr höfliche Art das ihr aufgetragene Geschäft zu Stande gebracht, so trat auch schon Sophie, mit einem großen Chokoladentopf in der Hand, und einem treuherzigen Glückwunsch auf den Lippen, herein. Doch als sie die unziemliche Weise sah, in welcher das muthwillige Nichtchen ihre Gaben gespendet hatte, wäre sie beynahe ernstlich böse geworden. „Kleine Ungezogene!" rief sie aus, „hab' ich dir's nicht zehnmal verboten, auf solche Weise mein Bote zu seyn? Schickt es sich denn wohl, den Leuten so, mir nichts, dir nichts, ihre Geburtstagsgeschenke vor die Füße zu werfen? — Nimm's nicht übel, lieber Ernst! fuhr sie, sich an den Bruder wendend, fort. Du weißt wohl, der kleine Wildfang vergißt gleich alles; und den schönen Tag heute will ich mir doch nicht durch Schmälen verderben. — Möge das neue Lebensjahr dir nur der frohen Stunden recht viele bringen! Möge es reich für dich seyn an Freude in deinem Beruf und an deinem Kinde!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London im März.

Ich kann mir oft vorstellen, welchen unangenehmen Eindruck es auf Deutsche in dem abgezognen Gang ihres bürgerlichen Lebens machen muß, wenn sie von den öffentlichen Verhören, Versammlungen, Triumphzügen und Umherziehen verschiedener Parteyen hören, wie sie hier in London an der Tagesordnung sind. — Einen unangenehmen Eindruck; weil ihnen diese Dinge ein falsches Bild von Ursache und Wirkung geben. Für den auswärtigen Leser, den Deutschen im Innern seines Landes vor allen, als Kleinstädter und Kleinstädter (welches er mit wenigen Ausnahmen in Vergleich des Britten und des Londoner, durch den Umfang mancher deutscher Städte und Staaten doch ist) müssen die durch alles hingehende Proportionen der Zahl schon ängstigen seyn. Der Bewohner mancher deutschen Residenz sähe seine Hauptstadt vergeblich entvölkert, um den Auflauf von Menschen um einem Husting zu versammeln. Dieser eine Umstand erklärt schon, warum an dem Ort, wo diese Vorgänge statt finden, die Ruhe der Haushaltungen sehr wenig gestört wird, ja meistentheils von den Familien gar nicht gespürt werden. Die Zahl der, berufsweise oder aus Muthwillen und Neugier hinzulaufenden, Menschen wird, auf die Menge der Einwohner vertheilt, unmerklich. Anderseits sehen Ausländer diese Verhandlungen immer als einzelne Erscheinungen an, denen sie Anfangs- und Endpunkte voraussetzen. Für das englische Volk gehören sie aber in den Gang des Lebens, wie die Jahreszeiten, endlich auch wie Ungewitter, Hagelschlag, Mißwachs. Ein jeder Britte wird mit dem Begriff: Parlamentswahlen und Allem was dabey vorgehen kann, erzogen; es gehört demnach unter seine Erwartungen im Leben; das Mehr oder Weniger ist wichtig, aber da es seine Sache ist, beschäftigt es ihn mehr, als es ihn schreckt. Der Einwurf, daß das gemeine Volk, la populace, the mob, sich um Konstitution, um Wohl und Weh der öffentlichen Sache gar nicht bekümmere, möchte, genau besehen, nicht sehr Stich halten. Die Grenze, wo dieses „Gemeine Volk" in der Menge anfängt, ist schwer zu bestimmen. Der Augenblick, wo der gemeine Mann sich um das Regiment bekümmert, tritt jedem Britten wohl früh oder spät nahe, dann bildet er sich einen Begriff seiner Verhältnisse, der wohl beschränkt, leider auch fehlerhaft seyn kann; aber sobald dieses geschehen, gehört er doch wohl nicht mehr unter den von den Vornehmeren so gern „Gemeines Volk" genannten Haufen? Was von einem solchen endlich doch wirklich vorhanden ist, über seine Verhältnisse besser zu unterrichten, würde demnach wohl das Wünschenswertheste seyn. Wie sehr die öffentlichen Verhandlungen in den Kammern und vor Gericht, ja sogar, die oft sehr dem Tadel sich bloßstellenden Reden von den Huslings beytragen, den Geist des gemeinen Volks aufzuwecken, ja, wie diese Formen, da sie entstanden und dauerten, die Fähigkeit des Volkes zur Aufmerksamkeit schon beweisen, wird der Menschenkenner eingestehen. Weil nun alle diese Vorgänge hier zu Lande an und für sich nicht unter das Außerordentliche gehören, bringen sie auch keine Störung hervor; Gewerbe, Familienleben, Gesellschaften, öffentliche Lustbarkeiten, alles geht seinen Gang fort. Die in London lebenden Deutschen sind, wenn sie gleich kein National-Interesse daran besitzen, an diesen Gang gewöhnt und gehen ihrem Privat-Interesse nach, wie viele Tausende auch eine Lordmajors-Wahl oder ein Husting zusammentreibt. Das große Mittagsessen, mit welchen sich die „Deutsche Gesellschaft der Wohlthätigkeit und Eintracht" am 16. März bewirthete, dient zum Beweise, daß sich unsere Landsleute von den öffentlichen Bewegungen nicht stören lassen. Diese Mahlzeit ward in Great Queens Street in der Freymaurer-Loge gehalten, und bey dieser Gelegenheit der gedruckte Bericht des Instituts, welches erst seit einigen Jahren besteht, der Gesellschaft vorgelegt. Es widmet sich der Unterstützung hülfsbedürftiger Deutscher. Der Bericht bewies, daß vom Jenner 1817 bis zum Jenner dieses Jahrs, sieben und sechzig Personen Beystand erhielten; unter ihnen befanden sich verschiedene abgedankte Seeleute (das sollte doch die Lust, „der Königin der Meere" zu dienen, bey den Deutschen etwas schwächen) und Soldatenkinder. Gemüthliche Heiterkeit belebte das Mahl, und der Becherklang öffnete ohne Zweifel die Herzen zu neuen Beyträgen für den wohlthätigen Zweck. — Da mich die Musik nur als fühlenden Menschen, nicht als Künstler beschäftigt, ich also auf die Künstler weniger, als auf die Kunst aufmerksam bin, glaubte ich eine Gesangserscheinung versprechen zu hören, wie ich in diesen Tagen die Ankündigung las: daß Madame Mara auf des Königs Theater in einem Konzert singen würde. Meine Mutter hatte mir oft von der Mara Gesang erzählt, wie der Fromme von den Engelstönen, die er in Momenten der Begeisterung gehört — denn wie diese Sängerin, die damals die Blüthezeit ihres Talentes schon längst hinter sich hatte, sie entzückte, die damals sechzehn Jahr alt war, that seitdem keine Stimme, keine Sängerin wieder. Seit ich Musik höre, hatte ich nie vernommen, daß diese Mara noch lebe, hatte sie stillschweigend für gestorben gehalten — mit welcher sonderbaren Bewegung hörte ich nun diese mehr denn siebenzigjährige Künstlerin! mit welcher Wehmuth! Sie hat nur noch einen leisen Nachhall einer Stimme — wie der dünne Silberfaden eines versiegenden Wasserfalls, dessen Rauschen dem Ohr fast ganz entgeht, tönt ihr Gesang. Ihr Triller ward noch bewundert, ihre Ausschmückung der Arie what though I trace, zeugte, wie man sagt, von der edeln Einfachheit der alten englischen Schule — ich glaube es — ich sahe nur die eisgraue Matrone, welche einem neuen Geschlecht nicht beweisen konnte, warum das verflossene Jahrhundert ihren Namen zu den Wolken getragen. Die Gesellschaft, die nicht zahlreich war, aber erlesen, bezeigte ihr dennoch die größte Achtung.

Beylage: Literaturblatt, Nro. 35.

Nro. 109.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 6. Mai 1820.

Nur muß der Eine nicht den Andern mästen;
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen;
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entsprossen.

Nathan, der Weise.

Noch ein Wort über Schillers Maria Stuart auf dem Théâtre-François zu Paris.

Von G. L. P. Sievers.

Bin ich bezaubert gewesen? Hat mich, wie selbst der häßlichste Körper eine innige Theilnahme erwecken kann, wenn ihm eine schöne Seele innewohnt, der wunderbare poetische Odem, welchen Schiller seinem Meisterwerke eingehaucht hat, die seltsam mißgestaltete Hülle, in welcher derselbe auf dem hiesigen Theater erschienen ist, übersehen, ja sie wohl gar erträglich finden lassen können, und ist etwa, durch eine ästhetisch-optische Täuschung, die Darstellung dergestalt vom Schillerschen Geiste verschönert worden, daß es für einen Augenblick hat das Ansehen gewinnen können, als stände sie wenigstens mittelbar mit dem Stücke selbst in Harmonie? Das weiß ich nicht; nur so viel ist mir schon von der zweyten Vorstellung an klar und deutlich geworden, daß, so wie im Allgemeinen kein Gegensatz greller seyn kann, als der, welcher sich zwischen dem französischen und deutschen tragischen Spiele befindet, insbesondere die Art und Weise, wie Marie Stuart auf dem hiesigen Theater dargestellt wird, den allerschneidendsten Contrast bildet, der mir irgend in der Kunst vorgekommen ist.

Um diesen Contrast meinen Lesern durch Worte eben so verständlich zu machen, als er mir durch die unmittelbare Anschauung fühlbar geworden ist, dazu würde entweder eine umständliche kunstphilosophische Entwickelung der französischen und deutschen tragischen Schauspielkunst gehören, welcher aber in diesen Blättern wohl schwerlich der Raum gestatten werden würde; oder ich müßte voraussetzen dürfen, daß der Unterschied jener beiden Darstellungsarten in Deutschland nicht etwa blos dunkel geahnet, sondern vielmehr mit dem Verstande, und im Wege psychologisch-ästhetischer Operationen, vollkommen begriffen werde.

Welche Wendung soll ich gebrauchen, um weder der Parteylichkeit für die deutsche Bühne, noch einer persönlichen Abneigung gegen die französische beschuldigt zu werden, wenn ich es wage, hier vor ganz Deutschland zu behaupten, daß die Art und Weise, wie die drey Hauptrollen des erwähnten Trauerspiels von Talma, der Demoiselle Duchesnoy und Madam Paradol dargestellt werden, von keinem deutschen Publikum, nicht einmal von Einwohnern der kleinsten Provinzialstadt, ertragen werden würde. Und hier in Paris erregt eben diese Darstellung jeden Abend den ungestümsten Enthusiasmus eines in großer Menge versammelten Publikums! Die Verschiedenheit der Darstellung beyder Nationen muß also, wie meine Leser aus diesem Umstande sehen, keine zufällige seyn und auf keiner bloßen Quantität beruhen, sondern sich vielmehr qualitativ auf ein gänzlich verschiedenes erstes Princip stützen.

Dies Princip ausführlich theoretisch nachzuweisen, gestattet mir der Mangel an Raum nicht; diejenigen meiner Leser, welche als Kenner oder als Liebhaber dem Gegenstande Geschmack abgewonnen haben, verweise ich auf meine Schauspielerstudien.

Hier muß es mir gnügen, die Art, wie oben erwähnt,

drey Rollen auf dem Théâtre-François dargestellt werden, und in einigen allgemeinen Zügen kennbar zu machen.

Daß Talma den Leicester aus der vielleicht etwas zu flachen romantischen Allgemeinheit, wohin ihn Schiller gestellt hat, in das Gebiet des Verstandes herüberzieht und aus dem weder guten noch bösen Schwächlinge einen ränkevollen, mit bestimmtem Willen begabten Intrigant zu machen strebt, habe ich schon in meinem ersten Aufsatze (Nro. 82. 83.) gesagt: diese Art der Darstellung dürfte, im Allgemeinen genommen, ein großer Gewinn für die Rolle seyn. Aber Talma geht, wie Jedermann weiß, von dem Grundsatze aus, seine tragische Darstellung nicht nach einem idealischen Schema zu modeln, sondern die Bestandtheile von einzelnen, in der Wirklichkeit vorhandenen Individuen und ohne vorhergegangene Verwischung der disparaten Ungleichheiten, welche nothwendig in denselben vorhanden seyn müssen, zu nehmen. So haben ihm, seinem eignen Geständnisse zu Folge, *) viele mimische und declamatorische Individualitäten Bonaparte's zum Muster bey seinen Darstellungen gedient. Was ergibt sich aber aus dieser stückwerksmäßigen Schöpfung dramatischer Charaktere? Nothwendig, daß in den Einzelnheiten, aus denen sie bestehen, kein Zusammenhang erscheint, und daß selbst alle Kunst der Reflexion nicht im Stande ist, die Fugen, wo diese verschiedenen Theile aneinandergefügt sind, zu verstecken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Samuel Kiechel's Reisen, vom Jahr 1585 bis 1589 **).

England.

Zu Richmond, in England, sah Kiechel die Königin Elisabeth. Die Trabanten, von denen sie umgeben war, waren in rothes Tuch gekleidet, mit Rosen an der Brust und auf dem Rücken in Gold gestickt; sie waren alle „herrliche, lange, starke und große Manne, eben als halbe Riesen, daß einer ihresgleichen nicht bald sehen wird." Männer und Frauen fielen, wenn sie vor der Königin vorübergingen, auf die Knie, und riefen mit aufgehobenen Händen: gott sauue the quene (Gott erhalte die Königin). Selbst fürstliche Personen pflegen, wenn sie mit ihr reden, mit einem Fuß auf die Erde zu knieen.

Im Tower wohnte er der Wahl und Beeidigung des Lordmayors und dem Zug in die und aus der Westminsterkirche bey. Die hiebey beobachteten Feyerlichkeiten, die er ausführlich beschreibt, sind vollkommen dieselben, welche noch jezt stattfinden.

Indem er von dem Schauspiel in London redet, sagt er, daß es etliche sonderbare (besondere) Häuser gebe, welche also gemacht seyen, daß sich etwa drey Gänge übereinander befinden. Da er in seiner ganzen Reisebeschreibung nur der Schauspielhäuser in London erwähnt, so möchte man auf die Vermuthung gerathen, daß es damals noch keine besondern Schauspielhäuser gegeben habe, oder daß unserm Reisenden die Reihensitze übereinander aufgefallen seyn müssen. Es begebe sich wohl, fährt er fort, daß die Comödianten auf einmal fünfzig bis sechzig Thaler aufheben, sonderlich wenn sie was Neues agiren, da man doppelt geben müsse. Und daß sie in der Woche fast alle Tage spielen; ungeachtet das Schauspiel am Freytag und Samstag verboten sey, werde es doch nicht gehalten. — Bey diesem Anlaß verdient bemerkt zu werden, daß gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts von England aus entweder Schauspieler, oder eine größere Liebe zu mimischen Darstellungen, oder eine gewisse Gattung von Schauspielen nach Deutschland herübergekommen zu seyn scheint. Der berühmte Johann Valentin Andreä gedenkt in seiner Lebensbeschreibung der anglicorum histrionum, und Schorers gedruckte Chronik von Memmingen erwähnt bey dem Jahr 1600, daß auf dem Salzstadel daselbst Engländer gespielt haben. Mag aber auch diese Benennung damals überhaupt als Name für Schauspieler gegolten haben, so muß sie doch aus einem geschichtlichen Grunde entstanden seyn. — Es wäre wohl möglich, daß Kiechel den größten der Schauspieldichter, Schakspeare, damals als Anfänger auf den Brettern spielen gesehen hätte.

Zum Henken haben die Engländer keinen besondern Nachrichter; sie nehmen zu diesem Geschäfte einen Metzger, und welchen sie dazu auffordern, der muß es verrichten. Der auf dem Karren sitzende Uebelthäter wird mit dem einen Strick um den Hals, mit dem andern an den Galgen gebunden, und der Karren fortgeführt, so daß der Verurtheilte hangen bleibt; Freunde und Bekannte ziehen ihn an den Füßen, damit er desto eher ersticke.

Bey seiner Abreise aus England traf die Nachricht von einem spanischen von Drake eroberten Schiff ein, auf wel-

---

*) S. meine Gallerie der Pariser Schauspieler im dritten Hefte der Zeitgenossen, wo ich zugleich von der von Talma selbst abgefassten und mir übergebenen biographischen Notiz eine wörtliche Uebersetzung geliefert habe.

**) Der Verfasser, aus einer angesehenen Familie in Ulm abstammend, für den Handelsstand erzogen, und im Besitze eines hinlänglichen Vermögens, machte ohne kaufmännischen Zweck, aus bloßer Wißbegierde Reisen durch die meisten Länder Europa's und in das heilige Land Asiens. Seine Reisebeschreibung, aus welcher hier einige Aufsätze mitgetheilt werden, befindet sich in des Verfassers eigner Handschrift bey seinen Nachkommen in Ulm. Ein anderer Ulmer, aus dem patrizischen Geschlecht der Krafft, hinterließ eine Beschreibung seines in dieselbe Zeit fallenden Aufenthalts im Morgenlande, welche mit der seines Reisegefährten Raunolfs verglichen zu werden verdient, und durch die Persönlichkeit des Verfassers noch einen Vorzug vor dieser hat; Auszüge aus dieser Reisebeschreibung stehen im zweyten Theil des Schwäbischen Magazins von Kern.

chem erbeutet worden seyn sollen zwey Millionen an Gold und Silber in Platten oder ungemünzt, fünfzig Tausend Kronen an gemünzten Realen, sieben Tausend Häute, vier Kisten mit Perlen, jede zu zwey Büscheln, etliche Säcke mit Cochenille. Der sämmtliche Werth wurde auf fünfundzwanzig Tonnen Golds geschäzt; es soll der anderthalbjährige Tribut von Peru gewesen seyn.

Nur in dem Pallaste, wo die Königin gerade wohnt, sind die königlichen Kostbarkeiten und Tapisserieen; begiebt sie sich in einen andern, so wird Alles abgenommen, und nur die leeren Wände bleiben stehen.

Von den Sitten Englands stehe hier Folgendes mit den eignen Worten des Verfassers und nur mit etwas abgeänderter Rechtschreibung. „Item es giebt ein holdselig und von Natur mächtig schön Weibsbild, als ich in meinen Augen kaum gesehen, dann sie sich nicht kehren, anstreichen oder färben, als wohl in Italia oder andern Orten, allein, daß sie in der Kleidung was Plumps gehen, (dessen sie noch heutzutage beschuldigt werden,) kleiden sich von stattlichen Laken oder Tuch, da denn Manche drey Röcke von Tuch ob einander soll anhaben. Item es sey ein Fremder oder Inwohner, wann er in eines Burgers Haus zu thun hat, oder zu Gast gebeten wird, und er nun dahin kommt, da der Herr des Hauses, Frau oder Jungfrau, ihm empfahen oder willkommen heißt, als dann ihr Sprach mit sich bringt, hat er wohl Macht, sie am Arm zu nehmen und zu küssen, welches des Landes Gebrauch, und so es einer nicht thut, wird es ihm für ein Unverstand und Grobheit geachtet und zugemessen, wie dann solcher Gebrauch auch im Niederland ist.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Verona eröffnete den Carneval mit der verstümmelten Rosa rossa von Sgr. Mayer, die wenig Beyfall fand; auch das erste Ballet: la Vendetta di Medea von Serafini, ohne alles Interesse, mißfiel. Die zweyte Oper: Evellina von Coccia gefiel etwas mehr, so auch das zweyte neue Ballet: Ali e Zulima, von demselben Meister. Weder unter den Sängern noch unter den Tänzern befinden sich Individuen, die besonderer Erwähnung werth wären. — Vicenza hatte Adelaide e Comingio von Pacini und später den Barbiere auf den Scenen. Beyde Opern gefielen nach Maßgabe der Verdienstlichkeit ihrer Musik. Es wäre überflüssig, zu sagen, daß ein Stück des Barbiere mehr werth sey, als die ganze Pacinische Oper, obschon auch letztere in ihrer Art gerade nicht unter die mittelmäßigen gehört. Ballet: Figaro, ignoli autoris. Die Sänger und Tänzer wünschen das Incognito der Anonymität. — Rovigo hatte Clotilde von Coccia, eine leichte, ob wässerige Musik mit äusserst werthlosen Sängern auf der Scene. — Turin. Ebenfalls eine der produktivesten Städte Italiens, die vorzüglich durch die Anwesenheit des sardinischen Hofes Leben und Thätigkeit erhält. Es ist bekannt, welchen warmen Antheil besonders die Königin an den Opern, deren Proben sie nicht selten beyzuwohnen pflegt, so wie an den Sängern und Tonsetzern, nimmt, wie sie auszezeichnete Künstler unter ihnen durch Ehrenbezeugungen ermuntert, und oft mit Geschenken belohnt. Diesen Carneval nun sezte man die auf der Fenice zu Venedig, im J. 1817, mit vielem Beyfall aufgenommene Seria: Le Danaidi Romane, Text von Sografi, Musik von Pavesi, und eine eigens komponirte, Rodrigo di Valenza, von Orlandi in Scene. Die Danaiden, welche außer Venedig noch nirgends aufgeführt wurden, sind in einem Style geschrieben, den man füglich an jenen der leztabgeschiedenen besten Meister anreihen kann. Der Gesang ist wahr, einfach, edel, nie umlaubt von den Figuren der Instrumente, die nur äußerst sparsam, man möchte sagen, etwas zu karg verwendet sind. Dafür steckt aber, ich accentuire es, Gesang, dieß erste und wichtigste Postulat der Oper, darin; nicht fader, leernder Gesang, der nichtsbedeutende Formen grau in grau malt, sondern die Leidenschaft genau bezeichnender, dramatischer Gesang. Pavesi steht seit Anfang dieses Jahrhunderts (1803) in der Zahl der geschäztesten Modekomponisten Italiens, und erfreut sich, wenn auch nicht flimmernden, doch gewiß soliden Namens. Aber dießmal entsprach der Erfolg den Erwartungen nicht. Die Schuld lag augenscheinlich in der unbarmherzigen Verstümmelung der Singparte nach Bedarf der gegenwärtigen Sänger, die, weil jene Musik nicht völlig nach ihren eigenthümlichen Launen passte, eine so unverzeihliche Gleichgültigkeit dagegen bewiesen, daß kaum zwey Scenenproben statt fanden. Dieser Umstand muß um so mehr beleidigen, wenn man weiß, daß der verblichene Sografi zwey volle Monde mit Anstrengung an den Proben zu Venedig arbeitete. Hiezu kam noch die Unbeholfenheit der Dirigenten, die auf Scenarium, Kleider und Abrichtung der Komparsen (welches bey dieser ausgezeichnet bearbeiteten dramatischen Handlung von besonderer Wichtigkeit ist) keinen Werth legten. Auf diese Art musste diese Oper, wo nicht zu Grunde gehen, doch wenigstens die Hauptstützen verlieren. Unter den Sängern wusste sich nur Sgra. Pinotti (als Musico) durch edle Declamation Auszeichnung zu verschaffen. Sgra. Bonini, eine vor mehrern Jahren aus dem Mailänder Conservatorio entlassene talentvolle Sängerin, und der allerwärts bekannte Tenor Crivelli wurden dießmal, wie sie es verdient hatten, ziemlich gleichgültig aufgenommen; so wie auch das neue Ballet: Gl' incanti d'Armida, von Landini.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Baiern.

Ich mache Sie von meiner kleinstädtischen Einsamkeit aus auf eine Schrift aufmerksam, die durch ihre Entstehung, ihren Inhalt und Erfolg nicht nur für Baiern allein von sehr großer Wichtigkeit ist. Ich meyne den „Bericht über das allgemeine Krankenhaus in München, am Schlusse des ersten Jahrs der magistratischen Verwaltung desselben, dem Etatsjahr 1819." — Die väterlichen Absichten des baierischen Monarchen bey der Gründung dieser großen Anstalt, die Liberalität der Ansichten, welche dabey befolgt wurden, sind zu ihrer Zeit anerkannt worden; trotz des Drucks der Zeiten ward Vieles vollendet, Vieles erreicht. Ich sah diese Anstalt im Jahre 1813 bey ihrem Beginnen, freylich einzig als Menschenfreund, ohne anderes Criterion, als den Vergleich zwischen ihr und den meisten ähnlichen Anstalten in Deutschland, und die innere Einrichtung erfreut mich auf's Höchste. Solche Stiftungen erheben ein Volk durch sein Selbstgefühl und durch seine Liebe zu einem Fürsten, unter dessen Regiment sie entstehen. Daß im Innern Manches zu Beschränkungen nöthigen würde, daß in der Umgebung noch Vieles zu vollenden übrig war, konnte mir nicht entgehen, und fiel mir sogar auf. Seitdem führte mich mein Beruf nicht wieder in die Hauptstadt von Baiern. Der Besuch einiger andern Krankenhäuser, die Erörterungen über eines der größten in einer nördlichen Hauptstadt, indem sie mich mit unangenehmen Empfindungen erfüllten, erinnerten mich oft an die Münchner Anstalt, und trieben mich zu Nachfragen nach ihr. Die Antworten, die Reisende, selbst einige Baiern mir gaben, trugen den Charakter der Zeit: Frondiren, Posaunen, oder Apathie. Mit lebhafter Neugier empfing ich in diesen Tagen obgedachten Bericht, welcher das Gesammt-Publikum von dem gegenwärtigen Zustand dieser großen Anstalt in Kenntniß setzen soll, und jeden sachkundigen unfehlbar Mittel an die Hand geben muß, ihn zu beurtheilen. Er ist mit der größten Einfachheit abgefaßt; ohne Anmaßung irgend einer Art, erwirbt sein Styl Vertrauen, und die Liebe, die sich hier, wie überall, wenn ein wackrer Baier spricht, für den König ausdrückt, flößt Achtung für ein Volk ein, das, sich stets an einen Mittelpunkt schließend, stark seyn muß. Der Name des ärztlichen Vorstandes, Obermedizinalrath Koch, der des Verwaltungs-Vorstandes, Utzschneider, findet jeden patriotischen Baier zur Achtung geneigt, und berechtigt ihn zu Ansprüchen; denn „wem viel gegeben wird, von dem wird viel gefordert" auch vom vorzüglichen Bürger, als solchen. Sehr zart und Verletzung vermeidend, spricht der Bericht gar nicht von den Gebrechen, unter welchen die Anstalt litt, wie die Munizipalität dieselbe, Anfang des Jahres 1819, übernahm; er zählt nur die Veränderungen her, welche die neue Verwaltung machte. Sie versetzte die Gebäranstalt und einige andere Krankenverpflegungen in dieses für den gewöhnlichen Bedarf zu weitläuftige Krankenhaus; einige andere, in elende Lokale gebannte, erhielten dadurch zweckmäßigere Räume; sie veränderte die gänzliche Verwaltungsart, und wendete die größte Sorgfalt auf die Anstellung der Krankenwärter, an deren Spitze eine barmherzige Schwester (Sœur grise) steht. Zu meiner Verwunderniß finde ich in diesem Paragraphen des Berichts das Kloster der barmherzigen Schwestern als aufgehoben erwähnt. Warum konnte eine Verbindung nicht beybehalten werden, zu welcher kein irdischer Vortheil führen, bey welcher kein betrügender Schwindel erhalten kann, welche allem Menschen vereinigt, die moralisch oder physisch eine Art Instinkt zum mühseligsten Beruf hinzieht, und die nichts lohnt, als das Bewußtseyn, eine freywillig übernommene Pflicht erfüllt zu haben? Die Tugenden einer wahren Krankenpflegerin gibt nur eine religiöse, hohe, das Gemüth überwiegende Tendenz; diese findet sich im Ordensverband gestützt, von dem bürgerlichen Verein anerkannt, über die geringgeschätzte Klasse der Abgelohnten erhoben. Vor Mißbräuchen als Klosterorden kann sie das Gesetz leicht hüten. — Doch zu unserm Bericht zurück. Zunächst war die Verwaltung bedacht, die nächsten Umgebungen der Gebäude zu säubern, Schutt abzuräumen und den dadurch gewonnenen, so wie den bis dahin öde gelegenen, Raum zu Verschönerung der Umgegend und Garten-Anlagen zu benutzen. In diesen letztern wird nun alles für die Anstalt erforderliche Gemüse gezogen, so wie der Hausapotheke ein hinlänglicher Raum zur Erzielung der offizinellen Pflanzen eingeräumt ist. Der Eintritt in die Anstalt ist bey den größten Vorsichtsmaßregeln heilbaren Kranken jeder Art erleichtert; durch ein sehr geringes Abonnement sichert jeder Hausvater seinem kranken Gesinde eine sorgfältige Verpflegung in diesem Hause; der einsame Junggesell, der fremde Handwerker, Handelsdiener, ja der an Bequemlichkeit gewohnte Reisende, den Krankheit befällt, finden hier zu verschiedenen Preisen, die Unvermögenden in den allgemeinen Krankensälen, die wohlhabenden in saubern, mit aller Bequemlichkeit versehenen Zimmerchen, die sorgfältigste Pflege. Man hat alle Einrichtung getroffen, um die Besuchung der Anstalt unter Aufsicht der Verpflegungs-Aerzte jungen Aerzten und Wundärzten so lehrreich wie möglich zu machen.

Um nun die magistratische Verwaltungs-Commission in steter Kenntniß der Bedürfnisse und Leistungen dieses ungeheuren Instituts zu erhalten, in welchem im Laufe des Jahres, womit sich der Bericht beschäftigt, 3337 Kranke aufgenommen, und über 86,000 Gulden verrechnet wurden (hierin sind 20,653 fl. für außerordentliche, durch die Zusammenschmelzung der verschiedenen Anstalten und große Baukosten herbeygeführte Ausgaben mit eingerechnet), hat der schätzbare Doktor Koch mit unermüdlichem Fleiße gearbeitet und ihr am Schlusse des Jahrs einen Rapport abgestattet, welcher den wichtigsten Theil vorliegenden Berichts ausmacht. Er ist von neun tabellarischen Beylagen und einer Anhangstabelle begleitet; beyde enthalten die vielfaltigsten Zusammenstellungen, nach Alter, Geschlecht, Krankheiten, Zeit des Aufenthalts, Kostenbetrags, Einkünfte, Ausgaben. Diese zu untersuchen, zu beurtheilen, erfordert es das geübte Auge des mit Krankenverpflegungs-Anstalten vertrauten Arztes; die Menschenliebe, die Bürgerpflicht muß dazu auffordern. Sachkundige Anzeigen dieses Berichts in unsern kritischen Blättern lohnen nicht allein die wackern Männer, welche in München das Bessere erstreben mit den schönsten Ehren der Bürgertugend: öffentliche Anerkennung; sie rufen auch allenthalben zur Aufmerksamkeit auf ähnliche Anstalten auf, erschrecken gewissenlose Verwalter, unterrichten Unwissende, spornen Bessere an, und so wird die fürchterlichste Schuld der Einzelnen vermindert: Menschen-Elend vermehrt, edle fromme Stiftungen mißbraucht, wohlthätigen Unterricht vermindert zu haben durch Leichtsinn oder Selbstsucht. —

Logogryph.

Das Ganze — eine deutsche Stadt,
Von der man auch den Namen hat.
Verändert man in ihr ein Zeichen,
Und muß des Namens Kopf nun weichen —
Was bleibt zurück? Ein lezter Gruß
Vom Wandrer, der da scheiden muß.

Auflösung des Räthsels in Nro. 103.

Die Baumschule.

Nro. 110.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 8. Mai 1820

Er ist die Wahrheit und das Leben.

Worte der Schrift.

Vor R.....s Christusbilde.

Wenn ich zu dem Götterbilde trete,
Das ein Zauberpinsel reich geschmückt:
Wähn' ich mich in jenen hellern Zonen,
Die kein sterblich Auge noch erblickt.

Heil'ge Freude bebt mir durch die Seele,
Süße Wonne strömt mir durch die Brust;
Zu dem Staube sink' ich betend nieder,
Meiner matten Ohnmacht mir bewusst.

Liebe strahlt aus seinem blauen Auge
Freundlich auf den müden Waller hin;
Tränkt sein Herz mit lindem Gottvertrauen,
Bürgt ihm selbst der Tugend Hochgewinn.

Und des Frevlers grimme Tigerseele —
Wie am Bilde sie in Ohnmacht sinkt!
Wie sie heil'ger Schauer da durchzittert,
Wo des Heilands Blick ihr warnend winkt.

Ruhig kehren bange Zweifler wieder
Von des Mittlers Heil'genbild zurück;
Denn es lenkt aus dunklen Irrgewinden
Zu dem Land der Klarheit ihren Blick.

Lässt sie dort des Dulders Palme schauen,
Dort der Tugend frischen Rosenkranz,
Und entschleiert ihrem düstern Auge
Seinen hehren, aber milden Glanz.

Freundlich leitest du auch mich hinüber,
Heil'ges, hocherhab'nes Christusbild,
Zu des Himmels blumigen Gefilden,
Wo die Wehmuthszähre nicht mehr quillt.

Ach! wann wird die Nebelhülle sinken,
Die mich noch im dunkeln Thale hält,
Wo des Leidens Stürm' uns stark umbrausen
Und der Waller kraftlos niederfällt?

Führ' mich bald zu deinem Sternenthrone,
Laß mich dort ein Hellverklärter seyn,
Und in jenen lichten Engelreihen
Mich des Jenseits goldner Tage freu'n!

K. Wiedenfeld.

Flörchen.

(Fortsetzung.)

Indem Sophie noch sprach, kam auch Flörchen schüchtern und leise, als habe sie ein Versehen abzubitten, in's Zimmer geschlichen, und blieb, fast ängstlich, nahe bey der Thür am Fenster stehen; allein Ehrenkron trat sogleich zu ihr, und drückte ihr seinen Dank und seine Freude über ihr Geschenk mit so herzlichen Worten aus, daß dem sanften weichen Mädchen helle Thränen darüber in's Auge traten. Doch nun kam Betty herbeygehüpft, erinnerte, daß die Chokolade auch mit zum Geburtstagsfest gehöre, rückte schnell einen Kreis Stühle um den zierlich geschmückten Theetisch, und wollte nun geschäftig dem Vater, als der Hauptperson des Festes, die erste Tasse reichen. Doch dieser erklärte lächelnd, er wolle das Geschenk seiner lieben Schülerin einweihen, und gebot dem Töchterchen, die Mundtasse für ihn herunter zu holen. Schnell, wie sie sie brachte, hatte auch Sophie sie mit dem schäumenden Tranke

gefüllt; doch es war, als ob mit dem Erscheinen des zierlichen Gefäßes Ehrenkron's heitere Laune dahinschwinde. Immer öfter heftete sich sein Blick auf die hellglänzende Inschrift der Tasse, und immer zerstreuter und einsylbiger ward darüber seine Rede, so daß ihn endlich Sophie mit seiner Geistesabwesenheit aufzog. Eine kleine Verlegenheit, welche man sonst nicht leicht an ihm bemerkte, drückte sich bey ihrem Scherz in seinen Zügen aus, und er bemühte sich nun fast sichtlich, mehr Antheil am Gespräch zu zeigen; doch da ihm dieß nach wie vor nicht recht gelingen wollte, so war es ihm ganz willkommen, daß gerade einige Briefe für ihn gebracht wurden, mit denen er sich beschäftigen konnte, ohne das kleine Fest auf eine unfreundliche Weise zu unterbrechen. Einer dieser Briefe war von einem Gutsbesitzer der Gegend, mit welchem Ehrenkron bekannt war. Dieser suchte für seine schon ältliche Gattin eine Gehülfin im Hauswesen, und bat nun, daß Ehrenkron dem jungen Mädchen, welches er zu sich genommen habe, diese Stelle vorschlagen möge. Nachdenkend heftete dieser noch immer den Blick auf das Papier, nachdem es längst schon durchgelesen war, reichte es dann schweigend seiner Schwester, und diese theilte, sobald sie es flüchtig durchblättert hatte, den Inhalt desselben ihrer Pflegetochter mit. Flörchen ward im ersten Augenblick bey jenem Vorschlage so blaß, als das künstliche weisse Röschen war, an welchem sie eben unter Sophiens Aufsicht arbeitete; doch faßte sie sich bald, und bat, daß nur heute, heute nicht vom Scheiden die Rede seyn möge; gewiß schon morgen wolle sie die Sache überlegen, und gewiß in wenigen Tagen bestimmen. — „Flörchen! rief Sophie, die ihr Erschrecken bemerkte, halb unwillig, wie oft bab' ich Dich gebeten, zu bleiben, und immer wolltest Du nicht! Laß doch jezt noch Briefe Briefe seyn, und bleib' bey uns. Du kannst ja wahrlich nirgends lieber gesehen seyn, als hier!" — „Sie hat Recht! sezte Ehrenkron sanft hinzu. Wählen Sie ganz frey, liebes Mädchen, und seyn Sie überzeugt, daß, wenn Sie bleiben, Sie uns Beyden Freude damit machen."

Es lag etwas so Wahres und Herzliches in dem Ton, mit welchem er diese Worte sprach, daß, wenn Flörchen bis jezt noch hätte zweifeln können, ob sie gern gesehen sey, sie in diesem Augenblick dessen würde gewiß geworden seyn; allein demungeachtet erklärte sie am folgenden Tage bestimmt, die Stelle annehmen zu wollen. Ihre neuen Gebieter wünschten, daß sie sie bald antreten möge, und so kam denn schon nach wenigen Wochen die schlimme Stunde des Scheidens heran.

Sehr trübe und ängstlich vergingen für Flörchen die lezten Tage vor ihrer Abreise; und mit dem bängsichsten Herzklopfen dachte sie an den Abschied von Ehrenkron. Es war ihr unmöglich, in der lezten Nacht Schlaf zu finden, und da sie früh am Morgen das Stampfen ungeduldiger Pferde im Hofe vernahm, glaubte sie, ihr Wagen sey schon gekommen, und eilte sich anzukleiden, damit wenigstens nur bald geschehe, was jezt nicht mehr zurückzunehmen war. Doch als sie nach einiger Zeit auf den Hof hinausblickte, waren weder Pferde noch Fuhrwerk zu sehen, und sie hörte von der eben eintretenden Sophie, daß ihr Wagen noch gar nicht da, und nur Ehrenkron eilig zu einem kranken Edelmann in der Gegend abgeholt sey, welcher seinen Zuspruch gewünscht habe. „Es war ihm sehr leid, sezte sie hinzu, nicht von Dir Abschied nehmen zu können, allein er glaubte Dich noch nicht wach. Sieh! dieß Briefchen hat er mir für Dich zurückgelassen. Doch, komm jezt nur herunter, Liebe! das Frühstück wartet."

Von den lezten Worten hörte Flörchen nichts. Schnell hatte sie das Papier geöffnet; ein kleines goldenes Kreuz fiel ihr entgegen. Das Billet enthielt nur diese wenigen Zeilen:

„Leben Sie wohl, liebes Mädchen! Leben Sie so glücklich, als ich es Ihnen wünsche. Meine Geschäfte rufen mich heute früh; es war mir unmöglich von Ihnen Abschied zu nehmen. Empfangen Sie die beyfolgende Kleinigkeit als ein Andenken Ihres gutmeinenden Lehrers mit freundlichem Sinn. Eine sehr geliebte, sehr würdige Frau hat diesen Schmuck getragen. Möchten Sie ihr einst gleichen, und möge dann der Himmel Sie dem Kreise, welchen Sie glücklich machen, länger erhalten, als er jene dem ihrigen erhielt!" —

„O liebe, liebe Freundin! rief Flörchen mit Thränen, nachdem sie gelesen hatte, und warf sich an Sophiens Brust — wie gut ist Ihr edler Bruder; wie gut sind auch Sie! Ach! ich weiß wohl, Sie haben ein trübes, trauriges Wesen nicht gern — aber das Herz ist mir so voll, so beklemmt; nur heute, heute lassen Sie mich ausweinen an Ihrer Brust!"

„Ach Flörchen! erwiederte Sophie, welcher gleichfalls Thränen in's Auge traten, heute ist es mit meinem heiteren Muthe so gut vorbey als mit Deinem. Ich wollte, wir wären Beyde erst über die nächste Stunde hinaus!"

Kaum hatte sie die Worte gesprochen, als Flörchens Wagen in den Hof rollte. Mit ängstlicher Eile räumte sie nun alles zusammen, und bat, daß nur schnell aufgepackt werden möge. Ungern ließ sie sich von der besorgten Freundin noch eine kleine Erfrischung aufdringen, schloß sie dann noch einmal, ohne ein Wort hervorbringen zu können, in ihre Arme, und nach wenigen Augenblicken war darauf der dichtverschlossene Wagen mit dem weinenden, tiefbetrübten Mädchen verschwunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Noch ein Wort über Schillers Maria Stuart auf dem Théâtre-François zu Paris.

(Fortsetzung.)

Ich will einige der Angewohnheiten Talma's, welche in allen seinen Darstellungen wiederkehren, und die mir stets als die disparatesten Auswüchse in dem Spiele dieses Künstlers erschienen sind, hier um so eher kennbar machen, als die Darstellung des Leicester mehr als jede andere Rolle mit denselben überladen ist. Die gewöhnliche, obgleich nicht gerade die auffallendste, besteht darin, daß er mehrere Phrasen, ja sogar mehrere Perioden hintereinander wegspricht, ohne bey den Redezeichen den geringsten Halt, noch weit weniger irgend eine Beugung der Stimme zu machen. Bekanntlich hatte sich auch Iffland diese Sonderbarkeit der Declamation nicht allein in der Tragödie, sondern auch in allen ernsten Rollen zur Gewohnheit gemacht. Es wäre interessant zu erfahren, ob Iffland diese Art der Declamation vielleicht von Talma angenommen hatte. Denn obgleich er nie dessen Vorstellungen beygewohnt hat; so konnte er dennoch von den Eigenthümlichkeiten des Talmaschen Spiels recht füglich unterrichtet seyn. Daß diese declamatorische Monotonie auf gar keinem physiologischen noch ästhetischen Grundsatze beruht, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung: sie ist blos dazu ersehen, als Gegensatz der leidenschaftlichen Rede eine mechanisch-wirkende Abwechselung hervorzubringen. Ob dieser Zweck ein künstlerischer ist, werden Kenner ohne mein Zuthun entscheiden wollen.

Eine zweyte, noch grellere Eigenthümlichkeit in Talma's Declamation besteht in dem schleunigsten Uebergange aus der höchsten Leidenschaftlichkeit in die prosaischste, ich möchte sagen, in die gemeinste Ruhe, wo sie sich dann meistens in den allertiefsten Tönen der Stimme vernehmen läßt. Welchen frappanten Effect dieser Tonsturz auf denjenigen Zuschauer macht, der nicht bereits durch langjährige Gewohnheit gegen denselben abgestumpft ist, kann nicht wohl mit bloßen Worten beschrieben werden. Daß die künstlerische Haltbarkeit dieser Declamation auf eben so schwachen Füßen steht, wie die vorige, leuchtet ebenfalls ein.

Diese beyden Declamations-Eigenheiten Talma's habe ich schon in der erwähnten Gallerie kennbar gemacht. In seiner Darstellung des Leicester hat er hin und wieder eine andere Manier der Declamation gebraucht, welche mir, wenigstens in einem so auffallenden Grade, bis dahin an ihm noch nicht vorgekommen ist. Man denke sich einen lebhaften, ja selbst leidenschaftlichen Menschen, der über irgend einen geschäftlichen Gegenstand rechtet, dabey aber nicht gemüthvoll-brausend, sondern blos verstandesmäßig rhetorisch zu Werke geht. Dieser wird, um die von ihm vorgebrachten Gründe, die er sämmtlich in einzelne Perioden abtheilt, declamatorisch desto eindringlicher zu machen, und sie gehörig von einander zu unterscheiden, die ersten Worte einer jeden Periode durch hohe Noten hervorheben, die übrigen aber in einem tieferen Tone nachfolgen lassen. Ich weiß nicht, ob auch andere Beobachter diese Manier der Rede, die mir sehr häufig an lebhaften und verstandesmäßig gebildeten Leuten vorgekommen ist, bemerkt haben. Talma hat sie in der Rolle des Leicester, besonders in der Scene mit Mortimer, über die Gebühr häufig angebracht, und dadurch allen diesen Reden einen so unangenehm auffallenden Anstrich der plattesten, gewöhnlichsten Prosa gegeben, daß ich davon auf das allerunangenehmste ergriffen worden bin.

Denken sich nun meine Leser das Ganze der Darstellung aus den bisher angegebenen Einzelnheiten zusammengesezt, und fügen sie dann noch den übertriebensten, grellsten Ausdruck, einen wahrhaft martervollen Pathos in der hochleidenschaftlichen Scene hinzu, so wird ihnen ein ohngefähres, aber freylich immer noch sehr mangelhaftes Bild von der Darstellung Talma's vor Augen schweben. Was besonders die lezte Scene während der Hinrichtung Mariens, so wie den Schrey, mit welchem er am Ende zu Boden stürzt, anbetrifft; so ist die Darstellung derselben so ganz über alle Grenzen hinaus disparat, grell, erzwungen und so durchaus unnatürlich, daß (und ich spreche ein so nachtheiliges Urtheil über den großen Künstler mit dem tiefsten Bedauern aus) sie von keinem einzigen deutschen Publikum ertragen werden würde. Wenn ich noch hinzu setze, daß er nicht einmal zu stehen vermag, daß er sich, wie in der höchsten Verlegenheit, von einem Fuße auf den andern wirft; so wird mir vielleicht Niemand glauben wollen, und doch ist die Sache im buchstäblichsten Sinne wahr!

Woher aber diese sonderbare Verirrung, dieser absolute Mißgriff in einem Künstler, dem Niemand Studium und Einsicht in seine Kunst abzusprechen vermag? Daher dünkt mich, weil Talma, der wohl gefühlt hat, daß die blos plastisch-formelle Darstellung in der Rolle des Leicester ganz unstatthaft seyn würde, sich deßhalb für dieses Mal eine Gattung hat aneignen wollen, der er nicht gewachsen ist, nämlich die gemüthvolle, oder die romantische. Natürlich muß also hier dasjenige, was Nationalbildung und Studium der heimischen Darstellung als Natur, durch die Kunst vervollkommnet, zu geben vermögen, in einem Schauspieler, dem seine Kenntniß der englischen Bühne wohl eine Ahnung, aber durchaus keinen deutlichen Begriff von der romantischen Gattung gegeben hat, zur bizarresten und gesuchtesten Erzwungenheit werden.

Demoiselle Düchesnoy, als Marie, hat nur in der einzigen Scene, wo sie zum erstenmale wieder die freye Luft einathmet, und vielleicht durch dieselbe Aussicht, wie Talma, verleitet, eine Anwandlung von jener romantisirenden gewaltthätigen Inspiration. Aber dieser einzige Augenblick ist auch so übertrieben heftig, daß ich, für meinen Theil,

Hrn. Lebrun ein Verdienst daraus gemacht habe, den Schillerschen Monolog auf einige wenige Verse reducirt zu haben. Die ganze übrige Rolle sagt Dem. Düchesnoy in der bekannten plastisch-musikalischen Monotonie her, welche mehr oder weniger den Charakter der französischen tragischen Darstellung ausmacht. Sie erscheint dadurch dem deutschen Geschmacke freylich so entfernt, wie möglich, spricht und spielt aber dennoch erträglicher als Talma.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, den 24. April 1820.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Brief des Kurzen.

„Neues Trauerspiel: Carlo, oder Wahnsinn aus Liebe, rein durchgefallen. Toll Zeug genug, aber der Wahnsinn? der holde, poetische? vacat. Der Verfasser hat sich nicht genannt; aber es ist" — (ein Ungenannter, wenn ich bitten darf.) „Gratulire, Herr Oberster, zum Frieden mit Krug. Aber wer hat nun gesiegt?" (Der Gegner, wenn nicht über mich, doch über sich.) „Hätten sich zum Zeichen Ihres Sieges ein Stück von Feindes Land sollen abtreten lassen, ein Stück Philosophie! Hätten's brauchen können, verstanden?" (O ja, bedanke mich schön.) „Aber Donner und's Wetter! Hab' nun auch das Machwerk des Andern gelesen, des Brockengelehrten. Das ist 'mal 'ne unverschämte Personnage! Aber halt da! Sie müssen nicht drauf schießen, auf das Ding, Sie sind zu barbarisch, laden civiliter tödtlich, dauert mich; schlecht kann das Menschenkind unmöglich seyn, weil's bornirt ist." (artiger Syllogismus!) „muß gestraft werden, aber mit Schonung! Ich werde das machen, bin schon drüber her, Motto: Wenn dich die bösen Buben locken, so folg' ihnen nicht! Verstehn Sie? geht auf die Histriones, der Mensch ist gemißbraucht — wird alles christlich und sanft, die Censur kann durchaus nichts dagegen haben, und Sie auch nicht." (Doch! die christliche Sanftheit des Kurzen gegen die Histriones würde mir nur noch mehr Unbill zuziehen, und wär' auch wahrscheinlich gegen Unschuldige gerichtet.) „A propos, diesen Juni ist ja wieder das zweyjährige Jubiläum der Batterie. Vor'm Jahr proponirten Sie, unser Motto zu ändern, da hab' ich protestirt; aber nun, meintwegen. Es sind nicht die Schauspieler, durch welche die Kunst verfällt, 's ist's Rührei, sag' ich, das ewig oben schwimmen will. Da hab' ich zwey Motto's im Klopstock gefunden:

1) Singung des Liedes, du übertrifft auch die schönere Sprechung,
Aber wir hören, ach! tönst du im Chore, kein Wort.
Schaffe, du bist ja Göttin, Musik, uns hörender, oder
Blase das Lebenslicht schmetternd dem Liede nicht aus.

2) Arien all der Bravura sind nur Schnlübungen, die man
Hält, zu lernen des Tons Bildungen für den Gesang.

Wählen Sie eins!" (Kommt Zeit, kommt Rath.)

Der Dramaturg schreibt, daß er den ganzen Monat über vom Theater nichts gesehen, als die Kritik des Löschpapiernen von West's Gutierre nach Calderon. Er findet sie treffend, und die Exposition der spanischen Fabel klarer, als seine eigne. (S. M. Bl. Nro. 83.) Dagegen will er nicht zugeben, was der Löschpapierne behauptet hat, daß West den Calderon mißverstanden habe, als er die Worte: Eneas de mis sentidos he do librar los del fuego, so übersetzte: „Gleich Aeneas trag' ich aus den Flammen mein Köstlichstes, des Lebens Lust und Schmerz." Er meynt, Hr. W. habe nur Calderons Gleichniß deutlicher und passender machen wollen, aber es tauge von Haus aus nichts, und es sey abgeschmackt, daß der Prinz, auf die Nachricht von der Vermählung seiner Geliebten, ausrufe:

Troja lodert,
Und, Aeneas meiner Sinne,
Muß ich aus der Glut sie retten,

denn man könne sich doch unmöglich die Sinne des Prinzen unter dem Bilde der Creüsa vorstellen u. s. w. — Wohl wahr; aber in der Leidenschaft, worinnen hier der Prinz sich befindet, befriediget vielleicht ein kühnes Gleichniß mehr, als ein passendes. Daß Calderon auch in kalten Momenten ähnliche Gleichnisse braucht, ist bekannt, aber was uns da Bombast scheint, erhebt sich kaum über die Umgangssprache jenes westlichen Morgenlandes, und wohl richtig sagt Goethe im Divan S. 110:

Herrlich ist der Orient
Uebers Mittelmeer gedrungen,
Nur wer Hafis liebt und kennt,
Weiß, was Calderon gesungen.

Ein dritter Korrespondent derselben, welcher in Nro. 82 des M. Bl. über Don Gutierre sich verbreitete, schreibt dießmal sehr beyfällig über eine Darstellung der Damenhüte von Voß (Julius von?). Er rühmt das Stück wegen der komischen Kraft und Wahrheit der aus den niedern Ständen genommenen Charaktere. (Darin ist J. v. V. allerdings Meister. Mich dünkt, er hat vor Kotzebue den Vorzug, daß er die komische Kraft nicht possenhaft in die niedern Charaktere hineinträgt, sondern die natürliche derselben entwickelt, und das ist eigentlich kein kleiner Vorzug, sondern ein Shakspear'scher.) Der Korrespondent lobt besonders das Spiel von Herrn Gern Sohn, welcher den alten Hausknecht einer (emporgekommenen und nach den Ansprüchen der Bildung ringenden) Ausspannung darstellte, einen Menschen, „der durch die kostbare Jockeyjade sich in nichts hat ändern lassen, und der, während alle Andern mit der Bildung sich quälen, keine Ahnung davon hat, daß irgend ein Mensch gebildeter seyn könne, als er." Sodann fährt er fort: „Die Opern Alceste, Armide und Iphigenie wurden mit großem Erfolg gegeben; über die Furien aber scheint allmählich eine allgemeine Furie auszubrechen. Ihre Trommelschlägerkleider, ihre lächerliche Schlangenwirthschaft, ihre effektlosen Bewegungen machen sie vielmehr zu einem Gegenstande des Lachens, als des Schreckens." (Der neue Semiofficielle, der lange nichts von sich hat hören lassen, mag sie mit Hülfe seines jungen Maters vertheidigen, und gleich die Berliner Furien mit den Athenienssischen in Stolbergs Aeschylos zusammenstellen.) „In dieser alten Opernmanier sollten sie nicht mehr erscheinen, die gemeine Deutlichkeit der Dinge an ihnen sollte durch schwarze Kleidung und tiefes Dunkel der Scene gehoben werden."

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 37.

Nro. III.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 9. Mai 1820.

Und sein Blick von Weinen trübe.
Wird erheitert, und die Liebe
Flicht von ihrem Myrthenbaum,
Ihn zu trösten, neue Kränze,
Führt ihn so zum ew'gen Lenze
Durch des Lebens kurzen Traum.

Johann Georg Jakobi.

Flörchen.

(Fortsetzung.)

Gegen Mittag kam Ehrenkron nach Hause. Ohne es selbst zu wissen, hatte Sophie nicht ganz wahr gesprochen, als sie erzählte, es sey ihm Leid gewesen, nicht von Flörchen Abschied nehmen zu können. Im Gegentheil, er hatte gewünscht, diesen Abschied zu vermeiden, weil er fühlte, er werde zu schmerzlich für ihn seyn. Jezt kehrte er, zwar sehr still und ernst, doch ruhig wieder zurück; und da wenige Tage nachher die Zeit der Ferien für ihn kam, schlug er seiner Schwester vor, ihn auf einer kleinen Reise zu einem Verwandten in der Gegend zu begleiten.

Sophie willigte mit Freuden ein; allein diese kleine Reise ward nun auch Veranlassung, daß sie weit später, als sie anfangs gedacht hatte, ihre Pflegetochter wiedersah. Als sie zurückkam, hielten sie erst häusliche Besorgungen ab, dann eine kleine Unpäßlichkeit, welche Betty befiel; und so waren acht Wochen vergangen, ehe sie es hatte möglich machen können, Flörchen zu besuchen. Endlich ward der Wagen bestellt, und sie schlug ihrem Bruder vor, sie zu begleiten; doch er lehnte es für dießmal ab. Schnell legte Sophie nun die wenigen Meilen zurück, welche sie von ihrem Liebling trennten, voller Freude, durch unerwartetes Wiedersehen zu überraschen. Doch diese Freude ward ihr nicht wenig verkümmert; denn als nun endlich Flörchen ihr entgegen trat, fand sie sie blaß und augenscheinlich verändert. Die Freundin besorgte Unzufriedenheit mit ihrer Lage, allein sie versicherte, sehr zufrieden zu seyn, sprach von dem Gutsherrn und seiner Gattin mit aufrichtigem Lobe, und gab als Ursache ihres veränderten Ansehns blos eine etwas ermüdende Arbeit an, welche sie am Morgen beschäftigt habe. Doch diese Ursache schien Sophie viel zu unbedeutend, als daß sie sich dadurch hätte beruhigen können; auch dünkte sie ihre junge Freundin um vieles ernster und stiller als sonst. Dringend bat sie, ihr den Grund davon zu sagen; doch da Flörchen diesen nicht angeben konnte oder wollte, ward sie immer fester überzeugt, daß sie körperlich leiden müsse, und kehrte gegen Abend nicht ohne Sorge ihretwegen, nach Hause zurück, nachdem sie ihr vorher noch das Versprechen abgedrungen hatte, von dem Arzt, welcher gerade am folgenden Tage der Hausfrau wegen gerufen werden sollte, gleichfalls einigen Rath zu begehren, dessen sie gewiß bedürfe. —

Es war erst sieben Uhr, als sie ihre Wohnung wieder erreichte, doch sah sie, am Fenster hingehend, mit Verwunderung ihren Bruder schon unten im Wohnzimmer, wohin er sonst viel später zu kommen pflegte. Schnell und fragend blickte er, sobald sie eintrat, zu ihr empor, doch sie, in Gedanken noch halb mit Flörchen beschäftigt, bemerkte es nicht, und bot ihm nur einen etwas zerstreuten guten Abend. Ihr Gesicht war trübe, ja ihr Auge verrieth sogar die Spur einer Thräne, welche die mütterliche Sorge hineingelockt hatte. Da stand Ehrenkron schnell auf, ergriff unruhig der Schwester Hand, und fragte mit einer Lebhaftigkeit, welche ihr völlig fremd an ihm geworden war: „um Gotteswillen,

Sophie! was ist mit dem lieben Mädchen? Sag' mir, ist ihr ein Unglück begegnet?"

„Nicht doch! erwiederte die Schwester; sie nahm nur wieder so wehmüthig Abschied, daß sie auch mir das Herz schwer machte." Und nun erzählte sie ruhig, was sie von Flörchen wusste; nur daß sie ihr blaß und verändert geschienen hatte, verschwieg sie lieber, denn ihr war in dieser Minute ein helles Licht über den Bruder aufgegangen. Eben die auffallende Lebhaftigkeit, mit welcher er vor wenig Augenblicken nach Flörchen gefragt hatte, erklärte ihr, warum er seit ihrer Entfernung, und besonders seit seiner Rückkehr in das stille Gleis des häuslichen Lebens, oft so vergeblich nach jener ruhig gleichen Stimmung gestrebt hatte, welche sonst, zum Lohn mancher früheren Stürme, sein Antheil gewesen war; sie erklärte ihr auch, warum sie ihn heute so ungewöhnlich früh im Wohnzimmer getroffen habe, warum noch so manches Andere an ihm ihr seit Kurzem fremd und verändert vorgekommen sey. — Allein, wenn Flörchen seinem Herzen theuer geworden war, warum mochte er denn schweigen? Konnte denn ein Band, das sich zwischen zwey so lieben, so treu das Gute wollenden Menschen knüpfte, anders als ein glückbringendes seyn? — So dachte sie, und was sie einmal dachte, das konnte sie auch unmöglich lange in dem leichtbeweglichen Gemüth verschließen.

„Bruder! begann sie am folgenden Morgen nach dem Frühstück, wo immer noch ein halbes Stündchen zutraulichem Gespräch gewidmet blieb; Flörchen ist zwar zufrieden mit ihrer Lage, doch aber schien sie mir nicht ganz so heiter, als hier. Was meynst Du? wenn sie wieder zu uns zurück käme, sollte das nicht vielleicht das Beste für uns Alle seyn? — O laß mich's aussprechen, fuhr sie dann mit ihrer ganzen gutmüthigen Lebhaftigkeit fort, als Ehrenkron sie erwartend und fragend anblickte; laß mich's aussprechen, was mir in diesem Augenblick so hell und heiter vor der Seele schwebt. Du solltest mir eine Schwester, Deiner Betty eine Mutter in ihr wiedergeben."

Ehrenkron war sichtlich bewegt. Es überraschte ihn, das von fremden Lippen so offen und bestimmt aussprechen zu hören, was noch nie über die seinigen gekommen war, was er, schon in des Gedankens leiser Regung, als unerfüllbar in seiner Seele zurückgedrängt hatte. Indessen fasste er sich bald und antwortete mit der stillen Klarheit, die ihm eigen war: „was Du mir vorschlägst, hat mich schon mehr als einmal, schon öfter vielleicht, als es gesollt hätte, im innersten Herzen beschäftigt. Doch ich erkenne, daß es nicht seyn kann. Flörchen hat in früher Jugend schon manche Unannehmlichkeit des Lebens ertragen, sie muß einst an der Hand eines jugendlich frohen Gatten auch die lachende Seite desselben kennen lernen. Und überdieß: sie ist zu jung, und ich — bin nicht selbstvertrauend genug zu einem solchen Schritt."

„Das mag wohl nur halb Recht von Dir seyn, erwiederte die Schwester. Sieht man denn nicht oft genug junge, aufblühende Mädchen wohl älteren Männern, als Du bist, liebend ihre Hand reichen? Du solltest Dir nicht weniger zutrauen, als Andere."

„Der Unterschied des Alters ist es nicht allein, antwortete Ehrenkron ernst. Doch seit dem Tode meiner Luise war der Frühling des Lebens für mich dahin; ihr liebes Ebenbild selbst vermöchte nicht, mir ihn wiederzugeben. Ich bin jezt dem Spätsommer schon näher, als ich den Jahren nach seyn sollte. Wer so tiefen Schmerz gekannt hat, als ich, der passt nicht mehr für ein jugendlich Gemüth."

„O lieber Ernst! rief Sophie bewegt, gewiß! der Frühling des Lebens kann zurückkommen. Laß mir den schönen Glauben, daß Dir noch heitre Maientage wieder bestimmt sind. Laß mich Flörchen aussorschen, und . . ."

„Du siehst leicht, was Du zu sehen wünschest, erwiederte Ehrenkron mit weichem Lächeln. So gern ich Dir sonst vertraue, hierin allein kann ich es nicht. — Laß uns abbrechen, liebe gutmeinende Freundin, sezte er sanft hinzu. Glaub mir, es ist besser, schnell und bestimmt entsagen, als sich durch Schwanken und halbes Wollen das ohnehin nicht Leichte noch erschweren." —

Dießmal indessen war die Ansicht der sonst mit ihm so gleichgesinnten Schwester gar sehr von der seinigen verschieden, und schon schwebte ihr eine neue Einwendung auf den Lippen, als Betty fröhlichen Muthes hereinhüpfte, und für den Augenblick die Fortsetzung des Gesprächs unmöglich machte.

Indeß der Vater sich nun recht absichtlich und ungetheilten Sinnes nur mit der Kleinen zu beschäftigen strebte, horchte die Tante kaum halb auf das kindliche Plaudern derselben, denn ihre Seele war noch ganz bey dem früheren Gespräch, und mit einiger Frauenpolitik begann sie zu erwägen, daß für jezt die Sache ruhen zu lassen, vielleicht der sicherste Weg seyn möge, später noch den Bruder für das zu gewinnen, was sie so eifrig wünschte. So ging sie denn bald ihren Geschäften nach, und weder Flörchens Name, noch irgend etwas, das sich auf jenes Gespräch bezog, kam in mehreren Tagen über ihre Lippen.

Allein sich diesen Zwang für lange Zeit aufzulegen, würde ihr unerträglich geworden seyn. Durch eine auch nicht unwahre Erzählung: daß der kränkliche Pfarrer des Ortes, wo Flörchen lebte, einiger amtlichen Angelegenheiten wegen Ehrenkron gelegentlich zu sprechen wünsche, veranstaltete sie es also leicht, daß dieser lezte sogleich am nächsten Sonntag nach der Predigt zu ihm fuhr. Auf dieser Fahrt, wo sie, wie sich schon von selbst verstand, seine Begleiterin war, wollte sie nun noch einmal die Kraft ihres freundlichen Zuredens über den Bruder versuchen, und wenn dieses, wie sie hoffte, den Sieg davon trug, dann sogleich

zur Ausführung ihrer weiteren, schon wohlausgesonnenen Plane eilen.

(Der Beschluß folgt.)

Noch ein Wort über Schillers Maria Stuart auf dem Théâtre-François zu Paris.

(Fortsetzung.)

Madame Paradol, als Elisabeth, kömmt der deutschen Gattung am nächsten; ihr Spiel ist von allem Gemüthe, aber auch meistens von aller plastischen Formalität entblößt. Sie stellt am natürlichsten dar, das heißt, ohngefähr wie eine wirkliche Person, deren äußeres Betragen durch Kunst oder Angewohnheit zu einem hohen Grade von Erzwungenheit, um nicht zu sagen, zur Carricatur, hinauf geschroben wäre. Daß sie in den beyden Scenen mit Leicester von diesem ganz absolut abgewandt steht, und daß dieser alles, vom ersten bis zum lezten Worte, ihr in den Rücken spricht, ist nicht die Schuld der Madame Paradol: so will es einmal die Convenienz der französischen tragischen Bühne, um den Abstand der Monarchin von ihren Unterthanen zu bezeichnen. Aber, frage ich, wenn dieser Abstand zwischen Leicester und Elisabeth einmal äußerlich bezeichnet werden soll, ist es nicht der grellste, um nicht zu sagen, der lächerlichste Widerspruch, daß Leicester während der ganzen Scene so nahe hinter Elisabeth steht, daß er ihren Arm berührt? Doch von der sogenannten Convenienz auf der französischen Bühne muß man nicht im Ernste reden, wenn man sie in den ernsten Fällen nicht laut und öffentlich die größte Inconvenienz nennen will. Zum Beyspiele: in Rollen aus der Vorzeit, oder in tragischen Charakteren, eine natürliche Blume vorzustecken, würde sich keine französische Schauspielerin erlauben; dagegen sehen wir ihr das mit Spitzen besetzte Taschentuch von der ersten bis zur lezten Scene in den Händen. Ich begreife und billige, daß die natürliche Blume, als Erzeugniß der gegenwärtigen Wirklichkeit, den nothwendigen Begriff der Idealität aufhebt, es verhält sich damit, wie mit dem wirklichen Essen und Trinken, Küssen u. s. w., welche Dinge als Merkmale der materiellen Wirklichkeit, durchaus als verwerflich auf der Bühne zu betrachten sind. *) Aber, warum das Taschentuch gestatten, ein Gegenstand, welcher nicht allein ein Verstoß gegen das Alterthum ist, sondern auch als äußeres Kennzeichen eines körperlichen Schmutzes selbst so auffallend ist, daß sogar einige wilde Völker Afrika's die Nase als einen unreinen Theil betrachten und sie sehr sorgfältig zu verhüllen streben.

Wenn die drey genannten Schauspieler der deutschen Vorstellungsart mehr oder weniger entfremdet spielen; so hat dagegen Desmousseaux durch seine natürlich-edle, ganz im deutschen Sinne aufgefaßte Darstellung und Declamation der Rolle des Melville zur würdevollen Haltung des Stücks nicht wenig beygetragen. Dieser Schauspieler hat mir nicht zum erstenmale bewiesen, daß in Rollen der Art eine gewisse salbungsreiche, sey es selbst plastische Impassibilität, gar nicht unrecht angebracht ist. In der That scheint für Rollen, die keinen Charakter, sondern nur eine Idee versinnlichen (ich will, um auf den ersten Blick verständlich zu werden, den Großinquisitor im Don Carlos zum Beyspiele anführen), eine gemüthvoll-eindringliche Declamation weniger zweckmäßig zu seyn, als eine blos statuarische Plasticität.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der Recensent meiner Schauspielerstudien in der Leipziger Literatur-Zeitung ist hierin nicht einerley Meinung mit mir gewesen: er behauptet, es gebe einige Fälle, wo der Schauspieler allerdings wirklich essen, trinken, küssen, u. s. w., und andere, wo er allerdings nicht wirklich essen, trinken, küssen, u. s. w., müsse. Ich bin nicht so glücklich, zu begreifen, wie ein Ding, ein Ding, und doch wiederum kein Ding seyn könne.

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Die neue Oper: Rodrigo di Valenza, von Orlandi, Lehrer im Conservatorium zu Mailand, hatte eine etwas glücklichere Physiognomie. Doch bleibt eine gewisse matte Genügsamkeit mit dem Alltäglichen auch in diesem neuesten Produkte dieses Meisters vorherrschend; man kennt fast alle Stücke und Passagen ungefähr wie gute alte Bekannte. Indeß ist alles regel- und schulgerecht, nirgends Widerspruch zwischen Situation und Musik. Orlandi ist mehr reflektirender, als begeisterter Tonsetzer, der eben deßhalb im Opernsache nie besonderes Glück machen wird. Die Tapferkeit der Sterblichen, sagt Euripides, vermag allein nichts, auch der Götter Huld ist Noth; und treffend bemerkt Tiek (in den Phantasieen über die Kunst) „Wer das, was sich nur von innen herausfühlen läßt, mit der Wünschelruthe des untersuchenden Verstandes entdecken will, der wird ewig nur Gedanken über das Gefühl, und nicht das Gefühl selber entdecken. Eine ewige feindselige Kluft ist zwischen dem fühlenden Herzen und den Untersuchungen des Forschers befestiget, und jenes ist ein verschlossenes göttliches Wesen, das von der Vernunft nicht ausgeschlossen werden kann.“ Dieß im Allgemeinen über vorbenannten Tonsetzer. Von Einzelnheiten Folgendes: Die Simphonie wurde sehr beklatscht, sie ist aber nur dahinrauschend, mehr an Instrumenten, als an Ideen voll; aber da man diese Instrumentalstücke hier bereits gewöhnlich als Suppe bey einem Gastmahle zu betrachten pflegt, so dürfen billigerweise keine strengeren Anforderungen gemacht werden. Ferner erhielten ein Duett im ersten Akt, zwischen Pinotti und Bonini, so wie ein Terzett im zweyten Akt, zwischen diesen und Crivelli, Beyfall; sie sind nicht mittelmäßig; auch wurde die Schlußpolonoise des Crivelli beklatscht, welche jedoch außer dem etwas pikant klingenden Motive nichts Aus-

zeichnenswerthes hat. Diese Oper hält sich bis zum Ende des Carnevals — Genua hatte zwey ältere Opern und ein neues Ballet auf den Scenen. Die erste derselben hieß Abradate e Dircea, die Nicolini im Jahr 1811 für die Scala schrieb, und die daselbst mit Beyfall aufgenommen worden. Hier wurde diese durchgehends werthvolle Musik mit so vielen und fremdartigen Stücken belegt, daß man Mühe hatte, das Original zu erkennen, das Schicksal der Oper war deßhalb auf der Bilance. Unter den Sängern waren an der Spitze: Sgra. Pellegrini (Prima Donna), Sgra. Fabrè als Musico, und der Tenor Canvini, der, wenn er sich nicht überschreyt, eine ganz wohlklingende allgemein gefällige Stimme und überhaupt gute Schule hat. Das Ballet: L' Incoronazione d' Aristodemo mißfiel gänzlich. Rossini's Otello löste jene Oper ab, und erhielt sich bis zu Ende des Carnevals unter vielem Beyfall.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, den 24. April 1820.

(Beschluß.)

Brief der constitutionell gesinnten Dame.

„Nun, das geht ja wieder Schuß auf Schuß aus den 24 Pfündern! In Nro. 70 und 71, in Nro. 76, in Nro. 82, 83 und 84. puff, paff, puff! Was ich im Theater gesehen habe? Ein Ballet, ein Kinderballet, wie es in Wien seyn soll, es heißt aber hier ein Tanzeteven-Ballet. Der Mechanikus oder Chevalier Dupé. Sie werden's wohl gelesen haben in der Löschpapiernen, daß unter das Aushängeschild des Mechanikus hinter Hand sich die blutige Hand aus dem Arzt seiner Ehre verirrt hätte. Das hat mich auf eine göttliche Idee gebracht: ich will auch ein Ballet machen, ein Constitutionsballet. Scene: eine Deputirtenkammer, versteht sich ein Saal, ein pompöser. Anfangs tanzen die Deputirten, wie im Orchester gestiffen wird; dann wird aber das Budjet auf einer allmächtigen Tafel, die wie ein Schachbret aussieht, aus den Wolken herabgelassen, und nun geht's bunt. Die Deputirten tanzen nicht mehr, sie ziehen kleine Armbrüste unter den Mänteln hervor, und schießen mit Bolzen nach dem Budjet, besonders nach den großen Zahlen, so daß immer von hinten her eine Null und eine Zahl nach der andern wegfliegt, und an die Erde fällt. Dann steigt eine große Pyramide aus der Erde, die hat Stufen aus besiegeltem Pergament, lauter Privilegien; die brechen die Deputirten ab, zünden ein Feuer an, und holen aus, als wollten sie die Pergamente hineinwerfen. Ein Paar thun es auch; aber die meisten stecken sie zusammengerollt in ihre eignen Taschen. Von Tanz ist nicht mehr die Rede, und woher kommt das? weil keine Frauen in der Kammer sind. Die werden nun von einem über und über besternten Ceremonienmeister eingeführt, und gleich wird's anders. Die Frauen stellen, immer tanzend, das Budjet wieder her, und die Pyramide, und — nun, Sie merken schon, wo ich hinwill. Meine Grundidee — Sie haben ja immer auf die Grundidee in Ihren Recensionen — die ist ein Wahlgesetz, welches Frauen in die Deputirtenkammer bringt, je mehr, desto besser. Darauf kommt alles an, ohne Frauen kein Tanz, ohne Frauen keine Kammer, keine Constitution, Punctum! — Was ich fragen wollte — ja, ist denn das wahr? Mein Herr Ultra kam gestern wieder auf das Kotzebue'sche Wochenblatt, auf das Todtenbuch zurück, welches ich gern habe, da es mich gelobt hat, als humoristisch, als Jeanne Paulme. Er will behaupten, es käme von Walpurgis an nicht mehr in Weimar heraus, sondern auf dem Brocken. Das ist ja der Hexentanzboden! aber das ist wohl nur so ein alberner Witz, wie?" (Es ist ein Onomatogryph, aber — kein Witz.) „Hier klebt ich Ihnen auch noch ein Theater-Gedicht aus den Zeitungen ein:

Verdienter Lohn durch Ehren-Orden
Ist unsrer Bühne Haupt geworden,
Geschmückt ist seine Brust mit neunen,
Jedwede Muse gab ihm einen.

K....r.

Das laß ich mir doch Verse seyn! Wie finden Sie den Lobspruch?"

Fein. Müllner.

Schaffhausen, April.

(Beschluß.)

Die Glieder der Hülfsgesellschaft haben sich für die Zwecke ihres Vereins in sechs Abtheilungen, und eben so viel Quartieren der Stadt, eingetheilt; jeder derselben hat neben dem (einfachern oder doppelten) Armenpfleger, drey sogenannte Armenväter und eben so viele Armenmütter, unter welchen die Namen von Frauen und Töchtern der angesehensten Familien vorkommen. Unter der Leitung einer besondern Commission steht die, durch einen rühmwerthen Frauenverein gegründete, Anstalt für Erziehung und Pflege junger Bürgerstöchter, welche im verflossenen Jahr ein eignes Haus erhalten hat, und worin gegenwärtig neun Töchter völlig unentgeldlich und drey gegen geringes Kostgeld aufgenommen sind. Die Gesellschaft beschäftigt sich mit dem Plane der Errichtung einer ähnlichen Anstalt, für verwaiste oder vernachlässigte Knaben. Nicht minder wohlthätig bewährt sich die Arbeitsanstalt, welche vorzüglich alte, schwache und kränkliche Personen, mit der, ihren Kräften angemessenen und für ihren Unterhalt erforderlichen Arbeit versieht. Die Leihbank und die Ersparnißkasse sind ebenfalls besondere, unter der Leitung der Hülfsgesellschaft stehende Institute, deren Fortgang befriedigend erscheint. Den öffentlichen Bettelu aber konnte der Verein, obgleich darauf von Anfang an seine Bemühungen gerichtet waren, noch keinen Einhalt thun. Ein einmal eingerissener Unfug (so drückt sich hierüber ihr Bericht aus), der sich mit dem, oft nur scheinbaren, Drang der Nothwendigkeit zu entschuldigen sucht, und von Manchem nur aus Arbeitsscheu und Liederlichkeit, oder des ergiebigen Vortheils wegen, getrieben zu werden pflegt, läßt sich so leicht nicht, blos durch ernste Vorstellung und Warnungen in seinem Gang aufhalten; hier können nur strenge Maßregeln und drohende Befehle, mit Züchtigung im Falle der Uebertretung begleitet, durchgreifende Wirkung thun. Auf die erstere Weise zwar können wir immer — welches auch wirklich von uns geschieht — zu der uns anvertrauten dürftigen Classe sprechen; aber die letztern, einzig zum Zweck führenden, Mittel liegen außer unserer Willkühr und Gewalt. Daß endlich einmal von einer mächtigeren Seite her, auf gleiche Weise, wie sonst fast überall mit glücklichem Erfolg geschieht, entschlossen und beharrlich eingewirkt werden möchte, ist wohl der natürlichste und gerechteste Wunsch, den wir, so wie die Klage und das Bedauern über die bisherigen Nachlässigkeiten, aufs Lebhafteste mit unserm Publikum theilen. Die wohlthätigen Jahresbeyträge von Privaten, welche der Schaffhausische Hülfsverein im Jahr 1819 empfing, betrugen 1973 Gulden, und die außerordentlichen Geschenke und Vermächtnisse 829 Gulden. Seine Ausgaben stiegen auf 3167 Gulden an. Aber unabhängig von dieser Hauptkasse haben das Töchter-Institut und die Arbeits-Anstalt ihre besondern Fonds, und das erstere erhielt bey 800 Gulden an Beyträgen und Geschenken.

Nro. 112.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 10. Mai 1820.

Je höh're Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchfliegt
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
Je schwächer wird des Schicksals Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe. — — —
Schiller.

Die centrale und ringförmige Sonnenfinsterniß vom 7. Herbstmonat 1820.

(Im Auszuge eines Aufsatzes des Freyherrn von Zach im dritten Heft des dritten Bandes der Correspondance astronomique, à Gênes, 1810.)

Ein Obscuranten-Tageblatt von Paris hat vor ein Paar Monaten gut befunden, seine Ultra-Grundsätze auf den Himmel überzutragen, und seinen Lesern zu verkünden, es werde am 7. Herbstmonat 1820 eine große und gänzliche Sonnenfinsterniß mitten im Tage eintreten; der Berichterstatter hätte eben so gut sagen können, es werde bey dunkler Nacht eine Sonnenfinsterniß zu sehen seyn.

Ohne inzwischen ein großer Sternkundiger, und ohne mit der Berechnung der Finsternisse vertraut zu seyn, konnte jeder Schüler, ohne Rechnungen und auf den ersten Blick wissen, daß in dem bemerkten Zeitpunkte eine gänzliche Finsterniß unmöglich sey. Er durfte nur ein astronomisches Jahrbuch aufschlagen und darin nachsehen, welchen Durchmesser am 7. Herbstmonat 1820 Sonne und Mond haben; fand er alsdann, daß der erstere 31′ 50″, der zweyte hingegen 29′ 28″ beträgt, so ließ sich daraus sattsam abnehmen, daß ein kleinerer Körper nicht im Stande sey, einen größeren Körper gänzlich zu decken. Die gänzlichen Sonnenfinsternisse sind nämlich solche, bey denen die Sonne gänzlich vom Monde bedeckt erscheint, indem der Durchmesser des lezteren größer ist, als derjenige der Sonne; ist hingegen der Durchmesser des Mondes kleiner, als jener der Sonne, so wird dieß glanzvolle Gestirn über den Rand des Mondes hervorragen, und wo die Finsterniß central ist, wird es um diesen her einen Ring oder eine leuchtende Krone bilden; dieß ist's, was man alsdann eine ringförmige Finsterniß nennt, und eine solche wird am 7. Herbstmonat 1820, in einem großen Theile von Deutschland und Italien sichtbar seyn.

Die erste ringförmige Sonnenfinsterniß, von der die Geschichte Meldung thut, ist diejenige vom Jahr 44 vor unserer Zeitrechnung, welche nach Julius Cäsar's Tod eintrat. Mehrere der alten Geschichtschreiber haben ihrer erwähnt. Suetonius beschreibt dieselbe im Leben des Augustus also: Post necem Caesaris, reverso ab Apollonia et ingrediente urbem Augusto, repente liquido, ac puro sereno, circulus ad speciem cœlestis arcus, orbem solis ambiit. Einige glaubten, es sey in dieser Stelle nur von einem Hof um die Sonne die Rede; allein andere Schriftsteller, Philostratus zumal, sprechen unbezweifelt von einer Sonnenfinsterniß, da er im Leben des Apollonius deutlich sagt: Corona quædam Iridi similis orbem solis circum dedit, et radios ac lumen solis obscuravit. Er fügt noch weiter bey: Veritum esse ne cuncta in noctem verterentur. Plinius drückt sich über eben diese Finsterniß also aus: Cernuntur et Stellæ cum sole totis diebus plerumque et circa solis orbem spiceæ coronæ. Mitten im Tage Sterne sehen, ist doch wohl nur bey großen Finsternissen möglich, und wenn Julius Obsequens in seinem Buch de Prodigiis den Ausdruck braucht, sol puri ac sereni cœli orbe modico inclu-

aus, so mag das nur auf eine ringförmige Finsterniß Anwendung leiden.

Die lezte ringförmige Sonnenfinsterniß, welche in unseren Tagen beobachtet, und die erste dieser Art, die in Frankreich gesehen war, ist diejenige vom ersten April 1764. Man hat sie zu Rennes, Calais, Brest, Caen, Bayonne, Sens, Montpellier, Madrit, Cadix, Pello in Lappland u. s. w. beobachtet. Zu Noslon, eine Meile von Sens, auf dem Landsitze des Cardinals de Luynes, hat dieser Prälat dieselbe in Gesellschaft des unglücklichen Bailly, welcher 1795 mit raffinirter Grausamkeit gnillotinirt ward, beobachtet.

Noslon lag genau auf der Grenze der Länder, in denen die Finsterniß sich ringförmig zeigen mußte. Diese Beobachtung war von einiger Wichtigkeit, die Lichtgestalt des Ringes dauerte nur einen Augenblick, und die kleinste Irrung in den Elementen der Rechnung konnte die Finsterniß ringförmig machen, oder nicht. Die Berechnung solcher Gestaltungen ist eine schwierige Aufgabe, indem die Breite des leuchtenden Rings nur ungefähr einen Dreyßigtheil des Durchmessers der Sonne beträgt. Cassini's und Clairaut's Tafeln zum Beyspiel gaben die Finsterniß als ringförmig in Paris an, während Mayer's Tafeln es nicht thaten. Der während der Finsterniß stets bedeckte Himmel von Paris hat die Erwahrung der Thatsache unmöglich gemacht.

Es kann ferner auch die nämliche Sonnenfinsterniß, am einen Ort eine ringförmige und am andern eine gänzliche seyn. Dieß wird keineswegs bey derjenigen vom 7. Herbstmonat 1820 eintreffen, es war hingegen der Fall bey der vom 23. Herbstmonat 1699. Es kann das nämlich nur alsdann geschehen, wenn die scheinbaren Durchmesser der Sonne und des Mondes einander beynahe gleich sind und nur die geringe Verschiedenheit einiger Secunden zwischen ihnen vorhanden ist, und dieß war gerade der Fall am 23. Herbstmonat 1699. Weil die Gestalt der Erde kugelförmig ist, so steht der Mond gleichzeitig dem einen Orte näher, als dem andern. Es folgt hieraus, daß im nämlichen Augenblick die einen den Mond mit der Sonne von gleicher Größe, andere ihn größer, und noch andere ihn kleiner sehen können. Diejenigen, welche die verfinsterte Sonne bald nach ihrem Aufgange sahen, werden sie mit dem Mond von gleicher Große gesehen haben; diejenigen, welche die Finsterniß um Mittag sahen, werden den Mond um mehrere Sekunden größer erblickt haben, und jenen endlich, welche die Finsterniß vor Sonnenuntergang sahen, mußte er um einige Sekunden kleiner erscheinen. Diese Wirkung rührt hinwieder zum Theil von der eigenthümlichen Bewegung des Mondes her, welcher während der Dauer der Finsterniß auf der Bahn nach seiner Erdferne sich allmählig der Erde weiter entrückt; daraus ergibt sich eine scheinbare Verkleinerung des Monddurchmessers, die ungefähr eine Sekunde auf die Stunde beträgt, und ihn bey seinem Niedergang kleiner, als er beym Aufgang war, darstellt. Somit konnten demnach einige Beobachter jene Finsterniß nur für einen Augenblick als eine gänzliche sehen; anderen konnte sie etwas längere Zeit vollständig erscheinen, und noch andere konnten sie ringförmig sehen: wir haben die Auflösung des Räthsels demselben vorangesandt.

Auch über den Grad von Dunkelheit, welcher die merkwürdige Finsterniß begleiten wird, ist viel grundloses Zeug geschwazt worden. Es mag aber Dunkelheit nur bey einer gänzlichen Finsterniß eintreten, so lange noch irgend ein, wenn auch sehr kleiner Theil der Sonne unbedeckt bleibt, wird die Taghelle immer noch groß, und so groß seyn, daß wer vom Daseyn der Finsterniß nichts wüßte, die Lichtabnahme schwerlich bemerken würde.

(Der Beschluß folgt.)

Flörchen.

(Beschluß.)

Im Wagen fühlte sich Sophie indessen doch ein wenig verlegen, wegen des Eingangs zu ihrem schon einmal ziemlich bestimmt zurückgewiesenen Anliegen; allein die Zeit drängte, denn sie waren schon halb am Ziel, und um nur erst das Gespräch auf Flörchen zu bringen, bemerkte sie, daß, der Pflegetochter so nahe, sie doch unmöglich anders könne, als auf ein Stündchen zu ihr gehen, und bat, daß Ehrenkron auf dem Rückwege sie dort abholen möge. Doch dieser Eingang führte sehr schnell zur Sache, denn ihre Stimme verrieth dabey eine Befangenheit, durch welche der Bruder sogleich aufmerksam ward. Er sah ihr forschend in's Gesicht, und sagte mit ernstem Ton: „ich hoffe, Sophie, Du hast nicht vergessen, was wir vor einigen Tagen, Flörchens wegen, mit einander sprachen?" — „Bruder, erwiederte sie, jezt von gutmüthigem Eifer hingerissen — nein! ich habe es noch nicht vergessen; und doch, doch versuchte ich jezt so gern, ob mir's vielleicht gelingen möchte, des guten Mädchens Herz zu durchblicken. Vergönn' es mir! Seit ich aufmerksam geworden bin, ist mir so Manches eingefallen, was mir Hoffnung giebt. Du weißt, ich gebe sonst so gern Deiner bessern Einsicht nach; nur dieß einzige Mal laß mir den Trost, wenigstens gewiß zu wissen, daß ich irre, eh' ich mit traurigem Herzen den Glauben an Dein künftiges Glück aufgeben soll."

Sie bat so herzlich, versprach so fest, über den Erfolg ihres Versuchs ganz allein des Bruders eignes Urtheil walten zu lassen, daß dieser endlich, beynahe um ihretwillen, nachgab. Zwar fühlte er wohl, daß die Gewißheit, welche ihr beruhigend schien, für ihn doch immer etwas Schmerzliches haben müsse, doch aber wollte er lieber sich selbst, als ihr durch anscheinenden Eigensinn, wehe thun. Nur zweyerley machte er noch zur Bedingung seiner Einwilligung: daß sie vorsichtig sey, und — bald zurückkomme. Er fühlte, daß

er sich während ihrer Abwesenheit einer kleinen Spannung dennoch nicht würde erwehren können, und wollte diese nicht verlängern.

Voll lebhafter Freude Alles versprechend, eilte nun Sophie, noch ehe der Wagen das Pfarrhaus erreichte, Flörchens Wohnung zu. Sie fand sie, des Festtags wegen, von aller ermüdenden Arbeit frey, allein demungeachtet eben so blaß und still als das erstemal. Nach einer angelegentlichen Frage wegen ihrer Gesundheit, welche Flörchen beruhigend beantwortete, brachte sie nun bald ein trauliches Gespräch auf die Bahn, lenkte es dann auf ihren Bruder, und erzählte mit anscheinender Unbefangenheit: sie habe lange schon gefühlt, daß sein einsames Leben seiner Stimmung schade, doch bis jezt vergeblich dagegen gesprochen. Jezt aber stehe es klar vor ihrer Seele, und sie hoffe auch auf seine Beystimmung: er müsse sich eine zweyte Gattin wählen. — Sie schwieg hier einen Augenblick, Flörchens Antwort erwartend.

Gott segne sie! lispelte diese mit augenscheinlicher Verwirrung, und es war ihr unmöglich, auch nur noch eine Sylbe hinzuzufügen. Umsonst strebte sie, ihrer Stimme den Ton der Ruhe zu geben; es blieb dennoch ein leises Zittern in ihr bemerklich. Ihre Wange glühte, und vergebens beugte sie das blonde Köpfchen tief zur Erde herab, es zu verbergen.

„Ich habe an die Tochter des hiesigen Predigers gedacht, fuhr Sophie fort. Was meynst Du davon? Sie ist freylich weit jünger als er . . .“

„O darum! erwiederte Flörchen schnell; doch, als fürchte sie schon zu viel gesagt zu haben, sezte sie sogleich hinzu: gewiß! Sie scherzen, indem Sie in dieser Sache mich um Rath fragen. Meine Stimme kann hier wohl sehr wenig gelten. Verzeihen Sie nur, daß ich einen Augenblick Ihre Worte für Ernst nehmen konnte.“

„Ich scherze niemals, erwiederte Sophie, wenn es auf das Glück meines Bruders ankommt. Aber Du, liebes Mädchen, die ich immer als seine zweyte Schwester ansah: wie soll ich mir's erklären, daß Du jezt, jezt bey einem so wichtigen Schritt, ihm Deine Theilnahme versagst?“

„O das ist hart! rief Flörchen schmerzlich, und eine heiße Thräne rollte über ihr Gesicht. Möge doch ein freundliches Geschick Ihren edeln Bruder alles Glück finden lassen, dessen er so würdig ist! Wer könnte es ihm lebhafter wünschen, als ich? Was Sie mir sagten, war mir nur so unerwartet, es überraschte mich so sehr . . .“

„Und Du würdest ihn tadeln, wenn er meinem Rathe folgte?“ fiel Sophie, welche nun schon genug in des Mädchens unverstelltem Gemüth gelesen zu haben meynte, mit fast muthwilligem Ton ihr in's Wort. — Doch diese Frage, und mehr noch der Ton, in welchem sie ausgesprochen ward, brachte Flörchen völlig um alle Fassung. Noch tiefer senkte sich ihr Haupt zur Erde, und die vorher glühende Wange ward jezt so todtenbleich, daß Sophie ganz ernstlich hierüber erschrack. „Flörchen! rief sie so ängstlich laut, als gälte es schon, sie aus tiefer Ohnmacht zu erwecken — so höre mich doch! so erhole Dich doch! Es war ja nur Scherz, was ich vorhin zu Dir sprach. Wie hätte ich denn im Ernst glauben können, das Mädchen, dessen ich erwähnte, passe für meinen Bruder? Zu Dir, zu Dir allein wendet sich sein Gemüth mit dem schönen Gefühl einer innigen, doch bis jezt völlig entsagenden Liebe. Er sah in der Verschiedenheit der Jahre, in den Spuren frühen Unglücks, die, wie er meynt, nicht mehr aus seiner Seele zu verlöschen sind, eine Kluft, welche euch auf immer trennte. Ich war nicht seiner Meynung, und habe es von ihm erbitten müssen, daß er mir vergönnte, Deine Gesinnung auszuforschen. Das denk' ich nun auch gethan zu haben; doch aber bitte ich Dich, antworte mir jezt offen und gerade, so wie ich Dich frage: kannst Du jenen Unterschied der Jahre, und was ihm sonst noch als trennend erscheint, übersehen? Kannst Du mit freudigem Herzen Dich entschließen, den stillen Weg seines Lebens künftig zu verschönern?“

Flörchen vermochte aus namenloser Bewegung, und für einige Augenblicke nicht weiter zu sprechen. Dann lehnte sie sanft das zarte Haupt an die Brust der immer treumeynenden Freundin, und flüsterte unter den süßesten Thränen den trauten, hier zwiefach Liebe verheißenden Schwesternamen. — Jezt gestand sie auch, daß sie blos deßwegen, obgleich mit bitterm Schmerz, das Haus der treuen Freunde verlassen habe, weil sie geglaubt, die stille Neigung für Ehrenkron bekämpfen zu müssen, welche immer tiefere Wurzel in ihre Brust geschlagen. „Ich dachte immer unverheirathet zu bleiben, sezte sie leise und hocherröthend hinzu; denn ihn zu gewinnen, ach! wie hätte ich mir das jemals auch nur träumen lassen?“

„Gutes, gutes Kind! rief Sophie gerührt, und schloß sie mit Herzlichkeit in ihre Arme — auch die reine Perle läßt sich nichts träumen von ihrem Werth! — O jezt laß mich wieder zu meinem Bruder eilen! er ist auch hier, und nur zurückgeblieben. Ich bin viel, viel weiter gegangen, als ich sollte; doch der Ausgang rechtfertigt mich ja so schön! Laß mich jezt schnell meinem Ernst die lieben Worte sagen, die ihn so sehr, so ganz über sein Hoffen erfreuen werden. Bald bin ich wieder hier! und — wäre ich's auch nicht: ich denke doch, Du bleibst wohl nicht lange allein.“

So sprechend verließ sie mit heiterm Lächeln das Zimmer, und nach kurzer Zeit trat statt ihrer Ehrenkron zu dem erschütterten, fast ängstlich harrenden Mädchen herein. „O, rief er sanft und drückte den ersten Kuß auf ihre zarte, jezt in Purpur erglühende Stirn — so ist es dennoch wahr? so soll ich doch an Deiner lieben Hand so manche trübe Stunde der Vergangenheit vergessen lernen? Wie bald, wie bald hätt' ich mich dann um alle Freude meiner spätern Tage betrogen! O möchte es nur jezt der treuen Liebe eines redlichen Mannes gelingen, auch Dein Leben ganz so heiter und glücklich zu machen, als er es wünscht, als Du es verdienst!“

Da verstummte Flörchen noch einmal. Nur ein leises, gerührtes Ach! drängte sich aus ihrer Brust hervor, dann versagte die Lippe, und nur ihr Auge, nur ihre Miene konnte es ausdrücken, was sie so tief bewegt, so unaussprechlich froh im innersten Herzen empfand. —

Nicht lange Zeit verging, so zog sie als Hausfrau in die stille Wohnung des geliebten Freundes wieder ein. Früh schon bekannt mit manchem Druck, war sie, wie Sophie, aller Dürftigen stille Beschützerin; und da sie selbst gefühlt hatte, wie hart es sey, bey Fähigkeit und gutem Willen zum Lernen, dennoch unwissend zu bleiben, so hatte sie nun große Freude daran, eine Schule für arme Mädchen einzurichten, in welcher sie selbst mit ihrem Gatten unentgeldlich Unterricht gab. Frohlich gedieh die kleine Anstalt durch ihre Sorgfalt, durch ihre treue Aufsicht, und die Gewalt, welche Liebe ihr über die Herzen der Kinder sicherte; und als lange schon eigne Kinder den größeren Theil ihrer Zeit forderten, blieb sie, in Verbindung mit Sophien, immer noch täglich einige Stunden den armen angenommenen treu.

Caroline Still.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt im April.

Unter die edelsten Früchte des friedlichen Wohlstandes eines Gemeinwesens gehört ohne Zweifel die Unterstützung und neue Belebung öffentlicher Anstalten, die unter drückenden Zeitverhältnissen gelitten haben, und wir halten uns daher überzeugt, daß die Freunde des Vaterlands und der Wissenschaften den nachstehenden Bericht nicht ohne erfreuliches Interesse aufnehmen werden.

Für alles, was durch Wetteifer und Thätigkeit hervorgebracht, befördert und geleistet werden soll, ist ein bedeutender und bequem-zugänglicher Vereinigungspunkt eben so vortheilhaft als wünschenswerth.

Ein solcher Centralpunkt für Naturkunde, Naturforschung und die von beyden ausgehenden praktischen Disciplinen, war bisher in Frankfurt in einiger Vollständigkeit nicht vorhanden, denn das von dem edlen Senkenberg im Jahr 1772 fundirte Medizinische Institut, vereint mit seinem höchst wohlthätigen Bürgerhospital, hatte nicht nur ursprünglich einen beschränkteren Zweck, sondern war auch, in der ganzen Zeit, die seit seiner Gründung verflossen, ohne alle Zuflüsse durch Vermächtnisse geblieben, während der schweren Kriegsjahre aber so in Verfall gerathen, daß aus ihm nothwendig nur sehr unzulängliche Resultate für die Naturkunde hervorgehen konnten.

Unter diesen Umständen, im Gefühl, daß die Achtung und Liebe für die Wissenschaft hier eben so sehr, als die Ehre der Vaterstadt ein rasches Eingreifen thätiger Naturfreunde fordere, bildete sich im Jahr 1817 ein Verein, der, im dankbaren Andenken an Senkenbergs unsterblich Verdienste, den Namen einer Senkenbergischen Naturforschenden Gesellschaft angenommen, und sich dem obengenannten medizinischen Institut angeschlossen hat.

Dieser Verein zählt bereits jezt im dritten Jahr seines Bestehens über dreyhundert Mitglieder, welche durch jährliche Geld-Beyträge seine Dauer und Wirksamkeit sichern, und unter ihnen viele ausgezeichnete Gelehrte, die das ganze Unternehmen leiten und es dem gemeinnützigen Ziele nähern, dem es zustrebt.

Nicht unbemerkt darf bleiben, daß diese namhafte Subscription, welche der Gesellschaft auf viele Jahre eine reichliche Einnahme sichert, einzig durch Privat-Bemühung zu Stande kam, und daß unter den dreyhundert Beförderern dieses wissenschaftlichen Unternehmens, viele angesehene Handelsleute und zahlreiche Übernehmer aus dem achtbaren Handwerksstand sich befinden, ein redender Beweis, welcher Gemeinsinn unter Frankfurts Bürgerschaft herrscht.

Aber mit dieser Bildung des Vereins, der Sicherung ansehnlicher jährlicher Geldbeyträge, und der rastlosen Thätigkeit der leitenden Mitglieder, war doch bey weitem nicht alles gethan; es fehlte vornehmlich ein angemessenes Lokal zur kunstgemäßen und bequemen Aufstellung und Vereinigung der theils schon im Besitz der Gesellschaft befindlichen, theils ihr von Freunden der Anstalt bestimmten naturhistorischen Sammlungen und die Erbauung und Einrichtung eines solchen Museums erforderte ein ansehnliches Kapital.

Auch dafür fanden sich die bereitesten Mittel in der edlen Unterstützung, welche zwanzig der angesehensten von Frankfurts Bürgern mittelst einer auf 10,000 Gulden angewachsenen Unterzeichnung dem Vorhaben widmeten, so wie in einem von Seiten der Senkenbergischen Stiftungs-Administration, außer der unentgeldlichen Verleihung des Grund und Bodens, auf ewige Zeiten gegen Verzinsung vorgeschossenem Kapital von 24.000 fl.

So wurde es möglich, daß am 16. April 1820, in Gegenwart der öffentlichen Autoritäten, der sämmtlichen Mitglieder der Gesellschaft und einer freudigen Menge aus allen Classen der Bürgerschaft die feyerliche Grundsteinlegung des zu errichtenden Gebäudes statt finden konnte, und daß man die Arbeiten daran mit so viel Eifer betreiben kann, daß das Gebäude selbst noch in diesem Jahr fertig werden wird, was um so erfreulicher ist, als inzwischen der Ankauf der berühmten Dr. Meyerschen Vögelsammlung (über 900 Exemplare enthaltend) ebenfalls durch eine von Privaten zusammengebrachte Summe von 6000 fl. möglich geworden, und diese seltne Sammlung, vereint mit einer vorzüglichen Auswahl brasilianischer Vöget, die unser Landsmann Freireiß an Ort und Stelle besorgt hat, die in ganz kurzer Zeit hier eintreffen wird, und wofür die Kosten mit 3000 fl. durch freywillige Beyträge ebenfalls bestritten worden sind, eine der ersten Zierden des neuen naturhistorischen Museums seyn wird. — Wir können diesen kurzen Bericht nicht besser endigen, als mit den Worten, die wir der Rede entlehnen, welche unser verehrter, für alles Gute so unermüdet thätige Pfarrer Kirchner bey der Grundsteinlegung gehalten hat.

„Es ist nicht das Werk eines geist-ertödtenden Kastensinnes, das wir hier gründen. Nein! in diesem Raume soll künftig Jeder willkommen seyn, der Liebe zur Naturforschung und Liebe zum Schöpfer im Busen trägt, und Allen soll das Verständniß der Natur aufgeschlossen werden. Hier mögen sich unserer Kinder erste Begriffe über die sie umgebende Welt entwickeln, hier soll der Jüngling durch den belehrenden Anblick dessen, was die ewig thätige Mutter ins Daseyn rief, zu gleicher Thätigkeit sich ermuntert fühlen. — — —

„Und wie könnten wir am künftigen Gedeihen dieses aufsteigenden Baues zweifeln, während das größere vollendete Werk, das Ein seiner Mensch im Vertrauen auf Gott und auf die Besseren seines Geschlechts gestiftet hat, so nahe vor unsren Augen steht?

„Sollte es euch, ihr seligen Bewohner des Himmels, vergönnt seyn, Theil zu nehmen an dem Streben der Erdensöhne, o dann umschwebe uns, Geist des edlen Senkenbergs, und erhebe uns zu den reinsten Gefühlen! Dein Lieblingsgedanke war eine solche Anstalt: Dein forschender Geist forderte einen Tempel für seine ewige Jugendbraut, die Wissenschaft, aber dein wohlwollendes Herz kannte noch ein näheres Ziel, ein dringenderes Bedürfniß, das der leidenden Menschheit.

„Mit dir, dem wahren Schutzheiligen dieses Orts, erheben sich unsere Wünsche und Gebete zu dem ewigen Geist, von dem alles kommt, was ist, und zu dem auch unsere Seelen wieder gehen, wenn sie auf Erden vollendet haben: ihm weihen wir diesen Bau zu einer Wohnung jener ewigen Kraft und Gottheit, die da erkannt wird aus seinen Werken." —

Nro. 113.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 11. Mai 1820.

Wer wünscht im Himmel einzugehn,
Der laß in seinen Thaten sehn:
Sein Wandel sey im Himmel.

Katholisches Gesangbuch.

Am Himmelfahrttag.

Du Nacht der grünen Bäume,
Du Nacht der süßen Träume,
Nimm mich in Deinen Schoos,
Du tiefes Sehnen, Bangen,
Erinnrung, Schmerz, Verlangen,
Nur einmal laß mich los!

Ihr Blüten in den Bergen,
Wollt hegen und verbergen
Vor mir mein eigen Herz,
Was tief im Innern brennet,
Was nie ein Name nennet,
Steigt duftend himmelwärts.

Unschuld'ge Blumenaugen,
Laßt Labung, Labung saugen,
Wo eure Thränen thau'n,
Könnt' ich wie ihr doch blühen,
Im Himmelslichte glühen
Und stets nach Oben schau'n!

Nach oben, nach dem Lichte,
Von Gottes Angesichte,
Dem frischen Lebensquell
Der Liebe — Lieb' alleine,
Die Reine, Ewigmeine,
Die strahlt durch Stürme hell!

Helmina.

Aus Samuel Kiechels Reisen, vom Jahr 1585 bis 1589.

(Fortsetzung.)

Niederlande.

Die Gegend um Antwerpen war durch die Kriege (um Befreyung von der spanischen Oberherrschaft) so sehr verwüstet, daß die Reisenden in manchen Dörfern keinen Menschen antrafen; die Landbewohner hatten eine umherziehende, räuberische Lebensweise angenommen. Das Frauenzimmer in Brabant hält Kiechel in Kleidung für artiger, und ihre Sprache für holdseliger, als in Holland, Friesland und Seeland. In Antwerpen fand er es ein gemein Ding, daß eine Tochter oder ein Sohn französisch, italiänisch, spanisch und niederländisch sprach. Der Herzog von Parma, bemerkt er, habe die Stadt nur vermittelst der Schiffbrücke über den Kanal der Schelde einnehmen können.

Deutschland.

In Münster sah er hinter einem an der Kirche eingemauerten Gitter die Schale des Kopfs und etliche Beine des wiedertäuferischen Königs Johann von Leiden.

Bey seinem Aufenthalt in Lübeck wurde ein Ranzau hingerichtet, der einen Brauerknecht so gestochen hatte, daß er innerhalb vierzehn Tagen starb. — Er schildert die Macht und die gute strenge Ordnung Lübecks; jene sey wahrzunehmen in dem Verhältnisse, in welches sich die Stadt gegen Schweden und Dänemark zu setzen gewusst, und in der Menge des Geschützes, das sie zu Behauptung ihres Anse-

kens, ihres Gebiets und ihrer Schifffahrt besitzen; diese erweise sich in strenger Behandlung der Schuldner, sie mögen von Einheimischen oder von Fremden angeklagt werden; man übergiebt sie dem Nachrichter zur Verwahrung in der Bütteley.

Nach Kiel kam er zur Zeit des Umschlags, wo Geld ausgeliehen und eingenommen und auf Kosten desjenigen Edelmanns, welcher nicht bezahlen kann, gezecht wird. Kiechel hatte nicht Lust, hier lange zu verweilen, da die Stadt mit Rittern und Edelleuten angefüllt war, die sich bey dieser Gelegenheit so zu bezechen pflegen, daß sie den Menschen als ein Vieh achten, und wohl einer seinen Jungen gegen einen Hund vertauscht hat.

Skandinavien.

In Fühnen muß den Hunden, diejenigen, welche klein bleiben, ausgenommen, der vordere rechte Fuß abgehauen werden, damit sie dem Wild nicht schaden. — Es gab keine Wirthshäuser. Der Meth war vortrefflich.

Auf der Landreise von Helsingör nach Schweden übernachtete er in einem Dorfe, wo Menschen und Vieh, vierfüßiges und geflügeltes, Hunde, Katzen, Lämmer, Geißen, Tauben, selbst Ferkel, die dem Schlafenden nicht selten das Gesicht lecken, in Einem Zimmer beysammen lagen.

Zu Strangnäs in Schweden war gerade Jahrmarkt. Herzog Karl, des Königs Bruder, mit einer pfälzischen Prinzessin vermählt, war ein äußerst populärer Prinz, der sich bey Bauern, die der Landessitten kundig waren, öfters halbe Tage lang aufhielt, um sich dieselben beschreiben zu lassen. Einen Bauren, der ihm zwey schöne Marder schenkte, aber ihn bat, ihm dafür ein Pferd zu verehren, lud er zu Hof nach Nyenköbing ein. Die nach Strangnäs zu Markt gebrachten Pferde sind äußerst hart und dauerhaft; vor dem fünften Jahr legt man ihnen keinen Sattel auf; im Sommer werden sie nicht gebraucht, da wegen Sumpf und Wasser nicht fortzukommen ist; nur im Winter bedient man sich ihrer zum Schlittenfahren. Auf diese Weise erstarken sie sehr, und sind erst im neunten oder zehnten Jahre recht brauchbar.

In den Häusern zu Stockholm gab es damals noch keine Plätze der Bequemlichkeit; sie befanden sich, für beyde Geschlechter abgesondert, zwischen den Thoren und an andern Orten. — Ein großes gegen Dänemark gebrauchtes Kriegsschiff, Brack genannt, war der Angabe nach zwischen den Wänden und Dielen mit Erz ausgegossen, um dem Geschütz zu widerstehen. — Ein Maas Wein, in unsern Ländern (damals) um drey bis viertehalb Kreuzer zu haben, kostete hier einen Viertelreichsthaler; für fünf Ort oder einen Reichsthaler wöchentlich konnte man treffliche Kost, Trinken und Wohnung haben. — Bey Zechen und Gelagen wird demjenigen, dem man zum Bescheidtrinken das Trinkgeschirr reicht, die Hand geboten, und Jeder bietet beym jedesmaligen Hinausgehen aus dem Zimmer und Wiederkommen allen Mitgästen die Hand: dieß geschieht in den Seestädten, in Dänemark, Schweden, Liefland und Lithauen.

Kiechel vergleicht Schweden nach Land und Volk mit der Schweiz: das Land bergig, wasserreich, durch die Natur befestigt; das Volk arbeitsam, gesund, stark, grob, rauh, hohes Alter erreichend, in der Kleidung schlecht und altfränkisch, rauhe Sprache, „seyn sehr drutzig vff ihrer miste," halten viel Vieh, machen mächtig große Käse und so weiter; daher er der Sage in schwedischen Chroniken Glauben beymißt, daß die Schweizer von ihnen stammen.

Stiefel aus der Haut des lappischen Rennthiers verfertigt machen um so wärmer, je größer die Kälte ist; nur dürfen sie nicht naß werden.

Er kam in Schweden bis Upsala. Auf der Rückreise übernachtete er bey einem Bauer, der, wie dort häufig, kein Bett, aber einen großen silbernen Löffel im Besitz hatte; vorzügliche Bauern haben oft fünfzig und mehrere silberne „tölpische" Löffel beysammen; das achten sie für ihren Schatz. — Wie in der Hinreise durch frisch gefallenen tiefen Schnee, so wurde er jezt (es war März und April) durch das Schmelzen des Eises und Schnees gehindert; mehr als einmal gerieth er auf den halbzugefrornen Armen der Ostsee, über die er im Schlitten fahren musste, in Lebensgefahr. Da er allein nicht fortkommen konnte, veranlasste ihn eine Gesellschaft mit ihr nach Calmar zu reisen. Er sah daselbst die königliche Familie speisen. Oben an einem langen Tisch saß der König, der einen schönen, „gülbten" bis über die Brust herabhangenden Bart hatte, ihm zur Linken die Königin und zur Rechten sein Sohn Sigismund, neben diesem das Fräulein, des Königs Tochter, der Gemahl der Schwester des Königs Magnus, seine Gemahlin und ihr Sohn, ein schöner junger Herr von zwölf bis dreyzehn Jahren, der Königin zur Seite ihre zwey unverheiratheten Schwestern, „alle drey mächtig schöne Creaturen." Der König hatte seine Gemahlin ihrer großen Schönheit wegen geheirathet; ihrem Herkommen nach war sie die Tochter eines Ritters im Lande.

Die Häuser in Smaland und Bleckinge sind von ungezimmertem Holz, nur Einen Stock hoch, mit Blöcken zugedeckt; die Bäume oder Balken sind auf der dem Stubenzimmer zugekehrten Seite mit Lehmen oder Kuhkoth verstrichen. Das Dach ist mit Rasen bedeckt, von dessen Gras des Sommers Schaafe und Geißen gefüttert werden, und macht zugleich die Bühne der Stube aus. Diese hat ein oben im Dach angebrachtes, eine halbe Elle breites und eben so langes Fenster von Glas oder von Pergament. Die Thür ist so niedrig, daß man sich kaum tief genug bücken kann, die Schwelle derselben aber, um das junge Vieh abzuhalten, so hoch, daß man wie zu einem Laden hineinsteigen muß. In der Stube befindet sich ein Tisch so lang, als das Zimmer breit ist; sie selbst dient im Winter als Küche, Kammer, „Gelieger" und

Behältniß für die ganze Haushaltung. Der Ofen wird zugleich als Backofen gebraucht. Drey Stunden vor Tag feuert man ihn und er hält den ganzen Tag so warm, daß Weib, Kinder und Gesinde im Hemde bleiben (demnach völlig der in Rußland übliche Ofen), indeß das Vieh in den Ställen vor Kälte öfters erfriert. Neben dem Tisch ist eine Bettstatt, mehr mit Stroh als mit Betten gefüllt, für den Bauer und seinen Gemahl; um den Ofen sind die Kinder gelagert; in einer Wiege von Baumrinden, eine Elle über der Erde an einen Balken mit einem Stricke schwebend gebunden, liegen, in ein Tuch gewickelt, die kleinsten. Das Gesinde hat sein Lager auf den mit Stroh gefüllten Bänken, fremde Gäste aber auf der Erde, wofern ihnen nicht der ehrenvolle Platz auf dem Tisch angewiesen wird. Kälber, Lämmer, Ziegen und junge Ferkel werden auch in die Stube genommen; die leztern nehmen ihr Lager in der Mitte. Man kann sich „den Geschmack" vorstellen, da er nirgends hinaus kann, ausgenommen man öffne die Thür, „davon ein Fremder umb gering schlecht Geld des schlimmen Geruchs viel satter oder voller wird, als an der besten Mahlzeit." Am Essen betragen sie sich für einen Fremden unappetitlich. Sie sind geneigt, Muscaten, Nägelen, Ingwer u. dgl. zu fordern, bey ihnen aber ist oft für Geld nichts zu bekommen. Ihr Trinkgeschirr ist eine große, weite, hölzerne Schüssel oder Kübel, woran man mit beyden Händen zu heben hat. Das Weibervolk auf dem Lande trägt ein Hemd wohl ein Vierteljahr auf dem Leibe; diesem angemessen sind ihre Schönheit und Sitten.

In Schonen ist die Landschaft fruchtbar, die Menschen schöner und die Lebensweise reinlicher.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die centrale und ringförmige Sonnenfinsterniß vom 7. Herbstmonat 1820.

(Beschluß.)

Am 22. Mai 1724 ward zu Paris eine gänzliche andauernde Sonnenfinsterniß beobachtet. So lange als noch der kleinste Theil der Sonne sichtbar blieb, war sattsame Helle vorhanden; ein halber Zoll der Sonne leuchtete hinreichend, um die Lichtabnahme kaum merkbar zu machen; aber zwischen dem lezten Moment, in welchem die Sonne sichtbar war, und demjenigen ihrer gänzlichen Bedeckung verringerte sich die Helle auf einmal dermaßen, daß die Astronomen Lichtes bedurften, um an ihren Penduluhren sehen und zählen zu können. Man sah die Leute zwar, aber ihre Gesichtszüge mochten in der Entfernung einiger Schritte nicht gut unterschieden werden.

Den 3. Mai 1715 trat eine andere gänzliche Sonnenfinsterniß ein. Der Ritter von Louville, Mitglied der Königlich französischen Akademie der Wissenschaften, hatte sich für ihre Beobachtung nach London begeben. Er versichert, die Dunkelheit sey lange nicht so groß, als diejenige der Nacht gewesen; auch war sie von dem Dunkel der Dämmerung verschieden, und stellte eine ganz eigenthümliche Art dar, die sich eben so wenig beschreiben läßt, als Farben und Töne durch Worte ausgedrückt werden mögen. Er sagt, es sey zum Lesen nicht sattsam hell gewesen, obgleich er die Schriftlinien recht gut sah. Hr. von Louville schrieb sogar seine Beobachtungen der Finsterniß, während der größten Verdunkelung in sein Tagebuch, er verzeichnete die Minuten und Secunden, die sein Bedienter ihm dictirte, welcher die Secunden an der Uhr zählte, neben der eine Kerze stand, welche aus Vorsicht war angezündet worden; hingegen konnte der Ritter, was er geschrieben hatte, nicht lesen.

Eine ringförmige Sonnenfinsterniß traf am 1. April 1764, wie oben schon bemerkt worden ist, zu Paris ein. Verschiedene Personen hatten auch damals nicht ermangelt vorherzusagen, die Dunkelheit werde so groß seyn, daß man zum Lesen und Schreiben Lichter anzünden müsse. Obgleich der Himmel von Paris an diesem Tage anhaltend mit dicken Wolken bedeckt war und ein beständiger Regen nicht einmal die Stelle unterscheiden ließ, wo die Sonne am Himmel stund, so war doch zur Zeit der größten Verfinsterung die Abnahme des Lichtes nur gering, und so, daß Niemand daran denken konnte, Kerzenlicht gebrauchen zu wollen.

Aus allem Vorstehenden ergiebt sich, daß die Dunkelheit während der Sonnenfinsterniß des 7. Herbstmonats 1820 nur unbedeutend, sogar auch da seyn wird, wo diese central erscheint, denn der Mond wird die Sonne allezeit um mehr als einen Zoll oder, genauer zu sprechen, um 2′ 22″ unbedeckt lassen.

Wer möchte in der That auch eine völlige Nacht, oder tiefe Finsterniß, selbst bey gänzlichen Sonnenfinsternissen annehmen, wenn er bedenkt, daß ein Theil unsrer Atmosphäre jederzeit einigermaßen von der Sonne und ihren Lichtstrahlen erleuchtet bleibt.

Alle astronomischen Jahrbücher haben die Sonnenfinsterniß vom 7. Herbstmonat 1820, als in ganz Europa sichtbar verkündigt, aber eine genaue Angabe der Gegenden, wo sie ringförmig erscheinen wird, welches in einem großen Theil von Deutschland und Italien der Fall seyn wird, ist uns noch nicht vorgekommen. Man will darum hier die Lücke ausfüllen und die bemerkenswerthen Städte nennen, in welchen der leuchtende Ring, welcher den dunkeln Mond einfasst, sichtbar seyn mag.

Der Anfang der ringförmigen Finsterniß wird bey Sonnenaufgang im Eismeere unsers Pols, bey 81° 33′ nördlicher Breite, und 229° 47′ der Länge, von der Insel Ferro gezählt, sichtbar seyn.

Genau um Mittagszeit wird die Sonne sich central und ringformig verfinstert zeigen, in 75° 30′ nördlicher Breite, und 1° 32′ östlicher Länge. Dieser Punkt fällt in's Meer zwischen Grönland und Island. Das Ende der ringförmigen Finsterniß wird bey Sonnenuntergang, unter 25° 32′ nördlicher Breite und 63° 17′ östlicher Länge eintreffen. Dieser Punkt findet sich in den Wüsten Arabiens.

ostwärts von Medina, in dem Lande der vielbesprochenen Wahabiten, einer wilden und fanatischen Araber-Secte.

Die Dauer der ganzen Finsterniß auf der Erde wird 5 Stunden, 21 Minuten, 6 Sekunden betragen; die ringförmige Finsterniß aber wird nur 2 Stunden, 18 Minuten, 28 Sekunden dauern.

In Deutschland wird die glänzende Mondswandlung sichtbar seyn in Altorf, Altenburg, Auerstädt, Bamberg, Bayreuth, Blankenburg, Bremen, Braunschweig, Cassel, Clagenfurth, Coburg, Delmenhorst, Donauwerth, Eisenberg, Eisenach, Erfurt, Erlangen, Freysingen, Friedberg, Fulda, Gera, Goslar, Gotha, Gottingen, Halberstadt, Halle, Hamburg, Hannover, Helgoland, Helmstädt, Hildesheim, Jena, Ingolstadt, Inspruck, Landshut, Langensalza, Laibach, Lilienthal, Meiningen, Merseburg, Minden, Müllhausen, München, Naumburg, Nordhausen, Nurnberg, Oldenburg, Quedlinburg, Regensburg, Rudolstadt, Saalfeld, Salzburg, Sondershausen, Stade, Stollberg, Weimar, Wernigerode, Wolfenbüttel.

In Italien wird die Lichtkrone um die Mondscheibe her, sichtbar seyn, in folgenden Städten: in Aquileja, Bari, Barletta, Brindisi, Capo d'Istria, Carlopago, Corfu, Duino, Feltre, Fermo, Fiume, Gallipoli, Gorizia, Gradisca, Grado, Lecce, Mestre, Montefacone, Otranto, Palmanova, Pola, Ragusa, Ronchis, Taranto, Trani, Trevignano, Triest, Udine, Zara, Zeng. Schlimm genug, daß in Italiens Gefilden die Sichtbarkeit der Mondswandlung gerade nur solchen Orten zu gut kömmt, wo weder Himmel noch Erde beobachtet werden.

Auch auf mehreren Inseln des griechischen Archipels, auf Tenedos, auf Ipsara in den Dardanellen, vorzüglich zu Smyrna u. s. w. wird diese Finsterniß ringförmig gesehen werden.

Hr. Rumker hat die Phasen der Finsterniß für den Meridian von Hamburg mit der größten Genauigkeit berechnet. Die Beobachtung muß daselbst vorzüglich merkwürdig seyn, weil sie, wie zu Noslon im Jahr 1764, auf den Grenzen der Sichtbarkeit des Ringes statt findet, und demnach zu gehaltreichen Beobachtungen Anlaß geben kann, die so geschickte Beobachter, wie die HH. Rumker und Repsold sind, zu benutzen wohl wissen werden. Inzwischen sind die von Hr. Rumker berechneten Momente folgende:

Anfang der Sonnenfinsterniß	um 1 U.	11′ 10″	mittlere Sonnenzeit in Hamburg.
größte Verfinsterung, oder Mitte	2	36 11.2	
scheinbare Zusammenkunft	2	36 46	
Ende der Finsterniß	3	56 56.2	

Der obere Rand der Sonne wird bey 1′ 47″ erleuchtet bleiben, der untere hingegen nur zu 19″¼. Der erste Eindruck des Mondes wird zu 65° ½ vom Zenith der Sonne westwärts geschehen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 19. April 1820.

Aus dem Briefe eines Würtembergers.

Wie sehr uns Alle die Nachricht von der Wiedervermählung unseres Königs erfreut hat, können Sie Sich vorstellen. Haben doch selbst die Römer, welche voriges Jahr das Glück hatten, unsere Königin mehrere Monate in ihren Mauern zu sehen, den lebendigsten Antheil an dieser Verbindung genommen! Wir, zehn an der Zahl, wählten den Gasthof an der deutschen Straße Villa Colonna und Ponziatowsky gegenüber, zur Feyer dieses frohen Ereignisses, und einer sah sogar deßhalb seine Abreise auf. Wie in einem gut eingerichteten Staate es im Großen seyn soll, so war es bey uns wirklich im Kleinen. Jeder trug nach Kräften zu Verschönerung des Festes bey. Ein Transparentgemälde, von den HH. Dieterich und Knapp zierte die Wand dem Tische gegenüber, und stellte einen gothischen Ehrenbogen mit Glaube, Liebe und Hoffnung, und in der Durchsicht eine freundliche, wie vom Morgenstrahle erhellte Landschaft dar. Oben waren Inschriften und Namen in Kränzen angebracht. Ueber das Kamin hatte Hr. Braun das Bild unseres Königs, welches er aus dem Gedächtnisse en medaillon verfertigt hat, mit einem Kranze frischer Lorberen befestigt. Ein schönes Feuerwerk, zu welchem ein fernes Gewitter sein Leuchten gesellte, ging dem Feste voran. Ein frugales Mahl, zu welchem einige Gastgeschenke erlesenen Weins eingetroffen waren, wurde mit herzlicher Fröhlichkeit genossen, und bey jeder Gesundheit schallten Böllerschüsse in die Nacht hinaus. Das Gefühl, dieses Fest in Rom zu feyern, ein kleines Häuflein, aber voll Vaterlandsliebe und jeder seinem Berufe treu, erhob uns, und gab diesem Abende eine ganz charakteristische Farbe. Ich lege Ihnen ein für denselben gedichtetes Lied bey, zu welchem die würtembergische Nationalweise vielleicht auch deßhalb gewählt wurde, weil die Veranlassung der Composition und die Schicksale des Tonsetzers hinreichen möchten, das Jetzt dem Ehemals vorzuziehen.

Mel. Wohlauf ihr Brüder und seyd stark ꝛc.

Es ritt einmal ein edler Graf
Zum Kaiser übern Rhein,
Da rühmten andre Fürsten viel
Ihr Zeughaus, Bergwerk, Federspiel,
Bey Hof ist keiner klein!

Zuletzt spricht auch der Graf sein Wort:
„Dieß macht mein Haus nicht groß,
„Doch reit' ich durch den Wald allein,
„Steig ab beym feinsten Bäuerlein,
„Und schlaf in seinem Schoos!"

So war das Land, so ist es noch,
Da Gott es schön gemehrt,
In Haß und Liebe — recht mit Kraft —
In Treue, Fleiß und Wissenschaft
Vor andern ehrenwerth!

Die deutsche Wehre zieh ich gern
Für Vaterland und Recht,
Ich sag es stolz, ich sag es frey,
Daß ich ein Würtemberger sey,
Kein Zwingherr, und kein Knecht.

Wie hängt mein ganzes Herz an dir
Du edles Heldenblut,
Du, still und muthig wie der Leu,
Klug und gerecht, dem Worte treu,
Als Vater streng und gut!

Den guten Thaten wird ihr Kranz
Auf dieser Erde schon,
Dich, der der Lockung widerstand,
Dich, preist die Welt, dich liebt dein Land,
Dir wird der Minne Lohn.

Wir haben alle Sie gesehn,
Die sinnig holde Braut;
Wir hofften, als im Trau'rgewand
Sie still auf dem Balkone stand,
Drum jubeln wir so laut!

M.

Nro. 114.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 12. Mai 1820.

Ein kühner Uebertreter,
Der gesetzlos Recht und Unrecht vermischt,
Wird gewaltsam scheitern,
Wenn am zerschmettertem Maste
Das Wetter die Segel ergreift!

Aeschylos.

Ueber Ali Pascha von Janina.

Man hat in der neuesten Zeit viel von dem Pascha von Janina, sonst Ali Pascha genannt, und von seiner Tyranney reden hören, welche von den Engländern beschüzt werde. Der Besitz von Parga, in welchen er sich gesezt, die Schwierigkeiten, die sich bey dieser Gelegenheit erhoben, das traurige Loos der Parganioten, ihr Entschluß, lieber Vaterland und Eigenthum zu verlassen, als unter das Joch dieses verhaßten Despoten sich zu begeben, diese erhabne Regung ihrer Verzweiflung, welche sie getrieben hat, von der geweihten Erde das Gebein ihrer Väter zurückzuverlangen, und es in Asche zu verwandeln, so viele seitdem irrende, unglückliche, einem Mitleiden, das sie verabscheuen, ausgesezte Familien haben die Blicke Europa's auf sich gezogen, und werden die Augen unsrer Nachkommen auf sich heften. Ich habe jenen Pascha gekannt, den die Parganioten so tief verabscheuten, daß sie ihm ihr Theuerstes muthig aufgeopfert haben; ich kann, was denselben betrifft, nur wenig verbreitete Nachweisungen geben, die nicht ohne Interesse seyn werden. Ali hat alle Eigenschaften, welche den Räuber charakterisiren. Auch hat er einige Zeit dieses Gewerbe geübt. Vielleicht hätten eine andere Lage und eine verschiedene Erziehung die Tugenden des Helden in ihm entwickelt. Man kann ihm eine seltne persönliche Tapferkeit, viel Kühnheit, eine große Festigkeit in seinen Entschlüssen nicht streitig machen; aber er ist nicht minder eitel, grausam, habsüchtig, falsch, treulos und voll Rachsucht. Besonders ist die Habsucht sein herrschendes Laster und die Haupttriebfeder aller seiner Handlungen. Die Staaten, die er beherrscht, das heißt, die er unterdrückt und verwüstet, umfassen Epyrus und Thessalien. Im Beginnen seiner Macht sagte er oft: Ihr sollt sehen, daß Ali Pascha, der Nachfolger des Pyros (Pyrrhus), in allem, was ihm gefallen wird, zu unternehmen, diesen übertreffen wird. Damals sann er auf Empörungsplane gegen die Pforte, und vielleicht verzweifelte er sogar nicht an der Möglichkeit, seine Waffen bis nach Constantinopel zu tragen. Die Begebenheiten der französischen Revolution, und besonders der Krieg in Italien, gaben seinen Gedanken eine andere Richtung. Als die jonischen Inseln von den Franzosen erobert worden waren, gedachte er aus dieser Nachbarschaft Vortheil zu ziehen, und sich derselben als einer Stütze zu bedienen; die Franzosen fühlten auch, daß er ihnen nüzlich seyn könnte, und unterhielten freundschaftliche Verständnisse mit ihm.

Sein Ziel war, einen Antheil von der Erbschaft der Venetianer zu erhalten. Außer den Inseln besaß die Republik Venedig auf dem festen Lande die Städte Butrinto (das alte Buthrotum), Parga, Prevesa und Vonnizza. Er ist heutzutage Meister davon. Prevesa, Vonnizza und Butrinto kamen während des Feldzugs der Franzosen in Egypten unter seine Herrschaft, als nach dem Verlust der Schlacht bey Abukir und der gänzlichen Zerstörung von Bonaparte's Flotte, die russischen und türkischen Geschwader kamen, sich der jonischen Inseln zu bemächtigen, welche größtentheils nicht im Stande der Vertheidigung waren, und Corfu zu

blokiren, welches sich aus Mangel an Lebensmitteln ergeben musste. Die Einnahme von Prevesa war die einzige, die ihnen einige Mühe kostete. Sechshundert Franzosen vertheidigten sich daselbst ohne Festungswerke gegen dreyßigtausend Albanesen mit einem Muthe, welcher in diesem Land ein unauslöschliches Andenken hinterlassen hat. Sie waren nicht fern von Thermopylä; sie blieben nicht hinter den Spartanern zurück. Diese Heldenthat wird vielleicht in der Geschichte vernachlässigt werden, aber sie ist werth, unter den ruhmvollsten einen Platz einzunehmen. Ich habe die Einzelheiten derselben in dem Lande selbst gesammelt; die Griechen erzählten sie mit Entzücken und mit Schmerz: besonders versiegten die Ausdrücke ihrer Bewundrung nicht, wenn sie von einem Bataillonschef sprachen, der aus Nantes war und Gabori hieß. Alle seine Soldaten waren geblieben, er allein war übrig auf einem öffentlichen Platz, mitten unter ihren Leichnamen, gestüzt gegen den Freiheitsbaum, von unzähligen Feinden gedrängt, tödtete er sieben mit eigener Hand, und erlag nur aus Erschöpfung und Müdigkeit, indem er noch alle, die sich hervor wagten, um ihn zu treffen, mit dem Schauer des Entsetzens erfüllte.

Dreyhundert Franzosen überlebten jedoch das Gemetzel. Soll ich sagen, mit welcher Barbarey sie behandelt wurden? Man würde bey den Kannibalen kein Beyspiel dafür finden. Verdammt zu der Marter, die Köpfe ihrer Kriegsgenossen in ihrer Gegenwart vom Rumpfe trennen, schinden und einpökeln zu sehen, wurden sie gezwungen, ihre Schultern mit dieser kostbaren und gräßlichen Beute zu beladen, und sie nach Konstantinopel zu tragen, wo sie alle zu Sklaven gemacht wurden. Unter diesen Unglücklichen war ein General und ein Offizier vom höhern Rang, deren Schicksal von dem der Andern nicht verschieden war. Der diese empörenden Executionen anordnete, er ist es, vor dem die Parganioten flohen; er ist es, den die Engländer beschüzten.

Die Besitzungen Ali Pascha's auf dem festen Lande haben sich nicht blos durch das, was ehedem den Venetianern angehörte, vermehrt. Es gab fast in der Mitte seines Gouvernements noch eine Volkerschaft, welche ihre Unabhängigkeit behauptet hatte. Man nannte sie Sullioten, von dem Berge Sulli, wo sie gewissermaßen von der Natur verschanzt lebten. Die Freyheit war das kostbarste Gut, das die Sullioten besaßen. Ali Pascha hat es dahin gebracht, sie zu unterjochen, aber nach lange Zeit fruchtlosen Versuchen, und durch die ihm eignen Mittel, den Verrath und die Treulosigkeit. Die Erzählung eines dieser Versuche wird unsern Lesern besser als alles Andere den Maßstab für den Charakter dieses Räubers geben. Eine mahomedanische Stadt, Argiro Castro, zwölf Meilen von Janina gelegen, hatte die Fahne des Aufruhrs gegen ihn aufgepflanzt, und hatte sich geweigert, einen Agenten, den er geschickt hatte, anzuerkennen. Unter dem Vorwand, sie zu unterwerfen, schrieb er an die Kapitäne Vegia und Giavella, die zwey mächtigsten Häupter der griechischen Bewohner des Berges Sulli. Er bat sie, sich sammt allen ihren Kriegern oder Waffengefährten mit ihm zu vereinigen, um ihn in seinem Zuge zu unterstützen.

(Die Fortsezung folgt.)

Noch ein Wort über Schillers Maria Stuart auf dem Théâtre-François zu Paris.

(Fortsezung.)

Zum Schlusse noch einige Worte über die Bearbeitung des Stücks durch Hrn. Lebrun. Es würde mich zu weit führen, alle und jede Verkürzung, die der Bearbeiter mit dem Originale vorgenommen hat, namentlich anzuführen, so wie die mehr oder mindere buchstäbliche Treue kennbar zu machen, mit welcher derselbe das Schillersche Stück übersezt hat. Nur die Versicherung gnüge meinen Lesern, daß kein hervorstechender Zug in der Uebersetzung vorhanden ist, zu der das Original nicht die Veranlassung gegeben.

Wie soll ich es aber beginnen, der Diction des Uebersetzers das ihr gebührende Lob zu ertheilen, ohne durch eine Bedenklichkeit, welche ich gegen die Sprache Schillers laut werden lassen muß, den Geist dieses leztern zu erzürnen? Doch, sey es gewagt! Seit ich in Frankreich lebe, seit also die deutsche Sprache mehr und mehr aufhört, mir als meine Muttersprache zu erscheinen, seit ich sie im Gegentheile, obgleich ich täglich in ihr schreibe, doch sie nur selten oder fast gar nicht rede, immer mehr als eine ausländische Sprache zu betrachten beginne, kömmt es mir fast vor, als hätten die deutschen Dichter der auszudrückenden Idee zu Gefallen den Ausdruck selbst zu viel aufgeopfert. Sollte nicht die poetische Diction auch eine natürliche und correcte Sprache gestatten? Hier scheint mir Schiller (doch, wie sich von selbst versteht, unendlich weniger, als die übrigen hyperstheniſchen Romantiker) nicht ganz von dem Vorwurfe freygesprochen werden zu können, die Reinheit und Eigenthümlichkeit der Sprache zu sehr aufs Spiel gesezt zu haben. Ich weiß recht wohl, daß, seit ehrenwerthe Gelehrte zum Behufe von Uebersetzungen in die deutsche Sprache, eine Sprache erfunden haben, die alle möglichen Vollkommenheiten besitzen kann, nur die eine nicht, daß sie deutsch ist, und seit es in Deutschland Sitte geworden zu seyn scheint, sich der Sprache, wie sie Lessing, Wieland, Leisewitz, Lichtenberg, Rabener, Bürger u. s. w. schrieben, zu schämen, die eingewurzelten Romantiker oder romantischen Critiker, die einen gewissen buntscheckigen Sprach-Cynismus für das Nonplusultra eleganter Schreibart halten, für obige Aeußerung den Bannfluch über mich aussprechen werden. Ich bin in voraus darauf gefaßt und werde mein Schicksal mit Standhaftigkeit ertragen. Uebrigens muß ich dem französischen Bearbeiter das Lob ertheilen, daß er na-

türlich und doch würdevoll übersezt hat, einige Stellen abgerechnet, die etwas zu stark an den prosaischen Ausdruck streifen.

Die scenarischen Veränderungen, welche mit dem Originale vorgenommen sind, bestehen etwa in folgenden. Zuvörderst hat die Einheit des Orts, von der (mich dünkt, aus sehr lobenswerthen Gründen) die Franzosen in der höheren Tragödie und Comödie noch immer nicht weichen wollen, den Uebersetzer genöthigt, das ganze Stück auf dem Schlosse Fotheringay, und zwar den ersten und fünften Act in Mariens Zimmer und die übrigen in einem offenen Saale, der die Aussicht auf den Park gewährt, spielen zu lassen. Die vielen Uebelstände, die sich aus dieser Ortsverlegung für die Handlung des zweyten, dritten und vierten Acts ergeben, leuchten von selbst ein. Ich will nur einen einzigen davon namhaft machen: Leicester hat die Königin auf einer Jagdparthie ins Schloß Fotheringay geführt, und zwar, ohne sie vorläufig davon zu benachrichtigen. Ich frage: Ist es wahrscheinlich, daß Leicester einen solchen Verrath an der Königin begehen durfte, deren Günstling er freylich war, ohne ihr Geliebter zu seyn? Wenn Leicester bey Schiller die Elisabeth in London zu bewegen strebt, Marien eine Unterredung zu gestatten; so kann dieser Schritt die Wirkung eines allgemeinen und uninteressirten Mitleids scheinen; aber in Fotheringay muß Leicester, nachdem er die Königin bereits ohne ihr Wissen und Willen hierher geführt hat, der scharfsinnigen Elisabeth als ein doppelter Verräther erscheinen. Welch eine Unschicklichkeit ist es überhaupt, die Königin in dasselbe Schloß einzuquartieren, welches Marien schon seit einer langen Reihe von Jahren zum Gefängniß gedient hat! Eine natürliche Folge davon ist, daß das Publikum über die ungeziemende Lage (fausse position), in welcher sich Elisabeth befindet, sich bis zum Ende des vierten Acts eines höchst unbehaglichen Gefühls nicht erwehren kann.

Daß Marie, durch diese Ortsveränderung, im zweyten Acte nicht in's wirkliche Freye, sondern nur in einen offenen, in's Freye gehenden Saal tritt, ist glücklicher Weise im Französischen kein großer Uebelstand, da Hr. Lebrun den Monolog mit folgenden paar Versen abthun zu müssen geglaubt hat:

Ne respiré-je pas sous la voûte des cieux?
Un espace sans borne est ouvert à mes yeux.
Vois-tu cet horizon qui se prolonge immense?
C'est là qu'est mon pays; là l'Ecosse commence.
Ces nuages errans qui traversent le ciel,
Peut-être hier ont vu mon palais paternel.
Ils descendent du nord, ils volent vers la France.
Oh! saluez le lieu de mon heureuse enfance!
Saluez ces doux bords qui me furent si chers!
Hélas! en liberté vous traversez les airs.

Wenn sich übrigens, wie ich schon mehrmals mit Bereitwilligkeit anerkannt habe, im französischen Volke ein recht erfreulicher Anklang für die romantische Poesie verspüren läßt; so zeigen dagegen einige Kritiker noch eine desto größere, ich möchte fast sagen, unverständigere Abneigung dagegen. So lese ich in den Archives de la Littérature et des Arts folgende Worte, den besagten Monolog Schillers betreffend: Quelle bizarre imagination! d'ailleurs, que de faire réciter à Marie des stances rimées en vers anapestes (?)! Kennedy a bien raison de lui demander si elle a perdu l'esprit.

Schillers Scene zwischen Marie und Mortimer im dritten Acte, welche mir, ich mag es nicht leugnen, von jeher widerstrebt hat, und worüber ich mich schon ehemals irgendwo öffentlich weitläuftiger erklärt habe, ist in der französischen Uebertragung gänzlich übergangen worden. Die Beichtscene wird ohngefähr so gespielt, wie auf den meisten deutschen Theatern.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Maria Theresia scherzte gern mit einem schweizerischen Offizier, der zuweilen an ihrem Hofe erschien. Ist es wahr — fragte sie ihn eines Tags — daß ihr Schweizer von Nebukadnezar, aus den Zeiten, wo er in ein Thier verwandelt war, herstammt? — Ew. Majestät — antwortete der Krieger — müssen es besser wissen, als ich, weil Ihre Familie (von Habsburg) älter in der Schweiz ist, als die meinige.

Conservateur Suisse T. II. p. 226.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., den 20. April 1820.

Der schöne Eifer, der sich in Ihrem Blatte erkennen läßt für alles tüchtige Streben, welches das Wohl des Volkes, durch Belebung der Gewerbe zum Zwecke hat, läßt mich hoffen, daß es Ihnen nicht unangenehm seyn wird, mit einem Unternehmen bekannt zu werden, dessen Beginnen ich vorgestern unter sehr erfreulichen Auspicien beywohnte.

Der Herzog von Nassau kennt sein kleines schönes Land und sein leicht bewegliches, für alles Gute leicht erregbares Volk sehr genau. Diese Kenntniß erweckte schon vor einigen Jahren den Gedanken in ihm, eine landwirthschaftliche Gesellschaft zu veranlassen, welche mehr das unmittelbare und nächste Bedürfniß des Nassauischen Volkes ins Auge fassen, als sich mit gelehrten Untersuchungen abgeben sollte.

Zu dieser Gesellschaft wurden Mitglieder aus allen Ständen, nur aber lauter solche, die sich entweder unmittelbar mit Landbau beschäftigen, oder durch ihre bürgerliche Lage sehr wohlthätig auf ihn einwirken können, eingeladen.

Vorgestern, den 18. April, versammelten sich die eingeladenen Mitglieder — es mögen etwa 100 zugegen gewesen seyn — zum erstenmal in dem großen Saale des Schullehrer-

Seminariums zu Idstein, der für diesen Gebrauch eine anspruchlose und zweckmäßige Einrichtung erhalten hatte.

Der Director des dortigen landwirthschaftlichen Instituts, Hr. Professor Wilh. Albrecht, empfing die Gesellschaft mit einer sehr wohlgeordneten und durchdachten Anrede, in welcher er durch wenige, aber sehr bezeichnende Züge, die äußeren bürgerlichen Verhältnisse des deutschen Landbaues aus früherer Zeit mit den jetzigen zusammenstellte, und dann aufmerksam zu machen suchte; wie, bald einzelne unternehmende Männer, bald, besonders in späteren Zeiten, ganze Gesellschaften um das Gedeihen des Landbaues bemüht gewesen wären; wie aber diese Männer und Vereine dadurch einen großen Theil der Früchte ihrer löblichen Bemühungen verloren hätten, weil jene niemals klar genug erkannten, wie unzertrennlich Volksbildung mit Verbesserung des Landbaues verbunden seyn müsse, und diese — meistens Gelehrte — ihre Kraft und ihr Wollen an zu vielerley Gegenstände der Untersuchung zersplittert hätten.

Auf diesem kurzen und einfachen Wege gelang es ihm, den Gesichtspunkt vollkommen sicher zu stellen, von welchem aus jezt — bey völlig veränderten Staats- und Regierungs-Ansichten — ein solches Unternehmen zu betrachten sey.

Er deutete nun an, wie viel die deutschen Regenten überhaupt, besonders aber Nassau, in den lezten Jahrzehenden durch Abnahme beschränkender Fesseln für das Gedeihen des Landbaues gethan haben, und bezeichnete den Zweck des eben jezt zu errichtenden Vereins mit folgenden Worten, die ich mir sogleich notirte und Ihnen mittheilen muß.

„Unser Vorhaben ist ein sehr schönes; aber auch ein sehr „ernstes! Wir wollen mit einander eine Verbindung eingehen, „deren allereigentlichste Aufgabe und Angelegenheit es ist: den „Wohlstand des Volkes zu befördern."

„Es wird uns gelingen, unsere große Aufgabe zu lösen, „wenn wir uns nur nicht mit der eitlen Hoffnung schmeicheln „wollen, in kurzer Zeit Vieles zu leisten; wenn wir nicht „erwarten, schon in der Zeit der Saat die Ernten zu sehen; „wenn wir mit Beharrlichkeit unsere Bemühungen fortsetzen, „und unsere Wirksamkeit immer nur auf wenige Gegenstände „beschränken, um in dem Wenigen viel zu thun."

„Lassen Sie uns die Winke benützen, die uns die Geschichte „früherer, ähnlicher Verbindungen gibt! — Lassen Sie uns den „Entschluß fassen, uns vor Abwegen durch vervielfältigtes Stre„ben zu hüten!"

„Der Gegenstand unserer Wirksamkeit sey nur Lan„des-Anbau im weitesten Sinne; ihre Grenze das Herzog„thum Nassau! Das Mittel unserer Wirksamkeit sey Beyspiel „und Aufmunterung; das Mittel unserer eigenen Belehrung sey „gegenseitige Mittheilung und unbefangene Beurtheilung un„serer Erfahrungen und gemeinschaftlich besprochene und gebil„ligte und von den verschiedenen Mitgliedern in allen Theilen „des Landes wiederholte Versuche. Der Gang unserer Wirk„samkeit sey ruhig und fest. Es ist besser, daß wir uns meh„rere Jahre mit einem und demselben Gegenstande beschäftigen, „und nicht von ihm weichen, bis wir uns in der Versammlung, „mit heiterem Rückblick, sagen können: Dieß Eine ist im vorigen „Jahr wirklich durch uns geschehen oder gefördert worden! „als daß wir in jedem Jahre viel unternehmen, in jedem Jahre „unsere Protokolle mit einem langen Verzeichniß dessen anfül„len, was wir gewünscht und gewollt haben, aber in keiner „That, in keinem Werk die Erfüllung unserer frommen Wünsche „aufzuweisen vermögen."

„Auf das Ausland wollen wir uns keine Wirksamkeit an„maßen. Wir wollen dankbar von ihm lernen, was es uns „lehren kann, und wollen ihm nur von Zeit zu Zeit in unsern „Jahrbüchern mittheilen, was wir geleistet, und was wir durch „unsere Erfahrungen und gemeinschaftlichen Versuche als wirk„lich begründet erkannt haben."

„Begnügen wir uns mit den hier angedeuteten engen Gren„zen des Wirkens, so wird unsere Arbeit segensvolle Folgen „haben, denn von Seiten des Staates geschieht alles, was den „Landbau fördern und die Bildung des Volkes heben kann. Uns „stehen also jene Hindernisse nicht mehr entgegen, mit welchen „frühere Vereine ähnlicher Art kämpfen mußten. Wir sprechen „schon jezt zu einem gebildeten Volke, welches unser redliches „Streben nicht verkennen, und nicht mit Vorurtheil und Eigen„sinn uns entgegen arbeiten wird. — Noch leichter und voll„ständiger aber wird in Zukunft unsere Absicht erkannt, aufge„faßt und unterstützt werden, wenn einst die Knaben zu Jüng„lingen und Männern heranwachsen, die sich jezt in den besser „eingerichteten Volksschulen zu eben so rechtlichen als umsichtigen „und thätigen Bürgern auszubilden streben." —

Es war mir interessant, zu beobachten, welchen tiefen Eindruck diese schlichten, mit großer Herzlichkeit ausgesprochenen Worte, auf die Gemüther aller Zuhörer hervorbrachten! Man konnte deutlich wahrnehmen, wie der innerste Gedanke eines Jeden getroffen war, und wie Alle zu den ernstesten Entschlüssen angeregt waren.

(Der Beschluß folgt.)

Rom, den 22. April 1820.

Das Theater Valle hat eine eigene Manier, schlechte Musik sich zu verschaffen, und um die Schande wenigstens von Italien abzuwälzen, solches Zeug hervorzubringen, gibt sie dem Zusammenstoppler den deutschen Namen: Greisbach. Die gegenwärtige Oper wird am besten durch ein, vor einigen Tagen angeklebtes Epigramm bezeichnet, welches wohl eine Uebersetzung zum Frommen mancher Bühne im Vaterlande verdiente:

Vestiario da ghetto,
Donna da letto,
Tenore da gabinetto,
Buffo da cataletto,
Impressario da cavaletto.

Uebrigens ist die komische Truppe gut, und so läßt der Unternehmer die Oper nur so nebenher laufen.

Das Giornale arcadico, Märzheft, enthält unter andern einen Brief des Prof. del Rosso zu Florenz an den Prof. Vermiglioli zu Perugia, in welchem er den Satz ausführt, daß wenn man das Urmaaß eines Alterthums aus den Verhältnissen gefunden habe, man mit großer Wahrscheinlichkeit auf den Ursprung des Gebäudes schließen könne. Wie er so den etrurischen Ursprung am Hypogäum zu Chiusi dargethan hat, so beweist er den griechischen der Trauerdenkmale von Orela, über welche Vermiglioli etwas herausgab, und del Rosso hat noch dazu nicht selbst nachmessen können.

M.

Berichtigung.

In Nro. 99. S. 400. Sp. 1. Z. 36, statt: Unterpräfekt, lies: Präfekt.

Nro. 115.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 13. Mai 1820.

O sieh mit unbefangnem Blicke
Die Menschen deine Brüder an!
Sie kämpfen alle, leiden, klagen;
Der Glücklichste hat seine Plagen,
Der Freyste seine Sklaverey;
Der Eine wirklich; Andre zagen
Vor Schrecken ihrer Phantasey.
Gotter.

Maientrost.

Heiter blickst du, milde Frühlingssonne,
Auf die knospenreiche Erde hin;
Lerchen feyern deine erste Wonne,
Große, heil'ge Freudengeberin!

Sonst erschloß dein himmlisch süßes Weben,
Milder Lenz, zur Freude diese Brust:
Doch geraubt ist ihr das freud'ge Leben,
Umgestürzt der Becher süßer Lust.

Jene Zeit, wo sich mit jedem Halme
Mir entfaltete ein Paradies,
Wo die Ewigkeit mit ihrer Palme
Mehr nicht als der Frühling mir verhieß,

Jene Zeit, ich fühl's, ist ganz verloren,
Unter deiner Dornenkrone Schmerz,
Und es bringen nur die Frühlingshoren
Einen Trost für dieß verarmte Herz:

Wenn der May, was keimte, nun entfaltet,
Jede süße Hoffnung sich erfüllt —
O dann liegt dieß wunde Herz erkaltet,
Und sein ängstlich Klopfen ist gestillt!

Amalie S. geb. W.

Ueber Ali Pascha von Janina.

(Fortsetzung.)

Ali's Brief an Vogia war neugriechisch. Hier die wörtliche Uebersetzung:

„Meine Lieben, Capitan Vogia und Capitan Giavella, (die Griechen nennen ihre Chefs Capitane,) ich, Ali Pascha, grüße euch und küsse euch die Augen, weil ich vollkommen euren Muth und eure heldenmüthige Gesinnungen kenne. Ich glaube euch sehr benöthigt zu seyn, und darum bitte ich euch, so bald ihr meinen Brief empfangen haben werdet, alle eure Helden zu versammeln, und mir entgegenzukommen, damit ich meine Feinde bekämpfen mag. Dieß ist Stunde und Zeit, wo ich eurer bedarf. Ich erwarte die Proben eurer Freundschaft und Liebe gegen mich. Euer Sold soll doppelt so groß seyn, als ich ihn den Albanesen gebe, weil ich weiß, daß euer Muth größer ist, als der ihre. Deßhalb werde ich nicht vor eurer Ankunft in die Schlacht gehen, und ich verlasse mich darauf, euch bald zu sehen. Es ist genug. Ich grüße euch."

Als sie diesen schmeichelhaften Brief erhalten hatten, hielten die Häupter Rath unter sich. Der Capitan Vogia und die Mehrzahl der Soldaten meinten, daß der Vorschlag des Pascha nur ein Fallstrick wäre, um sich ihrer zu bemächtigen und Herr ihrer Berge zu werden. Demnach antwortete Vogia dem Pascha, daß er seinen Brief mit viel Ehrerbietung und Unterthänigkeit empfangen habe, und daß er selbst bereit sey, sich seinem Befehle zu fügen; daß er aber seine Soldaten nicht habe bestimmen können, ihm zu folgen, so werde es dadurch unnütz, daß er allein auf seine Einladung erscheine. Der Kapitan Giavella, weniger vorsichtig, oder vielleicht in der Hoffnung, mit dem Pascha eine Parthie der Schätze, die er erobern würde, zu theilen, entschied sich und folgte dem Verlangen. Er begab sich mit seinem Heerhau-

sen zu ihm, wo er mit den lebhaftesten Freundschafts-Bezeugungen empfangen wurde.

Sechs Tage vergingen, ohne daß etwas diese Freundschaftsversicherungen Lügen gestraft hätte. Einige falsche Angriffe, die auf die Stadt Argirocastro gerichtet waren, unterhielten Giavella in seiner Täuschung. Aber am sechsten Tage, in einem Augenblick, wo er es am wenigsten erwartete, und während alle seine Gefährten in dem türkischen Lager zerstreut waren, wurden diese ergriffen und in Fesseln geschlagen. Drey nur konnten ihre Waffen ergreifen, und starben, indem sie sich vertheidigten; die andern wurden nach Janina geschickt und in der kleinen Insel in dem acherusischen See, an dessen Ufern Janina erbaut ist, eingesperrt; Giavella wurde im Lager bewacht. Der Pascha beschleunigte seinen Marsch gegen Sulli, und erreichte den folgenden Tag das Gebirge. Die Sullioten, gewohnt auf ihrer Hut zu seyn, und durch den Argwohn, der Vogia verhindert hatte, der Einladung des Paschas zu folgen, in steter Mißtrauen erhalten, erfuhren sehr bald seine Annäherung, so wie das Schicksal ihrer Landsleute; sie waren schon seit sechs Stunden davon unterrichtet, wie Ali erschien. Sie versammelten sich sogleich, berathschlagten, um sich einen Anführer zu geben, und wählten Vogia, dessen Geschicklichkeit und Vorsicht ihnen bekannt war.

Der Berg Sulli kann für unüberwindlich gelten. Eine schöne Ebene von ungefähr sechs Meilen, die sich nach Osten hin erstreckt, mit außerordentlich fruchtbarem Boden, macht den hauptsächlichsten Reichthum der Einwohner aus. Hier haben sie vier Dörfer angelegt, um den Anbau des Landes zu erleichtern, aber in Zeiten der Gefahr ziehen sie sich auf das Gebirge zurück, dessen höchster Gipfel, Tripa genannt, zehntausend Menschen Zuflucht geben kann. Die erste Unternehmung des Paschas war, die Ebene zu besetzen. Die vier Dörfer waren schon bey seinem Anrücken verlassen und das Getreide mitgenommen worden. Ohne Widerstand Herr des Landes, ließ sich Ali den Kapitan Giavella vorführen, und sagte ihm, daß, wenn er ihm die nöthige Auskunft geben wollte, um sich des Berges zu bemächtigen, er ihm nicht nur das Leben schenken, sondern ihn mit Gunst überhäufen und ihm einen wichtigen Posten anvertrauen wolle. Giavella stellte sich, als wenn er seinen Absichten zu dienen geneigt sey; er versprach: wenn ihm der Pascha die Freyheit schenke, wolle er auf den Berg steigen, um seine Anhänger oder doch die Hälfte der Einwohner zu vermögen, sich ihm zu unterwerfen und ihre Waffen gegen Vogia zu richten. Der Pascha entzückt, willigte ein; jedoch nicht ohne von Giavella ein Unterpfand zu fordern. Dieß Unterpfand ist der einzige Sohn Giavellas, den er als Geissel verlangt und ihm erklärt: wenn er von ihm betrogen werde, diesen Sohn seiner Rache zu opfern. Giavella nimmt den Vergleich an, läßt seinen Sohn kommen, giebt ihn in des Paschas Hände und geht. Aber kaum hat er seine Heimath erreicht, so schreibt er dem Pascha folgenden Brief. „Ali Pascha, ich bin froh, einen Verräther hintergangen zu haben; ich bin hier, um mein Land gegen einen Räuber zu vertheidigen; mein Sohn wird den Tod erleiden; aber ich werde ihn furchtbar rächen, ehe ich selbst erliege. Maxcheiner und besonders ihr Türken werdet sagen, daß ich ein grausamer Vater bin, weil ich meinen Sohn meiner eigenen Sicherheit opfere; aber ich erwidere dagegen, daß, wenn ihr das Gebirg eingenommen hättet, mein Sohn mit meiner übrigen Familie und meinen Landsleuten umgebracht worden wäre; dann hätte ich seinen Tod nicht rächen können. Ich kenne die Denkungsart meines Sohnes; aber im Fall er sich nugern dem Wohl seines Landes geopfert hätte, wäre er nicht werth zu leben und meinen Namen zu führen. Komm, Verräther! ich sehne mich nach Rache. Ich bin Dein geschworner Feind."

Der Kapitan Giavella.

Noch ein Wort über Schillers Maria Stuart auf dem Théâtre-François zu Paris.

(Beschluß.)

Um mit einem Gesammturtheile über die Verpflanzung des Schillerschen Stücks auf die französische Bühne zu schließen, halte ich dafür, daß der Uebertrager desselben, Hr. Lefevre, sich nicht allein durch seine meistens vortreffliche Verification ein großes Verdienst um das Stück selbst erworben hat, sondern auch durch die Uebertragung selbst auf den lebhaftesten Dank der ganzen deutschen Nation Anspruch machen darf: er ist als der erste unter den französischen Schriftstellern zu betrachten, der die deutsche Nation von der Schmach gerettet hat, unter welcher ihre tragische Poesie bis hierher in Frankreich gelenket hat. Welche Sensation überhaupt diese dramatische Erscheinung in Paris gemacht, davon zeugen die mancherley literarischen und dramatischen Unternehmungen, zu welchen sie Veranlassung gibt. Das Theater des Variétés hat bereits unter dem Titel: Marie Jobart *), eine recht närrisch ergötzliche Parodie gegeben; ja, das Theater de la Porte St. Martin wird sogar eine so eben erschienene wortliche, ganzlich unverstümmelte poetische Uebersetzung des Schillerschen Stücks von einem Hrn. Delatouche, der schon seit längerer Zeit mit einer Uebertragung der besseren deutschen Trauerspiele in die französische Sprache beschäftigt gewesen ist, in drey Acten (weil dieß Theater keine Stücke in fünf Akten geben darf) zur Aufführung bringen. Endlich ist sogar in diesen Tagen eine Uebersetzung des Lebens der Marie Stuart von Friedrich Genz herausgekommen.

*) Jobart, so wie Jocrisse, ist ein Collectiv-Namen proprium, welches einen Dummkopf oder Tölpel bezeichnet. Bey der Abstammung ist mir unbekannt.

Ich kann diesen Aufsatz nicht schließen, ohne noch eines Zuges im Spiele der Madame Paradol Erwähnung zu thun, der sich auf die Eitelkeit der Elisabeth, die sich bekanntlich für die schönste Frau ihrer Zeit hielt, gründet, und hier bey jeder Vorstellung eine große Sensation erregt. Es ist der Moment, wo Leicester in Elisabeth dringt, sie möge Marien eine Unterredung gestatten, und wo er, um zum Endzwecke zu gelangen, der Königin vorspiegelt, der Anblick ihrer Reize werde die auf ihre Schönheit so stolze Marie zu Boden schlagen. Madam Paradol zeigt hier, in der schon oben erwähnten gänzlich von Leicester abgewandten Stellung, durch ein fast minutenlanges Mienenspiel, den stufenweise sich in ihrer Seele ausbildenden Entschluß, aus dem von Leicester ihr vorgespiegelten Grunde, in eine Zusammenkunft mit Marien zu willigen. Der lezte Moment dieses Spiels besteht in der mimischen Darlegung des höchsten Entzückens, welches sie, wie ihr scheint, demnächst über den vermeinten Triumph empfinden wird. Dieß Spiel bringt, wie gesagt, bey jeder Vorstellung eine große Wirkung hervor; nichts desto weniger halte ich dasselbe, da es auf einer ganz verfehlten psychologischen Ansicht beruht, für nichts weiter als eine Grimasse, für eine schauspielkünstlerische Charlatanerie. Wie groß, wie lächerlich sogar, Elisabethens Eitelkeit gewesen seyn mag, wird dennoch diese so ungemein scharfsichtige Frau die Folgen davon sich selbst haben verbergen und in den tiefsten Hintergrund ihres Herzens verweisen wollen. Nie wird und kann sie sich herabgelassen haben, über die Herrschaft, welche ihre Eitelkeit auf sie ausübte, so offen und ohne Hehl mit sich selbst zur Sprache zu kommen und sich von einer Schwäche Rechenschaft abzulegen, über die die große Frau erröthen mußte. So pantomimisch, wie aber Madame Paradol diese Scene spielt, ist durchaus zu schließen, daß, wäre Elisabeth ohne Zeugen gewesen, sie den Triumph, welchen sie über Marien zu erhalten hoffte, in den deutlichsten Worten ausgesprochen haben würde.

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Florenz. Diese den schönen Künsten so holde Stadt besizt in der erlauchten Person des Großherzogs einen seltenen musikalischen Mäcen und Kenner. Die Meisterwerke der Vor- und Jetztwelt in jedem Style, welche sein reiches Archiv zieren, werden an seinem Hofe von Zeit zu Zeit in's Leben gerufen; jedes findet verdiente Anerkennung und Würdigung. Bey den musikalischen Produktionen ist der Großherzog selbst unmittelbar thätig, und im eigentlichen Wortsinne Direktor. Er führt gewöhnlich einen Singpart (den des Basses oder Baritono) aus, und weil besonders bey ausländischen ältereu Kunstwerken die Uebung und Tradition entscheiden, so ist der Werth der Aufführung, und nicht selten deren Möglichkeit, durch seine Mitwirkung bedingt. Gerade ist Sgr. Mayer wieder mit einem neuen Oratorium für den Großherzog beschäftiget, das nächstens zur Ausführung kommen soll. — Obwol nun diese eifrige Kultur klassischer Musik, worunter besonders die Aufführung kirchlicher Werke im Tempel des Herrn wohlthätigen Einfluß auf den Musikzustand im Allgemeinen äußern sollte, so ist doch dieser leztere, man mag ihn von was immer für einer Seite betrachten, von dem Höhestande der Halbinsel überhaupt nicht im Geringsten verschieden. Theater und Kirchen (über den kläglichen Verfall, die unbegreiflichen Mißbräuche, und über den Skandal erregenden Unfug, welcher hier bereits mit der ehrwürdigen Kirchenmusik getrieben wird, werde ich nächstens umständlich berichten) sind wie alle übrigen ihresgleichen; ja diese Hauptstadt kann sich, was Produktionsthätigkeit in neuen Opern anlangt, weder mit Mailand, Venedig, Rom, Turin, ja nicht einmal mit andern Städten unter ihrem Range, z. B. Padua, Bologna, Bergamo ꝛc. messen. Einen Beleg hiezu gibt das Repertoir des Carnevals.

Das T. della Pergola hatte die verstümmelte Rosa rossa von Sgr. Mayer mit einigem, und Anzeliano in Palmira von Rossini mit mehreren Beyfall, woran Sgra. Manfredini, Prima Donna, den meisten Antheil hatte, auf den Scenen. Der Tenor Bolognesi, und Sgra. Moka (Musico) gehören, ersterer wegen seiner guten, wiewohl oft zu manierirten Methode, diese ihrer klangreichen Stimme wegen, unter die erwähnungswerthen Sänger dieses Landes. Das Ballet Otello von Vigano, durch Galzerani neu in Scene gesezt, war nicht glücklich. —

Im T. de' Rinovati gab eine weit mittelmäßigere Gesellschaft die Clotilde von Coccia mit wenig, später die Cenerentola von Rossini unter großem immer steigenden Beyfall. Die Prima Donna Micheleſi, die Buffi Torri und Ricci finden jedoch ihre Stelle unter den gewöhnlichen Subjekten. — Ich kann Florenz nicht verlassen, ohne der Schauspielergesellschaft Goldoni zu erwähnen, die im T. Cocomero, und T. novo bey ihren Vorstellungen 40 Comödien von Goldoni, 12 Tragödien von Alfieri, und auch einige Dramen von Metaſaſio zur Aufführung brachte. Ist es bey dem niedrigen Stande des hierländischen Schauspielwesens nicht dankenswerth, wenn mit den Werken jener Klassiker die schalen Produkte der heutigen Scribler unten gehalten werden? Endlich muß ich noch im Vorbeygehen erwähnen, daß im T. Sta. Maria nun auch ein Hund in der Comödie: il Cane de Montargis als Schauspieler sich auszeichnete. Er wurde mit den übrigen hervorgerufen, und antwortete, sagt der Florentiner Theaterbericht, in seiner eigenen wortlosen Sprache auf die Akklamationen des Publikums. Gli si faccia un collare, schließt derselbe, che porti per epigrafe il titolo della Comedia.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., den 20. April 1820.

(Beschluß.)

Ein Vereinsmitglied — wie ich nachher vernommen habe, ist es der Geheimerath Schenk aus Wiesbaden gewesen — bestätigte, gewissermaßen im Namen der Gesellschaft oder der Regierung, in einer kurzen Rede, den Inhalt des eben geendigten Vortrags und hob in sehr bestimmten Umrissen die Mängel hervor, die sich in dem dermaligen Zustande des Nassauischen Landbaues entdecken lassen. Es war dieses gleichsam als eine Erläuterung oder weitere Ausführung des Vorigen anzusehen, wodurch die Empfindungen und Entschließungen der Vereinsmitglieder eine noch bestimmtere Richtung auf dem eigentlichen und schönsten Zweck des Vereins: Sorge für den Landbau in Nassau! erhielten.

Direktor Albrecht nahm darauf wieder das Wort; erzählte, wie durch die unglückseligen Ereignisse des vorigen Jahrs die Errichtung des Vereins bis auf diesen Tag verschoben worden sey, und erbat sich die Erlaubniß: den Entwurf der Statuten, der ihm von der Herzoglichen Landesregierung zugekommen, vorzutragen.

Die Statuten wurden mit allgemeiner Aufmerksamkeit und Zustimmung angehört, und nach den darin enthaltenen Bestimmungen die Wahl des Präsidenten, jedoch mit Vorbehalt höchster Genehmigung, vorgenommen. Sie fiel mit großer Stimmenmehrheit auf den vorhin genannten Geheimerath Schenk, der sich schon früher, als Beamter auf dem Lande, mit großer Thätigkeit und Sachkenntniß dem Gedeihen des Landbaues angenommen haben soll. Zu Besorgung der Vereins-Angelegenheiten, Leitung des Geschäfts u. s. w. wurden 9 Mitglieder aus verschiedenen Ständen und Gegenden des Herzogthums gewählt, und dem Direktor Albrecht das beständige Secretariat des Vereins übertragen.

Ueber diesen Geschäften war es hoch Mittag geworden. Die Vereinsmitglieder nahmen in der heitersten Stimmung und im herzlichsten Einverständniß in einigen Gasthäusern, wie Zufall und Verabredung alte und neue Bekannte zusammengeführt hatte, ihr Mittagsmahl ein, und versammelten sich um 3 Uhr wieder in dem Sitzungssaale.

Direktor Albrecht erstattete nun ausführlichen Bericht über alle einzelne Zweige des landwirthschaftlichen Instituts, welches unter seiner Leitung steht. — Er sprach zuerst über die einzelnen Abtheilungen der landwirthschaftlichen Unterrichts-Anstalt selbst, und entwickelte die Grundsätze, nach welchen der Unterricht, wissenschaftlich geordnet, den Zöglingen aus den gebildeteren Classen, die sich ausschließlich dem Landbau widmen wollen; in ganz anderer Beziehung den Zöglingen des Schullehrer-Seminars, die auf ihren künftigen Lebenswegen mehr nur zufällig und ganz im Einzelnen, hier aber gerade sehr wohlthätig auf den Landes-Anbau einwirken können; und wieder mit andern Modifikationen jungen Leuten aus dem eigentlichen Bauerstande, die nur das rein Praktische, nebst wenigen gründlichen aber einfachen Erläuterungen interessiren könne, vorgetragen werden müsse. — Er schilderte darauf die sehr zweckmäßigen landwirthschaftlichen Einrichtungen auf der Musterwirthschaft zu Gassenbach, einer beträchtlichen Domäne ganz nahe bey Idstein, theilte den Plan des Versuchfeldes mit, erwähnte des schon längere Zeit genehmigten, aber noch nicht errichteten Thierspitals, und gedachte zuletzt noch des landwirthschaftlichen Wochenblattes, welches seit Anfang des vorigen Jahrs, auf Befehl der Regierung, von ihm und den übrigen Mitgliedern des Instituts bearbeitet wird, und den ausschließlichen Zweck hat, den Nassauischen Landmann auf die Lücken in seinem Gewerbe, und die Hülfsmittel, die ihm zu Gebote stehen, aufmerksam zu machen. — Er schloß mit der Einladung an die Mitglieder: noch einige Stunden dieses Nachmittags zu einem Besuche in Gassenbach zu verwenden, um sich näher mit den dortigen Unternehmungen bekannt zu machen. —

Die Einladung wurde mit Freude angenommen. In Gassenbach besuchten wir mit wahrem Vergnügen die Brennereyen und Essigsiedereyen, die weitläufigen und ganz neu angelegten Oekonomiegebäude, die zunächst liegenden Felder, Gärten u. s. w., verglichen die verschiedenen Racen sehr schönen Rindviehes, eine spanische und deutsche Race Schaafe und Mestizen, die mehr oder weniger gebräuchlichen Werkzeuge u. dgl.

Am späten Abend versammelte der neu erwählte Präsident die Gesellschaft noch einmal, und deutete in einer kurzen Rede an, daß vor höchster Genehmigung der Statuten und Wahlen nicht füglich Beschlüsse gefaßt werden könnten, daß also ihre eigentliche Wirksamkeit erst mit der nächsten Versammlung des Vereins beginnen könne. Dazu werde wohl am schicklichsten der 14. Junius, der Geburtstag des Herzogs gewählt, an welchem Tage zugleich eine Preisvertheilung an alle, die sich als praktische Landwirthe auszeichnen, statt finden solle.

Wenn es meine Geschäfte einigermaßen erlauben, so werde ich auch an diesem Tage wieder nach Idstein gehen, und wenn ich auf Ihre Theilnahme rechnen darf, Ihnen wieder einen kurzen Bericht über den Anfang der eigentlichen Arbeiten des Vereins erstatten, um Vorsatz und Ausführung vergleichen zu können.

***

Charade.

Das Erste ein Wesen, so nimmer erschallt,
Es hauset und saus't in den Klüften,
Wohl überall ist es, hat große Gewalt,
Auch schwebt es hoch oben in Lüften;
Es reckt sich und streckt sich hin über den Belt,
Belebt und begeistert den Dichter und Held.

Das Andre, fast immer gering nur von Werth,
Von Damen geschätzt, um zu prangen,
Doch wenn sie es wünscht und wenn sie's begehrt,
Befällt oft den Ehmann ein Bangen,
Erglühend vom Zorn oft, vor Aerger oft bleich,
Es macht ihn wohl ärmer, doch nimmer ihn reich.

Das Ganze braucht auch der Bandit in der Welt,
Und weiß es recht gut zu benützen,
Es schafft ihm oft Freude, es schafft ihm oft Geld,
Auch muß es ihm helfen, ihn schützen;
Bey Kriegern da haust es in blutiger Schlacht,
Der Jäger, der hat es zum Ziel und zur Jagd.

Johanne v. Aachen, geb. v. Amboten.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 110.

Stade.

Nro. 116.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 15. Mai 1820.

Sturm und Sonne, sie wechseln freundlich und feindlich im Leben,
Aber der Sturmwind kühlt, aber die Sonne versengt.

G. M.

Die Entsagung.

Von Fr. Laun.

Die gewöhnliche Tischzeit auf dem Landhause des Oberhofmeisters Baron Weilderf war längst vorüber. Wo er nur bleiben mag? rief seine Gemahlin unruhig, bald zum Fenster, bald an die Hausthür eilend. Clementine suchte der geliebten Mutter Trost zuzusprechen. Aber die Baronin ward nur unwillig darüber und sagte: das weiß ich schon aus Erfahrung, wenn ein Brief von Werdenhain angekommen ist, dann scheucht der Frohsinn deines Herzens alles von sich, was nicht seine heitre Farbe trägt.

Wie Unrecht thun Sie mir, theure Mutter — versezte Clementine, an die Bekümmerte zärtlich angeschmiegt — zwiefach Unrecht, da grade Werdenhains heutiger Brief schwerlich zu Erweckung des Frohsinns geeignet ist. Kamen Sie doch selbst mit mir überein, daß er nicht wie sonst den klaren Ton seines Herzens ausspreche. Der unangenehme Vorfall, von dem er schreibt, ohne ihn zu nennen, muß der mir nicht allein schon gerechte Sorge verursachen?

Die Oberhofmeisterin drückte die Tochter fest an ihre Brust, einen leisen Kuß auf die Stirn ihr hauchend.

Was sollte denn dem Vater begegnet seyn? fragte Clementine lächelnd.

Er ist nur sonst so pünktlich. Und höre einmal das Gewitter, das so furchtbar hier vor uns steht, das kommt auch immer näher. Sieh den Sturm, der sich jezt erhebt. Mit Gewalt bringt er's herüber. Wenn nun das Wetter ihn unterweges trifft. Wenn die Pferde scheu werden! Ich traue den wilden Thieren durchaus nicht. — Welch ein Blitz das eben war und wie nahe der Schlag darauf." —

Ein Wagen rollte daher. Die Freude beyder Frauen war groß; es war der Gatte und Vater. Mutter und Tochter eilten ihm entgegen bis an die Thür. Wie im Triumphe brachten sie den Theuern die Treppe herauf. Das Wetter schien ihn selbst ganz betäubt zu haben. Wider alle Gewohnheit sprach er fast kein Wort. Seine Gemahlinn suchte auf allerley Umwegen dahinterzukommen, was ihm widerfahren sey. Es gelang ihr so wenig, als wenn sie gradezu darnach gefragt hätte. Uebrigens äußerte er keinen Unwillen darüber. Wohl aber bat endlich der Schmerz, der aus seiner Miene freundlich hervorging, daß man ihn jezt nicht weiter mit Fragen beunruhigen möchte.

Schneller als sonst verließ er die Tafel und eilte in den Garten.

Dein Vater muß großen Verdruß erlebt haben! sprach die Baronin. So sehr verstimmt ist er lange nicht heimgekehrt.

Und nach dem Garten, erwiederte Clementine, wo es jezt auf den erquickenden Gewitterregen so schön seyn muß, hat er auch nicht, wie sonst jederzeit, Ihre oder meine Gesellschaft verlangt.

Sieh nur, Tina, wie er hin und herschreitet! Ist es nicht als ob die Gewalt, mit der es geschieht, sein Herz von einer drückenden Bürde befreyen sollte?

Plötzlich stand jezt der Wandelnde still und eilte dann, als habe er etwas Wichtiges vergessen, nach dem Wohnhause.

Hierher, Kinder! rief er den oben am Fenster Stehenden zu. Unartig genug, habe ich dasmal Niemanden zum Mitgehen eingeladen. Und gerade heute müsst ihr kommen. Alle Beyde. Es ist einzig schön geworden nach dem Gewitter. —

Möchten doch — sprach er, als die Damen bald darauf an seinem Arme den Hauptgang hinaufwandelten — möchten alle Gewitter, die uns im Leben erschrecken, so gesegnete Spuren hinterlassen, wie das, in dem ich heimkehren musste. Seht nur, Blumen und Bäume, wie sie ganz anders die Häupter zum Himmel erheben, als zuvor. Drum eben müssen Gewitterstürme seyn, wie sehr sie auch im Laufe ihres flüchtigen Daseyns Geist und Herz oftmals beengen mögen.

Dazu drückte er Clementinen einen herzlichen Kuß auf die Wange.

Die Damen vergaßen die Bedeutsamkeit, welche sein Wort zu haben schien, über der neuerwachenden Sprechlust, mit der er sie allenthalben auf die wohlthätige Wirkung des Gewitters aufmerksam machte. Gebt ächt — sagte er vor der Rosenhecke stehend — morgen schon brechen diese Schooskinder der Blumengöttin mit Macht hervor aus ihrem grünen Gehäuse.

Die Baronin ward abgerufen. Sie kehrte aber, als sie noch unterweges vernahm, daß das bestellte neue Büreau aus der Stadt eben angelangt sey, zurück, um Clementinen, der es bestimmt war, diese Nachricht zu bringen und auch ihren Gemahl um die Zahlung zu ersuchen.

Der Eindruck der Sache auf leztern und auf die Tochter war ganz entgegengesezt. Sein ordentlich schwazhaft gewordener Mund verschloß sich mit Einem Male fester als zuvor. Dagegen war dem Frohlocken Clementinens der Schritt der Aeltern viel zu langsam. Sie eilte voraus, sich von der Schönheit ihres neuen Eigenthums bald möglichst zu überzeugen.

Der mit anwesende Tischler hatte einen besondern Genuß an der Freude über sein Werk, welche der reizenden Clementine in leuchtenden Zügen auf dem Gesichte stand. Mit großen Behagen machte er das Fräulein sowohl auf die Bequemlichkeit des Innern, als auf die sorgfältige Arbeit daran aufmerksam.

Da ihm so viel Beyfall geworden war; so schien er sich's gern gefallen zu lassen, daß der Oberhofmeister stillschweigend und fast ohne einen flüchtigen Blick auf sein Werk zu thun, die dafür bedungene Summe aufzählte und ihn dann entließ.

Besonders — sprach, als der Tischler fort war, Tina, welche in ihrer Wonne die gänzliche Wiederumwandlung der väterlichen Stimmung noch ganz übersah — besonders zieht mich an diesem Geräthe der Umstand an, daß das Meiste in seinem Innern nach Werdenhains Angabe geordnet ist. Ist es nicht viel, lieber Vater, daß Werdenhain auch auf diese seinem Geschäftskreise ganz aus dem Wege liegende Dinge, wie die zweckmäßige Eintheilung eines solchen Geräths, die Benutzung des geringsten Raumes, sich so vorzüglich versteht? Der Tischler selbst bewundert das und denkt seine Einsichten hierin auch für Andere zu benutzen.

Drum — — hätte Werdenhain vielleicht besser gethan, ein Tischler zu werden, als die militärische Laufbahn einzuschlagen.

Der Oberhofmeister sagte das mit einer so ernsten trüben Miene, daß sich wohl in Clementinen die Fröhlichkeit sogleich gelähmt fühlen musste. Auch seiner Gemahlin fiel das Wort besonders auf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Taucherglocke.

(Schreiben des Kaiserl. russischen Hofraths Dr. Hamel, an den Professor Pictet in Genf.) *)

Sie empfangen hier jene näheren Angaben, welche Sie verlangt haben, über die Beobachtungen, die ich zu machen im Falle war, als ich in einer Taucherglocke auf den Meeresgrund herabzusteigen Gelegenheit hatte.

Ich fand dieselbe bey Howth, unfern von Dublin in Irland; es ward da ein Steindamm gebaut, zum Behuf eines neuen Hafens für die Paketboote und andere Fahrzeuge, welche die Ueberfahrt von Irland nach England machen. Man bedient sich gegenwärtig für diese Bauten der Maschinen, welche der berühmte Ingenieur Rennie, nach den Grundsätzen des verstorbenen Smeaton, der sich ihrer zuerst mit Erfolg bedient hat, verfertigen ließ.

Diese Maschinen haben nicht das Aussehen oder die Form der alten Taucherglocken, sie werden aus Gußeisen verfertigt, und bestehen aus einem einzigen Stück; ihre Gestalt ist die eines länglichten Kastens, der unten geöffnet ist, und gewöhnlich auf sechs Fuß Länge, vier Fuß Breite und ungefähr fünf Fuß Höhe besizt. Ihr Untertheil hat größere Metalldichte, um die Maschine zu ballasten, die übrigens viel schwerer als das von ihr verdrängte Wasser ist, und deßhalb ohne Gewichtzugabe niedersinkt. Die Decke ist mit zwölf Löchern durchbrochen, denen eben so viele rund erhabene Gläser angepasst sind, die gleichzeitig einem star-

*) Biblioth. univers., Mars 1820.

ken Druck Widerstand leisten und dem Licht Zutritt gestatten. Weiterhin ist die Decke mit einem ungefähr zollhohen Loche durchbrochen, das eine biegsame, lederne Röhre aufnimmt, welche die von oben herab durch eine Druckpumpe getriebene Luft in's Innere der Glocke bringt. Der Ausgang in dieselbe wird durch eine lederne Klappe, welche den Rücktritt der Luft hindert, geschlossen. Im Inneren des Kastens sind auf beyden Seiten zwey kleine Bänke mit Fußschemeln angebracht, auf deren jedem zwey Personen sitzen können, und mitten aus der Decke steigt eine Kette herunter, welche die Steine tragen soll, die man entweder in den Grund des Meeres versenken, oder daraus emporheben will.

Die Glocke, in der ich herabstieg, war in ihrer Mitte an einer starken Kette aufgehängt, und sie ward mittelst einer beweglichen Welle auf einem Gerüste regiert; die Steine, welche versenkt werden sollten, waren an die im Innern der Glocke befestigte Kette also aufgehängt, daß der Stein sich etwas tiefer als der untere Rand des Kastens befand. Die Personen, welche herabsteigen, gelangen in einem Fahrzeug unter die Glocke, die genugsam erhöhet ist, um den Eingang zu gestatten, auf diese Art nahm ich nebst zwey Arbeitern darin Platz: die Glocke steigt nur langsam herunter. Als wir etwa vier bis fünf Fuß unter die Oberfläche des Wassers gelangt waren, fing ich an, einigen Schmerz in den Ohren zu verspüren, der nach Maaßgabe des Tiefersinkens empfindlicher ward. Ich besorgte, er möchte ganz unerträglich werden, und suchte durch die eustachische Röhre Luft ins innere Ohr zu bringen, welche der von außen auf das Trommelhäutchen drückenden Luft das Gleichgewicht halten würde. Ziemlich lange strebte ich vergeblich darnach, und es gelang mir auch wirklich nur im rechten Ohr. So wie die Luft plötzlich eindrang, verschwand der Schmerz auf einmal, desto quälender ward er hingegen mehr und mehr im andern Ohr. Als wir in die Tiefe von fünfzehn oder sechszehn Fuß gelangt waren, hatte ich das Gefühl, als würde ein Stab mit Gewalt in's Ohr eingezwängt. Endlich gelang es dann aber, auch auf dieser Seite der Luft Eingang zu verschaffen und ich hörte wie eine Art seltsamen Knall, worauf der Schmerz plötzlich verschwand.

Ich verweilte nahe an drey Viertelstunden auf dem Meeresgrund, der hier ungefähr dreyßig Fuß Tiefe hat. Ich war erstaunt über die Lichtmasse, welche hier noch in die Glocke dringt; ich konnte ohne alle Schwierigkeit lesen und Noten aufzeichnen. Ich bewunderte die Geschicklichkeit, mit der die Arbeiter die Steine eben so regelmäßig sezten, wie sie in freyer Luft hätten thun können. Die Signale für die vorzunehmenden Bewegungen wurden durch Hammerschläge, in verabredeter Zahl, an den Glockenwänden ertheilt; und obgleich die oben arbeitenden Werkleute vieles Geräusch machen, werden diese Signale doch allezeit gehört; in der Glocke hingegen hörte man von dem oben statt findenden Geräusche nichts.

Ich war auf das Gefühl eines beschwerlicheren Athemholens gefasst gewesen, als Folge des vom Gewicht einer beynahe ganzen Atmosphäre vermehrten Luftdrucks; allein ich verspürte in dieser Hinsicht nicht die mindeste Beschwerde, und da von oben beständig reine Luft in solcher Menge herabgesandt ward, daß ein guter Theil der in der Glocke enthaltenen unterhalb austrat, so blieb die Luft in der Glocke zum Athemholen gleich tauglich wie die äußere. Ich gestehe, daß ich bey Betrachtung des Stückchens Leder, das die Eingangsklappe bildete und dem ungeheuern Druck des Wassers allein widerstund, nicht ohne einige Besorgnisse blieb, indem ich mir vorstellte, daß, wenn durch irgend einen fremden Körper die Klappe sich gehörig zu schließen verhindert würde, man augenblicklich ertrinken müsste.

Während des Aufsteigens fühlte ich neuerdings einen Schmerz in den Ohren, als Folge der Ausdehnung der Luft in den inneren Höhlen; weil aber ihr Ausgang viel leichter als der Eintritt war, um der fast kegelförmigen Bildung der Eustachischen Röhre willen, so fühlte ich bey ungefähr jedem Fuß des Emporsteigens eine Luftblase, die sich aus dem Ohr in den Mund Weg bahnte, und jedesmal den Schmerz aufhören machte. Da die Oeffnung der Eustachischen Röhre in die Mundhöhle sich als eine abgeplattete Röhre schließt, die so zu sagen, dem Dienst einer Klappe leistet, so hält es beym gewohnten atmosphärischen Luftdruck sehr schwer, Luft in dieselbe zu bringen; unter der Glocke hingegen mag die einfache Verrichtung des Niederschluckens dazu hinreichen; es scheint als öffne das Spiel der Backenmuskeln während dieser Handlung die Mündung der Röhre, und die verdichtete Luft öffne sich nun den Weg mit Gewalt. Jedermann kann an sich selbst den Versuch dieses Lufteinbringens machen; zuerst muß man die Nasenlöcher schließen, und hernach bey geschlossenem Mund ein starkes Einsaugen vornehmen; die Luft tritt alsdann aus der inneren Höhlung der Ohren in den Mund und es wird ein leichter Schmerz verspürt. Um ihn verschwinden zu machen, reicht es hin, den Speichel niederzuschlucken; es tritt dann Luft durch die Eustachische Röhre ein und das Gleichgewicht wird hergestellt. Allerdings mag dieß Verfahren nicht von Jedermann mit gleicher Leichtigkeit vorgenommen werden. Ich bin durch diese Beobachtungen auf die Idee geführt worden, es dürfte wohl die Taucherglocke in Fällen von Taubheit oder Schwerhörigkeit, die von Verstopfung der Eustachischen Röhre herrühren, als Heilmittel angewandt werden können. Im Gespräch mit den Werkleuten, welche täglich unter dem Wasser arbeiten, vernahm ich, daß sie ähnliche Empfindungen in den Ohren verspüren; einer unter ihnen sagte mir, wenn der Schmerz sehr heftig geworden, höre er zuweilen einen Knall, wie bey einem Pistolenschusse, worauf jener verschwinde. Zu Plymouth, wo man sich zu Reinigung des Hafens einer ähnlichen Glocke bedient, war ein Arbeiter, welcher mehrere Wochen unter

der Glocke gearbeitet hatte, an diesen Aufenthalt so gewöhnt worden, daß ihm übel ward, wenn er frische Luft einathmete.

Ich bin vielleicht der erste gewesen, der aus bloßer Neugierde die Fahrt auf den Meeresgrund in einer solchen Glocke machte; seither indeß haben auch einige andere Personen, Damen sogar, den Muth gehabt, die kleine Seereise unter Wasser zu machen *).

*) Eine dieser Damen ist Lady Hardy, die Gattin des berühmten Admirals dieses Namens. Sie hält sich gegenwärtig in Genf auf, und bezeugt, daß sie die nämlichen Wirkungen vom Luftdruck verspürte, die in obstehendem Briefe bemerkt sind. Es waren drey Personen, welche in ihrer Gesellschaft die Fahrt in die Tiefe machten, und einer dieser Neugierigen, ein bejahrter und etwas starkbeleibter Mann, litt noch mehr als sie. Das Athemholen geschah übrigens frey und leicht, und das Licht war bey fünf und dreyßig Fuß Tiefe noch hinlänglich, um einen Brief bequem lesen zu können. Der Versuch hatte auf der Rhede von Plymouth statt.

Anm. des Hrn. Pictet.

Historische Anekdote.

Graf Esser, welcher die Truppen befehligte, die Elisabeth von England Heinrich den IV. zu Hülfe schickte, schrieb 1591 dem Admiral André von Villars Brancas folgende Herausforderung: „Wenn Ihr selbst, zu Pferd oder zu Fuß, kämpfen wollt, so behaupte ich gegen Euch, daß die Sache des Königs gerechter als die der Ligue ist, daß ich besser bin, als Ihr, und meine Dame schöner als die Eure.“ Der Admiral antwortete: Rücksichtlich des Schlusses Eures Briefs, in welchem Ihr behauptet, besser zu seyn wie ich, so wisset, daß Ihr gelogen habt, und daß Ihr lügen werdet, so oft Ihr solches behauptet; eben so auch, wenn Ihr behauptet, daß die Sache meiner Religion, welche ich vertheidige, nicht besser sey, als die Sache derer, welche sie zerstören wollen; rücksichtlich aber des Vergleichs Eurer Dame mit der meinigen, so will ich glauben, daß Ihr über diesen Punkt nicht wahrhaftiger seyd, als über die andern. Wie dem aber auch seyn möge, so macht mir das jezt wenige Sorgen. — Der Zweykampf hatte aber nicht statt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 22. April.

In dieser Stadt und Gegend sind in der lezten Zeit mehr als jemals Uebelthaten in Menge bekannt geworden, welche Furcht verbreiten, obwohl unsere gute Polizey einige Bürgschaft gibt, daß Mord und Raub nur in wenigen einzelnen Fällen verübt werden kann. Es wird sehr oft gesagt, doch selten beachtet: daß man sich die Moral immer mehr erleichterte, bis sie zulezt bey vielen Ansichten als ganz überflüssig erscheint. Wenn man, unter Andern, die vielen jungen Leute betrachtet, denen man gar keinen eigentlichen Wirkungskreis gibt, so wird es dem Denkenden unheimlich. Die Regel: „Ein Handwerk hat einen goldnen Boden!“ geht verloren, indem es wieder sehr Mode geworden ist, ein Handwerk als etwas Verächtliches anzusehen. Die jungen Leute sollen entweder Königl. Offizianten oder Bankiers, berühmte Künstler u. s. w. werden, und darauf steuert man ohne festen Grund, jedoch mit aller Anmaßung hin, bis man brodlose Stümper mit großen Prätensionen vor sich hat. — Ein höchst schädlicher Umstand ist auch die Vermehrung der Wein- und Branntwein-Häuser, die hier wirklich in das Unglaubliche geht. Mit Schaudern bemerkt man es oft, daß junge Leute den Branntwein in sehr bedeutenden Portionen trinken können, ohne berauscht zu werden: eine Folge der Gewöhnung an einen Genuß, der ohnfehlbar der Gesundheit und den geistigen Kräften nachtheilig seyn muß. Aber auch eine grosse Zahl von Betrunkenen gewahrt man, und nicht leicht macht man einen Gang durch die Straße, ohne einen Taumelnden oder schon Niedergesunkenen zu bemerken; oft sieht man mehrere in wenigen Minuten. Es ist Pflicht der Regierung, auf diese, die Menschheit entwürdigende Erscheinung ein sicheres Augenmerk zu richten, und gegen ein Laster zu wirken, das hier schon viele Familien unglücklich gemacht hat — jezt schon zum Theil aus gebildetem Stande! — Da wir es unseren Behörden zutrauen dürfen, daß sie die Rohheit und Unsitte mehr verdrängen, als durch Finanz-Spekulation begünstigen will, so ist zu hoffen, daß der besprochene Gegenstand ihre Aufmerksamkeit in hohem Grade beschäftige. — Ueberhaupt aber ist die Moralität so sehr gewichen, daß man nur zuweilen die Gespräche der dienstthuenden niedern Classen belauschen darf, um zu wissen, man habe nicht nur die Scheu vor den Lastern abgelegt, sondern man schäme sich gar nicht öffentlich die schlechtesten Eigenschaften und Streiche als Dinge darzustellen, die sich kein Mensch versagen müsse. Ich habe den Verfall der Sitten nie so augenscheinlich gefunden, als seitdem uns einige Redner versichern: die Religiosität habe zugenommen. Wenn man doch über so wichtige Angelegenheiten nicht sich und Andere täuschen wollte! Die Herren meynen: ein etwas besseres Beobachten der Form mache auch sittlicher und frömmer, aber man kann auch unsichtlich des Himmels jede vorgeschriebene Etiketten-Formel beobachten, ohne dabey etwas anderes zu bezwecken, als die Schwächen und Neigungen damit geschickter zu verbergen, und dieß ist wohl der Fall mit Vielen von denen, die sich durch die neuesten Richtungen bewogen fanden, die christlichste Demuth mit niedergeschlagenen Blicken und düsterem Verdrehen der Augen sich anzugewöhnen; oder die sich Predigten nachschreiben und nachschreiben lassen, nur um den Gönnern durch eingelernte Bruchstücke darzuthun: welche Aufmerksamkeit sie verwenden, um, wenn nicht selig, doch — befördert oder begünstigt zu werden. Ich verbitte mir die alleinige Anwendung des Gesagten auf Berlin oder den preußischen Staat, denn es gibt viele Orte, wo man es jezt mit elender Scheinheiligkeit bedecken will: daß Selbstbeherrschung und Sitte in Zerrüttung liegen; verneinen werd' ich es aber nicht, wenn mich Jemand fragen sollte: ob ich zu obigen Bemerkungen durch eigene Wahrnehmung gekommen bin?

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 117.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 16. Mai 1820.

Denke nur: es wird gelingen,
Zweifle nicht zu viel.
Höre nimmer auf zu ringen,
Und der Kampf wird Spiel.

Wellentreter.

Die Entsagung.

(Fortsetzung.)

Die Stummheit, in welche die Baronin und Clementine jezt zugleich versanken, schien dem Hausherrn eher den Mund aufzuschließen, als die Fragen am Mittage.

Meine Lieben — begann er, beyde neben sich nach dem Sopha ziehend — dieses neue Geräth schon an sich hat mir den Kummer sehr vermehrt, den ich heute Mittag nach Hause brachte und Tina's Bemerkungen dabey sind wahrlich nicht geeignet, ihn zu mildern. Wie, wenn wir uns bald alles dessen freywillig begeben müssten, was uns zeither das Leben erleichterte?

Mein Gott — rief seine Gemahlin höchst unruhig aus — was ist vorgefallen?

Dinge, für die ich schon lange fruchtlos nach Worten suche, um solche euch so schonend als möglich mitzutheilen. Unsere Verhältnisse drohen sich ganz zu ändern. Ich stehe auf dem Punkte, die Entlassung meiner Stelle zu begehren, damit man mich nicht von selbst verabschiedet.

Gott im Himmel — sprach die heftig erschütterte Hausfrau — was haben wir verschuldet, daß solch ein Urtheil über uns hereinbrechen darf? Und leider, wäre das nicht über uns, die wir hier beysammen sind, allein. Was soll nun aus unsern drey Söhnen auf der Akademie werden? O, mein Gott, warum diese gänzliche Vernichtung auf ein ganzes, schuldloses Haus?

Und die Ursache dieses Allen? seufzte Clementine. Es muß doch eine recht wichtige Ursache dazu seyn?

Allerdings, geliebte Tina, und zwar eine Ursache, welche dir gewiß zu allernächst das Herz brechen wird.

Mir? fragte Tina hastig. Hörte ich recht, mir? O wollte dann Gott, daß mein gebrochenes Herz zur Sühne ausreichen und damit wenigstens das Glück unserer Familie aufrecht könnte erhalten werden.

Ich kenne dich, mein Kind — sprach der Vater, sie in seinen Arm schließend. Aber — ich weiß doch nicht. — Weil indeß einmal so viel zu eurer Kenntniß gelangt ist, so eile ich, den ganzen Vorgang euch mitzutheilen.

Der Wagen war diesen Mittag schon angespannt, der mich hierher zurückbringen sollte. Da schickte der Fürst noch nach mir. Es überraschte mich um so mehr, weil dieß eine Zeit ist, wo ihn nur Unpäßlichkeit vom Ausfahren zurückhalten kann. Und doch war ich eine halbe Stunde früher erst bey ihm gewesen und hatte ihn besonders munter gefunden.

Ganz anders empfing er mich, als ich jezt bey ihm eintrat. Zwar musste ich meinen Platz neben ihm auf dem Sopha nehmen; aber fast ohne empor zu blicken, fragte er in dumpfem, gleichförmigen Tone: Wissen Sie schon, daß mein Sohn, der Erbprinz, mit einem Zweykampfe bedroht worden?

Ich bezeigte mein Erstaunen. — Und — fuhr er fort — das Aergste dabey, wenigstens für mich, ist, daß der allen Verhältnissen Hohn sprechende Offizier, durch den es ge-

schah, in die genauesten Verhältnisse mit einer Familie treten soll, die ich vor andern auszeichne, an die ich mich enger angeschlossen habe, als an irgend eine.

Mit bebendem Munde fragte ich nach des Offiziers Namen.

Erst, lieber Weildorf, von der Sache, dann von dem Namen. Der Angriff, der meinem Sohne gegolten hat, ist zugleich meinem Herzen geschehen. Ich liebe jene Familie; aber ich machte mich los von ihr, auf einmal los, sobald das Haupt derselben nicht Kraft genug besäße, mit einem Jünglinge zu brechen, der seinen Fürsten also am Herzen verwunden konnte. Unmöglich würde es mir seyn, einen Mann länger Freund zu nennen, der sein Kind an solch einen Unbesonnenen wegwerfen wollte; unmöglich sogar, ihn in meiner Nähe zu wissen und — — irgend etwas für ihn zu thun.

Mit Innigkeit fasste der Hochaufgeregte mich hier bey der Hand und sprach: So schwer auch solch ein Benehmen auf einer andern Seite mich selbst verwunden müsste, so bin ich doch dem Erbprinzen diese Art zu handeln schuldig. Hier ist der Bericht über den Vorfall, lesen Sie. —

Meinem auf dem vollgeschriebenen Blatte hin und herwankenden Blicke begegnete sogleich der längst gefürchtete Name, der Name Werdenhain! —

Mit einem erschütternden Schreckensrufe sank die schon während der väterlichen Mittheilung erbleichte, und vom Arme der Mutter unterstützte Clementine bewußtlos an der leztern Busen.

Als sie endlich wieder zu sich gebracht war, drückte ihr Auge einen unendlichen Kummer aus. Doch raffte sie alle ihre Fassung zusammen. Weiter, theurer Vater — sprach sie — nur weiter! —

Der Bericht des Generals — fuhr der Oberhofmeister fort — war natürlich für Werdenhain sehr ungünstig. Denn der von diesem geforderte Erbprinz ist sein Oberster und künftiger Landesherr. Der Fürst selber gab es mir zu, daß der General zu dunkle Farben für die Schilderung des Vorgangs gewählt haben mag. Drum will er auch schlechterdings nicht, daß das durch des Generals Dazwischentritt verhinderte Duell irgend einen Einfluß auf die militärische Laufbahn des jungen Mannes haben soll. Allein eben so bestimmt verlangt er, daß ihm entweder die Aufnahme in unsere Familie verweigert werde, oder wir uns anders wohin, wo möglich — schmerzlich, höchst schmerzlich blickte er mich an, als er das sagte — aus dem Lande begeben möchten.

Das ist hart, äußerst hart! rief die Baronin aufstehend und ihr Gesicht verhüllend.

Wenigstens — so fuhr sie dann, während der Vater die zu weißem Marmor erstarrte Clementine liebkosete, fort — wenigstens wird doch wohl eine standesmäßige jährliche Entschädigung — —

Der Hausherr schüttelte den Kopf. Gewiß nicht! antwortete er. Allzudeutlich waren hierüber des Fürsten Winke. Darum hatte mein Unmuth wohl Recht. Unser Schicksal wird es seyn, in's Elend zu ziehen; in's eigentliche Elend.

Nicht das, mein theurer Vater — sprach Clementine. Ein unverdientes Elend ist keine Schmach. Ich fühle schon jezt, daß es mich erhebt. Es wird mir Kraft verleihen, alles zu thun, zur Milderung Ihres Unglücks. Anständiges Arbeiten kann nie entehren. Man rühmte schon oft meine Stickereyen. Man wird sie daher auch kaufen. Was ich in irgend einem Winkel der Welt mit meiner Hände Arbeit erwerben kann, das erwerbe ich ja für Sie und so wird mir erst mein Fleiß recht lieb und theuer werden. Gehört doch Alles, was ich weiß, Ihnen an. Es zu erstatten, zu einer Zeit es erstatten, wo Ihr Bedarf solches erheischt, muß ja die höchste Wonne für mein Herz seyn. Und Werdenhain — auch wenn er entlassen werden sollte, — Werdenhain hat zu viel Kenntnisse, um nicht allenthalben Anstellung zu finden. In diesem Augenblicke fühle ich mich wahrlich auf einmal weit stolzer und besser, als je zuvor. Es war kindisch, nun sehe ich's ein, mein voriges Behagen beym Anschauen dieses Büreau's. Das gerade soll das Erste seyn, was wir verkaufen. Morgendes Tages schicke ich selbst einen schriftliche Frage an den Verfertiger, um welchen Preis er's zurücknehmen könne.

Gutes, liebes Herzenskind — seufzte der Vater, sie an seine Brust pressend — dein Wollen, der Ernst deines Wollens, ist wahrlich so viel werth, als die Ausführung selbst. Aber, aber — es thut mir unbeschreiblich weh, dich also an's Herz zu fassen! — Die Ausführung hat endlose Schwierigkeiten, an denen das beste Wollen endlich selbst zu Grunde gehen müsste.

Ja wohl, ja wohl! fiel die Mutter ein. Was, du gute, herrliche Seele, was soll aus meinen unglücklichen Söhnen, deinen Brüdern werden? Soll die überaus schöne Hoffnung, welche sie darlegen, im Keime verdorren? Soll ein ganzes Geschlecht, das so vielversprechende Knospen zierten, wie durch einen Blitz, sich auf einmal in den Staub geschmettert sehen?

Schmerzlich drückte der Vater Clementinens Hand, der Mutter Besorgnisse bekräftigend.

So sollte ich wohl? — sprach endlich das Fräulein nach langem Nachsinnen.

Die Baronin schien alle mütterliche Zärtlichkeit in einen einzigen Blick gefaßt ihr zuzukehren. Zwey Thränen rollten dazu über die Wangen der Mutter, welche dann flehend zum Himmel ihr Auge erhob.

Aber der Vater trat zwischen sie und sein Kind, und sprach zu Clementinen: Nichts sollst du, meine Tochter, nichts thun, als was du für das Beste achtest und was zu thun du dir getraust.

Wohlan — rief das edle Fräulein nach langer, für

alle drey unendlich schwer zu tragender Todtenstille, — ich schreibe sogleich an Werdenhain. Ich lege ihm die Umstände vor und — entsage seiner Hand.

O mein Kind, mein liebstes Kind! rief die entzückte Mutter, sie in die Arme nehmend. Aus wessen Händen könnte uns die Rettung unserer übrigen Lieben werther seyn, als aus den deinigen? Zwar erkaufest du sie theuer, sehr theuer. Aber den Seegen des Himmels kann man nie zu theuer erkaufen, und der wird, der muß dein Loos seyn.

Auch ihr Vater bezeigte ihr seine Zärtlichkeit. Doch war es immer, als ob seine Lippen noch ein herbes Wort zurückhielten. Frau von Weildorf wenigstens bemerkte das, wie sie späterhin äußerte. Vielleicht entging es Clementinen nur darum, weil sie nicht glaubte, daß es für sie etwas Herberes geben könne, als dem einzigen Ziele ihres Herzens für immer zu entsagen.

Ich setze mich, um zu schreiben! sprach sie.

Richte aber — bemerkte der Vater — den Brief auch für fremde Augen mit ein.

Für fremde Augen? rief Clementine. Es war, als scheine ihr dieß denn doch ein ganz unmäßiges Verlangen.

Werdenhain — fuhr der Vater erklärend fort — wird jezt noch durch den General in harter Haft gehalten. Daher erhält er wahrscheinlich den Brief nicht uneröffnet. Und wäre man auch delikat genug, ihm solchen versiegelt auszuhändigen, so wird man doch gewiß nachher die Mitwissenschaft von dessen Inhalte begehren.

Clementine fühlte, daß die Rücksichten, welche sie sonach beym Schreiben des Briefes zu beobachten hatte, fast so schlimm, wo vielleicht noch schlimmer waren, als die Entsagung selbst. Denn konnte der Schleier, in welchen sich sonach ihre Gefühle dabey werfen mussten, nicht in Werdenhains Seele den Verdacht erregen, als habe der so namenlos schmerzliche Schritt ihr nur wenig gekostet? Nur das feste Bewusstseyn des Gegentheils war im Stande sie auch über dieses Bedenken hinauszuheben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus dem Tagebuche eines englischen Reisenden in Palästina.

Feyer des Charfreytags in Jerusalem.

Charfreytag am 9. April 1819.

Der Pascha von Damascus kam mit einer Macht von ungefähr 5000 Mann an, und schlug nördlich von der Stadt sein Lager auf. Eine Kanonen-Salve von den Wällen begrüßte ihn, und den ganzen Tag hindurch vernahm man Schüsse. Der Pascha begab sich in großem Staate nach der großen Moschee. Des Abends wohnten wir den Feyerlichkeiten im heil. Grabe bey. Wir traten in die lateinische Kapelle, wo wir unsere Sitze einnahmen. Beynahe alle gegenwärtige Mönche, die keinen Dienst verrichteten, trugen über ihren Ordenskleidern eine weisse Tunika. Bald nachher erschien der Reverentissimo und nahm seinen Sitz im bischöflichen Stuhle, wo ihn seine Begleiter folgendermaßen ankleideten: weisse Aermel, Tunika und Schürze, ein reich mit Gold gesticktes schwarzsammetnes Meßgewand, einen schwarzen ebenfalls gestickten Gürtel, schwarzsammetne Bischofsmütze, ein mit Diamanten besetztes Kreuz um den Hals, nebst einem silbern-vergoldeten Hirtenstab. Von den acht in dergleichen reichen Gewändern gekleideten Geistlichen, die um ihn dienten, trugen zwey: silberne Weihkessel und Weihrauchfässer; zwey: goldene Hirtenstäbe; zwey: silberne Urnen mit Rosenwasser; und zwey: die Schleppe des Superiors. Als Alles auf diese Art bereit war, wurden alle Lichter ausgelöscht und eine italienische Predigt gehalten: worauf die Mönche, so wie wir selbst, Jeder mit einem brennenden Lichte in der Hand, und dem Chor an der Spitze, den Umgang antraten. Einer der Mönche trug ein Kreuz, woran ein biegsames und mit natürlichen Farben bemahltes, und ungefähr 4 Fuß langes Christusbild hing. Gegen dem Altar der Kleidervertheilung über, hielt unser Zug an, wo ein Abbate eine andere italiänische Predigt hielt. Die nächste Predigt hielt einer der Mönche in spanischer Sprache.

Die Prozession ging dann in die lateinische Kapelle auf dem Berg Calvaria, wo der Abbate noch eine italiänische Predigt hielt; in welcher der Prediger auf unsere Abtrünnigkeit vom katholischen Glauben Anspielungen machte. Das Kreuz wurde vor ihm auf den Boden gelegt, an derselben Stelle, wo der Erlöser an's Kreuz geschlagen worden seyn soll. Alsdann zogen wir zum Kreuzigungsplatze, einer den Griechen angehörenden, nahe dabey stehenden Capelle, wo das Crucifix auf seiner eigentlichen Stelle in die Höhe gerichtet wurde. Hier hielt ein Mönch wieder eine italiänische Predigt; worauf die Kreuzabnehmung statt fand: die abgenommene Dornenkrone wurde in eine goldene Schüssel gelegt, eine andere goldene Schüssel nahm die Nägel auf, bey deren Herausziehung man sich des Hammers und der Zange bediente; beyde Schüsseln wurden nachher vor der Procession hergetragen. Bis die Nägel herausgezogen waren hatte man den Körper mit einer leinenen Binde ans Kreuz befestigt, alsdann wurde er in ein leinenes Tuch gelegt, dessen Ecken vier Mönche trugen, und dem das Crucifix vorgetragen ward. In diesem Zustand ging der Zug nach dem Steine hin, worauf Joseph von Arimathea, den der Reverentissimo hier vorstellte, den Körper Christi gesalbt hatte, und diese Feyerlichkeit wurde hier dargestellt. Der Körper ward auf den Stein gelegt, mit Weihwasser gewaschen, und sodann mit einer Mischung von Myrrhen und Aloe gesalbt. Einer der Mönche hielt alsdann eine lange Predigt in arabischer Sprache. Die ungeheuren Kerzen und ehernen Leuchter, die reichen Gewänder der Priester und das große Volksgedränge umher, gaben der Feyerlichkeit ein würdevolles Ansehen, ob wir gleich nicht umhin konnten, über die kindische Abgötterey eine Art von Schaam zu empfinden. Die lezte Feyerlichkeit bestand aus der Beerdigung: der Körper wurde in das Leichentuch gewickelt, von vier Personen weggetragen, und vom Reverentissimo ins Grab gelegt: eine Predigt, in spanischer Sprache von einem der Mönche gehalten, endete den Schluß. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 22. April.

(Fortsetzung.)

Daß ich auch zuweilen die Vorfälle aus dem geselligen Leben berichten möge, hat die geehrte Redaktion vor einiger Zeit gewünscht; ich habe das schon sonst gern gethan, und halte es für sehr zweckmäßig, wenn nämlich das Ereigniß der Art ist, daß es noch zu irgend Anderem taugt, als um einige Zeilen zu füllen. Es gibt der schrecklichen und auffallenden Begebenheiten genug, die, wenn man sie gedruckt liest, doch nur gewöhnlich gefunden werden müssen, und ein Bericht über Selbstmord, Diebstähle u. s. w. mag für eine Classe der Leser nicht uninteressant seyn, aber für mich hat dergleichen zu schreiben gar kein Interesse, wenn nicht aus den Nebenumständen etwas Eigenes hervorgeht, und der geschätzte Leser kann es mir unmöglich übel deuten, daß ich bey dem Schreiben auch ein wenig unterhalten seyn will. — Ein neues Beyspiel, wie verderblich die Wahrsagerey und dergleichen ernsthafte Albernheiten seyn können, hat in seinem schrecklichen Erfolge so viel Eindruck gemacht, daß ich das Faktum zu neuer Warnung mit möglichster Schonung der verwickelten Personen der Oeffentlichkeit mittheile: Die Tochter sehr guter und gescheidter, auch vermögender Eltern, ein Mädchen, die mit Kenntnissen bereichert und sittlich gebildet war, kam zufällig in eine Gesellschaft, wo man eine Kartenlegerin hatte rufen lassen. Nachdem Viele der Alten trügliche Kunst in Anspruch genommen, beredet man auch jenes Mädchen, und sie erfährt nun wörtlich: „Daß ein geschiedener Mann, der ein Kind von wenigen Jahren bey sich habe, nächstens in das Haus einziehen werde, worin sie bey ihren Eltern wohnt; bald darnach werde er um sie anhalten, und eine Reihe von Hindernissen sich entgegenstellen, von denen sie aber nicht beunruhigt seyn solle, indem sie alle überwinden würde;" das Mädchen lacht und vergißt anscheinend die übrigens ganz gewöhnliche Prophezeyung des alten Weibes. Der Himmel weiß, durch welches Lebens-Verhältniß sie darauf hingewendet wurde, den verheißenen Gatten wünschenswerth zu finden; aber in ihrer Seele muß der Gedanke doch Hoffnungen erweckt haben, denn, als zufällig ein geschiedener Mann mit einem Kinde ihr Hausnachbar wurde, sagte gleich am ersten Tage seines Einziehens das Mädchen zu ihrer Mutter: „* * wird nächstens um mich anhalten!" — Anfangs wurde dieß für einen Scherz gehalten, der aber bald zum Ernste wurde. Denn als das Mädchen sah: der Nachbar mache keine Anstalten, wurde sie tiefsinnig, fing an Briefe zu schreiben an den vermeinten Geliebten und verfolgte ihn auf der Straße und auf seinem Zimmer so sehr, daß derselbe, immer wiederholt erklärend: er heirathe nicht wieder, zuletzt die Polizey-Behörde davon unterrichten mußte, um sich Ruhe zu verschaffen; denn es kam so weit, daß die Erbitterte auf ihn losschlug, wo sie ihn fand. Weder die bestimmtesten Erklärungen des Mannes, noch alle Maaßregeln der Eltern bewirkten indessen eine Aenderung in ihrem Glauben; sie sah Alles für die Hindernisse an, welche ihr ja auch prophezeyt wurden. Niemand aber, als die Personen, denen es die Eltern vertrauten, wußten um diese unglückliche Richtung im Gemüthe ihres Kindes, dessen sonstiges Thun und Reden durchaus ein vernünftig gebildetes Wesen verriethen. — Endlich brachte man sie von Berlin fort zu Verwandten, und jetzt schien sie eine Ahnung zu bekommen, daß die Hindernisse unüberwindlich seyn möchten; sie schrieb noch mehrmals an den Geliebten, zuletzt einen Brief, worin sie sich seine bestimmte Erklärung erbat. Da diese allen Ernstes dieselbe war, welche er oft gegeben hatte, faßte die Unglückliche den Entschluß, den Hungertod zu sterben, und führte ihn, aller angewandten gütiger und gewaltsamer Mittel ungeachtet, wirklich aus. Der Vater, welchen die Nachricht mitgetheilt wurde, reiste zu ihr hin, fand sie aber schon todt. In ihren letzten Stunden noch hat sie einen Brief an den Geliebten diktirt, der im vollsten Zusammenhange die bittersten Klagen enthält. — So schreckliche Folgen hatten ein paar Worte eines albernen Weibes, dessen Treiben durch das Gesetz verboten, von Thoren aber wieder begünstigt ist, seit man der Menschheit die Gängelbänder des Aberglaubens alles geistigen Spuks von Neuem fester anzulegen versucht.

Das eben erschienene Werkchen: „Deutschland und der Gottesfriede. Sendschreiben an Herrn Görres gegen seine letzte Schrift, mit Auszügen aus derselben, von P. F. Stuhr" (Maurersche Buchhandlung) reizt viele Leser, und nicht ohne Interesse wird man das Ganze finden, wenn man darnach strebt, zu wissen: welche Ansichten und Meynungen eben herrschend sind.

In unserem Theatergebiet hat eine Neuigkeit „Carlo", Trauerspiel in vier Akten, Lärm erregt, indem es so sehr mißfiel, und so entschieden ausgepocht wurde, wie es selten geschieht. Ich war bemüht, an dem Stücke etwas aufzufinden, das beweisen könnte: die Versammlung sey zu hart gewesen, habe aber meinen Zweck nicht erreichen können. Der nicht bedeutende Plan — er dreht sich um den Vorfall, daß Carlo seine Tante heyrathen will, vom Papste aber keinen Dispens bekommt, wahnsinnig wird, in Eifersucht seinen Freund Franzesko und endlich sich selbst ersticht, neben seiner aus heiter Haut sterbenden Geliebten — ist entsetzlich breit gesponnen, und zwar in einer Sprache, bey welcher die Schauspieler kaum Athem genug haben, um die Verschlingungen der Redefiguren bis an einen wenigstens etwas verständlichen Schluß zu tragen. Daneben sind alle modernen Mittel, Ahnungen, Träume bey offenen Augen, ein Unglückstag (der 4. November) u. s. w. benutzt, so daß man ein höchst widerliches Pröbchen der unheilvollen Nachahmerey der zeitigen tragischen Motive vor sich sah. Die Zuhörer hielten die erster Scenen ruhig aus, obwohl sie eine nichtssagende Introduktion brachten; als aber ein schwacher Applaus — wahrscheinlich von einer Partey, die unter allen Umständen für das Stück sich erklären wollte — sich erhob, wurde gezischt, und bey dem zweyten Male gepocht, dann auch bis zum Schluß — mit Zwischenpausen — dieses Zeichen des Mißfallens fortgesetzt, und in dem letzten Akte war in dieser Hinsicht eine solche Einstimmigkeit entstanden, daß auch nicht eine Hand mehr in Bewegung war. — Während der Vorstellung wurden, wegen des Pochens, einige Personen verhaftet, was wohl richtig ist, da ein Gesetz die Zeichen des Mißfallens verbietet, und einmal vorhanden, muß es respektirt werden. Gewiß ist aber auch, daß ein solches Gesetz dem Rechte widerspricht, wenn nicht wenigstens der Applaus (wie bey den Recensionen in den hiesigen Zeitungen, Tadel und Lob vor der dritten Darstellung) auch verboten ist; denn da, wo er an unrechter Stelle erschallt, regt er eine Leidenschaftlichkeit auf, und diese wird es bey einer Menge immer dahin bringen: daß es an Verhaftungen nicht fehlen kann. Die Behörde glaubt, es sey ein Grund der Vertheidigung jenes Gesetzes, wenn sie sagt: das völlige Schweigen werde ja schon ein hinlängliches Zeichen, das Mißfallen auszudrücken; aber erstens ist dieses Zeichen durch ein Dutzend bezahlte applaudirende Handlanger gar leicht verwirrt, und zweytens haben wir mehrmals erlebt, daß alte Meisterwerke und längst anerkannte vortreffliche Dichtungen mit tiefem Schweigen aufgenommen worden sind, wobey es wohl einleuchtend ist, daß die Verfasser schlechter Theaterstücke die Stille zu ihrem Ruhme deuten würden. Die Darstellung jener Neuigkeit darf ich nicht beurtheilen, da man ohnmöglich verlangen kann, daß die Schauspieler in einer angeblichen Tragödie gut und besonnen agiren sollen, wenn fortwährendes Gelächter und Gelärm sie empfängt und begleitet.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt, Nro. 38.

Nro. 118.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 17. Mai 1820.

Die Liebe braucht keine Erklärung, nur der Haß.

Jean Paul.

Die Entsagung.

(Fortsetzung.)

Es war dunkler Abend, als Clementine zu den freudenlosen Aeltern zurückkehrte und dem Vater den Brief, den sie eben geschrieben hatte, zur Durchsicht gab. Die Mutter legte schmerzlich den Arm um den Nacken der edeln Tochter, während der Oberhofmeister mit dem Blatte näher zum Lichte trat.

Wie ist dir, mein Kind? flüsterte die Baronin in einem Kusse Clementinen zu.

Wohl, recht wohl nunmehr! antwortete Leztere. Wenn Werdenhain je ein Herz gehabt hat für mich, o so muß dieser Brief ihn von der Unwandelbarkeit des meinigen überzeugen, so muß er mit Freuden die Dornenkrone der Entsagung auf sein Haupt drücken.

Ein leises Husten des Lesenden leitete die Aufmerksamkeit der Frauen auf sein Gesicht. Dieses schien große Unruhe auszudrücken.

Nun, mein Vater? fragte die hierdurch von Neuem erschütterte Tochter, als er ihr den Brief schweigend zurückgab.

Mitleidsvoll sah er sie an.

So fürchten Sie — sprach Clementine — daß Werdenhain doch vielleicht die Treue meines Herzens daraus nicht hinlänglich erkennen und ich sonach nicht völlig rein vor ihm, wie vor der Welt, dastehen könnte?

Werdenhain, mein Kind, und die Welt! Beyde sind wohl für diesen Augenblick schwerlich die nächsten Gegenstände unserer Berücksichtigung. Der Fürst muß befriedigt werden und dieser Brief — — reicht dazu nicht aus. Der Schluß widerstrebt sogar gradehin seiner mir geäußerten Absicht.

Wie so? fragte Clementine. Ein tiefes, ahnungschweres Herzensweh schlich ihr dabey aus Lippen und Auge. —

Du hast geäußert, liebe Tina, daß die Hand, welche du Werdenhain entziehst, nur noch dem Tode gewidmet seyn soll. Das aber ist dem Willen des Fürsten zuwider. Theils um deiner künftigen Verbindung mit Werdenhain den festesten Riegel vorzuschieben, theils wegen eines Mannes, dem er dich früher schon zugedacht, will er, daß du diesem die Hand geben sollst.

Clementine starrte lange Zeit also den Boden an, als thue der ewige Abgrund sich auf, sie zu verschlingen. Endlich sank sie, von der Mutter geleitet, auf das nahe Sopha und sprach kaum vernehmlich die Worte: Nein, das, das ist zu viel!

Dann aber, mein Kind — versezte der Vater bange mit Achselzucken — ist auch alles nicht genug. Dann muß ich dir deinen ganzen schönen Entschluß erlassen, weil deine Entsagung völlig fruchtlos seyn würde. Ich konnte es vorhin nicht über mich gewinnen, dir den Giftbecher auf Einmal zu reichen. Ich hoffte nach und nach dich mit der Meinung des Fürsten vertrauter zu machen. Aber die Art der Abfassung dieses Briefes streitet geradezu mit seinen Ansichten. —

O mein theurer Vater, ist es denn nicht hinreichend, daß ich auf meinen ganzen irdischen Himmel Verzicht leiste? Muß ich dafür, daß ich's thue, die Hölle gar zum Lohne erhalten? So grausam, so entsetzlich habe ich mir den Fürsten nie denken können; ja den bösesten Menschen nicht so! —

Mein Kind — versetzte der Oberhofmeister — was du grausam und entsetzlich nennst, ist solches nicht im Allgemeinen, es ist's nur in deinem, in dem Gesichtskreise der liebenden Jungfrau. Deine Ansicht von Leben und Glück kannst du dem bejahrten Fürsten nicht zumuthen. Eher darf der Fürst Andern die seinige ansinnen, und das thut er wirklich bey dir. Der Kammerherr Eisenhart, der früher oft unser Haus besuchte, zog sich ziemlich ganz von uns zurück, weil dein Herz sichtbar Werdenhain näher stand. Es fiel sehr auf am Hofe, und der Fürst gab mir schon damals zu verstehen, daß ich wohl zu Eisenharts Gunsten mit dir hätte sprechen sollen. Heute kam er hierauf zurück. Nachdem er das harte Entweder — Oder, wovon ich früher dir sagte, ziemlich hart ausgesprochen hatte, kam er mit dem Tone der Freundschaft, der Innigkeit auf jenen Punkt zurück. Er meinte, daß sich nunmehr die schönste Gelegenheit darbiete, das damals gegen Eisenhart Versäumte nachzuholen. Seine Wärme für die Verbindung zwischen dem Kammerherrn und dir nahm mit jedem Worte zu. Mit dem größten Eifer stellte er mir die bedeutenden Vortheile für unser Haus vor. Als ich seine Aufmerksamkeit auf deine, durch jenes Entsagen und diese Verbindung doppelt traurige Lage hinleitete, wäre fast sein Zorn aufgelodert. Er fragte mich, ob auf eine krankhafte Frauenansicht wohl reflektirt werden dürfe, wie ich es zu thun schiene; ob es nicht vielmehr weit rathsamer sey, der Leidenschaft seiner Kinder gradezu in den Zügel zu fallen, da nicht Leidenschaft, sondern Vernunft die Grundlage zum Glück eines Menschen werden könne. Ein Fürst — rief er aus — weiß am besten, was von dem blinden Streben junger Gemüther zu achten ist. Meinet ihr, daß wir Fürstenkinder in unserer Jugend anders fühlen, als ihr und euer Nachwuchs; daß wir nicht auch von jenem Rausche ergriffen werden, mit dem man den schönen Namen Liebe so häufig entweiht? Aber fast nie wird diesem Rausche in Fürstenhäusern nachgegeben; wie denn überhaupt nirgend einem Rausche solch ein seltsames Recht eingeräumt werden sollte. — Ich selbst erhielt eine ganz andere Gemahlin, als mein Eigensinn begehrte, und noch heute preise ich meinen verstorbenen Vater dafür.

Lieber Weildorf — so schloß er — dabey bewendet es. — Wenn wir, was ich wahrlich von Herzen wünsche, länger im jetzigen, und überhaupt in irgend einem Verhältnisse mit einander bleiben sollen, so entsagt Ihre Tochter nicht nur dem frechen Ausforderer seines künftigen Landesherrn, sondern sie gibt auch Eisenharten ihre Hand. —

Mit diesen Worten entließ er mich. Ich ging schweigend.

Der Oberhofmeister schwieg auch jezt wieder. Das antheilvolle Gesicht der Baronin war während seiner Eröffnung immer auf das leidende Kind gerichtet. Einigemal schien es, als ob Clementine im mütterlichen Auge Heil suchend, durch dasselbe sich abgestoßen fühlte, weil es die fürstliche Ansicht der Dinge zu wenig mißbilligte. —

Liebe Tochter — sprach jezt die Oberhofmeisterin — gute Tochter und Schwester, von dir allein hängt die Aufrechterhaltung einer ganzen Familie ab. —

Ich will solche zu bewirken suchen — sprach Clementine — und wenn auch mein Herz darüber brechen sollte. —

Das wird es nicht, mein Kind, gewiß nicht! rief ihr Vater, der Tochter die Hand reichend. Die Kraft aus der Höhe, welche jezt eben in dir waltet, wird Wunder thun an einem Herzen, das solches so sehr verdient. —

Aber, Vater — erwiederte Clementine — schreiben kann ich das nicht selbst, das nicht. Setzen Sie den Brief an Werdenhain auf, in meinem Namen. Sie wissen wahrlich besser, wie solch' ein Brief seyn muß. Ich will ihn abschreiben, und die Kopie als mein eigenes Werk fortschicken.

Der Oberhofmeister faßte das Nothwendige ab.

Beym Abschreiben mußte Clementine die Feder einigemal vor Schmerz aus der Hand legen.

Und — sagte sie — als der Brief schon gesiegelt war — ich will Werdenhains Antwort nicht sehen. Da ich durch solch einen Brief vor ihm unmöglich mich rechtfertigen kann, muß ich mich begnügen, es vor Gott und meinem Gewissen zu seyn. Die Vorwürfe, welche mir Werdenhain machen könnte, würden mich doch zerreißen, auch wenn ich über sie erhaben wäre. Ich würde schwerlich Stärke genug besitzen, um mich einer schriftlichen Entschuldigung gegen ihn zu begeben. Lassen Sie, theure Aeltern, seine Antwort nicht in meine Hand kommen. Um ganz zu seyn und zu handeln, wie ich seyn und handeln soll, muß ich so viel als möglich, nichts mehr von ihm sehen und hören.

Die Aeltern priesen Clementinen als den Schutzgeist ihres Hauses.

Der Brief ging ab. An der ohngefähr nach acht Tagen mit Einemmale recht feverlich gewordenen Stimmung ihrer Aeltern und einer abermaligen ziemlich heftigen Aeußerung der Zärtlichkeit gegen ein Kind, das ihnen und ihrem Hause sein irrdisches Glück zum Opfer gebracht hatte, glaubte Clementine die Zeichen der Ankunft von Werdenhains Antwort wahrzunehmen. Sie vermuthete, daß lezteres sehr bitter ausgefallen sey, und das zerschnitt ihr Herz. Gleichwohl verhielt sie sich still, und bezwang die Frage darnach, welche zu wiederholten Malen mit Gewalt von ihren Lippen los wollte.

Und wirklich hatte Werdenhain einen recht furchtbaren Brief zurückgeschrieben, so daß auch der Oberhofmeister un-

ter dem Vorgeben, vom Fürsten Auftrag zu einer Reise erhalten zu haben, sich heimlich zu dem jungen Manne begab. Er glaubte ihm nothwendig den ganzen Zusammenhang vorlegen zu müssen, wenn er das plötzliche Erscheinen des verlorenen auf freyen Fuß gesetzten Offiziers vor seiner Tochter verhüten und ihr eine entsetzliche Scene für immer ersparen wollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Ali Pascha von Janina.

(Beschluß.)

Giavellas zwölfjähriger Knabe war gegenwärtig, wie der Pascha den Brief von dessen Vater erhielt. Ali wußte jedoch die ersten Ausbrüche seiner Wuth zu mäßigen, er gebot nicht sogleich seinen Tod, sondern begnügte sich, ihn mit geheimen Befehlen nach Janina zu schicken; wo sein Sohn, Velim Bey, in seiner Abwesenheit regierte. Ich kannte Jemand, der Zeuge seiner Ankunft war, und seiner ersten Unterredung mit Velim beywohnte. Er zeigte einen Muth und eine Kühnheit, die allgemein in Erstaunen setzte. — Ich erwarte nur die Befehle des Paschas, um dich lebendig verbrennen zu lassen, sagte Velim. — Ich fürchte dich nicht, sagte der Knabe, mein Vater wird deinen Sohn oder deinen Bruder eben so behandeln, wenn er sich ihrer bemächtigt. — Er wurde in ein finsteres Gefängniß geworfen, wo er statt aller Nahrung Wasser und Brod bekam.

Der Pascha begann die Ausführung seines Angriffsplans. Er hatte zahlreiche Truppen versammelt und die meisten albanesischen Anführer, die unter ihm dienten, hatten sich mit ihm vereinigt. Ich habe mehrere dieser Anführer gesehen, ich bedaure nur, nicht Gelegenheit gehabt zu haben, dem merkwürdigsten von Allen zu begegnen, der Soliman Giapar hieß. Dieser war, nach sehr glaubwürdigen von mir eingezogenen Berichten, ein Mann von gigantischer Gestalt; fünfundachtzig Jahre alt, und nichts kündigte sein hohes Alter an, als sein außerordentlich weisser Bart: Ihn begleiteten eilf seiner Söhne in dem Alter von 30 bis 60 Jahren, alle so groß und rüstig wie er. Wegen ihrer Stärke und ihres Muths wurden sie wie eben so viele Helden geachtet. Sie trennten sich nie, damit, wenn einer fiele, die andern ihn zu rächen in der Nähe wären. Es ist überhaupt der Gebrauch dieser Völkerschaften, familienweise vereinigt in Krieg zu ziehen, und es den Feind schwer büßen zu lassen, wenn es ihm gelingt, Einen von ihnen zu erlegen. Die genauere Beobachtung der Sitten dieser Menschen, die in so vieler Hinsicht den Helden Homers gleichen, könnte den Commentatoren der Ilias die Arbeit sehr erleichtern. Ali's Soldaten hatten anfangs Vortheile. Ein Haufen von 800 Albanesen nahm ohne Mühe einen Thurm, der auf einer der ersten Vertheidigungs-Linien stand; sie rückten bis zum zweyten vor, in dem Bogia war, und nahmen ihn auch. Voll Vertrauen, und da sie Bogia gefangen glaubten, setzten sie ihren Marsch fort, bis zu einen dritten Thurm, und hofften von da den Gipfel des Berges zu erreichen. Die Armee des Pascha, da sie sah, daß die Albanesen so ohne Widerstand vorrückten, fürchtete, wenn sie länger säumte, sie zu unterstützen, ihren Theil an der Beute zu verlieren, sie setzte sich deßhalb, indem sie ein Siegesgeschrey erhob, in Bewegung. In kurzer Zeit waren über 4000 Mann an dem Thurm vorbeygezogen, in dem sich Bogia befand. Da ließ dieser eine Glocke anziehen, als das verabredete Zeichen einer allgemeinen Meyeley. Sogleich machten die Sullioten, an mehreren sehr vortheilhaften Posten, deren Zugänge nur ihnen bekannt waren, aufgestellt, ein furchtbares Klein-Gewehrfeuer auf ihre Feinde; während von unerreichbaren Höhen herab die Weiber ungeheure Steine auf sie rollten, die man seit langer Zeit für den Augenblick der Gefahr bereit gehalten hatte. Vergebens versuchten die Türken sich zurückzuziehen; Bogia hatte keine Mühe, sie daran zu hindern, alle kamen um, außer 140 Mann, welche die Waffen streckten und gefangen genommen wurden: Unter ihnen war einer der Söhne Soliman Giapar's. Die Sullioten hatten nur 57 Todte und 27 Verwundete. Giavella war unter den Todten. Da er nicht zweifeln konnte, daß sein Sohn ermordet worden wäre, hatte er, um sich zu rächen, unerhörte Beweise von Tapferkeit gegeben, und von Wunden bedeckt, stürzte er sich endlich mitten unter die Angreifenden, die ihm auch den letzten Streich gaben. Ali, am Fuß des Gebirgs noch von zahlreichen Truppen umgeben, wagte jedoch nicht den Angriff zu erneuen. Die zahllosen Todten, die von den Felsen herabgeworfen wurden, erhöhten noch den Schrecken der Krieger. Der Pascha dachte an nichts, als an seinen Rückzug, und führte ihn so eilig aus, daß der größte Theil seines Gepäcks und alle Munition in die Hände der Sullioten fiel. Wie er in Janina angekommen war, sagen Pferde fielen unter ihm, so übereilt war seine Flucht — ließ er durch einen Bischof Friedensvorschläge machen. Für solche Fälle schien er Geistliche der griechischen Kirche in seinen Staaten zu dulden. Jetzt, nun er keine Nachbarn mehr hat, die er scheut, wäre wohl zu besorgen, daß er aus den Männern, die er bisher als Friedensboten gebraucht, Märtyrer machte. Dieses ist auch, was die Parganioten, die ihrer Kirche sehr zugethan sind, befürchten mochten. Die erste Bedingung der Sullioten war die Auslieferung von Giavella's Sohn. Der Vater hatte so heldenmüthig sein Vergehn gut gemacht, er hatte auf eine so grausame Art die Unvorsichtigkeit gebüßt, mit der er sein Vaterland in Gefahr setzte; der Sohn lebte noch, und man schickte ihn wohlbehalten zurück. Ali wurde außerdem noch zu vielen Opfern genöthigt; er fügte sich darein, weil er wohl darauf rechnete, sich eines Tages rächen zu können. So lange die Franzosen Herren von Corfu blieben, hinderte ihre Verbindung mit den Sul-

lioten und der Freyheitssinn, den sie unter ihnen erhielten, die Ausführung seiner Absicht; er hat sie in einer günstigern Zeit erreicht, er hat endlich durch Bestechung dieses stolze Volk entzweyt, das ehedem nur eine Familie bildete, und das er mit Gewalt nicht zu unterjochen vermochte.

Noch jezt ist ein Berg in Sulli, dem die Türken, im Andenken ihrer blutigen Niederlage, den Namen Caco Sulli, der unglückliche Sulli, der furchtbare Sulli, gegeben haben; aber die Sullioten sind nicht mehr! Gewiß war das Schicksal, was sie erlitten, indem sie unter die Herrschaft des Pascha kamen, der mächtigste Beweggrund, sich ihr zu entziehen. Glauben die Engländer, daß, indem sie dem Ehrgeiz solcher Menschen dienen, sie ihren eigenen Vortheil verstehen? Glauben sie, daß die Griechen nicht endlich erwachen werden, entsezt über eine so lange und grausame Knechtschaft? Und wenn der Tag der Wiedervergeltung käme, wo würden sie sich hinwenden, um ihre Rächer zu suchen? Wohl nicht zu den Mitverschwornen ihrer Tyrannen; aber vielleicht wären Mächte in Europa, die sie nicht vergebens anrufen würden.

Warum sollte man nicht die Wünsche erfüllt sehen, welche Choiseul Gouffier in dem Titelkupfer seiner Reise ausdrückt. Man erblickt hier Griechenland in der Gestalt eines gefesselten Weibes, von Gräbern umgeben und neben ihr einen Felsen mit der Inschrift: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 29. April 1820.

Vorigen Montag in der Nacht wurden sämmtliche Büsten, welche die Rotonda zierten und verunzierten, unvermuthet weggebracht, und man will ihnen im Pallaste der Conservatoren auf dem Capitole einen eigenen Saal einräumen. Hart ist, daß selbst die Büsten derer, welche in der Rotonda begraben liegen, dieses Schicksal getroffen hat, ungeachtet Raphaels Büste, wegen der ex voto Bilder, Rosenkränze und Krücken um das Bild, welches 1816 nach Oel rief (?), kaum mehr zu sehen war. Also auch unser Winkelmann, Mengs, unsere Angelika sind depantheonisirt worden, weil der Ritter Canova alle Wände bis zur Ueberfüllung mit Büsten seiner Schule besezt, und unter jeder sich als Donator verewigt hatte, und nun, da es wegen Alfieri, Minatori und andern italiänischen Schriftstellern, welche hier im schwarzen Register stehen, Lärm sezte, alle zusammen wegschaffen ließ, um den Verweis nicht allein zu tragen. Sie können sich denken, wie unzufrieden die Römer hierüber sind. Sie hatten seine mit Büsten überfüllten Nischen boliegbe de' caprettari genannt, und er hat sie durch Aufhebung einer Art Cultus gestraft, welcher hier besonders wohl that. Ein einfacher Marmor hat jenes: Ille hic est Rafael etc. ersezt. Da alle Köpfe der Canova'schen Schule sich ähnlich sehen, so ist zu vermuthen, daß sie durch die Magazinirung noch mehr verlieren werde.

Ein neuer Codex für die Kunstverkäufe, Nachgrabungen und Schätzungen ist erschienen, wird aber wohl nicht mehr als seine Vorgänger gehalten werden. Es enthält 61 §§., und ist wenigstens ein Beweis, daß die Regierung Rom den Besiz und das Monopol zu sichern strebt. Die gehoffte Folge, daß die Lust zum Nachgraben dadurch vermehrt würde, wird wegen der vielen Förmlichkeiten verfehlt seyn. Nachdem man den Pflästerer Vitelli die antiken Straßen hat zerstören lassen, verbietet man nun weitere Ausbrechung des alten Pflasters.

Ein deutscher Gelehrter, Dr. Silberschlag aus Magdeburg, ist diese Woche bey der Pyramide begraben worden. Auch diesen Sommer scheint die Ummauerung des Begräbnißplatzes noch nicht zu Stande zu kommen. Trotz alles Scheins von Liberalität macht die hiesige Regierung Hrn. von Niebuhr tausend Schwierigkeiten.

Die Herzogin von Devonshire ist nach Neapel, Graf Blacas nach Frascati gereist. Die meisten Fremden haben uns verlassen. In dieser Stille beschäftigten die Römer sich mit beunruhigenden Gerüchten, und mit der nur zu öffentlichen Verhaftung eines Prälaten, welcher darüber auf der Straße ertappt wurde, daß er wiederholte, was Tacitus von Nero Ann. 15. cap. V. in fine, erzählt.

M.

Berlin, den 22. April.

(Beschluß.)

„Die vier Temperamente" und das Nachspiel „Vierzehn Tage nach dem Schusse" von Hrn. Ziegler, sind hier mit Beyfall aufgeführt worden. Besonders bewirkt das Nachspiel eine Wiederherstellung der guten Laune, welche bey dem größeren vorausschreitenden Lustspiel zuweilen flieht, obwohl einzelne Scenen Humor bezeugen. Es fehlt diesem an einer Handlung, welche die Charaktere in wahre Thätigkeit und dadurch ihre tiefere Seite herausbringt; unter solchen Umständen müssen Mattheiten entstehen. Der Verfasser — dem ich wohl viele Reminiscenzen nicht vorrechnen darf, weil er, laut den Theaterzetteln, immer nur Originale schreibt — hat dieß wahrscheinlich selbst gefühlt und durch das Nachspiel versöhnen wollen, welches ihm, nach meiner Ansicht, auch leidlich gelungen ist. Die Darstellung war vortrefflich. — Ein neues Singspiel: „Die schöne Müllerin", hat auch gefallen, und dieß durch eine hübsche Musik (von Hrn. Baron v. Lauer) und ganz vortreffliche Ausführung verdient. Das Sujet selbst ist übrigens nicht ohne Interesse, obwohl die Bearbeitung besser seyn könnte.

Am 18. April war im Gebäude der Kunst-Akademie ein Fest der Trauer, doch mehr noch der Erhebung veranstaltet: nämlich eine Todtenfeyer für den vor drey Jahrhunderten der Erde entnommenen Raphael d'Urbino. — In einem Saale der Akademie sah man den Catafalk mit Raphaels Bildniß und der bekannten Inschrift vom Cardinal Bembo. Die Copien von berühmten Bildern des unsterblichen Künstlers hingen über dem Catafalk, und um denselben standen die Musen der vier Künste: Malerey, Sculptur, Architektur und Dichtung. Das Ganze war geschmackvoll geordnet und geschmückt. Auf einer Erhöhung stand zur Seite das Lehrer-Personale der Akademie, voran Hr. Direktor Schadow, (der durch die Anordnung und Ausführung dieser Feyer sich ein neues Verdienst erwarb) und im Hintergrunde eine bedeutende Zahl der Mitglieder der Sing-Akademie, welche, unter Hrn. Prof. Zelters Leitung, das Fest mit einem Requiem begannen. Hr. Prof. Tölken (welcher den Eleven der Akademie Kunstgeschichte vorträgt) sprach hierauf über das Leben und Wirken Raphaels, indem er, in Betrachtung und Beurtheilung von Raphaels bedeutendsten Werken, seines steten Fortschreitens in der Malerey, seiner Bemühungen um Sculptur und Architektur, dann auch seines dichterischen Talentes erwähnte, und zu einer Lobrede übergehend, endlich mit Wünschen und Verheißungen zu neuer Belebung der Künste schloß. Ernste, heilige Musik folgte diesem Vortrage.

Gz.

Nro. 119.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 18. Mai 1820.

Selig der Betrachter!
Ihm gehört die Welt.
Wolle nur nicht haben,
Nicht besitzen:
Schauen, genießen
Durch Aug' und Ohr,
Kannst du, darfst du,
— Halbgott seyn!

—.

Der Zufriedene.

Beglückt, wer keine Sorge hat,
Und sich auch keine macht;
Wer seines Schicksals dunkler Saat
Getrost entgegen lacht;
Wer, komme, was da kommen will,
Der Zukunft hält gelassen still!

Er sonnt sich noch in stiller Luft,
Wenn schon das Wetter naht,
Und wenn Gespenster aus der Gruft
Begegnen seinem Pfad!
Er nutzet jeden Augenblick
Und jedes wechselnde Geschick!

Er freut sich nicht der Blüte bloß
An der Natur und sich;
„Die Blüte fällt, die Frucht wird groß;
„Und drüber härmt' ich mich?
„Die Blüte, die nicht angesetzt,
„Hat doch durch Farb' und Duft ergetzt!"

Er denkt, wenn ihn der Schmerz erreicht:
„Herr Gott! in deine Händ'!
„Den kleinen Schmerz erträgt man leicht,
„Der große macht ein End'!
„Man wird betrübt, man wird vergnügt,
„Wie's nun der Welten Vater fügt!"

Er brauchet das Bescheerte froh,
Vergißt, was ihm noch fehlt,
Und hat am Lebensabend so
Der Freuden viel gezählt;
Und wenn ihn dann Natur begräbt,
Sagt er sich selbst, daß er gelebt!

Eingemachte Lesefrüchte.

Neun und zwanzigster Aufsatz.

Shakspeare.

Wenn ein tüchtiges, Aufsehen in der Welt erregendes Pathos vorgefallen ist — — doch halt! wissen die Leser auch sämmtlich, was das ist: ein Pathos? Was das Tragische ist, das müssen sie wissen, denn das hat der König Claudius definirt, und ich hab' es, als ich noch Consiturier der Eleganten war, eingemacht im eilften Aufsatze, welcher am fünften Novbr. 1818 auf die Tafel kam, *) und — ach! — im Jahre 1820 mich um meinen schönen Leipziger Dienst brachte: denn die ganze klägliche Geschichte meines Abschieds aus der Lindenstadt **) hangt mit allen ihren Fäden zulezt an diesem eilften Aufsatze. Schon darum ist er es werth, dieser Aufsatz, daß die Leser, wenn sie es noch nicht gethan haben, ihn lesen; wenn sie auch nicht daraus erführen, was das eigentliche Tragische ist, nämlich: Das Mißverhältniß der menschlichen Wirksamkeit (eines armen Consiturier z. B.) zu den Lebensgöttern (z. B. zu den Generaltafelinspectoren vulgo Censoren, den Lebensgöttern der Literatur), die Beschränkung der Menschenkraft im größeren Ganzen bey Freyheit der Wahl (z. B. die Unmöglichkeit, gegen einen Generaltafelinspector Recht zu behalten, bey Freyheit

*) Zeitung f. d. eleg. Welt 1818. Nro. 217, lit. a.

**) Morgenbl. Nro. 71.

der Wahl; von Leipzig nach Tübingen, oder sonst wohin, zu wandern). Diese Definition, nach welcher meine Verabschiedung aus dem Leipziger Dienste, als wahrhaft tragisch erscheint, ist so klar, daß ich wünschen wollte, der König Claudius hätt' auch den Begriff des Pathos definirt. Das hat er aber nicht gethan, sondern Aristoteles, welcher viel dunkler ist. Er sagt: Πάθος ἐστι πρᾶξις φθαρτικὴ, ἢ ὀδυνηρά· οἷον, οἵ τε ἐν τῷ φανερῷ θάνατοι, καὶ αἱ περιαδυνίαι καὶ τρῶσεις, καὶ ὅσα τοιαῦτα. Verstehen die Leserinnen auch nur einen Buchstaben von dieser Erklärung? Ich wette, nein! Zwar hat sie ein Leipziger Professer erklärt, und zwar ein ordentlicher, d. h. ein solcher, dessen Name eben sowohl in Paris, London, Petersburg und Philadelphia, als in Leipzig mit Ruhm genannt wird, ich will sagen der Professor Hermann, dessen Uebersetzung (Arist. Poët. Cap. XI. §. 10.) also lautet: Malum atrox est actio exitiosa vel cruciabilis, ut mortes in conspectu, et vehementes dolores, ac vulnerationes, et quæ sunt reliqua hujusmodi. Aber verstehen die Leserinnen auch nur ein Wort von dieser Uebersetzung, wenn sie nicht eben einen Primaner oder Studenten bey der Hand haben, der ihnen dieselbe anderweit übersetzt? Ich wette, nein! Ich, der Tübingische Frühstückskoch, muß sie also in's Deutsche übersetzen, so gut es gehn will: Pathos ist eine tödtliche oder peinliche Handlung, als Todtschläge vor den Augen der Zuschauer, und heftige Schmerzen, und Verwundungen, und was es sonst noch dergleichen giebt.

Aristoteles scheint zwar hier blos vom Theater zu reden; aber im Grundtexte stehen hinter dem „und was es sonst noch dergleichen giebt" drey Sternchen. Diese bedeuten, daß in der Handschrift etwas fehlt, und ich bin fest überzeugt, daß es der Generaltafelinspector in Athen gestrichen hat, weil es auf die Politik (Aristoteles hat bekanntlich darüber auch geschrieben) sich bezogen haben mag. Deßwegen versteh' ich diese Definition nicht blos vom Theater-Pathos, sondern auch vom politischen; von politischen Todtschlägen, Schmerzen, Verwundungen und was es sonst noch dergleichen gibt, insofern es nämlich in conspectu, und gleichsam vor den Augen der Zuschauer geschieht, d. h. öffentlich besprochen oder vielmehr beschrieben wird.

Mit dieser Vorerinnerung bin ich endlich so weit gekommen, daß ich meinen oben abgebrochenen Satz von neuem anfangen kann.

Wenn ein tüchtiges, Aufsehen in der Welt erregendes Pathos oder Malum atrox vorgefallen ist; so mach' ich immer gern eine Lesefrucht aus einem tragischen Dichter ein. Vor ungefähr Jahresfrist, als eben das Pathos mit Kotzebue vorgefallen war, machte ich daher eine Stelle des Aischylos ein, die der Nummer 119. des MBl. von 1819 zum Motto gedient hatte. Zwar wollte der Generaltafelinspector von Pleißathen meinen eingemachten Aischylos auch nicht auftragen lassen; aber ich bestand auf meinem Kopfe, und das Obersanitäts-Collegium, welches gerade einen aufgeklärten Literatur-Aesculap an der Spitze hatte, entschied, daß mein Aischylos verspeist werden sollte, welches denn auch im einundzwanzigsten Aufsatze (Eleg. Nr. 217.) wirklich geschah, und in den Zeitungen dem Obersanitäts-Collegium zum Ruhme nachgesagt wurde. In diesem Jahre nun, wo es leider am Pathos oder malum atrox, welches in conspectu geschehen, ebenfalls nicht gefehlt hat, wird es mir, wenn ich es nur recht mache, auch vergönnt seyn, eine Stelle aus Shakspeare einzumachen.

Sie steht im Macbeth. Macduff, der den König Dunkan wecken sollte, kommt von dem blutigen Leichnam zurück. „Oh Entsetzen! Entsetzen! Entsetzen!" ruft er aus, „keine Zunge, kein Herz kann dich fassen, noch aussprechen!" — Was gibt's denn? „Der Frevel hat sein Meisterstück gemacht. Der kirchenräuberische Mord hat den geweihten Tempel des Herrn erbrochen, und das Leben herausgestohlen." — Das Leben? Wessen? Des Königs? „Hinein, und erstarrt vor dem Anblick! — Heraus! heraus! Schlagt die Sturmglocke! Mord und Hochverrath! — Auf! Schüttelt ab den flaumweichen Schlaf, des Todes Ebenbild, und seht den Tod selbst. — Ehre und Tugend sind todt. Der Wein des Lebens ist abgezogen, und der öde Keller kann nur noch mit Hefen prahlen." — Der Leser lese die ganze Scene selbst. Ich mag sie nicht weiter abschreiben; die Feder zittert mir in der Hand. Es geht mir hier, wie Bürger sagt: mein Geist kriecht so tief unter ihrer Hoheit und Großmacht, als mein Leib unter der Sonne unseres Weltsystems. Ich sehe nicht, wie es irgend anzufangen wäre, um das Pathos eines Königsmordes stärker und tragischer auf das menschliche Gemüth wirken zu lassen, als es hier geschieht. Aber worinnen liegt diese unermeßliche tragische Kraft? Etwa im Mißverhältnisse der menschlichen Wirksamkeit zu den Lebensgöttern? Ich glaube kaum. Oder im leiblichen Anblick des Ermordeten? in conspectu? Unmöglich, Duncan liegt im Nebenzimmer. Ich suche den Quell dieser Kraft einzig und allein in dem Betragen der Mitspielenden, besonders des Grafen Macduff. Es ist gar nicht zu ermessen, wie viel in solchen tragischen Momenten auf das Benehmen eines Grafen oder Fürsten, oder Reichspairs ankommt, welcher dazu berufen ist, den König zu wecken. Denn setzen wir einmal den Fall, der Königswecker Macduff spräche statt der Worte, die ihm Shakspeare in den Mund gelegt hat, etwa so: Oh Entsetzen! Entsetzen! Entsetzen! Der König ist ermordet. Dahinter steckt eine Verschwörung der Constitutionellen, der Liberalen, der Jacobiner! Das hat mein Rival, der Minister Rosse, angezettelt! Das ist eine Folge der Preßfreyheit! Auf! schlagt die Sturmglocke! pflanzt die Bajonette auf! Schafft die Constitution ab! stellt die Censur wieder

her! Hebt die Habeas-corpus-Akte auf! Macht Ausnahmegesetze! und (um mit Aristoteles zu reden) was es sonst noch dergleichen gibt! — Ich will doch alle Kunstrichter der civilisirten Welt zu Zeugen nehmen, ob das nicht die echt tragische Wirkung dieses Pathos gänzlich vernichten, und in ihr Gegentheil verwandeln würde. Ich meyne aber unter dem Gegentheil nicht das Komische. Das wäre hier bey weitem das erträglichere Uebel für die Zuschauer. Es gibt noch ein anderes Gegentheil, wenn man von dem höheren Zwecke des tragischen Pathos ausgeht. Dieser besteht nach Aristoteles darinne, daß durch Schrecken und Mitleid die Leidenschaften gereiniget (gezügelt, beruhiget) werden sollen. Wenn aber der Königswecker Macduff spräche, wie wir eben gesezt haben, und wenn Rosse, Banko, Malcolm, Donalbain, ja wohl gar der heuchlerische Mörder Macbeth selbst, jeder nach seinem besonderen Verhältnisse, in diese Reden einstimmten; so würden offenbar die Leidenschaften verunreinigt, und verderblich angefacht; der Schrecken vor der Unthat und das Mitleid mit dem Opfer würden in den Schotten, deren Leidenschaften dieses erschütternde Pathos reinigen könnte, in Furcht vor eignem, persönlichen Ungemach (vor Verhaftsbefehlen, Pultvisitationen, Proscriptionen, Inquisitionen und Foltern) und in Haß gegen diejenigen verwandelt werden, welche mit diesem Ungemach sie bedrohten.

Die Kunstrichter werden sagen: „Das ist freylich wahr; aber welchem tragischen Dichter wird es denn auch einfallen, das Pathos eines Königsmordes so zu behandeln!" Ich hab' aber schon oben bemerkt, daß Aristoteles in der angezogenen Stelle nicht blos von der Tragödie redet. Die Atheuer Censur hat ihm nach den Worten: „und was es sonst noch dergleichen gibt," höchst wahrscheinlich ein halbes Dutzend Paragraphen gestrichen, die ungefähr folgendergestalt gelautet haben können.

„Es gibt aber dergleichen Pathos auch in dem staatsgesellschaftlichen Leben. Könige, Helden, Lieblinge des Volkes werden durch Frevler in heftige Schmerzen versezt, verwundet, ermordet. Dergleichen Pathos wirkt seiner Natur nach auf die Völker, wie das malum atrox in der Tragödie auf die Zuschauer; indem Schreck und Mitleid ihre Leidenschaften von selbstsüchtigem Unrathe reinigen. Wenn das Gegentheil erfolgt, so ist das wider die Natur, und es sind daran gewöhnlich die Hypokriten (so heißen bekanntlich auf griechisch die Schauspieler) schuld, weil sie nicht dem tragischen Pathos gemäß sich betragen, sondern in unreine Leidenschaften ausbrechen, welche eben dergleichen in den Völkern erregen. Man muß dahero immer für die wichtigen Rollen, besonders für die der Choriphäen, *) auf solche Schauspieler bedacht seyn, welche edle Gemüther haben, und die tragische Würde des menschlichen Lebens aufrecht zu erhalten wissen in dergleichen erschütternden Anstößen."

Wenn ich den Aristoteles ganz verstünde; so getraut' ich mir aus seinen sämmtlichen Werken zu beweisen, daß er das alles wirklich gedacht, und hier und da mit andern Worten gesagt hat. Es wird daher hoffentlich Niemand scheel dazu sehen, daß ich den Shakspeare in den Aristoteles eingemacht habe. Ich hafte mit meiner Reputation allen Obersanitäts-Collegien für die Unschädlichkeit der Speise.

*) Bekanntlich eine Art von Königsweckern auf dem griechischen Theater.

Auszüge aus dem Tagebuche eines englischen Reisenden in Palästina.

(Fortsezung.)

Besuch bey dem Pascha von Damascus.

Mittwoch den 14. April 1819.

Früh diesen Morgen wurden wir dem Pascha von Damascus, in seinem Lager bey Jerusalem, von seinem Arzte, vorgestellt. Er war noch nicht auf, als wir ankamen, wir warteten einige Minuten lang außerhalb des Zeltes, ehe wir vor ihn konnten. Sein Zelt ist sehr groß, mit einer kegelförmigen Spize und hohen Seiten; von Außen mit architektonischen Verzierungen und im Innern mit großen Blumen bemahlt. Es stand auf einer erhabenen Fläche an dem Abhange einer niedrigen kunstlosen Mauer von großen Steinen, und die Stricke am Eingange waren an hohe, mit dem halben Mond gezierte Speere befestiget. Eine Wache von ungefähr 20 Pferden hielt in der Fronte. Die Thiere sind in abgemessener Entfernung, vermittelst der Vorderbeine, an ein gemeinschaftliches Seil befestigt, so daß, wenn ein Pferd Sprünge macht, oder ausschlägt, die andern alle in Bewegung kommen. Wir fanden den Pascha auf seinen Sopha lehnend, hinter welchem einige gelbe und grüne Vorhänge das Audienzzimmer vom Schlafzimmer trennten. Er scheint zwischen 45 und 50 Jahre alt zu seyn; ist von kleiner unansehnlicher Statur, übler Physiognomie und ohne alle Würde im Ansehen. Seine Kleidung bestand aus einem gelbseidenen, mit Pelzwerk verbramten Kaftan, und einem aus einem Caschmir-Shawl gemachten Turban. Man ließ uns nach türkischer Sitte niederkauern, und präsentirte einem jeden von uns eine sehr kleine Tasse voll Kaffee, aber keine Pfeifen. Nach einer uninteressanten Unterhaltung mit langen Pausen baten wir um Pässe nach Jerasch u. s. w.; diese wurden uns leicht bewilliget, und wir entfernten uns. Das allgemeine Ansehen des Lagers, statt einen Begriff von morgenländischer Größe zu gewähren, sah vielmehr einem Zigeunerlager ähnlich. Uebrigens ist der Titel eines Pascha's von Damascus nächst dem des Sultans der ehrenvollste im türkischen Reich. Selten bekleidet einer die Stelle über 2 oder 3 Jahre; jedes Jahr muß er in eigner Person die große Caravane mit einer zahlreichen Bedeckung nach Mekka begleiten. Diese Reise dauert 4 Monate. Er erhält 8000 Beutel von Constantinopel, aber seine Unkosten belaufen sich gewöhnlich bis auf 25 oder 30,000 Beutel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München, den 1. Mai.

Das Beginnen des heitern Frühlingslebens that sich im vergangenen Monate kund: durch häufige Ausflüge aller Stände nach den nahegelegenen Belustigungsorten, besonders jenen im englischen Garten, der bey Münchens ärmlicher Umgebung für Freunde des Lustwandelns in der schönen Natur der einzige Zufluchtsort ist, und immer ein höchst dankenswerthes Denkmal der wohlthätigen Fürsorge des Kurfürsten Carl Theodor und des thätigen Eifers des Ministers Rumford bleibt; — durch den Anfang der die Isar belebenden Floßfahrt nach den Isar- und Donaustädten, die von den Floßmeistern in freundlicher Verbindung auf gemeinschaftliche Rechnung betrieben wird und die Ankunft der zahlreichen (mit Steinen, Holz, Heu und dem beliebten Tölzer Biere beladenen) Flöße aus dem Gebirgsland, die immer viele Schaulustige an den Landungsplatz beym sogenannten grünen Baum hinlockt; — und durch das Wallen der gemeinen Klasse nach der Vorstadt Au, zu dem Brauhause des ehemaligen Paulanerklosters, um sich dort an einem starken Sommerbiere, Salvatorbier genannt, zu laben, welches, nach der, von hohen und niedern Bierfreunden noch immer in vergnügter Erinnerung behaltenen, Weise der frühern geistlichen Besitzer, von dem jetzigen Eigenthümer, nach einem langen Zwischenraume dieß Jahr wieder zum ersten Mal gebraut worden ist, um, bey den niedern Preisen der Requisite zum Biersieden, auch von seiner Seite die Wiederkehr der alten guten Zeit zu bezeichnen. — Von der einzigen Festivität dieses Monats, dem St. Georgen-Ritter-Ordensfest, das am 23. mit mehr Pomp und größerem Glanz, als seit vielen Jahren begangen wurde, ertheilen wir keine nähere Nachricht, weil wir glauben, eine Feyerlichkeit, an welcher blos ein Stand aktiv Theil nimmt, habe kein allgemeines Interesse.

Uns bewog der Frühling, das neu sich äußernde Pflanzenleben im botanischen Garten zu betrachten. Abgesehen von den Eigenthümlichkeiten der Entstehung dieses Gartens, von der mühsamen Herstellung des Bodens (1809 — 1811 durch den Hofgarten-Intendanten Sckell), von der Herbeyleitung des in der Nähe mangelnden Wassers (durch Reichenbach'sche Maschinerien), von der künstlichen Beschützung gegen Sonne und Stürme (durch Obstbaumpflanzungen) — zeichnet er sich auch in seinem jetzigen Zustande durch mehrere sinnige, vom Direktor Schrank getroffene Einrichtungen vor andern ähnlichen Instituten aus. Die Wasserpflanzen befinden sich nicht in Teichen, sondern in Kanälen, die ihr sanftfließendes Wasser aus dem obersten der drey großen Wasserbecken empfangen, und aus Gestudern (Gestuder ist ein technischer, eigentlich bergmännischer Ausdruck) von Eichenholz bestehen, in welchen jede einzelne Pflanze eine eigene, durch kleine Schleußen gebildete, und durch deren Wegnehmen der Verlängerung fähige, mit Erde mehr oder wenig gefüllte Abtheilung hat. Die Morastpflanzen sind in den zwischen den Kanälen befindlichen, tief mit Gartenerde gefüllten, und rinnenförmig ausgegrabenen Räumen, in welche aus jenen durch Ausziehung von Zapfen das nöthige Wasser geleitet wird. Die Alpen- und einige Waldpflanzen gedeihen auf künstlichen Felsen, und genießen, in Folge der Einrichtung, daß vorstehende Bäume den erforderlichen Schatten geben, und den Sonnenstrahlen einen großen Theil ihrer Hitze nehmen, Licht und Wärme in dem geringen Grade, an den sie theils in den Wäldern, theils auf den Felsen gewöhnt sind. Die Zahl der im Garten vorhandenen Pflanzenarten beträgt ungefähr 8000, unter welchen auch beynahe 200 Grasarten, und, den örtlichen Verhältnissen gemäß, eine bedeutende Menge aus der Gegend von München (ausgezeichnet und abgebildet in der von Schrank und dem Pflanzenmaler Mayrhofer in Steindruck herausgegebenen Flora Monacensis) und aus dem baierischen Gebirgslande sich befinden. Was übrigens der Garten neuerlich aus Brasilien erhalten, läßt sich erst zugleich mit dem, was er noch von da zu erwarten hat, recht würdigen.

Am 23. März starb zu Augsburg der berühmte Mechaniker Höschel (geb. 1744). Er war ausgezeichnet in ganz Deutschland durch seine mathematischen, physikalischen und meteorologischen Instrumente, besonders durch Feinheit und Genauigkeit im Schnitt auf gläsernen Instrumenten, namentlich Horizonten. Mit Absicht erinnern wir an sein Verdienst, weil bey neuen Arbeiten dieser Art das Horazische nil admirari oft außer Acht gelassen wird. —

Am 10. April starb im 75sten Lebensjahre Rittershausen, wirksam in Altbaiern am Ende des vorigen und im Anfange dieses Jahrhunderts, als Mitglied des Illuminatenordens, als Redakteur der 1786 erschienenen gelehrten Zeitung: „Die pfalzbaierische Muse", dann der 1804 — 1808 herausgekommenen Monatsschrift: „Deutschlands Aufklärung", und als geistlicher Rath, durch eifrige, doch leidenschaftlose und mit hoher Achtung für die ästhetischen Beziehungen der katholischen Religion verbundene Thätigkeit für Verbreitung religiöser Aufklärung, zuletzt, sonderbar genug, wegen hierarchischer Gesinnungen 3 Jahre lang vor der Ankunft des Nuntius von München entfernt. — Am nämlichen Tage war das Leichenbegängniß des ehemaligen Benediktiners Sebastian Günthers (geb. 1773). Er wird nicht selten unter den Bearbeitern der altbaierischen Geschichte neben Gmeiner in Regensburg und Westenrieder aufgezählt, hat aber, unseres Bedünkens, in der „Geschichte der literarischen Anstalten in Baiern" und seinen übrigen Produkten, besonders den Fehdeschriften gegen Lang und Zschokke Mangel nicht nur an universalem Geiste, sondern auch an gründlichen gelehrten Kenntnissen, und eine unfreundliche, vorurtheilsvolle Gesinnung gezeigt. — Mit mehr Bedauern erfuhren wir den Tod des Regierungsdirektors Stumpf in Würzburg († 16. April, 48 Jahr alt) der sich durch eine politische Geschichte Baierns in der litterarischen Welt als gründlicher Forscher nicht unrühmlich bekannt gemacht hat. — Der schon durch großen Eifer bey Vertheidigung seiner Ansichten, und lebhaftes Mitsprechen bey der Verhandlung, alle im Gebiete der philosophischen Wissenschaft in zeitliche Anregung kommende Fragen, unter den baierischen Schriftstellern dieses Fachs (Schelling, Wagner, Rixner, dann Ast, Mehmel, Köppen) einen Platz behauptende Salat hat in Sulzbach ein neues Buch „über den neuesten Gegensatz zwischen Christenthum und Philosophie" drucken lassen, von dem wir aber, wegen der mangelhaften Einrichtung unseres Buchhandels (der überhaupt, ausgenommen von einigen Handlungen in Nürnberg und etwa in Erlangen und Bamberg, nicht im Mindesten mit Großheit und Unternehmungsgeist betrieben wird), noch keines zu Gesicht bekommen haben. — Der Reisende Sieber aus Prag, dem der König die hieher gebrachten Mumien mit ihren Sarkophagen für das naturhistorische Kabinet der Akademie um 6000 fl. abgekauft hat, verspricht in einem Vorworte über die Radikalkur der ausgebrochenen Wasserscheu, ein von ihm in der Levante entdecktes spezifisches Mittel gegen dieß Uebel, und eine systematische Abhandlung über die Natur dieser Krankheit, welcher er auch statt ihrer bisherigen symptomatischen, eine ganz neue, nosographische Benennung geben will, bekannt zu machen, wenn die Heilkraft des ersteren obrigkeitlich erprobt, und ihm selbst eine hinlängliche Belohnung zugesichert seyn werde. Galen nannte es ein Verbrechen, über diese unbegreifliche, von den Göttern herrührende Krankheit eine Theorie aufstellen zu wollen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 40.

Nro. 120.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 19. Mai 1820.

Rein, ein Bach mit frischen Wellen,
Laß mich schäumen, laß mich schwellen,
Stürzen über Fels und Stein,
Freyheit durch das Thal verkünden,
Daß, die dürstet, bald sich finden,
Sich erfrischen, sich erfreun.

St. Schütze.

Skizze von Maler Müllers Bildungs-Geschichte, und dem gleichzeitigen Bildungs-Zustande der Rheinpfalz.

Wir haben unsern Lesern vor Kurzen diesen wackern alten Bekannten, der sich uns seit einem halben Menschenalter entfremdet hatte, wieder zugeführt, und werden ihn hoffentlich noch einigemal in unserm Kreise sehen. Weil unter unsern Lesern aber der allergeringste Theil mit diesem Manne noch jung war, und von seiner Jugendbildung deßhalb keinen Begriff haben kann, seine Zeitgenossen aber sich vielleicht nie ein zusammenhängendes Bild von seinem Geburts-Lande und dessen Verhältnissen machten, wie es zu der Zeit war, wie Müller seine Bildung in ihm erhielt, so stellen wir hier eine flüchtige Skizze von demselben auf.

Wer Deutschland durchzogen hat, die Bewohner der Elbufer, von Dresden bis an die flachen Küsten beobachtet, wo der Ocean seine Herrschaft dem Fluß durch Ebbe und Fluth ausdrückt und der Naturreichthum im Handelserwerb untergeht; die der Donau von ihren rauhen, kahlen schwäbischen Höhen, bis zum Pontus, wo sie vielarmig, wie der Nil, aber ohne Seegen verfließt; ja wer alle die vielfachen Physiognomien unsrer Volksstämme unter unserm launenhaften, meist sauertöpfischen, trüben und kalten Himmelsstriche beobachtet hat, dem müssen vor allen die Rheinpfälzer als ein stark karakterisirter Stamm vorgekommen seyn. — Wie kann es anders? Die Natur legte ihnen den Druck des physischen Lebens am leichtesten auf, von allen Deutschen. Ihre Muttererde nähret sie unter dem wenigsten Schweiß ihres Angesichts; da die Erfahrung aber nirgend sagt, daß der Mensch in dem Verhältnisse viel isst, in welchem seine Erde vielerley hervorbringt, so ist ihm in so einem glücklichen Lande an und für sich der Uebergang von der blos thierischen Erhaltung zum feinern Sinnengenuß abgekürzt. Bekanntlich isst der Nordländer viel mehr wie der Südbewohner, und das Verdauen ist bey ihm eine ernstliche Sache. — Diesem muß also, durch die Natur seines Landes veranlasst, mehr Zeit zu andern Bestrebungen, als bloßen Hungerstillen bleiben. — Der Rheinpfälzer scheint nun aber von allen Bewohnern des weit hinwandelnden alten Rheins der Eigenschaften seines Bodens am mehrsten theilhaftig geworden zu seyn, und das Charakteristische von ihnen allen in sich zu concentriren. Durch diese Concentrirung tritt er als ein ganz eignes Produkt hervor, das eine gescheute bayersche Dame einst eine Composition von Juden, Franzosen und Italiäner nannte. Ich verstehe damit, daß er die Industrie des Hebräers, die gewandten Formen des Franzosen und die lebhafte Phantasie des Italiäners verbinde.

Wenn sich diese Bemerkung auch nicht erweisen liesse, so beweist doch die Geschichte, daß der Rheinpfälzer mit sehr beweglichem Gemüthe von der Außenwelt empfängt und aus sich selbst darstellt. Kaum haben irgendwo die Jesuiten so viel Einfluß gewonnen, und diesen doch so nationell wieder benuzt. Sie schienen eben so eifrig die Pfalz als ihren Orden verherrlichen zu wollen, und die pfälzischen Churfürsten, liessen

sie ihnen auch Einfluß, gaben doch Allem, was durch sie unternommen ward, einen volksthümlichern Charakter. Daß die politisch-religiösen Begebenheiten dieses Landstrichs nach der Reformation dem Volkscharakter eine oberflächliche, leichtsinnige und an leidenschaftliche Empfindungen gewöhnte Beymischung gaben, wird man bey der ersten Uebersicht derselben begreifen. Der Wechsel von Glaubensherrschaft war keine süße Frucht der Kirchenverbesserung, und der Wechsel der Erbherrn mußte ebenfalls Egoismus befördern, wie wir das überall gesehen haben: der Mensch muß etwas werth halten; tauscht man ihm dieses Etwas stets aus, so bleibt er bey sich selbst, der ihm immer nur zu nahe ist, stehen.

Doch dieses erklärt nicht das frühe und für diese Gegend von Deutschland isolirte Erblühen des Geschmacks an schönen Künsten in der Rheinpfalz. Wären abstrakte Wissenschaften das Ziel des Strebens gewesen, so könnten wir etwa vermuthen, daß die religiosen Reibungen, wobey die reformirte Geistlichkeit besonders thätig war, darauf Einfluß gehabt hätte. Das Streben ging aber nach der Kunst. Die Jesuiten veranlaßten hier, so wie überall, die lezte Seegenszeit der Baukunst. Was seitdem gebaut ist, hat wenig mit der Nachwelt zu thun; der Architect schien ein reiner Idealist werden zu sollen, bis vor Kurzem ein deutscher Fürst ihn wieder mit der Wirklichkeit beschäftigte. Der Ursprung der Gemäldesammlung in Düsseldorf ist mir nicht bekannt; sie rührt von einem pfälzischen Fürsten her, hat aber auf die Rheinpfälzer keinen Bezug. Uebersehen wir aber die Zahl der Institute für Künste und Wissenschaften die vom Jahr 1757 bis zu Carl Theodors Abgang gestiftet worden sind, so blicken wir überrascht auf die, lange ganz isolirt, hervorragende Pfalz. Die Akademie der Bildhauerkunst, die Gemälde-, Kupferstich- und Zeichnungssammlung, die Sternwarte, der Antikensaal, kamen von jenem Jahr 1757 bis 1767 zu Stande, die Bibliothek ward 1761 angelegt. Die Akademie der Wissenschaften, das Kabinet der Naturgeschichte, der botanische Garten, die deutsche Gesellschaft, die ökonomische Gesellschaft zu Lautern, später mit Heidelberg verbunden — das sind alles Stiftungen, die 1775 schon bestanden.

Wenn wir erwägen, daß bey einen an und für sich beweglichern und redelustigern Volke, wie der Nordländer und Biertrinker nicht ist, bey vielen kleinen wohlhabenden Städtchen, manchen in den Volkssitten liegenden Veranlassungen zu Zusammenkünften (die Weinland und wärmere Sonne überall befördern) jene so früh gegründeten Anstalten auf einen großen Theil der Volksmasse einwirken mußten, und dann irgend eine norddeutsche Landschaft im Jahre 1775 betrachten, und die öffentlichen Begünstigungen der Kunst, die auf ihre Volksmasse wirken konnte, so wird es uns klar, daß der Pfälzer eine eigene Bildung erhalten mußte. Die Masse eines Volkes bildet sich vielleicht durch die Beförderung der Kunst, leichter zur höheren Empfänglichkeit, wie durch streng wissenschaftlichen Unterricht. Vielleicht liegt das in Schillers Worten:

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Dringst du in der Erkenntniß Land —

In diesem Fall wären die Rheinpfälzer in der allgemeinen Cultur vielleicht weiter fortgerückt, wie der gelehrte Maßstab zu beweisen scheint.

(Die Fortsetzung folgt.)

Condorcet's Charakter und lezte Stunden.

Von Madame Guard.

Es ist eine, als Handschrift für Freunde, an die sie verschenkt wird, in kleiner Zahl von Abdrücken besorgte Schrift, der wir die nachfolgende anziehende Darstellung entheben. Von der Schrift selbst erlaubt der bestimmt ausgesprochene Wille der Verfasserin nur Weniges und so viel zu sagen: Unmittelbar nach Hrn. Guard's Tod hatte einer seiner vertrauten Freunde, Hr. Garat, Mitglied des französischen Institutes, Denkschriften über sein Leben, seinen Charakter und seine Arbeiten zu verfertigen übernommen.*) Die ehrwürdige Wittwe, eine Schwester des verstorbenen berühmten Buchhändlers Panckouke und selbst als geist- und gefühlvolle Schriftstellerin bekannt, gab dazu ihre Einwilligung. Bald aber mißfielen ihr die Bruchstücke, welche sie von Hrn. Garat's Arbeit zu sehen bekam, und dieß unverhehlte Mißfallen scheint die weiteren Mittheilungen unterbrochen oder seltener gemacht zu haben. Die Verschiedenheit der Ansichten über Dinge und Menschen, welche mit der Staatsumwälzung zusammenhängen, dürften vermuthlich diesen Mißverständnissen zum Grunde liegen. Die edle Frau faßte nun schnell den Entschluß, nicht nur den Freunden ihres verewigten Gatten zu erklären, daß sie das Bild, welches Hr. Garat von ihm zu zeichnen beschäftigt sey, weder anerkenne, noch gut heiße, sondern auch selbst den Versuch zu machen, den liebenswürdigen Charakter und die sanften Tugenden des Mannes, dem sie ihr ganzes Lebensglück verdankt, und dessen Erinnerung einzig nur die noch übrigen Tage ihres Lebens erheitern und verschönern kann, mit liebendem Griffel zu zeichnen. Wo gäbe es ein Geschichtsbuch reineren und schöneren Ursprungs, und worauf das Ehret die Frauen eine richtigere Anwendung fände? Gesezt auch statt seiner Aufschrift Essais de Memoires sur M. Suard (322 S. in 12°.) fanden etliche der Freunde, ein guter Theil des Buches sollte eher Memoires (oder Souvenirs) de Madame Suard heißen, so kann

*) Es sind seither diese Garatschen Denkschriften ausgegeben worden: Memoires historiques sur la vie de Mr. Suard, sur ses ecrits et sur le 18me siècle, par D. J. Garat 2 Vol. in 8. Paris, 1820.

ließ dem innern Werth der Schrift und ihrem Gehalte keinen Eintrag thun, und das freundliche Bild der, durch eigenthümliche Vorzüge der Geistes und Herzens, in guten und bösen Tagen, einander unendlich beglückenden Gatten, mag kein fühlendes Herz ungerührt lassen. Die Zeitgeschichte darf verschiedene Episoden dieser Denkschriften nicht unbeachtet lassen, und eine solche oder die merkwürdigste derselben ist es, die wir hier ausheben. U.

*

Im Sommer 1794 bewohnten Hr. Suard und seine Gattin ein Landhaus, welches sie in Fontenai, unweit von Paris besaßen. Wir hatten (so erzählt Madame Suard) ein paar Tage in Paris zugebracht, und vernahmen bey unserer Rückkunft, es habe ein seltsam aussehender Mann, in Pantalons, mit einer schlechten Mütze und langem Barte sich zweymal in Fontenai gemeldet, und er sey über unsere Abwesenheit sehr betroffen gewesen. Am folgenden Morgen trat unsere Magd ganz erschrocken in mein Zimmer. „Madame, rief sie, es hat sich ein gräßlicher Mensch, mit einem entsetzlichen Barte gemeldet, und ich habe ihn zu Hrn. Suard geführt."

Ich dachte sogleich, es dürfte wohl irgend ein Geächteter seyn, der Schutz und Zuflucht suche, ließ mich aber gegen die Magd, die eine Patriotin war, nichts merken, sondern lachte über ihre Furcht vor dem langen Bart und sagte ihr: es werde ohne Zweifel ein Bote seyn, der von einem unsrer Bekannten etwas zu bestellen habe. Sie verließ das Zimmer, und bald darauf trat Hr. Suard ein, mit eilendem Begehren, ich soll ihm die Schlüssel zum Speiseschrank und zum Weine, auch Schnupftabak geben. „Mein Gott, was ist's denn, lieber Freund?" fragte ich, indem ich das Verlangte reichte. „Du sollst Alles wissen, erwiederte er mit gleicher Eile, aber bleib hier, Du darfst nicht herauskommen. Ein solches Verbot war mir ganz neu, und er sezte sogleich hinzu: Du bleibst unten, nicht wahr? Gewiß werd' ich bleiben, antwortete ich, von seiner wohlwollenden Absicht völlig überzeugt. Nach zwey Stunden erst sahe ich Hrn. Suard wieder. Ich war indeß aufgestanden, und da mein Zimmer zwey Fenster hatte, deren eines nach der Hofthüre hinging, erblickte ich einen weggehenden Mann, den ich nur rücklings sehen konnte, dessen Haltung und Gestalt aber allein schon tiefes Mitleid in mir aufregten. Er suchte, ohne sich umzusehen, in beyden Rocktaschen etwas, das er nicht fand. Er ging weg, und Hr. Suard kam mir zu sagen, es sey der uns einst so liebe Hr. von Condorcet gewesen. Wie herzlich froh war ich, ihn nicht zuerst erblickt zu haben! Ein Schrey des Entsetzens über seinen Zustand wäre mir entgangen, hätte ihn verrathen, und ich wäre untröstlich geblieben. Als Geächteter hatte er, aus Besorgniß, eine edelmuthige Frau, die ihm eine Zufluchtstätte verschafft hatte und die ihn auch behalten wollte, in Verlegenheit oder Gefahr zu setzen, dieselbe verlassen. Der Mann, welcher einst allen, die ihn kannten, lieb und theuer war, der mit dem Beynamen des Guten bezeichnet wurde *), und der in den ehrenvollsten Verhältnissen gestanden war, hatte seit drey Tagen Hunger und Durst gelitten, und sein Nachtlager waren die Steingruben an der Straße von Fontenai gewesen; in diesen hatte ein ihm auf's Bein gefallener Stein dasselbe verwundet, und ohne Paß durfte er sich nirgends zeigen, als bey uns. Ein solches Unglück mußte mein Innerstes schmerzlich rühren, und schnell war jezt alles vergessen, was uns seit geraumer Zeit einander entfremdet hatte **). Die beyspiellose Freundschaft allein nur, welche sechzehn Jahre lang mein Leben verschönert und beynahe jede Vorstellung, die ich mir von diesem Verhältnisse machen konnte, übertroffen hatte — stellte sich jezt meiner Erinnerung dar.

Hr. Suard hatte ihm Malaga-Wein und kräftige Speise, auch Taback gereicht, der ihm seit kurzer Zeit ein unentbehrliches Bedürfniß geworden war. Ich hatte eine Dute von diesem leztern dem Hrn. Suard gegeben, und war schmerzlich betrübt, eben diese Dute, wie ich durch den Saal ging, auf dem Boden liegend zu erblicken. Es war der Taback, welchen er, ehe er die Hofthüre öffnete, gesucht hatte; und ich bin überzeugt, dieser unselige Zufall war es auch, der ihn bewog, die Schenke zu Clamart zu betreten, wo er Taback zu bekommen hoffte, denn Hunger konnte er nach dem eingenommenen Frühstücke nicht haben. Hr. Suard hatte ihm auch noch anderes mitgegeben, Leinwand für sein krankes Bein, einen Horaz, der ihn den Tag über zerstreuen sollte, und auf acht Uhr Abends, bey der Dämmerung, war er bestellt, sich wieder bey uns einzufinden.

Er hatte den Hrn. Suard gefragt, ob er ihn bey sich aufnehmen könne; Hr. Suard antwortete: sein eigen Leben würde er ihm gerne aufopfern, allein über das meine könne er nicht verfügen, er wolle mit mir sprechen, sey jedoch versichert, daß ich mit ihm gleichgesinnt seyn werde. Condorcet antwortete: ich bin dessen völlig überzeugt. Allein, bemerkte Hr. Suard, wir wohnen in einer sehr schlimmen Gemeinde, und Sie selbst wären, wenn Sie hier blieben, der größten Gefahr ausgesezt, wir haben eine einzige Magd, auf die wir uns nicht verlassen können; doch hoffe ich, ohne Ihre oder die Gefahr meiner Frau, Sie eine

---

*) Seit dem heftigen Ausfall, welchen Hr. v. Condorcet gegen den Hrn. Necker, als Vertheidiger der Turgot'schen Grundsätze gemacht hatte, und der um so bitterer war, als der Angreifer mehr noch die Person des Hrn. Turgot, als seine politischen Grundsätze liebte — hatte ihn d'Alembert das tolle Schaf (le mouton enragé) genannt, und eben auch d'Alembert war es, der ihn zuerst, durch seine gewöhnlich sehr ruhige Haltung veranlaßt, einen mit Schnee bedeckten Vulcan nannte.

**) Es war eben auch die Revolution, die den Hrn. Condorcet, wie den Hrn. Garat, dem Suard'schen Hause entfremdet hatte. U.

Nacht beherbergen zu können. Ich gehe nun sogleich nach Paris, um unsere alten Freunde zu sehen und hoffentlich einen Paß für Sie auszuwirken. Kommen Sie heute Abend um acht Uhr wieder, die Magd soll alsdann entfernt seyn, Sie übernachten bey uns, und können mit einem Passe versehen, alsdann hingehen, wo Sie es am besten erachten.

Er erklärte sich gegen Hrn. Suard, daß er in der That nur den Vormittag am meisten fürchte, des Abends hingegen unbesorgter sey. Ueber den Gang der öffentlichen Angelegenheiten und der Partey, zu der ihn übermächtige Neigungen hingerissen hätten, verhehlte er dem Hrn. Suard seine beklommenen Schmerzgefühle nicht, und ich kann versichern, daß er gewiß nicht Verfasser der schändlichen Aufsätze gegen den König ist, die in einer damaligen Zeitschrift unter seinem Namen erschienen sind. Er hatte dem Herausgeber den Namen zu brauchen erlaubt, und dieser hat die Erlaubniß auf eine unwürdige Weise mißbraucht.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München, den 1. Mai.

(Beschluß.)

Aus der für 18½ abgelegten Hauptrechnung der Königl. Brandversicherungs-Anstalt ersahen wir, daß in den diesrheinischen Kreisen v. J. 325 Brandfälle eintraten, wovon unter andern 7 durch boshafte Brandstiftung, 27 durch den Blitz, 279 dur Fahrlässigkeit und fehlerhafte Bauart verursacht wurden, und daß der Betrag der Braudschäden sich auf 291,000 fl. belief. Die Kosten wurden hauptsächlich gedeckt durch die Erhebung von 6 kr. von jedem 100 fl. des in 353½ Mill. fl. bestehenden Schätzungswerthes sämmtlicher Gebäude des Königreichs, mit Ausnahme jener des Rheinkreises. Uns betrübte die Anwendung des Gedankens, daß es für die Kultur einer Nation kein günstiges Vorurtheil begründe, wenn die Menschen so schwach gerüstet zum Kampfe mit der Gewalt eines Elements sind, gegen das wir die anerkanntesten und sichersten Waffen in Blitzableitern, zweckmäßiger Bauart und gehöriger Vorsichtigkeit besitzen. — Die seit 1807 bestehende National-Forst-Lehranstalt in Aschaffenburg ist nach einer von dem Lehrer der Chemie an diesem Institute, Prof. Strauß in einer kleinen Schrift gegebenen Nachricht, gegen das Ende des vorigen Jahrs mit akademischer Einrichtung restaurirt worden. Die Lehrzeit dauert 4 Semester, an der Spitze steht Direktor Bauer, die Zahl der frequentirenden Kandidaten beträgt gegenwärtig ungefähr 40. — Der so eben erschienene 3te Theil von Gönners und Schmidtleins Jahrbüchern der Gesetzgebung und Rechtspflege in Baiern enthält unter andern den Bericht des Justizministers über die Justizverwaltung im Jahr 1817, insbesondere in den diesrheinischen Kreisen. Wir fanden darin unsere Bemerkung bestätigt, daß die Verhafteten (dießmal 6641), im Widerspruche mit dem milden Geiste der neuen Strafgesetzgebung, meistens in engen und dumpfen Kerkern zusammengedrängt sind, und die Aufführung von Gefängniß-Gebäuden mit der Herstellung anderer minder wichtigen Bauwerke nicht gleichen Schritt hält. Die raufluftige Sinnesart der niedern Klasse, besonders der kräftigen Gebirgs- und Waldbewohner veranlaßte gegen 400 Untersuchungen wegen Raufhändeln. Mit Bedauern über die noch so geringe Ausdehnung der Herrschaft der Humanität, fanden wir die Nachricht, daß das Gesetz ungefähr 30 Mörder, und unter diesen 8 Kindsmörderinnen verurtheilen mußte. Die besonders in den nördlichen Theilen des Landes nicht geringe Prozeßsucht und die Thätigkeit der Untergerichte bewirkten, daß von diesen gegen 16,000 Civilstreitigkeiten durch Erkenntnisse entschieden wurden. — Lustig, wegen der Realität des Einfalls in Beziehung auf die neuerlichen Veränderungen unserer Verfassung, war der Grund, aus dem neulich in einem Diebstahlsprozeß der Vertheidiger auf Lossprechung des Angeschuldigten von aller Criminalstrafe antrug. Der Dieb hatte einem Privatmann eine ansehnliche Zahl von Exemplaren der Constitution von 1808 entwendet, und, wegen des nach dem Ladenpreis auszumittelnden Betrags des widerrechtlich Zugeeigneten, peinliche Bestrafung zu befürchten. Von dieser aber wollte ihn sein Rechtsfreund freywissen, weil jene Urkunde nicht mehr gelte, sohin ihr Abdruck Makulatur und daher der Betrag des Entwendeten so unbedeutend sey, daß sich die Sache nur zur polizeylichen Abwandlung eigne.

Stf. Hm.

Wien, den 2. Mai.

Das Theater nächst der K. K. Burg gab gestern die Albaneserin zum erstenmale. Ich beschränke mich auf eine Beschreibung der Wirkung, welche die Darstellung auf das Publikum machte, insofern als ich, so unmittelbar auf den selbstempfundenen ersten Eindruck, im Stande bin, das Objektive vom Subjektiven zu unterscheiden. Mit der größten Aufmerksamkeit wurde die ganze Tragödie angehört. Der dritte Akt wirkte am mächtigsten. Es gelang Hrn. Korn, als Enrico, von Mad. Löwe, als Eleonora Albana unterstützt, durch seine lang bekämpfte, endlich ausbrechende Leidenschaft, und durch die ungemessene Freude der Erhörung den vollen Antheil der Zuschauer an sich zu reißen. Der lauteste Beyfall unterbrach ihn dreymal mitten in der Rede, und stürmisches Klatschen folgte seinem Abgange. Während Camastro's (Hrn. Lemberts) Erzählung im vierten Akte herrschte Todtenstille, und das Hervorstürzen Fernando's war von erschütternder Wirkung, obgleich keine Ueberraschung für die Zuschauer mehr da seyn kann. Onophrius (Hr. Costenoble), hier nicht Cardinal, sondern — Erzieher der Prinzen, wurde in seiner Nebenrolle mehrmalen lebhaft applaudirt, eben so Fernando (Hr. Koberwein) und Basil (unser 70jährige Lange) in ihrer Scene des 5ten Aktes. Die Katastrophe, je sicherer vorgeahnet, wirkte um so drückender auf das Gemüth. Schauspieler und Dichter schienen vergessen, aber bey Ankündigung der Wiederholung für den folgenden Tag brach das Andenken an beyde in einem lauten Bravo aus. Soviel sich mir von der Kritik des Augenblickes wahrnehmen ließ, waren es drey Dinge, welche getadelt wurden: Enrico's Gedanke, daß Fernando sterben solle, Albana's Schwanken (so nannte man ihren Kampf zwischen Liebe und Pflicht) und der Tod beyder Brüder, wiewohl nicht abzusehen ist, wie Enrico den geliebten Selbstopferer überleben könnte. Doch darüber mag die gelehrte Kritik sprechen. Die Einrichtung und das Zusammenspiel war, Dank der Regie, musterhaft, im Einzelnen wurde geleistet, was in eines Jeden Kräften stand. Ich habe im Stillen den wahrhaft königlichen Anstand, das Feuer und die Kraft des so hochbejahrten Hrn. Lange in einer so starken Rolle, wie die des Basil, bewundern müssen, und den Fleiß von allen Spielenden an dem Mangel allen Anstoßes, aller Häsitation erkannt.

Nro. 121.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 20. Mai 1820.

Friede deinen heil'gen Resten!
Nicht der Feind hat dich entrafft,
Ajax fiel durch Ajax Kraft.

Schiller.

Condorcet's Charakter und lezte Stunden.

(Beschluß.)

Hr. Suard ging zu Fuß nach Paris und kam eben so auch zurück, sehr müde zwar, aber hocherfreut, weil ihm der Arzt Cabanis einen Paß verschafft hatte. Meine Freude war nicht geringer. Wir gaben der Magd bis um 10 Uhr Urlaub, und verschlossen die Treppenthüre unsers Gemachs, so, daß man nur durch den Garten eintreten konnte.

Condorcet war dessen berichtet, er sollte auf dem Ruhebett im Saale schlafen, und was er an Speisen, Wein, Wäsche, Tabak u. s. w. wünschen konnte, war hingebracht. Ich sagte zu Hr. Suard, weil Gefahr obwalte (die Municipalbeamten konnten erscheinen, so waren wir alle Drey verloren), so wolle ich sie theilen und den armen Flüchtling auch selbst sehen; ich war überzeugt, daß mein gerührtes Mitleid ihm Freude machen würde. Hr. Suard hatte eingewilligt; allein wir warteten vergeblich bis zehn Uhr auf ihn. Es schien uns wahrscheinlich, er könnte nach Auteuil gegangen seyn, wo seine Frau und seine Tochter sich aufhielten; allein als wir am folgenden Tag Abends bey einem Nachbar zum Besuche waren, fragte dieser die um ihn Stehenden, unter denen sich auch Hr. Suard befand, ob sie schon wüssten, daß man glaube, ein diesen Morgen in den Gefängnissen von Bourg-la-Reine todtgefundener Mann sey Hr. von Condorcet? Betroffen und bestürzt sagte Hr. Suard: „sprechen Sie leise, ich bitte, mein Herr, daß meine Frau Sie nicht höre, und sagen Sie mir, was Sie von dem Vorfalle wissen." Dieser erzählte dann, gestern (am Tage, wo wir ihn erwartet hatten) sey ein unbekannter Mann in eine Schenke zu Clamart (nahe bey Fontenai) getreten, und habe Eyer verlangt; kurz nach ihm seyen etliche Municipalbeamte gekommen, denen seine Kleidung auffiel*) und die ihn fragten: Ihr seyd nicht aus dieser Gemeinde, Bürger; wer seyd Ihr, wohin wollt Ihr, zeigt Eure Papiere. Weil seine Antworten Verlegenheit verriethen und er keinen Paß vorweisen konnte, erklärten sie, ihn nach Bourg-la-Reine führen zu wollen, und da er seines kranken Beines wegen nicht gehen konnte, ward er auf einen Karren gesezt; am folgenden Morgen fand man ihn im Gefängnisse todt. Er trug ein Hemd von sehr feiner Leinwand, mit C bezeichnet, in seinen Taschen hatte sich Geld und ein Horaz gefunden. Es war kein Zweifel mehr möglich. Ich vergoß heisse Thränen, als ich später dieß traurige Lebensende inne ward. Ach, wäre es nicht besser gewesen, den Verstorbenen früher beweinen zu können?

Es sey mir vergönnt, hier eine Schilderung (portrait) des Herrn von Condorcet einzurücken, die ich lange vor der Revolution verfertigt habe, und worinn ihm keine Eigenschaft und keine Tugend zugeschrieben wird, die er nicht in der That besessen hat. Ich schrieb an Hrn. Suard, während ich auf dem Lande wohnte und neuerlich erst die angenehme Bekanntschaft eines Philosophen, dessen Gespräche sehr unterhaltend für mich waren, gemacht hatte.

*) Hr. Suard hatte ihm eine Scheere gegeben, um den Bart abzuschneiden.

„Mein Philosoph macht mir oft die Wahrheit einer Empfindung fühlbar, die er gestern aussprach: daß wir nämlich in Gesellschaft eines guten Menschen besser werden. Man fühlt sich in der That gut und glücklich, wenn man gütigen und milden Tugenden nahe ist. Es scheint, als theilen sie ihren Umgebungen etwas von ihrer eigenthümlichen Heiterkeit mit. Alle kleinlichen Leidenschaften verstummen, die Schmerzen mildern sich, die Seele fühlt Frieden und Ruhe in ihrem Umgang. Ich habe diesen Eindruck in der Gesellschaft unsers lieben und theuern Condorcet vielfältig empfunden. Das Vergnügen, welches ich in seiner Nähe fühle, ist nicht sowol ein Ergebniß jenes fruchtbaren Ideenreichthums, welcher gleichzeitig die physischen und moralischen Wissenschaften, und was immer ein Vorwurf des Verstandes, der Phantasie und des Geschmackes seyn kann, umfaßt*); es bezieht sich eben so wenig zunächst auf jenen Scharfsinn und den treffenden Blick, welcher den ganzen Menschen aus einem ihm entschlüpften Worte erforscht, während er für die Mängel alles dessen, was seinem Herzen nahe steht, allezeit geschlossen ist. Das Vergnügen, welches seine Nähe mir gewährt, geht von dem Gefühl seiner eben so standhaften als unwandelbaren Güte aus, die einer reichen Quelle verglichen werden mag, welche sich beständig ergießt, ohne jemals erschöpft zu werden; es gründet sich dasselbe auf die zuvorkommende, freundliche Gefälligkeit, welche jedem Wunsche entgegeneilt, und um so rührender ist, als sie, das eigene Selbst vergessend, gar nicht das Ansehen eines gebrachten Opfers hat; auf die rührende Nachsicht, die uns ermuthigt, hundert kleine Schwächen vor ihm aufzudecken, welche er bedauert, als könnten sie ihm gemein seyn; es rührt von jener hohen Einfachheit her, welche die durch seine Tugenden eingeflößte Theilnahme und das Erstaunen über den Umfang und das Uebergewicht seines Geistes auch nur nicht zu ahnen scheint; von jener natürlichen Herablassung, welche auch bey der Theilnahme an geringfügigen Dingen **) an ihrer eignen Größe nie etwas einbüßt; es rührt von jener Geistesruhe her, über alles, was ihn allein nur angeht ***), während die lebendigste Bewegung und Thätigkeit rege werden, sobald das Unglück oder die Freundschaft seine Hülfe anrufen; von jener reinen Menschenliebe, die zur Anstrengung aller Kräfte und zu jedem Opfer, auch dem des eigenen Ruhmes, jederzeit bereit ist; es rührt von jener Gleichgültigkeit für persönlich erlittenes Unrecht her ****), während das mindeste den Gegenständen seiner Liebe angethane Unrecht einen Eifer in ihm aufruft, den die natürliche Milde seines Charakters nie hätte vermuthen lassen, und dessen Uebermaß dadurch allein nur bey seinen Freunden selbst Nachsicht erhalten mochte, weil es in der That das Uebermaaß einer Tugend in ihm war.*) Ich habe in zwölf Jahren nur eine große Ungerechtigkeit dieser Art an ihm bemerkt, die mich tief kränkte, weil sie ein meinem Herzen theures Gefühl verletzte. Aber was verzeiht man nicht einer so glücklichen Vereinbarung sanfter, edelmüthiger **), freundlicher, und dermaßen natürlicher Tugenden, daß die ihnen gebührende Hochachtung sich in der Liebe, welche sie einflößen, verliert.“

Gute Nacht, mein lieber Freund. Ich habe den Philosophen, von dem ich zu schreiben gewohnt bin, ein wenig vergessen, um eines Andern willen, den ich der neuen Bekanntschaft jederzeit vorziehen werde; denn wenn die Gewohnheit unsere Neigungen nicht abstumpft, so kräftigt sie dieselben durch das Gefühl der Dankbarkeit für alles mittelst ihrer genossene Glück des Lebens.

*) Als ein begeisterter Verehrer von Voltaire's Genie konnte er bey fünfzig Versen seiner Trauerspiele, wenn er sie nur einmal angehört hatte, ohne Anstoß hersagen.

**) Er sprach von Bandern und Spitzen mit Frauen, wie von Metaphysik oder Geometrie mit Männern.

***) Nie sah ich ihn auch nur einen Augenblick selbstsüchtig.

****) Ich glaube nicht, daß hierin Jemand ihm gleich kam. Man mochte so viel Böses von ihm sagen, als man wollte, er blieb gleichgültig; hingegen verwandelte er sich in einen Löwen, wenn die Grundsätze oder die Personen seiner Freunde angegriffen wurden. Recht lieb hatte er deren nur vier, die Herren Turgot, d' Alembert, die Herzogin von Anville und uns.

*) Es bezieht sich dieß auf ein gegen Hrn. Necker verübtes Unrecht. Kein Freund vermochte ihn davon zurückzubringen, ihn, der sonst in allen Dingen gethan hat, was man nur verlangen oder wünschen konnte.

**) Er gab was er besaß, und hatte nur wenige Bedürfnisse.

Auszüge aus dem Tagebuche eines englischen Reisenden in Palästina.

(Fortsetzung.)

Das Wunder des heil. Feuers.

Sonnabend d. 17. April, 1819.

Ungefähr um 12 Uhr begaben wir uns zum heiligen Grabe, um das berüchtigte Wunder des heiligen Feuers mit anzusehen. Der Gouverneur der Stadt hatte vor der Kirchenthüre in einem Zelte seinen Standort genommen, um den Tribut oder Kafr zu erheben. Die Pilger von der Grenze Palästinas bezahlen, je nachdem sie aus einer oder der andern Stadt sind, von einem bis drey Piaster. Die Bewohner des Dorfes Hydda haben gegen den Empfang einer Ohrfeige freyen Zutritt. Jeder Pilger aus entfernteren Weltgegenden bezahlt 23 Piaster und 10 Paras. Wir grüßten Se. Hoheit im Vorbeygehen, und traten, ohne etwas zu bezahlen, ein. Die Kirche war so gedrängt und in solcher Verwirrung, daß wir uns sogleich nach demjeni-

gen Theil der Gallerie hinmachten, welcher den Lateinern gehört, von wo aus wir alles, was vorging, aufs bequemste übersehen konnten. Die meisten der gegenwärtigen Pilger waren über Nacht in der Kirche gewesen, welches einen sehr schädlichen Dunst verursachte. Viele verrichteten ihre Andacht um das Grab her mit einem Grade der Begeisterung, welcher an Wahnsinn grenzte. Ungeachtet dessen, daß die Kirche bis zum Uebermaß mit Menschen angefüllt war, bemüheten sich diese doch um das Grab her, zur Verrichtung der Tagesfeyerlichkeiten, einen engen Raum frey zu lassen. Die in denselben begriffenen Griechen waren armselig gekleidet und einige davon fast ganz nackend. Einige wurden von andern auf den Schultern herumgetragen; andere begleiteten einen elenden Gesang mit einem Händegeklatsche, und liefen dann aus Leibeskräften herum, indem sie so lange aufs lauteste brüllten, bis sie innehalten und Athem schöpfen mußten. Zwey griechische Priester am Eingange des Grabes waren eifrig mit der Anordnung zur Feyerlichkeit beschäftigt. Als die Zeit, in welcher das Wunder statt finden sollte, herankam, wurde die Kirche noch weit gedrängter, und eine unzählige Menge Wachslichter erschien über den Köpfen des Volkes. Der Statthalter kam ungefähr um 2 Uhr herein, und nahm seinen Sitz in der Gallerie. Dieß gab das Zeichen zum Anfange der griechischen Procession. Die Priester gingen zwey und zwey, indem sie Bitten für die glückliche Erfüllung des Wunders sangen. Dreymal umgingen sie so das Grab, und zogen dann schnell ihre Röcke in der Kirche aus. Der Erzbischoff wurde von den türkischen Soldaten durch den Volkshaufen geführt, und auf die unanständigste Art, buchstäblich, in das Grab hinabgestoßen. Ein paar Minuten der ängstlichen Erwartung gingen vorüber, als das Feuer an einem kleinen Loche, in der östlichen Mauer des Grabes, zu glimmen anfing, und das darauf folgende Geschrey und Gelärm war wahrlich furchtbar. Zwey Fackeln vom heiligen Feuer wurden sogleich dem am Loche stehenden armenischen Priester überliefert, welcher sich mit der größten Schwierigkeit durch das Volk drangte, um solches unter seiner Heerde zu vertheilen. Eine Menge Griechen zündeten sodann Bündel Wachskerzen am Loche an, und in einem Augenblick stand die Kirche wie in Flammen. Viele sah man, welche, um die vorgebliche Unschädlichkeit des Feuers auf die Probe zu setzen, solche an verschiedene Theile ihres Körpers hielten; Weiber entblößten in dieser Absicht ihre Brüste, und legten dabey, dem Anscheine nach, große Geistesstärke an den Tag. Mitten unter dieser Verwirrung wurde der Erzbischoff auf den Schultern von vier Männern getragen, mit zwey Fackeln in der Hand, die er unter den ausschweifendsten Freudenbezeugungen, über die Ausführung des Wunders, umherschwang. Die Lichter wurden nun bald ausgelöscht, und um das Grab her wurde für die Processionen der Armenier, Copten und Syrier, alle in vollem Staate, und jede Gemeinde von ihrem gegenseitigen Priester begleitet, Raum gemacht. Die Kleider der Armenier schienen die reichsten zu seyn, auch sie zeichneten sich durch einige mit gemahlte Fahnen aus. Einige der vorzüglichsten bestanden aus zwey gewundenen Schlangen. Auf diese Art haben die griechischen Priester das Volk hintergangen, und sind ohne Zweifel mit dem Betrug bekannt, den sie aber, um einem allgemeinen Abfall und dem Verluste der ungeheuren Summen, die sie daraus ziehen, zuvorzukommen, fortsetzen müssen. Die Armenier und Copten unterstützen den Betrug, und kaufen das heilige Feuer zu ungeheuren Preisen von den Griechen. Sie sagen, das Feuer sey am wirksamsten gegen das Höllenfeuer, bey seiner ersten Erscheinung, und verliere nach den Verlauf der ersten 5 Minuten alle seine Kraft; daher die große Aengstlichkeit einiger Personen, es aus erster Hand zu haben, welches Vorrecht sie aber theuer bezahlen müssen; die Folge hievon ist, daß die Griechen mit ihren Reichthümern alles durchzusetzen vermögen, und die aufgebrachten Lateiner, welche nach und nach alle ihre alten Gebräuche und Gewohnheiten an den heiligen Oertern aufgeben müssen, verdrängen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Carlsruhe im Mai.

Man klagt hier und da über zu häufigen, ja ungerechten Tadel, dem unsere Theater in öffentlichen Blättern ausgesezt werden, aber das beständige meist ungerechte Lob, das unsere Korrespondenz-Nachrichten tausendfältig ausstreuen! Daraus erwächst der böse Schaden, den wir täglich mehr auf eine traurige Weise zu ernten anfangen, da der größte Theil des Publikums und die Theaterdirektoren selbst in ihren Kunstansichten in Verwirrung gerathen. Wo sind die Fürsten in der Kunst, wenn alles mit gekröntem Haupte einher geht? Freylich — ewiges Tadeln, wozu sich täglich die reichste Gelegenheit bietet, führt auch zu nichts, erbittert nur; denn

„Ein Jeder lernt nur, was er lernen kann",

und die Meisten sind bald an dieser Grenze. Darum sollte nur von dem Würdigen in unseren Blättern die Rede seyn, nur das entschieden Verdienstliche dazu gelangen, einer öffentlichen, wenn auch tadelnden Kritik unterworfen zu werden, so daß der Tadel selbst durch das Anerkenntniß vorzüglicher Eigenschaften bedingt wäre. Mich meines Orts soll nichts abhalten in die lobende Manier mit einzustimmen, nur will ich mir nach bester Ueberzeugung das Gute dazu heraussuchen.

Zu dem Erwähnungswerthen zähle ich nun aus der neuesten Zeit die Gastrollen des Tenoristen, Großherzogl. hessischen Kammersängers Hrn. Wild, der einen sehr bedeutenden Ruf schon längst nicht nur genießt, sondern auch verdient. Er war mit dem sehr beträchtlichen Honorar von 20 Louisd'or für jede Gastrolle auf unsere Bühne eingeladen, die Kosten fanden sich durch besondere Subscription großentheils voraus gedeckt, und die Erwartung war aus mancherley Ursachen doppelt auf sein Erscheinen gespannt. Obwohl man sich nun vielleicht im Allgemeinen eine andere Vorstellung von ihm gemacht hatte, so bewies doch der Erfolg eine große Befriedigung des Publikums; nur wenige mögen nicht vollkommen mit eingestimmt haben. Es gibt Leute, die von einem berühmten Sänger ganz andere Dinge erwarten, als einen schönen Gesang; von ihnen gilt vorzüglich, was der große Goethe sagt:

Sie sitzen schon mit hohen Augenbraunen
Gelassen da, und möchten gern erstaunen.

Es sind die, für welche die Natur, so wie die Kunst an und für sich kein Wunder sind, sondern die es außerhalb derselben in dem Unnatürlichen suchen. Hr. Wild trat zuerst als Johann von Paris auf, und ward mit lautem Willkommen empfangen. Klein, aber wohlgestaltet, mit etwas südländischer Gesichtsbildung, stellt er sich durch sein Aeußeres günstig dar, und störet nirgends durch vollpriges Wesen den gleichmäßigen Eindruck seines herrlichen Gesangs. Schon die Wahl dieser Rolle, zur er-

sten Gastrolle, kündigte an, daß er als dramatischer Sänger erscheinen wolle, nicht als gewöhnlicher Kunstreiter, und so zeigte er sich auch durchgehends. Die Oper „Johann von Paris" wird immer zu den gefälligen gezählt werden; die Verkleidung der Großen, ihre augenblickliche Verzichtleistung auf alle conventionellen Vorzüge und auf ihre Stellung in der Gesellschaft, um das rein Menschliche gelten zu lassen, wird für den Menschen immer anziehend seyn, und doppelt, geschieht sie aus Liebe; dieser Empfindung, die dem Conventionellen am meisten widerstrebt. Das Betragen der übrigen, die dabey aus unschuldigem Irrthum alle gewohnten Rücksichten, oft auf das gröblichste verletzen, muß nothwendig ächt-komisch wirken, und ist das Ganze, wie hier, mit Feinheit und Anstand geleitet, ohne gedehnt zu seyn, so kann die Unterhaltung nicht fehlen. Die Rolle des Seneschalls bietet im Deutschen noch mehr Komisches als im Original, denn das Lächerliche jener gemischten französisch-deutschen Sprache fällt im Französischen natürlich weg; sie ist übrigens leicht der Uebertreibung ausgesezt. Die Musik, obwohl nirgends tief, und zuweilen unter der Feinheit des Gegenstandes, hat doch ein entschiedenes Verdienst der Lebendigkeit dramatischer Haltung, und manchmal einer frischen Auffassung. Wir hatten die Oper in drey Jahren nicht gehört, und sie gefiel in hohem Grade. Die bekannte Romanze musste Hr. Wild wiederholen, und der lauteste einstimmigste Beyfall erfüllte das Haus; ihm gebührt aber noch das höhere Lob für das Ganze der Darstellung, für Ziel und Maaß, das er einzuhalten wusste, für die eminente Deutlichkeit und Präcision in Ensemble-Stücken, ohne vorherrschendes aufdringliches Wesen. Die Ehre des Vorrufens ward ihm dießmal, so wie bey den ferneren Gastrollen, zu Theil. So große Zufriedenheit man nun im Allgemeinen nach dieser Aufführung vernahm, so erwartete man doch erst das Ungeheure in seiner zweyten Gastrolle des Licinius in der Vestalin, aber man irrte, nur das Schöne auf andere Weise, durch Einfachheit Großartige kam wieder. — Warum Hr. Wild zur dritten Gastrolle Joconde im „Rosenfest" wählte, wüsste ich mir kaum zu erklären, wäre die Armuth an Opern, die einstudirt oder leicht einzustudiren sind, außer den italiänischen, nicht so groß. Die einzige Arie im dritten Akt, mit der er freylich furore macht, ist doch wohl nicht eine ganze Gastrolle werth; die Musik ist meistens flach, und das Sujet, obwohl auch Verkleidungen aus Liebe darin vorkommen, sonderbar gesucht, und nicht ohne Langeweile, zuweilen sogar unanständig zu nennen, besonders wenn man nicht mit französischer Flüchtigkeit über Manches hinweggleitet. Desto besser war die Rolle des Joseph in der Oper „Jakob und seine Söhne" gewählt, in welcher Hr. Wild ausnehmend herrlich erschien, und den ganzen Reiz seiner metallreichen Bruststimme entfaltete, immer in einfachem, gediegenem, verständigem Gesang. Eben so großen, ja noch stürmischern Beyfall erwarb er sich endlich in der neuen Oper des Hrn. Conzertmeisters Fesca, „Cantemire", worin er den Prinzen Ahav zur lezten Gastrolle übernahm. Diese Oper, welche am 27. April zum erstenmal aufgeführt wurde, hatte sich einer so glänzenden Aufnahme zu erfreuen, wie man sich kaum von einer Oper erinnern mag, und wäre sie selbst von Paris oder Mailand verschrieben worden. Wenn es nun so aus allen Ecken und Enden des Hauses zu gleicher Zeit erschallt, darf man gewiß seyn, daß etwas Vorzügliches geleistet worden; und so ist es auch wirklich: wir haben im Fache der dramatischen Musik in langer Zeit kein Werk von ähnlichem Werthe aufzuweisen gehabt; ohne Zweifel wird sich die Oper bald auf die andern Bühnen Deutschlands verbreiten, und es wird dann nicht daran fehlen, daß dasjenige im Einzelnen bestätigt werde, was ich für jezt im Allgemeinen anzuführen mich begnügen muß. Daß der Compositeur, der die Oper selbst dirigirte, am Schlusse mit den lautesten Beyfallsbezeigungen belohnt würde, ließ sich nach den vielfältigen Aeußerungen während der Aufführung erwarten; aber der Lärm wollte kein Ende nehmen, und Mad. Gervais und Hr. Wild wurden nach einander mit Ungestüm hervorgerufen. Lezterer hatte mit aller zarten Lieblichkeit, mit allem Zauber, der seiner bewegenden Stimme zu Gebote stand, die mit sichtbarer Liebe vom Compositeur bearbeitete Partie vorgetragen; erstere hat durch die manierfreye Darstellung der schwierigen, aber noch glänzendern Rolle der Cantemire sich selbst und Anderen den herrlichsten Beweis gegeben, wie hoch die reine Künstlerin über der Bravourjängerin steht. Sie schien von dem Geiste ihrer Heldenrolle in Spiel und Gesang ganz ergriffen, und ähnliche Darstellungen, wie die übrige an jenem Abend, gehören zu den theatralischen Seltenheiten.

Ich hätte in der That noch viel Einzelnes bey dieser Vorstellung mit Recht zu loben, vorzüglich aber darf ich nicht vergessen, Allen das Zeugniß zu ertheilen, daß sie zu dem Gelingen mit ihren besten Kräften mitgewirkt haben, und nur die Liebe zum Werk und der allgemeine Wetteifer, es auf eine würdige Weise darzustellen, konnte bey mancherley Unsicherheiten im Einzelnen, da die Zeit zum Einstudiren zu kurz ausgefallen war, ein solches Ensemble bewirken. Auch auf die scenische Anordnung war ausgezeichneter Fleiß verwendet worden, und die Großherzogl. Intendanz hatte für zweckmäßige äußere Pracht die beste Sorgfalt bewiesen.

Hr. Wild ist wieder abgereist, und noch wissen sich Viele nicht zu fassen und zu besinnen, wie es möglich war, in der Erwartung so getäuscht und doch so vollkommen entschädigt zu werden, wie es möglich war, daß ein so berühmter Sänger auf eine so einfache Weise eine so große Befriedigung bewirken konnte.

Am 9. d. M. hat uns Hr. Wiele, Königl. Würtembergischer Kammermusikus, auf eine angenehme Weise mit seiner Kunstfertigkeit bekannt gemacht. Er spielte im Theater während dem Zwischenakt Variationen für die Violine von seiner Composition und eine Polonaise von Mayseder, und ich trage gerne das Zeugniß nach, daß seine ausgezeichnete Sicherheit in der Execution, die nette Klarheit und Leichtigkeit, womit er die bedeutendsten Schwierigkeiten vortrug, allgemeines Aufsehen erregten. Seine Spielart ist unverkennbar nach der neueren französischen Schule gebildet, welche sich meistens eines kurzen scharf abgestoßenen Striches bedient, und in so fern, da dieser nur selten am schicklichen Orte benuzt werden sollte, manierirt genannt werden muß. Für einen Spieler von so ausgezeichneter Fertigkeit ist es übrigens ein Leichtes, sich von einer solchen Einseitigkeit loszusagen.

Charade.

Wohl mancher, der dem Zweyten hold,
Würd' ungern sich d'rinn finden,
Wenn ihm damit das Erste wollt'
Ein ernster Spruch verbinden.
Es lässt mit diesem nimmermehr
Geräusch und Prunk sich einen,
Und ohne dieß wird Manchem schwer
Das Zweyte lieblich scheinen.
Nur Wen'ge fühlten sehnsuchtfrey,
Daß gut der Bund der Beyden sey.

Das Ganze nennt Gemälde euch,
An Fleiß und stiller Sorgfalt reich,
So wie an Treue und Natur,
Und doch beliebt bey Wen'gen nur.

Auflösung der Charade in Nro. 115.

Der Feuerstein.

Nro. 122.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 22. Mai 1820.

Endlich, endlich leb' ich wieder,
Dank sey's deinem Unbestand!
Endlich sah'n die Götter nieder
Auf die Quaal, die ich empfand.

Abgeschüttelt ist, Selinde,
Meine Fessel, meine Binde,
Frey der Geist, das Auge frey,
Und mein Glück nicht Phantasey.

Nach Metastasio.

Passons dessus.

Es hat mir vormals nicht geglückt,
Und hat sich nenstens nicht geschickt,
Mit Lächeln hat sie mich berückt,
Nun quält es mich und sticht und drückt,
Und möchte schier verzagen.

Ich hielt sie lieb, ich hielt sie werth,
Sie aber hat sich schlecht bewährt;
Nun daß mein Sinn sich stillt und klärt,
So sattl' ich mir mein treues Pferd,
Durchs Feld damit zu jagen.

Hell auf, mein Rapp! es glänzt die Welt,
Betrogen hin, und her vergällt;
Frisch auf, wohl auf durchs blanke Feld,
Die Treue bricht, das Wort zerschellt!
Frisch an ein andres Wagen!

Trau keinem feinen Frauenbild,
Sey's noch so still und noch so mild,
Sie sind mit Trügen all gefüllt;
Wohl dir, daß du dein Herz gestillt
Und magst's so ruhig tragen.

(Passendes Nachspiel der Musik.)

J. C. Wargentin.

Die Entsagung.

(Fortsetzung.)

Um Vieles zufriedener kehrte der Oberhofmeister von der Reise zurück. Werdenhain war auf die treue Darstellung der ganzen Sache in Vorwürfe, in die stärksten Vorwürfe, wegen derjenigen, so sein Brief Clementinen gemacht, wider sich selbst ausgebrochen. In seiner Lage konnte der Baron dem jungen Manne keinen größern Trost ertheilen, als daß jene Antwort dem Fräulein gar nicht zu Gesicht gekommen war. Auf Werdenhains Bitte erhielt dieser sogar jenen Brief zurück.

Aber im Hause selbst wurde des Heimkehrenden Friede von Neuem gewaltig gestört. Eisenhart, in seiner Abwesenheit von einer Badereise zurückgekehrt, war durch den Fürsten sogleich mit den Umständen bekannt gemacht worden. Er fand sich jezt täglich auf Weildorfs Landhause ein. Clementinens stilles und trübes Gesicht that ihre Schwermuth darüber hinlänglich kund. — Von Einer Seite musste hier etwas versucht werden, die Arme in dem bereits begonnenen schweren Kampfe zu unterstützen. Wegen ihres frühern Bittens hatte der Oberhofmeister gewollt, daß Werdenhains nie wieder gedacht würde. Allein jezt dünkte es ihm doch rathsam, der Armen zu eröffnen, daß sie auch vor dem Inniggeliebten nunmehr gerechtfertigt stehe.

In der That erhielt hierdurch Clementinens Seele einen neuen Aufschwung über die ganz unglaublich düstre Gegenwart. Werdenhain verkannte sie nicht. Er liebte sie

noch. Was war somit der kurze Jammer der Zeit gegen den künftigen Wiederverein für die ganze Ewigkeit? —

Die Weildorfsche Familie war nie enger mit dem Fürstenhause verbunden gewesen, als jezt, da der Kammerherr Eisenhart und Clementine ihre Verlobungskarten in der Stadt herumgeschickt hatten.

Bis zum Hochzeittage behauptete Eisenhart vor Clementinens Augen die Maske einer außerordentlichen Güte; unstreitig, weil er besorgte, daß außerdem wohl gar die von ihm so sehr herbey gewünschte Verbindung noch rückgängig werden könne. Aber, als am Morgen nach dem Vermählungsfeste Clementine ihm ihre Thränen fruchtlos zu verbergen suchte, da trat er mit finsterer Miene vor sie hin und sprach: das seltsame Seufzen und Weinen des Fräulein von Weildorf habe ich oft mit gutem Bedacht übersehen; die Frau von Eisenhart aber hüte sich davor. Mein Gedächtniß hat noch recht gut behalten, weßhalb ich schon früher einmal das Haus Ihrer Aeltern ganz aufzugeben für gut fand. Daß ich noch deutlicher werde, es geschah, weil ich selbst bey Ihnen dem Herrn von Werdenhain nicht nachstehen wollte. Die seitdem eingetretenen Umstände sind Lezterm im Auge des Fürsten und der Welt nachtheilig gewesen. Nur in Ihrem Herzen scheint jener Herr eine Freystatt gefunden zu haben. An dem Fräulein von Weildorf bemerkte ich das in den lezten Tagen gar sehr. Darum sage ich's noch einmal, daß auf die Nachsicht, welche mein guter Wille hierin den kindischen Launen jenes Fräuleins angedeihen ließ, die Frau von Eisenhart nicht den mindesten Anspruch machen darf. —

Clementine verstummte hier, wo sie alles Recht hatte, zu reden und ihm diesen plözlichen grausamen Angriff nachdrücklich zu verweisen. Aber das in ihr wohnende rege Gefühl, sich ihm geopfert zu haben, zusammengehalten mit dem Lohne, welchen er ihr so eben dafür gereicht, das mußte wohl den Quell ihrer Worte, ja sogar ihren Thränen für den Moment austrocknen. Und grade in diesem Schweigen glaubte sein Argwohn die Bestätigung ihres Unrechts zu finden. Wahrlich solch ein Auftritt konnte ihr für die trostlose Weissagung eines Lebens gelten, so hart, als sie es zuvor sich doch nicht gedacht hatte.

Den gewiß sehr großen Trost, ihre Aeltern, oder doch wenigstens die Mutter, zur Vertrauten des Geschehenen zu machen, versagte sich Clementine, weil sie solche damit zu sehr zu betrüben fürchtete. Vielmehr suchte sie im Beyseyn der Verwandten, wie überhaupt, wenn sie nicht allein war, immer ein heiteres Ansehen darzulegen.

In der Zeit eines Jahres, als so lange diese Ehe dauerte, hatte die junge Frau viel Bitteres erlebt. Das Bitterste von Allem war vielleicht der Umstand, daß grade die Fortdauer ihrer Neigung zu Werdenhain, die ihr Gemahl voraussezte, seine eigene Neigung zu ihr von Zeit zu Zeit von neuem anreizte.

Am Gemüthe also verwahrloste Menschen, wie er, werden recht oft, weit über ihre Gewohnheit hinaus, an dem Gegenstande ihrer jedesmaligen Leidenschaft festgehalten, wenn durch diesen ihre Eifersucht auf irgend eine Weise entzündet wird. Des Kammerherrn Argwohn äußerte sich fast ohne Aufhören. Am auffallendsten trat er hervor, als ein Theil des Regiments, bey welchem Werdenhain stand, in die Residenz zu stehen kam. Zwar war er nicht unter den Einrückenden; allein die gleiche Uniform mit dem ihm so Verhassten verwundete sein Auge allenthalben. Auch hatte ihn der Argwohn zuweilen Offizieren, in denen er Werdenhain zu erkennen glaubte, nachgetrieben. Doch sah er immer, daß es ein bloßer Irrthum gewesen war.

Als ihren besondern Feind mußte Clementine den Kammerdiener betrachten. In früherer Zeit hatte dieser seinem Herrn in mehrern Liebeshändeln zum Vermittler gedient und sich hierbey, so wie überhaupt bey Eisenharts unverheirathetem Stande, recht wohl befunden, weil damals das ganze Hauswesen seiner und seiner Frau Willkühr überlassen gewesen war. Lezteres hatte natürlich mit des Kammerherrn Verheirathung gänzlich aufgehört.

Zudem kam Clementinen auch Manches von den früher geübten Geschäften dieses Menschen zu Ohren, so daß sie in seiner Nähe immer ein unheimliches Gefühl anwandelte. Sie äußerte sich darüber gegen Niemand; aber ein Mensch, so schlau wie dieser Kammerdiener, durchschauete sie gar bald. Seine Frau, deren freches Auge ihr besonders zuwider war, merkte Clementinens Abneigung ebenfalls. So geschah es denn, daß dieses Ehepaar, um ihren festen Standpunkt im Hause, wo es sich, wenn schon nicht mehr wie sonst, doch vielleicht besser, als in ähnlichen Verhältnissen anderswo, befand, zu behaupten, den Boden ihrer Gebieterin heimlich zu untergraben suchte. Die Eifersucht, welche der Kammerdiener seinem Herrn mit dem Gegenstande derselben bald abmerkte, wurde von ihm und seiner Frau durch anscheinend gleichgültige Anekdoten und Hindeutungen wohl genährt. Ohne ausdrücklich zu sagen, daß Werdenhain die Residenz oft besuche und mit Clementinen zusammenkomme, hatte man doch durch allerley Umwege und Fingerzeige, die andern Dingen zu gelten schienen, den Hausherrn zu dem bestimmten Argwohne eines heimlichen Verständnisses zwischen Clementinens früherm Verlobten und dieser gebracht. Eisenhart, von den Flammen dieses Gedankens fast aufgezehrt, beobachtete ein abscheuliches Betragen gegen seine Gattin. Es wäre wahrlich kein Wunder gewesen, wenn sie irgend Jemand zum Vertrauten ihrer traurigen Lage gemacht hätte, da sie ihren Aeltern damit nicht weh thun wollte. Es hätte sich wohl sogar, obschon nie rechtfertigen, doch gewiß entschuldigen lassen, wenn solch ein Vertrauen unvermerkt in ein noch genaueres, mit den Pflichten der Gattin streitendes Verhältniß übergegangen wäre. Der Kammerdiener und seine Frau hofften im Stil-

len hierauf. Die Gelegenheit dazu war günstiger, als jemals. Der Fürst verfiel in eine gefährliche Krankheit, und Eisenhart, sein Favorit, durfte nur selten von seinem Bette. Wirklich erschien jezt, wo der Hausherr auch die Nacht gewöhnlich im Schlosse zubrachte, zuweilen Abends ein Offizier im Hause. Eisenhart erhielt Nachricht davon. Er stellte einen Aufpasser an, der ihn rufen sollte, wenn der Offizier wieder gekommen seyn würde. Diese Nachricht gelangte zu ihm, als er am Lager des schon sterbenden Fürsten saß. Ohne alle Rücksicht auf diesen, stahl er sich hinweg und eilte in sein Haus. Halt! rief der Wilde auf der Treppe einen in militärischen Mantel Verhüllten zu, und fasste ihn bey der Brust. Aber der Flüchtende stärker als er, warf den Ergrimmten auf die Seite, entschlüpfte und gewann die Hausthür.

(Der Beschluß folgt.)

Skizze von Maler Müllers Bildungs-Geschichte, und dem gleichzeitigen Bildungs-Zustande der Rheinpfalz.

(Fortsetzung.)

Was durch die Akademie der Wissenschaften für diese geschah, kam nicht aus Norden, es war national, und hob die Menschen so hoch, daß das Katholische, diesem Verein stark beygemischte Element, sie nicht hinderte, Lessing zu sich zu berufen, ganz anzuerkennen und nach seinem Erwerbe zu trachten. — Man blieb aber bey der Gründung jener zahlreichen Stiftungen nicht stehen; manche Andeutungen zeugen, daß sie aufs Leben einwirkten. Wetterableiter wurden in der Pfalz eingeführt zu einer Zeit, wo man sie anderwärts noch fürchtete; die Schriftsteller bemühten sich zu gleicher Zeit, wie Klopstock, um eine deutsche Orthographie (denn damals glaubten ganz vernünftige Männer noch: gewissen Dingen wär's gut, abgeschlossene Gesetze zu haben). Ohne klassisches Studium — denn dieses hatte freylich Norddeutschland voraus — aber aus Liebe zur Sache und aus dem Leben ausgehend, sammelte man römisch-rheinländische Alterthümer und deutete sie so gut es gehn wollte, ohne anderes Latein, als das jesuitische, oder das unheynische Schöpflinsche gelernt zu haben. Oper, Musik war die Glorie und Sünde des üppigen Hofes, wirkte freylich auf die allgemeine Bildung, und — — wenn sie keine Spartaner machte, bildete sie doch auch keine Queerköpfe. Doch eine Sühnung für diese schöne wälsch-gallische Sünde gab Carl Theodor, indem er auch deutsches Theater beförderte — zu einer Zeit, wo Würtemberg neben italiänischen prachtvollen Opern nur Etwas wie einen Thespiskarren hatte, womit Baden und Karlsruhe sich auch begnügten. Dresden, Berlin, Hannover besaßen in diesen Jahren (das mittelste Drittel des vorigen Jahrhunderts) alle diese Dinge auch; aber sie kamen nicht so zur Theilnahme des Volks. Der arme ehrwürdig-fleißige, sparende Sachse zog nicht aus seinem Fabrik-Städtchen in das Hauptstadts-Theater, in der Mark ist das leichtsinnige Umherziehen durch Sand, Morast und unergründliche Landwege ohnehin verboten, und der Hannoveraner jener Zeit hätte wohl in Ulzen, Nörden, Nienburg und wie die dumpfen Orte heißen, seinen Nachbar für einen curiosen Mann gehalten, wenn er sich mit seiner Familie auf ein Leiterwägelchen gesezt und wohlgemuth nach der Hauptstadt in die Komödie gefahren wär. Was das Volk mit Leichtigkeit genießt, wird volksthümlich, wenn es auch ursprünglich des Fürsten Hand spendet. So ein Genießen macht diese öffentlichen Anstalten nach und nach zu Volksanstalten, auf welche die Fürstenlaune nicht einfließt. Die Mitfreude erbt sich auf den Thronerben fort, und dieser Volksgeschmack ist in der Pfalz geblieben, nachdem ihr geliebtes Fürstenhaus schied.

Der Adel, ein so wichtiger Bestandtheil der Rheinpfälzischen Bevölkerung, war zu seiner Zeit stiftsmäßig, reich, folglich unabhängig, selbstständig, zahlreich. Vor Jahren, wie man noch über Alles alles sagen konnte, behauptete man in Mannheim, in Mainz, in den da herum liegenden Badern, nebst den französischen Formen der guten Gesellschaft, besitze er einen Anflug von Cultur, der seiner Verschwendung, seiner Sittenlosigkeit einen Grad epikuraischer Feinheit, einen Schimmer von der Grazie der Hippias gebe — das bewies von Neuem, daß Wieland günstig auf sein Zeitalter gewirkt hatte. Der zweyte Stand war lebenslustig, also etwas leichtsinnig, und wie es aufgeklärten Katholiken gar leicht geht: sich ein bischen der Frömmigkeit, nicht der Religionsgebräuche, schämend. Ganz anders zeigte sich der protestantische Pfälzer; er hatte Ungerechtigkeit erlitten, lebte als streitende Kirche, welches er überall zu thun meint, wo er nicht zur triumphirenden gehört; vom Staate zurückgesezt, hielten die Protestanten auf Redouten, im Concertsaal, im Casino, in den Weinhäuserchen (guingettes) bundesmäßig zusammen. Das Landvolk auf seinem schönen Boden, unter seinen Reben, Nußbäumen, Tabakpflanzen, türkischen Weizenfeldern, von grünen Hügeln umschlossen, von glänzender Sonne umstrahlt, ist genußsüchtig, gewandt, rührsam, pfiffig. Der Dorfmusikant ist in seiner Gemeinde unfehlbar ein Mann von Gewicht, und wenn es sich thun ließ, möchten wohl die mehrsten Pfälzer lieber mit dem Kopf arbeiten, als mit den Händen. Daß sie aber ihre Partie zu nehmen wissen, beweist ihr gartengleich bebautes Land. — Der gelehrte Stand und was sich dazu zählte, schloß sich nicht so in sich ab, wie in Norddeutschland, er amalgamirte sich mehr mit Hof und Stadt. Häffelin, nun Bischof und Kardinal, saß auf den Bänken der Theodors-Akademie, und schrieb — wenigstens an feyerlichern Versammlungstagen — die Vorlesungen nach. Ein Exjesuit, Geheimerath Klein, hat sich auf das Bank

schäckigste und deutsche Vervollkommnung verdient gemacht.

Damals war Heidelberg als Universität betrachtet, vor allen andern hohen Schulen isolirt; ohne Ruf, obscur! die Schulen, auch der Protestanten, über alle Begriffe elend, und darum stand es um eigentliche Wissenschaft sehr schlecht. Bey der Tabellensucht, die jezt herrscht, wäre es recht interessant, den Stand der Schulen und Universitäten rücksichtlich Lehre und Meynung in rückwärts schreitenden Tabellen zu ergründen. Es käme darauf an, den Werth einer Lehranstalt im Jahr 1780 nach den Leistungen und der öffentlichen Denkart der daselbst gebildeten Männer im Jahre 1800 tabellarisch aufzuzeichnen. Wirkung und Ursache könnten manches seelenkundige Resultat geben.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Venedig, April.

Der Zustand der Kirchenmusik ist hier, so wie fast in ganz Italien, unter aller Kritik. Es ist ärgerlich, daß man in den prächtigen, ehrwürdigen Hallen, wo man sonst gewohnt war, die Werke der größten Meister zu hören, in unserer Zeit so oft an die Hinfälligkeit der irrdischen Dinge erinnert wird. Sind die Compositionen meistens höchst profan und Ekel erregend, so ist es die Ausführung nicht minder; die Sänger kennen weder Ehrfurcht gegen Gott, noch Achtung für die Kunst, und haben nur eine Art des Vortrags: das Geschrey nämlich der in Wasser- und Feuersnoth umkommenden Unglücklichen; die Spieler, besonders die Orgelspieler, sind trivial, und erblöden sich nicht, auch während der heiligsten Funktionen auf die beleidigendste Weise Tanzmelodieen, Opernstücke, selbst aus Buffen, und komischen Ballets, auszukramen, wie z. B. hier, wo ich schreibe, der ganze Barbiere di Seviglia während der Christnacht in einer der besuchtesten Kirchen aufgespielt worden ist. Das Ehrwürdigste aller Instrumente, die Orgel, wird zu diesem Behufe geschändet, und muß mit allen nur ersinnlichen Gaukeleyen, wie da sind: Schnurrbaß, Oboe, Klarinetten, Englischhorn-Veränderungen (auch Vögelgezisch wurde am heiligen Christtage hörend gemacht) die Sinne der Gläubigen kitzeln. Wie es dabey mit der Andacht der lezteren steht, läßt sich leicht denken. Man hat hierüber mehrmals und nachdrücklich Klage geführt, aber es scheint, als wäre dieses Uebel nicht auszurotten. Es ergingen dießfalls von Zeit zu Zeit Verordnungen, sie wirkten jedoch nur auf Augenblicke. Verfolgt man die Geschichte, so finden wir selbst mehrere päpstliche Breve's, die solchen Mißbräuchen steuern wollten — aber fruchtlos geblieben sind. Eines der schärfsten und nachdrücklichsten hat Benedikt XIV. an den principe dell' Academia filarm. in Bologna S. Bernacchi erlassen. Mittels dieses Breve mußten in Bologna jene, welche zum musikalischen Gottesdienst zugelassen werden wollten, eine strenge Prüfung an jener Akademie ablegen, und nur dann erst waren sie dazu würdig befunden, wenn sie sich gegen dieselbe verbindlich machten, nach den strengen Statuten die Kunst zu üben. Aber auch dieses, so wie die früheren und späteren Bullen haben ihre Kraft größtentheils verloren, und es wäre fürwahr an der Zeit, aufs Neue kräftig und streng gegen die unverzeihlichen Mißbräuche sich zu erklären.

Aber, um auf die Sache zu kommen, muß ich Venedigs lezthcher Fastenmusiken in Kürze erwähnen. Die Hauptkirche daselbst, St. Marco, hat in der Person des Mro. Perotti einem seinem Fache gewachsenen Mann, würdig seiner Vorgänger Zarbino, Legrenzi, Lotti, Galuppi, Bertoni, Fralanetto u. s. w.; er liefert von Zeit zu Zeit echt klassische Musik, die aber durch mittelmäßige Aufführung sehr oft zu Grunde geht. Drey halbinvalide Kastraten, deren keiner unter 60 Jahre hat, besezen die Sopran- und Altstimmen; man begreift leicht, welches Geschrey hier vonnöthen ist, um einem ganzen Orchester das Gleichgewicht zu halten, aber sie schreyen und heulen redlich, und verdienen sich solchergestalt ihr Stipendium. Der Maestro hat jezt die Methode, wegen Mangel an Voci bianche für Alt, Tenor und Baß zu schreiben, und dieß ist das einzige Mittel, einen großen Effekt zu erzielen. Von den Fastenmusiken sind die Compositionen Bertoni's, Lotti's, und ein Miserere Perotti's das Vorzüglichste. Lezterer schrieb kürzlich auch ein Requiem im strengen Contrapunkte für nackte Vocalstimmen, das zum Behuf der jährlichen Exequien für weil. J. M. der Kaiserin M. Ludovica bestimmt ist; es ist eines seiner besten Werke, und verdient alle Aufmerksamkeit. Unter den Fastenmusiken der übrigen Kirchen ist nur noch eine erwähnungswerth, nämlich die Agonia, welche am Charfreytage Mittags in der Kirche St. Fantino aufgeführt wurde. Die Methode, nach den Betrachtungen des Predigers über jedes der sieben lezten Worte des Erlösers ein entsprechendes Musikstück auszuführen, ist bekannt; der im Fache der schaffenden Tonkunst rühmlich bekannte Conte Miari unternahm es, dreystimmige Lieder mit Klavierbegleitung zu sezen, und sie durch drey vorzügliche Sänger vortragen zu lassen; er erreichte durch seine, wenn auch nicht tiefe, aber gefühlvolle Composition den Zweck der allgemeinen Rührung. Ich bedecke alles Uebrige mit dem Mantel der Schonung, und behalte mir vor, über den Stand der Kirchenmusik anderer Städte Italiens seiner Zeit specieller zu sprechen. Nur die am Ostersonntage ausgeführte und seither jeden Sonntag wiederholte Cantata Sacra-Susanna, welche Perotti, Behufs des Instituts della Pietà (bey dem er die Kapellmeisterstelle versieht) gedichtet und in Musik gesezt hat, muß ich bemerken, daß diese Musik den schwachen Kräften der weiblichen Zöglinge angemessen war, und so ziemlich richtig aufgeführt wurde. Das Personale der ausführenden Mädchen bestand aus vier Sängerinnen, vier Violinen, zwey Violen, zwey Contrabässen, zwey Hörnern und Orgel. Hierbey verdient ein wirklich seltenes Phänomen Erwähnung. Die Sopransängerin Benvenuta besizt eine Art Falset, mit welchem sie gleich dem Flagiolet in den höchsten Regionen der Töne die künstlichsten Passagen ausführt; es ist im höchsten Grade überraschend, dieses Frauenzimmer singen zu hören. Die Orchester-Direttrice Sgra. Angelica spielt die erste Violine mit großer Fertigkeit. Jeden Sonntag Abends sechs Uhr versammelt sich das Publikum zahlreich in der Kirche, und gibt am Schlusse seine Zufriedenheit mit Rauschen und unterdrückten Lauten statt des Händeklatschens zu erkennen. Das Institut besteht gegenwärtig bereits 480 Jahre, ist aber hinsichtlich des Musikzustandes so herabgekommen, daß es kaum die Erwähnung lohnt.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 41.

Nro. 123.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 23. Mai 1820.

— Der Zerstörung Keim
Verbirgt jedwedes, das gerechtem Maße,
Und der Natur, verworren widerstrebte.

Friedrich.

Die Entsagung.

(Beschluß.)

Eisenhart, zum Empfange des Nebenbuhlers schon mit einem Dolche versehen, ras't in's Zimmer seiner Gemahlin. Diese weicht mit einem Schrey des Entsetzens vor der Wuth in seinem Auge, und dem entblößten Stahle zurück. Barmherzigkeit! ruft sie. Die möge der Himmel dir verleihen! antwortet er, ihr den Dolch in die Brust stoßend. —

Der Lärm lockt Leute herzu. Alles geräth außer sich. Das Geständniß von Elementinens trostloser Dienerin bringt die Unschuld der Frau an den Tag. Der Entflohene ist kein Offizier; es ist der Bediente eines solchen. Er hat, zu dem Abentheuer mit dem Mädchen sich besser zu verkleiden, gewöhnlich Hut und Mantel seines Herrn gemißbraucht. Elementine entdeckte und zerstörte unmittelbar zuvor die Zusammenkunft, daher seine Flucht und die völlige Fassungslosigkeit Elementinens, die von der heftigen Scene mit dem Dienstmädchen schon allein aufs empfindlichste angegriffen war.

Eisenhart, unter solchen Umständen nichts als Schmach vor sich sehend, eilt sogleich auf sein Zimmer und nimmt eine der noch geladenen Reisepistolen zur Hand. Der Schuß, welcher bald darauf hier erfolgt, macht, daß die verriegelte Thür eingeschlagen wird. Nur an der Kleidung ist er noch kenntlich. Die gewaltsame That hat dem Sterbenden das ganze Gesicht zerstört.

Der herbeygerufene Wundarzt zuckt über seinen Zustand die Achseln. Dagegen giebt er den Trost, daß die Wunde der Dame keineswegs tödtlich, und sie, wenn nicht besondere Umstände und schlimme Einwirkungen vom Gemüth aus dazu kommen sollten, gewiß herzustellen seyn werde.

Clementine ward hergestellt. Der Antheil an dem Geschick der Schuldlosen war allgemein. Jeder Tag zeigte das mehr. Das beste Selbstbewusstseyn und die wirkliche Anerkennung ihrer vollkommenen Schuldlosigkeit gehörte aber auch dazu, die Zartfühlende bey einem so ungeheueren Ereignisse aufrecht zu erhalten.

Nachdem der erste Schrecken über die Gewaltthaten des Verstorbenen einer ruhigern Betrachtung gewichen war, gestanden der Oberhofmeister sowohl als dessen Gattin der trefflichen Tochter, daß sie schon früher ihr entschiedenes Unglück in ihrer Ehe mit dem Verstorbenen eingesehen und sich darüber gar oft betrübt hätten.

Ein Jahr war verstrichen und Frau von Eisenhart noch immer nicht zu bewegen gewesen, ihrer Einsamkeit untreu zu werden. Nur vom Hörensagen wusste sie, daß der Hof unter der neuen Regierung eine ganz andere Gestalt gewonnen hatte. Die Aufforderungen zur Theilnahme an mancher Festlichkeit, welche der junge Fürst, hauptsächlich durch ihren Vater, an sie gelangen ließ, fruchteten nichts. Daher erschien er eines Abends, begleitet vom Oberhofmeister, selbst in ihrer Wohnung. — Alle Andere, sogar

die Aeltern nicht ausgenommen, hatten bis dahin angestanden, das Zartgefühl der Tochter durch eine Erwähnung ihrer frühern Verbindung mit Werdenhain zu verletzen, denn sobald nur Jemand von weitem sich dazu anschickte, so wehrte ein sehr ernster Wink der jungen Wittwe die Sache allezeit mächtig ab.

Gegen den Fürsten litt ein solcher Wink keine Anwendung und wirklich brachte er bey seinem Besuche Clementinens Liebe zu Werdenhain zur Sprache. Er beklagte, daß sein Daseyn störend in ihr Leben gegriffen habe. Er versicherte, daß er trostlos darüber und über die nachherigen Folgen gewesen seyn würde, wenn er die Ansichten seines verewigten Vaters von Werdenhains Ausforderung jemals getheilt, oder wohl gar erzeugt haben sollte. Werdenhain sey offenbar in der Hitze durch ihn beleidigt worden, und habe, als Offizier von Ehre, sich nicht anders, als mit einer Ausforderung helfen können.

Clementinens Unruhe seit dem Anfange des Gesprächs und dann ihre unverkennbare Freude über das gute Zeugniß, welches der Fürst ihrem Geliebten gab, thaten Ersterm hinlänglich kund, was er zu wissen begehrt hatte. Er winkte dem Oberhofmeister heimlich. Nach einer Anordnung, die dieser im Vorzimmer zu treffen schien, kehrte er zurück.

Nicht lange darauf trat Werdenhain selbst herein. Seit mehrern Monaten vor jenem unglücklichen Tage, mit welchem diese Erzählung anhebt, hatte Clementine ihn nicht gesehen. Es war, als ob sein jetziges Wiedererscheinen auf Einmal die ganze qualvolle Zwischenzeit vertilgt habe, oder so eben vertilge. Sie war sich so wenig einer Schuld gegen ihn, als gegen ihren unglücklichen Gatten bewusst. Sie hatte sich selbst dem Glücke ihres Hauses zum Opfer gebracht und Werdenhain die Reinheit dieses Opfers schon früher, kurz nach dem Ausbruche des Unheils, anerkannt. Es gab hier nichts aufzulösen, oder auch nur aufzuklären. Alle zeitherigen Rücksichten und Bedenklichkeiten Clementinens zerschmolzen auf Einmal im Strahl des liebenden Blickes ihres Wiedergefundenen. Fest und sicher blickten Beide einander an. Die Augen, die Herzen verstanden sich, wie vormals. Den schmerzlichen Riß, welcher durch ihr ganzes Daseyn gegangen war, verherrlichte jezt das unerschütterlichste Bewusstseyn der Ewigkeit ihrer Liebe.

Wohl mir — rief der frohe Fürst — daß ich die unselige Trennung, welche einst meine Hitze veranlasste, durch diesen Wiederverein wieder gut machen kann!

Unter dem kräftigsten Segen des beglückten Vaters legte er dabey Clementinens und Werdenhains Hände in einander.

Skizze von Maler Müllers Bildungs-Geschichte, und dem gleichzeitigen Bildungs-Zustande der Rheinpfalz.

(Beschluß.)

Viel besser befanden sich die Anstalten für bildende Künste in der lezten Hälfte der siebziger Jahre; sie waren gründlich und zweckmäßig; junge Künstler erhielten Reisegelder, sie wurden reichlich beschäftigt und bezahlt, und hinterliessen in spätern Jahren meistens Vermögen. Die Wirkung war in öffentlichen und Privat-Verzierungen und Sammlungen sichtbar. Die Gärten waren nicht mit Scheusalen von gebranntem Thon und Sandstein, wie in den würtembergischen fürstlichen Gärten, oder gar mit angemalten Brettergestalten, wie (zu jener Zeit) in den Cassellschen Parks bevölkert, noch mit angekleideter Popanzen aus dem Mittelalter und geschnitzelten Ecrevisen, wie ich in Norden und Süden unter fürstlicher Huld gedeihen sah. Am Hofe selbst herrschte durch das wahrhaft adelige Betragen des Fursten, durch die Bildung und Prachtliebe des hohen Adels ein wirklich mit den verfeinerten Sitten fortschreitender fashionabler, sehr guter Ton.

Diese Eigenschaften zusammen bildeten den Boden, auf welchem Müller als Malergesell aus dem Zweybrückischen in Mannheim, etwa um das Jahr 1770, verpflanzt ward, und aus innerm Trieb zum Dichten gedrängt wurde. Soll der Dichter gebildet werden, so konnte der strebende Jüngling hiesselbst keinen klassischen Unterricht finden. Winckelmann war eine andere Natur, das wollen wir zugeben, aber er kam auch in eine bessere Schule. Er fand in Halle, Leipzig, Berlin, Dresden, überall Männer, die kein milder Himmel, kein leichtes Leben, keine Reben, keine ins Leben getretene Kunst von der ernsten Bahn philosophischer Forschung ableitete. Wohl gab es in Mannheim literarisch gebildete, talentvolle Männer, die sich Müllers annahmen; Dahlberg, Otto von Gemmingen, Lamey, Schwan und manchen Andern, den ich nicht geringer achte, weil ich ihn nicht nenne; allein der wissenschaftlichen Bildung fehlte es dennoch an dem festen Grund der protestantischen Philologie. Die Geistesprodukte der damaligen und gleich darauf folgenden Zeit (etwa 1776 bis 1786) beweisen das sich regende Leben, das Talent und die mangelnde Schule der guten pfälzischen Köpfe. Der Geist der Ritterromantik spukte zuerst in Ritter Just von Stromberg, in Agnes Bernauerinn und dem Thorringer; und der Freymuth, mit welchem diese Geisteskinder Pfaffenthum und Fürstenräthe darstellen, würde heutzutage vielleicht dem Tadel ausgesezt seyn. Unter solchen Umständen musste Müller von seinem Genius sehr früh zum Produziren getrieben werden, und unbefangen den Werth vieler Hülfsmittel kaum ahnen, gar nicht entbehren. In Jugendfreude gab er der Welt sein „Adams erstes Erwachen" und ein Bruchstück von einem Faust, welchen der siebzig-

jährige Greis nun vollendet hat, und so an einem und demselben Zettel die Resultate von einigen vierzig verlebten Jahren als Einschlag (trosse und trame, der Länge- und Queerfaden der Weber) einwob. Dieser Faust wurde ersonnen, viel früher als Klinger den seinigen dichtete, und gleichzeitig mit Goethe's allumfassenden Dichtwerk. Unser hochverehrter Goethe würde Dank von uns Allen gewinnen, wenn er uns irgendwo einmal aus seiner Erinnerung sagte: ob er Müllers Faust gekannt habe. Er wäre dann (wiewohl in manchem andern Stücke) Michel Angelo zu vergleichen, wenn dieser Lucas Signorellis jüngstes Gericht in der Seitenkapelle der Kirche zu Orvieto gesehen hatte.

Aus dieser Bildungsschule ging Müller 1778 nach Rom, welches er seitdem nicht wieder verlassen hat.

Wer mit einem Künstler-Gemüth und bey Künstler-Beschäftigungen erst zehn Jahr in Rom gelebt hat, reißt sich freywillig von da niemals los; er wird ganz Italiäner, sieht durch ein anderes Medium; sein Standpunkt ist südwärts gerückt; die italiänische Unwissenheit in allen ultramontanischen Dingen, die ihm anfangs ein Gräuel ist, wird ihm eigen, das Große, was ihn beschäftigt, wird ihm das Einzige auf Erden, er identifizirt sich mit seinen ungeheuern Trümmern, und nimmt von der neuen Welt wohl gern ein bischen der Untrüglichkeit an, welche ihres jetzigen Herrn Attribut ist. Wie sollte das aber auch anders seyn können? Sein Reichthum wächst täglich, er möge in der Erde wühlen, er möge in den Alten lesen, er möge die Trümmer der Vorwelt betrachten; und unablässig sieht er die Edelsten aller Völker herbey wallen, dort Bildung zu erwerben, wo sie einst ihren Thron hatte. Wie sollte er bey unsrer deutschen Ueberfülle an literarischen Hülfsmitteln und Erzeugnissen, bey ihrem gänzlichen Mangel eines Centralpunkts in Sammeln und Urtheilen, zum Fortschreiten in deutscher Literatur gelangen können? Der Franzose, der Engländer hat einen Mittelpunkt, in welchem die Blüthe des geistigen Wirkens sich vereinigt, die Deutschen haben kein Vereinigungsmittel, als ihre Sprache; diese ausgenommen, ist sich Kiel und Inspruck einander so fremd, wie Philadelphia und Ispahan. Um in Rom dem Gange der deutschen Literatur zu folgen, müsste man in jeder Universität und jeder halb großen Stadt einen Faden anknüpfen, indeß der Engländer oder Franzose einen einzigen in seiner Hauptstadt festzuhalten braucht. Mit den Zugvögeln, die über die Berge kommen, kann man wohl Freude haben; aber für einen Heinse, Goethe, Humboldt und ein paar mehr ausgezeichneter Menschen, die den Ausgewanderten als verherrlichende Repräsentanten deutscher Nation erscheinen — welchen Begriff kann ihm das Heer von lüstelnden Müssiggängern, Kraftgenies, Romantikern, Germanen, von seinem Vaterlande geben?

Auf diese Weise hat Müller aufgehört ein Deutscher zu seyn; allein, ein kraftvoller Mensch war er, und ein gereifter Mensch ist er geworden, und ist seines Kleides Schnitt von 1776 auch keine modische Hülle, so sichert Geist und Gemüth ihm dennoch Zutritt in dem Kreis der Besseren seines Volks.

Seine Sprache konnte, in dem Lande, wo er schreiben lernte, zu keiner reinen Bildung gelangen; sie ist hart, zerrissen, voll Interjektionen. Dem Rheinländer liegt, wenn er sich in seiner üppigen Natur bewegt, das Dythirambische ziemlich nahe. Dieser Charakter, bald der Ode nahend, wie uns sein schönes Gedicht auf Lessings Tod bewies, bald der scherzenden Romanze, wie eine kleine poetische Erzählung, die dem Morgenblatte bestimmt ist, zeigen wird, tragen Müllers sämmtliche Geistesprodukte. Was ein so genialischer Kopf in vierzigjähriger litterarischer Einsamkeit dichtete, ohne Controlle; er selbst sein einziger Richter, bleibt für den Literaturfreund und Menschenkenner ein interessantes Geschenk, und der Leser wird ihm einige Redseligkeit des Alters, einige Derbheit des Ausdrucks, an welche sich auch das verzärtelste Ohr im Süden gewöhnen muß, gern verzeihen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Venedig, April.

(Beschluß.)

Unter den Privatmusiken zeichneten sich jene bey N. U. Foscarini vor andern aus. Im Besitze einer ansehnlichen Sammlung alter und neuer Meisterwerke sucht dieselbe von Zeit zu Zeit mehreres davon einem kleinen Zirkel erlesener Freunde hören zu machen, wobey ihr die Mitwirkung der vorzüglichsten Musikdilettanten zu statten kommt. Dieß Jahr traf die Wahl nebst anderen, Pergolesi's Stabat mater nach Paesiellos Ausgabe, und Mehuls Joseph, der von Mro. Vacaj gelungen ins Italiänische übersetzt war. Welchen tiefen Eindruck besonders letztes Werk auf die Zuhörer machte, ist nicht zu beschreiben. Alle horchten mit thränenfeuchten Augen, und gestanden sich gerührt, daß nur solche Musik wahre Musik sey. Unter den Instrumentalstücken zeichneten sich jene von Beethoven, Dussek, Leisdorf u. s. w. aus. Ebenfalls Erwähnung verdient die Ausführung des LX. Psalms, Paraphrase von Ab. Pietro Pasini, Musik von Andlinger. Vier Stimmen mit Klavierbegleitung, so wie jene der Lamentazione del Profeta Geremia — Uebersetzung von Michele Leoni, Musik von Conte Miari. — Sie fand im Hause des Advokaten Marin statt. Der musikalische Autor des Psalms hat sich durch diese Compositionen ein schönes Denkmal in den Herzen seiner venetianischen Freunde gesetzt, die er bereits seit 14 Jahren verlassen hat, um einem auswärtigen Rufe zu folgen. Sie ist im strengsten Sinne klassisch. Miari's Lamentazione im neueren, nicht strengen, Style gehalten, ist lieblich und sagt ihrem Zwecke zu. Beyde Compositionen machten den entsprechenden Eindruck. Uebrigens steht es aber mit den Privatmusiken ziemlich übel, es wird viel musizirt, aber wenig Musik gemacht. —

In Bologna ist der allenthalben rühmlich bekannte Orchesterdirektor Radicati im verflossenen März unglücklicherweise um das Leben gekommen. Auf einer Spazierfahrt geschah es, daß

die Pferde scheu wurden und die Zügel abrissen. Radicati wollte aus dem Wagen springen, blieb jedoch hängen, und brach sich die Beine, welchen seinen jähen Tod herbeyführte. Er war in Turin geboren, einer der besten Schüler Pugnani's, ein guter Contrapunktist, braver Conzertist und Orchesterdirektor. Seine Reisen, welche er mit seiner Gattin Teresa Bertinotti, der bekannten Sängerin, durch England, Frankreich und Spanien machte, sind bekannt. Er war im Lyceum zu Bologna als Professor angestellt, und übte dort die von seinem Freunde Massimino in Paris erlernte Methode des wechselseitigen Unterrichtes. Der Verlust dieses Mannes wird allgemein beklagt.

In Neapel macht der Steindruck des thätigen Patrelli viele Fortschritte. Man verdankt dieser Anstalt bis jezt sehr viele und bedeutende Werke, worunter die neuesten Rossinischen Opern, der Nettigkeit und Sorgfalt halber vor andern erwähnt werden müssen.

Paris, den 8. Mai.

Seitdem eine freysinnige und auf den schönsten Grundsätzen beruhende Regierungsform in Spanien an die Stelle der Willkühr getreten ist, schicken sich die meisten Spanier, welche aus ihrem Vaterlande verbannt, sich hier aufhielten, an, wieder zu ihren freyen Landsleuten zurückzukehren. Es befanden sich unter diesen Verbannten einige der ausgezeichnetsten Männer Spaniens und überhaupt gab es wenige unter ihnen, die nicht in politischem oder literarischem Betrachte eine merkwürdige Persönlichkeit darboten. Allein, die bey weitem Achtungswerthesten waren die Constitutionellen oder Liberalen, welche bekanntlich ein gleiches Loos getroffen hatte, als die Josephinos oder Afrancesados (die Französirten). Sonderbar genug fanden sich mehrere Jahre hier diejenigen Männer zusammen, die sich in den beyden entgegengesezten Hauptparteyen des Vaterlandes hervorgethan hatten; allein die Gleichheit des Unglücks vereinigte sie keineswegs; die Liberalen behielten selbst in ihrer Verbannung eine Art von geringschätzendem Stolz, der übrigens auf den edelsten Patriotismus gegründet war, gegen diejenigen bey, welche sich an die Partey des Unterdrückers Spaniens gehangen, und ihm das Unterjochen ihrer Mitbürger erleichtert hatten, und welche nun von einem Gnadengehalte leben mussten, indeß sie, die für Spaniens Unabhängigkeit gefochten oder gearbeitet hatten, in ruhmvoller Armuth lebten. Eigentlich waren die spanischen Afrancesados in ihrem Betragen von demselben Grundsatze ausgegangen, als die Liberalen, denen sie hernach feindlich gegenüberstanden; sie wollten (einige wenige ausgenommen, denen es nur um Stellen und Auszeichnungen zu thun war, und welchen das Vaterland wenig am Herzen lag) die Aufklärung ihres Landes befördern, und es von der geistigen Sklaverey befreyen, worunter es seit der Einführung der Inquisition seufzte. Daher ergriffen sie mit Eifer die Partey des Machthabers, welcher mit übergroßer Gewalt sich Spaniens bemächtigte, und dasselbe geistig und moralisch umzuschaffen versprach. Sie wähnten, daß Spaniens Schicksal nun entschieden, und daß es ihre Pflicht sey, sich mit dieser Macht, der schon ein Theil Europa's unterworfen war, zu vereinigen und zur gänzlichen Umänderung der politischen und moralischen Gestaltung ihres Vaterlandes beyzutragen. Bis dahin war ihr Wahn verzeihlich, denn auch in andern Ländern hatten sich aufgeklärte Männer mit demselben umhergetragen, und von einem Unterjocher zu erhalten gehofft, was sie von ihren eignen Regierungen zu erlangen verzweifelten. Als diese Spanier aber gesehen hatten, daß ihr ganzes Vaterland, mit Ausnahme von wenigen, sich gegen das fremde Joch auflehnte, und anstatt die aufgedrungene Aufklärung anzunehmen, sich selbst herrlich umgestaltete, da wäre es ihre erste Pflicht gewesen, ihren Irrthum zu bereuen, und durch das Uebertreten zu ihren Mitbürgern wieder gut zu machen. Aber damals hatte sie der schlaue Eroberer schon durch Ehrenstellen und Auszeichnungen an sich gekettet, und anstatt von der unrühmlichen Bahn abzuweichen, mussten sie nun mit den Franzosen vorwärts schreiten. Auch auf diesem Wege noch haben einige derselben sich dem Vaterlande nüzlich bewiesen, indem sie die Ausführung der strengen und oft grausamen Maßregeln, die von den Franzosen geboten wurden, möglichst zu mildern suchten; allein solche Milderungen linderten nur auf sehr geringe Art das allgemeine Unglück, zu deren Beförderung sie selbst beytrugen. Die natürliche Folge davon war eine National-Erbitterung gegen sie, und wahrscheinlich wäre es um ihr Leben geschehen gewesen, wenn sie sich nicht hinter den Franzosen bey aus Spanien geflüchtet hätten. Frankreich sezte ihnen einen Jahrgehalt aus, und mehrere, die wohl nimmer hofften, jemals wieder in ihr Vaterland aufgenommen zu werden, ließen sich in die Zahl der französischen Bürger einschreiben. Die Schaam über ihre Verstoßung aus dem Schooße ihres Mutterlandes trieb einige zu dem unbesonnenen Schritte, ihr Betragen schriftlich zu rechtfertigen. Hierdurch entstanden eine Menge Schriften, die nichts weniger als rechtfertigend sind, und durch die darin enthaltenen Beschuldigungen gegen den edlern Theil der Nation widerlich auffallen, aber übrigens eine Menge interessanter Aufschlüsse und geschichtlicher Thatsachen enthalten. Dahin gehören die Schriften O'farill's, Amoros, Llorente's, Sempere's u. A. Mehrere dieser Schriften haben der Josephinos großen Beyfall in Frankreich erhalten, da sie den Gesinnungen der französischen Militärpartey sehr entsprachen. Ueberhaupt haben sich diese Josephinos stets einer sehr günstigen Aufnahme in Frankreich zu erfreuen gehabt, und obschon ihr Einkommen eben nicht beträchtlich war, so haben sie doch stets ihren Unterhalt gefunnen. Die Ausgezeichnetesten lebten in Paris, die andern hielten sich in einigen Landstädten des mittäglichen Frankreichs, die ihnen als Depots angewiesen worden waren, beysammen. Manche suchten sich, wie die französischen Emigranten während der Revolutionszeit, durch ihren Fleiß und ihre Talente zu ernähren; die Geistlichen durch die Verrichtungen des Priesteramtes, die andern auf verschiedene Art. Amoros hat sich bekanntlich hier zum gymnastischen Lehrer aufgeworfen. Llorente, dem von der hiesigen Geistlichkeit wegen seines bekannten Werkes über die spanische Inquisition die Ausübung seiner Kanonikatspflichten erschwert wurde, gab Unterricht im Spanischen an den hiesigen Collegien. Die beyden leztern werden, da sie als ehemalige Josephinische Staatsräthe wenig in Spanien zu hoffen haben, einstweilen wohl noch hier bleiben, wenigstens um zu sehen, wie das spanische Volk die Afrancesados aufnehmen wird. Einige derselben, die, wie es scheint, gern ihre Meinungen um eine günstige Aufnahme vertauschen möchten, sind in nicht geringe Verlegenheit über dasjenige gerathen, was sie zuvor geschrieben hatten. So hatte der Hr. Sempere die Cortès, vom J. 1812, sehr heftig angegriffen, da er wohl nicht vermuthete, daß ihre Beschlüsse, als vom Könige Ferdinand vernichtet, je wieder an die Tagesordnung kommen würden; allein die Ereignisse des Märzmonates haben diesen Mann eines Bessern belehrt; und da ein hiesiges ultra-royalistisches Blatt ihm den argen Streich spielte, daß es neulich einige heftige Stellen aus seinem Buche aushob, um sich darauf zu stützen, so eilte der Hr. Sempere, eine Gegenerklärung einrücken zu lassen, worin es hieß: als er sein Buch geschrieben, habe er die Cortes nicht für gültig gehalten, weil der König sie damals nicht anerkannt hätte; jezt aber sey es ganz anders u. s. w.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Literaturblatt, Nro. 40.

Nro. 124.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 24. Mai 1820.

Freudig eilen wir zu deiner Krippe,
Beten dich voll Demuth an,
Bringen mit dem Chor der Engelheere,
Mit der frohen Engelschaar,
Mit den frommen Weisen Lob und Ehre,
Dank und Preis und Ruhm dir dar.
Katholisches Gesangbuch.

Auszüge aus dem Tagebuche eines englischen Reisenden in Palästina.

(Beschluß.)

Besuch nach Bethlehem.

Wir verliessen die drittehalb Stunden von Jerusalem gelegenen Salomonischen Teiche, und verfolgten durch eine gebirgigte Gegend, die Wasserleitung bis nach Bethlehem wo wir innerhalb einer Stunde anlangten. Die lezten der Hügel sind meistens angebaut, und die Rebe, der Feigen- und Oelbaum wachsen in großer Menge in der Nähe des Dorfes. Der Prior des lateinischen Klosters gab uns einen äußerst freundlichen Empfang, und während man das Mittagsmahl für uns zubereitete, gingen wir, um die Merkwürdigkeiten des Ortes zu besehen, geführt von einigen hübschen, muntern bethlehemitischen Knaben, welche vollkommen gut Italiänisch sprachen, und dafür sorgten, daß wir nichts übergingen. Die Kirche ist sehr alt, wahrscheinlich aus der Zeit der heil. Helena, und obgleich jezt sehr entstellt und verändert, immer noch ein erhabenes Gebäude. Sie wird nur von den Griechen und Armeniern benuzt, indem die Lateiner ihre eigene Kapelle haben. Die Kirche ist in der Gestalt einer Basilica erbaut; zwey Reihen corinthischer Säulen unterstützen das Dach eines jeden Flügels. Von dem westlichen Ende der lateinischen Kapelle führte man uns eine Treppe hinab zur heil. Krippe und der Geburtsstelle Christi. Diese lezztere ist durch einen großen silbernen Stern in getriebener Arbeit und diese durch eine Marmorplatte unter einem Altare eingelegt, bezeichnet. Auf den Wänden unter dem Altare befinden sich alle die merkwürdigen Umstände, welche die Geburt unsers Erlösers begleiteten, in einer Reihe Silberplatten in getriebener Arbeit dargestellt. Aus der Kapelle der Geburt stiegen wir zwey Treppen tief zu der heil. Krippe, oder einer kleinen Kapelle, die diese enthalten soll, hinab. Sie ist sehr eng, und durchaus mit Marmor bekleidet, aber die Gestalt einer Krippe ist nirgends zu bemerken. Die Gemälde, womit diese beyden Kapellen verziert, sind aus der italiänischen und spanischen Schule, und nicht ohne Verdienst. Die besten darunter sind, der Mord der unschuldigen Kinder, und die Anbetung der Magier. Aus dieser Kapelle führte man uns zu dem Begräbnißplatze der unschuldigen Kinder — von dort zur Grotte des heil. Hieronymus. Die Griechen haben auch eine Treppe, welche von dem Hauptaltar ihrer Kirche zu diesen unterirdischen Kapellen ꝛc. führt, aber sie dürfen keine Messe in derselben lesen, welches Recht die Lateiner allein genießen. Wir stiegen die Terrasse hinan, und hatten eine schöne Aussicht über die benachbarte Landschaft. Ferner zeigte man uns ein viereckiges mit einer Mauer umgebenes Feld, mit einigen Oelbäumen, wo die Engel den Hirten erschienen; den Brunnen Davids, und das Kloster des Elias. Das Dorf Bethlehem liegt auf einem Hügel, und das Kloster auf einem andern, diesem gegenüber. Die Häuser sind aus Steinen erbaut, und haben flache Dächer. Die Einwohner bestehen aus einer schönen, wohlgebildeten Menschenart, und sind meistens Christen; beynahe eben so

viel Griechen als Katholiken. Unter den Weibern, deren Tracht sehr mahlerisch ist, sahen wir einige von besonderer Schönheit und sehr weißer Hautfarbe. – Die Kleidung der Männer besteht aus einem schwarz und weißgestreiften Abbas, scharlachnen Unterkleide, und roth und weißen Turban. Ihre Hauptbeschäftigung liegt in der Verfertigung von Rosenkränzen, Amuleten, Kreuzen von Perlmutter und Erdharz ꝛc. Es scheint bey allen eine gewisse kleine Nebenbuhlerschaft zu herrschen, und sie stehen sich sehr wohl. Im Klostergarten zeigte man uns einen Baum, den der heil. Hieronymus gepflanzt haben soll, und der daher verehrt wird. Unglücklicher Weise entstehen sehr oft Streitigkeiten unter den Secten, wegen ihrer verschiedenen Rechte und Vorrechte, und die Türken, zwischen der Achtung, die sie gegen die Franken hegen, und den reichlich angebotenen Geschenken der Griechen in die Enge getrieben, wissen nicht, wie sie entscheiden sollen. Eine Unruhe, die vor ungefähr 3 Jahren ausgebrochen, hat dem Kloster die Unkosten aufgebürdet, beständig eine türkische Wache von 15 Mann, die in demselben ihre Quartiere hat, zu erhalten.

Die heiligen Hubertus-Brüder.

Bis der menschenfreundliche Sieber seine Heilmittel gegen die Wasserscheu bekannt macht, wollen wir unsern Lesern über die Heilungsweise der Mönche des heil. Huberts im Ardennerwalde einige Nachricht geben.

Ein Uebel, für welches die Erfahrungen unsers Jahrhunderts, und die Leichtigkeit sich dieselben durch den Druck mitzutheilen, noch kein zuverlässiges Heilmittel erfand, musste in frühern Zeiten, wo alle Wahrnehmungen vereinzelt blieben und keine Vorsichtsmaßregeln die Veranlassungen verminderte, noch viel verwüstender seyn. Die Unmöglichkeit zu helfen und die furchtbare Gefahr welcher der Helfende bey dem Wasserscheuen ausgesezt ist, waren daran schuld, daß man diese Unglücklichen damals sich selbst überließ, bis der Tod nach namenlosen Qualen ihr Daseyn beendigte. Da aber dieses Unglück dem Leidenden ganz ohne seine Schuld zustieß, da es auch, als Strafe betrachtet, jede Schuld zu übersteigen schien, da bey ihm alle menschliche Hülfe gebrach, musste es bald als eine unmittelbare Einwirkung höherer Kräfte angesehn werden, und der Gedanke, dasselbe mit höheren als menschlichen Kräften zu bestreiten, musste sich entwickeln.

Die Mönche des heil. Hubertus in den Ardennen, sezten sich in Besitz der Heilart, indem sie die Phantasie der Kranken fesselten, und zugleich auf ihr Physisches wirkten. Sie machten bekannt, daß die in ihrem Kloster beerdigten Gebeine des heil. Hubertus die Hundswuth heilten. Die Angst trieb die Kranken zu ihnen, der Glaube ward zum Wunderthäter, indem einige, durch die Erfahrung sich stets fort bestätigende Heilmittel, unter seinem beruhigenden Einfluß noch bis zu dem heutigen Tage ihre volle Wirksamkeit übten.

Sobald der Kranke in St. Hubert anlangt, stellt er sich in der Kirche dar, ein Priester macht ihm einen leichten Einschnitt in die Stirne; in den er ein zur Eyterung reizendes Kraut legt, und den Kopf mit Binden verbindet. Dieses Kraut wird für einen Faden von der Stola des Heiligen gehalten; die Mönche widersprechen diesem Vorgeben nicht, sondern schreiben dem Kranken eine sechs Wochen lang zu beobachtende strenge Lebensordnung vor. Den neunten Tag wird die Binde von der Stirn abgenommen, und im Chor der Kirche aufs feyerlichste verbrannt, die Genesung des Kranken wird mit Gepränge gefeyert, und nach vierzig Tagen die Heilung als vollendet angesehen. Die Lebensordnung besteht ungefähr in folgenden Vorschriften: Der Kranke wäscht sich nicht, wechselt die Wäsche nicht, speist täglich auf demselben Teller, darf keinen weißen Wein trinken, sich nicht im Spiegel sehen, muß im Gehen stets grade vor sich hin blicken u. s. w.

Da die Entfernung und manche andere Ursache die Kranken oft verhinderte, früh genug in St. Hubert einzutreffen, so beschleunigte die Angst die Entwicklung des Uebels und machte den Heiligen ohnmächtig. Die Gefahr, auf solche Weise sein Ansehen schwächen zu sehen, brachte die Mönche auf den Einfall, die Nachricht zu verbreiten: daß eine in Belgien lebende Familie zu den Nachkommen des Heiligen gehöre und deren Glieder die Kraft besitzen sollen, durch das, mit dem Daumen auf die Stirn des Kranken gemachte Zeichen des Kreuzes und einer dabey ausgesprochene Formel, die Gewalt des Uebels auf sechs Wochen zu lähmen. Dieser Aufschub giebt immer Zeit nach St. Hubertus zu wallfahrten. Diese Hubertsfamilie hat auch die Gabe, Thiere vor der Wasserscheu zu bewahren, indem sie ihnen ein Zeichen (den bekannten Hubertusschlüssel) auf die Stirn drückt. Der Anblick eines Gliedes dieser Familie soll auf den wüthendsten Kranken so wirksam seyn, daß er ruhig wird und sich binden lässt. Kranke, welche durch das Heiligthum St. Hubertus geheilt wurden, werden aller Kräfte von dessen Nachkommen theilhaftig, doch nur diesen Nachkommen selbst werden sie von Geburt an zu Theil.

Bey den Heilkräften der Nachkommen des heil. Hubertus, insofern ihr Anblick die Wuth besänftigt, muß man unwillkührlich an thierischen Magnetismus denken; was die Heilmittel der Mönche betrifft, so sey es dem Mittheiler dieser Notiz erlaubt, einige Maßregeln zu erwähnen, welche der berühmte Wundarzt Jurine anwendete, um bey einer bestimmten Gelegenheit das Aufbrechen eines Brustkrebses, den er, wegen der Beschaffenheit der Kranken, nicht operiren konnte, zu verhüten. Sie durfte die Brust nie waschen, die sie bedeckende Leinwand nur höchst selten wechseln, nie frisch gewaschene, sondern schon von Menschenwärme durch-

drungene auflegen, die Arme so wenig als möglich bewegen. Der Erzähler kannte die Kranke, nachdem diese Mittel mehrere Jahre die Gefahr von ihr entfernt hielten. Sie lebte nach neun Jahren noch, ob geheilt, weiß er nicht, aber von jenem schrecklichen Uebel hörte er ihre Freunde nie sprechen. Vielleicht hilft Jurine's Verfahren das der Ardenner Mönche erklären — vielleicht hat weder Uebel noch Heilmittel den geringsten Zusammenhang. — —

Flug durch die Schweiz in den Monaten Juli und August 1818, in Briefen an eine Dame, vom Freihrn. von Thumb.

Appenzell.

Im Glanz der Abendröthe langten wir in dem stattlichen Marktflecken Roschach an. Mein erster Gang war nach dem Hafen, der der größte und lebhafteste des ganzen Bodensee's seyn soll. Von seiner Größe konnte ich mich überzeugen, von seiner Lebhaftigkeit bey dieser Tageszeit jedoch nicht. Meiner Stimmung that indeß seine Stille, und die schöne weite Aussicht, die man von ihm aus auf den großen, auch nicht von einer Welle gekräuselten, oder von einem Fahrzeuge befahrenen Wasserspiegel des herrlichen Sees hatte, unendlich wohl. Es giebt Gegenden, die bey weitem einen freundlicheren Eindruck auf uns machen, wenn sie vom Menschengewühle entblößt sind, so auch der Anblick des ruhigen Hafens und dieses stillen Sees. In dem Moment wenigstens, wo eben die Sonne sich zu ihrem Ziele geneigt hatte, und die Natur bereit war, sich in die Arme des Schlummers zu werfen, wäre mir jedes unruhige Treiben der Menschen störend gewesen. — Unser Wirth zur Krone unterhielt uns während des Abendessens auf eine verständige Weise über die Verhältnisse seines Kantons, und sezte hinzu, daß er sich glücklich preise, ein Bürger des kleinen Freystaats zu seyn, (er war früher Unterthan eines benachbarten Souverains;) wenn er gleich gestehen müsse, daß die Verfassung der kleinen Republik nicht ohne bedeutende Mängel sey, und diejenigen, in deren Händen die ausübende Gewalt sich befände, keineswegs von Menschlichkeiten frey gesprochen werden könnten. Das Bürgerrecht hatte den Mann gegen 2000 fl. gekostet, welche Summe er allerdings außerordentlich groß fand, und wir mit ihm. — In St. Gallen langten wir am andern Vormittage bey guter Zeit an. Der Anblick der artigen, auf Wiesengrund erbauten Stadt war uns erfreuend. Wir hatten früher noch keine Stadt gesehen, die von allen Seiten mit Wiesen umgeben, ja sogar in einiger Entfernung von diesen durchschnitten scheint. Sie bietet daher in der Ferne das Bild einer Sammlung von stattlichen Meierhofen dar, und doch gewannen wiederum die hohen und schönen Kirchthürme, daß man sich einer Stadt nahere, aber im eigentlichsten Sinne einer Schweizer-Stadt, die übrigens die lebhafteste Phantasie sich so lieblich und charakteristisch nicht zu malen vermöchte, als sie sich in der Wirklichkeit dem angenehm überraschten Auge darstellt. Ein fropliches Gewühl von Landleuten drängte sich uns aus den Thoren der freundlichen Stadt entgegen, es war Wochenmarkt; und im Innern derselben bemerkten wir die betriebsame Emsigkeit der Bewohner, wie sie so fleißigen, gewerbsamen Fabrikmenschen, als die St. Galler sind, zukommt. Im weissen Rößli, einem recht guten Gasthofe, stiegen wir ab, und nahmen uns sogleich einen Führer, der uns auf einen der Berge, welche die Stadt umgeben, zu begleiten den Auftrag erhielt, von welchen allen, wie wir aus Ebel wußten, herrliche Aussichten sind. Wir wählten, diese zu genießen, den Freudenberg, den wir in einer kleinen Stunde erklommen hatten. Es waren die ersten Schweißtropfen, welche wir hier vergossen, die uns das Ersteigen eines Schweizerberges gekostet hatte. Indeß sahen wir uns durch die reizende Aussicht, auf der Spitze desselben, hinlänglich für unsere Mühe belohnt. Das liebliche Wiesenthal macht, von diesem Punkte gesehen, einen ungemein freundlichen Eindruck auf den Beschauer, der hier noch überdieß die schönste Aussicht von der wohnlich-netten Stadt erhält. Auf diesen Berg könnte man wohl keinen in Kummer versunkenen Jüngling führen, wie einst Sokrates einen solchen auf einen Berg, von dem man eine attische Stadt überschaute, geführt haben soll, damit er hinabschaue auf das Unglück der Bewohner derselben, wogegen das seinige ihm als unbedeutend erscheinen würde; denn diese freundlich-lachende Stadt, sollte man glauben, müssten lauter Glückliche bewohnen, wenn anders die Glücklichen nicht so selten sind, als die Tugendhaften. — Das liebliche Wiesenthal ist mit ernsten, zum Theil tannen-bewachsenen Bergen umgürtet. Auf einigen derselben erblickten wir breite, blendend weisse Streifen, die wir jedoch, von dem Irrthume des Herrn Hofrath Meiners unterrichtet, für das nahmen, was sie sind, nämlich für Bleichen, welche allerdings in solcher Höhe, und auf dem grünen Grunde, eine auffallende Wirkung hervorbringen. — Dieser Freudenberg ist zugleich ein Belustigungsort der St. Galler; an Sonn- und Feyertagen, ward uns versichert, pflegen sie das Wirthshaus auf der Spitze desselben, fleißig zu besuchen, und daran thun sie wohl, denn die Lage dieses Hauses ist wirklich höchst reizend. Wir wählten zum Hinabsteigen in das liebliche Wiesenthal eine andere Seite des Berges, als diejenige, auf der wir ihn erklommen hatten, und eilten sofort dem weissen Rößli zu, wo wir durch Speise und Trank uns erquickten, und alsdann unsere Reise nach dem Curorte Gais weiter fortsezten. Die Gesellschaft, die wir an diesem einsamen, jedoch ganz angenehm gelegenen Orte fanden, den Ehrfurcht gebietende Gebürge umgeben, war ziemlich zahlreich, aber nicht glanzend. Mißfällig war es uns übrigens, daß wir diese Gesellschaft an einem schönen Abende größtentheils im allgemeinen Saale des Wirthshauses versammelt fanden, und zwar um eine Tafel sitzend mit den fatalen Spielkarten in den Händen; und leider nicht allein in den rauhen Händen der Männer erblickten wir diese, sondern auch in den zarten der Frauen, in deren Händen wir wahrlich, nicht so edel wie die Engländer, lieber einen Strickstrumpf gesehen hätten, wenn sie anders doch einmal ihre zarten Füße nicht in Bewegung sehen wollten, um hinauszueilen in die schöne, sie umgebende Gegend. Ein paar junge Männer machten eine Ausnahme, denn sie gingen im Saale auf und nieder, der Eine ein Buch in der Hand haltend, das er freylich wohl hier zu lesen nicht die Absicht haben konnte. „„Ver-

lasse den Saal, mein Sohn, hätte ich ihm gerne zugerufen, und eile hinaus, um in dem großen, schönen Buche der Natur zu lesen;“ “ wenn ich — sein Vater oder Hofmeister gewesen wäre. Ich selbst, meine liebe Freundinn, that nun, was ich dem Jünglinge gern gerathen hatte, und kehrte beym Einbruche der Nacht froh und neugestärkt von einer Lectüre zurück, deren Genuß ein Shakespeare oder Homer mir aufzuwägen kaum im Stande gewesen wären. —. (Die Fortsetzung folgt.)

Antwort an Henrietten Hendel-Schütz.

(S. das Morgenbl. Nro. 77. S. 311.)

Den Besten seiner Zeit zu gnügen,
Das ist's, wonach der Künstler strebt,
Und was zu immer neuen Flügen
Des Hippogryphen Fittig hebt.

Doch zu genügen nur! Ein Zeichen,
Ein Blick, ein Wort der Billigung —
Das gnüget ihm von Seinesgleichen;
Hier schreckt ihn die Bewunderung.

Denn wär sie auch nicht Schmeichellüge;
Sie zeugt nur von gereiztem Sinn,
Und wer blos reizte, that nicht Gnüge,
Riß wohl durch falsche Schönheit hin.

Doch — schweigen soll ich, um zu siegen?
Zu spät ward mir dein Wille kund.
Ich muß auch schweigend unterliegen,
Schaam vor den Feinden schlug mich wund.

Willst du mich heilen? In die Schranken
Tritt, Ebenbürt'ge, gegen mich!
Mein kothbeworfner Schild zum blanken
Im Augenblick wird er durch dich.

Müllner.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. Mai.

(Fortsetzung.)

Ein anderer dieser Afrancesados hatte eben ein Werk gegen die Cortes im Drucke, als der 9te März diese Nationalversammlung wieder in Ehren brachte; sogleich wurde mit dem Drucke aufgehalten, und die schon fertigen Bogen zu Makulatur gemacht. Zu solchen Widersprüchen hatten sich die verbannten Liberalen nicht verleiten gesehen. Sie hatten das Publikum nicht mit Schriften und Vertheidigungen heimgesucht, denn sie bedurften dieses Mittels nicht, um sich zu rechtfertigen. Sie waren es sich bewusst, daß sie gehandelt hatten, wie es das Wohl ihres Vaterlandes erheischt hatte; sie waren mit dem Bedauern aller ihrer Mitbürger über die Grenze gegangen, und sie erwarteten gefasst in diesem fremden Lande, bis ihr König die Augen über die unglückliche Lage des Reichs öffnen, seine falschen Rathgeber von sich verstoßen, und dem allgemeinen Wunsche gemäß handeln würde. Daß es ihnen um keine persönliche Rache zu thun war, beweist folgender Zug: Es erschien in England eine spanische Monatschrift, El constitucional Espannol, die zwar sehr freysinnige Grundsätze lehrte, aber mitunter die Person des Königs von Spanien ohne Schonung angriff. Die vorzüglichsten Liberalen, die sich in London und Paris befanden, erklärten nun öffentlich, daß sie an dieser Zeitschrift nicht den mindesten Antheil hätten; so sehr lag ihnen daran, die Achtung ihrer Mitbürger und des gesammten Europa's zu behalten. Eine dritte, obwohl sehr geringe Klasse von Verbannten bestand aus denjenigen, die sich in den lezten Jahren durch ihre kriegerischen Unternehmungen gegen die damals bestehende Ordnung der Dinge furchtbar gemacht hatten, und die deßhalb sich hatten aus Spanien flüchten müssen, um nicht als Verbrecher gestraft zu werden. Unter diesen zeichnete sich Mina, der berühmteste aller spanischen Verbannten, die sich hier aufhielten, aus. Es ist über diesen merkwürdigen Mann mehreres Unrichtige in der lezten Zeit gesagt worden; was ich hier über ihn sagen will, kann ich als sicher verbürgen. Don Francisco Espoz y Mina ist im J. 1782 im Dorfe Ydocin, zwey Meilen von Pamplona von einer nicht unansehnlichen Familie geboren. Als die Franzosen ihren Zug gegen Spanien begonnen hatten, fühlte sein Neffe Mina, der damals zu Saragossa studirte, den patriotischen Trieb, zur Vertheidigung seines Vaterlandes eine Guerilla zu errichten, und lud den Oheim dazu ein. Mehrere patriotisch gesinnte Freunde gesellten sich zu ihnen, und es entstand bald ein Heerhaufe von 300 Mann; allein, zum Unglück fiel der Neffe in Feindes Hände, im März 1810, und wurde nach Frankreich geführt, wo er von Bonaparte nicht als Kriegsgefangener behandelt, sondern als Staatsgefangener eingekerkert wurde. Die Junta zu Valencia übertrug nun dem Oheim Espoz y Mina den Befehl über die Guerilla; diese wuchs allmählig an, und wurde ein bedeutendes Armeekorps, welches aus drey Bataillonen bestand. An der Spize dieses Haufens nun legte Espoz y Mina das außerordentliche strategische Genie an den Tag, welches seinen Ruhm gegründet hat, und allgemeine Bewunderung erregte. Mit der glücklichsten Kühnheit behauptete seine Guerilla ihren Standpunkt in Navarra und einem Theile Arragoniens, mitten zwischen den feindlichen Heeren, that Streifzüge nach allen Seiten hin, nahm ganze Convois weg, schnitt oft die Verbindungen zwischen den feindlichen Generälen ab, und erhielt den Insurrectionsgeist in der ganzen Gegend aufrecht. Sein Vaterland war gegen die großen Dienste, die er ihm leistete, nicht undankbar; im J. 1811 ernannte ihn die damals zu Cadix sich aufhaltende Regierung zum Obersten; im folgenden Jahre ward er zum Brigadier General, und bald darauf zum Mariscal de Campo oder General erhoben. Im J. 1813 stand er an der Spize von einer Abtheilung von 11,000 Mann Infanterie und 2,500 Cavallerie, und hatte den Oberbefehl über Navarra, Ober-Arragonien und die sogenannten Provincias Bascongadas. Mit diesem Heere half er Pamplona erobern, und nahm Tafalla, Sarragossa, Monzon, Benazque und Huesca ein. Im J. 1814, als Engländer, Spanier und Portugiesen unter Wellington's Leitung vereint in Frankreich eindrangen, gehörte Minas Heerhaufe zu der vierten vom General Freyre befehligten Abtheilung; er nahm Jacas ein, rückte nach Oloron, und belagerte St. Jean Pied-de-port, als der Friede geschlossen wurde. Seine Abtheilung, 14,000 Mann stark, wurde nun in Navarra, Arragonien und Biscaya vertheilt, und als der König wieder zu Madrid angelangt war, begab sich Mina zur Hauptstadt, und stellte dem Monarchen mit seiner angebornen Freymüthigkeit vor, wie Spanien nunmehr behandelt werden müsste. Seine derben Wahrheiten mißfielen den Schmeichlern und Höflingen, die den König seit seiner Rückkehr umringten, und sie suchten den ehrlichen Krieger aus seiner Thätigkeit zu bringen. Als Mina sah, daß am Hofe nichts Nützliches auszurichten sey, kehrte er nach Navarra zurück, um den Befehl über seine Abtheilung wieder zu übernehmen. Allein die Hofschranzen waren ihm schon zuvorgekommen. Als er zu Pamplona anlangte, war das Commando einem Andern, dem General Espeleta übertragen, und man war damit beschäftigt, Mina's Abtheilung aufzulösen, so wie man zu gleicher Zeit alle diejenigen, die sich ums Vaterland verdient gemacht hatten, aber nicht der Servilen-Faktion anhängig würden, außer Dienst sezte.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 125.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 25 Mai 1820.

Ihr meines Lebens erste Wonne,
Ihr Lieben, die mein Arm umschloß,
Als noch auf uns die Morgensonne
Ihr allbelebend Feuer goß.
— — — — — — —
O könnt' ich in den dunkeln Gründen,
Durch die sich meine Schritte winden,
Doch einen von euch wiedersehn!

Gotter.

Sehnsucht nach der Heimath.

O wie ziehts mich zu dem Lande,
Das mich liebend einst gebar!
Wo in Spiel und Kinderbande
Mein Gemüth so selig war!
Dorthin, wo des Himmels Sterne
Freundlicher und heller glüh'n:
Ja dort in die blaue Ferne
Möchte meine Sehnsucht ziehn!

In das Land, wo ich die Lehren
Weiser Menschen gern empfing;
Wo ich oft mit heißen Zähren
An der Mutter Busen hing!
Dort, wo unterm Rasenhügel
Längst mein treuer Vater liegt,
Wohin auf der Schwermuth Flügel
Meine ganze Seele fliegt!

O es ist kein Land mir lieber,
Keines ehr' ich so, wie das,
Wo der Mutter gegenüber,
Ich im Bibelbuche las;
Wo ich jugendlich entbrannte
Für das reine Glaubenslicht,
Und den Stimmenruf erkannte,
Der zu meinen Leben spricht!

An euch denk' ich, goldne Tage!
Eure Thränen, eure Lust —
Eure Zauber! — alles trage
Ich in der getreuen Brust,
Und mag sich die Zeit gestalten
Schreckenvoll und trüb und wild;
Rein will ich in mir erhalten
Der Erinnrung süßes Bild!

Doch noch einmal, eh' ich sterbe,
Eh' ich muß von dannen gehn,
Möcht' ich, väterliches Erbe,
Dich und Mutter wiedersehn,
Möchte Jugendfreunde grüßen,
Steh'n am alten grünen Rhein,
Möcht' in Thränen überfließen —
So schmerzfreudig glücklich seyn!

Friedrich Barth.

Zwey Briefe von Verwiesenen aus Neu-Südwallis an ihre Freunde in England.

(Da die Bevölkerung der großen englischen australischen Colonie je mehr und mehr durch politische Verbrecher vermehrt wird, muß sich ihr allgemeiner Charakter ganz verschieden modifiziren und unser Interesse an ihr sehr zunehmen. In dieser Rücksicht theilen wir unsern Lesern folgende Briefe mit, deren Verfasser ebenfalls, nicht bürgerlicher Vergehen wegen, aus ihrem Vaterlande verwiesen zu seyn scheinen.)

Sidney, den 21. Febr. 1819.

Im Ganzen genommen kommt mir die Luft hier kaum wärmer vor, als in England; zur Zeit unserer Landung war es jedoch sehr heiß. Der Seeluft wegen haben wir auch hier nie so starke Hitze, als im Innern des Landes. Sidney ist die Hauptstadt des südlichen Neu-Wallis. Ich bin in meinem Handwerk, im Dienste der Regierung, angestellt bey einer auf Felsen gelegenen Mühle, habe einen guten Platz und einen guten Herrn; wir arbeiten weder den Sonntag noch in der Nacht, ich hoffe bald der erste Arbeiter in

der Mühle zu werden, da ich mir schmeicheln kann, der beste Handwerker in meinem Fache zu seyn. Könnte ich Gelegenheit finden, mich von dem Dienst loszumachen, so sollte es mir nicht fehlen, so viel Geld zu verdienen, wie ich wollte; aber ich kann erst in vier Jahren darauf hoffen, wenn Du mich nicht frey machst. Bis jezt werde ich nicht in Geld bezahlt, sondern ich erhalte alle Wochen 10½ Pfund Mehl und 10½ Pfund Ochsenfleisch, und alle zehn Monat einen vollkommenen Anzug. Ich verkaufe einen Theil des Fleisches, um mir Thee und Zucker anzuschaffen und meine Wohnung zu zahlen, die für einen Schilling die Woche sehr gut ist. Mit dem Schiffe, das diesen Brief mitnimmt, geht auch die Bitte an den Staatssecretair in England ab: eine gewisse Zahl Frauen abzusenden, um sich hier mit ihren Männern zu vereinigen. Ich habe für Dich um diese Gunst gebeten; aber man hat mir geantwortet, daß sie mir nicht gewährt werden könnte, da ich mich noch nicht lange genug im Lande befände, wenn ich nicht ein Zeugniß aus England darlegte, das meine Moralität im Allgemeinen bewiese. Ich denke daher, meine Liebe, daß, wenn Deine Freunde und der Magistrat des Sprengels unmittelbar die Bitte an den Minister richteten und erklärten, ich könnte Dich mit dem Erwerb meiner Hände ernähren, Du und Deine lieben Kinder leicht die Erlaubniß erhalten würdet, zu mir zu kommen.

Ich versichere Dich, daß für einen Handwerker dieß Land sehr viel besser ist, als England. Ein Arbeiter, der sich Mühe gibt, und auf seine eigene Rechnung arbeitet, kann in einer Woche zwey Pfund Sterling verdienen; ein gewöhnlicher Taglöhner hat sechs Schilling den Tag. Wenn Du jezt bey mir wärst, könnte ich mich sogleich einrichten, denn es finden sich so eben zwey Mühlen unbesezt, da es an Miethsleuten fehlt. Es wäre nur eine geringe Summe nöthig, um sie in Gang zu bringen, da alle Bäcker selbst die Märkte besuchen und ihr Korn kaufen; sie zahlen dem Müller einen Schilling Mahlgeld für den Scheffel. Alles Korn wird hier auf dem Markte verkauft wie in England das Obst. Das Dutzend Pfirsich kostet einen Sous, und man bekommt drey Zitronen für einen Sous.

Das Land ist sehr waldig; wir sehen viele Eingeborne; sie kommen zu dreyßigen auf einmal in die Stadt, sie sind nackt wie ein neugeboren Kind, denn sie haben das Gefühl der Schaam gar nicht. Wenn ein Weisser sich allein in den Wald wagt, kann er gewiß seyn, durch diese Herren gebraten und gegessen zu werden.

Sidney, den 23. Juni 1819.

Unsere Ueberfahrt war ziemlich glücklich, und wir wurden während derselben gut behandelt; aber wir fanden uns in unseren Hoffnungen sehr getäuscht, wir erhielten bey unsrer Ankunft unsre Freyheit nicht, wie man uns doch versprochen hatte. — Ich arbeite für die Regierung vom Anbruch des Tages an bis nach Mittag um zwey Uhr, den übrigen Tag arbeite ich für mich und verdiene so viel, als ich in England in einem ganzen Tag verdienen könnte: so daß, wenn ich auf meine eigne Rechnung arbeitete, ich sehr gut und angenehm leben könnte. Ich kann jedoch nicht über meine Lage klagen; ich bin bey einem alten Mann, der Constabler ist, und er und seine Frau behandeln mich wie einen der Ihrigen; ja was noch mehr ist: ich bin beynahe einig mit ihnen über den Pacht einer Meyerey von dreyßig Acres. Also, meine liebe Frau, wenn Du wünschest, daß wir unsre Tage vereinigt in Wohlstand beschließen, so wende Dich an den Staatssecretair, um von ihm die Erlaubniß einer freyen Ueberfahrt zu erhalten. Bey Deiner Ankunft werde ich Dir dann sogleich ausgeliefert.

Wenn sich mein Bruder Joseph entschließen könnte, sich hier als Pächter niederzulassen, würde er meiner Ansicht nach sehr gut thun; es würde ihm eine Meyerey bewilligt werden, und er würde aus den öffentlichen Magazinen Vorräthe auf sechs Monate erhalten. Doch er hätte das nicht einmal nöthig; in wenig Jahren erwürbe er sich ein kleines Vermögen, da unser Beruf einer der besten im Lande und der landwirthschaftliche Erwerb an sich bedeutend ist. Man hat weder Zins noch Taxen zu bezahlen; der Roggen wird gewöhnlich zu zehn Schilling der Scheffel verkauft, das türkische Korn kostet fünf Schilling, Ochsenfleisch 6 Sous das Pfund, Hammel- und Schweinefleisch acht bis neun; das Schweinefleisch ist sehr gut, Hammel- und Ochsenfleisch erträglich. Thee und Zucker, so wie die Kleidung sind wohlfeil. Das schwedische Eisen kostet sechs Sous, das Pfund Blech einen Schilling und drey Sous. Die Eingebornen sind langsam und faul. Wir bauen eine Methodisten-Capelle, (die Religion wird durch die Regierung und die Häupter der Colonie sehr eifrig beschüzt,) ich habe es übernommen, die Steine zu derselben zu hauen. Der hiesige Stein ist außerordentlich weiß und leicht zu bearbeiten. Die Bauart ist hier schlecht, wegen des Mangels an guten Baumeistern, die Handwerker sind meistens Irländer, die sich wenig auf das Bauen verstehen. Das Holz ist hier sehr gut, sowohl zum Bauen, als zu Geräthschaften; zu diesem lezten Gebrauch benuzt man vorzüglich die Ceder. Das Gerüste der Häuser wird von Tannenholz gemacht und eichene Schindeln dienen statt der Ziegel. Wir haben keine Kalksteine, sondern gebrauchen statt ihrer gebrannte Muscheln. Wildpret, Fische und Geflügel sind im Ueberfluß da, und man hat keine Jagdgebühr zu zahlen. Mein Neffe Joseph, der Turner von Mancester genannt, befindet sich sehr gut; er ist Inspektor im Dienste des Capitain Mielholers, der mit mir auf demselben Schiffe gekommen ist. John Hill, einer der Verurtheilten von Derby, ist wohl; er ist ungefähr zwanzig Meilen von hier, im höheren Lande, bey einem Privatmann. Unser Winter ist euer Sommer; wir haben viel Obst, Pfirsich in Menge, und Gemüse von aller Art,

und die schönsten Vögel von der Welt sind hier. Ich wünschte sehr, daß mein Bruder kommen möchte, wir würden uns sehr gut befinden. Die Ueberfahrt ist im Vergleich dessen, was sie sonst war, sehr leicht; es ist die Sache von vier Monaten, und wenige Menschen sterben dabey.

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Pistoja. Dort machte man aus der Farce: L'Infanno felice, mit Einschaltung anderer Rossinischen Musik (vorzüglich aus der Gazza l.) eine zweyaktige Oper, die sehr gefiel. Auch eine neue Oper: il Trombetta, von einem gewissen Piloti, soll sehr gefallen haben. Originalität, angenehme Melodieen und Reinheit des Satzes, zeichnen, so sagt die Zeitung von Bologna, diese Musik aus. Mir thut es leid, hierüber kein sicheres Urtheil fällen zu können. Eine Sgra. Stella, ein ebenfalls ganz neuer Stern am musikalischen Horizonte, soll sich darin sehr beliebt gemacht haben. —

Modena reproduzirte die Clotilde von Coccia mit wenig, il Servo Patrone von Generali mit etwas mehr Beyfall. Sgra. Bollo, eine eben nicht ausgezeichnete Sängerin, gefiel in der zweyten Oper; der Tenor Peruzzi hat wenig Methode, aber gute Stimme, der Buffo Molari gehört unter die gewöhnlichen. Das Ballet: L'Allievo della Natura von Scarpa, neu in Scene gesezt, entschädigte für die wässrigen Opern. Es gefiel sehr. —

Parma hatte die Pretendenti delusi von Mosca, und la Gazza ladra von Rossini auf den Scenen. Erstere Oper sprach nicht an, und musste alsbald der brausenden Schwester Platz machen, welche unter stürmischem Beyfall durch den ganzen Carneval sich erhielt. Nicht selten wurden alle Sänger hervorgerufen. Man erinnert sich seit Velluti (der vor 3 Jahren hier sang) keines ähnlichen Furore. Das Ballet Balduino von Pauzieri stand auf der Bilance. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. April.

(Beschluß.)

So viel Undank empörte Mina's Seele. Mit seiner gewöhnlichen raschen Thätigkeit zog er einen Theil seiner Truppen zusammen, und ging auf Pamplona los; allein ein Feldkaplan und einige Offiziere verriethen und vereitelten seinen Anschlag; man trachtete sogar, ihn gefangen zu nehmen, und er musste mit einigen seiner Offiziere nach Frankreich flüchten, um nicht, wie späterhin Portier und Lascy, behandelt zu werden. Doch war hiermit die Verfolgung nicht zu Ende. Ein der Partey der Höflinge ergebener Gesandte, Graf von Casaflores, nahm es über sich, einen französischen Polizey-Commissär abzusenden, um Mina zu verhaften, und ihn, bis zur Verfügung der Madrider Höflinge, im Gefängnisse aufzubewahren. Als der König Ludwig XVIII. diesen von einem fremden Gesandten in seinem Reiche gethanen eigenmächtigen Schritt vernahm, ward er mit Recht darüber aufgebracht, und befahl auf der Stelle Mina's Loslassung; der Polizey-Commissär wurde abgesezt, und der Gesandte musste wieder nach Spanien abberufen werden. Mina bekam einen Jahrgehalt von 6000 Franken und sein Secretär einen von 2000. Dieser großmüthige und edle Zug wird Ludwig XVIII. ewig zur Ehre gereichen. Auch blieb Mina nicht ungerührt, sondern bewies durch sein Betragen seine Anhänglichkeit an die Bourbonische Dynastie. Als im Jahr 1815 Bonaparte sich plözlich wieder des Thrones bemächtigt hatte, ließ er Mina, der sich damals in Champagne aufhielt, anbieten, ihm Hülfe zu ertheilen, um in Spanien eine neue Insurrektion anzufachen. Mina lehnte den Antrag des Unterdrückers seines Vaterlandes mit Verachtung ab, und verließ, um nicht ferner von Bonapartes Eigenwillen abzuhangen, das französische Gebiet; er flüchtete sich in die Schweiz, begab sich aber sogleich von da nach Gent zum Könige von Frankreich; mit diesem kehrte er nach der Schlacht bey Waterloo wieder nach Paris zurück, und lebte hier sehr eingezogen, bis zu dem Nationalaufstande des ersten Jänners dieses Jahres in Spanien. Wahrscheinlich bekam er nun Einladungen von seinen Landsleuten und Waffenbrüdern, um zur Wiederherstellung der Constitution mitzuwirken, und sein Entschluß war bald gefasst. Was man in den Zeitungen von der vorgeblichen List des spanischen Gesandten, eine junge Spanierin abzusenden, um seine Schritte zu belauschen, und von Minas eigner List, sich krank zu stellen, um unter diesem Vorwande unbemerkt zu entwischen, erzählt hat, sind Mährchen; allein, es ist wahr, daß seit dem Ausbruche der Insurrektion in Spanien, Minas Handel und Wandel in Paris auf Antrieb des spanischen Gesandten genau bewacht wurde, und daß er einige Vorsicht anwenden musste, um sich ungehindert fortbegeben zu können. Die hiesigen ultra-royalistischen Journale schimpften nun auf ihn, daß er, als Pensionär eines Königs aus der bourbonschen Familie, gegen den bourbonschen Thron in Spanien das Schwert ziehe. Allein Mina wusste besser, als sie, wie man seinem Vaterlande und seinem Könige dient. Auch hat er seit seiner Rückkunft in Spanien einen sehr edeln Brief an den König von Frankreich geschrieben, um ihm für die ihm erwiesenen Wohlthaten zu danken. Sobald er jenseits der Pyrenäen angelangt war, reichte sein Name schon hin, um ihm Anhänger zu verschaffen. Obschon Navarra noch ganz vom Hofe abhing, so hatte er doch in dem Thale, wo er seinen Aufenthalt aufschlug, bald einige hundert Mann um sich versammelt, und so gering dieser Haufe auch war, so wollte er es doch wagen, gegen Pamplona zu ziehen, als ihm die Bürgerschaft Abgeordnete sandte, um ihm zu verkündigen, daß die Stadt die Constitution anerkannt habe, und ihn einzuladen, friedlich einzurücken. Da Mina's Zweck nun erreicht war, so löste er seinen kleinen Heerhaufen wieder auf, und zog, mit Begleitung einiger wenigen Freunde, in Pamplona, unter dem Jubel des Volkes ein. Bekanntlich hat er bald darauf den Oberbefehl über Navarra wieder bekommen, den er bey der Auflösung der Cortes im J. 1814 besaß. Mina hat fast immer auf dem Lande gelebt; sein Aeußeres ist ganz dasjenige eines Landmanns. Er spricht wie die navarresischen Bauern, und oft hat ein gebildeter Spanier Mühe ihn zu verstehen. Zum Schreiben ist er vollends unfähig; von seinen Proklamationen ist wahrscheinlich wohl keine einzige von ihm selbst aufgesezt. Ueber seine Heldenthaten redet er mit einer Bescheidenheit und Unbefangenheit, als ob er nur eine der mithandelnden Personen, nicht aber der Anführer und der Sieger gewesen sey. Uebrigens aber spricht er wenig und schlecht. Mina's Genie entwickelte sich mir auf dem Kriegsfelde; dort zeigte sich mit einer bewunderungswürdigen Schnelle sein Scharfblick, seine Geistesgegenwart, seine Kühnheit in den Anschlägen und in Ausführung derselben

ben. Er muß den Feind vor sich haben, um zu zeigen, was sein hoher Geist vermag, und wie weit seine natürlichen Kriegstalente reichen. Zu Hause ist er ein gewöhnlicher Mann, und in Friedenszeiten wird mancher mittelmäßige Kopf die Geschäfte besser führen, als dieser geniale Bauer. Deßhalb wird er sich schwerlich in seinem jetzigen Generalkommando zu seinem Vortheil zeigen. Auch hat er schon wirklich einige unkluge Schritte gethan, und sich mit den Stadtobrigkeiten zu Pamplona überworfen. Aber sollte das Vaterland seiner im Felde je wieder bedürfen, so wird es bald den berühmten Guerilla-Anführer von 1812 wieder an ihm finden. Dg.

Berlin im April.

Seit es Mode geworden ist, daß die Dichter ihre Stücke zuvor, ehe sie sie dem Drucke übergeben, an alle Bühnen verhandeln, und die Direktionen blind genug sind, auch unbekannte Waare hausirender Poeten aufzukaufen, ehe das Publikum sie kennt und verstanden hat, so wird man oft betrogen, wenn man das Theater betritt, wohin die Ankündigung eines „neuen noch nie gedruckten Stückes" die Menge lockt. Goethe und Schiller übergaben ihre Werke dem Druck, und jahrelang studirte das Publikum sie mit Freuden, um desto inniger bey der Darstellung zu seyn; die neuesten Theaterdichter brauchen aber so viel Spuk und Poltergeister, so viel Winddrausen und Donnerwetter, daß freylich der Lampenputzer und Maschinenmeister das Beste thun müssen.

Eine eigene Ueberraschung hatte das Berliner Publikum durch die Aufführung eines Trauerspiels, Carlo, vom Grafen Blankensee Filehne. — Genug, niemand kannte das Stück, alles strömte herein, denn ein Papst betrat darin zum erstenmal unsere Bühne, freylich um nichts Geringeren willen, als um einem Heyrathsdispensation zu verweigern. Die Langeweile des ersten und zweyten Aktes stimmte das Publikum lustig, und wie nun im dritten schon das Todtmachen anfängt, so blieb die Gesellschaft im beständigen Lachen. Solche Stellen wie: „o jammervoller Tag", die ein Cardinal ausruft, dann die Klage eines Bedienten: „o der arme Graf! wie wird der Abend enden!" wurde mit lautem Beyfall beklatscht, die Polizey wollte etwas Trauer hineinbringen — vergeblich, das Lachen war allgemein, und kein Knalleffekt schlug mehr an. Als der Held des Stücks rief: wohin, wohin mich wenden? erinnerte man sich an den französischen Witz: prenez la poste et retournez en flandre, und ein platter Berliner rief dem Dichter zu: Mach' er sich uf de Bene, und geh er wieder nach Filehne!

Lange hatte das Publikum die Aufführung der Oper Cosi fan tutto von Mozart entbehrt — entbehrt, dürfen wir sagen, da oft das Verlangen nach dieser lieblichen Musik angeregt ward. Denn die einzelnen Gesangstücke dieser Oper gehören zu denen, die vornehmlich in geselligen Kreisen gesangslustiger Freunde vorgenommen werden, was nie geschehen kann, ohne daß dabey der Wunsch: das Ganze in gehöriger Folge einmal vor sich zu haben, nicht laut geworden wäre.

Sonst war es in der Handlung des Stücks störend, daß die beyden Liebhaber, um die Treue der Geliebten zu prüfen, obwol in unkenntlicher Kleidung, zurückkehren, und um Liebe werben, dabey aber doch dem Publikum so kenntlich blieben, daß man die Verblendung der Frauen nicht begreifen konnte; um dem abzuhelfen, hat man die zwey Liebhaber geviertheilt und läßt nun zwey wirklich fremde Liebesritter auftreten, die denn auch glücklich in ihrer Werbung sind, und zuletzt den ersten Liebhabern wieder weichen. Begreiflicher wird so das Spiel, aber unzarter, ja unnatürlicher, so wetterwendisch ist die Liebe nicht; ja es macht sogar einen unangenehmen Eindruck, denn in der ersten Weise, wo nur Eine Verkleidung statt findet, können die Frauen immer eher durch den natürlichen Instinkt entschuldigt werden, der auch unter der Maske die rechten Liebhaber nicht fehlen läßt, auf dieselbe Weise, wie Falstaff auch vor jenen steifleinenen Gesellen Reißaus nimmt, weil sein natürlicher Instinkt ihm sagte, daß der Prinz Heinz dabey sey. Dankbarer ist anzuerkennen, daß die ganze Handlung eine andere Wendung genommen, daher auch das Stück „die verfängliche Wette" heißt, und gewiß die ganze Zufriedenheit Mozarts haben würde; es ist andern Bühnen zu empfehlen, sich von dieser neuen Bearbeitung Abschriften zu verschaffen.

Bey der ersten Aufführung glänzten besonders die Madame Seidler und Dem. Eunike; das große Duett im ersten Akt „Ah guarda sorella" ward von den, ganz außer sich gerathenen, Zuhörern zu wiederholen verlangt, und es geschah zur allgemeinen Freude.

Den Recensenten, die in den Berliner Zeitungen das Wort führen, ist über ein neues Stück erst nach dreymaliger Aufführung zu schreiben erlaubt, eine von der Intendantur ausgegangene Vorsichtsmaßregel, die eigne Schwäche und Unsicherheit verräth und Mißtrauen in das Publikum setzt, als könnte sich dieses gleich auf das erstemal durch den Witz der Recensenten die vorgetragene Brühe so versalzen lassen, daß es nicht weiter kosten möchte. Wäre die Direktion ihrer Sache gewiß, so müßte ihr daran liegen, nicht nur gleich nach der ersten Aufführung ein bestimmt ausgesprochenes Urtheil zu hören, sondern wo möglich schon vorher den Zuschauer vorbereitet in das Theater zu führen. So aber denkt man hier nicht; ist das Haus dreymal gefüllt, so haben sich wenigstens einige neue Dekorationen bezahlt gemacht, und dann mögen die Kunstrichter schelten und loben wie sie wollen. Für die Recensenten selbst ist diese Einrichtung aber vortheilhaft, denn größere Stücke, zumal Opern, sind nicht gleich am ersten Abend abgehorcht, und große Meister haben oft anfangs einen lauen Empfang gefunden, wie es Mozart mit Cosi fan tutte in Wien, und eben so Beethoven mit Fidelio erging, und hernach wurden sie erst verstanden und anerkannt. Aber Zwang ist immer und am meisten in Verhandlungen über Gegenstände der Kunst unerträglich, und die endlich losgelassenen Zungen suchen sich für die Zeit, wo das Gebiß sie drückte, durch desto ungebundenere Rede zu entschädigen. Dieß hat sich wiederum bewährt, seit Emma von Roxburg — Oper in 2 Akten von Rossi, Musik von Meyer Beer zum drittenmal gegeben ward. Darauf durfte nun wohl Hr. M. B. keinen Anspruch machen, daß hier zu ihm, wie in Venedig Apoll und die Musen, die freylich mit der Theaterdirektion in näherer Verbindung, als mit dem Publikum stehen, vom Himmel herabfahren würden und ihm Kränze bringen, es sey denn, daß er es verstehe, den Berlinern eben so zu Dank aufzuspielen, als den Venedigern; dieß dürfte aber seine Schwierigkeit haben. In Italien wird die Musik von Gluck, Händel, Mozart nicht mit der Freude aufgenommen, als in Deutschland, und da jene Meister uns zunächst angehören, so dürfte dieß nicht sehr zu verwundern seyn; jede Kunst hat ihren eigenthümlichen Boden, und wenn der deutsche Boden geeignet ist, daß auf ihm die Früchte aller Lande, ja aller Zeiten gedeihen, so verlangt doch Italien nur das Eigenthümliche. Daß also Hr. M. B. in Italien italiänische Musik vorträgt, darf ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden, wie es in unsern Tageblättern geschieht; will er aber neben den Heiden der deutschen Musik eine Stelle finden, dann gebe er dem deutschen Orchester und dem deutschen Gesange etwas Tüchtiges, was aber, so lange er mit Rossini um die Theaterkränze in Italien buhlt, nicht zu erwarten ist.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 42.

Nro. 126.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 26. Mai 1820.

Wir sind schlau!
Wir sind stark!
Furchtbar wachet in uns
Die Erinn'rung des Frevels!
Sterblicher Flehen erweichet uns nicht!

Die Eumeniden von Aeschylos.

Die heimlichen Rächer.

(Bruchstück aus einer größeren Erzählung.)

Die Waldung, die sich in Westphalen links von dem alten Unna nach dem freundlichen Städtchen Hagen erstreckt, ging in alten Zeiten viele Stunden landeinwärts. Tief in diesem fast unzugänglichen Forste hatte der Köhler Steffen seine kleine Hütte, in welcher er mit seiner Frau Gertraut schon manches Jahr lebte, und nur selten unter die Menschen kam, es sey denn, um seine Kohlen in dem benachbarten Unna zu verkaufen, oder wenn Gertraut nach Werl ging, um bey den dortigen Kapuzinern zu beichten. Dann sah sich Steffen in der Welt um, meinte aber, daß es ihm in seiner kleinen rußigen Hütte mehr gefalle, als in den Umtrieben der Menschen, wo einer feindselig an den Andern anrenne und die Hinterlist hinter dem Berge halte. Besonders konnte er den Kapuziner Gregor, den Beichtiger seiner Frau Gertraut, nicht leiden, indem er ihn einen glatzköpfigen Baalspfaffen nannte, aus dessen kleinen fettverwachsenen Augen der Teufel hervorgucke, wie aus höllischen Fenstern.

Gertraut aber eiferte laut gegen solche frevelhafte Gesinnungen, und suchte in ihrem Gebetbuche Trost gegen die Anfechtungen ihres Mannes, den sie sonst sehr hoch hielt. Wenn sogar manche ihrer Ansichten über geistliche Angelegenheiten denen ihres Mannes glichen, so wagte sie doch nicht, sie laut zu bekennen, aus Furcht vor einer ewigen Verdammniß. Sie hielt jeden Geistlichen geheiligt durch seine Kleidung.

Eines Abends, als der Sturm stärker als je, durch den Forst brauf'te, und den Regen an die kleinen, runden Scheiben jagte, las Frau Gertraut in ihrem Gebetbuche, zu dem sie besonders in Ungewittern ihre Zuflucht nahm, indeß Steffen ruhig an einer neuen Holzschaufel schnizte.

„Es ist doch ein erschrecklich Wetter draußen, Gertraut, sagte Steffen nach einer Weile, indem er die Schaufel bey Seite legte und den verglimmenden Docht an der Oellampe weiter hervorzog, — so hab' ich's lange nicht erlebt! Ist's doch nicht anders, als wollten die alten Eichen über unser Häuslein herstürzen! Nun, der Herr mach's gut und führ' den irren Wanderer zurecht!"

Auch Gertraut machte ihr Buch zu und seufzte gedankenvoll. Plötzlich fuhr sie erbleichend auf und sprach:

„Deucht' mir's doch, als hört' ich vor der Thür ein Winseln!"

Dem entgegnete Steffen:

„Das ist der Wind, der durch den Rauchfang fährt! Und auch der Uhu krächzt dazwischen!"

Aber jezt hörte auch er das Wimmern und eine menschliche Stimme, die flehentlich Einlaß begehrte. Aengstlich zog sich Gertraut zurück und beschwor ihren Mann bey allen Heiligen, die Thüre nicht zu öffnen.

„Was wird's seyn?! — tröstete sie Steffen, — Räuber gibt's hier nicht! Das weißt Du! — Ein Wand'rer ist's, der den Weg verfehlt hat!" — Und, die Lampe neh-

mend, sezte er hinzu: „Einem guten Werk' muß man nie ausweichen!" Und somit ging er und öffnete die Thür.

Ein Schauer ergriff Gertraut, als Steffen mit dem Fremdling in die Stube trat; auch Steffen beleuchtete ihn scheu. Der Mann hatte ein verwildertes, ängstliches Aussehen, seine Kleider waren zerrissen und bedeckten kaum seine Blöße.

„Mann, wer seyd Ihr? — fragte ihn Steffen. — Es kommt selten ein menschlich Wesen zu mir, aber so elend, wie Ihr, ist mir noch keines vorgekommen! Kann ich helfen?!" —

Der Fremdling sezte sich nieder und sprach:

„Ich will Euch keine Ungelegenheit machen, nur um ein Lager bitt' ich Euch für die Nacht; das Wetter stürmt draußen gar zu sehr!" — „Aber wer seyd Ihr denn?!" — fragte ängstlich und gespannt Gertraut. — „Ich heiße Konrad von der Vechte!" — entgegnete Jener mit gedehntem Tone. — Da rief Gertraut aus: „Du heiliger Gott! da seyd Ihr ja gevehmt! Ach! stehen uns alle Heiligen bey!" — „Sachte, Weib, — rief Steffen erzürnt, — gevehmt oder nicht gevehmt! — Seyd mir willkommen, Herr Konrad von der Vechte; es freut mich, Euch beherbergen zu können! Ihr seyd ein wackerer Mann, der immer viel im Lande gegolten! Sagt, was kann ich für Euch thun?!" — Der Fremdling ergriff gerührt Steffens Hand und sagte: „Ehrlicher Alter, schon vier Tage und Nächte hab' ich nicht geschlafen. Die Schergen des heimlichen Gerichts, das da wähnt, an Gottes Statt zu seyn, verfolgen mich unablässig. Wenn Euch demnach nicht vor mir grauet und Ihr glaubt, daß ich ein rechtlicher Christ bin, so gebt mir für einige Stunden ein Lager!"

Auf Steffens Wink ging Gertraut, frisches Stroh zu einem Lager für den Geächteten zu holen; aber sie ging zitternd und verwünschte den Augenblick, der solch' Unheil über ihr Haus gebracht hatte.

Unterdessen Frau Gertraut in einem Winkel des kleinen Stübchens das Stroh ausbreitete, unterhielt sich Steffen weiter mit seinem Gast: „Woll't es mir nicht übel deuten, Herr Ritter, daß Ihr gevehmt seyd, das haben wir durch den Ruf gehört. Schon so mancher ehrliche Mann hat dieß Unglück gehabt! Aber sagt, was man Euch zur Last legt!" — Bitter lächelnd entgegnete Konrad v. d. Vechte: „Man legt mir zur Last, daß ich mir selbst Recht genommen; daß ich Gottes Gerechtigkeit verwaltet habe; daß ich einem Buben, dem Pfaffen Gregor zu Werl, der, während ich im fremdem Lande war, mein Weib entehrte und dann mordete, — daß ich diesem Buben mein Schwert durch den Leib rannte!" — „Gerechter Gott! — fiel hier Gertraut ein, — einen Diener des Herrn gemordet! Das ist entsetzlich! — Meinen Beichtiger Gregor!" — „Weib, — rief Steffen, — schweig! — Hab' ich Dir nicht oft gesagt: Gregor ist ein Baalspfaffe! — Ein Weib verführt und gemordet! — Heiliger Gott! von solchen Dienern wird dein Wort gepredigt!" — „Legt Euch schlafen, Herr Konrad v. d. Vechte, — sprach nun Steffen, — oder woll't Ihr Euch vorher laben? Seht, dort auf dem Tischlein steht, was ich Euch anbieten kann, Gerstenbrot und ein Trunk Bier!"

Da aber der unglückliche Fremdling vorzog, sich dem Schlaf zu überlassen, so sagte Steffen: „Nun, so schlaft mit Gott! Morgen, noch wenn's dämmert, führ' ich Euch weiter auf heimlichen Wegen!"

Konrad v. d. Vechte war bald eingeschlafen. Unterdessen unterhielt sich bey der düstern Lampe Steffen mit seiner Frau von dem traurigen Geschicke des Ritters, der sein theures Weib verloren und dabey noch landflüchtig werden müsse, und den Tod stündlich vor Augen habe. Den Pfaffen Gregor verwünschte er in die unterste Hölle. Auch Gertraut that das in ihrem Herzen, aber sie wagte nicht, es zu sagen, vermeinend, es sey die größte Sünde, von einem geistlichen Herrn schlecht zu sprechen.

Eben wollte Steffen das Lämpchen auslöschen und sich mit Frau Gertraut zur Ruhe begeben; da geschahen drey starke Schläge an die Thüre der Hütte, so, daß diese erbebte, und eine dumpfe Stimme sprach: „Konrad von der Vechte, dich fordern die heimlichen Rächer!" — Aber Konrad von der Vechte schlief einen eisernen Schlaf. Gertraut floh, besinnungslos, zur Stube hinaus, sich in einen Winkel der Hütte verbergend; auch Steffen, den Muth verlierend, folgte ihr nach, als eben drey Vermummte durch die eingeschlagene Thüre drangen.

Als der Morgen graute und Steffen, noch schüchtern, zur Thüre heraussah, fand er an einem Pfosten der Hütte Konrad von der Vechte erhängt. Der ehrliche Köbler, der sich jezt seine Muthlosigkeit weinend vorwarf, knüpfte den Leichnam los und bestattete ihn zur Erde, wobey er ausrief: Herrgott! warum duldest du, daß Mörder das Schwert der Gerechtigkeit führen? —

Friedrich Barth.

Flug durch die Schweiz in den Monaten Juli und August 1818, in Briefen an eine Dame, vom Freihrn. von Thumb.

(Fortsetzung.)

Die Molken, die man in Gais trinkt, sind besonders ein Gegenmittel, wie ich mir sagen ließ, gegen den auch in unserem Deutschland leider immer häufiger werdenden gastrischen Spleen. Mehrere Deutsche, die an diesem Uebel laboriren, fanden wir auch hier; Engländer nicht, diese scheinen es vorzuziehen, durch Reisen in diesem Wunderlande der Schöpfung ihre Gesundheit zu stärken, denn man sagte uns, daß sie schaarenweise von allen Seiten in dasselbe

einzögen; begegnet sind wir bis jezt noch keinen. Wir folgen ihrem Beyspiele der Landstreicherey, und hoffen dadurch, um mit ihrem großen Landsmann zu reden: „den kranken Theil, der etwa auch an uns seyn möchte, wegzuwerfen, um mit dem Ueberreste um so fröhlicher zu leben.“ Am folgenden Tage ging es daher weiter, nach Weisbad, auch einem Orte, wo Molken getrunken werden, doch gleichfalls nicht um daselbst zu verweilen, sondern um von da aus das Wildkirchli und die Ebenalp zu besuchen. Bey ziemlich heiterem Wetter langten wir in diesem Kurorte an, aber kaum hatten wir das Frühstück zu uns genommen, so fiel in großen Tropfen Regen herab, der den ganzen Vormittag anhielt, und unsern Vorsatz, den Berg zu ersteigen, für den Augenblick vereitelte. Wir trafen hier eine Gesellschaft recht freundlicher Menschen, lauter Schweizer, größtentheils aus der Stadt St. Gallen, an. Eine sonderbare Art von falscher Schaam entdeckten wir bey einigen, nämlich diese, an dem Kurorte Weisbad zu seyn, der in der Raugordnung nach Gais kommt; — daher entschuldigten sich die guten Leute gleichsam bey uns, daß wir sie hier fänden, gestanden jedoch freymüthig, daß ihnen der Aufenthalt in Gais zu kostbar wäre, und darum hätten sie dem hiesigen den Vorzug vor ihm gegeben. Das dortige Wirthshaus ist nun allerdings elegauter, aber was die Lage des Orts anlangt, so ziehe ich diese jener unbedingt vor. Dieß freundliche, heimliche Wiesenthal, von Bergen weit enger umschlossen, als jenes, deren Bildungen auch weit kühner und pittoresker sind, sagte unserem Geschmacke wenigstens weit mehr zu, als das von Gais. Gegen Mittag erheiterte sich der Himmel ein wenig, und da machten wir einen Gang durch das friedlich-stille Thal, der uns dasselbe unendlich lieb gewinnen ließ. „Hier lasst uns Hütten bauen!“ wäre ich versucht gewesen an mehreren Stellen auszurufen, wenn ich kein Deutscher wäre, der sein Vaterland innig liebt, und es mit keinem Lande in der Welt vertauschen möchte, wenn ihm gleich in diesem Augenblicke die Stimmung, die unter einem großen Theile seiner Landsleute herrscht, eben nicht sehr gefällt. Habe ich die Molkenkur einmal nöthig, so gebe ich gewiß dem Weisbade vor Gais den Vorzug. — Nach ein Uhr, als wir unser frugales Mahl zu uns genommen hatten, beschlossen wir die Bergwanderung anzutreten. Einige regsame Künstler, die sich am Vormittage in Weisbad eingefunden hatten, schlossen sich fröhlich an uns an, und ein paar Personen aus der Kurgesellschaft folgten ihrem Beyspiele. Auf grünen Matten stiegen wir eine beträchtliche Höhe hinan, und je höher wir kamen, desto imposanter traten die Gebirgsmassen hervor. Die ersten Sennen und Sennhütten sahen wir hier. Wir ergözten uns vorzüglich am Anblicke der ersteren, ein kräftiger, derber Menschenschlag. Ihre Schale ist rauh, wie die sie umgebenden Gebürge, aber der Kern gewiß gut; denn sie gaben uns alle ohne Ausnahme mit zuvorkommender Freundlichkeit Red' und Antwort, und Freundlichkeit bey solchen Naturmenschen ist immer ein sicherer Bürge des innern Wohlwollens, denn bey ihnen findet Shakspeare's Axiom: „daß man lächeln, und immer lächeln kann, und dennoch ein Bösewicht seye“, keine Anwendung. — Ein paar rothbäckige Sennenmädchen, mit denen wir uns unterhielten, gefielen uns nicht minder, als die Männer. Da wir ihnen sagten, daß der Weg nach dem Wildkirchli doch sehr steil und beschwerlich sey, lachten sie uns aus, und meynten, sie wollten alle Tage ein paar Mal hinauf und herunter steigen. „Auf!!“ riefen sie uns zu, nachdem wir eine Weile mit ihnen gesprochen hatten, und machten Miene uns fortzutreiben. Als ich mich in beträchtlicherer Höhe noch einmal umsahe, standen die losen Geschöpfe noch lachend, und deuteten gleichsam gebieterisch nach den Gebirgen hin, die ich zu erklimmen mich beeilen sollte. Ehe man nach dem Kirchli kommt, gelangt man in eine Sennhütte, die an einem schroffen Felsen angeklebt scheint. Wir traten in dieselbe ein, um uns mit der innern Einrichtung bekannt zu machen, erschraken aber nicht wenig über die enge, kleine, schmuzige Maulwurfshöhle, in der wir es kaum einige Minuten auszuhalten vermochten. Wenn man eine solche Wohnung betritt, alsdann verliert freylich das Hirtenleben, das man sich so gern als ein idealisches denkt, den Zauber, den ihm die Phantasie geliehen hatte; — indeß so geht es ja fast mit allen Idealen, die man sich in dieser Wirklichkeit erschafft, welche wir, wenn auch keine rauh-barbarische mit dem Dichter nennen wollen, dennoch eine kalte zu nennen uns nicht entbrechen können. Der alte Senne, den wir mit Weib und Tochter in dieser Hütte fanden, zog durch treuherzige Freundlichkeit unsere Aufmerksamkeit auf sich, noch mehr aber bey näherem Betrachten durch eine fast wunderbare Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Iffland. „Sonderbares Spiel der Natur, rief ich aus, die Gestalt des Mannes, dessen proteische Kunst uns auf den Brettern oft so wunderbar entzückte, scheint uns hier in der Gestalt eines alten Sennhirten in einer rauhen, felsigten Wildniß entgegenzutreten, und bringt hier, wie einst dort, einen wohlthuenden, freundlichen Eindruck auf uns hervor!“ — Die Aehnlichkeit bewirkte, daß wir uns mit dem Manne, nachdem wir ihn zuvor aus seiner Höhle hervorgezogen hatten, tiefer in's Gespräch einliessen, als wohl sonst geschehen seyn würde, und wir fanden in ihm einen, für seine Verhältnisse recht gescheuten und muntern Alten. „Schön, sprach ich zu mir, was deine Gestalt geborgt hat, unerreichbarer Mime, spielt doch immer seine Rolle gut.“ —

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten.

Man fragte einen der Klostergeistlichen in dem berühmten Wallfahrtsorte Einsiedel, ob das dortige Marienbild noch Wunder thue? „Allerdings", war seine Antwort. „Und welches ist das größte, welches die Heilige in diesem Jahrhunderte verrichtet hat?" — „Daß in einem Jahrhunderte, wie das gegenwärtige, noch so viele Pilger zu ihr herströmen."

Conservateur Suisse T. II. p. 216.

*

Pourquoi, sagte Brunet 1810 während der Anwesenheit so vieler gekrönter Häupter in Paris, indem er sich gegen die Talglichter seines Theaters wandte: pourquoi ne brulés vous pas des bougies? Il y a assez de cire (aires) à Paris.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin im April.

(Beschluß.)

Die Zauberflöte von Schikaneder ist oft als ein erbärmliches Machwerk gescholten worden, unbehülfliche Verse freylich sind genug darin, aber dem Ganzen kann man etwas Romantisches nicht absprechen, und Mozart hat gezeigt, daß er den Text nicht nur als Vorwand für seine Musik gebraucht hat; so nicht Hr. M. B., er hat sich durch Hrn. Rossi ein so ungestaltetes Gerüste von Text aufstellen lassen, daß, wie er auch den musikalischen Mantel darumwirft, sich nirgends ein schöner Faltenwurf zeigt, überall ist es eckig und schief, ja hier und da schaut das ganze prosaische Holz durch.

Was der Musik der Oper völlig abzusprechen ist, ist runde Gediegenheit; nicht in vollem Strome ergießt sich die Macht des Gesanges, es ist nur so ein Hinundherplätschern im Trüben. Die Aufführung wurde durch die besten Talente unterstützt, aber selbst der Mad. Seidler, deren Stimme an Zartheit und Beweglichkeit gewiß die Stimme einer jeden venedischen Emma übertrifft, konnte die Oper nicht heben und halten. So lange Hr. M. B. umrauscht von dem Lärm der italiänischen Gallerien, diesen zu Dank schreibt, dürfen wir nichts Besseres hoffen; möchte er doch einige Jahre in Deutschland sich von jenem Schwindel erholen, und mit seinem schönen Talent nicht so den transalpinischen Modewitz fröhnen.

Der jüngere H. Beer, der in Berlin geblieben ist, hat sich auf die Dichtkunst gelegt, und von ihm wurde kürzlich ein Trauerspiel, Klytemnestra, was in früherer Korrespondenz erwähnt wurde, aufgeführt; das ist noch mehr verunglückt, als die Oper des Bruders, und gibt nicht einmal ein Zeichen eines wahrhaften Talentes. Auf mancherley Weise machen die Kritiker sich an die beyden Brüder Beer, so ist hier diese Fabel in Umlauf:

Der Spruch des Löwen.

Die Bären fühlten sich einst indignirt,
Nachdem ein Hirsch mit kühnem Unterfangen
Aus Gründen sie qua Tänzer kritisirt,
Sie wünschten All', er wär' gefangen;
Sie waren Künstler, und die sind —
Ob Salomon das Urtheil spräche —
Für ihre Fehler taub und blind,
Das ist einmal der Künstler Schwäche;
Nicht leichten Tadel kann ihr Magen,
Doch Lob in Uebermaaß vertragen.
Sie wollten also sich beschweren,
Vor ihres Königs, vor des Löwen Thron,
Der sollte ihnen Recht gewähren
Und sogenannte Satisfaktion.
Doch mochte keiner unter ihnen
Als Anwald und als Redner dienen.
Drum ward ein Füchslein abgesandt,
Der sich auf's Reden wohl verstand,
Und jeden Beystand gern gewährte,
Wenn ihm das Beystehn nur ernährte.
Drauf saß der König zu Gericht,
In seiner Großen hoher Mitte,
Da kömmt demüthig Fuchs und spricht:
„O Majestät, hör' meine Bitte:
Die Bären tanzten öffentlich
Ganz kunstgerecht, geschickt und zierlich,
Verwundert hat ein jeder sich
Ob dem Talent — das ist natürlich:
Allein ein Hirsch hat sich entadelt,
Und bitter ihren Tanz getadelt,
Es will hinfort kein Bär mehr tanzen,
Darf ihn ein Recensent kuranzen,
Die Theuren werden ausgelacht,
Sobald der Hirsch sich lustig macht;
Drum laß, damit sie Hoffnung schöpfen,
Den Kritikus geschwinde köpfen."
Man horcht, der Löwe räuspert sich
Und fragt: sie tanzten öffentlich?
„Ja, öffentlich, o gnäd'ger Herr!"
So kümmert mich der Handel wenig,
Wer freye Künste treiben will
Auf offnem Markt, der halte still,
Wie offner Tadel auf ihn fällt,
Wie lautes Lob ihm wohlgefällt,
Und Weihrauch seine Nase kitzelt.
„Doch, hoher Herr, er hat gewitzelt,
Gelobt mit Ironie, sein Ton
Muß Künstler aus der Fassung bringen;
Vom Tänzerfleiß spricht er mit Hohn
Und scherzet bey so heil'gen Dingen." —
O schweig, rief hier die Majestät,
Der Künstler und sein Richter stä't
Auf einem Feld, denn Beyde wollen
Erheitern, das ist was sie sollen.
Wer über heitre Künste spricht,
Bedarf des Ernstes Strenge nicht.
Darum entferne dich, du Thor.
Kunst und Kritik will Zwang nicht leiden.
Wer schreibt das Wort dem Richter vor,
Worin er soll die Meinung kleiden?
Zwar duld' ich über Staat und Götter
In meinem Reiche keine Spötter,
Doch über Kunst und Wissen sey
Die Rede, wie Gedanken, frey! —
Da hat das Füchslein sich gebückt,
Und eiligst sich ganz still gedrückt.

Nro. 127.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 27. Mai 1820.

Der Alpen Landmann —
Demüth'ger Tugend, edler Gastlichkeit,
Geduld'gen Geistes, fromm und stolz und frey,
Voll Selbstgefühls, gestützt auf Sinnesunschuld,
Gesunde Tage, schlaferquickte Nächte,
Schuldloses Mühsal, durch Gefahr geadelt,
Hoffnung auf muntres Alter, stilles Grab,
Mit Kreuz und Kränzen auf dem Rasengrün —
Zuletzt zur Grabschrift: seiner Enkel Liebe.
Lord Byron, in Manfred.

Flug durch die Schweiz in den Monaten Juli und August 1818, in Briefen an eine Dame, vom Freyhrn. von Thumb.

(Beschluß.)

Die vierzehnjährige Tochter unseres Isflands stickte an einem Rahmen; uns fiel diese städtische Beschäftigung in dieser mehr als ländlichen Umgebung sehr auf. Die schweizerischen Begleiter sagten uns jedoch, daß dieß die gewöhnliche Beschäftigung der Sennenmädchen in diesen Gegenden sey, die auf Bestellung für St. Gallen oder andere Städte diese Arbeit verfertigten, oder sie auch wohl für sich unternähmen zum Verkaufe. Die Arbeit war noch immer fein und nett genug für die rauhen, und noch wenig geübten Hände des Mädchens. Da in diesen Gegenden kein Flachs und dergleichen gebaut wird, so findet sich auch nie in einer Sennhütte ein Spinnrocken, der in den Wohnungen unserer Landbewohner selten vermißt wird. — Wenige Schritte von dieser Hütte entfernt, ist die Schauerbrücke, denn so verdiente diese Brücke mit Recht genannt zu werden, die in eine Kluft des hohen Mesmers, über einem fürchterlichen Abgrunde erbaut ist, und welche wir nun betraten. Ein unheimliches Gefühl muß hier jedes, auch das frommste Menschenkind, beschleichen; aber mit Entsetzen, denke ich mir, müßte ein böses Gewissen den Blick in diesen offenen Höllenrachen hinabsenken. Als wir eben mit schauderhaften Entzücken das Auge umherschweifen ließen aus der umgebenden Wildniß in die beynahe noch größere unter uns, sodann auf die schroffen, kahlen und riesenhaften Felsen uns gegenüber, über welche der schneebedeckte Säntis in majestätischer Ruhe, ein Riesengreis über die ihn umgebenden Riesen, hervorstarrt, da tönte das Glöcklein aus dem Wildkirchli mit einemmale beruhigend in unser Ohr. Wir eilten auf die kleine einsame Kapelle zu, die nur wenige Schritte von der Brücke entfernt ist, und fanden statt des Eremiten, den wir in derselben erwarteten, welcher nach Ebel hier wohnen, und dessen Geschäft darin bestehen sollte, durch das Läuten die Hirten des Gebirges zum Gebet aufzufordern, unser vierzehnjähriges Sennenmädchen, das uns vorausgeeilt war, um die Glocke anzuziehen, und uns dadurch eine angenehme Ueberraschung zu bereiten. — „Hat dir das dein Vater geheißen, liebe Kleine?" fragte ich sie. „Ja, Herr;" war die Antwort. „Sieh, sieh, dachte ich bey mir, der Mann weiß, was Effekt macht, wie der große Künstler es wusste, dem er ähnlich sieht." — In der Hütte, unfern des Kirchli, wohnt anjezt kein Eremit mehr, was allerdings Schade ist, denn ein Waldbruder in der Kapuzinerkutte gehörte an diesen Ort; sondern ein spekulativer, bürgerlich gekleideter Mann mit seiner eben nicht freundlichen Ehehälfte, der während des Sommers hier Wirthschaft hält, und sich von den Bergbesuchern für seine Erfrischungen natürlich gut bezahlen läßt. — Was die kleine Hütte vermag, ist freylich nicht viel, aber ich gestehe, daß das Dünnbier, welches uns gereicht wurde, mich mehr erquickt hat, als jemals der köstlichste Porter, den ich bey einem städtischen Mahle zu mir genommen; auch trank

ein Theil unserer Gefährten den klaren Kaffee mit eben so großem Behagen, als ob es welcher von Mecca wäre; der künstlerische Theil derselben gönnte sich die kürzeste Erhohlung in der Hütte, und lagerte sich mit den Portefeuilles vor diese, um einzelne Parthien der schaurig-erhabenen Umgebung in die artistischen Mappen einzutragen. Nach einer halben Stunde Verweilen verließen auch wir Uebrigen die wirthliche Hütte, und krochen, mit Fackeln versehen, bergan, durch eine dicht hinter der kleinen Kapelle befindliche Felsenhöhle hindurch; den einzigen Weg, der nach der Ebenalp führt. An schroffen Felsen, Abgründe zu unsern Füssen, hatten wir nun noch eine ziemliche Strecke hinanzuklimmen, bis wir uns auf dieser Alp befanden. Auf ihr angelangt, hatten wir das eigene Vergnügen, Sommer und Winter in unmittelbarer Berührung zu sehen; denn einer unserer Füße stand jezt im Schnee, während der andere noch das grüne Sommergras berührte. Ich habe oft von diesen Extremen gehört, die sich hier in der physischen Welt berühren, wie dieß nur zu häufig in der moralischen geschieht, aber einen deutlichen Begriff davon vermochte ich mir doch erst durch eigene Anschauung zu verschaffen. Auf dem Gipfel dieses Berges, so verhießen die Künstler, würden wir uns einer herrlichen Aussicht zu erfreuen haben, aber wir sahen uns getäuscht, denn dicke und immer dickere Nebelwolken wälzten sich von den Nachbarbergen uns entgegen, und senkten sich allmählig in die Tiefe hinab, diese mit einem undurchdringlichen Schleyer umgebend, so daß sie sich uns nur noch als graues Nebelmeer darstellte, uns selbst aber bald genug ganz umhüllend. Da standen wir nun am Ziele angelangt, und sahen unsere Hoffnung vereitelt. Bald fing es auch an heftig zu regnen, und es blieb uns daher nichts zu thun übrig, als die Schritte rückwärts zu lenken. Mit manchen Unannehmlichkeiten, ja selbst Gefahren kämpfend, von denen ich jedoch schweige, meinem Vorsatze getreu, Ihnen blos Angenehmes zu berichten, langten wir in dem abscheulichsten Wetter, und bey schon hereingebrochener Nacht, im Weißbade wieder an. Da freuten wir uns, beym frugalen Mahle im bretternen Gasthause, der glücklich überstandenen Fährlichkeiten, und beurkundeten hier die Wahrheit des alten Sprüchleins, welches lautet: „nach vollbrachten Ritterthaten schmeckt trocken Brot, wie Wildpretbraten!“ — Dieß schreibe ich Ihnen aus dem stattlichen Dorfe Appenzell, dem Hauptorte des Kantons gleichen Namens; — meinen nächsten Brief sende ich Ihnen, so Gott will, aus dem schweizerischen Athen. —

Nachrichten aus der europäischen Türkey.

(Bemerkungen aus dem Tagebuche eines in Salonik angesessenen Kaufmanns, vom Jahr 1813.)

Der Bey von Seres, Ismael Bey, ist am 7. Juli 1813 verstorben. Er besaß beynahe ganz Macedonien, dessen Hauptstadt Seres ist, und konnte zwanzig bis fünfundzwanzigtausend Krieger in's Feld rücken lassen. Der Pforte war er stets treu zugethan, und wirklich befindet sich die Hälfte seines Heers im Lager des Groß-Veziers, das gegen die Servier bey Shumla errichtet wird. Ali Pascha, welcher gleichfalls aufgefordert war, sein Contingent zu senden, hat hingegen keine Truppen gestellt. Dem Ismael folgt nunmehr in der Regierung sein älterer Sohn Isouf Bey, welcher 31 Jahre alt ist und unstreitig ausgezeichnete Eigenschaften besizt. Der Vater hatte ihm vor etwa vier Jahren die Statthalterey von Salonik, das mit Seres vereinigt war, übergeben, und er hielt sich demnach in dieser Hauptstadt auf. Er scheint die Ueberlegenheit der Christen frühe erkannt zu haben; er lernt die französische Sprache und hat einen Franzosen in seinem Gefolge, der ihm die Encyklopädie und eine Sammlung physikalischer Werkzeuge kommen ließ. Er ließ einen Pallast bauen, wozu er den Plan zum Theil selbst entworfen hat. Seine Grenzlage gegen den mächtigen Pascha von Janina veranlasste ohne Zweifel sein Verlangen nach dem Besitze groben Geschützes. Er hat eine Gießerey errichtet, worin Stücke von drey bis achtzehn, und einige Mörser und Haubitzen, von acht, zehn und zwölf Zoll gegossen und gebohrt werden.

Von religiösen Vorurtheilen unbefangen, hat er zu Errichtung eines Lazareths aufgemuntert, und einen Platz dafür angeboten; das Uebrige sollten die Christen thun, die sich nicht verständigen konnten, so daß nichts aus der Sache geworden ist. Er hat nur zwey Gemahlinnen. Die Janitscharen machte er sich in seiner Provinz völlig dienstbar; um des geringsten Vergehens willen lässt er sie erdrosseln. Dieß geschieht gewohnter Maßen Abends um 8 Uhr, und wird durch einen Kanonenschuß verkündet; ich glaube deren sieben bis acht im Lauf eines Jahrs gehört zu haben. Isouf Bey unterscheidet sich überhaupt von seinen Landsleuten; er schüzt die Griechen und Juden, und macht keine Geldpressungen. Da aber die außerordentlichen Ausgaben für seine Gießerey, seinen Pallast und seine übrigen Liebhabereyen viel Geld kosten, so glaubte er sich durch Zueignung des ausschließlichen Handels mit Korn, Salz und einigen andern Bedürfnissen die sichersten Einkünfte zu verschaffen; allein die Hemmung des freyen Getreideverkehrs und die hohen Preise, zu denen es verkauft, steigerten bald auch den Brodpreis, worüber das Volk murrt; überhaupt ist die gemeine Volksclasse unzufrieden, und es findet sich, seiner Vorzüge unerachtet, das Eigenthümliche der Halbcultur in Isouf Bey, die den Werth der Geistesbildung zu fühlen anfängt, der es aber an Ordnung und Ausharren fehlt, die alles nur oberflächlich behandelt und von einem zum andern überspringt. Daher die wandelbaren Launen, die ungezähmte Begierde, überall zu genießen, und Alles auf einmal zu umfassen, ohne Mühe und Anstrengung. Der Bey verlangte Kanonen. Es wurden ihm zwey Entwürfe der nöthigen Vorarbeiten überge-

ben; der eine erheischte acht Monate für die Zurüstungen mittelst welcher alsdann sehr befriedigende Stücke schnell und sorgfältig gegossen und gebohrt werden könnten; der zweyte verschaffte dieselbe alsbald, aber in sehr mangelhafter Arbeit. Der leztere ward unbedenklich vorgezogen, weil er das Verlangte in kürzerer Zeit gewährte; jezt bedauert der Bey, daß er den ersten nicht vorzog; weil aber Monate darüber hingehen würden, hält ihn dieß immer wieder ab.

Man hatte gehofft, Jsouf Bey würde in Salonik bleiben, aber er hat seine Residenz nach Seres verlegt. Die Pforte hat nun für Salonik wieder einen eignen Pascha als Statthalter ernannt; die Gießerey ward geschlossen und der Pallast bleibt unvollendet.

Weil die Pascha's nur zwey oder drey Jahre an ihren Stellen bleiben, so suchen sie sich durch Plackereyen schnell zu bereichern. Der gegenwärtige, welcher selbst sehr reich ist, hat in mehreren Monaten seit seiner Ankunft in Salonik deren nur wenige verübt, und auch diese wären vermuthlich unterblieben, wenn Eifersucht und Mißgunst der Griechen nicht Angaben und Verläumdungen derselben untereinander, wodurch sie sich dem neuen Herrscher zu empfehlen glaubten, erzeugt hätten: dieß geschieht allezeit unter diesem Volke. Die Juden hingegen halten treulich zusammen.

Die Pascha's sind überhaupt sehr gefürchtete Herrscher, und man erklärt sich dieß leicht, wenn man bedenkt, daß sie militärische Befehlshaber, und Niemanden Rechenschaft schuldig sind, über alle Bedrückungen, welche sie an Griechen, Juden, Armeniern, das will sagen, an der ganzen großen Bevölkerung, die weder den Türken, noch einer von der Pforte gefürchteten Nation angehört, verüben; daß vollends auch ihre Gewalt über die Türken selbst fast grenzenlos ist, und daß sie erst nach der zwanzigsten Hinrichtung an einem Tag deßhalb sich zu verantworten im Falle sind.

Einem solchen Gebieter zu begegnen kann nichts weniger als angenehm seyn. Die Pascha's reiten oft aus, und je nach Umständen oder Neigung, besteht ihr Gefolge aus zehn bis fünfzig Reutern und eben so viel Fußvolk. Der Zug rückt nur langsam vor. Der Pascha blickt nie rückwärts. Ihm zur Seite ist sein Scharfrichter, der stets aufmerksam nach seinen Befehlen lauscht. Soll ein Vorbeygehender enthauptet werden, so fasst ihn der Pascha fest in's Auge, hebt langsam seine Hand empor, die, den Zeige- und Mittelfinger ausgenommen, welche wagerecht ausgestreckt sind, geschlossen bleibt, und eine unmerkliche Bewegung von der Linken zur Rechten, ertheilt den Befehl. Soll einer aufgehängt werden, so ist der einzige Unterschied, daß die zwey Finger aufrecht stehen. Selten wird Halt gemacht, um die Hinrichtung zu sehen, und der Lustritt sezt seinen Weg ohne Unterbrechung fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Pierins, ein Deutscher, gab unter dem Titel: „Christus crucifixus" ein Gedicht von etwa tausend Versen heraus, wo alle Worte mit C anfangen, z. B.

Currile, Castalides, Christo comitante camœnæ.
Concelebratura cunctorum carmine certum
Confugium collapsorum, concurrile cantus!

Encyclopédie par Diderot et d'Alembert.

*

Als Peter der Große in Pyrmont war, lud ihn der Herr des Ländchens, der Graf von Waldeck, auf sein neuerbautes Schloß zu Arolsen, wo er ihn prachtvoll bewirthete. Auf des Grafen Frage, wie dem Czare das Schloß gefalle, gab dieser ihm die belehrende Antwort: „Es habe nur einen großen Fehler, die Küche scheine ihm zu groß angelegt."

v. Halems Leben Peters des Großen.

*

Fontenelle rückte schon seinem hundertsten Jahre entgegen, als er einmal bey Helvetius war. Dieser hatte sich kurz vorher verheyrathet, und Fontenelle wusste seiner jungen Gemahlin mit tausend artigen Sachen zu schmeicheln. Eine Weile nachher ging er, ohne auf sie zu achten, bey ihr vorbey, um sich zu Tische zu setzen. Quel cas dois je faire de toutes vos galanteries, sagte ihm Mad. Helvetius, vous passez devant moi sans me regarder? — Madame, antwortete der Greis, si je vous eusse regardé, je n'aurais pas passé.

Biographie universelle T. XX. p. 28.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 14. Mai.

Wider den Einzug der Albaneserin in unserem Gasthof aller Theatermusen, am 10. d. M., schien der Himmel selbst Einspruch zu thun. Zwischen 5 bis 6 Uhr tobte ein Unwetter über Berlin, der Blitz schlug ein, eine Sündfluth strömte durch die Straßen. Doch was thut nicht — die Neugier? der Name? das Haus war ganz gefüllt, die Versammlung glänzend durch die Gegenwart des Monarchen, des ganzen Hofs, und was dem anhängig. Nach dem Tone, welchen jezt die hiesigen Journale (vielleicht durch die tollhäuslichen Angriffe der neuesten Zeit ermuthiget) gegen Müllner anstimmen, war ich bereitet, einen Parteykampf mit anzusehen, und war daher in steigender Verwunderung, auch nicht ein einziges Zeichen von Anti-Müllnerianismus wahrzunehmen in dem ganzen großen Publikum, so daß ich nothwendig annehmen muß, entweder: die Journalschreiber mit ihren auswärtigen Albaneser-Korrespondenten und — den innen stehen hier ganz allein gegen den Dichter der Schuld und des Yngurd, oder: ihre Anhänger im Publikum haben sich — vor nassem Wetter gefürchtet. Genug, es war von ihnen keine Spur, nicht einmal ein Räuspern, Husten, Fußgeräusch oder Thürknarren, das irgend wie eine Versuchung des Publikums gelungen hätte, und das nicht augenblicklich in der allgemeinen Stille als etwas rein Zufälliges wieder verschwunden wäre. Gleich der Humor des Pagen in der ersten Scene erweiterte, und Basils (Leinm's) Erzählung öffnete schon dem rauschenden Beyfallstrome den engen Paß des hiesigen schwerbefriedigten Geschmacks. Mun-Mad. Stich als

Albana! in Wittwentrauer, hinreißend schön! ihre Scene mit Benvolio (Beschort) wurde fortdauernd applaudirt; dann des Wahnsinnigen (Wolffs) frappante Erscheinung. Albana's ungesehener Wiedereintritt, Enrico's Erstarrung, sein Fall bey ihrem Abgange, alles wirkte theatralisch-electrisch. Der Mittel- oder Liebes-Akt wirkte magnetisch (doch nicht animalisch, sondern siderisch magnetisch). Das Niederknieen der Albana vor dem geliebten Wahnsinnigen, und der Vulkan seines Entzückens, nachdem sie weg war, erregten gleichnamiges Mitgefühl, und lauten Beyfall. Camastro gab Hr. Krüger; ich wenigstens hab' ihn nie so klar, so verständlich spielen sehen, nie die Verse so gut sprechen hören, als hier. Daher sagte er denn auch in dem Beyseite: „Es führt zum Zweck," wirklich die Wahrheit, er erreichte bey dem Publikum den Zweck seiner Erzählung. Fernando's (Rebenstein's) Hervorbrechen war einer der drastischesten Momente, die mir von der Bühne vorgekommen; nur in der Scene, vor dem Auftritt zum Bruderkampfe, schien dem Enrico etwas an der gehörigen Kraft zu fehlen, oder vielmehr schien sie mir in einem zu raschen Spiele zu verfliegen. Der Schlußakt musste nach diesen Prämissen nothwendig als wirksam gelingen. Fernando glänzte in den Scenen mit dem Vater, mit dem Kardinal (der aber nicht glänzte) und in der Hauptscene, wo er den lezten Conflikt der Leidenschaft in Enrico und Albana (eine trefflich gespielte Scene) unterbricht, in klarem, mildem Lichte. Basil wurde trotz seines sonoren Basses undeutlich im Monolog, hatte aber am Schlusse noch herrliche, talenthelle Momente. Die Anspielungen auf den Labdakiden hob er nur nicht genug heraus. Der Beyfall der ganzen Darstellung war entschieden. Die Zeitungen enthalten — Lobgedichte. Amen!

München am Ende des Aprils.

Der Tod nahm uns in diesem Monate einen Mann, der es wohl verdient hat, daß wir ein ehrendes Wort zu seinem Gedächtniß in diesen Blättern sagen. Es starb der Banquier Strassburger, den wohl Viele in Deutschland kennen. Mit Spekulationsgeist, Fleiß und Sparsamkeit wusste er von Nichts zu einem sehr großen Vermögen zu gelangen. Die Anwendung desselben zeigte seinen ungewöhnlichen Verstand. Er besaß eine der besten Gemäldesammlungen unserer Stadt und kaufte noch häufig hinzu. In geselliger Hinsicht verdient er unsere dankbarste Anerkennung, denn er machte in den ungastfreundlichen München das einzige Haus, im wahren Sinne des Worts, wo man, einmal eingeführt, jeden Mittag und Abend hingehen und jeden anständigen Fremden mitbringen konnte, der dann für seinen ganzen Aufenthalt eine gastliche Aufnahme fand. Diese Weise hatte er hier eingeführt und sie ist mit ihm gestorben.

Von unserem Theaterwesen habe ich Ihnen viel Neues zu sagen. Die Theilung der Intendanz entwickelt sich schon in ihren Folgen, wenn manche auch bemüht sind, eine vollständige Verwirrung herbeyzuführen, und eine Finsterniß, in der Niemand rechnen noch schreiben kann. — Wir hatten mehrere willkommene Gäste vom Auslande. Zuerst Mad. Neumann vom Carlsruher Hoftheater. Sie war uns eine sehr liebe anmuthige Erscheinung, die wir nicht bald genug wieder bey uns sehen können, wozu einige Hoffnung ist. In allem Zarten, Natürlichen, Naiven, Komischen, Ländlichen hat sie uns gezeigt, was wir an unserem hiesigen Theater vermissen, und mit Recht hat sie eins unserer Blätter die Grazie der Idylle genannt. Ueberall, wo sie hingeht, rufen wir ihr für die schönen Abende, die sie uns bereitet, ein freundliches Lebewohl nach. Das Trauerspiel ist weniger die Sphäre, in der sie sich bewegen soll. Der ganze Typus ihres Wesens bestimmt sie für das Lustspiel. — Hr. Maurer kam auch zu uns vom Stuttgarter Theater. Ihm ging ein großer Ruf voran. Allerdings vereinigt sich in ihm viel Vorzügliches. Mit einer schönen Theaterfigur, einer graziösen Haltung verbindet er eine große Leichtigkeit und Gewandtheit des Spiels und ein vorzügliches Zuhausesyn auf der Bühne. Dazu fügt er ein besonderes Talent, sich gut und schön zu kleiden. Weniger lobenswerth ist seine Deklamation, wodurch er in ewigen Abstoßungen sein schönes Organ entstellt und undeutlich wird. Er hält viel auf große Bewegungen und weitausgreifende Aktion, besonders im Trauerspiele. Wiewohl er in lezterem einige gute Momente hatte: so ließ er uns doch den Künstler weit mehr im Lustspiele erblicken, worin er uns einigemal viel Vergnügen gemacht hat. — Zulezt kam Mad. Frieß, die uns als ehemalige Dem. Spitzeder von 1814 her recht willkommen war. Wir hoffen sie nicht blos als Gast hier zu sehen, sondern ganz an unser Theater zu knüpfen. Ihre Deklamation mit einem zarten Organ, das in seiner Milde angenehm ist, muß vortrefflich genannt werden. Sie füllt unser großes Theater aus, und man versteht sie auf allen Punkten. Man sieht, sie hat überdacht, was sie spricht. In ihre Aktion legt sie viel Ruhe und Würde. Nur manchmal sahen wir sie von dieser Regel des Schönen abweichen. In allen Rollen des Trauerspiels, worin zarte Empfindung vorherrscht, erschien sie uns vorzüglich, weniger aber steht sie an ihrem Platze, wo Glut, Energie und Kraft gezeigt werden müssen, auch wird dann ihre Stimme durch die Anstrengung widrig. Sie hat eine schöne Figur, die sie mit Verstand nach den Regeln der Kunst zu gebrauchen weiß. Nur ihr Gang muß sehr unschön genannt werden, ja fast unanständig, wenn er schnell wird, und der Cothurn ihn nicht mehr fesselt. —. Es ist uns aufgefallen, daß Mad. Frieß oft keine Kenntniß vom Rythmus zeigt, und Sylben einschaltet, wo sie den Vers auflösen, statt tragen. Auch mit der Grammatik scheint sie nicht recht vertraut, da sie den Dativ vom Accusativ nicht zu unterscheiden weiß. — Bey alle dem machen sie ihre guten Eigenschaften unserem Theater recht willkommen, und es kann nur leeres Gerede seyn, wenn man von den Intriguen und Kabalen sprach, mit dem sich unsere Schauspielerinnen gegen ihre Aufnahme gestemmt hätten. Keine von ihnen braucht die Vergleichung mit Mad. Frieß zu scheuen, keine scheuet sie, und ohne feindlich zu berühren, kann sie stehen, wo Mad. Carl, Dem. Pfeiffer und Dem. Schlotthauer uns so manchmal mit ihren Leistungen erfreuten und ferner erfreuen werden.

Charade.

Stumme Boten weiß ich, oft willkommen,
Oft erharrt auch schmerzlich und beklommen,
Guter bald, bald schlimmer Kunde reich;
Einen solchen nennt das Erste euch.

Und das Zweyte — einst beliebt bey Frauen,
Ließ sich Vieles auch ihm leicht vertrauen,
Vieles hatt' es hülfreich schnell zur Hand;
Doch die Mode hat es jezt verbannt.

Nur das Ganze läßt sie noch in Ehren,
Ihm will sie sein stilles Amt nicht wehren.
Jene Boten hält es streng verwahrt,
Oft zu Zwanzigen von einer Art.

Auflösung der Charade in Nro. 121.

Stillleben.

Nro. 128.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 29. Mai 1820.

Der ganze Luftkreis ist des Adlers Bahn,
Und Wachern ist die ganze Erd' ihr Vaterland.

Euripides.

Ueber Aus- und Einwandern von Menschen und Thieren.

(Bey Gelegenheit der, vom Obermedicinalrath Blumenbach den 18. März dieses Jahrs in der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gehaltenen Vorlesung de animantium coloniis u. s. w.).

Wir hören jezt so viel von Auswandern — Theilnahme an unsern Landsleuten macht alle Nachrichten, die uns über das Schicksal, was die Ausgewanderten in ihren neuen Wohnorten zu erwarten haben, höchst interessant; und prüfen wir diese Nachrichten, so finden wir darin ein Schwanken, einen Widerspruch, oft eine so rohe Absichtlichkeit, daß wir schmerzlich gerührt sind, das Wohl so vieler Tausende gar nicht sichern zu können. Im Durchschnitt theilen sich alle die täglich erneuten Nachrichten über das Loos der Auswanderer sichtbar in zwey Partheyen: die eine will Auswanderer herbeyziehen, die andere will sie abwehren. Je besonnener man bey den Auswanderungen zu Werke zu gehen anfängt, (welches wir den Bemühungen der Herren von Sagern und Fürstenwerder zu danken haben, Bemühungen, deren wohlthätige Wichtigkeit erst späte Zeiten beweisen werden, indeß ihre Landsleute sie vielleicht schon jezt gerne vergäßen,) je bemühter sind die aus Amerika datirten Schreiben: das Loos der Auswanderer, die ohne alle Mittel oder selbst als Schuldner der Ueberfahrtskosten dort ankommen, als unerträglich, ihre Erwartungen als gänzlich eitel darzustellen. Die wenigen authentischen Briefe dorthin gewanderter bekannter Menschen, einfacher Bürger, welche sich kein Schlaraffenleben versprachen, aber ein Land suchten, wo der Mensch Platz finde seine Arme zu rühren, stimmen dahin überein: daß Arbeit dort Lohn und der Mensch dort Rechte finde. In dem Fall muß der Bessere dort gedeihen, der Taugenichts untergehen, und wie dem weichen Menschen das Herz blute, der Vernünftige muß Amen! sagen dazu. Mit diesem Gegenstande beschäftigt, war es auch in Beziehung auf ihn, daß uns des ehrwürdigen Altvordern der deutschen Naturforscher, daß uns Blumenbachs Vorlesung einige sehr anziehende Betrachtungen an die Hand gab. Wenn wir uns mit den Fabeldichtern das Thierreich in den verschiednen Zonen als vernunftbegabten Gemeinkörper vorstellen, so sind die Thierwanderungen von welchen Blumenbach spricht, die Schicksale der neuen Ansiedler, der Gesichtspunkt, aus welchem die vorgefundenen Einwohner sie ansehen, sehr leicht in Parallele mit den Auswanderungen, Verpflanzungen und Deportationen der Menschen zu setzen. Man lese die weiter unten angeführten Stellen aus Blumenbachs Vorlesung, und suche dabey Vergleichungspunkte zwischen dem Wandern der Ratten und den sogenannten Völker-Wanderungen, dem ephemeren Erscheinen der Wasserjungfern und den Durchzügen unversehens auftretender Heere, den willkührlichen Verpflanzen von Eulen und Krähen, oder des Mottengeschlechts, welches die französischen Krieger in Preussen zurückliessen, mit manchen Ansiedlungen fremder Stämme und einzelner Familien mit ihren zunehmenden Verzweigungen, und die Betrachtung kann uns nicht entgehen, daß in diesem Theil der Naturgeschichte eine Analogie mit der Welt-

historie zu finden ist, welche, da jene Wesen mit weniger Willkühr, wie wir, zu Werk zu gehen scheinen, uns immer die Beruhigung geben kann: das Auswandern habe so unabänderliche Ursachen, daß unser Sträuben nichts dagegen helfe, und „Gott dem Lamm, welches der Hirt geschoren, sanfte Lüfte verleihen wird," wie Maria de Moulins einst sagte.

Blumenbach sagt von den Auswanderungen der Thiere: „Die Auswanderungen von Thieren sind am öftersten bey gewissen Gattungen von Vögeln, Fischen und Insekten bemerkt. So in hiesiger Gegend die unerwartete Erscheinung der zahllosen Menge von Schnee-Ammern im Winter 1766, und hierauf von Schnee-Finken in dem des folgenden Jahres. — Die Heereszüge einer Art von Wasserjungfern (Lib. depressa), wie sie sich zu Zeiten in Schweden, Sibirien, und namentlich in einigen Jahren des vorigen und jetzigen Seculum im mittlern Deutschland haben sehen lassen. — Die Ursachen dieser Auszüge sind schwer auszufinden. Zuweilen wohl Mangel an Nahrung, zuweilen aber auch gewaltsame Störungen, wodurch die Thiere aus ihrem sonstigen ruhigen Aufenthalte verscheucht worden. So hat dem Verf. ein vormaliger Zuhörer und sehr genauer Beobachter, der schwedische Major Pollet, der dem schwedisch-russischen Seekriege in den Jahren 1789 und 1790 beygewohnt, genau die Umstände angegeben, wie sich nach dem großen Treffen vom 9. und 10. Juli des leztern Jahres die sonst im finnischen Meerbusen so häufigen Häringe zum großen Nachtheile der dortigen Küstenbewohner fast gänzlich verloren: was denn später auch Buniva und Millin als Folge des Kanonendonners von andern wichtigen Fischen im mittelländischen Meere angemerkt haben. So auch die Häringe von Kamtschatka nach den häufigen Erdbeben 1730 u. dgl. m., was aber freylich auch gar mancherley andern Anlaß haben kann, besonders bey dem eben genannten Fische, dessen Emigrationen aus seiner sonstigen Heimath man schon oft erfahren. Z. B. nach Peter von Dusburg als Augenzeugen im Jahr 1313 von den preußischen Küsten (mithin dann gewiß ohne Einwirkung des Schießpulvers).

Zunächst ging der Verf. zu den Erscheinungen und Ursachen der Verbreitung der Thiere in fremde Gegenden über. Sie lassen sich unter zwey Hauptclassen bringen: freywillige Ansiedelung und Verpflanzung. Die leztere wiederum entweder zufällig (durch andre Thiere und Menschen) oder aber durch Menschen absichtlich.

Der Grund der freywilligen Ansiedelung muß wohl meist mit den angegebenen der Emigration wie Wirkung und Ursache zusammenhängen. Wenigstens paßt das auf die bleibende Ankunft der Häringszüge an Küsten, denen sie vorher fremd waren. In andern Fällen mag bequemer Aufenthalt und reichliches Futter die neuen Colonisten gelockt haben. So im vorigen Jahrhundert die Hamster ins Würtembergische, die Graufinken nach Lothringen u. dgl. m. Ein überaus merkwürdiges Beyspiel liefert die neuerliche Einnistelung vieler Tausende von Scharben auf der holsteinischen Insel Laaland. Dieser widerwärtige verderbliche Vogel (— unter dessen Gestalt Milton den Satan das Paradies recognosciren läßt —) war vorher nicht auf jener Insel gesehen, bis 1810 ein einziges Paar sich da einfand und brütete, welchem aber in den nächstfolgenden Jahren so viele andre nachfolgten und sich so vermehrten, daß man im Frühjahr 1816 ihre Zahl auf 20000 schäzte: ohne daß nur Eine derselben Selbst genistet hätte, sondern alle sichs dadurch bequem machten, daß sie die Reiher, Raben und Krähen aus ihren Nestern auf den dortigen hohen Bachen vertrieben.

Eben so hier nur einige Beyspiele statt vieler von der andern Hauptart der Verbreitung der Thiere, — durch Verpflanzung.

Erst wieder durch andre Thiere. So z. B. die Bettwanze durch Schwalben u. dgl. — Was die Baschkiren dem ältern Gmelin von der Verpflanzung der Karauschen in ihre Seen durch wilde Enten ꝛc. versicherten, das hat der Verf. hier zu Lande an befruchtetem Laich von Hechten bestätigt gefunden, in Fischteichen, wo die unerwünschte Erscheinung der jungen Hechte an keine andre Erklärung denken ließ.

Hauptsächlich aber durchs grenzenlose Verkehr unter dem Menschengeschlechte selbst, theils zufällig, theils absichtlich. So erzählt wenigstens Montgon ganz umständlich, wie Kaiser Karl V. aus Liebhaberey Raben und Krähen aus Flandern habe nach Aranjuez verpflanzen lassen; — so wie nach Olig. Jacobäus im vorlezten Jahrhundert sein verdienter Landsmann, der Hofmarschall Pet. Ore die Feuerkröte nach Dänemark. Doch bedarf es hier nur eines Blicks auf die Umschaffung, die einige wenige europäische Nationen seit Entdeckung der neuen Welt zwischen ihr und der alten vorgenommen haben, da z. B. kein Hausthier der leztern vorher als solches und von der gleichen Gattung in Amerika einheimisch war. (— Gelegentlich ein paar Beyträge zur Geschichte der nach Amerika verpflanzten Hunde aus beyden Extremen jenes Erdtheils. Der Neufundländer war nach Rich. Whitbourne's genauen Nachrichten, vor 1622 noch nicht auf dieser Insel einheimisch; und von den Hunden auf dem Feuerlande versichert Don Antonio de Cordova ausdrücklich ihre europäische Abkunft. —)

Die vielfache Verpflanzung von Thieren, zumal durch Schifffahrt, Handel und Wandel, und Krieg, und dann durch zufällig andre Gelegenheiten. So brachte ein dänischer Gutsbesitzer ein paar Steinmarder aus Pommern nach der Insel Fünen, wo sich ihre verwilderte Nachkommenschaft, zur großen Beschwerde der dasigen Landwirthe, zahlreich vermehrt hat. Dasselbe ist jezt der Fall mit den Ra-

evons auf dem bahamischen Providence Island, wo die durch Liebhaber dahin gebrachten ersten Paare sich eben so lästig verbreitet haben. — So sind die freylich nutzbaren Weinbergsschnecken durch ein beym Transport über den St. Gotthard verunglücktes Faß voll derselben nun im Ursererthal einheimisch.

Besonders merkwürdig ist die weite Verbreitung einer der furchtbarsten Hausplagen, mancher Gattungen von Schaben. So kam z. B. die Blatta americana neuerlich zuerst mit Zuckerkisten nach Jever. Die Bl. australasiae nach Th. Bartholin schon im vorlezten Jahrhundert mit ostindischem Zucker nach Copenhagen. Die nun freylich in alle Welt verbreitete Bl. orientalis im dreyßigjährigen Kriege erst durch die Heere in manche Gegenden von Deutschland; wie z. B. durch die bayerschen ins Erzgebirge; und die in Südindien einheimische, aber von Linné unbegreiflicher Weise sogenannte Bl. germanica durch die französischen Kriegsvölker neuerlich nach Preußen.

Bey Anlaß jenes Mißgriffs im Linné'schen leztgenannten Trivialnamen zum Schluß noch einige eben so auf irrige Abstammung gegründete Benennungen. — So nannten die Anglo-Amerikaner eine gerade zur Zeit der Revolution ihrem Feldbau sehr furchtbar gewordene Schnake (— die Tipula Destructor —), die, so viel bekannt, ausschließlich in ihren Provinzen einheimisch und nie lebendig in Europa gesehen war, the Hessian Fly; und die Anhänger des Prätendenten belegten vor hundert Jahren, aus gleicher Unkunde, die damals aus Norwegen nach England gebrachte Wander-Ratte mit dem Namen von Hanoverian Rat, zu einer Zeit, wo dieses nun auch über einen großen Theil der Erde verbreitete Thier im ganzen nördlichen Deutschland noch unbekannt war." —

Nachrichten aus der europäischen Türkey.

(Fortsezung.)

Vor etwa fünfzehn Jahren waren die Anmaßungen und Unfugen der Janitscharen und des Pöbels in Salonik grenzenlos. Die Franken selbst waren vielfachen Beleidigungen ausgesezt. Ein neuer Pascha machte damals, entweder aus Grausamkeit oder aus Politik, eine Schreckensherrschaft geltend, die für Jedermann furchtbar war, die Franken ausgenommen, welche er stets mit vieler Achtung behandelte.

Ich kann die Wahrheit der folgenden zwey Vorfälle bezeugen. Der Pascha hatte bey Todesstrafe das Schießen mit Feuergewehr in der Stadt verboten. Eines Tages war mein Arzt, Hr. Lafond, zu ihm gerufen, und während er ihm den Puls fühlte, ging ein Pistolenschuß in der Nähe des Pallastes los. Alsbald stund er auf, ging weg, und kam nach zehn Minuten mit blutigen Händen zurück, die er sich waschen ließ, und dann zum Pulsfühlen wieder hinreichte, mit der Bemerkung, weil seine Befehle nicht gehörig vollzogen werden, so habe er, des guten Beyspiels wegen, es nun selbst gethan. Sein Puls, versicherte der Arzt, ging nicht schneller, als die gemachte Bewegung zur Folge haben musste. Dieß ist nun wohl eine schnelle Polizey, in einem solchen Land vielleicht auch die beste; aber die Gewöhnung des leichten Blutvergießens, wenn auch entschuldigende Gründe dafür sich fänden, führt doch unvermeidlich zu tyrannischer Härte. Dafür kann nachstehendes Ereigniß zeugen.

Der nämliche Pascha stieß bey einem Ritt durch die Stadt mit seinem Turban an den etwas vorstehenden Balken eines Hauses. Der Turban fiel zur Erde, der Pascha machte Halt, sah sich um, und bemerkte zwey Juden vor der Thüre des Hauses. Sogleich befahl er, sie zu verhaften und in einen Kerker seines Pallastes zu bringen, wo sie für die Frechheit des Hausbalkens, der den Turban eines Gläubigen berührt und in den Koth geworfen hätte, büßen sollten. Wofern die Hunde, so lautete sein Befehl, nicht vor Abfluß des Tages 20000 Piaster zahlen, sollen ihre Köpfe frühmorgens vor seinem Pallaste zur Schau ausgestellt werden.

Ein armer Jude findet weder Gehör, noch Jemand, der sich seiner annimmt: in der Türkey gilt er wie eine Mücke im Staate. Etliche Verwandte der zwey Juden, die den Vorfall hörten, begaben sich inzwischen zum dänischen Consul, Hrn. Abbot, der was ihm möglich wäre zu thun versprach. Er sandte seinen Dollmetscher, welcher vollkommen gut Türkisch sprach, um das Unvermögen der Juden vorzustellen und Gnade für sie zu erbitten. Anfangs schien der Pascha sehr erzürnt; hernach wollte er die Hälfte der geforderten Summe nachlassen; aber auch dieß war noch zu viel; die versammelten Verwandten konnten nur 2000 Piaster zusammenbringen, welche angeboten, und nach langem Hin- und Wiederreden auch angenommen wurden. Der Dollmetscher, welcher seither der meinige war, schloß seine Erzählung also: „Ich trug (sagte er) das Geld zum Pascha, ich sezte mich nieder, und ordnete es in Stößen von hundert Piastern vor mich hin, die beträchtlich auseinander gerückt waren, um desto besser in's Auge zu fallen. Als ich fertig war, frug er mit strengem Blick, ob die Summe voll sey? — Ja, gnädiger Herr! — Nimm einen der Stöße und versorg ihn in deine Tasche; dann rauchte er zwey oder drey Pfeifenzüge. — Nimm noch einen Stoß: Ich gehorchte. Noch einen. So hieß er mich fünf nehmen, die ich behalten sollte, weil er mit mir zufrieden sey, und wünsche, daß ich in solchen Geschäften mehr gebraucht werde, was mir gut bekommen sollte." Die Juden wurden freygelassen; warum aber war der Pascha mit dem Dollmetscher so zufrieden, der durch seine Zudringlichkeit und durch das Ansehen seines Herrn, die 20000 Piaster auf 2000 herabgebracht hatte? Geschah es aus Gefühl, daß der

Mann seinen Auftrag erfüllt und achtungswerth gehandelt habe? Es wäre dieß viel für einen Pascha, doch aber nicht unwahrscheinlich. Ich sage, es wäre viel, weil die Dolmetscher meist Griechen sind, und gleich den Juden, Sklaven, deren sich Niemand annimmt; sobald sie aber im Dienst eines Consuls stehen, genießen sie auch seines Schutzes.

Der nämliche Pascha führte gewöhnlich ein kleines Beil bey sich, womit er, der allgemeinen Sage nach, zuweilen in eigner Person Hinrichtungen vornimmt. Nichts hält schwerer, als hier zu Land die Wahrheit zu erfahren, indem Alles auf Täuschung und Betrug angelegt ist. Die mangelnde Sprachkenntniß raubt noch das einzige Mittel, mit den Landessitten vertraut zu werden. Die phlegmatischeren Türken sind weniger lügenhaft. Aber die Juden, Griechen, Armenier und selbst alle Franken, die sich lange hier aufgehalten haben, scheinen einverstanden zu seyn, lauter Unwahrheiten zu sagen. Der wahre Grund dieses Fehlers ist Unwissenheit, Liebe zum Wunderbaren, und das Uebergewicht, das sie durch den Vortrag unglaublicher Dinge zu erhalten meinen. Ich mache hierin keine Ausnahme, und ich habe keinen einzigen Ausländer gekannt, der nach zwanzigjährigem Aufenthalt nicht so unzuverlässig wie der Eingeborne wäre

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Straßburg, den 7. Mai.

Während unsere Lage auf einem der Hauptverbindungspunkte der europäischen Regionen, uns von jeher die erfreuliche Gelegenheit verschaffte, die meisten vorzüglichsten, besonders musikalischen, Künstler auf ihren Kunstreisen kennen zu lernen, hatten wir dieß dennoch bis jezt in Rücksicht eines der eminentesten entbehrt; wir sprechen von Hrn. Bernhard Romberg. Endlich ist uns, bey dessen Rückkehr aus Italien, dieser längstgewünschte Genuß geworden. Was man aber auch von diesem musikalischen Genius durch den Ruf kannte, ward durch die Wirklichkeit übertroffen.

Von Hrn. Destouches, der sich als Zögling Haydn's und Mozart's, und Kapellmeister des Fürsten von Hessen-Homburg bezeichnete, hatten wir neulich ein Klavierkonzert; man erkannte in seinem Spiel viel Leichtigkeit, doch nicht eben so viel empfundenes Feuer.

Zum drittenmal, nach einer Reihe von Jahren, hatte Hr. Bienvenü sein bekanntes, recht vorzüglich ausgestattete, physikalische Kabinet hieher gebracht, und einige Wochen über im Steffanstheater unterhaltende Darstellungen gegeben, die, da er recht gut experimentirt, und brauchbare populäre Erklärungen beyfügt, nie des Besuchs ermangelten. Er ließ hier in die Zeitungen rücken, daß er sein Kabinet einer Stadt oder gelehrten Anstalt, gegen Leibrenten abzutreten geneigt sey.

Bey Levrault (Paris und Straßburg) ist erschienen: Essai historique sur l'école d'Alexandrie et coup d'œil comparatif sur la littérature Grecque, depuis le temps d'Alexandre le grand jusqu'à celui d'Alexandre Sévère; ouvrage couronné par l'académie des inscriptions et belles-lettres: par Jacques Matter, (Professor am hiesigen Königlichen Collège) 2 Theile. (Historischer Versuch über die alexandrinische Schule, von der Zeit Alexander des Großen, bis zu derjenigen Alexander Sever's). — Es ist nämlich diese verdienstvolle Arbeit die weitere Ausführung der von der Akademie der Inschriften und schönen Literatur, 1817, gekrönten Preisschrift dieses noch jungen Verfassers, die er selbst bescheiden nur als Versuch ausgibt. Es ist indessen eine so verdienstvolle, als, bey dem ausnehmenden Einfluß, den die Alexandrinische Schule auf menschliche Kultur überhaupt, dann insbesondere auf den Neu-Platonismus und auf den Christianismus selbst gehabt, vielfach interessante, und bey der Lückenhaftigkeit der Materialien mühsame Arbeit. Wir finden den Plan des Verfassers lichtvoll und zweckmäßig. Er gibt im ersten Theil die äußere Geschichte der Schule, in zwey Hauptepochen getheilt, die eine den Zeitraum der griechischen Beherrscher Egyptens begreifend, die andere denjenigen der römischen Herrschaft, bis auf die Zeit des Ammonius Saccas und seiner nächsten Schüler, im dritten Jahrhundert, als dem von der Akademie selbst gesteckten Ziel; im zweyten Theil wird der Einfluß der Schule in eben diesem Zeitraume, und in ihren gut gewählten Unterperioden, auf die verschiedenen Fächer des menschlichen Wissens selbst, abgehandelt. Wir zweifeln nicht, der Verfasser werde seine Nachsuchungen, wie er uns hoffen läßt, über diesen so höchst wichtigen Stoff, noch ferner fortsetzen, und uns einst mit einem noch ausführlicheru Werk, oder wenigstens mit reichhaltigen Nachträgen beschenken.

Bey der Rechtsfakultät ist die durch Hermann's Tod erledigte Professur Hrn. Bröchel, bisherigen Professor-Adjunkten übertragen worden. Wir beziehen uns übrigens in dieser Rücksicht auf unsre allgemeine Uebersicht unsrer hiesigen wissenschaftlichen Anstalten, die wir für dieses Blatt zusammengestellt.

Prof. Bautain, dessen sehr anziehende philosophische Vorlesungen von vielen Zuhörern besucht werden, hatte dieselben einige Zeit unterbrochen, da er in der Anwendung der Philosophie auf Politik, zwey Korporationen Anstoß gegeben, der einen, die einst dem Censeur in den hundert Tagen, L'ordre du lion genannt, der andern diejenige, der die Obhut des heiligen Dunkels anvertraut ist. Dermalen nimmt aber dieser Kurs wieder seinen Lauf, mit Beseitigung der Kapitel, die so verwundbare Theile berühren könnten.

Bey der theologisch-protestantischen Fakultät dürfte noch, wie es heißt, ein Professor der reformirten Dogmatik angestellt werden.

Unlängst hat die hiesige reformirte Gemeinde ihren würdigen Geistlichen, der ihr bald dreyßig Jahre vorstund, Hrn. Pesterse, der zugleich Präsident des reformirten Consistoriums für die Rhein- und angrenzenden Departemente gewesen, durch zu frühzeitigen Tod verloren. Dieser schätzbare Geistliche hatte sich zugleich mit Erfolg auf Physik gelegt, und Vorlesungen für nicht eigentliche Gelehrte darin gegeben, auch dazu sich ein schönes Kabinet angeschafft.

Die vom Präfekt ernannte Commission zur Untersuchung der Christian'schen Hanfmaschine hat ihren Bericht erstattet. Wie wir hören, soll das Resultat dahin gehen, daß in ihrem jetzigen Zustande diese Maschine die gewöhnliche Methode, wenigstens bey der Stärke und der Beschaffenheit der hiesigen Hanfarten nicht genugsam ersetze, und auch diesem Produkt diejenige Eigenschaft nicht gebe, die in ihm das bisher übliche Rösten erzeugt; daß jedoch die Maschine Verbesserungen fähig ist, die ihr vielleicht mit der Zeit eine vollkommnere Anwendbarkeit verschaffen können.

Auf den 26. d. M. wird der Herzog von Angoulême hier erwartet. Wegen der Trauer können bey dieser Gelegenheit keine Feste statt finden.

Ehestens wird auch der neue Bischof von Straßburg, Prinz von Croy, hier eintreffen. Seine Wohnung wird in einem Flügel des Königl. Schlosses (ursprünglich dem bischöflichen Palast) bereitet.

C. M. E.

Beylage: Kunstblatt Nro. 43.

Nro. 129.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 30. Mai 1820.

Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust —
Die erste Schöpfung trat aus ihrer Brust.

Die Künstler, von Schiller.

Giotto's Beruf zur Kunst.

Bey Florenz, auf den sanften Höhn,
Die von des Arno Thale steigen,
Da sah man einst, verhüllt von Zweigen,
Ein unscheinbares Hüttchen stehn.
Ein stiller Friede wohnte drinnen
Bey dem vergnügten Hirtenpaar;
Sorglos sah'n sie die Zeit verrinnen,
Ernährt von einer Lämmerschaar,
Die täglich zu der grünen Matte
Ihr jüngster Sohn zu leiten hatte.

Und wie um ihn auf reicher Flur
An Kräutern Lämmer sich erquicken,
So saugen Giotto's Flammenblicke
Ein neues Leben aus der Natur.
Es hüpft das Herz in vollern Schlägen,
Zum Himmel blickt das Aug' empor,
Und den entzückten Geist bewegen
Die Ahnungen im leisen Chor.
So sitzt er oft, vertieft in Schauen,
Auf des beglückten Landes Gauen.

Und, wie er schaut, füllt sich die Brust
Mit all der Bilder buntem Prangen,
Doch aus des Herzens Füll' empfangen
Sie neues Leben, neue Lust.
Bedeutung spricht aus Menschenzügen,
Gestalten treten vor ihn hin,
Ja selbst die sanften Lämmer fügen
Sich in der Bilder tiefen Sinn,
Und vom Gefühl, das ihn durchdrungen,
Fühlt er sich endlich süß bezwungen.

Ein Steinchen fasst die rasche Hand,
Er wirft vor einen Fels sich nieder;
Schon zittern freudig alle Glieder,
Rings forschend ist der Blick gewandt,
Da sieht er sein geliebtes Lämmchen
Mit rosenfarbnem Band geschmückt,
Das sich an einem nahen Stämmchen
Zum Grasen nach der Erde bückt.
So zeichnet er's mit rohen Zügen
Und mit der Liebe That-Vergnügen.

Dem Baum fügt er ein Stäbchen an,
Daß er zum Kreuze sich gestaltet;
Und vor dem Agnus Dei faltet
Er selbst die Hände kindlich dann.
Wie er im freudigen Beschauen
Noch so vor seinem Werke kniet,
Da kommt ein Mann aus niedren Auen,
Der ernst und milde auf ihn sieht.
Es wandelt Meister Cimabue,
Daß er von strenger Arbeit ruhe.

Er denkt mit Freuden, wie die Kunst,
Die im Nachahmungsjoch gelegen,
Neulebend anfängt sich zu regen,
Durch seinen Fleiß und Gottes Gunst.
Doch Vieles scheint noch unvollendet,
Zu Vielem dünkt er sich zu schwach.
Wer kommt nun, der das Werk vollendet,
Wer hält das zarte Flämmchen wach?
So denkt er zweifelnd noch im Gehen
Und bleibt erstaunt vor Giotto stehen.

„Wer gab Dir," ruft er aus, „die Kraft,
Nach der ich lang vergebens ringe,

Die den geheimen Geist der Dinge
In todten Strichen lebend schafft.
Hat Dir ein Gott die Gunst gegeben,
Die kein Bemuhen noch gebracht,
So komm mit mir in's Künstlerleben,
Wo jeder stille Trieb erwacht."
Klein Giotto hört ihn freudetrunken
Und scheint in süßen Traum versunken.

Dann spricht er ernst: „fern sey von mir,
Daß, ohne meiner Eltern Wissen,
Ich mich der ersten Pflicht entrisse.
Doch, wollen sie's, geh' ich mit Dir."
Und leitet ihn mit schnellen Schritten
Zum niedren elterlichen Dach.
Der Meister folgt den kleinen Tritten,
Beeilt wie er, mit größern nach.
Grüßt dann mit kraft'gem Druck der Hände
Die Wirthe jener schlichten Wände.

Und wie er nun den Sohn begehrt,
Bleibt Giotto in verlegnem Schweigen.
Doch die erhob'nen Augen zeigen,
Wie sehr er wünscht, es sey gewährt.
Die Eltern tragen noch Bedenken,
Doch Cimabue ermahnet sie,
Zum Himmel ihren Blick zu lenken,
Der Giotto solche Gaben lieh.
Da fühlen sie ihr Herz bewegen
Und geben weinend ihm den Segen.

Und Giotto zieht nach Florenz hin
Und überflügelt schnell den Meister,
Durch seine aufgeregten Geister
Hebt sich die Kunst zu höhrem Sinn.
Wie er, ein Stern aus höh'ren Lüften,
Schon lebend durch die Nächte flog,
So steigt er neu jezt aus den Grüften,
Erhellt die Kunst, die er erzog,
Und seiner Werke ernstes Mahnen
Zeigt manchem Künstler noch die Bahnen.

Geschrieben in Rom 1819.

Karl Witte.

Nachrichten aus der europäischen Türkey.

(Fortsetzung.)

Der türkische Charakter ist schwer zu ergründen, und wenn ich ihn mit etwas vergleichen sollte, so wäre es mit einer Gesellschaft, deren Glieder ihre Körperkräfte vollständig entwickeln, während sie in sittlicher und geistiger Hinsicht auf der Stufe unserer jungen Leute von zwölf bis achtzehn Jahren zurück bleiben. Es lässt sich denken, in welche Extreme eine solche Nation gerathen und wie schwer sie zu beurtheilen seyn muß. Träge und muthwillig, grausam und großmüthig, edel und kleinlicht, unersättlich in sinnlicher Lust, lernbegierig, aber durch Schwierigkeiten alsbald zurückgeschreckt, eitel und stolz wie Jünglinge, stellen sie ein Gemisch unerklärbarer Kontraste dar. Der einzige Punkt, worin alle zusammentreffen, ist die Sorglosigkeit für die Zukunft und eine wunderbare Gleichgültigkeit über Leben und Tod; ihre Verhängnißlehre ist wahrscheinlich hieran schuld.

Die Allmacht des Sultans, so wie diejenige der Gottheit, gestatten, ihres Dafürhaltens, keine Entgegnung oder Widerspruch. Den erklärten Willen derselben zu ändern oder unwirksam zu machen, vermag Niemand. Der Sultan erlässt einen Firman für die Enthauptung eines Häuptlings; der Bostangi verfügt sich mit zwey Scharfrichtern in den Pallast des Verurtheilten; er zeigt der Wache und allen Anwesenden seinen Firman. Jedermann neigt sich vor dem Befehl, und der Gebieter ist verlassen. Der Bostangi gelangt vor das Schlachtopfer, das also gleich weiß, warum es zu thun ist, dem Firman die gewohnte Ehrfurcht bezeigt und der Schnur des Scharfrichters den Kopf darbietet; zuweilen lässt auch wohl der, dem der Besuch gilt, dem Abgeordneten seines Herrn zu Ehren, noch Kaffee bringen. Das ist der gewohnte Gang der Sachen. Mitunter besorgt ein Bostangi jedoch Widerland, lässt sich unter verstelltem Namen oder verkleidet bey dem Verurtheilten einführen, und tödtet ihn unversehens. Sogleich faltet er alsdann seinen Firman auseinander, der ihn jezt um so zuverlässiger schützt, als der Häuptling todt ist. Etliche mächtige Pascha's, zu denen Ali, der Pascha von Albanien, gehört, kümmern sich wenig um diese Firmans, und der Auftrag, sie ihnen zu bringen, gilt für zu gefährlich, als daß ihn Jemand weiter übernähme.

Auf diese Art zeigt sich die weltliche Gewalt, die allen Gedanken an Widerstand gegen die höchsten Befehle vernichtet zu haben scheint; und wenn menschliche Macht dazu gelangt ist, den Menschen auf das Leben verzichten zu lassen, sobald sie das Opfer desselben fordert, so hat die Religion ihrerseits den Grundsatz ausgesprochen, daß jeder Widerstand gegen den Willen des Himmels noch viel ohnmächtiger seyn würde, und daß nur ein Gottloser den von Ewigkeit her bestehenden Rathschlüssen der Gottheit ausweichen zu wollen versuchen könnte.

Darum ist es ein ruchloses Beginnen, Lazarethe gegen die Pest zu errichten, und seine Besitzungen oder Waaren versichern zu lassen, denn im einen und im andern Fall, und durch jede Vorsichtsmaßregel, will man sich den Beschlüssen Gottes entziehen. Dennoch ist kaum ein Volk, das auf Aerzte und Arzneyen mehr hält, als die Türken; auch finden seit einigen Jahren hin und wieder einige Vorsichtsmaßnahmen bey ihnen Eingang, und sie geben zu, daß die von den Franken getroffenen ihren Werth haben. Endlich sind die Sachen dahin gediehen, daß im Jahr 1813 eine Art Kirchenversammlung in Constantinopel zu Auslegung der Vorschriften des Korans, hinsichtlich auf die Pest, gehalten, und darin öffentlich anerkannt ward, man möge, ohne zu sündigen, ihrer Verbreitung entgegenwirken. Einstweilen lässt sich indeß auch hievon noch wenig Gutes erwarten;

wie soll das religiöse Vorurtheil vertilgt werden, in einem Lande, wo keine Mittheilung und kein Umlauf der Belehrungen statt findet; wo jede Familie nur das weiß, was sie auf der Straße hört, und weiter nichts; in einem Land, wo keine Zeitung erscheint, das keine Druckerey hat, und wo zwischen Regierung und Volk kein Band des Vertrauens besteht; wo ein neues Gesetz oder ein Firman durch zwanzig Kanonenschüsse verkündet wird, und man sich wohl frägt, was diese zu bedeuten haben, das Gesetz aber nirgends angeschlagen oder zu allgemeiner Kenntniß gebracht wird.

Wer zur See nach Salonik kommt, dem stellt sich die Stadt im Halbkreise gefällig und überraschend angenehm dar. Die hohen und leichten Minarets, die Thürme der Moscheen, verkünden Reichthum und lassen eine schöne Stadt vermüthen, aber die Straßen sind eng und schmutzig, es stehen darin elende Hütten, schlecht gebaute, hölzerne, dem Wind überall geöffnete Häuser, nach allen Seiten gespaltene Lehm-Mauern. Nichts findet sich senkrecht oder wagerecht. Jedes Haus und jede Mauer zeigt einen eignen Senkungswinkel, und das Ganze kann die Vorstellung eines Erdbebens erregen, das mitten in seinen stärksten Schwingungen plötzlich inne hielt. Einige griechische und türkische Häuser sehen besser aus, bey genauerer Prüfung aber zeigt sich allenthalben die grobe Unwissenheit der Baumeister. Dieß alles steht jedoch mit den Verhältnissen der Einwohner in vollkommener Harmonie; diese wissen nämlich aus Erfahrung, daß sie länger als etwa fünfzehn Jahren ihre Wohnungen nicht genießen werden; das will sagen, daß bey den willkührlichen Handlungen oder Gewaltstreichen, die ihnen ihr Eigenthum rauben können, und bey den häufigen Feuerbrünsten auf einen längeren Genuß nicht zu rechnen ist. Dieß erklärt das zerfallne Aussehen aller Gebäude in der Türkey; denn nach fünfzehn bis zwanzig Jahren sind alle Häuser alt; man unterstüzt sie und bessert daran, so viel möglich. Nach vierzig Jahren ist vom ursprünglichen Gebäude gar nichts mehr übrig, und doch bleibt es immer das nämliche; es wird nicht niedergerissen, um ein anderes zu bauen, und es mag vielleicht Jahrhunderte dauern.

Die benachbarten Länder haben Ueberfluß des schönsten Holzes aller Art; aber die Einwohner halten sich an die weissen weicheren Hölzer, weil diese leichter zu bearbeiten und zu behandeln sind. Sie machen keinen Gebrauch von der Rahmensäge; die ihrige ist ungefähr einen Fuß lang und wird an ein Heft befestigt; die Zähne haben die entgegengesezte Richtung derjenigen unserer Sägen, so daß die Anstrengung in dem Anziehen des Werkzeugs geschieht. Sie verrichten ihre Arbeit sitzend, und ich sah einen Werkmann zwey Stunden an einem Stück Eichenholz von nicht sechs Geviertzoll sägen. Sie machen keine Zapfenlöcher zur Verbindung der einzelnen Theile; die Endsteine derselben werden grob flötenförmig zugeschnitten, und ein Nagel vollendet die Arbeit. Wer ein gutes Gebäude haben will, läßt fremde Werkleute kommen.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Der verstorbene Lord Ligonier, englischer Gesandte am Hofe Carls III. von Spanien, sah, als er dem damaligen Kronprinzen, nachmaligen König Carl IV. (von 1778 an bis 1808, wo er resignirte) seine Aufwartung machen wollte, mehrere spanische Große in Galla-Kleidern und mit Narrenkappen auf dem Kopfe aus dem Audienz-Zimmer des Prinzen zurückkommen und mit ernsthafter Miene sich entfernen. Erstaunt über diesen Anblick, erkundigte er sich nach der Bedeutung eines solchen besondern Kopfputzes und erfuhr von dem spanischen Minister, der ihn einführen sollte, daß dieses blos ein Einfall des Kronprinzen sey, der mehrere solcher Kappen in seinem Zimmer vorräthig halte und gewöhnlich Jedem, der ihm aufwarte, eine davon aufsetze. Lord Ligonier fragte, ob auch er wohl eine solche Gunstbezeugung zu erwarten habe, denn, sezte er hinzu, der König, mein Herr, welchen ich hier repräsentire, würde weit entfernt seyn, Gefallen daran zu finden, wenn mir eine ähnliche Beschimpfung widerführe. Der spanische Minister versprach diesen Theil der Ceremonie zu verhüten, und verfügte sich zum Kronprinzen, um eine Vorstellung deßhalb zu machen, kam aber mit der Antwort zurück, daß der Lord, gleich den übrigen Besuchern, sich gefallen lassen müsse, gekrönt zu werden. Dann, sagte Lord Ligonier, vermelde ich Sr. Königl. Hoheit meinen besten Respect und wünsche derselben einen guten Morgen. Warten Sie, sagte der Spanier zu dem sich entfernenden Engländer, ich will nochmals zum Prinzen deßhalb gehen. Er that es und versicherte dem Lord Ligonier bey seiner Rückkunft, daß er sich jetzo in das Audienz-Zimmer begeben könne, ohne das gewöhnliche Kompliment befürchten zu müssen. Lord Ligonier wurde hierauf eingeführt und auf die herablassendste Art von dem Prinzen empfangen, der sich lange sehr freundschaftlich mit ihm unterhielt; es entging ihm jedoch nicht, daß der Prinz, mit dem Rücken gegen das Kamin gekehrt, etwas in der rechten Hand zu haben schien, indem er diese sorgfältig hinter sich verbarg. Lord Ligonier befürchtete, daß ihm dennoch zulezt ein Possen gespielt werden könne, und beobachtete daher jede Bewegung des Prinzen sehr genau. Seine Besorgniß war nicht ohne Grund, denn, indem er sich empfehlen wollte und einen tiefen Bücklin machte, sah er den Prinzen plötzlich die Hand mit einer Kappe vom Rücken ziehen und damit nach seinem Kopfe fahren, um ihm solche aufzusetzen; da er jedoch darauf vorbereitet war, so schlug er dem Prinzen das papierne Compliment aus der Hand, so daß es in die Ecke des Zimmers flog, machte einen zweyten tiefen Bücklin, und entfernte sich. (Gentlemans Magazine. Sept. 1818. pag. 212.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 9. Mai.

Aus Paris läßt sich wenig Erfreuliches mehr melden; seitdem die Obscuranten die Oberhand gewonnen haben, verschwinden nach und nach alle Zeichen einer schönen liberalen Zeitepoche, und wenn man nicht den aufgeklärten Zustand und die energische Stimmung der französischen Nation kennte, so sollte man fast verzweifeln, jene fröhlichen Erscheinungen wiederkehren zu sehen. Aber nur nach hartnäckigem Widerstande gibt man dem Obscurantismus nach, und nur in der Hoffnung, oder vielmehr in der festen Ueberzeugung, daß sein Sieg von kurzer Dauer seyn werde, weicht man ihm Schritt vor Schritt. Indessen erbittern sich in dem Kampfe der Liberalen und der sogenannten monarchischen Leute die Gemüther immer mehr; jeder öffentliche Vorfall wird in diesen Kampf hineingezogen, und jede böse That, deren Urheber unbekannt ist, wechselseitig von einer Partey der andern vorgeworfen. Solche Vorwürfe empören das moralische Gefühl; allein leider findet man sie nicht so ganz ungegründet, wenn man weiß, wozu der Partevgeist fähig ist. Wie leicht hätte man dieser Erbitterung, dieser Gährung vorbeugen können! Man brauchte nur auf der ebenen und schönen Bahn fortzuschreiten, worauf man den Fuß gesezt hatte, und nur das Ziel, das der Zeitgeist und der Volkswille gesteckt hatten, unablässig verfolgen. Statt dessen hat man, dem Geschrey einer Partey nachgebend, einen Seitenweg eingeschlagen, und man kann nun nicht mehr voraussehen, wohin man gelangen wird. Die Tageblätter verlieren ihren Einfluß, weil sie keine Freyheit mehr genießen; die Flugschriften werden in bitterem Tone abgefaßt, wie es zu erwarten stand, und die Regierung, die einmal den constionellen Weg verließ, läßt willkührlich den Strafarm über sie herfallen. Fast eine ganze Legion von Schriftstellern ist vor Gericht belangt, und zwar die eine Hälfte unter der Beschuldigung, sie habe die Censurgesetze umgehen wollen, und die andere Hälfte, weil sie strafwürdige Dinge geschrieben haben. Die sinnreichen Pariser Buchhändler hatten ein Mittel gefunden, welches allerdings den Buchstaben des Censurgesetzes nicht verletzte; sie hielten mit ihren periodischen politischen Schriften inne, sezten sie aber als nicht zusammenhängende Flugschriften fort. Einige hat die Regierung vorbeystreichen lassen, andre aber verfolgt sie mit aller Strenge der Polizeygesetze. Der unermüdliche Buchhändler Corréard im Palais royal hält richtig sein Versprechen, fast täglich erscheint bey ihm ein Broschürchen von einem Bogen; man findet darin Manches, was die Censur einige Tage zuvor in den Tagesblättern gestrichen hat. Uebrigens haben diese 365 Corréard'schen Broschürchen wenig innern Gehalt, und sie sind nur als ein Beweis merkwürdig, wie wenig die Censur in Paris ihren Zweck erreicht, und wie übel man daran gethan hat, den Parisern einen solchen Zwang wieder aufzubringen. Sie scheint sehr emsig alles, was in den Tagesblättern gegen Mißbräuche der herrschenden Religion geschrieben wird, auszumerzen, weßhalb die Missionarien, die zuvor heftig und oft darin angegriffen wurden, jezt ungestört im Lande herumwandeln, und kühn gegen die verderblichen liberalen Lehren predigen können. Die monarchischen Männer haben ein solches Zetergeschrey darüber erhoben, daß das Gesez über die Preßfreyheit nicht die Erörterung von Glaubenssachen verböte, daß die Regierung ihnen wahrscheinlich nachgeben, und in einem künftigen Gesetze die herrschende Religion durch ihre Verbote mit einer neuen Schutzmauer umgeben wird. Ob sich aber der freye Erörterungsgeist der Franzosen, der in dieser Hinsicht seit 30 Jahren keinen Zwang mehr kennt, mit solchen Verboten werde vertragen können, steht sehr zu bezweifeln. Was gleich in den ersten Tagen der Censur einem der Censoren, dem Hrn. Raoul Rochette, begegnete, haben die Zeitungen nur entstellt dem Publikum mittheilen können; in der Wahrheit verhielt es sich damit folgendermaßen. Dieser Raoul Rochette ist ein junger Gelehrter, der zwar ziemlich viel Talent, besonders im philologischen Fache, aber wenigstens eben so viel Ehrgeiz besizt, und eine ungemeine Gewandtheit im Haschen nach neuen Stellen an den Tag legt. Mit dieser Gewandtheit ist es ihm gelungen, schon bey einem Alter von höchstens 30 Jahren ein halbdutzend Stellen zu vereinigen, die ihm 10 bis 12,000 Franken einbringen. Als nun dieser unermüdliche Stellenhascher auch noch eine Censorstelle mitnahm, sobald als nur diese Stellen errichtet worden waren, so glaubte man demselben eine derbe Lektion geben zu müssen; als er daher das erstemal wieder seinen Vortrag als Professor der Geschichte hielt, wurde er tüchtig ausgepfiffen, und mitunter ließ sich in dem Hörsaale das Geschrey: Weg mit dem Censor! vernehmen. Der junge Gelehrte hatte Verstand genug, um einzusehen, daß er durch seinen bloßen Ehrgeiz dem Publikum mißfiele, und war redlich genug, um den Zuhörern zu versprechen, er werde entweder sein Professorat oder die Censorstelle niederlegen, und das nächstemal werde er auf eins dieser beyden Aemter Verzicht geleistet haben. Diese Erklärung gefiel den Zuhörern; denn sie bewies, daß sich der Professor die Beybehaltung der öffentlichen Achtung angelegen seyn lasse. Er schien auch wirklich seinem Versprechen gemäß zu handeln, und soll sich zur Ablegung des Censoramtes entschlossen haben. Allein das Ministerium, welches einsah, wie sehr durch diesen Vorfall die Censur leiden würde, beredete ihn zu einem andern Entschlusse; er sollte, so sagte man ihm, dem aufrührerischen Geschrey der Uebelgesinnten nicht nachgeben; denn dadurch würden sie nur in ihren bösen Anschlägen bestärkt. Er möge doch immerhin Professor und Censor bleiben, und damit er nicht mehr dem unangenehmen Auftritte, wie bey der lezten Vorlesung, ausgesezt werde, so wolle ihn die Regierung der Mühe überheben, Vorlesungen zu halten; den Gehalt würde er nichts desto weniger nach wie vor beziehen. Dieser Vorschlag ließ sich hören; der junge Professor gab ohne viele Mühe nach; seinem Cursus ist durch Verordnung der Commission des öffentlichen Unterrichts Einhalt gethan, und er bezieht fortwährend den Gehalt seines Halbdutzend Aemter. Die ultra-royalistischen Zeitungen kündigten nun an, Hr. Raoul Rochette sey durch bösgesinnte Leute, die sich in großer Menge zu seinem Cursus eingeschlichen hätten, auf revolutionäre Weise unterbrochen worden, und man habe ihn zwingen wollen, sein Censoramt abzulegen, der Professor habe aber muthig erklärt, nimmermehr werde er einen Posten verlassen, zu welchem ihn das Vertrauen der Regierung berufen habe! Diese falsche Darstellung war die einzige, die in den Tagesblättern zugelassen wurde, und mit dieser historischen Untreue ist der Vorfall auch in fremde Blätter übergegangen; nur die Flugschriften haben denselben der Wahrheit gemäß wieder hergestellt; allein da sie nicht den schnellen und ausgebreiteten Umlauf der Tagesblätter haben, so ist ihre Berichtigung nur wenig bekannt geworden. Ich mache absichtlich auf diesen Umstand aufmerksam, um zu zeigen, daß es in den jezigen Umständen nicht wohl möglich ist, nach den Tagesblättern die öffentlichen Begebenheiten zu beurtheilen, sondern daß, so lange als der Preßzwang in Frankreich dauern wird, auch andere Quellen müssen zu Rathe gezogen werden, wenn man der Wahrheit nachforschen will.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 130.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 31. Mai 1820.

Schmachtend von der Mühe dieses Lebens
Lag der Jüngling; lechzte, seufzte tief:
Plötzlich standst du vor ihm mit dem Becher,
Und er trank und schlief.

Kretschmann.

Der Kranke im Frühling.

Holder Frühling! deine Zauberlieder
Tönen neu in meiner Brüder Brust!
Doch in meiner tönen sie nicht wieder;
Die verschloß sich längst der Jugendlust!
Alle innern Blüthen sind gefallen,
Ach! und zu den äußern Blüthen allen
Zieht kein süßes Sehnen mehr mich hin,
Seit ich selbst entblößt von Blüthen bin!

Ach nur eine Blüth' ist mir geblieben,
Die auf meiner Wange trüg'risch lacht,
Die taatäglich meinen treuen Lieben
Bange Sorge für mein Daseyn macht!
O Ihr Guten! lasst, o lasst gewähren
Diese Blüthe! die Natur verehren
Lasst uns kindlich, die noch diese gab;
Pflanzt ihr doch auch Blumen auf ein Grab!

Alles neigt sich sanft mit mir zum Ziele;
Immer lock'rer wird das zarte Band,
Das, zum Mitgenuß bey ihrem Spiele,
Muttererd' um meine Nerven wand!
Als es fest noch hielt — wie schaurig drohte
Der Vernichtung noch so leiser Bote;
Jede Kraft empörte sich in mir
Mit dem Wunsch, noch da zu seyn, wie Ihr!

Immer schwächer wird das Widerstreben;
Immer seltner regt das Flämmchen sich!
Nur Geduld! es wird sich alles geben,
Keiner stirbt gelassener, als ich!
Nur in deine Hände lass' ihn fallen,
Der mit dir vor Zeiten in den Hallen
Grüner Laubgewölbe sich vereint!
O Natur! bestatte du den Freund!

Sieh! du musst! denn alle meine Triebe,
Ob ich gleich zu ernst zum Spiele bin,
Schlingen sich um dich in heißer Liebe,
Und dieß Band fällt nicht so leicht dahin!
Gieb, daß ich im Herbst mit dir erbleiche,
Oder daß im Frühling meine Leiche
Hin auf Blumen, die du streu'test, fällt;
Daß ich untergeh' in deiner Welt!

Und in ihr auf's neu ersteh! denn nimmer
Gäb' es Freud' im Himmel ohne dich
Für mein fühlend Herz! Wie wirkt der Schimmer
Deiner schönern Zukunft schon auf mich!
Denn auch du, Natur! wirst auferstehen,
Wenn du überstanden hast die Wehen
Einer tief verhängnißvollen Zeit,
Wo der Schöpfer dich und uns erneut!

Feldmann.

Die Heilkunde des achtzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung von Nr. 71.)

Dieser kurzen Siege des Irrthums und dieser theilweisen Verirrungen der Einzelnen ungeachtet, belebte die Wahrheitsliebe jedes vorzüglichere Talent, und mit den Fortschritten der Wissenschaft erhöhte sich der Ruhm der heilbringenden Kunst, als im Staatskörper eine Revolution erfolgte, deren zerstörende Ausbrüche eine beynahe grenzenlose Weiterung erhielten. Die Heilkunde jedoch ward unter ihren Trümmern nicht begraben, ja man kann vielmehr sagen, es sey die Arzneykunst von allen Wissenschaften die einzige gewesen, welche während der politischen Stürme ungebeugt und aufrecht stehen blieb. Nie ist ihre Fackel erlöscht, und wofern dieselbe auch an einem Ort erblasste, so zögerte sie nicht, an einem andern desto heller wieder aufzulodern. Einst hatte, nach dem Untergang des romischen Reiches, die Kunst sich unter den Arabern erhalten. Jenen prachtvollen und majestätischen Bäumen gleich, deren Nahrungssaft in seinem Steigen durch nichts mag gehemmt werden, und die im Widerstand gegen die Stürme in sich selbst neue Stärke gewinnen, hat sich die Arzneywissenschaft auch mitten unter den unseligen Bürgerzwisten und während der Umwälzungen des Gesellschaftskörpers zu neuem Glanz und neuer Blüthe entwickelt. Es ist nicht meine Absicht, die Geschichte der neuen Schule zu schreiben; noch lebt sie vor unsern Augen, und die Nachwelt soll erst für sie eröffnet werden. Inzwischen sey mir vergönnt, annoch einige Namen zu nennen, deren Ruhm am Schlusse des Jahrhunderts glänzt. Bichat war ein Schüler Desault's, ein Erbe seiner Talente und seines rastlosen Eifers. Die Entdeckungen, die er gemacht hat, sind das schnelle Ergebniß der Kraft seines beobachtenden Geistes gewesen. Selten nur haben wissenschaftliche Anstrengungen sich so früh belohnt gefunden, und man darf wohl sagen, seit Hallern sey kein anderer Physiolog so glänzend im Felde der Wissenschaft aufgetreten. Zunächst hatten ihn seine Versuche über die Bildung und über die eigenthümlichen Verhältnisse der Membranen, einen noch beynahe unbearbeiteten Stoff der Zergliederung, bekannt gemacht, und die Art, wie er die Gestaltung, die Organisation, die Lebenskräfte, die Verrichtungen und die Mitleidenschaften dieser Umhüllungen dargestellt hat, muß ihm bleibenden Ruhm sichern. Seine Untersuchungen über das Nervensystem verdienen nicht mindere Beachtung und Würdigung. Der große Scharfsinn, welchen er in der Entwicklung der natürlichen Verhältnisse zwischen den Verrichtungen des Gehirns, des Herzens und der Lunge zu Tage gelegt hat, verdienen Bewunderung, und seine eben so schönen als geistvollen Versuche über den Zusammenhang zwischen Leben und Athmholen, reihen sich den zuvor genannten verdienstlichen Arbeiten an. Bichat hat die Organisation des thierischen Körpers gleichsam in ihre einfachen Stoffe zerlegt, um die verschiedenen Systeme seines Haushaltes desto befriedigender einzeln erforschen zu können. Er hat die Scheidungslinie richtig angegeben, welche die physikalische von der physiologischen Wissenschaft trennt, und er hat von dieser lezteren hinwieder auch auf die Krankheitslehre, auf das Heilverfahren und auf die Lehre vom Arzneyvorrath, die glücklichsten Anwendungen gemacht. Zum Behuf der Entdeckung und Beschreibung organischer Krankheiten hat er eine Menge Leichen geöffnet. Seiner angestrengten Thätigkeit verdankte die Schule von Paris einen allgemeinen Wetteifer der Lehrer und der Schüler, der sich in wohlgeordnetem Unterricht und in eifrigen Studien zu Tage legte.

Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts lebte, fast einsam in der Hauptstadt Frankreichs, ein mit den schönsten Gaben des Geistes und des Gemüths von der Natur ausgestatteter Weiser. Eine außerordentliche Schüchternheit ließ den geistreichen Mann auf Zurückgezogenheit den höchsten Werth legen. Der eigenthümliche Reiz seiner Schreibart erwarb ihm großen Beyfall der Lesewelt. Allerdings war es auch ein ungemein anziehender Vorwurf, den sich Rousel für seine Forschungen gewählt hatte. Vor ihm war ein zusammenhängendes Lehrsystem, oder eine vollständige Uebersicht der physischen und moralischen Verhältnisse, welche die Organisation des Weibes bilden und aus ihr hervorgehen, nicht vorhanden. Dieser liebenswürdige Schriftsteller sammelte in seiner Naturgeschichte des Weibes alle die Züge umsichtig, aus denen er, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, ein lebendiges und belebtes Bild erschaffen hat. So lieblich und zart seine Darstellungen, so gründlich sind hinwieder auch seine Bemerkungen. Was vorhin kein anderer Physiologe wahrgenommen hatte, jene feineren von den Geschlechtsverrichtungen unabhängigen Eigenthümlichkeiten der weiblichen Bildung, hat Rousel vorzugsweise und kunstreich an seinem Bilde gezeichnet. Den scharfsinnigen Denker beschäftigten nicht minder auch die Verhältnisse des Staatsvereins; das Studium des physischen und des in Gesellschaft lebenden Menschen vereinbarend, glaubte er zum Behuf der Grundlagen einer, die Wohlfahrt und das Glück der Menschen bezweckenden Gesetzgebung, in der Physiologie Licht zu finden. Er hat öfters den tiefsinnigen Ausspruch des Carteſius wiederholt: aus der Arzneywissenschaft müssten die Mittel geschöpft werden, welche die Menschen besser, verständiger und glücklicher machen können. Seine reiche und fruchtbare Phantasie wusste auch den ernstesten und trockensten Gegenständen Anmuth und Reiz zu verleihen. Die Gunst des Glückes hat Rousel eher vermieden als gesucht; denn auch in Bezug auf seine Arbeiten besaß er eine solche Gleichgültigkeit, daß nur das Andringen seiner Freunde ihn zur Bekanntmachung derselben vermögen konnte. Es verhält sich mit der Bescheidenheit wie mit der Natur, ihre Geheimnisse müssen beyden

beynahe immer entrissen werden. Auch um seinen Ruf und Nachruhm war Rousseel sehr unbekümmert. Man hat ihn mehrmals den Spruch eines Alten anführen gehört: „Ich wünsche bey meinem Leben geliebt zu werden; loben mag man mich, wofern dieß Jemand thun will, wenn ich todt bin."

(Die Fortsetzung folgt.)

François Arnaud.

(Geb. 1721, gest. 1784. — Mem. hist. sur la vie de Suard, par Garat, T. I. p. 131, 132.)

Wer dem Abbé Arnaud, den kurzen Mantel und das Krägelchen, diese wenig priesterliche Tracht unseres Abbés, die er auch nur selten trug, abnahm und ihm dafür ein antikes Kleid über die Schultern und um den Leib warf, der hätte einen Priester von Delphis oder Heliopolis, einen Hierophanten vor Augen gehabt. Von diesem besaß er die Haltung des Hauptes und den begeisterten Blick. Vieler Sprachen kundig, zollte er nur einer einzigen Verehrung, es war die, in welcher Homer und Plato gereimt haben. Von Kindheit an hatte sein Gedächtniß mehr Verse der Iliade und Odyssée, als aus Racine und Voltaire aufbewahrt, und im sechzigsten Altersjahre fand er in ihnen allezeit noch die entzückende Freude, welche sie dem Jünglinge gewährt hatten. Wann er dieselben vortrug, oder vielmehr sang, in der provençalischen Mundart, diesem wohlerhaltenen Ueberrest der Mundart der Phoceer, konnte man glauben, einer der Feyerlichkeiten von Griechenlands Festlanden und Inseln beyzuwohnen, wo die Gesänge Homer's, die Religion und den Zauber der Nationalfeste verherrlichen halfen: dieser Enthusiasmus, dem an Reinheit kein anderer unter allen an der gleichen Quelle erzeugten und genährten gleich kam, hielt ihn jedoch nicht ab, alle im Laufe der Jahrhunderte gesammelten Schätze der Gelehrsamkeit sorgsam zu erforschen und sich eigen zu machen, um mit ihrer Hülfe denjenigen, welcher im Haine Apolls die Stelle Jupiters im Götterreiche einnimmt, desto inniger zu fühlen und desto höher zu verehren. Unter diesen Forschungen schienen ihm aber der ersten Stelle die werth, deren Vorwürfe mit der Iliade ungefähr gleich alt sind; wie er die homerischen Verse aus antiken Marmor- und Erzbildern erklärte, so erklärte er hinwieder die Marmortafeln und Bronzen aus den Versen Homers. Wenn in den Forschungen über die geheimnißvolle Bildung der Sprachen, Locke's zergliedernde und streng genaue Ansichten ihm abschreckend und frostig däuchten, so kamen ihm jene unbestimmten, aber großen und schönen Ideen des Kratylus beym Plato, jene Vorstellungen, welchen die Phantasie des Lesers nach eigner Lust Bildung und Färbung leiht, die Scholiasten selbst und ihre mit Gelehrsamkeit überladenen Erklärungen, reizend und lichtvoll vor.

Wenn er sprach, und mehr noch, wenn er schrieb, stellten seine Redarten, wie aus den Formbildern der griechischen Redarten hervorgegangen, gutentheils auch ihre Gestalten vor: die französische Mundart verdankt ihm mehr als eine Metapher und mehr als eine Wortversetzung dorischen Ursprungs. Glück allein mochte ihn dafür trösten, daß weder in den Trümmern von Herculanum, noch in denen von Pompeij, unter so vielen Schriften über die Tonkunst, auch nur eine einzige Note jener Gesänge des Orpheus entdeckt worden ist, welche einst die Tiger zähmten, und von jener Gesangsprache, die noch harmonischer war, als die Verse des Sophokles und Euripides. Dabey stellte, vermöge einer Mischung, die keineswegs als Contrast erscheint, und die kein Befremden erregen darf, in einem Manne, der mit völlig griechischer Organisation nichts weniger als Republikaner war — der nämliche Abbé Arnaud, nicht selten, in den ersten Salons von Paris, ein Vorbild jeder feinen Sitte der Monarchie dar, und jener Urbanität der Rede, welche durch die den Würden und Ehrennamen dargebrachten Huldigungen, den sie Darbringenden selbst auch höher zu heben schienen.

Anekdoten.

Bey Anlaß von häufigen Adels-Ertheilungen, welche nach der Restauration in Frankreich erfolgten, bemerkte Frau von Stael: Il faudroit une fois pour toutes créer la France Marquise.

Oeuvres de Mme. Staël. T. I. p. 130.

*

Bey einem Volke, welches über die erschütterndsten Ereignisse seine Gassenlieder macht, dürfte auch dem Werke des Helvetius „de l'esprit" sein Liedchen nicht fehlen. Das folgende war damals sehr verbreitet:

Admirez tout cet auteur là
Qui de l'esprit intitula
Un livre qui n'est que matière
Laire lanlaire etc.

Biographie univ. T. XX. p. 50.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 9. April.

(Beschluß.)

Der politischen Bewegung und Gährung ungeachtet, gehen doch die Theater nicht minder ihren gewöhnlichen Weg als sonst. Die Aufführungen der Maria Stuart, sind durch Talmas Reise, welcher seiner Gewohnheit nach als Gast die Landstädte besucht, unterbrochen wurden, zum großen Nachtheile des Théâtre français, welchem der häufige Zulauf äußerst ersprießlich war. Es sind auf den kleineren Bühnen zwey oder drey Parodien dieses Trauerspiels erschienen; eine derselben, Marie Jolart, travestirt auf eine oft sehr spaßhafte Art die Hauptzüge und zuweilen auch

die Verse der Tragödie. So z. B. ist mit Abänderung eines einzigen Wortes, welches noch dazu in der französischen Aussprache beynahe dasselbe ist, als das an dessen Stelle gesezte, aus folgendem Verse: Est-il un serment dont Rome ne dégage? folgender burleske Vers geworden: Est-il un serment dont le Rhum ne dégage? Der Nachahmer Schillers, Hr. Lebrun, der übrigens kein Wort Deutsch versteht, hat den Wohlstand, worein ihn plözlich das Gelingen seines dramatischen Versuches versezt hat, dazu benuzt, um eine Reise nach Griechenland anzutreten. Die Antiromantiker in den hiesigen Journalen haben hierüber bemerkt, Hr. Lebrun hätte die Reise nach dem classischen Lande vor der Verfertigung seines Stückes antreten sollen, so würde er sich wahrscheinlich vor der Romantik gehütet haben. Während Maria Stuart noch des vollen Beyfalls des ersten Théâtre français genoß, hatte auch schon das zweyte Theater, in Odeon, eine neue Tragödie, Conradin und Friedrich (von Schwaben) einstudirt. Der Verfasser, Hr. Ladières hat sich mit der Geschichte seiner Helden große Freyheiten genommen, und wie er sie ajustirt hat, ist wohl viel Romanhaftes in sie hineingekommen, aber wenig Romantisches in ihr geblieben. Sein Stück sagt: Karl von Anjou hatte Conradins Thron usurpirt, der Papst hatte ihm die Investitur gegeben, allein er fürchtete Conradin, der mit einem zahlreichen Heere heran rückte, und den geheimen Einfluß Clemens IV., der zwar abgesezt und geflüchtet ist, allein:

Sa puissance est loin d'être détruite,
De la pourpre des Rois ces prêtres revêtu
Pour être detrônés, ne sont point abattus;
Tel est sur les mortels leur redoutable empire
Que le malheur l'accroit au lieu de le détruire;
La foudre encore s'allume, ou s'eteint à leur voix,
Et du fond des cachots ils font trembler les rois

Beyde Heere sind im Angesicht, alles verspricht Conradin den Sieg; indeß kommt der tapfere Roger in Neapel an; er liebt Karls Tochter Constance, und wird von ihr geliebt; diese ist aber Philipp von Castilien versprochen, dessen Flotte, auf welcher Papst Clemens sich befindet, im Hafen liegt; von der andern Seite ist Conradin an den Thoren, und man muß sich schlagen. Karl ist Rogers Beystand so bedürftig, daß er ihm, um sich dessen zu versichern, die Hand seiner Tochter verspricht; anfangs entzückt ihn das, doch bald macht er sich Vorwürfe, gegen Conradin kämpfen zu wollen; er will entfliehen, als er hört, daß Philipp an's Land gestiegen sey. Die Nähe seines Nebenbuhlers endigt seine Zweifel, er steht Karl bey, und Conradin ist verloren.

Wer ist denn aber dieser einflußreiche Roger? wird man fragen. — Wir begreifen nicht, wie und warum; allein es ist einmal so: — Roger ist Friedrich von Oesterreich. Mit Conradin aufgewachsen, erzogen, sein Busenfreund, zwingt ihn das Schicksal unter unbekanntem Namen für Karl von Anjou zu kämpfen. So bald er seinen Freund überwunden sieht, erwacht sein erstes Gefühl, er eilt, ihn unter den Gefangenen zu suchen, um ihn zu retten, Karl sucht ihn ebenfalls unter diesen Gefangenen, um ihn zum Tode zu schicken. Friedrich kommt ihm zuvor, er findet ihn, die Freunde erkennen sich wieder, Friedrich bereitet sich mit Conradin zu fliehen, als Karl den Plan entdeckt, und Beyde gefangen nimmt. Um Clement zu gefallen, verspricht er dem Conradin gegen die Thronentsagung Freyheit und Leben. Dieser verwirft den Vorschlag; doch er soll nicht allein geopfert werden — um Friedrich zu retten, ist er im Begriff die Thronentsagung zu unterzeichnen, als er erfährt: das Volk habe Friedrich befreyt; nun verachtet Conradin eine so demüthigende Unterhandlung, und zieht das Blutgericht vor. Vergeblich eilt Friedrich zu seiner Rettung herbey, er wird im Handgemenge tödtlich verwundet, und stirbt in Gegenwart des frohlockenden Tyrannen und seiner dem Schmerz erliegenden Geliebten.

Auch in Hinsicht der Lustspiele herrscht fortwährend zwischen den beyden Hauptbühnen ein reger Wetteifer, und kaum erscheint auf der einen etwas Neues, so läßt auch die andre nicht lange auf eine ähnliche Neuigkeit warten. So erschienen neulich fast zu gleicher Zeit auf den beyden Bühnen der Schneichler und der Höfliche; sie waren aber beyde mittelmäßig, wie sich denn überhaupt solche Charaktere wohl zu einigen interessanten Auftritten, aber schwerlich zu großen dramatischen Entwickelungen in 5 Aufzügen eignen, besonders auf der französischen Bühne, wo eine lebhafte Intrigue und rasche Handlung verlangt werden. Die große Oper muß sich, seitdem sie nach des Herzogs von Berry Ermordung wieder angefangen hat zu spielen, in dem engen Raume des Favarttheaters behelfen, welches den Journalisten zu manchen Witzeleyen Anlaß gibt. So schlägt einer vor, man möge doch ein Geländer um die Bühne ziehen; denn sonst würden die Tänzer ins Orchester hineinspringen; ein andrer räth den Zuschauerinnen im Parterre, ja keine Strohhüte zu tragen; denn führte man einmal in diesem kleinen Saale die Oper Hadrian auf, so könnten die Pferde an des Kaisers Triumphwagen in Versuchung gerathen, im Vorbeyziehen nach dem Strohe zu schnappen. Die Regierung muß in nicht geringer Verlegenheit darüber seyn, was sie mit der großen Oper anfangen soll. In ihr gewöhnliches weitläufiges Gebäude kann sie nun einmal nicht zurückkehren; denn sonst würden die monarchischen Männer ein fürchterliches Geschrey erheben. Kein andrer Schauspielsaal in Paris, als etwa derjenige der Porte St. Martin, der aber von einer andern großen Truppe gebraucht wird, ist zur Aufführung großer Opern und Ballete tauglich. Es bleibt also nichts anders übrig, als einen ganz neuen Saal zu bauen; allein dieß erfordert ungeheure Kosten, und es werden einige Jahre damit hingehen; indessen muß aber doch das zahlreiche und kostspielige Sing- und Tanzpersonale, nebst dem großen Orchester völlig unterhalten werden. Wahrscheinlich wird die Regierung versuchen, ob sie sich nicht einstweilen mit den Eigenthümern des Theaters der Porte St. Martin abfinden kann, um wenigstens einige Jahre lang den Besiz ihres großen Saales zu erhalten. Die komische Oper ist wieder mit einer neuen Operette von Boyeldieu beschenkt: die umgeworfenen Wagen. Wenigstens war sie in Frankreich neu; denn ich glaube, daß Boyeldieu sie während seines Aufenthaltes in Rußland componirt hat, und sie dort auch hat aufführen lassen. Indessen musste, nach der ersten Aufführung, am Texte, welcher von Dupaty ist, Manches verbessert werden; seitdem hat die Operette großen Beyfall, und wird wohl, wie fast alle Boyldieu'schen Compositionen, ein hundert Vorstellungen nach einander erhalten. Dupaty hat sich kürzlich durch etwas Vorzüglicheres, als der Text einer Operette ist, ausgezeichnet, nämlich durch eine kräftige poetische Epistel wider die Angeber. Bey dem Wechsel der verschiedenen Regierungen in Frankreich haben die Angeber sich auf eine schreckliche Art thätig bezeigt. Es war daher eine schöne Aufgabe für den Dichter, die Geissel des Unmuths wider diese Brut zu schwingen, und sie der öffentlichen Verachtung preiszugeben. Die Epistel Dupaty's, die mehrere Uebel des Augenblickes treffend schildert, hat eine überaus günstige Aufnahme bey den Liberalen erhalten, für welche sie eigentlich gedichtet zu seyn scheint. Dieser Dupaty hat einen Bruder, welcher Dichter, und ich glaube gar Königl. Gerichtsprokurator ist, und für anti-liberal gehalten wird. Solche Beyspiele von Brüdern, die zu zwey entgegengesezten Parteyen gehören, sind jezt in Frankreich nichts Seltenes.

Dg.

Beylage: Monats-Register, Mai.

Nro. 131.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 1. Juni 1820.

Das ist die Welt!
Sie steigt und fällt
Und rollt beständig.
Sie klingt wie Glas.
Wie bald bricht das?
Ist hohl inwendig!
Hier glänzt sie sehr,
Und hier noch mehr. — — —

Goethe im Faust.

Maskenfest in Neapel.

(Nach der Erzählung eines Reisenden im Monat April.)

Als einzig in seiner Art wird von einem Augenzeugen ein Maskenfest beschrieben, welches der König von Neapel dieser jüngsten Tage in seinem Pallaste gegeben hat. Schon die erste Nachricht von dem Vorhaben des Königs hatte, so erzählt der Reisende, vielleicht zwey Drittel der Bevölkerung der Hauptstadt in Bewegung gesezt; eine Behauptung, die Niemand übertrieben finden wird, der bedenkt, was für eine Menge von Schneidern, Schustern, Putzmacherinnen, Hutmachern, Vergoldern, Juwelirern, Krämern und Professionisten aller Art mehrere Tage hindurch, um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, mussten in Anspruch genommen werden. An dem Feste selbst sah man eine Menge der herrlichsten Charaktermasken in den reich ausgezierten Zimmern des königlichen Pallastes, zumal in dem großen Tanzsaale selbst paradiren. Ein Herkules erschien da, groß und muskelig, wie der Farnesische, mit dichtem Barte und Locken, starker Brust, die Haut des Löwen über die breiten Schultern geworfen und mit der Keule bewaffnet: neben ihm Roms größter Redner, mit der schneeweissen Toga angethan und die Chlamys mit breiten Purpurstreifen darüber. Eine andere auserlesene Gruppe versezte den Zuschauer aus Roms und Athens Zeiten in diejenigen Zeiten von Italien und Frankreich, wo die Parlamente und Höfe der Liebe florirten. Ihr ging eine Anzahl Provenzalischer Dichter im Gefolge; alle trugen Wämser von grünem Sammet, Mützen nach der Sitte des Zeitalters, und in der Hand die gesangbegleitende Harfe. Nach ihnen erschien ein Waffengefährte des großherzigen Ruggiero im Tanzsaal. Er trug einen kurzen Mantel vom schönsten Seidenstoffe, lange Haarlocken, wie sie den Normännern gefallen, und den Bart nach ihrer Sitte geordnet; Handschuhe, wie damals einzig Personen vom höchsten Range sie zu tragen pflegten, kurze, mit Gold eingefasste Stiefeln und einen mit Edelsteinen besezten Gürtel. Ein Kriegsgefährte Ruggieros, sagte diese Maske, komme ich, den frommen und glückseligen Wiederhersteller der von jenem gegründeten Monarchie zu begrüßen, und wies auf den König hin, der sich in einer Ecke des Saales mit einer niedlichen, ihre Rede mit dem graziösesten Geberdenspiele begleitenden Bäuerin unterhielt. Nicht lange, so lüftete das schöne Landmädchen die Maske und siehe, es kam die junge Prinzessin von Dänemark zum Vorschein. Ihr zur Seite stand in ähnlicher Kleidung ihr erlauchter Gemahl, und Beyde beeiferten sich, dem Könige ihre lebhafte Theilnahme an der die ganze Versammlung beherrschenden Freude zu bezeugen. Jezt kam eine Dame herangezogen, schön aufgeputzt, nach der Sitte von Tibet. Ihre schwarzen Haare verbarg fast gänzlich eine geschmackvolle mit Juwelen und Perlen besezte Mütze. An ihren Ohren waren zwey große Zierrathen von Rubinen und Perlen befestigt, und der Hals belastet mit Ketten und Schnüren, die herabhingen bis auf den mit einem goldenen Schlosse zusammengehaltenen Gürtel. Unten fasste eine

breite, granatfarbige, mit weissen Sternen besäete Garnierung das prächtige Kleid ein, das jedoch nicht weiter als bis auf die Hälfte des so weit mit Korduan-Stiefelchen bekleideten Beines hinabreichte. Mit dieser schönen Tibeterinn wetteiferten einige junge Damen, die man die Amazonen aus Catalonien hätte heißen mögen. Diese trugen elegante Jacken von schwarzem Tuch, nach Art der Micheletti; dazu weisse Röcke mit Amarant gestickt; Ohrengehänge, Halsketten und Armbänder von Korallen, Gürtel von Hirschleder mit blinkenden Waffen geziert, die der Grazie ihres Geschlechtes keinen Abbruch thaten, so wie einst Minerva, der Lanze, des Schildes und des Helmes wegen nicht weniger schön erschien. Sehr bemerkenswerth waren unter diesen Maskenzügen ferner eine große Anzahl Französischer, Tyrolischer, Böhmischer, Salzburgischer, Toscanischer und Neapolitanischer Bäuerinnen, die sich durch den Geschmack und Reichthum sowol als die gelungene Erfindung ihrer Kleidungen auszeichneten. Vor allen nahmen sich fünf junge Mädchen aus, in Röcken von Scharlach und leichten schwarzen Leibchen, aus denen breite, mit der gedoppelten Farbe der Kleider sehr hübsch gesteppte Aermel von weisser Leinwand hervorgingen. Sehr schön zu schauen war auch ein Trupp Schottländischer Offiziere und eine Schaar Tyroler Jäger, deren militärische Insignien mit den Kleidern der Asiaten von den Ufern des Ganges gar sehr contrastirten. Hier erblickte man ferner einige wilde Bewohnerinnen von Alt-Mexiko, dort eine Partie Angelsachsen; auf der einen Seite Perser in großer Anzahl; auf der andern wilde Tartaren. Dann erschienen wieder zwey Kamtschadalen in Kleidern, die unsern Hemden glichen und ringsum mit Pelz von Biberfellen eingefasst waren, und zwey Insulanerinnen von Ceylan, bedeckt mit weissen mit Blumen durchwirkten und bis auf die Füße hinabreichenden Baumwollen-Tüchern, auch reich geschmückt mit Juweln, und einer Art seidener, nachlässig über Haupt und Schultern geworfener Schärpe. Ferner fehlte es keineswegs an alterthümlichen Franzosen, Engländern, Alemanen und Polaken. Diese leztere Nation wurde in geschmackvoller Pracht und Vollkommenheit durch vier junge Damen und eben so viele, brillant, wie polnische Magnaten des sechszehnten Jahrhunderts, gekleidete Cavaliere vorgestellt. Der Zuschauer, an ein in solchem Grade überraschendes Schauspiel nicht gewöhnt, schien selbst allen Lebensaltern und Ländern der Welt anzugehören. Dazu kam der Zauberanblick, den die königlichen Zimmer in mehr als einer Hinsicht darboten, und der durch die sie schmückenden Meisterwerke aus den alten italiänischen Schulen, sowohl als durch die neuen, vom Könige unlängst großmüthig erstandenen Gemälde des berühmten Camuccini noch erhöht wurde. Ueber die Maßen schön war auch der Durchgang aus dem Saale des Thrones, nach einem andern, den man in einen chinesischen Garten umgewandelt hatte, und in welchem, wie durch Zauber hervorgerufen, die seltensten Pflanzen des Orients grünten und blühten. Auf den Tafeln herrschten in gleichem Grade Geschmack, Eleganz und Ueberfluß; in der Bedienung, so wie in der ganzen übrigen Einrichtung, bis auf die geringfügigsten Kleinigkeiten, die preiswürdigste Ordnung, und überall offenbarte sich das eifrigste Bestreben, den Wünschen aller Anwesenden in jeder Hinsicht vorzukommen. Der König selbst erzeigte sich so leutselig und höflich, wie der bescheidenste Privatmann, und nahm jezt unter seinen ihn liebenden Unterthanen, dann unter Fremdlingen von allen Nationen Europas einher wandelnd, an der allgemeinen, auch in seinen Gesichtszügen sich aussprechenden Freude den lebhaftesten Antheil.

Die Heilkunde des achtzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Ich kann diesen Abschnitt nicht schließen, ohne hinwieder auch einen der vorzüglichsten Weltweisen und Aerzte des Jahrhunderts, den vortrefflichen Cabanis, dem achtungsvollen Gedächtnisse der Zeitgenossen und der Nachwelt empfohlen zu haben. Der gründlich gelehrte, in alten und neuen Sprachen wohl bewanderte Mann, besaß einen kräftigen, thätigen und feurigen Geist. Dieser Geist erhielt seine Ausbildung im Umgange mit Turgot, mit d'Alembert und vorzugsweise mit Franklin, von welchem Cabanis zärtlich geliebt war, und dessen seltene Lebensweisheit er sich in hohem Grad angeeignet hatte. Darum waren in der Folge auch Gemeinwohl und die höchsten Interessen des Gesellschaft-Vereines, was ihm zunächst und vor allem andern am Herzen lag. Sein Charakter war sanft, theilnehmend und großmüthig. Die Schriften, die er in einem, zwischen vielartige Beschäftigungen getheilten, Leben verfertigt hat, tragen einige Spuren der Eile, mit der sie bearbeitet wurden; dennoch ist seine Schreibart klar, rein, richtig, auch geschmackvoll und zierlich. Er hat die menschlichen Leidenschaften mit besonderer Sorgfalt erforscht, und sie theils als die Ursachen, und theils weit öfterer als die Ergebnisse körperlicher Krankheiten dargestellt. In einem Zeitraum, worin Alles bezweifelt ward, hat Cabanis die Gewißheit der Heilkunde mit überzeugenden Gründen dargethan. Mit den Grundsätzen von Locke und Condillac ausgerüstet, und mit der Fackel ernster Prüfung hat er die Verhältnisse des physischen und geistigen Menschen beleuchtet, und ihre beyderseitigen Erscheinungen, nach den Beziehungen von Alter, Geschlecht, Temperament, Klima u. s. w. sorgsam verfolgt. Vielleicht mag er mitunter allzugewagt über Geheimnisse des Menschenhaushaltes abgesprochen haben, die unser beschränkter Verstand zu enthüllen niemals vermögend seyn wird; aber sein reiner Wille kann

nicht bezweifelt werden: für diesen bürgte sein edler, in mannigfacher Tugend zu Tage liegender Charakter; die Herrschaft der Vernunft und die Beförderung des Gemeinwohls der Menschheit sind das einzige Ziel seiner Bestrebungen gewesen.

Seine ärztliche Bildung verdankte Cabanis einem Manne, dessen Name in der kleinen Stadt Saint-Germain-Laie gleichsam vergöttert ward. Jean-Baptiste-Leon Dubrevil verdient hinwieder auch in den Jahrbüchern der Heilkunde genannt zu seyn. Es gehörte dieser bescheidene Arzt keiner Secte und keinem akademischen Vereine an, er lebte unabhängig als ein Weiser und Forscher. Ein gelehrter Mann und sein vertrautester Freund hat von ihm gesagt: er habe seine Kunst vergessen, um dieselbe neu zu erschaffen. In der That war Dubrevil mit dem glücklichen Instinkt oder Takt begabt, die Idiocrasien zu errathen; schnell wusste er in jedem seiner Kranken das Organ aufzufinden, das sich durch eine höhere Sensibilität auszeichnete. Dadurch ward er in der Auswahl des passenden Heilverfahrens um so geschickter. Seinem ausnehmenden und umfassenden Scharfblick entging nicht leicht irgend ein beachtenswerther Umstand, und seine vertraute Kenntniß des menschlichen Herzens diente ihm hinwieder auch als ein vielfältig sichernder Leitstern. Die Gesichtszüge dieses glücklichen Arztes verkündigten den Adel seiner Seele, und während die vornehme Welt sein großes Wissen ehrte, ward er von den Armen um seiner Mildthätigkeit willen herzlich geliebt. Seine Uneigennützigkeit ging so weit, daß er einst einem englischen Lord, den er von einer schweren Krankheit geheilt hatte, eine bedeutende Geldsumme mit der Bemerkung zurücksandte: es habe jener im Uebermaß seines Dankgefühls den empfangenen Dienst allzukostbar belohnt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Montesquieu's moralisches Testament *).

In einer jener denkwürdigen Unterredungen, welche Montesquieu (dessen Redetalent nicht hinter dem des Schriftstellers zurückgeblieben war) einige Zeit vor seinem Tode, mit dem Abbé Raynal, dem Philosophen Helvetius, dem Arzte Roux und Suard gehalten hat, sprach der ehrwürdige Greis zu seinen jungen Freunden wie folgt:

„Ihr, meine Herren, seyd jezt im Alter der Anstrengungen und des Gelingens. Ich fordere euch zu gemeinnüziger Thätigkeit auf, weil aus ihr das sicherste Glück der Menschen hervorgeht. Ich habe nie einen Gram gekannt, dem ein halbstündiges Nachdenken seine Bitterkeit nicht benommen hätte. Mit mir geht's zu Ende; meine Patronen sind alle verschossen, meine Kerzen sind ausgebrannt. Ihr hingegen steht am Eingange der Bahn; merkt euch ihr Ziel wohl: ich habe dasselbe nicht erreicht, aber erkannt zu haben, glaube ich es. Der Mensch konnte oder wollte nicht, sich an seinen Instinkt nur halten, bey dem er ziemlich gesichert, aber auch den Thieren nahe gerückt war. Indem er die Vernunft zu erreichen strebte, hat er ungeheure Irrthümer erzeugt und für Wahrheit gestempelt; seine Tugend und seine Glückseligkeit mögen nicht ächter seyn, als seine Begriffe sind. Die Nationen umgeben sich mit dem Luxus der Reichthümer und mit dem des Geistes; den Menschen aber mangeln vielfältig das tägliche Brod und der gemeine Menschenverstand. Um ihnen Brod, gesunden Verstand und die nöthigen Tugenden zu verschaffen, giebt es nur ein Mittel: die Völker und die Regierungen müssen aufgeklärt werden und zu richtigen Einsichten gelangen. Diese Aufgabe zu lösen ist die Sache der Philosophen; es ist Eure Sache."

*) Mem. hist. sur la vie de Mr. Suard, par Garat. Tom. I. p. 103.

Schwermuthsfreuden.

Geengt die Brust und dennoch stille Freude,
Sein Bild allein, was um und in mir lebt,
Mich niederbeugt und hoch zum Himmel hebt,
Das Einzige, woran ich mich noch weide;

Ja, ihm nur lebe und um ihn nur leide,
Wenn er allein vor meiner Seele schwebt,
Und sein Verlust mein Inneres durchbebt,
Gibt tiefe Schwermuth dennoch stille Freude.

Denn liebgewonnen hab ich meinen Schmerz,
Ich pflege sein und leg' ihn an mein Herz,
Mein Einziges und meine ganze Habe.

Das Einzige, was mich mit ihm noch eint;
Wenn auch mein Auge roth um ihn geweint,
Neig' ich doch liebend mich nach seinem Grabe.

Johanne v. Aachen, geb. v. Ambosten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden am 2. Mai.

In meinem lezten Berichte schrieb ich Ihnen, daß der anscheinliche Mörder unseres schmerzlich betrauerten Prof. von Kügelchen, der Artillerist Fischer, eingezogen sey, und sich durch den Verkauf einer Uhr des Ermordeten verrathen habe. Anfangs läugnete derselbe hartnäckig Alles, nachdem er jedoch einige Zeit im Arrest gesessen hatte, und geistliche Zuredungen und Lehren — denn er war im höchsten Grade unwissend — ihm andere Ansichten gegeben hatten, gestand er nicht nur vor Gericht diesen Mord ein, sondern bekannte auch noch zugleich einen andern, der vor einem halben Jahre an einem Tischlergesellen auf

der Straße nach Morizburg fast unter denselben Umständen verübt worden war. Bey Beyden wollte er keine Gehülfen gehabt, den Schlachtopfern, ohne sie zu kennen, blos aus Habsucht aufgelauert, und sie mit seinem Seitengewehre theils erschlagen — durch Umdrehung desselben und Schläge auf den Kopf — theils erstochen zu haben. Mitgenossen gehabt zu haben, läugnete er gänzlich, bezeichnete auch die Orte, wo er die Sachen des gemordeten Kügelchen unter den Steinen der abgetragenen Festungswerke verborgen haben wolle, es fand sich aber nichts mehr vor. So standen die Sachen, als plözlich durch genauere und öffentlich bekannt gemachte Beschreibung des Tuchüberrocks, den Kügelchen beym Morde getragen, und der durch einen Oelfleck an der Seite kenntlich gemacht worden war, ein Jude sich besann, daß er abermals von einem Artilleristen einen solchen Rock gekauft habe, zu diesem ging, und ihn deßhalb constituirte, worauf dieser, Namens Kaltofen, im Dienste eines Offiziers, lezterem sofort das Verbrechen, und daß er Kügelchens sowohl als jenes Tischlers Mörder sey, einräumte. Er ward sogleich festgesezt, und bekannte dasselbe vor Gericht, läugnete aber durchaus einen Mitgenossen, am allerwenigsten seinen Kamerad Fischer dazu gehabt zu haben. Bey allen Verhören wollen nun beyde bis jezt von einander nichts wissen, bleiben aber beyde bey der jedoch allein geschehenen Verübung des Mordes. Bey Kaltofen hat man den Schlüssel des Ermordeten, und ein blutbeflecktes Hemde gefunden, auch hat er dessen Stiefel an einen Schuhflicker beym Korps gegeben, und diesem bereits dabey gesagt, daß Fischer schuldlos sey, und er Kügelchen umgebracht habe, dieser hatte aber ein solches Geständniß für einen Scherz gehalten, und ihm dasselbe als albern verwiesen. Dieser Schuhflicker ist auch einaezogen. Es wäre sehr wünschenswerth, daß die untersuchende Obrigkeit selbst die Erfolge der Vernehmungen offiziell bekannt machte, damit das Publikum, dem eine Menge Lügen aufgetischt werden, die eigentliche Wahrheit und den Fortgang der Sache erfahre. Wie schmerzlich vermißt jeder Engländer und Franzose hierbey die bey ihm vorwaltende Oeffentlichkeit der Criminalgerichte.

Leider ist der Monat April wieder reich an Unglücksfällen gewesen. Zwey Personen brachten sich selbst ums Leben, ein Mann, durch Hinabspringen in die Elbe von der Brücke, und eine Dienstmagd durch Erhängen im großen Garten. Das Fürchterlichste war der Mord, den ein fanatischer Schneider an seiner 9jährigen Tochter verübte, welche er mit einem Beile erschlug, indem er glaubte, dadurch ein Gott wohlgefälliges Werk zu verüben. Sein Knabe, dem dasselbe Schicksal drohte, entfloh. Der Thäter war schon früher wegen Irreseyns in Verwahrung gewesen, bey vermeinter Genesung aber wieder entlassen worden. Da erbizten falsch verstandene Lehrsäze ihm von Neuem das Gehirn, er verübte die gräßliche That, und ist nun wieder in die Irrenanstalt auf dem Sonnenstein zurückgebracht worden. — Auch eine weit sich verästende Spizbubenbande, deren Diebstahlhehler ein sehr angesehener Hausbesizer hier ist, hat die Thätigkeit der Stadtpolizey eingezogen, und so können wir für jezt die hiesige Luft für recht gereinigt halten.

Doch zu etwas Angenehmeren. Ich möchte dazu das sogenannte Diaphanorama, oder die Transparent-Gemälde merkwürdiger Gegenden u. s. w. aus der Schweiz, welche ein Herr König aus Bern hier sehen ließ, und die zahlreichen Besuch und vielen Beyfall fanden, rechnen. Allerdings mit Recht; denn im Ganzen zeige sich darin Hr. König als ein braver Landschafter, der seine Kunst der Beleuchtung gut einstudirt hat. Es sind nämlich Gemälde auf Papier, in einen Rahmen gespannt, von hinten durch Lampen beleuchtet, und durch besondere Vorrichtungen des Papiers, der Farben und der Beleuchtung selbst zu interessanten Lichteffekten benuzt. Meist alles Nachtstücke, wenigstens sind diese die vollkommensten, und die verschiedenen Arten der Lichtvertheilung bey Mondsicht, Fackellicht, Lampenlicht, Abendsonne u. s. w. zeigen von Kenntniß und Geschicklichkeit. Am ausgezeichnetsten waren von den 16 Landschaften Tells Kapelle am Vierwaldstäter See, die Andacht an der Kapelle am Zugersee, die Jakobsfeuer am Brienzersee, und ein Familienbild, das er Muttertreue nennt. Die Kostüme der niedlichen Schweizermädchen, die daneben sich zeigen, sind nett, und das Ganze unterhält sehr.

Auch Hr. Ravel hat sich eine gewaltige Bude bauen lassen, nennt sich den Unvergleichlichen, dem Furioso selbst die Palme zuerkannt habe, und tanzt mit seiner Familie auf dem Seile. Der Besuch ist nicht eben zahlreich, und für Abwechslung nicht sehr gesorgt.

Unsere Bühne ist in dem abgewichenen Monate wieder sehr fleißig gewesen, und verdient, wie vor mancher andern, so auch und wohl vor allen mir bekannten Bühnen Deutschlands von dieser Seite großes Lob, denn es scheint fast, als ob besonders die größeren Theater, z. B. Berlin, Wien u. s. w. es sich zur Pflicht machten, so selten als möglich eine interessante Neuigkeit zu geben, sondern sich immer nur in einem engen Kreise älterer Stücke herumzudrehen. Zwey neue Opern und vier neue Schauspiele beym deutschen Theater in einem Monate sind doch gewiß Belege zu meiner Behauptung. Daß nicht alles gleich gut war, schmälert das Verdienst des Fleißes nicht, und besser ist's doch auch manchmal einen kleinen Fehlgriff in der Wahl von Neuigkeiten zu thun, als gar nicht wählen zu wollen.

Conversations-Opern aus dem Französischen ins Deutsche übergetragen, wollen mit französischer Leichtigkeit und Genauigkeit gespielt seyn, wenn sie auch dem deutschen Publikum behagen sollen, und daran sind nun einmal kaum unsere deutschen Schauspieler, am wenigsten unsere deutschen Sänger gewöhnt. So konnten denn auch die Mißverständnisse, nach Etienne von Castelli, mit der artigen Musik von Isouard sich keinen Beyfall erwerben. Es war nicht Leben genug in der Darstellung, und daß dieß der Fehler gewesen zeigte das Publikum deutlich dadurch an, daß es die einzige Stelle, wo Hr. Wilhelmi als Conville ächtfranzösische Laune auf der Bühne zeigte, mit lautem Beyfall belohnte.

Die Bergknappen, welche am Schlusse Aprils gegeben wurden, waren dagegen eine ächtdeutsche Oper; denn sie ist von Th. Körner gedichtet, und von K. Hellwig aus Berlin in Musik gesezt. Fast möchte man aber nun wieder zu viele deutsche Gründlichkeit in der Musik, und dadurch eine Vernachlässigung der Effekte, und besonders Mangel an Abwechslung, darin bemerkt haben. Ueberhaupt mehr Kirchen- als Opern-Styl. Der Werth der Arbeit des Tonsezers in theoretischer Hinsicht ward allgemein anerkannt, und doch fand die Oper nur sparsamen Beyfall. Ich mag freylich nicht in Abrede stellen, daß Vieles davon auf Rechnung der italiänischen Oper kommt, welche mit ihrem steten Hinstreben auf Effekte unsere Ohren etwas verwöhnt hat. Indessen war jedenfalls eine größere Mannichfaltigkeit in der Behandlung zu wünschen. Das Gedicht ist gewiß eine der ersten Jugendarbeiten des gefeyerten Verfassers, denn besonders der Plan leidet an vielen Mängeln, so daß die Hauptpersonen ohne Interesse bleiben, ein Umstand, der auch der guten Musik gewiß wesentlichen Schaden that. Die Ausführung war brav, und besonders Hr. Bergmann als Knappe Konrad sehr lobenswerth, wie wir denn bey diesem klangvollen Tenor mit Vergnügen seit Jahr und Tag ein recht lebendiges Vorschreiten, sowohl in Spiel als Gesang bemerken.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 132.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 2. Juni 1820.

Wollt ihr vernehmen die Lieder vom tapfern Rhin
Und Geltar's zartem Töchterlein? sie lösen die Schmerzen
Stiller Wehmuth, dem sanften vom Harm verwundeten Herzen.

Zehn Lieder von der Liebe Rhins und Luitberta's Königs Geltars Tochter.

Von Maler Müller.

Luitbertas Verliebung mit Rhin, Geltars Waffenknecht.

Erstes Lied.

Schön war der Jüngling von stolzem Sinn,
Sein Roß spornte er an des Königs Seite,
Dessen Waffen trug er,
Beym Lanzenspiel und im blutigen Streite,
Vom Soller herab, erblickte einst Luitberta so
Den Helden, mit purpurrothen Wangen,
Umblizt vom Stahle, kam aus dem Schlachtfelde er froh,
Da ward der Jungfrau Busen in Liebesbanden gefangen.
Das Röslein, das gestern noch sich in Unschuld gelezt
An der Blumenquelle Rand, stöhnt getroffen jezt
Vom scharfen Pfeil, der des Jägers Bogen entgangen,
Des Fräuleins zarte Brust
Nähret seitdem peinlicher Liebe Verlangen.

Gedankenvoll gehet sie in ihrem Lustgärtlein umher,
Die Augen öfters schwanger von süßen Zähren,
Nichts ergötzet ihren Sinn, sie seufzet schwer,
Die Blumen wollen ihr
Nicht Trost und Labung mehr gewähren.
Was hilft's, daß ich Erbin bin des Thrones am Rhein,
Klagt, von ihren Zofen entfernt, sie in einsamer Kammer;
Soll er, der vor Allen mir gefällt, mich nicht freyn —
Dieß zermalmet ihr Innres, wie ein schwerer Hammer.
So verzehret sie sich am Tage in Sehnsucht bang und heiß,
Dem Monde erzählt bey Nacht sie ihr herbes Leiden;
Mag die Tochter des Herrschers nicht werden dem Tapfern zum Preis,
Das Schicksal einer Magd
Muß ich, Aermste! dann wahrlich beneiden.
Die Turteltaube sucht im grünen Holze frey,
Nach Gefallen sich aus den lieben Gatten,
Die Hindinn lockt den Liebling ihrer Wahl herbey
Und scherzt mit ihm auf thauigen Matten,
Nur Königstöchter sollen, o herbes Loos! die Hand
Hingeben nach Anderer Verlangen zum Pfand,
Sollen zu bitterster Buße, zu Quaalen,
Mit dem Herzen ihren Stand,
Ach, tausendfältig schwer und bitter bezahlen.

So jammert sie bis der Morgen verschlossen ihr Weh;
Die Schaam hält am Tage ihre Zunge gebunden;
Das Leben schmelzt weg ihr, wie im Frühling der Schnee,
Nichts stillte bey ihr
Des Herzens verborgene Wunden.
Schon seit langem gefiel des Fräuleins Zustand nicht
Der Amme: sie rief jezt voll herzlichem Kummer:
Was mangelt Dir, Liebchen? in Deinem lieben Angesicht
Welken die Röslein, der Augen heiteres Licht
Dämmert, als wolle es
Verlöschen in tödtlichen Schlummer.
Sag' an, was heimlich Dich quälet, mir doch laut.
Nur wenige Zeit noch, dann bist Du eine süße Braut,
Nach einem Jährchen, glaub's Täubchen! und zehn Wochen
Holet ein Dich, erschreck' nur nicht, zartes Lamm!
Holet ein Dich der schmucke Bräutigam,
Dem Dich der König, Dein Herr Vater, hat versprochen.

Wie eine Flamme schlugs des Fräuleins Gesicht an ganz roth,
Die Blicke hält gerichtet sie nieder zur Erde:
Welche Neuigkeit — hilf Gott uns aus jeglicher Noth! —
Wem befiehlt mein Vater, daß zu eigen ich werde?
Zeige an mir den Namen des Bräutigams schnell! —

Ey gern, sprach die Amme: ein stattlicher Junggesell,
Ich will Dir — doch verschwiegen sein — Alles erzählen:
Deiner Mutter Bruder herrscht, wie bekannt Dir, über'm Meer,
Auf Schottlandes halber Insel, drey Prinzen hat er,
Dem jüngsten, Artur genannt,
Will Dein Herr Vater, der König, Dich vermählen.

Wie ein Lindenzweig, schütteln die Lüfte ihn stark,
Sich beweget, zittern der Jungfrau alle Glieder;
Ihr grauset bey Arturs Namen tief bis ins Mark,
Auf einen Sessel lässet ermattet sie sich nieder:
Was sagst Du, Amme! Prinz Artur sollte mich,
Nach Jahr und Monat schon als Braut heimführen?
Eh' dieß geschieht mögen in gleichem Augenblicke sich
Der Winter und der Sommer berühren;
Eher werden die Fische aus des Meeres salzigem Grund
Durch die Wolken zu den Sternen aufsteigen,
Bevor Prinz Artur mit Willen mich und gesund,
Aus der Jungfrauen Kammer führet als sein eigen.
Einen andern Bräutigam hat bereits erwählet mein Sinn,
Ihm mit Treue sich auf immer zugeschworen,
Zurücknehmen läßt sich nicht, was gegeben man hin,
Drum muß ich folgen dem Herrn, den ich mir erkoren.
Verkaufen will nächstens ich mein Geschmeide, mein Gut,
Den Erlös unter die Armen austheilen,
Mit dem Pilgerstabe gerüstet und dem Muschelhuth,
Ferne von hier, einem Frauenkloster zueilen;
Dort will in Andacht, bey meiner stillen Gruft,
Nach Nonnenweise ich
Mit alltäglichem Fasten, Beten und Singen,
Bis der Tod zu dem Bräutigam in den Himmel mich ruft,
Mein keusches Leben in der Einsamkeit hinbringen.

Der Amme fast Odem und Stimme entging
Ueber dem, was aus des Fräuleins Mund sie vernommen;
Was heißt das, schluchzet sie, gottloses, herzliebes Ding!
Soll deinetwegen man gar noch von Sinnen kommen?
Was plapperst Du? Hätt' die Rede Dein Herr Vater gehört!
Eine Nonne werden: Du? uns Alle hier auf einmal verlassen?
Den Frieden hätt's ihm wahrlich auf immer gestört,
Vor Kummer müsst' er dann bey grauen Haaren erblassen.
Von sieben Erben bliebst Du, die Jüngste, ihm übrig allein,
Von vier Brüdern und drey Schwestern — sag', ist es fein,
Spitzbübchen! mit Deinem guten Mütterchen so übel zu spaßen?
Alle Hoffnung auf Dir alleine jezt nur noch ruht,
Daß ichenken Du bald mögest aus Deinem lieben Blut
Ein Enkelchen zum Troste uns, einen Herzensgenossen;
Wer sollte sich drum einfallen lassen solch eine Schmach,
Daß Du quälen einen solltest mit derley Grillen; sag'?
Das Herz abmattend Dir mit solchen Ranken und Possen. —
Das Fräulein netzte ihre Stirne und seufzete: ach!
Doch hielt der Schmerz ihr die blassen Lippen geschlossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus der europäischen Türkey.

(Beschluß.)

Ich habe oben bemerkt, daß die Türken keine Vorkehrungen gegen die Pest treffen: im Allgemeinen ist dieß wahr; doch giebt es einzelne Begüterte und Aufgeklärtere, die Versuche machen; aber ihre Gewöhnungen und ihre ganze Lebensart vereiteln dieselben bald wieder völlig. Ein vornehmer Türke ist ganz unbehülflich und weiß nichts anzugreifen; sich selbst zu bedienen, läuft seinem Ansehen zuwider. Will er zu Pferd steigen, so heben ihn zwey Männer unter den Armen empor; Bediente seines Gefolges tragen die Pfeife, den Tabaksbeutel, die Decke, den Pelz, den Teppich zum Sitzen. Zum Händewaschen bedarf er vier Gehülfen; auf jeder Seite einen, der ihm den Arm hält, einen, der das Waschbecken trägt, und einen, welcher das Wasser ausgießt. Da nun aber die einzig zuverlässige Sicherung gegen Ansteckung in völliger Absonderung besteht, so können sie mit dieser nie zu Stande kommen; nicht blos Eitelkeit, sondern auch die daraus entstandene Unbehülflichkeit, zerstört jeden Augenblick die Sicherheitsplane, zu denen die Furcht sie veranlasst hatte. Der Ober-Mufti von Salonik, übrigens ein sehr ausgezeichneter Mann, sagte zu einem meiner Bekannten: er wünschte nichts mehr, als dem Beyspiele der Franken zu folgen, wenn er nur könnte; dann müsste er aber seine Pantalons selbst anziehen, was theils der Etikette zuwider, theils ihm unmöglich wäre, weil er dafür zu unbehülflich sey.

Von der Krankheit selbst will ich nichts sagen; je mehr man davon reden hört, desto verwirrter wird man. Die meisten Beobachtungen werden freylich nicht unbefangen und mit den erforderlichen Kenntnissen angestellt. Haare, Holz, Stroh, Firniß, alle Fett- und Harzstoffe, sind für Ansteckung unempfänglich und verbreiten die Pest nicht, so wenig als Pferde und Hunde. Auch Metalle mögen die Ansteckung kaum fortpflanzen, wofern sie nicht warm und von der Ausdünstung eines Pestkranken feucht sind. Eine Pfeife mit Mundstück aus Bernstein kann von Mund und Hand eines Pestkranken unschädlich in die eines Gesunden übergehen, wenn die Pfeife nur übrigens ganz hölzern und ohne Zeug-Garnitur ist. Die Kaffeehäuser bleiben beständig offen und die Pfeifen werden ohne Unterschied gebraucht.

Für gefährlich hingegen werden alle rohen und verarbeiteten Wolle-, Baumwolle-, Leinen- und Seiden-Waaren (die lezten weniger und die Meinungen darüber sind getheilt), Papiere, Federn, Häute in vorzüglichem Grad und Pelzwerk aller Art gehalten; auch Münzen um des anklebenden Unraths willen, Katzen und Vögel.

Aller angesteckte Zeug bedarf zur Reinigung einer etwa vierzigtägigen Lüftung, und je stärkere Veränderungen der Witterung und Atmosphäre in dieser Zeit eintreffen, desto besser ist es. Auch mittelst etliche Stunden Einweichen in Wasser werden Zeuge gereinigt. Das Pest-Miasma erhält sich Jahre lang in Waarenballen, Felleisen u. s. w.; die Ansteckungskraft scheint sogar in dem verschlossenen Raum gesteigert zu werden, und man hat unzweifelhafte Erfahrungen ihrer verderblichen Wirkungen nach zwey und drey

Jahren; man führt eine von vierzehn Jahren in Smyrna an, die unglaublich scheint; aber die verschlossene Leinwand hatte zum Verband von Pestbeulen gedient und waren nicht gewaschen worden.

Es scheint ebenfalls außer Zweifel, daß es Menschen und Temperamente gibt, die selbst für Miasmen so zu sagen unempfanglich sind, solche aber den och mit sich führen und auf Andere übertragen; viele Beyspiele thun dar, daß man in gewissen Fällen Pestkranke berühren und ihr Bett theilen kann, ohne angesteckt zu werden. Anderemale reicht, wie man behauptet, die zufällige Berührung der Kleidung zweyer Vorbeygehender zur Ansteckung hin. Gewißheit hierüber zu erhalten, hält, wie leicht zu erachten, schwer, oder wird unmöglich.

Das große Sicherungsmittel ist, wie ich schon sagte, gänzliche Absonderung in seinem Haus. Die erste Vorsorge dazu besteht in Verschließung der Thüre, und wenn die Oertlichkeit es gestattet (wie fast überall der Fall ist) die Errichtung eines geschlossnen Verschlags, etliche Fuß vor dem Eingang, der mit einer ansehnlichen Oeffnung (wie die Briefeinwürfe) versehen wird, worunter ein großes Gefäß mit Wasser steht. Der bestellte Zuträger läßt, was er bringt, durch die Oeffnung einfallen; das Brod ausgenommen, welches warm gebracht wird und das man, wenn es kalt geworden, für unschädlich hält. Die Dienstboten dürfen nicht mehr ausgehen, die Fenster nach der Straße bleiben geschlossen und alle Katzen müssen getödtet werden; wenn Geschäfte zum Ausgehen nöthigen, so bedient man sich eines Stocks, um alle Berührung zu vermeiden.

In dringendem Falle mag man sich durch Oeleinreibungen über den ganzen Körper, von oben bis unten, gänzlich sichern. Die Wirksamkeit dieses Verfahrens erprobt sich alljährlich, und es ist dieselbe denen, welche Kranke pflegen oder besuchen, vorzüglich wichtig. Ein brittischer Arzt, der sich während der furchtbaren und verheerenden Pest von (wenn ich nicht irre) 1793, auf der afrikanischen Küste in der Barbarey befand, stellte Berechnungen an über die mehr und mindere Krankenzahl nach Ständen und Berufsarten der Einwohner. Mit Erstaunen hörte er überall, daß Wasser- und Oeltäger nie von der Pest befallen werden. In Salonik sagte mir, auf mein Befragen, Jedermann das gleiche, und dennoch denkt Niemand an's Einölen. Das Wasser gewährt nicht so viele Sicherheit wie das Oel, da es viel leichter verdunstet. Versuche, die während der lezten Pest, auf Malta sowohl als in Smyrna und Constantinopel angestellt worden, haben die Kraft der Oeleinreibungen vollkommen bestätigt. Vielleicht würde eine vollständige Kleidung aus Wachstaffet gleiche Dienste leisten; hinwieder ist auch bemerkt worden, daß die in den Tabakmagazinen angestellten Taglöhner vor der Ansteckung gesichert bleiben.

Die Fürsten verwenden Millionen für Entdeckungen in entfernten Weltgegenden. In geringerer Entfernung könnte ein Verein gelehrter Männer, mit dem Auftrag, die Verhältnisse dieser Krankheit und die wirksamen Mittel dagegen befriedigend zu erforschen, sich unsterbliches Verdienst erwerben. Ueber die Heilung der wirklichen Pestkranken konnte ich selbst von Aerzten nichts Zuverlässiges vernehmen. Die Pestepidemie des nämlichen Jahres wird sich in ihren Verhältnissen sehr verschieden zeigen; in den zwey ersten Monaten ist ihre Dauer acht bis vierzehn Tage, und die Hälfte der Kranken genesel; die Seuche nimmt indeß überhand, und mit den mehreren Kranken vermehrt sich auch die Zahl der Todesfalle. Wenn die Krankheit ihren höchsten Punkt erreicht hat, so stirbt man in achtundvierzig, vierundzwanzig, und auch wohl in zwölf Stunden, und nur wenige genesen; später nimmt das Uebel wieder allmählig ab.

Der herrschenden Meinung zufolge vermindern große Kälte und große Hitze die Bösartigkeit der Krankheit und thun ihr auch oft völlig Einhalt. Beyde Extreme scheinen in der That eine solche Wirkung zu äußern; wie weit dieselbe aber reicht, hält schwer auszumitteln; die feuchte und warme Witterung scheint die Verbreitung der Ansteckung am meisten zu begünstigen.

Merkwürdig ist die in Constantinopel gemachte Beobachtung, daß diese Stadt von einer großen Pest-Epidemie (denn dem Zeugniß einsichtsvoller und genauer Beobachter zufolge ist sie von der Krankheit nie ganz frey) zu Kriegszeiten nie befallen wird, und daß jene sich stets nur in Friedenszeiten einfanden. Die Angabe mag leicht erwahret werden. Nach dem mit den Serviern im Jahr 1812 geschlossenen Waffenstillstand, blieb die Vorherjagung nicht unerfüllt. Gewiß ist, daß man mehrmals von der Pest genesen und wieder angesteckt werden kann; ich habe verschiedene Personen gekannt, die sie zweymal überstanden hatten; sie waren jezt völlig unbesorgt und glaubten sich für immer gesichert.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden am 2. Mai.

(Beschluß.)

Die deutsche Oper ließ uns außerdem in einigen Aufführungen Dlle. Caroline Willmann als Gast hören. Sie gefiel bis jezt als Königin der Nacht und Prinzessin von Navarra am besten, und in der That ist ihr Bravourgesang höchst vorzüglich. Wenn auch ihre Mitteltöne nicht gleich schön wie ihre höhern sind, so ersezt sie doch durch den vollen, reinen Klang der leztern reichlich, was ihr in den erstern abgeht, und da, dem Vernehmen nach, sie eben jezt etwas heiser seyn soll, so werden auch diese gewiß bey ganzer Stimme noch wohllautender werden. Ihr Spiel ist recht gut. Eben so trat ein Herr Wagner als Tamino und Belmonte auf. Er ist Anfänger und noch etwas befangen, sein voller Brustton verspricht aber bey weiterer Ausbildung vieles Gute.

Des Schauspiels neue Leistungen waren: 1) Die Belagerung von Solothurn, historisches Drama in 2 Akten, von Weidmann. Ein sehr zusammengepapptes Machwerk, ohne Hall, das, außer von Hrn. Werdy, als Erzschelmheiß, noch dazu ohne großen Fleiß gespielt ward. Offenbar ist die Anekdote, daß Herzog Leopold die schwere Reiterey auf die Brücke sich stellen ließ, um diese gegen den Andrang der Fluth zu schützen, schlecht verstanden; denn Leopold ware sonst doch der schlechteste und albernste Feldherr gewesen, sondern er ließ nur diese Reiterey die Brücke belasten, das heißt, von ihr Steine u. s. w. darauf schaffen. Desto mehr gefiel 2) die gleich darauf gegebene seltsame Wette. Das kleine französische

Stück, dem sie nachgebildet worden, ist bekannt, und in mehreren Bearbeitungen schon gegeben. Diese scheint mir eine der gelungensten. Alles muß aber die Darstellung thun. Und hier sahen wir in den beyden Hauptrollen durch Mad. Schirmer und Hrn. Julius eine der vollendetsten. Feinheit des Unterhaltungstons, durchblitzendes Gefühl von der Eisrinde der Convenienz, versteckte Schelmerey mit Wahrheit der Empfindung gepaart, schmolzen zusammen, und bewährten die Virtuosität beyder Künstler, die auch laut und allgemein anerkannt ward.

Das dritte neue Stück war Petrus Appianus, historisches Schauspiel in einem Akte, von Fr. Kind, aus dessen Almanach von diesem Jahre bereits bekannt. Es sprach hier weniger an, als man von einem vaterländischen Stücke — es spielt in Leisnig an der Mulde — hätte erwarten sollen. Freylich ist es auch wohl mehr dramatische Anekdote, als daß es sich im regelmäßigen Gange des Drama's ver- und ent-wickelte, es enthält aber einige so interessante Scenen, und im Allgemeinen eine so reine Diktion, daß ich mir den Erfolg bedeutender vorgestellt hätte. Viele wollten hauptsächlich vermissen, daß Petrus Appianus selbst nicht im Stücke erscheine, da er doch der Hebel desselben sey, und es von ihm den Namen habe, eben so wie Karl V. auch nicht gesehen wird, so gespannt auch das Publikum auf Beyde durch das Schauspiel selbst ist. Es mag etwas in dieser Bemerkung liegen. Die Darstellung ging nicht ganz rund. Die Kroaten waren völlig unverständlich, desto besser angeordnet war die Musik der abziehenden Regimenter am Schlusse.

Den tiefsten Eindruck von allen Darstellungen des Aprils macht ohnstreitig 4) am 24. der Leuchtthurm, Drama in 2 Akten, vom Freyherrn von Houwald. Es ward auf der hiesigen Bühne, wie vorher das Bild zum erstenmale vor allen andern Bühnen dargestellt, und rechtfertigte die Erwartungen vollkommen, welche jenes größere Trauerspiel für alle dramatischen Produktionen des tiefgefühlenden Dichters hegen läßt. Denn eben dieses Gefühl ist es, aus dem alle seine Dichtungen sichtbar hervorgehen, sie sind von innen empfangen, nicht von außen gegeben, und erhalten dadurch eine Wärme und Wahrheit, wie sie jezt so selten bey neuen Erscheinungen gefunden wird. Ich müßte zu weitläuftig werden, wenn ich in's Detail eingehen wollte, aber daß jedes Herz auf's Innigste ergriffen war, bezeugte die aufmerksame Stille, mit welcher während der ganzen Vorstellung jeder Zuhörer auf die Bühne gerichtet war, um auch nicht Einen Ton dieser geistigen Musik zu verlieren, und der rauschendste Beyfall, in welchem sie sich dann bey den Aktschlüssen aufthöte. Freylich gehört auch zur Wirkung des in meist gereimten Trochäen geschriebenen Stücks eine so wackere Darstellung, als sie ihm hier zu Theil ward, wo besonders Hr. Werdy, als reuiger Graf Holm, Hr. Hellwig, als still wahnsinniger Ulrich Hort, und Mad. Schirmer, als die milde Tochter des Leuchtthurmwärters, Dorothea, sich auszeichneten. Die Anordnung des Leuchtthurms im ersten Akte verfehlte alle Wirkung, desto besser war die zweyte Deloration der Meeresküste.

Im Laufe des Aprils ist auch ein Hr. Bandius vom Stettiner Theater in sehr verschiedenen Rollengattungen als Gast aufgetreten, z. B. als Peregrin im Vielwisser, Sigismund im Leben ein Traum, Wind in Verlegenheit und List u. s. w., und hat sich in allen als einen denkenden und brauchbaren Schauspieler bewährt. Es wäre sein Engagement der Bühne zu wünschen.

Wien im Mai.

Seit langer Zeit war für die neuigkeitssüchtigen Theater-Liebhaber keine glänzendere Epoche als die lezten Tage des vergangenen Monats. Eine neue Erscheinung verdrängte die andere. Das Vorzüglichste aber dabey war, daß der April sein Vorrecht, sich einen kleinen Scherz zu erlauben, und durch getäuschte Erwartungen zu necken, nicht geltend machte, sondern daß sämmtliche Neuigkeiten gefielen und vielen Beyfall fanden. Ich will die chronologische Ordnung außer Acht lassen, und mit den springenden Herrlichkeiten beginnen. Sie verdienen schon darum den Vorzug, weil es bemerkenswerth ist, wie viel sie Geld kosten, und wie wenig sie verhältnißmäßig eintragen. Gewöhnlich gehen die ersten ergiebigsten Einnahmen auch noch für die Theater-Casse verloren, und sind nur zum Vortheil des Ballettmeisters, oder der ersten Tänzer und Tänzerinnen, die überdieß die Logen und Sperrsitze zu erhöhten Preisen vergeben. In genauester Uebereinstimmung mit dem Ausgesprochenen wurde Alfred der Große zum Vortheil der Dem. Julie Aumer im Opernhaus, Oberon, König der Elfen im Theater an der Wien, zu Herrn Horschelts Vortheil dargestellt.

Die gewöhnlichen Ingredienzien aller Ballette des Hrn. Aumer, als da sind: viele hundert Ellen Rosen-Guirlanden, eben so viele Kränze und Körbe, ein paar Dutzend beleuchtete Inschriften, Amazonen, Bacchantentänze, von Gold und Silber strotzende Kleider, findet man zwar auch bey dem großen Alfred, aber des Guten und Neuen ist mehr, folglich übersieht man die Wiederholungen gerne. Die Wahl des Stoffes ist glücklich, sie bietet verschiedene interessante Situationen dar. Die Durchführung ist theilweise verständig und effektvoll. Die Eingangsscene des Ballets (als der Pächter Jackson in dem Flüchtling seinen König Alfred erkennt, und auf dessen Wohlergehn den Becher leert) gehört in pantomimischer Hinsicht zu dem Gelungensten, was wir von Herrn Aumer bis jezt sahen. Die Gruppen sind gut geordnet und vortrefflich ausgeführt; mehrere Tanzstücke sind allerliebst, besonders das Quartett des zweyten Akts, das Schlußtableau ist meisterhaft, die Costüm's sehr geschmackvoll, die Dekorationen prächtig, die Musik von großer Wirkung, daher konnte der Beyfall auch nicht ausbleiben. Dessen ungeachtet würde durch zweckmäßige Abkürzung das Ganze bedeutend gewinnen. Für einen auf der Flucht in Verkleidung herumirrenden, Dach und Fach suchenden König, der eben ganz erschöpft anlangt, will es sich nicht recht schicken, so viel und so lange zu tanzen. Eben so unschicklich ist der Zeitpunkt zu Alswiths Feste gewählt. Sie gibt es nämlich, während der Held, zu dessen Ehre es statt hat, in einen so tiefen Schlaf versunken ist, daß er erst erwacht, als die ganze Herrlichkeit vorüber ist, und er keine andere Spur davon findet, als einige Rosenblätter und ein paar hohe Stangen mit Inschriften. Ohne Zweifel trug die von Herrn Grafen Robert von Gallenberg verfaßte Musik am meisten zu dem großen einstimmigen Beyfall bey. Mag sie immerhin nicht durchaus originell seyn, mag sie auch zuweilen an den Liebling Rossini erinnern, sie bleibt doch die Seele des Ganzen, sie belebt jede Situation, steht in genauester Harmonie mit der auszudrückenden Empfindung, und steigert unsern Antheil an der Handlung. Ihr melodienreicher Zauber entzückt den Kenner und den Laven in gleichem Grade; der Marsch im zweyten Akt mit doppeltem Orchester ist von solcher großen Wirkung, daß dessen Wiederholung bey jeder Vorstellung mit Ungestüm gefordert wird, ein Fall, der sich bis jezt noch bey keinem Ballet ereignete, dem man aber keine Nachahmung wünschen kann, da die Störung, die er bewirkt, größer als das Vergnügen ist. Graf Gallenbergs Musik bewog viele Kunstfreunde zu der Frage: Ist es Recht, daß sich ein musikalisches Talent ausschließlich Terpsichorens Dienste weiht, und nicht lieber die menschliche Stimme als Pantomime und Füße berücksichtigt?

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Literaturblatt, Nro. 43.

Nro. 133.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 3. Juni 1820.

Keine Kohle, keine Flamme, kann brennen so heiß,
Als heimliche Liebe, von der Niemand was weiß.
Volkslied.

Zehn Lieder von der Liebe Rhins und Luitberta's Königs Geltars Tochter.

(Fortsetzung.)

Der Amme List, um Luitberta's Leidenschaft auszuspähen.

Zweytes Lied.

Nachdachte die Amme, da sie sich alleine befand:
Seit wann sind dem Fräulein diese Gedanken aufgestiegen?
Nonnenfleisch war nie gewachsen ihr, meine Treue setz' ich zum Pfand,
Hierunter muß Heimliches begraben liegen.
Ausspähen will ich's sogleich; mir stehet zur Hand
Ein Mittelchen wohl, um Alles näher zu erfahren,
Mit eignen Augen zu schauen, mit meinen Ohren fein
Auslauschen durch List, was hartnäckig, mir recht zur Pein
Ihr furchtsames Züngiein
Mitzutheilen mir sucht zu ersparen.
Des Nachts schlich sie in des Fräuleins Schlafkammer ein,
Hinter den Vorhang setzt sie sich leise und verborgen.
Luitberta vermeinte im Dunkeln, sie befinde sich allein,
Lassend den Zügel ihrem Herzen ohne Sorgen.
O Rhin, seufzte sie laut, auf der ganzen Welt
Bist du der Einzige, der meinen Augen gefällt,
Mit jedem Pulsschlag umfängt, ohne zu wanken,
Meine Seele dich tausendmal in Gedanken.

Dürft' klagen dir ich nur einmal meinen Schmerz!
Dich nahe nur einmal umfassen!
Ausleeren an deinem Busen mein Herz,
Gern wollte ich nach solcher Labung erblassen!
Dürft' bekennen ich dir, ach! einmal nur frey
Meine Leiden, sie alle dir gestehen,
Ich weiß, vor Mitleid bräche dein Busen entzwey,
In Trauer müsstest du gleichfalls vergehen.
O Holdester! da die Deinige ich nicht werden kann,
Soll berühren meine Hand kein anderer Mann;
Will meine Liebe zu dir
In Unschuld fürdin dem Himmel rein ich vererben —
Als Jungfrau in einem Kloster gerne sterben.

Die gute Amme spitzte gewaltig ihr Ohr,
Da verborgen sie diese Worte vernommen;
Stellte ich, sagte bey sich selbst sie, doch gleich mir es vor,
Daß Alles am Ende musste dahin noch kommen.
Verhehlt die kleine Hexe? ohne meinen Beystand, noch Rath;
Hatte wenigstens sie mich berichtet vor der That,
Zum Vortheil wäre jetzt Manches schon gewendet,
Ihre bittern Leiden wohl alle bereits geendet.
Sachte schlich aus der Kammer sie sich weg, doch da kaum
Gebrochen der Tag an, kehret sie wieder zurück:
Wach' auf, Luitbertchen! erzähl' mir Deinen Traum.
Begegnet bist Du diese Nacht wohl gutem Glücke!
Dein himmlischer Bräutigam, ich weiß es, verweilte bey Dir,
Denk' nur, in der Frühe begegnete er mir;
Genau habe ich ihn darum angesehen;
Seine Gestalt will ich vollkommen beschreiben Dir,
Wenn Du die Wahrheit willst ein mir gestehen.
Er hat, merk' auf! ein sehr feines Wadenpaar,
Als wäre geschnitten es aus mit der Scheere;
Blaue Augen, lichtbraunes, geringeltes Haar —
Das Bürschchen gefiel mir selbst, bey meiner Ehre! —
Er gleichet, ähnlicher könnt' ein Mahler ihn nicht
Mit dem Pinsel und Farben an die Wand hinstellen,
An Höhe und Wuchs und auch von Angesicht
Deines Vaters Waffenknecht, Rhin, dem tapfern Gesellen.

Nun willst Du, Scharlachgesichtchen, erstatten völlig Bericht,
Oder Dich weiter verstellen? — böses Mägdlein!
Vor Schaam schloß das Fräulein die Augen, auf die Hand
Der Amme legt jezt schluchzend sie die nasse Wange,
Hilf Gott mir! bekannt ist laut jezt meine Schand',
Wie wird mir vor des Vaters Zorn ach! so bange. —
Was Schande? ruft die Amme, die erste bist Du nicht,
Der so was begegnet; nach muß man freylich hier sinnen,
Damit wir der Sache fein hin'er'm Licht,
Einen guten Ausgang gleich hurtig angewinnen.
Das Beste, meine ich, sey, Rhin werd' sogleich Dein Gemahl,
Bevor Du, in solcher bittern Angst und Herzensquaal,
Allen Muth lässest gänzlich dahin rinnen.
Wenn morgen Dein Herr Vater geritten in den Wald,
Mit seinen Schützen, zum Jagen und Hetzen,
Mag Rhin in Deinem Lustgärtlein Dich besuchen dann bald,
Da mögt ihr in Freuden beysammen euch letzen. —
O Mutter, rief aus hier die Zarte, ach nein!
Vor Schaam müsst' ich wahrlich ja vergehen,
Sollt' als eine Jungfrau hier ich die erste seyn,
Dem Jüngling so frey meine Flamme zu gestehen;
Und schlüg' er mir gar seine Neigung ab,
Vor Kummer müsst' ich gänzlich dann verzagen;
Odemlos sänke ich, glaube mir, dahin in das Grab.
Nein, gute Amme, nimmermehr vermag ich dieß zu wagen. —
Was träumst Du, Närrchen! fiel die Amme hier ein,
Der Jüngling seine Neigung Dir abschlagen?
Rhin ist kein so roher Bär, noch aus Kieselstein,
Ihn will ich vorher erst um Alles gehörig befragen.
Laß fahren doch alle eitle Zweifel dahin,
Die schönste Prinzessin, die je die Sonne beschien,
Soll bangen, daß ein Waffenknecht sie möge verschmähen! —
Und merkst Du, Schätzchen, nicht, wie Alles soll geschehen?
Getrauet wirst Du sogleich an des Geliebten Hand,
Vater Hubert soll knüpfen das heilige Ehebund,
Nach seiner Felsenklaus will ich heute noch senden.
Hat der im Sacrament nur gesegnet euch ein,
Dann seyd ihr zusammen ein Fleisch und ein Bein,
Alle Furcht mag dann bey Dir auf immer sich enden.
Amen! sagte das Fräulein, der hochheiligen Jungfrau rein
Im Himmel, empfehl' ich uns, damit sie möge schenken
Ihren Beystand gnädigst,
Alles zum glücklichsten Ausgange für uns zu lenken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vorläufige Nachrichten von den Reisen des unter dem Namen Anciro bekannten Ritters Enrigldo Frediano, in Egypten und den angrenzenden Ländern.

(Aus dem Italiänischen.)

Dieser Reisende kam 1817 nach Aegypten und durchreiste das Land seiner ganzen Länge nach. In Nubien reiste er mit Lord Belmore, ging mit Belzoni in die zweyte Pyramide von Cephrem hinein und ist der Einzige, der bey dieser Entdeckung zugegen war. Von da wandte er sich nach Asien, besuchte Idumäa, das Land der Philister, die Stämme Israels, Phoenizien, den Libanon, Syrien, den Euphrat und Palmira. Anfangs 1819 kehrte er an den Nil zurück, lenkte sich nach dem steinigen Arabien, schiffte über das rothe Meer, nahm den Weg des Volks Gottes, durchzog das Land der Midianiter, die Landschaften Amaleu und Elim, und begab sich hierauf vom Sinai nach Cairo zurück. Im lezt abgewichenen Herbste zog er neuerdings von Alexandria aus, um den Canopischen, Bolbitinischen, Sebennytischen, Fammetischen, Mendesischen, Tonitischen und Pelusischen Bezirk zu bereisen, besuchte die Seen Mareotis, Madien, Burlos und Mongaleh, die Insel Jannis und Thuna, den Berg Cassius, die Ruinen von Tanis, Cabria, Pelusium, Mendes, Beibeth, Facuso, Sebennytus und Atribis, und nahm alles, was die Provinzen Delta, Dakelien, Garbien, Sorkien und Kelabien Schönes darbieten, in Augenschein. Auf seinen Reisezügen hat Hr. Frediani eine Sammlung von seltenen naturhistorischen Gegenständen zusammen gebracht, die warmen Quellen von Tor-der-el-Hammam und Mansura chemisch untersucht, eine Gipsschacht und eine überaus reichhaltige Natron-Quelle und unabsehbare Strecken Landes wahrgenommen, die mit vegetabilischer Potasche von allen drey Arten vollgepfropft waren. In Asien sowohl als in Afrika hat er mancherley Alterthümer angekauft und einen beträchtlichen Theil derselben bereits nach Italien welches er „seine Ilia" nennt, fortschaffen lassen, unter denselben einen Harpokrates von Brouze, einen Pentateuch in der alten israelitischen Schrift, die heutzutage die samaritanische heißt, etwa tausend Stück sehr seltene, athenienſische, syrische und phoenizische Münzen, worunter eine bis jezt noch nie gesehene, von ovaler Form, welche auf die bekannte ogygische Wasserfluth Bezug hat. In Kurzem gedenkt er Abyssinien, Sennaar, Cordefan, Darfur und andere Königreiche des Innern von Afrika zu bereisen. In einem Schreiben, welches Anciro an seinen Lehrer der Chemie, den Professor Branchi an der Universität zu Pisa, als ein dankbarer Schüler erlassen hat, findet sich auch der Umstand bestätigt, daß Hr. Frediani neben seinen Alterthumsforschungen es zu seinem Hauptgeschäfte gemacht, die in den von ihm durchreisten Ländern vorkommenden, höchst merkwürdigen Natur-Phänomene zu studiren und zu sehr anziehenden Resultaten gelangt ist, in Betreff derer er verheißt, sich bald ausführlicher vernehmen zu lassen. — Noch später liefert ein anderes italiänisches Blatt ein eben so ausführliches als interessantes, bis jezt ebenfalls ungedrucktes Schreiben, welches der oben erwähnte Reisende unterm 17. Decbr. 1818 von Palmyra aus an Canova erlassen hat. Nachdem ich, heißt es unter andern in diesem Briefe — bey Conna und Apollinopolis

parva vorbey war, erblickte ich Carnak mit seinen Gängen von Sphinxen, Granithallen, Höfen, Plätzen und dem Tempel mit achtzehn Ordnungen von Säulen, die mit Hieroglyphen bekleidet und so dick sind, daß sieben Mann kaum eine derselben zu umfassen vermögen; dann Luxor mit seinen Obelisken und vielfachen Colonnaden, weiterhin Medinet-Abu, das mit unzähligen Trümmern bedeckt ist, nebst dem ungeheuern Kolosse, der einst die Erscheinung des großen Tagsgestirnes begrüßte und zur Stunde noch die thebanische Ebene überschattet .... Zu Ischiet (in Nubien) trafen wir auf Daud Karcef, einen der siebzig Söhne Hassans, der uns in seinem Lager unter einem Baldachin von Palmen einen freundlichen Empfang zu Theil werden ließ... Am 25. Dec. 1817 grub ich den Namen Ilia (Italien) und den meinigen in die höchste Felsenspitze der Kataraktен Nubiens ein, und nahm von da meinen Weg wieder rückwärts. Der Strom, welcher so viele Königreiche fruchtbar macht und beseligt, ist hier in unzählige kleine Bäche zertheilt, die bald zwischen Felsenstücken sprudelnd, bald zwischen Blumengewimmel sich windend, das unvergleichlichste aller Schauspiele bilden ..... In Radamon verweilte ich einige Tage. Dieser Ort ist wegen einer unter der Direction des leutseligen Hrn. Brine stehenden Rum-Brennerey und Zucker-Raffinerie bemerkenswerth. Von da ging ich hinab nach den Pyramiden von Saccara und über die Ebene vom Memphis hinweg nach denen von Gire. Hier traf ich auf Hrn. Belzoni, der eben eifrig damit umging, in die zweyte jener Steinmassen einzudringen. Gemeinschaftlich mit ihm durchlief ich jene seit mehrern Generationen von Niemanden besuchte, die sonderbarsten Empfindungen erregende Schattenwelt. Was wir in dieser Pyramide zu Gesichte bekommen haben, ist eine sich senkende Gallerie von feinem und massivem Granit; am Ende derselben ein Durchpaß, so eng, daß ein Mensch in horizontaler Stellung kaum durch kann; dann eine zweyte horizontale Gallerie, welche an einen Saal stößt, in dem sich ein bereits durchsuchtes Grabmal befindet, noch eine Gallerie mit einem Gemache zur Linken; an den Wänden kufische und neuarabische Inschriften und Kreuze. Als wir wieder an's Tageslicht traten, wandelte mich das Gelüste an, die höchste dieser Pyramiden zu ersteigen. Als ich ganz oben war, däuchte mir, ich sollte mit den Fingern die Sterne zu erreichen vermögen. Ich blieb die ganze Nacht auf der Pyramide. Es war die schönste meines Lebens, und vierzig Jahrhunderte lagen mir stillschweigend zu Füßen. Den andern Morgen sah man die Sonne in einer Pracht und Majestät wie keine Künstler- oder Dichter-Phantasie sich dieselbe jemals hat denken können, am Horizonte heraufziehn. Von dieser Höhe schrieb ich an Sie, an Benvenuti, Dionigi, Morghen, Bartolucci, Pindemonte, Morichini, Ferconi, Vacca, Scarpellini, Cancellieri, Delfico, an den Cardinal Consalvi, an den Ritter Fossombroni und andere einsichtsvolle und würdige Männer meines Vaterlandes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

In Piacenza suchte man Pacini's: Adelaide e Comingio heimisch zu machen; aber es glückte nicht, ungeachtet Sgra. Vassovani und der Buffo Spada Alles hierzu aufboten, weil der Darstellende immer durch das Darzustellende bedingt ist. Bey weitem mehr und wohl verdient wurde die schöne Oper Nicolini's La Feudataria, die er im Carnevale 1812 für dieselbe Stadt schrieb, ausgezeichnet. Wer den schönen, naturgemäßen, durch Wahrheit und Ausdruck bezeichneten Gesang dieses braven Meisters in seinen Opern zu hören Gelegenheit gehabt hat, wird es beklagen, daß derselbe jezt so wenig Neues liefert. Aber auch er wird mit dem Strome fortgerissen, und ich fürchte sehr, daß, wenn er wieder schreibt, seine allgemein geschäzte Eigenthümlichkeit nicht mehr in ihrer Reinheit wird entdeckt werden können. Sgra. Valsovani, die einen bedeutend schweren ermüdenden Part hatte, wurde mit Beyfall überhäuft, und gefiel vor allem im Duetto di Sortita, in der Cavatina, und in der 5ten Scene des 1sten Aktes. Auch die übrigen Sänger machten Glück, weil die Musik so ganz für den Diapason ihrer Organe passte. Das Ballet: Gundeberga gefiel. —

Rom. Auch hier ist diese Stagione die bedeutendste; es werden regelmäßig zwey ganz neue Opern von accreditirten Meistern componirt. Die dießjährige Uebung bestätigte das Gesagte. Das T. della Valle eröffnete den Carneval mit der neuen Buffa: il Gabbamondo, von Generali, welche Fiasco machte. Der Inhalt des Buches ist trivial, und die Musik ist es nicht minder. Das entsetzlichste Geräusch der Instrumente ohne Sinn und Zusammenhang, oft gehörte und zum Ekel wiederholte Motive, weder für Sänger noch Situation passende Kantilenen: kurz nichts der früheren Reputation dieses Meisters Würdiges beurkundete sich in diesem seinen neuesten Produkte. Die große Trommel, die heutiges Tages ein Hauptbestandtheil der musikalischen Disciplin ausmacht, wirbelt mit den türkischen Instrumenten ohne Unterlaß. Saus und Gebraus der klingenden und singenden Masse ist so fürchterlich, daß man alle, besonders leztere, die in Feuer- und Wassernoth begriffen schienen, bemitleiden mußte. Es ist zu bedauern, daß G., der anfangs vorzüglichen Eifer und treffliches Talent gezeigt hat, jezt, da er sich Reputation erworben, in gestaltloser Bequemlichkeit hinschlendert, und glaubt, was er im Halbschlummer hinkändelt, sey für die Leute gut genug. „Nur mit dem Aufgebote aller schönen Kräfte", sagt der treffliche Horn, „sind wir würdig, der dramatischen Kunst zu hul-

digen. Aber dieser Wahn kann nicht lange dauern; denn das Publikum verzeiht seinen Lieblingen zwar vieles, doch nur auf eine gewisse Zeit; wird es erst wirklich gewahr, daß man es leichtsinnig und mit unstatthafter Ironie behandelt, so kann es auch, wie billig, recht gründlich hassen und verachten. Die Römer haben die Wahrheit des Gesagten wirklich bestätigt, und Generali mit Spott und Schande überhäuft; derselbe dürfte sobald nicht wieder an den Ufern der Tiber erscheinen. Wenn nur die komische Oper, worin die Italiäner früher so Vieles mit ausgezeichnetem Glücke gleistet, so wie auch jene Gattung Komiker, die man buffi caricati nennt, nicht mit Riesenschritten zurückginge! Damit verliert sich eine Quelle von Vergnügen, die schwerlich durch eine neue Gattung erzeugt werden dürfte, am wenigsten in unsern Tagen. Unter den Sängern waren Sgra. Mombelli, die liebliche, aller Orten mit ausgezeichneter Gunst aufgenommene Sängerin, der Tenor Tacci und der nach Abwesenheit des Galli vielleicht vorzüglichste hierländische Baß Remorini an der Spitze, aber sie konnten den Schiffbruch nicht aufhalten. Man suchte und fand bald noch den ersten Abend das ripiego in der Reproduktion Rossinischer Opern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Mai.

(Fortsetzung.)

Mit noch mehr, oder eigentlich, mit noch stürmischerem Beyfall wurde das Kinder-Ballet Oberon aufgenommen. Der kleine Elfenkönig befand sich mit dem großen englischen König gerade im entgegengesezten Fall; denn Seyfrieds Musik ist die schwächste Partdie, und wurde, einige von Rossini entlehnte liebliche Partbieen abgerechnet, gar nicht berücksichtigt, desto größer aber ist die Augenweide. Der gewählte Stoff, bey dessen Durchführung sich Horschelt größtentheils an Wielands Gedicht hielt, gab dem Dekorateur und Maschinisten Gelegenheit, Alles zu leisten, was möglich ist, und mehr als je auf der Bühne in der Art gesehen wurde. In der ersten Abtheilung erhebt sich der Hain der Titania mit allen Genien, der Elfen Königin, ihren Nymphen und Gefolge; die ganze Dekoration schwindet in die Wolken, und wir werden plötzlich in den Zauberwald des Oberon versezt. Lezterer erscheint auf einem goldnen mit Leoparden bespannten Wagen in der Luft, und entschwindet auch eben so. In der zweyten Abtheilung bewundern wir einen Königl. Pallast, in welchem Hüon in das Wunderhorn bläst, und dessen Zauberklang die ganze Gesellschaft zum Wirbeltanz zwingt. Die Schlußdekoration aber, Oberons Reich, übertrifft Alles sowohl an Pracht als Geschmack. Eine magische Beleuchtung von sanft rothem Feuer erhellt den Lilien- und Rosengarten, der in einem ätherischen Farbenschmuck erscheint. Schimmernde Feuersterne glänzen am Horizonte und bieten dem entzückten Blicke ein Schauspiel dar, das über jede Beschreibung ist, aber gewiß als vorzüglichste Zierde jedes großen Hof-Festes gelten könnte. Der pantomimische Theil wurde vorzüglich durch die kleine Angiolette vortrefflich ausgeführt, die Wahrheit des Ausdrucks bey Erzählung des Traums, in dem sie Hüon sah, muß besonders erwähnt werden. Alle Tanzstücke erhielten Beyfall, welchen aber die großen Zusammentänze wegen ihrer sinnreichen Anordnung sowohl, als der genauesten in dem kleinsten Theil übereinstimmenden Ausführung besonders verdienten. Ein Negertanz, mit Begleitung eines lebenden Glockenspiels unterhielt sehr, und Hr. Horschelt wurde fünfmal vorgerufen. Eine Belohnung, die er um so mehr verdiente, als die Mühe, ein Paar hundert Kinder so zu unterrichten, und das Ganze mit solcher Genauigkeit zu Stande zu bringen, wirklich eine herkulische Arbeit zu nennen ist. Möge der kleine Geisterkönig mit seinem Zauberreich auf die Zuschauer so mächtig wirken, als der Berggeist, um der Direktion für die darauf gewandten Kosten Ersaz zu gewähren.

Ein Paar gesungene Neuigkeiten, nämlich Baals Sturz, mit Musik von Kapellmeister Weigl, dann Pärs Agnese, ersterer im Stadt- leztere im Vorstadt-Theater aufgeführt, fanden gleichfalls eine günstige Aufnahme. Der Verfasser der Schweizerfamilie, des Waisenhauses u. a. versuchte sich in hohem tragischen Style, und zwar mit glücklichem Erfolge. Sehr viele Gesangstücke, vorzüglich aber Daniels Arie mit Erzählung des Traumgesichts, das Finale des ersten Akts, Daniels Gebet und sein Duett mit Darius erfreuten sich eines großen lauten Beyfalls, und bewirkten ein zweymaliges Hervorrufen des Verfassers. Auch das Buch ist weit besser als Opernbücher sonst zu seyn pflegen, denn es fesselt unsre Aufmerksamkeit. Hr. Vogl als Daniel zeichnet sich sowol im Spiel als Gesang aus, und auch die Schauluft erhielt ihre gebührende Opfer. Die Schlußdekoration und auch die mit der Löwengrube, wurden beyfällig aufgenommen. Ungeachtet all' dieser Vorzüge und ihrer sehr lauten Anerkennung während der ersten Vorstellung, die abermals ein Benefice war, wird dieses ernste Singspiel doch schwerlich irgendwo das Loos der Schweizerfamilie theilen, und zu den Lieblingen des Publikums gezählt werden. Das große Verdienst die Musik der Situation und den Worten anzupassen, wird bey dergleichen biblischen Geschichten nicht immer ganz so, wie bey Joseph und seine Brüder gewürdigt, und diese Uebereinstimmung kann bewirken, daß das Ganze mehr zu der erbaulichen als kurzweiligen Gattung gezählt wird, welche weniger das Gemüth als die Hände bewegt.

So geschah es, daß sich der Antheil an Agnesen deutlicher zeigte, und daß man um den wahnwitzigen Lord Morrison sich mehr bekümmerte, als um Daniel in der Löwengrube, daher die Genesung des erstern größere Wirkung, als die Befreyung des leztern erzeugte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Nun sagt, wen man für frey erklärt,
Und schenkt ihm doch kein Glück?
Und — was besonders ist — er kehrt
Dann nie nach Haus zurück:
Nein, dann wird er daraus verbannt,
Oft in die Ferne weit gesandt.
Ihm selbst die Freyheit gar nichts frommt,
Nur dem, zu dem er endlich kommt.

Auflösung der Charade in Nro. 127.

Brieftasche.

Nro. 134.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 4. Juni 1820.

Und setzen wir nicht das Leben ein,
Wie kann uns das Leben gewonnen seyn?

Schiller.

Zehn Lieder von der Liebe Rhins und Luitberta's Königs Geltars Tochter.

(Fortsetzung.)

Rhins und Luitbertas Vermählung.

Drittes Lied.

Die Amme wollte lassen kein Tröpflein Zeit
Hinfließen, ohne das Werk sogleich zu beginnen;
Sie eilet zu Rhin: tapferer Gesell, seyd ihr bereit?
Geehret sind für Euch des Glückes höchste Zinnen;
Eine Prinzessin so licht wie Sonnenschein,
Luitberta, des Königes einziges Töchterlein,
Will, verstehet mich wohl, Euch in Treue und Züchten minnen.
Der Jüngling schauet der Amme unter die Augen scharf,
Wie soll ich, frägt ernsthaft er, diese Rede verstehen?
Der Vasall nach des Herren Tochter nicht verlangen darf —
Kommst Du her in Pflichten falsch mich zu bespähen?
Kommst Du her mit Listen, so bringt wahrlich Dir es Noth. —
Die Amm' erzittert, ich will, schwur sie, mit dem Tod,
Täusche ich Dich, büßen ab mein Vergehen.
Freundlicher blickt der Jüngling ihr jezt in's Angesicht;
Darf ich trauen, frägt lächelnd er, Deinem Worte?
Mein Wort ist sicher, zweifle daran nicht,
Es stehet fest, gleich eiserner Pforte;
Was ich spreche, hat alles in des Fräulein Busen Grund. —
Wohlan, so soll auch unverholen Dir mein Mund
Antwort ertheilen hier, an sicherm Orte:
Ich bin keines mächtigen Fürsten Sohn,
Kleinodien trage ich nicht, noch goldne Spangen,
Doch fodre ich für Treue, Treue zum Lohn,
Ungeblendet von der Hoheit schimmerndem Prangen.
Mich beenget kein Ansehn; in der Liebe Reich,
Sagt das Sprichwort, sey Jedes dem Andern gleich;
Vor keinem Unterschied lässt mein Busen sich bangen.
Hoch schlägt in der Brust mein Herz und voll Muth,
Als sey es erfüllet mit fürstlichem Blut —
Ey, ruft die Amme, wer wollt' auch besser es verlangen?
Bist Du gleich keines mächtigen Königes Sohn,
Und schmücken Dich nicht Kleinodien, noch goldene Spangen,
Dein junges frisches Blut gilt dem Fräulein mehr als ein Thron,
Höher als Rubinen schätzt sie Deine Purpurwangen,
Goldne Ketten sind ihr Dein blondes, geringeltes Haar,
Saphiren gleich strahlet für sie Deiner Augen lichtes Paar,
Kein Kaiser mag mit edlern Kleinoden vor ihr prangen.
Wenn morgen der König wird ausgeritten seyn,
In den grünen Forst, mit allen seinen Jagdgesellen,
Magst Du bey der Prinzessin Lustgärtlein, Dein
Warte ich bey dem Pförtlein, Dich heimlich einstellen;
Dir soll der Herzliebsten süßes Grüßen alsdann,
Alles, was ich in Eile hier nicht berichten darf noch kann,
Mit froher Purpurlippe, klärer aufhellen. —
Höreſt Du, gute Amme, gesprochen sey dieß als Mann,
Auf's Spiel setze ich mein junges, frisches Leben,
Wenn das Fräulein ich minne, ohne daß der Vater es weiß,
Doch achte ich wahrlich! nicht zu kostbar den Preis,
Denkt wahrhaft die Holdseligste dahin es zu geben.
Mit lüsternem Blicke sah oft schon auf ich zu ihr:
Wie seelig der Günstling, dacht' ich dann immer bey mir,
Den einstens umfangen solcher Rose lieblichste Ranken,
Woran sich entfaltet des Himmels reichste Frühlingszier!
Und mächtig pochte mein Busen dann bey solchem Gedanken.
Drum mache dem Fräulein meinen guten Willen kund,
Sage ihr, daß ich ihr Diener bin mit Herz und Mund,
Mein Sinn nie weichen soll aus der Ehrfurcht heiligen Schranken.

Ist wahrhaft ihr Antrag, keine Frau soll, beym Sternenheer
Schwöre ich, genossen haben des Mannes Liebe mehr,
Als voll ich will ihr an meinen Busen ertheilen;
Bewahren sie stets
In meinen Armen als das allerreichste Gut!
Und bis zum Tod dafür kämpfen mit Heldenmuth. —

Des andern Morgens hatte schon in der Frühe sich
Das Fräulein von ihrem Lager erhoben,
Das Herz pochte gewaltig ihr: o wäre, seufzte sie, für mich
Geendigt der Tag schon glücklich! mit der Hülfe von oben
Mögen die Heiligen bey diesem Schritte wachen und gnädig seyn!
Damit büßen wir nicht müssen ihn durch später Reue Pein.
Bey solcher Zerknirschung
Hatte doch die Zarte keineswegs vergessen,
Schmücken zu lassen ihren stolzen Leib zierlich und rein;
Herzenspüppchen! rief die Amme, da sie trat ins Zimmer ein,
Steht Alles Dir doch so nett, wie mit dem Zirkel abgemessen.
Nur fehlet der Hochzeitstraus, den mag der Holde Dein
Mit eigener Hand nachher Dir an den Busen vorstecken;
In der Kapelle wartet er mit Vater Hubert, vom Land
Ist gekommen Der gleichfalls schon; laß voran uns hübsch gewandt! —
Luitberta überfiel bey solchen Worten süßes Erschrecken;
Zitternd schreitet sie die Stiege hinab, an der Amme Hand:
Mit holder Anmuth tritt der Jüngling ihr nun entgegen;
Willkommen! meine Hoffnung, rief er, meiner Seele edelstes Pfand,
Soll blühen mir in Euch der Erde, des Himmels reichster Segen?
Kein Augenblick entfliehe künftig mir, an dem ich nicht, froh
Diese Stunde segnend,
Als meines Glückes höchsten Gipfel will betrachten.
Das Fräulein entgegnet schamhaft, daß nichts im Leben sie so
Erquicke, als seine getreue Magd bis in den Tod sich zu achten.
Der fromme Vater hatte in stiller Andacht sein Gebet
Verrichtet einstweilen, jezt trat sich räuspernd er auf die Schwelle
Des Altars, Beyden winkend: seyd ihr, ich frage an Gottes Stelle,
Bereit, das heilige Ehesacrament, wie eingesezt es steht,
Nach des Herren Wort, in Zucht und Eintracht zu beschließen?
So lasst durch ein deutliches Ja vernehmen mich es laut. —
Da ihren Willen nun klar verkündiget Bräutigam und Braut,
Ließ beichten er sie, und darauf des Herren Leib genießen:
Es diene euch, rief
Mit heischerer Stimme er, zu fernerem Ersprießen
Des Heil's enrer Seele. —
Führend jezt aus dem alten und neuen Testament
Beyspiele an, mit Eifer, wie man müsse sich verhalten,
Um würdig zu pflegen das hochheilige Ehesacrament.
Da Beyde nun versprochen, in ihren Pflichten nie zu erkalten,
Sondern fleißig jedes Gebot, das seinen Lippen entging,
Tagtäglich zu beherzigen, und gleich einem anvertrauten Ring
Zu bewahren getreu, hieß treten er sie beysammen
Näher und niederknien vor den heiligen Altar,
Einsegnend als Mann und Frau sie, unauflöslich zum Paar:
Seyd fruchtbar und mehrt euch! daß aus euerm Saamen stammen
Viele Söhne und Töchter, wie der Herr zu segnen pflegt,
In diesem Stande der Gerechten. Amen! rief bis zu Thränen bewegt
Die Amme, wer dürfte ein so heiliges Werk jemals verdammen?
Jezt brachen, wie beym Feuer, das unter dürre Reiser man legt,
Zwischen dem jungen Pärchen hervor der Liebe verborgene Flammen;
Ein süßes Umfangen und wonnevolles Herzen wollte nun
Beginnen zwischen Beyden, obgleich in Ehren und Züchten;
Pfuy! rief die Amme, in der Kapelle so was! — wollt ihr ruhn!
Dergleichen Dinge lassen sich ja anderswo bequemer verrichten.

(Die Fortsetzung fehlt bis jezt.)

Vorläufige Nachrichten von den Reisen des unter dem Namen Anciro bekannten Ritters Enegildo Frediano, in Egypten und den angrenzenden Ländern.

(Beschluß.)

Von den Pyramiden begab ich mich wieder zurück nach Cairo und richtete alsdann meinen Gang nach Asien hin. Als ich auf dieser Reise das schöne angebaute Aegypten nach und nach meinen Blicken entschwinden sah, kam mir zu Sinne, was Amru einst an den großen Omar geschrieben hat, der von ihm eine Beschreibung jener Gegenden zu erhalten gewünscht hatte. Denke Dir, schrieb er ihm, o Fürst der Gläubigen! eine dürre, unermeßliche Wüste, und einen sie durchströmenden Fluß. Längs dieses Flusses ziehn sich fortwährend zwey Hügelreihen, die der von Gott so gesegnete Strom fruchtbar gemacht hat..... Als endlich der Hügel von Sion und der Oelberg nebst der heiligen Stadt sich vor meinen Augen entfalteten, da fühlte ich, als Philosoph und als Christ, mein Herz von Empfindungen sanfter Wehmuth erfüllt und zu ernstem Nachdenken hingezogen..... In der Stadt Tiberias, mit deren Badewasser ich eine Analyse vornahm, lebt, in einem von ihm sehr hochgeachteten Asyle, der um die menschliche Gesellschaft sehr verdiente Ritter Raphael von Piciotto, österreichischer General-Consul in Syrien, dessen Wohnung der Gastfreundschaft heilig ist. Auch das kann ich Ihnen nicht unbemerkt lassen, mein erlauchter Freund, daß unter den in den verschiedenen Theilen des Erdbodens lebenden Israeliten, und namentlich unter denen von Asien und Afrika, seit uralten Zeiten die Gewohnheit herrscht, daß sie ihre Tage am liebsten auf dem Boden, den der Schweiß ihrer Vorfahren befeuchtet hat, beschließen. Von zarter Jugend auf tragen sie sich mit diesem angenehmen Gefühle,

und es ist rührend, den hochbetagten Israeliten an den Küsten von Palästina landen und gestützt auf die Schultern seiner ebenfalls mit Jahren belasteten Lebensgefährtin, unter Seufzern der Hoffnung seine lezte Wanderung unternehmen zu sehen, die auch seine Hülle nach der Gruft der Vorväter bringen soll..... Bey der Fortsetzung meines Zuges längs der Phönizischen Küste konnte ich den Augenblick kaum erwarten, der mir auf einer elenden Klippe, mitten unter Wellen und Sand, die einst so mächtige Beherrscherin der Meere zu Gesichte brachte. Der griechische Erzbischof Melchita Don Cirillo Debbas empfing mich mit Herzlichkeit in seinem Hause, sezte sich mit mir zum frugalen, auf dem Boden bereiteten Mahle und sagte: Laß es Dir schmecken! daß es Dir zu guter Gesundheit diene, und Gott der Herr Dir diese erhalte! Ich empfange Dich ganz einfach, wie die Apostel zu thun pflegten, und verspeise diese dürftige Nahrung aus gutem Herzen mit Dir, wie solches täglich mit meinen andern Gästen geschieht. Hätte ich mehr, so würde ich Dir auch mehr geben: allein meine einzige Einnahme, die von dem Erzbisthum von Tirus, beträgt jährlich nicht über zweyhundert Scudi, nach dem Gelde Deines Landes, und davon verwende ich die Hälfte zum Unterhalte der Armen meiner Gemeinde. Neben dem geistlichen bin ich auch ihr leiblicher Arzt, und liefere die Arzneymittel unentgeldlich. Die andern Prälaten leben sicherer als ich, in der Verborgenheit der Gebirge; ich aber glückseliger als sie, theile mit meinen Schafen beydes, die Tage der Freude und der Trauer ..... Milady Esther Stanhope, auf welche ihrer ganz eigenen Lebensart wegen die Aufmerksamkeit von Asien und Europa gerichtet ist, wohnt eine Stunde von Sidon, in einer kleinen Behausung, Arabà genannt, und bleibt, um das Auffallende ihres Benehmens zu vermehren, hartnäckig dabey, keinen Europäer, wenn es auch nur auf kurze Zeit wäre, vor sich zu lassen ..... Den Libanon, der so viele Berge in sich schließt, daß man ihn ein Königreich heißen sollte, durchreiste ich ganz und sammelte auf dem Berge Carmel unzählige versteinerte Schalthiere und Früchte .... Zu Balbek schien mein Theben mitten in Syrien wieder vor mir aufzuleben. Zur Beschreibung des dortigen Sonnentempels würde ein ganzer Band nicht ausreichen. Unter andern sieht man sechs Säulen empor stehn, deren Höhe 71 Fuß und der Umkreis 21 Fuß und 8 Zoll beträgt. Unter den Granitblöcken befinden sich drey, die einen Raum von 175½ Fuß einnehmen. Ein anderer ist 69′ 2″ lang, 12′ 10″ breit und hält 13′ 3″ im Durchmesser. Sie allein, mein Freund, wären vermittelst ihres erhabenen Geistes im Stande, die Frage zu lösen, ob diese Arbeit von Menschenhänden sey ..... Und was sage ich Ihnen von dem merkwürdigen, das Gemüth zur Begeisterung hinreißenden Palmyra? Etwa dreyßig Thürme, der Sonnentempel und dreyhundert in einem mit Sand bedeckten Boden stehende Säulen stehen noch, um das Andenken an die große Stadt zu verewigen. Was ich hier nicht erwähne, wird sich in der Beschreibung meiner Reise finden. Hier grub ich abermal mein „Ilia" in einen Marmor ein, und Ihres ruhmvollen Namens gedenkend, der mich zur Durchführung meines Unternehmens ermuthigt hat, sezte ich noch bey: Prediani Stima degne le rovine di Palmyra del genio del divino Canova..... Und so hätte ich in fünfzehn Monaten und auf einer Reise von siebentausend Meilen, das Mittelmeer durchfahren, Misraim, Nubien, Kedar, Idumäa, das Land der Philister, Judäa, Samarien, Galiläa, Phönizien, Celesirien, Syrien und Mesopotamien durchwandert, das Meer von Pentapolis gesehn, aus dem von Tiberias, so wie auch aus dem Nil, dem Jordan, dem Orontes und Euphrat getrunken, die Pyramiden und die Berge Sion, Garizim, Tabor, Libanon und Carmel erstiegen, und ausgeruht auf den Gräbern von Theben, an den Katarakten von Nubien und auf dem Staube von Memphis, Heliopolis, Ascalon, Tirus, Sidon, Balbek, Palmira, Samaria und Jerusalem! Wohl wäre es eine köstliche Sache, wenn die Nachwelt einst lesen könnte: Canova in Aegypten, in Syrien und in Palmyra! Immerhin aber bleibt der schönste Wunsch, den ein Italiäner thun kann, der, daß das kommende Geschlecht lese: Canova in Italien, Canova zu Rom und an den Ufern der Tiber!

Geschichte einer noch wenig bekannten Bücherverbrennung.

Als die Pariser Chemiker zuerst durch Lavoisier, und hernach auch durch Untersuchungen Anderer waren von dem Nichtdaseyn des Phlogiston, und von der Richtigkeit der neuern Ansichten in der Chemie überzeugt worden, veranstalteten sie eine darauf sich beziehende Feyerlichkeit. So wie nun überhaupt Viele in Frankreich außer der Sache selbst gern auch zugleich ein Symbol der Sache haben mögen, (und z. B. Manche in der Revolutionszeit ohne Freyheitsbäume und Freyheitsmützen nicht recht frey seyn zu können glaubten,) so wollte man bey dieser Gelegenheit auch durch eine feyerliche Verbrennung des Phlogiston zu erkennen geben, daß von dessen Daseyn künftig gar nicht mehr die Rede seyn könne. Mehrere der vorzüglichsten Pariser Chemiker versammelten sich also bey Lavoisier, wo ein Laboratorium oder Salon als ein antiker Tempel decorirt war, und Madame Lavoisier (späterhin Gräfin Rumford) als griechische Oberpriesterin gekleidet, verbrannte das Phlogiston (durch einige sich darauf beziehende Schriften bezeichnet) auf dem Altar des Vulkan, worauf die Anwesenden den übrigen Abend froh mit einander zubrachten. Ich gebe die Geschichte übri-

gens so, wie ich mich erinnere, daß der als mineralogischer Schriftsteller bekannte Oberbergrath Ferber, welcher dabey zugegen war, sie mir auf einer Durchreise durch Wittenberg erzählt hat. Ein im mineralogischen Fache ausgezeichneter und mit Recht sehr geachteter Mann, der diese Geschichte von mir gehört hatte, war der Meynung, daß ohne Zweifel ein von ihm vormals nach den ältern Begriffen in der Chemie bearbeitetes Buch möge seyn mit verbrannt worden, und zürnte nicht etwa darüber, wie Manche über die Verbrennung ihrer Bücher auf der Wartburg, sondern er schien recht Gefallen an dem Gedanken zu finden, daß ein nach veralteten Begriffen von ihm vormals abgefasstes Buch, von dessen Inhalt er schon längst nicht mehr überzeugt war, auf eine feyerliche Art möge seyn dem Vulkan zum Opfer dargebracht worden. Chladni.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Mai.

(Fortsetzung.)

Seltsam ist es, daß die Oper Agnese bey uns erst jezt als neu erscheint, um so seltsamer, da sie von Pär, dem genialen, hier so hoch gefeyerten Verfasser des Sargines, des Achilles, der Camilla und so vieler andern herrührt, aber um so erfreulicher war es zu bemerken, daß dieser späte Ankömmling so freundlich aufgenommen wurde, als ob er schon lange bey und mit uns lebte, wozu freylich zwey uns sehr willkommene Gäste, Mad. Weixelbaum von Karlsruhe und Hr. Fischer vieles beytrugen. Das Publikum weiß ihnen großen Dank für den doppelten Genuß, und beweist es bey jeder Vorstellung durch den lebhaftesten Beyfall, mit dem es sie jedesmal empfängt und entläßt. Noch erfreulicher als der laute stürmische Beyfall (der nicht immer viel beweist) darf diesen Künstlern die Todtenstille seyn, welche bey ihren Scenen herrscht, die nur durch ein unwillkührlich den Lippen entschlüpftes Bravo unterbrochen wird, und die Thränen, welche die Wahrheit ihrer Darstellungen jedem Auge sanft entlockt. Die Stimme der Mad. Weixelbaum gestattet zwar keine große Anstrengung, aber ihre weichen schmelzenden Töne dringen unmittelbar zum Herzen; der schöne Vortrag ohne Künsteley, ohne überladene Ziererey, verräth die beste italiänische Schule. Im Spiele bewies sie sich als große Künstlerin; denn sie unterstützte Hrn. Fischer auf eine würdige Weise. Man kann zu des Leztern Lobe nicht mehr sagen, als daß er den, durch seine früher gegebenen Gastrollen bereits erworbenen Ruhm noch vermehrte, und daß Lord Morrison als der Triumph seiner Schauspielkunst gelten könne. Minder Lobenswerthes ist von den Gästen der zwey Hoftheater, den HH. Weixelbaum und Stawinsky zu melden; Ersterer debütirte bis jezt als Licinius in der Westalin, und als Belmonte in der Entführung. Die Wahl war nicht glücklich, und trug vielleicht das Meiste dazu bey, daß es Hrn. W. noch nicht gelang, auch in Wien eben so, als in Karlsruhe und Dresden, zu gefallen. Die erstgenannte Rolle hat man hier so oft vortrefflich in Spiel und Gesang gesehen und gehört, daß jeder fremde Sänger einen schweren Stand hat, um so schwerer, wenn er im Vortrag des ersten Duetts nur durch eine gute Stimme bemerkbar wird, und man dagegen seelenvollen Ausdruck, Anstand und Würde des Spiels vermißt. Die zweyte Rolle hat zwar weniger Schwierigkeit, fordert aber einen jugendlich schönen Mann, wenn es einem Gast gelingen soll, dadurch so anzusprechen, daß die erste wenig günstige Aufnahme ganz vergessen wird. Dem Schauspieler Stawinsky von der Breslauer Bühne ging ein günstiger Ruf voraus, besonders wurde seiner Vielseitigkeit stets erwähnt. Er hat dieser günstigen Meinung bey seinen zehn Gastrollen wenig entsprochen. Wenn er gleich keine schlecht gab, so war auch keine ausgezeichnet zu nennen. Sie waren meistens in derselben Manier, und schon deßwegen nicht ansprechend. Bey einigen war das Bestreben der Nachahmung zu sichtbar, bey andern blieb er wieder gar zu lau, wobey er die Zuschauer eben so ließ. Hr. St. ist noch jung, wurde von der Natur durch Gestalt und Organ begünstigt, scheint Bildung und vielen Fleiß zu besitzen, daher würde es ihn gewiß leichter werden, auf eine bedeutende Stufe zu kommen, wenn er sich einem Fache ausschließlich widmen, und nicht auch außer dem Hause, so wie im Hause, alle Rollenfächer spielen wollte. Wir möchten Hrn. St. rathen, daß er bey Bühnen, die für jedes der von ihm gespielten Fächer einen vorzüglichen Künstler besitzen, lieber die Qualität als Quantität seiner Gastspiele berücksichtige.

Die bedeutendsten Neuigkeiten im deutschen Schauspielhaus waren zwey Trauerspiele, deren Namen zu großen Erwartungen berechtigten. Zaire und die Albaneserin. Es ist gewiß wünschens- und lobenswerth, daß von Zeit zu Zeit auch die älteren fremden Meisterwerke wieder in guter Uebersezung auf unserer Bühne dargestellt werden. In dieser Hinsicht müssen wir uns freuen, daß man die Zaire gab, ohne in die Frage einzugehen, warum nach dieser Bearbeitung (welche aus der Feder eines hiesigen kunstsinnigen Mannes von Stande kömmt), und nicht nach der schon früher verdienstlich bekannten von Peucers? Wir könnten leichter darüber hinausgehen, weil auch diese Uebersezung lobenswerth ist; die Sprache verräth zwar nicht so viele Phantasie, als wir an deutschen tragischen Originalwerken der neueren Zeit gewohnt sind, aber sie ist nicht unedel, der große darauf verwendete Fleiß, die sorgsame Feile ist kennbar, und das Bestreben dem Original ganz getreu zu bleiben, leuchtet überall heraus. Wäre die Darstellung dem gemäß gewesen, so würde die Zaire das Loos der Phädra und Merope theilen, und einen ehrenvollen Platz auf unserem Repertorium behaupten, welches jedoch unter gegenwärtigen Umständen nicht wahrscheinlich ist. Die Verehrer einer einfachen französischen Tragödie bestehen größtentheils nur aus Kunstfreunden, Kunstkennern; diesen ist es aber genau bekannt, daß der Held, wenn gleich vom Dichter ein wenig französirt, doch noch so viele asiatische Natur besizt, um in einem steten Kampf der heftigsten Leidenschaften vor uns zu erscheinen. Sinnlichkeit, gekränkte Eigenliebe, Schmerz, Eifersucht und Wuth bemächtigen sich seiner wechselsweise und motiviren seine That, Zairen den Dolch in die Brust zu stoßen. Welche Wirkung macht nun ein Orosmann (oder Osmann, wie er hier heißt), der als süßlich seufzender, aus Galanterie und Weinen zusammengesezter, am ganzen Leib beweglicher, moderner Liebhaber erscheint, der in dem ersten Akte für den eifersüchtigen Ehemann in einem Kotzebue'schen Lustspiele und am Schluß für einen Siegwart oder Werther gelten könnte, an Zairens Leiche seine Thränen in einem zierlich gestickten Schnupftuch abtrocknet, Zairens Hand mit Küssen bedeckt, und dann mit einem Dolchstich dem Jammer ein Ende macht. Durch diese Rollenauffassung bestimmt das ganze Trauerspiel eine andere, wenig interessante Ansicht. Niemand glaubt, daß ein so zierlicher Liebhaber den Muth hat, seine Geliebte zu tödten, Zaire selbst wird nur eine neuerliche Auflage des Osmann, sie kann seine Thränen nur sekondiren, vor seinem Grimm, seiner Wuth, kann sie keine Angst empfinden, weil gar keine bemerkbar ist. Vielleicht ist theilweise darin der Grund zu finden, warum Mad. Löwe als Zaire wenig befriedigte, und man an ihrem Platz eine andere jüngere Schauspielerin gewünscht hätte.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 45.

Nro. 135.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 6. Juni 1820.

Kannst du die Bande des Siebengestirns knüpfen, oder das Band des Orions lösen? Kannst du den Morgenstern hervorbringen zu seiner Zeit? oder den Wagen am Himmel über seine Kinder führen?

Hebräische Dichtkunst

Die ringförmige und centrale Sonnenfinsterniß vom 7. Herbstmonat 1820, die Mond-Atmosphäre, die Gewitter im Mond, und die Mondsteine.

Vom Freyherrn von Zach *).

Schon von Langem her ist die Frage abgehandelt worden, ob der Mond mit einer Atmosphäre umgeben sey, wie unsere Erde? Die Einen bejahen, Andere verneinen sie. Halley und Louville glaubten dieselbe bey den Sonnenfinsternissen von 1706 und 1715 wahrgenommen zu haben; Andere ahneten ihr Daseyn in den Finsternissen von 1724, 1748 und 1764. Du Séjour glaubte (in einer den Astronomen bekannten großen Arbeit) die Wirkung der Strahlenbrechung in der Mond-Atmosphäre der Finsterniß vom Jahr 1764 bewiesen zu haben.

In einer zu Rom 1753 gedruckten Abhandlung von der Mond-Atmosphäre (de lunæ atmosphæra, dissertatio habita in collegio romano) will der Pater Boscovich darthun, der Mond könnte eine Atmosphäre haben, die dem Wasser an Dichtheit gleich käme, ohne daß dieselbe wahrgenommen würde, und leicht dürfte diese Atmosphäre die Ursache seyn, welche uns die Berge am Rande des Mondes zu unterscheiden hindert, während dieselben auf seiner Scheibe so gut wahrgenommen werden.

Wofern die Himmelskörper Atmosphären besitzen, so müsste man die der Venus und des Mercurs bey ihren Durchgängen vor der Sonnenscheibe sehen. Le Monnier, Chappe, d'Auteroche, Fouchy, Wargentin behaupteten, die Venus zur Zeit ihres Durchgangs im Jahr 1761 mit einem leuchtenden Ring umgeben gesehen zu haben, während andere Astronomen, unter ihnen Lalande, von diesem Lichtscheine nichts sahen. Zudem hat Schröter die Dämmerung in der Venus und im Mercur bemerkt, welche, wie Jedermann weiß, ohne Atmosphäre nicht denkbar ist.

Besizt der Mond wirklich eine Atmosphäre, so muß dieselbe ausnehmend dünn seyn, weil die Sterne bey ihrer Annäherung an den Mondrand so gar wenig davon betroffen werden. Die Astronomen mussten davon ungleich bedeutendere Ergebnisse sehen, als die sie bey den Verdunkelungen der Sterne bemerkt haben. Diese Gestirne, nachdem sie den Rand des Mondes berührt haben, stellen sich zuweilen, statt verdeckt zu werden, mehrere Secunden auf seiner erleuchteten Scheibe dar, bis, wenn sie einige Zeit darauf vorgerückt zu haben scheinen, sie nun plötzlich verschwinden. Es ist aber keineswegs erwiesen, ob diese Erscheinung eine Wirkung der Strahlenberechnung in der Mond-Atmosphäre, oder vielleicht nur eine optische Täuschung sey. Der Fall ist eingetreten, wo unter den Beobachtern der nämlichen Finsterniß, Einige die Erscheinung bemerkt haben, Andere hingegen nicht. Am 28. Juni 1715, um ein und ein halb Uhr Nachmittags, ward die Venus vom Monde

*) Correspondance astronomique, 3me Vol. 4me Cahier (1820.)

verdunkelt. Diese Erscheinung schien gut geeignet, um auszumitteln, ob der Mond eine Atmosphäre besitze oder nicht. Die Herren de Malezieu, Cassini und Maraldi sahen weder beym Eintritt noch beym Austritt des Planeten irgend eine Veränderung, weder in seiner Gestalt, noch in seiner Bewegung, noch in seiner Farbe, was doch hätte seyn müssen, wofern er hinter einer Atmosphäre durchging. Sie waren auf den Umstand aufmerksam, so daß auch die geringste Veränderung ihnen nicht hätte entgehen mögen. Sie hatten davon eben so wenig bey allen ähnlichen Planeten-Verdunkelungen durch den Mond, die sie zur Nachtzeit oder bey hellem Tag beobachteten, irgend etwas bemerkt.

Hingegen sahen der Ritter de Louville, Hr. de l'Isle und Hr. Chardelou, Mitglied der Königl. Gesellschaft in London, die diese Verfinsterung gemeinsam beobachteten, die Venus, welche weiß und glänzend erschien, als sie vom Mond entfernt war, ihre Farbe ziemlich schnell ändern, als sie sich demselben näherte, und dieses während einer vollen Minute Zeit. Ihr dem Mond am meisten genäherter Rand ward roth, der entgegengesezte blau; diese Farben waren sehr merklich; sie zeigten sich wiederholt an den Rändern der Venus bey ihrem Austritt, in gleicher Ordnung, die rothe Farbe auf der Seite des Mondes, die blaue auf der gegenüberstehenden. Diese Verschiedenheit der Beobachtungen erzeugte einige Ungeduld, mit der man eine Verdunkelung des Jupiters und seiner Trabanten durch den Mond erwartete, die in der Nacht vom 25. Juli des gleichen Jahres eintreten sollte. Man rüstete sich zu sorgfältigen Beobachtungen alles dessen, was auf die Entscheidung der streitigen Frage Bezug haben konnte. Die Herren de la Hire, Cassini und Maraldi konnten am Jupiter, als er im Mittelpunkt des Fernrohrs und dem Mond sehr nahe stund, keine Spur von Färbung wahrnehmen. Hr. de Louville sah dießmal auch keine Farben, aber er vermuthete, der große Unterschied zwischen der Entfernung des Jupiters und der Venus vom Monde möchte die Ursache des Unterscheids der Erscheinungen seyn.

Diese Beobachtungen Aller sind, wie man sieht, nur wenig entscheidend und auch noch gar nicht zahlreich, so daß zu wünschen ist, die Astronomen möchten ähnliche, so selten vorkommende Beobachtungen benutzen, um die bestrittene Erscheinung besser aufzuklären.

Der günstigste Umstand zu Entscheidung der Frage, ob der Mond wirklich mit einer Atmosphäre versehen sey, wäre derjenige, den Hr. le Monnier im Jahr 1764 vorschlug, und welcher darin besteht, zwey entgegengesezte Wirkungen zu vergleichen; das will sagen, eine Finsterniß zu beobachten, die in dem einen Land, wo der Mond hoch am Horizonte stünde, eine gänzliche, und hingegen ringförmig in einem andern wäre, wo der Mond niedriger stünde. Man könnte daraus urtheilen, ob die Bewegung des Mondes während der Dauer des Ringes eine Veränderung erlitt? Eine solche Finsterniß hat am 23. Sept. 1699 statt gehabt, damals aber dachte Niemand an solche Dinge. Es wäre jedoch dieß Moment der physikalischen Astronomie wichtig genug für die Anordnung von Reisen zur Beobachtung von Sonnenfinsternissen, die in dem einen Lande als vollständige und in dem andern als ringförmige erscheinen.

Wer die Sonnenfinsterniß des 7. Herbstmonats 1820 auch einzig nur mit einem guten Fernrohre (ohne andere Instrumente für Zeit- und Raummessungen) zu beobachten Gelegenheit hat, der möge aufmerksam seyn auf die Bildung und auf die Zerreißung des Lichtringes, wo dieselben sichtbar seyn werden. Wenn der Mond mit einer bemerkbaren Atmosphäre versehen ist, so wird das Licht in den Augenblicken, wo es an den Mondsrändern erscheint und verschwindet, daselbst ein Spiel veranlassen, dessen Ansehen und Verumständungen sie beobachten sollen. Sie mögen nicht minder ihre Aufmerksamkeit auf die leuchtenden Hörner richten und sorgfältig beobachten, ob dieselben allezeit rein abgeschnitten und an den Enden wohl zugespizt erscheinen. Oder aber, ob sie daran die Erscheinung bemerken, welche der Ritter de Louville und der Doctor Halley bey der gänzlichen Sonnenfinsterniß vom Jahr 1715 gesehen haben. Als die Sichel der Sonne nur noch ungefähr einen halben Zoll betrug, zeigte sich eine scheinbare Trennung des einen Horns der leuchtenden Sichel von der übrigen Sonne, gleichwie, wenn man durch ein Telescop den Aufgang der Sonne betrachtet, sich Stücke derselben von der übrigen Scheibe zu trennen und über ihr emporgehoben scheinen, hernach aber verschwinden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theodofred und Zuleima.

(Altspanische Novelle.)

In den ersten Zeiten, wo Muhameds begeisterte Schaaren, bereits im Besitze der weiten Nordküste Afrika's, unaufhaltsam über die Gaditanische Meerenge drangen, um sich der gesegneten Provinzen Spaniens zu bemächtigen, herrschte in Corduba König Roderich, aus alt-gothischem Stamme entsprossen. Mächtiger als seine Nachbarn war Roderich, durch den Besitz eines ausgedehnten, fruchtbaren Landes, aber dadurch auch in größerer Gefahr, weil die üppigen Erzeugnisse des Bodens und die milden Lüfte des Südens die Mauren einzuladen schienen, den halben Mond an die Stelle des Kreuzes aufzupflanzen. — Ungeachtet Corduba's Bewohner den König hassten, so foderte sie doch stets die Religion ihrer Väter und der Gedanke, Alles zu verlieren, woran des Menschen Herz und Leben hängt, zum muthvollen und hartnäckigsten Widerstande auf. —

Roderich war nicht zum Herrscher geboren, aber seine Sucht nach Ehre und sein Durst nach Ruhm hatte ihn so weit verleitet, gegen seinen Bruder Sancho, den Erstgebornen des verlebten Königs, Aufruhr und Empörung anzuspinnen, wodurch Sancho Krone und Leben verlor, und sich Roderich auf den Thron schwang. Das frohe Leben, welches sonst in Corduba's Mauern herrschte, war entwichen; schwerer Druck lastete auf dem Volke, die getreuesten Diener Sancho's waren in entlegene Theile des Landes verwiesen, oder angedrohten Todes wegen zur Flucht in fremde Reiche gezwungen worden. Der König schien in dem Wahne befangen, das Andenken einer entsetzlichen That tilgen zu können, wenn er alle Männer, durch deren Hände Sancho reichen Seegen über seine Länder ausgoß, des Volkes Blicken entziehe. — Aber mehr als die Gegenwart jener Getreuen hätte bewirken können, that der Anblick des jungen Theodofred, des einzigen Sprößlings, welchen Sancho hinterließ. Auch ihn wollte der grausame Ohm anfangs morden, aber ihn jammerte die Jugend und das holde Wesen des Knaben; doppelter Mord schien selbst ihm zu entsetzlich. — Prunk- und glanzlos ließ er ihn erziehen; wer ihn nicht kannte, ahnete nicht, die grobe Hülle berge einen Königssohn. Doch diese Entbehrung, worin Theodofred aufwuchs, erwarb ihm mehr Herzen, als wenn ein blendender Glanz ihn umgeben hätte, denn mächtig wirkt auf des Menschen Sinn gefallene Größe. Die natürlichen Anlagen Theodofreds begannen, als er in das Jünglingsalter trat, sich herrlich zu entfalten. — Ein kräftiger und blühender Körperbau, Gang, Wesen, Miene und Anstand verriethen, wessen Stammes er sey; er war der rüstigste und unternehmendste von allen Jünglingen, in deren Reihen er sich mischte, wenn es Waffenübungen oder Feste galt. Witiza, ein alter getreuer Diener seines Vaters, hatte sich, ungeachtet des Mißtrauens von Seiten Roderichs, in des Prinzen kleiner Umgebung zu behaupten gewusst, und unter dem Scheine einer blinden Unterwerfung und gänzlicher Ergebenheit gegen den Herrscher, sich vorzüglich mit Theodofreds Erziehung beschäftigt. Seiner väterlichen Sorge verdankte eigentlich der Jüngling alles, was er war. — Der König begann mit jedem Tage ängstlicher zu werden, je mehr seine bleichenden Haare ihm sagten, er werde alt, und je mehr Theodofreds Geist sich entwickelte. Seine Gegenwart wurde ihm lästig, manchen Augenblick wünschte er dem Gefühle des Mitleids kein Gehör gegeben zu haben, denn ihn quälte der Gedanke, der Sohn könne einst vergelten, was er an dem Vater verbrochen. —

Frische Schaaren von eroberungssüchtigen Mauren kamen zu dieser Zeit über das Mittelmeer, um mit vereinten Kräften die Könige Iberiens zu bekämpfen. Schrecken flog ihren Waffen voran; alle gothische Stämme griffen zum Schwert, und auch Corduba's Herrscher, so nahe der kommenden Gefahr, mahnte die Männer und Jünglinge des Landes, die Altäre ihres Gottes und das Leben der Ihrigen zu schützen. Da sammelte sich alles Volk um die Mauren der Königsstadt, um dem Feinde entgegen zu ziehen. Trefflich war die Gelegenheit, Theodofred zu entfernen, und ohne Säumen befahl der Herrscher dem Jüngling, sich an die Schaaren anzuschließen, um seine Kraft und seinen Muth, dem man ihm so oft gepriesen, an den Feinden des Glaubens zu versuchen. — Frohbewegt schlug Theodofred's Brust; längst sehnte er sich hinaus in das weite Feld, längst war ihm Corduba zu enge geworden, da er mit jedem Tage mehr begriff, wieviel er darin verlor. Mißtrauen und Furcht hielt ihn bisher dort gefangen. Hoffnung seiner los zu werden, trieb ihn jezt dem Schwerte der Mauren entgegen. Des Königs bange Sorge gestattete nicht, ihn zu einem Führer im Heere zu ernennen, denn er hatte den Sinn des Volkes nur zu sehr erforscht, und fürchtete Macht und Befehl in die Hände eines ehrgeizigen Jünglings zu legen, der seine Krieger an die ruhmvollen Tage mahnen könne, wo sie noch unter Sancho's eigener Anführung zu Felde zogen. — Theodofred und der alte Witiza reihten sich dem Heere als gemeine Reiter an und zogen die Gefilde Andalusiens hinab, um den wilden Strom zu dämmen, der verheerend seine Fluthen über das Land ergoß. — Für den Jüngling war ein neues Leben aufgegangen. Sein Auge blinkte heller unter den dunklen Wimpern hervor, wenn er es über die blauen Bergketten schweifen ließ und er im Gefühle der Kraft die Lanze schwang; er däuchte der Knechtschaft entronnen zu seyn, wenn gleich blos eine gemeine und prunklose Rüstung seine Glieder deckte. Doch oft ergriff ihn ein geheimer Gram, wenn er gedachte, er wandle auf eigenem Boden, er könne die üppigen Fluren sein Land, seine Bewohner sein Volk, und die kriegerischen Schaaren sein Heer nennen; Witiza aber, der des Jünglings Gedanken stets nur zu gut errieth, suchte als edler und weiser Mann, den Haß zu dämpfen, der gegen Roderich bisweilen zu heftig ausbrach, und wies stets nach der Gegend hin, wo noch größere Feinde zu bekämpfen seyen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien im Mai.

(Beschluß.)

Die Albaneserin, der man als dem jüngsten Kinde eines hochverehrten Dichters schon vor ihrem ersten Erscheinen auf der Braunschweiger Bühne mit froher Hoffnung entgegen sah, die bereits in Hamburg, Karlsruhe, Stuttgart, Weimar u. s. w. gegeben, und bey dieser Gelegenheit auch in allen auswärtigen Blättern viel besprochen wurde, kam endlich den ersten Mai auch hier zur Aufführung. Gleich nach der zweyten Darstellung wurde in den hiesigen theatralischen Tagesblättern

ungewöhnlich viel darüber geschrieben. Da es bey Werken, welche mehr den Verstand beschäftigen, als das Gemüth bewegen, die so vielen dichterischen Schmuck, tief durchdachte große Gedanken enthalten, sehr schwer fällt, über den eigentlichen innern Werth, nicht bloß den äußern Darstellungs-Effekt ein unparteyisch vollkommen richtiges Urtheil zu fällen, ohne sie früher gelesen zu haben, so wage ich es nicht, dem Beyspiel zu folgen, sondern beschränke mich über die Darstellung und Aufnahme der Albaneserin Einiges zu berichten.

Einer ausgezeichnet ehrenvollen Erwähnung verdient vor Allen die Darstellung des Hauptcharakters. Darunter verstehe ich nicht die Heldinn, von der das Stück den Namen führt, sondern Don Enriko, welcher durch Hrn. Korns meisterhaftes Spiel in jeder Beziehung zum Helden des Abends wurde. Man darf wohl zu des Künstlers Lobe einige Worte der Dichtung anwenden und sagen: „Was der Sänger der Albaneserin tief durchdacht, hat der darstellende Künstler durchempfunden, und wie es jener durchempfunden, hat es dieser tief durchdacht." So herrlich, so groß und psychisch wahr, als die dichterische Idee von Enriko's Wahnsinn ist, eben so meisterhaft wurde sie aufgefaßt, eben so glücklich und psychologisch richtig gelöst. Da blieb uns nichts unverständlich; so klar und deutlich, als es im Künstler lebte, so hell und faßlich trat es vor das Auge des aufmerksamen Zuschauers, so groß für den Kunstkenner. Des Wahnsinns Heilung mußte erfolgen, es war kein Sprung, nur ein natürlicher Uebergang; denn die Krisis wurde gewissermaßen durch den Ton, mit dem Enriko am Schluß des zweyten Akts die Namen Albana und Fernando rief, vorbereitend versinnlicht.

Der dritte Akt war, wenn gleich eine minder schwierige Kunstaufgabe, doch in der lauten Anerkennung noch glänzender; bey den Stellen:

— — Ich beginne
„Der Jungfrau Lob, da bricht er feurig aus
„Und mein Geständniß tönt von seinen Lippen."

dann: „Und wie er damals — damals mir gehört,
„So konnt' ihn selbst Albana mir nicht nehmen."

dann: „Ich bin unsterblich ewig
„Wie sonst vermöcht' ich — sie und mein zu denken?

dann: „Der Lunge gleich, die mit dem Odem spielt,
„Weil sie ihn nicht kann fassen und nicht missen." u. m. a.

folgte stürmischer Beyfall, welcher am Schluß dieser Scene den höchsten Grad erstieg.

Im vierten Akte soll Camastro's und des todtgeglaubten Fernando's Erscheinen unsre ganze Aufmerksamkeit fesseln, diese beyde sollen der zweyten Hälfte der Tragödie erhöhtes Interesse verleihen, dem ungeachtet wußte Enriko unsern Antheil so fest zu halten, daß es Fernando nicht gelingen konnte, das Ideal der höchsten Sanftmuth, hingebenden Aufopferung, inniger Zartheit so zu realisiren, wie es unsere Phantasie, diesem Enriko gegenüber, entwarf; daher schien das Hervorstürzen (Akt 4. letzte Scene) zu wild, zu stürmisch, die Geberde zu heftig, die Miene zu drohend, selbst der Ton der Stimme zu rauh, um es ihm zuzutrauen, daß er sein Leben dem Bruder zum Opfer bringen könne. Der glänzendste Moment von Hrn. Korns Spiel im fünften Akt war der, da er zu Albana spricht: „Er sterbe." Dieses starre Vorsichsehen, das Dumpfe des Tons, schien gleichsam anzudeuten, daß Worte der Lippe entschweben, die wie des Blitzes Leuchten schnell vorüber zucken, es ist kein Vorsatz, nicht einmal ein ausgebildeter Gedanke. Er erschrickt vor dem Schall der Worte, deren Sinn nicht durchdacht ist, der nie zum Vorsatz, noch weniger zur That kommen könnte.

Nach Hrn. Korn verdienen die HH. Lange, als Basil und Costenoble, als Onophrius, ehrenvoll genannt zu werden. Des Erstern Bemühen sich dieser schweren Rolle zu unterziehen, verdient dankbare Anerkennung, und war um so erfreulicher, als selbst die physische Kraft dieses Kunst-Veterans ihn mehr als gewöhnlich unterstützte.

Die Aufnahme der Albaneserin war gewissermaßen in Uebereinstimmung mit dem eben von der Darstellung Angeführten, und deßwegen hielt ich es für nöthig, so lange dabey zu verweilen. Der erste Akt spannte die Aufmerksamkeit, Basils Erzählung fand sehr theilnehmende Zuhörer. Mit Enriko stieg Antheil und Beyfall, der im dritten Akte auf die höchste Stufe kam, bey Camastro's Erscheinen wieder abnahm, im fünften Akte zu erlöschen drohte, und am Schlusse sich verlor, daher die Zuschauer bey dem Fallen des Vorhangs sich ganz passiv verhielten. Als Gründe dieser Kälte wird beynahe allgemein angeführt, Albana flöße keine Theilnahme ein, sie schwanke zu sehr in ihrer Liebe zwischen Fernando und Enriko, dann sey es zu unwahrscheinlich, daß der Arzt den Ring mit dem Gift an Fernando gebe; eben so, daß Enriko, in Gegenwart des Königs und des ganzen Gefolges, das Schwert ergriffen, und sich vor ihnen ermorden könne, ohne daran verhindert zu werden. Nach Müllners ursprünglicher Dichtung stürzte Enriko ab, seine Leiche wird dann später gebracht, und neben jene des Fernando gelegt. Dieser Schluß, wenn gleich im Wesentlichen derselbe, hätte doch gewiß eine günstigere Wirkung hervorgebracht. Eben so wäre es für den sogenannten theatralischen Schluß-Effekt nützlich gewesen, wenn man dem Fürsten Camastro nicht das letzte Wort gegönnt hätte. Da es ihm durchaus nicht gelang, irgend ein Interesse zu erwecken, so bekümmerte sich das Publikum auch so wenig um ihn, daß es sich entfernte, sobald der König mit der verschmähten Albaneserin die Bühne verließ, ein Umstand, der natürlich einige Störung, Gleichgültigkeit, und zum Theil auch jene kalte Aufnahme erzeigte.

In einer der hiesigen Recensionen heißt es zwar: „Camastro sey eine gemischte Natur, aus der man nicht wisse, was „man machen solle. Seine pedantische Geschraubtheit werde wiederlich. Er wisse nicht wo er hinaus soll, und sein zweckloses „Mystificiren ermüde bey der langwierigen Deklamation."

Wenn dem so ist, so bedauern wir den Schauspieler Lembert (Camastro), welcher nicht nur keinen Beyfall während der Darstellung, sondern bey dem Ansagen für den künftigen Tag Beweise erhielt, daß man ihn mit seiner Rolle verwechselte. Ob der Recensent oder das Publikum Recht hat, wird wohl erst nach Lesung der Albaneserin zu bestimmen seyn; ein Haupterforderniß, wenn man, wie ich gleich anfangs erwähnte, diese Tragödie, und nicht den bloßen Effekt der Darstellung beurtheilt. Der letzte möchte bey diesem Werk ein schwankender Maßstab seyn, da es wohl keine Bühne Deutschlands gibt, die alle Rollen so zu besetzen im Stande ist, daß dabey des Dichters Rechte vollkommen geltend gemacht werden.

Nro. 136.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 7. Juni 1820.

Süßer Wehmuth Gefährtin, Erinnerung!
Wenn jene die Wimper sinnend senkt,
Hebst du deinen Schleyer und lächelst
Mit rückwärts gewandtem Gesicht.

v. Salis.

Erinnerungs-Phantasie.

Steigt hervor! aus weit entleg'ner Ferne,
Werft den Schleyer ab, der euch verhüllt,
Glänzt mir wieder im Erinnerungs-Sterne,
Bilder, die mich einst mit Lust erfüllt.
Strahlt in Frühlingsfriiche lieblich wieder,
Schmückt die Phantasie mit neuem Glanz,
Daß Vergang'nes schwebe sanft hernieder,
Und erleuchte meiner Jugend Kranz.

Kehrt zurück! ihr himmlisch schönen Stunden,
Kehret in Erinnerung zurück,
Wo das Herz, mit Rosen sanft umwunden,
Schwelgte froh in heit'rem Jugend Glück;
Phantasie, heb zu den Blüten Zeiten
Mich auf deinen Schwingen hoch empor,
Sende mir aus nebelgrauen Weiten
Blumen, — aus vergang'ner Freuden Chor.

Helle mir der Kindheit schöne Tage,
Wo das Leben rein und heiter floß,
Und nur Wonne, keine düstre Klage
Sich ins sorgenlose Herz ergoß.
Wo im frohen unschuldsvollen Spiele,
Unter der Genossen munt'rem Schwarm,
Freudig sich am schnell erreilten Ziele
Brüderlich verstrickte jeder Arm.

Leuchte strahlend auf des Jünglings Tritte,
Helle meiner Jugend Purpur Glanz.
Liebe flammt dort feurig aus der Mitte,
In der Phantasie geschmücktem Kranz.
Liebe! Liebe! in Erinn'rung Wonne
Flimmre, wenn kein Stern am Himmel lacht,
Daß Vergangenheit wie Frühlings-Sonne
Tagt, in schwarzumwölkter Schicksals-Nacht.

Zauber-Phantasie! wie stark erschüttert,
Wogend, gleich der Lava heißem Fluß,
Unser Herz elektrisch bebt und zittert
Bey der Liebe erstem Feuer Kuß.
Wenn die Arme fester sich umschlingen,
Wonnetrunken Brust an Brust sich schmiegt,
Hauch und Seufzer lieblich sich vermengen
Und als Opfer zu den Sternen fliegt.

O! es flammen aus den Blüten-Tagen
Süße Bilder ewig in der Brust,
Mildern sanft der Erde schwere Plagen,
Füllen unser Herz mit Himmels-Lust.
Seelen, die durch Liebe fest umschlungen,
Prangen herrlich im Erinnrungs-Licht,
Und wenn einst der lezte Ton verklungen,
Keimt aus Gräbern das Vergißmeinnicht.

Strahlet! strahlet! süße Traumgestalten;
Nebel! trüber Gegenwart entflieh!
Daß die Jugendblüthen sich entfalten
Im Erinn'rungsglanz der Phantasie,
Bis wir dort verklärt im Aether schweben,
Wo dem Geiste Alles sich enthüllt,
Und ein himmlisch schönes Frühlingsleben
Unsre Sehnsucht dann auf ewig stillt.

F. Heinrich.

Theodofred und Zuleima.

(Fortsetzung.)

Die Heere standen bald einander gegenüber. Schwer hielt es anfangs, die Gothen an den Kampf gegen die neuen muthbegeisterten Schaaren Afrika's zu gewöhnen, doch ihre alte Tapferkeit hatte sie noch nicht ganz verlassen und in zahlreichen Gefechten trug das Kreuz den Sieg davon. Theodofred war stets, wo der Drang am größten und die Gefahr am drohendsten war, und erwarb sich, wenn das Heer ihn schon zuvor seines Stammes und seiner Abkunft wegen liebte, auch im höchsten Grade seine Achtung. Doch durch größere Kriegsthaten zu glänzen und lange auf dem Pfade den er rühmlich betreten, fortzuwandeln, war dem Jünglinge nicht gegönnt. — An den Ufern des Gnadalquivir war das Heer gelagert. Da zeigte sich eines Morgens ein köstlich gekleideter Maure mit einer Schaar Reiter an dem jenseitigen Ufer des Flusses und sprach den Gothen Hohn, und rief den Kühnsten zum Kampfe hervor. Lange ertrug es Theodofred geduldig, er wähnte, irgend ein Tapferer denn er, werde den Streit wagen; doch als Alle schweigend dastanden, zuckte des Jünglings Rechte nach der Wehre, und ehe Witiza es noch hindern konnte, sprengte er sein Roß von dem hohen Ufer in die Fluthen hinab. Der getreue Alte folgte eilig dem Herrn, doch ehe er das Land gewann, war Theodofred schon im Kampfe begriffen. Erstaunt ob solcher That, standen sich lautlos Mauren und Gothen gegenüber. Tapfer und kraftvoll war des Jünglings Gegner, oft schien Theodofred seinem mächtigen Arme zu erliegen, aber stets drang er wieder heftig ein, und plötzlich sank sein Gegner von einem wohlgeführten Streiche getroffen, mit gespaltenem Haupt vom Rosse. Da erfüllte ein tobendes Geschrey die Lüfte; zwar verkündete es Sieg, aber auch des Siegers Verderben, denn erbittert fiel die maurische Schaar über Theodofred und Witiza her und schleppten sie vor dem Angesicht der Ihrigen hinweg. — Mehrere Wunden, die der muthige Kämpfer von seinem Gegner und dessen Gehülfen erhalten, hatten ihm die Besinnung geraubt. — Als er zu sich kam, lag er im maurischen Lager von einer zahlreichen Schaar neugieriger Feinde umrungen am Boden. Aber kalt schweifte sein Blick über Alle hinweg, für eignes Leiden schien sein Herz gefühllos, sein Auge suchte Witiza und unwillkührlich rief er laut und mit klagender Stimme den geliebten Namen. — Da bahnte sich plötzlich durch die dichten Haufen mit Riesenkraft ein gefesselter Mann eine Gasse und Witiza lag in den Armen seines Zöglings. — Gerührt umstand der Feind das edle Paar; laut pries er die Aufopferung des Vaters und die Tapferkeit und kindliche Liebe des Sohnes, doch ihren Seegen erstickten die Verwünschungen der Begleiter des gefallenen Mauren, von welchen Beyde vor den Befehlshaber des Heeres geschleppt wurden. Der allgewaltige und in allen Unternehmungen glückliche Muza war das Oberhaupt der Stämme, die erst kürzlich die heimischen Sitze jenseits der See verlassen hatten, um neue Ansiedlungen zu gründen. Schweigend und mit Theilnahme betrachtete er die Gefangenen; zu groß, um Tapferkeit und Kühnheit mit dem Tode zu bestrafen, sah er sich dennoch außer Stande Beyden die Freyheit zu gewähren; er befahl nach kurzem Besinnen, sie nach Granada auf den Sklavenmarkt zu führen, um sie dort zu verkaufen. — Laut priesen die Umstehenden des Fürsten Großmuth, aber Thränen stürzten aus den Augen der Unglücklichen, als sie ein Urtheil wahrnahmen, welches sie statt einem schnellen Tode in die Arme zu liefern, zu einem schmählichen Daseyn und zu einem qualvollen Leben verdammte. Der schrecklichste Gedanke jedoch war für sie Trennung; zusammen zu sterben, schien ihnen leicht, zusammen in niederer Knechtschaft unter einem feindlichen Volke zu leben, zwar hart, aber doch noch ein Glück, wenn sie des Augenblicks gedachten, der die Bande, welche sie so eng vereinigte, brechen würde. — Mitleidsvoll behandelte sie die maurische Schaar, welche sie nach Granada geleitete, denn der Krieger fühlt am lebendigsten, was dem Krieger gebührt; mit Spott und Hohn begrüßte sie jedoch das Volk an den Orten, wodurch der Weg sie führte. — Nach mühsamer Wanderung kam das unglückliche Paar an dem Orte seiner Bestimmung an. Ein feuchter Behälter, worin mehrere hundert gefangene Krieger verschiedener Stämme schmachteten, empfing den Königssohn. Witiza lächelte schmerzlich auf seinen Zögling hin, als schien er sagen zu wollen: das Maaß deines Unglücks war noch nicht voll durch den Verlust eines Vaters und eines Throns, auch mit Sklavenketten beschenkt das Geschick der Länder erste Häupter; des Unglücks Schule ist groß! — Doch Theodofred trocknete die Thränen, die dem grauen Manne in das Auge traten, mit kindlicher Hand, und pries sich noch reich und glücklich in seinem Besitze. — Kaum grante der Morgen, so wurde der Behälter geleert und seine Opfer auf öffentlichem Platze den neugierigen Blicken des Volkes Preis gegeben, um Käufer für sie zu finden. Nicht lange unbemerkt standen Theodofred und Witiza. Der noch kräftige, mit weissem Haupthaare und Barte prangende Greis gefiel nicht weniger als der blühende Jüngling. Viele in den reichsten Stoffen gekleidete Mauren trugen Lust bald zu diesem, bald zu jenem, doch wenn sie sich mit dem Aufseher besprachen, um einen von ihnen zu kaufen, schüttelte dieser stets das Haupt. — Theodofred folgte jedem Käufer mit ängstlichem Blicke, er befürchtete jeden Augenblick treffe ihn der so lang gefürchtete Schlag, aber um so mehr befremdete ihn des Aufsehers Benehmen. Bittend wandte er sich zu ihm, und erhielt zur Antwort: Muza habe die Trennung verboten. Diese Worte gossen Lebensbalsam in Theodofreds und Witizas Herz; von Freudengefühl überwältigt, sanken Beyde auf ihre Knie, hoben die klirrenden

Ketten hoch empor und stammelten gerührt: Gott segne Muza! In diesem Augenblicke ging, in einfachem Gewande gekleidet, ein Mann vorüber; er hörte Christen seinen Fürsten segnen und fragte, was es bedeute. Kaum erfuhr er das Schicksal der Gefangenen, so fragte er sie, ob sie bey Abdallah wohnen möchten. Er sey nicht reich, aber auch nicht ohne Vermögen, und lebe seiner Geschäfte wegen an der Küste des mittelländischen Meeres, nicht ferne von Granada. — Beyde waren nicht vermögend, durch Worte zu danken, aber ihre Blicke verkündeten laut, was die Lippen auszusprechen zu schwach waren. Abdallah befahl ihre Ketten zu lösen und erlegte den begehrten Preis, ohne zu handeln. — Nur wenige Tage blieben sie zu Granada; bald befanden sie sich auf dem kleinen Landsitze ihres Wohlthäters und wurden als künftige Hausgenossen den Dienern desselben beygesellt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die ringförmige und centrale Sonnenfinsterniß vom 7. Herbstmonat 1820, die Mond-Atmosphäre, die Gewitter im Mond, und die Mondsteine.

(Fortsetzung.)

Auch die Physiker und Chemiker haben mit Fug und Recht die Lehre von der Atmosphäre des Mondes bearbeitet. Sie hofften durch Schlußreihen (induction) dasjenige auszumitteln, was die Astronomen nicht hatten sehen und beobachten können. Einige unter ihnen sprechen dem Mond das Wasser und die Luft ab, welches ein etwas hartes Benehmen gegen unsern treuen Reisegefährten ist. Die besten und größten Telescope stellen diesen Trabanten, welcher uns stets auf dem Fuße folgt, mit unserer Erde, von der er vielleicht auch nur ein abgerissenes Stück ist, ungefähr gleichgeformt dar, Wasser sieht man allerdings nicht darauf; denn was die Astronomen auf ihren selenotopographischen Charten, Meere heißen, das ist eine bloße Nomenclatur, und um dieses Namens willen eben so wenig wirkliches Meer, als die Meere unsers Erdballs, welche auf den Landcharten, roth, weiß, schwarz, gelb u. s. w. heißen, in der That diese Farbe besitzen. Dagegen unterscheidet man sehr genau und bestimmt die ausnehmend hohen Berge, Einsenkungen, Höhlen, Abgründe, Kratere, und selbst auch Vulkane; ohne Luft und ohne Atmosphäre ist nun aber kein Feuer möglich; diese Atmosphäre kann vielleicht dünne, nur sehr dünne seyn; desto schlimmer für den Mond, wie wir bald sehen werden.

Die Naturlehre, oder was noch mehr werth ist, die Erfahrung zeigt uns, daß das Wasser sich um so leichter in Dünste auflöst, als der Luftdruck oder die Höhe der Atmosphäre kleiner ist. Im leeren Raume der Glocke einer Luftpumpe ist schon die Wärme der Hand hinreichend, um das Wasser zum Sieden zu bringen; es wird dieses auch bekanntlich auf Bergen schneller siedend als in der Ebene. Neuere Naturforscher haben hierin sogar ein Mittel gesucht, um durch den Thermometer allein nur die Erhöhung der Berge zu bestimmen. Dieß Verfahren würde für Reisende sehr bequem seyn, die öfterem Mißgeschick ihrer Barometer ausgesezt sind, welche jeden Augenblick, entweder auf dem Transporte zerbrechen, oder beym vielfältigen Oeffnen und Schließen Luft in sich aufnehmen können. Wofern nun die Atmosphäre des Mondes sehr dünne ist, so wird ihr Druck ausnehmend klein und die Ausdünstung demnach dann überaus groß seyn; die elastischen Flüssigkeiten müssen in diesem Fall nothwendig in Menge vorkommen und eine große Rolle spielen; nun weiß man aber aus angestellten Versuchen, daß diese Flüssigkeiten, so wie die Feuchtigkeit überhaupt, keine Refraktionen erleiden, und daraus erklärt sich die geringe Wirkung desselben, welche wir in der Mond-Atmosphäre wahrnehmen. Wenn die elastischen Dämpfe so beweglich und in so großer Menge im Monde vorhanden sind, so darf man sich nicht wundern, daß er auch viele Vulkane besizt. Die ungeheure Kraft und Stärke dieser elastischen Dämpfe auf unserer Erde, und ihre gewaltsamen, für die belebte Natur äußerst furchtbaren Wirkungen in unsern feuerspeyenden Bergen, sind sattsam bekannt: was muß aber erst im Monde geschehen, wo diese Flüssigkeiten noch ungleich viel beweglicher und in so großer Menge vorherrschend sind. Welch ein ausgedehnter Kampfplatz mag dort ihren grausenvollen Spielen geöffnet seyn!

Es ist auffallend und bemerkenswerth, daß Jedermann, der zum erstenmal den Mond durch ein gutes Telescop betrachtet, alsobald auf den Gedanken einer vulkanischen Erde, oder eines durch Vulkane bearbeiteten Bodens geräth. Die Alten sogar, welche keine Fernrohre hatten und nur die sich dem unbewaffneten Auge darstellenden hellen und dunkeln Flecken wahrnahmen, hatten bereits auch diesen Gedanken erfasst. Die Ansicht des Apollonides, deren Pharnaces in Plutarch's placitis philosophorum (lib. c. 2. 25.) erwähnt, ist in dieser Hinsicht merkwürdig. Nachdem er von der Aehnlichkeit des Mondes mit unsrer Erde gesprochen hat, gedenkt er seiner feuerspeyenden Berge und des Goldes und Silbers, das daselbst, nicht in Schluchten verborgen, sondern auf Ebenen und Hügeln offen zu Tage liegt. Welch' ein Peru und Eldorado!

(Die Fortsetzung folgt.)

Distichon.

Wärme und Kälte.

Wärme befreyt, und befreyende Wärm' ist nur in der Liebe;
Aber ein rauher Schmid ist und ein Teufel der Frost; | Schlossen bagelt er nieder, und malmt mit den Schlossen die Saaten,
Wo die wärmende Lieb' Aecker und Staaten beglückt.

C.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Mai.

Der katholische General-Vikar in Münster hatte sich öfter schon durch seinen theologischen Eifer Anstoß gegeben, und sich der Regierung so hartnäckig widersezt, daß seine Absicht, eine Märtyrerkrone zu gewinnen, unverkennbar war; er wird sie nun endlich empfangen. Am 18. Febr. d. J. erließ er eine eigenmächtige Verfügung, durch welche er den Theologen seiner Diöcese untersagte, auf irgend einer anderen Universität, als Münster, Theologie zu studiren. Zunächst war dieser Befehl gegen die Universität Bonn gerichtet, wobey vielleicht Privatneigung gegen einen münsterischen Professor, der als Lehrer der Theologie nach Bonn gegangen war, die nächste Veranlassung mag gegeben haben; Ausschluß von allen geistlichen Aemtern drohte der General-Vikar zürnend einem jeden an, der außerhalb Münsters finstern Mauern nach Gotteswort suchen würde. Die Ankunft des Grafen Spiegel in Berlin, dieses tapfern und würdigen Episcopalen, gab über die dortige Gesinnung, die er keineswegs theilt oder gut heißt, nähern Aufschluß, doch wartete die Regierung noch die Ankunft des Oberpräsidenten Vinke ab, dem aufgetragen war, den General-Vikar und die theologische Fakultät über ihre eigenmächtigen Maßregeln zu vernehmen, um ihnen Zeit zur Besinnung und Entschuldigung zu lassen. Im Gegentheil dessen hatten die geistlichen Herren sehr viel Widersezlichkeit geäußert, von der Unabhängigkeit der Kirche, von der Verwahrung ihres Gewissens gesprochen, und weil eine durchgreifende Regierung Trotz am wenigsten vertragen kann, so hat man die ganze theologische Fakultät ohne Umstände aufgehoben. Der Oberpräsident hat nun folgende Bekanntmachung erlassen: „In Folge des an die Theologie Studirenden hieselbst ergangenen Verbotes, andere, als die hiesigen theologischen Vorlesungen zu besuchen, wodurch die theologische Fakultät in eine ganz unbefugte Opposition mit den übrigen ähnlichen Unterrichts-Anstalten des Staats gesezt worden, hat das hohe Ministerium der Geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, auf den Grund einer allerhöchsten Kabinets-Ordre befohlen, bis auf weitere Verfügung jede Thätigkeit der hiesigen theologischen Fakultät zu suspendiren und die Eröffnung und Fortsezung der theologischen Vorlesungen zu untersagen.“ Diese Maaßregel gegen ein Verfahren, welches die Würde des Staats durchaus nicht zu dulden gestattet, ist nicht ohne vorhergegangene Anhörung der Behörde, welche das oben genannte Verbot erlassen hat, verfügt, und eben dadurch bis jezt verspätet worden; da sich dieselbe aber auf keine Weise zur Milderung ihres, die Würde des Staats und seiner übrigen Lehranstalten verletzenden Benehmens bewegen lassen, so muß endlich die unangenehme Folge diejenige Anstalt treffen, zu deren Gunsten jene Verfügung erlassen war; denn eine Lehranstalt, neben welcher andere vom Könige errichtete und beschüzte Anstalten an ihrer Ehre gekränkt werden sollen, kann in dieser Anmaßung nicht geduldet werden. Die weitere Abndung des Verschuldens dieser Störung durch das gedachte Verbot, hat sich die höhere Behörde vorbehalten. Uebrigens ist höheren und allerhöchsten Orts von Neuem erklärt, daß das an die Studirenden erlassene Verbot als aufgehoben zu betrachten sey, und daß der Besuch einer andern Lehranstalt künftighin von keinen nachtheiligen Folgen für sie seyn werde. Sie mögen sich überzeugt halten, daß der Staat die erforderlichen Vorkehrungen treffen werde, ihr äußeres Wohl gegen jede unrechtmäßige Verletzung zu schüzen, so daß sie jezt getrost den Weg der Bildung verfolgen können, welchen sie und ihre Angehörigen als den angemessenen erwählen werden.

Das Trauerspiel Klytemnestra, von dem jüngeren Meyerbeer ist besser aufgenommen worden, als die Oper des Bruders, obwohl es an Kunstwerth noch unter jener Musik steht, aber ein Sonntags-Publikum, wo es viele freye Hände gibt, läßt sich schon etwas bieten. Der Dichter des Stücks hat es sich leicht gemacht, in so fern er ein fertiges Stück nur bearbeitet hat, schwer aber, da er ein antikes Stück auf die moderne Bühne bringt, freylich modern zugeschnitten, ohne tragischen Cothurn. Denn das hohe Tragische der griechischen Tragödie bestand darin, daß der Held schuldig wird, die Schuld erkennt, aber auch die That, durch die er bewußtlos ein Verbrechen beging, als Schuld auf sich nimmt. Immer sind es große sittliche Gewalten, die verlezt sind, und mit denen gerungen wird, oder die selbst gegen einander auftreten, wie in der Antigone, wo das Gesez des Staats und die Liebe der Schwester, das Recht der Familie, in Conflikt kommt. Von Intriguen und Liebschaften ist da nicht die Rede, und die Menschen gehen nicht zu Grunde, weil ein Messer von der Wand fällt, oder die Saite der Harfe springt, und es uns nur durch die dritte und vierte Hand mitgetheilt wird, daß sie schuldig sind.

Der Kapellmeister Anselm Weber hat die Vergünstigung alle Jahr am Bußtage eine Musik zu seinem Besten aufführen zu dürfen, er wählte dieß Jahr den Samson, Oratorium von Händel, den er schon im vorigen Jahre uns gab, und so von Neuem bewieß, welchen Sinn er für gediegene Musik hat; er ist es auch, dem unsere Bühne die Einführung der Gluck'schen Opern verdankt. Bey der Aufführung zeichnete sich die Milder durch Uebernahme der Stimmen der Delila und Micah aus, und wenn die Ohren zuweilen durch das Chor der Philister angegriffen wurden, so wurde das Herz versöhnt durch die eine Strophe der Delila: Höre! hör' der Liebe Ruf. Darüber aber müßte Händel uns noch Rechenschaft geben, daß er dem Samson die Tenorstimme gegeben hat, es ist durchaus störend, diese beständigen süßen Klagetöne aus einer Heldenbrust zu hören. Das Oratorium wurde nach der Bearbeitung von J. F. Mosel in Wien aufgeführt, wo von den dreyundvierzig Musikstücken der Original-Ausgabe, die in London 1742 erschien, eine große Anzahl weggelassen ist, weil es sonst nicht wohl in dem gewöhnlichen Zeitraum der Aufführung gegeben werden könnte. Da es weniger auf die Verbindung der Handlung, als auf die der Musik ankommt, so übersieht man gerne die Mängel des Textes, da sich die Musik harmonisch rundet.

Hr. Bader, erster Tenorist vom Theater zu Braunschweig, ist bey uns engagirt worden, und trat am 4. Mai im Axur, als Tarar, mit vielem Beyfall auf, so sind wir mit drey trefflichen Tenoristen, Stümer, Eunike und Bader versehen, doch fehlt uns immer noch ein tüchtiger Bassist, was um so auffallender ist, da Baßsänger immer häufiger zu finden sind als Tenoristen.

Zu den Curiosis unserer neuesten poetischen Versuche gehört ein Nachruf an den ermordeten Zuchthaus-Inspektor Luft in Spandau, von einem Kriegsrath Klopper, dessen tollgewordene Prosa unter andern sich also vernehmen läßt: „Darum gürte Howard! im Elysium diesem deinem Enkel geistig um das Band, für das hier ich einst in seinem Sinne den so seltenen Verknüpfungsgrund auffand, das Palladium menschlicher Gesellschaft in ihr, ihre Kunde vor dem Schuß der Menschen sicher aufzurichten, und sie vor Entartung und Verfall zu wahren. Reiche freundlich, Graf von Berchold! ihm auch deine Hand. Er auch einst im Kriegeshospital 1813 jene wilde Fieberseuche muthvoll überwand, der ihr große Menschenfreunde beyde 1809 und 1790, nach Vernichtung dieser strebend von ihr körperlich zerstöret in dem Tod erlaget, wie mein werther Freund! gegenwärtig in der artverwandten, frechen Seuche aus der Unnatur des Menschen in dem ungesezlich sittlichen, für Zerstörung ist gemeuchelmordet worden, da er eben Frieden stiften wollte!“ —

Nro. 137.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 8. Juni 1820.

— — Recht soll seyn auf Erden,
Es soll kein Mensch dem Menschen knechtisch dienen;
Denn wo der Mensch gebeut, ist Leidenschaft;
Nur dem Gesetz soll jeglicher gehorchen,
Dem einzigen sichtbaren Gott der Welt.

Raupach.

Thistlewood und seine Mitverschwornen *).

Die in der vorlezten Parlaments-Versammlung von der Legislatur gegebenen, so berühmt gewordenen 6 Akten hatten dem äußern Anscheine nach dem Lande die von den Radical-Reformatoren so lang gestörte Ruhe wieder verschafft. Die Aufruhr predigende Presse war größtentheils verstummt, man hörte von keinen öffentlichen Zusammenkünften des Volkes mehr (an die Gefahr heimlicher Versammlungen hatten nur noch Wenige gedacht), und der vermögendere Bürger betrieb die wenigen Geschäfte, die uns bey dem Druck der Zeit noch übrig geblieben, mit neuerwachter Zuversicht, als sich plötzlich am Morgen des 24. Februars (es war ein Donnerstag) das schreckhafte Gerücht in London verbreitete, es sey die Nacht vorher in einem Stalle in der Cato-Straße, im nord-westlichen Theile von Westminster, eine Bande von etlichen zwanzig Elenden, mit dem berüchtigten Thistlewood (er war schon im J. 1817 des Hochverraths angeklagt und damals freygegeben worden) an ihrer Spitze, von der Polizey und einer Militair-Abtheilung in einem hochverrätherischen Unternehmen überrascht und nach einem hartnäckigem Widerstande zum Theil in Verhaft genommen worden. Der Schrecken, den diese Nachricht verbreitete, war um so lähmender, da man schlechterdings von dem Daseyn solcher Pläne keine Ahnung hatte. So wie sich denn die Sache, in ihren Hauptzügen wenigstens, vermittelst der Zeitungsberichte entwickelte, fanden sich auch sogleich Leute, und zwar nicht allein von der Radical-Partey, welche, eingedenk der großen Rollen, welche Oliver und Castels, die bekannten Regierungsspione bey den in 1817 statt gehabten Verschwörungen und Unruhen gespielt hatten, auch diese Verschwörung als das Werk irgend eines Spions, der vielleicht gar unter der unmittelbaren Leitung irgend eines oder mehrerer Kabinetsminister gehandelt hätte, anzusehen geneigt schienen. — Ich übergehe die einzelnen Nachrichten, so wie sie uns nach und nach zugekommen, um auf einmal eine allgemeine Ansicht der scheußlichen Plane, wie sich solche aus der Zeugenaussage beym öffentlichen Prozesse, und dem nachmaligen Geständnisse der Verbrecher selbst ergeben, zu geben. Die Anzahl der Verhafteten war anfangs nur 9. Eine am 24sten erschienene Proclamation des Königs versprach eine Belohnung von 1000 Pf. Sterling für die Verhaftnehmung von Thistlewood, und, als wenn man nur hierauf gewartet hätte, ein paar Stunden darauf befand er sich schon in sicherer Verwahrung. Eine versprochene Belohnung von 200 Pf. brachte noch einen andern der Mitverschworenen, Namens Brunt, in die Hände der Gerechtigkeit; und nach drey Tagen belief sich die Zahl der Verhafteten auf 16, wobey es indessen blieb. — Die Verschwornen wurden mehrere Male vor dem geheimen Rath verhört, welche Verhöre aber jedoch nicht bekannt gemacht wurden, und zulezt bis zu ihrem bevorstehenden Prozeß einzeln, zum Theil im Tower, und zum Theil in andern

*) Die Absicht dieses Aufsatzes ist nicht die Geschichte der Verschwörung zu wiederholen, sondern das Verfahren bey einem englischen Criminalgericht und dessen Formen darzustellen.

Gefängnisse eingesperrt. — Da bey dem Ueberfalle einer der Polizeydiener, Namens Smythers, das Leben verloren hatte, so wurde eine Coroner's-Jury zusammenberufen (der Coroner ist ein Beamter, welcher mit Zuziehung einer Jury von zwölf Männern bey irgend einem plötzlichen, oder sonst verdächtigen Todesfall über den Leichnam zu inquiriren hat. Nach einer genauen Todtenschau und dem Verhör etwaniger Zeugen geschieht der Ausspruch der Jury; worauf der Coroner gegen die beschuldigten Personen den Verhaftsbefehl ausfertiget). Aus dem Zeugenverhör ergaben sich nun die Umstände der Verhaftnehmung der Verschwornen, wie die Zeitungen hinlänglich bekannt gemacht haben.

Bald darauf wurden in einem speciellen königl. Befehl fünf Richter zu einer außerordentlichen Commission ernannt, um den Prozeß der Verschwornen zu betreiben. Eine Special- oder Grand-Jury wurde berufen (diese bestehet aus vierundzwanzig Personen, und ihr werden nur die Beweise des Klägers vorgelegt, worauf sie, wenn ihr diese genugsam erscheinen, wie man es in der technischen Sprache nennt, „eine wahre Bill findet." Dieses Verfahren erspart den Gerichten viele Arbeit und Zeit, indem alle Anklagen zuerst auf diese Art untersucht werden müssen, ausgenommen bey einer von dem Atorney-General der Krone eingeleiteten sogenannten ex officio-Anklage, wodurch viele unbegründete Prozesse vermieden werden. Bey der Grand-Jury, ist noch zu bemerken, entscheidet immer die Mehrheit, bey der kleinen Jury die Einstimmigkeit), welche gegen die folgenden Personen wahre Bills fand. Arthur Thistlewood, W. Davidson (ein Neger in England erzogen), J. Ings, J. T. Brunt, R. Tidd, J. W. Wilson, J. Harrison, Richard Bradburn, J. Strange, J. Gilchrist und Cooper. Robert Adams, J. Monument und T. Dwyer, welche alle Drey mehr oder weniger mit in der Verschwörung verwickelt gewesen, wurden als Zeugen zugelassen, und es wurde deßwegen gar keine Bill gegen sie vorgebracht, ob sie gleich bis zu Ende des Prozesses in Verhaft blieben. Die Bills gegen vier oder fünf andere Verhafteten wurden von der Grand-Jury verworfen. — Der Prozeß ward nun für den 24. April anberaumt und der gewöhnliche Gerichtssaal der alten Baley hiezu bestimmt. Die Gefangenen wurden zehn Tage vorher hievon benachrichtigt; zu gleicher Zeit händigte man ihnen ein Verzeichniß der Zeugen sowohl, die man gegen sie aufführen würde, als der für die Bildung der Jury geladenen Personen ein, wobey man es ihnen zu gleicher Zeit frey stellte, sich ihre Sachwalter zu wählen. Ihre Wahl fiel auf die Herren Adolphus, Curwood, Walford und Broderick, nachdem die Herren Brougham und Denman solches abgelehnt hatten, und von dem Augenblicke an ward diesen vier Herren der freye Zutritt zu jedem der Gefangenen gestattet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Heilkunde des achtzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

II.

Frankreichs Hauptstadt besaß in dem Zeitraum, von welchem hier die Rede ist, keine durch eigenes Lehrsystem merkwürdige Schule, aber sie war ausgezeichnet, wie vormals das stolze Athen, durch ihre Akademien und gelehrten Vereine. Paris konnte die große Niederlage der Wissenschaft und ihrer Fortschritte heißen, um welche sich aus allen Weltgegenden die Männer sammelten, die dem Dienste der Wissenschaften gewidmet, ihre Kenntnisse zu vervollständigen und ihre Bildung zu vollenden wünschten. Von einem großen Theil der kultivirten Länder ward die volkreiche Stadt für die Herrscherin in Dingen des Geschmacks und der Gelehrsamkeit angesehen.

Die königliche Gesellschaft der Arzneykunst trat damals in der Hauptstadt des Reiches auf; sie sollte alle Zweige der Wissenschaft umfassen, und sie leistete, obgleich ihr Daseyn nur vorübergehend war, immerhin wesentliche Dienste. Der beredsame Vicq d'Azyr, ihr würdiges Organ und Vorstand, hat durch seine mannigfaltigen Arbeiten in der That eine für die Fortschritte der Kunst merkwürdige Epoche herbeygeführt, indem er die Herrschaft eines verderblichen Schlendrians zerstört, in den Gemüthern eine heilsame Gährung aufgeregt, und den wissenschaftlichen Arbeiten eine neue Richtung ertheilt hat. Davon abgesehen besitzt Vicq d'Azyr, auch schon durch seine eigenthümlichen Arbeiten, gegründete Ansprüche auf bleibenden Ruhm. So lichtvolle und philosophische Ansichten der Zergliederungskunst, waren vor ihm kaum noch aufgestellt worden. Leider haben die politischen Stürme die Ausführung seiner fast unermeßlichen Entwürfe gehindert, und es sind nur Versuche oder Bruchstücke davon übrig geblieben. Aber auch diese beurkunden hinlänglich seinen umfassenden Geist, seine glänzende Phantasie und seine richtige Urtheilskraft. Er hat, nach dem Vorbilde des Aristoteles, den wunderbaren Mechanismus des Lebens in allen seinen Verflechtungen zu enthüllen versucht; allein überall waren es nützliche Anwendungen, auf die das Augenmerk seiner Forschungen gerichtet war. So hoffte er zum Beyspiel mittelst seiner Studien des Gehirns, die Ursachen zu ergründen, welche die richtige Anwendung der Geisteskräfte stören mögen. Die Thier-Zergliederung und die Thier-Heilknude beschäftigten ihn, um ihrer Anwendung willen für die Lösung schwieriger Aufgaben der Menschennatur. Vicq d'Azyr verembarte drey wissenschaftliche Zweige, welche ohne Nachtheil nicht getrennt werden mögen, die Anatomie, die Physiologie, und die Naturgeschichte. Mit seltenem Scharfsinn hat er die Verhältnisse der Naturgeschöpfe untereinander, so wie die sie von einander sondernden Gränzen bezeichnet.

Man verdankt ihm wichtige Abhandlungen über den Sinn des Gehörs, über das Stimmorgan, über den Mechanismus des Vögelflugs, über einzelne Punkte der Naturgeschichte der Fische und der Pflanzenphysiologie. Auch die Krankheitslehre hat er durch die Ergebnisse vieler Leichenöffnungen bereichert, und über Ausartung und Verwandlung organischer Bildungen wichtige Aufschlüsse ertheilt; nicht minder verdienstlich sind seine Abhandlungen über die öffentliche Gesundheitspflege, und über die Gesundheitspolizey in Städten sowohl als auf dem Lande. Als Schriftsteller hat Vicq d' Azyr Beredsamkeit mit Gründlichkeit vereinbart; alle seine Schriften bieten philosophische Ansichten dar, denen er durch einen geistreichen Vortrag eigenthümlichen Reiz zu ertheilen wusste. Seine anhaltenden Arbeiten in den Zergliederungssätzen vermochten weder seinen Geist noch seine Feder zu lähmen, und seine thätige und unermüdliche Phantasie wusste sich aus jedem Gegenstande Nahrung zu wählen.

Unter den Akademikern, die durch ihre Arbeiten den Ruhm dieses gelehrten Vereines befördern halfen, darf der achtungswerthe Archiater Lasaone billiger Weise nicht übergangen werden; sein richtiger Blick hat jedes Verdienst und jedes Talent gehörig gewürdigt. Aber vorzugsweise nennen wir den berühmten Lorry, einen trefflichen Beobachter, dem die Weihe des Hippocrates und der Alten zu Theil geworden war. Seine Abhandlungen über das Fett im menschlichen Körper, über die Wirkungen der Zusammendrückung des kleinen Gehirns und der Verletzung des Rückenmarks zwischen dem zweyten und dritten Halswirbel, wird man, ihres lehrreichen Inhaltes wegen, immer mit Theilnahme lesen; seine Werke über die Melancholie, über die Hautkrankheiten, wie seine Schriften über die Nahrungsmittel und über die Umwandlungen der Krankheiten, werden noch lange in achtungsvollem Andenken bleiben; alles, was aus seiner Feder floß, ist der Wissenschaft nützlich gewesen. Der Verdienste Geoffroy's, welcher als Arzt und als Dichter, Apollo's zwiefacher Liebe genoß, ist schon früher gedacht worden. Dem gelehrten Vereine gehörte nur kurze Zeit Bouvard an, ein ernster Weltweiser, welcher seine strengen und herben Sitten unter leichtsinnigen Menschen bewahrt hat, der Kunst vieles Zutrauen erweckte, und durch ihre gründliche Kenntniß sich eben so sehr, wie durch seine rühmliche und edle Denkungsart auszeichnete. Mit mehr Eifer und Ausdauer haben andere Glieder der gelehrten Gesellschaft sich noch späterhin Verdienste um dieselbe erworben: Fourcroy, der beredsame Dolmetscher einer Wissenschaft, deren Morgenröthe damals anhob; Thouret, dessen reiner und biegsamer Geist keinem Fache der Wissenschaft fremd blieb; Brieude, welcher sich durch eine treffliche Ortsbeschreibung des Gebirgslandes der Auvergne rühmlich bekannt gemacht hat, und Doublet endlich, der in ausdauernder Spitalpraxis die Krankheiten des weiblichen Geschlechts und die der Kinder zum näheren Vorwurf seiner Forschungen wählte.

Von edlem Wetteifer geleitet, hat in diesem Zeitraume die französische Wundarzneykunst mit der innern Heilkunde Schritt gehalten. Der berühmte Sabatier zeichnete sich durch die Klarheit und Bestimmtheit seines Vortrags aus, und seine Schriften wurden für classisch geachtet. Allgemein und schnell verbreitete sich Desault's Ruhm durch ganz Europa. Seinem Berufe mit reinerer Leidenschaft zugethan zu seyn, als er es war, der nur durch und in ihm allein lebte, ist unmöglich. Niemand mochte mit der hinreißenden Ueberzeugung, wie er es that, seine Schüler hinwieder überzeugen, daß die Kunst, die so vielerley Gebrechen heilt, keine mechanische oder rohe Kunst sey, und daß sie der niederen Stufe, zu der sie während eines barbarischen Zeitalters herabsank, müsse enthoben werden. Seine Kunstfertigkeit grenzte an's Wunderbare. Von Nachahmung und Schlendrian war keine Spur bey ihm anzutreffen; hingegen wechselte sein Verfahren jederzeit nach individuellen Umständen und den jedesmaligen Verhältnissen, die Finger seiner Hand aber waren allezeit die gewandten und treuen Vollzieher der wohlthätigen Anordnungen seines Geistes. Er hat keine Schriften hinterlassen, aber seine Lehren sind in den Werken seiner Schüler vollständig aufbewahrt. Wenn die wichtigen Erfindungen dieses großen Wundarztes verdiente Bewunderung erregen, wie ungleich höher musste diese bey denen gesteigert werden, die den Anlaß hatten, ihn in seinem Wirkungskreise selbst zu beobachten. So wie er mit Tagesanbruch die Säle des Hôtel-Dieu betrat, verbreitete sich, auch über die ängstlichsten Kranken, sichtbare Beruhigung; keine Erscheinung, kein Zufall blieb für die Belehrung seiner Schüler unbenuzt; aber die Krone von Desault's Verdiensten war seine Menschenliebe und seine Uneigennützigkeit: dem Rufe des Reichen folgte er nicht eher, bis der Arme, der seiner Hülfe bedurfte, dieselbe empfangen hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen.

Es ist nicht Falschheit, nicht Schmeicheley, was an dem wirklichen guten Tone so einnimmt; es ist das Talent, die Vorzüge Anderer aufzufassen, und sie auch ohne Worte hervorzuheben; das Talent leicht zu bemerken, und zart zu vermeiden, was Andern unangenehm ist.

*

Das Streben des Menschen nach Sympathie, nach Gleichheit mit Andern, ist so allgemein, daß gute Menschen gewöhnlich Gutes, böse Menschen von Andern Böses sprechen.

*

Ohne Zwang nimmt derjenige bedeutende Opfer von seinen Freunden an, welcher in seiner Seele lebhaft die Fähigkeit fühlt, ihnen eben solche zu bringen. Derjenige, der gutmüthig gebotene Dienste ausschlägt, um sich nicht die Pflicht der Dankbarkeit aufzulegen, ist schon undankbar.

Louise Brachmann.

Korrespondenz-Nachrichten.

Pesth.

Im März hatte die Preisvertheilung der Marczibányischen zur Beförderung der magyarischen Literatur gemachte Stiftung statt. Die Preise werden an diejenigen Schriftsteller vertheilt, die sich in einem bestimmten Zeitraume am verdientesten um die magyarische Literatur bewährt, und kleinere für die Lösung von Preisaufgaben. Am 23. März war die Preisvertheilung im Universitäts-Saal. Die Erzherzöge Palatin und Ferdinand geruhten diese Feyerlichkeit mit ihrer Gegenwart zu verherrlichen. Ersterer nahm seinen Sitz vor dem Bildniß des Kaisers, welches unter einem Thronhimmel aufgestellt war, links war der Sitz für den Erzherzog Ferdinand, dann zu beyden Seiten die für die Marczibánische Stiftung bestehende Deputation und das Personale des National-Museums; die übrige zahlreiche Versammlung bestand aus den gebildetsten, angesehensten Bewohnern der beyden Städte. Graf Ladislaus Teleki, als Deputations-Präses, hielt eine geistreiche Eröffnungsrede, worauf das Deputations-Protokoll vorgelesen wurde, in demselben war die Zuerkennung der Preise ausgesprochen und begründet. Die zwey großen Preise erhielten Hr. Georg Fejér, K. Rath, Studien-Oberdirektor im Raber Bezirk, und Hr. Alexander Kisfaludi, bekannter unter seinem Dichternamen Himfi. Preise für die Beantwortung der Preisfrage erhielten Hr. Adam Horváth (da er indeß gestorben, fiel derselbe seiner Wittwe Klara, gebornen v. Kazinczi zu, die selbst eine Dichterin ist), und zwey Graf Joseph Teleki, K. K. Kämmerer und K. U. Statthalterey-Secretär. Ein vierter Preis, den Graf Ladislaus Teleki ausgesetzt, wurde dem Prediger der Komorner reformirten evangelischen Gemeinde, Hrn. Joseph Kolmar, zugesprochen. Einen gleichen außerordentlichen Preis verehrte eben dieser dem evangelisch reformirten Prediger von Szathmár-Németi, Hrn. Stephan Gáti, der für alle vier Preisfragen treffliche Antworten eingeschickt hatte. Hierauf sprach der Erzherzog gediegene Worte über des Kaisers Fürsorge für die National-Sprache; die Leistungen der Gelehrten, die er zugleich zu ähnlichen Arbeiten aufrief; dann vertheilte Se. K. Hoheit die Preise (außer dem kranken Kisfaludi waren Alle, die Preise erhalten, zugegen). Das Ganze schloß eine überaus herrliche Rede Stephan Horwáth's, Custos an der Bibliothek des National-Museums.

Es ist interessant zu bemerken, daß sowol Fejer, als Graf Joseph Teleki, die erhaltenen Preise zu neuen Preisaufgaben angewiesen, Kisfaludi aber den seinen der Herausgabe eines magyarischen Taschenbuchs für das Jahr 1821 widmet.

In Siebenbürgen hat sich eine Gesellschaft zur Beförderung der Kultur der ungarischen Sprache gebildet, sie hat ihre Statuten bereits allerhöchsten Orts zur Genehmigung vorgelegt, und erwartet nur diese, um ihre Arbeiten zu beginnen.

Kopenhagen, April.

Die Schauspiellust unseres Publikums, welche in einer gewissen Periode so stark zugenommen hatte, daß jeder Abend beynahe ein gedrängtvolles Haus gab, hat allmählig und vorzüglich in diesem Winter so abgenommen, daß Parterre und Parquet (die Logen sind abonnirt) öfters ziemlich leer waren. Am meisten möchte wohl die Ursache in veränderten Zeitumständen liegen, z. B. in den verschwundenen Reichthümern derjenigen, welche Kapereyen und Geld-Spekulationen während des Krieges zu einem vorhin ungekannten Wohlstand erhoben hatten; etwas aber liegt auch in den erhöhten Eintrittspreisen, so wie in der nicht glücklichen Wahl mehrerer neuen Schauspiele, die gar nicht anziehend gewesen sind. Man glaubt hier, wie anderwärts, daß nur eine Menge von Neuigkeiten Jahr aus Jahr ein die Zuschauer fesseln könne, und man sieht bey deren Wahl nicht immer auf den innern Werth. Es hilft leider nichts, daß einmal ein gefälligeres Stück von Oehlenschläger oder Thaarup, noch seltener von Holberg, Shakespear oder Schiller, der gewöhnlichen Mittelmäßigkeit Abbruch thut: man sieht es mehreren der Schauspieler zu deutlich an, daß sie sich dann in einem fremden Elemente bewegen.

Ohne Zweifel sind diese Bemerkungen nicht nur auf unser Theater anwendbar; auch sind sie, rücksichtlich dieses, ohne allen Neid gegen irgend eine Person niedergeschrieben, so wie mit vollkommem Vertrauen zu dem guten Willen der Theaterdirektion, dem sich aber vielleicht Umstände widersetzen, welche mir unbekannt sind. Zu bedauern ist's aber, daß unter solchen Umständen die Bühne sich mehr und mehr von dem Ziel und dem Charakter einer Nationalbühne zu entfernen scheint, und daß solchermaßen der meistens unbenutzte schätzbare Vorrath wahrhaft nationaler Dramen für das Theater ein todtes Kapital bleibt. Die Mittel zur Bildung einer vaterländischen Bühne sind schon da, sie werden besonders durch die neuen Werke Oehlenschlägers immer vermehrt, möchte der Zeitpunkt auch bald da seyn, in dem diese Mittel zu jenem edlen Zweck benuzt werden könnten. Es ist übrigens unläugbar, daß gegenwärtig das Theater eben nicht reich an ausgezeichneten jüngern Schauspielern ist, und daß, nachdem es Rosing (gest. 1818), Schwartz, Foërsom, Gielstrup u. m. a. verloren, und nur noch drey bis vier von den älteren Ausgezeichneten übrig sind, die zu Gebote stehenden Mittel zu einer lebendigen Darstellung nicht immer hinreichend sind. In Hinsicht der Wahl der Stücke sollte jedoch das Mittelmäßige nie auf irgend einer Bühne, unter welchen Umständen es auch sey, herrschend werden, und wenn das Repertoire gleich mittelmäßige Dramen nicht ganz entbehren könnte, so ist es doch unzweifelhaft, daß das Schlechte und das Unsittsame stets weit von dem Schauplatze verbannt seyn sollte. Ist dieß aber im Allgemeinen auf den Bühnen unserer Zeit der Fall? Die neuere Theater-Literatur zeugt wenigstens von einer solchen Verbannung nicht.

Das Mißverhältniß der auf unserm Theater aufgeführten nationalen Schauspiele zu den fremden übersezten, wird in gegenwärtiger Saison, die mit dem Monat Mai sich endigt, ohne Zweifel noch auffallender, als in voriger ausfallen. Damals waren unter den gespielten Stücken ungefähr 30 originale, die fremden machten dagegen über 90 aus. Unter diesen übersezten Dramen war eins von Schiller, Kabale und Liebe, und eins von Shakespeare, Macbeth, aber bis auf sechzehn von Kotzebue. Erfreulicher war es, daß eben in dieser Saison die Comödien Holbergs häufiger gespielt wurden, als sonst. Etwa ein halbes Dutzend dieser Lustspiele (z. B. die Maskerade, die Wochenstube, der politische Kannengießer, Jakob von Tybor, Jeppe ꝛc.) kommen gewöhnlich einmal des Jahres auf die Bühne, und einige davon müssen zuweilen als Lückenbüßer dienen, wenn plötzlich eingetroffene Umstände die Aufführung des bestimmten Stückes hindern. Außer diesen hatte man in leztverwichener Saison die Melampe, Tragicomödie, das Abracadabra, Jean de France, die Unsichtbare, wieder hervorgenommen. Sie scheinen aber, ungeachtet Holbergs Komödien immer volles Haus geben, jezt wieder zurückgelegt zu seyn, ja selbst von den oben erwähnten geläufigen halben Dutzend sind in dieser gegenwärtigen Saison bis jezt nur zwey bis drey (die Wochenstube und Jakob von Tybor) aufgeführt worden.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 46.

Nro. 138.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 9. Juni 1820.

Ja, auch dem Glauben sey sein Reich beschieden,
So gut wie der Vernunft! — Allein wer kennt
Die Linie, die sein Gebiet hienieden
Von dem Gebiete des Verstandes trennt?

Blumauer.

Der Baron d'Holbach und seine Gesellschafter *).

Ein Mann, dessen Name auf dem Titelblatt keines Buches stand, und außer seiner vertrauten Gesellschaft auch nur selten ausgesprochen ward, führte mit aus Deutschland herstammendem Reichthum und Ehrenbenennung, ein Haus in Paris, das einem Institute der Wissenschaften glich, zur Zeit, wo es nur noch Akademien gab. Die ausgezeichnetsten Mitglieder aller Akademien der Hauptstadt versammelten sich in seinem Gesellschaftssaal, wie an seiner Tafel, und wenn entweder Sprachen oder Alterthümer, oder Naturwissenschaften, die Gegenstände der Unterhaltung lieferten, so konnte man ihn selbst für ein Mitglied jeder Akademie halten, obgleich er dieß nirgends war noch seyn wollte. Was die Pressen aller Länder zu Tage förderten, das erhielt und verschlang er, also daß von dem Inhalt alles Gelesenen nur was er eben gern vergessen wollte, nicht im treuen Gedächtniß zurückblieb. Der geistvolle und begüterte Seneca ließ sich um theures Geld Auszüge der Bücher, welche er zu lesen nicht Zeit hatte, verfertigen; der Weltweise aus Leibnitzens Vaterland las die Werke, welche Buffon und Diderot benutzen sollten, und wenn sie ihn darüber gehört hatten, durften sie gewiß seyn, dieselben besser zu kennen, als wenn sie solche selbst lasen. In einem Zeitpunkt, wo er den Geist der Gesetze von Montesquieu wiederholt gelesen hatte, trug er den Abriß seines wesentlichen Inhalts aus dem Gedächtniß und in der richtigsten Folgenreihe der Bücher, Abschnitte und Ideen, auf eine die Aufmerksamkeit ungetheilt fesselnde Weise also vor, daß die Zuhörer unbedenklich seiner Darstellung den Vorzug vor derjenigen d'Alembert's zuerkannten.

Bacon hat bekanntlich gesagt: ein blos oberflächliches Studium und Kenntniß der Natur können zur Gotteslängnung führen, die gründlichere Forschung und Kenntniß hingegen leiten zur Gottheit zurück; und es hat sich Bacon in diesem Lehrspruch zunächst, als ein ächter Dolmetscher der Natur erwiesen.

Völlig anders verhielt es sich mit dem zum Franzosen völlig umgewandelten deutschen Philosophen. Lange hatte dieser den Gott verehrt, welchen er in den Gesetzen und in der Ordnung des Weltalls erkannte; seine Ueberzeugung steigerte sich zum Eifer eines Missionärs, bey denen, die ihm lieb waren und seinen Glauben nicht theilten; Diderot's Unglaube ward von ihm bis in die Werkstätten verfolgt, in denen der Herausgeber der Encyklopädie, mitten unter Maschinen und Arbeitern, die Zeichnungen aller Handwerke für das große Wörterbuch fertigte; er nahm seinen Text von eben diesen Maschinen, worin, dem Auge unsichtbar, ein in Schöpfungen so fruchtbarer Geist sich offenbart, und Diderot sollte ihm sagen, ob er zweifeln könne, daß ein verständiges Wesen jene erdacht und zu Stand gebracht habe? Die Anwendung war treffend, allein weder Diderots Vernunft, noch sein Herz wurden dadurch getroffen. Heiße Thränen vergießend sank sein

*) Memoires hist. sur la vie de Suard, par Garat, Tom. I. p. 207 — 210.

Freund vor ihm nieder. Von Sanct Paulus, welcher vom Pferde stürzte, als er die Christen verfolgte, ist gesagt worden: er fiel als Verfolger, und stund als Apostel wieder auf; hier geschah das Gegentheil: der, welcher als Deiste niedergesunken war, erhob sich als Gotteslängner. Er zog Diderot nicht aus dem boden- und hoffnungslosen Abgrund des Atheismus hervor; ihn aber riß Diderot mit sich in denselben herab.

Seinen früheren so warmen und so natürlichen Belehrungseifer für den Deismus, trug der Baron d' Holbach jezt auf den Atheismus über, welchem jeglicher Eifer fremd seyn sollte, weil er auf jede unsterbliche Hoffnung verzichtet. Diderot hatte nur Bruchstücke, einzelne Seiten und Zeilen zu Gunsten dieser von Jean Jacques so trostlos erachteten Meinungen geschrieben; aus der Feder des Baron d' Holbach gingen ganze Bände für ihre Begründung und Verbreitung hervor; seine Gesellschaft ward zur geöffneten Schule, worin die Professoren einander ablösten, um wechselweise ihre Lehren zu bekräftigen. Der Abbé Gagliani, ein großer Improvisator, sprach aus dem Stegreife, heute für und morgen gegen das Daseyn Gottes. Das Für und Wider ward demnach angehört, und die Toleranz-Prediger zeigten sich also nicht eben sehr unduldsam.

Suard, welcher mit Holbach vor der Umwandlung seiner theologischen Grundsätze, genaue Freundschaft geknüpft hatte, bekämpfte ihn jezt mit den Grundsätzen von Clarke und Newton, welchen er selbst huldigte, und er ward darum von jenem nicht minder geliebt, wie zuvor. Gerade damals haben sich Beyde gegenseitig Beweise des achtungsvollsten Vertrauens und der innigsten Freundschaft gegeben.

Der Verfasser des Systems der Natur und der allgemeinen Sittenlehre besaß in einer seltenen Vollkommenheit die Kunst, durch die Zergliederung den Begriffen Bestimmtheit und Klarheit zu ertheilen, hingegen mangelte ihm jene andere beynahe ganz, welche durch Vorzüge und Schönheit der Schreibart dem Vortrage Theilnahme sichert.

Thistlewood und seine Mitverschwornen.

(Fortsetzung.)

Am 22sten wurden die Gefangenen unter einer militärischen Bedeckung aus den verschiedenen Gefängnissen in das dicht bey dem Gerichtshofe gelegene Gefängniß Newgate gebracht, und wieder in einzelne Zellen gesperrt. Des Tags darauf erschienen sie zum ersten Male vor Gericht, wobey der Oberrichter Abbot den Vorsitz führte. Hier wurde ihnen die Anklage-Akte vorgelesen, und jeder einzeln gefragt, ob er sich schuldig oder nicht schuldig erkenne; Alle antworteten: nicht schuldig! Dann fragte man, wie sie gerichtet seyn wollten? Antw. Von Gott und meinem Vaterlande! (Alles Gebräuche, welche einem jeden Prozeß vorhergehen). Beym Namenaufruf erklärte Wilson, es sey ein Irrthum in seinem Vornamen, welche Erklärung es nöthig machte, daß die Bill gegen ihn mit dem veränderten Vornamen noch einmal der wieder zusammenberufenen Grand-Jury vorgelegt wurde, welche solche aufs neue anerkannte oder richtig fand. Indessen hielt dieß doch den Gerichtsgang gegen die Andern nicht auf. Die Verschwornen waren des Hochverraths angeklagt, und Personen in dieser Lage verstattet das Gesetz, wenn die Namen der Jury vorgelesen werden, fünfunddreyßig derselben, ohne eine Ursache angeben zu dürfen, zu verwerfen; (dasselbe Recht hat die Krone); dieß nennt man the challenging of the jury. Die Gefangenen erklärten, daß dieß jeder für sich selbst thun wolle, welches eigentlich den Wunsch andeutete, daß jeder besonders, und nicht alle insgesammt, gerichtet zu werden verlangten. Am folgenden Montag ward daher Thistlewoods Prozeß vorgenommen; alle übrigen mußten aber mit ihm erscheinen. Das Ansehen der Meisten war anständig und ehrerbietig. Thistlewood besonders zeigte große Ruhe in seinem Gesichte. Nachdem die ersten Formalitäten durchgegangen waren, ward ihnen, auf ihr Gesuch, sich niederzusetzen gestattet. Der Attorney-General eröffnete nun die Anklage in einer langen, äußerst verständlichen Rede, worin er die Geschichte der Verschwörung, so wie sie sich nachher durch die Zeugenaussage erwies, hererzählte, die Jury aber zu wiederholten Malen ernstlich bat, ja jedes Vorurtheil, das sie früher vielleicht gegen den Delinquenten angenommen haben möchten, aus ihren Gemüthern zu verbannen, und seiner eigenen Erzählung nur in so fern Glauben beyzumessen, als sie solche durch die Zeugen-Aussagen bestätigt finden würden; und, sezte er hinzu, sollte alsdann noch irgend ein Zweifel in ihren Seelen übrig bleiben, so möchten sie denselben ja dem Angeklagten zu Statten kommen lassen. Aus dieser Rede, so wie aus der nachmaligen Aussage der Zeugen sowohl, als der Verschwornen selbst, gingen die Absichten der Verschwörung, ihre Beschlüsse und Hülfsmittel hervor. Auch diese sind dem Publikum des Morgenblattes durch alle öffentliche Blätter bekannt geworden. Die Absichten dieser Menschen: eine Reform eingeschlichner Mißbräuche, beschäftigt die edelsten Männer der Insel, und verwirrt und verleitet eine große Menge heftiger, oder durch die Noth empörter Menschen; allein die Beschlüsse, welche diese Verschwornen faßten, sind von einer so unsinnigen Verwegenheit und Grausamkeit, daß man versucht werden kann zu glauben, daß, der sie aufbrachte, deren Ausführbarkeit gar nicht zu berechnen willens war; und die Hülfsmittel, die sich diese Rasenden verschafft hatten, waren von einem Umfang und Kostenaufwand, die nothwendig zu weitern Nachforschungen führen werden.

Die Minister erklären zwar, daß sie schon seit ein Paar Monaten gewußt hätten, daß ein Plan dieser Art gegen sie im Gange war, die eigentliche Zeit und die genauern Um-

stände des Ausbruches aber, behaupten sie, sey ihnen auf die folgende sonderbare Art bekannt geworden. Ein gewisser Hiden, welcher zuerst mit an dem abscheulichen Complott Theil genommen hatte, fühlte, nach seiner eigenen Angabe, als die Zeit zur Ausführung nun herankam, daß sich sein Innerstes gegen den Mord von vierzehn vornehmen Personen zu gleicher Zeit empörte, und entschloß sich, das Ganze zu entdecken. Da er den Lord Harrowby nicht zu Hause antraf, aber hörte, daß er im Park spazieren ritt, so folgte er ihm am Dienstag Morgen dahin und unterrichtete ihn von der ihm und seinen Collegen drohenden Gefahr. Diese Nachricht theilte Lord Harrowby sogleich allen Mitgliedern des Kabinets mit, und es wurde beschlossen, daß das Essen, welches die Mörder zu ihrer Absicht zu benutzen gedachten, nicht statt finden sollte; doch um bey den Verschwornen keinen Verdacht zu erregen, wollte Lord Harrowby dasselbe in seinem Hause nicht absagen, vielmehr wurden alle Vorbereitungen dazu bis Mittwoch Abends um 8 Uhr fortgesezt, wo die Dienerschaft erst erfuhr, daß solche nicht ferner nöthig seyen; und in der Zwischenzeit wurden jene Anstalten getroffen, welche die Rädelsführer der Verschwörung den Händen der Gerechtigkeit überliefert hat.

Der Prozeß gegen Thistlewood dauerte bis zum dritten (Mittwoch) Abend, wo ihn die Jury nach einer halbstündigen Berathung für schuldig erkannte, „sich gegen den König zum Krieg bereitet, und diesen wirklich begonnen zu haben." Diesem Schluß hatte man entgegen gesehen, und er wurde deßwegen sowohl von den Zuschauern innerhalb des Gerichtshofes, als der außerhalb desselben wartenden gedrängten Menge in ernsthafter Stille vernommen. Thistlewood's Vertheidiger hatte zwar den Mordanschlag gegen die Kabinets-Mitglieder nicht zu leugnen vermocht; aber er wollte demselben einen Privathaß zum Grunde legen, und dadurch die Beschuldigung des Hochverraths von ihm abwälzen; wobey er sich besonders auf die Unstatthaftigkeit der Hauptzeugen gründete, indem sie alle Mitschuldige und vielleicht einer oder der andere gar zu gewissen Zwecken die vorzüglichsten Beförderer der abscheulichen Plane gewesen wären. Indessen gestand er ein, daß, wenn sein Client jezt auch freygesprochen würde, doch keine Freysprechung von dem Morde des Polizeydieners für ihn zu hoffen wäre. Diese gewisse Aussicht eines schmachvollen Todes hatte schon lange vorher, ehe das schreckliche Schuldig von den Lippen des Vorsitzers der Jury ertönt war, eine große Niedergeschlagenheit bey Thistlewood hervorgebracht.

Der Zudrang des Volkes um die alte Baley her war am Montag sehr groß, und der eigentliche Gerichtssaal war gedrängt voll, indessen blieben die Gallerien beynahe leer, und dieß zwar aus der Ursache, weil man den dem Schwertträger des Lord Mayors zufallenden Eintrittspreis in dieselben von dem gewöhnlichen Schilling bis auf eine Guinee erhöhet hatte. Nur gegen das Ende der Woche, als man diesen wohlweislich bis zu einer halben Krone herabgebracht, liessen sich mehr Leute dort sehen. Am Dienstag, da man voraus sah, daß die Sache an jenem Tage nicht zu Ende gehen würde, war das Gedränge nur mäßig. Nachdem am Mittwoch einmal die Entscheidung der Jury bekannt geworden, und man nun mit ziemlicher Gewißheit voraussehen konnte, wie das Schicksal der Uebrigen ausfallen würde, wurde die Zahl der Neugierigen immer geringer. Es schien auch, als ob die unteren Klassen ein heimlicher Schmerz zu Hause hielt; denn, der große Antheil, den die Meisten davon an den Verbrechern nahmen, ließ sich durchaus nicht verkennen. Ja, selbst bey den bessern Ständen ward man eine gewisse Gleichgültigkeit, wo nicht oft Bedauern gegen dieselben gewahr, welches, wenn der greuliche Mordanschlag gegen Privatleute gemacht worden wäre, gewiß nicht statt gefunden hätte. Es schien, als wenn man der Sache gar keinen Glauben beymessen könnte; und die Idee, als wäre dieselbe durchaus eine Veranstaltung von oben herab gewesen, wollte die Gemüther nicht verlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Heilkunde des achtzehnten Jahrhunderts.

(Beschluß.)

13 *).

Hiermit schließt sich der denkwürdige Zeitraum, dessen Glanz keine politischen Stürme zu trüben vermocht haben. Er ist der Bewunderung der Nachkommen werth, weil darin die Aerzte als die Beschützer und Retter der Menschheit erscheinen. Es ist das achtzehnte Jahrhundert allerdings, worin durch die kunstmäßige Anwendung der Chinarinde und durch das kluge Nachdenken eines einzelnen Mannes, den früher vom bösartigen Wechselfieber angerichteten Verheerungen ihr Ziel gesezt ward; worin die Anwendung der Pockenimpfung schnell über alle Länder verbreitet ward, und der Bevölkerung der Staaten wesentlichen Zuwachs verschafft hat; worin, um mit Bordeu zu sprechen, der furchtbarste aller Hautausschläge, der gleichsam als Pfropfreis auf die Menschen-Natur übergetragen ward, um seine Gefahren zu mindern, ohne seine schützenden Ergebnisse einzubüßen; worin endlich auch Eduard Jenner zur Welt kam, den alle Völker als Wohlthäter der Menschheit verehren. Dieser berühmte Beobachter hat nicht nur den beharrlichsten Eifer auf seine Forschungen verwandt; er hat auch alle Hindernisse besiegt, um ihre Anwendung zu vervollkommnen: dafür ist ihm die Genugthuung zu Theil geworden, daß eine Menge durch freundschaftliche Bande vereinter Gesellschaften die Verbreitung seiner unschätzbaren Entdeckung über alle Theile des Erdballs sich zur Aufgabe

*) Durch ein Versehen wurde der Abschnitt Nro. 12. von Nro. 11. abgedruckt. Red.

gemacht hat. In freyem Wetteifer und durch vereinte Bestrebungen haben die europäischen Aerzte die Verminderung der Anzahl wie des Gewichtes der Leiden, welche die Menschheit heimsuchen, zu erzielen gestrebt. In dieser Thatsache liegt die genügende Antwort auf die Verläumdungen einiger neueren Schriftsteller, die zwar meist nur durch widersinnige Behauptungen einen gewissen Ruf erhielten, sich aber nicht scheuten, eine Wissenschaft zu verschreyen, von der die Weisen des alten Griechenlands nur mit Ehrfurcht und Bewunderung gesprochen haben. Wo fände sich in der That auch eine nützlichere Wissenschaft, als die, welche in einem steten Kampfe mit den das Daseyn und Leben zerstörenden Kräften begriffen ist. Wie viele vorzügliche Männer und Vorbilder in andern Fächern sind hinwieder aus ihrem Schooße erstanden, und wo gäbe es noch eine andere Wissenschaft, die ihr gleichstünde, in der Höhe des vorgesezten Zieles, im Reichthume ihrer Mittel, und in der Fruchtbarkeit ihrer Ereignisse. Eben darum aber auch wird eine vertraute Kenntniß der allmähligen Fortschritte der Kunst denen unentbehrlich, die sich ihr zu widmen gedenken. Um den Standpunkt der Wissenschaft gehörig zu würdigen und unpartevisch zu beurtheilen, müssen ihre Schicksale verfolgt und ihre Umwandlungen gekannt seyn; man muß ihren Zustand in den verschiedenen Zeitaltern und bey den verschiedenen Völkern erforschen, mit den Spaniern an den alten Quellen schöpfen, mit den Italiänern beobachten und Versuche machen, mit den Deutschen sammeln, zusammenstellen und prüfend vergleichen, mit den Engländern im Besonderen das Gemeinsame erlauschen und zum Systeme ausbilden, mit den Franzosen die Regeln der Anwendung entwerfen und mit Gewandtheit sie ausüben. Die Geschichte der heilbringenden Kunst, indem sie den zerstreuten Stoff sammelt, die Umstände darstellt, welche das Nachdenken der Künstler in verschiedentlicher Richtung leiteten, die Menge der einzelnen Züge und Angaben ordnend, vereinbart, und aus dieser Gesammtmasse von Begebnissen und wissenschaftlichen Arbeiten gewissermaßen ein lebendiges Bild formt, — diese Geschichte der Wissenschaft, sage ich, muß dann wohl vorzugsweise geeignet seyn, in den Zöglingen der Kunst rühmlichen Ehrgeiz und edle Nacheiferung zu wecken, auf daß sie, an so viel großen Vorbildern ermuthigt, hinwieder auch selbst dem Beruf Ehre bringen mögen, welcher der ehrwürdigste von allen ist, weil er der menschenfreundlichste und der wohlthätigste ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, April.

(Beschluß.)

Singspiele nehmen in den lezten Jahren einen bedeutenden Platz auf unserm Theater-Repertoire ein. Bey dem trefflichen Orchester, unter der Leitung des Professors und Kapellmeisters Schall, und bey mehreren guten und schönen männlichen und weiblichen Singstimmen, die man gegenwärtig besizt, kann auch dieß nicht anders als unserm Musik liebenden Publikum ungemein gefällig seyn. Unter den im verwichenem Winter auf das Theater gebrachten neuen Singspielen machten „die sechs Rosenmädchen", übersezt nach Theaulon, Musik von Herold, kein Glück, welches dagegen dem „Sargine," nach Monvel, Musik von Pär, in vollem Maße und nach Verdienst zu Theil ward. Das Spiel und der Gesang der Dem. Löffler, als Sophia, erhielt vielen und wohlverdienten Beyfall, so auch Hr. Zinck, dessen trefflicher Gesang vorzüglich zu loben ist. Das Rothkäppchen (Musik von Boyeldieu) verursachte einige ziemlich unanständige Auftritte im Parterre, welche doch auch die gute Wirkung hatten, daß dieses in ästhetischer so wie in moralischer Rücksicht schlechte Singspiel zurückgelegt wurde. Die Musik ist sehr schön, eine so herrliche Kunst sollte aber nicht zum Dienste der Wollüstigen und der groben Sinnlichkeit erniedriget werden. Auf Veranlassung der gedachten unruhigen Auftritte wurde mittelst Resolution des Königs befohlen, „daß die Zeit, in welcher es einem Jeden erlaubt ist, nach den Vorstellungen auf dem Königl. Theater seine Meinung (durch Klatschen oder Pfeifen) zu äußern, auf zehn Minuten eingeschränkt seyn soll, so wie daß, nöthigen Falls, der Verlauf dieser zehn Minuten durch ein Zeichen vom Theater herab wird zu erkennen zu geben seyn. Nachdem diese Zeichen (drey Schläge auf einem Gongon) ertönt ist, wird, heißt es, eine jede ferner laut hervorgebrachte Aeußerung als muthwillige Störung der öffentlichen Ruhe bestraft werden." Die Freyheit, seine Meinung im Königl. Schauspielhause laut zu äußern, ist also durch dieses Verfügen dem Publikum aufs Neue sanctionirt und gesichert, zugleich aber den unanständigen Unruhen, in Rücksicht der Zeit, eine Grenze gesezt.

Von originalen Compositionen haben wir dießmal nur ein einziges Singspiel zu erwähnen: Elisa, oder Freundschaft und Liebe, lyrisches Drama in drey Akten, von J. C. Boye, Musik von dem Kammermusikus Kuhlau. Auch hier zeichnete sich die obenerwähnte junge Schauspielerin Löffler, als Elisa, aus. Die Musik hat sehr schöne Stellen; das Ganze läßt sich nur nach wiederholten Vorstellungen beurtheilen. Dem Stück gebricht es vorzüglich in Hinsicht der Handlung, an der es gänzlichen Mangel leidet. Die Charaktere erwecken eben auch nicht hohes Interesse; der lyrische Theil dagegen ist wegen Correctheit und Anmuth zu loben, und das Ganze, welches meistens durchgehends in gereimten Jamben verfaßt ist, zeigt von der Stärke des Verfassers in der Versifikation. Des dänische Theater besizt schon verschiedene mit Musik unserer noch lebenden Componisten, Kuhlau, Schall und Weise begleitete, sehr beliebte Singspiele, so auch von den verstorbenen Kunzen und Schulz. Besonders vortrefflich sind die Compositionen des verstorbenen unvergleichlichen Schulz, und die fast unnachahmliche Nationalität seiner Muse in einigen Operetten von Heiberg und Thaarup gibt unläugbar, in Verbindung mit den übrigen Vollkommenheiten dieser Compositionen, dem dänischen Theater einen Vorzug, in Rücksicht welcher nur wenige Schauplätze mit demselben wetteifern können. Die auch von Seiten der Dichter trefflichen National-Singspiele Thaarup's, das Herbstfest, und die Hochzeit Peters, sind, zur Freude aller die Musik und das Vaterland Liebenden, diesen Winter zu mehreren Malen gegeben worden.

Ueber Thorwaldsen's Arbeiten hieselbst ist ein Heftchen, dessen Titel mit mehreren droht, erschienen, das aber weder „mit Geschmack" noch mit wahrer „Wärme für die Kunst" geschrieben ist, so unverhohlen auch eines unserer Tageblätter, und nach demselben (wie gewöhnlich) der Kopenhagener Korrespondent des altonaischen Vereins, solches versichern.

Nro. 139.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 10. Juni 1820.

Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel erhoben,
Am Firmament befestigt steht,
Die leuchtend stillen Globen;
Sie eilen weg, sie werden blaß,
Vor dir, mein Gott, wie welkes Gras,
An schwülen Sommertagen.

A. v. Haller.

Die ringförmige und centrale Sonnenfinsterniß vom 7. Herbstmonat 1820, die Mond-Atmosphäre, die Gewitter im Mond, und die Mondsteine.

(Fortsetzung.)

Hevelius träumt in seiner Mondsbeschreibung (Selenographia sive lunæ descriptio etc., Dansig 1647) von nichts als Vulkanen. Auf seiner Mondkarte, wo er den Flecken Namen gibt, erscheinen also gleich der Aetna, der Hecla, der Vesuv u. s. w... Und an einer Stelle (S. 354.), wo von demjenigen Fleck die Rede ist, welchen Riccioli den Aristarch, jener aber Mons Porphyrites nennt, sagt er unumwunden, es könne derselbe nur eine Gattung brennender Vulkane seyn. Wirklich erscheint seine Farbe allzeit röther als die der übrigen Theile des Mondes, und zwar in jeder seiner Stellungen gleichmäßig.

Es hält in der That schwer, die Vorstellung von Vulkanen zu beseitigen, wenn man mit der Hülfe eines guten Telescops die tiefen Krater mit ihren genau bezeichneten Schattenwürfen betrachtet, wie z. B. in dem Fleck, der den Namen Plato führt; beym Anblick jener hohen Bergkämme, die meist kreisförmig aneinander gereihet sind, während sie auf unsrer Erde entweder in geraden Linien oder in nur schwachen Bogenkrümmungen stehen. Sollten diese so zu sagen ringförmige Gipfel nicht Zeugen der großen Menge Feuerschlünde, feuerspeyenden Behälter und ihrer Central-Ausbrüche seyn?

Wenn aber kein Wasser im Mond angetroffen wird, woher rührt alsdann die Menge seiner elastischen Dämpfe? Man kann hierauf antworten: das Wasser möge in einem unsichtbaren Zustand vorhanden seyn, wie es sich auch bey uns also in der Atmosphäre aufgelost findet, oder wie es als fester Körper in unsern Polar-Ländern in der Gestalt von Schnee und Eis vorkömmt. Diese Dämpfe mögen sich eben so schnell verdichten, als sie ausdünsten; sie können, in Abwesenheit der Sonnenwärme, als Regen oder reichlicher Thau auf den in Nacht gehüllten Theilen des Mondes niederschlagen, dieselben befeuchten und befruchten, bis die Hitze sie neuerdings verflüchtigt: von Monat zu Monat mag dieser chemische Proceß sich wechselnd wiederholen.

Die Natur ist ein großes Räthsel, das mit Hülfe der Voraussetzungen und Wagesätze gelöst werden muß; welche Bewandniß es dann auch mit denjenigen haben mag, die wir hier vortragen, und die vielleicht nur Hirngespinste sind (was wir völlig unerörtert lassen) so wollen wir immerhin wißbegierige Beobachter, die gute Fernröhre besitzen und durch anderweitige Beobachtungen nicht abgehalten werden, einladen, bey Betrachtung der großen Finsterniß, ihre Aufmerksamkeit dem Mondkörper zuzuwenden, der sich ihnen in einer Lage darstellen wird, worin er nur höchst selten zu sehen ist, und sie mögen alsdann versuchen, die Entdeckung — eines Vulkanes zu machen. Man könnte dieß für Scherz nehmen, es ist aber kein Scherz. Herschel, Schrötter und andere Sternkundiger mehr, haben Vulkane im Mond gesehen; das will sagen Feuer, Licht-Erscheinungen, Blitze u. s. w. — Wenn die Aërolithen

Steine sind, welche die Mond-Vulkane uns zuschleudern, wie ein großer Meßkünstler dieß behauptet hat, so würde das öftere Zusammentreffen dieser Steine mit einem so kleinen Punkt im Raume, wie unsere Erde ist, ein sehr häufiges oder wohl gar ein ununterbrochenes Daseyn jener vulkanischen Ausbrüche darthun. Wofern jener Wagesatz (Hypothese) richtig ist, so können diese glänzenden Erscheinungen im Monde unmöglich selten seyn. Die Finsterniß wird über fünf Stunden andauern. Die Liebhaber bekommen also sattsame Zeit zum Ausspähen, sie dürfen den Mondkörper keinen Augenblick außer Acht lassen, und um die Augen nicht allzusehr zu ermüden, können Mehrere sich von Zeit zu Zeit ablösen, so daß, wofern sie stets gute Wache halten, leicht geschehen mag, daß ihnen das Glück zu Theil wird, welches bis dahin ausschließlich nur dem berühmten spanischen Admiral Don Antonio de Ulloa *) vergönnt war, welcher bey gleicher Gelegenheit, das will sagen, während der großen Sonnenfinsterniß vom 24. Juni 1778, einen Vulkan im Monde gesehen hat.

Der Admiral Ulloa befand sich damals in offner See, auf dem Fahrzeuge Hispanien, dem Admiralschiffe der von ihm befehligten spanischen Flotte. Er beobachtete die Finsterniß, und sah deutlich auf dem dunkeln Mondkörper einen leuchtenden Punkt, den er für ein wirkliches Loch oder eine Oeffnung im Mond hielt, durch welche er den Glanz des Sonnenlichts zu sehen glaubte. Hr. d'Ulloa versichert, diesen glänzenden Punkt länger als eine Minute auf der Mondtafel, zur Zeit, wo diese die Sonne völlig deckte, gesehen zu haben, und mehrere Personen sahen denselben in seiner Gesellschaft. Es konnte dieß aber nur ein Vulkan seyn. Der Admiral hat seine Beobachtung zu Cadix in spanischer Sprache bekannt gemacht, Hr. Darquier übersetzte die Abhandlung in's Französische und ließ sie 1780 zu Toulouse drucken, auch ward sie im Aprilheft des gleichen Jahrs vom Journal de physique abgedruckt. Lalande hat berechnet, es betrage die Länge dieses glänzenden Fleckens 109 Meilen und er stehe 15 Meilen über der Mondfläche.

Es waltet hierbey nur noch eine kleine Schwierigkeit vor. Wofern so viele stets brennende Vulkane im Monde sind, wie kömmt es, daß diese Flecken nie Form und Gestalt ändern? Seit Hevelius im Jahr 1647, bis auf Schrötter im J. 1791, welche beyde sehr genaue Beschreibungen und Abbildungen des Mondes geliefert haben, scheint während anderthalb Jahrhunderten keine Veränderung in Form und Aussehen dieser Flecken eingetreten zu seyn. Wer weiß, ob statt der vielfältigen Bewegungen, die wir im Monde annehmen, er am Ende vielleicht nur ein caput mortuum war.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Es ist dieß der nämliche, welcher mit dem im Jahr 1773 verstorbenen Don George Juan, von seiner Regierung im Jahr 1736 den Auftrag erhielt, mit Godin, Bouger und la Condamine die berühmte Gradmessung in Peru vorzunehmen. Er hat, in Gemeinschaft mit D. G. Juan, zu Madrit im J. 1748 ein wichtiges Werk über diesen Gegenstand in fünf Quartbänden bekannt gemacht, wovon eben daselbst 1773 eine neue Ausgabe erschienen ist. Die erste Ausgabe ward zweymal ins Französische übersetzt, einmal in Paris und hernach zu Amsterdam durch Hrn. de Mauvillon im J. 1752. Sie enthält die Geschichte der Incas. Don Antonio de Ulloa ward 1715 geboren und starb 1795, achtzig Jahre alt zu Cadix. Er war Gouverneur von Louisiana, und als einer der großen Beförderer der Astronomie in Spanien, trug er Vieles zur Errichtung des Marine-Observatoriums von Cadix bey, welches später nach der Insel Leon versetzt ward. Seine Verdienste hatten ihm einen großen Einfluß in Spanien verschafft, den er allezeit zum Besten der Wissenschaften angewandt hat. Es darf dieß nicht verschwiegen werden, zunächst weil es ein eigenthümliches Verdienst ist, und ein um so größeres, als es selten angetroffen wird, und hernach zur Ehre — keineswegs — aber zur Schande derer, die ihren Einfluß auf ganz andere Weise anwenden.

Thistlewood und seine Mitverschwornen.

(Fortsetzung.)

Am Freytag Morgen wurde Ings vor Gericht gestellt; der Prozeß dauerte bis Sonnabend Nachmittag; die Zeugnisse gegen ihn waren mit dem Zusatz einiger einzelner ihn besonders treffenden Umstände dieselben, als gegen Thistlewood, und so wie bey diesem war auch der Ausspruch der Jury gegen ihn. Ein gleicher Ausspruch fand, nach einem gleichfalls zweytägigen Prozeß, am folgenden Dienstag Abend gegen Brunt, und am folgenden Abend gegen Davidson und Tidd, welche auf ihren eignen Wunsch zusammen gerichtet worden waren, statt.

Sobald der Prozeß der beyden Leztern geendigt war, erklärten die Sachwalter, daß die übrigen noch nicht gerichteten Sechse, ihr Verbrechen einsehend und bereuend, um die Erlaubniß bäten, ihre früher gemachte Erklärung, „nicht schuldig" zurücknehmen, und sich dafür schuldig erklären zu dürfen, indem sie ihre Sache der Gnade der Krone anheim zu stellen wünschten. Worauf der Oberrichter die Gefangenen fragte, ob dieß ihr eigener selbstständiger Entschluß sey, und ob ihnen die Folgen davon bekannt wären? denn sie müssten wissen, daß man schlechterdings keine Verbindlichkeit mit ihnen einzugehen gedenke. Auf ihre bejahende Antwort wurde ihre Erklärung angenommen, die sie gerne machten, indem sie dadurch ihres Lebens wenigstens versichert seyn konnten, da der Entschluß der Regierung, nur die bereits Gerichteten dem Strange zu übergeben, schon hinlänglich bekannt war.

Am Freytag Morgen wurden alle die Gefangenen in schweren Fesseln aufs Neue vor die Commission gebracht. Der Saal und die Galerien waren dießmal gedrängt voll. Auf die Frage an Thistlewood, was er zu sagen habe, um das Todesurtheil abzuwenden? hielt er eine äußerst heftige

Rede, worin er ganz unverhohlen seine Absicht, die Minister als ein Sühnopfer für die zu Manchester Erschlagenen, und um sein Vaterland von einer so schlechten Verwaltung zu befreyen, zu ermorden gestand, dabey aber aufs feyerlichste jede Feindseligkeit gegen den König leugnete. In einer Tirade zur Vertheidigung des Meuchelmords in gewissen Fällen, hielt sich der Oberrichter für verpflichtet, ihn zu unterbrechen. Brunt, Ings und Tidd erklärten sich auf dieselbe Art. Davidson behauptete, wie er schon bey seinem Prozesse gethan, er habe durchaus von keiner Verschwörung, weder gegen den Staat, noch gegen die Minister, etwas gewusst; Edwards habe ihn unter einem ganz fremdartigen Vorwand nach Cato-Straße gelockt, wo er ihm auf der Straße selbst einen Säbel und einen Carabiner zu halten gegeben, und ihn verlassen hätte; mit diesen Waffen in der Hand sey er in Verhaft genommen worden. Uebrigens erklärte er sich als einen eifrigen Reformator. Die Uebrigen sagten wenig, nur Gilchrist erklärte, daß man ihn, der am Morgen um einen Pfennig für Brod hatte betteln müssen, unter dem Vorwande, daß er dort ein Abendbrod finden würde, nach Cato-Straße gelockt habe. Alle kamen indessen darin überein, daß sie Edwards als denjenigen angaben, welcher zu Allem gerathen und die meisten Waffen und Munition herbeygeschafft habe. Nach diesem wurde das Urtheil gegen Alle ausgesprochen, daß sie auf einer Schleife nach dem Richtplatz gezogen und dort bey dem Halse aufgehängt werden sollten, bis sie todt seyen; nachdem sollten ihnen die Köpfe abgehauen, und ihre der Disposition des Königs verbleibenden Körper geviertheilt werden. Den Sechsen, welche sich für schuldig erklärt, wurde hierbey angezeigt, es wäre wohl möglich, daß das Urtheil nicht in seiner ganzen Strenge gegen sie dürfte vollzogen werden; geschähe dieß aber, so möchten sie sich erinnern, daß sie gerade denjenigen würden ihr Leben zu danken haben, denen sie das ihrige hätten rauben wollen.

Die Gefangenen wurden jezt wieder in ihre Zellen zurückgebracht, wo die zum Tod Bestimmten von ihren Familien Besuche erhielten, und von dieser Zeit an, bis zu ihrem Ende, zeigte sich ihr Betragen einer bessern Sache würdig. Denn als ihnen am andern Morgen der Gouverneur von Newgate den Befehl zu ihrer Hinrichtung, welche für den folgenden Montag Morgen festgesezt war, vorlas, zeigte sich auch nicht die geringste Veränderung auf ihren Gesichtern. Und als er sie ermahnte, daß sie die kurze Zeit, die sie noch in dieser Welt zu leben hätten, in Vorbereitungen für die nächste anwenden möchten, sagte Thistlewood gefezt: „Je eher wir gehen, mein Herr, je besser; es ist unser Wunsch, zu sterben.“ Eben so drückten sich die Andern aus.

Sie schlugen zuerst Alle den Beystand eines Geistlichen ab; Davidson gab es aber auf weiteres Zureden zu, daß man einen Tischler von seiner Bekanntschaft, der vor einer Methodisten-Gemeinde zu predigen pflegt, zu ihm schicke; da ihm aber dieses, weil man den ungelehrten Handwerker für dieses Bekehrungsgeschäft für unfähig hielt, abgeschlagen wurde, so ließ er sich den Beystand des gewöhnlichen Caplans des Gefängnisses gefallen, dessen Ermahnungen auch zulezt eine solche Wirkung auf ihn hervorbrachten, daß er, nach Einnehmung des heil. Abendmahls, mit der heiteren Ruhe eines gläubigen Christen dem Tode entgegen ging; dagegen aber unveränderlich fortfuhr, seine Unschuld zu behaupten, und dabey seine Abneigung gegen die Minister und seine radikalen Gesinnungen fortwährend zu erkennen gab. Nur gegen den Lord Harrowby drückte er sich mit Wohlwollen aus, und in einem sehr rührenden Brief, den er diesem Herrn vor seinem Ende schrieb, nimmt er Gott, vor dem er bald erscheinen würde, zum Zeugen, daß, wenn er gewusst hätte, daß besonders ihm, dem er persönliche Dankbarkeit schuldig sey, irgend ein Leid zugefügt werden sollte, er es auf der Stelle verrathen haben würde. Thistlewood, Brunt, Ings und Tidd sagten sie seyen Deisten, und seyen in Frieden mit ihrem Schöpfer: ihre Gewissen seyen ruhig.

Sonntag, den 30. April stellte sich ein an einem englischen Sabbath ungewöhnliches Schauspiel dar. In allen auf Newgate stoßenden Straßen wurde an mehreren Stellen das Pflaster aufgebrochen, starke Pfosten eingerammt, und Queerbalken daran befestigt, um am folgenden Morgen den Zudrang des Volkes zu brechen; gegen Abend wurde der Galgen vor der Gefängnißthüre aufgeschlagen, das Gerüst dazu mit schwarzem Tuch umhangen, und der Block herbeygebracht: die Arbeit dauerte bis spät in der Nacht beym Fackelscheine fort, wobey der Drang der Neugierigen sehr groß war. Schon um 4 Uhr des andern Morgens strömte die sich immer vergrößernde Menge der Zuschauer herbey, und bald waren alle benachbarten Dächer, Fenster und Straßen, so weit nur das Auge reichte, dicht mit Menschen besezt. Um 5 Uhr kam eine starke Cavallerie-Abtheilung auf dem Platze vor dem Gefängnisse an, und besezte die bequemsten Posten in den benachbarten Straßen. Auf der entgegengesezten Seite der Black-Friars Brücke wurden 6 bespannte Kanonen in Reserve aufgestellt; auch in andern Theilen der Stadt standen starke Truppenabtheilungen, nur etwas versteckter, unter den Waffen. Eine Abtheilung der Stadt-Miliz, welche die Nacht über im Innern des Gefängnisses gewacht hatte, verließ jezt dasselbe; und eine ernste nur selten durch irgend einen kleinen Zufall unterbrochene Stille herrschte unter der erwartungsvollen Menge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus München, vom 25. Mai.

Die Neuigkeit, welche seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit unseres Publikums in einem hohen Grade beschäftigt, ist eine von unserm verdienstvollen Direktor von Reichenbach vorgeschlagene Wasserleitung, durch welche unsere Stadt mit einem

reinen und gesunden Quellwasser in mehr als hinreichender Menge versehen werden wird. So viel auch in den lezteren Jahren der väterliche Sinn unserer Regierung zur Verschönerung unserer Stadt gethan hatte, so wurde doch der Mangel an gesundem und wohlschmeckendem Trinkwasser, besonders in manchen Theilen der Vorstädte, empfindlich gefühlt. Diesem Mangel für immer abzuhelfen, ist der Zweck der erwähnten Unternehmung. Kaum hatte sich das Gerücht verbreitet, daß der Direktor von Reichenbach eine Wasserleitung, die unsere Stadt mit gutem Trinkwasser versehen würde, vorgeschlagen habe, und daß es sich nur darum handle, die zur Ausführung derselben erforderlichen Fonds auszumitteln, als der edle in unserer Mitte lebende und allgemein hochgeachtete Banquier Westheimer sich sogleich erklärte, daß er das ganze Werk auf seine Kosten, zum Besten der hiesigen Armen erkrichten lassen wolle, und daß er zu diesem Zweck eine Summe von dreymalhunderttausend Gulden bestimme. Unser allverehrter König nahm dieses ächtpatriotische Anerbieten mit der Ihm eignen gemüthvollen Güte an, in welcher ein wackrer Bürger Baierns schon seine schönste Belohnung für jede Anstrengung findet, und sogleich nach Reichenbachs Rückkehr von Wien wird an die Ausarbeitung des Planes und dessen Ausführung Hand gelegt werden, so daß München in kurzer Zeit eine der am reichlichsten und bequemsten mit gutem Trinkwasser versehenen Städte seyn wird.

Der Hachinger Bach, der zu dieser Wasserleitung benuzt werden soll und etwa drey Stunden südöstlich von München aus den reinsten Kiesquellen entsteht, liegt so bedeutend höher, als unsere Stadt, daß wir in Zukunft das Wasser ohne alle Wasserwerke und Maschinen, deren Unterhaltung gegenwärtig sehr bedeutenden Aufwand verursacht, selbst in den oberen Stockwerken der Häuser fließend haben werden; dabey ist er so ergiebig, daß man selbst, ohne ihn zu erschöpfen und seinem gegenwärtigen Gebrauche der Wiesenwässerung ganz aufzuheben, eine mehr als hinreichende und zeitmasse größere Menge reinen Quellwassers, als man bis jezt gehabt hat, wird erhalten können. Westheimer bestimmt den Erlös aus dem an die einzelnen Hauseigenthümer und an die öffentlichen Anstalten zu verkaufenden Wasserbedarf, der sich auf eine sehr bedeutende Summe belaufen wird, zur Unterstüzung der Armen der Residenzstadt und die zweckmäßige Anwendung dieses jährlichen Einkommens, nach dem Sinne des Stifters, wird auf alle Zukunft gesichert werden.

Glücklich in der That ist der Mann zu preisen, den das Geschick in den Stand sezte, so etwas für seine Mitbürger thun zu können; daß es aber wirklich gethan würde, ist ein schönes, uns Alle ehrendes Zeichen der Zeit, das denen, die es vermögen, zuruft: Gehet hin und thuet desgleichen!

Aus Italien.

Zu Neapel hat der Doctor Assalini, ein Mann, der dort sehr hochgeschäzt wird, seinen früherhin entworfenen Plan, auf dem Boden der Solfatera Dampfbäder zu errichten, nun wirklich zur Ausführung gebracht, und bey dieser Gelegenheit eine Schrift: De' bagni a vapori termali, im Druck erscheinen lassen. Durch die bisherigen Versuche hat sich alles, was vor dem Dr. Assalini, Hr. von Gimbernat, in Betreff der Wirksamkeit jener Bäder behauptet hat, vollkommen bestätigt, und ergibt sich, daß sie besonders bey rheumatischen Beschwerden und in Nerven- und Hautkrankheiten von wohlthätiger Wirkung sind. — Die von dem Abbate Franzesco Ferrara, Professor der Physik an der Universität zu Catanea erschienenen: Memoria Sopra il Lago Naftia (Palermo 1818, 2 Bde. 8.) enthält unter andern eine merkwürdige Beschreibung des wenig bekannten Naftia-Sees und seiner Phänomene. Im Mittelpunkte des Thales von Noto bietet sich dem Reisenden ein vulkanischer, aus sehr harten Laven gebildeter Berg dar, auf welchem die kleine Stadt Palagonia gebaut ist. Diese Stadt lehnt sich östlich an einen zweyten Berg, auf welche noch mehrere andere folgen, die ihre Richtung südwärts nehmen. Die Kette, welche sie bilden, erstreckt sich fünf sicilische Meilen weit, und dreht sich dann westlich. In dieser Bergumkränzung erblickt man eine schöne Ebene und nördlich von dieser liegt ein kleiner See, der wegen des erdharzigen, dem der Naphte ähnlichen Geruches, welchen er aushaucht, Naftia heißt. Da dieser See durch den Zusammenfluß der Regenwasser gebildet wird, so verändert sich seine Größe nach dem Wechsel der Jahreszeiten und bey großer Trockne verschwindet er zuweilen gänzlich. Seine Gestalt ist in der Regel zirkelförmig; sein Umkreis beträgt 480 Fuß, und die größte Tiefe, nach dem Mittelpunkt hin, 14 Fuß. Aus seiner Tiefe, nicht weit von der Mitte, sieht man gasartige Quellen hervorsprudeln, die das Wasser mit Heftigkeit aufsieden machen, sich mehr als zwey Fuß über die Oberfläche desselben emporheben und ein Geräusch verursachen, das in einer beträchtlichen Entfernung gehört wird. Wenn man bey stiller Witterung einen Feuerbrand an die Stelle hinhält, von welcher aus das Gas sich entwickelt, so erlöscht derselbe alsobald; der Rauch senkt sich niederwärts, verbreitet sich auf der Oberfläche des Wassers und bildet Undulationen, die unvermerkt verschwinden; was, in Verbindung mit andern ähnlichen Umständen, beweist, daß das Gas, wodurch jenes Aufwallen erzeugt wird, ein kohlensaures Gas sey. Das Wasser des Sees Naftia ist jederzeit kalt und mit verfaulten Vegetabilien bedeckt. Auf der Oberfläche schwimmt zuweilen eine leichte Decke von Steindl, die an's Ufer getrieben wird. Auf der ganzen Ausdehnung des Sees erblickt man häufige tropfenweise Auswallungen, die durch das sich entwickelnde, kohlensaure Wasserstoffgas verursacht werden. Wenn man ein brennendes Licht auf die Oberfläche des Wassers hinsezt, so zeigen sich die gleichen Erscheinungen, welche eine Blase von Wasserstoffgas im Seifenwasser darbietet. Wird an den Ufern des Sees ein Feuer angezündet, so sieht man eine leichte Flamme sich über die Oberfläche des zunächst liegenden Bodens verbreiten. Höchst verderblich ist dieß Gewässer den Thieren, die, zumal in Zeiten der Trockne, an seine Ufer hingerathen, und nicht weniger gefährlich ist dasselbe für die Vögel, welche, zu was für einer Zeit solches geschehen mag, darüber wegfliegen. Wenn der See trocken ist, so wird man in seinem Becken, ungefähr in der Mitte zwey Krater gewahr, auf welchen das Gas, welches das Wasser zur Wallung bringt, gleich einem starken Winde herausfährt. Mit viel Gelehrsamkeit thut Hr. Ferrara dar, daß der See Naftia eben derjenige sey, welchen die Alten den See der Palicer geheißen haben. Die griechischen Priester ermangelten nicht, das palicische Gas zur Erneuerung dodonischer, delphischer und anderer Wunder zu benuzen. Ein prächtiger, hier stehender Tempel stand mit einem Zugloche von kohlensaurem Gas in Verbindung.

Logogriph.

Fünf Zeichen sind's, die Ehrfurcht dir gebieten,
Mein erstes weg, so zeigt es dir den Frieden,
Noch eins hinweg, so zeigt es Kälte an,
Und eßbar ist's, das lezte weggethan.

Auflösung des Räthsels in Nro. 133.

Brief.

Nro. 140.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 12. Juni 1820.

Doch auch das Paradies wird uns zu enge,
Sind aus der Heimath wir dahin verbannt.

Elise Ehrhardt.

Theodofred und Zuleima.

(Fortsetzung.)

Abdallah war ein edler gefühlvoller Mann. Von Jugend auf hatte er dem Handel obgelegen und sich ein ziemliches Vermögen erworben. Er war kein Freund der Christen, aber jene aus vollem Herzen dringenden Worte hatten ihn tief gerührt und das Loos der Gefangenen entschieden. — Da weder Theodofred noch Witiza irgend eine Kunst verstand, welche sie ihrem Gebieter besonders hätte empfehlen können, so boten Beyde alle mögliche Sorgfalt auf, die ihnen übertragenen kleinen Geschäfte mit Bereitwilligkeit und Pünktlichkeit zu verrichten. Theodofred theilte mit einigen andern Sklaven die Obsorge über die Gärten und Pflanzungen, Witiza versorgte die Tafel seines Herrn mit ausgesuchten Fischen und Erzeugnissen der See. Kaum schlich sich manchmal die Sehnsucht nach der Heimath in ihr Herz, denn mehr als sie im Schooße ihres eigenen Volkes verloren, fanden sie in Abdallah's kleinem häuslichen Zirkel wieder. Witiza hätte hier ewig zu leben gewünscht, doch Theodofreds Geschick trübte manchmal seine frohe Laune; denn alle Plane, die er sich geschaffen, wurden durch diese Gefangenschaft vernichtet. — König Roderich hatte keine Nachkommenschaft, schloß er sein Auge, so war Theodofred Herrscher. Deßhalb hatte er stets, wenn des Jünglings Unmuth alle Schranken durchbrechen zu wollen schien, ihn beschwichtigt und jeden feindseligen Gedanken gegen den König aus seinem Herzen auszurotten gesucht, um nicht die Fackel des Aufruhrs und des Bürgerkrieges anzuflammen, der bey den steten Angriffen der Mauren unwiederbringlich des Reiches Sturz herbeygeführt hätte. — Starb jezt Roderich, so war das Volk ohne Herrscher und wahrscheinlich verloren; nirgends zeigte sich eine Aussicht, einigen noch getreuen Anhängern Sancho's Kunde von dem Leben Theodofreds geben zu können, und nirgends die Gelegenheit, durch Fleiß und Geschicklichkeit sich eine Summe zu erwerben, die ansehnlich genug war, um die Freyheit zu erkaufen. Oft fühlte Witiza, auf den Edelmuth Abdallah's bauend, den Drang, ihm den wahren Stand Theodofreds zu entdecken, denn auch hier galt dieser für seinen Sohn; aber stets unterdrückte er wieder diesen Gedanken, denn des Gebieters Tugend konnte an diesem Felsen scheitern und statt der gehofften Freyheit eine noch ärgere Knechtschaft ihnen zu Theil werden.

Von dergleichen Gedanken gequält, saß einst der Alte an einem heiteren Sommermorgen mit seiner Angel am Gestade der See und ließ trübe seine Blicke in die Weite schweifen. Da erspähte er mehrere Schiffe, die mit wehenden Wimpeln die Wellen durchflogen. Seine Brust hob sich, als er gedachte, es seyen christliche Fahrzeuge, welche aus der Ferne die Küsten beobachteten, oder vielleicht gar sich dem Lande zu nähern im Sinne hätten. Stets näher trugen Wind und Wellen die Schiffe; aber je näher sie kamen, desto mehr erlosch der Strahl gehoffter Befreyung in Witiza's Brust: Bau und Bemannung belehrte ihn, es

seyen maurische Jachten, wahrscheinlich das Eigenthum irgend eines Reichen der Gegend.

Der Gesang der Bootsleute, die bunten Seegel, die kostbaren Verzierungen der äußeren Wände, nichts konnte Witiza's Blicke fesseln; still und in sich gekehrt schaute er in die See, dem Spiele der Angel zu, die heute zum erstenmale ihre sonst geleisteten Dienste versagen zu wollen schien. — Nicht ferne von ihm wurde gelandet. Es war Abderrahmann, ein angesehener und reicher Befehlshaber der Mauren, welcher seines Alters wegen auf fernere Lorbeeren verzichtet hatte und große, ansehnliche Güter an der Küste besaß, wo er im Glanze des Reichthums lebte. — Niemand wußte eigentlich, woher er stammte; denn als unangesehener Mann hatte er im maurischen Heere seine Laufbahn begonnen, sich aber bald durch Tapferkeit, Muth, und besondere Kenntniß des Landes zu höhern Würden emporgeschwungen, welche ihm die Mittel, große Schätze und Reichthümer zu erwerben, in die Hand gaben. Er besaß blos zwey Kinder, eine blühende Tochter, welche bey dem Greise lebte, und einen Sohn, der im Heere gegen die Gothen kämpfte. In Gesellschaft seines Kindes hatte er eine Lustfahrt auf dem Meere gemacht und stieg jezt von munteren Schaaren reichgekleideter Diener umringt, an das Ufer. Da gewahrte Zuleima des armen Fischers, der unbeweglich und unbekümmert um Alles, was ihn umgab, am Strande saß, um vielleicht sich kümmerliche Nahrung zu erwerben. — Mitleidsvoll näherte sie sich ihm an Abderrahmann's Seite, um ihm eine kleine Gabe zu reichen. Da senkte sich die Angel tiefer, Witiza zog und brachte eine köstliche Beute an das Land. — Lächelnd warf ihm Zuleima ein schweres Goldstück in den Schooß, als Preis für den herrlichen Fang. Das Blinken des Goldes rief Witiza zur Besinnung zurück; dieses Metall war ja das Köstlichste, was für ihn die weite Erde enthielt, eine größere Zahl nur und Theodafred würde vielleicht frey. — Dankbar küßte er das Gewand des weiblichen Wesens, das mildthätig, wie eine Gottheit, sich unbemerkt ihm genähert, als unvermuthet Zuleima in bekannter heimischer Mundart ihn fragte, ob er ein Christensklave sey. — Diese Töne aus solchem Munde, welch ein Genuß für den Greisen! — Mit bewegter Stimme that er den Namen Corduba kund, als den Ort, der ihm das Leben gab, und wo er bis zu seiner lezten Kriegsfahrt wohnte. — Corduba? wiederholte beklommen der greise Abderrahmann, auf welchen sein Auge zu werfen Witiza bisher noch keine Zeit gefunden, Du bist von Corduba? — Betroffen drehte Witiza das Haupt zu dem Frager, er wollte antworten, aber seine ganze Seele schien sich plözlich in den Blick seines Auges zu drängen; sein Mund schwieg, alle Kräfte seines Geistes schienen gehemmt. — Abderrahmann suchte nicht minder in des Fischers Zügen zu lesen, sein Antlitz wechselte die Farbe; alle Pulse schlugen höher, die Arme beyder Männer breiteten sich aus, und mit dem lauten Rufe, Witiza! Gundemar! flog Brust an Brust. — Sprachlos hielten sich die Beyden mehrere Minuten lang umschlossen; weinend stand Zuleima, von dem seltsamen Anblick tief ergriffen die Mannschaft der Schiffe da. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die ringförmige und centrale Sonnenfinsterniß vom 7. Herbstmonat 1820, die Mond-Atmosphäre, die Gewitter im Mond, und die Mondsteine.

(Fortsetzung.)

Während die einen Liebhaber sich mit vulkanischen Forschungen beschäftigen, können andere auf die Entdeckung eines Gewitters im Monde ausgehen. Donnern werden sie zwar nicht hören, aber sie können Blize sehen. Welch ein närrischer Einfall! Gewitter und Stürme im Monde suchen zu wollen! Nur Geduld. Ich werde alsogleich meinen Mann stellen, der sie gesehen hat. Herschel hat im Planeten Mars Eis gesehen, Schrötter erkannte die Passatwinde im Jupiter, und der Ritter von Louville, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften in Paris, hat Gewitter im Mond gesehen. Wofern diese Thatsache erwiesen ist, und sie ist es, denn es sind mehrere Zeugen, die sie gesehen haben, unter andern ein brittischer Astronome, zwar ein Ungenannter, der aber das Gesehene in einer Zeichnung der Königl. Gesellschaft in London übermacht hat — so wäre das Daseyn der Mond-Atmosphäre alsdann völlig außer Zweifel gesezt. Was der Ritter de Louville bey Anlaß der gänzlichen Sonnenfinsterniß vom 3. Mai 1715 zu London gesehen hat, wohin er sich begeben hatte, um sie desto sorgfältiger in Gesellschaft des gelehrten Doctor Halley, des erlauchten und berühmten Freundes und Mitarbeiters von Newton, beobachten zu können, — das erzählt derselbe *) folgendermaßen:

„Nachdem das Vorhandenseyn einer Atmosphäre um den Mond dargethan ist (sagt der Ritter de Louville), wird es uns nicht schwer werden, eine andere Erscheinung zu erklären, die wir während dieser Finsterniß gesehen haben, die meines Wissens noch Niemand gesehen oder bemerkt hat, und die doch, wie ich dafür halte, einer sorgfältigen Beobachtung in hohem Grade werth ist."

„Es sind gewisse Auswitterungen (fulminations) oder augenblickliche Schwingungen leuchtender Strahlen, die auf der Oberfläche des Monds während der gänzlichen Verdunkelung erscheinen, so daß es aussah, als hätte man Laufpulver gestreut, zum Behuf des Minesprengens, und dieselben angezündet. Das überraschende Schauspiel verur-

*) Mem. de l'Acad. R. des Sc. de Paris, année 1715, p. 127.

sachte den Beobachtern einigen Schrecken. Ich konnte die Erscheinung nur durch mein Fernrohr sehen, aber alle, welche mit Fernrohren beobachteten, haben sie wahrgenommen. Die davon aufgenommene Zeichnung stellt das Bild ziemlich natürlich vor, außer daß man statt der weissen Streifen sich leuchtende denken muß, denn ihre Farbe war von derjenigen der übrigen Mond-Atmosphäre ganz verschieden. Die leuchtenden Blitze dauerten nur einen Augenblick, und zeigten sich bald an dieser, bald an jener Stelle, vorzüglich aber auf der Seite des Eintritts. Ein brittischer Sternkundiger, welcher eine Abbildung dessen, was er zur Zeit der Finsterniß am Monde sah, der Königl. Gesellschaft übersandte, hat auf der Mondscheibe ähnliche Streifen, wie sich auf meinem Bilde befinden, gezeichnet, außer daß er solche bis zum Mittelpunkt des Mondes verlängert hat; ich selbst bemerkte sie nur bis gegen den östlichen Rand hin, weil ich aber damals nicht wusste, was es eigentlich sey, so gab ich nicht acht, ob es sich anderwärts gleichfalls zeigte."

„Man muß hier wiederholen, daß Alle, die den Mond mit großen Fernrohren gesehen haben, recht gut wissen, daß dieser Himmelskörper ungleich mehrere und ungleich viel höhere Berge hat, als die Erde. Nun aber lehrt die Erfahrung, daß Bergländer mehr als andere den Stürmen und Donnerwettern ausgesezt sind. Es kann darum nicht befremden, daß während der Finsterniß Landschaften im Monde waren, auf denen Gewitter ausbrachen, und Jedermann weiß, wie grenzenlos sich das Licht in der Dunkelheit ausbreitet. Was man also gesehen hat, war anders nichts, als Blitze, die in der Mond-Atmosphäre den Blitzen, welche in unsrer Atmosphäre öfters vorkommen, gleichen konnten. Nichts mochte in der That ähnlicher seyn; es waren Feuerflammen, die nur einen Augenblick dauerten. Auf dieser Halbkugel des Mondes war damals kein von der Sonne herkommendes Licht denkbar, und es musste dieses also anderswo herkommen. *) Das Feuer nahm einen schlängelnden Lauf, wie unsere Blitze; bald zeigte es sich hier und bald dort, mehr aber auf der Seite des Sonneneintritts, als auf derjenigen Seite des Mondes, die vierzehn Tage ununterbrochen von der Sonne war erhizt worden und damals Sommer hatte, welcher auch bey uns die Jahrszeit der Gewitter ist. Man wird nun aber leicht einsehen, daß, wenn während einer Mondsfinsterniß ein Beobachter vom Monde her die Erde beschauen würde, es schwer oder unmöglich wäre, daß er während der Dauer der Finsterniß, wie kurz diese auch seyn möchte, nicht irgendwo auf der Erde Blitze sähe, da er ja gleichzeitig und auf einmal die Hälfte der Erd-Oberfläche überschaut, und es seltsam seyn müsste, wenn während dieser Zeit gerade nirgends ein Gewitter eintreten würde. Ungerechnet, was bereits ist bemerkt worden, daß der Mond um seiner vielen und hohen Berge willen gewitterreicher als die Erde seyn muß. Es ist sehr zu wünschen, daß bey künftigen gänzlichen Sonnenfinsternissen die bezeichnete Erscheinung sorgfältig beobachtet werde."

Was es nun auch mit den natürlichen Ursachen dieser Blitze und schlängelnden Flammen, welche der Ritter de Louville und ein ungenannter Astronome im Jahr 1715 im Monde sahen, immerhin für eine Bewandniß haben mag, so ist den Liebhabern und Beschauern des Himmels, die mit großen und guten Fernrohren versehen sind, unstreitig gar sehr zu empfehlen, daß sie auf die Flackerfeuer genau aufmerksam seyn mögen, welche sich am dunkeln Körper des am 7. Herbstmonats 1820 vor der Sonne stehenden Mondes zufälliger Weise zeigen können. Es könnte dieß vielleicht zur endlichen Entscheidung der Frage führen, ob der Mond eine Atmosphäre besizt oder nicht, und dem ärgerlichen Widerspruche könnte ein Ziel gesezt werden, dem zufolge die Einen diese Atmosphäre gänzlich läugnen, während Andere ihr eine unmäßige Höhe geben, und sie wie der Ritter de Louville, bis auf 64 Meilen ansteigen lassen. Diese ungeheure Höhe der Mond-Atmosphäre macht jedoch, wie der geistreiche, zuweilen etwas schalkhafte Historiograph der Königl. Akademie der Wissenschaften in Paris *) bemerkt, dem Hrn. Ritter de Louville gar keine Mühe, und er führt auch den Beweis (welchen Newton jedoch nie geführt hatte), daß dieß vollkommen gut mit dem System der allgemeinen Schwere, dieses grossen Mannes vereinbar ist.

Auch hier bleibt nur eine kleine Schwierigkeit annoch zu lösen übrig. Wenn der Mond eine so große Atmosphäre besizt, wie der Ritter de Louville behauptet, wie kommt es denn, daß dieselbe zur Nachtzeit, wenn er so hübsch am Himmel glänzt, nie um ihn her wahrgenommen wird? Diesen scheinbaren Widerspruch hat der Ritter sich zwar auch selbst gemacht; allein abermals macht ihm dieß gar keine Mühe, und er beantwortet ihn sehr leicht damit, daß diese Atmosphäre überaus dünn, dreymal minder dicht als unsere Luft, und dadurch zum Brechen der Lichtstrahlen unfähig sey u. s. w... womit dann der Beweis

*) Dafür bedarf es aber keiner Gewitter, es konnten Blitze seyn, die aus den vielen Mondvulkanen herkommen, von denen oben die Rede war, wie man sie bey den Ausbrüchen unserer Erdvulkane häufig wahrnimmt.

*) Ich weiß nicht, ob andere es auch bemerkt haben, oder ob ich mich vielleicht irre, daß Hr. von Fontenelle, wie ein ernster Geschichtschreiber, wie ein treuer Domestique und wie ein beredsamer Sprecher der Academie er zuverlässig gewesen ist, mitunter in seiner Geschichtserzählung auch etwas schalkhaft exsaeient. Uebrigens ist sattsam bekannt, daß wer sich anmaßt, Alserweltheiten, Böcke und Unwissenheits-Fehler zu rügen, ein bösartiger Mensch und ein schlimmer Schalk ist; daß wie zu Dean und in Pekin, wer immer .... ich erinnere mich aber eben noch zur rechten Zeit, daß alle Gleichnisse hinken!

vollendet ist! Wir wollen zu einem andern Gegenstande übergehen, dem die mit guten Werkzeugen versehenen Beobachter ihre Aufmerksamkeit widmen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

Zu Neapel hat kürzlich der Prinz von Dänemark in einer der gewöhnlichen Sitzungen der dortigen Akademie der Wissenschaften über verschiedene Gegenstände, die er auf seiner, in Gesellschaft der HH. Davy und Monticelli nach dem Vesuv unternommenen Reise beobachtet hatte, eine Vorlesung gehalten. Auch das Schloß Caserta mit seinen Architektur-Werken und die Wasserleitungen di Maddaloni hatte das Königliche Ehepaar, das seiner gefälligen Manieren und Leutseligkeit wegen, überall sehr geschäzt und geliebt war, noch vor seiner Abreise nach Rom in Augenschein genommen, und in der Villa Capodi Monte einem ihm zu Ehren von Seiten der Königl. neapolitanischen Familie veranstalteten Abschiedsschmause beygewohnt. Inzwischen fuhren die sich seit geraumer Zeit sehr häufig wiederholenden Ausbrüche des Vesuvs fort, die Aufmerksamkeit der Naturforscher zu beschäftigen, und häufige Excursionen der Fremden nach den Gegenden, wo man jene Feuerströme in der Nähe betrachten kann, zu veranlassen. Eben so häufig, als jener Vulkan, wird gegenwärtig von den Ausländern die Solfatara besucht, wo neben den Naturmerkwürdigkeiten, welche der Krater eines uralten Vulkans darbietet, auch die Dampfbäder einer genauern Besichtigung werth sind, welche der um die Arzney- und Wundarzneykunst so hochverdiente Ritter Assalini daselbst eingerichtet hat.

Fünfhundert Galerensklaven, die im März zu Neapel auf zwey Fregatten nach Lissabon waren eingeschifft worden, um von da nach Brasilien gebracht zu werden, hatten über dieses ihr Schicksal eine ungemeine Freude zu Tage gelegt. Zwey derselben, die krank waren, hatten sich, um nicht zurückgelassen zu werden, in dem Schiffraume verborgen. Viele nahmen ihre Weiber mit sich, und einige sollen sogar, mit Hinsicht auf jene Expedition zur Ehe geschritten seyn. Eine Menge anderer Galerensklaven haben dem Könige Bittschriften eingereicht, und um die Vergünstigung, ebenfalls nach Südamerika transportirt zu werden, angesucht.

Von Palermo war unterm 28. März berichtet worden, die Regierung bilde ein Instruktionslager bey Sessa, und habe, damit die Truppen sich in Zeiten an das Marschiren gewöhnen, verordnet, daß das in Sicilien stationirte Militär sich auf dem langen und beschwerlichen Weg durch Calabrien nach Sessa begeben solle. Gegen Ende Aprils war dieß Lager in voller Thätigkeit. Der König, nachdem er am 26. zur Feyer des Geburtstags der Prinzessin Maria Amalia in der der Herzogin von Floridia zugehörigen herrlichen Villa Floridiana, einem prächtigen Mittagsmahle beygewohnt, hatte sich den andern Tag nach Sessa begeben, um den militärischen Evolutionen und Uebungen, die täglich daselbst Statt finden, beyzuwohnen. Die Truppen halten ungemein gute Ordnung und Mannszucht, und als bemerkenswerth wird die gewaltige Menge von Marketendern und Viktualien-Händlern, welche den Uebungs-Camp fortwährend umlagert halten, so wie der Landleute angegeben, die von allen, auch entfernten Orten nach dem Lager von Sessa zusammenströmen, um die mancherley Erzeugnisse ihres Bodens daselbst feil zu bieten.

Zu Parma wird mit der für solche Unternehmungen wünschbaren Beförderung unter der geschickten Leitung des Marchese della Rosa, Podesta von Parma, und des Hrn. Bicchieri, ein neuer Gottesacker della Villetta genannt, erbaut und eingerichtet, dessen Bestimmung dahin geht, jedermann, der von nun an zu Parma sterben wird, ohne Unterschied der Classen und Stände, in seinen Schooß aufzunehmen. Die ganze Einfassung ist von schöner Architektur, und die auf dem Kirchhofe aufgeführte Kapelle sehr schön ausgeschmückt.

Als ein „nuovo atto della sovrana munificenza di S. M. J. R. Ap.“ wird von Mailand aus, und zwar mit Recht, angekündigt, daß die dortige Bibliothek des K. K. Pallastes der Wissenschaften und Künste, was auch mehr als einer von Deutschlands Büchersammlungen zu wünschen wäre, in den Stand gesezt worden sey, ein prächtiges Exemplar der seiner Zeit von Napoleon veranstalteten und zur Stunde noch nicht beendigten, an Schönheit und typographischem Reichthum, so viel dem Referenten bekannt ist, ihresgleichen nicht findenden „Description de l'Egypte“ anzukaufen.

Zu Rom gewährte anfangs April die Tiber in Folge außerordentlicher, eine große Anzahl in Civita Vecchia einlaufender Fahrzeuge in nicht geringe Gefahr versetzender Windstöße aus Südwesten, das höchst seltene Schauspiel, daß ohne alle Hülfe von Segeln und wider den Strom mehrere Schiffe von Fiumicino bis Ripa grande hinauf getrieben wurden, wo sie, der ausgeworfenen Anker ungeachtet, Gefahr liefen, an den Trümmern des Ponte Sublicio unterhalb Marmorata, zerschmettert zu werden.

In dem Hafen von Varignano war aus Aegypten ein großer Theil der beträchtlichen, nach Livorno bestimmten, dem Hrn. Dronet zugehörigen Sammlung von Alterthümern angekommen.

Mit patriotischer Freude zeigen italiänische Blätter an, daß es zwey Italiäner seyen, nämlich der Mailändische Astronom Cartini und der Turiner Astronom Plana, denen als Verfassern einer Abhandlung Sul calcolo dei movimenti della luna, dedotti della sola teoria della gravità, e rappresentati altrettanto elattamente che colle migliori tavole attuali, nach dem Gutbefinden der HH. Laplace, Legendre, de Lambre, Burkhard und Poisson, von der Pariser Akademie der Wissenschaften der Preis von 3000 Franes sey zuerkannt worden.

Zu Mailand war unterm 22. April ein schwer verpöntes und vielfach verklauseltes Edikt in Betreff des Verkaufs der mancherley Arten in der Lombardey wachsenden Erdschwämme und der beym Genusse dieses Artikels zu beobachtenden Vorsichtsmaßregeln im Drucke erschienen.

Zu Pavia war der dortige Professor Angelo Onelli, von Desenzano, bekannt als aufgeweckter und geistreicher Verfasser der Griselda und vieler andern, durch glückliche Anlage, Lebhaftigkeit der Satyre und theatralischen Effekt sich auszeichnender Melodramen der komischen Gattung, die sich auch durch seine Cronache di Pindo einen nicht so wohl populären, als gelehrten Ruf erworben hatte, mit Tode abgegangen, und eben so in einem Alter von achtzig Jahren, der als Uebersetzer von Homer, Hesiod, Theokrit, Moschus und Bion, so wie auch als Verfasser mehrerer anderer, in lateinischer Sprache abgefasster Schriften in seinem Vaterlande geschäzte Exjesuit Bernhard Zamagna zu Ragusa.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 47.

Nro. 141.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 13. Juni 1820.

Ihr kennt das Glück des Friedens und der Freyheit,
Ihr kennt des Krieges und der Knechtschaft Weh.
Die Wahl ist jezt in eure Hand gegeben;
Denn der Gebrauch der neuen Freyheit wird
Das Urtheil über eure Zukunft sprechen.

Raupach.

An die Spanier.

Nimm, großes Volk, aus Deutschlands fernen Gauen
Den Zoll der reinsten Ehrfurcht hin!
Sieh unsern Blick bewundernd auf dich schauen
Und Freud' in jedem Busen glüh'n.

So edel brach kein Volk noch seine Ketten,
Durch Einigkeit, so stark und groß,
Wollt ihr nur die erkämpfte Freyheit retten,
Sie sichern in der Bürger Schoos.

Quiroga und Riego, große Namen,
Mit Achtung nenn' die Nachwelt euch,
Versöhnt habt ihr Numantias edle Manen,
Stellt euch Saguntas Helden gleich.

Durch Männermuth ist euch die That gelungen,
Schon glänzt der Freyheit Morgenroth,
Schon wiederhallts von vielen tausend Zungen:
Hispan'ens Freyheit oder Tod!

Jezt wankt der Thron, die feigen Schmeichler zittern,
Stets näher wogt der Sturm heran;
Doch in dem furchtbarsten der Ungewittern,
Weis't Ferdinand ein Gott die Bahn.

Bleib fest auf ihr! nah stand die Wetterwolke,
Tief präg's in Deinen Busen ein,
Daß besser sey, der Vater von dem Volke,
Als der Tyrann von Sklaven seyn.

Seyd frey! tönt's jezt, zum Lohn für eure Thaten;
Der Himmel lenkte ihren Lauf.
Der Keim von euren Blut- und Thränen-Saaten
Sprosst nun so herrlich für euch auf.

In Jubel wandeln sich die Schreckens-Scenen,
Auf thut sich jede Kerkerthür.
Ha, Freyheit, Wiedersehen! — Freudenthränen
Vergießen selbst die Engel hier.

Großmüthig lass't ihr jene Tiger ziehen,
Froh, daß ihr nur die Beut' erreicht;
Frey mögen sie in Wüsteneyen fliehen,
Wohin sie Menschenglück verscheucht.

Uns gab das Glück, was ihr ihm abgerungen,
Verfassung, fest beschüzt vom Thron;
Ein schönes Band hat Fürst und Volk umschlungen,
Und unsre Lieb' ist Wilhelms Lohn.

D'rum reichen wir euch brüderlich die Rechte,
Uns freut — selbst glücklich — das Geschick
Des freyen Volkes, das durch dunkle Nächte
Gereift ist für das schönste Glück.

Genießt im Seegen eurer Tugend Früchte!
Stets bleibe Freyheit unentweiht;
Laß streben uns nach immer rein'rem Lichte!
Das Ziel glänzt in der Ewigkeit.

E.

Theodofred und Zuleima.

(Fortsetzung.)

Abderrahmann's wahrer Name war Gundemar. Zu Corduba gleich Witiza geboren, traten beyde als Jünglinge in Königs Sancho's Dienste. In Glück und Zufriedenheit floß Beyden eine lange Reihe von Jahren ungetrübt vorüber, bis Roderichs gewaltsame That die Gestalt des Reiches änderte und die beyden Freunde trennte. Gundemar, von feurigem und heftigem Charakter, vermochte nicht, wie Witiza, das traurige Loos aller ehemaligen getreuen Diener des Herrschers zu tragen, denn als Roderich seine Hand nach der Krone ausstreckte, erregte er in verschiedenen Theilen Andalusiens Aufruhr unter den Bergbewohnern, und wagte es selbst mit gewaffneter Hand dem neuen König trotz zu bieten. Aber da auch Tyrannen getreue Helfershelfer finden, so entspann sich ein hartnäckiger Kampf zwischen beyden Parteyen, worin Gundemar endlich von dem Volke verlassen, sich und seine Kinder durch Flucht in ferne Lande retten mußte. Im Gefühl des Schmerzens und von glühendem Hasse gegen den unrechtmäßigen Gewalthaber, so wie gegen sein eignes Volk erfüllt, das Ketten tragen wollte, und muthlos das Haupt dem schweren Joche eines Wütherichs darbot, floh er zu den Mauren hinüber und entsagte dem Glauben seiner Väter, um der Lust nicht zu entbehren, gegen den Mörder seines Königs die Waffen tragen zu dürfen. Ihm verdankte das feindliche Heer den glücklichen Ausgang manches Zuges und mancher Schlacht; denn mit dem Lande genau bekannt, leitete er die Schaaren und stieg von Würde zu Würde empor. Das heranbrechende Greisenalter dämpfte jedoch, so wie die Zeit, die wilde Fluth, die seinen Busen füllte; er wurde kälter und ruhiger, und entsagte endlich ganz dem kriegerischen Leben. — Abderrahmann war ein eifriger Anhänger des Propheten geworden, denn sein neuer Glaube hatte sein Rachegefühl befriedigt und ihn mit Reichthümern und Ehren überhäuft. — Heftig bewegte ihn Witiza's plötzliches Wiedersehen. Sein ganzer Lebenslauf strahlte ihm aus seines Freundes Antlitz, wie aus einem Spiegel wieder, doch trübte die reine Lust der beklagenswerthe Zustand, worin er den Jugendgefährten wiederfand; sein verkanntes und von ihm bedrücktes Vaterland schien in diesem Momente Fluch auf sein Haupt zu laden, da es ihm einen edlen Freund im Sklavengewande vor das Auge führte.

Von beyden Seiten, sobald der Junge Fesseln sich lösten, folgte Frage auf Frage, und als Abderrahmann die Nähe Theodofreds erfuhr, erreichte seine Freude den höchsten Gipfel. — Er segnete seinen Entschluß, Muselmann geworden zu seyn, er pries sein beneidenswerthes Geschick, Sancho's Sohn und einen biedern alten Freund von dem Verderben retten zu können. — Sogleich war sein Entschluß gefaßt. Einige getreue Diener wurden auf der Stelle an Abdallah mit einem schweren Beutel Goldes und der Bitte gesandt, seine beyden Sklaven in seine Dienste zu geben. — Da Abderahmann in höchstem Ansehen stand, und sein edler Nachbar die beyden Männer blos aus innigem Mitleid zu Corduba gekauft hatte, ohne ihrer Dienste zu bedürfen, so stand Abderrahmann's Wunsch kein Hinderniß im Wege. — Mit Bestürzung jedoch erfuhr der arme Theodofred den schnellen Wechsel seines Glücks, er wußte nicht, in wessen Gewalt er gerieth. Mit halb unterdrücktem Entsetzen fragte er nach Witiza, und kaum war die Versicherung, er werde in wenigen Stunden ihn wiedersehen, im Stande, einen Anfall von Wuth und Verzweiflung zu bemeistern, da er sich von Abdallah verrathen wähnte. An irgend ein kühnes Wagestück durfte er jedoch bey dieser Lage der Dinge nicht denken; stille Ergebung in sein trauriges Loos schien ihm das Letzte, was ihm als Sklave noch übrig blieb. — Schweigend wandelte er an der Seite seiner Führer, bald über steile Höhen, bald durch tiefe mit Wald bedeckte Gründe mehrere Stunden lang, ohne das Ziel der vorgespiegelten Hoffnung zu erschauen, doch als die Sonne sich freundlich schon im Westen gesenkt hatte, befand er sich mit seinen Führern plötzlich in einer herrlichen Baumpflanzung. — Hohe Bogengänge aus duftenden Blüthenbäumen gezogen, nahmen die Wanderer auf, und geleiteten sie zu einem herrlich erleuchteten Chiosk, an dessen Eingang eine Schaar geschmückter Sklaven mit brennenden Fackeln stand, um Theodofred mit lautem Rufe zu begrüßen. — Befremdet blickte der Jüngling um sich, um den Gebieter zu schauen, welchem die fröhliche Schaar entgegenjauchzte, doch ehrerbietig nahten sich mehrere Diener, legten ihm statt seiner ärmlichen Kleidung ein köstlich verbrämtes Gewand mit goldnem Gürtel an, und schmückten sein Haupt mit einem reichen Turban. — Seinen Sinnen kaum trauend, daß alles, was sein erstauntes Auge sahe, Wirklichkeit sey, ließ sich der Jüngling in tiefstem Schweigen köstlich schmücken, von den dienstfertigen Sklaven auf einen Palankin heben, und dem schon aus der Ferne durch des Gartens grünende Laubgewinde hervorblinkenden Pallaste Abderrahmann's zutragen, welchen eine zahllose Menge Lichter, bey dem tiefen Dunkel der Nacht, mit magischen Zauber erhellte. Theodofreds Verwirrung erreichte den höchsten Grad, sich mit Gesang und dem lauten Klange maurischer Instrumente auch hier empfangen zu sehen. Eine hellerleuchtete, von Wohlgerüchen duftende Vorhalle nahm ihn auf, die Flügel eines Saales öffneten sich, und wer mahlt des Jünglings Entzücken — auf einem Divan sah er Vater Witiza im alten wohlbekannten Gewande, an der Seite eines köstlich geschmückten Greises, gelagert, an welchen sich ein holdes junges Mädchen kindlich schmiegte. — Mit einem lauten Schrey stürzte Theodofred, die dienstfertigen Sklaven vor sich her auseinander schleudernd, an Witiza's Brust.

Sobald der Freudentumel gewichen, gewann des Jünglings früheres Erstaunen seine Rechte wieder; bald ruhte sein Blick auf dem freundlichen Alten, bald auf seinem lieben Kinde, bald schweifte er irr im Saale umher, als bäte er jeden Gegenstand, seine Zweifel zu bannen, und ihn dieser schrecklichen Lage zu entreißen. — Da winkte Abderrahmann, und alle Diener entfernten sich. Der Greis schloß den bestürzten Jüngling in seine Arme, nannte König Sancho, Corduba, Roderichs That, und bald wusste Theodofred, in wessen Haus er sich befinde. Auch Zuleima nahte sich schüchtern dem Gaste und begrüßte ihn in der Sprache seiner Heimath. Diese Töne schlugen wie Himmelslaute an des Jünglings Seele; es war das erste weibliche Wesen, was ihm freundlich entgegentrat, und zwar in einem Lande, welches ihm nichts als unsägliches Unglück verheißen zu haben schien. Dieser Augenblick entschied über des Jünglings künftiges Lebensglück.

Abderrahmann hatte allen lästigen Zwang, welcher die Sitten der Anhänger des neuen Glaubens merklich von denen der Gothen unterschied, aus seiner Umgebung verbannt. Zuleima, nach dem frühen Verluste ihrer Mutter der Pflege einiger klugen und getreuen Weiber anvertraut, hatte sich einer vollen jugendlichen Freyheit erfreut und war zur herrlichen Jungfrau herangeblüht. Ihr Blick ruhte mit Wohlgefallen auf dem fremden Gaste, der, unter gleichem Himmelsstriche wie sie geboren, ein lieber Verwandter ihr zu seyn däuchte. Mit innigem Mitleide vernahm sie sein herbes Geschick, und suchte mit liebevollen Worten den Gram aus seinem Herzen zu bannen; doch scheu zog sie sich oft wieder zurück, wenn sie gedachte, er stamme aus königlichem Blute. Theodofred und Zuleima trafen sich öfters wie durch Zufall in den herrlichen Gärten, welche Abderrahmanns Landsitz umzogen, um der lieblichen Kühle der Morgen- und Abendstunden zu genießen. Fröhlich schwebten Beyde durch die Gebüsche, wo die duftende Blüte und die goldnen Früchte des Südens ihnen entgegenwinkten; ihr ganzes Wesen schien geändert. Theodofred schien alles Leid vergessen und mit seinem Schicksale und der ganzen Welt versöhnt zu seyn. Doch nur zu bald vergaß die muntere Zuleima ihre Spiele und fröhlichen Scherze, in tiefem Sinnen schien sie oft begriffen, ihr Auge wurde feucht, und umsonst fragte sie sich selbst, warum sie jezt alle Gegenstände so kaltsinnig betrachten könne, woran sonst das Glück ihres Lebens gefesselt zu seyn schien. Der Jüngling gewann hingegen mit jedem Tage an innerer Kraft; etwas Höheres schien alle seine Züge zu beleben, ein edlerer Geist über sein ganzes Wesen ausgegossen zu seyn, und erst jezt begann er den Werth des Lebens zu fühlen. Unbesorgt sah der Vater diesen Umwandlungen zu: er lächelte zufrieden, wenn er die kleinen Beweise des wechselseitigen Wohlwollens, aus duftenden Kränzen oder einzelnen Blumen bestehend, in Zuleima's Locken oder in Theodofreds Hand erblickte; er wünschte dann nichts, als Osmann, seinen Sohn, herbey, damit er die Lust theile, welche die Ankunft der Gäste in seinem Hause erregt hatte. Durch des Greises Nachsicht begünstigt, wuchs die jugendliche Liebe. Beyde sehnten sich nach der Stunde, wo die Sonne sank und sich neues Leben über die Erde ausgoß, um einander wieder zu sehen. Bald waren sie sich so werth geworden, daß Theodofred ihr ungeschminkt seine Wünsche entdeckte, sie sein Weib nennen und nach König Roderichs Tode den Thron von Corduba mit ihr theilen zu dürfen; denn für Zuleima konnte es kein großes Opfer seyn, sich zu dem Glauben der Väter zu bekennen und noch weniger dieser Schritt dem Volke anstößig werden, da in den vom Feinde besezten Provinzen, die zurückgebliebenen Einwohner sich mit den verschiedenen Stämmen der Araber vermischten. — Witiza segnete aus vollem Herzen des Jünglings löbliches Unternehmen um so mehr, da er bey seinem Freunde denselben Plan entdeckt zu haben glaubte und Theodofreds Dankbarkeit sich auf diese Weise am Schönsten bewähren konnte. Der armen Zuleima Bedenklichkeiten wurden bald beschwichtigt, doch füllten Thränen ihr Auge, wenn sie an eine Trennung von ihrem Vater dachte, der mit so inniger Liebe an seinem Kinde hing; von Theodofred aber zu scheiden, ihn vielleicht, wenn er hinziehe, nie mehr wiederzusehen, dieses fühlte sie wohl, sey ein zu herbes Loos, als daß sie es hätte ertragen können. — Witiza beschloß deßhalb in der Stille seinem alten Freunde die Liebe ihrer Kinder, die ohnehin ihm kein Geheimniß mehr seyn konnte, zu entdecken und seinen Willen zu vernehmen; doch ein schreckliches Ereigniß schien die Bande zwischen den Liebenden zerreißen und ihn und seinen nen Zögling verderben zu wollen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Das T. Argentina eröffnete den Carneval mit dem Ross. Otello, welcher, obwol man die dramatische Handlung lächerlich so wendete, daß der 3te Akt mit dem beliebten Duett der Armida (welches die Stretta: Cara per quest' anima hat) schloß, so sehr gefiel, daß man alles Uebrige darüber vergaß, und diesem Theater zurief. Selbst Rossini ist auf seiner Rückreise von Mailand nach Neapel genöthigt worden, aus einer Privatloge auf die Scene zu kommen, um für die Huldigungen zu danken. Sgra. Dardanelli behauptete sich glücklich in dem schwierigen Parte der Desdemona, so wie David (Sohn des berühmten Veteranen) in jenem des Otello. Das Ballet: le avventure della principessa Edwige, von Fabri, war höchst mittelmäßig. Die neue Oper des M. Basili: Isaura e Ricciardo hat ebenfalls Fiasco gemacht. Sie ist jedoch nicht unbedingt zu verwerfen, da manches gut gearbeitete Musikstück darin steckt, und beklatscht wurde,

manches Beyfallswerthe ist nicht verstanden und ein Opfer im Strome des Schicksals mitgerissen worden. Ich habe bey anderer Gelegenheit bemerkt, daß B., welcher als wackrer Kontrapunktist hier Achtung genießt, in harmonischer Hinsicht einer der rechtlichsten Tonsetzer des Landes sey; aber er bedeckt nicht selten den Gesang mit einer Masse von Instrumenten, und behandelt somit die Mittel als den Zweck; aus dieser Sucht, eine quantitative Musik zu liefern, entsteht der geistlose Klingklang, der trotz aller theoretischen Verstandesoperationen immer und immer nichts seyn und bleiben muß. „Nur der Komponist drang wahrhaft in die Geheimnisse der Harmonie, der durch sie auf das Gemüth der Menschen zu wirken vermag; ihm sind Zahlen Proportionen, welche dem kalten Grammatiker nur todte starre Rechenexempel bleiben." Nur durch sinnvolle und mäßige Verzierung des Kleides können des Körpers Reize gehoben werden; überladet oder übertreibt man dieselben, so handelt man seinem Zwecke entgegen, und erreicht das Gegentheil. Aber B. hat das fünfzigste Lebensjahr überschritten, dieser Umstand entschuldiget (vorzüglich bey Italiänern) dieß und jenes, was sich entweder verschieden betrachten, oder auch geradezu tadeln läßt.

Immer herber wird dem traurigen Waller die Schaale,
Wenn ihn die Jugend verläßt, leise das Alter beschleicht.

Im Römischen haben die meisten Städte fast nur Reproduktionen Rossinischer Opern geliefert. Darunter gehören Bologna, deren wichtigere Stazione jene des Frühjahres ist, (in der nächstfolgenden wird nebst dem großen Ballet: La Vestale von Vigano, Meyerbeers treffliche Semiramis gegeben). Ravenna, Ferrara, Perugia, wo auch die Matilde von Coccia gegeben worden. Monsanvito hatte die alte Farinellische Oper: il Vecchio burlato, dann Teresa e Wilk von Puccita mit einigem Beyfalle. In Ascoli gefiel nächst den Rossinischen, die Oper Ora non compra amore von Portogallo. Urbino hatte unter andern eine neue Oper: il ritorno fortunato von Nencini, angeblich einem Schüler des berühmten Mattei von Bologna, welche sehr gefallen haben soll. Italiänische Blätter loben an diesem jungen Debütanten Erfindungsgabe, angenehme Kantilene, gute harmonische Bearbeitung, und sagen, es habe die Introduktion, drey Duette, das erste Finale, und das Rondo der Prima Donna sehr gefallen. Da mir nähere Nachrichten über diese Oper fehlen, und ungeachtet aller Bemühungen noch keines der angezogenen Musikstücke mir zu Gesichte gekommen, so kann ich diese Notiz nicht verbürgen. Unter den Sängern soll die Gattin des Maestro, die ebenfalls Neuling in den Annalen der Musik ist, vorzugsweise gefallen haben.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Darmstadt, vom 31. Mai.

Der schöne Brauch unserer Nachbarn überm Rhein, die Werke ihrer ältern classischen dramatischen Dichter jährlich einmal über die Bühne schreiten zu lassen, ist auch bey uns zu einer löblichen Sitte geworden. Minna von Barnhelm und Emilie Galotti sind stehende Artikel auf unserm Repertorium, und — was dem Geschmack des hiesigen Publikums zur Ehre gereicht, beyde Stücke werden auch — besucht.

So ward denn gestern auch wieder Emilie Galotti bey einem wohlbesetzten Hause gegeben. Die Rollen waren wie gewöhnlich vertheilt, nur daß statt des auf einer Kunstreise begriffenen Regisseurs Grüner dießmal Jahrt den Odoardo gab.

Die auffallend gespannte Aufmerksamkeit des Publikums bey einem, jedem Zuschauer so bekannten, Stücke zeugt allein schon für die gelungene Darstellung desselben; ich denke durch eine detaillirte Anzeige dieser Behauptung zu rechtfertigen. Emiliens Rolle ist nicht stark; sie tritt nur dreymal auf, redet und handelt nicht viel vor unseren Augen; aber Lessing, als er diesen Charakter entwarf, wählte aus allen weiblichen Vollkommenheiten die feinsten liebenswürdigsten Züge, und dadurch entlockt er uns, mit vieler Kunst, unsere ganze, herzlichste Theilnahme für das fromme, liebende Mädchen, knüpft so sehr das Interesse und den Gang des ganzen Stücks an das Schicksal dieser stillen Dulderin, daß unsere stärksten Gefühle bey dem Jammer der Mutter, bey dem herzfressenden Gram des Vaters, selbst bey dem höchsten, in Wahnsinn übergehenden Schmerz der getäuschten und verlassenen Orsina, als schwächere Grade, der Theilnahme an Emiliens Leiden untergeordnet seyn sollten. Diese Wirkung hervorzubringen, die Ideen des Dichters auszuführen, ihn mit aller Kraft ihrer Kunst zu unterstützen, kurz, Emilien uns in ihrem wahren Lichte darzustellen, setzt bey der Schauspielerin mehr als gewöhnliche Talente voraus. Julie Frank hat diese schwere Aufgabe schön gelöst. Gleich in der ersten Scene, wo sie bebend und erschrocken über das, was ihr in der Kirche begegnet, in den Schooß der geliebten Mutter flüchtet, zeigte sie mit höchstem Gefühl der Weiblichkeit die Entrüstung über die Zudringlichkeit des Prinzen, und trug vorzüglich schön die Erzählung des Vorfalls vor. Eben so gelang ihr beym Eintritt des Grafen der Uebergang von jener Bestürzung zu ihrem eigenthümlichen Charakter, zur unbefangenen, durch zärtliches Bangen gemilderten, Munterkeit. In der lezten Scene mit ihrem Vater zeigte sie sich nicht als eine gewöhnlich Leidende, die sich gelassen in ihr Schicksal fügt, sondern als das Mädchen mit großer Seele, mit festem Sinn, mit gesetztem an's Männliche grenzendem Muthe. „Ich will doch sehen, wer „mich hält — wer mich zwingt; wer der Mensch ist, der mich „zwingen kann! — Als, ob wir, wir keinen Willen hätten, „mein Vater! — Gewalt! — Wer kann der Gewalt nicht „trotzen? Was Gewalt heißt, ist nichts; Verführung ist die „wahre Gewalt! —" Alle diese Stellen waren von großer Wirkung, hatten Gewicht und Würde, die ihnen der Ausdruck in Ton und Geberde mittheilte.

Den Prinzen gab Hölken. Es ist eine Freude für jeden Schauspielliebhaber, die Fortschritte zu bemerken, die dieser talentvolle junge Künstler mit jedem Tage macht. Bey der vorigen Darstellung dieser Rolle hatten wir mancherley zu rügen; dießmal ist der Künstler sich durchaus mehr gleich geblieben. Wer es beurtheilen kann, wie viel Kunst erfordert wird, eine Rolle, wie diese, mit so langen Scenen, meist ohne Handlung, gut durchzuführen, konnte ihm seinen Beyfall nicht versagen.

Jahrt, als Odoardo, hat auch in dieser Rolle sich als ein denkender Schauspieler gezeigt. Man sah in ihm den Mann von rauher Tugend, von leicht zu reizendem Ehrgefühl, von den strengsten Grundsätzen. Die Scene mit Orsina gelang ihm besonders gut. Auch die mit Marinelli und dem Prinzen; nur daß ihm in seiner Antwort an den Prinzen — statt: „das „Haus der Grimaldi ist eine Freystätte für die „Tugend" — der Ausdruck entwischte: „ist ein Freystaat der Tugend."

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 142.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 14. Juni 1820.

Ein jeglicher, gut oder böse, nimmt doch seinen Lohn mit seiner That hinweg.

Goethe.

Thistlewood und seine Mitverschwornen.

(Beschluß.)

Um ungefähr 7 Uhr wurden die Verbrecher aus ihren Zellen in den Hof geführt, wo man ihnen die Fesseln abnahm, und sie dem Henker zur weitern Vorbereitung übergab. Sie grüßten sich recht herzlich untereinander, mit Ausnahme des Davidson, den sie als einen Abtrünnigen ansehen mochten, und fuhren fort, jeden Versuch des Geistlichen, oder irgend einer andern Person, sie zum Christenthum zu bekehren, höflich, aber mit Festigkeit abzulehnen.

Um diese Zeit kam Alderman Wood, ein Parlaments-Mitglied von der Opposition, welcher des Tages vorher vergebens Einlaß in das Gefängniß verlangt hatte, und näherte sich Thistlewood mit einem Papiere in der Hand, worauf er drey Fragen geschrieben hatte, und fragte diesen, ob er solche beantworten wollte. Auf dessen bejahende Antwort fragte er ihn, wann und wo er mit Edwards bekannt geworden, und ob ihm dieser je Geld gegeben? Seine Antworten auf die zwey ersten Fragen waren blos lokal, auf die lezte sagte er: zuweilen eine Pfundnote. In diesem kurzen Gespräch aber wurde der Alderman mehrere Male vom Scheriff Rothwell, einem ministeriellgesinnten Manne unterbrochen, indem es solcher für sehr unanständig erklärte, einen Mann in Thistlewood's Lage mit solchen Fragen auf dem Todeswege zu unterbrechen; der andere Scheriff aber, selbst ein Radikalist, erlaubte ihm fortzufahren. Mit Ausnahme von Thistlewood trank ein jeder der Verurtheilten ein Glas Wein auf des Königs Wohl, und Alle riefen Segnungen auf dessen Haupt herab. Mit heiteren Schritten näherten sie sich jezt, unter den dumpfen Schlägen der benachbarten Glocke, der schicksalsvollen Pforte, welche aufs Gerüst hinausführte (denn man hatte das Urtheil in Bezug auf die Schleifen, so wie auch auf das Viertheilen, erlassen). Schon etwas früher hatte man fünf Särge aufs Gerüst gebracht und in eine Reihe aufgestellt. Die Zahl der Zuschauer war jezt ungeheuer, aber nicht die geringste Unordnung fand statt. Jezt erschien der Geistliche mit dem Gebetbuche in der Hand, woraus er das Todtenamt vorlas, auf dem Gerüste; ihm folgten die Verurtheilten einer nach dem andern in vollkommener Ruhe; nur Ings war übertrieben lustig und jauchzte der Menge zu, welche ihm zum Theil jauchzend antwortete. Thistlewood sagte zu Tidd in einem ruhigen Tone: „Wir werden nun bald das große Geheimniß kennen lernen.“ Nach einiger Zeit sagte er zu dem Geistlichen: „Ich habe nur noch wenige Augenblicke zu leben; ich hoffe, Sie werden es der ganzen Welt wissen lassen, daß ich als ein Freund der Freyheit sterbe.“ Ings wandte sich alsdann gegen Jemand, welcher seine Bemerkungen niederzuschreiben schien: „Ich sterbe als ein Feind aller Tyrannen. — Merken Sie sich das, und schreiben Sie's nieder!“ — Nach einer Pause sezte er hinzu: „Ich fürchte mich nicht, weder vor Gott noch die Menschen zu treten — ich weiß es, es gibt einen Gott, und hoffe, er werde mir gnädig seyn.“ Einige leichtsinnige Worte, die er an den Henkersknecht richtete, verdienen hier

keiner Erwähnung. Tidd aß eine Orange, und Brunt nahm noch zuletzt eine Prise Tabak. Sie verbeugten sich Alle gegen die sie umgebende Menge, aus deren Mitte viele Stimmen ihnen ein herzliches God bless you! zuriefen. Während die Stricke um ihre Hälse befestiget wurden, erschallte es von allen Seiten: „Monument ist es, der euch hierher gebracht! — Schande! — Mord!“ u. dgl. m., sonst sah man aber keine Bewegung unter dem Volke, welches wahrscheinlich die Gegenwart der Cavallerie in Schranken hielt. Als sie Alle angeknüpft waren, fing der Prediger mit lauter Stimme zu beten an; der Henker entfernte sich vom Gerüste, und um 5 Minuten nach 8 Uhr fiel die Fallthüre, und die fünf Unglücklichen stürzten hinab. Nur bey Ings bemerkte man einige Zuckungen, die Uebrigen bewegten kein Glied mehr. Nach einer halben Stunde wurden die Leichen heraufgehoben. Thistlewood ward zuerst abgeschnitten und in einen der Särge, mit den Schultern auf den Rand und den Kopf gegen den dabeystehenden Block lehnend, gelegt; der Henker entblößte seinen Hals, indem er den Rock und die Weste über die Schultern hinabdrückte, und nun erschien ein Mann in einer kurzen Jacke und einer schwarzen Larve über dem Gesichte, und einem kleinen Amputirmesser in der Hand, auf dem Gerüste; dieser näherte sich der Leiche, um ihr den Kopf abzuschneiden. Als die Menge das Messer an Thistlewood's Kehle erblickte, erhob sich ein Schrey des Entsetzens und Abscheues. Dieß schien den Mann in der Maske ein wenig zu erschrecken, bald fasste er sich aber wieder, und in weniger als einer Minute gab er dem Henker den abgeschnittenen Kopf in die Hand, welcher ihn gegen die erstarrten Zuschauer nach allen Seiten empor hielt, indem er ausrief: dieß ist der Kopf von Arthur Thistlewood — eines Hochverräthers! — Unbeschreiblich war jezt das Zischen und Aechzen der Menge, unter welchem der Mann mit der Maske sich entfernte. So oft einer der Körper zurecht gelegt war, kam er wieder zurück und wiederholte seine schreckliche Operation, und der Henker hielt immer die Köpfe gegen das Publikum hin, indem er wie zuvor immer den Namen des Hingerichteten nannte. Immer heftiger ward dabey das Geschrey der Menge, und die Ausrufungen: „Erschießt den Mörder!“ — „Wo ist Edwards?“ — „bringt Edwards heraus!“ hörte man am häufigsten. Indessen, nachdem man die Köpfe zu den Rümpfen in die Särge gelegt und somit das traurige Geschäft geendiget hatte, trennte sich die Versammlung ohne alle Excesse (nur durch das zufällige Herabfallen einer Mauer waren mehrere Personen beschädigt worden). Aber wenn je eine Hinrichtung ihren eigentlichen Zweck, nämlich den Schrecken und Furcht bey den Uebelgesinnten hervorzubringen, verfehlt hat, so war es diese; denn die einzigen Gefühle, welche die Mehrheit der Zuschauer vom Richtplatze mit nach Hause zu nehmen schienen, waren Haß und Bitterkeit geden die Verwaltung, welche solche zugelassen. Fünf derjenigen, welche sich für schuldig erklärt (der arme hintergangene Gilchrist wird wahrscheinlich gänzlich frey gegeben werden) wurden lebenslänglich nach Botany Bay verbannt; und Keiner würde es der Regierung verargt haben, wenn dasselbe mit Allen geschehen wäre. — Die Hingerichteten haben alle Weiber und Kinder hinterlassen. Ings nahm von den Seinigen in drey Briefen Abschied, welche das strengste moralische Gefühl an den Tag legen, und welche ich gerne noch anführen würde, wäre mein Bericht nicht schon zu so einer ungewöhnlichen Länge herangewachsen. — Ein Paar Tage nach der Hinrichtung hielten die Verwandten der Hingerichteten bey Lord Sidmouth um deren Körper an, indem sie solche zur Unterstützung in ihrer Armuth für Geld öffentlich zeigen wollten. Diese sonderbare Forderung wurde aber, wie billig abgeschlagen, und die Leichen wurden innerhalb des Gefängnisses beerdigt. — Hier schien nun dieses traurige Drama zu Ende; aber es folgte noch eine Episode, welche, wenn sie zu Ende, wahrscheinlich erst die Entwickelung des ersteren liefern dürfte. Ein Paar Tage vor der Hinrichtung erschienen vier Personen vor einem Alderman in der City und erboten sich, ihm solche Zeugnisse vorzulegen, welche beweisen würden, daß Edwards der Anstifter des ganzen Complotts und derjenige gewesen sey, welcher die meisten der vorgefundenen Waffen angeschafft habe. Der Alderman wollte eben diese Leute abweisen, indem er sagte, daß, da das Verbrechen nicht in seinem Gerichtsbezirk entdeckt worden, er auch keine Notiz davon nehmen könne, als sich Alderman Wood erbot, die Zeugnisse dem Lord Sidmouth vorzulegen, welches auch geschah. Sidmouth aber schickte solche mit dem Bescheid zurück, daß, da Edwards Name auf der Zeugenliste aufgeführt sey, er den Schutz der Krone genießen müsse. (Das verhielt sich freylich so; aber ungeachtet sein Name auf der Zeugenliste stand, und die Angeklagten es ausdrücklich wünschten, daß er mit ihnen zusammengestellt werden möchte, so war doch dieses nicht geschehen). Alderman Wood indessen, nicht zufrieden mit dieser Antwort, brachte die Sache vor's Unterhaus, und verlangte, dasselbe solle eine Commission niedersetzen, um die Anklage gegen diesen Spion zu untersuchen, zugleich forderte er den Lord Sidmouth auf, dessen Entkommen außerhalb Landes zu verhindern, welches dieser aber abschlug. Nach einigen langen Debatten, wobey das Spionensystem selbst unter der Oppositionsparley Verfechter fand, die es aber doch dabey, als das Zeichen einer schlechten Regierung, welche auf die Seite gesetzt zu werden verdiente, erklärten, wurde diese Commission verweigert, und der Alderman an die gesetzliche Behörde verwiesen, an die er sich auch wandte; und das Resultat hievon war, daß die grose Jury von Middelser am 19. dieses eine wahre Bill gegen den Edwards für Hochverrath gefunden hat, welcher aber selbst nirgends zu finden, indem er wahrscheinlich nach Amerika abgesegelt ist. Mauerschriften, welche diesen Morgen durch die ganze Stadt

hin verbreitet worden sind, bieten von Seiten des bekannten Advokaten Harmer 100 Guineen für dessen Verhaftung an. (So weit schilderten wir durch diesen Bericht den Gerichtsgang und die Volksthümlichkeit Alt-Englands; die weitern Folgen dieser Begebenheit gehören nicht in unsern Bereich.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Beschluß.)

Wenn ich meinen Tagesbericht über Neapel in dem üblichen Zeitabschnitte an jenen der übrigen italiänischen Städte reihe, so geschieht dieses nur, weil ich eben keine bequemere Eintheilung anwenden kann. Neapel hat keine musikalischen Stagioni, dort werden gleich den ausländischen Hauptstädten alle Opern und Ballets des Repertoriums der Reihe nach gegeben; Sänger, Tonsetzer, Balletmeister, Tänzer, kurz, alle Künstler erhalten dort halb-, ganz- und mehrjährige Engagements, wie dermalen z. B. Rossini, Colbrand, Nozzari, Pisaroni, Duport, Henry, Vestris ꝛc. in stabilen Anstellungen sich dort befinden.

Das Theater S. Carlo hatte nebst den Reproduktionen der besten Rossinischen Opern auch Spontini's: Fernando Cortez auf der Scene, welcher aber, ungeachtet Rossini mehr als einen Monat eifrig an den Proben arbeitete, und der größtmöglichste Pomp in den Balletpartheien durch die unmittelbare Verwendung seiner Koreographen verschwendet wurde, nicht behagen wollte; dieß hätte man ziemlich gewiß voraussagen können. Das neue mythologische Ballet: Un ora, von Vestris, hat gefallen. Mit Eifer studirt man für nächstkünftige Fastenzeit die Opera sacra; Mosè, welche die Neapolitaner für Rossini's größtes Werk halten. Ich werde Gelegenheit finden, darüber ausführlicher zu sprechen. Auch hat ein Schüler des Conservatoriums, Raimondi, eine ähnliche große Oper: Ciro in Babilonia, geendet, die nach dem Mosè zur Aufführung kommen wird. Eigentlich hätte Rossini ein großes Oratorium schreiben sollen, und er hätte es auch, wäre nicht Spontini wegen Beendigung seiner Olympia in Paris zurückgehalten worden, weßhalb ersterer statt dessen die aus dem Früheren bekannte Donna del Lago kompouiren mußte.

Im T. nuovo erschien nebst andern die zweyte neue Oper des talentvollen Mercadante: Violenza e Costanza, eine Buffa, welche durch 15 Abende ununterbrochen gegeben wurde. Ueber diese Oper widersprechen sich die neapolitanischen Berichterstatter in so wesentlichen Punkten, daß man die Unstatthaftigkeit der verschiedenen Meinungen leicht ersehen kann. Wenn die einen von Stile gastigato, e robusto si nella parte vocale, che nell' istromentale des Lobes voll sind, so bemerken andere das Gegentheil, und sagt unter andern die Gazzetta delle due Sicilie: il suo stile non è sempre gastigato, und spricht von lascivie, di che son lorde le carte anche dè più applauditi Maestri etc.; aber dergleichen Widersprüche finden sich gar zu oft in italiänischen Blättern, wo es sich um Musik und Sänger handelt. Indeß bleibt es wahr und anerkannt, daß der junge Mercadante sein vorzügliches Talent auch in dieser Buffa, obwohl in minderem Grade, als in der vorausgegangenen Seria: L'Apoteose d'Ercole, bewiesen habe. Er ist vom Vorwurfe zu willkührlicher Ungebundenheit manchmal nicht wohl loszusprechen, aber jene gewisse Originalität, frische und melodische Fülle, die er nächst den harmonischen Kenntnissen wieder darlegte, lassen in der Folge einen mehr als gewöhnlichen Meister erwarten. Die Sänger bestanden aus: Carolina Brizzi, Tochter des bekannten Tenors; sie ist seit dem Frühjahre 1819 in Neapel und macht sich ziemlich beliebt. Sie hat einen schwachen aber gutgebildeten mezzo sopr., und läßt nur etwas mehr Ausdruck und Gefühl im Vortrage wünschen, um das zu seyn, was sie seyn sollte. Der Tenor Guglielmi ist ein vorzüglicher Schauspieler und hat sehr vielen Ausdruck, aber weniger Stimme. Der Baß Tamburini verdient als Sänger und Schauspieler Erwähnung. Uebrigens lauter Reproduktionen.

Im T. del Fondo hatten Otello von Rossini und Adelaide e Comingio von Fioravanti am meisten gefallen.

Ein paar Volks-Liederchen aus Rio Janeiro *).

(Original und Uebersetzung.)

I.

Já não quero mais amar **)
A razão cu bem a sio:
Conservo roixos sinães
Dos grilhões, que eu arrastei.
Nada de amores
Eu quero mais
Tirei par lucro
Sustos e ais.

Inda tiranna me lembro
Dos desgostos que passei:
Inda aos meos ouvidos soão
Os grilhões qu'eu arrastei.
Nada de amores
Eu etc. etc.

Das tirannias de amor
Eu nunca me esquecerei:
Nem dos ferros denegridos
Dos grilhões, que eu arrastei.
Nada etc. etc.

*) Fast alle diese Liederchen haben einen immer wiederkehrenden Endreim (estribilho); die meisten haben nur ein schwaches Interesse und halten sich nur kurze Zeit. Das gegenwärtige scheint schon älter und mehr beliebt; die Musik ist auf die in jenem Lande gebräuchliche Zither gesetzt, und würde daher dem deutschen Musikfreunde nichts nutzen.

**) In Ermangelung der spanischen a und o mit ~ sind wir genöthigt uns der französischen à und ò zu bedienen.

Nie mehr will ich lieben, nimmer!
Endlich freylich ward ich klug
Durch viel blutigrothe Male
Schwerer Ketten, die ich trug.
Nie mehr komme Liebe
Mir in den Sinn,
Seufzen und Thränen
War mein Gewinn.

Wohl erinnr' ich mich der Schmerzen,
Die, Tyrannin! ich ertrug,
Noch hör' ich die Ketten klirren,
Schwere Ketten, die ich trug.
Nie mehr komme Liebe ꝛc. ꝛc.

Nimmer heilen meine Wunden
Die Tyrannin Liebe schlug,
Und nie schwinden jene Male
Schwerer Ketten, die ich trug.
Nie mehr komm Liebe ꝛc. ꝛc.

2.

De balde Marilia intento
Quebrar meo duro grilhão; —
Como posso desligar-me
Se está prezo o corazão!

Cupido por ser travesso
Forjou a nossa união. —
Como posso separar-me,
Se está prezo o curazão!

Umsonst, o Molly, ringe ich,
Die Ketten zu sprengen, mit Schmerz;
Wie könnt' ich mich ihnen entwinden?
Ist doch gefangen mein Herz.

Kupido, der neckende Knabe,
Wand diese Fesseln in Scherz,
Wie könnt' ich von dir mich trennen,
Ist doch gefangen mein Herz.

Korrespondenz-Nachrichten.

Darmstadt, vom 31. Mai.

(Beschluß.)

Marinelli ist eine Lieblingsrolle unsers Steck. Marinelli ist die eigentliche Seele des Stücks, die Triebfeder, die der ganzen Maschine Leben und Bewegung gibt. In diesem Charakter hat der Dichter so viel feine, in einander fließende Nuanzen mannichfacher Leidenschaften gelegt, daß der Darsteller ihn, wie wenig andere, ernstlich studieren muß. M. ist der schwärzste Böswicht, aber zugleich ein Mann von den feinsten Hofmanieren; innig vertraut mit den geheimsten Herzensfalten des Fürsten, dessen Günstling er ist, gängelt er diesen, wohin er will. Während er warme Freundschaft, brennenden Diensteifer für ihn heuchelt, arbeitet er mehr zur Befriedigung seiner eignen Leidenschaften, des Neides und der Rache; bald kriechend, bald trotzend, bald überredend, windet er sich mit kecker Unverschämtheit durch jede noch so große Verlegenheit, und bey allen seinen Bubenstücken trägt er immer die Larve des ehrlichen Mannes zur Schau. Sich nun ganz in diesen gleißnerischen Charakter zu versetzen, ihn treu darzustellen, durch Ton und Geberde gehörig zu motiviren, durch den Verein aller dieser Eigenthümlichkeiten dem ganzen Stücke Haltung zu geben — das ist die große Forderung, die man an dem Künstler zu machen berechtigt ist, der diesen Höfling darstellen will. Referent hat den bekannten Großmann einst in dieser Rolle gesehen, auch Ochsenheimer, die Beyde als die ersten in diesem Fache glänzten, aber er muß es der Wahrheit zur Steuer hier öffentlich gestehen, daß Steck's Ausführung dieser Rolle ihn so anzog, daß er während des ganzen Stücks auch nicht einen Augenblick daran dachte, eine Vergleichung dieses Künstlers mit den beyden oben genannten anstellen zu wollen, was doch sicher jeden Kunstliebhaber oft unwillkührlich anzuwandeln pflegt. Jeder dieser drey Schauspieler spielt M. auf seine eigne Weise und alle zusammen dennoch so, wie ihn der Dichter gespielt haben will. Möge der Himmel diesem wackern, jungen Manne nur eine recht dauerhafte Gesundheit schenken, um auf dem von ihm gewählten Pfade fortzuwandeln! Sein Fach gehört wahrlich! nicht unter die sogenannten dankbaren; ihn kann nur das ungeheuchelte Lob wahrer Theaterkenner für die (im Grunde nicht unschmeichelhaften) Verwünschungen entschädigen, womit er nach einer solchen Rolle von dem Paradise überschüttet wird.

Die Rolle der Orsina hat Frau Hähnle mit höchstem Fleiße und allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln sehr gut gegeben. Orsina erscheint nur einmal auf der Bühne, aber ihr Charakter entwickelt sich ganz. Sie kommt nicht, um den verirrten Ungetreuen in ihre Arme zurückzuführen, sie kommt, um sich zu rächen; das Werkzeug ihrer Rache trägt sie bey sich. Sie ist eine Italiänerin; das wirft ein ganz anderes Licht auf ihren Charakter, und so nahm sie Frau Hähnle. Schadenfreude leuchtete aus ihren Blicken, als der ausgelernte Hofmann Marinelli so schülerhaft vor ihr stand und aus einer Verlegenheit in die andere gerieth. Mit forschendem Blicke sprach sie von der Ermordung des Grafen, und ihre Miene sprach deutlich die Gewißheit aus, daß sie den Mörder des Grafen vor sich sehe. In Odoardo sieht sie den Mann, der zum Vollzieher ihrer Rache taugt, nimmt alle ihre Rachlust zusammen, um das Fünkchen beygebrachten Argwohns zur hellen Flamme anzublasen; sie affektirt Mitleid gegen den gebeugten Alten, während sie im Herzen über ihren gelungenen Plan frohlockt, und sie bietet allen Witz und Verschlagenheit auf, um M's. Versicherung, sie sey wahnwitzig, zu widerlegen. Diese Absicht erreicht sie und verläßt nun Dosalo mit Zuversicht, an dem ungetreuen Wollüstling gerächt zu werden. — Es verdient bemerkt zu werden, daß der Anzug dieser Künstlerin zwar prächtig, aber nicht überladen war, wie dieß der Fall bey den meisten Schauspielerinnen ist, die diese Rolle geben, und daß ihr ein hoher imposanter Wuchs dabey sehr zu Statten kommt.

Den Grafen Appiani sahen wir von Fischer mit seiner gewohnten Umsicht dargestellt, und Fuchs, als Conti, sprach sich mit Künstlerwärme aus.

In dem lezten Theater-Quartal wurden übrigens fünf Stücke von Iffland, einige von Schröder und Schmidt, und gegen funfzehn große und kleine Lustspiele, von dem bekannten Nothhelfer Kotzebue gegeben. Zum erstenmal wurden aufgeführt: Die Zeche, L. von Castelli, die eben nicht munden wollte; der Hausdoktor, L. von Ziegler, bey dem die Galerie hinlänglichen Stoff zum Ergötzen fand. — Der Hirtenknabe, dram. Idylle von Oehlenschläger, gefiel fast allgemein; so wie der Tagsbefehl, Drama von Töpfer, besonders wegen des, durch Grüner sehr getreu nachgeahmten Kostüms Friedrich des Großen und dessen ganzer Haltung mit Beyfall aufgenommen ward. Ueber Richard Wanderer waren und sind noch die Stimmen getheilt; aber Clara von Mantalban, Drama nach dem Franz. von Elise Bürger; der Trunkenbold, Posse von Kotzebue, und die seltsame Heirath, L. von Ziegler, fand man, wohl nicht mit Unrecht, bey allem Fleiß, den die Schauspieler bey den Vorstellungen anwendeten, unter dem Mittelmäßigen, und hegt die Hoffnung, daß man uns so leicht nicht wieder solche lose Speise vorsetzen wird.

Nro. 143.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 15 Juni 1820.

Nur das Leben hasst, der Tod versöhnt.

— x —

Theodofred und Zuleima.

(Beschluß.)

Unverhofft erschallte im Pallaste die Nachricht, Botschaft sey gekommen von Osmann, der bey Muza's Heer focht. — Abderrahmann schritt dem längst ersehnten Boten freudig entgegen; aber so wie dieser des Greises ansichtig wurde, sank er auf seine Knie nieder, sein Antlitz verhüllend. Zitternd forschte Abderrahmann nach seinem Sohne, da berichtete der Diener, wie er schon vor vielen Monden im Zweykampfe mit einem jungen Krieger am Ufer des Guadalquivir gefallen, und keiner seiner Krieger es gewagt habe, die Todesbotschaft zu überbringen. Muza habe den gefangenen Sieger und seinen Begleiter als Sklaven zu Granada verkaufen lassen. Schien die Kunde von des Sohnes Tod Abderrahmann zu Boden zu stürzen, so füllte doch die Nachricht, sein Mörder schmachte blos als Sklave in mauriſchen Banden, sein Herz mit Wuth — seine Augen schossen Blitze, alle Sehnen seines Arms schwollen, krampfhaft zuckte er seinen Dolch, er flehte Muhamed, den Thäter in seine Hand zu geben, um das Eisen in seine Brust zu drücken. — Da trat Witiza in das Gemach, um seines Freundes vermeintliche Freude zu theilen; Abderrahmann senkte bey seinem Anblicke den Stahl und auf dem Punkte, von Leid überwältigt, in seine Arme zu stürzen, schreckte ihn der schreckliche Ruf des Boten: „Dieser war des Mörders Begleiter!" zurück. Wie von einem Blitzstrahle aus wolkenleerem Himmel getroffen, stand Abderrahmann; sein Antlitz, früher vom Zorne glühend, erbleichte, seine Lebensgeister schienen zu schwinden; aber plötzlich begann seine bereits erschöpfte Kraft wieder aufzuleben, mit kräftiger Rechte schwang er den Dolch, und von dem blinkenden Eisen durchbohrt, stürzte der Greis zu Boden. Ein lauter Schrey des Entsetzens entfuhr den Dienern, die im Grunde des Gemaches standen. Dieser Ton schreckte Abderrahmann aus seinem Wahnsinn auf; der Dolch in Freundes-Brust rief ihm jedoch noch lauter seine verruchte That zu, als es die Klage der Diener vermochte; einen Blick noch auf Witiza und er entstürzte wie sinnlos dem Gemache.

In Träumen einer glücklichen Zukunft versunken, saß indessen Theodofred und Zuleima Hand in Hand auf einem Hügel, um sich der Aussicht über das weite mit Schiffen und Barken bedeckte Meer zu erfreuen. Des Jünglings Sinn war jedoch nach Corduba gerichtet, als dem künftigen Orte, wo er an seines Weibes und seines Vaters Seite, und vielleicht auch oft in der Gesellschaft Abderrahmann's und Osmann's fröhliche Tage verleben wolle. Mit jugendlicher Phantasie entwarf er ein Bild seines künftigen Glückes, wo sich immer Witiza's Name an den seiner Zuleima reihte. Da rauschte es in den Gebüschen, sie theilten sich und Abderrahmann schritt bleich und starr wie ein wandelnder Leichnam hervor. — Die Zahl Deiner Lieben hat sich gemindert, sprach er mit tonloser Stimme: Du zerstörtest Deinen eigenen Himmel: Du Jüngling erschlugst am Guadalquivir im kriegerischen Eifer Osmann, ich mordete im Wahnsinne Witiza! — Starres Entsetzen bemächtigte sich

der Liebenden. Sprachlos und stumm blickte Zuleima auf den Jüngling, ihre Knie senkte sich zu Boden, flehend hob sie ihre Hände zu ihm empor, als erwarte sie ein „Nein!" von seinen Lippen; aber Theodofred im Geiste an des Flusses Ufer versezt, erkannte dort in dem Gefallenen seines Wohlthäters Sohn, und hier starrte ihm Witiza's blutige Leiche entgegen, vom eigenen Freunde erschlagen. — Wie vom tobenden Sturmwind davon getragen, stürzte er plözlich den Hügel hinab, dem Landsize zu, um die lezten Seufzer seines Pflegevaters zu empfangen.

Abderrahmann's Stahl hatte wohl getroffen. Des Lebens edelste Theile waren verlezt und der Greis, obgleich ihn die lezten Lebensgeister noch nicht verlassen hatten, gehörte doch schon dem Tode an. Mit ungeschwächter Seelenstärke empfing er seinen Pflegesohn; kein Vorwurf, keine Klage kam über seine Lippe, im Gegentheile pries er sein Geschick, daß der Zufall ihn und nicht Theodofred dem erzürnten Freunde in die Hand geführt habe. Mit Sehnsucht fragte er nach Abderrahmann, Diener sandte er auf Diener, um ihn herbeyzuholen. So wie er eintrat, verließ der Jüngling das Gemach. — Nach langer Zeit erschien Abderrahmann wieder, er hatte dem Freunde den lezten Kampf durch seine Gegenwart erleichtert, Witiza war nicht mehr!

Tiefe Oede herrschte jezt in dem prunkvollen Pallaste, der sonst von fröhlichen Festen und den muntern Gesängen der Diener wiederhallte. Tanz und Spiel waren vergessen, von Gram gebeugt, wanderte Abderrahmann durch die öden Säle und sah seufzend Alle an, als wollte er fragen, wo doch Witiza weile. Düster schlich der Jüngling durch der Gärten blühende Geheege, um Zuleima an den ihm wohlbekannten Plätzen zu finden; doch Zuleima lag krank auf ihrem Lager, zu stark hatten jene schreckliche Ereignisse auf ihren Geist und Körper gewirkt, ihre Natur schien zu schwach, dieses alles zu ertragen. Haß gegen den Mörder Osmann's und Liebe gegen Theodofred bekämpften sich wechselseitig in ihrem Busen, sie konnte an keinen von Beyden denken, ohne daß nicht zugleich der Andere vor ihre Seele trat. — Abderrahmann weilte ganze Tage an dem Lager seines Kindes und blos seiner liebevollen Sorgfalt gelang es, daß Zuleima nach und nach ruhiger wurde, und zulezt so viele Stärke besaß, sich den Kampf am Guadalquivir, dessen Umstände der sterbende Witiza ihm berichtet hatte, erzählen zu lassen. Theodofreds Unschuld ward ihr jezt klar. Er übte Kriegerpflicht und konnte nicht ahnen, daß er den Sohn seines künftigen Wohlthäters in den Staub strecke; bald behauptete die Liebe wieder ihre allgewaltige Rechte, aber der Glaube, des Vaters und Bruders unwerth zu werden, hieß sie ihr Gefühl unterdrücken, oder wenigstens verbergen.

Obgleich Abderrahmann's Züge noch den tiefsten Kummer über seine unselige That verriethen, so traten doch manchmal lichte Augenblicke ein, wo die Gewölke von seiner Stirne wichen. Besonders zeigten sich wieder fröhliche Momente, seitdem mehrere Boten mit Nachricht von dem Heere kamen, die er sorgfältig allen Hausgenossen verhehlte. Monde waren verstrichen, seitdem Theodofred seine Zuleima nicht mehr gesehen hatte. — Seinem Schmerze hingegeben, saß er eines Tages auf den Stufen des Grabmals, welches Abderrahmann mit maurischer Pracht im freundlichsten Theile des Gartens seinem Freunde hatte errichten lassen, als er in einem Seitengange den Greis mit einer Schaar Frauen sich langsam heraufbewegen sah. Hastig wollte sich der Jüngling entfernen, denn er ahnte, es nahe Zuleima; aber wie vermochte er jene zu meiden, welche wieder zu schauen er so lange vergebens geseufzt hatte? — die Folgen seines plözlichen Anblicks jedoch befürchtend, bog er sich unbemerkt hinter einigen Gesträuchen zurück. — Zuleima nahte von Abderrahmann geführt. — Beyde hemmten den Schritt an Witiza's Grab, und beteten. Da stürzte plözlich Theodofred, um in diesem rührenden Moment Verzeihung von Zuleima's Lippen zu erflehen, hervor — die Jungfrau erbebte und sank in des Vaters Arme; aber umsonst war ihr Bemühen, ihre Rechte Theodofred zu entziehen, der vor ihr hingeworfen, sie mit Thränen benezte. Einen Blick auf den Jüngling, welchen das tiefste Leid entstellte, und Zuleima sah blos noch in ihm den Heißgeliebten. Ihrer sich selbst unbewusst, gleitete sie aus Abderrahmann's in Theodofreds Arme. Da brach endlich der Greis die feyerliche Stille und segnete in eigenem und Witiza's Namen, der noch auf dem Todtenlager die zärtlichste Sorgfalt für ihr Glück getragen, seine Kinder. — Er verkündete Theodofred, wie König Roderich in einer gewaltigen Schlacht nebst dem Kern des gothischen Volkes durch Muza's Schwert den Tod gefunden habe, und wie der größte Theil des Landes bereits in den Händen der Mauren sey. Muza habe erfahren, daß der rechtmäßige Thronerbe in Gefangenschaft sich befinde; er wolle einen Theil des eroberten Reiches ihm abtreten, wenn er die Hoheit der Mauren anerkennen werde und Tribut ihnen zu entrichten sich entschließe. — Frey stehe ihm jezt, als seinem Sohne, in das Land seiner Väter zu ziehen. Doch ungerührt blieb der Jüngling bey diesem Anerbieten. Die Träume künftiger Hoheit waren mit Witiza's Tod entwichen, das Loos, eine Krone zu tragen und Sklave zu seyn, schien ihm verächtlich, doch beneidenswerth das Glück, an Zulima's und Abderrahmann's Seite dort seine Tage zu beschließen, wo des Pflegevaters lezte Reste schliefen. — Mit unverborgner Freude vernahm die Jungfrau, mit stiller Rührung der Greis des Sohnes Entschluß.

Ungetrübte, fröhliche Tage blühten von nun an dem edlen Paare; das Schicksal schien ermüdet, neues Unglück über die Häupter jener zu sammeln, die muthig allen Stürmen Widerstand geboten hatten. Nach Jahren ging Abderrahmann, von den Seinen beweint, zu den Vätern

hinüber; doch sein und seiner Kinder Bild blühte in einem kräftigen Stamme fort.

Allwin.

Die ringförmige und centrale Sonnenfinsterniß vom 7. Herbstmonat 1820, die Mond-Atmosphäre, die Gewitter im Mond, und die Mondsteine.

(Fortsezung.)

Bey den vollständigen Sonnenfinsternissen der Jahre 1706 und 1715 sah man um den Mond her, wenn er die Sonne gänzlich verdunkelt hatte, einen leuchtenden silberfarbenen Kreis, einen Zwölftheil der sichtbaren Scheibe groß, welcher erst zur Zeit der gänzlichen Verfinsterung eintrat, und der, so wie das kleinste Sonnentheilchen glänzend wieder hervorkam, auch alsbald wieder verschwand; es war derselbe lebhafter gegen den Rand des Mondes hin und seine Lebhaftigkeit nahm fortschreitend ab. An etlichen Stellen fanden sich kleine Lücken darin. Diese Erscheinung zu erklären, verursachte etwas mehr Mühe, der scheinbare Durchmesser des Mondes übertraf den der Sonne um mehr als einen halben Zoll, und musste ihn demnach völlig decken; woher kam denn dieß kreisförmige Licht? Die einen leiteten es von der Sonne ab, andere von Cassini's Zodiacal-Licht, der Ritter de Louville von seiner Mond-Atmosphäre. Die unregelmäßigen Lücken, welche man in dem leuchtenden Kreise bemerkte, erklärte der Ritter durch die zwischeneintretenden Berge im Mond, sobald (sagt er) sich solche finden, deren Höhe bis an den Rand der sichtbaren leuchtenden Scheibe reichen. Der Historiograph bemerkt hier: „Es ist dieß eine Bedingung, die man so ziemlich nach Belieben kann eintreten lassen." *).

Obgleich die Finsterniß vom 7. Herbstmonat 1820 nicht vollständig seyn, und der leuchtende Kreis, von welchem hier die Rede ist, sich vermuthlich nicht zeigen wird, weil er nur bey vollständigen Finsternissen ist gesehen worden, so werden doch aufmerksame Liebhaber immerhin wohl thun, die Ränder des Monds sorgfältig zu beobachten, um zu sehen, ob sie nichts Außerordentliches daran wahrnehmen. Auf jeden Fall werden sie, zur Zeit der Annäherung und Berührung der Ränder dieser Himmelskörper, theils innerhalb des Ringes, theils wenn die Finsterniß sich endigt, ihre Aufmerksamkeit auf das Farbenspiel richten, welches sich da zeigen mag, und das, wie wir schon bemerkt haben, ein Ergebniß der Strahlenbrechung in der Mond-Atmosphäre seyn kann, wenn eine solche vorhanden ist; alsdann aber werden sie Sorge tragen, diese Ränder, die sich zu berühren oder zu trennen im Begriff stehen, in die genaue Mitte des Sehfeldes ihrer Fernrohre zu bringen, da bekanntlich auch die besten, selbst achromatischen Fernrohre und die Spiegelteleskope gegen den Rand ihres Sehfeldes Farben darstellen, die, wenn sie nicht von den Objektivgläsern und Spiegeln herrühren, doch als Ergebniß des Glases, woraus die Augengläser zusammengesezt sind, erachtet werden müssen.

Wofern Sonnenflecken sich zeigen, wird man auch auf diese wohl Acht haben, vorzüglich auf diejenigen, welche ein leichter Halbschatten umgiebt, ein bekanntlich sehr zartes, obgleich völlig sichtbares Verhältniß. Beym Zusammentreffen dieser Flecken mit dem Rand des Mondes wird seine Atmosphäre, wie dünn dieselbe auch seyn mag, ihren Einfluß deutlicher daran zu Tage legen, als an einem bestimmteren Objekt; man wird die Schattirungen besser wahrnehmen, und deutlicher bemerken, ob bey der Mondsannäherung diese leichten und zarten Farben merklich blässer werden, von der Sonnenhitze leiden, einige Trübung oder irgend eine Entfärbung zeigen. Von all' diesem wird man nichts sehen, wofern man nicht zum voraus aufmerksam gemacht war und sich dazu vorbereitet hatte. Es geschieht vielleicht eine solche Einladung an die Liebhaber hier zum erstenmal in dieser Ausdehnung: mißlingen können die sorgfältigen Beobachtungen nie; denn was immer auch ihr Ergebniß ist, der Wissenschaft gereicht es allezeit zum Vortheil; entweder sehen sie etwas, oder sie sehen nichts, und in beyden Fällen haben sie eine schöne Entdeckung gemacht. Das Verhältniß ist eigen, aber nicht einzig, und man findet Beyspiele davon in der Sternkunde, wie in andern Wissenschaften; indeß könnte ein dritter Fall eintreffen, und dieser wäre bedauerlich, hier wie überall; in der sittlichen wie in der physischen Welt; derjenige nämlich, wo die Einen gesehen hätten, was Andere nicht gesehen zu haben versichern, wie dieß bey den Verfinsterungen der Venus und des Jupiters durch den Mond im Jahr 1715, wovon oben die Rede war, geschehen ist . . .

Noch bleibt ein merkwürdiger, und sorgfältige Beachtung verdienender Punkt übrig. Es fragt sich nämlich, ob der Mond während der Sonnenfinsterniß und während ihrer größten Verdunkelung, nicht vielleicht einige Sterne oder einen glänzenden Planet verdunkeln wird. Eine solche Beobachtung wäre einzig in der Geschichte der Astronomie; ihre Jahrbücher bieten eine solche noch nicht dar, und doch wäre die Wahrnehmung dieses, wenn gleich höchst seltenen, Ereignisses gar nicht unmöglich. Wir können gegenwärtig mit unsern Fernröhren die Verdunkelungen der Planeten durch den Mond am hellen Tage sehen. Es sind die des Merkurs, welcher sich von der Sonne höchstens um 29 Grad entfernt, beobachtet worden; wie viel eher könnten solche

*) Man sehe hier nochmals, ob ich nicht Recht hatte, den beständigen Sekretär der Akademie vieler Heimtücke und Schalkheit verdächtig zu achten. Er treibt diese so weit, daß er die vom Ritter de Louville gesehenen Blize, in seinem Bericht angebliche Mondblize (de prétendus éclairs de la lune) nennt.

demnach, wenn die Sonne verdunkelt ist, wahrgenommen werden. Man könnte sogar auch, wenn sich's der Mühe lohnte, den Zeitpunkt und das Glanzgestirn berechnen, dem ein solches Zusammentreffen begegnet seyn mag, oder künftighin begegnen möchte. Uebrigens würde die Beobachtung der Verdunklung eines Sterns durch den Mond, während er die Sonne verdunkelt, mehr seltsam als nützlich seyn, und nur die Seltenheit des Faktums mag ihm einigen Werth geben, wofern man einen solchen einzuräumen geneigt seyn kann. Obgleich uns kein Fall bekannt ist, wo der verdunkelnde Mond zugleich noch ein anderes Gestirn verfinstert hätte, so kennen wir hingegen eine Beobachtung, wo der verfinsterte Mond seinerseits einen großen Planeten verdunkelt hat.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, den 12. Mai.

Das Sprichwort: Was lange währt, wird gut, hat sich an der Aufführung der Albaneserin auf dem Burgtheater nicht bestätigt, vielmehr hat sich die innere, so Gott will, nur temporäre, Schwäche dieser Bühne daran ganz deutlich gezeigt. Gut zu nennen war eigentlich nur Hr. Korn, als Enrico, die Hauptrolle, Albana, fiel ganz weg, weil Mad. Löwe, was man sagt, schulfaul spielte, und weder Rolle noch Stück begriffen zu haben schien. Für den König hat man (und das ist kaum glaublich) niemand aufzutreiben gewußt, als den Pensionär Hrn. Lange, dessen französische Methode des Königsspieles in dieses, eigentlich doch romantische, Stück durchaus nicht passte. Daher sprach dasselbe auch nur im zweyten und dritten Akt an, wo Hr. Korn Gelegenheit zu Theatereffekten hatte, aber das übrige ließ kalt, und kam, so viel Ref. den Inhalt von anderwärts kennet, gar nicht zu seiner Bedeutung, ja kaum zu innerer Verständlichkeit.

Woher dieser Marasmus, diese Schwäche der ersten deutschen Bühne, darüber wäre ein Buch zu schreiben. Hr. Schreyvogel und Hr. Treitzschke sind vor einigen Jahren ganz Deutschland auf Werbung bereiset, sie haben ein paar Komiker angeschafft (oder diese haben sich wohl von selbst gefunden); aber die tragische Bühne ist mit Heurteurs Abgange (eine Folge elender Regie- und Theater-Kanzleykabale) ganz gesunken. Die berühmte Schröder steht allein, sie hat keinen Heros neben sich, und wird daher dem Theater fast ganz unnützlich, kaum noch reicht ihr Name hin, die Bühne auswärts in einiger Achtung zu erhalten. Was der Quell des Uebels ist? Ein Ding, welches ich vor 10 Jahren aus des, damals in Berlin dirigirenden Iffflands Munde mit dem seltsamen Namen habe bezeichnen hören: Ministriren. Er verstand darunter eine Art von Ministerial-Regierung einer Bühne, die in Protegiren, Stellen vergeben &c. besteht, und das Genie, ja zuletzt auch den wahren Kunsttrieb, eben so gewiß hintansetzt, entfernt oder erkältet, als solches in den eigentlichen Ministerial-Regierungen zu geschehen pfleget, wie unter andern Schiller in seinen prosaischen Schriften Theil 3. S. 162. gezeigt hat. Das folgt freylich wohl aus der unmittelbaren Einwirkung des Staats und der Minister auf die Theaterverwaltungen, indem jedann alles sich angewöhnt, Kanzleymäßig zu kabaliren, und allenthalben die höhere Staatsmechanik nachzuahmen. Ministerial-Protection ist einem Theater wohl sehr heilsam, aber eine nachgeahmte Ministerial-Verwaltung tödtet allenthalben das eigentliche Leben der Kunst. Auch dünkt mich beyläufig nicht gut, daß bey einem Theater ein Theaterdichter oder doch Theater-Uebersetzer in der Kanzley arbeiten möge, das führt zu gar mancherley Inconvenienzen, die ein K. K. Hof-Theater-Hof-Commissär, der nicht selbst Künstler ist, gewöhnlich erst merkt, wenn es zu spät ist. Insonderheit hätte der Dichter der Albaneserin bedenken sollen, daß selbst seine „Schuld" ihren großen Erfolg im Jahr 1813 nicht der damaligen ordentlichen Verwaltung, sondern der außerordentlichen Theaterdirektion verdankte, welche bey diesem Stücke ein K. K. Infanterie-Hauptmann (jezt preußischer Major) ein wenig militärisch usurpirte; denn nur dadurch kamen die Rollen, besonders die des Hugo, in die rechten Hände, und die verstorbene Krüger, Heurteur, und die unvergeßliche Adamberger leisteten Vollendetes. Aber eben dieser Erfolg Heurteurs, dem jener Offizier das Commando in der „Schuld", gleichsam par force verschaffte, machte, daß der Neid ihn vom Hoftheater verdrängte, und mit ihm wurd' auch dem König Yngurd (eine Rolle, die ihm nur der Dichter durch ausdrückliche Bitte verschaffte) der eigentliche Lebenspuls hinweggenommen. So ist denn eine kurze Barmekidenzeit für dieß Theater untergegangen, und es ist jezt kaum möglich, daß etwas von gutem literarischem Schrot und Korne hier gedeihen könne. Das kleine Weimar, über dessen Theater Hr. West schon zu Schillers Zeiten in seinem verschollenen Sonntagsblatte spöttelte, hat selbst nach Goethe's Entfernung von der Direktion, noch mit der Albaneserin unser großes Obertheater, in seinem jetzigen Zustande ecclypsiret, wenn anders den einstimmigen Berichten der Zeitschriften zu trauen ist.

Rom, den 27. Mai.

Die Hitze ist hier bereits auf 22° und drüber gestiegen, und die Getreidehändler hoffen auf schlechte Aernte. Die Räuber entleiden auch dieses Jahr wieder den Land-Aufenthalt. Man glaubt Scenen des 13ten Jahrhunderts zu hören, wenn glaubwürdige Männer von Frosinone, Valleconti, Sonnino, erzählen, wie sie es neulich gefunden haben. Man kennt die Räuber alle, man weiß warum, wie und wo sie rauben, wovon sie leben, und dennoch dauert das Unwesen fort, und würde auch gegen eine kräftigere Regierung sich einige Zeit halten.

Der Hospodar der Walachey ist endlich hier eingetroffen und besucht die Kapellen und sonstige Funktionen fleißig, will aber nicht lange hier verweilen, sondern die heißen Monate in Neapel zubringen.

Die Dampfbäder in der Solfatara sollen schon Wunder gegen Rheumatismen und Hautkrankheiten gewirkt haben. Attalini hat sie eingerichtet. Auch die Bäder von Civitavecchia werden in diesem Jahre ziemlich besucht. Ein deutsches Badeleben darf man da freylich nicht suchen.

Das römische Volk freut sich weit mehr über die Aussicht, daß der neue Kardinal-Vikar die lächerliche Strenge seines Vorgängers mäßigen werde, als es sich über die Vertreibung der Jesuiten aus Rußland betrübt. Nach Tivoli mußte wieder Militär abgehen, weil die Räuber im Sabinergebürge immer zunehmen.

Der Kardinal Litta, welcher eine lateinische Uebersetzung der Ilias und ein französisches Werk über die famosen Propositionen von 1682 geschrieben hat, ist auf dem Felde der Ehre, d. i. in seinem bischöflichen Berufe zu Monte Flavio gestorben. Er war in jeder Hinsicht einer der ausgezeichnetsten Cardinäle.

M.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 48.

Nro. 144.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 16. Juni 1820.

Kannst du die Bande des Siebengestirns knüpfen, oder das Band des Orions auflösen? Kannst du den Morgenstern hervorrufen zu seiner Zeit, und den Wagen des Himmels über seine Kinder führen? — Und Hiob antwortete dem Herrn und sprach: ich will meine Hand auf den Mund legen, denn zu leichtfertig ist meine Rede gewesen.

Hebräische Dichtkunst.

Die ringförmige und centrale Sonnenfinsterniß vom 7. Herbstmonat 1820, die Mond-Atmosphäre, die Gewitter im Mond, und die Mondsteine.

(Beschluß.)

Es geschah dieß am 13. November 755 unserer Zeitrechnung; der Vorgang war folgender: die Verumständungen sind merkwürdig genug, indem nicht weniger als tausend Jahre erforderlich waren, um die Wahrheit auszumitteln.

Roger von Hoveden, ein brittischer Geschichtschreiber, welcher in der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts am Hofe König Heinrich II. lebte (das Jahr seines Todes ist nicht bekannt), erzählt in seinem Geschichtbuche: am 23. November des Jahres 755 nach Christi Geburt habe sich eine Mondfinsterniß ereignet, zunächst bey dem Stern im Ochsenauge (Aldebaran), und es sey dieser Stern hernach verfinstert und vom verdunkelten Mond gänzlich bedeckt worden.

Dabey hatte es sein Verbleiben, bis im siebzehnten Jahrhundert, als der berühmte deutsche Zeitrechner, Sethus Calvisius*), im Jahr 1605 seine neue Chronologie herausgab. Dieser genaue und feurige Forscher war kein bloßer Compilator, wie die meisten seiner Zunftgenossen sind; er beurtheilte, was er gesammelt hatte. Zum Behuf seiner Zeitrechnung hat er nahe an dreyhundert Finsternisse benuzt, und seine Zusammenstellung der Bewegungen der Himmelskörper mit den geschichtlichen Ereignissen, zeugt von eben so viel Gelehrsamkeit als Scharfsinn. Calvisius begnügte sich nicht, die Zeugnisse der Schriftsteller anzuführen, er verglich dieselben unter einander und prüfte ihre Angaben, wo er dieß thun konnte; so hat er die von Hoveden gemeldete Finsterniß, nach Anleitung der prutenischen Tafeln des Erasmus Reinholdt, den besten seiner Zeit, berechnet und gefunden, daß die Finsterniß zutreffe, hingegen aber der Mond damals das Ochsenaug, welches eilf Grade von ihm abstund, nicht verdunkelt haben konnte. Struyck hatte demzufolge in seinem Werk, Vervolg van de Beschryving der Staarls Sternen etc., Amsterdam 1753,*) worin sich auch eine chronologische und kritische Prüfung aller Finsternisse befindet, die Verfinsterung des Aldebaran für unzuverlässig gehalten.

Dabey hatte es nochmals sein Bewenden, bis im achtzehnten Jahrhundert Lambert zu Berlin auf das unglaubwürdig erachtete Stern-Zeitrechnungs-Faktum zurückkam. Er fand mittelst einer sehr genauen Rechnung, daß der am 23. Novbr. 755 durch den Erdschatten verdunkelte Mond in der That nicht vor dem Aldebaran, hingegen aber vor dem Jupiter vorüberging, den er dann auch

*) Sein deutscher Name ist Seth Kalwitz. Von seinem Werk, opus chronologicum, sind mehrere Ausgaben vorhanden; die Bemerkung, von der hier die Rede ist, steht S. 723 der Frankfurter Ausgabe 1629, in 4.

*) Die Werke des 1769 zu Amsterdam verstorbenen Nicolas Struyck sind alle in holländischer Sprache geschrieben, und wären der Uebersetzung wohl werth.

wirklich gänzlich verfinsterte. Es haben sich demnach die Geschichtschreiber nur darin geirrt, daß sie den Jupiter mit dem Aldebaran verwechselten. *) Dieses merkwürdige im Jahr 755 erfolgte Himmelsereigniß, welches im Jahr 1230 gemeldet und im Jahr 1610 widersprochen ward, ist im Jahr 1775 nur erst berichtigt und bestätigt worden. Es bedurfte demnach einen Cyklus von eintausend und zwanzig Jahren, um die Wahrheit zu entdecken und standhaft zu erwahren. So lange Zeit, und so tief verborgen mögen menschliche Irrthümer bleiben! Wollte Gott, es besäßen auch alle andere Wissenschaften die Vortheile und die Hülfsmittel, welche die Astronomie besizt, um die Wahrheit mit gleicher Zuverlässigkeit und Klarheit an's Tageslicht zu bringen. **)

Wie viele Jahrhunderte werden vorübergehen, ehe ein ähnliches Verhältniß sich wieder darstellt. Weil jedoch Zeit und Raum keine Grenzen kennen, so muß, wie Hr. von Fontenelle sehr richtig sagt, dieß gar nicht bekümmern, denn es werden solche Vorgänge zuverlässig wieder eintreffen. Inzwischen wollen wir dann immerhin zusehen, ob vielleicht einige dieser merkwürdigen Umstände sich während der Finsterniß vom Herbstmonat 1820 zutragen werden.

Der Mond muß, daran zweifelt Niemand, während dieser Finsterniß Sterne verdunkeln, und die Frage ist nur, ob darunter hinlänglich glänzende, oder etwa irgend ein Planet seyn wird, dessen Verfinsterung in der Finsterniß gesehen und beobachtet werden könne?

Es werden zur Zeit der Finsterniß Sonne und Mond sich im Sternbild des Löwen befinden, in demjenigen Theil, der nach dem Zerrbild (anamorphose) unserer Himmelskarten, mit den Hinterpfoten dieses Thieres bedeckt ist, nahe beym Stern vierter Größe, welcher in unsern Verzeichnissen das Zeichen des griechischen Buchstabens σ führt. Diese Himmelsgegend ist nur dünn mit Sternen besezt; der glänzendste und jenen großen Lichtern zunächst stehende, wird der Stern erster Größe, das Löwenherz (Regulus), seyn; seine Entfernung beträgt jedoch immerhin noch nahe an eilf Grade.

Die beyden Planeten Jupiter und Saturn werden nicht sichtbar seyn, indem weder der eine noch der andere während der Finsterniß am Horizonte sind.

Mars, im Sternbild der Jungfrau und etwas über der Aehre (Spica), wird noch bey 36 Grade von den zwey in Zusammenkunft befindlichen Gestirnen entfernt seyn.

Die glänzende Venus wird sich dießmal sehr bescheiden in dem kleinen Sternbilde des Krebses, im respektvollen Abstande von 30 Graden, zur Rechten von Sonne und Mond halten.

Mercur wird etwas vertraulicher seyn, aber doch nicht allzusehr; auch er hält sich rechts, ganz nahe und etwas über dem Löwenherz, mithin, wie schon gesagt, in einem Mondabstand von 11 Graden.

Aus dieser treuen Darstellung der Himmelslage ergibt sich, daß keine außerordentlichen Umstände diese in anderer Hinsicht so merkwürdige Finsterniß begleiten werden, und man sich also mit dem Gewohnten wird begnügen müssen. Wir schließen diesen Aufsatz mit noch einer andern guten Lehre des beständigen Secretairs, welcher bey ähnlichem Anlasse gesagt hat: „Würde man sich bey dieser Finsterniß nur um das rein Astronomische bekümmert haben, so hätte man, so zu sagen, einen guten Kauf davon getragen; aber man hat sich auch in's Physikalische vertieft, und dieß führte, wie gewöhnlich, Schwierigkeiten und Ungewißheiten herbey."

*) Es möchte sich wohl gerade eben so mit einem ähnlichen Ereignisse, vom Jahr 654 unserer Zeitrechnung, verhalten, welches Marc Fryisch in seinem Catalogus prodigiorum, miraculorum atque ostentorum, tam in cœlo quam in terra, a M Marco Fryischio, Laubano. Additus est in fine tractatus Albohazen-Haly de cometarum significationibus per duodecim signa zodiaci. Norimbergae 1563, in 8. Darin heißt es, im Jahr Christi 654 quaedam stella contra lunam veniens conjuncta est illi, et quasi unum corpus effectum. Was war das für ein Stern? War es etwa auch wieder ein Planet? Wir möchten irgend einen Lambert um Aufschluß bitten.

**) Wir werden ein andermal den Anlaß nehmen, darzuthun, daß die Astronomie nicht nur nüzlich, wichtig und sogar nothwendig ist, für Geschichte und Zeitrechnung, sondern hinwieder auch für die Rechtspflege. Wie es eine gerichtliche Arzneykunde (Medicina forensis) gibt, so gibt es auch eine gerichtliche Sternkunde (Astronomia legalis oder forensis). Davon habe ich vor fünfundzwanzig Jahren ein Bruchstück mitgetheilt, in der Abhandlung über die alten Rechte der herrschaftlichen und Gemeinde-Hutweiden. Die kleine Arbeit hat Reformen in diesen alten Gesetzen veranlaßt, welche in dem langen Zeitraum seit ihrer Entstehung und durch den Lauf der Gestirne ungerecht und ihrem ursprünglichen Geiste widersprechend geworden waren. Neue Gesetze über Zeit und Dauer dieser Hutweiden, auf astronomische Berechnungen gegründet, sind von verschiedenen Regierungen in ganz Thüringen und in einem Theil von Sachsen eingeführt worden. Hier, in Genua, ward mir vor einem Jahre ein Fall vorgetragen, welcher zu einer Geographia forensis gehört. Alle Wissenschaften, wie man sieht, können den Menschen nüzlich seyn, sind es gewesen, und werden es allezeit seyn: die Wilden allein nur haben das Unglück und sind verurtheilt, dieser Vortheile entbehren zu müssen.

Die heutigen Improvisatoren in Italien.

Dante, der Sänger der göttlichen Komödie, starb 1321, in demselben Jahrhundert blühten auch Petrarca und Boccaccio, in Deutschland sammelte damals Rüdiger von Manesse die Minnelieder, Dyll Eulenspiegel mag ein Zeitgenosse der Meistersänger seyn, die nach der Ritterpoesie, welche mehr in den Fürstensälen und auf den Ritterburgen ihre Heimath hatte, in den aufblühenden Städten sich an die Gilden und Zünfte anschlossen. So hatten wir in Deutschland wandernde Sänger und Improvisatoren, während in Italien die großen Dichter auftraten. Vierhundert Jahre

nach Dante, lebt in Deutschland Goethe; und in Italien werden wandernde Musageten und Improvisatoren mit Kränzen und Siegeszeichen geschmückt. Daß das Beste geleistet werde, wo Viele dichten, hat die Geschichte nirgend gelehrt; wo Einer gefeiert ward, oder Wenige, da vertheilte die Poesie einen gültigeren Preis, als wo die Menge sich in ihren heiligen Hain drängte. Und so nehmen auch die Italiener es als ein Zeichen des Verfalls ihrer Dichtkunst an, daß sie zur Kunst der Improvisatoren geworden ist. Zu unbillig aber wäre das Urtheil, wenn wir die heutigen besseren Improvisatoren in Italien nur neben die Meistersänger des vierzehnten Jahrhunderts stellen wollten; zwar giebt es dort auch Straßenimprovisatoren, Bänkelsänger, die bereit sind, über jedes gegebene Thema mit Text und Musik und Gesang zugleich aufzutreten, doch unterscheiden diese sich gar sehr von denen, die im teatro della Valle und im venetianischen Pallast in Rom Akademien geben.

Hr. W. Müller aus Dessau, der sich 1817 mit dem preußischen Kammerherrn von Sack auf Reisen begab, uns Hoffnung machte, sich nach Athen zu wenden, und von da aus neuen Aufschluß über alte Trümmer zu geben, hat nur Italien erreicht und sich hier, wie Hannibal, wenn auch nicht in Capua, festhalten lassen; ante portas blieb er aber auch nicht, sondern trat ein in die ewige Roma. Er rühmt in seinem Reiseberichte *) besonders zwey Improvisatoren, die er in Rom hörte: Rosa Taddei, als Arkadierin, Licori Partenopea genannt, ein siebenzehnjähriges Mädchen, und Tommaso Sgricci aus Arezzo, der sich als Arkadier Terpandro nennt.

Rosa Taddei gab mehrere Akademien im Teatro della Valle; der Hergang dabey ist gewöhnlich dieser: An dem Eingang zum Paterre steht eine silberne Urne, in die ein jeder Hereintretende einen Zettel mit einer Aufgabe werfen darf. Eine einfache Musik kündigt den Auftritt der Dichterin an, sie erscheint, die silberne Urne wird ihr auf das Theater gebracht, ein Fremder zieht eine bestimmte Anzahl von Aufgaben hervor, liest sie laut ab, und übergiebt sie der Dichterin. In der Akademie, die sie am 24. Febr. 1818 gab, wurden folgende Aufgaben gezogen: La Morte del Conte Ugolino, Saffo e Faone, la Morte d'Ifigenia, la Morte d'Egeo, il cinto di Venere, Coriolano. Eh sie das erste Gedicht begann, ging sie, sich besinnend, einigemal auf und ab, dann nannte sie dem Orchester eine Nummer, dieß spielte ein Gesangstück einigemal durch, und nun fiel sie mit ihrer Klage, um den Grafen Ugolino ein, bald singend, bald deklamirend, so daß es den Italienern, die an ein Parlando, an ein Recitativo Secco in ihren Opern gewöhnt sind, harmonisch genug dünken mochte. Zu jeder Aufgabe bestellte sie neue Musik, forderte von dem Publikum zuweilen Intercalarverse und Endreime, ließ sich auch die Form einiger Gedichte vorschreiben. Nach jedem Vortrage sank sie erschöpft auf den Sessel, der heilige Wahnsinn, der sie während des Gesanges ergriff, zog immer eine Ohnmacht nach sich, aus der sie der rauschende Beyfall der Menge und ein Glas Eiswasser wieder weckte.

Tommaso Sgricci trat zuerst in Florenz und einigen andern toskanischen Städten, dann in Venedig und Mailand auf, und gab in der großen Fastenzeit 1818 in Rom vier Akademien im venetianischen Pallaste. Er trägt seine Aufgabe ohne Musik vor und ist von so außerordentlichem Reichthum, Gewandtheit und Gegenwart des Geistes, und so geschickt in dramatischer Darstellung, daß er nicht etwa nur einzelne Romanzen, wo ihm Gegenstand und Versmaaß gegeben wird, sogleich vorträgt, sondern unter seine Aufgaben fordert er Sujets zu Trauerspielen, die er dichtend aufführt. Die verschieden handelnden Personen weiß er durch Stimmenunterschied, durch Haltung und Wendung des Körpers genau zu bezeichnen, daß er Uebermenschliches zu leisten scheint. In einer der Akademien, die er gab, wurden folgende Aufgaben gezogen: Le Nozze di Amore e Psiche in Terzianen. La Morte di Saffo in Versi Sciolti. La Morte di Socrate, Tragödie in drey Abtheilungen mit Chören. Nur unter italienischem Himmel kann so glühende Begeisterung reifen, und nur diese romanische Sprache ist biegsam, melodisch und reich genug, um so aufwallenden Gefühlen Worte zu geben und diesem unbändig vorüberrauschenden Geiste ein Kleid zu leihen, wodurch er menschlichen Augen sichtbar wird. Die deutsche Sprache fordert dagegen von dem Dichter, daß er mit Ernst den Gedanken fasse, und will er zumal reimen, dann ist ihm noch ein Gebiß mehr angelegt; in Italien würde niemals Einer darauf kommen, ein Noth- und Hülfsbuch für die Poeten, wie Hübners Reimlexicon, anzulegen. —

Die Academia Tiberina gab dem Dichter zu Ehren ein Fest, wo ihm die goldne Ehrenmedaille überreicht wurde. Auch hier hatte er sich zu einer Darstellung erboten, aus den gesammelten Aufgaben zog ein Akademiker diese zwey: Coriolano in Versi Sciolti und la Morte di Lucretia, Tragödie in drey Abtheilungen mit Chören. Hier vornehmlich, wo er zum erstenmale als gekrönter Poet auftrat, überbot er an Anstrengung und Ausführung seine früheren Leistungen, und wenn auch, niedergeschrieben, seine Dichtungen sich oft etwas grau ausnehmen würden, so ist doch ihr Farbenspiel während der Darstellung so heiter und erfreulich und durch seinen Vortrag so ergreifend, daß er für den größten Meister seiner Kunst allgemein in Italien geachtet wird. Ein Fortschreiten der Kunst im Allgemeinen kann aber dieses Improvisiren nicht genannt werden, vielmehr ist es ein unverkennbarer Rückschritt, denn wenn

*) Rom, Römer und Römerinnen, eine Sammlung vertrauter Briefe aus Rom und Albano von W. Müller. Berlin 1820. Bey Dunker und Humblot.

der Poesie zu ihrem Elemente der Gedanke, das Wort gegeben ist, so scheint sie durch dieß Improvisiren wiederum mehr in den Bereich der Musik, wo das Gefühl nie zum klaren Bewußtseyn kommt, zurückzufallen.

Unerklärlich würde es seyn, wie die Improvisatoren jeder Aufgabe genügen, wenn sie nicht von den Gemeinplätzen der römischen und griechischen Mythologie und Geschichte einigen Stoff bearbeitet, bey sich im Kopfe herumtrügen, und so helfen sie auch in den improvisirten Dramen sich mit vorräthigen Scenen, und von dem sterbenden Sokrates hört man heute Aehnliches wieder, was man gestern von dem sterbenden Seneca hörte, wie man sich auf jedem Theater es auch gefallen lassen muß, zwischen den Wänden, die heute das Zimmer der Prinzessin Eboli schmückten, morgen die Vestalin zu finden. Sgnr. Sgricci unterscheidet sich jedoch an gründlicher, wissenschaftlicher Bildung vortheilhaft von allen andern Zunftgenossen.

Dichter-Freyheiten.

(Brief des delphischen Apolls an Cervantes. Aus dessen Reise zum Parnaß. Aus dem Spanischen.)

Das Erste ist, daß man manche Dichter eben so gut durch die Vernachlässigung ihrer Person, als durch den Ruf ihrer Verse kennen soll.

Item, jeder Dichter soll für einen Adelichen anzusehen seyn, wegen der edlen Beschäftigung, der er sich ergeben.

Item, kein Dichter darf Verse zum Lobe eines Fürsten oder Herrn machen.

Item, jeder Dichter darf sich so hoch schätzen, als er will, eingedenk des Spruches: „Wer nichts aus sich macht, der ist nichts."

Item, der Dichter ist für keinen Räuber zu halten, der einige fremde Verse stiehlt und unter die seinigen mischt.

Item, jeder gute Dichter hat über mich zu verfügen, so wie über alles, was ich im Himmel zu seinem Gefallen habe. Er kann die Strahlen meines Hauptes anwenden und übertragen auf die Haare seiner Gebieterin, und ihre Augen für zwey Sonnen nehmen, so daß mit mir drey Sonnen bestehen und die Welt besser erleuchtet wird.

Item, wenn ein Dichter sagt, er sey arm, so soll man seinen bloßen Worten glauben, ohne Eid und andere Bekräftigung.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

(Beschluß.)

Bey fortgesezten Nachgrabungen zu Pompeja sind kürzlich in der schönen, nach den Tempeln der Isis, des Herkules und dem Theater führenden Straße, wieder mehrere Gebäude an das Tageslicht gebracht worden. In einem Hause, von dem man glaubt, daß es einem Gelehrten zugehört habe, fand man einige chirurgische Instrumente von vorzüglicher Arbeit, und mehrere Malereyen, welche Früchte und Thiere mit sehr viel Wahrheit darstellen. — Auch die zu Quintiolo, unweit Tivoli angestellten Nachgrabungen beweisen, wie viele Schätze der römische Boden noch in seinem Schooße verschlossen halte. Neuerlich hat man daselbst ein sehr schönes Fragment von der Statüe eines Jünglings aufgefunden; eben so eine Nereide. Dem Vernehmen nach sollen beyde Stücke in dem neuen Borghesischen Museum aufgestellt werden.

In Rom war der Hr. Settele, Professor am Archigymnasium della Sapienza, auf Einladung seiner Obern damit umgegangen, sein Lehrbuch der Astronomie im Drucke erscheinen zu lassen. Als man vernahm, daß er in demselben das Copernikanische System und die Bewegung der Erde um die Sonne lehre, so kam wieder die alte Frage auf's Tapet, ob es thunlich seyn möchte, zu Rom eine Theorie zu autorisiren und gut zu heißen, die durch so viele positive Aussprüche der heiligen Schrift; wie z. B. durch die Worte: die Sonne geht auf und geht unter, die Erde aber ruhet ewiglich, so wie auch durch das Wunder des der Sonne stille zu stehn befehlenden Josua widerlegt werde. Bekanntlich hatte Benedikt XIV. durch ein Reskript erlaubt, jene Theorie hypothetisch, nicht aber als etwas Positives zu lehren. In Uebereinstimmung mit dieser Entscheidung hat nun die römische Censur den Druck von Settele's Werk verboten. Dem Vernehmen nach gedenkt der Verfasser bey den Congregationen del Santo Officio und dell'Indice um einen definitiven Entscheid in dieser Angelegenheit anzusuchen.

Der Architekt de Dreux, der sich seit fünf Jahren als Pensionirter des Königs von Frankreich zu Rom aufgehalten, hat kürzlich von da aus eine Reise nach Griechenland angetreten, um die Denkmäler dieses klassischen Bodens zu studiren.

Dem Hrn. Morosi, Mitglied des K. K. Instituts zu Mailand, ist es gelungen, den Effekt des Wasserfalles auf das Doppelte von demjenigen, was sich bis jezt hat erhalten lassen, zu verstärken. Zu diesem Resultate ist er theils dadurch gelangt, daß er der Scheibe, deren sich die Physiker bey ihren Experimenten bedienen, eine Randleiste von sechs Zoll aufügt, theils dadurch, daß er mitten an die Schaufeln der hydraulischen Räder ein um zwey Zoll hervorspringendes Bretchen befestigt. Von diesen Verbesserungen hat er selbst in der zu Mailand von ihm errichteten Tabaks-Fabrik mit großem Vortheile Gebrauch gemacht.

In Toscana macht die Methode des gegenseitigen Unterrichts, durch die vereinten Bemühungen der Civil- und geistlichen Behörden und unter Mitwirkung der Bürger reißende Fortschritte. Auch in dem Seminar von Montalcino ist eine solche Schule eröffnet, und ähnliche Anstalten zu Macerata, Pesaro, Forli u. s. w. gegründet worden.

Unter den Handschriften der Boursonischen Bibliothek zu Neapel bemerkt man einige Gedichte aus dem XV. Jahrhundert, in denen sich die Geschichte Italiens vom lezthabgewichenen Jahrhundert nach ihren Hauptzügen in einem prophetischen Tone angedeutet findet. Sie sind in Septenar-Versen geschrieben und haben den Tommsutio del Gualdo, welchem von Bartolomeo von San Biezardo von Perugia war angesinnt worden, sich mit einem solchen Werke zu befassen, zum Verfasser. Dem Vernehmen nach sollen diese Gedichte unter Vermittlung eines der Bibliothekare zu Neapel, des gelehrten und unermüdlichen Canonikus Giordano, im Drucke erscheinen.

Nro. 145.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 17. Juni 1820.

Das wahre Leben ist des Handelns
Ew'ge Unschuld, die sich so erweiset,
Daß sie niemand schadet, als sich selbst.
Goethe.

Jefferies und der Schulmeister von St. Davids.
(Aus den Annalen öffentlicher Justiz.)
(Aus dem Englischen.)

In einem Dorfe unweit St. Davids, im Fürstenthum Wales, lebte in der lezten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts ein alter armer Schulmeister. Er hatte die Gewohnheit, jährlich von seinen Schülern ein lateinisches Schauspiel aufführen zu lassen, wobey er und der Pastor loci die einzigen Zuhörer abgaben, zugleich war er Soufleur, erster Schauspieler und Direkteur der Bühne. Die Unkosten, welche die Errichtung einer Bühne und die Anschaffung von besondern Kleidern verursacht haben würden, vermied er durch die Auswahl eines Stückes von Plautus, welches ihm allen diesen Aufwand ersparte. Die Hauptperson im Spiel ist ein alter Geizhals, der, als er mit einer Schüssel voll Suppe, die er sich von einer Armenanstalt geholt, zurückkehrt, den Liebhaber seiner Tochter mit einem Haufen Diener in seiner Küche findet, im Begriff das Brautmahl zu bereiten, wozu jener eben den Kessel nehmen will, worin des Geizhalses ganzer Reichthum aufgehäuft liegt. Für alle diese Rollen konnte man sich mit der gewöhnlichen Kleidung seines Personals behelfen, und trefflicher konnte sich wohl kein Ort zur Vorstellung der Küche eines Geizhalses eignen, als die unseres armen Padrig. Es bedurfte daher keiner weitern Vorbereitung, als die Versenkung eines Kessels unter dem Heerde. Padrig hatte einen Topf von antiker Gestalt, diesen pflegte er, zum Behuf des Schauspiels, mit Blechstücken und einigen Kupfermünzen, welche die Schätze vorstellen sollten, anzufüllen, und ihn unter seinen Heerdstein zu setzen. Dieß geschah auch im Jahr 1689; nachdem er daraus zu Abend gegessen, begab er sich auf seinem Sprenbette zur Ruhe, ohne an etwas anderes, als an die Probe, welche am morgenden Abend statt finden sollte, zu denken. — Dieser kam, und die Scene wurde durch ein Zwischengespräch eröffnet, welches er aus dem Griechischen in die Landessprache übersezt hatte, indem seine Schule das erstere noch nicht umfasste. Dem Gange des Drama's gemäß, saß er als Euripides in eine alte wollene Decke gewickelt vor der Thüre seiner Hütte, welche bey dieser Gelegenheit ein ganz vortreffliches Proscenium bildete, als sich ein Bettler von guter Statur und einer sehr theatralischen Haltung über den Zaun des kleinen Gärtchens, das bey der Hütte lag, schwang, und in gut Griechisch ausrief: „Euripides! ich bin ein armer Mann und bedarf deiner Hülfe, um Mitleid zu erregen." Padrig, entzückt und verwundert über einen so guten Mitspieler, den er für des Rektors Sohn von St. David's hielt, welcher solchen diesen Abend zu senden versprochen hatte, erwiederte in der Sprache des Aristophanes: „Freund! du bedarfst keines beredteren Sachwalters, als dein abschreckendes Gesicht ist." — „O! Fürst der Dichter," fuhr der Fremde fort, „was kann die Armuth nützen, wenn der Anzug nicht darnach ist? — Gieb mir die Lumpen, worin dein Oedip so vortheilhaft erscheint." — Da nun dieß alles in's Spiel gehörte, so stand Padrig auf, ging in die Hütte, woraus er ein Bündel ächter Lumpen hervorbrachte, die er dem Bettler mit

der vom Euripides vorgeschriebenen Geberde und Rede hingab. „Aber, Meister der tragischen Kunst," hub dieser wieder an, „ich muß dich noch um ein anderes Geschenk bitten — Was würde dein Oedip selbst, ohne einen Korb angefangen haben?" — „Siehst du nicht, daß ich mit einem neuen Trauerspiel beschäftigt bin?" sagte Euripides — „nimm diesen Korb und gehe." — „Wohlthätiger Euripides, was hilft ein Korb, wenn man nicht irgend einen malerischen Gegenstand darin hat? Leihe mir die Brunnenkressen, welche deine Mutter in unserer Straße zu verkaufen pflegte." Euripides gab auch diese, und der Bettler entfernte sich mit seinen Lumpen, seinem Korbe und den Kräutern, während Padrig nur bedauerte, daß nicht alle Gelehrten von Wales zugegen gewesen, um zu bezeugen, wie trefflich er die witzigste Satyre, die Aristophanes gegen seinen größten Nebenbuhler gemacht, vorgestellt habe. — Die Jungen fingen nun ihren Dialog an, und alles ging gut von statten, bis auf die lezte Scene, als der Topf unter dem Heerde entdeckt wurde, den man aber weit schwerer fand, als er vorher gewesen war. Nur aber erst, nachdem die Probe vorüber war, und Padrig ihn öffnete, um sich etwas Suppe für den Abend darin zu kochen, fand er die erstaunliche Veränderung, die sich mit dessen Inhalte zugetragen hatte. Alles Blech und Kupfer war verschwunden, und statt dessen lagen über 80. Gold- und Silberstücke nebst einem Siegelringe darin; aber — was dem Pädagogen den höchsten Werth zu haben schien — war eine Menge alter und wohl erhaltener Medaillen, die man dazu gefügt hatte. Bis zum Morgen starrte er seinen Schatz an, und seine Einfalt, unterstüzt von seiner Belesenheit in den alten Landessagen, verleiteten ihn beynahe dazu, sie als die Gabe irgend eines neuen Merlin anzusehen. Sobald es sich thun ließ, eilte er zu seinem Freund, dem Pfarrer, und zeigte ihm den reichen Inhalt von Plautus Topfe. Den ehrwürdigen und gelehrten Mann versezte die ganze Begebenheit in großes Erstaunen, welches sich auch des guten Padrig's noch mehr bemächtigte, als er hörte, daß sein bewunderter Schauspieler nicht des Pfarrers Sohn war, welcher Unpäßlichkeit halber nicht hatte kommen können, und die alten Romanzen kamen ihm nur desto stärker in dem Sinn. Aber der Geistliche sahe nur Unheil und Gefahr in der Geschichte. Wilhelm III. hatte eben den Thron bestiegen, und die Intriguen und Verfolgungen seiner Partey, die sich jezt mit wüthender Rachsucht gegen ihre vorigen Unterdrücker erhob, wurden selbst in diesem entlegenen Winkel des Landes gefühlt. Auf allen Seiten flohen jezt diejenigen, welche Jakob II. zu seinen Grausamkeiten und Thorheiten die Hände geliehen hatten; und Padrigs Freund befürchtete daher mit Recht, daß der Geber des Goldes irgend ein vornehmer Flüchtling gewesen seyn müsse, der ihm dasselbe aus Dankbarkeit für die erhaltene Verkleidung zurückgelassen. Einiges Nachdenken über das sonderbare Erscheinen des Bettlers, die Geläufigkeit, mit der er das Griechische aussprach, und das Sonderbare in seinen Gesichtszügen, welche augenscheinlich durch künstliche Mittel entstellt gewesen waren, brachten auch Padrig zulezt auf dieselbe Meinung; aber des Pfarrers Rath, daß er den Vorfall geheim halten möchte, zu befolgen, fiel ihm doch zu schwer. Die Freude wollte ihm das Herz zersprengen, und er konnte sich nicht des Dranges erwehren, seinen Schülern sein großes Glück durch Winke bekannt zu machen, oder dann und wann den Inhalt des Topfes am Fenster zu untersuchen.

Auch blieben die Folgen nicht lange aus. In Padrigs Wohnung lebte als eine Art von Hausgenosse und Gehülfe ein junger Mensch Namens Lisle, ein Enkel einer sehr beklagenswürdigen Frau, deren Schicksal ihr einen Platz in der englischen Geschichte angewiesen hat. Sie war die Wittwe eines Mannes, welcher Cromwells Gunst genossen hatte; und als er nach Wiederherstellung des Thrones die Flucht ergriffen, in der Schweiz von drey Irländern, in der Hoffnung, sich dadurch die Gunst des Hofes zu erwerben, ermordet worden war. Lady Lisle selbst ward angeklagt, zwey von Monmouth's Anhängern, nach dessen Niederlage bey Sedgemoor, bey sich verborgen zu haben, und ungeachtet des dreymal wiederholten Ausspruches der Jury, welcher ihre Unschuld anerkannte, von dem blutdürstigen Jefferies zum Tode verurtheilt. Seit jener Zeit hatte Padrigs Hütte dem jungen Lisle ein Obdach gewährt, und er hatte ihn gutmüthig zu seinem Nachfolger darin bestimmt. Er war, als sich die Begebenheit mit dem Topfe zugetragen, gerade verreist gewesen, und der gute Padrig theilte sie ihm sogleich bey seiner Rückkehr mit, und zeigte ihm seinen Reichthum, welcher noch immer unter dem Herde aufbewahrt blieb. Lisle ward lüstern darnach, und beschloß, um ihn zu erhalten, und sich vielleicht noch dazu die Gunst des Hofs zu erwerben, seinen alten Wohlthäter zu verderben. Dieß war sehr leicht. Padrig hatte oft in seiner Herzenseinfalt erzählt, daß Jefferies, dessen Name so berüchtigt worden, als ein fünfjähriger Knabe, sein liebster und bester Schüler gewesen wäre; und innerlich stolz darauf, daß ein Reichskanzler und Oberrichter aus seiner Schule hervorgegangen, hatte man ihn häufig sagen hören, er könne es unmöglich glauben, daß Jefferies gar kein Gutes an sich habe. Nun herrschte aber die Vermuthung, dieser vornehme Verbrecher schleiche jezt in einer Verkleidung an den Küsten von Wales umher, um eine Gelegenheit, zu entkommen, abzupassen. Lisle hielt es daher für sehr möglich, daß dieser seinen alten Lehrer besucht, und vielleicht Vorschub von ihm erhalten haben dürfte. In ein Paar Tagen sollten die Gerichts-Sessionen für die Grafschaft ihren Anfang nehmen; und der öffentliche Ankläger der Krone hatte gerade in der Dorfschenke sein Nachtquartier genommen. Die Versuchung war stark — und Lisle konnte ihr nicht widerstehen. Um

Mitternacht stand er leise auf, zog den Topf unter dem Heerde hervor, und begab sich damit nach der Schenke, wo er dem öffentlichen Ankläger (es war Sergeant Bellasise), dessen Inhalt, von welchem er jedoch das Geld zurückbehalten hatte, vorzeigte, und ihm seine Vermuthung als eine Thatsache mittheilte. Der Rechtsgelehrte bereit, die Gelegenheit zu benutzen, um seinen Eifer für die neue Regierung an den Tag zu legen, nahm die Anklage auf; aber scharfsinnig genug, um einzusehen, was der Beweggrund zu derselben gewesen, sagte er dem jungen Verräther auf den Kopf, daß er ihm nicht Alles ausgeliefert habe, und drohte ihm, ihn als einen Mitschuldigen, gleichfalls festzuhalten, wenn er es nicht auf der Stelle thäte. Nach einigen Ausflüchten gehorchte der erschrockene Lisle, und überließ dem Sergeant (ein Ehrentitel unter den ersten Rechtsgelehrten in England) den Topf mit seinen ganzen Inhalt; wofür ihn dieser von allen Besorgnissen für seine eigene Person freysprach, und ihm noch eine Belohnung für seine Vaterlandsliebe zusagte.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber das Versinken des böhmischen Dorfes Stron.

(Gilberts Annalen der Physik; 4tes Stück des 4ten Bandes.)

Das zu der böhmischen Grafschaft Fermian gehörende Dorf Stron lag am nordöstlichen Abhange des Egerthals, eine starke Stunde oberhalb Saatz, theils in der Nähe des Flusses, theils in einer Schlucht, die sich nach der Eger herabzog. Auf einem der diese Schlucht begrenzenden Berge stand die Kirche und das Pfarrhaus, und das Dorf selbst zog sich von hier weg durch die Schlucht hindurch, und der Eger parallel, nach Nordwest. Das Gebirge gehört zu dem hier vorwaltenden Braunkohlen-Gebirge, auf welchem Sand- und Grusschichten (aufgeschwemmtes Land) aufgelagert sind. Ungefähr 200 Lachter von Stron fließt die Eger, und ehe das Unglück geschah, bildete sie nach der Stroner Seite hin, einen tiefen Busen, welcher durch das, zwar nicht sehr hohe, aber ganz steile, lockere Sandgebirge begrenzt war. Auf dem obern Theile des Thalabhangs entsprangen mehrere Quellen, die sich jedoch bald wieder im Sande verloren.

Diese Quellen nun gaben die Veranlassung zu einem Unglücke, welches in unserer Gegend, wo weder Gletscher noch Erdbeben zerstörend wirken, fast einzig in seiner Art ist. Das Quellwasser wusch nämlich unterirdisch in den Sandlagern große Höhlungen aus, bis zuletzt die ganze Oberfläche des Bodens mit Kirche, Häusern und Gärten nur noch auf Sandpfeilern, die einzeln stehen geblieben waren und von Tag zu Tag schwächer wurden, ruhte. Ob unterirdische Steinkohlen-Brände hier mit ins Spiel kamen, und dem Ereignisse vorgearbeitet haben, ist ganz unentschieden.

Schon seit geraumer Zeit hatte man Senkungen bemerkt. Die Mauern bekamen Risse, keine Thür wollte mehr schließen. Das wurde immer schlimmer und schlimmer. Endlich, vor einigen Wochen, einmal in der Nacht entsteht ein Gepraſſel und Lärmen. Die Leute wachen auf; sie fühlen eine ganz sonderbare Bewegung; sie fühlen, daß die Erde sinkt, und zugleich sich fortschiebt. Natürlich flüchtet augenblicklich Alles, das Vieh wird fortgetrieben, und in einiger Entfernung vom Orte erwartet die Gemeinde den Anbruch des Morgens. Er kömmt, und mit Schrecken erblickt man die Zerstörung. Die Hälfte des Dorfes ist verschwunden. An Orten, wo nie ein Haus stand, ragen jetzt die Dächer und Feueressen von Häusern hervor. Der Berg mit Kirche und Pfarre ist weg; dort ist ein Chaos von Erdtrümmern, Spalten und Erdschollen, die Kirche aber steht 80 und mehrere Ellen unterhalb dem vorigen Standpunkte, halb in Schutt und Erde vergraben, in zwey Hälften zersprengt. Dort liegt ein umgeworfener Glockenthurm, hier ist ein wahres Quodlibet von durcheinander gestürzten Gebäuden, Heiligen-Bildern, Statüen, Hundeställen, alles bunt durcheinander. Die Eger ist hier aus ihrem alten Bette verdrängt, und wo sie sonst einen Busen bildete, ist jetzt aufgethürmtes Land. Der Kirchhof ist in einem Knäul zusammengeschoben. Die ganze Gegend hat eine andere Gestalt bekommen. Man sah an mehreren Punkten noch die Lettenschicht, auf der das Sandland abgerutscht war. Eigentlich musste es wohl so kommen, da die Eger die Widerlager der ziemlich und gegen den Fluß geneigten Gebirgsschichten abgeschnitten hatte. Doch man muß es selbst sehen, um sich eine deutliche und ganz richtige Idee davon machen zu können. Ein Glück ist es noch, daß Vieles gerettet wurde, und außer einigem Vieh nichts Lebendiges dabey verunglückte. Noch stehen 15 Güter und Häuser, aber sie stehen auf unsicherm Grunde, und sehr wahrscheinlich wird noch mehr Land nachsinken und nachrutschen.

Anfangs hielt es schwer, daß ich mich richtig orientirte; die Stroner, welche ich sprach, wussten von dem Gang des Ereignisses kaum mehr zu sagen, als daß es halt ein Gepraſſel gewesen wäre, und daß sie Alle hätten ausreißen müssen. Das Dorf selbst war sehr reich. Der Verlust an Grundstücken ist ziemlich bedeutend, der an Mobilien ist es weniger. Stron ist jetzt ein wahrer Wallfahrtsort für ganz Böhmen; aus allen Gegenden strömen Neugierige hier zusammen, um das Wunder anzuschauen.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Juni.

Die Anstalten zur Krönung werden mit großem Eifer fortgesezt; nicht nur im Innern der Westminster-Halle und Abtey ist eine große Menge Arbeiter mit Niedereißen und Aufbauen beschäftigt, sondern auch auf der Straße schon fängt man an, das Gerüst aufzuschlagen, worauf sich der Zug von diesem nach jenem Gebäude hin begeben wird. Und schon sind beynahe alle Häuser in der Nachbarschaft, welche nur möglicherweise eine Aussicht auf die Prozession gewähren können, bis zu den Dächern hinauf, und zwar meistens zu sehr hohen Preisen vermiethet. Ein einziges besonders günstig gelegenes Eckhaus soll es zu der ungeheuren Summe von 2500 Pf. Sterling seyn. Unter den Gerechtsamen verschiedener Personen bey der Krönung, worauf bereits Anspruch gemacht worden, sind folgende am merkwürdigsten. Der Herzog von Norfolk macht als Herr des Gutes Worksop in Nottingham die Ansprüche, des Königs rechten Handschuh anschaffen, und während derselbe das Scepter trägt, seinen Arm unterstützen zu dürfen. Auch behauptet er das Recht zur Oberstallermeister-Stelle zu haben; dieß wird ihm von einem Geistlichen, als den Besizer eines gewissen Gutes in Norfolk streitig gemacht. Der Lord Mayor von London macht darauf Anspruch, dem König einen goldnen Becher mit Wein kredenzen, und dafür den Becher zur Belohnung mit nach Hause nehmen zu dürfen. Der Lord Greydir, als Erb-Oberkämmerer des Königs, hält um eine Wohnung nahe bey der des Monarchen während des Krönungsfestes, und zur Belohnung um eine große Menge Hemden, Strümpfe, 40 Ellen rothen Sammet, das Kissen u. s. w., welches sich im Zimmer befinden muß, an. Ein Geistlicher, als Besizer der Meyerey Swivelsby, in der Grafschaft Lincoln, hält um das Recht an, am Krönungstage entweder selbst, oder durch seinen Stellvertreter vor den König in der Westminsterhalle, als dessen Kämpfer (Champion), erscheinen zu dürfen. Dieser reitet in voller Rüstung unter Trompetenschall, und vom Earl Marschall begleitet auf einem Schlachtroß vor den König, wirft seinen Handschuh auf den Boden, und ruft: „Ist da Jemand, hoch oder niedrig, der da Georg den Vierten als den rechtmäßigen König von England läugnet, so bin ich, des Königs Kämpfer bereit, ihm zu beweisen, daß er ein falscher Verräther ist.“ Wenn nun Niemand den Handschuh aufnimmt, so soll er aus einem goldenen Becher Sr. Maj. Gesundheit trinken, und zur Belohnung den Becher, die Rüstung und das Roß mit sich hinwegnehmen. Diese Bezahlung, scheint es, findet bey allen Aemtern in dieser Feyerlichkeit statt, indem ein jeder dasjenige mitnimmt, womit er sich beschäftigte. Die Kosten der ganzen Ceremonie werden auf 800.000 Pf. Sterl. gerechnet. Die Krone allein soll 54.000 Pf. an Werth haben. — Das Morning Chronicle erzählt von Sir Walter Scott, er sey, als er von London (wo ihn der König zum Ritter geschlagen), wieder nach Schottland zurückgekehrt, 10 Meilen die Stunde gefahren, um nur noch am 30. April bey der Vermählung seiner Tochter gegenwärtig seyn zu können, indem er den Monat Mai als einen unglücklichen Monat ansehe, da die Königin Maria in demselben geheirathet. — Am 23. v. M. feyerten die Studenten zu Eton das bekannte Montem-Fest. Gegen die feyerlichen Aufzüge, das Umherschwingen einer großen Fahne mit der Aufschrift: pro more et monte, und dem darauf folgenden großen Traktament für die Schüler, läßt sich nichts einwenden. Aber der aus den Zeiten der Barbarey herstammende lächerliche Gebrauch der Studenten, allen Reisenden, die sich innerhalb 4 Meilen der Schule nähern, auf der öffentlichen Landstraße eine Steuer abzudringen, die sie mit dem Namen Salz belegen, und welche dazu bestimmt ist, den ältesten Schüler für die Universität auszurüsten, sollte je eher je lieber abgeschafft werden. Der Scherz wird indessen nur alle drey Jahre wiederholt. Dießmal verbreiteten sich die sogenannten Salzträger in prächtigen theatralischen Kleidungen schon früh des Morgens auf alle Straßen und Fußsteige um Eton her, und hielten jeden an, vom Karrentreiber bis zum König, welcher leztere sich ungefähr um 12 Uhr an der Grenze zeigte, und dem jungen Straßenräuber sehr gnädig seine Börse hingab, und dann nach dem Schulgebäude hinritt, wo er feyerlich empfangen wurde. — Beynahe in allen Dörfern in der Nachbarschaft werden jezt der Reihe nach Jahrmärkte gehalten, und aller Anstrengungen der Beamten ungeachtet, hat man von den Diebereyen, und den von der Trunkenheit und Ueppigkeit herbeygeführten schändlichen Auftritten noch keinen Einhalt thun können. Von 7 Monaten im Jahre nehmen diese Märkte 82 Tage ein, in welchen alle nur mögliche Laster und Abscheulichkeiten verübt werden. Mehr als die Hälfte der unglücklichen Dirnen, welche des Abends die Straßen der Hauptstadt anfüllen, werden dort zuerst um ihre Unschuld betrogen; Tausende, die jezt als Bettler umherschleichen, haben dort sich und ihre Familien zu Grunde gerichtet, und wenige Diebe und Mörder werden nach Botany Bay geschickt oder hingerichtet, die nicht in diesen Schulen des Lasters die erste Anleitung auf ihrer verbrecherischen Bahn erhalten haben. Das Gefallen an Blut, welches hier unter dem gemeinen Volke herrscht, wird bey diesen Gelegenheiten erst recht sichtbar. Fast den ganzen Tag sieht man da nichts als Boxen, Hahnen- und Hunde-Kämpfe, auch werden oft Hunde gegen einen Bullen losgelassen, welches alles der gaffenden Menge das größte Vergnügen gewährt, das sich besonders in den eifrigen Wetten zeigt, die dabey stattfinden. Auch hat man Wettrennen zwischen kleinen Pferden (ponies) oder Eseln. Ich sah selbst einmal fünf alte Weiber für ein neues Hemd eine Wette laufen. Die Musik auf diesen Märkten ist meistens erbärmlich; vom Tanzen hält John Bull indessen nicht viel — weit mehr Vergnügen scheint ihm das Schaukeln zu gewähren; aber, was alles Andere übertrifft, ist das Trinken. Und es scheint wirklich, daß der Vortheil, der der Accise hierdurch erwächst, die Regierung abhält, recht ernstlich diesem Uebel entgegen zu arbeiten.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Das Erste sprach in bösem Muth
Indem es von der Arbeit ruht:
„Ich diene still mit treuem Fleiß,
Ich helfe, wo ich kann und weiß;
Und doch der Mensch bis diesen Tag,
Mir's Zweyte vorenthalten mag?
Ach könnt ich in dem Schmuck mich sehn!
Wie würd' er mir so artig stehn.“

Der Mensch es hört', und lachte still:
„Den Wunsch ich bald gewähren will.
Die Gabe stärkt ihm noch die Kraft,
Daß er ein tüchtig Tagwerk schafft.“

So ward das Ganze denn verlieh'n;
Doch bald sah man die Lust d'ran flieh'n,
Denn Nutzen will der Mensch d'raus zieh'n,
Und er, der es begehrt so sehr,
Hat nun der Last bey weitem mehr,
Als seine Brüder groß und klein.
Nun sagt, was mag das Ganze seyn?

Auflösung des Logogriphs in Nro. 139.
Greis, Reis, Eis, Ei.

Nro. 146.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 19. Juni 1820

Ruft einer Urne Pracht, des Künstlers Meisterstück
Ein seelenvolles Bild, den Geist im Flug zurück?
Kann zu des Grabes Nacht der Ehre Stimme dringen?
Läßt sich des Todes Ohr durch Schmeicheley erzwingen?

Gray, nach Gotters Uebersetzung.

Leichen-Ceremonien eines Birman'schen Priesters.

(Aus dem Englischen.)

Die Birmanen verbrennen ihre Todten, wie die Hindu's, jedoch mit einer großen Verschiedenheit in der Art und den begleitenden Ceremonien. Bey ihnen ist das Holz des Sargs (der größer und stärker wie bey uns gemacht wird) beynahe das ganze Brennmaterial, das zur Verbrennung der Körper von Personen aus dem gemeinen Volke dient. Die Priester, oder Puntshi's werden, gleich diesen, vermittelst des Holzes ihrer eignen Särge verbrannt; allein das Feuer wird durch Raketen angezündet. Hr. William Carey hat der Asiatischen Gesellschaft zu Calcutta folgende von seinem Sohn, Hrn. Felix Carey, der sich zu Rangun, im Birman'schen Reich, aufhält, als Augenzeuge verfasste Erzählung dieses sonderbaren Gebrauchs mitgetheilt.

Der Mann, dessen Leichenceremonie ich beschreibe, starb vor wenigen Jahren. Nach dem Tod eines Puntshi's (Priesters) wird der Leichnam folgendermaßen einbalsamirt. Zuerst werden die Eingeweide herausgenommen, hierauf der Körper mit Spezereyen allerley Art gefüllt, und die Oeffnung zugenähet. Dann wird eine Schichte Wachs über den ganzen Körper gegossen, um den Zutrit der Luft zu hindern; über diese kommt eine andere Schicht, aus einer Mischung von Lack und andern Ingredienzien; das Ganze wird mit Blatt-Gold überzogen. Der Körper dieses Priesters ward der ganzen Länge nach ausgestreckt, die Arme über die Brust gelegt. Wenn Jemand dieser Klasse stirbt, wird der Körper im Sterbehaus solchergestalt zubereitet, und in ein hiezu verfertigtes Gebäude überbracht, worin er ferner ein oder zwey Jahre aufbewahrt wird, bis das Priester-Collegium seine Verbrennung verordnet.

In einem solchen Gebäude sah ich den Körper des oben erwähnten Puntshi's, ungefähr einen Monat vor seiner Todtenfeyer. Diese Feyerlichkeit begann damit, daß man ihn aus jenem Gebäude herausnahm und auf ein Gerüst legte, das in einem Hause, nach Art ihrer Kuim's *) errichtet war, — nämlich ein Gebäude in konischer Form, ungefähr dreyßig Fuß hoch. Das Gerüst bestand aus Bambu's und Holz; das Haus, worin es sich befand, war mit Papier bedeckt, und mit Blattgold überzogen. Neben dem Gerüst stand der Sarg, worin der Körper herausgeführt werden sollte; auch dieser war mit Gold überzogen, und mit verschiedenen Figuren, den Tod in mancherley Gestalten vorstellend, verziert. Im Hofraum bereitete man zwey große vierräderige Wagen; der eine den Sarg darauf zu führen, der andere das Gerüst mit dem dazu gehörigen Apparat. Der Wagen, worin der Leichnam geführt werden sollte,

*) So werden die Gebäude geheißen, die die Birman'schen Priester bewohnen, als welche in Gesellschaft leben und dem Oberhaupt der Kuim's, der sich durch sein Alter oder seine Gelehrsamkeit auszeichnet, unterworfen sind. Die Kuim's bilden eine Art Kollegien, wo, wer will, Unterricht empfängt; die Mitglieder selbst unterliegen einer Regel, die wenig von der Klosterzucht abweicht.

enthielt ein anderes Gerüst, demjenigen im Hause ähnlich, nur etwas größer, und auf einem in knieender Stellung verfertigten Elephanten befestiget.

Als die für die Ceremonie bestimmte Zeit herannahte, erhielten die vornehmsten Einwohner einer jeden Straße Befehl, jeder für seine Straße eine Rackete zu bereiten, nebst einem Bild (irgend eine Thiergestalt), um die Rakete daran zu befestigen. Außer diesen großen Raketen wurde eine große Menge kleiner, wie auch anderes Feuerwerk, zubereitet. Das Birmanische Neujahr fing den 13. oder 14. April an, wo alsobald das jährliche Fest, das durch Wassersprengen gefeyert wird, begann; dieses würde sechs bis sieben Tage gedauert haben, hätte der Vicekönig demselben nicht Einhalt gethan, um der Verbrennung des Telapoy's (Priesters) Raum zu geben. Den 17ten wurden die Bilder, an welche die Raketen befestigt werden sollten, in Prozession um die Stadt gezogen; und von diesem Tag an, bis zum Ende der Feyerlichkeiten, alle Einwohner der Stadt und deren Nachbarschaft, männlichen und weiblichen Geschlechts, gezwungen, derselben beyzuwohnen. Die Prozession mit diesen Bildern geschah in folgender Ordnung. Voraus wurden sechs bis acht Fahnen getragen, diesen folgte eine Anzahl tanzender Knaben und Mädchen; dann die Wagen mit den Bildern, einige von Knaben, andere von Ochsen gezogen; hinter diesen kam eine Anzahl junger Weiber, tanzend und singend, zwischen jeder Reihe ein altes Weib, sie in Ordnung zu halten. Nie hatten vorher Weiber solchen Prozessionen beygewohnt; dießmal geschah es auf besondern Befehl des Vicekönigs. Ja bey dieser Gelegenheit wurden selbst die Weiber und Töchter der vornehmsten Regierungsbeamten zu tanzen angehalten, über einige von ihnen wurden große Sonnenschirme gehalten, über andere von sechs bis acht Mann getragne Baldachin, groß genug, 40 bis 50 Personen zu überschatten; zuletzt folgten die Männer auf gleiche Weise, singend, mit den Händen klatschend und tanzend, je zwey Vormänner zwischen jeder Reihe, die Ordnung zu erhalten.

Die Einwohner jeder Straße begleiteten ihre eigenen Wagen; so zogen sie compagnieweis um die Stadt. Die zahlreichen Bilder stellten Büffel, Stiere, Löwen, Bären, Elephanten, Pferde, einige auch Menschen vor, alles in sehr vergrößertem Maaßstab; ungefähr dreyßig derselben zeichneten sich besonders durch ihre Größe aus, und mochten wohl bis 30 Fuß hoch seyn.

Der nächste Tag verstrich, indem man den Körper des Puntshi's in seinem Wagen rückwärts und vorwärts zog, oder vielmehr hin und her stieß. Das gesammte Volk, in zwey Parteyen getheilt, zog den Leichnam von dem Ort, wo er sich vorher befand, nach einem weiten Thal, zunächst des Berges, wo er verbrannt werden sollte. An der Vorderseite des Thals befand sich für den Vicekönig ein Haus aufgeschlagen, von wo er den ganzen Vorgang überblicken konnte. An der Achse des Wagens waren vier Taue befestigt, zwey nach jeder entgegengesezten Seite; diese hielt das Volk, das von Zeit zu Zeit ein lautes Geschrey erhob, und zugleich nach beyden Seiten zog. Den ganzen Tag über erhielt keine Partey den Vortheil über die andere, bis gegen Abend, wo eines der Taue brach, und so die entgegengesezte Partey den Sieg davon trug.

Folgenden Tags brannten sie ihre großen Raketen los. Früh Morgens führten sie gesammte Bilder und Raketen aus der Stadt; jedes Bild befand sich auf einem vierräderigen Wagen; die Raketen waren, vermittelst Schlingen von Rottang, an starke Seile befestigt, welche leztere zwischen den Beinen der Thiere durchgingen, so daß, wenn man die Raketen abschoß, sie längs dem Seile herabgleitend, auf den Boden herab liefen. Einige dieser Raketen hatten sechs bis acht Fuß Länge, und drey bis vier Fuß im Umfang; sie waren aus starkem Bauholz gemacht, mit eisernen Ringen und Banden von Rottang zusammengehalten. Die lezte ergriff, als man sie abschoß, einen Knaben von zehn bis zwölf Jahren, der wenige Minuten darauf starb; drey oder vier erwachsene Personen wurden gleichfalls hart beschädigt. Gegen Abend brannte man eine große Menge Feuerwerk ab, das einen recht schönen Anblick gewährte.

Auf den folgenden Tag war die Verbrennung des Leichnams festgesezt. Bey dieser Gelegenheit entstund ein Streit zwischen beyden Theilen, die ehegestern gezogen hatten, da der besiegte behauptete, das Tau sey nicht zerbrochen, sondern von der entgegengesezten Partey zerschnitten worden; sie reichten daher dem Vicekönig eine Bittschrift ein, um noch eine Ziehprobe halten zu dürfen. Dieß ward gestattet; nachdem sie sich daher vier neue europäische Taue von dem Schiffer im Hafen verschafft hatten, fingen sie die Probe ihrer Stärke von Neuem an; die Partey, die das erstemal siegreich gewesen, erhielt jedoch abermals den Sieg. Der besiegte Theil beruhigte sich noch nicht, sondern drang auf eine dritte Wiederholung für den folgenden Tag. Dießmal trug keine den Sieg davon; hierauf erließ der Vicekönig einen Befehl, dem Streit ein Ende zu machen, und den Telapoy den nächsten Tag zu verbrennen, was auch geschah.

An diesem Tag ward der Leichnam in einem, in Gestalt eines Kuim's eigens aufgeschlagenen Haus, mit einem Gerüst in demselben, worauf der Leichnam gelegt ward, verbrannt. Dieß geschah vermittelst kleiner Raketen, die mit Ringen oder Schleifen von Rottang an Seilen so befestigt waren, daß sie längs diesen, vom Gipfel eines Hügels, an den Sarg, der sich auf dem Gipfel eines andern Hügels befand, hingleiteten. So wie man die Raketen anzündete, glitten sie an den Seilen hin, über das zwischen liegende Thal, an den Sarg, den sie alsobald in Brand steckten, und nebst seinem Inhalt schnell verzehrten.

Jefferies und der Schulmeister von St. Davids.

(Beschluß.)

Ein Paar Stunden darauf wurde Padrig als Hochverräther angeklagt und aus seiner Wohnung in das öffentliche Gefängniß abgeholt. Hätte ihm etwas dabey über den Verrath seines Schützlings trösten können, so hätte es der Jammer seiner Schüler thun müssen, die ihn unter lautem Schluchzen, von der Schule an, in der er über 30 Jahre geherrscht, bis zu seinem Kerker nachfolgten. Seine Geschichte verbreitete sich sehr bald, und wer den Gang der gegenwärtigen Verwaltung kannte, hegte wenig Hoffnung für ihn. Eine ungewöhnliche Volksmenge füllte den Gerichtshof am Tage des Prozesses an. Mit der größten Achtung begrüßte sie den ehrwürdigen Greis, welcher in seinem langen, in der Mitte zusammengegürteten Ueberrock von braunem Kamelot, seinen ledernen Sandalen und seinem vollen grauen Haar, welches auf beyden Seiten des Gesichtes bis zu den Schultern herabhing, seine breite offene Stirne und das große milde Auge frey zeigte, ruhig, wie ein Heiliger, dastand — nur die Furcht hielt ihre Verwünschungen gegen den Ankläger zurück, welcher gleichfalls zugegen war. Aber die Richter waren fremd, und der öffentliche Ankläger war neu in seinem Amte und in dieser abgelegenen Provinz unbekannt. Sein Gesicht versprach wenig, denn sein Haar floß, selbst für die Mode jener Zeit, ungewöhnlich dick von seinem Scheitel herab, und verrieth mehr Stutzerey als Gesetztheit. Uebrigens dachten nur sehr wenige von Padrig's Freunden daran, ein gutes Zeugniß für diesen einzulegen, weil sie fürchteten, sich mit in seinen Fall zu verwickeln. Padrig stand allein, der Vorsehung und seiner Unschuld vertrauend, und sein Auge verlor selbst dann nichts von seiner Festigkeit, als der Sachwalter der Krone aufstand. Jezt entstand eine lautlose Stille der Furcht und Erwartung, bis er zu sprechen begann. — Er sagte: „sein Auftrag ginge zwar dahin, die Anklage gänzlich zurückzunehmen; aber er thue es deßwegen nicht, um dem schändlichen Ankläger sowohl, als dem Volke, das den Angeklagten verehre, zu zeigen, daß noch Gerechtigkeit im Lande sey. Der alte Mann sey beschuldigt, dem Jefferies freundlichen Beystand geleistet zu haben — wo aber habe dieser je einen Freund gehabt, und wo würde er jezt nach seinem Falle einen finden? Der Verdacht liege auf Padrig, den gefallenen Richter deßwegen beherbergt zu haben, weil er ihn als Kind geliebt. — Wäre dieß aber ein Verbrechen, gesezt, daß dem wirklich so gewesen wäre? Wahrscheinlich habe er den Unglücklichen nicht gekannt, den er unterstüzt; und der Umstand, daß er das Gold so ohne Rückhalt gezeigt, spreche dafür, daß ihm die Art, wie er es erworben, unbekannt gewesen seyn müsse. Man wisse zwar, daß die Medaillen und der Ring einst dem Jefferies gehört; aber hätte sie dieser nicht in einer reinen Absicht seinem alten Lehrer zurücklassen können?" — Er forderte dann die Richter auf, in ihrer ersten Entscheidung nicht dem Jefferies nachzuahmen, und sich zu erinnern, daß er nur deßwegen gefallen, weil er zu rasch gerichtet und seinen König nicht für stark genug gehalten hätte, seinen Feinden zu vergeben. „Und damit Ihr überzeugt seyn möget, sezte er hinzu, wie wenig Glauben der Ankläger verdiene, so bin ich beauftragt, Euch zu sagen, daß Jefferies, statt durch den Beystand des Padrig entkommen zu seyn, in diesem Augenblick vor seinen Richtern steht. Und dieser elende Topf mit Münzen, welcher den Ankläger gereizt, wurde mir zur Bestechung angeboten, um die Anklage zu unterstützen; und hätte man sie dem Jefferies angeboten, er würde sie von sich gestoßen haben, so wie ich es jezt thue." Ein halb unterdrückter Freudenruf der Menge antwortete dem unerwarteten Vertheidiger. Als er anfing, war seine Stimme leise und heisch, so wie er aber fortfuhr, nahm sie an Stärke zu, und seine Augen glänzten mit dem Ernste der Beredsamkeit aus ihrer dunkeln Beschattung hervor. Die neuen Richter fühlten sich gerührt, und benuzten die Gelegenheit, sich die Achtung des Volkes zu erwerben. Padrig ward einstimmig losgesprochen, und der Topf, den sein Vertheidiger so großmüthig von sich gestoßen, mit seinem ganzen reichen Inhalt ihm zurückgegeben. Sein elender Ankläger entzog sich beschämt der Rache des Volkes; als Padrig aber seinem Retter danken wollte, war er nirgends zu finden. Der Sergeant war gleich, nachdem er den Gerichtshof verlassen, verschwunden, und nach ein Paar in Nachforschung und Verwunderung zugebrachten Stunden erschien der wahre Sergeant Bellasise in höchster Eile und Bestürzung, und erzählte, er sey von einer Unpäßlichkeit, die ihn auf der Straße befallen, bis jezt zurückgehalten worden. Wie schon früher bemerkt, es kannte ihn keiner der gegenwärtigen Richter von Ansehen, und alle kamen darin überein, daß Niemand anders, als Jefferies selbst die Kühnheit hätte haben können, ihn vorzustellen. In der Dorfschenke erfuhr man, daß derjenige, welcher sich für Bellasise ausgegeben, allein und zu Pferde nur ein Paar Minuten zuvor dort eingekehrt war, ehe der Verräther Lisle ihn aufzusuchen kam. Wie er die Stadt verlassen, und welchen Weg er eingeschlagen, bemühten sich diejenigen, welche seine Vertheidigung eines unschuldigen Mannes mit angehört hatten, nicht besonders zu erforschen. Kühn und eigen, muthig und halsstarrig, wie er immer war, war Jefferies nach London zurückgekehrt, indem er sehr richtig schloß, daß man ihn dort, mitten unter seinen Feinden, am wenigsten suchen würde. Aber als er sich einmal zu lange auf der Straße verweilte, um einer Musik, die er leidenschaftlich liebte, zuzuhören, ward er ergriffen und in den Thurm geführt. Hier büßte er einige seiner Vergehungen durch eine lange Gefangenschaft ab; und starb endlich, ohne allen Trost, ausgenommen die Segnungen des Schulmeisters von St. Davids. Er hatte

sich zulezt ganz unmäßig der Flasche ergeben, und trank niemals, ohne daß er die Gesundheit der Richter des westlichen Gerichtsbezirks im J. 1689 zuvor ausgebracht hätte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Vevay, im Mai.

Herr Lang, welcher ehemals in Pestalozzi's Institut lehrte, hat im vergangenen Jahre hieselbst eine Erziehungs-Anstalt gegründet, welche Zutrauen zu gewinnen scheint, indem ihr schon fünf und zwanzig Zöglinge aus verschiedenen Nationen zählt. Das Lokal, welches sie einnimmt, ist vortheilhaft, und in ihren Einrichtungen hat Herr Lang gestrebt, das Beste, was Hofwyl, Schnepfenthal und Yverdun aufzuweisen hat, zu vereinigen. Als Hrn. Lang's Unterrichts-Plan eigenthümlich, ist sein Grundsatz, das Sprachvermögen zum obersten Entwickelungsmittel der intellectuellen Kraft zu erheben. Die Sprache im Allgemeinen erscheint hier als der Knoten, welcher alle Richtungen des menschlichen Wissens wie Fäden zusammenhält. Der ganze menschliche Erfahrungskreis, wird zu Sprech- und Sprachübungen benuzt. Und so erwächset denn kein Theil der Unterrichtsgegenstände getrennt und beziehungslos aus dem Keim, woraus alle entsprossen, sondern gleich Zweigen treiben sie Blüthen und Frucht am kräftigen Stamm. Die Ausführung dieser Idee geschieht auf folgende Weise: Hr. Lange hat die Elemente jedes Lehrstoffes nach seinen eignen Ansichten und Erfahrungen verarbeitet, und in kleine einfache Sätze gebracht. Diese werden nun — ist die Mehrzahl der Zöglinge französischer Zunge, was bis jezt der Fall ist — deutsch an die Wandtafel geschrieben, und vom Lehrer, mit einem Stäbchen hinweisend, Wort für Wort vorgesprochen, und von den Zöglingen laut und vernehmlich wiederholt. Ist ein Satz auf diese Weise ein oder mehrere Male durchgesprochen worden, so gibt der Lehrer von jedem Worte die französische Bedeutung, läßt den Satz nach Gutbefinden bald von einzelnen, bald von Allen lesen, auch wohl buchstabiren und endlich abschreiben. In den Arbeitsstunden muß diesen Sätzen gegenüber die französische Uebersetzung gemacht, und dem Lehrer zur Verbesserung eingereicht werden. Der Anfang mit diesen Arbeiten wird gemacht, so bald der Knabe nur die Buchstaben der zu erlernenden Sprache kennen und schreiben gelernt hat. Ist er etwa in irgend einer andern Sprache so weit vorgerükt, daß er die gegebenen Sätze darein übertragen könnte, so muß er darneben auch diese Uebersetzung machen. Ich habe Hefte gesehen, worin derselbe Gegenstand in vier Sprachen ausgedrückt war, in der Deutschen, der Französischen, der Englischen und Lateinischen. Diese Einrichtung geht durch alle Klassen durch und findet auch beym grammatischen Unterricht statt. Man hört immer in drey Sprachen zugleich unterrichten, so daß man nicht zu sagen weiß, was für eine Sprachstunde gegeben werde. Der Knabe conjugirt z. B. amo, j'aime, ich liebe; amas, tu aimes, du liebst ꝛc. Wird eine Regel angegeben, z. B. von der lateinischen Präposition in, so wird auch gleich untersucht, was diese Präposition im Deutschen regiere u. s. w. So werden die Sprachen immer vergleichend betrieben, und jede neu angefangene wird mit in die Vergleichung gezogen. Das besonnene, sichere und schnelle Fortschreiten der Zöglinge, so wohl in Sprachen als Wissenschaften ist ein untrüglicher Beweis von der Zweckmäßigkeit der hier eingeführten Unterrichtsweise. Ich machte dem Hrn. Lange den Einwurf, „ob nicht durch die vielen Uebersetzungen die Zöglinge im schnellen Fortrücken in den Wissenschaften aufgehalten würden?" Darauf antwortete er mir: „Wir wollen doch, daß der Schüler das Gelehrte sich zu eigen mache, wenn wir uns nicht mit einem katechismusartigem Auswendigwissen begnügen wollen. Sie müssen ihm folglich auch Zeit einräumen zum Durchdenken seines Gegenstandes. Es kann nun aber kein sicherers Mittel geben, zum Verstehen und Behalten einer Wissenschaft hin zu leiten, als das Geschäft des Uebertragens in eine andere Sprache darbietet, weil der Uebersezer durch die Natur seiner Arbeit gezwungen ist, in das innerste Gedankenleben des Urhebers eines Werks einzudringen, dasselbe gewissermaßen noch einmal zu verarbeiten und sich seines Gegenstandes völlig Meister zu machen. So geben wir unsern Zöglingen durch das Geschäft des Uebersezens ein Mittel an die Hand, die Wissenschaft selbst verarbeitend zu begreifen. Der Aufwand der Zeit, welche unsere Uebersetzungen verlangen, verzinset sich durch das gründliche Erfassen des Gegenstandes und durch den Gewinn, der daraus für die Sprachentwickelung und Verstandesbildung hervorgeht, im hohen Grade; und was wir auf der einen Seite scheinbar verlieren, gewinnen wir auf der andern. Wenn man in Schulen wöchentlich 16 bis 20 Stunden dem lateinischen Sprachunterricht widmet und 2 bis 3 der Geographie oder einem andern wissenschaftlichen Gegenstande, so können wir diesem 6 und jenem etwa eben so viel geben, weil jede wissenschaftliche Stunde auch eine Sprachstunde ist." —

(Der Beschluß folgt.)

London, Juni.

(Beschluß.)

Die jugendlichen Verbrecher nehmen dabey auch immer zu. Es ist gar nichts Seltenes, Kinder zwischen 9 und 13 Jahren zum Tode verurtheilen zu hören, und es geht fast keine Session vorüber, nach welcher man nicht Knaben von 15 bis 18 Jahren, besonders wegen Verbreitung falscher Banknoten aufknüpfen sehen könnte. Die schlechte Ordnung in unsern Gefängnissen, wo man meistentheils alles ohne Unterschied zusammensperrt, hat nicht selten den Fall hervorgebracht, daß Personen, die fast unschuldig hineingingen, mit allen Anlagen zu vollkommenen Verbrechern solche wieder verliessen. Aber noch ein anderer Umstand, welcher die Verbrechen so häufig macht, ist die Strenge der Gesetze, welche in den meisten Fällen den Vergehungen nicht angemessen sind, und daher öfters der Richter, die Jury, die Zeugen und nicht selten der Ankläger selbst dem Beklagten lieber gänzlich durchzuhelfen suchen, weßhalb auch von zwanzig, die zum Tode verurtheilt sind, kaum drey wirklich hingerichtet werden — alles dieses dient zur Ermunterung der Uebelgesinnten. Indessen fängt man an, diese Fehler einzusehen, und viele Menschenfreunde bemühen sich, ihnen abzuhelfen, und mit der Zeit müssen ihre Bemühungen auch gelingen. — Die folgende Anekdote, welche unsere Zeitungen lieferten, zeigt, wie mannichfaltig die Mittel sind, um in einer großen Stadt sein Brod zu verdienen. Ein Mann pflegte im westlichen Ende der Stadt umher zu gehen und warme Kuchen zum Verkauf auszurufen. Die Natur hatte ihn mit einer Stentorstimme begabt, die besonders einer zärtlichen Dame in der Berkeleystraße beschwerlich fiel. Sie ließ ihn mehrmals bitten, solche doch mehr zum Piano herabzustimmen; aber immer vergebens, und es blieb ihr zulezt kein anderes Mittel übrig, als daß sie sich erbot, ihm eine halbe Krone die Woche als Pension auszusetzen, wenn er die Straße gänzlich meiden wollte. Dieß ließ sich der Mann gefallen, und mied die Straße. Aber desto lauter schrie er in den andern — und man versichert, er habe sich auf diese Art in jeder einen wöchentlichen Gehalt herbeygeschrieen, und sey nun gesonnen, den Kuchenkram gänzlich aufzugeben, weil er von jenem leben könne.

Beylage: Kunstblatt Nro. 49.

Nro. 147.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 20. Juni 1820.

Ein Kranz von Nordens stolzer Tanne winde
Sich um dein breites Schlachtschwert und verkünde,
Daß du ein seltner Norden-Kämpe warst. —

Oehlenschläger.

Hakons Lob.

(Nach dem Alt-Nordischen.)

Anmerkung.

Die Kunde dieses Skalden-Lieds verdanken wir Snorro Störleson, welcher es in seinen gesammelten nordischen Sagen aufbewahrt hat.

Zufolge diesem alten isländischen Schriftsteller ward Hakon, Sohn Haralds Haarfager, ungefähr ums Jahr 960, in einer Schlacht getödtet, wo acht seiner Brüder mit ihm umkamen. Sein Vetter Eyrind, berühmter Skalde, war in der Schlacht gegenwärtig, und dichtete das Lied, um beym Leichenbegängniß gesungen zu werden.

* * *

Es umschweben das Leichengefilde,
Von Odin gesandt auf die Wahlstatt,
Walkyrien, weihend dem Tode
Den Edelsten, ach! aus Yngis Geschlecht.

„Sieh! es wächset der Götter Versammlung;
„Ach! Hakon, es laden dich Feinde
„Zum Heldenmahl Odins, im Wallhall!“
So Gondula sprach's, gelehnt auf die Lanz'.

Und auf feurigen Schlachtrossen schwebend
Die hohen Walkyrien alle,
Mit Helmen und Schilden bewaffnet,
Beschäftigte nur ein großer Gedank!

Und vernehmend der Göttinnen Weihe,
Sprach Hakon: „„Wer windet den Eichkranz
„„Um Aschen-Gefäße der Kämpen?
„„Warum wird nicht ach! das Haupt mir bekränzt?““

„So gebot es der Vater der Schlachten,
„Die Spende des Sieges war unser.
„Dir, Hakon, dir öffnet sich Walhall,
„Und schmähliche Flucht ward Antheil des Feind's.“

Süß ertönt so der Göttinnen Rede:
„Wir spornen die Rosse gen Walhall,
„Durch blumigte Götter-Gefilde.
„Heil, Odin! es kömmt ein König zu dir.

„Auf! erhebt Euch, Hermodes und Braga,“
Sprach Odin, den Zuruf vernehmend —
„Begrüßet den König, den Tapfern.
„Es naht sich den Göttern Hakon, der Fürst.“

Aus der wüthenden Schlacht sich erhebend,
Kommt Hakon, der König, bluttriefend.
„„Wie scheinst du so ernst mir und furchtbar,““
Spricht Hakon, so wie er Odin erblickt.

Jezt begrüßt ihn der göttliche Braga:
„Heil Hakon dir! Schrecken der Krieger!
„Zu Wallhallas Frieden geweihet,
„Harrt deiner der Trank im Götterverein.

„Dich empfangen acht tapfere Brüder.
„Heil Hakon dir, edelster König!
„Süß lohnet hier Friede den Tapfern,
„Und friedvoll begrüßt die Heldenschaar dich.“

Und es redet so Hakon der Tapfre:
„„Nicht lasse ich fahren die Rüstung,
„„„Den Helden ziert Harnisch und Helmschmuck,
„„„Gefahrvoll erscheint's, zu lassen die Lanz.““

Und im strahlendsten Lichtglanz erscheinet,
Wie treu er den Göttern gedienet;
Die Hohen begrüßen ihn alle,
Es ehrt ihn das ganze Göttergeschlecht.

Nie verlöschet in nächtliches Dunkel
Dein Morgenglanz, großer Geburtstag
Des götterbegünstigten Königs;
Es zauchzet die ganze Nachwelt dir Heil.

Ja! zerreißen wird wüthend die Fesseln
Wolf Feuris, anfallend die Feinde,
Ach! eh' der verwittibten Erde
Ein König erscheint, wie Hakon einst war.

Es verschwindet der Reichthum; es sinken
In Gräber die Lieben; die Fluren
Trifft grausam Verwüstung, doch Hakon
Lebt göttergleich, Ihn beweinet sein Volk.

Aus Samuel Kiechels Reisen vom Jahr 1585 bis 1589.

(Fortsetzung von Nr. 113.)

Polen, Lithauen.

In Grodno sah Kiechel den stattlich gewachsenen, starken König, als er in königlicher Pracht, von vielem Adel auf schönen Pferden begleitet, zur Kirche ritt. Der Scotus, der Künstler, ritt voran (Diesen Namen führte der damals berühmte, in allen Ländern umherziehende Williby aus Schottland, es scheint aber überhaupt der Name für Zauberer, Sterndeuter und Tausendkünstler gewesen zu seyn: denn der Sterndeuter Kaisers Friedrich II. hieß gleichfalls Michael Scotus.) Den folgenden Tag brannte es in des Scotus Wohnung, hart am Schloß, so heftig — Kiechel war zugegen — daß Niemand vor Hitze und Rauch in der Nähe bleiben konnte. „Im vollen Brennen steigt der Scotus durch das Dach hinauf, alsbald ist das Feuer gelöscht und gedämpft, sonder Wasser oder einiges Handanlegen, darob sich männiglich verwundert." — *)

Von Grodno reiste er mit einem tartarischen Fuhrmann in einer Koleße (Kalesche) ab. In diesem kleinen, engen Wägelein, woran nur ein Pferd gespannt und worauf nur ein Mensch genommen wird, macht man täglich acht bis zehn Meilen. Es ist sieben Schuh lang, so daß sich ein Mensch legen und strecken kann, hat vier Räder, jedes aus einer starken Wiede von zähem Holz bestehend, das sich rund biegen läßt; sie gehen aber bey einer Queerband nicht zusammen. Am ganzen Wagen, so wie am Pferdgerüste, ist weder Nagel noch Eisen, weder Seil noch Leder, jener blos aus Holz gemacht, diese von Bast geflochten. Lithauen hat viele Bäume von zähem Holz; der Lithaue sezt sich auf einen solchen Baum und verfertigt sich von dessen Bast seine Schuhe und seine Pferderüstung. — Das Land hat viel zahmes und wildes Geflügel, Lämmer, Kälber, Wildpret; alles steht in wohlfeilem Preise. In Wilna gibt es wenig Fische. Eine Menge sämisches Leder aus Bocks- und Elendhäuten wird von Deutschen, meistens Schlesiern fabrizirt; sie haben große Freyheiten und nehmen keinen Polen in die Lehre. Im Lande herrscht durchgängige Religionsfreyheit. — Für die Reise von Wilna nach Riga in einer Kalesche, vierzig bis zweyundvierzig deutsche Meilen weit, bezahlte er einem Tartar vier Gulden, wofür sich dieser sammt Pferd noch verköstigen mußte.

Liefland.

In Riga war Kiechel Augenzeuge der unruhigen Auftritte, welche durch die Einnistelung der Jesuiten veranlaßt wurden. Er erzählt die Vorfälle, wie er selbst sie sah und wie sie ihm erzählt wurden, auf folgende Weise. *) Während über den neuen Kalender bereits Streitigkeiten entstanden waren, schlossen die Jesuiten mit drey Bürgemeistern, dem Stadt-Syndikus, dem Stadt-Vogt, dem Superintendenten und dem Rector der Schule, hinterrücks des Raths und der Bürgerschaft, einen Vertrag, vermöge dessen ihnen die Domkirche für sechsunddreißigtausend Thaler eingehändigt werden sollte. Aus Schickung Gottes kam dieß durch den Rector an den Tag; der Burgermeister Berg, der Syndikus D. Wellius (nach Wunderer: Gedhard Welling) und der Stadtvogt Dassius wurden ergriffen; die beyden andern Burgermeister und der Rector entwichen, der Superintendent verbarg sich im Backofen seines Hauses, wurde aber durch den Pantoffel, den er im Hineinschlüpfen fallen ließ, entdeckt, auf den Markt geschleppt und bis zum Tode mißhandelt, dem er nur durch das Versprechen eines vollen Bekenntnisses entging. Der Burgermeister Oeckchen zeigte die Sache dem König von Polen an. Die Bürgerschaft ließ dem Rath durch Dening und Gis Schick bedeuten, ohne ihr Wissen nichts in der Sache vorzunehmen. Als die Gefangenen Alles gütlich bekannt hatten, wurden sie zuerst von der Bürgerschaft und dann vom Rath zum Tode verurtheilt, der Syndikus und der Vogt auf dem Markte enthauptet, der Superintendent seines hohen Alters wegen begnadigt; Berg aber, mit den Vornehmsten der Stadt verwandt, lag bey Kiechels Anwesenheit in Riga noch gefangen. Keiner, sezt der Reisende hinzu, traut dem Andern; die Gefangenen und Verurtheilten haben noch Anhänger, die sich aber bey der Ungewißheit des Ausgangs nicht äußern dürfen, und deßwegen von den Andersdenkenden Fuchsfresser genannt werden. Man besorgte, der König von Polen werde als Schutzherr die Sache nicht gut heißen. (Was auch nach Wunderer geschah.) Die Bürger hielten strenge Wache, und Niemand durfte sich seines Kornvorraths entblößen.

Auf der Reise durch Esthland und Liefland bewunderte er den schönen Flachs, der den lithauischen noch übertraf. —

*) Vermuthlich ist dieß derselbe Mathematiker, dessen Kunstwerk der zu derselben Zeit reisende Wunderer beschreibt. S. des Hrn. von Fichard reichhaltiges Frankfurter Archiv II, 186.

*) Hiemit ist Wunderers Erzählung, der selbst in diesen gefährlichen Streit verwickelt wurde, zu vergleichen, a. a. O. 227. ff. und hier nur noch zu bemerken, daß Kiechel vom 18. bis 23. Julius 1586 in Riga war.

Durch den Moskowiter Krieg waren viele Dörfer gänzlich verheert. Sein Reisegefährte versicherte ihn, vor drey Jahren an einem Pflug drey bis vier Weiber angespannt gesehen zu haben, weil ihnen alles Vieh genommen worden sey. In Dorpat waren vom Kriege her wenige Häuser ganz, und die vorher ansehnliche Stadt sehr entvölkert.

Rußland.

In Pleskow darf außer Engländern und Deutschen keine andere Nation Handel treiben. Da an diesen, dem damals unter schwedische Herrschaft stehenden Liefland zu, gelegenen Grenzorte die Fremden streng ausgefragt wurden, so wurde Kiechel von seinem Reisegefährten für einen Kaufmann ausgegeben, weil man ihn für einen Spion gehalten haben würde, wenn er der Wahrheit gemäß gesagt hätte, daß er nur zu seinem Vergnügen reise. „Es ist ein grob unverständig, auch ungewandert Volk, das nicht viel aus ihrem Land kommt, und nicht haben noch glauben wollen, daß andere Nationen zu ihnen kommen, welche ihre Sitten, Art und Land begehren zu sehen und zu erkundigen.“ Die Stadt ist nach Moskau die größte, zwar mehr als diese, jedoch nur schlecht befestigt, indem sie gegen die Landseite nur eine Mauer und Wassergräben, auf der andern Seite aber blos das fließende Wasser zur Schutzwehr hat. Dennoch belagerte sie König Stephan von Polen mit 60000 Mann ohne Wirkung. Das Volk hält in Festungen und Städten mehr Widerstand als im Feld. Es ist arbeitsam, behilft sich mit Wenigem, lebt schlecht im Essen und Trinken, und erträgt Hunger und Durst leichter als andere Nationen. Außer Kirchen und Stadtmauern sind alle Häuser schlecht, von Holz, mit Bretern bedeckt, auch die der Edelleute und der Reichen; selbst der Palast des Großfürsten von Moskau soll nur hölzern seyn. Häuser von Stein, geben sie vor, seyen ungesund. Dem Reichsten kostet sein Haus nicht über dreyßig Reichsthaler. Bey Feuersbrünsten ist keine Rettung. In die Stadt selbst darf kein Deutscher noch ein anderer Fremder gehen, selbst wenn sie dort ihr Lager und ihre Handthierung haben; auf der Brücke, welche von dem deutschen Hause in die Stadt führt, dürfen sie spazieren gehen und ihren gegenseitigen Verkehr treiben; wer aber nach Moskau reisen will, wozu die Erlaubniß des Gubernators erforderlich ist, dem ist der Eintritt in die Stadt gestattet. Kiechel wollte mit zwey englischen Kaufleuten auch dahin reisen, ließ sich aber durch die Schwierigkeit, wieder zurückzukommen, durch den bevorstehenden Winter, über welchen er daselbst hätte liegen bleiben müssen, und so wohlfeil es auch zu leben war, durch den damaligen Zustand seines Beutels davon abhalten. Auch meinte er, daß er bis jezt genug ödes Land gesehen habe, und es nicht der Mühe werth sey, um der einzigen Stadt Neugarten willen, die von Pleskow bis Moskau auf einem Wege von hundertundfünfzig deutschen Meilen liegt, so weit zu reisen. — In Pleskow wird für das gemeine Volk, welches nicht vermögend ist, sich in der Kirche begraben zu lassen, auf einem Kirchhof, eine Viertelstunde von der Stadt eine Grube gegraben, welche etliche tausend Leichname fasst. Ist sie voll, so wird sie mit Erde zugedeckt und das hölzerne Dach, das sie gegen den Regen schützen musste, abgebrochen, aber sogleich neben dieselbe eine neue gegraben. Der Geruch ist abscheulich. Neben einem Leichnam, welcher in den Hundstagen in einem offnen Sarge vor Kiechel vorbeygetragen wurde, saß ein kleines Kind. — Das Volk ist hart, grob, ungezogen; vor Niemand wird der Hut abgenommen. In der Kleidung halten sie sich reinlich, tragen lange Röcke von gutem Tuch, den Armeniern nicht unähnlich; Manns- und Weibskleidung ist, wie bey den Türken, wenig verschieden. Beyde Geschlechter tragen Stiefel mit Eisen beschlagen; das weibliche geht auf der Gasse so bedeckt, daß man von ihnen nur die Augen sehen kann; das Gegentheil ist Schande; auch im Hause hat es ein abgesondertes Gemach. Sie haben keine Aepfel und Birnen, noch anderes Obst, pflanzen und genießen aber viele Angurien, welche stark kühlen, deren sie sechs bis acht auf eine Mahlzeit essen können. Sie trinken stark Branntwein, ohne denselben wird die beste Mahlzeit für nichts geachtet. Ihre Waaren sind: Rauchwerk von Marder, Zobel, Luchs, Wolf und Fuchs, Wachs, Flachs, Hanf, Unschlitt, Ochsen-, Bocks- und Elendhäute. Die Deutschen oder Osterlinge führen dagegen Tuch, Seidengewand und allerley Krämerey ein. Der Handel, vordem in Narwa getrieben, hatte sich zu dieser Zeit nach Pleskow gezogen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Vevay, im Mai.

(Beschluß.)

Herr Lange hofft durch diese Weise der Sprachübungen zu erzwecken, daß durch die anzustellenden Vergleichungen und Uebersetzungen die Denkkraft des Schülers in einem vorzüglichem Grade entwickelt und gestärkt — daß das Sprachstudium und Sprachgefühl auf eine gründliche und ansprechende Weise gefördert — daß durch die stete Wechselwirkung eines Unterrichts-Gegenstandes auf den andern, eine Lehrstunde die andere unterstütze, das Lernen erleichtere und sicheres und schnelles Fortschreiten fördere — daß der Schüler dadurch veranlasst werde, sich zugleich mit den Eigennamen und wissenschaftlichen Kunstausdrücken in mehreren Sprachen bekannt zu machen (ein Vortheil, der beym Lesen fremder Schriften und in der Unterhaltung in einer fremden Sprache sehr zu Statten kommt) — daß endlich der Lehrplan dadurch an Einheit und Rundung gewinne, und einem organischen Ganzen gleichen werde.

Durch das Ganze läuft eine strenge Folgereihe, in welcher Sprachen und Wissenschaften gelehrt werden. Alle Zöglinge sind demselben Plane unterworfen. Nur die Erlernung des Griechischen gestattet Ausnahmen.

Eine zweyte Eigenthümlichkeit dieser Anstalt liegt in der Feststellung der Anfangspunkte des wissenschaftlichen Unterrichts, welcher nicht, wie gewöhnlich, von den Theilen zum Ganzen, sondern umgekehrt vom Ganzen zu den Theilen, oder vom Allgemeinen zum Besondern, fortschreitet. Den Grund dieses Lehrganges findet Hr. Lange in der Entwickelungsform der

menschlichen Anlagen durch die Natur, welche dem Erkenntnißvermögen erst Massen in weiten Umrissen und dann die Theile, erst das Resultat und dann die Theorie zuführe. Dem zufolge fängt man den wissenschaftlichen Unterricht gerade da an, wo man gewöhnlich aufhört, nämlich bey der Anwendung „das, was ich kann, sagt Hr. Lange, weiß ich; was ich weiß, kann ich darum noch nicht. Das Können ist aber besser, als das Wissen." — Erst lernt das Kind die Sprache sprechen, später die Grammatik. An diese Sprechlehre schließt sich die Sprachlehre, welche aber nicht mit den Declinationen, sondern mit logischen Satzergliederungen den Anfang macht. Endlich, bey der Bestimmung des Substantivbegriffs geschieht die Declination. Einen ähnlichen Gang, sofern vom Praktischen ausgegangen wird, nehmen die Wissenschaften. Die Geometrie beginnt mit Messungen, aus deren Resultaten die Gesetze abstrahirt werden. Die Geographie führt das Kind nicht zuerst auf sein Vaterland oder einen andern Theil der Erde, sondern öffnet ihm vor allen Dingen die Ansicht von der ganzen Erdoberfläche, weil es keinen richtigen Begriff von der Lage eines Ortes haben könne, ohne ihn in Beziehung auf das Ganze angeschauet zu haben.

Ob diese Methode ihren Zweck erreichen wird, muß die Erfahrung lehren — und dazu reicht nicht einmal die Erfahrung der ersten Jahre hin, sondern die vollendetste Ausbildung des Jünglings kann erst beweisen, ob der Schulunterricht gut war. Diese Betrachtung sollten die unbedingten Lobredner jeder neuen Methode beherzigen, so wie die Ausüber derselben im Verfolg der Zeit mit redlicher Aufmerksamkeit an ihren Schülern auf der Universität und im Amte, die Tauglichkeit ihrer Erziehungs- und Lehrart in deren Erfolg beobachten sollten. Mir ist es schon oft verwunderlich vorgekommen, daß ich die Pflegeväter mancher Institute niemals auf ehemalige Zöglinge hindeuten hörte, um den glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen anschaulich zu machen. Unser Zeitpunkt ist aber ein wirklicher Punkt in der Zeit — wir leben nur im Moment — indem wir uns jedoch das Ansehn geben, aus allen vergangenen Geschlechtern das Glück aller zukünftigen herauszugrübeln. —

Für die zahlreichen Leser der „Stunden der Andacht", welche Deutschland zählt, muß es eine angenehme Nachricht seyn, daß dieses allgemein geschätzte Buch auch in fremder Zunge erscheinen soll. Hr. Monnard, Professor der französischen Literatur an der Akademie von Lausanne, ein vielseitig gebildeter Mann, der der deutschen Sprache vollkommen mächtig und mit der deutschen Literatur innig vertraut ist, gibt unter dem Titel: „Méditations chrétiennes" eine französische Uebersetzung derselben heraus, welche in einzelnen Heften von vierzehn zu vierzehn Tagen erscheint. Die bis jezt erschienenen Hefte beweisen, daß der Uebersetzer den Geist seines Originals richtig gefaßt und eben so treu als anmuthig wieder gegeben hat. Von demselben Gelehrten ist eben eine neue Auflage der Satyre der Sulpizia, mit einer französischen Uebersetzung und einem umfassenden Commentar, erschienen, welche gewiß die Beachtung der Philologen in Anspruch nimmt.

Aus den Bädern von Lucca im Mai.

Der Winter war in Genua so unbarmherzig, wie überall, die Genueser selbst sahen ihn als etwas Außerordentliches an, besonders wegen der reinlichen stets wiederholten Rückkehr der Kälte. Endlich am Ende vom März schien das Wetter den Charakter des Frühlings annehmen zu wollen; der Regen thaute in sanften Tropfen herab, der Mond schien hell, die See war eben — ich beschloß meine Reise zu Wasser, und den 29. März anzutreten. Eine Feluke und ein treflicher Padrone, nebst neun starken Seeleuten nahm mich mit meinen Leuten und meinem Gepäck an Bord, und um eilf Uhr an einem der schönsten Tage, welche die Einbildungskraft sich vorzaubern könnte, ruderten wir aus dem Hafen. Die See war so ruhig, daß selbst mein launenhafter Magen auch nicht den mindesten Anfall erlitt — doch selbst leidend, hätte mich die prachtvolle Aussicht vor meinen Augen zerstreut. Wir ruderten fort bis Sestri di Levante, und, eine kleine Strecke ausgenommen, wo ein leiser Lufthauch uns forttrieb, blieben wir immer nur eine Viertel- oder halbe Stunde vom Ufer entfernt, so daß wir den vollen Anblick der Riviera genossen, die mit ihren glänzenden Kuppeln, Pallästen, Villa's, Dörfern und Klöstern, an hohe zackige Felsen und Berge angelehnt, vor unseren Augen vorüberglitt. Doch dieses glänzende Schauspiel würde wegen seines gänzlichen Mangels an Grün und Bäumen das Auge bald ermüden. Wie wir Porto Fino erreichten, dessen Vorgebirge von malerischer Schönheit ist, bedauerte ich deßhalb den Tausch nicht, den wir nun machten, sondern genoß, indem wir über die Bucht von Rapello steuerten, den Anblick der bewaldeten Hügel, angebauten Felder, grünen Thäler, kleinen Buchten und idyllenmäßig gelegene Wohnungen. Wir erreichten Sestri um halb sieben, noch bey hinlänglicher Helle, um seine sonderbare Lage zu bemerken. Es ist auf einer schmalen Erdenge gebaut, im Hintergrunde erblickt man ein schönes, durchschnittenes, waldiges Land, und vor dem Ort ein felsiges, in die See sich erstreckendes Vorgebirg.

Früh am folgenden Tage segelten und ruderten wir, eins um das andere, längs einer Küste, die der des gestrigen Tages gar nicht ähnlich war. Sie bestand aus kühnen, hohen, in tausend wunderliche Gestalten zerrissenen Felsen, hie und da in hohen fast senkrechten Bergen mit unsäglicher Arbeit bis zur Spitze mit Weinstöcken bepflanzt, das Gestade von zahlreichen, mehr oder wenig schönen Buchten ausgezackt, und an den Abhängen der Höhen hingen über den Weinbergen die Hütten der Armseligen, welche die Reben im Schweiße ihres Angesichtes pflegen. Halb nackend kamen sie am Strand herab, um einige Fische zu ihrer Nahrung zu sammeln. Wir frühstückten dem Cap San Antonio gegenüber, und von hier an führte uns ein sanfter Wind leise gegen Bocca Stretta, im schönen Meerbusen von Spezzia, der von Porto di Venere und der Isola Palmaria gebildet wird. Von Weitem bieten diese beyden Plätze den reizendsten Anblick; allein in der Nähe schwindet ein großer Theil ihres Zaubers. Porto di Venere ist ein armseliges Oertchen, das Bild des Elends, selbst in dem ihm umgebenden armen Lande als das ärmste bekannt. Nahe dabey, in der schönsten Lage, befindet sich ein Kapuzinerkloster — wenn das Städtchen keine schöneren Weiber enthält, als die ich hie und da an den Fenstern gewahr ward, so wird es den guten Vätern nicht schwer, ohne alle Beziehung auf den Namen ihres Wohnorts mit ihnen zu leben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkung.

Die Red. d. M. las heute (11. Juni) in Nro. 103 (1. Mai) der Abendzeitung: Maientrost, von Amalia Schoppe, ein Liedchen, welches ihr Blatt Nro. 115 (13. Mai) ebenfalls aufgenommen hat. Nun wäre es sehr unverfänglich, ein artiges Liedchen aus einem reichhaltigen Blatte zu entlehnen, allein da dieses hier nicht der Fall ist, zeigen wir es ohne weitern Zusatz an. Wir erhielten obiges Gedichtchen im vergangnen Sommer durch eine Freundin der Dichterin, wurden durch Mangel an Raum lange an dessen Aufnahme verhindert, und hoben es dann für den verstossenen Mai auf — wo es, unverschuldet von zwey Seiten her, auftrat.

Nro. 148.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 21. Juni 1820.

Weihet des Lebens geliehne Minuten,
Weiht sie dem Höchsten, dem Schönen, dem Guten,
Lasst aus den Stunden, bevor sie entfliehen,
Blüthen zu ewigen Kränzen erblühen.

Agnes Franz.

Wie lebt sich's in Paris.

Von G. L. P. Sievers.

Nehmt einmal an, geneigte Leser, ihr wärt in Krähwinkel geboren. Das ist möglich, ja sogar höchst wahrscheinlich, denn eigentlich giebt es doch in Europa nur zwey Städte, in welchen die Runkelrüben-Commissarien und Oberfisch-Floß- und Brückeninspectorinnen nicht auf allen Gassen herumlaufen. Also, ihr seyd in irgend einem Krähwinkel geboren. Daraus folgt aber nicht, daß ihr absolut eben so gefiedert seyn müsst, wie die übrigen Krähen eurer lieben Geburtsstadt: ihr habt, zum Beyspiel, weiße Federn. Wie es euch deßhalb ergangen ist, wird euch noch recht wohl in Erinnerung seyn: alle grauen und schwarzen Krähen haben sich über euch weisse hergeworfen und euch die Federn auszurupfen gestrebt. Ihr habt freylich auch einen Schnabel, und einen scharfen, meine ich: im offenen Felde hättet ihr es mit dem Gefieder eine feine Weile ausgehalten, denn, so beißig diese Geschöpfe sind, so weniger Muth ist ihnen geworden: ein Bst! ist im Stande, eine ganze Heerde zu verscheuchen. Dagegen aber hat ihnen die Natur zur Entschädigung eine große Geschicklichkeit verliehen, von hinten zu kommen. So ist es ihnen endlich gelungen, sich euch vom Halse zu schaffen: denn entweder haben sie euch ganz nackt und bloß gerupft, weil ihr hinten keine Augen hattet, oder ihr seyd endlich, müde des Kampfes, aus eurem Geburts-Krähwinkel weg in irgend einen andern gezogen.

So ist es euch in eurem Krähwinkel ergangen. Nun will ich euch zeigen, was sich mit euch begeben haben würde, wenn ihr in Paris geboren wärt; zu dem Ende erlaubt mir, zwischen beyden berühmten Städten eine Vergleichung anzustellen.

Die erste körperliche Handlung, welche der Mensch an jedem Tage zu beginnen pflegt, ist dreyerley: er steht früh auf, oder er steht spät auf, oder er steht gar nicht auf. Nehmt einmal an, ihr steht in Krähwinkel früh auf. Seyd ihr nun nicht etwa ein Schuster oder Schneider, oder sonst ein Handwerksmann, dessen Beschäftigung in die Augen und Ohren fällt; so steckt das ganze Städtchen die Köpfe zusammen, um die Ursache auszuforschen, warum ihr nicht eben so lange in den Federn liegen bleibt, wie alle übrigen ehrlichen Leute daselbst. Der Prediger des Orts meint, ihr hättet ein böses Gewissen, der Visitator behauptet, ihr ginget einem Gärtnersmädchen nach, mit welchem ihr zufällig ein Paar Male im Thore zusammengetroffen seyd; ja der Gastwirth im goldenen Hirsche hat es euch schon längst an der Nase angesehen, daß ihr mit den Dämagogen des nächsten Staats im Walde vor der Stadt geheime Verhandlungen pflegt. So geht's euch, wenn ihr ein Wohlgefallen habt, im Sommer die Sonne aufgehen zu sehen. Steht ihr spät auf, so seyd ihr ein Faulpelz, der dem lieben Gotte den Tag abstiehlt; bleibt ihr ganz im Bette liegen; so nennt euch das Städtchen einen Libertin, und die Leute öffnen die Schiebfensterchen, wenn ihr durch die Straße geht.

Wie in Paris? Ob ihr hier früh oder spät, oder gar

nicht aufsteht, darum bekümmert sich so gewiß Niemand, als Niemand (vorausgesezt, ihr habt keine Schulden) weiß, daß ihr auf der Welt seyd. Die Portiers siad hier freylich sehr neugierige Leute; aber dergleichen hat doch jeder Pariser nur einen, statt daß euch in Krähwinkel in jedem eurer Mitbürger ein solcher Portier auf die Füße sieht. Ohnedem steht es in Paris in Jedermanns Belieben, sich in ein Haus einzuquartieren, welches keinen Portier besizt. Dann ist man frey, wie ein Vogel, aber auch nach Befinden der Umstände vogelfrey, denn man kann auf den Kopf geschlagen werden, ohne daß sich Jemand deßhalb aus der Stelle bemüht. Celà ne me regarde pas, sagt der Pariser in diesem Falle, und geht seines Weges. Gleichfalls mögt ihr gar nicht aufstehen (das heißt, bis an den jüngsten Tag) und auch darum bekümmert sich Niemand, außer der principal locataire eures Hauses, wenn er nach Verlauf des Vierteljahrs den Miethszins nicht empfängt.

In Paris sowol, wie in Krähwinkel, kann man entweder aus seiner eignen, oder aus der Garküche zu Mittage speisen, oder auch, nach Befinden der Umstände, mit der kalten Küche aus dem Bäckerladen vorlieb nehmen. Aber die Art und Weise, wie diese drey verschiedenen Manieren, seinen Hunger zu stillen, öffentlich aufgenommen werden, ist in beyden Städten verschieden. Speiset ihr in Krähwinkel im theuersten Gasthause, so nennt man euch einen Verschwender; im wohlfeilsten, so seyd ihr ein Lump. Esst ihr aber gar, weil ihr euch den Magen nicht überladen dürft, oder auch aus andern Gründen, eine Semmel zu eurem Mittagsmahle, so sagt euch euer Wirth das Zimmer auf, weil er glaubt, ihr werdet heimlich ausziehen und die Betttücher mitnehmen.

Wie in Paris? Habt ihr heute bey Very für zwanzig Franken gespeist, und mit Fürsten und Grafen, wo nicht aus einer Schüssel, doch aus einer Casserole und aus einem Topfe gegessen, so könnt ihr morgen zu dem gleich daneben liegenden Marchand de vins traiteur Rouget gehen, wo alle Schneider- und Schaffergesellen des Palais-Royal und der umliegenden Gegend für eben so viele Sous ihr Mittagsmahl einnehmen. Kein Mensch bekümmert sich darum; ja der Garçon von Very, der so eben vor dem Hause des Traiteurs mit dessen schöner Küchenmagd scherzt, öffnet euch Rouget's Thür mit nicht geringerer Artigkeit, als am vorigen Tage seine eigene. Wollt ihr aber auch mit einem pain long für einen Sou und mit gebratenen Kartoffeln für denselben Preis euren Hunger stillen, so könnt ihr dreist beym Kartoffelbrater stehen bleiben und von der Hand speisen; denn Niemand hält es der Mühe werth, euch deßhalb mehr als gewöhnlich, das heißt, gar nicht zu betrachten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Samuel Kiechels Reisen vom Jahr 1585 bis 1589.

(Fortsezung.)

Um nach Narwa zu reisen, musste Kiechel des Zolls wegen vorher auf dem Embäck nach Dorpat. Auf diesem Wasser gibt es in Menge Aale, die oft armsdick sind. Iwannigro (Iwangorod) oder das russische Narwa, jenem gegenüber, hatten damals die Schweden inne; es sey ihnen, sagt Kiechel, zur Behauptung Narwas nothwendig, und die Russen werden es nicht leicht mehr bekommen. (!) Unter dem Wasserfall (s. darüber Büsching) ist ein herrlicher Lachsfang; die Fischer wissen es so zu richten, daß sich der Salm selbst fängt. Ein Salm von zwanzig Pfund kostet einen halben Gulden, höchstens einen halben Reichsthaler.

Auf dem halben Wege nach Reval, wohin er mit einem Schweden, der in königlichen Diensten dahin ging, reisen wollte, dadurch aufgehalten, daß ein Beamter nur für diesen ein Pferd hergab und für Geld kein zweytes zu bekommen war, nahm er die Einladung eines liefländischen Edelmanns, Jörg von Berg, auf sein drey Meilen entlegenes Schloß Sagett, an. Im Schloß war nur Ein Bett, das ein Verwandter des Hauses bereits eingenommen hatte, der es aber sogleich verließ und sich, wie Kiechel, auf Stroh lagerte, indeß der Hausherr das Bett einnahm. Durch den Krieg war das Land gänzlich verheert und der Adel verarmt, und weil man sich von den Moskowitern noch täglich des Kriegs besorgte, wagte es auch Niemand wieder zu bauen. In der Nacht, da Kiechel im Schlosse schlief, wurden aus dem Hof sechs und wenige Tage vorher sieben Schafe von den Wölfen weggenommen. Der Edelmann aber glaubte, sie seyen gestohlen, oder von Hexen und Zauberern, deren es im Lande sehr viele gebe, weggeführt werden: denn es gibt, sezt Kiechel hinzu, Leute, die in Wolfsgestalt laufen, und die man Wehrwölfe nennt. — Die Stadt Reval konnte der Großfürst Basilius nicht erobern, ungeachtet er sie mit fünfzigtausend Mann belagerte, und sie nur fünfhundert Bürger und kein fremdes Volk hatte: denn zwey mit Kriegsvolk und mit Munition versehene Kriegsschiffe von Lübeck, womit man ihnen zu Hülfe kommen wollte, wurden durch widrige Winde zur Heimkehr genöthigt. Die Belagerten wurden aufgefordert, sich zu ergeben und ihnen, im Fall der Unterwerfung, die Erhaltung ihrer alten Freyheiten versprochen, aber zugleich mit gänzlicher Vernichtung bedroht, wofern sie der Aufforderung nicht entsprechen würden. Als Antwort schickten sie einen Brief, der nichts enthielt, als die bloße Aufschrift, und liessen, während er im Lager in Gegenwart der Vornehmsten entsiegelt wurde, vom Schlosse her auf einmal Canonen losgehen, wodurch die feindlichen Schanzen zerrissen und eine große Anzahl des Kriegsvolks verwundet und getödtet wurde. Ungeachtet der Großfürst hierauf die

Stadt noch heftiger angreifen ließ, war er doch gezwungen, unverrichteter Dinge abzuziehen. Unter dem Geschütze, welches er bey sich hatte, war ein Stück, woran fünfhundert Menschen, gleich dem Vieh, zogen.

Reise nach Italien.

Kiechel reiste nun zu Wasser nach Danzig und zu Land nach Posen und Breslau. In der lezten Stadt gab es zwey Zeughäuser, die ihr der Kaiser, ihr Schutzherr, als einer Grenzstadt gegen Polen gestattete. Die Stadt ist schön, aus steinernen Häusern bestehend, die Gegend voll schöner, lustiger Güter. — Durch Mähren in Wien angelangt, sah er im Arsenal zwölf Galeeren, die man gegen die Türken gebrauchte, über deren Größe er, in Betracht, daß sie für einen Fluß gebaut waren, erstaunte. Der Lustgarten (Prater?) war noch nicht gänzlich vollendet. In der Stadt sind oft zwey, drey Keller übereinander. Es schien ihm sonderbar und unbequem, daß man durch die Häuser wie durch öffentliche Straßen hin und her lief. Die Reise durch Steyermark und Kärnthen nach Venedig war, wegen der äußerst strengen Visirung der Pässe, welche das Gerücht, als ob in Wien die Pest herrsche, verursacht hatte, sehr beschwerlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Impfarzt Gatti *).

Zur nämlichen Zeit, wo auch Beccaria und Galiani sich in Paris aufhielten, befand sich in der französischen Hauptstadt und gutentheils in den gleichen Gesellschaften der Italiäner Gatti, durch Originalität nicht minder ausgezeichnet, wie seine obgenannten Landsleute. Er studirte die Heilkunst sein ganzes Leben durch, ohne jemals dieselbe auszuüben, und er vereinbarte mit hippokratischem Geist, Montaigne's und Moliere's Unglauben. In Frankreich ward die Pockenimpfung wesentlich durch ihn befördert. Sein kleines Buch über die heilbringende Erfindung, welche der Vorläufer der noch wichtigeren Entdeckung der Schutzpocken gewesen ist, und der Arzneykunde eine neue Bahn geöffnet hat, übertraf alles früher über diesen Gegenstand Geschriebene. Von dem Heilverfahren ausgehend, das eine Krankheit erzeugt, um schlimmere Uebel abzuwenden, beschäftigt sich Gatti mit den Giften überhaupt, mit den wunderbaren Erscheinungen ihrer mannichfachen Wirkungen auf die verschiedenen Organe des Lebens, mit den Stoffen der Ansteckung und der Seuchen, die selbst hinwieder auch Gifte sind, und man glaubt Sydenham's Erfahrungen durch Baco beurtheilt und beschrieben zu lesen. Hr. Suard nannte die Philosophie und die Arzneykunde des Italiäners naiv, indem er damit ihren eigenthümlichen Charakter bezeichnete; er sezte hinzu: „Gatti hätte Moliere's Arzt seyn sollen; ich weiß nicht, ob Gatti alsdann ungläubiger ward, aber zuverlässig wäre Moliere gläubiger geworden."

Gatti's Unglaube an die Kunst war jedoch nur ein vernünftiger Zweifel, welcher der Wissenschaft kein ungebührliches Zutrauen schenken wollte. Einige scherzhafte Aeusserungen konnten denselben größer scheinen machen, als er eigentlich nicht war. Bey Anlaß der Menge Krankheitsformen zum Beyspiel, welche Sauvages in seinem Verzeichnisse aufzählte, äußerte Gatti einst, er kenne eine gar viel kürzere und vollständigere Eintheilung der Krankheiten, sie habe nur zwey Classen, derer, an welchen man stirbt, und derjenigen, an denen man nicht stirbt.

Eine originelle Art, die Dinge aufzufassen, die Gewohnheit nur wenig zu lesen und desto mehr selbst zu beobachten, ein langer Aufenthalt in Constantinopel und an den Gestaden des schwarzen Meeres, hatten eine Menge eigenthümlicher Ansichten in ihm erzeugt, die bey näherer Prüfung das Auffallende des ersten Anhörens gutentheils verloren. Ohne dabey Rousseau's paradore Behauptung über Künste und Wissenschaften zu theilen, war er doch völlig überzeugt, daß in ihrem gegenwärtigen Zustande Künste und Wissenschaften, die europäischen Völker mehr stolz als glücklich machen, und daß die asiatischen Sklavenvölker, von dem vielfachen, den Verstand mehr verwirrenden als aufklärenden Wissen befreyt, durch den richtigen Gebrauch ihrer Sinne allein nur das Leben besser genießen und den Tod weniger fürchten lernen. Der Lebensweise eines reichen und vielwissenden Europäers, welcher in großen Hauptstädten aus einer Büchersammlung in die andere, aus einem Gesellschaftssaal in den andern, von einer Akademie in die andere, und aus einem Schauspiel in's andere eilt, stellte er das Bild eines Türken gegenüber, welcher, für alle diese Genüsse unempfänglich, auf weichen Kissen gelagert, die Herrlichkeiten des vom Sonnenglanz strahlenden schwarzen Meeres beschaut, und seine warme Phantasie durch das Feuer des vortrefflichsten Mocka steigert; in dessen Gemächern alle Wohlgerüche des Morgenlandes auf Glühbecken dampfen; den reizende Sklavinnen bedienen, die er gerade nur so viel liebt, als erforderlich ist, wenn die Liebe Vergnügen ohne Qualen bringen soll; dem sich Europa, Afrika und Asien, alle drey in ihren prachtvollsten Landschaften darstellen, und der seinen von den schönsten Bildern der Schöpfung ersättigten Blick zum Himmelsgewölbe erhebt, um dort den Schopfer der Welten zu suchen, welchen er durch das alleinige Wort Allah! anbetend verehrt. Ein solcher Tag, den viele Türken sich so oft und so leicht verschaffen mögen, war, wie Gatti dafür hielt, gar ungleich genussreicher und beglückender, als was dem Europäer die sämmtliche von ihm ausschließlich sogenannten Geistes-, Gemüths- und Seelengenüsse, welche für die Mehrzahl doch immer nur Qualen des Forschens und der Entbehrt bleiben, gewähren können. Ich will, sezt Gatti hinzu, an die Glückseligkeit eurer Sittigung und Vervollkommnung glauben, wenn Europa nicht mehr voll Dornen und Grobiane, voll Pedanten und Schiefköpfe seyn wird. Der Stolz Europa's konnte sich durch diese Worte eben nicht sehr gedemüthigt fühlen; sie zerstorten keine der

*) Mem. sur la vie de Suard, par Garat. T. 2. p. 199 – 202.

Hoffnungen, welche ihm seit Baco, Galilei und Carteſius aufgegangen waren, und ſie deuteten nur auf das Bedürfniß des Anſtrebens nach denſelben und nach ihrer Erfüllung hin.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus den Bädern von Lucca im Mai.

(Fortſetzung.)

Indem wir über dem Meerbuſen ſchifften — das ſchönſte Becken ſalzigen Waſſers in der Welt, gegen welches die italiäniſchen Seen gar nicht aufkommen können! — bewunderte ich die zahlreichen Einſchnitte, geſchützte Buchten, die mächtigen Vorgebirge, die zahlreichen Wohnplätze auf den grünenden Hügeln, die Weingärten, die Olivenbäume — ich wunderte mich nicht, daß Napoleons unternehmender Geiſt den Plan entworfen hatte, an dieſen Ufern eine Stadt zu gründen, und ſie mit dem ſchönſten Arſenal zu verſehen. Ein ſchützendes Fort auf der Spitze eines koniſchen Hügels, trägt ſeinen Namen und erhält das Andenken eines Plans, den ein glücklicherer oder vorſichtigerer Günſtling des Schickſals vielleicht noch einſt ausführt.

Der Hintergrund der Bai, in dem wir nach Lerici hinüberſchifften, beſtand in einer Kette hoher Apenniuen-Gebürge, die tief herab mit Schnee bedeckt waren — blendend weiß wie Schnee immer ſeyn ſollte — funkelnd in der ſtrahlenden Sonne, der aber den Olivenwäldern und der ganzen ſüdlichen Pflanzenwelt die Hand bot. Um drey Uhr landeten wir bey Lerici. Ich fand einen recht guten Gaſthof; ſo wie ich überhaupt wahrnahm, daß ſich die Gaſthöfe, hier, in Seſtri und mehreren andern Orten auffallend verbeſſert haben, und da jezt deren faſt allenthalben zwey vorhanden ſind, wo es ſonſt nur einen gab, ſo kommt ihre Nebenbuhlerſchaft den Reiſenden ſehr zu gute. Auf dem Wege von Lerici, der ſehr ſteil iſt, den Berg hinauf, genoſſen wir der ſchönſten Ausſicht über den Meerbuſen; von der Höhe des Paſſes ſtiegen wir herab an den Magra, einen oft gefährlich tobenden Strom, und erreichten Sarzana. Indem ich mir hier die Zeit mit Umherſteigen vertrieb, entdeckte ich in dem Dom ein herrliches altes Schnitzwerk. Es iſt ein Schwibbogen von Nußbaumholz; das Domkapitel hatte den weiſen Plan gemacht, denſelben zu vergolden, blieb aber beym Anfang von deſſen Ausführung ſtehen, weil es gewahr ward, daß der Architekt ſich falſchen Goldes bediente; obgleich nur ein Theil des Bogens dadurch verunziert worden iſt, verdanken wir doch dieſem Umſtand die Erhaltung des Uebrigen. Jenſeits Sarzano verließen wir der ſardiniſchen Majeſtät Gebiet, und betraten die Herrſchaft der Herzogin von Maſſa. In Lavenza erblickte ich einen furchtbaren, drohenden, viereckigen Thurm mit ungeheuren Baſteyen, welchen der berühmte Caſtruccio Caſtracana erbaute (er lebte am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts) und der zu ſeinen Thaten und in ſein Zeitalter paſſt. In Maſſa fanden wir ein reinliches, bequemes Wirthshaus, welches von einem Franzoſen, ehemaligen Koch des Grafen Munk gehalten wird. Hier ruhte ich mich ein paar Tage aus, und beſuchte von hier aus auf einem ſchönen, unter Eliſe Bacciochi's Regierung von franzöſiſchen Ingenieurs gemachten Weg, Carrara. Eliſe hatte viel von ihres Bruders kräftigem, unternehmendem Geiſt, beſonders in Verbeſſerungen öffentlicher Anſtalten. Unter andern hatte ſie die Akademie der ſchönen Künſte in Carrara, die ihre Verſammlung in dem alten herzoglichen Pallaſt hält, auf einen viel beſſeren und umfaſſenderen Fuß geſezt, und einen Profeſſor, mit einen ſehr anſehnlichen Gehalt ernannt. Als eine andere Herrſcherin ans Ruder kam, ward dieſer aber abgedankt, und ein anderer berufen, der nun darbt — und das Wohlergehen Carrara's, das zu erblühen ſchien, iſt ſchon wieder verdorrt. Der alte Pallaſt von Maſſa, ſo häßlich, wie der ſchlechte Geſchmack vor 150 Jahren nur immer etwas erfinden konnte, ward von Eliſe inwendig einigermaßen hergeſtellt, und da die neue Herzogin hier manchmal verweilen will, iſt neuerdings Befehl ertheilt, ihn neu auszumahlen und mit Geräth zu verſehen. Einige öſterreichiſch eingeübte Soldaten der modeneſiſchen Garniſon, ſchildern vor dem Thor des Palaſtes, und das Viereck, in welchem das Gebäude ſteht, iſt mit Orangebäumen bepflanzt, die, weil ſie den vorigen harten Winter überlebt haben, wohl auch ferner widerſtehen werden — gelingt es ihnen, ſo genießt dieſes häßliche alte Gemäuer einer der ſchönſten Umgebungen.

Wir verließen unſern Gaſthof, um eine ſehr hübſche Villa zu beſehen, deren Eigenthümer uns äußerſt verbindlich anredete. Es war dieſes Graf **, der Schwede, welcher, wie die öffentlichen Nachrichten jener Zeit ſagten, auf eine politiſche Uebereinkunft hin, der eigentliche Vater des lezten Königs von S** ſeyn ſollte. Es iſt ein wohlgeſtalteter Mann von ſiebenzig Jahren, der aber zehn Jahr jünger ausſieht, mit blondem Haar, blauen Augen und allen charakteriſtiſchen Zügen des Nordens — lang, ſchlank — mit zierlichen Sitten und Kleidung, allein voll von ſich ſelbſt, ſeinem ehemaligen Glanz, Titeln und Orden, und dem Unrecht, das er glaubt von Karl XIII. und ſeinem Nachfolger erhalten zu haben. Er erhielt Verſprechungen, ſie wurden ihm nicht gehalten, er wollte ſein Unrecht dem Publikum klagen — ich rieth ihm ſehr, wenn ſeine Anſprüche rechtlich und dokumentirt wären, ſich bittlich an den jezigen König zu wenden, und das Publikum nicht in's Spiel zu ziehen. Hat er wirkliche Zuſagen erhalten, ſo wird wahrſcheinlich dem armen Mann ſo viel gegeben, als er bedarf, um nicht, wie er beſorgte, zur Bezahlung ſeiner Schulden, gezwungen zu ſeyn, ſeine artige Villa zu verkaufen.

Von Maſſa nahmen wir einen ſchönen neuen, von Eliſe gebäuten Weg, von Pietra Santa gerade nach Lucca, welches ich ſehr verſchönert und viel freundlicher ausſehend fand, als vor vierzehn Jahren, da ich es zum erſtenmal ſah. Von hier begab ich mich in die, nur wenige Stunden entlegenen Bäder. Anfangs führt der Weg über eine kriche Ebne; nach einer kleinen halben Stunde kamen wir in eine Bergſchlucht, wo er längs dem reißenden Seechio her läuft, und ſich von Thal zu Thal ſo unmerklich bergauf windet, daß die Pferde ſtets in raſchem Trott bleiben können. Die Thäler werden immer maleriſcher, die Abhänge mit Kaſtanien bewachſen, alte Schlöſſer, Kirchen, Dörfer und einzelne Wohnungen zieren ihre Gipfel, oder blicken aus dem Gebüſche des Abhanges hervor. Nie ſah ich ſchöneres Grün, nie däuchte mir das Murmeln der Bäche melodiſcher, ihre Fluth reiner, als in dieſen romantiſchen Thälern. Wer ſeiner Geſundheit wegen ein Bad ſucht, wenn es ſeine Lage erlaubt, wer dieſes Genuſſes fähig iſt, der bewohne eine zeitlang die Bäder von Lucca, in der Mitte dieſer zauberiſchen Natur. Mir ward dieſes Glück. Ich fand ein nettes bequem eingerichtetes Häuschen, oberhalb eines kleinen Bachs auf einem Hügel, mit der herrlichſten Ausſicht und nahe bey den warmen Bädern gelegen. Dieſer Ort läſſt ſich, weder rückſichtlich der Abwechſelung noch des Maleriſchen der Gegend, gar nicht mit Baden vergleichen; hier iſt alles Natur in jugendlicher voller Friſche — der Maler fände hier Jahre lang Gegenſtände für ſeinen Pinſel. Rund um meine Wohnung ſind noch mehrere ſolche kleine Häuſer zerſtreut, andre liegen in den Thälern und am Abhang der Hügel; der Reiche wie der Unbemittelte findet hier Gelegenheit, ſich ſeinen Bedürfniſſen gemäß einzurichten. Ich zahle ſehr mäßig für Wohnung und Tiſch; man ſpeiſt zu Hauſe, zu der gewählten Stunde, kein Ein Uhr Eſſen, kein table d'hôte, keine lärmende Muſik — ich lebe wie zu Hauſe. —

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 149.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 22. Juni 1820.

Laß dir jede Nacht ein Pfand seyn des kommenden Tages.

Lavater.

Ermunterung.

Kaum sind die frohen Bilder gekommen,
Sind sie mir eilends davon geschwommen.
Schmerzen und Lust * In junger Brust
Wechseln doch allzugeschwinde.
Ungefragt * Es nachtet und tagt,
Unverhofft wechseln die Winde.

Lieber, es wird vielleicht, ehe wir's meynen,
Wieder die freundliche Sonne uns scheinen;
Was du erfahren * Wolle bewahren!
Dunkele Nacht — und ein plötzliches Licht —
Drum in den Nächten verzage mir nicht!

J. E. Wargentin.

Statistische Nachrichten über einige der südlichen Theile von Südamerika.

(Aus dem Englischen übersezt.)

Da im gegenwärtigen Augenblick jede Nachricht über Südamerika Interesse gewähren muß, so finde ich mich bewogen, Ihnen in folgenden flüchtigen Bemerkungen, die ich bey einem kurzen Aufenthalt in Maldanudo, Monte Video und Buenos-Ayres im Jahr 1819 zu machen Gelegenheit gehabt, theils von meinen Notizen, theils aus der Erinnerung mitzutheilen. — Maldanudo ist jezt ein elender, schmuziger Ort; die meisten der Häuser liegen in Schutt, und die Festungswerke sind durch das Bombardement, welches sie vor der Uebergabe durch Sir Home Popham, im Jahr 1806, erlitten, zerstört und abgetragen. Die Stadt ist auf einem steigenden Boden, ungefähr eine Meile (engl.) von der Bucht auf dem nördlichen Ufer des Plata-Flusses erbaut, und liegt unter 34° 50′ südlicher Breite, und 55° 36′ westlicher Länge, ungefähr 100 Meilen westlich von Buenos-Ayres; und die Entfernung vom Vorgebirge St. Mary, am Eingange des Flusses, ist ungefähr 26 Meilen. Drey Stunden von der Stadt, am Eingange der Bucht, liegt ein kleines Eiland, Goretti genannt, welches die eine Seite des Hafens bildet; die darauf angelegten Festungswerke bestehen aus einem viereckigen Thurm und einigen Außenwerken, und es ist jezt in den Händen der Portugiesen. Die einzige Merkwürdigkeit in dieser Stadt ist die Kirche, ein nettes Gebäude von Backsteinen mit Säulen in dorischer Ordnung, und der einzeln dabeystehende Thurm von bedeutender Höhe. Die Lage dieser Stadt eignet sie weit besser für den Handel mit Europa, als Buenos-Ayres, und die Spanier bedauern es, daß man sie nicht bey der ersten Bildung dieser Niederlassung zur Hauptstadt gemacht hat. Die umgebende Landschaft ist eine schöne gleiche Ebene, mit Getreide, Rindvieh und einer großen Menge Wildpret bedeckt. Die Stadt nebst einer bedeutenden Strecke des Landes, befand sich, bey meiner Anwesenheit im August 1819, in den Händen des Generals Artigas, und da es die Jahresfeyer seiner Unabhängigkeit war, so wurde die patriotische Flagge unter dem Donner des Geschützes, Freudenfeuern und

Feuerwerken ausgesteckt. Es giebt hier keine Anstalt zur Aufnahme der Reisenden, ausgenommen in einem Privathause, welches ein Engländer Namens Golund bewohnt: dieser Herr ist besser als irgend Jemand mit der Lage des Landes bekannt, und seine Gastfreyheit kennet keine Grenzen. Monte Video liegt auf derselben Seite des Plata-Flusses, als Maldanudo, an dem Rand einer kleinen zirkelförmigen Bucht, 60 Meilen westlich vom Cap St. Mary, unter 34° 55′ südlicher Breite und 16° 14′ westlicher Länge; ihren Namen erhält sie von einem kegelförmigen Hügel, der sich auf einer Seite der Bucht, der Stadt gegenüber, erhebt, und eine schöne Aussicht über dieselbe gewährt; auf dieser Erhöhung hat man eine Batterie und einen Leuchtthurm errichtet. Der Hafen ist einer der besten in diesem Riesenflusse. Die Stadt ist am Ende einer Halbinsel, auf einer schönen, gegen das Wasser hin ablaufenden Anhöhe erbaut, und gänzlich von einem starken Wall umgeben, und auf der Land- und Wasserseite durch eine starke, von einem tiefen Graben umgebene und mit Außenwerken versehene Citadelle, das Fort St. Philipp genannt, gedeckt. Zwey Thore führen ins Innere des Landes; und man dürfte nur einen Canal queer durch die Halbinsel von einer Seite des Hafens bis zur andern ziehen, welcher kaum eine Strecke von einer englischen Meile betragen, und sich bey dem leichten Boden mit wenig Mühe und geringen Unkosten graben lassen würde, um die Stadt gänzlich vom übrigen Land abzuschneiden. Im Vergleich mit den übrigen Städten an diesem Flusse kann man diese eine wohlgebaute Stadt nennen. Die meisten der hiesigen Häuser sind ein oder zwey Stockwerke hoch, haben Balkone und flache Dächer, auf welchen man des Abends die Damen in ihrem besten Putze, die kühle Abendluft genießend, und entweder auf ihren Zithern klimpernd, oder im Gespräch mit ihren Liebhabern begriffen, umherwandeln sieht. Die Domkirche ist dem heiligen Philipp und Jacob gewidmet; sie stehet auf dem großen Platze und ist ein stattliches Gebäude von Backsteinen, mit einer Kuppel und zwey ziemlich hohen Thürmen; die Kuppel des einen dem Wasser gegenüberstehen Thurmes wurde von den Engländern, während der Belagerung, herabgeschossen; auch trägt die Kirche noch sonst die Spuren der Kanonenkugeln. Wegen des Mangels an Holz ist der Boden der Kirche (so wie es in den meisten der hiesigen Häuser der Fall zu seyn pflegt) mit Backsteinen gepflastert. Das Innere ist durch mehrere hölzerne Altäre geziert, welche mit bunten Gemälden, Spiegeln von englischer Manufactur, hölzernen, in Seide, Atlas, Goldschaum, Goldblech und Flittern gekleideten Bildern bedeckt, mit Wachskerzen erleuchtet, und mit Blumen ausgeschmückt sind. Das Ganze in einem solchen Geschmack, welcher die Abwesenheit der Künste in diesen Gegenden hinlänglich zu erkennen gibt. Das Rathhaus und Stadtgefängniß stehen der Domkirche gegenüber; sie sind beyde aus schönem polirten Granit im dorischen Styl erbaut, stehen aber schon seit mehreren Jahren, in Folge der mannigfaltigen Umwälzungen in der Regierung, unvollendet da; in einem andern Theil der Stadt gibt es noch zwey Kirchen und ein Kloster. Das kaufmännische Kaffeehaus, am großen Platze, wird von der besten Gesellschaft, sowohl von Ausländern als Einheimischen, besucht, wozu besonders die Gegenwart eines Billiard-Tisches beyträgt, welchem Spanier und Portugiesen sehr ergeben sind; ohne alle andere Beschäftigung, sieht man die jungen Leute beynahe vom Morgen bis in die Nacht bey diesem Lieblingsspiele verweilen. Von Büchern ist ihnen kein anderes bekannt, als das Meßbuch, und in der ganzen Stadt gibt es keine Lesebibliothek. Dieses Haus ist von einem Italiäner, der es hält, auf englischen Fuß eingerichtet, und er ist auch sehr höflich und aufmerksam gegen seine Gäste. Die Straßen der Stadt sind regelmäßig und durchschneiden sich in rechten Winkeln. Die Portugiesen, welche sie dem Artigas abgenommen haben, lassen die Straßen pflastern, die Festungswerke ausbessern, und treffen überhaupt viele nützliche, nothwendige und lobenswerthe Anstalten in derselben. Die hiesigen Einwohner, Spanier, Portugiesen, Creolen und Neger zusammengenommen, rechnet man auf ungefähr 20,000 Seelen. Der Spaziergang auf den Wällen ist, bey schönem Wetter, sehr angenehm; und gegen die See hin hat die Stadt einige Aehnlichkeit mit den Festungswerken von Portsmouth. General Artigas wurde hier geboren, und seine Gattin befindet sich noch hier; er hat eine militärische Erziehung empfangen. Wie Washington hatte er die Gelegenheit, sich in seinem Vaterlande im Dienste zu üben, und hatte sich nach und nach bis zum Generalmajor bey den Spaniern emporgeschwungen; und ungeachtet seiner Entsagung der Unterthanenpflicht und seiner entschlossenen Feindschaft gegen diese Regierung, ist er weder geächtet noch seines Ranges entsezt worden; man hält dafür, diese wolle ihn durch diese Nachsicht entweder in eine Falle locken, oder zur Nachgiebigkeit bewegen; wie fern bey dem jetzigen Zustand der Dinge im Mutterlande (und auch am Platastrom) zum einen oder dem andern führen dürfte, muß die Zeit lehren.

Wie lebt sich's in Paris.

(Fortsetzung.)

Seyd ihr in Krähwinkel dem Nachbaren auch nur einen Pfennig schuldig, so kann euch der Mann nach Gefallen zu jeder Stunde des Tages und auch der Nacht, wenn er sonst will, abreichen und euch das Leben sauer machen, oder findet es die Polizey oder die Justiz der Mühe werth, von eurem Thun und Lassen Notiz zu nehmen, so weiß jeder Straßenbube, wo ihr zu fahen seyd. Stehlen dürft ihr einmal gar nicht, noch weit weniger morden, wenn

nicht auf der Stelle die peinliche Halsgerichtsordnung Carls V. auf euch angewendet werden soll.

Wie in Paris? Habt ihr Schulden gemacht; so braucht ihr nur aus einer Straße in die andere, habt ihr gestohlen, nur aus einem Stadtviertel in den andern, gemordet, nur aus dem Marais auf die Chaussée d'Antin und umgekehrt zu ziehen, und ihr bleibt so lange verborgen, als nicht geradezu der Eigensinn des Zufalls (im Wege des gewöhnlichen Ganges der Dinge seyd ihr geborgen) sich zu eurer Entdeckung verschworen hat *).

Um in Krähwinkel für das zu gelten, was ihr seyd, müsst ihr einen Alltagsrock, einen Sonntagsrock und einen Ueberrock obenein haben; ja, damit, wie auch ganz recht ist, das ganze Städtchen diese eure Garderobe stündlich vor Augen habe und nicht auf den Gedanken verfallen könne, ihr hättet ein oder das andere Stück zum Pfandjuden getragen; so steht euch Allen Ernstes anzurathen, beyde Kleider und den Ueberrock zugleich anzuziehen. Das eine Kleid mögt ihr allenfalls in den Hundstagen ablegen, aber es, aus so eben angeführtem Grunde, täglich mit dem andern wechseln.

Wie in Paris? Der Portier ist hier der einzige Mensch auf der Welt, der sich um eure Kleider bekümmert, weil er sie reinigen muß, aber aus demselben Grunde sich auch so wenig wie möglich darum bekümmert. Für ihn mögt ihr nackend gehen, wenn er nur alle Monate seine ausbedungene Vergütung erhält. Eure Bekannten haben ebenfalls gute Gründe über eure Garderobe wegzusehen; denn sezten sie sich nicht durch irgend eine mittelbare oder unmittelbare Anspielung darauf in die Verlegenheit, von euch Behufs der Anscheffung eines neuen Kleides um ein Darlehn angesprochen zu werden?

Auf das gesellschaftliche Betragen kommt in Krähwinkel, wie ihr wisst, sehr viel an: die ersten Häuser daselbst (la bonne société) sprechen vom guten Tone fast eben so häufig, als von den Runkelrüben, die sie bauen. Nun aber besteht der gute Ton in Krähwinkel darin, daß ihr dem Matador des respektiven Zirkels (daß dieß jedesmal der geistvollste wäre, will ich nicht eben behaupten, aber er ist wenigstens der reichste, darauf steht zu wetten) den Vortritt gestattet, der Dame des Hauses ein gedrucktes Gedicht an ihrem Geburtstage überreicht und den Bedienten oder die Magd des Hauses nicht in der dritten Person des Singularis, sondern in derselben Person des Pluralis anredet. Ferner müsst ihr stets der Meinung der ganzen Gesellschaft und nie eurer eignen seyn, mit Jedermann ein Gespräch anknüpfen, nie schweigen, wenn Alle reden, nie den Mund aufthun, wenn ihn die übrigen verschlossen halten. Vermögt ihr dann noch eine Arie auf dem Fortepiano zu accompagnieren, die von der grande coquette des Städtchens sehr konfest, das heißt, einen halben Ton zu tief, gesungen wird, und euch an Gesellschaftsspielen, wie etwa an dem sehr unterhaltenden Le petit bon homme vit encore, zu ergötzen; so könnt ihr euren Kopf schon um einige Zolle höher durch die Straßen tragen, denn vorerwähnte Eigenschaften gelten in Krähwinkel für den suprême bon ton.

Wie in Paris? Der gute Ton besteht hier darin, so wenig gezwungen, das heißt, so natürlich, als möglich, zu seyn. Langweilt euch der petit bon homme; so sagt ihr es dreist heraus, und weder Hinz noch Kunz nimmt Anstoß daran. Grandes Coquettes gibt es zwar hier auch, die unter dem Tone singen. Aber eure gerümpfte Nase dient ihnen zum Tonmesser; augenblicklich hören sie auf und sind froh, wenn ihr nur nicht böse seyd, statt böse auf euch zu werden. Uebrigens könnt ihr reden oder schweigen, zuhören oder nicht zuhören. Um Lezteres ist es bekanntlich eine vortreffliche Sache; aber in Krähwinkel steht der Fluch aller Personen vom guten Tone darauf, während man sich in Paris zum höchsten erlaubt, euch mit derselben Münze zu zahlen. Auch könnt ihr immerhin eine Meinung haben und äußern, ohne zu befürchten, dem Matadore, dem goldenen Kalbe, das die ganze Gesellschaft anbetet, ein Dorn im Auge zu seyn. Mit dem Stylus curiæ in Hinsicht auf die Domestiken kommt ihr vollends gar nicht in Collision, denn die französische Sprache erlaubt euch, im Vorzimmer dieselbe grammatikalische Person zu gebrauchen, wie im Salon.

Nach dem guten Tone hält man in Krähwinkel am meisten auf Moralität; das ist, meine ich, löblich. Aber noch löblicher ist es, daß das gute Städtchen in seinen Ansprüchen auf die Moralität so genügsam als möglich ist. Das ist nämlich so zu verstehen: Gott sieht auf's Herz, Krähwinkel auf den äußeren Menschen. Handelt und sprecht nur moralisch, wenn ihr euch Angesichts des dortigen Publikums befindet; wie ihr es in euren vier Pfählen, das heißt, bey verschlossenen Thüren, mit euren Sitten und eurem Gewissen halten wollt, das kommt auf euer Belieben an. Seyd ihr äußerlich nur recht tolerant, so mögt ihr heimlich wie die ehemalige spanische Inquisition verfolgen, und Niemand verzieht eine Miene darüber. Besonders hütet euch, über diese oder jene Handlung öffentlich eine nachtheilige Meinung zu fällen, so tadelnswerth diese Handlung auch immer seyn möge; aber heimlich steht euch frey, selbst eine gute That, wie ein Capitalverbrechen zu verschreyen. Denn Krähwinkel hat folgende moralische Devise gewählt: „Wenn auch nicht heilig, doch scheinheilig."

Wie in Paris? Es ist ein bekannter Zug im Charakter des Pariſers, überhaupt des Franzosen, daß er nur das scheinen will, was er ist; alle Maske ist ihm verhasst, weil er in sein eignes Antlitz zu sehr verliebt ist. Werden meine Leser über mich lachen? Ich glaube, was den Pariſer gegen Scheinheiligkeit und Verstellung schüzt, ist der häufige Gebrauch des Spiegels: stetes physisches Augenmerk

*) Diese Perioden möge Hr. Sievers verantworten.

auf sich selbst, muß nothwendig ein moralisches nach sich ziehen. Da übrigens der Pariser ein hübsches Gesicht einem häßlichen vorzieht, so ergibt sich, daß es ihm um ein offenes zu thun sey, welches auf jede Weise hübscher ist, als ein heuchlerisches. So könnt ihr, lieben Freunde, in Paris euer Herz auf der Hand tragen, und man wird euch deßhalb nicht mehr lieben, und nicht mehr hassen, als ihr es sonst verdienen möchtet. Besonders braucht ihr nicht scheinheilig zu seyn: habt ihr eine Schwäche, so lasst sie nur sehen, dann ist sie auch schon verziehen, weil man gegen eine öffentliche Schwäche nicht auf seiner Hut zu seyn braucht. Ja, sündigt, wenn ihr einmal den Tempel Gottes in euch über den Haufen geworfen habt, aber sündigt nur öffentlich, und bekennt die Sünde: denn in Paris ist Eingeständniß der That mehr, wie an jedem andern Orte der Welt, halbe Verzeihung derselben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Alter Volksgebrauch.

Zu Tretvre in Herfortshire wird am heiligen Christabend ein Kuchen gebacken, und mittelst eines mitten hindurch gesteckten Stockes an die Hörner eines Ochsen befestigt; während dieses Geschäfts spricht man gewisse Worte, welche um Seegen für des Hausvaters Feld und Aernten bitten. Männer und Knaben umgeben indeß dem Ochsen und geben acht, ob er den Kuchen, bey seinem Bemühen, seine Hörner davon zu befreyen, vor sich oder hinter sich schleudert. Fällt der Kuchen rückwärts, so gehört er den Männern, fällt er vorwärts, so nehmen ihn die Knaben in Besitz. Er wird dann, nebst Cyder, den sie in einer hölzernen Flasche mitgebracht haben, unter Wiederholung eines Spruches verzehrt. Der Berichterstatter dieser wunderlichen Ceremonie, im Gentlemens Magazine, vermuthet, daß sie auf einen ehemaligen Dienst der Ceres hindeuten möchte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus den Bädern von Lucca im Mai.

(Beschluß.)

Die verwittwete Königin von Hetrurien, Herzogin von Lucca, hat das gute Beyspiel ihrer Vorgängerin Elise befolgt, und befördert den Wohlstand dieses Badeorts mit Verstand und Geschmack; sie besitzt in einem der Thäler ein artiges Haus, welches Elise gebaut hat, hat den Wald mit schönen Wegen durchzogen und unterhält die von Elise angelegten Fahrstraßen. Ehemals konnte man nicht ohne Lebensgefahr in einem Wagen hierher fahren, jezt gleicht der Weg einem Alleeboden. Im Julius und August sind die mehrsten Gäste hier, doch lebt jeder wie er will; die Luft ist rein und leicht; die Hitze, wenige Stunden im Tage ausgenommen, nie empfindlich, Mücken gibt es gar nicht, und das Wasser ist vortrefflich! Nach dieser, ganz unpartheyischen und unpoetischen, Beschreibung werden Sie mir schon erlauben, daß ich Lucca Baden vorziehe, dessen Dunstkreis ich im Juli und August nach Sonnen-Untergang recht dumpf und nebelig gefunden habe.

Da ich meine Wohnung erst den ersten Mai zu beziehen gedachte, kehrte ich, so bald alle meine Einrichtungen getroffen waren, nach Lucca zurück, und begab mich von da nach Pisa und Livorno. In Pisa zogen mich die Denkmale der Baukunst besonders an. Sie gehören unter die ersten Schöpfungen dieser Kunst nach ihrem Erwachen aus dem langen Schlaf, in den die eingedrungene Barbarey sie versenkt hatte. Ich fand Pisa sehr vervollkommnet und verschönert, seine Volksmenge hat zugenommen, die Häuser sind ausgeputzt, und alles hat ein Ansehen von Lebendigkeit, die ich bey meiner frühern Bekanntschaft wahrlich nicht wahrgenommen hatte. Eine alte verfallene Festung, welche ehedem die obere der drey Brücken entstellte, ist abgetragen, und an ihrer Stelle stehen einige artige Wohnhäuser, deren größtes und bestes von dem Hospodar der Wallachey bewohnt wird, welcher schlau genug war, sammt seinen Schätzen und seiner Familie dem Schicksal zu entgehen, das ihm der türkische Kaiser nach dem Abgang von seinem Posten zudachte; er bewohnt mit seinen Söhnen in Pisa verschiedene Häuser, und soll, wie man sagt, ein wohlgezogner, unterrichteter, gesellschaftlicher Mann seyn. Ich kenne keinen Ort, in welchen ein vernünftiger, dem Geschäftsleben müder, Mann angenehmer leben könnte, wie diese Stadt, und ein Gang durch die einsamen Gänge des Doms in Pisa, hat mehr Anziehendes für mich, als die volkreichste Straße irgend einer der Städte, die ich kenne. Ich habe Vorliebe für Pisa, seine Nähe von Rom, Florenz, Sienna, besonders von den Bädern von Lucca, machen es zu einem höchst angenehmen Aufenthalt; die hiesige Universität besizt verschiedene Männer, mit denen man recht guten Umgang pflegen könnte. Der Hof bringt zwar einen Theil des Winters hier zu, allein er ist nicht störend; und obschon ich nicht glaube, daß sich der Pisaner Adel einer vorzüglichen Bildung rühmen kann, so wäre es doch hart, wenn nicht einige Männer unter ihm wären, mit denen sich ein Wort sprechen ließ; besonders unter denen, die von Frankreich angestellt waren, und fremde Länder gesehen haben.

Von Pisa wanderte ich nach Livorno, wo die protestantisch-frommen Seelen sich noch immer über den Erwerb einer eignen Kirche erfreuen. Bisher ward der Gottesdienst von dem Kaplan der englischen Faktorey in einem großen Zimmer beym englischen Consul gehalten, selbst Leopold gab nicht mehr zu. Der jezige Herzog erlaubte diesen Religionsverwandten eine, ehemals den Jesuiten gehörige, Kirche zu kaufen, die nun recht nett eingerichtet, und mit allem nöthigen Geräthe versehen ist. Nun bleibt ihnen nur noch ein Wunsch: der einer Glocke! — —

Die Engländer hatten schon lange einen großen Begräbnißplatz außer der Stadt, in welchem Protestanten aller Nationen begraben wurden, nicht allein die in Livorno starben, sondern auch in Florenz und andern Gegenden Toscana's. Dieser Kirchhof ist von einer hübschen Mauer eingefaßt, mit einem Thor versehen, mit Cypressen umpflanzt, und voller marmornen Denkmale jeder Gattung und Größe. Leider ist aber auch der Marmor das Beste daran! Steinhauer, aber nicht Künstler verfertigten sie. Ich hoffe, die guten Livorner Engländer kommen nie dahinter, daß sie zugleich, wie ihren Freunden, auch ihrer Geschmacklosigkeit Denkmale gesezt haben. — — —

Ueber diesem Umherschlendern war der Ueberrest des Aprils verflossen; ich eilte, meine in den Bädern gemiethete Wohnung zu beziehen, und wie Sie sehen, war es eine meiner ersten Beschäftigungen Ihnen zu schreiben. — —

Nro. 150.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 23. Juni 1820.

Es steigen Seraphin von allen Sternen nieder
Und klagen laut: Er ist nicht mehr!
Der Erde Tiefen schallen wieder:
Er ist nicht mehr! —
Er ist nicht mehr! so sage
Ein Tag dem andern Tage:
Er ist nicht mehr!
Der Ewigkeiten Nachhall klage:
Er ist nicht mehr!

Rammlers Tod Jesu.

Sonett.

(Nach dem Italienischen des Menzoni.)

Als in des Heilands lezter Schmerzensstunde
Die Berge bebten und die Gräber sprangen,
Erwachte Adam und erhob voll Bangen
Das schlummerschwere Haupt aus kühlem Grunde.
Sein irres Aug' erging sich in der Runde,
Von Staunen und Verwunderung befangen;
Am Kreuze sah er bebend Jenen hangen,
Und fragt', wer dort verblut' an herber Wunde.
Jezt hört' er's und zerschlug der Stirne Falten,
Die blasse Wang'; die Haare silberweiß
Zerrauft' er, die ihm Brust und Schläf' umwallten.
Und weinend wandt' zu Eva sich der Greis,
Und schrie, daß weit die Berg' es wiederhalten:
Durch dich gab ich den Herrn dem Tode preis!

Lorenz Sterne.

(Im Auszuge aus Garat's Denkwürdigkeiten des achtzehnten Jahrhunderts, im Leben Suard's, B. 2. S. 135—152.)

Ein brittischer Geistlicher gewährte damals durch seine reizende Eigenthümlichkeit den lustigen Leuten in Paris viele Unterhaltung, während er zugleich die sanfteren Gemüther durch eine höchst natürliche, blitzschnelle und ausnehmend rührende Empfindsamkeit angenehm aufregte: es war Sterne. Er hatte eine ihm angetraute Gattin; er liebte Elisa, die Gattin eines Andern; und weder eine von beyden, noch beyde zusammen mochten ihn je vor augenblicklichem Verliebtseyn in jedes hübsche Frauenzimmer bewahren. Die Flüchtigkeit aller dieser Liebschaften war es, welche im Herzen dieses Dieners des Evangeliums die Reinheit seines Cultus bewahrte.

Ich kann nicht mit Zuverlässigkeit sagen, ob Tristram Shandy und die empfindsame Reise vor Sterne, oder ob Sterne vor der empfindsamen Reise und Tristram Shandy in Paris bekannt ward. Aber kaum sind ein Verfasser und seine Schriften einander je ähnlicher gewesen: diese lesen oder ihn sehen und hören, war fast das nämliche; und diese völlige Aehnlichkeit war es, die jede andere Vergleichung, der Werke sowol als der Person des Verfassers, ungemein schwierig machte.

Inzwischen ist Sterne von Voltaire Englands zweyter Rabelais genannt worden, nachdem Swift sein erster genannt war. Da fanden sich also drey Rabelais, zwey in England, einer in Frankreich. Es muß wohl Verwandschaften unter den Dreyen geben, weil Voltaire solche wahrnahm; eine für Jedermann auffallende liegt in der Spaßmacherey und Philosophie, die sich stets zur Seite gehen und oft auch mit einander zusammenfließen. Rabelais und Swift regen durch Lachenmachen das Denken auf, ohne jemals Rührung zu wecken. Bey Sterne gehen Lachen, tiefsinnige Gedanken und sanfte Thränen aus der nämlichen Buchseite und zuweilen aus dem gleichen Redesatz hervor.

Die drey Rabelais vergnügen sich selbst und ihre Leser vielfältig mit den Verwickelungen (Imbroglio's) ihrer Erzählungen und Bemerkungen; allein diese Kunst, denn es liegt eine in diesen Unordnungen und Verwirrungen, ist nicht ohne Nachtheil für die beyden ersten geblieben: die Menge der anfzndrehenden oder zu entwickelten Faden reißt und verliert sich zuweilen unter ihren Händen; sie verirren sich mitnnter in ihrem eignen Gewebe; Sterne hingegen geht in diesen Labyrinthen ein und aus, und er wohnt darin, ohne daß man je weder für sich noch für ihn besorgt wird, er zeichnet die Dinge und die Personen, welche ihm begegnen, so richtig, er malt sie mit so lebhaften Farben, daß der Zauber dieser mannigfaltigen Bilder und Gemälde alles Andere vergessen macht. Der Fardenton und die Züge aller großen Schulen nnd aller großen Meister stehen ihm zu Gebot; die Stifte und Pinsel des Flamänders, des Römers und des Franzosen, wechseln im Styl eines Britten, der zu originell ist, um irgend einer Schule anzugehören, und zu überladen von jeder Art physischer und moralischer Natur-Eindrücke, um dieselben nicht abwechselnd mit den richtigsten Zügen aller Schulen wieder zu geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Samuel Kiechels Reisen vom Jahr 1585 bis 1589.

(Fortsetzung.)

Italien.

Kiechel reiste von Venedig bis Malta und auf einem andern Wege wieder dahin zurück. Wir fassen hier seine auf der Hin- und Herreise gemachten Bemerkungen zusammen.

Venedig. Mit Uebergehung einer Anzeige des Bekannten, z. B. des herzoglichen Pallastes, der metallenen Pferde, des Benediktinerklosters St. Georgio, der Insel Giocca, des Fischerorts Mala Bocca, des Fondego oder Hauses der deutschen Kaufleute, des Rialto u. s. w., soll hier nur Einiges bemerkt werden, woraus entweder der damalige Zustand, oder die in jener Zeit herrschenden Ansichten der Dinge, oder bisweilen die Persönlichkeit des Reisenden erkannt werden kann. Seine Begierde, Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, war so stark, daß es ihm nicht schwer wurde, sich da, wo er sie zu befriedigen hoffen konnte, nach Umständen einzudringen oder einzuschleichen. So gelangte er unter dem Gefolge einer Herzogin von Piemont in die Gemächer des herzoglichen Palastes, um die daselbst aufbewahrten Waffen und Kunstwerke zu sehen, und mit einem Herrn von Dietrichstein, als dessen Diener er sich anstellte, besah er den Schatz der Republk. Man zeigte daselbst einen Krug von einem Stein Camachi, dessen Adern und deren Farben gesehen werden, wenn man ein brennendes Licht hinein stellt, einen andern Krug von Chalcedon, welcher zwey Angster Wasser fasst, einen Kessel, eine Spanne groß in die Runde und in die Weite, aus Einem Stück Granat, eine Schüssel von Türkis, beynahe von der Größe der Schale eines Menschenkopfs, einen Angster fassend, einen Karfunkel und einen Saphir, ein halbes Pfund schwer, ein röthlichgelbes Einhorn und ein weißlichgelbes, anderthalb Ellen lang, einen von König Heiurich von Frankreich der Signoria verehrten, in eine goldene Lilie gefassten Diamant, die Kronen von Cypern, Candia und Venedig, zwölf Frauenbrüste vou lauterm Golde*), mit den kostbarsten Perlen und Steinen besezt, Rauchkessel, Kelche, Becken nnd dergleichen mehr von Gold. Im Arsenal war eine große Menge alter und neuer Rüstungen, Schiffe, Geschütz, Kugeln, Pulver, Segeltücher u. s. w. verwahrt; achtzig deutsche Bäcker duken Schiffszwieback**). Auf dem langen Damme, der das Land gegen das Meer schüzt und auf dem die alte Festung Lyo (Lido) steht, werden Anguren, Gurken, Melonen, Erdäpfel ***) gebaut. Im Städtchen Murano wurde schon damals vorzügliches Glas fabrizirt.

Die Nobili und Consiglieri gehen in schwarzen Tuchkleidern, auch die Gondeln sind mit schwarzem Tuch bedeckt, beydes vermöge eines Gesetzes, um dadurch überschwingliche Köstlichkeit zu verhindern. Die Weiber gehen selten aus, nur an Fest- und Feyertagen pflegen die edeln Frauen zur Messe und Vesper zu gehen, „und seyn solche Personen sehr lang und hoch, höher denn die Mann," weil manche derselben mehr als eine halbe Elle hohe Pantoffeln tragen, so daß sie von einer Magd oder einem alten Weibe geführt werden müssen. Das Angesicht ist nicht verdeckt und der Busen weit über die Hälfte hinab entblößt. Oberhalb der Stirne tragen sie das Haar hoch über sich gewunden, gleich zwey Hörnern. Mit dem Haarbleichen haben Frauen und Jungfrauen große Arbeit, indem sie sich einige Sommer hindurch täglich des Morgens in die Sonne setzen,

---

*) Vermuthlich ex voto.

**) Bruder Felix Faber, welcher gerade hundert Jahre vorher auf seiner Rückreise in das gelobte Land auch in Venedig war, bemerkt in seiner Historia Sueviae p. 21. dasselbe. Auch in Rom waren und sind bis auf unsere Zeiten die Bäcker gemeiniglich Deutsche. Der Verfasser dieses Auszugs besizt einen Schuldbrief eines deutschen Bäckers in Rom, gegen einen andern deutschen Bäcker daselbst, vom Jahr 1554.

***) Der Verfasser dieses Auszugs ist verpflichtet, hier der weitern Verbreitung eines Irrthums, zu dem er, durch obige Nachricht selbst verleitet, durch die Recension von Hödt's Miscellen in einem unsrer kritischen Zeitblätter Anlaß gab, vorzubeugen, dem Irrthum nämlich, als ob die Erdäpfel, deren Einführung aus Amerika nach Europa einige Jahre später angenommen wird, zu dieser Zeit in Italien schon gewöhnlich gewesen wäre. Die hier erwähnten Erdäpfel sind nicht die amerikanischen Patatees, sondern andere Bodengewächse, pepones. Sie kommen auch in Gemeiners Regensburg. Chron. bey dem Jahr 1452 und in der Bedeutung von Kürbis in der Mouseeischen Glosse vor.

um weisse Haare zu bekommen. Stattliche Weiber tragen um den bloßen Hals eine Perlenschnur, öfters über tausend Gulden werth; goldene Ketten sind nicht gebräuchlich. Die Jungfrauen gehen bedeckt und bleiben es auch in der Kirche; die Bedeckung ist ein zartes, reines, weisses Tuch, wie Krepp, bis auf die Hüfte reichend, durch welches sie gut sehen können. Die Curtisaninnen dürfen nicht öffentlich in die Kirche gehen und müssen sich mit einem schwarzen Tuch bedecken.

Unter zehn Banditen, die zu der Zeit, als Kiechel in Verona war, enthauptet dahin gebracht und auf dem Markt an den Füßen an den Galgen gehenkt wurden, waren zwey Edelleute aus dem venetianischen Geschlechte der Flaminii, die größten Feinde des Conte Ottavio, der von den Venetianern gleichfalls verbannt wurde.

In Viterbo dürfen die Deutschen Waffen tragen, was selbst den Bürgern der Stadt nicht gestattet ist.

Rom. Er giebt zwar ein Verzeichniß von einer großen Menge daselbst befindlicher Merkwürdigkeiten, läßt sich aber selten in eine Beschreibung derselben ein. Die St. Peterskirche war noch nicht ausgebaut. Mit dem Herrn von Dietrichstein gelangte er in den päpstlichen Palast, als Consistorium gehalten wurde, und sah den Pabst und vierzig Kardinäle. „Und ist — so schließt er die Beschreibung seines vierzehntägigen Aufenthalts in dieser großen Stadt — mit Rom beschaffen, da einer ein ganz Jahr allda verharrt, hat er täglich genug zu thun, von einem Ort zu dem andern zu gehen, sonderlichen für einen, der geistliche Sachen und viel Heiligthum (Reliquien) zu sehen begehrt." Zwischen seinem ersten und zweyten Aufenthalt in Rom waren auf des Papsts Sixt V. Befehl, vier große steinerne viereckige Säulen aus der Erde ausgegraben worden, deren eine so eben vor der Kirche S. Maria Maggiore aufgerichtet wurde. „Es stehen viele seltsame Charakteres daran, seyn unten sehr dick, so daß bey vier Männer daran zu umfangen haben, obenauf immer zugespizt." Die zweyte soll vor der Kirche S. Johann von Lateran, und die zwey andere vor der zu S. Maria Maggiore aufgerichtet werden. Zu Alexandria in Aegypten seyen auch zwey solche Säulen zu sehen, davon aber nur noch eine stehe. Der Pabst ließ auch den alten Aquäduct wieder herstellen, wodurch das Wasser fünfzehn englische Meilen her in die Stadt geleitet wird. Die Kosten waren groß, aber der Papst läßt sie sich durch Verkauf des Wassers, das man vom Pallaste Diocletians aus, wohin es zuerst geführt wird, in Gärten und Häuser leitet, wieder ersetzen.

Puzzuoli. Mit Kaufleuten und zwanzig Mönchen aus Calabrien und Sizilien „mehrertheil zehrhafte, bescheidthane (d. i. die gerne Bescheid thun, oder den Trunk willig erwiedern) Brüder" reiste er nach Neapel. Der Herr von Dietrichstein ertheilte ihm auf seine Bitte die Erlaubniß, in seinem Geleite die Alterthümer in Puzzuoli zu besichtigen. Sie stiegen in die hundert Kammern hinab, die von Nero zu Gefängnissen für die Christen bestimmt gewesen seyn sollen. Sie sind an Größe einander gleich, haben niedrige Thüren; ohne Führer würde man sich schwerlich wieder heraus finden. In dem Gange, der nach dem Bade führt, empfand Kiechel eine solche Hitze, daß er beynahe umkam; die Hand, die er in die Quelle tauchte, schmerzte ihn etliche Tage. Das Bad ist verfallen. Nicht weit von demselben ist ein altes, vormals bemaltes Gebäude, der Apollotempel. In die sibyllinische Grotte muß man beynahe auf dem Bauche kriechen; nach zehn bis zwölf Schritten gelangt man in einen geräumigen Gang, und von diesem durch einen engen niedrigen Eingang in eine kleine Kammer, den Aufenthaltsort der Sibylle, woraus ihre Weissagungen erschallten, während die Fragenden in dem Gange darauf warteten. An dieses Zimmer schließt sich ein anderes, welches für das Badezimmer der Sibylle ausgegeben wird. Ein anderes altes Gebäude wird für die Schule Virgils gehalten. Er beschreibt noch den Schwefelberg, die Hundsgrotte und das Felsenthor, durch das man nach Puzzuoli eingeht, das von Virgil angegeben worden seyn soll, und woran sein Epitaphium, so wie darüber sein Begräbniß zu sehen ist.

Neapel. Das Kastell St. Elmo war mit spanischem Volke besezt; auf einigen Kanonen daselbst war das sächsische Wappen. (Vermuthlich waren sie im schmalkaldischen Kriege in die Hände Kaiser Karls V. gekommen.) Die Hospitäler, Curabile und Annunciada, sind Palästen ähnlich. Am lezten Tage der Fastnachts-Lustbarkeit wirft man eine unzählige Menge Pomeranzen und Eyer, die mit wohlriechenden Wassern angefüllt werden, auf den Straßen und aus den Häusern auf das Volk, ohne Unterschied der Personen. Aus Kiechels Herberge wurden mehr als tausend Orangen geworfen. Die Fasten ist sehr strenge und in Neapel darum besonders schwer, weil die Stadt am Meer liegt und es also wenig Fische gibt. In einer Apotheke sah er eine Menge seltsamer Thiere, Kräuter, Steine, einen Stein, der seine Farbe so oft ändert, als man ihn umkehrt, ein Lamm mit zwey Köpfen, ein Basilisken; in einem andern Hause alte Münzen und Bilder von Stein, Metall und Holz, über deren geschichtlichen und künstlerischen Werth Kiechel nichts anders zu sagen weiß, als daß sie der Besitzer „gleichsam für seinen Schatz halte und achte, dann es auch wohl ein Namhaftes werth sey." Prächtig wurde die Hochzeit des Sohns des Gubernators Duca de Terra nova mit Jeronima, Tochter des verstorbenen Vice Re von Sicilien, Marco Antonio Colonna, in einem ungeheuer großen Saal im Palast Colonna gehalten. An einer langen Tafel saß oben der Vice Re allein, und an beyden Seiten hundertundfünfundbreyßig Weibspersonen, „viel herrliche, schöne Creaturen, mit stattlichen Kleinodien, Perlen und köstlichen Kleidern geschmückt."

Alles Essen stellte man auf einmal auf den Tisch; Trinken wurde verlangt, aber kein Glas auf den Tisch gestellt. Als das Essen vorüber war, wurde der Tisch auf einmal abgehoben; unter demselben stand der Nachtisch völlig bereitet. Im Garten gab es Komödie und andere Mummerey. — In einer Gesellschaft von vierundzwanzig Deutschen, worunter auch Maltheserritter und ein Freyherr von Teufel waren, that Kiechel und alle Uebrigen der Fastnacht ihr Recht. — Zu Troppia wohnt ein Nasenmacher. Wem die Nase fehlt, dem schneidet er eine Wunde in den Arm, stümmelt hierauf das noch Uebrige der Nase so lange, bis frisches Blut geht, bindet dann das Angesicht mit dem Nasenstümmel in die Wunde fest, und lässt dieß etlichundzwanzig Tage lang also zugebunden, innerhalb welcher Zeit die Nase vom Arm Fleisch anzieht und auf solche Weise wieder hergestellt wird. *) Gott bewahre, sezt der ehrliche Ulmer hinzu, Jedem seine Nase!

*) Dieß ist die von Tagliacozzi in Bologna (geb. 1546, gest. 1599) empfohlne Kurart. Carpue in England, Gräfe in Berlin, ein Wundarzt in München und Andere, haben in unsern Tagen auf ähnliche Weise versucht, die Nase aus der Armhaut und aus der Stirnhaut zu ersetzen; selbst die Koomas in Indien verstehen diese Kunst. S. Carpue Geschichte zweyer mit glücklichem Erfolg gekrönter Versuche, verlorne Nasen durch neue aus der Stirnhaut zu ziehen. Leipzig, 1816, und das Morgenblatt Jahrg. 1816. Nro. 179. 180.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 2. Juni.

Mehrere öffentliche Sitzungen der gelehrten Gesellschaften habe ich hier nachzuholen, die wenn auch nicht alle einen umständlichen Bericht, doch als Beweise der Thätigkeit dieser Gesellschaften, eine kurze Erwähnung verdienen. Von der Vereinigungs-Sitzung der vier Königl. Akademieen, welche das Institut royal de France ausmachen, haben schon die Zeitungen ziemlich ausführlich gesprochen. Es ist bekannt, daß einer sinnreichen Königl. Verordnung gemäß, am Jahrestags der Wiederkehr des Königs in Frankreich, die vier Akademien oder vormaligen Klassen des Königl. Instituts zusammen eine allgemeine Sitzung halten, worin ein Repräsentant einer jeden Akademie eine Vorlesung hält. Die Einleitung zu diesen vier Vorlesungen wird gewöhnlich von dem Präsidenten der Académie française gehalten, als welcher das Fach der Schönredekunst eigentlich zusteht. Natürlich wird bey diesen Vorlesungen nicht so sehr das Gründlich-Wissenschaftliche, als das allgemein Faßliche und Gefällige in Angenmerk genommen. Die Hauptkunst der Vorleser besteht also darin, einen wissenschaftlichen Gegenstand in einen gefälligen Vortrag einzukleiden, und in der That ist es keine Kleinigkeit für das Königl. Institut, ein so gemischtes Publikum, als bey ihren Sitzungen zu erscheinen pflegt, und worunter sich viele Damen und Fremde einfinden, zwey Stunden lang, die noch dazu vor der Essenszeit der großen Welt, das heißt, vor fünf Uhr vorbergehen, angenehm zu unterhalten. Mancher Vorleser bekommt daher in den Journalen, die eine akademische Sitzung nicht anders als wie eine theatralische Darstellung beurtheilen, einen Verweis über seine Langweiligkeit. Von dem Hrn. Ledreton, welcher sonst Secretaire perpetuel der Akademie der bildenden Künste war, und der im vorigen Jahre zu Rio Janeiro gestorben ist, hieß es zuweilen in den Tagesblättern, er sey mit Recht der Secretaire perpetuel benannt, da seine langen Vorträge kein Ende nähmen. Dießmal ging das Vorlesen ziemlich flink von der Hand. Bey der lezten Sitzung der Königl. Akademie der Wissenschaften las Hr. Dupin über das französische Seewesen, und da er manche Aeußerungen und Bemerkungen über das Verdienst der vaterländischen Seeleute eingestreut hatte, so wurden alle patriotischen Gefühle der Zuhörer rege, und es ward dem Vorleser einstimmiger Beyfall zugeklatscht. Wer solche Saiten in einem französischen Hörsaale berührt, kann immer auf den Beyfall der Menge rechnen. So war ich neulich Zeuge des Enthusiasmus, den im Athenäum das Vorlesen eines Gedichtes des Hrn. Viennet: Parga betitelt, unter den Zuhörern erregte. Es ist wahr, der Dichter hatte so geschickt alle Gefühle in Anspruch genommen, daß es einem Franzosen schwer gefallen seyn würde, hier kalt zu bleiben. Er schilderte den ruhigen Zustand Parga's so lange, als die französische Flagge schützend im adriatischen Meere geweht habe; das sorglose Vertrauen der Parganioten auf die redlichen Absichten der europäischen Mächte, den plötzlichen Verfall der Heereskraft Frankreichs, Parga's verlassenen Zustand, die Uebergabe der Stadt an die Türken, das Wehklagen der auswandernden Einwohner, ihre Verwünschungen wider ihre Feinde u. s. w. Das Betragen der englischen Regierung wurde dabey eben in kein vortheilhaftes Licht gestellt, und dadurch gewann der Dichter um so mehr die Zustimmung der Zuhörer. Die hiesigen Griechen haben sich als Deputation zu den Dichter Viennet begeben, und ihm für den Antheil gedankt, den er durch sein Gedicht an das Schicksal ihrer unglücklichen Landsleute erregt hat; der Ertrag des Verkaufs seines Gedichts ist den Parganioten zugedacht; auch ist eine Subscription zu ihrem Besten eröffnet worden, und in einem Journale ist vorgeschlagen worden, man solle ihnen Ländereyen im südlichen Frankreich ankaufen. Viennet räth ihnen am Ende seines Gedichtes, sie sollten in dem Lande der Freyheit, in den nordamerikanischen Staaten sich niederlassen, allein schwerlich werden sie diesen wohlgemeinten Rath befolgen; auf den jonischen Inseln bleiben sie doch wenigstens unter ihren Landsleuten, und vielleicht führt sie auch einst ein glücklicheres Gestirn wieder auf den Boden zurück, in welchem die Gebeine ihrer Väter ruheten. — In dem großen Saale des Rathhauses, in welchem es aber seit der Abschaffung des alten Munizipalsystems nicht viel mehr zu rathen gibt, bis einmal das Gemeindewesen wieder eingefünkt werden wird, wurden in den lezten Monaten mehrere öffentliche Sitzungen gehalten. Dieser Saal ist eine ehemalige Kirche, die nunmehr zu allerley Versammlungen dient, und auf deren oberem Gange man die Bibliothek der Stadt Paris angebracht hat. Da diese Bibliothek meistens aus den während der Schreckenszeit zusammengehäuften Büchervorräthen genommen worden ist, so enthält sie nichts Vollständiges, besizt aber eine ziemliche Menge theologischer Werke, weil jene Büchervorräthe großentheils aus den Klöstern genommen worden waren. Sie steht, wie alle andere Pariser Bibliotheken, fast täglich dem Publikum offen. In dem Saale nun, um welchen sie sich herumzieht, werden, wie gesagt, die öffentlichen Sitzungen mehrerer gelehrten Gesellschaften gehalten; so versammelt sich hier die philotechnische Gesellschaft, das Athénée des arts, die Gesellschaft der Apollonskinder (Société des enfans d'Apollon) und die Königl. Acterban-Gesellschaft. Die philotechnische Gesellschaft besteht aus Gelehrten und Künstlern, eben so das Athénée des arts, welches aber bey der Aufnahme neuer Mitglieder nicht streng zu verfahren pflegt, und daher eine Menge mittelmäßiger Gelehrten und Künstler aller Art enthält. Die Gesellschaft der Apollonskinder ist besonders der Dicht- und Tonkunst gewidmet, und man findet in derselben eine interessante Vereinigung von Pariser Tonsetzern und Virtuosen; auch zeichnen sich ihre öffentlichen Sitzungen durch eine angenehme Auswahl von musikalischen Stücken aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt, Nro. 50.

Nro. 151.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 24. Juni 1820.

Getrennt von dir — was kann die Welt mir geben,
Das meiner Seele heißes Sehnen stillt?
Was soll mir jezt das liebeleere Leben,
Wo nirgends Ruh für meine Sehnsucht quillt.

Sophie Mereau.

Oskar und Thelemy.

(Nach der Episode La jeune Morave, aus Nodiers Roman: Lord Ruthwen ou les Vampires.)

Unter dem mährischen Adel ragte ehedem mit vielem Glanze die — sche Familie hervor, deren Ursprung sich in der Nacht der Zeit verlor. Durch eine Reihe hoher Thaten zum fürstlichen Range empor gehoben, lag Erich, dem einzigen noch übrigen Zweige dieses Hauses, nichts sehnlicher am Herzen, als den ehrwürdigen Namen seiner Vorfahren für die Jahrbücher der Geschichte unbefleckt zu erhalten, und wo möglich durch eigne Thaten noch mehr zu veredlen.

Erich war eben aus hartem Kampfe zurückgekehrt und, mit Ungeduld des Aufgebots zu neuer Kraftanstrengung harrend, lebte er einstweilen mit seiner Schwester Elzina, ein Muster der Grazie und Schönheit, in der alten väterlichen Burg. Die tödtende Langeweile einer ungewohnten Muße zu verscheuchen, gab er wiederholt den jungen Rittern Mährens glänzende Turniere, wobey Elzina stets der Gegenstand allgemeiner Huldigung war. Doch hatte diese wenig Sinn für geräuschvolle Feste: lieber suchte sie die Einsamkeit, und hier, an den Busen der geliebten Athalisa, die Vertraute ihrer geheimsten Empfindungen, vergoß sie Thränen, die sie dem argwöhnischen Stolze ihres Bruders zu verbergen wichtige Ursachen hatte.

Aber bald rief ein neuer Krieg den kampflustigen Bruder zu neuen Thaten. „Schwester, sagte er bedeutungsvoll beym Abschiede, deine Pflicht ist es nicht minder, als die meinige, den Glanz unsers edlen Geschlechts aufrecht zu erhalten. Leb', so lange ich abwesend bin, in der Zurückgezogenheit. Vermeide sorgfältig den leichtesten Hauch, der die Reinheit deiner Tugend trüben könnte. Erinnere dich stets, daß die Ehre eine zarte Blume und die vorzüglichste Zierde einer jungen Schönen ist. Sollte das Schicksal meinen Waffen dießmal minder günstig, als sonst seyn, so wirst du finden, daß ich für Alles im voraus gesorgt, daß meine Liebe dich nicht vergessen hat. Leb' wohl, Schwester!" — „Leb' wohl, Elzina, wiederholte mit leiser Stimme ein junger, schöner Ritter, der Erich folgte, leb' wohl, Geliebte, denk' an das Band unsrer Zärtlichkeit!" — Schon sind die Ritter weit entfernt, als diese lezten Worte noch oft in Elzina's erschütterter Seele wiedertönen. Schluchzend stürzte sie sich endlich in die Arme ihrer theuren Athalisa.

In ihr Zimmer zurückgekehrt, verbirgt sich von jezt an die Trauernde vor allen Augen, Jedermann weiß, daß sie krank ist, daß das mindeste Geräusch ihre Ruhe stören kann, und Niemand wagt es, sich ihrem Zimmer auch nur zu nähern. Hier fließen ihre Thränen unaufhaltsam, sie benetzen ihr einsames Lager, sie strömen über den Busen der theilnehmenden Freundin, die zu trösten sucht, aber vergebens: Geist und Leib sind gleich heftig angegriffen.

Mehrere Wochen verstrichen, und Elzina's Zustand wird immer bedenklicher. Athalisa kömmt nicht von ihrer Seite; sie ist ihre Wärterin, ihr Arzt, ihr Alles. Ein

entscheidender Augenblick steht der Leidenden noch bevor. Athalisa's Freundschaft zeigt auch hier allein sich thätig, und glücklich wird eine Gefahr überstanden, deren langsame Annäherung mit jedem Augenblicke die Schrecken vermehrt hatte. Aber jezt erheischte Elzina's bevorstehende Genesung von eben dieser Freundschaft einen noch größern Beweis. Läßt sich vermuthen, daß Athalisa ihn zu geben einen Augenblick anstehen werde? — Das Herz des Weibes, schwach in eignen Leiden, fühlt nur erhabene Hingebung, wird von göttlichen Muthe beseelt, wenn es darauf ankömmt, einem geliebten Wesen zu dienen, es zu retten.

Das Unternehmen, wozu Athalisa sich anschickte, musste nothwendig vom Geheimnisse der Dunkelheit umhüllet werden. Die Oede des Flügels, den die beyden Freundinnen im Schlosse bewohnten, begünstigte das Unternehmen. Es schlägt Mitternacht, Elzina schlummert und Athalisa macht sich zitternd auf, um ohne Begleitung sich der Finsterniß des nahen Waldes anzuvertrauen, ihn zu durchstreifen. Bey jedem Schritt fürchtet sie irre zu gehen, jedes Geräusch im trocknen Laube macht ihr Inneres von kaltem Grausen erbeben. Doch, durch den Gedanken gestärkt, daß diese geheimnißvolle Wanderschaft die künftige Ruhe ihrer Freundin zu begründen vermag, erreicht sie glücklich das vorgesezte Ziel.

Elzina hatte den ganzen folgenden Tag, sich selbst überlassen, in der ängstlichsten Erwartung, in der martervollsten Ungewißheit zugebracht, jede Stunde, jede Minute gezählt. Die Nacht bricht ein, und Athalisa ist noch nicht zurück. Aber eben die Schatten der Finsterniß, die ihre Entfernung begünstigt hatten, musste auch ihre Zurückkunft verbergen. Endlich hörte Elzina die bekannten Fußtritte der Freundin, die Thüre öffnet sich, der Wiederkehrenden zufriedene Miene und sanftes Lächeln kündigen eine frohe Botschaft an, ihr Unternehmen ist gelungen, Elzina's Geheimniß ist gesichert, und die beyden Freundinnen geben sich ihre gegenseitigen Gefühle in einer stummen Umarmung zu erkennen.

Unterdessen waren mehrere Monate verflossen, und schon zu wiederholten Malen hatte Elzina sich beklagt, durchaus keine Nachricht vom Heere zu erhalten, als plötzlich ein Eilbote mit einem Briefe von Erich in der Burg erscheint. Athalisa empfängt ihn. „Eilt zu eurem Herrn mit der Antwort zurück, sagt sie zum Boten, daß sein langes Stillschweigen Kummer und Krankheit zur Folge gehabt und seine Schwester in den Zustand versezt hat, worin ihr sie sehet. Nur seine schnelle Zurückkunft kann ihr die verlorne Gesundheit wiedergeben."

Der Bote entfernte sich. Elzina erbricht das Siegel des Briefes und liest mit bangender Stimme: „Das Glück hat unsere Waffen gekrönt. Wir haben viele wackere Krieger verloren, die mir theuer waren; aber ein rühmlicher Friede ist der Preis unsrer Thaten. Morgen werde ich in der Burg mit dem Markgrafen eintreffen, der großes Verlangen trägt, Dich zu sehen. Schicke Dich an, ihm das Vergnügen zu erkennen zu geben, welches die Ehre seines Besuches uns gewährt."

„Hörst Du, Athalisa, wir haben viele wackere Krieger verloren, die mir theuer waren, sagt mein Bruder, was will das heißen?" — Beruhiget Euch, Elzina, und quält Euer Gemüth nicht mit Sorgen, die hoffentlich ohne Grund sind." — „Und der Fürst Adalbert, fährt Elzine fort, was will der hier?" — „Euch sehen, Fräulein." — „Mich sehen, wozu das? Ach, Athalisa, ich weiß nicht, warum. Alles mich beunruhiget, mich schreckt."

(Die Fortsetzung folgt.)

Lorenz Sterne.

(Fortsetzung.)

In jener Geschichte des Lebens und der Meinungen von Tristram Shandy, ist Tristram am Schlusse des dritten Bandes noch nicht geboren, im vierten hat er kaum angefangen Hosen zu tragen; und wie die Geschichte und das Leben fortschreiten, muß, wenn die Geschichte zu Ende geht, das Leben kaum angefangen seyn. Es ist aber die Geschichte Tristrams keineswegs diejenige eines Menschen, sondern die Geschichte der europäischen Menschheit, wie Sterne sie auffasste.

Seiner eigenthümlichen Stellung zwischen Leidenschaften und Tugenden treu, erscheinen die Menschen, wie Sterne sie malt, nicht als Gebieter über ihre Handlungen und Herrscher über ihre Schicksale; jedoch ist ihr Verhältniß, weder der Griechen und ihres tragischen Schauspieles furchtbares und heroisches, noch das komische und furchtbare Verhängniß des Candide.

Unter Sterne's Pinsel erscheint der Mensch nicht angekettet, aber hin und her geschoben (balottirt). Unter der Menge Narren, die im Tristram Shandy vorkommen, gibt es manche gutartige und liebenswürdige; fast alle haben ihre lichten Augenblicke, worin sie alsdann ein Gefühl des vernünftigen Denkens zu Tage legen, das für Freyheit, Ordnung und Glück der Menschen völlig ausreichen würde. Der Korporal Trim und der Onkel Tobias fühlen, denken und handeln zuweilen im Charakter eines Sokrates; aber weil sie gut, und nicht weil sie vernünftig sind.

Von der Wahrheit, welche die Natur allen ihren Sinnen darreicht, allseitig umgeben, mögen die Personen im Tristram Shandy jene entweder nicht erkennen, oder sie lassen die erkannte wieder entschlüpfen, ohne je daran zu denken, daß sie ihnen mangelt. In einem Zustand zwischen Schlafen und Wachen, wandern sie am Saum aller Irrthümer und aller Verbrechen hin, wie die Schlafwandler am Rande der Dächer und Abgründe thun; und Sterne scheint ihr ganzes und schnelles Erwachen nicht veranlassen zu wol-

ken, weil ein völliges und plötzliches Erwachen den Schlafwandlern verderblich werden kann.

Ein geistvolles Weib, die Fräulein von Sommerie, von der man ein Buch hat, worin Maximen stehen, welche Rochefoucault, und Schilderungen, die la Bruyère Ehre machen würden, hat von Sterne gesagt: die Menge seiner Narrenbilder rühre daher, daß er selbst einer sey; aber wie oft sehen wir ihn nicht diese Larve ablegen, oder fallen lassen; und wenn dieß geschieht, wie reizend, wie rührend und wie hellstrahlend erscheinen alsdann nicht der Wahrheit eigenthümliche Züge unter seinem kräftigen Pinsel.

Man denke an die Predigt über das Gewissen, deren Daseyn Erstaunen und Verwunderung, mitten in einem nur lustige Auftritte verheißenden Buche, erregt; wie erhebt er sich hier über alle Weltweisen und Prediger, wo sich's um die Lösung der geheimnißvollsten Räthsel dieses moralischen Sinnes handelt. Man darf sich auf Voltaire's Zeugniß verlassen, der ihm eine solche Ehre nicht eingeräumt hätte, wenn sein Gewissen erlauben könnte, darauf eigenen Anspruch zu machen. „Das Beste (sagt er) was vielleicht je über diese wichtigen Fragen geschrieben ward, findet sich in dem komischen Buche des Tristram Shandy, von einem Pfarrer Namens Sterne geschrieben; er gleicht den kleinen Satyrbildern der Alten, welche köstliche Essenzen bargen." Was von Voltaire's religiösen Meinungen bekannt ist, muß diesem Zeugniß ein noch größeres Gewicht ertheilen.

Die empfindsame Reise hat mit Tristram Shandy einerley Grundlage von Geist und Gemüth. Das erste dieser Bücher ist eben so wenig eine Reisebeschreibung als das zweyte eine Lebensbeschreibung ist. Im einen wie im andern ist oder scheint der Zusammenhang von einem Kapitel und Absatz zum andern dem Zufall überlassen. Ist meine Schreibart, sagt der Verfasser, auch nicht die beste, so ist es doch die gewissenhafteste; ich schreibe den ersten Satz und überlasse mich der Vorsehung für alle übrigen. La Fontaine hätte sich nicht besser ausgedrückt. Sterne sagt an einem andern Ort das nämliche; man höre aber, wie er sich wiederholt, und man urtheile, ob es nur Wiederholung ist: Ich weiß, was ich thue, wenn ich den ersten Satz schreibe, und der erste führt mich bis zum lezten. Die gute Wahl und der richtige Ausdruck dieses ersten Satzes ist es, was die Locke und die Condillac und alle ächten Lehrer der Kunst des Denkens für das beste Verfahren halten.

Im Tristram Shandy erscheint Sterne's Geist vorherrschend; in der Reise ist es sein Gemüth.

In England, dem Vaterlande Tristrams, und dem Lande der Nebel, der düstern Leidenschaften und des Tiefsinnes, zeigt Sterne sich am possierlichsten oder am lustigsten; in Frankreich, wo man alle Thorheit-Schellen klappern zu hören glaubt, empfängt und ertheilt Sterne die rührendsten Eindrücke. Vielleicht liegt diesem Ueberschwung die Kunst zum Grund; vielleicht ist's aber auch ein eigenthümlicher Farbenton des Malers und eine sittliche Wahrheit des Weltweisen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 2. Juni.

(Fortsezung.)

Die Königl. Ackerbau-Gesellschaft wird von der Regierung unterstüzt, theilt jährlich bedeutende Preise aus, und wirkt sehr thätig auf den Ackerbau in ganz Frankreich. Ihre dießmalige Sitzung bot ein mannichfaltiges Interesse dar. Der Sekretär stattete einen ausführlichen Bericht über die Arbeiten des lezten Jahres ab; er sprach ausführlich von dem Unternehmen, die feinhaarigen Ziegen in Frankreich anzusiedeln, worüber bereits in den Tagesblättern umständlich geredet worden ist. Er vertheidigte das Interesse des Ackerbaues wider dasjenige der Fabrikanten, die bekanntlich in Frankreich, wie anderswo, die rohen Materialien zu den wohlfeilsten Preisen bekommen wollen, und daher stets bey der Regierung darauf dringen, sie solle die Ausfuhr einheimischer roher Materialien, so viel als thunlich, erschweren. Die Landeigenthümer und Ackerbauer hingegen, deren Wohlstand darauf beruht, daß sie die Erzeugnisse ihres Bodens am theuersten verkaufen, verlangen freye Ausfuhr nach den Gegenden, wo diese Erzeugnisse am besten abgesezt werden können. Der Sekretär der Ackerbau-Gesellschaft, Hr. Silvestre, ergriff natürlich die Partey der lezteru; er äußerte, es sey ein Irrthum der Fabrikanten, wenn sie sich einbildeten, die Fabriken müßten vor allen andern Anstalten begünstigt werden, und von der Menge der erzeugten Fabrikate hänge der Wohlstand eines Landes ab; er zeigte, daß es hingegen verderblich sey, mehr zu fabriziren, als man verkaufen könne; daß man in den fremden Ländern nicht diejenigen Waaren, deren man sich entledigen wolle, absetzen könne, sondern daß man ihnen zum Austausche gegen ihre eignen Produkte dasjenige liefern müsse, dessen sie bedürfen und was sie verlangen; daß es keineswegs ein Grundsaz in der Staatswirthschaft sey, man müsse alle Erzeugnisse des Bodens im Lande behalten, weil sonst England und die vereinigten Staaten keine Baumwolle, Spanien und Sachsen keine Wolle, Italien und die Schweiz keine Seide, Rußland und Schweden kein Bauholz, keinen Flachs und Hanf, keine rohen Metalle ausführen müßten, woraus dann folgern würde, daß sie auch keine Mittel hätten, sich die nöthigen ausländischen Erzeugnisse zu verschaffen. Diese einander widerstrebenden Forderungen des Landbebauer und der Fabrikanten sind auch in den Tagesblättern erörtert worden, und bekanntlich beschäftigen sie jährlich, und besonders dieses Jahr, das Englische Parlament. Es ist eine schwere Aufgabe für die Regierungen, die Wage zwischen beyden wichtigen Klassen des Staates so gleich zu halten, daß keine von beyden bevortheilt werde. Der Berichterstatter der Königl. Ackerbau-Gesellschaft führte auch unter den leztjährigen Arbeiten derselben die Einführung des Urate an, worüber ein besondrer ausführlicher Bericht des Hrn. Héricart de Thury vor einiger Zeit erschienen ist. Diejenigen, welche nie vom Urate gehört haben, vermuthen wohl nicht, daß es etwas Gemeines und Ekeliges bezeichnet, nämlich die Anwendung des Urins als Dünger. Aber eben weil eine so ekelige Substanz zu einem neuen Gewerbzweige in Paris, beynahe zu einer Fabrikanstalt Anlaß gegeben hat, verdient das Urate auch eine Stelle in dieser Korrespondenz. Aller Unflath der ungeheuren Haupt-

stadt Frankreichs wird in einiger Entfernung von derselben zu Montfaucon, zwischen den Hügeln Montmartre und Belleville, aufgehäuft. Welchen Vortheil man aus dieser widerlichen Niederlage ziehen kann, erhellt schon aus dem Umstande, daß Montfaucon von der Stadt Paris zu 75,000 Franken jährlich verpachtet wird. Jedoch wusste man bisher von dem Urin, der sich von der flüssigen Masse ausschied, keinen Gebrauch zu machen, und musste ihn in großen Teichen und Gräben zusammenfließen lassen, wo er dann über den nördlichen Theil der Stadt ungesunde Dünste verbreitete, und für die Arbeiter zu Montfaucon oft tödtlich wurde. Man suchte ihn zwar in die Stadtkloaken abfließen zu lassen, allein damit ging es schlecht. Einmal hatte jemand vorgeschlagen, man solle diese Urin-Teiche in das lockere Erdreich um Belleville hineinziehen lassen; dieß wurde in's Werk gesezt: der Urin verschwand nun zwar in den Teichen; allein zum großen Schrecken der Bewohner des Bodens am Fuße des Hügels, verbreitete er sich in die Brunnen und Gruben. Man musste also schnell diesem Abzuge durch das Erdreich Einhalt thun, und seitdem wusste man nicht mehr, was man mit jenen Teichen anfangen solle. Zum Glück haben sich einige erfahrne Landwirthe aus den Schriften Columellas, Cato's, Plinius u. A. erinnert, daß der Urin eines der wirksamsten Dünger ist, die man kennt, und zwar, daß er so wirksam ist, daß man ihn mit andern Substanzen vermengen muß, damit er die Gewächse nicht verzehre; sie haben sich ebenfalls erinnert, daß schon in den Jahren 1769 und 1771 Tschiffeli und Engel in der Schweiz merkwürdige Versuche damit angestellt haben, daß in den nördlichen Departementen Frankreichs, in Holland und andern Ländern der Urin bereits zum Düngen gebraucht wird; und demnach sind sie auf den Einfall gerathen, auch zu Montfaucon den Urin so zuzubereiten, daß er zum Dünger dienen könne, wodurch er also nicht allein nicht mehr schädlich, sondern im Gegentheil von großem Nutzen werden könnte. Es wurde also versucht, ihn mit allerley Auswürfen, Abfällen und andern Materien zu vermengen, und die Wirkung der verschiedenen Gemenge als Dünger auf den Feldern beobachtet. Nach vielen Versuchen ist man dann zur Erfahrung gelangt, daß die Vermengung des Urins mit dem, in den Hügeln neben Paris sich so häufig vorfindenden Gypse einen vortrefflichen trocknen Dünger abgibt, wodurch noch der große Vortheil gewonnen wird, daß der Urin zu Montfaucon in Zeit von 24 Stunden absorbirt werden kann, und also keine schädlichen Ausdünstungen mehr erzeugt. Dieses neue Fabrikat hat den Namen Urate bekommen. Eine Gesellschaft, an deren Spitze ein gewisser Hr. Donat steht, gibt sich mit der Verfertigung desselben ab, liefert es bereits schon an die Landeigenthümer und Pächter in der Umgegend von Paris, und hat deßfalls ein Erfindungspatent für 15 Jahre erhalten. Doch genug vom Urate; ich komme nun auf die lezte öffentliche Sitzung der Königl. Ackerbau-Gesellschaft zurück. Eines der interessantesten Stücke, welche verlesen wurden, war ohne Zweifel die biographische Notiz über den vor einigen Monaten verstorbenen bekannten Naturforscher Palisot de Beauvois, welcher auch Mitglied dieser Gesellschaft, so wie des Königl. Instituts und vieler anderer gelehrten Gesellschaften gewesen war. Diese Biographie, von Secretär Hr. Silvestre, verdient näher gekannt zu werden. Palisot, Baron v. Beauvois ward 1752 zu Arras geboren, und wurde zu einem Magistratsamte bestimmt, da seine ziemlich begüterte Familie seit lange in diesem Fache Aemter besaß. Zwar wollte er anfangs Karthäuser werden; allein von diesem Entschlusse ging er doch bald wieder ab, ließ sich aber in die Zahl der Königl. Mousquetaires aufnehmen, worin er sich so viele Händel und Duelle zuzog, daß seine Familie es fast bereuen musste, daß er sich nicht in eine Karthäuserzelle zurückgezogen habe. Palisot besaß einen aufwallenden Geist, einen festen und unerschütterlichen Charakter, der ihm zuweilen widerwärtige Dinge zugezogen hat, aber ihm auch bey manchen Abenteuern wohl zu statten gekommen ist. Da er weder zum Karthäuser, noch zum Mousquetaire taugte, so wurde er Advokat beym Pariser Parlament; anstatt aber zu advociren, musicirte er vortrefflich und legte sich mitunter auf die Botanik. Er hatte mehrere Instrumente zu spielen gelernt und zwar in einem hohen Grade von Fertigkeit, und auch dieses ist ihm in seinem Lebenslaufe zu statten gekommen. Da er seinen Bruder verlor, der Domainen-Empfänger war, so musste er aus Familien-Rücksichten diese Stelle annehmen, wovon ihn aber des Ministers Necker Reformen bald wieder entledigten. Nun wollte Palisot nichts weiter mehr seyn als Naturforscher; er hatte damals schon bedeutende Fortschritte in der Pflanzenkunde gemacht, und brannte vor Begierde, die fremden Gegenden zu bereisen, da die Gärten und Umgegend von Paris seinem Durste nach Wissenschaft und seinem Beobachtungsgeiste keine Nahrung mehr darboten. Niebuhr's Reise nach Arabien machte damals großes Aufsehen in der gelehrten Welt; die Nachricht von Forskal's Tode unter den Arabern war eben nach Europa gelangt. Palisot wünschte sehnlich, sich an Forskal's Stelle für die Wissenschaften aufzuopfern, und die Forschungen des dänischen Naturkundigen fortzusetzen. Er entwarf zu diesem Unternehmen einen Plan, den er der Regierung vorlegte. Aber dergleichen Vorschläge erhalten meistens eine kalte Aufnahme; man fand den Plan groß, tiefgedacht, sogar nützlich — und ließ es bey dem Lobe bewenden. Kurz darauf wurden zu La Peyrouse's Seereise Ausrüstungen gemacht; dieß war ein heftiger Reiz für den jungen Naturforscher; er that sein möglichstes, um mitreisen zu können; allein auch diesesmal schlug seine Hoffnung fehl, und wahrscheinlich ist dieses Fehlschlagen ein Glück für die Naturwissenschaft gewesen; denn er würde Lapeyrouses unglückliches Schicksal getheilt haben, und früh in seiner Laufbahn unterbrochen worden seyn. Die Königl. Akademie der Wissenschaften hatte schon mehrere gelehrte Abhandlungen von ihm erhalten, und ihn zu ihrem Korrespondenten ernannt. Allein es war ihm viel zu enge zwischen den einheimischen Pflanzen des vaterländischen Bodens, er wollte reisen. Endlich zeigte sich eine Gelegenheit, diesen Hang zu befriedigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

In Adam begann es, in Eva hört's auf,
Doch findet's in Abram sich wieder zu Hauf;
Es einet sich freudig dem gastlichen Mahl,
Und dienet der Armuth als Führer zumal;
Es ziehet sich langsam und dunkel durch's Thal,
Klingt hell in dem Bach, und die rauschende Aar
Begleiten's als treulich verbrüdertes Paar.
Ihr braucht es im Schlafen und braucht es im Wachen,
Verdrängt ihr's, so gibt es kein Trauern, kein Lachen.
Es dienet der Nacht als die einzige Stütze;
Es ist im geflügelten Tanze euch nütze;
Es leuchtet dem Abend so herrlich voran,
Umschlinget Aurora auf rosiger Bahn.
Klein, doch auch groß ist's; es sitzet im Gras,
Im Haren ist's, und im Kraut frißt's der Haas.
Doch kurz, zu Manzem, zu Allerhand
Gebraucht ihr's; ihr habt es stets in der Hand,
Im Sack, in der Tasche, in Matten der Nas' —
Ihr rietet wohl alle schon, Freunnnen, was?

Auflösung der Charade in Nro. 145.
Fingerhut.

Nro. 152.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 26. Juni 1820.

Du bist auch geschlagen gleich wie wir; und gehet dir wie uns. Deine Pracht ist herunter in die Hölle gefahren, samt dem Klange deiner Harfen; Motten werden dein Bette seyn, und Würmer deine Decke.

Jesaias.

Die Ruinen von Babylon.

(Ein Auszug aus einem Berichte des Hauptmanns Frederik an die Gelehrten-Gesellschaft zu Bombay.)

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über den ehemaligen Zustand dieser einst blühenden Stadt, gibt der Hauptmann eine Beschreibung des jetzigen Zustandes der Ruinen, welcher er mehrere interessante Bemerkungen über die heutige Gestalt des Landes beyfügt.— „Die Ruinen des Steinhügels, sagt er, „liegen links in einer kleinen Entfernung von der geraden Straße von Hillah; und der Reisende muß die Straße verlassen, wenn er den Belus-Thurm näher betrachten will, welches eine längere Muße erfordert, als Reisende gewöhnlich haben, wie es viele selbst gestanden haben, die Furcht eines Ueberfalls von Seiten der Araber ungerechnet. Was die Reisenden gewöhnlichen Schlags betrifft, so würde es die Gefälligkeit zu weit treiben heißen, wenn man ihren Nachrichten geradezu Glauben beymessen wollte, indem sie meistens nur über die Stelle wegritten, öfters ohne es zu wissen, wo sie waren, bis ihr Wegweiser ihnen sagte, daß es Babel sey, das sie nun beträten. Natürlich hatten diese keine Zeit, den Schutthaufen zu untersuchen.

Andere Reisende hielten sich nur auf der einen Seite des Euphrats, ohne sich durch ihre Wißbegierde auf der andern der Gefahr, den Beduinen in die Hände zu fallen, aussetzen zu wollen. Vom Belus-Thurme (welcher vier Meilen in gerader Richtung von Hillah entfernt liegt) sind am Ufer des Flusses innerhalb zwölf Meilen oberhalb des Thurms keine Ruinen mehr zu sehen; hier zeigte man mir einen kleinen Haufen roth und weisser im Ofen gebackener Steine, welchen die Araber Hummum oder das Bad nennen. Die Größe, Farbe und Gestalt der Backsteine, so verschieden von denen, die ich vorhergesehen hatte, gaben mir stark zu vermuthen, daß dieses die Ueberreste eines neueren Gebäudes seyen. Ich glaube, daß dieser Fleck noch von keinem andern Reisenden besucht worden ist, indem er sehr weit von der von Hillah nach Bagdad führenden Straße entfernt liegt; und er ist auch wirklich noch von keinem erwähnt worden. Dieß sind alle die Steinhügel oder Ruinen, wie man sie zu nennen pflegt, von Babylon, die im Allgemeinen den Reisenden unter der umfassenden Benennung, von Babel, gezeigt werden. Nach genauer Erkundigung erfuhr ich aber, daß sich noch einige Haufen auf dem rechten Ufer, einige Meilen von Hillah, zwischen dem Dorfe Karakoolee (Karakulie) und dem Flusse befänden."

„Ich ritt daher nach der bezeichneten Stelle, und fand, daß eine Strecke von einer Viertel-Quadratmeile mit zerbrochenen Backsteinen von mancherley Arten überstet lag, keiner davon schien mir mit denen, welche ich beym Belusthurme und bey jenen oben erwähnten, zwischen diesem und Hillah gelegenen Steinen, eine Aehnlichkeit zu haben; ich kehrte daher mit getäuschter Erwartung wieder zurück." Ueber den Euphrates macht dieser scharfsinnige Beobachter folgende Bemerkung. „Derjenige Theil des Euphrats, welcher zwischen Karakoolee und Hillah, eine Strecke von ungefähr 16 Meilen durchfließt, ist sehr gewunden, besonders

beym Belus-Thurm, welcher ungefähr eine Viertelmeile davon entfernt liegt. Urtheilt man nun nach der wohlbekannten Thatsache, daß Flüsse in einem so weichen und ebenen Boden im Laufe der Zeit ihre Betten verändern, so läßt es sich, ohne der Wahrscheinlichkeit Gewalt anzuthun, vermuthen, daß der Euphrat ehemals zwischen diesem Thurme und dem andern, ungefähr ¾ Meilen westlich davon gelegenen großen Haufen von Trümmern, dessen ich in dieser Beschreibung erwähnt, und wo noch die Mauern eines grossen Hauses aufrecht stehen, hindurch geflossen sey. Nehmen wir aber an, daß der Fluß seinen früheren Lauf verändert, und daß er nun dem Thurme und Palaste westlich vorbeyfließt, statt, wie man sagt, daß er sonst gethan habe, zwischen beyden hindurchzufließen, so wäre die Lage des Palastes und des Thurmes gerade durch diese zwey Haufen angedeutet; denn, mit der Ausnahme von Niebuhr's Wachtthurme, findet sich auch nicht ein einziger Steinhaufen auf dem westlichen Ufer, und die Eingebornen holen niemals Backsteine von jener Seite, obgleich der größere Theil der Stadt Hillah auf derselben gelegen ist. Wenn diese Muthmaßung Stand hält, so stimmen die Alten und die Neueren mit ihren Nachrichten über diese weit berühmte Stadt, in Hinsicht der Lage ihrer vorzüglichsten Gebäude, überein; wird diese aber als unwahrscheinlich verworfen, so bleiben wir, wenn wir uns nach den Ueberresten des Palastes umsehen, noch immer so sehr im Dunkeln, als je."

„Bey den im Ofen gebackenen Steinen wurden die Binsen und das Erdharz nur selten angewandt, ich fand sie meistens, vermittelst einer dünnen Lage von Kalk und Sand, zusammengekittet. Die in der Sonne getrockneten Steine waren 4 7/10 Zoll dick und 17½ Zoll breit; die im Ofen gebackenen 3 Zoll dick, 12 Zoll breit, und wogen ungefähr 31 (?) Pfund."

„Der Euphrat ist bis nach Korna, welches 120 Meilen vom persischen Meerbusen entfernt liegt, für Fahrzeuge von 300 Tonnen schiffbar, von da aber bis nach Hillah können nur Böte von nicht mehr als 80, während 6 Monate im Jahre, fahren. Die Bauart dieser Schiffe ist von einer besondern Art: sie haben einen einzigen großen Mast, mit einem viereckigen Segel; der Körper beynahe wie ein halber Mond, keinen Kiel, und ein Steuerruder von der plumpesten Art: das Ganze ist sehr übel zusammengefügt, die Rippen und Planken nur ungeschickt zusammengenagelt, und von Außen mit Pech beschmiert. Wenn sie von Hillah nach Korna oder Bussora fahren, segeln sie, wenn der Wind günstig, und lassen sich den Strom hinabtreiben, wenn ihnen derselbe entgegen ist. Aufwärts haben sie fünf oder sechs Männer, die das Schiff, vermittelst eines an dem Mast befestigten Strickes, gegen den Strom ziehen."

„Es ist bemerkenswerth, wie, ungeachtet des Laufes der Jahrhunderte, mehrere örtliche Gebräuche und Gewohnheiten sich erhalten haben. Die aus Rohr geflochtenen schildförmigen Böte, welche so sehr die Aufmerksamkeit des Herodus auf sich gezogen, und deren man sich damals auf dem Flusse zwischen Babylon und Armenien bediente, sind kaum in etwas von denen, welche heutzutage im Gebrauch sind, verschieden; welche fast ganz von der mit jenem ehrwürdigen Geschichtschreiber gegebenen Beschreibung übereinstimmen. Eine andere sonderbare Art Fahrzeuge, deren Xenophon erwähnt, ist noch im Gebrauch. Die armenischen Kaufleute, wenn sie den Tigerstrom hinabfahren wollen, bringen zwischen fünfzig und hundert Ziegenhäute zusammen, diese befestigen sie im Wasser so übereinander, daß sie eine Art viereckiger Flöße bilden; über diese breiten sie Matten, worauf sie ihre Waaren legen; und sie selbst und andere Reisende setzen sich auf dieselben. In diesem Zustande läßt man dieselben hinabschwimmen, und ob sie gleich zuweilen gegen ein Eiland oder eine seichte Stelle im Flusse stoßen, so leiden die Häute doch selten von dem weichen Boden irgend einen Schaden."

„Die Fluth bildet bey Korna einen seltsamen Anblick: sie überwältigt den Euphratstrom, aber der Tiger ist ihr zu mächtig; und wenn man bey dem Zusammenfluß der beyden Flüsse steht, so sieht man auf der einen Seite die Fluth, welche sich den Euphrat hinaufdrängt, aber von der Macht des Tigers zurückgestoßen, durch diese entgegengesezte Richtung der Ströme, einen heftigen Wirbel bilden. Die Ebbe und Fluth des persischen Meerbusens ist noch 20 Meilen oberhalb Korna, oder 140 Meilen von der Mündung des Stromes deutlich sichtbar.

Oskar und Thelemy.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen füllte sich die ganze Burg mit Reisigen an. Bald darauf erschien unter Erichs Anführung ein Zug glänzender Ritter, die dem Markgrafen voranginen, und Elzina nahm alle ihre Kräfte zusammen, um ihren Bruder ohne anscheinende Traurigkeit zu empfangen. Aber vergebens suchte ihr Auge einen Ritter, den sie im Gefolge nicht wahrnahm. „Ich habe für Euer Leben gezittert, sagte sie endlich zu Erich, Ihr habt gesiegt, und ich danke dem Himmel. Aber nach Eurem Briefe zu urtheilen, hat Eure Freundschaft mehr als einen Verlust zu betrauern." — „Ja, Schwester, antwortete Erich, der Sieg kostet manchmal dem Sieger mehr Thränen, als den Besiegten." — „Und Ferdinand, Euer Waffengefährte?" — Erich schwieg. — „Er war Euer Freund, fuhr Elzina fort, und rettete Euch einst im Kampfe das Leben." — „Ich beklage, beweine ihn." — „Er ist also nicht mehr." seufzte Elzina, sich auf Athalisa's Arm stützend. — „Er starb mit Ruhm, und nannte zuletzt Euren Namen noch. Ihr wisst, wie sehr er unserm Hause ergeben war."

In diesem Augenblicke trat der Markgraf ins Zimmer. „Verzeihet meiner Schwester, kam Erich ihm mit der Entschuldigung entgegen, die Besorgniß für unser Aller Erhaltung in den Gefahren, denen wir ausgesezt gewesen sind, hat ihre Gesundheit geschwächt, doch erscheint sie dafür meinen Augen desto theurer." — „Und den meinigen desto schöner," unterbrach Adalbert, sich gegen Elzina verbeugend.

Nicht vermögend, sich länger aufrecht halten zu können, bat Elzina um die Erlaubniß, sich in ihr Zimmer zurückziehen zu dürfen, und Erich selbst, über ihre Blässe erschrocken, ersuchte sie, zur Schonung ihrer Gesundheit, dem bereiteten Feste nicht beyzuwohnen. Der Markgraf sah ungern die holde Kranke sich entfernen, und drückte sich darüber mit so viel zärtlicher Theilnahme aus, daß Elzina's Unruhe nur noch vermehrt wurde.

In der That war ihre Furcht nicht ohne Grund. Schon lange dachte Erich daran, seiner Schwester einen Gemahl zu geben, der ihrer würdig wäre, und der zugleich seinem eignen Ehrgeize genügte. Er hatte gegen den Fürsten in einer freundschaftlichen Unterredung sich darüber geäußert, und der Besuch, den dieser jezt in der Burg machte, hatte keinen andern Zweck, als sie selbst zur Gattin zu wählen. Elzina's Schönheit hatte dermaßen seine Erwartung übertroffen, daß er noch den nämlichen Tag förmlich um ihre Hand anhielt. Erich gab gern seine Einwilligung, und ließ sogleich seine Schwester benachrichtigen, daß sie sich zu einer Vermählung vorbereiten möchte, die seinen wärmsten Wünschen entspräche. Was konnte sie dem Ehrgeize eines Bruders entgegen setzen? Sollte sie ein Geheimniß verrathen, wovon ihre ganze irdische Glückseligkeit abhing? Unmöglich. Nichts blieb ihr also übrig, als zu gehorchen und schweigend zu dulden. Mit gepresster Brust, erstickten Seufzern und thränenden Augen erschien sie in etlichen Tagen am Altare, um ein Herz zu versprechen, dem die Ruhe auf immer entflohen war.

Vergebens bot Adalbert, bey ihrer Ankunft in Olmütz, alle Vergnügungen des Hofes auf, seine junge Gattin aufzuheitern. Glücklicher Weise hielt er ihre Traurigkeit für die natürliche Schüchternheit eines einsam erzogenen jungen Frauenzimmers. Er betete Elzina an, und nach und nach etwas glücklicher an ihrer Seite, gebar sie ihm einen Sohn, der den Namen Oskar erhielt.

Athalisa war ihrer Freundin gefolgt, doch hatte sie stets des Markgrafen Anerbieten einer ehrenvollen Stelle bey Hofe ausgeschlagen. Sie konnte sich nicht entschließen, eine reizende Wohnung in der Nachbarschaft der Stadt zu verlassen, wo sie zufrieden lebte, oft von Elzina besucht wurde und die zärtlichste Mutterſorge auf die Erziehung eines reizenden Mädchens verwandte, welches allenthalben, folglich auch bey ihren Besuchen im markgräflichen Schlosse, unzertrennlich von ihr war.

Oskar und Thelemy schienen von gleichem Alter zu seyn. Sie wuchsen mit einander auf, bildeten sich gemeinschaftlich aus und verschönerten sich mit jedem Tage. Oskar war lebhaft, ungestüm, aber großherzig, und stets bereit, einen begangenen Fehler wieder gut zu machen. Thelemy immer geduldig, sanft und liebkosend, ließ schon früh die Anlage blicken, bevorstehende Leiden dereinst tief zu fühlen. Die beyden Kinder liebten einander und ihre Zuneigung vermehrte sich mit zunehmenden Jahren.

Thelemy hatte jezt das glückliche Alter erreicht, wo sich in den Augen eines Mädchens Alles verschönert. Ihre Empfindungen für Oskar waren zärtlicher als ehedem; sie fühlte es und suchte es zu verbergen. Oskar seiner Seits konnte sich die Unruhe nicht erklären, die ihn ergriff, wenn er, immer weniger dreist, sich Thelemy näherte. Entfernt von einander, machten sie tausend Entwürfe, sich Alles zu sagen, was in ihren Herzen vorging, und einander nahe, wagte es Keines zu reden. Gezwungen, jezt seltner zusammen zu seyn, wurde das Verlangen, sich zu sehen, nur noch vermehrt, und gegenseitig überliessen sie sich der unbekannten Gefahr einer verführerischen Einbildungskraft, wovon sie bald den stürmenden Einfluß fühlen sollten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München, am 1. Juni.

Unser edler Banquier, Hr. Westheimer, hat durch den ausgesprochenen Zweck seines großmüthigen Geschenkes von 300,000 fl. zum Besten unserer Stadt und unserer Armen alle hiesigen Hydrauliker und alle die, die sich einbilden, vom Bauwesen Etwas zu verstehen, in Bewegung gesezt, und es fehlet uns schon jezt nicht an mancherley Projekten, die Stadt und Vorstädte mit Wasser zu überschwemmen.

Hr. von Reichenbach hat den Plan entworfen, die Quellen des Hachinger Baches, welche vier Stunden von hier entspringen, bey Deisenhofen und Oberhaching abzuleiten, und er hat dem Hrn. Westheimer versprochen, von diesem Bache 6000 Stefen des reinsten Wassers in die Stadt und Vorstädte zu bringen *).

---

*) Ein hiesiger Stefen gibt zwey bairische Maß in jeder Minute, 2 Eimer in der Stunde, also täglich oder in 24 Stunden 48 Eimer. 6000 Stefen würden daher in jeder Minute 200 Eimer, d. i. 520 Kubik-Fuß, und täglich 288.000 Eimer oder 748.800 Kubik-Fuß betragen. Da nun die Stadt, welche mit allen Vorstädten nur etwas über 3000 Haus-Nummern zählt, worunter auch sehr viele Remisen, Stallungen und andere Nebengebäude begriffen sind, von 13 Druckwerken bereits mit 1500 Stefen größtentheils sehr guten Röhrwassers versehen, folglich in dieser Hinsicht schon jezt besser als die meisten Städte in Europa versorgt ist, so können wir nicht begreifen, was wir mit einem neuen Strome von 6000 oder 4000 Stefen anfangen sollten: denn da nach dem Willen des Stifters der für die Wasserstefen jährlich zu erhebende Brunnenzins den hiesigen Armen zu Theil werden sollte, so müsste man einige

Das seit einigen Monaten dahier erscheinende Blatt, die Flora, hat in Nro. 34 diese neue große Wasserleitung von Oberhaching, als ob selbe schon wirklich beschlossen wäre, angekündigt, und sie sieht im Geiste schon zum Voraus die schönsten Springbrunnen von jenem Bachwasser lustig emporsteigen, wiewohl sie die anfänglich verheißene Wassermenge von 6000 schon auf 4000 Stefen herabsezt. — Da indessen durch die Ableitung jenes Baches zehn Dorfschaften, sieben Mahlmühlen und eine Bretterfäge, welche von Oberhaching bis Perlach an demselben liegen, ihres unentbehrlichen Wassers beraubt würden, da zwischen jenem Bache und der Stadt eine bedeutende Anhöhe zu übersteigen wäre, da das Wasser desselben schon zu seinem Ursprunge (aus sumpfigen Quellen) nicht von der besten Qualität ist, da zu befürchten wäre, daß durch eine solche Ableitung eine unzählige Menge der vortrefflichsten Brunnenquellen, welche am jenseitigen hohen Ufer der Isar, zwischen Giesing und Bogenhausen entspringen, und von welchen, nebst vielen Privat-Anlagen, die ganze Vorstadt Au mit dem dortigen Straf-Arbeitshause, die beträchtlichsten königlichen und städtischen Brunnwerke, und durch diese die königliche Residenz, die meisten Staatsgebäude und ein großer Theil der Stadt bereits mit dem vortrefflichsten, beständig laufenden Röhrwasser versehen sind, verschwänden, indem diese Quellen höchst wahrscheinlich der von der Natur selbst uns zugeführte, gereinigte und filtrirte Ausfluß jenes höher liegenden Baches sind, welcher zwischen Unterhaching und Perlach immer schwächer wird, und bey dem lezt genannten Dorfe, eine Stunde von hier, sich ganz im Boden verliert; da endlich zur Ausführung einer so ungeheuren Wasserleitung, mit den nöthigen Ankäufen und Entschädigungen, eine Million Gulden kaum hinreichen würde, so wird dieser Plan von den gründlichsten Sachverständigen verworfen. — Andere sind auf den Einfall gerathen, die Brunnenquellen von Thalkirchen, eine Stunde von hier, oder wohl gar die mehr als zwey Stunden entfernten Quellen von Heselohe in die Stadt zu leiten. Indessen hat Hr. von Baader, welcher seit 22 Jahren die Direktion über alle hiesigen königlichen Brunnwerke und Wasserleitungen führt, und welchem man in diesem Fache wohl die meiste Erfahrung, Sach- und Lokalkenntniß zutrauen darf, die amtliche Anzeige gemacht, daß die ganz nahe an unserer Stadt entspringenden Quellen am Brunnthale, Lilienberg u. s. w., von welchen bis jezt nur der geringste Theil benuzt wird, mehr als hinreichend seyen, um die ganze Stadt und alle Vorstädte mit dem reinsten und besten Röhrwasser auf das reichlichste zu versehen, wenn ein von ihm schon vor 16 Jahren zu diesem Ende entworfner, und der Regierung zu wiederholten Malen angebotner Plan mit einem verhältnißmäßig geringen Aufwande ausgeführt würde. Da nun Hr. Westheimer selbst mit eben so vieler Klugheit als Liberalität sich erklärt hat, daß er ohne die geringste Vorliebe für irgend ein Projekt und ohne sich in das Technische der Ausführung mengen zu wollen, das ganze Kapital der Regierung zur vortheilhaftesten und zweckmäßigsten Verwendung überlassen und anvertrauen wolle, daß ihm derjenige Plan der liebste seyn werde, wobey für die Armen der größte Gewinn herauskäme, und daß es ihm, wenn von der ein für allemal gescheukten Summe noch etwas Namhaftes erspart werden könne, desto erwünschter seyn werde, indem er alsdann den Ueberrest noch zu andern, eben so wohlthätigen Zwecken zu verwenden, entschlossen sey, so wird hoffentlich der Plan des Hrn. Oberbergrathes v. Baader als der einfachste, natürlichste und wohlfeilste, den Vorzug vor allen übrigen Projekten erhalten, und die Ausführung desselben diesem unserm verdienstvollen Veteranen im Brunnen- und Maschinenwesen selbst übertragen werden.

tausend Stefen umsonst laufen lassen, oder alle Hauseigenthümer zwingen, zwey bis dreymal mehr Wasser anzunehmen und zu bezahlen, als sie brauchen und verlangen. —

Paris, den 2. Juni.

(Fortsetzung.)

Eines Tages erkundigte sich Jussieu bey Palisot, ob er keinen Gärtner kenne, der sich dazu verstehen wolle, nach Afrika zu reisen. O ja, antwortete dieser, solch' einen Gärtner kenne ich, ich bin es selbst! Was die Reise eines Gärtners nach Afrika damals veranlasste, war folgende Geschichte. Der Negerkönig von Owaare, auf der afrikanischen Küste, hatte mit einigen französischen Spekulanten eine List ersonnen, um die französische Regierung dahin zu bewegen, daß sie auf jener Küste eine Niederlassung veranstaltete. Er hatte nämlich einen seiner Unterthanen auf einem französischen Kauffartheyschiffe nach Frankreich geschickt, und zwar unter dem Namen seines Sohnes, Prinzen von Owaare, und mit dem diplomatischen Auftrage, ein zu einer merkantilen Niederlassung erforderliches Stück Landes gegen ein jährliches Gehalt vom Versailler Hofe auszutauschen. Dieser gemeine Owarer galt also in Paris für den Prinzen v. Owaare, und mit diesem Prinzen sollte bey seiner Rückkehr ein Gärtner abgesandt werden, wahrscheinlich, um in der neuen Pflanzung die sämmtliche Gärtnerey zu besorgen. Palisot glaubte, wie ganz Paris, an den Prinzen Budakan, hatte die Ehre, die Bekanntschaft Ihrer Hoheit zu machen, und zu Dero Reisegefährten aufgenommen zu werden. Diese Ehre war aber, wie es scheint, Alles, was er erhielt; wenigstens bekam er keine Geldunterstützung; er erbot sich bey der Regierung, die afrikanischen Wüsten wissenschaftlich zu bereisen, wenn man ihm dazu behülflich seyn wollte. Aber dieß war nun wieder ein Vorschlag, der in den Ministerien kaltsinnig aufgenommen werden mnsste. Die Akademie der Wissenschaften hielt ebenfalls um seine Unterstützung an; endlich nach langem Bitten und Dringen ließ sich die Regierung dazu bewegen, daß sie ihm auf einmal vier Jahre einer Staatsrente, die er besaß, aber immer spät empfing, nach Art der willkührlichen Regierungen, auszahlen ließ. Dieß betrug eine Summe von 30.000 Franken. Nun schiffte er sich nach Afrika ein; schon zu Lissabon, wo das Schiff eine zeitlang stille lag, überließ er sich ganz seinem Hange zur Naturkunde, sammelte eine Menge Pflanzen und Thiere, sandte diese Sammlungen nach Frankreich, und schiffte sich von da nach Afrika ein. Nach einer stürmischen Ueberfahrt langte er am 17. November 1786 an die Mündung des Formosa-Flusses an. Er überzeugte sich nun bald, was der vermeintliche Prinz von Owaare und die Spekulanten sorgfältig verschwiegen hatten, daß die Länder Owaare und Benin zu den ungesundesten von ganz Afrika gehörten, weßhalb auch die portugiesischen und holländischen Niederlassungen daselbst bald zerstört worden waren. Er erblickte bey seiner Landung ein portugiesisches Schiff, worauf, bis auf den Kapitän, den Prediger und zwey Matrosen alles ausgestorben war; und ein englisches Negerschiff, auf welchem nur noch drey kranke Weiße sich befanden, welche ihre 250 Sklaven nicht mehr behalten konnten. Auch das französische Schiff, auf welchem Palisot angelandet war, wurde bald von der Siechheit überfallen. Allein Palisot's starkes Temperament widerstand allem schädlichen Einflusse der Luft; sobald er an's Land gestiegen war, fing er an zu botanisiren wie zu Hause, und sammelte Kräuter und Thiere.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 153.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 27. Juni 1820.

Es muß ja Aergerniß seyn in der Welt; aber wehe dem durch welchen sie kommt.

Worte der Schrift.

Sittlichkeit an Höfen und ihre Folgen.

Gleich nach dem Tode der lezten Königin von England, erschien ein, an den Prinzen-Regenten, jetzigen König, gerichteter Brief, in welchem der Schreiber, der sich Lysias neunt, diesen Fürsten mit der weitläuftigsten Ehrerbietung zu verstehen giebt, wie wünschenswerth und nothwendig es sey, daß Ihro Königl. Hoheit etwas weniger Skandal geben möchten. Das Quarterly review, welches diesen Brief anzeigt, macht dabey einige Betrachtungen, die vielleicht gemeinnüziger sind, wie jener selbst.

„Unleugbar, sagt der Verfasser dieses Artikels, müssen die Sitten der Vornehmen auf die übrigen Volksklassen Einfluß haben; es ist demnach von der größten Wichtigkeit, daß der Hof zuerst das Beyspiel der Sittlichkeit gebe. Der Einfluß beruht aber nicht allein auf dem Beyspiel des praktischen Lebens, es ist auch ein Einfluß der Aeußerungen durch Rede und Grundsätze, der sehr schädlich werden kann. Durch diese Ausgelassenheit der Aeußerungen entstand der Verfall der Religion unter Karl II., und durch das Gegentheil soll es Wilhelm III. gelungen seyn, die Frömmigkeit wieder zu heben. Das Beyspiel der leztverstorbenen Königin ist stets als das glorreichste erschienen. Während ihres langen Lebens litt sie nie, daß Personen von zweydeutigem Ruf den Hof besuchten, und sie konnte allen Gattinnen, Müttern und Hausfrauen zum Vorbild gesezt werden." Diese Behauptung leidet keinen Zweifel; betrachten wir aber ziemlich sichre Zeugnisse der Sitten; die öffentlichen Gerichts-Verhandlungen — denn auf Anekdoten wollen wir uns, als zu leicht Irrthum verbreitend, gar nicht einlassen — so drängt sich uns ein Zweifel auf, ob das langjährige vortreffliche Beyspiel der ehrwürdigen Fürstin denn sehr wirksam gewesen sey? Vor den englischen Gerichten erscheinen Namen der größten Familien, Namen welche der Nationalgeschichte angehören, und bey Gelegenheit von Thaten, welche nicht aus Leidenschaftlichkeit, sondern aus Ehrlosigkeit entspringen, Ehescheidungs-Prozesse, Testaments-Verfälschungen, Verführungen, Entführungen werden von Menschen der höheren Klasse verübt. Die Ehescheidungs-Prozesse kommen vor allen unter den herabwürdigendsten Umständen vor, wie manche auch in fremde Blätter übergangene ärgerliche Geschichte beweist. Was uns aber öffentliche Gerichts-Verhandlungen über englische Volkssitten lehren, mit den Beschreibungen von Volks-Zeitvertreiben bey Jahrmärkten, Pferderennen und seinem Betragen bey Hinrichtungen zusammengestellt, entwirft ein Bild, das die Kultur der Nation so räthselhaft macht, wie ihre Religiosität und Tugend. Der Brief, welcher dem jetzigen König gute Ermahnungen ertheilen soll, gibt sich mit Zweifeln und Forschen über Ursache und Wirkung nicht weiter ab; allein er misst den häuslichen Tugenden des Fürstenpaars eine andere, sehr ins Ganze wirkende Folge bey. Am Schlusse nämlich schildert er den ganz hoffnungslosen Zustand, in welchem sich England zu einer gewissen Zeit befunden. Amerika abgefallen, Irland in Aufruhr, England voll Gährung, u. s. w., und kurz darauf Britannien auf die unerhörte Höhe des Ruhmes, des Glanzes, des

Glücks gestiegen sey, wo es jezt stehe. (Ein Hofmann muß unser Briefsteller doch seyn, denn er berührt gegen den Fürsten so wenig Unangenehmes, wie möglich.) — „Soll ich nun, sagt er darauf, die Ursache dieses Phänomens angeben? — Fern von mir sey es, die Weisheit und Kraft unserer politischen Rathgeber gering schätzen zu wollen; ich habe schon gesagt, wie hoch ich sie ehre; allein es ist mit dieser Achtung nicht unverträglich mit zu zählen, was kein befugter Richter wird bestreiten wollen: daß wir einen grossen Theil des Ruhms, in dem wir jezt prangen, der beharrlichen Aufrechthaltung guter Sitten zu verdanken haben, welche sich unser ehrwürdiges Fürstenpaar angelegen seyn ließ. Der brittische Hof war in Vergleich jedes anderen in Europa der Hof der Tugend, der persönliche Charakter unserer Herrscher und der Charakter ihres Hofs war eine Schutzwehr während des schrecklichen Kampfes der lezt-verflossenen Zeit." — So weit dieses das Königliche Paar angeht, ist viel Wahres darin; von ihnen abgesehen, manches Neues — aus beyden kann der erhabene Brief-Empfänger ohne Zweifel Lehren ziehen, deren Frucht die nächste Zeit vielleicht offenbaren wird.

Unmöglich konnten wir diese, durch das wohlgemeinte Schreiben des Engländers veranlaßte Betrachtungen ohne einen Rückblick auf unser Vaterland und unsere Landsleute lesen. Sein Ergebniß war zum Theil sehr erfreulich, und da die Vaterlandsliebe, wie uns vor Kurzem wieder ein Recept, das wir irgendwo in einem norddeutschen Blatt fanden, besagte, durch das Anpreisen der Vorzüge des deutschen Vaterlandes sehr befördert wird, so machen wir unsere vaterländischen Lobredner aufmerksam darauf. Der größte Theil unserer Fürsten-Familien, weit entfernt, ein schlechtes Beyspiel zu geben, verdiente vielmehr dem größten Theil ihrer Unterthanen, hoch und niedrig, als Beyspiel empfohlen zu werden. Es wäre sehr unziemlich, solche zu nennen; allein Jeder weiß, daß viele unserer Regenten-Familien in Einigkeit, Liebe, Treue und Haushältigkeit leben, Wissenschaft, Künste, Religion eifrig ihren jungen Kindern lehren, und wo die — unselige — Entfernung zwischen ihnen und ihren Nebenmenschen einmal übersprungen wird, tritt in ihnen ein Wohlwollen und ein „Sichwohlfühlen" hervor, daß ihnen die Herzen immer verbindet.

(Der Beschluß folgt.)

Lorenz Sterne.

(Beschluß.)

Reist ein Franzose in England, oder ein Britte in Frankreich, so erwartet man natürlich eine Zusammenstellung oder Vergleichung der verschiedenen Grade des Kunstfleißes und des Vermögens, des Geistes, der Freyheit und des Ruhmes beyder Nationen, und wenn die Reisebeschreibung von einem Manne verfaßt ist, der einiges Beobachtungs- und Zergliederungs-Talent besizt, so kann sein Werk die Fortschritte beyder Länder in Künsten und Wissenschaften, in der Staatsverwaltung, im öffentlichen und im Privat-Wohlstande befördern helfen, Beyspiele dieser Art sind selten, aber es gibt solche, auch wären Sterne's Genie und Einsichten, darnach zu streben, wohl geeignet gewesen.

Allein es ist dieß nicht, was er sucht; er sucht vielmehr gar nichts, um desto eher zu finden, woran ihm am meisten gelegen ist. Im eigenen wie im fremden Land, treibt er sich unter Gegenständen und Verhältnissen des alltäglichen Lebens herum; des Lebens, worin weder wichtige Ereignisse, noch große Dinge, noch erhabene Gedanken zu finden sind; des Lebens, dem es allezeit an Beobachtern gefehlt hat, als wäre es keiner Theilnahme, keiner Aufmerksamkeit und keiner Vervollkommnung fähig, weil es Jedermann gemein ist.

Sterne hält sich immer auf den Landstraßen auf und vor den Poststationen, in den Gassen, Wirthshäusern und Krambuden, und dabey ruft er aus: „Welch reicher Vorwurf für einen Menschen, der an Allem Theil nimmt, und dem nichts entgeht, was Zeit und Zufall ihm beständig vor Augen führen! Es ist ein Versuch über die menschliche Natur, der mich beschäftigt; er macht mir Vergnügen; er beschleunigt meinen Blutumlauf; er vertreibt die üble Laune, erheitert die Urtheilskraft und den Verstand; und das ist genug."

Es war aber nicht genug, sondern der Inhalt des allerliebsten Versuches ist für die Menschheit überhaupt in mancher Beziehung nützlich geworden. Etwas von Sterne's Seele geht in die Seele jedes seiner Leser über; man lernt von ihm sein eigenes Herz besser und vollständiger kennen, und die Fülle des Guten genießen, das die Natur auf alle Lebensbahnen gestreut hat, und das überall verloren geht, weil die Herzen aus Mangel oder Ueberfluß, durch Niederträchtigkeit oder Stolz abgestumpft sind.

Hr. Suard hat viel Umgang mit Sterne gehabt, und was ihn von der Wahrhaftigkeit des seltsamen, auch für Britten sogar originellen Charakters am meisten überzeugte, ist der Umstand, daß er sich jederzeit und überall gleich blieb. Nie war es Plan oder Vorsatz, die sein Thun und Lassen bestimmten, und allezeit ließ er sich durch Eindrücke hinreißen; in unsern Theatern, wie in unsern Gesellschaftssälen und auf unsern Brücken, war er stets gewissermaßen von den Dingen und Menschen seiner Umgebungen abhängig, allezeit geneigt zum Verliebtseyn oder zum Frommseyn, immer possierlich oder erhaben. Einst hatte er sich vor Heinrich's IV. Bildsäule hingestellt und sein auffallendes Geberdenspiel sammelte eine Menge Leute um ihn: gegen diese sich wendend, rief er plötzlich aus:

Was gafft ihr mich an, thut, wie ich thue, und Alle knieten alsbald mit ihm vor der Bildsäule nieder. Der Britte vergaß, daß es das Bild eines Königs von Frankreich war. Ein Sklave hätte diese Huldigung Heinrich IV. nie dargebracht.

Worin bestunden denn aber eigentlich die natürlichen und die erworbenen Eigenschaften dieses Mannes von Kopf, der den vorzüglichsten gleich geachtet und geliebt wird, und der doch ihnen so wenig gleicht?

Hr. Suard hatte Sterne hierüber selbst befragt und er hielt sich überzeugt, die aufrichtigsten Antworten von ihm erhalten zu haben. Die erste Grundlage dessen, was er seine Originalität nannte, glaubte Sterne in einer jener Organisationen zu finden, worin das geistige Princip der Seele, jene unsterbliche Flamme vorherrscht, welche das Leben nährt und verzehrt, die allen Empfindungen schnelle Höhe und schnellen Wechsel verleiht, und die entweder Phantasie oder Empfindsamkeit genennt wird, je nachdem der Griffel eines Schriftstellers Gemälde oder Leidenschaften darstellen will; die zweyte im täglichen Lesen des alten und neuen Testaments, welche seine Lieblingsbücher waren, wie auch sein Stand ihm sie allen andern vorziehen hieß; die dritte, im Studium von Locke, das er in früher Jugend angefangen und sein ganzes Leben durch fortgesezt hat; in jener Philosophie, welche diejenigen, die sie erkennen mögen, wo sie ist, und wo sie allmählig hinführt, auf jeder Seite, in jeder Zeile, in der Wahl jedes Ausdrucks, wiederfinden und wahrnehmen; in jener Philosophie, die zu religiös ist, um das Wunder der Empfindungen erklären zu wollen, die hingegen mittelst dieses Wunders, worüber sie von Gott Aufschluß und Rechenschaft zu fordern die Vermessenheit nicht hat, alle Geheimnisse des Verstandes entwickelt, Irrthümer vermeidet, und jede zugängliche Wahrheit erreicht; eine Philosophie, die heilig genennt werden mag, weil ohne sie weder eine allgemeine und wahrhaftige Religion, noch wahre Sittlichkeit oder menschliche Gewalt über die Natur jemals zu Stande kommen wird.

Ein reicher und sehr verständiger Britte, der, statt über Sterne's Talente Aufschluß zu geben, dieselben vielmehr noch unbegreiflicher machte, indem er ihn den Einzigen (l'homme unique) nannte, hatte durch die Zeitungen eine sehr große Summe, ein ganzes Capital demjenigen verheißen, welcher ihm ein, bis dahin nicht gekanntes, von Sterne geschriebenes Blatt brächte. Wofern der Preis mittelst eines oder auch mehrerer Blätter, worin Sterne's Geist athmete, ohne daß sie von ihm herrührten, gewonnen werden konnte, so war dieß in Frankreich wie in England möglich.

Wen er liebte, der liebte oder mußte bald hinwieder auch ihn lieben. Die Fräulein de Lespinasse hatte einen Spaziergang zu den Invaliden und in die Kriegsschule in Sterne's Manier (Promenade à l'hôtel des Invalides et à l'école militaire, dans le goût de Sterne) geschrieben. Der Spaziergang war in der That nicht in seiner Manier nur, sondern was mehr bedeutet, auch in seinem Geiste geschrieben. Beydes offenbart sich bereits schon in der Wahl des für eine solche Nachahmung ausnehmend passenden Gegenstandes. Welche Gedankenfülle und welche Gemüthsregungen muß nicht der Anblick und der Besuch dieses Hauses und dieser Schule wecken, die in so mannigfachen Verwandtschafts-Verhältnissen zu einander und auch so nahe beysammenstehen, wie die Wohnstätte des Heldenmuthes beym Grabe, und die Wohnung des Heroismus bey der Wiege stehn mussten. Und wie empfänglich für Aufnahme und Rückgabe von Eindrücken mußte, nicht minder als Sterne selbst, die unglückliche Person seyn, welche dem unabwendbar sich nähernden Grabe durch die furchtbarste aller Leidenschaften zugeführt, nicht schuldlos und ohne Hoffnung, in den Briefen sogar, die sie mit sterbender Hand dem schrieb, welchen sie nicht ihren Geliebten nennen durfte, den Schwärmereyen ihres Herzens die scharfsinnigsten Urtheile über die ersten Schriftsteller der Nation und über die ihre Schicksale leitenden Staatsmänner vereinbart hat.

Distichon.

Calendula africana.

Auch Weissagendes hat in euch, ihr Kinder der Flora,
Wie in der Vögel Geschlecht Psyche die Mutter gelegt.
Sey mir Kalendula dort, du südliche zarte Prophetin,
Die du den Kelch erschließt frühe der Sonne, gegrüßt!
Heute warum verschließest du ihn? — Du deutest mir Regen:
Schwer andringende Luft hemmt dir den geistigen Born.
Du und ihr fühlenden Andern gemahnet mich: frey nur entfaltet
Wie die eure, so auch menschliche Brust sich am Licht.

C.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 2. Juni.

(Fortsetzung.)

Pälisot wurde dem König von Oware vorgestellt, den er bey seinem Fetische liegend antraf. Der Götze der Owarier besteht aus einem großen Topfe mit Burdu oder Palmwein, ein Götze, der auch außerhalb Owara seine Anbeter hat. Von dem Hofe Owaras begab sich Pälisot zu demjenigen des Königreichs Benin, wo er, wie er selbst erzählt, Zeuge eines Festes war, welches mit dem Opfer dreyer Neger endigte. In diesem Königreiche hätte ihn seine Wissenschaft beynahe das Leben gekostet. Er hatte während eines botanischen Spaziergangs

einen Zweig von einem heiligen Baume gebrochen; dieß wurde ihm zum Verbrechen angerechnet, und nur mit Mühe konnte er das wüthende Volk wieder besänftigen. Dann hatte er die Frevgeisterey begangen, zu äußern, es sey doch wohl nicht möglich, daß der König von Benin ohne Essen lebe, und immer 10 Jahre nach seinem Tode wieder auf Erden zurückkomme. Obschon er diese kühnen Zweifel einen Beniner nur im Vertrauen mitgetheilt hatte, so hätte es ihn das Leben kosten können, wenn er nicht den Beniner durch Geschenke dahin gebracht hätte, über diesen Vorfall ein tiefes Stillschweigen zu beobachten. Bey seiner Rückkunft nach Owaré unterlag seine Gesundheit endlich auch dem verderblichen Klima; er wurde vom gelben Fieber angefallen; sein Schwager und sein Bedienter, die ihn nach Afrika begleitet hatten, waren schon ein Opfer der Seuche geworden. Palisot aber widerstand derselben; er genaß, und beschäftigte sich nunmehr mit dem Vorhaben seiner Reise ins Innere. Mit seinem unerschrocknem Muthe und brennendem Eifer wollte er, was bisher ganze englische Expeditionen noch nicht vermocht haben, Afrika von Westen nach Osten durchreisen, und über Abissinien, Nubien und Egypten wieder nach Europa zurückkehren. Er rechnete dabey auf die Unterstützung des Königs von Owaré; dieser aber begnügte sich damit, ihm fünf Neger zu dieser gefahrvollen Reise mitzugeben. Mit einer so schwachen Begleitung, die wahrscheinlich jeden andern Reisenden abgeschreckt haben würde, schiffte er sich in einer Pirogue auf dem Formosa-Fluß ein. Schon bis zur Grenze des Königreichs Owaré, wurde die Reise äußerst mühsam. Weiter hinauf führte ihn der Fluß in eine unermessliche Wildniß, wo noch kein menschliches Wesen den Fuß hingesetzt hatte. Anstatt über seine Lage zu verzagen, überließ sich Palisot einer schwärmerischen Freude, daß er plötzlich unter ganz unbekannte Naturschätze versetzt sey, und hier eine reiche Ausbeute für die Wissenschaft gewinnen könne. Er legte auch sogleich Hand an's Werk; allein ein wüthender Kampf zwischen einem Löwen und einem Leopard auf dem Ufer des Flusses, der Anblick ungeheurer Schlangen und andrer wilden Thiere verminderten die Freude des Naturforschers. Nicht desto weniger wollte er seine Reise fortsetzen; aber neue Hindernisse stellten sich ihm in dem Weg. Von seinen fünf Negern hatten ihn schon zwey vor Schrecken verlassen; mit den drey übrigen schiffte er nun zwar vorwärts; allein der Fluß wurde enger, und die Schifffahrt durch eine Menge in den Fluß gefallener Bäume erschwert; die Neger wussten keinen Rath mehr; dem kühnen Europäer aber schien es ganz natürlich, daß man unter den Baumstämmen hinschiffen müsse. Aber, erwiederten die zagenden Neger, so müssen wir ja ersaufen. Das müssen wir eben verhindern, antwortete ganz gefasst der unerschrockene Palisot, und drang darauf, man sollte diese neue Art von Schifffahrt ins Werk setzen. Aber weder Befehle noch Bitten konnten die Neger zu einem so gefährlichen Unternehmen bewegen. Sein kraftvoller Muth scheiterte an der Zaghaftigkeit der drey Neger. Zu seinem innigen Schmerze musste er von der Wildniß, die sich vor seinen Blicken ausbreitete, Abschied nehmen, und sich zur Rückreise bequemen, nachdem er bereits 100 deutsche Meilen von der Küste entfernt war, also ungefähr ein Drittel seiner Reise zurückgelegt hatte. Doch kehrte er mit dem festen Entschlusse zurück, bessere Begleiter aufzusuchen, und dieselbe Reise sogleich wieder anzutreten. Als er wieder an der Küste anlangte, fand er, daß der größte Theil der Mannschaft des französischen Schiffes aufgerieben war. Er selbst ward, nachdem er noch zuvor dem Könige von Owaré mit vieler Lebhaftigkeit seine Kargheit in der Ausrüstung zu seiner Entdeckungsreise vorgeworfen, und sogar in Gegenwart eines Ministers die Königlichen Geschenke mit Füßen getreten hatte, selbst vom gelben Fieber überfallen, und zwar so heftig, daß er schon am Rande des Grabes schwebte; auch von diesem Unfalle genaß er wieder; seine Gesundheit war aber zerrüttet, und es blieb ihm von seiner Krankheit ein starker Scorbut; auf die Entdeckungsreise ins Innere Afrika's musste er nun auf immer Verzicht leisten. Der Kommandant des französischen Schiffes drang in ihn, er sollte sich auf einem eben segelfertigen Negerschiffe nach St. Domingo einschiffen. Palisot folgte diesem Rath, obwohl sehr ungern, zumal da er die großen Naturalien-Sammlungen, die er während seines funfzehnmonatlichen Aufenthaltes in Owaré zusammengebracht hatte, nicht gleich mitnehmen konnte. Er empfahl sie seinen Landsleuten, die auf der französischen Niederlassung an der Mündung des Owaré-Flusses blieben, und hoffte sie bald von da zu St. Domingo zu erblicken. Aber auch diese Hoffnung ward ihm gänzlich vereitelt. Einige Zeit nach seiner Abreise griffen die Engländer, die keine andern Niederlassungen als die übrigen dulden wollten, die französische an, und zerstörten sie, wobey die kostbaren und schwer zu ersetzenden Sammlungen Palisots alle verloren gingen. Das Schicksal war lange noch nicht müde, Palisot's Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen. Erst nach einer fünfmonatlichen Schifffahrt, während welcher er unaufhörlich am Scorbut gelitten hatte, langte er zu St. Domingo an, und zwar in einem so elenden Zustande, daß der Wundarzt, der seine Krankheit untersuchte, ihn als verloren aufgab. Aus Mitleid verpflegte er ihn jedoch, und er ward nicht wenig erstaunt, als nach zwey Monaten Palisot wieder von seinem Lager aufstand und genaß. Die Naturkunde beschäftigte nun sogleich wieder den Reisenden. Er machte Streifzüge auf der Insel in allen Richtungen, besonders in dem französischen Antheil. Hier entstanden unter seiner Aufsicht wieder Sammlungen von Pflanzen, Saamen und Thieren; er schickte dieselben nach Frankreich; auch sammelte er Nachrichten über die Sitten, Gebräuche und Werkzeuge der alten Insulaner. Eine gelehrte Gesellschaft, die sich damals zu Cap français befand, und welcher er seine Beobachtungen mittheilte, ernannte ihn zu ihrem Mitgliede; auch wurde er in den Oberrath daselbst berufen. Aber auch hier verfolgten ihn die Stürme des Schicksals. Im October 1789 landete zu Cap français ein französisches Schiff mit der Nachricht von dem Ausbruche der Revolution. Mit Blitzesschnelle durchlief diese Nachricht die ganze Kolonie; Freyheit und Gleichheit wurden das Loosungswort der Bewohner, und schon am Tage nach der Ankunft des Schiffes durfte sich Niemand ohne die dreyfarbige Kokarde auf die Gasse wagen. Bald brach der Krieg der Inselbewohner gegen die europäischen Pflanzer los; Palisot stand letztern mit Rath und That bey; er schrieb 1790 zu Gunsten der Sklaverey in den Kolonien; man wird sich vielleicht wundern, daß ein aufgeklärter Mann die Verletzung der menschlichen Rechte habe in Anspruch nehmen können; aber man muß wissen, daß er in Owaré und Benin Zeuge der barbarischen Behandlung der Neger unter ihren abscheulichen Regierungen gewesen war, und daß dieses empörende Schauspiel einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, daß er fest überzeugt war, es wäre ein Glück für die Neger, wenn sie unter die Botmäßigkeit der Europäer geriethen. Was besonders in Afrika sein Gefühl empört hatte, war, daß er in Benin die Gewißheit erlangt hatte, es gebe dort einen Markt, auf welchem Menschenfleisch feil geboten werde, und daß nur deßhalb die Menschenopfer sich dort vermindert hätten, weil die Negerkönige ihre Sklaven lieber an Europäer verkauften. Ob seine Ansichten in Hinsicht der Nützlichkeit des Negerhandels völlig richtig waren, lasse ich dahin gestellt; wenn er sich irrte, so war wenigstens kein Eigennutz, sondern Menschenliebe der Grund seines Irrthums.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt, Nro. 51.

Nro. 154.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 28. Juni 1820.

Al Hafi, mache, daß du bald
In deine Wüste wiederkömmst. Ich fürchte
Gra.* unter Menschen möchtest du ein Mensch
Zu seyn verlernen.

Nathan der Weise.

Wie lebt sich's in Paris.

(Fortsetzung.)

In Krähwinkel werden allerdings Talente, Künste und Wissenschaften geschätzt; aber bekanntlich dürft ihr davon nicht mehr besitzen, als sich eben die literarischen Honoratioren des Städtchens zu eigen gemacht haben. Auch müsst ihr mit Fleiß danach sehen, gerade demselben Systeme anzuhängen, dem sie selbst zugethan sind. Uebrigens mögt ihr es euch dabey so bequem, als möglich, machen, denn selbst denken braucht ihr nicht, sondern nur nachbeten. Ueberhaupt müsst ihr allenthalben urtheilen und sprechen, wie es die erwähnten Honoratioren thun, sonst seyd ihr ein Genie, und ein Genie, wisst ihr wohl, ist ein Mensch, dem man nicht einmal einen Copistendienst ertheilt.

Wie in Paris? Hier macht man es euch noch bequemer, als in Krähwinkel: ihr braucht gar keine Talente, gar keine Wissenschaften zu besitzen, denn Niemand bekümmert sich um euch, wenn ihr euch nicht um Andere bekümmert. Bezahlt ihr eurem Hauswirthe alle drey Monate seinen Miethzins und eurem Portier alle Monate seine zehn Franken; so seyd ein Newton, Shakespear oder Ben Johnson, oder auch ein Cretin, kein Mensch nimmt Notiz von euch. Wollt ihr aber in der Gesellschaft leben; so braucht ihr nicht zu fürchten, daß sich, seyd ihr ein Dummkopf, ein Halbwisser oder ein sogenannter ästhetischer oder wissenschaftlicher Dilettant über euch lustig mache, noch daß, seyd ihr ein denkender und unterrichteter Mann, euch die wissenschaftlichen Stimmführer derjenigen Gesellschaft, worin ihr aufgenommen seyd, zu unterdrücken streben. Sucht den bestmöglichsten Nutzen von euren Talenten zu ziehen, und Niemand wird euch hinterrücks in euren Unternehmungen zu schaden suchen, denn hier leuchtet die Sonne für Jedermann, nicht für eine oder die andere Innungsclique allein.

Für die leibliche Unterhaltung sorgt in Krähwinkel der goldene Hirsch. Hier könnt ihr für sechs Groschen zu Mittage speisen, wenn ihr dursten wollt. Eine Wassersuppe (im uneigentlichen Sinne), ein Stück Kuhfleisch und mit Hammelfett gekochte Kartoffeln, ein Schnitzelchen halbgares, in seinem eigenen Fette gebratenes Kalbfleisch, nebst Sallat und einem Stückchen selbst gemachten Käse, das sind die Gerichte, welche man euch für obigen Preis aufschüsselt. Daß man mit dem Küchenzettel so wenig als möglich wechselt, geschieht aus dem wohlgemeinten Grunde, euch das Fortschreiten vom Schlechten zum Guten nicht unmöglich zu machen. Der Wirth, der ein Humorist ist, wendet einige recht gut ersonnene Mittel an, euch bey Tisch zu unterhalten. Zuvörderst müsst ihr einen Sechser zahlen, wenn ihr fünf Minuten zu spät zum Essen kommt: darüber lacht dann die Gesellschaft. Der Wirth steckt den Sechser unter Ceremonien in die Büchse und spricht den Büchsenspruch, worüber die Gesellschaft abermals lacht. Aergert sich jemand über die Büchse, so muß er einen Sechser zahlen, der Büchsenspruch wird von neuem gesprochen, und die Gesellschaft lacht zum dritteumale. Sind die Sechser gezahlt, so besteigt der Wirth seinen Satyr. Das ist freylich ein arger

Klepper: aber je ärger er holpert und stolpert, desto mehr lacht die Gesellschaft. Endlich spricht der Wirth täglich einmal über die theuren Preise der Lebensmittel und versichert euch, er verliere an jedem Mittagsessen so und so viel.

Wie in Paris? Erhalten werdet ihr für sechs Groschen daselbst auch, aber die Unterhaltung fehlt: kein Büchsenspruch wird gesprochen; es sey denn das gewöhnliche: Merci, Monsieur, was euch die Aufwärterin nachruft, wenn ihr einen Sol für sie in die Büchse steckt! Dieser Uebelstand kann besonders für Leute, welche gern lachen, durch die Viertelbouteille Wein, welche in jenem Mittagsessen begriffen ist, unmöglich ausgeglichen werden, besonders auch schon deßhalb nicht, weil dieser Wein nicht der beste ist, obgleich in Krähwinkel die Bouteille davon gut und gern mit sechzehn Groschen bezahlt werden würde. Habt ihr in Paris auf einem Küchenzettel von vierzig bis funfzig Gerichten die Wahl, so habt ihr dagegen auch die Quaal, und fast möchtet ihr euch an den Tisch des goldenen Hirsches wünschen, wo ihr weder die Wahl noch die Quaal habt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Oskar und Thelemy.

(Fortsetzung.)

Ein Ball bey Hofe führte sie endlich zusammen. Thelemy erschien in diesem glänzenden Kreise mit allen Reizen der Jugend geschmückt. Sie suchte nicht zu gefallen, und gefiel Jedermann; sie war der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung, des schmeichelhaftesten Beyfalls. Ihr Tanz war leicht, anspruchslos, voller Grazie. Oskar sah ihren Triumph mit Entzücken, hörte ihr Lob mit taumelnder Freude aus dem Munde aller Anwesenden ertönen. Aber so oft im Tanze eine fremde Hand die Hand seiner geliebten Thelemy berührte, überfuhr ihn ein kalter Schauer. Tanzte er selbst in ihrer Nähe, so suchte er seine Bewegung mit mehrem Anstande künstlicher zu bilden, und die Begierde zu gefallen vereitelte sein Bestreben, gab ihm ein ungeschicktes Ansehen. Oskar war überhaupt der gewandte, lebhafte Jüngling nicht mehr, den man sonst gekannt hatte; furchtsam und schüchtern trat er jezt einher, unaufmerksam auf alles, was ihn umgab, wurden seine Sinne nur durch einen einzigen Gegenstand gefesselt, den Gegenstand seiner innigen Verehrung. O Taumel der Sinne, süße Quaal des Herzens, schöner Traum des Lebens, seelige Gefühle der ersten Liebe, warum ist eure Dauer so kurz!

Schon seit einigen Wochen war Athalisa durch Krankheit verhindert, nicht mehr ins Schloß gekommen. Elzina ging oft hin zu ihr, um, so viel die Umstände es erlaubten, die Dienste zu erwiedern, die sie so reichlich von den pflegenden Händen ihrer Freundin erhalten hatte. Oskar blieb von diesen Besuchen ausgeschlossen; aber desto mehr quälte ihn das Verlangen, seine geliebte Thelemy zu sehen. Nicht vermögend, den ungestümen Forderungen seines Herzens länger zu widerstehen, bittet, flehet er, und dringt endlich seiner Mutter die Erlaubniß ab, auch einen Besuch in Athalisa's Wohnung machen zu dürfen.

Der Raum, der ihn von seiner jungen Freundin trennet, ist bald übersprungen. Er trifft sie allein im Gartenzimmer an, wo sie, während Athalisa einen Augenblick schlummerte, an einer Schärpe stickte. Stutzend über Oskars unerwartete Erscheinung, scheint Thelemy verlegen, ihre Worte stocken. Der feurige Jüngling gibt dieser Verlegenheit eine falsche Erklärung, und zum erstenmal empfindet er in seinem Herzen die Quaal der Eifersucht. „Ich habe Euch überrascht, sagte er, meine Gegenwart scheint Euch ungelegen." — „Ungelegen, und warum?" — „Diese Schärpe"... — „Nun?" — „Diese schöne Schärpe ist gewiß für einen Ritter bestimmt." — „Ja, das ist sie, für einen jungen Ritter." — „Der Euch liebt?" „Vielleicht." — „Und den Ihr wieder liebt?" — Thelemy schwieg und seufzte. „Ha! rief Oskar, mit verbissnem Zorn, wenn ich wüsste..." — „Haltet ein, Prinz, unterbrach ihn Thelemy, und beleidiget Eure Freundin nicht durch einen Verdacht, der unser Beyder unwürdig ist." — „Verzeih, o verzeih, Thelemy, ich fürchte immer Du liebst mich nicht." — „Großer Gott, ich ihn nicht lieben! Wie? vergißt man denn je seine erste Freunde?" — „Dein erster Freund, ja das bin ich; aber die Freundschaft, Thelemy, die bloße Freundschaft, reicht die immer für unsere Herzen hin? Ach, ich fühle"... — „Rede." — „Ich liebe Dich wie meine Schwester." — „Und Du bist mir so theuer, als ein Bruder." — „Jede Stunde, jeden Augenblick, allenthalben möchte ich Dich sehen." — „Auch ich habe keinen andern Wunsch." — „Und wenn ich Dich sehe"... — „Wenn Du erscheinst"... — „Hört mein Herz zu pochen auf"... — Wie das meinige, und dann"... — „Und dann klopft es aufs Neue mit verdoppelten Schlägen." — „Lieber Oskar!" — „Theure Thelemy!" — Ein augenblickliches, aber beredtes Stillschweigen unterbrach diese belebte Unterhaltung.

„Thelemy, hebt Oskar wieder an, ich werde verreisen." — „Du verreisen?" — „Noch in dieser Nacht. Mein Vater sendet mich zum Heere." — „Gerechter Himmel! Und Dein Leben, welches mir so theuer ist, soll den Gefahren des Krieges bloßgestellt werden?" — „Das nun freylich nicht; im Gegentheile werde ich in wenig Tagen wieder bey Dir seyn." — „Auf Dein Wort?" — „Ich schwöre es." — „Nun gut, warte ... Da nimm diese Schärpe. Für Dich habe ich sie gestickt. Sieh, lies, hier unter dieser Falte: Für Oskar. Du warst der junge

Ritter, dem ich sie bestimmt." — „Dank, tausend Dank!" rief der entzückte Oskar; „o, erlaube meiner Freude"... Thelemy entschlüpfte seiner Umarmung, und rief fliehend zurück: „Vergiß mich nicht!"

Der Besitz des schönsten Thrones hätte Oskar nicht so glücklich machen können, als diese Schärpe. Er eilte in die Residenz zurück, unvermögend seine Freude zu bergen, unwillig sie nicht Jedermann zu erkennen geben zu können. Er durchstreift den Schloßgarten und sucht die Lieblingsplätze seiner Thelemy auf. Das Andenken an die süßen Augenblicke, die er hier an ihrer Seite zugebracht hat, ist seinem Herzen wohlthätig. Doch bald schlägt die Stunde der Abreise. Oskar, schon lange in voller Rüstung und mit seiner Schärpe geziert, empfängt die Befehle seines Vaters, schwingt sich dann aufs Roß, und mehr nach Liebe, als nach Ruhm durstend, denkt er beym Aufbruche schon an die Heimkunft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sittlichkeit an Höfen und ihre Folgen.

(Beschluß.)

Anekdoten verwerfen wir zur Darstellung unserer Landsleute, wie wir's bey den Engländern gethan haben, und da keine Oeffentlichkeit der Gerichte bey uns statt findet so haben wir keine Beweise für den Sittenzustand unseres Adels von diesen zu erwarten. Im Ganzen sind wir geneigt, zu glauben, daß bis jezt die Oeffentlichkeit auch wenig gelehrt haben würde; denn aus den Beobachtungen, welche unser beschränkter Gesichtskreis uns zu machen zuließ, schien es uns, als wenn die Thaten und Unthaten der ersten Gesellschaftsklasse viel weniger mit den Gerichtshöfen in Collision kommen könnten, wie in England. Diese Klasse scheint in unsichtbaren Standesgerichten viele Dinge beyzulegen, wodurch den Gesetzen manche Mühe erspart wird. Ein von diesem unsichtbaren Gericht freygesprochener Mensch — denn dieses milde Tribunal spricht nur frey — geht dann unangefochten seinen Gang durch die Sallons fort, und giebt ein schönes Vorbild für die Heiligkeit der Gesetze, in deren Schutz der größte Verbrecher unantastbar seyn soll. Der Punkt des Beyspiels unserer Fürsten auf unsere Großen muß also etwas dunkel bleiben. — Vielleicht wird das Sittenbild des Volks, welches offener vor unseren Augen liegt, deutlicher. Wer Gelegenheit hat, Akten zu lesen, arme Sünder-Geschichten an den Quellen, das heißt bey Aemtern, Landgerichten, Appellations-Gerichten u. s. f. zu erfahren, der sieht deutlich, daß unser Volk sich mit einer sehr mäßigen Ruchlosigkeit begnügt. Die Diebstähle geschehen meistens aus wahrer Noth, unsere berühmtesten Spitzbuben waren meistens ursprünglich ganz arme Gesellen; die Morde werden aus Leidenschaft, oder der Art von Geistesverrückung vollbracht, bey der eine fremde Aufsicht noch als Eingriff in persönliche Freyheit erscheint, die aber nicht weniger Abwesenheit der Vernunft ist. Bey öffentlichen Versammlungen und Vergnügungen zeigt sich unser Volk in einem sehr günstigen Lichte. Das Bedürfniß des Ausruhens und die Neigung zum Stillsitzen bietet der Ordnung schon die Hand; die Sucht von rohen blutigen Wettkämpfen ist ihm fremd, die hie und da vorkommenden Prügeleyen haben nie den Charakter von Bosheit noch Hinterlist. Wenn wir bey solchen Zusammenkünften unserem Volke Schwerfälligkeit, große Eß- und Trinklust vorwerfen dürfen, so kann es uns nicht fehlen, die vorhandene Tugend der Rechtlichkeit, der Häuslichkeit zu finden; wir möchten sagen: eine Disposition zu kindlicher Freude und kindlicher Begnügsamkeit, neben derber Fähigkeit zum Genuß. Etwas ganz anderes, als andere Volks-Vereine, würden die unseren immer seyn; aber etwas recht herzerfreuliches würden sie werden, wenn die vorhandenen guten Elemente vom Geist des Selbstbewußtseyns belebt würden, das den wirklichen Bürger beseelt. Da wir unser Sittenbild aus so ärmlichen Quellen abnehmen müssen, darf eine derselben, die Romane, nicht unbenuzt bleiben. Mit den blos in phantastischen Gemälden sich verbreitenden, haben wir nichts zu thun — allein die große Zahl Romane, welche das deutsche tägliche Leben darstellen, sind hier sehr bedeutend. Die Pastoren, Sekretäre, alles, was so recht uns und unsere Misere schildert, verbreitet vielleicht mittelbar so viel Licht über unsere Sitten, als die öffentlichen Gerichts-Verhandlungen unmittelbar thun könnten. Diese Schriften sind entweder Resultat der Erfahrung, oder Geschöpfe der Phantasie; zeigen was wir sind oder seyn möchten. Da kommt aber wenig Tröstliches heraus! Schlaffheit aller moralischen Begriffe, Sinnlichkeit durch Empfindsamkeit verwässert, oder durch Mystizismus verlarvt, oder durch Germanismus mit einem reputirlichen Knittel vertheidigt, tummeln sich auf diesem Schauplatz herum und diese Geistesprodukte könnten sogar beschuldigt werden, die Geheimnisse des, bey der Sittlichkeit des ersten Standes erwähnten, unsichtbaren Gerichtshofs hie und da zu verrathen; denn sie stellen oft Beyspiele von vornehmen Herren auf, die zu den ärgerlichsten Prozessen Anlaß geben könnten.

Wirklich scheint uns bis jezt unsere untere Volksklasse noch das deutlichste und ein recht tröstliches Sittenbild darzustellen, und da sie die zahlreichste ist, wollen wir in der Hoffnung, sie könne vielleicht einstmals noch hinaufwärts wirken, sie im Auge behalten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz, Juni.

Ueber die Lage der vorjährigen Auswanderer nach Brasilien scheint der nachfolgende Auszug eines Schreibens des Arztes Poncelet, Ritters der Ehrenlegion, welcher als fryburgischer Commissär bey denselben angestellt war, und nun einstweiliger Direktor der Schweizer-Kolonie in Neu-Fryburg ist, die glaubwürdigsten, wenn gleich der amtlichen Stellung des Schreibers gemäß, noch allzugünstigen und beschönenden Angaben zu enthalten. Das Schreiben ist vom 26. November 1819, aus dem einstweiligen Sitze der Kolonie geschrieben, und meldet unter andern wie folgt: Nach einer Ueberfahrt von 54 Tagen ist unser Schiff, die Daphne, mit 167 Kolonisten von 198, die sich eingeschifft hatten, in der Bucht von Rio-Janeiro eingelaufen. Wir erhielten sogleich Besuche von verschiedenen Behörden, und vorzüglich von unserm verehrungswürdigen Inspektor, dem Großkanzler des Königreichs, Hr. von Miranda Malheiro. Die Worte voller Güte, die er an Alle richtete, erweckten die tiefste Rührung und brachten wieder Hoffnung in die Herzen der durch Verletzung mehrerer wesentlicher Artikel des Vertrags von Seiten des Commissär Gatschet muthlos gewordenen Kolonisten. Ich hatte die Ehre Sr. Majestät vorgestellt zu werden, und begab mich alsdann nach Tomby, wo alle Anstalten zum Empfang der Kolonisten getroffen waren, und sie sich fünf Tage von ihrer langen und beschwerlichen Reise erholen konnten. Der Großkanzler ernannte mich zum Direktor der Kolonie bis zur Ankunft aller Kolonisten, wo sie dann eine eigene Municipalität bilden werden. Mit großer Sorgfalt wurde indeß für ihre Bedürfnisse gesorgt, und die Kranken in dem Spital von Macaom aufgenommen. Man hatte sogar den Fluß Cassarabu bis an das Gebirge schiffbar gemacht, um uns die Reise nach dem Ort unserer endlichen Bestimmung zu erleichtern; Güterbesitzer, voll Höflichkeit und Großmuth, nahmen die Kolonisten auf, und erwiesen ihnen Wohlthaten aller Art. Als wir zu der Wohnung des Oberst Ferreira, bey den Wasserfällen von Macaom gelangten, fanden wir Neger und Maulthiere bereit, um die Weiber und Kinder, nebst dem Gepäck, über das Gebirge zu tragen. Am 16. November endlich, zwölf Tage nach unsrer Ankunft in Brasilien, langten wir in Morro Queimado an, welches jezt Neu-Fryburg heißen soll, wo wir nebst hundert Häusern für eben so viele Schweizerfamilien, auch ein wohlversehenes Magazin von Lebensmitteln antrafen. Hier befinden sich ein königliches Schloß, wo die einstweilige Verwaltung der Kolonie ihren Sitz hat, eine Kapelle, ein Landhaus des Hrn. Inspektors, Oefen zum Brodbacken und eine Fleischbank. Unverzüglich sollen an zwey kleinen Flüssen, die sich am Eingang der Stadt vereinigen, zwey Mühlen erbaut werden.

Durch das enge Thal, wo Neu-Fryburg liegt, fließt der Bengala, der sich in den Paraiba ergießt, und etwas kleiner ist, als die Saane bey Fryburg; es gibt aber durchaus keine Fische in demselben, weil sein Wasser Metallstoffe aufgelöst enthält. Das Thal ist mit ziemlich hohen Bergen umgeben, welche auf einem früher von den Jesuiten angepflanzten Boden neu aufwachsende Wälder tragen, so daß die Bäume weder so groß, noch so schön sind, als wir den davon enthaltenen Beschreibungen zufolge erwarteten. Hingegen ist das Klima so wie man es geschildert hat, nämlich im Verhältnisse zu dem übrigen Lande mehr kalt als warm; der Nordwind scheint hier ziemlich herrschend zu seyn, und im Winter bisweilen eine bedeutende Kälte zu erzeugen. Wenn aber schon dieser Boden nicht zum erstenmal bebaut wird, so scheint er doch sehr abträglich, wenn ich ihn anders nach dem beurtheile, was unter meinen Fenstern liegt; es ist dieß zwar vor dem königlichen Schlosse, welches ehemals die Jesuiten bewohnten, das einzig gegenwärtig angebaute Stück Land, und ohne Zweifel auch nicht das schlechteste. Da sey ich z. B. einen Garten, worin alles sehr schnell wächst; Mais, der vor einem Monat gesäet worden, steht schon 1½ Schuh hoch, Bohnen um die gleiche Zeit gepflanzt, sind wirklich in der Blüthe. Die europäischen Bäume, von denen ich jedoch nur einen Pfirsichbaum bemerkt, sollen hier sehr gut fortkommen, und sich den Bäumen des Landes beygesellen; diese bestehen indeß nur noch in einigen Pomeranzenbäumen, die auf einem kleinen Raume und in einer der besten Lagen wachsen; von den übrigen, die wir von Rio-Janeiro bis zu den Wasserfällen sahen, als Citronen-, Feigen-, Bananen-, Mandeln- und Pfefferbäumen ist hier keine Spur, so daß diese Gegend von jener sehr verschieden ist. Das zum Austheilen an die Kolonisten bestimmte Land enthält nach einigen Berichten acht Meilen in die Länge und drey in die Breite; andere behaupten, es habe nicht nur acht, sondern funfzehn bis zwanzig Stunden in die Länge, und in diesem Falle könnten sich Stellen finden, die für einige aus uns vortheilhafter wären, als diejenigen, wo wir uns jezt befinden. Jenes Land soll zu gleichen Theilen unter hundert Familien vertheilt werden, jedoch wird ein Theil davon für Gemeinweiden und für dasjenige abgezogen, was zum königlichen Schlosse und der Besitzung des Hrn. Inspektors gehört, und das ist ziemlich viel.

(Der Beschluß folgt.)

Berlin, im Mai.

Am 18. Mai wurde Müllners Albaneserin zum zweytenmale aufgeführt und man kann nur bedauern, daß das Stück nicht in den Händen des Publikums ist, da es dadurch dem Berichterstatter erschwert wird, denen, die es nicht kennen, den Genuß zu verschaffen, auf die Schönheit einzelner Stellen und auf die gelungene Darstellung des Ganzen aufmerksam machen zu können. Zwey Jahre lang ward hier das Stück unter der Leitung des Hrn. Wolf, der in beständigem Briefwechsel mit Hrn. Müllner blieb, studirt, und die Aufführung entsprach ganz diesen langen Bemühungen. Lange hat die deutsche Bühne kein Stück erhalten, was so geeignet wäre, den Schauspielern Gelegenheit zu geben, ihr Talent, ihre Gabe, einen bestimmten Charakter aufzufassen und darzustellen, zu zeigen, als dieses. Die schwerste Rolle ist unstreitig Enrico, den Hr. Wolf gab, wahnsinnig tritt er auf, und auch nach der Heilung bleibt sein Gemüth in beständig gesteigerter Spannung, bis endlich die letzte Saite springt; Hr. Wolf spielte beydemale mit einer Kraft, die um so erfreulicher war, da wir längere Zeit für seine Gesundheit besorgt waren. Hr. Lemm, als König, von Dämonen geplagt, blieb in Haltung und Sprache ein Geisterseher, dessen Anblick schon Grausen erregte. Die schwere Aufgabe, die in den Charakter der Albaneserin gelegt ist, wurde von Madame Stich auf bewundernswürdige Weise gelöst. Hr. Rebenstein, als Fernando, Hr. Krüger, als der junge Camastro, waren ganz an ihrer Stelle, und auch Hr. Gern, als Cardinal und vorzüglich Hr. Beschort, als Leibarzt, und Hr. Stich, als Page, erfüllten alles, was nur der Dichter selbst verlangen könnte.

Gestern wurde der bekannte Fr. v. Cöln beerdigt; um auch über seinem Leichnam noch feindliche Parteyen zu vereinigen, hatte er verordnet, daß die Doctoren Horn und Koblrausch ihn seciren müssten.

Nro. 155.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 29. Juni 1820.

Der Vorzeit Thaten schweben, wie Ossians
Gesichte, wo vor uns, wallend in Nebelduft;
Wir strecken nach ätherischen Wesen
Unsere Hände von Fleisch und Bein aus,
Und bilden Formen jenen Gestalten nach:
Doch wer vermöcht' es sie zu beleben, wer
Wagt mit Prometheus sich zum Himmel,
Wagt's die verzehrende Glut zu fassen?

Sonette.

(1819.)

1.

Rheingegend.

Abwechselnd, bald in lachenden, in wildern
Gestalten bald, sah'n wir die Gegend prangen;
Der Trümmer viel an greisen Bergen hangen,
Umflossen von der Vorzeit hehren Bildern.

Was jezt nach keckgeworfnen, jezt nach mildern
Umrissen, weitern hier und dort gedrangen,
Schuf die Natur voll liebendem Verlangen —
Kein Pinsel kann den Reiz der Gegend schildern.

Drum Luft und Himmel, Flur und Berg und Welle
Will ich als Eins im Herzen tief bewahren;
Und der mit uns hier freundlich hat gewaltet,

Damit das Bild in ewigschöner Helle
Stets strahle, nicht verbleicht von rauhern Jahren,
Weih' es der Geist der Freundschaft unveraltet!

2.

Rhein.

Bist Du's, den einst in Ketten frech geschlagen,
Zum Kapitol hinauf, wie deine Brüder,
Die Elb' und Ems, 1) beym Klang der Siegeslieder,
Der stolze Cäsar im Triumph getragen?

Indeß vor dir und seinem Siegeswagen
Thusnelda schritt und stolz vom Hügel nieder
Nach Herrmann seufzt': „O käm' er rächend wieder
Ein Schmachvertilger, wie in vor'gen Tagen!"

O wenn der Zwist, der Deutschland früh bethörte,
Gekommen wär' er mit des Adlers Schnelle,
Wenn nicht der Neid der Fürsten es ihm wehrte. 2)

Mit andern Banden laß uns jezt dich binden, 3)
Der Eintracht Banden! Deine heil'ge Welle,
Sie sühne dann uns alt' und neue Sünden!

Cz.

Anmerkungen zu vorstehendem Gedicht.

1) Den Beleg hiezu s. bey Tacitus Annal. II. B. K. 43. „unter den Consulen C. Cäcilius und Lucius Pomponius hielt Germanikus seinen Triumph über die Cherusker, Katten, Angrivarier und andere Völker bis hin an die Elbe. Mit aufgeführt wurden Beute, Gefangene, Bildnisse der Berge, Ströme und Schlachten." Den Nachrichten von Strabo und Dio Cassius zufolge ward Thusnelda, Herrmann's Gattin, von ihrem Vater Segestes dem Manne wieder geraubt und an die Römer (Tacitus Annal. I. 56 — 57.) ausgeliefert mit ihrem in der Gefangenschaft zu Ravenna geborenen Sohne — Thumelico nennt ihn Strabo — so wie auch des Katten-Fürsten Arpe's Gattin und Tochter (bey einem spätern Einfalle der Römer in das Kattengebiet, s. Tac. II. B., gefangen genommen) und ein Kattischer Druide, Libys von Strabo genannt, mit aufgeführt.

2) In Beziehung auf die kriegerischen Ereignisse zwischen den Römern und Deutschen, die Tacitus Annal. I. K. 49 — 71 schildert, und das, was Klopstock in seinem größtentheils auf diese merkwürdige Darstellungen gebauten Barbiet Hermann und die Fürsten, vornehmlich aus dem 68 K., wie mich dünkt, mit Recht folgert.

3) Zugleich auch Anspielung auf die alte Sitte mehrerer Nationen, nach der die Götter-Bildnisse in Zeiten der Noth an ihre Fußgestelle gebunden wurden, um ihre Lande nicht fliehend zu verrathen. Wohl vielleicht mehr eine derbe Symbolik, als einzig leerer blinder Wahnglaube.

Wie lebt sich's in Paris.

(Fortsetzung.)

Was die geistige Unterhaltung in Krähwinkel im Allgemeinen anbetrifft: so ist, wie Jedermann weiß, auch dafür zum Besten gesorgt. Zuvörderst ist daselbst der große Rauchegarten, wo sich die Honoratioren der Stadt allabendlich mit einer Pfeife Tabak belustigen. Wie Jupiter den Donnerkeil aus den Wolken, schleudern hier die Mitglieder aus dickem Knasterdampfe den Bannstrahl über alle diejenigen Einwohner der Stadt, welche nicht sind, wie sie. Außerdem gibt es daselbst auch eine Gesellschaft, welche sich selbst die literarische nennt, wie etwa der Weber Bottom in Shakespear's Midsummer-Night's Dream seinen Traum Bottom's Dream nennen will, „weil er keinen Grund (bottom) hat (because it hath no bottom)." Die Literaturzeitungen hält die literarische Gesellschaft nicht; von den daselbst vorräthigen Blättern werden der Hamburger Correspondent und das Krähwinkelsche Wochenblatt am meisten gelesen. Alle Jahre ist auch einmal während vierzehn Tagen Schauspiel in Krähwinkel. Eigentlich sollte die Gesellschaft vier Wochen spielen, denn auf so lange wird ihr jedesmal die Permission ertheilt; aber gewöhnlich macht sie schon in der Hälfte der Zeit banquerout. Auch ein Kaffeehaus befindet sich in Krähwinkel. Auf diesem könnt ihr alle Getränke bekommen, die daselbst vorräthig sind, außer Kaffee. Das sind die Unterhaltungen, die sich euch in Krähwinkel darbieten. Seyd ihr trotz dem geneigt, euch daselbst in eure vier Pfähle einzuschließen, so gleicht ihr den reichen Schwelgern, die sich durch zu häufigen Genuß an allen Freuden des menschlichen Lebens den Geschmack abgestumpft haben.

Wie in Paris? Räuchern und geräuchert werden, könnt ihr daselbst nicht allein in einer einzigen Tabaksgesellschaft, sondern in tausenden (Estaminets). Hierin möchte also Paris einen offenbaren Vorzug vor Krähwinkel haben; aber das Reden über den Nachbar fällt daselbst weg, folglich entbehrt ihr einer sehr angenehmen Unterhaltung. Der Cabinets littéraires gibt es in Paris ebenfalls beynahe so viele Tausende, wie in Krähwinkel Einheiten. Aber da sie alle wie ein Ey vollgepfropt sind und man stundenlang auf eine Zeitung oder ein Journal warten muß, so erkläre ich mich für die literarische Gesellschaft Krähwinkels, wo die Leser nur des Sonntags kommen, weil sie in der Woche arbeiten müssen. Was das Schauspiel anbetrifft, so könnt ihr in Paris täglich so oft in die Comödie gehen, wie in Krähwinkel alle Jahre, nämlich vierzehnmal. Aber was kommt dabey heraus? Nichts, als das Geld, nämlich aus der Tasche. In Krähwinkel behält man dieses und die theure Zeit, die man bey einer Pfeife Tabak und bey einem Mundvoll Worte über Hinz und Kunz weit angenehmer zubringen kann, des Petit bon homme nicht einmal zu gedenken, der doch auch seinen Preis gilt. Denn eigentlich ist es nicht der Mühe werth, um ein bischen Langeweile so viel Aufhebens zu machen: schlägt es zehn, so muß man sich ja doch zu Bette legen, es mögen einem die Töne der grande coquette oder der Madam Catalani in den Ohren geklungen, oder mag man sich im Rauchegarten nach den lieben Nachbaren, oder im Shakespear nach dem ganzen Menschengeschlechte erkundigt haben. Was die Pariser Kaffeehäuser anbetrifft, so sind sie allerdings dem einzigen zu Krähwinkel an Zahl überlegen. Aber zeigt mir eins, wo man, wie Verfasser dieses einstens auf einem Krähwinkelschen Kaffehause gethan, einen frischen holländischen Häring essen kann! Um einen solchen Fisch ist es eine herrliche Sache, wann einem der liebe Himmel das theuerste Gut des Menschen, nämlich den Appetit, verfügt hat. So lange man also auf den Pariser Kaffehäusern keine holländischen Häringe verkaufen wird, ziehe ich das Krähwinkelsche vor.

Wie sich Krähwinkel um euch im Leben bekümmert hat, wie ihr habt keinen Schritt thun können, ohne daß nicht die Augen des ganzen Städtchens auf euch gerichtet worden wären; so erregt auch euer Tod daselbst die allgemeine Aufmerksamkeit. Bey eurem Leben fragte man sich: Wovon mag der Mann leben? Bey eurem Tod fragt man sich: Wovon mag der Mann gestorben seyn? Daher ist auch der Stadtphysikus in Krähwinkel ein sehr gesuchter Mann. Gehört ihr gar zu den unglücklichen Leuten, die im Possenspiele dieses Lebens freywillig und vor dem Ende desselben ihre Rolle abgeben, weil ihnen die unrechte zuertheilt ist, so zeigt sich erst die Theilnahme des guten Städtchens in ihrem ganzen Umfange: aus Besorgniß, ihr möchtet gar nicht, das heißt, von den vier Winden beerdigt werden, gibt sich das gute Völkchen nicht eher zufrieden, als bis man euch eine eigene Ruhestätte angewiesen hat, wo euch die bedeutungsvolle Sieben zur Grabschrift dient.

Wie in Paris? Hier gibt es verschiedene Todesarten, wie Jedermann weiß: ihr könnt verhungern, in die Seine fallen, durch Kohlen, Pulver oder Bley umkommen, oder auch an einer Krankheit sterben, alles nach eurem Belieben und ohne daß Jemand euch Hindernisse in den Weg legen sollte, es sey denn (wie schon oben gesagt) von euren Gläubigern, wenn ihr deren habt. Daß euer Korper, wenn man nicht weiß, wer ihr seyd, auf der Morgue ausgestellt wird, ist eine bloße Formalität, nach der kaum Jemand hinsieht. Seit das Droit d'Aubaine aufgehoben ist, bekümmert sich selbst Niemand mehr um euren Nachlaß. Aber auf keinen eigenen Begräbnißplatz dürft ihr nicht rechnen, noch weniger auf eine beschimpfende Nachbarschaft (den Galgen) bey eurem Grabhügel. Ihr müßt euch immer gefallen lassen, euch auf dem Père la Chaise neben allerley Leuten (Herzögen und Wasserträgern) begraben zu lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Oskar und Thelemy.

(Fortsetzung.)

Athalisa, obwohl nicht mehr krank, war noch stets zu schwach, um ihr Zimmer verlassen zu können, und Thelemy trennte sich nicht einen Augenblick von ihr. Doch wurde diese etliche Tage nach Oskars Abreise zur Fürstin gerufen. „Deine Miene ist heiter, sagte Elzina, gewiß bringst du mir eine frohe Nachricht von Athalisa?" — „Das nicht allein, erwiederte Thelemy, aber so oft ich in diesen Palast trete, wo ich die schönsten Tage meines Lebens zugebracht habe, durchdringen mich frohe, unerklärbare Empfindungen. Der Anblick eines jeden Gegenstandes erweckt mir süße Gefühle. Alles scheint mir reizend, alles ist mir lieb, sogar die Luft, die ich hier einathme:" — „Fahre fort, Thelemy: dich zu sehen, dich anzuhören, macht auch mir Freude. Aber sag' mir, mitten unter diesen Gegenständen, die Reize für dein Auge haben, die frohe Gefühle erwecken, die deinem Herzen theuer sind, empfindest du nicht irgend ein geheimes Verlangen, welches dich zu mir hinzieht?" — „Die Freundin meiner Mutter wird immer die größten Ansprüche auf meine Ehrfurcht, meine Dankbarkeit haben." — „Und weiter nichts?" — „Alles Uebrige ist für meine Mutter." — Elzina seufzte und fuhr dann fort: „Du liebst also Athalisa recht zärtlich?" — „Wer würde seine Mutter nicht lieben? Eine Mutter gibt uns das Leben, wacht über unsere Wiege, beschützt unsere zarte Jugend, trocknet unsere Thränen, ihre Liebe folgt uns an jedem Ort." — Elzina konnte ihre Thränen nicht unterdrücken. „Theures Kind, sagte sie, auch ich liebe dich, vielleicht mehr, als ich zu erkennen geben vermag, und wenn du Athalisa je verlörest, oder sie sich von dir trennen sollte"... — „Sie verlieren, sie sich von mir trennen?" schluchzte Thelemy, „nimmermehr! Wohl kann der Tod sie mir rauben; aber eine Mutter verläßt nie ihr Kind." — „Grausames Mädchen, rief die Fürstin, halte ein, du weißt nicht, welchen Kummer du meinem Herzen verursachest! Eine Mutter, Thelemy, ist oft gezwungen, ihr Kind andern Händen zu überlassen. Mächtige Ursachen, ein grausames Mißgeschick ... was soll ich sagen ... die Verhältnisse des Lebens versetzen uns zuweilen in fürchterliche, unerklärbare Lagen, die du noch nicht begreifen kannst. Es ist allerdings traurig, Mutter zu seyn und es nicht scheinen zu dürfen, und von dem Lieblinge seines Herzens entfernt leben zu müssen. Doch verlassen wird eine Mutter das Kind ihrer Liebe nie. Sie muß sich verstellen und ihre Thränen verbergen, ihre Seufzer ersticken. Ein Opfer der gebieterischen Nothwendigkeit, kann sie, selbst wenn sie mit ihrer geliebten Tochter an dem nämlichen Orte wohnet, wenn sie in ihrer Nähe sich befindet, wenn sie sie in ihre Arme schließt, wenn alle ihre Gefühle aufgeregt sind, und der im Stillen genährte Kummer die Brust zersprengen will, selbst dann kann sie ihre Empfindungen nicht laut werden lassen, nein, ihr Lächeln muß eine gezwungene Gleichgültigkeit, ihr Auge eine erkünstelte Unempfindlichkeit lügen. Theure Thelemy, bedaure eine solche vielleicht zärtlichere Mutter, als sie es unter andern Umständen seyn würde. Sie kann strafbar seyn, aber gewiß ist sie noch unglücklicher. Sie leidet, sie härmt sich ab, der Tod nagt an ihrem Leben ... O Gott!" .. — „Weint nicht, gnädige Frau, sagte Thelemy gerührt. Obwohl ich die Ursache Eurer Thränen nicht kenne, möchte ich sie trocknen, Euch trösten können." — „Deine Theilnahme tröstet mich in diesem Augenblicke." — „O, das soll sie immer." — „Immer?" — „Wenigstens hoffe ich es. — Wenn Ihr wolltet, fuhr Thelemy liebkosend nach einer kleinen Weile fort, könntet Ihr Mutterstelle bey mir vertreten, könntet auch meine Mutter seyn?" — „Was willst du sagen, rede." — „Ich habe Oskar herzlich lieb." — „Das weiß ich, mit Vergnügen habe ich stets Eure Freundschaft zugesehn." — „Aber jezt ist es mehr als Freundschaft, auch bey Oskar." — „Ich verstehe dich nicht." — „Jezt ist es Liebe." — „Unglückliche, was sagst du!" — „Ums Himmels Willen, gnädige Frau, Eure Blicke machen mich zittern. Ich bin nicht strafbar. Es ist Oskars Wille, daß ich ihn liebe. Unsere Liebe ist rein, und wenn ich als seine Gattin"... — „Du Oskars Gattin? Unmöglich!" — „Leider weiß ich, daß Oskar ein Prinz ist. Seine Mutter herrscht in diesem Pallaste, und die meinige lebt von ihren Wohlthaten. Ich selbst bin nichts, oder nur wenig, bin blos Athalisa's Tochter." — „Entferne dich, Thelemy, ich bedarf der Einsamkeit. Laß das Gesagte ein Geheimniß unter uns bleiben. Vergiß deine Liebe; ja, ich verbiete es dir, Oskar zu lieben. Komm nicht mehr hier ins Schloß. Vielleicht wirst du einmal erfahren ... Aber sey nicht traurig, liebes Kind! Komm, umarme mich." Die unglückliche Mutter drückte Thelemy weinend an ihr Herz, gab ihr dann ein Zeichen, sich zu entfernen, bedeckte mit beyden Händen ihr Gesicht, und flehete Gott um Erbarmen in ihrem tiefen Schmerze an, als Thelemy, mit nicht minder zerrissnem Herzen, der Fürstin Zimmer verließ.

In eben diesem Augenblicke kam Oskar von seiner Sendung zurück. Er hörte, daß Thelemy im Schlosse, daß sie in den Garten hinabgestiegen war. Hier traf er sie in Thränen schwimmend. Die Ursache derselben blieb ihm nicht lange ein Räthsel. „Verscheuche deine Furcht, sagte er, und verlaß dich auf mich. Ich werde mit meiner Mutter reden, ihren Entschluß wankend zu machen wissen. Sie kann ihren Sohn nicht unglücklich machen wollen. Komm, geliebtes Mädchen, kehre mit mir zu ihr zurück." — Oskar wollte keine Weigerung anhören, und zog Thelemy mit sich fort.

(Der Beschluß folgt.)

Distichon.

Manchem Historiker.

Durch den Ozeanos stapft er einher der weiten Geschichte
Leicht, mit Pantoffelholz sicher gerüstet den Fuß.
Unten aber herauf quillt aus der ewigen Tiefe
Ihre heilige Fluth, und er vernimmt nicht den Laut.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz, Juni.

B(eschluß.)

Ich habe bis jezt eine Ansicht der verschiedenen Vortheile unserer Lage eröffnet, um aber der Wahrheit getreu zu seyn, muß ich auch die Kehrseite darstellen. Die Umgebungen von Neu-Fryburg bieten keinen lachenden, sondern einen wilden Anblick dar; die Berge und Hügel, zwischen denen es gelegen ist, sind sehr steil, und seyen dem Landbau große Hindernisse entgegen. Da der Boden mehr sandig als thonartig ist, so wirds man kaum Reben pflanzen können, ohne sie großen Unfällen ausgesezt zu sehen, indem die häufigen und heftigen Gewitter sie unfehlbar wegschwemmen würden. Es ist unbegreiflich, wie der Commissär Gaschet, der die Auswahl hatte, die Schweizer-Kolonie an einen solchen Ort verlegen konnte, während das Land sehr schöne Gegenden enthält, die noch unbewohnt und unbebaut sind. Auf der andern Seite hatte man auch versichert, es sey dieß Land von den Wilden sehr entfernt; dem ungeachtet zeigten sich vor kaum sechs Wochen 150 derselben, mit Bogen und zum Theil mit Flinten bewaffnet. Sie begingen zwar nichts Schlimmes, sondern brachten Affen, Papageyen und Pelzwerk zum Austausch gegen Beile, Messer, Scheeren, Spiegel und Branntwein; aber werden sie auch immer gleich ruhig seyn? Die Häuser sind in aneinander hängenden Reihen gebaut, und enthalten jedes vier kleine Zimmer, ohne Feuerheerd, ohne Kamin, ohne Fenster, Keller, Estrich, Scheunen oder Stallungen. Es sind also nur augenblickliche Wohnungen, zu denen Gaschet die Idee gab, welche nur zu pünktlich befolgt wurde. Die portugiesische Regierung ist jedoch ihrem gegebenen Worte treu geblieben, sie hatte eher weniger als mehr versprochen, und man bemerkt, daß sie bey jener Einrichtung einen wesentlichen Zweck hatte, die Kolonisten nämlich nicht an diese Häuser zu fesseln, sondern sie im Gegentheile zu ermuntern, sich auf ihren Gütern anzubauen, und durch eine zweckmäßige Zerstreuung die Kolonie zu erweitern.

Uuzen (eine Luchsart), Affen und Gewürme scheinen hier ziemlich zahlreich. Auch die Klapperschlange zeigt sich, jedoch meist nur in einer Entfernung von zwey bis drey Stunden. Die gemeinsten Affen sind der bärtige und der Macao. Der erstere ist äußerst fertig im Klettern, aber gefährlich, wenn er verwundet wird; der leztere ahmt den Gesang der Nachtigall täuschend nach, und wird dadurch ein angenehmes Hausthier, indem es sich leicht zähmen lässt. Wenn es wahr ist, daß der Weg von hier nach der Hauptstadt nur 24 Stunden beträgt, wie der Commissär Gaschet in seiner Ankündigung meldete, so hat er vergessen zu sagen, daß es portugiesische Stunden seyen, die etwa 36 Schweizerstunden gleich sind; dazu kommt der schlechte Zustand der Straßen von den Wasserfällen von Macaom weg, welche, um brauchbar zu werden, kostbare Verbesserungen erheischen. Ich weiß nicht, ob der König die Kosten auf sich nehmen wird, und doch hängt davon die Verbindung mit der Hauptstadt, und folglich der Absaz unserer Erzeugnisse ab. Dieß ist eine meiner grösten Sorgen; eine zweyte, die mich sehr beunruhigt, ist das Schicksal der übrigen Schiffe; auf dem unsrigen haben wir während der Ueberfahrt 31 Personen, nämlich 8 Erwachsene und 23 Kinder verloren; das Fieber nahm so überhand, daß wir bis auf 121 Kranke zählten, deren Besorgung ich übernehmen musste, da der Schiffarzt (der junge Moosbrugger von Fryburg) ebenfalls hingerafft wurde.

München, den 5. Juni.

Mit wehmüthigem Gefühle trennte ich mich von den klassischen Fluren der alten Welt; wo zwar nicht mehr jene erhabene Kraft des herrschenden Geistes, doch wohl noch jene unbezwingliche Macht der Lyra mit bewunderungswürdiger Größe auf unsere trunkene Sinne einwirkt. Zugewandt dem Norden, erstarb allmählig jene hohe Begeisterung, und die Liebe zum heimathlichen Heerde weckte Empfindungen in mir, welche die bisher genossenen idealischen Momente sanft in das klare Gebiet, in die Region des Verstandes hinüber gleiten liessen.

Es war den 27. Mai, als ich den Thoren von München nahte. Es war der Geburtstag des Königs, den seine treuen Baiern nicht nur in den öffentlichen Theatern, sondern auch in den bestehenden Privatgesellschaften durch Schauspiele, Opern und Concerte vielfältig feyerten.

Sonderbar war mir indeß zu Muthe, als ich in Thaliens Tempel eintrat, und jene bekannte Töne von jenseits der Alpen, vollkommener, ja vollendet, mir entgegen hallten. — In der That, ich verließ die Heimath des Gesanges nur, um mich hier durch der Töne Macht allgewaltig hingerissen zu sehen. — Und dieser hehre Sinn ist nicht etwa nur auf einen Punkt, auf die vortreffliche Kapelle, hingedrängt; nein, er liegt mit wahrer Begeisterung angefeuert durch die seltenen Kunsterzeugnisse derselben, in dem Gefühle aller Bewohner Münchens. Dieß mag folgendes Beyspiel dokumentiren:

Eingeführt durch einen Bekannten, wohnte ich am 1. Juni einem Concerte in der Gesellschaft des Hubergartens bey, das ebenfalls zur Feyer des Geburtsfestes des Königs gegeben wurde. Da sowol diese, als jene im Bauhofe, unter denen in München bestehenden Gesellschaften sich, in musikalischer Hinsicht, vor den übrigen wesentlich auszeichnen sollen; so war meine Erwartung gespannt. Allein, nach der meisterhaften Produktion einer vortrefflichen Ouverture, neu componirt von dem gekrönten Veteranen der musikalischen Welt, dem Ritter von Winter, welcher, nebst dem auf seiner Kunstreise sich hier befindenden Kapellmeister Hummel selbst zugegen war, musste ich gestehen: daß ich nimmer Dilettanten, sondern, hingerissen durch eine seltene Präcision die geübtesten Künstler zu vernehmen wähnte. Hierauf folgten Variationen für die Guitarre von Carmello, mit Instrumentalbekleidung, und ein Sextette von Moscheles, für das Fortepiano, welche beyde Kunstprodukte von Dilettantinnen mit vorzüglicher Gewandtheit meisterhaft vorgetragen wurden. Ferner hatte ich den schönen Genuß, zwey ausgezeichnete Schülerinnen des Ritters von Winter, nämlich die Demoiselles Pesl und Seel, die sich mit den seltensten Talenten der hiesigen Oper widmen, unter der eigenen Direktion des erstern, zwey Arien und ein Duett, ihres großen Lehrers würdig, mit dem rauschendsten und verdientesten Beyfalle vortragen zu hören. Hr. Hofmusikus Böhm verschönerte das Ganze durch eine Polonoise für die Flöte, worin sich dieser bekannte junge Künstler selbst übertraf.

Noch lange wird der allgemeine Jubel der treuliebenden Baiern im Andenken dieser schönen Geburtstagsfeyer in meinem Innern ertönen.

Beylage: Kunstblatt Nro. 52.

Nro. 156.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 30. Juni 1820.

Am Ziel ist Vollendung,
Im Thal des Todes Wonnegesang.
Klopstock.

Oskar und Thelemy.

(Beschluß.)

Die Fürstin saß noch in tiefem Schmerz versunken, als ihr Sohn sich zu ihren Füßen stürzte. „Hier, Mutter, sagte er, hier sehet die Gespielin meiner Kindheit, die Freundin meiner Jugend, die Geliebte meines Herzens. Gebt sie mir zur Gattin, und macht uns Beyde glücklich.“ — „Um Gottes Willen, Oskar, geliebter Sohn, komm' von deiner Verblendetheit zurück und bedenke, was du verlangest.“ — „Ich kann nicht ohne Thelemy leben, sie muß meine Gattin werden.“ — „Sie deine Gattin, sie? Nein, nimmermehr, unmöglich!“ — „Nun so fürchtet meine Verzweiflung! Noch einmal, Mutter, gebt mir Thelemy's Hand, oder ich sterbe zu Euren Füßen.“ — „Halt ein, Oskar, höre mich ... Wisse, daß unübersteigbare Hindernisse sich einer solchen Verbindung entgegenstellen; wisse... O Gott, was soll ich sagen?... Zittere, Oskar... Thelemy ist nicht ... sie ist deine Schwester!“

„Wache!“ donnerte auf einmal des Fürsten Stimme im Nebengemache, „Wache, jagt dieses Mädchen hier aus dem Schlosse hinaus! Und ihr, Ritter, führt den Prinzen in sein Zimmer. Euer Leben sey mir Bürge, daß er sich nicht entferne.“ — „Wache! sagte Oskar, ich gebiete euch Achtung vor diesem Fräulein, wo nicht, so fürchtet meinen Zorn.“

Elzina wurde halb todt auf ihr Bette getragen, und Adalbert entfernte sich, ohne sie anzusehen. Er hatte die Ankunft seines Sohnes vernommen, und da er ihn nicht sogleich gesehen, war er hingegangen, ihn bey der Fürstin aufzusuchen. Indem er sich ihrem Zimmer genähert, war er Zeuge der Unterredung geworden, die ihm Elzina's so lange verborgenes Geheimniß endlich verrathen hatte. Seine Wuth und seine Rache schienen jezt keine Grenzen zu kennen. Athalisa empfand zuerst die Wirkung davon, und Elzina ließ zu wiederholten Malen vergebens ihren Gemahl bitten, zu ihr zu kommen, ehe sie stürbe.

Ein vertrauter Diener hatte Oskar die Gefahr hinterbracht, worin seine Mutter schwebte. Er will zu ihr eilen, und die Wache vertritt ihm den Weg. Aber sie vermag es nicht, ihren Prinzen, den Zorn furchtbar macht und kindliche Liebe spornte, aufzuhalten. Er erreicht seiner Mutter Zimmer, öffnet die Thüre, und — Gott, welch ein Anblick! — eine tiefe Stille herrscht im ganzen Gemache, der Fürstin Frauen stehen weinend um ihr Bette her, und sie liegt in den lezten Zügen. Ihr beynah schon gebrochnes Auge belebt sich noch einmal bey der Ankunft ihres Sohnes. Sie reicht ihm die Hand. „Oskar, sagte sie, mit kaum hörbarer Stimme, es ist aus mit mir, ich muß sterben. Dein Vater hat meine Rechtfertigung nicht anhören wollen, sey du mein Fürsprecher bey ihm, Athalisa wird dir Alles sagen. Leb' wohl, Oskar! Vergiß deine Mutter nicht.... Nimm meine Freundin in deinen Schutz und“..., Der Name Thelemy starb auf ihren Lippen, sie schloß die Augen und verschied in ihres Sohnes Armen.

Der Schmerz über den Verlust seiner Mutter führte

den feurigen Jüngling an den Rand der Verzweiflung. Es kostete Mühe, ihn von der Leiche zu entfernen. Nur der Gedanke an Thelemy und Athalisa, die die Entseelte seinem Schutze empfohlen hatte, vermochte erst spät, ihn zu ermannen. Er eilte hin zu ihrer Wohnung und glaubte seinen Augen nicht trauen zu können, als er nur noch die leere Stelle derselben fand. Das Haus wäre auf Befehl des Fürsten niedergerissen worden, sagte man ihm, und die Bewohner desselben seyen aus Mähren verbannt. Aber Niemand kann ihm anzeigen, wohin sie sich geflüchtet, welchen Weg sie genommen haben. Gleichviel, er muß ihnen nach, und schlägt aufs Gerathewohl die erste Straße ein.

Unterdeß entfernen Athalisa und Thelemy sich immer weiter von der Residenz, aber nur langsam, denn erstere, die sich erst von einem langen Krankenlager erhoben hat, vermag es kaum, ihre matten Glieder fortzuschleppen. Allein, ohne Hülfe, ohne Trost, zerreißt der Anblick des Elendes Thelemy's Herz, überzeugt, daß ihre Pflegemutter demselben unterliegen muß. „Großer Gott, seufzet sie, Jedermann fliehet uns, die ganze Welt verläßt uns, selbst Oskar.“— „Vergiß ihn, liebes Kind,“ sagte Athalisa. — „Ihn vergessen ... wie vermag ich es, da ich ihn mit Inbrunst liebe.“ — „Thelemy, er ist dein Bruder.“ — „Für mich ist er es nur seit wenig Tagen, und seitdem ich athme, war er mein Freund, mein Geliebter. Kann das Unglück eines Augenblicks ein so langes Glück vergessen machen?“— „Beruhige dich, Thelemy, dein Kummer vermehrt meine eignen Leiden.“ — „Ach, nur für Euch fließen meine Thränen: Ihr habt so Vieles für mich gethan, ich bin Euch mehr als das Leben schuldig, und ich werde die Ursache Eures Todes seyn. Obwohl Ihr meine Mutter nicht waret, habt Ihr mich nie verlassen, und die, die es war“.... „Halt ein, Thelemy, der Schmerz macht dich ungerecht gegen deine Mutter. Sie ist mehr als du zu beklagen; sie leidet doppelt, dreyfach. Ihre Kräfte sind zu schwach, so vielen Leiden die Stirn zu bieten. Vielleicht in diesem Augenblicke, im Begriff ihre Augen auf ewig zu schließen, segnet sie ihr Kind, und du klagst sie an.“ — „Verzeih, Mutter, verzeih deinem unglücklichen Kinde, rief Thelemy, sich auf die Erde stürzend. Theuerste Athalisa, betet kniend mit mir für ihre Erhaltung.“ Feuriger war wohl nie ein Gebet, als das hier, von frommen Thränen begleitet, aus reiner Seele zum Throne des Höchsten drang.

Zwey Tage verflossen auf diese Art, als zu den erschöpften Lebensgeistern sich nunmehr auch Mangel an Lebensmitteln gesellte. Athalisa konnte jezt nicht weiter. „Meine lezten Kräfte sind dahin, sagte sie mit schwacher Stimme. Ich bin kalt ... ich habe Durst ... nur einen Tropfen Wasser“... Mit diesen Worten sank sie an den Fuß eines Baumes nieder. Thelemy, vor Ermattung beynahe selbst dahinsinkend, sah nicht sobald die Gefahr ihrer Freundin, als sie nur an ihre Rettung dachte, und sich neu gestärkt fühlte. Sie eilte fort, eine Quelle aufzusuchen. Aber vergebens durchstreift sie ein weites Gebüsch, vergebens erklimmt sie einen nahen Felsen. Sie ängstiget sich, sie weinet, ein kalter Schweiß bedeckt ihren ganzen Leib, ihre zarten Füße bluten, doch fühlt sie keinen Schmerz. Endlich beym Heruntersteigen vom Felsen glaubt sie das Murmeln eines Baches zu hören, und, o Freude! ihr Ohr hat sie nicht getäuscht. Nur in ihre Hände kann sie einen Labetrunk schöpfen, aber so kärglich er ist, gäbe sie ihn nicht für alle Schätze der Erde dahin. Sie eilt, um Athalisa damit zu erquicken. Gerechter Gott! Sie findet sie auf der Erde ausgestreckt. Eine fürchterliche Ahnung durchbebt ihre Seele. Doch wähnt sie noch, ihre Freundin sey eingeschlummert. Sie will sie wecken. „Athalisa, ruft sie, Athalisa, ich bringe Erquickung!“ Keine Antwort. Athalisa ist nicht mehr. Arme Thelemy, welche Feder vermag es, die fürchterlichen Gefühle, den unbegrenzten Schmerz auszudrücken, der bey dieser Entdeckung auch dich vernichtete!

Wild, mit fliegenden Haaren und durchdringendem Geschrey, stürzte sich Thelemy auf die Heerstraße. Reisende kommen ihr entgegen. Auf diese eilt sie zu und hemmt den Lauf der Pferde, indem sie vor ihnen niederfällt. Der Reisende steigt aus; aber Thelemy, die er von der Erde aufhebt, hat keine Sprache mehr, nur ihre Hand deutet auf den Gegenstand ihres Jammers, und dahin ziehet sie den Fremden mit sich fort. Dieser betrachtet Athalisa aufmerksam, während Thelemy's Auge auf die Miene ihres gleichsam vom Himmel gesandten Beschützers spähend sich heftet. Er sieht leicht, daß alle Hülfe vergebens ist, und das schreckliche Urtheil: „sie ist todt!“ geht nicht sobald aus seinem Munde, als ein scheußliches Lächeln auf Thelemy's entfärbten Lippen sichtbar wird, ihre Augen fürchterlich umherstarren, und alle ihre Geberden den Anfang eines völligen Wahnsinnes verrathen.

Das Schicksal wollte, daß Oskar, der in allen Richtungen die Umgegend durchstrichen war, um die unglücklichen Verbannten aufzusuchen, erst in diesem herzzerreißenden Augenblick sie wiederfinden sollte. Thelemy kannte nicht mehr ihren Freund, ihren Bruder. Ich bin Oskar, rief er, aber auch ihr Ohr war gegen seine Stimme taub. In Oskars Arme geschlossen, verlor sie endlich alles Bewusstseyn. Unterdessen war der Reisende mit seinen Leuten beschäftiget, Athalisa's Leichnam in seinen Wagen zu tragen, der alsdann auch die unglücklichen Geschwister aufnahm und davon rollte.

Dieser Reisende war Odolzi, ein berühmter Arzt, dem ausgezeichnete Talente zum Wohlthäter der leidenden Menschheit gemacht hatten. In einem romantisch gelegnen Schlosse, am Fuße einer waldigen Bergkette, befanden sich unter seiner Aufsicht viele Unglückliche vereinigt, die der Verlust der Vernunft aus der menschlichen Gesellschaft verbannt

hatte. Man sah hier vorzüglich Wahnsinnige, die einst die Zierde dieser Gesellschaft gewesen waren, denen das Schicksal das beneidenswertheste Loos hatte zu Theil werden lassen, und die jezt, von der Welt vergessen, einen desto höhern Grad von Mitleid einflößten, da bey vielen dieser Opfer überspannter Empfindsamkeit, oder unverdienter Treulosigkeit, die Spuren der Reize noch nicht ganz verloschen waren, die einst ihre Schönheit der allgemeinen Bewunderung so würdig gemacht hatte. Unter die Zahl dieser Unglücklichen wurde auch Thelemy aufgenommen.

Oskar war untröstlich und ging seiner Schwester nicht von der Seite. Er suchte sie zu zerstreuen, sie aufzuheitern, aber sie blieb unempfindlich gegen jeden Ausdruck der Freundschaft und der Zärtlichkeit. Nichts vermochte die dumpfe Starrsucht zu verscheuchen, die alle Gefühle bey ihr erstickt zu haben schien. „Wir wollen versuchen, sagte Odolzi, ob die Musik einige Macht auf ihre Sinne habe; jeder Tag bereichert mich mit neuen Erfahrungen über ihre heilsame Wirkung.“ Thelemy hatte ein dunkles Gebüsch zu ihrem Lieblingsaufenthalt gewählt, wohin Odolzi und Oskar sie begleiteten, als der Tag sich zu neigen anfing. Auf ein gegebenes Zeichen ließ eine unsichtbare Musik sich hören, während Oskar sich verborgen hielt. Thelemy lauschte, ihr Auge schien sich zu beleben, ihre Stirn sich zu entfalten. „Wie ist's euch, Fräulein? fragte Odolzi nach einer Weile. — „Mir ist wohl und wehe. Aber ehedem war mir besser, als ich noch bey ihm war, als er mich noch liebte... Ach, mein Herz glühet! Jezt ist es anders, jezt bin ich unglücklich.“— „Thelemy!“ rief Oskar, und wollte aus seinem Hinterhalt hervorstürzen, aber der Arzt winkte ihm, zurückzubleiben. „Das war seine Stimme fuhr Thelemy fort. Aber nein, ich irre. Für mich ist kein Glück mehr. Sterben möcht' ich, nur kann ich's nicht.“— „Warum sterben, Fräulein? Jedermann liebt Euch hier.“ — „Nein er liebt mich nicht mehr, darf mich nicht mehr lieben.“— „Ich dich nicht lieben,“ erschallte nochmals Oskars Stimme, der sich nicht länger halten konnte, und aus dem Gebüsche hervorbrach. „Ich liebe dich mehr als mein Leben. Thelemy, sieh mich an, erkenne deinen Bruder!“ Ihre Stirn umwölkte sich aufs Neue, während Oskar ihre Hände mit Küssen und seinen Thränen bedeckte. „Nein, ich habe keinen Bruder, sagte sie endlich mit dumpfer Stimme, habe nie einen Bruder gehabt.“ — „O Thelemy, beste Schwester, theure Freundin, wende dein Gesicht nicht von mir, ich habe nie aufgehört, dich zu lieben, ich bete dich an. Kennst du deinen Oskar so wenig?“ — „Du Oskar, du?... Ja er ist's!“ schrie sie von plötzlichem Schrecken ergriffen, „er ist's!“ und mit Ungestüm seinen Händen sich entreißend, stürzte sie sich vom Hügel in das Dickicht hinab. In einem Augenblicke war sie aus dem Gesichte.

„Verfolgt sie nicht, Prinz, sagte Odolzi, lasst sie zu sich selber kommen. Ihre Gemüthsbewegung ist zu heftig; wir müssen sie schonen. Ich werde sie aufsuchen und ins Schloß zurückführen lassen.

Schon fing die Nacht an einzubrechen, und seit einer Stunde waren Boten vom Hofe angekommen, mit dem Auftrage, den Prinzen nach der Residenz zurückzuführen. Adalbert hatte den Aufenthalt seines Sohnes entdeckt, und alle Vorbereitungen waren getroffen, des Fürsten Befehle mit der nöthigen Vorsicht auszuführen.

Aber vergebens suchten Odolzi's Leute die unglückliche Thelemy; vergebens widertönte ihr Hifthorn in den Schlnchten der Berge; vergebens erleuchteten ihre Fackeln die Finsterniß des Waldes. Keine Stimme antwortete auf ihren Ruf, keine Spur der Flüchtigen ward ihnen sichtbar. Erst als der Tag zu grauen anfängt, entdecken sie ein Anzeichen, wobey ihnen ein kalter Schauer überfährt: Thelemy's Schleyer, den beym Herabschwimmen auf der Oberfläche eines Waldstroms die Wurzeln einer alten Weide aufgehalten haben. — Mit dieser Trauerpost eilen sie ins Schloß zurück.

Odolzi gebietet seinen Leuten, ihre Entdeckung geheim zu halten, bis erneuertes Nachsuchen die leider nur zu wahrscheinliche Vermuthung werde bestätiget haben. Oskar war, nach so vielen Anstrengungen, so langen, heftigen Erschütterungen, in einen tiefen Schlaf gefallen. Auf des Arztes Rath benutzten die ausgesandten Boten des Fürsten den günstigen Augenblick, um Oskar in diesem Zustande in den Wagen zu tragen. Langsam, ohne Geräusch, sezte sich der Zug in Bewegung, und der Prinz erwachte nicht eher, als nahe vor Olmütz.

H—s.

Der Abbe Raynal *).

Von den Jesuiten und für ihren Orden erzogen, dem seine Grundsätze und sein Charakter so gar wenig verwandt waren, hatte Raynal die Liebe zur Ordnung, zu regelmäßiger Arbeit und zum Einfluß auf die Mächtigen der Erde, sich darin eigen gemacht, welche er späterhin alle, zum Schutz der Schwachen und zur Unterstützung der Armen, mit einem Eifer verwandte, der religiös heißen könnte, während er doch allein nur philosophisch war. Seine Sparsamkeit wäre Geiz gewesen, wenn sie nicht zuweilen große Freygebigkeit begründet hätte. Seinen Schatz hatte er sich aus persönlichen Entbehrungen und geschickten Wechsler-Spekulationen gebildet, und wenn er denselben, um der Trägheit Almosen zu reichen, nie öffnete, so stund er hingegen dem arbeitsamen Kunstfleiß, welchem es an Geld, oder dem Talente, welchem zwar Brod, aber nicht die Mittel Ruhm zu erwerben manaelten, allezeit offen.

Die Kabinette der Fürsten und die Schreibstuben der

*) Mem. hist. sur Mr. Suard, par Garat, T. I. p. 107.

Wechsler, die Tagebücher der Seefahrer und der Reisenden durch alle Festlande und Meere, waren die Quellen, in denen der Abbé Raynal die Materialien des großen Werkes suchte und fand, dessen Gelingen ihm in der Folge eine rühmliche Stelle unter den Schriftstellern sichern sollte *), welche durch Grundsätze und durch genaue Berechnungen den Nationen ihre Rechte, ihre Kräfte, ihr Staatsvermögen, die mehr oder minder bedeutende Rolle, welche ihnen zu Theil ward, die guten oder schlimmen Beyspiele, die sie dem Menschengeschlechte geben — am augenfälligsten dargestellt, und sie mit denselben bekannt gemacht haben. In der Zwischenzeit aber, bis sein Buch vollendet war und sein Ruhm begonnen hatte, bekleidete er, in der Hauptstadt Frankreichs und des philosophischen Geistes, gleichsam die Stelle eines Ober-Ceremonien-Meisters, welcher die aufkeimenden Talente den erlauchten Talenten, die Gelehrten und Literatoren den Fabrikanten und Kaufleuten, den General-Pächtern und Ministern vorstellte. Dieses von ränkesüchtigen Leuten nur allzuoft mißbrauchte und entwürdigte Amt erhielt durch ihn Adel und Würde, weil er das Gemeinbeste damit bezweckt, und höchst uneigennützig dabey gehandelt hat. Der Ex-Jesuit liebte die Reichthümer als Mittel zu Genüssen; er schätzte dieselben hoch, als ein zu kräftiges Werkzeug, um Einsichten zu erwerben und Tugenden zu üben; er ehrte dieselben, wenn sie durch Arbeit, Ordnung und Geisteskraft erworben waren. Dieser Weltweise, welcher seinen Grundsätzen und Vorstellungen zu Gunsten der Neger viel entbehrliche kunstredneriſche Erweiterungen beygemischt hat, verabscheute alles, was die geheiligten Bande der Pflichten zu erschlaffen geeignet war; er würde den Despotismus sogar verehrt haben, wenn die Gerechtigkeit und die Unparteylichkeit der Gesetze und der Freyheit, den Despoten innewohnen könnten.

*) Die politische und philosophische Geschichte der Niederlassungen der Europäer in beyden Indien. Früher hatte Raynal die Geschichten der Statthalterschaft und des engtischen Parlamentes geschrieben, welche beyde nur durch die Wahl ihrer Vorwürfe aus der Geschichte seefahrender und handeltreibender Völker, als Vorläufer des ersteren, in jeder andern Beziehung ihnen nicht weiter verwandten Werks, betrachtet werden können.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, im Mai *).

Ich höre hier oft Abreisende nach Norden sagen: könnten wir nur irgend etwas von allen diesen Schätzen mitnehmen! Gerade das sage ich nicht! Ich möchte lieber alles Schöne, was am andern Orten steht, hieher versetzen, damit es mit dem ewigen Rom fortlebe. Hier weiß man das Schöne zu schätzen, geht mit Sorgfalt damit um, hält es für einen Schatz, und behandelt es also. Der geistvolle Ausländer kommt um seinetwillen hierher, der Welt Tand theilt nicht seine Zeit, er lebt ungestört von gesellschaftlichem Flitterwerk, von wissenschaftlichen Grübeleyen, den Denkmälern der Vorzeit, der Natur, der stets jugendvollen Kunst — deßwegen ist Rom ganz etwas Anderes wie Paris, London — wie alle Hauptstädte der Welt. Uebrigens glaube ich, von den vielen Fremden, die hierher wallen, sind die ungelehrten, aber mit Erinnerungen vertrauten, den Eindrücken offenen Besucher, die Glücklichsten. Sie sehen nicht als Kunstrichter, nicht als Beweissucher — sie sehen wie der Araber Mährchen hört, mit ganzem ungetheiltem Gemüth.

Welche Schätze hat das Kapitol vor meinen Augen aufgethan! — Aber von Allem hat nichts mich angegriffen wie der sterbende Fechter. Man hat keinen Begriff von dieser Statue, wenn man sie Jahre lang wieder allein immer wieder in Abgüssen gesehen hat. Ich glaubte, ich sähe seine Lippen erblassen — X. lachte mich aus, und ein ältlicher Krieger, der ihn mit uns ansahe, trat uns näher und sagte: „Das Gefühl führt Sie nicht irre. Ich brachte mein Leben auf den Schlachtfeldern zu, und dieser Sterbende beklemmt mir die Brust.“ — Ja, das ist aus dem Leben genommen! Ich kann mir einen zweyten Apoll von Belvedere denken, eine zweyte Venus — aber keinen zweyten sterbenden Fechter nimmermehr.

Es ist jezt, im Mai, etwas spät von der Leidenswoche zu erzählen; allein auch früher wäre es ja bey Ankunft meines Briefs, dem Kalender nach, immer außer der Zeit gewesen, und die Phantasie — kennt keine Zeit. Ich hatte so viel von dieser Epoche erzählen hören, daß ich fürchtete, man hätte mich für deren Eindruck unempfänglich gemacht. Aber diese kirchlichen Gegenstände berühren mehr als die Phantasie, deßhalb ergreifen sie diese immer von Neuem. Der Zuschauer, der dessen überhaupt fähig ist, der sich nicht mit Starrsinn dagegen vertheidigt, findet in diesem Gepränge doch die süßesten Frömmigkeits-Gefühle seiner Kindheit angeregt. Das Miserere in der Sixtinischen Kapelle hat mich innig ergriffen! Das Ablesen der Psalmen würde einen ganz andern Eindruck machen, wenn sie mit Würde vorgetragen würden; das Herplappern derselben störte mich sehr, ich konnte nichts dabey denken, sondern sah in dumpfer Angst nach den Kerzen, welche nach Beendigung jedes Psalms, eine nach der andern ausgelöscht werden, bis endlich nur eine auf dem dunkeln Hintergrunde leuchtend bleibt, welche, wie man mir sagte, die heilige Mutter vorstellen sollte, die allein unter dem Kreuz zurückblieb, wie alle Andere es verliessen. Plötzlich erschallen himmlische Töne — man glaubt gar nicht, daß Menschenkunst, Menschenkraft, sie hervorbringe. — Mich störte in dieser Kapelle Michel Angelos jüngstes Gericht. Dem Heiland, dessen Tod für das ganze Menschengeschlecht man mit einer Feyer begeht, die wirklich das Gemüth in ein Meer sanftwogenden Schmerzes versezt, hier so streng, so rüstig auftreten zu sehen, um seine Feinde in den Höllenschlund zu jagen, bringt Mißton in der Seele hervor. Es sollen herrliche Dinge auf diesem Gemälde seyn — ich glaube es, aber Michel Angelos Christus ist nicht der Allliebende, den jene Himmelstöne beweinten.

(Der Beschluß folgt.)

*) Dieses Schreiben, wenn gleich verspätet, enthält einige so angenehme Züge, daß es unsern Lesern nur willkommen seyn kann.

Beylage: Literaturblatt, Nro. 52. und Monats-Register vom Juni.

Literatur-Blatt

auf das Jahr 1820.

Als Beylage des Morgenblattes sowohl, als besonders herausgegeben, und besorgt:

in seinem kritischen Theil

von

Müllner

in seinem bibliographischen

von

der Redaction des Morgenblattes.

Stuttgart und Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1820.

Alphabetisches Verzeichniß

der

Recensionen und der übrigen Aufsätze, deren Einrückung von dem Redacteur der Kritiken besorgt worden ist. *)

Agaps s. Kestner
Aglaja, f. 1820. . . . . No. 68. S. 269.
Allmanach dramat. Spiele s. Kotzebue.
Altorfer, J. J., zum Andenken an die Verdienste des Prof. Joh. G. Müllers No. 89. S. 353.
Anonymität, Erklärung darüber . No. 14. S. 56.
No. 54. S. 214.
Arnault, A. V., Germanicus, . No. 101. S. 401.
Aschantie, Voyage dans le pays d'— — traduit de l'anglais etc. . . No. 6. S. 21. (s. B.)
Askania, ... No. 58. S. 229.
— — Antikritik, . Intell. Bl. No. 25. S. 97.
Asmus, Briefwechsel zwischen — und seinem Vetter über das Buch Sophronizon u. s. f. . . . . No. 56. S. 221.
Asper, Spiritus, s. Osterländische Blätter.

Bergpredigt, s. Wessenberg.
Berlinischer Taschenkalender auf 1820. No. 81. S. 321.
Bescheidenheit. (Epigr.) . . . No. 96. S. 381.
Biot, J. B., Physique experiment. . No. 20. S. 77.
No. 21. S. 81.
No. 22. S. 85.
No. 39. S. 153.
No. 40. S. 157.
No. 41. S. 161.
— — Astronomie physique. . No. 61. S. 241.
No. 62. S. 245.
No. 71. S. 281.
No. 72. S. 287.
No. 73. S. 289.
No. 74. S. 293.
No. 91. S. 361.
No. 94. S. 373.
No. 96. S. 381.
Bismark, Vorles. üb. d. Taktik der Reiterei.
— — Element. der Bewegungskunst eines Reiterregiments.
— — Felddienst der Reiterei, . No. 2. S. 6.
Blätter, Osterländische, s. Ost.
Borne, Dr. Ludwig, die Wage, . No. 104. S. 414.
Bonaparte, Docum. part. sur Napoléon — etc. . . . . No. 6. S. 23.
Bowdich, T. E. Mission... to Ashantees etc. No. 6. S. 21. (s. A.)
Brachmann, Luise, Dichter, Kritiker und Astronom, ... No. 55. S. 220.
— — Flaminio und Cynthio, . No. 60. S. 238.
— — Schilderungen aus der Wirklichkeit, ... No. 103. S. 409.
Brennecke, Andr., Bibl. Beweis, daß Jesus nach seiner Auferstehung u. s. f. No. 64. S. 253.
Byron. Mazeppa s. Hell.
— — The Giaour s. Nordstern.

Caro, Doro, Neueste Novellen, . No. 57. S. 225.
Clauren, H., Vergißmeinnicht für 1820. No. 14. S. 54.
Contessa, C. W., Erzählungen, . No. 14. S. 55.
Cortes, Spaniens u. ihre erste Entstehung s. Marino u. Spaniens Cortes.
Conversationslexikon, die Macht des, und ihr Gegengewicht . . . No. 32. S. 125.
Copeland, Thom., Observat. on the Symptoms and Treatment of the diseased Spine, ... No. 54. S. 213.
No. 55. S. 217.
Curtis, John Harrison, Treatise on the physiol. and diseases of the ear etc. No. 44. S. 173. (s. Robbi.)

Decadence, la, de la Nature, . No. 87. S. 346.
Delavigne, Casimir, les vêpres Siciliennes No. 11. S. 41.
Dichterin und Sonne, (Epigr.) No. 55. S. 220.
Dielitz, Carl, der Dorfwahrsager von Rousseau . . . . . No. 27. S. 105.
— — Athalja nach dem Racine, No. 86. S. 342.
Döring, Heinrich, Satyrisch-humoristische Gedichte . . . . . No. 109. S. 433.
Dumas, Matth., s. Kausler.

Erklärung, (des Redacteurs) s. Anonymität.
— — wegen Nicht-Theilnahme am lit. W. Bl. . . . . No. 33. S. 132.
— — wegen unfrankirter Briefe, No. 36. S. 144.
— — wegen Postnachschuß frankirter Briefe, ... No. 92. S. 368.
— — wegen Nichtannahme einer Anzeige des Romans: Eugenia von Nordstern . . . . . No. 105. S. 420.
Eunomia s. Puttlitz.

*) Die Uebersichten der englischen, französischen und italienischen Literatur, der Verhandlungen der französischen Academie und des Meßkatalogs, welche nicht zu meinem Ressort gehören, haben in diesem Register aus leicht begreiflichen Gründen nicht berücksichtigt werden können.

Müllner.

Fabeln, politisch-moralisches Panorama No. 109. S. 433.
Fouqué, d. l. M., Frauentaschenbuch für 1820. . . . . No. 1. S. 1.
— — Poetisch-bürgerliches Glaubensbekenntniß, s. Hohnhorst.
Freund, der deutsche, . . No. 39. S. 156.
Furii, Frederici, Bononia etc. . No. 89. S. 353.

Gehe, Eduard, Gustav Adolf, . No. 97. S. 386.
— — der Tod Heinrichs IV. . Ebendas. No. 98. S. 389.
Geistlichkeit, Beschwerden der Weimarischen, ... No. 42. S. 165.
Genies, die kritischen (Epigr.) . No. 71. S. 284.
Gerber, s. Caro.
Gerhard, Wilhelm, Sakontala, . No. 110. S. 437. No. 111. S. 441.
Gerle, W. A., Volksmährchen der Böhmen, ... No. 18. S. 69.
Gledityſch, Taschenbuch zum ges. Vergnügen, s. Vergnügen.
Gleich, Friedrich, Trost u. Dankworte u. s. f. . . . . No. 109. S. 433.
Goethe, Westöstl. Divan, . . No. 67. S. 265.
Grävell, Dr. M. L. F. W., Prüfung der Gutachten der Immediat-Justiz-Commission am Rhein . . . No. 92. S. 365.
Grieſel, A. W., Albrecht Dürer, No. 93. S. 371.
Grob, Adrian, neue dramatische Bilder, No. 88. S. 349.
Groucby, s. P . . . .
Gubitz, F. W., Aprillaunen des Gesellschafters, ... No. 80. S. 317.

Hain, Dr. L., Allg. encyclopäd. Wörterbuch, ... No. 75. S. 297.
— — Antikritik, . Intell. Bl. No. 37. S. 145.
Haller, Heinr. von, Launen des Schicksals . . . . . No. 51. S. 202.
Haller, Hr. von, Constitution der spanischen Cortes . . . . . No. 87. S. 345.
Heidte, G. v. d., Feldzug des Herzogl. Braunschweig. Korps im J. 1809. No. 18. S. 70.
Heilkunde, Beobacht. und Abh. s. Univers. zu Wien.
Heinecke, Dr. Phil., Uebersetz. von Suttons Abh. über den Delir. trem. No. 13. S. 51. (s. S.)
Hell, Theodor, Mazeppa, von Lord Byron, No. 86. S. 341.
Hillebrand, Dr. Joseph, Eugenius Severus, ... No. 82. S. 325.
— — Germanikus, . . No. 101. S. 404.
Hoffmann, E. T. A., Kater Murr, No. 12. S. 45.
— — die Serapionsbrüder, . No. 43. S. 169.
Hohnhorst, Poet. bürgerl. Glaubensbekenntniß, ... No. 46. S. 181.
Hottinger, Joh. Jac., Marcus Tullius Cicero von den Pflichten . . No. 111. S. 443.
Hundt-Radowsky, Hartwig, Truthähnchen u. s. f. . . . . No. 6. S. 24.

Jördens, Gustav, Morgana, . No. 103. S. 409.
Israelites, Mem. sur l'état des — s. Way.
Ivanhoe, by the author of Waverley No. 95. S. 377. (s. M. u. S.)

Kalender-Deputation s. Berlin.
Kausler, F. von, Darstellung der militärischen Begebenheiten aus dem Französischen des Math. Dumas, . . No. 99. S. 393.
Kestner, Dr. Aug., die Agape oder der geheime Weltbund d. Christen u. s. f. No. 29. S. 113. No. 30. S. 117. No. 31. S. 121. No. 32. S. 126. No. 33. S. 129. No. 34. S. 133. No. 35. S. 139.
Kieler Beyträge, . . . No. 104. S. 413.
Kind, Fr. Lindenblüthen, . . No. 25. S. 97.
Kind? . . . . . No. 54. S. 214.
Kotzebue, Aug. von, Allmanach dramatischer Spiele, ... No. 106. S. 421.
Kotzebue, Moritz von, Reise nach Persien, No. 100. S. 397.
Krug, Apollo der Leucopeträer, . No. 47. S. 185.
Krummacher, s. Asmus.
Krummacher, D. Fr. Aug., Fürst Wolfgang zu Anhalt . . . No. 65. S. 257.
Kuffner, Cervantes in Algier, . No. 51. S. 201.
Kuhn, Fr., Gedichte, . . . No. 19. S. 73.
Kunstrichter? . . . . . No. 38. S. 152.
Kunstrichters Leiden, . . . No. 60. S. 237.
— — — auf eine andere Manier. . . . . No. 62. S. 248.

Lasteyrie, le Comte de, Collection de machines, d'instruments, etc. . No. 88. S. 350.
Lehmann, J. W. H., Abhandl. über die ringförmige Sonnenfinsterniß im Jahre 1820. . . . . No. 97. S. 385.
Literarischer Merkur, . . . No. 63. S. 249.
Literaturnotiz aus Ungarn, . No. 94. S. 376.
Lokalkritik. . . . . No. 67. S. 268.

Magnetismus. Period. Schriften über den thierischen, ... No. 9. S. 33. No. 10. S. 37. No. 83. S. 329. No. 84. S. 333. No. 85. S. 337.
Malsburg, E. F. G. O. von der, Uebers. der Schauspiele von Calderon . No. 15. S. 57. No. 16. S. 61.
Marino, Theorie der Cortes, . No. 99. S. 393.
Merkur, lit. s. L.
Mimosenkritik, ... No. 67. S. 268.
Minerva, für 1820. . . . No. 81. S. 321.
Mitarbeiter und Redacteur . . No. 36. S. 144.
Morgan, Th. Ch., Essai philos. sur les phénomènes de la vie etc . . . No. 2. S. 5.
Moulton, s. Reflexions.
Müller, K. L. Meth., Ivanhoe . No. 95. S. 377.
Müllner, Adolphus, The Twenty-Ninth of February . . . . . No. 110. S. 437.

Nachtigall und Rabe, . . . No. 26. S. 104.
Nordalbingische Blätter, . . No. 104. S. 414.
Nordstern, Arthur von, der Giaur von Lord Byron, ... No. 90. S. 357.
Nürnberger, Dr., Notiz über seine Ernennung zum Mitgl. der Homburg. mathem. Gesellschaft . . . No. 25. S. 100.

Nürnberger, Dr, das erste Buch von Virgils Aeneide
— — das dritte Buch, . . No. 108. S. 429.

Oehlenschläger, der Hirtenknabe, . No. 4. S. 15.
No. 5. S. 17.
Onomastische Kritik, . . . No. 96. S. 384.
Osterländische Blätter . . No. 58. S. 230.

P . . . ., A., Beleuchtung der Bemerkungen des Marsch. Grouchy u. s. f. No. 23. S. 89.
Panorama, politisch-moralisches unserer Zeit. S. Fabeln.
Parodie . . . . . No. 51. S. 204.
Paul, Jean, Ueber die deutschen Doppelwörter . . . . . No. 89. S. 354.
Paulus, Dr., Heinrich Eberhard Gottlob, Sophronizon . . . . No. 13. S. 49.
(s. Voß.)
Pinder, Dr., Ueber die evangelischen Dom- und Collegiat-Capitel in Sachsen, No. 109. S. 434.
Pradt, Hr. de, Congreß von Carlsbad, No. 17. S. 65.
— — neueste Revolution in Spanien No. 93. S. 369.
Provinzialsynode, Protokoll der im J. 1818 zu Wittenberg gehaltenen — . No. 77. S. 305.
No. 78. S. 309.
No. 79. S. 313.
Puttlitz, Edler von, Eunomia . No. 104. S. 413.
Pyrker, Joh. Ladisl., Tunisias . No. 48. S. 189.
No. 49. S. 193.
No. 50. S. 197.

Radowsky, s. H.
Rechtfertigung wegen verspäteter Einrückung eingesendeter Kritiken . No. 94. S. 376.
Reflexions sur les consequences qu'auroient à Genève des approvisionnemens etc. No. 88. S. 350.
Robbi, Dr. Heinr., Uebers. von Curtis Abhandl. über den gesunden und kranken Zustand des Ohrs . . No. 44. S. 173.

Sacontala, Eine Analyse dieses Gedichtes No. 110. S. 437.
— — Metrisch für die Bühne bearbeitet s. Gerhard.
Schmeling, W. v., die Landwehr, gegründet auf die Turnkunst . . No. 69. S. 273.
No. 70. S. 277.
Schmitt's, Dr. Wilh. Jos., gesammelte obstetricische Schriften u. s. f. . No. 35. S. 137.
Schott, Friedr., Kotzebue, Deutschland und Rußland . . . . No. 14. S. 53.
Schubart, Henriette, die Jungfrau vom See, nach W. Scott . . No. 59. S. 236.
Schulze, Ernst, die bezauberte Rose No. 66. S. 261.
Schütze, C. H., Poesie und Prosa u. s. f. No. 26. S. 101.
Scott, Walter, s. Ivanhoe, Schubart und Stork.
Sebald, Karl, Erzählungen . . No. 103. S. 409.
Seckendorf, Dr. G., Vier Gedichte No. 66. S. 261.
Selchow, G. A., Numantias . No. 18. S. 71.
Sophronizon, s. Paulus.
Spaniens Cortes . . . No. 99. S. 393.
Staider, Franz Jos., die Landessprachen der Schweiz u. s. f. . . No. 28. S. 109.
Stahl, Caroline, Erzählungen . No. 80. S. 318.
Steffens, Heinr., über Deutschlands protestantische Universitäten . . No. 76. S. 301.
Stolberg, Fr. Leop. Graf von, Abfertigung der Vossischen Schmähschrift . No. 56. S. 221.
Stolz (Epigramm) . . . No. 71. S. 284.
Stork, Dr. Adam, Uebers. von Scotts Fräulein vom See . . . No. 59. S. 233.
Streckfuß, Carl, Ariost's rasender Roland No. 95. S. 377.
Sutten, Dr. Thomas, Abhandl. üb. d. Delirium tremens . . . No. 13. S. 51.
(s. Heinecke.)

Tanzbär . . . . . No. 57. S. 228.
Taschenbücher? . . . . No. 44. S. 176.
Theaterdiskretion . . . No. 83. S. 332.
Theaterküsse . . . . No. 79. S. 315.

Umtriebe (demagogische) in Deutschland No. 106. S. 422.
Umtriebe, Briefauszug . . No. 106. S. 424.
Universität zu Wien, Beobachtungen und Abhandl. u. s. f. von den Directoren und Prof. d. Stud. der Heilkunde No. 36. S. 141.
No. 37. S. 145.
Urania, Taschenbuch f. 1820. . No. 4. S. 13.
— — — 1821. . No. 103. S. 410.

Vereinigung, die, der protest. Kirchen No. 8. S. 30.
Vergnügen, Taschenb. zum geselligen, auf das J. 1820 b. Gleditzsch . . No. 7. S. 25.
Vernunft oder Offenbarung? . No. 8. S. 30.
Virgil, erstes Buch der Aeneide s. Nürnberger.
Voß, J. H., Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier? . . . . No. 13. S. 49.
Voß, Wie ward Joh. Heinr. — ein Freier? No. 56. S. 221.

Wage s. Börne.
Way, Lewis, Mem. sur l'état des Israelites No. 3. S. 9.
Wedekind, Freih. Georg von, der Pythagoräische Orden u. s. f. . . No. 52. S. 205.
No. 53. S. 209.
Werner, Friedr. Ludwig Zacharias, die Mutter der Makkabäer . . No. 107. S. 425.
Wessenberg, die Bergpredigt u. s. f. No. 38. S. 149.
Wette, Dr. W. M. L. de, die Sünde wider den h. Geist . . . . No. 8. S. 29.
— — Actensammlung über die Entlassung des Prof. — . . . No. 45. S. 177.
Wolff, Friedr., J. B. Biots Anfangsgründe der Erfahrungsnaturlehre . No. 99. S. 394.

Zahlbas, Joh. Bapt. von, Thassilo der Zweite . . . . . No. 65. S. 258.

Nr. 1.

Literatur-Blatt.

Dienstag, den 4. Januar 1820.

Anthologie.

Frauentaschenbuch für das Jahr 1820. Von de la Motte Fouqué. Nürnberg bey Schrag. 428 S. groß 12. (2 Thlr.)

Die elegante Welt findet hier alles, was sie wünscht: fein Papier, saubern Druck, goldnen Schnitt, Bilder im Buche, auf dem Umschlage und auf dem Futteral, auch nebenbey einen Inhalt von gar anmuthig buntem Gemisch. Die Kritik, eine Gegenfüßlerin der eleganten Welt, macht die Nebensache zur Hauptsache; sie sieht zuerst auf den literarischen Inhalt, und da Fouqué dieses Taschenbuch heraus gibt; so untersucht sie billig vor allen Dingen, ob Fouqué darinnen ist. „Nun, es wird doch etwas von ihm darinnen seyn?" Das versteht sich; aber davon ist nicht die Rede. Etwas von Fouqué ist noch nicht Fouqué, und wenn auch Fouqué in diesem Etwas wäre, so würde sich doch immer wieder fragen, welcher? Von Stollberg ist gesagt worden, daß er Graf, und Poet, und Christ sey; in Fouqué's literarischer Persönlichkeit lassen sich vier besondere Personen unterscheiden: der adelige Ritter, der tapfere Krieger, der fromme Christ, und — ohne Beywort — der Dichter. In allem, was er drucken läßt, sucht die Kritik der schönen Künste vor allen Dingen den leztgenannten; denn wenn er der Welt auch nicht in Versen gesagt hätte (Rec. entsinnt sich nicht mehr wo), daß Goethe diese Eigenschaft ihm zugesprochen; für einen Dichter erkennt sie ihn an, und nur mit diesem hat sie es zu thun, während der Ritter, Held, und Christ Fouqué von ihrer Gerichtscompetenz eximirt sind.

Außer einigen Gelegenheitsgedichten, worinnen man den Dichter nicht füglich suchen kann, finden sich hier zwey größere Erzeugnisse von ihm: Babylon, ein dramatisches Kleeblatt von Idyllen, und Adam Wiederbauer, eine Erzählung in Prosa.

Auf den Ruinen von Babylon finden wir den Ritter Baldwin mit seinem alten treuen Wehrmann. Er hat die fromme Landgräfin Elisabeth auf Mariastein verlassen, weil sie nicht seinem wilden Feuer mit gleich heftiger Flamme entgegen kam. „Sie soll sehn, wen sie verlor!" Er will unerhörte Thaten thun, und ist deßhalb auf diese Zaubertrümmer hergedrungen. Da erscheint ihm eine Zauberin, die Königin Semiramis, und fordert seinen Dienst gegen einen Feind auf dem nahen Hügelrücken. Der alte Wehrmann räth ab; aber Semiramis versenkt ihn in Zauberschlaf. Baldwin ficht gegen den Feind, der lang sein königliches Lieb in Scheu und in Verbannungsnacht gehalten, und erbeutet dessen güldenen Kranz. Semiramis reizt ihn nun an, die Brandfackel in seinen Pallast zu schleudern. Aber der Wehrmann hat (nach seinen eignen Worten S. 27) im tiefen Traume sich treu zum Gebet ermannt, er ist erwacht, sein frommer Sang zerstört das ganze Blendwerk, der Ritter sieht, daß Alles nur ein Zauberspuk gewesen, und erfährt von dem Hirtenpaar Eli und Thirza, daß er den goldnen Kranz einer Bildsäule des Sanct Thomas entrissen habe. Er beschließt nun, Babel zu verlassen, und zur frommen Elisabeth heimzukehren.

Rec. begreift nicht, was diese Composition mit dem Begriffe der Idylle gemein hat, man müsste denn das Wort in seinem etymologischen Sinne nehmen, wo es ein Gedichtlein bedeutet. Denn wenn wir auch zwischen dem eigentlichen Schäfergedichte und der Idylle wie zwischen species und genus unterscheiden; so bleibt doch für dieses immer noch das Kennzeichen stehen, daß es seinen Stoff aus dem Stande der Unschuld und Natur, der Einfalt und Unverdorbenheit menschlicher Sitten, Gefühle und Ansichten schöpfen muß. Davon findet sich in diesem Traum- und Zauberspiel, außer dem episodisch mitspielenden Hirtenpaare, keine Spur. Ueberhaupt findet sich von Fouqué nichts darin, als der Christ, und ein Stückchen, ein außerwesentliches, vom Dichter. Er hat nämlich S. 25 eine weibliche Assonanz in a und o (Hofhalt, Zornkraft, groß macht, Nordland, Wohnplatz u. s. f.) angeschlagen, und durch fünf Seiten so glücklich hindurchgeführt, daß Rec. kaum Einmal (an dem Worte thorhaft, statt thöricht oder thorenhaft, wie der Dichter S. 369 in Person sagt) Anstoß genommen hat. Wenn die Volltönigkeit dieses südländischen Anklanges auch

die der spanischen Assonanzen nicht ganz erreicht; so ist sie doch wohl alles, was unsre Sprache leisten kann, und lässt die weiblichen Anklänge, mit denen Gries und v. Malsburg dem Calderon nachgeeifert haben, weit hinter sich. Diese bemerkt man kaum mit ihrem fast stummen Schlußvokale; Fouqué bringt mit den spondäischen Versendungen schon eine starke, musikalische, reimähnliche Wirkung hervor, und zeigt dadurch den Uebersetzern Calderons einen (freylich schwierigen, aber doch nicht unmöglichen) Weg zu ihrem Ziele.

Dieses Verdienst der eben beschriebenen metrischen Arbeit zeigt, wie gesagt, nur ein Stückchen vom Dichter Fouqué; aber in der prosaischen Erzählung Adam Wiederbauer steckt er ganz. Rec. hält sie für ein würdiges Dichterwerk in Grundidee, Charakterzeichnung, historischer Unterlage und geschickter Vermählung dieser Elemente. Einer der Helden des 30jährigen Krieges, Christian von Braunschweig, liegt mit seinem getreuen Grafen von Falkenstein zu Felde, in der Nähe seiner Burg. Im Zornmuth hebt er die Hand zum Schlag gegen ihn auf. Falkenstein achtet sich entehrt, er kann von seinem Fürsten vollgültige Genugthuung weder begehren noch erhalten; er muß ihn verlassen, und scheint aus der Reihe der Lebendigen verschwunden. Er fehlt dem Herzog in seiner gefährlichen Lage gar sehr. Doch ein Köhler, Adam Wiederbauer, ist des Herzogs riesig tapfrer Schutzgeist, so oft das Heer in diesen Gegenden kämpft. Nach Jahren findet sich der Herzog wieder in derselben Pfarrwohnung, wo er Falkenstein kränkte; eingeschlossen vom Feind, bestürmt, und in dringender Lebensgefahr. Der Köhler mit seinen Leuten rettet ihn, wird aber tödtlich verwundet. Als Lohn erbittet er sich den Ritterschlag und den Namen Falkenstein. Nach der Gewährung entdeckt er sich. Es ist der Graf. Nach seinen strengen Ansichten von Ehre durch die Beleidigung von Seiten seines Herrn entadelt, hat er den Entschluß gefaßt, sich Adam zu nennen, wie unser aller Stammvater geheißen hat, und wieder Bauer zu werden, wie der Ahnherr aller Falkensteine vor dem Ritterschlage gewesen ist. Im Frohgefühl, sich glücklich wieder zum Ritter angekämpft zu haben, verscheidet er, und lässt jeden Leser von Gemüth in wohlthuender Rührung zurück. Das heißt das poetische Adelsvorurtheil poetisch in den Adelstand erheben, und um diesen Preis mag aus dem Dichter immerhin der adelige Ritter ein wenig hervorgucken. Der Hauptmann Eusebius Kraut ist eine wahrhaft lebende, so wackere als komische Gestalt, und des frommen Pfarrers Freudigkeit in der Gefahr, wenn schon dem Ganzen nicht eben ästhetisch nothwendig, ist ihm doch zuträglich, und ein glücklicher Zug in dem Gemälde der Zeit, weil er die Sache preist, für welche die beyden Helden der Erzählung kämpfen.

Fouqué, der rechte Fouqué, ist also darinnen, in dem Taschenbuche, und wo der Mann ist, da ist billig auch die Frau, Caroline Fouqué. (Die Baronin S. 125 schneidet ihr die Kritik ab, zum Zeichen des Anerkenntnisses ihrer Berühmtheit.) Ihre Erzählung, Dornen und Blüthen des Lebens, ist psychologischer Natur, und daher mit Recht in Briefform. Beobachtungsgeist und Darstellungsgabe für Gemüthszustände haben sie sehr gut ausgestattet. Wenn indessen Mina's Ungeduld, die Reise nach der Hauptstadt anzutreten, S. 127 sich selbst mit dem Geständnisse malen will: „Tausendmal seh' ich nach der Uhr, zähle Sekunden und Minuten und — rücke heimlich an dem Zeiger;" so fährt ihr der Pinsel aus. Wozu sollte das heimliche Rücken des Zeigers helfen, wenn es nicht gerade an derjenigen Uhr geschah, nach welcher die Tante die Stunde der Abfahrt bestimmte?

Außer ihr findet sich vom schönen Geschlechte nur noch Luise Brachmann im Register; aber in dem Gedicht S. 44 — 58 ist sie nicht, nämlich die Dichterin Luise Brachmann. Die Ueberschrift heißt: Hohe Liebe. Warum das? Es ist viel poetischer, wenn die Liebe tief sitzt. Die Stanzen, deren Rec. nicht weniger als 52 gezählt hat, sind richtig und schön gebildet; kaum lässt sich mehr daran aussetzen, als die Kleinigkeit, daß in der 48sten Ritter, Gitter und bitter gereimt werden, und schon in der 50sten abermals Ritter, bitter und Gitter. Auch ist die Prinzessin, welche einen vom König zur Hinrichtung bestimmten Ritter befreyt und endlich mit väterlicher Einwilligung sein Weib wird, mit einem gar wohltönenden Namen geschmückt. Sie heißt Elmonde. Junge, romantische Mütter, die im J. 1820 Töchter taufen lassen, werden in keinem Kalender einen seltneren und romantischeren finden. Aber dennoch langweilt das Gedicht, und das mag wohl von zwey Hauptfehlern herrühren: einmal, daß Elmonde ihren Entschluß, den geliebten Ritter aus dem Kerker zu befreyen, vor der Ausführung ankündiget; sodann, daß man S. 53 gleich merkt, wer der „dunkle Ritter" ist, der sich um den König verdient macht. Die Dichterin wird wenigstens den letztgedachten Fehler sowol erkennen als künftig vermeiden lernen, wenn sie den eben gerühmten Adam Wiederbauer studiert. Fouqué hat ihn mit großer Geschicklichkeit vermieden. Man sieht nach Falkensteins Verschwinden den Wiederbauer handeln, merkt aber durchaus nicht eher, als bis es Zeit ist, daß beyde Eine Person sind. Das einfache Mittel, wodurch F. diesen Kunstzweck erreichte, steckt, in zwey Dosen getheilt, S. 362 a. E. und S. 382 a. E.

S. 63 steht noch ein (vierseitiges) Gedicht von L. Brachmann: Feuer und Wasser. Aber darinnen ist sie auch nicht. Der Kampf zwischen Feuer und Wasser ist allzu sichtlich, und das Wasser behält leider die Oberhand. Genug, sie ist dießmal gar nicht in dem Frauentaschenbuche.

Dagegen ist der Geist des abgeschiedenen Wezel drin; das Gedicht 404 ist eine echt poetische, in Anbetung des Hei-

landes aufschlagende Flamme, von einem angeblich raphaelischen Bilde angezündet. Wer an dem Talente, welches ihm der strengste Beurtheiler seiner dramatischen Arbeiten in der Hall. L. Z. zugestand, noch zweifelte, der wird sich hier davon überzeugen.

Von allem Uebrigen, was darinnen ist, kann Rec. nur noch ein einziges Gedicht loben, aber das auch aus voller Seele. Es ist von Halem unterzeichnet, steht S. 252, heißt Deutscher Wunsch, und lautet so:

Schriebe doch Clio dereinst auf die Blätter des Bundes der Deutschen:
„Gutes hat man gewollt, hat, was gerecht ist, gethan."

Die Leipziger Bücher-Messe.

Michaelis 1819.

Das Allgemeine Bücher-Verzeichniß von der Michaelis-Messe 1819, mit fortlaufenden Seitenzahlen 377 bis 550 in gr. 8., enthält die Titel von etwa 1500 Artikeln, 77 in ausländischen Sprachen, 28 Landkarten und 59 Musikalien mit einbegriffen. Sachsen liefert 516; Leipzig allein 401; Preußen 310; Berlin 126, davon die Reimersche Buchhandlung 25; Oesterreich 170; Wien 64; Prag 21; Baiern 152; Nürnberg 74; Würtemberg 67; Baden 56, größerentheils in Heidelberg; Hannover 42; Braunschweig 38; Frankfurt a. M. 33; GH. Hessen 21; von Cassel wird ein Einziges Büchlein angemeldet: „Frau Holle, ein hessisches Volksmährchen" b. Bohré; die deutsch-dänischen Länder 10; Hamburg 9; Bremen 8; Meklenburg 4; Nassau 3; die Schweiz 32, meist in Zürich.

Der wissenschaftliche Ertrag kann nicht als sehr bedeutend gelten; der reichste Gewinn dürfte der Naturkunde, nächstdem der Medicin und Jurisprudenz zu Theil geworden seyn; für Kriegskunst geschieht viel; die vaterländischen Angelegenheiten, Verfassungswesen, Geschichte, Landeskunde, Nationalliteratur, Jugendunterricht, werden fortdauernd fleißig und in mehrfacher Hinsicht trefflich bearbeitet. Sehr viele von den hier angekündigten Schriften sind noch nicht fertig; dagegen auch manche, die dem Tage angehören, erschienen, welche das Verzeichniß nicht hat; ein beträchtlicher Theil des Vorrathes bestehet in Fortsetzungen und neuen Auflagen, von denen nur, in so weit sie besondere Aufmerksamkeit verdienen, in dieser Uebersicht Kenntniß genommen werden kann.

Wir sondern, wie auch früher geschehen ist, das, was Alle angehet, und was mit Zunft-Gelehrsamkeit in Verbindung stehet, von einander ab.

I. Schriften, welche der deutschen Lesewelt überhaupt bestimmt sind.

Von den vermischten Schriften (etwa 170) läßt sich wenig auszeichnen. Oken setzt die „Isis"; der sogenannte Spiritus Asper die „Osterländischen Blätter" in einem 2ten Jahrg. (Altenburg b. Schnuphase) fort. „Zerstreuung für Geist und Herz" ist die Aufschrift einer neuen Monatsschrift m. K. (Breslau b. Buchheister), welche ihren älteren Schwestern nicht gefährlicher werden wird, als die, wie es scheint, den Weg der Vergessenheit gegangenen „Abendstunden", an deren Stelle sie vielleicht getreten sind. Einladender ist das „Hammelburger Conversations-Lexikon; Probe" (L. b. Barth). Die „Blumensprache" kömmt zu Berlin und Carlsruhe in neuen Auflagen heraus; sollte sie etwa zeitgemäß nothwendig scheinen, und zwar nicht bloß für Verliebte? — Unter den 23 Kalendern und Adreßbüchern bemerken wir den „allerneuesten hundertjährigen Kalender" (L. b. Hartmann) und die Adreßb. „der deutschen Bundesstaaten" (Gotha b. Perthes); so wie das Baiersche, K. Sächsische, und H. Nassauische. Das „Taschen- und Adreßbuch von Fürth, mit einer Chronik vom 8ten Jahrh. bis 1818" m. K. (Nürnberg b. Riegel) verspricht Gutes, wenn es hinter dem trefflichen Nürnberger nicht zu weit zurückstehen soll. — Die 22 Almanache sind fast lauter alte Bekannte, welche freylich, wie der Weltlauf ist, alt und schwach geworden sind; neu ist das „Schwäbische Taschenbuch, mit Beyträgen von Pfister, Haug, Schwab, Neuffer u. A." (Stuttgard b. Sattler). Dem von Splitterrichtern nicht nach Verdienst und Würden geachteten Müchler'schen Anekdoten-Almanach gereicht zu ausgezeichneter Ehre und Genugthuung, daß ein Register zu den 10 Jahrgängen desselben gedruckt worden ist. — Von den 17 Kunststücken, Spielen ꝛc. werden 3 Artikel m. K. (Merseburg b. Klein) durch ihre innere Einheit Aufmerksamkeit erregen: „der Griff in Hymens Lotterie"; „die Heirathslustigen"; und „Wer das Glück hat, führt die Braut heim".

Ziemlich viele kleine Schriften betreffen Tagesneuigkeiten und mögen guten Abgang finden. Oken's Dienstentlassung No. I." (L. b. Brockhaus) muß als eigentliches Zeichen der Zeit betrachtet werden; auf No. II. sind gewiß Viele gespannt und Bessere erwarten darin ganz etwas An-

deres, als Fortsetzung von gesammelten Actenstücken der Art oder den Uebergang zu einem, durch die öffentliche Meinung schon so gut wie entschiedenen Rechtshandel. — Auf v. Kotzebue's Leben und Ermordung beziehen sich schon über 20 Schriften; in Ansehung des ersteren ist die Biographie nicht zu übersehen, welche zugleich einen „Versuch, seine Werke gleichsam zu entschuldigen", (Nordhausen b. Happach) enthält; über die leztere haben sich nur Bekedorf, Fouqué u. A. mit harter Einseitigkeit und im Ungeiste einer vorgefaßten Gespensterfurcht und Banditenseherey ausgesprochen; mehr Mäßigung zeigt sich bey K. Anton, H. Steffens, L. de Marées u. A.; die verständigste und sinnvolleste bey Carové; Gottlieb Wahrmund (Erlangen b. Palm) bringt die Jesuiten in's Spiel. „Sand's wichtigste Lebensmomente" (Nürnberg b. Bauer) sind zum zweyten Mal aufgelegt worden. Eine „vollständige Uebersicht der gegen Sand wegen Meuchelmords verübt an Kotzebue geführten Untersuchung; aus den Original-Acten gezogen und mit Erlaubniß des Großherzogs von Baden herausgegeben von dem Staatsrath v. Hohenhorst" (Tübingen b. Cotta) wird unter den Schriften, welche künftig herauskommen sollen, angekündigt. Mit diesem Ereignisse hängt das Gerücht von einer Verschwörung und die Meinung von der Revolution, welche Deutschland bedrohet, genau zusammen; über die leztere hat sich J. Görres (Coblenz b. Hölscher) so geäußert, daß sein Buch von einigen Regierungen verboten und er selbst genöthigt worden ist, seine Sicherheit in Frankreich zu suchen. Gegen J. Weitzel (Wiesbaden b. Schellenberg) hat L. Wieland (Gotha b. Becker) geschrieben. Ueber die sogenannte Verschwörung hat Hundt-Radowsky sein Gutachten abgegeben. Vermuthlich wird der ergiebige Stoff noch oft bearbeitet werden; wenn auch Wenige die Sache recht fassen können, so läßt sich ihr doch eine allgemein lehrreiche und erbauliche Seite abgewinnen. Ob der Gebr. v. Hallberg „Deutsches Kochbuch" 3te Aufl. in 3 Th. (Düsseldorf b. Schreiner) hieher gerechnet werden darf, ist schwer zu sagen, wenn man das Buch nicht gesehen hat, doch allerdings wahrscheinlich. G. KR. Paulus hat eine Handschrift für Freunde „zur Sicherung seiner Ehre" (Heidelberg b. Groos) ausgeben lassen. — Mit den Juden beschäftigen sich 16, zum Theil religiös-erbauliche, zum Theil spöttisch und bitter angreifende Schriften; Friedländer, Helwitz und Lips haben Vorschläge über die Organisation und Verbesserung des israelitischen Volkes drucken lassen. Freymaurerschriften sind nur 2.

Fr. Girardet bietet Belehrungen „über die Bestimmung des Weibes" als Brautgeschenk (L. b. Leo) an; mögen sie ergreifend und wirksam genug seyn, um den „Frauenzimmer-Spiegel, die Frauenzimmer, wie sie waren, wie sie sind, wie sie seyn werden, oder vollständiger Catalog aller Neigungen, Gewohnheiten, Schwächen, Sitten, Leidenschaften und Maximen des weiblichen Geschlechts" (Frankf. a. M. b. Bock), der Untreue zu zeihen.

Für Haushaltung und Wirthschaft geschieht dießmal wenig; nur 9 Artikel beschäftigen sich damit. Daß Fußreisen häufiger und die Schuster-Arbeit schlechter oder theurer werde, wäre vielleicht aus der „gründlichen Anweisung, Schuhe und Stiefelsohlen auf eine wohlfeile Weise haltbarer und das Oberleder wasserdicht zu machen" (Rotweil b. Herder) zu schließen. Unter den 6 Kochbüchern ist eins von C. Schmid (L. b. Sommer), eine „Vorrathskammer oder Anweisung zur Bereitung einer großen Anzahl Speisen aus Kartoffeln" (Wien b. Kupfer) und ein „Taschenbuch für die elegante Kochkunst". — Auf die Landwirthschaft kommen über 30 Art.; darunter mehrere von Schnee; ein neues „Lehrbuch" B. 1. von J. Burger (Wien b. Gerold); ein „ökonomischer Jugendfreund oder kurzer Lehrbegriff der gesammten LW." (Nürnberg b. Campe); und „Celli'sche Nachrichten für LW., besonders im K. Hannover" B. 1. St. 1. 2. (H. b. Hahn). Rohlwes hat das 1. St. eines „Rathgebers für Schäfereybesitzer" (B. b. Maurer) herausgegeben. — Zum Forst- und Jagdwesen gehören 7 Artikel, meist von Bechstein, Hartig und Gr. v. Sponeck; unter den künftig erscheinenden Büchern wird eine durch G. F. aus dem Winkell besorgte 4te Ausgabe von Döbel's „Jägerpraktika" m. K. (L. b. Gleditsch) in gr. 4. angekündigt.

Der Gewerbkunde werden 34 Artikel zu Theil. Poppe's „Lehrbuch der speciellen Technologie" (T. b. Cotta) kann einem wirklichen Bedürfnisse abhelfen; Brosenius „Lehrb. d. Techn." (L. b. Gräff) ist für den Schulgebrauch bestimmt. Die „kurze Anleitung zur Eisenhüttenkunde für Unstudirte" (Sondershausen b. Voigt) kömmt um 20 Jahre zu spät. Für Branntweinbrenner sind 7 Artikel bestimmt; Dorn, Ernst, C. W. Schmidt beschreiben neue Destillir-Apparate; die „Anweisung, aus erfrornen Kartoffeln einen guten Branntwein zu verschaffen" (Sondershausen b. Voigt) wird dankbar benuzt werden. Ueber das „Bierbrauen" belehrt Muntz m. K. (L. b. Fleischer) und wie „gutes Baierisches Bier" verfertigt werden kann, will ein Ungenannter zeigen (L. b. Kummer). — Das „untrügliche? Geheimniß?? in Einer? Stunde ohne Lehrer das Reiten zu erlernen und rohe Pferde abzurichten" (doch wohl versiegelt?) soll eine neue Auflage erlebt haben. — Die Handelskunde begnügt sich mit 2 Art.; für die „Rheinschiffahrt" ist ein eigenes Handbuch (Mainz b. Müller) erschienen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 2.

Literatur-Blatt.

Freitag, den 7. Januar 1820.

Heilkunde.

Essai philosophique sur les phénomènes de la vie, etc. Philosophischer Versuch über die Erscheinungen des Lebens von Th. Ch. Morgan, Mitgliede der Königlichen Gesellschaft der Aerzte von London, aus dem Englischen übersezt unter den Augen des Verfassers, mit Verbesserungen und Zusätzen. Paris b. P. Dufart 1819. 476. S. 8.

Der Verf. scheint dieser Schrift durchaus ein ausgebreitetes Publikum verschaffen zu wollen, da er sie in zwei Sprachen herausgegeben hat. Gleichwol enthält sie nicht viel Neues. Es ist, wie der V. selbst sich ausdrückt, eine Philosophie der Physiologie; ein Versuch, die Begriffe eines organischen Wesens, eines lebenden Körpers festzustellen, und aus den beobachteten Erscheinungen der Lebensthätigkeit die Naturgesetze zu finden, unter welchen sie stehet.

Die Gränzlinie, den wesentlichen Unterschied zwischen Leben und Lebhaftigkeit in der Natur zu bestimmen, ist eine schwierige Aufgabe. Er sucht diesen Unterschied lediglich in den Formen, (im Bau, in der Structur) die bei der niedrigsten Gattung lebender Wesen so einfach seyen, daß der Uebergangspunkt in die unorganische Natur nicht genau erkannt werden möge. Er setzt, und das wohl mit Recht, Mischung von Solidem und Flüssigem als Hauptbedingung alles Lebens; hält es jedoch für irrig, daß man für die Bewegung organisirter Stoffe eine von den allgemeinen Naturgesetzen verschiedene Ursache annehme, und die Erscheinungen des Lebens zu einer anderen Ordnung (der Natur) rechne, als die des leblosen Daseyns. Leicht möglich; wahrscheinlich sogar, daß die Natur für alle Bewegung und Ruhe, für alles Werden, Seyn und Vergehen, nur Ein und dasselbe Gesetz hat. Aber so lange wir es nicht klar erkannt haben, und nicht dahin gekommen sind, es in einen und denselben Ausdruck zu fassen, ist es für die Wissenschaft so gut wie nicht vorhanden, und sie muß sich hüten, aus der Vermuthung seines Daseyns Folgerungen zu ziehen, die auf die Praxis Einfluß haben würden. Die philosophischen Versuche, den gesammten Lebensproceß mechanisch und chemisch zu erklären, führen leicht zu den Versuchungen, seine Störungen auch rein mechanisch und chemisch aufheben zu wollen, und so entsteht eine Heilkunde, welche jeder Mensch von Verstand viel lieber lesen, als sich derselben unterwerfen mag. Welche Bewegung, welche Veränderung giebt es wohl im lebenden Stoffe, welche sich einzig und allein durch dasjenige erklären ließe, was wir von den beiden kosmischen Grundkräften (Anziehung und Widerstand), von den chemischen Verwandtschaften u. s. f. zu wissen glauben? Wer kann vernünftiger Weise das Bleichwerden der Furcht und das Erröthen der Schaam aus den hydraulischen Gesetzen ableiten wollen, nach welchen z. B. die Springbrunnen, Druck- und Pumpenwerke spielen? Man frage sich nur, wie diese angeblichen Naturgesetze gefunden worden sind. Aus den Erscheinungen der leblosen Natur wurden sie gefolgert, oder besser: die Einbildungskraft schuf sie, weil der Verstand ihrer zur gemeinschaftlichen Erklärung mannichfaltig verschiedener Erfahrungen bedurfte. Ist es ein Wunder, wenn sie nicht hinreichen, die Veränderungen im lebenden Stoffe zu erklären?

Doch es ist nicht die Absicht des Rec., das System des Herrn Morgan hier einer vollständigen Prüfung zu unterwerfen. Er mag es versuchen, seinen Materialismus (denn dahin offenbar führt sein System, und zeigt im 5ten Abschnitte, von den intellectuellen Lebenserscheinungen, seine schwächste Seite; indem die liebe Consequenz, sobald sie einmal zwischen der leblosen und lebendigen Natur keinen wesentlichen Unterschied zugiebt, nicht wohl umhin kann, ihn auch zwischen der leiblichen und geistigen abzuläugnen: denn ist die Verdauung nichts als ein chemischer Proceß, wie wäre denn der Gedanke mehr, als eine Art von feiner Verdauung, und der Geist mehr als ein unsichtbarer Magen?) — er mag diesen Materialismus gegen unsere Naturphilosophische Physiologie selbst vertreten. Diese fordert er ipso facto, den animalischen Magnetismus hingegen expressis verbis in die Schranken. Er nennt ihn eine schamlose und abscheuliche Charlatanerie. Aber er wird mit seinen eigenen Waffen von den Priestern desselben leicht geschlagen werden können. Daß es eine magnetische Kraft giebt in der unorga-

mischen Natur, kann er nicht in Abrede stellen. Da er nun von dem Unterschiede zwischen ihr und der organischen nichts wissen will; so wird er sie auch der letztgenannten zugestehen müssen, und dann haben die Magnetiseurs schon gegen ihn gewonnen.

Der Uebersetzer, der nach dem Titel unter des Autors Augen gearbeitet hat, scheint kein Wohlerwählter zu seyn. Er schreibt viscus für viscère, ja soger patient für malade. Da Herr M. den französischen Aerzten wegen ihres Temporisirens in der Praxis lebhaft den Krieg macht; so wird er deßhalb bei den französischen Kunstrichtern ein böses Spiel haben. Eh bien, werden sie witzeln, soyons patiens (geduldig), puisque M. Morgan le veut ainsi, et que tous ses malades en fassent autant.

Kriegswissenschaften.

I. Vorlesungen über die Taktik der Reuterey, von dem Grafen v. Bismark, Königl. Würtembergischen Obersten ꝛc. 2te vermehrte Auflage. Karlsruhe, in C. F. Müllers Hofbuchhandlung 1819. kl. 8. 294 Seiten mit 23 lithogr. Planen. Hieran gebunden, von demselben Verfasser: II. Elemente der Bewegungskunst eines Reuter-Regiments 1819. 51 Seiten. III. Felddienst der Reuterey, von dem General Grafen v. Bismark. Karlsruhe, in C. F. Müllers Hofbuchhandlung 1820. kl. 8. 73 Seiten. (Ist, wie aus dem Buche hervorgeht, augenscheinlich derselbe Verfasser, der nur unterdessen den Rang geändert hat).

1. In zwölf Vorlesungen spricht sich der Verfasser rein und gedrungen über den Geist der Kavalerie-Taktik, mit eben so anziehenden als erläuternden Rückblicken auf die älteste, neue und neueste Geschichte der Reiterei, aus. Unter dem Wust von Trocknem und Schiefem, was seit einigen Jahren über diesen Gegenstand gesprochen, geschrieben und gedruckt wurde, machen die gedachten Vorlesungen eine erfreuliche Ausnahme. Weniger erfreulich aber jenen Pedanten (und ihre Zahl ist so groß als verstockt), welche den Wurzelgrund des Kavalerie-Verfalls in Vernachlässigung der Bahnenreiterey finden, und ihre Soldaten weit lieber zu Bereitern bilden möchten, wahrscheinlich — weil ihre Kraft weniger fein als ihre Faust ist. Daß aber die deutsche Kavalerie, und der gilt es im vorliegenden Werk, sich täglich mehr von dem Urbild, der preussischen unter Seidlitz, entfernt und in Schlachten nur noch wie ein Schatten der alten Herrlichkeit herumirrt und Schattenerfolge gewährt, ist leider! wahr. Recensent stimmt zwar mit dem Verf. überein, daß ein Hauptgrund hievon in den Anführern, oder vielmehr in dem Mangel eines allgemeinen Chefs für diese Waffe, liegt, und daß, zu diesem ein aufflammenderes Talent erfordert wird, als das langsamere des Infanterie-, das kunstvollere des Artillerie-Generals; jedoch glaubt er, es liege mehr die Schuld in übler Behandlung der Waffe und in dem Benehmen der Hauptmittel, wodurch ein Kavalerie-General sich bilden kann, sobald er nur sonst die Gaben zu seinem Posten durch das unsichtbare Patent Gottes erhalten hat.

Sehen wir zuerst bey den Friedensübungen, wie es zugeht. Zwey, höchstens drey Regimenter exerzirt Ein General, und werden ihm bey größeren Zusammenziehungen mehr als vier untergeben, wovon ein Fünftheil an Kommandirten, zur Remonte, Kranken ꝛc. abgeht, so ist er schon en embarras de richesse. Und solch ein Anführer, nicht geübt, mit Waffen zu verfahren, soll dann im Gewühl der Schlacht, auf unterbrochenem, nicht zuvor sechsmal von ihm berittenen und gemessenen Terrain mit 12—20 Regimentern (denn nur eine solche Anzahl kann im Durchschnitt Schlachten durch Kavalerie entscheiden) nebst 3—4 reitenden Batterien agiren? Das ist fast a priori unmöglich. Allein a posteriori kommt es hierzu unglückseliger Weise niemals. Warum? Man höre, wie von Vornehm und Gering, vom ersten Augenblick bis zum lezten, an dem Sarge gezimmert wird, in den im Verlauf des Feldzugs man den Ruhm der Reiterey begräbt; wir wollen dem nichtkriegerischen Leser nur einige dazu geschweißte Nägel zeigen, die Herrn Kavaleristen mögen dann unpartheyisch erklären, ob sie nicht in die „sechs Bretter und zwey Brettchen" passen. — Vor Kriegsausbruch behandelt man die Pferde, als wollte man sie zum Behuf des Schlachtens mästen; statt daß sie in Athem zu setzen und ihnen wenig Heu zu geben wäre, um zur entscheidenden Stunde herbey zu traben. Nun ist der Krieg erklärt und die Scene kehrt sich nicht allmählig, sondern auf einen Ruck um. Jezt ruft Alles nach Reiterey, verlangt Flügel von ihr, und statt sie bis zum Entscheidungstag wenigstens theilweis zu schonen, und so lang als möglich kantoniren zu lassen, muß sie ohne Noth bivouakiren, und ein Theil nach dem andern wird abgetrieben. 1ster Nagel! — Inzwischen ist ein kleines Heer von Ordonnanzen aus ihr enthoben, die bis zu Ende des Kriegs ihre Regimenter nicht wiedersehen, ja oft ersezt werden müssen; die aus den Zuverlässigsten bestehen, nicht allein hinter den Herren Generals, sondern sogar hinter deren Adjutanten und den Generalquartiermeister-Lieutenants und Adjoints herzuckeln. 2ter Nagel! — Die kleinen Gefechte und die Misere des Vorpostendienstes gehen los. Nicht blos leichte Kavalerie, sondern jede, die zuerst zu ergreifen, wird hier gebraucht und aufgerieben; es finden sich bald gar keine geschonten Regimenter mehr. Besonders der Pferdeverlust, an maroden, bringt die Kavalerie zurück. 3ter Nagel! — Die Schlacht ist endlich ganz nah. Die Armee ist auf einen Haufen conzentrirt, aber an

Futter fürs Vieh ist nicht gedacht, wiewohl gerade diese zuerst Stärkung zum „Chok" bekommen sollten. Die Menschen wissen sich doch wenigstens durch verschiedene Mittel einen kräftigen Schluck zu verschaffen. Die Pferde aber stehen verlassen, mit hängendem Kopf, trostloser Miene ausgestrecktem zitterndem Vorderfuß, und schreiben, wie es spottweise der Soldat nennt „nach Fourage." 4ter Nagel! — Endlich bricht der verhängnißvolle Morgen an, kaum graut derselbe, so hält die Kavalerie aufgesessen in Kolonnen und hofft auf das Einzige, wenigstens beysammen gebraucht zu werden. Mit nichten! Jedermann schreit nach einem Regiment, keinen Führer en Chef hat sie, der Autorität hätte, sich den anmaßenden Forderungen der Infanterie-Generale mit Erfolg entgegen zu setzen; denn diese, in der Regel ältere, befehligen zuvor die einzelnen Brigaden und haben also auch immer Einfluß auf jene; und Stück für Stück schneiden jene Herrn von der Reitermasse zu brillantem Gebrauch für ihren persönlichen Ruhm ab. 5ter Nagel! Welches denn zur Nasenquetsche auch hinlänglich ist.

Jezt hat die liebe Seele Ruhe! Denn von den 20—30 Regimentern, die in so schöner Haltung vor Kriegsausbruch, so oft die Revue passirten und dadurch selbst die ersten Keime zu ihrer tödtlichen Krankheit einsogen, sind nur noch etwa 8 beysammen in der Bataille vorhanden, die, angenommen man liesse sie wirklich im glücklichen Moment zusammen los, nicht mit den verhängten Zügeln auf den Feind stürzen, wovon die Berichte erfüllt sind.

Was hilft nun aller gute Wille und alle Tapferkeit der Truppe, was eminentes Talent des Generals, der diesen Rest mit cäsarischer Energie im Lapidarstyl haranguirt? Ach! die Pferde — diese sinnlichen Wesen, haben keine Ambition, der kathegorische Imperativ ist ihnen fremd, und während die übersinnlich-Sinnlichen auf ihrem Sattel der Attaque zujauchzen, lehnen diese mager und erschöpft sich in die Kantare, und stolpern so dem Siege entgegen.

Der Verfasser möge uns das Unternehmen verzeihen, die in dieser Hinsicht nur leis von ihm angedeuteten Worte ausgesprochen zu haben, daß nämlich man der Truppe die Vorwürfe macht, welche die von oben herab anbefohlne Behandlungsart derselben verdient. Einmal war es doch nöthig, die Sache, wie sie nicht immer aber mehrentheils ist, und stets zu werden droht, zur Sprache zu bringen und der Reiterei ihr Recht zuzusprechen. Wir stimmen auch ferner dem Verfasser bey, daß Napoleon seine Kavalerie in der Schlacht trefflich zu nutzen verstand: Erst in Reserve, masquirt vom Terrain stehend. Im Gange der Schlacht eine Batterie von 80, man denke! 80 Kanonen aufgefahren, und auf den taktischen Schlüssel der Position so lange Tod und Verderben geschleudert, bis dort jenes Schwanken, jene unsichern Bewegungen entstanden, die der geborne Soldat allein erkennt. Und nun trabte, eine eiserne Mauer, eine Kolonne von 12, 16 Regimentern Kürassiers imponirend in die Tiefe des Thals hinab, verschwand wie Geister der Hölle im Dampfe des Pulvers, aber ihre Wirkung durchzuckte, wie ein elektrischer Schlag, den ganzen Körper der feindlichen Linien. Bey der Moskwa übertrieb er die Kraftanstrengungen der sämmtlichen Reiterei, zeigte aber unumstößlich, was sie leisten kann, indem er mit deutscher Kavalerie die großen Redouten des Centrums nahm. (Dort wichen seine goldnen Reiter mit Schande bedeckt in den Hintergrund). Vor der Schlacht jedoch ging er mit ihr um, wie — bey uns mit ihr verglichen wird, siehe oben, und Recensent hörte selbst 1812 im Jesuiter-Kloster zu Orsza den Grafen Grouchy, General en Chef des 4ten Korps Kavalerie Reserve (17 Regimenter) sagen: „si ce petit caporal (Napoleon) abuse tant de sa cavalerie, il n'en aura bientot plus pour son propre malheur."

Wir schließen die Anzeige der gehaltvollen Schrift, deren Aeußeres so wie Druck und Papier ihr ebenmäßig entspricht, mit dem frommen Wunsche: daß deutsche Monarchen, Kriegsministerien und Feldherrn die reellen Vorzüge der Kavalerie am Schlachttage, bey Verfolgung des Feindes (wo sie die gewonnene Bataille zur entscheidenden macht) und bey Deckung des Rückzugs (wo durch sie dem weitern Verlust und Nachdringen die besten Grenzen gesezt werden) nicht verkennen und sie also in den Stand setzen mögen, beym Deutschen Bundesheer mit, nur 60 geschonten, vollen Regimentern in der Schlacht zu erscheinen, ihr Seidlitz wird sich dann — vielleicht im Grafen Bismark selbst — schon finden.

II. Ist die nähere Entwickelung der, S. 152. (achte Vorlesung) gegebenen Erklärung: daß die Bewegungskunst der Reiterei als Manöver betrachtet bestehe in:

a) Der Kunst Linien zu bilden aus Kolonnen (Aufmärsche, Deployements).
b) — — — in allen Richtungen zu bewegen.
c) — — — wieder aufzurollen in Kolonnen (Abmärsche, Bildung geschlossener Kolonnen).

Der Verfasser hat darin versucht, die Bewegungen eines Reiterregiments auf die unerläßlich nöthigen zurückzuführen, eingedenk der Erfahrung, daß es nur wenige, wirklich nöthige Bewegungen in der Schlacht gibt, und daß diese vervielfältigen soviel heißt, als von den Grundsätzen abgehen, um mit Nebendingen, wie wieder leider! so häufig geschieht, zu spielen. Möchten doch die Generale auch diese Regel adoptiren und den Regiments-Kommandeuren nicht gestatten, durch dergleichen Tändeleyen dem Ernsten zu schaden; möchten aber auch die Reglements, als Haupt-Charakter, Klarheit mit Einfachheit vereinigen, damit es nicht nöthig wird, Erklärungen zu Reglements zu geben, die stärker als diese und manchmal so unbestimmt ver-

faßt sind, daß hieraus Erklärungen von Erklärungen entstehen *).

III. Steht ebenfalls mit I. in nahem Bezug, da es das, in dortiger Vorlesung angezeigte, Feld-Dienstbuch ausgeführt und logisch geordnet ist. Nach des Verfassers eigner Erklärung enthält es keine neuen, wohl aber die Vorprinzipien des Felddienstes gedrängt zusammengestellt zur Unterstützung des Gedächtnisses. Allein man findet darin manche Vorschriften, die theils vergessen schlummerten, theils nicht allgemein, trotz des erprobten Nutzens, angewendet wurden. So z. B. der Vorschlag S. 18. Punkt 39, wenn ein Punkt entfernt von der Vorpostenkette besetzt werden müsste, ihn in rauher Jahrszeit mit 3 Mann zu besetzen, welche länger als die gewöhnliche Ablösung dort verblieben, und von denen 1 Mann stets auf den Posten wachsam hielt, der 2te in der nächsten Umgegend patrouillirte, der 3te M. aber an einem etliche 100 Schritt zurück gelegnem Feuer sich wärmte, was unter diesen 3 M. dann abwechselte.

Rückblicke auf die Geschichte des Kriegs fehlen auch in dieser kleinen Schrift nicht, die wir gleichfalls, aber vorzugsweise Kavalleristen empfehlen.

*) Der fromme Wunsch gilt billig der deutschen Gesetzgebung überhaupt. M.

Die Leipziger Bücher-Messe.

Michaelis 1819.

(Fortsetzung.)

Auf Deutschlands öffentliches Leben und Verfassungswesen beziehen sich mehr als 50 Artikel. In einigen werden die zunehmende Armuth und Sittenlosigkeit unter dem Volke und die Mittel, namentlich kirchliche Zuchtanstalten, zur Sprache gebracht; C. L. Paalzow gibt (Dessau b. Ackermann) „Bernhard und Philibert, Gespräche über Glücksspiele, insonderheit die Lotterie" heraus. Paulus „Sophronizon" wird mit St. 3 fortgesetzt. — Ein K. Preußischer Staatsdiener hat „allgemeine Grundzüge einer vollkommenen (?!) Staatsverfassung" (Nürnberg b. Riegel) entworfen. Aus Baiern erhalten wir 17 Schriften, die Verfassung betreffend; darunter die 2te Aufl. von Hazzi's Betrachtungen „über die Standpuncte der B. Verfassungs-Urkunde" (M. b. Lindauer); ein „Landtags-Archiv" B. 1. 2.; „Resultate einiger Verhandlungen der Ständeversammlung in der Kammer der Reichsräthe; amtliche Bekanntmachungen"; eine „Landtagszeitung" (alle b. Fleischmann) u. m. a. Auch von den Würtembergischen und Badenschen Landtagsverhandlungen sind die Berichte und von der Nassauischen zweyten Versammlung die Sitzungs-Protokolle gedruckt worden. Weishaar hat eine neue Zeitschrift „Asträa" (Stuttg. b. Metzler) eröffnet. Unter den Preußen betreffenden 3 Schriften tritt v. Cölln's „histor. Archiv der Pr. Provinzialverfassungen; H. 1. Verf. von Brandenburg" (B. b. Enslin) hervor.

Zum Erziehungs- und Unterrichtswesen gehören an 100 Artikel; darunter findet sich eine „Pädagogische Handbibliothek" (Prenzlau b. Ragoczy) und die Fortsetzung vieler bekannter Schriften. „Jahrbücher des Niederrheinischen und Westphälischen Schulwesens" B. 1. (Cölln b. Dumont) werden von Krashof herausgegeben. — Von 29 vermischten Jugendschriften heben wir „Ali und Ala, eine wahrscheinliche Culturgeschichte" (Zürich b. Orell), der Gebr. Grimm „Kinder- und Hausmährchen" 2te Aufl. in 2 Th. (B. b. Nicolai) und das „Taschenbuch für die Jugend" 11 Jahrg. (Nürnberg b. Schrag) heraus. — Das Volksschulwesen betreffen 12 Schr. Von Marsch erhalten wir eine „Volksschulkunde" (Züllichau b. Darnmann). Des Gr. Lasteyrie „System für Erziehung und Unterricht", ist aus dem Französischen übersetzt worden (Frankf. a. M. bey Sauerländer); es stützet sich auf die Bell-Lancaster'sche Methode, welche von Wien aus wiederholt angepriesen wird. Rühmliche Thätigkeit beweiset B. J. Dewora; der „Norweiliche Schulplan" wird mit Abtheil. 7 fortgesetzt. — G. Dinter's „vier Reden an Volksschullehrer" (Neustadt b. Wagner) bedürfen keiner Empfehlung. — Unter 4 Lesebüchern zeichnen wir Wilmsen's „Euphrosyne"; unter 9 ABCbüchern das Löhr'sche; unter 9 Schreibbüchern die von Uvermann, Kösel und Schindler aus. — Auf die Körper-Bildung und Uebung beziehen sich 7 Schr. Serv. Mühl will in einer „Elementar-Körperbildung" (Hadamar N. Gel. V.) zeigen, wie die körperlichen Anlagen des Kindes, auch ohne künstliche Werkzeuge, entwickelt und gebildet werden können; von H. M. Kastler sind „Gedanken über die heutige physische Erziehung" (Wien b. Tendler) gedruckt worden. Solche Armseligkeiten, wie J. A. Weith „über sichtbare" (d. h. aus einer, noch dazu höchstzweydeutigen Erfahrung gefolgerte) „Abnahme an jugendlichem Frohsinn" (Slogan b. Günther) sollten von Rechtswegen gar nicht in das Verzeichniß gesetzt werden. Beachtenswerth ist „Vom Turnen mit Bezug auf den Zweykampf" (Frankf. a. M. b. Andreä). A. Lupscher und F. Gommel haben die „Theorie der Fechtkunst, nach Chatelain" (m. K. (L. b. Liebeskind) bearbeitet. Le Pitre beschenket uns mit „vollständiger Theorie der eleganten und hoheren (!!!) Tanzkunst" und mit einem „Taschenlehrbuch zur leichten und angenehmen Erlernung derselben" (Frankf. a. M. b. Bock). — Unter den 4, Gymnasien betreffenden, Artikeln ist allein die Nachricht, welche F. K. Hahn von den „Studien-Anstalten im Königr. Bajern" giebt (Bamberg b. Göbhardt) bemerkenswerth. — „Ueber deutsches Universitätswesen, in Beziehung auf Kotzebue", äußert sich mit Nachdruck und Einsicht Krug. Für die widerlichen Schleicher und Schnüffler beherzigenswerth sind Jörg's „Winke zur richtigen Beurtheilung d. Univ." (L. Ind. C.) und Bemerkungen „über die vier Facultäten"; so wie v. Jakob „Akademische Freyheit und Disciplin, mit besonderer Rücksicht auf die Preuß. Univ." (L. b. Brockhaus). Beyde Männer gestehen die Mängel unserer Hochschulen ein, machen verständige Vorschläge, um denselben abzuhelfen, wehren aber die albernen Angriffe auf die seit vielen Jahrhunderten bewährten Bildungs-Anstalten mit Entschlossenheit ab. Die „Jahrbücher der Univers. Bonn" werden mit St. 2. fortgesetzt; auch sind „Bonner Burschenlieder" herausgekommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 3.

Literatur-Blatt.

Dienstag, den 11. Januar 1820.

Staatswissenschaften.

Mémoires sur l'état des Israélites, dédiés et présentés à Leurs Majestés imperiales et royales, réunies au Congrès d'Aix-la-Chapelle. (Denkschrift über den Zustand der Israeliten, JJ. k. u. k. auf dem Congreß von Aachen vereinigten MM. gewidmet und überreicht.) Paris de l'impr. de Firmin Didot 1819. 78 p. 8vo.

„Was thu' ich dermit?" Mit dieser Frage pflegen die Schacherjuden dasjenige zu kritisiren, was ihnen im Handel und Wandel angeboten wird, es sey Waar' oder Preiß. Rec. könnte nicht kürzer von seinem Geschäft kommen, als wenn er dem Verfasser (er unterzeichnet S. 26. Lewis Way, Bruxelles) die nämliche Frage statt einer Recension zu vernehmen gäbe. Da inzwischen die Kabinetter des Congresses von Aachen nach Inhalt des beygedruckten kurzen Conferenzprotokolls vom 21. Nov. 1818. nicht so, wenigstens nicht ausdrücklich so gefragt, sondern den Gegenstand der Schrift beyläufig für ein staatswissenschaftliches Problem anerkannt haben; so müssen wir (nämlich der Rec. und seine Leser) dieses Problem schon ein wenig näher betrachten.

Ueberall, wo es Juden giebt — und wo gäbe es die nicht? — fragen die Staatsmänner sich seit Jahrhunderten: „Was thun wir mit ihnen?" Die Antwort darauf zu finden für die gegenwärtige Zeit und für die Staaten des heiligen Bundes, das eben ist das fragliche Problem. Herr Lewis Way giebt sie bittweise dahin: ertheilet den Kindern Israels vor allen Dingen die vollen bürgerlichen Rechte der Christen; verpflichtet eure Prediger, und vor allen die Bischöffe, durch Wort und Beyspiel die ausgedehnteste christliche Liebe (charité) für die Juden zu predigen; unterstützet die Künste und Gewerbe unter ihnen; leitet sie zum Ackerbau; gebt ihnen unangebaute Ländereyen (des terrains en friche, S. 69, könnte freylich auch heißen: brachliegende Aecker, und das wäre noch besser!) machet dieselben abgabenfrey; schießet den armen Juden die Kosten der Urbarmachung vor; belohnet diejenigen, welche Fortschritte machen; gebt den Fähigen Aemter im Staate; befehlet, daß die jüdische Jugend die allgemeine Erziehung gleich den Christen mitgenießen könne; richtet das alles so ein, daß der Nationalität der Juden dadurch keinerley Abbruch geschehe; und endlich, um dieses dem Wohlseyn der Israeliten so zuträgliche Project zu verwirklichen, müßt ihr — ein Centralcomité in Frankfurt, Berlin, Warschau oder sonst wo errichten, welches aus christlichen Mitgliedern und aufgeklärten Juden zusammengesezt sey.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Frage der christlichen Staatsmänner: „Was thun wir damit?" (nämlich mit den Juden) gar nicht vollständiger beantwortet werden kann. Aber wer die mathematische Lehrart kennt, der weiß, daß ein Problem hinter der Auflösung (welche hier S. 5 und 6 gleich in nuce gegeben wird) auch einen Beweis für die Richtigkeit derselben verlangt. H. L. W. giebt zwey für einen: einen logischen, welcher sehr kurz, und einen mystisch-religiösen, welcher sehr lang ist.

Jener ruht wesentlich auf den zwey Sätzen: Die moralische und die politische Verderbniß, deren man die Juden anklagt, ist eine Folge des Zustandes von Unterdrückung, Wegwerfung und Verachtung, in welchem sie seit Jahrhunderten sich befinden, und — cessante causa cessat effectus. Das scheint dem Rec. nicht bündig. Zugegeben einmal, daß wirklich die staatspractische Zurücksetzung der Juden die alleinige Ursache ihrer Sittenverderbniß wäre, (obwohl das Causalitätsverhältniß gar leicht umgekehrt seyn könnte); so scheint doch Herr L. W. den Satz, cessante causa cessat effectus, offenbar falsch zu verstehen. Mit der Ursache fällt freylich auch ihre Wirkung hinweg; aber darum nicht immer das Bewirkte, zumal das seit Jahrhunderten Bewirkte. Denn wenn z. B. ein jüdischer Wechsler dadurch ein Millionär geworden ist, daß er mit einem Staatsminister pecuniäre Staatsgeschäfte gemacht hat; so ist zwar der Staatsminister allerdings die Ursache seines Reichwerdens. Aber der erworbene Reichthum ist nicht die Wirkung, sondern das Bewirkte, und der Jude kann recht wohl ein Millionär bleiben, selbst wenn der Minister nicht Minister bliebe, sondern von dem ausgesogenen Volke an ei-

nem Laternenpfahl aufgehängt würde. Gesezt nun, der heilige Bund könnte die Zurücksetzung der Juden in christlichen Staaten aufheben, und hübe die rein bürgerliche (die Ungleichheit ihrer droits civils et sociaux) wirklich auf; es bliebe aber bey der moralischen und politischen Verderbniß? bliebe dabey wenigstens provisorisch, so etwa auf ½ oder ¼ Jahrhundert: würden nicht mittlerweile die Israeliten mittels ihrer ganz eignen Industrie, die eben ihre Nationalität ausmacht, sich so fest in den Staatsämtern und in dem Grundeigenthum gesezt haben, daß sie nun die herrschende Secte des christlichen Staates wären und blieben? Und welche Secte bey der unermeßlich fruchtbaren Fortpflanzung dieses Volkes, welche der Verfasser selbst einräumt, indem er sie den Kabinettern als Schreckbild vorhält, wenn sie von der sogenannten Unterdrückung nicht ablassen wollten!

Diese Zweifel stehen dem logischen Beweise entgegen. Der mystisch-religiöse hingegen ist vollkommen stringirend: denn er ruht auf einer Auslegung der Propheten und der Offenbarung Johannis. Wir stehen nach S. 43 ff. in den Tagen von der Stimme des siebenten Engels. Der Lärm der (französischen) Revolution durch ganz Europa ist nichts, als der furchtbar ermahnende Schall seiner Trompete gewesen. Das Ende der Zeit, welches darauf folgen soll, ist nicht das Ende aller Dinge, sondern nur einer Periode. Und — quelle coïncidence frappante! — in der nämlichen Epoche beginnt die Wiederauferstehung der jüdischen Nation mit dem Napoleonischen Sanhedrin, dem ersten, der seit Caiphas gehalten worden. „Maintenant donc, ô Rois, ayez de l'intelligence, juges de la terre, recevez l'instruction! Ps. II. 10." (S. 52.) Zu deutsch: Jezt seyd weise, christliche Souveräns, und begünstiget die Juden vor euren Christen (mit abgabenfreyen Ländereyen und Vorschüssen zur Cultur), um ihre Sitten so weit zu verbessern, daß ihr sie alsdann den Christen gleichsetzen könnt.

Es ist artig zu lesen, welche Anwendung der Verf. S. 50 von der Stelle der Apokalypse macht: „diese zehn Hörner (des Thieres) sind zehn Könige" (XVII. 12.), und es ist ein Glück, daß der Prophet nicht von fünfen gesprochen hat. Genug, es ist durch Gottes Wort vorhergesagt, (Hr. L. W. nennt es S. 56 sogar schon un fait, ein Geschehes), daß die Juden endlich wiederum in ihr Vaterland eingeführt werden müssen, und jede Maßregel dagegen kann zu nichts führen. (Dagegen wird wohl auch der heil. Bund keine nehmen.) Diese lezte Wiederaufrichtung des auserwählten Volkes wird nach S. 37 mit der Vertilgung seiner Unterdrücker begleitet seyn; die Beförderer aber werden vielfachen Segens theilhaftig werden.

Dieses Doppelargument von Straf und Belohnung wird unfehlbar die Monarchen bestimmen, den Juden in ihren Staaten alle Rechte der Christen zu ertheilen, sobald nur erst klar ist, wie das die Wiedereinsetzung der Israeliten in ihr Vaterland befördern kann. Sollt' es nicht näher zum Zweck führen, wenn die christlichen Monarchen die Bildung einer jüdischen Armee zur Wiedereinnahme von Jerusalem auf Kosten der reichen Söhne Israels beförderten?

Mit dürren Worten: Die Schrift ist ein Meisterstück von israelitischer Logik und Beredtsamkeit. Profane und mystische Gründe, Politik und heilige Schrift, Drohungen (göttlichen Zornes) und hochtrabende Schmeicheleyen sind so geschickt vermischt; und dabey ist in Hinsicht der Form so kabinetmäßig dem erbetenen Emancipations-Gesetze vorgearbeitet (man sehe die paragraphirte Basis S. 6 ff. und den tabellarischen Aspect administratif S. 68), daß es gewiß nicht am Vf. gelegen hat, wenn die zu Aachen conferirenden Minister nicht darauf eingegangen sind.

Der Hauptgrund liegt vielleicht in dem lezten Kapitel des angeführten Aspect administratif. Es ist überschrieben: Concession de la part des Israélites, und lautet so: Les Israélites, en acceptant les droits civils, doivent renoncer à toute jurisdiction qui serait en opposition avec ces droits. (Welche generöse Concession!) Mais il faut renoncer (von christlicher Seite nämlich) à toute idée de fusion du peuple juif avec les autres nations. Die Minister werden gedacht haben: Wollen die Juden ein Volk à part seyn; so mögen sie zusehen, wo sie ein Land à part hernehmen, und mögen sich dann ihre droits civils et sociaux selber machen. Daher haben sie denn auch ein Protokoll über die Annahme dieser Mémoires abfassen lassen, in welchem, genauer betrachtet, ungefähr der nämliche Sinn liegt, wie in der Judenfrage: „Was thu' ich dermit?"

Die Leipziger Bücher-Messe.

Michaelis 1819.

(Fortsetzung.)

Der Unterrichtsbücher über Deutsche Sprache sind 18; Heyse Sprachlehre, vermehrt mit Metrik, und Reinbeck's Handbuch sind zum zweyten Mal aufgelegt worden; von der 2ten umgearbeiteten Ausgabe des Kolbe'schen Werkes „über Wortreichthum der deutschen und französ. Sprache" (B. b. Reimer) wird der 2te B. angemeldet. Unter 3 Briefstellern befindet sich die 15te Aufl. von Riedels „Wienerischem Secretär".

Eine erfreuliche Thätigkeit für deutsche Geschichte und Länderkunde beurkundet sich in mehr als 50, meist Tüchtiges und Beförderung gründlicher Forschung verheissenden Artikeln. F. A. Kabisius hat die „deutschen Alterthümer für Schulen" (L. b. Hartmann) bearbeitet. E. M. R. Lenz skizzirt ein Pandaemonium Germanicum

(Nürnb. b. Campe). Zu Heidelberg (b. Mohr) erscheinen „Deutsche Denkmäler in urkundlichen Bildern mit beschreibendem Texte" in Fol.; J. F. Sotzmann's Abh. „über des Antonius von Worms Abbildung der Stadt Cölln 1531" m. K. (Cölln b. Dumont) zeuget von Kunstsinn und wackerer Einsicht. Die unter der Presse befindlichen „Schlesischen Alterthümer" H. 1. mit Abb. (Breslau b. J. F. Korn) werden für germanische und slavische Vorzeit manche Ausbeute gewähren. — J. L. Büchler und C. Dümgé geben den 1sten B. eines „Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde" (Frankf. a. M. b. Andreä) heraus, und zugleich erscheint der 1ste Th. „Westphälischer Beyträge zur d. Geschichte" (Darmstadt b. Tasche). J. W. Brewr hat „Aldenbrul's Gesch. des Ursprungs und der Religion der alten Ubier" aus dem Lateinischen übersezt B. 1. m. K. (Cölln b. Dumont). Auch sind zu erwähnen: X. M. Müllauer's „Fragmente aus dem Nekrolog des Cistercienser Stiftes Hohenfurt" (Prag b. Krauß); J. Wolf's „Eichsfeldisches Urkundenbuch" (Hannover b. Hahn); und „die Burg Frankenstein aus Urkunden von K. Dahl, mit 12 Abbild. v. Primavesi" (Darmst. b. Heyer). Unter den künftig erscheinenden Büchern erregt v. Brederlow „Geschichte des Handels und der Gewerbskunde der Ostseereiche im Mittelalter, besonders Danzig's" (B. b. Dümmler) Aufmerksamkeit. — Unter den 6 Art., welche Oesterreich's Geschichte betreffen, sind zwey Werke des fleissigen Fr. Kurz „Oesterreich unter Friedrich dem Schönen" und „unter Albrecht dem Lahmen" (Linz b. Haslinger) die bedeutendsten. J. B. B. Winklern gibt eine „Gesch. des H. Steiermark" (Gráz bey Ferstl); St. v. Keeß in eig. Verlag eine „Darstellung des Fabrik- und Gewerbwesens des Oest. Kaiserstaates" B. 1. heraus. — Zur Preußischen Geschichte gehören ebenfalls 6 Art. Die durch Freymüthigkeit und schöne Darstellung ausgezeichnete „Gesch. des Pr. St. von 1763 bis 1815" wird mit B. 2. (Frankf. a. M. b. Hermann), und v. Seidl „Friedrich d. Gr. und s. Gegner" mit B. 2 Th. 1. 2. (Dresden b. Walther) fortgesezt. T. G. Voigtel liefert „Versuch einer Statistik des Pr. St." (Halle b. Kümmel). — Auch zur Baierschen Gesch. kommen 6 Art.; darunter Westenrieder's „Handb. der B. Gesch." (Nürnberg b. Schrag) und C. H. Lang's „Geschichte der Jesuiten in B." (Nürnb. b. Riegel. — Auf Würtemberg kommen 3 Artikel; darunter R. Pfaff's „Geschichte von W." B. 1. Abth. 1. 2. (L. b. Hartmann) und Kausler's „Beschreibung des Oberamtes Neuenbürg, mit vielen noch ungedr. Urkunden" (Tübingen b. Laupp). — v. Hoff's „geogr. statist. Abriß der Länder des F. Ernestinischen Hauses" (Weimar im J. C.) wird durch die dem Vf. eigenthümliche Genauigkeit und Vollständigkeit eine rühmliche Stelle unter den b. Specialstatistiken behaupten. — v. Spilcker beschreibt „die Residenzstadt Hannover" (H. b. Hahn). — Aus der Schweiz erhalten wir 3 gehaltvolle Art.; die Fortsetzung des urkundlich wichtigen „Schweizerischen Geschichtsforschers" mit B. 2. St. 2. 3.; „Justinger's Berner Chronik, herausg. v. Stierlin und J. R. Wyß" m. K. (Bern b. Haller) und M. Kirchhofer's „Schafhäuserische Jahrbücher 1519—1529" (L. b. Schiegg). — Der Lebensbeschreibungen deutscher Schriftsteller sind 6; darunter J. H. Jacobi's von Schlichtegroll und v. Thümmel's von J. C. Gruner. P. Camper's Preißschr. de I. Vondelio (L. b. Weidmann) wird nicht unbeachtet bleiben.

Die deutsche classische National-Literatur erhält einen Zuwachs von 18 Art., und mehre derselben können als reiner Gewinn gelten. So C. Lachmaina „altdeutsche Chrestomathie" (B. b. Reimer); „altdeutsche Gedichte des Mittelalters, herausgegeben von v. d. Hagen und Büsching" B. 2. (ebendas.). J. Leichtlen läßt ein „Bruchstück des Niebelungenliedes aus | einer | Handschrift des 13 Jahrh. mit Bemerkungen über die Gesangweise und die geschichtlichen Personen des Liedes" (Freyburg b. Wagner) erscheinen. v. d. Hagen theilt seine welthistorische Ansicht über „die Bedeutung der Niebelungen für die Gegenwart und für immer" (Breslau b. Max) mit; Franz v. Reden versucht „die Geschichte des hörnenen Siegfried oder Sigurd's des Schlangentödters und die Bestimmung der Epoche seines thatenreichen Lebens und schmählichen Todes und des Unterganges der Giukungen" (Carlsruhe) kritisch zu entwickeln. Von G. F. Benecke ist der erste kritisch musterhafte und mit einem trefflichen Glossarium begleitete Abdruck des „Wigalois von Wirnt v. Gravenbergh" (B. b. Reimer) besorgt worden. — Liliegren sammelt alte skandinavische Volkssagen; der 1ste Th. (Kopenh. b. Reitzel) enthält Gänge Rolfs Sage; die „Sturlunga Saga" (K. b. Gyldendal) ist abgedruckt; P. E. Müller's „Sagabibliothek" wird mit Th. 2. (ebendas.) fortgesezt. — Von des Grafen Stolberg Werken ist der 1ste B. einer neuen Ausg. (Hamburg b. Perthes) herausgekommen.

An dichterischen Artikeln ist kein Mangel; es sind ihrer gegen 30; den meisten soll hier weder Böses noch Gutes nachgesagt werden, weil der Schuß von Aufschriften auf das Innere allzu bedenklich ist. Zwey neue Blumenlesen werden angemeldet: ein „Nordischer Musenalmanach" (Hamb. b. Herold) und L. Trattnick's „Oesterreichischer Blumenkranz" (Wien b. Schaumburg). Sammlungen aller Art kommen genug zum Vorschein; auch F. W. Gärtner's „Stammbuchdichter und Handpoet". — Tiedge's „Urania" erlebt in vier verschiedenen Ausgaben die 6te, C. Schulze's, von dessen poet. Schr. der 4te Th. erscheint, „bezauberte Rose" die 3te Aufl. Zwey Heldengedichte, jedes in 12 Gesängen, treten auf Einmal hervor: G. A. Salchow's „Numantias" 3 Th. (Altona b. Busch) und Pircher's „Tunnisias" (Wien b. Bek); „Roland" (Wien b. Tendler) ist nach Ariosto von Timlich in 4 Ges. be-

arbeitet worden. — Byron und Scott haben in 5 Art. dichterische Verdeutscher gefunden.

Von 45 Romanen und Erzählungen soll nur angeführt werden: Fr. Richter's „Hesperus" N. A. Th. 3. 4. und E. T. A. Hoffmann's „Lebensgeschichte des Kater Murr" (B. b. Dümmler), welche auch entschiedene Katzenfeinde lieb gewinnen werden. „Die Brüder des großen Bundes" (Persepolis d. h. Mannheim b. Löffler) stehen vielleicht mit der Geschichte des Tages in inniger Verbindung. „Der alte Adam, eine Familiengeschichte" in 4 Th. klingt nicht so unschuldig, wie F. Horn's „Liebe und Ehe."

Aus 30 Schauspielen heben wir v. Arnims „die Gleichen" (B. b. Maurer), St. Wurstenberger's „Treue sieget" (Bern b. Jenny), und „Heinrich IV." (Neustrelitz b. Violet) hervor. Sam. Schirr hat „J. Huß" (Gotha b. Hennings) hoffentlich ohne Scheiterhaufen auf die Bühne gebracht. Von W. Gerhard ist „Sakontala" (L. b. Brockhaus) für die deutsche Bühne frey und metrisch bearbeitet worden. Der von Ungenannten fortgesezte „Kotzebuesche Almanach dramatischer Spiele" Jahrg. 18 (L. b. Kummer) kann durch Veränderung der Redaktion wenigstens nichts verlieren; höchst wahrscheinlich gewinnt er dabey mehr als der Verleger.

Kunst-Artikel sind 27, wenige von Bedeutung. Dan. Berger gibt eine „Berlinische Bilder-Gallerie oder Auswahl der vorzüglichsten und schönsten Gemälde der berühmtesten Meister aller Schulen, welche sich sowol in K. Preußischen Bildergallerien, als auch in den vorzüglichsten Privatsammlungen Berlins befinden" H. 1. m. 6 K. (B. b. Maurer) heraus. — Die Lehr- und Hülfsbücher belaufen sich auf 20, darunter 8 von G. de Laireſſe und die Fortsetzung der „Zeichenkunst nach J. M. und D. Preißler" mit Th. 4. 5. (Nürnb. b. Schneider); auch das bescheidene Geheimniß „in Zeit von Einer Stunde das Zeichnen zu lernen."

Musikalien haben wir 63 gezählt, und uns gefreut, eine neue Auflage von J. S. Bach's „chromatischer Phantasie" (L. b. Peters) anzutreffen. Zur Kirchenmusik gehören 7, zum Singunterrichte 3 Artikel; unter den lezteren zeichnen wir aus: Zarnak „deutsche Volkslieder für Volksschulen" 2te Samml. (B. b. Maurer).

II. Schriften, die zunächst für Zunftgelehrte bestimmt sind oder mit Zunftgelehrsamkeit in einiger Verbindung stehen.

1) Wissenschaftliche Encyklopädie und vermischte Schriften, an 20 Art. — Die Abhandlung „über Gründlichkeit und blos oberflächliches Dringen auf das Reinpraktische" (Neustadt b. Wagner) mögen sich Studierende, besonders die der Arzneywissenschaft Beflissenen bestens empfohlen seyn lassen. — Von J. B. Jäsche „Grundlinien zu einer Architektonik und systematischen Universal-Encyklopädie der Wissenschaften" (L. b. Kummer) ist B. 1. erschienen. Die Krünitzische Encyklopädie wird von Kurth fortgesezt. Von dem allgemeingeachteten verst. J. Morelli werden Epistolae VII. variae eruditionis, quarum tres nunc primum prodeunt (Wien b. Volke) angekündigt.

Zu den bisherigen gelehrten Zeitungen kommen einige neue hinzu: „die Münchner gelehrten Anzeigen f. 1820"; der, besonders österreichische Literatur berücksichtigende „Literärische Anzeiger" (Wien b. Mayer); Ch. v. Aretin's „lit. Monatsberichte" (München b. Thienemann); „Kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen" (Hildesheim b. Gerstenberg). Das „literärische Wochenblatt" wird von den Gebr. Hoffmann fortgesezt, und hat seit seines Urhebers Tod unleugbar gewonnen, wie besonders aus St. 36. 37. hervorgeht. — F. A. Ebert's „bibliographisches Bücher-Lexikon" (L. b. Brockhaus), ein Werk beharrlichen Fleißes und vielumfassender Erfahrung, beginnt mit der 1sten Lief., welche A und B enthält. Von dem beträchtlichen, auch durch Handschriften und den gelehrten Nachlaß C. G. v. Anton's und A. T. v. Gersdorf's wichtigen Bücherschatze der Ober-Lausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften ist ein alphabetisches Verzeichniß in 2 Bänden (Görlitz bey Anton) erschienen. J. D. Reuß überaus schätzbares Repertorium commentationum a societatibus literariis editarum (Gött. b. Dieterich) wird mit B. 14 fortgesezt.

2) Zur Sprachliteratur gehören über 50 Artikel. — Für die morgenländische Literatur sind wichtig: Amru Moallakam, herausgegeben von J. G. C. Kosegarten (Jena b. Cröker); Gihan Numa morgenl. Geographie, aus dem Türkischen in das Lateinische übers. von M. Norberg (Kopenh. b. Gyldendal); und F. G. Mayer Beyträge zu einer richtigen Uebersetzung der syrischen Chronik des Greg. Barhebräus (Wien b. Bek), wodurch die Bruns-Kirschische lat. Uebers. die ihr so nöthigen Berichtigungen zu erhalten anfängt.

Die alt-classische Literatur behauptet ihr in Deutschland herkömmliches Uebergewicht. Die „Philologischen Beyträge aus der Schweiz, herausgegeben von Bremi und Döderlein" B. 1. (Zürich b. Ziegler) enthalten treffliche Aufsätze, und verdienen fortgesezt zu werden. — Der Griechischen Lit. fallen 38 Art. zu, besonders viele von den rasch auf einander folgenden Tauchnitzischen Abdrücken. C. F. Heinrich kündigt Hesiods Theogonie mit krit. Apparat an (Bonn b. Weber); Tafel hat dilucidationum Pindaricarum Spec. 1. (Tübingen b. Laupp) herausgegeben. Thukydides herausgegeben von F. Haak gr. 4. (L. b. Hahn) und Aristoteles Ethik kritisch neu bearbeitet von C. Zell (Heidelb. b. Mohr) nehmen die Aufmerksamkeit der Philologen in Anspruch. „Aristoteles über die Natur- und Thierkunde" ist von F. N. Titze griech. und deutsch mit Anmerkungen herausgegeben worden (Prag b. Krauß). J. J. Hottinger's „Uebers. der Xenophonischen Denkwürdigkeiten des Sokrates" 4 (Zürich b. Orell) wird sich den besseren Arbeiten der Art anschließen; so auch A. Böckh's „Philolaos des Pythagoräers Lehren, nebst den Bruchstücken seines Werkes" (B. b. Voß). „Eusebios Chronikon aus der Armenischen Uebersetzung wiederhergestellt" wird (Wien b. Volke) zum Verkaufe ausgeboten. — Grammatischer Uebungsbücher sind nur 2; angemeldet für die Zukunft wird Fr. Passow's Lexicon graecum manuale in 2 B. 4 (L. b. Vogel).

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 4.

Literatur-Blatt.

Freitag, den 14. Januar 1820.

Anthologie.

Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1820. Leipzig bei Brockhaus. 504 S. kl. 8.

Der Herausgeber und Verleger (Herr Brockhaus ist beides zugleich) hat es nach S. XI. übel vermerkt, daß im vorigen Jahre das Lit. Bl. gegen die Rechtmäßigkeit seines Vehmartigen Preißgerichtes „kleinliche und unwürdige Bedenklichkeiten" erhoben hat. Laß uns also diese Bedenklichkeiten nochmals prüfen.

Herr B. verlegt die Urania. Das ist ganz unbedenklich; denn er ist Buchhändler. Herr B. redigirt auch die Urania. Das ist schon ein klein wenig bedenklich; denn er hat, so viel wir wissen (Rec. nimmt das Wir zum Behuf des diplomatischen Gleichgewichtes an), in den redenden Künsten und in der Kunstwissenschaft öffentlich noch nichts geleistet, was für seine Fähigkeit zu diesem Geschäfte Bürgschaft leistete. Er ist weder als Dichter noch als Aesthetiker bekannt, auch überhaupt nicht als Schriftsteller. Inzwischen ist diese Bedenklichkeit allerdings — wenn nicht kleinlich doch klein; denn ein Mann von Geist, der vermöge seines Ehrenwerthen Gewerbes mit vielen Schriftstellern in Verbindung steht, und die guten von den schlechten zu unterscheiden weiß, kann gar leicht die guten bestimmen, sein Taschenbuch mit ihren kleineren Erzeugnissen zu füllen. Und wenn er auf diese Weise der Beschwerniß ausweichen kann, einen Redakteur von literarischem Rufe zu honoriren; wer mag's ihm verdenken? In der That liefert die vorliegende Urania Beyträge, welche nach S. L. die Redaktion von den Verfassern erbeten hat. Um jedoch auch brave Freywillige unter seine Fahne zu versammeln, macht H. B. Preißaufgaben, resp. von 20 und 12 Friedrichsd'or in Bausch und Bogen, und von 4 dito für den gedruckten Oktavbogen. (S. LII. ff.) Das klingt generös, und also unbedenklich. Aber an den gekrönten (sic) Gedichten bedingt er sich, wenn er sie noch besonders herausgibt, das Verlagsrecht auf fünf Jahre. Das ist ungenerös, und also bedenklich. Denn setzen wir, ein junger, noch unbekannter Dichter von Talent, wie z. B. Grillparzer bei Erscheinung der Ahnfrau war, sendete ihm ein Gedicht ein, welches eben so viel Antheil erregte, als die Sappho des eben genannten Dichters, welche in kurzer Zeit drey starke Auflagen erlebt hat; so hätte Herr B. einen enormen Profit, der Dichter aber lumpige 20 Friedrichsd'or und zwar pour tout potage; da es Herrn B. frei stünde, innerhalb seines fünfjahrigen, unbeschränkten Verlagsrechts das Publikum für lange Zeit mit Exemplaren zu versehen. Ein solches merkantilisches Preißinstitut kann die Kritik unmöglich loben, weil es zur Dichtkunst unmöglich ermuntern kann.

Aber die Ehre der Krönung? Schauen wir zu, wo diese sitzen kann. H. B. hat Preißrichter angestellt, welche er zwar „unsere Freunde" nennt, aber nicht nennt. Das ist bedenklicher, als alles Vorerwähnte. H. B. meint zwar, das wäre ja bey allen unseren Recensiranstalten der Fall. Gut (oder nicht gut vielleicht); aber ein Preißgericht ist etwas ganz anderes, als eine Recensiranstalt. Jene spricht Lob oder Tadel durch einzelne Stimmen aus, weiter thut sie nichts, und will nichts weiter, nämlich in der Hauptsache. Dieses hingegen will krönen, will Ehre verleihen, und dazu gehört natürlich, daß die Richter bekannt sind, und noch überdieß Leute, von denen bekannt ist, daß sie competente Richter sind. H. B. meint zwar wieder, wenn das Urtheil sich durch sich selbst rechtfertige, so thue der Name nichts zur Sache. Das ist aber nichts gesagt: denn sollte das Urtheil vor dem Publikum sich selbst rechtfertigen; so müßte das Publikum nicht nur die gekrönten, sondern auch die verworfenen Arbeiten kennen, welchen jene vorgezogen worden sind. H. B. wird abermals einwenden: S. XXI. — LV. steht ja ein motivirter, kritischer Bericht meines Vehmgerichts. Wir haben ihn gelesen, mit den abgedruckten Gedichten verglichen, manches Wahre, mehr Schiefes und viel Flaches, aber keinen Beweis für die Competenz der Richter, zumal zu einer öffentlichen Krönung, darin gefunden. Eine Anmaßung hingegen, eine Indiscretion ohne Beyspiel haben wir darinne gefunden. Das ungekannte Preißgericht nennt nämlich nicht nur die Titel der verworfenen Arbeiten, sondern deutet auch bey einigen ihren Inhalt an; spricht zum Theil grob darüber ab; führt sogar, um

den Tadel durch Lob zu versüßen, lange Stellen daraus beurtheilend an, und macht sie also dergestalt kenntlich, daß die Verfasser sie künftig keinem Verleger anbieten, und nicht herausgeben können, ohne daß sie für verworfene Preißschriften erkannt werden. Also „Wir und unsere Freunde" erlauben uns, die uns nicht genügenden Arbeiten öffentlich zu verschreien, z. B. so: „Nr. 1. Naëmi und Ruth. Langweilig und wässerig; ohne Poesie. Nr. 2. Robert. Eine gemeine Erfindung u. s. f. Nr. 4. Die Prüfung. Anlage schlecht; Ausführung Reimerey. Nr. 6. Schach Farum. Trostloses Machwerk." Solche Urtheile über anvertrautes Gut öffentlich in die Welt hinein zu schreiben, welches Verfahren! Beweist es nicht, daß „Wir und unsre Freunde" noch nicht einmal einen Begriff von einem Preißgerichte haben? Keine Ahnung davon, daß Discretion gegen die Abgewiesenen unter dessen Pflichten gehört?

Die bedenklichste Bedenklichkeit, welche das Lit. Bl. im vorigen Jahre geäußert hat, war die, daß „unsere Freunde" nicht leicht einen Preiß zuerkennen würden, aus dem einfachen Grunde, weil dann ihr Freund, H. B., ihn bezahlen müßte. Sie hat sich, so weit man hier urtheilen kann, bestätiget. Nur Ein Gedicht hat ein Accessit erhalten, drey aber sind blos ausgezeichnet, das heißt: in die Urania aufgenommen worden. In die Urania! Man denke! Drey Accessits wenigstens haben „unsere Freunde" uns also erspart; und das einzige, was wir verurtheilt worden sind, mit 12 Friedrichsd'or zu bezahlen, ist im Grunde auch ein Ersparniß zu nennen: Denn das Gedicht hält im Druck 4 Bogen 11 Seiten. Unser Accessit ist also eigentlich blos ein Accessit an das geringste Bogenhonorar, da es noch nicht einmal 3 Frd. pro Bg. erreicht. Dafür thut es ja kaum ein Recensent der Leipziger L. Zeitung!

Alle diese Bedenklichkeiten zusammengenommen dürften die Kritik zu der Ansicht berechtigen, daß die Preißrichterey der Urania eine literarische Charlatanerie sey. Diese Ansicht klar auszusprechen, nachdem wir sie ein Jahr früher scherzhaft angedeutet haben; hat uns des Hrn. B. ungeziemende Anmerkung, und das darinnen vorkommende „kleinlich und unwürdig" bestimmt.

Die beyden poetischen Erzählungen, welche zu dem Preiße konkurrirt haben, die Wunderblume von Elise Ehrhardt, und Amida's Thränen von C. B. von Miltitz, kritisirt das Preißgericht selbst ausführlich in dem obenangeführten Berichte. Es zieht jene vor „wegen der inneren Bedeutung." Es soll sich darinnen das Ringen eines tiefen Gemüthes nach dem Höchsten aussprechen, welches Höchste denn auch endlich errungen wird, und in der Seligkeit der Liebe (der irdischen zwischen Jüngling und Jungfrau), empfangen aus den Händen der Religion, bestehen soll. Was soll das heißen? Die Seligkeit dieser Liebe, aus den Händen der Religion empfangen, ist doch wohl nichts anderes, als die Ehe, und wäre diese denn das Höchste, wonach ein tiefes Gemüth ringen kann? Wir finden in dieser Erzählung ein Zaubermährchen, ohne oder wenigstens von höchst unklarer Bedeutung. Eine Königstochter, von den Eltern als Kind mit der Wunderblume beschenkt, wird von den Meernymphen in die Flut gelockt, und verliert die Blume. Sie fällt in die Gewalt eines Zauberers, der sie in einer Felsenkluft gefangen hält. Ein Hirtenjüngling, der Sohn ihrer Amme, sieht die Wunderblume im Traume; sucht sie im Wachen; findet für's erste die Jungfrau; wird von dem Zauberer in Versuchung geführt durch eine andere weibliche Schönheit, die eine falsche Wunderblume trägt; entgeht der Versuchung blos dadurch, daß die Schöne in seinen Armen zu Marmor, und die Blume zu Asche wird; fällt in des Zauberers Gefangenschaft; ermannt sich zum Vertrauen auf den Himmel; erhält dadurch die echte Wunderblume, befreyt die Königstochter, bringt sie zu den Eltern zurück, und wird mit ihr verlobt vor dem Hochaltare, auf welchen er die Wunderblume gepflanzt hat, „von Gottes Hand den Sterblichen gereicht." Man sieht wohl, daß die Begebenheiten allegorisch und die Gestalten symbolisch seyn sollen; aber was sie, in ihrer Zusammenstellung, bedeuten sollen, ist nicht deutlich, sie machen nichts anschaulich, und sind daher poetisch null. Klar genug hingegen ist der mit ein wenig Uebernatürlichkeit versehene Roman, den Herr v. Miltitz, poetisch, und oft echt poetisch, in meistentheils musterhaften achtzeiligen Stanzen erzählt. Wir ziehn diesen vor, eben weil er auf eine tiefere Bedeutung, die er nicht hat, auch keinen Anspruch macht. Das löbliche Preißgericht recensirt ihn mit Bitterkeit, und zerlegt die Fabel mit Untreue. Unbegreiflich erscheint ihm S. XXXII. der Entschluß des Vaters, „um einer Perlenschnur willen sein Leben und Daseyn (Leben und Daseyn!) auf eine so schmähliche Weise, als der Galeerenverdienst ist, wo nicht unausbleiblich zu opfern, doch in die augenscheinlichste Gefahr zu bringen." Die Freunde des Herrn B. scheinen das Gedicht halb träumend gelesen zu haben. Ein reicher Vater verarmt; Mutter und Tochter bestimmen ihn mit Mühe, den Perlenschmuck der leztgenannten zu veräußern; er gelobt, ihr einen andern zu erwerben; will sich wiederum dem Handelsgewerbe widmen, das er früher, um ganz den Seinigen zu leben, aufgegeben hatte; reist auf einer Galeere nach fernen Ländern ab, und fällt dabey, wie wir erst am Schlusse, nach seiner Rettung erfahren, in algierische Sclaverey. Ist denn etwas Schmähliches dabey, eine Handelsreise auf einem Ruderschiffe zu machen? Ist es etwas Unbegreifliches, daß ein gewesener Kaufmann sein „Leben und Daseyn" einer Galeere anvertraut, um den verlornen Reichthum wieder zu erwerben, den er zu dem Glücke der Seinigen für unentbehrlich hält?

„Man versteht nicht," sagen die Herren, „wie ein so besonnener Hausvater zu der Grille kommt, daß sein nach allen Regeln der Pädagogik erzogenes, folglich auch aller Eitelkeit entzogenes Kind (ein spaßhaftes folglich!) durchaus mit Perlen behängt seyn müsse." An der Rüge ist nichts richtig, als das: „man versteht nicht." Das löbliche Gericht versteht den Beklagten nicht. Wenn der schuldlos verarmte Vater in den angegebenen Umständen zu der Tochter sagt: Ich nehme deinen Schmuck an, aber ich schwöre, dir einen andern zu erwerben; so meint er nicht den Flitter einer Perlenschnur. Das ist eine buchstäbliche (man sollte fast glauben, chikanöse) Auslegung. Er will nicht, daß sein Kind arm bleibe um seinetwillen, das ist der offenbare Sinn. Wie steht nun jene Mißdeutung einem Preißgericht an? Auf diese Weise kritisirt der Zigeuner der Brockhaussisch-Krugischen Zeitschrift Hermes, den vor einiger Zeit die Zeitung f. d. eleg. W. (217. 1819.) in flagranti ertappte, als er eben eine alberne Stelle in ein Buch hineingelogen hatte.

Die Concurrenz-Episteln, welche „würdig befunden worden sind, in die Urania (ohne Preis) aufgenommen zu werden," sind von dem Preisgericht minder ungeschickt beurtheilt worden.

Die übrigen Beyträge sind nach S. L. theils (wie schon bemerkt worden ist) erbeten, theils unabhängig von der Preißaufgabe eingesandt. Es ist zu loben, daß keine winzigen Productionen, keine Gelegenheitsgedichtchen und keine Gesellschaftsspielereyen darunter sind, wovon mancher andere Almanach wimmelt. Man erkennt darin das Bestreben des Herrn B., sein Taschenbuch über die Toilettengeschenke hinweg in das Gebiet der Literatur zu erheben.

Von den drey Erzählungen in Prosa, vom Herrn v. d. Malsburg, der Frau v. Chezy und Hoffmann, ist die erste mystisch-religiös, eine Wunderblume auf eine andere Manier; die zweyte ein kleiner, kunstlos erwählter, anmuthiger Roman; die dritte, der glückliche Spieler genannt, verfolgt mit Geist den moralischen Zweck, von der Leidenschaft des Wagspiels abzuschrecken. Ein Aufsatz vom Herrn Prof. Clodius über Shakspeare's Philosophie, besonders im Hamlet, ist in der zerflatternden Manier geschrieben, welche diesem Schriftsteller eigen zu seyn scheint. „Hamlets geistiger Stolz aus Geniestolz, Tugendstolz, Philosophenstolz, Rangstolz und Ehrgeiz zusammmengesezt, wird, durch die Erscheinung des väterlichen Dämons, zur heftigsten Rachsucht, dann zum Rande des anfangs nur nachgeahmten, späterhin, gleichsam aus (?) Strafe fast natürlich gewordenen Wahnwitzes, hingerissen, wenigstens zu einem melancholischen Tiefsinne, der die Phantasie bis zum Spott über alles hinaufschraubt, und jede natürliche Ansicht, jedes Ebenmaß der Dinge verrückt. Hierin hätten wir eine wahre innere Handlung, das wahre Tragische des Stücks." Herr C. hat ein ganz besonderes Glück, das Tragische philosophisch auszumitteln. Ein Schauspieler, der nach seiner Philosophie den Hamlet einstudiren wollte, könnte gleichsam aus Strafe fast natürlich wahnwitzig werden. In der Stelle, wo Horazio die Zeit im Jahr, da die Geburt des Heilandes gefevert wird, heilig und voll Gnaden nennt, findet er den Schlüssel, welcher den ganzen Zauber des Stückes löst; und moquirt sich darüber, daß so viele Schöngeister, in liebens würdigem Leichtsinne, um des berühmten „Seyn oder Nichtseyn" willen, diese bescheidene, sich verbergende Rede Horazio's unbeachtet gelassen haben. Aber — „so geht es hier wie überall, im Kleinen wie im Grossen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein worden!" Es giebt viel Philosophie in der Welt, wovon sich die Dichtkunst nichts träumen läßt! Wer hätte wohl da den Eckstein des genialen Gebäudes gesucht? Böttiger erklärt unter dem Titel: der Liebeszauber, ein antikes Vasengemälde so lehrreich als angenehm. Doch hätte er S. 491 die Stelle aus Theokrit der Frauen wegen besser in der Ursprache citirt. Houwald's Kranz von sieben Sonetten, überschrieben: Wach auf! ist schön; auch groß und fest genug, Wiege, Welt und Sarg zu umschlingen. Dessen romantische Episteln, die Pfeifenköpfe, die Probe, und die Wunderröhre, sind für ihren Gehalt zu lang; sie tragen etwas von Gelegenheitsgedichten an sich, welches nicht wohl thut. Das wichtigste Erzeugniß im ganzen Almanach ist ein Drama unsers deutschen Dänen Oehlenschläger. Ein Kunstwerk von dieser Bedeutung verdient seine eigne, abgesonderte Beurtheilung, damit es um so weniger übersehen werde. Es passt nicht, dasselbe in die gegenwärtige einzuschließen: denn die Kritik, was sie auch immer daran auszusetzen haben möge, muß es mit abgezognem Doktorhute thun, und folglich auch den pluralis majestaticus ablegen.

Dramatische Dichtkunst.

Der Hirtenknabe. Dramatische Idylle von Adam Oehlenschläger. In der Urania für 1820 von S. 113 bis 128.

Idylle? Nun ja. Idyllisch sind Sitten und Charactere. Den trübsinnigen, naturforschenden Gelehrten ausgenommen, überall reine, unverbildete, unverdorbene Natur. Aber der Begebenheit und ihrer Behandlung nach ist das Gedicht eine Tragödie, und zwar von glücklichem Ausgange: eine Gattung, die ich für die schwerste halte, und für den Gipfel der tragischen Kunst, obschon Aristoteles die Maxime des Euripides, der Tragödie einen unglücklichen Ausgang zu geben, als die richtige rühmt.

Reinald, schon Vater- und Mutterlose Waise, hatte eine einzige Schwester durch Zigeunerraub verloren. Ein geliebtes Weib und einen Engelgleichen Knaben hatte der Tod ihm entrissen. Nichts band ihn mehr an die Erde, als seine Wissenschaft, seine Neigung zu dem Studium der Natur. So hatt' er einsam, innerlich abgeschieden von der Welt, alle Welttheile durchreist, um die drey Reiche der Natur zu durchforschen. Jezt erscheint er uns, seiner Heimath nicht fern, in einer Felsengegend der Schweiz. Er gesteht sich, daß er lau geworden ist für die Wissenschaft; es ist die Alpenhirtin Badli, die ihn nach diesen Bergen zieht; er liebt. Verwaist, wie er, lebt sie in dem Hause des Vogts Werner, von ihm und seiner Gattin Lottchen als Kind gehalten. Sie tritt auf mit dem Knaben Fritz, Werners Sohne, der eben in der Nachbarschaft seinen Großvater besuchen will. Sie entläßt ihn mit der Ermahnung, dem Felsenschlunde nicht zu nahe zu kommen. Reinald, der eine Aehnlichkeit mit seinem verstorbenen Kinde an ihm findet, spricht vorher noch einige Worte mit ihm, und schenkt ihm eine Schaumünze, die Abrahams Prüfung im Bilde zeigt. Gespräch zwischen Reinald und Babli. Sie ladet ihn in Werners Hütte. Er zögert. Wo er eintrat, fand er immer Unglück, und oft hatt' es ihm geschienen, als ob es gleichsam mit ihm einträte. Doch die Hirtin ist nicht abergläubig. Er folgt ihr. Verwandlung. Wir finden Werner in seiner Stube. Ein Hirt spricht mit ihm von dem Bau eines neuen Geländers am Felsenschlunde; er erzählt ihm, daß Klaus Ruodi bey dem Einrammeln der neuen Pfähle seinen neuen Hut hinabfallen lassen, und daß er, weil ein Band seines Mädchens daran ist, und weil er eben wissen will, wie es unten im Schlunde aussieht, sich jezt eben in Seilen hinunterbringen läßt, um den Hut wieder herauf zu langen. Lottchen tritt ein. Als sie hört, daß das alte Geländer am Felsen schon weggenommen ist, wird sie unruhig; ebenso Werner, als er vernimmt, daß sie eben heute dem Knaben erlaubt hat, den Großvater zu besuchen. Doch indem er seine Unruhe verbirgt, wird er ihrer Meister. Jezt bringt Babli den Gast, und auch die Mutter wird wieder froh, als Reinald sie versichert, daß er den Knaben lustig die gefährliche Straße habe vorüber gehen sehen. Das Gesicht, die Stimme Lottchens regen in Reinald Ahnungen auf. Erkennung. Werners Gattin ist seine Schwester. Mitten in der Freude meldet eine Magd, daß der Pater Augustin mit zwey Hirten einen Korb auf einer Bahre gebracht, und daß er Wernern allein sprechen will. Der Vogt bittet Frau und Schwager, einstweilen in den Garten zu gehen. Jene erinnert ihn, daß Fritz auf dem Rückwege wieder an dem Schlunde vorüber muß.

„Wie kannst du jezt dich fürchten, da uns Gott
Solch' unerwartet hohe Freude schenkt?"

So Werner. Fritz wird zu Mittag wiederkommen, auch der Mönch soll Gast seyn, Werner weiß schon, was er bringt: einen Korb voll Obst, womit er ihn alljährlich zu beschenken pflegt. Je zuversichtlicher der Vater ist, desto mehr zittern wir um den geliebten Knaben. Der tiefe Ernst, womit der eintretende Pater sein „Gelobt sey Jesus Christ!" spricht, beengt uns die Brust. Eine meisterhafte, poetisch-religiöse Vorbereitungsscene. Dann wird der Korb gebracht; Werner erkennt seinen Fritz, „todt! blaß! kalt und zerschlagen!" Wir sind zerschlagen, wie er; und uns wie ihn sucht Augustin mit den Worten aufzurichten:

Ras', armes Herz! Entlade dich der Qual;
Schwill auf! Halt auf dein Recht, Natur! Ertönt
Laut, wilde Klagen von den Lippen! Gebt
Dem Busen Luft, damit Verzweiflung nicht
Ihn stumm erdroßle! Bittre Thränen, fließt,
Fließt, und erschöpfet eure salz'gen Quellen. —
Doch, Schmerz, wenn deine Kraft du so erschöpft,
Verzweiflung, wenn du ausgewüthet hast —
O komm dann, süßer Trost von Gottes Gnade,
Erschein' ihm, wie ein Mond in Trauerwolken,
Vertreib die Finsterniß mit deinem Silber,
Und laß ihn seinen Fritz im Himmel wieder
Lebendig sehn in sel'ger Engel Schaar.

Werner hört ihn nicht. Reinald stürzt herein und hört vom Mönch, daß der Leichnam nur wie durch ein Wunder entdeckt wurde: ein Hirt fand ihn, der sich in die dunklen Tiefen hinunter senken ließ. (Klaus Ruodi unfehlbar.) Reinald ist im Mark seines Daseyns getroffen; seine Lebensansicht wird vom alten Trübsinn verfinstert, und abgehend läßt er uns fürchten, daß er dem Knaben selbstmörderisch folgen werde. Werners Schmerz zerreißt uns die Seele. Die fromme Fassung der eintretenden Mutter verbindet sanft unsre Wunden, und erhebt uns, wie den unglücklichen Vater, zum Gefühle gleicher Kraft. Im Kampfe mit dem Mutterschmerz steigert sich ihre Ergebung zur Begeisterung, wird Flamme des Glaubens, des Glaubens an Wunder; ihr ist, als sähe sie den Erlöser eintreten, und den Todten erwecken. Da öffnet sich die Thür, und Fritz tritt ein, von dem Großvater, Reinald und Babli begleitet. Das Wunder ist geschehn.

„Und hier ist die Medaille, liebe Aeltern,
Die mir der gute Oheim heut geschenkt,
Ohn' mich zu kennen. Es ist Isaaks Opfer,
Es war ein kurzer Schrecken, weiter nichts,
Gott that es nur, um Abraham zu prüfen."

Werner.

„Allmächt'ger Gott, vergieb der Ungeduld,
Ich habe nicht wie Abraham bestanden."

(Der Beschluß folgt.)

Nr. 5.

Literatur-Blatt.

Dienstag, den 18. Januar 1820.

Dramatische Dichtkunst.

Der Hirtenknabe. Dramatische Idylle von Adam Oehlenschläger. In der Urania für 1820 von S. 113 bis 128.

(Beschluß.)

Aber die physische Möglichkeit des scheinbaren Wunders? Reinald zuerst betrachtet die Leiche. Es ist — eine kleine Mumie, von einem seltnen Bergsalz durchdrungen, und so, wer weiß wie lange her, vor der Verwesung geschützt. Nur die Aehnlichkeit ist unbegreiflich. Ahnend tritt der Großvater zur Bahre; er bricht in Thränen aus: es ist die Mumie seines älteren Bruders Adolph Seppi, der (als ein Geheimniß hat er es verwahrt um seiner Mutter willen) vor 76 Jahren in den Schlund gestürzt ist. Der jüngere Bruder als Greis, der ältere mit den frisch erhaltenen Zügen der Kindheit neben ihm. Anfang und Ende des Lebens in magisch anschaulicher Berührung! Werner schließt das Gedicht:

„Komm Fritz, komm, lege deinen Blumenstrauß
Auf deines kleinen Ahnherrn blaß Gesicht.
So — Gott erfreu' ihn! Er war dir an Zügen
Sehr gleich, doch du nicht ihm an bitterm Schicksal.
Jetzt spiegle dich in seinem grauen Bruder!
Greis mußt du werden, wie der Jüngre, Kind
Nicht, wie der Aeltre! Hüpfe die Gefahr
Unschuldig stets und keck wie heut vorbey,
Und schenk dem Thal einst wieder einen Enkel,
In Zügen jenem ähnlich, dir im Glück.

Was kann die Schule nicht alles an diesem Kinde der Muse meistern wollen! Und doch — wenn es mir gelungen ist, einen Schatten der Wirkung auf das Papier zu werfen, welche diese Dichtung auf mein Gemüth geäußert hat — wie schwer wird es der Schule werden, Recht zu behalten gegen den Genius! Die Unglücksahnungen, womit der Dichter uns mahnt, auf tragischen Ausgang gefaßt zu seyn, täusch'en. Eine vergebliche Furcht ergreift uns. Leiden und Mitleid sind ein Irrthum. Irrthum ist eigentlich die Handlung, die Hauptbegebenheit des Stücks. Ein thatleeres Rührspiel, eine Aftergeburt von Rettungsdrama kann es die Schule schelten. Unwahrscheinlichkeit wird ihm das Handwerk, das liebe Theaterhandwerk, vorrücken. Aber beharrlich wird das natürliche Gefühl widersprechen. Woher das? Ich möchte sagen, daß der jesuitische Grundsatz: der Zweck heiligt die Mittel, ästhetisch richtig zu seyn scheint, sobald der Zweck nur wirklich erreicht wird. Der Dichter hintergeht uns zwar mit Reinwalds falscher Unglücksahnung; aber ehrlich mahnt er uns gleich Anfangs daran, daß sie Aberglaube seyn kann. Er betrügt uns mit dem Schein eines Malum atrox um unser Mitleid; aber er hat kein solches gewählt, welches als Wahrheit untragisch wäre, ein zufälliges, unverschuldetes Unglück; und während der falsche Schein in der Scene herrscht, zeigt er uns den Contrast des verzweifelnden Schmerzes und des begeisterten Glaubens an Gottes Wunderreiche Gnade. Er unterschlägt uns keck das Requisit eines tragischen Characters, wie einer tragischen Handlung; aber wir können nicht füglich darum hadern mit ihm, weil er ohne diese Dinge zu dem Ziele gelangt, das Pathos gemütherhebend auf uns wirken zu lassen; denn in der That werden wir schon vor der Enttäuschung erhoben durch die Anschauung der Kräfte, welche eine wahrhaft fromme Seele im Leiden entwickelt. Die Enttäuschung wirkt ganz anders, als in den Rettungsdramen gemeiner Art. Sie nimmt uns nicht blos die Last eines betrachtungslosen Mitleids ab; sie erfreut uns als eine Belohnung, welche die fromme Dulderin vom Himmel verdiente. Die in unserer inneren Anschauung mithandelnde Gottheit treibt kein grausames Spiel mit dem menschlichen Herzen. Sie prüft es nur durch ein Scheinunglück, und hebt den Schmerz auf, sobald die Kraft sich bewährt hat, ihn ohne Murren gegen den Himmel zu ertragen. Wenn diese Kraft im Menschen der Uebung bedarf, um sich zu erhalten, kann die Gottheit sie milder in Thätigkeit setzen?

Ist es nicht überhaupt das Selbstgefühl dieser, im Glücke schlummernden Kraft, zu welchem der Tragöd Leser und Zuschauer erheben soll? Dieß ist möglich auf zweyerley Weise. Entweder er fällt mit Schreck und Mit-

leid über fremdes Unglück unser Gemüth so heftig an, daß es jene schlummernde Kraft selbst wecken muß, um sich damit aufrecht zu erhalten, oder er läßt sie in den leidenden Personen des Stückes aufwachen, damit in uns sich sympathetisch ein Gleiches begebe, indem wir in ihre Lage uns versetzen. Jenes Mittel ist zwingend, man könnte sagen gewaltsam; dieses ist hinreißend und sanft. Beyde können vereiniget werden, sollen vielleicht vereiniget werden; aber im Hauptmomente wird immer die Wirkung des einen oder des andern vorherrschen. Shakspeare wirkt meistens mit dem ersten, besonders im Lear; Schiller in der Jungfrau, in der Maria Stuart, gebraucht zur Hauptwirkung das zweyte. In jenem Falle muß das Unglück nothwendig ein wirkliches seyn, das liegt auf der Hand. In diesem kann es zwar, aber es muß nicht; der Zweck ist auch mit einem Scheinunglück zu erreichen. Das hat unser Dichter gewollt, und mich dünkt, es ist ihm gelungen. Indem er uns mit einem Irrthum peiniget, den wir mit den Personen des Stückes theilen müssen, macht er uns das Bedürfniß der Kraft fühlbar, uns über das irdische Unglück zu erheben. Die Art, wie der Mönch diese Kraft im Vater aufzuregen sucht, schärft dieß Gefühl von Bedürfniß, obschon der Versuch nicht gelingt, weder bey Werner noch bey dem Leser. Noch höher steigert es Reinald, indem er uns sehen läßt, wohin die Schwäche im Hoffen und im Glauben, der Mangel an Vertrauen auf Gott, zu führen pflegt: zum Entschlusse des Selbstmordes. Jezt kommt die Mutter, sie zeigt uns die Kraft, deren Bedürfniß wir empfanden, und erhebt uns sympathetisch zu dem Gefühl, daß wir sie gleichfalls besitzen. Der Schein des Unglücks hat seinen Zweck erfüllt, sein Entweichen von der Wahrheit kann die tragische Wirkung nicht wieder aufheben, es muß dieselbe vielmehr steigern, weil es der Mutter Vertrauen auf Gott rechtfertiget, obschon sie im Gegenstande irrte, indem die frommbegeisterte Phantasie ihr ein Wunder, eine Todtenerweckung vorspiegelte, wo der Glaube an des Himmels Milde den Verstand zu dem Gedanken an die Möglichkeit eines Irrthumes hätte leiten sollen. Ueberdem — dieser Irrthum, welcher den schwachgläubigen Reinald an den Rand eines sündhaften Unterganges führte, heilte ihn (S. 176) von der Krankheit seines trüben Lebens.

„Me kleine Hand zieht mich am Kleideszipfel,
Ein Kind so blühend wie der Frühlingsmorgen,
Ein Greis so heitre wie des Herbstes Abend,
Stehn neben mir, zwey holde Lebensbilder:
Kindheit und Alter. — —
Ich drücke selig meinen Lenz zum Herzen,
Entzückt betracht' ich meinen Wintergreis,
Und da der Sommer nun als Mahl kam
(Die Liebende war, seinen Entschluß ahnend, ihm gefolgt)
Mit Thränenthau auf vollen Rosenwangen,
Da zweifelt' ich an meinem Herbst nicht mehr.
Doch lieber Gott, ich habe dieses Glück
Nur schlecht verdient. Vergieb, vergieb dem Sünder!

Mit dem feinsten Kunstsinne hat, wenn ich recht sehe, der Dichter hier die Liebe behandelt. In Bezug auf den Hauptzweck nur Episode, wär' es Theatermäßig plump gewesen, wenn er dieselbe bis zu einer Verlobung fortgeführt hätte. Er läßt uns in ihr nur das Mittel sehen, die Heilung des Seelenkranken Naturforschers, der eben eine erschütternde Krisis erlebt hat, künftig sicher zu vollenden.

Inzwischen möcht' ich doch, soviel die Darstellung auf der Bühne betrifft, dem Reinald und der Babli rathen, am Schlusse des Stückes dergestalt sich zu gruppiren, daß man sehe, was künftig aus ihnen werden wird. Das Theaterpublikum greift so etwas gern mit Händen. Auch hat der Dichter einen Einwand gegen die Wahrscheinlichkeit der Verkennung der Mumie übrig gelassen: die wahrscheinlich sehr verschiedene Kleidung. Diese Unwahrscheinlichkeit ist, insofern sie außer die Scene fällt, gering. Der Kleiderschnitt bey den schweizerischen Landleuten wechselt in 76 Jahren weniger, als bei den Parisern in 76 Tagen, und diejenigen, welche Seppi's Mumie fanden, wußten nicht, wie Fritz heute gekleidet war. Insofern sie in die Scene fällt, ist sie nicht eben größer, kann aber leichter stören. Da S. 180 die Mutter sagt, daß die Aehnlichkeit sie nur habe täuschen können, weil sie außer sich gewesen, und daß sie jezt deutlich die Verschiedenheit erkenne; so möchte sie auf der Bühne wohl noch hinzusetzen: so des Gesichtes, wie des Restes von Bekleidung, oder dergleichen. Die Theaterrecensenten greifen auch gern alles mit Händen.

Müllner.

Die Leipziger Bücher-Messe.

Michaelis 1819.

(Fortsetzung.)

Auf die Römische Literatur kommen 30 Artikel, meist Abdrücke, unter denen der von Bremi in 3ter Aufl. herausgegebene Cornelius Nepos (Zürich b. Ziegler) ausgezeichnet werden muß; die im Oster-Verzeichnisse bemerklich gemachte Rink'sche Abhandlung über Corn. Nepos ist von D. Hermann in das Deutsche übersezt worden. Noch heben wir aus: Fr. Büttner's observationes Livianae P. 1. (Preuzlau b. Ragoczy); die von F. N. Titze besorgte kritische Ausgabe des Florus (Prag b. Krauß); und die 2te Auflage des Ruperti'schen Juvenal (L. b. Hahn). — Der Hülfs- und Uebungsbücher sind 5. J. Navarro ist mit lateinischen Gedichten (Kopenh. b. Reitzel) hervorgetreten.

In die Alterthumswissenschaft schlagen 6 Artikel ein; davon scheinen die allgemeiner wichtigeren zu seyn:

Creuzer's Symbolik NA. 2ter B.; S. v. Ouwaroff „über das Vorhomerische Zeitalter; Anhang zu Hermann's und Creuzer's Briefen über Homer und Hesiod" (Halle b. Hemmerde); und Sickler's Uebersetzung von „Davy's Versuchen, die Herkulanensischen Handschriften in Neapel mit Hülfe chemischer Mittel zu entwickeln" (L. b. Brockhaus). —

Auf neuere Sprachen beziehen sich 17 Art., meist Anweisungen und Hülfsbücher, besonders zum Erlernen des Italiänischen, und 3 Abdrücke englischer und eben so viele spanischer Schriften. Einladend für Mehrere sind: J. K. F. Gildemeister „über das Verhältniß der französischen Sprache zum deutschen Jugendunterrichte" (Bremen b. Heyse) und W. L. Christmann „merkwürdiger Bericht über die romanische Sprache in Graubündten" (L. b. Hartmann).

3) Zur Geschichte und Erdkunde gehören an 60 Schriften von keinem bedeutenden Gehalte; nur wenige laden ein. Von einem so achtungswerthen Manne, wie G. Dinter, läßt sich Jeder gern sagen, daß „der ächte Geist der Geschichte ein Geist der Wahrheit, der Einfalt, der Gerechtigkeit, der Weissagung ist" (Neustadt bey Wagner). — Frähn beschenket uns mit „neuen Beyträgen zur Muhamedanischen Münzkunde" (Halle b. Hemmerde). Als das gediegenste Werk tiefer Forschung und scharfsinniger Combination sind C. O. Müllers „Hellenische Geschichten" (Breslau b. Max), deren erster Band Orchomenos und die Minyer umfaßt, zu betrachten. Drumann's „Ideen" werden noch einmal ausgeboten. — Für die neuere Geschichte ist W. v. Schütz „Rußland und Deutschland, oder über den Sinn des Memoire von Aachen" (L. b. Fleischer) zu beachten. Künftig soll Pölitz „Handbuch der Diplomatie" in 2 B. (L. b. Weidmann) erscheinen.

Unter den 13 geographischen Artikeln schien uns allein bemerkenswerth D. P. Zurla di Marco Polo e degli altri viaggiatoni Veneziani 2 B. 4. (Wien b. Volke). Der 3te B. von Ritter's Erdkunde wird unter den Schriften, welche künftig herauskommen sollen, aufgeführt; wir erwarten ihn mit Sehnsucht. — Von 13 Reisebeschreibungen sind die meisten übersezt, aber gut gewählt. Urschrift ist M. v. Kotzebue's „Reise nach Persien" (Weimar b. Hofmann). C. Buddeus giebt „Volksgemälde und Charakterköpfe des Russischen Volkes" H. 1. m. illum. K. (L. b. Gleditsch) heraus. Mit „Unterhaltungen aus der Länder- und Völkerkunde" H. 1. m. K. (L. Ind. C.) beginnt eine neue Sammlungs-Anstalt, welcher es so wenig an Stoff als an Lesern fehlen wird.

4) Der Philosophie fallen 10 Art. zu. Von des musterhaft fleißigen Tennemann „Geschichte der Philosophie" ist der 11te Band herausgekommen; möge sich des kurz vor seiner Beendigung verwaiseten Werkes ein treuer Pflegvater annehmen! F. Calker stellt ein „System der Ph. in tabellarischer Uebersicht" (Bonn b. Weber) auf. J. F. Fries vertheidiget seine „Lehre von der Sinnesanschauung", (Jena b. Cröker). C. F. Böhme und G. Ch. Müller wollen den 1sten B. einer „Zeitschrift für Moral" (Jena b. Schmid) herausgeben. C. A. Eschenmayer fängt an „das Normalrecht" (Tüb. b. Cotta) zu bearbeiten, der 1ste Theil enthält Fundamentalsätze. L. A. Warnkönig sucht „das Recht durch eine Vernunft-Idee zu begründen" (Bonn b. Marcus). — Grävell setzet in Betrachtung „der Bürger" (B. b. Maurer) seine Untersuchungen über den Menschen fort. v. Dalberg „über das Universum" erscheint in 6r Auflage (Mannheim b. Löffler). —

5) Auf Staatswissenschaft beziehen sich 11 Art. Ad. Müller handelt „von der Nothwendigkeit einer" (römisch?) „theologischen Grundlage der gesammten Staatswissenschaften nnd der Staatswirthschaft insbesondere" (L. b. Vogel). Von Th. C. Frener's „Staatswirthschaft" (Nürnberg b. Riegel) wird der 1ste Th.; von Fulda's „Grundsatzen der Cameralwissenschaften" (Tübingen b. Ostander) die 2te Aufl. angemeldet. C. Krönke äußert sich „über die Grundsätze einer gerechten Besteuerung" (Heidelb. b. Groos). Was sonst über Staatsschulden, Hypothekenwesen und dergl. mitgetheilt wird, beziehet sich auf örtliche Verhältnisse.

6) Mathematik ist reichlich bedacht mit 40 Artikeln, worunter etwa 10 Rechnen- und praktische Hülfsbücher sind. Die Mehrzahl besteht in Lehrbüchern, deren Wirksamkeit sich im nächsten Umgebungskreise bewähren mag, um alsdann die Gränzen desselben zu überschreiten und wissenschaftliche Geltung zu erlangen. Aufmerksam werde hier gemacht auf: „Archimedes über die Berechnung der Größe der Welt in Sandkörnern übersezt von J. F. Krüger" (Quedlinb. b. Basse); „G. F. Pohl die Kugelfläche als mathematisches Constructionsfeld im Gegensatze der Ebene" m. K. (B. b. Reimer); „D. E. L. Lehmus Grundbegriffe der hoheren Analysis und Curvenlehre" (ebend.); F. G. v. Schmidten Récherches sur le calcul integral aux équations lineaires (Kopenh. b. Gyldendal). Von G. L. Späth's „praktischer Geometrie" m. K. (Nürnb. b. Riegel) erscheint der 1ste Th.

Für Astronomie ist Bode „Jahrbuch auf 1822" wichtig; ob auch N. F. Z. Werner's „Komet" (Wien b. Tendler)? steht dahin. — Unter 4 zur bürgerlichen Baukunst gehörigen Art. zeichnen wir aus: G. Strobel's „praktisches Lehrbuch des Steinschnittes, der Bögen, Gewölbe und Treppen" m. K. Fol. (Heidelb. b. Oswald. —

7) Zur Kriegswissenschaft gehoren nicht weniger als 21 Artikel. Die vorhandenen militärischen Zeitschriften, deren Fortsetzungen zum Theil angeführt sind, werden mit einer neuen vermehrt, welche eine Gesellschaft süddeutscher Officiere (Stuttgart b. Sattler) herausgiebt. Von A. H. Hahnzog's „Lehrbuch der Militärgeographie von Europa" (Magdeburg b. Rubach) ist der 1ste Th. erschienen. Gr.

Bismark lehret die „Bewegungskunst eines Reiter-Regiments" (Carlsr. b. Müller); desselben „Taktik der Reiterey" wird zum zweyten Mal aufgelegt. Von Plümike „Handbuch der Artillerie" (B. b. Dunker) ist der 1ste Th. als fertig angegeben. — Die „Darstellung des Feldzugs in Deutschland während des Spätjahres 1813, von einem Russischen Officier" hat v. Kausler deutsch bearbeitet (Stuttg. b. Sattler); die „Beyträge zur Geschichte der Feldzüge 1813 unter dem Kronprinzen v. Würtemberg" (St. b. Metzler) sind mit H. 3. beendet worden.

8) Die Literatur der Naturkunde erhält einen Zuwachs von wohl 80 Schriften. Zwey neue Schriftensammlungen wissenschaftlicher Vereine berechtigen zu nicht geringen Erwartungen; „Horae physicae Berolinenses" herausgegeben von Link, Rudolphi, Horkel u. a. (Bonn b. Marcus); und „Verhandlungen der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin" H. 1. m. K. (B. b. Reimer) — „Kepler und die unsichtbare Welt; eine Hieroglyphe" (B. b. Nicolai) spricht das Gemüth an. Kähler's „Weltkunde" wird mit B. 2. fortgesezt.

Für die Thierkunde scheinen bemerkenswerth zu seyn: K. Schmid „naturhist. Beschreibung der Vögel m. 140 Abbild." 4. (Nürnb. b. Schrag); F. W. L. Suckow's „Naturgeschichte der Insekten" B. 1. St. 1. (Heidelb. b. Mohr) und „anatomisch-physiologische Untersuchungen der Insekten und Krustenthiere" H. 1. m. K. (ebend.). Bojanus „Anatomie der europ. Schildkröte" (L. b. Fleischer) wird für die nächste Messe versprochen. — Unter 15 botanischen Artikeln machen sich bemerklich: K. Sprengel's „neueste Entdeckungen im ganzen Umfange der Pflanzenkunde" B. 1. m. K. (L. b. Fleischer); Kunth's zwiefache Fortsetzung der Entdeckungen, womit v. Humboldt und Bonpland die Pflanzenkunde bereichert haben; und J. C. Schmidt's „ökonomisch-technische Flora" B. 1. m. K. (Jena b. Schmid) — Unter 6 mineralogischen Artikeln heben wir aus: J. Menge „Winke für die Würdigung der Mineralogie" (L. im Centr. Comptoir); J. G. Lenz? „Handbuch der vergleichenden Mineralogie" B. 1. (Giesen b. Müller); und J. F. John Preißschr. „über Kalk und Mörtel" (B. b. Dunker).

Zur Physik gehören 8 Artikel; darunter: J. Weber „die Ph. als Wissenschaft in Sätzen" (Landshut b. Weber); Hansteen „Untersuchungen über den Magnetismus der Erde; aus der Handschr. übers. von P. T. Hanson" Th. 1. m. K. (Kopenh. b. Goldendal); Chladni „über feurige Meteore und über die mit denselben herabfallenden Massen" m. K. (Wien b. Heubner). — Chemischer Schriften sind 14; von allgemeinerer Wichtigkeit scheinen zu seyn: A. N. Scherer's „allgemeine Nordische Annalen der Chemie" 11 Jahrgang (L. b. Fleischer); Kerekes „Betrachtung über die chemischen Elemente" (Pesth b. Hartleben); Kastner's „Grundzüge der Pharmakochemie" (Bonn b. Weber); für Laien vielleicht auch: Meinecke „chemischer Katechismus" (Prag b. Calve). — Der Beschreibungen von Heilquellen sind 7; Aachen von C. H. Höpffner (L. b. Kollmann); Marienbad von Gottschalk und Curtze (Halle b. Hemmerde); Föhr, Seebad in der Westsee, von Colditz (Altona b. Busch); Gastein von J. Mitterdorfer (Salzburg b. Duyle); Leupold „Taschenbuch für Mineralwassertrinker, mit Beziehung auf Kondrau, Hardeck und Wiesau" (Nürnberg b. Braun); Marienbad von C. J. Heidler (Wien b. Wimmer); Schmekwitzer Schwefelquellen von Bönisch und Ficinus, 2te Aufl. (Dresden b. Arnold).

9) Die Heilkunde pranget mit 100 Artikeln, unter welchen freylich viele Fortsetzungen, Verdeutschungen und Kleinigkeiten sind. Dem Berichterstatter sind folgende Schriften als bemerkenswerth erschienen: A. C. Bock „Handbuch der Anatomie" Th. 1. (Meissen b. Gödicke); G. Prochaska „Physiologie" (Wien b. Beck). — D. v. Wagemann hat in einem 1n Th. (L. b. Hartmann) „die Aphorismen des Hippokrates in Jamben zu übersetzen und mit Erläuterungen" zu versehen angefangen. Die Directoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität in Wien geben „Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten praktischen Heilkunde, von österreichischen Aerzten" B. 1. (W. b. Gerold) heraus. — Noch führen wir an: J. R. Bischoff „über homöopathische Krankheitslehre" (Prag b. Calve); P. E. Bólzano de momentis diagnosticis, quibus phthisis pituitosa ab ulcerosa distingui potest; N. F. Nietzsch „über verborgene Entzündung" (Frankf. a. M. b. Hermann); „Nemesius von der Natur des Menschen aus dem Griech. übersezt von Osterhammer, mit einem neuen, durch zehnjährige Erfahrung als zuverlässig erfundenen Heilplan, den Typhus in wenigen Tagen zu heben" (Salzburg b. Duyle); F. J. Wittmann „Erfahrungen über die Ursachen der ansteckenden Krankheiten belagerter Festungen" (Mainz b. Müller); J. B. Laurin de peste in genere (Wien b. Wimmer). Mit Magnetismus beschäftigen sich 4 Artikel; mit Volksarzneykunde 8 Art., worunter manche eine Aufschrift führen, welche vor verschämten Augen und Ohren nicht wiederholt werden darf. — Zur Chirurgie gehören 15 Art.; davon bemerken wir: C. J. Beck „über die angeborne Verwachsung der Finger" (Freyburg b. Herder); C. F. Quittenbaum de memor. quodam maxillae inferioris fungo scrofuloso m. K. Fol. (Hannover b. Hahn); W. J. Schmidt „gesammelte obstetricische Schriften mit Zusätzen" (Wien b. Beck); G. W. Stein, was war Hessen der Geburtshülfe, was die Geburtshülfe Hessen?" (Bonn b. Marcus). — Aus den 10, die Arzneymittellehre betreffenden Artikeln heben wir aus die Pharmacopoea Gallica (L. b. Fleischer), Hannoverana (H. b. Hahn), Fennica (Abo b. Meyer); und K. Engerer „ein sehr gutes und wohlthätiges, sicheres und heroisches Opium im Inlande anzufertigen" (Nürnberg b. Schrag). — Die gerichtliche und polizeyliche Medicin betreffen 3 Art.; darunter: J. Berodt „Handbuch des Medicinalwesens" (Wien b. Gerold) und „der Kohlrausch-Horn'sche Prozeß" (Braunschweig b. Meyer). Auf die Vieharzneykunde beziehen sich 10 Artikel.

(Der Beschluß folgt.)

Nr. 6.

Literatur-Blatt.

Freitag, den 21. Januar. 1820.

Länder- und Völkerkunde.

Mission from Cape-Coast-Castle to Ashantees etc. By T. Edward Bowdich Esq. conductor — Gesandtschaft vom Fort Cape-Coast nach Aschantih, mit einer statistischen Beschreibung dieses Königreichs und geographischen Notizen über andere Theile des Innern von Afrika, von T. E. Bowdich, Führer der Gesandtschaft, London 1819. 512 S. in 4.

Voyage dans le pays d'Aschantie etc. traduit de l'anglais par le traducteur du voyage de Maxwell. Paris, Librairie de Gide 1819. 528 p. in 8. (Uebersetzung des vorigen Werks.)

Aus dieser wichtigen Reisebeschreibung haben schon mehrere Unterhaltungsblätter Curiosa zum Besten gegeben, und Herr Spiker hat im Journal der neuesten Land- und Seereisen, Juli 1819. IX. daraus zu übersetzen angefangen. Es ist nicht die Rede von einem neu entdeckten Königreich, wie man nach jenen Tagblättern glauben möchte. Der Name Ashante steht längst auf den Karten von Afrika (m. s. die von Reichart 1803), auf anderen heißt es Assiante (m. s. Reicharts Karte des westl. Mittelafrika mit den Nachrichten aus Sidi-Hamets Reise v. J. 1818), und Herr Spiker führt S. 258 des genannten Journals eine Stelle aus Murray's Ausgabe von Leyden's Historical account of travels and discoveries in Africa (1817) an, welche beweist, daß man nicht nur in England die Existenz desselben, als eines bedeutenden Reiches, kannte; sondern selbst eine Gerüchartige Nachricht von dem Wunsche des Königs hatte, mit den Engländern auf der Goldküste in Handelsverbindungen zu treten, und einen brittischen Residenten in seiner Hauptstadt zu sehen. Dieser König aus dem Innern, Apoia Nanu, griff vor einigen Jahren die Nation der Fantihs an, welche unter dem Schutze der englischen Kolonie standen, und schon 1807 mit ihm in Krieg verwickelt gewesen waren. Er verwüstete ihr Land, selbst das englische Fort kam in Gefahr; doch ließ er von der Belagerung ab, und willigte in die Anknüpfung einer Verbindung. Das wurde die Veranlassung einer feyerlichen Gesandtschaft an seinen Hof zu Kumassih, welche aus dem Gouverneur von Akra, James, dem Verfasser, dem Wundarzt Teblie und Herrn Hutchinson bestand. Sie gelangte vor das Antlitz des mit grotesker Pracht umgebenen Despoten; aber schon hatte man ihm Mißtrauen gegen die Engländer eingeflößt; die Art des Empfangs brachte den Gesandten James außer Fassung, die Ambassade sah sich in den Händen des Barbaren in Lebensgefahr, und nur die Geistesgegenwart und die Gewandtheit des jungen Herrn Bowdich, der in einem Alter von 23 Jahren die Mission zum Behuf der Erweiterung seiner wissenschaftlichen Kenntnisse begleitet hatte, rettete die Unternehmung. Er machte dem König eine pomphafte Beschreibung von Englands Macht und Cultur, und von dem Edelmuthe, womit diese Nation die Früchte ihrer Ausbildung andern Völkern mitzutheilen suchte. Der schwarze Monarch wollte an diesen Edelmuth eben so wenig glauben, als die deutschen Fabrikherren. Nach deiner Beschreibung, sagte er, seyd ihr in Handwerken und Künsten uns zwar weit überlegen; aber es giebt im Innern ein Volk, Kong genannt, das ist im Verhältniß zu uns eben so ungebildet, als wir im Verhältnisse zu euch. Gleichwohl würde kein Einziger meiner Aschantihs sein Haus verlassen wollen, blos in der Absicht, um das Volk von Kong zu unterrichten. Und ihr solltet um solchen Zweckes willen England verlassen, eine gefährliche Reise gemacht, und euch in meine Hand gegeben haben auf die Gefahr hin, daß ich euch die Köpfe abhauen lasse? Hier flüsterte ein Minister dem König etwas in's Ohr, und dann sezte dieser hinzu: Und wenn das jezt die Absicht eurer Nation ist, warum hat sie denn ganz anders — in Indien verfahren. Herr B. mag nicht wenig frappirt gewesen seyn, das Kabinet von Kumassih so wohl unterrichtet über die Angelegenheiten und Tendenzen des Kabinets von London zu finden. Er wusste jedoch, die „Verschiedenheit der Umstände" in das gehörige politische Licht zu setzen, und nachdem durch Zurücksendung des Herrn James an die Kolonie, bis zu deren Antwort er sich ganz der Discretion des schwar-

zen Häuptlings anheim gab, alle von leztgenannten aufgeworfenen Schwierigkeiten gehoben waren, brachte Herr B. glücklich einen ehrenvollen und vortheilhaften Handels- und Allianz-Traktat zu Stande.

Ob er nun schon, wie die Leser aus dieser Skizze leicht abnehmen werden, nicht bis nach Tombuctoo, dem Ziele der europäischen Neugier, gekommen; so hatte er doch Gelegenheit, von dem Königreiche und Volke Aschantih sowol als dem innern Afrika überhaupt, ja selbst von dem Tode des berühmten Mungo Park, interessante Notizen zu sammeln und Nachrichten einzuziehen. *) Diese machen den Hauptinhalt des Buches aus, und sind hier so gut vorgetragen, wie sie nur immer ein junger Mann von Talent und von ungewöhnlichen Kenntnissen und Ansichten der menschlichen Dinge vortragen konnte. Es würde schwer halten, auf den deutschen Hochschulen einen absolvirten Studiosus von seinen Jahren aufzufinden, der es ihm, wenn er diese Reise mitgemacht hätte, in der Beschreibung derselben gleich thäte. Schon die Klarheit, womit er das Getriebe der Aschantih'schen Staatsverfassung auseinander legt, dessen Federn der König, die heiligen Familien, und die Soldatenhäuptlinge sind, beweist zur Gnüge, daß er über Staatsverfassung reiflich gedacht hat. Diesen Vortheil hat die englische Jugend vor der übrigen europäischen und namentlich vor der deutschen voraus, vielleicht weil sie einem Staat angehört, der wirklich und im vollen Sinne des Wortes eine Verfassung besizt. Die von Aschantih ist eine Soldatenherrschaft, eine militärische Aristokratie, daher auch bey einer Bevölkerung von 1 Million eine Kriegsmacht von mehr als 200,000 Mann. Dennoch ist der König nicht unumschränkter Herr. Die heiligen Familien, deren wichtigstes Vorrecht in der Exemption von der Todesstrafe besteht, haben in demjenigen, was wir auswärtige Staatsverhältnisse nennen, ein Stimmrecht, welches sie bis zum förmlichen Veto treiben können; und Krieg kann nur in Uebereinstimmung des Königs mit den privilegirten Familien, deren jezt nur 4 sind, (eine sehr kleine Pairkammer) und mit der Versammlung der Feldhauptleute, beschlossen werden. Das Gebiet schäzt Herr B. zweymal so groß, als Schottland. Die Bewohner glauben einen Gott und eine Fortdauer; aber ihre Religion ist aus dem Aberglauben der Mauren und der Neger zusammengesezt. Doch hält Herr B. sie weder für maurischer, noch negrischer Abkunft, sondern für Descendenten der alten Aethiopier, die 630 Jahre vor Herodot durch eine egyptische Kolonie aus ihrem Lande vertrieben worden, und wahrscheinlich dem Drange der Bevölkerung von Osten nach Westen langsam gefolgt sind. Er unterstüzt diese Vermuthung auf eine sehr befriedigende Weise. Schon die Umstände, daß die Aschantihs heilige Krokodille unterhalten, welche die Priester mit weissen jungen Hühnern füttern, und daß die verschiedenen Kasten sich jede einer verschiedenen Sorte Fleisch enthalten, wovon sie den Namen führen, sprechen für diesen Ursprung. Hinrichtungen und Menschenopfer sind sehr gewöhnlich, sie gehören zum Wesen jeder großen Festlichkeit. Leztere sollen zugenommen haben in eben dem Maße, als vermöge der neueren europäischen Humanität der Absatz der Waare im Sclavenhandel abgenommen hat. Schlimm genug; aber fürwahr kein Grund für diesen Menschenhandel. Ueber den Lauf des Niger, die Trennung desselben in mehrere Arme (Quolla, Joliba oder Zahmer, Gambaroo), und die endliche Vereinigung der, durch mehrere Ausflüsse sehr geschwächten, Quolla mit dem Nil; so wie über die Länder, welche zwischen der Küste von Guinea und dem Niger liegen, gibt er Aufschlüsse, die aus der Uebereinstimmung der Resultate aller seiner Nachforschungen bey vielgereisten Mauren als sehr plausible hervorgehen. Von Sego, wo Mungo Park den Niger zuerst erreichte, fließt er in den See Dibber (Dibbie), und strömt in zwey Armen wiederum aus. Der eine berührt Tombuctoo, der andere, stärkere, heißt Quolla. Jenseits Tombuctoo theilt sich jener in den Joliba und den Gambaroo (bisher ganz ungekannt), und dieser soll sich in einen entfernten See ergießen, der für den Wasserbehälter der Sündfluth gehalten wird. Der Quolla ist nach H. B. die echte Fortsetzung des Niger, und die Frage: Wo kommt der Niger hin, erhielte sonach die Antwort: in den Nil.

Ein Buch dieser Art bedarf keiner weitern Empfehlung bey denjenigen, welche instructive Reisebeschreibungen überhaupt lieben. Aber auch Leute, die dergleichen gewöhnlich nicht lesen, und denen der Niger und Nil, der Congo und Gambaroo, die Stadt Tambuctoo und das Königreich Dagumba völlig gleichgültig sind, werden hier unterhaltende Gedankenbeschäftigung finden. Schon die Kupfer voll nie gesehener Gestalten werden sie anziehen. Starke Regengüsse schwemmen bisweilen auf dem Marktplatze von Kumassih Gold zusammen. Es gilt für heilig, gehört dem König, darf aber nur bey außerordentlichem Drange der Umstände zur Vertheidigung des Staates verwendet werden. Ueberhaupt ist der König Erbe von allem Golde, welches seine Unterthanen hinterlassen, und wenn jemand welches auf dem Markte fallen läßt, so darf er es bey Todesstrafe nicht wieder aufheben: es ist dem Könige verfallen. Rec. wollte wohl wetten, daß das eine vom dortigen Finanzministerium erfundene Ausdehnung des obgedachten Regen-Regals ist. Die Interessen von dargeliehenen Kapitalien pflegen in Aschantih bis zu 33⅓ p. C. auf 40 Tage zu gehen. Welche Einladung für die Juden, aus

*) Zeitungen haben, wenn mir recht ist, neulich das Zeugniß eines spätern Reisenden erwähnt, nach welchem er noch leben soll, und zwar als Abgott der Bewohner von Tombuctoo.

M.

Deutschland nach Kumassih auszuwandern! Inzwischen müssen sie erwägen, daß der Pönalcodex dieses herrlichen Interessenlandes verzweifelt hart ist. Vom simplen Aufhängen ist da gar nicht die Rede. Herr B. sah bey seinem Einzuge einen Verbrecher zum Richtplatze führen: ein abgeschnittnes Ohr wurde vor ihm hergetragen, das andere hing nur noch an einem Riemchen Haut, durch die Backen war ein Messer so künstlich gestochen, daß die Lippen die Gestalt einer 8 um dasselbe bildeten, der Rücken war angeschnitten, in jedem Schulterblatte stack dito ein Messer, und der Strick, an welchem ihn die Schergen führten, war durch die Nase gezogen. Ob das die ordentliche Strafe für diejenigen ist, welche auf 40 Tage über 33⅓ p. C. Zinsen nehmen, hat H. B. nicht berichtet, es ist aber gar nicht unwahrscheinlich.

Geschichte.

Documens particuliers (en forme de lettres) sur Napoléon Bonaparte, sur plusieurs de ses Actes jusqu'ici inconnus ou mal interprétés etc. d'apres des données fournies par Napoléon lui-même, et par des personnes qui ont vécu dans son intimité, avec des notes historiques et critiques. Paris chez Plancher. 1819. 149 p. in 8.

Das Gebell gemeiner Leidenschaften war unmittelbar nach dem Falle des merkwürdigen Mannes so laut, daß die gesunde Vernunft ihr eignes Wort nicht hören konnte. Es beginnt zu verhallen. Derjenige Theil der europäischen Menschenwelt, auf welchem die Colossalität dieses Menschen lastete, fängt an zu fühlen, daß der mühselige Sieg, welchen ein vereinigter Welttheil über den kühnen Eroberer erfocht, nicht eben eine Wiedereroberung des verlorenen Paradieses war. Das besonnene Urtheil darf wieder sprechen, und Gehör zu finden hoffen. Wer etwas zu sagen weiß, welches dem Gefangenen auf Helena zum Lob' oder zur Entschuldigung gereicht, darf es laut der Muse der Geschichte in die Feder dictiren. Zu diesem Behuf tritt ein Engländer auf, der den neuen Prometheus auf seiner Ueberfahrt nach Helena begleitet, und mit ihm und seinen Umgebungen so lange in Beziehungen gestanden haben will, bis er (durch die vielbesprochenen Restrictionen) von der Willkür und der Gewalt an den tropischen Felsen geschmiedet wurde. Er hat sich nicht genannt, und das mindert freylich den historischen Werth seiner Schrift gar sehr. Inzwischen enthält sie nichts, was Unwahrscheinlichkeit wider sich hatte, oder Parteylichkeit verriethe. Er schreibt vom Cap aus an ein Frauenzimmer, und bestätigt oder berichtiget Stück vor Stück die bekannten Briefe des Wundarztes Warden, die der Berichtigung allerdings wohl bedürfen mögen, wenn die Versicherung des Ungenannten S. 17 wahr ist, daß Warden weder das Französische noch das Italienische versteht. Das ist, wie schon der Titel durch das parenthetische: en forme de lettres, anzeigt, eine willkürliche Einkleidung, weiter nichts. Aus dem Ganzen gehet soviel hervor, daß Napoleon von der Zeit an, wo er voll Vertrauen auf die englischen Gesetze, und die vielgerühmte englische Hochsinnigkeit an Bord des Bellerophon ging, bis zu dem Zeitpunkte, wo (angeblich) seine lebhafte Protestation gegen die bekannten (das problematische Eroberungsrecht an seiner Person betreffenden) Puncte der Quadrupelallianz ihm eine unwürdige Behandlung von Seiten des Gouverneurs zuzog, und selbst nachher noch, sich vollkommen des Ranges würdig betragen habe, welchen das Schicksal ihm in der Weltgeschichte angewiesen hat.

Man hat es ihm in den Journalen als eine Lächerlichkeit angerechnet, daß er auf die Anrede: General, beharrlich die Antwort verweigerte. Unser V. führt aus dem Munde des Generals Montholon einen ziemlich bündigen Beweis, daß er Recht hatte, selbst gegen England, welches nicht nur die französische Republik, sondern auch ihn als Consul auf Lebenszeit, anerkannt hatte. (S. 12) Als der Gouverneur den General Bonaparte zum Ball einladen ließ, war seine Antwort: Envoyez cette carte au général; les dernières nouvelles que j'en ai, sont du champ de bataille des Pyramides et du mont Tabor. (S. 66) Die Commissärs der Verbündeten zu sehen, willigte er nur unter der Bedingung, daß sie ihm gleich anderen Fremden vorgestellt würden. Eine der erwähnten Restrictionen, welche der Gouverneur erließ, lautete nach S. 143 so: Défense est faite à Napoléon et à toute personne de sa suite, de parler à qui que ce soit qu'ils puissent rencontrer, sauf les salutations de politesse requises, et en usage parmi les peuples civilisés. Unser Verf. setzt hinzu: Des Anglais le croiront-ils? Warum nicht? Warum sollte nicht einmal ein Engländer thun können, was nicht zu billigen ist? Napoleon ging nicht mehr aus, und soll nach S. 144 erklärt haben, daß er den Gouverneur nicht mehr empfangen werde, ne le regardant plus que comme un géolier. Unser Verf. beklagt seinen Landsmann, wenn er jene Maßregeln auf Befehl habe vollstrecken müssen, und tadelt ihn in sehr gemäßigten Ausdrücken, wenn er es aus eigner Wahl gethan. Die Verachtung, welche die Engländer gegen alle Willkür, im Gegensatz des Gesetzes tragen, scheint aber auch durch diese Mäßigung noch so deutlich hervor, daß man den ungenannten Briefsteller wenigstens für einen Engländer halten muß. Und ist er das; so macht ihm der Schluß des Buches um so mehr Ehre: Je le respecte plus maintenant (Napoléon) avec sa couronne d'épines, que lorsque sa tête était parée de tant de diadèmes.

Rec. hat hier nur minder Wesentliches vom Inhalt angeführt: denn — das Buch ist in einem Lande mit Preßfreyheit herausgekommen. Es wird hinreichen, den Sinn zu bezeichnen, in welchem es geschrieben ist. Gedruckt ist es übrigens so schlecht, daß man glauben könnte, es wäre in Deutschland gedruckt. Die Wörter kleben an einander wie Kletten. Die notes historiques et critiques sind nichts als Höflichkeiten, welche der Herausgeber (der Verleger Plancher selbst) der jezt in Frankreich bestehenden Herrschaft darbringt. Das ist löblich. Vor allen will jungen Personen die Höflichkeit geziemen, und die französische Preßfreyheit ist ein noch sehr junges Frauenzimmer. Die englische Matrone gleiches Namens übt diese Tugend freylich nicht; aber das deutsche Wiegenkind erstickt an dem unzeitigen Versuche, die betagte Brittin nachzuahmen.

Unterhaltungsschriften.

Truthähnchen. Ein satyrisch-komischer Roman. Von Hartwig von Hundt-Radowsky. Merseburg b. Ernst Klein 1819. 195 S. 8.

Rec. erinnert sich dunkel, gelesen oder gehört zu haben, daß dieses Buch confiscirt wäre. Wenn er auch hierin irren sollte; so kann er doch mit gutem Gewissen versichern, daß das Truthähnchen ein confiscirtes Buch ist, nämlich in demjenigen Sinne, in welchem man zu sagen pflegt: ein confiscirtes Gesicht.

Der Verf. scheint mit den Herausgebern zweyer Journale, dem Herrn August Kuhn in Berlin und dem Herrn George Lotz in Hamburg, von denen jener den Frevmüthigen, dieser die Originalien redigirt, in Feindschaft gerathen zu seyn, so daß Herr Kuhn ihn aus der Liste seiner Mitarbeiter öffentlich gestrichen hat. Diesen Streich zu rächen, ist das Truthähnchen geschrieben. Der Truthahn heißt im Mekkenburgischen Dialekt der Kuhnhahn; daher der Titel. Die Abentheuer, welche der Held des Romans erlebt, so wie seine gemeinen Sitten, Gesinnungen und Handlungen, werden hier als Selbstgeständnisse vorgetragen, welche den genannten Berliner Journalisten, einige seiner Mitarbeiter, und nebenbey den Herausgeber der Originalien, theils lächerlich, theils verächtlich machen sollen. Jenes möcht' allenfalls die Kritik unter der Kategorie von Satyre hingehen lassen, insofern der Truthahn die Praktik der geistesarmen, unwissenden, geschmacklosen und aufgedunsenen Tageblättler überhaupt im lächerlichen Bilde darstellt. Sie möcht' alsdann immerhin merken, daß, und welche lebende Folliculärs zu dem Bilde gesessen haben; nur hätte der Verf. bedenken sollen, daß ein erzürnter Satyr selten dahin gelangt, nach den Gesetzen der Komik auf den Kunstsinn zu wirken. Wenn solch' ein Bild Lachen erregen soll, muß der Maler nicht mit Gift und Galle, er muß in der Stimmung eines Menschen gemalt haben, welcher Zorn und Haß bereits überwunden hat; er muß nicht früher gemalt haben, bis er selbst von ganzem Herzen über die Thorheit lachen konnte, die ihn früher beleidiget hatte.

Blumauer läßt in seiner travestirten Aeneis den Aeolus erzählen, daß er einen seiner Winde den Berliner Recensenten geliehen, daß sie ihn zum Hektikus gemacht, daß aber seine baldige Genesung von ihrem Ueberfluß an Eselsmilch zu erwarten sey. Dieses Heilmittel ist auch den Lesern schlechter Tageblatter zu empfehlen, es hat sogar präservative Kraft, es hemmt die Wirkung des Aergers über die Angriffe elender Journalisten, und es ist mithin einem Schriftsteller von Geist um so weniger zu vergeben, wenn er sich dadurch so weit reizen läßt, daß er ein Buch gegen sie in der Erbitterung schreibt.

Die Kriecherey eines literarisch verdienstvollen Journalunternehmers, wenn er um verdienstvolle Mitarbeiter wirbt; die Unverschämtheit, womit er ihnen droht, sie in seinem Blatte in die Hand ihrer Widersacher zu geben, wenn sie ihm entweder nicht genug Beyträge liefern, oder für die gelieferten den versprochenen Ehrensold fordern; der Betrug, womit er an sich selbst Briefe aus fremden Orten schreibt, welche herabsetzende Gerüchte über den Befehdeten verbreiten sollen; die Spiegelfechterey, womit er seine eigne Stimme zu vervielfältigen sucht, indem er seinen Aufsätzen falschnamige Unterschriften gibt; die Stupidität, womit er sich einen Namen zu machen trachtet, indem er gegen fremde Berühmtheit als ein Belehrer und Bekehrer des verblendeten Publikum auftritt: alle diese Dinge scheint Herr v. H. R. sehr wohl zu kennen; aber er rügt sie mehr, als er sie satyrisirt; er verspottet sie zwar, aber er ergözt uns nicht damit.

Die oben erwähnte zweyte Tendenz, seine Widersacher durch (wahrscheinlich karrikirte) Anspielungen auf ihr Privatleben verächtlich zu machen, kann, abgesehen von aller Moral, vor der Kunstkritik nie und nimmer Gnade finden. Aufsehen macht so etwas allerdings; aber welches? Wie viel Wahrheit auch immer im Bahrdt mit der eisernen Stirn und im Garlieb Merkel stecken mag; Kotzebue's Ruhm haben diese Producte nicht vermehrt. Satyre gegen benannte oder kenntlich bezeichnete Individuen mag gelten im Gebiete der Literatur, insofern sie witzig und treffend ist; aber sie darf nur die literarische Persönlichkeit geißeln. Was drüber ist, wird zum Libell.

Rec. findet in der Fattura den Preis des Buches zu 1 Thlr. — sächs. angegeben. Das scheint in der That dafür zu sprechen, daß es confiscirt ist: denn unter die großen polizeylichen Vortheile der Bücherconfiscation gehört nicht nur der, daß sie mehr gesucht und gelesen, sondern auch der, daß sie theurer werden.

Nr. 7.

Literatur-Blatt.

Dienstag, den 25. Januar 1820.

Anthologie.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1820. Leipzig b. Gleditsch, Wien b. Gerold. 576 S. kl. 8.

Die Leser entsinnen sich ja wohl noch des Streites zwischen den beyden feindlichen Taschenbüchern, wovon im vor. Jahre ein jedes der 29ste Jahrgang desjenigen seyn wollte, welches der verewigte Becker begonnen, und Friedrich Kind, in Uebereinkunft mit Beckers Erben, als Becker's Taschenbuch fortgesezt hatte. Im Morgenblatt erzählte damals ein Herr Becker und Necker, wie aus diesem Streit' ein zweyter zwischen ihm und seiner Ehehälfte entstanden, welche durchaus das Becker'sche Vergnügen und zwar dessen ausdrücklichen 29sten Jahrgang haben wollen, den der geplagte Eheherr nicht schaffen konnte, weil das damals vom Herrn Prof. Wendt redigirte Vergnügen einen 29sten Jahrgang sich nannte, aber nicht das Becker'sche war; dahingegen das von Kind redigirte zwar für eine Fortsetzung des Becker'schen, aber nicht ausdrücklich für dessen 29sten Jahrgang sich gab. Diese resp. buchhändlerischen, schriftstellerischen und ehelichen Zwistigkeiten scheinen völlig erlediget zu seyn. Das früher im L. Bl. angezeigte Becker'sche, eigentlich Kind'sche Vergnügen hat (vi rei judicatæ vermuthlich, denn es gab darüber einen öffentlich besprochenen Prozeß) den Majoratstitel: 30ster Jahrgang, angenommen, und das vorliegende Wendt'sche Vergnügen hat ihn abgelegt. Herr Becker und Necker wird also nicht weiter in Zweifel gewesen seyn, welchen von beyden Kalendern er seiner lieben Frau zu Neu. Jahr 1820 auf die Toilette legen musste.

Dagegen aber zieht nun die Redaktion des gegenwärtigen Wendtischen Vergnügens in einem Avant-propos gegen ihn vom Leder. Sie spricht von Neckereien, von gehässigen Anspielungen auf den juristischen Streit, von einer nicht so ganz unschuldigen Kritik, von wohlbekannter Quelle derselben u. s. f. Sie gesteht zu, was Herr N. u. B. behauptete: daß eigentlich beyde feindliche Taschenbücher besser hätten seyn sollen, meint aber, das gelte von allen, und komme daher, daß die Kritik sie schlecht mache Das Lezte will dem Rec. nicht einleuchten. Die Kritik kann schlechte Bücher nicht gut machen, selbst wenn sie dieselben so unüberschwenglich lobpreist, als damals die Allg. L. Z. von Halle mit dem Wendt'schen Vergnügen that; folglich ist auch nicht abzusehen, wie sie gute Bücher schlecht machen könnte, selbst wenn sie es machen wollte, wie es damals die L. Z. von Jena mit dem Kind'schen Vergnügen machte.

Ferner meint die Redaktion, daß die Kritik irren würde, wenn sie den Geschmack des Herausgebers einer solchen Sammlung jedesmal nach den einzelnen Beyträgen derselben messen wollte. Jeder Herausgeber und Verleger eines Taschenbuchs wisse aus Erfahrung, wie fest ein solches Buch mit der Zeit zusammenhänge, innerhalb welcher es erscheine (ungesucht: wie viel bey'm Absatz darauf ankomme, daß es zur rechten Zeit fertig sey), und wie der Werth desselben von dem Willen und der Einsicht des Sammlers nicht durchaus abhange, vielmehr Erscheinung und Auswahl durch tausend zufällige Einwirkungen beschränkt seyen (auf deutsch: wie der Herausgeber nichts Besseres auswählen könne als er zur Zeit des Abdrucks vorräthig habe). Diese tausend Zufälligkeiten mögen allenfalls einen Lohnredakteur entschuldigen, aber sie werden keinem Kunstfreunde genügen. Ein Almanach, der nicht mit guten Beyträgen voll werden will, kann ja füglich ungedruckt bleiben; und ein Almanach, der durch Aufnahme schlechter Produkte auf 576 Seiten zu bringen wäre, kann ja recht füglich um 300 Seiten dünner geliefert werden. Die Kritik darf daher auf das geharnischte Schutzvorwort des Herrn Prof. Wendt keine Rücksicht nehmen, und wird, gleich als ob es nicht geschrieben wäre, sich über alles aussprechen müssen, worauf etwa der Werth eines Almanachs beruhen kann, d. heißt: über Einband, Kupfer, Verse und Prosa.

I. Der Einband. Rec. erhielt durch einen freundlichen Zufall sein Exemplar unmittelbar von dem Putztische einer liebenswürdigen Frau, und glaubte Anfangs, es sey in Meißner Porzellan eingebunden. Beyde Schalen zeigen

auswendig und inwendig auf schneeweißem Grunde illuminirte mythologische Gruppen, und haben goldne Leisten ebenfalls auswendig und inwendig. Diese schienen bey'm ersten Anblick massiv zu seyn; aber bey'm ersten Angriff, den Rec. wagte, sprang eine davon ab, und zeigte als ihr Material gepreßtes Goldpapier. Der Tadel, der sich auf diese Lockerheit des Schönen gründen liesse, würde den Buchbinder treffen; dieser ist aber keine literarische Person, und würde von der Kritik schwerlich Notiz nehmen.

II. Die Kupfer. Sie sind bis auf die etwas zu dicken Arme des Frauenzimmers und den ein wenig zu lang gerathenen Harkenstiel des Gärtners auf dem 1sten Bilde, wohl gerathen. Am reichsten an poetischen Gedanken, und am meisten mit dem Sinne der dazu gehörigen Erzählung übereinstimmend scheint dem Rec. das 2te Bild von Hensel und Büscher. Besonders das Bild im Bilde in der oberen Ecke zur Linken (des Beschauers) ist gelungen.

III. Die Verse. Ein tüchtiger Almanach-Recensent muß schwimmen können, und hier mit Ausdauer. Schreiber dieses verdankt diesem Theile der edlen Turnkunst (die Censur kann, da jezt die Regierungen nicht mehr für die Turnkunst sind, Gymnastik dafür drucken lassen) die Möglichkeit, den Herausgeber wegen dieses Theiles der Sammlung loben. Er ist nämlich glücklich bis zu einem launigen Gedicht von Richard Roos S. 448 hindurch geschwommen: Der Poet und der Müller. Ein Poet, der seinen Nachbar, einen Müller, ungeachtet seines: „Ach Gott! hab' ich die Verse satt!" mit dem Vorlesen seiner Produkte quält, wird endlich von diesem durch Anspielungen auf ein Literaturblatt vertrieben, in welchem behauptet wird, daß die Verse dieses Poeten bey Mühlwerken gut zu gebrauchen seyn würden. Die Aufnahme dieses Gedichtes ist unfehlbar eine fein versteckte Kritik, die der Herausgeber selbst den vielen Mäßrigkeiten angedeihen läßt, welche die obgedachten tausend Beschränkungen der Erscheinung und Auswahl ihn aufzunehmen bewogen haben. Rec. hat in dieser Fluth auf keine recht anmuthige oder imposante Insel gelangen können, doch fand er am Ufer, unter den Räthseln und Charaden, wirklich einen poetischen Grund und Boden. Das Räthsel: Decke, Thüre, Spiegel (Leichenstein) ist echt dichterisch. Es ist ebenfalls von R. Roos, sollte jedoch mit der 4ten Strophe schließen. Des Herausgebers eigne Beyträge gehören zur Majorität. Doch daß die, mit A. unterzeichnete „Warnung" S. 371 im Verzeichnisse ihm zugeschrieben worden, ist wohl ein Versehn. Sie lautet von Anfang bis zu Ende so:

Fröhlich durchs Leben dahin laß fliegen die muthigen Rosse;
Nur den Zügel, o Freund, wahr' in der leitenden Hand.

Von seinen Legenden aus Luthers Leben S. 515 sollte nach dem Verzeichnisse (S. VII.) die erste den Titel führen: Die Weihung. Aber diese Ueberschrift fehlt. Sollte der Setzer etwa ein Kritikus gewesen seyn?

IV. Die Prosa. Außer derjenigen, welche in den Versen enthalten ist, besteht sie in 6 Stück Erzählungen. Die „Majoratsherren, von Achim v. Arnim" haben den Rec. bis an das Ende festgehalten, aber nicht befriediget. Die Erzählung ist somnambulischer Natur (ungefähr wie die von Kind im Kind'schen Vergnügen), aber der Humor, welcher den Vortrag belebt, läßt eine natürliche Erklärung und einen fröhlichen Ausgang erwarten, und die Täuschung dieser Erwartung wirkt störend. „Signor Formica von Hoffmann" kein Klein Zaches. „Der Gärtner in Lissabon von Fouqué" enthält Liebe, Ehre, Ritterpflicht und Entsagung. „Vier Tage des römischen Carnevals von Dehmuth" thun, was man von der Beschreibung eines Carnevals fordern kann, sie unterhalten, zumal mit Hülfe der Kupfer. „Launs Todtenfrau" ist eine Gespenstergeschichte. Eine Leichenfrau steht in dem Geruch, ein Wesen zu seyn, welches übersinnliche Macht über diejenigen erhält, welche eine Schuld auf sich laden; und sie bewährt diese Macht an der Gräfin Kreuzburg und ihrem Gatten, wovon jene aus Aengstlichkeit ihrem Gemahl einen an sie gerichteten Liebesbrief unterschlagen, dieser aber das ihr gegebene Versprechen, nach ihrem Tode sie nicht von dieser Leichenwäscherin berühren zu lassen, in einer Anwandlung von Starkgeisterey gebrochen hat. Rec. ist nicht der Meinung, daß Gespensterglaube die Menschen tugendhaft machen könne; er kann also der Erzählung keine moralische Zweckmäßigkeit zugestehen. Eine schauerliche Unterhaltung für große Kinder! Die „Rutschpartie von Clauren", anspruchlos in ihrem ganzen Wesen, hat ihn weit mehr angezogen. Der Präsident, welcher die Alleinklugheit der Büreaukratie in sein Hauswesen überträgt, und seine Gattin, welche gegen diese bald mysteriöse bald glatte Macht nicht anzukämpfen weiß, sind mit Wahrheit gezeichnet. Es thut wohl, daß der Präsident endlich durch den frommen Sinn, womit die von ihm verfolgte bürgerliche Geliebte seines Sohnes ihm nach dem Unfalle bey einer unfreywilligen Rutschpartie Hülfe leistet, von Grund aus bekehrt wird; daß der kalte Büreaukrat in dem erwachenden Vater, Gatten und Menschen untergeht. Damit sollt' aber die Geschichte zu Ende seyn. Die Entdeckung, daß die bürgerliche Schwiegertochter, ihr bisher unbewußt, 3 Tonnen Goldes im Vermögen hat, ist ein Kotzebue'scher Ueberfluß, und insofern ästhetisch unzweckmäßig, als dieser Reichthum, in unsrer Phantasie, dem Schwiegervater die Möglichkeit raubt, künftighin die Gründlichkeit seiner Bekehrung im Kampfe gegen das Vorurtheil der Welt zu bewähren.

Nachschrift zu der Recension der Mémoires sur l'état des Israélites etc. *)

Eine Correspondenz-Nachricht aus London in der Zeitung

*) Man sehe das Literatur-Blatt No. 3.

für die elegante Welt 1819. No. 255. giebt die Nachricht, daß der Verfasser ein englischer Geistlicher sey, welcher auf eigene Kosten und aus eigenem Antriebe, ohne von irgendwen ausgeschickt zu seyn, Europa durchwandert, um Notizen über den Zustand der Juden zu sammeln, und Mittel zu ihrer Aufklärung und Verbesserung ausfindig zu machen. Der Recensent hat ihn unverkennbar für einen Israeliten gehalten. Müllner.

Die Leipziger Bücher-Messe.
Michaelis 1819.
(Beschluß.)

10) Dem Juristischen Büchervorrathe wächst eine Vermehrung von ungefähr 45 Artikeln zu. Nicht unbeträchtlichen Gewinnes kann sich das Studium des Römischen Rechts rühmen. C. F. Ch. Wenck's zeitgemäße Erinnerung de juris naturae in studio juris civilis usu nunc sine ratione spreto (L. b. Märker) wird hoffentlich nicht unbeachtet bleiben. v. Savigny gibt Gaji institutionum Comment. IV. heraus (B. b. Reimer). Außerdem machen wir aufmerksam auf: Maciniowsky de vita et constitutionibus Mesii Traj. Decii (L. b. Göthe); F. A. Schilling de fragmento juris R. Dositheano (L. b. Wengand); und Ed. Gans „über römisches Obligationenrecht" (Heidelb. b. Mohr). — Auf das Peinliche Recht kommen 10 Art.; darunter treten vor: Ch. Martin „Lehrbuch des deutschen Criminalrechts mit besond. Rücksicht auf Baiern" (Heidelb. b. Mohr); C. J. A. Mittermaier „Grundriß zu Vorlesungen über das Strafverfahren" (Bonn b. Marcus); und J. F. A. Abegg „über die Bestrafung der im Auslande begangenen Verbrechen" (Erlangen b. Palm). — Von G. L. Böhmers Lehrbuch des Lehnrechtes hat A. Bauer die 8te Auflage besorgt. — Für die praktische Rechtswissenschaft sind 11 Artikel erschienen. Wenning hat „über die Wichtigkeit und den Einfluß der politischen und gerichtlichen Beredsamkeit in unseren Tagen" geschrieben (Landshut b. Weber). Ch. Martin's „Vorschlag zu dem Entwurfe einer neuen bürgerlichen Gerichts- und Prozeß-Ordnung für S. Weimar und Eisenach" (Heidelb. b. Mohr) wird auch wohl anderwärts berücksichtigt zu werden verdienen. Von den „Institutionen des Russischen Rechts, von der Gesetzcommission herausgegeben und für die Ostsee-Provinzen zum Behuf der Darstellung ihres Particularrechts deutsch bearbeitet" ist (L. b. Cnobloch) der erste Band erschienen. Die Sammlungen von Verordnungen belaufen sich auf 5.

11) Die zur Theologie gehörigen Bücher werden zwar mit mehr als 220 vermehrt; aber äußerst wenige von diesen sind in wissenschaftlicher Hinsicht erfreulich bedeutsam; wir wüßten nicht ein Dutzend herauszufinden, die der gelehrte Theolog zu beachten hat; das meiste erwächst aus dem Getreibe der Zeit oder ist für allerley Erbauung bestimmt. Sollte der Zustand unserer theologischen Studien nach einem solchen Bücherverzeichnisse gewürdigt werden, so müßte das Endurtheil betrübt ausfallen. Gottlob, daß schon die Ankündigung der Bücher, welche künftig erscheinen sollen, die Besorgniß überhandnehmender Seichtigkeit und flauer Wortmacherey in der kirchlichen Literaturwelt nicht aufkommen läßt, und bessere Erwartungen anreget. — Die Zeitschriften dauern sämmtlich fort; für die Zukunft wird ein „kritisches Journal für das katholische Deutschland mit steter Berücksichtigung der Felder-Mastiaux'schen Litt. Zeitung" angekündigt. — Drey giebt eine „Einleitung in das Studium der kath. Theologie" heraus (Tübingen b. Laupp). J. K. F. Schlegel hat ein Werk „über den Geist der Religiosität aller Zeiten und Völker" in 2 Thln (Hannov. b. Hahn) geschrieben; Saupe rüget die „Tendenz unsers Zeitalters zum Materialismus" (L. b. Barth). — „Ueber Protestantismus und Hierarchismus, in Beziehung auf Theobuls Gastmahl" (B. b. Dümmler) wird eine Erklärung abgegeben und de Wette betrachtet „Katholicismus und Protestantismus im Verhältnisse zur christlichen Offenbarung" (B. b. Reimer). — Ueber Rationalismus und Supranaturalismus streiten nun auch Katholiken in 5 kl. Schr. (Hadamar GB.); der Harms'sche Thesenkampf wird in 9 Schr., unter welchen 3 von Krug, Kunhardt und Räte sind, fortgesezt. — De Wette und Lücke kündigen eine neue Ausgabe von Luther's Werken an und haben seine „Streitschrift von heimlichen und gestohlenen Briefen" (Bonn b. Weber) als Probe abdrucken lassen. Der Auszug aus U. Zwingli's Schr. wird fortgesezt. — Ueber die v. Wessenbergische Streitsache mit dem römischen Hofe sind 6 Schriften herausgekommen; L. Doller beleuchtet das Rechtsgutachten von Koch (Mainz b. Müller); Huber's „vollst. Beleuchtung der Baden'schen Denkschrift" (Rotweil b. Herder) zeichnet sich durch Freysinnigkeit aus; auch sind zu dieser Denkschrift „mehr Noten als Text" (Bamberg im Zeit. Comt.) verfaßt worden; der „Prüfung der drey aus dem Quirinal erlassenen Noten" H. 1 (Frankf. a. M. bey Sauerländer) wird eine „Prüfung der Prüfung" H. 1 (L. b. Schmidt) entgegengesezt. — Vom kirchlichen Verfassungswesen handeln 6 protest. und 3 kathol. Schriften; von der Vereinigung der evang. Kirchen 3. —

Zum Bibelstudium gehören 22 Artikel, meist populären Inhalts. Von der Geschichte der Entstehung und nunmehr zehnjährigen Wirksamkeit der brittischen Bibelgesellschaft hat Owen in 2 B. (L. b. Fleischer) eine französische Uebersetzung gemacht. — Ch. A. Wahl gibt eine „Einleitung in die biblischen Schriften" (L. b. Hartmann) heraus. Von J. A. Kanne erhalten wir den 1sten Th. „biblischer Untersuchungen und Auslegungen, mit und ohne Polemik" (Erlangen b. Palm). — Von dem griechischen Texte des N. Testaments hat J. A. H. Tittmann eine Handausgabe (L. b. Tauchnitz) besorgt. Noch sind zwey Gel-

genheitsschriften anzuführen: L. D. Cramer de bibliologia in sacris N. T. libris proposita (L. b. Reclam) und Winer Justinum evangeliis canonicis usum fuisse ostenditur (ebend). Brennecke „biblischer Beweis, daß Jesus noch 27 Jahre nach seiner Auferstehung gelebt hat" (Lüneburg b. Wahlstab) ist nicht schwer zu entkräften und mißfällt wegen des mit einer solchen Untersuchung durchaus unverträglichen leichtfertigen Tones. Unter den Büchern, welche künftig herauskommen sollen, finden sich: eine neue umgearbeitete Ausgabe der Eichhorn'schen Einleitung in das A. T.; eine Umarbeitung von Stolz Uebersetzung des N. T.; Plancks Wörterbuch über die Neutestamentliche Gräcität in 2 B. (L. b. Vogel) u. a. —

Für die Glaubens- und Sittenlehre sind nur auszuzeichnen: de Wette „über die Sünde gegen den heiligen Geist" und „christliche Sittenlehre" 2ter B. — Als zukünftig wird versprochen: Schleiermacher „der christliche Glaube im Zusammenhang dargestellt" (B. b. Reimer). — Evang. Katechismen und Erklärungen derselben sind 8; katholischer 9, von denen nur Catechismo della compagnie di Giesu (L. b. Brockhaus) merkwürdig ist. — 4 Artikel betreffen die Pastoraltheologie.

Protestantischer Predigtsammlungen haben wir 18 gezählt; davon empfehlen sich die von Ammon, Dräseke, Müslin, Theremin 2te Aufl. von selbst. Unter 8 katholischen sind uns die des verstorb. Bischofs Schneider als die bedeutendsten vorgekommen. — Protestantischer Erbauungsschriften sind 32, katholischer 35.

Zur Kirchengeschichte gehören über 12 Artikel, von denen wir auszeichnen: A. Hahn Bardesanes Gnosticus Syrorum primus hymnologus (L. b. Vogel); Hymni veterum poetarum christ. ecclesiæ latinæ selecti ed. C. A. Biorn (Kopenh. b. Schubothe). Einige Schriften beziehen sich auf das deutsche und schweizerische Reformationsjubelfest. Wacker beschrieben ist „U. Zwingli's Leben" m. K. (Zürich b. Ziegler); Schuler's „Huldreich Zwingli", eine gründliche und vielseitig lehrreiche Arbeit, hat eine 2te sorgsam verbesserte und vermehrte Auflage erlebt. — Werner hat „Betrachtungen über die neue politisch-religiöse Gemeinde in Würtemberg" (Stuttgart b. Sattler) herausgegeben. — Versprochen wird von A. Neander „der heil. Johannes Chrysostomus und sein Zeitalter" (B. b. Dümmler). —

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Herbstmonat 1819.

(6ten Sept.) Eine Abhandlung über die Krankheiten der Blätter, von Herrn Vallot, Sekretär der Akademie in Dijon, wird verlesen und an eine aus Botanikern gebildete Commission zur Prüfung gewiesen.

Hr. Edwards liest eine Abhandlung über das Athemholen bey der Thierfamilie der Batracieu, die ebenfalls von Commissarien geprüft werden soll.

Hr. Jomard liest eine Denkschrift über die Zahlzeichen der Egyptier.

(13ten Sept.) Der Oberaufseher der königlichen Schäfereyen, Hr. Tessier, liest eine Abhandlung über die Einführung der Caschemir-Ziegen in Frankreich.

Hr. Vincent Chevallier überreicht der Akademie die neue Vorrichtung einer horizontalen Finsterkammer (chambre noire), ohne Spiegel, oder Objektivglas. Es soll darüber Bericht erstattet werden.

Der Maler, Hr. Monin, übersendet ein versiegeltes Packet, das im Archiv soll aufbewahrt werden.

Zwey kleine von Hrn. Goldschmit der Akademie übermachte Tafeln metallischer Vegetationen sollen geprüft werden.

Hr. Benoiton de Chateauneuf sendet statistische Untersuchungen über die in den Jahren 1816, 1817 und 1818 in Paris und in den Ruralgemeinden des Seine-Departements durch Lungenkrankheiten verursachte Sterblichkeit.

Hr. de Rossel erstattet einen Commissionalbericht über das, seit länger als einem Jahr in Paris, am linken Ufer der Seine, vor dem Hotel Labriffe stationirte, Dampfboot des Hrn. Jernstedt. Das Rad des Fahrzeuges ist im innern Schiffsraum, vor dem Wellenschlag geschützt, also angebracht, daß es bey hoch Wasser eben so gut wie auf stiller See sich bewegen mag. Weil seine Ruder von allen Seiten her gedeckt sind, so kann weder das allzunahe Hinstreifen an Kanalufern, noch der Zusammenstoß mit vorbeyfahrenden Schiffen Besorgniß erregen. Die Commissarien sind der Meinung, daß die neuen Vorkehrungen des Hrn. Jernstedt zu Verhütung von Explosionen ihren Zweck nicht verfehlen können.

Hr. de Laplace liest einen Aufsatz über die Theorie der Erscheinungen in den Haarröhren (phenomènes capillaires.)

(20sten Sept.) Eine Denkschrift des Hrn. Godefroi über die Steingruben des schwarzen Gesteins und tripoli de Poligné, in der Nähe von Rennes, wird an die Prüfung von Commissarien gewiesen.

Hr. Moreau de Jonnes liest Beobachtungen über die Thiere der Batracienfamilie auf den Antillen.

Es wird die Abhandlung über die durch verschiedene Brustkrankheiten im Seine-Departement verursachte Sterblichkeit verlesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 8.

Literatur-Blatt.

Freitag, den 28. Januar 1820.

Theologie.

Die Sünde wider den heiligen Geist. Eine biblische Betrachtung von Dr. W. M. L. de Wette. Berlin b. Reimer. 1819. 42 S. 8.

Die übelberufene Krönungs- und Ordenspredigt des Herrn Bischoffs, Dr. Eylert: Ermunterung zum Kampfe wider den nachtheiligen Einfluß unseres Zeitgeistes, erhält hier, ohne auch nur mit einer Sylbe erwähnt zu seyn, eine viel eindringlichere Abfertigung, als in der Flugschrift des an Eintagsfliegen der Literatur so fruchtbaren Herrn Prof. Krug, die das L. Bl. im vor. Jahre angezeigt hat: Das preuß. Zollgesetz, die preuß. Staatszeitung und der (Eylertsche) Zeitgeist. Herr Krug focht diesen bedenklichen Zeitgeist mit Syllogismen und grammatikalischen Sylbenstechereyen an. Unser Verf. trachtet, den Eindruck, den jene Predigt auf die Gewaltigen der christlichen Erde machen könnte, mit der heiligen Schrift zu bekämpfen, und durch einen mächtigeren Eindruck auf ihre Herzen zu vertilgen. Als der Heiland die Blinden sehend und die Stummen redend machte, traten die Pharisäer, „die unter den Obern der Juden herrschende Partey, eifersüchtig auf die neue in Christo sich offenbarende Gewalt des Geistes, die ihrer auf Schein und Trug gegründeten Gewalt den Untergang drohete," mit der Beschuldigung gegen ihn auf, daß er die Teufel nicht anders als durch Beelzebub austriebe. Sie sahen mit Augen die Wunder des göttlichen Geistes an der blinden und stummen Menschheit; aber sie widerstrebten dem Glauben an den Heiland, sie liebten nichts, als die Macht und die Lust dieser Welt, und suchten sich in deren Besitz und Genuß durch jedes Mittel zu behaupten. Das war „die Gesinnung der falschen Machthaber, der Weltleute, welche an keinen guten im Menschen lebenden Geist glaubten, weil sie ihn in sich selbst unterdrückt und sich dem Dienst (Herr Krug will, daß man: dem Dienste schreibe; der stets laute Docent hat in seiner Kritik der Eylertschen Predigt S. 58 auch das stumme e nicht erlassen mögen) — dem Dienste des Bösen ergeben hatten, daß sie jeder Regung der guten sittlichen Kraft mit Verdacht und Lästerung begegneten." Das war die Sünde wider den heiligen Geist! die Sünde, die weder in dieser noch in jener Welt vergeben wird!

„Es hat Gottesgelehrte gegeben, welche die Sünde wider den h. G. auf das besondere Verhältniß der Pharisäer gegen Jesum einschränkten, und leugneten, daß sie in unseren Tagen und in der christlichen Kirche noch statt finden könne." Allerdings, und sie hatten dazu einen starken Grund, weil es jezt, wo der heil. Geist nicht mehr in biblischen Wundern sich offenbaret, unverträglich mit Gottes Barmherzigkeit scheint, daß die Verkennung desselben, der Widerstand gegen ihn, eine schlechthin und selbst in der Ewigkeit nicht zu vergebende Sünde sey. Der Verf. aber erklärt es S. 24 für einen verschuldeten Irrthum, für eine falsche Ansicht von der Wunder- und Geisteskraft Jesu, gegründet auf den Unglauben an die Fortdauer des Geistes Christi in seiner Gemeine. Es ist ein und derselbe Geist, von dem alle gute Gaben kommen: die Gabe gesund zu machen, Wunder zu thun, zu weissagen, Geister zu unterscheiden, mancherley Sprachen zu reden und die Sprachen auszulegen. (1. Cor. 12, 9. f.) Die Sünde wider d. h. G. findet daher noch jezt statt, und zwar bey dem Gebrauche der Schrift theils unmittelbar, wenn uns Gott die Kraft und die Mittel gegeben hat, die Schrift zu verstehen, und wir sie dennoch verschmähen, mißbrauchen und entweihen: mittelbar aber, wenn wir diejenigen, denen Gott die Gabe verliehen hat, die Schrift auszulegen, nicht hören, mißdeuten oder verläumden; wenn wir ihnen — die Freyheit der Rede und Schrift nicht lassen. (S. 27) „Denn die Bande, die wir ihnen anlegen, legen wir mittelbar dem heil. Geiste an, der durch sie redet, oder doch durch sie reden kann, und solche Eingriffe in die menschliche Freyheit gründen sich immer auf Mißtrauen und Unglauben gegen den im Menschen wohnenden Geist Gottes."

Da diese bibl. Betrachtung, wie zu vermuthen, vor dem berühmten September 1819 geschrieben ist; so wird man hier den Verf. nicht mißdeuten, und nicht verkennen, was er eigentlich im Auge hatte: „die blinden Führer und Wächter, die nur Blinde zu führen und zu bewachen haben möchten, oder mit Jes. 56, 10. ff. zu reden, die stummen Hunde, die durch kein lautes Wort aus ihrem fau-

len Schlaf gestört werden möchten." S. 9. Das kecke Bild des Propheten, der keiner Censur unterworfen war, paßt auf die Wächter unserer Zeit, unseres Zeitgeistes nicht, *) die, wenn ja eine Gefahr da wäre, dem Geiste Gottes im Menschen vielmehr durch allzugroße Wachsamkeit schaden würden; durch Wachsamkeit über den bösen Geist, der leider eben so schwer, als der gute, zu erkennen ist, und eben so leicht in den Wächtern als in den Bewachten stecken kann.

In nähere Beziehung mit unserer Zeit tritt dem Anschein nach folgende Stelle: „Nach Zeiten der Schlaffheit treten kräftige Männer auf, welche die Andern aufrütteln und ermuntern." (An das Zetergeschrey der Zeitungsblätter wird dabey wohl kein Vernünftiger denken.) „Nachdem lange das Laster und die Lüge geherrscht, fühlt sich auf einmal das neue Geschlecht von Reue ergriffen, und verläßt die Bahn des Verderbens. Nach langer still und träg geduldeter Knechtschaft wehet auf einmal der Odem der Freyheit, und das Licht der Hoffnung geht auf. Wie ein Strom ergießt sich eine neue Begeisterung über die Völker, und reißt sie fort zu großen Thaten, vor denen der feige Ungläubige sich entsezt, und die keines Menschen Verstand voraus berechnen kann. Wer solches mit Spott oder Mißtrauen betrachten kann, wem davon nicht das Herz erwärmt wird, daß er Gott preist über seine großen Thaten," (daran hat es nicht gefehlt!) „und freudig selbst mit Hand anlegt, das Werk Gottes zu vollenden, der ist schuldig der Sünde wider den heiligen Geist."

Hier geht des Vs. Eifer für den Geist Gottes zu weit. Dahin kann ihm wenigstens der besonnene Schriftforscher nicht folgen. Wenn das bloße Unterlassen der Handanlegung an dem Werke Gottes, an der Aufrichtung sittlicher Kraft und vernünftiger Freyheit unter den Völkern, eine Sünde wider den h. Geist ist, die weder in dieser noch in jener Welt vergeben wird; wer müßte nicht verzweifeln an seinem ewigen Heil? Wer — er sey Gewalthaber oder nicht — wer hätte, in dem kurzen Zeitraume der Begeisterung für sittlich große Ideen, nicht Besseres, nicht Zweckmäßigeres versäumt, als gethan? Wer nicht geschwiegen, wo er hätte reden — nicht geredet, wo er hätte handeln — nicht vorbereitet, wo er hätte ausführen sollen? Nein, zweifeln wir nicht! Aber beten wir mit dem Verf. (nach Maleachi 4, 5 und 6) um Sendung des Propheten Elia, daß er das Herz der Väter zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu ihren Vätern bekehre! In den natürlichen Trieben, welche Väter und Kinder, Regenten und Völker an einander ziehen, spricht der Geist Gottes, der Geist der ewigen Liebe, der die Globen des Weltbaues zu regelmäßigem Laufe verbindet, sich unverkennbar aus. Wer wissentlich, aus schnöder Selbstsucht, an diesem heil'gen Bande nagt, der ist — der Pharisäer unserer Zeit! der sündiget wider den heiligen Geist! Von dem sey es erlaubt mit Schauder zu denken, daß Gott ihm nie vergeben werde, weder in dieser noch in jener Welt.

*) Herr D. W. hat auch ausdrücklich im Weimar. Oppos. Blatt Beil. 107 (1819) gegen dergleichen Auslegungen mit den Worten protestirt: „Ich verkündige das Wort Gottes nach dem mir zugetheilten Maaß des Glaubens mit furchtlosem Freymuth, und verachte im Vertrauen auf Gott und mein gutes Gewissen die ohnmächtige Bosheit derer, welche das Wort der Wahrheit, von mir ausgesprochen, strafend trifft, ohne sie zu bessern. M.

---

1) Vernunft oder Offenbarung? Welcher soll ich glauben? Worte eines Unbefangenen an Unbefangene. Merseburg 1819. In Ernst Kleins Buch- und Kunsthandlung. IV u. 46 S. in 8. (Geh. 6 gr.)

2) Die Vereinigung der protestantischen Kirchen. Sollen wir sie hindern oder befördern. Erörtert in Briefen eines Landgeistlichen an seine Amtebrüder im Herzogthum Sachsen, und an alle denkende Gegner und Freunde der Union. Leipzig und Merseburg, in E. Kleins lit., geograph. Kunst- und Commissions-Comptoir. 1820 IV und 116 S. in 8.

Vernunft und Glaube, haben in der christlichen Kirche durch alle Jahrhunderte unter den verschiedensten Formen sich entgegengestanden, bis endlich in der neuen und neuesten Zeit die Freunde der ersten einen vollständigen Sieg meinten errungen zu haben. Wenigstens sprachen viele die Hoffnung ganz laut aus, daß die Schwachen, die noch einer Offenbarung bedürften, bald völlig würden schweigen müssen, und also die goldene Zeit nah sey, wo das Menschengeschlecht in Sachen der Religion für mündig, und das Christenthum für antiquirt erkläret werden könne. Wie trügerisch diese Hoffnungen waren, wurde plötzlich durch die Thesen von Harms und die Hindernisse, welche die Union an den meisten Orten fand, auf das überzeugendste kund. Wer auch zugestehet, daß H. den erwähnten Gegensatz, wie sich derselbe in der neuesten christlichen Kirche zeigte, zu scharf und schneidend darstellte, und bey den heftigen, oft ungesitteten Anfällen, die er bald erfuhr, Manches als Wahrheit vertheidigte, was ihm selbst Anfangs nur problematisch schien: dem wurde doch durch die Bewegungen unter Laien und Geistlichen, wie auch durch den häufigen Schriftenwechsel, welchen jene Thesen veranlassten, gewiß, daß der Glaube noch mehrere und kräftigere Freunde habe, als die entgegengesezte Partey wünschte und erwartete. Von beyden Seiten sind berühmte Namen und achtungswerthe Männer auf den Kampfplatz getreten, an welche sich, wie immer, unberufen ein großer Troß anreihete. Wie be-

stimmt sich auch behaupten läßt, daß dieser Kampf für christliches Leben und christliche Wissenschaft Gewinn bringen wird: so anmaßend wäre es doch, diesen schon jezt nachweisen zu wollen. Genug ist es vor der Hand, daß die Gemüther wieder mannigfaltig angeregt sind, und die Wissenschaft, zu vielseitiger Ansicht und Prüfung genöthiget, vor dem Erstarren gesichert bleibet. Möge nur bald der hitzige und zum Theil persönliche Kampf ruhen, und an seine Stelle fromme Sammlung des Geistes und ruhige, auf das Einzige, was Noth ist, gerichtete Forschung treten! Doch das Getümmel ist schon verstummet, und einzelne Nachzügler nur versuchen noch, laut zu werden, und die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Von dieser Art sind die beyden jezt anzuzeigenden Flugschriften.

No. 1 will beweisen, daß es keine unmittelbare Offenbarung gebe, und daher weder die mosaische noch christliche Religion auf diesen Namen Anspruch machen dürfe. Der Verf. hat sich die Arbeit sehr leicht gemacht. Seiner Vernunft, welche, wie sich natürlich von selbst versteht, die Wahrheit objectiv erkennt, ist es unbegreiflich, daß Gott Wunder thun oder den Menschen sich unmittelbar mittheilen könne; daher ist beydes auch schlechterdings unmöglich. Ueberdem „verbreiteten sich diese (die Propheten des A. B.) an vielen Orten so roh und grobsinnlich über die erhabensten und edelsten Gegenstände, daß das, was späterhin ein nicht imspirirter Sokrates, Plato, Aristoteles ꝛc. ꝛc. darüber mittheilte, tausendmal edler und besser ist" (S. 18). Von dem neuen Testamente wird behauptet, daß die Verfasser desselben sich gar nicht einer göttlichen Offenbarung rühmten, u. (S. 36) „ihre Schriften so wenig geschäzt wurden, daß über anderthalb Jahrhunderte vergingen, ehe man nur daran dachte, diese Schriften zu sammeln, und namentlich den Werth der verschiedenen Evangelien so auszumitteln, daß endlich die, die wir haben, den Vorzug vor den andern behaupteten!" So schnell, wie mit den Vernunftbeweisen, wird der Verf. auch mit den geschichtlichen fertig. Alles, was in der Bibel stehet, gilt ihm für göttliche Offenbarung, und von der Einkleidung der Vorstellungen in die Sprache der alten Welt weiß er auch nichts: wie bald sind da nicht Widersprüche und anscheinende Irrthümer aufgefunden. Auf die bescheidenen Muthmaßungen, welche wahrhaft gelehrte Forscher über die religiösen Ideen der alten Völker und den genauen Zusammenhang derselben unter einander geäußert, und auf die dreisten Behauptungen, welche kecke Halbwisser gewagt haben, bauet dieser neue Bestreiter der Offenbarung, als auf den festesten Grund, und er weiß sogar, S. 35, daß Paulus die Auferstehungslehre aus Zoroasters Begriffen übergetragen habe. Die leeren und unhaltbaren Sätze dieses Machwerkes weiter nachzuweisen, ist hier der Raum nicht, und lohnet eben so wenig die Mühe: es sey also genug, das Daseyn desselben angezeigt zu haben, da ohnedem Lesern, welche sich für Untersuchungen der Art interessiren, die gründlichen alten und neuen Schriften, in welchen diese von Celsus an oft wiederholten Angriffe auf Offenbarung und Bibel siegreich entkräftet worden, hinlänglich bekannt sind.

No. 2. ist für die Union der beyden protestantischen Kirchen geschrieben. Die Briefform ist wahrscheinlich von dem Verf., der die Einwürfe gegen die Vereinigung widerlegen und die Vortheile derselben zeigen will, gewählt, damit er sich im Vortrage desto bequemer gehen lassen, und ohne Vorwurf mehrere Male wiederholen könne. Etwas Neues oder besser Gesagtes findet man hier über den Gegenstand nicht; es sind die gewöhnlichen Tiraden, welche die Herren Amtsbrüder des Vfs. nicht geneigter, als vorher machen werden, den Ritus bey der Feyer des Abendmahles zu ändern. Denn darauf läuft die ganze Union hinaus; jede Kirche glaube was sie wolle; nur nehme sie bey der Communion statt der bisher üblichen Hostien Brod, das gebrochen wird, und sage statt der bisherigen luther'schen Formel: Nehmet — Leben, die: Christus sprach: nehmet — Gedächtniß. Wenn man es nicht bis zum Ueberdrusse hätte hören und lesen müssen: so würde es kaum für möglich gehalten werden können, daß jemand im Ernste nur daran gedacht habe, damit die Union zu vollenden. Die Lehre macht die Einheit und den Ritus. So lange das Dogma trennet, kann der Ritus nicht binden, und überhaupt möchte das religiöse Leben mehr Nahrung und Stärke in der Verschiedenheit als in der völligen Uebereinstimmung der Formen finden. Der Geist, und noch weniger das Gemüth, lassen sich nicht so einzwängen und richten, wie die Körper und die äußern Handlungen des Menschen. Man wird begierig auf die Gründe, aus welchen der Verf. hoffet, daß das Heil der protest. Kirche mit der Annahme dieses neuen Ritus kommen werde. Der einzige Grund ist: dieser Ritus sey evangelischer, i. e. der Einsetzung des heil. Mahles nach der Erzählung der Evangelisten angemessener. Machen denn solche zufällige Nebendinge das Wesen dieser heil. Handlung aus? Hängt von diesen der Segen für den Genießenden ab? Und wenn der Grundsatz gelten soll: je mehr sich ein Ritus der ersten Anordnung nähert, desto fruchtbarer wird derselbe für den Theilnehmenden: warum verlangt der Verf. nicht auch, daß das Passah- oder wenigstens ein Liebesmahl der Communion vorangehe? warum dringet er nicht auch darauf, daß der Täufling untergetauchet werde? Man siehet wenigstens aus dem Angeführten, wie einseitig der Eifer dieses Beförderers der Union ist. Wenn er übrigens den Einwand mancher Prediger, daß sie durch einen Eid auf die symbolischen Bücher verpflichtet sind, damit zurückweisen will, daß der Landesherr sie stillschweigend davon entbunden habe: so hat er übersehen, daß der Prediger durch diesen Eid nicht blos dem Staate, sondern auch der ganzen Kirche und seiner Gemeinde insbesondere verpflichtet ist. Oder gesteht der Verf. den Oberhäuptern der

Staaten das Recht zu: von den Verpflichtungen durch Eide einseitig losſprechen zu können? *) Die höchſte Uebertreibung iſt es, wenn der Vf. ſogar verlangt, daß eine ganze luther'ſche Gemeinde, um eines einzigen unter ihr lebenden Reformirten willen, den neuen Ritus anzunehmen, aus chriſtlicher Liebe verbunden ſey, damit er, wenn es ihm bedenklich wäre, die Hoſtie zu genießen, doch nicht das heil. Abendmahl entbehren dürfe. Iſt ſein Verlangen darnach wahrhaft chriſtlich, ſo wird ihm die Hoſtie ſo wenig Anſtoß gewähren, als dem Lutheraner das Brod, wenn dieſer unter Reformirten lebt. Dieſe Einigkeit im Geiſte und in der Liebe bleibe uns ferner; dann wird Chriſti Reich immer näher kommen, wenn auch nicht mit äußerer Geberde, doch in der That und in der Wahrheit.

Ueberſicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, vom Herbſtmonat 1819.

(Fortſetzung.)

Noch in der Sitzung vom 20ſten Herbſtmonat las Hr. von Humboldt eine Abhandlung über die Zahlzeichen der Völker, der man hier einige Betrachtungen entheben will, welche allgemeine Theilnahme finden dürften.

Wenn es richtig iſt (ſagt Hr. von Humboldt), daß die Zeichen, wodurch wir die Ideen ausdrücken, auf die Sprache Einfluß haben, wie die Sprache hinwieder auf die Ideen zurückwirkt, ſo iſt nicht minder gewiß, daß die Sprachen, welche älter als alle Schrift ſind, den Zahlzeichen ihre Geſtaltung und dem Ziffernſyſtem einen eigenthümlichen Ausdruck verleihen. Die Sprachen und die Zahl-Hieroglyphen ſollen hier keineswegs aus allen den Geſichtspunkten, aus welchen ſie ſich darſtellen laſſen, in's Auge gefaſſt werden; man will ſie nur ſo betrachten, wie ſie wirklich angetroffen werden, und wie man ſie aus Erzählungen derjenigen Reiſenden kennt, die nach dem Vorbilde Pigafetta's, des Reiſegefährten von Magellan, das in den verſchiedenen Ländern des Erdballs vorkommende Zahlenſyſtem ihrer Aufmerkſamkeit werth achteten.

Die Grenze, welche der Geiſt der Sprachen den Menſchen bey der Vereinbarung der Einheiten in Gruppen vorzeichnet, iſt unter jeder Zone verſchieden. Sie wird bald bey 5, bald bey 10, bald bey 20 erreicht, je nachdem die Völker bey den Fingern einer Hand, bey den Fingern beyder Hände, oder bey Fingern der Hände und Zehen der Füße zugleich, ſtehen bleiben mögen. Man ſagt fünf und drey ſtatt acht; zehn und eins ſtatt eilf; zehn und zwey ſtatt zwölf; zwanzig und zehn ſtatt dreyßig. Die Fundamental-Gruppe des Zählens iſt bald 5, bald 10, bald 20. Alle Völker, die den Werth der Stellung nicht kennen, und ſich auch der Buchſtaben des Alphabets nicht bedienen, hatten urſprünglich drey Zeichen: für die Fundamental-Gruppe, für das Quadrat derſelben, und für ihren Cubus. Auf dem alten Feſtlande kömmt die Fundamental-Gruppe der zehn, in der neuen Welt hingegen die der zwanzig Einheiten allgemeiner vor. Die leztere führt zu einfachen Hieroglyphen von 20, 400 und 8000. Die Mexikaner rechneten, mittelſt eines ſehr regelmäßigen Verfahrens, mit Gruppen von zehn, während ſie die Zahlen mit zwanzig und mit den Potenzen von zwanzig ſchrieben. Dieſe Fundamental-Gruppe von zwanzig Einheiten wird in einigen Theilen der alten Welt gleichfalls vorgefunden, zum Beyſpiel bey den Völkern am Kaukaſus, bey den Basken und Einwohnern von Armorika. Von der alten Art des Zählens nach Fingern und Zehen ſind in vielen Sprachen des nördlichen Europa Spuren übrig geblieben. In den römiſchen Zahlzeichen erkennt man die Ueberreſte des Fünferſyſtems.

Um in der Hieroglyphen-Schrift (die geſchriebenen Zahlen aber ſind allezeit Hieroglyphen) die Einheiten, oder wie die Griechen ſagten, die Grundtheile zu bezeichnen, bot ſich verſchiedenen Völkern die Idee dar, ſo viele kleine von einander geſonderte Formen zu zeichnen, als man Einheiten andeuten wollte. Dieſe kleinen Formen oder Grundtheile ſind farbigte Rundungen bey den Mexikanern, wagerechte Linien bey den Chineſen, ſenkrechte Striche bey den Egyptiern und Römern. Die mexikaniſchen Rundzeichen treffen mit den älteſten Zahl-Hieroglyphen der Chineſen zuſammen; es ſind die hotu und loſchu, die ſogenannten Schreibtäfelchen, welche im gelben Fluſſe und im Fluſſe Lo gefunden wurden. Bey den Mexikanern waren die Einheitszeichen von der rechten zur linken gereihet, wie die hetruriſche Schrift und diejenige der ſemitiſchen Völkerſchaften vom Euphrat bis zum Halys. Im öſtlichen Aſien wie bey den Mexikanern, ſind die Rundungen durch Striche zuſammengefügt, und ſie ſtellen (in Projection) die Quipos oder Schnürchen dar, welche man ſchon im höchſten Alterthum, in Egypten, in China und in beyden Amerika's antrifft, und von denen die Roſenkränze der Chriſten, wie die tesbih der Perſer abſtammen. Um dieſe nebeneinander gereihten Einheiten zu leſen, muß man ſie zählen; man kann Zahlzeichen nur alsdann leſen, wenn mehrere der kleinen Einheitsformen zuſammen in ein Zeichen vereinbart ſind. Das 2 und das 3, unter den indiſchen Zahlzeichen, tragen, gleich den alten Zeichen der Chineſen, unverkennbare Spuren der Vereinbarung mehrerer Grundtheile in eine Hieroglyphe dar. Man nimmt daran 2 oder 3 Zähne wahr, als Ueberbleibſel von zwey oder drey durch eine Querlinie verbundener Striche. Durch dieſe Vereinbarung allein nur werden wirkliche Ziffern gebildet, das will ſagen, Zeichen die man leſen kann, und welche die Vorſtellung von drey oder vier Einheiten gewähren, ohne daß man die gleichartigen, nebeneinander gereihten Zeichen zählen muß.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Die Reglerkünſtler ſetzen dieſes Recht allerdings voraus; aber mit welchem Rechte? Der Eid des Geiſtlichen auf eine beſtimmte Lehre iſt ein feyerliches Bekenntniß ſeiner Ueberzeugung von dieſer Lehre. Kann die Staatsgewalt den Ueberzeugten ſeiner Ueberzeugung entbinden? Hat ſie nicht eben dadurch, daß ſie deren eidliches Bekenntniß von ihm heiſchte, und empfing, ſich ſelbſt verpflichtet, wenigſtens zu dulden, daß er nach dieſer Ueberzeugung handle und lehre?

M.

Nr. 9.

Literatur-Blatt.

Dienstag, den 1. Februar 1820.

Heilkunde.

Periodische Schriften über den thierischen Magnetismus.

„Ich weiß nicht, was ich soll; es ist mir alles Ein:
Ort, Unort, Ewigkeit, Zeit, Nacht, Tag, Freud und Pein."

So lautet eines der Motto, welche der Herr Professor Wolfart dem 2ten Hefte des 2ten Bandes seiner Jahrbücher für den Lebensmagnetismus vorgesezt hat. Insofern dieses Heft gereimte und ungereimte, gehaltvolle und leere, aphoristische und zusammenhängende, klare und dunkle, Wolfartische und fremde Aufsätze enthält, könnte man obiges Motto etwa folgendermaßen abändern und dadurch correcter und passender machen:

Ich weiß nicht, was ich will; es ist mir alles Eins:
Reim, Unreim, Etwas, Nichts, Kurz, Lang, Tag, Nacht, Meins, Deins.

In dem ersten „Mesmerthum und Arzneykram" überschriebenen Aufsatze kündigt ein Herr Dr. Riecke den Apothekern und Apotheken den Krieg an.

Heimliches Grausen befällt diesen Mann, so oft er eine Apotheke betritt, denn in diesen quasi Hexenküchen werde von den quasi Sudelköchen das Widrigste aufs Widrigste zusammengepratscht (immer jedoch auf Verordnung der Herren Aerzte). Von den ungeheuern Folgen, die der Magnetismus haben werde, ist, seiner Meinung nach, eine der ganz nahe liegenden die, daß man hoffen könne, durch denselben endlich ganz und gar von Apothekern und Apotheken erlöset zu werden. Dem s. v. Apotheken-Quarke stelle sich nämlich groß und hehr der Magnetismus mit seinen Dienern gegenüber. Die freyesten, alles Einsperren in Arzneygläschen verspottenden, nicht kleinlich mit Salben und Pflastern zusammen zu malarireuden, einfachsten, originellsten Thätigkeiten der mächtigen Natur selbst, diese alles Organische erhaltenden, Himmel und Erde verknüpfenden, allmächtigen Archonten der Schöpfung seyen es, die sich als Heilmittel anböten. (Sperrt man diese Archonten nicht ebenfalls in Bouteillen, Baquets, seidne Hüllen ꝛc. ein? Isolirt nicht Pech, Harz, Wachs ꝛc. das elektrische sowol als das lebensmagnetische Fluidum?) Waren die Apotheker ursprünglich absichtsvolle Giftmischer, so sind sie Herrn Riecke zufolge, heut zu Tage absichtslose. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch" ruft er aus „nichts kann ein „wahres Heilmittel werden, was dem Leben überhaupt sich „feindlich entgegenstellt; die Gifte, womit die Aerzte sich so „furchtbar freygebig zeigen, sind Teufel, wodurch man den „Teufel der Krankheit vergeblich zu bannen wähnt; die von „den Aerzten eingeleiteten Vergiftungsprocesse können nur „dem Anscheine nach heilen, indem durch die eine, oft schlimmere Krankheit die andre blos in Schatten gestellt wird. „Fort daher mit allen Gisten aus der Pharmacologie in die Toxicologie!" (Stellen nicht aber Herrn Riecke's Archonten, z. B. die Wärme, die Elektricität, die Gasarten, die Dämpfe ꝛc., sich oft genug dem Leben feindselig gegenüber? bannte er je durch sie einen gewissen, nach einer heidnischen Göttin benannten Teufel von Krankheit? zählt er den Merkur auch unter die Teufel?) Dem zur Zeit noch einzigen Clinicum mesmericum zu Berlin verdankt es Herr Riecke, daß er zu diesen schönen Einsichten gelangt, daß er überhaupt aus dem Strudel seines Commißlebens, aus seinem gewohnten Karrengleise herausgeworfen worden sey, und nun, als ein guter, hellsehender Kopf, den Leitstern aus dem Labyrinthe der gewöhnlichen Arzneykunst, den Erlöser aus aller Noth, den Magnetismus, hellglänzend am Horizonte stehen sehe. Herr D. Riecke mistet aber, ein zweyter Herkules, nicht blos die Apothekenställe aus, oder vielmehr, er reißt sie nicht blos gänzlich nieder, sondern er sezt uns auch statt derselben ein schönes Luftschloß hin, nämlich eine magnetische Pharmacologie. Sie enthält eilf Classen von Heilmitteln: 1) den eigentlichen Lebens-Magnetismus, 2) das Licht, 3) die Wärme, 4) die Elektricität und den Galvanismus, 5) den Mineral-Magnetismus, 6) den Schall, 7) die Gerüche und Geschmäcke, 8) die Gasarten, Dämpfe, Räucherungen und Bäder, 9) die mechanischen Mittel, 10) die medicinische Gymnastik, 11) die Diätetik und Krankenwartung. Von einigen dieser Mittel hat nun zwar die Arzneykunst, in den neuern Zeiten sowol als in den ältern, Gebrauch gemacht, aber, wie Hr. D. Riecke meint, entweder nicht in dem gehörigen Umfange und in der gehörigen Art, oder in Verbindung mit dem Quarke der Apotheken. Die

erste und Haupt-Classe, der Lebens-Magnetismus, oder das psychisch-dynamische Einwirken eines Organismus auf den andern, zerfällt nach ihm in drey Gattungen, je nachdem mit dem lebenden Menschen entweder seinesgleichen, oder lebende Thiere, oder endlich lebende Pflanzen in Wechselverhältniß treten. Zu der erstern Gattung rechnet er unter andern das pädagogische Verhältniß der Menschen unter sich. Die Pädagogik ist ihm nämlich ein Zweig des Lebensmagnetismus, weil Vater, Mutter und Lehrer, durch Wort und Wunsch, Aerger und Freude, Zusammenleben und unmittelbare Berührung, auf das Kind tausendfach ächt magnetisch wirken. (Uns fällt hiebey der kleine Rousseau und Mademoiselle Lambercier in den Confessionen ein.) Dieser mächtige Hebel des pädagogischen Verhältnisses sey zur Heilung der meisten Krankheiten noch gar nicht, bey den Geisteskrankheiten nur in einigen Bruchstücken bisher angewendet worden; und doch scheine ihm in einigen Fällen eine kräftige Pädagogik das Hauptmittel werden zu können. Warum sollte man nicht durch eine gehörig individualisirte Anordnung der Pestalozzischen, Lancasterschen ꝛc. Methode einen verwirrten Menschen lehren können, gleichsam von Neuem geordnet zu denken? Die Einführung der Pestalozzischen Formenlehre, der Einheitstabellen ꝛc. als medicina psychica in den Irrenanstalten scheint daher Herrn D. Riecke gar nicht lächerlich. Auch die höhere Pädagogik des Schicksals habe man als Heilmittel noch nicht versucht ꝛc. (Wenn Hr. Riecke unter der Schicksalspädagogik als Heilmittel nicht eine ähnliche Kur meint, wie diejenige ist, welche in Calderons „das Leben ein Traum" der König Basilius mit seinem Sohne Sigismund vornimmt, so verstehen wir ihn nicht. Die Aerzte haben ja das Schicksal nicht in ihrer Gewalt, um mittelst desselben z. B. Jemand auf den Thron zu setzen oder zu dethronisiren, um Jemand seiner Kinder, Eltern, Freunde, seiner Ehre und seines Vermögens zu berauben, oder um umgekehrt Jemand mit Glück zu überhäufen, und auf diese Weise zum Behuf einer sogenannten magnetischen Heilung das Gemüth magnetisch zu erschüttern. Am Ende hat wol die als Heilmittel gedachte Schicksalspädagogik mit der Idee, Narren und Tollhäusler nach Lancasters Methode einander wechselseitig unterrichten zu lassen, einerley Ursprung.) Die zweyte Gattung des Lebensmagnetismus, oder das mächtige Wechselverhältniß zwischen dem Menschengeschlechte und der Thierwelt, ist Hrn. D. Riecke zufolge, zur Zeit noch kaum geahnet, geschweige planvoll zur Heilung benutzt worden; dieses riesenhafte Kapitel werde mit dem Umfassen einer Kuh, mit der Umarmung eines Bocks, mit dem Lecken eines jungen Hundes, mit dem Auflegen einer Schnecke nicht erschöpft. (Diese Kurarten werden nämlich zu den magnetischen gerechnet. Eine dergl. führt Herr Professor Wolfart zu Ende dieses Journalheftes an. Auf sein Anrathen musste eine Dame alle Tage ihre schmerzhafte linke Seite an einer gesunden Kuh wärmen, und früh und Abends frische warme Milch trinken. Die zahme gesunde junge Kuh wurde dabey sehr unruhig, und fing zuletzt zu stoßen an, so daß eine andere trächtige Kuh dazu genommen werden musste, die aber eben so unruhig wurde, und den folgenden Tag abortirte. Ein frommes gutmüthiges Pferd ließ sich nach vielem Zureden und Streicheln die Sache endlich gefallen; viel geholfen scheint sie aber nicht zu haben.) Was hier noch zu erfahren sey, das hätten, sagt Herr Riecke, die Erfahrungen gelehrt, nach welchen Katzen augenblicklich starben, die von Typhus-Kranken gestreichelt wurden, indessen die Kranken von dem Augenblicke an genasen — nach welchen verhärtete Hoden durch täglich einige Stunden darauf gelegte Kaninchen schnell sich resolvirten, — nach welchen Turteltauben den habituellen Rothlauf eines Menschen an sich zogen — nach welchen magnetisirte Blutigel anders wirkten als nichtmagnetisirte. Des Herren Auge mache wörtlich die Heerden fett, (ein wohlfeiles Futter!) das Gedeihen der Hausthiere durch Striegeln und Streichen beruhe größtentheils auf Magnetismus, der Rapport eines jeden Thieres zu einem jeden Menschen scheine ein eigenthümlicher, und hierinnen die Freundschaft des Hundes für den Mann, der Katze für das Weib gegründet zu seyn. (Durch dergleichen für einen Magnetiseur sehr unpolitische Insinuationen wird sich Herr D. Riecke bey den Damen, wovon doch so viele die Katzen nicht leiden können, eben nicht sonderlich insinuiren.) Die dritte Gattung des Lebensmagnetismus, oder das Wechselverhältniß zwischen der Pflanzenwelt und dem Menschengeschlechte, ist, Herrn Riecke zufolge, ebenfalls zur Zeit noch nicht gehörig beachtet und benutzt worden. „Wenn „schon," sagt er, „die in den Gräbern der Apotheken auf„bewahrten Pflanzen-Cadaver oft mächtig genug einwirken, „was werden nicht erst die lebendigen, magnetisirt und in „Rapport gebracht, für Resultate geben? Wo hat man aber „zur Zeit noch mit lebendiger Valeriana, mit lebendiger „Cinchona geheilt? wo die Wirkungen einer lebendigen, mit „dem Kranken in Rapport gesetzten Hyoscyamuspflanze ver„sucht? Ich kann mir's denken, daß man einem Schwind„süchtigen, nachdem man seine Diät und Krankenpflege, „die Temperatur und Beschaffenheit der Luft, die er athmen „soll, geordnet hat (d. i. nachdem man die Hauptsache ge„than hat), alle zwey Tage einmal im Allgemeinen magne„tisirt, und nebenbey an einem aus 2 Digitalisstöcken, „3 Valerianapflanzen, und 1 Hyosciamusstock nebst etwa „2 Kaninchen construirten Baquet alle 2 Stunden 5 Mi„nuten sitzen läßt; zugleich nach Umständen trägt er auf „der Brust ein magnetisirtes wollenes Leibchen, und etwa „einen Gürtel von Zinkblech! —" Diese vorgeschlagene Kurart der Schwindsucht, so wie die geäußerte Vermuthung, daß sowol Betten, welche mit einer Einrichtung versehen wären, um gleichlaufend mit der Magnetnadel incliniren und declinuiren zu können, als auch genau auf die magne-

tische Erdare gebaute Häuser nicht ohne Einfluß auf die Inlieger und Inwohner seyn dürften, bringt natürlich auf den Gedanken, daß Herr D. Riecke ein Schalk sey, und durch seinen Ultramagnetismus im Grunde sich über das magnetische Treiben und Wesen habe lustig machen wollen. Seine magnetische Pharmacologie passt übrigens ganz auf die schöne Zauber-Insel im griechischen Archipelagus, wo alle Klimate zugleich zu finden sind, und die verschiedenartigsten Heilquellen, nebst dem Meere, zu Bädern aller Art Gelegenheit geben — passt ganz für die von ihm daselbst im Traume gesehene, auf etwa 30 bis 40,000 Kranke eingerichtete, große, europäische Lebens- und Heilungsanstalt — für das mit einer Stern- und Wetterwarte versehene ungeheure Askläpieion und dessen Nebengebäude, wo alles dazu eingerichtet ist, um magnetische Curen im Großen in Ruhe und Stimmung mit Tausenden zugleich vornehmen zu können.

Ueber das magnetische antipathische sowol als sympathische Wechselverhältniß zwischen dem Menschen und der Thier- und Pflanzenwelt gibt in dem 2ten Aufsatze des nämlichen Journalheftes Hr. Dr. Ebel in Berlin einige Andeutungen. Sehr vielen Menschen gelinge bey aller Sorgfalt und Mühe die Erhaltung und das gute Fortkommen der Pflanzen und Bäume durchaus nicht; bey der besten Pflege gingen sie ein oder verkrüppelten, ja die bloße Nähe jener Menschen, oder auch ihr feindseliger Wille, reiche hin, sie zu verderben. Von lezterm sah er ein merkwürdiges Beyspiel. Ein Berliner Arzt magnetisirte einen schönen jungen Baum, spottend, und nur mit einigen Strichen in distans; und den folgenden Tag war dieser Baum verwelkt und völlig ausgegangen. (Sonach wäre die Verdorrung des verfluchten Feigenbaums (Matthäi 21, V. 19 — 22) entweder kein Wunder, oder der Berliner Arzt gehört auch zu den Wunderthätern. Er hätte übrigens genannt werden sollen, damit man sich vor ihm in Acht nehmen könne; denn wer kein Christus ist, und dennoch vermag, einen jungen hübschen Baum, durch seinen bloßen Spott, und einige magnetische in der Entfernung gemachte Striche, zu verderben, dessen feindseliger Wille reicht auch hin, Menschen zu tödten, die ihm etwa zuwider oder verhaßt sind. Mein Gott! wohin das noch führen wird, wenn die Menschen allgemach lernen sollten, einander durch den bloßen Willen aus der Ferne her zu tödten! Auf der einen Seite betrachtet, wird man zwar von Dolch und Gift, Kanonen und Säbeln, Knütteln und Knuten nicht mehr viel hören, ja selbst auf der Jagd wird man das Pulver und Bley ersparen können; auf der andern Seite aber wird doch gar Niemand mehr seines Lebens sicher seyn, und Justiz und Polizey herabsinken.) Andern Menschen dagegen gedeihe jede Pflanzung ohne Mühe; halbersiorbene Bäume und Pflanzen lebten unter ihrer Wartung schnell wieder auf, ja nicht selten geschehe es, daß Vegetabilien, besonders Blumen, mit dem Menschen, der sie sonst pflegte, ſtürben. (Sehr natürlich!) Anlangend das Wechselverhältniß des Menschen mit der Thierwelt, so habe der Urmensch mit den Thieren gewiß in innigerm und vertrauterm gestanden, als der itzige Mensch. (Gleich und gleich gesellt sich gern!) Ihre Sprache sey ihm, so wie umgekehrt die seinige den Thieren, nicht fremd gewesen; ein offenbares Verständniß habe zwischen ihnen bestanden. (Hr D. Ebel hat hier wahrscheinlich die Schlange und unsre Mutter Eva im Sinne.) Aber mit dem vernichteten Aufstreben zur höchsten Einsicht sey auch die Erkenntniß des innern Wesens und die klare Gemeinschaft mit der übrigen ganzen, mithin auch der thierischen Natur, fast gänzlich verloren gegangen, (hier wird offenbar auf den Baum des Erkenntnisses, und die Vertreibung aus dem Paradiese angespielt!) jedoch stehe zu hoffen, da der Mensch itzt schon manches aus jener Urwelt wieder erlangt habe, (leider!) daß sich jene magnetische Urwechselverbindung mit der Thierwelt einst zur hellern Einsicht in die ganze Natur wiederherstellen werde. (Ja, ja, das steht zu hoffen; denn man thut in der That alles Mögliche, um die Menschen wieder zu Urmenschen zu machen, um sie wieder in den paradiesischen Naturzustand, und in die Gemeinschaft mit der lieben übrigen Thierwelt zu versetzen.) Am deutlichsten offenbare sich noch jener magnetische Rapport zwischen Mensch und Thier bey den Hausthieren, und den meisten übrigen der obern Klassen, den Löwen, Elephanten, Hunden, Katzen, Pferden und Vögeln, welchen leztern beyden man auch im Alterthume eine nicht geringe divinatorische Kraft zugeschrieben habe. Mit dem Tode des Menschen erfolge oft auch der des mit ihm in geistigem Wechselverhältnisse stehenden Thieres; in einigen Fällen suche das Thier aus freyem Willen und mit sichtbarer Ueberlegung heilkräftig auf den Menschen einzuwirken, und umgekehrt wirke der Mensch oft heilsam magnetisch auf das Thier. Ein schon sterbendes Pferd z. B. verfiel, nachdem es Hr. D. Ebel 10 Minuten lang in distans magnetisirt hatte, in Zuckungen, dann in Schweiß, bekam, nach oben und unten zu, starke Ausleerungen, und war nach ungefähr 40 Minuten vollkommen gesund. Im Jahr 1800 lag der Hr. Professor Wolfart sterbend krank am Typhus. Als die Krankheit auf dem höchsten Gipfel stand, befiel eine Katze, die sehr an ihn gewöhnt war, plötzlich ein Krampf und sie starb. Von dem Augenblicke an trat eine für das Leben des Patienten günstige Krisis ein. (Hr. Professor Wolfart nennt dieß einen auffallenden Zufall, und ist sehr geneigt, denselben für keinen eigentlichen, sondern blos für einen sogenannten Zufall zu halten! Post hoc, ergo propter hoc!)

(Der Beschluß folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Herbstmonat 1819.

(Fortsetzung.)

Bey denjenigen Völkern, welche die indische Methode der Stellung oder des Ranges nicht kennen, werden die vielfachen Zahlen (les multiples des groupes) auf zweyerley Art ausgedrückt, entweder durch das Verfahren der Nebeneinander-Reihung (indem das Zeichen gleicher Ordnung mehrmals nacheinander wiederholt wird), oder durch Multiplicators, welche wie Exponenten, über die Hieroglyphe einer Gruppe gestellt werden. Die Nebeneinander-Reihung (juxta-position) ward von den Mexikanern, den Egyptiern und den Römern angewandt. Das sinnreiche Verfahren mit den Exponenten gehört den Chinesen an. Ein 2 (das will sagen zwey wagerechte Striche) unter dem Zeichen von 10 bedeutet 12; die nämlichen zwey Striche hingegen, wenn sie über dem Zeichen stehen, bedeuten einen Multiplicator, zweymal 10 oder 20. In den chronologischen Tafeln der Mexikaner findet sich etwas Aehnliches. Um 416 Jahre auszudrücken, sezten diese Völker 8 kleine Rundungen über die Hieroglyphe des Cyclus von 52, welches eine mit einer Schnur gebundene Binsengarbe ist. Die Zahl 8 ist der Multiplicator von 52, die großen Ligaturen der Jahre sind achtmal erfolgt.

Eine zweyte Gattung der Zahlzeichen, die sich bis dahin nur in der neuen Welt vorfand, beruht auf einer sehr merkwürdigen Grundlage, nämlich auf der in Naturgegenständen beobachteten progressiven Entwicklung. Gäbe es eine Pflanze, an deren zehnblätterigen Blumenkrone sich jeden Tag ein Blatt öffnen würde, so könnte, wie man leicht sieht, das Bild der Blume in ihrem wechselnden Zustande die Hieroglyphen der Einheiten von 1 bis 10 darbieten. Auf ähnliche Art werden die Zahlzeichen der Einwohner von Neu-Grenada gebildet. Sie sind bedeutend, wie dieß alle Worte der Chibeha-Sprache sind, welche Zahlen bezeichnen. Diese Zeichen und Worte beziehen sich nämlich auf die Wechsel des Mondes, dessen Scheibe, dem sehr verbreiteten Volksglauben zufolge, eine Reihe von Bildern des menschlichen Antlitzes, Nase, Augen, Ohren u. s. w. darstellt.

Dieß sind die der alphabetischen Schrift, oder der Kunst, die Töne in Buchstaben zu zersetzen, vorangehenden Zahlzeichen. Von der Verschiedenheit der Alphabete und Sprachen unabhängig, haben sie seit den ältesten Zeiten dem äußeren Handel unermeßliche Vortheile gewährt. Um ihrer Unabhängigkeit von Sprache und Buchstaben des Alphabets willen konnten sie von einem Volke zum andern übergehen. Es haben sich diese Zeichen nach der Erfindung der alphabetischen und Sylbenschrift unverändert erhalten. Sie sind auch die einzigen Hieroglyphen, welche wir in unsere Schrift einschreiben, und durch sie ist das Wort Ziffer (uneigentlich gewählt, da es ursprünglich das Leere, das Zero bedeutet hat) auf alle Versuche, die Begriffe figürlich darzustellen, übergegangen.

Ein drittes Verfahren, das nothwendig späteren Ursprungs als die Erfindung des Alphabetes seyn mußte, ist dasjenige, welches die Zahlen mittelst der Reihe der Buchstaben ausdrückt. Das Wachsthum der Einheiten wird dadurch an Ausdrücke geknüpft, die man sich gewöhnt hat, auf gleichförmige und bestimmte Weise einander folgen zu lassen; es ist dieß die Methode, welche die Griechen von den Völkern semitischen Stammes angenommen haben. Die Völker, welche die vielfachen Zahlgruppen, zum Beyspiel 20, 30, 200 oder 300, durch die Nebeneinander-Reihung des nämlichen Zeichens ausdrücken, wie die Römer und Egypter, genießen gegen diejenigen Völker, welche die Zahlen durch verschiedene Reihen von neun Buchstaben des Alphabets ausdrücken, den Vortheil, wenigere Zeichen zu haben. Die Griechen und die Völker semitischer Abstammung haben besondere Zeichen für 30 und 40, für 500 und 800; ihre Zeichen der mehrmals in sich enthaltenen Zahlgruppen haben nichts miteinander gemein. Weil das Alphabet nicht genug Buchstaben für die Tausender liefert, so sind die Griechen, anstatt die Nebeneinander-Reihung zu ergreifen, wie anfänglich die Araber thaten, auf den Einfall gerathen, 1000, 2000, 3000 u. s. w. durch die nämlichen Zeichen auszudrücken, deren sie sich für die Einheiten von 1, 2, 3 bedienten, indem sie alsdann den Buchstaben α, β, γ ein unterzeichnetes Jota beyfügten. Dieser Kunstgriff hätte dahin führen können, alle Zahlen durch die neun ersten Buchstaben des Alphabetes auszudrücken, wenn der Buchstabe β mit einfachem, doppeltem, oder dreyfachem Accent versehen ward, um 20, 000 und 2000 zu bezeichnen. Freylich würde diese, durch die kleine Zahl gebrauchter Zeichen sich empfehlende, Methode keinen auf der Stellung beruhenden Werth darbieten; sie müßte jedoch jenen Völkern gefällig erscheinen, die im Norden und Osten von Asien, zu Bezeichnung der Tausende von Jahren, Tagen und Stunden, (in periodischen Reihenfolgen von 12 Thieren, oder 10 Cans) nur wenige Zeichen gebrauchten.

Man denke sich nun, anstatt dieser Züge, über die Einheiten gesezte Punkte, so erhält man die arabischen Ziffern in gobarscher Schrift, wie sie ein kostbares Manuscript darstellt, welches von den mauritanischen Douanen handelt, und aus der Bibliothek von Saint-Germain-des-Prés in die königliche Bücherssammlung überging. Diese gobarschen Ziffern sind nicht alphabetische, sondern indische, meist sehr veränderte Ziffern. Ein 2, über welchem ein Punkt steht, bedeutet 20; 3, wenn zwey Punkte darüber stehen, bedeutet 300. Es werden aber die Zeros, bey den Indus sehr selten, fast immer hingegen in den arabischen und persischen Handschriften (welche später sind als die Einführung der indischen Ziffern) als Punkte dargestellt, und nicht als offne Rundungen, wie unsere Zeros. Würden die Punkte der gobarschen Schrift den Ziffern zur Rechten angebracht, statt sie über dieselben zu setzen, so hätte man die nach indischer Methode geschriebenen Zehner und Hunderter. Deuten diese Gobar-Zeichen vielleicht auf ein älteres indisches System, welches dem vollkommneren Systeme voranging, und sich neben dem besseren Verfahren erhalten hat? Wurden anfänglich in Indien Punkte oder Rundungen über die Linien der Einheiten gesezt, um die Gruppen anzudeuten, deren Multiplicatoren die unterzeichneten Einheiten sind, ehe man Punkte oder Rundungen den Einheiten zur Rechten sezte? Sind die Coefficienten in der Folge wirkliche Zeros geworden?

(Der Beschluß folgt.)

Nr. 10.

Literatur-Blatt.

Freitag, den 4. Februar 1820.

Heilkunde.

Periodische Schriften über den thierischen Magnetismus.

(Beschluß.)

In einem andern Aufsatze dieses nämlichen Journalhefts gibt ein Herr D. Lommatsch Nachricht von einer Reihe Beobachtungen, die er, hinsichtlich der Wechselwirkung zwischen Menschen und andern unorganischen Dingen gemacht hat, und die er theils als Vermuthungen, theils als Wahrscheinlichkeiten, theils als Gewißheiten wiedergibt. (Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten dürfen, dünkt uns, nicht als Beobachtungen aufgeführt werden.) Wenn man nämlich feste oder flüssige Körper in einer bestimmten Ferne und Beziehung zu sich aufstelle (die bestimmte Beziehung besteht wohl darinnen, daß man sich fest vorgenommen hat, eine Einwirkung von ihnen auf sich wahrzunehmen?) so empfinde man eine Einwirkung von ihnen, die nicht etwa blos allgemein, sondern auch eigenthümlich sey, und sich selbst dann zeige, wenn ein Mittelkörper dazwischen stehe. Hr. Lommatsch sezte ein Gefäß mit Wasser unter sein Bette, und empfand so durch das Bett und seine Matratzen hindurch eine duftige Kühlung. (Dieß ist so wenig etwas Besonderes, als die Empfindung von Wärme an einem geheizten Ofen.) Ein andres Mal that er in das Wasser etwas Kochsalz, Kali, Oel, Eisen ꝛc. und alle diese Dinge wirkten ganz ihrer Natur gemäß durch das Bett hindurch auf den ganzen Körper, und zwar sehr nachdrücklich; um wie viel mehr durch ein Sofa, einen Rohrstuhl und dergleichen. (Der Prüfstein war NB. immer nur sein Gefühl, zuweilen das einiger, wahrscheinlich gefälligen, Bekannten. Wie sehr ist Herr Lommatsch zu bedauern! Welche Eindrücke auf ihn muß nicht eine Material- und Eisenhandlung, eine Salzniederlage, eine Apotheke ꝛc. machen!) That er dergleichen in ein kugelförmiges oder längliches Gläschen, je kleiner dasselbe war, je besser, und verschloß es sodann, so wurde die Wirkung in allen Fällen erhöht, und war mit einer Art von Erregung verbunden. Eine dergleichen Erregung wurde selbst durch jede leere Glasflasche in dieser Stellung verursacht, (nichts in der Flasche machte also eben die Wirkung wie etwas!) und durch besonderes Besiegeln noch gesteigert. Nahm er von den besagten Mischungen auch noch so wenig, immer war die Wirkung da; (ganz natürlich, da nichts eben die Wirkung that, wie etwas!) so brachte z. B. ein einziger Tropfen Bergamott-Oel auf Wasser, in ein solches kleines, nachher versiegeltes Glas gethan, eine vollständige Wirkung hervor. Zuweilen band er sich dergleichen kleine Gläser versuchshalber um den Leib, und fand immer dieselben Resultate; ja er mußte öfters ein solches Gläschen mit 1 Tropfen Oel auf Wasser gefüllt nach ½ oder ¼ Stunde ablegen, weil es ihn zu stark auflöste. (Welche Hysterie!) So wirkten reines Oel, und nicht minder stark und oft viel stärker, trockne Körper, z. B. Salz, Eisen, Zink ꝛc. sowohl einzeln als gemengt, sowol in kleinen versiegelten Gläschen als in Biergläsern, sowol in die Hand genommen als aus der Ferne. Ein Spiegel, zur Unterlage jener hingestellten Geräthe genommen, vermehrte die Erregung. Wenn er sich aber, in einiger Entfernung, mit dem Rücken einem großen auf dem Boden aufgestellten Spiegel zukehrte, ohne jene Geräthschaften dabey anzuwenden, so fühlte er eine etwas ätzende Schärfe in den Rücken eingehen, welches er dem das Glas durchdringenden Mercurialstrome zuschrieb. Sehr auflösend, und zugleich zusammenziehend, von den Füßen bis zum Kopfe, wirkten Schichten von Kochsalz, Zinkspänen, Eisenfeile, und besiegelten Glasstückchen, in ein Bierglas gethan; besonders wenn das Glas auf eine bestimmte Art unten und an den Seiten gesiegelt worden war. Alle diese Wirkungen wurden jedoch erhöht, wenn man dergleichen Geräthschaften auf eine lange Diele stellte, und sich auf die Diele stehend oder sitzend placirte. Am stärksten war die Wechselwirkung, und ein wahres Polaritätsverhältniß mit Indifferenzpunkten kam zum Vorschein, wenn das Bierglas mit dem Gemenge an dem einen Ende der Diele, Herr Lommatsch sich an dem entgegengesezten Ende befand. An diesem Endpunkte war die Einwirkung jenes Gemenges auf ihn zuerst sehr erregend, dann ätzend-zusammenziehend; in der Mitte der Diele empfand er die wenigste Wirkung.

Er machte auch Versuche mit dem Sonnenlichte, welches er auf das eine Ende der Diele scheinen ließ, indeß er sich auf das andere Ende sezte oder stellte. Auch hier empfand er eine sehr merkliche Veränderung im Körper, die aber mehr in einer Anfregung bestand. Diese nun, so wie alle animalisch-magnetische Schwingungen, die an dergleichen Leitern sich fortpflanzen, hat Herr Lommatsch zu berechnen gesucht, ja er wollte sogar an den Schwingungen eines andern Körpers die innern Schwingungen des eignen Lebens messen, und so die Construction eines animalisch-magnetischen Kraftmessers ausfindig machen. Wenn er nämlich ein brennendes Talglicht nahm, und seinen Blick unverwandt auf die Flamme richtete, so fing sie an zu zittern, dann hoch aufzuschlagen, so daß der Flacker-Schein oft 3mal so groß wurde, als der ruhige Lichtkegel. Dieses Flackern wurde verstärkt, wenn er sein Auge und das Licht in die Linie des magnetischen Meridians, oder in die jedesmalige Linie des Mondes, oder in gleiche Richtung mit irgend einem in der Stube befindlichen größern festen Körper brachte, und umgekehrt nahm es ab, je mehr die Linie vom Auge zum Lichte mit dergleichen Richtungspunkten und Linien nicht übereinstimmte. Mittelst der Gewalt seines durchdringenden Blicks machte Herr Lommatsch öfters durch das verschlossene Fenster hindurch das Licht in einem Zimmer flackern, welches über die Straße hinüber dem seinigen entgegen lag, so daß der unkundige Bewohner desselben alle Augenblicke die Kerze puzte und ordnete. Die Größe und Geschwindigkeit dieser durch seinen Blick hervorgebrachten flackernden zitternden Schwingungen der Talglichtflamme wollte er nun auf dem Halbmesser eines gehörig eingerichteten Quadranten, der mit dem Schlagschatten der Kerze in Verbindung gebracht werden sollte, und nach Pendelschwingungen messen, mittelbar also hiedurch die jene Schwingungen hervorbringende Kraft seines Blickes und Lebens bestimmen; allein die Sache hatte zu große Schwierigkeiten und mißlang. (Referent, eingedenk des Spruchs: so ihr Glauben habt und nicht zweyselt ꝛc. — hat, mit der größten Anstrengung seiner Augen- und Willenskraft, sich alle mögliche Mühe gegeben, ein vor der Hand ganz in seine Nähe, jedoch in den magnetischen Meridian gestelltes brennendes Talglicht durch seinen Blick zitternd, flackernd und hoch aufschlagend zu machen, hat sogar, da er ein hoher Vierziger ist, einige Gläser Wein dabey getrunken, um hiedurch, was ihm etwa an jugendlicher Lebenskraft abgeht, zu ersetzen: allein vergebens. Sein Talglicht zitterte und flackerte entweder, oder brannte ruhig, je nachdem es ihm, dem Lichte nämlich, einfiel, er mochte darauf blicken oder nicht. Die Erklärung dieser Flammen-Laune bleibt dem Hr. Professor Gilbert überlassen.) Herr Professor Wolfart selbst gibt in diesem Journalhefte, außer einigen gehaltvollen Aphorismen, außer einer Geburtstagsrede zum Lobe Mesmers und seiner Entdeckungen, und außer der wunderbaren Geschichte einer eigenthümlich Schlafwachenden und Hellsehenden, noch einen Aufsatz zum Besten, den er Hieroglyphen des Schlafwachens und Hellseyns betitelt. Es ist äußerst schwer den Gang seiner Ideen darinnen zu verfolgen und ins Kurze zu fassen; so viel kann man aber abnehmen, daß er den Somnambulismus oder das Schlafwachen, welches die Aerzte bisher für einen krankhaften Zustand gehalten haben, als etwas sehr vollkommenes, als eine Richtung zur höchsten Vollkommenheit betrachtet, ja daß er glaubt, die innigste Durchdringung und Verwebung beyder Zustände, des Wachens nämlich und des Schlafens, müsse wahrhaft schöpferisch und göttlich seyn, und sowol die Fähigkeit als die Kraft zu allem Erkennen, Wissen und Wirken in sich schließen. So viel von den ungereimten Aufsätzen dieses Journalheftes; der gereimten gibt es blos einen, der recht gut klingt, ein Gedicht nämlich zum Tage der irdischen (?) Geburt, (den 23sten des Wonnemonats im Jahr des Herrn 1817,) des zur ewigen Klarheit eingegangenen Forschers Mesmer.

Das von Eschenmayer, Kieser und Nasse herausgegebne Archiv für den thierischen Magnetismus, enthält im ersten Stücke des 6ten Bandes unter andern die Geschichte eines somnambülen Knaben, dem, während er mit offenen Augen wachend, wohl, und bey Sinnen war, öfters ein Geist, in der Gestalt eines kleinen ältlichen, einem Schneidergesellen ähnlichen Mannes, erschien, welcher bald Warnungen machte, deren Grund sich bestätigte, bald Weissagungen, die eintrafen, welcher den Knaben bald prügelte, bald ihm Possenstreiche eingab, ja der selbst einmal mit demselben an einem aus der Tasche gezogenen Tische eine Flasche rothen Wein leerte, wovon der Knabe völlig betrunken, taumelnd, die Mütze auf einem Ohre, kurz äußerst lustig und ausgelassen nach Hause kam. Es war derselbe Knabe, dem einige Jahre vorher allerley Thiere, ein Pferd, ein Esel, ein Ochse, ein Schaaf, ein Bock, ein Hahn, ein Rabe, ein Hund erschienen waren, und ihn unter Drohungen gezwungen hatten, ihre Stimmen nachzuahmen; der nämliche, mit dem damals mannigfaltige Versuche, unter andern auch in Hinsicht auf sein Vermögen, mit der Nase zu sehen und zu lesen, angestellt worden waren. Herr Professor Kieser gibt eine abergläubige, eine ungläubige, und eine wissenschaftliche Erklärung dieser merkwürdigen und eigenthümlichen Erscheinungen, wovon die wissenschaftliche allerdings beytragen wird, das somnambüle Leben mit seinen vermeintlichen Wundern und seinem ihm angedichteten Betruge, dem wachenden und vernünftigen Leben zu nähern und zu befreunden. Auch macht er in der Anzeige und Kritik der von Bakker, Wolthers und Hendrikszs herausgegebenen beyden ersten Stücke ihrer Beyträge

zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes des animalischen Magnetismus in Holland, die sich ihm bey Lesung dieser Schrift aufgedrungene interessante Bemerkung, daß in der großen Menge der von jenen Männern erzählten magnetischen Krankheitsgeschichten gar nicht die Erscheinung exaltirter Phantasie bey den Somnambülen sowol als den Magnetiseurs, gar nicht die Sucht in höhern Gefühlen zu schwelgen und ihre Traumbilder nach außen als wirkliche Gestaltungen zu reflectiren, vorkomme und auftrete, wie sie sich theils bey den französischen Somnambülen, theils und noch mehr bey einzelnen Somnambülen im südlichen Deutschland zeige, und welche, falsch verstanden, zu den allen Vernunftgesetzen widerstreitenden mystischen Ansichten Gelegenheit gegeben habe. Allerdings läßt sich hierinnen der Einfluß, welchen die verschiedene religiöse Anschauungsweise des Göttlichen, die protestantische nämlich und katholische, sowol auf die realen Erscheinungen des magnetischen Lebens, als auch auf die Behandlungsweise des ganzen Gegenstandes ausübt, nicht verkennen, und wir möchten wissen, wie sich der Magnetismus in der Türkey, China, Neuseeland ꝛc. gestalten und ausnehmen würde. Eine, Herrn Professs. Kiesers so eben erwähnte Bemerkung bestätigende, und zu mystischen Ansichten Gelegenheit gebende Krankengeschichte erzählt in eben diesem Journalstücke der Badensche Staabsmedicus Dr. Meyer. Ein an einer langwierigen Nervenkrankheit leidendes magnetisirtes Landmädchen hielt, trotz einem Pfarrer, in ihren Krisen lange Gebete, die Wort für Wort aufbehalten worden sind, und aus denen wir zur Probe nur eine Stelle ausheben wollen: „Ich bete „zu dem allmächtigen Gott, in dessen Händen alle meine „Schicksale stehen, der ein untreues und heuchlerisches „Herz bestrafen, aber auch die Aufrichtigkeit belohnen kann. „Betet alle mit, denn der entscheidende Augenblick nahet „heran! Itzt muß mein Gebet so anhaltend, so brünstig, „so zuversichtlich seyn, bis ich endlich erhöret werde, wie „mein Jesus erhöret ward. Denn der herrliche Ausgang „seiner Leiden versichert mich von dem Ende meiner Trübsal. Mein Gebet wird durch die Wolken dringen, sein „Ohr aufmerksam machen, und er wird seine Verheißung „zu mir herabsenden; er wird mein geängstigtes und zerschlagenes Herz nicht verachten. O Jesu! auf diese Hoffnung gründet sich mein Herz; auch dein Gebet wird meinen Seufzern Nachdruck und Erhörung verschaffen, dein „Sieg wird mir meinen Kampf leicht machen, und dein „Engel, der dich stärkte, wird auch mir Labsal und Erquickung reichen ꝛc.“ (Wenn ein Türke in einer magnetischen Krise betete, und den Mahomed statt Jesus anriefe, von den Houris statt den Engeln spräche; würde wohl ein christlicher Magnetiseur von dem religiösen Sinne des somnambülen Muselmanns so gerührt werden, wie Herr D. Meyer von dem Gebete seines somnambülen Landmädchens?) Uebrigens verlautbaret Herr Professor Kieser noch einen Wunsch, den wir uns beeifern, unserm Publikum bekannt zu machen. Nach ihm mitgetheilten Nachrichten, enthält nämlich ein wahrscheinlich im 17ten oder 18ten Jahrhunderte geschriebenes, höchst seltenes, und auf mehrern der berühmtesten Bibliotheken Deutschlands nicht einmal dem Namen nach bekanntes Buch, mit dem Titel: La main d'or, die höchst merkwürdige, actenmäßige Geschichte einer französischen Räuberbande jener Zeit, welche dadurch mit der Lehre des thierischen Magnetismus in Beziehung steht, daß sie bey ihren Einbrüchen und Diebstählen die Menschen durch Berühren mit der Hand, oder Auflegen derselben, sogleich in den tiefsten Schlaf versezte, und hiedurch ganz wehrlos machte. Der Herr Professor ersucht alle Literatoren, Bibliothekare und Antiquare, ihm von diesem Buche, wo es vorkommt, vorläufig einige Nachricht zu geben, und wird die Mittheilung des Buchs selbst, oder eines den fraglichen Gegenstand constatirenden, für sein Journal geeigneten Auszugs daraus, mit dem größten Danke erkennen.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Herbstmonat 1819.

(Beschluß.)

Bey Völkern, denen der Werth der Stellung der Zahlen gleichfalls unbekannt war, die aber doch ganz verschiedene Ziffern-Systeme hatten, bey den Chinesen, den Griechen und den Römern, treffen wir einen fühlbaren oder handgreiflichen arithmetischen Kunstgriff an, dessen Gebrauch eine Vorbereitung zur Anwendung des indischen Systems seyn musste. Es ist dieß der Suanpan der Chinesen, der Abacus der nördlichen Völker, welcher auch noch heutzutage in Europa, bey den Russen gebraucht wird.

Wie ist der Suanpan bey Völkern entstanden, welche ihn doch nicht einander mitgetheilt zu haben scheinen? Steigt man in die ersten Zeiten der Sittigung herauf, so wird man an den Ursprung von Dingen erinnert, mit denen sich zu beschäftigen, man um ihrer großen Einfachheit willen der Mühe nicht werth achtete. Um an den Fingern der Hand 17 zu zählen, ist man genöthigt darauf zu achten, wie oft man mit der ganzen Hand zu Ende kam. Dem Fünfer-System zufolge erhält man zwey Einheiten, nebst 3 Mal 5. Ist die Zahl größer, so kann ein Finger der rechten Hand jedesmal eingebogen werden, wenn man mit allen Fingern der linken Hand zu Ende gekommen ist. Somit wird man an der einen Hand die Fünfer- oder Zehner-Grup-

pen zählen, während die andere die Einheiten zeigt. Nach den Händen mag nichts bequemer gebraucht werden, als jene Schnürchen, die Rosenkränze, die Quippos, die Wampum, welche wir fast unter allen Völkern beyder Festlande antreffen. Drey Schnürchen waren hinreichend, um durch ihre Knoten, oder durchstochenen Körner, die Einheiten, die Zehner und Hunderter aufzuzeichnen. Werden die Schnürchen parallel auf einer Gevierttafel befestigt, so hat man den Abacus oder den Suanpan der Chinesen. So wie man von den Einheiten zu den Gruppen der Zehner, der Hunderter und der Tausender ansteigt; so wie man, dem Geiste fast aller Sprachen zufolge, die größten Gruppen (die Tausender zum Beyspiel) zuerst ausspricht: so stellt auch der Suanpan in seiner obersten Reihe die höchsten Gruppen dar. Die Körner zeigen die vielfache Zahl der Gruppen an; so liest man 3006 auf einem Suanpan von vier Reihen oder Schnüren, wenn auf der ersten und vierten Schnur 3 und 6 Körner befindlich sind, während jede der beyden Zwischenschnüre nur eines hat. Weil alle Körner einander gleich sind, so findet hinsichtlich auf die ganzen Schnüre ein Werth der Stellung statt, und der leere Platz, die Schnur ohne Körner, drückt das Zero Sifroun aus.

Der Gebrauch des Suanpan gewöhnte die Völker an die Vorstellung verschiedener Gruppenordnungen; der leere Raum (sifroun) zeigte sich da, wo eine Zwischengruppe mangelte. Der chinesische Kunstgriff, die Einheiten als Multiplicatoren über die Zeichen der Gruppen zu setzen, vollendete wahrscheinlich die Entdeckung. Er verpflanzte, so zu sagen, den Keim der indischen Methode aus dem Feld der fühlbaren Arithmetik in's Feld der figürlichen oder bildlichen Arithmetik. Wenn man senkrecht schreibt, so steigt man, durch verschiedene Gruppenordnungen, von den Einheiten zu den Hieroglyphen der Zehner, der Hunderter und Tausender, so wie man in den Sprachen die Gruppen nach ihrem Größenrang ausspricht. Die Chinesen, wenn sie 2000 schreiben wollen, setzen den Multiplicator 2 über das Zeichen 1000. Sie setzen sogar auch, und dieses ist sehr wichtig, das Zeichen 1 über einfache Gruppen: sie schreiben ein 10, ein 100, statt zu schreiben 10 oder 100 statt sich mit den bloßen Zeichen der Gruppen n und n^2 zu begnügen. Bey der senkrechten Schrift musste der Gedanke sich darbieten, daß man der Hieroglyphen der Gruppen entbehren, und nur die Multiplicatoren, welche sämmtlich Einheiten sind, beybehalten konnte. Es blieben alsdann (da die Fundamental-Gruppe 10 ist) nur 9 Zeichen für den Ausdruck aller Zahlen übrig. Die Ziffern aber bedeuten beym indischen Verfahren ebenfalls nur die Multiplicatoren oder die Coefficienten der verschiedenen Gruppen, zu denen sie in jedem Range gehören. Wenn eine Gruppenordnung mangelte, so ward ein leerer Raum gelassen, wie auf dem Abacus, und die Leere ward durch ein einverstandenes Zeichen, ein Zero, Sifroun ausgefüllt. Es wäre überflüssig, diesen Ideengang noch weiter zu verfolgen, und zu zeigen, daß die in der senkrechten Schrift angenommene Ordnung in der wagerechten Schrift beybehalten werden musste. Diese Verwandlung der Multiplicatoren in unabhängige und vereinzelte Schriftzeichen ist wahrscheinlich bey den Indus, oder bey einem anderen Volk zu Stande gekommen, das wie jene, von der Linken zur Rechten schrieb. Die indischen Ziffern sind die neun ersten Zeichen eines alten Zählungs-Systemes, worin Zeichen für 10, 100 und 1000 vorhanden waren, welche beseitigt wurden, als der Werth der Stellung eingeführt ward. Das Zeichen des leeren Raumes, das Zero, findet sich auch noch heutzutage in der indischen oder Devanagary-Schrift. Eine kleine Rundung, völlig unserm Zero gleich, steht in der Linie, um den Leser aufmerksam zu machen, daß etwas, einige Buchstaben oder Worte fehlen. Man gebraucht es genau, wie unser und so weiter, wie die kleinen Punkte, die wir hinsetzen, wenn eine Idee abgebrochen, ein Redesatz unvollendet gelassen wird. Diese Punkte, diese Rundungen, diese Anasuarams, sind die Zeros der Indianer oder der Araber.

(27. Herbstm.) Hr. Viard übermacht zwey Abhandlungen; die eine über das Ordnen der Garnsorten in den Spinnereyen, die andere über eine neue Zählungsart der Drehungen eines Rades. Sie werden an die Prüfung einer Commission gewiesen.

Hr. Berthollet erstattet einen belobenden Bericht über die Abhandlung der Herren Pelletier und Caventou, worin sie die Ergebnisse ihrer chymischen Analyse der unächten Angustura-Rinde (Brucæa antidysenterica) darstellen. Sie entdecken darin ein neues Alcali, eine Substanz, die von der Strychnine physisch und chymisch wesentlich verschieden, in der, jedoch minder heftigen, Wirkung auf die thierische Oekonomie ihr hingegen verwandt ist; sie nannten dieselben brucine und reihen dieselbe hinter die Morphine und die Strychnine.

Hr. Beudant liest eine Abhandlung über den Alaunstein, welche an Commissarien zur Prüfung gewiesen wird.

Hr. Saint-Aubin liest eine Denkschrift über die Wissenschaft des Staatshaushalts.

Hr. Brongniart erstattet einen Commissionalbericht über des Hrn. de Bonnard geognostische Eintheilung des Erdreichs, die für eines der wirklich erscheinenden Dictionaires d'histoire naturelle bestimmt ist, und in welcher der Berichterstatter viele eigenthümliche, neue, scharfsinnige und beachtenswerthe Ansichten fand.

Nr. 11.

Literatur-Blatt.

Dienstag, den 8. Februar 1820.

Dramatische Literatur.

Les vêpres Siciliennes, tragédie en cinq actes et en vers par M. Casimir Delavigne. Paris chez Barba et L'avocat 1819. (Die sicilianische Vesper, Tragödie u. s. f. 92. S. gr. 8.

Johann von Procida, den die Leser aus der Geschichte als den Befreyer Siziliens kennen, hat seinen rechtmäßigen Herrn, den unglücklichen Conradin von Schwaben, auf dem Blutgerüste sterben sehen. In Uebereinstimmung mit dessen letzten Wünschen ist Conradins Schwester, Amalia von Schwaben, die Verlobte seines Sohnes Loredan. Procida hatte Sicilien verlassen, um an fremden Höfen Beistand gegen Carl von Anjou, den Unterdrücker seines Vaterlandes, den Henker (bourreau) seines Königs zu werben. Es ist ihm gelungen; verkleidet kommt er in seinen Palast zu Palermo zurück, und findet ihn von Roger de Montfort, Günstling des abwesenden Carl und Statthalter von Sizilien bewohnt. Sein Sohn Loredan ist des jungen, feurigen und liebenswürdigen Franzosen inniger Freund. Das erfährt er in der ersten Scene von dem Verschworenen Salviati. Von Loredan hört er zwar die Nachricht von dieser Freundschaft bestätigen, aber er vernimmt auch eine andere, die seinen Plänen günstiger ist: Montfort, unbekannt mit Loredans wahrem Verhältniß zu Amalien, hat ihm vertraut, daß er die Prinzessin liebt, hat von ihm begehrt, ihr sein Herz zu eröffnen, weil er an ihr ein schwesterliches Vertrauen zu Loredan wahrgenommen; und der bestürzte Verlobte hat den Auftrag zwar nicht übernommen, aber doch geschwiegen, weil er in dem Herzen seiner Braut Neigung für den Freund argwöhnte. Der Argwohn hat Grund; doch Amalia kämpft noch gegen die Liebe mit den Waffen der Pflicht. Loredan sieht diesen Kampf, und stürmisch fordert die gereizte Eifersucht, daß die Verlobte dem Statthalter jede Hoffnung durch die Erklärung ihrer früheren Verbindung benehme. Sie hat die Stärke, es zu thun. Montfort glaubt sich von dem Freunde schmählich hintergangen, entbrennt gegen ihn im heftigsten Zorn, und donnert ihm herrisch einen Verbannungsspruch zu. Jezt ist Loredan in der Stimmung, die Plane seines Vaters zum Sturz der französischen Herrschaft mit Lust zu vernehmen. Er geht, als Mitverschworner, sie ausführen zu helfen, obschon die Freundschaft ihm den Entschluß erschwerte. So schließt der zweyte Akt. Im dritten vertraut Amalia ihrer Vertrauten, daß ein Billet, von Loredan ihr in der Kirche zugesteckt, Montforts Fall ihr angekündiget und ihr gerathen hat, heut' aus der Kirche wegzubleiben. Montfort tritt auf. Sein Zorn gegen den Freund ist verschwunden, er klagt sich der Tyranney an, widerruft den Verbannungsspruch, und erklärt, daß er den Palast noch heute verlassen wird. Sein Edelmuth, der Schmerz, womit er seine Liebe aufopfert, und die Nähe seiner Gefahr bestürmen Amaliens Herz. Sie warnt. Umsonst; denn Montfort achtet das Leben nicht ohne sie. Da bricht ihre Flamme hervor:

Eh bien! que le ciel tonne et nous perde tous deux!
Je t'aime ingrat! tiens! lis....

Sie reicht ihm das Billet, welches jedoch nicht von Loredans eigner Hand ist. Inzwischen hat Montforts Minister vel quasi, der Ritter Gaston, Unrath gemerkt, hat den alten Procida verhaften lassen, und kündigt dem Statthalter an, daß der Gefangene eben erscheinen werde, von dem aufgebrachten Loredan begleitet. Amalia verlangt das Billet zurück, und der Schreiber ist errathen. Er gesteht, daß er es dictirte; aber er klagt sich allein des Mordplans an, um den Vater zu retten. Montfort vergiebt ihm.

Tous mes torts, Lorédan, ce moment les répare;
Je suis quitte avec toi, je ne suis point clément,
Ah! quand on est heureux, qu'on pardonne aisement!

Ihn der Wuth des Königs zu entziehen, will er ihn noch diesen Abend mit seinem Vater einschiffen lassen. Bis dahin sollen beyde in dem Palast bleiben, dessen Wachen verstärkt werden. Procida gibt deßhalb seinen Plan nicht auf. Meuchlings tödtet er (außer der Scene) den gefährlichen Gaston, und wirft ihn in das Meer. Die entmuthigten Verschworenen weiß er, da sie noch kein Verdacht getroffen hat, in den Palast zu berufen. Er feuert sie an zur Ausführung des Plans trotz aller Hindernisse. Montfort, der, von der Hitze des Tages ermüdet, seinen Hofstaat entfernt

hat, und nach Procida's Meinung im Schlummer liegt, soll von Loredan ermordet werden. Er übernimmt es, doch mit dem Vorsatz, ihn im Kampfe zu tödten. Die Verschwornen stürmen fort. Montfort erscheint. Er ist ohne Waffen, und bietet dem Freunde die Brust. Loredan vergisst seinen Schwur, entdeckt ihm, was vorgeht, und dringt ihm sein Schwert auf, daß er gehe, und wenigstens als Krieger falle. So schließt der vierte Akt. Im fünften Nacht, Amalia allein, Waffengetöse in der Ferne. Die Vertraute stürzt herein, und erzählt, was sie sah, das Blutbad der Vesper. Loredan tritt auf. Er hat den Freund, den er mit seinem Vater im Kampfe traf, tödtlich verwundet. Montfort, der ihn nicht erkannt hat, kommt, in der Nähe der Geliebten zu verscheiden. Loredan klagt sich des Meuchelmords an, Montfort spricht ihn frey; umsonst! Er rächt des Freundes Tod durch Selbstmord und stirbt mit der Hoffnung, daß Amaliens Thränen seine Asche netzen werden.

Rec. hat Fabel und Gang des Stücks ausführlich dargelegt, damit das deutsche Publikum selbst urtheilen möge, welchen Eigenschaften es den Beyfall verdanken mag, den es seit seiner ersten Aufführung (23. Octobre 1819 sur le second théatre français) in Paris genießt. Daß dieser Beyfall größten Theils patriotischer Natur sey, darauf hat bereits ein Pariser Correspondent des M. Bl. in Nr. 283. vom vor. Jahre S. 1132 hingedeutet. Wenn er aber sagt: „Einen groben Verstoß gegen die Wahrschein„lichkeit hat die bekannte Theaterregel des trois unités her„beygeführt; Procida und sein Sohn sind als verdächtig „angegeben worden, und bekommen den Palast des fran„zösischen Gouverneurs zu ihrem Gefängnisse; nun kom„men die Verschwornen, während der Gouverneur seine „Siesta hält, in seinem eignen Palaste zusammen, und be„reden sich daselbst mit dem alten Procida. Auch dieser „Mittagsschlaf in einem so kritischen Augenblicke ist ziem„lich sonderbar;" so sehen die Leser, daß er — ein Theaterrecensent ist. Der Dichter hat in den Fesseln seiner Schule mit großer Geschicklichkeit sich bewegt, und da er wahrscheinlich mehr nicht hat geben wollen, als eine correcte Leidenschaftstragödie mit Staatsaction, wie seine Nation sie gern mag; so würde es unbillig seyn, wenn man von seinem Werke dasjenige fordern wollte, was unsere Kunstphilosophen tragische Poesie nennen. Diese fragen vor allen Dingen: Wo sizt dem Dinge die Erhabenheit? In der Grundidee liegt sie nicht: denn wenn es hier überhaupt eine solche gibt, so kann sie nur in den Worten Montforts S. 8; enthalten seyn;

Je suis le seul coupable, et je devais mourir;
Trop d'orgueil m'aveuglait. C'est peu de conquérir,
Vous ne regnez qu'un jour, tout vainqueur que vous êtes,
Si l'amour des vaincus n'assure vos conquêtes.

Das ist eine gute Lehre, welche den Franzosen so eben die Erfahrung gegeben hat; aber keine tragische Moral. In den Charakteren und in den Handlungen liegt sie auch nicht: denn sie gehen im Guten nirgends über dasjenige hinaus, was wir das moralisch Schöne nennen, und wie könnten sie auch, da nach der Versicherung des angeführten Correspondenten die Franzosen schon den Selbstmord des Loredan übertrieben gefunden haben. Er ist ganz in der Ordnung, wenn schon nicht des Christenthums, wovon der Dichter überhaupt abstrahirt hat: nichts als eine Handlung des Schmerzes und der Hoffnungslosigkeit; Loredan hat den Freund erschlagen, um den Vater zu retten, und vor dem Freunde schon hat er die Geliebte verloren. Was ist an dieser Aufopferung des Lebens Erhabenes? Sogar von moralischer Kraft ist in den Charakteren und Leidenschaften wenig zu spüren. Loredan und Amalia zeigen gar keine, wenn man nicht den eben erwähnten Selbstmord von jenem oder seine Scheu vor Meuchelmord am Freunde dafür nehmen will. Montfort schmälert den Werth seiner Großmuth dadurch, daß er sie S. 58 bey'm Abgange als ein Produkt des Nationalstolzes charakterisirt:

Loredan, c'est ainsi, que se venge un Français.

Procida entwickelt noch die meiste Kraft in seiner Leidenschaft für die Befreyung seines Vaterlandes; und doch — wie winzig klein steht er damit neben Voltaire's Junius Brutus, der den jungen Baum der Freyheit (der Alleinherrschaft des Gesetzes) mit dem Blute seiner Söhne tränkt, die das Gesetz übertreten hatten. Man vergleiche Procida's Schlußworte:

O mon pays!
Je t'ai rendu l'honneur, mais j'ai perdu mon fils;
Pardonne-moi ces pleurs qu'à peine je devore.
(Dann zu den Verschwornen:)
Soyez prêts à combattre au retour de l'aurore —

man vergleiche sie mit den Worten des Regum expulsor:

Rome est libre; il suffit. Rendons grâces aux dieux.

Ueberhaupt ist der Dichter, bey ähnlicher Aufgabe, in der Auflösung weit hinter demjenigen zurück geblieben, was Voltaire in dem genannten Stücke geleistet hat. Es galt hier wie dort, den Kampf von Lieb' und Pflicht mit dem Schicksale des Staates zu verflechten. Voltaire sagt in seinem Briefe an Volnigbroke: Pour que l'amour soit digne du théatre tragique, il faut qu'il soit le nœud nécessaire de la pièce — il faut que ce soit une passion véritablement tragique, regardée comme une faiblesse, et combattue par des remords. Il faut que l'amour conduise aux malheurs et aux crimes, pour faire voir combien il est dangereux; ou que la vertu en triomphe, pour montrer qu'il n'est pas invincible: sans cela ce n'est plus qu'un amour d'églogue ou de comédie. Herr Delavigne hat die Liebe zum Hauptknoten des Stücks machen wollen;

aber wie viel enger hängt sie im Junius Brutus mit der Hauptsache, mit der Freyheit Roms zusammen, als hier mit der Befreyung Siciliens. Titus liebt Tarquinien und die Freyheit, welche sein Vater dem tyrannisch beherrschten Rom gegeben hatte, mit gleicher Stärke. Er kämpft einen Riesenkampf, unterliegt der egoistischen Leidenschaft, und fällt, dem jungen Gesetze zum ersten Opfer, verurtheilt von dem eignen Vater, der mit gleicher Anstrengung gegen die Vaterliebe kämpfte, und nun als Sieger dasteht, eine schauerlich erhabene, wahrhaft tragische Gestalt. Der tragische Held und das tragische Opfer kontrastiren auf das Zweckmäßigste, wie sie immer sollten, wenn sie nicht in Einer Person zusammenfallen. Ganz anders bey unserem Verfasser. Die Befreiung Siciliens ist, wie dort die Erhaltung, die Kräftigung der jungen Republik, die Haupthandlung; Procida der Heros. Die Liebe und die Freundschaft im Herzen Loredans machen den Knoten, die Hindernisse der Haupthandlung; aber was hindern sie? daß Procida seinen Sohn sofort in die Verschwörung ziehe, weiter nichts, folglich nichts Nöthiges, da Procida wohl auch ohne den Sohn zum Ziel hätte gelangen können. Sie treten zwar in Kampf mit Loredans Vaterlandsliebe und mit seinem Tyrannenhasse: aber dieser Kampf bleibt matt, weil Liebe und Freundschaft mit einander selbst im Kampfe liegen. Als Opfer dieses leztgedachten Kampfes fällt Loredan, oder vielmehr er fällt durch die Macht des Augenblickes, er tödtet den Freund, der den Vater mit dem Schwerte bedrängt, nachdem er selbst ihn gegen denselben damit bewaffnet hat. Montfort hingegen geht unter in Folge der Verschwörung, die er auf die leichte Achsel nahm, sein Verhältniß zu Loredan bestimmt blos zufällig das Wie seines Unterganges. Wie locker ist dieses Gewebe gegen das im Brutus!

Diese drey Hauptcharaktere sind übrigens gut ausgeführt, sie haben Wahrheit und Leben; aber sie sind nicht groß genug gedacht für die Tragödie. Das Nämliche gilt von Amalia, die jedoch, da sie weder siegt noch untergeht, mithin eigentlich Nebenperson ist, der tragischen Größe füglich entrathen kann. Ungegründet ist daher auch der Vorwurf französischer Kunstrichter, dessen der Dichter in einem Anhange gedenkt: daß dieser Charakter nicht genug entwickelt sey. Herr Delavigne hat sehr wohlgethan, die langweilige Vertrautenscene, die er S. 89 ff. beygefügt hat, aus dem Stücke hinwegzunehmen. Was sie enthält, drückt der Monolog S. 20 viel kürzer und darum schon kräftiger aus.

Die Diction ist die gewöhnliche der guten französischen Tragöden, nach denen der junge Dichter sich gebildet hat. Mehr ist nicht möglich; denn die Sprache der Franzosen ist durchaus conventionell, auch Melpomene hat dort ihre Hofsprache. Von Eigenthümlichkeit, wie bey uns und bey den Engländern, von dem Ausdrucke einer dem Dichter eigenen Weltansicht in einzelnen Worten, Bildern und Wendungen, kann nie die Rede seyn: denn — un poëte anglais (sagt Voltaire a. a. O.) est un homme libre qui asservit sa langue à son génie; le Français est un esclave de la rime, obligé de faire quelquefois quatre vers pour exprimer une pensée qu'un Anglais peut rendre en une seule ligne. L'Anglais dit tout ce qu'il veut, le Français ne dit que ce qu'il peut etc. Es ist schon genug, wenn die Verse nur fließen, und das kann Rec. kaum Einem (S. 17.) absprechen:

Quoi! dejà, quoi, mon père, après trois ans d'absence!

Das wäre im Deutschen ungefähr: Wie? jezt schon? Wie, mein Vater, u. s. f.

S. 37. sind einige Verse, welche die Schauspieler gestrichen haben, mit Sternen bezeichnet. Unsere Theaterstreicher schneiden gewöhnlich das Poetische (das nur Poetische, sagen sie sehr characteristisch) heraus. In Frankreich scheint der Fall umgekehrt zu seyn; denn hier ist die platteste Prosa gestrichen. Z. B.

Contre ces forcénés les loix sont sans vigueur,
Le commerce inactif expire de langueur.
Tout un peuple, au travail attaché par la crainte
Ranime en gémissant son industrie éteinte.

Das ist wenig besser, als die Stelle in einem neuen deutschen Trauerspiele, die Macht der Leidenschaft:

Kunst und Handel sind entflohn,
Fleiß, Gewerbe liegen nieder —
Fluren stehen unbebaut,
Weil dem Pflug die Hülfe fehlt,
Und die Aussaat aufgezehrt.

(S. 27. und 28. a. a. O.)

All' dieser Ausstellungen ungeachtet muß die Kritik dem Verf. ein entschiedenes Talent zugestehen, dem vielleicht bey diesem ersten Versuche nur begegnet ist, was Voltaire in dem angezeigten Briefe an den Engländer mit den Worten ausdrückt: Quelque-fois nous n'arrivons pas au tragique, dans la crainte d'en passer les bornes.

Rec. zweifelt nicht, daß das Stück, da es einmal in Paris Aufsehen gemacht hat, bald auch für die dürftige deutsche Bühne frey übersezt oder bearbeitet werden wird. Er giebt zu diesem Behuf den Rath, ein rührendes Drama daraus zu machen, ein Rettungsschauspiel. Sicilien werde frey; aber Montfort lebe, er werde von Loredan en récompense seiner Großmuth der Strenge Procida's und der Wuth des Volkes entzogen, und werde nach Frankreich eingeschifft. Loredan seh' ein, daß eine Hand ohne Herz nichts werth ist, geb' ihm Amalien mit auf den Weg, um ihn an Großmuth noch zu überbieten, und suche Trost über den Verlust der Braut in dem erhebenden Gefühle, der Mitbefreyer seines Volks gewesen zu seyn. Auf diese Weise kann leicht ein Stück daraus werden, welches dem, gern

vergnügt nach Hause gehenden, deutschen Theaterpublikum gefällt, und zugleich die Kunstrichter befriediget, welche den Anspruch auf tragische Größe aufgeben müssen, sobald das Gedicht den Titel einer Tragödie ablegt. Ja, vielleicht liesse sich sogar eine wahre Tragödie von glücklichem Ausgange daraus machen, wenn Montfort von vorn herein mit Klugheit und Kraft gegen die Mißvergnügten um die Herrschaft ränge, und so dieser Kampf zur äußeren Haupthandlung des ganzen Stückes würde. Zu diesem Behuf müsst' aber wohl ein Dichter darüber gerathen, welcher eben so gut oder besser thäte, ein Originalwerk aus diesem geschichtlichen Stoffe zu bilden. Für die Theaterlieferanten ist das keine Sache, obschon vielleicht ein Kind es vermöchte.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Oktober 1819.

(4. Okt.) Der Ingenieur Dupin erstattet einen Commissional-Bericht über den (seither auch gedruckten *) Versuch über die Dampfschifffahrtskunst, von dem Marine-Ingenieur Hrn. Gilbert. Derselbe zerfällt in zwey Abschnitte. Der erste historische enthält die Geschichte der Kunst von ihrer Entdeckung an bis auf jezt, nebst einer sehr faßlichen Beschreibung der gegenwärtig gebräuchlichen Maschinen und Dampfschiffe. Hr. Gilbert hat einige einsichtige Betrachtungen über die auf örtlichen Verhältnissen beruhenden Ursachen hinzugefügt, welche das Gelingen der Dampfschifffahrt auf der Seine, von Paris nach Rouen oder von Rouen nach Havre, hindern mussten; dagegen zeigt er, wie vortheilhaft dieselbe auf der Loire, von Orleans nach Nantes, auf der Gironde und auf dem Rhein angewandt werden könnte. Er findet es auffallend und befremdlich, daß, während der Gebrauch der Dampfboote bey fremden Nationen und auch bey solchen, die in den Künsten noch weit zurückstehen, eingeführt ist, ihre Einführung in Frankreich so gar langsam und schwierig geschieht. Der zweyte Abschnitt umfasst die Theorie der Dampfschifffahrt, und schließt mit Anwendungen auf die französische Kriegs-Marine. Die beste Einrichtung des Mechanismus und der einzelnen Bestandtheile der Dampfboote wird gründlich dargestellt, die Wirkung und Kräfte der Dämpfe werden erklärt, und die Oekonomie derselben wird in allen Beziehungen gewürdigt. In dieser lezteren Hinsicht stunden freylich dem Hrn. Gilbert die Mittel nicht zu Gebot, welche von den Herren Watt und Boulton in Soho bey Birmingham auf eben so kostbare als wichtige Versuche verwandt werden sind. Diese fingen damit an, eine Dampfmaschine nach ihrem System möglichst sorgfältig zu verfertigen, die sie alsdann mit der höchsten Kraft, deren sie fähig war, und bis einer der Bestandtheile der Maschine zersprang, spielen liessen. Wofern sich bey diesem Zerspringen keine schlechte Qualität des Materials ergab, so zogen sie den Schluß, es sey der zerrissene Theil der Maschine, im Verhältniß zu den übrigen Theilen, zu schwach gewesen. Sie verfertigten ihn also um etwas stärker; hierauf wiederholten sie ihre Versuche, um auf diese Art auszumitteln, welches nun der zweyte Bestandtheil, der dritte u. s. w. sey, die nach einander zerspringen möchten, und so benuzten sie die Erfahrung zu Festsetzung des Widerstandgrades, welcher jedem Theil der Maschine gegeben werden soll. Der jüngere Hr. Watt hat, seit dem Tode des Vaters, analoge Versuche über die Dampfboote auf der Themse angestellt, die nicht minder wichtige Ergebnisse darzubieten scheinen. Er hat neuerlich ein Dampfboot verfertigt, das ein unbefrachtetes Schiff von 74 Kanonen bugsirt und sechsthalb Meilen weit in einer Stunde führt. Die Stärke der Dampfmaschine des Bugsirschiffes beträgt 60 Pferdestärken. . . Die amerikanischen Dampfboote sind beträchtlich größer als die englischen. Bey jenen ist der Schiffskiel zuweilen in zwey Theile gesondert, und das Schaufelrad, welches die Maschine bewegt, steht zwischen beyden inne. Ueber die Vorzüge der verschiedenen Structur, Form u. s. w. der Dampfboote, wird manches Beachtenswerthes bemerkt; doch bleibt hierüber auch noch Vieles zu untersuchen übrig; es mangeln noch Versuche und Berechnungen über die Schnelligkeit der Bewegung der Dampfboote, auf mehr und weniger tiefen, mehr und weniger schnellfließenden und hinwieder auf stillstehenden Gewässern, je nach Verschiedenheit der Formen der Dampfboote und der sie bewegenden Maschinen. Solche positive Ergebnisse können allein nur zur Grundlage einer bis dahin mangelnden Theorie dienen. Immerhin aber verdient der Versuch des Hrn. Gilbert Belobung und Aufmunterung. Aus einem kürzlich bekannt gewordenen Etat der auf dem Missisipi und den mit ihm zusammenfließenden Strömen gebrauchten Dampfbooten ergibt sich, daß ihrer 35 sind, die zusammen 7259 Tonnen tragen. Das Dampfboot Ohio hält für sich allein 443; dazu kommen zwanzig jezt in Arbeit befindliche Boote, deren Last auf 5995 Tonnen ansteigen wird.

Hr. Gay-Lussac erstattet einen Commissional-Bericht über eine Abhandlung des Hrn. Vicat, welcher die Verfertigungsweise künstlicher Pozzolanen, die den besten italienischen gleichkommen, beschreibt.

Hr. Duverger liest die Beschreibung einer neuen tragbaren Lampe.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Essai sur l'art de la navigation par la Vapeur, par M. Gilbert, Ing. de la marine. Paris, Bachelier, in 4. avec 3 planches.

Nr. 12.

Literatur-Blatt.

Freitag, den 11. Februar 1820.

Unterhaltungsschriften.

Lebens-Ansichten des Katers Murr, nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler in zufälligen Makulatur-Blättern. Herausgegeben von E. T. A. Hoffmann. 1r Bd. Berlin 1820 bey F. Dümmler.

Kreisler — Hoffmann's Lesern längst bekannt und oft willkommen; ein Verwandter Leibgeber's (in absteigender Linie) und der Doppelgänger des Verfassers selbst — durchkreiset auch wieder die Bambocciaden dieses Katers.

Als er zwölf Jahr alt und ergriffen von Rousseau's knabenhaftem Gelüst: ohne Kenntniß zur Harmonik, des Kontrapunkts und aller praktischen Hülfsmittel, eine Oper zu komponiren, sich, wie Rousseau, bey verschlossenen Fenstervorhängen, auf's Bett wirft, um die Inspiration kommen zu lassen, summt ihm, statt aller herrlichen Gedanken, die ihm aufgehen sollen, ein altes Lied vor den Ohren: „Ich liebte nur Ismenen"! und summt fort, bis er — einschläft.

Wir wollen nicht gerade eine feindselige Anwendung dieser Stelle des Buchs auf den Verf. machen, aber leugnen können wir denn doch auch nicht, daß ihm das Lied von Ismenen nie ganz aus dem Gedächtniß zu bringen ist; nur daß er die alte Melodie durch Johann Kreisler verbessert hat. Zu oft vermissen wir, was wir mit dem Verf. gern Humor nennen wollen: „jene seltene wunderbare Stimmung des Gemüths, die aus der tieferen Anschauung des Lebens in all' seinen Bedingnissen, aus dem Kampf der feindlichsten Prinzipe, sich erzeugt" — und stoßen dagegen auf ein bloßes „entschiedenes Gefühl des Ungehörigen im Leben, gepaart mit dem (allerdings glänzenden) Talent, es ins Leben zu schaffen, und (mit) der Nothwendigkeit der eigenen bizarren Erscheinung."

Dieses Talent reißt den Verf. immer mehr an sich, und übt eine ihm selbst unbekannte kakodämonische Gewalt über ihn, gegen die sich sein ursprüngliches Vermögen mit sichtbar nachlassender Federkraft sträubt.

Zwischen zwey Extremen schweifend, und dem Leben nur die skurrilste oder die fratzenhafteste Seite abgewinnend, überspringt er zu oft die vermittelnde Anschauung und beraubt sich und seine Leser des höchsten Genusses jener Ironie, die über die schauderhafte Kluft des Daseyns und des Seyns, die Iris-Brücke eines kühnen Muths schlägt und selbst des Spottes spottet.

Soviel als Vorwort, und nun zum Vorwort des Verf. Hier erzählt er uns: daß das vorliegende Werk ein Durcheinander von Murr's Lebensansichten und Kreisler's Biographie sey, daher rührend, daß Murr ein fremdes Buch (Kreisler's Leben enthaltend) zerrissen, um sich der einzelnen Blätter als Unterlage und Löschblätter zu bedienen; daß Letztere im Manuscript geblieben und — aus Versehen mit abgedruckt worden. Dabey wird bevorwortet: daß dieser Zufall nichts zu bedeuten haben werde, weil Kreisler's Biographie wahrscheinlich nie in den Buchhandel gekommen sey, indem: „Niemand etwas davon wisse." (Das ist kein richtiger Schluß, denn die Welt weiß häufig nichts von guten Werken, die doch längst im Buchhandel sind).

Nach einer launigen, vom angeblichen Herausgeber glücklich persiflirten Vorrede des Kater's, beginnt nun der erste Theil seines Lebens und seiner Ansichten, unterbrochen von den erwähnten zufälligen Makulatur-Blättern, zehn an der Zahl. Er sizt dabey, vermöge der geschickten Vorrichtung eines gefälligen Mechanikers, auf einer über einem Dache angebrachten Schreibanstalt (siehe den höchst ergetzlichen sauberen Umschlag des Buchs) eine Schüssel Bratfische steht neben ihm — der Vollmond leuchtet — stiller wird die Nacht — die Wolken ziehen — eine einsame Taube flattert in bangen Liebesklagen girrend um den Thurm — „wie! (spricht der Kater) wenn die liebe Kleine sich mir nähern wollte? — ein gewisser schwärmerischer Appetit reißt mich hin — an mein liebekrankes Herz wollt' ich sie drücken, sie nimmer von mir lassen — ha! dort flattert sie hinein in den Taubenschlag und läßt mich hoffnungslos sitzen auf dem Dache!" u. s. w.

Murr erzählt nun: daß Meister Abraham, ein Orgelbauer und Schwarzkünstler, ihn vom Wassertode rettet, bey sich aufnimmt, und streng erzieht, ohne zu ahnen, daß ein besonderes Genie in ihm stecke. Murr glaubt dieses Genie verbergen zu müssen, besonders weil er sich fürchtet, als ein Wunderthier produzirt zu werden, und er studirt nun heimlich alles durcheinander, so daß er sich den Kopf voll einer großen copia vocabulorum packt. „Möglich (sagt hier passend und mit einem tüchtigen Seitenhieb auf ein bekanntes Specimen, dieser bildungsweise Meister Abraham), ja sogar leicht mag es seyn, einem Kinde, das die Auffassungsgabe, wie sie ungefähr bey den Affen anzutreffen, und ein gutes Gedächtniß besizt, eine Menge Dinge systematisch einzutrichtern, die es dann vor den Leuten austramt; nur muß es diesem Kinde durchaus an allem natürlichen Ingenium fehlen, da sonst der innere bessere Geist der heillosen Prozedur widerstrebt. Wer wird aber jemals solch' einen einfaltigen, mit allerley verschluckbaren Brocken des Wissens dickgemästeten Jungen einen Gelehrten im ächten Sinn des Worts nennen?" — (Ja wohl!)

Murr wird nun so gelehrt, daß er in fremden Sprachen denken kann, ohne — sich selbst zu verstehen; auch die Periode der Schwärmerey übt ihre Rechte an ihm, und treffliche Sonette und Glossen in neu-alter Weise bezeichnen karakteristisch seinen Uebergang aus den Lümmeljahren zum Jünglingsalter.

Die Liebe zu seiner zufällig wiedergefundenen Mutter spricht sich ächt Lafontainisch aus, hält aber nicht Stich, als er der hungernden Erzeugerinn einen Heringskopf zutragen will, und diesen, von unbezwinglichem Appetit getrieben, unterwegs selber auffrisst. Die Mutter kann er nun nicht wiedersehen, schließt aber mit dem Pudel Ponto, trotz anfänglicher Aversion, eine freundschaftliche Verbindung und wird von diesem, bey Gelegenheit eines unfreywilligen Abstechers in die große Welt, in der Lebensweisheit unterrichtet, welche sich um das allerdings fruchtbare Thema dreht: „es ist rathsam, in Kleinigkeiten ehrlich zu seyn." —

Auch die Liebe verschont unsern Murr nicht mit ihren Qualen, und Miesmies — das Wunder aller weissen Katzen, reicht ihm Herz und Pfote. Allein sein Glück ist kurz, Miesmies wird treulos, Murr verzweifelt, fasst sich aber bald, trennt sich von der eigentlich ihm längst auch schon Unausstehlichen ohne Eklat, und wirft sich mit dem Ausruf: „auch ich war in Arkadien!" wieder mit neuem Eifer auf die schönen Künste und Wissenschaften. — So weit des Katers Erster Theil.

Mit wenigen Ausnahmen erhebt sich der Verf. in dieser Autobiographie nicht über die Sphäre des Possierlichen und Witzig-Neckischen, dem er, an die alte Definition von Humor (Wasser und Luft) erinnernd, sich nur zu oft ergibt. Höchst ergetzlich ist aber die Konsequenz, mit welcher die Katzennatur in ihrer thierisch-symbolischen Bedeutung durchgeführt wird. Außer der oben schon erwähnten Taube, die der Mondschein-Sentimentalität des Katers spottet, und dem Heringskopf, der in die Salzlauge des muttermörderischen Egoismus eingeweicht ist, erscheinen hier, als treffliche Belege, die ersten schriftstellerischen Werke Murr's, nämlich: „Gedanke und Ahnung oder Kater und Hund", — „Ueber Mausefallen und deren Einfluß auf Gesinnung und Thatkraft der Katzheit" — u. s. w.

Einen bey weitem höhern Werth haben dagegen die eingestreuten zufälligen Makulatur-Blätter und sehr passend ist schon durch diese Benennung das Schicksal angedeutet, das oft dem Besseren in der Welt und im Mikrokosmus des Buchladens zutheil wird.

Diese Makulaturblätter enthalten, wie schon gesagt, Kreisler's Leben oder doch Sektoren aus dem Zyklus seiner aforistischen Existenz. Wie der Verf. sich über diesen Kreis äußert, möge der Leser selbst urtheilen:

— „Es ist ganz unmöglich, Vortreffliche! daß Sie meines Namens Abstammung in dem Worte Kraus finden, und mich, nach der Analogie des Worts Haarkräusler, für einen Tonkräusler, oder gar für einen Kränsler überhaupt, halten können, da ich mich alsdann eben Kräusler schreiben müsste. Sie können nicht wegkommen von dem Worte Kreis, und der Himmel gebe, daß sie dann gleich an die wunderbaren Kreise denken mögen, in denen sich unser ganzes Seyn bewegt, und aus denen wir nicht herauskommen können, wir mögen es anstellen, wie wir wollen. In diesen Kreisen kreiselt sich der Kreisler, und wohl mag es seyn, daß er oft, ermüdet von den Sprüngen des St. Veits Tanzes, zu dem er gezwungen, rechtend mit der dunklen unerforschlichen Macht, die jene Kreise umschrieb, sich, mehr, als es einem Magen von ohnedieß nur schwächlicher Constitution zusagt, hinaussehnt in's Freye. Und der tiefe Schmerz dieser Sehnsucht mag nun eben wieder jene Ironie seyn, die Sie, Verehrte! so bitter tadeln, nicht beachtend, daß die kräftige Mutter einen Sohn gebar, der in das Leben eintritt, wie ein gebietender König. Ich meine den Humor, der nichts gemein hat mit seinem ungerathenen Stiefbruder, dem Spott!" —

Von Kreisler's Jugend erfahren wir, daß seine Erziehung eine verkehrte Richtung genommen, daß musikalische Pedanterey ihn gequält, und daß Meister Abraham (Murr's Retter und Gönner) einen entschieden günstigen Einfluß auf seine spätere Richtung gehabt; daß er — Legationsrath werden müssen, bey Gelegenheit einer politischen Umwälzung sich ganz der Musik hingegeben,

und so auch an den Hof des Fürsten Irenäus gekommen, dessen Schilderung, von den korpulenten Läufern und der kourfähigen Räthin Benzon an, bis zum Pech, und Schwefel auf die Hofnasen träufelnden, Feuerwerks-Genius hinauf, mit ächtem Witz und glücklicher Leichtigkeit geschildert ist.

Kreisler's Begebenheiten an diesem Hofe drehen sich um die Axe seiner rhapsodischen Individualität, deren prismatische Lichter durch die Liebe zu Julia und ihrem Gesang, durch die negative Elektrizität der Prinzessinn Hedwiga, und durch die Trivialität der Räthinn Benzon, lebhaft zurückgeworfen werden.

Für Freunde der Musik schalten wir hier Kreisler's Anathema gegen die Guitarre ein:

— „Die Guitarre ist doch das miserabelste, unvollkommenste Instrument von allen, nur werth von girrenden liebeskranken Schäfern in die Hand genommen zu werden, die das Embouchure zur Schalmey verloren haben, da sie sonst es vorziehen würden, erklecklich zu blasen, das Echo zu wecken mit dem Kuhreigen der süßesten Sehnsucht, und klägliche Melodieen entgegenzusenden den Emmelinen in den weiten Bergen, die das liebe Vieh zusammentreiben mit dem lustigen Geknalle empfindsamer Hetzpeitschen! — O Gott! — Schäfer! die, „wie ein Ofen seufzen mit Jammerlied auf ihrer Liebsten Brau'n" — lehrt ihnen, daß der Dreyklang aus nichts Anderm bestehe, als aus drey Klängen, und niedergestoßen werde durch den Dolchstich der Septime, und gebt ihnen die Guitarre in die Hände! — Aber ernsten Männern, von leidlicher Bildung, von vorzüglicher Erudition, die sich abgeben mit griechischer Weltweisheit, und wohl wissen, wie es am Hofe zu Peking oder Nanking zugeht, aber den Teufel was verstehen von Schäferey und Schafzucht, was soll denen das Aechzen und Klimpern? — Hasenfuß, was beginnst Du? Denke an den seligen Hippel, welcher versichert, daß, sah er einen Mann Unterricht ertheilen im — Klavierschlagen, es ihm zu Muthe werde, als hätte besagter Lehrherr weiche Eier — und nun Guitarre klimpern — Hasenfuß! Pfuy Teufel!" —

Eine wichtige Rolle soll der Meister Abraham spielen: ein kleiner, hagerer, wunderlicher Mann mit funkelnden Augen ꝛc. (wir kennen schon diese Worte zur Genüge) und wir zweifeln auch nicht, daß er gut spielen würde; wenn nur die Rolle etwas besser und das Kostüm nicht so mit Knitter- und Knatter-Gold und skurrilen Franzen behangen wäre. Jedenfalls bringt er durch sein Verhältniß zu Chiara und Hedwiga die gehörige Verwirrung in die Geschichte, und erregt, für wißbegierige Leser, das Verlangen nach dem zweyten Theil.

Erschütternd und mit den Breughelschen Farben, die dem Verf. zu Gebot stehen, ist die Liebe und der Wahnsinn des, in die Fürstinn verliebten Mahler's Ettlinger gezeichnet, und wirksam zwischen Kreisler und Hedwiga gestellt, und wir halten folgende Stelle, aus der Szene zwischen beyden Leztern, für den strahlendsten Punkt des Ganzen:

„Der unglückliche Leonhard (die Prinzessinn spricht) liebte insgeheim meine Mutter, und diese Liebe, schon selbst Wahnsinn, brach zulezt aus in Wuth und Raserey."

„So, sprach Kreisler sehr weich und mild (wie er pflegte, wenn ein Sturm im Innern vorübergegangen), so war in Leonhard's Brust nicht die Liebe des Künstlers aufgegangen."

„Was wollen Sie damit sagen, Kreisler, fragte die Prinzessinn, indem sie sich rasch umwandte."

„Als, erwiederte Kr. sanft lächelnd, als ich einst in einem hinlänglich toll-lustigen Schauspiel einen Witzbold von Diener die Spielleute mit der süßen Anrede beehren hörte: „Ihr guten Leute und schlechten Musikanten," — theilte ich, wie der Weltenrichter, flugs alles Menschenvolk in zwey verschiedene Haufen; einer davon bestand aber aus den guten Leuten, die schlechte oder vielmehr gar keine Musikanten sind, der andere aber aus den eigentlichen Musikanten. Doch Niemand sollte verdammt, sondern alle sollten selig werden, wiewol auf verschiedene Weise. — Die guten Leute verlieben sich leichtlich in ein Paar schöne Augen, strecken beyde Arme aus nach der angenehmen Person, aus deren Antlitz besagte Augen strahlen, schliessen die Holde ein in Kreise, die, immer enger und enger werdend, zulezt zusammenschrumpfen zum — Trauring, den sie der Geliebten an den Finger stecken, als pars pro toto — Sie verstehen einiges Latein, gnädigste Prinzeß — als pars pro toto, sag' ich, als Glied der Kette, an der sie die, in Liebeshaft genommene, heimführen in das Ehestandsgefängniß. Dalen schreyen sie denn ungemein: o Gott — oder o Himmel, oder, sind sie der Astronomie ergeben, o ihr Sterne! oder haben sie Inklination zum Heidenthum, o all' ihr Götter, sie ist mein, die Schönste, all mein sehnend Hoffen erfüllt! Also lärmend, gedenken die guten Leute es nachzumachen den Musikanten, jedoch vergebens, da es mit der Liebe dieser durchaus sich anders verhält. — Es begibt sich wohl, daß besagten Musikanten unsichtbare Hände urplötzlich den Flor wegziehen, der ihre Augen verhüllte, und sie erschaun, auf Erden wandelnd, das Engelsbild, das, ein süßes unerforschtes Geheimniß, schweigend ruhte in ihrer Brust. Und nun lodert auf in reinem Himmelsfeuer, das nur leuchtet und wärmt, ohne mit verderblichen Flammen zu vernichten, alles Entzücken, alle namenlose Wonne des höheren aus dem Innersten emporkeimenden Lebens, und tausend Fühlhörner streckt der

Geist aus in brünstigem Verlangen, und umnezt die, die er geschaut, und hat sie, und hat sie nie, da die Sehnsucht ewig dürstend fortlebt! — Und sie, sie selbst ist es, die Herrliche, die, zum Leben gestaltete Ahnung, aus der Seele des Künstlers hervorleuchtet, als Gesang — Bild — Gedicht! — Ach, Gnädigste, glauben Sie mir, seyn Sie überzeugt, daß wahre Musikanten, die mit ihren leiblichen Armen und den daran gewachsenen Fingern nichts thun, als passabel musiciren, sey es mit der Feder, mit dem Pinsel oder sonst, in der That nach der wahrhaften Geliebten nichts ausstrecken, als geistige Fühlhörner, an denen weder Hand noch Finger, die mit convenabler Zierlichkeit einen Trauring erfassen und anstecken könnten, schnöde Mesalliancen sind daher durchaus nicht zu befürchten, und es scheint ziemlich gleichgültig, ob die Geliebte, die im Innern des Künstlers lebt, eine Fürstinn ist oder eine Bäcker-Tochter, insofern leztere nur keine — Eule. Besagte Musikanten, schaffen, mit der Begeisterung des Himmels, herrliche Werke, und sterben weder elendiglich dahin an der Schwindsucht, noch werden sie wahnsinnig. ꝛc." (Richtig! da hätten wir ja die Irisbrücke)!

Das heiß' ich wacker musiziren, lieber Hofmann! das sind wahre Töne auf Gattoni's Riesenharfe, wenn auch nicht diatonische sondern chromatische!

Zur Abwechslung für den etwa zu ernst gewordenen Leser wollen wir ihm nun auch die Warnung Kreisler's vor guter Musik in der sogenannten Gesellschaft, nicht vorenthalten.

— „Ist es nicht gegen alle Sitte und Kleiderordnung, die Brust mit all' der Wehmuth, mit all' dem Schmerz, mit all' dem Entzücken, das darin verschlossen, anders in die Gesellschaft zu tragen, als dick verhüllt mit dem Fichü vortrefflicher Artigkeit und Convenienz? Taugen denn alle Löschanstalten, die der gute Ton überall bereitet, taugen sie wohl was, sind sie wohl hinlänglich, um das Napha-feuer zu dämpfen, das hie und da hervorlodern will? Spült man noch soviel Thee, noch soviel Zuckerwasser, noch soviel honettes Gespräch, ja noch soviel angenehmes Dudeldundey hinunter, doch gelingt es diesem, jenem frevelichen Mordbrenner, eine congrevische Rakete in's Innere zu werfen, und die Flamme leuchtet empor, leuchtet und brennt sogar, welches dem puren Mondschein nie geschieht! — Ja! gnädigste Prinzessinn! ja, ich! — aller Kapellmeister hienieden unseligster, ich habe schändlich gefrevelt mit dem entsetzlichen (einem von Kr. trefflich komponirten) Duett, das wie ein höllisches Feuerwerk mit allerley Feuerkugeln, Schwanzraketen, Schwärmern und Kanonenschlägen durch die ganze Gesellschaft gefahren ist und leider merk' ich's, daß es überall gezündet hat!" —

Jezt schreit Kreisler Feuer! Wasser! und holt blitzschnell als Löschmittel — Paesiello's rachelina molinarina herbey. —

Unsere Leser werden nach diesen Proben nicht mindern Appetit auf die ganze Pastete voll haut goût verspüren als Murr beym Anblick der ihn umflatternden Taube.

Des zierlichen Aeußern des Buchs haben wir schon oben erwähnt, aber gern kommen wir noch einmal darauf zurück, und bekennen das angenehme Gemisch von erhabenen, schauerlichen und neckisch-freundlichen Ahnungen, welche uns durchflogen bey dem Anblick des, zwischen Kirchthurm und Fischschüssel vortheilhaft postirten, in einen anständigen Talar gehüllten, die Feder graziös haltenden, Geist und Laune athmenden, und, auf unsicherer Höhe durch einen beträchtlichen Schwanz im Gleichgewicht erhaltenen, Katers, so wie der übrigen, seiner und Kreisler's würdigen, bildlichen Andeutungen, und so zweifeln wir um so weniger, daß dieser, zwar weitläuftige aber doch nicht aus der Art geschlagene, Abkömmling des großen Hinze von Hinzenfeld, sich freundlich in die Lesewelt (die nicht etwa eine natürliche Antipathie gegen Katzen und Katzen-Junken hat) einschmeicheln und freylich hinterher gar Manchen tüchtig (aber doch heilsam) kratzen werde. —

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Herbstmonat 1819.

(Beschluß.)

(11. Okt.) Hr. Marquis Victor übersendet eine Sammlung mehrjähriger in Toulouse gemachter meteorologischer Beobachtungen.

Hr. Molard erstattet einen Commissional-Bericht über die von den Herren Porlier und Durieur erfundene Maschine zur Verfertigung von Papieren jeder beliebigen Größe (papier sans fin). Da die Erfinder eine Kundmachung ihrer Einrichtung einstweilen noch abgelehnt haben, so beschränken sich die Berichterstatter auf die Versicherung, daß ihre Maschine allerdings gut arbeitet, und daß die Schwierigkeiten, welche überwunden werden mussten, auf sehr sinnreiche Weise gehoben sind.

(18. Okt.) Hr. Saint-Aubin sezt die Vorlesung seiner staatsökonomischen Abhandlungen fort, und Hr. Percy erstattet Bericht über die anatomische Bildnerey (mannequin anatomique) des Arztes Hrn. Amelune in Caen.

(25. Okt.) Der Minister des Innern übermacht eine königliche Ordonnanz, welche die Akademie bevollmächtigt, die ihr von einem Ungenannten anerbotene Zinsrente von 300 Franken, zu Stiftung einer jährlichen Prämie anzunehmen, welche demjenigen zu Theil werden soll, der die nützlichste Verbesserung der Werkzeuge der Landwirthschaft oder mechanischer Künste gemacht hat.

Der Uhrmacher Hr. Faveret in Vesoul übersendet eine Abhandlung, über die Mittel, wie auf der nämlichen Pendeluhr die Angaben der mittleren Stern- und Sonnen-Zeit erhalten werden können.

(3. Nov.) Hr. Morel liest eine Abhandlung über die Tonkunst und den Gehörsinn, und Hr. Bertin eine Denkschrift über die Krankheiten des Herzens.

Die mathematische und physische Klasse schlägt an die durch Hrn. Watt's Tod erledigte Stelle eines auswärtigen Mitgliedes, zu Candidaten vor, die Herren Davy in London, Gauß in Göttingen, Wallaston in London, Berzelius in Stockholm, Olbers in Bremen, Young in London, Leopold v. Buch in Berlin und Brown in London.

Die Agrikultur-Section schlägt für die durch Hrn. Brugnone's Tod erledigte Korrespondenten-Stelle zu Candidaten vor, die Herren Buniva in Turin, Wollstein in Altona, Collmann in London, Knobloch in Wien und Dalton in Hamburg.

Nr. 13.

Literatur-Blatt.

Dienstag, den 15. Februar 1820.

Zeitgeschichte.

Sephronizon oder unpartheyisch-freymüthige Beyträge zur neueren Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen. Herausgegeben von D. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, geh. Kirchenrath und Prof. zu Heidelberg. Frankfurt a. M. bey Wilmans 1819. gr. 8.

Es ist nicht die Absicht des Rec., diese periodische Schrift, soweit vorliegt, durch Darlegung ihres Geistes dem Publikum zu empfehlen; die Empfehlung liegt schon in dem Namen des Herausgebers. Er will blos die Aufmerksamkeit derjenigen Leser, welche den literarischen Krieg lieben, auf einen im dritten Hefte S. 1 — 112. (also ein Buch an sich) lenken, welcher ein höchstmerkwürdiger Beytrag zur Zeitgeschichte ist. Er heißt:

Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreyer? beantwortet von Johann Heinrich Voß!

und führt das Motto von Gleim:

Tumm machen lassen wir uns nicht!
Wir wissen, daß wir's werden sollen.

Der Correktor lasse das Tumm gefällig stehen; denn obschon diese Orthographie oberdeutsch, nicht hochdeutsch ist; so hat doch der sonst so sprachgerechte Voß gewiß jene mit gutem Bedacht beybehalten: er hat das kernige Wort dem Geiste der Finsterniß, der mit dem Licht fordernden Zeitgeiste ringt, genau eben so hart an den Kopf werfen wollen, als es aus der Feder des Dichters gekommen ist. Auch weiset diese im Hochdeutschen veraltete Schreibung den Leser auf die Verwandtschaft des Wortes mit stumm hin: denn wer wüßte nicht aus seinem Adelung, daß Kero ertumben statt verstummen schreibt? Mag die höfisch-gewandte Zunge der Zeit immerhin den hart treffenden Buchstaben durch den vorgesetzten Zischlaut mildern wollen: seyd stumm, und seyd tumm! läuft am Ende doch stets auf eins hinaus, oder mit einem überrheinischen Verfechter der geistigen Freyheit (vulgo Preßfreyheit) zu reden: La chute du despotisme entraine toujours la chute de la république des lettres. Doch davon ein andermal, oder vielmehr hundert, tausend, Millionen andere Male! Denn der Europäer muß nie vergessen, daß hinter ihm ein Punkt liegt, wo es tödtlich werden konnte, drucken zu lassen, daß nicht die Sonne um die Erde läuft, sondern umgekehrt die Erde um die Sonne, und daß jeder Schritt, den wir rückwärts gehen oder gestoßen werden, uns diesem Zeitpunkte wieder näher führt.

„Aber" fragen die Leser, welche von dem fraglichen Aufsatze noch nichts gelesen haben, als den obenangeführten Titel, „wie hat Fritz Stolberg, welcher Christ und Poet und Graf war, ein Unfreyer werden können?" Voß meint seinen Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche. Er und Stolberg waren Jugendfreunde, eng vermählt in Geist und Gemüth; sie gehörten zu dem Göttingischen Dichterbunde, der in unserer Literargeschichte Epoche gemacht hat, wie es ihm die heutigen Kunstvereine, ästhetischen Abende und lesenden Thees schwerlich nachthun dürften. Schon geraume Zeit hatten sie diesem Bunde einen Namen machen helfen, als in Frankreich die Macht des Gedankens gegen das politische Herkommen sich regte, und in einer neuen staatspraktischen Schöpfung die Idee mit der Wirklichkeit, den Geist mit der Macht, die Nothwendigkeit mit der Freyheit, aussöhnen zu wollen schien. Stolberg entglühte, gleich seinem Freunde, für die Idee. Da brach die Revolution aus, ihre Flamme ergriff die alten Pergamente der Geburtsvorrechte, und — die Flamme in dem Grafen Stolberg ward unstät, sank, glimmte und erlosch. In seinem Freunde, der höher begabt als geboren war, braunte sie fort und läuterte sich. Der Stoff zum Zwist war gegeben. Ein Streit um diese Dinge endigte sich damit, daß der fliehende Stolberg durch die halboffene Thür zurückrief: „Verzeihn Sie mir meinen Schuh, ich verzeih' Ihnen den Barfuß." Dennoch hielt das Band der Freundschaft nah zusammen gegen den gewaltigen Ruck. Das macht Voßens Herzen mehr Ehre, als seiner Menschenkenntniß. Hatt' er Johann Gotwerth Müller's Herren von Waldheim nicht gelesen? Kannt' er den praktisch-philosophischen Feldscheer Wildmann nicht, der die Möglichkeit einer wahren Freundschaft zwischen Bürger und Edelmann leugnet, und sein Thema selbst gegen den

sonnenhellen Geist und das Engelgleiche Gemüth der Frau von Waldheim aufrecht erhält, die ihm ihr Glück verdankte? Mag der hartköpfige Chirurgus Unrecht haben im Allgemeinen; so bald der Edelmann mit seinem Schuh, zumal mit solch einem Holzschuh, so auf den Boden stampft gegen den barfuß gebornen Jugendfreund; dann sizt offenbar das Kastenvorurtheil dem Beschuheten im Herzen, und die Freundschaft ist gebrochen. Nur die Erinnerung noch wird eine Zeitlang die Scherben des zerschlagenen Gefäßes an einander drücken, und ihm den Schein der Unversehrtheit zu geben suchen. Aber es hält kein Wasser, kein klares Fluidum mehr, kann zum reinen Erguß von Seel' in Seele nicht mehr dienen.

Voß übersah das. Sein treues Herz hing fest an seinem Fritz. Mit Schmerz sah er mehr und mehr dessen leichtbewegtes, von der Phantasie beherrschtes Gemüth unter die Macht eigensüchtiger Triebe fallen, und vom Bedürfniß des kranken Selbstbewusstseyns die Begriffe des schwächeren Geistes verwirren, modeln, und zu derjenigen Ansicht von der menschlichen Gesellschaft verarbeiten, welche die Welt in legitime Herren und in geborne Knechte spalten möchte, mit was für Phrasen sie auch immer über das wahre Ziel ihres egoistischen Instinktes sich selbst belüge. Der hehre, sich selbst unwandelbar klare Sinn für reinen Menschenwerth war nicht mehr da in seinem Freunde, oder war nie da gewesen; er wollte nicht eben die Freyheit hassen, aber er verläumdete sie, fürchtete die Funken, die, nach Deutschland herüber fliegend, auch die Pergamente der Grafen des heil. römischen Reichs ergreifen könnte; träumte von Jacobinern, Illuminaten und demagogischen Umtrieben, und ließ gegen ihre geheime Verschwörung in geheime Bündnisse sich ein. Wer aber jenen Sinn für reinen Menschenwerth nicht hat, dem — fehlt dieser Werth auch selbst. Er leugnet sich's, aber er fühlt es, und die beunruhigte Selbstschätzung greift nach dem mystischen, nebelhaften Glauben, um ihn zum Augenschirm gegen die Lichtstrahlen der strafenden Vernunft zu gebrauchen. So neigte Stolberg sich selbst, und wurde durch seine (zum Theil weibliche) Proselytenmacherey allmählig hingezogen zu demjenigen Glauben, welcher das Gemüth durch die Erregungen in der Phantasie zu befriedigen weiß, indem er die Sinnen durch seinen Cultus gewinnt; und welcher das Gefühl des Abgangs an reinem Menschenwerthe beschwichtiget, indem er den Werth des Vernunft-Ausspruches von seinem priesterherrschaftlichen Stempel abhängig macht.

Was Voß bey dem Anblick dieser Hinneigung zum Abfall gelitten; wie er sich bemüht, den Abfallenden im Falle aufzuhalten; wie oft sein eignes Herz abgefallen und wieder zurückgekehrt zu dem „so schlimmen und doch so unwiderlichen" Stolberg; wie der Schlag der Nachricht ihn getroffen, und das Band den Freund um so schmerzlicher zerrissen, da Stolberg auch seine Kinder vermocht — gezwungen, sagt Voß — seinem Beyspiele zu folgen; und welchen Einfluß endlich dieser Uebertritt zu einer Kirche, welche unumschränkte weltliche Herrschaft zu begünstigen scheint, um ihre eigene zu erhalten und auszubreiten, auf die kirchlichen und — adeligen Angelegenheiten Holsteins gehabt: das in dem Buche selbst nachzulesen, ist wahrlich der Mühe werth für jeden, welcher das Terenzische Inspicere tanquam in speculum in vitas omnium liebt, und zu benutzen weiß.

Es mag seyn, daß der feindselige Angriff, welchen Stolberg in seiner Geschichte der Religion J. C. gegen Voß gemacht, in gar manchen Stellen dieses Aufsatzes auf des Verfassers Feder gewirkt, und gar manchen Ausdruck diktirt habe, welcher die römische Kirche für die römische Curie züchtiget, und das Verstandes-Urtheil über die Gebrechen unseres staatsgesellschaftlichen Zustandes in die schreyenden Farben eines tiefgewurzelten Adelhasses kleidet. Aber dennoch ist Rec. durch den Grundton des Ganzen überzeugt worden, daß Voß mehr um der Sache willen, als gegen die Person geschrieben; daß es keine Beschönigung unlauterer Zwecke ist, was er S. 4 sagt: „Achtzehn Jahre lang schwieg ich, mit dem Vorsatz immer zu schweigen; auch nachdem der Graf Stolberg meine treue Warnung bey seinem unbesonnenen (?) Uebertritt, in der Vorrede seiner Religionsgeschichte S. XVIII, so erwiedert hatte. Nicht länger darf Wehmuth um einen Jugendfreund mich überwältigen; da er, mit Selbstberuhigung nicht vergnügt, uns Andern Ruhe und Glückseligkeit zu verkümmern fortfährt, und in dem jüngsten Aufsatz über den Zeitgeist sein rastloses Streben für hierarchische und aristokratische Zwangherrschaft unverholen bekennt. Zeugen muß ich, und will ich, ein Greis gegen den Greis, eingedenk, daß wir bald jenseits, wo kein Ritter noch Pfaff schaltet, den Gebrauch der anvertrauten Talente verantworten müssen."

Stolberg (wenn die Zeitung nicht lügt, die Rec. kurz nach diesem Aufsatz gelesen hat) steht bereits vor dem hier bezeichneten Gerichtshofe. Er ist nicht mehr unter den Lebendigen. Um so freyer darf die Kritik sich über diesen Aufsatz aussprechen, und das zeitgeschichtliche Element von dem polemischen absondern. Hier ist dazu weder der Raum noch der Ort. Die Aufschlüsse, welche der Verf. über das Getriebe der Gegenwirkung einer bevorrechteten Kaste gegen den Andrang einer überzähligen und übergewichtigen öffentlichen Meinung gibt; die Vergleichungen, welche er uns anzustellen zwingt zwischen Vormals und Gegenwärtig; die Besorgnisse, zu welchen uns hier eine beobachtende Erfahrung hindrängt, die mehr als ein Viertheiljahrhundert umspannt, eignen sich nicht für das gemischte Publikum dieses Blattes.

Angehängt ist, sehr passend, ein Aufsatz vom Herausgeber selbst: Von der Glaubwürdigkeit der Stolbergischen

Gesch. der Rel. J. C. Wie die Glaubwürdigkeit eines dichterisch-schwärmenden Apostaten aussieht, wenn solch ein Apostel Paulus sie beleuchtet, begreift sich von selbst.

Heilkunde.

Abhandlung über das Delirium tremens von D. Thomas Sutton, Mitgliede des königl. Collegiums der Aerzte ꝛc. aus dem Englischen übersezt von D. Philipp Heineke, mit einer Vorrede herausgegeben von D. S. A. Albers. Bremen 1820 in Keysers Comptoir für Literatur.

Es gibt eine Gattung von Phrenesie, welche hauptsächlich Säufer befällt, und von den englischen und amerikanischen Aerzten seit einigen Jahren mit Opium in grossen Gaben, glücklicher als ehedem mit antiphlogistischen Mitteln, behandelt wird. Der Name Delirium tremens, unter welchem sie wohl wenig Aerzten unsers Vaterlands bekannt seyn wird, wurde ihr von Sutton deshalb beygelegt, weil das Zittern der Hände ein ziemlich beständiger Begleiter derselben ist. Die Krankheit fängt selten plözlich an; gewöhnlich gehn ihr Verdrossenheit, Schwäche, Kopfschmerz, Mangel an Appetit und Schlaf, Traurigkeit, eine eigenthümliche Unruhe und Angst, ein eben nicht schneller, aber nervöser schwankender Puls, Zittern der Hände, und eine immer merklicher werdende Abschweifung der Gedanken, einige Tage voraus. Diesen Vorläufern folgt die anhaltende Geistesverwirrung, welche sich durch des Kranken ermüdende, oft wiederholte, Unterhaltungen über ganz gewöhnliche Angelegenheiten, durch abgebrochene Reden, große Aengstlichkeit und Sorge wegen seiner Arbeiten und Geschäfte, welchen er immer nachgehen will, durch die Vorstellung, daß man ihn davon ab- und gefangen halte, daß er sich in einer fremden Wohnung befinde, oder in der seinigen Feuer ausgebrochen sey, durch die Furcht vor allerley Thieren, die er zu sehen glaubt und zu verscheuchen sucht, zu erkennen gibt. Sonst ist er leicht zu leiten, seine Bemühungen, sich den Wächtern zu entziehen, sind, obschon heftig, dennoch nicht bösartig, selten weigert er sich die verordneten Arzneyen einzunehmen, und kennt, auch bey einem ziemlich hohen Grade des Deliriums, seine Freunde und Bekannten. Außer der eignen Geistesverwirrung charakterisiren das Uebel noch drey Hauptsymptome, nämlich 1) das Zittern der Hände, und ein beständiges Arbeiten und Hervortreten der Flechsen, in der Handwurzel; 2) die anhaltende Angst, Unruhe und Schlaflosigkeit; 3) der heftige, klebrige, kalte Schweiß, welcher fast ununterbrochen an dem Kranken herabströmt. Die Zunge ist übrigens wenig belegt und nicht trocken, Hize und Durst sind selten groß, die Augen selten entzündet, jedoch zuweilen thränend. In diesen und dem eignen schwer zu beschreibenden Gesichte mahlen sich Stumpfheit, Unruhe und Angst. Auf der Höhe der Krankheit, wo sich auch Zupfen an den Bettdecken, Schluchzen und Sehnenspringen einstellt, gehen die Ausleerungen unwillkürlich ab, der Puls wird ungeheuer schnell, und wegen des Zitterns und der Zusammenziehung der Handwurzel-Flechsen äußerst schwer zu fühlen, daher er dann oft schwächer scheint, als er wirklich gefunden wird, wenn Schlaf und Nachlaß des Zitterns eintreten. Dem Tode gehen Schlafsucht, Schlagfluß und zuweilen heftige Convulsionen vorher; er erfolgt, wie die Besserung, in den gewöhnlichen Fällen innerhalb 3 bis 8 Tagen. Von Leichenöffnungen der an dieser Krankheit Gestorbenen ist blos Eine bekannt, welche Hr. Dr. Albers gemacht hat; dieser hat aber keine Spuren von Entzündung unter der Hirnschale angetroffen. Von 22, innerhalb 3 Jahren an dieser Krankheit von Dr. Sutton mit Opium behandelten Kranken starben 4; diese 4 aber waren, als er sie in die Cur bekam, bereits in einem solchen trostlosen Zustande, daß blos sein Vertrauen auf das Opium ihm noch einige Hoffnung zu ihrer Wiederstellung einflößen konnte. Merkwürdig, und über die Natur sowol, als Heilart der Krankheit, lichtverbreitend scheint Hrn. Dr. Albers die meistentheils schnell erfolgende Besserung der Kranken, wenn Schlaf eintritt; dieser möge nun von selbst und freywillig entstanden, oder durch die Kunst hervorgebracht seyn. Allein dieser Umstand, daß nämlich Besserung mit dem Schlafe eintritt, scheint Refer. bey ziemlich allen Phrenesieen statt zu finden, und schon der alte R. A. Vogel (in seinen praelect. §. 62. 63.) sagt: „Helfen diese Mittel — nämlich Aderlaß, Blutigel, „kalte Umschläge über den Kopf, Blasenpflaster, Klystiere— „nichts, so muß man keck zum Gebrauch der narkotischen „Mittel schreiten, und das persische Philonium bis zu einer „Drachme früh und abends geben. Wird durch diese nun „Beruhigung und Schlaf herbeygeführt, so braucht man „nicht mehr um das Leben des Kranken so besorgt zu seyn, „denn die meisten schlafen sich gesund.“ Anlangend die Heilart dieser Krankheit, so verwerfen jezt Sutton und die mehrsten englischen Aerzte, ihrer Erfahrung gemäß, die Blutauslerungen, Purganzen, und überhaupt die antiphlogistische Methode, als unnüz und schädlich, und ziehen dagegen, wie gesagt, das Opium mit ausgezeichnetem Erfolge in Gebrauch. Von ihnen sowol, als ihren Nachahmern, einigen deutschen Aerzten, wurden auf der Höhe der Krankheit ungeheure Dosen davon, oft 20 Gran in 24 Stunden, gereicht, und Sutton hält keinen Kranken für verloren, bey dem er noch Opium anwenden kann. So gab Stieglitz einem Kranken eine halbe Drachme Opium, ehe Schlaf eintrat, und zwar 24 Gran in den lezten 24 Stunden. So war die stärkste Gabe, welche Albers bisher entweder selbst gab, oder von andern seiner Collegen anwenden sah, 48 Gran in Substanz, und fast 2 Drachmen der Tinktur binnen 5 Tagen.

Ob nun schon einige deutsche Aerzte, durch den Vorgang der englischen, und durch eigene Erfahrung, den Nutzen des in großen Dosen beym Delirium tremens gereichten Opiums kennen gelernt haben, und zugeben, daß hier keine eigentliche Hirnentzündung gewöhnlich statt finden möge; so verwerfen sie doch in gewissen Fällen, hauptsächlich bey sthenischer Anlage, und bey robusten vollblütigen Personen, das Aderlassen, Purgiren ꝛc. nicht so absolut, wie die mehrsten englischen Aerzte. So öffnete Wedemeyer die Schlaf-Pulsader, und gab zugleich Opium. Albers gab dasselbe nach einem vorausgegangenen Aderlaß und Purgirmittel. Ebenderselbe bediente sich nicht ohne Nutzen der Brechmittel; eben so die amerikanischen Aerzte Klapp und Eberle, welche alle 6, 8 bis 10 Stunden ein starkes Brechmittel verordneten. Daß nächst dem Opium ein Hauptstück der Cur in der moralischen Behandlung bestehe, darinnen stimmen englische und deutsche Aerzte überein. Diese muß so sanft als möglich seyn; der Kranke muß durch Widerlegung seiner Ideen nicht aufgebracht, und weder am Umherwandeln im Hause, noch an der Betreibung seiner Geschäfte, wenn er dazu noch Kraft und Fähigkeit hat, gehindert werden. Den Purgirmitteln und Blasenpflastern sind die englischen Aerzte in dieser Krankheit abhold; weil sie wahrscheinlich glauben, daß durch deren reizende Eigenschaften die Eintretung des so heilsamen Schlafs verhindert werde. Die deutschen Aerzte hingegen und Albers nehmen auf die Leibesöffnung die gehörige Rücksicht, und lezterer, welcher auch kalte Umschläge auf den Kopf mit Nutzen hat machen lassen, will mit dem Opium das versüßte Quecksilber, um Verstopfung zu verhindern, verbunden wissen. Wenn übrigens die Krankheit entweder noch nicht ihren höchsten Grad erreicht hat, oder es überhaupt noch ungewiß ist, ob man das Delirium tremens vor sich habe, so empfehlen Sutton sowol als Albers das Opium entweder äußerst behutsam, oder gar nicht, anzuwenden.

Herr Dr. Albers verdient allerdings Dank, daß er die deutschen Aerzte mit seinen und den englischen Beobachtungen über diese Krankheit bekannt gemacht hat. Denn ist auch an der Krankheit selbst nichts Neues als der Name, so ist doch die in so großen Gaben mit Nutzen versuchte Anwendung des Opiums gegen dieselbe allerdings neu, und für die Heilkunst ein Gewinn zu nennen. Wenn nun aber Sutton sagt, daß dieses Delirium tremens bisher von den Aerzten stets für eine Hirnentzündung angesehen, und mit antiphlogistischen Mitteln behandelt worden sey, so mag dieß vielleicht von den englischen, zum Theil noch nach Boerhaavschen Grundsätzen handelnden Aerzten gelten, keineswegs aber im Allgemeinen von den Aerzten, am wenigsten von guten deutschen Aerzten. Von diesen weiß Rei. 1) daß sie nicht mehr mit Boerhave (aphorism. §. 776.) behaupten, weder daß jeder, wenn auch primären, Phrenitis eine Entzündung des Hirns oder seiner Häute zum Grunde liege, noch umgekehrt, daß jede Hirnentzündung nothwendig mit Irrereden verbunden sey, — daß sie folglich zwischen Phrenesie und Hirnentzündung einen Unterschied machen; 2) daß sie die Phrenesie für eine Nervenkrankheit halten, deren Sitz sich wahrscheinlich in der Marksubstanz des Gehirns befinde; 3) daß sie den Nervenkrankheiten sowol als den Entzündungen einen bald sthenischen bald asthenischen Charakter beylegen, folglich 4) auch eine sthenische und asthenische Phrenesie sowol, als eine sthenische und asthenische Gehirnentzündung annehmen; 5) daß sie die Krankheiten der Säufer, folglich auch die Phrenesien der Säufer, je nachdem die Leibesbeschaffenheit derselben und die herrschende Krankheits-Constitution verschieden ist, bald für sthenisch, bald für asthenisch, meistentheils jedoch aus leicht begreiflichen Gründen für indirekt asthenisch halten, und sie nach Beseitigung etwa vorhandener Complicationen dem gemäß behandeln; 6) daß sie das Opium in ursprünglich asthenischen sowol als in asthenisch gewordenen Phrenesien längst, wiewol immer erst nach Beseitigung der etwa vorhandenen entfernteru Ursachen und Complicationen, und nicht in so großen Dosen, angewendet haben. (Vergl. R. A. Vogels praelect. §. 60, 62, 63. Stolls rat. medend. III. 193, 201, 206. Burserius institut. III. §. 185, 187, 207. Selle med. clin. S. 68, 394, 398. S. 9. Vogels Handbuch Th. 4. S. 8, 29. Hufelands System Th. 2. S. 138. 141, 149, 150. Reils Fieberlehre Th. 4. S. 380, 487, 492. P. Franks epitom. II. §. 139.

Herrn Sutton scheint es übrigens aufzufallen, daß sich das Opium als Mittel gegen eine Krankheit erprobe, die von unmäßigem Genusse hitziger Getränke entstehe, da man doch seit Jahren die Wirkungen des Opiums und jener Getränke für ähnlich gehalten habe, und gewiß Niemand im Delirium tremens Wein verordnen werde. Wahrscheinlich ist ihm unsers Hahnemanns neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneysubstanzen (Similia similibus) unbekannt geblieben, und was die Anwendung des Weins im Delirium tremens betrifft, so ist sie gewiß nicht so absurd, als er zu denken scheint, wenn nämlich die Krankheit nicht sthenischer Natur ist. Pflegt man nicht bey allen, nicht offenbar sthenischen Krankheiten der Säufer den Arzneyen etwas Geistiges beyzumischen? Gibt man nicht unter gewissen Umständen sogar in andern Phrenesieen Wein? R. A. Vogel (a. a. O.) sagt: „Fallen aber phrenitische Kranke in Schwäche und Ohnmachten, so kann man, wenn nur keine heftige Entzündung oder Hitze vorhanden „ist, keck einen säuerlichen verdünnten Wein als Getränk „reichen, auch selbst in der Verkehrtheit mit Raserey; „denn der Wein mildert diese und besänftiget das Gemüth."

Nr. 14.

Literatur-Blatt.

Freitag, den 18. Februar 1820.

Flugliteratur.

Kotzebue, Deutschland und Rußland. Nebst einem Vorwort an den Herrn Professor Krug in Leipzig. Von Friedrich Schott an der k. s. Ritterak. in Dresden. Leipzig und Merseburg b. Klein 1820. 134 S. 8.

Unverkennbar haben die Krugischen Flugschriften gegen Stourdza und Kotzebue die gegenwärtige veranlasst. Herr Schott hat sie Herrn Krug, als seinem ehemaligen Lehrer, sehr bescheiden zugeeignet; der Schüler hat hier den Lehrer weit hinter sich gelassen.

Herr P. Krug hat es gewiß mit der deutschen Nation ehrlich gemeint, als er wider Stourdza und Kotzebue auftrat; aber er verfehlte den rechten Weg. Gegen Schriften, die aus leidenschaftlich bewegtem Gemüth' oder aus Parteygeist entsprungen, und auf Erregung fremder Leidenschaften berechnet sind, thut man sehr wenig oder gar nichts, wenn man Widerlegungen schreibt, die blos auf den Verstand wirken können. Besonders gegen Kotzebue, gegen diejenige Wirkung, welche er durch ganz andere, nur dem Talent zu Gebote stehende Mittel auf seine Leser hervorzubringen wusste, war mit dem trocknen Cathedertone, mit einer hölzernen Syllogistick, durchaus nichts auszurichten. Aber mit diesen Waffen gerade griff Hr. P. Krug dessen Meinungen von dem deutschen Universitätswesen an. Ueberdieß gab er im Gebrauche derselben die Blöße, welche das Lit. Bl. bey der Anzeige seiner Schrift im vorigen Jahrgange bereits angedeutet hat: er ließ den egoistischen Antheil des angestellten Professors an der Sache durch seine Logik hindurch schimmern; und seine Versuche, die Gegenwirkung durch Verspottung zu befördern, verunglückten theils aus Mangel an Witz, theils weil er das sittliche Gefühl dadurch beleidigte, daß er den ungesalzenen Spott gegen die Persönlichkeit eines Todten richtete, anstatt ihn blos gegen den verderblichen Nachlaß seiner Meinung zu kehren. M. s. die Flugschrift Kotzebue und die deutschen Univers. S. 58. „Ach, die verzweifelten Universitäten" u. s. f. Hätte Kotzebue noch gelebt; so würd' er seinen Gegner mit leichter Mühe lächerlich gemacht haben. Daß er dieß nicht mehr vermochte, scheint einen seiner überlebenden Freunde verleitet zu haben zu einer Replick im Lit. Wochenbl. (B. 4. Nro. 41.), welche Herrn Prof. Krug um dieser Schrift willen als verächtlich darzustellen trachtet. Gewiß nur eine Folge des Mangels an ästhetischem Takt in Herrn Krug, ohne welchen man in solchen Fällen nur allzuleicht verkehrt auf fremdes Gefühl wirkt, und dadurch der Ueberzeugung den Weg in das Bewusstseyn erschwert.

Alle diese Fehler hat Herr Schott, obgleich er sie nicht erkannt zu haben scheint, dennoch glücklich vermieden, in so fern' er hier Kotzebue als Dramatiker, Literator und Politiker vor den Richterstuhl der Zeitgeschichte zieht. Wir hören hier keinen Professor der Logik pro aris et focis disputiren. Ein Deutscher, der sein Volk liebt, der für die Verbesserung seines staatsgesellschaftlichen Zustandes glüht, der die Herabwürdigung, womit Kotzebue davon gesprochen, als Kränkung lebhaft mit empfunden hat; spricht hier mit rednerischem Feuer, mit lebendiger Darstellungsgabe, gegen den Beleidiger und gegen die Beleidigung. Ohne (wie Hr. P. Krug in der angef. Stelle) den gelehrten Unverstand geltend machen zu wollen, der oft genug in den Literatur-Zeitungen an Kotzebue's dramatischem Talent sich versündigt hat, lässt er vielmehr diesem Talent volle Gerechtigkeit widerfahren. Die Schranken desselben findet er auf der einen Seite im Mangel des Gemüths; auf der andern in der unruhigen (petillirenden) Beweglichkeit der Phantasie und in einer ungeduldigen Productionskraft. Jene Schranke könnte vielleicht besser so bestimmt werden: Kotzebue hatte wohl Gemüth, aber keine Flügel daran; dieses konnte mit seinen Ansprüchen an dasjenige, was zu hassen oder zu lieben ist, sich nicht über die Erfahrungsmäßigkeit erheben, nicht denjenigen Aufschwung nehmen, welcher die Phantasie des Dichters anregt, das moralisch Gute und das moralisch Böse zu idealisiren; er konnte keine Regan und keinen Posa schaffen, seine Guten wurden Gutmüthige, seine Bösen Bösewichter, stets minder den Haß als die Verachtung aufregend. Die zweyte Schranke hingegen ist völlig richtig gezeichnet. Rec. kannte

den Verstorbenen persönlich. Er kannte, er gestand sie selbst. Ueber den Literator Ktzb. urtheilt unser Verf. flüchtiger, doch nicht minder richtig. Den Politiker leugnet er eigentlich ganz, und in der That war es der Verstorbene nicht mehr, als er Theolog war und Arzt.

Ueber alle diese Dinge sagt er oft dasselbe, was Herr Krug darüber gesagt hat; aber er sagt es ungleich besser. Man vergleiche z. B. die Stelle S. 11. der Krugischen Schrift, wo von Kotzebue's empörender Behauptung die Rede ist, daß man Bonaparte auf seiner Flucht aus Rußland in Dresden hätte fest machen, den Gemeinschädlichen aus dem Wege schaffen sollen — man vergleiche sie mit dem was Hr. Sch. über diese Aeußerung S. 112—116 sagt. Hr. Kr. fertigt die Sache trocken mit dem argumento ad hominem ab: „Wie wenn Sand so fortgeschlossen hätte" u. s. f. welches sich als argumentum ad mortuum gar wunderlich ausnimmt. Unser Verf. spricht dagegen aus voller Seele, er stellt die völkerrechtliche Unthat, welche Ktzb. hier desiderirte, in ihrer ganzen Abscheulichkeit dar, und wer dieselbe hier nicht empfindet, muß vor sich selbst erröthen. Man vergleiche ferner Hrn. Krs. Aeußerung, S. 75, über Sands Verbrechen mit der unseres Vs. S. 123. Jener sagt: „Wer verbrochen oder am Verbrechen als Mitwisser oder gar Anstifter Theil genommen, der werde bestraft nach der strengsten Strenge der Gesetze. Wir haben gar nichts dagegen; denn wer Böses thut, mag Böses leiden" u. s. w. Wen wandelt nicht ein Lächeln an bey diesem: Wir haben gar nichts dagegen? Es klingt, als ob „wir Professoren" darüber zu entscheiden hätten in Flugschriften. Hr. Sch. schreibt: „Niemand kann und wird den Mord entschuldigen wollen. Der Mensch verdient den Tod, welcher die öffentliche Sicherheit so sehr verlezt u. s. w. Diese Todesstrafe ist das Heilmittel der kranken menschlichen Gesellschaft (De l'Esprit des Loix XII. 5.) Anders richtet aber die Moralphilosophie den Mörder, nicht um ihn der Körperstrafe zu entziehen, sondern ihn der Seelenstrafe, d. h. der Verachtung (und dem Hasse) nur soweit Preis zu geben, als er nach der strengsten moralischen Zurechnung verdient." Das ist der Punkt! Genug zum Beleg, daß die vorliegende Schrift auch da, wo sie im Gegenstande mit der Krugischen zusammentrifft, ihren eigenthümlichen Werth hat.

Gegen des Vs. Ansichten von Deutschland, Rußland, und ihrer weltgesellschaftlichen Stellung gegeneinander, ließen sich manche Zweifel erregen. Sein lebhafter Geist, von einem Gemüth voll reger Vaterlandsliebe angeregt, sieht hier wohl manches anders, als es ist. Hier würde Hr. Krug vielleicht richtiger sehen, und darüber je trockener desto befriedigender schreiben. Doch liest man Hrn. Sch. auch hier mit Theilnahme, man erfreut sich an ihm, auch, wo man über die Sache anders denkt. Nur im Vorwort geht er zu weit, wenn er „von der Erhabenheit der deutschen Nation über alle jezt existirenden Nationen überzeugt ist, und im Fortgange dieser Schrift den lezten seiner deutschen Mitbürger davon zu überzeugen wünscht." Es wär' ein Unglück, wenn er diesen Wunsch erreichte; das würde ja dem Streben der Deutschen zum Besserwerden Nachtheil bringen, welches vor allen auf der Emulation beruht. Ueber alles lieben soll der Bürger seine Nation; aber nicht über alles hinaufsetzen in seiner Ueberzeugung.

Taschenliteratur.

Vergißmeinnicht, ein Taschenbuch für 1820 von H. Clauren. Leipzig b. Leo, 444 S. kl. 8.

Ein Taschenbuch ohne Verse, aber nicht ohne Poesie. Vier Erzählungen von dem, auf dem Titel genannten, beliebten Erzähler selbst. In der ersten: Des Lebens Höchstes ist die Liebe, geht er mit seinen Lesern ein wenig unbarmherzig um. Von vorn herein hat Alles so ein lustiges Ansehen, daß jede Seite einem Wechselbriefe zu vergleichen ist, worinnen der Aussteller den Leser am Ende zu vergnügen verspricht, nämlich durch einen fröhlichen Ausgang. Wenn der Onkel S. 8. von der jungen Heldinn des Romans sagt: „die kleine Karnutje (der Setzer hat Karuntje gesezt) nahm sich dir dabey, als ob sie die Courmacherey aus dem Grunde verstände"; wer sollte da nicht glauben, daß die kleine Karnutje (das Wort ist eine mildernde Corruption von Kanaille, ungefähr wie Sakkerlot von Sakkerment) am Schlusse recht glücklich werden müsste? Mit nichten! Sie wird zwar Braut eines edlen Prinzen, der sie über alles liebt; aber der Prinz wird von seiner Mutter mit einer andern Verlobung diplomatisch überrumpelt, ungefähr wie in Heinrich von Anjou, und die arme Karnutje stirbt vor Gram. Das aber, und die Selbstopferung einer früheren Geliebten des Prinzen, ist gerade das Poetische an der Geschichte; hier entfaltet Psyche ihre Flügel. Der lustige Anfang wird vorzüglich die L'hombrespieler anziehen. Der Prinz, noch incognito hat zum Erstaunen des Vaters seiner Schönen ein Sanspreudre in Pique ohne Trumpf und ohne Bild gewonnen! „Nicht kapable"! hört Rec. alle L'hombristen ausrufen; aber der Verf. erklärt die Sache in einer Note S. 7. Der Prinz hatte in Carreau: Ponto, Zwey und Sieben, in Coeur: Ponto und Zwey, in Treffe vier Nichtbilder. Der Vater der Geliebten hatte drey Matadore, Fünf und Vier in Trumpf; in Coeur Drey und Sechse; in Carreau Drey und Vier. Der Dritte hatte in Trumpf König, Dame, Buben, Sieben und Sechse; in Coeur Fünf und Vier; in Carreau Fünfe und Sechse. Jeder Sachverständige sieht nun, daß der Prinz das Spiel gewinnen musste, da er die Vorhand hatte. Die hat ihm aber der Verf. ohne Noth gegeben: denn er konnte nur verlieren, wenn der ungenannte Dritte vor ihm an das Spiel, und auf den (nach

seiner Karte ganz absurden) Einfall kam, mit seinen Trümpfen vom König abwärts zu fordern, wo dann der andere Gegenspieler, nachdem er Fünf und Vier zugegeben, die drey Matadore leugnen, und so seinem Hülfsmanne fünf Stiche lassen konnte. Diesen einzigen Fall ausgenommen muß ein Prinz, er habe die Vorhand oder nicht, mit solchen Karten nothwendig vier Stiche (auf die zwey Ponto's und zwey Zweyen) machen; der Vater seiner Schönen drey (auf die Matadore), und der Mann mit dem Trumpfkönig zwey; also Gewinn par quatre. Aber wo waren denn alle die andern Bilder, und wo die Trumpf Drey? Der Verf. hat sich darüber nicht erklärt, und zum Glück ist Rec. der Mann, ihn zu ergänzen. Als der Prinz sein Sansprendre ansagte, hatten die Gegenspieler schon jeder seine fünf Trümpfe, aber keiner einen König, außer den in Trumpf. Jeder wirft also seine vier Nichtsorcen weg, und kauft die oben angegebenen Faussen in Noth. Fünf Karten müssen liegen bleiben, da der Talon dreyzehn enthält. Das sind gerade die Trumpfdrey, drey Könige und noch ein beliebiges Bild. Sonach bleibt nur noch der Zweifel, wie der Prinz auf diese einzige Möglichkeit hin ein Sansprendre ohne Trumpf und Bild wagen konnte. Ei nun, er hatte wahrscheinlich ein Taschenspielerspäßchen mit gelegter Karte gemacht, und daher wird er denn auch Anfangs billig für einen Spieler vom Handwerk gehalten. Ob er übrigens dieses merkwürdige Sansprendre selbst erfunden, sagt der Erzähler nicht. Er kann es auch wohl aus dem Buche: Das L'hombrespiel u. s. f. durch v. Abenstein verbessert, Berlin b. Hayn 1810. S. 61 und 62. gefunden haben. Rec. hat sich bey demselben darum so lang aufgehalten, weil es zum Beweis des Lobspruches dient, daß Herr Clauren sich eben so gut darauf versteht, für L'hombrespieler, als für fühlende Herzen zu erzählen. Auf seinen Wink entfalten sich jenen die Räthsel der Karten, wie diesen die Flügel der Psyche. Daß jenes im Anfange, dieses am Ende geschieht, zeugt von seinem Geschmack. Strenge Kunstrichter werden meinen, daß das Zeugniß noch günstiger seyn würde, wenn jenes gar nicht geschähe, wo dieses geschehen soll. Aber warum denn nicht? Jean Paul springt oft weit schneller mit der Einbildungskraft seiner Leser aus der schmutzigen Küche oder Kinderstube mitten in den Sternenhimmel hinein, und macht uns lachen auf der einen, und weinen auf der andern Seite des nämlichen Blattes.

Die zweyte und vierte Geschichte, die Kartoffeln in der Schaale und Jella das Kroatenkind, haben mancherley Erzwungenes in der Erfindung, und leiden daher an dem Uebel der Unwahrscheinlichkeit. Doch ist Rosamunde vom Verf. weit lieblicher gezeichnet, als wir sie en regard von S. 234 in Kupfer gestochen erblicken, so hübsch sie da auch ist, und so anständig sie — in ihr Bettchen schlüpft.

Die dritte Erzählung, Elise von Solothurn, ist höchst einfach, und eine wahrhaft anziehende Idylle. Das Schweizerdeutsch, welches Elsi und der Verfasser häufig anbringen, fällt im Anfange dem Leser lästig, weil er zu oft in die lexicographischen Noten herabsehen muß; aber der Genius dieses Idioms, mit dem uns Hr. El. bald vertraut zu machen weiß, wirkt für den Eindruck des Naiven ungemein vortheilhaft; selbst die Stelle S. 384 nicht ausgenommen, wo Elsi den schnell gefundenen Geliebten ihr Aufjukli (Brausekopf) nennt, obwol man hier die Erklärung dem Worte näher, als in der Note wünschte. In Parenthese gegeben, wie hier, würde sie die schlüpfrige Vorstellung, die in einem Deutschen dabey rege werden könnte, gleich in der Geburt ersticken.

Dagegen sind in der folgenden Erzählung die „niedlichsten Beisserchen" (Zähne) im Munde des Verf. nicht zu loben. Daß er die Mädchen gern Rossebändigend malt, und in Austheilung des Reichthums ein Verschwender ist, sind — Angewohnheiten. Jede der vier Erzählungen schließt mit einer kleinen Nachschrift, worinnen der Erzähler sich für einen Zeugen (de auditu wenigstens) der Begebenheiten, für einen Bekannten oder Vertrauten der Hauptpersonen ausgibt. So etwas nutzt sich leicht ab, und das Talent thut daher wohl, es bey Zeiten abzuschleifen. Was insonderheit jene beyden Angewohnheiten betrifft; so möchte Hrn. El., der mit poetischen Anlagen begabt ist, zu rathen seyn, daß er reiflich über den Unterschied zwischen Schönheit und Reiz nachdenke. Das Luftschiff der Dichterphantasie steigt weit schöner auf, und segelt weit besser, wenn der Schiffsherr Sinnlichkeit und Eudämonismus *) über Bord wirft. Ohne diesen fatalen Ballast hätte Kotzebue gar leicht unseren Kind übersliegen können, und Bürger wäre nicht hinter Schiller zurückgeblieben.

Unterhaltungsschriften.

Erzählungen von C. W. Contessa. Dresden bey Arnold 1819. Bd. 1. 179 S. Bd. 2. 196 S. 8.

Fünf Stück, sämmtlich oder zum Theil schon in periodischen Schriften erschienen, und hier gesammelt. Das ist in der Ordnung; was Contessa auf die Blätter schreibt, welche periodisch vom Baume der Literatur fallen, darf der Wind nicht verwehen. Die zahlreichen Freunde seines Genius müssen es beysammen wiederfinden, und die Kritik, die ihrem Wesen nach eine Freundinn jedes guten Schriftstellers ist, darf durch das rasche Vorüberfliegen jener Blätter nicht um den Vortheil kommen, der selbst aus den Mängeln dieser kleinen Werke sich ziehen lässt.

Meister Dietrich, der Mahler, ist ein braves Ge-

---

*) Glückseligkeits-Moral wird den Leserinnen ungefähr sagen, was der Rec. hier meint.

müth, welches der Reiz leiblicher Schönheit, oft nur allzuwirksam bey den bildenden Künstlern, vom Wege der Tugend zum Verbrechen und zum Verderben führt. Ein unbekannter, räthselhafter Grünrock nährt und schürt das Feuer. Rec. gesteht, daß ihn dieser im Genuß ein wenig gestört hat. Er (der Rec.) gehört nicht unter die badauds (Sperrmäuler) des Literaturmarktes, welche Goethe's Faust anstarren, und alles daran musterhaft finden; aber wo einmal ein Mephistopheles seyn soll, da mag er gern, daß die Maske sich dem Leser zu erkennen gebe, den Pferdefuß deutlich blicken lasse, und mit Humor uns einen Spiegel vorhalte, in welchem wir uns selbst darauf einherhinken sehen. Denn was ist am Ende dieser Pferdefuß anderes, als der Klumpfuß der menschlichen Natur, die Sinnlichkeit?

Der schwarze See, ein Nachtstück nach der Ueberschrift, leidet an Dunkelheit und ästhetischer Unbestimmtheit. Die Mährchenwelt vermischt sich störend mit der wirklichen in ihren Wirkungen. Eine Wasserfey, deren Existenz ungewiß bleibt, ein zauberkünstlerischer fremder Jägersmann, der zuletzt davon reitet und nie mehr gesehen wird, bewegen die trübe Fluth der Begebenheiten, worinnen am Ende der Schuldbeladene untergeht. Dadurch, und durch die Rettung der Liebenden, wird es zwar leidlich Tag für unser Gefühl; aber es bleibt Nacht für den Geist; es kommt kein Hauptgedanke zur Anschauung, zu dessen Lebendigmachung dieser Apparat von düsterer Wunderbarkeit ästhetisch nothwendig wäre. Der ganze fremde Jägersmann mit seinem zauberischen Verlobungsringe, und mit seiner Liebe zu Elisabeth, die er endlich aufgibt, und uns mithin in dem Lichte der (selten kunstzweckmäßig wirkenden) Halbliebe zeigt, wird neben dem Antheile, den der Erzähler uns zwingt, an dem Zustande des Verbrechers zu nehmen, eine gemüthleere Episode, ein willkürlich eingelegter Faden, der das Gewebe weder verschönert noch zusammenhält. Was der mit blutigen Händen eintretende Willbrand gethan hat, erfahren wir nicht einmal.

Manon, die kürzeste dieser Erzählungen, ist die schönste. Hier geht alles natürlich zu, alles trägt den Stempel der Wahrheit, die Schreckensscenen sind mit glücklichem Takt in die Vergangenheit verwiesen, und das geschonte Gemüth behält Kraft, Genuß aus der elegisch-tragischen Rührung zu ziehen, welche Manons treupflegende Liebe zu dem wahnwitzigen Gatten und ihre sanfte Auflösung an seinem Sterbebett' erregt; um so sicherer erregt, je kunstreicher der Erzähler die Sterbescene selbst ausschließlich unserer Phantasie anheim gegeben hat.

Der Instinkt ist gemüthlich-lustiger Natur; der Oheim, der des Neffen Rival bey seiner ungekannten Tochter macht, und am Ende in seiner Liebe den irr' gegangenen Instinkt erkennt, ist zwar keine drastisch-komische, aber eine sehr erheiternde Figur. Aus der Aehnlichkeit der beyden Schwestern hätte jedoch mehr Lachstoff entwickelt werden mögen.

Vergib uns unsre Schuld erregt durch die tragische Anlage (Georg hat Klaren als Schwester geliebt, findet sie als Gattinn seines Oheims und Wohlthäters wieder, und erfährt nun, daß sie nicht seine Schwester, daß der vermeintliche Oheim sein Vater ist) großes Interesse; aber der Ausgang befriediget es nicht, er ist unglücklich, aber nicht tragisch, weil er nicht aus dieser tragischen Verknüpfung, sondern zufällig, aus Tilly's Verwüstung Magdeburgs, sich entwickelt. Das Verdienst, dichterisch erzählt zu seyn, theilt diese Begebenheit mit allen übrigen; den Vortheil der historischen Unterlage, das Anschließen an einen interessanten Zeitpunkt der deutschen Geschichte, hat sie vor ihnen voraus. Das Wesen der geheimnißvollen Alten wird nicht gehörig klar, und ihr Verfahren ist nicht psychologisch-bindend motivirt. Contessa läßt überhaupt die Einbildungskraft in seinen Erzählungen oft zu willkührlich fliegen. Nicht daß es am Zügel (des Geschmacks) fehlte; aber es scheint nicht selten, als ob es dem Reiter an dem klar erkannten Ziele mangelte.

Druckfehler in der Rez. von Fouqués Frauentaschenbuche, Nro. 1.

S. 1. Sp. 2. Z. 2. v. u. lies: in Prosa, st. in Person
S. 2. Sp. 1. Z. 12. v. u. lies: prosaische, st. poetische.

Desgl. in der Rez. von Morgans Essai phil. sur les phénom. d. l. vie, Nro. 2.

S. 5. Sp. 1. Z. 22. v. u. lies: Leblosigkeit, st. Lebhaftigkeit.
Ebend. Sp. 2. Z. 2. v. o. lies: Versuchen, st. Versuchungen.

Desgl. in der Rez. der militär. Schriften des Grafen von Bismark, Nro. 2.

S. 6. Sp. 1. Z. 8. v. u. lies: ihr Kopf, st. ihre Kraft.
Ebend. Sp. 2. Z. 15. v. o. lies: Massen, st. Waffen.
S. 7. Sp. 2. Z. 11. v. o. lies: verfahren, st. verglichen.

Desgl. in der Rez. der Urania 1820. Nro. 4.

S. 15. Sp. 1. Z. 16. v. u. lies: erzählter, st. erwählter.

Desgl. in der Rez. von Oehlenschlägers Dramat. Idylle: Der Hirtenknabe. Nro. 4.

S. 16. Sp. 1. Z. 12. v. u. lies: Stelle, st. Straße.

Erklärung.

Denjenigen meiner Privat-Korrespondenten, welche gern auf den Busch schlagen, um den Verfasser dieser oder jener Beurtheilung zu erfahren, mach' ich hiermit bekannt, daß auf dergleichen Voraussetzungen und implicirte Anfragen von mir nie eine Antwort ertheilt wird, und daß sie mithin fehlschießen, wenn sie das Stillschweigen für bejahend, für ein: Getroffen! auslegen.

Ueberhaupt kenn' ich sowohl die Gründe, die man gegen die Anonymität im Felde der Kritik anführt, als das Geschrey, welches die Verwundeten darüber zu erheben pflegen. Jene Gründe sind vollwichtig in Bezug auf einzelne Fälle; aber daß sie nicht ausreichen, das herkömmliche Recht der Anonymität im Allgemeinen aufzuheben, dafür spricht eben dieses Geschrey. Denn was wollen die Schreyer? Sie wollen entweder, abspringend von der Sache, Händel anfangen mit der Person, oder den Tadel entkräften durch das Anführen, daß er durch keinen literarischen Ruf verbürgt sey. Aber jenes sollen sie nicht; und wollen sie dieses, so würde ja durch Aufhebung der Anonymität ihnen gerade diese Ausflucht in vielen Fällen entzogen werden. Darum scheint es mir als Regel richtig, daß die Kritik nichts sey, als eine Stimme, eine rein literarische Person, ein Domino, den der Wirth des Balles nicht verrathen darf, so lang' er nicht durch sein Betragen den Ball beschimpft.

Müllner.

Nr. 15.

Literatur-Blatt.

Dienstag, den 22. Februar 1820.

Dramatische Dichtkunst.

Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Barca. Uebersezt von E. F. G. O. von der Malsburg. Dritter Band. Echo und Narcissus. Der Gartenunhold. Leipzig b. Brockhaus. 1820. LXVII und 412 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Wenn schon die Vorreden nicht des Herrn Uebersetzers starke Seite sind; so sind sie doch immer stark, und die vorliegende ist überdieß behelmt, antikritisch, dialogisirt und mit unanständigen Persönlichkeiten angefüllt. Er hat es übel vermerkt, daß die ersten Bände seiner Uebersetzung im Literatur-Blatt getadelt worden sind. Sein Verleger hat es in dem injuriösen Libell Müllneriana S. 73 ausgesprochen, daß jene Beurtheilungen von mir sind; er hat mir gedroht, daß der Herr Uebersetzer sie erwiedern werde, und dieser hat es denn hier, in der Vorrede, auch wirklich gethan. Die Erwiederung ist zwar nicht in dem Tone jenes Libells abgefasst (dessen ist der Herr v. d. M. wohl niemals fähig); wohl aber zum Theil in dem Sinne desselben. Die Red' ist S. XIII. a. E. von „Anwandlung des Raufsinnes", von „rabulistisch-geistreich" (ich bin früher sächsischer Advokat gewesen), und von „Klopffechtern, deren keiner dem Uebersetzer zu berühmt ist." S. VIII. berührt er die alberne Klage seines Verlegers über Tripel- und Quadrupel-Recensionen, er lässt den Kritikus sagen: „Wissen Sie denn nicht, daß ich die Besorgung der Literatur für drey unserer Tageblätter übernommen habe, und dann und wann eine Recension in aller Form in eine Literaturzeitung liefern muß?" (Ich bin von 1807 an bis mit 1818 Mitarbeiter an der Leipz. L. Z. gewesen, und bin es noch an der A. L. Z. des würdigen Veterans, Hofrath Schütz in Halle.) Ja er lässt ihn S. IX. sogar äußern: „Wiewohl mich der Umstand, daß Sie mir Ihr Werk ohnehin geschenkt hatten, nicht besticht." (Ich quittire ihn hiermit über das empfangene Geschenk, welches ich überdieß auf der Stelle durch ein Buch von ungefähr demselben Preise erwiedert habe, ohne nur die Möglichkeit zu ahnen, daß dabey von der einen oder von der andern Seite an eine captatio benevolentiæ gedacht werden könnte.) „Wenn Sie dann" (so ermahnt S. LX. der Uebersetzer den Kritikus) „wenn Sie dann mit der Urschrift in der einen und der deutschen Grammatik in der andern Hand vor meinem Buche sitzen, bedenken Sie erstlich, daß die Dichtkunst, nach dem Ausdruck unseres Goethe, auch Mimik und Körperbewegung sey." (Ei!) „Hüten Sie Sich zweytens, daß Sie nicht eine Redensart für herbeygeholt halten, die sich eben durch nichts Anderes als durch eine vollkommene Treue auszeichnet, und besorgen Sie drittens, daß die Citate ohne Druckfehler in die Recension kommen, und nicht durch Ihre Schuld unsinniger als nöthig erscheinen." (Ein solcher Druckfehler hatte sich in die Beurtheilung des zweyten Bandes wirklich eingeschlichen, und wurde von mir so schnell, als es meine Entfernung von Stuttgart zuließ, unter der ausdrücklichen Bemerkung angezeigt, daß solch eine Entstellung des Getadelten dem Recensenten peinlicher, als dem Autor, seyn müsste. Was verlangt Herr v. d. M. mehr? Soll ich die Recensionen seiner Werke in Person von Weißenfels nach Stuttgart tragen, und mich an den Schriftkasten oder an die Seite des Correctors stellen, damit von seiner Dichtung nichts „unsinniger als nöthig erscheine?")

Der Dichter, welcher neben dem Uebersetzer und dem Kritikus die dritte Person dieses antikritischen (den Prolog von Goethe's Faust sehr unglücklich nachahmenden) Dialogs ausmacht, spricht S. XIII. zum Uebersetzer: „Nun, wohl dir, wenn du so ruhig bist; doch du bist noch jung" u. s. f. Die Ruhe der Jugend kenn' ich aus unvergessenen Erfahrungen, und bin daher sehr nachsichtig gegen dieselbe. Hätte der Uebersetzer seinem Geschenk gleich seinen Taufschein beygefügt; vielleicht hätt' ich dann — nicht anders geurtheilt — aber meine Meinung schonender ausgedrückt. Ist er wirklich noch jung (die Vorreden der beyden vorhergehenden Bände sagten nichts davon); so wird er auch wohl noch von der Kritik richtigere Ansichten erlangen, als er hier verräth. „Daß ich dich, Kritik, mit ernster, tiefer Strenge verwaltet sähe!" lässt er S. IX. den Poeten ausrufen; doch schon S. XI. sagt derselbe: „Wer mich in meiner Poesie angreift, greift mich in den innersten Wurzeln

meines Daseyns an. Wer nicht mein Lied liebt, kann auch mich nicht lieben." Herr v. d. M. giebt sich zwar im Dialog das Ansehen, diese Ansicht nicht zu theilen, der Uebersetzer will hier „der Zurechtsetzer" werden, aber was er S. XII. von den Freunden, die nur sanft mahnend dastehn, und von dem milden gegenseitigen Richten sagt, welches „nur nach dem ergänzenden Akkord der Seelensaiten sucht, der in der Harmonie der Freundschaft nicht fehlen darf," das lässt stark vermuthen, daß er noch nicht recht begriffen hat, wozu die Kritik überhaupt da ist, nämlich die öffentliche. Er scheint sie im Grunde nicht viel höher zu stellen, als — nach dem oben angezogenen Libell — sein Verleger, der seine Verlagsartikel in zudringlichen Privatbriefen an den vermeintlichen oder errathenen Beurtheiler vertheidiget (s. das oben angezogene Pamphlet); und der es nicht leiden will, daß der Kritiker seine Meinung darüber an mehr als Einem Orte ausspreche, daß er ein ihm (dem Kritiker) zugeeignetes Buch tadle, daß er gegen unbescheidnes Auf-den-Busch-Schlagen das herkömmliche Recht der Anonymität behaupte. Dergleichen Leute verlangen von einer Kritik, daß sie ihre Waare empfehlen, wenigstens nicht disrecommandiren — daß sie eine Art von zweyter Verlagsanzeige seyn soll, die, vom Drittmanne kommend, den Schein der Unbefangenheit trage. Aber weder das Empfehlen, noch das Disrecommandiren ist ihr eigentlicher Zweck. Sie ist die Meinung eines einzelnen Sachkenners, so, und in der Absicht ausgesprochen, daß dadurch die Kunst oder die Wissenschaft gefördert werden möge, in deren Gebiet das Werk gehört. Dieser Hauptzweck kann im Tadel wie im Lobe, ernsthaft und scherzend, freundlich und streng, am Ganzen und an Einzelheiten verfolgt werden, und die möglichen Nebenzwecke sind es, welche in dieser Hinsicht die Wahl des Beurtheilers bestimmen. Das Geschrei der Schriftsteller nach ernsten (die Leser meist einschläfernden), strengen und tiefen Kritiken ist in der Regel nichts, als das Geschrei der Eigensucht. Sie wähnen, daß man blos um ihretwillen ihr Werk zu recensiren habe. Sie hassen den Scherz, weil sie ihn für Mangel an Achtung ansehen; sie fürchten den Witz, weil sein Strahl sie sticht, indem er dem Leser die Falten im Gewande der Wahrheit ohne langweilige Auseinanderlegung erleuchtet; sie wollen Tiefe der Kritik, weil sie ohne weiteres voraussetzen, daß ihre Werke dieselbe verdienen: kurz, sie wollen in der Meinung des Lesers gehoben seyn, so im Tadel, wie im Lobe. Und das gerade ist meistens nur bey Autoren ausführbar, die dessen nicht sonderlich bedürfen. Ich habe in dem vorwaltenden Falle keine Möglichkeit gesehen, dieser voraussetzlichen Forderung zu entsprechen, und daher das schwere Geschäft — der Zeitung von Kassel überlassen müssen. *)

*) S. Kasselsche Allg. Zeitung 1819. Beil. No. 11. Dort hat Herr v. d. M. einen Lobredner an Herrn Merkel (in Kassel, pseudonymisch Kronelöler) gefunden, welcher bei dieser Gelegenheit seiner „Bühnenwerke" gedenkt, und in der fixen Idee, daß alle anfälligen Urtheile über dieselben von mir herrühren, seinem Herzen in den Worten Luft macht: „Uebrigens wurde von Müllner auch bereits der hessische Calderon angeschielt. Müllner ist eine Art Napoleon. Dieser dachte auch: L'etat, c'est moi! Müllner denkt: L'art, c'est moi! Ich fürchte, wenn er sich nicht mäßigt, findet er auch sein St. Helena." So bald noch nicht! Ich komme eben erst aus der Leipziger Schlacht, und habe hier in Tübingen noch eine haltbare Position.

In der Hauptsache hab' ich getadelt theils die Auswahl der Stücke, theils die Undeutschheit der Uebersetzung. Von jenem Umstand nimmt Herr v. d. M. Gelegenheit, seine Sache hinter die Sache Calderons zu verschanzen. Aber Calderon ist groß ohne ihn. Daß ich geneigt bin, Shakspeare über ihn zu setzen, ist Sache des Geschmacks. Doch kann ich einen Grund angeben, welcher der Erwägung würdig scheint. In der Erfindung zeigt sich vorzugsweise das Genie; in der Diction spiegelt sich des Dichters Ansicht von der Welt ab. Dort mag die Wage inne stehen; hier scheint es mir nicht so. Der Spiegel des Britten zeigt mir die Welt in starken, aber natürlichen Farben. Die Phantasie des Spaniers giebt sie mir glänzend geschmückt, magisch erleuchtet, als eine Zauberwelt zurück, derjenigen vergleichbar, welche zuweilen Tausend und Eine Nacht uns eröffnet: die ganze Natur eitel Silber und Gold, Azur und Purpur, Blumenschmelz und Edelstein. Mich wandelt dabey nicht selten das Gefühl eines Hungrigen an, der in einem Zaubergarten statt der Aepfel Rubinen auf den Bäumen findet. Selbst in seinem Gemälde der moralischen Welt strahlt nicht selten der gestickte Stern der Ehre heller, als die Sonne der Tugend. Doch wie gesagt, das ist Sache des Geschmacks. *).

Aber Voltaire sagt von Lope de Vega: Wer die Schauspiele zu tausenden geschrieben hat, kann kein gutes geschrieben haben. Calderon ist in diesem Falle nicht; doch hat er deren unfehlbar zu viel geschrieben, als daß alle meisterhaft seyn könnten. Will man ihn ganz übersetzen, wohlan! doch warum den Anfang eben mit der Uebertragung der schwächeren Compositionen machen? „Die besten Bissen zulezt," könnte man sagen; aber die Maxime taugt wenigstens für einen Uebersetzer nicht, der, auf das Gelindeste gesagt, noch kein Meister ist: denn die schwache, mangelhafte Dichtung eines Genies gut zu übersetzen, ist viel schwerer, als die Uebertragung einer vollkommenen, die dem Uebersetzer ihre eignen Flügel leiht. Herr v. d. M. hat in den Vorreden zu B. 1. u. 2. versucht, die Vortrefflichkeit der gewählten Stücke anschaulich zu machen; aber die Lobpreisungen überschwemmen die Zeichnung. Wie ganz anders, wenn schon zu französisch, zu partheylich für Corneille, zergliedert Voltaire den spanischen Heraclius

*) Oder meinetwegen auch Sache der Geburt.

(Alles ist Wahrheit und Alles ist Lüge); wie ganz anders zerlegt Lessing in der Hamb. Dramat. LX ff. den spanischen Esser, Dar la vida por su Dama! Hier besonders ist für Herrn v. d. M. mehr zu lernen, als in der von ihm angeführten Dissertation des Dänen Heiberg, welche, wenn ich nicht irre, schon das Journal des savans desselben Fehlers geziehen hat, an welchem des Herrn v. d. M. Kritik des Calderon krank liegt: Blindheit für die Mängel des großen Dichters.

(Der Beschluß folgt.)

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, 1820.

Am Ende eines jeden Monats werden wir, von jezt an, eine bibliographische Uebersicht der besten, im Laufe dieses Monats herausgekommenen französischen Schriften unsern Lesern mittheilen, nicht nach Art einiger ausländischer liter. Zeitschriften, die eine lange Liste mannigfaltiger Buchhändler-Anzeigen am Ende eines jeden Heftes aufstellen, oft als neu aufführen, was schon lange in jedermanns Händen ist, die unbedeutendsten Flugschriften ankündigen, wovon die Einrückegebühr entrichtet ist, dahingegen nicht selten wichtige Werke mit Stillschweigen übergehen. Für das Land, wo diese Bücher gedruckt worden sind, mag ein solcher monatlicher Catalog einigen Werth haben, unserm deutschen Vaterlande aber würde ein sorgfältiges Verzeichniß aller in Frankreich gedruckten Schriften kein Interesse darbieten. Wir werden daher unter diesen eine gewissenhafte Auswahl zu treffen suchen und unsere Leser nur mit denjenigen neuen Erscheinungen bekannt machen, die eine gerechte Neugierde erregen, oder es verdienen gelesen zu werden; die eine befriedigende Unterhaltung gewähren, oder zur Vervollkommnung der Geistes-Kultur beytragen; die es werth sind, eine Bibliothek zu zieren, oder zur Uebersezung in der deutschen Sprache sich eignen. Aber dieser Auswahl ungeachtet, sind die Gegenstände, die sich darbieten dennoch zu reichhaltig, als daß wir bey den engen Gränzen dieses Blattes, auf analytische Würdigung dieser Schriften uns einlassen könnten, daher wir gezwungen sind, uns auf eine bloße Uebersicht derselben zu beschränken.

Beym Aufsuchen der Gegenstände zu dieser Uebersicht springt zu allererst die erfreuliche Bemerkung in die Augen, daß die Franzosen ihre älteren Schriftsteller, die eigentlichen Schöpfer ihrer Literatur und die Begründer des guten Geschmacks, nach Würden zu schätzen wissen; daß von den besten, als klassisch anerkannten Werken stets neue Auflagen erscheinen, und alle Mittel aufgeboten, werden diese verschiedenen Unternehmungen so wenig kostspielig als möglich zu machen, um den Ankauf der Werke zu erleichtern, sie in die Hände des unbegüterten Privatmannes kommen zu lassen, und mit ihnen nüzliche Kenntnisse allgemeiner zu verbreiten. Was seit etlichen Jahren in dieser Hinsicht geleistet worden, ist bekannt, und obwol in diesem Zeitraume von dem nämlichen Werke oft mehrere Ausgaben zugleich erschienen sind, so ist doch keine liegen geblieben, im Gegentheil finden die Buchhändler allgemein bey der Herausgabe älterer Werke sicherern Vortheil, als beym Verlag neuer Schriften, und die Vervielfältigung jener dauert stets fort. Von Voltaire's Werken z. B. sind jezt fünf oder sechs neue Auflagen im Umlauf, wovon einige fast so wohlfeil als P. Didots Stereotypen-Ausgabe sind. Diese, wovon 50 Bände erschienen waren, gerieth durch die plözliche Concurrenz einstweilen ins Stocken, doch wird sie jezt aufs neue wieder fortgesezt. Die Dialogues et entretiens philosophiques sind schon unter der Presse und werden in Kurzem zum Verkauf angekündiget werden. — Renouards vortreffliche Ausgabe der nämlichen Werke in 60 Octavbänden mit 160 sauber gestochenen Kupfern nach Moreaus Zeichnungen, ist bis zur 5ten Lieferung vorgerückt, die aus den 11ten, 12ten und 22sten Band bestehet, und 88 gedruckte Bogen stark ist. Bevorstehenden 1. März wird die 6te Lieferung erscheinen, mit welcher die Subscription schließt. Jede Lieferung, die jezt 30 Franken kostet, wird alsdann um 4 Franken erhöhet werden. — Von Lefèvers Ausgabe der Werke Rousseaus in 22 Octavbänden, ist die 4te Lieferung erschienen, die aus dem 7ten, 14ten, 15ten und 16ten Band besteht, und 125 gedruckte Bogen füllt. Preis 24 Franken. — Die Wittwe Perronneau hat von ihrer Duodez-Ausgabe des nämlichen Werks in 22 Bänden, den 14ten ausgegeben. 28 Bogen, Preis 3 Fr. 50 Cent.— Der Buchhändler Nepveu hat die dritte Lieferung seiner hübschen Ausgabe der Werke Lafontaine's erscheinen lassen, die aus 16 Bänden in 18° bestehen und mit 120 Kupfern nach Desennes, Chaudets, Huets u. a. Zeichnungen gezieret seyn wird. P. Didot besorgt den Druck dieses Werkes, wovon die gegenwärtige Lieferung (11¼ Bogen) aus dem 3ten und 10ten Bande besteht. Der Preis einer jeden Lieferung ist für die Subscribenten 10 Franken. — Von Regnards Werken, die der Buchhändler Lequien in einer neuen Octav-Ausgabe bey P. Didot drucken läßt, hat der 3te Band die Presse verlassen. H. Garnier, der den literärischen Theil dieses Unternehmens leitet, hat zu jedem dramatischen Stücke einen Vorbericht geschrieben, jeden Bogen sorgfältig nachgesehen, mit den besten Ausgaben verglichen, und die verschiedenen Lesarten dieser Ausgaben bemerklich gemacht. Das ganze Werk wird sechs Octav-Bände von etwa 27 Bogen füllen. Preis 4 Fr. — Von dem nämlichen Werke hat P. Didot den 1sten und 2ten Band (51 Bogen, Preis 9 Fr.) erscheinen lassen, die den 48sten und 49sten Band seiner Octav-Ausgabe der besten

französischen Werke (Collection des meilleurs ouvrages de la langue française) ausmachen. Diese Sammlung ist den Freunden der typographischen Kunst und den Liebhabern correcter und sauberer Bücher mit Recht gewidmet.— Die neue Duodez-Ausgabe, die der Buchhändler Costes von Marmontels Werken veranstaltet hat, ist mit der jezt erschienenen 9ten Lieferung, die den 8ten und 10ten Band enthält, geendiget. Beyde Bände enthalten 66 Bogen. Preis 5 Fr.— Der Buchhändler Belin kündiget die Herausgabe einer Sammlung der besten prosaischen Schriftsteller an. Der Anfang wird mit Florian und Duclos gemacht. Jedes dieser vollständigen Werke füllt in der gegenwärtigen Ausgabe nicht mehr als drey Octav-Bände an. Der Subscriptions-Preis ist für jeden Band 7 Fr.— In dem nämlichen Verlage ist der zweyte und lezte Band von Thomas Werken erschienen. Beyde Bände von 43 Octav-Bogen kosten 16 Franken. Diese Ausgabe ist vollständiger als irgend eine, die von dem nämlichen Werke bis jezt bekannt geworden ist. Man findet unter andern einen noch nie gedruckten Aufsatz über die Ursache des Erdbebens darin, ingleichen einige poetische Aufsätze und Briefe, die an den Graf Janin de Blanche gerichtet sind. — Es sey uns erlaubt, auch die Werke der Fr. v. Stael unter die klassischen Schriften Frankreichs zu zählen, wenigstens glauben wir nicht, daß irgend jemand in Deutschland uns dieserhalb befehden werde. Der Octav-Ausgabe, die die Buchhändler Treuttel und Würtz von den sämmtlichen Werken dieser zu früh verstorbenen Schriftstellerinn im vorigen Jahre veranstaltet hatten, folgt jezt eine Duodez-Ausgabe, welche ersterer völlig gleich ist, und wovon die vier ersten Bände erschienen sind. Jeder Band kostet 3 Franken. Dem Werke gehet eine Notiz über den Charakter und die Schriften der Verfasserinn von Mad. Necker de Saussure voran. Diese Notiz, 16 Bogen stark, wird besonders verkauft. Preis 2 Fr. 50 Cent.

Im Fache der Jurisprudenz haben wir diesesmal nur zwey Schriften, beyde von dem berühmten Rechtsgelehrten Dupin zu erwähnen, die eine enthält historische, kritische und bibliographische Nachrichten über mehrere Bücher der französischen Rechtspflege, die durch ihr Alterthum oder durch Eigenthümlichkeit sich auszeichnen (Notices historiques, critiques et bibliographiques sur plusieurs livres de la jurisprudence française). Der Verfasser theilt diese Bücher in drey Klassen. Die erste enthält die officiellen Schriften; die andere lehrt die alten juristischen Bücher kennen, die dazu beygetragen haben, den Chaos der französischen Prozeßordnung und des Gewohnheitsrechts aufzuklären; die dritte umfaßt diejenigen Geistesprodukte, die nur durch Sonderbarkeit, schlechten Geschmack und Barbarey sich auszeichnen, aber dennoch den interessantesten Theil dieser kleinen Schrift (88 S. 8.) ausmachen, die Wanée verlegt hat. — Die zweyte bey Baudouin erschienene Schrift ist Dupins Vertheidigungsrede für den Ritter Desgraviers, Universal-Legatär des verstorbenen Prinzen Bourbon-Conti.

In der Heilkunde haben wir für die Augenkrankheiten eine Zeitschrift anzuzeigen, die den Titel führt: Bibliotheque ophtalmique, oder klinische Bemerkungen, die im königlichen Institute der jungen Blinden gemacht worden sind; von M. Guillé. Das erste Heft dieser Zeitschrift ist erschienen und spricht um desto mehr die Aufmerksamkeit des Publikums an, da die Coryphäen in der Heilkunde, Dupuytren, Alibert, Pariset, Lucas und Nauche die verschiedenen Aufsätze der künftigen Hefte mit Noten und Bemerkungen zu begleiten versprochen haben. Acht Hefte, jedes von 3½ Bogen, die im Laufe des Jahrs zu unbestimmter Zeit erscheinen werden, machen einen Band aus, dessen Subscriptions-Preis 9 Franken beträgt. (Bey Croullebois).

Die Naturgeschichte, und mit ihr die Pflanzenkunde, bieten nur drey Fortsetzungen bekannter Werke dar. Die Subscription auf die Naturgeschichte der Säugthiere (Histoire naturelle des mammifères) von Geoffroi-Saint-Hilaire und Cuvier, deren Herausgeber der Graf Lasteyrie ist, wird mit der 12ten Lieferung geschlossen werden. Die 11te ist davon erschienen. (Preis 15 Franken). Sie enthält 6 Kupferplatten und 4½ Bogen Text in Folio. Den Druck dieses wichtigen Werks besorgt F. Didot. — In der nämlichen Officin wird der Text zu dem Prachtwerke des Blumenmahlers Redouté, Les Roses, gedruckt. Diese Sammlung der schönsten Rosen aller Gattungen ist bis zur 14ten Lieferung vorgerückt. Sie bestehet aus sechs ausgemahlten Platten und drey Bogen Text in kl. Folio. Preis 20 Fr. Der Verfasser ist selbst Verleger seines Werks. — Von der Naturgeschichte der Pomeranzen (Hist. nat. des Oranges), ist die 4te Lieferung ausgegeben worden (Preis 15 Franken). Sie enthält 6 Platten Zeichnungen, und 12 Seiten Text. Die Herausgeber dieses Werks sind Risso zu Nice, und Poiteau zu Versailles.

Das Fach der Philosophie stellt blos eine Uebersetzung aus dem Englischen auf: Dugald Stewart's Geschichte der Philosophie (Histoire abregée de la Philosophie depuis la renaissance des lettres). Der junge Rechtsgelehrte Buchon, der sich mehrere Jahre in England aufgehalten hat, läßt diese französische Ausgabe bey Levrault in zwey Octav-Bänden erscheinen. Sein Unternehmen ist um desto verdienstlicher, da das Original-Werk nicht mehr im englischen Buchhandel zu haben ist, und nur in einem Supplement-Band der brittischen Encyclopädie sich befindet. Der Uebersetzer hat seiner Arbeit eine historische Uebersicht der schottischen Philosophie vorangeschickt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 16.

Literatur-Blatt.

Dienstag, den 29. Februar 1820.

Dramatische Dichtkunst.

Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Barca. Uebersezt von E. F. G. O. von der Malsburg. Dritter Band. Echo und Narcissus. Der Gartenunhold. Leipzig b. Brockhaus. 1820. LXVII und 412 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

(Beschluß.)

Kommen wir auf seine Uebersetzungsweise. Was ich bey Gelegenheit der Uebersetzung von Gries in der Allg. L. Z. von Halle 1817. No. 253. über diesen Punct gesagt habe, scheint Herr v. d. M. entweder gar nicht zu kennen, oder nicht gefasst zu haben. Ich will es wiederholen, soweit es hieher gehört.

Die Wirkung, welche ein Dichterwerk hervorbringen soll, heißt im möglichst allgemeinen Ausdrucke: Erweckung von Vorstellungen und Empfindungen. Die Mittel, wodurch der Dichter diese Wirkung in dem Leser hervorbringen kann, lassen sich auf diese drei Dinge zurückführen: Gedanken, redneriſcher Ausdruck derselben und metrische Form dieses Ausdrucks. Fordern wir nun von dem höchsten Ideal der Uebertragung eines fremden Dichterwerkes, daß sie in dem Leser der einen Nation genau die nämlichen Vorstellungen und Empfindungen zu erwecken geeignet sey, welche das Originalwerk in dem Leser der andern Nation anzuregen im Stande ist; so scheint Alles darauf anzukommen, daß der Uebersetzer in seiner Sprache die Mittel auffinde, die, so ungleich sie auch den Sprachmitteln der Urschrift seyn mögen, dennoch die gleiche Wirkung hervorbringen. Insoferne nun im Leser blos Vorstellungen durch Gedanken erweckt werden sollen, reicht als Mittel zum Zweck dasjenige hin, was wir nach gemeinem Sprachgebrauche Uebersetzung nennen: das Wiedergeben eines, in einer gegebenen Sprache ausgedrückten Gedanken in einer andern Sprache. Sollen aber mit dem Gedanken zugleich die Empfindungen wiedergegeben werden, welche sein Ausdruck und dessen metrische Form in der Ursprache zu erwecken vermag, dann scheint der gewöhnliche Begriff des Uebersetzens nicht auszulangen; dann scheint etwas ganz Anderes geschehen zu müssen, was man versucht werden könnte, Ueberdichtung zu nennen.

Empfindungen nun erregt der Dichter entweder durch den Gedanken an sich, oder durch dessen redneriſchen Ausdruck, oder durch die metrische Form. Wie diese drei Wirkungen hier geordnet sind, so sind sie einander untergeordnet. Die des Gedankens soll nie durch den redneriſchen Ausdruck, und beide sollen nicht durch die metrische Form beeinträchtiget werden, deren Wirkung ohnehin mehr der Musik als der Dichtkunst angehört. Diese Regel für den Dichter gilt auch für seinen Uebersetzer, wenn er dichterisch übersetzen, wenn er ein Ueberdichter seyn will. Im Dichter wurde der Gedanke geboren, ein Kind der Vorstellungskraft und des Empfindungsvermögens. Daher bringt er gewöhnlich die Anlage zu seinem redneriſchen Ausdruck und zu seiner metrischen Form als eine elterliche Mitgabe mit auf die Welt. Der Dichter denkt meistentheils gleich in redneriſchen Worten, in deren Wahl und Ordnung das Bild seiner Einbildungskraft anschaulich wird, und der Rothmus seiner Gemüthsbewegung, seiner Empfindung wiederklingt. Welchen Einfluß darauf die Sprache hat, in welcher er denkt, weiß wohl jeder, der neben seiner Muttersprache einer einzigen fremden dergestalt mächtig ist, daß er in ihr denkt, indem er sie spricht oder schreibt. Es ist mir mehr als einmal begegnet, daß ich im belebten Gespräch mit Franzosen (ich meine in einem Gespräch, wo Empfindungen durch Gedanken sowohl ausgedrückt wurden, als im Hörer erregt werden sollten) etwas sagte, was ich einem anwesenden Landsmanne, der es nicht völlig verstanden hatte, nicht ohne große Mühe deutsch wiederholen konnte, weil ich es französisch gedacht hatte. Ich mußte Geist und Gemüth noch einmal in die vorige Thätigkeit setzen, um den Gedanken noch einmal deutsch zu gebähren, und immer fühlt' ich, daß es nicht mehr ganz das nämliche Kind war, daß es entweder am Wesen oder an der Form etwas eingebüßt hatte. Diese Schwierigkeit aller Uebersetzung steigt bey der Ueberdichtung. Der Gedank' ist dem Uebersetzer gegeben; aber indem dadurch das Geschäft der Erfindung ihm erspart wird, fällt ihm das, eben dadurch erschwerte zu, ihn als einen eignen Gedanken

in anderer Sprache so wiederzugebähren, daß er an seiner Wirkung auf Geist und Gemüth nichts, oder so wenig als möglich verliere. Alle Gewalt, die er dabey der Sprache anthut, verändert, mindert, oder vernichtet diese Wirkung; und selbst da, wo der Dichter der seinigen Gewalt angethan hat, um eben damit eine zweckmäßige Wirkung hervorzubringen, erlangt der Uebersetzer keine größere Freyheit in der Handhabung seines Idioms, sondern er hat nur eine Fessel mehr zu tragen. Ist es der redlichen Mühe unerreichbar, den fremden Gedanken zwanglos zu übertragen, so muß, da bey merkbarem Zwange des Ausdrucks die Kunstwirkung nicht denkbar ist, welche in einer augenblicklichen Befreyung des menschlichen Gemüthes von dem Gefühle der Beschränkungen irdischer Natur besteht — es muß, sag' ich, in diesem Falle eher der fremde Gedanke, als die Sprache nachgeben, weil mit einer Veränderung desselben, ja oft mit einem ganz anderen, gleich passenden und gleich dichterischen Gedanken, dieselbe oder eine gleich zweckmäßige und gleich starke Wirkung hervorgebracht werden kann.

Wenn es nun aber vollends nicht der Genius der Sprache, sondern nur die beabsichtigte getreue Nachbildung der fremden metrischen Form ist, welche jener Wirkung widerstreben würde, indem sie wohl gar beyden zugleich, sowohl dem Gedanken des Dichters, als der Sprache des Uebersetzers Gewalt anthut; bedarf es dann auch nur der Untersuchung noch, welche Parthey weichen muß? Die metrische Form, ich mögte sagen, die Musik der Poesie, wirkt ihrer Natur nach nur auf das Empfindungsvermögen, wenigstens direct und unmittelbar nur auf dieses. Es theilt seiner Thätigkeit rhythmische Bewegung mit, und nur darauf scheint es anzukommen, daß diese zu dem Eindrucke passe, den die Anschauung, das Bild des Gedankens, eben auf Geist und Gemüth machen soll. Das aber ist ein schlechter Musikus, der für diesen Zweck nur Ein Mittel sieht; der für einen gegebenen Text nur einen einzigen, schicklichen Rhythmus zu finden weiß. Angenommen sogar, daß es nur Einen besten gebe, und daß der Dichter des Originals gerade diesen einzig besten getroffen habe; so folgt doch daraus keineswegs, daß er auch in der Sprache des Uebersetzers der einzig beste sey: denn zwey verschiedene Sprachen verhalten sich in dieser Rücksicht ungefähr wie zwey musikalische Instrumente verschiedener Art, oder wie zwey aus verschiedenen Gattungen derselben bestehende Orchester; und die Composition zu einem gegebenen Texte, welche für das eine die einzig beste ist, kann minder gut, schlecht sogar für das andere seyn.

In allen einzelnen Fällen, wo dem nicht also ist, mag der Ueberdichter auch das Metrum des Originals treu nachbilden, wenn er es vermag, ohne dem Gedanken zu schaden, woran uns am meisten gelegen ist, und ohne die Sprache zu torquiren, die wir weiter zu brauchen . . . . . *). Für das Können bürgt hier aber nur das Vollbringen; wenn es nicht gelungen ist, so gilt es als Fehler, daß er es gewollt hat, weil um des Versuchs willen die Composition einer anderen, gleich zweckmäßigen, zwanglosen Weise unterblieben ist.

*) Hier hat die Handschrift eine Lücke.

Mit diesem Maaßstab' in der Hand bin ich (unter Mitwirkung eines der Ursprache vollkommen mächtigen Freundes) daran gegangen, den so besonnenen als kühnen Bau eines Meisters, die Uebersetzungen von Gries, zu richten, die ihrem Zwecke nach durchaus, und in Betracht des Gelingens bey weitem in den wichtigsten Partheien wirkliche Ueberdichtungen sind. Denselben Maaßstab würd' ich anlegen, wenn ich die Uebersetzungswerke eines Schlegel, eines Voß, eines Streckfuß zu beurtheilen hätte. Aber es ist mir nicht eingefallen, Herrn v. d. M. darnach zu messen. Jene Männer haben ihre Sprache bis zu dem Grade, den die Dichtkunst fordert, unbezweifelt in ihrer Gewalt. Wenn sie ihr Zwang anthun; so ist der Grund meistentheils darin zu suchen, daß sie zu keck auf deren Bildungsfähigkeit, auf die Willfährigkeit ihres Genius bauen, sich mit den Genien fremder Sprachen vermählen, oder auch zu obsolet gewordenen Idiomen seiner eignen Kindheit sich zurückführen lassen. Herr v. d. M. ist selbst in seinen Originalschriften bey Handhabung der Sprache nicht allenthalben grammatikalisch und logisch, geschweige denn poetisch correct, wie ich ihm bey Beurtheilung des zweyten Bandes in der Vorrede an einem unwiderredlichen Beyspiele nachgewiesen zu haben glaube. Bey ihm kann die Kritik nach ihrer Denkordnung noch nicht bis dahin gelangen, für die Anstöße, welche die Uebersetzung gibt, die Entschuldigung in den Schwierigkeiten des Originals oder in dem allgemeinen Dichterbefugnisse aufzusuchen, die eigne Sprache fortbildend dem schöpferischen Genius zu unterwerfen. Hier muß sie bey den Fragen stehen bleiben: Ist das gut deutsch? ist es prosodisch richtig? ist es dichterisch gesagt? Nur aus diesem Gesichtspuncte konnt' ich daher, soviel die Uebersetzungsweise betrifft, die beyden vorhergehenden Bände betrachten; und auch bey Gelegenheit des vorliegenden dritten wird der Herr v. d. M. statt einer „ernsten, strengen und tiefen Kritik" mit einer Untersuchung der Frage vorlieb nehmen müssen, ob er nach meiner Meinung in der Kunst, seine Muttersprache zu beherrschen, Fortschritte gemacht habe oder nicht?

Der Anfang des Drama, Echo und Narcissus, machte mir, ungeachtet einiger Mängel, Hoffnung, die Frage bejahen zu können:

Sylvius. Erhabner Berg Arkadiens, der zum Gipfel
Des Himmels hebt die majestät'schen Wipfel.

(Der Himmel hat keinen Gipfel, wohl aber der Berg; und der Baum hat wohl einen Wipfel, aber der Berg nicht).

Der du so hoch den hehren Scheitel sendest,
Daß du als Berg beginnst, als Wolke endest.

Dem Rosen und Gestirn' um Haupt und Seiten,
Den Teppich hier, die Wölbung dort bereiten....

Phöbus. Holdsel'ger Wald Arkadiens, blühend immer
Und überschmelzt von bunter Blumen Schimmer,
An dessen Pracht, an dessen ew'ges Grünen
December nicht, noch Julius sich erkühnen, (wagen)
Des lustig Haupt den Mai zur Kron' erkoren,
Dem nichts als Lenz das ganze Jahr geboren...

Sylvius. Ihr Vögel, Flüchtlinge der Lüfte, lebend
Als buntgemalte Blumensträuße schwebend,
Die ihr in Schaaren Farb' an Farben schmieget,
Auf Bäumen euch, beredte Blüthen, wieget....
(Schön!)

Phöbus. Ihr Heerden, durch den Berg zerstreute Flocken,
Ihr Symphonie von Stimmen und von Glocken,
Und an dem Rand des Baches hier, des schmalen,
Gereiften Schnees blendend-weiße Strahlen....
(Dito!)

Sylvius. Mein freud'ges Herz hofft Dank von euch zum Lohne,
Verkündet's euch des heut'gen Glückes Krone:
Echo, die schönste Hirtin dieser Thale (Thäler)
Die je das Licht erblickt im Sonnenstrahle,
Will füllend heut den Kreis der Jahresstunden,
Als Erdentochter blühend sich bekunden.

Bis hieher ist kein bedeutender Anstoß, wenigstens dann nicht, wenn man einmal über des Himmels Gipfel und des Berges Wipfel hinweg ist. Aber nun:

Phöbus. Mein tiefes Weh bangt euch giebt's Klage Töne,
Daß Echo's feine, wunderbare Schöne,
Heut einen Kreis erfüllend ihrer Jahre,
Wie sie doch nicht unsterblich sey, erfahre,
Denn jedes Jahr u. s. w.

Hier ist Unverständlichkeit, weil der Redesatz im ersten Verse keinen Sinn gibt; auch wüßt' ich kaum durch Interpunction einen hieher passenden hineinzubringen. Bald darauf, (S. 11.) stößt man auf ein Nos Poloni non curamus quantitatem syllabarum:

Denn es erklärt die Musik, (– ∪) das Gesause,
Echo kommt' aus dem Hause.

Sie kommt und Sylvius will „stammelnd ihr den Glückwunsch geben." Das macht er so:

Schöne Echo, die Natur
Milde wollt' als Bild uns weisen,
Als das herrlichste zu preisen,
Das gesehn Arkadiens Flur.
Sel'ger strahl' im Kreise nur,
Den Auror' aus deinen Strahlen
Dir gewoben, und zumahlen
Freuden, so daraus dir sprühen,
mit dem (einfallenden) Chor:
Schmück Mai entzückt mit Blumen, so ihm blühen,
Zähl' Sonne stolz mit Sternen, so ihr strahlen.

Diese Art von Periodenbau hat mit dem Stammeln eine Haupteigenschaft gemein: man versteht ihn nicht. S. 13. sagt Echo: zur selben Zeit anstatt: zu gleicher Zeit. Ist ihr der Unterschied von en même temps und au même temps nicht bekannt? Hat sie nie die Redensarten gehört: Ich war zur selben Zeit noch ein Kind, und: Ich danke: doch ich muß zu gleicher Zeit mich beklagen? Ziemlich zu gleicher Zeit, nämlich auf derselben Seite, construirt der Grazioso:

Besser, daß du jung dich trollest,
Als wirst eine Alte du.

Silen läßt S. 14. ein Jahr verweichen, statt verstreichen oder entweichen. Verweichen ließe sich besser für den Gegensatz von verhärten gebrauchen: durch Weichwerden verderben. Selbst Narcissus, wie sehr auch die Schönheit seiner Gestalt seine Eigenlieb' entschuldigen möge, hat nicht Ursach' in sein Deutsch verliebt zu seyn. Er sagt S. 21. zu seiner Mutter:

Dort von jener hohen Klippe,
Die du immer mir als Marke
Anbefiehlst, wie weit ich darf,
Hab' ich das verschiedne Schaffen
Der Natur mit angesehn.

Wer seiner Sprache mächtig ist, mag wohl seinem Kinde anbefehlen, sich innerhalb einer gewissen Gränze zu halten; aber das heißt nicht die Gränze anbefehlen, sondern die Gränze bestimmen.

Aehnliche, bald leichtere, bald härtere Verstöße lassen sich ziemlich auf jedem Blatte nachweisen, und die Kritik muß daher mit den Worten der Mutter Liriope (S. 23.) zum Narzissus sprechen:

„O Narzis, wie weh thut mir
Deine so entschied'ne Sprache,
Denn du zwingst zur Antwort mich
Auf die ahnungsvollen Fragen."

Diese Fragen hab' ich oben ausgesprochen: da indessen Liriope fortfährt;

„Nun, es sey! doch jetzt noch nicht;"

so will ich es mit der Antwort eben so halten. Vielleicht wird der Herr v. d. M., da er nach der angeführten Stelle der Vorrede ruhig und jung ist, dadurch bewogen, langsamer zu übersetzen, und in den Pausen dieses Geschäftes — deutsche Klassiker zu lesen.

Den Inhalt der Stücke darzulegen, mangelt der Raum. Beyde sind mythologischer Natur, und wer Opern dichten will, kann hier lernen, was die Oper überhaupt seyn sollte, indem er sieht, was sie wird, wenn ein echter Dichtergeist die Poesie mit dem Wesen der Musik verschmelzt. Schade, daß beyde Stücke, als Operntexte betrachtet, für unseren Theaterabend um ½ zu lang sind; ich glaub', ein Beethoven wäre der Mann, solche Musik in Musik zu setzen.

Müllner.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, 1820.

(Fortsetzung.)

In der Moral haben wir nur ein kleines Bändchen (164 S. 18.) moralischer Betrachtungen zu bemerken (Reflexions morales par Naudé St.. Maurice). Man findet

keine neue Ansichten, aber viele gute Gedanken und feine Bemerkungen darin. Der Verfasser versteht die Kunst, alten bekannten Ideen durch einen reizenden Styl ein verjüngtes Ansehen zu geben. (Bey Pelicier. Preis 1 Fr. 50 Cent.)

Politik. Da die große Anzahl politischer Flugschriften, die die Zeitereignisse veranlassen, größtentheils von keinem allgemeinen Interesse sind, und selbst in Frankreich nur eine ephemerische Erscheinung machen; kann, sie dem Auslande zu nennen, wo sie nothwendig noch weniger Berührungspunkte finden, nicht in unsern Plan gehören. Doch werden wir ein so reichhaltiges Fach nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, und in demselben diejenigen Schriften andeuten, die es werth sind gelesen und aufgehoben zu werden. Unter diese gehört ein zweyter Brief des würdigen Gregoire an die Deputirten des Isere-Departements, (Seconde Lettre aux députés de l'Isère), worin er mit so vieler Mäßigung als Würde die verläumderischen Beschuldigungen zurückweiset, womit die Parteywuth seinen Charakter zu besudeln trachtet. Dieser Brief ist so wichtig durch den Gegenstand selbst, als durch den Reichthum tiefer Gedanken und edler Grundsätze, die sich größtentheils auf das höchste politische Interesse beziehen (31 Seiten. Bey Baudouin). — Etienne's Briefe über Paris, die aus der vielgelesenen Minerve française bekannt sind, erscheinen jezt besonders abgedruckt in zwey Octav-Bänden als Beyträge zur Geschichte der repräsentativen Regierung Frankreichs. Sie sind von einem sehr nützlichen Sachregister begleitet (68 Bogen. Delaunay).

Geschichte. Als Fortsetzung der Geschichte Frankreichs von Anquetil hat H. Gallais eine Darstellung dieser Geschichte vom Tode Ludwigs XVI.; bis zum Friedensschluß vom 20. Nov. 1815, in zwey Octav-Bänden geliefert. (Histoire de France depuis la mort de Louis XVI. etc.) Das Beste in diesem Werke ist die Ordnung, mit welcher der Verfasser die Thatsachen aufstellt. Sie zu beschreiben, dazu war bey dem Reichthum an Materialien der Raum zu enge, doch sind sie meistentheils alle berührt, und das Ganze gewährt eine deutliche Uebersicht derselben. Beyde Bände füllen 71 Bogen an. (Gedruckt bey P. Didot, verlegt von Cotelle und Janet). — In dem nämlichen Verlage ist die Octav-Ausgabe von Anquetils Geschichte Frankreichs bis zum 7ten und 8ten Bande vorgerückt, welche die 4te Lieferung ausmachen. Dieses Werk wird auch bey P. Didot gedruckt. Der Preis einer jeden Lieferung ist 10 Franken. — Der Akademiker Campenon bearbeitet eine neue Uebersetzung von Humes Geschichte von England (Histoire d'Angleterre par Hume), mit Smollets Fortsetzung. Dieser Uebersetzung geht ein interessanter Versuch über Humes Leben und Schriften voran. Die ganze Ausgabe wird aus 16 Octav-Bänden bestehen, wovon der 7te und 8te erschienen sind. Beyde Bände enthalten 56 Bogen (Gedruckt bey P. Didot, verlegt von Cotelle und Janet. Preis 10 Fr.) — Der General Jube hat von seinem Tempel des Ruhms (Le temple de la Gloire), oder militärische Zeitbücher Frankreichs, seit der Regierung Ludwigs XIV., bis auf unsere Zeit, die siebente Lieferung erscheinen lassen, womit der erste Band schließt. Diese Lieferung enthält 5 Kupferstiche und 11 Bogen Text in kl. Folio (Bey Rapet. Preis 12 Fr.) — Unter dem Titel Souvenirs français, ist ein Verzeichniß aller von den Franzosen gewonnenen Schlachten vom Jahre 1792 bis 1815 erschienen. Es besteht aus vier Heften, jedes von 12 Seiten. Im ersten sind die Schlachten in chronologischer Ordnung, im zweyten nach alphabetischer Ordnung der Länder, im dritten nach alphabetischer Ordnung der Oerter, und im vierten nach alphabetischer Ordnung der Namen der Feldherrn aufgestellt. Unter dem Namen Bonaparte befinden sich 14 Artikel, und 42 unter dem Namen Napoleon. (Bey Dubiez).

Die Denkschriften und Biographien machen einen wichtigen Theil der geschichtlichen Literatur Frankreichs aus, und bieten allgemein ein anziehendes Interesse dar. Man weiß, daß H. Petitot eine vollständige Sammlung der Denkschriften, die sich auf die Geschichte Frankreichs beziehen, (Collection complète des mémoires relatifs à l'histoire de France) in einer systematischen Ordnung im Druck erscheinen lässt. Diese Sammlung, wovon die 4te Lieferung, aus dem 7ten und 8ten Bande bestehend, schon herausgekommen ist, fängt mit der Regierung Philipp Augusts an, und wird bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts gehen. H. Petitot hat jedes Werk mit interessanten Noten und Bemerkungen begleitet. Der Nachtrag der Denkschrift über Jeanne d'Arc, die sich im 5ten Bande befindet, ist unter dem Titel Precis de l'histoire de Jeanne d'Arc, besonders abgedruckt worden, und macht ein Bändchen von 178 Octav-Seiten aus. (Preis 2 Fr. 50 Cent.) Jede Lieferung des großen Werks von ungefähr 60 Bogen, kostet 12 Franken. (Bey Foucoult). Der Buchhändler Ledoux lässt eine neue Ausgabe in 6 Octav-Bänden, von den Memoires du Cardinal de Ret, de Guy-Joli et de la Duchesse de Nemours drucken, die gegen die Mitte des Merz-Monats die Presse verlassen wird. — Die berühmte Wahrsagerinn Mademoiselle M. A. Lenormand, mit deren Aussichten in die Zukunft es auf die Neige zu gehen scheint, beschäftiget sich jezt auch mit der Vergangenheit, und ist als Verfasserinn der geschichtlichen und geheimen Denkwürdigkeiten des Lebens der Kaiserinn Josephine Marie Rose Tacher de la Pagerie, Napoleons erste Gattinn, aufgetreten. Dieses Werk, in 2 Bänden von 1100 Seiten, mit Fac-Similes, Kupferstichen, Porträts u. s. w. geziert, ist durch einen viel versprechenden Prospectus zu den Subscriptions-Preis von 15 Franken angekündiget worden. Vielleicht würde das Unternehmen der moderneu Sybille, wovon man weiß, daß sie bey der Kaiserinn Josephine Zutritt hatte, wo nicht Beyfall, doch den erwünschten Absatz gefunden haben, hätte eine wichtige Person, die in diesem Werke figurirt, der Verfasserinn nicht den bösen Streich gespielt, ihre authentischen Belege für unecht zu erklären. — Suards Andenken ist vom Grafen Garat durch eine Denkschrift verewigt worden, deren Bekanntmachung die zahlreichen Freunde des Verewigten mit Ungeduld entgegen sehen. Diese Schrift ist gegenwärtig unter der Presse und wird in Kurzem unter dem Titel Memoires historiques sur la vie de M. Suard, sur ses écrits et sur le 18. Siècle, bey dem Buchhändler Belin, in zwey Octav-Bänden erschienen.

(Der Beschluß folgt.)

Nr. 17.

Literatur-Blatt.

Freitag, den 3. März 1820.

Zeitgeschichte.

Congrès de Carlsbad, par l'auteur du Congrès de Vienne etc. Congreß von Carlsbad vom Verfasser des Congresses von Wien, Herrn de Pradt, ehemaligen Erzbischoff zu Mecheln. Uebersezt in den Europ. Annalen v. J. 1819. St. 10. und 11. von S. 113 — 199.

Wer hätte nicht von dem Werke gehört, welches dieser schreibfertige Schriftsteller über den Congreß von Carlsbad zu schreiben begann, ehe noch der Congreß selbst begonnen hatte? Von dem Werke, welches unstreitig seinen guten Theil dazu beygetragen hat, daß in Paris selbst das gemeine Volk den congrès de Callebasse in dem, für fremde Sprachen ungelenken, Munde führt? Da es von einem deutschen Congresse handelt; so ist es wohl in der Ordnung, daß ein deutsches Literaturblatt Notiz davon nehme. Aber wie davon sprechen, ohne (wie man zu reden pflegt) anzustoßen, nemlich gen oben? Rec. hat Lust, der Erfahrung zu folgen. Kotzebue hat eine Menge Schriften dieser Art angezeigt in seinem liter. W. Bl., und die Erfahrung hat gelehrt, daß er — gen oben wenigstens — selten oder nie angestoßen hat. Zeigen wir also das Werk à la Kotzebue an.

Es hebt an: „Schon wieder ein Congreß?" (Wenn der Verf. sich jezt eben hinsezt, ein neues zu schreiben; so kann er es eben so anfangen.) „Die Congresse sind für den Staatskörper, was die Versammlung der Aerzte für den armen Sterblichen." (Ganz recht! Aber womit vergleichen wir billig die Bücher über die Congresse? Gehören sie zur Consultation oder zur Krankheit? Herr d. P. behauptet, das Schreiben über die Congresse gleichsam verjährt zu haben; also wohl eine verjährte Krankheit? ein chronisches Uebel?) „Der Congreß von Wien hat auf immer die Politik von Europa verschoben, indem er sie zwischen zwey Kolossen, der eine zu Land, der andre zur See, gestellt; — er hat die Oberhand Rußlands an die Stelle derjenigen Frankreichs gesezt; ein nachtheiliger Tausch!" (Warum? Wir können in Deutschland darüber nicht klagen. Zwischen zwey Kolossen steht sich's immer besser, als sich's auf einem Ambos liegt, den ein Cyklop behammert.) „Es muß zu Carlsbad, wie überall, von einem allgemeinen Gesichtspunkte ausgegangen werden." (Ist geschehen; man hat allgemeine, deutsche Gesetze verabredet; daß sie nicht allgemein gefallen, haben sie mit allen andern gemein, und wenn sie vielen mißfallen; so rührt das zum Theil daher, weil sie von Gegenständen handeln, worüber sich nur im Allgemeinen etwas festsetzen, d. h. eigentlich: locker setzen lässt. Ließe sich z. B. eben so speziell und bestimmt vorschreiben, was gedruckt werden darf, und was nicht, als es sich bestimmen lässt, was gegessen oder nicht gegessen werden darf; wir würden mit dem Preßgesetze gewiß zufrieden seyn. Es ist nicht die Meinung der Gesetzgeber, sondern die mögliche Auslegung, Anwendung und Vollstreckung *) des Gesetzes, die uns schreckt.) „Deutschland gibt den Namen, der menschliche Geist ist der eigentliche Gegenstand." (Wovon? Er gibt die Gesetze, nur Gott gibt ihm dergleichen. Nimmt in der Gesetzgebung die Leidenschaft seine Stelle; so besteht die Sache nicht, weil die Leidenschaft stets wechselt. Wie will Herr d. P. beweisen, daß dieses hier der Fall gewesen sey?) „Es genügt, Eine Thatsache zu bestätigen (zu constatiren): Hat die Welt ihre Gestalt verändert, ja oder nein? Von der Antwort hängt alles, was zu thun ist, ab." (Wir glauben: nein! Die Welt ist noch immer — rund, doch von Süden und Norden her merklich gedrückt, welches bekanntlich davon herrührt, daß die Puncte unter und nah an dem Aequator oder Gleichtheiler raschere Umtriebe haben, die sich nicht füglich aufhalten lassen. Herr d. P. behauptet die veränderte Gestalt der Welt, also können wir ihm in den Folgerungen unmöglich beyfallen. Sie soll anders regiert werden, will er. Wie denn? etwa von unten, oder, wie eine Drehorgel, von der Seite, statt von oben?) „Man gehorchte, weil man anbetete; man gehorcht, weil

*) Vergleiche das Lit. W. Bl. B. 5. No. 6. u. No. 12. S. 91. Sp. 2. Z. 16.

man nachdenkt." (Man gehorchte wohl auch, weil man den Teufel anbetete; und das Nachdenken ist leider nicht jedermanns Ding.) „Damals beruhte der Gehorsam auf der Abwesenheit der Vernunft, jezt auf ihrer Gegenwart; man gehorchte dem Interesse eines Andern zu lieb, jezt gehorcht man seines eignen wegen." (Voilà ce qui s' appelle: phraser! Das eigne Interesse, der Egoismus, ist es von jeher gewesen, welcher gehorcht hat, und auch regiert.) „Durch diesen (den Wiener) Congreß sind die Flüsse und Straßen mit Interdict belegt — und die Deutschen verkehren unter sich ungefähr auf dieselbe Art, wie die Gefangenen durch die Gitter ihrer engen Wohnungen thun." (Nicht übel gesagt; doch die Gitter, i. e. die Mauthner und Zöllner, sind ja nicht von Eisen.) „Die Welt ist nichts mehr, als eine Schule des gegenseitigen Unterrichts" (also eine Lancaster'sche Anstalt,) „worin die Regierenden wohl noch die Moniteurs, nicht aber die Herren seyn können." (Etwa französische Moniteurs? Das wär' nichts für uns, wir lieben die Wahrheit. Daher ziehen wir die Herren vor, und sie mögen lehren. Allerdings auch lernen: denn docendo discimus.) „Es muß gesagt seyn:" (Warum? Vieles wird besser blos gedacht, ob richtig, wird die Weltgeschichte schon sagen) „Frankreich (das vorrevolutionäre) konnte der Rednerbühne des englischen Parlements nicht widerstehen, und Europa widerstünde dem verdoppelten Wiederhall von Englands, Frankreichs, Amerika's Rednerbühnen, wozu noch diejenigen zu fügen, die sich überall jenseits des Rheines erheben?" (Wem der Wiederhall zu laut wird, der macht Thür und Fenster zu.) „Die deutschen Professoren befinden sich gewissermaßen in der Lage der Häupter von den Schulen des Alterthums;" (ja, ungefähr bis auf die Hauptsache) „sie gleichen keinerdings den Söldlingen der Schulen anderer Länder;" (nur zu sehr) „sie genießen Achtung außerhalb wie innerhalb ihrer Akademie." (Nachdem sie sind.) „Der Professorstand ist ein gelehrter." (Der Stand, ja.) „Ein berühmter Professer ist eine Art Macht, und alle Laufbahnen stehn ihm offen;" (alle? Nun ja, wenn er von Stande ist) „seine Schule hat fast gesetzliches Ansehen, und kann selbst eine Sekte bilden;" (dabey kann er leicht abgesezt werden) „sein Besitz zählt wie ein Ehrentitel für den Ort, den er durch seinen Unterricht erleuchtet: nichts ist gewöhnlicher zu lesen, als: Unser berühmter, unser gelehrter Professor!" (Das schreiben meist befreundete Correspondenten der Tageblätter. Die Mitprofessoren wollen selten etwas davon wissen. Es ist gerade wie mit den Schauspielern: unser trefflicher X., unsere unübertreffliche Y.) „Findet man, daß ich viel schreibe (oui!), warum bietet man Stoff zu Terten?" (Man hält die Congresse nicht für Herren de Pradt.) „Ziehe man gerade Linien vor uns, und man sehe, ob ich etwas einzuwenden haben werde." (Bei'm Straßenbau geschieht das jezt überall; aber die Grundeigenthümer, durch deren Terrain die geraden Linien gehen, wenden viel dagegen ein, und Wasser oder Berg zwingen bisweilen zu Krümmungen.)

Genug der fremden Manier. Die vorstehenden Auszüge werden hinreichen, den Gesichtspunct anzudeuten, auf welchen der Herr Verf. sich gestellt hat. Die Kotzebue'schen Parenthesen sollen auf den diametral entgegengesezten hinweisen. Die praktische Wahrheit wird, wie immer, zwischen den Extremen zu suchen seyn. Die ganze Menschheit ist eine unvollkommene Quadratzahl, die Wurzel ihrer gesellschaftlichen Glückseeligkeit kann nur approximando *) gefunden werden.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, 1820.

(Fortsetzung.)

Erd- und Länderkunde. H. v. Vincens hat sich der literarischen Welt durch eine Flugschrift von 36 Octavseiten bekannt gemacht, worin er zu beweisen sucht, daß die Erde, an sich selbst, allerdings unter den Polen eine platte Form haben könne, daß aber jeder dieser Pole durch eine abgerundete Eismasse verlängert seyn müsse, welche nichts mit den salzigen Gewässern des Oceans gemein habe. Er bauet auf diese Hypothese eine neue Theorie der Ebbe und Fluth. Seine Schrift führt den Titel Formes des poles, cause des marées. (Bey Lecluse). — Der ehemalige amerikanische Consul in Paris, H. Warden, der sich gegenwärtig hier noch aufhält, hat bekanntlich eine statistische, historische und politische Beschreibung der vereinigten Staaten von Nord-Amerika, seit den ersten Niederlassungen daselbst, bis auf gegenwärtige Zeit, in englischer Sprache herausgegeben. Von diesem wichtigen Werke ist eine französische Uebersetzung (Description statistique, historique et politique des Etats Unis) veranstaltet worden, die fünf Octav-Bände und ungefähr 200 Bogen füllt. (Im Verlage bey Rey und Gravier, Preis 40 Fr.) — Londres en 1819, oder Samlung von Briefen über Politik, Literatur und Sitten, geschrieben zu London im Jahre 1819 vom Verfasser der unter dem Titel Une année à Londres bekannten Schrift (28 Bogen in 8. Gide). — Der Buchhändler Bance der ältere, hat die 9te und 10te Lieferung der Darstellung der vorzüglichsten Häfen und Rheden Frankreichs und seiner Colonien (Vues des principaux ports et rades du royaume de France et de ses colonies) heraus-

---

*) Die Wurzeln unvollkommener Quadratzahlen, welche bekanntlich in Zahlen nicht genau angegeben werden können, sind durch arithmetische Operationen dergestalt zu bestimmen, daß man das Fehlende beständig verkleinert. Schade, daß es so schwierig ist, diese Arithmetik auf die Staatsschulden anzuwenden. M.

gegeben. Die beyden Künstler Ozanne und Gouaz besorgen, jener die Zeichnung und dieser den Stich der Ansichten, welche H. Ponce mit einer statistisch-geographischen Beschreibung begleitet. Jede Lieferung bestehet aus sechs Ansichten und drey Bogen Text in kl. Folio. Preis 10 Fr.— Der ehemalige General Advocat Fortis arbeitet an einer mahlerischen und historischen Reise nach Lyon und auf den Ufern der Saone und Rhone (Voyage pittoresque et historique à Lyon etc.) Dieses Werk wird aus zwey Octav-Bänden mit Didotschen Lettern gedruckt, und aus 20 von Piringer nach Wery's, Bourgeois und des Verfassers eigenen Zeichnungen gestochenen Kupfern in Atlasformat bestehen. Die Aussichten sind mit Geschmack gewählt, haben 26 Zoll Länge, und sind mit so vieler Sorgfalt gearbeitet, daß sie füglich zu Zimmerverzierungen dienen können. Alle drey Monate erscheint eine Lieferung, wovon die erste schon den Beyfall des Publikums eingeerntet hat. Der Subscriptions-Preis einer Lieferung ist 50 Fr. und des ganzen Werks 250 Fr. — Die vielen romantischen Gegenden der Gironde haben H. Thiéuon veranlasst, eine Auswahl dieser Ansichten zeichnen und stechen zu lassen und sie mit erklärenden Noten herauszugeben. Die erste Lieferung dieser Choix de vues pittoresques etc. du Département de la Gironde et de quelques autres départemens environnans, ist bey Delpech erschienen. Sie enthält 10 Kupferstiche und 12 Bogen Text in kl. Folio von P. Didot gedruckt.

Philologie. In einer besondern Sitzung der französischen Akademie im Monat December v. J. las H. v. Volney eine wichtige Abhandlung über das philosophische Studium der Sprachen vor. Diese mit lautem Beyfall aufgenommene Rede ist jezt bey Baudouin im Druck erschienen (Discours sur l'étude philosophique des langues). Sie trägt ganz das Gepräge der übrigen Werke, die aus der Feder dieses trefflichen Gelehrten hervorgegangen sind. Sie ist dazu geeignet, die Aufmerksamkeit der Gelehrten Frankreichs rege zu machen, die, nach ihrem eigenen Geständnisse, in Hinsicht der Sprachkenntnisse uns Deutschen so sehr nachstehen. H. v. Volney nennt philosophisches Studium der Sprache jede unbefangene Nachforschung, deren Zweck es ist, eine richtige Kenntniß alles dessen zu erlangen, was die Sprache überhaupt betrifft; die den Ursprung und die Bildung derselben zu ergründen trachtet; die zu erklären sucht, wie sie sich bereichert, fest gründet und in Verfall geräth; die endlich ihre Verwandtschaft, ihre Verschiedenheit, ihre Abstufung aufsucht, ja sogar den Ursprung der bewundernswürdigen Fähigkeit des Redens und des Schreibens bey jeder besondern Sprache geschichtlich zu erforschen strebt. (42 Seiten in 8.)

Wohlredenheit. Die Buchhändler Kleffer und Cannes haben die Herausgabe eines Werks unter dem Titel: Les Orateurs français, unternommen, welches weitumfassend werden kann, und wovon gegenwärtig die zwey ersten Bände erschienen sind. Doch ist dieses Unternehmen nur auf dem sogenannten Schmuztitel so umfassend. Der eigentliche Titel der beyden vorliegenden Bände ist: Mirabeaus Reden und Meinungen (Discours et Opinions de Mirabeau). Der erste Theil enthält historische Nachrichten über Mirabeaus Leben, vom Advokaten Barthe; Ceruttis Leichenrede am Grabe Mirabeau's; Auszug aus einem größeren Werke von Boissy d'Anglas, worin Mirabeau dem Cardinal de Rez gegenüber gestellt wird; das Urtheil, welches Chenier und Garat über Mirabeau gefällt haben; endlich die Reden Mirabeaus vom 21. Januar bis zum 30. October 1789. Der zweyte Theil enthält die Fortsetzung dieser Reden vom 3. November 1789 bis zum 30. September 1790. Der dritte Band wird die Reden Mirabeaus beschließen. Ein vierter Band der Sammlung französischer Redner soll sich mit Vergniaud und Barnave beschäftigen. Die weitere Fortsetzung derselben wird alsdann wohl durch den Erfolg des Unternehmens bestimmt werden. Das Werk wird auf Subscription herausgegeben. Der Preis der drey ersten Bände ist 19 Fr. und des vierten 6 Franken. Jeder Band enthält 37 bis 38 Bogen in Octav-Format.

(Der Beschluß folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Wintermonat und Christmonat 1819.

(8. Nov.) Hr. Desparbes übersendet eine Abhandlung, worin gezeigt wird, wie Frankreich seinen Pottaschen-Bedarf am vortheilhaftesten selbst gewinnen könne. Herr Cuvier legt eine Denkschrift des Hrn. Rigollet über die Geologie der Gegend von Amiens und die dort gefundenen fossilen Knochen vor. Hr. Bertin überreicht eine Abhandlung von den organischen Verletzungen des Herzens, und Hr. Moreau de Jonnes liest eine Notiz von der goldfarbenen Stink-Eidechse der Antillen.

An Hrn. Watt's Stelle wird zum auswärtigen Mitglied Hr. Humphry Davy ernannt, und der König genehmigt die Wahl. An des verstorbenen Hrn. Brugnone's Stelle wird Hr. Buniva zum Correspondenten der landwirthschaftlichen und Veterinair-Section ernannt.

(15. Nov.) Der Minister des Innern ladet die Akademie zur Prüfung einer ihm eingereichten Abhandlung über die Assekuranz-Anstalten ein. Hr. Chambon, der Arzt, welcher längst schon als Gegner der Schutzpocken-Impfung bekannt ist, legt nochmals seine gegen dieselbe gerichteten Bemerkungen vor. Hr. Savart liest eine

Fortsetzung seiner Untersuchungen über die Fortpflanzung schwingender Bewegungen. Hr. Magendie liest eine Abhandlung über die den Vögeln und Reptilien eigenthümlichen Organe. Hr. Edwarts reicht eine Denkschrift über die Verhältnisse des Athemholens der Batracien-Familie ein, und Hr. Fresnel eine Abhandlung über die Erscheinungen der Reflexion des Lichtes.

(22. Nov.) Die Akademie ernennt die Commissarien, welche den Vorschlag zur Preisvertheilung für die wichtigste im Lauf des Jahrs erfundene Maschine machen sollen. Herr Gondinet sendet, als Mitbewerber für den statistischen Preis, eine Beschreibung des Arrondissement von Saint-Yrieix. Hr. Percy überreicht eine ausführliche Abhandlung von phosphorescirenden Erscheinungen in gewissen Wunden, Hr. Gauchy liest eine Abhandlung über die Lösung der Gleichungen aller Grade durch das Mittel der integrales définies; ein Brief des Hrn. Dutrochet gibt Nachricht von einer neuen Gattung der Anneliden, und von Hrn. d'Hombre-Firmas empfängt die Gesellschaft eine Abhandlung, über die Anwendung der Witterungslehre auf die Landwirthschaft.

(29. Nov.) Hr. Tombini überreicht eine neue uranographische Maschine. Als Mitbewerber für den physiologischen Preis liest Hr. Serre eine Abhandlung über die Gesetze der Knochenbildung. Hr. Despretz liest eine Denkschrift über die, in verschiedenen Dunstarten, bey ungleichem Drucke, vorhandene Quantität der Wärme, und über die correspondirenden elastischen Kräfte; Hr. Navier überreicht eine Abhandlung von der Neigung elastischer Klingen.

Die astronomische Section legt zu Wiederbesetzung der durch Hrn. Vidal's Tod erledigten Correspondenten-Stelle eine Candidaten-Liste vor, die folgende Namen enthält: die Herren Kater in London, Bohnenberger in Tübingen, Schubert in Petersburg, Groombridge in London, Carlini in Mailand, Brinkley in Dublin, Struve in Dorpat und Nicolai in Mannheim.

(6. Dec.) Hr. Robiquet theilt neue Bemerkungen über die Natur des Berliner-Blaus mit. Hr. Moreau de Jonnes liest eine historische und medicinische Abhandlung über das gelbe Fieber, und Hr. Ohm sendet eine Abhandlung, welche in Euler's und Lagrange's logarithmischen Formeln Irrthümer nachweisen will.

Zum astronomischen Correspondenten wird Hr. Kater ernennt und zu Candidaten für eine bey der zoologischen Section erledigte Correspondenten-Stelle werden vorgeschlagen, die Herren Rudolphi in Berlin, Poly in Neapel, Kirby in England, Leach in London, Risso in Nizza und Schweigger in Königsberg.

(13. Dec.) Hr. Desfontaines erstattet einen belobenden Commissional-Bericht über Herren Turpin's Abhandlung von den Gräsern und Cypergräsern; sie soll im Recueil des savans etrangers gedruckt werden. Zum zoologischen Correspondenten wird Hr. Rudolphi ernennt, und an die erledigte Stelle eines Correspondenten der chymischen Section werden als Candidaten vorgeschlagen, die Herren Berard, Braconnot, Hattchet, Stromeyer, Brande und Colin.

(20. Dec.) Der Baron Paris de Boisrouvray legt eine Theorie des Compasses vor. Hr. de Laplace liest eine Abhandlung über die Anwendung der Wahrscheinlichkeits-Rechnung auf die geodesischen Arbeiten. Hr. Biot erstattet einen Bericht über Hrn. Morlets Untersuchungen über den Magnetismus der Erde. Zum Correspondenten der chymischen Section wird Hr. Berard ernennt, und an die durch den Tod des Hrn. Gérard von Cotignac erledigte Stelle eines botanischen Correspondenten werden vorgeschlagen die Herren August Saint-Hilaire in Brasilien, Bridel in Gotha, Sprengel in Halle, Delille in Montpellier, Schweigrichen in Leipzig, Devaux in Poitiers, Acharius in Upsal, Link in Breslau, Dowson-Turner in London.

(23. Dec.) Hr. Latreille liest eine Abhandlung über die Bildung der Insekten-Flügel. Der Professor Julier überreicht eine chymisch-medicinische Abhandlung vom Senf. Hr. Palissot de Beauvois liest eine Abhandlung des Hrn. Devèze vom gelben Fieber. Hr. Salvage aus Marseille sendet eine zweyte Abhandlung über die Wurzeln der Gleichungen. Hr. Rouzé, als Mitbewerber für den physiologischen Preis, sendet eine vergleichende Beschreibung des Gehirns in den vier Hauptklassen der Thiere.

Hr. August Saint-Hilaire wird zum botanischen Correspondenten ernennt, und die Akademie bewilligt, theils dem Hrn. Chevreul, ein versiegeltes Packet, das chymische Entdeckungen enthalten soll, theils dem Hrn. Boilleau, ein solches mit Zeichnungen neuer musikalischer Instrumente, in ihrem Archive zu deponiren.

Druckfehler.

In der Rec. von Oehlenschlägers Hirtenknaben. Nro. 5.
S. 18. Sp. 1. Z. 22. v. u. lies: vor st. von.

In der Rec. des Truthähnchen. Nro. 6.
S. 24. Sp. 2. Z. 17. v. o. lies: verdienstlosen st. verdienstvollen.

In der Rec. des Taschenb. z. ges. Vergn. Nro. 7.
S. 26. Sp. 1. Z. 24. v. o. lies: zu loben st. loben.

In der Rec. der Schrift: Die Verein. d. protest. Kirchen. Nro. 8.
S. 31. Sp. 2. Z. 13. v. u. lies: fruchtbar st. furchtbar.

Nr. 18.

Literatur-Blatt.

Dienstag, den 7. März 1820.

Unterhaltungsschriften.

Volksmärchen der Böhmen. Bearbeitet von Wolfgang Adolf Gerle. Prag bey Calve, 1819. Band 1. 380 S. B. 2. 368 S. 8.

Wenn Volksmärchen aus dem Munde der Amme und aus der Spinnstube in die Literatur eines Volkes übergetragen werden sollen; so muß entweder der Erzähler ungesucht und scheinbar absichtlos uns den Geist zeigen, welcher darinnen verborgen liegt; oder er muß dergleichen selbst in das von der Tradition gegebene, phantastische Kleid hüllen: er muß Gedanken herauslocken oder hineintragen, und indem er das Bild der Natur, der geistigen wie der körperlichen, auf eine krumme Spiegelfläche fallen läßt, welche dasselbe bald vergrößert, bald verkleinert, bald verkehrt, und bald (nach Art der blanken Kaffeekannen) zu Karrikaturen verzerrt; muß er dennoch den Spiegel immer so zu halten und zu bewegen wissen, daß unsere Phantasie, durch die Lust am Gefühle ihrer unendlichen Freyheit angeregt, das Urbild wieder herstelle, auf daß der Geist an der Vergleichung desselben mit der katoptrischen Umgestaltung sich ergötze, und selbst das Gemüth durch die lebendige Vorstellung unmöglicher Leiden und Freuden in genußreichem Kunstspiele bewegt werde.

Daß der Verf. dieß nicht gewollt hat, spricht die Vorrede aus; ob er es kann, ist aus dem Buche keineswegs zu ersehen. „Vor allen ging mein Augenmerk dahin, die Mährchen der Böhmen ohne fremdartigen und modischen Zierrath in ihrer eigenthümlichen Einfalt und Kindlichkeit wiederzugeben.“ Einfalt und Kindlichkeit sind Modewörter. „Ist es dir also einstens zu Sinne, mit einem Kinde zu tändeln, ja gleichsam selbst in das mühelose Leben des Kindes zurückzukehren, so nimm dieß Büchlein zur Hand — bist du aber ernsthaft und gravitätisch, und willst das Kind über den Geist der Weltgeschichte befragen, so wird es vor dir erschrecken, und das Lächeln seines Antlitzes deinen strengen Blicken verbergen.“ Mit dieser vorwortlichen Erklärung ist der Kritik ihr Standpunkt angewiesen. Rec. hat es versucht, sich in seine Kinderjahre zurück zu versetzen; aber wenn er sich nicht täuscht, so würd' er auch damals manches an diesen Mährchen unerquicklich gefunden haben. Erstens das Einerley der Anlage: immer ein Traum oder eine Vision, die später tant bien que mal in Begebenheiten ausgehen. Zweytens den Mangel an Wirkung auf das Gemüth und auf das Zwerchfell: man kommt in rebus adversis zu keiner Mitleidenheit, in secundis zu keiner freudigen Rührung; und obwohl der Ausgang meistentheils die Helden der Mährchen beglückseliget; so fehlt es doch allenthalben an dem komischen Elemente, und kein Witz, kein Humor, stimmt uns zu dem Vergnügen, welches wir am glückseligen Schlusse mit empfinden sollen. Drittens die breite Geschwätzigkeit in den Beschreibungen wie in den gehaltenen Reden, und die allzuoft eingestreuten Liederchen, welche den Gang der Begebenheiten nach Opernart aufhalten, und auf Kinder, die ein wenig ungeduldig sind, immer widerwärtig, auf geduldige hingegen einschläfernd wirken. (Eins davon: Herr Oluf reitet spät und weit u. s. f. S. 18. B. 1. hat Rec., wenn er nicht sehr irrt, ganz neuerlich in einem Taschenbuche gelesen, sey es in dem von Fouqué oder in dem von Wendt). Auch manche Einzelnheiten würden auf ihn, als zuhörendes Kind, wider den Zweck des Erzählers gewirkt haben. Z. B. S. 104, wo der König zu seinem Retter sagt: „O du tapferer Beschützer meiner Ehre und meines Königreiches! mögen dich die Mächte des Himmels noch ferner mit Kräften ausrüsten, daß du endest, wie du begonnen hast;“ und nun der Verf. fortfährt: „Als der König von England diese rührenden Worte hörte.“ Als Kind schon hätte Rec. da lachen müssen, anstatt mit dem König von England gerührt zu seyn. Aehnliche „rührende Worte“ kommen öfter vor, z. B. S. 166 B. 2. Doch sind die Mährchen dieses zweyten Bandes, in denen mit Ausschluß der lezten der berühmte Rübezahl eine Rolle spielt, im Ganzen besser erzählt, als die des ersten Bandes.

Kriegsgeschichte.

Der Feldzug des Herzoglich-Braunschweigischen Korps im Jahre 1809, von G. v. d. Heyde, Königl. Preuß. Major, Ritter des eisernen Kreuzes u. s. f. Berlin b. Mittler 1819. VIII und 143 S. 8.

Der Verf. war selbst bey der kleinen, kühnen Schaar, welcher der merkwürdige Zug durch das von den Franzosen beherrschte Norddeutschland gelang; zu einer Zeit gelang, wo den unglücklichen Deutschen an Waffenthaten nichts, wenigstens nichts Großes und Folgenreiches, gelingen wollte, und wo daher das Kleine seinen eigenthümlichen Werth hatte. Wer Gelegenheit gehabt hat, die damalige Seelensituation des deutschen Militärs zu beobachten, der wird diesen Werth nicht verkennen. Ein unglücklicher Spieler verliert eine hochbesetzte Karte nach der andern; ob er auch den Verlust zu verschmerzen weiß, die Ungunst Fortunens schlägt ihn nieder; er fühlt sich mit einem entmuthigenden Fluche beladen, ähnlich dem Helden in Fouqué's Corona, der immer tapfer streitet, aber nimmer siegen kann. Siehe, da gewinnt Eine schwach besetzte Karte, oder, wenn auch das nicht einmal, ein schon verloren gegebenes Paroli retirirt im vorletzten Abzuge; die spröde Fortuna hat gelächelt, der sinkende Muth hat einen Balken gefunden, und die Hoffnung, das unentbehrliche Surrogat des Glückes, kehrt in die bellommene Brust zurück. So ungefähr wirkte damals der gelungene Rettungszug des deutschen Herzogs auf die Gemüther, und wer mag berechnen, wieviel dieser politisch-geringfügigen Waffenthat der Siegesglanz zu verdanken hat, welcher vier Jahre später sie verdunkelte?

Aus diesem Gesichtspunkte, wenn schon nicht so deutlich bezeichnet, hat der Hr. v. d. H. seinen geschichtlichen Stoff betrachtet, und mit ausgezeichnetem Glücke bearbeitet. Die Schrift hält auch den Nichtsoldaten vom Anfang bis zu Ende fest. Die politisch-militärische Lage des Herzogs; die Verrückung des ursprünglichen Zieles durch Napoleons Sieg über Oesterreich; der Entschluß zu dem Wagnisse, mitten aus dem unterjochten Deutschland nach England zu flüchten; die unsichere Lage des vereinzelten Heerhaufens; die Muthlosigkeit, die ihn zu trennen drohte; die treue Ehrliebe, und das Vertrauen auf den Anführer, welche ihn zusammenhielten; das alles erregt den lebhaftesten Antheil des Lesers. So führt uns der Verf. mit Darstellungsgabe seinen eignen Weg mit sich fort, und läßt das glückliche Gefecht von Halberstadt gleichsam unter unseren Augen vorgehen. Das ist, für den Soldaten, der Lichtpunkt der Schrift. Keine Spur von Ruhmredigkeit, kein Schein von Partheylichkeit stört unseren Antheil. Der Verf. erzählt so, daß man es fast vergißt, er habe den Zug selbst mitgemacht, und läßt bey der immer am zweckmäßigen Orte eingeschalteten, militärischen Beurtheilung der Operationen auch dem Geschick des Feindes volle Gerechtigkeit widerfahren, ohne die Fehler zu verhehlen, welche diesseits vorfielen.

Bey jenen Beurtheilungen wird man freylich zuweilen an das alt-französische Sprichwort erinnert: Si l'ost, (l'ennemi, vom Lateinischen hostis) savait ce que fait l'ost, l'ost battrait l'ost. Aber der Krieg ist ein Spiel, welches Geist und Zufall wechselnd regieren; und bey welchem Spiele fänden jene Worte nicht ihre Anwendung, sobald man es beurtheilt, nachdem es gewonnen oder verloren ist. Weit lebhafter, als die Erinnerung an den erwähnten Gemeinplatz hat bey Lesung der militärischen Beurtheilungen dem Rec. die Betrachtung sich aufgedrungen, daß ein solcher kleiner Heerhaufen, in solcher Lage, eine herrliche Bildungsschule für künftige Heerführer ist. Es ist mit der Kriegskunst so ziemlich wie mit der Schauspielkunst. Bey großen, stehenden Bühnen bekommt das junge, ungeübte Talent keine bedeutende Rolle, es gelangt zu keinem wichtigen praktischen Probestück; daher verdankt die Kunst so manchen Meister den kleinen, reisenden Truppen. In einer großen Armee, die das Schicksal eines Reichs, eines Welttheils vielleicht, bestimmen soll, was ist da der Lieutenant, der Hauptmann, der Major? Was erfährt, was sieht er von der Strategie? Und wenn er ja etwas davon sieht oder hört; was thut er dabey? Wo ist er in der Anwendung ihrer Regeln oder in der schnellen Erfindung derselben für den gegebenen Fall so, wie hier es vorkommen kann, seinem eignen Kopf' überlassen? Wo hat er, wie hier, Gelegenheit, mit dem kleinen Häuflein, welches er befehligt, auf einem großen Raume sich zu bewegen, das Erkundigungs-System zu üben u. s. f.?

Analog dem Nutzen eines solchen, man könnte sagen, Miniaturfeldzugs, ist derjenige, welchen die wohlgeordnete Beschreibung desselben dem jungen Militär gewähren kann. In der Geschichte des Feldzugs einer großen Armee, in der Beschreibung ihrer taktischen und strategischen Operationen, tritt der lebendigen Anschaulichkeit häufig das Hinderniß entgegen, daß die großen Massen, von welchen die Red' ist, die Kraft der Phantasie erdrücken. Eine Kompagnie, ein Bataillon, sieht leicht auch der Anfänger gleichsam auf dem Platte agiren. Nennt die Beschreibung statt dessen 30,000 Mann! so sieht er nichts mehr; er hat einen Schall, statt einer Anschauung im Raume. Aus diesem Grunde glaubt Rec. diese Schrift jungen Militärs besonders empfehlen zu müssen.

Der Styl des Verf. ist nicht blendend, aber klar, und was ihm an ästhetischem Reize abgeht, darüber darf die Kritik mit dem Soldaten nicht rechten, der (wenn Rec. sich recht entsinnt) nach diesem Feldzuge geraume Zeit in England, Portugall und Spanien zugebracht hat. Das

Wort Korps auf dem Titel würde Rec. lieber Corps schreiben, weil es wie das französische corps ausgesprochen wird.

Dichtkunst.

Numantias. Episches Heldengedicht in zwölf Gesängen. Von Gustav Adolph Selchow. Erster Theil. Auf Kosten des Verfassers. Hamburg 1819. XXXVIII u. 248 S. gr. 8.

Das Buch ist der Expedition des Morgenblattes „zur gefälligen Beurtheilung" übersendet worden. Sie soll so gefällig als möglich werden.

So viel sich aus diesem ersten Theile (er enthält 6 Gesänge), aus der in Prosa abgefaßten Vorrede, und aus dem versificirten Prolog abnehmen läßt; ist der Verfasser ein Mann von vielen Kenntnissen, von reifer Geistesbildung, von moralisch-schöner Gesinnung und besonders von tiefem Gefühl für die Ideen der Volksthümlichkeit, der politischen Selbstständigkeit und der bürgerlichen Freyheit. Mit diesem Gefühl, welches der wirkliche Anblick oder die geistige Anschauung eines gegen Unterjochung kämpfenden Volkes leicht bis zur Begeisterung steigert, kann man, wenn die übrigen Eigenschaften und Umstände günstig sind, ein Held werden; aber man schafft damit allein keine Heldengedichte. Dazu muß man ein Dichter seyn. Nun erzählt zwar der Verf. S. XIV, daß im höheren Knabenalter in ihm eine Dichteranlage sich geäußert; daß er als Jüngling die Pfade des Parnassus verlassen, sich in den Gebieten der Gottesgelahrtheit, Weltweisheit und Weltgeschichte umhergetrieben, und daß er nun als Mann dem Geschäfte der Erziehung („der Forthülfe der angehenden Menschheit in's Menschenthum") vorstehe; auch fährt er sodann fort: „Mißverhältnisse der Zeit hatten mein Gemüth zerrüttet, und wie ich mich wiederfand, ward ich Dichter." Darin aber scheint er sich zu irren. Anlage zu dichterischem Ausdrucke von Gedanken und Empfindungen, verbunden mit einem ziemlichen Geübtseyn in der Verskunst, gibt sich allerdings in dieser Arbeit kund; aber jene Anlage reicht entweder ihrer Natur nach nicht hin, oder ist noch nicht ausgebildet genug, um nach Kunstgesetzen die geschichtliche Handlung des Kampfes und des freyen Unterganges der Numantiner zum Epos zu gestalten, und in allen ihren Theilen der Gestaltung den wahren poetischen Lebensodem einzuhauchen. Von der Billigkeit dieses Urtheils wird jeden Kenner gleich das Arma virumque cano des Herrn S. (S. 7.) überzeugen:

Ich singe Sturm und Schlachtenhall,
Triumphgepräng' und Sterbefall;
Ich singe, wie die Heldenehre
Sich setzt die ew'gen Dankaltäre;
Wie Edelsinn und Mannermuth
Vertheidigen das Lebensgut; u. s. f.

Der ganze vorliegende Theil gibt für das Gelingen des ganzen Heldengedichtes keine günstigere Vermuthung her, als diese Stelle. Er enthält eine meist nur chronologisch, nicht episch geordnete Erzählung, welche durch die Versification in die Breite und Länge gezogen wird; und der Erzähler ermüdet uns durch das ewig wiederkehrende Einerley seiner Ansicht des menschlichen Lebens.

Rec. entsinnt sich, vor einigen Jahren eine Tragödie gelesen zu haben, welche den Untergang der Numantiner ebenfalls zum Stoff hatte. Alles Uebrige des Inhalts, so wie den Titel des Stücks und den Namen des Autors, hat er vergessen. Nur soviel ist ihm im Gedächtnisse geblieben, daß es diese Tragödie war, welche damals ihn veranlaßte, folgende Sätze niederzuschreiben: Ein Volk kann, weil es nur intellectuelle Person ist, niemals der Held einer Tragödie seyn. Seine Gesinnung, seine Eigenschaften, seine Handlungen, sein Leiden und sein Schicksal werden hier immer nur als das Element zu behandeln seyn, in welchem sich die Personen des Stückes bewegen, an denen der Leser Antheil nehmen soll. Diese Sätze scheinen auch für das Epos zu gelten. Die Griechen und die Trojaner bey'm Homer, was sind sie anders, als ein solches Element, welches wir um die darinnen sich bewegenden einzelnen Gestalten vergessen? Wenn das Publikum das obige Urtheil des Rec. durch seine Lauheit für diese epische Numantias bestätiget; so wird der Verf. den Hauptgrund davon vielleicht darinne zu suchen haben, daß er die Wahrheit jener Sätze nicht fühlte. Außerhalb der Schranke, welche sie andeuten, wird nur das Genie glücklich seyn.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Januar, 1820.

(Beschluß.)

Dramatische Poesie. Dieses ist unstreitig das glänzendste Fach der französischen Literatur; es wird fortwährend am reichlichsten versorgt, und ist von allen am meisten der Kritik bloßgestellt. Indem wir aus demselben das Wichtigste auswählen, haben wir zuvörderst das allgemeine Repertorium des französischen Theaters zu erwähnen. (Repertoire général du théâtre français), wovon der Buchhändler Nicolle vier neue Bände (14 — 17) hat erscheinen lassen. Diese Sammlung besteht aus den Trauerspielen, Lustspielen und Dramen vom ersten und zweyten Range, die auf der großen, unter dem Namen premier théâtre français bekannten National-Bühne aufgeführt werden. Jeder Band, von etwa 14 Bogen im Duodez-Format, kostet 3 Fr. 50 Cent. — Der geschätzte Theaterdichter N. Lemercier hatte seit 1801 dem ersten französischen Theater ein Trauerspiel, Clovis, angeboten. Nach langem Bemühen war er endlich so glücklich, daß sein Stück angenommen wurde und daß die Schauspieler ihre Rollen einzustudiren anfingen. Aber neue Hindernisse erhoben sich von Seiten dieser nicht leicht zu befriedigenden Herren, und der Dichter sah sich genöthiget, sein Trauerspiel zurückzunehmen. Er hat es jezt bey Baudouin im Druck erscheinen lassen.

und das Publikum bedauert mit Recht, die unzähligen Schönheiten desselben blos durch Lesen und nicht durch die Magie der Vorstellung erhöhet zu allererst kennen zu lernen (9 Bogen 8., 2 Fr. 50 Cent.) — Der Verfasser der Sicilianischen Vesper, Casimir Delavigne, obwol noch jung, ist ein sehr fruchtbarer und beliebter Theaterdichter. Er hat ein neues Lustspiel in fünf Aufzügen und in Versen, Les Comédiens, geschrieben, welches am 6. Januar von den Schauspielern des zweyten französischen Theaters, (l'Odéon) zum Erstenmal aufgeführt und mit ausgezeichnetem Beyfall vom Publikum aufgenommen wurde. Ein glücklich entworfener Plan, vortrefflich gezeichnete Charaktere, ein belebter Dialog, treffender Witz, höchst interessante Lagen und eine wahrhaft komische Laune, die sich über das Ganze verbreitet, versichern diesem Stücke eine Lange Dauer. Es ist so eben bey Barba im Druck erschienen (9 Bogen in Octav-Format, Preis 2 Fr. 50 Cent.) — Das dramatische Dichter-Genie scheint in der Delavigne'schen Familie einheimisch zu seyn. Am nämlichen Tage als Casimirs Lustspiel, welches wir so eben erwähnt haben, im Odeon zum Erstenmal aufgeführt wurde, erntete sein Bruder einen aufmunternden Beyfalle im Vaudeville-Theater mit einem Singspiele, La Somnambule, ein. Dieses Stück ist gleichfalls schon im Druck erschienen. (Bey Mad. Huet, 3 Bogen in 8. Preis 2 Fr.) — Noch haben wir ein anders, so eben erschienenes Lustspiel in einem Aufzuge zu erwähnen, Le Marquis de Pommeras, welches am 18. December v. J. auf dem ersten französischen Theater aufgeführt, und seitdem, mit wachsendem Beyfall, oft wiederholt worden ist. Mad. Sophie Gay ist Verfasserinn dieses Stücks, welches Ladvocat verlegt hat (3½ Bogen, Preis 1 Fr. 25 Cent.)

Kunst. H. Keratry, Mitglied der Deputirten-Kammer, hat so eben eine Sammlung von Aufsätzen über die vorjährige Gemählde-Ausstellung im Louvre unter dem Titel: Annuaire de l'Ecole française de Peinture, ou lettres sur le Salon de 1819, bey Maradan erscheinen lassen. Diese Aufsätze sind größtentheils aus dem Tagblatte, Le Courier, bekannt. Einiges Neues ist hinzugekommen, um ein Ganzes zu bilden, welches eine ziemlich vollständige Uebersicht jener Ausstellung gibt. Der Verfasser hat seinen Briefen fünf Zeichnungen der vorzüglichsten Gemählde beygefügt, nämlich Girodets Galathea, Herients Gustav Wasa, Picots Amor und Psyche, Horner Vernets Tod eines Trompeters, und eine Landschaft von Watelet. Zu vier dieser Kupferstiche haben die Künstler selbst die Zeichnungen geliefert. Gewiß befindet sich Girodets Meisterwerk nicht unter lezterer Zahl, denn dieses ist in der Zeichnung gar erbärmlich verhunzt worden (276 Seiten im Duodez-Format, Preis 5 Franken). — Von Landons Sammlung der auserlesensten Werke der Mahlerey und der Bildhauerkunst, der vorjährigen Ausstellung (Salon de 1819), ist das fünfte Heft herausgekommen. Jedes derselben enthält zwölf Zeichnungen im Umrisse mit kurzen Erklärungen. Diese sind unstreitig die richtigsten von allen, die über jene Ausstellung erschienen sind. Landon ist selbst Verleger dieser Sammlung. (Preis eines jeden Hefts 2 Fr. 50 Cent.)

Gewerbe. Der Requetenmeister Hericart de Thury, Secrétaire rapporteur du jury de la Seine, hat einen Bericht dieser Jury über die zahlreichen Gegenstände des Kunstfleißes erscheinen lassen, die aus dem Seine-Departement bey der lezten allgemeinen Ausstellung im Louvre sich befanden. (Rapport du jury d'admission des produits de l'industrie du département de la Seine à l'exposition du Louvre). Dieser ausführliche und besonders in statistischer Hinsicht wichtige Bericht, stellt ein erfreuliches Gemählde der merkwürdigen Fortschritte auf, die in den lezten zwanzig Jahren der Kunstfleiß in Frankreich gemacht hat, wobey freylich zu bedauern ist, daß, unter den gegenwärtigen Umständen, dieses fortdauernde Streben nach Vervollkommnung der Gewerbe nicht Aufmunterung genug findet. Der Beyfall in Worten, so schmeichelhaft er auch seyn mag, reicht nicht hin, den Fabrikanten für seine Unternehmungen zu belohnen; er will seine Waare auch absetzen, und dieser Absatz fehlt. Jener Bericht füllt einen Octavband von 24 Bogen. — Der Professor der Technologie, Le Normand, und der Ingenieur der königlichen Domänen und Wälder, Moléon, geben gemeinschaftlich seit Januar d. J. eine Zeitschrift unter dem Titel: Annales de l'industrie nationale et étrangère, heraus, welcher ein reiches Feld zur Ausbeute offen steht, und die, von geschickten Händen geleitet, auf allgemeinen Beyfall rechnen darf. Auch hier wird eine umständliche Beschreibung der lezten Ausstellung der Gegenstände des Kunstfleißes im Louvre gegeben werden. Jeden Monat erscheint ein Heft dieser Zeitschrift bey Bachelier. Preis des Jahrganges 30 Fr.

Literarische Zeitschrift. Es war Zeit, daß in Frankreich periodische Schriften eingeführt wurden, die blos Wissenschaft, Literatur und Kunst zum Gegenstande hatten; es war ein dringendes Bedürfniß für das Gemüth geworden, durch Eröffnung freundlicherer Aussichten von den ermüdenden Streitigkeiten der Kammern und der politischen Tagblätter abgezogen zu werden. Die Revue encyclopédique, die H. Jullien der ältere herausgibt, machte im vorigen Jahre den Anfang. Der Beyfall, mit welchem das Publikum diese literarische Monatsschrift aufnahm, munterte andere Gelehrte zu einem gleichen Unternehmen auf. Es sind seitdem ein Dutzend ähnlicher Zeitschriften erschienen, unter denen die Archive der Literatur und Kunst (Archives de la littérature et des Arts), besonders erwähnt zu werden verdienen. Die vorzüglichsten Mitarbeiter derselben sind: Quatremère de Quincy, Vanderbourg, Raoul Rochette, De Feletz und Charles Nodier. Die Leitung des Ganzen haben Destains und Jean Cohen übernommen. Es läßt sich von Männern, wie diese, vermuthen, daß sie in ihren literarischen Arbeiten nicht die Farbe irgend einer politischen Partey, gleichviel zu welcher sie gehören mögen, werden durchblicken lassen, wie es leider seit einiger Zeit in den meisten Schriften, Romane und Gedichte nicht ausgenommen, ja selbst in Beurtheilung von Kunstwerken geschehen ist. Zwey Hefte dieser Zeitschrift sind schon erschienen, deren Inhalt sehr vortheilhaft auf die Fortsetzung schliessen läßt. Neun Hefte, die zu unbestimmten Zeiten im Laufe von drey Monaten bey Egron herauskommen werden, bilden einen Band von 27 Bogen in Octav-Format, dessen Subscriptions-Preis 9 Franken beträgt.

Schließlich haben wir noch eine interessante Flugschrift zu erwähnen, die 12 Bogen stark, bey Méquignon und Marvis erschienen ist, und die Verbesserung der Gefängnisse zum Zwecke hat. Des prisons, telles qu'elles sont et telles qu'elles doivent être; par Louis René Sillermé. M. D. Der Verfasser betrachtet seinen Gegenstand aus dem Gesichtspunkt der Gesundheit, der Sittlichkeit und der Sparsamkeit. Seine Vorschläge beruhen auf menschenfreundlichen Gesinnungen, und er urtheilt mit Sachkenntniß. Aber so wohlgemeint alle solche Vorschläge auch seyn mögen, so bleibt es mit denselben doch beym bloßen Entwurfe stehen. denn die Erschöpfung der öffentlichen Kassen erlaubt es nicht, an die Ausführung derselben ernstlich zu denken.

H—6.

Nr. 19.

Literatur-Blatt.

Freitag, den 10. März 1820.

Dichtkunst.

Gedichte von Friedrich Kuhn. Leipzig b. Göschen 1820. 404 S. 8.

Friedrich Kind, ein Freund des Verfassers, an welchen das Gedicht S. 21. gerichtet ist, hat in der Abendzeitung, Wegweiser Nro. 2., diese Sammlung ausführlich angezeigt, und soviel zu ihrem Lobe gesagt, daß Rec. nicht wüßte, was er noch hinzusetzen sollte. Er hat es aber auch an Tadel nicht fehlen lassen, und dieser ist, wenn man ihm sein weiches Kleid auszieht, so hart, daß Rec. Lust hätte, ihn antikritisch zu mildern. Kind rügt an dem Freunde, „daß die Fülle der Ideen oft in Ueberfülle ausartet; daß durch Ueberladungen zuweilen Breite, Unklarheit und Dunkelheit (ist das nicht Eins?) herbeygeführt werden; daß das Feuer, womit der Dichter seinem Genius folgt, ihn zu Zeiten unrichtige Allegorieen, allzugroße Anhäufungen und zu schnelle Abwechselungen der Bilder, ja selbst Nachläßigkeiten in Hinsicht auf Sprache und Reim übersehen läßt." Ja, er sezt in Betreff der Dunkelheit noch hinzu: „Selbst der gern Nachdenkende und von neuem Lesende wird hier zu Zeiten Mühe haben, den Hauptgedanken zu erfassen, oder ihm doch in alle seine Verschlingungen zu folgen."

Diese Vorwürfe lauten sehr streng; Rec., den so Manches in der Sammlung angesprochen, und für den Sänger eingenommen hat, möchte sie, wie gesagt, mildern; aber sie haben so guten Grund, daß er sie nicht anders zu mildern weiß, als durch eine nähere Beleuchtung dieses Grundes. Tadel verwundet den Dichter nur allzuleicht. Belege desselben rechtfertigen den Kritiker; aber sie verbinden den Verwundeten nicht. Gelingt es hingegen der Kritik, die Gründe des Tadels so zu entwickeln, daß zugleich die subjectiven Ursachen der gerügten Unvollkommenheiten klar werden; dann — wenn es nicht etwa unvertilgbare sind — wird der Dichter von wahrem Berufe den Schmerz der Wunde leicht über dem Gedanken der Selbstkur, und über dem frohen Vorgefühl einer sicheren Genesung vergessen. Versuchen wir, Herrn Kuhn diesen Dienst zu leisten.

Ueberfülle der Ideen, im Haupte des Dichters nämlich, ist nicht denkbar. Wenn die Ideen gut sind, so kann er deren nie zuviel haben. Wenn er aber, getrieben von der Lust, sie auszusprechen, aus seinem reichen Vorrathe mehr in sein Gedicht hineinträgt, als eben der Kunstzweck fordert, und also mehr, als der unerläßliche ästhetische Schein einer psychologischen Nothwendigkeit rechtfertiget, dann überfüllt er das Gedicht. Breite und Unklarheit sind davon die unausbleiblichen Folgen; denn der Ausdruck jener nicht zum Gegenstande gehörigen Ideen dehnt sich aus im Raume und in der Zeit, und hüllt dem Anschauungsvermögen des Lesers oder Hörers den Hauptgedanken in Nebel. Diese Ueberfüllung des Gedichtes (der Strophe, des Verses, des Momentes überhaupt) mit Nebenideen, ist nur dadurch zu vermeiden, daß der Dichter den Hauptgedanken, den er anschaulich machen will, fest im Auge behalte. Wo er ihn verlor, verliert ihn auch der Leser, und umgekehrt.

Anhäufungen der Bilder, um einen Gedanken anschaulich zu machen, und durch ihn auf das Gemüth zu wirken, sind an sich kein Fehler; aber sie müssen sämmtlich (wenn Rec. sich eines mathematischen Ausdruckes bedienen darf) in stetiger aufsteigender Progression stehen, oder auch in absteigender, je nachdem es darauf ankommt, Kleines durch Vergleichung mit verwandtem Großen anschaulich zu machen, oder umgekehrt. Diese Bedingung sezt der Anhäufung derselben ihre natürlichen Schranken. Was jene Stetigkeit sey, hat vielleicht niemand besser erklärt, als Schiller in seiner Beurtheilung der Gedichte Matthissons. Zwar spricht er dort insbesondere von der poetischen Landschaftsmahlerey, und rühmt Matthissons Talent, unsere Einbildungskraft ohne Sprung von Gegenstand zu Gegenstand zu führen; aber seine Ansichten lassen sich leicht auf den Fall anwenden, wo Bilder zu poetischer Anschaulichmachung eines einzelnen Gedanken gehäuft werden. Unstreitig ist es das Gegentheil dieser Stetigkeit, welches F. Kind unter den zu schnellen Abwechselungen ge-

meint hat. Unser Verf. findet (und gibt) Beyspiele von beyden in seinem Gedicht: Die Heimkehr des Vaters zu den Sachsen, S. 45.

Wenn auf den Meeren wild die Stürme schmettern (toben)
Und bang und zweifelnd vor den starken Wettern
Das schwache Fahrzeug mit den Fluten ringt,
Und schon verzagt, aus solchen Labyrinthen (?)
Den süßen (?) Weg zur Heimath noch zu finden,
Wo liebreich ihm der Gruß der Freunde klingt;

Da ist nur Eins, was Rath und Heil noch bietet,
Die Eisennadel, wundersam geschmiedet,
Der Pulsschlag, der die Felsenadern schwellt;
Der läßt sich nicht, von Stürmen nicht, verwirren,
Der irrt sich nicht und wird sich niemals irren,
Des Lebens Finger in der todten Welt.

Wie dort der Nadel ewiges Getriebe,
So steht das Herz des Hasses und der Liebe,
Tief eingeschmiedet in der Menschenbrust,
Das läßt sich nicht, durch Stürme nicht verwirren,
Das irrt sich nicht und wird sich niemals irren,
Der größre Compaß (besser vielleicht: der Seele Compaß), seiner selbst bewußt.

Hier, wenn schon einige Ausdrücke zu tadeln sind, ist die Stetigkeit vorhanden. Das Meer, der Sturm, die starken Wetter, das schwache Fahrzeug, sein Kampf mit den Fluthen, die ersehnte Heimath — diese Gegenstände hängen so zusammen, daß die Phantasie leicht von einem zu dem andern übergeht. Die Kraft und Eigenschaft der Magnetnadel wird durch den Pulsschlag der Felsenadern und durch den (Zeige-) Finger des Lebens in der todten Natur steigernd und so anschaulich gemacht, daß wir die Aehnlichkeit dieser anziehenden und abstoßenden Naturkraft mit Lieb' und Haß empfinden. Aber ganz anders in den folgenden Strophen:

Dem Sachsenschild, erhöht im deutschen Norden,
Der Väter Schild sind wir nicht untreu worden,
Das tausend Jahr des Volkes Treue hielt;
Und halten ihn (wen? das Schild?) und wollen ihn nicht lassen,
Und wollen ihn noch mit dem Knie (?) umfassen,
Wenn schon der Tod in unsern Adern wühlt.

In dieses Schildes Schutz und Schirm und Frieden
Sind unsre Väter still und sanft verschieden,
Sind unsre Kinder freudig aufgeblüht,
Hat unsre Treu gehärtet sich zum Steine,
Und unsre Kraft gegohren aus (ausgegohren) zum Weine,
Der feurig, feurig Ihm entgegen glüht.

Hier ist die oben bemerkte Schranke der Bilderanhäufung überschritten, und die Stetigkeit fehlt. Die Einbildungskraft (um nur den stärksten Sprung anzuführen) muß den im Norden erhöhten, das Volksleben beschirmenden Schild auf jeden Fall umkehren und horizontal auf den Boden unter das Volk legen, um sich denselben als ein ovales Gefäß zu denken, in welchem der Most zum Weine ausgährt.

Von den Nachlässigkeiten in Sprach' und Reime hat Kind Beyspiele angeführt, die sich leicht vermehren liessen; aber zu welchem Ende? Sie sind begangen, und wie sie künftig zu vermeiden sind, darüber ist hier keine Lehre zu geben. Der Verf. ist noch der Sprache nicht so vollkommen mächtig zu dichterischem Gebrauch, als man es bey seinen unverkennbaren Fähigkeiten der Phantasie und des Gemüthes wünschen muß. Weiter läßt sich darüber nichts sagen.

Kind versucht noch in einer langen Note, den (sogenannten) obersächsischen Reimen, z. B. Güter und nieder, Frieden und Blüthen u. s. f. das Wort der Entschuldigung zu reden. Im Allgemeinen bedürfen sie dessen nicht. Die Musik der Versendungen hat, wie die Musik überhaupt, ihre Halbtöne, ihre Dissonanzen, ihre Seconden u. s. f. Alles kommt nur auf ihren kunstzweckmäßigen Gebrauch in der Composition des Ganzen an. Die gedachten unreinen Reime sind ein Mittelglied zwischen den reinen und den Assonnanzen. Oben und loben, grünen und dienen, öden und röthen, fallen und Adler, Thorheit und Vortheil u. s. f. sind Klänge, Anklänge, Töne Einer Skala, zu welcher am Ende auch die Mitlauter-Anklänge Lande, Ende, Kinde, Munde, Kunde u. s. f. gehören. Aber jeder wirkt auf das Ohr nach seiner Weise, und einer darf nicht für den andern verkauft werden. Welche Regeln man auch über ihren Gebrauch geben mag (Kind will sogar einen einstimmigen Dichterbeschluß darüber); das Talent, das poetisch-musikalische, wird sie meist mit Glück übertreten, und dem Nichttalent werden sie nichts helfen.

Lassen wir also diejenige Kritik, welche ohne eignes Dichtertalent an Gedichten herum mäkelt, immer nach ihrem Leisten fortarbeiten. „Diese und jene Reime sind nicht rein," sagt nicht mehr, als: der und jener Ton geben keine reine Tertie oder Octave. Zeigt der Tadler nicht, daß hier eben reine Tertie oder Octave erforderlich war; so hat er soviel wie nichts gesagt, und nichts, als seine Unbekanntschaft mit dem weiten Gebiete der Verskunst bewiesen.

Von dem weiblichen Reime insonderheit fordert Rec. allerdings vollkommene Gleichheit der kurzen Sylben, und Aehnlichkeit der langen; daher hält er z. B. Bude und Gute für sehr unreine, in die Assonnanz übergehende

Reime; Landschaft und Bekanntschaft hingegen für eben so rein, als Fant und Band, Ziel und Nil. Jene, als Reime, zumal als unverschränkte (platte) gebraucht, verwunden das Ohr dessen, der d und t, p und b in der Aussprache zu unterscheiden gewohnt ist, sobald sie an einem Platze stehen, wo wir reine Reime erwarten.

Mit besonderem Lobe führt übrigens Kind in seiner Anzeige das Gedicht an: Ritter Gottfried vom Thurme. (S. 157.) Er fordert dabey die Kritik zu einer Vergleichung desselben mit seinem eignen, der Löwe, auf (Kinds Ged. B. 2. S. 101.), welches aus demselben Stoffe gebildet ist. Er versichert, daß er sich im Freunde geehrt fühlen werde, wenn Kenner diesem den Kranz des Sieges reichen. Diese Ehre wird ihm werden. Der Stoff ist Gottfrieds de la Tour ritterliche Befreyung eines Löwen aus den Ringen einer Riesenschlange, und die treue Anhänglichkeit des Geretteten an den Retter. Beyde Gedichte sind sehr schön. Dem von Kind gebührt der Preiß der Correctheit; aber Herr Kuhn ist in der Benutzung der Fabel, in der Gestaltung des Ausganges, in der Totalwirkung glücklicher gewesen. Kind macht den Löwen zum tragischen Helden; vom Ritter am Strande zurückgelassen, weil kein Schiffer denselben einnehmen wollte, stürzt er sich in das Meer, dem Schiffe nachzuschwimmen, und ertrinkt. Bey Kuhn sind es die mit Gottfried abreisenden Ritter, welche die Einschiffung des Leuen verweigern. Der treue Schwimmer erreicht das Schiff, und:

Die Ritter seh'n's, die Ritter loben,
Wie nun der Löwe schaut nach oben,
Des Thieres Treu und seltnen Muth,
Und nun mit Stangen eingehoben
Wird er in's Schiff aus tiefer Fluth.

Das hält Rec. für poetisch richtiger. Der Untergang des Thieres kann nicht ächt tragisch, nicht nach dem Gesetz des sittlich Erhabenen, auf uns wirken; Gottfried gewinnt nichts dabey in unserer moralischen Schätzung, folglich ist dieser Untergang nicht kunstzweckmäßig, und es durfte der Pfeilschuß Apolls nicht über das Ziel der milden Rührung hinaus gerichtet werden. Auch hat Kuhn den Ritter moralisch höher zu stellen gewußt. Bey Kind stößt er zufällig und allein auf den mit der Schlange kämpfenden Löwen, bey Kuhn eilt er ihm auf sein Angstgebrüll zu Hülfe, während sieben andere Ritter zagend zurückbleiben. Bey Kind sagt er:

Mag zum Lohn
Mir des Wüt'gen Rachen drohn,
Doch soll von des Unthiers Ringen
Ihm mein Degen Lösung bringen.

Bey Kuhn lautet die Stelle:

Die Ritter graute vor dem Wurme
Und sieben bebten vor der Fahr;
Nicht also Gottfried von dem Thurme,
Der achte von der kleinen Schaar.
„Was, rief er, wir im Wege finden,
Das müssen auch wir überwinden,
Wenn wir zu unsrem Heiland gehn!
Der Wurm soll nicht den Löwen binden,
Das kann kein Ritter ruhig sehn."

Es hat mehr Wahrheit, daß Gottfried nicht an die entferntere Gefahr denkt, von dem Löwen nach seiner Befreyung zerrissen zu werden, sondern an die nähere, in die Gewalt der Schlange zu fallen. Und es hat mehr Schönheit, daß der Kreuzesritter mit Christenmuth sich zu dem Wagstücke entschließt; daß ihn nicht blos Mitleid mit dem leidenden Thiere, sondern zugleich der Unwille, den Leuen (das Symbol der edlen Kraft) von der Schlange (dem Symbol der arglistigen Stärke) umwunden zu sehen, zu der That bestimmt. — Beyläufig: Es gibt auch im Gehege der Literatur solche Löwen und solche Schlangen; aber solche Ritter fehlen, und es gibt Fälle, wo man selbst von Dichtern, welche Tageblätter herausgeben, Gottfrieds Gesinnung:

Der Wurm soll nicht den Löwen binden,
Das kann kein Ritter ruhig sehn!

vergeblich erwartet; vergeblich selbst alsdann, wenn dieser Gedanke — in Kupfer gestochen vor ihnen liegt. Sie wollen in ihren Blättern keinen Streit; sie sind unparteyich, und gönnen in ihrem Garten lieber den Schlangen den Platz zum Hinterhalt, als den Löwen den Raum zu ihrer Vertheidigung. Arme Sünder von Gemüth! Beyspiele ein andermal.

Das angeführte Gedicht allein, und die Vergleichung mit Kind, die es siegreich aushält, reichen hin, die Ausführlichkeit dieser Anzeige zu rechtfertigen. Es kam darauf an, Herrn Kuhn zu sorgfältiger Ausbildung eines schönen Talentes zu ermuntern, das nur noch verscheuchbare Schatten zu glänzen hindern. Daß sein Beruf mehr zum Ernsten als zum Komischen lautet, fühlt er gewiß selbst.

Englischer Literatur-Bericht vom November und December 1819.

John Hunter, Williams jüngerer Bruder, geb. 1728, gest. als Generalwundarzt und Oberinspector der englischen Armee 1793, bekannt als einer der vorzüglichsten

Aerzte Englands, stellte auch über das Lebensprinzip, diese vielbestrittene Aufgabe, den Ursprung einer Erscheinung zu erklären, die wir allein in ihren Wirkungen und Folgen mit einiger Bestimmtheit übersehen können, seine eigene Theorie auf. Sie hat das Verdienst, das Unerforschliche nicht ergründen zu wollen, und von den einfachsten und wahrscheinlichsten Schlußfolgerungen der gesunden Vernunft abgeleitet zu seyn. Das Leben ist ihr zufolge ein Thätigkeitsprinzip, welches nach dem Willen des Allmächtigen der organischen Structur zugeordnet ist, und bey dem mit Verstandeskraft begabten Menschen kommt zu diesem auch bey andern organischen Wesen gefundenen Lebensprincip als ein Drittes noch eine immaterielle Seele hinzu.

Seitdem nun im Jahre 1814 John Abernethy, einer der geschicktesten jezt lebenden Aerzte, als Professor des königl. chirurgischen Collegiums in London, in zwey Vorlesungen das Wahrscheinliche und Einleuchtende dieser Hunterschen Lebenstheorie auseinander gesezt hatte, entspann sich darüber ein Streit, der für die gegenwärtigen Literatur-Berichte keinen weitern Werth haben würde, wären nicht im Verlaufe desselben über die Verbindlichkeit, die ein öffentlicher Docent zur Schützung der bestehenden Religion und Regierungsform beobachten muß, Grundsätze zur Sprache gekommen, welche ganz insbesondere seit dem September 1819 für Deutschland ein allgemeines Interesse erhalten haben.

Zwey Jahre später nämlich, als Abernethy auf solche Weise die Hunterische Theorie ins Licht gestellt hatte, hielt ein Schüler und Zögling von ihm, Lawrence, seit Kurzem zum Professor und Collegen seines Lehrers ernannt, am 21. und 25. März 1816 zwey ebenfalls gedruckte Vorlesungen über die vergleichende Anatomie und Physiologie, in denen er sich gegen Hunter's Theorie und Abernethy's Vertheidigung derselben erklärte. So rühmlich nun auch eine freymüthige Aeußerung in jedem Verhältnisse, selbst in dem untergeordnetsten der Dankbarkeit da ist, wo es auf die Vertretung der Wahrheit und auf die Bekämpfung von Irrthümern ankommt: so verdiente doch wenigstens die Art, mit der Lawrence gegen Abernethy, der Jüngere gegen den Aeltern, der Schüler gegen den Lehrer, auftrat, den Beyfall der Billigern nicht. Schon der sarkastische Ton stand sicher dem jungen Docenten nicht an, und wenn er sich bey der Darlegung seiner eigenen Hypothesen eines geschraubten und verworrenen Vortrags bediente, so war dieß um so unverzeihlicher, da seine Theorie geradezu dem bestimmtesten Materialismus das Wort redete, und darauf hinauslief, daß das Lebensprincip in allen organischen Wesen gleich sey, daß es von der organischen Struktur hergeleitet werde, und daß der Unterschied dieser Struktur allein den Abstand zwischen den Fähigkeiten und Kräften von Mensch und Thier hervorbringe. Er nimmt S. 144 es als eine ausgemachte und bekannte Wahrheit an, daß das Knochenmark fähig sey, zu empfinden und zu denken, und behauptet S. 155, daß die bey dem Menschen bis zur höchsten Vollkommenheit ausgebildeten Funktionen des Gehirns alle die Phänomene des Denkens, alle die Wunder des Verstandes, die man mit dem Namen Gedächtniß, Reflexion, Ideenassociation, Urtheil, Vernunft, Einbildungskraft bezeichnet, hervorbrächten, und daß sich dasselbe Princip mit stufenweis zunehmender Kraft und Ausdehnung von der Moospflanze bis zum Menschen durch alle organische Wesen gleich darstelle. Daß diese Theorie nicht neu ist, weiß Jedermann. Selbst bis auf die Lieblingsausdrücke hat Lawrence die neu französische Philosophenschule abgeschrieben; man hat ihm nachgewiesen, daß er in mehreren von ihm herrührenden Artikeln der Encyclopädie des Dr. Rees ganze Stellen aus Bichat, ohne ihn zu nennen, übersezt hat, und es liessen sich bey ihm eben so viele Reminiscenzen aus den Werken freygeistiger deutscher Physiologen aufspüren. Auch deshalb verdachte Mancher dem Lawrence diese Aeußerungen, da seine Stelle gerade bestimmt ist, Hunter's treffliches Museum, welches das Parlament zum Besten des Collegiums gekauft hatte, zugänglich zu machen und seine physiologischen Forschungen zu erläutern.

Nun ließ John Abernethy im Jahre 1817 abermals eine Reihe physiologischer Vorlesungen, die er gehalten hatte, drucken, in denen er Hunters Entdeckungen im Gebiete der vergleichenden Anatomie würdigte, und Gelegenheit nahm, zugleich seine Lebenstheorie gegen den unziemlichen Angriff zu retten, und seine Zuhörer vor den skeptischen Grundsätzen, die das Jahr vorher in demselben Hörsaal gepredigt worden, zu warnen. Er machte auf die nachtheiligen Folgen einer unvorsichtigen Aeußerung solcher Grundsätze aufmerksam, auf den herabwürdigenden Einfluß für den ärztlichen Stand, wenn man sich nicht fest dem Bemühen widersezte, ein Auditorium chirurgischer Studiosen in eine Schule des Unglaubens zu verwandeln. Er suchte sie vielmehr nach Hunter's Vorgange von der würdigen Betrachtung der Natur zu der Gottheit dieser Natur zu erheben. „Man hat, sagte er unter Anderm, einen irreligiösen Astronomen für wahnsinnig erklärt, und doch betrachtet er nur das Unermessliche und die Ordnung der den lebenden Bewohnern dieses Planeten untergeordneten und dienstbaren Naturwerke. Aber was sollen wir von dem Anatomen sagen, der die Bildung und die Thätigkeit dieser Wesen selbst wahrnimmt, der ihre unendliche Mannigfaltigkeit, ihre regelmäßige Abstufung und Verbindung aufdeckt, ohne zu fühlen oder zu begreifen, daß eine Vorsehung einwirken musste, um solche Gesetze der Natur vorzuschreiben?"

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 20.

Literatur-Blatt.

Dienstag, den 14. März 1820.

Naturwissenschaften.

Précis élémentaire de Physique expérimentale. Par J. B. Biot. Ouvrage destiné à l'enseignement public par Arrêté de la Commission de l'instruction publique, en date du 22. Fevrier 1817. Paris, Deterville, 1817. (Elementar-Abriß der Experimental-Physik von J. B. Biot, bestimmt für den öffentlichen Unterricht durch Beschluß der Commission u. s. f.) 1ster Bd. X und 576 S. gr. 8. 6 Kupfertafeln. 2ter Bd. 608 S. 8 Tafeln. (Die auf den Schmuztiteln jedes Bandes angegebene 12 Kupfertafeln sind ein Irrthum.)

„Qui tractaverunt scientias, aut empirici aut dogmatici fuerunt. Empirici, formicae more, congerunt tantum et utuntur: rationales, aranearum more, telas ex se conficiunt. Apis vero ratio media est, quae materiam ex floribus horti et agri elicit, sed tamen eam, propria facultate, vertit ac digerit.“ Mit diesem Motto aus Bacon bezeichnet der Verfasser den Geist seiner Bestrebungen, und wir verhoffen zu unseren Lesern, daß sie diesem Vorsatze einer bescheidenen Vereinigung von Empirismus und Rationalismus, auf welchem einzigen Wege in den Naturwissenschaften mit Sicherheit fortzukommen ist, ihren Beyfall nicht versagen werden. Gegenwärtiger Abriß „fährt der Verf. in der Vorrede fort,“ ist großentheils nichts als Auszug aus meinem, vor wenigen Monaten herausgegebenen, vollständigen Lehrbuche der Physik (in 4 Bänden); mit dem einzigen Unterschiede, daß die Thatsachen, in diesem Auszuge, auf eine blos Erfahrung-gemäße Weise vorgetragen, und bey raisonnirender Herleitung der Folgerungen keine Anwendungen von der Algebra und Analysis gemacht worden sind, indem ich nur auf diese Art meinen Zweck, einem größeren Publikum verständlich und nützlich zu werden, erreichen zu können hoffen dürfte.“ Gerade dieser, im ganzen Werke mit eben soviel Consequenz als Glück festgehaltene Gesichtspunkt wird uns aber entschuldigen: nicht nur, daß wir in unserer Anzeige die Zeitgränze des Jahres 18 überschreiten, *) sondern daß wir auch mit einer Ausführlichkeit zu Werke gehen, die, bey dem Plane dieser Blätter nur mit der Gewißheit entschuldiget werden kann, einer größeren Zahl von Lesern sehr nützlich zu werden. — Biot hat übrigens die Schwierigkeiten dieses sogenannten populären Vortrages in den physikalischen Wissenschaften wohl gefühlt; „aber ich habe mich“, sagt er, „dennoch dazu entschlossen, weil ich hoffen dürfte, dem Hauptfehler desselben zu entgehen, indem ich den Mangel an Unterstützung von Seiten der Mathematik, durch vollständige Zusammenstellung der Erfahrungen, und durch strenge philosophische Methode, in Ableitung und Verkettung der Folgerungen, auszugleichen bemühet gewesen bin.“ Wir werden, bey Analyse des Werkes sehen, wie er Wort gehalten hat. — Das erste von den acht Büchern, in welche das ganze Werk abgetheilt ist, stellt in funfzehn Capiteln allgemeine Betrachtungen über die Materie, das Gleichgewicht und die Bewegung an. „Der Physiker hat sich auf die Untersuchungen der Metaphysik über die Natur der Materie nicht einzulassen: die Erfahrung belehrt ihn über die Körperlichkeit, als deren wesentlichste Eigenschaften sich die Ausdehnung und Undurchdringlichkeit darstellen. Betrachtet das vor dem Brennspiegel, in freyer Luft, sich darstellende, überaus ähnliche Bild eines körperlichen Gegenstandes, im Gegensatze des Leztern selbst; ihr könnet dieses Luftbild, nicht eben den Gegenstand, ohne Widerstand zu erfahren, mit der Hand umspannen, dieselbe hineintauchen u. s. w.: dieß Nichtkönnen bestimmt die Undurchdringlichkeit des Körpers.“ Erklärung der Begriffe: Raum, Ruhe, Bewegung, Kraft. Wir übergehen ungern die schöne Entwickelung des schwierigen Begriffs Kraft, müssen uns aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, dazu entschließen. Von dem, bey gleichzeitiger Würkung mehrerer Kräfte auf Einen, oder mehrere verbundene körperliche Punkte, entstehenden Gleichgewichte, und von der darauf beruhenden Theorie

*) Diese ist überhaupt nicht de rigueur. M.

des Hebels, der Rolle und der schiefen Ebene. „Die an den Aermen des Hebels angebrachten Gewichte müssen sich, für den Fall des Gleichgewichts, umgekehrt wie die Längen dieser Aerme verhalten (statisches Moment); und da sich der Hebelarm in's Unendliche verlängert denken läßt, so wird ersichtlich, wie bey dieser Maschine, mittelst einer kleinen Kraft, ein sehr großer Widerstand überwältigt werden kann." Dieß erklärt Archimedes Forderung eines festen Punktes außerhalb der Erde, um selbst Leztere aus ihrer Lage zu heben. *) Gleichgewicht tropfbar- und luftförmig- (elastisch) flüssiger Körper. Bedingungen, unter welchen das Gleichgewicht beym Eintauchen fester Körper in schwere Flüssigkeiten stattfindet. Grundbegriffe von den verschiedenen Arten der Bewegung, von der Zeit, der Geschwindigkeit und der Masse. Freyer Fall der Körper. Läßt man unter die, von Luft entleerten Glocke der Luftpumpe, eine Feder und eine Bleykugel fallen, so erreichen, wegen entfernten Widerstandes der Luft, beyde den Teller der Glocke gleich schnell." Beschreibung der, vom Engländer Atwood erfundenen Maschine zur Versinnlichung der Gesetze des freyen Falls. Krummlinichte Bewegung. Centralkräfte. D. V. sezt der Centripetalkraft die Centrifugalkraft entgegen; wogegen Newton und Euler bey den Central-Bewegungen immer nur von einer einzigen Kraft, nämlich der ersteren reden. Wir können uns auf die Beseitigung dieses Zweifels hier nicht einlassen, sondern müssen Leser, die sich darüber weiter zu belehren wünschen, auf den vortrefflich geschriebenen Art. „Centralkräfte", in Gehlers physicalischem Wörterbuche, I. 487, verweisen. Theorie des Pendels, seine Anwendung bey Uhrwerken. „Der Pendel steht, vermittelst des englischen Hakens, mit dem Steigrade der Uhr dergestalt in Verbindung, daß er bey jedem ganzen Schwunge nur immer Einen Zahn durchläßt; da nun die Schwingungen gleichförmig sind, so muß es also auch der Gang der Uhr seyn." Stoß der Körper. Bewegung tropfbar- und luftförmig-flüssiger Körper. Wir müssen bemerken, daß das, was wir, zu größerer Deutlichkeit, mit „tropfbar flüssig" bezeichnen, vom V. abstrakter „liquide incompressible" genannt wird, ein Ausdruck, gegen den sich vielleicht einwenden läßt, daß es noch problematisch sey, ob z. B. das hierher gerechnete Wasser gar keiner Zusammendrückung unterworfen ist.**) — „Nachdem wir auf diese Weise die Theorie des Gleichgewichts und der Bewegung auseinandergesezt haben, wollen wir, in dem nun folgenden zweyten Buche, den Weg der Abstraction verlassen, um die Körper in demjenigen Zustande zu betrachten, in welchem sie uns die Natur darbietet. Beobachtung und Erfahrung allein reichen — wir wiederholen es, — der wahren Physik ihre Materialien; das Raisonnement ordnet, die Analysis verbindet sie: und da wir, unserm Eingangs ausgesprochenen Vorsatze gemäß, in gegenwärtigen Werke keinen direkten Gebrauch vom lezteren, mächtigen Hülfsmittel machen können, so werden wir uns wenigstens der Resultate, als Ueberlieferungen aus der Hand des treuesten und sichersten Führers, dankbar bedienen." Dieser Anordnung gemäß, ertheilt das 2te Buch in 18 Capiteln zuerst Anleitung zur Kenntniß der Instrumente, den Raum zu messen. Wir machen auf die Beschreibung der Einrichtung des Vernier (Nonius) aufmerksam. Erfordernisse einer genauen Wage. Man vergleiche über diesen, für das praktische Leben so unendlich wichtigen Gegenstand: Haüy Traité de Physique, 2de édition, I. §. 62, woher wir nachstehendes, eben so einfaches als sinnreiches Mittel entlehnen, mit einer falschen Wage gleichwol richtig zu wiegen. Man bringe also den zu wiegenden Körper in die eine Schale und belaste die andere, bis die Zunge einspielt. Hierauf nehme man den Körper aus der Schale, und ersetze ihn durch Gewichte, so wird die Summe der lezteren gewiß das genaue Gewicht des Körpers angegeben. — Einrichtung und Gebrauch des Thermometers, und damit in Verbindung stehende Grundzüge der Theorie des Wärmestoffs (Calorique). Darstellung der merkwürdigen Temperatur Erscheinungen, welche sich bey einer Veränderung im Aggregat-Zustande der Körper veroffenbaren. „Eine Vermischung gleicher Theile Schnees und Küchensalzes, von der Temperatur =o, erzeugen eine Flüssigkeit, deren Teperatur 18° unter o sinkt; und man kann sich dieses Temperatur-Grades zur größeren Erkältung von Schnee und anderer Salze bedienen, um durch deren nachherige Mischung ganz unerhörte Kältegrade hervorzubringen." Auf eine ähnliche Art fangen es Taschenspieler an, um Eiszapfen an den glühenden Ofen anfrieren zu machen. — Druck der Atmosphäre, Barometer. „Da der höhere Queckfilberstand in der verschlossenen Barometer-Röhre Folge des Luftdrucks auf die andere, offne Röhre ist, so muß jener Stand mit diesem Drucke ab- und zunehmen. Auf einem Berge sinkt das Queckfilber, weil die Höhe der drückenden Luftsäule abnimmt. Somit wird ersichtlich, wie das Barometer zum

*) Mit dem Hypomochlion allein wär' er nicht ausgekommen, es würd' auch am Hebel gefehlt haben.

**) Ich entsinne mich, neuerlich irgendwo gelesen zu haben, daß an sehr tiefen Stellen des Meeres sogar Metallstücke, welche hineinfallen, den Grund nicht erreichen können, weil die untersten Wasserschichten durch die Last der darüber liegenden Masse so verdichtet werden, daß sie die specifische Schwere des Metalles tragen; daß dieses darinnen schwimmt.

N.

Höhenmesser dienen kann." Verhältniß des Barometers zum Thermometer, indem die Wärme einerseits nicht nur das Queckſilber der Barometer-Röhre mehr ausdehnt, die Federkraft der Luft aber, und alſo den Druck der betreffenden Luftſäule verändert: ſondern anderſeits auch ein verminderter Luftdruck z. B. ein Sieden des Waſſers bey einem niedrigeren Temperaturgrade, und ſomit eine tiefere Lage des Thermometer-Fix-Punktes bewürkt. Geſetz der Verdichtung und Ausdehnung der atmoſphäriſchen Luft und der Gasarten, bey gleicher Temperatur, aber verändertem Drucke. Mariottiſche Regel. Einrichtung der Waſſer- und Luftpumpen. „Bringt man auch nur wenig erwärmtes Waſſer unter die Glocke der Luftpumpe, ſo ſieht man es ſchon nach einigen Stempelzügen in's Sieden gerathen, eine Erfahrung, die den obenerwähnten Wechſel-Bezug zwiſchen Luftdruck und Temperatur, rückſichtlich ihrer Würkung in's Licht ſezt." Ausdehnung, welche feſte Körper bey erhöhten Temperatur-Graden erfahren; Pyrometer. „Da die Wärme namentlich Metallſtangen, Pendel u. ſ. w. auf eine ſehr bemerkliche Weiſe ausdehnt, eine Pendel-Uhr aber langſamer oder ſchneller geht, nachdem der Pendel verlängert oder verkürzt wird: ſo leuchtet ein, daß eine veränderte Temperatur den richtigen Gang der Uhr alteriren kann. Man hat daher Compenſations-Pendel erfunden, welche dieſen Fehler, durch eine, in verſchiedenem Sinne gehende Dehnung der angebrachten verſchiedenen Metallſtangen ausgleichen." Darum die roſtförmige Geſtalt mancher Pendel, die die Leſer oft geſehen haben werden. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Literariſche Nachrichten aus Paris.

Die hieſige Specialſchule der lebenden Sprachen des Orients beſizt gegenwärtig auch einen Lehrſtuhl der gewöhnlichen arabiſchen Sprache, nicht wie ſie geſchrieben, ſondern wie ſie im gemeinen Leben geſprochen wird. So groß die Kenntniſſe des berühmten Gelehrten Silveſtre de Sacy und ſeines Collegen Cauſſin auch ſeyn mögen, ſo war doch ihr bisheriger Unterricht im Arabiſchen unzureichend, um einen Schüler ſo zu bilden, daß er im Stande geweſen wäre, ſich einem Araber verſtändlich zu machen. Die franzöſiſchen Gelehrten, die dem Feldzug in Egypten beywohnten, hatten vielfältig Gelegenheit, dieſe unangenehme Erfahrung zu machen. Hiedurch bewogen hat die Regierung den Beyfall verdienenden Entſchluß gefaſſt, gedachten neuen Lehrſtuhl einem Egypter, Ellious Bochtor, aus der thebaniſchen Stadt Siout gebürtig, anzuvertrauen. Er war noch im Jünglingsalter, als er, während der Anweſenheit der franzöſiſchen Armee in Egypten, den Heerführern derſelben in der Eigenſchaft eines Dollmetſchers diente. In ſeinem 21ſten Jahre kam er nach Marſeille, und erwarb ſich daſelbſt, ohne andere Hülfe, als ſein natürliches Talent und ſeine Beharrlichkeit, nicht nur eine gründliche Kenntniß des franzöſiſchen Idioms, ſondern der beſten Schriften in dieſer Sprache. Seine anhaltenden Studien ſezten ihn in den Stand, ein großes Wörterbuch des vulgairen Arabiſchen und der franzöſiſchen Sprache nach dem Vorbilde des Dictionnaire de l'Academie zu verfertigen, worin die Bedeutung eines jeden Wortes durch Beyſpiele erläutert wird. Gewiß konnte die franzöſiſche Regierung den neuerrichteten Lehrſtuhl keinen beſſern Händen anvertrauen. Wer aber hätte vor fünf und zwanzig Jahren es ſich einfallen laſſen, daß je ein Einwohner von Siout an den Ufern der Seine als Lehrer auftreten, daß ein Halbbarbar in Frankreich ein beynah akademiſches Werk erſcheinen laſſen würde? Die Eröffnung ſeines Curſus hatte den 8. December in der Königlichen Bibliothek ſtatt. Er hielt bey dieſer Gelegenheit eine Rede, die einen ſehr kultivirten Geiſt verrieth und in Anſehung der Reinheit der Sprache nicht die Nachtſicht bedurfte, die man in Frankreich ſo geneigt iſt, den Ausländern einzuräumen. Viele der hieſigen Profeſſoren wohnen ſeitdem dem neuen Sprachkurſus bey, der vier Hauptabtheilungen hat, nämlich: Leſen, Worterklärung, Sprechen und Schreiben. Erſteres umfaſſt auch die Ausſprache. Bey der Worterklärung werden die verſchiedenen Bedeutungen eines Worts, der Gebrauch deſſelben und die Art, wie es überſezt werden muß, angegeben. Zum Leſen werden keine Schriften genommen, die ſelbſt Araber oft nicht ohne Commentar verſtehen, ſondern ſolche, worin die einfache Sprache des Lebens angetroffen wird. Was die orientaliſche Calligraphie betrifft, ſo dürfte ſie, abgeſehen des Vortheils, der für Reiſende oder für den Handel daraus erwächst, einen wohlthätigen Einfluß auf die hieſigen Druckereyen haben, wo arabiſche Bücher zur Offenkundigkeit befordert werden. Dem Araber, der ſie leſen ſoll, fällt der Druck derſelben nicht gefällig genug ins Auge, und es iſt weder Vorurtheil noch Eigennuz, wenn er ſie mit einem gewiſſen Grad von Geringſchäzung betrachtet. Die Handſchrift des Profeſſors Ellious Bochthor wird von allen Kennern für ſchön anerkannt. Dabey iſt ſeine Ausſprache höchſt wohlklingend, ſein Vortrag leicht und faßlich. Unter ſeinen Zuhörern befinden ſich mehrere Perſonen, die Reiſen im Orient gemacht und es erfahren haben, wie wichtig es iſt, die Sprache der Araber in jenen unwirthbaren Gegenden zu verſtehen. Dieſer neue Lehrſtuhl kann alſo als ein wichtiger Vorſprung betrachtet werden, den Frankreich ſich in dieſem Zweige des menſchlichen Wiſſens erworben hat.

— Es iſt bekannt, daß das Miniſterium des Innern

in jedem Departement Frankreichs einen Gelehrten ernannt hat, um in demselben die Spuren der Vorzeit nachzuforschen, und eine ausführliche Beschreibung aller schon bekannten und noch unbekannten Gegenstände dem Institute einzusenden. Viele sehr wichtige Berichte, die schon eingegangen sind, geben zu erkennen, daß Frankreich noch viel reicher an Antiquitäten ist, als man es bisher vermuthet hatte. Von den gesammelten Berichten aller Gelehrten, die zu dieser Arbeit den Auftrag erhalten haben, sieht man einem vortrefflichen Gesammtwerk entgegen. Unter andern eingegangenen Schriften wird ein Bericht des jüngern Professors Schweighäuser aus Straßburg, über einige Alterthümer in den Vogesen, mit vielem Lobe erwähnt.

Der Dichter Arnault, der aus der Verbannung in sein Vaterland zurückgekommen ist, hat ein neues Trauerspiel, les Guelfes et les Gibellins, geschrieben, welches das erste französische Theater zum Einstudiren angenommen hat, und dessen Aufführung das Publikum mit gespannter Erwartung entgegen sieht. Die nämliche Bühne wird in diesem Winter noch vier andere neue Tauerspiele erscheinen lassen: Marie Stuart, von Lebrun; Cortes, von Champin; Henri VIII., eine hinterlassene Arbeit des verstorbenen Dichters Chenier, und Clovis von Viennet. Das zweyte französische Theater ist mit dem Einstudiren zweyer neuer Trauerspiele, Charles de Navarre, von Brissaut und Artaxerce von Delaville, beschäftiget.

— Ein Glaser aus Marseille, Namens Daumier, hat einen neuen Beweis gegeben, was angebornes Talent selbst da noch vermag, wo die Hülfe des Unterrichts gänzlich fehlt, oder wo die angenommene Lebensweise den Aeußerungen dieses Talents gänzlich entgegen ist. Daumier, in der Klasse der Handwerker geboren und erzogen, erscheint auf einmal als Dichter mit einem Trauerspiele in fünf Aufzügen und in Versen, wozu die nämliche Geschichte, die einstens Schiller, Alfieri und Chenier begeisterte, die Geschichte des unglücklichen Don Carlos, ihm den Stoff geliefert hat. Weit entfernt Daumiers Philippe II. mit den Werken jener großen Meister vergleichen zu wollen, bleibt es immer wahr, daß viele deutsche, italienische und französische Trauerspiele geschrieben werden, die bey einem solchen Vergleich verlieren dürften. Das Stück wurde vor einiger Zeit auf einem hiesigen Liebhaber-Theater mit Beyfall aufgeführt. Jezt ist es durch den Druck zu Jedermanns Kenntniß gebracht, und statt dem Leser ein mitleidiges Lächeln abzuzwingen, bedauert dieser, daß ein günstiges Geschick den Marseiller Glaser nicht irgend einem Freunde der Kunst habe bekannt werden lassen; Frankreich würde alsdann gewiß einen ausgezeichneten dramatischen Dichter mehr besitzen.

— Die Einnahme aller Theater in Paris belief sich im verflossenen Jahre auf die Summe von 5,092,881 Franken, wovon bekanntlich die Armen den eilften Theil, folglich 462,800 Franken erhalten. Zu dieser Summe hat das zweyte französische Theater (l'Odéon) verhältnißmäßig am meisten beygetragen. Bekanntlich wurde es, nachdem es aus seinem Aschenhaufen mit unglaublicher Schnelle neu wieder hervorgegangen war, erst am 30. Sept. v. J. eröffnet, und seitdem sind jeden Abend, viele Stunden vor Eröffnung des Theaters die Zugänge desselben von Neugierigen umlagert, die nicht alle Platz finden können. Die Ursache dieses Zulaufs ist: theils die innere Einrichtung und reiche Verschönerung des Saals, die Jedermann noch nicht kennt, und wovon fast allgemein mit Lobeserhebungen gesprochen wird, obwol eine strenge Kritik vieles daran auszusetzen finden dürfte; theils trägt der außerordentliche Fleiß der Schauspieler dazu bey, die immer suchen etwas Neues zu geben und dabey das Glück haben mit guten Stücken versorgt zu werden, wie z. B. die Sicilianische Vesper. Die zwölf ersten Vorstellungen dieses Trauerspiels haben 66,825 Franken eingebracht, dahingegen im ersten französischen Theater, wo die Plätze beynahe doppelt so theuer als in jenem sind, die zwölf ersten Vorstellungen von Ludwig IX., nur mit 27,240 Franken die Kasse bereicherten.

— Dem Liebhaber der Botanik, insbesondre aber dem schönen Geschlecht, ist von Herrn Lefebre ein Geschenk mit einem Kartenspiele gemacht worden, welches als ein Elementarwerk der Botanik betrachtet werden könnte. Der Erfinder derselben wendete dabey ein eigenes System an, das er in mehreren dem Institut vorgelegten Reden weitläuftig auseinander gesezt hat. Er nimmt für alle Blumen in der Welt nur vier Hauptabtheilungen an, nämlich Polypedales, Monopedales, Perigenes und zusammengesezte Blumen. Diese vertreten im Kartenspiele die vier Farbenabtheilungen: Carreaux, Trefles, Piques und Cœurs; die übrigen Abtheilungen treffen gleichfalls mit dem Kartenspiele zusammen; nämlich 12 Matadors oder Figuren, und die einfachen Karten von Eins oder As bis Zehn. Leztere werden durch die Staubfäden der Blumen ausgedruckt, und Linnées zwölf lezte Klassen des Pflanzenreichs ersetzen König, Dame und Bube in jedet der vier Hauptabtheilungen, diese Karten führen den Namen: Boston de flore.

In den lezten Tagen des Januar-Monats starb zu Paris der bekannte Botaniker Palissot de Beauvois, Mitglied des Instituts. Eine seiner lezten Arbeiten war eine Analyse von Decandolles Natur-System des Pflanzenreichs, die sich im 13ten Hefte der Revue encyclopedique befindet.

Nr. 21.

Literatur-Blatt.

Freitag den 17. März 1820.

Naturwissenschaften.

Précis élémentaire de Physique expérimentale. Par J. B. Biot. Ouvrage destiné à l'enseignement public par Arrêté de la Commission de l'instruction publique, en date du 22. Fevrier 1817. Paris, Deterville, 1817. (Elementar-Abriß der Experimental-Physik von J. B. Biot, bestimmt für den öffentlichen Unterricht durch Beschluß der Commission u. s. f.) 1ster Bd. X und 576 S. gr. 8. 6 Kupfertafeln. 2ter Bd. 608 S. 8 Tafeln. (Die auf den Schmuztiteln jedes Bandes angegebene 12 Kupfertafeln sind ein Irrthum.)

(Fortsezung.)

Verfahren um die Ausdehnung der Gasarten und tropfbaren Flüssigkeiten durch die Wärme, zu messen. Von den Dämpfen, ihrer Bildung und ihrer Elasticität im leeren Raume. „Der unterscheidende Charakter der Gase von den Dämpfen besteht darin, daß die ersteren durch keinen bekannten Druck in den flüssigen Zustand versezt werden können, weßhalb man ihnen auch zuweilen den Namen der permanenten, elastischen Flüssigkeiten beylegt." Apparate und Versuche von Gay-Lussac und Dalton, zwey französischen *) Naturforschern, welche sich um die, in diesen beyden Capitelu vorgetragene Theorie besondere Verdienste erworben haben. Gewicht der Dämpfe, wenn Raum, Luft, Druck und Temperatur bestimmt sind. Vermischungen von Dämpfen und Gasen. Von der Ausdünstung. „Eine große Zahl von Naturforschern hat angenommen, daß die Ausdünstung ein Resultat chemischer Verwandtschaft der Luft zur Flüssigkeit sey; die Erfahrungen eines Saussüre, Deluc und Dalton widerlegen diese Behauptung hinlänglich: und der Prozeß der Ausdünstung im leeren Raume und in der Luft ist nur der Quantität nach verschieden." Hygrometrie. „Man verlangt oft die Menge freyer Feuchtigkeit zu wissen, welche zu einer bestimmten Zeit, in der atmosphärischen Luft, enthalten ist: diese Ausmittlung ist die Aufgabe der Hygrometrie; und unter den Instrumenten, deren sie sich dazu bedient, ist das Saussürsche Hygrometer, dessen Einrichtung auf der Eigenschaft des Haares, sich bey Trockenheit zu verkürzen, bey Feuchtigkeit aber zu verlängern beruhet, das bekannteste." Specifische Schwere der Körper. „Denkt euch etwann gleich große Würfel von verschiedenen Materien, von Bley, Holz u. s. w., und einen eben so großen Würfel von reinem Wasser; einige der ersteren Würfel werden schwerer, andere leichter seyn als dieser leztere: die Frage nach diesem Verhältnisse, ist die Frage nach dem specifischen Gewichte der Körper. Das specifische Gewicht der verschiedenen Gasarten wird eben so im Verhältnisse zur atmosphärischen Luft bestimmt." Anweisung zu dieser Bestimmung sowohl, als zur Ermittlung des specifischen Gewichts tropfbarer Flüssigkeiten, und fester Körper. Theorie der Haarröhrchen. „Man befestige an eine Seite der Wage, etwann eine Glasplatte, in horizontaler Lage, und beschwere die andere Seite bis zum genauen Gleichgewichte. Bringt man hiernächst die Platte mit einer paßlichen Flüssigkeit in Berührung, so hängt sie sich fest an dieselbe an, und man muß die Gewichte der andern Seite bedeutend vermehren, um ein Losreißen zu bewirken. Diese Affinität gewisser fester Körper zu gewissen Flüssigkeiten ist auch der Grund, warum Leztere in feinern, hineingetauchten Röhrchen (Haarröhrchen) sich über das Niveau erheben." — Elasticität. „Sowohl die Federkraft, als die Härte u. s. w., der nämlichen Körper verändern sich mit ihrem Aggregatzustande. Man lasse Tropfen schmelzenden Glases in kaltes Wasser fallen: ihre nachherige Zerbrechlichkeit ist so groß, daß, beym Abbrechen der kleinsten Spitze, der ganze Rest gleichsam zerstäubt; wie unsere Leser dieses, unter dem Namen der Glastropfen bekannte Spielwerk der Kinder, welches in der Hand des Naturforschers zum Beleg einer Demonstration wird, schon

*) Ist Dalton nicht ein englischer Naturforscher? M.

eft geſehen haben werden. Hier hat das plötzliche Erkalten des Glaſes den Aggregatzuſtand ſeiner Theile ganz verändert.“ Coulombs Wage, deren Einrichtung ſich auf die Dehnbarkeit der Metallfäden gründet. Von der Reibung, und Schluß des zweyten Buches. Das dritte Buch beſchäftiget ſich, in neun Capiteln, ausſchließend mit der Klanglehre (Acuſtik) und wir werden in unſerer Analyſe fortfahren, mit einer vollſtändigen Inhaltsanzeige das Detail desjenigen zu verbinden, wovon wir glauben dürfen, daß es dem Großtheil unſerer Leſer am willkommenſten ſey.— Erzeugung und Fortpflanzung des Schalls. „Die Geſchwindigkeit, mit welcher ſich der Schall fortpflanzt, wurde im Jahre 1738 von den franzöſiſchen Akademikern, durch direkte Verſuche, zwiſchen Monthlery und Montmartre, deren Entfernung beyläufig 90,000 Fuß beträgt, beſtimmt. Die Signale wurden mit Kanonenſchüſſen gegeben, indem man annehmen darf, daß das Aufblitzen des Zündpulvers auf beyden Stationen im gleichen Momente geſehen wird, und man alſo nur die Secunden zählen darf, die noch verſtreichen, ehe man auch den Knall hört. Bey ſtiller Luft war das Reſultat ziemlich immer das nämliche: der Schall durchlief in der Secunde etwann 1038 rheinländiſche Fuß (die wir dem franzöſiſchen Maaße ſubſtituiren); nur heftiger Wind brachte bedeutende Veränderungen hervor.“ Daher hat man bey Gewittern die Zeit zwiſchen Blitz und Schlag zu beobachten, um hieraus mit Sicherheit auf die Entfernung des Gewitters vom Zenith zu ſchließen. Ueberaus merkwürdig iſt noch das auffallende Verhältniß, in welchem der Schall durch das Metall ſchneller, als durch die freye Luft fortgepflanzt wird, und welches Biot, durch eigene Beobachtung = 10½ : 1 gefunden hat. — Aufnahme des Schalls durch das Ohr. Der V. belegt die, zwiſchen dem Entſtehungspunkte des Schalls und einer nächſten Luftſchicht enthaltene Lage von, dadurch erſchütterten, Luftpunkten mit dem Namen „onde sonore“ (Schallwelle), welche wellenartige Erſchütterung hiernächſt in dem dazu geeigneten Organe, die Empfindung des betreffenden Schalles hervorbringt. Schwingende Saiten. Monochord. Dankbare Benutzung der Beobachtungen, welche unſer Chladni über die Longitudinalſchwingungen (durch Erſchütterungen der Saite, ihrer Länge nach, hervorgebrachten), angeſtellt hat. Muſikaliſche Intervallen-Lehre, gleichſchwebende Temperatur, Blaſe-Inſtrumente; Gegenſtände, über welche ſich muſikaliſche Leſer, aus Biot Darſtellung, mit erneuetem Vergnügen belehren werden. Reſonanz. „Ein geübtes Ohr entſcheidet blindlings, ob es den Ton einer gewöhnlichen Violine, oder eines Inſtruments aus den Händen von Amati oder Guarnerius vernimmt. Ein ſolches kann zwanzigmal auseinander genommen werden, ohne dadurch an ſeinem Tone zu verlieren: ahmt man es aber in dieſem Zuſtande auch auf das genaueſte nach, ſo wird man doch durch Zuſammenſetzung der nachgeahmten Stücke keinen gleichen Ton erlangen; als welcher von der Reſonanz abhängig iſt, die ſich auf die unnachahmbare Cartertur der Fibern des Holzes und deren Schwingungen bezieht.“ — Organe des Gehörs und der Stimme, deren Beſchreibung aus dem, in dieſen Blättern ſchon früher mit verdientem Lobe erwähnten Werke von Magendie: Précis élémentaire de physiologie, entlehnt iſt. —

„Alle die Eigenſchaften, welche wir bis jezt an den Körpern betrachtet haben, ſind ſolche, die ihnen unwandelbar beywohnen, und Attribute der Materie auszumachen ſcheinen, aus denen die Körper beſtehen. Wir wenden uns jezt zu einer andern Art von Eigenſchaften, welche man vorübergehend in den Körpern erwecken kann, und die unſere Aufmerkſamkeit um ſo mehr verdienen, als ſie, bey überraſchender Macht der Würkungen, in den Körpern ſelbſt weder eine laſt- noch wägbare Veränderung hervorbringen.“ Das vierte, in 19 Capitel getheilte Buch, das lezte des vorliegenden erſten Bandes dieſes Werkes, iſt ganz den Betrachtungen über die Electricität gewidmet, eine, vom griechiſchen Namen des Bernſteins, an dem die Erſcheinung des electriſchen Anziehens und Zurückſtoßens zuerſt beobachtet worden, herrührende Benennung. „Auf welchem Standpunkte befindet ſich die Wiſſenſchaft hinſichtlich einer befriedigenden Erklärung dieſer Phänomene, die jedes Kind an einer geriebenen Stange Siegellack beobachtet hat? welches iſt die Grundurſache ihrer Entſtehung? auf welche Art ruft die Reibung dieſe Würkungen hervor? — Wir wiſſen es nicht; jene Urſache ſey aber welche ſie wolle, wir werden ſie zur Abkürzung mit dem hergebrachten Namen der Electricität belegen;“ und wir haben geglaubt, dieſes Geſtändniß des Vs. vorausſchicken zu müſſen, um Leſer, die von den Fortſchritten der Wiſſenſchaft unter den Händen eines Biot, einen höheren Begriff haben, keiner ſchmerzlichen Täuſchung Preis zu geben. — „Sonſt legte man den nichtleitenden Körpern den Namen der idio-electriſchen bey; und nannte die andern un-electriſche, weil man annahm, daß nur die erſteren durch Reibung electriſirt werden könnten. Dieß iſt ein Irrthum: alle Körper electriſiren ſich durch Reibung, aber nur einige beſitzen die Fähigkeit, die Electricität zu behalten; indeß man die andern zu dieſem Zwecke iſoliren muß.“ — Geſetze, nach denen die allmählige Zerſtreuung der electriſchen Materie, ſowol durch den Zutritt der freyen Luft, als durch die Unvollkommenheit der Iſolirung erfolgt; indem angenommen werden darf, daß die Natur keinen durchaus nicht-leitenden Körper beſizt. Coulomb fand dieſe Abnahme der Electricität, am nämlichen Tage

und bey unveränderten atmosphärischen Verhältnissen, in kurzen Zeiträumen, immer der Intensität der zusammengehäuften electrischen Kraft proportional. Electrisches Gleichgewicht in den isolirten, leitenden Körpern: wo wir besonders auf die, vom V. aus Coulombs Manuscripten entlehnten, interessanten Versuche aufmerksam machen, deren Detail hier nicht beygebracht werden kann. Doppelartigkeit der electrischen Materie, und, auf diese Hypothese gebauete Erklärung der electrischen Anziehungen und Zurückstoßungen. Man nehme, zur Erklärung der electrischen Erscheinungen an, daß die, durch den Weltraum verbreitete, electrische Materie, in einer doppelten Gestalt auftrete, in der einen gleichgültig, in welcher sie den Namen der positiven, in der andern aber den der negativen (Harz- und Glas-Electricität) führen mag, daß sich überdieß ungleichnamige Electricitäten einander anziehen, gleichnamige aber zurückstoßen: und daß endlich, im natürlichen Zustande der Körper, ein electrisches Gleichgewicht beyder Materien Statt finde, wogegen diese Verbindung durch Reiben aufgehoben, und eine jener Materien, auf Unkosten der andern, in Thätigkeit gerufen würde. Solchergestalt zöge eine geriebene Stange Siegellack leichte Papierschnitzel nur insofern an, als diese, bey dem Zuströmen andersnamiger electrischer Materie, als der durch das Reiben erweckten, ihrer Leichtigkeit wegen, mit fortgerissen würden. („L'attraction et la repulsion s'exercent uniquement entre les particules des fluides electriques, sans que la substance matérielle des corps y participe par aucune affinité particulière.") — In den nächstfolgenden Capiteln wird von der besten Einrichtung der electrischen Maschinen, vom Electroscop, den Condensatoren, dem Electrophor, der Leidener Flasche, der electrischen Batterien und Säulen gehandelt. Von den mechanischen Wirkungen der Electricität führt d. V. an, daß der electrische Schlag die stärksten Thiere tödte, und daß die Leichname eben so schnell in Fäulniß übergehen, als wenn der Tod durch den Blitz erfolgt ist. Hierauf folgen Betrachtungen über die atmosphärische Electricität, und eine, auf die oben mitgetheilte Hypothese von der Doppelartigkeit der electrischen Materie gebaute Theorie des Blitzableiters: „Wenn eine electrische Wolke in der erforderlichen Nähe, über dem Blitzableiter wegzieht, so zersetzt sie die natürliche Electricität der Metallstange, drängt die gleichnamige Materie zum Erdboden zurück, und zieht die andersnamige an, welche dadurch auf der Spitze des Ableiters in großer Menge zusammengehäuft wird. In Folge davon stürzt die umgebende feuchte, mit der entgegengesezten Electricität der Wolke geschwängerte Luft herbey, um hier Materie von der andern Art aufzunehmen. Nachdem sie sich aber damit beladen, wird sie nun von der Spitze gegen die Wolke zurückgestoßen, und es wird somit, durch Vereinigung von Materien entgegengesezter Natur, die Neutralisation bewirkt. Wäre aber das Uebergewicht der, in der Wolke enthaltenen Electricität dazu zu groß, so muß doch die Entladung gewiß auf der Spitze des Ableiters erfolgen, weil dort die Anziehung der entgegengesezten Materien, aus den entwickelten Gründen, unverhältnißmäßig stärker ausfällt, als auf jedem andern Punkte." Haben die Leser dieß vollkommen deutliche Beyspiel gehörig gefasst, so muß ihnen nun die Lehre von der Doppelartigkeit der electrischen Materie einleuchten.

(Der Beschluß folgt.)

Englischer Literatur-Bericht vom November und December 1819.

(Fortsetzung.)

„Lawrence musste diese allgemein gestellten Bemerkungen wohl auf sich beziehen. Statt aber den Wink zu beherzigen, fühlte er sich gereizt, und ließ in den 1818 gehaltenen und alsdann herausgegebenen Vorlesungen über Physiologie, Zoologie und die Naturgeschichte des Menschen sich zu den giftigsten Lästerungen gegen seinen vormaligen Lehrer verleiten, den er unter andern eines fanatischen odium theologicum beschuldigte. Er trat jezt ganz unzweydeutig mit der bisher in mystischem Nebel gehaltenen Behauptung hervor, daß alle Phänomene des Lebens und der Seele aus der körperlichen Construction zu erklären wären, und daß mithin der Tod, der diese körperliche Construction zerstöre, den ganzen Menschen vernichte! Er geht noch weiter, und überlässt die gräßlichen Folgerungen dieser Behauptung keineswegs dem Verstande seiner Leser, sondern kehrt wiederholt mit einem fast mehr leidenschaftlichen als ihm selbst wahrscheinlich bewussten Ernste darauf zurück, und äußert sich über die Dogmen der christlichen Religion und über die bestehende Verfassung auf eine mehr als leichtsinnige Art. Er vergleicht die theologischen Streitigkeiten mit den Zänkereyen in den Spinnstuben der Weiber, er eifert gegen die Grausamkeit und den unerträglichen Mißbrauch der unbilligen und fluchwerthen Spielverbote (S. 40). Er belehrt uns, die Regierungen der alten Welt wären abgestandene Despotien, Europa stehe auf dem Punkte, durch die Verschwörungen der Mächtigen, dieser abgestandenen Despoten, ein großes Staatsgefängniß zu werden (S. 37). In Amerika ist ihm dagegen alles Herrliche und Große zu finden; dort, ruft der entzückte Seher aus, dort ist das Land, der bürgerlichen Freyheit geheiligt, ein Land, das auf

die Vorurtheile der alten Welt seine Existenz baute, wo die Religion in ganzer Kraft wirkt, ohne sich mit dem Staate verkuppeln zu müssen, wo das Gesetz durch die Achtung, die es einflößt, ohne den Nachdruck militärischer Marionetten regiert."

Es läßt sich denken, daß solche Aeußerungen, in Vorlesungen an die studierende Jugend gerichtet, nicht unerwiedert bleiben konnten. Um so mehr ist es zu verwundern, daß das Collegium selbst, dessen Mitglied solche Theorien verkündigte, sich unthätig verhielt.

Vielleicht ist nicht allgemein bekannt, daß auf der Universität zu Cambridge ein Gelehrter unter dem Titel eines christlichen Advokaten (Christian Advocate) angestellt ist, der nach der Absicht der Stiftung eigends den Beruf hat, die vernünftige wie die geoffenbarte Religion gegen Sophistereyen und Angriffe in Schutz zu nehmen. Thomas Rennell, der gegenwärtig dieses ehrwürdige Amt versieht, fand sich daher hinreichend veranlasst, kürzlich Bemerkungen über Skepticismus drucken zu lassen, als Beantwortung der Ansichten von Bichat, Sir T. C. Morgan (welcher sich in den Skizzen über die Philosophie des Lebens als einen treuen und nicht gar gründlichen Anhänger der französischen Schule, die man als die physiologisch-skeptische bezeichnen könnte, und als ein Vertheidiger von Lawrence aufwarf, vergl. Literatur-Blatt 1820. Nro. 2.) und Lawrence. Rennell zeigte mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit die unendliche Verworrenheit und Unbestimmtheit in den Ansichten dieser Scribenten, die auffallendsten Widersprüche, von denen ihre Schriften wimmelten, und die grobe Unwahrscheinlichkeit oder offenbare Irrigkeit vieler ihrer Behauptungen. Er zeigte, indem er die Lehre der Vitalität untersucht, wie vielmehr es sich mit den besten Schlüssen unserer Vernunft vertrage, anzunehmen, daß das Leben durch die ganze Reihfolge organischer Wesen in einem Princip inwohnender Thätigkeit, das der materiellen Construction zugeordnet sey, bestehe, während bey dem Menschen eine immaterielle und unsterbliche Seele zu dem Lebensprinzip, das er mit andern Thieren gemein hat, hinzutritt. Rennell schließt mit einem ernsten und feverlichen Strafworte an diejenigen, welche an den verkehrten religiösen und politischen Begriffen der unerfahrnen Jugend Schuld sind.

Es sind im Laufe des Jahres 1819 noch mehrere Werke zur Widerlegung der Lawrence'schen Theorie erschienen, und wohl mehr das Aufsehn, das sie erregte, als die Zahl der Anhänger, die sie gewann, mag auch das Quaterly Review veranlasst haben, in der im November 1819 ausgegebenen Num. XLIII. S. 1—34 eine sehr umständliche Zergliederung dieser Hypothese zu geben, auf welche die eine gründliche Belehrung von der wissenschaftlichen Streitfrage haben wollen, zu verweisen sind. Für den gegenwärtigen Zweck ist nur die Stelle einer Schrift (Cursorische Bemerkungen über die Vorlesungen ꝛc. Von einem aus dem Volke, Christen genannt) herauszuheben. „Wer eine Professur an dem Königl. chirurgischen Collegium übernimmt, ist zwar nicht gehalten, das Glaubensbekenntniß der herrschenden Kirche zu dem seinigen zu machen oder einen Bewnnderer der bürgerlichen Verfassung der englischen Nation abzugeben. Er mag immer seine Meinungen für sich unverändert behalten, er mag sie sogar der Welt in einer besondern und unabhängigen Form mittheilen. Aber Jeder frage sein eignes Gefühl für das Schickliche, nützt es oder ziemt es sich, den Katheder in einen Marktschreyer-Dreyfuß für Skeptiker und Spötter zu verwandeln? Man nehme an, ich hätte meinen Sohn auf eine Akademie geschickt, um Medicin zu studiren, der Ruf und das Ansehen eines Professors der Anatomie und Chirurgie habe ihn bestimmt, diesem vor seinen Collegen den Vorzug zu geben, muß es mich nicht entsetzen, wenn ich bey seiner Rückkehr seine religiösen Meinungen zerstört, seine moralischen Grundsätze vergiftet finde, wenn er aufgehört hat, das Gute in der bestehenden Verfassung seines Vaterlandes anzuerkennen, und seine wissenschaftlichen Kenntnisse mit dem Verlust alles moralischen Gehalts erkaufte? Es würde eine armselige Genugthuung für mich seyn, wenn ich auch wüsste, die Absicht des Docenten sey so schlimm nicht gewesen, er habe nur vor Vorurtheilen und einseitiger Parteylichkeit bewahren wollen. Denn es war meine Absicht, nicht einen Schüler von Hume oder Volney, von Voltaire oder Gibbon, sondern einen tüchtigen Anatomen und Chirurgen zu haben." Lawrence behauptet (S. 106 der zweyten Schrift): die Lehren, die er verbreite, wären wahr, und die Wahrheit müsse allezeit geredet werden. Er verwechselt aber doch offenbar absolute Wahrheit mit dem, was er für wahr hält. Sollte auch dieses immer und überall gepredigt werden? Ist es rathsam Grundsätze zu verbreiten, von denen ihre Anhänger selbst es einräumen müssen, daß sie das Wohl der Geselligkeit untergraben, die heiligste und kräftigste Gewähr der moralischen Verbindlichkeiten umstoßen, und den unedelsten Lüsten des menschlichen Herzens freyen Lauf geben? Die Quaterly Review bemerkt, Lawrence habe über seine keck geäußerten Ansichten schon Folgen im Publikum erfahren, die ihm sehr unangenehm seyn müssten, und macht es den Oberaufsehern des Königl. chirurgischen Instituts zur Pflicht, diesen Mann anzuweisen, seine Grundsätze nicht blos künftig zurückzuhalten, sondern auch in seinen bereits der Presse übergebenen Vorlesungen die anstößigen Stellen zu widerrufen und auszustreichen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 22.

Literatur-Blatt.

Dienstag, den 21. März 1820.

Naturwissenschaften.

Précis élémentaire de Physique expérimentale. Par J. B. Biot etc. (Elementar-Abriß der Experimental-Physik von J. B. Biot ꝛc.)

(Beschluß.)

Vom electrischen Lichte. D. V. leitet die Entstehung desselben, nach einer, ihm eigenthümlichen Hypothese, von der, durch die Explosion bewürkten, mechanischen Zusammendrückung der Luft her; wie man, bekannten Versuchen zufolge, durch heftige Zusammendrückung der Luft vermittelst schneller Stempelstöße, in einem starken, um den Vorgang sichtbar zu machen, gläsernen Cylinder, Licht erzeugen kann. — Galvanismus, thierische Electricität (Electricité développée par le simple contact.) „Man nehme eine Scheibe Zink und eine dergleichen von Silber, lege die eine auf-, und die andere unter die Zunge, dergestalt, daß sie vorn etwas überragen. So lange sie sich nicht berühren, empfindet man nichts: im Augenblicke der Berührung aber erzeugt sich ein eigenthümlicher saurer Geschmack, und oft wird auch electrisches Licht gebildet, welches man, Blitzartig, durch die Augen zucken fühlt. Diese, durch die bloße Berührung der beyden, verschiedenartigen Metalle, bewürkte Freywerdung electrischer Materie, ist eine Folge des gegenseitigen Einflusses dieser Metalle auf Zersetzung ihrer beyderseitigen natürlichen Electricitäten: und die Erscheinungen, welchen wir, aus dem angeführten Grunde ihrer Entstehung hier den Namen der, durch bloße Berührung erzeugten Electricität beylegen, sind es, die man bisher, nach ihrem Entdecker Galvani, Galvanismus, oder auch thierische Electricität benannt hat, weil die ersten Beobachtungen an thierischen Körpern gemacht sind, bey denen, durch Verbindung heterogener Bestandtheile, wie z. B. Muskel und Nerv, vermittelst eines guten Leiters, ähnliche Zersetzungen der respectiven natürlichen Electricitäten erfolgen." Nach diesem Grundzuge der Lehre vom Galvanismus, müssen sich die Leser nun im Allgemeinen einen Begriff von der Würkungsart der sonannten Galvanischen, oder, nach einem späteren Bearbeiter der nämlichen Lehre, Voltaischen Säulen machen können, deren Theorie in den Schluß-Capiteln dieses 1sten Bandes vorgetragen wird. Dergleichen Säulen können z. B. aus Schichten von Zink- und Silber- oder Kupferplatten-Paaren bestehen, zwischen denen Tuchscheiben liegen, die, Behufs der Leitungsfähigkeit, mit irgend einer Salzauflösung getränkt sind. Die Verbindung mit dem Erdboden ist frey, und indem — um uns fortwährend nur auf den allgemeinsten Charakter des Vorgangs einzuschränken — die Aufhebung des electrischen Gleichgewichts in den sich berührenden Platten heterogener Metalle erfolgt, so wird dadurch ein Herbeyströmen electrischer Materie aus dem Boden bewürkt, als deren beständiger Leiter die solchergestalt gebildete Säule erscheint, und deren Menge und also auch Kraft mit der Zahl der Platten-Paare wächst. Die Würkungen, welche man vermittelst dieser und ähnlicher, auf die Erzeugung der Electricität durch bloße Berührung gebauter Apparate, (Appareil électromoteur) hervorbringen kann, sind von überraschender Natur; und d. V. verbreitet sich darüber sehr ausführlich. So ist es z. B. den englischen Naturforschern Carlisle und Nicholson gelungen, die durch andere Mittel zuerst von Lavoisier ausgeführte Zersetzung des Wassers in seine Bestandtheile, Hydrogen und Oxygen, vermittelst des, durch eine Voltaische Säule entwickelten, electrischen Stromes zu bewürken; zu welchem höchst lehrreichen Versuche Gay-Lüssac und Thenard nachher eine bequemere, hier genau beschriebene Vorrichtung angegeben haben. Eben so hat Davy, ein anderer englischer Naturforscher, durch Anwendung der Voltaischen Säule, die Alcalien, welche die Chemie bis dahin als einfache Körper betrachtet hatte, namentlich die Pottasche und Soda, zerlegt; und deren metallische Grundlagen, davon unsere Leser, unter dem Namen Potassium und Sodium, bereits gehört haben werden, abgeschieden: und es ist noch nicht anzugeben, wohin fernere Versuche, mit einer vermehrten Zahl zugleich vergrößerten Platten, nach welchem doppelten Verhältnisse auch die Kraft wächst, endlich führen dürften. Dabey sind indeß noch gewisse andere Rücksichten zu beobachten, die aus den Veränderungen entspringen, welche sich während des Gebrauchs im Inneren der Säule selbst er-

eignen, davon wir hier nur die, durch Mitanwendung feuchter Leiter hervorgerufene schnelle Oxydation der Metallplatten erwähnen können; über welche sich d. V. eben in einem eigenen Abschnitte mit mehrerem ausläßt. Es kam demnach Alles darauf an, einen, nur aus trockenen Substanzen zusammengesezten Apparat anzugeben; und, während Engländer und Franzosen ihre Kräfte zu dieser Verbesserung einer ursprünglich italienischen Erfindung aufboten: gelang es einem deutschen Physiker, unserm zu früh verewigten Ritter, durch eine Modification ihrer Einrichtung, vermittelst Anwendung sogenannter Hülfssäulen (piles secondaires), d. h. solcher, die ohne eigene Erweckungsfähigkeit der Electricität, durch die Voltaische Säule nur geladen werden, einen ungeahneten Schritt ihrer Vollkommenheit entgegen zu thun; und ein anderer Deutscher, Ermann, öffnete seinem Landsmanne, durch seine Erfahrungen hierzu nicht nur den Weg, sondern stellte zugleich die ersten Beobachtungen über die merkwürdige Verschiedenheit des Widerstandes an, den dieselben Körper dem Durchgange der verschiedenen, beyden Electricitäten entgegenstellen. — Mit dieser gerechten Aeußerung stolzen Nationalgefühls, wollen wir die Analyse des ersten Bandes von dem wichtigen Werke des gelehrten Ausländers schließen. *) Dr. N.

Die Analyse des zweyten Bandes in einer der nächsten Nummern.

Englischer Literatur-Bericht vom November und December 1819.

(Fortsetzung.)

Des Doctor John Croß Versuch die Physiognomik wissenschaftlich zu begründen 8. 270 S. 8 Sh. geb. enthält viele Hypothesen, die, wenn man sie auch nicht immer glaubwürdig finden kann, doch immer ihr Merkwürdiges haben. So meint er vom Haar, das er auch zu den physiognomischen Organen zählt, je feiner sein Gewebe, desto schwächer sey der Körperbau und desto zarter die Seite des Charakters, auf welche das Haar sich bezieht. Die Farbe des Haars verrathe die Gemüthsart. Je dunkler dasselbe, desto mehr männliche Kraft. Die Krankheit, die keinen Ausweg aus dem Körper finde, und daher in seine allgemeinen Funktionen zerstörend einwirke, bleiche allemal das Haar bald mehr bald weniger. Die Menschen, welche in allen vier Welttheilen uns begegnen, mit Haar und Haut von blendendem Weiß, und daher Albinos genannt werden, wären immer kränklich und ungesund. Wir brauchen, fährt er fort, selbst nur um uns zu sehen. So wie wir weiter von schwacher Kindheit zum kräftigen Mannsalter vorrücken, schwärzt sich das Haar. Wie wir die andere Seite des Lebenshügels hinabsteigen, bleicht es sich, und der Körper wird schwächer und schwächer, bis wir bey dem Fuße des Hügels anlangen, und mit grauem Scheitel an den Rand des Grabes treten. — Von den menschlichen Zähnen behauptet Dr. Croß, daß je mehr sie sich in Gestalt, Größe und Ordnung denen der Carnivoren nähern, desto ungestümer und raubsüchtiger der Charakter, und so umgekehrt, je mehr sie den Herbivoren ähnlich wären, desto sanfter sey er. An einer andern Stelle will er, daß von den Winkeln des Mundes auf jeder Seite mit der animalischen die physiognomische Bedeutsamkeit zunimmt; denn die Mitte der Lippe bedecke nicht nur blos die wichtigsten Zähne, sondern habe den thätigsten Antheil am Fühlen, Essen und Sprechen. Je weiter die Oberlippe die obern Vorderzähne bedecke, destomehr stimme der Charakter zur Geselligkeit. Die Unterlippe, so wie der eine Backen, zu dem sie gehört, stehe in Beziehung auf die Selbstsucht. Das Aufwerfen des mittleren Theils der Unterlippe zeige thierischen Stolz, das Niederhängen thierische Unterwerfung an. Eine breite Nase deute auf ein raub- und habsüchtiges Wesen, und je höher hinauf die Breite des Nasenknorpels, desto tiefer wurzle thierische Kühnheit. Je mehr knorpeliges die Nase habe, desto fester, bestimmter und ursprünglicher sey diese Kraft, und so erklärt der Doctor aus allen verschiedenen Wendungen und Größen der Nasen die stärkere oder schwächere, ausdauernde oder vorübergehende Energie des Charakters. —

Man behauptet, in England stehe jezt die Kanzelberedsamkeit auf einer sehr niedrigen Stufe. Wenn die täglich erscheinenden Druckproben allein einen Beweis abgeben können, so ist die Bemerkung nicht unwahr. Keine der zahlreich erschienenen Predigten verdient besonders ausgezeichnet oder als Muster empfohlen zu werden. Allein die Predigten von Paley sind auszunehmen; ein festes Urtheil, einfache, ungeheuchelte Empfindung, milde und herzliche Religiosität und wahre, ächte Redegabe erheben sie weit über Vorgänger und Zeitgenossen. Aber wie tief hat sich gegenwärtig die theologische Feder erniedrigt!

Von diesem allgemeinen und harten Tadel ist auch Schottland, das nach Einigen in diesem Fache der Literatur England übertreffen soll, nicht freyzusprechen. Es fehlt bey allem Verdienstlichen der neuerdings erschienenen Predigten schottischer Geistlichen ihnen Gründlichkeit und die Kraft der Originalität. Man liest sie einmal, und sie gefallen;

---

*) Schlagen in das Capitel vom Galvanismus nicht auch die getrockneten Papiersäulen ein, welche D. Jäger in Gilberts Annalen 1819. St. 6. beschrieben hat? Sie sind mir blos vermittelst der Weissagerey des vormals Kotzebueschen Lit. Bl. im Gedächtnisse geblieben, wo diese Erfindung den Buchhändlern empfohlen wurde, um mit der Makulatur trockner Schriften das Publikum zu electrisiren. M.

dann legt man sie ruhig und gesättigt auf die Seite. So haben die Predigten von Alison zwar manches Vorzügliche: treffende Gedanken, eine reiche, kräftige Diktion, ein gefälliger, hinreißender Styl; allein der zu große Aufwand von künstelndem Prunk und entbehrlicher Ausschmückung stößt ab. Die Würde und Einfalt des heiligen Vortrags werden einer Metapher, einer Redefigur, einer wohltönenden Periode aufgeopfert. Derselbe Vorwurf, wiewol vielleicht in einem etwas geringern Maaße, trifft Styl und Sprache von Mornhead; sie würden auch über die Zeit dauern, wären sie belehrender, einfacher, und statt der schillernden Phantasie gründlicher überzeugend. Ganz kürzlich hat Alexander Brunton, ein Prediger an der Thronkirche und Professor der orientalischen Sprachen an der Universität zu Edinburg, dessen Gattinn die Leser des Morgenblatts bereits von einer höchst liebenswürdigen Seite kennen gelernt haben (1819, August 205 ff.), funfzehn Predigten und vier Vorlesungen herausgegeben (8. 460 S. 12 Sh. geb.); in denen eben so wenig das Gepräge des Zeitalters zu verkennen ist. Er ist im Allgemeinen gründlicher als Alison, und an manchen Stellen eben so beredt, und beweist das Gefühl des Mornhead, ohne seine Rednerfülle zu erreichen. Eine der besten ist die erste: Ueber die Pflichten eines christlichen Predigers. Am wenigsten ist die Predigt über Religions-Gespräche gerathen. Er sucht auszuführen, daß es sogar nothwendig sey, die großen Wahrheiten und Trostgründe der Religion in die tägliche und häusliche Unterhaltung zu mischen. Doch scheint der Erfolg dieses Grundsatzes wenigstens zweifelhaft, und vielleicht eher das Gegentheil zu bewirken, als das was er bezwecken soll. Bekanntlich wird am wenigsten gethan, wo am meisten geschwazt wird. Religiös handeln ist besser als von Religion unnütz oft reden. Es ist eben ein Irrthum unserer Zeit, wie ein englischer Kritiker bemerkt, daß die ganze Religion sich auf Sprechen, Fühlen und Glauben zurückzieht, und den Hauptzweck, den Einfluß auf Herz und Sinn, auf Leben und Wandel außer Acht verliert. Daher die Wiederkehr pharisäischer Anmaßung, die bey eigenen Verdiensten und Gefühlen fort und fort verweilt, denen Anderer keine Gerechtigkeit widerfahren läßt, und sich auf Kosten des Nächsten erhebt, daher die Gleißnerey, die unter einem reinen Gewande ein unreines Innere birgt. Auch ist gewiß, daß durch ein unberufenes und unvorsichtiges Sprechen über die Religion derselben oft weit mehr Schaden als Vortheil zugefügt worden ist. Es ist daher eine Zurückhaltung in dieser Hinsicht oft weniger tadelnswerth; es ist sogar rathsam, Religions-Gespräche nicht ohne natürliche und besondere Veranlassung herbeyzuführen. — Eine sehr beredte und überzeugende Predigt ist die über Armenerziehung nach den Worten des 72sten Psalms: „Den Kindern der Armen wird er helfen." Es ist bekanntlich eine häufig erörterte Streitfrage, ob die Kirchenschulen für den Unterricht der niedern Volksklassen überhaupt und namentlich deshalb zu empfehlen sind, weil sie den Armen über die Stufe erheben, auf der er im geselligen Verkehr steht, und ihn zu den niedrigen Pflichten seines Standes ungeschickt machen. Doctor Brunton stellt diesem Einwurf verschiedene gewichtige Gründe entgegen.

W. S. Kenny hat einen praktischen Unterricht im Schachspiel (4. 57 S. 7 Sh.) herausgegeben. Das Werk von Sarvatt über die ausgezeichnetste Litteratur dieses Spiels gab Veranlassung zu einer sehr umständlichen Geschichte desselben in dem Monthly Review Enlarged Vol. LXXII. p. 351 ff. Das Schach kam in Hindostan als Gelegenheitsspiel auf, und hatte sich bereits nach Persien verbreitet, als der Koran erschien und alle Glücksspiele verbot. Die Perser machten jezt mit dem Chaturanga der Hindus eine wesentliche Verbesserung, wodurch es eigentlich Schachspiel ward, und führten den Visir oder die Königinn ein, um die zwey Armeen zu vereinigen, welche vorher unabhängige Könige gehabt hatten. So brachten die Perser das Spiel an den Hof von Constantinopel, und die Griechen nannten es Zatrikion. Durch die Kreuzzüge verbreitete es sich über Europa. Noch sind einige Rechtsfragen über das Spiel unentschieden. So hat im Orient die Königinn den Zug des Springers, und auf dem Continente sind einige Arten zu rochiren, die in Großbritannien nicht üblich sind. Das Spiel wird in dem Motto über dem Schach-Kaffeehause zu Paris passend charakterisirt:

Hic operosa quies et doctis nota voluptas.

Die Chess-grammar von Kenny ist das Resultat vieljähriger Erfahrungen und handschriftlicher Notizen, die er als Lehrer und geübter Schachspieler Gelegenheit hatte zu sammeln. Zuerst handelt er von den Zügen der Offiziere, dann von denen der Bauern. Ein besonders Kapitel ist dem Könige, der Königinn, den Läufern, den Springern und den Thürmen gewidmet. Dann folgt eine Anweisung, das Spiel zu eröffnen: allgemeine Regeln und Grundsätze. Es werden die von dem Londoner Schachklub anerkannten Schachgesetze mitgetheilt, ein Aufsatz über die Arten, das Spiel zu enden, sonderbare Fälle von kritischen Spielen, und die Beschreibung eines kreisförmigen Schachbrets des berühmten Timur. Ein Anhang von Anekdoten schließt das Werk. Philidor war ein so bedeutender Schachspieler, daß er in Paris zwey, und im Londoner Schachklub am 8. May 1783 gar drey, in den Zeitungen nahmhaft gemachte, gute Schachspieler aus dem Gedächtniß zu gleicher Zeit matt machte, ohne ihr Spiel zu sehen, blos nach der Beschreibung eines Andern. Montaigne sagt vom Schach, es sey ein kindisches Spiel, das wie Räthselrathen viel

Verstand für einen werthlosen Zweck erfordere, und Cardinal Cajetanus behauptete geradezu, es sey ein gottloses Vergnügen, weil es die innern Gedanken zu ausschließlich beschäftige, die der Betrachtung Gottes und den Sorgen für das Zukünftige gewidmet seyn müßten. Trotz solcher Tadler behält das Spiel seinen Werth für das müßige Genie, verbannt die geistige Langeweile, und ist ein Empfehlungsbrief zu den gebildetsten Gesellschaften.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Februar, 1820.

Der Ordnung nach, obwol nicht des Reichthums der Gegenstände wegen, gebührt diesesmal der Gottesgelahrtheit die Ehre an die Spitze unsrer monatlichen Uebersicht der französischen Literatur zu treten. Nur eine kleine Schrift und die neue Auflage eines großen älteren Werkes können wir hier anzeigen, wovon obendrein noch erstere fremden Ursprunges ist, und alle beyde nicht ausschließlich in das Fach der theologischen Literatur gehören.— Im vorigen Jahre machte der spanische Gelehrte Llorente, Verfasser des bekannten Werks über die Inquisition, gegenwärtig in Paris wohnhaft, eine Schrift in seiner Muttersprache durch den Druck bekannt, die, angeblich von einem Amerikaner geschrieben, zu einer religiösen Constitution den Entwurf aufstellt. Von dieser Schrift ist jezt eine französische Uebersetzung erschienen: **Projet d'une constitution religieuse, considerée comme faisant partie de la constitution civile d'une nation libre et indépendante.** Der Verfasser sucht darin die schwere Aufgabe zu lösen: ob die politische Freyheit mit der katholischen Orthodoxie übereinstimme oder sich mit derselben vereinigen lasse? Viele gelehrte Materialien finden sich hier zusammen gehäuft, um diese Frage bejahend zu beantworten, doch aber dürfte der Gegenstand wohl nicht hinreichend erörtert seyn. Von der spanischen Ausgabe dieser Schrift sind fast alle Exemplare nach dem mittäglichen Amerika geschickt worden. — Lebel zu Versailles, hat den 43sten Band von Bossuets sämmtlichen Werken erscheinen lassen. Er enthält einige kleinere Schriften dieses vortrefflichen Kanzelredners, und ein sehr gutes analytisch-alphabetisches Sachregister, welches man so selten bey großen französischen Werken antrifft. — In der nämlichen Druckerey hat ein Bändchen von vier Bogen 8°. noch nicht bekannter Briefe des ehemaligen Bischofs von Meaux (**Lettres inédites de Bossuet**) die Presse verlassen. Die Entdeckung derselben wurde zu spät gemacht, als daß sie obiger Gesammtausgabe seiner Werke hätten hingefügt werden können. Diese 70 Briefe sind größtentheils an die Aebtissinn von Farmouthiers, Mad. de Beringhen gerichtet. (Paris, le Normant. 1 Fr. 50 Cent.)

Die Rechtswissenschaft zählt in diesem Jahre zwey neue Zeitschriften mehr. Die eine kömmt zu unbestimmten Zeiten unter dem Titel: **Themis ou Bibliotheque du Jurisconsulte**, in Heften von sechs Bogen in 8. bey Baudouin heraus. Zwey derselben sind erschienen, und fünf machen einen Band aus, wovon der erste vor Ende Aprils, und der zweyte vor Ende Septembers vollendet seyn sollen. Der Subscriptionspreis für zwey Bände ist 24 Franken.— Die andere Zeitschrift, der Gesetzgebung und Rechtswissenschaft gewidmet (**Journal général de Legislation et de Jurisprudence**), ist erst angekündiget, und das erste Heft desselben im gegenwärtigen März-Monate versprochen worden. Es soll monatlich in Heften von acht Bogen in 8. fortgesezt werden. Der Preis ist für den Jahrgang 32 Franken.

In der Arzneiwissenschaft haben wir nur die Fortsetzung des wichtigen Wörterbuchs: **Dictionnaire des sciences medicales** anzuzeigen, welches ungefähr 70 der vorzüglichsten französischen Gelehrten in diesem Fache als Mitarbeiter zählt. Der 41ste Band ist davon erschienen, worin die alphabetische Reihe bis P H R gehet. Jeder Band von ungefähr 36 Bogen in 8. kostet 9 Fr. Bey Panckoucke.

Die Physiognomik schien schon lange nicht mehr einen Theil der menschlichen Kenntnisse auszumachen und Lavater mit seinen Fragmenten vergessen zu seyn, als plötzlich ein weitläufiger Prospectus erscheint, der eine neue Ausgabe dieses Werkes (**L'Art de connaitre les hommes par la physionomie**) ankündiget. Es wird aus zehn Octav-Bänden bestehen und ungefähr 600 Kupfer enthalten, wovon 82 unter des Mahlers Vincent Aufsicht illuminirt werden sollen. Der erste Band ist auf den 15. April d. J. versprochen, und jeden Monat wird ein neuer nachfolgen. Den Druck dieser Ausgabe besorgt Didot d. j. Subscription nimmt Depelafol an. Preis eines jeden Bandes 13 Franken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

Ein den Sinn ganz umkehrender ist in die Rez. des Sophronizon Nro. 13. Z. 3. Sp. 1. v. u. eingeschlichen. Für **La chute du despotisme entraine toujours la chute de la république des lettres**, ist zu lesen: **Le „chut!“ du despotisme etc.** (Chut! ist bekanntlich unser: Bst! Still!) In der näml. Rez. ist auch noch zu verbessern S. 49. Sp. 1. Z. 9. v. o. statt: soweit vorliegt, lies: so weit sie vorliegt.

Sp. 1. Z. 13. v. o. nach: auf einen, schalte ein: Aufsatz.

Sp. 2. Z. 2. v. o. statt, Punkt, lies: Zeitpunkt.

S. 50. Sp. 1. vorlezte Zeile, statt: das Band den Freund, lies: das Band der Freundschaft.

Nr. 23.

Literatur-Blatt.

Freitag den 24. März 1820.

Kriegsgeschichte.

Beleuchtung der Bemerkungen des Marschalls Grafen Grouchy gegen die Relation des Generals Gourgaud vom Feldzuge 1815. Ein Nachtrag zur Schlacht von Waterloo. Von A. P. (In der österreichischen militärischen Zeitschrift Jahrgang 1819. Heft 11. Wien b. Strauß.)

Es war den Marschällen Ney und Grouchy, in einer Schrift, welche der französische General Gourgaud über den Feldzug von 1815 herausgegeben hatte, vorgeworfen worden, daß sie die Schuld an dem Verluste der Schlacht von Waterloo trügen. Ney, immittelst hingerichtet, konnte sich nicht vertheidigen. An seiner Stelle that es ein Freund, Advokat zu Paris, der den Gourgaudschen Angaben nicht nur widersprach, sondern auch durch bey ihm täglich einzusehende Original-Befehle Napoleons und dessen Major-Generals Soult an Ney die Unschuld dieses Marschalls documentiren wollte. — Grouchy war in jener Zeit noch in Nordamerika; aber über den Ocean drangen die Vorwürfe Gourgaud's des Adjutanten Napoleons, in die öde Verbannung und erfüllten sein Gemüth mit Kummer. Der Graf, ruhmvoll emporgestiegen aus der Menge, unter den Waffen ergraut, und kurz vor seines Herrn und Meisters Falle von diesem zur höchsten Militair-Würde des Reichs erhoben, konnte den Gedanken unmöglich ertragen: daß, nachdem sein moralischer und öffentlicher Charakter als der eines Ueberläufers verdächtig gemacht und strafwürdig befunden war, man nun auch noch trachte, seinen kriegerischen Ruhm, den Trost und die lezte Stütze ansteigender Jahre, seit Novi mit Mühen, Blut und Wunden errungen, zu vernichten. Darum unternahm er es, jene Beschuldigungen von sich zu wälzen indem er „Observations sur la Relation de la Campagne de 1815 publiée par le Gen. Gourgaud et refutations de quelques-unes des assertions d'autres écrits, relatifs à la bataille de Waterloo, par le Comte de Grouchy. Paris 1819" schrieb.

Diese Observations sind in dem 11ten Heft der östreichischen militairischen Zeitschrift, Wien b. A. Strauß 1819. 238, S. 8, als ein: Nachtrag zur Schlacht von Waterloo von A. P. beleuchtet worden.

Wir haben die Absicht nicht, die genannte Zeitschrift, und eben so wenig diese Beleuchtungen zu beurtheilen (deren beyder wir jedoch mit Achtung gedenken) wir finden uns aber aus andern Gründen bewogen, von dem Nachtrag ꝛc. Kunde zu nehmen. Einmal, weil die Grouchy'sche Rechtfertigung hier zuerst teutsch zur Sprache kommt, wovon ein teutsches Literaturblatt Notiz zu nehmen, schickliche Veranlassung hat; und dann, weil der Gegenstand für einen denkenden Soldaten doppeltes Intresse hat. Denn es kann für diesen wohl nichts Anziehenderes geben, als die wahren Ursachen des Verlusts einer der größten und folgereichsten Schlachten, geliefert von den drey ersten Feldherren ihrer Zeit, zu erfahren, und es kann ihm darüber kein zuverlässigerer Aufschluß werden, als durch die Relation eines Haupt-Akteurs der Tragödie, welcher selbst nicht zu ahnen scheint, wie aufrichtig er war. Der Ausgang der Schlacht ist das Urtheil Gottes! ein Feldherr aber ist nach der dazu gemachten Anlage zu beurtheilen. Deshalb warf man Blücher'n nicht den Verlust der Bataille von Ligny, wohl aber die Unvorsichtigkeit vor, daß er sich Tags zuvor, in einer nicht konzentrirten Stellung, hatte überrumpeln lassen. Seine Intelligenz und die moralische Kraft des Heeres, geschlagen, Aufenthaltlos, zur neuen Schlacht zu eilen und hierdurch diese siegreich zu entscheiden, bedeckte jenen Fehler mit Ruhm. — Napoleon dagegen verlor, und machte nichts wieder gut! (Lucian sagte in Paris: mein Bruder ist ein verlorner Mann, der Rauch von Mont St. Jean hat ihm den Kopf verwirrt) Darum trifft ihn der Tadel, und grade stärker, weil man weiß, daß Schlachten verlieren sonst seine schwache Seite nicht war; und dieser Tadel wird heftig, da Alle über den Hauptfehler einig, diesen für so stümperhaft erklären müssen, daß, machte er ihn, der Napoleon von Ligny ein ganz andrer Mann als jener bey Waterloo gewesen seyn müsste. Der Bock, den er geschossen haben soll, und über welchen er wirklich zum allgemeinen Sündenbock geworden ist, lässt sich für Militairs und Layen in den Worten dar-

legen: es war während der Schlacht der rechte Flügel der Franzosen an einen von ihnen unbesezten Wald und bewachsnes Defilee (von St. Lambert) gestüzt, durch welche mehrere praktikable Wege auf diese Flanke gingen, die den, in jener Gegend (hinter Wald und Defilée) zu muthmaßenden Preußen die Möglichkeit gaben, den Franzosen in Flügel und Rücken zu fallen (was auch geschah) und für diese die Schlacht entscheidend verloren zu machen.

Gourgaud suchte nun Napoleon zu reinigen, indem er behauptete: Grouchy trage die Schuld. Er habe die Preußen nicht rasch genug verfolgt, und sey dann dem (ihm zugeschickten) Befehl, gegen des Kaisers rechte Flanke hin zu manövriren, nicht nachgekommen; wodurch, hätte er ihn befolgt, entweder die Preußen aufgehalten und gehindert worden wären, an der Schlacht von Waterloo Theil zu nehmen; oder, wenn er nach Napoleons Erwartung sie rasch verfolgte, sogar sein Erscheinen im Rücken Wellingtons bewerkstelliget, und so der Feind zwischen zwey Feuer gebracht worden seyn würde. Hiergegen, als gegen theils unwahre, theils falsch zusammengestellte Behauptungen „von Dispositionen, die nie vorgeschrieben, von Bewegungen, die nie gemacht, und von Absichten, von denen nicht bewiesen ist, daß sie jemals gehegt wurden" ist die Grouchy'sche Rechtfertigung gerichtet. Mag aber der Marschall sich wenden, wie er will, so zeigt seine Relation dennoch, daß er folgende unverzeihliche Fehler beging.

1. Er verfolgte am 17ten Mittags, wo er den Befehl mündlich dazu vom Kaiser erhielt, Blüchern nur sehr schwankend; weil er in dem Wahne stand, dieser habe sich gegen Namur, und nicht gegen Wavre gewendet. Als er Napoleon seine Ungewißheit über das Object des preußischen Rückzugs bemerkte, nahm dieser solches ungnädig auf und sagte (erzählt Grouchy), seinen Befehl nochmals wiederholend: „es sey meine Sache, in Erfahrung zu bringen, welche Straße Blücher genommen habe, er gehe jezt, die Engländer zu schlagen, ich müsse die Niederlage der Preußen vollenden, und sie darum angreifen, wo ich sie fände" — (Da hatten Sr. Majestät sehr Recht, diese Instruktion war, dencht uns, selbst für einen Subalternoffizier sprechend, doch der Marschall findet sie unzureichend).

2. Daß er die Nacht vom 17ten zum 18ten Juni, statt, wie ihm anbefohlen war, die Preußen anzugreifen, wo er sie findet, bey Gomblour ihrer bloßen Arriereegarde gegenüber Position nimmt (man denke! Position gegen eine retirirende Armee) und hierdurch die edle Zeit verliert, die Blücher trefflich nuzte.

3. Daß er, bey Wavre angekommen, das Thielemann'sche Korps für die ganze Armee (also 16,000 Mann für 95,000 M.) einen ganzen langen Sommer-Nachmittag hielt, und diese 16,000 M. in 10 Stunden nicht mit seinen 32,000 M. überwältigte. (Konnte auch die Rekognoscirung ihn nicht über die wahre Stärke des Feindes belehren; so mußte er doch spätstens in der dritten Angriffsstunde aus dem Widerstand — und war er noch so kräftig — auf jene schließen, und zu einem, der Wahrheit sehr nahen, Resultate gelangen).

4. Daß er den Inhalt eines ihm von Soult gegen 7 Uhr Abends zugekommenen Befehls theils nicht befolgte, theils mißverstand. Diese höchst-wichtige Ordre lautet:

Von dem Schlachtfelde bey Waterloo,
den 18ten um ein Uhr Nachmittags.

„„Herr Marschall! — Um zwey Uhr Morgens berichteten Sie an den Kaiser, daß Sie nach Sara Valain marschiren würden. Ihre Absicht war also, sich nach Wavre oder Corbair zu begeben. Diese Bewegung ist den Ihnen mitgetheilten Dispositionen Sr. Majestät ganz angemessen.""

„„Indeß trägt mir der Kaiser auf, Ihnen zu sagen, daß Sie stets nach unserer Richtung hinmanövriren müssen. Merken Sie wohl auf den Punkt, wo wir stehen, um in Gemäßheit darnach zu verfahren, die Verbindung mit uns anzuknüpfen, und so in Bereitschaft zu seyn, über feindliche Abtheilungen, die unsere Rechte beunruhigen könnten, herzufallen, und sie zu vernichten. In diesem Augenblick ist die Schlacht von Waterloo gewonnen. Das Centrum des Feindes ist zu Mont St. Jean. Also manövriren Sie, um sich an unsern rechten Flügel anzuschliessen.""

„„Der Herzog von Dalmatien.""

„„N. S. Ein aufgefangener Brief enthält, daß General Bülow unsere Flanke angreifen werde. Wir glauben, sein Korps auf den Höhen von St. Lambert zu sehen. Verlieren Sie also keinen Augenblick, um sich mit uns in Verbindung zu setzen, und Bülow auf frischer That zu vernichten.""

Wir gestehn dem Marschall zwar zu, daß, als er diese Ordre empfing, sein Marsch schon zur Entscheidung der Schlacht zu spät gekommen wäre; allein er wußte dieß doch damals nicht und — soviel leuchtet uns ein, wer diese einfach klare Ordre, und die inhaltschwere Nachschrift als eine Rechtfertigung, daß er nicht marschirte, anführt, unmöglich ein großer General seyn kann.

Doch warum bleibt er? welcher Zauber hat ihn gefesselt? Er gibt hierüber nachstehendes an.

„Zum Uebergang über die Dyle ist es ihm unmöglich, die Mühle von Bielge und die Stadt Wavre zu forciren." (D. h. er kann mit 32,000 M. nicht 16,000 M. überwältigen — es ist ja aber nicht unumgänglich nöthig, über die Dyle zu setzen, um den Wald zu passiren).

„Er will seine Truppen nicht aus dem Gefechte ziehn, aus Furcht, der Feind werde ihm folgen." (Schwer ist's allerdings, ein Gefecht abzubrechen, aber um einen gewis-

fen Preis (Menschen) geht es, und den war der Sieg bey Waterloo werth. Mit der doppelt überlegenen Anzahl, die zu seinem Gebot stand, scheint es jedoch keine Kunst. Der Marschall konnte, fand er eher keine vortheilhafte Stellung, bis an den Waldrand zurückgehn; mit 8—10,000 M. Infanterie diesen besetzen und halten lassen, und mit den übrigen, wenigstens 22,000 M., zu Napoleon eilen).

Ueber den Verlust der Schlacht war jedoch Grouchy unbekümmert, denn Soult hatte ihm ja geschrieben: sie sey gewonnen. (Hier scheint uns der Hauptknoten befindlich, in welchen sich des Grafen Besonnenheit verwickelte. Die Worte der Ordre „„Jn diesem Augenblicke ist die Schlacht von Waterloo gewonnen"" haben ihn in eine selige Ruhe gewiegt, auf ihnen schlummert er bis andern Tags um 11 Uhr. Er hat den Styl der Bulletins, des Moniteurs, vergessen; er übersezt jene Worte nicht in: um 1 Uhr Mittags stand unsre Sache gut. Sein Ohr ist der Kanonnade, die ununterbrochen auf Einem Fleck bis Abends 8 Uhr donnert, und ihn also überzeugen muß, daß Wellington die Schlacht hält, verschlossen; wie sein Nachdenken der Betrachtung, daß es ein noch unbesiegter Held ist, mit dem Napoleon kämpft).

„Jn der Nacht hat er eine Division und Pajols Reiterei entsendet." (Zu spät und zu wenig!)

„Aber er selbst bereitet seine Armee zum neuen Angriff auf den andern Tag vor, wo er auch über die Dyle gelangt und der Feind retirirt!" (Konseqnenz kann man ihm nicht absprechen. —)

„Jezt verfolgte Grouchy den retirirenden Feind und hoffte ihn gegen Brüssel zu werfen, wo er nun einmal steif und fest überzeugt war, daß Napoleon seyn müsste. Er lebte bis 11. Uhr Vormittags in dieser unglaublichen Verblendung, in die er, bey häufigem Patrouilliren, gar nicht kommen konnte, und aus welcher ihn das Ausbleiben aller Nachrichten aufrütteln musste. Da erschien ein von Soult gesendeter Offizier mit der Nachricht von der verlornen Schlacht, aber er brachte (natürlich) keine Jnstruktionen mit. Wieder sich selbst überlassen, zeigt jezt der Marschall einen Silberblick: „Mein erster Gedanke war, die Feinde im Rücken anzugreifen." Kühner, den Alliirten unheilbringender Gedanke! würdig eines wahrhaften Generals. — Gneisenau verfolgte mit den Preußen die fliehenden Franzosen rastlos; in gewähnter Sicherheit ruhen, auf ihren Lorbeern, die Engländer, deren großer Feldherr — als hätte er eine partie de chasse gemacht — wieder in Brüssel sich vergnügt. Da fällt, ein verhaltnes Ungewitter, Grouchy über die Engländer her und sprengt sie, sich auf ihren Rücken werfend, auseinander, schneidet die Armee von ihres Feldherrn Person ab, und nöthigt, mit Vernichtung der Bagage, der Trains, des großen Artilleriezugs u. s. w. die Preußen, von der Verfolgung Napoleons wenigstens so nachzulassen, daß es diesem möglich wird, sich zu sammeln und zu setzen. — Grouchy aber begeistern diese und ähnliche, keinesweges unwahrscheinliche, Bilder nicht; er findet sich „zu schwach für solches Unternehmen, und zieht den Rückzug nach der Sambre und Maas als das Zweckdienlichste vor."

Hier schließt der Marschall seine Vertheidigung mit dem Hinzufügen: daß er sowohl seine Truppen als die Reste der Armee des Kaisers, ohne Verlust und unerwartet für Alle, nach Paris brachte, und daß der erste Gedanke des Kriegsministers, als er dem gesetzgebenden Korps seine Ankunft kund geben ließ, war, dasselbe um ein Dekret des Jnhalts zu ersuchen, daß er sich um das Vaterland wohl verdient gemacht habe.

Hoch stellt der Graf sich und sein Verdienst durch diesen Schluß nicht; denn er bekennt, daß ihm ein Dankdekret gnügte; der Durst nach wahrem Ruhme aber, in jenen Augenblicken, wo das Schicksal ihm die Siegs- oder Märtyrer-Krone fürs Vaterland bot, fremd war. So muß der Leser vom Fache nach der vorliegenden Selbstvertheidigung urtheilen, versteht sich ohne Präjudiz für die Person eines sonst verdienten Heerführers. Ueber den Entschluß entscheidet in lezter Jnstanz ein Augenblick, und wer hat nicht Augenblicke, wo die Gemüthsstimmung den Geist umdüstert. **Homo sum et nihil humani a me alienum puto.**

Englischer Literatur-Bericht vom November und December 1819.

(Fortsezung.)

Die Specialgeschichten und Topographien, die von einzelnen Städten und Grafschaften Englands erscheinen und erschienen sind, enthalten für den Historiker eine oft nur leider zu versteckte Fundgrube sehr brauchbarer Notizen für die Geschichte des ganzen Landes. Es scheint daher zweckmäßig, aus den voluminösen Werken dieser Art, die von Zeit zu Zeit herauskommen, die verborgenen Schätze hervorzuheben und in diesen Berichten mitzutheilen. So gab der Prediger George Young, ein sehr verdienter Alterthumsforscher, kürzlich eine Geschichte der 10,000 Einwohner zählenden Stadt Whitby und der Abtey Streoneshalh (2 Voll. 8. 960 S.) heraus, aus und von der Einiges zu bemerken ist. Es ist unrichtig, anzunehmen, daß Britannien zuerst von Celten bevölkert sey, vielmehr hat Pinkerton bewiesen, daß Agrikola's Caledonier Gothen waren, und daß die Celten erst später die nördlichen Grafschaften überschwemmten, und von Jrland herüberkamen. Die ganze östliche Hälfte von Großbritannien ward ursprünglich von Gothen, von den Pikten, Viken oder Piraten der deutschen

Küste bewohnt. Die Römer nannten den östlichen Theil Britanniens die römische Küste, und sezten dorthin ihre ersten Präfekten unter dem Titel von Grafen der sächsischen Küste, so daß schon zu den Zeiten der Römer dort die sächsische Sprache herrschend gewesen seyn muß. In London wurde Englisch lange vorher gesprochen, ehe Hengist auf der Insel Thanet landete. Von Firth of Forth bis zur Themse hat nicht ein einziger Fluß, Hügel oder Stadt eine celtische Benennung. Camden, ein parteyischer Walliser, der früh schrieb, und unbegreiflich oft von englischen Schriftstellern abgeschrieben ist, stellte die unhaltbare Hypothese auf, daß Walliser die östliche Hälfte Britanniens bevölkerten, wiewol die weite Verbreitung der sächsischen und walliser Sprachen zur Genüge beweist, daß wenigstens der frühste und zahlreichste Stamm der Anpflanzer auch von den Sachsen herstammen müsse. — Im vierten Buche gedenkt Young eines merkwürdigen alten sächsischen Monuments mit der Inschrift: Orm, Ganals Sohn, kaufte St. Gregors Kirche, als sie gänzlich verfallen und unbrauchbar war, und ließ sie wieder von Grund auf neu erbauen zur Ehre Christi und des heiligen Gregorius, in den Tagen des Königs Eduard, als Tosti Graf war. Der Verfasser vermuthet, daß die Kirche, von der hier die Rede ist, noch vor dem Einfall der Dänen erbaut worden war, da ihr Patron, der heilige Gregor, das Evangelium zuerst bey den Sachsen verkündigte. Die Wiederherstellung der Kirche muß in die Jahre 1055 und 1064 fallen.

Die Geschichte des Mönchswesens in England (British Monachism London. 4.) von Thomas Dudley Fosbrooke, veranlaßte einen sehr interessanten Artikel im bereits gedachten Stücke des Quaterly Review pag. 59—102, der hier in nuce folgen mag. Die Geschichte des klosterlichen Lebens hielt sich in drey Epochen; die erste begreift den meist auf Aberglauben gegründeten Ursprung, die zweyte die Zeit der Nützlichkeit dieser Institute, und die lezte Verfall und Ausartung derselben. — Der Verfolgung zu entgehen, flohen Menschen in die Wildniß, und Viele blieben so lange in der Abgeschiedenheit, bis in ihnen aller Sinn und alles Geschick für das gesellige Leben abgestorben war. Die Geschichte des ersten christlichen Einsiedlers, des Chorführers der Klosterheiligen, ist anziehender, wie mancher Roman. Paul, der Aegyptier, vertraut mit griechischer und einheimischer Gelehrsamkeit schon im funfzehnten Jahre seines Alters, erzogen in den Grundsätzen der strengsten Frömmigkeit, lebte bey einer verheiratheten Schwester, deren Gatte ein Heide war, und der, um sich Pauls Eigenthum zu bemächtigen, ihn als einen Christen angab, unter der schrecklichen Verfolgung des Decius. Der Jüngling entdeckte zeitig genug den Verrath und entfloh in die Wüste. Seine erste Absicht war dort nur die Gefahr vorüberziehen zu lassen; allein die Verworfenheit eines so nahen Angehörigen verleidete ihm das ganze Geschlecht, und mit dem Verlauf der Zeit gewann er Geschmack an der Einsamkeit. So weiter in der unbewohnten Gegend wandernd, kam er nach einigen verfallenen Gebäuden, die zufolge der Legende in den Tagen von Antonius und Kleopatra die Münze Egyptens gewesen waren. Bey diesen Ruinen war eine Höhle, deren Eingang ein Stein versperrte. Dieß schwerfällige Thor stieß er hinweg, und fand beym Eintritte einen freyen Raum unter offenem Himmel. Ein alter Palmbaum breitete seinen Schatten über ihn, unten sprudelte ein klarer Quell, der sich schnell wieder im Sande verlor. Der Einsiedler glaubte dem Wink der Vorsehung folgen zu müssen, und beschloß hier zu bleiben. Die Datteln waren seine Nahrung, der Quell gab ihm den Trunk, und aus den Fasern und dem Netzwerk, welches sich um die Zweige der ägyptischen Palme spinnt, bereitete er sich sein Gewand. So weit die wahrscheinlichen Umstände der Legende, jezt die fabelhaften. Den heiligen Antonius, Pauls Zeitgenosse, der sich für den einsamsten aller Mönche hielt, demüthigte ein Traum, welcher ihn belehrte, daß ein Anderer weit besser wie er sey, der weithin in der Wüste lebe. Diesen aufzusuchen, brach er auf, begegnete aber keinem lebendigen Wesen auf der Reise, als einem Satyr und einem Centauren; endlich langte er bey der Höhle an, und sah eine Hyäne hineingehen. Paul, der Menschentritte vernahm, verschloß den Eingang; aber Antonius flehte, der heilige Mann, welcher einem Thiere vergönnt habe zu nahen, möge einen Bruder nicht verstoßen. Nach sechsstündlichem Ausharren schob der Eremit den Stein hinweg, und fragte Antonius, warum er sich die Mühe gegeben habe, einen armen hinfälligen alten Mann zu sehen, der bald in Staub zerfallen werde? Dann fragte er sehr natürlich: Narra mihi quaeso, quomodo se habeat hominum genus, an in antiquis urbibus nova tecta consurgent? quo mundus regatur imperio? an supersint aliqui qui daemonum errore rapiantur? Bisher hatte eine Krähe dem Einsiedler täglich mit einem halben Laib Brot versorgt, heute brachte sie ein ganzes. Als Antonius eines Tages ausgegangen war, sah er bey der Heimkehr Paulus Seele in Gloria gen Himmel fahren; er fand den todten Eremiten auf den Knieen, seinen Körper aufrecht, Hände, Kopf und Augen emporgehoben, in betender Stellung, zwey Löwen als Wächter zu beyden Seiten. Antonius begrub ihn in der Höhle; von da wurde der Leichnam zuerst nach Constantinopel, dann nach Venedig, und zulezt nach Buda gebracht, wo La Brocquière ihn vor 400 Jahren vollkommen erhalten fand, und wo er vermuthlich noch zu sehen ist. — Seit dieser Zeit kam das Mönchsleben in Aufnahme. Der fromme Wahn bekam durch die Verehrung und Bewunderung der übrigen Menschen Nahrung und Aufschwung, und Aegypten wurde abermals der Schauplatz einer religiosen Ueberspannung, welche der unter den Ptolomäern und Pharaonen nichts nachgab. Die Lehre von den beyden Grundprincipien im Menschen wurde dem Christenthum eingeimpft, der Glaube wurzelte unerschütterlich, daß jede Sinnlichkeit Sünde sey, daß die Bande der Natur das Herz von Gott abwendeten, und daß Selbstqual und Entbehrung dem Schöpfer wohlgefällig sey. Die Geschichte verbürgt die unglaublichsten Beyspiele dieser fanatischen Verirrung. Einige sperrten sich in so enge und niedrige Zellen, daß sie nicht aufrecht stehen, nicht ausgestreckt liegen, noch sonst sich stellen konnten, außer in qualvollen Lagen. Andere wohnten in Gräbern wie Besessene, oder in Gruben mit wilden Thieren. Männer und Weiber lebten in den Einöden mit einander ohne andere Bedeckung, als welche die Züchtigkeit gebot, der Sonne und Wind- und Sandstößen Preis gegeben. Sie nährten sich von Kräutern und Wurzeln, und hießen darum βοσκοι. Sie gingen, um ganz den wilden Thieren ähnlich zu seyn, auf Händen und Knieen, und flohen, wie sie, den Anblick der Menschen.

Nr. 24.

Literatur-Blatt.

Dienstag, den 27. März 1820.

Englischer Literatur-Bericht vom November und December 1819.

(Fortsetzung.)

Der heilige Antonius der Große war der erste, welcher mehrere Andächtige vereinte, weil die Meinung, daß die Einsamkeit und beständige Selbstbetrachtung Stolz und Eitelkeit erzeuge, die Meinung zu Wege brachte, das Cönobium sey dem Einsiedlerleben vorzuziehen. Selbstbußen aller Art wurden nun gemeinschaftlich ersonnen. Der heilige Pior ging immer, wenn er aß, weil er das Essen nicht als eine Beschäftigung ansah, für die man eine besondere Zeit übrig haben könne. Um so wenig und so unerquickend und unbequem wie möglich zu schlafen, gönnte der heilige Pachomius sich nie niederzulegen oder sich an etwas anzulehnen, sondern saß auf einem Stein mitten in seiner Zelle. Unter den Regeln, die ihm ein Engel diktirte und welche die erste Sammlung von Klostergesetzen sind, schreibt er den Mönchen eine gleiche Stellung im Schlafen strenge vor. Die heilige Eufraria gehörte zu einem Kloster von 130 Nonnen, von denen keine ihre Füße wusch, und unter denen blos die Erwähnung eines Bades ein Abscheu war. De balneo vero superfluum est loqui: audientes enim vehementer vituperabunt, confusionis et opprobii plenum censentes vel solam illius mentionem, et tamquam rei abominabilis nec auditum quidem volebant tolerare. Der heilige Macarius hatte einst eine Mücke getödtet, die ihn gestochen; er wurde von Zerknirschung ergriffen bey dem Anblick des blutenden Insekts, und ging zur Buße in die Sümpfe, wo er sich sechs Monate lang allen beflügelten und kriechenden Insekten Preis gab, bis alle Theile seiner Haut von ihren Stichen aufschwollen und schworen. Er hatte seinen Körper, erzählt Sozomenes, so abgehärtet, daß der Bart selbst nicht durch die Haut dringen konnte. — Die Geschichte des heiligen Simeon Stylita ist bekannt. „Dieser Gottmensch ahmte noch im Fleisch das Leben der Engel nach, entzog sich den irdischen Dingen, bezwang die Natur, welche sich immer erdwärts kehrt, strebte nach den himmlischen Dingen, und sich zwischen Erde und Himmel stellend, lobte er sammt den Engeln den Herrn, sandte die Gebete der Menschen hinauf, und bot sie Gott dar, und brachte die Gnade des Höchsten herab, daß der Mensch ihrer theilhaftig würde."

Die zweyte Periode des Mönchswesens, in der es sich nach Europa verpflanzt und nützlich auf die damalige Zeit einwirkte, beginnt mit dem heiligen Benedict. Schon vor ihm waren viele Klöster gegründet worden. Für das frühste wird das im J. 350 zu Vercelli von dem heiligen Eusebius, Bischof dieser Stadt, gestiftete gehalten. St. Martin de Tours hatte das Mönchsleben von Italien nach Frankreich herübergebracht. Doch ein Mönchsorden existirt erst seit den Zeiten Benedikts. Sein Biograph ist kein geringerer als Papst Gregor der Große selbst, er versichert, seine Nachrichten von vier Schülern des Heiligen erhalten zu haben. Benedict ward in der Provinz Nursia um das Jahr 480 geboren, und nach Rom geschickt, um die schönen Wissenschaften zu studiren. Aber aus Furcht, seine Seele möchte untergehen in dem eitlen Streben nach Kenntniß recessit scienter nesciens et sapienter indoctus, wie sein Biograph sagt. Er verließ Familie und Studium, ward Mönch, und bald zum Abte gewählt. Sein strenges Regiment verleitete seine Untergebenen, ihn vergiften zu wollen. Dieser Gefahr entronnen, ging er eine Zeitlang in die Einsamkeit, bis sich so viele Anhänger um ihn sammelten, daß er zwölf Klöster mit zwölf Mönchen in jedem stiften konnte. Abermals verfolgt und mit Vergiftung von Hassern oder Neidern bedroht, fand er abermals für gerathen sich zurückzuziehen. Er nahm einige Mönche mit sich, und ward begleitet von — zwey Engeln und drey zahmen Krähen —: ein Umstand, der auf dem vollwichtigen Zeugniß des Pietro Damiano, eines Cardinals und eines Heiligen, beruht. So kam er bey Monte Cassino an, einst dem Aufenthalte des römischen Schriftstellers Varro. Hier zerstörte er einen Tempel des Apollo, bekehrte die Heiden in der Nachbarschaft, gründete einen Convent, schrieb die Regel seines Ordens, und starb im Jahre 543. Trotz dieser Zeugnisse war Benedict gewiß kein wissenschaftlich ungebildeter Mann, und eben so wenig ein Wahnsinniger oder Betrüger, wie so viele seiner Vor-

gänger. Am vortheilhafteſten und am richtigſten lernt man ihn aus ſeiner Regel kennen, die auf dem zweyten Concilium von Douay 876 für ein göttliches mit den canoniſchen Schriften gleichen Rang habendes Werk erklärt ward. Leo, Erzbiſchof von Ravenna, meint, es führe unmittelbar zum Himmel; und der große Coſmo di Medici ſtudirte es, um die beſte Art, ſeine Staaten zu regieren, daraus zu lernen. Mehr als zweyhundert Werke ſind darüber geſchrieben worden; das beſte iſt ein Commentar von Calmet in zwey Quartbänden. Das eigenhändige Manuſcript Benedicts verbrannte 897 in dem Kloſter Theano. Benedicts Regel ſezte dem Unweſen des bisherigen regelloſen Mönchs- und Eremitenlebens Schranken, gab eine genaue Vorſchrift des Gottesdienſtes, ſezte zuerſt die ſieben kanoniſchen Stunden feſt, kürzte die Gebete ab, verbeſſerte den Geſang der Litaneyen und ordnete das Verhältniß der Mönche zu einander, die ſich Brüder, die Jüngern die Aelteren Nonni (ital. Großväter und überhaupt alte Leute. Nonne hält man ſonſt ägyptiſchen Urſprungs) nennen muſſten. Seitdem verbreiteten die klöſterlichen Einrichtungen einen unberechenbaren Nutzen. Sie feſſelten, regelten und leiteten den Eifer und die Schwärmerey jener Zeiten, und die Klöſter wurden eine Heimath der Gelehrten, ein Obdach der Siechen und ein Aſyl der Unglücklichen. Geſchiedene oder verwittwete Königinnen, ärmlich ausgeſtattete Prinzeſſinnen zogen ſich dahin mit Anſtand zurück. Könige, die erfahren hatten, daß alle irdiſche Würde eitel iſt, verlebten hier den Reſt ihrer Tage in Frieden, die Sündigen büßten hier ihre Vergehungen. Selbſt der Wechſel des menſchlichen Glücks, das den Einen emporhebt, während es den Andern wieder fallen läſſt, ward weniger empfindlich; der ſiegreiche Nebenbuhler konnte das Opfer ſeiner Ehrſucht zwingen, mit der Tonſur der Welt Valet zu ſagen. Hier waren die Schulen der Erziehung; das Licht der Wiſſenſchaft brannte hier dunkel fort, wurde hier glücklicheren Zeiten erhalten.

Der merkwürdigſte Fanatiker dieſer Periode war der h. Dominikus, genannt der Küraſſier, weil er auf bloßer Haut einen eiſernen Panzer trug, den er nie ablegte, als wenn er durch einen neuen erſezt werden muſſte. Dominikus, zum geiſtlichen Leben beſtimmt, ſollte die Prieſterweihe empfangen, als ſeine Eltern dem ordinirenden Biſchofe ein Pelzkleid ſchenkten. Der gewiſſenhafte Sohn glaubte, daß er dadurch auf ſich die Sünde der Simonie geladen, und beſchloß, für dieß Laſter ſein ganzes Leben Buße zu thun. Er entſagte der Prieſterweihe, und begab ſich in die Congregation von Santa Croce de Ponte Avellana, die unter allen Reformatoren des Benedictiner Syſtems (denn ſolche hatten ſich Viele aufgeworfen) die fanatiſchſten waren. Geiſſelung galt unter ihnen für das höchſte Verdienſt. Der Preis dieſer Selbſtzüchtigung, durch die man ſich und Andere der Strafe des Fegfeuers zu entziehen und den Himmel zu erringen hoffte, war bis auf jeden Schlag genau berechnet. Dominikus legte ſich in der Regel jeden Tag zehn Pſalter und 30,000 Hiebe als Buße auf, und glaubte dadurch 3650 Jahre des Fegfeuers alljährlich abzubüßen. Aber ſelbſt damit war er noch nicht zufrieden, und ſteigerte ſeine Geiſſelung ſo ſehr, daß er zulezt einſt in 24 Stunden zwölfmal die Pſalme ganz durchgearbeitet, und das dreyzehnte Mal bis Beati quorum im 32. Pſalm gekommen war, ſo daß die Summe der Hiebe 183,000 betrug. Der Gewährsmann für dieſe Angaben iſt Pietro Damiano. Doch könnte der Schwergläubige über die Möglichkeit allerley kurioſe Zweifel aufwerfen. So läßt es ſich ausrechnen, daß, wenn er ſich ſelbſt in jeder Secunde zwey Hiebe zugetheilt hat, (er hatte nämlich in jeder Hand eine Geiſſel), die Zahl nur 172,800, alſo 10,300 weniger betragen haben kann. Zwar nimmt Padre Maeſtro Caſtaniza an, daß Dominikus Geiſſeln mit zehn Riemen gehabt habe, und jeder Schwanz für einen Hieb gerechnet worden ſey. Dies würde aber freylich dem Martyrerthum viel Eitelkeit beimiſchen. Dann wird der Leſer ſelbſt ſchon gefragt haben, ſteckte Dominikus während der Flagellation in ſeinem Panzer, den er nie ausgelaſſen haben ſoll? Wie kann er endlich gezählt und zugleich die Pſalme abgeſungen haben? — Eine Menge ähnlicher Legenden ſind vom heiligen Franz überliefert worden. Wie er der Kirche zu Portiuncula von Chriſtus und der heil. Jungfrau das große Privilegium verſchaffte, daß Alle, welche vom erſten bis zum zweyten Auguſt die Kirche betraten, für alle ihre Sünden vollkommenen Ablaß erlangen ſollten, iſt mehr als abenteuerlich. Ja man behauptet, daß zwei Jahre vor dem Tode des Franziskus Chriſtus ihm in der Geſtalt eines Seraphs ausgebreitet am Kreuz erſchienen und ihm fünf Wunden an Händen, Füſſen und Seite eingedrückt habe, auf daß er ſein völliges Ebenbild werden möchte, und zur Verewigung dieſer wundervollen Begebenheit wird der 17. September noch gefeiert. — Es entſtand um dieſe Zeit auch ein Streit zwiſchen den Dominikanern und Ciſtercienſern, welche beide behaupteten, der Platz ihrer Mönche ſey im Himmel unter dem Mantel der Jungfrau Maria. Die Bollandiſten entſcheiden dieſen Streit mit großer Humanität; ſie ſehen nicht ab, warum nicht einem Ciſtercienſer und einem Dominikaner daſſelbe geträumt haben ſollte, quum beatissima Virgo minimam nostram societatem eodem favore dignata est.

Es iſt zu bedauern, daß mit der Aufhebung der Klöſter nichts an die Stelle des Guten gekommen iſt, was dieſe Einrichtungen für alte mit der Welt zerfallene Männer und für familienloſe, hülfsbedürftige Frauen und Mädchen hatten. Richardſon hat daher die Gründung proteſtantiſcher

Nonnenstifter vorgeschlagen, die viel Empfehlungswerthes hat. In ihnen sollten einzelne Frauenzimmer ohne oder mit beschränkten Mitteln in völliger Freyheit unter solchen Regeln leben, wie sie die weibliche Schaamhaftigkeit und Bescheidenheit ohnedieß vorschreibt, und mit der Vergünstigung wieder auszutreten, wann es ihnen gefällig. Es ist nicht bekannt, daß eine solche Vereinigung zu Stande gekommen wäre. Merkwürdig ist die Stiftung von Nicolas Ferrar zu Little Gidding, wonach die vereinzelten oder zurückgekommenen männlichen und weiblichen Mitglieder seiner Familie in stiller Eingezogenheit ein Haus zusammen bilden sollten. Im Jahr 1671 ward der sehr annehmliche aber nicht ausgeführte Vorschlag von Jemanden gemacht zu einer Akademie, wo junge Mädchen für ein Geringes in der reinen protestantischen Lehre und in allen weiblichen Kenntnissen unterrichtet, und sorgfältig bis zu dem Tage ihrer Verheirathung bewahrt und beschüzt werden sollten. Darauf folgte der Versuch von Mary Astell, welchen die Königin Marie begünstigte, und den Bischof Burnet mit Unrecht beschuldigt wird hintertrieben zu haben, ein weibliches Stift zu errichten zur Erziehung von Mädchen und zur Zuflucht solcher Frauenzimmer, die sich von der Welt zurückziehen wollten. Swift hat den Plan auf eine ungeziemende Art durchgehechelt. Fosbrooke gedenkt noch mehrerer anderer mißlungener Unternehmungen der Art. Seit 1816 ist aber in England wirklich eine solche weibliche Stiftung zu Stande gekommen, welche bis jezt den besten Erfolg gehabt hat. Lady Isabella King hat das Verdienst die Anstalt zu Bravbrook House zuerst bewirkt zu haben, und viele der ersten Frauen in London interessiren sich lebhaft dafür. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Bibliographische Uebersicht
der neuesten französischen Literatur.
Februar, 1820.

(Fortsetzung.)

Naturgeschichte. Die neue Ausgabe der Werke Buffons wird mit Eifer fortgesezt, und findet Aufmunterung, obwohl heut zu Tage die Naturgeschichte, besonders im Mineralreiche, Erfahrungen darbietet, die mit dem Buffonschen Systeme nicht selten im Widerspruche stehen. Aber Buffon tritt durch seinen klassischen Styl in die Reihe der ersten Literatoren; durch seine gesunde Philosophie, in die Klasse der ersten Denker Frankreichs, wird also immer seine Leser und seine Verehrer finden. Von der gegenwärtigen Ausgabe, seiner Oeuvres complètes, die der Graf Lacepede ordnet und nachsieht, ist der 12te Band, oder der erste Band der vierfüßigen Thiere, erschienen. Er enthält 34 Druckbogen in 8., und kostet mit einem Hefte Kupfer 10 Fr. — Von der schon angekündigten Histoire naturelle des Mammifères von Geoffroy St. Hilaire und Cuvier, die der Graf Lasteyrie herausgibt, ist die 12te Lieferung erschienen. Preis 15 Fr. — Von der Sammlung von Zeichnungen, die Garsault unter Jussieu's Anleitung verfertiget, und die dazu bestimmt sind, die zweyte Ausgabe des Detervilleschen Dictionnaire d'Histoire naturelle zu zieren, ist die 25ste Lieferung ausgegeben worden. Diese Zeichnungen stellen die Pflanzen, Bäume, Gesträuche und Erze dar, die bey den vorigen 250 Kupferstichen fehlten. Jede Lieferung enthält 25 dieser neuen Kupfer im Octavformate, ohne Text, und kostet schwarz 5 Fr., illuminirt 10 Fr. Bey Lamy.

Botanik. Das große oben angezeigte Wörterbuch der Arzneykunde hat zu einer botanischen Arbeit: Flore du Dictionnaire des sciences médicales, Veranlassung gegeben, ohne jedoch mit demselben in unmittelbarer Verbindung zu stehen. Die von Mad. Panckoucke und P. F. J. Turpin gezeichneten Blumen werden von Chaumeton, Chamberet und Poiret beschrieben. Von diesem an sich ganz neuen Werke sind die 88ste, 89ste und 90ste Lieferung, die zum 6ten Bande gehören, und die zum 7ten Bande gehörenden 96ste und 97ste Lieferungen erschienen. Die 91ste, 93ste, 94ste und 95ste werden nachgeliefert. Jede Lieferung enthält vier Kupfer. (Bey Panckoucke.)

Ackerbau. Die am 15. November im Departement der östlichen Pyrenäen für Ackerbau, Kunst und Handel gegründete Gesellschaft hat nicht gesäumt, ihre Arbeit durch ein Bulletin de la Société d'agriculture etc. zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Diese Zeitschrift, wovon das erste Heft (2 Bogen 8.) erschienen ist, wird zu Perpignan bey Tastu gedruckt.

Geschichte. Es wird seit einigen Jahren vieles im geschichtlichen Fache in Frankreich geleistet, und einige bedeutende Unternehmungen dieser Art sind gemacht worden, die, wenn sie gleich nicht zu Werken vom ersten Range gezählt werden können, dennoch Aufmunterung verdienen. Unter diesen gehört die Histoire du Bas-Empire von Lebeau, wovon die zwey ersten Bände in den lezten Monaten des vorigen Jahres erschienen. Der 3te und 4te Band sind im vorigen Monate herausgekommen; sie enthalten 74 Bogen in 8. Das ganze Werk wird 13 ähnliche Bände ausmachen. Preis eines jeden Bandes 6 Fr. Bey Tenré. — Der bekannte Schriftsteller Charles Malo hat eine Auswahl von den

Schriften des Abts von St. Real erscheinen lassen, die in einem Octavbande die vorzüglichsten Aufsätze dieses Geschichtschreibers umfaßt. Man weiß, daß seine sämmtlichen Werke sechs Bände füllen, und daß die darin enthaltenen Bruchstücke der Geschichte sich mehr durch den schönen Styl und die rege Einbildungskraft des Verfassers, als durch richtige Thatsachen auszeichnen. Die Auswahl des gegenwärtigen Bandes beschränkt sich auf die Verschwörung der Spanier gegen Venedig, die Verschwörung der Gracchen, die Geschichte von Pisos Verschwörung, Marius und Sylla, und die Schiffahrt der Römer. (Bey Janet, 6 Fr. 50 Cent.) — Exposé des faits qui ont procédé et suivi la cession de Parga. Unter diesem Titel hat der Akademiker Amaury Duval eine Flugschrift herausgegeben, der Angabe nach von einem gebornen Griechen geschrieben und von einem seiner Landsleute übersezt. Dem sey wie ihm wolle, diese kleine Schrift ist in historischer Hinsicht um desto wichtiger, da es sich von ihrem gelehrten Herausgeber erwarten läßt, daß er die Quellen nicht ungeprüft gelassen habe, aus welcher die hier aufgestellten Thatsachen geschöpft worden sind. (6 Bogen in 8. Chasserian. 2 Fr. 50 Cent.) — Mehrere Gelehrte und ehemalige Militär-Personen arbeiten seit einigen Jahren mit gemeinschaftlichem Eifer an der Vollendung eines großen Werks, welches unter dem Titel: Victoires, conquêtes, désastres, revers et guerres civiles des Français de 1792 à 1815, eine geschichtliche Darstellung von allen glücklichen oder unglücklichen Ereignissen gibt, die in diesem Zeitraum von 23 Jahren, theils im Innern Frankreichs, theils in den franz. Heeren sich zugetragen haben. Schon der 17te Band ist davon in den Händen des Publikums. Er enthält 20 gedruckte Bogen in 8. und ist mit 4 Kupferstichen geziert. (Bey Panckoucke, Preis 6 Fr. 50 Cent.) — Dieselbe Buchhandlung giebt ein anderes Werk heraus, welches unter dem Titel: Correspondance inédite, officielle et confidencielle de Napoléon Bonaparte, wichtige Beyträge zur Geschichte liefert. Nicht allein Napoleons Briefwechsel mit fremden Höfen und Fürsten, sondern auch mit den französischen sowohl als ausländischen Feldherrn und Ministern in Italien, in Deutschland und in Frankreich findet sich hier in chronologischer Ordnung aufgestellt. Die Ausgabe ist schon bis zum 6ten Bande vorgerückt. (30 Bogen in 8. Preis 6 Fr. 50 Cent.)

Länder- und Völkerkunde. Dieser Zweig des menschlichen Wissens wird durch neue, von den Franzosen selbst gemachte, Entdeckungen nur kärglich bereichert, und es ist als eine Seltenheit anzusehen, wenn eine französische Reisebeschreibung ans Licht tritt. Unter diese seltnen aber guten Erscheinungen gehört unstreitig die Reise im Innern von Afrika, die 1818 auf Befehl der französischen Regierung unternommen wurde, und wovon jezt die Beschreibung im Druck erschienen ist: Voyage dans l'intérieur de l'Afrique, aux sources du Senegal et de la Gambie; par G. Mollien. Sie besteht aus 2 Octavbänden (42 Bogen) und ist mit einer Charte nebst mehreren Aussichten, von Tardieu gestochen, geziert. Bey Wittwe Courcier. Preis 12 Fr. — Der Buchhändler Etienne Ledoux veranstaltet eine neue Ausgabe der Allgem. Geschichte der Reisen, von Laharpe (Abrégé de l'histoire générale des Voyages). Diese Ausgabe wird von Hr. Eyriès aufs neue durchgesehen, und soll nichts als das Merkwürdigste und Nüzlichste von den Ländern enthalten, die die verschiedenen Reisenden durchwanderten. Das Ganze wird 24 Octavbände in sechs Lieferungen bilden, wovon die erste im Monat März d. J. und die lezte künftigen November erscheinen soll. Der Preis einer jeden Lieferung ist 24 Franken für diejenigen, die vor der Herausgabe der zweyten Lieferung sich als Unterzeichner werden gemeldet haben. Mit der lezten Lieferung erhalten diese unentgeltlich einen Atlas, dessen Preis für die nachherigen Käufer auf 30 Franken, und des ganzen Werks auf 142 statt 96 Fr. festgesezt ist. Vorausbezahlt wird nichts. — Hr. Nongaret hat unter dem Titel: Beautés de l'histoire de Paris eine Sammlung von Notizen herausgegeben, die einen gut gewählten Auszug der Jahrbücher dieser alten und weitläuftigen Stadt enthält. Hauptsächlich beschränkt sich der Verfasser auf den Ursprung der öffentlichen Gebäude, der Monumente, der Straßen u. s. w. Zwar findet man hier Nongarets bekannten trocknen Styl wieder, doch ist seine Arbeit nicht ohne Werth, weil sie der Mühe überhebt, in großen Werken aufzusuchen, was des Wissens werth ist. (23 Bogen in 12. Tourneur. Preis 4 Fr.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler in der Rec. der v. d. Malsburgischen Uebersetzung des Calderon in No. 16.

S. 62. Sp. 1. Z. 24. v. u. lies: Sie (die metrische Form) statt: Es

Ebendas. Z. 1. u. 2. v. u. hat der Setzer in der Note angemerkt, daß er in der Handschrift eine Lücke finde. Es ist keine vorhanden, der Leser darf nur statt: zu brauchen, lesen: gebrauchen.

Ebendas. Sp. 2. Z. 22. v. o. lies: zu lassen, statt: lassen.

Nr. 25.

Literatur-Blatt.

Freitag den 31. März 1820.

Unterhaltungsschriften.

Lindenblüten. Von Friedrich Kind. Vierter Band. Leipzig b. Hartknoch 1819.

Ein Lustwandler schlendert seines Weges. Er bleibt von Zeit zu Zeit stehen, sieht die Baumgipfel, den Himmel an, und — gähnt; ihn drückt die unsichtbare Last der Langeweile. Siehe da fliegt auf stattlichem Roß' ein Reiter daher, ihn erbarmet des gähnenden Bruders, er steigt ab, gesellt sich zu dem Fußgänger, und vertreibt ihm mit mancherley Erzählungen die Zeit. Das stattliche Roß führt er am Zaume hinter sich her, und nur das Schnauben des stolzen Thieres mahnt den Fußwandler von Zeit zu Zeit daran, daß sein Begleiter eigentlich nicht seines Gleichen, sondern ein Höherer, aus Gefälligkeit und Geselligkeit zu ihm Herabgestiegener ist.

Bedarf das Bild noch einer Deutung? Der gähnende Lustwandler ist der Leser, welcher Unterhaltung sucht; der gesellige Begleiter ist Friedrich Kind, und das am Zaume hinter ihm herschreitende Roß der Hippogryph. So wandelt das Dreiblatt friedlich durch den Lindengang, der die geschäftige Marktstadt des Lebens umgiebt. Der abgesessene Poet erzählt; er spricht in schlichter Prosa, wie der Gefährte sie liebt, weil sie den Geist nicht viel mehr als das Bostonspiel anstrengt, und das Gemüth selten heftiger als der Abendwind die Lindenzweige bewegt; nur dann und wann nieset der Hippogryph darein und schüttelt die tönenden Fittige. Der prosaisch gesinnte Leser hat aufgehört zu gähnen; er lächelt jezt; dann seufzt er beklommen, dann läßt er eine Thräne fallen, dann seufzt er abermals zur Erleichterung der Brust, und dann lächelt er wieder.

Aber welch verwünschtes Satyrgesicht schleicht dort dem befreundeten Lustwandlern nach? und behorcht gespitzten Ohres den Poeten, der sorglos in Prosa sich gehen läßt, wie sich sein anspruchloser Zuhörer ergeht! Das ist der Recensent; ein Schalksknecht, dem man es wohl schon an diesem poetisirenden Bilderspiel abgemerkt haben wird, daß er Lust hätte, zu Schonung seiner Satyrfüße hinter des Dichters Rücken sich auf den ledigen Hippogryphen zu setzen, und den Lustwandlern rittlings zu folgen; wenn er nur nicht fürchten müßte, daß der stolze Gaul ihn unwillig abschütteln möchte. Also lieber einen trocknen kritischen Bericht, sonder weiteres Bild noch Gleichniß!

Dieser vierte Band der bekannten Lindenblüten enthält sieben Erzählungen. Die beste scheint dem Rec. die fünfte zu seyn: Der Landpfarrer. Unglücklich traf ihn der Erzähler; das Schiff seiner ersten Liebe war vor dem Hafen gescheitert, er hatte die geliebte Verlobte durch den Tod verloren. Doch er ist ein Mann, der Leiden würdig zu tragen weiß. Voll Achtung, voll Liebe verläßt ihn der neue Freund. In einer benachbarten Mühle, wo er einen Labetrunk einnimmt, wird ihm die Vermuthung, daß die Tochter des Eigenthümers, nicht längst zum Genuß des heiligen Mahles confirmirt, stille in ihrer jungen Brust eine reine Flamme für ihren Beichtvater nähre. Nach einigen Reisejahren kommt er in die Pfarrwohnung zurück, und findet den Freund, den er unglücklich verließ, als glücklichen Gatten seiner Beichttochter wieder. Wie das gekommen, besonders wie des Mädchens lang verhehlte Liebe sich kund gegeben, erzählt ihm ein burschikoser, lebensfroher Candidat (des Pfarrers älterer Freund) auf eine solche Weise, daß die subjective Jovialität dem rührenden Objecte in Hinsicht der beabsichtigten Wirkung auf das Gemüth die glücklichsten ästhetischen Dienste leistet.

Stärker, als dieser einfache Stoff, wird viele Leser die Erzählung: Unschuld der Hirtin, anziehen; aber die Befriedigung wird geringer seyn. Die successive Doppelliebe des Malers spaltet das Interesse, und derjenige Antheil, welchen die zweite, zur Vermählung führende Verliebung erregt, bleibt weit hinter dem der ersten (in der Tiefe eines reinen Gemüthes unbezweifelt erwiderten) Liebe zurück. Das Landmädchen, welches der Künstler nur malt, spricht unser Gemüth weit inniger an, als das majestätische Fräulein, welches er malt und heirathet. Bey dem Contraste von Unschuld und Majestät ist der ästhetische Vortheil fast immer auf Seiten der erstgenannten, weil die Natur, ihrer Natur nach, poetischer wirkt, als die

Cultur. Man wünscht die Kunst (den Maler) mit der Natur (dem Landmädchen) vermählt, und es befriediget hier so wenig, als im Vandyk, daß eine frühere Verlobung der Marie bald Anfangs diesem Wunsche entgegen tritt. Torte, Halstuch und Knute ist eine komische Erzählung von mäßiger, bey weitem nicht drastischer komischen Kraft. Die gelungenste Parthie ist die Glückseligkeit des verliebten Primaners hinter den Kulissen einer wandernden Bühne. Hier ist Wahrheit, so gut wie im Wilhelm Meister, wenn schon weniger psychologische Tiefe. Glaube und Liebe (die erste Erzählung) ist dem Rec. langweilig vorgekommen, und er hat die ästhetische Wirkung, worauf sie angelegt seyn möchte, weder empfinden noch finden können. Die letzte: Die Dame am Brunnen, ist aus einer alten Handschrift des von Hammerstein, Canzlers von Churfürst Friedrich dem Weisen, gezogen; sie gewährt keinerley Kunstgenuß.

Zwischen jenem Anfang und diesem Ende, welche beide die schwächsten d. h. kraftlosesten Stämme des vorliegenden Lindenganges seyn dürften, stehen, außer den oben näher betrachteten, noch zwey. Der Sommermorgen erheitert die Seele, und die Allegorie von Heimchen und Mohnblättchen, ein farbenspielender Reflex von dem Lichte der Lebensweisheit, weckt den Geist zur Reflexion. Der erste Blick ist ein Roman von unglücklichem Ausgange ohne tragischen Effect. Verlobte Liebe, intervenirende Wollust in der Gestalt eines Prinzen und einer glühenden Italienerin, doppelter Verführungsplan, Rachsucht der vom Bräutigam verschmähten Italienerin, und Vergiftung der treuen Braut. Diese Elemente haben etwas von den Elementen der Cramer'schen Romane an sich. Der erste, auf die Sinnlichkeit wirkende Blick verwickelt den Bräutigam mit der schönen Fremden. Daher der Titel. In der Ausführung ist die Liebe der Italienerin mit verführerischen Farben herausgehoben, und bis zu einer Art von Potipharscene getrieben. Der Gebrauch der tragischen Kunstmittel zu Erweckung des moralischen Abscheues gegen die Sinnesart der Fremden ist versäumt. Sobald ihr Sturm von dem keuschen Joseph mühsam abgeschlagen worden ist, führt uns der Erzähler kurz das Faktum des Mordes vor, und die Mörderin entflieht. Rec. glaubt, daß im Roman wie im Drama der Reiz des Lasters immer im Schatten (in Schlagschatten, nicht in ein reizvermehrendes Helldunkel), und dagegen die Abscheulichkeit desselben, sey es an seinen Motiven oder an seinen Folgen, in das volle Licht der Anschauung gestellt werden sollte. Daß der sinnliche Liebhaber der Verlobten ein Prinz ist — es ist freylich in den Romanen sehr gewöhnlich, auch wohl im Leben; aber hier hätte der irdischen Hoheit dieser Flecken wohl erspart werden mögen. Der Fall ist von dem in Emilia Galotti wie von dem in Erasmus Schleicher (sans comparaison) merklich verschieden, und den geringen Dienst, welchen hier der erlauchte Wollüstling der Verwickelung der Begebenheit leistet, hätte leicht auch einer aus minder Ehrfurcht heischendem Stande verrichten können. Mit einem Worte, der Duft dieser Lindenblüte ist nicht reinerquicklicher Art, und man muß wünschen, daß junge Lustwandler beyderley Geschlechtes unter diesem Baume sich nicht niederlassen mögen. Stünd' es noch in des Dichters Macht; so müßte die Kritik darauf antragen, daß er ihn umhaute.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Februar, 1820.

(Fortsetzung.)

Politik. Die beabsichtigte Veränderung des Wahlgesetzes hat viele Federn in Bewegung gesezt und viele Flugschriften veranlaßt, die theils für, größtentheils aber wider diese Absicht sprechen. Unter ersteren verdient eine Schrift von Flaugergues: De la Représentation nationale, erwähnt zu werden, worin der als Schriftsteller und Redner rühmlich bekannte Verfasser ein neues System auseinandersezt, worauf, seiner Meynung nach, das Wahlgesetz gegründet seyn müßte. (143 Seiten in 8. bey Dondey-Dupré.) — Diese Schrift wird von dem rüstigen Patrioten Lanjuinais in seinem Examen du Système de M. Flaugergues, mit Wärme widerlegt. Er behauptet, daß ein solches System nothwendig die Dictatur des Königs und der Kammern begründen und ihnen dadurch die Macht in die Hände gegeben werden würde, ohne irgend eine zu beobachtende Form die Constitution abändern zu können. (2 Bogen in 8. bey Baudouin.) — Einen vielleicht noch beredtern Gegner findet Flaugergues an dem Deputirten Keratry, der in einer drey Bogen starken Schrift: De la Seance du 15 Janvier 1820 betitelt, den nachtheiligen Einfluß zeigt, den die Absicht der Minister in Ansehung des Wahlgesetzes, falls sie angenommen würde, auf das Schicksal des Staats haben könnte. Der Verfaßer redet als wahrer Freund des Königs und des Vaterlandes, dem nichts so sehr am Herzen liegt, als die unverlezte Erhaltung der Charte. (Baudouin, 50 Cent.) — Den nämlichen Geist athmen noch zwey andere Flugschriften: Appel à la raison publique sur les dangers qui nous menacent, par Haken, und Sept chapitres sur les changemens proposés à la loi des Elections, par A. L. B. (A. La Baumelle). Beyde bey Barrois d. á. (S. 97 u. 107). — Der berühmte Politiker Benjamin Constant giebt unter dem Titel: Cours de politique constitutionelle, eine Sammlung von den vorzüglichsten Schriften heraus, deren Gegenstand, im Allgemeinen, repräsentative Regierungsform, insbesondere aber die jezige französische Constitution ist. Von dieser Sammlung ist das 8te Heft erschienen, (18 Bogen in 8. bey Bechet

d. Alt. Preis 4 Fr.) — Gegen das Ende vorigen Jahres erschien eine anonyme Uebersicht, des politischen Zustandes von Europa im Jahr 1819. (Coup d'œil sur l'état politique de l'Europe en 1819). Von dieser mit vielem Beyfall gelesenen Schrift, kündiget der Verleger Brissot Thivars eine zweyte Ausgabe an, die den Verfasser nicht länger unbekannt bleiben läßt, und als solchen den Advokaten am Königl. Gerichtshofe Camille Paganel nennt. (7 Bogen 8. Preis 2 Fr.) — Zweck und Gegenstand weisen nachstehendem Werke gleichfalls einen Platz in der Klasse der Politik an: Auswahl der vorzüglichsten Berichte, Meynungen und Reden, die von 1789 bis zum heutigen Tage auf der Rednerbühne der Nation vorgetragen worden sind. (Choix de rapports, opinions etc.). Dieses Werk, welches bey Eymery herauskömmt, soll 20 Bände stark werden. Die acht ersten haben schon die Presse verlassen. Der Subscriptionspreis eines jeden Bandes von etwa 30 Bogen 8. ist 7 Franken. — Die unter dem Titel: Lettres normandes bekannte Zeitschrift, hört auf; und ein Tagblatt l'Eclaireur, tritt an deren Stelle, wovon schon d. 2c. Februar die erste Nummer ausgegeben werden sollte; die Erscheinung von lezterm scheint jezt aber noch etwas weiter hinausgesezt worden zu seyn. Die Subscribenten auf obige Zeitschrift erhalten dieses neue Blatt als Ersatz. Für die übrigen Abnehmer kostet der Jahrgang 48 Franken.

Oeffentlicher Unterricht. Bis jezt war noch kein zusammenhängendes Werk über den gegenseitigen Unterricht erschienen, wovon beyläufig die Fortschritte immer größer in Frankreich werden, ungeachtet des Widerstandes, den diese Lehrart in manchen Departements zu bekämpfen hat. Was man davon wußte, kannte man nur aus der Zeitschrift, welche die Gesellschaft zur Beförderung dieses Unterrichts herausgeben läßt. Um jenem Mangel abzuhelfen, giebt Hr. Eusèbe Gorgeret einen Cours d'enseignement mutuel heraus, wovon der erste Band, 23 Bogen 8. stark, bey Colas erschienen ist (Preis 5 Fr.). — Von obiger Zeitschrift (Journal d'éducation), die bey Einführung des gegenseitigen Unterrichts gegründet wurde, und in welcher die Materialien zu vorstehendem Werke größtentheils gesammelt worden sind, hat der fünfte Jahrgang seinen Anfang genommen. Monatlich erscheint davon ein Heft von 5 Bogen in 8. bey Colas. Preis 20 Fr. —

Philologie. Die Politik scheint der Literatur keinen Eintrag zu thun, wenigstens in Frankreich nicht, vielmehr werden von dieser mehrere Zweige weit sorgfältiger hier gepflegt, seitdem man die Franzosen beschuldigt, daß sie nur noch Zeitungen lesen. Besonders ist das philologische Fach hervorgehoben worden, in welchem wir vom verflossenen Monat mehrere wichtige Unternehmungen anzuzeigen haben. Als ganz neu tritt die Gesammtausgabe aller lateinischen Dramatiker in einer französischen Uebersetzung in Prosa mit gegenüberstehendem Texte hervor: Théatre complet des latins; par J. B. Levée. Der ausgezeichnete Beyfall, womit das Publikum die griechische Bühne (Théatre des Grecs), von Raoul-Rochette aufnahm, (es ist gegenwärtig eine neue Ausgabe davon unter der Presse), brachte die beyden Akademiker Amaury und Alexander Duval auf den Gedanken, daß die lateinische Bühne, auf gleiche Art bearbeitet, eine ähnliche Aufnahme finden dürfte. Der Professor Levée kündigte zu eben der Zeit eine neue Uebersetzung von Plautus an, und vereinigte sich demnächst mit den Gebrüdern Duval zu der gegenwärtigen Gesamtausgabe aller lateinischen Dramatiker, die keiner besseren Leitung hätte anvertraut werden können, als dem Uebersetzer der Werke Ciceros, H. Levee, selbst. Die beyden Duval fügen Noten, Bemerkungen und Erörterungen hinzu, die sich hauptsächlich auf Archäologie, auf die dramatische Kunst der Alten, und auf die Nachahmungen, wozu den Schriftstellern aller Jahrhunderte die dramatischen Werke der Alten gedient haben, beziehen. Gegenwärtige Sammlung, die aus 14 Bänden in 8. besteht, und wovon die erste Lieferung von zwey Bänden in einigen Tagen ausgegeben werden wird, fängt mit Plautus an, welchen die in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mayland von Angelo Majo entdeckten Fragmente hinzugefügt werden sollen. Der Subscriptionspreis für jeden Band ist 6 Fr. 50 Cent. bey Chasserian. — Der bekannte Philolog Clavier hat den 3ten Band seiner Description de la Grèce, de Pausanias erscheinen lassen. Dem griechischen Texte, der mit mehreren Manuscripten in der Königl. Bibliothek verglichen worden ist, steht Claviers vortreffliche französische Uebersetzung gegenüber. Zugleich mit diesem dritten Bande ist ein Prospectus ausgetheilt worden, der die nahe Herausgabe des 4ten Bandes ankündiget, und nur diejenigen Käufer als Subscribenten betrachtet, die bey Empfang des 3ten Bandes, sich auf den 4ten unterschreiben. Diese erhalten demnächst einen Supplementband unentgeltlich. Der Preis eines jeden Bandes von ungefähr 27 Bogen in 8. ist 10 Franken. Bey Bobée. — Die Herausgabe der klassischen Schriftsteller des alten Latium (Collection des autours classiques latins), wird mit Eifer und ausgezeichneter Sorgfalt fortgesezt. Die gründlichen Kenntnisse des Professors Lemaire eigneten sich ganz dazu, dieses Unternehmen zu leiten. Die erste Lieferung erschien schon vor einigen Monaten, und bestand aus 3 Bänden, nämlich: Julius Cäsar, 1 Band; Tacitus, 1ster Band; Virgilius, 1ster Band. Die jezt erschiene zweite Lieferung besteht aus: Virgilius, 2ter Band, der die vier ersten Bücher der Aeneide enthält; Tacitus, 2ter Band, der die sechs lezten Bücher der Annalen in sich faßt. Bey ersterem liegt ganz die Heyneſche Ausgabe zum Grunde, sie ist mit allen Varianten der vorhandenen Manuscripte bereichert, von dem Professor Lemaire nachgesehen, und von P. Didot gedruckt. Tacitus ist durch die Commentare von Lipsius, Heinsius, Ernesti und Oberlin erläutert, denen neue, wich-

tige Bemerkungen hinzugefügt sind. Das Ganze ist von dem Akademiker Naudet nachgesehen worden, und Panckoucke besorgt den Druck dieses Klassikers. Nichts bleibt bey diesem vortrefflichen Unternehmen in Hinsicht typographischer Eleganz und Genauigkeit zu wünschen übrig. Man weiß, daß der Banquier Laffitte die Kosten dazu vorschießt. Der Subscriptionspreis eines jeden Bandes ist 10 Fr. auf feinem geglättetem Druckpapier, und 20 Fr. auf geglättetem Velinpapier. Die Subscription bleibt bis zur Erscheinung der 3ten Lieferung offen. — Vorstehende Ausgabe der lateinischen Klassiker ist wahrscheinlich die Veranlassung einer periodischen Schrift: Hermes classique, gewesen, worin der Herausgeber oder vielmehr Verfasser Pottier, Lehrer der lat. Sprache im Collegio Heinrich IV, es sich angelegen seyn läßt, darzuthun, daß man besser gethan haben würde, ihn, Pottier, den Commentar zu Virgil schreiben zu lassen, als einen schon vorhandenen, fehlerhaften Commentar zu wählen. Er greift zu dem Ende unsern Heyne förmlich an und glaubt, mit Lhomond's Rudiment in der Hand, welches vielleicht all sein Wissen umfaßt, zu beweisen, daß der große Göttingische Philolog kein Latein verstanden habe. Das Publikum lacht über den Schwätzer oder bemitleidet ihn. Heynes Ruhm ist in Frankreich nicht minder fest gegründet, als in dem übrigen Europa, und Pottiers Bemühen wird eben so ohnmächtig bleiben, als wenn ein Schulknabe den Königsstein untergraben wollte. Die Revue encyclopédique, die es nicht ablehnen konnte, von jener übergelehrten Zeitschrift die Anzeige zu machen, giebt bey dieser Gelegenheit die Achtung, in welcher Heyne in Frankreich steht, mit folgenden Worten zu erkennen: nous saisissons cette occasion pour rendre hommage à la memoire d'un savant illustre, dont les doctes commentaires semblent destinés à suivre dans l'avenir les textes immortels auxquels il les a attachés. Drey Hefte sind von Pottiers Hermes bereits erschienen. Vielleicht findet der Herausgeber bey seinen undankbaren Landsleuten nicht Aufmunterung genug, noch viele Hefte nachfolgen zu lassen. Dennoch kann man auf 12 Hefte, jedes zu 6 Bogen in 8. mit 30 Franken unterschreiben. Bey Egron. — Der Buchhändler Arthus Bertrand hat eine kleine Ausgabe in 4 Bänden 18. von Mollerauts Uebersetzung in Prosa der Aeneide veranstaltet. Das Original ist hier gleichfalls jeder Seite gegenüber gedruckt. (Preis 10 Franken.)

Es ist bekannt, daß wenig franz. Schriftsteller, für die schönen Wissenschaften überhaupt, je mehr geleistet haben, als Laharpe, und seine unter dem Titel Lycée, ou cours de litterature, ancienne et moderne, gesammelten Vorlesungen verdienen mit Recht in die Hände aller derer gegeben zu werden, die ihren Geschmack zu bilden wünschen. Schon wieder arbeiten F. Didots Pressen an einer neuen Ausgabe derselben in 18., die Ledoux verlegt, und die der von Deterville und Lefevre verlegten Octav-Ausgabe völlig gleich seyn wird. Sie soll aus drey Lieferungen, jede von 5 Bänden bestehen, wovon die erste bereits ausgegeben ist. Preis 13 Fr. — Der Buchhändler Verdière läßt in der nämlichen Officin Laharpes Werke drucken (Oeuvres de Laharpe), die aus 15 Octavbänden bestehen werden. In dieser Sammlung ist seine Histoire des voyages und obiges Lycée nicht mit begriffen. Der 4te und 5te Band sind davon erschienen. Ersterer enthält seine Lobreden auf Carl V, Heinrich IV, Fenelon, Racine, Lafontaine, Catinat, Voltaire, und Lekain, nebst einer historischen Notiz über d'Alembert. Der 5te enthält seine Reden und Aufsätze vermischten Inhalts. Beyde Bände von 71 Bogen in 8. kosten 12 Fr. —

Dichtkunst. Den Verehrern der Delilleschen Muse — und wer rechnet sich nicht gern unter diese Anzahl? — bietet der Buchhändler Michaud einen neuen Geistesgenuß durch die Herausgabe eines Bandes hinterlassner Werke dieses vortrefflichen Dichters an (Oeuvres posthumes de Jacques Delilles), der den 17ten Band der ganzen Sammlung seiner Werke ausmacht. Der größte Theil der darin enthaltenen Gedichte sind nie gedruckt worden, oder haben wichtige Verbesserungen erhalten. (Octav-Ausgabe mit 2 Kupfern, Preis 3 Fr.) — Die alte Sprache der Einwohner der Provence, weit entfernt in Vergessenheit gerathen zu seyn, wird von mehreren Schriftstellern noch mit Fleiß kultivirt. H. Dioulousset, Unterbibliothekar zu Aix, hat in dieser Sprache ein didaktisches Gedicht, Leis Magnans, die Seidenwürmer, geschrieben, welches viele Schönheiten enthalten soll. (Aix, bey Pontier). — Ein beliebter Schriftsteller nannte die ehemalige französische Monarchie un Gouvernement despotique tamperé de vaudevilles; und in der That hört man den Franzosen bey allen Gelegenheiten trillern, obwohl der eigentliche Gesang bey ihm nicht zu Hause gehört. Wir kennen den Catechismus, die biblische Geschichte, die erste Constitution der Republik, und der Himmel weiß wie viele Gegenstände des Ernstes en vaudevilles, jezt erscheint auch Le Constitutionnel als Chansonnier français, den wir jedoch nicht des innern Werthes wegen, sondern blos pour la rareté du fait hier anzeigen. (Bey Gondelier, 5 Bogen in 18. Preis 2 Fr.). — Von den schon angezeigten Oeuvres complètes de La Fontaine, Ausgabe in 18., ist bey Lebrun eine neue Lieferung erschienen, die den 4ten und 11ten Band enthält: Preis 10 Fr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Die Hamburgische mathematische Gesellschaft hat den königl. preuß. Postmeister zu Sorau, Herrn Dr. Philos. Nürnberger, in Beachtung einer von demselben ihr vorgelegten Abhandlung: Ueber die Form der derivirten Functionen, unter dem 29. Jan. d. J. zu ihrem auswärtigen, ordentlichen Mitgliede aufgenommen.

(Sorauer Wochenbl. No. 9.)

Nr. 26.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 4. April 1820.

Literarisches Mancherley.

Poesie und Prosa, für Glücklicherzogene. Von Christ. Heinr. Schütze, Prediger zu Barkau bey Kiel. Erster Theil. Kiel bey Schmidt Leipzig bey Hartmann 1819. 334. S. 8.

Für Glücklicherzogene? Warum nicht ungesuchter: für gut Erzogene? ja warum nicht auch für schlecht Erzogene, welche gute Bücher eben am meisten nöthig haben? So könnte man bey dem Anblick des Titels fragen. Nach Lesung des Buches aber merkt man wohl, was der V. mit diesem Titel hat sagen wollen. Er wollte, um verstanden zu werden, Leser von Bildung; nicht eben von gelehrter Bildung, sondern von derjenigen Empfänglichkeit des Geistes und Gemüthes, welche den gesunden Seelennaturen gute Erziehung gewährt, wenn dieselbe glücklich von statten geht, d. h. wenn sie nicht Ueberbildung und die damit verbundenen Ansprüche einer geistigen Ungenügsamkeit hervorbringt. Ein solcher glücklich Erzogener ist Herr S. unleugbar selbst. Ein gesunder und wohlgeübter Verstand, ein für Sittlichkeit und Uebersinnlichkeit schlagendes Herz, und eine praktisch-fruchtbare Belesenheit in den besten Schriften über moralische Gegenstände sprechen sich hier eben so klar aus, als in des Vs. früheren Schriften, namentlich gegen die vielerwähnten Thesen von Harms, und „Gespräche im Bücherzimmer." Aber diese löblichen Eigenschaften dünken dem Rec. noch nicht hinreichend zu dem Beruf, mit einer Sammlung vermischter Aufsätze, wie die vorliegende, an das Licht zu treten. Sie enthält, neben kleinen metrischen Erzeugnissen von meist didaktischer Art, und neben prosaischen Betrachtungen über philosophische und religiöse Gegenstände, auch Casual-Aufsätze, Gelegenheitsgedichte, Amtsreden und dergleichen mehr. Solche Producte im Gebiete der Literatur (der nicht periodischen, nicht ephemeren) aufzustellen, will eigentlich nur den vorzüglichen Geistern geziemen, die sich bewußt sind, daß auch in ihren nach Stoff und Form minder wichtigen Arbeiten eine interessante, literarische Persönlichkeit lebendig ist. Das ist hier keineswegs der Fall.

Schon das Gespräch, welches zur Vorrede dient, erweckt in dieser Hinsicht keine günstige Vermuthung. Es führt die Ueberschrift: Der ächteste Lebensgenuß, und besteht aus Stellen anderer meist classischer Autoren (moderner und alter), welche auf die Behauptung hinaus laufen, daß dieser beste Lebensgenuß in den Wissenschaften zu suchen sey. Ein literarischer Dilettantismus, welcher nöthig findet, mit solcher Weitläuftigkeit sich selbst zu rechtfertigen, verkündiget schon wegen des eudämonistischen (um nicht zu sagen egoistischen) Gesichtspunktes, auf welchem er steht, keinen von denjenigen Schriftstellern, die den Wissenschaften erhebliche Beförderung schaffen können, weil sie gerade dieses nur wollen, und daher nicht eher schreiben, bis sie zu jenem Können sich gerüstet fühlen. Am wenigsten kann der V. dieses Gefühl gehabt haben auf seinem Musenpferde, welches zwar einen ganz guten, schulgerechten Trott und daktylischen Galopp läuft; aber von Pegasus-Flügeln durchaus nichts gewahr werden läßt, als was der Reiter S. 229. selbstparodistisch vorzeigt, indem er singt:

Wohlan, laß deinem innern Drang den Zügel!
Entfliege muthig deinem schlechten Stuhl.
Schon schwebt, schon rauscht ein guter Theil der Flügel
In deiner Hand — die Gänsefederspul.

Seine silberhochzeitliche Lyra klingt S. 132 so:

Heut entschüttle (?) deinen Saiten, Leyer,
Töne, gleich des Baches Fluthenfall;
Werble Töne, würdig dieser Feyer,
Der Vermählung fernem Wiederhall.

Einen Religionsspötter geißelt folgender Witz:

Du spottest, ahmst, wie billig,
Nur großen Spöttern nach:
Dein Finger-Fleisch ist willig;
Allein dein Geist ist schwach.

(Das nennt man im Billardspiel: sich en prise setzen.) Wie wenig er in Hinsicht der Paßlichkeit dichterischer Bilder im Klaren ist, belegt er selbst S. 135. „Der Körper fällt dahin,

Daß Verwesung selbst sein Daseyn raube,
Bis ihn Gott verklärter einst belebt,
Edler, reiner, gleich dem leichten Staube,
Der des Schmetterlinges Fittich hebt."

Von | diesem Bilde sagt eine Anmerkung unter dem Texte: „Der verklärte Körper ist dem Geiste in der Ewigkeit, als ein Vehikel seiner Gedankenschwingung, so nothwendig, wie der Staub dem Fittich des Schmetterlings, um ihm Schwungkraft zu geben. Das Bild paßt also, mein' ich, von zwey Seiten: erstlich der verklärte Körper wird fein und leicht, wie der Staub auf des Schmetterlings Fittich seyn; zweytens, der verklärte Leib ist der Seele zu ihrer Gedankenschwingung so nothwendig, wie der Staub auf dem Schmetterlingsflügel zur Hebung dieses Insects." Wenn das auch naturgeschichtlich wahr wäre; so bliebe darum ein verklärter Leib aus Farbenstaub doch immer ein schlechtes Bild für die Poesie, weil es der Anschauung nichts darbietet, als bunten Staub ohne Gestaltung.

Glücklicher ist Herr S. in den prosaischen Aufsätzen, wenn man über den Umstand hinweg sieht, daß seine Polemik, besonders gegen Harms und Behrens, ein wenig einseitig und ungeschliffen ist. (S. 109. ff.) Als den besten zeichnet Rec. den S. 37 — 45 aus. Der Ausspruch Plattners (Aphorismen Th. 2. B. 2. S. 481.), daß es den meisten Menschen zu dem Gedanken der Unsterblichkeit der Seele mehr an einem lebhaften Bilde in der Phantasie, als an überzeugenden Gründen in der Vernunft fehle, bringt den Verf. auf den Gedanken, ein solches Bild zu suchen, welches mehr, als die ihm bisher bekannten, genüge. Er findet ein sehr glückliches, welches er bescheiden genug ist, einem längst verstorbenen Jugendfreunde in den Mund zu legen. Er fingirt einen Traum, den er als Embryo im Mutterschooße gehabt. Dort erschien ihm ein Wesen, welches ihm sagte: Armer, beschränkter Sterblicher, bereite dich, bald wirst du sterben. — Was heißt das? — Du wirst aus dieser beengten Lage hinaus dich winden in einen weiten Raum, den die Menschen ein Zimmer nennen, und wohin du durch das Sterben, welches sie Geburt nennen, gelangen sollst. — Diese glückliche Idee: Der Tod ist eine Geburt, nicht minder poetisch als Calderons so berühmte: Das Leben ist ein Traum, wird nun weiter ausgeführt, zu breit zwar, zu geschwätzig, auch wider den guten Geschmack, dem es unmöglich zusagen kann, wenn der Embryo S. 41. weinend spricht: „Ach, die herrliche Nachgeburt! diese meine Nährerin, Wohlthäterin soll ich für immer verlieren!" — aber dennoch ist die Scheu des ungeborenen Kindes vor dem Austritte in eine unbekannte Welt so lebhaft dargestellt, auf ihre natürlichen (in der gewohnten Beschränkung und Unbekanntschaft mit dem Gebrauche der noch gefesselten Glieder liegenden) Gründe so gut zurückgeführt, durch die Worte des Genius so anschaulich überwunden, und das alles mit demjenigen, was der gewöhnliche Mensch bey dem Gedanken an den Tod zu empfinden pflegt, im Ganzen so geistvoll in Parallele gestellt; daß man in diesem Gleichnisse den Gedanken der Unsterblichkeit der Seele leibhaftig anzuschauen meint. Und welcher erhabenen, colossalen Fortbildung ist dieser Gedanke fähig im Gebiete der Poesie. Das ganze Weltall, so weit unsere Sinne es berühren, unsere Augen es erreichen, unsere Gedanken es durchfliegen — dieser ganze, unermeßliche, nur scheinbar sphärisch begränzte Raum mit seinen Monden, Erden, Sonnen und nur als Nebelflecke sichtbaren Sonnenhaufen — das alles für den unsterblichen Geist in uns nichts, als was der Mutterschoos ist für den ungeborenen Leib der thierisch ernährten, sterblichen Frucht! Hier hangt ein Lorbeerkranz für das wahre Dichtergenie; und wenn unser achtungswerther Verf. ihn entweder nicht sah, oder nicht darnach aufzufliegen vermochte, so bleibt es doch immer eine Art von Dichter-Verdienst an ihm, daß er absichtlos alles Mögliche gethan hat, die Blicke der starkbeschwingten Adler auf diesen Lichtpunkt zu richten. Für den lebendigen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele kann die Kunst, die Dichtkunst besonders, mehr thun, als alle Philosophie, selbst die poetisirende nicht ausgenommen.

Englischer Literatur-Bericht vom November und December 1819.

(Fortsetzung.)

In dem erwähnten Hefte des Quaterly Review pag. 163 — 203 steht noch ein sehr interessanter Aufsatz über den Zustand des weiblichen Geschlechts in Griechenland, ein würdiges Seitenstück zu des Herrn Hofraths Böttiger lehrreichen Beyträgen zur Geschichte des weiblichen Geschlechts, vorzüglich der Hetären zu Athen (Attisches Museum Bd. 2. S. 125 — 180. Bd. 3. S. 1 — 56. und S. 169 — 268.)

Von der ersten und bessern Gattung Weiber haben wir nur negative Kenntniß. Thucydides sagt in dem wahren Geiste eines Athenienſers: Das beste Weib ist, von der man am wenigsten redet, es sey Gutes oder Böses. Die Tragödie sagt, Schweigen ist eines Weibes größte Zier. „Meine Frau draußen! schreit das Lustspiel in der Sprache des gemeinen Lebens, Tod und Furien, was hat sie außer dem Hause zu thun?" Der Dialog in der Lysistr. V. 518 ff. malt das Benehmen der gemeinen Athenienſer in ihren häuslichen Verhältnissen nach dem Leben. Der Künstler malte die himmlische Venus, mit einem Fuße auf einer Schildkröte, als Gegenstück gegen die irdische, die auf einem Widder davonjagt, und erinnert so an den größten Vorzug griechischer Schönen. Selbst die Embleme des Grabes riefen der Frau ihre häuslichen Pflichten ins Gedächtniß. Der Vogel der Nacht, ein Maul und ein Paar Zügel, so häufig auf griechischen Grabmälern zu sehen, rufen dem Wanderer zu über der ruhenden Hausfrau, daß Wachsamkeit, Behütung der Zunge und häusliche Zucht und Ordnung die Pflichten ächter Weiblichkeit sind. Sophokles stellt im Agamemnon ein Muster der Weiblichkeit auf, das für moderne Ohren unzart

klingt. Vergl. den Misogyn Euripid. Med. 574. Hippolyt. 616. Den bestimmtesten und umständlichsten Aufschluß über die Lage der Hausfrauen in Athen giebt Xenophon in dem Dialoge, den Sokrates mit Ischomachus, welchen man ihm als den vollkommensten Hausvater geschildert hatte, über seine häuslichen Einrichtungen hielt. Selbst das ehrbare griechische Frauenzimmer, so viel Schönheit die Natur auch über sie ausgegossen hatte, rief die Kunst zu Hülfe, und musste es sogar. Denn es stand z. B. eine Strafe von tausend Drachmen auf einen übelgerathenen Kopfputz und auf ein nicht streng nach der Vorschrift zugeschnittenes Gewand. Plautus hat einen Katalog von Künstlern, welche einer griechischen Dame zu Gebote stehen mussten, vor dem eine neuere Lady of fashion sich entsetzen würde. — Die Folgen einer nach dem Princip weiblicher Unterdrückung gemodelten Erziehung waren Menschen- und Weiberhaß. Schon die Mährchen der Amme beförderten diese Leidenschaften, wie dieß zwey Chöre in der Lysistrata beweisen. Eben so verderblich wirkte jenes Princip auf die Literatur ein. Zwar blieben den griechischen Werken die abgeschmackte Galanterie und süßliche Empfindelei fremd; allein der Kreis wurde dadurch beschränkt, es fehlte die Mannichfaltigkeit. Selbst in ihren Lustspielen finden sich nur Männer, Geschäfte, öffentliche Angelegenheiten. Der Zuschauer erblickte das Gymnasium, den Senat, die Volksversammlung und die Gerichtshöfe, es ist Lärm, Leben, Thätigkeit und Kraft genug, allein es fehlt die Draperie, mit der neuere Sitten die Geselligkeit verschönert haben, die Abwechselung, die vom Schlachtfelde an den Hof, von dem Hörsaale ins Putzzimmer, von dem Gewühl des Lebens in den Frieden der Häuslichkeit versezt. Dieß war den Griechen in Schriften unbekannt, wie im Leben. Aber noch ernstere Uebel gingen aus jenem Princip hervor. Schrecklich rächte sich an ihnen die Verunglimpfung des schönern zartern Geschlechts. Die Schandflecken ungezügelter Frechheit, die das Unziemende zu sagen sich erlaubt, würden nicht die klassischen Werke jener großen Zeit entstellen, hätte weibliche Anmuth, Unschuld und Schaamhaftigkeit das wilde Feuer des Genius mildern können.

In diesem Zustande der Unterwürfigkeit konnte das schöne Geschlecht sich durch Tugenden nicht auszeichnen. Die Philosophen gedenken überhaupt des Geschlechts selten oder mit Verachtung. Die Tragiker führen wohl eine Antigone, eine Macaria, Alcestis, Iphigenie vor; allein fertigen sie leicht und flüchtig ab, und vernichten ihre edleren Gefühle durch entehrende Aeußerungen. Daß die Komiker unter solchen Umständen ihre Ansichten nicht werden zurückgehalten haben, lässt sich schließen, und wenn Aristophanes zwar bey aller Derbheit seiner Scherze dem schönen Geschlechte mehr Artigkeiten sagt, als irgend ein griechischer Schriftsteller sonst, so geben seine Lustspiele doch keinen Anlaß anzunehmen, daß Unwissenheit und Zurücksetzung weibliche Tugend besser behüten, als ein freygebiger Antheil an Unterricht und Freyheit. Man lese den Anfang der Lysistrata! — Wie viel aber auch dem Humor nachgesehen würde, so waren die Athenienser doch ein zu weises Volk, um nicht einzusehen, daß den Müttern ihrer Söhne Achtung gebühre. Das moderne point d'honneur fehlte, aber es ward reichlich durch Vaterlandsliebe ersezt; diese war dem entschlossenen Weibe eine Stütze, sie gebot ihren Ruf zu bewahren, und gab ihr Ersatz für die Vergnügungen und Freyheiten privilegirter Courtisanen. Das Gesetz gebot, das reine Blut dreyer Generationen solle in dessen Adern fließen, der als einer von der großen Nation angesehen seyn wollte, welche die Siege von Marathon und Platäa erkämpft hatte. Wie strenge auf dieß Gesetz gehalten, wie selbst die begünstigtsten Männer des Volks seine Strenge traf, lehrt das Leben des Perikles. Eben so schwere Gebote wachten über die Aufrechthaltung des ehelichen Bettes. Dagegen waren die Gesetze weniger ängstlich in der Beschützung jungfräulicher Unbeflecktheit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Jenner 1820.

(3. Jenner.) Der Minister des Innern übersendet der Akademie die von dem Bildhauer Pujol gefertigte Marmorbüste Lagrange's.

Der Generalvikar von Digne, Herr Trenqualye, theilt den Bericht über die Umstände eines sehr unglücklichen, mehrere Menschen tödtenden Blitzeinschlagens in den Kirchenthurm des Dorfes Chateauneuf mit.

Auf eine Einfrage der zu Beurtheilung der Preisbewerber der physiologischen Aufgabe ernannten Commissarien beschließt die Akademie, daß keine vor 1819 gedruckten Werke Mitbewerber seyn dürfen.

Hr. Percy wird zum Vicepräsident der Akademie ernannt.

Hr. Geoffroy Saint-Hilaire liest eine Abhandlung über die Insekten, als eine den Thieren mit Wirbelbeinen zugehörige Classe, über ihre vorzügliche Verwandtschaft mit den Fischen, über ein in seinen Einzeltheilen zusammenhängendes Gerippe (squelette) derselben, und dessen Uebereinstimmung mit dem Gerippe der Thiere mit Wirbelbeinen.

Hr. Bonée liest einen geologischen Versuch über Schottland.

Die zur Beurtheilung der Bewerber um den statistischen Preis durch geheime Wahl ernannte Commission besteht aus den Herren Laplace, Fourier, Coquebert, Montbret, Ramond und Maurice.

(10. Jenner.) Durch den Minister des Innern empfängt die Akademie Mittheilung einer königlichen Ordon-

mung, wodurch die Bibliothek des Instituts der Wissenschaften und die Mazarinsche vereinbart werden.

Hr. Benoiston-de-Chateaunenf übersendet eine zweyte Abhandlung von der durch Brustkrankheiten und vorzüglich durch die Lungensucht veranlassten Sterblichkeit. Das Schreiben des Scheidekünstlers, Hrn. Braconnot, über eine neue gelbe Farbe aus dem Mineralreiche wird verlesen.

Ein Bericht der Commissarien zu Prüfung verschiedener, von Herrn Salvage eingereichter mathematischer Denkschriften schließt dahin, daß dieselben keinen Grundsatz enthalten, der nicht bereits schon theils in Hrn. Lagrange's Lösung der numerischen Gleichungen, theils in den Denkschriften des Abbé de Gua vorhanden ist. Ein zweyter, nicht vortheilhafterer Bericht wird durch die zu Prüfung der uranographischen Maschine des Hrn. Tombini ernannten Commissarien erstattet.

Hr. Latreille liest eine Abhandlung vom Uebergang der Thiere ohne Wirbelbeine zu den mit Wirbelbeinen versehenen.

(17. Jenner.) Hr. d'Hombres-Firmas sendet nachträgliche Bemerkungen zu seinen früher eingereichten meteorologischen Beobachtungen.

Hr. Geoffroy liest einen Aufsatz über einige Grundregeln (règles fondamentales) der natürlichen Philosophie, und Hr. Biot legt eine Abhandlung vor über eine neue physische Eigenschaft, welche die Glasscheiben, während sie Longitudinal-Vibrationen erleiden, vorübergehend annehmen. Es besteht dieselbe in der Eigenschaft, welche das Glas erhält, das durchgehende Licht zu depolarisiren.

Hr. Dumeril erstattet den Commissionalbericht über einen Krankheitsfall, welchen Hr. Chomel der Akademie mitgetheilt hatte. Ein junges Mädchen, die schon mehrere hysterische Anfälle erlitten hatte, ward von einem periodischen Husten befallen, welcher täglich gegen zwey Uhr eintrat, und mit außerordentlicher Heftigkeit sieben bis acht Stunden andauerte. Diese Hustenanfälle wurden durch die Anwendung der Belladonna in hysterische Anfälle mit desto glücklicherem Erfolg umgewandelt, als der Gebrauch der China nachher auch die hysterischen Anfälle unschwer beseitigte.

Zu Abfassung des Programms für den von dem verstorbenen Hrn. Alhumbert gestifteten Preis werden die Herren Laplace, Cuvier, Berthollet, Latreille und Lacepede ernannt.

(24. Jenner.) Hr. Jaume-Saint-Hilaire macht die Akademie mit mehreren neuen Arten der Gattungen Aspalathus, Borbonia und Lipara bekannt, die er zugleich in lithographischen Zeichnungen vorweist.

Hr. Audouin liest Bemerkungen über die Bildung des Insektenkörpers, und Hr. Bendant eine Denkschrift über die terrains de tracline.

Von Hrn. Gengembre wird eine Abhandlung über die Beleuchtung durch das aus dem Oel erhaltene Wasserstoffgas vorgelesen.

31. Jenner.) Der unermüdliche Gegner der Schutzpocken, Hr. Chambon, liest nochmals eine Abhandlung über die Schutzkraft der Vaccine.

Hr. Joseph Gordons Theorie der See-Assekuranzen wird der Akademie vorgelegt.

Die Herren Pelletier und Caventon überreichen ihre chymische Prüfung verschiedener Pflanzenarten aus der Familie der Colchiceen, und des in ihnen vorhandenen wirksamen Grundstoffes.

Zur Abfassung des Programms der mathematische Preisaufgabe für 1822 werden die Herren Laplace, Legendre Poisso Lacroix und Poinsot ernannt.

Nachtigall und Rabe.

Bekanntlich der Titel eines unbedeutenden, aus der Nachbarschaft entlehnten Singspiels, welches jezt auf den Meng-Theatern Deutschlands als Lückenbüßer gebraucht wird. Es soll hier nicht etwa der Kritik unterworfen werden, sondern blos seinen Titel zur Ueberschrift eines Beyspieles herleihen, wie streng es heut zu Tage die Theaterkritik mit den Tonsetzern zu nehmen pflegt. Bey Gelegenheit einer Aufführung dieser Bagatelle in Berlin wird in den „Berlinischen Nachrichten" u. s. f. Nro. 7. gesagt: „der Komponist hat nicht ohne Glück durch Flöte und Geige die Nachtigall angedeutet; aber er giebt aus ihrem Liede nur zwey Sätze, nämlich das tiò, tiò, tiò und das zi, zi, zi. Das Ganze ließe sich freylich wohl sehr schwer nachahmen. Hier ist es, wie es einmal ein recht scharfes Ohr *) abgehorcht hat:

„Tiuù, tiuù, tiuù, tiuù,
„Spé tiù z'qua;
„Quorror pi pi —
„Tiò, tiò, tiò, tiò, tix;
„Quotiò, quotiò, quotiò, quotiò,
„Zquò, zquò, zquò, zquò,
„Zi, zi, zi, zi, zi, zi, zi,
„Quorror tui, z'pua pi pi qui."

Ref. hat bey dem ersten Anblick dieser Verbuchstabung des Nachtigallengesanges lachen müssen, besonders über das „Quorror"; aber er würde sehr verlegen seyn, wenn er den Grund davon nach der Theorie des Komischen von St. Schütz darlegen sollte. Daß die Sprache der Vögel, die wir Gesang nennen, ihre Mitlauter hat, und darunter auch ihren Zisch-, Qualster- und Schnurrlaut, hört doch schon jedes leidliche Ohr, z. B. in dem Gesange der Lerche, welcher den Franzosen das Zeitwort tirelirer (crier comme l'alouette) gegeben hat, in dem Kikeriki des Hahns, dem Rufe des Kukkuks und der Krähe, dem Gezwitscher des Spatzen u. s. w. Treten sie in dem Gesange Philomelens weniger hervor; so liegt die Ursach unstreitig in dem Glockentone (timbre) ihrer Aussprache der Selbstlauter, in welchem die Mitlauter untergehen: ihre Sprache ist das Italienisch der Vögel. — Kurz, die Sache scheint der Beobachtung, des Nachdenkens werth, und während der König Pomare auf Otaheitean dem ersten Lexikon seiner Muttersprache arbeitet, bringt man vielleicht in Europa schon eine Grammatik, ein Wörterbuch, eine Dialektologie der Vögel zu Stande, und läßt sie drucken mit den Worten des Leser-Papagey aus Goethe's Vögeln (Sämmtl. W. B. 10. S. 56) als Motto an der Stirn: „Ich bin ein erklärter Freund von Nachtigallen, Lerchen und andern dergleichen Singvögeln. Ganze Stunden lang kann ich stehen und ihnen zuhören, und so entzückt seyn, so selig seyn, daß ich manchmel meine, die Federn müßten mir vom Leibe fließen."

*) Sollt' es nicht das Ohr Bechsteins gewesen seyn? Mich dünkt, daß in der Naturgesch. der Vögel Deutschl. dieser oder ein sehr ähnlicher Nachtigallengesang vorkomme.

M.

Nr. 27.

Literatur-Blatt.

Freitag den 7. April 1820.

Musikalisch-dramatische Kunst.

Der Dorfwahrsager. Ein Nachspiel mit Gesang und Tanz. Text und Musik von Jean Jaques Rousseau. Zur beibehaltenen Musik metrisch bearbeitet, und mit den Melodien herausgegeben von Carl Dietz. Berlin bey Oehmigke 1820. 53 S. gr. 8. und 30 S. Musik.

Rousseau sagt in dem kurzen Vorworte, daß er die Veränderungen, welche seine Freunde mit dieser Dichtung zum Behuf ihrer Darstellung am Hofe vorgenommen hatten, zwar gebilligt, aber bey der Herausgabe aus drey Ursachen nicht aufgenommen habe. „Erstens, da das Werk meinen Namen trägt; so muß es auch mein Werk seyn, wenn es dadurch auch schlimmer werden sollte. Zweytens können jene Veränderungen gut seyn an sich, und dennoch dem Stück diejenige, so wenig gekannte Einheit rauben, welche das Meisterstück der Kunst seyn würde, wenn man sie bewahren könnte ohne Wiederholungen und ohne Eintönigkeit *). Drittens, da diese Arbeit nur zu meinem Vergnügen gemacht ist; so ist ihr wahrer Triumph, daß sie mir gefalle; und Niemand weiß besser als ich, wie sie seyn muß, um mir am meisten zu gefallen.“ Jene Einheit des dichterischen und musikalischen Ausdruckes der Gedanken und Empfindungen, welche für den empfänglichen Sinn fast gänzlich den Unterschied zwischen Empfindungen und Gedanken aufhebt; die Wechselwirkung unter ihnen so wunderbar verschmelzet, daß Ursach' und Folge nicht mehr als zwey verschiedene Dinge erscheinen; und dadurch eben Geist und Gemüth, diese ewigen Gegensätze in der Menschennatur, für den Augenblick mit dem genußreichen Traumgefühl' eines innigen Friedens täuscht — jene zauberische Einheit, durch die allein die Vermählung von Poesie und Musik dem feineren Kunstsinne volle Befriedigung gewähren, und welche nur derjenige Künstler hervorbringen kann, in welchem Poesie und Musik (Tonsetzkunst) vermählt, glücklich vermählt, und gleichsam Ein Leib und Seele sind; macht den ganzen, einzigen Werth dieses Singspiels aus, dessen Handlung lediglich in der Wiedervereinigung eines, durch eitle Flatterhaftigkeit des männlichen Theiles von einander entfernten schäferlichen Liebespaares besteht, bewirkt durch die natürliche Wahrsagekunst eines freundlichen Alten, durch das Vertrauen, welches sie der leichtgläubigen Jugend einflößt, und durch den der Schäferin ertheilten Rath:

Pour vous faire aimer d'avantage,
Peignez d'aimer un peu moins.

Rousseau fühlte, daß dieser eigenthümliche Werth schon durch die kleinen Veränderungen gefährdet wurde, welche die Convenienz des Hofes erforderlich gemacht hatte; wie hätte dieser Werth durch eine solche Veränderung des Textes, wie die Uebersetzung in eine andere Sprache, zumal eine durch die beibehaltene Musik nothwendig genirte Uebersetzung ist, nicht ganz oder doch größtentheils zerstört werden sollen? Ein Wunder hätte geschehen müssen, um diesen Zauber zu erhalten. Es ist nicht geschehen; und eine billige Kritik, auf welche des Verfassers bescheidenes Vorwort gegründeten Anspruch hat, kann von diesem Gesichtspunkte aus, weniger das Mißlingen des Versuchs seinem Talente als den Versuch selbst seiner Einsicht in das tiefste Wesen der Kunst zum Vorwurfe machen.

Inzwischen ist es nicht allein die Schwierigkeit (vielleicht Unmöglichkeit) der Sache, welche zwischen Absicht und Gelingen lag. Auch subjective Hindernisse ahnet man, welche den Verfasser weit hinter seinem Ziele zurückgehalten haben. Er mag den Reiz dieses magischen Kunsthauches tief empfunden haben; aber er empfand ihn in überwiegender Maaße durch das Medium von Rousseau's Musik. Die

*) Ein goldner Spruch für die Tonsetzer und Operndichter. Die Empfindung will, wie ein Kind, gewiegt seyn; der Gedanke ist ein Marschall Vorwärts, er will immer fortschreiten, und macht selbst an den Schranken der Endlichkeit nur Halt, weil er muß. Diese anscheinlich im Widerspruche stehenden Ansprüche des leidenden und thätigen (empfindenden und denkenden) Princips unserer physischen Natur durch gleichzeitige Befriedigung beyder in Einklang zu setzen, das ist die Frage, ist das „Seyn oder Nichtseyn“ für die wahre Oper. Vielleicht find' ich einmal Gelegenheit und Raum in diesen Blättern für einen Aufsatz über die Vermählung von Gesang und Rede, den ich entwarf, als einige Operntouristen meine mißverstandene Aeußerung, daß unsere Oper ein Rübrey von Kunst und Unsinn sey, mit mancherley Gallmathias bestritten.

M.

Poesie blieb ihm so fremd, daß er — gleich im Personenverzeichnisse sie zerstörte. Das liebende Paar führt in der Urschrift die ländlichen, stammverwandten Namen: Colin und Colette; der devin gar keinen. Herr D. hat jene Wilhelm und Lisette; den Wahrsager Klaus genannt. Mit diesen Dienstbothen- und resp. Dorfnachbar-Namen ist schon der ideale Grund und Boden unter Rousseau's zartem Werke weggezogen. Schon der Musiker hätte wenigstens den Wilhelm, der sich so miserabel singt, meiden müssen, und dem Poeten, der je die Luft der idyllischen Schäferwelt geathmet hat, mußten sich die Namen Amint und Amine empfehlen.

Die Gesangverse sind im Durchschnitt dem Verf. besser gelungen, als diejenigen, welche recitirt werden sollen; wahrscheinlich eine Wirkung der Rousseau'schen Musik. Dennoch herrscht in jenen oft der schlechte Geschmack unserer Operetten vor. So z. B. in dem Rondeau S. 42 ist der Refrein:

Ah, pour l'ordinaire
L'amour ne sait guère
Ce qu'il permet, ce qu'il défend;
C'est un enfant, c'est un enfant!

im Vordersatze sowohl ohne Noth als ohne Glück variirt; und dem Bilde des Kindes sind die bild- und geistlosen Worte substituirt:

Ja, ja, die Liebe macht es so,
Sie macht es so, sie macht es so!

Ist das nicht ganz der Dichtungsstyl unserer Operntextschreiber? Auch zu dem theatralischen Edelsinne, den unsere Theaterdichter überall bis zum ästhetischen Abgeschmack verschwenden, neigt der Verf. sich einmal hin, indem er Rousseau zu verbessern glaubt. Als die vereinten Liebenden S. 38. dem Wahrsager Geschenke reichen, läßt der Dichter sie ihn nehmen (Recevant des deux mains) mit den (dieser Annahme eines dankbar überreichten Andenkens im geringsten nicht widersprechenden) Worten:

Je suis assez payé, si vous êtes heureux.

Unseres Verf. Klaus schlägt sie aus und spricht:

Ich hab' in Eurem Glück den schönsten Lohn gefunden,
Nicht Geld, nein, Gutes thun gewährt Zufriedenheit.

Geld? Glaubt der Vf., daß Rousseau das unter dem présent verstanden? daß er sich die Gestalten seiner Schäferwelt in die Taschen greifend und Münze suchend gedacht habe?

In dem Duett S. 35 wird das Ensemble: „Oubliera — Que lu lui fus { cher / chère } un jour," so wieder gegeben: Ich vergäß —

Den, der / Die, die } mir einst theuer war.

Fühlte Herr D. nicht ganz allein schon aus der Musik S. 11 heraus, daß er „Dich, der" und „dich, die" schreiben mußte? Nicht etwa bloß um das Häßliche „die, die" zu vermeiden, sondern auch um die Empfindung, welche im Vortrag dieser Gesangnoten ausgedrückt werden soll, ebenso gramatikalisch direkt, wie das Original, auf ihren anwesenden Gegenstand zu beziehen. Das lag doch so nahe!

Schwerer zwar war die Urschrift in dem ersten Liede der Colette zu erreichen:

J'ai perdu toul mon bonheur;
J'ai perdu mon serviteur;
Colin me delaisse.

Eine Sängerin, welche Seele in der Kehle hat, wird in das (zu Ende des 5ten und zu Anfang des 6. Taktes), welches auf den Namen des Geliebten kommt, einen Ausdruck legen, in welchem das trauernde, liebevolle Herz gleichsam über ihre Lippen in des Hörers Ohr sich ergießt. Das war in der Uebersetzung vielleicht eben so unmöglich zu erreichen, als ein poetisch-treues Wiedergeben des: mon serviteur. Wir müssen es dem V. passiren lassen, daß in seiner Uebertragung:

Ja, verloren hab' ich ihn,
Ach, mein ganzes Glück ist hin,
Da er mich verlassen,

der Name fehlt; müssen es ihm danken sogar, daß er nicht singen läßt: Wilhelm mich verlassen. Selbst die Flickwörter Ja und Ach wären zu übersehen. Aber bei der schließenden Wiederholung dieser Anfangsstrophe versetzt Rousseau den ersten und zweyten Vers; der verlorne serviteur geht dem verlornen bonheur voran, und diese veränderte Vorstellungsordnung identificirt die Begriffe serviteur und bonhour im Reiche der Töne für das Gefühl. Das ist Herrn D. gänzlich entgangen, er wiederholt die Strophe ohne die Versetzung.

Indessen fehlt es auch nicht an gelungenen Stellen. Z. B. S. 27.

Hirtenstab und Flöte schmücken
Schöner mich als Band und Stern:
Will Lisette (Amine) mich beglücken.
Laß ich alle Schätze gern u. s. f.

S. 16 ist das Französische:

L'amour croit s'il s'inquiette,
Il s'endort s'il est content,

im Deutschen:

In der Unruh wächst die Liebe,
In der Ruhe schläft sie ein,

völlig erreicht, vielleicht durch den reinen Gegensatz von Ruhe und Ursache noch überboten. Doch die schon oben berührte Uebertragung der Recitationsverse ist, wohl meist um des Reimes willen, durchgängig zu breit neben dem Original. M. s. S. 21., wo 4 französische Verse durch nichts sagenden Zuguß in 7 deutsche aufgelöst sind.

Der V. zürne uns nicht, wenn wir ihm die Sache zu steng genommen zu haben scheinen. Wieviel bey solchen

Uebertragungen gefordert werden kann, hat niemand besser gezeigt, als Bürger in der Selbstkritik seiner Nachtfeyer der Venus. Das Buch ist übrigens sehr elegant gedruckt, das Original en regard; folglich, wenn auch der deutsche Text von minderem Werthe ist, bleibt er immer eine Stellenweis willkommene Zugabe des artigen „Toilettengeschenks." Dagegen wird der große Toilettenkasten, vor welchem der moderne Geschmack sich zur Karrikatur überpuzt, und welchen man Theater zu nennen pflegt, sein Geldfach nicht eben sonderlich damit füllen. Jene Einheit von Kleid und Hut; Schmuck und Leib; Gedanke, Bild, Gefühl, Wort, Vers und Gesang, hat selbst in dem Vaterlande des Dichters nur ein kleines, man könnte sagen obsoletes Publikum. In Paris giebt (seltsam genug, und vielleicht in Folge eines alten Vorrechts) nur die große Oper den kleinen zarten Devin du village, gewöhnlich vor einem großen Prachtballet, und dann laufen nur die Altfranzosen zeitig hin, welche Rousseau vergöttern. In Deutschland ist der Sinn für solche poetisch-musikalische Einfachheit so schwächlich geworden, daß kaum Goethe's Jery und Bätely ihm den lezten Athem noch fristet.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Februar, 1820.

(Fortsetzung.)

Die höhere Dramatische Dichtkunst, welcher wir blos unsere Aufmerksamkeit zu widmen willens waren, hat freylich mit den Vorstellungen der kleineren Pariser Theater nichts gemein, doch kommen unter den unzähligen neuen Stücken, die diese fortdauernd erscheinen lassen, manche Arbeiten vor, die von Witz und Laune sprudeln, oder wenigstens eine geübte Feder verrathen. Diese können also nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden. Wir erwähnen daher folgende: Der falsche Mentor, Le faux mentor, ou encore un Tartuffe, Lustspiel in einem Aufzuge und in Versen von Hubert, wurde den 12. Januar zum erstenmal auf dem théâtre de la gaieté gegeben. Es ist im Druck erschienen bey Dondy-Dupré (3 Bogen 8. 75 Cent.) — L'ennui, die Langeweile, oder Graf Derfort, ist der Titel eines neuen launigen Vaudevilles von den drey oft zusammen arbeitenden Verfassern Scribe, Dupin und Melesville. Es wurde den 2. Februar zum erstenmal auf dem théâtre des variétés mit Beyfall aufgeführt. (3 Bogen 8. Mad. Huet. 1 Fr. 50 Cent.) — Melesville hat mit Brazier an einer andern Posse gearbeitet: Les Dieux à la Courtille, ein Titel, der füglich durch: Die Götter in der Kneipschenke, übersezt werden könnte. Dieses Vaudeville wurde am 10. Februar auf dem théâtre de la porte St. Martin zum erstenmal aufgeführt. (2 Bogen 8. bey Fages, 75 Cent.) — Noch eine Posse hat das théâtre des Variétés neuerdings erscheinen lassen, welches, dem Zwecke dieser Bühne gemäß, unaufhörliches Gelächter erregt. Es ist ein Lustspiel mit Gesang in einem Aufzuge, von Brazier und Dumersan, worin ein Stuhlflechter die Hauptrolle spielt, und eine Straßenecke den Schauplatz bildet. Auch führt es den Titel: Le coin de la rue, ou le Rempailleur de Chaises. (36 Seiten in 8. bey Barba, 1 Fr. 25 Cent.) — Grégoire à Tunis, oder die gute Wirkung des Weines. Vaudeville in einem Aufzuge, von Leblanc, wurde den 25. Dec. v. J. zum erstenmal auf dem théâtre de l'ambigu comique aufgeführt, und ist jezt im Druck erschienen. 2 Bogen 8. Barba. 75 Cent.)

Romane. Der durch seinen Tresor des Origines als Sprachforscher berühmte Gelehrte, Charles Pougens, läßt auch zuweilen seiner Einbildungskraft den Zügel schießen, und streift alsdann desto froher in das Gebiet der romantischen Dichtungen umher, da das Schicksal ihm durch seine vieljährige Blindheit, den Genuß der Wirklichkeit in so manchen Stücken versagt hat. Schon im vorigen Jahre stellte er in einem reizenden Gemälde das Leben der Einwohner des glücklichen Thales Tibur unter dem Titel: Les quatre ages dar, wovon so eben eine zweyte Ausgabe in 18. die Presse verlassen hat. (175 S., Preis 1 Fr. 50 Cent.) — Zu gleicher Zeit erscheinen von dem nämlichen Verfasser zwey neue Produkte seiner heitern Laune: Abel, ou les trois freres (240 S. 12. Preis 3 Fr.) und Lettres d'un Chartreux écrites en 1755, ein Bändchen in 18., den ein sauber gestochenes Kupfer von Dosenne ziert (Preis 1 Fr. 80 Cent.) Alle drey Werke sind von Monge verlegt. — Mademoiselle Fleury, Schauspielerin des zweyten théâtre français, ist als Schriftstellerin mit einem Roman in zwey Duodez-Bänden aufgetreten, der unter dem Titel: Aglaure d'Almont ou amour et devoir, die Geschichte ihres eigenen Lebens enthalten soll. Dieser Umstand allein reichte hin, dem Buche Abgang zu geben, doch hat es noch das Verdienst, nicht mit so wenig Sorgfalt geschrieben zu seyn, als es leider die meisten Erscheinungen dieser Art zu seyn pflegen, und wovon, zur Ehre des guten Geschmacks, die Anzahl immer kleiner zu werden scheint. (16 Bogen Hubert, Preis 5 Fr.). — Lord Byrons Werke sind in einem französischen Gewand erschienen, und haben eine Nachahmung veranlaßt, die den Geistesauswüchsen jenes menschenfeindlichen Engländers, dem seine Landesleute den ersten Rang unter den lezтlebenden genialen Dichtern aller Nationen einräumen, wenigstens in ihrer Uebersetzung, an die Seite gesezt werden darf. Vielleicht arbeitete der Verfasser dieses neuen Romans, Charles Nodier, selbst mit an der Uebersetzung der Byronschen Schriften, worin sich bekanntlich eine grausenvolle Erzählung, die Vampyren, befindet, die aber, so wie fast alle Erzählungen des edlen Lords, nicht vollendet war. Diese nun hat Nodier unter dem Titel: Lord Ruthwen ou les Vampires fortgesezt und

die Welt von diesem Ungeheuer befreyet. Nodiers Einbildungskraft und Styl werden in seinen beyden ältern Romanen: Jean Sbogar und Therese Aubert, von vielen bewundert. Auch die gegenwärtige Wundergeschichte wird seinen Ruhm nicht vermindern. Sie bestehet größtentheils aus Episoden, wovon eine, la jeune Morave, allein hinreichte, das Glück eines Buchs zu machen. Der Verleger hat dafür gesorgt, mit diesem Roman zwey Duodez-Bände zu füllen, obwohl ein einziger ihn füglich hätte umfassen können. (Bey Ladvocat, Preis 5 Fr.). — Die Geistesprodukte unsers fruchtbaren deutschen Romandichters Aug. Lafontaine, wovon viele ins Französische übersezt sind, machten schon lange eine Lieblingslektüre der Pariser Damen aus. Nur sein Rudolph von Wartenberg war immer noch vergessen geblieben. Endlich hat Mademoiselle Dugrégène die Bearbeitung desselben übernommen, und schon mit des Dichters Schreibart durch vorhergehende Uebersezungen vertraut, ein vortrefflich gerathenes Werk geliefert. Der französische Geschmack erforderte einige Abkürzungen des Originals, dessen Titel in Adolphe et Marie ou la Société secrète verwandelt worden ist. (4 Bände in 12. bey Plancher. Preis 10 Fr.). — Der Buchhändler Lebègue giebt unter dem Titel: Bibliotheque d'une maison de campagne, eine Sammlung von Schriften heraus, die freylich jedermann schon kennt, aber doch gern wieder zur Hand nimmt, um einen müßigen Augenblick, besonders auf dem Lande, angenehm hinzubringen. Sie erscheint in Lieferungen von 6 Duodezbänden, wovon der Subscriptionspreis 15 Franken ist. Die erste enthält Gil-Blas, die Briefe über Italien von Dupaty und Sternes empfindsame Reisen. Die zweyte ist auf bevorstehenden April versprochen, und wird Belisaire, Marmontels moralische Erzählungen, Mathilde von Mad. Cottin, und die Geschichte Carls XII von Voltaire enthalten. Sonderbar genug, daß lezteres Werk, so wie Dupatys Briefe, in einer Sammlung von Romanen figuriren. Ob sie hier vielleicht am rechten Orte stehen?

Bibliographie. H. Septier, Vorsteher der Bibliothek von Orleans, hat unter dem Titel: Manuscrits de la Bibliothèque d'Orleans, eine Beschreibung dieser Manuscripte herausgegeben, worin ihr Alter, ihre Verfasser, ihr Inhalt, ihre Schriftarten, und die Personen, in deren Besitz sie ehedem waren, sorgfältig verzeichnet sind. Vor dieser Beschreibung gehet eine historische Nachricht über die alten Bibliotheken her, die sich ehedem in Orleans befanden; vorzüglich aber lernte man hier die jetzige Stadtbibliothek kennen, die gewiß wichtiger ist, als sie es zu seyn scheinen würde, wenn man den Werth ihrer Büchersammlung nur nach der Anzahl der Bände, die sie enthält, bestimmen wollte. (18 Bogen 18. Orleans, bey Rouzeau-Montant.)

Schöne Künste. Auffallend ist es, daß bey so vielen Werken der Zeichen- und Kupferstecherkunst, die Frankreich hervorgebracht hat, noch nie ein Künstler auf den Gedanken gerathen war, eine malerische Darstellung der Umgegend von Paris in einem Gesammtwerke zu vereinigen. Einzelne Ansichten besaß man freylich, doch auch nur unvollkommen, oder so sehr veraltet, daß sie gegenwärtig der vorgestellten Gegend nicht mehr ähnlich sehen. Diese Lücke der Kunst auszufüllen, hat der geschickte Zeichner Damame-Démartrais, der schon durch seine mahlerischen Ansichten Rußlands bekannt ist, die Ankündigung eines Unternehmens gemacht, woran er schon seit vier Jahren gearbeitet hat, und welches aus einer Sammlung von wenigstens 60 sorgfältig gestochnen Zeichnungen, die Umgegend von Paris vorstellend, bestehen soll. (Paris et ses alentours à plus de trente lieues). Dieses Werk wird in Heften, jedes von 5 Aussichten, mit erklärendem Texte erscheinen. Der Subscriptionspreis einer jeden Lieferung ist 50 Fr. mit schwarzen, und 100 Fr. mit illuminirten Kupfern. Der Künstler (rue neuve des petits champs No. 58.) ist selbst Verleger seines Werkes. — Zu Anfange der französischen Revolution erlaubte der leere Schatz und die innere Zwietracht nicht, den Siegern der Heere und ihren gefallenen Streitern dauernde Denkmähler zu setzen. Aber nach den ersten Siegen in Italien waren Mahler und Bildhauer desto fleißiger beschäftiget, das Andenken an die Thaten ihrer Landsleute auf die Nachwelt zu bringen; Straßen und öffentliche Plätze, Flüsse und Berge wurden mit Monumente aller Art geziert. Diese sind von 1792 bis 1815 zu einer ungeheuern Anzahl angewachsen: aber sie sind auf den französischen Boden zerstreut, und Reisen werden erfordert, um sie zu sehen. Es war daher für die Kunst kein kleiner Gewinn, sie in einem einzigen Werke gesammelt bewundern zu können. Der Buchhändler Panckoucke hat diesen Zweck durch die Herausgabe seiner Monumens des Victoires des Français befördert, wovon gegenwärtig drey Lieferungen erschienen sind. Sie enthalten hauptsächlich Zeichnungen nach den vortreflichen Gemählden von Gerard, Girodet, Gros, Meynier und Tethiers. Den Stich dieser Zeichnungen besorgt Ambroise Tardieu, und Charles Dupin, Mitglied des Instituts, schreibt den Text dazu, der jedoch für jede Lieferung nur einen Bogen in 4. füllt, und vier Kupfer begleitet. Die ganze Sammlung wird aus 25 Lieferungen bestehen. Preis einer jeden 3 Fr. 50 Cent. — Die nämliche Buchhandlung hat eine zweyte Sammlung der französischen Heerführer Portrais des généraux français, herausgegeben, wovon die 4te Lieferung erschienen ist. Diese Sammlung reihet sich an ein historisches Werk an, dessen oben in der Rubrik der Geschichte, unter dem Titel: Victoires, conquêtes, desastres etc. gedacht worden ist. — Der Baumeister Gauthier giebt eine Sammlung der schönsten Gebäude von Genua und dessen Umgegend heraus (Les plus beaux monumens de la ville de Gênes et de ses environs) wovon die 8te Lieferung erschienen ist. Sie enthält 6 Kupfertafeln und einen Foliobogen Text, der als Umschlag dient. (Salmon, Preis 6 Fr.)

(Der Beschluß folgt.)

Nr. 28.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 11. April 1820.

Sprachkunde.

Die Landessprachen der Schweiz, oder schweizerische Dialektologie, mit kritischen Sprachbemerkungen beleuchtet. Nebst der Gleichnißrede von dem verlorenen Sohne in allen Schweizermundarten. Von Franz Joseph Stalder, Decan und Pfarrer zu Escholzmatt im Entlibuch, Chorherrn am Stifte zu Beromünster. Aarau, bey Sauerländer, 1819, 424 S. 8.

Unter den Sprachforschern Deutschlands hat der Schweizer, Hr. Decan Stalder, durch sein schweizerisches Idiotikon ehrenvollen Rang verdient und erhalten. Seine Muße blieb seither diesem Lieblingsstudium gewidmet, und es ist eine Arbeit mühsamen und vieljährigen Fleißes, vereint mit scharfsinniger Forschung, worin jezt von ihm der älteste und merkwürdigste Dialekt deutschen Sprachstammes dargestellt wird. „Jahrhunderte (sagt der Verf.) flossen in mancherley verwandelten Gestalten und Formen der Sprache vorüber, und unser Dialekt ist noch derselbe, von dem wir mehr denn zulängliche Spuren im Dunkel der fernsten Vorzeit finden, als ein noch hehres Denkmal einer längst entflohenen Schöpfung. Der Zahn der Zeit hat zwar auch hie und da seine zerstörende Gewalt bewiesen, aber noch manches Geform der sprachlichen Uralterthümlichkeit steht von ihm unversehrt, mächtig hindeutend auf die Vorwelt unsrer ersten deutschen Sprachbildner, voran eines Kero und Notker von St. Gallen, die mit und unter uns lebten. Es lohnt daher der Mühe, diese Mundart näher und genauer zu untersuchen sowohl, als eine nähere und genauere Erkenntniß derselben in allen ihren Verzweigungen mitzutheilen, die nicht nur im Auslande, wo man so oft des schweizerischen Dialektes mit Unrecht und grober Unwissenheit des Altsprachlichen höhnend spottet, sondern selbst unter uns, die wir öfter so wenig unsres eignen Uralterthümlichen bewußt sind, angenehm und willkommen seyn dürfte."

In drey Abschnitten handelt das Werk von den Buchstaben und ihrer veränderlichen Aussprache, von Veränderung und Biegung der Wörter, endlich von den eigenthümlichen Wortformen und Wortgebilden. Als preiswürdiger und höchst schätzbarer Anhang ist die Parabel vom verlornen Sohn, zuerst im uralten Schriftdeutsch von Tatian und Notker, hernach in 41 der jetzigen deutschen Mundarten, wie sie in achtzehn Kantonen der Schweiz angetroffen werden, in 6 romanschen Dialekten Graubündens, in 21 französelnden Patois von Freiburg, Waadt, Genf u. s. w., und endlich in acht italiänischen Dialekten, wie sie in den Kantonen Graubünden und Tessin vorkommen, insgesammt aber in zweyundsiebenzig verschiedenen Schweizer-Mundarten mitgetheilt; vielfältig sind hierbey, so wie im ganzen Buche von dem Verfasser selbst und von vielen achtungswerthen Männern, die ihm Beyträge lieferten (denn wie die Faunen und Floren, so müssen auch die Dialektologieen überall an Ort und Stelle erforscht und gesammelt werden) mit scharfsinnigen Bemerkungen begleitet, die für Sprache und Völkerkunde gleich fruchtbar erscheinen müssen.

Den Literaturblättern des Morgenblattes dürfte eine Probe dieser wahrlich nicht den Linguisten allein sich empfehlenden Arbeit, die man dem Kapitel von den Verkleinerungs- und Zärtlichkeitsformen entheben will, am passendsten erachtet werden.

Es ist auffallend und seltsam (sagt Hr. Stalder), daß die Schweizer eine so entschiedene Neigung zu den Verkleinerungs- und Zärtlichkeitsformen äußern. Unsere Mundsprache ist hierin so überaus reich, als die Buchsprache arm daran erscheint, und es gibt gewiß wenige Zeitwörter, die der Schweizer nicht in ein-len (der Hochdeutsche in eln) oder vielmehr in ein gleichsam kosendes elen oder erlen verkleinert, um den Begriff und den Sinn derselben noch mehr zu verkleinelen oder zu verklenerlen.

Der Schweizer gebraucht für seine Verkleinungsgebilde häufiger das elen und erlen, denn das zweydeutelnde len; ihm ist dieses len mehr eine Verösterungs- als eine Verkleinerungsform. Forschlen oder förschl-

len, fräglen, zänklen heißt bey ihm sehr oft: wiederholt forschen, wiederholt fragen, wiederholt zanken, wie föschelen oder förscherlen, frägelen, zänggelen (zänkelen) oder zänggerlen durchaus einwenig forschen, einwenig fragen, einwenig zanken; eine Unterscheidungsform, die der Schriftsprache gänzlich mangelt.

Vor allen Schweizern zeichnen sich die Gebirgsbewohner in der häufigen Redweise der Wortverkleinungen aus. Wenn z. B. ein hochstämmiger Hirt aus dem Entlibuch oder Emmenthale von seinem Arm oder Bein redet, wird er immer seinen Arm Aermli, sein Bein Beinli, oder gewöhnlicher Beindli benennen. Nie wird er sprechen: Der Nachbar hat mir den Arm oder das Bein, wohl aber das Aermli, das Beindli zerschlagen; betreffend seinen Kopf, und wäre auch derselbe das aller niedlichste Köpfchen eines bildschönen Jungen, wird er es schlechtweg Grind heißen, und nie oder selten doch er wird sagen: Das Chöpfli (Köpfchen) thut mir wehe, sondern der Grind thut mir wehe; was er aber von seinen Hausthieren, selbst öfter von seiner Kuh — recht höflich — nur Kopf nennt.

Einen vorzüglichen Beweis des Hanges zu zärtelnden Kleinformeln legen auch manche Berggegenden der Schweiz, wie z. B. Brätigau in Bünden, damit ab, daß die Eigen- oder Personalnamen das ganze Leben hindurch diminutiv klingen. Da hört man nur das Hanschi, Christli, Margarethli u. s. f., und möchte glauben, es wäre von einem Lilliputervolke die Rede, während es Bengel von sechs Schuhen betreffen kann, — und doch auch diesen oft unnütz gemißbrauchten Kleinformen scheint immer etwas Gutmüthiges und Wohlwollendes anzuhaften.

Selbst das Fürwort Du gibt sich an den anmuthigen Gestaden des Luzerner Sees gar oft in heimelichen Gesprächen der Geselligkeit als Duli zu hören. So schmeichelt man sich nicht selten: Duli, chumm gli zuonis, Duchen, komm bald zu uns!

So wird der Verkleinung der Wörter, besonders der Eigen- und Gattungswörter, beynahe durchgehends ein gewisses Merkmal der Liebkosung aufgedrückt, als Mann, Mannli oder vielmehr Mandli, z. B. er isch no es Manndli, soll heißen: er ist noch ein wackerer, rüstiger Mann. Der Mann nennt sein Weib aus Zärtlichkeit Fraueli, wie das Weib den Mann Manndli oder Manndeli.

Die Kleinformen der Hauptwörter werden vom Schweizer auf eine vierfache Art gebildet: zuerst von dem zarten und lieblichen li, wenn der Begriff Kleinheit, und wieder mit dem noch zärtern und lieblichern eli, wenn der Begriff Zärtlichkeit vorherrschend ist, als Büöbli und Büöbeli (Knäblein), so auch Aeugli, Füßli, Händli, Chnäbli, Maitli, oder Aeugeli, Füßeli, Händeli, Chnäbeli, Maiteli u. s. w.

Auf die nämliche Weise mit li werden auch die männlichen und weiblichen Eigennamen verkleinet, als Benzli, Joßli, Martli, Osli, Ruodli, Seppli, Mädli, Mili, Urenli oder Urendli, — oder mit eli, wenn man sich kosend ausdrücken will, als: Benzeli, Joßeli, Marteli, Oseli, Ruodeli, Seppeli, Mädeli, Mieli oder Mizeli, Ureneli oder Urendeli (von Benedikt, Jodok, Martin, Oswald, Rudolph, Joseph, Magdalena, Maria, Uerena oder Uren) u. s. w.

Wie viel sanfter schallen die Verkleinungsformen li und eli, diese holden Bezeichnungen des Holden, denn das krauende, tiefkehlige, der tonlichen Schönheit widerstreitende, mit Konsonanten überladene chen in Aeugchen *), Füßchen, Händchen, Chnäbchen, oder das breitmaulichte, rauhe, übellautige, unleidliche, neudeutsche lein in Aeuglein, Füßlein, Händlein, Chnäblein u. s. w., als welche Wörter der Schweizer ehedem mit lin nach dem alten Gebilde der Allemannen und selbst der so lieblichen Minnesängersprache stets Aeuglin, Füßlin, Händlin schrieb. Hat doch die Schrift das aus lin gebildete ling in: Jüngling, Liebling, Säugling u. s. f. glücklicherweise beybehalten: warum soll das alte, von Neuschriftuern verschmähte lin mit seinem so weichen Urlaute nicht wieder in den Verkleinungen erstehen, und zu seiner ursprünglichen Ehre wieder erhoben werden, die ihm so unrechtmäßig ist geraubt worden?

Die Kleinformen der Hauptwörter werden zweytens gebildet mit einem End-i, als: das Aeugi, Füßi, Händi, Häsi, Kätzi, Ketti, Näsi, Oehri (Aug, Fuß, Hand, Hase, Katze, Kette, Nase, Ohr) u. s. w., die in der Mehrheit auf ni oder eni ausgehen, als Aeugini oder Aeugeni, Füßni oder Füßeni u. s. f.

Sie werden drittens gebildet mit einem End-tschi oder tschi, als: das Chälbschi oder Chälbtschi, Füllschi, Fülltschi, Hühnschi, Hühntschi, Lämmschi, Lämmtschi (Kalb, Füli d. i. Füllen, Huhn, Lamm) u. s. w.; die Mehrzahl geht wieder in ni oder eni aus, wie z. B. Chälbschini, Chälbtscheni, Füllschini, Fülltscheni, vorzüglich im Kanton Bern und im Entlibuch.

Sie werden viertens gebildet mit einem End-ti, wenn sie ein End-l haben, als: Gastmähli, Hügelti, Löffelti, Mäuli, oder vielmehr Müüli, Stühlti, Theilti, Vögelti (Gastmahl, Hügel, Löffel, Maul, Stuhl, Theil, Vogel) u. s. w., deren Mehrzahl wieder in ni ausgeht, wie z. B. Gastmähltini, Hügeltini,

*) Wo sagt man so? In der norddeutschen Mundsprache scheint die vorherrschende Verkleinerungsform von Auge Aeugelchen zu seyn. Uebrigens kommt auch wohl der Schweizerdialekt bisweilen auf das chen zu, z. B. Mauje, Weibje. S. die nachsteh. 5te Form.

M.

Löffeltini, vorzüglich im Entlibuch, Bernischen Oberland und Wallis.

Und fünftens endlich werden sie gebildet mit einem End=ji (im Wallis), als: das Bergji, Chalbji' Strümpfji (Berg, Kalb, Strumpf), deren Mehrzahl auf ni ausgeht, wie Bergjini, Chalbjini, Strumpfjini, — oder mit einem End=je, als: das Chalbje, Maitje, Weibje (Kalb, Maid, d. i. Magd, Weib) u. s. f., deren Mehrzahl wieder auf ni ausgeht, als: Chalbjeni, Maitjeni, Weibjeni, — Kleinformen, die wir selbst noch in andern mit den Deutschen verwandten Sprachen wieder finden, als: im Holländischen bergje, huisje, menschje, aus berg, huis, mensch, und in der schottländischen Mundart lassie, wifie aus laß (Magd), wif (Weib) u. s. f.

Mit Recht wird an einer andern Stelle dieses Sprachschatzes, die Gaunersprache der eigentliche Lebenskern, die unerschöpfliche, ewige Lebensquelle zur Aeufnung und Verschönerung der allgemeinen Sprache genannt, aus der fortgehend noch gar manches wieder enthoben und in die Iztsprache neu aufgenommen werden mag, was sich durch Bedeutsamkeit, Kürze und Anmuth sattsam empfehlen kann*).

Englischer Literatur=Bericht vom November und December 1819.

(Beschluß.)

Von dem Gemälde der Häuslichkeit ist das Bild des öffentlichen Lebens in Athen sehr abweichend. Schon vor Perikles herrschten Ausschweifungen in dem ruchlosesten Maaße. Aber dem Anbeter der reizenden Aspasia blieb es vorbehalten, von einem unsittlichen Leben das Gehässige abzustreifen, und er brachte ein System in Ausübung, wie es die größte Verdorbenheit neuerer Zeit nur anzukündigen wagte, daß das Laster sein Strafbares verliere, wenn es nur minder abschreckend erscheine. So kam es, daß die Hetären, welche Demosthenes in der Rede für Neära ohne Anstand deutlich genug bezeichnet, eine historische Bedeutsamkeit gewonnen haben. Ihnen ward eine Erziehung zu Theil, die dem rechtlichen Weibe versagt blieb; auf Kosten der Ehre erwarben sie Bildung und Unterricht. Wenn die keusche Gattin an den Freuden griechischer Geselligkeit nicht Antheil nehmen durfte, so galt dagegen ein Fest für unvollständig, wenn es nicht Hetären durch ihre Talente und Reize verschönerten. Die höhere, selbst wissenschaftliche Ausbildung dieser Geschöpfe erhob sie zu den Gefährtinnen der Staatsmänner, der Dichter und Weisen. Während die ehrbare Hausfrau vergessen ist, wird die Hetäre in der Geschichte genannt, wurden ihre Scherze ängstlich gesammelt (Athenäus B. 3. aber welche Scherze!), und nach ihrem Tode barg ihre Hülle ein prunkendes Grabmal.

Für moderne Leser hat die Schilderung, wie in jenem Zeitalter in Lust und Ausartung gekünstelt wurde, welcher Ueberreiz durch den täglichen Anblick der vollendetsten entblößten Formen an Statuen und Gemälden die Phantasie überwältigte, etwas Erschütterndes. Schönheit war zu einer der ersten Gaben des Himmels erhoben; eine Lais ward die Bewunderung der Welt. Der Schönheit huldigten nicht nur blos Jünglinge und Empfängliche, ondern die ernstesten Philosophen selbst.

Aber wenn auch diese Hetären den zarteren Empfindungen nicht stets und ganz abhold blieben, und Tugenden des Herzens auch eine Aspasia, Pythionice und Neära verschönerten, so überzeugt doch die nähere Beleuchtung ihrer Geschichte von der ewigen Wahrheit, daß das erhabene Gesetz der Natur, welches Keuschheit dem Weibe als erste Tugendpflicht auferlegte, nicht und zu keiner Zeit nicht, durch conventionelle Formen hinweggeräumt werden kann. Die attischen Gesetze waren mit diesem Urgebote der Natur selbst im vollkommensten Einklange: wenn sie gewisse Anzüge, gewisse Vorrechte nur an die Bedingung einer rechtlichen Geburt knüpften. Das freygeborne attische Weib, welche das Gewerbe der Hetären ergriff, verlor alle ihre Rechte und Vorzüge, und das Bewußtseyn ihrer Entwürdigung zwang sie, ihren Namen zu ändern, um so jedes Andenken einer frühern Existenz zu vertilgen. Ueberlebte die Gefeyertste die Zeit ihrer Blüthe, so peitschte sie die Geissel der Satire, welche die frivole Komödie selbst über eine Thalatta, Corianno, Anteja, Thais, Opora schwang. —

Das Quaterly Review XLIII. pag. 203 — 246, enthält eine Anzeige mehrerer Werke über das Vorgebirge der guten Hoffnung von Richard, Barnard, Fischer, William Burchell, G. Roß, John Wilson, Latrobe und Ungenannten (Colquhoun). Zugleich gibt es eine Schilderung des gegenwärtigen Zustandes dieses Landstrichs in Veranlassung der lezten Parlaments=Sitzung, in welcher der Plan, die Anpflanzungen dieser Kolonie zu erweitern, mit Jubel aufgenommen, und 50,000 Pf. Strl. auf der Stelle dazu ausgesezt wurden. Seitdem drängten sich die Menschen in Downing Street, um den Beschluß der Colonialverwaltung über die Bedingungen zu erfahren, unter denen neue Kolonisten sich in jenen herrlichen Gegenden ansiedeln konnen. Den genauesten Erkundigungen nach den jezigen Gränzen der Kapkolonie zufolge, erstreckt sich die Westküste 315 Meilen vom Tafelberge bis zum Flusse Koussin, und die Südküste 580 Meilen ostwärts von demselben Berge bis zum großen Fischflusse: eine Ausdehnung von 120,000 Quadratmeilen. Nur auf der Südseite der Gebirgsketten, die sich über die ganze Breite von Osten nach Westen hinziehen, nahe bey dem Meeresufer, sind ausgedehnte Waldungen, die von dem der Mosselbay gegenüber liegenden Punkte bis Sitsicamma oberhalb Plettenbergs Bay einen Raum von fast zweyhundert Meilen einnehmen, und treffliches Bauholz liefern. Oberhalb dem Schwarzenberge ist eine von den unter dem Namen Karroo den Kolonisten bekannten Ebenen von eisenhaltigem Thonboden, das übrige Land ist hügelig. Schon frühere Reisende und neuer=

*) Der Gebrauch, welchen Dichter und Erzähler von dem idyllischen Reize dieses Dialektes machen können, wird unwillkührlich diesen Wunsch befördern, dafern sie es nur mit Geschick thun. Vergl die Rec. von Claurens Vergißmeinnicht in Nro. 14. des Lit. Bl.

M.

dings wieder Lichtenstein, der im Jahre 1802 nach dem Frieden von Amiens den Sohn des Generals Janssen als Erzieher dahin begleitete, bemerkten, daß der Anblick dieser kahlen Ebenen, so wenig Einladendes er im Februar oder März hat, in den Monaten Juli und August, nachdem der Regen gefallen und alles sich in reiche Gerstenfelder und lachende Blumenwege verwandelt hat, nicht wieder zu erkennen ist. Von der gegenwärtig bewohnten Landstrecke sind 30,000 Quadratmeilen fruchtbarer Boden, von denen ⅓ pflügbar und ⅔ Schaaftriften und Viehweiden herrlich gelegen ist. Diese weite Ausdehnung bewohnen dreytausend Familien, eine spärliche Bevölkerung. Ein Beweis, wie die Kolonie zunimmt, ist der Anwachs der Bevölkerung, die 1798 62,000, und jezt schon nahe an 100,000 Seelen, Weisse, Sklaven und Hottentotten zusammengerechnet, beträgt. Die Haupterzeugnisse bestehen aus Wein, Weizen und Wolle, und es zerfallen die Bewohner daher in Wein-, Korn- und Viehbauern, von denen die Ansiedelungen der leztern besonders armselig sind. Ihnen zunächst folgen die Hottentotten, an Zahl etwa 20,000, deren Zustand sich unter dem Schutze der brittischen Regierung verbessert, und den gutartigen Menschenschlag, der nur früher und mit Unrecht hat in Verruf kommen können, veredlen Missionsanstalten durch die milde Lehre des Christenthums. Die älteste dieser Anstalten ist zu Gnadenthal, einst eine Wildniß, lezt von mehr als 1300 Hottentotten bewohnt, die mit rührender Liebe an ihren Geistlichen hängen. Schwerer wiewohl nicht unmöglich ist die Bekehrung der Hirtenstämme von der Ostseite des großen Fischflusses, die schönste aber auch die enthaltsamste Menschenrace, mit Unrecht Kaffern, Ungläubige genannt. Alle Reisende bestätigen den Namen, den Vasco di Gama ihnen gab, boa gente, gutes Volk. Eine unglückliche, wiewohl gutgemeinte Einmischung des Gouvernements in die Fehde, welche der eine Stamm dieser Kaffern unter dem interessanten Anführer Gaika gegen den andern unterhält, veranlaßte neulich den Einfall der beleidigten Partey in das Gebiet der Kolonie. Jezt ruht der Streit, und wird von Seiten der Kaffern keine Nahrung gewinnen. — Der neulich dem Parlament vorgelegte Plan beabsichtigt, unbemittelte Familien der alten Welt zu veranlassen, nach dem Cap auszuwandern, und sie zur Reise und zum Antritt einer dortigen Pachtung gehörig mit Geld zu unterstützen. Der mit großem Beyfall aufgenommene Plan hat ungemein viel Einladendes. Die nähern Bedingungen desselben und die Einwürfe, die freylich auch diesem Auswanderungs-Vorschlage gemacht worden sind, wird, wer sich näher davon zu unterrichten wünscht, im Review pag. 232 ff. nachschlagen können.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Februar, 1820.

(Beschluß.

Die Liebhaber der Gartenkunst bewundern eine neue Lieferung (die 9te), die Hr. Thouin von seinen Plans raisonnés de toutes espèces de jardins, ausgegeben hat. Sie enthält 5 Kupferstiche in Folio, ohne Text. Der Preis einer jeden Lieferung ist 7 Fr. 50 Cent. und 15 Fr. mit illuminirten Kupfern. — Von Landons schon angekündigten Umrissen der vorjährigen Gemahldeausstellung (Salon de 1819) haben wir die 6te Lieferung anzuzeigen. Preis 2 Fr. 50 Cent. — Senefelders Erfindung gewinnt in Frankreich immer an Umfang und dienet nicht blos dazu, das Auge zu ergötzen und die Werke der Kunst zu vervielfältigen, sondern auch nützliche Kenntnisse allgemeiner zu machen. Diese wohlthätige Absicht hat den Graf Lasteyrie veranlaßt, in seiner Steindruckerey eine Sammlung landwirthschaftlicher Maschinen und Ackergeräth erscheinen zu lassen, die dem Landwirthe, für wenig Kosten, durch sorgfältig gezeichnete Modelle, mit unzähligen Maschinen, Instrumenten und Geräthen bekannt macht, wie sie von allen Völkern in den verschiedenen Ackerbau treibenden Ländern Europa's in der Landwirthschaft angewendet werden. Das Werk führt den Titel: Collection de Machines, instrumens, ustensils etc. employés dans l'économie rurale, domestique et industrielle. Es erscheint in Heften von 10 Abdrücken mit erklärendem Texte. Das erste ist erschienen. Preis eines jeden Heftes 3 Fr. In Lasteyries Lithographie rue du bac No. 58. — Ein anderes lithographisches Unternehmen widerlegt die Klage, die man gegen die Steindruckerey erhoben hatte, daß sie nie die Genauigkeit, die Feinheit und die Grazie des Grabstichels werde erreichen können. Dieses Unternehmen besteht in einer Sammlung von 150 Portraits von den klassischen Schriftstellern aller Nationen: Collection de 150 portrais lithographiés des classiques de toutes les nations. Eine Gesellschaft geschickter Künstler hat sich zu dieser Arbeit vereiniget und die erste Lieferung, die davon erschienen ist, machte alle Gegner der Lithographie verstummen. Ariost, Geßner, Linnée, Camoens, und Muratori sind die fünf Gelehrte, die diese erste Lieferung darstellt. Einem jeden Portrait ist eine kurze biographische Notiz hinzugefügt. Preis der Lieferung 5 Fr. In der Lithographie von Langlumé, rue de l'Abbaye No. 4.

Baukunst insbesondere. Der als achtzigjährige Greis am 1. December v. J. verstorbene Baumeister Viel besorgte in den lezten Jahren seines thätigen Lebens nichts so sehr, als daß die Baukunst in Frankreich in Verfall gerathen möchte, und schrieb ein Werk, das fünf und zwanzigste seiner sämmtlichen Schriftsteller-Arbeiten, unter dem Titel: De la chute imminente de la science de la construction des bâtimens en France, wovon der 2te Band bey den Gebrüdern Tilliard erschienen ist. (18 Bogen, Preis 6 Fr.)

Von Schriften in fremden Sprachen, die aus den Pariser Pressen hervorgegangen sind, haben wir das 1ste Heft einer portugiesischen Zeitschrift zu erwähnen. Sie führt die Titel: O Contemporaneo; obra politica e litteraria. (6 Bogen in 8.). Der Zeitpunkt ihrer Bekanntmachung ist nicht festgesezt. Subscriptionspreis auf 4 Hefte, 10 Fr. bey Terry. — Hammonière, Lehrer mehrer lebenden Sprachen, und durch verschiedene grammatikalische Arbeiten vorzüglich über die englische Sprache bekannt, hat eine portugiesische Sprachlehre herausgegeben, worin man die nämliche leichte Unterrichtsmethode wieder findet, die seine übrigen Lehrbücher auszeichnet. Duodezband von 20 Bogen, bey Theoph. Barrois. Preis 4 Fr. 50 Cent. — Der Buchhändler Lefèbre hat bey Crapelet eine saubere Ausgabe von dem bekannten italienischen Werke Le Notti romani, in 2 Duodezbänden drucken lassen. (26 Bogen, Preis 6 Fr.)

Nachträglich haben wir noch anzuzeigen, daß der anonyme Verfasser einer unter dem Titel Considérations sur la France bekannten Schrift, ein neues Werk herausgegeben hat, welches das Oberhaupt der katholischen Kirche zum Gegenstande hat. Es führt den einfachen Titel: Du Pape. Bey Beaucé-Rusand zu Lyon. 2 Bände in 8. 46 Bogen, Preis 10 Fr.

H—s.

Nr. 29.

Literatur-Blatt.

Freitag den 14. April 1820.

Kirchengeschichte.

Die Agape oder der geheime Weltbund der Christen von Klemens in Rom unter Domitians Regierung gestiftet; dargestellt von Dr. August Kestner, außerord. Prof. d. Theol. (in Jena.) Jena bey Ang. Schmidt. 819. XXVIII, 556 und 56 S. in gr. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Auch mit dem Titel:

Versuch einer Schilderung der Agape in ihrem ersten Jahrhunderte. Nebst vier Beylagen und einer Zugabe (.) von ꝛc. ꝛc. Mit einem Titelkupfer ꝛc. ꝛc.*)

Entdeckungen auf dem Felde der Kirchengeschichte, wie in der gegenwärtigen Schrift mit großem Vertrauen angekündiget und mitgetheilt werden, können nicht blos den Gelehrten vom Fache zur Prüfung einladen; sie müssen auch jeden gebildeten Menschen, welche Ansichten er übrigens von dem Christenthume habe, interessiren. Denn wer wollte nicht näher hinzutreten, wenn ihm die Hoffnung wird, eine merkwürdige Gegend, von welcher seit länger als einem Jahrtausende nur einige Stellen durch einzelne matte Strahlen schwach erleuchtet waren, auf einmal in dem hellesten Lichte zu überblicken? Wer fühlte sich nicht noch mehr hingezogen, wenn ihm in dem ersten christlichen Jahrhundert ein unerwartetes, aber treues und leibhaftes Bild von den Bestrebungen und Treiben unserer Zeit gezeigt würde? Dieß verheißet Hr. K. seinen Lesern. Als er eine Schrift: „Geschichtliche Andeutungen über den welthistorischen Kampf zwischen der alten und neuen Zeit unter den beyden ersten Antoninen" ausarbeitete, fand er zuerst zufällig, ohne auf eine Entdeckungsreise auszugehen, deutliche Spuren eines geheimen Christenbundes in den geschichtlichen Quellen der ersten christlichen Jahrhunderte, und bey weiterem Nachforschen „zeigten sich (S. VII.) dem unbewaffneten Blicke bald genug in bekannten Gegenden unbekannte Trümmern eines Gebäudes, das durch Menschenhand aus seinen Fugen gerissen und absichtlich zerstückelt und verderbt zu seyn schien." Die Geschichte dieses geheimen Christenbundes von Domitian's bis zu Marc-Aurel's Regierung (J. v. C. 81 bis 180.), wie der Verf. dieselbe in verkannten Quellen gefunden zu haben glaubt, stellt die anzuzeigende Schrift dar. Wunderbar ist es, daß wir in dieser Geschichte Alles antreffen, was einen Theil unserer Zeitgenossen treibt oder beunruhigt — Freymaurerey, mystische und theosophische Orden, politische Umtriebe, Hierarchie, Papismus; noch wunderbarer aber, daß in diesem Bunde die Macht der Schriftstellerey —

*) Diese Schrift hat in denjenigen Freymaurerlogen, deren Mehrzahl aus Männern von Bildung besteht, zahlreiche Bewunderer und Freunde gefunden; man scheint sie dort als eine Ahnenprobe betrachten zu haben, welche das Alter des Ordens bis nahe an den Anfang der christlichen Zeitrechnung hinaufrückt. Gleichwohl scheinen bey weitem die meisten Gelehrten dieses Faches sie für eine Vision des noch jungen Verfassers zu halten. Das Mißverhältniß ihres (maurerischen) Publikums zu demjenigen, welches die Rubrik der Kirchengeschichte in den Gelehrten-Zeitungen hat, schien mithin eine Prüfung derselben in diesem Blatte als zweckmäßig zu empfehlen. Der Rec. welchen ich darum ersuchte, hat geglaubt, in der Darlegung des Inhalts ausführlich seyn zu müssen, um den Klagen vorzubeugen, welche die Vff. gewöhnlich gegen refutatorische Beurtheilungen erheben; und ich habe dagegen um so weniger einwenden mögen, da unmittelbar nach dem Eingange der Recension bereits eine Fehde darüber in der Beyl. 16. des Opp. Blattes laut wurde. Der Herr V. kämpft dort gegen Herrn Prof. de Wette, der die Agape (geständlich) in der Allg. L. Z. von Halle (No. 1. 1820.) beurtheilt, und einen mehr populären Auszug seiner Kritik dem Opp. Bl. (Beyl. 7.) einverleibt hat. Zugleich spricht er eine andere Recension im Hermes als neckend an, und beruft sich dagegen auf die Beurtheilungen in der Jenaischen L. Z. und den Gött. Anz., welche zu seinem Vortheil seyn sollen. „Wahr oder nicht wahr" ist hier Frage; ihre Beantwortung ist unter den oben berührten Umständen von Bedeutung für die staatsbürgerliche Gesellschaft, auf welche die Vorliebe für Ordensverbindungen mystischer Art von unbestreitbarem Einflusse ist. Darum muß der Verf., der dem Rec. eben so fremd ist, als mir selbst die Kirchengeschichte, auch die verneinenden Stimmen mit Ruhe hören. Uebrigens hat der Beurtheiler, obwohl er das Unterzeichnen des Namens bey Kritiken nicht liebt, den Grundsatz, sich nie zu verbergen. Sap. s.

Müllner.

der Orden hatte eine besondere Schriftenfabrik — so groß, wie zu keiner Zeit, war. Rec. hofft daher, den Lesern dieser Blätter keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn er sie mit dieser Entdeckung bekannt macht, und ihnen eine Anleitung zur Prüfung derselben gibt.

Die Schrift selbst zerfällt in die Einleitung (S. 1—22.), den ersten Abschnitt (S. 23—306.), den zweyten Abschnitt (S. 307 — 556.) und eine Zugabe (besonders paginirt von S. 16 — 72.), welche den Anfang der oben erwähnten Schrift, die Hr. K. auszuarbeiten anfing, aber bey veränderter Ansicht nicht fortsetzen konnte, enthält.

Die Einleitung bahnet sich durch Angabe der räthselhaften Erscheinungen in der früheren Geschichte der christlichen Kirche den Weg zu dem Beweise, daß es einen geheimen Christenbund, Agape genannt, gegeben habe. Dieser Beweis wird (S. 10 — 17.) aus Stellen des Clemens von Rom, Ignatius Polykarpus, Tertullian und Origines geführt, in welchen dieses Wort (Ἀγαπη) nicht die gewöhnliche Bedeutung von Liebe oder einer durch Liebe verbundenen Gesellschaft haben könne, sondern „einen geheimen (S. 17.) Christenbund mit Körper-Organisation" bedeuten müsse. Rec. wird bey der Prüfung auf diese Beweise zurückkommen, und erwähnt daher nur noch, daß (S. 17 — 22.) das Resultat seiner Nachforschungen von Hrn. K. angegeben wird.

Der erste Abschnitt hat die Ueberschrift: „planmäßige Entstehung und erste Schicksale des geheimen christlichen Liebesbundes unter den römischen Kaisern: Domitian, Nerva, Trajan; unter den Bundespräsidenten in Rom: Clemens, Anaclet, Evaristus," und umfaßt also den Zeitraum vom Jahre v. C. 81—117. Aus einer bisher allgemein für untergeschoben gehaltenen Schrift (die Recognitionen des Clemens) wird zuerst Nachricht von der früheren Bildung und den romanhaften Schicksalen des Clemens von Rom und seiner Familie gegeben, und S. 39. daraus der Schluß gezogen: „da die originelle Thätigkeit des Clemens sich ganz auf die neugebildete christliche Agape beziehet, und alle andere Männer, die zu derselben Zeit auf denselben Zweck hinarbeiteten, nur als seine Bundesgenossen und Gehülfen, auch zum Theil als bloße Werkzeuge seines vielplanenden (?) Geistes erscheinen, so wagen wir, ihn den Stifter und Begründer der Agape zu nennen." Durch eine einfache Combination der vielen ächten, aber sehr zerstreueten und oft weit auseinander gerissenen Documente, welche die Zeit hinterlassen hat, weiß nun Hr. K. Folgendes zu erzählen. Clemens war (S. 40 — 51.) zum Bundesstifter wie geboren. Eine hohe Geburt, Herrschersinn, Unternehmungsgeist mit einer stets besonnenen Kühnheit und immer gleicher Furchtlosigkeit, die Kunst zu überreden, und im Nothfalle auch durch Scheingründe zu überzeugen, ein Ueberblick der Verhältnisse der Menschen ins Weite und Große vereinten sich in ihm, um einen geistigen Mach-Einfluß auf seine Zeit auszuüben. Auch fehlten ihm nicht einflußreiche Verwandte und Freunde, begüterte Gönner und Begünstigte. Nach seinem Uebertritte zum Christenthume hatte er „den Sieg desselben, als das Höchste seiner Zeit gesetzte mit allen Kräften zu erringende Ziel immer vor Augen." Die Aufgabe war ungeheuer, und ihre Lösung erforderte einen tiefen Plan; aber Clemens fühlte sich stark genug dazu. Nur wenige hatte er als treue und redliche Christen erprobt; die nicht-christlichen Zeitgenossen waren eben so hülfsbedürftig, als die Christenheit, da das Volk durch Tyrannev und eigene Unsittlichkeit niedergebeugt, die Vornehmen und Reichen hingegen, arm an Gütern des Herzens und innerer Ehre des Bewußtseyns, in immerwährender Furcht waren. „Dies führte ihn (S. 49.) zu der neuen Idee, die er ausdrücklich als seine Entdeckung ausgesprochen hat, die zerstreuete Christensecte müsse zu einem organisirten Körper, der mit zweckvoller Gliederthätigkeit agiren könne, conformiret, oder auch, wie er es mit einem anderen Bilde ausdrückt, in ein wohlregulirtes und disciplinirtes Heer umgeschaffen werden, worin jeder auf seinem Posten stehe. Nächstdem, meinte er, müsse die christliche Religion einen äußeren Cultus erhalten, der darauf berechnet sey, alle Nichtchristen mächtig zu reitzen und zu fesseln." Die Zerstörung Jerusalems belebte die muthlosen Christen aufs neue mit der Hoffnung, daß Jesus bald kommen werde, das verheißene Weltreich a. zurichten. Mit diesem Ereignisse fing auch Clemens seine planvolle Thätigkeit an. Zuerst (S. 51.) suchte er die Pauliner, Petriner, Johannäer und Judenchristen, welche von einander getrennt waren, „in einem von Liebe geschlossenen und bewachten Bunde (Agape) zu vereinigen." Es ergingen Aufforderungen an Barnabas, der Judenchristen gezogen hatte, an Ignatius, den Aufseher der Petrinischen Gemeinde zu Antiochien. Beyde, obwohl der erstere nach einigem Widerstande, gingen in den Plan ein, und warben für den Bund. An die Pauliner schickte er, da Paulus Tod in entfernten Weltgegenden noch nicht sogleich bekannt seyn konnte, in des Apostels Namen erdichtete Briefe, „welche zu den nachfolgenden (S. 53.) Einladungen zur Agape einstweilen vorbereiten sollten." An den Bischof von Jerusalem, Jakobus, und die unter ihm stehenden Gemeinden berichtet er den Tod des Petrus und meldet, daß dieser ihn, den Clemens, „zum Depositär (S. 55.) und Vorsteher der wahren Religion gemacht habe," dem alle Petriner zu gehorchen hätten. Zugleich läßt er den Petrus mehrere Verfügungen und Bestimmungen aussprechen, welche die fernen Gemeinden auf seine neuentworfene Bundes-Constitution vorbereiten sollten, und legte (S. 58.) die Sammlung der sogenannten apostolischen Constitutionen bey. Kaum hatte der Bund durch Einfüh-

rung der neuen Constitution (S. 59.) in die gewonnenen Christengemeinden einen bedeutenden Vorschritt zur inneren und äußeren Consistenz gethan, als ihm schon durch Domitian's Verfolgung der Christen große Gefahr bereitet wurde. Viele Bundesglieder, vorzüglich vornehme und reiche, schienen ihn verlassen zu wollen aus Furcht. Diese, wie er wußte, waren (S. 63.) eher „durch phantastische Figmente fest zu halten, als durch Vernunftgründe zu überzeugen." In dieser Absicht ließ er durch einen seiner Freunde, Hermas, einen Schüler des Paulus, Erdichtungen niederschreiben. Der Hirte (so heißt der Titel der Schrift) des Hermas sollte, „für die Offenbarungsgläubigen (S. 64.) den Beweis führen, daß das Bundesunternehmen des Clemens von der überirdischen Welt her gebilliget und begünstiget werde, und daß die neue Gesetzgebung und die Mysterien des Agapenbundes von oben herab bestätigt worden seyen." Ein weitläuftiger Auszug wird S. 64 — 80. aus dieser Schrift mitgetheilt. An die Bemerkung, daß die maurerische Symbolik in der lezten Vision des Hermas (ein auf einem Felsen ruhender Thurm, dessen Bau schon weit gediehen) für die Mysterien der Agape bestimmt gewesen sey, knüpfet Hr. K. nun (S. 81 — 96.) die Nachricht, „daß Clemens die größere Hälfte seines allegorischen Rituals aus einer andern Quelle, aus den Mysterien-Schriften der Johannäischen Sieben-Gemeinde in Asien, ohne Vorwissen und wider den Willen des Johannes und der andern Vorsteher seiner religiösen Geheim-Gesellschaft, entlehnt habe." Denn der Apostel Johannes hatte, wahrscheinlich schon im J. n. C. 40, den Plan zu einer mysteriösen Gesellschaft sogenannter Theologen entworfen, in welcher gewisse Geheimlehren des Christenthums (γνωσις) vor den Augen der profanen Welt bewahret, und nur Geweihten durch eine feyerliche Uebergabe in einem Stufengang mitgetheilet werden sollten. „Der weitere Zweck der Mysterien (S. 81.) ging dahin, die Menschen mystisch zu sühnen, zu erleuchten und zu vollenden, und so zur Aehnlichkeit und mystischen Verbindung mit Gott zurückzuführen." Der eifrigste Anhänger und Verbreiter dieser Mysterien des Johannes war Dionysius, der Areopagit (Ap. Gesch. XVII, 34.), in dessen sehr schwer verständlichen Schriften nicht nur die Lehren, sondern auch die Namen der Männer, welche kurz nach dem Jahr 70. an diesem Orden Antheil nahmen, aufbewahret sind. Unter den leztern waren die beyden Schüler Pauli, Titus und Timotheus, Cajus und Polykarpus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Englischer Literatur-Bericht vom Januar und Februar 1820.

Wir eröffnen unsere dießjährigen Berichte über englische Literatur mit einer allgemeinen Uebersicht der jüngsten Vergangenheit, weniger in der Absicht, den Gegenstand für Gelehrte gründlich zu erschöpfen, als die gemischte Zahl gebildeter Leser überhaupt zu einer richtigen Beurtheilung der englischen Literatur auf eine belehrende und unterhaltende Weise anzuleiten. Für Jene müßte Manches, was wir hier nur andeuten, näher nachgewiesen und erörtert, Anderes, was wir hier ganz mit Stillschweigen übergehen, umfassend dargestellt und beleuchtet werden. Dieß mußte hier aber um so mehr unterbleiben, da der Plan dieser Blätter die literarischen Uebersichten zunächst beschränkt auf das die gebildete Welt vorzüglich Interessirende, also auf Kunst, schöne Literatur, Reisebeschreibungen, so weit sie mehr zur Ethno- als zur Geographie Beyträge sind, und auf diejenigen geschichtlichen Werke, welche eine allgemein interessante Ausbeute liefern, so wie höchstens auf die Kritik derjenigen Zeitschriften, welche sich mit diesen Gegenständen beschäftigen.

Der gewissenhafte Beobachter kann es sich nicht verhehlen, daß eine allgemein durch Deutschland und Frankreich vernommene Klage sich auch über den Inselstaat erstreckt. Es scheint nämlich, als wenn tiefer eingehende, gründliche wissenschaftliche Arbeiten in gleichen Verhältnissen abgenommen haben, wie die Manier der Dichter und Künstler sich von der edlen Einfachheit und Würde entfernte, der allein eine Dauer über den gegenwärtigen Zeitgeschmack hinaus verbürgt werden kann. Freylich liegt es in der Natur der Sache, daß vollendete Schriften eine eben so seltene Erscheinung sind, wie vollendete Geister und Charaktere. Die Erfahrung jeder Zeit bestätigt, daß die Natur sich nur selten und in einzelnen Menschen erschöpft. Allein es ist doch auch nicht zu läugnen, daß gewisse Zeitverhältnisse die Entwickelung hervorstechender Geistesgaben mehr befördern und auf die Erzeugung gediegener Werke der Kunst und schönen Literatur günstiger einwirken, so daß die eine Zeit ergiebiger an solchen Meteoren ist, wie die andere. Nur dem gänzlich Ungeweihten kann diese Erfahrung, welche sich zu allen Zeiten und bey allen Völkern wiederholt hat, entgangen seyn; jedem Andern sind die Zeitalter des Perikles, Augustus, der Medicis, Elisabeth, Ludwigs des Vierzehnten bekannt. Es ist hier nicht der Ort, alle tief und versteckt liegenden Ursachen solcher glänzender Epochen der Literatur aufzuspüren. Allein so viel ergiebt sich auf den ersten Anblick, daß diese Zeiten nicht der Genuß eines sorglosen Friedens, eines ungekränkten Wohlstandes, einer ungezwungenen Freyheit vor andern auszeichnete, daß also vielleicht mehr die Reibung vorzüglicher Köpfe, welche durch die Zeitumstände in nähere Beziehung gebracht waren, die Erscheinung großer literarischer und künstlerischer Denkmäler in eine Epoche zusammen drängte. Wie kommt es daher, daß die jüngste Vergangenheit, an denkwürdigen Ereignissen und seltenen Talenten so reichhaltig, in dieser Hinsicht sich so ärmlich gezeigt hat?

Vermuthung ist alles, was man dieser Frage entgegen-

stellen kann. Es ist möglich, daß, um uns hier des gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen, die Natur einmal wieder, wie sie es noch immer nach den glänzendsten Perioden menschlicher Geisteskraft that, ausruhte; es ist möglich, daß die neuern Zeitverhältnisse, in welchen zwar auf der einen Seite die politischen Reibungen wegen der stehenden Heere und der Finanz- und Kabinetskünste nicht so unmittelbar auf das geistige Leben einwirken können, auf der andern die vorzüglichern Köpfe doch mehr auf praktisches Handeln, als auf das Sammlen und ruhige Schaffen des Verstandes hinleiteten, und daher mehr für das Leben brauchbare und gewandte, als durch Wissenschaften in einem seltenen Grade erwärmende und erwärmte Männer entwickeln konnten. Wir glauben jedoch, daß zwey Ursachen, wie in Frankreich und Deutschland, so besonders auch in Großbritannien bestimmter hervorgehoben werden können, als es bey jenen andern ihrem Wesen nach möglich ist. Man muß nur von den beyden Vordersätzen ausgehen; der eine: Oberflächlichkeit erzeugt sich aus Allgemeinheit, und der andere: Streben nach Neuheit führt allemal auf einen Abweg, häufig auf den des Unbegreiflichen und Geheimnißvollen.

So weit verbreitete und gerechte Beschwerde auch in England von Philanthropen über den Zustand der Schulen und Bildungsanstalten für die niedrigsten Volksklassen geführt wird: so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß das Licht der Erkenntniß und das Streben nach Wissen tiefer bey diesen eingedrungen ist, als jemals in früherer Zeit. Schon das neuere Geschäftsleben, der lebhaftere Handelsbetrieb zwingt die meisten Menschen, die sich irgend eine Art von Wirksamkeit schaffen wollen, zu lesen und zu schreiben. Das Bestreben der Niedrigen, den Höhern in verfeinerter Lebensweise nachzufolgen, hat Malerey und Musik auch in den untersten Sphären der menschlichen Gesellschaft als Lebensverschönerinnen eingeführt. Das Edle ist dadurch zwar mehr wie je Gemeingut geworden, allein um allen Klassen der menschlichen Gesellschaft genießbar zu werden, muß es sich in allen Gestalten zu einer, seiner intensiven Gediegenheit unheilsamen Verständlichkeit und Oberflächlichkeit bequemen. Wer in dem also erweiterten Kreise von Empfänglichen Beyfall erringen will, muß den Proteusmantel der Mannichfaltigkeit oder die weniger abschreckende Larve eines günstigen Zwangs überwerfen; er muß sich gewöhnen, die höheren Regionen mit den Klima sumpfiger Niederungen gefügig vertauschen zu können. Durch die Ausbildung des Buchhandels und durch die Vervielfältigung der Buchhandlungen ist vollends die Erzeugung von Raritäten und Novitäten in Künsten und Wissenschaften nicht blos ein Erwerbszweig, sondern ein Gegenstand der gemeinsten kaufmännischen Eifersüchteley und Gewinnsucht geworden. So ist es besonders in England — welches sich fast keines einzigen so wissenschaftlich gebildeten und wissenschaftlich gesinnten Buchhändlers rühmen kann, wie Deutschland deren mehrere und Frankreich wenigstens einen aufzuweisen hat, — dahin gekommen, daß mit bloßer Ausnahme der Geographie und weniger anderer Fächer, deren Anbau der Spekulationsgeist des Handels nicht nur nicht hinderlich, sondern bestimmt beförderlich ist, in allen übrigen Regionen menschlichen Könnens und Wissens eine Fluth von flüchtig das Neuste zusammenraffenden Zeitungen, flacher, schaler Compendien, wässerigen Romanen, Farcen, Bildereyen und musikalischen Frivolitäten meist von der Hauptstadt aus Städte und Landschaften überschwemmt. Man thut Unrecht, wenn man den Bemühungen eines Londoner Kunsthändlers begenlange Lobpreisungen mit der Freygebigkeit eines Gorgias spendet, vollends wenn dieß da geschieht, wo ernsthaftere und uneigennützigere Bemühungen dieser Art in Deutschland dadurch entweder stillschweigend oder gar ausdrücklich zurückgesetzt werden.

Wenn der englischen Musik selbst in Werken des Auslands, welche dieser Kunst ausschließlich gewidmet sind, seltene oder gar keine Erwähnung gethan wird, so geschieht ihr vollkommen Recht, wiewohl der Mangel zuverlässiger Nachrichten die nächste Ursache des Stillschweigens seyn mag. Tiefer kann sich wahrlich diese Kunst nirgends herabwürdigen und entäußern, als in demselben Lande, wo vor fünfzig Jahren ein Haydn und Händel ihr keinen geringeren Schwung gaben, wie Shakespeare einst der Bühne. Das Repository quält sich, Einiges von neuerschienenen Musikwerken zu sagen; allein man sieht den meisten dieser Anzeigen die profanste Unbekanntschaft mit dem Wesentlichen des Gegenstandes und vielleicht auch die kaufmännische Nothwendigkeit an, alles gut finden zu müssen. Das Meiste, was von Musik erscheint, sind arrangirte Stücke, aus den bekanntesten Opern, Variationen und Tanze unter anmaßendem Namen für Anfänger auf Guitarre, Pianoforte oder die bey den englischen Schönen mehr beliebte als geübte Harfe.

Ebenfalls als eine Folge dieser Allgemeinheit und Verschiedenheit kauflustiger Leser und Dilettanten ist die Flachheit und Seichtheit der neuern kritischen Zeitungen und Zeitschriften zu betrachten. Auch die Beurtheiler, sehen sich gewissermaßen zur Herablassung genöthigt, um nur von ihren gemischten Lesern gelesen und verstanden zu werden — sie müssen in Ideen eingehen, die für die Gründlichkeit und das Wesen einer Wissenschaft oder Kunst eben so ungünstig als allgemein verbreitet sind. Bey der Vielheit periodischer Unternehmungen, die in pekuniärer Hinsicht sehr ergiebig sind, will jede dasjenige zuerst verbreiten, was unter dem Neuen die Augen der Meisten auf sich zieht; so entsteht ein ängstliches Haschen und Vorwegraffen des Neusten, aber auch oft des Jämmerlichsten, nach Piratenmanier. Aus einem ähnlichen Gesichtspunkte muß man die flüchtigen, unzuverlässigen, und mit Unrecht besonders in Deutschland so fleißig benutzten kritischen Aufsätze und Auszüge in der seit zwey Jahren bestehenden, wöchentlich in einem Bogen erscheinenden Literary Gazette sich erklären und entschuldigen.

(Der Beschluß folgt.)

Nr. 30.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 18. April 1820.

Kirchengeschichte.

Die Agape oder der geheime Weltbund der Christen u. s. w. von D. August Kestner.

(Fortsetzung.)

Als Johannes nach Patmos verwiesen wurde, wozu vielleicht Clemens durch seine Verbindungen selbst beygetragen hatte, so fielen mehrere Gemeinden in Kleinasien von dem erstern ab und traten zu dem Agapeubunde über. Um die Schwankenden zu befestigen, schrieb sogar (S. 86) Clemens im Namen des Petrus einen Brief, den wir als zweyten Brief Petri noch im neuen Testamente haben. Durch ähnliche, vielleicht feinere Kunstmittel machte auch Ignatius die vorzüglichsten Glieder der Johannäischen Gesellschaft, namentlich den Gajus und Polykarpus abtrünnig. Sogar Dionysius unterlag endlich der Ueberredungskunst der Agapetisten und wurde von Clemens nach Spanien geschickt. Nur die Sieben-Gemeinde blieb dem Johannes treu. Diese Treue ehrte er durch Uebersendung seiner Offenbarung, welche mit seiner Mysterien-Lehre in der genauesten Verbindung stand, und unter dem Siegel des strengsten Geheimnisses verwahrt wurde. Doch erhielt Clemens, wahrscheinlich durch Polykarpus, Kunde von diesem Buche und wünschte es für seinen Bund zu benutzen. Polykarp verführte den Liebling des Johannes, Papias, welcher mit dem ganzen Schatz der Geheim-Schriften (S. 92) seines Pflegevaters entfloh, zu den Klementiuern überging, und noch einen Commentar über die neue Offenbarung schrieb, in welchem er vorzüglich die überschwenglichen Freuden des erwarteten tausendjährigen Wonnereichs ausmahlte. Der Stifter der Agape benuzte diese geraubten Schriften, besonders das Ritualbuch, „um darauf (S. 95) den symbolischen Initiations-Ritus seiner Mysterien zu gründen.“ Dadurch bekam seine Agape verschiedene Grade und einen mystisch-ceremoniellen religiösen Cultus, der die nach sinnlichem Gottesdienste begierigen Zeitgenossen reizen und fesseln konnte. Um auch Heyden und Juden, welche an dem rein-christlichen Zwecke des Bundes kein Interesse nehmen konnten, mit in die Kette des Weltbundes zu ziehen, ersann er ein noch listigeres Mittel (S. 96); er ließ die Orakel der heidnischen Sibyllen und einige spätere Bücher der Juden zu seinem Zwecke verfälschen. Für den christlichen Pöbel (S. 99) wurden drey, den Aposteln, Johannes, Petrus und Paulus, untergeschobene Offenbarungen von literarischen Söldnern des Clemens fabriciret. Christen, Juden und Heyden glaubten diesen Schriften. Als dieselben in der Gesellschaft gehörig verbreitet waren, fing Clemens an, die christlichen Mysterien für die Bundes-Proselyten zu eröffnen. Die Zeit war dazu auch sehr günstig. Domitian war ermordet, vielleicht nicht ohne Antheil (S. 102) der Clementinischen Baugesellschaft, und angesehene Clementiner hatten Einfluß auf die Thronbesteigung des Nerva, dessen erste Verfügungen zu Gunsten der Christen waren. Doch indem sich geringe und vornehme Männer und Frauen zu den überall proklamirten Mysterien drängten, waren zu Korinth, dem Sitze eines Provinzkapitels des Bundes, Spaltungen (S. 103) entstanden, „welche dem ganzen Bunde Gefahr und Auflösung drohten.“ Clemens schreibt im Namen der römischen Vorstehergemeinde ein Ermahnungsschreiben, welches eine gerichtliche Commission von fünf Männern überbringen muß. Die Getrennten wurden wieder vereiniget; doch hielt Clemens für gut, eine Menge neuer Gesetze seiner Constitution hinzuzufügen (die sogenannten canones apostolici). Ungeachtet nicht nur die jüdische und heydnische Welt, sondern auch die Geheim-Gesellschaft des Johannes der Agape antagonistisch (S. 109) entgegenstanden, verbreiteten sich doch die Clementinischen Mysterien in allen Bundesgemeinden der drey Welttheile raschen Schrittes. Gleich nach Johannes Tode wurde die engverbundene Sieben-Gemeinde getrennt. Selbst diejenigen Juden-Christen, deren Zweifel und Bedenklichkeiten gegen die christlichen Neuerungen (S. 112) ein Brief des Barnabas nicht hatte heben können, werden gewonnen, als Clemens im Namen des Apostel Paulus einen Brief an sie schreibt (der Brief an die Hebräer im neuen Testamente) und ein anderer Bundeschrist unter dem Namen des Judas einen Brief (auch im neuen Testament befindlich) an sie ergehen läßt. Noch wird der Inhalt einiger Briefe, welche Clemens in dieser Angelegenheit schrieb, von S. 117 — 122 im Auszuge mitgetheilt. Der

Zulauf zu der christlichen Agape wurde nun so groß, daß sie auch dem Nerva verdächtig wurde, der die zugestandenen Begünstigungen wieder zurücknahm. Sein Nachfolger Trajan behandelte von seinem Regierungsantritte an die Bundeschristen, als entschiedene Reichsfeinde. Er ließ dem Clem. Geheim-Bunde „mit allen Kunstgriffen polizeylicher List und Wachsamkeit auflauern" (S. 123). Clemens selbst wurde in eine wüste Gegend des Chersones verwiesen und endlich dort im Meere ersäuft. Viele Christen wurden auf eine martervolle Weise hingerichtet. Ignatius, der thätigste Mitgehülfe und erste Bundesgenosse des Clemens, wird nach Rom gefodert und den 20. Decbr. 107 den wilden Thieren vorgeworfen. Von den Briefen, welche der Märtyrer auf dem Wege von Antiochien nach Rom geschrieben hat, wird S. 125 — 130 ein Auszug gegeben. Während die sogenannten Gottesträger der Agape grausam verfolgt werden, lebt (S. 132) die Geheimgesellschaft des Johannes und die übrigen Christen in ungetrübter Ruhe. Mitten unter den heftigen Verfolgungen des Trajan suchten die gewandten Nachfolger des Clemens, Anaklet und nach ihm Evaristus, dem römischen Präsidenten-Stuhle sein Ansehen (S. 133), als dirigirendem Centralpunkte der Christenheit, aufrecht zu erhalten. Beyde hatten aber fortwährend mit Gegnern zu kämpfen, die Rom's Oberrichteramt nicht anerkennen, und das auferlegte unchristliche Joch nicht tragen wollten. Der Inhalt ihrer deßhalb erlassenen Schreiben wird S. 133 — 137 mitgetheilt; doch kann sich selbst Hr. K. nicht enthalten, ungünstig von diesen Schreiben zu urtheilen (er nennet S. 136 eine Behauptung des Anaklet unverschämt), so hoch er übrigens die Klugheit und Vorsicht beyder Männer erhebt. — Hiermit endet der erste Abschnitt von der Geschichte des Bundes. Wenn die Leser aus derselben noch keine klare Vorstellung von dem Bunde selbst haben, so liegt wenigstens die Schuld nicht an dem Rec., der treu wiedergegeben hat, was von Hrn. K's. Entdeckungen sich in dieser Schrift vorfindet. Wahrscheinlich sollte die Neubegierde höher gespannt werden, darum verschob er bis an den Schluß des Abschnittes, die Leser davon zu unterrichten. Damit schließet der Abschnitt S. 137 — 168. Zuerst wird zugestanden, S. 137 — 143, daß die römischen Kaiser alle Ursache hatten, die Agape feindlich zu behandeln und zu unterdrücken. Dann werden als lezte Zwecke derselben angegeben 1) sittliche Regeneration der Zeitgenossen. Das Christenthum schien dem Clemens das einzige wirksame Mittel zu diesem Zwecke; daher glaubte er sogar dann ein Wohlthäter seiner Zeitgenossen (S. 144) zu werden, „wenn er das Heilmittel, das sie verschmähten, ihnen mit Gewalt anzubringen versuchte." Durch einen Brüderbund sollte das Mißverhältniß zwischen dem höchsten Reichthume und der höchsten Armuth gehoben werden. Durch das Versprechen großer Belohnungen im nahenden Königreiche Christi machte er die Reichen bereit, viel in die Bundes-Kasse zu steuern, und alle Glieder willig, sich dem strengen Subordinations- und Disciplinar-Gesetze zu unterwerfen. Uebrigens foderte er von den Bundesgenossen keine excentrische, gewaltsame Tugend (S. 146); „nur Tugendsinn und Tugendentschluß wollte er bey Menschen, die aller Sittlichkeit entfremdet waren, hervorbringen, und dann mit unverbrüchlicher Ausdauer von ihnen das reine Ideal (war das im Bunde?) erstrebt haben, das ein richtig verstandenes Christenthum setzet." 2) Eben so hoch als der sittliche Zweck des Bundes stand dem Clemens ein politischer. „Der Bundesstifter wollte an seinem Vaterlande zum Verräther werden, um der Sache der Menschheit zu dienen." Es galt daher, „die Anhänger des Christenthums mit den mächtigern, die alte Zeit vertheidigenden Oppositionsparteyen in einen Kampf zu bringen, dem bey der ungleichen Macht der Kampfparteyen die Operationen eines in allen Theilen der Welt, in allen Ständen und Verhältnissen wirksamen christlichen Geheimbundes den siegreichen Ausschlag geben sollten." Die Zeitgenossen liehen auch dem neuen Plane gern Gehör. Viele boten zur Ausführung des Clement. Revolutions Planes mächtige Arme und Kassen, nicht um der (S. 148) christlichen Religion willen, sondern um der frohen Aussichten willen, die ihnen Clemens auf ein goldenes Zeitalter eröffnete. Die leichtgläubigen Juden wurden durch die prophetische Verkündigung des neuen Jerusalems, in welchem sie den ersten Ehrenplatz haben sollten, das heydnische Volk durch die Erwartung der Freyheit und Gleichheit gewonnen und zum Kampfe gestärkt. Die getreuen Christen waren schon an sich durch ein geistiges Band, Glaube, Liebe, Hoffnung vereinet; die nicht bekehrten Juden und Heyden (S. 149) trafen zusammen in der von Clemens aufgegriffenen und vielfach ausgebildeten Idee, von einem himmlisch-irdischen Weltkönigreiche, dessen hohe Seligkeit allein für die Auserwählten, am Bunde theilnehmenden Menschen, bestimmt seyn sollte. Diese politisch-chiliastischen Hoffnungen brachten Gemeingeist und werkthätigen Enthusiasmus in den Bund, weil sie jeder nach seinen individuellen Wünschen und Bedürfnissen sich anders bildete, und waren das Mittel „zur Annäherung der verschiedenen Religionsparteyen (S. 155) an das Christenthum." Leichter war es, die Christen, welche von Aposteln bekehrt waren, in den Bund der Agape zu locken. „Den einsichtsvollen, muthigen, mit römischer Herrschaft unzufriedenen Christen (S 156) brauchte man nur den politischen Bundeszweck zu eröffnen, so waren sie gewonnen und gestanden ohne Widerrede dem Clemens und seinen Bevollmächtigten die Macht zu, die sie sich anmaßten, von allen Eiden, Verpflichtungen, Versprechen und anderen bindenden

Verhältnissen loszusprechen und durch neue zu binden." (Gehörte dieß auch zu dem reinen Ideal eines richtig verstandenen Christenthums, das die Bundesglieder erstreben sollten?) Den andern wurden die Bundes-Statuten und die Mysterien-Liturgie als ächt-apostolisch ausgegeben. „Dazu erfand Clemens eine neue Hermeneutik und sanktionirte (S. 158) unter dem Namen der apostolischen Ueberlieferung eine Exegese, welche von den Priestern und Lehrern des Bundes fortgepflanzt wurde," und die Urtheile und Ansichten der Laiker bey ihrer Lektüre der heil. Schrift im Voraus gefangen nahm." Das Maaß der einnehmendsten Verführung machte das kluge, schlau berechnete Betragen des Bundesstifters und der ersten Bundeswerber voll. „Kein Wunder (S. 163) also, wenn nach Anwendung so vieler künstlicher und natürlicher Mittel nicht allein Juden-Christen und Pauliner mit Schülern des Petrus und Johannes, sondern auch gelehrte und ungelehrte Juden, heydnische Provinzverwalter und Provinzialen, Philosophen und Juristen, Mitglieder des griechischen Areopags, wie des römischen Senats, Feldherren und Felderherren, Millionärs und Bettler, Minister und Dienstboten, Sclaven und Freye in so großer Anzahl in den Element. Geheimbund zusammenströmten, daß am Anfange des zweyten Jahrhunderts einem Oberaufseher einer einzigen Bundes-Provinz, dem Ignaz, 200,000 Ordensglieder unterworfen waren, und also gewiß dem ganzen christlichen Weltbund weit über eine Million organisirbarer Subjekte zu Gebote standen. Das Gebiet der Agape erstreckte sich damals schon von Jerusalem und Alexandrien bis nach Lyon, von den Säulen des Herkules bis nach den Gegenden des Pontus." Täglich kamen aus allen Weltgegenden Berichte und Sendschreiben an die Regierung des christlichen Bundes. Das Losungszeichen der Theilnahme am Bunde ist das sogenannte apostolische Symbol. Uebrigens durfte Clemens den glücklichen Erfolg seines großen Unternehmens weder seinem eigenen planenden Geiste, noch der treuen Mitwirkung seiner gewandten Bundesgehülfen ganz zuschreiben, sondern zum großten Theile „der helfenden Vorsehung und der unerklärlichen Begeisterung, mit welcher das Christenthum in der neuen Form der Mysterien überall (S. 166) aufgenommen worden war." Die Vorsehung hat den menschlichen Irrthum zum Heile der Menschheit geleitet, aber anders als Clemens wollte. „Statt der gewaltvollen Umstürzung des Alten, die er bezweckte, hat sie das Christenthum im zweyten Jahrhundert in einen geistigen Kampf mit dem Antichrist (S. 167) der alten Zeit gebracht, worin die Kraft der Christus-Religion und die gewaltige Stimme der von ihr begeisterten schriftstellerischen Kämpfer einen so entschiedenen moralischen Sieg über das Denken und Leben des Alterthums davon trugen, daß der politische Triumph des Christenthums früher oder später unausbleiblich erfolgen musste." Nachdem noch bemerkt ist, daß in dem neuen christlichen Gebäude alsbald die priesterliche Herrschsucht thronte und jüdisch heydnischer Weihrauch dampfte, schließet dieser erste Abschnitt mit den Worten: „an dieser unglücklichsten Katastrophe der christlichen Geschichte war weder das Christenthum, noch Clemens, sein von Gott auserlesener Kampfesheld, Schuld, sondern allein der Arge."

(Die Fortsetzung folgt.)

Englischer Literatur-Bericht vom Januar und Februar 1820.

(Beschluß.)

Mit besonderer Achtung sind dagegen der eben so gründlich und vielfältig belehrenden, als für jeden gebildeten Leser höchst anziehenden Aufsätze zu gedenken, welche noch immer, wie im Anfange ihrer Entstehung, das Quaterly Review, das Edinburgh Review und von den übrigen namentlich auch das Monthly Review enlarged auszeichnen. Nach dem Plan der gegenwärtigen Berichte soll auch künftig, wie bisher, das Wichtigste aus diesen und andern Zeitschriften, mit einer passenden Bearbeitung und Revision für den vorliegenden Zweck mitgetheilt werden. Ihre Wichtigkeit für England, ihr Einfluß auf die verschiedenen Klassen ihrer Leser ist von Ausländern, die mit Unrecht an sie den Maßstab ihrer meist auf Akademien ausgeheckten, wenig oder gar nicht ins Leben eingreifenden Literaturzeitungen anlegen, nicht genug zu würdigen. Auf die wichtigsten, politischen Verhandlungen, auf die Richtung der öffentlichen Meinung, auf die Befestigung wissenschaftlicher Gesichtspunkte haben sie den entschiedensten Einfluß gehabt. Was in diesem Betracht für London das Quaterly Review, das ist das Edinburger für seine Geburtsstadt. Die gelehrtesten und vielseitigsten Männer können aus dem Ertrage dieser über den ganzen Erdboden verbreiteten Unternehmungen auf eine hinlängliche Belohnung rechnen, und finden sich dadurch veranlasst, die Resultate der mühsamsten, verwickeltsten Forschungen in diesen Magazinen der Nationalität niederzulegen. Sie haben sich von den Ränken der Buchhändler-Spekulation und von den Einflüssen der Parteywuth gegen Privat-Ansichten (denn die Verfinsterungen der Scottianer oder die philosophisch-ästhetischen Radotterien eines Hazlitt gebührend zurechtzuweisen, kann nicht als Parteylichkeit ausgelegt werden) unabhängig erhalten, und wenn man dem Edinburger Review Ueppigkeit und Schwülstigkeit des Stils und dem Quaterly Review eine andere, blos deklamatorische Manier, die dem ruhigen Gange historischer Darlegung widerstrebt, mit Recht zum Vorwurf machen könnte, so trifft dieser Vorwurf doch nur einzelne Abhandlungen. In der neuesten Zeit haben sie sich das besondere

Verdienst erworben, berühmte Werke deutscher Nation, wie A. W. Schlegel's Vorlesungen über dramatische Literatur und Kunst, Goethe's Werke ꝛc. zu zergliedern, und freylich nach den Ansichten englischer Aesthetiker, die die Aesthetik gegen die Moral in ein abhängigeres Verhältniß bringen, als es nach der richtigen Theorie zu rechtfertigen seyn dürfte, aber sonst rücksichtslos zu würdigen, und das ausländische Verdienst in ein helles und vortheilhaftes Licht zu stellen. An den Bemühungen dieser wackern Kritiker lag es daher nicht, wenn Männer, wie Joseph Charles Mellish, die, mit dem Genius der deutschen und englischen Sprache gleich vertraut, die Einwirkung deutscher Poesie auf die englische zu beschleunigen bestimmt schienen, sparsamer auftreten, als es für die beabsichtigte und, wie es scheint, in einer gewissen Sympathie Beyder begründete Annäherung und Verschwisterung Noth wäre.

Noch darf bey dem großen und gerechten über die neuere englische Literatur ergossenen Tadel ein Verdienst nicht unbemerkt bleiben, das aus derselben Quelle der Verallgemeinerungssucht des poetischen Nationalschatzes entsprungen ist. Die Klassiker der Nation sind in den mannichfaltigsten, wohlfeilsten und elegantesten Ausgaben, wie sie Laune und Bedürfniß nur wünschen mag, dem Volke gewissermaßen in die Hände gespielt, und so ein wahres Gemeingut geworden. Dagegen darf es wiederum nicht ungerügt bleiben, daß diese neuern, größtentheils von habsüchtigen Spekulanten berechneten, und ohne Zuziehung von Gelehrten unternommenen Collections of english poets und pocket editions sich keineswegs durch Auswahl des Besten, und was fast noch schlimmer ist, bey Verschiedenheit der schwankenden Lesarten durch besonnene Kritik, ja hin und wieder nicht einmal durch die gewöhnlichste Korrektheit empfehlen.

Außer den nachtheiligen Einflüssen der Verallgemeinerung auf den innern Gehalt der Literatur und Kunsterzeugnisse, ist noch besonders für die Poesie das Streben nach Neuheit fast eben so verderblich geworden. Man kann zwar nicht von der englischen sagen, wie es noch unlängst von der deutschen hieß, daß die epische Dichtungsart nicht mehr beliebt werde, weil sie zu — lang sey. Vielmehr sind einige, zwar sehr gehaltlose und besonders mit Allegorien einen pedantischen und gänzlich undichterischen Unfug treibenden Epopöen erschienen. Auch die Geissel der jedem Mysticismus abholden Satyre ist von einigen, meist ungenannten, aber geistreichen Geschäftsmännern nicht ohne Glück geschwungen worden. Die Ode, das Lied haben sich einiger gelungenen Beyträge zu erfreuen gehabt. Die beliebten breiten Familienromane, die die gleichgültigsten Ereignisse eines alltäglichen Privatlebens und oberflächliche Charakterzeichnungen durch vier körperreiche Bände durchspinnen, ohne auf Auszeichnung einigen Anspruch auch nur machen zu wollen, behaupten sich neben den versificirten romances länger in dem Geschmack der Mode, als sonst die Laune dieser veränderlichen Göttinn zu gestatten pflegt. Auf sie hat die Sucht der Neuerer weniger, wiewol gerade bey den beliebtesten auch ihren Einfluß gezeigt. Der Genius der neuesten Poesie scheint in übriger Hinsicht verzweifelt zu haben, auf dem bisherigen Gebiete eine unangebaute Stelle auszumitteln; er schwang sich daher zunächst in Nebel und Dunst empor, um hier durch alle Abstufungen des Unsinns das prekäre Verdienst der Neuheit und Originalität mit der Einbuße klassischer Klarheit und Einfachheit zu erzielen. Es scheinen die ersten jetztlebenden Dichter der Nation, Byron, Walter Scott ꝛc., wenn sie auf solche Weise dem Zeitgeschmack huldigen, zu übersehen, daß es schon darum keine Kunst seyn könne, einem Wahnwitze poetischer Art nachzuhängen, um neu zu seyn und originell, weil das Unverständliche und Unerforschliche in Verhältnissen und Beziehungen, welche sie immer seyn mögen, so unendlich weit sich ausdehnt, wie sich die Schranken unseres Geistes enge zusammen ziehen. Das Dunkle und Geheimnißvolle kann aber aus längst anerkannten ästhetischen Gründen nie der Vorwurf einer Poesie werden, welche auf einen fortwährenden Ruhm Anspruch macht. Bewundere immerhin die Gegenwart die Gedichte eines Byron, sie werden doch nie die Zeit ihrer ersten Erscheinung überleben, und wehe ihnen vollends, wenn sie Jüngeren das Gelüste zur Nachahmung eingeben! — Und doch begünstigt Byron noch ein kräftiger Geist, ein poetischer, oft bestechender Aufflug, ein wenn auch in einer gewissen Lebensansicht befangener Scharfblick in die geheimen Windungen des menschlichen Gemüthes und Herzens. Welche mißlungene Produktionen zum Vorschein kommen, wenn das Heer mit solchen Naturanlagen nicht ausgestatteter Nachahmer diesem Riesengeiste seine Nebelpfade nachtaumelt — hat die neueste Zeit mehrfältig bewiesen, und es wäre unzählige Veranlassung vorhanden, sie in diesen Berichten zu rügen, wenn deren Absicht nicht zum Frommen deutscher Leser mehr darauf gerichtet wäre, das Gute hervorzuheben und zu empfehlen, als das Schlechte zurückzustellen und davor zu warnen.

Wir können unmöglich die Feder aus der Hand legen, ohne hier noch eines deutschen Verdienstes zu gedenken. Es haben sich nämlich viele ausgezeichnete deutsche Schriftsteller und Dichter angelegen seyn lassen, durch zum Theil sehr gelungene Uebersetzungen namentlich fast alle Werke Byrons und Scotts, auch die Tales of my Landlord deutschen Lesern genießbar zu machen. Es ist sogar kürzlich ein Preis ausgesezt worden, um in einer deutschen Bearbeitung von Childe Harold's Pilgrimage Wetteifer zu erregen. Viele englische Werke sind in wohlfeilen Ausgaben in Deutschland erschienen. Sehr rühmlich und ehrwürdig ist dieses Bemühen, entsprungen aus dem so oft gepriesenen und nie oft genug zu preisenden Zuge der Humanität, die Vorzüge und Tugenden anderer Völker zu würdigen. Vielleicht ist es auch zu behutsam und ängstlich zu besorgen, hier möchte der Anerkennungseifer zu weit gehen, und zu einer poetischen Versinsterung Ursache werden, um nicht bestärken zu sagen. Höchst beherzigungswerth sind daher die Andeutungen des Koryphäen deutscher Literatur, des unsterblichen Goethe, der mit wenigen, aber ungemein treffenden Worten den Dichterwerth Byrons in den Heften über Kunst und Alterthum bezeichnet. Möchte es dem glorreichen Veteran gefallen, doch von der Sella herab, auf welche ihn der einmüthige Beschluß des gesammten Europas erhob, solche warnende Winke oft zu verkünden! Sie tragen eine reiche und heilbringende Frucht, segnender, als wir Uebrigen es mit den angestrengtesten Kräften vermögen!

Nr. 31.

Literatur-Blatt.

Freitag den 21. April 1820.

Kirchengeschichte.

Die Agape oder der geheime Weltbund der Christen u. s. w. von D. August Kestner.

(Fortsetzung.)

Da Hr. Prof. Kestner Thatsachen in so entfernter Zeit, die keiner seiner Vorgänger auch nur ahnete, entdeckt hat, so war er schuldig, von den Quellen, aus welchen er das Unerhörte schöpfte, Rechenschaft zu geben. Dieß geschiehet in der ersten Beylage (S. 169 — 237), welche die Ueberschrift hat: „Ueber den Ursprung und das Schicksal der ersten Bundesschriften." Bey der ersten Abtheilung dieser Beylage (S. 172 — 178) darf Rec. nicht verweilen; es ist ein trockenes, nach Klassen geordnetes, Verzeichniß aller Schriften und „Schriften-Phänomene," von denen eine Kunde auf unsere Zeit gekommen ist, da nach Hr. K. alle Schriftsteller jener Zeit dem Bunde gedienet haben. Auch die 3 schon oben erwähnten Briefe des neuen Testaments (an die Hebräer, 2ter Brief Petri und Br. Judä) sind hier mit aufgezählt. In der zweyten Abtheilung sollen nun die Beweise gegeben werden, daß die Schriften aus den beyden ersten Jahrhunderten, die katholische und protestantische Gelehrte einstimmig als unächt, untergeschoben oder verfälscht nach mühsamen Untersuchungen verworfen haben, dieser frühen Zeit wirklich angehören, mithin als ächte Quellen zu gebrauchen sind. Hr. K. erklärt (S. 179), daß die vielen Folianten, welche gegen die Authentie der meisten Schriften oder gegen ihre Entstehung zu Ende des ersten und am Anfange des zweyten Jahrhunderts vergeblich vollgeschrieben worden sind, sich durch wenige Zeilen widerlegen lassen, und „die grundlosen Gründe, welche die gewöhnlichen Ansichten (S. 181) über diese Schriften bestimmten und verwirrten, für ihn kein Gewicht mehr haben." Man verwarf sie nämlich, weil sie nicht in ächt apostolischem Geiste geschrieben sind, oder Einrichtungen und Thatsachen enthalten, die erweislich in jener Zeit noch nicht da waren. Dagegen erwiedert Hr. K. (S. 181): „gerade, daß Werke, wie die constitutiones und canones apostolici, die angeblichen Offenbarungen des Petrus und Paulus und andere nicht im Kanon aufgeführt sind und von späteren Kirchenvätern und katholischen Synoden vom vierten Jahrhundert an proscribiret werden; daß die Wundermährchen des Papias und Hermes auf den ersten Blick sich wie unapostolische, absichtlich erdichtete Figmente ausnehmen, und die Briefe des Clemens, Polykarpus und Ignatius mehr hierarchischen, als evangelischen Geist athmen, dieß gerade zeuget schon im Allgemeinen dafür, daß jene Schriften in die Jahre der Entstehung des Christenbundes und also in die erste nachapostolische Zeit gehören, welche ihnen entweder glaubwürdige Zeugnisse des zweyten und dritten Jahrhunderts ausdrücklich anweisen, oder in welche sie die angegebenen Namen ihrer Schreiber und Empfänger hinsetzen heißen." Dieser Beweis dürfte wohl erst wieder neue Beweise nöthig haben, und die durchgehende Harmonie und gegenseitige Bezüglichkeit, welche sie alle ihrem Charakter und Inhalte nach wie an einem Faden verbinden soll, dürfte außer Hrn. K. Niemand finden. Nach dieser allgemeinen Rechtfertigung seiner Quellen führet Hr. K. in 19 §§. noch die Vertheidigung der mehrsten derselben insbesondere. Die Gründe, deren er sich bedienet, sind bald Zeugnisse alter Schriftsteller, die diese Schriften erwähnen, bald Berufung auf andere bis jezt für unächt gehaltene Machwerke, noch häufiger leere Muthmaßungen, willkürliche Annahme, daß auf die'e oder jene Schrift angespielet werde, oder Versicherung, daß sie ganz in die Verhältnisse passe. Die Leser würden auf eine harte Probe der Geduld gestellt werden, wenn Rec. jeden §. einzeln angeben wollte. Ein Beyspiel wird hinlänglich seyn, die Art der Beweisführung ganz kenntlich zu machen. §. 14, (S. 221 — 225) wird auf folgende Art dargethan, daß aus dem neuen Testamente der zweyte Brief Petri und der Brief Judä zu den Bundesschriften zu rechnen seyen. Nachdem Hr. K. bemerkt hat, daß unbekannt sey, warum diese Briefe zu den ächten hinzugefügt worden sind, und daß Eichhorn vom 2ten Br. Petri zur Genüge erwiesen habe, daß er weder von dem Apostel eigenhändig, noch von einem Schreiber in seiner Gegenwart aufgesetzet sey, sondern daß ihn ein Schüler des Petrus nach dem Tode desselben im Namen des Apostels verfasst haben müsse, fährt er S. 222 fort: „da die Gründe für einen bestimmten Verfasser feh-

len, so leiten wir den bestrittenen Brief im Allgemeinen aus der bekannten Schriften-Fabrik des Bundes her." Dieß soll 1) aus folgenden Zügen des Briefes erhellen. Cap. I, V. 6 — 11 werde die Agape (Liebe) weit über die Gnosis (höhere Erkenntniß) gesetzet (S. 86) und zugleich ermahnet, nicht blos nach tiefer Erkenntniß, sondern mehr nach kräftigem Thatengeiste, das moralische Ordensgelübde treulich zu erhalten, die Wohlthat der durch die Bundesweihe erhaltenen Sündenvergebung nicht zu vergessen, womit absichtlich auf die sich entgegenstehenden Geheim-Orden angespielt werde. Die darunter stehende Anmerkung 96 sagt noch: „in müßigem Spekuliren oder kräftigem Handeln zeigte sich der Unterschied zwischen Johann. Gnostikern und Agapeten-Christen wenigstens durch das ganze zweyte christliche Jahrhundert. (Der Brief soll ja aber im ersten Jahrhundert selbst nach Hrn. K. geschrieben seyn.) Cap. III. V. 17 wird vor der Verführung durch Leute, die alle Gesetze verachten, (Luther hat übersezt: ruchlose Leute) gewarnet. Damit soll nach Hrn. K. angedeutet werden, „sich vor dem Umgange mit solchen, welche die apostolische Bundes-Constitution nicht annähmen, zu hüten. Dafür zeuget 2) noch die Erwähnung der vom Bundesstifter untergeschobenen Offenbarungen des Petrus und Paulus, „als Antwort auf die scrupulösen Fragen und Zweifel, welche einige über das zu lange Ausbleiben des himmlischen Königs geäußert hatten." Diese Erwähnung soll sich finden Cap. III. V. 2. Auch die Gründe, mit welchen die Verzögerung der glorreichen Wiederkunft Christi entschuldigt wird, Cap. III. V. 9, sollen im Geiste des Agapenbundes seyn. 3) Aus Cap. III. V. 15, 16, und aus Cap. II. V. 20, soll sich ergeben, daß die übersendeten Schriften, wozu auch eine Sammlung der Briefe Pauli gehörte, „vermittelst (S. 223) einer ganz eigenen Interpretations-Methode, wahrscheinlich nach der vom Bundesstifter aufgestellten und im Bunde gewöhnlichen heiligen Hermeneutik erklärt werden sollen." 4) Es sollen Gegenstände, die zu den Mysterien-Lehren der Agape gehörten und auch in andern Bundesschriften oft vorkommen, zu wiederholten Malen genannt werden. Als solche Gegenstände werden die Ausdrücke (Rec. will sie nach Luther's Uebersetzung angeben) angeführt: Erwählung, ewiges Reich, Erscheinung Christi, Tag des Gerichtes. Nicht undeutlich soll auch auf die Bundes-Constitution Cap. III. V. 2 angespielt seyn. 5) Cap. III. V. 17 werden die Einzelnen noch ermahnet, „sich in Acht zu nehmen, daß keiner von dem Grade, zu dem er befördert sey, wieder in einen niederen herabsinke oder herabgestoßen werde." Denn was Luther die eigene Festung übersetzet hat und was die unerschütterliche eigene Ueberzeugung anzeiget, „bedeutet wahrscheinlich die Abtheilungen oder Grade des Bundes, und das Wort eigene ist noch hinzugesezt, um die Grad-Verschiedenheit der Bundesglieder dadurch anzudeuten, die der Verfasser Cap. III. V. 16 von den leichtfertigen unterscheidet. (So hat Luther ἀστηρικτους, im Glauben Unbefestigte, übersezt.) 6) Auffallend genug stimmen auch sehr viele Stellen des Briefes mit andern in gleichzeitigen und spätern Bundes-Briefen und Bundes-Schriften überein, wovon Anmerkung 103, S. 224 einige angeführt sind. Mit dem Briefe Judä wird Hr. K. schneller fertig. Weil Eichhorn gezeigt hat, daß derselbe weder von Judas, dem Apostel, noch von dem Bruder Jesu herrühren könne, so ist es erlaubt (S. 125), ihn für untergeschoben zu erklären, und weil er mit dem zweyten Kapitel des sogenannten zweyten Briefs Petri in mehreren Stellen die auffallendste Aehnlichkeit hat: so ziehet Hr. K. aus der beyderseitigen Uebereinstimmung den zu beweisenden Schluß, daß auch der Brief Judä ein Bundesbrief ist.

Die zweyte Beylage (S. 238 — 290) führt die Leser ganz in das innerste Heiligthum des Bundes ein. Sie hat die Ueberschrift: „System des Clementinischen Liebesbundes, in Fragmenten," und zerfällt in zwey Theile. Da Hr. K. hier Alles auch hineingetragen hat, was schon als allgemeine Einrichtung in der ersten christlichen Kirche bekannt ist, so kann, um diese Anzeige nicht zu einem Buche auszudehnen, nur einiges Merkwürdige und Außerordentliche ausgehoben werden. Der erste Theil (S. 238 — 268) enthält die „Constitution und Gesetze" in zwey Abschnitten, deren der erste zwey, der zweyte zehn Capitel hat. Abschn. I. Aeußere Verfassung der Agape. Cap. I. Bundesmitglieder und deren Eintheilung in 1) Laiker, als Novizen des Illuminaten-, Brüder- und Meister-Grades. 2) Leviten, eine Mittelklasse zwischen Laikern und Priestern. 3) Priester in mehreren Klassen als Regenten und Diener. Cap. II. Organisation des Bundeskörpers. A. Aeußere Eintheilung und Verbindungsform. Ein Principal-Capitel in Rom und mehrere Groß-Capitel, welche entweder Patriarchal- oder Metropoliten-Rechte hatten, und Diöcesen, deren Sitz gewöhnlich in einer Stadt war, und mehrere Landgemeinden unter sich hatte. B. Innere Communikation des Bundeskörpers 1) durch Correspondenz und Gesandtschaften. Hier sind wohl zu unterscheiden die Gottesläufer (θεοδρομοι,) Gottesgesandten (θεοπρεσβευται, auch ἀγγελοι) und Bundesherolde und Missionare (κηρυκες). 2) durch Provinzial-Versammlungen. Zweyter Abschnitt. Innere Verfassung der Agape. Cap. I. Direktion der Geschäfte und Verwaltung des Vermögens der einzelnen Bundesgemeinden. Die Amtspersonen werden nur aus dem Priestergrade gewählet. Funktionen der Aufseher, Presbyter, Diakonen und unteren Kleriker. Der Aufseher hat auch (S. 249) die Bundes-Pässe zu geben und zu visiren. Cap. II. Von der Einsetzung der Ordensbeamten. Cap. III. Von der Fähigkeit oder Unfähigkeit zu einem klerikalischen Amte. Cap. IV. Art, wie Klagen angestellt und Recht und Ordnung im Orden erhalten werden soll. Cap. V. Von der Ordens-

Disciplin, ihren Strafen und Pönitenzen. Cap. VI. Von den Abzeichen, Kleidungen, symbolischen Instrumenten und gottesdienstlichen Geräthschaften des Ordens. Wahrscheinlich (S. 239) war das allgemeine Abzeichen der Agapetisten ein Crucifix. In den Visionen des Hermes, „welche für das Mysterien-Ritual der Agape vorbedeutend waren," kommen als symbolische Draperien und Instrumente, ein weisses Widderfell (S. 260), eine leinene Sacktuchschürze, Kalk, „wobey die Kelle nicht fehlen konnte," und Beten vor, und die symbolische Bearbeitung der Quader-Steine des Thurmes, welche vorgenommen wird, konnte ohne Schlägel, Meisel, Winkelmaß und Zirkel nicht geschehen. Die Ehren- und Lieblingsfarbe der Agapenbrüder war die weisse, außerdem liebten sie eine Verbindung von Schwarz, Dunkelroth und Gold. Cap. VII. Zeitrechnung des Ordens. „Die Jahreszeit (S. 262), wo die Bundesstiftung jährlich gefeyert wurde, ist sehr wahrscheinlich das in der Agape sehr wichtige Fest Ostern gewesen; denn nur daher allein läßt sich die große Bewegung erklären, welche der Osterfeststreit im zweyten Jahrhundert erregte." Cap. VIII. Regeln des Verhaltens gegen den römischen Staat und die andern Religionsparteyen in demselben. Cap. IX. Von dem pflichtmäßigen Betragen der Bundeschristen gegeneinander. Cap. X. Titulaturen im Orden. Die Anreden in den Briefen des Ignatius werden als solche aufgeführt. Zweyter Theil. Initiations-Ritual und Grade der Mysterien des Ordens. In den Vorbemerkungen wird der Unterschied zwischen Katechumenen und Auserwählten gezeiget (jene sollen nach S. 272 im vollständigsten Sinne des Wortes Christen haben seyn können) und von dem allmähligen Aufsteigen der Katechumenen zur Einweihung in die Bundes-Mysterien gesprochen. Aus dem Briefe an die Hebräer Cap. XII, V. 18 — 23 wird folgendes hergeleitet: „Der Competent wird mit magisch-zauberischen Schauspielen und Scenereyen begrüßet, bey denen dem Sinnius, Minister des Nerva, Hören und Sehen (S. 273) verging. Durch einen plötzlichen Wechsel des hellesten Lichtes mit dunkelster Finsterniß, bey dem selbst Celsus erschrocken ist, wird der die Reception Begehrende betäubt. Dann wird er zu einem rauchenden und feuerspeyenden Berge geführet, einem unerwarteten Sturme (?), und dem Schalle von Trompeten ausgesetzet, auf das Rufen und Singen von ferneher tönender Stimmen aufmerksam gemacht u. s. w.." Darauf wird das Einweihungs-Rituale der Novizen in die Bundes-Mysterien stufenaufwärts sehr ausführlich beschrieben. Erste Stufe, Illuminaten-Grad, zweyte Stufe oder Brüdergrad, dritte Stufe oder Meister-Grad, vierte Stufe oder Leviten Grad, von dem aber, außer seiner Existenz, noch nichts weiter bekannt ist; fünfte Stufe oder Ritter-Grad; sechste Stufe oder Priester-Grad; siebente Stufe oder Regenten-Grad. Weil auf altchristlichen Siegeln und Münzen (?) Zeichen vorkommen, deren Ursprung völlig unbekannt ist, so glaubt Hr. K., diese, immermehr zusammengesezten, gleichsam graduirten Zeichen, die etwas anderes als Christlichkeit und Christenthum, welche ein einfaches Kreuz bezeichnet, bedeutet haben müssen, den christlichen Ordens-Graden der Agape beylegen zu dürfen." Daher findet man auch bey jedem der sechs bekannten Grade eine Figur abgedruckt, welche das Siegel oder Erkennungszeichen des Grades gewesen seyn soll.

Die dritte Beylage (S. 291 — 306.) enthält zweyerley: Das Mysterien-Ritual der Johannäisch-gnostischen Geheim-Gesellschaft in Auszügen aus den Werken des Dionysius Areopageta (S. 291 — 302.) und das neue System der Ritter des Lichts, als Nachbild des Clementinisch-Johannäischen Systems der Agape dargestellt (S. 302 — 306.). Das Ritual der Johannäer Ordensbrüder ist sehr einfach. Es sind vier Grade: Illuminaten, Communicirende, Priester und Therapeuten oder Vollendete. Die ersten werden durch die Taufe, die zweyten durch die Feyer des h. Abendmahles, die dritten dadurch, daß ihnen gewisse, von Gott übergebene, Schriften, auf welchen die Hand des weihenden Oberpriesters ruhet, auf den Kopf geleget werden; die lezten endlich durch ein bloßes Gebet und die Abnahme des Versprechens eingeweiht, allen zerstreuenden Dingen in Gedanken und Leben zu entsagen. Wenn ältere christliche Geschichtschreiber Therapenten erwähnen, so soll dieser vierte Grad des Geheimordens gemeynt seyn. Ueber die Aehnlichkeit oder vielmehr Gleichheit des Ordens der Agape und des Systems der Ritter des Lichtes, das im Signatstern (2te Abth. Berlin 1805) abgedruckt ist, äußert sich der Vf. S. 302, wie folget: „wir behaupten, daß die neue theosophisch-magisch-chemische Schule (wie sich die Ritter und Brüder des Lichtes selbst nennen) das alte Clementinische Gebäude wieder aufgefrischet und mit einem neuen, freylich weder Clementin. noch christlichen, sondern alchemistischen Geiste beseelt hat. Ihre Stifter müßten also die alten Urkunden des christlichen Brüderbundes wieder aufgefunden haben. Aus drey Zeichen scheinet sich dieß mit einiger Gewißheit schließen zu lassen. Diese drey Zeichen sind: 1) die sonderbare Erklärung der 3 Buchstaben am aufgestülpeten Hute des Provinz-Administrators, M. J. C. (Moses, Johannes, Christus, nach ihrer Angabe), welche sich nur durch Annahme eines Mißverständnisses der geflissentlichen Abbreviatur einer alten Urkunde erklären läßt. Die vielleicht richtige Deutung sey, Moses, Jesus, Clemens. 2) Die beyden Capitel über Strafen und Klagen beyder Systeme stimmen im Ganzen auffallend und im Einzelnen oft wörtlich überein. 3) Die Brüder des Lichtes fangen das Ordensjahr am 21. März, also fast zu derselben Monatszeit an, wo der alte Christenbund sein höchstes Bundesfest, Ostern, feyerte. Zu diesen 3 Zeichen fügt Hr. K. noch S. 304. einen vollgültigen Grund: „die vielen

wesentlichen und unwesentlichen Aehnlichkeiten des Clementinischen Systems mit der Constitution und dem Weihungs-Rituale des neuen Ritter-Ordens."

(Die Fortsetzung folgt.)

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

März, 1820.

Die französischen Pressen fahren fort vorzugsweise für die Bibliotheken, und mit minderem Eifer für das Bedürfniß alltäglicher Leser zu arbeiten. Desto besser! Diese finden ihre Neugierde durch Flugschriften und Tagblätter hinlänglich befriediget; die Wißbegierde gebildeter Menschen aber hält sich lieber an den gediegenen Reichthum älterer Sterlingswerke. Möchte dem doch allenthalben so seyn; möchten wir doch auch in Deutschland die Schöpfer unserer Literatur so manchen neuen Aufwüchsen vorziehen, und jenen die Huldigung beweisen, die Frankreich und England den ihrigen in so reichem Maße zollen.

Unter den im vorigen Monate bekannt gewordenen Unternehmungen neuer Auflagen von älteren Gesammtwerken, treten zu allererst die Oeuvres complètes de Fenelon hervor, womit die Pressen des Buchdruckers Lebel zu Versailles sich beschäftigen. Alle Schriften dieser Sammlung sind aufs neue sorgfältig nachgesehen, mit den vorhandenen Manuscripten verglichen, und mit der Lebensgeschichte des Erzbischofs von Cambrai, vom Kardinal de Bausset, vermehret worden. Leztere allein nimmt vier Bände ein, und bildet mit den Schriften Fenelons selbst ein Ganzes von ungefähr 20 Octavbänden. Von künftigem Juni an sollen alle zwey Monate zwey Bände davon erscheinen. Der Preis eines jeden ist für die Subscribenten 5½ Franken. Die Buchhändler Arthus Bertrand, Bosange, Blaise und Brunot-Labbe nehmen in Paris Unterschriften auf dieses Werk an. — Der Buchhändler Méquignon-Marois hatte schon vor mehreren Monaten eine wohlfeile Ausgabe in 18. von den Oeuvres complètes de J. H. Bernardin de St. Pierre, in 18 Bänden angekündiget, wovon die zweyte Lieferung erschienen ist. Das Ganze ist in sechs Lieferungen getheilt, jede von 32 bis 36 Bogen Druck. Preis 7½ Fr. — Bey Fantin und Comp. sind zwey neue Bände, der 11te und 12te, von den sämmtlichen Werken des Kanzlers d'Agueſseau herausgekommen. Diese neue Ausgabe enthält mehrere Aufsätze, die der Aufmerksamkeit der Sammler der ersten Gesammtausgabe entgangen waren. Der Professor Pardessus, von der Juristenfacultät in Paris, hat eine Einleitung dazu geschrieben, und das Ganze geordnet. Gegenwärtige zwey Bände, von 71 Bogen Druck in 8., enthalten hauptsächlich des Kanzlers officielle Correspondenz. Subscriptionspreis 12 Fr. — Die Buchhändler Menard und Desenne geben seit längerer Zeit unter dem Titel: Bibliothèque française, eine gleichförmige Sammlung in 18. der besten französischen Schriftsteller heraus. Von dieser sind zwey neue Lieferungen, die 17te und 18te, erschienen. Die eine enthält den 1sten und 2ten Band, die andere den 5ten, 6ten und 7ten Band von Racines Werken. Subscriptionspreis einer jeden Lieferung von etwa 22 Bogen Druck und 2 bis 3 Kupferstichen: 4 Fr. — Die Wittwe Lepetit läßt bey F. Didot eine neue Ausgabe von einem beliebten Werke ihres Verlages: Oeuvres complètes de Mesdames Lafayette, de Tencin et de Fontaines, drucken, wovon die zwey ersten Bände (58 Bogen in 8.) schon erschienen sind.

Als Fortsetzung schon angezeigter Gesammtwerke haben wir Renouards vortreffliche Ausgabe der Werke Voltaire's zu erwähnen, wovon die sechste Lieferung (Bände 20, 21, 23) ausgegeben worden ist. Sie enthalten die Geschichte Karls XII.; die Geschichte des russischen Reichs unter Peter den Großen, und die Geschichte des Parlements. 79 Bogen Druck in 8. mit 4 Kupfern. — Von dem nämlichen Werke, welches Plancher in 42 Duodezbänden herausgibt, ist der 38ste erschienen. Er enthält den 6ten Band der allgemeinen Correspondenz. 22 Bogen Druck. Preis 3¼ Fr. — Von der Garnierschen Ausgabe der Werke Regnards war kaum die lezte Lieferung erschienen, als Crapelets Pressen sich schon mit einer neuen Ausgabe zu beschäftigen anfingen. Von dieser, die gleichfalls aus sechs Oktavbänden bestehen wird, wie die schon angezeigte Garnier'sche Ausgabe, sind schon zwey Bände ausgegeben worden, die zusammen 61 Bogen enthalten. Bey Hautcoeur. — Von der Didot'schen Ausgabe des nämlichen Werkes sind 2 Bände, der 3te und 4te, erschienen. Sie machen den 50sten und 51sten Band der Collection des meilleurs ouvrages de la langue française aus, welche P. Didot aux amateurs de l'art typographique gewidmet hat. Preis beyder Bände 9 Fr. Feines Papier, 15 Fr. Velinpapier 30 Fr. — Von Rousseaus Werken, die Mad. Perronneau und Guillaume in 22 Duodezbänden herausgeben, sind die Bände 16 und 17 erschienen. Ersterer endiget den Dictionnaire de Musique. Jeder 15 Bogen Druck. Preis 3¼ Fr. — Auch der Lefevre'sche Verlag hat eine neue Lieferung der Werke Rousseaus abliefern lassen. Sie besteht aus dem 17., 18., 19. und 20sten Band. 118 Bogen Druck in 8. Preis 24 Fr. — Von der Nepveu'schen Ausgabe der Werke Lafontaines in 16 Bänden, in 18. mit 120 Kupfern, sind zwey neue Bände, der 7te und 9te, ausgegeben worden. 10 Bogen Druck mit 23 Kupfern. Preis 10 Fr.

Gottesgelahrtheit. Bey Douladoure zu Toulouse erscheint eine neue Auflage des Dictionnaire de Théologie par l'abbé Bergier. Die erste Auflage kam vor zwey Jahren heraus. Gegenwärtige ist beträchtlich vermehrt worden. Uebrigens sind fast alle Artikel dieses Werks aus der bekannten Encyclopedie méthodique zusammengetragen. Das Ganze besteht aus 8 Octavbänden, wovon die zwey lezten so eben die Presse verlassen haben. Zusammen 64 Bogen Druck. — Observations sur l'Unité religieuse, ist eine Antwort des reformirten Predigers J. R. F. Vincent zu Nismes, auf den Theil einer Schrift von M. de la Mennais über die Gleichgültigkeit in Religionssachen, der gegen die protestantische Religion gerichtet ist, und sie mit wenig Schonung angreift. Ein Octavband von 230 Seiten. Bey Treuttel und Würtz. — Neue Uebersetzung der Sprüche, des Predigers, des Hohenliedes und der Weisheit Salomons, von Eugene Genoude, Ritter des heil. Mauritius- und des heil. Lazarus-Ordens. Die Uebersetzung der Weisheit ist nach dem griechischen, die übrigen sind nach dem hebräischen Texte. Am Ende einer jeden Seite findet sich eine buchstäbliche Uebersetzung in lateinischer Sprache. 27 Bogen Druck bey Lebel zu Versailles.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 32.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 25. April 1820.

Die Macht des Conversationslexikons und ihr Gegengewicht.

Vor drey Jahren ersuchte mich brieflich der Buchhändler Brockhaus (von welchem ich damals wenig mehr wusste, als daß er, ohne seine Schuld vielleicht, einmal fallirt und durch merkantilische Thätigkeit sich wieder erholt hatte) — er ersuchte mich, ihm biographische Notizen von mir mitzutheilen, weil er den Artikel meines Namens für die bevorstehende vierte Ausgabe seines Conversations-Lexikons ausarbeiten lassen wollte. Es geschah, und ich fand diese Notizen, mit einer einzigen falschen vermischt, in dem fraglichen Artikel zusammengestellt, mich unter die vorzüglichen, jezt lebenden dramatischen Dichter rangirt, und meine später erfolgte Ernennung zum königl. preuß. Hofrath nachgetragen. Die falsche Notiz (von einer Vorstellung für die Advokaten im neuen preußischen Herzogthume Sachsen an des Königs von Preußen Maj.) verschwand auf meine Erinnerung in der fünften Auflage, und mit ihr zugleich die richtige von gedachter Ernennung. Dagegen gab der Bearbeiter eine lobreiche Charakteristik meiner dramatischen Erzeugnisse (S. 625, Z. 13 v. u. ff.) und meiner späteren, meist kritischen und humoristischen Aufsätze, wobey er in Hinsicht des Thatsächlichen blos in dem Anführen irrte, daß meine Lustspiele meistens in Versen geschrieben wären. Diese Eigenschaft von höchst problematischem Werthe haben sie alle. Den Bearbeiter beyder Artikel kenn' ich nicht, und hab' ihm nie nachgefragt.

Jezt, da gedachter Brockhaus meinen Namen mit Schmähschriften verfolgt, weil ich einige seiner Verlagsartikel abfällig beurtheilt, und auf sein Erbieten zum Verlag meines jüngsten Trauerspiels (die Albaneserin) einzugehen Bedenken getragen habe, lügt er in der Schmähschrift Müllneriana Nr. II. S. 14: „ich hätte an dem Conversations-Lexikon selbst so fleißig mitgearbeitet, daß ich sogar meinen mich selbst betreffenden Artikel wesentlich geliefert."

Der einzige Zug zeichnet die ganze Figur dieses Mannes, der sich nicht scheut, mich einer literarischen Unziemlichkeit zu beschuldigen, die er ja, als alleiniger Redakteur seines Wörterbuchs, mit begangen haben würde. Aber auf der nämlichen Blattseite befindet sich auch ein Pinselstrich, der die Figur ausmahlt. Der Libellist erwähnt daselbst in Parenthese einen zweyten Artikel meines Namens, welcher dem (meines Wissens noch nicht ausgegebenen) zehnten Bande der fünften Auflage angehängt seyn soll, und welcher wahrscheinlich statt der Charakteristik im sechsten Bande eine Quintessenz aus seinen dießjährigen Schmähschriften enthält: eine Wahrscheinlichkeit, die nicht nur zunächst auf das Daseyn dieser Schmähschriften und auf die höhnische Erwähnung sowol jenes Artikels als der weiten Verbreitung seines Lexikons sich gründet; sondern zugleich auf der rechtlich erweislichen Thatsache ruhet, daß gedachter Brockhaus sich nicht gescheut hat, in diesem Lexikon ein Preßvergehen selbst gegen die Majestät seines Landesherrn zu unternehmen, weßhalb er in Untersuchung gezogen, aber von der Huld des Monarchen den criminalrechtlichen Folgen derselben enthoben worden ist.

Es liegt nicht in meiner Gemüthsart, Angriffe dieser Art schmerzlich zu empfinden. Die Druckerschwärze hat nichts Furchtbares für mich, und selbst da, wo ich gegen offenbare Pasquille den Arm der Staatsgewalt anrufe, geschieht es nicht, um vor dem großen literarischen Publikum mich zu reinigen, sondern um in den Augen meiner näheren Umgebungen mein Recht auf bürgerliche (privatrechtliche) Ehre gegen Schmähungen zu behaupten: ein Recht, welches ich, wollt' ich auch um der leidigen Celebrität willen für meine Person darauf verzichten, doch meiner Familie nicht vergeben dürfte. Aber was auch immer jener angedrohte Artikel enthalten möge; schon die Drohung damit führt auf Betrachtungen, die für das literarische Leben nicht unwichtig seyn dürften.

Ein solches Conversations-Lexikon, um seiner mannichfaltigen Brauchbarkeit willen von einem großen Publikum gesucht, und fortdauernd gebraucht (es geht nach des Buchhändlers eignem Anführen S. XV. der angez. Schmähschrift selbst nach Batavia und Rio Janeiro, und ich selbst bin von Siebenbürgen aus gefragt worden *), ob die mich betreffenden biographischen Notizen darin richtig sind), ist eine

*) S. das Morgenblatt Nr. 32.

Art von Macht in der Sphäre der Publicität, deren mögliche Wirkungen durch die gewöhnlichen Publicitätsmittel nicht wohl gebrochen werden können. Nun denke man sich die biographischen Artikel lebender Schriftsteller, Künstler und anderer Personen, die mit ihren Namen in dem Elemente der Publicität leben müssen, in den Händen eines solchen Redakteurs, der in jener Sphäre allenfalls Handelsgewinn, aber keinen Namen, keinen literarischen Ruf zu verlieren hat! Man denke sich einen Redakteur, der fähig ist, noch während des Druckes einer neuen Auflage die biographischen Artikel nach seinen eignen Leidenschaften umzugestalten! Man denke sich diese Leidenschaften gegen einen Schwächern gerichtet, als ich bin; gegen ein Gemüth, das eine Verunglimpfung dieser Art um die Ruhe des Lebens bringen könnte! Dann wird solch ein Lexikon eine gefährliche Macht, und das Nachdenken sieht sich nothwendig nach einem Gegengewicht um. Was der Staat dießfalls anbieten kann in seinen Gesetzen, genügt dem Bedürfnisse des literarischen Lebens nicht. Sein Arm ist überhaupt nie schwächer, als gegen die Meinungen, welche in dieser Sphäre Umlauf gewonnen haben. In der Sphäre der Publicität, des literarischen Lebens selbst muß dieses Gegengewicht gefunden werden, wenn es genügen soll; und es muß so beschaffen seyn, daß der einzelne Literator es dem Zwecke gemäß leicht in Wirksamkeit setzen könne. Das scheint unmöglich; und doch glaub' ich demselben auf die Spur gekommen zu seyn, indem ich darüber nachdachte, was ich in dem vorliegenden Falle wohl thun würde, wenn ich theils mehr Scheu vor dergleichen Anfechtung, theils weniger Vertrauen auf meine eigne Publicität hätte.

Ich würde nämlich in diesem Falle das Conversations-Lexikon vor mich nehmen; würd' einen Monat oder zwey daran wenden, in 500 Artikeln die Fehler zu corrigiren, oder die Mängel zu ergänzen; würd' alsdann 100 Stück (oder auch nur 50) ganz neue Artikel (darunter vielleicht gar den Artikel Brockhaus) ausarbeiten: und würd' endlich alle diese Manuscripte — dem Stuttgarter Nachdrucker des Conversations-Lexikons zum Geschenk machen, unter der Bedingung, daß er den mich verunglimpfenden Artikel des Originals nicht mit nachdrucke, oder mit meinen Anmerkungen. *)

Dieses Mittel scheint mir so ziemlich alles zu leisten, was man fordern mag. Es vereiniget in sich den psychologischen Zwang (die Abhaltung vom Vergehen durch die Vorstellung eines Strafübels), die Vollstreckung der Strafe selbst, die Unschädlichmachung des literarischen Uebelthäters für die Zukunft, die höchstmögliche Wahrscheinlichkeit seiner Besserung, und die bestmögliche Abwendung des, dem angegriffenen guten Namen zugefügten Schadens. „Aber es begünstiget ja den Nachdruck!" Auf die möglich beste Art von der Welt. Gut angewendet, vielleicht von mehreren gebraucht, und bey einigen Ausgaben (wenn auch in geringeren Dosen) wiederholt; so hört in den Augen des Publikums und selbst vor dem Dingstuhle des strengen Rechtes der Nachdruck auf, Nachdruck zu seyn; das Original muß dem Nachdrucker nachdrucken, um mit dem Nachdrucke nothdürftig Schritt zu halten: und da der Nachdrucker alle seine Artikel umsonst bekommt, indem er die neuen des Originals, wie die alten, nachdruckt, seine eignen neuen aber geschenkt bekommt; so ist, wenn der Nachdrucker Kopf hat, mit Gewißheit voraus zu sehen, daß die Publicität des Nachdruckes die des Originals überflügeln werde.

Das Probatum est kann nur die Erfahrung aussprechen. Aber käm' es auch dahin nicht; immer kann diese Bekanntmachung einigen Nutzen gewähren. Diejenigen, welche der gedachte Brockhaus um auto-biographische Notizen ersucht, werden (wenn sie nicht gesonnen sind, künftig alle Brockhausische Verlagsartikel beyfällig zu beurtheilen, und ihre eignen Werke auf Anlangen ebenfalls in Brockhausischen Verlag zu geben) sehr wohl daran thun, die autobiographischen Notizen auf die Angabe desjenigen Kirchenbuches zu beschränken, wo ihr Taufschein anzutreffen ist.

Müllner.

*) Nach einer bey Brockhaus selbst 1819 erschienenen Flugschrift hat er gegen diesen Nachdrucker geklagt, und in einem Urtheil vom Sept. 1818 den Prozeß verloren.

Kirchengeschichte.

Die Agape oder der geheime Weltbund der Christen u. s. w. von D. August Kestner.

(Fortsetzung.)

Im zweyten Abschnitte des Werkes (S. 307 — 538) wird nun die „planmäßige Wirksamkeit und politische Lage des geheimen christlichen Liebesbundes unter den römischen Kaisern: Hadrian, Antoninus Pius, Marc-Aurel (J. n. C. 117 — 180); unter den Bundes-Präsidenten in Rom: Alexander, Xystus, Telesphorus, Hygin, Pius, Anicet, Soter" erzählet. Da der Verf. hier häufig lange Seitenwege gehet, so will Rec. nur ausheben, was unmittelbar auf die Agape sich beziehet. Der sonst so launische heydnische Kaiser Hadrian begünstigte anhaltend die Christen, weil (S. 310) der kaiserliche Historiograph, Phlegon, seinem Herrn, der den politischen Tod der jüdischen Nation herbeywünschte, eröffnet hatte, daß der Stifter des Christenthums den politischen Sturz dieses Volkes geweissaget habe. Dazu kam, daß sich die Christen bey dem Aufruhre der Juden überall ruhig verhalten hatten. Aristides suchte in einer wohlausgearbeiteten Rede dem Kaiser den politischen Gehalt des Christenthums zu zeigen, Quadratus

durch eine überreichte Apologie die Geheim-Verbindung der Christen zu rechtfertigen. „Das Wohlwollen (S. 313) des kunstliebenden Hadrian erwarben sich die christlichen Bundesgemeinden dadurch, daß sie sich nach Trajan's Tode zum Theil in Bangesellschaften umgestaltet hatten, welche den operativen Bau-Corporationen des Mittelalters, aus welchen der neue Freymaurerbund herstammt, ähnlich gewesen seyn mögen." Was Hr. K. im Texte als gewiß erzählet, nennet er in der darunter stehenden Anmerk. 8. nur „wahrscheinlich, aber sehr wahrscheinlich." Auch mag Hadrian die Mysterien des Element. Bundes um so weniger verschmähet haben (S. 315), je mehr ihn bey seiner Vorliebe zur Baukunst die maurerische Symbolik des christlichen Bauordens ansprechen musste. Unstreitig ächt ist sein Edikt zu Gunsten der Christen. Diese Begünstigungen reizten den Haß der Heyden gegen die Christen noch mehr; jene konnten diese aber nur noch in Schriften angreifen. Celsus, der sich hatte einweihen lassen, um die Mysterien zu verrathen, trat als der heftigste Ankläger und Widersacher des Bundes auf; allein vergeblich. „Die Gunst des ruheliebenden Kaisers (S. 325), der tiefe Frieden des Reiches, die allmählige Entfernung aller despotischen Unbilden früherer Zeiten, die freye Regsamkeit aller Kräfte und Glieder des Volkslebens und die hoffnungsvolle Aussicht auf eine glückliche Periode der Menschheit machten es den Bundeschristen, die nur gegen Bosheit und Lüge, wie gegen die überhandnehmende Schlaffheit und Verdorbenheit des Denkens und Handelns sich verschworen hatten, moralisch unmöglich, als politisch-antagonistisches Element im Weltstaate fort zu operiren. — Nunmehr hielt man es an der Zeit, die Religion der Liebe und Freyheit, welche jede Zwangsanstalt und Gewaltmittel hasst, ihrem eigenen Machteinflusse auf die Gemüther zu überlassen, oder sie doch nur auf geistigem Wege durch allmählige Umstimmung des Zeitgeistes in den Glauben und das Leben der Völker hineinzukämpfen." Geistige Kämpfer traten für die christliche Lehre gegen die Zeit-Philosophie und die älteren Religionen auf, Hermias Justin der Märtyrer, Minucius Felix, Athenagoras, Tatian, Theophilus. Aus der beyden ersten auf uns gekommenen Schriften werden S. 328 — 343 Auszüge gegeben. Antoninus Pius, von seinem Mitregenten, Marc-Aurel unterstützet, „verließ (S. 346) den alten Weg der römischen Politik, auf welchem man Eine sanktionirte Staats-Religion und daneben tolerirte oder proscribirte Religionsparteyen gekannt hatte, und verlieh allen Unterthanen des weiten Reiches volle Gewissensfreyheit und Gleichheit aller Religionen vor dem Gesetze." Nur den Christen war nicht ausdrücklich diese Freyheit zugestanden, weil das argwöhnische Volk sie noch immer für einen unmoralischen, atheistischen Orden hielt. Zwey christliche Bittschriften des Justin und Athenagoras wurden daher zu gleicher Zeit um das Jahr 147 nach Rom gesendet. Dieser Umstand und die Aehnlichkeit beyder Apologieen führen auf die ungesuchte Vermuthung, „daß sie (S. 348) unter Vermittelung dritter Personen, vielleicht im Auftrage des Christenbundes, der durch jene Schreiben als durch zwey gleichstimmige und doch verschiedenartige Mittel Einen Erfolg bezwecket zu haben scheint, geschrieben seyn mögen." Diese Schriften erregten am kaiserlichen Hofe große Sensation; es bildeten (S. 355) sich da zwey Parteyen, eine für, die andere wider die Christen. In diese Zeit gehöret der elegant geschriebene christlich-heydnische (S. 356) Dialog des Minucius Felix. Im Zwiste der Hofparteyen scheint sich Marc-Aurel (S. 360) schon jezt entschieden auf die Seite der christlichen Secte geneiget zu haben, der eigentliche Regent, Antoninus Pius, blieb in der Mitte zwischen beyden stehen. Daraus erklärt sich (S. 363) die Eigenthümlichkeit seines sogenannten Ediktes, das er über die Behandlung der Christen erließ. Es war fast das Echo (S. 365) der Justin'schen Apologie. Je mehr Ruhe der Christenbund jezt von außen genoß, desto heftigere Bewegungen und Entzweyungen entstanden (S. 367) in seinem Innern. Die damals kurz nacheinander folgenden Bundes-Präsidenten in Rom, Telesphorus, Hygin, Pius mussten häufig dagegen (S. 368) losdonnern. Auch mochten (S. 370) unter den christlichen Bundesbrüdern und Gemeindevorstehern sehr viele seyn, welchen es bedenklich und der guten Sache gefährlich schien, den christlichen Geheimbund bey der damaligen Lage der Dinge fortdauern zu lassen. Um die Streitigkeit unter Orientalen und Occidentalen beyzulegen und die Trennung des Bundes zu hindern, ging Polykarpus selbst nach Rom. Wahrscheinlich wurden zwischen ihm und Anicetus (S. 371) Verabredungen und Verfügungen über Glaubenseinheit der Verbündeten getroffen; denn von der Mitte des zweyten Jahrhunderts wurde diese ein Hauptaugenmerk des Christenbundes. Dadurch erhielt auch der Streit mit den Gnostikern (S. 372 — 377) neue Lebhaftigkeit und Bitterkeit. Marc-Aurel ist dem Verf. ein besonderer Beschützer der Christen; daher erzählt er mehr von diesem, als der Agape. „Es ist interessant, lautet es S. 379, und gewiß der Mühe werth, mit einem Blicke auf die innere Lebens- und Regierungsgeschichte Marc-Aurels zuzusehen, wie der Regent, den man bisher immer als heftigen Christenverfolger aufgeführet und getadelt hat, mit der sorgsamsten Aufmerksamkeit jede, auch die unbedeutendste Gelegenheit benuzte, um die Christensekte, welche er als hoffnungsvolle, gedeihliche Pflanzung einer, der Zukunft vorbehaltenen, die Menschheit beglückenden Ernte betrachtete, in der öffentlichen Meynung, wie in der bürgerlichen Gesellschaft empor zu heben und auf jede Weise der zum Triumphe über die alte Welt bestimmten Religion ihren Sieg zu erleichtern." Dieß ist das Thema, das bis S. 538 ausgeführt wird. Die Ver-

folgung der Christen in Smyrna, in welcher Polykarpus und viele andere ihr Leben verloren, war von dem Volke veranlasst und ausgeführt. Der Kaiser fühlte sich zu den Christen, die Justinus so fromm und gut geschildert hatte, hingezogen; durch Diognet, seinen Lehrer, ließ er sogar nähere Erkundigungen über die Organisation der Christensecte einziehen. Er wiederholte daher das Edikt seines Vorgängers, fügte aber (S. 403) den gemessenen Befehl hinzu, daß der Ankläger eines Christen, als solcher, in Strafe verfallen solle. Auf einmal brach die Rebellion Montan's aus, der sich für den von Christus verheißenen Paraklet ausgab, um das Volk desto sicherer zu verführen. Selbst der Bundes-Präsident in Rom war für diesen (S. 409) Rebellionsplan gewonnen. Das Bundes-Capitel in Asien thut aus angemaßter Machtvollkommenheit die Montanisten in den Bann, dämpfet dadurch den Aufruhr und rettet die Agape. Kein Aufrührer wurde bestraft, weil es Maxime Marc-Aurel's war, sich bey Aufständen des Volkes passiv zu verhalten. Je sorgloser (S. 418) er bey diesem Aufruhre war, desto mehr bemühten sich die Bundes-Christen der Agape, auch durch Schriften demselben zu steuern. Dahin rechnet Hr. K. den Vaterlandsfreund, einen Dialog, dem man früher dem Spötter Lucian beylegte. Durch diese Vorfälle war die Agape dem Kaiser (S. 425) erst recht lieb geworden. Er trat mit immer mehreren ausgezeichneten Männern der Christensecte, z. B. Apollinaris, dem Gnostiker Bardesanes, in Verbindung. Auch die Gemahlinn des Kaisers, Faustina, ward den Christen geneigt, als Abercius, wie Hr. K. S. 431 aus einer Legende erzählet, ein Christ aus Phrygien, die älteste kaiserliche Tochter von einer Manie, die mit heftigen epileptischen Zufällen begleitet war, befreyete. Selbst in die christlichen Mysterien (S. 453 ff.) ließ sich endlich der Kaiser einweihen. Daher redete ihn auch Justin in seiner sogenannten zweyten Apologie als „einen Gleichgesinnten und Bruder" an und bezweckte öffentliche Anerkennung des Christenthums von Seiten des Regenten. Dieß vermochte Marc-Aurel nicht; allein er benuzte die Begebenheit mit der sogenannten Donner-Legion (S. 464 — 490), welche hier vertheidigt wird, um das Volk und den Senat günstiger für die Christen zu stimmen. Zwey Männer traten jezt auf, welche mächtig auf den Sieg des Christenthums wirkten, obgleich auf anscheinend entgegengesezten Wegen: Tatian und Lucian, Landes- und Standes-Genossen; jener durch seine Rede an die Griechen (S. 494 — 499), dieser durch seine satyrischen Schriften (S. 499 — 517), deren Verdienste, um die Ausbreitung der christlichen Religion, sehr hoch angeschlagen werden. Während Marc-Aurel im Oriente war, brach plözlich eine blutgierige Verfolgung der Christen, deren nächste Veranlassung sie selbst gewesen waren, in Lyon aus, die er wahrscheinlich ahndete, weil (S. 125) keine historische Nachricht vorhanden ist, welche von einer Veränderung im Verhältnisse desselben zu den Christen zeugen könnte.

An diesen Abschnitt schließet sich die vierte Beylage (S. 539 — 556) an: über die Einseitigkeit und Parteylichkeit des Eusebius, als Geschichtschreiber. Die Kirchengeschichte des Eusebius stehet den Entdeckungen des Hrn. K. sehr oft entgegen; daher suchet er die Glaubwürdigkeit desselben durch folgende Annahme zu entkräften. Als durch Constantin's Uebertritt zum Christenthume dieses zur Herrschaft gelangte, entstand sogleich die Frage: „ob die christliche Kirche nach dem hierarchisch-ceremoniellen Systeme der ecclesia catholica (des Weltbundes) mit dem orthodoxen Glauben und der universellen Kirchenform fortdauern, oder dafür nunmehr ein freyes Gemeindewesen und die unsichtbare Weltkirche nach dem Ideale, das Jesus aufgestellet und Paulus zu realisiren angefangen hatte, restituiret werden sollte. Daraus entstanden zwey Parteyen, die Katholiker und die Liberalen, von welchen jede ihre Ansicht durchsetzen wollte. Diese fingen zuerst den Streit an und Arius warf sich öffentlich zum Haupte derselben auf, dem es nicht um das Dogma, sondern um die Folgen desselben, republikanische Regierung der Kirche zu thun war. Der Kaiser, der aus politischen Gründen den Arianern den Sieg aber auch Einigkeit des Bundes wünschte, wagte es nicht, öffentlich auf ihre Seite zu treten, aus Furcht vor den Katholikern. Er entschloß sich daher, die Kirchenvorsteher nach Moäa zu berufen; trug aber vorher dem Eusebius auf, eine Kirchengeschichte zu schreiben, um die Gemüther nach seinem Plane zu bearbeiten. Dieser sezte sich einen doppelten Zweck vor, 1) wollte er die heydnische Welt auf dem Wege der Geschichte mit dem Christenthume bekannt machen, wobey aber das christliche Interesse erfoderte, den Heyden nichts von dem Weltbunde sichtbar werden zu lassen. Dazu verpflichtete ihn auch noch ein besonderer Ordensbefehl. Er gehorchte um so lieber, da er dadurch die Erlaubniß hatte, die christlichen Angelegenheiten einseitig zu schildern, und auf diese Art dem Wunsche des Kaisers und seiner bessern Ueberzeugung gemäß (er war auch Arianer) dem Interesse der katholischen Kirche entgegenarbeiten konnte. Alle Bundesbücher erklärte er für unächt und theilte nur solche Stellen mit, die vom Bunde nichts enthielten. 2) Wollte er die Ansichten und Vorschläge seiner arianischen Partey empfehlen. Darum scheuete er sich wieder nicht, mehrere gegen das Bundes-Interesse anstoßende Thatsachen aufzuführen, ja sogar eine sehr zweydeutige Handlung der Bundesstifter recht geflissentlich zu erwähnen. Daraus entstand aber eine verstellte Kirchengeschichte.

Die Zugabe (unter der besondern Seitenzahl 15 — 72) enthält die erste Abtheilung der schon oben erwähnten Schrift, welche Hr. K. vor seiner Entdeckung angefangen hatte auszuarbeiten. Die Vorrede (S. 1 — 16) ist weggelassen, weil sie zu dem hier mitgetheilten Fragmente nicht nöthig ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 33.

Literatur-Blatt.

Freitag den 28. April 1820.

Kirchengeschichte.

Die Agape oder der geheime Weltbund der Christen u. s. w. von D. August Kestner.

(Fortsetzung.)

Unsere Leser sind gewiß erstaunt über das viele Neue, das ihnen aus den ersten christlichen Jahrhunderten ist berichtet worden, und über die unbegreifliche Blindheit so vieler Jahrhunderte, die nicht einmal die Spur einer so wichtigen Verbindung, als die Agape, gefunden haben, von der so viele ins Kleine gehende Nachrichten in Schriften vor Augen liegen sollen. Nothwendig dringet sich aber auch unter diesen Umständen die Frage auf: Hat denn Hr. K. recht gelesen, verstanden und verarbeitet? oder hat ihn die erste Freude über seine Entdeckung vielleicht getäuscht und finden lassen, was er suchte? Die Prüfung jeder neuen Behauptung des Vfs. würde ein dickbeleibteres Buch, als das vorliegende, erfodern; es soll daher nur auf die wichtigsten Punkte aufmerksam gemacht werden, wodurch, wie Rec. hofft, die Leser völlig in den Stand gesezt werden, ein selbsteigenes Urtheil über das wirkliche Vorhandenseyn des christlichen Weltbundes zu bilden. Hr. K. beruft sich stets auf ächte Quellen und versichert, daß er nicht nach der Weise vieler neueren Geschichtschreiber Autorgedanken, statt durch Urkunden bestätigter Thatsachen, biete. Wohlan denn; wir wollen zuerst sehen, wie Hr. K. den Foderungen an einen Geschichtschreiber, der einzig aus den Quellen schöpfet, genüget habe.

Kritik der Quellen ist die erste Pflicht des Geschichtschreibers, damit er nicht sich und seine Leser durch zweifelhafte oder verwerfliche Zeugnisse irre führe. Diese Pflicht war für Hrn. K. um so bindender, je häufiger er sich auf Zeugen beruft, die bisher kein einziger Gelehrter als wahrhaft und treu zugelassen hat. Was er nach dem oben gegebenen Auszuge im Allgemeinen beygebracht hat, wird Niemand, der ohne Vorurtheil urtheilet, als gültige Beweise anerkennen. Noch schlimmer ist es um die Beweise für die Authentie der einzelnen Schriften bestellt, was mit einigen Beyspielen dargethan werden soll. Oefters beruft sich Hr. K. auf einen Brief, den Clemens im Namen des Petrus an den Apostel Jacobus nach Jerusalem geschrieben haben soll. Die Unächtheit dieses Briefes ergibt sich augenscheinlich aus folgenden Umständen. Der Jude Josephus und Eusebius berichten, daß Jacobus schon in einer frühern Zeit den Märtyrertod erlitten habe; eben so wenig läßt sich vernünftiger Weise annehmen, daß Jacobus, wenn er noch gelebt hätte, sogar nach einigen Jahren den Tod des Petrus aus Rom nicht sollte erfahren haben, noch weniger, daß ein Apostel sich von einem andern in einem anmaßenden Tone hätte befehlen lassen. Man höre nun, wie diese Schwierigkeiten gehoben werden (S. 219). Schon innere Gründe sollen die Authentie dieses Briefes bestätigen; denn er soll ganz dem Charakter, den Planen und den andern schriftstellerischen Kunst-Produkten des Clemens entsprechen. Wer kennt aber außer Hrn. K. den Charakter, die Plane und die schriftstellerischen Kunstprodukte des Clemens? Als äusserer Grund soll gelten, daß dieser Brief von den folgenden Bundes-Präsidenten oft angeführt wird in ihren ächten Dekretal-Schreiben. Für die Aechtheit der leztern ist aber bis jezt noch kein Beweis geführt. Die Schwierigkeit, daß Jacobus den Märtyrertod lange vor Petrus gelitten hat, soll durch die Behauptung beseitiget werden, daß sich Josephus und Eusebius widersprechen in ihren Nachrichten, und man daher nicht wisse, zu welcher Zeit Jacobus gestorben sey. Allein die Widersprüche sind nicht so bedeutend, daß sie die Thatsache selbst ungewiß machen. Wäre dieß aber auch, so haben wir darum doch keine Ursache zu der Annahme, daß Jacobus zu jener Zeit noch am Leben gewesen sey. Um die lezte Schwierigkeit zu entfernen, wird bemerket: Jacobus sey nicht so beschränkten Blickes gewesen, daß er die falsche Münze des Clem. als ächt angenommen und ausgegeben habe; vielmehr scheine die Clement. Kontrebande mit seiner Genehmigung, nach besonderer vorher getroffener Verabredung, eingeschwärzt zu seyn. Was berechtigt Hrn. K. aber, den Charakter des Apostels anzuschwärzen und ihn ohne irgend einen Beweis in die Klasse niederer Volkstäuscher herabzusetzen? — Der erste Brief des Clem. an die Korinther ist allerdings von den Meisten als ächt anerkannt worden; aber wenn S. 191 und 192 behauptet wird, daß die Au-

thentie desselben auch die neuern Gelehrten nicht anzugreifen gewagt haben: so ist es Hrn. K. entgangen oder er hat es nicht wissen wollen, was Bignon, Hülsemann, Calovius, Mosheim und Semler dagegen erinnert haben. Für die Behauptung, daß der sogenannte zweyte Brief früher als der erste geschrieben sey, wird gar kein Beweis beygebracht. Die Interpolationen, die sich in dem lezteren offenbar finden, werden nicht einmal erwähnt. — Die Apostolischen Constitutionen, wie sie Clemens aufsezte, sollen im vierten Jahrhundert durch die katholische Kirche verfälscht oder vielmehr auf die Seite geschoben und andere an ihre Stelle gesezt seyn, in welchen sich noch Ueberbleibsel der alten sollen ausscheiden lassen. Diese Scheidung kann jezt nach S. 191 nicht vorgenommen werden; gleichwol wird diese Schrift an mehreren Stellen, z. B. S. 172, als Beweismittel gebrauchet. — Die Recognitiones Clementis (Lehren und Reisen des Petrus enthaltend) sollen zwar, wie zugestanden wird, dogmatisch verfälscht, aber geschichtlich ächt seyn. Woher Hr. K. das leztere wisse, gibt er nicht an, sondern begnügt sich mit der Versicherung S. 28: „wir halten wenigstens den geschichtlichen Inhalt der Recogn. für authentisch und unverfälscht und stimmen dem Sozomenus bey, der in seiner hist. eccles. I. 1. den Clemens den ersten christlichen Geschichtschreiber nennet," und er benuzet auf diese Versicherung hin alle Nachrichten als zuverlässig und über jeden Zweifel erhaben. — Die Aechtheit der Werke des Dionysius Areopagita soll sich am leichtesten aus den 10 erhaltenen ächten Briefen (S. 232) desselben Schriftstellers erweisen lassen. Rec. möchte nicht das ziemlich derbe Urtheil, welches Casaubonus seinem Exemplar der Dionys. Werke beygesezt hat (vgl. Ittig hist. eccl. saec. 1. S. 26) unterschreiben; aber so viel ist gewiß, daß kein kirchlicher Schriftsteller bis ins 5te Jahrhundert, nicht einmal Eusebius, dieselben erwähnet. Diesem Umstande weiß Hr. K. nichts entgegenzusetzen, als die Vermuthung oder vielmehr die Erdichtung, daß man im dritten Jahrhundert alle Dokumente des Johannäisch-gnostischen Bundes vertilgt, und das Dionys. Werk in einem sehr entfernten Winkel verborgen gelegen habe, um nicht auch mit vernichtet zu werden. Unter Mönchskutten sey es lange herumgetragen worden, bis es endlich im sechsten oder siebenten Jahrhundert von den Mönchen interpoliret (S. 297) wieder zum Vorschein gekommen sey. Aus einer solchen Schrift will Hr. K. seine Entdeckungen von einem Geheimbunde des Johannes begründen. Mehr Belege sind wohl nicht nöthig, um den Lesern überzeugend darzuthun, wie Hr. K. die Kritik der Quellen, die hier streng seyn mußte, ganz unvernachlässigt oder vielmehr durch keine Kunst verdächtige und verwerfliche Zeugen zu glaubwürdigen hat umschaffen können.

Wenn aber auch die Aechtheit aller Quellen zugestanden würde, so kann man doch Hrn. K. nicht zugestehen, daß er die Pflicht des Geschichtschreibers, vorsichtig und treu aus denselben die Thatsachen zu schöpfen, erfüllet habe. Er führt abgebrochene Stellen als Belege an, die im Zusammenhange durchaus nicht den Sinn haben, welchen er ihnen beyleget. Zum Beweise wollen wir die bedeutendsten Stellen, welche für das Daseyn der Agape, als christlichen Weltbundes sprechen sollen, prüfend durchgehen, wobey zuvor erinnert wird, daß das Wort Agape (ἀγαπη) von den Schriftstellern der ersten christlichen Jahrhunderte in einer dreyfachen Bedeutung gebraucht werde. Sie bezeichnen damit 1) die Liebe, als Grundprinzip des Christenthums; 2) die durch diese Liebe verbundenen; daher es auch in Anreden an einzelne Gemeinden vorkommt, wie bey manchen Predigern unserer Zeit noch das: Ew. christl. Liebe; 3) die religiösen Liebesmahle, welche gewöhnlich mit der Feyer des heil. Abendmahles verbunden waren, und derselben entweder vorgingen oder nachfolgten. Für die Mehrzahl der Leser dieses Blattes gibt Rec. diese Stellen hier übersezt; für diejenigen Sprachkundigen hingegen, denen die Bücher nicht zur Hand sind, mögen sie unten in den Ursprachen stehen. Den ersten Schlüssel zu der versteckten Fundgrube gab Hrn. K. die Stelle des Origenes wider den Celsus I, 1. Dieser machte den Christen zum Vorwurfe: 1) „die Agape gegen einander, welche aus der allgemeinen Gefahr entstanden, und mächtiger sey, als beschworene Bündnisse." Dagegen erwiedert Origenes: „es ist nicht strafbar, Verbindungen für die Wahrheit gegen die Gesetze einzugehen. Wie denn, wenn nun einige in der Stille ein Bündniß machen, um einen Tyrannen aus dem Wege zu räumen, der ein freyes Volk unterdrücket? Sie thun recht daran. So auch die Christen, die wider einen Tyrannen, Teufel genannt, streiten ꝛc." Rec. will sich nicht auf die anscheinende Billigung des Tyrannenmordes einlassen; sondern nur bemerken, daß nach der kritischen Note in der Ausgabe des de la Rue diese Stelle sehr verderbt ist, und von einer politischen Verbindung nicht die Rede sey. Der Sinn ist unstreitig: wenn ihr Heyden es nicht für unerlaubt haltet, einen Tyrannen zu ermorden, und deshalb einen Bund zu schließen; so muß es uns Christen doch auch erlaubt seyn, gegen den Teufel, den schrecklichsten Verführer, uns zu

---

1) βουλεται διαβαλειν την καλουμενην Χριστιανων ἀγαπην προς ἀλληλους, ἀπο του κοινου κινδυνου ὑφισαμενην και ἀυναμενην ὑπερ τα ὁρκια. — Ὁυκ ἀλογον συνθηκας παρα τα νενομισμενα ποιειν τας ὑπερ ἀληθειας· ὡσπερ γαρ, ἐι ὑπερ του τυραννου προλαβοντα τας της πολεως συνθηκας ἀνελειν τινες κρυβδην ἐποιουν; το καλως ἀν ἐποιουν· ὁυτω δη και Χρισιανου τυραννοντος του παρ' ἀυτοις καλουμενου διαβολου κ. τ. λ.

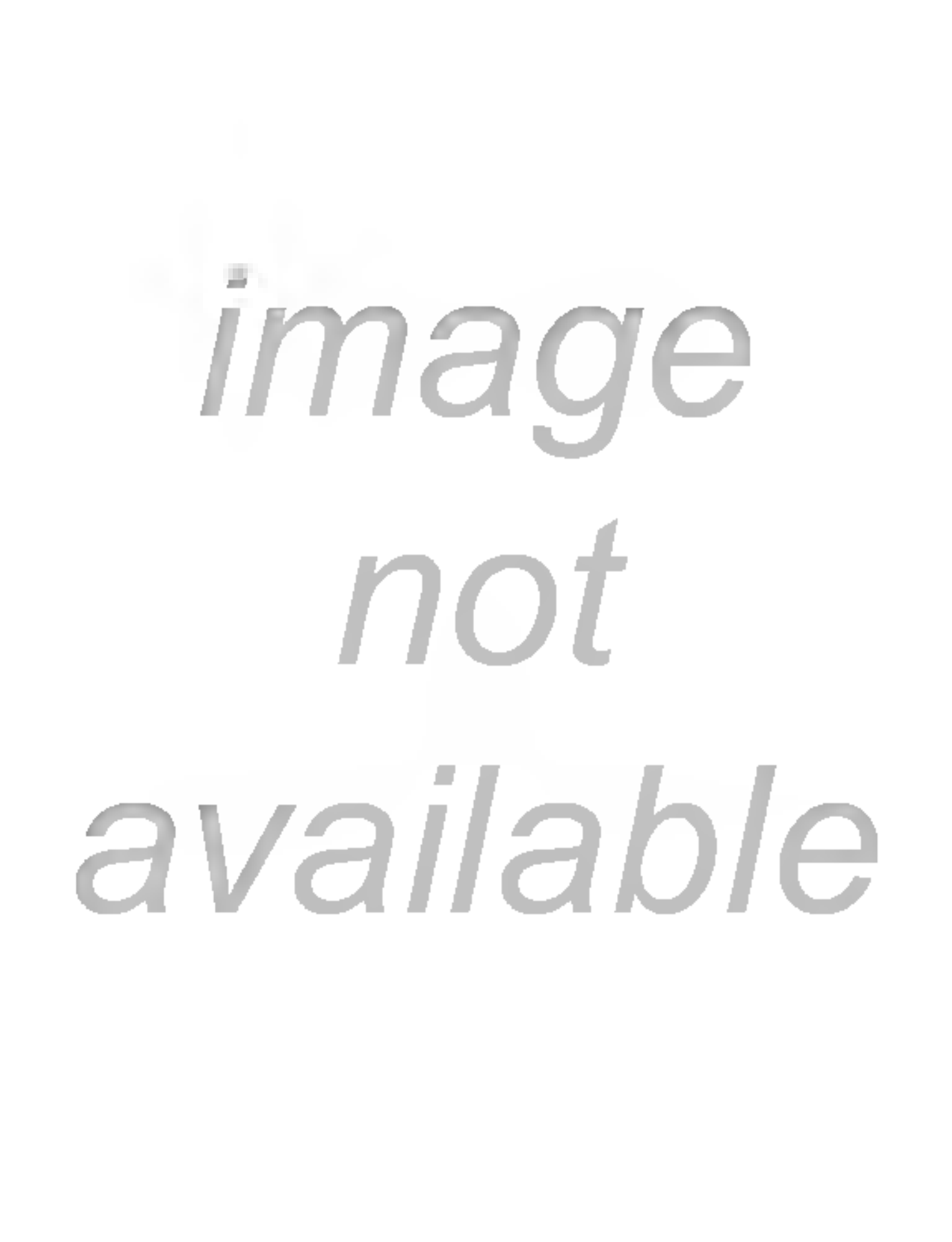


image
not
available

nach der Natur gemahlten Pflanzen, die auf Frankreichs Boden gezogen werden (Planies ou naturalisées ou cultivées en France), wird ununterbrochen fortgesetzt. Es ist die 17te Lieferung des 2ten Bandes davon ausgegeben worden. Sie enthält 1½ Bogen Text in 4. und 10 Kupferplatten. Der Verfasser ist selbst Verleger seines Werks. (Rue de Furstenberg, No. 3.) — Von der schon angezeigten Sammlung von Pflanzen, Bäumen, Stauden u. s. w. die Garsault unter Jussieus Aufsicht zeichnet, um die zweyte Ausgabe des Detervilleschen Dictionnaire d'hist. natur. zu zieren, sind zwey neue Hefte, das 17te und 19te, jedes von 25 Figuren, ohne Text, bey Lamp erschienen. Preis fünf Franken.

Forstwissenschaft. Das Forstwesen wird in Frankreich von allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung vielleicht am schlechtesten gepflegt, und dennoch machen die Wälder einen wichtigen Theil des National-Reichthums dieses Landes aus. Einem deutschen Forstbedienten, der sie zu durchwandern Gelegenheit hätte, würde bey jedem Schritte ein Ausruf des Unwillens entfahren, wenn er sähe, wie wenig Sorgfalt hier auf die Erhaltung und Fortpflanzung der Bäume verwandt wird, wie hier alles blos der Natur überlassen steht; wie Unerfahrenheit und Unwissenheit der Verwalter und Aufseher allenthalben in die Augen springen. Von diesen wissen die wenigsten was Forstwesen heißt, und die wenigen Bücher, die über diese Wissenschaft geschrieben werden, sind mit den Werken, die Deutschland in diesem Fache hervorgeben läßt, so wenig zu vergleichen, als die französischen mit den deutschen Wäldern es sind. Nur spärlich stößt man auf Bücher, die in dieser Hinsicht einiges Gutes enthalten, worunter denn auch folgende in Toulouse herausgekommene Schrift zu zählen ist: Traité des forêts d'arbres resineux et des terrains adjacens, sur les Montagnes de la France. Der Verfasser, M. Dralet, Oberaufseher der mittäglichen Wälder, hat sich mit Eifer und Einsicht seinem Berufe gewidmet, und mehrere Schriften darüber im Druck erscheinen lassen. Gegenwärtige enthält viele gute Ansichten über den Anbau der Nadelhölzer, über den Schlag der Bäume, und über die Verwaltung der Wälder. Ein Band in 12. Preis 3 Fr. Bey Mad. Huzard zu Paris.

In der Landwirthschaft, wo uns alles so wichtig ist, haben wir eine kleine Schrift anzuzeigen, (Mémoire sur la conservation des blés) die am 15ten December v. J. in der Centralgesellschaft des Ackerbaues von H. d'Artigues vorgelesen wurde, und die jetzt bey Mad. Huzard im Druck erschienen ist.

Befestigungskunst. De la fortification ordonnée d'après les principes de la strategie et de la balistique modernes. Dieses Werk über den Festungsbau, wobey die neuern Grundsätze der Strategie und der Balistik sehr richtig angewendet worden sind, hat Ch. Pertusier, Offizier in der leichten Artillerie der Königlichen Garde, zum Verfasser. 27 Bogen Druck in 8. bey Bachelier.

Die Geschichte bietet uns ein Werk dar, welches nicht fehlen kann Liebhaber zu finden, nämlich: L'Histoire de Franco composée par Mgr. le Dauphin, fils de Louis XIV. Bekanntlich gab Bossuet dem Dauphin Unterricht in der Geschichte, und die nachgeschriebenen Hefte des Kronprinzen, die sein Lehrer nachgesehen hat, bilden in gegenwärtigem Werke ein zusammenhängendes Ganze. Es kann als eine Folge der sämmtlichen Werke Bossuets betrachtet werden, mit welchen es gleiches Format und das übrige typographische Aeußere hat. Gegen Ende des Monats Juni wird es in drey Octavbänden erscheinen. Bey Lebel zu Versailles. Subscriptionspreis 15 Fr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Auszug eines Schreibens aus Weimar vom 27. März d. J. — „Das von Kotzebue gegründete, durch dessen Ermordung so geschichtlich merkwürdig gewordene Literarische Wochenblatt, welches nach seinem Tode von den Verlegern, Gebrüdern Hoffmann, (anfangs mit nachgelassenem Mspt. K's.) fortgesetzt worden ist, geht mit Johannis dieses Jahres, also mit dem 5ten Bande, zu Grabe. Zwar haben die Verleger die Unternehmung an den Buchhändler Brockhaus in Leipzig verkauft; aber das heißt doch nach gesundem Menschenverstande nichts anderes, als: sie haben sie aufgegeben, und dem Abkäufer das imaginäre Recht überlassen, einem Blatte, das er redigiren oder durch einen seiner Söldlinge redigiren lassen will, den nämlichen Titel zu geben, und die zeitherigen Abnehmer mit der Einbildung einer Fortsetzung des Kotzebue'schen Blattes festzuhalten." —

Diese Nachricht, so weit sie rein thatsächlich ist, kann ich nach einer von der Hoffmannschen Buchhandlung in Weimar erhaltenen Privatmittheilung verbürgen, und mache sie hier aus einem Grunde bekannt, der mich persönlich angeht. Seit K's. Ermordung sind viele Aufsätze dieses Blattes wider die Wahrheit mir zugeschrieben worden. Da dergleichen Meinungen gewöhnlich aus Leidenschaft oder aus der selbstgenügsamen Einbildung einer feinen literarischen Nase entspringen; so helfen Protestationen dagegen wenig oder nichts, und daher hab' ich sie unterlassen. Von nun aber werden hoffentlich neue Vermuthungen dieser Art nicht weiter entstehen; denn Niemand wird mich fähig glauben, Gesellschaft mit einem afterliterarischen Charlatan*) zu halten, den ich wegen eines injuriösen Libells (Pasquills) in rechtlichen Anspruch habe nehmen lassen.

Müllner.

*) S. das Lit. Bl. Nr. 4, S. 14, Sp. 1.

Nr. 34.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 2. Mai 1820.

Kirchengeschichte.

Die Agape oder der geheime Weltbund der Christen u. s. w. von D. August Kestner.

(Fortsetzung.)

Im Gegensatze der eigenen Unvollkommenheit, die Ignatius an sich bemerkt, ist Agape die durch das Christenthum eingeflößte höhere Liebe, welche den Bischof zu Ermahnungen, die Belehrten zur Befolgung verbindet. In dem Br. an die Philadelphenser steht die Ermahnung 4): „fliehet die arglistigen Nachstellungen des Geistes, der jezt in den Kindern dieser Welt wirksam ist, damit ihr nicht unter Bedrückungen — in der Agape schwach werdet; sondern seyd Alle eins mit ungetheiltem Herzen, und williger Seele, einstimmig, eines Sinnes, überall dasselbe von denselben Dingen haltend, in Gefahr und in Ruhe ꝛc." Hier soll nach Hrn. K. das Einsseyn auf den Weltbund deuten; nach dem Zusammenhange kann es nur die innige Verbindung durch christliche Liebe anzeigen. In allen diesen Stellen ist also wenig oder gar keine Beweiskraft für die Agape, wenn man sie nicht hineinträgt. Hr. K. merkte dieß selbst und entschuldiget es damit, daß die Briefsteller absichtlich dem Worte einen Doppelsinn hätten geben müssen, weil die Briefe oft wären aufgefangen worden. Wahrscheinlich hätten sie aber das Wort Agape, wenn es den Weltbund bedeuten sollte, mit einem großen Anfangsbuchstaben, außerdem mit einem kleinen geschrieben. Was läßt sich aber durch solche willkührliche Annahmen nicht Alles aus einem Schriftsteller herauslesen? Mehr Beweiskraft haben auch die Stellen nicht, in welchen (S. 16 f.) die Agape als ein geheimer Christenbund mit Körper-Organisation dargestellt werden soll. Wenn in dem Martyrio Ignatii diejenigen Christen, gegen welche Trajan's politische Besorgniß vorzüglich gerichtet war, ein Religionsbund (θεοσεβες συστημα) genennet wird, und Irenäus die auf der weiten Erde verbreitete Christensekte mit einem wohlgeregelten Haushalte vergleicht: so folgt daraus nicht, daß es ein politischer Bund gewesen sey. Denn nimmermehr wird sich beweisen lassen, daß συστημα, wie Hr. K. will, eine politisch-gefährliche Verbindung im Staate bedeute; denn sonst müssten auch die Jungfrauen zu den Verschworenen gehört haben, welche Ignatius im Br. an die Philipper auch den Bund der Jungfrauen nennet (ἀσπαζομαι το συστημα των παρθενων.). In den Worten des Irenäus, I, 10., wider die Gnostiker ist auch nicht eine Spur von politischen Bestrebungen der Christen 5): „diese Lehre bewahret die Kirche sorgfältig, gleich als wenn sie Ein Haus bewohnte. Zugleich glaubt sie diesem, als hätte sie Eine Seele und dasselbe Herz; auch verkündiget und lehret und übergibt sie dieses, als besäße sie Einen Mund." Tertullian soll in seiner Apologie E. 39. nicht abläugnen können, daß ein Theil der Christensekte eine Verbindung und Staatspartey ausmache. Hier sind seine Worte 6): wir sind ein Körper durch das Bekenntniß der Religion, die Einheit der Verfassung und

4) Φευγετε ὁυν τας κακοτεχνιας και ἐνεδρας του πνευματος, του νυν ἐνεργοουντος ἐν τοις ὑιοις του ἀιωνος τουτου, μη ποτε οἱ θλιβοντες ὑμας ἀσθενησητε ἐν τη ἀγαπη· ἀλλα παντες ἐπι το ἀυτο γινεσθε ἐν ἀμεριτῳ καρδια, και ψυχη θελουσῃ, συμψυχοι, το ἐν Φρονουντες, παντοτε τα ἀυτα περι των ἀυτων δοξαζοντες, ἐν τε ἀνεσει και κινδυνοις. l. l. p. 36.

5) τουτο το κηρυγμα παρειληφυια — ἡ ἐκκλησια — ἐπιμελως Φολασσει, ὡς ἐνα ὁικον ὁικουσα· και ὁμοιως πιστευει τουτοις ὡς μιαν ψυχην και την ἀυτην ἐξουσα καρδιαν, και συμΦωνως ταυτα κηρυσσει και διδασκει και παρα διδωσιν, ὡς ἐν στομα κεκτημενη.

6) Corpus sumus de conscientia religionis et disciplinæ unitate et spei fœdere. Coimus in cœtum et congregationem, ut ad deum manu facta (al. vi facta) precationibus ambiamus oranies. Hæc vis deo grata est. Oramus etiam pro imperatoribus, pro ministris eorum et potestatibus sæculi, pro rerum quiete, pro mora finis.

den Bund der Hoffnung. Wir vereinigen uns in einen Bund und eine Gesellschaft, damit wir Gott, gleichsam mit vereinter Macht, in Gebeten flehend angehen. Diese Gewalt ist Gott angenehm. Wir beten auch für die Kaiser, für ihre Diener und die weltliche Macht, für die Ruhe der Welt, für die Verzögerung des Weltendes." Noch stehe hier die Stelle aus dem Glaubensbekenntnisse bey Irenäus wider die Gnostiker, I, 10., aus welcher Hr. K. den Schluß macht, daß der Theil der Christenheit, den man für den vorzüglichsten gehalten, die Agape ausgemacht habe 7). „Die Kirche hat den Glauben überliefert erhalten — daß er (J. Christus) ein gerechtes Gericht über Alle halten, die bösen Geister nämlich und die Engel, welche gesündiget haben und abgefallen sind, die gottlosen, ungerechten, widerspenstigen und lästernden Menschen in das ewige Feuer schicken, den Gerechten aber und Heiligen und denen, die seine Gebote gehalten und in der Agape, entweder vom Anfange oder nach der Buße, verharret haben, gnadenvoll Unsterblichkeit geben und sie mit ewiger Herrlichkeit umgeben wird." Man rathe, in welchen Worten der Beweis liegen soll! Die unterstrichenen Worte sind es. In diesen wird aber offenbar die strengere Meynung mancher Christen zurückgewiesen, welche behaupteten, wer einmal vom Glauben abgefallen sey, könne durch keine Reue wieder zur Seligkeit gelangen. Niemand wird nur ahnen, daß Irenäus einen Unterschied zwischen „gewichtigeren Christen und anderen, welche durch einen einfacheren Uebertritt zur christlichen Religion Christen geworden sind," machen wolle. — Der Leser nehme nun eine Bibel und gehe 2. Petr. I, 6—11, III, 17, und Hebr. XII, 18—23, recht aufmerksam durch, ob er, ohne der größten Willkühr sich schuldig zu machen, in jenem Briefe Anspielungen auf die Agape, in diesem ein Schrecken erregendes Einweihungs-Ceremoniel finde, wie der Verfasser der Agape. Dieser begnügt sich aber nicht nur, nach seiner vorgefaßten Meynung seine Quellen zu erklären; wo diese ihn verlassen, ergänzt er aus eigenen Gedanken. S. 53 wird aus dem Fragmente, das als zweyter Brief des Clemens an die Korinther bekannt ist, ein Auszug gegeben. Es enthält Hoffnungen auf den Sieg des Christenthums, Ermahnungen demselben treu zu seyn, und bricht mit den Worten ab: „wenn zwey werden Eins seyn und ein Aeußeres zum Innern geworden seyn wird." Dann fährt Hr. K. fort S. 54: „wir aber lesen in Gedanken weiter, daß Clemens nach dieser umständlichen Vorrede und Einleitung, worin öfters auf die Agape angespielt ist, seinen neuen Plan der Verbindung auserwählter Christen dargelegt hat." Wenn das Lesen in Gedanken zu sicheren Resultaten in der Geschichte führt, so kann das oft langweilige und mühsame Forschen in den Quellen ganz erspart werden, und die „historischen Idealisten" (S. XIX) haben dann freyen Spielraum.

Hat der Geschichtschreiber seine Quellen geläutert und mit Vorsicht und Treue aus ihnen geschöpft: so ist es noch eine unerläßliche Foderung an ihn, die gefundenen Thatsachen chronologisch zu ordnen, und ihren Zusammenhang mit den vorhergegangenen und gleichzeitigen Begebenheiten auszumitteln. In der Geschichte der Agape ist nicht die geringste Spur von dem Bestreben, die Begebenheiten in ihrer Folge zu bestimmen, was hier um so nöthiger war, je mehr Schwierigkeiten sich diesem Geschäfte entgegenstellen, und je fester die neue Entdeckung dadurch begründet wurde. Clemens soll nach einigen der zweyte, nach andern der vierte Bischof in Rom gewesen seyn; sein als ächt anerkannter erster Brief wird von einigen in d. J. n. Chr. 64, von andern in das J. 90 gesetzt. Es bedarf keines Beweises, wie viel eine genaue Zeitbestimmung dieser Umstände Einfluß auf die Gewißheit habe, daß und wie Clemens für den angeblichen Bund gewirkt habe. Auch nicht der kleinste Versuch ist hier gemacht, den Clemens der wahren Zeit anzuweisen. Wo einmal die Zeit einer Begebenheit angegeben wird, beruht Alles auf grundlosen Annahmen. So soll nach S. 81. Johannes seinen Bund im siebenten Jahre nach Jesu Tode gestiftet haben. Wir fragen, woher diese Annahme, und werden auf eine neuerlich kund gewordene, alte Urkunde gewiesen, die sich in dem schon oben angeführten Signatsterne befindet. Wir fragen weiter, warum wir diese Urkunde als so alt annehmen müssen, und erhalten zur Antwort, weil die Ritter (S. 303 ff.) und Brüder des Lichtes ihre Zeitrechnung mit dem 40. J. n. Chr. anfangen, und ihre Ordensstatuten mit den Clementino-Johannäischen große Aehnlichkeit haben. Hätte Hr. K. sich nur ein wenig um die Zeit bekümmert, in welche er eine Schrift oder Begebenheit zu setzen hatte; er würde gewiß weniger keck in manchen Behauptungen und Zusammenstellungen gewesen seyn. Folgender Ausspruch des Barnabas ist einzeln und verloren, ohne nähere Bestimmung der Zeit, des Orts und der Veranlassung, wann und wo er geschehen, aufbewahrt worden 8): „in bösen (dieß erklärt Hr. K. S. 51. Tod und

7) ἡ μεν ἐκκλησια — παρα δε των Αποστολων και των ἐκεινων μαθητων παραλαβουσα την — πιστιν — ἱνα — (Χριστος Ιησους) κρισιν δικαιαν ἐν τοις πασι ποιησεται, τα μεν πνευματικα (πνευματα?) της πονηριας και ἀγγελους τους παραβεβηκοτας και ἐν ἀποστασια γεγονοτας και τους ἀσεβεις και ἀδικους και ἀνομους και βλασφημους των ἀνθρωπων εἰς το ἀιωνιον πυρ πεμψῃ, τοις δε δικαιοις και ὁσιοις και τας ἐντολας αὐτου τετηρηκοσι και ἐν τῃ ἀγαπῃ αὐτου διαμεμενηκοσι, τοις ἀπ ἀρχης τοις δε ἐν μετανοιας, ζωην χαρισαμενος ἀφθαρσιαν δωρησεται και δοξαν ἀιωνιαν περι ποιησῃ.

8) Βαρναβας ὁ Αποστολος ἐφη, ἐν ἀμιλλαις πονηραις ἀθλιωτερος ἐ νικησας, δι οτι ἐπερχεται πλεων ἐχων της ἀμαρτιας. Grabe spicil. Patrum Spec. 1. p. 302. ed. secundae.

Verderben verbreitenden) Kämpfen ist der Siegende der Unglücklichere, denn er gehet, mehr Sünde habend, weg." Gesezt daß die Entdeckung des Weltbundes bewiesen, auch ausgemacht wäre, daß Barnabas zu diesem Bunde sey eingeladen worden: so würde doch, wie S. 53 geschiehet, der angeführte Ausspruch als eine Weigerung des Barnabas nicht angeführt werden dürfen, so lange nicht ausgemacht wäre, daß er gerade in die Zeit fiel, als Barnabas zum Bunde eingeladen wurde. — Von derselben Wichtigkeit, wie die Zeitbestimmung, ist auch der Zusammenhang einer Thatsache mit der Vergangenheit und Gegenwart; denn aus jener geht eine Begebenheit hervor, mit dieser steht sie in mannichfaltiger Wechselwirkung. Auch auf diesen Zusammenhang ist in der Geschichte der Agape wenig Rücksicht genommen worden. In dem neuen Testamente, vorzüglich in der Apostelgeschichte und in den Briefen, haben wir doch einige sichere Nachrichten über die Art, wie sich mehrere christliche Gemeinden gebildet haben, von dem Geiste, der sie belebte, von der Verbindung, in welcher sie standen, und der Verfassung, welche ihnen Zweck und zufällige Umstände gegeben hatten. Aus diesem Zustande der christlichen Gemeinde musste die Agape, wenn sie existirte, hervorgehen. Die Apostel geben aber schon Zeugniß, daß sich die Christen als Brüder und Schwestern betrachteten, welche die Liebe (Agape) verbindet, als einen Körper, von dem alle Glieder (Christen) auf das genaueste zusammenhängen; daß sie zum Kampfe mit der Welt berufen wären, und im Himmelreiche die Vergeltung für die Leiden dieser Zeit um des Guten willen erhalten sollten. Gleichwohl weiset Hr. K. nirgends nach, in wie weit diese Ideen durch die Apostel schon ausgebildet und ins Leben der Christen eingeführt waren, und wie Clemens dieselben für seinen besonderen Zweck gestaltete. Alle diese Ideen erscheinen als neu in der Agape und erst von dem Stifter derselben erfunden. — Ohne Einfluß konnte es nicht auf den Weltbund seyn, daß, was schon von Andern bemerkt ist, manche christliche Sekten der frühesten Zeit besondere Mysterien und fast die ganze Organisation eines Ordens hatten (m. vgl. Stäudlin Gesch. der Sittenlehre Jesu. II. 580.). Dieser Umstand wird kaum berührt. — Petrus und Paulus erlitten im J. 65 oder 67 den Märtyrertod; gleichwohl soll im J. 70 und später der Tod dieser Apostel noch nicht überall bekannt gewesen seyn, so daß Clemens es noch wagen durfte, in ihrem Namen Briefe zu schreiben. Dieß glaube bey der genauen Verbindung, in welcher zur Zeit der Apostel schon die christlichen Gemeinden standen, bey dem ununterbrochenen Zu- und Abströmen der Provinz-Bewohner nach und aus der Hauptstadt, wer da kann! Ohne den Lesern vorgreifen zu wollen, überlässt ihnen Rec. nun selbst das Urtheil über die Treue und Umsicht, mit welcher Hr. K. die Pflichten eines Geschichtschreibers erfüllt hat.

Noch ist übrig, diese Agape von Seiten ihrer inneren Wahrscheinlichkeit zu betrachten, die bey der Prüfung einer neuen geschichtlichen Entdeckung nicht übersehen werden darf.

Wir wenden uns zuerst zu dem Begriffe, welcher von der Agape aufgestellt wird. Dieser ist ein Luftwesen, das Gestalt und Farbe wechselt, so oft man es näher ins Auge fasset. Wir haben oben gesehen, daß die Agape der Bund auserwählter Christen seyn soll, und nach S. 87 wurden die Bundesglieder vor dem Umgange mit solchen gewarnt, welche die Bundes-Constitution nicht annähmen. Gleichwohl wird an mehreren Stellen so gesprochen (z. B. S. 372, 491 ff.), als wenn alle Christen zu der Agape gehört hätten. Nach S. 166 war das apostolische Glaubensbekenntniß das Losungszeichen der Theilnahme am Bunde; gleichwohl wurden nach S. 96 und 149 auch unbekehrte Juden und Heyden in denselben aufgenommen. Der Zweck des Bundes war (S. 167) gewaltsame Umstürzung des Alten, eine Revolution, und doch wird S. 322 Celsus beschuldigt, gegen eine heilige Sache und heilige Männer aufgetreten zu seyn. Die Grundlage des Bundes war (S. 150) die gröbste chiliastische Schwärmerey, doch war er ächt christlich. Es sollte durch denselben ein Revolutionsplan ausgeführt werden, doch wird den Gliedern Gehorsam gegen die Obrigkeiten eingeschärft. Kaum glaubt man den Bund für seine politischen Zwecke eingerichtet und in voller Thätigkeit, so gibt er dieselben (S. 326) auf und kämpft nur geistig für die christliche Sache; und doch umhüllt er sich noch mit dem Schleyer (S. 369) des Geheimnisses. Wie lässt sich dieß Alles vereinigen?

(Der Beschluß folgt.)

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

März, 1820.

(Fortsetzung.)

Die Geschichte bietet ferner Essai sur l'histoire ancienne et moderne de la nouvelle Russie. Diese Beyträge zur Geschichte Rußlands sind dem Kaiser Alexander gewidmet, und haben, der Unterschrift der Zueignung zufolge, den Marquis Gabriel de Castelnau zum Verfasser. Man findet darin eine statistische Uebersicht der Provinzen, woraus dieses große Reich zusammen gesezt ist. Ferner, die Geschichte der Gründung der Stadt Odessa, ihres schnellen Anwachses, ihres gegenwärtigen Zustandes und Handels. Endlich, die Beschreibung einer Reise in der Krimm, mit besonderer Rücksicht auf Ackerbau und Handel. 3 Bände in 8. mit Charten, Planen, Aussichten ꝛc. Preis 24 Fr. Bey Rey und Gravier. — Die Witwe des General Durand, die vier

Jahre lang im Gefolge der Kaiserinn Marie Louise sich befand, hat ein Buch in zwey Duodezbänden unter dem Titel: Mes Souvenirs sur Napoléon, sa famille et sa cour herausgegeben. Da die erste Ausgabe bald vergriffen war, ist jezt eine zweyte davon erschienen. 17 Bogen Druck. Bey Pigoreau. — Histoire du Parlament anglais. Diese vor etlichen Tagen bey Baudouin in einem Oktavbande herausgekommene Geschichte des englischen Parlaments, seit seinem Ursprunge im Jahre 1234, bis zum 7ten Jahre der franz. Republik, gehört seiner Tendenz nach wohl mehr der Politik, als der Geschichte an, und erregt nun desto mehr Aufmerksamkeit, da Louis Bonaparte als Verfasser, und Napoleon als Ausleger derselben auf dem Titel genannt werden. Die Glaubwürdigkeit dieser Angabe dürfte der Verleger wohl schwerlich verbürgen können. Preis 5 Fr. — Als Fortsetzung haben wir im Fache der Geschichte: l'Histoire du Bas-Empire, par Lebeau, 5r und 6r Band, anzuzeigen. Beyde Bände enthalten 75 Bogen Druck, in 8. Bey Tenré. Preis 12 Fr.

Biographie. Je mehr Voltaire für manche Menschen ein Stein des Anstoßes geworden ist, desto öfterer finden sie ihn auf ihrem Pfade, nicht anders als würde er vorsetzlich ihnen in den Weg gelegt. Wohl möglich! Wenigstens trägt zu dem glücklichen Erfolg aller Buchhändler-Unternehmungen, die diesen Schriftsteller zum Gegenstand haben, der Geist des Widerspruchs das seinige bey. Doch Voltaires Werke finden sich in allen Bibliotheken, Voltaires Name ist in Jedermanns Munde; und wer möchte nicht gern neben seinem literarischen Leben auch einige umständliche Nachrichten über sein Privatleben kennen, beträfen sie auch nur einen Zeitabschnitt von etlichen Monaten. Eine Schrift unter dem Titel: Vie privée de Voltaire et de Mad. Duchatelet, par l'auteur des Lettres peruviennes, welche einen sechsmonatlichen Aufenthalt zu Cirey umfasst, wird daher stets beym Publikum eine günstige Aufnahme finden. Aber was noch mehr als diese kleinen Nachrichten interessiren dürfte, sind funfzig noch ungedruckte Briefe Voltaires, die sie begleiten. 29 Bogen Druck in 8. Bey Treuttel und Würz, Preis 6 Fr. — Vie de Mad. la Dauphine mère de S. M. Louis XIV. Unter diesem Titel hat der Abt Vicard, Mitglied der franz. Akademie, einen Erziehungsplan, den die verstorbene Fürstinn für den damaligen Dauphin und nachherigen König Ludwig XVI. mit eigner Hand geschrieben hat, und einen Auszug aus der Leichenrede, die vom Bischof von Sens, über eben diese Fürstinn, im Jahre 1816, in Gegenwart der Herzogim von Angouleme gehalten wurde, in vorliegender Schrift zusammen gestellt. 7 Bogen Druck in 12. Lyon, bey Rolland.

Zeitrechnung. Elemens naturels de la Chronologie, par C. J. B. Bonnin. Diese Schrift ist als Brief abgefasst, den der Verfasser an den berühmten Gelehrten Volney richtet. Er verwirft in demselben das bisher allgemein angenommene System der Zeitrechnung, und sucht zu beweisen, daß die Geschichte nothwendig nach ihren Hauptbegebenheiten eingetheilet werden müsse, folglich die Zeitrechnung nur auf ihren natürlichen Grundlagen ruhen könne. Er sucht demnach die großen Ereignisse in den Jahrbüchern der Menschheit auf, und bestimmt nach ihnen sehr sinnreich die natürlichen Zeitabschnitte der älteren Geschichte. Für die neuere wünscht er folgende fünf Hauptperioden festgesezt zu sehen: 1. Von den ersten geselligen Einrichtungen der Nationen an, die sich in Europa nach den Eroberungen der Germanier, der Gothen und der Scythen bildeten, bis zu der Entdeckung von Amerika und der Erfindung der Buchdruckerkunst. 2. Von diesem Zeitpunkte bis zur Unabhängigkeit der vereinigten Staaten von Amerika. 3. Wiederum von diesem Zeitpunkte bis zur französischen Revolution. 4. Vom Anfange dieser Revolution bis zu Ende des französischen Kaiserreichs. Endlich 5. vom Ende dieses Reichs, bis zum Ende der gegenwärtigen Revolutionen der Völker Amerikas und Europas. Mit diesem noch bevorstehenden Ereignisse würden die drey lezten Hauptperioden le premier âge der neuern Zeit, oder l'ère des peuples bilden. Bey Desoer. — Von dem berühmten chronologischen Werke L'art de vérifier les dates des faits historiques, ist bey Moreau und Arthus Bertrand der 4te Band herausgekommen. Bekanntlich ist ein Benediktiner Mönch der Verfasser dieses Werkes, und es erscheinet hier, nicht nach der ältern Ausgabe, sondern nach dem Manuscripte abgedruckt. Die in demselben beobachtete Ordnung ist von H. de Saint-Allais mit vieler Umsicht vorgezeichnet. 32 Bogen Druck in 8. Preis 8 Fr.

Länder- und Völkerkunde. Der Baron Lescallier erfüllt endlich den vielfältig ausgesprochenen Wunsch seiner Freunde, und läßt seine gesammelten Erfahrungen während eines mehrjährigen Aufenthalts in den beyden Indien im Druck erscheinen. Das Werk wird aus drey Oktavbänden bestehen und den Titel führen: Memoires de voyages et sejours dans les deux Indes. Der Anzeige nach scheinet die Aufmerksamkeit des Verfassers bey dieser Arbeit besonders auf das Seewesen, die Einrichtungen der Kolonien, ihre Verwaltung, ihre politische Lage, und auf die Fortschritte der Geistescultur der verschiedenen Völker, die er kennen zu lernen Gelegenheit hatte, gerichtet gewesen zu seyn. Der erste Band dieses Werkes wird in Kurzem die Presse verlassen, und die andern dürften schnell folgen, da das Mscpt. ganz fertig liegt. Der Subscriptionspreis eines jeden Bandes ist 5 Fr. Bey S. Didot und Tarrois d. ä.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

In der Rec. Beleuchtungen der Bemerkungen des Marschalls Grafen Grouchy No. 23. S. 90. Sp. 1. Z. 9. v. u. lies: Gemblour st. Gomblour.

Nr. 35.

Literatur-Blatt.

Freitag den 5. Mai 1820.

Heilkunde.

D. Wilhelm Joseph Schmitt's, k. k. österr. Rathes, ordentl. öffentl. Professors der Geburtshülfe ꝛc. ꝛc. gesammelte obstetricische Schriften, mit Zusätzen, und einem Anhange: Ueber den herrschenden Lehrbegriff von Einsackung des Mutterkuchens. Wien 1820, bey Carl Ferdin. Beck. 434 S. in 8.

Refer. macht mit dem Anhange den Anfang. Der Herr Verfasser läugnet jene exquisite Einsackung des Mutterkuchens, wie die Schule davon den Begriff aufgestellt hat, und glaubt, daß die Erfahrungen, welche bisher als Beweise der Existenz einer solchen Einsackung galten, auf Täuschung beruhten. Die Ausschließung des Mutterkuchens geschehe ganz nach denselben Gesetzen, wie jene der Frucht, nämlich durch contractive Bewegungen, welche vom Grunde der Gebärmutter ausgehen, und ihre Richtung von oben nach unten nehmen, während sich der Muttermund und Mutterhals erweitere. Verzögere sich die Ausschließung der Nachgeburt, so liege, den einzigen Fall einer normwidrigen Cohärenz ausgenommen, die Ursache immer in einer entweder wirklichen oder relativen Schwäche der vom Muttergrunde ausgehenden Contractionen, während, der Mutterkuchen möge gelöset seyn oder nicht, der Mutter-Mund und Hals, statt sich zu erweitern, sich voreilig zusammenziehe. Untersuche man hier genauer, so finde man meistens die einigermaßen erpändirte Gebärmutter weich und hoch gelagert, und den Muttermund, mehr oder weniger widerstehend, über die Gebühr zusammengezogen. Ein eignes Phänomen, das selten hier fehle, sey das Aufsteigen der Gebärmutter in die höhern Gegenden des Bauches, und ihr Entfernen vom Becken. So wie beym Gebärungsakte der Uterus eine offenbare Tendenz nach abwärts zeige, und sich zu dem Becken herabsenke, so steige er nach vollendeter Geburt in die Höhe. Geschehe dieses Aufsteigen schon vor Ausschließung des Mutterkuchens, so entstehe meistens Schwierigkeit für das Nachgeburtsgeschäft; erfolge es nach Vollendung dieses Geschäfts, so ereigne sich selten etwas Besonderes, wenn das Aufsteigen nicht in einem sehr hohen Grade geschehe. In diesem leztern Falle entstehe ein schmerzhaftes Gefühl in der Beckenhöhle, zu dem sich gern ein Krampf geselle, wobey der Uterus seine runde Form verändere, an Breite ab- und an Länge zunehme. Sey bey diesem Aufsteigen des Uterus der Mutterkuchen noch zurück, so komme es hauptsächlich darauf an, ob derselbe vollkommen gelöset sey oder nicht, und ob im Falle der bereits geschehenen Lösung die Natur schon Anstalten zur Ausschließung desselben gemacht, und einen Theil davon in und durch den Muttermund getrieben habe. In dem leztern Falle trete kein beunruhigender Blutfluß ein, und der Beendigung des Nachgeburtsgeschäfts stehe keine andere Schwierigkeit entgegen, als daß der Mutterkuchen auf den gewöhnlichen Zug an der Nabelschnur nicht folgen wolle. Die Hebamme wisse sich gewöhnlich in diesem Falle nicht zu helfen, und gerathe hiebey um so mehr in Verlegenheit, weil sie, wegen des hohen Standes der Gebärmutter, keinen Muttermund und keine Nachgeburt erreichen könne.

Die Hauptsache bestehe hier darinnen, daß man, bevor Extractionsversuche gemacht werden, contractive Bewegungen des Muttergrundes hervorzubringen suche. Dies erreiche man durch kräftige Reibungen, und ein zweckmäßiges Manipuliren des Bauches in der Gegend des Gebärmuttergrundes, in einer Richtung von oben nach abwärts, wobey der Uterus durch ein gelindes Drücken zum allmäligen Herabsteigen bestimmt werden müsse. Habe lezterer den gehörigen Standpunct erreicht, so lasse man ihn durch die Hand eines Gehülfen fixiren, und schreite zu dem gewöhnlichen Extractionsversuche, der leicht von Statten gehe. Ganz anders aber verhalte sich der Fall, wenn der Mutterkuchen nicht, oder, wie es öfters geschehe, nur zum Theil getrennt sey. In diesem Falle werde die Nachgeburtsmasse sackförmig eingesperrt, und durch das Emporsteigen des Uterus dergestalt von dem Beckeneingange entfernt, daß beym Touchiren weder vom Mutterkuchen noch

vom Muttermunde etwas anzutreffen sey. Trete nun, bey verspätetem und auf die gewöhnlichen Handgriffe nicht erfolgenden Abgange der Nachgeburt, früher oder später ein bedenklicher Blutfluß ein, der die Einführung der ganzen Hand zur künstlichen Entbindung nöthig mache, so finde man die ganze Scheide, besonders aber die obere mit dem Vaginalstücke des Uterus zusammenhängende Partie derselben, schlauchförmig ausgedehnt, in die Länge gezogen, und mit Stücken geronnenen Bluts angefüllt, ohne dem Muttermunde zu begegnen, bis man seinen Weg noch weiter verfolge, wo endlich in einer ungewöhnlichen Höhe der meistens zusammengezogene, und ein rundes Loch darstellende Muttermund angetroffen werde. Bringe man durch diese Oeffnung allmählig die ganze Hand, so gelange man in eine sackförmige Höhle, in welcher der Mutterkuchen, meistens gelöst, enthalten sey. Ob man leicht oder schwer dahin gelange, dieses hänge von dem geringern oder größern Grade der Dilatabilität des Muttermundes ab, wie dieses unter ähnlichen Verhältnissen auch sonst geschehe. So wenigstens fand der Herr Verfasser immer die Sache in denen Fällen, wo er es mit einem eingesackten Mutterkuchen zu thun zu haben glaubte; niemals traf er auf Spuren eines Muttermundes, ehe er zu jenem hoch gelagerten, eben beschriebenen, gelangte, und seine Hand fand gar kein Hinderniß unterwegs, außer jenem, welches etwa die Blutklumpen, womit die Scheide angefüllt war, entgegenstellten. Die Vertheidiger des schulüblichen Begriffs von der Einsackung des Mutterkuchens werden freylich behaupten, der Herr Verfasser habe es entweder mit einer andern Art von Einsackung, die diesen Namen gar nicht verdiene, zu thun gehabt, oder der Muttermund sey in denen Fällen, worauf der Herr Professor seine Meynung baue, so weit geöffnet gewesen, daß er mit der Scheide ein Continuum gebildet habe. Gegen die letztere Behauptung replicirt der Herr Verfasser: der Muttermund sey einige Stunden nach der Geburt auf alle Fälle schon so contrahirt, daß er von einem mittelmäßig geübten Geburtshelfer nicht könne übersehen werden. Gegen die erstere Behauptung entgegnet er: daß in den von ihm beobachteten Fällen alle übrigen Merkmale mit dem von der Schule aufgestellten Begriffe der Einsackung übereingestimmt hätten, und es überdem doch befremden müsse, daß ihm, einem so beschäftigten Geburtshelfer, auch nicht ein Fall jener in den Schulen der Geburtshülfe aufgeführten Art sollte vorgekommen seyn. (Da sie so selten vorkommt, daß sie z. B. Levret nur einmal, Smellie zweymal, Mauriceau und Vandelocque gar nicht beobachteten, so kann dieß wohl niemand befremden.) Partielle Einsackungen, d. h. partielle Contractionen des Uterus, wodurch einzelne Partieen des Mutterkuchens zurückgehalten und gleichsam eingesackt werden, indessen der übrige größte Theil der Nachgeburtsmasse frey in der Mutterhöhle liege, läugnet er übrigens keines wegs; mit jener exquisiten Einsackung aber, wie der schulübliche Begriff dieselbe darstelle, versichert er völlig im Klaren zu seyn.

Auf jeden Fall verdient der Herr Verfasser den Dank aller Geburtshelfer, die er auf diesen bereits von Zeller von Zellenberg in Anregung gebrachten Gegenstand von neuem aufmerksam gemacht hat. Sie werden künftighin in vorkommenden Fällen der Art genauer, als bisher wohl geschehen seyn mag, beobachten, ob sie mit ihrer Hand noch in der Scheide sind, oder dieselbe schon passirt haben, ob die einsackende Strictur der Muttermund sey, oder nicht. Wenn jedoch der Herr Professor behauptet, daß jene Geburtshelfer, welche Fälle dieser Art beobachteten und beschrieben, immer nur von einem Muttermunde, nämlich dem hochgelagerten, contrahirten, lochförmigen gesprochen, und des andern, tiefer stehenden, ihrer Meynung nach wahren Muttermundes, selten (widerspricht das Selten nicht dem Immer?) oder gar nicht erwähnt hätten: so scheint wenigstens Levret, der nach Simpson, Peu und Smellie diese Einsackung beobachtete, und Herrn Prof. Schmitt zufolge der Urheber jenes Schulbegriffs seyn soll, davon ausgenommen werden zu müssen. Dieser berühmte Geburtshelfer unterscheidet (siehe Observat. sur les causes et les accidens de plusieurs accouchemens laborieux 3ème edit. Par. 1752. obser. 27. pag. 124.) in der Erzählung des von ihm beobachteten Falles das orifice accidentel von dem orifice naturel, und sagt, er habe seine Hand nicht noch einmal (zum viertenmal) in die Gebärmutter einführen wollen, weil man einestheils ihm schon beym drittenmal das Einbringen derselben nur mit Mühe und Noth gestattet, anderntheils das orifice naturel des Gebärorgans bereits so sehr zu widerstehen angefangen hätte, daß er ihm einige Gewalt anzuthun gezwungen gewesen sey. Referent ist übrigens der Meynung, daß, wenn einzelne Partieen des (hauptsächlich seitwärts liegenden) Mutterkuchens durch die Contractionen des Uterus können eingesackt werden, und, wie die Erfahrung unwiderleglich gelehrt hat, wirklich eingesackt worden sind (siehe statt aller andern den von Wigand an seiner Frau beobachteten und in Loders Journal B. 1. St. 2. beschriebenen Fall), eben so wohl der ganze (hauptsächlich in einer Seite liegende) Mutterkuchen incarcerirt werden könne: daß aber, ob diese gänzliche exquisite Einsackung wirklich zuweilen stattfinde, blos durch künftige genaue und treue Beobachtungen auszumitteln sey, indem die bisher darüber bekannt gewordenen Erfahrungen nicht mit der gehörigen Umsicht gemacht worden zu seyn scheinen. Hierauf aufmerksam gemacht zu haben, bleibt immer ein großes Verdienst des Herrn Verfassers.

So viel von dem Anhange. Was nun den eigentlichen Körper der Schrift, nämlich die gesammelten obstetricischen Schriften selbst, anbetrifft, so bestehen sie nicht etwa,

wie es dem Titel zufolge scheinen könnte, aus einer Sammlung der sämmtlichen in die Geburtshülfe einschlagenden Werke des berühmten Herrn Verfassers, sondern blos in 6 Aufsätzen obstetricischen Inhalts, welche theils in Siebolds Lucina und ebendesselben Journale für die Geburtshülfe, theils in Harles Archive der deutschen Medizin und Chirurgie, theils in den medizinischen Jahrbüchern des österreichischen Staats bereits abgedruckt sind, und hier blos einige Zusätze erhalten haben. Der erste Aufsatz: Ueber den Werth der Zange — ereifert sich über diejenigen, die noch an dem Nutzen der Zange in der Geburtshülfe zweifeln können, insonderheit über die Akademie zu Toulouse, die vor etwa 15 Jahren eine, unter andern von Weidmann beantwortete, Preißfrage aufgab: ob der Gebrauch der Zange schädlich oder nützlich sey. Leider, klagt der Herr Verfasser, zaudere man itzt oft nur zu lange, ehe man sich zum Gebrauche derselben entschließe, und belegt dieß durch eine Krankheits- und Sectionsgeschichte, die er bereits in Nro. 21 der Salzburger mediz. chirurg. Zeitung vom Jahr 1807 in Erwähnung gebracht hat. Eine glücklich Entbundene starb nämlich den 22sten Tag nach der Entbindung an Convulsionen, die den 17ten Tag bey völligem Wohlseyn eintraten. Bey der Section wurde im Centro oval. Vieussen. der linken Hirnseite ein blutiges Extravasat von der Größe eines Hühnereys gefunden, wahrscheinlich eine Folge der heftigen Geburtsanstrengungen, die durch die zeitigere Anwendung der Zange hätten vermieden werden können.

Im zweyten, De la Motte überschriebenen, Aufsatze werden einige Goldkörner aus diesem Schriftsteller ausgehoben, welche eine vortheilhafte Meynung von ihm beybringen, das von Ostander über denselben gefällte strenge Urtheil widerlegen, und zeigen, daß er ein für sein Zeitalter sehr großer Geburtshelfer gewesen sey.

Der dritte Aufsatz giebt die Resultate der Erfahrungen des Verfassers über die Exploration beym Scirrhus und Krebse und bey andern krankhaften Zuständen des Uterus. Der vierte Absatz: Ueber obstetricische Kunst und Künsteley, ist gegen den Herrn Staatsrath Hufeland gerichtet, welcher in seinem Journale (Novemberstück 1811) die allerdings überspannte und einseitige Faust'sche Vorschrift: Guter Rath an Frauen über das Gebären, in Schutz zu nehmen beliebt hat. Der fünfte Aufsatz betrifft die Zangenentbindung im Bette, welche der Herr Verfasser in gewissen Fällen lobpreißt; in Fällen nämlich, wo der Kopf nicht wirklich eingekeilt ist, sondern blos stecken bleibt, weil es an Wehen oder an Kräften fehlt, oder wo wegen krankhafter Verhältnisse besonderer Art die erforderlichen Kraftäußerungen von Seiten der Gebärenden nicht geltend gemacht werden können und dürfen, oder wo ein Gefahr drohendes Symptom oder Ereigniß die Beschleunigung der Entbindung dringend fordert, vor allem aber wo der Kopf nicht zu hoch steht, und keine von der Norm abweichende Lage hat. Seit mehreru Jahren hat er keine Zangenoperation auf dem Querbette verrichtet; immer ist es ihm gelungen, ohne dieses, die Gebärenden allerdings in Angst und Verwirrung setzende, überdem oft wegen Localitäten mit Schwierigkeit zu construirende Gerüste fertig zu werden. Jedoch ist er nicht in Abrede, daß das Operiren mit der Zange in dem gewöhnlichen Geburtsbette mit mehr Ungemächlichkeit verknüpft sey, als das Operiren auf dem Querbette, die indessen durch Uebung und Angewöhnung leicht zu besiegen sey. Im sechsten endlich und letzten Aufsatze wird das bey neugebornen Kindern, wiewohl selten, vorkommende und mit keiner Gefahr verbundene Phänomen des Blutbrechens und Blutdurchfalls, den Erfahrungen des Herrn Verfassers gemäß, davon abgeleitet, daß der Säugling, statt Milch, aus der Mutter Brust Blut gesogen habe.

Nachschrift.

Der Rec. hat bey der Einsendung dieser Anzeige den Zweifel ausgedrückt, ob der Gegenstand derselben für dieses Blatt sich eigne. Warum nicht? Gewiß giebt es in Deutschland, zumal in den kleinen Städten oder auf dem Laude, viele Geburtshelfer, denen eigentliche Gelehrtenzeitungen selten oder nie zu Gesichte kommen, nnd die es mit Dank erkennen, daß die literalische Beylage eines vielverbreiteten Unterhaltungsblattes sie mit den Ansichten nnd Erfahrungen eines berühmten Meisters ihrer Kunst bekannt macht. M.

Kirchengeschichte.

Die Agape oder der geheime Weltbund der Christen u. s. w. von D. August Kestner.

(Beschluß.)

Eben so ermangelt das Leben und Wirken der Agape, wie es dargestellt wird, der innern Wahrscheinlichkeit. Wir sehen einen Heerführer, der zur Ausführung seiner Plane Statt der Heere nur eines schreibenden Hauptquartiers (S. 165) bedarf. Was auch ins Werk zu setzen seyn mag; Clemens schreibt, oder läßt in seiner Schriften-Fabrik eine Schrift erdichten, und welch ein Wunder! der Zweck ist erreicht. Die Bundesglieder tragen mit Widerwillen das Joch einer strengen Unterordnung und Zucht; ein Schreiben in Paulus Namen macht sie dazu geneigter. Heyden sind für den Bund zu gewinnen; das Einschwärzen christlicher Ideen des Bundes in die Sibyllinischen Orakel ziehet sie in Menge an. Juden sollen das apostolische Symbol als Lo-

fungszeichen der Theilnahme am Bunde aufnehmen, dazu führet die Verfälschung älterer jüdischen Schriften. Die von den Aposteln gestifteten und bisher getrennten Gemeinden sind zu vereinigen; es geschieht, sobald nur in der Apostel Namen Briefe und Verordnungen erdichtet werden. Unruhen brechen aus; ein einziges Ermahnungsschreiben schlägt sie nieder. Wer diese Wunder glauben kann, den wird es auch nicht befremden, wenn erzählt wird, daß (S. 165) täglich aus allen Weltgegenden Berichte und Sendschreiben an die Regierung des verborgenen Staates, des christlichen Bundes, eingehen, und die auflauernde Polizey des argwöhnischen Domitian nichts ausspüret, obgleich die geheime Thätigkeit des Johannes und seiner Mysterien-Genossen schon in Rom ruchbar (S. 85) geworden war; daß viele Streitigkeiten im Orden ausbrachen, (S. 134) manche Mitglieder abtrünnig und die Geheimnisse desselben doch nie verrathen wurden; daß der Bund im weiten Umkreise schon befestiget war, und eine Spaltung in dem des Provinz-Kapitel zu Korinth (S. 103) ihm gänzliche Auflösung drohte. Der Bund wird endlich entdeckt (S. 124 ff.), allein die Entdeckung von Einer Million Verschworner hat so wenig Aufsehen im römischen Reiche gemacht, daß keiner der heydnischen Geschichtschreiber jener Periode, die die vernichteten Anschläge einzelner Verschwörer berichten, diese Verschwörung nur erwähnet. Fast scheint es, als sey dieser Weltbund nie zu irgend einer andern politischen Wirksamkeit, als der auf dem Papiere, gelanget. Auch die Agape weiß uns nur zu melden (S. 101 ff.), daß die schon mitgetheilte Stelle aus dem Origenes nicht undeutlich zu verrathen scheine, daß die Clementin. Baugesellschaft an dem beschleunigten Meuchelmord des Domitian Antheil gehabt habe, und sich noch sicherer behaupten lasse, daß angesehene Clementiner auf die Thronbesteigung des Nerva Einfluß hatten. Diese zwey Thaten würden freylich hundert andere aufwiegen, wenn sie nur sich geschichtlich begründen liessen. Bis dahin müssen wir uns begnügen, den Weltbund nur auf dem Papiere in Thätigkeit zu sehen.

Der Stifter der Agape selbst hat auch, wie er geschildert wird, wenig Haltung. Clemens, nur nach dem höhern Lichte begierig, verwickelt sich in irdische Geschäfte und politische Umtriebe; er erlaubt sich Betrug, Entstellung des Christenthums durch Aufnahme jüdischer und heydnischer Gebräuche und chiliastische Hoffnungen; dabey bleibt er aber „ein von Gott auserlesener (S. 168) Kampfesheld und ein heiliger Mann." Der immer „planende," Welttheile mit seinem Blicke umfassende Mann, der Geister und Herzen mit zauberischer Gewalt beherrschte, dem alle Künste der Volksverführung zu Gebote standen, war doch so arm an Erfindung, daß er warten musste, bis die Offenbarung und das Mysterienbuch des Johannes von dem thätigsten Beförderer der Agape — gestohlen war, ehe er seinem Bundes-Rituale den vollen Reiz zu geben vermochte.

Dieß leitet von selbst noch den Blick auf den Werth der Agape von der sittlichen Seite. Dem Verfasser schlug selbst das Herz, daß er Männer, die, so wenig wir auch von ihnen wissen, als reine und standhafte Kämpfer und Dulder für das Reich Christi in der Geschichte da stehen, hart anklaget. Was er in der Vorrede beybringt, genügt aber nicht. Der rechtliche Mann prüfet erst lange, ehe er verunglimpfende Nachrichten von einem Lebenden ausspricht und verbreitet; weit behutsamer und gewissenhafter muß daher ein außerordentlicher Prof. der Theol. seyn, Namen, die seit Jahrhunderten in der christlichen Kirche mit Ehrfurcht sind genennet worden, zu verunglimpfen, bevor er seine Beschuldigungen durch glaubwürdige Zeugnisse beweiset. Die Agape hätte aus diesem Grunde wenigstens erst nach mehrmaliger, ruhiger Prüfung bekannt gemacht werden sollen.

Wäre die vorliegende Schrift nicht so stark, der darauf verwendete Fleiß so mühsam, der darin herrschende Ton so ernst: so könnte man beynahe auf die Vermuthung kommen, der Vers. habe ein muthwilliges Spiel mit einem Theile unserer Zeitgenossen treiben wollen. Das Erscheinen dieser Schrift läßt sich daher nur daraus erklären, daß Hr. K., dessen Phantasie noch lebhaft seyn mag (im Jahr 1816 erst erhielt er den Preis als Studirender in Göttingen), sich hingezogen fühlte zu der Lektüre der Schriften über geheime Orden, und die allgewaltige Wirksamkeit derselben. Die dadurch genährten Ideen trug er in seine Studien über, und sie erzeugten die Idee der Agape. Bey seinem ungemeinen Fleiße, seiner Belesenheit in den älteren christlichen Schriften, seiner außerordentlich thätigen Combinationsgabe und seinem Scharfsinne, ward es ihm leicht, diese Idee weiter auszuspinnen und überall Belege zu derselben zu finden. Je schneller er arbeitete, je weniger Zeit er sich zur allseitigen Prüfung ließ, desto mehr musste er in Selbsttäuschung befangen werden. Es ist daher zu bedauern, daß er nicht auf einen andern Gegenstand gefallen ist, und er ist zu bitten, daß er sein größeres Werk über den christlichen Weltbund, wenn er von dem Daseyn desselben überzeugt bleiben sollte, nicht übereile.

Das Titelkupfer, auf welchem in buntem Gemische Lichter, die Gesetztafeln Mosis, Freymaurerschürze, Hammer, Schlägel u. s. w. abgebildet sind, rechnet Rec. dem Vers. nicht an. Wahrscheinlich ist es die Erfindung des Verlegers, der dadurch die Zeitgenossen, welche zu dem Mystischen und Geheimnißvollen hinneigen, zum Kaufen seiner Waare locken wollte.

Druckfehler.

In dem Aufsatz, Nachtigall und Rabe, No. 26. S. 104, in der lezten Zeile des Nachtigallengesangs ist statt tui zu lesen: liü.

In der Note zu der Rec. von Rousseau's Dorfwahrsager übers. von Dieliz No. 27. Sp. 1. Z. 8. v. u. lies: psychischen st. physischen Natur.

In derselben Recension S. 87 (: S. 107) Z. 11 lies: Haut, statt Hut.

Die Seitenzahlen der No. 27. sind in 106, 107, 108 zu verwandeln.

Nr. 36.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 9. Mai 1820.

Heilkunde.

Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten Heilkunde, von österreichschen Aerzten. Herausgegeben von den Direktoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. Erster Band. Wien 1819. Bey Carl Gerold. 378 S. in 8.

Von solchen Herausgebern läßt sich mit Recht erwarten, daß sie zur Mittheilung für das ärztliche Publikum von den ihnen eingereichten handschriftlichen Aufsätzen blos die interessantesten werden ausgewählt haben. Inhalt: I. Geschichte der 1815 zu Racsa im Peterwardeiner Gränz-Regiments-Bezirke ausgebrochenen Pest ꝛc. Sie nimmt fast den 4ten Theil des ganzen Bandes ein, und ist erstaunlich umständlich erzählt. Blos für diejenigen Leser, welchen Hildenbrands und Schrands Werke über die Pest unbekannt geblieben sind, kann sie unterhaltend und lehrreich seyn. II. Ueber den Gesundheitszustand in Mähren im J. 1814 vom Rath Steiner zu Brünn. Diese pathographische Skizze ist in Hinsicht dessen, was darinnen über das 1814 zu Brünn herrschende epidemische Nervenfieber gesagt wird, nicht ohne Interesse. Seit geraumer Zeit war das rheumatisch-catarrhalische Fieber stationär gewesen. Zu Ende des J. 1813 entwickelte sich aber durch die eingetretenen Zeitereignisse, und die dadurch verursachte niederdrückende Gemüthsstimmung, mitunter auch durch die von angehäuften und unrein gehaltenen Kranken verdorbene Atmosphäre, (denn Ansteckung anzunehmen ist Hr. Rath Steiner, aus beygebrachten Gründen, nicht geneigt,) ein nervöses Fieber von eigenthümlichem Charakter. Dieser bestand in einer ungeregelten Empfänglichkeit der Kranken für alle auf sie von außen her einwirkenden, oder in ihrem Innern entwickelten Krankheits-Reize, wodurch diese anders als gewöhnlich percipirt, folglich auch von eignen Erscheinungen begleitet wurden. Zwey eigenthümliche Erscheinungen dieser Krankheit, unter welche gewissermaßen alle übrigen subsumirt werden konnten, waren folgende: 1) daß sie Symptome anderer Krankheiten, z. B. einer Lungenentzündung, einer Hirnentzündung, hauptsächlich aber Symptome des stationären rheumatisch-catarrhalischen Fiebers vorspiegelte, und dadurch öfters täuschte; 2) daß oft sogleich mit dem Eintritte derselben, spätestens nach 1 — 2 Tagen, alle Muscularkraft geschwunden zu seyn schien. Diese letztere Krankheitserscheinung war jedoch kein absolutes Erliegen der Lebensthätigkeit, — die erst später bey Vernachlässigung oder unzweckmäßiger Behandlung erfolgte, — sondern blos Schein. Dieß bewies die sehr einfache, umsichtig gewählte, und mit zweckmäßiger Beharrlichkeit geleitete Heilart, und deren Gelingen in den allermeisten Fällen. Sie bestand nämlich in der Sorge für Reinlichkeit, in Erhebung der Gemuthsstimmung, in Erhaltung auch wohl sanfter Beförderung der Ausdünstung, und in einem leichten Baldrian-Aufgusse mit 1 — 2 Gran Campher, und bald mehr bald weniger Tropfen der Bibergeiltinctur. Scheint diese Curart leicht, weil sie ohne großen Aufwand von Arzneyen geschah, so war sie doch keineswegs ohne Schwierigkeit. Es gehörte viel Umsicht dazu, den Grad der jedesmaligen Einwirkung zu wählen, viel Standhaftigkeit auf dem klug gewählten Wege ohne Wanken fortzugehen, und sich durch keine zufälligen Erscheinungen irre machen zu lassen. Viele Fälle bewiesen es, daß rasches Eingreifen vor der Zeit schädlich erkältirte, daß zu entscheidendes Würdigen einzelner, wenn gleich noch so sehr auffallender Zufälle, nichts nützte. Als eine, obschon bedeutende, Abart des stationären rheumatisch-catarrhalischen Fiebers hätte dieses nervöse Fieber eigentlich keine nahmhafte Mortalität zur Folge haben müssen. Daß diese aber dennoch in einigem Grade statt fand, wird der Menge der Kranken, ihrer eigenthümlichen, heftigern, die Atmosphäre verderbenden Ausdünstung, und dem wahrscheinlich zu raschen Eingreifen der Aerzte in das Heilgeschäft der Natur zugeschrieben, welche letztere dann zwey Feinde, nämlich die Krankheits-Ursache, und den Arzt zu überwinden gehabt habe. Herr Rath Steiner schließt mit zwey Krankheitsgeschichten, die den Werth seiner an mehr als 2000 Kranken erprobten Heilart beweisen, und wovon die eine sehr merkwürdig ist. Ein in hohem Grade am Nervenfieber kranker Mann wurde am 7ten Tage seiner Krankheit in das Kran-

kenhaus gebracht. Er hatte verfallene Gesichtszüge, einen fast erloschenen Blick, eine trockne Zunge, einen unzählbar geschwinden Puls, redete irre, und war mit zahllosen bläulichten Flecken bedeckt. Die Füße des Kranken, welche sich kalt anfühlten, und bey der Berührung heftig schmerzten, überzog bis gegen die Waden hinauf eine dunkle Schwärze. Diese Mohrenschwärze begann gegen den 20sten Tag der Krankheit, als sich durch eine sanfte Behandlung alle übrigen Symptome nach und nach verloren, von den Waden herab bis in die Gegend der Knöchel in ein tiefes Dunkelroth überzugehn. Von da an bis an die Spitze der Zehen blieb jeder Fuß kalt und schwarz. Nach einigen Tagen wurden beyde Füße unter den Knöcheln dunkelbraun, schrumpften zusammen, und bekamen, kranzförmig um das Gelenk, mit brauner Jauche gefüllte Blasen, welche plazten und lezteres entblößten. Bald darauf löste es sich, ein Fuß nach dem andern trennte sich und fiel ab, ohne daß irgend eine Gewalt angewendet wurde. Die dadurch bloßgelegten Knochenenden des Schien- und Wadenbeins blätterten sich zulezt ab, und der Kranke kam nach einer langen Cur mit dem Verluste beyder Füße davon. III. Geschichte eines ohne ärztliche Hülfe abgelösten Schenkels. Sie ist der eben erzählten ähnlich. Nach heftigen Schmerzen in Händen und Füßen, nachmals blos im linken Ober- und Unterschenkel, wurden leztere beyde vom Brande zerstört. Die Natur sezte, ohne alle ärztliche Hülfe, 3 Zoll unter dem Kopfe des Schenkelknochens, dem Brande Gränzen, der Schenkelknochen brach, bey einer zufälligen geringen Bewegung des Kranken, in dieser Gegend ab, und unter mäßiger Eyterung schickte sich das Ganze zur Heilung an. IV. Bericht über den Krankheitscharakter, welcher im J. 1816 nach den im Lemberger allgemeinen Krankenhause gemachten Beobachtungen geherrscht hat, nebst einem summarischen Ausweise über den Zustand des Lemberger allgemeinen Krankenhauses vom J. 1816. Dergleichen Berichte, worinnen der Barometer-, Thermometer-, Wind- und Wetter-Stand, der Name und die Zahl der vorgekommenen Krankheiten, die Mortalität ꝛc. ꝛc. aufgeführt werden, Berichte, die durch die Tabellenform, und weil sie unentgeldlich erstattet werden müssen, vollends alle innere Wahrheit verlieren, möge man immerhin, um auch in diesem Fache der Wißenschaften den Geist zu unterdrücken, das Oberflächliche zu heben, und die bisher freyen Aerzte dienstbar zu machen, sich hie und da von Monat zu Monat oder alle Vierteljahre fuderweise liefern lassen: allein gedruckt gewähren sie weder Nutzen noch Unterhaltung. V. Versuche zur Tilgung des syphilitischen Giftes in primären Geschwüren von D. Valent. Edl. v. Hildenbrand. In der Erwartung, diese Versuche seyen gelungen, und das Tilgungsmittel sey in der Auflösung des Silbers in Salpetersäure aufgefunden, bestärkten den Refer. anfangs folgende Worte des Verfassers: „Dieses Aezmittel, dessen ich mich seit geraumer Zeit mit dem besten und schnellsten Erfolge bediene, läßt keinen Wunsch mehr übrig.“

Allein Refer. machte ein gewaltig langes Gesicht, als er weiter, und folgendes las: „Da übrigens das Queckßilber in keiner bisher bekannten Form auf das syphilitische Gift in primären localen Formen seine specifische antisyphilitische Kraft äußert, (?) und zwar am wenigsten bey äußerer localer Anwendung, so ist diese Heilkraft von den Silberoxyden noch weit weniger zu fordern. Ich glaube indessen, daß sie nicht ganz ohne antisyphilitische Kraft sind, die ich durch entscheidende Versuche noch zu würdigen suchen werde.“ (Der V. hat sonach über seine Versuche zu früh geschrieben.) VI. Beobachtungen über die Wasserscheu von Arter, Primarwundarzte am allgemeinen Krankenhause zu Wien. Nachdem Herr Arter 32 Jahre hindurch alle gegen den Tollenhundsbiß gepriesenen Mittel ohne Nutzen angewendet hatte, fing er die Canthariden dagegen zu gebrauchen an. Wo die Krankheit den Grad erreicht hatte, daß keine Flüssigkeit mehr vertragen werden konnte, halfen sie so wenig wie andere Mittel, schienen jedoch die Zufälle zu erleichtern. Seit 27 Jahren läßt er alle von wüthenden Thieren Gebißenen 3 bis 6 Tage lang innerlich 1 bis 2 Gran Canthariden-pulver nehmen, dabey eine Eibischwurzel-Abkochung trinken, und ein Vesicatorium auf die gebißene Stelle legen, welche er dann 5 bis 6 Wochen lang theils mit eingestreutem Canthariden-pulver, theils mit einer Lösung von caustischem Kali behandelt. Seiner Versicherung nach, welche die Protokolle des Krankenhauses bestätigen sollen, ist ihm die ganze Reihe von 27 Jahren hindurch kein von Hunden gebißener entlassener Kranke wieder in das Spital zurückgebracht worden, ein 17jähriger Jüngling ausgenommen, der mit den Zeichen der anfangenden Wasserscheu wieder zurück kam, durch Canthariden-pulver aber wieder hergestellt wurde. Gegen die beym Gebrauche der Canthariden etwa eintretende Harnstrenge läßt Herr Arter eine Campher-Emulsion nehmen, und empfiehlt den Reconvalescenten bey ihrem Austritte aus dem Krankenhause, alle Erhitzung, insonderheit den Beyschlaf und hitzige Getränke, zu vermeiden. Die Kraft der Canthariden zur Unterdrückung der heranziehenden, sich durch die bekannten Erscheinungen manifestirenden Wasserscheu sucht Herr Arter durch vier von ihm erzählte Fälle zu beweisen, in zwey von denen jedoch die Schwarzenbergischen Pulver als Vorbauungsmittel gebraucht worden waren. Drey von diesen Fällen haben sich in den Jahren 1812, 1814 und 1815 zugetragen, und wahrscheinlich sind es dieselben, auf welche Rust (Magazin f. die gesammt. Heilk. 1 B. 1 H. S. 144) sich bezieht.

Refer. ist der Meinung derjenigen, welche die örtliche gehörige Behandlung der Bißwunde für die Hauptsache

halten. Rust (am eben a. O.) gibt sie sehr gut an, und Ref. sezt blos hinzu, daß am sichersten das ganze Glied weggenommen wird, wenn die gänzliche Ausschneidung der Bißwunde nicht wohl möglich, und das Glied, wie z. B. ein Finger, entbehrlich ist. Blos ein Vesicatorium auf die Bißwunde oder deren Narbe zu legen, wie Herr Arter thut, scheint, wenn sie auch nachher noch 5 bis 6 Wochen lang durch Digestive offen erhalten wird, nicht hinlänglich zu seyn. Wo die Bißwunde nicht gänzlich ausgeschnitten werden kann, sind, in Verbindung mit Mederers Methode, die Canthariden, theils als Vorbauungsmittel gegen die zu fürchtende, theils als Heilmittel gegen die heranziehende Wasserscheu, nach Werlhofs und anderer Erfahrungen sowol, (s. Rusts Magaz. a. a. O.) als nach rationellen, insonderheit homoiopathischen Ansichten, allerdings dasjenige Mittel, welches das meiste Zutrauen verdient, und die von Herrn Arter gemachten Erfahrungen dessen noch mehr erhält; — obschon der von Rust (a. a. O. S. 99) erzählte Fall, wo bey allen Zeichen der im Anzuge begriffenen Wasserscheu von ihm mit Zustimmung v. Hildenbrands gar nichts gethan wurde, und der Kranke dennoch die Wasserscheu nicht bekam, allerhand Stoff zum Nachdenken gibt, und dieses Zutrauen wieder schwächt. Ist aber die Wasserscheu völlig ausgebrochen, dann sind zwar eine angemessene psychische Behandlung, ferner eine gehörige locale Behandlung der Biß-Wunde oder Narbe, endlich, wenn der Kranke stark und vollblütig ist, eine Aderlaß oder nach Befinden, mehrere, keineswegs zu vernachlässigen: jedoch bleibt immer die Belladonna dasjenige Mittel unter vielen, für welches die meisten Erfahrungen sprechen; nur muß damit nicht gespielt, sondern dasselbe in großen, ja, wie der Mohnsaft im Wundstarrkrampf, in sehr großen Dosen gegeben werden.

(Der Beschluß folgt.)

Englischer Literaturbericht.

März 1820.

Die Memoiren der Gesandtschaftsreise des Marschalls von Bassompierre an den Hof von England im Jahre 1626, übersezt mit Anmerkungen (8. 150 S. geb. 9 Sh. 6 D.) kündigen sich sehr anspruchlos an, sind aber in der gegenwärtigen Gestalt ein sehr unterhaltendes und merkwürdiges Werkchen. Das magere, fast werthlose Urbild erscheint hier durch die reichhaltigsten biographischen Notizen in einer so glänzenden Verbrämung, daß die Uebersetzung das Original nicht nur wiedergibt, sondern völlig überflüssig macht.

Franz von Bestein oder Bassompierre stammt aus edlem Geschlecht im Elsaß, und ist 1579 geboren. Er wurde nach Deutschland und Italien geschickt; zulezt kam er auf seinen Reisen nach Paris. Er war Fortunens Günstling durch Gestalt, Talente und Glück, eine zwölfjährige Gefangenschaft in der Bastille abgerechnet. Mit den Eigenschaften eines Diplomatikers, Scharfsinn in Erforschung fremder und Behutsamkeit in Bewahrung eigener Geheimnisse, verband er die Geschmeidigkeit eines vollendeten Hofmanns, und wenige haben sich glänzenderer und zahlreicherer Begünstigungen von den Grazien und Nymphen aus dem Gefolge der Liebesgöttinn zu erfreuen gehabt. An dem Vorabende, da er in die Bastille ging, verbrannte er mehr als sechstausend Liebesbriefe, mit denen dieß Geschlecht der Anmuth ihn beehrt hatte. Einige Tage nach seiner Ankunft in Paris wurde vor Heinrich IV. zur Feyer seiner Genesung ein Ballet aufgeführt. Als das Ballet zu Ende war, wurde der junge Bassompierre dem König vorgestellt und von diesem der schönen Gabriele, Herzoginn von Beaufort. Er küsste ihr den Saum ihres Kleides; allein der huldreiche Heinrich trat auf die Seite, um dem jungen Kavalier eine Gelegenheit zu geben, sie im Ernste zu küssen. Heinrich und Bassompierre wurden gegenseitig für einander eingenommen, und der Leztere blieb sein ganzes Leben in französischen Diensten, in welchen er außer dem königlichen Ritterorden, öffentlichen Gesandtschaftsposten und andern geringern Auszeichnungen, die großen militärischen Würden eines Colonelgenerals der Schweizer und eines Marschalls von Frankreich bekleidete. Von Ludwig XIII. wurde er geehrt, benuzt und hervorgehoben, Maria von Medicis gönnte ihm eine Vertraulichkeit und Achtung, welche, wie der Verf. bemerkt, vielleicht allein der Unterschied der Geschlechter milderte, und Richelieu that ihm die größere Ehre an, ihn zu fürchten und zu verfolgen. Bassompierre erfuhr den wiedererstandenen Einfluß Richelieus dadurch, daß er vom 32sten bis zum 64sten Jahre seines Alters in der Bastille schmachten musste. Nur der Tod seines Verfolgers gab ihm die Freyheit wieder. Er behauptet, daß er diese schmähliche Strafe der Unvorsichtigkeit verdankte, dem Kardinal eine Einladung zu einem Mittagsmahle ausgeschlagen zu haben. Allein sicher würden des Marschalls Anhänglichkeit an die Königinn Mutter Maria von Medicis und der Verdacht seiner Intrigen gegen den übermüthigen Priester seine Einkerkerung herbeygeführt haben, auch wenn er die Einladung angenommen hätte. Doch scheinen die Parteyen auf freundschaftliche Bedingungen kapitulirt zu haben; denn der Kardinal wirkte sich von seinem Gefangenen die Erlaubniß aus, dessen reizende, mit allem Zauber des Geschmacks und der Pracht ausgestattete Villa zu Chaillot zu seiner Aufheiterung zu benutzen. Wieder in Freyheit gesezt erhielt und schlug Bassompierre den ehrenvollen, aber vielleicht gefährlichen Antrag aus, Erzieher des jungen Königs Ludwig XIV. zu werden. Er starb am Schlage im Hause seines Freundes

des Herzogs von Vitry in Champagne, den 12. April 1646. Er schrieb Memoiren, um die Langeweile seiner Gefangenschaft zu verkürzen; aber Hoffnung und Furcht hemmten den freyen Erguß seiner Feder, und der witzigste Mann seiner Zeit vermachte der Nachwelt ein halbes Dutzend der trockensten und geistlosesten Bande Zeitungsberichte.

Die Gesandtschaft, von der in dem gedachten Bändchen die Rede ist, hatte eine Vorstellung des französischen Hofes beym englischen zum Gegenstande, wegen Ausführung eines Traktats, dessen einzelne Bedingungen wohl nie zu halten die Absicht gewesen war. Jacob I., der nur die Verbindung einer Königstochter eines Prinzen von Wales würdig hielt, hatte, nachdem durch Buckingham's Einwirkung die Unterhandlungen mit der Infantinn von Spanien abgebrochen waren, bey Ludwig XIII. eine Vermählung seines Sohnes Karl mit dessen Schwester Henriette Maria eingeleitet. Das Beylager war endlich vollzogen worden, wiewol erst nach dem Ableben Jakobs, unter Bedingungen, welche den Katholischen zu günstig waren, um nicht endlich den Uebermuth dieser und die Eifersucht der protestantischen Unterthanen des brittischen Reichs rege zu machen, und den König zu einigen beschränkenden Maßregeln gegen den erstern zu nöthigen. Bassompierre wurde darauf als außerordentlicher Botschafter abgeordnet, um die Verhältnisse der katholischen Unterthanen wieder in das früher ihnen zugesicherte Gleis zu bringen. Es erfolgten günstige Zusagen, allein kaum war seine Botschaft zu Ende, als bereits der Krieg mit der Festhaltung und Wegnahme von französischen Schiffen und Eigenthum ausbrach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mitarbeiter und Redacteur.

In der Zeitung f. die eleg. Welt Nr. 38. wird eine interessante Nachricht von Schillers Theilnahme an einem vergessenen Journal: Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen (Göschen 1788 u. 1789), mitgetheilt. Diese Zeitschrift enthält den Anfang einer Recension von Goethe's Iphigenia, die nach der Versicherung Blümner's von Schiller herrührt, und eine scharfe Kritik des Don Karlos von Kindervater; dieselbe, welche Schiller in den bekannten Briefen über Don Karlos zu entkräften suchte. Blümner erwähnt bey dieser Gelegenheit ausdrücklich, daß Schiller durch jene scharfe Kritik seines Werks nicht abgehalten worden sey, seine Zusage der Theilnahme an dem genannten Journale zu erfüllen. Die zufällige Erwähnung eines Umstandes, der so sehr in der Ordnung war, hat des Ref. Nachdenken auf die Frage geführt: welche Rücksichten überhaupt der Redakteur eines kritischen Blattes zu nehmen habe, wenn die Rede vom Beurtheilen der Werke eines Mitarbeiters ist. Die bequemste Beantwortung für die Redacteurs wäre wohl die: Gar keine; und wenn die Kritik nach der Natur ihrer Ausübung nie etwas anderes seyn könnte, als eine — gleichviel, ob richtige oder unrichtige — literarische Justizverwaltung, so möchte jene Beantwortung auch wohl die rechte seyn. Aber das ist die Kritik nicht; wenigstens hat Ref. sich nie gewöhnen können, sie aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten: denn woher käme für den Autor die Pflicht, ihre Stimme für das Analogon eines Richterspruches anzuerkennen? Sie ist vielmehr in allen Fällen, wo sie gegen den Autor sich richtet, polemischer Natur, sie opponirt, und so lange der Autor sich nicht durch das Gewicht ihrer Gründe überwunden fühlt, steht er mit dem Kritiker in einer Art von Kriegszustande. Das macht, wenn der Autor ebenfalls Mitarbeiter an der Zeitschrift ist, die Lage des Redacteurs verwickelter. Er hat auf das Wie dieser Opposition Rücksicht zu nehmen, er kann nicht jede Art zulassen, und da sich eine solche denken läßt, die der Angefochtene (oft nicht blos in seinem Werke Angefochtene) als eine Mißhandlung empfindet; so führt die Zulassung einer wechselseitigen Kritik der Mitarbeiter, die in so mancher andern Rücksicht vortheilhaft ist, gar leicht zu Feindseligkeiten, in welchen der Redacteur schwerlich den Schein einer vollkommenen Neutralität retten kann. Er wird in Fällen dieser Art, er mag nun die mißhandelnde Recension aufnehmen oder abweisen, gewöhnlich Einen Mitarbeiter verlieren, und es wird aus leicht begreiflichen Ursachen in der Regel immer der schlechtere seyn, den er behält. Diese Alternative zu vermeiden, gibt es, je nachdem die Umstände sind, verschiedenerley Mittel, und sie liegen in concreto gewöhnlich so nah, daß nur irrthümliche Ansichten von dem Wesen kritischer Institute, oder Hang des Redacteurs zu einer gewissen literarischen Bureaukratie, sie übersehen kann. Dieses wunderliche, in seinen Erscheinungen meist abgeschmackte und nicht selten lächerliche Ding ist schwer zu definiren. Es läßt sich kaum anders, als casuistisch klar machen, und verdienstlich möcht' es seyn, daß dieses versucht würde. Wer es aber versuchen will, muß auf harte Fehde gefaßt seyn: denn er muß die Fälle aus der Erfahrung nehmen, und wie er sie auch verkleide, die handelnden Personen werden sich erkennen. Was in diesem Punkte geschehen soll, muß nach und nach geschehen. Petit à petit l'oiseau fait son nid.

Bekanntmachung.

Briefe und Packete, welche nicht so weit frankirt sind, als sie nach der Posteinrichtung haben frankirt werden können, muß ich, der Menge wegen, unerbrochen zurückgehen lassen, wenn ich nicht an Hand oder Siegel einen Absender erkenne, der nach den Regeln der Billigkeit befugt war, unfrankirt an mich zu schreiben.

Müllner.

Nr. 37.

Literatur-Blatt.

Freitag den 12. Mai 1820.

Heilkunde.

Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten Heilkunde, von österreichischen Aerzten. Herausgegeben von den Direktoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. Erster Band. Wien 1819. Bey Carl Gerold. 378 S. in 8.

(Beschluß.)

VII. Lebendige Eidechsen im Magen eines Weibes. Merkwürdig ist es, daß die Kranke während der ganzen 7 monatlichen Krankheit keinen Schlaf hatte, und dieser auch durch Opiate nicht zuwegegebracht werden konnte. (Aehnliche Fälle haben Monti, Weikard, Rahn, Baldinger und Osiander angeführt). VIII. Beytrag zur Geschichte des Gebrauchs der warmen und besonders der kalten Bäder in medicinischer Hinsicht, v. D. Wagner. Enthält eine, aus den ältern und neuern Schriftstellern zusammengetragene, Sammlung von Beobachtungen und Ansichten über den Gebrauch des kalten Wassers, als Bad- und Waschmittels in medic. Hinsicht. IX. Ueber den verheerenden Durchfall in den Militärspitälern, besonders in Kriegszeiten, vom Prof. Lorenz v. Vest. Diese in der Privatpraxis seltener, in den Spitälern aber zu Kriegszeiten desto häufiger vorkommende, so ungemein verheerende Krankheit wird oft fälschlich mit dem Namen Ruhr belegt. Herr Prof. Vest, der sie 1798 und 1814 in Spitälern beobachtete, und aus beygebrachten Gründen nicht für ansteckend hält, beschreibt sie sehr gut. Nachdem derselbe gegen sie alle sonst gegen den Durchfall wirksamen Mittel, jedoch ohne guten Erfolg, versucht hatte, brachte ihn eine Menge von Umständen auf die Ansicht, sie für eine Form des Scorbuts zu halten, oder vielmehr für einen Durchfall, der in einem scorbutischen Körper verlaufe. Dieser Ansicht zufolge suchte er zwar vor allen Dingen den Durchfall zu hemmen, wozu ihm guter warmer schwarzer Kaffee mit Opium, auf eine Tasse nach Befinden der Umstände 1 — 2 — 3 Gran, und diese 2 — 3 — 4 Mal täglich gereicht, am besten diente. Allein die Hauptsache blieb immer die scorbutische Disposition zu heben, zu welchem Behufe er, zugleich mit dem Opiumkaffee, den succ. express. nasturtii täglich zu 2 Unzen, oder die conserua cochleariae täglich zu 1 Unze, mit einer Drachme Senfpulver versezt, als die sichersten Mittel in Gebrauch zog. Nebenher ließ er Rettig essen, und so wie sich der Durchfall endigte, welches binnen 2 bis 4 Tagen geschah, Meerrettigbier trinken. In der lezten Periode der Krankheit blieb freylich auch diese Methode fruchtlos; desto hülfreicher war sie in der ersten Periode, und als Vorbauungsmittel. X. Einige Bemerkungen über den Typhus und die Behandlung desselben mit kalten Umschlägen auf den Kopf, vom Prof. Lorenz v. Vest. Wie bey den fieberhaften Contagien, z. B. den Pocken, Masern, dem Scharlach ꝛc. die Eruption auf die Haut als die höchste Blüthe des Fiebers, und als der Wendepunkt anzusehen sey, wo über den Erfolg der Krankheit entschieden werde, (?) so, meynt Herr Prof. Vest, habe auch im Typhus eine Art von Eruption, eine Blüthezeit, statt. Diese Efflorescenz geschehe aber nicht auf der Haut, sondern in andern Membranen, die mit der Haut in Sympathie oder vielleicht in Opposition ständen, nämlich in den Gehirnhäuten, vielleicht zugleich in der conjunctiua des Auges, zuweilen zugleich in den Membranen der Bronchien und Gedärme. Sets beginne der Typhus mit Kopfweh, sehr oft werde derselbe von heftigem Schmerz in den Füßen begleitet. Das nie fehlende Kopfweh gehe am sechsten bis zwölften Tage der Krankheit, wenn sie einen hohen Grad erreiche, und nicht gelind bleibe, in Delirium oder in Betäubung über. Seit 22 Jahren behandelte er viele Typhuskranke, und öffnete viele Leichen der daran Gestorbenen. Immer fand er das Gehirn blutreich, die weiche Hirnhaut wie ausgesprizt, oft Exsudation, nie Exterung oder Brand. Bey denenjenigen, welche über heftige Schmerzen in den Füßen geklagt hatten, fand er die Scheiden der großen Fußnerven, gerade so wie die weiche Hirnhaut, mit blutvollen Adern durchzogen. Dieser Zustand der weichen Hirnhaut und der Nervenscheiden ist, seiner Meynung nach, eben so entzündungsartig, wie es der Zustand der Haut beym Scharlach, Rothlauf, bey den Masern ist. Um nicht mißverstanden zu

werden, theilt der Hr. Prof. hier seine Ansicht der Entzündung mit. Er nimmt zwey Hauptgattungen derselben an, nämlich die secretoriam und die exulcerantem. Die erstere theilt er in drey Arten ab, nämlich in die catarrhalische, welche beym Schnupfen, Catarrh, Rothlauf, Scharlach, und bey den Masern vorkomme, — in die exsudative, welche im heftigen Rothlaufe, im Croup, im Typhus, und in Affectionen des Bauch- und Rippenfelles stattfinde, — endlich in die eyternde, welche Abscesse bilde, und nie das Parenchyma, sondern nur das verbindende Zellgewebe consumire. Die zweyte Hauptgattung, oder die exulcerans, komme, so wie die eyternde, im Typhus nie vor, sondern blos die catarrhalische, und in heftigern Fällen, die exsudative; in einer von diesen beyden Arten der secernirenden Entzündung bestehe die Eruption in den Hirnhäuten. Immer finde im Typhus Hirnhautentzündung, — nicht aber, wie Marcus behaupte, Hirnentzündung, statt; Gehirnaffection sey ein wesentliches Merkmal desselben. Der Handwerksgeist denke sich unter Typhus und Nervenfieber stets etwas Bösartiges, stets Verfall der Lebenskräfte, und greife, sobald dieser Name ausgesprochen sey, sogleich nach dem Apparate der sogenannten gifttreibenden Arzneyen; es gebe aber eben sowohl einen gelinden Typhus, als es gutartige Blattern, Masern ꝛc. gebe. Der Typhus, den der Herr Verf. zu Grätz im Militärspitale zu behandeln hatte, gehörte unter die gutartigen, jedoch nicht gelinden. Pflanzensäuren mit etwas Salpeter versezt, wenn der Puls voll war, — Blutigel und kalte Umschläge über den Kopf, wenn Vorboten von Delirium oder Torpor sich zeigten, wenn das Auge roth und glänzend, die Zunge trocken und unfolgsam wurde, — einige Blasenpflaster und gelinde Diaphoretica, wenn nach allem diesen, bey Abnahme der Hirnaffection, die Haut nicht feucht werden wollte, — heilten ihm, meistens sehr schnell, alle mit dem damaligen Typhus behaftete Soldaten. Ob diese Heilart auch im bösartigen Typhus hülfreich sey, weiß der Hr. Verf. nicht, glaubt es aber. XI. Einige Beobachtungen und Bemerkungen über den im J. 1814 im Gumpendorfer Civil-Feldspitale herrschenden Durchfall und Typhus von D. Müller. Nichts Neues. XII. Geschichte einer Bauchwassersucht. Eine Frau von einigen 40 Jahren konnte durch Arzneymittel nicht geheilt werden, und wurde seit dem 22. März 1809 bis zum 16. Jul. 1818 nach und nach 24 Mal in immer längern Zwischenräumen abgezapft; nämlich 1809, 5 Mal, 1810, 6 Mal, 1811, 6 Mal, und von 1812 bis 1818 jährlich einmal. Die ganze Quantität des bis zum 16. Jul. 1818 abgezapften Wassers betrug 791 Seidel oder Pund; bey jeder Operation wurden 25 bis 40 Pfund abgelassen. Die Patientinn befindet sich bey dieser langen Krankheit auffallend wohl, ist gut genährt, von blühender Gesichtsfarbe, vortrefflichem Appetit und gesunder Verdauung. Der stärkern Anziehung der Mannertschen Binde bey den leztern Abzapfungen ist es vielleicht zuzuschreiben, daß die Nothwendigkeit der Operation jezt seltener eintritt. (Nach dem Journal d. Medezin. v. 1806 war einer damals 51jährigen, seit 30 Jahren an der Bauchwassersucht leidenden, ihre gewöhnlichen Beschäftigungen aber, sogar das Schwangerwerden, Zwillinge-Gebären und Säugen betreibenden Frau zu Dreux bereits 154mal das Wasser, jedesmal ungefähr 20 Pinten, abgezapft worden, und zu Paris befand sich eine andere, welche über 300 Mal paracentisirt worden war.) XIII. Beobachtungen von D. A. Franz zu Lissa. Ref. empfiehlt der Betrachtung besonders die 5te: Ueber ein in Vergessenheit gekommenes Mittel bey krampfhaften Brustzufällen. Nachdem 3 Tage lang eine Menge Arzneymittel vergeblich angewendet worden waren, ließ Herr Franz, von einer Stelle in P. Franks Schriften dazu angeregt, der 17jährigen an Brustkrämpfen leidenden Kranken die Schenkel gleich oberhalb der Kniee mit Bändern schnüren; er selbst legte die Ligaturen an den Ellbogen an. Als er den linken Arm zulezt band, verschwand auf einmal der Krampf sammt den Brustzufällen, zu seiner großen Verwunderung. Wurde die Binde am linken Arm gelüftet, so kehrte der Krampf zurück, daher man die übrigen wegnahm, und blos die am linken Arm beybehielt. XIV. Beobachtungen von D. Schwarzott. 1) Spulwürmer in einer Geschwulst in der rechten Leistengegend. Man hat schon ähnliche Fälle beobachtet. S. Haller. coll. diss. chir. Vol. III. u. Salz. med. ch. Z. Jahrg. 1813, 3ter B. 2) Der Gebrauch des Preßschwammes in Wundblutungen. Der gewöhnliche Gebrauch desselben bezweckt Erweiterung verschiedener Gänge und Höhlungen; er leistet aber auch, wie hier durch einen Fall bewiesen wird, in entgegengesezter Beziehung Dienste, indem er durch seine Anschwellung und den dadurch bewirkten Druck Wundblutungen hemmt. Seine Anwendung empfiehlt sich durch Einfachheit und wenige Umständlichkeit hauptsächlich bey Flintenschußwunden dem Feldarzte, zumal wo es an Charpie ꝛc. fehlt. 3) Der Heftpflaster-Verband bey veralteten Geschwüren am Unterschenkel und Fuße. Es werden die Fälle bestimmt, worinnen er sich wirksam bewährt. Nämlich Geschwüre, welche durch Schwächungen von außen, durch anhaltendes Stehen, durch Schwangerschaften, Kindesadern, durch das Alter, begründet sind, indiciren denselben. XV. Einige merkwürdige Fälle aus dem Gebiete der praktischen Heilkunde v. D. Seliger. Diese bestehen 1) in der Geschichte eines jezt 70jährigen Mannes, der, wegen des heftigen Orgasmus seines Gefäßsystems, gezwungen war, während seines Lebens sich über 1000 Pfund Blut abzapfen zu lassen; 2) in der Geschichte einer Wasserscheu, die nichts Besonderes enthält. XVI. Das Ullersdorfer Schwefelbad v. D. Kratky. Es liegt 7 Meilen nördlich von Olmütz, und hat die größte Aehnlichkeit mit dem Badner Wasser bey Wien. Das Wasser ist milchlau, riecht schwef-

licht, und bey Regenwetter und Gewittern, wie faule Eyer. Die Bestandtheile sind Schwefelleberga, Kali und Schwefel. XVII. Medicinisch-gerichtliche Verhandlungen v. Prof. J. Bernt. Sie begreifen vier medic. gerichtliche Fälle, wovon der erste beweist, daß der Physicus zuweilen außer Stand sey ein bestimmtes Gutachten abzugeben, wenn ihm nicht zuvor ein Akten-Auszug mitgetheilt worden ist; der zweyte, daß er sich vor Irreführungen durch die Zeugenaussagen zu verwahren habe.

Englischer Literaturbericht.

März 1820.

(Fortsetzung.)

Nunmehr ist auch das bereits im vorigjährigen Literaturblatte No. 14, S. 56 angekündigte Journal einer Reise durch Indien über Aegypten nach England am Ende des Jahrs 1817 und zu Anfang von 1818 von Lieutenant Colonel Fitzclarence erschienen (4. 502 S. 2 L. 18 Sh. geb.) Der Verfasser, ein junger Offizier, hat sich, wie es heißt, bey der Abfassung dieses interessanten Werkes einer erfahrenern Hand bedient. Das Buch zählt 34 Kapitel, und zerfällt in zwey Theile, den historischen, der die Bewegungen der englischen Armee im Norden von Indien während des lezten Krieges gegen die Pindaries erzählt, und den geographischen, der die von dem Vers. auf seinen Feldzügen und Reisen besuchten Merkwürdigkeiten beschreibt. In so fern hier mit unterhaltender Abwechslung militärische Operationen, statistische Betrachtungen und antiquarische Forschungen zusammengestellt werden, vergleicht man das Werk mit den Commentarien Cäsars. In denselben herrscht ein humaner, thätig lebendiger und forschender Geist. Kupferstiche nach Originalzeichnungen und Karten erhöhen die Nutzbarkeit desselben. Wir heben einige Bemerkungen heraus. —

Ein höchst erstaunenswerthes Denkmal der indischen Vorzeit ist der unterirdische Tempel Keylas genannt, der in der Nachbarschaft von Ellora steht, und dem Labyrinthe von Kreta sehr gleicht, wo ebenfalls, wie dort, ein Stier göttlich verehrt wurde. Es haben unstreitig gewisse Berührungspunkte zwischen den Stiftern des braminischen und des ägyptischen und phönizischen Götzendienstes bestanden. Mehrere Schriftsteller lassen von Guzurat oder, wie der Vf. den Namen des Delta der Indus schreibt, Goojerat, diese Kolonien abstammen, die über das rothe Meer gingen und jene Religionssysteme zu Tyrus und zu Memphis stifteten. Uns gefällt aber die Hypothese besser, daß sowol die Hindus als die Aegyptier ihre gemeinschaftlichen Religionsbegriffe einer Priesterkolonie von Norden verdanken, und daß in Babylon, Balkh und Niniveh die frühsten Sitze dieses Glaubens gesucht werden müssen. Fra Paolino hat in seinem gelehrten Werke de antiquitate et affinitate linguae Zendicae Samscredeae et Germanicae, gedruckt zu Rom 1798, bewiesen, daß das Sanskrit einheimische Sprache in Medien oder Bactriana war, und daß in den benachbarten Gegenden die ursprünglich verwandten Dialekte gefunden werden. Sanskrit wurde in Hindostan eingeführt als eine gelehrte Sprache, als das Latein des Orients, in welchem die Priester studierten, schrieben und lehrten, die aber nirgends auf der Halbinsel Muttersprache war. Wie das scholastische Latein des neuern Europa ist das Sanskrit zu wissenschaftlichen Zwecken mit Analogien und conventionellen Wendungen erweitert worden, die in dem Vaterlande desselben oder von seinen ursprünglichen und frühsten Schriftstellern nicht anerkannt waren, die es aber für Akademieu brauchbar machten, welche jezt Wissenschaften zu lehren haben, denen sein früherer Wortschatz nicht gewachsen war. Es verdient u. A. bemerkt zu werden, daß das Wort Adima im Sanskrit den Ersten bezeichnet; es läßt sich daher vermuthen, daß die Geschichte von Adam zuerst in dieser Sprache geschrieben worden ist. Es gibt noch ein anderes Werk von Fra Paolino: De latini sermonis origine et cum orientalibus linguis connexione, gedruckt zu Rom 1802. Alle diese Schriften eines so gründlichen Orientalisten verdienten gesammelt und neu aufgelegt zu werden; sie sind im nördlichen Europa weniger bekannt, als sie es zu seyn verdienten.

Der Verf. tritt der Meinung bey, daß Kanonen unter den Hindus schon frühzeitig im Gebrauch waren, und führt Ferishta zum Gewährsmann an, daß solche Feuergewehre schon im Jahre 1008 gebraucht wurden. Unter der Regierung von Humajun verstanden die Muhamedaner den Gebrauch der Artillerie und selbst der Bomben. Die Portugiesen fanden Schießgewehre in den Händen der Eingebornen, und zu Delhi werden einige sehr alte Kanonen aufbewahrt, gestaltet wie Küfnerwerk, aus zusammengereisten Eisenkeilen.

Von den Pyramiden bemerkt der Verf., daß die Zeit ihrer Erbauung vermuthlich in die Periode zu verlegen ist, welche zwischen dem Rücktritte Josephs von Staatsgeschäften und der Empörung der Israeliten gegen ihre ägyptischen Unterdrücker verfloß. Die Annalen dieser Periode sind aus den heiligen Büchern verloren gegangen, wenn sie überall jemals einen Theil des Canon ausgemacht haben. Der Anfang des Exodus hat sehr das Ansehn eines Auszuges aus einer umständlichen Chronik. Gleichermaßen findet sich eine Lücke in der ägyptischen Geschichte unmittelbar nach Josuas Vertheilung der eroberten Länder unter die Israeliten. Wenn, wie in England bereits früher die Hypothese aufgestellt wurde (Monthly Review enlarged Vol. 79, p. 463) Herodotus unter dem Namen Sesostris die Geschichte Josuas zu erzählen versuchte, so muß dieser Heerführer nach

Oberägypten zurückgekehrt seyn, und dort von den in den Kriegen von Palästina erbeuteten Schätzen ansehnliche Tempel erbaut haben. So wird man vielleicht in den ältesten Denkmälern Aegyptens Beweise von der ursprünglichen Größe Josephs und Josuas finden können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

März, 1820.

(Fortsetzung.)

Länder- und Völkerkunde. Langlès, der Indien besser als die Straßen von Paris zu kennen glaubt, ob mit Recht, das kann hier die Frage nicht seyn, — hat die zwanzigste Lieferung seines nach Daniell, Hodges, Halmes, Salt und andern Zeichnern ostindischer Gegenstände zusammen getragenen großen Werkes: Monumens anciens et modernes de l'Hindostan, erscheinen lassen. Diese Lieferung besteht aus 6 Bogen Druck in kl. Folio und 6 Kupferstichen, die zwar gut gearbeitet sind, dennoch aber ihren Originalen, besonders den prachtvollen Zeichnungen Daniells, sehr nachstehen. Die Beschreibung der Gegenstände berücksichtiget nicht blos den mahlerischen, sondern auch den archäologischen Theil derselben. Was Religion, Gesetzgebung und Sitten der Indier betrifft, diese hat der Verf. in einer weitläuftigen Vorrede beschrieben. Den Stich der Kupfer besorgt Boudeville, und P. Didot den Druck des Werks. Preis einer jeden Lieferung 15 Fr. — Unter den Bedürfnissen der franz. Literatur stehet gewiß ein gutes geographisches Lexicon oben an. Es scheint fast als eignete sich der französische Geist zu solchen Arbeiten nicht, daher man auch bis jezt sich vorzugsweise mit Uebersetzungen beholfen hat. Wohl haben einzelne Gelehrte diesem Mangel abzuhelfen gesucht, aber nur theilweise; immer noch gehört ein Werk, das die ganze alte und neue Erdkunde in allen seinen Zweigen umfasst, zu den frommen Wünschen. Als Bruchstück zu einem solchen Ganzen kann der so eben bey Desray erschienene Dictionaire universel abregé de géographie ancienne comparée etc. par Dusau et Guadet, betrachtet werden. Man findet darin eine umständliche Beschreibung aller in der Vorwelt berühmten Oerter; einige Nachrichten über die Geschichte, die Gesetze, Regierungsform und Religion der alten Völker; eine geschichtlich-chronologische Uebersicht der geographischen Kenntnisse der Alten; eine Darstellung der Hauptabtheilungen der alten Welt; endlich ein alphabetisches Verzeichniß der neuern Ortbenennungen in Beziehung auf die verschiedenen Artikel dieses Wörterbuchs. Es bestehet aus zwey Oktavbänden von 57 Bogen Druck, nebst einer schönen von Bruè entworfenen Charte der alten Welt. Preis 16½ Fr. Vel. Pap. 30 Fr. — Von Roberts geographischem Lexikon läßt der Buchhändler Eymery eine zweyte verbesserte Ausgabe ankündigen, woran der jezt verstorbene Verfasser noch selbst die lezte Hand gelegt hat. Es wird aus zwey Oktavbänden mit mehreren Charten, oder vielmehr Chärtchen, bestehen, und soll gegen die Mitte des Monats Mai erscheinen. Da jezt die Subscriptionen in Paris Mode geworden sind, so kann man auch auf dieses Lexikon sich bis zum 30sten April unterschreiben, und es um zwey Franken wohlfeiler erhalten, als der künftige Ladenpreis seyn wird, nämlich zehn statt zwölf Franken.

Philosophie. Von dem bekannten Werke des Baron von Holbach: Système de la Nature oder Gesetze der physischen und moralischen Welt, ist im Lemonnierschen Verlage eine neue Oktavausgabe in zwey Bänden erschienen. 60 Bogen Druck. Preis 12 Fr. — Von Volneys vortrefflichem Werke: Les Ruines, oder Betrachtungen über die Revolutionen der Reiche, ist bey Baudouin die sechste Ausgabe erschienen. 12 Bogen Druck in 18°. Preis 3 Fr. — Collection de Moralistes français. Unter diesem Titel vereinigt H. Amaury Duval, Mitglied des Instituts, sämmtliche in dieses Fach gehörende Schriften von Montaigne, Charron, Pascal, La Rochefoucauld, La Bruyere, Vauvenargues und Duclos. Das Ganze wird aus 14 Octavbänden bestehen. Der Kupferstecher Audouin besorgt dazu die Bildnisse von den sieben hier zusammengestellten Schriftstellern. Die zwey ersten Bände dieses Werks sind schon erschienen. Jeder von 30 Bogen Druck. Subscriptionspreis 5 Fr. Bey Chasserian.

Die Politik ist in Frankreich seit geraumer Zeit ein unübersehbares, auf mancherley Weise angebautes Feld, wo wir nur hin und wieder einzelne Aehren aufzulesen vermögen, sey es auch nur der Seltenheit wegen. La politique de Montesquieu, oder dessen Einleitung in den Geist der Gesetze, scheint der Vorläufer eines größern rhapsodischen Werkes zu seyn, worin der Herausgeber, falls die Umstände es erlauben, unter dem Titel: Cours de Politique, die Meinungen aller ältern und neuern Schriftsteller über Regierungs- und öffentliche Verwaltungs-Angelegenheiten zusammen zu stellen gedenkt. Preis des gegenwärtigen Bandes von 31 Bogen Druck in 8. 6 Fr. Bey Desoer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

In der Rec. von Kind's Lindenblüthen Lit. Bl. No. 25. S. 97. Sp. 1. Z. 8. v. u. lies den (Mehrzahl) st. dem. S. 98. Sp. 1. Z. 11. v. u. lies in Schatten (Accus.) st. im Schatten.

Nr. 38.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 16. Mai 1820.

Religions-Schriften.

Die Bergpredigt unsers Herrn und Erlösers. Ein Neujahrsgeschenk für Freunde. 1820. 36 S. 8.

Es waren seit vielen Jahren kleine Blumenlesen sinnlicher und freundlicher Dichtungen, welche der Generalvicar und Bisthumsverweser in Konstanz, Freyherr von Wessenberg, als Neujahrsgabe seinen Freunden sandte: dießmal aber ist es eine geistvolle Umschreibung der unter dem Namen der Bergpredigt bekannten Botschaft vom Himmelreich. „Wie könnt ich euch köstlicheres bieten (so drückt sich der edle Geber aus)? Wohl könnt' ich mit einer eigenen Predigt vor euch hintreten; aber bedenkt es selbst; ist es nicht besser und klüger, ihr und ich, wir gehen zusammen aufs neue Jahr in die Predigt des Herrn, die uns eine neue Erde und einen neuen Himmel verkündigt? Der Vortheil ist hier offenbar auf eurer, wie auf meiner Seite. Um die Stühle im Tempel braucht ihr nicht bekümmert zu seyn. Er hält die Predigt unter freyem Himmel, in abgelegener Wildniß, wie schon sein Herold Johannes, und auf einem Berge, gleich Moses, zum Zeichen, daß er nichts Gemeines und Niedriges vortragen werde, daß er aber von Allen gehört werden wolle, die ein aufrichtiges Verlangen haben, den Ewigen dort oben und seinen Willen zu erkennen, und ihm gleichförmig zu werden. Doch seht! ganze Schaaren strömen Ihm schon von allen Seiten auf den Berg nach, sind es wohl lauter innige, andächtige, zu Gott aufblickende Seelen? Reich und vornehm sind wohl nur wenige unter ihnen. Geht doch alles zu Fuß ohne vor- und nachtretende Dienerschaft. Und recht Vielen sieht man es an, daß sie aus der Ferne kommen. So blos zum Vergnügen und ohne besonders starken Antrieb haben sie die Beschwerden der Reise gewiß nicht übernommen. Unter dem bunten Haufen erblick' ich zwar viele Blinde und Lahme. Die hat nun wohl die Hoffnung sehend und geheilt zu werden herbeygelockt. Viele andere sehen ganz gesund aus, tragen aber die Livrey der bittersten Armuth, und scheinen sehr wehmüthig nach dem Brod der Erde zu schmachten. Denen hat's wohl, wie ein fernes Alpenglöcklein, von einem Reich in's Ohr getönt, das Jesus zu stiften gekommen sey, wo Gleichheit und Gemeinschaft der Güter statt finden soll. Allein seht auch mehrere Philosophen drängen sich hier durch die Menge. Bart und Mantel bezeichnen die Schule, zu der sie geschworen. Die meisten machen ernste finstere Gesichter, und sind ganz in Gedanken vertieft. Einige können es jedoch nicht lassen, auch hier zu disputiren. Wie mir däucht, ist von einem Arcanum (sie nennens den Stein der Weisheit) die Rede. Darum ist es diesen Herren ohne Zweifel zu thun. Dort aber eilt ein großer Trupp von jungen Männern mit wackern Schritten vorwärts, Muth funkelt in ihren Blicken. Ich kenne ihrer einige; sie sind aus den angesehensten Häusern Jerusalems; ihr Ingrimm gegen die Herrschaft der Römer mag sich nicht verhehlen. Aber er schmückt sich mit einer ganz eignen Glorie von Vaterlandsliebe. Die träumen gewiß von nichts Geringerem, als von Herstellung des Salomonischen Reichs. Schon mehrmal haben sie sich zusammengerottet, um Jesus als König auszurufen; dieser entzog sich aber durch die Flucht. Sie sprechen jezt unter sich von dem nächstens sich verjüngenden Reich, und wie dessen Aemter unter sie vertheilt werden sollen.. Wenn wir's nun so recht überlegen, meine Freunde! freut es euch nicht mit mir in der Seele, daß starker Glaube und frohe Hoffnung es sind, welche die meisten Zuhörer um den göttlichen Prediger auf dem Berg versammeln; Triebfedern, die (abgesehen von dem Zusatz von Eigenliebe) alle Achtung verdienen. — —"

Von der erklärenden Auslegung selbst wählen wir die Schlußstelle, zu den Worten der Predigt: „Selig seyd ihr, „wenn man euch um meinetwillen beschimpft, verfolgt und „allerley Böses fälschlich euch nachredet!" *) — An die nächst um Jesu sitzenden Jünger war diese Rede gerichtet (so drückt sich jene aus), seine Blicke schienen dabey in ihren Herzen forschen zu wollen, ob sie die ganze Kraft seiner Worte fühlten, und ob der rechte Muth für den bevorstehenden Kampf sie beseele? — Konnte er den Glauben der Jünger auf eine stärkere Feuerprobe setzen, als durch die klare Verkündigung des bittern Weltlohns für ihre Treue

*) M. vergl. die Rec. der Schrift von de Wette, die Sünde wider den h. Geist, Lit. Bl. No. 8. S. 30. Anmerk. M.

en Ihn? Vor ihrer Aussicht ist der Schleyer jezt gelüpft. Sein Reich ist nicht von dieser Welt. Wer ihm folgt, wer ihn predigt, der wird als Märtyrer und Opfer der Wahrheit fallen. Doch sehet, ihr Freunde! wie ihr Auge heller, und ihre Wange von der Röthe glühend wird, welche dem Helden in's Gesicht steigt, wenn er dem Sieg, wie der Jüngling der langersehnten Braut entgegenfliegt?.. Dort neben dem Myrthenstrauche saß vorhin ein Jüngling. Nach seinem Aufzug zu urtheilen, wandelte er bisher in den Gärten des Epicur. Ich sah ihn aber, wie er schweigend eine Rose nach der andern aus dem Kranze, der sein Haar umflocht, herabnahm, und seht, jezt hat er die lezten Blätter auf die Erde verstreut, und mit einem Ausdruck, in welchem die Zuversicht über die Wehmuth siegt, wünscht er sich unter den Jüngern des Herrn eine Stelle, sittsam hinter Johannes, der sanft sich wendend ihn freundlich anblickt, sich verbergend. Doch Jesus bemerkt ihn, und sein Blick sagt ihm mit himmlischer Milde: „Komme zu mir!"

Englischer Literaturbericht.

März 1820.

(Fortsezung.)

Auch von Tombuktu, oder, wie es hier als richtiger angegeben wird, Timbuktu theilt der Verf. einige Nachrichten mit, die er arabischen Reisenden verdankt. Es liegt ungefähr zwey Stunden Wegs von dem großen Flusse entfernt. Der König von Timbuktu ist ein Neger, und residirt zu Kabra, welches der Hafen von Timbuktu ist, und am Nijer liegt. Die Häuser sind niedrig und unansehnlich, die Einwohner haben keine Läden, sondern Ställe unter ledernen Zelten zum Verkauf der Lebensbedürfnisse. Die Wohnungen sind von Lehm und losen Steinen erbaut, einige haben zwey Stockwerke. Es gibt zu Timbuktu auch Moscheen, so wie denn alle Religionen geduldet sind, obgleich die Mehrzahl der Eingebornen aus Negern besteht. Die Eingebornen reiten auf Kühen, die hier größer als in Indien sind. 1807 war der Name des Königs: Bubkier, der Königinn: Fatime; der Anzug der Leztern bestand aus einer Art blauen Hemdrocks mit Spitzen besezt, die man auf 100 Dollars an Werth schäzte. Der Nijer fließt nach Osten hin, ist zu Kabra eine Viertelmeile breit, im Sommer jedoch viel beträchtlicher. Er soll sich in den großen Landsee Behur Soldan ergießen, aus dem der Nil entspringt, so daß man beyde einen Fluß nennen kann. Auf dem Wege nach Cairo sind große Wasserfälle, so daß hier der Fluß nicht fahrbar ist. Timbuktu soll dreymal so groß als Alexandrien seyn, und 60,000 Einwohner zählen von gutem und freundlichem Charakter. Die Stadt ist mit Lebensmitteln aller Art reichlich versehen die nahen Waldungen sind voll Wildpret. Kokosnüsse, Datteln und Wassermelonen sind im Ueberfluß vorhanden und wachsen wild. Die Einwohner genießen auch Elephantenfleisch; von diesen Thieren werden in der Nachbarschaft der Stadt große Herden angetroffen. Das Fleisch soll wie Rindfleisch schmecken, aber ganz weiß seyn.

Man erkennt in Ivanhoe, einem neuen Roman des Verf. von Waverley ꝛc. (12. 3 Voll. 1 L. 10 Sh. geb.) ohne Mühe die geschickte Hand wieder, welche die Charaktere in Guy Mannering und dem Astrolog mit so individualisirten Zügen zeichnete. Bekanntlich gehören alle Romane dieses Vfs. zu der Zwittergattung, welche man historische Romane nennt, und deren ästhetischer Werth darum so bedenklich ist, weil sie sich gegen die Gesetze der ächten Historie versündigen müssen, wenn sie poetisch sind, und sich wiederum weit von den Gränzen der Poesie entfernen, wenn sie um historisches Verdienst sich bemühen. Es wird also das ästhetische Wohlgefallen, welches diese Romane gewähren sollen, aus zwey ganz widerstreitenden Quellen geschöpft, und die entgegengesezten Kräfte müssen so gegen einander wirken, daß die Wirkung von selbst sich wiederaufhebt. Authentische Geschichte schließt schon an und für sich jede Erdichtung aus, und ist damit so unverträglich, daß sie selbst durch diese verdächtig wird. Die Wirkung solcher Romane ist mit der eines halbwachenden Schlummers zu vergleichen, wo der Traum durch Anklänge aus der wirklichen Welt unterbrochen wird. Auch historische Dramen trifft, wenn zu viele erdichtete Umstände eingestreut werden, der nämliche Tadel. Der große Meister des englischen Dramas oder vielmehr des menschlichen Lebens selbst hatte ein Gefühl von diesem Mißverhältniß. In denjenigen seiner Stücke, die er historische nannte, hielt er sich strenge an Thatsachen oder an bekannte und allgemein geglaubte Traditionen, die damals die Stelle derselben vertraten, und selbst die Schattengestalten, die Richards Gewissen erschreckten, wurden nicht als Abweichungen von der wirklichen Welt von einem Publikum angesehen, das an übernatürliche Wesen glaubte, und unter der Regierung eines Monarchen, der in einem Buche voll pedantischer Gelehrsamkeit seine eigne königliche Ueberzeugung von deren wirklicher Existenz darlegte. Doch fand Shakspeare den Versuch eines theilweise wahren, theilweise romanhaften, Dramas gefährlich. In den auf englische Geschichte gegründeten Stücken weicht er daher selten von den englischen Chroniken ab, und in den römischen, wie Coriolan, Julius Cäsar und Antonius und Cleopatra, dramatisirte er fast nur Sir Thomas North Uebersetzung von Plutarchs Biographien. Macbeth, Lear und Cymbeline fanden als Volkslegenden in dem öffentlichen Glauben ihre Stütze. Eben so wenig wagete sich Johnson in seinem Catilina und Sejanus aus dem Gebiete der historischen Wahrheit heraus, und wenn Dryden selbst erfundene Beysätze seinen Dramen über die Eroberung von Meriko beymischte, so scheint er nur die Entfernung des Schauplatzes dieser Begebenheiten und die Unbekanntschaft, die er bey seinem Publikum mit der Ge-

schichte derselben voraussetzen konnte, sich zu Nutze gemacht zu haben.

Ivanhoe beweist aufs Neue, daß die Mischung von Wahrheit und Dichtung nur eine getheilte und unvollkommene Freude gewährt, und steht in so fern hinter seinen Vorgängern zurück, in denen die Verletzung der historischen Wahrheit seltener gefunden wird. Ueberhaupt scheint der darin bearbeitete Stoff den üppigen Geisteskräften des Vfs. weniger zugesagt zu haben, als der in den frühern Werken. Diesen wurden als besondere Mängel eine nicht selten langweilige und bis in die quälende Genauigkeit eines Guicciardini Alles auseinanderziehende Breite vorgeworfen; dem Dialog ging, so dramatisch er war, größtentheils die kluge Abwechslung, Mannichfaltigkeit und Raschheit in den Wendungen ab, ohne welche der Unterhaltung. selbst im gemeinen Leben, das Interesse mangelt; manche Schilderungen oder Darstellungen, die nur die Ausmahlung eines Nebenpunktes im Gemählde bezweckten, wurden dort völlig zur Unzeit bey Momenten eingestreut, deren Ergreifendes keine Unterbrechung verträgt; die Masken, in welche der Verf. seine Charaktere versteckte, waren zu kenntlich, und die Entwicklung des Knotens zu leicht vorherzusehen; er verwandte manchmal auf episodische Umrisse eine Sorgfalt, die man nur zur Vollendung des Ganzen gewünscht hätte; endlich war seine englische Sprache nicht frey von Unreinigkeiten. Ivanhoe treffen diese Vorwürfe noch bestimmter. Doch strahlen uns auch hier die Vorzüge des Vfs. entgegen, die umständlichen, aber mit Meisterhänden entworfenen Schilderungen der, besondern Sekten und Ländern eigenthümlichen, Sitten, die unnachahmliche Gabe, Lokalgegenstände durch täuschend ähnliche Gemählde gleichsam ins Leben zu rufen. Er ist auch hier unnachahmlich in der Farbengebung einer wilden, abgerissenen Gegend, wo die Natur in Einsamkeit und Schrecknis herrscht, oder in der Zeichnung einer sanften, schönen Landschaft, wo sie wie im Bewusstseyn ihrer Reize eines bescheidenen Friedens genießt. Auch die sittlichen Vorzüge der Vorgänger theilt Ivanhoe. Hier ebenfalls erscheint uns die Tugend in den ehrwürdigsten Verhältnissen; Standhaftigkeit im Leiden, gestärkt durch religiöse Hoffnung und muthiges Selbstvertrauen, finden wir auch hier bey einem Geschlechte, das, geschaffen eher unter dem Sturm zu erliegen, als seiner Wuth zu widerstehen, wo es gilt, der größten Kraftanstrengung und der unerschütterlichsten Ausdauer fähig ist. Die Heldinnen des Vfs. haben, verwickelt in große und vielbeschäftigende Begebenheiten, kaum Zeit zu den zartern Ausbrüchen der Liebe, und bestimmt, wirkliche Uebel zu bestehen, haben sie keine Zeit über Schwärmereyen zu brüten. Liebe darf aber aus unsern Romanen oder von unserer Bühne selbst nach den Bedingungen des Geschmacks und der Kritik als eine zu mächtige Beherrscherinn unserer Herzen und eine zu kräftige Theilnehmerinn unserer Schicksale und Leidenschaften nicht verbannt werden, wenn sie gleich nie, wie es in der sentimalen Novelle geschieht, allein vorherrschen muß, weil dieß gegen die vernünftige Wahrscheinlichkeit ist. Ganz in diesem Geiste ist in Ivanhoe die Liebe der Rebecca und der Lady Rowena geschildert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

März, 1820.

(Fortsetzung.)

In der Politik erschien ferner: Histoire de la loi des élections et des projets du gouvernement, par A. Mahul. Der Vf. dieser kleinen Schrift ist ein geistreicher, einsichtsvoller, bescheidener junger Gelehrter, von dem schon mehrere geschäzte Arbeiten bekannt sind. In dem Augenblicke, wo die Freunde der Constitution sich rüsteten, das angefochtene Wahlgesetz zu vertheidigen, glaubte Hr. Mahul, daß die Geschichte dieses Gesetzes, oder vielmehr die Darstellung der politischen Umstände, die vorhergegangen und nachgefolgt sind, nicht unwillkommen seyn dürfte. Er hat bey einem an sich trocknen Gegenstande seinen Styl zu beleben gewusst, und dabey das Fehlerhafte des neuen Projekts in Hinsicht dieses Gesetzes mit so vieler Freymüthigkeit und Unparteylichkeit, so vieler Sachkenntniß und Mäßigung auseinander gesezt, daß man wünschen möchte, sein Beyspiel bey andern Schriften dieser Art nachgeahmt zu finden. 3 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. Bey Baudouin. — Considérations politiques sur l'Italie, par le Comte Orlosfio Ausonico. Diese politischen Ansichten des ehemaligen und jetzigen Italiens verrathen richtige Kenntnisse, und sind mit vieler Freymüthigkeit und Originalität geschrieben. Der pseudonyme Verfasser hat in kurzer Zeit sich durch sechs oder sieben ähnliche Schriften bekannt gemacht, wovon die lezte unter dem Titel: Nouvelle Utopie, par Thomas Nemours, besonders Aufmerksamkeit erregte. Gegenwärtige Schrift schließt mit einer Abhandlung über das öffentliche Recht der Länder Italiens im Mittelalter. Octavband. Preis 2½ Fr. Bey Baillieul. — H. Bignon hat seine Schrift: Des Proscriptions, geendiget. Der so eben herausgegebene lezte Band enthält das 4te und 5te Buch. 29 Bogen Druck. Preis 6 Fr. Bey Brissot-Thivars. Von den mancherley politischen Flugschriften, wobey der Parteygeist, oder vielmehr die Factionswuth die Feder geführt haben mag, sind uns nachfolgende zu Gesichte gekommen: Conjuration permanente contre la maison de Bourbon etc. Der Verfasser gehört zu der Zahl derer,

die bey Gelegenheit der Ermordung des Herzogs v. Berry eine Anklage-Akte gegen den damaligen Premierminister vorschlugen. Die Verschwörung, wovon hier die Rede ist, beschränkt sich nicht blos auf das Haus Bourbon, sondern verbreitet sich über alle Throne Europas, und hat fortgedauert, wie der Verfasser sagt, von den Zeiten des Ministers Necker bis zum Minister Decazès, vom Abte Gregoire bis auf Louvel. Wir würden dieses Machwerks keiner Erwähnung würdigen, wäre es nicht der seltenen Frechheit wegen, die hier ehrwürdigen Namen mit dem Namen eines abscheulichen Verbrechers zusammengestellt. 5 Bogen Druck in 8. Bey le Normand. — Lettre à M. Le Comte Decazes, par Th. Delbarre. Dieser an den abgegangenen Minister des Innern und Präsidenten des Conseils gerichtete Brief ist vom 18. Februar d. J. datirt. 2 Bogen Druck in 8. Preis 75 Cent. Bey Egron. — La Police de M. Decazes. Der Verfasser, M. Bellemare, hat zu diesem seinem ephemerischen Geistesprodukte folgendes sonderbare Motto gewählt: Mihi Galba, Otho, Vitellius, nec beneficio nec injuria cogniti. Preis 1½ Fr. Bey Pillet. — Le Crime du 13. Fevrier, oder Mittel neue Verbrechen zu verhindern. Die Abschaffung des Salischen Gesetzes, welches die Prinzessinnen vom Throne Frankreichs ausschließt, ist der Gegenstand dieser kleinen Schrift, die ebenfalls M. Bellemare zum Verfasser hat. Preis 75 Cent. Bey Pillet. — Sur le faux et absurde Système de la Souveraineté du peuple. Diesen absprechenden Titel hat der Graf von Saint-Roman einer kleinen Schrift von 24 Octavseiten gegeben, wodurch er einen Aufsatz im 102ten Hefte, Seite 488 und folg. der Minerve zu widerlegen sucht. Schon vorher war diese vermeinte Widerlegung in dem 73sten und 74sten Hefte des Conservateur aufgenommen worden. — Le Duc d'Otrante, memoire écrit à L**** en Janvier 1820 par M. P**** 9 Bogen Druck in 8. Bey Correard. — Der Baron Guerad de Rouilly hat unter dem Titel: De l'Esprit public ein Buch über die Allmacht der öffentlichen Meinung geschrieben. 25 Bogen Druck in 8. Bey Ladvocat. Preis 5 Fr. — Eine kleine Schrift von 8 Octavseiten: Vues politiques arrachées à un homme d'Etat, par M. Borgasse, hat in kurzer Zeit drey Auflagen erlebt. Sie beziehet sich auf eine Schrift von M. de Chateaubriand, die 1816 unter dem Titel: De la Monarchie selon la Charte, erschien. Bey Delaunay. — Am 20sten März wurde bey Correard im Palais-Royal eine Uebersetzung der spanischen Constitution zum Verkaufe ausgestellt, und schon am folgenden Tage war kein Exemplar mehr davon vorhanden. Glücklicher Weise konnten die vielen Nachfragen durch eine andere Ausgabe befriediget werden, die, nach der Uebersetzung von Nunez de Taboada am 22sten bey Ladvocat erschien, und gleichfalls in kurzer Zeit vergriffen wurde. Von der schon angekündigten Auswahl von Berichten, Meinungen u. s. w. (Choix de rapports, opinions et discours), die auf der Rednerbühne der Nation von 1789 bis zum gegenwärtigen Augenblicke vorgebracht worden sind, ist bey Eymery der 9te Band herausgekommen, der den 21en und lezten der gesetzgebenden Versammlung ausmacht. 27 Bogen Druck in 8. Preis 6 Fr. Mit Portraits 8 Fr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunstrichter?

So fragend hat Friedrich Kind in der Abendzeitung No. 35. einen Aufsatz überschrieben, in welchem er zu beweisen sucht, „daß für die Kritik eine Wiederkehr zur Ehre nur dann zu bewirken sey, wenn die Beurtheiler sich nennen." Non liquet. Kind scheint bey weitem nicht alle Seiten des Begriffes Kritik in's Auge gefaßt zu haben. Fast alle Gründe, welche einen Autor zur Anonymität oder Pseudonymität bestimmen können, gelten auch für den Kritiker; fast aller Nutzen, welcher daraus erwachst, daß der Autor sich verbergen kann vor der Menge, fließt auch dem Beurtheiler zu, der eben so gut Schriftsteller ist. Unhaltbarer noch ist die Behauptung Kinds, „daß jeder, der im Fache der schönen Künste und Wissenschaften etwas leistet, in der Regel etwas Besseres zu thun wisse, als Recensionen fremder Geisteswerke zu schreiben." Haben nicht Lessing, Schiller, Goethe, Schlegel deren geschrieben? Ist nicht die Wechselwirkung zwischen Kunst und Wissenschaft auf der einen und Kritik auf der andern Seite das stärkste Förderungsmittel wissenschaftlicher und ästhetischer Ausbildung? — Treffend hingegen schlägt Kind nach dem Unwesen der Correspondenzelei, der Notizenschreiberei in den Conversationszeitungen. Man möcht' ihn aber dabei wohl an die eingemachte Lesefrucht Kakelei in der Zeit. f. d. eleg. Welt von 1818 mahnen, worinnen von einer Kakelei der Abendzeitung über das Lustspiel, die Onkelei, die Rede war. Ein radikal heilendes Mittel gegen diese Krankheit der Modeliteratur scheint eben so undenkbar, als im Staate ein Mittel zu Verhinderung aller Vergehungen. Doch läßt unter Männern von literarischem Gewicht sich allerdings eine Verbindung oder ein stillschweigendes Zusammenwirken denken, welches ungefähr den Nutzen der Polizei und Justiz leisten könnte: Kakle, klatsche, lüge, verschreie, wer will; doch wer ertappt wird, an dem werd' ein Exempel statuirt — ja, nach Befinden, hafte sogar der Hehler! Für den entwischten Ehrendieb büße der mitschuldige Wirth! Der Sitz des Schadens ist in den Maximen der Redacteurs zu suchen. Schreiber dieses hat seit 5 Jahren nicht ohne Absicht eine Erfahrungsschule in dieser Region gemacht, ungefähr wie man wohl in großen Städten kleine Gäßchen und niedrige Häuser besucht, um — die Welt kennen zu lernen, und er ist nicht gesonnen, das dadurch erlangte Licht für ewig unter den Scheffel zu stellen.

Nr. 39.

Literatur-Blatt.

Freitag den 19. Mai 1820.

Naturwissenschaft.

Précis élémentaire de physique expérimentale, par Biot.

(Fortsetzung der in Nr. 22. abgebrochenen Recension*).

Der 2te Band dieses verdienstvollen Werkes, den wir nun noch zu betrachten haben, beschäftigt sich in 4 Büchern, dem 5ten, 6ten, 7ten und 8ten, mit dem Magnetismus, dem Lichte und dessen Polarisation, und dem Wärmestoffe. Ehe wir auf die Analyse eingehen, wollen wir den Lesern, denen es um Erschöpfendes zu thun ist, den Rath ertheilen, mit dem gegenwärtigen Werke ein, um einige Jahre älteres, aber nicht weniger beachtenswerthes zu verbinden, welches sich namentlich der Lehre vom Lichte und Wärmestoffe, als chemisches Supplement würdig anschließt: wir meinen den „Essai de statique chimique“ von Berthollet; davon, wenn Raum und Zeit es gestatten, ebenfalls eine Anzeige in diesen Blättern erscheinen soll. — Zur Sache.

5tes Buch (in 9 Kapiteln). Vom Magnetismus. „Fast alle Eisenerze, wenn sie in keinem hohen Grade oxydirt sind, besitzen die merkwürdige Eigenschaft, das Eisen an sich zu ziehen; welche Fähigkeit sich besonders in zwey, einander gegenüberstehenden Punkten ihrer Oberfläche offenbart. Die Erze heißen, in diesem Zustande, Magnete; die Aeußerung jener Fähigkeit, Magnetismus; und die Punkte, wo sie besonders energisch ist, die Pole des Magnets;“ wie denn überhaupt der, in der neueren Naturforschung so häufig vorkommende Ausdruck Polarität die Fähigkeit gewisser Körper bezeichnet, ihnen innenwohnende, eigenthümliche Kräfte, in bestimmten Punkten ihres Volumens, thätiger als in den übrigen zu entwickeln. „Läßt man, statt den Magnet auf Eisen, zwey Magnete gegenseitig auf einander wirken, so findet man, daß sie sich in zwey Polen anziehen, und in den beyden andern abstoßen: wodurch die Analogie mit den electrischen Erscheinungen noch vergrößert, und die stärkste Vermuthung für eine, der Doppelartigkeit der electrischen Materie ähnliche Doppelartigkeit des Magnetismus erweckt wird; den wir daher, auf diese Analogie fortbauend, nach Maßgabe seiner entgegengesezten Wirkungen, einmal positiv und das andere Mal negativ nennen wollen. Unmagnetisches Eisen ist, nach dieser Hypothese, solches, in dem die beyden magnetischen Materien im Gleichgewichte stehen: im Magnet dagegen ist, um den einen Pol die eine dieser Materien, um den andern dagegen die andere vorherrschend aufgehäuft; und, durch die Neigung, sich zur Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichts, mit der entgegengesezten Materie zu verbinden, die gleichartige aber zurückzuweisen, wird das oben erwähnte Anziehen und Zurückstoßen im Allgemeinen erklärt: ja die ganze Erde erscheint, in dieser Hypothese, als ein großer Magnet, mit einem Ueberflusse, der einen (nördlichen) um den einen, und der andern (südlichen) Materie um den andern Pol; aus welchem Grunde die eine Spitze der Magnetnadel beständig gegen den einen, die andere aber gegen den andern Pol gerichtet ist.“ — Nachdem d. V. auf diese Weise die Grundzüge der magnetischen Theorie mit Ausführungen, auf welche wir uns hier nicht einlassen können, in den drey ersten Kapiteln des 5ten Buches vorgetragen hat, lehrt er im 4ten Kapitel die verschiedenen Arten kennen, das unmagnetische

*) Zu aufmerksamer Durchlesung dieses kritischen Auszuges glaub' ich auch diejenigen Leser einladen zu können, welche von der Physik eben so wenig wissen, als ich. Wenn ich nach dem Vortheil' urtheilen darf, der mir daraus erwachsen ist; so ist es dem Rec. völlig gelungen, zu derjenigen Popularität herabzusteigen, welche die Recension wissenschaftlicher Werke in einem Blatte, das nicht eigentliche Gelehrten-Zeitung ist, zweckmäßig macht. Ich kenne keinen würdigeren Zweck der Kritik überhaupt, als Verbreitung heller Begriffe über den Gegenstand der Schrift. Das soll den Werth derjenigen Recensionen nicht herabsetzen, welche die Natur von Disputatorien zwischen dem gelehrten Recensenten und dem gelehrten Verfasser an sich tragen: sie fördern die Wissenschaft, indem die Reibung zweyer Ansichten, und das Messen von Einsicht gegen Einsicht, Kenntniß gegen Kenntniß, ihre Ausbildung höher treibt in einzelnen damit schon vertrauten Köpfen. Aber ich denke, diese Art von Beurtheilungen darf nicht allein den Namen Kritik in Anspruch nehmen. Er gebührt auch derjenigen Gattung, welche die Wissenschaft dadurch zu fördern sucht, daß sie deren Wirkungskreis erweitert. Sie ist für den Gelehrten die schwerste, und ich danke dem Rec. öffentlich für die Mühe, die er hier darauf verwendet hat.

M.

Eisen in den magnetischen Zustand zu versetzen, („communiquer le magnétisme" würden wir, nach Maßgabe der Andeutung der Theorie, nicht gesagt haben, da, zufolge des Vorgetragenen, nur eine Aufhebung des magnetischen Gleichgewichts erfolgt); ein Gegenstand, der im practischen Leben von unberechenbarer Wichtigkeit ist, da namentlich für die Seefahrer Alles von der Energie der Nadel abhängt, deren sie sich zu ihrem Compaß bedienen. Diese Versetzung des Eisens in den magnetischen Zustand kann entweder durch einfache Berührung mit einem Magnete, oder aber, viel wirksamer, durch den sogenannten Doppelstrich (méthode de la double touche) geschehen: dessen eigentliche Wirkungsart in dem folgenden 5ten Kapitel vorgetragen wird. „Auf diese Weise mit einem hohen Grade von Empfindlichkeit ausgestattete Magnetnadeln haben Coulomb auf die schöne Entdeckung geführt, daß die magnetische Anziehung, gleich der electrischen und himmlischen, im umgekehrten Verhältnisse des Quadrates der Entfernungen wirkt: d. h., daß ein Magnet, der in einer Entfernung $= e$, eine Wirkung $= w$ hervorbringt, in der Entfernung $= 2e$, nur noch eine Wirkung $= \frac{1}{4} w$ äußert"; eine Uebereinstimmung, die unsere höchste Bewunderung erwecken muß, über deren Natur wir aber leider keine Vermuthungen äußern können. — Diese Untersuchungen über die Wirkungsart des Doppelstrichs, werden im 6ten Kapitel, auf die Frage nach der Intensität der magnetischen Kraft, in jedem Punkte einer Nadel ausgedehnt, welche solchergestalt bis zur Erweckung des höchst möglichen Grades dieser Kraft (Saturation) behandelt worden ist; und das 7te Kapitel ertheilt Unterricht über die paßlichste Form, welche den, zum practischen Gebrauche bestimmten, Magnetnadeln zu geben sey. — 8tes Kapitel. Wirkung der Magnete auf andere Körper. „Auch nicht-eisenhaltige Körper sind, nach Coulomb's Versuchen, gegen die Einflüsse der magnetischen Kraft empfänglich", eine Erscheinung, über deren Natur die Theorie noch nicht entschieden hat. Eben so wenig weiß sie etwas Bestimmtes über die höchst sonderbaren Anomalien zu sagen, die sich, nach Maßgabe veränderter geographischer Breite, in den magnetischen Erscheinungen, namentlich in den Abweichungen der Magnetnadel von ihrer, nur in einzelnen Punkten der Erdoberfläche normalen Richtung nach Norden und Süden offenbaren; daher sich d. V., im 9ten Kapitel, auch begnügt, dieselben historisch anzuführen: und zum Schlusse dieses Kapitels und Buches nur noch den Wunsch hinzufügt, die Theorie durch Vervielfältigung der Beobachtungen, zu einer größeren Dreistigkeit in den Vermuthungen berechtigt zu sehen, in welchen Wunsch gewiß jeder eifrige Liebhaber dieses verwickelten Theiles der Naturwissenschaften mit uns von Herzen einstimmen wird. —

6tes Buch. Vom Lichte. „Wenn die Sonne über den Horizont tritt, und sich unsern Augen plötzlich veroffenbart, so überzeugen wir uns, daß, zwischen diesem Gestirne und uns, eine, von der Berührung unabhängige Art von Mittheilung bestehe. Diese Art der Mittheilung, für welche der Gesichtssinn allein Empfänglichkeit hat, macht den Charakter des Lichtes aus; die Fähigkeit zu dieser Mittheilung ist nicht auf die Sonne und die übrigen selbstleuchtenden Körper eingeschränkt; sondern auch dunkle Körper theilen uns das empfangene, fremde Licht durch Zurückwerfung mit." Das Licht bedarf Zeit zu seiner Fortpflanzung, „und wir sehen die verfinsterten Jupitersmonde, z. B. nicht in dem physischen Augenblicke ihres Austrittes aus dem Schatten, sondern erst nach einer gewissen Zeit, welche der jedesmaligen Entfernung des Planeten von der Erde genau proportional ist. Diese Erscheinung läßt sich sowohl aus der Newton'schen Hypothese, welche das Licht, wie einen wirklichen Ausfluß des leuchtenden Körpers, als auch aus der Euler'schen erklären, welche die Empfindung des Sehens blos von wellenartigen Erschütterungen des Aethers abhängig macht": andere hinzutretende Umstände haben den Vf. auch bestimmt, sich für die erstere dieser Hypothesen (das Emanationssystem) zu entscheiden. — Man theilt die optischen Wissenschaften gewöhnlich in die Optik im engeren Sinne, welche von geraden-, in die Catoptrik, welche von zurückgeworfenen-, und in die Dioptrik, welche von gebrochenen Lichtstrahlen handelt. Nachdem also in der Einleitung das Allgemeinste von der geradlinigen Fortpflanzung des Lichts vorgetragen worden, wendet sich d. V. nun zur Catoptrik, und handelt in den ersten 4 Kapiteln die Theorie der ebenen und krummen Spiegel und einiger andern catoptrischen Instrumente ab, darüber wir, als bekannt, weggehn; das folgende 5te Kapitel aber schließt die Catoptrik mit einer Hypothese über die Natur der Reflexion, welche im Buche selbst nachgelesen werden muß. — Dioptrik. (5tes Kapitel). „Man werfe in eine Obertasse etwann eine Silbermünze, und entferne sich hiernächst allmählich, bis man, vor dem Rande, von der Münze eben gar nichts mehr gewahr wird. In dieser Stellung lasse man die Tasse nun voll Wasser gießen, so wird die Münze wiederum sichtbar zu werden anfangen, gleichsam als wenn sie vom Grunde der Tasse aufwärts gerückt worden sey. Diese Erscheinung rührt von der Brechung der Lichtstrahlen her, welche, wenn sie aus einem dichteren Mittel (hier dem Wasser), in ein dünneres (hier die Luft), oder umgekehrt, übergehen, eine Ablenkung von ihrer ursprünglichen, geradlinigen Richtung erleiden. „Das Brechungsverhältniß in den verschiedenen brechenden Mitteln ist von ihren respektiven Dichtigkeiten abhängig. Anwendung auf die Theorie der Linsengläser, deren Erscheinungen auf der Brechung beym Uebergange der Lichtstrahlen aus Luft in das dichtere Glas, in Verbindung mit der sphärischen Gestalt des Letzteren beruhen. Theorie der Brillen; „die concav-concaven Lin-

fenglaser, z. B., deren sich der Kurzsichtige bedient, brechen die, von entfernten Gegenständen herkommenden Lichtstrahlen so, daß diese Gegenstände zwar verkleinert, aber näher gerückt erscheinen; und verbessern also den Fehler des kurzen Gesichts, welches nur nahe Gegenstände deutlich sieht." Kurzsichtige können sich davon, daß wirklich eine solche scheinbare Verkleinerung und Näherrückung der Objecte erfolgt, überzeugen, wenn sie denselben Gegenstand, schnell wechselnd, bald mit bloßen Augen, bald durch ihre Brille betrachten. In wie fern sinnliche Gewohnheiten diesen Eindruck noch modificiren, ist im Buche vortrefflich auseinandergesezt; und die Nettigkeit der Kupfer trägt nicht wenig zur Verdeutlichung des Vortrages bey. — Den Uebergang von der Beschreibung dieser einfacheren catoptrischen Werkzeuge zur Theorie der, aus mehreren Gläsern zusammengesezten, Instrumente, (zusammengesezte Microscop, Telescop, Camera obscura, menschliches Auge selbst, in welchem die verschiedenen Häute und Feuchtigkeiten als eine gleichgültige Verbindung von Linsengläsern betrachtet werden können u. s. w.), bahnt sich d. V. sehr consequent, durch die physische Theorie der einfachen und doppelten Refraction, und durch die drey ersten Kapitel (Zusammensetzung des weißen Lichts aus farbigen Strahlen, verschiedene Brechbarkeit derselben, Achromatismus) der, überhaupt in 8 Kapiteln vorgetragenen, Analyse des Lichts, auf deren Gesetzen in der That die Vollkommenheit der Construction jener Werkzeuge beruht. Wir müssen uns, bey dem übergroßen Reichthum an Gegenständen, auf die Aushebung von Einzelheiten beschränken. „Die verschiedene Dichtigkeit der Luftschichten über großen, durch die Sonnenstrahlen erhizten Landflächen, und die daher rührende Reflexion der Lichtstrahlen, ist der Grund eines, von der französischen Armee in Aegypten häufig beobachteten, unter dem Namen der „Spiegelung" (Mirage) bekannten Phänomens, da man z. B. von den Dörfern noch ein umgekehrtes Bild gewahr wird, gleichsam als wenn sie sich in Gewässern abspiegelten." — Gewisse Krystalle (namentlich der Isländische) üben eine doppelte Brechung aus; damit bedeckte Objecte erscheinen nämlich doppelt, und die Entfernung der Bilder nimmt mit der Dicke der Platte zu; „Rachon (ein französischer Mechaniker) hat von dieser Eigenschaft eine sinnreiche Anwendung zur Messung der scheinbaren Durchmesser der Himmelskörper gemacht." Newtons Anwendungen des Prisma zur Zerlegung des weißen Sonnenlichts in die buntfarbigen Strahlen, aus denen es zusammengesezt ist, so wie die verschiedene Brechbarkeit der leztern sind bekannt. Aus den, dieser Erscheinung zu Grunde liegenden, Ursachen rühren die farbigen Ränder her, mit denen Gegenstände erscheinen, die man durch gewöhnliche Telescope betrachtet: „Achromatismus heißt aber die Aufhebung dieser Färbung", welche, bekanntlich eben so, zuerst dem englischen Künstler Dollond, durch Zusammensetzung der Linsen aus verschiedenen Glasarten, geglückt ist, (Dollondische Fernröhre, Dollonds). Auf diese Weise erst gelang es, den oben genannten, zusammengesezten, künstlichen catoptrischen Werkzeugen diejenige neue Vollkommenheit zu geben, welche die Hand des Schöpfers dem menschlichen Auge, das, vermöge seines Baues, die Gegenstände frey von jenen farbigen Rändern erblickt, von Anbeginn mitgetheilt hatte. Die Beschreibung dieses Meisterstückes der göttlichen Weisheit müssen wir den Lesern im Buche selbst nachzusehen überlassen: wir machen besonders auf die zoographischen Bereicherungen des vielfach behandelten Gegenstandes aufmerksam. — Den Schluß dieser Analyse des Lichtes bilden Betrachtungen über die Refractionen, Reflexionen, und die Farben dünner, durchsichtiger Körper; eine Verallgemeinung der, aus diesen Betrachtungen hergeleiteten Theorie der Brechung und Zurückstrahlung, welche im Schlußkapitel (dem 8ten) noch unter einem besonderen Gesichtspunkte ausgeführt wird: und (7tes Kapitel) die Theorie der den Körpern eigenthümlichen, dauernden Farben, daraus wir noch etwas beybringen wollen.

Newton führt eine merkwürdige, von Halley gemachte Beobachtung an, wodurch über die Fähigkeit der Körper, diesen oder jenen der farbigen Strahlen, (welche, wie oben gesagt, durch ihre Vereinigung das weiße Licht büden) vorzugsweise vor den übrigen Eingang zu gestatten, und die übrigen dagegen zurückzuwerfen, (als welche Fähigkeit aber dasjenige, was wir „Farben der Körper" nennen, constituirt) eine besondere Klarheit verbreitet wird. Halley hatte sich nämlich, während eines sehr schönen Sonnenscheins, mehrere Klaftern tief, unter die Oberfläche des Meeres begeben: hier nun erschien ihm die obere Fläche seiner Hand roth, die untere dagegen, gleich dem tieferen Gewässer, grün. Der erstere Umstand erklärt sich aus der Voraussetzung, daß das Meerwasser den rothen Strahlen einen besonders leichten Durchgang gestatte. Außerdem wissen wir, daß es vorzüglich in blauen und violetten Strahlen reflectirt, denn es erscheint, wenn es ruhig ist, in diesen Farben. Von sämmtlichen farbigen Strahlen, die, im weißen Sonnenlichte vereiniget, (und wir wissen, daß deren überhaupt sieben, nämlich: roth, orange, gelb, grün, blau, indigo und violett sind), auf das Wasser fielen, waren also der größte Theil der blauen schon durch das Wasser selbst, die rothen aber durch die obere Fläche der Hand zurückgeworfen; daher uns noch wenige verwandte blaue, die verwandten gelben und die grünen übrig waren, welche in ihrer Vereinigung, — da eine Mischung von blau und gelb bekanntlich grün macht — nothwendig ein Grünlich hervorbringen mußten. Dieses einzige Beyspiel mit der sieg-

reichen Einfachheit seiner Erklärung, scheint uns so befriedigend, daß wir uns aller Hinzufügungen enthalten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

März, 1820.

(Fortsetzung.)

Sprachlehre. Nouveaux principes de grammaire par Boiste. Noch immer wird die französische Sprache angebauet, und ihre Grundsätze werden fester gestellt, obwohl von allen lebenden Sprachen ihr keine andere an bestimmten Regeln gleichkömmt, und alles, was über die richtige Anwendung derselben gesagt werden kann, erschöpft zu seyn scheint. Die grammatikalischen Begriffe, die der Verfasser in gegenwärtigem Werke aufstellt, sind klar und einfach; die Anwendung, die er davon bey Auflösung einiger schwierigen Sätze macht, ist nicht minder deutlich auseinandergesezt, und der ganze metaphysische Theil seiner Spracherklärung ist hier nicht ganz am unrechten Orte, so sehr vielleicht auch bey manchen andern Sprachlehren zu wünschen wäre, daß sie in dieser Rücksicht etwas weniger Gelehrsamkeit an den Tag gelegt haben möchten. Das allgemeine Wörterbuch des nämlichen Verfassers ist bekannt. Er betrachtet vorliegendes grammatikalisches Werk als ein Supplement desselben. Ein drittes, einzig der Literatur gewidmetes Werk, soll diesem nachfolgen, und alle drey unter dem Titel: L'art d'écrire et de parler français, ein zusammenhängendes Ganzes bilden. Dieser zweyte Theil desselben füllet 45 Bogen in 8. an. Preis 8 Fr. Bey Verdier.

Philologie. Von der schon angezeigten Sammlung der lateinischen Klassiker, Bibliotheca classica latina, deren Herausgeber der Banquier Lafitte unterstüzt, und der Professor Lemaire leitet, ist die vierte Lieferung erschienen. Sie enthält den 2ten Band von Julius Cäsar, und den 1sten Band von Ovid; lezterer ex recensione Heinsio-Burmannia. Subscriptionspreis für jeden Band 10 Fr. Die Karten zu Julius Cäsar werden besonders mit 5 Franken bezahlt. Wer sich jezt oder künftig auf diese Ausgabe unterschreibt, sieht sich genöthiget, die ganze Reihe der Lieferungen, sowohl der schon herausgekommenen, als der noch nachfolgenden zu nehmen, doch wird von ersteren der Band mit 2 Franken mehr bezahlt. Sämmtliche Autoren dieser Sammlung sind in zwey Reihen oder Classen getheilt. Die erste, auf welche die jetzige Subscription sich blos beziehet, umfaßt: Julius Cäsar, Corn. Nepos, Florus, Horaz, Juvenal, Ovid, Persius, Plautus, Quintilian, Sallust, Silius Italicus, Tacitus, Livius, Valerius Max., Virgil, und die kleineren Dichter; in Allem 16 Werke. — Der Buchhändler Aug. Delalain gibt eine Sammlung der lateinischen Klassiker mit gegenüberstehender französischer Uebersetzung heraus. Seine Absicht ist, eine wohlfeile Ausgabe dieser Werke zu liefern. Den Anfang haben die Briefe von Plinius und dessen Lobrede auf Trajan gemacht, mit der Uebersetzung von M. d. Sacy. Der Herausgeber hat das Leben des Uebersetzers von M. Adry hinzugefügt, und diese ganze Lieferung von 3 Duodezbänden kostet nur 9 Fr. Jeden Monat soll ein anderer Klassiker nachfolgen. — In dem nämlichen Verlage sind von den Oeuvres completes de Seneque le philosophe, durch deren Uebersetzung sich Lagrange ein bleibendes Verdienst erworben hat, der 11te und 12te Band erschienen. Der lateinische Text ist jeder Seite gegenübergestellt. Zusammen 38½ Bogen Druck in 12. Les nuits attiques d'Aulugelle. Diese Uebersetzung, gleichfalls mit gegenüberstehendem Texte, ist mit erklärenden Noten von Victor Verger in drey Oktavbänden herausgegeben worden. Zusammen 103 Bogen Druck. Bey Fournier. Preis 18 Fr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Freund.

Diesen Titel führt eine deutsche Zeitschrift, die seit dem Oktobr. 1819 in Nordamerika herauskommt, und von F. C. Schäffer redigirt wird. (S. das von Göschen herausgegebene Zeitblatt: Amerika, dargestellt durch sich selbst, Nr. 14.) Es enthält zwar im 1sten und 2ten Stücke wenig, was eigentlich auf Deutschland und seinen gesellschaftlichen Zustand sich bezöge, z. B. Spöttereyen eines Hans Kloz, (der Nam' ist gut gewählt) über die deutsche Sprachunreinigkeit, polemische Kritik des in Stuttgart und Tübingen erschienenen Buchs: Der Deutsche in Nordamerika, welches man dort nicht dem Freyherrn von Gagern, sondern dem Baron von Fürstenwartern zuschreibt, u. dgl. mehr. Aber die Freyheit des Ortes, wo es erscheint, und die Gesinnungen, die der Herausgeber an den Tag legt, lassen Belehrendes und Beschwichtigendes für die Deutschen erwarten. „Auch unter den christlichen Lehrern (Deutschlands) ist jezt ein großes Geschrey über den Rationalismus und Supernaturalismus." (Freylich, und es hat keinen Anschein, daß die Schrift des Herrn Clodius, von Gott in der Natur u. s. f., dieses Geschrey zur Ruhe bringen werde, ungeachtet ihrer löblichen, versöhnenden Richtung.) „Wer mag sich dadurch irre machen lassen?" (Niemand, als die halb- oder aftergelehrte Thorheit.) „Predigen wir nur das Evangelium als Gotteswort; so mag dann der Eine die Vernunft schimpfen, und selbst das Gewissen als ein befleckes Ding schelten, der Andere mag beyde Gaben über das erheben, was sie sind, uns leider unvollkommen, aber doch von unendlichem Werthe. Der, welcher das Licht der Welt ist, unterwirft uns alle der göttlichen Ordnung." — So ist's! Auch Harms und seine Gegner (die redlichen nämlich) sind vereinzelte Strahlen dieses Lichts, nach Maaßgabe der Atmosphäre des irdischen Bedürfnisses, durch welche sie gingen, unter verschiedenen Winkeln gebrochen, und in verschiedenen Farben spielend. — Willkommen, deutscher Freund! willkommen in Deutschland, soweit es deutsche Zeitschriften, die im Auslande gedruckt sind, lesen darf.

Nr. 40.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 23. Mai 1820.

Naturwissenschaft.

Précis élémentaire de physique expérimentale, par Biot.

(Fortsetzung.)

7tes Buch (9 Capitel.) Polarisation des Lichts. Es wird nicht leicht werden, unsern Lesern eine deutliche Einsicht in die Theorie zu verschaffen, die den Gegenstand des gegenwärtigen Abschnittes ausmacht, als deren Vater, Malus *), betrachtet werden kann, die aber einen großen Theil ihrer Bereicherungen dem unermüdeten Fleiße unsers Verfassers verdankt. Noch scheint sie zwar in ihrer Kindheit zu seyn, und wir würden sogar die fast unverhältnißmäßige Ausführlichkeit, mit welcher wir sie hier behandelt finden, tadeln, wenn uns nicht zu unserer Beschämung Franklin einfiele, der auf die Frage: wozu nuzt der Luftballon? — die treffende Frage als Antwort ertheilte: wozu nuzt ein neugeboren Kind? — Indeß können wir uns keiner verhältnißmäßig-gleichen Ausführlichkeit befleißigen, um den Raum für Gegenstände nicht zu verengen, die einem größeren Publikum nahe liegen; sondern müssen uns auf die Erweckung eines bestimmten Begriffes beschränken: zu welchem Ende wir aber die ganze Aufmerksamkeit unserer Leser erbitten. Die Haupt-Entdeckung von Malus besteht darin, den Lichtstrahlen eine solche Modifikation zu geben, daß sich die kleinsten Theile, aus denen sie zusammengesezt sind, und die wir uns, der Versinnlichung und des Folgenden wegen, als kugelähnliche Vielecke (Polyedra) von unendlicher Flächenzahl vorstellen wollen, — der Reflexion entziehen. Man lasse einen Sonnenstrahl, unter einem Winkel, (Auffalls-Winkel) von 35° 25′ auf der Vorderfläche einer polirten, jedoch hinterwärts nicht mit Folie belegten, sondern nur etwann geschwärzten Glastafel fallen; so wird derselbe nach einer Richtung reflectirt werden, die einen gleichen Winkel mit der Tafel macht, und zugleich mit dem auffallenden Strahle und dem Auffall-Lothe (dem Perpendikel auf die Tafel im Auffall-Punkte) in derselben Ebene (Reflexionsebene) liegt: wie diese Grundgesetze der Reflexion der Lichtstrahlen als bekannt vorausgesezt werden dürfen. Fängt man nun den solchergestalt reflectirten Strahl wiederum und mit einer zweyten, ähnlichen, jedoch nicht geschwärzten, Glastafel auf, so leidet er allgemein eine zweyte, nach gleichen Gesetzen erfolgende Reflexion. Aber diese Reflexion wird, in dem besonderen Falle, Null, d. h. sie verwandelt sich ganz in Durchgang des Lichtstrahls durch dieses zweyte Glas, wenn diese zweyte Tafel mit der obigen Richtung der ersten Reflexion wieder einen Winkel von 35° 25′ macht, und die zweyte Reflexionsebene zugleich auf der erstern Reflexionsebene senkrecht ist. (Die Leser mögen ein Paar Platten nehmen, die Strahlen durch Stifte ersetzen, und dann die Stellung suchen, welche den Platten zu Erreichung obigen Zweckes zu geben ist.) Betrachtet man nun, wie oben vorgeschlagen worden, die Lichtstrahlen als Reihen von Vielecken (Polyedra), so treffen, nach Maaßgabe des Auffallswinkels, immer andere Flächen dieser Lichtstrahl-Theilchen auf die Tafeln; und da die erste Tafel im Stande ist, sie der zweyten in Richtungen zuzuweisen, in denen sie ganz oder doch zum Theile wieder zurückgeworfen werden, oder aber auch in Einer solchen, da die zweyte Reflexion sich ganz in Durchgang verwandelt: so müssen die, bey diesem lezteren Falle in Berührung kommenden Flächen der Lichtstrahlen-Theilchen sämmtlich nothwendig andere physische Eigenschaften haben, als diejenigen, welche den ersteren Fällen entsprechen. Darum nun aber, weil die erste Glastafel sämmtlicher Lichtstrahlen-Theilchen eine solche gleiche Richtung beybringen kann, — gleichwie ein Magnet allen, seiner Wirkung unterworfenen Nadeln dieselbe Richtung mittheilt — hat man, nach Anleitung der in der magnetischen Theorie üblichen Terminologie (siehe oben), dieses catoptrische Phänomen „Polarisation" genannt. Aufmerksame Leser werden vielleicht noch die Frage hinzufügen, warum die erste Tafel

*) Seine Entdeckungen wurden allmählig dem National-Institute vorgelegt, und sind zum Theil im Moniteur, namentlich vom Jahre 1811, angezeigt. Wenn wir uns nicht irren, so findet sich auch Einiges darüber in der Uebersicht der Verhandlungen gedachten Instituts, welche die gegenwärtigen Blätter regelmäßig liefern.

nicht mit Folge belegt seyn dürfe? Dieß bezieht sich auf eine, von Mit-Anwendung der Metalle abhängige, Modification der Erscheinung, deren Detail im Werke selbst nachgesehen werden muß: wogegen für sich klar ist, warum nur die erste, nicht aber die zweyte Tafel geschwärzt seyn darf, indem uns diese erste zu weiter nichts als zur Reflection dient. Hiermit haben wir, wie wohl bemerkt werden muß, das Phänomen nur in seinem Hauptmomente bezeichnet, eifrigen Liebhabern der Wissenschaft die Verfolgung des eingeschlagenen Weges an der Hand des Verfassers überlassend. Wir halten aber für unsere Schuldigkeit, sie im Voraus darauf aufmerksam zu machen, daß sie mehr eine experimentale als rationelle Bereicherung der Lehre vom Lichte zu erwarten haben; und daß — soviel wenigstens uns, und bis jezt scheint — die rechte Einsicht in seine physische Natur durch diese Versuche nicht im Verhältnisse der erregten Erwartungen vermehrt worden. — Ist denn endlich — und man erlaube uns, diese Untersuchung mit einem Zweifel zu schließen, um dadurch vielleicht auch manche unserer Leser zu weiterem Nachdenken anzuregen — ist denn, fragen wir, wirklich schon ausgemacht, daß der oben beschriebene Vorgang so ganz auf Rechnung einer Modification zu setzen sey, die das Licht allein erlitten hat: oder in wiefern kommt dabey zugleich die Configuration der Molécules des Glases in Betracht, der zu Folge dasselbe, unter gewissen Umständen, und nachdem ein Lichtstrahl durch eine erste Reflexion in seiner Natur afficirt seyn kann, sich dem Durchgang desselben geneigter als einer zweyten Reflexion zeigt? — Den Schluß dieses 7ten Buches machen Betrachtungen über die Diffraction (Beugung) des Lichts, d. h. über diejenige Ablenkung vom Wege, welche Lichtstrahlen erfahren, indem sie den Rand der Körper gleichsam streifen, oder wenigstens doch so nahe daran weggehen, daß man sie als im Bereich der Anziehungen dieser Körper betrachten kann; und lezlich eine Anweisung zur Vergleichung der Intensität verschiedener Beleuchtungen, d. h. zur Beantwortung der Frage z. B. wieviel mehr Helligkeit ein bestimmtes Wachslicht als ein bestimmtes Talglicht verbreite. — 8tes und lezles Buch (7 Capitel). Vom Wärmestoffe, sowohl dem strahlenden als verborgenen (Ausdrücke, deren Bedeutung sogleich klar werden wird). „Wir bezeichnen die Ursache der Wärme, von welcher Beschaffenheit ihre Natur nun auch seyn möge, hypothetisch mit dem Namen Wärmestoff. (Calorique). Man setze einen Kessel mit Wasser aufs Feuer, und hänge einen Thermometer in das Wasser: derselbe wird fortwährend steigen, bis das Wasser zu sieden und sich in Dämpfe zu verwandeln anfängt, alsdann bleibt er, man mag die Hitze ferner auch noch so sehr vermehren, so lange stationair, bis alles Wasser in Dämpfe verwandelt ist. Der, bis dahin, eine steigende Wirkung auf den Thermometer äußernde Wärmestoff hat die Kraft zur ferneren Steigerung desselben nun verloren, indem er nicht allein zu Veränderung des Aggregat-Zustandes des Körpers (das tropfbar-flüssige Wasser wird in elastisch-flüssigen Dampf umgewandelt) verbraucht wird. Im ersteren Falle nennt man den Wärmestoff frey, (strahlend); im andern verborgen (latent). Wollte man auch diese Uebereinstimmung zwischen den Eigenschaften des Wärmestoffs und einer Substanz, die eine wirkliche Verbindung eingeht, nicht als eine vollkommen befriedigende Demonstration seiner Existenz betrachten: so läßt sich doch wenigstens nicht in Abrede stellen, daß die Hypothese, ohne allen Anstoß, nur allgemeine und gleichförmige Principien zur Erklärung der Phänomene darbietet. Berthollet: Essai de Statique chimique, I. 139 seq., woher wir diese Erklärung des Begriffs und die treffende Bemerkung über den Werth der Hypothese vom Wärmestoffe zu entlehnen und voranzuschicken, uns nicht haben enthalten können). Wer aber, fügt Recensent hinzu, je aufmerksam beobachtet hat, was vorgeht, wenn man z. B. Wasser auf glühendes Eisen gießt: wie das Eisen schnell erkaltet, und das Wasser dagegen, in Dampf verwandelt, mit der geraubten Wärme gleichsam davongeht, der kann sich jenen, fast sichtbar werdenden Principien unmöglich länger widersetzen. — Biot macht den Uebergang von der Analyse des Lichts zur Theorie des Wärmestoffs, nachdem er die allgemeinsten Notizen vom Lezteren schon früher (s. oben Buch II) gegeben hat, im 1sten Capitel gegenwärtigen Buches, durch Aufsuchung ihrer beyderseitigen Beziehungen. Herschel zerlegte das weiße Sonnenlicht, vermittelst des gläsernen Prisma, in die sieben buntfarbigen Strahlen, aus denen es, wie schon weiter oben angeführt worden, zusammengesezt ist, und ließ jeden dieser Strahlen auf ein besonderes Thermometer wirken: die Thermometer stiegen ungleich; was aber das merkwürdigste ist, so stieg ein achter, ganz außerhalb der sichtbaren Grenzen des Farbenbildes (Spectrum) stehender Thermometer höher als alle übrigen: woraus der Experimentator sich zu folgern berechtigt glaubte, daß die Erwärmungsfähigkeit keine den Lichtstrahlen untrennbar beywohnende Eigenschaft sey; und daß man ferner vom Lichte Wärmestrahlen ohne alle Erleuchtungsfähigkeit absenden könne. So entscheidend dieser Versuch (experimentum crucis) für die bloße Co-existenz von Licht und Wärme, im Lichtstrahle, zu sprechen scheint: so laut erklären sich dagegen andere Umstände, deren Uebergehung wir als ein der nothwendigen Kürze zu bringendes Opfer betrachten, für die Identität von Wärme- und Lichtstoff; und d. V. selbst neigt sich am Schlusse dieses Capitels zur lezteren Hypothese hin. Die im folgenden (2ten) Capitel vorgetragenen Untersuchungen über die Gesetze der Erkältung und Erhitzung der Körper scheinen eine Bestätigung mehr für die Richtigkeit jener Annahme abzugeben; und veranlassen Biot zu der Frage: „ob man nicht das Licht als strahlenden (freyen, s. oben) Wärmestoff be-

trachten müsse, welcher einer hinreichend heißen Quelle entströme, um unserm Gesichtssinne (als solchem) fühlbar zu werden?" —

(Der Beschluß folgt.)

Englischer Literaturbericht.

März 1820.

(Fortsetzung.)

Die Zeit, in welcher Ivanhoe, der neueste Roman d. Vf. des Waverly spielt, ist die des dritten Kreuzzugs, der mit der Gefangennehmung von Richard Löwenherz sich endigte. Diese Zeit charakterisirt der Uebermuth des Adels. Die Lehnsunterwürfigkeit des mit jeder Art von Unterdrückung heimgesuchten Volks, und der halb-schlummernde, aber nicht ausgelöschte Haß zwischen den Nachkommen der normannischen Eroberer und den Ueberresten des sächsischen Stamms. Der Rittergeist war von den herrschenden Leidenschaften die beste, und man kann sagen, die allein bessernde. Durch die feinere Ehrerbietung und Gefälligkeit gegen das sanftere Geschlecht, welche in den finsterſten Jahrhunderten dem nördlichen Europa (?) als eigenthümlich blieb, und durch die Verbreitung des Princips persönlicher Ehre zu einer Zeit, wo die Bande der Religion und Sittlichkeit schwach und wirkungslos waren, wurde das Ritterthum eine Schule moralischer Bildung. Wiewohl es die Stufe seiner Vollendung erst mit dem dreyzehnten Jahrhunderte erreichte, erprobte man schon jezt als eine seiner heilsamsten Folgen die Erhebung von Geist und Gemüth. Es milderte den Abstand zwischen Wohlstand und Armuth, indem es eine Würde ertheilte, welche für die ungleiche Vertheilung der Glücksgüter mehr als Ersatz gab. Aus dem Geist der Kreuzzüge nahm das Ritterthum einer religiösen Charakter an; es entstanden die Institute der Tempelherren und Johannisritter, deren in Ivanhoe so häufig gedacht wird. Es ist nicht zu verwundern, daß die Romanpoesie aus diesen Zeiten so reiche Materialien entlehnt hat. Das weibliche Geschlecht hatte die erste Stufe seines spätern, hohen Ansehens gewonnen. Höflichkeit, Vertheidigung des Schwachen, Beschirmung des Wehrlosen, die großen Gegenstände ritterlicher Abentheuer, waren jezt bis zum Enthusiasmus gesteigert; Religion und Galanterie, Liebe zu Gott und schönen Frauen waren gemischte Empfindungen, und Galanterie und Tapferkeit waren so innig in einander verschmolzen, daß die Sprache (der beste Ausleger der Sitten eines Volks) seit der Zeit beyde Tugenden in der englischen Sprache mit demselben Worte bezeichnet hat. Die liebenswürdige Hälfte des menschlichen Geschlechts machte sich der Huldigung werth; Treue befestigte die ritterlichen Verbindungen, und Falschheit und Wankelmuth galten für den bittersten Vorwurf. Die ächte Galanterie, die Seele des Ritterthums, die nicht in den Formen äußerer Convenienz, sondern in Hintansetzung des eignen und Anerkennung des fremden Werthes bestand, verbreitete ihre verschönernde Grazie über das gesellige Leben, die Wildheit des Kriegs wurde durch sie gezähmt. Gefangene Ritter konnten durch Lösegeld ihre Freyheit wieder kaufen, und dieses Lösegeld war nie so unmäßig, daß man einem Ritter darüber hätte Ehre und Wohlstand einbüßen lassen. Freygebigkeit und Verachtung des Geldes wurden herrschende Tugenden, es wurde die uneigennützigste Gastfreyheit geübt. Jedes Schloß öffnete dem Reisenden, dessen Wappen seine Dürftigkeit verbarg, aber seine Würde verrieth, seine Thore, und der Pilger hatte vor Allen sich eines reichlichen Mahls und eines Platzes am wärmenden Heerdfeuer zu erfreuen. Strenges Gerechtigkeitsgefühl und hochherziger Abscheu gegen alles Gemeine hielten die Waage gegen die Verirrungen einer Zeit, wo das Faustrecht und der Adelstolz den höchsten Gipfel erreicht hatten. Der ritterliche Ton wurde durch Turniere aufrecht erhalten, bei welchen die Könige von Frankreich und England feyerliche Höfe hielten. Dieß war ein Kampf ohne Feindschaft, wiewohl nicht ohne Gefahr, und ein Bild des Krieges, in welchem die vor Schönheit und Königsthron errungenen Siege ruhmwürdiger waren, als die auf fremden Schlachtfeldern und in Nationalbefehdungen. Durch solche Gewohnheiten gesänftigt, hinterließ der ritterliche Charakter beym Verfall der Chevallerie einen noch ehrenwerthern Nachfolger in dem Gentleman, dem Manne von Bildung und feiner Welt. Ueber dieses heitere Gemälde wirft der finsterſte Aberglaube einen Schatten, der zu der Frage berechtigte, ob er nicht dem völligen Mangel aller religiösen Begriffe noch vorzuziehen sey. Die Mönche waren, wie sie in Ivanhoe dargestellt werden, ein lustiges, aber räuberisches Völkchen; die Klöster zwar denen, die sich der Tyranney der Barone entziehen wollten, eine willkommene Zuflucht, aber auch der Schauplatz jedes Verbrechens. Die geistliche Zucht war im Verfall. In Heinrich II. und den nachfolgenden Regierungen erlagen die Nonnenklöster derselben Verdammniß, und von den Geistlichen genährt und unter die Laien verbreitet war Frömmelei und Andächtelei. Der Verfolgungen der Juden, die oft ein allgemeines Gemetzel erfuhren, und immer der Gegenstand des Hohns und Schimpfes waren, wird in Ivanhoe oft gedacht, und wiewohl Richard mit der Jüdin Rebecca in galanten Verhältnissen geschildert wird, so waren diese Verfolgungen doch nie hartnäckiger und langwieriger, als unter seiner Regierung. Diese Nation hatte durch Handel und Wandel sich große Summen zusammengespart, und war darum unablässigen Erpressungen Preis gegeben. Die mönchischen Geschichtschreiber erzählen solche Vorfälle im Geiste ihrer Zeit mit der größten Schadenfreude. — Geldbußen und Wallfahrten waren die Strafen fast jedes Verbrechens. Zu den Uebeln der Zeit gehörte der Meineid vor Gerichten; man suchte diesem Gräuel durch gerichtliche Zweikämpfe zu begegnen. Auch die Vergnügungen der Großen waren eine Quelle der allgemeinen Noth; die Gesetze zur

Erhaltung der Wilds waren grausam; auf die Erlegung eines Hirsches oder Baren stand Todesstrafe. Die Jagdlust vereeitelte unter den niederen Klassen den Hang zum Müßiggange, der jeden fleißige Anstrengung fordernden Erwerb verschmähte, und so entstanden Vereinigungen, die allen Gesetzen und aller Polizei Hohn sprachen. An der Spitze dieser Freybeuter stand der fabelhafte Robin Hood, ein wichtiger Name in den alten Romanen und jezt wieder in Ivanhoe. Richard selbst wird hier für einige Tage als sein, zwar verkleideter, Bundsgenoß geschildert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris vom Hornung 1820.

(7. Hornung.) Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten übersendet der Akademie das deutsche Werk: Die Schutzpockenimpfung, in ihrer endlichen Entscheidung, als Angelegenheit des Staats, der Familien und des Einzelnen, von G. F. Krauß, (Nürnberg, 1819).

Hr. Cloiviel überreicht eine Reihenfolge von Erzstufen, welche Hr. Lelievre näher zu untersuchen, übernommen hat.

Hr. Richard erstattet einen Commissionalbericht über einige von Hrn. Aubert du Petit Thouars der Akademie handschriftlich eingereichte botanische Arbeiten. „Unsers Dafürhaltens (so endigt sich der Bericht) ist das umständliche Werk des Hrn. Du Petit Thouars, über die Familie der Orchideen, dem die beygefügten Zeichnungen einen erhöheten Werth ertheilen, wohl geeignet, Licht und Aufschlüsse über eine bisher noch mangelhaft gekannte Pflanzenfamilie zu ertheilen.

Hr. La Billardiere erstattet einen Commissionalbericht über die sehr befriedigenden Versuche des Hrn. Gavot, die lithographischen Pflanzenabbildungen durch eigenthumliche Vorrichtungen zu vervollkommnen.

Hr. Richard der Sohn überreicht eine Monographie der Pflanzenfamilie der Hydrocotyleen.

(14. Hornung.) Die in der Nacht zuvor stattgefundene Ermordung des Herzogs von Berry bewog die Akademie sich nicht zu versammeln.

(21. Hornung.) Hr. Henry Gerner Schmidten übersendet eine Abhandlung, die sich mit verschiedenen auf die Funktionen-Rechnung Bezug habenden Dingen beschäftigt.

Hr. Bertin legt eine dritte Denkschrift über die Krankheiten des Herzens vor.

Hr. Geoffroy Saint Hilaire liest eine Abhandlung über die Wirbelsäule und ihre Rippen bey einigen Insekten.

Hr. Desfontaines erstattet einen belobenden Commissionalbericht, über die von Hrn. Jaumes Saint Hilaire eingereichten Monographien der Pflanzengattungen Aspalathus, Borbonia und Liparia, welche des Abdrucks im Recueil des savans étrangers werth befunden werden.

Hr. Sarlandière liest eine Abhandlung über die Schutzpocken und ihre Impfung.

Aus einem Commissionsbericht über die von Hrn. Berard von Briançon der Akademie vorgelegte Methode, zu Bestimmung der Zahl der imaginären Wurzeln algebraischer Gleichungen, geht hervor, daß die bewußte Methode vom vierten Grad an sich bereits fehlerhaft zeigt.

Hr. Poisson liest eine Abhandlung über die Vortheile, welche der Bankhalter bey dem Hasardspiel Trente et quarente finden. Die früher hierüber angestellten Berechnungen, und insbesondere auch die, in der Encyclopédie methodique, im Begleit der Beschreibung dieses Spiels mitgetheilte, gehen von irrigen Grundlagen aus, und sind darum auch selbst fehlerhaft. Der Gegenstand bietet zunächst für Paris ein großes Interesse dar, das sich allenthalben, wo seine Spielhäuser nachgeahmt werden, wiederholt. Das Trente-un (mit dem Trente et quarente eins) ist dasjenige Spiel, worauf die größten Summen gesezt werden, und neuerlichen auf ziemlich zuverlässigen Angaben beruhenden Berechnungen zufolge, sind es nicht weniger als 230 Millionen, die jährlich durch dieß einzige Spiel in den Pariser Spielhäusern in Umlauf kommen. Es wäre unmöglich, den Rechnungen des Hrn. Poisson hier zu folgen, oder auch nur einen deutlichen Abriß davon zu geben. Das Resultat derselben ist ein höchst wahrscheinlicher und nahe an Gewißheit greuzender Vortheil von 2,760,000 Fr., welche die Spielpächter auf obgedachter Summe finden. Inzwischen ist das Trente-un noch keineswegs dasjenige Spiel, welches den Bankhaltern den größten Vortheil bringt. Die Roulette, worin jährlich nahe an 100 Millionen ausgespielt werden, ist den Spielern noch ungleich verderblicher, indem sich der Vortheil des Bankhalters hier auf einen neunzehnten Theil der Einlage ausdehnt, und ihm einen Gewinn von fünf Millionen gewährt. Diese Summe von dreyhundert und so viel Millionen, welche die Gesammteinlagen des Roulette-Spiels und des Trente-un bilden, muß beachtet werden, wenn der Jahresertrag der öffentlichen Spielhäuser berechnet werden soll; es ist jedoch keineswegs der Fall, daß die alljährlich zur Spieleinlage gebrauchte Baarschaft mit der obbemerkten Summe eine Vergleichung aushalten konnte. Die Spieler bringen am folgenden Tag das gestern gewonnene wieder, und das Spielgeld geht, ehe es von der Bank verschlungen (absorbirt) wird, vielmals durch gewinnende und verlierende Hände. Es ist wohl nicht übertrieben, wenn man annimmt, die nämliche Baarschaft erscheine, im Durchschnitt, zwölf bis fünfzehnmal alljährlich auf dem Spieltisch. Dieser Voraussetzung zufolge, findet sich also die jährlich zum Spiel verwandte Geldsumme auf ungefähr 24 Millionen, oder auf den dreyfachen Gewinn der Spielpacht reducirt. Ein gewöhnlicher Spieler, der am Schluß des Jahrs nur den dritten Theil seines Spielgeldes verloren hat, erlitt weder Glück noch Unglück, und seine ganze Einbuße hat zu Deckung der Spielkosten beygetragen. Es erklärt sich hieraus, wie sich wohl Leute finden können, die nur wenige Male gespielt haben, und sich mit Gewinn zurückzogen, niemals aber solche, die bey andauerndem Besuch der Spielhäuser ihr Glück machten. Der ununterbrochene Abfluß, oder die Vorwegnahme zum Vortheil der Bank, muß jeden Spieler, und zwar, wie leicht zu sehen, sehr schnell, dem gewissen Untergange zuführen.

Nr. 41.

Literatur-Blatt.

Freitag den 26. Mai 1820.

Naturwissenschaft.

Précis élémentaire de physique expérimentale, par Biot.

(Beschluß.)

3tes Capitel. Einfluß, welchen die Oberfläche der Körper auf die Ausstrahlung seines Wärmestoffs hat. Theorie des auf Austausch beruhenden Gleichgewichts des Wärmestoffes. „Man nehme zwey, in allen Stücken vollkommen gleiche, metallne Gefäße, fülle sie mit gleich heißem Wasser, überziehe das eine aber etwann mit einer Leinwandhülle, so wird, unter übrigens ganz gleichen Umständen, die Erkältung dieses lezteren merklich schneller als des ersten erfolgen: welcher, auf tausenderley Weise veränderbare, und auch umgekehrt auf Modification der Erwärmungsfähigkeit auszudehnende Versuch unwiderleglich zu beweisen scheint, daß die Natur der Oberfläche der Körper in einem gewissen Verhältnisse zur Menge des ausströmenden und aufzunehmenden Wärmestoffs stehe. Diese Erfahrung, in Verbindung mit andern Umständen, lehrt uns, daß die Körper den Wärmestoff zwar stetig, aber rücksichtlich der Intensität, nur nach gewissen Maaßgaben von sich strahlen und aufnehmen; und daß die Gleichmäßigkeit der Temperatur zwischen einem Systeme von Körpern, von der Compensation ihrer gegenseitigen, solchergestalt modificirten, Wärmestoffs-Mittheilungen abhängig sey." — 4tes Capitel. Gesetz der Fortleitung des Wärmestoffs in den festen Körpern. „Die Erfahrung zeigt, daß die verschiedenen Metalle die Hitze nicht mit gleicher Schnelligkeit fortpflanzen (keine gleiche Wärme-Leitungsfähigkeit besitzen): Gold und Silber z. B. stehen den übrigen Metallen darin vor (sind die besten Leiter unter den Metallen). Diese Verschiedenheit wird auch bey andern Körpern beobachtet: namentlich ist Wolle in Flocken, wie schon das gemeine Leben lehrt, ein sehr schlechter Leiter; welches von der vielfachen Reflection der Wärmestrahlen, in den unzähligen Zwischenräumen zwischen den Wollfädchen herrühren könnte," die sich, wie wir hinzufügen, nach ihrer Natur zu einem solchen schnellen und lang dauernden Reflectionswechsel ganz vorzüglich zu eignen scheinen. — 5tes Capitel. Von der verschiedenen Capacität der Körper für den Wärmestoff (specifische Wärme der Körper). Der Begriff der specifischen Wärme pflegt oft Schwierigkeiten zu erregen: wir wollen uns hier darauf beschränken, ihn so leicht und „palpabel" zu machen, als möglich. Man lege z. B. gleiche Stücke Holz und Eisen auf den erwärmten Ofen: das lezkere wird, wie Jedermann bekannt ist, eher heiß werden, als das erstere; und selbst die Gleichheit der Massen (des Gewichts) hebt, wie man aus andern dießfalsigen Versuchen weiß, diese Verschiedenheit nicht auf. Gleichwohl wirkt eine gleiche Wärme auf beyde Körper; sie sollten also, wenn ihre Naturen darunter nicht eine Verschiedenheit hervorbrächten, nach gleichen Zeiten, gleiche Temperatur erlangt haben. Allein die Menge des Wärmestoffs, welche ein gewisser Körper in sich aufnehmen muß, um mit einem ungleichartigen andern, gleiche Temperatur zu erlangen, hängt nicht allein von Volumen und Masse, sondern zugleich von einer eigenthümlichen Empfänglichkeit des Körpers (Capacität) für den Wärmestoff ab: und die verschiedenen Mengen Wärmestoff umgekehrt, welche gleiche Massen ungleichartiger Körper verlieren müssen, um bis auf den nämlichen Grad erkältet zu werden, geben das Verhältniß ihrer eigenthümlichen (specifischen) Wärme an. Das berühmte, zu lezterem Versuche von Lavoisier und Laplace vorgeschlagene, in diesem Capitel ausführlich beschriebene Instrument, der Wärmemesser (Calorimètre), beruht im Allgemeinen auf dem Grundsatze, daß Eis, im behörigen Verhältniß mit Wärmestoff verbunden, Wasser gebe (ohne Erhöhung der Temperatur den Wärmestoff so lange verschlucke, bis es ganz in eiskaltes Wasser verwandelt sey. S. was oben von dem Einflusse des Wärmestoffs auf Veränderung des Aggregat-Zustandes der Körper gesagt worden ist). Wenn man also das Wasser misst, welches ein, mit Eis umgebener Körper, während seiner Erkältung bis auf einen gewissen Grad, geschmolzen hat, so läßt sich daraus auf den, von diesem Körper hergegebenen Wärmestoff schließen. Denkt euch einen größeren und einen kleineren Cylinder, etwann von Blech, beyde mit Boden und Deckel, steckt sie in einander und füllt den

Zwischenraum zwischen beyden mit Eis, dessen schmelzendes Wasser durch einen Hahn abgelassen werden kann. Thut nun in die innre Büchse z. B. ein, bis auf einen gewissen Grad erhiztes Stück Holz, und laßt uns setzen, während dieß Stück Holz so kalt wie Eis werde, liefen zwey Maaß dadurch geschmolzenes Wasser aus dem Hahne. Unterwerft hiernächst ein eben so schweres und eben so heißes Stück Eisen dem nämlichen Versuche; da sey nur Ein Maaß Wasser ausgelaufen: so hat offenbar das Holz, um nur eben so kalt zu werden als das Eisen, zweymal soviel Wärmestoff abgeben können: seine specifische Wärme ist doppelt so groß als die des Eisens. Wir verwahren uns wohl, nur im Allgemeinen zu reden, und die Zahlen nur zur deutlicheren Uebersicht so gewählt zu haben: das Detail der Einrichtung des „Calorimètre" muß man aus Biot, und das wahre Verhältniß der specifischen Wärme des Eisens und jeder Holzart aus dießfallsigen Tabellen kennen lernen (eine solche sehr ausführliche Tabelle giebt Klaproths chemisches Wörterbuch, V. 437 sqq.). Uns war's darum zu thun, einem größern Publikum ganz verständlich zu werden; und wir hoffen, das soll uns gelungen seyn. — 6tes Capitel. Von den Dampfmaschinen. „Die Ursach der Bewegung (causa motrix) bey Dampfmaschinen beruht auf der Expansiv-Kraft der erhizten Wasserdämpfe; und derselben schneller Verdichtung durch die Kälte." Um sich von ersterer durch einen Versuch zu überzeugen, setze man eine fast geleerte, wohl verkorkte Wasserflasche auf Kohlenfeuer: die entstehenden Dämpfe (Verbindungen des Wassers mit dem Wärmestoffe) werden den Kork bald und mit großer Gewalt abwerfen (eine Erfahrung, welche den Erfinder der Dampfmaschine auf die Idee dazu geführt haben soll). Umgekehrt verdichten sich diese Dämpfe, wenn man die Flasche noch vor Abplatzen des Korkes, ins Kalte setzt, schnell wieder zu tropfbarem Wasser. Man denke sich nun einen hohlen Cylinder (Stiefel), mit einem, darin auf und nieder beweglichen, genau passenden Kolben; und im Grunde des Cylinders etwas Wasser, welches durch darauf wirkendes Feuer in Dämpfe verwandelt wird: diese Dämpfe werden durch die gewaltige Kraft ihrer Ausdehnung den Kolben heben, wogegen er, durch seine eigene Schwere, wieder sinken muß, wenn Dämpfe, durch nachherige Erkältung, z. B. etwas in den Cylinder gesprütztes kaltes Wasser, sich wieder verdichten; und so abwechselnd wird das „Kolbenspiel" fortgehen. Jezt verbinde man in Gedanken ferner mit dem Kolben eine Zugstange, an der etwann ein Eimer über einer Wassergrube hängt: steigt der Kolben, so senkt sich der Eimer ins Wasser, und sinkt der Kolben, so steigt dagegen der gefüllte Eimer. Das ist der rohe Grundbegriff der Dampfmaschinen und einer ihrer Anwendungen im bürgerlichen Leben; und so etwann hat sie Referent als Jüngling in Saline Salza bey Magdeburg wirken sehen, wo sie die Sole auf die Höhe der Gradierwerke hebt. — Durch diese Grundzüge vorbereitet, mögen nun die Leser die meisterhafte Beschreibung selbst lesen, die unser Verf. von den Dampfmaschinen, in ihrer complicirteren, heutigen Gestalt entwirft; wobey ihnen die sehr genauen und deutlichen Abbildungen (8te Kupferplatte) eine große Unterstützung gewähren werden: wir fügen nur noch die einzige Bemerkung hinzu, daß das Princip, auf welchem die Einrichtung der jezt soviel besprochenen Dampfböte beruht, ganz das nämliche sey (d. h. daß auch bey ihnen die bewegende Ursache auf der Federkraft erzeugter Wasserdämpfe beruhe); und eilen demnächst zum 7ten und lezten Capitel dieser 8ten Abtheilung, welches zugleich den Schluß des ganzen Werkes macht, und welches einige meteorologische Notizen mittheilt. „Die Meteorologie (wörtlich: Wissenschaft der Luft-Erscheinungen) ist die Anwendung der Naturlehre auf die beständigen oder vorübergehenden Erscheinungen, welche sich auf Veranlassung der Naturkräfte: Wärme, Electricität u. s. w., sowohl im Dunstkreise als auf der Erdoberfläche ereignen. Dahin gehören: die ungleiche Vertheilung der Wärme auf dem Erdboden; der Wechsel der Temperatur und Luft; Dichtigkeit, Winde, Wolken, Nebel, Regen u. s. w. Die Gränzen der immer noch unermeßlichen Wissenschaft sind erst verengt worden, seitdem die Fortschritte der Physik manchen Erscheinungen ihren Platz anderswo, dem Regenbogen z. B. in der Optik, angewiesen haben: man rechnet aber immer noch hierher, was man bis jezt nicht befriedigend genug zu erklären weiß, Nord- und Süd-Licht z. B. u. a. m." Leztere bescheidene Aeußerung unseres vortrefflichen V., welcher wir, auf den Grund langjähriger, eigener Beobachtungen, von ganzem Herzen beypflichten, mag für unsere Leser ein Wink seyn, was sie von den neuesten Versuchen, die Meteorologie als System zu behandeln und anzuwenden, etwann zu erwarten haben: wir wollen uns, mit gleicher Bescheidenheit, auf die Anführung einiger Thatsachen beschränken. Die Temperatur hinreichend tiefer Keller ist constant, und ziemlich der geographischen Breite proportional (man vergl. über diesen merkw. Umstand: Gehlers physikal. Wörterbuch, Artikel: Centralfeuer, I. 484; oder wer den Fischer besizt, diesen: I. 528). „Es scheint ferner", und dieser Umstand ist in einem noch höhern Sinne bemerkenswerth *), „daß das arithmetische Mittel zwischen den vorkommenden höchsten und niedrigsten Temperaturen jedes Punktes der Erdoberfläche, dasselbe bleibe." — „Was die Atmosphäre anbetrifft, so springt auf den ersten Blick in die Augen,

*) Weil er in Verbindung mit astronomischen Indicien, über welche wir, seiner Zeit, in diesen Blättern ebenfalls sprechen werden, auf die erhabene Idee von der Unwandelbarkeit der Cosmischen Einrichtungen führt: deren Gesez wohl ein Schwanken innerhalb gewissen Grenzen, aber nie ein Ueberschreiten derselben zuläßt.

daß in diesem ungeheuern und so äußerst leicht beweglichen Luftmeere, die kleinsten, ja selbst zufälligen Veranlassungen große und dauernde Revolutionen hervorbringen können": eine Bemerkung von unzweifelhafter Richtigkeit, und die als Bestätigung desjenigen dienen mag, was oben von den angeblichen Prophezeihungen unserer neuesten Meteorologie angedeutet worden ist. Recensent bittet jedoch, ihn, wegen dieses Modegegenstandes, nicht falsch zu verstehen. Er hat von den Kräften des Menschengeistes, der Wissenschaft gegenüber, einen zu erhabenen Begriff, um an der Perfectibilität der lezteren zu zweifeln: aber da die Meteorologie als die Spitze der Naturwissenschaften erscheint, gegen welche sich die übrigen nur als Hülfsdoctrinen verhalten; die große bisjetzige Lückenhaftigkeit dieser allen leider! zugegeben werden muß: so scheint ihm die Keckheit der Witterungspropheten hülflos zu seyn. — Sinnreiche (jedoch nicht neue) Hypothese zur Erklärung der zwischen den Wendekreisen herrschenden, regelmäßigen Winde (ventis alisés: die deutsche Sprache hat kein passendes Wort dafür; Passatwinde – Moussons, sind bekanntlich etwas anderes), darüber wir uns, in dem schon oben versprochenen astronomischen Vortrage verbreiten werden, indem ohne Zuhülfenahme astronomischer Lehren kein deutlicher Begriff vom Gegenstande gegeben werden kann. — Saussüre's Beobachtungen lehren, daß sich das Wasser, in Gestalt kleiner, hohler Bläschen, welche ihrer Leichtigkeit wegen in der Luft schwimmen, in der Atmosphäre aufhalten kann (Vesicularsystem): in dieser Gestalt ist es der Grund von Nebel und Wolken. Die Vereinigung dieser Bläschen veranlasst Regen, und bey hinreichend niedriger Temperatur der entsprechenden Luftschichten, Schnee und Hagel. Plausibel klingt die Hypothese; was sich dagegen sagen läßt, kann hier nicht ausgeführt werden.) Wasserhosen: „Es ist sehr schwer, um nicht zu sagen unmöglich, die Formation dieser furchtbaren Lufterscheinungen hinreichend aufzuklären. Glücklicher Weise gibt es ein Mittel, sich vor ihnen zu schützen: wenn sie die Schiffer in gehöriger Entfernung wahrnehmen, so schießen sie mit Kanonenkugeln darnach und zerstören sie solchergestalt." — Nord- und Süd-Lichter: „Die Ursache dieser Erscheinung ist vollkommen unbekannt, und erlaubt nicht einmal Vermuthungen: nur das scheint aus Erfahrung hervorzugehen, daß sie mit dem Magnetismus der Erdkugel in einem mittelbaren oder unmittelbaren Zusammenhange steht, indem die Magnetnadel während ihrer Dauer schnelle aber völlig unregelmäßige und deßwegen „affollemens" (von afolé — bethört) genannte Schwankungen erleidet. — Empfehlung zweyer verwandten Werke, nämlich Humboldts Abhandlung de distributione geographica Plantarum, und und Buchs Reise durch Lappland; auf welche wir die Leser dieser Blätter zugleich aufmerksam machen. Schluß des Werks, dessen Gebrauch, wie wir noch bemerken müssen, durch ein genaues Sachregister sehr erleichtert wird. Wer würde sich, auf den Grund einer so treuen und verhältnißmäßig, selbst ausführlichen Analyse des Werkes nicht zu der Hoffnung geneigt fühlen, das ganze Verdienst desselben in sein Licht gesezt zu haben: wir schmeicheln uns mit diesem Gedanken nicht. Dazu würde erfordert worden seyn, uns, sammt unsern Lesern, auf die Höhe eines vergleichenden Standpunktes zwischen dem gegenwärtigen Systeme und dem, ihm zunächst gelegenen früheren, zu erheben; eine Aufgabe, zu deren Lösung es diesen Blättern an Raum gebricht, und zu deren Uebersicht selbst, Seitens der Leser, Kenntnisse vorausgesezt werden, die wir von einem größern Publikum zu fordern, kein Recht haben. Treu diesem Gesichtspunkte, haben wir nur eine Reihe von möglichst deutlich entwickelten Thatsachen an den Augen unserer Leser vorbeygeführt; weniger noch eine systematische Folge, als Erweckung eines lebhaften Interesse beabsichtigend, um bey ihnen den Vorsatz zu erwecken, von einem stärkern Führer geleitet, tiefer in das Heiligthum des Naturtempels einzudringen. Die Hand des Schöpfers hat ihn zur Ergötzung unsres Verstandes, aber auch zur Beruhigung und Erhebung unsres Herzens vor unsern Sinnen aufgeschlossen: und selig sind diejenigen, die die Grübeleien des erstern und die bangen Sorgen des lezteren nur auf dem Wege zur Ruhe zu bringen suchen, den ihnen der Allgütige selbst dazu gewiesen hat! —

Dr. Nürnberger.

Englischer Literaturbericht.

März 1820.

(Fortsetzung.)

So war der gesellschaftliche Zustand zu der Zeit, in welche die Geschichte von Ivanhoe verlegt wird. Diese ist folgende: Der Sachse Cedric von Rotherwood ist Vormund der Lady Rowena, einer Erbin großer Besitzungen; um die sächsische Linie zu erhalten, was ihm sehr am Herzen lag, hat er sie für Athelstan, den Unfertigen beygenannt, der von derselben Dynastie herstammte, bestimmt. Er hat seinen Sohn Wilfried enterbt, dessen nicht unerwiederte Liebe für Rowena seinem Plan ein großes Hinderniß in den Weg legte, und der, weil er unter Richard im heiligen Kriege gefochten und dem Monarchen große Dienste erwiesen hatte, mit der Baronie Ivanhoe belehnt worden war. Diese Baronie hatte jedoch während seiner Abwesenheit der Prinz Johann an Front de Boeuf einem seiner Anhänger geschenkt.

Es soll zu Ashby in Leicestershire ein Turnier gehalten werden, welches dieser Prinz mit seiner Gegenwart zu beehren gedenkt. Um diese Zeit kommt Aylmar, ein Cistercienser Prior, mit Sir Brian de Bois-Gilbert, einem Tempelherrn, welcher von den Reizen der schönen Rowena gehört hat und sich durch jenen bey ihr einführen lassen will, auf

Cedrics Burg an, und Beide werden gastfrey aufgenommen. Ein Pilger, der sich uns vielleicht zu bald als Ivanhoe zu erkennen giebt, erscheint ebenfalls, und nicht lange darnach Isaak von York, ein Jude, der zwar sein Scherflein Verhöhnung nicht quitt geht, allein doch von dem Feste nicht ausgeschlossen wird. Ueber eine Anspielung, die sich der Tempelherr auf Ivanhoe erlaubt, kommt es unter ihnen zu einem Wortwechsel, der mit der Betheurung des angeblichen Pilgers endet, daß Ivanhoe den Templer zum Zweikampfe ausfordern werde. Die Ausfoderung wird angenommen. Ehe Ivanhoe sich zur Ruhe begiebt, trifft er Rowena, doch behält er sein Incognito, und früh am Morgen leistet er dem Juden einen wesentlichen Dienst, den der Templer zu plündern beabsichtigt, und den er schützt, bis derselbe sich mit Hülfe von Gurth, dem Sauhirten von Ivanhoe's Vater, dem er sich entdeckt, aus dem Staube gemacht hat. Aus Erkenntlichkeit für diesen Dienst übernimmt der Jude, der seinen Ritterstand entdeckt hat, ihm Pferd und Rüstung zum bevorstehenden Turnier zu verschaffen, und sie reisen nach Sheffield ab. Die Festlichkeit wird vom Prinzen Johann angekündigt, der um diese Zeit, während Löwenherz noch in seiner österreichischen Gefangenschaft schmachtet, heimlich nach dem Throne strebt. Das Turnier wird mit allem Pomp umständlich beschrieben. Unter den Zuschauern befinden sich auch Isaak und Rebecca, von deren Reizen wir mehrere glühende Beschreibungen erhalten. Man kommt überein, daß der Sieger in den Schranken selbst die Königin der Schönheit und Liebe ernennen soll, welche den Preis auszutheilen hat. Brian de Bois-Gilbert, Malvoisin und Front-de-Boeuf bleiben Sieger, und Prinz Johann will schon dem Sir Brian den Preis zuerkennen, als ein einzelner Trompetenstoß einen neuen Kämpfer verkündet, der unter dem Namen des Enterbten den Sieger übermannt und Lady Rowena seine Königin nennt. Als er am folgenden Tage aufs Neue mit mehrern Rittern die Schranken betritt, kommt er in Gefahr zu fallen, doch rettet ihn ein Ritter in schwarzer Rüstung, der bisher keinen Antheil an dem Kampfe genommen hatte und daher le noir Faineant genannt wird. Dieser Ritter überwindet die Andern und befreyt den Enterbten. Schon will Prinz Johann den schwarzen Ritter als Sieger ausrufen, als dieser verschwindet und Ivanhoe von Rowena die Krone erhält. Aber während der Feyerlichkeit hatten die Marschälle seinen Helm abgenommen und sie ihn erkannt.

Gurth der Sauhirt, der Ivanhoe als Knappen begleitet hatte, wird am ersten Tage zu dem Juden mit dem Pferde und dem Preise der Waffenrüstung abgeordnet. Rebecca passt ihm heimlich auf, und steckt ihm eine Summe Geldes für seinen Herrn zu, dessen Galanterie und heldenmüthiges Betragen ihm die Gunst des holden Mädchens gewonnen hatten. Bey seiner Rückkehr fällt er den Wegelagerern im Walde in die Hände, deren Hauptmann ihn freyläßt, als er erfährt, daß er Ivanhoe's Knappe sey. Diese Episode ist sehr unterhaltend und gut erzählt. Ivanhoe beschließt, sich unter die Obhut des Juden zu begeben, Rebecca pflegt seine Wunden, und Ivanhoe begleitet Beyde in einer Sänfte nach York, wo Isaak dringende Geschäfte hat.

(Der Beschluß folgt.)

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

März, 1820.

(Fortsetzung.)

Literatur. Opuscules inédites de Jean de Lafontaine, publiés par M. de Monmerqué, conseiller à la cour royale de Paris. Diese noch unbekannten Werkchen des beliebten Fabeldichters, bestehen in einem Briefe in Versen an den Herzog von Bouillon; in zwey Briefen an Mad. de Lafontaine, welche, als Fortsetzung, seine Reise nach Limoges beschreiben, und in drey Briefen an Hrn. Jannart. Der Herausgeber hat ein Fac simile hinzugefügt, welches vielleicht die Ursache ist, daß ein Octavbändchen von nicht volle 4 Bogen, obwohl bey P. Didot gedruckt, zu 6 Franken verkauft wird. Bey Blaise. — Vorstehendes Werkchen macht einen Bestandtheil eines größern aus, welches unter dem Titel: Mémoires de M. de Coulanges, suivis de Lettres inédites de Mme. de Sévigné, de son fils, de l'abbé de Coulanges, d'Arnauld d'Andilly, d'Arnauld de Pomponne, de Jean de Lafontaine etc., ebenfalls im Blaiseschen Verlage erschienen ist. Von Mad. de Sévigné beläuft sich die Zahl der hier gesammelten Briefe auf zwanzig. 33 Bogen Druck in 8. Preis 10 Fr. — Außer der schon angekündigten neuen Ausgabe von Laharpes Vorlesungen über die alte und neue Literatur, hat auch Frantin zu Dijon das nämliche Werk unter die Presse gelegt, welches aus 18 Duodezbänden bestehen, und lieferungsweise zu 2 Bänden erscheinen wird. Diese Ausgabe soll mit einer Notiz über das Leben und die Schriften Laharpes, von Peignot abgefasst; ferner, mit einer Vorlesung über den Geist der biblischen Schriften und den Styl der Propheten, imgleichen mit Aufsätze von Laharpe über Fabre d'Eglantine, Collin d'Harleville, d'Hele, Lebrun, Mirabeau, Florian, die aus dem Mercure de France zusammengetragen sind, vermehrt werden. Subscriptionspreis einer jeden Lieferung 5 Fr. Bey der Wittwe Agasse, zu Paris. — Zu Lyon, ist bey Rolland ein Auszug aus vorstehendem Werk erschienen: Abregé du Cours de Literature de Laharpe. Abgekürzt könnte das Originalwerk wohl werden, denn es enthält viele Wiederholungen, manches Unbedeutende und sehr oft Abschweifungen vom Gegenstande, die dem Herzen des Verfassers mehr Ehre machen, als seinem Geiste; doch ist die gegenwärtige Zusammendrängung des Ganzen in drey Duodezbänden von 59 Bogen Druck der Art, daß niemand die gewandte und beredte Feder des Verfassers darin wieder erkennen kann. Herausgeber, Buchdrucker und Verleger scheinen dieselbe Person zu seyn. — Epître à un honnête homme qui veut devenir intrigant. Diese kleine Schrift von 16 Octavseiten hat die Prinzessin C. de S. zur Verfasserin. Wir glauben an dem Styl die geistreiche Dichterinn Constance Pipelet, jetzige Prinzessinn von Salm, zu erkennen. Bey Arthus Bertrand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 42.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 30. Mai 1820.

Neueste Kirchengeschichte.

Beschwerden der Weimarischen Geistlichkeit. Ein Beytrag zur neuesten Geschichte der deutsch-protestantischen Kirche und zur Charakteristik des Weimarischen Landtages. Germanien. 1819. VI u. 84 S. in 8.

Bey dem Streben unserer Staaten, ihre innere Verfassung neu zu gestalten, und die Ideen, welche durch die großen Begebenheiten unserer Zeit geweckt worden sind, ins Leben treten zu lassen, verdient das Verhältniß, welches sich zwischen Staat und Kirche bildet, um so mehr Aufmerksamkeit, je entgegengesetztere Interessen die Lösung dieser Aufgaben auszugleichen hat. Das Großherzogthum Weimar darf hier, ungeachtet der engen Gränzen, in welche sein Gebiet eingeschlossen ist, um so weniger übersehen werden, da aus demselben früher ein Theil der jetzigen Bildung Deutschlands ausgegangen ist, und es auch zuerst unter den deutschen Staaten eine neue Verfassung sich gegeben hat. Aus der vorliegenden Schrift, deren Werth einzig und allein auf den neun mitgetheilten Landtags-Beschlüssen über Angelegenheiten der Kirche und Schulen beruhet, ergibt sich, daß Staat und Kirche da nicht in dem freundlichen Verhältnisse stehen, welches beyden wahrhaft ersprießlich ist. Rec. hofft seiner Pflicht zu genügen, wenn er dieses kurz darlegt und aus den öffentlich vorliegenden Thatsachen zeigt, wie die Schuld davon auf beyde Theile falle.

Die gegenwärtige Schrift, welche nach S. V. mehrere Verfasser hat, und S. III. eine Stimme der Weimarischen Geistlichkeit genannt wird, ist der lezteren weder in Hinsicht auf Sprache noch in Betracht der Grundsätze würdig, die in den Einleitungen und Bemerkungen zu den Landtagsbeschlüssen an den Tag gelegt werden. Schon die Anonymität ehret nicht; der Mann ohne Furcht und Tadel, der im Namen vieler Brüder für eine heilige Sache kämpfen will, tritt offen hervor, und bekennt sich ohne Scheu zu dem, was er sagt. Außerdem wiederholen die Verfasser den neuerlich ausgeprägten Spruch: „die Kirche ist im Staate und der Staat in der Kirche," ohne je eine richtige Erklärung desselben zu geben oder davon eine treffende Anwendung zu machen; sie verwechseln fast immer das Wohl der Kirche mit den Vorrechten der Kirchendiener, und wähnen sogar die Kirche gefährdet, wenn nicht (Nro. I.) ein besonderer Fonds für alle Bauten an geistlichen Gebäuden errichtet wird und die Glocken und Thurmuhren (Nro. II.) im Falle eines Feuerschadens wieder nicht in einer besonderen, sondern auf Antrag der Stände in der Brandversicherungs-Anstalt für das ganze Land versichert werden. Eben so nichtig sind die Klagen (S. 10 f.) über das Betragen einiger Landräthe bey kirchlichen Bauten. Jene Herren erreichten ihre Absicht nicht, sondern es geschahe, was Rechtens war. Uebrigens kann auch die weiseste Regierung nicht jede Anmaßung ihrer Unterbehörden verhüten; allein würdevolle Festigkeit gegen ungeziemendes Ansinnen wird selten ihre Wirkung verfehlen, und meist gegen weitere Angriffe sicher stellen. Da die Weimarische Geistlichkeit, soviel bis jezt aus öffentlichen Blättern bekannt ist, sich von diesen in ihrem Namen ausgesprochenen Beschwerden nicht losgesagt hat, so läßt sich annehmen, daß sie wirklich die Stimme der Mehrheit sind. Kann aber durch die Grundsätze, aus welchen solche Beschwerden fließen, der geistliche Stand die ihm gebührende Achtung sich retten oder wieder gewinnen? — Man höret auf, sich über Ansprüche der Art zu verwundern, wenn man Nro. V. lieset, ein Bericht des Ober-Consistoriums zu Weimar vom April 1818 das Abholen der vicarirenden Geistlichen betreffend, in welchem es S. 50. wörtlich also lautet: „Außer den in unsern Berichten angeführten Gründen bemerken wir noch, daß der Geistliche — abgesehen von der nachtheiligen Einwirkung, welche die große körperliche Anstrengung und das unvermeidliche Verkälten seines durch das Gehen erhizten Körpers in der kühlern Kirchenluft auf seine Gesundheit haben muß — jedenfalls in den Augen seiner und der benachbarten Gemeinden an der nöthigen Achtung verlieren muß, wenn er, gleich einem Lohnboten und einem auf sein Tagewerk gehenden Handwerksmann, den Weg nach dem Dorfe, wo er das Pfarramt als Vicar verwaltet, unfreywillig zu Fuße übernimmt, dort sein Geschäft

verrichtet, und dann eben so, (unfreywillig?) ermüdet durch die für eine fremde, nicht selten 2 bis 3 Stunden von seinem Wohnorte entfernte Gemeinde übernommene Arbeit, wieder zurückkehren muß. Auch der bescheidenste, von jedem Stolze entfernte Geistliche kann sich des Gefühles, daß er dierdurch herabgewürdiget werde, kaum erwehren." Der Bericht fährt darauf fort, daß die Verbindlichkeit für die Transportmittel zu sorgen, weder der Kirche noch der Wittwe und den Kindern des verstorbenen Pfarrers, noch dem vicarirenden Prediger, „da er schon durch die Besorgung der Vacanz-Arbeit, zumal im Winter und bey rauher Jahreszeit, kein geringes Opfer bringe," zugemuthet werden könne, und trägt darauf an, daß es der Gemeinde, die ihren Pfarrer durch den Tod verloren hat, durch ein Landgesetz zur Pflicht gemacht werde, den vicarirenden Geistlichen jedesmal zu Pferde oder im Wagen abholen und zurückbringen zu lassen. Rec. ist auch Geistlicher, aber in der That, er würde sich schämen und tief herabgewürdiget fühlen, wenn irgend Jemanden auch nur in einen Augenblick die Gedanken käme, daß die Achtung, in welcher er bey seiner oder einer anderen Gemeinde, zu welcher ihn die Pflicht rufet, stehen soll und will, davon abhängig sey, ob er zu Fuße, zu Pferde oder im Wagen ankomme. Welch ein Geistlicher wäre der, der durch andere Mittel, als durch ächte theologische Gelehrsamkeit, Treue, Gewissenhaftigkeit und Unverdrossenheit in seinem Berufe, ächt christliches Verhalten und würdevolles Betragen im Aeußeren, sich Achtung erwerben wollte! Würdiget er sich nicht selbst herab, wenn er unfreywillig die freywillig übernommene Pflicht, das Evangelium zu verkündigen, und den Anordnungen seiner Vorgesetzten zu gehorchen, erfüllet? Prediget er denn auch, wie er soll, durch sein Beyspiel das Gesetz der christlichen Liebe, wenn er nur gezwungen einige Beschwerden übernimmt, um Wittwen und Waisen seines Standes einen Dienst zu leisten? Denn nimmermehr wird sich beweisen lassen, daß die Gemeinde zu der Abholung des während der sogenannten Gnadenzeit vicarirenden Predigers billig verpflichtet werden könne. Die Wittwe zieht aus der Gemeinde die vollen Einkünfte des Pfarramtes und muß daher auch die Beschwerden tragen, d. h. die Abholung der Herren Amtsbrüder, wenn diese aus falschem Stolze nicht zu Fuße gehen wollen oder aus Schwachheit nicht können. — Doch man höre weiter, was noch S. 8 f. erzählet wird. Ein Geistlicher bringet vor mehreren Jahren durch unsinnige Verschwendung seine Mündel um ihr ganzes Vermögen, und seine Strafe ist, daß er — die beste Stelle im Lande erhält und sich jährlich zu Gunsten der Mündel einen Abzug muß gefallen lassen. Je schonender der Betrüger behandelt wurde, um so härter war man gegen den Stand, dem er angehörte. Dieser wurde (S. 9) auf immer für unfähig erklärt, eine Vormundschaft zu übernehmen, mithin für — ehrlos *). Mißgriffe der Art verlieren aber ihr Befremdendes, wenn gegründet ist, was Rec. vor längerer Zeit als bekannte Thatsache gehört hat, daß ein Ober-Consistorialrath und Prediger zugleich als Aufseher oder Verwalter einer Domäne im Staatskalender gestanden hat.

Wenn die Schuld, welche nach den vorliegenden Acten-Stücken auf den geistlichen Stand und seine vorgesezte Behörde fällt, offen angegeben ist; so darf auch nicht verschwiegen werden, worin vom Gegentheile ist gefehlt worden. Dahin rechnet Rec. zuerst, daß der geistliche Stand von dem Landtage gänzlich ausgeschlossen ist, und zwar aus dem Grunde, weil auf jenem nicht einzelne Stände, sondern das ganze Volk repräsentiret werden solle. Dieses bestehet aber doch aus verschiedenen Ständen, und der Landtag spricht ja selbst von Deputirten des Bauerstandes. Jene angebliche Repräsentation des Volkes kann also keinen anderen Sinn haben, als daß bey derselben nur das materielle Princip zur Grundlage dienen solle, nämlich die körperliche Beschäftigung, mit welcher jeder dem Staate nüzet. Doch hat man das geistige Princip nicht ganz entfernen wollen, und wenigstens die Universität zu Jena als Repräsentantin und Bewahrerin der wissenschaftlichen Bildung im Volke zugelassen. Verdient aber das religiöse Princip nicht wenigstens dieselbe Beachtung, als das wissenschaftliche? Und bedarf es daher nicht auch eines Repräsentanten? **) Der Landtag dürfte sagen, daß er es hinlänglich

*) Ein wunderliches Mithin! Das Lit. W. Bl. von Weimar hat dagegen schon bemerkt, daß Vormundschaft ein onus publicum ist. Wem die Gesetzgebung eine mit seinem Stande wenig verträgliche Last abnimmt, ist der ehrlos gemacht?

**) Der Rec. ist ein Geistlicher; hier hör' er den Juristen, soviel davon noch in mir ist. Principien werden auf den Landtägen gar nicht repräsentirt, weil sie keine Personen sind. Stände — in soferne dieses Wort Gewerbsarten, Beschäftigungen, Rangstufen bedeutet — eben so wenig; obschon man die Repräsentanten der drey feudalistisch unterschiedenen Volksklassen (Bauer, Bürger, Edelmann) Landstände zu nennen pflegt. Das Feudalsystem betrachtet diese drey Klassen als moralische (intellectuelle) Personen, und als solche werden sie repräsentirt. Die Geistlichen gehören aber in die eine oder die andere, und können also nach dem Feudalsystem nicht besonders repräsentirt werden, wenn der Staat sie nicht als eine besondere moralische Person anerkennt. Aber wenn er das auch thut; so gibt das immer eine Korporation von Staatsdienern, und die Repräsentation solcher Körperschaften widerspricht nach der neueren Theorie dem Begriffe einer Volksvertretung: einer Vertretung des Rechtszustandes des regierten Volkes gegen den möglichen Mißbrauch der regierenden Macht von Seiten der Staatsbeamtem. Denkt man das Feudalsystem hinweg, so verschwinden selbst jene drey Klassen aus der Repräsentationstheorie. Das Volk zerfällt alsdann in Gemeinden, städtische und dörfliche (auch wohl nomadische, wo es etwa wandernde Horden gäbe), und nur diese Gemeinden, welche das regierte Volk ausmachen, werden durch Repräsentanten ihre Wahl ver-

beachtet habe durch seine Beschlüsse, wie die Prediger wöchentlich und Sonntags nach geendigtem Gottesdienste Schule halten sollen u. dgl. Um so schlimmer, denn darinn lieget der Beweis, daß die religiösen Einrichtungen nicht als das Höchste im Menschen, sondern einzig von Seiten ihrer Tauglichkeit zum äußeren Staatszwecke, fast als eine geistige Gensd'armerie betrachtet werden. — Daß die Kirche nach der Absicht des Landtages nicht mehr eine im Staate privilegirte Corporation ausmachen solle, gehet auch daraus hervor, daß das Kirchenvermögen in Zukunft mit dem der Communen verschmolzen werden soll. Die Untersuchung, ob es auch nur politisch klug sey, alle Capitalien aufzuheben und die von den Zinsen zu bestreitenden Ausgaben an die Beutel der Gemeindeglieder anzuweisen, wäre hier nicht an ihrem Orte; allein soviel ist wohl gewiß, daß das Recht verletzet wird, wenn fromme Stiftungen (denn aus diesen ist ja das Vermögen der Kirche entstanden) ohne dringende Noth aufgelöset und zu anderen Zwecken verwendet werden Das Gefühl darüber sprach sich bey den Gewaltschritten der französischen Usurpatoren laut genug aus; auch ist der daraus hervorgehende Nachtheil sichtbar genug geworden. — Dagegen würde sich nichts sagen lassen, daß die Immunitäten des geistlichen Standes aufgehoben und die Pfarrer gleich den Staatsdienern behandelt würden, wenn sie nur auf andere Art entschädiget werden und so viel erhalten, daß sie anständig leben können. Wird aber das Einkommen so geschwächt, daß der Prediger mit Sorgen der Nahrung kämpfen und gleich dem Taglöhner leben muß, so stehet zu fürchten, daß noch weniger Jünglinge zum Studium der Theologie gereizt werden, wenigstens jeder talentvolle zurück bleibt. Welcher Art von Predigern wird sich aber dann das Land zu freuen haben? Vielleicht sind jedoch solche am geschicktesten, Policey-Dienste zu thun. Ist aber die Religion einmal aus dem Herzen der Bewohner eines Landes durch unrechte Anstalten genommen: weder die Polizey, noch die Weisheit aus der französischen Encyclopädie, noch der Anflug einer ästhetischen Bildung wird ihre Stelle im Staate ersetzen können. — Endlich scheint auch der kalte und schneidende Ton, in welchem die Beschlüsse abgefasset sind, der Würde eines Landtages nicht angemessen. Man merket es fast jedem Satze ab, wie nur mit Mühe die Verachtung gegen den geistlichen Stand zurückgehalten ist, welche bey Abfassung der Erklärungen die Feder geführt hat. Sey es, daß dieser Stand mehr verschuldet hat, als sich aus der obigen Schrift selbst ergibt, so geziemt es doch den Vertretern des ganzen Volkes, mit Schonung ab- und mit mildem Ernste zurecht zu weisen, damit die Besseren nicht muthlos, die Irrenden oder Fehlenden aber auf den rechten Weg geführt würden. Der Weisheit der Regierung wird es hoffentlich noch gelingen, auch hier auszugleichen, was uneben ist *).

treten. Auch nach dieser Theorie kann von einer Repräsentation der Geistlichen als solcher nicht füglich die Rede seyn. Aber die Kirche? Wenn auch die Gesellschaft (was noch sehr problematisch ist) im Sinne der Rechtsphilosophie als Person betrachtet werden könnte; so ist sie doch auf keinen Fall Person in einem gegebenen Staate, weil sie weit über seine Gränzen, über die Gränzen seiner (des einzelnen Staates) Macht sich erstreckt. Ja, wenn man auch für den einzelnen Staat eine besondere Landeskirche statuirt, welche auf dem Landtage zu vertreten wäre; so würde sie doch nicht sowohl durch die Geistlichen, sondern vielmehr gegen die Geistlichen zu vertreten seyn, durch welche, als durch seine Beamten, der Staat die kirchliche Gesellschaft innerhalb seiner Gränzen regiert. — Die vorliegende Schrift ist übrigens, wie ich eben im Opp. Bl. lese, von zwei Weimarischen Gelehrten, Dr. Bretschneider und Frenzel, nachdrücklich angefochten worden, obschon der Letztgenannte Mitglied des geistlichen Consistoriums ist.

M.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

März, 1820.

(Fortsetzung.)

Dichtkunst. Poesies de Marie de France, poète anglo-normand du 13e siècle; par B. de Roquefort. Unter diesem Titel ist eine Sammlung von Klaggedichten, Fabeln und andern poetischen Versuchen dieser berühmten Frau, in zwey Oktavbänden erschienen. Mehrere Manuscripte, die sich in den Bibliotheken Frankreichs und Englands befinden, haben den Text dazu geliefert, dem eine richtige französische Uebersetzung gegenüber gestellt ist. Einige sehr interessante Nachrichten über das Leben dieser Dichterinn gehen dem Werke voran, dessen Werth noch durch viele Erläuterungen und Anmerkungen, die Sitten und Gebräuche der Engländer und Franzosen im zwölften Jahrhundert betreffend, erhöhet wird. Das Werk ist mit Sorgfalt bey F. Didot gedruckt und enthält 69 Bogen. Im

*) Leicht ist das nicht, nirgends! Der Begriff Staat hat in der Praxis eine so souveraine Gestalt angenommen, daß kaum noch irgend ein Begriff neben ihm bestehen kann, der die Kriterien einer Macht an sich trägt. Gleichwohl ist die Kirche eine Macht, denn sie ist eine Gesellschaft, verbunden durch eine, von den Meisten warm umfasste, Meinung über Recht und Pflicht, durch einen Glauben, neben welchem der eudämonistische Werth des Lebens verschwindet. Das stille Bewußtseyn, daß an dieser Schranke die unumschränkteste Gewalt zur Ohnmacht wird, unterhält die ewige Reibung. Den Glauben durch Lehre und Beyspiel stärken, ausbreiten, die Innhaber der weltlichen Macht selbst so damit erfüllen und durchdringen, daß durch die magische Gewalt des Herzens über den Kopf der Begriff des Staatszweckes der Religion homogen wird, und der unsichtbare Aetherstrom des Göttlichen leichter, freyer, allgemeiner das Menschliche durchdringt; das scheint das Ziel zu seyn, welches jezt fester als jemals die Geistlichkeit im Auge halten muß. Es versteht sich, daß ich hier nicht von der Weimarischen, sondern von der Europäischen spreche.

M.

Verlage bey Chasserian. Preis 16 Franken. — Ein Buchbinder Namens Lesné hat ein didaktisches Gedicht in sechs Gesängen, La Reliure betittelt, geschrieben und selbst verlegt. Als Einleitung gibt der Verfasser seinen Lesern einen Begriff von der Kunst des Buchbindens; darauf folgen die sechs Gesänge des Einbandes; dann einige historische und kritische Noten; und zulezt eine Denkschrift, worin der kunsterfahrene Verfasser Verbesserungen des Einbandes vorschlägt, die ihn dauerhafter machen. Octavband von 16 Bogen Druck.

Dramatische Dichtkunst. Charles de Navarre, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Brisaut. Bey der ersten Vorstellung auf dem zweyten französischen Theater, am verflossenen 1. März, wurde bey diesem Trauerspiele mehr gelacht als geweint. Doch hat der Verfasser nachher manches darin abgeändert, und es ist einigemal wieder gegeben worden. Man sagt, Hr. Brisaut habe sein Manuscript schon vorher für 3000 Franken verkauft. Wenn dem so ist, so dürfte dieses Stück für die Buchhändler Ponthieu und Barba schwerlich ein vortheilbringender Verlagsartikel werden. 6 Bogen Druck in 8. Preis 2¼ Franken. — La Bergère chatelaine, komische Oper in drey Aufzügen von Planard. Sie wurde den 27. Januar zum erstenmal gegeben, und ist seitdem häufig wiederholt worden. Die Musik von Auber scheint minder Beyfall gefunden zu haben, als das Gedicht. 4 Bogen Druck in 8. Bey Vente.

Romane. Unter den neuen Romanen haben wir in unsrer vorigen Uebersicht anzuzeigen vergessen: Beauté et Laideur. Man kennt von der nämlichen Feder, die ihn geschrieben: Rosa ou la fille mendiante, l'Orpheline du Presbytere etc. 2 Bände in 12. Preis 5 Fr. Bey Nicolle. — Den Freundinnen grausenvoller Geschichten zeigen wir eine französische Nachahmung der englischen Romane von Anna Radcliffe, unter dem Titel: Le comte Vappa, ou le Crime et le Fatalisme an. Der Verfasser gibt seinen Namen nicht kund, und begnügt sich mit dem Titel eines Herausgebers, indem er behauptet, daß das Manuscript unter den Papieren jener berühmten englischen Romandichterin gefunden worden sey. Ob gegenwärtige Dichtung dem großen Vorbilde an die Seite gesezt werden darf, vermögen wir aus Unkenntniß nicht zu beurtheilen. Der Graf Vappa füllt 28 Bogen in drey Duodezbänden an, die Hubert verlegt hat.

Alterthümer. In diesem Fache haben wir die bevorstehende Herausgabe eines sehr wichtigen Werkes anzukündigen. Es führt den Titel: Topographie et antiquité de l'Oasis de Thèbes. Hr. Friedrich Caillaud machte in den Jahren 1815 bis 1818 eine wissenschaftliche Reise nach Theben, wovon Hr. Jomard, Mitglied des Instituts, den reichhaltigen Bericht durch den Druck bekannt machen wird. Der Minister des Innern befördert dieses Unternehmen. Es wird aus zwey Bänden in Folio bestehen, wovon der eine den Text, der andere die Kupferstiche enthalten soll. Beydes, Text und Kupfer, werden in zwey Lieferungen erscheinen. In der ersteren gedenkt der Herausgeber die Reisen des Verfassers in den östlichen und westlichen Gegenden Thebens zusammen zu stellen, und sie mit den dazu gehörigen Karten und Kupfern zu zieren. Die zweyte Lieferung wird folgende Gegenstände umfassen: 1) Eine Uebersicht aller Entdeckungen, die in diesem Jahrhundert in Aegypten und den benachbarten Ländern gemacht worden sind; als Vorrede des Werks. 2) Den Bericht einer Reise des Verfassers in der thebaischen Wüste und in Nubien. 3) Die griechischen und lateinischen Inschriften von Sekket, Philä, Syene, den Oasis, u. a. 4) Eine Untersuchung der Schmaragdminen des Berges Zabarah. 5) Bemerkungen über die alte Handelsstraße zwischen dem Nil und dem rothen Meer. 6) Historische und geographische Bemerkungen über die Oasis. 7) Ansichten des jetzigen Zustandes der ägyptischen Monumente. 8) Nachrichten über die Schwefelminen und andere mineralogische Gegenstände. 9) Ein umständliches Verzeichniß aller antiquarischen Gegenstände, die Hr. Caillaud von seiner Reise mitgebracht hat. Endlich 10) einige Bemerkungen über ein großes Gefäß, welches mit Getreide gefüllt, in Theben gefunden worden ist, und von einem hohen Alterthume die Zeichen an sich trägt. Der Stich der Kupfer ist geschickten Händen, unter andern Battard, Sellier, Corthault und Reville anvertraut worden. Der Preis einer jeden Lieferung mit 25 Kupferstichen, ist 60 Franken auf gewöhnlichem, und 120 Franken auf Velinpapier. Die Gebrüder Tilliard, imgleichen Treuttel und Würtz, nehmen auf dieses Werk Unterschrift an. — Die Normandie ist bekanntlich reich an alten Monumenten, die bisher nicht genug geachtet worden sind. In den Jahren 1817 und 1818 zeichnete der Engländer Cotman die vorzüglichsten derselben, die gegenwärtig in London herausgekommen. Der französische Ingenieur Jolimont hat eine ähnliche lithographische Arbeit unternommen, die unter dem Titel: Monumens de la Normandie, in Paris erscheint. Die erste Lieferung von 4 Zeichnungen mit 3½ Bogen Text in Folio, ist davon ausgegeben worden. Bey Leblanc.

Kunstfleiß. Unter den neuesten gemeinnützigen Erscheinungen zeichnet sich ein Werk von Borgnis aus, worin gelehrt wird, wie die mechanischen Kräfte auf Künste und Gewerbe anwendbar zu machen sind. Traité complet de mécanique appliquée aux arts. Dieses Werk stellt theoretisch und praktisch alle Arten von Maschinen dar, die beym Kunstfleiße anzuwenden sind. Besonders nimmt der Verfasser auf diejenigen Maschinen Rücksicht, die zur Verfertigung der Zeuge gebraucht werden. 43 Bogen Druck in 4. mit 44 erläuternden Kupferplatten. Preis 30 Fr. Bey Bachelier.

Nr. 43.

Literatur-Blatt.

Freitag den 2. Juni 1820.

Unterhaltungsschriften.

Die Serapions-Brüder. Gesammelte Erzählungen und Mährchen von E. T. A. Hoffmann. Erster Band. Berlin b. Reimer 1819. 604 S. 8.

Das Buch ist nach dem Vorwort durch die Aufforderung des Verlegers veranlaßt, daß der Herausgeber seine in Journalen und Taschenbüchern ver(?)streuten Erzählungen und Mährchen sammelu, und Neues hinzufügen möge. Diesen Wunsch des Verlegers hat Herr H. erfüllt, und zwar auf eine sehr geistreiche Weise. Er hat die sämmtlichen Erzählungen vier Freunden in den Mund gelegt, die nach langer Trennung an einem Serapionstage wieder zusammen kamen, und ihre Versammlungen wöchentlich zu wiederholen beschlossen. Er gesteht selbst, daß diese Form nothwendig an Tieck's Phantasus erinnern müsse, aber das hebt ihre Zweckmäßigkeit für dergleichen Sammlungen nicht auf. Es thut schon an sich dem Leser solcher, durch ihren Inhalt nicht zusammenhängender, Geschichten häufig wohl, nicht mit Einem und demselben Erzähler allein zu seyn. Hat ihm das, was der erste Freund erzählte, nicht gefallen; so hofft er, der zweyte werde etwas Besseres erzählen. Hat ihm die gleichförmige Manier des ersten und zweyten ermüdet, so hofft er, der dritte werde eine andere haben. Ist er in den Erzählungen des ersten, zweiten und dritten immer wieder der nämlichen Ansicht des Lebens und der Kunst begegnet; so hofft er, der vierte werd' ihn endlich mit einer neuen überraschen. Das hofft er um so mehr, wenn ihm die vier Freunde als Leute von verschiedenem Charakter und Geschmack vorgeführt worden sind, und ob denn auch diese Hoffnungen alle getäuscht würden; so kann das doch nur erst am Ende geschehen, wo er ihrer nicht mehr bedarf. Kommt nun noch dazu, daß die drey zuhörenden Freunde, ob wohl sie den Erzähler mit ihren Bemerkungen nicht unterbrechen, doch am Ende jeder Erzählung Beyfall und Mißbilligung mit Gründen laut werden lassen, so erhält die ermüdete Phantasie — und Herr H. pflegt sie nicht selten bis zum Kopfschmerz zu ermüden — Zeit sich auszuruhen, während die Reflexion thätig ist; und eine vergleichende Selbstkritik, die wenigstens scheinbar den Standpunkt wechselt, indem sie bald aus diesem bald aus jenem Munde kommt, wird zu einem Bande, welches für die Betrachtung die einzelnen Erzeugnisse zu einem Ganzen verbindet.

Dieses Band hat der V. angelegt, und Rec. weiß ihm das großen Dank; denn er muß bekennen, daß er ohne dasselbe nicht vermocht haben würde, durch vorliegende 604 Seiten sich hindurch zu lesen. Damit soll keineswegs gesagt seyn, daß die Erzählungen nicht unterhaltend wären. Im Gegentheil! Sie unterhalten zu sehr, denn sie strengen an, indem sie ein unverhältnißmäßiges Uebergewicht von Wirkung nur auf Eine Seelenkraft werfen, während sie die übrigen zwar häufig anregen, aber ihnen keinen hinlänglichen Stoff zu angenehmer Thätigkeit darbieten. Sie gleichen in dieser Hinsicht dem Schachspiel, von welchem sich ebenfalls behaupten läßt, daß es zu sehr unterhalte, oder besser vielleicht, zu sehr fest halte, weil es zu ausschließlich den berechnenden Verstand beschäftiget, und dadurch den Spieler in den wenig behaglichen Zustand einer Ueberhäufung mit Gedanken versetzt, die er ordnend zu bezwingen sich um so mehr anstrengen muß, je weniger ihm das Gemüth in diesem Geschäfte Beistand leisten kann. Hier ist es nun zwar nicht der Verstand, welcher überhäuft wird, wohl aber die Phantasie, und das bringt, wenn nicht denselben, doch einen sehr ähnlichen Zustand von Mißbehagen hervor. Wenn man allzuviel auf einmal sieht (anschaut), fühlt und denkt man zu wenig, und der Kunstgenuß, der auf einem momentanen Gleichgewichte der drey Facultäten beruht, geht verloren.

Diesen Vorwurf, wie hart er auch klingen mag, muß Rec. allen vorliegenden Erzählungen machen, ohne Ausnahme. Der Grund davon liegt im Serapions-Princip, womit die Leser in der ersten Erzählung bekannt gemacht werden. Sie enthält die Schilderung eines Wahnsinnigen, der sich für den vor Jahrhunderten grausam hingerichteten Mönch Serapion hält, und alles, was seinem Geiste sich vorstellt, für Wirklichkeit, für Körper, für Begebenheit nimmt. Der Erzähler hat ihn durch vernünftige Vorstellungen von dieser Krankheit heilen wollen; aber der Wahnsinnige hat ihm gar scharfsinnig bewiesen, daß alles dasjenige, und eigentlich nur dasjenige, wirklich da sey für den Menschen,

was sein inneres Auge lebendig anschaut. „Ist es der Geist allein, der die Begebenheit vor uns erfaßt, so hat sich das auch wirklich begeben, was er dafür anerkennt," sagt er S. 22. Dabey hat alles, was der Unglückliche unter der Herrschaft dieser fixen Idee zu ihm gesprochen, sein Gemüth wundersam ergriffen; und so kommen denn die Freunde zu der Betrachtung S. 113. „Dein Einsiedler, mein Cyprianus (so heißt Einer der erzählenden Freunde) war ein wahrhafter Dichter, er hatte das wirklich geschaut, was er verkündete, und deshalb ergriff seine Rede Herz und Gemüth." So kommen sie endlich darauf, für ihren erzählenden Verein den Serapion zum Schutzpatron zu wählen, und geben sich das Wort, in ihren Dichtungen seiner Regel zu folgen. Man sieht sehr leicht, wohin im Gebiete der praktischen Kunst dieses Serapionsprincip führen muß: zu einer Poesie, die dem Wahnsinn ähnlicher ist, als sie soll. Wohl sang Wieland:

> Ha, wie um meinen entfesselten Busen
> Der holde Wahnsinn spielt!

und wohl hat die Poesie mit dem Wahnsinne die Eigenschaft gemein, daß sie auf den damit Behafteten durch seine eignen inneren Anschauungen ungefähr eben so wirkt, als ob es Anschauungen äußerer Gegenstände wären. Aber er muß stets Herr und Meister dieser Wirkung seyn; sie muß ihn nicht verführen können, irgend etwas blos darum, weil er es im Geiste lebendig angeschaut hat, durch die Mittel seiner Darstellungskunst für fremde Einbildungskraft in das Leben zu rufen; er muß Zweck und Mittel unterscheiden, und wenn bey der Empfängniß eines Kunstwerkes Phantasie und Gemüth einander wechselseitig entzündeten; so muß bey der Geburt, sey sie nun geschwind oder langsam, immer der Verstand Heber und Leger seyn, ohne eben als breiter Erklärer seines Geschäftes hervorzutreten. Seine einzelnen inneren Anschauungen Andern mitzutheilen, ist nie der Zweck des wahren Dichters; es ist nur das unerläßliche Mittel, die Empfänglichkeit für eine andere, höhere Wirkung in dem Leser oder Hörer zu wecken. Dieser Wirkung muß er klar sich bewußt seyn, muß vorher selbst sie empfunden haben im Momente der Empfängniß, muß diejenigen seiner inneren Anschauungen, welche durch Zusammenwirkung, oder auch durch zusammenhangende successive Eindrücke, sie in ihm hervorgebracht haben, von denjenigen unterschieden haben, welche dieselbe entweder nicht förderten oder gar störten: und nur jene muß er dem Beschauer durch sein Kunstwerk mitzutheilen trachten. Freylich läuft er dabey Gefahr, von denjenigen verunglückten Dichterlingen, die aus Verdruß über die Unempfänglichkeit des Publikums unter die Recensenten gegangen sind, ein bloßer Verstandesdichter ohne Gemüthlichkeit und ohne Phantasie gescholten zu werden; inzwischen hat Rec. noch kein Dichterwerk gesehen, welches sein Jahrzehend überlebt hätte, wenn es nicht so gedacht war, daß sich die Befolgung jener Grundsätze deutlich daran nachweisen ließ. Nur so ist es nach seiner Ueberzeugung möglich, den chaotischen Stoff, welchen Gemüth und Einbildungskraft liefern, zur poetisch-lebenden und den wahren Kunstsinn befriedigenden Gestalt zusammen zu fügen. Giebt der Bildner ausschließlich der ersten Wärme des Augenblickes sich hin; so zeigt er uns statt einer lebenden Gestalt meistens nur tanzenden Staub, gleich einer Electrisirmaschine. Im glücklichsten Falle bringt er es bis zu dem akustischen Experimente mit dem Staube auf einer Glastafel, der auf der Ebene nach Maaßgabe der Ton-Schwingungen sich bewegt und zurecht legt, in welche die Tafel versezt wird: die augenblicklichen, oft höchst zufälligen Bewegungen seines Gemüths bilden sich flach in der geistleeren Anordnung vereinzelter Anschauungen ab. Rec. will nicht leugnen, daß auch schon die Gabe, solche einzelne Phantasiebilder lebendig mitzutheilen, Poesie ist, und daß ein einzelnes Bild, recht lebendig dargestellt, ein Kunstwerk an sich seyn kann, wenn der Gegenstand darnach beschaffen, d. h. zu Hervorbringung eines echten, genußreichen Kunsteindruckes geeignet ist. Sobald aber mehrere zu einem größeren Ganzen, wie z. B. zu einem Mährchen, verbunden werden sollen, muß ein klar erkannter Hauptzweck, eine vorherrschende Grundidee sie zusammenhalten.

Der Vf. wird sich selbst sagen, was nach diesem Maaßstabe seine vorliegenden Leistungen messen. Er weiß es, er sagt es bisweilen sogar selbst, z. B. S. 463, nach der Erzählung: Die Bergwerke zu Falun. Ihr Stoff ist die Beschreibung in Schuberts Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft, wie ein Jünglingskörper, dem Anschein nach ganz frisch erhalten, in der Erzgrube zu Falun gefunden wurde, und wie in ihm ein altes Mütterchen ihren vor 50 Jahren verschütteten Bräutigam erkannte. Zu welcher unsäglichen Breite hat der Erzähler diese Begebenheit ausgedehnt, welche nur in ihrer Einfachheit Kunstgenuß gewähren kann! Wir lernen den Jüngling kennen als Seemann, unzufrieden mit dieser Lebensart, und betrübt über den Tod seiner Mutter, den er uns, sammt dem früher erfolgten Ableben seines Vaters, dem Falle seiner Brüder im Kriege u. s. f. zweymal (S. 405 u. 431) erzählt. Ein gespenstiger Bergmann lockt ihn nach Falun; da werden Bergmanns-Feierlichkeiten beschrieben, wir werden in die Technologie des Bergbaues eingeweiht, und sehen die Liebe zwischen dem Jüngling und der Tochter eines Bergwerksbesitzers entstehen, wachsen und allgemach bis zur Verlobung reifen. In der Tiefe des Schachts ist ihm aber der gespenstige Bergmann wieder erschienen, er hat eine Vision von dem lebenden, phantastisch bevölkerten Steinreiche gehabt, hat die Metallbäume und Pflanzen mit ihren Früchten, Blüthen und Blumen von feuerstrahlendem Gesteln — hat die Erdjungfrauen und ihre mächtige Königin gesehen, die ihn an ihre Brust gedrückt (S. 447), und das alles hat einen

so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß die Hälfte seines Herzens sich zur unterirdischen Fürstin gewendet, und daß er am Morgen des Hochzeittages in den Schacht fährt, um in Folge einer Traumvision zum Geschenke für seine Braut „den kirschroth funkelnden Almandin" heraufzuholen, auf welchem ihre beyderseitige „Lebenstafel eingegraben ist." Er kommt nicht wieder. Ein Bergfall wird verkündiget, und die Braut fällt in Ohnmacht. Hier macht die Geschichte einen Sprung von 50 Jahren, und nun folgt die Begebenheit, die Agnition, welche den Haupteindruck machen soll, aber eben darum nicht machen kann, weil wir wissen, daß der Jüngling eigentlich ein abergläubig-phantastischer Narr gewesen ist, an welchen die alte treue Braut weit weniger verloren hat, als sie glaubt. Der kritische Freund Ottmar sagt S. 463: „Mir will all der Aufwand von schwedischen Bergfrälse-Besitzern, Vollsesten, gespenstischen Bergmännern und Visionen gar nicht recht gefallen, die einfache Beschreibung bey Schubert hat viel tiefer auf mich gewirkt." Sehr begreiflich! Der Erzähler Theodor ruft freylich dagegen den Schutz-Patron Serapion an: „Denn wahrlich (sagt er) mir gieng nun einmal die Geschichte von dem Bergmann mit den lebendigsten Farben gerade so auf, wie ich sie erzählt habe." Sie ging ihm auf? Es ist mit dem Aufgehen solcher Geschichten ungefähr wie hier zu Lande mit dem Aufgehen der südlichen Sternbilder. Sie gehen meistentheils im Nebel auf und halb verkehrt; erst wenn sie culminiren (in den Mittagskreis treten), stehen sie, wie sie stehen müssen, um in die bequemste Beziehung zu uns zu treten, und uns ihr wahres Oben und Unten, Rechts und Links, in voller Klarheit zu zeigen. Hätte der Erzähler diesen Culminationsmoment abgewartet, ehe er die Feder nahm; so würd' er gewiß erkannt haben, daß als Hauptstern nicht der Verunglückte, sondern die Unglückliche zu zeichnen war, die ihn verlor, um ihn als Greisin in lebloser Jünglingsgestalt wiederzusehen, und auf dem starren Leichnam des Geliebten zu sterben.

Aehnliches gilt von allen Erzählungen, jede in ihrer Totalität betrachtet. Aber dennoch wimmeln sie von glücklichen Einzelnheiten, die bald auf der Oberfläche des täglichen Lebens, bald in der Tiefe der menschlichen Seele aufgegriffen sind. Gleich S. 9 bis 14 ist der, genau wie ein monarchischer Staat organisirte, Eß- und Trink-Clubb eine so treffende als ergötzliche Travestie des Staatswesens, die einer weiteren Ausführung werth wäre; und die Gesetze der Ressource in dem Städtchen P***, die ein alter Rath nach dem Muster des Preuß. Allgem. Landrechts abgefaßt hat: „Von Weibern und Kindern — von Hunden, Katzen und anderen unvernünftigen Creaturen" u. s. f. sind nach der Natur gezeichnet. Es ist in Wahrheit nichts so Tolles zu ersinnen, daß es nicht in einem solchen Ressourcen-Codex vorkommen könnte. Rec. selbst kann mit einem sa uber gedruckten dienen, den ein eifriger Solo- oder L'hombrespieler verfaßt haben mag: denn das gesellige Benehmen beym Spiel und in Bezug auf dasselbe ist bis in seine kleinsten Einzelheiten so positiv und genau regulirt, daß selbst das ausdrückliche Verbot für die Zuschauer an den Spieltischen nicht fehlt: Niemand soll lachen oder sich moquiren, wenn jemand im Unglücke sizt.

Dagegen stößt man zuweilen auch an Stellen, die ebenfalls aus dem Leben gegriffen seyn sollen, auf unbegreifliche Nachlässigkeiten in der Erfindung. S. 339 ist ein alter Kaufmann außer sich darüber, daß sein für die Kunst schwärmender Associé statt eines Avisobriefs, den er eben von Danzig nach Hamburg über Post hatte expediren sollen, ein Paar Bilder des Börsensaals abgezeichnet hat. Er schreit: 10,000 Mark sind hin! und beruhigt sich nicht eher, bis ihm ein Paar Freunde die Aussicht eröffnen, den Brief mittelst einer Couriergelegenheit abzusenden. Wenn so eine Summe auf dem Spiele stand, wie wäre ihm da nicht gleich der Gedanke gekommen, daß einer eben erst abgegangenen ordinären Briefpost, zumal einer deutschen, gar leicht mittelst der unbedeutenden Estafettengelder von 2 bis 3 Stationen nachzukommen ist.

Dergleichen Mängel kommen aus dem Serapions-Princip. Der Serapions-Bruder, wenn ihm die Sache einmal aufgegangen ist, sieht und hört einen zornigen Handelsherrn so lebendig und ergötzlich vor dem inneren Sinne toben, daß er nicht daran denkt, ihn mit den (wenn auch noch so nahe liegenden) ausreichenden Motiven dazu zu versehen. Möchte der beliebte, vielgelesene Verfasser bey der Fortsetzung dieser Sammlung das Serapions-Princip einer Modification, und die Erzählungen vor dem Abdruck einer ernstlich gemeinten Selbstkritik unterwerfen. Das ihm anvertraute Pfund ist ein von der Natur so wohlgeachtes, daß überhaupt zu beklagen wäre, wenn es sich selbst darauf beschränken wollte, blos für die Leihbibliotheken der Mitwelt zu wuchern.

Bibliographische Uebersicht

der neuesten französischen Literatur.

März, 1820.

(Beschluß.)

Zeichenkunst. In dem Augenblicke, wo jüngsthin die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Verhandlungen der Deputirtenkammer gerichtet war, glaubten einige Künstler die Porträts der vorzüglichsten Redner dieser Kammer in einer an einander hängenden Sammlung dem Publikum mit belohnendem Erfolg vorlegen zu können. Um dem Unternehmen noch größeren Beyfall zu verschaffen, haben die Herausgeber biographische Notizen von allen Mitgliedern der Deputirtenkammer von 1820 hinzugefügt; ferner, in

einem tableau statistique, wie sie es nennen, die Plätze aller Deputirten bezeichnet, und das Innere des Versammlungssaals durch zwey illuminirte Kupfer dargestellt. Die erste Lieferung, die 20 Portraits enthält, ist bereits erschienen. Die zweyte und lezte wird nächstens folgen. Bey Audot. Preis 4 Fr. — Zu einem andern Unternehmen eben der Art gab der General Solignac in einem Tageblatt die Veranlassung, oder forderte vielmehr dazu auf. „Warum, sagte er, sollte die Kupferstecherkunst, die so viele militärische Verdienste in Frankreich verherrlicht hat, warum sollte sie nicht auch die Männer aufmuntern, und ihr Bild auf die Nachwelt bringen, die in den beyden Kammern, oder als Schriftsteller alle ihre Talente aufbieten, um die Charte und mit ihr die Freyheit der Nation zu vertheidigen?" Diesen Gedanken fasste der Kupferstecher Ambr. Tardieu auf, und legte sogleich zur Ausführung Hand ans Werk. Diese Sammlung wird in Lieferungen von 4 Porträts herauskommen, wovon die erste bereits ausgegeben ist. Mit den Mitgliedern der Deputirtenkammer ist der Anfang gemacht worden; ihnen werden die patriotischen Schriftsteller, und diesen die Pairs folgen. Preis einer jeden Lieferung, 5 Fr. Bey Tardieu, Delaunay und Pelicier.

Jugendschriften. Da die ehedem so sehr vernachläßigten Hülfsmittel die Jugend zu unterrichten seit einiger Zeit mehr Aufmunterung in Frankreich finden, so sind jezt unzählige Federn in Bewegung, um den guten Zweck der verschiedenen Gesellschaften zur Bildung der Jugend befördern zu helfen. Bey den meisten dieser Schriftsteller ist leider der Wille besser als das Vollbringen. Unter den jüngst erschienenen Büchern dieser Art zeigen wir hier, wäre es auch nur des Reichthums seines Inhalts wegen, le nouvel Abregé de toutes les sciences par J. G. Masselin an. Der Verfasser, ehemaliger Vorsteher einer Erziehungsanstalt, gibt in diesem Buche einen Cours complet der Götterlehre, der Erdbeschreibung, der Geschichte; eine Anweisung zum Schönschreiben; eine Abhandlung der Rechenkunst; eine Darstellung des neuen Systems des Maßes und Gewichts; eine Verhältnißtafel der vorzüglichsten Münzsorten der Welt; endlich eine klare Entwickelung der vorzüglichsten Wissenschaften und Künste, besonders aber der Naturgeschichte, der Scheidekunst und der Naturkunde. Wie Hr. Masselin für diese Encyclopädie des menschlichen Wissens in einem einzigen Duodezband von 23 Bogen Druck Platz hat finden können, ist uns unbegreiflich. Der Verleger dieses Buchs ist Aug. Delalain.

Zeitschriften. Die Zahl der Zeitschriften wächst dermaßen in Frankreich an, daß wir sie wohl in einer besonderen Rubrik zusammenstellen können. In unsrer lezten Uebersicht erwähnten wir der Verwandlung der Lettres normandes in ein Tagblatt, l'Eclaireur genannt; aber die gegenwärtige Beschränkung der Preßfreyheit hat den Entschluß der Herausgeber geändert, und jene Verwandlung wird nicht stattfinden. Hingegen dauert der Druck der Lettres normandes fort, und das erste Heft eines neuen Bandes, des zehnten, ist schon davon ausgegeben. — Annales pontileviennes. Unter diesem Titel erscheint seit dem Anfang dieses Jahres bey Kolly zu Pont-le Voy, eine Zeitschrift, die die beyden Professoren der Redekunst und der alten klassischen Sprachen des Collegiums dieser Stadt zu Verfassern hat, und ihre literarischen Versuche enthalten wird. Das erste Heft von 1 Bogen Druck in 12. ist bereits erschienen. Preis des Jahrgangs 12 Fr. — Le Conciliateur du midi. Von dieser Zeitschrift, die Literatur, Handel und Ackerbau zum Gegenstande hat, sollte schon im Februar das erste Heft erscheinen, und monatlich fortgesezt werden, es ist uns aber bis jezt noch keines zu Gesichte gekommen. Der Subscriptionspreis für den Jahrgang von ungefähr einem Alphabet, ist 12 Franken. Bey Tournel zu Montpellier. — Le Défenseur, eine Zeitschrift, religiösen, politischen und literarischen Inhalts. Es ist davon das erste Heft, 2 Bogen Druck in 8., gewissermaßen als Prospektus ausgetheilt worden, nichts aber zeigt die Art der ferneren Bekanntmachung, noch die Bedingungen an. — Gazette des tribunaux français et étrangers. Mehrere Rechtsgelehrte haben sich zu der Herausgabe dieser Zeitschrift vereinigt, wovon monatlich drey Hefte, jedes von drey Bogen Druck in 8. erscheinen sollen. Neun Hefte machen einen Band aus, dessen Subscriptionspreis 8 Franken beträgt. Bey Colnet. — Zu Nismes kömmt seit Januar d. J. eine religiöse Zeitschrift unter dem Titel: Melanges de Religion, de morale et de critique sacrée heraus. Jeden Monat erscheint davon ein Heft von ungefähr 3 Bogen in 8. Es zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die eine den Titel Gazette litteraire führt. Die Buchhändler Vincent und Treuttel und Würtz in Paris, nehmen Subscription an. Preis des Jahrgangs 12 Franken. — Auch die Frau von Genlis wird, wie es heißt, eine periodische Schrift unter dem Titel: l'Intrépide herausgeben. Schon am 24. März sollte das erste Heft davon erscheinen, es ist uns aber noch nicht zu Gesicht gekommen.

Gelegenheitsschriften. Die Ermordung des Herzogs von Berry hat viele Federn in Bewegung gesezt. Wir zählten gegen die Mitte vorigen Monats schon 39 Schriften jeder Gattung in Prosa und in Versen, worunter einige auch blos den Mörder Louvel zum Gegenstande hatten. Hiezu 28 Kupferstiche, die theils den grausenvollen Auftritt im Opernhause, oder den unglücklichen Prinzen, oder seinen Mörder darstellen. Endlich 8 Musikblätter, wozu das nämliche traurige Ereigniß Veranlassung gegeben hat.

H — t.

Nr. 44.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 6. Juni 1820.

Heilkunde.

Treatise on the physiologie and diseases of the ear ect. by John Harrison Curtis, Esq. London 1817. 8. J. H. v. Curtis, Ohrenarztes des Prinz-Regenten ꝛc. Abhandlung über den gesunden und kranken Zustand des Ohrs. Aus dem Englischen übersezt und mit praktischen Anmerkungen begleitet von D. Heinrich Robbi, akadem. Privatdocent zu Leipzig ꝛc. Mit einem Kupfer. Leipzig 1819, in der Baumgärtnerschen Buchhandlung. 108 S. in 8.

In der Einleitung leitet der Vf. die großen Fortschritte der Chirurgie in den neuern Zeiten hauptsächlich mit davon ab, daß man einzelne Zweige davon, z. B. die Augenkrankheiten, die Zahnkrankheiten, die Geburtshülfe ꝛc. mit besonderem Fleiße bearbeitet, die Arbeit also, wie es in Fabriken und Manufakturen mit Vortheil zu geschehen pflegt, gleichsam getheilt habe, und er hält es daher zum Gedeihen der Kunst für ersprießlich, daß man sich blos mit einem Theile des ärztlichen Gesammtwissens hauptsächlich zu beschäftigen, und darinnen eine gewisse Vollkommenheit zu erreichen suche. Diesem zufolge erwartete Ref. ganz natürlich, der Vf. habe von anderweitigen zerstreuenden Anstrengungen in den Wissenschaften unerschlafft, mit Schiller zu reden, im kleinsten Punkte die größte Kraft gesammlet, und in seinem Buche über einen einzelnen kleinen Zweig der Heilkunde etwas Vorzügliches geleistet; zumal derselbe Ohrenarzt Sr. Königl. Majestät von Groß-Britannien (ein an andern Höfen unbekannter, obschon nächst dem Augenarzte weit nöthigerer Diener, als z. B. der Zahnarzt) öffentlicher Lehrer der Anatomie, Physiologie und Pathologie des Ohrs, und dirigirender Wundarzt des Königl. Instituts für Ohrenkranke in einer Stadt, wie London ist, wo es an dergleichen Leidenden nicht fehlen kann. Allein die Erklärung des Vf. zu Ende der Einleitung: „er habe sein Buch nicht sowohl für Heilkünstler als für ohrenkranke Nichtärzte geschrieben, damit sich diese eine richtige Vorstellung von dem wahren Wesen und der erforderlichen Behandlung ihrer Krankheit machen könnten," stimmte diese hohe Erwartung merklich herab, welcher dann auch der Inhalt mit nichten entsprach.

Das erste Kapitel, welches der Ueberschrift zufolge von der Struktur und dem Nutzen der verschiedenen Theile des Ohrs handeln soll, thut dieß so cavalièrement und oberflächlich, daß man in dem Vf. schwerlich einen Professor der Anatomie und Physiologie des Ohrs suchen wird. Von den Gehörknöchelchen erfährt man nichts, als daß sie in der Trommelhöhle liegen, einen ganz besondern Mechanismus haben, und daß eines von ihnen, der sogenannte Steigbügel, ein zum Hören unentbehrlicher Theil sey, — von den übrigen nicht einmal die Namen. Von dem innern Ohre oder dem eigentlichen Gehörorgane wird blos gesagt, daß es aus einer Verzweigung und Verbreitung sehr fein empfindender Nerven bestehe, welche in einer Höhle eingeschlossen sey, und durch die in dieser Höhle befindliche, in Säcken und Häuten eingeschlossne, helle, durchsichtige Feuchtigkeit für die Aufnahme der Schallschwingungen empfänglich gemacht werde. Dieß heißt denn doch wohl nicht die Struktur des Ohrs erklären und deutlich machen; selbst Nichtärzte verlangen mehr davon zu erfahren.

Der Vf. theilt die Krankheiten des Gehörorgans, nach den verschiednen Theilen desselben, in welchen sie ihren Sitz haben, ein: 1) in Krankheiten des äußern Ohrs, 2) in Krankheiten der Trommelhöhle und des Trommelfells, 3) in Krankheiten des Labyrinths. Das zweyte Kapitel handelt demnach von den Krankheiten des äußern Ohrs. Diese bringt der Vf. unter folgende Rubriken: 1) Entzündung, 2) Flechten, 3) Erzeugung einer widernatürlichen Haut im Gehörgange, 4) Widernatürliche Auswüchse, 5) Verdicktes Ohrenschmalz, 6) Zufälle (worunter der Vf. ins Ohr gerathne Insekten, Würmer, Nadeln, Kirschkerne, Erbsen ꝛc. versteht), 7) Angeborne Verdickung des Ohrenschmalzes. Man sieht es dieser Partition gleich an, daß den Vf. die Logik nicht kümmert. Er hätte Ohrfeigen, naßkalte Witterung ꝛc. mit eben dem Rechte unter die Krankheiten des äußern Ohrs rechnen können, als das verdickte Ohrenschmalz, und als seine sogenannten Zufälle, die Erbsen und Kirschkerne. Das verdickte Ohrenschmalz unterscheidet er von der angebornen Verdickung ebendesselben, und die Entzündung,

welche allen weichen Theilen des Ohrs gemein, und gerade am gefährlichsten ist, wenn sie die innern Theile desselben befällt, führt er blos unter den Krankheiten des äußern Ohrs auf. Gegen diese Entzündung empfiehlt er, um sie zu zertheilen oder gleich in der Geburt zu ersticken, außer der gewöhnlichen antiphlogistischen Behandlung, die Application kalter Umschläge (welche, außer Unzer, der sie blos über den Kopf, die Stirn und die Schläfe machen läßt, niemand empfiehlt), und blos dann erweichende Mittel, wenn die Zertheilung durch jene nicht bewirkt werden könne. Der otalgia nolha, serosa, frigida und deren Behandlung, — der Wunden, Finnen (tannes), Eytergeschwülste, der rosenartigen Entzündung des äußern Ohres, und der Zerstörung desselben durch Abhauung, Brand ꝛc. — so wie der angebornen Verschließung des äußern Gehörgangs geschieht keine Erwähnung. Das dritte Kapitel handelt von den Krankheiten der Trommelhöhle. Als solche führt der Vf. den eyterartigen Ausfluß aus der Trommelhöhle, und die Verstopfung der Gehörtrompeten auf. Den eyterartigen entweder einfachen, oder mit fleischigen und schwammigen Auswüchsen, oder mit Knochenfraß in der Trommelhöhle verbundenen Ausfluß betrachtet er nicht als eine heilsame, keineswegs zu unterbrechende Entleerung schädlicher Flüssigkeiten und Schärfen, sondern als eine örtliche Krankheit, und behandelt ihn mit örtlichen Mitteln, insonderheit mit Einspritzung einer Zinkvitriol-Lösung, wenn nämlich das Ohr nicht zu empfindlich dagegen ist. Bell ist zwar der nämlichen Meynung; bemerkt jedoch mit Recht, daß die plötzliche Unterdrückung eines zur Gewohnheit gewordenen Ausflusses gefährlich werden könne; wovon man in du Verney (Buch 3 S. 121) ein Beyspiel findet. Die Auswüchse will der Vf. mit einer Scheere, oder, sollten sie dadurch nicht gänzlich können ausgerottet werden, mit an ihre Wurzel applicirten Aetzmitteln vollends weggenommen wissen. Offenbar spricht er hier wieder von einer Krankheit des äußern Gehörgangs; denn blos in diesem, und nicht in der Trommelhöhle, möchte man wohl mit der Scheere und mit Aetzmitteln operiren können. Die Verstopfung der Gehörtrompete erkennt der Vf. am sichersten daran, daß irgend eine Krankheit des Rachens vorhergegangen sey, erwähnt der andern Merkmale, wodurch sie sich zu erkennen gibt, gar nicht, und führt als Heilmittel der davon entstehenden Schwerhörigkeit oder Taubheit blos die zuerst von Astley Cooper empfohlne und unternommene Durchbohrung des Trommelfells an. Der Uebersetzer hat in einigen Anmerkungen das Mangelhafte seines Originals, was sowohl die Diagnostik und Aetiologie als die Therapeutik dieser Verstopfung betrifft, zu suppliren gesucht, und es wäre zu wünschen, daß er auch bey dem eyterartigen Ausflusse aus der Trommelhöhle, und an andern Orten, die Anmerkungen und Berichtigungen nicht gespart hätte. Die Krankheiten des innern Ohrs oder des Labyrinths, wovon im vierten Kapitel gehandelt wird, theilt der Vf. in constitutionelle und örtliche ein. Die constitutionellen leitet er von einer krankhaften Beschaffenheit des Gehirns ab, und zählt dazu diejenigen, die in einem Leiden des Gehörnerven an seinem Ursprunge, in der zu großen Reizbarkeit oder der Lähmung des leztern, und in gastrischen Reizen ihren Grund haben. Ob er diejenigen, welche von einer catharrhalischen, rheumatischen, arthritischen, scrophulösen, herpetischen, krätzigen ꝛc. Ursache, ferner diejenigen, welche von zurückgehaltenen gewohnten Ausleerungen, von Congestionen und allerhand Metastasen abhängen, hieher oder zu den örtlichen rechnet, ist ungewiß; denn er erwähnt ihrer im Grunde gar nicht, und sagt blos beyläufig im Anhange oder Schlusse, daß manche Ohrenkrankheit von der subjektiven Leibesbeschaffenheit abhänge, und oft nur durch Beseitigung des allgemeinen krankhaften Zustandes gehoben werden müsse. Was seine sogenannten örtlichen Krankheiten des innern Ohrs betrifft, so behauptet der Vf., man habe sie mit den constitutionellen in eine und dieselbe Klasse geworfen, und unter der zu allgemeinen und unbestimmten Benennung: nervöse Taubheit — begriffen, obschon sie mehr in einer Strukturveränderung des Gehörorgans ihren Grund hätten. Diese Art von Taubheit unterscheide sich hauptsächlich darinnen von andern Arten, daß im Kopfe ein mehr oder weniger starkes Geräusch, ähnlich bald dem dumpfen Tosen der Meereswogen, bald dem Brausen des siedenden Wassers, bald dem Rauschen der vom Winde bewegten Blätter, bald dem Pochen des Arterienschlages statt finde, welches von einer krankhaften Perceptivnät im Gehörgange herrühre. Leztere habe aber ihren Grund nicht in dem Nerven selbst, sondern vielmehr in der Beschaffenheit der ihn umgebenden Gebilde. Im ersten Zeitraume sey diese nervöse Taubheit (denn ungeachtet der Vf. diese Benennung tadelt, so bedient er sich dennoch derselben), welche mit der von einer vorhergegangenen Lustseuche abstammenden, Mercurialmittel (oft auch, wie der Uebersetzer bemerkt, antimercurialia) erfordernden, nicht selten die größte Aehnlichkeit habe, heilbar; insonderheit durch beharrliche Anwendung antiphlogistischer Mittel, salziger Abführungen und kleiner, zuweilen dazwischen gegebnen Dosen Kalomel, innerlich; äußerlich, durch Application und Einreibung gelind reizender Arzneyen z. B. eines Liniments aus einem ätherischen Oele und Mandelöl. Habe sie aber schon lange gedauert, so müsse man durch mechanische Mittel, wenn auch nicht zu helfen, doch das Uebel zu erleichteen suchen. Und hier empfiehlt dann der Vf. seine akustischen Instrumente, insonderheit die französischen künstlichen Ohren, welche er durch Anfügung einer kleinen in den äußern Gehörgang passenden Röhre verbessert zu haben sich rühmt, — desgleichen seine Hörtrompete, die wie ein Operngucker zusammen geschoben, in ein Futteral gethan und in die Tasche gesteckt werden kann. Auf der dem Buche beygefügten

Kupfertafel sind diese Instrumente, ingleichen die spanischen, aus Muscheln verfertigten, und die deutschen silbernen mit einer über den Kopf gehenden Stahlfeder versehenen künstlichen Ohren abgebildet, und wer weiß es, ob nicht das ganze Büchlein blos geschrieben ist, um diesen Werkzeugen, womit der Vf. vielleicht Handel treibt, Absatz zu verschaffen. Zum Schluße klagt der Vf. gar sehr, daß die Krankheiten des innern Ohrs in so tiefes Dunkel zur Zeit noch gehüllt wären, wovon er die Ursachen angibt; er hofft jedoch die weitere und bessere Ausbildung dieses Zweiges der Heilkunde von der Zukunft, wozu das in Verbindung mit den berühmtesten Gelehrten, und unter dem Schutze der größten Staatsmänner von ihm errichtete öffentliche Institut für Ohrenkranke gewiß viel beytragen werde.

Ref. will den Nutzen, den dieses Institut stiftet und noch stiften wird, weiter nicht in Abrede stellen, glaubt aber, daß des Vorstehers davon so eben angezeigtes Büchlein schwerlich dazu beytragen werde, Nichtärzte, geschweige Aerzte, über die Ohrenkrankheiten aufzuklären und zu belehren; daß es im Gegentheil durch sein Uebergehen der wichtigsten, auf die Erkenntniß und Heilung derselben Bezug habenden Umstände, durch seinen verworrenen, von einem auf das andre abspringenden Vortrag, und durch seine unlogischen Eintheilungen ungemein geeignet sey, Dunkelheit da, wo keine ist, zu verbreiten. Auch die angehängten 17 Krankheitsfälle sind eben nicht interessant, und widersprechen zum Theil, wie z. B. der erste und achte Fall, des Verfassers eignen, einige Seiten vorher geäußerten Ansichten.

Die Uebersetzung dieses Büchleins hätte sonach recht füglich unterbleiben können.

D. S.

Englischer Literaturbericht.

März 1820.

(Beschluß.)

Cedric ist bey der Erscheinung seines Sohnes mehr wie je entschlossen, Rowena mit Athelstan zu vermählen, und sie eilen nach Rotherwood zurück. Der Weg führt durch eine Gegend, welche durch Waldräuber unsicher ist. Sie begegnen dem Juden, der mit seiner Tochter und ihrem kranken Freunde in der Sänfte, in dem Cedrics Genossen Ivanhoe nicht vermuthen, ihre Begleiter und Pferde verloren haben, und da der Jude Cedric ersucht, sie unter den Schutz seiner Bedeckung zu nehmen, wird auf Rowena's Fürwort seine Bitte gewährt.

Unterdessen hat de Bracy, einer von des Prinzen Johann Hofleuten, mit Hülfe des Tempelherrn den Plan gefaßt, Cedric's Gesellschaft zu überfallen und Rowena zu entführen, indem sie eine Bande Spitzbuben als Wegelagerer dingen. Wenn sie sich der Lady bemächtigt haben würden, wollte er sich in seiner wahren Gestalt als ein galanter Ritter vorstellen, der gekommen sey, sie zu retten, und sie dann nach Front de Boeuf's Schloß geleiten, wo sie ganz in seiner Gewalt seyn würde. Dieser Plan wird ausgeführt, und die ganze Gesellschaft gefangen genommen; aber der wirkliche Räuberhauptmann Robin Hood, unter dem Namen Locksley, hat von dem Plane erfahren und sich mit dem schwarzen Ritter (Richard) getroffen. Mittelst eines höchst unterhaltenden Abentheuers werden alle seine Kräfte aufgeboten zu dem Angriffe des Schlosses Torquilstone, wo Cedric, Rowena, der Jude mit seiner Tochter, und Ivanhoe in besondere Gemächer eingeschlossen sind. Rowena und Rebecca leisten den wiederholten Drohungen de Bracy's und des Templers einen heldenmüthigen Widerstand, und der alte Jude wird von Front de Boeuf, der von ihm Geld erpressen will, halb zu Tode gefoltert. Das Schloß wird belagert, erobert, und sein verwundeter Eigner kommt in den Flammen um. Cedric leistet bei der Zerstörung männlichen Beystand, nachdem er zuvor mittelst Wamba, seines Narren oder Lustigmachers (einer Shakespear'schen Erscheinung) entronnen, der in der Verkleidung eines Priesters Zutritt ins Schloß erhalten, die Kleider mit seinem Herrn gewechselt, und als Gefangner an seiner Stelle geblieben war. Ulrica, die Tochter des vorigen Besitzers des Schlosses, der von dem gegenwärtigen ermordet worden war, und mit dessen Mörder sie in einem strafbaren Einverständnisse gelebt hatte, erzählt die schrecklichen Geheimnisse dieser Warte und macht mit den Belagerern gemeinschaftliche Sache, denen zum Theil mit ihrer Hülfe ein Sturm gelingt. Front de Boeuf wird von Löwenherz erschlagen. Athelstan ist allem Anscheine nach von dem Tempelherrn getödtet, als er Rebecca fortschleppt, lebt aber danach wieder auf, und die Scene seiner Wiederauferstehung ist sein eigner Leichenschmaus. De Bracy wird von den Siegern gefangen genommen.

Als der Prinz Johann erfährt, daß der Löwe wieder frey ist, versendet er seinen Freund und Kanzler Fitz-urse, ihn mit List und Gewalt zu fahen. Fitz-urse fällt aber in seine eigene Schlinge. Richard entdeckt sich den Wegelagerern. Ivanhoe geneset von seinen Wunden und wird mit Lady Rowena vermählt. Das Ganze endet, wie Geschichten der Art gewöhnlich, mit dem Glück des Helden und der Heldin des Stücks, die liebliche und wahrhaft heldenmüthige Rebecca ausgenommen, die sich mit ihrem Vater nach Spanien zurückzieht.

Das Morgenblatt hat aus Anastasius oder Denkwürdigkeiten eines Griechen, geschrieben am Ende des 18. Jahrhunderts (3 Voll. 8. geb. 1 L. 11 Sh. 6 D.) bereits Nr. 18—22 Auszüge geliefert. Es bedarf hier nur einer nachträglichen Notiz. Der Verfasser, Thomas Hope, hat ein Werk über das Costüm der Al-

ten geschrieben, und ist ein bedeutender Alterthumsforscher. In Rücksicht der Behandlung des Gegenstandes stellen Engländer den Anastasius der Xenophontischen Cyropädie, der Corinna der Madame de Staël, den Athenienſischen Briefen (des Lord Hardwike, Yorke u. A.) vom Jahre 1756 und den Reisen des jungen Anacharsis zur Seite. Der Verf. wird getadelt, das er den Helden seines historischen Romans, einen orientalischen Gilblas, so ganz von jeder Tugend entblößt, als falsch in der Freundschaft, verrätherisch in der Liebe, erstorben allen Gefühlen des Mitleids, habsüchtig nach fremdem Gute, und verschwenderisch mit dem eigenen geschildert hat. Selbst die Freymüthigkeit, mit der er selbst alle seine Sünden bekennt, gewinnt unsere Theilnahme nicht, da seine Verbrechen zu schwarz und sein Herz zu kalt ist. Wo er gelegentlich der Tugend huldigt, thut er es mit einer zurückschreckenden Kälte. Wenn er unser Mitleid erregt, so geschieht es einzig darum, weil er uns in die geheimen Tiefen seines Geistes schauen läßt, und die Werkstätte seiner feindseligen Meinungen und Ansichten unumwunden aufdeckt, wir also seine Handlungen wenigstens begreiflich finden, wenn wir sie auch niemals entschuldigen können.

Taschenbücher?

Diese Ueberschrift mit ihrem Fragezeichen bezeichnet ein Seitenstück zu der früher erwähnten: Kunstrichter? Sie steht, wie diese, in der Abendzeitung (Nr. 47.) über einem antikritischen Aufsatze von F. Kind, und das Fragzeichen fragt: ob es recht und billig sey, daß die Almanache, diese „Kränze, welchen das gebildete Publikum eine vorzügliche Gunst geschenkt," von der Kritik so oft mit vornehmthuender Geringschätzung behandelt werden. Der Aufsatz ist mit sichtbarer Empfindlichkeit geschrieben. Der lächelnde Blick der Kritiker auf das kleine Format, den goldenen Schnitt, den Einband, die Kupferstiche; der wehmüthige Rückblick derselben auf die früheren unverzierten Almanache (von Bürger, Voß u. a.); der verachtende auf die kleinen Gedichte, Erzählungen, Charaden und Räthsel — das alles scheint in dem Dichter Kind den Sammler und Herausgeber verwundet zu haben. Selbst Jean Paul's scherzende Rüge, im Cotta'schen Taschenbuche für Damen (also selbst in einem Almanach) vorgebracht: daß die viele, immer pressante Arbeit für diese Blumenlesen unsere Zeichner und Kupferstecher verderbe, berührt er mit der Frage: „Was würde wohl dabey gewonnen, wenn einige, auch wohl einige sehr brave Künstler, statt für Almanache zu arbeiten, gänzlich unbeschäftiget blieben?" Brave Künstler würden schwerlich unbeschäftigt bleiben, wenn auch die Aufträge, Duodezbilder zu (oft sehr unbedeutenden) Erzählungen und Gedichten wegfielen. Sie würden sich anstrengen — anstrengen müssen, würdige, selbstständige Werke ihrer Kunst hervorzubringen, und das eben scheint J. P. zu desideriren.

Der Schmuck, womit heutzutage die merkantilische Spekulation, auf den Einkauf zu Geschenken rechnend, die Taschenbücher wetteifernd auszustatten pflegt; und die Lobhudeleien der damit beschenkten Tageblättter, die meist nicht Süßes genug über die trefflichen Verzierungen und verzierenden Künstler sagen zu können glauben, bringen die Lesewelt in den Verdacht, daß sie ihre „vorzügliche Gunst" diesen Büchern vorzüglich um des Schmuckes willen schenke. Ist es zu tadeln, wenn die Kritik in entgegengesezter Richtung zu wirken trachtet? wenn sie, je glänzender das Kleid ist, es um so genauer mit den darinnen steckenden Gliedmaaßen nimmt?

Die Klage über „Geringschätzung" dieser literarischen Erscheinungen führt auf die Fragen: Was soll der Gegenstand der Schätzung seyn? Woher soll der Respekt kommen, welcher diejenigen Scherze verböte, worüber empfindliche Herausgeber als über Geringschätzung zu klagen pflegen? Als ein bedeutendes literarisches Verdienst kann es unmöglich angesehen werden, wenn man ein Buch herausgibt, wozu meist andere Schriftsteller, auf vorgängige allgemeine Einladung, den Inhalt liefern. In so ferne der Herausgeber dem Unwerth und der Mittelmäßigkeit einen Markt öffnet, ist es für den Gesichtspunkt der Kritik negativ; und selbst wenn er Vortreffliches aus fremder Feder darbietet, ist es gering, weil das Vortreffliche die Voraussetzung auf seiner Seite hat, daß es auch ohne diesen Markt, wo so vielerley Waare unter einander liegt, der Welt nicht verloren gegangen wäre. Mühe wohl mag es dem Herausgeber kosten, so viel Gutes und Leidliches aufzutreiben, als nöthig ist, damit der Wust das Gewicht seines Namens nicht Lügen strafe, und die auf vieljährige Fortsetzung berechnete Sammlung nicht in Mißkredit bringe. Aber das Urtheil hält sich an die Frucht, und der Kritiker kann jene Mühe dem Herausgeber um so weniger gut schreiben, da ihm dieser meistens eine ähnliche auflader: die Mühe, das Würdige aus dem Unwürdigen herauszusuchen — herauszusuchen bisweilen aus einer wahrhaft chaotischen Folge, die auf nichts, als auf die, der blätternden Langeweile willkommene Abwechselung von Stoffen, Formen und Verfassern berechnet zu seyn scheint. Wenn die Herausgeber der Taschenbücher sich in die Lage eines Kritikers versetzen wollen, der sich durch so ein „beckersches Vergnügen" Blatt für Blatt hindurch lesen soll; so werden sie nachsichtig seyn lernen gegen ihn, wenn er gegen die Unbehaglichkeit des Geschäftes den Humor zu Hülfe ruft, und — eine Almanachskritik schreibt, d. h. eine solche, in welcher Kunstbetrachtungen und Einfälle ungefähr eben so bunt unter einander gemischt sind, wie in einem Almanach Kunsterzeugnisse und Lückenbüßer.

Wenn inzwischen diese Methode einem Manne, wie Friedrich Kind, mißfällt, gleichviel warum; so ist es schon der Mühe werth, auf eine andere zu denken, und Ref. wird vielleicht künftig dergleichen bunte Sammlungen (auf welche zum Theil das „Meins Deins" eines Rec. im Fache der Heilkunde Nr. 9 des Lit. Bl. *) anwendbar ist) gar nicht mehr anzeigen, sondern blos über diejenigen Stücke derselben sprechen, die ihn festhalten und zu kritischen Betrachtungen selbstständig anregen werden.

---

*) Die Stelle lautet dort:

„Ich weiß nicht, was ich will, es ist mir alles Eins:
„Reim, Unreim, Etwas, Nichts, Kurz, Lang, Tag, Nacht, Meins, Deins."

Nr. 45.

Literatur-Blatt.

Mittwoch den 7. Juni 1820.

Zeitgeschichte.

Aktensammlung über die Entlassung des Prof. D. de Wette vom theologischen Lehramt zu Berlin. Zur Berichtigung des öffentlichen Urtheils von ihm selbst herausgegeben. Leipzig, bey Vogel, 1820.

Die Geschichte dieser Entlassung ist wohl hinlänglich bekannt. Durch die Forschungen der Polizey wurde ein Trostschreiben des Hrn. Prof. de Wette an die Mutter des bekannten Sand, das nur ihr allein bestimmt gewesen, dessen Inhalt er selbst längst vergessen hatte, wider seine Absicht zur Tagsneuigkeit gemacht. Die Stelle Luthers (S. 21) findet allerdings hier entschuldigende Anwendung: „Es „ist ein großer Unterschied unter einem heimlichen und öf„fentlichen Briefe, und wer einen heimlichen Brief wider „Wissen und Willen seines Herrn offenbar machet, der ver„fälschet nicht vier oder fünf Worte darinnen, sondern den „ganzen Brief, daß es hinfort nicht mehr derselbe Brief ist, „noch heißen kann, weil damit die Gestalt und Art des „ganzen Briefs und die Meinung des Schreibers allerdings „verkehret und geändert ist.“ Nun der Brief einmal bekannt geworden, wird er nach allgemeinen Grundsätzen beurtheilt ohne Rücksicht auf das Verhältniß und die Persönlichkeit, und da könnte er freylich nach dem Urtheil der neuesten (und auch nach unserm) Urtheile besser geschrieben werden; aber von uns Allen, die wir ihn jezt besser zu schreiben uns zutrauen, hat in den Tagen erster und höchster Bekümmerniß kein Einziger die Milde in sich verspürt, der Mutter aus eignem Antrieb etwas Tröstendes zu schreiben. Darum „Wehe euch Schriftgelehrten, denn ihr be„ladet die Menschen mit unerträglichen Lasten, und ihr „rühret sie nicht mit einem Finger an.“ (Lucä 11, 46.) Wohl hätte Hr. Prof. de Wette vielleicht besser gethan, statt der Entwickelung objektiver und subjektiver Ueberzeugung die Worte des Herrn über seine Mörder anzuführen (Lucä 23, 34): „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Denn wegen jener fremden Worte könnten wohl manche auf den Gedanken kommen, der Unterschied sey nicht in der Schrift begründet, obgleich er von Christus im bedeutenden Augenblicke seiner Leiden auf ewige Zeit offenbart ist. Ob Sand wirklich nicht gewußt habe, was er that, bleibt freylich eine Voraussetzung, der aber noch niemand widersprochen hat, obgleich es schwer zu begreifen ist, wie ein bis dahin für verständig gehaltener Mensch den alten Spaßmacher Kotzebue für eine Art Antichrist ansehen konnte.

Doch ist dieß nicht wunderbarer, als daß mehrere der Richter Karl II. in England vor ihrer eignen Hinrichtung, unter Umständen die jede Lüge verbannten, aussagten, daß sie, bevor sie ihn verdammt, unzählige Mahl um höhere Eingebung gefleht hätten, was sie thun sollten; und immer deutlicher sey ihnen die innere Stimme geworden, die seinen Tod forderte. Doch genug von der Sache. Der Trostbrief, die unverkennbare Aeußerung des Mitleids, wurde an dem Prof. de Wette durch Entsetzung von seinem Amte ohne Untersuchung, vermöge eines Ministerialschreibens (S. 11), gestraft, auch keine Pension, sondern nur ein vierteljähriges Gehalt angeboten, welches leztere er ausschlug, um seinem Rechte auf Entschädigung nichts zu vergeben. Der angegebene Grund dieser Entsetzung, daß er den Meuchelmord unter Bedingungen und Voraussetzungen für gerechtfertigt halte, läßt sich in seinem Schreiben nicht entdecken, vielmehr steht ausdrücklich das Gegentheil darin. Inzwischen muß wohl jeder den Tadel der Fakultät zu Berlin (S. 42) als richtig anerkennen, wenn dieselbe ihm schreibt: „Hätten Sie ahnen können, daß Ihr Brief an die Frau Sand, wie es leider geschehen zu seyn scheint, durch Abschriften vervielfältigt, in mancherley Hände kommen würde, denen er ursprünglich nicht bestimmt war: so würden Sie gewiß manches genauer erwogen und vorsichtiger ausgedrückt haben, um auch von denen, welche das Einzelne nicht nach ihrem Charakter und nach ihren allgemeinen Grundsätzen deuten können, nicht auf eine nachtheilige Weise mißverstanden zu werden.“

Ein Glück ist es für die meisten Geistlichen, daß ihre Tröstungen der Leidenden mündlich zwischen zwey Herzen und einem Dritten verhallen, das uns alle mitleidig liebend, duldend trägt; es möchte sonst wohl keiner in seinem Amte bleiben, und die Gemeinde des Herrn müßte rufen mit Paulus (Gal. 5, 4): „Ihr habt Christum verloren,

die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollet, und seyd von der Gnade gefallen." Aus diesem Gesichtspunkte erfüllen diese Aktenstücke mit inniger Wehmuth. Da ist keine Nachfrage über die Lehre und das Leben des Briefschreibers, einige übereilt hingeschriebene Aeußerungen bey einem Falle, der die Beurtheilung vieler Menschen verwirrte, sind hinlänglich, ihn ohne ein geistliches Gericht zu verdammen, und das in einer Zeit, wo ihm, wegen der verbreiteten Besorgnisse, die meisten Anstellungen in Deutschland unmöglich gemacht sind. Wir rufen dem Leidenden zum Troste die Liederworte Paul Gerhards zu, als er von seinem Amte vertrieben arm und hülflos aus Berlin wanderte: Befiehl dem Herren deine Wege!

Wenn wir in dieser gestärkten Gesinnung das Gesetzliche in diesem Ereigniß überdenken, so scheint auch dem nirgends genügt; da nach dem Gesetze die Entfernung der Beamten, die nicht durch Verbrechen nothwendig gemacht wird, dem Staatsrathe zur Berathung vorgelegt werden soll. Dieß ist nicht geschehen. Da bey dieser Veranlassung das Beamtenverhältniß und deren willkührliche Entlassung in England in Vergleichung gesezt, und angeführt worden ist, daß dessen ungeachtet dort kein Minister-Despotismus zu finden; so müssen wir doch ja die wohlbegründete Macht des Parlaments nicht außer Acht lassen, welche jedes Recht gegen die willkührlichen Eingriffe der Beamten zu schützen, und daher auch die Einwirkungen von Haß und Gunst in Schranken zu bannen weiß. Ehe eine wohlbegründete allgemeine Verfassung uns gleiche Sicherheit gewährt, ist die Sicherstellung der Beamten der einzige Schutz des Bestehenden, der Gesetze, Gewohnheitsrechte, dem Regenten wie dem Regierten gleich nützlich. Bey geistlichen Dingen aber insbesondere sollte der weltliche Arm nur im Falle eines unauflöslichen allgemeinen Streits einwirken; hier trifft jede Störung das innerste Vertrauen, das Fundament aller Staaten. Luther wußte diese weltliche Einmischung schon abzuwehren, die spätereren Streitigkeiten in der Kirche machten sie zuweilen nothwendig, doch scheuten sich selbst die der Offenbarung abgeneigtesten mächtigsten Fürsten, ihre Ansicht der Kirche aufzudringen. Erst dieß neue Jahrhundert, das mit gleicher Willkühr alle Elemente der Verfassungen umstürzte, ließ auch die Kirche nicht unberührt. Sehr treffend sagt aber ein Schriftsteller (Rußland und Deutschland von W. v. Schütz, Leipzig, Fleischer, 1819) in einem höchst gründlichen, folgereichen Buche (S. 322): „Die Kirche und Religion, in deren Wesen es „liegt, sich dem Menschen als das einzige ewig Feste in „allem Wandelnden anzukündigen, muß als das angesehen „werden, was nicht conventionell, nicht willkührlich, nicht „zeitlichen Bedürfnissen überdinirt sich darstellt. Tritt „daher der Fall ein, daß die Geistlichkeit einen wahrhaften „Körper ausmacht, und die Kirche in ihrer Darstellung ein „Wesen im Geiste der, jener Geistlichkeit zugehörigen Offenbarung wird; so ist auch damit die comparative Natur „des gesammten Staates so gut wie gerettet und gesichert, „denn die Kraft dessen, was das Stärkere ist, ziehet die „andern in ihre Richtung mit fort."

Es ist kaum zu glauben, daß irgend jemand leichtsinnig über den vorliegenden Fall absprechen würde, der unter diesem Gesichtspunkte diese Aktenstücke aufmerksam durchlesen hätte; er ist in den Folgerungen, die daraus auf die Einwirkung des weltlichen Arms auf die Kirche gezogen werden können, ergreifend und zerstörend. Demnach wünschen wir diesem Buche recht viele Leser, und zwar auch solche unter den Gegnern des Verfassers, die sich in verschiedne Lagen denken können, wo die Amtsentsetzung nicht etwa einen Geistlichen träfe, dem sie abgeneigt sind, sondern gerade einen solchen, dem sie das vollste Vertrauen, die höchste Verehrung weihen, während er durch irgend einen zufälligen Ausdruck sich in einem Kreise, der ihn nie kennen lernte, verdächtig gemacht hat. *)

A.

Englischer Literaturbericht.

April, 1820.

Die so eben erschienene Edinburger Review Nr. XLV. enthält folgende Aufsätze:

1) Ueber Ivanhoe und die sämmtlichen Novellen und Erzählungen des Verfassers dieses Romans überhaupt, von welchen unlängst zu Edinburg bey Constable und Comp. eine neue Collectivausgabe mit dem nöthigen Wörterbuche erschienen ist. Der Aufsatz ist fast zu partheyisch für den Landsmann, dessen Fruchtbarkeit mit der Shakespearschen verglichen wird. William habe in der kurzen Periode seiner ersten männlichen Reife 38 Stücke geschrieben, Ivanhoes Verfasser in etwas über fünf Jahren eine neue Schule gegründet, und mit dreyßig Bänden von der originellsten und anziehendsten Erfindung, die die englische Literatur seit einem Jahrhundert beglückte, gestiftet. Durch ihn würden, wenn man etwa den Genius oder vielmehr den Dämon des Lord Byron ausnehme, alle neuerdings in Prosa und Versen erschienenen Kunstwerke verdunkelt. Der vorliegende Roman sey blos englisch, und beurkunde das vielseitige Talent des Vfs., welches sich auch außerhalb des Vaterlandes frey bewegen könne. Doch wurden bey aller Bewunderung der Vorzüge dieses neuen Produkts seine älteren Schilderungen einheimischer Sitten und Eigenthümlichkeiten vorgezogen, und am Schluß gewünscht, der Vf. möge sich einmal in Shakespeare's Sphäre wagen und seine Kraft an einer Tragödie versuchen. Es klingt dabey fast sonderbar, daß er ungeachtet aller Vollkommen-

*) M. vergl. die Anzeige der kleinen theol. Schrift des Herrn Prof. de Wette in Nr. 8. des Lit. Bl.

M.

heiten, die man an ihm entdeckt hat, ermahnt wird, sich einer gewissen Kürze und Gedrungenheit zu befleißigen, um ein Drama auf 50—60 Seiten abfertigen zu können. Diese Kürze sey überhaupt bey ihm wünschenswerth (hört! hört!) S. 1—54.

2) Ueber den gegenwärtigen finanziellen Zustand Großbritanniens. Es wurden zuerst von der Stiftung des sinkenden Fonds im Jahre 1793 die verschiedenen Versuche hergezählt, dem Uebel der Anleihen und Taxen vorzubeugen, dann die Lage betrachtet, in welche die Befolgung dieser Versuche das Reich gegenwärtig gebracht hat, und zulezt gezeigt, was zu thun ist, um die noch vorhandenen Quellen des Staatseinkommens wieder zu eröffnen oder zu erhalten. S. 54—69.

3) Kurzer Auszug aus Adam Seybert's voluminösen statistischen Jahrbüchern der vereinigten Staaten von Nordamerika (Philadelphia 1818. 4.) Der Zuwachs der Bevölkerung von Nordamerika beträgt von 1801—1811 über das Ganze berechnet 36 von hundert. Im Jahre 1790 wurden beynahe vier, 1810 über sieben Millionen Einwohner gezählt. 1790 erreichte die Ausfuhr etwa die Summe von 19 Millionen Dollars, sie wuchs stufenweis, und überstieg schon 1793, 33 Mill.; 1805 ward der ganze Werth der ausgeführten Produkte auf 101 Mill. angeschlagen, im Jahre 1808 erreichte die Ausfuhr ihr Maximum von 108. 1809 fiel sie durch die englischen und französischen Maaßregeln auf 52 Millionen, 1810 verbesserte sie sich wieder auf 66, allein im ersten Jahre des Krieges mit England sank sie auf 38, im Jahre 1814, als der Friede unterzeichnet wurde, auf 6 herab. Nach dem Frieden ist sie bis 1817 wieder auf 87 Millionen Dollars gestiegen. Die Einfuhr ist seit 1791 bis 1815 von 19 auf 133 Millionen gebracht worden. Vor dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege betrug die Tonnenzahl der Kauffahrteyschiffe 127,000 Tonnen. Diese Summe stieg 1816 bis zu 1,300,000, also schon über die Hälfte der englischen Tonnenzahl. Die Zahl der Postämter stieg von 1789 bis 1817 von 75 bis auf 3459. Die Armee ist für die Friedenszeiten im Jahre 1815 auf zehntausend Mann reducirt worden. Während des lezten Krieges mit England sollten nach dem Beschluß des Congresses 62,000 Mann gestellt werden, doch überschritt die wirkliche Zahl niemals die Hälfte. Die Anwerbung war für fünf Jahre oder während der Kriegszeit. Der Ausgediente oder die Familie des Verstorbenen hatte auf 320 Acres Land Anspruch. Jeder freye Weisse zwischen 18 und 45 Jahren war pflichtig, und dadurch wird eine Zahl von 748,000 Mann möglich zu stellen. Die Marine hat sich in den neusten Zeiten ansehnlich vermehrt. Am 8. Juni 1785 hatten die Amerikaner nur ein Kriegsschiff, auch dieß ward ihnen noch zu kostbar zu unterhalten, sie mußten es verkaufen. 1797 hatten sie bereits drey Fregatten. 1814 hatte diese Zahl bedeutend zugenommen, und es sollten noch 74 gebaut werden. 1816 wurde auf acht Jahre zur Vergrößerung des Seewesens eine Million Dollars jährlich ausgesezt, und neun Kriegsschiffe von 74, und zwölf von 44 Kanonen gebaut. Zur Anpflanzung von Eichen und Linden wurde Land angewiesen; denn besonders an dem erstern soll großer Mangel seyn. — Die Staatsausgaben schwankten von 1799 bis 1811 zwischen elf und siebzehn Millionen Dollars. Der Präsident der vereinigten Staaten hat einen Jahrgehalt von 6000 Lstrl., der Vicepräsident nur 600, die Deputirten zum Congreß 8 Dollars täglich, außer den Reisekosten, ein bevollmächtigter Minister jährlich 2200 Lstrl., der Oberrichter in den Freystaaten 1000 Lstrl. Die Staatsschulden beliefen sich am 1. Januar 1816 auf 123 Millionen. — Der Aufsatz schließt mit dem Tadel, man solle nicht von Amerika in superlativer Größe sprechen. Es werden einige von den großen Männern in allen Fächern der Kunst und Wissenschaft hergezählt, die England seit den lezten dreyßig Jahren gebar, und gefragt, ob Amerika auch nur einzelne diesen an die Seite stellen könne? Wer in allen vier Welttheilen ein amerikanisches Buch lese, ein amerikanisches Schauspiel sähe, ein amerikanisches Gemälde oder Statue bewundere? Was die Welt Amerika in ärztlicher oder chirurgischer Hinsicht verdanke? Welche neue Entdeckungen ihre Chemiker gemacht, oder welche alte Substanzen sie analysirt? Welche Sterne mit amerikanischen Fernröhren entdeckt? Was dort in der Mathematik geleistet worden? Wer aus amerikanischen Gläsern trinke, von amerikanischen Tellern esse, amerikanische Kleider trage, oder auf amerikanischen Decken schlafe? Wo endlich sonst noch unter einer der alten tyrannischen Herrschaften Europas jeder sechste Mann Sklave sey, wie dort? S. 69—80.

4) Auszüge aus der wegen ihrer skeptischen Methode und ihres Schatzes lehrreicher Bemerkungen sehr gelobten Kritik der ersten Grundsätze der Geologie von G. B. Greenough, dem Präsidenten der geologischen Societät (8. 340 S.) S. 80—91.

5) Vorschläge dem gesunkenen Zustande der Armen und Brodlosen wiederaufzuhelfen und Tadelsgründe gegen die bestehenden Armenordnungen bey Gelegenheit einiger Flugschriften über diesen Gegenstand. S. 91—108.

6) Widerlegung der Einwürfe, welche Francis Charles Parry gegen Broughams Bill über Abstellung der bey der Verwaltung milder Stiftungen eingerissenen Mißbräuche, ehe dieselbe gesetzlich sanctionirt wurde, durch die Presse bekannt gemacht hatte. S. 109—131.

7) Uebersicht eines sehr nützlichen und lehrreichen Werkes von Frederik Accum über die Verfälschungen und Betrügereyen, die im Handel und Wandel mit Lebensmitteln aller Art (Brod, Bier, Wein, geistigen Getränken ꝛc.) getrieben werden, und Anweisungen der Mittel, sie zu entdecken. S. 133—144.

8) Charakteristik des Dichters Barry Cornwall und seiner Werke. Er wird uns hier vorgestellt als ein keineswegs mittelmäßiger Dichter, zwar nicht Original, sondern mehr Nachahmer, aber in der edlern Bedeutung des Wortes, wo keine Einbuße eigner Individualität, sondern vielmehr freye Anschmiegung, besonders hier an die weicheren Formen der Vorbilder darunter verstanden wird. Die ganz kürzlich erschienene sicilianische Geschichte dieses Dichters wird als sein schönstes Werk gerühmt, der Stoff ist entlehnt aus einer bekannten Erzählung des Decameron. Es werden sehr schöne Stellen daraus mitgetheilt. In Theocrits Manier hat der Vf. sich nicht minder glücklich versucht, weniger gelingt ihm der Styl von Beggo und Don Juan, der Anstrich von Haß der Menschheit und Verachtung aller irdischen Verhältnisse geht ihm, zu seiner Ehre bemerkt, gänzlich ab. Nach den hier mitgetheilten Proben verdiente seine ganze Gedichtesammlung durch gute Uebersetzungen in Deutschland bekannt zu werden. S. 144—155.

9) Abermals eine Abhandlung über den sehr ernsthaften und bedenklichen Gegenstand der Armuth und des Elends in Großbritannien, worüber die Klagen nie lauter und allgemeiner waren, wie jezt. Vertheidigung besonders der bisherigen Besteurung und der Korngesetze, in deren Mängeln der klägliche Zustand der niedrigsten Volksklassen eben so wenig zu suchen sey, als in der Dauer des gegenwärtigen Friedens, sondern in den unausbleiblichen Folgen des langen Kriegs. Vorschläge, wie die Besteurung in manchem Betracht weniger drückend eingerichtet werden könnte. S. 155—187.

10) Einige Ausstellungen, welche bey aller gebührenden Anerkennung ihres übrigen Werthes an den berühmten Reden des berühmten Lord Grenville, im Oberhause am 30. November 1819, und von Plunket, im Unterhause am 23. November 1819 gehalten, über den Vorschlag des Marquis von Landsdown, daß eine besondere Committee niedergesezt werden sollte zur Untersuchung des Zustandes des Landes und zunächst der Ursachen der Verarmung und des Mißvergnügens in den Manufakturstädten. Beyde Redner werden als zwey der ausgezeichnetesten unserer Zeit gerühmt. Der Aufsatz ist sehr interessant für Politiker. S. 187—225.

11) Ueber die Beredsamkeit der Alten, ihre Redner, zunächst über Demosthenes, bey Gelegenheit der französischen Uebersetzung von desselben und des Aeschines Werken, die der Abbé Auger verfertigte, und die in einer neuen Ausgabe voriges Jahr zu Paris vom Professor J. Planche nachgesehen und verbessert ist. Die Uebersetzung sey nichts weniger als treu, und könne keineswegs nur einen schwachen Begriff des Originals geben. S. 226—246.

(Der Beschluß folgt.)

Literarische Nachrichten.

Der berühmte französische Arzt Pariset, der mit dem Arzt Honoré dem bekannten Krankenhaus Bicêtre vorsteht, und im vorigen Jahre vom Minister des Innern nach Cadix geschickt wurde, um Untersuchungen über das gelbe Fieber anzustellen, welches damals in dieser Stadt und in einem Theil von Andalusien wüthete, ist am 26sten Februar von seiner Reise wieder zurück gekommen. Er hatte zur Ausführung dieses Auftrages sich den Doktor Mazet zum Gehülfen erbeten, und beyde Aerzte traten am 3. November ihre Reise an. Bey ihrer Ankunft in Bayonne erfuhren sie, daß das Fieber in den erwähnten Gegenden Spaniens schon sehr abgenommen hatte, daher sie nicht säumten, dem Orte ihrer Bestimmung zuzueilen. Am 2. December kamen sie zu Cadix an, wo sie von den dortigen Aerzten mit zuvorkommender Bereitwilligkeit empfangen, und ihnen alle Mittel angeboten wurden, den wohlthätigen Zweck ihrer Reise befördern zu helfen. Ungeachtet der Abnahme der Seuche, starben dennoch täglich sieben oder acht Personen daran, folglich boten sich den französischen Reisenden noch traurige Gegenstände genug zu ihren Bemerkungen dar. Sie besuchten mit den spanischen Aerzten nicht sowohl die Kranken in den Hospitälern, als auch in den Privatwohnungen, und in kurzer Zeit wurden sie mit der Natur des gelben Fiebers in seinen drey verschiedenen Perioden völlig vertraut. Ihre gesammelten eigenen Bemerkungen über diese Krankheit, während ihres 15tägigen Aufenthalts in Cadix, und einer Ausflucht nach Seville, Xeres und der Insel Leon, verbunden mit den Beyträgen, die die spanischen Aerzte aus dem Schatze ihrer Erfahrungen ihnen mitgetheilt haben, verliehen ihnen die Mittel, zu bestimmen, wodurch dieser furchtbaren Seuche vorgebeugt werden kann. Sie sind gegenwärtig beschäftigt, ihre Bemerkungen zu ordnen, und höchst wahrscheinlich wird die Arzneywissenschaft bald mit einem wichtigen Werke von ihnen bereichert werden.

Der französische Naturforscher Leschenault macht auf Kosten der Regierung eine wissenschaftliche Reise im Innern der verschiedenen Länder Indiens. Schon verdankt das Pariser Museum seinem unermüdeten Eifer vier Sendungen von ausgestopften Thieren, Muscheln, Saamen und andern Gegenständen, die an der großen Sammlung dieses Museums fehlten. Man erwartet nächstens von ihm eine Sendung lebendiger Thiere, unter welchen sich auch ein Elephant befinden soll.

Die im vorigen Jahre unter dem Namen Revue encyclopédique von einigen der vorzüglichsten Gelehrten Frankreichs herausgegebene Zeitschrift, hat im 14ten Heft eine Preisaufgabe vorgeschlagen, deren Gegenstand die genaue Verbindung der Freyheit mit der öffentlichen Moral ist. „Ohne Freyheit," sagt das Programm, „ist Tugend ein leerer Name und die moralischen Kräfte werden gleichsam erstickt; ohne strenge Moral, die den Menschen lasterhafte und verbrecherische Neigungen überwinden lehrt, kann so wenig persönliche als öffentliche Freyheit bestehen. Ein Mensch, der Sklave seiner Leidenschaften ist, seufzt unter dem Joche eines Despoten." Für den besten Aufsatz über diesen Gegenstand, wozu die Ermordung des Herzogs von Berry sich mit Veranlassung gegeben zu haben, wird eine goldene Medaille von 300 Franken Werth ausgeboten. Die Beyträge müssen in französischer Sprache, übrigens aber mögen sie in Versen oder in Prose seyn. Die Verfasser derselben werden ersucht, sie vor dem 1. Januar 1821 au bureau de la revue encyclopédique rue d'Enfer St. Michel No. 18. postfrey einzuschicken.

Nr. 46.

Literatur-Blatt.

Freitag den 9. Juni 1820.

Dichtkunst.

Poetisch-bürgerliches Glaubensbekenntniß. Drey Gedichte von Hohnhorst und Friedrich Baron de la Motte Fouqué, in der Zeitung für die elegante Welt. Jahrg. 1820. Nr. 33, 34 und 35.

Muß es denn immer gerad' ein Buch seyn, was in einem Literaturblatte angezeigt und beurtheilt wird? Die oben angezogenen Gedichte enthalten zusammengenommen noch nicht ganz zweyhundert Verse; aber ihr Gegenstand hat so viel literarisches Interesse, daß man ein Buch darüber schreiben könnte.

Herr Hohnhorst — Rec. hat hier zuerst seine Bekanntschaft gemacht — ist bey aller Ehrfurcht und Bewunderung, die er vor der Fouqué'schen Muse empfindet, sehr unzufrieden mit der jetzt im Schwunge gehenden Ritter- und Ahnen-Poesie. Er meint, sie spuke Irrlichterartig; man taumle in das Mittelalter zurück; man mache ein Pasquill auf die Menschheit, indem man nichts, als Frauendienst predige; man vergesse um die Bilder der Ahnen das Bild Christi. Er sagt von und zu den Poeten dieser Schule:

Schwarzkünstlern gleich, die, was als Ein's geschaffen,
Durch Gift zerstören in ein Doppelnun,
Sieht man sie listen, jagen und erraffen,
Wie sie die Menschheit theilen und entzweyn.

O, daß es ihnen hier und dort (wo?) gelungen,
Wer sah davon nicht trübe Zeichen schon!
Das Böse doch hat nie den Sieg errungen,
Und das Verderben ist des Teufels Lohn.

Was hätte denn das Kämpfen und das Ringen
Seit drey Jahrhunderten hervorgebracht?
Es muß das Licht zu uns vom Himmel dringen,
Und scheu stürzt in die Hölle sich die Nacht.

Das ist der Sieg! Der Ritter und der Bürger
Sind Ein's geworden, treu zu flucht'ger Wehr.
Nun komme nur, du Königreichs-Erwürger!
Du sind'st ein ernig, todesmuthig Heer.

Denn, wo die Kraft sich nicht in Stücke spaltet —
Auf gleiche Mühe folget gleicher Lohn —
Wo Liebe nur und holde Eintracht waltet;
Hält Gott mit starker Rechte selbst den Thron.]

Das Edle, wo es sprosst, soll man verehren,
Auch an die Frauen kommt die Reihe dann;
Doch nicht mag und der blanke Schein bethören,
Das Wesen zu ergründen, lebt der Mann!

Mit freyer Stirn, wie Luther einst, der starke,
Soll er sich setzen gegen jeden Wahn,
Und trät' er über seines Lebens Marke,
Sich jedem Worms mit festem Schritte nahn.

In der That haben die Ritterromane aus den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts einer Art von Rittergedichten Platz gemacht, deren (meist wohl bewußtlose, instinktartige) Tendenz feudalistischer Natur zu seyn scheint; und auf die meisten unserer Poeten und Poetenleser haben die adeligen Gestalten in den Dramen Calderons de la Barca so mächtig gewirkt, daß sie den Cervantes und seinen Don Quixote de la Mancha ganz darüber aus den Augen verloren haben. Herr H. hat also hier den Nagel auf den Kopf getroffen. Aber welch' ein wunderlicher Einfall! Er bittet Fouqué, den Baron Friedrich de la Motte Fouqué, die bethörte Menge von diesem Ritterwahne zurückzuführen. Ist das Satyre? Es scheint nicht.

Denn dazu bist vor allen du berufen,
Den sie, mißdeutend, nennen ihren Hort,
Wie Bilderstürmer an des Altars Stufen
Von Luther sagten und von seinem Wort.

Er hat allem Ansehen nach wirklich geglaubt, daß er hier an der rechten Schmiede anklopfe. Der Schmied, der ritterliche Waffenschmied, schaut auch sofort heraus; aber was giebt er zu vernehmen? Natürlich auch ein poetisch-bürgerliches Glaubensbekenntniß.

Ja, junger Freund, was — nicht vom Himmelszelte —
Vom Wolkenzelt nur — jetzt hernieder wallt —
Es ist nicht Feuerkraft, ist stürm'sche Kälte,
Verschneiend Burg und Hütt' und Stadt und Wald;

Daß unter todter, frosterstarrter Decke
Des alten Deutschlands ewig junge Kraft
Sich nach erstarrter Modewuttüre strecke,
Die Schneemann sich an Schneemann lustig schafft.

Räumt auf, ihr freudigen, ihr echten Geister,
Daß wieder frisch auf Acker, Berg, und Flur
Die reichen Sprossen keimen, wie der Meister,
Der Ewige, sie streut in die Natur!

Glaubt deßhalb ihr die Welt im Kriegsgedränge,
Weil Baum nicht Korn, und Fels nicht Fluthstrom ist?
Weil Nachtigall ausströmt die Huldgesänge,
Indeß der Adler Wolkenbahnen mißt?

Ja frey, frey soll das heil'ge Ringen bleiben,
Drin Gott sich vielfach herrlich offenbart,
Kein Schreiber soll uns eine Ziffer schreiben,
Gebietend: „Das, nur das sey Menschenart.“

Schön gesagt bis hierher, und schön gedacht! Aber wie weiter? Wird der Ritterwahn aufgegeben?

Des Ritterthumes Waffen sollen klingen,
Des Bürgerthumes Handelsflaggen wehn,
Und seine Geister tief in's Wissen dringen,
Und erntehoffend soll der Bauer sä'n. —

Du, junger Bürger, führst ja selbst mit Ehren
Das Ritterschwert in deiner muthigen Hand!
Ich, Rittersmann, versuche treu zu mehren
Der Blüthen Pracht im heitern Musenland.

Es war dem Rec. bey Lesung dieser Strophen, als ob er mit kaltem Wasser begossen würde. Der ganze Stolberg, wie ihn der ält. Voß im Sophronizon von Paulus geschildert hat*), stand vor seiner Seele. Junger Bürger? Stolbergs: „Verzeihen Sie mir meinen Schuh, ich verzeih' Ihnen Ihren Baarfuß,“ tönte in seinen Ohren. Es ward ihm in diesem Augenblicke klar wie der Tag, daß der Adelsinn, selbst vielleicht ein holder (dem Selbstgefühl schmeichelnder) poetischer Wahnsinn, auch in den wahrhaft edel gebornen Geistern derjenigen Zaubergewalt der Musen Trotz bietet, welche das Gemüth über alle Fachunterschiede des bürgerlichen Lebens hinwegehebt. So wenigstens ist es hier.

Und ob Zehntausend und noch Abertausend
Verketzern meine (Fouqué's) Schritte, selbst auch dir;
Mit meinem Luther sprech' ich, nie ergrauend:
„Ich kann nicht anders, und Gott helfe mir!“

Verketzern? Da sey Gott vor! Aber mit diesem Mißbrauch der Worte Luthers, mit diesem: „Ich kann nicht anders,“ hat Friedrich de la Motte Fouqué der Kritik einen merkwürdigen Aufschluß über den Grund eines Hauptgebrechens seiner Poesie gegeben. Seine Phantasie hat die Flügel des Aar, und in den Momenten, wo sie vom Irdischen ganz wegsieht, und nur zum Uebersinnlichen das Auge wendet, durchbricht sie mit uns die Wolken, und das Leben mit all' seinem Ekel und seiner Qual ist verschwunden. Aber Ein's — ein wichtiges Eins! — kann dieser Adler nicht: schweben (planer) über der Menschenwelt in der mittleren Höhe, wo ihre Construction noch sichtbar ist, aber in ihrer wahren Gestalt, im Aufriß gleichsam, nur das echte, geistig Große groß; das Kleine klein, das conventionell Erhabene flach, die höchste Mauer, welche Menschen von Menschen scheiden soll, ein Strich auf dem Papier, der nichts mehr trennet für die Einbildungskraft und für das Gemüth, sondern nur noch unterscheidet für die Einsicht, für den praktischen Verstand.

Daher vielleicht die geringe Wirkung seiner Dichtungen, so weit sie nicht rein phantastisch sind, besonders der dramatischen. Rec. erinnert hier an dasjenige, was bey Gelegenheit des Trauerspiels, die Macht der Verhältnisse, im Lit. Bl. Nr. 23. vom J. 1819, von dem Verfasser jenes Stücks gesagt worden ist: „Je mehr er selbst über die Macht der Verhältnisse sich erhebt, und je kleiner ihm die Geburten conventioneller Vorurtheile erscheinen; desto besser wird er die tragischen Begebenheiten dieser Sphäre nach den Gesetzen der Kunst darstellen lernen.“

Doch was hat Herr Hohnhorst zu jenen Strophen gesagt? — Es scheint ihm gegangen zu seyn, wie dem Rec., er hat mit kaltem Wasser sich begossen gefühlt. In zwölf Zeilen wünscht er, daß Nemesis nie ihr Amt verwalten möge, beharrt bey seinem Glaubensbekenntnisse, und gedenkt des Herrn v. Fouqué weiter mit keiner Sylbe. Der junge Bürger weiß sich zu bescheiden. Der alte Bürger, der Gottfried August Bürger, würd' in diesem Falle eindringlicher gesungen haben.

Herrn H's Verse sind nicht durchgängig so gut, als die oben angeführten. Die von Fouqué sind es mit alleiniger Ausnahme des ersten:

Hab' Dank, der du mich freundlich angeklungen
Mit deines schönen Sanges ernstem Laut.

*) S. Lit. Bl. Nr. 13.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

April, 1820.

Der jetzige Flor des französischen Buchhandels, im Vergleich mit seinem Zustande vor zehn oder mehreren Jahren, dürfte dem Beobachter befremden und zu der Frage veranlassen: woher dieser Unterschied? Er ist zu groß, als daß man bey einer allgemeinen Ursache stehen bleiben und ihn einzig dem wohlthätigen Einflusse des Friedens zuschreiben könnte, um so weniger, da die langen Kriege den Reichthum Frankreichs nicht geringer werden, sondern zunehmen ließen, seit dem Frieden hingegen weniger baares Geld im Umlaufe ist, als zu den Zeiten Napoleons; dennoch blieb damals der Buchhandel im Stocken, obwohl fast in allen übrigen Zweigen des gesellschaftlichen Verkehrs Künste und Gewerbe sich fortwährend hoben. Das Auffallende dieses Unterschiedes erkläret sich indessen ohne Schwierigkeit, wenn man daran denkt, wie der größte Theil der gebildeten Klasse Frankreichs, während dem Kaiserreiche, gewissermaßen keine bleibende Stätte hatte, alles in Bewegung war, jedermann nach einer Stelle bey der Regierung haschte, und wer sie bekleidete, auf häusliche Ruhe Verzicht thun mußte. Die französischen Beamten hüpften damals auf dem Boden Europas wie die Springer im Schachbrete herum. Kaum ver-

mochten sie bey diesen beständigen Versetzungen die nöthigen Bedürfnisse an Kleider und Wäsche mit sich zu führen, geschweige denn Bücher. Die natürliche Folge davon war, daß große französische Werke durchaus keine Nachfrage hatten, der ganze Buchhandel von Paris sich auf die Ausgaben kleiner Schriften und auf Versendungen ins Ausland beschränkte.

Eben so natürlich war es, daß, nach wiederhergestellter Ruhe, die zurückgekommenen Freunde der Literatur jezt am väterlichen Heerd Unterhaltung für den Geist suchten, besonders da bey dem großen Uebergange von der Thätigkeit zur Muße manchem die Langeweile unerträglich wurde. In der neuen häuslichen Einrichtung, die so viele mittelbare oder unmittelbare Theilnehmer an Napoleons Eroberungsplane nach ihrer Zurückkunft in Frankreich zu treffen hatten, machten daher Bücher einen eben so wesentlichen Theil ihrer Bedürfnisse aus, als Tisch und Bett; fast keiner, der nicht durch Anschaffung einiger der älteren Werke den Grund zu einer kleinen Bibliothek legte, wozu die zum Theil wohlfeilen Ausgaben von Gesammtwerken ihm eine günstige Gelegenheit darboten.

Hiezu kam der Unwille, mit welchem die Geistlichkeit und eine gewisse, bey den Fortschritten der Geisteskultur um fünf und zwanzig Jahre zurückgebliebene Parthey, Werke sich verbreiten sahen, die ihren Beyfall nicht hatten, weil sie mit ihren Gesinnungen und Absichten nicht im Einklange waren. Sie donnerten daher laut gegen Voltaire, Rousseau, gegen alle Philosophen, bewirkten aber dadurch das Gegentheil von dem, wornach sie strebten, ja sie veranlaßten, daß Leute diese Schriften sich anschafften, die vielleicht kaum den Namen derselben kannten. Rechnet man hiezu noch die dauernde Achtung, in welcher bey den Franzosen ihre ältren Schriftsteller stehen, so erklärt sich's, daß in einem Zeitraume von fünf Jahren die Pariser Buchhändler mehrere Ausgaben dieser Gesammtwerke auf einander folgen lassen konnten. Selbst jezt noch ist die Nachfrage nach den Geistesprodukten des verrufnen Philosophen von Ferney so groß, daß trotz der vielen tausend Exemplare, die im lezten Lustrum davon verbreitet worden sind, trotz der vortrefflichen Ausgabe, die Renouard davon erscheinen läßt, dennoch die Buchhändler Lequien und Lefèvre geglaubt haben für eine Ausgabe, mit nicht minder typographischer Pracht als die Renouard'sche, bey P. Didot gedruckt, zahlreiche Abnehmer zu finden. Diese Ausgabe wird aus 70 Bänden in 8., jeder von ungefähr 500 Seiten bestehen. Vom bevorstehenden Juni an, soll monatlich eine Lieferung von zwey Bänden erscheinen. Der Preis eines jeden Bandes ist 4 Fr. 50 Cent., und auf geglättetem Papier 5 Franken. Bey der erste Band wird ein Titelkupfer erhalten. — Im Lefèvre'schen Verlage ist auch eine neue Ausgabe von J. B. Rousseau's Werken in 3 Octavbänden erschienen (86 Bogen bey Crapelet gedruckt, Preis 19 Fr. 50 Cent.) — Die Buchhändler Carez, Thomine und Fortic lassen eine neue Auflage von Rollins Schriften ans Licht treten: Oeuvres complètes de Rollin. Den Druck derselben besorgt P. Didot. Die zwey lezten Lieferungen, die davon erschienen sind, enthalten den 9. u. 10., 23. u. 24. Band. Zusammen 96 Bogen. 12. Preis 15 Fr. — Der Buchhändler Janet, dem das Publikum mehrere schöne Ausgaben älterer Werke verdankt, gibt auch eine Auswahl der Schriften des Historikers Vertot (Oeuvres choisies de l'abbé Vertot) heraus. Er hat den Anfang mit der Geschichte der Maltheserritter gemacht, wovon zwey neue Bände, der 5. u. 6., erschienen sind, die den 10. u. 11. Band der ganzen Sammlung ausmachen (53 Bogen in 8., bey P. Didot gedruckt, Preis 10 Fr.) — Cervantes ist freylich kein französischer Schriftsteller, aber seine Werke sind so oft ins Französische übersezt worden, daß sie gewissermaßen diesseits der Porenäen als einheimische betrachtet werden können. Der Buchhändler Méquignon-Marvis kündiget eine Gesammtausgabe dieser Schriften in 12 Octav-Bänden an, nach der Uebersetzung von H. Bouchon-Dubournial an, welche alles enthalten wird, was wir von Cervantes kennen, nämlich: seine Reise nach dem Parnaß, sein Theater, Galathea, Don Quixotte, Persilis und Sigismonde, und seine Novellen. Das Leben des Verfassers wird einen Bestandtheil des ersten Bandes ausmachen. Die Herausgabe soll in Lieferungen von zwey Bänden vom 1. August an statt finden. Wer sich bis zum 31. Juli unterschreibt, erhält jeden Band mit Kupfer zu 8 Fr. Später wird er 9 Fr. kosten. Der Preis auf Velinpapier ist 15 u. 18 Franken.

Im Fache der Gottesgelahrtheit haben wir diesen Monat die Oraisons funèbres de Bossuet, Flechier et autres auteurs anzuzeigen. Diese schöne Ausgabe, die der Buchhändler Janet unternommen hat, wird aus 4 Octavbänden bestehen, deren Preis zu 48 Fr. auf feinem, geglätteten Papier, zu 80 Fr. auf Velinpap. und zu 144 Fr. auf großem Velinpap. mit den ersten Kupferabdrücken angesezt ist. Der erste Band ist gegenwärtig ausgegeben und entspricht der hohen Erwartung völlig, die man sich von diesem Unternehmen gemacht hatte. Er enthält außer den vollständigen Text der Reden Bossuets, einen Vorbericht von Duffault, fünf vortrefflich gestochne Portraits, und zwey nicht minder schöne Vignetten. Mit einem Worte Duffaults Sorgfalt als Herausgeber vereiniget sich hier mit Girodets, Hersents und Fragonards Kunst als Zeichner, mit Lignons und Müllers Geschicklichkeit als Kupferstecher, mit P. Didots Typographie und Janets Geschmack, um ein Ganzes aufzustellen, welchem an Schönheit, ohne überflüssige Pracht, wenig Bücher gleich kommen. — In das kirchliche Fach gehört auch folgende Schrift: Taxes des parties casuelles de la boutique du pape, redigées par Jean XXII, et publiées par Leon X. Diese Preisbestimmung der Nebengefälle, die die päpstlichen Einkünfte ver-

mehren, stehet hier nur der Sonderbarkeit ihrer Erscheinung wegen aufgeführt. Der Herausgeber, Julien de Saint-Acheul, hat dabey auf das große Publikum gerechnet, welches, wie der Titel der Schrift sagt, darin finden kann, zu welchem Preis Meuchelmörder, Vatermörder, Vergifter, Ketzer u. s. w. Vergebung für ihr Verbrechen erhalten. Ferner enthält sie eine Auswahl von Gewissensfällen, worüber die Jesuiten entschieden haben. Dann eine Sammlung von Anekdoten, die sich auf diese Gewissensfälle beziehen. Endlich — ein Commentar zu obiger Preisbestimmung, vom Herausgeber (Octavband von 22 Bogen Druck. Preis 5 Fr. bey Ponthieu.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Englischer Literaturbericht.

April, 1820.

(Fortsetzung.)

Die Nummer XLIV. des Quaterly Review enthält folgende Artikel:

1) Ueber Bowdich Reise nach Ashantée S. 273—302. Vergl. Literaturbl. 1819, April, Nr. 14. Dec. Nr. 52., 1820 Nr. 6. Auszüge im Morgenblatt 1819, September, Nr. 220 ff.

2) Ueber Stephan's thesaurus linguae graecae, neu zu Londón aufgelegt, Vol. I. Part. I—IV, von 1815 bis 1818 erschienen. Der Verleger Valpi hat sich vorher für die Kosten und Mühe des großen Unternehmens durch eine gehörige Subscription gesichert. Es wird hier eine Literargeschichte der Wörterbücher über die griechische Sprache gegeben, von den Glossarien griechischer Grammatiker an bis auf die neusten Zeiten zum Schneiderschen Lexikon, das hier als ein ganz nützliches, aber nur zum Schulgebrach hinreichendes Handbuch charakterisirt wird. Am längsten wird bey der Darstellung der Mängel und Eigenschaften des Stephanschen Werkes verweilt. S. 302—348.

3) Ein sehr interessanter Aufsatz, Volkssagen (popular mythology) des Mittelalters überschrieben, nach Colin de Plancy's französischem Dictionnaire infernal, Paris 1818, 2 Bde., Jules Garinet histoire de la magie en France, Paris 1819, J. M. Thiele's dänischen Volkssagen, Kopenhagen 1819, der Gebrüder Grimm deutschen Volkssagen (2 Bde., Berlin 1816—18), von Dobeneck's Werk: Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Heroensagen (Berlin 1815), endlich den tales of the Dead meist übersezt aus dem Französischen. Plancy's Werk wird für eine magere, unzureichende, wenig oder gar nicht belehrende Compilation mit einer praleriſchen Vorrede erklärt. Garinet gebe noch weniger, als er auf dem Titel verspreche, indem er nur einen flüchtigen Abriß der Geschichte des Hexenwesens liefere, und also zwey ganz wesentlich verschiedene Gegenstände verwechsle. Lehrreicher wären die deutschen Werke. Dobeneck sey fleißig und ausführlich, doch nicht kritisch. Die gründliche und glaubwürdige Sammlung der Brüder Grimm sey leider auf Legenden beschränkt, und übergehe die Ueberlieferungen der alten Deutschen. Thiele habe sich Grimm's Werk zum Muster genommen, und sey brauchbar für Dänemark. Die Verfasserin der tales of the dead enthalte neben Uebersetzungen auch eine Originalgespenstergeschichte, die so gut erzählt sey, daß man von ihrer Feder mehr dergleichen wünschen könne. — Von dem übrigen Inhalt dieses Aufsatzes, für den hier der Raum zu beschränkt ist, wird ein zweckmäßiger Auszug in dem Morgenblatte selbst geliefert werden. S. 348—380.

4) Ueber die Grundsätze der Strategie, die auch ins Französische (1818) zwar schlecht und mit, dem General Jomini wahrscheinlich mit Unrecht zugeschriebenen, Noten übersezt sind, und deren erhabenen Verfasser, den Erzherzog Carl, man jezt nennen darf. Berichte ausgezeichneter Feldherrn über ihre Unternehmungen gewähren immer eben so viel Belehrung als Vergnügen. Xenophons Rückzug der Zehntausend, Cäsars Commentarien, Friedrichs des Großen Memoiren sind geseverte Beyspiele der Art. Das Werk Sr. Kön. Hoheit hat nicht sowohl den Werth einer unterhaltenden Lecture, als das Verdienst einer wissenschaftlichen, belehrenden Darstellung, die um so wichtiger ist, da der erhabene Vf. große Armeen zu befehligen hatte, und da dieß das erste gehaltreiche Werk ist, welches die Grundsätze der in den neuern Zeiten so sehr umgestalteten Kriegskunst beleuchtet. Es werden diese Grundsätze aus dem Werke selbst zusammengestellt.

(Der Beschluß folgt.)

Druckfehler

in der Recension der Agape. Lit. Bl. Nr. 29—33.

S. 113. Statt J. v. C. muß gelesen werden J. n. C.
— 114. — J. v. C. — — — J. n. C.
— 122. — Sp. 2. Z. 2. Nach den Worten: So hat Luther ἀσηρικτοι — übersezt muß noch stehen: Herr K. verstehet aber darunter diejenigen, welche die Bundeseregese nicht kennen.
— 123. Sp. 2. Z. 12. Statt Areopaget — Areopagit.
— 127. Sp. 1. Z. 17. — Celses — Celsus.
— 128. Sp. 2. Z. 27. — Moda — Nicäa.
— 130. Sp. 1. Z. 5. von unten. Statt unvernachlässigt — vernachlässigt.
— 130. Sp. 2. Z. 2. von unten. Statt Χρισιανου — Χρισιανοι.

Nr. 47.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 13. Juni 1820.

Flugliteratur.

Apollo der Leukopeträer. Ein Beytrag zur griechischen Anthologie, enthaltend sechs bisher unbekannte Gedichte, entdeckt, übersetzt und erläutert vom Professor Krug in Leipzig. Lpz. b. Brockhaus, 1820. X und 19 S. kl. 8. (4 gr.)

Diese kleine Schrift ist eine Satyre auf mich. Der Herr Vf. hat sie mir, als dem „Vierundzwanzigpfünder," ausdrücklich zugeeignet, und „um eine gnädige Recension im Morgenblatte, literarischen Wochenblatte, der eleganten Zeitung u. s. w. demüthig gebeten." Soviel das vorliegende Literaturblatt betrifft, von dessen kritischem Theil' ich jezt Redakteur bin, füg' ich mich dieser Bitte sehr gern, und verwalte mein Amt mit einer Treue, die man hoffentlich musterhaft finden wird; denn ich schicke die „sechs Gedichte," die ich recensiren soll, und woraus hier mit flugschriftstellerischer und typographischer Geschicklichkeit ein kleines Buch gemacht worden ist, meinem unmaaßgeblichen Urtheile Wort für Wort voraus, obschon dieß in Bezug der beyden ersten überlebt scheinen könnte, da der Herr Vf. sie bereits in den Berlinischen Nachrichten (vulgo Spenerische Zeitung) Nr. 16., und das unter Nr. I. kurz vorher auch in dem Weimarischen Oppositionsblatte hat abdrucken lassen.

I. Weinet, ihr Musen! ach weint! denn Apollo der Leukopeträer
Ward zum Hades hinab durch Psychopompos (Hermes) gesandt.
Werft auf den Leichnam euch hin, und küsset in Thränen die Hände. *)
Doch nehmet wohl euch in Acht, daß ihr beträchtlich nicht weint.
Denn der Göttliche hat ein großes Gesetz uns verkündet,
Und mit schrecklichem Fluch jeden Verletzer bedroht:
„Wird in Thränen geküßt; so laß zwey Tröpfchen nur laufen!
Fügst du ein drittes hinzu, bist du auf ewig verdammt."

*) Auspielung auf die Anmerkung in meinem Trauerspiel' Pugard:
Die Reichsherren werfen sich auf seine Hände und küssen sie in Thränen.

II. Doppelt böte mich zu machen beschwörst du Himmel und Hölle,
Lieber und machst ja böte doppelt und dreyfach dich selbst!
Rennest in blinder Wuth auf mich los, und zerstößt dir die Hörner,
Daß die ästhetische Welt kichernd in's Fäustchen sich lacht.
Und wie beträchtlich du weinst ob der kritischen Ruthe! Gewißlich
Traf sie den rechten Fleck, weil du so jämmerlich schreyst.
Drum begieb dich zur Ruh', und führe am Hofe des Pluto
Als gekrönter Poet deine Tragödien auf!
Oder behagt dir das nicht; so mache gelesene Früchte
Als Confiturier für Elegantchen dort ein.

III. Als Zevs hatte geschaffen die Seele des Leukopeträers
Sprach er: „Fürwahr ein Werk, welches den Meister wohl lobt!
„Herrschen wird dieser Geist im irdischen Reiche der Geister,
„Gleich mir selbst im Olymp, schleudernd den zackigen Keil.
„Wehe dem Sterblichen! wehe! der einst den Grimmigen aufreizt:
„Mit allmächtiger Hand wird er zerschlagen den — Krug."

IV. Fremdling. Wie? Was habt ihr im Sinne? Was lauft ihr so hastig? Alleuer!
Ist's doch, als wäre die Stadt plötzlich vom Aufruhr bewegt.
Hat das Feuer vielleicht den Tempel der Pallas ergriffen?
Oder dringet der Feind stürmend zum Thore herein?
Bürger. Fremdling, weißt du denn nicht, daß Apollo, der Leukopeträer,
Heut ein Trauerspiel giebt, wie wir noch keines gesehn,
Wo man nach Zahl und Maaß in Thränen küsset, wo niemand
Weinet beträchtlich, damit nimmer versiege der Quell?
Komm und schaue das Wunder! Doch mußt du wacker auch klatschen,
Daß der ergrimmte Poet nicht dir zerschmettre den Kopf.

V. Bürger. Nun, wie gefällt dir das Stück? — Hat Aischylos wohl, der Erhabne,
Dir das innerste Herz je so gewaltig bewegt?
Fremdling. Nein, beym mächtigen Zevs! so hat mich noch keiner erschüttert:
Hätt' es länger gewährt, wär' ich vor Lachen zerplatzt.

VI. Friedensbotschaft.

Willst du ewige Fehde? — Wohlan! ich scheue den Kampf nicht;
Mancher wundende Pfeil sizt noch im Köcher versteckt.

Doch was fruchtet der Kampf, der bittere? — Nimmer erzeuget
Gutes und Schönes der Kopf, schwellet von Galle das Herz.
Traun! viel herrlicher wär's, zu kämpfen gemeinsam für Wahrheit,
In der dunkelnden Zeit, und für das heilige Recht.
Darum biet' ich zuerst die Hand zur Sühne; verschmähst du
Trotzig die sühnende Hand — mich kann es wahrlich nicht reun.

Leser, welchen das Flugblatt vom 12. Nov. 1819 zu Gesicht gekommen ist, das Herr Krug damals zu Verunglimpfung meines Charakters in ganz Deutschland herumsenden ließ, werden es gewiß nicht für Ironie halten, wenn ich versichere, daß vorstehende satyrischen Gedichte mir eine wahre Freude gemacht haben. Jenes Flugblatt war eines Gelehrten, der auf Geist Anspruch macht, durchaus unwürdig; mußt' es mir nicht zum Vergnügen gereichen, den Gegner hier die Waffen der Verläumdung wegwerfen, und mit denen des Witzes in die Schranken treten zu sehen? Es kann seyn, daß diese angenehme Ueberraschung mein Urtheil über den poetischen Werth dieser Satyren etwas bestochen hat; aber sie ist nun schon (das Gedicht I. las ich schon im Januar d. J.) mehrere Monden alt, und doch glaub' ich noch jezt, daß die Gedichte I bis V. echt satyrisch, classisch, antik, und gelungene Seitenstücke zu denjenigen Ausfällen sind, welche Aristophanes in den Acharnern auf Euripides gemacht hat. Wem Aristophanes nicht zugänglich ist, der vergleiche Schlegel Ueber dramat. Kunst und Liter. Thl. 1. S. 317 ff. der zweyten Ausg. von 1817, wo gerade solch' eine satyrische Scene zwischen Dikäopolis und Euripides übersezt und erläutert ist. Wäre Herr Krug vielleicht noch ein klein wenig hinter ihr zurückgeblieben; so liegt das wahrscheinlich nicht an ihm, sondern an mir, der ich leider kein Euripides bin.

Dikäopolis, in Gefahr von den Acharnern gesteinigt zu werden, will Mitleid erregen, pocht den Euripides aus seinem tragischen Dichterrausch' auf, und bittet sich von ihm die Jammerkleider seiner Tragödien, namentlich die „Lumpengewänder des Telephus sammt dem mysischen Filzhütlein" aus, wofey er (v. 440) eine Stelle jenes Trauerspiels: „Denn einem Bettler muß ich heute gleichen ganz" u. s. f. anführt. Herrn Krugs Anspielung auf die angezogene Anmerkung im Yngurd dünkt mich nicht weniger geistreich, und wenn sie minder drastisch wirkt, so liegt das wahrscheinlich an der Ueberlegenheit der dramatischen Form (die Herr K. nur im IV. u. V. Gedichte benuzt hat) über die blos erzählende Einkleidung.

Gegen die Satyre Nr. II., die in der Hauptsache nur eine weitere Ausführung und Verstärkung der ersten ist, lassen sich einige Bedenklichkeiten in Betracht der Metrik erheben. Das Wort böse ist einsylbig gebraucht. Es ist aber in der Ursprache zweysylbig, und eine richtige Aussprache des Französischen müßte beyde hören lassen, zumal im Vers, wo bekanntlich der Franzos das sogenannte stumme e nur vor einem Selbstlauter elidirt. Indessen läßt im Komischen, besonders im Derbkomischen, sich auch wohl die gemeine, deutsche Aussprache des fremden Wortes rechtfertigen. Schwerer mochte das fallen bey der Elision des deutschen lauten e im dritten Verse. Das harte: „zerstöß'st" wäre besser durch ein „zerbrichst" vermieden worden. Noch näher lag das Mittel, den Hiatus: „führe am" im siebenten Verse zu vermeiden, der Dichter durfte nur apostrophiren: führ' am, welches bekanntlich im deutschen Hexameter für einen Spondäus passirt. Der zweyte Halbvers des lezten Pentameters: „für Elegantchen dort ein," gibt der Einwendung Raum, daß in der deutschen Aussprache das Wort Elegantchen so gemessen wird: — ⏑ — ⏑. Diesen Mangel deckt jedoch der Gebrauch dieses Diminutiv's selbst, welches hier zu einer Schönheit wird, indem es wiederum an den Aristophanes, und an sein „Euripidelein" (v. 404) sein „allerliebstes, herziges Euripidelein" (v. 475), an sein „Körbchen," an das „mit Schwamm zugestopfte Töpfchen," und überhaupt an den witzigen Gebrauch erinnert, welchen er von den Verkleinerungswörtern zu machen weiß. Inzwischen wäre doch wohl besser gewesen, daß der Dichter gerade diesen Pfeil aus der antiken Schmiede auf den Hauptfeind, nicht auf eine dritte Person, abgedrückt, und statt des Elegantchen ein Apöllchen angebracht hätte, denn gegen die so verkleinerte Zeitschrift gab der Ausdruck dem Dichter eine Blöße, welche der (sich wie von selbst darbietende) Reim so bemerklich machte, daß die Verwundete entweder selbst oder durch einen (gleichviel ob berufenen oder unberufenen) Vertheidiger sie auf der Stelle benuzte. Kaum war das Gedicht in der Berlinischen Zeitung gedruckt; so erfolgte die Antwort:

Du zürnest ungereimt auf Leipzigs Elegantchen?
Doch lag der Reim so nah', sprich, wie entging er dir?
Du durftest ja nur das beversette Papier
So unterschreiben: Ich, der Herr Professor Kantchen.

Dieser, gleichfalls nicht ganz unwitzigen, Mahnung an Herrn Krugs vormaligen Sitz auf dem Lehrstuhl des großen Kant wär' auf obgedachte Weise leicht auszuweichen gewesen.

Das Gedicht Nr. III. überbietet die vorigen, zwar nicht an attischem Salz, aber an moralischem Werthe. Der moralische Werth persönlicher Satyre ist überhaupt ein ästhetisches Problem, auf dessen Lösung die Alten in der kernigen Naivetät ihrer Poesie gar nicht bedacht gewesen zu seyn scheinen. Die Sentimentalität der modernen, christlichen Poesie hingegen (diese Gegensätze von naiv und sentimental sind ja wohl aus Schiller's berühmter Abhandlung darüber hinlänglich bekannt) fordert diesen Werth so allgemein, daß auch die gedachte Gattung der Satyre nicht unbedingt dem Anspruche sich entziehen kann. Wie

aber ist das Problem zu lösen? Am sichersten unstreitig dadurch, daß der Satyriker sich als edelmüthigen Feind zeigt, indem er, den Gegner treffend, sich selbst absichtlich eine Wunde schlägt. Diese Bedingung erfüllt der Gedanke dieses Gedichtes auf die sinnreichste Weise. Zevs preiset sein eignes Werk, den Leukopeträer, mit Pomp; setzt ihn sich selbst gleich, indem er ihm den Donnerkeil in die Hand gibt; und erleuchtet seine Ironie, wie mit einem Blitze, durch den Einfall, daß er mit der allmächtigen Hand den Krug — nichts als einen Krug (Keramos, d. h. ein schlechtes, irdenes Gefäß, steht nach der Note S. 11 in der alten Handschrift) zerschlagen werde. In dieser Anspielung auf den Eigennamen des Dichters liegt der moralische Werth dieser Satyre, den ich oben zu definiren versucht habe. Der Krug zerschlägt mit einem elektrischen Schlage des Genies sich selbst auf dem Haupte des Gegners, um auf eine, das moralische Gefühl auf der Stelle versöhnende Art den Feind mit seinem Inhalt an beißendem Salze zu bedecken. Solch eine poetische Selbstvernichtung kann allerdings verkehrt (gegen den Hauptzweck der Satyre) wirken, wenn sie den Schein einer unbewußt gegebenen Blöße trägt, z. B. in dem bekannten Gespräch zwischen Vater und Sohn, wo jener diesem seinen Vater als Muster vorhält: Ei, sagt der Sohn, Ihr mögt mir auch einen klugen Vater gehabt haben, und der Vater antwortet unbedacht: Gewiß einen klügern, als du. Sobald aber, wie hier, die Absicht in die Augen springt; den Spott scheinbar zu theilen mit dem Gegner; dann erhält der Hohn etwas Großartiges, das seinen poetischen Werth durch den moralischen steigert. Ich weiß mich leider nicht deutlicher auszudrücken über eine Eigenschaft der Satyre, die von der Kunstphilosophie, soweit ich sie kenne, noch nicht gehörig erörtert worden ist.

Die Gespräche IV. u. V. haben zwar genau das nämliche Hauptthema von I. u. II.: das beträchtliche Weinen, das Zählen und Messen der Thränen; aber die veränderte Form gibt ihnen die Wirkung, welche in der Musik glücklich erfundene Variationen hervorbringen, und das neue Schlußbild: der vor Lachen über das Trauerspiel zerplatzende Fremdling, endiget das Spiel mit schlagendem Operneffekt.

So viel von den fünf rein satyrischen Gedichten. Hätte der Dichter sie ohne fremdartige Einmischung auf einander folgen lassen; so hätt' ich die Kunstfreude, im Wesentlichen nur Rühmliches von diesem Theile der Schrift sagen zu können. Aber diese hat er seinem selbsterwählten Kritiker nicht gegönnt. Bey der Erscheinung von I. u. II. in der Berl. Zeit. trat dort ein Pseudonymus Töpfer mit einem, allerdings nicht ganz wohlgebauten, Epigramm (s. S. 12) gegen den Dichter auf, und dieser verlor so sehr die poetische Haltung, daß er ihn einen Tertianer nannte, und mit folgendem leider auch hier wieder mit abgedruckten Distichon heimsuchte;

Stecke die Nas' in's Buch, du — ⏑, und lerne skandiren!
Wer so stolpert wie Du, fällt mit der Nas' in ⏑ —.

Die Behandlung, welche diese witzlose Unart (die Andeutung leicht zu ergänzender Schimpfnamen durch metrische Zeichen ist kein Witz, der Grobes fein machen kann) dem wackern Polemiker auf jenem ohnehin zu offenen, nicht gehörig mit ritterthümlichen Schranken versehenen Kampfplatze zugezogen hat, überhebt mich der Kritik, und ich muß ihm statt des Urtheils, welches er verlangt, mein Beyleid anbieten. Noch findet sich S. 13 bey dieser Gelegenheit ein nicht ganz treffend ausgedrückter Lehrsatz der Metrik. Herr K. sagt dem Tertianer Töpfer, daß man Hexameter nicht mit Jamben beginnt. Nicht mit einem jambischen Fuße hätt' er sagen sollen; mit einem jambischen Worte (auch mit zwey einsylbigen von jambischer Messung) geht es allerdings an im deutschen Hexameter, welcher den kurzen Vorschlag erlaubt. S. z. B. Kleist's Frühling, der mit „Empfangt" anhebt.

Das Gedicht Nr. VI. hab' ich nicht unter die satyrischen zu zählen gewagt. Denn nur nach dem Orte seiner Erscheinung scheint es ironisch, während Ueberschrift und Inhalt offenbar irenisch sind. Ueber die Diction erlaube ich mir drey Bemerkungen. Ich würde den verwundenden Pfeil vorgezogen haben, da er nicht nur eben so gut, wie der wundende, in dem Versmaaße Raum gehabt, sondern sogar dasselbe besser ausgefüllt haben würde: „Mancher verwundende Pfeil." — Ich würde für: „sizt noch im Köcher versteckt," gesagt haben: ruht, weil der Ausdruck: der Pfeil sizt, eine phrasis faita ist, die gerade das Gegentheil von dem Ruhen im Köcher sagt. Der Pfeil sizt, wenn er getroffen hat. Endlich würd' ich, wie es Adelung will, schwellen in seiner neutralen Bedeutung unregelmäßig gebraucht haben: Das Herz schwillet. Doch das ist vielleicht nur ein Druckfehler.

Der irenische Inhalt, den ich nicht für ironisch halten mag, ist bey dem besseren Theile des Publikums seines Beyfalls gewiß. Wie sollt' ich über ihn abfällig urtheilen können? Nur um seine Verwirklichung desto sicherer herbey zu führen, benutze ich das Recht der Kritik zu der Bemerkung, daß der Friedensantrag auf zwey irrigen Voraussetzungen basirt ist. Einmal ist in meinem Herzen keine Galle rege wider den Gegner. Wo sollte sie herkommen? Das obgedachte Novemberblatt ist um den Leukopeträer vergessen. Satyren auf Tragödien, witzige zumal — wem diese die Galle aufregen können, der ermangelt sicher der inneren Kraft, Tragödien zu dichten, welche der Mühe werth wären, Satyren dagegen zu schreiben. Mich also könnte die Galle nicht hindern, Gutes und Schönes zu erzeugen, in soweit ich dessen nur sonst fähig bin. Aber „gemeinsam kämpfen für Wahrheit und Recht" — gemeinsam mit Herrn Krug — ? dieser indirecte Antrag setzt in mir ein Vermögen voraus, auch die Waffen zu führen,

mit welchen er in der dunkelnden Zeit Falschheit und Unrecht bekämpft. Dieß Vermögen fühl' ich, jezt wenigstens, nicht in mir, und es scheint überhaupt denen nicht eigen zu seyn, welche den schönen Künsten huldigen. Die Kunst, die Dichtkunst besonders, ist gegen die Unbilden der Gegenwart ein ohnmächtiges Kind. Ihre besten Arzneyen, auch wenn es gelänge, sie der Mitwelt einzuflößen, ist sie durch unverbrüchliche Gesetze gezwungen, so zu bereiten, daß selbst in den glücklichsten Fällen, meist nur für den Magen der Nachwelt eine heilsame Wirkung davon zu hoffen ist. Die Wissenschaft, als solche, ist ungefähr in dem nämlichen Falle; sie kann kranke Begriffe heilen, aber die Gesundheit des menschlichen Willens entweder nie, oder nur höchst langsam wieder herstellen, und ich glaube nicht, daß dieses natürliche Verhältniß der Dinge sich ändert, wenn sie ihre Wahrheiten zu politischen Salzen verflüchtiget, die der hinfälligen praktischen Weisheit nach dem an der Phiole hangenden Zettel von Stunde zu Stunde unter die Nase gehalten werden sollen. Indessen — diese Verschiedenheit unserer Weltansichten hindert mich nicht, den mir zuvorkommend dargebotenen, sühnenden Handschlag in friedlicher Rechten zu empfangen, wenn nicht zum Bunde, doch zum Frieden, auf die billige Bedingung eines vernünftigen Judicii finium regundorum.

Das ist die begehrte Recension Apollo's des Leukopeträers. Die Käufer des Literaturblatts sollten sie der Verlagshandlung wenigstens zu dem doppelten Preise der Schrift selbst bezahlen: denn mit gleich spekulativer Typographie behandelt, gäbe sie ein vielleicht vierfach so starkes Buch, obschon sie hier das gewöhnliche Maaß nicht überschreitet, und ungefähr 8 Pfennige kostet. Stoff zu Betrachtungen für die Gesetzgebung über den deutschen Buchhandel!

Müllner.

Die Leipziger Bücher-Messe.

Ostern 1820.

Erste Uebersicht. Das, was Alle angehet.

In dem „Allgemeinen Bücher-Verzeichnisse von der Ostermesse 1820" (354 S. gr. 8.; 17 Seiten weniger, als im vorigen Jahre) werden etwas über 2900 Artikel zum Verkaufe ausgeboten. Rechnen wir von dieser Hauptsumme die wiederholten, großen Theiles unveränderten Auflagen, die mehrfachen Abdrücke der Classiker und einzelner Bücher und Aufsätze, die Fortsetzungen von Sammlungen und Zeitschriften ab, so bleiben ungefähr 2000 übrig; und immer würde der Zuwachs als sehr ansehnlich erachtet werden können, wenn auch nur die Hälfte literärisch oder wissenschaftlich bedeutend heißen dürfte. Aber der Kleinigkeiten und Fabrik- oder Flick-Arbeiten sind leider so unverhältnißmäßig viele, daß sich für strengere Foderungen und sprödern Geschmack der Kauflustigen, eine ziemlich dürftige Ausbeute darbietet. Die öffentlichen Angelegenheiten, Geschichte und Kenntniß des deutschen Vaterlandes, Natur- und Heilkunde, Philologie und Mathematik sind am reichlichsten bedacht worden, und erfreuen sich mancher Bereicherungen; Philosophen, Rechtsgelehrte und besonders Theologen sind berechtigt, über Mangel zu klagen.

Das Königreich und die Herzogthümer Sachsen, nebst Schwarzburg und Anhalt liefern über 950 Artikel, also weit über den dritten Theil des ganzen Vorrathes; Leipzig allein 660 und unter den Buchhandlungen daselbst sind die fruchtbarsten die Fleischer'sche und Hartmann'sche jede mit 53 Art., die Brockhausische mit 46; die Barth'sche mit 41; Dresden 47, davon 39 die Arnold'sche Buchh.; Weimar und Eisenach 80; Jena 32; Gotha 32; Altenburg 10; Coburg 9. — Von dem Preussischen Staate gehen 723 aus; davon kommen 314 auf Berlin (wo die Reimer'sche Buchh. 45 hat), 77 auf Halle (die Waisenhausbuchh. 40); 70 (manche alte und unbedeutende) auf Breslau; 15 auf Bonn; 12 auf Königsberg; 3 auf Greifswalde; unter den übrigen Städten liefern Erfurt, Quedlinburg, Magdeburg, Essen, Hamm, Münster, Halberstadt, Cöln die meisten. — Das K. Baiern bringt 383 Art.; Nürnberg 122; München 73; Landshut 57; Erlangen 40; Augsburg 28; Würzburg 26; Sulzbach 15 u. s. w. — Der Oesterreichische Staat etwas über 390, aber nicht so viel, wie das Einzige Berlin, und dabey viel Entbehrliches und Unbedeutendes, wenig Wissenschaftliches, das meiste für Hausgebrauch und für Augenlust oder höchst genügsamen Zeitvertreib; davon gehören 165 nach Wien (Heubner mit 27, Wimmer mit 24); 65 nach Prag; 36 nach Pesth, wo Hartleben fortwährend sehr thätig ist. — Das K. Würtemberg bringt 131; Stuttgart 66 (die Cotta'sche Buchh. 34); Tübingen 31. — Das K. Hannover 58; Hannover 36 (die Hahn'sche Buchh. 23); Göttingen 10; Lüneburg 5. — Frankfurt am Main 55. — Baden 47; Carlsruhe 16; Heidelberg 16; Mannheim 6; Freyburg 5. — Hamburg 41 (Perthes 19). — Das Großherz. Hessen 48; Giessen 19; Mainz 17; Darmstadt 12. — Im Kurfürstenthum Hessen Marburg 16. — Braunschweig mit Helmstädt 26. — Meklenburg 18. — Nassau 11. — Lemgo 6. — Bremen 6. — Lübek 4. — Die deutsch-dänischen Städte 42; (Hammerich in Altona 23); Kopenhagen 85. — Die Schweiz 39; davon Orell in Zürich 12, Sauerländer in Arau 10. — Frankreich 49; davon Treuttel in Straßburg 42. — Die Niederlande 22. — Riga 12.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 48.

Literatur-Blatt.

Freitag den 16. Juni 1820.

Dichtkunst.

Tunisias. Ein Heldengedicht in 12 Gesängen von Johann Ladislav Pyrker. Wien 1820, bey C. F. Beck. 342 S. gr. 8.

Drama und Heldengedicht streiten um den Preis der Poesie. Beyden gehört die Darstellung gewichtiger Handlung. Das Drama giebt sie uns im Moment des Keims, der Blüthe und des Verwelkens; das Epos in traditorischem Nachhall. Sie verhalten sich gegen einander wie Gestalt und Bild. Wenn die Plastik der Gestalt ihre imponirenden Formen leiht, so borgt das Bild von der Malerey stehende Farben. Wenn das Drama zu seinen Siegen immer neue Truppen werben, sich immer neu gestalten muß, so lebt das Epos im dauernden Frieden einer von Gegenwart und Raum unabhängigen Herrschaft, und wo dem Drama Unverstand, Ungeschick oder Tücke an's Leben greifen und es unheilbar verwunden, da erwartet das Epos, in sicherer Stellung, das ruhige Urtheil des gerechten Richters. So schiene es fast, als müsse das Epos in diesem Streite den Preis erringen, als sey seine Wirkung von größerm Erfolg, und die Production eines epischen Gedichts von höherem Reiz. Keineswegs! Die Wirkung mag, unter gegebenen gleichen Bedingungen, gleich seyn, es mag sich der Eindruck dichterischer Expansion im Epos auf den Leser, mit der Zeit, gegen den Blitz-Effekt der Bühne ausgleichen, aber nimmer wird der Reiz am Hervorbringen eines Heldengedichts dem des Schaffens eines Drama gleichkommen! Dafür bürgt uns nicht nur die geringe Anzahl von Epopeen, sondern die Natur des Menschen, ja seine Bestimmung! Dem Augenblick, dem vollen Genuß des Augenblicks gehört die Welt, und wer schaffte, wer genösse ihn in höherm Maaß, als der dramatische Dichter!

Achtungswerth ist daher um somehr jedes, nicht leichtsinnig begonnene Unternehmen eines epischen Gedichts, und dahin zählen wir das unsers Verfassers, den wir im Kreis der Dichter willkommen heißen, wenn wir auch gegen den Epiker Einiges zu erinnern haben.

Karl V, unter glücklichen Verhältnissen geboren, große Begebenheiten erlebend und selbst bewirkend, ausgezeichnet in Allem, was er that und unterließ, ist ohne Zweifel ein würdiger Gegenstand eines Heldengedichts und insbesondere eignet sich dazu der von Herrn Pyrker gewählte Ausschnitt seines Lebens: Der Zug nach Tunis und die Befreyung von 20000 Christensklaven.

Daß in unserm Dichter, mit dem gehörigen Begriff von der Wichtigkeit des Gegenstandes, sich auch schöpferische Kraft verbunden, ist unverkennbar; er hat mit Liebe zur Sache gearbeitet und seine Gluth hat vorgehalten durch mehr als 7000, größtentheils sorgfältig gefeilter Hexameter.

Seine großen Muster, Homer und Klopstock, haben ihm treu vor Augen geschwebt, ohne daß man ihn einer sklavischen Nachäffung beschuldigen könnte, und ausgezeichnet ist die Beharrlichkeit, mit der er den Gang der Hauptsache verfolgt hat, nur solche Episoden einflechtend, welche mit lezterer in wahrscheinlicher Verbindung stehen, und doch Abwechslung und Herstellung des Gleichgewichts in der Seele des augenblicklich zu aufgeregten Lesers bewirken. Hierdurch unterscheidet sich Hr. P. vortheilhaft von manchen Epikern, denen das Epos als ein Tummelplatz für ihre Pegasischen Füllen dient. Seltsam genug, daß ganz scharfsinnige Theoretiker von solchen Dichtern ihre Definitionen der epischen Dichtungsarten (also a posteriori) abstrahirt haben, statt zu erkennen, daß die Episode im Epos, wie im Drama, kein hors d'œuvre seyn darf.

Der Gang des Gedichts ist folgender. Karl, schon längst mit dem Plan des Zuges nach Tunis beschäftigt, wird durch die Nachricht, daß Hairaddin, Usurpator von Tunis, die spanischen Küsten bedrohe, und durch den entthronten Dey Muley-Hassan, zur Beschleunigung seines Werks getrieben; und in einem Traumgesicht verkündet ihm der unsterbliche Geist Rudolphs von Habsburg glorreichen Sieg. Diese Vision enthält zugleich die Grundlage und einen Grundzug der Darstellungsweise des Dichters: gute und böse Geister sollen nämlich Parthey nehmen in diesem heiligen Kampf; eine nicht neue, aber stets fruchtbare Idee, deren sich Hr. P., wie wir späterhin sehen werden, mit mehr und weniger Glück bedient hat.

Ihre erste Andeutung ist etwas confus gerathen, und man kann sich des Wunsches nicht erwehren, daß hier der Geist mächtiger über dem Chaos gewaltet haben möchte. Die erwähnten Geister zerfallen in drey Klassen und sind demnach: a) Arge Bewohner des übersinnlichen Raums — die Fürsten, Mächt' und Gewalten — (wohl zu merken: Heidnische! gleichsam Vogelfreye!); b) Umwandernde, wechselnd in des Erdballs Schooß und im übersinnlichen Raum, die der Hölle dienen und des Satan's Verdammniß theilen; c) Hülfreiche, nie dem Unseligen fröhnende Geister, die auch theils in der Erde Schooß, theils im Luftraum schweben und selig werden, wenn die erste Klasse, mit dem Tod gemeinschaftlich, zu Grunde geht. Man muß gestehen, diese Sortirung ist etwas dialektisch, und der Dichter scheint später selbst vergessen zu haben, welche Stockwerke er seinen Geistern angewiesen hat, denn in der Beschreibung ihrer Wohnungen delogirt er einen Theil der zweyten Klasse und weiset ihnen ausschließlich den Schooß der Erde (den Keller) an, und als sie von Rudolph von Habsburg zur Theilnahme am Kampf aufgefordert (!) werden, beschwört er sie sämmtlich aus den Tiefen der Erde herauf: „Geister herauf! euch winkt die ersehnte Stunde vor Tunis! Euch das beglückende (?) Ziel! Erforschet die rettenden (?) Pfade!" Damit exeitirt er also Gute und Böse pêle-mêle und kümmert sich um die Argen (siehe Erste Klasse) gar nicht, die aber (aus eigner Bewegung, wie's scheint) dennoch einen sehr thätigen Antheil an der Sache nehmen.

Karl will wissen: wie den Geistern ihre Wohnung bereitet wird, und welches das Geheimniß des Geisterreichs sey; und der Unsterbliche giebt ihm hierauf einen Beweis und einen Dislocationsplan, den wir hier wiedergeben müssen, theils, als Probe des unleugbar malerischen Talents des Dichters, theils in der Hoffnung, daß die Leser vielleicht den Ariadnenfaden durch das dämonische Quartier finden, und Karl dem Fünften seine zweyte Frage beantworten, die zur Zeit unerledigt zu seyn scheint.

„Werde die Welt!" sprach Gott. Da branste der endlichen Dinge
Wesen, erschaffen aus Nichts, von seiner allmächtigen Rechte
In den unendlichen Raum geschleudert, mit Donnergetös hin;
Aber im kreisenden Flug vereinte sich Sprödes und Weiches,
Erd und Gestein, und strebte hinaus zur äußersten Rundung
Sie zu dehnen; so ward im finsteren Schooße der Erde
Unermeßliche Leer' umwölbt, die nimmer der Sonne
Strahlender Blick erfreut, nie des Mond's und der Sterne Gefunkel!
Aber ihr ringsher sog an der Brust der nährenden Erde
Junges Leben sich Kraft. Sechs Tage der hohen Erschaffung
Waren entflohn; der Mann, und ihm an der Seite die Männin,
Sah'n mit Wonne das Licht; die Erde, vom Himmel geschieden,
Prangend im lieblichen Schmuck zahlloser Kräuter und Bäume,
Und an des Himmels Gewölb die großen und kleineren Lichter
All', in strahlendem Glanz; sie sahn die blänlichen Lüfte,
Wimmelnd von ihrem befiederten Volk, und des Meeres Gewässer,
Auch die Ström' und Flüß' erfüllt von gleitenden Fischen;
Sah'n die Thiere gesammt, an Gattung, an Art und Geschlechtern
Zahllos, wandelnd umher in Edens Wonnegefilden.

Weh', unglückliches Paar, daß Ungehorsam dein Fall ward!
Dir nicht blühet der göttliche Baum, des Erkenntnisses Baum nicht
Mehr; er brannte zu Staub, von Gottes Gewittern zerschmettert,
Und sein dräuender Blitz vertrieb dich aus Eden für immer!"

„Aber den Baum des Lebens entriß, Gott hatt' es geboten,
Seraph Abdiels Rechte dem Grund; er flammt' in die Lüfte
Prasselnd empor: ihm entfloß des Lebens bewegende Urkraft,
Die Magnet den Sterblichen heißt, und den Himmlischen Chajah;
Und die Steine voll Kraft, von der Wurzel des Baumes geschleudert,
Fuhren umher in die Welt, noch späteren Geschlechtern zu frommen.
Aber der Seraph umflog, in der hocherhabenen Rechte
Schwingend des Lebens Baum, dreymal den kreisenden Erdball.
Daß er vernichtete rings die Zierde der Himmlischerschaffnen,
Und bald rauscht' ein Heer verderbender Sünden im Eilfing
Näher, und goß Unheil und Verzweiflung über die Erde."

„Jezt vollbracht er den schrecklichen Flug, er stand an dem Nordpol,
Ernster blinkend, und hieß anstarren des Eises Gefilde,
Endlos, unnahbar dem Fuß erdwohnender Menschen.
Trichterförmig verenget sich dort ein Schlund in die Tiefe,
Bis zu dem leeren Raum durchhöhlend die Schichten der Erde,
Und ein Trichter, ihm gleich, dehnt auch zu des eisigen Südpols
Wölbung sich hin, und kehrt den engeren Schlund ihm entgegen....
Schwebend über dem Pol, warf nun der entrüstete Seraph,
Also gebot ihm der Herr, den Baum in die Tiefe hinunter."

„Als er den Schlund durchfuhr, da entflammte sein brausender Odem
Schnell das flüssige Harz und den flammennährenden Schwefel,
Der die Kruste des Erdenballs in dauernder Menge
Durchflicht. Aber der Strom endlos fortrollenden Feuers
Wühlete ringsum, nun zur Nacht hinunter sich stürzend,
So, daß die Kruste zerborst, weithin das Dünkel erhellt ward;
Nun mit erneuetem Grimm aufstrebend zur Sonne, daß rastlos
Lav' ausspeyend der Schlund des Vesuv, des Aetna und Hekla...
Denn wer zählte sie All'... die erbebend Länder bedrohen."

„Siehe, mit dauernder Wuth steugt noch von des eisigen Nordpols
Schlunde die Flamm' empor, des Nordscheins Wundergebilde!
Denn wie die Gluth roherzausschmelzender Essen, geweckt von
Mächtiger Bälge Gebläs, stets höher die Flamme hinaufhaucht,
Weit aus dem rußigen Schlott aufzüngelt die röthliche Lohe:
So von des Nordpols Schlund erhebt sich die Flamme des Abgrunds
In die Lüfte noch jezt, und hellet der schauernden Nebel
Dichten Qualm, der stets von den Eisgefilden emporwallt."

„Aber des Lebens flammender Baum sank dort in die Leere
Brausend hinab, bis er stand im Mittelpunkte der Erde.
Stets dienstbar zu erhellen die Nacht umwölbenden Erdraums.
Tausend Meilen hinauf erhebt er die Zweige, sie rauschen
Laut wie das stürmende Meer; denn unversiegend entströmt ihm
Durch des Nordpols Schlund des wesenbelebenden Magnets
Wunderkraft, umfließt den kreisenden Erdball, und kehrt dann
Wieder aus Süden zurück, von der gähnenden Höhle verschlungen.
Drum gegen Norden und Süden zugleich fortzieht des Magnets
Zwillingsstrom, und dem Zug obherrschen die feindlichen Pole."

Wie leicht doch die Poesie mit den Räthseln der Physik, Nordlicht und Magnet, fertig wird!

„Doch der ätherische Strom durchdringt allerendlicher Dinge
Wesen; aus ihm gebildet, erwächst, von der zartesten Kindheit
An, der geistige Leib, der auf immer der Seele vereint ist.
Die der sterblichen Hüll' entflieht. Wie sich Flammen getrennt noch
Gleichen; ein Ebenbild sich liebender Aeltern das Kind ist,
Gleicht der geistige Leib dem irdischen, und es erkennen
Drüben die Lieben sich schnell, und freun sich der kenntlichen Züge.

Unsichtbar und leicht, wie Sonnenstrahlen umfließt er
Jegliche Nerv', und lenkt von den Sinnen Gefühl und Empfindung
An den geheimeren Sitz der tief inwohnenden Seele.
Nur in solchen gehüllt, vermögen die wandernden Geister
Fühlbar sterblichen Menschen zu nahn, daß frey von den Schranken
Engenden Raums und der Zeit, wie entkörpert, im wachenden Schlummer
Und in des Augenblicks urschnell entschwindendem Fluge,
Sie vernehmen den Ruf vertrauter Seelengemeinschaft."

„Ueber der allbelebenden Luft, die nur wenige Meilen
Hoch die Erd' umwallt, bis hin, wo am kreisenden Mond sie
Schwimmt belebend umher, erhebt sich der furchtbare, leere,
Uebersinnliche Raum, unwohnbar sterblichen Menschen;
Denn, wie umhüllt vom glockengestalteten Glase, der Sperling
Schnell das Leben verhaucht, wenn der wißbegierige Forscher
Schonungslos ihm raubet die Luft mit dem künstlichen Rohre:
Also stockt in des Menschen Brust urplötzlich das Leben,
Der tollkühn aufdränge zum übersinnlichen Luftraum.
Aber des sterblichen Leibes beraubt, bewohnt ihn der Geister
Lustige Schaar mit Wonne, zumal der Unseligen, Stolzen,
Die noch immer erboßt, der Rettung Pfade vermeiden.
Dort mit änderndem Sinn bald hochgethürmte Paläste,
Weitumkreisende Städt' und Burgen von strahlendem Aether
Bildend, und bald zu Kriegen entflammt, des eisernen Feldes
Furchtbares Spiel beginnend, gestalten und schaffen sie stets noch
Was sie im Leben erfreut, und nie zum Frieden geführt hat."

„Doch in des Erdballs Schooß, wo, mild wie des Mondes Schimmer
Liebliche Hell' entströmt des Baumes auflodernden Zweigen,
Wo mit sanft erquickendem Hauch ätherische Lenzluft
Webet, und hold und warm die erhellten Gefilde durchsäuselt,
Weilen die Seelen gern, die zwar noch im täuschenden Irrsaal (sal)
Gängelt das Gaukelbild des langentschwundenen Lebens;
Doch für welche vielleicht ein Ruf erschallt der Erbarmung,
Wenn der Tag erscheint, der Entscheidende, Furchtbare, Lezte!
Bald in dem Schlachten-Gemeng' umschweben sie dich und die deinen
Hülfreich; aber du kennest das Wort des ewigen Lebens ...
Solchem vertraue allein mit nie zu erschütterndem Muthe.

(S. 18 ff.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Leipziger Bücher-Messe.

Ostern 1820.

Erste Uebersicht. Das, was Alle angehet.

(Fortsetzung.)

In das weite Feld der vermischten Schriften mögen wohl an 150 Artikel gerechnet werden können; die Fortsetzungen der Zeitschriften und Wochenblätter machen allein schon ein ansehnliches Häuflein aus; dazu kommen Bescheerungen für allerley Leute, Hülfsmittel bey dem wichtigen Geschäfte, sich in ein Stammbuch einzutragen, Armseligkeiten aller Art, Frage- und Ausrufungszeichen, Pantoffelpredigten und, was sich nach gerade wohl auch finden wird, Gedankenstriche. In Pesth scheint auf glänzende Feyerlichkeiten und große Freudebezeugungen Rechnung gemacht zu werden; es ist da nicht allein eine „Anweisung zur leichtesten Vorstellung und Bearbeitung aller Arten von Transparenten und Illuminationen", sondern auch ein „Taschenbuch für Kunst- und Lustfeuerwerker mit 77 K." herausgekommen.

Von den 11 Kalendern heben wir die 7te Auflage von „Steinbeck's aufrichtigem Kalendermann" und den wiederholten Abdruck von den ersten sieben Jahrgängen des „André'schen Nationalkalenders," unter der Aufschrift: „Hausbuch für Familien zur Hülfe in der Noth" heraus. — Die 5 Adreßbücher sind meist alte Bekannte.

Zur Literatur der Spiele und Kunststücke gehören 27 Artikel, von denen 5 dem fleißigen v. Düben zu verdanken sind; von dem „Archiv der Spiele oder fortlaufende Beschreibung aller Spiele der Vor- und Mitwelt" (Berlin bey Wittich) sind Heft 2 und 3 fertig geworden. Senfft v. Pilsach beschreibt „das Belagerungsschach" und den „Festungskrieg." — Von dem „unerschöpflichen Maitre de Plaisir" (Sondershausen bey Voigt) erhalten wir, wie leicht zu vermuthen war, eine zweyte vermehrte Auflage; von C. F. Möller „Hieroglyphen", hoffentlich scherzhafter Art; und von Wien aus (bey Müller) werden wir mit einem „Polymorphoskop, wodurch man sein eigenes Gesicht in 12 sehr schönen Trachten erblicken kann", beschenkt, welches für Maskeraden, Theater, Moden vom wohlthätigsten Erfolge seyn muß. Ueber Glücksspiele hat J. Smyll tiefe Untersuchungen angestellt: Tactique des jeux de hasard, récherches sur les meilleurs manières d'y jouer, demontrées mathematiquement par la théorie et la pratique. Avec un Atlas de 16 planches coloriées et 40 tableaux de calcul. Straßburg bey Treuttel, Leipzig bey Hinrichs.

Für Unterhaltung sind etwa 25 Artikel berechnet. Dahin zählen wir unter andern (hoffentlich ohne Jemanden Unrecht zu thun!) Reinbeck's „Abendunterhaltungen" 1. 2.; Fz. Horn's „freundliche Schriften" 2ter Theil; Wellentreter's „Blätter" 3; Weisser's und Weitzel's (vorausgesezt, daß sie nicht politisch sind) Schriften, Helmuth's „Blicke in den Guckkasten eines vielgereisten Malers", Klee's „Pilgerschaft durch Land und Leben," die fortgesezt herausgeschlagenen und in einem 4ten Band aufgefangenen „Witzfunken", die 4te Auflage der „Predigten zum Todtlachen" (Gott gebe, daß die Verheissung bey etwelchen grießgramigen und giftsprühenden Burschen in Erfüllung gehen möge!), welchen wahrscheinlich feindselig entgegengesezt ist „Quodlibet gesammelter Schriften aus unserer Zeit für unsere Zeit" (Frankfurt a. M. bey Guilhaumann); Schink's „Wahrheit und Dichtung" und G. v. Leon „Rabbinische Legenden" (Wien bey Armbrusier). Unserer Sache gewiß sind wir allein bey Hebel's „Schatzkästlein" B. 2.

Unter den 8 Encyklopädischen Schriften hat uns den Mund wässerig gemacht die „Anweisung, wie man

sich für wenig Geld eine ziemlich starke Bibliothek anschaffen kann, 24ste vermehrte Auflage" (Leipzig bey Sommer). — Die von Ersch und Gruber besorgte Encyklopädie ist bis zum 4ten Band, welcher mit Apotheke schließt, fortgerückt. Von der 5ten Auflage des „Conversations-Lexikons" werden B. 9 und 10, und von den „Supplementen" dazu Abth. 3 und 4 ausgegeben. — Die Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst giebt „Jahresverhandlungen" B. 1. (Hamburg bey Perthes) heraus; die geschätzten Kieler Blätter werden mit Theil 1, „vermischter Abhandlungen von Kieler Professoren" (Schleswig im Taubstummen-Institut), die von Dr. Wachler herausgegebene „Philomathie", eine Sammlung vermischter Aufsätze einer in Breslau bestehenden Gesellschaft von Freunden der Wissenschaft und Kunst mit Band 2. (Frankfurt a. M. bey Hermann) fortgesezt.

Neuer Zeitschriften werden 7 gezählt. „Askania" herausgegeben von W. Müller (Dessau bey Ackermann) ist für vaterländische Geschichte und Literatur zunächst bestimmt und enthält viel Gutes in den ersten Stücken. Einladend scheinen zu seyn: „Nordalbingische Blätter für Gebildete, herausgegeben von Winfried" (Hamburg bey Herold); von Puttlitz „Eunomia" (Hamm bey Schultz); und J. G. Dingler „Polytechnisches Journal" (Stuttgart bey Cotta). Außerdem gehören hierher: H. G. Flörke „Unterhaltungen aus dem Gebiete der Naturwissenschaften, der Erd- Welt- und Menschenkunde und der Gewerbsamkeit" (Leipzig bey Hartmann); der „Wiedererzähler" Quart. 1, (Leipzig bey Engelmann) und „Haus- und Unterhaltungsblatt" (Dessau).

Haus- und Wirthschaftswesen betreffen an 100 Artikel. — Unter den 16 Büchern, welche sich mit Haushaltung beschäftigen, finden wir die 5te Auflage des „Kunst- und Wunderbuchs" (Nürnberg bey Zeh); Poppe „allgemeines ökonomisches, technologisches Hülfsbuch für Bürger und Landmann" (Frankfurt a. M. bey Hermann); „die kluge und wissenschaftliche Hausfrau Band 2, (Leipzig bey Sommer); „Neues gemeinnütziges Handbuch für alle Geschäftsmänner, Haus- und Landwirthe" Band 1, (L. im Ind. C.); und 7 meist wiederholt aufgelegte Kochbücher, von denen Juch's „Taschenbuch der eleganten und bürgerlichen Kochkunst" (Landshut bey Krüll) neu zu seyn scheint. — Der Gartenbücher sind an 25 und viele derselben beziehen sich auf Baumzucht. Von G. v. Petrich erhalten wir unter andern (Wien bey Gräffer) „Praktischen Unterricht für Gartenfreunde" und eine „Pomologische Sammlung m. K."; G. C. L. Hempel will im „Pomologischen Zauberringe" (Leipzig bey Engelmann) lehren, wie die Obstbäume zum Fruchttragen zu zwingen sind. Noch bemerken wir: v. Lamsdorf „Spargelbuch" (Linz in der Akad. Buchh.); der „Kartoffelbau in seiner höchsten Cultur" (Wien bey Kaulfuß); und „von den Fehlern und Hindernissen des Weinbaues in Sachsen" (Dresden bey Walther). — Zur Landwirthschaft gehören über 40 Artikel, großentheils Fortsetzungen, besonders der zahlreichen Zeitschriften und Sammlungen, und mehrere neue Auflagen. J. C. v. Reider, der auch eine „rationelle Landwirthschaft" in 2 Th. (Würzburg bey Stahel) herausgiebt, empfiehlt den „Hopfenbau als das rechte Mittel, bald reich zu werden" (Landshut bey Weber), was natürlich nur von den Gegenden gelten kann, in welchen gutes Bier gebraut zu werden pflegt. Der Bienenbücher sind 5; das von Niem und Werner in 4ter Auflage. Auf Schaafzucht beziehen sich nur 2 Artikel; auf Pferdezucht 17, unter welchen die von F. L. Walther und S. v. Tennecker, so wie Kegel „über den Umgang mit Pferden" und v. Pöllnitz „das fehlerhafte Pferd" die beachtenswertheren seyn dürften.

Dem Forst- und Jagdwesen fallen 20 Artikel zu, von denen hier außer denen, welche Hartig, Laurop, v. Wildungen geliefert haben, besonders A. Niemann's „Waldberichte" (Altona b. H.) und Bechstein's „Forst-Inspektologie" und "Jagdzoologie" ausgehoben werden.

Die Gewerbkunde erhält einen Zuwachs von 40 Artikeln, wenn anders G. Urban's gewiß lehrreiche „praktische Bemerkungen über Stiefelwichse und über Stiefelwichsen" (Wien bey Wimmer) mitgezählt werden. Von den Archives des découvertes ist B. 12. erschienen. Die „Osterländischen Blätter" (Altenburg b. Hahn) sind für Landes-, Natur- und Gewerbkunde bestimmt. Zur Buchdruckerkunst, deren Nutzen und Nachtheile ganz zeitgemäß Ritsch v. Hartenbach in Untersuchung nimmt, gehören 4 Schriften: Lor. Kohl belehrt über die „Lithographie" (Wien bey Kaulfuß). Für Buchbinder erscheint (Landshut bey Weber) ein „Kunst- und Lehrbuch m. K." — Färberey und Bleichkunst wird in 5 Artikeln, unter welchen die von J. G. Dingler und G. W. Hölterhof am beliebtesten seyn sollen; Bier- und Branntweinbrennerey in 7 bearbeitet. Die Stickerey wird nur mit 2 bedacht. Auf technische Baukunde, worüber eine Handbibliothek (Berlin bey Dümmler) zu haben ist, kommen 6; auf Berg- und Hüttenkunde 5; darunter die Fortsetzung des trefflichen Archivs von Karsten mit B. 2. (B. bey Reimer). — Von den 20 Büchern über Handel sind einige Waarenberechnungen von Haase und Röhl, Nemnich's neues Waarenlexikon in 12 Sprachen, einige Anweisungen zum doppelten Buchhalten, z. B. von Hingstadt und J. G. Meißner's „Kunst, in drey Stunden ein Buchhalter zu werden" 2te Auflage und dergl. namhaft zu machen. Es will fast den Anschein gewinnen, als wenn sich die, im wirklichen Leben immer beschränktere kaufmännische Thätigkeit in die papierne Welt hineinflechten wolle, die Literatur der Art hat beträchtlich zugenommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nr. 49.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 20. Juni 1820.

Dichtkunst.

Tunisias. Ein Heldengedicht in 12 Gesängen von Johann Ladislav Pyrker. Wien 1820, bey C. F. Beck. 342 S. gr. 8.

(Fortsetzung.)

Die Geister Alexander's, Cäsar's und Saladin's rüsten nun für die heilige Sache; Muhamed, Hannibal, Attila, gegen sie. Hier einige schöne und charakteristische Schilderungen.

„Phalanx, stürm' in den Feind!" — so rief Alexander, und hastig
Nahm er die schimmernde Wehr' und die Waffen, aus Aether gebildet.
Feuriger blickte sein Aug' aus dem Schatten des buschigen Helms her,
Und am Nacken, der schief (?) zur linken Seite sich neigte,
Wallte sein lockiges Haar, der Panzer umhüllte die Brust ihm.
Jetzo schwang er vor seinem Volk die gewaltige Lanze,
Und durchfuhr voll Hast des Aetna (dort logiren, wohl zu merken, diese hohen Häupter) dampfenden Felsschlund."

Cäsar rief: „Legion der Zehner, mir nach!" Und gewaffnet
Brauste er den Lärmenden vor, den Helm nur mißt' er mit Absicht,
Denn ihm schmückte die Stirn' auch drüben der ehrende Lorber. (schön!)
Hochgestaltet schwebt' er dahin; aus dem bleicheren Antlitz
Blitzte sein Flammenblick; er rufte die Seinen zum Siege.
Schweigend und ernst war Brutus an ihm vorübergegangen,
Blickte' ihm traurend nach, und entwich und seufzete leise!" (Bravo!)

Attila, von Muhamed aufgeregt (S. 35)

„ . . . . winket ihm Beyfall zu. Des schrecklichen Rohrwolfs Zähne, deß zottiger Pelz ihm Rücken und Ferse umhüllte,
Starrten von seiner Stirn', und tief, wie vom nächtlichen Schacht her
Strahlet des Bergmanns Grubenlicht, ihm glommen die Augen
Aus dem finstern Gesicht. Er faßte den blutigen Säbel
Tyr's, den der Schlachtengott, so kündet die Sage, voll Mitleids
Fern auf der Haide vergrub, daß nicht ganz hinsänken die Völker
Seiner Gewalt. Umsonst! der Schreckliche, der sich die Geißel
Gottes in furchtbaren Treue genannt, entriß ihn der Erde
Tiefverhüllendem Schooß; und jezt aufschwang er das Eisen
Jauchzend, und eilete Muhamed nach. Unzählbare Schaaren
Folgten ihm, dürstend nach Blut und schrecklichem Kampfgetümmel.

Karl entbietet nun die Cortes (daran sollte sich ein Nachfolger von ihm ein Beyspiel genommen haben, als er Krieg über Meer führen wollte) und wahrhaft pitoresk' und mit Geist, wird sein Thron und Wappen (S. 36) also geschildert:

Schwarz aufragte vom Dach der gewaltige Doppeladler
Mit der Krone geschmückt, voll blitzender Edelgesteine,
Die der Hindou dem Schacht entriß, und der Batauer Künstler
Glättete, ringsumher verzierend mit schimmernden Kanten;
Doch an dem Purpurfelde vom Dach zu dem Sitze herunter
Glänzten die Wapen vereint, von Gott gesegneter Länder,
Die er beherrscht', ein Meisterwerk kunstfertiger Nadel.

Dreyzehn Königreich', umschlingend Castiliens Krone,
Wies vorstrahlend das Feld zum Ruhme der spanischen Herrschaft;
Unter ihm Austria's Schild, den schneeigen Gürtel im Blutfeld,
Der vor Ptolemais Leupold's, des Tugendgeschmückten,
Leibrock schirmte vor Feindes Blut, sein ehrendes Denkmal;
Rechts, im schönen Verein noch sechs verbrüderter Reiche,
Ungarns doppelten Schild; vier Riesenströme durchfluthen
Einen, im andern hebt dreyzackig das Haupt der Karpathen
Ueber dem furchtbaren Land, das tapfere Völker bewohnen,
Schimmernd die Krone zur Luft mit dem silbernen Doppelkreuze.
Links in dem rothen Feld Boyemia's goldenen Löwen,
Eines löwenmüthigen Volks hochrühmliches Zeichen.
Tiefer im grünen Feld den flammensprühenden Panther
Stiria's Eisenerz ausschmelzender Essen zum Ruhme.
Dann Carinthia's Leu'n und Pfeile, des trefflichen Landes,
Wo das erlesenste Blei ausbeulet der Bergmann; schrecklich verdränget
Jetzo im Waffengefild das Blei die sausenden Pfeile.
Dann aufstrebend zur Sonnenbahn Carniolia's Adler,
Morava's Aar und Tyrols, der Treue geheiligter Länder.
Aber der Löwe Brabants, im Schooß umgränzender Gauen,
Zeigt uns im hehren Ruhm des edelsten Kaisers Geburtsland.
Ihm zur Seite verschlingt Lombardia's Schlange den Mohren;
Ihn umgiebt Neapoli's Lilienglanz, und ihm huldigt
Jugendlich schön aus des Meeres Fluth aufsteigend des Morgens
Freundlicher Strahl, und erhellt Amerika's ferne Gefilde. —
Dort die Stufen hinan, die der niederländische Teppich
Hüllete, bunten Gewebs, darstellend die Freude des Waidwerks,
Schritt der Kaiser; er stand, gewendet, im Glanze des Thrones,
Blickte nach Allen umher, und als er auf blähenden Purpur
Nieder sich ließ, begann er und sprach die gewichtigen Worte:"

u. s. f.

Geschwader und Truppen sammeln sich unter Doria und Guasto in Barcelona und Genua, und ihre Beschreibung erinnert nicht unwürdig an Ariost's zehnten Gesang.

Guasto geht in See und verliert durch Muhameds Einwirkung ein Schiff, dessen Führer Sarno, nach tapferer Gegenwehr, durch die Algierer gefangen wird.

„Wie der Wald-Urochs, den wüthende Räden bestürmen,
Rings mit lautem Gebell, ergrimmet die Stirne zur Erde
Senkt; und den Einen durchstößt mit tödlichen Hörnern, den Andern
Mit den ehernen Klau'n zermalmt, und immer empörter
Rache schnaubt; doch jetzt, an den blutenden Ohren verbissen,
An dem zottigen Halse zugleich und den kräftigen Schenkeln
Zerrt die wüthende Schaar, bis er überwältigt der Menge,
Hinsinkt: also stürzte der Held, und schmählich gefesselt,
Ward er mit seinem Volk aus Haufen erschlagener Gegner
Nach dem feindlichen Schiffe geschleppt, und das eigene trieb nun
Menschenberaubt umher, den stürmischen Wogen zur Beute."
(S. 57.)

Karl schifft sich mit Doria ein, und bey Cagliari vereinigen sich die Flotten, nachdem Karl einen durch Muhamed und Attila ꝛc. erregten Sturm recht eigentlich bestanden, denn, etwas prosaischer Weise, heißt es von ihm (während alle Uebrige des nahen Verderbens harren):

„Doch der erlauchte Kaiser stand anbetend am Fenster" —

Auch macht es einen wahrhaft komischen Effekt, daß, als Doria durch ein Fernrohr recognoscirt, Attila, von Neugier geplagt, „was sich im schimmernden Rohr für Wunder gestalten," eilig aus den Lüften niederfährt, und, einem Affen nicht unähnlich, auch durch das Ding kuckt. (Eine Vorahnung des Kaleidoskop's.)

Es kommt nun zu einer Seeschlacht, in welcher, wie schon früher beym Einschiffen, die Schilderungen zu sehr in's Mikrologe gehen, z. B.

„. . . . . die Feuergewehre
Ladend; sie gossen zuerst entflammendes Krot in des Zündlochs
Pfanne; dann drängten sie Krot und Lot mit dem glänzenden
Ladstock
Fest in das Rohr, bis er hoch aushüpfte vom klemmenden
Läppchen" — ꝛc.

Wir wissen wohl, daß dergleichen Kram sich auch in Musterwerken findet, aber deshalb sind dieß nicht Musterstellen.

Die Geschichte ist unserm Dichter stets gegenwärtig, und so ist auch Cäsar's Einwirkung auf diese Schlacht historisch charakterisirt:

„Trenne des Feindes Reihn! (lispelt Cäsar's Geist
dem Doria zu) so hat an dem Felde Pharsalus
Cäsar gesiegt" ꝛc.

Während dessen sind Muhamed und Konsorten in Tunis thätig, und rathen den Afrikanern, wie sie bey der nahen Landung des Feindes verfahren sollen. Cäsar aber läßt sich aus Wolkenhöhn zum Kaiser nieder, und wie?

„. . . . . wie die Taube vom Giebel der Scheuer
Niederfährt, wenn die Hausfrau laut anlockt das Geflügel,
Streuend vom Körbchen die goldene Hirs' und die hüpfende
Wicke;
Erst umher — — und dann queer — in die Mitte der Hühner!
Also umschwebte" ꝛc. (o Cäsar!!)

Hier ist Herrn P. doch Voß's Luise allzugegenwärtig gewesen! — Weil wir aber einmal beym Geflügel sind, so erwähnen wir auch eines passenden Gleichnisses von zwey leichten Schiffen, die der Kaiser aussendet, um Landungsplätze zu erspähen.

„Also geschah's. Und vorwärts bog sich der Mast; und die
Wellen
Schäumten nach jedem Ruderschlag in kräuselnden Ringen
Hinter dem eilenden Kiel. Wie zwey langhalsige Schwäne,
Männchen und Weibchen, den silbernen See umrudern im Spätlicht,
Jetzt annahend dem Strand, wohlduftende Kräuter zu pflücken,
Jetzo kehrend zur Mitte des Sees, die schimmernden Furchen
Ziehen entlang der Fluth, und mit stolzer gewölbetem Halse
Ihr Gefieder, wie Schnee, den Lüftchen des Abends entfalten:
Also forschten die Schiffe, bald nahe bald ferne dem Strande,
Wenn von dem Feinde Verderben droht', und lauernde Tücke."

Kurz darauf stoßen wir indeß wieder auf einen Unglücksvogel, denn Muhamed wird, wie er Hairaddin's Ohr umschwebt, einer „Geißmelkerin" verglichen, welche

„den meckernden Ziegen nächtlich die Milch raubt" (!)

Solche Verstöße thun der unerläßlich würdevollen Haltung eines Epos wesentlichen Eintrag, und wir empfehlen Herrn P. in dieser Beziehung als neuestes unübertreffliches Muster Ernst Schulze's Cäcilie.

Die Schilderung Hairaddin's und seiner Umgebung gehört zu den ausgezeichnetsten Stellen des Werks; mildernd und doch nicht störend flicht sich hier die schon früher angesponnene Episode von der Entführung und Rettung Mathilden's, der Gattin des tapfern christlichen Heerführers Toledo, ein.

Die Landung an der tunesischen Küste geht vor sich, die Christen verschanzen sich im Lager, und es beginnt ein, mit reicher Phantasie in seinen kleinsten Details geschilderter, Kampf mit wechselndem Glück. Das Bivouac wird uns wieder etwas zu gewissenhaft ausgemalt, wir müssen Hafer und Reismuß und Hammeln (Hammel) genießen, knöcheln, und Brand, Mordbrand und Bettel spielen mit Karten, die von Schmutz kleben und mit geleckiem Daum nur schwer aus einander zu bringen sind ꝛc.!

Herrmann der Cherusker und Decius nehmen auch Partey für die Christen, und ein Ueberfall der Heiden wird abgeschlagen. Bey Gelegenheit, daß die wackern Tyroler einen Felsen erklimmen, um eine Fahne aufzupflanzen, enthalten wir uns nicht, wieder einige Verse einzuschalten.

„Ach! der Gebirgssohn hängt mit kindlicher Lieb' an der
Heimath;
Und wie den Alpen geraubt hinwelket die Blume, so welkt er
Ihr entrissen dahin! — Stets sieht er die traute Hütte,
Die ihn gebar, im hellen Grün umduftender Matten;
Sieht das dunkle Föhrengehölz, die ragende Felswand
Ueber ihm, und noch Berg' auf Berg' in erschütternder Hoheit
Aufgethürmt, und glühend im Rosenschimmer des Abends.
Immer schwebt es ihm vor, verdunkelt ist alles um ihn her."

(Der Beschluß folgt.)

Die Leipziger Bücher-Messe.

Ostern 1820.

Erste Uebersicht. Das, was Alle angehet.

(Fortsetzung.)

Ueberraschend ist die Betriebsamkeit der Schriftsteller in Ansehung der inneren Angelegenheiten Deutschlands und seiner Verfassung. Wir glauben 112 Schriften des Inhaltes gezählt zu haben, und die vorlaute Besorgniß, daß ein allgemeines Verstummen statt finden werde, wird hiemit genügend widerlegt. Es fehlet keineswegs an freymüthigen Aeußerungen und kräftigen Erklärungen, freylich auch nicht an Fuchsschwänzereyen und nichts bedeutendem Wortkram. Ganz im Allgemeinen scheinen sich zu halten: A. Binzer, „Was kann zur Beförderung des allgemeinen Wohls in Deutschland jetzt geschehen?" (Jena Cröker) und „die Verstimmung unserer Zeit nach Ursachen und Wirkungen" (Leipzig bey Dyk). — Näher zum Ziele treten die, welche sich über das, was Geist der Zeit genannt, und in einzelnen Thatsachen wahrgenommen wird, deutlich aussprechen. So die Schriftsteller über Kotzebue's Ermordung, von denen hier die längst bekannten Beckedorf, dessen Leichenpredigt in frischem Andenken erhalten werden zu sollen scheint, Radowsky, Steffens und ein neuer Lehmann aufgeführt sind; angekündigt wird auch eine „Biographie Sand's, nach Original-Akten" (Stuttgart bey Cotta). Alle wissen, daß Sand's blutige That die Loosung zu gewaltigen Bewegungen, Vermuthungen und Untersuchungen war. Es wurde viel von einer Deutschland bedrohenden Revolution gesprochen, und in diese Classe von Schriften gehören: L. Wieland „giebt es eine revolutionäre Partey in D.?" (Gotha bey Becker); H. Zschoke „vom Geiste des deutschen Volkes" (Arau bey Sauerländer); diesen beyden Sachwaltern für der Teutschen Ehre und Rechtlichkeit schließet sich wahrscheinlich an: Fr. Fürstentreu „über geheime Bündnisse und geheime Polizeyen" (Sondershausen bey Voigt). Wohin der Ungenannte sich neiget, dessen „Deutschland und keine Revolution, oder einsame Gedanken über das Herkommen des demagogisch-excentrischen Unwesens des Zeitalters und die wahren Abhülfsmittel von demselben" (Coblenz NGB.) angemeldet wird, ist aus dem schwerfälligen Titel nicht recht deutlich zu ersehen. Aber daran ist nicht zu zweifeln, daß P. J. Stuhr's „Deutschland und der Götterfriede; an Görres" (Berlin bey Maurer) die verbotene Schrift von Görres, welcher also auch nicht antworten wird, weil die Antwort vergeblich seyn würde, widerlegen will. — Nun wollen Einige ziemlich alte aristokratische Umtriebe bemerkt haben; und darauf zielt J. H. Voß in seiner Schrift gegen F. L. Gr. Stolberg, welcher sie in seiner „kurzen Abfertigung" so wenig als ein Recensent im Hermes von dieser Seite entkräftet oder berichtigt hat; noch sind zwey Schriften über diesen Gegenstand, eine von C. F. A. Schott, die andere als angeblicher Briefwechsel zwischen Asmus und seinem Vetter Andres, herausgekommen und wir erwarten ihrer noch manche. Ob die Jesuiten in diesen Umtrieben der Finsterniß geschäftig sind; möchte wenigstens nicht mit Zuversicht verneint werden dürfen. Wer den Orden nicht kennt, mag A. v. Bucher's Werke B. 2. nachlesen und Dallas Apologie (Düsseldorf bey Schreiner) oder F. J. Lipowsky's Lobreden damit vergleichen. Auch die Freymaurer, die sich so exemplarisch still halten, sind in's Gerede gekommen und G. v. Wedekind, dessen „Bausteine" Th. 1, (Giessen bey Heyer) angekündigt werden, hat den Rath gegeben, den ohnehin sehr durchsichtigen Schleier dem Orden abzunehmen und sein unschuldiges Wesen öffentlich zu treiben. Unter den 8 Schriften über Freymaurerey bemerken wir eine „Encyklopädie in alphabetischer Ordnung" 2 B. (Leipzig bey Brockhaus) und K. Ch. F. Krause „höhere Vergeistigung der ächt überlieferten Grundsymbole der Freymaurer" (Dresden bey Arnold). A. Gebel's „Weltansichten" sind im herrkömmlichen rednerischen Styl ausgesprochen; Sarsena wird zum viertenmal aufgelegt, und „Rahul der Freye" wird noch einmal ausgegeben. Höchst wahrscheinlich werden viele Logen, eben so wie Ständeversammlungen und Synoden, ihre lehrreich-anziehende und die Herrlichkeit oder Unschuld des Ordens erweisende Protokolle bald vollständig abdrucken lassen. — Nun drehet sich dermalen im Erfolg die Verhandlung um zwey Hauptpunkte, Preßfreyheit und Universitäten. Ueber Preßfreyheit haben v. Drais, L. Wieland und besonders Rühl v. Lilienstern in „Studien zur Orientirung über die Angelegenheiten der Presse" 2 Th. (Hamburg bey Perthes) ihre Stimmen abgegeben. Auch lassen sich hieher rechnen: M. Ch. Glaser „über Kauf und Verkauf der Gedanken;" Benzenberg „wo ist der Gerichtsstand eines Zeitungsschreibers?" und A. Mallinckrodt „ein Angriff der Preußischen Staatszeitung und eine Vertheidigung in Aktenstücken."

(Die Fortsetzung folgt.)

Englischer Literaturbericht.

April, 1820.

(Beschluß.)

5) Ueber zwey neue Trauerspiele; Brutus oder der Fall des Tarquinius von John Howard Payne und Evadne oder die Statue von Richard Shiel (vgl. Literaturbl. 1819, Decemb. Nr. 51.) Der gegenwärtige Zustand des englischen Dramas sey bedauernswerth. In neuern Zeiten sey nicht eine einzige gute Tragödie erschienen. Coleridge's Remorse und Milman's Fazio (vgl. Morgenbl. 1818 April, Nr. 80.) sind Beweise eines poetischen Talents, aber

unvollkommne Dramen. Brutus und Evadne haben sich die Gunst des Publikums gewonnen, wiewohl mit Unrecht. Daß beyde nicht Originale sind, daß Shiel den Verräther des Shirley und Payne, Nathaniel Lee und Voltaire vor Augen hatte, ist noch kein Vorwurf, der jenen Tadel rechtfertigt. Allein Payne entstellte, ungeachtet er sein Produkt eine historische Tragödie nennt, die Geschichte, selbst ohne poetische Nothwendigkeit und auf Kosten einer poetisch oft viel vorzüglichern Wahrheit. Die Charakterzeichnung des Brutus war allerdings schwierig; sie ist ihm aber auch gänzlich mißlungen, wie er überhaupt keinen Charakter gehörig zu zeichnen und durchzuführen versteht, und in seinem ganzen Stücke ist keine einzige Scene, keine einzige Rede, ja kein einziger Gedanke, der auf das Lob wahrer Poesie Anspruch machen könnte. Weit über dieß klägliche Machwerk, dessen Abfertigung mit den nöthigen Gründen unterstützt wird, wird die Evadne gestellt, wiewohl sie auch nicht den entferntesten Vergleich mit Shirley's Verräther aushalten soll. Dennoch gewährt Evadne dem Verstande und dem Herzen eine gleich angenehme Beschäftigung, und es läßt sich von dem Vf., wenn er seine Charakter reifer studirt haben wird, seinen Knoten tragischer zu lösen lernt, und in seiner Diction nach der ästhetisch-unerläßlichen Klarheit und Natürlichkeit strebt, etwas Vorzüglicheres erwarten. S. 415.

6) Ueber Alexander von Humboldts Höhenmessungen in Indien. Sie sind größtentheils unrichtig befunden worden, seitdem der Kapitän Webb als Aufseher von Kumaon nicht weniger als 27 Gebirgshöhen der Himalaya-Kette aufgenommen hat. Es werden daher aus einem von diesem eingesandten Manuscripte die nöthigen Berichtigungen und Erläuterungen mitgetheilt. S. 415—430.

7) Ein sehr vorzüglicher lesenswerther Aufsatz über die Wichtigkeit, die Sittenreinheit und gesellige Ordnung auch an Höfen zu bewahren, in Veranlassung eines kleinen, in anständigem Tone abgefaßten, sich ungemein empfehlenden Schreibens eines Pseudonymen Lysias an den Prinzen Regenten bey Gelegenheit des Ablebens der verstorbenen Königin. S. 430—436.

8) Die Reisen des verstorbenen John Lewis Burkhardt in Nubien, herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung der Entdeckungen im innern Afrika. Das Morgenblatt hat 1819, November, Nr. 262—265, biographische Nachrichten über ihn mitgetheilt, die zum Theil aus dem vorliegenden Aufsatze einer Berichtigung und Verbesserung bedürfen. Burkhardt stammt von einer alten Familie in Basel. Er ist geboren zu Lausanne, das achte Kind Johannn Rudolph Burkhardts von Kirschgarten. Er besuchte schon im Jahre 1800, eben 16 Jahre alt, die Universität Leipzig, welche er nach einem Aufenthalte von fast vier Jahren mit Göttingen vertauschte. An beyden Orten erwarb er sich durch sein musterhaftes Betragen, durch seine Talente und seinen Wissenseifer allgemeine Achtung und Ehrfurcht. Als er 1805 Göttingen verließ, kehrte er zu seiner Mutter nach Basel zurück; er ließ sich durch einen anderweitig an ihn ergangenen Ruf in seinem Plane nicht irre machen, sein Glück in England zu versuchen. Im Juli 1806 kam er in London an. Unter mehreren Empfehlungen brachte er auch einen Brief des Professors Blumenbach an Sir Joseph Banks mit. In dem Hause des Präsidenten ward er bald mit den Wünschen der afrikanischen Gesellschaft bekannt, auf ihre Kosten eine neue Entdeckungsreise im Innern von Afrika von Norden aus unternehmen zu lassen. Seinem Muth, seiner Liebe zur Wissenschaft und seinem Unternehmungsgeiste war ein solcher Plan willkommen. Er bot seine Dienste an, die bereitwillig angenommen wurden. Im Jahre 1809 erhielt er seine lezte Instruction, nachdem er die Zwischenzeit in London und Cambridge zum Studium der arabischen Sprache und der Chemie, Astronomie, Mineralogie, Chirurgie, Medicin sorgfältig benuzt hatte. Er ließ seinen Bart wachsen, legte orientalische Kleider an, und übte sich auf langen Fußreisen mit entblößtem Haupte, die Sonnenhitze zu ertragen, auf bloßer Erde zu schlafen, und mit Vegetabilien und Wasser sein Leben zu fristen. Zuerst ging er nach Syrien, um hier das Arabische von Grund aus zu lernen, hielt sich hier zwey Jahre auf, ging dann nach Kairo, mit der fezzanischen Karawane weiter nach Mourzook, und von da weiter ins Innere. Seitdem machte er auf Kosten der gedachten Gesellschaft mit unablässiger Thätigkeit und einer haushälterischen Mäßigkeit unzählige Reisen nach allen Richtungen, deren wichtige Resultate der Gesellschaft in der Handschrift zugekommen sind. Endlich hielt er sich hinlänglich ausgerüstet, um das Ziel aller dieser Vorbereitungen, die große afrikanische Wallfahrt zu unternehmen, als ihn im Anfange des Oktobers 1817 ein Anfall von rother Ruhr zu Kairo hinraffte. — Auf diese biographische Notiz folgt eine sehr unterhaltende aber keines Auszugs fähige Uebersicht seiner zwey Reisen nach Nubien vom 24. Februar 1813 an, da er Assouan in Aegypten verließ. S. 436—481.

9) Eine sehr gallsüchtige Schilderung des weiland westphälischen Königreichs und seines Monarchen, nach Anleitung einer von einem Augenzeugen geschriebenen, kürzlich zu Paris erschienenen Brochure. Mit brittischer Ereiferung wird das Unrecht dargestellt, das hier seit dem Frieden von Tilsit im Oktober 1807 verübt wurde, bis endlich die Fessel brach, in welche Buonaparte die Kräfte und Glieder Europas eingezwängt hatte. S. 481—492.

10) Ueber den Gegenstand der Reden Plunket's, Canning's und Grenville's, deren schon oben gedacht wurde. Diese Parlamentsreden werden hier auch in oratorischer Hinsicht gewürdigt. S. 492—560.

Nr. 52.

Literatur-Blatt.

Freitag den 30. Juni 1820.

Freymaurer-Literatur.

Der Pythagoräische Orden, die Obscurantenvereine in der Christenheit und die Freymaurerey in gegenseitigen Verhältnissen. Als Manuscript für Freymaurer von dem Freyherrn Georg von Wedekind, Großherzogl. Hess. geheim. Rathe und Leibarzte u. s. f. Leipzig, in der Baumgärtnerschen Buchhandlung, 1820. XIV u. 192 S. gr. 8.

Der Zweck dieser Schrift ist Aufhellung der Begriffe über das Wesen der echten Freymaurerey. „Wir leben in einer Zeit," sagt der Vf. S. XIII, „worin zur Bekämpfung des Bösen die Liebe zum Oeffentlichen nicht genug befördert werden kann, zumal sich der Hang zum Geheimen, zum Mystischen, und, in deren Gefolge, der Hang zum Wunderbaren und Uebernatürlichen, so kräftig (?) äußert, daß auch Romanschreiber und Theaterdichter als Söldner des Aberglaubens wetteifern, um dem bösen Dämon der Zeit ein Opfer zu bringen." In Bezug auf die Dichtkunst scheint sonach Herr v. W. in dem gewöhnlichen Irrthume derer befangen zu seyn, welche wollen, daß sie dem Bedürfnisse der Zeit diene, und welche fürchten, daß sie durch ihre Träume und Luftgebilde von wunderbaren und übernatürlichen Dingen derjenigen realistischen Wahrheit Eintrag thun werde, welche im menschlichen Leben als einzig gangbare Münze gelten soll. Jene Forderung hat bekanntlich Schiller mit streng philosophischem Ernste abgelehnt; und diese Furcht, um derentwillen man jene Forderung immer wieder erneuet, hält Rec. für ungegründet, weil die Dichtkunst und die schönen Künste überhaupt ihre Gebilde nicht für Wahrheit (im Sinne des praktischen Lebens) ausgeben. Die menschliche Gesellschaft besteht aus Narren und verständigen Leuten. Die Verständigen, wohl wissend, daß der Dichter wachend träumt, und selbst nicht an die Träume glaubt, womit er uns ergötzen will, werden die Lebenswahrheit, welche in den Schranken der (physischen und moralischen) Möglichkeit und Nothwendigkeit liegt, nicht in dem freyen Gebiete der Einbildungskraft suchen; und auf die Narren, welche dazu geneigt seyn möchten, ist bey Ausübung der schönen Künste keine Rücksicht zu nehmen. Ganz anders hingegen steht die Sache, wenn nicht von der Ausübung der Künste des Schein's, die man die schönen und freyen nennt, sondern von denjenigen Schwärmereyen die Rede ist, welche mit der künstlerischen Begeisterung zwar die Träume gemein haben, aber nicht daß Bewußtseyn ihrer Unwirklichkeit; wenn die Red' ist von den durch Leidenschaften in Unruhe gesezten Gemüthern, welche Phantasiegebilde, von einem allzuregen Begehrungsvermögen erzeugt, den Vernunftideen und Verstandesbegriffen unterschieben, und, anstatt mit Tönen, Farben und Worten, mit Thaten und Werken musiciren, malen und dichten wollen. Diese sind es, welche bald in geheimer Verbrüderung mit voraussetzlich gleichgestimmten Gemüthern, bald wohl gar in mystischer Vereinigung mit den problematischen Wesen einer unerkannten übersinnlichen Natur, die Werkstatt und die Werkzeuge zu einer ihren Wünschen entsprechenden Umwandlung des wirklichen Lebens und der gesammten menschlichen Gesellschaft vorzufinden wähnen. Für Leute dieser Art, die oft eben so gutmüthig und liebenswürdig, als thöricht sind, haben alle geheime Gesellschaften, besonders diejenigen, welche nicht sowohl ihre Glieder, als vielmehr ihre Zwecke verbergen, etwas Verführerisches, und um ihretwillen ist es wünschenswerth, daß, soweit es nur irgend die Natur der Sache und die Existenz dieser gesellschaftlichen Anstalten gestattet, der mysteriöse Nebel zerstreut, und alles nutzlos Geheime öffentlich gemacht werde. Aus diesem Gesichtspunkte, selbst ohne Rücksicht auf das sehr begreifliche Mißtrauen der Gewalthaber gegen alles Geheime außer ihrem Bereich, erscheint es verdienstlich, daß die Freymaurer selbst sich bemühen, die Geheimnißkrämerey ihrer Verbindung zu vertilgen, und den Obscurantismus, der bald Vater, bald Kind der erstgenannten, und immer also ihr naher Anverwandter ist, aus dem stillen Thun und Treiben ihres Ordens zu verbannen. Diesen Zweck scheint der Vf. redlich im Auge gehabt zu haben, und er hat seinen Weg dahin mit Einsicht gewählt und mit Besonnenheit verfolgt.

Die echte Freymaurerey betrachtet er in einem doppelten Gegensatze, theils mit der unechten und ausgearteter,

theils mit den gar nicht (auch nicht dem Namen nach) maurerischen Obscurantenvereinen, worunter er alle diejenigen versteht, die auf Kosten der allgemeinen Ideenverbreitung (Aufklärung genannt) einer politischen Herrschaft über die Menschen nachtrachten. Der Quell der Ausartung der Maurerey entspringt theils aus dem Glauben vieler Maurer an eine höchst problematische Abstammung des Freymaurerordens von dem Pythagoräischen, theils aus der Vermischung von jenem mit anderen Orden. Herr v. W. handelt daher in den ersten 5 Abschnitten, freilich nicht mit historischer Gründlichkeit und Kritik, aber doch ausreichend klar, und im Ganzen richtig, von Pythagoras, seinem Leben, seiner Lehre, seinem Charakter, seinem Orden (besser wohl: seiner Schule) und dessen gewaltsamer Zerstörung (oder Störung wenigstens) durch einen Volksaufstand dagegen, den ein angesehener Mann (Kylon) leitete. Ueber den Zweck dieses Ordens sagt er S. 13: „Alle die ältesten Schriftsteller kommen darin überein, daß sie (die Pythagoräer) sich durch ihre Bemühungen, die Verfassungen der Staaten gegen den Willen des Volks abzuändern und die Volksrechte einzuschränken, verhaßt gemacht hätten. — Sie widersezten sich aus allen Kräften, als das Volk (der Crotonaten) verlangte, daß jeder Mann von Verdienst, ohne Unterschied der Geburt, für die Staatsämter wählbar seyn sollte; daß die Beamten jährlich einer vom Volke gewählten Behörde von ihrer Verwaltung der Staatsgelder Rechenschaft ablegen müssten; daß die eroberten Ländereyen der Sybariten in gleichen Theilen unter das Volk vertheilt würden, weil dieses sie erobert hätte u. s. w. Kylon, ein Hauptfeind des Pythagoras, klagte sie besonders deswegen an, weil sie immer die Versammlungen und Berathschlagungen des Volkes zu hindern bemüht gewesen wären; auch ließ er ein erwischtes pythagoräisches Manuscript ablesen, welches tyrannische und oligarchische Grundsätze enthielt, ausschließenden Eifer für das Wohl des Ordens, Verschwörung gegen das Volk u. s. f. aussprach. — Unstreitig zogen sich aber die Pythagoräer ihr Unglück nicht allein durch ihr antidemokratisches Benehmen zu, sondern durch ihre an den Tag gelegte Absicht, sich selbst in den Besitz der Regierung zu setzen; denn hätten sie es mit der aristokratischen Partey im Staate gehalten, so würden sie dieser auch das Uebergewicht verschafft und in ihr Schutz gefunden haben." (Beyläufig, ein verzweifelt lockerer, historischer Artificialbeweis!) Hier waren also offenbare politische Zwecke, (vgl. Abschn. V. S. 43, 45 ff.) und die Organisation des Ordens, soviel wir davon wissen, schien ihnen zu entsprechen; denn sie enthielt unstreitig weit mehr und ganz andere Vorschriften, als die Ausbildung und Ausbreitung einer philosophischen Lehre erfordern würde, die nach der Absicht ihres Meisters blos für das Privatleben ihrer Bekenner eine direkte Fruchtbarkeit haben soll. Diese Schilderung ist demnach sehr geeignet, aus den Köpfen eifriger aber schlecht unterrichteter Maurer den thörichten Ahnenstolz auf Pythagoras und seine Schüler zu vertreiben; und es werden sich dieselben von dem Alterthume der Freymaurerey wenigstens 6 bis 7 Jahrhunderte abdingen lassen und froh seyn müssen, daß ihnen Herr Prof. Kestner in der Agape eine breitverzweigte Wurzel zu einem kürzeren Stammbaume vorgezeichnet hat.

Höchst lesenswerth, auch für Nichtmaurer, und insbesondere für Staatsgewaltige, ist der Abschnitt, welcher von den Obscurantenvereinen politischer Tendenz im Allgemeinen handelt. (VII. S. 64 f.) Rec. hebt zur Probe folgende Stelle aus:

„Der größte Antipode solcher geheimen Vereine ist die repräsentative Verfassung, weil das Oeffentliche der Antipode des Geheimen ist. Wo nur europäische Kultur zu Hause ist, vergrößert sich die Menge der Aufgeklärten und vermindert sich die Menge der Volksvorurtheile mehr oder weniger. Daher nimmt man auch allenthalben eine Annäherung zur repräsentativen Verfassung wahr. Weil aber diese Verfassung die eigennützigen Absichten aller derer vereitelt, die durch Vorurtheile und Aberglauben Nutzen ziehen wollen, und denen darum an deren Unterhaltung gelegen seyn muß, weil sonst ihre dem Wohle des Ganzen wie dem des Einzelnen nachtheiligen Vorrechte aufgehoben werden möchten; so geben sich diese alle erfindliche Mühe, um dem ihnen drohenden Uebel durch Hinwegräumung seiner Ursache, der Aufklärung, zu begegnen. Die Kinder sollen nichts, oder doch das am wenigsten erlernen, was dem Staatsbürger am meisten noth thut; dagegen bemühen sie sich, den äußeren symbolischen Cultus empor zu heben. Die Erwachsenen sollen vergessen. Darum suchen sie der Preßfreyheit jedes Hinderniß in den Weg zu legen, und den Mann von Wissenschaft und Einsicht zurück zu setzen oder zu verfolgen. Mit einem Worte: es ist ihnen daran gelegen, daß die schöne Morgenröthe des Tageslichts verschwinde, und daß es wieder Nacht werde. Man nennt sie darum Obscuranten."

„Zum Glücke für die Menschheit sind die meisten dieser Obscurauten selbst obscur, weil die Kenner des Lichts auch Freunde des Lichts sind. Aber es giebt viele arglistige und pfiffige, egoistische Halbwisser, welche mit mehr Erfolg dem Obscurantismus dienen. Wenn solche finstere Nebenkinder der Aristokratie des selbstsüchtigen Talents für ihren Zweck Vereine bilden, um entweder die Herrschaft im Staate an sich zu reißen, oder wenigstens, als parasitische Pflanzen, der Regierung, welche sie umstricken, scheinbar zum Schutze zu dienen, indeß sie von dem Safte derselben grünen und blühen wollen, wie die Mistel an der Eiche, um derselben eine schleichende Fäulniß zuzuziehen; so nenne ich dieses Obscurantenvereine."

„Sie werfen Sand in die Augen, indem sie Ruhe und Frieden als höchstes Gut preisen, indem sie gegen die Frey-

heit, welche sie gerne als Monopol besitzen möchten, unaufhörlich Krieg führen. So lange aber Weisheit (Wahrheit und Wissenschaft), Schönheit (Liebe und Tugend) und Stärke, die drey Hauptpfeiler bleiben, auf welchen in unserm Kulturzustande jedes Staatsgebäude immer mehr befestigt werden muß, wenn es nicht schwanken soll, weil jeder Einzelne immer mehr erkennt, daß auch das individuelle Wohl auf diesen Pfeilern liegt; — so lange werden auch ihre Absichten zu den Gegenständen allgemeinen Unwillens gezählt werden. Wer Vorurtheile und Aberglauben einflößt, oder begünstigt, kann weder Gott noch seine Nebenmenschen lieben, noch gesetzlich und tugendhaft seyn. Die moralischen Lehren, die in ein System von Unwahrheiten und Aberglauben verflochten werden, mögen noch so schön und erhaben seyn, so verlieren sie ihren Werth, sobald sie zur Hülle des Betrugs angewandt werden."

„Nirgends können aber Lügen, Vorurtheile und Aberglauben tiefer Wurzel treiben, als in den Vorstellungen der Menschen von den göttlichen Dingen, oder im Gebiete der Religion. Die leichte Verknüpfung dieser Gegenstände mit der bürgerlichen Sittenlehre, der Staatsverfassung und Politik enthüllt die Ursache, warum die Obscuranten bey ihren Belagerungen der Veste der Wahrheit ihre Laufgraben immer im Gebiete der Religion eröffneten, von wo aus sie mit Sicherheit im Gebiete der Welthändel wirken können."

Alle oder doch die wesentlichsten Eigenschaften der Obscurantenvereine, die der Vf. hier so erkennbar gemacht hat, weiset er nun an der römischen Kurie, der Inquisition, dem Jesuitenorden, und dem Tempelherrenorden nach. „Wenn die Tendenz zur theokratischen Universalmonarchie der röm. Kurie und dem Jes. O. angehörte, und wenn auch noch jezt die h. Inquisition in Spanien einer inländischen geistlichen Aristokratie dieses Land unterwerfen will: so war unstreitig die Gründung einer allgemeinen Adelsaristokratie das Ziel des Tempelherren-Ordens." (S. 109.)

(Der Beschluß folgt.)

Die Leipziger Bücher-Messe.

Ostern 1820.

Erste Uebersicht. Das, was Alle angehet.

(Fortsetzung.)

Der Schauspiele und was dazu gerechnet werden muß, als Nebenbestandtheil, sind 64; darunter 9 neue Auflagen. F. L. Schmidt spricht sich in „dramaturgischen Aphorismen" (Hamburg bey Hoffmann) aus, und ein Ungenannter erörtert die „Ursachen des Verfalles der gepachteten Theater" und er hätte seine Foderungen immerhin auf die gesammte deutsche Bühne ausdehnen können, welche so lange im Argen liegen wird, bis die Anerkennung derselben als eine der wichtigsten Volksbildungs-Angelegenheiten erfolget und den geistig sittlichen Beruf ihrer Pfleger sicher stellt. Von Trinius werden „dramatische Anstellungen" (vielleicht „Ausstellungen"?) angekündigt Band 1. (Berlin bey Reimer). — Unter den angemeldeten Schauspielen sind sechs vaterländische, meist Valerische. Aufmerksamkeit erregen: Raupach „Erdenfinsternisse" (Leipzig bey Enobloch), worin Viele eine Anspielung, die nicht zu verargen wäre, finden könnten; L. Robert „die Tochter Jephtha's" (Stuttgart bey Cotta) und des in der dramatischen Literatur fast verschollenen F. L. Z. Werner „die Mutter der Makkabäer" (Wien bey Wallishauser), ein Trauerspiel, dessen Inhalt mit des frommen Einsiedlers Sinnesänderung nicht unverträglich ist. Sonst begegnet uns noch mancherley von J. F. Castelli, H. Meyer, v. Steigentesch, J. v. Voß, das sich selbst einzuführen und Platz zu machen weiß.

Mit der Kunst sieht es dürftig aus; zwar gehören ihr an 40 Artikel an; aber bey weitem die Mehrzahl besteht in Mittelgut für mäßige Augen; in Ansichten, Theater-Costümen, Armee-Abbildungen und dergl. Härter zu Wien bietet „humoristische Scenen aus Don Quixote" nach Coypel in 31 Lief., und „Zerrbilder menschlicher Thorheiten und Schwächen" von Loder und Stöber in 21 Lieferungen an. — A. Bartsch giebt eine „Kupferstichkunde" in 2 Bände (Wien bey Wallishauser); Auracher v. Aurach einen „Antigraphen" und einen „Quarreographen" (Wien bey Gerold) heraus. — Unter den 16 Anweisungen zeichnen wir die von J. L. Stahl und C. Schmidt's „Charakterisirung eines an höheren Bildungsanstalten zu ertheilenden Zeichnenunterrichts" (Altenburg bey Hahn) aus. — Von 6 Werken zur schönen Baukunst bemerken wir: Schinkel „Architektonische Entwürfe" Heft 1. (B. b. Wittich); Costenoble „Dom zu Magdeburg" und Hundeshagen „Burg Friedrich's I. zu Gelnhausen" 2te Aufl.

Noch dürftiger ist die Musik bedacht; statt der 100, womit sie sonst prangte, fallen ihr nur 9 Artikel zu; die eigentlichen Musikalien scheinen jezt ausgeschlossen zu seyn. Aufgeführt werden Anweisungen zum Singen von Gläser, Hering, Koch, Natorp, F. Schneider, Walder und eine Gesangfibel von Wachsmann. Des Engländers A. Burg „Anekdoten und Bemerkungen, Musik betreffend" (L. b. Baumgärtner) sind verdeutscht worden.

Für die deutsche Gelehrtengeschichte sind zu bemerken: Meusel's „vierzehnter Nachtrag zum gel. D." und F. Saalfeld „Gelehrtengeschichte von Göttingen v. J. 1788 bis 1819" (Hannover b. Helwing), eine Fortsetzung des Pütter'schen Werkes. Vorzüglich erfreulich scheinen uns die in größerer Anzahl als sonst hervortretenden Lebensgeschichten zu seyn; es sind ihrer 11. Darunter das Leben J. G. v. Herder's; G. C. Pfeffel's; F. Nico-

kai's von C. L. G. v. Göcking; J. C. C. Nachtigal's, herausgegeben von Hoche; „A. Dürer und sein Zeitalter" von A. Weise; J. Hevelius von J. H. Westphal. Auch die Lebensbeschreibungen des Cons. R. Sintenis, des Superint. Baumgarten-Crusius u. a. werden ihr Lesepublikum finden.

Zur Geschichte und Landeskunde Deutschlands und einzelner Staaten gehören 130 Artikel, darunter einige von unzweydeutigem Werthe. Die Statistik D's ist von Crome (L. b. Fleischer) J. M. v. Liechtenstern (B. b. Reimer) und R. Bosse (Braunschweig b. Vieweg) bearbeitet worden. Von Reisen in D., es sind ihrer 11, heben wir aus: G. Friederich die Bergstraße; v. Geruing die Rheingegenden von Mainz bis Cöln; G. v. Schultes Wanderungen durch einen Theil des südl. D. und in die Schweiz; Schilderung des Cant. Wallis in Helvet. Almanach 1820; G. S. Hennig das Meißner Hochland; C. v. Hohenhausen Wanderungen von der Elbe an den Rhein und an das Gestade der Nord- und Ostsee; Stille Fahrt nach dem Uglay u. s. w. — Für die ältere Geschichte scheinen von Belang zu seyn: als Uebersicht F. N. Tize „Vorgeschichte der Deutschen" (Prag b. Krauß); C. F. Hoffmann „über Zerstörung der Römerstädte am Rhein, zwischen Lahn und Wied, durch die Deutschen in der Mitte des 3ten Jahrhunderts." (Neuwied b. Lichtfers); Minola „Beyträge zur Römisch-Deutschen Geschichte;" Quednow „Beschreibung der Gallischen, Belgischen, Römischen und Deutschen Alterthümer in Trier" m. K. (Bonn b. Weber); W. Tappe „die wahre Gegend und Linie der dreytägigen Hermannschlacht" (Essen b. Bädeker). — Das deutsche Mittelalter wird aufgeklärt in: F. D. Ortloff „von den Handschriften und Ausgaben des Salischen Gesetzes, nebst Beschreibung einer Bamberger Handschrift des Salischen, Ripuarischen und Alemannischen Gesetzes aus den Zeiten Carl's des Großen." (Coburg b. Ahl); D. T. Wiarda „Willküren der Brockmänner, eines freyen Frisischen Volkes" (B. b. Reimer); W. Gaßner „praktischer Geschichte der deutschen Hörigkeit" (ebend.); G. A. H. Stenzel „Versuch einer Geschichte der Kriegsverfassung Deutschlands, vorzüglich im Mittelalter" (Berlin b. Christiani); v. Brederlow „Geschichte des Handels und der gewerblichen Cultur der Ostseereiche im MA., mit besonderer Beziehung auf Danzig" (B. b. Dümmler). „Die Vorzeit" ein freundlich ausgestattetes Taschenbuch m. K. (Marburg b. Krieger) gewähret einen angenehmen und lehrreichen Genuß. — Auf die neueren Zeiten beziehen sich des Marq. v. Lucchesini „Gesch. der Entstehung des Rheinbundes", wovon B. 1. in italiänischer Sprache und in deutscher Uebersetzung (L. b. Brockhaus) zu haben ist; J. G. Pahl's „neue Nationalchronik der D." (Elwangen b. Ritter) und „politische Lectionen für die D. des 19ten Jahrhunderts" (München b. Fleischmann).

Unter den einzelnen Staaten betreffen Oesterreich 13 Artikel, J. M. v. Liechtenstern beschenkt uns wieder mit einer „Statistik" (L. bey Hartmann); D. Schumacher stellt „Bilder aus den Alpen der Steiermark" auf (W. b. Gräffer). v. Hormayr und v. Medevansky haben den 1sten Jahrgang eines „Taschenbuchs für die vaterländische Geschichte, m. K." (Wien bey Schaumburg) besorgt. Schel's Geschichte wird mit B. 3. fortgesezt. A. Prinnisser hat „die Ambraser Sammlung" (W. b. Heubner) beschrieben.

Zu Preussen's Landeskunde und Geschichte gehören 32 Art.; darunter mehrere Beschreibungen von Berlin und dessen Umgebungen; statistische Beschreibungen der Regierungsdistrikte Magdeburg, Arnsberg und Münster; J. C. L. Haken hat begonnen, Pommer'sche Provinzialblätter heraus zu geben. Von „Wanderungen durch Cöln a. Rh. und seine Umgegend" ist der 1ste B. (C. b. Bachem) erschienen. Benzenberg läßt sich „über Pr. Geldhaushalt und Steuersystem" (L. bey Brockhaus) vernehmen. Von dem Fürsten Bücher handeln 3 Schriften. — F. Förster läßt den 1sten Band seiner „Geschichte und Statistik des Pr. St. m. K." in 4. (B. bey Christiani) hervortreten. J. H. Büsching beschreibt die „Alterthümer der heidnischen Zeit in Schlesien" H. 1. 2. m. K. (L. b. Hartknoch); mannigfache Unterhaltung gewähret der „Schlesische Geschichts- und Anekdoten-Almanach für 1820" (Breslau b. W. G. Korn). Von G. J. Bessen „Paderborner Geschichte" ist B. 1. (P. b. Wesener) herausgekommen. Th. v. Haupt erzählt die Schicksale der Herzogin „Jakobe von Jülich" (Koblenz NGB.).

Die Literatur der fleißig bearbeiteten Baier'schen Landesk. und Geschichte wird mit 18 Art. vermehrt. Eisenmann's „Topographisches Lexikon" ist mit dem 2ten B. beendet. A. Huber beschreibt „München" in 3 Heften (M. b. Fleischmann). Als schätzbare Specialgeschichten sind zu betrachten: N. Haas „Geschichte des Slavenlandes an der Aisch und an dem Ebrach-Flüßchen" 2 Th. (Nürnberg b. Riegel) und C. Königsdörfer „Geschichte des Klosters zum heil. Kreuz in Donauwörth" B. 1. (Landshut b. Krüll). Gemeiner's urkundlich-reichhaltige „Regensburger Chronik" wird mit Lief. 7, 8.; Gullmann's „Geschichte der Stadt Augsburg" mit Th. 2. und 3. fortgesezt.

Auf Würtemberg kommen 4 Art. Von P. L. H. Röder's „Geographie und Statistik" (Heilbronn b. Claß) enthält der 1ste Theil den Neckarkreis. J. D. G. Memminger giebt eine „Beschreibung und Geschichte (St. b. Cotta) heraus. G. C. Pfaff's Gesch. wird mit B. 2. Abth. 1. 2. fortgesezt.

Zur Geschichte und Beschreibung Sachsen's gehören 5 Art. W. A. Lindau's „Gemälde von Dresden" wird zum zweitenmale aufgelegt; außerdem ist erschienen ein „Panorama von Dresden und ein Rundgemälde der Gegend um Dresden mit 70 Ansichten. Von dem „diplom. Direktorium zur Obersächsischen Geschichte" wird Heft 2 angekündigt. Allen Freunden ernster Forschung wird J. A. v. Schultes 2te Abth. der „S. Coburg. Saalfeldischen Landesgesch." (Coburg b. Ahl) willkommen seyn.

Aus dem übrigen Vorrathe sind folgende Schriften als beachtenswerth auszuheben: v. Hellbach „zuverlässige Genealogie des H. Schwarzburg" (Rudolstadt in der Hofb.) — C. Rommel „Gesch. v. Hessen" B. 1. (Marburg b. Krieger), wobey die Schätze der Landes-Archive benuzt worden sind; J. W. C. Steiner „Gesch. und Beschreib. der Stadt und ehemaligen Abtey Seligenstadt" (Darmstadt b. Heyer). — Heunisch „Tabellarische Uebersicht der Erweiterungen und Abtretungen des GH. Hauses Baden von 1746 bis auf die neuesten Zeiten" (Carlsruhe b. Braun). — F. Saalfeld „Statistik des K. Hannover" (H. bey Helwing). — J. F. Besser „Gesch. v. Güstrow" Th. 1. (Rostock b. Stiller). — A. C. Gudme „Bevölkerung der Herzogthümer Schleswig und Holstein in früheren und späteren Zeiten, mit 13 Tabellen" (Altona b. Busch). — F. G. Zimmermann „neue Chronik von Hamburg" (H. b. Perthes). —

(Die Uebersicht des Meß-Ertrages für Zunftgelehrsamkeit folgt im nächsten Monate.)

Nro. 1.

Intelligenz-Blatt.

1820.

Anzeige.

Seit einer Reihe von Jahren sind im Morgenblatte Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Kunst geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunstblatts für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das Kunstblatt in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des Morgenblatts eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbstständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden Blättern, so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hier mit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich, oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaktion hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unpartheylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannten Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das Kunst-Blatt bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem Literatur-Blatt — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den streng-wissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatt jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch darinn einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen, und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Ostern- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3—4wöchentlichen Beylagen nur damit beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preiß des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Histoire medicale, générale et particulière des maladies épidemiques, contagieuses et epizootiques, qui ont regné en Europe depuis les temps les plus reculés et notamment depuis le quatorzième siècle jusqu'à nos jours. Par S. A. Ozanam, professeur à Paris etc. Vol 2. 8. Lyon 1818.

Von diesem höchst interessanten, in den deutschen sowol, als in den fremden gelehrten Zeitungen äußerst vor-

theilhaft recensirten Werke wird in der unterzeichneten Handlung, im Laufe des nächsten Monats, der erste Band der deutschen Uebersetzung mit Anmerkungen von einem berühmten deutschen Arzte erscheinen. Der Herr Verfasser sagt uns in der Vorrede zu diesem schätzbaren Werke: er habe zehn Jahre lang alle über diesen Gegenstand bekannt gewordene Schriften sorgfältig gesammelt, deren über achthundert zusammengebracht, und endlich mit diesen reichen Quellen die ihm von französischen und fremden Aerzten mitgetheilten Beobachtungen vereinigt.

Auf diese Weise hat sich der Herr Verfasser in Stand gesetzt, dem ärztlichen Publikum die Geschichte von zwölfhundert Epidemien systematisch, in so weit es sich thun ließ, geordnet zu liefern. Der wissenschaftliche Werth des Werkes wird durch die der deutschen Uebersetzung beygefügten Anmerkungen viel gewinnen.

Stuttgart, den 18 Decbr. 1819.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der Baumgärtner'schen Buchhandlung ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Pythagoräische Orden,

die Obscurantenvereine in der Christenheit und die Freymaurerey in ihren gegenseitigen Verhältnissen. Als Manuscript für Freymaurer von dem Freyherrn Georg von Wedekind. gr. 8. broch. Preis 1 Thlr.

Wir haben in der ganzen Literatur der Freymaurerey noch kein Werk, welches über den hohen Zweck dieses Ordens, und dessen Nutzen, mit so viel Scharfsinn, Klugheit und Erfahrung urtheilt, als dieser hochwürdige Verfasser. Seine Geschichtskenntniß giebt uns die reinste Wahrheit über die Entstehung des Freymaurer-Ordens. Seine Entgegenstellung der Obscuranten-Vereine ist meisterhaft und ins helleste Licht gestellt. Geheimniß-Krämerey ist in diesem Werke nicht zu suchen, wohl aber Aufschlüsse und helles Licht über diesen ehrwürdigen, ja heiligen Brüder-Verein. Wir glauben daher diese literarische Arbeit dem maurerischen Publikum mit Recht empfehlen zu können.

Karl Bell's Darstellung der Nerven,

zum Unterricht für Aerzte und Wundärzte, bey chirurgischen Operationen und insbesondere für diejenigen, welche anatomische Prüfungen zu bestehen haben, nach der dritten Originalausgabe frey bearbeitet, mit praktischen Bemerkungen begleitet, und durch eine Beschreibung der zwölf Hirnnerven vermehrt von Dr. Heinrich Robbi. Mit einer Vorrede von Dr. Johann Christian Rosenmüller, Professor der Anatomie. Mit 9 Kupfertafeln von Schröter. Preis 3 Thlr.

Wenn alle Kenntnisse und Erfahrungen nur von einem richtig geleiteten Studium der Anatomie ausgehen: so können wir vorliegendes Werk um so dringender empfehlen, da es den wichtigsten Theil der Gesammtanatomie, die Nervenlehre, enthält, und dem englischen Original schon um deßwillen vorgezogen zu werden verdient, weil die von Schröter gestochenen, und von einem Rosenmüller gar sehr verbesserten Kupfer nun nicht nur in anatomischer Deutlichkeit, sondern auch an Schönheit viel gewonnen haben; und weil Dr. Robbi den englischen Text ganz für den deutschen Geist bearbeitet, mit practischen Bemerkungen versehen und durch Hinzufügung einer genauen Beschreibung der zwölf Hirnnerven, sowol für den ausübenden Arzt, als auch ganz vorzüglich für angehende Mediciner um ungleich brauchbarer gemacht hat. Die Verlagshandlung wird in Kurzem dem ärztlichen Publikum auch die Bänder- Muskel- und Eingeweiden-Lehre übergeben, welche, in Vereinigung mit der bereits erschienenen Knochen- und Gefäßlehre, eine sehr kompendiöse und äußerst wohlfeile Encyclopädie der Gesammtanatomie ausmachen werden.

Cäcilie, oder die Rose von Raby.

Ein historischer Roman von Agnes Musgrave. Nach der dritten Ausgabe bearbeitet von Henriette Schubart. 8. 2 Theile. 3 Thlr.

Der Name dieser Verfasserin ist zu wohl bekannt, als daß dieses Werk noch einer besondern Empfehlung bedürfe.

Die Kunst, sich selbst zu barbieren,

oder kurze und faßliche Anweisung, nach einigen Stunden sich in wenig Minuten selbst den Bart abnehmen zu lernen, die Güte der Barbiermesser, Streichriemen und Wetzsteine beurtheilen und aufs zweckmäßigste gebrauchen zu können, von James Schmid. kl. 8. broch. 6 gr.

Lustspiele oder dramatischer Almanach

für das Jahr 1820 von F. A. von Kurländer. 10r Jahrgang. Mit 6 Kupfern. 1 Thlr. 12 Gr.

Die englische Buchbinderkunst

enthaltend eine Beschreibung von dem Werkzeuge, Vorrichten, Vergolden und Ausarbeiten, Schreibbücherbinden, Schnittfärben, Marmoriren, Sprengen ꝛc. Mit einem Holzschnitt. kl. 8. Preis 12 Gr.

Jedem Buchbinder, dem daran gelegen ist, seine Bücher geschmackvoll einzubinden, wird obiges Werk willkommen seyn, denn daß auch in diesem Fache den Engländern hinsichtlich der Eleganz bis jezt der Vorzug gestattet wurde, ist bekannt, und jeder wird darin über ihre Vortheile und Manieren in der Bearbeitung reichliche Belehrung finden.

So eben ist folgendes Schriftchen fertig geworden, (in Ernst Kleins Comptoir in Leipzig, so wie in allen Buchhandlungen, geh. für 6 gr. zu haben,) über das alle weitere Worte und Empfehlungen gespart werden können:

„Dank und Trost" Worte eines Bürgerlichen an die Hochadlichen.

In einem Sendschreiben an ihren wackern Sprecher, den Freyherrn von Lüttwitz, Verf. d. Schrift „Ueber Adel und Tugendgesinnungen; von Friedrich Gleich. (Difficile est satyram non scribere.)

Sturm, C. C., Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden, auf jeden Tag des Jahres. Zehnte Auflage, durchgesehen und mit besonderen Betrachtungen auf den merkwürdigen 18ten Juni und 18ten Octbr. vermehrt von F. P. Wilmsen (Prediger in Berlin). 2 Theile. gr. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hofbuchhandl. 1 Rthlr. 12 ggr.

Feddersen, J. F., Unterhaltungen mit Gott in besondern Fällen und Zeiten. Sechste, von J. H. W. Witschel verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. Ebendas. 18 ggr. (Auch mit dem Titel: Sturms Unterhaltungen ꝛc. 3ter Band.)

Tiede, J. F., Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden, auf jeden Tag des Jahrs. Neunte Auflage, durchgesehen und verm. von F. P. Wilmsen. 2 Thle. gr. 8. Ebendas. 1 Rthlr. 12 ggr.

Ref. stellt diese Erbauungsbücher mit einer gewissen Freude zusammen. Wir Zeitgenossen haben in unserer Jugend die würdigen Männer: Sturm, Feddersen, Tiede, nie ohne Ehrfurcht genannt, wie wir jezt an Wilmsen und Witschel mit Liebe hangen. Beyde, gegenwärtig uns befreundete Schriftsteller haben die, von jenen vorgetragene, religiöse Wahrheit, deren gehaltreicher Kern ewig derselbe bleibt, in das Licht unserer Zeit gestellt; wozu sie, anerkennend, daß es ein hohes Bedürfniß sey, sich berufen fühlten. In den Sturm'schen, wie im ersten Theile der Tiede'schen Betrachtungen, ist von dem trefflichen Wilmsen jede Seite, jede Periode der sorgfältigsten Feile unterworfen, der zweyte Theil der Abendstunden aber ganz neu gearbeitet worden. Ein Gleiches hat der geniale Witschel für Feddersen gethan; er hat die angehängte Sammlung von Liedern zu geistreichen, unserer Zeit würdigen Poesieen erneuert.

Originalien, aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie.

Von dieser durchaus nur bisher ungedruckte Aufsätze liefernden, wöchentlich dreymal erscheinenden Zeitschrift, deren Tendenz der Titel ausspricht, beginnt mit 1820 der vierte Jahrgang. Der Unterzeichnete, welcher das Unglück hatte, im dreyßigsten Jahre unheilbar zu erblinden, findet in der Herausgabe derselben eine tröstende erheiternde Beschäftigung, und erfreut sich bey diesem Unternehmen der immer wachsenden allgemeinen Theilnahme des deutschen Publikums, und der Mitwirkung vieler der ausgezeichnetsten Dichter und Schriftsteller des Vaterlandes, wovon alle bis jezt erschienenen Hefte den Beweis liefern. Ein durch alle Stücke fortlaufender Artikel, „Hamburgische Theaterzeitung," ist mehreren einsichtsvollen Dramaturgen übertragen, und es werden weder Kosten noch Mühe gescheut, dem Ganzen ein immer mannichfacheres Interesse zu verleihen. Der vierteljährige Abonnementspreis ist 3 Mk. 12 ßl. Court. oder 1 Rthlr. 12 gGr. Sächs. Auswärtige wenden sich an die resp. Postämter, oder an jede ihnen zunächst gelegene Buchhandlung, und Leztere an die Herold'sche Buchhandlung hieselbst.

Hamburg, im November 1819.

Georg Lotz.

Flora, eine Monatsschrift. Herausgegeben von Georg Lotz.

Beginnt mit 1820 den dritten Jahrgang. Es erscheint von derselben alle Monat ein 6 Bogen starkes Heft, welches Gedichte, Erzählungen, humoristische und andere interessante Aufsätze liefert; die bis jezt herausgegebenen beurkunden die Mitwirkung mehrerer bedeutenden Schriftsteller. Das vierteljährige Abonnement kostet 3 Mk. Court. Auswärtige wenden sich wie oben an die Postämter und Buchhandlungen.

Hamburg, im November 1819.

Stolz, Dr. J. J., Uebersetzung der sämmtlichen Schriften des neuen Testaments. Vierte rechtmässige und durchaus verbesserte Auflage. 2 Theile. gr. 8. 1804. Hannover, in der Hahn'schen Hofbuchhandl. statt 1 Rthlr. 18 ggr., jezt 1 Rthlr.

Dessen Erläuterungen zum neuen Testamente, mit Beziehung auf seine Uebersetzung desselben. Dritte vermehrte Ausgabe. 6 Hefte. gr. 8. 1806 bis 1812. Ebendas. statt 3 Rthlr. 9 ggr., jezt 2 Rthlr.

Es heißt ein Wort zu seiner Zeit sprechen, wenn man gerade jezt christliche Leser auf diese Schriften hinweiset. Doctor Stolz ist ein Mann, der christliche Wahrheit und Freyheit lieb hat. „Prüfet Alles und behaltet das Gute," heißt seine Regel für Schriftauslegung. Sein Wahlspruch ist das kräftige Wort Luther's: „Ich „will frey seyn, und nimmermehr binden lassen meine Rede durch Concilienspruch, Universität, oder Papstes „Macht." — Nur so wird das Reich Gottes in den Herzen der Menschen erbauet, und dazu hat er einen trefflichen Baustein gebracht.

Falkmann, Ch. F., Methodik der Stylübungen für höhere Schulanstalten und Privat-Uebungen. gr. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 1 Rthlr.

Keinem Lehrer in niedern und höhern Schulen oder Unterrichtsanstalten darf dieses Buch fehlen; es ist eine Fundgrube für den praktischen Mann, der hier nicht etwa nackte Regeln findet, sondern den Verfasser selbst im Kreise seiner Zöglinge leben, handeln, verfahren sieht. Reines, erprobtes Resultat einer zwölfjährigen Erfahrung, originelles, im eigenen, kräftigen Wirken geschaffenes und erworbenes Eigenthum ist der Inhalt dieses Musterwerks. Der Schüler wird nicht nur zum eigenen Nachdenken aufgeregt, sondern der Verfasser hat sich auch bemüht, Uebungen von vielseitig belehrendem Inhalte zu geben; was man in ähnlichen Werken oft vermisst, obgleich es nothwendig ist, wenn Lehrer und Schüler nicht ermüden sollen.

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Dreyzehnter Band, Jahr 1816. Von Dr. Carl Venturini. Altona, bey J. F. Hammerich. 1819. 857 S. gr. 8.

Der Rec. gab im Jahre 1816 eine politische Zeitung heraus, und dieses Geschäft legte ihm den Beruf auf, sich

mit den Zeitbegebenheiten in ihrem Detail näher bekannt zu machen, als es sonst wol geschehen seyn würde. Für ihn hatte also dieser neue Band der Chronik, welcher die Geschichte des genannten Jahrs im Zusammenhange erzählt, ein eigenthümliches Interesse. Er ist aber auf solche Art zugleich vorbereitet, das große Verdienst des Werks zu erkennen und zu schätzen. Die Vollständigkeit und Genauigkeit der Nachrichten lassen nichts zu wünschen übrig, und die ungemeine Kunst des Verf., sie in ihrer Verbindung, mit ihren Ursachen und Folgen zu einem lehrreichen, anziehenden und unterhaltenden Ganzen zu verarbeiten, verdient jedes Lob. Auch diese Fortsetzung der Chronik ist ein Muster gefälliger Erzählungsweise, so wie sie als ein neuer Beweis von dem politischen Scharfblick des Verfassers und seiner Freymüthigkeit gelten kann. Bey der Anzeige des vorigen Bandes bemerkten wir, daß Herr V. durch die Anhäufung der Materialien zur Geschichte des denkwürdigen Jahrs 1815 damals sich darauf zu beschränken genöthigt sah, die großen Welthändel nur in Beziehung auf Frankreich und England vollständig zu behandeln. Er versprach zugleich, die Geschichte der übrigen europäischen, besonders der deutschen Staaten, seit dem zweyten Pariser Frieden nachzuholen, und sie mit den Begebenheiten des Jahrs 1816 zusammen zu stellen. Er hat jezt redlich Wort gehalten. Dieser Band liefert demnach die europäische Staaten-Geschichte der Jahre 1815 und 1816 in Verbindung. Es war nicht möglich, wiewol die Bogenzahl vermehrt ist, auch noch die Geschichte der neuen Welt darin aufzunehmen. Der Verf. ist durch diesen Aufschub in den Stand gesezt, nach bessern Quellen, bessern Hülfsmitteln und Nachrichten in dem folgenden Bande eine pragmatische Uebersicht der großen Ereignisse in Nord- und Süd-Amerika seit dem Jahre 1814 zu geben. Diese Zusage erlaubt uns eine angenehme Erwartung. Mittlerweile nehmen wir mit Achtung und Dank an, was er uns hier in reicher Fülle bietet. Mit Recht behauptet der Verf. in der Vorrede: „Das Werk werde in eben dem Maße dem künftigen Geschichtschreiber, dem gegenwärtigen Geschichtsforscher und selbst dem bloßen Dilettanten wichtiger, als es, da der Sturm der Zeit einigermaßen vorübergebrauset, die innern Verhältnisse der Staaten genauer entwickelt und in kräftigern Umrissen darstellt, als früherhin, wo nur ungeheure Ereignisse die ganze Aufmerksamkeit fesselten, möglich war.“

Von dem Verf. von Napoleons Feldzug in Sachsen im J. 1813 ꝛc. haben wir die ganze Auflage seiner neuesten Schrift:

Die Umgegend von Bauzen, mit Beziehung auf die Schlacht vom 20. und 21. May 1813, und im Sinne des Lehmann'schen Systems dargestellt in zwey großen Planen, von O. Freyh. v. Odeleben, K. S. Obristlieutenant ꝛc.

käuflich an uns gebracht, und wollen nun das Exemplar um den äußerst billigen Preis von 3 Thlr. — durch alle Buchhandlungen ablassen. Auch erbieten wir uns, da die beyden Plane ganz nach dem Lehmann'schen Systeme entworfen und ausgeführt sind und sich daher trefflich zu Vorlegeblättern in Unterrichtsanstalten eignen, solche ohne den Text für 2 Thlr. 6 gr. auf ausdrückliche Bestellung zu verkaufen.

Dresden, im October 1819.

Arnoldische Buchhandlung.

Bey C. G. Ackermann in Dessau ist erschienen:

Chronologische Uebersicht der deutschen Geschichte. Von D. F. W. Böttger, gewesenem Herzogl. Hofprediger in Dessau. Nach dessen Tode fortgesezt und vollendet von Dr. G. A. H. Stenzel, Privatdocenten der Geschichte an der Königl. Universität in Berlin. gr. 4. auf Druckpapier 8 gr. oder 36 kr. rhein., auf fein Schreibpap. 12 gr. oder 54 kr. rhein.

Gegenwärtiges Werk war schon in dem Bücherverzeichniß der Michaelismesse 1818 angezeigt. Aus den zahlreichen Bestellungen, die darauf eingingen, überzeugte sich der Verleger, daß ein solches Werk ein Bedürfniß sey, und darum macht es ihm viele Freude, es nun den Händen der Freunde der vaterländischen Geschichte übergeben zu können. Durch möglichst wohlfeilen Preis (7 Bogen gr. 4.) hat der Verleger das Seinige zu thun gestrebt, um das Buch so gemeinnüzig zu machen als möglich.

Zu erhalten in allen Buchhandlungen: in Stuttgart bey Sattler, Metzler, in Tübingen bey Lanpp, Osiander, in Wien bey Gerold, Heubner und Volke, Tendler und Comp.

Uebersetzungsanzeige.

Von dem so eben erschienenen neuesten Romane des berühmten Walter Scott

Ivenhoe, 3 Vols

erscheint nächstens in unserm Verlage eine deutsche Bearbeitung von Hofr. Methusalem Müller. Dieß zu Vermeidung von Collisionen.

Leipzig den 15 December 1819.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

So eben ist folgendes interessante Werkchen erschienen und durch unterzeichnete Buchhandlung zu beziehen:

Trattinick, Leopold, österreichischer Blumenkranz. Ein poetisches Taschenbuch für alle Gebildete, besonders für Freunde der schönen Natur. 8. Wien 1819. geheftet 1 Rthlr. gute Ausgabe 1 Rthlr. 12 gr.

Schaumburg und Comp.
Buchhändler in Wien.

Anzeige.

Von dem Werke: Ichthyologie ou histoire naturelle des poissons avec 432 planches dessinées et enluminées d'après nature par M. E. Bloch XII. Voll. in Folio sur papier grand et fin d'Hollande; soll ein gebundenes, sehr gut gehaltenes und besonders mit schön ausgemahlten Kupfern versehenes Exemplar für das höchste Gebot, welches bis Ende des Januars 1820 darauf eingeht, abgelassen werden. Man wendet sich deshalb portofrey an das literarische Central-Comptoir in Leipzig.

Nro. 2.

Intelligenz-Blatt.

1820.

Berichtigung.

Der Herr Professor Krug in Leipzig hat einen Brief an mich unter dem 12ten Nov. 1819 drucken und als Pamphlet ausstreuen lassen. Es hat damit folgende Bewandniß. In der neuen Quartalschrift Hermes war eine anonyme Recension meines Trauerspiels K. Ynguld erschienen. Sie hatte gerügt, daß S. 332 die Reichsräthe (Herren) angewiesen würden, beträchtlich zu weinen. Das ist nicht wahr. Im Buche steht nur, daß sie die Hände des sterbenden Königs in Thränen küssen. Ueber diese literarische Unredlichkeit spottete ich in der Zeitung für die elegante Welt No. 203. in dem Aufsatze Aff und Schnur. Herr Prof. Krug nahm hierauf durch eine sogenannte Berichtigung den Herrn Prof. Clodius gegen den Verdacht in Schutz, daß er Verfasser dieser Recension sey. Darauf gab ich ihm in No. 217. zu erwägen, daß er es sich und seinem Blatte schuldig wäre, jenen Recensenten öffentlich zu nennen, weil er öffentlich eines literarischen Verbrechens überführt wäre. Gegen diesen Aufsatz ist das Pamphlet geschrieben. Daß der Herr Prof. Krug darinnen, besonders S. 3 und 4, verläumderische Ausfälle gegen die Rechtlichkeit meines literarischen Lebens sich erlaubt, darüber kein unfreundliches Wort. Er war erbost. Das entschuldiget ihn bey mir; wie er es gegen Andere, die deßhalb ungleich von ihm denken könnten, rechtfertigen möge, das ist seine Sache. Ob er den der Unredlichkeit bezüchtigten Recensenten nennen will oder nicht, ist es ebenfalls; denn da die Thatsache in gedruckten Urkunden zu Tage liegt; so kann ich nicht dabey verlieren, wenn er den Hehler des Thäters macht.

Aber er leugnet, daß die Thatsache eine Unredlichkeit sey; er übernimmt die Vertretung des beschuldigten Ungenannten, und er führt Gründe an. Gründe, wenn auch leidenschaftlich vorgetragen, sind Kinder des Gottes im Menschenhaupte; ihre Abkunft fordert Achtung, und folglich Antwort. Ich finde deren in dem angezogenen Pamphlet nur drey, welche diesen Stempel tragen.

I. „Wer die Hände eines Sterbenden in Thränen küßt, der ist gewiß tief gerührt, und weint gewiß beträchtlich, wenn nicht etwa der Schmerz alles Weinen erstickt."

Das ist unrichtig in jedem Betracht. Die tiefste Rührung, des Mannes, des Kriegers zumal, kann sich in einer einzigen fallenden Thräne entladen, sich blos im thränenfeuchten Blicke kund geben.

II. „Und wenn nun gar die ganze Versammlung der Zuschauer im Schauspielhause dieses Küssen in Thränen sehen soll — was Sie doch wollen mußten, weil sonst Ihre Anweisung überflüssig wäre — so müssen die Schauspieler ja fast in Thränen zerfließen, also sehr beträchtlich weinen."

Herr Prof. Krug hat übersehen, daß die sogenannten Anmerkungen im Drama nicht blos zur Anweisung für die Schauspieler, sondern auch zu Anregungen für die Phantasie des Lesers gebraucht werden. Ich müßte ja weniger, als ein Lampenputzer, von der dramatischen Kunst verstehen, wenn ich hier den Schauspielern hätte vorschreiben wollen, so zu weinen, daß das Publikum die Thränen sähe.

III. „Jeder Sprachkenner weiß, daß die Redensart „in Thränen küssen" elliptisch ist, indem sie bedeutet: gleichsam in Thränen aufgelöst küssen, also in der That so beträchtlich weinend küssen, als wollte man in Thränen zerfließen."

Jeder seiner Muttersprache mächtige Deutsche fühlt, und jeder Sprachkenner weiß — das Gegentheil. Elliptisch ist die Redensart „in Thränen" (en larmes) allerdings; aber sie lautet ohne Ellipsis: Die Augen in Thränen schwimmend. Selbst wenn man von Jemand sagt: Er schwimmt in Thränen, meint man höchstens seine Wangen, sein Gesicht; nicht seinen ganzen Leib. Der Begriff des Zerfließens liegt gar nicht in jenem Ausdrucke. Er zerfließt in Thränen, heißt, er vergießt viele Thränen, weint stark und anhaltend. Und gesezt sogar, beyde Redensarten: in Thränen, und in Thränen zerfließend, wären synonymisch unter sich; so sind sie es doch, im Gebrauche der Sprache zu Kunstzwecken, nicht mit der: beträchtlich weinen. Des Recensenten Unredlichkeit würde nicht geringer seyn, wenn im Buche stände: Die Reichsherren zerfließen in Thränen: denn das wäre zwar Uebertreibung, aber nicht Abgeschmacktheit, wie jener mir angedichtete Ausdruck.

Auf jene drey falschen Sätze baut der Herr Prof. Krug die Rechtfertigung des Unbenannten. So (meint er) hat der Rec. geschlossen, und wenn er auch geirrt hätte; so ist er doch darum kein Ehrloser, und also bin ich kein Hehler einer Ehrlosigkeit. Non liquet. Herr Prof. Krug kann so geschlossen, und so geirrt haben; er ist, soviel ich weiß, ein Fremdling in dem Gebiete der Dichtkunst, der dramatischen besonders, und scheint überhaupt mit dem Gebrauche der Sprache zu Kunstwirkungen auf die Phantasie und auf das Gemüth wenig vertraut. Aber das Nämliche darf ich, ohne ihn selbst anzutasten, von einem Recensenten seiner Zeitschrift (im ästhetischen Fache) nicht voraussetzen, darf es nicht einmal dem auffallendesten Scheine glauben. Was also muß ich voraussetzen? Unredliche Absicht. Und wird diese zur That durch das Mittel einer offenbaren Lüge, ist sie dann nicht, was ich sie genannt habe: ein literarisches Verbrechen?

In meinem Aufsatze Aff und Schnur habe ich dasselbe, zum Zweck der Unterhaltung, mit Humor gerügt, soweit er mir zu Gebote steht. Das halt' ich für erlaubt. Literarische Verbrechen sind nicht so ernstlicher, hochnothpeinlicher Natur, daß man nicht darüber lachen und zu lachen geben dürfte. Ist der Herr Prof. Clodius der ungenannte Recensent nicht; so hab' ich unrecht gehabt, auf ihn anzuspielen. Dann hat er das Recht, gegen mich deßhalb aufzutreten, und ich werd' ihm genugzuthun wissen nach Maßgabe der Ueberzeugung, die er mir gewährt. Nennt sich der wirkliche Recensent, und kann er sich reinigen von dem bösen Anscheine literarischer Unredlichkeit; so versteht sich ein Gleiches von selbst. Mit dem Herrn Prof. Krug aber kann ich über diesen Punct mich weiter nicht einlassen, schon darum nicht, weil Pamphlets herum zu senden mein Geschmack nicht ist. Ich war einst mit

dem Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt in einem auf entfernte Weise ähnlichen Falle. Eine anonym ausgesprochene kritische Ansicht von ihm hatte mich verlezt. Ich erkannte ihn, und ripostirte mit Laune (S. die Vorrede zur 3ten Auflage der Schuld.) Er forderte mit Anstand Discussion der Gründe, und in seinem eignen Blatte fand sie statt, mit alle der Rücksicht auf die Unterhaltung der Leser, welche der kunstwissenschaftliche Gegenstand, und das Maß unserer Kräfte gestattete. Ein Beweis wenigstens, daß literarische Hahnenkämpfe meine Leidenschaft nicht sind. Im Gegentheil, selbst wo das gereizte Gemüth Antheil an dem Streite nimmt, muß vor dem Publikum dennoch der Geist den Kampf regieren. Daher meine Ansicht: Wer zuerst bös wird, hat die Parthie verloren; wird er gar grob, so ist er doppelt böse.

Weißenfels am 26. Decbr. 1819.

Müllner.

Mit dem Anfange des Jahres 1820 erscheint im Verlage von C. G. Ackermann in Dessau eine Monatsschrift unter dem Titel:

Askania oder Anhaltische Blätter für Leben, Literatur und Kunst.

Die Namen Askania und Anhalt wollen nur den Ort ihrer Erscheinung bezeichnen, und keinesweges ein Provinzialblatt ankündigen. Die Grenzen ihres Inhalts bezeichnet der zweyte Titel; ihr Sinn und Streben wird sich durch Aufzählung einiger Mitarbeiter und der bereits aufgenommenen Beyträge am deutlichsten erkennen lassen.

Literarische Klätscherey, Theatercorrespondenz, Anekdotenkram und dergl. bleibt ganz von ihr ausgeschlossen, und in Gedichten und Erzählungen wird sie einer strengen Auswahl sich befleißigen.

Für die ersten Hefte haben Beyträge geliefert oder zugesichert: Heinrich Beck: (Ueber Werke deutscher bildender Kunst aus dem Mittelalter, im Gothischen Hause zu Wörlitz befindlich. Mit Umrissen.) Georg Graf von Blankensee; Dr. J. G. Büsching, Archivar und Professor zu Breslau, (Ueber das Ritterwesen. Bruchstücke aus Vorlesungen. 1r Abschnitt. Jugendleben.) Helmina v. Chezy, geb. Freyin von Klenke: (Stanzen aus dem romantischen Gedicht: die drey weissen Rosen. — Ueber Calderons Schauspiele, verbunden mit der Antikritik einer Beurtheilung im Morgenblatt. Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Dr. August Gedauer in Bonn. Wilhelm Hensel. Friedrich Graf v. Kalckreuth; (Briefe über die Insel Capri.) O. H. Graf v. Löben: (der Löwenkranz in 12 Balladen. — Fastnachtslieder.) E. Freyherr von der Malsburg. Friedrich Raßmann in Münster. Dr. Heinrich Ritter in Berlin. Ludwig Sigismund Rudl. J. M. Schottky, Herausgeber d. österreich. Volkslieder. Dr. G. A. H. Stenzel in Berlin. Dr. August Zeune, Professor in Berlin.

Von Ungenannten: Dr. Faust der Schwarzkünstler, ein Anhaltiner, mit geschichtlichen Erläuterungen zu der altenglischen Tragödie des Christoph Marlow. — Altspanische Romanzen, verbunden mit einer Kritik d. Uebersetzung von Friedrich Diez. — Erinnerungsblätter aus Wörlitz. — Briefwechsel eines Künstlers mit einem Kunstfreunde über deutsche Kunst in Rom. — Neugriechische Volkslieder und Sprüchwörter. — Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Reisenden in Toskana: Die florentinischen Strohhüte, die Fierucoloni, der Jahrmarkt in Fiesole. u. s. w.

Diese Ankündigung möge zugleich als Aufforderung und Richtschnur zur Einsendung unerbetener Aufsätze dienen, die wir jedoch postfrey, oder durch Buchhändlergelegenheit erwarten.

Die Redaktion der Askania.

Die Askania wird im Verlage des Unterzeichneten erscheinen, und monatlich ein Heft von 6—7 Bogen gr. 8., auf schönem weißen Papier, gut und anständig gedruckt, ausgegeben werden; begleitet, wo es erforderlich, von Kupferbeylagen. Der Verleger wird alle Sorgfalt darauf verwenden, der Askania auch ein ihrem gediegenen Gehalte entsprechendes Aeußere zu geben. Der Ladenpreis des Jahrgangs, aus 12 Heften bestehend, die nicht getrennt werden, ist 8 Thlr. sächs. oder 14 fl. 24 kr. rhein. Vorausbezahlung, (in weit entfernten Gegenden etwas mehr) wofür es durch jede solide Buchhandlung und die löblichen Postämter zu erhalten ist.

C. G. Ackermann,
Buchhändler.

Folgende Buchhandlungen in Deutschland sind besonders ersucht Bestellungen darauf anzunehmen:

In Carlsruhe, Marr, Braun; in Darmstadt, Heyer und Leske; in Frankfurt am Main, Andreä, Baselli, Herrmanns, Jägers; in Heidelberg, Mohr und Winter, Oswald; in München, Fleischmann, Lindauer, Thienemann; in Prag, Calve; in Stuttgart, Metzler, Sattler; in Tübingen, Osiander, Laupp; in Wien, Gerold, Heubner und Volke, Kaulfuß und Armbruster, Wimmer; in Würzburg, Göbhardt.

Für jeden Freund einer nützlichen und unterhaltenden Lektüre.

In meinem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Basthol'm's, C., historische Nachrichten zur Kenntniß des Menschen in seinem wilden und rohen Zustande. Aus dem Dänischen übersezt von H. E. Wolf. 1ster und 2ter Theil. 45 Bogen in gr. 8. Preis 2 Rthlr. 20 gr.

Der Recensent des dänischen Originals in der hallischen Literaturzeitung urtheilt darüber folgendermaßen: „Man „erhält hier eine Schrift, woraus Leser, die nicht Zeit und „Gelegenheit haben, eine Menge Reisebeschreibungen und „einzelner Beyträge zur Geschichte der Menschheit zu lesen, den Menschen in seinem rohen Naturstande kennen lernen, und die also dazu geschickt ist, auf der einen Seite die überspannten Begriffe von des Menschen Natur und ursprünglicher Beschaffenheit herabzustimmen, auf „der andern Seite die Wichtigkeit der Kultur des menschlichen Verstandes und Willens einleuchtend zu machen, „und die großen Vorzüge schätzen zu lehren, welche wohleingerichteten Staaten und durch weise Gesetze regierten Völkern vor der mehr oder weniger thierischen Lebensart der „Wilden und Barbaren eigenthümlich sind. Ein Werk der „Art, zu unserm Zwecke verfaßt und mit der Ausführlich-

„keit bearbeitet, als das vorliegende, geht, so viel Rec. „weiß, der deutschen Literatur gänzlich ab, ob wir gleich „von Meiners und Andern schätzbare Bruchstücke erhal„ten haben. Mag auch der Gelehrte, wenn er die vielen „Reise-, Länder- und Völkerbeschreibungen der neuesten Zeit „kennt, aus diesem Basholmschen Werk eigentlich nichts „Neues lernen, für den Nichtgelehrten und für Jeden, „dem es darum zu thun ist, das Wichtigste von dem, was „in Reisebeschreibungen zur Kenntniß des Menschen in sei„nem rohen und wilden Zustande zerstreut mitgetheilt wird, „kurz zusammengefaßt zu erhalten, ist es desto nützlicher. „Noch verdient das Bestreben des Herrn Verf., Gegen„stände, die durch unvorsichtige Behandlung leicht Anstoß „erregen können, und die in einem Werke der Art nicht „ganz mit Stillschweigen übergangen werden dürfen, mit „recht lobenswürdiger Delikatesse zu behandeln, eine rühm„liche Erwähnung."

Der erste Theil enthält: I. Allgemeine Betrachtungen über den Charakter der wilden und rohen Menschenarten, in 17 Kapiteln. Der 2te Theil handelt II. von den Nahrungsmitteln und ihrer Zubereitung, — III. von den Wohnungen, — IV. von der Kleidung und dem Schmuck, — V. vom Kunstfleiß und den häuslichen Verrichtungen, — und VI. von den Vergnügungen der wilden und rohen Völker.

Der 3te Theil wird auf Ostern 1820 erscheinen, und der 4te das Werk beschließen.

Altona, im Novbr. 1819.

J. F. Hammerich.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg ist erschienen:

Beyträge zur Kunde Preußens 2r Band 2s bis 6s Heft gr. 8. geheftet. (Preis des compl. Bandes von 6 Heften 3 Rthlr.)

Der Inhalt dieser Hefte ist folgender:

2tes Heft.

Etwas über die alte Zeit in Preußen. Vom Consistorialrath Dr. Wald.

Naturwissenschaftliche Bemerkungen, in Beziehung auf die Provinz Preußen; veranlaßt durch eine von verschiedenen einheimischen Meteorologen öffentlich ausgesprochene Meynung über den großen Sturm am 17ten Januar 1818. Vom Prof. Wrede.

Fragmentarische Ueberlieferungen zur alten Geschichte Litthauens. Vom Geh. Regierungs-Rath Gervais.

Meteorologische Beobachtungen in Königsberg. Vom Pfarrer Sommer.

3tes Heft.

Begebenheiten des Hauptmanns von Falkenhayn auf Perschele, in den Tagen der Schlacht bey Preuß. Eylau. Vom Prof. von Baczko.

Einiges zur Geschichte und Beschreibung der Stadt Preußisch-Holland.

Geschichte des Preußischen Auers nebst einer Abbildung desselben. Vom Medizinalrath Dr. Hagen.

Vergleichung des Schädels vom Auer mit dem Schädel des gemeinen Ochsen. Vom Prof. Dr. von Baer.

Geschichtliche Nachrichten von Stadt und Schloß Marienburg. Von C. T. L. Lucas.

Meteorologische Beobachtungen in Königsberg. Vom Pfarrer Sommer.

4tes Heft.

Ein Beytrag zur Lebens-Geschichte des Nicolaus Kopernikus. Nebst dessen Handschrift. Vom Geh. Archivar Faber.

Anwendung des Steinkohlengas zur Seeleuchte in Neufahrwasser bey Danzig.

Notizen über die Kirche und das Dorf Preuschmark, auf der Elbingschen Höhe. 1818. Vom Prediger Krause in Preuschmark.

Ueber die Unruhen in Königsberg in den Jahren 1366, wegen der vom Obersten Paul Wobeser angeworbenen tausend Reuter. Vom Geh. Archivar Faber. Nebst zwey Beylagen.

Geschichtliche Nachrichten von Stadt und Schloß Marienburg in Preußen. Zweyter Abschnitt, nebst Beylagen. Von C. T. L. Lucas.

Meteorologische Beobachtungen in Königsberg. Vom Pfarrer Sommer.

5tes Heft.

Franz von Sickingen und der deutsche Orden. Vom Prof. Voigt.

Ein newes Gedicht von dem negstvorgangenen Krieg zu Preußen 1520. Aus dem geheimen Archiv mitgetheilt. Vom Prof. Voigt.

Ueber eine berühmte Fürsten-Zusammenkunft in älterer Zeit. Vom Geh. Archivar Faber.

Ueber die Festigkeit der alten Mauerwerke in der Provinz Preußen. Vom Prof. Wrede.

Muthvolle und edle That des Joes Josupeitis. Vom Prof. von Baczko.

Meteorologische Beobachtungen in Königsberg. Vom Pfarrer Sommer.

6tes Heft.

Darstellung der gegenwärtigen Eintheilung des Königreichs Preussen, insbesondere des Verwaltungs-Bezirks der Königl. Regierung zu Königsberg. Vom Regierungsrath Reusch.

Bemerkungen über die Bodenkarte. Vom Regierungsrath Hagen.

Meteorologische Beobachtungen vom November und December 1818. Vom Pfarrer Sommer.

Register über den ersten und zweyten Band.

Der Freymüthige für Deutschland. Zeitblatt der Belehrung und Aufheiterung. Herausgegeben von K. Müchler und J. D. Symanski.

Dieses mit so vielem Beyfall aufgenommene Zeitblatt wird auch im Jahre 1820 wie bisher ununterbrochen fortgesezt. Zur Empfehlung desselben machen wir hier von den mehr als Hundert Mitarbeitern nur folgende nahmhaft: Karoline Wallow; M. Bondi; Bramigk; Pauline v. Bredow; Heinrich Burdach; Castelli; E. J. Salice Contessa; Conz; Deinhardstein; Heinrich Döring; Fr. Förster; W. A. Gerle; Wilhelmine v. Gersdorff; v. Göckingk; Haug; Liane Hofer; E. T. A. Hoffmann (Verf. der Phantasiestücke in Callots Manier); Friedrich Ludwig Jahn; L. Jeitteles; Friedrich Graf Kalkreuth; K. L. Kannegießer; Ernestine v. Krosigk; Lang;

bein; Karl Leppe; Franz Passow; Fr. Raßmann; K. Heinr. Leop. Reinhardt; Rese; Richard Roos; J. F. Schink; Klamer Schmidt; Auguste v. Schwichow; Karl Seidel; Elisabeth Seidig; Elise Sommer; Karl Stein; M. Tenelli; Tiedge; Jul. v. Voß; Weisser; Wilhelmine Willmar; Dr. Karl Witte d. ä; Dr. Karl Witte d. j.

Wöchentlich erscheinen von dem Freymüthigen für Deutschland fünf Stücke im größern Quartformat und auf feinem englischen Druckpapier. Der Jahrgang kostet, einschließlich der Kupfer- und Musik-Beylagen, 8 Rthlr., wofür er durch die Wohllöbl. Postämter und sämmtl. Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten ist.

Berlin, im Novbr. 1819.

Die Exped. d. Freymüthigen f. Deutschland.

In Stuttgart zu erhalten bey Metzler und allen andern Buchhandlungen.

Bey Rubach in Magdeburg erschien so eben:

Bannstrahl des H. Claus Harms, gegen die Vernunftreligion und ihre Freunde. Ein Antwortschreiben auf H. Harms Schrift, daß es mit der Vernunftreligion nichts sey. 8. broch. 10 Gr.

Dieß Buch preist das Licht einer geoffenbarten Religion, ohne die Vernunft wie ein Teufelskind abzumalen, das, wo sich's wittern läßt, fortgejagt werden muß. Es legt H. Harms Fragen vor, die er schwerlich lösen wird. Man kann es als eine Apologie der Religion und der hochwürdigen Männer betrachten, mit denen H. Harms recht feindlich zu Werke gegangen ist. Der Verf. geht mit Kraft und Ueberzeugung seine Bahn, er fürchtet nicht Menschen, und läßt sich von keiner Autorität blenden. Was Herr Krug zu kurz und Ammon nur von einer Seite dem Publikum mittheilten, das ist in dieser Schrift vollständig und klar dargestellt, die nicht für den Theologen allein, sondern für jeden Denker über des Menschen heiligste Angelegenheit hohes Interesse hat.

In der Eröterschen Buchhandlung zu Jena ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Dr. C. W. Döbereiners Grundriß der allgemeinen Chemie. 2te Auflage der Kupfer. 2 Thlr.

Dessen Elemente der pharmaceutischen Chemie. 2te Auflage. 1 Thlr. 16 gr.

Dessen Anleitung zur kunstmäßigen Bereitung aller Arten Essige. 3te Auflage. 10 gr.

Daß von diesen Büchern in der Zeit von zwey bis drey Jahren neue Auflagen gemacht werden mußten, ist ein hinlänglicher Beweis von ihrer Güte und Brauchbarkeit; von dem erstern ist die zweyte Auflage so gänzlich umgearbeitet, daß sie als ein ganz neues Buch anzusehen ist, und deßwegen auch den Titel: Anfangsgründe der Chemie und Stöchiometrie, hat. Bey den reißenden Fortschritten der Wissenschaft ist wohl dieses Buch jedem Arzt und Pharmaceuten unumgänglich nothwendig.

Bey Hayn in Berlin sind folgende drey Bücher erschienen und daselbst so wie in allen Buchhandlungen zu haben:

Kleine Erzählungen in Versen. Von K. Müchler. Mit einem Titelkupfer. in 8. Preis 20 Gr.

Der Verfasser dieser poetischen Erzählungen ist dem Publikum schon zu lange als ein unterhaltender Schriftsteller bekannt, um darüber noch etwas erwähnen zu dürfen. Gebildet durch die klassischen Muster der vaterländischen Literatur, die vor der neuesten revolutionären Periode derselben allgemein geschätzt worden, findet man hier nicht eine zügellose Phantasie, sondern in einer leichten unverschrobnen Sprache, eine Reihe kleiner muntrer Erzählungen, Anekdoten, Dialogen u. dgl., in welchen muntre Laune mit lachender Satyre glücklich vereinigt sind. Wer eine aufheiternde Lectüre sucht und deren bedürftig ist, den wird dieß Büchelchen gewiß nicht unbefriedigt lassen.

Abriß der Mythologie des klassischen Alterthums, herausgegeben von Dr. Karl Friedrich August Brohm, Director des Gymnasiums zu Thorn. Preis 6 Gr.

Der Hr. Verf. hat diesen Unterricht in der Mythologie der Griechen und Römer nach dem Plane entworfen, welcher schon von dem verdienstvollen Fülleborn in seiner Encyclopädie angenommen worden ist. Zugleich hat er auf die vorzüglichsten Gottheiten und Symbole der Aegypter hingewiesen, und somit zum Verstehen der klassischen Dichter des Alterthums, der Jugend und ihren Lehrern, einen vorzüglich brauchbaren Leitfaden in die Hände gegeben.

Neuester Spielalmanach, für Karten-, Schach-, Brett-, Billard-, Kegel- und Ball-Spieler; zum Selbstunterrichte, nach den gründlichsten Regeln und Gesetzen. Von G. W. von Abenstein. Zweyte durchaus verbesserte und mit neuen Spielen vermehrte Ausgabe. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Dieser Almanach führt das Verbesserte nicht als bloßes Aushängeschild auf dem Titel, sondern erscheint in der That als eine vermehrte und von sachkundigen Spielern durchgängig verbesserte Ausgabe. Das Schach ist durch Gambitspiele, Whist durch Cayenne, l'Hombre, Tarok u. a. sind durch wesentliche Zusätze vervollständiget worden. Neu hinzugekommene sind das Damenspiel, Deutschsolo, Elfern und Bassadewig.

So eben ist folgendes interessante Werkchen erschienen und durch unterzeichnete Buchhandlung zu beziehen:

Trattinick, Leopold, österreichischer Blumenkranz. Ein poetisches Taschenbuch für alle Gebildete, besonders für Freunde der schönen Natur. 8. Wien 1819. geheftet 1 Rthlr. gute Ausgabe 1 Rthlr. 12 gr.

Schaumburg und Comp.
Buchhändler in Wien.

Nro. 3.

Intelligenz-Blatt.

1820.

Stuttgart und Tübingen: In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Europäische Annalen. Zwölftes Stück. 1819.

Allgemeine, deutsche Justiz-, Kameral- und Polizey-Fama; herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. November 1819.

Ankündigung.

Gedichte und kleine prosaische Aufsätze von Heinrich Hofer.

werden in 2 Oktavbänden zusammen ungefähr 24 Bogen enthaltend, und zwar der 1ste Band mit einer Titel-Vignette vor, kommende Ostern, der 2te Band zwischen der Oster- und Michaelis-Messe 1820 in Kommission des Unterzeichneten erscheinen. Zwischen jezt und Ende März kann sowol bey dem Unterzeichneten als bey dem Verfasser selbst auf das Ganze subscribirt werden. Der Preis für Subscribenten ist auf Velin per Band 1 fl. 12 kr. im 24 fl. Fuß, auf schön Schreibpapier 1 fl. Der Ladenpreis wird um 24 kr. per Band erhöht. Wer auf 12 Exemplare zumal subscribirt, erhält ein weiteres gratis, Gelder und Bestellungen werden sich frankirt erbeten. Daß unterlassen wird, der Lesewelt in Rücksicht auf den Gehalt der vorangekündigten Schrift ein weiteres zu sagen, als daß sich erwarten lasse, sie werde sich in mehreren Beziehungen zahlreich für den Herrn Verfasser und seine Geistesprodukte interessiren, geschiehet auf ausdrücklichen Protest des Dichters, welcher nur nach öffentlicher Erscheinung der leztern durch eine ganz unbefangene Kritik Ermunterung oder belehrenden Tadel empfangen will.

Tübingen, den 10ten Januar 1820.

H. Laupp.

Anzeige

der neuen vierten Auflage des Bauerschen Deutsch-Lateinischen Lexikons.

Der Buchhändler Joh. Jakob Mäken zu Reutlingen hat in Folge einer im Okt. d. J. erlassenen Ankündigung die unverschämte Dreistigkeit, einen Nachdruck des obigen mir eigenthümlichen Werkes anzuzeigen. Es ist erst kürzlich vom Hrn. Buchhändler Brockhaus zu Leipzig über den räuberischen Unfug eines ähnlichen Nachdruckers eine sehr gründliche Beschwerde erhoben worden. Dieselbe gerechte Klage muß ich auch, dem Worte und Sinne nach, über den Mäkenschen Eingriff in mein Eigenthum und Verlagsrecht führen, und zugleich bemerken, wie diese famöse Dieberey Jeden, der solch ein schnödes, ehrloses Handwerk treibt, mit einer Schmach bedeckt, die keine sophistische Schminke zu beschönigen vermag. Mich nun, so viel an mir liegt, gegen dieses diebische Attentat des genannten Nachdruckers zu verwahren, zeige ich hiermit an, daß bereits in meinem Verlage eine neue sorgfältig berichtigte Auflage dieses:

Bauerschen Deutsch-Lateinischen Lexikons

erschienen ist. Für die äußere Verzierung dieses Werkes mit Hinsicht auf Papier und Druck ist bestmöglichst gesorgt. Noch füge ich die Bemerkung bey, daß eine Inhalts-Vermehrung, und dadurch eine stärkere Bogenzahl, auch den Preis dieses Buches erhöht haben würde, was jedoch seiner Tendenz entgegen wäre, indem es nicht für sprachkundige Philologen, sondern nur für Jünglinge, die sich zu diesen bilden wollen, bestimmt ist; welchem Zwecke es nach dem Urtheil aller Sachverständigen genau entspricht.

Der Preis von 3 Rthlr. 12 gr. ist daher derselbe geblieben, welcher für 97 Bogen wohl sehr geringe ist.

Breslau, den 20. Decbr. 1819.

Wilhelm Gottlieb Korn.

Im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig ist so eben erschienen:

Schutzschrift für die evangelische Kirche, mit besonderer Rücksicht auf die Weimarschen Landtagsverhandlungen. Von Dr. Fr. Aug. Köthe. Preis 1 Thlr. 8 gr. (2 fl. 24 kr.)

Ein kräftiger Unmuth über die Unterjochung, unter welcher die evangelische Kirche seufzt, und über die fortschreitende Verweltlichung der kirchlichen Verhältnisse, ein lebendiger Eifer für das, was den Staaten und der Kirche frommt, hat den Verfasser dieser Schutzschrift getrieben, die Noth und die Klagen der Kirche auszusprechen, und neue auf Geschichte und Erfahrung, auf gesundes Rechtsgefühl und Vernunftgrundsätze gestützte Verhandlungen zur Wiedereinsetzung der evangelischen Gemeinde in ihre unveräußerlichen Rechte und ihre gekränkte Freyheit, einzuleiten. Obwol er ausging von Verhältnissen in seinen nächsten Umgebungen, so ist doch Alles nicht blos aus örtlichen, sondern aus höhern, allgemeinkirchlichen und wissenschaftlichen Gesichtspunkten aufgefasst, und bringt Gegenstände zur Sprache, die für die evangelische Kirche von hoher Wichtigkeit sind.

Im 1. Abschnitt wird das Verhältniß zwischen Staat und Kirche historisch, wie beyde sich als Gegensätze entwickelt haben, und philosophisch, wie der Gegensatz aufzuheben und ein vernunftmäßiges Verhältniß zwischen beyden, durch Zurückführung auf einfache Grundsätze, herzustellen ist, anschaulich gemacht. Der 2. Abschnitt vertheidigt die Rechtsansprüche der Kirche und der Geistlichkeit auf Vertretung bey den Landtagen. Der 3. Abschnitt stellt ächtprotestantische Grundsätze über die Gränzen der landständischen Befugniß zu Beschlüssen hinsichtlich kirchlicher Angelegenheiten auf, was um so nöthiger scheint, als ein sichres und wohlbegründetes Urtheil darüber sich noch nicht gebildet haben mag.

ohne dieses aber die Freyheit der evangelischen Kirche selbst durch das ehrwürdige Institut der landschaftlichen Verfassung gefährdet werden könnte.

In allen drey Abschnitten ist Veranlassung gewesen, die wichtigsten Zeitangelegenheiten der evangelischen Kirche theils zu berühren, theils zu erörtern, und so scheint diese Schrift auch als ein Beytrag zur Verständigung über die wichtigsten Verhältnisse, nicht blos Theologen und Geistlichen, sondern auch Staatsmännern und Rechtsgelehrten, überhaupt allen Gebildeten, welche für die öffentlichen Angelegenheiten überhaupt, und für die kirchlichen insbesondere Sinn haben, zur Prüfung empfohlen werden zu dürfen. Zum Schluß sind die Weimarschen Landtagsverhandlungen über kirchliche Angelegenheiten einer freymüthigen aber bescheidenen Prüfung unterworfen worden.

Zu erhalten in Wien bey Beck, Gerold, Heubner, Schalbacher, Schaumburg, Tendler u. s. w. in allen Buchhandlungen in ganz Deutschland.

Des Freyherrn Aug. von Steigentesch gesammelte Schriften. Ausgabe lezter Hand, in sechs Bändchen, mit drey Kupferstichen

sind nun vollständig erschienen und an alle gute Buchhandlungen versandt worden. Das 1ste Bändchen enthält die Gedichte und Mährchen, das 2te und 3te die Lustspiele, das 4te und 5te Maria, das 6te die Erzählungen und vermischten Aufsätze. Da der Hr. Verfasser eine so strenge Auswahl seiner vorhandenen Werke gemacht hat, daß die Bogenzahl die zum voraus gemachte Berechnung nicht erreicht hat, so hat sich der früher angekündigte Pränum. Preis, so wie der Ladenpreis ansehnlich vermindert. Der Pränum. Preis ist:

auf Velinpap. cartonn. 9 Rthlr. od. 16 fl. 12 kr.
— Schreibpap. broch. 6 Rthlr. od. 10 fl. 48 kr.

Der nunmehrige Ladenpreis:

auf Velinpap. cartonn. 12 Rthlr. od. 21 fl. 36 kr.
— Schreibpap. broch. 8 Rthlr. od. 14 fl. 24 kr.
— Druckpap. roh 5 Rthlr. 8 gr. od. 9 fl. 36 kr.

Darmstadt, den 30. Nov. 1819.

Heyer und Leske.

Gegenerklärung.

Die in Nr. 164 und 165 der Göttingischen gelehrten Anzeigen dieses Jahrs enthaltene Recension der kürzlich bey Paschoud erschienenen Esquisses européennes enthält so viel Unbestimmtes, und zeugt von einem so böswilligen Sinne, ist auch beynebens so derb abgefasst, daß der Herausgeber jenes Werks sich um so mehr bewogen fühlt, jene Anzeige, was er sonst so gerne unterlassen hätte, zu rügen, da die Zeitschrift, welcher dieselbe einverleibt ist, seit langem, und zwar verdienter Weise zu den accreditirtesten in ganz Deutschland gehört.

Man wäre beynahe in Versuchung, zu glauben, der Verfasser jener Recension habe die recensirte Schrift selbst weder gelesen noch verstanden, wenn nicht der Hauptzweck seiner Bemühungen offenbar dahin ginge, es, soviel in seinen Kräften steht, zu verhindern, daß sie nicht von Leuten gelesen werde, die sich zu einer billigen Beurtheilung und Würdigung geneigter finden, als er es selbst war.

Allererst lässt der Recensent seine üble Laune an dem Titel des Buchs aus und findet denselben über die Gebühr anmaßlich. Spricht sich denn aber wirklich in dem Ausdrucke: „Esquisses“ ein so gewaltiger Stolz aus? Und das Beywort: „Européennes,“ welches man sich die Freyheit genommen hat, hinzu zu fügen, sollte es durchaus übel zur Bezeichnung einer Sammlung von Bruchstücken gewählt seyn, deren Zweck dahin geht, die verschiedenen Gestaltungen, unter denen sich Europas Lage im Allgemeinen nicht weniger, als die Lage der einzelnen Staaten und Reiche dieses Welttheils den Blicken des Beobachters während einer Reihenfolge von fünf und zwanzig Jahren dargestellt hat, ins Gedächtniß zurückzurufen.

Es wird aber der Herausgeber der Esquisses auch noch einer ungeziemenden Großsprecherey beschuldigt, die darin bestehen soll, daß er sich erkühnt habe, diesen Band als eine Fortsetzung der Baron Grimmschen und Diderotschen Korrespondenz ans Licht treten zu lassen. Es würde, wenn es nöthig wäre, ein Leichtes seyn, dem Recensenten zu beweisen, daß die Esquisses in der That eine Fortsetzung jener Korrespondenz ausmachen. Auf jeden Fall rühren mehr als acht Bände dieses Werks, die zwar ohne des Verfassers Einwilligung, ja nicht ohne sein größtes Bedauern im Drucke erschienen sind, von dem Verfasser der Esquisses her, deren Herausgeber es folglich gar wohl hat erlaubt seyn müssen, auch noch diesen neuen Band unter derselben Rubrik hinzuzufügen.

Wenn auch die Esquisses Européennes kein anderes Verdienst haben sollten, als daß sie mit nicht wenig Freymüthigkeit Verhältnisse darstellen, und Erinnerung auffrischen, welche die Politik gewisser Regierungen, das Interesse der einen oder andern Volksklasse und die Wuth gewisser Parteyen am liebsten ganz und gar ausgelöscht und vertilgt haben möchten, so sollte man aus diesem Grunde schon die Bemühungen eines Schriftstellers wenigstens nicht mit Undank lohnen, der jene Verhältnisse und Erinnerungen unter demjenigen Gesichtspunkte vor Augen legt, welcher der Epoche, der dieselben angehören, nicht allein der nächste, sondern zugleich auch der wahrste und parteyloseste ist.

Man glaubt aber überdieß, durch die Herausgabe der Esquisses, dem Publikum auch noch den wesentlichen Dienst geleistet zu haben, daß es durch dieselben an alte, in unsern Tagen verkannte und nicht mehr beachtete Wahrheiten erinnert wird, deren Vergessenheit schon bis jezt theuer genug zu stehen gekommen ist, und späterhin noch verderblichere Folgen nach sich ziehen dürfte.

Uebrigens sind die meisten in jener Schrift enthaltenen Aufsätze, was auch der Recensent dagegen einwenden möchte, von mehrern Personen in Europa, deren Stimme auch von Gewicht ist, und denen man sie handschriftlich mitgetheilt hat, nicht ohne Interesse gelesen worden, und schließen sich an verschiedene andere Werke desselben Verfassers an, die alle sich mit dem gleichen Gegenstande beschäftigen, auch insgesammt in demselben Geiste abgefasst sind: wie z. B. Des premiers principes

du Système Social appliqués à la revolution française, Seconde edition 1791: Conversations patriotiques, wovon in dem eben erwähnten Jahre auch eine zweyte Ausgabe erschienen ist: Souvenirs de mon dernier voyage à Paris 1796. Entretiens philosophiques et politiques 1800, u. a. m.

Das Beste für den Verleger der Esquisses, Hrn. Paschoud, bleibt immerhin der Umstand, daß die erste Ausgabe derselben schon größtentheils abgesezt war, bevor noch der von Göttingen oder anders woher anonym darüber ausgesprochene Bannfluch die von einem so unbändigen Eifer zu erwartende Wirkung hatte hervorbringen können.

Den 25. Decbr. 1819.

Der Herausgeber der Esquisses européennes.

Bey F. A. Brockhaus in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Die Nibelungen von Franz Rudolph Hermann. (I. Der Nibelungen Hort. II. Siegfried. III. Chriemhildens Rache.) 1 Thlr. 18 gr. (3 fl. 9 kr.)

Der oft und von vielen Kunstfreunden geäußerte Wunsch: es möge sich ein Dichter finden, der unsere alte ächtnationale Sage der Nibelungen zum Drama gestalte, um so die alte Heldendichtung wieder ins Leben zu führen, ist nun durch obiges Werk erfüllt. Das Ganze ist nach der Idee einer Trilogie bearbeitet, worüber in der Vorrede vom Verfasser das Weitere gesagt ist. Der romantische Stoff ist mit bildsamer Phantasie und mit Verstand behandelt, die Charaktere sind durchgehend treu und wahr gezeichnet, und die tieftragische Handlung ist mit steigendem Interesse bis zur Katastrophe durchgeführt. Alle dramatischen und lyrischen Schönheiten näher zu bezeichnen, genügt hier der Raum nicht. Die Romanzen darin sind originell, die Liebe Giselhers und Dietlinders zart und naiv, und die Gesinnung Rüdigers im Gegensatz der hohen heldenmüthigen Gestalten der Nibelungen edel und bieder. Auch die Katastrophe ist minder herb, als im Liede; sie ist dramatisch und wahrhaft tragisch dargestellt. Das Ganze ist mit einer tiefen Begeisterung und einem rühmlichen Fleisse, (durchgehend im Reim und in der Assonanz) geschrieben, und nirgend ist ein Sinken von der tragischen Höhe bemerkbar. In Einem Gusse ist das Ganze vollendet, was den Beruf des Verfassers zum Dichter wohl am deutlichsten bekundet. Jedem Kenner und Freunde deutscher Literatur wird dieß Werk willkommen seyn, wenn er unbefangen es seiner Aufmerksamkeit würdiget.

Zu erhalten in Wien den Beck, Gerold, Heubner, Schalbacher, Schaumburg, Tendler, Wimmer u. s. w. in allen Buchhandlungen in ganz Deutschland.

Da die unterzeichnete General-Direktion schon seit einiger Zeit zu bemerken gehabt hat, daß die dramatischen Dichter ihre neuen Werke viel seltener, als sonst, in Manuscripten unmittelbar an selbige einsenden; so muß dieselbe, daß sich irgend eine irrige Meinung über ihre mindere Geneigtheit zu günstiger Aufnahme solcher Mittheilungen verbreitet habe, befürchten, und durch dieses Besorgniß sich zu gegenwärtiger Berichtigung veranlasset sehen: sie fügt die Versicherung hinzu, daß sie sich jederzeit beeifern werde, das ihr durch solche unmittelbare Einsendungen zu bezeigende Vertrauen vorzugsweise, wo möglich durch entsprechende, auf jeden Fall aber durch beschleunigte Entschließungen über Annahme oder Nichtannahme, dankbar anzuerkennen.

Dresden, am 29. Decbr. 1819.

Heinrich Graf Vitzthum v. Eckstädt,
Königl. Sächs. Hofmarschall und General-Direktor der Königl. Schauspiele.

Das 3te Heft der

Mitwelt, oder Biographien denkwürdiger Personen und historische Gemählde der jetzigen Zeit, eine Quartalschrift von Karl Nicolai,

ist bey Unterzeichnetem so eben erschienen, und an sämmtliche Buchhandlungen versandt worden. — Dieß 3te Heft enthält 1) Historische Gemählde der Stadt Kassel seit Ende des Jahrs 1806 bis zum Pariser Frieden, 2) Heinrich von Bülow, Schriftsteller, über Taktik und die Zeitereignisse, und 3) Bürgers Biographie. Das 1ste Heft enthielt: 1) Gemählde Magdeburgs bis zum Jahr 1815; 2) Biographie des Herzogs Ernst von Sachsen Gotha und Altenburg; und 3) Biographie Don Manuel Godois, des Friedensfürsten. Im 2ten Hefte befanden sich: 1) Biographie Karl Johanns, Königs von Schweden, und 2) Biographie des Marschalls Brüne. Der Preis jedes Heftes ist 20 gr. und der des ganzen Jahrgangs 3 Rthlr. 8 gr.

Arnstadt im Nov. 1819.

Philipp Hildebrands Buchhandlung.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen in ganz Deutschland zu erhalten:

(Friedrich von Gentz) Friedrich Wilhelm dem Dritten, bey der Thronbesteigung überreicht. (Am 16. November 1797.) Neuer wörtlicher Abdruck nebst einem Vorwort und einem Nachwort über das Damals und Jezt von einem Dritten geschrieben am 16. November 1819. Brüssel bey E. Frank und Comp. und Leipzig in Kommission bey F. A. Brockhaus. Preis 12 gr. (54 kr.)

Bey W. Engelmann in Leipzig ist so eben erschienen:

Die Produktionskraft der Erde oder die Entstehung des Menschengeschlechts aus Naturkräften, von E. F. Werner. Zweyte verb. und verm. Aufl. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Ansichten und Ideen über die Natur, insbesondere über den Menschen, seine Entstehung, Unsterblichkeit und Fortdauer nach dem Tode, hergeleitet aus Naturkräften, machen den Inhalt dieses interessanten Buches

aus, dessen erste Auflage mit so viel Beyfall aufgenommen wurde. Diese 2te ist um die Hälfte vermehrt, gänzlich umgearbeitet, und darf desselben Beyfalls gewiß seyn.

Bey Metzler, Löflund, Sattler in Stuttgart; Laupp, Osiander in Tübingen; Heyer in Giessen; Heyer und Leske in Darmstadt; Krieger in Marburg, so wie in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Theoretisch-praktische Anleitung zur Forstgehau-Bestimmung, oder: Taxation und Regulirung der Waldungen; zum Selbstunterricht sowol für Forstlehrlinge, niedere und höhere Forstbeamte, als auch für die mit Forstgeschäften sich befassenden Wirthschaftsräthe, Verwalter und Waldeigenthümer selbst, welche ihre Wälder auf eine sichere und wenig kostspielige Art reguliren lassen wollen. Verfasst von Johann Anton Schmitt, k. k. erstem und ordentlichem Professor der Forstwissenschaft an der k. k. Forstlehranstalt zu Mariabrunn bey Wien, der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien wirklichem, und der Herzogl. Sachsen-Gotha- und Meinungenschen Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreyßigacker ordentlichem Mitgliede. Zwey Bände, mit acht Forstkarten. gr. 8. Wien, Gerold. 1819. Preis 8 Rthlr. Sächsisch.

In diesem Werke hat der Herr Verfasser, der schon durch seine früheren Forstschriften vortheilhaft bekannt ist, ein neues System über die Taxation und Regulirung der Waldungen aufgestellt, welches nach dem Urtheile einsichtsvoller und sachkundiger Männer in dem Maße gut gelungen ist, daß es die Aufmerksamkeit aller niedern und höhern Forstbeamten und der mit Forstgeschäften befassten Verwalter, Wirthschaftsräthe und Waldeigenthümer selbst verdient.

Das in diesem Werke aufgestellte System ist in dem größten und waldreichsten wie in dem kleinsten Staate mit einem geringen Zeit- und Kosten-Aufwand ausführbar, und gewährt überdieß die Sicherheit, daß jeder nach demselben regulirte und behandelt werdende Wald oder Forst nachhaltig bewirthschaftet, und gerade in der zum gehörigen Erwachsen der Waldbestände festgesezten Umtriebszeit abgetrieben und benüzt werden wird.

Den niederen Forstbeamten verschafft es insbesondere eine concentrirte Uebersicht über den Betrieb der jährlichen Hauungen, der nöthigen Forstverbesserungen, und zugleich eine fortwährende Gelegenheit, ihre Ordnungsliebe und Pünktlichkeit in jener Geschäftsführung an den Tag zu legen.

Die höhern Forstbeamten sezt die Ausführung desselben in den Stand, die jährlichen Hauungen und Forstverbesserungen mit der möglichsten Leichtigkeit zu übersehen, zu leiten und zu controliren.

Die Waldeigenthümer endlich, welche dieses System in Ausführung bringen lassen, werden, wenn ihnen darum zu thun ist, von Zeit zu Zeit erfahren, wie es denn mit dem Betrieb der Bewirthschaftung ihrer Wälder steht, in einem einzigen Register, in dem Forstwirthschafts-Register, in welchem die Resultate aller vorgenommenen Untersuchungen und Bestimmungen concentrirt sind, mit Schnelligkeit übersehen, ob und was zum Behuf der nachhaltigen und pfleglichen Forstbewirthschaftung bereits schon geschehen ist, und künftig noch von Zeit zu Zeit zu geschehen hat.

So eben ist erschienen und geheftet für 10 gr. zu haben:

Meine Ahnungen und Träume. In 23 Thatsachen dargestellt. Ein Beytrag zur Erfahrungsseelenkunde.

Unter die Gegenstände, welche jeden Menschen innig anziehen, gehört gewiß Obiges. Die wahre, gemüthvolle und ergreifende Darstellung des Verfassers wird gewiß das höchste Interesse jedes gefühlvollen Lesers erregen.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen in ganz Deutschland zu erhalten:

Müllneriana. Verhandlungen über eine Rezension des Yngurd im dritten Stück des Hermes zwischen Herrn Hofrath Müllner in Weissenfels, als Verfasser des Yngurd, Herrn Professor Krug als Redakteur und Herrn Brockhaus als Unternehmer des Hermes.

Motto:

— — didicisse fideliter artes
Emollit mores nec sinit esse feros.

— — den Künsten emsig sich weihen,
Schneidigt die Sitten, erlaubt nimmer ein Roher zu seyn.

Preis 8 gr. (36 kr.)

Leipzig im Decbr. 1819.

F. A. Brockhaus.

Zu erhalten in Wien bey Beck, Gerold, Heubner, Schalbacher, Schaumburg, Tendler u. s. w. in allen deutschen Buchhandlungen.

Nachricht und 2te Probe von Krafts deutsch-lateinischem Lexikon

ist so eben an alle Buchhandlungen und Pränumeranten von Parthieen versandt worden, kann auch auf portofreye Briefe bezogen werden.

Der Pränumerations Preis auf dieß wichtige Werk von 3 Rthlr. 12 gr. gilt noch bis Ende März k. J. jezt halb zahlbar.

Leipzig und Merseburg im Decbr. 1819.

Ernst Kleins Buch- und Kunst-Handlung.

Nro. 4.

Intelligenz-Blatt.

1820.

Die Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart versendet ehestens:

Ueber Kunst und Alterthum, von Goethe, 2n Bandes 2s Heft.

Inhalt:

Mannigfaltige Kunstanzeigen und Urtheile. 1. Rossini, neueste Ausgrabungen in Rom. 2. Veieja's Alterthümer, durch Antolini. 3. Weibliches Bildniß, nach Raphael. 4. Maria mit dem Kinde, nach Raphael. 5. Charitas, nach Corregio von Grandi. 6. Spanische Gemälde, nach Raphael. 7. Französische Kupfer zu einer neuen Prachtausgabe von Camoen's Lusiade, dirigirt von Gerard. 8. Landschaften von Thienon; französischer Steindruck. 9. Das Grafen von Fordin Reise nach der Levante. 10. Kupfer zu Zwingli's Lebensbeschreibung. 11. Medaillen zu dessen Andenken. 12. Mailänder Schaumünzen. 13. Pariser Schaumünze auf Luther. 14. Schaumünze auf Blücher. 15. Neues Taschenbuch, Nürnberg. 16. Ansichten von Frankfurt und der Umgegend; Text von Anton Kirchner. 17. Ansichten von Berlin und der Umgegend. 18. Iffland's Darstellungen, von den Gebrüdern Henschel. 19. Scenen aus Goethe's Jugendjahren, nach Anleitung von Dichtung und Wahrheit; von denenselben. 20. Cölner Domriß, durch Moller. 21. Friedrich Barbarossa's Pallast zu Geinhausen, von Hundeshagen. 22. Deutsche Alterthümer um Wiesbaden, von Dorow. 23. Deutsche Alterthümer um Braunfels, von Schaum. 24. Vergleichung zweyer antiken Pferdeköpfe. Literarische Mittheilungen. I. Klassiker und Romantiker, in Italien, sich heftig bekämpfend. II. Urtheilsworte französischer Kritiker. III. Der Pfingstmontag, Lustspiel in Strasburger Mundart. IV. Die heiligen drey Könige, nach einem lateinischen Manuscript aus dem 15n Jahrhundert. V. Hör- Schreib- und Druckfehler. VI. Manfred by Lord Byron.

Zur Morphologie, von Goethe, 1n Bandes 2s Heft.

I. Urworte, Orphisch: Dämon, Type, Eros, Ananke, Elpis. II. Zwischenrede. III. Einwirkung der neuen Philosophie. IV. Anschauende Urtheilskraft. V. Bedenken und Ergebung. VI. Bildungstrieb. VII. Drey günstige Recensionen. VIII. Andere Freundlichkeiten. IX. Nachbarheiten und Sammlungen. X. Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie, im Januar 1795. XI. Dem Menschen wie den Thieren ist ein Zwischenknochen zuzuschreiben; 1786. XII. Nachträge zu besserem Verständniß. a. Erste Anregung zu diesen Studien, Naturalien-Cabinet in Jena. b. Entschuldigung wegen fehlender Zeichnungen beym zweyten Aufsatz. c. Von schriftlichen und ausführlichen Beschreibungen und was daraus gefolgt. d. Theilnahme und Verneinung bis zu Ende des Jahrhunderts. e. Wie man in Bearbeitung des Schema's weiter verfahren. f. Wie man verschiedene einzelne Theile in Wirklichkeit parallel gestellt. g. Probeblatt einer vergleichenden Tabelle. h. Inwiefern die Wirbelknochen von den Schädelknochen abzuleiten seyen? Es werden deren sechs angenommen, drey für das Hinterhaupt, als die schon anerkannten, drey für das Vorderhaupt, als die noch anzuerkennenden: das Gaumbein, die obere Kinnlade, der Zwischenknochen. Der Verfasser glaubt, daß es eine esoterische Lehre sey, die Niemand aufgedrungen werden könne ꝛc.

Zur Naturwissenschaft überhaupt, von Goethe, 1n Bandes 2s Heft.

I. Der Cammerberg bey Eger. II. Vorschlag zur Güte. III. Meteore des literarischen Himmels. Priorität. Anticipation. Präoccupation. Plagiat. Posseß. Usurpation.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung in Königsberg ist erschienen:

Das Leben des Professor Christian Jacob Kraus, aus den Mittheilungen seiner Freunde und seinen Briefen. Dargestellt von Johannes Voigt. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Kraus, Christian Jakob, vermischte Schriften über staatswirthschaftliche Gegenstände 8ter Band.

Das Leben eines Mannes, der als Lehrer einer großen Anzahl Jünglinge durch Unterricht und Beyspiel eine so theure Erinnerung, als Freund seinen Freunden so lieb und werth, und andern, die entfernter von ihm standen, ein Gegenstand so großer Achtung geworden war, verdient wohl auch über die Lebenszeit seiner Zeitgenossen hinausgetragen zu werden, um später Lebenden und entfernt Wohnenden ein Vorbild für Tugend und Wissenschaftlichkeit zu werden. Bey wem mußte nicht Liebe und Hochachtung für einen Mann erweckt werden, in dessen Geist und Gemüth sich so viel Großes und Edles zusammenfand, ein so unauslöschlicher Feuereifer zur Vermehrung und Berichtigung seiner Kenntnisse, ein so rastloses Treiben und Ringen seines Geistes nach einem vorgesteckten Ziele hin, und dabey ein so reiner Wandel, eine so treubewährte Heiligthaltung des Göttlichen und in seinem Leben selbst verwirklichte hohe Religiosität. So wirke das Bild eines Mannes, dem Wirken und Nähen seine ganze Lebenszeit heiligste Pflicht und innigste Freude, auch nach seinem Hinscheiden von Geschlecht zu Geschlecht!

Bibliotheca classica graeca.

Lipsiae,

sumtibus J. A. G. Weigel.

8. min.

Von dieser Sammlung, welche so günstig aufgenommen wurde, und welche von mir mit aller Sorgfalt fortgesezt werden soll, sind nachstehende Bände erschienen. Je-

der Band wurde von dem um die alte Literatur so verdienten Herrn Prof. Schäfer corrigirt. Mehrere Schriftsteller sind in neuen Recensionen bisher herausgekommen, und zu größerer Bequemlichkeit sind nicht nur die Verszahlen bey den Dichtern zur Seite beygesezt, sondern auch die lateinischen Argumente bey den Prosaikern über die Kapitel gestellt, so daß sich, besonders für den Ungeübten, leichter auffinden läßt. Was den Druck selbst betrifft, so sind zu dieser Unternehmung durchaus neue Schriften gegossen worden, und in Hinsicht des Papiers wurde keineswegs die Art von Oekonomie angewendet, die gewöhnlich Bücher zu Vorlesungen erfahren. Ich bin entschlossen, jeder neuen Ausgabe eine Auszeichnung zu geben, und denke, daß diese Sammlung auch für die Zukunft einen kritischen Werth neben der Correctheit behaupten wird, da ich unter andern meinen großen Apparat zu Plato ihr beygebe, wozu noch griechische Scholien kommen sollen. Der erste Band wird Procli Scholia in Cratylum von Boissonade enthalten, und gegen Ostern k. J. erscheinen. Bey diesem Aufwande wird es einleuchten, daß dieses zugleich die wohlfeilste aller Sammlungen der Art ist. Diese ersten 31 Bände sind auch auf Velinpapier zu haben, von welchen aber einzelne Theile nicht überlassen werden können.

Poetae.

Tom. I.	Aeschylus		18 gr.
- II.	Theocritus, Bion et Moschus		12 -
- III.	Poetae gnomici		12 -
- IV.	Callimachus		6 -
- V.	Anacreontica cum aliis Lyricis		6 -
- VI.	Appollonius Rhodius		12 -
- VII.	Orphica		12 -
- VIII.	Hesiodus		6 -
- IX.	Sophocles	1 Thlr.	8 -
- X. XI.	Aristophanes. 2 Tomi	2 Thlr.	-
- XII. - XIV.	Euripides e rec. A. Mathiae 3 Tomi	2 Thlr.	16 gr.
- XV. - XVIII.	Homerus. 4 Tomi	2 Thlr.	-

Scriptores prosaici.

Tom. I.	Aeschines		12 gr.
- II.	Xenophontis Cyropaedia		12 -
- III.	— Oeconomicus etc.		9 -
- IV. - VI.	Pausanias, e nova rec. Siebelis. 3 Tomi.	2 Thlr.	3 gr.
- VII. - IX.	Herodotus. 3 Tomi.	2 Thlr.	3 gr.
- X.	Xenophontis Expeditio Cyri		12 gr.
- XI.	- historia graeca.		12 -
- XII.	- memorabilia.		9 -
- XIII.	- Opuscula polit. equestr. et venat.		8 -

Unter der Presse:

Thucydides, Plato, Demosthenes, Plutarchus.

Leipzig. J. A. G. Weigel.

In der Buchhandlung von C. G. Ackermann in Dessau ist erschienen:

Leitfaden für den ersten Unterricht in der Aussprache des Englischen oder neue practische Anweisung, das Englische richtig aussprechen und lesen zu lernen. Nach Walker, Nares, Steyhan, Jones, Lindley, Murray u. A. Bearbeitet von L. Rubens, öffentl. Lehrer an der Hauptschule zu Dessau. gr. 8. 8 gr. od. 36 kr. rhein.

Lehrer und Schüler werden in diesem Buche den Wunsch sich den schwierigsten Theil der englischen Sprache, die Orthographie, durch eine neue auf sorgfältiges Studium und Erfahrung gegründete anschauliche Methode, und einen systematisch geordneten Gang zu erleichtern, auffallend befriedigt finden. Außer dem erlangten Beyfall sprachkundiger deutscher Schulmänner, und statt aller lobpreisenden Empfehlungen stehe hier nur das Urtheil eines competenten Richters, des englischen Gelehrten Hrn. Dr. v. Seymour, Lectors der engl. Sprache an der Königl. Universität in Berlin. I have taken a critical view of the work and find it so perfectly adapted to the end proposed that I can safely declare it to be the best of the kind I have hitherto seen on the continent. According to the old adage: docendo discimus, it may be usefull even to many who teach this language.

Um dieses Buch, das sich ganz vorzüglich zum Schulgebrauch eignet und auch schon als Lehrbuch in mehreren Schulen eingeführt ist, desto gemeinnütziger zu machen, ist der Preis so wohlfeil als möglich gesezt.

Uebungsstunden im Kopfrechnen sowol für Lehrer in Bürger- und Volksschulen als auch für den Selbstunterricht. Ein Beytrag zur Erleichterung des Rechnenlehrens und Lernens über 900 leichtere und schwere Aufgaben nebst Auflösung und fortgehenden Fingerzeigen zu ihrer Berechnung enthaltend. Von G. J. Schlachter, erstem Lehrer am Luisen-Institute zu Dessau. gr. 8. 8 gr. oder 36 kr. rhein.

Materialien und Aufgaben zur Uebung im Kopfe müssen kurz und so viel als möglich aus dem Kreise des bürgerlichen Lebens genommen seyn, wenn sie ihrem Zwecke und ihrer Bestimmung für Bürger- und Volksschulen genügen sollen. Gegenwärtige Uebungsstunden werden diesen Forderungen um so sicherer entsprechen, da der Hr. Verfasser sie 15 Jahre lang bey dem Unterricht gebraucht hat. Ganz besonders brauchbar ist dieses Buch durch die Fingerzeiger, Andeutungen zum Ausrechnen, wo das Verfahren jedesmal der Aufgabe angepaßt ist.

Der Verleger hat den Preis so niedrig gestellt als möglich, um den Ankauf auch unbemittelten Lehrern leicht zu machen, und glaubt überdieß noch versichern zu dürfen, daß die höchste Correctheit des Druckes ihm ebenfalls zur Empfehlung gereichen werde.

Ueber die Hauptmerkmale einer vortrefflichen Schulanstalt. Eine Rede in der Herzogl. Töchterschule zu Dessau gehalten von K. N. A. Richter, Prof. und Direktor. gr. 8. geh. 3 gr. oder 14 kr. rhein.

Der Hr. Verfasser, der eine Reihe von Jahren Vorsteher einer Erziehungsanstalt war, spricht in dieser gehaltvollen Rede das Resultat einer Erfahrung aus. Sie verdient allgemeine Beachtung.

Zu erhalten in allen Buchhandlungen; in Stuttgart bey Sattler, Metzler; in Tübingen bey Laupp, Osiander; in Wien bey Gerold, Heubner und Wolke, Tendler und Comp. ꝛc.

Bey J. A. Barth in Leipzig ist erschienen:

Der gegenseitige Unterricht; Geschichte seiner Einführung und Ausbreitung durch Dr. A. Bell, J. Lancaster und Andere; ausführliche Beschreibung seiner Anwendung in den englischen und französischen Elementarschulen, so wie auch in einigen höhern Lehranstalten, von Joseph Hamel. Mit 12 Kupfern und den Bildnissen von Bell und Lancaster in Steindruck. Auf Befehl Sr. Russisch-Kaiserlichen Majestät. Paris gedruckt bey Firmin Didot. gr. 8. 1818. 2 Rthlr. 16 gr. broch.

Dieses, mit der größten Sorgfalt bearbeitete und seinem Titel ganz entsprechende Werk, ist bey weitem das vollständigste, was über diesen höchst wichtigen Gegenstand existirt und denselben ganz erschöpft. Der Verfasser, welcher auf Kosten des Kaisers von Rußland im Auslande reist, hatte sich's in England zur Pflicht gemacht, die neue so wirksame Lehrweise gründlich zu studiren, und dieses gediegene Buch ist das Resultat seiner Bemühungen in dieser Rücksicht. Die Geschichte der Einrichtung der ersten Schulen dieser Art ist besonders wegen der benutzten Original-Correspondenz von Lancaster höchst interessant, das Detail der Methoden von Bell und von Lancaster mit großem Fleiße bearbeitet, und die Kupfer geben unter andern auch die Ansichten des Innern der beyden, von Kindern wimmelnden, Hauptschulen zu London, wodurch das Technische der Methode sehr versinnlicht wird. Auch die in Frankreich gemachten Verbesserungen und die Anwendung der gegenseitigen Lehrweise auf Sprache, auf Musik ꝛc. sind alle angegeben. Kurz alles, was auf diese neue Lehrart Bezug hat, findet sich darin, und wird gewiß Niemand das Buch unbefriedigt aus der Hand legen.

Anzeige für Kunstfreunde.

Den Verehrern der Meisterwerke des verewigten H. Lips biete ich folgende Sammlung seiner Portraits, welche zusammen 3 Thlr. 4 gr. kosten, bis Ende Juli dieses Jahres für 2 Thlr. 16 gr. an, für welchen Preis solche durch alle Buchhandlungen bezogen werden kann, hernach tritt der Ladenpreis wiederum ein, für welchen man auch die einzelnen Porträts zu 9 gr. mit Ausnahme des Christuskopfes, welcher 4 gr. kostet, nach wie vor erhalten kann.

Antigone, Ariosto, Brutus, Cervantes, Goethe, Schiller, Shakespeare, Ungnad, Christuskopf.

Züllichau im Januar 1820.

Darnmannsche Buchhandlung.

So eben erschien:

Lehrbuch der Militär-Geographie von Europa, eine Grundlage bey dem Unterricht in deutschen Kriegsschulen, von A. G. Hahnzog, Divisionsprediger und Lehrer an der Kriegsschule in Magdeburg. Erster Theil. 25½ B. 1 Rthlr. Magdeburg, bey Ferdinand Rubach. 1820.

Der Verfasser hat das Lehrbuch zunächst für die Jünglinge bestimmt, welche in unsern Schulen die wissenschaftliche Ausbildung vorbereiten wollen, die der Beruf des Führers im Kriege erfordert. Er wollte sie von dem Werthe der darin enthaltenen Wissenschaft überzeugen, ihr Interesse für dieselbe beleben, und dem Studium derselben die Richtung geben, welche es nehmen muß. Das Bedürfniß eines solchen Lehrbuches ist auf den höhern deutschen Bildungsanstalten, vorzüglich auf den Kriegsschulen, längst gefühlt. Der Verfasser hat es versucht, dieses Bedürfniß durch vorliegendes Lehrbuch zu befriedigen, und dem Wunsche vieler Schulmänner entgegenzukommen. Jeder wird sich durch den Gebrauch desselben überzeugen, daß der Verfasser durch Fleiß und sorgsame Benutzung der besten vorhandenen Quellen den vorgesetzten Zweck zu erreichen gesucht hat. — Das Lehrbuch wird aus zwey Theilen bestehen, und eine militärisch-statistische Uebersicht von Europa nebst einem Register das Ganze beschließen.

Bey F. A. Brockhaus in Leipzig ist erschienen:

Karl Witte oder Erziehungs- und Bildungsgeschichte desselben; ein Buch für Eltern und Erziehende. Herausgegeben von dessen Vater, dem Prediger Dr. K. Witte. Zwey Bände in Umschlag geheftet 3 Thlr. (5 fl. 24 kr.)

Die gebildete Welt beobachtete den frühen Gelehrten Karl Witte mit gespannter Aufmerksamkeit. Thoren hielten ihn für ein Wunder; einige Gegner läugneten anfangs die Thatsachen, verdrehten sie dann, weissagten allerley Uebel, und nahmen zuletzt zu Hemmungen und Verläumdungen ihre Zuflucht. Indeß, der junge Mann steht an Körper und Geist ungewöhnlich ausgebildet da. Sein gutes Herz geben selbst jene Widersacher zu. Die ganze Bildungsweise aber war kein Wunder, sondern von der Wiege an vorher bedacht, und so viel als möglich bestimmt; ging also ganz natürlich zu. Es fragt sich folglich: Wie verfuhr dabey der Vater? Griff die Mutter mit ein? und wie weit? Welche Umstände der — schweren — Zeit und des — einsamen — Ortes machten die Aufgabe schwierig? Welche wirkten günstig? Wer beförderte die Unternehmung? Wer suchte sie zu hindern? Was bewirkten diese? was jene? — Wie bildete sich das Kind, der Knabe, der Jüngling in den verschiedenen Hinsichten aus? Wurde das Reinmenschliche in ihm, wie so oft geschieht, durch Sprachen und Wissenschaften erdrückt? Wie steht es mit seiner Gesundheit und Heiterkeit?

Ueber alles dieß hat sein Vater und Erzieher, der Prediger Dr. Karl Witte, sich in dem Werke ausführlich und klar ausgesprochen. Es ist jedem Gebildeten leicht verständlich und anziehend geschrieben. Die rücksichtlose Wahrheitsliebe beweist, daß der Verfasser weniger die Mitwelt, als die Nachwelt, im Auge hatte. Das Werk ist vom Verleger gut ausgestattet, brochirt und mit einem zierlichen Umschlage versehen, und eignet sich deshalb sehr zweckmäßig zu einem angenehmen Geschenk.

Zu erhalten in Wien bey Beck, Geroid, Heubner, Schalbacher, Schaumburg, Tendler u. s. w. in allen Buchhandlungen in ganz Deutschland.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung in Königsberg ist in Commission erschienen:

Geschichte der dritten Jubelfeyer des R

formationsfestes, wie solche zu Königsberg in Preußen begangen worden ist. Mit Programmen, Predigten, Reden und Gedichten von Barowsky, Bujack, Cunow, Dinter, Ebel, Friccius, Gotthold, Krause, Lachmann, Lehmann, Möller, Reibenitz, Rhesa, Rosenkranz, Struve, Vater, Wald, Weiß, Wendland und Weyl. Herausgegeben von Dr. K. L. Struve. gr. 8. geheftet 2 Rthlr.

So eben ist bey F. A. Brockhaus in Leipzig erschienen:

Die spanische Constitution der Cortes und die provisorische Constitution der vereinigten Provinzen von Südamerika; aus den Urkunden übersezt und mit historisch-statistischen Einleitungen. Preis 1 Thlr. 12 Gr (2 fl. 42 kr.)

Dieses Werk enthält zwey merkwürdige Urkunden aus dem Jahrhunderte der politischen Reformation: zwey Constitutionen, aus Einer Wurzel hervorgekeimt, aus dem Muthe der Freiheit und der Vaterlandsliebe, welcher das fremde Joch von sich stoßend, die Idee des Zeitalters begriff und in sich aufnahm. Beyde Constitutionen waren nur Versuche. Die eine wurde in Europa durch das ultramonarchische Princip unterdrückt; die andre wurde durch den Widerstand gegen dieses Princip auf dem Boden der neuen Welt in das Leben gerufen. Das Schicksal der ersten erklärt den Haß der Serviles und Liberales, welcher Spaniens neuesten Zustand herbeygeführt hat. Die nunmehr entschiedene Fortdauer der lezten wird einst die welthistorische Stellung von Südamerika begreiflich machen. Das Schicksal beyder zeigt übrigens deutlich den großen Gegensatz, in welchen die alte und die neue Welt immer mehr gegen einander treten. Daher wird zur Verständniß beyder Verfassungsurkunden, die aus dem spanischen Originale übersezt sind, die historische Einleitung viel beytragen, so wie die aus den Berichten der Gesandten der Vereinigten Staaten und andern Quellen geschöpfte statistische Uebersicht des neuen Freystaats am Rio de la Plata.

Zu erhalten in Wien bey Beck, Gerold, Heubner, Schalbacher, Schaumburg, Tendler u. s. w. in allen Buchhandlungen in ganz Deutschland.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung in Königsberg ist erschienen:

Chloris Borussica. Auctore Dr. Carolo Godofr. Hagen. 16. 1 Rthlr. 16 gr.

Um dem Bedürfniß der Studierenden und Pflanzenliebhaber — ein Verzeichniß der Gewächse in bequemer Gestalt bey botanischen Spaziergängen mit sich führen zu können — abzuhelfen, entschloß sich der Herr Verfasser auf den Rath und Bitte mehrerer sachkundiger Kenner und Freunde, seine jüngst herausgekommene Pflanzen Preussens lateinisch umzuarbeiten, und dazu das Format eines Taschenbuchs zu wählen. Es ist darin das Linné'sche System zum Grunde gelegt, die Charaktere der Gattungen und Arten angegeben, und bey jeder der lezteren eine kurze Beschreibung beygefügt, um bey dem Auffinden einer Pflanze durch Vergleichung an Stelle und Ort in der Bestimmung derselben weniger unsicher zu seyn. Mehrere Pflanzen, die nach der Ausgabe des früheren Werkes aufgefunden worden, sind darin auch aufgenommen. Es ist nicht zu zweifeln, daß diese Ausgabe, so wie auch die deutsche, den Liebhabern der Pflanzenkunde der angränzenden Provinzen zum Begleiter und zu genauerer Beurtheilung der Gewächse dienen werde.

Von dem

Centralblatt ꝛc.

erscheint fortwährend wöchentlich wenigstens ein Stück. Kürzlich hat der Vierte Band seinen Anfang genommen, wovon die ersten drey Stücke im literar. Central-Comptoir in Leipzig, so wie in den vorzüglichsten Buchhandlungen und auf den meisten Post- und Zeitungs-Expeditionen unentgeldlich zu haben sind.

Schulvorschriften für den ersten Unterricht im Schönschreiben. Zweyte Auflage. 16 Blatt Folio. (Magdeburg bey Rubach.) 9 gr.

Der schnelle Absatz der ersten Auflage bürgt für die Trefflichkeit dieser Vorschriften. Schon werden sie in fast allen Schulen der Regierungsbezirke Magdeburg, Merseburg, Erfurt ꝛc. mit großem Nutzen gebraucht; um so zuversichtlicher können wir sie daher allen Eltern, Lehrern und Vorstehern von Schulen, insbesondere aber den unbemittelten Landschulen ihres wohlfeilen Preises wegen empfehlen.

Bey Rubach in Magdeburg erschien:

Neues System der doppelten Buchhaltung, von C. F. Liweh. Zweyte durchaus verbesserte und umgearbeitete Auflage. 4. Fein Schreibpapier. 2 Thlr. 12 Gr. (In Commission.)

Der Verfasser hat sich bey Umarbeitung seines neuen Systems besonders bemüht, in dieser Auflage noch weit mehr Kürze hineinzubringen, als es schon bey der ersten der Fall war, so daß er mit Zuversicht hoffen darf, den der doppelten Buchhaltung so oft gemachten Vorwurf der Weitläuftigkeit ganz schwinden zu sehen.

Dem erfahrnen Kaufmann, welchem die Führung seiner Bücher, Kürze mit Ordnung verbunden nicht gleichgültig seyn kann, als auch dem angehenden, welcher sich in Führung der Bücher vervollkommnen will, können wir dieß in jeder Art zweckmäßige Werk unbedingt empfehlen.

So eben ist folgendes interessante Werkchen erschienen und durch unterzeichnete Buchhandlung zu beziehen:

Trattinick, Leopold, österreichischer Blumenkranz. Ein poetisches Taschenbuch für alle Gebildete, besonders für Freunde der schönen Natur. 8. Wien 1819. geheftet 1 Rthlr. gute Ausgabe 1 Rthlr. 12 gr.

Schaumburg und Comp.
Buchhändler in Wien.

Nro. 5.

Intelligenz-Blatt.

1820.

Beantwortung.

In die polemischen Händel zwischen dem Herrn Prof. Krug und mir hat der Buchhändler Herr Brockhaus sich öffentlich gemischt, indem er eine Flugschrift gegen mich unter dem Titel: Müllneriana, geschrieben, und zum Verkauf ausgeboten hat. Dem Herrn Prof. Krug hab' ich auf dasjenige, was ich in seinem Flugblatte gegen mich an Gründen auffinden konnte, mit Gründen geantwortet (S. Opp. Bl. Beyl. 3, wo meine Antwort zuerst abgedruckt ist.) Herr Brockhaus aber ist, so weit ich ihn kenne, kein Gelehrter, folglich in dieser Sache nicht zum Proceß legitimirt. Sein Angriff gegen meine Person hingegen bedarf keiner Antwort, weil sie schon in der Flugschrift selbst steht, nämlich in meinem Privatbriefe an Herrn Brockhaus, welchen er S. 86 selbst hat abdrucken lassen, und zu welchem ich, seinem vollen Sinne nach, mich hiermit öffentlich bekenne, indem ich ihn wiederhole:

„Ew. Wohlgeb. haben eine so gediegen eiserne Stirn, theils falsche, theils alberne Anmaßungen und Beschuldigungen zu debitiren, daß ich mich schäme, nicht gleich bey dem ersten Besuche, den Sie mir in Leipzig machten, Sie für dasjenige erkannt zu haben, was Sie sind. Drucken Sie Libelle gegen mich nach Belieben, aber verschonen Sie mich mit Ihren Zuschriften. Müllner."

Herr Brockhaus scheint diese Anweisung zu seiner Rolle nach seinem Geschmack gefunden zu haben, und er zeigt Talent dafür. Der stärkste Beweis liegt in dem anonymen (blos L. A. T. unterzeichneten) Briefe No. VIII., den er an sich selbst hat schreiben lassen, um mich zu injuriiren. Er enthält S. 98 eine Stelle, welche sagt, daß ich dem Pöbel angehöre und die Verachtung jedes Gebildeten verdiene. Um den Umfang dieses muthmaßlichen Talentes gründlicher zu prüfen, hab' ich bereits Auftrag gegeben, den Herrn Brockhaus für's Erste auf Herausgabe dieses Briefes und, falls er nicht mit dem ausgeschriebenen Namen des Schreibers versehen wäre, auf Nennung dieses Namens bey seiner ordentlichen Obrigkeit in Anspruch zu nehmen. Wenn der Ausgang ein Resultat gibt, welches dem Publikum zur Belustigung dienen kann, werd' ich es zu diesem Zwecke zu verwenden wissen: denn außer dem Falle einer ernsthaften Nothwehr (die hier nicht nöthig scheint, weil Herr Brockhaus unverkennbar blos über abfällige, mir beygemessene Beurtheilungen *) einiger Verlagsartikel seines Buchladens sich erzürnt hat) halt' ich die öffentliche Bekanntmachung solcher Dinge nur dann für schicklich, wenn man die Möglichkeit sieht, den Lesern (auch den unbetheiligten) eine angenehme Unterhaltung damit zu verschaffen.

Herr Brockhaus hat übrigens in der Note S. 73 und 74 mit einer Rücksichtlosigkeit, die ihm eigen zu seyn scheint, in seine Sache einen Mann zu verflechten gesucht, den ich sehr hochachte, weil ich viel von ihm gelernt habe, den Herrn Oberhofgerichtsrath Blümner, Verf. des geschätzten Werkes über die Idee des Schicksals in den Trag. des Aischylos. Daß Herr Brockhaus keinen Auftrag dazu von ihm erhalten hat, davon hat mich ein freundschaftlicher Brief desselben überzeugt, den ich noch vor der Brockhausischen Flugschrift empfing; und ich halt' es für meine Pflicht, diese Ueberzeugung öffentlich auszusprechen, weil es diesen Mann in den Augen meiner Freunde, die unser früheres Verhältniß gekannt haben, herabsetzen würde, wenn sie glauben könnten, daß er Herrn Brockhaus Auftrag oder auch nur Erlaubniß gegeben hätte, für ihn mir literarische Fehde zu bieten.

Die S. 76 dreist hingeworfene Behauptung, daß ich die Redaction des (von Kotzebue begonnenen) literarischen Wochenblattes übernommen hätte, ist übrigens Herr Brockhaus klug oder ehrlich genug gewesen, am Schlusse der Schrift selbst zu widerrufen. Bessere Rathgeber, und die beste Rathgeberin (die Zeit), mögen ihn in Hinsicht aller übrigen Voreiligkeiten, der gewöhnlichen Krankheit der animosen Flugschriften, zu gleicher Erkenntniß bringen.

Weißenfels am 10. Jan. 1819.

Müllner.

*) Die Anonymität in den kritischen Blättern, worauf er schmält, halt' ich selbst nicht für die beste Einrichtung der liter. Republik; aber der Einzelne kann da nichts ändern. das Ding ist ein Uebel, welches seine gute Seite hat. Der Verleger des Hermes muß diese ja kennen.

M.

Ankündigung.

Beschreibung oder Geographie und Statistik nebst einer Uebersicht der Geschichte von Würtemberg. Von J. D. G. Memminger. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, 1820. gr. 8. 35 B. Preis 3 fl. 36 kr.

Diese schon vor bald 2 Jahren angekündigte Schrift ist nun bey uns erschienen, und wir glauben damit dem Publikum ein Werk anzeigen zu können, wie man bis jezt in demselben Fache über Würtemberg noch keines besaß, und das besonders in dem gegenwärtigen Zeitraum von hoher Wichtigkeit seyn dürfte. Außer seinem übrigen Inhalt, worunter sich vorzüglich auch der, unter Mitwirkung der geachtetsten vaterländischen Naturforscher bearbeitete, naturhistorische Theil auszeichnen dürfte, enthält das Werk ausführliche Abschnitte über Landbau, Gewerbe, inneren und äußeren Handelsverkehr, ihren Umfang und ihre Resultate, und überhaupt über die Mittel und Kräfte des Königreichs, über National-Vermögen und National-Einkommen, über Staats-Einkünfte, Ausgaben und Abgaben und ihr Verhältniß zu jenen, so wie über viele Gegenstände, über welche man bisher vergeblich Belehrung suchte, oder welche auch bey aller Wichtigkeit bisher unbeachtet blieben. Es enthält vornehmlich auch eine genaue Darstellung des ganzen Staatsorganismus, wie er war und wie er ist, sowol in Absicht auf Verfassung, als auf Verwaltung, eine Darstellung des ganzen bürgerlichen, kirchlichen und militärischen Verhältnisses in Würtemberg, und gewährt dadurch eine Uebersicht und Belehrung,

deren inzwischen der Gebildete nicht weniger, als der Ungebildete entbehrte. Bey diesem Inhalt konnte es denn freylich nicht anders seyn, als daß die Schrift, des größern Formats ungeachtet, doch auf eine weit größere Bogenzahl anwachsen musste, als die erste Ankündigung verhieß, und die Subscribenten werden sich daher auch gern den höhern Preis gefallen lassen.

Aus Rücksicht auf ihre Theilnahme wird übrigens denselben und allen denjenigen, welche innerhalb 2 Monate sich als Abnehmer melden, der niedrigere Subscript. Preis von 2 fl. 45 kr. zugestanden. Eine nähere Einsicht in die Schrift mag folgender Inhaltsauszug gewähren.

Erste Abth. Uebersicht der Geschichte. I. Der Grafschaft; II. des Herzogthums; III. des Königreichs Würtemberg. Zweyte Abth. Landeskunde oder Geographie. I. Geogr. Verhältnisse. Lage; Grenzen; Größe; Gestalt; Bestandtheile; Eintheilung. II. Natürliche Beschaffenheit. Oberfläche und Abdachung; Gebirge; Gebirgsarten; Erdfälle und Höhlen; Wasserscheiden; Gewässer; Thäler und Ebenen; Höhentafel der wichtigsten Punkte; Boden; Luft. III. Freywillige Erzeugnisse der Natur. 1) Mineralreich: Verzeichniß sämtlicher Mineralien des Königreichs; Versteinerungen; Mineralquellen. 2) Pflanzenreich: ökon. Pflanzen, Apoth. Pflanzen; merkwürdige botan. Pflanzen. 3) Thierreich: Verzeichniß des Merkwürdigsten ꝛc. — Dritte Abtheilung. Volkskunde oder Statistik. I. Einwohner. Anzahl und Bevölkerungsverhältnisse; Abstammung; Eigenschaften, Charakter, Sprache, Bildung, Sitten ꝛc.; Religions- und Standesverschiedenheit; Bewohnungen; ältere Ueberreste (Alterthümer) jetzige. II. Nahrungsquellen. Landbau, Pflanzenbau, Viehzucht, Bergbau, Kunst- und Gewerbsfleiß; Handel, Ausfuhr, Einfuhr, Durchfuhr, Hülfsmittel, Hindernisse ꝛc. Uebersicht des ganzen Nationalhaushalts-Vermögens und Einkommens. III. Bürgerliche Verbindung. Staatsverfassung; König und Hof; Staatsverwaltung nach allen ihren Zweigen; Staatsschulden; Staats-Einkünfte, Staats-Ausgaben, Staats- und andere Abgaben ꝛc. IV. Kirchliche Verbindung und Schulwesen. V. Oeffentliche Anstalten. VI. Dienst-Ruhe- und Wittwengehalte der verschiedenen Klassen von Staatsdienern und des Militärs ꝛc. Auszeichnungen, Orden ꝛc. VII. Verzeichniß der Standesherrn und des ritterschaftlichen Adels. — Vierte Abth. Ortsbeschreibung oder Topographie nach den Kreisen und den Oberämtern. Nachtrag. Haupt-Finanz-Etat, wie er den Ständen am 20. Jan. 1820 vorgelegt wurde.

Stuttgart den 20. Jan. 1820.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Literarische Anzeige.

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc. Herausgegeben von dem Chemiker und Fabrikanten Dr. Joh. Gottfr. Dingler.

Die Verbreitung polytechnischer Kenntnisse ist einer der sichersten Wege zur Emporhebung der vaterländischen Fabriken und Manufakturen, zur Belebung des Handels und der Gewerbe, so wie zum Flor der Landwirthschaft. Die Polytechnik verschafft uns ein Kapital mathematischer, physikalischer, chemischer und naturhistorischer Grundsätze, deren Anwendung, im Bunde mit Erfahrungen und Fleiß, reichliche, ja wucherische Zinsen trägt und das durch kein auch noch so großes Geldkapital je vollständig ersetzt werden kann. Diese, aus dem praktischen Leben geschöpfte Ansicht veranlasste die Herausgabe eines polytechnischen Journals, welches alle geprüften neuen Erfahrungen, Erfindungen, Verbesserungen ꝛc. in allen Zweigen des Fabrik- und Gewerbswesens, in der technischen Chemie, Naturwissenschaft, Land- und Hauswirthschaft, in der Landverschönerungskunst, Gartenkunst, Baukunst u. s. w. in einem, allen Ständen faßlichen und belehrenden, Vortrage mittheilen, und bey jeder Gelegenheit den Fabrikanten und Gewerbsmann auf die Grundsätze, auf denen sein Geschäft beruht, zurückführen soll, deren Kenntnisse ihn allein vor Fehltritten bewahren kann.

Die vielseitigen Verbindungen, worin der Herausgeber mit Manufakturanten, Fabrikanten, Gewerbsmännern und Landwirthen und mit den Gelehrten dieser Fächer steht; die zahlreichen Beyträge an dahin einschlägigen neuesten Erfindungen oder Verbesserungen, womit sie ihn beehren, die Benutzung des Neuesten, was die in- und ausländische Literatur liefert, und die eigenen Geschäfte, die er in diesen Fächern macht, verpflichten ihn gleichsam der zahlreichen Klasse von Manufakturisten, Fabrikanten, Künstlern, Gewerbleuten, Land- und Hauswirthen ꝛc. wieder mitzutheilen, was für sie Gemeinnütziges hierdurch hervorgeht, und so zur Verbreitung und Vervollkommnung nützlicher Kenntnisse mitzuwirken.

Dieses Journal wird auch mit einem polytechnischen Anzeiger begleitet, welcher den Gewerbsleuten, Künstlern, Manufakturisten, Kaufleuten und Oekonomen eine gute Gelegenheit darbietet, das größere Publikum von den Preisen ihrer verkäuflichen Erzeugnisse in Kenntniß zu setzen; eine eben so erwünschte Gelegenheit wird derselbe den Buchhandlungen zur schnellen Bekanntmachung ihrer dahin einschlagenden Verlagswerke seyn.

Von diesem Journale erscheint monatlich ein Heft von 7 bis 8 Bogen in Oktav mit Kupfern, welche ökonomische oder Fabrikmaschinen, Werkzeuge, chemische und andere Apparate, Geschirre, Meubels, Pläne und überhaupt neue Industrieerzeugnisse darstellen, die noch zuweilen mit natürlichen Zeugmustern der neuern Erzeugnisse begleitet seyn werden. Das erste Heft ist erschienen und enthält:

I. Ueber die hydraulische Presse. Mit Abbildungen. Von Professor Marechaux.

II. Ueber eine Verbesserung in der Erzeugung von kupfernen oder andern metallenen Walzen oder Rollen zum Calico-Druck. Von dem Eisenmeister Richard Ormrod. Mit einem Zusatze des Herausgebers.

III. Ueber die Darstellung des neuen Seidendrucks mittelst örtlicher Farben, und ihre Befestigung durch Wasserdämpfe. Von Wilh. Heinr von Kurrer.

IV. Ueber das Verfahren Wolle und Tuch mit Krapp dauerhaft und schön scharlachroth zu färben. Vom Herausgeber.

V. Ueber gewisse Verbesserungen bey dem Verfahren der Zuckersiederey und der Reinigung des Zuckers. Von Daniel Wilson. Mit Anmerkungen und einem Zusatze vom Herausgeber.

VI. Einige Worte über die Bedeckung der Gebäude, und über Dächer von Messingblech. Mit Abbildungen. Vom

K. B. Kreisbauinspector Volk. Mit einem Zusatze vom Herausgeber.

VII. Genaue Beschreibung und Prüfung der Davy'schen Glühlampe. Von Dr. C. W. Juch. Mit Abbildungen.

VIII. Ueber das Gas-Blaserohr. Von H. B. Leeson. Mit Abbildungen.

IX. Japaneser Kupfer.

X. Wirkung des Berlinerblau auf Stärkmehl. Mit einer Anmerkung von Dr. J. A. Buchner.

XI. Verzeichniß der im Jahre 1819 in England ertheilten Patente auf neue Erfindungen.

XII. Miscellen. Braconnots Entdeckung, Pflanzenfasern durch Behandlung mit Schwefelsäure in Gummi und Zucker stoff zu verwandeln. Preiße-Ertheilung an die Koncurrenten der Industrie- und Gewerbsausstellungen in Augsburg und München.

Der Jahrgang von 12 Heften und 24 bis 30 Kupfern kostet 16 fl. oder 9 Thlr. sächs. und ist in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung
in Stuttgart.

Eos. Zeitschrift aus Bayern, zur Erheiterung und Belehrung. Jahrgang 1820.

Der Herausgeber dieser, bisher in München erschienenen, Zeitschrift hat sich mit andern, dem Publikum bereits bekannten Männern, vereinigt, und sie wird nun mit erneutem und verstärktem Leben im Verlage des Unterzeichneten hervortreten. Der Zweck der Eos spricht sich durch ihren Titel aus — er ist Erheiterung und Belehrung. Sie wird deswegen, ihrer bisherigen Tendenz getreu, die Verschiedenartigkeit des Geschmacks einer an Kenntniß und Bildung immer vorschreitenden Lesewelt, in soweit dieser schweren Forderung nur irgend Genüge gethan werden kann, auf das sorgfältigste zu befriedigen streben. Durch vorzügliche Originalaufsätze deutscher Schriftsteller aus dem Fache der schönen Literatur, der Geschichte, der Alterthums- und der Völker- und Länderkunde, wird sie nicht nur ferner ihre Leser unterhalten, sondern auch über das, was Natur und Kunst Merkwürdiges im Laufe der neuesten Entdeckungen und Fortschritte entfaltet, und was die Wissenschaft Interessantes darbietet, zu belehren trachten. Gleich ihrem Vorbild, von dem sie den Namen entlehnt, wird sie mit immer heiterm Antlitze ihre Bahn gehen, und Ernst und Scherze sollen sich in ihrem Gefolge freundlich die Hand reichen.

Wöchentlich erscheinen von der Eos zwey halbe Bogen, an welche sich noch ein halber Bogen, unter dem Titel: Kunst- und Literatur-Blatt, anreihet. Es wird sich dieses im Allgemeinen über Kunst und Literatur verbreiten, vorzugsweise aber alles, was Bayern hierin vermag und leistet, mit Genauigkeit und Unpartheylichkeit dem Publikum darstellen. Dieses Kunst- und Literatur-Blatt wird zu dem Ende nicht nur alle in und über Bayern erscheinenden Werke und Aufsätze anzeigen und würdigen, sondern auch die merkwürdigen Verhandlungen der B. Akademie, alle Denk- und Merkwürdigkeiten der Münchner Kunst- und Naturaliensammlungen, der Kunst- und Industrie-Ausstellungen, so der übrigen gelehrten und artistischen Institute des Inlandes anzeigen und beschreiben, und insbesondere fortlaufende Notizen über das Münchner Theater, über merkwürdige Personen und Künstler Bayerns ertheilen, so daß dasselbe dem Inn- und Auslande eine fortlaufende und möglichst vollständige Darstellung des artistischen Zustandes von Bayern gewähren soll.

Der Jahrgang der Eos kostet 6 Thlr. 16 gr. sächs. oder 12 fl. rhein., in halbjähriger Vorauszahlung. Die Hauptexpedition hat das K. Oberpostamt in Nürnberg übernommen, an welches sich alle auswärtigen Postämter und Zeitungsexpeditionen mit ihren Bestellungen zu wenden belieben. Briefe und Beyträge, die Eos betreffend, werden unter der Addresse: An die Redaction der Eos zu München, oder durch den Unterzeichneten erbeten.

Joh. Leonh. Schrag
in Nürnberg.

Im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig ist erschienen:

Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Barca, übersezt von E. F. G. O. von der Malsburg. Erster bis dritter Band in Umschlag geheftet. Jeder Band 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

(Inhalt: 1r Bd. 1) Es ist besser als es war. 2) Es ist schlimmer als es war. 2r Bd. 1) Fürst, Freund, Frau. 2) Wohl und Weh. 3r Bd. 1) Echo und Narcissus. 2) Der Gartenunhold.)

Der Uebersetzer, bereits durch eigene Dichtungen der Lesewelt bekannt, hat in der Vorrede des 1n B. vortheilhaft seiner Verdeutschung den Plan dargelegt, durch die verschiedenen Regionen von Calderons dramatischer Poesie vorzuschreiten. Er theilt, seiner Absicht zufolge, erst zwey eigentliche Intriguenstücke (Es ist besser als es war und Es ist schlimmer als es war) dann zwey mehr romantische Schauspiele (Fürst, Freund, Frau und Wohl und Weh), darauf zwey mythologische Stücke (Narcissus und Echo und der Gartenunhold, die Geschichte von Achilles und Deidamia) mit, und hat die Absicht, in den folgenden Theilen dann eben so zu geistlichen Stücken, Trauerspielen und Autos überzugehen. Wenn der Leser die in diesen ersten drey Bänden enthaltenen Dramen zu zwey und zwey gegeneinander hält, werden sie ihm unter glücklichen Verhältnissen zusammengestellt erscheinen, so daß man sich nicht blos bey denen durch die Benennung selbst auf einander bezogenen ersten beyden, sondern auch bey den mythologischen, des Gedankens nicht erwehren kann, daß Calderon sie absichtlich als Gegenstücke gedichtet habe. Der Uebersetzer hat treuen Fleiß angewendet, die reizenden Originale in ihrer, wie es durch seine Vorgänger nothwendig geworden ist, eigensten Form wiederzugeben und dem Verständnisse Calderons, seiner Erfindungen, ihrer Quellen, insonderheit der übersezten Stücke, so wie der Sylbenmaße und ihrer Bedeutung, endlich dem Leben des Dichters und der Kritik Einleitungen geweiht, die jeden Band eröffnen, und bald im Styl der Abhandlung, bald des Briefes, bald des Dialogs abgefaßt sind. An Zuguissen der Anerkennung fehlt es dem Uebersetzer nicht, wie auch das den 3n Band schmückende Sonett von Tieck beweist; es ist daher zu hoffen, daß auch allgemeine Theilnahme ihn zur Fortsetzung ermuntern und beleben werde.

Zu erhalten in Wien bey Beck, Gerold, Heubner, Schalbacher, Schaumburg, Tendler u. s. w. in allen Buchhandlungen in ganz Deutschland.

Im Verlage der D. R. Marr'schen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

I.

Historische Genealogische Nachrichten von der Familie Maler. Herausgegeben von Dr. Fr. Wilh. Maler, Oberhofrath und Leibarzt. Broch. 36 kr.

II.

Diatribe anatomico-phisiologica de Structura atque vita venarum a Medicorum ordine Heidelbergensi Praemio proposito ornata Autore Henrico Marx. Cum figuris aeri incisis, coloratis 1 fl. 30 kr.

III.

Traduzione Italiana de dialoghi utili molto ed instruttivi ch'esistono dall Anno 1813 in fracese ed in tedesco 2 fl. 24 kr.

IV.

Vorschlag zu einem Sieges-Denkmal für das Schlachtfeld bey Belle-Alliance von Fr. Weinbrenner, Großherzogl. Bad. Ober-Baudirektor. 1 fl. 48 kr.

So eben ist bey F. A. Brockhaus in Leipzig erschienen:

Allgemeines bibliographisches Lexikon. Von F. A. Ebert. Erste Lieferung A — Bibl. von 13 Bogen in Quart-Format.

Preis dieser Liefer., bey der zugleich mit eben so viel auf die 2te pränumerirt wird, auf Druckp. 1 Thlr. 16 Gr. (3 fl.) Auf Schreibp. 2 Thlr. 6 Gr. (4 fl. 3 kr.) — Das Ganze wird 10 Lieferungen, jede zu 12 Bogen nicht übersteigen, und wird bey Ablieferung der einen jedesmal auf die nächstfolgende vorausbezahlt.

Alles, was die ältere und neuere Literatur aller gebildeten Sprachen und Völker in den allgemein interessanten Fächern des menschlichen Wissens ausgezeichnetes, merkwürdiges, kostbares und seltnes darbietet, wird in diesem Werke mit zweckmäßiger Vollständigkeit und möglichster Genauigkeit (in den meisten Fällen nach eigner Ansicht) verzeichnet, nach seiner äußerlichen Beschaffenheit beschrieben und durch historische Bemerkungen, kurze Urtheile und weitere Nachweisungen erläutert. Sowol der Literator von Profession der literarische Geschäftsmann und der Sammler oder Bewahrer literarischer Schätze, als auch jeder andre gebildete Freund der Literatur findet hier aus den besten und kostbarsten ältern und neuesten bibliographischen Werken des In- und Auslandes, so wie aus eigner Untersuchung zusammengestellt und vereinigt, was bisher vielfach zerstreut war. Anzeige und Charakteristik der ersten und besten Ausgaben, Warnung vor Nachdrücken, mangelhaften Ausgaben und andern Täuschungen, genaue Angabe der Zahl der Bände, Bogen oder Blätter (bey alten Drucken auch der Zeilen) so wie der Zahl, Folge und anderweitigen Beschaffenheit der Kupferstiche und Charten, besondre Berücksichtigung der auf besserm Papier, Pergament und andern kostbaren Stoffen gedruckten oder mit andern interessanten Auszeichnungen versehenen Exemplare, Bemerkung der Laden- und Auctionspreise, und Nachweisung der Sammlungen, in denen sich die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten befinden, sind die Hauptrücksichten, welche bey Bearbeitung dieses Werks genommen worden sind. Vermeidung aller unnöthigen Weitläuftigkeit und die möglichste Benutzung des Raums machten es möglich, demselben noch manche andre Ausstattung zu geben, welche sich erst bey näherm Gebrauche kund geben wird.

Zu erhalten in Wien bey Beck, Gerold, Heubner, Schalbacher, Schaumburg, Tendler u. s. w. in allen Buchhandlungen in ganz Deutschland.

Ermäßigte Bücher-Preise.

Man hat mehrerer Seiten wiederholt den Wunsch gegen mich geäußert, daß ich die in meinem Verlage erschienenen Werke von Friedrich Rochlitz zu einem ermäßigten Preis verkaufen möchte, um die Anschaffung zu erleichtern, und ich habe beschlossen, diesen Wunsch zu erfüllen.

Es kosten Rochlitz Charaktere 4 Theile, Denkmale 2 Theile, Erinnerungen 4 Theile, Neue Erzählungen 2 Theile, Glycine 2 Theile, Kleine Romane und Erzählungen 3 Theile und dessen fünf Schauspiele im Laden-Preise 28 Thlr. 5 gr.; ich bin aber erbötig, solche bis zu Ende Juli dieses Jahres zusammen für 18 Thlr. zu überlassen und auch zur Completirung der Sammlung einzelne Werke dieses mit Recht so beliebten Schriftstellers für folgende ermäßigte Preise während des angegebenen Zeitraums zu verkaufen, nämlich:

Charaktere interessanter Menschen in moralischen Erzählungen dargestellt 4 Theile 8. statt 6 Thlr für 4 Thlr. 12 gr.

Denkmale glücklicher Stunden 2 Theile mit Kupfern 8. statt 4 Thlr 8 gr. für 3 Thlr. 6 gr.

Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäßigen Lebensklugheit, in Erzählungen, 4 Theile 8. statt 4 Rthlr. 16 gr. für 3 Thlr. 12 gr.

Neue Erzählungen 2 Theile 8. statt 3 Thlr. 12 gr. für 2 Thlr. 16 gr.

Glycine 2 Theile mit Kupfern 8. statt 3 Thlr. 8 gr. für 2 Thlr. 12 gr.

Kleine Romane und Erzählungen 3 Theile 8. statt 4 Thlr. 12 gr. für 3 Thlr. 8 gr.

Fünf Schauspiele statt 1 Thlr. 21 gr. für 1 Thlr.

Durch jede Buchhandlung Deutschlands kann man die ganze Sammlung, oder auch die einzelnen Werke um die beygesetzten Preise beziehen, doch bitte ich die Bestellungen bald darauf machen zu wollen, da mit dem 1 Aug. dieses Jahres der Laden-Preis wiederum eintreten wird.

Züllichau im Januar 1820.

Darnmannsche Buchhandlung.

Da die unterzeichnete General-Direktion schon seit einiger Zeit zu bemerken gehabt hat, daß die dramatischen Dichter ihre neuen Werke viel seltener, als sonst, in Manuscripten unmittelbar an selbige einsenden; so muß dieselbe, daß sich irgend eine irrige Meinung über ihre mindere Geneigtheit zu günstiger Aufnahme solcher Mittheilungen verbreitet habe, befürchten, und durch dieses Besorgniß sich zu gegenwärtiger Berichtigung veranlasset sehen: sie fügt die Versicherung hinzu, daß sie sich jederzeit beeifern werde, das ihr durch solche unmittelbare Einsendungen zu bezeigende Vertrauen vorzugsweise, wo möglich durch entsprechende, auf jeden Fall aber durch beschleunigte Entschließungen über Annahme oder Nichtannahme, dankbar anzuerkennen.

Dresden, am 29. Decbr. 1819.

Heinrich Graf Vitzthum v. Eckstädt,
Königl. Sächs. Hofmarschall und General-Direktor der Königl. Schauspiele.

Nro. 6.

Intelligenz-Blatt.

1820.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cottaschen Buchhandlung sind erschienen:

Europ. Annalen 1820. 18 Stück.

Allg. deutsche Justiz-, Kameral- und Polizey-Fama; herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. 1819. December. 1820. Januar.

Bey F. A. Brockhaus in Leipzig ist erschienen:

Classisches Theater der Franzosen. Nr. 1. Zaire, von Voltaire, übersezt von Peucer. Preis 1 Thlr. 16 Gr. (3 Fl.)

Es hat der deutschen Literatur zu keiner Zeit an Uebersetzungen und Nachbildungen französischer Theaterstücke gefehlt: theils aber beschränkte sich dergleichen Bearbeitung mehr auf die Verfasser currenter Modeartikel, theils waren die wenigen Stücke höhern Styls so steif und ungleich behandelt, daß sie als eine Bereicherung unserer Literatur nicht angesehen werden konnten. Schiller und Goethe haben auch hier, durch Racine's Phädra, durch Voltaire's Mahomet und Tancred, eine neue Laufbahn eröffnet.

Die besten deutschen Uebersetzungen ausländischer Theaterstücke beobachten das Gesetz, nur das Original wieder zu geben, aber dieses ganz und genau. So Schiegel und die Vosse mit Shakspeare; so von der Maisburg mit Calderon. Die angenommene strenge Manier der Uebertragung hat es hiernächst möglichst gemacht, den französischen Text gegenüber (en regard) zugleich mit abzudrucken, was vordem schon Schiller beabsichtigte. Dadurch entsteht die gewiß willkommene Bequemlichkeit, die Uebersetzung in jedem Augenblick mit der daneben befindlichen Urschrift vergleichen zu können.

Sonach bietet sich hier nicht nur den deutschen Theaterdirectionen eine neue Ausbeute für ihre Repertoires, sondern auch den zahlreichen Freunden des Theaters und der Literatur ein sehr angenehmer Genuß dar. An Schulen und Erziehungsanstalten wird das Unternehmen, sowol den Lehrern als Schülern der französischen Sprache, als Leitfaden und Lesebuch für die höhern Curse, willkommen seyn.

Der erste Band enthält die Zaire von Voltaire, übersezt von Peucer. Der zweyte Band, wird die Semiramis, von Voltaire, enthalten. Der dritte und vierte Band, mit Cäsars Tod von Voltaire, und Iphigenia von Racine, erscheinen bis Ostern 1821. Jedem Bande geht eine kurze Einleitung voran. Die nächst folgenden Nummern werden, da die Einleitung zur Zaire sich über manches vorbereiten musste, was nun ein- für allemal gesagt ist, noch wohlfeller geliefert werden können.

Uebrigens bürgt für die Trefflichkeit der Uebersetzungen die Kunstfertigkeit und Dichtergabe des Uebersetzers.

Leipzig, den 1. December 1819.

F. A. Brockhaus.

Zu erhalten in Wien bey Beck, Gerold, Heubner, Schalbacher, Schaumburg, Tendler u. s. w. in allen Buchhandlungen in ganz Deutschland.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Für Frohe und Trauernde. Von Friedrich Ehrenberg. Erster Theil. (Mit einem schönen Titelkupfer.) Zweyte verbesserte Auflage. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. J. 1820. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Diese durch ein herbes Schicksal veranlaßten Blätter sind Ergießungen eines Herzens, dem kein Schmerz und kein Trost fremd geblieben ist. Von dem, was der Verfasser für sein eignes Bedürfniß geschrieben, und was er in der lezten Periode seines Lebens geredet, theilt er hier einiges mit. Die Vorrede schließt mit dem Wunsche: möge dem Büchlein beschieden seyn, trauernden Herzen Trost und Frieden zu bringen, freudigen die Freudigkeit bewahren zu helfen!

Inhalt.

1) Die Einsame und die Welt. 2) Die Klage. 3) Der Trost. 4) Am stillen Freitage. 5) Das Leben im Tode — nach dem Tode. (Am ersten Tage des Osterfestes). 6) Die künftige Wiedervereinigung. (Am zweyten Tage des Osterfestes.) 7) Die höchste Liebe. 8) Wo finde ich Ruhe? 9) Der Sonntag. 10) Jubilate. 11) Das Grab der Geliebten. 12) Hinauf! (Am Himmelfahrtsfeste.) 13) Das Haus des Herrn. 14) An ihrem Geburtstage. 15) Das schöne Erwachen. 16) Der Adlerflug. 17) Befreundung mit dem Tode. 18) Traurigkeit in der Freude und Freude in der Traurigkeit. 19) Die Ewigkeit. Ihre Schrecken und ihr Entzücken. 20) Der Trost der Vergänglichkeit. 21) Am Todtenfeste.

Der schnelle Absatz der ersten starken Auflage gebe von der Beschaffenheit des Buches, wenn es dessen noch bedürfe, hinlänglich Zeugniß.

Die Fortsetzung der Münchener allgemeinen Literatur-Zeitung im Jahre 1820 betreffend.

Nur drey Monate sind jezt seit dem Entstehen der

Münchener allgemeinen Literaturzeitung

verflossen, und was wir erwarteten, ist in Erfüllung gegangen: unsere Anstalt, ein für Oberdeutschland lange tief gefühltes Bedürfniß, steht auch schon fest gegründet da. Dieses schnelle Gedeihen verdankt sie dem regen patriotischen Eifer einer sehr großen Anzahl berühmter in- und ausländischer Gelehrten, die, keine Lohnarbeit liefernd, blos obigem Bedürfnisse steuern wollten, so auch vielen verehrlichen Buchhandlungen durch Einsendung ihrer Verlags-Artikel. Die strenge Unparteylichkeit, die kräftige Sprache, die rein wissenschaftliche Tendenz, welche die Rezensionen dieser Literaturzeitung auszeichnen, be-

siegten bald die sich dagegen im Finstern und öffentlich angesponnenen Machinationen Solcher, die nicht gern haben, daß man ihr Kind beym rechten Namen nennt. Und bey dieser rücksichtlosesten Unparteylichkeit, die aber immer nur das Werk, nicht den Verfasser im Auge hat, soll sie auch im Jahre 1820 verbleiben. Der schnell gestiegene Absatz des Blattes spricht dafür, daß es dem Geschmacke des größeren Theiles der Leseweit zusagt. Aber eben durch diesen höchst schmeichelhaften Beyfall aufgemuntert, wird die Redaktion sich es auf's Eifrigste angelegen seyn lassen, durch größere Reichhaltigkeit des Instituts, indem es sich über ausländische Literatur mehr als bisher verbreitet, und durch Erweiterung des typographischen Umfanges, diese Literaturzeitung den Lesern noch werther zu machen.

München am 31. Dezbr. 1819.

Dr. C. F. A. Müller,
Redakteur der Münchener allgemeinen Literatur-Zeitung.

Unterzeichneter fügt Vorstehendem noch seinen wärmsten Dank bey für die Unterstützung, welche diesem neuen literarischen Unternehmen so vielseitig zu Theil geworden ist, und wird auch im Jahre 1820 für gutes Papier und reinen Druck möglichste Sorge tragen. Der Preis des ganzen Jahrganges der Münchener allgem. Literaturzeitung ist 11 fl. rheln. Die hiesige k. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition hat die Hauptversendung übernommen; sonst kann man bey jedem königl. Postamte und in allen guten Buchhandlungen darauf pränumeriren; letztere liefern sie in monatlichen Heften. Eigene Anzeigeblätter sind zur Aufnahme von literarischen Anzeigen der Buchhandlungen ꝛc. gegen mäßige Gebühr bestimmt. Sie werden zugleich eingeladen, ihre neuen Verlagsartikel nach wie vor zum Recensiren gefälligst einzusenden.

Ernst August Fleischmann,
Buchhändler.

Fortepiano-Schule oder Anweisung zur richtigen und geschmackvollen Spielart dieses Instruments, nebst vielen praktischen Beyspielen und einem Anhange vom Generalbaß. Siebente sehr verbesserte Auflage, von August Eberhard Müller, Kapellmeister in Weimar. Preis 4 Thaler.

Diese vortreffliche, ohnstreitig beste Fortepiano-Schule ist vor Kurzem im Bureau de Musique von C. F. Peters in Leipzig erschienen und in allen guten Musik- und Buchhandlungen zu haben.

Der leider zu früh der Kunst entrissene Kapellmeister Müller wandte noch an dieses sein letztes Werk allen Fleiß und all sein großes Talent, um demselben die Vollendung zu geben, die er ihm, bey dem allgemeinen Beyfalle den es schon in seiner frühern Gestalt durch seltene Vorzüge gefunden hatte, noch wünschen konnte. Er bereicherte diese neue Ausgabe vorzüglich mit einer Menge Notenbeyspielen, und brachte sie überhaupt den Fortschritten der Kunst in der neuesten Zeit näher, so daß er nun von seiner Arbeit wohl mit Grunde behaupten durfte: daß, ungeachtet der vielen, seit einigen Jahrzehnten erschienenen Anweisungen zum Fortepianospielen, sich doch keine mit diesem Werke, besonders in Hinsicht der Ordnung und Anzahl zweckmäßiger Uebungen vom Leichtesten bis zum Schwersten, im freyen, wie im gebundenen Style, vergleichen lassen möchte. Wo übrigens der Ruf des einsichtsvollen und erfahrenen Künstlers schon so vortheilhaft als hier, für seine Arbeit spricht, da würde alle weitere Empfehlung derselben bey dem kunstliebenden und kunstverständigen Publikum überflüssig seyn.

In der Erökerschen Buchhandlung zu Jena ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Sehnsucht und eine Reise an das Ende der Welt. Eine Arabeske von Jac. Fr. Fries. Preis 12 Gr. Sächs.

So eben ist erschienen:

Ansichten von Italien, während einer Reise in den Jahren 1815 und 1816. Von Dr. Hermann Friedländer. Zwey Theile. 3 Thlr. 12 Gr. (6 fl. 18 Xr.)

Der Verfasser dieser italienischen Reise ist vorzüglich bemüht gewesen, seinen Schilderungen die Lebenswärme und den Farbenglanz mitzutheilen, mit welchen geschmückt Italien dem unbefangenen Wanderer sich darstellt. Er hat, wie das Vorwort bemerkt, keinen umständlichen Reisebericht, sondern nur lebendige Ansichten mittheilen, und aus heiterer Anschauung Entsprungenes, aus regem Leben Geschöpftes klar und einfach wieder darstellen wollen. Deshalb verweilt er auch weniger bey Gegenständen, an welchen frühere Reisende bereits Feder und Geist geübt, als vielmehr bey solchen, denen, ihrer hohen Bedeutung ungeachtet, noch keine ausführlichere Schilderung zu Theil geworden. So wird man im ersten Theile, der die Reise von Salzburg bis Siena umfaßt, außer mehrern Merkwürdigkeiten von Florenz, vorzüglich das berühmte Campo santo zu Pisa mit Liebe geschildert finden. Im zweyten, der sich hauptsächlich mit Rom und Neapel beschäftigt, dürften unter andern die Schilderung mehrerer kirchlichen Feierlichkeiten (z. B. die Weihnachtsfeier, die Einkleidung einer Nonne, die heilige Woche ꝛc.), wie die Ansichten des alten und neuen Roms, des gegenwärtigen Kunstzustandes, der neapolitanischen Sitten ꝛc. den meisten Lesern neu und interessant seyn. So nimmt dieses Buch unter der Menge ähnlicher Schriften einen selbstständigen Platz ein und läßt uns hoffen, daß es allen Freunden des Guten und Schönen eine willkommene Erscheinung seyn werde.

Leipzig im November 1819.

F. A. Brockhaus.

Zu erhalten in Wien bey Beck, Geroid, Henbner, Schalbacher, Schaumburg, Tendier u. s. w. in allen Buchhandlungen in ganz Deutschland.

Bekanntmachung.

Eine zehnmonatliche höchst schmerzhafte Krankheit, von der ich bey dem hohen Alter von 69 Jahren nur langsam genese, hinderte mich, die Herausgabe der von mir im Monat Juni 1818 angekündigten: Zerstreuten Blätter, möglich zu machen; um so mehr, da die Zahl der Pränumeranten, wie ich beym Schlusse des Jahres bekannt machte, die Kosten des Druckes ungedeckt ließ.

Ich habe bey meiner fortdauernden Schwäche das Manuscript, welches in einem Reise-Journal nach den Bädern von Aachen und Spaa im Jahr 1792, aus kleinen Aufsätzen, Gedichten, und einer Fortsetzung des beliebten Romans: Klara von Bourg besteht, der neuen Gelehrten-Buchhandlung zu Koblenz in Verlag gegeben, die das Ganze mit typographischer Eleganz anfertigen wird. Die Namen der Pränumeranten werden dem Werkchen vorgedruckt, und solches wird zur künftigen Ostermesse abgeliefert werden.

Koblenz im Monat Dezember 1819.

Susanne von Bandemer,
geb. v. Franklin.

Durch die Krankheit der allgemein geschäzten Verfasserin konnten die ersten Anzeigen des obigen so reichhaltigen Werkchens nicht bekannt genug gemacht werden: die Verlags-Buchhandlung eröffnet daher einen neuen Pränumerations-Termin bis Ende Februar 1820. Der Pränumerationspreis auf Velinpapier ist 2 Thaler Pr. Cour., auf Druckpapier 1 Thaler 12 Gr. Den Besitzern der mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Klara von Bourg wird es angenehm seyn, in diesen zerstreuten Blättern eine Fortsetzung der Klara zu finden, welche jedoch für die Nicht-Besitzer derselben ein für sich bestehendes Bruchstück ist.

Neue Gelehrten-Buchhandlung
in Coblenz und Hadamar.

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen:

Ammon, Dr. F. W. P. Zwey Predigten bey seinem Amtswechsel zu Merzbach und Erlangen gehalten, gr. 8. geheftet 12 Xr.

(Der Ertrag ist zu einem wohlthätigen Zweck bestimmt).

Von dem geistreichen und würdigen Herrn Verfasser dieser zwey Predigten, erscheint bis nächste Ostern in unserm Verlage:

Andachtsbuch für Christen evangelischen Sinnes. Mit einem schönen Titelkupfer nebst Vignette, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Meyer. Auf milchweißem Velin-Druckpapier und in einen allegorischen Umschlag geheftet. 8.

Bamberg und Würzburg am 20. Januar 1820.

Goebhardtische Buchhandlungen.

Literarische Anzeige.

Wie darf die Verfassung Preußens nicht werden?

In zwey Vorstellungen an des regierenden Königs von Preußen Maj. und an den Staatskanzler Herrn Fürsten von Hardenberg; und in sieben Briefen an den Herrn Regierungs-Rath Mallinckrodt beantwortet von Grävell.

Preis 1 Thlr. 8 Gr. (2 fl. 24 kr.)

Auch diese Schrift dient als Beleg, wie feurige Liebe für seinen König und die größte Ehrfurcht vor dem Gesetze sich mit der höchsten Freymüthigkeit paare, womit der berühmte Verfasser das Verfassungswerk und mehrere Theile der Verwaltung seines Vaterlandes beleuchtet hat.

Leipzig im November 1819.

F. A. Brockhaus.

Zu erhalten in Wien bey Beck, Gerold, Henbner, Schalbacher, Schaumburg, Tendler u. s. w. in allen Buchhandlungen in ganz Deutschland.

Neue Zeitschriften auf 1820 im Verlag von Enslin in Berlin.

Neue Monatsschrift für Deutschland, historisch-politischen Inhalts; herausgegeben von Friedrich Buchholz. Der Jahrgang besteht aus 12 Heften zu 8—10 Bogen, und kostet 8 Rthlr.

Neue freimüthige literarische Blätter; herausgegeben von Friedrich von Cölln. Der Jahrgang besteht aus 12 Heften, zu 4 Bogen und kostet 4 Thlr. 12 Gr.

Von beyden Journalen ist das 1ste Heft an alle Buchhandlungen versandt, und sie erscheinen regelmäßig zu Anfang jeden Monats.

Neue Bücher.

Aus unserm Verlage sind nachstehende fertig gewordene Schriften in die besten Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz versandt worden.

Almanach, helvetischer, auf das Jahr 1820, enthaltend: die statistisch-geographische Darstellung des Cantons Wallis, mit Kupfern, Trachten und der Karte dieses Cantons. 12., geb. in Futteral 2 fl. 45 kr. netto.

Berne et les Bernois, par l'auteur du Voyage de Zurich à Zurich, orné de fig. 12. broché. 1 fl. 36 kr. netto

Drats, C. W. J. L., Materialien über die Preßfreyheit der Deutschen, besonders zur Grundbestimmung auf dem Bundestag. gr. 8 broch. 48 kr ord.

Essai statistique sur le Canton du Vallais, par M. Ph. Bridel, orné de vues, costumes et la carte de ce Canton. 12., relié à 2 fl. 45 kr. netto.

Molkenkur, die, herausgegeben von Ulr. Hegner, 2r und 3r Theil. 12. br. 2 fl. ord.

Auch unter dem Titel:

Suschens Hochzeit, oder die Folgen der Molkenkur. 2 Theile mit Plan. 12. br. 2 fl. ord.

Orellius, J. C., Symbolæ criticæ et philologicæ in C. Cornelii Taciti Germaniam e codice præsertim Turicensi denuo excuso. 4. br. 36 kr. ord.

Karte des Cantons Wallis, gezeichnet und gestochen von J. Scheurmann. fl Folio. 27 kr. netto.

Zürich, im Januar 1820.

Orell, Füßli und Comp

In der Claß'schen Buchhandlung in Heilbronn hat so eben die Presse verlassen:

Geographie und Statistik Würtembergs, der Geographie 1ste Abtheilung. Den Neckarkreis enthaltend. Von Hrn. Pfarrer M. Roeder in

Walheim. (Verfasser mehrerer geographischen Schriften.) 8. 1 fl. 30 kr.

Diese Geographie, die Abtheilungsweise im Druck erscheint, ist das Resultat vieler vaterländischen Reisen, der Beobachtungen an Ort und Stelle, einer sehr ausgebreiteten Correspondenz und einer mehr als dreißigjährigen Sammlung alles Merkwürdigsten, das Königreich Würtemberg betreffend.

Was von jedem Orte in Rücksicht der Lage, Merkwürdigkeiten, alten und neuen Besitzer, Volkszahl, Gewerbfleiß zu sagen war, ist angeführt, und um das Trockene zu vermeiden, sind unterhaltende und geschichtliche Anekdoten beygefügt.

Der Verleger kann sich mit Wahrheit darauf berufen, ob von irgend einem Lande in Deutschland eine genauere und vollständigere Geographie zu finden seye.

Der statistische Theil wird zuletzt im Druck erscheinen, weil bis dorthin die Organisation Würtembergs im Reinen seyn wird, und dadurch das Werk zu einer Vollkommenheit gelangt, deren sich ähnliche Werke nicht rühmen können.

Um den Ankauf dieses vollständigen Werks zu erleichtern, wird jede Abtheilung bey dem Verleger um 1 fl. 30 kr. erlassen; der Ladenpreis ist 1 fl. 48 kr.

Heilbronn im Februar 1820.

Class'sche Buchhandlung.

Bey F. A. Brockhaus in Leipzig ist so eben erschienen:

Catechismo de' Gesuiti esposto ed illustrato in conferenze storico-teologico-morali. Approfitto della Gioventù priva già da tanto tempo di una buona educazione. Ultima edizione corredata dall' Editore con note. — Preis 3 Thlr. (5 fl. 24 Xr.)

Was es mit der Ultima edizione etc. für eine Bewandtniß habe, wird der Leser eben so leicht errathen, als sich ihm die Ueberzeugung aufdringen wird, daß der Verfasser ein tiefgelehrter, helldenkender und zugleich vornehmer katholischer Geistlicher seyn müsse, da ihm außer der umfassendsten und genauesten Kenntniß des Gegenstandes auch Quellen zu Gebote gestanden, die ihrer Natur nach nur Geistlichen vom höchsten Range zugänglich sind. Der Gegenstand aber, welchen der Verfasser behandelte, ist kein andrer, als der Orden der Jesuiten. Mit strenger Wahrheitsliebe und echtchristlicher Gesinnung werden die verderblichen Grundsätze, Lehren und Einrichtungen dieses berüchtigten Ordens geschichtlich und dogmatisch dargestellt, und gezeigt, wie das ganze Wesen desselben unverträglich sey mit den Lehren und Einrichtungen der Kirche, welche Besorgnisse daher dessen Wiederherstellung bey jedem wohlgesinnten Katholiken erregen müsse. Kein Vorurtheilsfreier wird das Buch, das einen Reichthum von neuen und interessanten Details in einer anziehenden Form vorträgt, ohne große Belehrung über den Orden, über die Ansichten und Absichten der römischen Curie und über den Zustand der katholischen Kirche überhaupt aus der Hand legen. Das Ganze zerfällt in acht Abschnitte, welche handeln: 1) von den Privilegien der Gesellschaft; 2) von ihren Constitutionen; 3) und 4) von ihrer Politik; 5) von ihrem theologischen System in Hinsicht auf das Dogma; 6) von ihrem Moralsystem; 7) von ihrer geheimen und 8) von ihrer öffentlichen Geschichte.

Leipzig im December 1819.

F. A. Brockhaus.

Zu erhalten in Wien bey Beck, Gerold, Heubner, Schalbacher, Schaumburg, Tendler u. s. w. in allen Buchhandlungen in ganz Deutschland.

Bey Wilhelm Lauffer in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Gonsalvo von Cordova, Rittergedicht von Florian. Frey übersezt und in Octaven umgebildet durch Friedr. Krug von Nidda. Zweyte Ausgabe. gr. 8. 1820. Broschirt 1 Rthlr. 12 gr.

Eterneile oder die Blindgeborne; ein romantisches Gemählde, von Wilhelmine v. Gersdorff. 2 Bde. mit Kupfern. 8. 1820. 2 Rthlr. 18 gr.

Königsscheibe, die, oder die Ahnungen; eine Familiengeschichte aus dem deutschen Befreiungskriege, von Karl Bonde. 8. 1820. 1 Rthlr. 4 gr.

Kätchen von Hubenstein oder der Strohhut. Eine Familiengeschichte von K. Bonde. 8. 1820. 1 Rthlr. 4 ge.

Paul und Virginie, ein Gemählde der Natur von St. Pierre. A. d. Franz. übers. von F. Gleich. 8. 1820. 1 Rthlr. Velin-Papier. 1 Rthlr. 8. gr.

* * *

Ferner:

Sander, H. Pr., von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur. Ein Buch zur Belehrung und Erbauung für Menschen, welche die Natur und Gott aus derselben kennen lernen wollen. Fünfte verbesserte Auflage. 8. 1820. 21 gr.

Dieses schon längst bekannte und so sehr geschäzte Buch, welches die Natur in ihrer bewunderungswürdigen Größe enthüllt, sollte zur Belehrung und Erbauung für Alt und Jung in keiner Familie fehlen. —

Folgendes Werk ist nun vollständig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Friedrich Buchholz, philosophische Untersuchungen über die Römer. 3 Bände. Preiß 4 Rthlr. 12 gr. Berlin bey Enslin.

Literarische Anzeige.

Bey mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen in ganz Deutschland zu erhalten:

Apollo der Leukopeträer. Ein Beytrag zur griechischen Anthologie, enthaltend sechs bisher unbekannte alte Gedichte, entdeckt, übersezt und erläutert vom Professor Krug in Leipzig. Preis 4 Gr. (18 kr.).

Leipzig, den 15. Febr. 1820.

Brockhaus.

Zu erhalten in Wien bey Beck, Gerold, Heubner, Schalbacher, Schaumburg, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.

Nro. 7.

Intelligenz-Blatt.

1820.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal, eine Zeitschrift ꝛc. Zweytes Heft.

Inhalt.

XIII. Beschreibung der durch Hrn. Humphrey Edward nach Frankreich gebrachten Dampfmaschine mit hoher Preßkraft. Mit 2 Bogen Kupferabbildungen.

XIV. Ueber eine nützliche Vorrichtung bey Stellschützen an Bächen und Entwässerungsgräben, und über sogenannte Schlammfänge. Von dem K. B. Kreisbauinspektor Voit. Mit 2 Tafeln Abbildungen.

XV. Bathometer, ein neues Instrument zur Bestimmung der Tiefe der See.

XVI. Vorschlag zur beträchtlichen Ersparung an Holz und Zeit bey den Salzwerken oder Salzsiedereyen. Vom Professor Dr. J. B. Herrmann.

XVII. Ueber Stärkfabrikation. Von Dr. J. A. Buchner.

XVIII. Ueber die Veränderung, welche das Amylon (Stärke) durchs Rösten erleidet. Von J. L. Lassaigne. Mit einem Zusatze des Herausgebers, die Anwendung des gerösteten Amylon in den Kattunfabriken u. s. w. betreffend.

XIX. Ueber die Zersetzung, welche das Amylon durch Einfluß der Luft und des Wassers erleidet.

XX. Ueber die Bestandtheile des Bodens und die Einwirkung der Erdarten auf die Vegetation. Von Joseph Hayward, Gent. Mit Anmerkungen des Uebersetzers.

XXI. Sollen Realgewerbsgerechtigkeiten durchaus nicht bestehen können? Ein Beytrag zu den polytechnischen Erörterungen. Mit besonderer Rücksicht auf deutsche Staaten, und vorzüglich auf Baiern. Von Dr. Wirschinger, K. B. Regierungsrathe und Commissär der Stadt Augsburg.

XXII. Darstellung einer Methode zur Beförderung des Wachsthumes des Selleri's, welche bey E. Thomas Walker Esq. lange fort in Anwendung gebracht wurde.

XXIII. Verzeichniß der in England ertheilten Patente auf neue Erfindungen (Dezember 1819. Januar 1820.)

XXIV. Miszellen. Resultate der chemischen Untersuchung des bey Pölitz herabgefallenen Meteorsteins. Vom Professor Stromeyer. — Nachricht über ein vom Professor Jan in Parma herauszugebendes technologisch-ökonomisches Herbarium. — Thomsen über Arsenik. Nekrolog. Auszug aus des Canonicus Stark in Augsburg meteorologischem Tagebuch. Jannar 1820.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 Kupfern kostet 16 fl. — oder 9 Rthlr. 8 gr. Sächs.

Bey F. A. Brockhaus in Leipzig ist erschienen:

Supplemente zum Conversations-Lexicon für die Besitzer der ersten, zweyten, dritten und vierten Auflage. Enthaltend die wichtigsten neuen Artikel und Verbesserungen der fünften Auflage. In vier Abtheilungen. Preis auf Druckpapier 2 Thlr. 16 gr. (4 fl. 48 kr.) Auf Schreibp. 3 Thlr. 8 gr. (6 fl.)

Die fünfte Auflage des Conversations-Lexicons ist gegen die frühern Ausgaben nicht nur durch Hinzufügung einer großen Anzahl neuer Artikel in ihrem Umfange bedeutend erweitert worden, sondern hat auch durch gänzliche Umarbeitung und Vervollständigung früher behandelter Gegenstände auf das wesentlichste gewonnen. Die günstige Aufnahme, deren das Conversations-Lexicon sich erfreuete, hat den Unternehmer und die Verlagshandlung veranlaßt, nicht Mühe noch Kosten zu sparen, um ein so gemeinnütziges Werk der Vollkommenheit näher zu führen, so viel es seinem Wesen nach nur immer diesem Ziele näher gebracht werden kann. Die Mängel, welche bisher, besonders in den geographischen und statistischen Artikeln, gefunden wurden sind jezt, nach fast durchgängiger Umarbeitung derselben, gehoben. Die neuhistorischen, neubiographischen und alle solche Gegenstände, welche im Laufe der Zeit ihr Entstehen und ihr Gedeihen finden, sind mit dieser vorgeschritten, und Alles, was sonst noch einer Verbesserung bedurfte, ist mit dem sorgsamsten Fleiß berichtigt worden.

Auf diese Weise mußte die neue Auflage einen großen Vorzug erlangen, den die Besitzer der ältern bey einiger Vergleichung leicht finden, und gewiß ungern vermissen werden. Die Verlagshandlung ist daher darauf bedacht gewesen, auch diesem Mangel abzuhelfen, indem sie die Lücken der vier ersten Auflagen durch Supplemente auszufüllen gesucht hat. Es werden dieselben aus vier Abtheilungen bestehen, von denen die beyden ersten bereits in allen Buchhandlungen zu haben sind. Sie enthalten alle neuen Artikel (an 2000), welche in die fünfte Auflage aufgenommen worden sind, zugleich aber auch alle wesentlichen Verbesserungen und Erweiterungen, deren oben gedacht ist. Die Sorgfalt, mit welcher diese Supplemente zusammengestellt sind, wird sich aus eigener Prüfung leicht ergeben; daß dieselben sehr reichhaltig sind, geht wohl schon aus dem Umfange hervor, welcher ungefähr 120 Bogen betragen wird. Deßungeachtet ist die Verlagshandlung bemüht gewesen, diese, den Besitzern aller frühern Ausgaben des Conversations-Lexicons unentbehrlichen Ergänzungen möglichst billig zu liefern, und kosten alle vier Abtheilungen auf Druckpapier nur 2 Thlr. 16 gr. (4 fl. 48 kr.), auf Schreibpapier 3 Thlr. 8 gr. (6 fl.).

Auch diese Supplemente sind, ungeachtet die Auflage, nach der sie gebildet worden, mit Königl. Würtembergischen Privilegien gegen den Nachdruck versehen sind, von dem Nachdrucker Erhard genannt Macklot in Stuttgart nachgedruckt worden, und es kann wohl auch ein Zeichen unsrer Zeit genannt werden, daß derselbe obendrein die Unverschämtheit hat und haben darf, sich in seinen Anzeigen „den Verleger" und meine Original-Ausgabe „den Leipziger Abdruck" zu nennen, und sogar schon den Tag der Erscheinung von den Abtheilungen seiner

nes Nachdrucks zu versprechen, die selbst im Original noch nicht erschienen!! Ich vertraue daher mein Eigenthum abermals blos der Ehre meines deutschen Vaterlandes an.

Zu erhalten in Wien bey Beck, Gerold, Heubner, Schalbacher, Schaumburg, Tendler u. s. w. in allen Buchhandlungen in ganz Deutschland.

Bey mir ist so eben erschienen:

System der Philosophie in tabellarischer Uebersicht von Dr. Friedrich Calker, Prof. d. Philos. zu Bonn. gr. 4. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.).

Der Verfasser erklärt (S. 10.) die Philosophie durch „Wissenschaft der inneren Erkenntniß oder Wissenschaft von den Gesetzen im Wesen der Dinge und den Mitteln des Bewußtseyns um dieselben"; und zeigt, wie sich diese Wissenschaft „in dem Bewußtseyn des Menschen allmählich entwickelt. Die Form der Darstellung in diesem Werke hat das Besondere, daß die Hauptbegriffe der ganzen Philosophie in Tafeln zusammengestellt sind, welchen Bemerkungen folgen, theils zur Erläuterung, theils zur Begründung der Ansichten, in denen der Verf. von anderen Philosophen abweicht. Das Ganze besteht aus drey Abtheilungen: A. Seidslehre (Erfahrungswissenschaft). „Das geistige Daseyn in der inneren Erfahrung." B. Denklehre (Vermittelungswissenschaft). „Erhebung des Bewußtseyns über die Einzelnheiten der Erfahrung." C. Urgesetzlehre (Gesetzgebungswissenschaft). „Selbstverständigung des Menschengeistes."

C. Weber,
Buchhändlee in Bonn.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Ammon, M. F. W. P., zwey Predigten bey seinem Amtswechsel zu Merzbach und Erlangen gehalten. gr. 8. geheftet 12 kr.

(Der Ertrag ist zu einem wohlthätigen Zweck bestimmt.)

Auffenberg, Jos. Freyh. v., die Syrakuser. Ein Trauerspiel in 5 Akten; mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Fleischmann. 8. geheftet 1 fl. 48 kr.

Gebelg, J. M., Sonn- und Festtägliche Predigten für das ganze katholische Kirchenjahr, nebst mehreren Predigt-Entwürfen und Gelegenheits-Reden, gehalten in den Jahren 1817—19. 4 Bände. 8. 5 fl.

Hesselbach, Dr. H. K., die sicherste Art des Bruchschnittes in der Leiste. gr. 4.

— — Ueber den Ursprung und Verlauf der unteren Bauchdeckenschlagader und der Hüftbeinlochschlagader. Ein Nachtrag zu seiner vorgenannten Schrift; mit 6 Abbildungen. gr. 4. 1 fl. 36 kr.

Bis zur nächsten Leipziger Jubilate-Messe erscheint in unserm Verlage noch ferner:

Ammon, M. F. W. P., Andachtsbuch für Christen evangelischen Sinnes. Mit einem schönen Titelkupfer nebst Vignette, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Meyer. Auf milchweißem Velin-Druckpapier und in einem allegorischen Umschlag geheftet. 8.

Auffenberg, Jos. Freyh. v., der Flibustier oder die Eroberung von Panama. Ein romantisches Trauerspiel in 4 Acten; mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg und gestochen von Weiruauch. Zweyte verbesserte Auflage. 8. geheftet.

Brenner, Dr. F., geschichtliche Darstellung der Verrichtung der Firmung, von Christus bis auf unsere Zeiten, mit beständigee Rücksicht auf Deutschland und besonders auf Franken. gr. 8.

Gebrig, J. M., die zehn Gebote Gottes im Geiste und Sinne Jesu aufgefaßt, erklärt und in 25 Reden dem christlichen Volke vorgetragen. Ein Handbuch für Seelsorger, Schullehrer und christliche Hausväter. 8.

Haas, N., die Weltgeschichte für Anfänger. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8.

Hohn, Prof. K. F., Elementarbuch für den Schulunterricht in der Geographie. Achte umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8.

Maximilian I. Churfüest von Baiern. Ein historisches Drama in 5 Akten. 8. geheftet.

Schultes, G. v. Reise durch einen Theil des südlichen Deutschlands und die Schweiz Mit 4 Ansichten von dem Finsteraarhorn, dem Grimselhospitium, dem Stammschlosse Würtemberg und der Bergveste Hohentwiel. 8. geheftet.

Stapf, Fr. G. R. und Reg., Vollständiger Pastoralunterricht über die Ehe oder über das gesetz- und pflichtmäßige Verhalten des Pfarrers vor, bey und nach der ehelichen Trauung, nach den Grundsätzen des katholischen Kirchenrechts mit steter Rücksicht auf die Civilgesetze, besonders auf die königl. baierischen landesherrlichen Verordnungen. gr. 8.

Bamberg und Würzburg, am
25. Febeuar 1820.

Goebhardtische Buchhandlungen.

Bey F. A. Brockhaus in Leipzig ist erschienen:

Hans Sachs, von Friedrich Furchau. In zwey Abtheilungen. Erste Abtheilung: die Wanderschaft. Zweyte Abtheilung: der Ehestand. Preis 3 Thlr. 16 gr. (6 fl. 36.)

Ein Bild von dem Leben, Wirken und Walten dieses berühmten Meistersängers, auf den Deutschland allerdings stolz seyn darf, und dessen Gedichte durch verschiedene verdienstvolle Bemühungen uns wieder näher gebracht worden, kann nicht anders als willkommen seyn. Die erste Abtheilung des genannten Werks beschäftigt sich mit den Jugendwanderungen, die zweyte aber mit der eigentlichen Bildungsgeschichte und dem häuslichen Leben des Hans Sachs, und letztere gewinnt dadurch ein erhöhtes Interesse, daß sie sowohl über die Art und Weise, wie sich die Reformation in Nürnberg Eingang verschaffte, als auch insbesondere über das merkwürdige Institut der deutschen Meistersängerzunft viel Einzelnes berichtet und überhaupt ein anziehendes Gemälde von dem damaligen Leben in jener bevorzugten altehrwürdigen Reichsstadt aufstellt. Das Buch wird dadurch zugleich eine Art von deutschem Volksroman und gewiß wird es Jeden, den das Leben der Vorzeit und namentlich des Hans Sachs interessirt, sowol durch seinen Inhalt als auch durch die angemessene Art der Darstellung befriedigen.

Zu erhalten in Wien bey Beck, Gerold, Heubner, Schalbacher, Schaumburg, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.

Neue Musikalien der Breitkopf- und Hertelschen Musikhandlung in Leipzig.

Boyneburgk, F. de, 16 Walses, 9 Ecossoises et 1 Sauteuse p. 2 Vlons, Flute, Clarinette, 2 Cors et Basse. Op. 6. 2 Thlr. 12 Gr.
— 12 Walses et 8 Ecossoises, pour les mêmes instruments. Op. 7. 1 Thlr.
Giorgetti, Ferd. grand Trio p. Violoncelle, Violon et Viola. Oeuvr. 11. 1 Thlr.
Kähler, M. F. 1er Concerto p. le Violon av. acc. de l'Orchestre. 2 Thlr.
Kreutzer, R. Thême varieté p. le Violon arr. en Quatuor avec un accomp. de Pforte, pour remplacer au besoin le 2me Vlon, Viola et Vlle par Rocas. 16 Gr.
*Krommer, Fr. 3 gr. Quintetti p. 2 Violini, 2 Viole e Vcello. Op. 100. 4 Thlr.
Präger, H. grand. Quintetto p. 2 Violons, 2 Violas et Violoncelle. Op. 28. 1 Thlr. 8 Gr.
Reicha, A. 6 Quatuors pour 2 Violons, Viola et Basse. Op. 90. Liv. 1 et 2. chaque Livraison. 2 Thlr. 12 Gr.
Viotti, P. B. 5 Divertissements p. le Violon seul avec accomp. de Pforte. 1 Thlr. 12 Gr.
Voigt, C. L. Polonoise p. le Violoncelle av. acc. de Vlon, Vla, Vlle et Basse. Op. 9. 10 Gr.

Für Blasinstrumente.

Adam, Romance arr. p. Cor et Pforte. 6 Gr.
Bärmann, H. 3 Airs variés p. la Clarinette av. acc. de l'Orch. ou Pforte. Op. 12. Liv. 1. 2. 3. chaque Livraison. 1 Thlr.
Berbiguier, T. 3 grds. Duos brillants p. 2 Flutes 9me Livre de Duos. Op. 38. 2 Thlr.
— 3 Duos brill. et faciles p. 2 Flûtes. Oeuvr. 45. L. 10. 1 Thlr.
— 3 Duos brill. et faciles p. 2 Flûtes. Oeuvr. 46 L. 11. 1 Thlr.
— 3 grds Trios p. 3 Flûtes. Oeuvr. 40. 3me Livr. de Trios. 2 Thlr. 12 Gr.
— 8me Concerto p. Flute av. Orch. Oeuvr. 44. 2 Thlr.
Bisetzky, A. 3 Duos concert. p. 2 Flûtes. 3me Livr. des Duos. 1 Thlr. 8 Gr.
Bochsa, père, 5 Duos concert. p. 2 Flutes. Op. 35. 4me Livr. de Duos de Flute. 1 Thlr. 8 Gr.
Collinet, Choix de nouvelles Danses p. Flageolet. 16 Gr.
Cramer, Fr. Concertino p. la Clarinette av. acc. de l'Orch. 2 Thlr.
Dressler, R. Variations sur un thême hongrois p. la Flute av. accomp. de Violon, Viola et Violoncelle. Op. 44. 16 Gr.
Duvernoy, Ch. Thême varié p. la Clarinette av. accomp. de Pforte. No. 1. 2. 3. à 16 Gr.
Gabrielsky, W. gr. Trio conc. p. 3 Flutes. Op. 55 et 54. à 1 Thlr.
— Adagio et Rondo p. la Flute av. accomp. de l'Orch. Op. 56. 1 Thlr.
— 3 Duos concert. p. 2 Flutes. Op. 59. 2 Thlr.
Gebauer, E. 6 Duos couc. p. 2 Flûtes. Oeuvr. 21. L. 1. 2 Thlr.
— 6 Duos conc. pour 2 Flûtes. Oeuvr. 21. L. 2. 2 Thlr. 8 Gr.
Haydn, Jos. Largo arr. p. Cor et Pianoforte. 4 Gr.
Kapeller, J. N. Quatuor p. 2 Flûtes, Guitare et Violoncelle. 16 Gr.
Kummer, G. H. Variations p. le Basson princip. av. acc. de l'Orch. Op. 15. (B dur). 1 Thlr.
— Concerto pour le Basson av. acc. de l'Orch. Op. 16. (B dur). 1 Thlr. 16 Gr.
Lindner, H. Musique militaire en Harmonie. 1 Thlr. 4 Gr.
Neithardt, A. 6 Duos p. 2 Cors. 16 Gr.
Reicha, Ant. Quintetto p. Clarinette en Si (B) 2 Violons, Viola et Violoncelle. 1 Thlr.
Röth, Ph. 1er Concerto p. la Flûte av. accomp. de l'Orch. 2 Thlr.
Rossini, Ouverture et Airs de Operas: l'Inganno felice et la Gazza ladra, arr. p. Flûte, 2 Clarinettes, 2 Cors et 2 Bassons par Legrand. 2 Thlr.
Schaffner, N. A. 3 Quatuors concert. p. Flûte, Clarinette, Cor et Basson. Op. 5. 2 Thlr.
Tulou, Air varié p. 2 Flûtes. Op. 20. 6 Gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 24 kr. zu haben:

Die Bergpredigt unsers Herrn und Erlösers. Neujahrsgeschenk an Freunde von J. H. von Wessenberg. Zweyte rechtmäßige Auflage. Constanz, bei W. Wallis. 1820.

In der Geßnerschen Buchhandlung in Zürich ist soeben erschienen:

Simonde's Sismondi, Geschichte der italienischen Freistaaten im Mittelalter. Aus d. Franz. 1or Theil. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl.

Zwingli's, Mag. Huldreich, sämmtl. Schriften im Auszuge. Herausgegeben von Usteri und Vögelin. 2ten Bandes 1ste Abtheilung. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Im Januar 1820.

Dietzsch, Chr. Fr., christliches Erbauungsbuch in Predigten, hauptsächlich auf Passions- und Osterzeit. 8. 45 kr. rheinisch, 12 ggr. sächs. Heidelberg bey August Oswald.

Der wichtige Moment unserer christlichen Religionsgeschichte, dessen Feyer wir in dieser Zeit beginnen, verbunden mit den Eindrücken der sich allmählich wieder belebenden Natur, wirken mehr als jeder andere Zeitpunkt zusammen, um die Gemüther zu religiösen Empfindungen zu stimmen. Ein gewisser Drang will uns zum Höhern ziehen, und wir fühlen ganz besonders das Bedürfniß der Erbauung. Mit warmer Theilnahme hören und lesen wir die Abschnitte aus der Leidensgeschichte des Erlösers, und die Betrachtungen darüber beschäftigen Geist und Herz. Wie angenehm muß es also für jeden seyn, in einem guten Erbauungsbuch seine Ideen weiter entwickeln oder sich das wiederholen zu können, was er in der Kirche gehört. Das vorliegende Erbauungsbuch erfüllt diesen Zweck aufs vollkommenste, und wir dürfen dieß um so zertrauensvoller aussprechen, als der geehrte Verfasser in seinen öffentlichen Arbeiten schon die Anerkennung des höhern Publikums gefunden hat. Hier hat er einfach und gemüthlich an jedes Christenherz gesprochen, und jedes wird sich von

ihm erbaut finden. Damit dieses jedem möglich sey, ist das Buch im kleineren Umfang hauptsächlich nur für die jetzige Jahrszeit verfaßt, und dadurch auch der geringe Preis erzielt worden. Doch sind auch noch einige Predigten über andere Gegenstände angehängt, welche in jeder Zeit großes Interesse gewähren.

Ewald, Joh. Ludwig, Bibelgeschichte, das einzig wahre Bildungsmittel zu christlicher Religiosität. Briefe an Aeltern, Prediger, Lehrer und Lehrerinnen, und die es werden wollen. 8. In Umschlag geheftet 1 fl. 30 kr. rheinisch oder 22 ggr. sächsisch. Heidelberg bey August Oswald.

Wenn es in unserer Zeit allgemeiner als je gefühlt wird, daß die Bibel die wichtigste Grundlage der Religion, das entschiedenste Bedürfniß ist, sie zu befestigen und zu verbreiten, so ist es um so interessanter, diese Ueberzeugung auch in die allgemeine Lebensansicht übertragen, und auf einen Punkt gestellt zu sehen, von dem aus sich die Wirkung am sichersten bewähren muß. Im Ganzen ist uns schon der Name des berühmten Herrn Verfassers, für seine Ansicht, und die von ihm gewählte Form in Briefen bey seinem anziehenden Styl Bürge dafür, daß jeder Leser es mit hohem Interesse aufnehmen, und nach Maßgabe seines Bedürfnisses mit Befriedigung anwenden wird.

Bey F. Spaethen in Berlin ist so eben erschienen und bei Kaufm. Köhler in Leipzig in Commission (wie aller Verlag von Hrn. Spaethen) zu haben:

Leitfaden zur Behandlung des Unterrichts in der Formen- und Größen-Lehre, von W. von Tück. 2te mit vielen Aufgaben und Figuren vermehrte Auflage. gr. 8. 1820. Preiß 2 Rthlr. 18 gr.

Von demselben Verfasser ist auch in 3ter Auflage erschienen, und bey dem nämlichen Verleger zu haben:

Leitfaden zur zweckmäßigen Behandlung des Unterrichts im Rechnen. 2 Thle. 1819. Preiß 3 Rthlr.

Der 2te Theil ist auch unter dem aparten Titel einzeln zu 1 Rthlr. 12 gr. zu haben:

Die anschauliche Auflösung der Gleichungen des 1sten, 2ten und 3ten Grades.

Bey F. A. Brockhaus in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Leben August von Kotzebue's. Nach seinen Schriften und nach authentischen Mittheilungen dargestellt. Preis 2 Thlr. 12 gr. (4 fl. 30 Kr.)

Dieses vollständig entwickelte biographische Gemälde eines der vielbesprochensten Männer unserer Zeit, darf eine nähere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, da theils die Züge des Kotzebueschen Charakters dargestellt sind mit den Werken des Mannes selbst, theils sein Leben nicht vereinzelt erscheint, sondern, wie es seyn muß, in Verbindung gestellt wird mit allen bedeutenden Erscheinungen unserer Tage. Hieraus ergiebt sich auf der einen Seite Treue und Wahrheit; auf der andern ein allgemein geschichtlicher Werth. Der Zeitgeist wird streng gewürdigt, damit der für Wahrheit empfängliche Leser auch in diesem Bilde erkennen mag, daß ohne sittliche Haltung selbst das thätigste, ruhmvollste Leben eine Truggestalt ist, deren Nichtigkeit, früh oder spät anerkannt, manchem Irrenden zur Warnung gereichen muß. —

Zu erhalten in Wien bey Beck, Gerold, Heubner, Schalbacher, Schaumburg, Tendler u. s. w. in allen andern Buchhandlungen.

Bei A. G. Liebeskind in Leipzig ist zu haben:

Hermbstädt, Dr. S. F. Magazin für Färber, Zeugdrucker und Bleicher, oder Sammlung der neuesten und wichtigsten Entdeckungen, Erfahrungen und Beobachtungen, zur Beförderung und Vervollkommnung der Wollen-, Seiden-, Baumwollen- und Leinenfärberey, der Zeugdruckerey und der Kunst zu bleichen. Achter Band, mit 1 Kupfertafel. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Neues Magazin für Färber, Coloristen, Cattundrucker und Bleicher; oder Sammlung der neuesten und wichtigsten Entdeckungen, Erfahrungen und Beobachtungen, zur Beförderung und Vervollkommnung der Wollen-, Seiden-, Baumwollen- und Leinenfärberey, der Colorirkunst, der Cattun- oder Indiennendruckerey und der Kunst zu bleichen. Zweyter Band, mit 1 Kupfertafel. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Dieser achte Band des mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Magazins für Färber u. s. w., enthält auch dießmal sehr merkwürdige Beyträge zur Färberey, Druckerey und Bleichkunst. Am meisten zeichnet sich darunter die Abhandlung von dem Herrn Herausgeber aus, welche die chemischen Grundsätze der Colorirkunst darstellt, und eine theoretisch-praktische Anleitung giebt, wie ein Colorist sich rationell bilden kann, um bey der Anfertigung der verschiedenen Beitzen oder Grundlagen auf Cattun, Leinwand, Seide und Wolle, zur Darstellung ächter Farben, nach Grundsätzen zu operiren. Durch diese Abhandlung wird also einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen, da sie eine Darstellung des Verfahrens bey Producirung ächter Farben enthält, und nicht allein die Reaction eines jeden Färbestoffs lehrt, sondern auch das quantitative Verhältniß derselben angiebt, das zur Hervorbringung einer jeden ächten Farbe nöthig ist. Es ist also ein sicherer Führer für den nicht wissenschaftlich gebildeten Färber, der ihn bey seinem Gewerbe gegen Nachtheil schützt, und ihm Anleitung zur Vervollkommnung giebt. Außer dieser Abhandlung verdienen noch besondere Aufmerksamkeit: die Versuche mit Lace-Lake und Lace-Dye, die Zubereitung des Flachses und des Hanfes, ohne Einwässerung oder Röstung, so wie endlich die Beyträge zur Farbewaaren- und Materialien-Kunde. Alle 8 Bände kosten 13 Rthlr. 6 Gr.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheint nächstens:

Gmelin, F., allgemeine Pathologie des menschlichen Körpers. Neue Auflage.

Der Druck dieser verbesserten zweyten Auflage hat bereits begonnen, so daß mit dem Sommerhalbjahr Exemplare zu Vorlesungen zu haben sind. Der Hr. Verfasser ist zwar in den wesentlichen Punkten den in der ersten Ausgabe aufgestellten Grundsätzen, die mit Beyfall aufgenommen wurden, getreu geblieben, doch wird der aufmerksame Leser bey Vergleichung beyder Ausgaben von selbst finden, daß gegründete Einwürfe beachtet und neuere Forschungen benuzt worden sind.

Daselbst ist erschienen:

Europ. Annalen 1820. 2s Stück.

Berichtigung.

Herr Buchhändler Brockhaus hat unter der Ueberschrift:

„An die Herausgeber des Oppositionsblattes!"

ein gedrucktes vom 9ten dieses datirtes Oktavblättchen auf einem hiesigen Musäo anschlagen lassen, worin er unter andern folgende Anzeige macht:

„Ich muß jedoch noch, der historischen Treue zu Ehren, die Müllnersche Anführung im Oppositionsblatte, daß er wegen jener, hier aber getreuer als in seinem Aufsatze gegebenen Worte meines Freundes T bey meiner Obrigkeit mich belangt, oder auf die Edition des quaest. Briefes gerichtlich angetragen habe, — — um im Müllnerschen Style zu reden, — — förmlich Lügen strafen, indem mir bis heute den 9ten Februar keine Klage deshalb insinuirt worden."

Als bevollmächtigter Sachwalter des Herrn Hofraths Dr. Müllner in dieser Angelegenheit sehe ich mich genöthigt, vorstehende Anzeige dahin zu berichtigen, daß die gerichtliche Belangung bereits unter dem 23sten Januar dieses Jahres bey der ordentlichen Obrigkeit des Herrn Brockhaus erfolgt von derselben die Gebühr darauf an ihn verfügt und die offizielle unterm 28sten Jan. ausgefertigte Notification dieser Verfügung mir am 9ten dieses eingehändigt worden ist. Da nun diese Einhändigung spätestens gleichzeitig mit der Insinuation der Verfügung erfolgt seyn muß, und ich überdieß schon am 15ten Januar den Herrn Brockhaus von meinem Auftrage gegen ihn mündlich unterrichtet, auch ihm nicht verborgen habe, daß ich bey seiner Weigerung, mir den Verfasser des fraglichen Briefes zu nennen, diesen Auftrag ungesäumt vollstrecken würde, so hat er am gedachten 9ten Februar von der gerichtlichen Belangung quaestionis allerdings etwas gewußt, und hätte sich billig einer öffentlichen Versicherung des Gegentheils enthalten sollen, die, wenn sie gegründet wäre, entweder mich, oder seine Obrigkeit, einer Saumseligkeit zeihen würde.

Leipzig am 20. Februar 1820.

Dr. Woldemar Seyffarth.

So eben ist erschienen:

Hermes, kritisches Jahrbuch der Literatur, No. V. oder des Jahrgangs 1820. Erstes Stück. Preis des ganzen Jahrganges von 4 Stücken, jedes von 25 Bogen engen Drucks, 8 Thlr. (14 fl. 24 Kr.) und eines einzelnen Stücks 2 Thlr. 6 gr. (4 fl. 3 Kr.)

Immer sichtbarer und vollständiger entwickelt sich die Tendenz dieser kritischen Quartalschrift, welche darauf gerichtet ist, nur die bedeutendsten Erzeugnisse der in- und ausländischen Literatur zu beurtheilen, über diese aber gewichtige, gründliche und erschöpfende Urtheile auszusprechen, die s. g. Fakultätswissenschaften jedoch in der Regel ausschließt. In staatswissenschaftlicher Hinsicht widmet sich dasselbe in seinen Beurtheilungen insbesondere der doctrinellen Entwickelung constitutioneller Ideen im Geiste unsers Jahrhunderts, dabey zunächst aber noch der constitutionellen Ausbildung Deutschlands nach den Verheißungen der deutschen Bundes-Akte. So wenig auch die Meinung ist, dabey die Gränzen des Anstandes und der Gebührlichkeit im geringsten zu überschreiten, so schien es doch nöthig, sich eine vollkommene Freyheit des Urtheils zu erhalten. In dieser Ansicht hat der unterzeichnete Eigenthümer dieses Instituts einstweilen den Verlag und Druck ins Ausland (nach Amsterdam) verlegt, wobey er aber für Deutschland die volle Verantwortlichkeit für den ganzen Inhalt übernimmt, und er erklärt sich darüber in einem Vorwort, das zu manchen Betrachtungen Anlaß geben muß.

Nächstdem enthält dieses 5te Stück 19 Beurtheilungen, von denen wir nur folgende namhaft machen: eine Collektivrecension Grimm's über die altnordische Literatur in der gegenwärtigen Zeit, und eine Beurtheilung von Ginguené Histoire littéraire d'Italie, im Fache der Literatur überhaupt; ferner Beurtheilungen über des Erzherzogs Carl Grundsätze der Strategie, in der Kriegswissenschaft; über Brised's Resources of the united States of America, Storchs Cours d'économie politique, Sismondi's Nouveaux Principes d'économie politique und die Staatswirthschaft nach Naturgesetzen im Fache der Staatsökonomie; über Hormayr's allgemeine Geschichte der neuesten Zeit und Orloffs Mémoires sur le royaume de Naples, im Fache der Geschichte; über Arndt vom Ursprung und der Verwandtschaft der europäischen Sprachen und Heinsius volksthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache, im Fache der Sprachkunde; über die Verhandlungen der bairischen Ständeversammlung, Preußens Steuer- und Zollwesen,

de Pradts Congrès de Carlsbad, 1ère Partie, Ancillons Staatswissenschaft und Lanjuinais Constitutions de la nation française, im Fache der Staatswissenschaften und Politik; über die Edda Saemundina und Raupachs dramatische Dichtungen, im Felde der Poesie; endlich über Renouards Catalog seiner berühmten Bibliothek, im Fache der Biographie u. s. w. —

Man wird in allen diesen Beurtheilungen die Stimme der ausgezeichnetsten Schriftsteller Deutschlands und des Auslandes erkennen, und die höchste Freimüthigkeit mit Mäßigung und Bescheidenheit vereint finden.

Diese Quartalschrift eignet sich bey ihrer Reichhaltigkeit weniger für Journal-Gesellschaften und mehr für eigene Besitzer.

Amsterdam den 1. Jan. 1820.

Die Verlags-Expedition des Hermes.

Leipzig den 1. Jan. 1820.

F. A. Brockhaus.
Eigenthümer und für Deutschland verantwortlicher Redakteur,
an den auch alle Briefe und Zusendungen, den Hermes betreffend, zu adressiren sind.

(Ist zu erhalten: für Frankreich bey Trenttel und Würtz in Paris und Straßburg; für England in London bey Bohte; für Rußland bey Gräff in Petersburg, bey Hartmann, Deubner und Treup, Meinshausen und Leiste in Riga; bey Meyer in Abo; für Italien in Rom bey Joseph Mayer; für Dänemark bey Brummer und bey Gyldendal in Copenhagen; für Schweden bey Wiborg in Stockholm und bey Bruzelius in Upsala; für die Niederlande in Brüssel bey Frank; in Amsterdam bey Müller und Comp. und bey Sülpke; für Polen bey Glücksberg in Warschau; für Ungarn bey Kilian und bey Hartleben in Pesth; für Gallizien bey Pfaff in Lemberg; für ganz Deutschland aber in Commission in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig.)

Neue Musikalien von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Bach, J. S. le Clavecin bien tempéré ou 48 Preludes et Fugues dans tous le tons majeurs et mineurs p. le Pforte. 1ère et 2de Partie. 5 Thlr.
Böhner, L. Variations p. le Pfte. No. 8. 8 Gr.
— Variations pour le Pforte. No. 9. 8 Gr.
Boieldieu, A. Ouverture de l'Op.: le petit Chaperon rouge p. le Pforte 12 Gr.
Boyneburgk, F. Baron de, 20 diff. Danses. Op. 6. 12 Gr.
— 12 Walses et 8 Ecossoises p. le Pfte. Op. 7. 12 Gr.
Clementi, M. Sonate p. 2 Pfortes. (B dur). 16 Gr.
— Gradus ad Parnassum ou Exercices p. Pforte. Vol. II. 2 Thlr. 16 Gr.
Fischer, M. G. gr. Sonate p. le Pforte. Op. 3. 12 Gr.
Gerlach, C. 6 Walses et 6 Ecossoises p. le Pforte. Op. 3. 8 Gr.
— D. gr. Polonoise p. le Pforte à 4 mains. 8 Gr.
— 3 Marches p. le Pforte. 8 Gr.
Klein, Bd. 8 Variations p. le Pforte. 8 Gr.
Kocher, Conr. Quatuor p. Pforte. Vion, Vla et Vcelle. 1 Thlr. 12 Gr.
Lindemann, Dd. 6 Polonoises p. le Pforte d'aprés des Airs favoris. Liv. 1. 12 Gr.
Rossini, G. Ouverture de l'Op.: Elisabetta, arr. p. le Pforte. 8 Gr.
— Ouverture de l'Op.: la Gazza ladra, arr. p. le Pforte. 12 Gr.
— Ouverture de l'Op.: Otello p. le Pforte. 8 Gr.
Steibelt, Ouverture de l'Op.: Romeo et Juliette, nouvellement arrangée p. Pforte avec Violon et Violoncelle. 16 Gr.

Für Gesang.

Bach, J. S. Achtstimmige Motette: Lob und Ehre und Weisheit. Partitur. 16 Gr.
Boieldieu, A. le petit Chaperon rouge (Rothkäppchen). Oper im Klavierauszug, franz. und deutsch. 4 Thlr.
Bornhardt, J. H. der Sänger zur Zither, Sammlung ernster und froher Lieder, mit Begleitung der Guitarre. 1 Thlr. 8 Gr.
Cherubini, L. Requiem, Messe f. 4 Singstimmen, Klavierauszug von Fr. Schneider. 2 Thlr.
Häser, A. F. Salve Regina mit unterlegtem deutschen Texte f. 4 Singstimmen. 16 Gr.
Klein, Bd. Gesänge mit Begleitung des Pianoforte. 10 Gr.
— 4 geistliche Gesänge mit Begleitung des Pianoforte. Op. 2. 6 Gr.
— Salve Regina, Hymne f. 1 Sopranst. mit Begl. von 2 Violinen, Viola und Bass. 3s Werk d. Ges. St. 6 Gr.
Mühling, A. 12 vierstimmige Arien ohne Begleitung, zunächst für Chöre und Singanstalten. 19s Werk. 1 Thlr.
Rossini, J. Elisabeth, Königin von *England*, Oper im Klavierauszug, ital. u. deutsch. 5 Thlr.
Schicht, J. G. Allgemeines Choralbuch für Kirchen, Schulen, Gesangvereine, Orgel- und Pianofortespieler, 4stimmig. Ladenpreis 8 Thlr. Subscr.-Preis 5 Thlr.

Für Guitarre.

Carulli, F. Recueil de differentes Morceaux faciles et progressifs p. la Guitarre seule et pour 2 Guitarres soigneusement doigtés pour les commençans. Op. 120. 1 Thlr.
Nava, A. 12 Walses et 1 Thème av. Variat. p. la Guitarre. Op. 51. 6 Gr.
— Divertissement p. 2 Guitarres Oeuvr. 52. 12 Gr.
— Sonatine p. la Guitarre. Op. 53. 3 Gr.
— Variat. et Polacca p. Violon et Guit. Op. 54. 8 Gr.
Präger, H. Airs choisis arr. p. la Guitarre. Op. 29. 18 Gr.
Fischer, M. G. 48 kleine Orgelstücke für Anfänger. 13s Wk. (5e Samml. d. Orgelstücke). 1 Thlr.

Bey A. G. Liebeskind in Leipzig ist zu haben:

Ciceronis, M. T., de Officiis, libri tres. Mit einem deutschen Commentar, vorzüglich für Schulen. Bearbeitet von Dr. J. F. Degen. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 8. Preis 1 Rthlr. 4 Gr.

Schon bey ihrer ersten Erscheinung ist diese Ausgabe (S. Gött. gel. Zeit. 1800. St. 190. N. allg. d. Bibl.

68. B. S. 181. Erl. Lit. Zeit. 1800. N. 217. A. L. Z. 1801. St. 112.) Für eine Bearbeitung der Cic. Schrift gehalten, wie dieselbe ganz vorzüglich für Schulen und für das Selbststudium gefaßt werden muß, und wie sie bis dahin für den Schulgebrauch noch vermißt gewesen war. Jezt erscheint dieselbe in einer ganz neuen Gestalt, indem der Herr Verfasser den Sinn noch häufiger genau und richtig zu erläutern; die Sprache von Seiten der Grammatik und der stets vorleuchtenden griechischen Feinheit noch öfter zu entwickeln; den Ideengang noch fleißiger zu zeigen; die schönen Lichter, welche Cicero besonders für seinen damals zu Athen studierenden Sohn hin und wieder auf seinen moralischen Vortrag fallen läßt, näher anzudeuten und auch den Text (obgleich die Kritik bey solchen Ausgaben nicht vorherrschen darf) in sehr vielen Stellen nach den besten neuesten kritischen Ansichten, welche durch eine sorgfältigere Vergleichung der Höfer Handschrift und einer sehr wenig bekannten Venetian. Ausgabe v. 1502 noch erhellt wurden, mit Bedacht abzuändern gesucht hat. Da das Ganze die Arbeit eines sehr erfahrenen und durch viele Schriften rühmlich bekannten Schulmannes ist; so wird schon dessen Namen die Freunde der Cic. Schrift überzeugen, daß diese neue Schulausgabe unter ihresgleichen einen bedeutenden Rang werde behaupten dürfen. Das Aeußere entspricht durch schönen und korrekten Druck dem innern Werth.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Aktensammlung über die Entlassung des Professors Dr. de Wette vom theologischem Lehramte zu Berlin. Zur Berichtigung des öffentlichen Urtheils von ihm selbst herausgegeben, gr. 8. Leipzig 1820 in Commission bey F. C. W. Vogel. Ladenpreis 6 Gr.

Gelpke, A. H. Chr., allgemein faßliche Betrachtungen über das Weltgebäude. Nach den neuesten Entdeckungen. 2te vermehrte Aufl. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 1 Rthlr.

In dieser Schrift sind, mit einer bisher nicht erreichten Popularität, die Lehren und neueren Entdeckungen der Himmelskunde entwickelt: so daß auch Ungelehrte, ohne mathematische Vorkenntnisse, den sachreichen Inhalt mit Erfolg benutzen können. Ein lebhafter Vortrag macht die Darstellung des höchsten und wichtigsten Gegenstandes der Naturbeschreibung zu einer eben so anziehenden als nützlichen Lectüre.

Bey F. A. Brockhaus in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

G. F. D. aus dem Winckell, Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber. Zweyte vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage. In drey Theilen. Erster Theil. Mit einem Kupfer, vier Tabellen und Musik. Preis dieses ersten Theils auf Druckpapier 4 Thlr. (7 fl. 12 Kr.); auf Schreibpapier 5 Thlr. 12 gr. (9 fl. 54 Kr.)

Der schon in seiner ersten Auflage einstimmig anerkannte Werth dieses Werks macht es unnöthig, hier aufs Neue viel zu dessen Lobe im Allgemeinen zu sagen. Es ist daher blos über diese zweyte Auflage näher zu bemerken, daß außer der größern Bestimmtheit und Richtigkeit im Ausdrucke, die der Hr. Verf. seiner Schreibart zu geben sich bestrebt hat, die bedeutendsten Verbesserungen und eine Menge Zusätze hinzugekommen sind, die dem ganzen Werke fast eine völlig neue Gestalt geben, wie es auch die Fortschritte der Wissenschaft und die mehr gereiften Einsichten und Erfahrungen, so wie die gesteigerten Ansprüche des Verfassers selbst, seit der Erscheinung der ersten Auflage geboten.

Eben so sind, um den der alten Sprachen Unkundigen die richtige Betonung der, in diesem Werke vorkommenden Namen der Ordnungen, Gattungen und Arten anzuzeigen, solche Wörter mit den gewöhnlichen prosodischen Zeichen versehen worden, so wie auch das Aeußere durch guten Druck und gutes Papier sich vortheilhaft auszeichnet.

Der Druck ist dabey viel gedrängter als in der ersten Auflage, und deßungeachtet enthält der erste Theil in der zweyten Auflage in der Einleitung allein 321 Seiten mehr als in der ersten, nach welcher Angabe schon die Erweiterung des Werks zu berechnen ist. Zur größern Bequemlichkeit beym Gebrauch sind mancherley zweckmäßige Einrichtungen (z. B. genaue Columnentitel) getroffen worden; auch soll beym 3ten Bande über das ganze Werk ein Register gegeben werden.

Der 2te und 3te Theil werden zur Ostermesse 1820 erscheinen und das Ganze wird nach seiner Vollendung als ein in seiner Art klassisches Werk zu betrachten seyn.

Zu erhalten in Wien bey Beck, Gerold, Heubner, Schalbacher, Schaumburg, Tendler u. s. w. in allen Buchhandlungen in ganz Deutschland.

Für die Damen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Große, allgemeine Pantoffelpredigt. Eine Apotheose zum Sylvesterabend von Frauenlieb Frauenlob.

Motto. Meine Predigt ist süßer denn Honig, und meine Gabe süßer denn Honigseim.
Sirach.

Mit einem sauber illuminirten, feinen Titelkupferchen von Loder, und gestochenem Titel von Benedict.
Deutschland,
zu finden in allen Häusern, wo schöne Frauen wohnen. Breslau, bey Reinhard Fr. Schoene. (Fein Schreibpapier und in elegantem Umschlage von Pariser Seidenpapier, 14 Gr.)

Cellische Nachrichten für Landwirthe, besonders im Königreich Hannover, herausgegeben im Namen der Königl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle. 1n Bds. 1s und 2s Stück. 4. Hannover, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 2 Rthlr.

Wie gemeinnützig und einflußreich Schriften ökonomi-

scher Societäten der Beförderung des Ackerbaues in ganz Deutschland geworden, beweisen viele Erfahrungen. Diese Nachrichten werden durch die genaue und directe Verbindung der Königl. Landwirthschaftsgesellschaft mit England ein neues, umfassendes Interesse gewinnen. Das erste und zweyte Heft geben davon bedeutende Proben. Eine neue Darstellung des Geistes der, von Sinclair herausgegebenen Zeitschrift des board of agriculture ziert das Erste Heft, dessen übrige Aufsätze die Tendenz einer gesunden, zeitgemäßen Praxis in der Landwirthschaft durchaus behaupten. Das zweyte Heft wird durch eine ausführliche Abhandlung (von Herrn Oekonomierath Meyer,) über die Verarbeitung des Hanfs und Flachses im ungerotteten Zustande, durch die neuen, von Engländern und Franzosen erfunden Maschinen, ausgezeichnet, die, mit erläuternden Kupfertafeln begleitet, dem ganzen Gewerbe treibenden Publikum sehr wichtig werden wird, und deßhalb auch für 1 Rthlr. 4 gr. besonders zu haben ist.

Literarische Anzeige.

Im Verlage des Unterzeichneten sind erschienen und an alle Buchhandlungen in ganz Deutschland versandt:

Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken XVI. XVII. XVIII. (oder vierten Bandes vierte, und fünften Bandes erste und zweyte Abtheilung.) Preis jeder Abtheilung auf Druckpapier 1 Thlr. (1 fl. 48 Kr.) auf Schreibpapier 1 Thlr. 12 gr. (2 fl. 42 Kr.) auf Velinpapier 2 Thlr. (3 fl. 36 Kr.)

Der Inhalt dieser Hefte ist folgender:

XVI. Lord Liverpol, erster Minister von Großbritannien. Von H—r. — James Perry. Von H—r. — Johann Mezrmann, Freiherr von Dalem. Von Dr. Fr. Cramer. — Richard Watson, Bisch of von Landaff. — Graf Joseph von Zurlo. — Ritter von Wiebeking, K. Baierischer Geheimerrath ꝛc. — Antoine Jacques Claude Joseph Graf Boulay de la Meurthe. — Kleinere biographische Aufsätze und Charakter-Skizzen: Friedrich August Wolf; Walter Scott; Christoph August Tiedge; Warren Hastings; Dirk von Hogendorp. — Zusätze und Berichtigungen. —

XVII. Michael Speransky. — Johann Tweddel. — Joseph Weigl. — Christian Wilhelm Lamoignon de Malesherbes. — Georg Heinrich Röhden (Doktor der Philosophie und der Rechte, gegenwärtig am brittischen Museum). — Gaspard Monge (frei nach Dupin.)

XVIII. Frau von Staël, geb. Necker. Nach der Frau v. Necker de Saussüre von W. A. Lindau.

Das Institut der Zeitgenossen ist übrigens bekannt genug, so, daß es keiner weitern Empfehlung bedarf.

Leipzig im Januar 1820.

F. A. Brockhaus.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Mazeppa. Ein Gedicht von Lord Byron. Aus dem Engl. treu übertragen von Th. Hell. Nebst beygedruckter Urschrift. 8. geheftet 10 gr.

Heydenreich, F. E. A., tägl. Morgen- und Abendgebetbuch, nebst Gebeten bey mehreren Gelegenheiten und Vorfällen des menschlichen Lebens. 2te verm. Ausg. 8. 16 gr.

Reider, J. C., von, der Hopfenbau. Für jeden Oekonomen das rechte Mittel bald reich zu werden ꝛc. 8. 4 gr.

Ribbe, Prof. J. C., Natur- und medizinische Geschichte der Hundeswuthkrankheit bey Menschen und Thieren und deren Heilung. Nebst Vorrede vom Hofrath Dr. J. C. Rosenmüller. 8. geh. 12 gr.

Stein, Dr. C. G. D. Handbuch der Naturgeschichte für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen, besonders in Hinsicht auf Geographie ausgearbeitet. 2 Bde. 2te verbesserte und vermehrte Aufl. mit 131 Abbildungen. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. auf weiß Druckp. mit kolorirten Kupfern 2 Rthlr. 12 gr. in Halb-Franzband 3 Rthlr. —

Hold, C., neue Fibel für Kinder in Bürger- und Landschulen. 21e verm. Aufl. kolor. 12 gr. schwarz 8 gr. Schulausgabe ohne Kupfer 3 gr.

Leipzig, am 30. Januar 1820.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Breslauisches Commersbuch. Mit 1 Titelkupfer und mehreren Musikbeilagen, geheftet 18 Gr.

Es zeichnet sich durch seinen gewählten Inhalt und die vielen darin aufgenommenen Gesänge, so wie durch die Compositionen von Berner und Bierey gewiß vortheilhaft vor andern ähnlichen Sammlungen aus.

Breslau, im Januar 1820.

Wilibald August Holäufer.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig, Grimmische Gasse, Fürstenhaus, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Thassilo der Zweyte, Herzog von Baiern. Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Johann Baptist von Zahlhas. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Bey W. Engelmann in Leipzig ist so eben erschienen:

Die Produktionskraft der Erde oder die Entstehung des Menschengeschlechts aus Naturkräften von Dr. Fr. Werner. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Ansichten und Ideen über die Natur, insbesondere über den Menschen, seine Entstehung, Unsterblichkeit und Fortdauer nach dem Tode, hergeleitet aus Naturkräften — machen den Inhalt dieses interessanten Buches aus, dessen erste Auflage mit so viel Beyfall aufgenommen wurde. Diese zweyte ist um die Hälfte vermehrt, gänzlich umgearbeitet, und darf desselben Beyfalls gewiß seyn.

Nro. 9.

Intelligenz = Blatt.

1820.

Bey W. Engelmann in Leipzig ist so eben erschienen:

Kritisches Gesammtregister über alle in den deutschen Literatur-Zeitungen enthaltenen Rezensionen, mit Andeutung ihres Inhalts. Herausgegeben von Fr. Raßmann und J. C. A. Rese. 1r Jahrg. (d. Jahr 1818.) gr. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Man findet hier alle in den deutschen Literaturzeitungen und einigen Zeitschriften während des Jahrs 1818 beurtheilte Schriften, sowohl die deutschen, als die ausländischen, nach den wissenschaftlichen Fächern aufgeführt und das Resultat der Beurtheilung kurz angeben. Das Ganze gewährt eine, jedem Literator gewiß höchst willkommene Uebersicht, und wird sich sicher als eines der brauchbarsten und verhältnißmäßig wohlfeilsten Hülfsmittel zur Kenntniß der neuesten Literatur bewähren. Die Fortsetzung, das Jahr 1819 enthaltend, wird bald folgen.

Bey G. D. Baedecker in Essen ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Briefwechsel zwischen Asmus und seinem Vetter bey Gelegenheit des Buchs Sophronizon und Wie Fritz Stolberg ein Unfreier ward. 6 Gr.

Diese im gemüthlichsten Tone abgefaßte höchst interessante kleine Schrift stellt den einzig richtigen Standpunkt auf, aus welchem der Uebertritt des jüngst verstorbenen edlen Grafen von Stolberg zur katholischen Kirche beurtheilt werden mußte, und würdigt zugleich den Voß'schen Aufsatz im Sophronizon nach Verdienst.

Militärische Blätter. Eine Zeitschrift. Herausgegeben von F. W. von Mauvillon. Erster Jahrgang, aus 12 Heften bestehend. 1820. 7 Rthlr. 12 Gr.

Die so eben an alle Buchhandlungen versandten beyden ersten Stücke dieser gehaltreichen Zeitschrift, welche sich gleich bey ihrem Entstehen der günstigsten Aufnahme zu erfreuen gehabt hat, enthalten unter andern: Bemerkungen über die Pioniere vom Obristen Rühle von Lilienstern; einen Aufsatz: die Befugniß der Militairs an politischen Angelegenheiten Theil zu nehmen, entworfen bey Gelegenheit des von der baierischen Armee verweigerten Constitutionseides, und ein Tagebuch des Königlich Preußischen Hellwigschen Partisancorps, von dessen Entstehung 1813 bis zu seiner Auflösung 1814, mit einigen Bruchstücken aus dem Leben des Anführers.

Natorp, B. C. L., (Oberkonsistorialrath zu Münster) Anleitung zur Unterweisung im Singen. Leitfaden für den zweyten Cursus. 4. broch. 1 Rthlr. 6 Gr.

Nachdem der erste Cursus dieser Gesanglehre bereits in drey Auflagen und mehreren tausend Exemplaren unter den Lehrern der Volksschulen verbreitet worden, so wird ihnen, so wie den Schulaufsehern die Anzeige willkommen seyn, daß der lange erwartete und oftmals in öffentlichen Blättern verlangte zweyte Cursus dieses durch viele Erfahrungen bewährt befundenen Lehrbuchs jezt erschienen ist. Nach dem Urtheil sachkundiger Lehrmeister zeichnet sich auch dieser durch ein streng-methodisches Fortschreiten des Unterrichts, durch eine zweckmäßige Auswahl von Uebungsstücken und durch eine leichtfaßliche Darstellung vortheilhaft aus. Mit diesem zweyten Theile ist der ganze Cursus des Gesangunterrichts, so weit er in der Volksschule ertheilt werden kann, geschlossen.

Ankündigung.

Unter dem Titel: „Aus August von Kotzebue's hinterlassenen Papieren" wollen einige seiner Freunde eine Auswahl, in Manuscript vorhandener, Aufsätze und Dichtungen desselben, zum Besten seiner Wittwe herausgeben.

Die, welche das tragische Ende des in so vielen Beziehungen merkwürdigen Mannes gerührt hat, die vielen Verehrer, welche er sich trotz des wüthenden Geschreis seiner Gegner erwarb und besonders auch diejenigen, welche um Materialien zu seiner Biographie bemüht seyn möchten, werden darin um so anziehendern Stoff zu mancherley Reflexionen finden, als sie der Verfasser in sein innerstes Leben einführt und mit der ihm eignen Offenheit sich darstellt, wie er sich selbst erschienen ist, als Mensch, als Schriftsteller, als Staatsdiener.

Das Ganze wird gegen zwanzig Bogen umfassen und soll auf Pränumeration erscheinen. Diese beträgt 5 Rubel B. N. oder 1 Thlr. 8 gr. Sächsisch, oder 2 fl. 24 Kr. Rheinisch, worin zugleich die Kosten der Versendung mit begriffen sind, und man gestattet auf 10 Exemplare das 11te gratis oder einen Rabat von 10 pCt.

Wenn sich bis Johannis dieses Jahres eine hinreichende Anzahl Pränumeranten gefunden hat, beginnt der Druck sogleich und werden nur so viel Exemplare abgedruckt als verlangt worden; im entgegengesetzten Fall erhält jeder Pränumerant das Eingesandte gegen den Empfangschein zurück.

Die Besorgung des Druckes sowol als der Correspondenz hat der Unterzeichnete übernommen an den man sich deßhalb in allen, die Herausgabe des Kotzebue'schen literärischen Nachlasses betreffenden Angelegenheiten zu wenden hat.

Reval, den 24. Januar 1820.

L. J. v. Knorring.

In Leipzig nimmt der Buchhändler P. G. Kummer Pränumeration an, und ersucht zugleich sämmtliche Herrn Buchhändler, sich auch gefälligst diesem Geschäfte zu unterziehen.

Ein paar Worte über Herrn Müllners einhundert und zweyte Rezension der dießjährigen Urania, die im Morgenblatt befindlich, und über dessen sogenannte „Beantwortung der Müllneriana" in allen Zeitungen und Zeitschriften deutscher Zunge.

Was ich über jene sogenannte Kritik der Urania dem Publikum mitzutheilen mich verpflichtet fühle, ist für eine Zeitungs-Replik zu weitschichtig. Es wird daher im zweiten Heft der Müllneriana Platz finden.

Schon das erste Heft dieser „Müllneriana" scheint, ob es gleich nur über eine einzige That des großen Meisters in Weißenfels Bericht giebt, recht den wunden Fleck bey ihm getroffen zu haben:

Und wie beträchtlich du weinst ob der kritischen Ruthe; gewißlich
Traf sie den rechten Fleck, weil du so jämmerlich schreist.

Denn wie könnte sich sonst der große Mann die gewaltige Mühe geben, ein so unbedeutendes kleines Historienbüchlein in allen Zeitungen und Zeitschriften des lieben deutschen Vaterlandes mit solchem Schimpf und saurer Spaß zu verfolgen? Wo ich wenigstens nur ein Zeitungsblatt aufschlage, fällt mir diese ecrasirende „Beantwortung" in die Augen und ich darüber schier in Ohnmacht.

Ich habe im Oppositionsblatt, wo diese kostbare Beantwortung zuerst gestanden haben soll, sobald ich davon Kenntniß erhalten, ein paar Worte darauf erwiedert, und es mag damit genug seyn. Man darf dergleichen Dinge nicht zu oft sehen und lesen müssen, sonst wandelt einem leicht darüber ein Ekel an, wie es mit den Aufsätzen des großen Apollo, die sich immer in allen deutschen Zeitschriften zugleich finden, da er, als Mitarbeiter an allen, auch allenthalben freye Entrée hat, beym Publikum häufig der Fall seyn soll.

In diesem besondern Falle, ich meyne die zerschmetternde „Beantwortung" der „Müllneriana," weiß — dünkt mir, das Publikum so ziemlich, was die Gentilezze des Herrn Müllner in Weißenfels, gehörig verstanden, sagen wollen. Oder irren wir, wenn wir glauben, daß die Müllnerschen nobeln Kraftausdrücke: „eine gediegene eiserne Stirn gegen ihn zeigen; „Libelle gegen ihn schreiben und drucken;" „Verbrechen, Chriosigkeiten, Scheimstücke an ihm begehen;" „kein Gelehrter seyn;" „keinen Geschmack haben;" „Sprache und Poesie nicht beurtheilen können;" „sich einer alten Bekanntschaft schämen," in anderes und einfaches Deutsch übersezt nichts anders heißen, als: „an die Unfehlbarkeit des großen Mannes einmal gezweifelt; „ihn nicht für den ersten Dichter und Kritiker aller Zeiten und Völker gehalten;" „seinen Ynqurd und seine Albaneserin, so wie seine Späße langweilig, geschraubt und gezimmert gefunden;" „seine zweyte Edition des großen gelehrten Werks, Elementarlehre ꝛc. ꝛc. genannt, für einen „Puff" erklärt zu haben" und „an seine Taubennatur, seine Bescheidenheit, seine ächt freundschaftlichen Gesinnungen und Handlungen nicht recht glauben zu wollen."

Obgleich Herr Müllner unlängst in allen deutschen Blättern und Zeitungen hat drucken lassen, daß „wer zuerst bös würde, die Parthie verloren habe und doppelt böse sey," so hat er diesen Weisheitsspruch bey den Müllnerianis doch in der ersten Hitze vergessen, denn er ist nicht blos in allen Zeitungen über uns bös geworden, sondern er hat uns sogar deßhalb gleich bey unserer Obrigkeit belangt. Herr Müllner ist nämlich sehr wißbegierig und hält sehr viel darauf, da er selbst immer so offen verfährt, die Namen der Leute zu wissen, die über ihn etwas schreiben oder drucken lassen, und so möchte er gar zu gern wissen, wer der böse Herr T** ist, der gesagt hat, wer sich so wie der Herr Müllner in der quaest. Sache betragen, und so wie er geschrieben habe — gehöre zum Pöbel, und sey der Gunst der Musen unwerth. Unsere Obrigkeit scheint aber unsere Rechtfertigung deßhalb gebilligt zu haben, wenigstens ist uns bis heute kein Auftrag geworden, die Wißbegierde des Herrn Müllner zu befriedigen.

Das Weitere und Breitere wird sich im 2ten und den folgenden Heften der Müllneriana, die wir zu unserm und Anderer Spaß und zur Belehrung der Nachwelt, wenn sie an diese Adresse kommen, als einen stehenden Artikel unsers „Buchladens" fortzusetzen, und zur Kurzweil auch mit einer Müllner-Gallerie nach Art des Umschlags zu Nro. 1. (der auf der einen Seite Herrn Müllner als Herold seiner Thaten und seiner unsterblichen Werke vorstellt) zu begleiten gedenken.

Vielleicht geschieht unserm großen Dichter und Kritiker selbst ein Dienst damit, wenn es wahr wäre, was jüngst Jemand zu uns sagte: „der Müllner ist ein anderer Herostrat, der sich nur freut, wenn von ihm die Rede ist; das Wie ist ihm am Ende gleichgültig dabey."

Leipzig, den 29. Februar 1820.

Brockhaus.

Darwin's Abhandlungen und Bemerkungen über verschiedene naturwissenschaftliche Gegenstände, gesammelt, geordnet und mit Anmerkungen begleitet, von Chr. G. E. W. Crome (Prof. zu Mögelin). Zwey Theile. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 1 Rthlr. 20 Gr.

Wie manche andere, in einer ungünstigen Zeit erschienene Werke, so ist auch dieses dem größern Publikum bisher zu wenig bekannt geworden. Kenner und Liebhaber finden hier die merkwürdigsten, interessantesten Partieen der Botanik, Zoologie, Physik, Chemie, Erd- und Himmelskunde, mit unterhaltender Abwechselung dargestellt. Der originelle, berühmte Britte entfaltet einen Schatz von Betrachtungen und Ansichten, die sich, wie Strahlen des Genies, vom Allgemeinen ins Einzelne verbreiten, allenthalben neue Aufschlüsse über die Natur den zahlreichen Freunden derselben darbietend. Auch der treffliche Uebersetzer wird durch den Reichthum seiner, dem Werke beygefügten Zugaben den Dank der Leser gewinnen, daß er dieses merkwürdige Produkt des Auslandes unter uns einheimisch gemacht hat.

Bey Friedrich Ludwig Herbig in Leipzig ist erschienen:

Beyträge zu einer Politik oder Gestaltungslehre der Menschheit in und nach der Idee von Dr. Johann Lhotsky. Preis 1 Rthlr. 6 Gr.

Da, wie aus der Vorrede zu ersehen, diese Schrift

schon vor 2 Jahren geschrieben, jezt doch gedruckt werden konnte; so scheinen diese Ansichten einer Politik anzugehören, die über die Sphäee einer momentanen erhaben liegt. Da der Herr Verfasser andererseits als Oestreicher einer Nation angehört, die uns jezt so interessirt, so kann diese Schrift über die Gesinnungen der Einzelnen in diesem Lande, dessen innere wissenschaftliche Einrichtungen uns so sehr im Dunkeln liegen, einigen Aufschluß geben, und wird dahee jedem wahrem Deutschen empfohlen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Offene Rede über Universitäten. Baiern gewidmet von Friedrich Köppen. Zweyte Auflage. Leipzig, bey Gerhard Fleischer 1820. Preis 6 Gr.

Warnung.

Es sind zu Ende des voeigen Jahres im Verlage des Heren Basse in Quedlinbueg zwey Romane erschienen (Künstleefahrt, 2 Bändchen, und Rino oder die Täuschung der Liebe), auf denen als Veefasser Ernst Schulze genannt wird.

Da sich nun Manche durch diese Namenangabe möchten verleiten lassen, gedachte Romane in der Voraussetzung zu kaufen, es sey dieser Ernst Schulze der Verfassee der „bezauberten Rose" und „Cäcilie," so sehen sich die Unteezeichneten veranlaßt, zur Beantwortung ergangener Anfeagen und zur Veehütung von Irrungen anzuzeigen, daß von Ernst Schulze, dem Dichter der bezauberten Rose und der Cäcilie, so wie der im Verlage des zweyten Unteezeichneten erschienenen „sämmtlichen poetischen Schriften in vier Bänden" außer den in diesen vier Bänden enthaltenen poetischen Scheiften, nichts weiter gedichtet oder verfaßt worden; er also auch nicht Verfasser der gedachten Romane, vielmehr zu vermuthen ist, es sey der angebliche Name Ernst Schulze nur zur Anlockung von Käufern bey jenen Romanen gebeaucht. Sollten wir uns in dieser Annahme irren, so wird dee Veefasser der Romane sich wohl weiter erklären und näher legitimiren.

Die poetischen Scheiften Ernst Schulze's, in 4 Bänden, kosten zusammen 8 Thlr. (14 fl. 24 Kr.). Einzeln sind daraus abgedruckt: 1) Cäcilie, 2 Bände, 4 Thlr. (7 fl. 12 Kr.). 2) Die bezauberte Rose, 3e Aufl. kl. 8. 1820. (No. 1.) ohne Kupfer 1 Thlr. (1 fl. 48 Kr.) (No. 2.) Mit den ersten 6 Kupfern 1 Thlr. 8 Gr. (2 fl. 24 Kr.). (No. 3.) Mit sieben neuen Kupfern auf franz. Schreibpapier 2 Thlr. (3 fl. 36 Kr.) (No. 4.) Auf Velinpapier 2 Thle. 12 Gr. (4 fl. 30 Kr.) (No. 5.) auf Median Velinpapier mit Kupfern vor der Schrift 3 Thlr. (5 fl. 24 Kr.) 3) Psyche, ein griechisches Mäechen, 1 Thlr (1 fl. 48 Kr.) 4) Vermischte Gedichte, 1 Thlr. 12 Gr. (2 fl. 42 Kr.); und sind diese Schriften und Ausgaben in allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten.

Celle, den 1. Febr. 1820.

Bürgermeister Schulze.

Leipzig, im Febr. 1820.

F. A. Brockhaus.

Schulbuch, für den ersten Unterricht im Buchstabiren und Lesen. Nach den neueren Methoden bearbeitet. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchland. 6 Gr.

Neues Lesebuch, für Stadtschulen, zur Uebung im deklamatorischen Lesen. 8. Das. 1 Rthlr.

Die Verfasserinn beyder Scheiften, selbst Vorsteherinn einer ansehnlichen Schulanstalt, verräth ein schönes Talent, sich Kindern des zartesten Alters, ohne Affectation, angenehm verständlich zu machen, ihre Seelenkräfte zu wecken und zu üben. — Das, von ihr entworfene Lesebuch giebt bunte Blumen und volle Aehren, gesammelt auf den reichen Feldeen unserer pädagogischen und poetischen Literatur; mannichfach nützlich für das frühere, wie für das reifere Kindesalter, das zu Sittlichkeit und Religion gebildet werden soll.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Isaac Martin, eine spanische Inquisitionsgeschichte, mitgetheilt von Man. Mendoza y Abias. — Aus der spanischen Handschrift übersezt von Dr. Fr. Hebenstreit. 8. 20 Gr.

(Ferner in Commission.)

Die Alterthümer der heidnischen Zeit Schlesiens, herausgegeben von Büsching. Heft I. gr. Fol. mit 2 Bogen Beschreibung und 3 großen Steindrucken, worauf alles in natürlicher Größe abgebildet ist. 1 Rthlr. 8 Gr. Prachtexemplare mit nach der Natur ausgemalten Blättern 1 Ducaten. (Letztere können jedoch nur gegen baar oder auf feste Rechnung abgelassen werden).

Leipzig, den 20. Jan. 1820.

Joh. Friedr. Hartknoch.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Catalog italienischer Bücher, auch mehrerer in Deutschland wenig bekannten Ausgaben Griechischer und Lateinischer Classiker ꝛc. ꝛc. welche bey Friedrich Volke in Wien zu haben sind. 1s Heft. Jan. 1820. Preis 2 Gr.

Planck, Dr. G. J., Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschafts-Verfassung. 5 Bde. Band 3—5 unter dem besondern Titel: Geschichte des Papstthums in den abendländischen Kirchen, von der Mitte des neunten Jahrhunderts an. 1r—3r Bd. (der 2te Bd. in zwey Abschnitten), Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung.

Dieses Werk des ehrwürdigen Verfassers bildet nun mit der „Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs" ein vollendetes Ganzes: es ist die Frucht umfassender Geschichtsforschung, wie nur Er, der Erneuerer des kirchengeschichtlichen Studiums unter den Deutschen, den Se-

Bildeten aller Stände sie lehrreich und anziehend machen konnte. Der Leser, den die Gegenwart auf manchen religiösen Denkstein der Vorzeit führt, erblickt hier ein großes, mit Meisterhand entworfenes Gemälde, dessen Neuheit ihn überraschend fesseln, besonders aber das Streben und Treiben der Zeitgenossen im Lichte der Wahrheit ihm darstellen wird. — Das Werk erschien zu einer Zeit, in welcher die Anschaffung desselben für Manchen schwierig war: in diesem Betracht, hat die Verlagshandlung den Ladenpreis von 13 Rthlr. 12 Gr. auf 10 Rthlr. vermindert.

Neue Romane,

welche so eben in meinem Verlage erschienen sind:

Laun, Fr., der Traum von 4 Wochen und so weiter. Kleinigkeiten 1820. Preis 1 Rthlr. 16 Gr.

Originalitäten aus dem Gebiete der Wahrheit und Dichtung von Philipp Bonafont. 2 Theile 1820. Preis 2 Rthlr.

Sie sind in allen Buchhandlungen zu haben.

E. H. Hartmann in Leipzig.

Küchen-Geschirre von emaillirtem Gußeisen.

Ich biete hiemit an, Liebhabern gegen billige Entschädigung das Verfahren mitzutheilen, Gußeisen zum Küchengebrauche, mit Schmelz oder Glasur zu überziehen, für dessen endliches Auffinden die Aufmunterungs-Gesellschaft für die National-Industrie in Paris mir, im Jahr 1818, den Preis von 200 Franken zuerkannt hat.

Die Erfahrung hat nun erwiesen, daß dergleichen emaillirte Küchengeschirre für bürgerliche Haushaltungen von vorzüglichem Nutzen sind; indem dadurch sowol der Gebrauch des zerbrechlichen, und deßhalb kostspieligen Töpfergeschirres beschränkt, als auch derjenige des oft schädlichen, und, wegen des öftern Verzinnens, ebenfalls mit Kosten zu unterhaltenden Kupfergeschirres, entbehrlich wird. Auch zu verschiedenem pharmaceutischen Gebrauche wird schon hin und wieder emaillirtes Gußeisen-Geschirr mit besonderer Zufriedenheit angewandt.

Nun aber, um diese Erfindung gemeinnützig zu machen, wäre zuträglich, wenn in verschiedenen Gegenden oder Ländern, dergleichen Küchengeschirr verfertiget würde, wodurch die starken Transport- und Versendungs-Kosten erspart werden könnten.

Fabrikanten, welche sich ohnehin schon damit abgeben, ein ähnliches Verfahren, wie das Meinige, aufzufinden, um emaillirtes Gußeisen-Geschirr, als Gewerbzweig, zu verfertigen, dürfte meine Instruktion Mühe und große Kosten ersparen, und daher besonders willkommen seyn.

Um ausführlichere Aufschlüsse zu erhalten, bitte ich die Herren Liebhaber sich vor dem 1sten Juni dieses Jahrs durch frankirte Briefe an mich zu wenden.

Straßburg, im Elsaß, im März 1820.

Schweighäuser, M. Dr.
Kalbsstraße, Nro. 22.

Burgfesten und Ritterschlösser Oesterreichs.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Die Burgfesten und Ritterschlösser der Oesterreichischen Monarchie nebst der topographisch-pitoresken Schilderung, ihrer Umgebung, der Familienkunde, ihrer ehemaligen und jetzigen Besitzer, der Lebensweise und Charakteristik des Ritterthums und der Geschichte und Sagen der Oesterreichischen Vorzeit. 4 Bände, brosch. 4 Rthlr. Mit 4 Kupfern.

Ein durch seine geographische und pitoreske Werke in Deutschland viel bekannter Schriftsteller, dessen Geburtsstätte mitten unter merkwürdigen Ritterburgen liegt, der seit 20 Jahren mehrerer 100 derselben aufsuchte und besties, hat es unternommen, alle Nachrichten, Erzählungen und Sagen über dieselben in obigem Werke bekannt zu machen, das einen schätzbaren Gewinn für die Geschichte, Länder- und Völkerkunde des Mittelalters darbietet.

Hartmann in Leipzig.

Anzeige,

die Erscheinung des 9ten und 10ten Bandes des Conversations-Lexicons betreffend.

Die große Aufmerksamkeit, welche die Redaction des Conversations-Lexicons auf die neue Gestaltung dieser beiden Bände verwendet hat, ist, so wie die bedeutende Stärke derselben, da sie zusammen beynahe 130 Bögen stark werden, Ursache, daß solche bis jetzt noch nicht fertig geworden sind.

Der unterzeichnete Herausgeber dieses Werks kann aber jetzt dem Publikum die angenehme Versicherung ertheilen, daß in diesem Augenblick der 9te Band völlig ausgegeben ist, daß am 10ten nur noch etwa 6 Bogen zur Vollendung fehlen, und die Versendung von Leipzig auf das allerbestimmteste in der ersten Hälfte des April beginnen wird. Diese Versendung ist aber so beträchtlich, daß sie nicht in einigen Tagen vollendet werden kann, sondern dazu mehrere Wochen erforderlich sind. Man wolle daher den Herausgeber nicht mit Zuschriften um Beeilung der Expedition drängen, da in dieser Hinsicht ohnehin alles geleistet wird, was möglich ist.

Der erste Druck dieser 5ten Auflage ist übrigens schon seit 1. Nov. 1819 völlig vergriffen, und von einem zweyten Druck dieser 5ten Auflage (oder eigentlich Ausgabe) in welchen aber absichtlich nicht ein einziger neuer Artikel gekommen, sind eben wieder die ersten 5 Bände erschienen. Die zweyten 5 Bände dieses sogenannten Nachschusses (ein zweyter unveränderter Abdruck) werden am ersten Juli ausgegeben werden. Wer also erst jetzt dies Werk kauft, erhält blos die ersten 5 Bände und die zweyten 5 im Juli. Den 9ten und 10ten Band, welche, wie oben erwähnt, gegenwärtig versandt werden sollen, erhalten nur die Käufer der 5ten Auflage in ihrem ersten Druck.

Von den Supplementen, das Neue der 5ten Auflage für die Besitzer der vier ersten enthaltend, sind die beyden ersten Lieferungen oder der erste Band in den Händen des Publikums. Auch die dritte Lieferung ist fertig, wird aber, des in Stuttgart von Macklot veranstalteten Nachdrucks wegen, erst zur diesjährigen Jubilate-Messe und mit der 4ten Abtheilung zugleich ausgegeben werden.

Ich benutze diese Gelegenheit, um noch anzuzeigen, daß auch der vierte (und letzte) Theil der „Deutschen Taschen-Encyclopädie mit 50 Kupfern" in der bevorstehenden Jubilate-Messe erscheinen wird.

Leipzig, den 15. März 1820.

Brockhaus.

Nro. 10.

Intelligenz-Blatt.

1820.

In Bezug auf die in der Beilage zu Nr. 31. der Berlinischen Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen befindliche Brockhausische Aeußerung über die Albaneserin hab' ich von dem Herrn Hofrath D. Müllner, bey welchem ich als Schreiber in Diensten bin, den Auftrag erhalten, aus einem, an denselben gerichteten Briefe des Herrn Brockhaus vom 29. Mai 1819 folgende Stelle abzuschreiben und zum Druck zu befördern:

„Wird denn die Albaneserin bald auf die Bühne gebracht werden? — Und — haben Sie darüber schon mit einem Verleger contrahirt? — Ohne dem Ehren-Manne Göschen nahe treten zu wollen, will ich mich doch Ew. Wohlgeb. zur Erinnerung empfehlen, wenn jener vielleicht, wie das oft bey uns der Fall ist, gerade nicht darauf eingehen könnte."

Für die diplomatische Genauigkeit dieser Abschrift stehe ich, und bin von Herrn Hofrath Müllner in den Stand gesetzt, den von Herrn Brockhaus eigenhändig ge- und unterschriebenen Brief demselben auf gesetzmäßiges Verlangen vor Gericht zu produciren.

Weißenfels am 15. März 1820.

Johann Meyer.

Ich versichere hiermit die Redaktion ausdrücklich, daß obige Unterschrift nicht pseudonymisch, sondern dieser Johann Meyer wirklich mein Schreiber ist; auch wird die Red. leicht die Handschrift erkennen.

Müllner.

Anzeige, die Fortsetzung der Allgemeinen Medizinischen Annalen betreffend.

Die Allgemeinen Medizinischen Annalen des neunzehnten Jahrhunderts erhalten mit dem Jahre 1820 eine neue Form, indem durch sie

Kritische Annalen der Medizin als Wissenschaft und als Kunst

eingeleitet werden sollen.

Sie zerfallen demnach

1) in Kritische Annalen der Heilkunde, in denen die gesammte neueste medizinische Literatur, so weit nachzukommen, in Jahresfrist, von sachkundigen Gelehrten, vom Standpunkte des rationellen Empirismus aus, mit besonderer Berücksichtigung des Gewinnes, der der Wissenschaft dadurch zu Theil worden ist, gewürdigt wird;

2) in ein Medizinisches Correspondenzblatt, welches ärztliche Verhandlungen über ausgezeichnete Gegenstände der Heilkunst, nebst solchen Mittheilungen befaßt, welche für ausübende Aerzte und Wundärzte, in Beziehung auf ihre Kunst, ein nahe gelegtes Interesse haben.

Eine nähere Darlegung des Plans theilen auf Verlangen alle solide deutsche Buchhandlungen mit, und ist auch unter besondern Adressen an deutsche Aerzte und Wundärzte versandt worden.

Der Preis (6 Thlr. 16 Gr. oder 12 fl. der Jahrgang) und die Versendungsweise (monatlich durch Buchhandlungen und Postämter) bleibt die bisherige.

Leipzig im Januar 1820.

F. A. Brockhaus.

Empfehlungswerthe Unterrichtsbücher zum neuen Cursus:

C. F. Krafts Handbuch der Geschichte von Altgriechenland. Auch als Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische. (27½ Bogen gr. 8.) 1 Thlr.

M. A. G. Hoffmanns Grundlinien einer zweckmäßigen Methodologie für lateinische oder gelehrte Schulen. — 14 gr.

C. D. Beck artis latine scribendi praecepta — 8. gr.

Zugleich werden noch folgende Bücher empfohlen:

D. J. H. M. Ernesti, der Jugendfreund, zu Bewahrung der Unschuld, zur Beförderung der sittlichen Güte ꝛc. Ein Hausbedarf, Eltern, Lehrern und Erziehern gewidmet gr. 8. 12 gr.

D. Martin Luthers und Philipp Melanchtons Leben und Wirken. Für Bürger, Landmann und Volksschulen. Mit Portrait. 4te Aufl. 6 gr.

M. Schmidts praktische Grammatik der russischen Sprache. Für Lehrende und zum Selbstunterricht. Mit Tabellen, Schrifttafeln ꝛc. 1 Thlr.

M. Schmidts neuestes russisch-deutsches und deutsch-russisches Taschenwörterbuch. 2 Bände 3 Thlr.

Vorschriften, von J. J. Küsel, 17 in Kupfer gest. Blätter in 4. gr. 8. Auf Velinpapier 12 gr.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig.

Bey Donat Hartmann, Buchhändler in Prag, ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Morgenröthe der verschönerten Gattenliebe. Ein Roman von G. W.

Die Tendenz dieses Buches ist schon durch den Titel hinlänglich angedeutet, und der innere Gehalt dadurch keineswegs überboten.

In eine äußerst anziehende romantische Erzählung, welche die reinsten Empfindungen erweckt, hat der Verfasser die erhabensten Begriffe über Gattenliebe verwebt, welche er eine Morgenröthe nennt, obwol sie ein helles Licht über den, in mancher Hinsicht noch immer dunkel gebliebenen Horizont der Gatten verbreiten. Abgesehen von dem Werthe, welchen dieser Roman als Unterhaltungsbuch hat, sichern ihm diese Begriffe, die man in einem andern Buche umsonst suchen würde, auch einen bleibenden.

Aus diesen wenigen Worten läßt sich schon der Schluß ziehen, daß dieses Werk sowohl für Jünglinge und Jungfrauen, welche einst glückliche Gatten werden wollen, als auch für Eheleute selbst, die nach erhabenen Vorbildern ihr eheliches Glück vervollkommnen und begründen wollen, eine willkommene Erscheinung seyn müsse.

Auf Schreibpapier kostet dieses Buch 22 Gr.
— Druckpapier 18. Gr.
Broschirt im eleganten farbigen Umschlag kostet es 2 Gr. mehr.

In allen deutschen Buchhandlungen, in München bey Fleischmann, ist zu haben:

Allgemeines deutsches Gartenbuch oder vollständiger Unterricht des Küchen-, Blumen- und Obstgartens, theils aus eigener vieljähriger Erfahrung, theils nach den besten Gartenschriften bearbeitet, von J. G. Salzmann. Mit einem Garten-Kalender, enthaltend die monatlichen Verrichtungen im Küchen- und Baumgarten, und einem Anhange vom Trocknen, Einmachen, Erhalten und Aufbewahren verschiedener Gewächse. Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. München und Leipzig 1819 bey C. A. Fleischmann. Preis 2 fl.

Zu den reinsten und edelsten Vergnügungen des Menschen gehört unstreitig die Gärtnerey; sie ist dem Geschäftsmann nach vollbrachter Berufsarbeit angenehme Erholung, sie erheitert das Gemüth und bietet eine Mannigfaltigkeit von Genüssen dar, wie sie schwerlich ein anderes Geschäft zu geben vermag. Wie sehr aber ein gutes Gartenbuch zur Erhöhung des Vergnügens beytragen kann, davon überzeugt sich Ref. jährlich selbst; und um alle und jede Mißgriffe bey der großen Menge von Schriften dieser Art zu verhüten, hält er es für Pflicht, seine deutschen Mitbürger auf das höchst zweckmäßige, trefflich bearbeitete Salzmannische Gartenbuch aufmerksam zu machen und es allen Gartenbesitzern recht dringend zu empfehlen. Mit diesem treuen Rathgeber in der Hand wird auch der Unerfahrenste die Gärtnerey mit dem größtmöglichsten Nutzen betreiben können.

W.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Des M. Tullius Cicero auserlesene Reden, übersezt und erläutert von F. C. Wolf, 3ter, 4ter, 5ter Band. gr. 8. Altona bey J. F. Hammerich. 1817 bis 19.

Herr Conrektor Wolf ist als glücklicher Uebersetzer des Cicero bereits rühmlichst bekannt. Denselben Beyfall und dieselbe freundliche Aufnahme, welche seine früheren Uebersetzungen, namentlich die beiden ersten Bände der auserlesenen Reden, gefunden haben, verdient auch die gegenwärtige Fortsetzung derselben, welche wie die besonderen Titel angeben, außer den Verrinischen Reden auch noch die für den L. Murena, den P. Sulla und den Cc. Plancius enthält. Denn auch in diesen 3 Bänden hat sich der Uebersetzer, mit glücklichem Erfolg bestrebt, nach den Grundsätzen, welche er in der Vorrede zu den Büchern vom Redner aufgestellt und entwickelt hat, den größten Redner der Römer, so weit der verschiedene Genius der beyden Sprachen, es nur irgend verstattete, in seiner ganzen Eigenthümlichkeit im deutschen Gewande darzustellen, und wir tragen daher kein Bedenken, diese Uebersetzung sowohl jedem zu empfehlen, der beym Studium der oben genannten Reden sich nach einem Führer umsieht, als besonders denen, die ohne das Original selbst lesen zu können, doch genauer mit dem Geist des Cicero bekannt zu werden wünschen.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Schwächen des Alters,

nebst den Mitteln, solche möglichst zu mildern und das Leben zu verlängern. Aus dem Englischen des Anton Carlisle, Leibwundarztes Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Regenten. Von Dr. G. W. Becker. kl. 8. 12 Gr.

Wer wünschte nicht gern alt zu werden, aber auch im Alter gesund und heiter zu seyn? An einer Anleitung, diesen Zweck zu erreichen, fehlte es noch, und darum wird das Schriftchen um so willkommener seyn, da der Uebersetzer alles dazu beytrug, sie für jeden faßlich und zu einer angenehmen und vorzüglich nützlichen Lektüre zu machen.

Leben und Weben in Indien

dargestellt in Abbildungen nach Balthaser Solvyns und versehen mit Erläuterungen. 4tes Heft. gr. 8. broch. 12 Gr.

Dieses Werk wird mit jedem neuen Heft interessanter, und macht den Leser mit diesem entfernten Land ganz vertraut.

Das Echo

aus den Sälen europäischer Höfe und vornehmer Zirkel, oder merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten aus den Ereignissen der neuesten Zeit. 66 Stück auf das Jahr 1819. Mit 1 Kupfer. kl. 8. broch. 12 Gr.

Drey Erzählungen von Friedrich Laun. kl. 8. 1 Thlr.

Da der Verfasser durch seine frühern Schriften dem Publikum schon rühmlichst bekannt ist, so haben wir nichts hinzuzufügen, als daß der Verfasser diese drey Erzählungen con amore niedergeschrieben hat, und daß sie besondern Vorzug verdienen.

Das allerneueste

Frankfurter Taschen-Kochbuch,

oder nützliche, aus eigner Erfahrung erprobte Recepte, zur Verfertigung gewöhnlicher und köstlicher Speisen, von einem Frauenzimmer. Erster Theil. Zweite viel vermehrte Ausgabe. kl. 8. broch. 12 Gr.

Die Frankfurter Küche ist die allgemein anerkannte beste von Deutschland. Da nun die Verfasserin die Koch-

ter eines Arztes ist, und sie es ihrem Vater zur Durchsicht gab, so enthält es auch keine zusammengesezte Speisen, die der Gesundheit nachtheilig seyn könnten.

Entdeckungs-Reise nach den Polar-Ländern.

In meinem Verlag ist so eben fertig geworden und an alle gute Buchhandlungen versandt:

John Roß Entdeckungs-Reise unter den Befehlen der Brittischen Admiralität mit den Königlichen Schiffen Isabella und Alexander, um Baffins-Bay auszuforschen und die Möglichkeit einer Nordwestlichen Durchfahrt zu untersuchen. Von mehreren Sprach- und Sachkundigen aus dem Englischen übersezt. Herausgegeben von P. A. Nemnich. B. K. Lt. Mit der Entdeckungs-Karte, 14 illum. und 13 schwarzen Kupfern im großen Folio- und Quarto-Format, und zahlreichen Holzschnitten. Cartonnirt, Schreibpapier 12 Rthlr. 18 Gr. Velinpapier 15 Rthlr. 16 Gr.

Etwas zur Empfehlung dieses schönen Werkes, welches mit einer in Deutschland wohl seltenen Eleganz und Vollständigkeit erscheint, halte ich für unnöthig, da sowohl sein innerer Gehalt als auch sein Aeußeres für sich selbst sprechen werden.

Leipzig im März 1820.

Friedrich Fleischer.

Literärische Anzeige.

Briefe über Schweden im Jahr 1812, von C. Molbach, 2ter Theil. Aus dem Dänischen. gr. 8. 26 Bogen. Altona bey J. F. Hammerich. 4 Mk. 8 ßl. Beyde Theile kosten 10 Mk.

Dieser 2te Theil der Briefe über Schweden, die nicht nur in Dännemark mit grosem Interesse gelesen werden, sondern auch in das Schwedische übersezt worden sind, enthalten den 18ten bis 26sten Brief, von denen die 6 ersten sich mit Stockholm beschäftigen, und von dieser Hauptstadt das neueste Gemälde liefern. Zuerst handeln sie von der äußern Lage der Stadt und seiner innern Theile — Märkte und öffentliche Plätze — merkwürdige Gebäude — Zusammenstellung mit Kopenhagen — das Schloß — das Königl. Museum — Gemäldesammlung — Königl. und andere öffentliche Bibliotheken — Theaterwesen — Opernhaus — Schauspieler und Schauspielerinnen — Ballets — das Theaterpublikum — Theaterdirection — Besoldung der Schauspieler. Andere Belustigungen in Stockholm — Concerte — geschlossene Gesellschaften — Clubbs — häusliche Geselligkeit — Gesellschaftston — Damen — Gastfreyheit — das Volk — Fersens Mord — Volksfeste — wissenschaftliche Gegenstände — schöne Künste — die Kriegs-Akademie auf Carlberg — Regierungs-Collegien — das öffentliche Wesen — Geistliche Oberaufsicht — Lehranstalten — Schulen — wohlthätige Institute — Handwerke und Fabriken — Handlung und Kaufleute. Der 24ste Brief enthält die Reise von Stockholm nach Upsala, dessen Merkwürdigkeiten im Innern und Aeußern dieser und die folgenden Briefe erzählen. Am ausführlichsten sind die Gegenstände, die sich auf Wissenschaften beziehen, behandelt — Linné's botanischer Garten — Thunbeys Sammlungen — die Eisenwerke Dannemoes — Upland — der Osterbyer Eisenbruch — u. s. w. Den Beschluß machen 8 statistische Tabellen: 1 — 3. Areal der Schwedischen Provinzen — Volksmenge — Ackerland — Pferde — Hornvieh u. s. w. 4. Handwerker in Stockholm. — 5. Waaren, welche 1804 von Stockholm ausgeschifft worden sind. — 6. Fabriken und Fabrikanten zu Stockholm. 7. Waaren-Einfuhr nach Stockholm im Jahr 1802. — 8. Einfuhr nach Schweden und Finnland in den Jahren 1811 bis 1814.

Der 3te und lezte Theil dieses Buchs ist so eben unter die Peesse gegeben und wird gewiß zur Ostermesse dieses Jahrs erscheinen.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Geschichte der Juden

von der Zerstörung Jerusalems an bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Von Hannah Adams in Boston in Nordamerika. Aus dem Englischen übersezt. 2r Theil gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Allen Staatsmännern und jeden gebildeten Leser empfehlen wir dieses höchst lehrreiche Buch. Die Juden haben ihren Charakter und ihre Lebensweise noch, wie vor länger als zweytausend Jahren, und man kann mit Recht behaupten, daß, wer diese Geschichte nicht gelesen hat, die Juden nicht genau und vollkommen kennt; sie hat das Abwechselnde und Ueberraschende eines Romans, und ist doch die lautere Wirklichkeit.

Kriegsbibliothek,

enthaltend die Geschichte der Befreyungskriege in Spanien, Portugal, Rußland, Deutschland, Italien und Frankreich, vom Jahr 1808 bis 1815. Dritter Band. Der Befreyungskrieg in Deutschland im Jahr 1813. Zweite stark vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 2 Planen von der Schlacht bey Leipzig. gr. 8. brech. 3 Thlr.

Das Jahr 1813 ist das wichtigste Jahr für jeden Deutschen, und es giebt wohl nicht leicht jemanden, der nicht begierig wäre, die großen Ereignisse desselben vollständig und der Wahrheit gemäß kennen zu lernen. Diesen Ansichten entspricht vorzüglich diese neue Auflage des 3ten Bandes der Kriegsbibliothek, der nicht blos um zehn Bogen vermehrt, sondern auch sehr verbessert erscheint. Der Verfasser ist Augenzeuge vieler wichtigen Vorfälle gewesen, hat mehrere handschriftliche Aufsätze benuzt, und ihm ist kein gedrucktes Werk, z. B. Plotho's Krieg in Deutschland u. s. w. entgangen, das er nicht zur Vervollkommnung seiner Arbeit zu Rathe gezogen hätte. Das Ganze lieset sich eben so angenehm, als es lehrreich ist, und wir können es jedermann mit Recht empfehlen, der sich genau von den großen Ereignissen des Jahres 1813 unterrichten will. Am ausführlichsten ist die Schlacht bey Leipzig behandelt; und niemand kann dieß Werk entbehren, der das Schlachtfeld bey dieser Stadt mit Nutzen besuchen will.

Briefe an Psychidion, oder über weibliche Erziehung von Ernst Moritz Arndt. Altona bey P. Hammerich.

Auch unter dem Titel:

Fragmente über Menschenbildung von E. M. Arndt 3. Theil.

Umsonst würde der Leser in diesen Briefen, die zwar auch getrennt von den schon im Jahr 1805 erschienenen Fragmenten des genialischen Verfassers über Menschenbildung, verkauft werden, im Grunde aber doch mit denselben Ein Ganzes bilden, einen regelrechten, systematischen Unterricht über weibliche Erziehung suchen. Wer aber den berühmten Arndt — und wer mögte dieß nicht? reden hören will über die Eigenthümlichkeit des weiblichen Geschlechts, über dessen Bestimmung, Würde und Verhältniß zum männlichen, über seinen Standpunkt im häuslichen und bürgerlichen Leben, über seine häufige Verbildung in unserer Zeit, zumal in den höheren Ständen, über die Verdienste des Christenthums um dasselbe und über den Charakter der Deutschen, wie er sich in unsern Tagen, durch Rede, Schrift und That kund thut: der wird sich nicht selten durch ganz neue Ansichten belehrt, stellenweise wahrhaft erbaut und überall durch eine eben so kräftige als schöne Darstellung der benannten und nicht benannten Gegenstände angesprochen finden. Müttern und Erzieherinnen, die ihre Töchter und Zöglinge wirklich erzogen und nicht verzogen, gebildet und nicht verbildet zu sehen wünschen, wird sich diese Schrift vorzüglich empfehlen.

Kostet in allen Buchhandlungen auf Druckpr. 1 Thlr. Schreibpr. 1 Thlr. 8. Gr.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anekdoten und Bemerkungen Musik betreffend. Zur Unterhaltung und Belehrung für Freunde der Geschichte und der Cultur der Tonkunst, und der mit ihr zusammen wirkenden Künste. Größtentheils aus dem Englischen des A. Bourgh. A. M. bearbeitet von C. F. Michaelis. kl. 8. 1 Thlr.

Freunde der Tonkunst, denen sie nicht blos nach ihrer augenblicklichen Wirkung werth ist, sondern die sich auch für ihre Geschichte, ihre Cultur, ihren ehemaligen und jetzigen Zustand, und für ihre großen Meister interessiren, finden in diesem Buch reichhaltige Befriedigung und die interessanteste Unterhaltung. Sie begegnen hier den merkwürdigsten Künstlern, werden an ihre Werke, ihr Leben, ihre Schicksale erinnert, und begleiten gewiß den Verfasser gern überall, wo er sie durch die verschiedenen Perioden und Gegenden der Kunst bis zu den neuesten Erscheinungen hinführt. Weil Tonkünstlern zum anhaltenden Lesen oft die Zeit fehlt, so hat der Uebersetzer dieß Buch in kürzere Abschnitte und Rubriken getheilt, wo jeder leicht findet, was ihn zunächst anzieht, und nicht durch Weitläufigkeit abgeschreckt wird.

Katechismus der Zeichnung und Malerey. Aus dem Englischen übersezt, nebst einigen historisch-ästhetischen Andeutungen über diese Künste, um Zeichnungen und Gemälde zu beurtheilen. Von C. F. Michaelis. kl. 8. broch. 12 Gr.

Diese Schrift enthält eine faßliche Anleitung zu zweckmäßigem, stufenweise fortschreitendem Verfahren im Zeichnen, von den ersten Erfordernissen und mechanischen Anfangsgründen bis zur sorgfältigen Ausführung, in Absicht auf Proportion, Beleuchtung, Colorit, Ausdruck u. s. w. Der Verf. verweilt vorzüglich bey der Zeichnung menschlicher Gestalten, und der Landschaften, und erklärt sich auch über Transparents und Pastellmahlerey. Der Uebersetzer giebt in der voranstehenden Abhandlung denkenden Kunstfreunden Winke über das Wesen und die verschiedenen Gattungen und Schulen der Malerey. Und so verdient dieß Werkchen Lehrern und Lernenden, für die Theorie und Praxis der Kunst, als ein nützlicher Leitfaden empfohlen zu werden.

Richerand's Grundriß der neuern Wundarzneykunst.

2r Theil. Mit 19 Kupfern. gr. 8. 2 Thlr.

Der berühmte Verfasser dieses, die Gesammtchirurgie in einer systematischen Ordnung umfassenden Werkes, an dem es bisher noch fehlte, hat seinem Ruhm und tiefe Kenntniß durch die neuerdings in allen Zeitungen bekannt gemachte wichtige Operation an Herrn Michelau, Arzt zu Nemours bewährt, und wir können diesen von den Wunden und Geschwüren handelnden Theil um so mehr empfehlen, da ihn der Uebersetzer, Herr Dr. Robbi, durch Beyfügung einer kurzgefaßten Darstellung der Rhinoplastik, mit 19 Kupfern, interessanter gemacht, und noch eine Menge praktischer Bemerkungen beygefügt hat.

Von dem zweiten Bändchen:

Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen

ist der Druck der zweyten Auflage vollendet, und an die Buchhandlungen versandt worden.

Die vierte Auflage des ersten Bändchens kann aber vor Ende des Monats März nicht geliefert werden. (Preiß 16 gr.)

Büschlersche Buchhandlung.

Aufruf an das katholische Deutschland.

Das deutsche Brevier für Stiftsdamen, Klosterfrauen und jeden guten Christen. Auch unter dem Titel: Erbauungsbuch für katholische Christen auf alle Tage des Kirchenjahrs in 4 Bänden auf gr. 8. gedruckt, weiß Papier. 8te verbesserte Ausgabe gr. 8. Mit Erzb. Cölln., Augsb. und Constanzischer Genehmigung. 1820. Ladenpreis 7. fl. 30. kr.

Ein Buch, wie dieses, welches so viel Gutes gestiftet, ist die größte Zierde des katholischen Deutschlands, und keine Nation hat ein dergleichen aufzuweisen, überall enthält es eine reine Christus-Religion, Duldung und Menschenliebe und Hr. Prof. und Domherr Thad. Dereser in Breslau hat sich durch dessen Herausgabe ein unsterbliches Verdienst erworben. Um die Anschaffung zu erleichtern, hat der Verleger sich entschlossen, alle 4 Bände, wovon bereits der 3te Band unter der Presse ist, für 5 fl. 30 kr. baare Vorauszahlung zu erlassen.

Heilbronn den 30. März 1820.

J. D. Claß, als Verleger.

Nro. 11.

Intelligenz-Blatt.

1820.

Kleine Beschreibung, oder Geographie und Geschichte von Würtemberg, nebst einer Einleitung in die allgemeine Geographie, zum Gebrauche für Schulen. Von J. D. G. Memminger. Mit einer Karte des Königreichs.

Diese Schrift wird noch im Laufe dieses oder zu Anfang des künftigen Monats in der unterzeichneten Buchhandlung erscheinen, und ungefähr 10 Bogen stark, für diejenigen, welche bis zu ihrer Erscheinung darauf subscribiren, um den geringen Preis von 24 kr., und mit der Karte um 48 kr. zu haben seyn. Was der Verfasser in seinem kürzlich erschienenen größern Werke als die Frucht mehrjähriger und mühsamer Arbeit dem reifern Alter mitgetheilt hat, das wird hier in einem geeigneten Auszuge kurz und faßlich, und mit einem Umrisse der allgemeinen Geographie versehen, der Jugend dargelegt. Der Verfasser bestrebte sich, durch diese kleine Schrift nicht blos ein todtes Wissen, sondern vornehmlich eine fruchtbare die Entwicklung des öffentlichen staatsbürgerlichen Lebens, der Vaterlandsliebe, des Gemein- und Volksgeistes und die bürgerliche Brauchbarkeit unterstützende und das Wohl des Ganzen wie jedes Einzelnen fördernde Kenntniß bey der Jugend zu begründen. Die Schrift theilt sich in folgende Abschnitte. Einleitung oder Umriß der allgemeinen Geographie: A. Die Erde überhaupt. B. Europa. C. Deutsche Bundesstaaten. — Alles nach allgemeinen und für den Schulunterricht passenden Gesichtspunkten und in stufenweise steigender Ausführung. Sodann I. Kurze Geschichte von Würtemberg. II. Geographie oder Landeskunde von Würtemberg. III. Statistik, oder Volks- und Staatskunde von Würtemberg. IV. Topographie oder Ortsbeschreibung. Diese 4 Abschnitte sind nach der Ordnung des größern Werks, so weit sich dessen Inhalt für den Schulunterricht eignet, und mit besonderer Berücksichtigung der Verfassung und Einrichtung des Staats abgefaßt, so daß das größere Werk dem Lehrer dabey als Handbuch dienen kann. Die Karte stellt das Königreich nach seiner neuesten Eintheilung mit den bedeutendsten Ortschaften, mit Straßen, Stationen, Gewässern ꝛc. ꝛc. klar und deutlich vor. — Eltern, Lehrer und Vorgesetzte, und alle Freunde der Vaterlandskunde werden ersucht, die Verbreitung dieser gemeinnützigen Schrift gefälligst zu unterstützen, mit dem Bemerken, daß in allen Buchhandlungen des Vaterlands darauf subscribirt werden kann, und bey 7 Exemplaren das 8te frey abgegeben wird.

Den 5. April 1820.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal.

Eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft u. s. w. Herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Der Jahrgang von 12 Heften 16 fl. oder 9 Thlr. 8 Gr. sächs. 1r Band, 3s Heft.

Inhalt.

XXV. Beschreibung einer Hand-Maschine, um Mehl aus den Erdäpfeln zu gewinnen. Mit Abbildungen.

XXVI. Ueber eiserne und steinerne Wasserleitungs-Röhren, so wie über Wasserleitungs-Röhren überhaupt. Mit Abbildungen von dem k. b. K. B. J. Voit.

XXVII. Ueber die Lankensperger'sche und Ackermann'sche bewegliche Patent-Achsen. Mit Abbildungen der beweglichen Achsen und Wagengestelle, nebst einer illuminirten englischen Baroutsche.

XXIII. Ueber die Verwandlung der holzigen Körper in Gummi, in Zucker, und in eine eigenthümliche Säure, mittelst der Schwefelsäure, und Verwandlung der nämlichen Holzsubstanz in Ulmine durch Kali. Von Hrn. Braconnet.

XXIX. Ueber die Verwandlung der Holzfaser in Gummi und zuckerartige Substanz. Von Dr. A. Vogel. Mit einem Zusatze des Herausgebers.

XXX. Erklärung des dem P. H. Fuller, Apotheker in Piccadilly, ertheilten Patentes auf eine Verbesserung in Erzeugung der Bereitung von schwefelsaurem Natron, reiner Soda oder Natron, und basischem kohlensaurem Natron und Salzsäure. Mit einem Zusatze des Herausgebers.

XXXI. Ueber Treib-Beete aus den Abfällen bey der Flachsbereitung, die gewöhnlich weggeworfen werden. Von Peter Barnet.

XXXII. Ueber die Wirkung des Salbens der Stämme und Aeste der Obstbäume mit Oel, und über die Mittel Insekten zu vertilgen. Von Sir J. S. Mackenzie, Baronet. Mit Anmerkungen des Uebersetzers.

XXXIII. Mittel, um die Rüben gegen die Fliegen zu schützen.

XXXIV. Methode die Verfälschung des Oliven-Oels mit Mohn-Oel und andern aus Saamen gepreßten Oelen zu entdecken. Von Hrn. Poutet. Auf Verlangen des Ministers des Innern bekannt gemacht.

XXXV. Ueber die Verfälschungen der Lebensmittel und über Küchengifte; als: Brod, Bier, Wein, Thee, Kaffee, Rahm und Milch, der geistigen Getränke, Käse, Senf, Baumöl, Weinessig, Pfeffer, Salz, Konfekt und andere Artikel, welche man im Hauswesen braucht, und die Mittel sie zu entdecken. Von Friedr. Accum in London.

XXXVI. Verzeichniß der im Jahre 1820 in England ertheilten Patente auf neue Erfindungen. (Fortsetzung).

XXXVII. Miszellen. Londoner verbesserte Patent-Hüte mit ovaler Form. Mit Abbildungen. — Beytrag zur Erfindung der konischen Kugeln. — Französisches Steinsalz. — Vergleichende Darstellung der Stärke der Europäer und Wilden. — Geschmeidig gemachtes Gußeisen. — Berichtigung des Berichtes über die Christian'sche Flachsbrechmaschine. — Beitrag zur Geschichte der Erfindung der Uhren. — Mitteltemperatur der Erde. — Ehrenbezeugung. — Nekrologe. — Auszug des meteorologischen Tagebuches von Canonikus Stark in Augsburg (Februar 1820) nebst einer kurzen Erläuterung über diese Beobachtungen.

Der Jahrgang von 12 Heften mit Kupfern kostet 16 fl. oder 9 Rthlr. sächs.

Berichtigung.

Der Buchhändler Herr Brockhaus allhier nöthigt mich abermals zu einer Berichtigung, indem er in den Berlinischen Nachrichten von Staats- und Gelehrten-Sachen, Beylage zum 31sten Stück Sp. 2. S. 1. in Betreff des Prozesses, den ich in Auftrag des Königl. Preuß. Hofraths Hrn. Dr. Müllners wegen der a. a. O. wiederholten Injurie gegen ihn führe, öffentlich bekannt gemacht hat: „daß seine Obrigkeit seine Rechtfertigung deßhalb gebilligt zu haben scheine." Die Wahrheit ist vielmehr, daß die Obrigkeit seine schriftliche Weigerung, mir den Verfasser des in Frage befangenen anonymen Briefes zu nennen, zwar angenommen, aber seinem darin ausgesprochenen Gesuche, mich mit meinem Anbringen abzuweisen, keineswegs gewillfahrt, sondern den 27. dieses als Termin zur Einholung eines rechtlichen Erkenntnisses anberaumt hat. Ich kann daher kaum absehen, warum Herr Brockhaus die Oeffentlichkeit dazu mißbraucht, über diese Sache Nachrichten zu verbreiten, welche bey jedem, dem das hier geltende Recht nicht fremd ist, ein solches obrigkeitliches Verfahren in ein falsches Licht stellen müssen.

Leipzig, den 17. März 1820.

Dr. Woldemar Seyffarth.

An die resp. Subscribenten auf die allgemeine

Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

von

Ersch und Gruber.

Der vierte Theil von der allgemeinen Encyclopädie ist beendigt und umfaßt die Artikel:

Anaragoras bis Apotheke.

Mit 7 Kupfern und Landcharten.

Die Versendung geschieht unverzüglich und mit dem Empfange dieses 4ten Theiles wird die Pränumeration für die 3te Lieferung oder den 5ten und 6ten Theil fällig, an denen unausgesetzt gearbeitet wird.

Leipzig, im März 1820.

Johann Fr. Gleditsch.

Bey A. G. Liebeskind in Leipzig ist zu haben:

v. Reiche, K. Preuß. Oberst, Versuch einer vollständigen Baupraktik für Feld-Ingenieure und Infanterie-Offiziere insbesondere. Oder Anweisung zum praktischen Bau aller im Felde vorkommenden Verschanzungen, und alles dessen, was auf Feldbefestigung Bezug haben kann. Hauptsächlich zum Selbstunterricht bearbeitet. Zweyte vermehrte Auflage. Mit 15 Kupfertafeln, gr. 8. Preis 3 Rthlr.

Die Verschanzungskunst, die einen wesentlichen Theil der Kriegskunst bildet, kann nicht allein praktisch gelernt werden, da dieß sehr oft eine mangelhafte Ausführung zur Folge haben würde, sondern sie muß auch theoretisch studiert werden, um bey dem Bau einer Verschanzung jede vorkommende Schwierigkeit zu beseitigen. Selbst höhern Militairpersonen muß es wichtig seyn, diesen Gegenstand genau kennen zu lernen, da sie in die Nothwendigkeit versetzt werden können, ein Werk aufführen, und in zweckmäßigen Vertheidigungsstand setzen zu müssen. Der Herr Verfasser hat sich bemüht, diesen Gegenstand gründlich und deutlich auseinander zu setzen, und der Beyfall, womit die erste Auflage aufgenommen worden, gibt einen Beweis, daß ihm sein Unternehmen gelungen ist. Diese zweyte Auflage ist mit vielen praktischen Bemerkungen bereichert worden, und enthält ein neues interessantes Kapitel: über passagere Festungen, oder über den Bau und die Einrichtung von Festungen für den Augenblick.

Anzeige für Kaufleute und Rechnungsbeamte.

Taschenlexikon der Rechnungsmünzen sämmtlicher Reiche, Länder und Oerter aller vier Erdtheile, nebst Anzeige ihres Werthes in Conventions- und Preuß. Courant, nach alphabetischer Ordnung, von J. H. Gerhardt, 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. Ladenpreis 1 Thlr.

Mit diesem Lexikon, das schon lange ein wahres Bedürfniß war, hat Herr Gerhardt, Geheimer Ober-Staats-Buchhalter zu Berlin, nicht nur der merkantilischen Welt, sondern allen gebildeten Menschen ein sehr angenehmes Geschenk gemacht. Die Einrichtung desselben ist so bequem, daß ein Jeder, der sich von irgend einer vorkommenden Rechnungsmünze näher unterrichten will, solche nach dem Alphabet auffinden kann, wobey dann folgende Punkte nachgewiesen werden: 1) in welchen Ländern und Oertern dieselbe gangbar ist; 2) wie viel Stücke davon auf ein Ganzes gerechnet werden; 3) die Anzahl von Stücken, die auf eine kölnische Mark feines Silber gehen, mit beygefügten Logarithmen; 4) der Silberwerth von 1 Stück im Conventions 20 Guldenfuß, nach Thalern, Groschen und Pfennigen, (beyde letztere auch zugleich als Kreuzer berechnet) als auch im Preuß. Courent, ebenfalls in Thalern, Groschen und Pfennigen. Die Vorrede ist wegen den darin mitgetheilten Nachrichten über die Entstehung des deutschen Münzwe-

fens und der nach und nach aufgekommenen verschiedenen Benennungen, Pfund, Mark, Gulden, Thaler, Groschen, Schillinge ꝛc. sehr lesenswerth und belehrend, und beweist, daß Hr. S. aus den besten Quellen geschöpft hat. Druck und Papier endlich lassen, bey diesem lobenswerthen Unternehmen, nichts zu wünschen übrig.

W. im März 1820.

S.

Obiges ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Bey Tendler und Comp. in Wien ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet:

Bühnen-Spiele. Von F. Grafen v. Riesch. Erster und zweyter Band 1820. In Umschlag broschirt 2 Rthlr.

Davon sind auch einzeln zu haben. Der erste Band unter dem besondern Titel:

Lustspiele von F. Grafen von Riesch. Erster Band, broschirt 1 Rthlr.

Enthaltend:

Polybius, Lustspiel in 2 Aufzügen.
Die Werbung, in 1 Aufzug.
Der Zaubergürtel, in 2 Aufzügen.
Die Nebenbuhlerin, in 1 Aufzug.
Die Fürstin von Astrachan, in 2 Aufzügen.
Die treuen Ungetreuen, in 1 Aufzug.
Wer bin ich? in 2 Aufzügen.

Aus dem zweyten Bande sind einzeln zu haben:

Der Sturz in den Abgrund, Drama in drey Aufzügen broschirt. 14 Gr.
Gabriele, Trauerspiel in 5 Aufzügen, broschirt 16 Gr.

Der bereits durch frühere Arbeiten, besonders durch die vor einigen Jahren in Berlin erschienene, und mit größtem Beyfalle aufgenommene metrische Bearbeitung des Germanikus, von Arnault, ferner durch seine: Blüthenkränze der Phantasie, u. s. w., der gebildeten Lesewelt auf das Vortheilhafteste bekannt gewordene geistreiche Dichter, befestigt durch vorstehendes Werk aufs Neue seinen schon früher gegründeten literarischen Ruf, indem er durch obige Blätter eine gewiß allen Bühnen willkommene Gabe liefert.

Für möglichst correkten und gefälligen Druck auf schönem Papier haben wir gesorgt, und durch wohlfeilen Preis auch Unbemittelten den Ankauf erleichtert.

Die Verlagshandlung.

Freymaurerschriften.

Ueber die alten und neuen Mysterien. Zweyte Auflage. 8. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung 1 Rthlr.

Diese Schrift, welche den verstorbenen Oberhofprediger Starke zum Verfasser hat, ist jedem denkenden Freymaurer zu empfehlen.

Vor Kurzem erschien:

Kotzebue, Deutschland und Rußland. Nebst einem Vorwort an den Herrn Professor Krug in Leipzig. Von Friedrich Schott. 8. geh. 16 Gr.

Schon mehrere günstige Recensionen, z. B. in der Leipziger Literaturzeitung, hat dieses gehaltvolle Buch erhalten. Der ausgezeichnetste Beyfall wird ihm aber in einer gründlichen Kritik im Literaturblatt Nr. 14. zum Morgenblatt zu Theil; selbst bey einer abweichenden Ansicht heißt es: „Doch liest man Herrn Schott auch hier mit Theilnahme, man erfreut sich an ihm, auch wo man über die Sache anders denkt.“ Ueber das Ganze heißt es unter Andern:

Ein Deutscher, der sein Volk liebt, der für die Verbesserung seines staatsgesellschaftlichen Zustandes glüht, der die Herabwürdigung, womit Kotzebue davon gesprochen, als Kränkung lebhaft mit empfunden hat; spricht hier mit rednerischem Feuer, mit lebendiger Darstellungsgabe, gegen den Beleidiger und gegen die Beleidigung.

Ernst Klein's literarisches Comptoir in Leipzig und Merseburg.

N. S. Die Censur der Berliner Zeitung wollte eine frühere Anzeige nicht gestatten: weil das Buch zu zarte Verhältnisse berühre.

Grävell's Commentar 4r Band.

Grävell, D. M. C. F. W. Die Lehre von der Vollmacht, Procura, Mäklern, Cession, Assignation, Expromission, Novation und Erbschaftskaufe, in ihrer Vollständigkeit und ihrem Zusammenhange nach Preuß. Gesetzen. Ein Handbuch für praktische Juristen und Geschäftsmänner. gr. 8. Berlin in der Maurer'schen Buchhandlung. Preis 4 Rthlr.

Macht auch, wie oben angezeigt worden, den 4ten Band des

Commentars zu den Credit-Gesetzen des Preuß. Staats.

aus.

Taschenspielerkünste.

Das Ganze der Taschenspielerkunst, ohne großen Apparat und Kosten die seltensten und auffallendsten Zauberstücke zu machen. Zum geselligen Vergnügen. Nach Ekkardshausen, Guyot und Pinetti, von Agrippa von Nettesheim. Zweyte Auflage mit 2 erläuternden Kupfern. Leipzig in der Gräff'schen Buchhandlung. Preis 20 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Vollständiger und gründlicher Gartenunterricht. Oder Anweisung für den Obst-, Küchen- und Blumengarten mit drey Anhängen vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächse, von Obstwein und Obstessig, und mit einem Monatsgärtner versehen, von Carl Friedrich Schmidt. Neunte Auflage. 8. Leipzig

bey Gerhard Fleischer, 1820. Preis 18 Gr.

Was bisher sich durch Nachdenken, Versuch und Erfahrung bewährt hat, das ist der Inhalt dieses Unterrichts, z. B. in Erkennung des Bodens, seiner Erdarten und deren Brauchbarkeit, und der Verbesserung schlechten Bodens; — in Anlage von Hecken — in Zubereitung des besten Düngers und dessen Anwendung — in Vertilgung des Unkrauts — in leichterm und sicherm Anbau von Gemüse und Bäumen, und vieles andere mehr. Daß es an Unterricht über den innern und äußern Bau, und über Art und Natur der Gewächse, deren Schutz gegen Thiere und Zufälle, deren Heilung bey Krankheiten u. s. w. nicht fehlen werde, ist kaum zu erinnern nöthig. Ein Monatsgärtner, der alles recht leicht übersehen läßt, welches Geschäft, und wie es zu rechter Zeit zu unternehmen sey, beschließt das Ganze.

Nachricht für Entomologen.

Von

Meigen Systematische Beschreibung der bekannten Europäischen zweyflügeligen Insekten,

erscheint zur Leipziger Ostermesse der zweyte Band, und wird den resp. Herren Pränumeranten zugesandt werden. Auch sind in Frankfurt a. M. in der Herrmannsche Buchhandlung, in Leipzig bey dem Hrn. Friedr. Fleischer, der 1ste und 2te Band noch für den Pränumerationspreiß à 5 Thlr. in Gold zu haben, wenn der Betrag franco eingesendet wird.

Aachen, den 29. Febr. 1820.

Friedr. Wilh. Forstmann,
Buch- und Musikalienhändler.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Neue Ansicht über den merkwürdigen Naturbau der Kometen und besonders derjenigen von 1811 und 1819, wie auch über die Beschaffenheit ihrer Bahnen, und die einzige Zerstörungsart unseres Wohnorts von denselben. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer 1820. Preis 16 Gr.

Dieses Werk erschien zuerst, als der große Komet von 1811 die Augen so vieler Beschauer auf sich zog. Es erscheint jezt schon zum zweytenmal, vielfältig bereichert sowohl als berichtigt. Wer sich über Entstehung der Kometen nicht nur, sondern der Weltkörper überhaupt, über Bau und Natur der Kometen, ihre Lichthüllen, Schweife, Bahnen, Umlaufszeiten, Entfernungen, ja selbst über die Möglichkeit der Zerstörung unsers Erdballes durch einen Kometen u. dgl. gründlich unterrichten will, wird hier Alles leicht und verständlich für Jedermann von dem scharfsinnigen Herrn Verfasser auseinandergesezt finden. Es versteht sich, daß auch auf die nach 1811 erschienenen, von wenigen nur gesehene Kometen, besondere Rücksicht genommen ist.

Ankündigung.

Fortsetzung des Jahrbuches der Preuß. Landwirthschaft, redigirt von Fr. Schmalz, Verfasser der Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft für 1820.

Ungeachtet diese Zeitschrift, erst zu Anfange des vorigen Jahres entworfen, bisher gegen manche mit ihrer Entstehung natürlicher Weise verketteten Hindernisse zu kämpfen hatte, namentlich die beyden ersten Stücke erst im Juni und September ausgegeben werden konnten, so ist ihr doch ein so allgemeiner Beyfall im Inn- und Auslande zu Theil geworden, daß nicht allein die unterzeichnete Handlung, da sie in Folge der Uebernahme des Geschäfts von Herrn Fr. Ernst Werner in Bartenstein schon zu Ende 1819 Antheil an dem Verlage des Jahrbuchs nehmen mußte, für das raschere Erscheinen des 3ten und 4ten Stücks vom 1sten Jahrgange zu sorgen im Stande war, die Hefte überdieß mit 2 Kupfertafeln zieren konnte, daß sie auch nun im Stande ist, regelmäßig alle Vierteljahre ein Heft und dieses mit stärkerer Bogenzahl, wie die ersteren Hefte, versprechen zu können. Das Interesse dieser Schrift wird sie überdieß noch dadurch erhöhen, daß für den Jahrgang 1820 wiederum Aufsätze aus der landwirthschaftlichen Mechanik, durch Kupfertafeln erläutert, werden aufgenommen werden, wie im 3ten Stück 1819 die Sackwinde und im 4ten die Kohlschneidemaschine enthalten sind. Auch ist die Veranstaltung getroffen, daß dieß Jahrbuch eine fortlaufende Uebersicht der ökonomischen Literatur liefere; Beurtheilungen werden den Leser mit dem Reichhaltigern daraus bekannt machen.

Der mehreren Gemeinnützigkeit wegen soll der bisherige Ladenpreis von 4 Rthlr. auf 3 Rthlr. für 4 Hefte, die einen Band ausmachen, herabgesezt seyn; dagegen hört der Subscriptionspreis für die Folge ganz auf. In allen guten Buchhandlungen ist das Werk für diesen Preis zu bekommen, und stehet Liebhabern auch für denselben Preis der Jahrgang 1819 zu Befehl.

Tilsit im März 1819.

Werner'sche Buchhandlung.

Aufruf an das katholische Deutschland.

Das deutsche Brevier für Stiftsdamen, Klosterfrauen und jeden guten Christen. Auch unter dem Titel: Erbauungsbuch für katholische Christen auf alle Tage des Kirchenjahrs in 4 Bänden auf gr. 8. gedruckt, weiß Papier. 8te verbesserte Ausgabe gr. 8. Mit Erzb. Cölln., Augsb. und Constanzischer Genehmigung. 1820. Ladenpreis 7. fl. 30. kr.

Ein Buch, wie dieses, welches so viel Gutes gestiftet, ist die größte Zierde des katholischen Deutschlands, und keine Nation hat ein dergleichen aufzuweisen. überall enthält es eine reine Christus-Religion, Duldung und Menschenliebe und Hr. Prof. und Domherr Thad. Dereser in Breslau hat sich durch dessen Herausgabe ein unsterbliches Verdienst erworben. Um die Anschaffung zu erleichtern, hat der Verleger sich entschlossen, alle 4 Bände, wovon bereits der 3te Band unter der Presse ist, für 5 fl. 30 kr. baare Vorauszahlung zu erlassen.

Heilbronn den 30. März 1820.

J. D. Claß, als Verleger.

Berichtigung.

In Nr. 9. S. 36. Sp. I. in der Anzeige des Kochengeschirrs von Gußeisen ist statt: 200 Franken, 2000 zu lesen.

Nro. 12.

Intelligenz-Blatt.

1820.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Europ. Annalen. 1820. 3s Stück.

Allgemeine deutsche Justiz-Kameral und Polizey-Fama, herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. März 1820.

Ueber die symbolische Bedeutung der Wunderblume.

Veranlaßt durch ein im Morgenblatte darüber gefälltes Urtheil.

Die Preisrichter, welche diesem Gedichte den zweyten Preis zuerkannten, setzen es in ihrem, in der Uranja abgedruckten, Urtheil in die Klasse der symbolischen Dichtungen. Es soll nach ihrer Ansicht, welche in diesem Punkte ganz mit dem Plane der Verfasserin übereinstimmt, das Ringen des Gemüthes nach dem Höchsten, nach dem Wünschenswerthesten darstellen. Wollen wir dieses Höchste nun Liebe nennen, so kann damit unmöglich die irdische, vergängliche zwischen beyden Geschlechtern, die zum Ehebündniß als leztem Zweck führt, gemeint seyn. Diese mag immer ihre Würdigung im wirklichen Leben erhalten — als identisch Höchstes können wie sie schon darum nicht krönen, weil sie vom Zufälligen abhängig und sterblich ist. Liebe in jenem höheren Sinne kann also nur der Zug des Herzens nach Dem seyn, was ewig, was göttlich ist — und liebt nicht das edlere Gemüth auch nur Dieses an dem geliebten Gegenstande, es unter der Hülle der Schönheit suchend? — So auch zwischen Raimund und Adelen. Daß aber das geliebte Mädchen nicht das, dem Knaben von göttlichem Munde verheißene, Gut selbst, sondern nur eine untergeordnete, in dem Erringen dieses Gutes bedungene Beglückung ist, geht aus dem Ganzen hervor. Dieses Höchste ist und bleibt vom Anfang bis zum Ende die Wunderblume.

Raimund sucht sie vom Augenblicke der Traum-Erscheinung an überall. Die übrigen Reize des Lebens sind in ihrem Glanz erblasst. S. 46. Str. 3. Seitdem nimmt eine tiefe Sabathstille u. s. w.

Nicht so leicht aber überläßt der Erdgeist dieses ihm entrissene Gemüth dem höheren Leben. Er versucht den Jüngling auf manche Weise. Aus den Schlingen der Habsucht rettet ihn die leidende Schönheit, und die zu ihr erwachte Liebe: S. 52. Str. 1. Die Schönheit liegt in den Banden des Erdgeistes, der ihm bald darauf als Zauberer erscheint. Sie (die Schönheit) besaß einst als unschuldiges Kind die Wunderblume, sie war damals ihr Eigenthum. Der Erdgeist wußte sie ihr zu rauben, und versuchte sie mit sich zu verbinden. Bey ihrem Widerstande legte er sie in Fesseln, (S. 97. Str. 1.) und ihre Erlösung aus der Gewalt des Zauberers hing von der wiedergefundenen Blume ab. Der Zauberer, dieses wissend, sucht Raimunden, dem sie verheißen ist, durch Erwählung eines seiner falschen Blendwerke zu verderben. Der Hang der menschlichen Natur zum Wunderbaren, die Begier: „das Unsichtbare sichtbar anzuschauen", bringt ihn in das Gebiet des Zauberers und den Gefahren näher. Die zweyte Blume, das Kind der Schwefelflamme (des falschen Mysticismus), zerfällt jedoch noch glücklich, durch die vorherrschende Urtheilskraft: S. 66. Str. 3. „Hinweg, hinweg! ruft er, du willst mich täuschen! nicht die se ist's, die meine Wünsche heischen." Nun aber werden die Prüfungen schwerer. Die geheimnißvolle Halle der schwarzen Ritter (an eine Ordensverbindung im wirklichen Sinne hat die Verfasserin dabey nicht gedacht) schließt ihn in einen neuen mystischen Kreis. Der Ehrgeiz wird entflammt; das zu gewinnende irdische Paradies im Morgenlande winkt; das ächte, einfache Bild von der Blume wird durch die Reden des Zauberers und der Ritter verwischt und verdunkelt. Sie soll aus geheimen Zeichen, aus den Figuren des Thierkreises u. s. w. hervorgehen. Die ganze Scene in der Halle soll darstellen: die gefährliche Verkünstelung der einfachen Wahrheit, die Vermischung des Wahren mit dem Falschen, wodurch denn auch Raimund geblendet und in das Netz des Zauberers verwickelt wird. Die darauf folgende Begebenheit mit der Nymphe ist die Klippe, woran er schreitert. Aus der Seele der Verfasserin, sagen die Beurtheiler in der Urania darüber: es sey zu vermuthen, daß die Dichterin die christliche Symbolik von der Sündhaftigkeit aller menschlichen Natur und das Geheimniß der Erlösung habe darstellen wollen. Dieses eben lag wirklich im Plane derselben; ja es war zu diesem Plane unumgänglich nothwendig. Raimund ist nichts weniger, als ein stoischer Tugendheld. Er unterliegt der zu schweren Versuchung, und er mußte menschlich fehlen und sich seines sündhaften, gebrechlichen Zustandes bewußt werden, um zu der einfachen Wahrheit, zur Demuth zurückzukommen, und da das Höchste zu suchen, wo er es allein finden konnte. Aus diesem Standpunkte betrachtet, ist auch die Versteinung der Nymphe keineswegs Rettung; denn durch die Herrschaft der Sinnlichkeit ist Raimund schon gefallen, und nicht als sein Verdienst konnte er die Erlangung der „dem kindlich Reinen" verheißenen Blume mehr fordern. Die Verwandlung ist blos eine Tücke des Erdgeistes, der den Reiz im Genusse zerstört, ein Beginnen der Strafe (Nichtigkeit des Irdischen). Verhöhnt und eingekerkert durch den Zauberer bemeistert sich Anfangs die Verzweiflung des Gefallenen. Sie gebiert die Ungeheuer, die ihn zu verderben drohen. Eine himmlische Stimme (vielleicht Adele) stärkt ihn im Trostgesang mit der Hoffnung: „Selbst wenn der Erde Schichten dich bedecken, u. s. w." Nun erwacht mit der Hoffnung das Vertrauen, die Liebe zu Gott, und beydes verbunden führt zum Glauben, zur kindlichen Hingabe in seinen Willen, und endlich zum lebendigen Anschauen.

Die Wunderblume wird ihm sichtbar, sie neigt sich von selbst zu dem ganz in Gott Ergebenen, als Himmelsgabe fällt sie ihm, der sie nicht erreichen kann, zu — — und wollen wir nun noch das Bild in einen Begriff übersetzen, welcher andere Name bleibt uns dafür, als: Die Kraft, die Beseligung der Religion? — Sie erlöst aus den irdischen Fesseln; sie erhebt den Gefallenen; sie führt zur Tugend, zur Schönheit, zur Glückseligkeit. Sie ist mit der Liebe, (der reinen, himmlischen) innig verbunden, und bezeichnet durch diese ihre Erkohrnen. Sie segnet endlich, wie die beyden letzten Verse andeuten, den Bund der Liebe.

Dieß war der Plan, welchen die Verfasserin der Wunderblume sich vorgezeichnet hatte. Sie gesteht selbst, daß er für einen ersten Versuch in der größeren poetischen Erzählung, zu umfassend und schwierig in der Ausführung war; woher es denn kommen mag, daß manches Bild nicht klar und lebendig genug hervortritt; daß die Aufgabe der Poesie: den Gedanken zur Anschauung zu erheben, nicht durchgängig genügend gelöst seyn mag. Ueber die Anlage und Bedeutung aber war sie mit sich wenigstens im Klaren; und ein Gemisch, wie es der Rec. im Morgenblatte darin zu finden vermeynt, wäre ihrem eigenen Geschmacke so durchaus zuwider, daß sie sich wohl kaum hätte entschließen mögen, eine solche fade Zaubergeschichte von fünftehalb Bogen zu lesen, geschweige denn gar sie, in Verse ausgearbeitet, zu schreiben.

Fast käme man in Versuchung, besagtem Rec. seine, über die Preisrichter geäußerte Vermuthung, Amidas Thränen betreffend, selbst Schuld zu geben, und zu glauben, er habe manches wohl im Traume gelesen, wenn nicht der liebloße Geist, der mit klarer Einsicht eine Sache nun einmal so, und nicht anders finden will, selbst den harmlosen Satyr verscheuchte, und jede Bezahlung mit gleicher Münze eine eben nicht ehrenvolle Gleichstellung wäre. Weßhalb es die Verfasserin der Wunderblume denn auch für unschicklich hält, gegen gedachten Rec. in Hinsicht ihres Gedichts irgend Etwas zu erwiedern.

Elise Ehrhardt.

An alle Gartenfreunde.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

J. J. Walter's allgemeines deutsches Gartenbuch, oder neue gemeinnützliche und vollständige Anleitung zur Anlegung und Behandlung der Lust-, Küchen- und Baumgärten. 2 Bde. m. 3 Kupfern. 3te vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. Stuttgart bey Metzler. 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr. sächs.

Unstreitig ist die Gartencultur eine sehr nützliche und dabey sehr angenehme Beschäftigung, und manchem der zahlreichen Gartenfreunde wird daher gewiß diese neue Bearbeitung des beliebten Walter'schen Gartenbuchs, dessen vorzügliche Brauchbarkeit bereits durch den Beyfall und schnellen Absatz zweyer früheren Auflagen sich bewährte, willkommen seyn. Der 1ste Band enthält den Blumen-Garten, gibt zuerst die nöthige Auskunft über dessen Anlegung und Lage, Verbesserung des Bodens, taugliche Erde für Scherbenpflanzen, Umgraben, Mist-, Lohe- und Laub-Beete, Erziehung und Säen des Saamens, Versetzen, Begießen, Ueberwintern, Treiben, Stopper, Stecklinge, Ableger, künstl. Befruchtung, Ausrotten des Unkrauts und der Insekten, Blumentöpfe u. s. w., dann werden die perennirenden, die Sommer-, Zwiebel-, Knollen-, Klauen-, Scherben-, Blumen-Gewächse, Blumensträuche, ausländische Holzarten und Bäume einzeln beschrieben, und ihre Cultur gezeigt, wobey alle neuere beliebte Pflanzen vorkommen; auch ist ein Flor- oder Blumenkalender beygefügt. — Der 2te Band behandelt zuerst den Küchengarten, dessen Lage und Anlegung, und geht die Cultur der Küchengarten-, der gebräuchlicheren Gewürz- und Arzney-Gewächse einzeln durch, geht hierauf zum Obstgarten über, beschreibt dessen Boden, Lage und Anlegung, Baumschule, Veredeln, Versetzen, Behandlung der hochstämmigen, Erziehung, Setzen und Schnitt der Zwergbäume, Behandlung der Obstorangeriebäumchen, Treiben der Obstbäume, Obstsorten, Mittel gegen Krankheiten, schädliche Thiere und Wunden der Bäume. Ueber die Arbeiten, die jeden Monat im Blumen-, Küchen- und Obstgarten zu verrichten sind, sind Kalender beygefügt; bey jeder Pflanze ist der deutsche und lateinische Name angegeben, und den Beschluß machen ein deutsches und ein lateinisches Register.

Durch Vollständigkeit und seine deutlichen und bestimmten Anweisungen zur Behandlung jeder einzelnen Pflanze zeichnet sich dieses Gartenbuch vor den bereits existirenden aufs vortheilhafteste aus, und auch manche ganz neue Erfahrungen findet man hier. Auch wer nichts von der Gärtnerey versteht, kann alle Geschäfte, Operationen und Handgriffe, die in einem Garten vorkommen, nach der genauen und faßlichen Anleitung, die er hier für alle Fälle findet, ohne einer mündlichen Belehrung zu bedürfen, leicht vornehmen. Der Preis ist zugleich für 49 Druckbogen und 3 Kupfer äußerst billig, und gewiß wird kein Freund der Gärtnerey diese kleine Auslage bereuen.

Bey Hayn in Berlin sind erschienen, und sowohl bey ihm als in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Die Gerichtsverfassung und das gerichtliche Verfahren in den Königlich-Preußischen Rhein-Provinzen. Aus authentischer Quelle.

In den Königl. Preuß. Rheinlanden besteht gegenwärtig eine dreyfache Gerichtsverfassung; die wieder eingeführte alte Preußische, die beybehaltene deutsche und die beybehaltene französische Gerichtsverfassung; in welchen Bezirken, durch welche Behörden und nach welchen Formen die eine und die andere dieser Verfassungen verwaltet werden, erfahren wir aus dieser kurzen, jedoch vollständigen Darstellung. Die Competenz und der Instanzenzug dieser Gerichte wird überall nachgewiesen. In Civil-Sachen bestehen: Friedensgerichte, Tribunale erster Instanz, Handelsgerichte, Appellationshöfe und der Cassationshof. In Criminal-Sachen: Die Assisen- oder Geschwornen-Gerichte und die Special-Gerichte. Auch lernen wir hier die merkwürdige Einrichtung des öffentlichen Ministeriums, das Verfahren bey Gegenständen der freywilligen Gerichtsbarkeit

und das Institut der Gerichtsvollzieher kennen. Allgemeine Bemerkungen machen den Beschluß dieser interessanten Schrift, in welcher uns über die Rheinische Rechtsverfassung eben so gründliche als zuverlässige Belehrungen mitgetheilt werden.

Ferner eben daselbst:

Das Whist-, Boston-, Casino- und Imperial-Spiel.

nach den geprüftesten Regeln und allgemein geltenden Gesetzen zum Selbstunterricht. Abgedrukt aus Abendsteins Spielalmanach zweiter verb. Ausgabe.

In Hartlebens Verlagsexpedition in Pesth sind neu erschienen:

Die englische Drehbank für Arbeiter in Holz, Metall und Horn. Nebst einer besondern Anweisung, wie der Kammmacher Horn und Schildpatt am vortheilhaftesten zu sägen, zu beitzen, zu färben und zu löthen hat. Alles mit Bezug auf die vollkommensten Methoden der Engländer dargestellt v. Thom. Martin; aus dem Engl. übersezt, und mit Zusätzen vermehrt von Dr. J. H. M. Poppe, Prof. zu Tübingen. Mit 2 großen Kupfertaf. gr. 8. 1820. In Umschl. brosch. 21 gr.

J. J. Littrow, Direktor der k. k. Sternwarte in Wien, Darstellung der großen und merkwürdigen Sonnenfinsterniß den 7. September 1820, für die vorzüglichern Städte Deutschlands. Mit 2 Kart. 8. Schreibp. 1820. 12 gr.

Sammlung von Versuchen über die Eigenschaften und Zubereitung der verschiedenen Cemente und Cementmörtel. Von Seb. von Maillard, k. k. österr. F. M. L. Mit 1 Kupfertafel. Zweyte Ausgabe. 1820. 15 gr.

Zu haben in den vorzüglichsten Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Gefühle, Bilder und Ansichten. Sammlung kleiner prosaischer Schriften von Friedrich de la Motte Fouqué. 1s und 2s Bändchen. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer 1819. Preiß 3 Rthlr.

Der allgemein gefeyerte Dichter tritt als Prosaist auf, aber sein Gemüth, seine Wärme, seine Innigkeit sind auch hier überall bey ihm, und seine eigene innere Welt tritt oft in die äußere ein und verklärt sie. Insonderheit bricht sein tiefes Gefühl für Deutschlands Ehre und Ritterthum, wo es nur immer Gelegenheit findet, mächtig und kräftig hervor. Es muß aber den Freunden des Dichters interessant seyn, hier wahrzunehmen, wie sich Geist und Gemüth desselben äußern, wie seine Innigkeit für das Gute und Edle sich ausspricht, und wie er so verschiedenartige Welt- und Lebensdinge auffaßt, darüber reflektirt, und sie seinen Lesern darstellt. — Der Titel drückt den Gesammtinhalt in seiner Mannichfaltigkeit völlig und treffend aus.

Das erste Bändchen enthält 27, das andere aber 19 Aufsätze und kleine Erzählungen. Der Leser wird nicht können übersehen das Anziehende in dem Gespräch über den Tod der Königin von Preußen; das Ernstrührende in der Sterbescene, das Prächtige und auch Erschütternde in dem Klingentausch; so viel Interessantes in dem Gespräch über den Adel; so viel Gehaltvolles und Eigenthümliches in dem Aufsatz über die Germania des Tacitus; und über einige unsrer vorzüglichern Dichterwerke — die Sterbestunde des alten Schimmels; das sinnige, feine und bedeutsame, gar anmuthig zu lesende Gespräch über das Theater, welches fast in Handlung übergeht — — doch die Leser werden das Alles und noch mehr Angenehmes und auch Bedeutendes selbst finden.

Den Freunden der französischen Literatur

zeige ich an, daß über die bey mir von Paris regelmäßig ankommenden neuen literarischen Erscheinungen, von Zeit zu Zeit, gedruckte Berichte gratis ausgegeben werden. Der erste derselben für 1820 ist so eben erschienen.

Leipzig. Leopold Voß, Ritterstraße, neues Haus.

In Hartlebens Verlagsexpedition in Pesth ist neu erschienen:

Vollständige Geschichte der französischen Revolution. Von ihrem Ausbruche im Jahre 1789 bis zum zweyten Pariser Frieden 1815. Aus dem Französischen des Abbé Papon. 4 Bände in 8 Abtheilungen mit Porträten. gr. 8. 1820. Erster Band, in 2 Abtheilungen. (Mit den Bildnissen Ludwig's XVI. und Necker's.) Brosch. 2 Rthlr. 12 gr.

Wir sehen hier nicht die zahllosen blos chronologischen Darstellungen der Begebenheiten dieses großen Weltdrama durch ein neues Werk vermehrt, sondern erhalten von einem philosophischen Beobachter und Augenzeugen eine wahrhaft pragmatische Geschichte desselben, eine Geschichte des leitenden Princips, des revolutionären Geistes, wie derselbe sich in Frankreich schon unter den Ludwigen XIV. und XV. begründete und entwickelte, unter Ludwig XVI. den Umsturz aller Staatsinstitutionen herbeyführte, und 25 Jahre hindurch beynahe in alle politischen Ereignisse in Europa einwirkte.

Bey dem hohen Interesse, das ein solches Werk erwecken muß, wird es dem Publikum angenehm seyn, daß die Verlagshandlung alle 6 Wochen die Erscheinung eines folgenden Bandes (zwischen 30 — 36 enggedruckte Median-Octavbogen stark) und kurz nach der Ostermesse die Vollendung aller vier Bände (deren Preis alsdann bedeutend erhöhet wird) zusichert.

Zu haben in den vorzüglichsten Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz.

Vor Kurzem ist erschienen:

Trost- und Dankworte eines Bürgerlichen an die Hochadelichen. Ein Sendschreiben an ihren wackern Sprecher den Freyherrn Karl v. Lüttwitz, als Verf. d. Schrift: Ueber Adel und Turngesinnungen; von Friedrich Gleich. (difficile est, satyram non scribere.) geh. 6 gr.

Der Recensent dieses Buchs sagt in der Leipz. Lit. Zeit. 1820. Nr. 12. über die „wörtlich angeführten allzufreyherrlichen Aeußerungen" aus der Lüttwitz'schen Schrift: „so mag die etwas derbe Abfertigung, welche ihnen hier zu Theil wird, nicht ganz unverdient genannt werden."

Ernst Kleins literar. Comptoir in Leipzig.

N. S. Die Censur der Berliner Zeitung wollte die frühere Anzeige dieser Schrift nicht gestatten: weil ein schlechter Geist darin wehe. —

Stuhr gegen Görres.

P. J. Stuhr, Deutschland und der Gottesfriede. Sendschreiben an J. Görres, gegen seine lezte Schrift, mit Auszügen aus derselben. gr. 8. Berlin in der Maurer'schen Buchhandlung, geheftet 1 Rthlr. 12 gr.

Diese Schrift ist in jeder soliden Buchhandlung zu haben.

Von demselben Verfasser sind in derselben Verlagshandlung folgende Schriften erschienen:

1) Abhandlung über nordische Alterthümer. gr. 8. 1 Rthlr.
2) Brandenburgisch-Preußische Kriegs-Verfassung zur Zeit Friedrich Wilhelms des großen Kurfürsten. 1ster Theil. gr 8. 2 Rthlr. 8 gr.
3) Sendschreiben an den Hrn. Dr. G. A. Stenzel. gr. 8. 4 gr.

Iduna, Schriften deutscher Frauen, gewidmet den Frauen. Herausgegeben von Helmina von Chezy und Fanny Tarnow.

Der Gedanke einer Zeitschrift für Frauen, von Frauen verfaßt, ist zu natürlich und zweckmäßig, um ganz neu zu seyn. Indeß ist es wichtig, und wir möchten sagen nothwendig, ihn in unsrer Zeit von Neuem zu ergreifen. Die Theilnahme der geehrtesten vaterländischen Schriftstellerinnen wird uns unterstützen, und so hoffen wir des Guten und Schönen viel darzubringen, und durch ruhiges ausdauerndes Streben ein rühmliches Ziel zu erreichen. Gern wird die sorgsame Mutter den Töchtern diese Schrift zu lesen geben, und so manches ernste Wort unsrer Zeit wird mit Liebe aufgenommen werden, weil Ernst und Wahrheit im Frauenherz und Munde Liebe sind.

Unsere Schrift umfaßt solche Gegenstände, womit sich edle Frauen gern beschäftigen, weil sie zur höheren Ausbildung des weiblichen Sinns und Wesens gehören. Möge sie durch frischen und heitern Schmuck erfreuen, wie der Frühling durch seine Blüthengaben, und möge sie die Liebe finden, aus der sie hervorgeht!

Die Iduna erscheint im Verlage des Unterzeichneten, in zwanglosen Heften von 18 — 20 Bogen, von Johannis 1820 an. Die Zierden des Umschlags, Druck und Papier werden dieß Werk auch äußerlich seiner Bestimmung würdig erscheinen lassen. Zwey Hefte machen einen Band, auf welchen mit 3 Rthlr. abonnirt wird. Einzelne Hefte werden jedes nur zu 1 Rthlr. 20 gr. abgelassen. Bestellungen darauf werden angenommen in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands.

Chemnitz in Sachsen im April 1820.

C. G. Kretschmar.

Nothgedrungene Erklärung.

Der Herr Müllner erzählt, im Morgenblatt bey Gelegenheit einer Beurtheilung des 3ten Bandes meiner Uebersetzungen aus Calderon, ich habe ihn persönlich befehdet. Diese Ehre muß ich als unverdient durchaus von mir abweisen. Zum Begriff einer Persönlichkeit, wie er sie meynt, gehört, wie er wohl wissen könnte, die Person des Gegners, Personen sind aber mit Namen behaftet, und mein guter Kritikus in der verdrießlichen Vorrede zu jenem Buche ist namenlos.

Dresden. v. Malsburg.

In Hartleben's Verlagsexpedition in Pesth ist neu erschienen:

Der Vogelfänger und Vogelwärter, oder Naturgeschichte, Fang, Zähmung, Pflege und Wartung unserer beliebtesten Sing- und Zimmervögel. Nebst einem Kalender für Liebhaber des Vogelfanges und angehende Cabinetssammler. Nach vieljährigen eigenen Beobachtungen niedergeschrieben von D. J. Tscheiner. Mit naturgetreuen Abbildungen von 16 Singvögeln und 4 Kupfertafeln zur Erklärung des Vogelfangs. 8. 1820. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieses Werk macht uns nicht nur mit allen bisherigen geprüften Erfahrungen über den benannten Gegenstand, sondern auch mit vielen neuen Beobachtungen des Verfassers über 49 verschiedene Singvögel, die in unserm Clima einheimisch sind, bekannt, und wird dadurch ein unentbehrliches Handbuch für jeden Besitzer solcher lieben Thierchen. Besonders empfehlen wir es in der jetzigen für die Zucht in Käfigen vortheilhaftesten Jahreszeit, so wie sich späterhin der Liebhaber des Vogelfangs durch dasselbe in alle dabey zu beobachtenden Vortheile eingeweiht, und über die leichtesten, wenigst kostspieligen und erfolgreichsten Fangarten unterrichtet sehen wird. — Die Abbildungen sind nach der Natur neu und mit besonderem Fleiße aufgenommen und ausgeführt.

Zu haben in den vorzüglichsten Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz.

Nro. 13.

Intelligenz-Blatt.

1820.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal, eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. 1r Band, 4s Heft.

Inhalt.

XXXVIII. Die Wassersäulenmaschine. Von Georg Hävel, provisorischen Brunnenmeister und Lehrer der Architektur in Augsburg. Mit Abbildungen.

XXXIX. Erklärung des, dem Georg Tyer, Gentleman, von Hammerton in der Grafschaft Middlesex ertheilten Patents auf eine Kettenpumpe. Mit Abbildungen.

XL. Beschreibung einer Methode, fünf Cylinder-Retorten zur Gasbereitung in einen Ofen mit drey Feuern einzusetzen, nebst Durchschnitten des hydraulischen Behälters und der Zuströhren. Aus Peckston's Werke über Theorie und Praxis der Gasbeleuchtungen. Mit Abbildungen und einem Zusatz des Herausgebers.

XLI. Beschreibung einer verbesserten Wägemaschine, worauf Hr. August Siebe ein Patent erhielt. Mit Abbildungen.

XLII. Beschreibung eines Streckrahmens für Wollenweber. Von S. Brierly. Mit Abbildungen.

XLIII. Beschreibung des Herrmann'schen Flachsspinnstuhles, wie solcher in der v. Schäzler'schen Armenbeschäftigungs-Anstalt zu Augsburg mit Vortheil besteht. Vom Herausgeber. Mit Abbildungen.

XLIV. Ueber die Bereitung des Opiums in Großbritannien. Von Johann Young.

XLV. Ueber Fälschungen der Lebensmittel und über Küchengifte. Von Friedrich Accum in London. Verfälschung der Medizinal-, Droguerie und Farbwaaren. Nachgemachter Pfeffer. Weißer Pfeffer, dessen künstliche Bereitung. Schädlicher Cayenner Pfeffer. Schädliches Pökel. Eingemachte Früchte. Schädliches Zuckerwerk. Schädliche Schwämme in Salzbrühe. Verfälschter Eierrahm. Schädliche Sardellensauce. Ueber die Wirkung der verschiedenen Wasserarten, in der Anwendung zum Hauswesen oder auf Kunstgewerbe, und der Methode, sich von der Reinheit derselben zu versichern.

XLVI. Geschwindschiffe mittelst Windmühlsegel. Von J. M. Bartlett. Mit einer Abbildung. Nebst einem Zusatze des Herausgebers.

XLVII. Methode, Elfenbeinpapier zum Gebrauche für Künstler zu bereiten. Von S. S. Einsle, von Strutton Grund, Westminster.

XLVIII. Uebersicht der Fortschritte der Oekonomie, der Künste und Gewerbe in Italien im Jahre 1819. Von Julius Hermann Schultes.

XLIX. Verzeichniß der im Jahre 1820 in England ertheilten Patente auf neue Erfindungen. (Fortsetzung.)

L. Recensionen polytechnischer Schriften. 1. Meißner's Handbuch der allgemeinen und technischen Chemie ꝛc. 2) Wehrle's Geschichte der Salzsäure. 3) Kurze Anleitung zur Hüttenkunde. 4) Weinbrenner's architektonisches Lehrbuch.

LI. Ausländische polytechnische Literatur.

LII. Miscellen.

Aufforderung an Landschaftstecher.

Der Unternehmer einer Reihe von landschaftlichen Blättern wünscht, ausgezeichnete Kupferstecher in diesem Fache, zum Stich der sehr schönen von trefflichen Künstlern äusserst sorgfältig ausgeführten Zeichnungen zu engagiren. Briefe und Probeblätter erbittet man sich unter der Addresse: An Hrn. W. R. in Stuttgart Litt. B. Schulstrasse No. 5. 2 Treppen hoch; die Antwort soll alsdann unverzüglich erfolgen.

Annalen der Physik und der physikalischen Chemie

ist der etwas abgeänderte Titel, durch den das dritte Jahrzehnd (beginnend 1819) der geschätzten physikalischen Zeitschrift des Prof. Gilbert in Leipzig, für neu eintretende Käufer zu einem abgesonderten Ganzen wird. Der nachfolgende Inhalt mag beweisen, daß jedes Stück Aufsätze bringt, welche für jeden Gebildeten verständlich und von Interesse sind; sie eignet sich dadurch für Lesezirkel besserer Art und für Männer, welche sich von solideren Geistes-Nahrung nicht entwöhnt haben. Durch das, was strenger wissenschaftlich ist, finden Freunde der Naturwissenschaft zuverlässige Führung bey sparsamer Kürze, um mit den bewundernswürdigen Entdeckungen unserer Zeit in diesen Fächern auf eine möglichst leichte und unterhaltende Weise fortzuschreiten.

Folgendes ist der Inhalt der Stücke, welche seit der Rückkehr des Prof. Gilbert von einer wissenschaftlichen Sommerreise erschienen sind:

Oktober- und November-Heft 1819. Ueber das specif. Gewicht, die Temperatur und die Salze des Meerwassers in verschiedenen Theilen des Weltmeers und in eingeschlossenen Meeren, von Dr. Marcet in London,

frey dargestellt mit Bemerkungen von Gilbert, gleich interessant für physikalische Erdbeschreibung für die Zerlegung von Salzwassern, und durch Dr. Wollastons Auffindung von Kali im Meerwasser, und hier sehr bereichert durch die folgenden Nachträge: — Hofr. Horner's in Zürich, Versuche über das specifische Gewicht und die Temperatur in verschiedenen Tiefen des Meerwassers, angestellt auf der Krusensternschen Weltumsegelung, (im Vaterlande fast noch eben so unbekannt als im Auslande) mit Zusätzen von Horner. — Ueber die Dichtigkeit des Meerwassers von Dr. Dâng in Ceylon, und über sie und die Salzigkeit des Meerwassers von Gay-Lussac, beyde voll neuer Ansichten. — Dr. Marcet Vertheidigung seiner Analyse vom Wasser des todten Meeres gegen Klaproth, und neue Prüfung desselben und des Wassers aus dem Jordan, von Gay-Lussac. — Nachrichten von dem am 13. Oktbr. 1819 unweit Köstritz herabgefallenen Meteorsteine, vom Komm. Ass. Braun in Gotha, und Analyse desselben, vom Hofr. Stromeyer in Göttingen. — Sympathetische Tinte vom Himmel ergossen in den Niederlanden am 2. Novbr. 1819. — Entdeckung neuer Alkalien in den Giften des Pflanzenreichs, freye Bearbeitung von Gilbert der für Aerzte und Chemiker gleich interessanten Entdeckungen, des Strychein und des Brucin und ihre beyden Oxyde durch die HH. Pelletier und Caventore, des Delphini durch die HH Lassaigne, Feneulle und Brandes, und des Picrotoxin durch H. Boullay.

Dezember-Heft 1819. Verwandlung des Holzstoffs (der Pflanzenfaser), mittelst Schwefelsäure in Gummi, Zucker und eine eigne Säure (Unter-Schwefelsäure) und mittelst Kali in Ulmin, entdeckt von Braconnot, frey bearbeitet von Gilbert; (eine berufene, hier zuerst deutsch erschienene, praktisch richtige und auch für Pflanzenphysiologie höchst interessante Abhandlung) — Ueber die Gletscher vom Ob. Bergrath von Charpentier in Schlesien, beachtungswerthe und neue Thatsachen und Ansichten enthaltend. — Ersteigung des Mont-Rose. — Ueber Selbst-Entzündungen und Vorbauung derselben; Versuche, Erfahrungen und Folgerungen, vom Prediger Sommer und dem Med. Rath Hagen in Königsberg. — Analyse grönländischer Fossilien vom Hofr. Stromeyer u. a.

Januarheft 1820: der tropfbar-flüssige Sauerstoff, oder das oxygenirte Wasser, entdeckt von Thenard; freye Darstellung von Gilbert, vielleicht die größte Entdeckung, welche in dem letzten Jahrzehnd in der Chemie gemacht worden ist, eines Wesens, dessen Eigenschaften an das Wunderbare gränzen, das in der Physiologie wichtige Aufschlüsse verspricht, und das man, wie der Herausgeber sich schmeichelt, in Deutschland erst in dieser, durch eigne Ansicht in Herrn Thenard's Laboratorium erleichterten Bearbeitung richtig kennen lernt. — Sir H. Davy's Bericht über den Zustand der zu Herculanum gefundenen Handschriften und über sein chemisches Mittel sie lesbar zu machen, mit Bemerkungen von Gilbert. — Ueber die elektrische Spannung, welche durch eine bloße geometrische Ungleichheit der Berührungsflächen erzeugt wird, vom Prof. Erman in Berlin, eine Bestätigung der Entdeckung Zambonis eines Elektrometers, der blos aus zwey Elementen besteht. — Sertürner Vertheidigung seiner Ansichten über das Opium und die Weinsäuren, von denen Dr. Vogel im Sept. Hefte dargethan hatte, daß sie insgesammt Unter-Schwefelsäure sind. — Der Meßtisch ohne Stativ vom Hofr. Horner in Zürich m. 1 Kpfrtfl., (zugleich Meßtisch und Spiegelsextant und Höhenmesser, beym Aufnehmen in der Tasche zu führen.) — Ueber Sprengen, vom Ingen. Hauptm. Blesson in Berlin.

Februar-Heft. Beobachtungen über die Zersetzung der Stärke durch Luft und Wasser in der gewöhnlichen Temperatur, und über eine neue Entstehungsart von Zucker, von Herrn von Saussüre in Genf; frey bearbeitet von Gilbert; (die Zuckergährung außer Streit setzend und völlig ergründend.) — Nachricht von dem in Lothringen entdecktem Steinsalze und Analyse desselben, der Soole und des Kochsalzes von Mathieu de Dombasle, und Nachschrift von Gilbert über den Ursprung der Salzquellen auch in hiesigen Gegenden, und das Vorkommen von Steinsalz in Schwaben. — Von Dr. Vogel in München: Auffindung salzsauren Kalis in Steinsalz; Darstellung von Benzoesäure aus der Tonkabohne und der Melilotenblume, und Veränderung von Stoffen des Pflanzenreichs durchs Erfrieren. — Verbesserung des Branntweinbrennens von Korn von Elglund und Pistorius, und der Heime und Meischwürmer vom M. V. Bodde in Münster. — Von dem Schnee, den Lawinen und den Gletschern in den Alpen, und andere Beyträge zur Naturgeschichte des großen Bernhardsbergs, von Bisely, Prior des Hospices auf demselben, mit Zusätzen und Erläuterungen, besonders die Theorie der Gletscher betreffend, von Gilbert. — Der Walliser Weg- und Wasserbau. Venez Bericht von der Gletscher Lawine, welche das Dorf Banda am 19. Oktbr. 1818 durch Luftdruck zerstört hat, mit erklärenden Erläuterungen über diese Art von Lawinen, von Gilbert. — Zum Schluß jedes Hefts ein meteorologischer Monatsbericht, Howard's Wolkengestalten beachtend, von dem Observator Winkler in Halle, ehemaligen Gehülfen des Herausgebers.

Bey dem sehr billigen Preise von 7 Rthlr. 8 gr. der Jahrg. ist die Absicht, den Freunden der Naturwissenschaft es zu erleichtern, ein Werk mitzuhalten, das zum gründlichen Studium der Physik und der Chemie in ihrer neuesten Gestaltung nicht wohl zu entbehren ist, und von welchem vollständige Exemplare schon jetzt Seltenheiten werden. Mögen Solche sich für diese wissenschaftliche Zeitschrift interessiren, welche der Verbreitung derselben in Ihrem Kreise beförderlich seyn können, kleinliche Hinsichten bey Seite setzend, die manchen Wortführer zu bestimmen scheinen, zu machen, als sey sie nicht in der Welt.

Leipzig im März 1820.

Joh. Ambrosius Barth.

Soltmann's G. H. (Pastor's zu Bodenwerder an der Weser im Königreiche Hannover) offenherzige Bemerkungen über die Brenneckesche Schrift: biblischer Beweis, daß Jesus nach seiner Auferstehung noch sieben und zwanzig Jahre leibhaftig auf Erden gelebt habe. Hannover im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung. Brosch. 9 gr.

Unter denen gegen Herrn Brennecke bisher erschienenen Schriften mit und ohne Vorwort, möchte die gegenwärtige wohl eine besondere Würdigung verdienen. Man findet hier nicht frivole Behauptungen, wodurch sich der

Herr Verfasser seinem Gegner gleich gestellt haben würde; keine lare Hypothesen, welche der Phantasie einen noch weitern Spielraum geben, als Hr. Brennecke selbst ihr eingeräumt; nicht die den Gegner beleidigende bittere Sprache, wodurch der feinfühlende Leser indignirt wird. Nein, das Ganze geht Schritt vor Schritt den bescheidenen ruhigen Gang zum Ziele der Wahrheit. Ernste Prüfung, verbunden mit genauer Kunde der sich auf die Angelegenheit beziehenden Geschichte und einer profunden Sprachkenntniß geben dieser Schrift einen achtungswürdigen Charakter, welcher um so mehr gehoben wird, da aus allem nicht ein geheucheltes, sondern ein für Wahrheit und Religiosität glühendes Herz hervorgeht.

L.

Helon's Wallfahrt nach Jerusalem. Hundert neun Jahr vor der Geburt des Herrn, 1ster u. 2ter Theil, vom Verfasser der Glockentöne. 8. Elberfeld bey Büschler. 1 Rthlr. 20 gr.

Wir versetzen uns gern in das Alterthum zurück; und warum nicht auch in das Jüdische, welches doch eine so große welthistorische Bedeutung hat. Die Zeit zwischen der Befreyung der Juden von den Syrern, und ihrer Unterjochung durch die Römer zeigt uns ein frohes Aufleben dieses Volkes, wo die alte Frömmigkeit mit neuen Hoffnungen zu erstehen anfing. Als die Makkabäer diese neue Zeit erkämpft hatten, und als ein Hyrkanus zu Jerusalem waltete, gab es wieder ein heiliges Land, wenn auch nur auf kurze Zeit, und um der Boden zu werden, auf welchem das Heil der Religion für alle Völker erwuchs. Darum sey uns der Führer willkommen, der uns in jenes Land, und in jene Zeiten so zurückführt, daß wir die Menschen und Sitten daselbst betrachten, und gleichsam mitleben; ungefähr wie wir in den Reisen des jüngeren Anacharsis in Athen, und sonst im alten Griechenland herumkommen, und wir in der Gegenwart uns befinden. Zum Verständniß des Christenthums ist es ohnehin überaus wichtig, zu sehen, wie es dort einige Menschenalter vor Christus aussah.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

C. Suetonius Tranquilli vitae XII. Imperatorum, erläutert von Joh. Heinrich Brem. Zweyte umgearbeitete und berichtigte Ausgabe. gr. 8. Zürich bey Ziegler und Söhne 1810. 2 Rthlr. 6 gr. od. 4 fl.

Der durch mehrere mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Schriften rühmlichst bekannte Herausgeber äußert sich in der Vorrede also: „Ich darf diese Ausgabe „mit Recht eine umgearbeitete und berichtigte nennen. Jede Anmerkung ist einer strengen Kritik unterworfen worden, und beynahe keine ist ohne Verbesserung geblieben. Die Individualität der Schriftsteller wurde überall beabsichtiget und Sprache und Vortrag aus ihm selbst erläutert und beleuchtet. Die Verschiedenheit der Lesarten wurde fortdauernd geprüft; die Bemühungen der Neuern dankbar benuzt und nichts gespart, um das Ganze seinem Zwecke so nahe als möglich zu bringen." — Auf gefälligen Druck und Papier hat die Verlagshandlung die möglichste Sorgfalt verwendet. Bey der beträchtlich vermehrten Bogenzahl ist solche aber genöthigt worden, den Preis dieser 2ten Auflage um etwas zu erhöhen.

Rotweil. (Bücher-Anzeige.) Im Verlage der Herderschen Buchhandlung in Rotweil ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Kritisches Journal für das katholische Deutschland, mit steter Berücksichtigung der Felder-Mastiaurschen Literatur-Zeitung 8. 1820. 1r Band 1s Hft. jeder Band 2 fl. 15 kr.

Die Tendenz dieser Schrift ist 1. die ganze katholische, — und die, die Katholiken interessirende, protestantische Literatur möglichst vollständig anzuzeigen, und zu beurtheilen; 2) die Felder-Mastiaursche Literatur-Zeitung in ihren Recensionen stets zu begleiten, dieselben zu berichtigen, wenn sie unverständig, — zu ergänzen, wenn sie unvollständig sind. 3) Gegenstände der wissenschaftlichen sowol, als praktischen Theologie und des Kirchenrechts, mit steter Berücksichtigung der in der Felderschen Literatur-Zeitung aufgestellten Grundsätze, in kleinen Abhandlungen zu erläutern. — Dieses Journal erscheint in zwanglosen Heften von bald mehr, bald weniger Bogen, 30 bis 36 Bogen machen einen Band aus. — Das zweyte Heft ist unter der Presse, dem das 3te schnell folgen wird. — Alle Zuschriften an die Redaktion des kritischen Journals, so wie gelehrte Beyträge werden an die unterzeichnete Buchhandlung mit dem Beysatz „für die Redaktion des kritischen Journals" gesandt, die solche auf das schnellste befördern wird.

Im April 1820.

Herdersche Buchhandlung.

Im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung in Hannover erscheint nächstens:

Die neuere Welt; ein Gegenstück zur Urwelt von J. G. J. Ballenstedt, Monographen der Urwelt.

Mit welchem ungetheilten Beyfall das Publikum die von dem Herrn Pastor Ballenstedt herausgegebne Urwelt aufgenommen hat, beweisen die in kurzer Zeit davon erschienenen mehreren Auflagen. Die lichtvolle Darstellung, womit der Hr. Verfasser die für jeden Gebildeten interessante Materie behandelte, kann nur das günstigste Vorurtheil für das neue aus derselben berühmten Feder fließende Produkt erregen. Hat die Urwelt sich die Achtung und Bewunderung des Publikums erworben, so wird die neue Welt, welche noch größeres Interesse als die längst vergangne für uns haben muß, mit nicht minderer Begierde von den Zeitgenossen gelesen werden, und versprechen wir uns deßhalb mit Recht eine gute Aufnahme dieses Werks, welches in 2 Bänden höchstens 32 Bogen in gr. 8. enthalten, und sich durch weißes Papier und guten Druck empfehlen wird.

In der unterzeichneten Buchhandlung ist in Kommission zu haben:

Neues Waaren Lexicon in zwölf Sprachen; Deutsch, Holländisch, Dänisch, Schwedisch, Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Russisch, Neugriechisch und Lateinisch. Von P. A. Nemmich. Lt. Hamburg 1820. — Auf Schreibpapier, in Quarto. Preis 1½ Friedrichsd'or.

P. G. Kummer in Leipzig.

Im Verlage des Buchhändlers Joh. Georg Heyse in Bremen ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Der letzte Minstral. Ein Gedicht in sechs Gesängen von Walter Scott. Aus dem Engl. von Dr. Aug. Storck Professor in Bremen. Preis: das Exemplar auf Velinpapier sauber geheftet 1 Rthlr. 8 gr. auf Strasburger Druckpapier geheftet 1 Rthlr. 4 gr.

Dieses treffliche Werk des berühmten Scott ist in der Versart des Originals nach der dreyzehnten Original-Ausgabe übersetzt. Die Namen des Verfassers und des Uebersetzers und besonders durch die, mit so vielem Beyfall aufgenommene Dichtung: „Das Fränlein am See" bereits so berühmt geworden, daß die Anzeige der Erscheinung des letzten Minstral in einer höchst gelungenen deutschen Uebersetzung den Freunden der schönen Literatur gewiß sehr angenehm seyn wird.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Q. Horatii Flacci Opera curavit Fr. H. Bothe edit. altera emendatior. 2 Vol. 8. Mannheimii T. Lœffler 40 kr. Schreibp. 54 kr. Postp. 1 fl. 24 kr.

Nicht minder, als die neue Ausgabe des Sallustius und Ovids Metamorphosen ist auch der vorstehende Horatius mit allem Fleiß und Sorgfalt von dem Herrn Herausgeber revidirt, und hat viele Vorzüge vor der alten Auflage. Druck und Papier ist gut, und der Preis sehr billig.

Prinzessinnen-Waschwasser.

Dieses seit 30 Jahren bekannte Waschwasser, enthält nichts, was den Oberhäuten der Haut schaden könnte, im Gegentheil macht es die Züge derselben weit feiner, zärter, erhebt und macht lebhafter die natürliche Farbe, gibt dem Gesicht ein verjüngtes Ansehen, vertreibt alle Röthe, Sommer- und sonstige Hautflecken, vertreibt die Narben, stärkt die Augen, macht und verursacht, daß man weit klarer und heller sieht. Dieses Wasser kann nie verderben, es muß nur vor dem Frost verwahret werden, und man kann solches zu Land und zur See transportiren. Den Gebrauchszettel erhält man beym Wasser gratis; das Fläschchen von diesem Waschwasser kostet 1 fl. 4 kr. und 32 kr., es ist solches stets ächt in Kommission zu haben bey Herrn P. J. Döring, in Frankfurt a. M. in der großen Sandgasse. Briefe und Geld nebst etwas für Emballage werden franco erbeten.

Ueber Erziehung im Allgemeinen und Schulerziehung im Besonderen. Von Fr. A. W. Diesterweg. 8. Elberfeld b. H. Büschler. 10 gr.

Die Schriften über Unterricht und Erziehung haben zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit der Gebildeten aller Stände auf sich gezogen. Dieses Interesse an Allem, was auf die heranwachsende Jugend einzuwirken sich bestrebt, verdoppelt sich nothwendig zu unserer Zeit, da man behauptet hat, das grobe Irrthümer in die Schulen sich eingeschlichen, daß die Erziehung an Grundübeln erkranke, daß die ganze Tendenz deutscher Pädagogik wenig werth sey. Wer diese ernsthaftretenden Behauptungen gehörig würdigen und sowol den Geist der Erziehung und somit der Jugend, als auch die Bestrebungen gegenwärtiger Zeit begreifen will, der muß seine Aufmerksamkeit ganz vorzüglich auf den Geist der Schriften jetzt lebender Pädagogen richten. Und so glaubt vorliegende Schrift im Besonderen des empfehlenden Wortes nicht zu bedürfen, um den prüfenden Blick der Pädagogen, der Eltern, der Staatsmänner und aller Gebildeten auf sich hin zu lenken, besonders da man höheren Ortes über die Quelle nachsinnt, aus welcher die Ausschweifungen der öffentlichen Erziehung abzuleiten seyn möchten.

Brunnen- und Badegästen

sind folgende Schriften zu empfehlen:

Dr. J. Nehr's Beschreibung der mineralischen Quellen zu Marienbad auf der Stiftsherrschaft Tepl nahe bey dem Dorfe Auschewitz. Mit Kpfr. 18 gr.

Kaiser Karlsbad und dieses weltberühmten Gesundheitsortes Denkwürdigkeiten ꝛc., beschrieben von A. L. Stödr. Mit vielen Kpfr. 1 Rthlr.

Der Egerbrunnen, oder Anleitung zum Gebrauch des Franzbades von Dr. F. A. Reuß. 8 gr.

Das Saidschützer Bitterwasser physikalisch-chemisch beschrieben von Dr. F. A. Reuß 18 gr.

Physikalisch-chemische Beschreibung der Mineralquellen zu Pyrmont von Dr. J. F. Westrumb 25 gr.

(Zu haben im literar. Central-Comptoir in Leipzig.)

Hufeland, Journal der prakt. Heilkunde, Januar, Februar,

enthält, außer mehreren, Hufeland über die Gleichzahl der beyden Geschlechter im Menschengeschlecht, ein Beytrag zu der höhern Ordnung der Dinge in der Natur. — Magnetismus, Medicina magica, sein gegenwärtiger Standpunkt, Fortschritte, Gefahren. — Krevssig, Geist seines Systems. — Hufeland, bestätigende Erfahrungen über den Nutzen der Theeräucherungen in der Lungensucht. — Preisaufgabe von 50 Ducaten über die äußerliche Anwendung des kalten Wassers zur Mäßigung des Fiebers. — Arbeiten der Med. Chir. Gesellschaft in Berlin vom Jahr 1819.

Von diesem Journal wird jeden Monat regelmäßig das dazu gehörige Stück erscheinen und versendet werden.

Reinersche Buchhandlung.

Nro. 14.

Intelligenz-Blatt.

1820.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal. Herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. 2ter Bd. 1stes Heft.

Inhalt.

1. Beschreibung eines Krahnes, der sich selbst regelt. Von Hrn. Jak. Jonas v. Holborn. Mit Abbildungen.
2. Beschreibung eines neuen Flaschenzuges mit concentrischen Rollen, zum Gebrauche der Schiffahrt. Eine Erfindung des Schiffslieutenants, Herrn Squibbam.
3. Darstellung der Verfahrungsweise bei Bereitung von Steinkohlen-Gas, zur Beleuchtung von Straßen, Häusern ꝛc. Von Felbert. Acum. Mit Abbildungen.
4. Ueber die Flanderʼsche oder Hengauʼsche Sense. Mit Abbildung. n.
5. Beschreibung eines Instrumentes zum Sammeln der Obstfrüchte. Von Thomas Lane. Mit Abbildungen.
6. Ueber die Bereitung des Cidres (Obstweins). Von J. Venables.
7. Beantwortung der Anfragen des Hrn. Venables, hinsichtlich der Bereitung des Cidres. Von einem Chemico Medicus. Mit Anmerkungen von Dr. J. A. Buchner.
8. Ueber diejenigen Pflanzen, aus welchen die russische Soda gewonnen wird. Von J. H. Schultes.
9. Ueber die Anwendung der rein raffinirten Soda, oder des basischkohlensauren Natrons zur Türkischroth-Färberei, aus Erfahrung gesammelt. Von Joh. Fr. Mozrisz, zu Neustadt a. d. Haardt in Rheinbayern.
10. Ueber die mit Avignoner Krapp stattfindenden Verfälschungen und dem Verfahren, solche leicht und sicher zu entdecken.
11. Ueber das Prinzip der englischen Gesetzgebung, hinsichtlich der Erfindungs-Patente; über den Einfluß dieser Patente-Ertheilung auf Polytechnik, und über die Anwendung dieses Systems auf deutsche Staaten. Von Dr. Wirschinger, k. b. Regierungsrath ꝛc.
12. Verzeichniß der im Jahre 1820 in England ertheilten Patente auf neue Erfindungen. (Fortsetzung).
13. Verzeichniß sämmtlicher im Jahre 1819 in Frankreich ertheilten Patente auf neue Erfindungen, nebst Scheinen über Zusätze und Verbesserungen schon früher patentirter Erfindungen.
14. Miscellen. — Ueber die von Seide gestochtenen Hüte der Demoiselle Manceau in Paris; nebst dem Verfahren die Seide schön und dauerhaft strohgelb zu färben. Vom Herausgeber. — Ueber die Ausdehnung und Zusammenziehung der eisernen Brücken beym Witterungswechsel, nebst einem Vorschlage, diesem Uebel zu begegnen. — Neue Tapeten auf Fachs. — Nachricht von einem Metalle, Aurum Millium genannt, entdeckt von N. Mill. — Schmelzpunkt des Wismuth Zinnes und Bleies. — Wirkung des Eises auf Wasser. — Kreide in Bulgarien. — Neu entdeckte Eigenschaft des Saffrans. — Beytrag zur Geschichte der Erdäpfel. — Erfindung eines neuen Hydrometer. — Auszüge aus dem persischen Werke: „das Buch der Edelsteine.“ — C. Stark's kurze Erläuterungen über meteorologische Beobachtung. — Dessen Auszug des meteorol. Tagebuches (Monat April).

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 Kupfern kostet 16 fl. oder 9 Thlr. sächsisch.

Ferner sind erschienen:

Europ. Annalen. 1820. 46 u. 56 Stück.

Allgemeine deutsche Justiz-, Kameral- und Polizey-Fama, herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. 1820. April und Mai.

Die vierte Auflage des ersten Bändchens und die zweite Auflage des zweiten Bändchens Glockentöne, Scenen aus dem Leben eines jungen Geistlichen, von Fr. Strauß, ist in allen Buchhandlungen à 16 ggr. zu haben.

Auch ist in der Leipziger Ostermesse 1820 erschienen:

Helons Wallfahrt nach Jerusalem, Hundert neun Jahr vor der Geburt unsers Herrn, vom Verf. der Glockentöne. 1s und 2s Bdchn. 8. 1 Rthlr. 20 ggr.

Ein Werk, dessen Absicht sey, eine anschauliche Erkenntniß des jüdischen Alterthums in darstellender Weise dem Leser zu entwickeln, fehlte bisher unsrer Sprache. Wer aber hätte sich nicht oft, und vornehmlich zu einem genügenden Verständniß dessen, was aus dem Judenthum ins Christenthum hinüberspiegelt, nach einer Darstellung der ebräischen Welt gesehnt, die, in frischen und lebendigen Zügen aufgefaßt, für jeden Gebildeten zugänglich und anziehend, der treue Spiegel eines Geistes sey, der noch jetzt in tausend Beziehungen zu der christlichen Welt redet? Wenn nun eine ernste Forschung der Geschichte dieses Wundervolks, ein glückliches Auffinden derjenigen Punkte, von welchen sich ein helles Licht über seine ganze Führung verbreitet; wenn ein anziehendes Wandern über die Berge, Fluren, Flüsse und Seen dieses Landes selbst; wenn die beredte Schilderung der begeisternden Feste, und die Klänge der Psalmen, die durch dieselben tönen; wenn die Gemälde der häuslichen Einrichtungen, und die Hindeutung auf die Kraft eines Volksliedes, der in der schönen Forcanischen Zeit auf dem letzten, glänzenden Punkt seiner Höhe leuchtete: — wenn alles dies vermag, das Bild einer großen Eigenthümlichkeit bis in seine einzelnen Züge sprechend auszuführen, so brauchen wir nur hinzuzufügen, daß dieß alles von einem Schriftsteller angewandt ist, dessen darstellende Gabe und tiefe Innigkeit, womit die Erscheinungen eines so ausgezeichneten Volkes nothwendig aufgefaßt werden müssen, längst anerkannt sind.

Bei P. J. Döring in Frankfurt a. M. ist neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Goldene Früchte. Eine Sammlung auserlesene mo-

ralische religiöse Gedanken auf alle Tage im Jahr. 1 Thlr.

Quodlibet, oder gesammelte Schriften aus unserer Zeit für unsere Zeit. 8 ggr.

Anfangsgründe, erste, zum Zeichnen und Schreiben (nach Pestalozzischer Lehrart) mit 24 Kupfertafeln in 2 Heften. 1 Thlr.

Die resp. Buchhandlungen belieben sich an die Guilhammann'sche Buchhandlung zu wenden, welche die Hauptkommission übernommen hat.

Bey C. A. Stuhr in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Zins- oder Interessen-Tabellen zur leichten Berechnung aller im gewöhnlichen Verkehr vorkommenden Zinsen, von J. H. Gerhardt. Neue Ausgabe, geh. 16½ gr.

Der Titel sagt schon hinlänglich, was diese Schrift enthält; sie ist von einem in dem Rechnungsfache rühmlichst bekannten Schriftsteller, und ein unentbehrliches Noth- und Hülfsbüchlein für alle diejenigen, die in Geldgeschäfte verwickelt sind.

Der junge Redner. Ein Hülfsbuch zur Beförderung der Wohlredenheit für Deutschlands junge Söhne und Töchter. Herausgegeben von M. H. Bock und Fr. Zuckschwerdt. Neue Ausgabe. geh. 12 gr.

Eine reichhaltige und zweckmäßige Auswahl von prosaischen und poetischen Aufsätzen mehrerer vorzüglicher Schriftsteller, die zum Memoriren und Deklamiren für die Jugend beiderlei Geschlechts bestimmt, und bereits in mehreren Unterrichtsanstalten mit Erfolg dazu benutzt worden sind.

Parodieen. Gesammelt und herausgegeben von K. Müchler. Neue Ausgabe. Geh. 20 gr.

Was die deutsche Literatur seit ihrer ersten Blüthe an vorzüglichen Parodieen zerstreut geliefert hat, ist hier zusammengetragen worden, und deßhalb hat diese Sammlung, neben dem Zweck der Belustigung, auch noch das Verdienst, daß sie als Beitrag zur Geschichte der deutschen schönen Literatur betrachtet werden kann.

Abend-Schwingen. Kleine Romane und Erzählungen von Karl Stein. Mit 1 Kupf. 1 Rthlr. 12 gr.

Der gute Ruf des Verfassers als Erzähler empfiehlt hinlänglich dem gebildeten Publikum Deutschlands dieß Buch, in welchem wieder Ernst und Scherz gehoben, durch lebendige Darstellung wechselt. Daß dieses Büchlein in jeder nur einigermaßen soliden Leihbibliothek zu finden sein wird, versteht sich von selbst, aber auch für Privatbibliotheken ist es eine Bereicherung.

So eben ist folgendes Werk erschienen, dem mit gespannter Erwartung, die es zur Freude der zahlreichen Pränumeranten erfüllen wird, entgegen gesehen wurde:

J. C. Kraft's deutsch-lateinisches Lexikon. Aus den Classikern zusammen getragen und nach den neuesten und besten Hülfsmitteln bearbeitet, 1ster Theil. A — Jod. (66½ Bogen größtes Lexikonformat.) Der Pränumerationspreis für beide 4 Thlr. 8 gr.

Dem bisherigen Mangel eines guten deutsch-lateinischen Lexikons, das für Gymnasien, Studirende und auch gebildete Stylisten brauchbar sey, hilft nun dieses Lexikon ab. Es zeichnet sich vorzüglich aus: durch Zurückführen der lateinischen Vorwörter auf classische Autorität; durch bessere Anordnung der deutschen Artikel und größere Reichhaltigkeit derselben, (so sind allein im ersten Theil 2000 mehr Artikel mehr als in Schellers und Bauers Wörterbuch.)

Daß der Verfasser der Mann sey, der vorzügliche Fähigkeit zu einem so höchst mühsamen Unternehmen besitze, haben die competentesten Richter erklärt, hat das gelehrte Publikum in den ausgegebenen Proben erkannt und das Werk bis jetzt durch mehr als 1000 Pränumerationen unterstützt; noch mehr wird man es in dem vorliegenden Theil erkennen. Der ein solches Werk ehrende correkte Druck, für den, so wie für ganz neue schöne Didot'sche Lettern, der Verleger keine Kosten sparte, gereichen dem Werke bei dem billigen Pränumerationspreise, der bis zu Beendigung des 2ten Bandes gilt, gewiß sehr zur Empfehlung.

Ausführlichere Nachricht findet man in der an alle Buchhandlungen versandten Pränumerations-Anzeige mit Probe, so wie man mehrere und andere Proben erhalten kann.

Wer sich mit baarer Zahlung direkt an den Verleger wendet, erhält auf 5 Exemplare das 6te frei.

Ernst Kleins literar. Comptoir in Leipzig, am Grimm. Thore 676 und in Merseburg.

In allen guten Buchhandlungen ist nun vollständig zu haben:

Stein, Dr. C. G. D., Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen. Drei Bände. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage (134 Bogen) gr. 8. Schreibpap. 6 Thlr. 8 gr. Druckpap. 4 Thlr. 16 gr.

Endlich erhalten wir wiederum die Vollendung eines Werks, das schon bei seinem ersten Erscheinen vor den mit ihm wetteifernden sich Bahn machte und mit jeder neuen Auflage an Brauchbarkeit und Vollendung gewann. Die vierte Auflage dieses Handbuchs läßt keinen billigen Wunsch unbefriedigt, und keine Nation kann ein Werk aufweisen, das in so gedrängtem Raume und bei so hübschem Preise einen solchen Schatz von den neuesten geographischen und statistischen Nachrichten über die ganze Erde enthielte, wie jenes Werk des um die Erdkunde so verdienten Stein. Die Darstellung der Verfassung aller constitutionellen Staaten der Erde gewährt dem Buche einen ganz eigenthümlichen Vorzug, auf den wir Alle aufmerksam machen die über das Gespräch des Tages sich gründlich unterrichten wollen. Leipzig am 6ten May 1820.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Von Friedr. Ad. Krummacher erscheint Anfangs künftigen Jahres eine Uebersetzung der

Institutionen des Calvin

in meinem Verlage. Elberfeld im Juni 1820.

H. Büschler.

Wenn mich Mitglieder auswärtiger Bühnen mit Briefen beehren wollen, wird es mir jederzeit ein besonderes Vergnügen seyn; jedoch zeige ich hiermit an, daß nie mehr ein unfrankirtes Schreiben angenommen werden wird.

Gera den 26. März 1820.

Johann Maria Tasch,
Direktor des hiesigen Stadttheaters.

Herabgesezter Preis zweier sehr wichtiger Werke:

1) Museum des Neuesten und Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Naturwissenschaft, der Künste, der Fabriken, der Manufakturen, der technischen Gewerbe, der Landwirthschaft, der Produkten-, Waaren- und Handelskunde, und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. Herausgegeben von Sigismund Friedrich Hermbstädt, Königl. Preuß. Geh. Rathe und Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse und des Belgischen Löwenordens ꝛc. 1814—1818. 15 Bände in gr. 8. Weiß Druckpapier. Mit 38 Kupfertafeln. Jeder Band sonst 2 Rthlr. 12 gr. mithin komplet 37 Rthlr. 12 gr. Preuß. Courant.

Von jezt an, so weit der kleine Vorrath reicht, für: 18 Rthlr. 18 gr. Preuß. Courant complet oder der Band à 1 Rthlr. 6 gr. und

2) Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufakturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser aus allen Ständen. Herausgegeben von Sigism. Fr. Hermbstädt. 1809—1813. 15 Bände auf schönem englischem Druckpapier in in gr. 8. mit 40 Kupfertafeln und vielen Holzschnitten. Geheftet. Jeder Band sonst 2 Rthlr. 16 gr., mithin komplet 40 Rthlr.

Von jezt an, so weit der geringe Vorrath hinreicht, für 20 Rthlr. Preuß. Cour. oder der Band zu 1 Rthlr. 8 gr. Berlin. Druck und Verlag von C. F. Amelang, Brüderstraße Nr. 11 und in allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, Oestreichs, Rußlands, Dänemarks und der Niederlande.

Der Werth des seit seinem Entstehen mit so allgemeinem Beifall aufgenommenen Hermbstädtschen Bulletin, so wie die seit 1814 bis 1818 erschienene Fortsetzung desselben, unter dem Titel: Museum ist allgemein bekannt! Den Nutzen und Gewinn, welchen dasselbe für die Künste, Manufakturen, technischen Gewerbe, die Landwirthschaft und bürgerliche Haushaltung stiftete, wird jeder Besitzer desselben bezeugen können! Selbst ohne Nutzen daraus ziehen zu wollen, bietet es durch die Mannigfaltigkeit mehrerer Tausende der vorzüglichsten Aufsätze, die anziehendste und belehrendste Lectüre dar. Daher wir uns aller weitern Lobpreisung enthalten!

Der vielfältig geäußerte Wunsch, diese durch die Bändezahl nur lediglich kostbar gewordene beide schätzbare Werke durch einen billigen Preis gemeinnüzziger zu machen, veranlaßt den Verleger, denselben, für den noch vorhandenen kleinen Vorrath completer Exemplare, auf die Hälfte herabzusetzen, und schmeichelt sich, recht vielen geehrten Literaturfreunden dadurch Veranlassung zu geben, sich diese aus 30 Bänden bestehende kleine Bibliothek (einen wahren Schatz nüzlicher Kenntnisse enthaltend, dessen stete Uebersicht genaue Sach- und Namen-Register erleichtern,) anzuschaffen.

Zum Beweis des Obgesagten steht jedem Bücherfreunde ein 3 Bogen starkes Inhalts-Verzeichniß beider Werke gratis zu Befehl, welches zu diesem Zwecke an jede Buchhandlung so eben versendet wurde.

Bei dieser Gelegenheit erlaubt sich der Verleger obiger beiden Schriften auf folgende vor Kurzem ferner in seinem Verlage erschienene Werke aufmerksam zu machen:

Jones, J., (Oberstlieutenant im Brittischen Ingenieur-Corps,) Tagebuch der in den Jahren 1811 und 1812 von den Verbündeten in Spanien unternommenen Belagerungen, nebst einem Anhange. Aus dem Englischen übersezt von F. v. G. — Mit neun ausgeführten Plänen. gr. 8. Sauber geh. 3 Thlr. 12 Gr.

Piotho, C. v., (Königl. Preuß. Oberst-Lieutenant und Ritter ꝛc.). Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814. 3 Theile. 1ster Theil mit 26 Beilagen. gr. 8. geh. 2 Thlr. 12 gr.
— — 2r Theil mit 29 Beil. gr. 8. geh. 3 Thlr. 16 gr.
— — 3r Theil mit 29 Beilagen und einem Plane von Wittenberg. gr. 8. geh. 3 Thlr. 20 gr.
— — Der Krieg des verbündeten Europa's gegen Frankreich, im Jahre 1815. Als 4ter und lezter Theil des Werks: Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814. gr. 8. Mit 48 Beil. Geh. 3 Thlr. 12 Gr. (Mithin complet 13 Rthlr. 12 gr.

Orfila, M. P., (Doctor der Arzneiwissenschaft an der medizin. Fakultät zu Paris. Prof. der Chemie und Physik ꝛc.) Allgemeine Toxicologie oder Giftkunde, worin die Gifte des Mineral-, Thier- und Pflanzenreichs, aus dem physiologischen und medizinisch-gerichtlichen Gesichtspunkte untersucht werden. Aus dem Französ. übersezt, mit eigenen Erfahrungen und Bemerkungen vermehrt v. Dr. Sigism. Fr. Hermbstädt. 4 Theile. gr. 8. Mit 1 Kupfertafel. 7 Thlr. 16 gr.

Wredow's, J. C. L., Der Gartenfreund, oder vollständiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im Küchen-, Obst- und Blumengarten, in Verbindung mit dem Zimmer- und Fenstergarten, nebst einem Anhange über den Hopfenbau. gr. 8. Mit 1 allegor. Titelkupfer u. Vignette. geh. 2 Thlr.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Handbuch der gesammten Vermessungskunde, die neuesten Erfindungen und Entdeckungen in derselben zugleich enthaltend; oder vollständige Anweisung zur Meßkunst, für Offiziere, Forst-

bediente, Bergleute und Feldmesser. Von Dr. Friedrich Wilhelm Netto, Lehrer an der Königlichen allgemeinen Kriegsschule und im Königlichen Cadettencorps zu Berlin. Erster Theil, welcher die militairische und ökonomische Feldmeßkunst enthält. Kl. 8. Mit sechs Kupfertafeln in Queerfolio, sauber geh. 2 Thlr. Berlin, Druck und Verlag von C. F. Amelang.

Das obige sehr brauchbare und höchst zweckmäßig eingerichtete Buch soll zunächst den Vorträgen und praktischen Uebungen, welche der rühmlichst bekannte Hr. Verfasser über diese Wissenschaft bei der königl. Kriegsschule und dem Cadettencorps zu halten und zu verrichten hat, zur Grundlage dienen; wird aber zuverlässig auch bey andern Anstalten, besonders bei den Militair-Brigadeschulen, so wie von den auf dem Titel genannten Personen, mit großem Nutzen gebraucht werden können. Besonders wird dasselbe auch Feldmessern von Profession um so willkommener seyn, da sie darin Anweisung finden, gründlichere Messungsmethoden und genauere Werkzeuge, als sie bisher kannten, kennen zu lernen. Ueberhaupt unterscheidet es sich von andern Lehrbüchern dieser Art durch weit größere Vollständigkeit und Deutlichkeit des Vortrags, so daß es sich auch gewissermaßen zum Selbststudium dieser Wissenschaft eignet. Außer den bereits bekannten Lehren findet man darin mehrere eigene Untersuchungen und Entdeckungen, welche der Verfasser während der vieljährigen praktischen Ausübung dieser Wissenschaft theils bei ökonomischen, theils bei militärischen Messungen selbst zu machen Gelegenheit fand. Dahin gehören z. B. die Theorie des reflektirenden Halbkreises, (Reflectors) die Verbesserung des Winkelkreises, die Anwendung der Mayerischen Wiederholungsmethode bei Winkelbestimmungen mit dem Meßtische, die fünf Elementarausgaben, und das Rückwärtseinschneiden für den Reflector u. v. a. m. Dahingegen ist alles Dasjenige, was von keinem praktischen Nutzen und blos als eine Spielerei zu betrachten ist, gänzlich übergangen. Ein besonderer und eigenthümlicher Vorzug dieses Handbuchs ist eine vollständige Beschreibung und genaue Abbildung der zweckmäßigsten und zugleich der neuesten, durch Schriften noch nicht bekannt gewordenen, Meßwerkzeuge, welche man so reichhaltig vergebens in Einem der bis jetzt bestehenden Hand- und Lehrbücher suchen dürfte. Die sechs sehr reichlich ausgestatteten Kupfertafeln enthalten eine sehr große Anzahl von vom Verfasser selbst gezeichneten und gestochenen Werkzeugen und Figuren, und erhöhen den Werth dieses sehr praktischen Werks, das seinen Meister lobt, ungemein; daher es keiner weitern Empfehlung bedarf.

So eben ist wieder von dem kleinen vortrefflichen

Lateinisch-deutschen und deutsch-lateinischen Taschenwörterbuch, im V. vom sel. Superintendenten C. G. Broeder,

die 5te verbesserte und vermehrte Auflage bey dem Buchhändler C. Andree in Leipzig erschienen und kostet gebunden 1 Rthlr. 12 ggr.

Dieses nützliche Taschenwörterbuch hatte sich schon bei den frühern Auflagen eines seltnen Beifalls eigner Art zu erfreuen, indem es die Lehrer und Seminaristen namentlich auch des geringen Preises wegen, der Schuljugend dringend, d. h. mit Ernst und Würde empfohlen, und ist dieß Werk für obigen gewiß ganz wohlfeilen Preis durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Neue Romane,

welche in der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin so eben erschienen und in allen Buxhandlungen zu haben sind:

Langbein, Aug. Fr. Ernst, Magister Zimpels Brautfahrt und andere scherzhafte Erzählungen. Mit Kupf. v. Ramberg und Jury. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Laun, Fr., Des Pastors Liebesgeschichte. Ein komischer Roman. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Schaden, Adolf von, Der deutsche Don Juan. Ein Original-Roman. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

— — Derselbe, Die spanische Johanna. Ein Original-Roman, als Gegenstück zum deutschen Don Juan. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Stein, Hofr. u. Prof. Carl, Abend-Erheiterungen. Kleine Romane, Erzählungen und Schwänke. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Voß, Julius von, Das feindliche Brautpaar. Ein Roman. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

— — Derselbe, Das schöne Gespenst in funfzigjährigen Wirkungen. Ein romantisches Familiengemälde in 2 Bänden. 2 Rthlr. 12 gr.

Zur Nachricht.

Die in Nro. 85 des Berliner „Gesellschafters" eingerückte Probescene aus meinem Drama: „Scander-Beg, oder die Befreiung Griechenlands" ist von dem Herrn Herausgeber und Redacteur jenes Blatts eigenmächtig so verkürzt und durchaus verändert worden, daß ich sie in dieser Gestalt nicht mehr für meine Arbeit ausgeben kann.

Weimar den 2ten Juni 1820.

Dr. Sondershausen.

Abbildung und Beschreibung einer neuen, höchst einfachen Maschine zum Schneiden des Weißkohls, welche, durch die Kraft eines Kindes bewegt, in einer Stunde fünf Schock Kohl zu den feinsten Fäden verarbeitet, und die mit geringen Kosten und von jedem Tischler leicht angefertigt werden kann. Den ländlichen, wie auch den städtischen Haushaltungen als ein nützliches und brauchbares Geräthe zu empfehlen. Mit 1 Kupf. Aus dem Jahrbuch der preuß. Landwirthschaft besonders abgedruckt. Tilsit 1820 in der Wernerschen Buchhandlung. 8. geh. 4 gr.

Anweisung zu einem elementarisch methodischen Lehrunterrichte zunächst für Volksschullehrer v. J. E. Reichel, Pfarrer zu Lammgarbe bei Rostenburg. Ebend. geh. 3 gr.

An alle Buchhandlungen sind diese Bücher versandt.

Wernersche Buchhandlung in Tilsit.

Nro. 15.

Intelligenz-Blatt.

1820.

Bei Paul Gotthelf Kummer in Leipzig sind in vergangener Ostermesse erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Etwas für's Herz auf dem Wege zur Ewigkeit. 2 Bände. 4te Aufl. 1 Thlr. 8 gr.

Fischers, J. C., reine Elementar-Mathematik nach Gründen der kritischen Philosophie und zum Gebrauche für Vorlesungen auf hohen Schulen und andern Bildungs-Anstalten. Mit 5 Kupfern 8. 2 Thlr. 16 gr.

Funke, Ch. Ph., Naturgeschichte für Kinder. Herausgegeben von Lippold. Mit Kupfern. 5te Aufl. gr. 8. 2 Thlr.

Dieselbe, mit illum. Kupfern 3 Thlr.

Gersdorf, Wilh. v., belehrende Briefe einer Mutter an ihre Tochter. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Gullmann, F. A., Geschichte der Stadt Augsburg, seit ihrer Entstehung bis zum Jahre 1806. 2r und 3r Bd. 8. 2 Thlr. 14 gr.

Hartigs, G. L., Forst- und Jagd-Archiv von und für Preußen. 5ter Jahrg. gr. 8. broch. 3 Thlr. 12 gr.

Dessen neue Instruktionen für die kön. preuß. Forstgeometer und Forstaratoren, durch Beispiele erklärt. Mit einem Karten-Schema und einer illum. Forstkarte. gr. 4. 2 Thlr. 12 gr.

Kniewel, Th. Fr., Observationum in vetustissimæ Græcorum Homerici et Hesiodei aevi musicæ rationem et conditionem fasciculo primo examen publicum. gr. 4. 8 gr.

Kotzebue's, A. v., Switrigail, ein Beitrag zu den Geschichten von Litthauen, Rußland, Polen und Preußen, gr. 8. 22 gr.

Dessen Graf Benjowsky, oder die Verschwörung auf Kamtschatka. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen. Neue Aufl. 8. 12 gr.

Mennichs, C. A., neues Waarenlexikon in 12 Sprachen, deutsch, holländisch, dänisch, schwedisch, englisch, französisch, italienisch, spanisch, portugiesisch, neugriechisch, russisch und lateinisch. 4. 1½ Louisd'or.

Platner, C., Untersuchungen über einige Hauptkapitel der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, durch beigefügte zahlreiche Gutachten der Leipziger med. Fakultät erläutert. Aus dem Lateinischen übersetzt und geordnet von Dr. C. E. Hedrich. gr. 8. 2 Thlr. 4 gr.

Ferner

Ueber das Retorsions-Prinzip, als Grundlage eines deutschen Handels-Systems. Geschrieben im Februar 1820. broch. 4. 12 gr.

Walsh, Fr., Versuch einer ganz neuen und anschaulichen Elementar-Rechnungslehre. Mit Rücksicht auf die wechselseitige Lehr-Methode. Für Volksschulen und zum häuslichen Unterricht. 8. 8 gr.

Volgtländers, J. F., der Plan des Reichs Gottes. Aus biblischen Vorlesungen gezogen und für Freunde der biblischen Offenbarung herausgegeben. 8. ord. Druckp. 20 gr.

Dasselbe auf weißes Druckp. 1 Thlr.

An alle Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, Oestreichs, Rußlands, Dänemarks und der Niederlande wurde so eben versandt:

Gemeinnützlicher Rathgeber für den Bürger und Landmann; oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. Vom geheimen Rath Hermbstädt. Vierter Band. (gr. 8. Sauber geheftet à 18 Gr.)

Berlin, Druck und Verlag von Carl Friedrich Amelang.

Der Zweck bey herausgabe dieses Werkchens war, wie der Verfasser sich in der Einleitung weitläufiger erklärt hat, gemeinnützige Gegenstände, die als Resultat wissenschaftlicher Untersuchungen hervorgegangen sind, in so fern selbige dem bürgerlichen Leben nützlich und wichtig werden können, dergestalt bearbeitet darzustellen, daß die Bewohner größerer und kleinerer Städte, so wie die des platten Landes, für sich und ihre Familien Vortheile daraus ziehen können.

Der Verfasser hat daher solche Gegenstände aufgenommen und bearbeitet, die entweder einzeln genommen, oder in Verbindung mehrerer mit einander, dazu dienen können, mancher durch die Statt gefundenen Zeitverhältnisse zurückgekommenen oder gänzlich brodlos gewordenen Familie, einen so anständigen als hinreichenden Nahrungserwerb darzubieten, und manchem biedern Hausvater, so wie der emsigen Hausmutter hingegen, in vielen bey ihren täglichen Beschäftigungen vorkommenden Bedürfnissen, mit Rath und That an die Hand gehen. Nebendey sollte endlich dieses Werkchen dazu dienen, so manches angebliche Geheimniß, das Spekulanten dem gutmüthigen Abnehmer zu hohen Preisen verkaufen, auf einem ganz wohlfeilen Wege zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

In diesem vierten Bande sind überhaupt 53 Artikel abgehandelt. Da es zu viel Raum einnehmen würde, hier alles speziell zu erwähnen, so wollen wir nur einige anführen:

Anweisung, wie milchgebende Kühe abgewartet und die Kälber von selbigen aufgezogen werden müssen. Anweisung zur Verfertigung der französischen Essige. Anweisung zur Verfertigung einer Nachtlampe ohne Flamme. Anweisung zur Benutzung einheimischer Blüthenknospen, als Stellvertreter der Kapern. Anweisung zur Zerstörung der Wespennester. Anweisung, Leder wasserdicht zu machen. Nachricht für Hutfabrikanten: Molsords Hüte mit doppelten Boden betreffend. Anweisung zum Gebrauche des Gypses statt des Thons, zum Decken des Zuckers in den Zucker-Raffinerien. Guter Rath für Bäcker, Lamberts Knetmaschine zum Brodteig. Anweisung, das Horn zu Laternen und andern Gegenständen verzuarbeiten, und solches dem Schildpatt ähnlich zu färben. Anweisung zur Verhütung des Glanzrußes in den Schornsteinen. Einfaches Mittel, brennende Schornsteine schnell zu löschen. Fernere Anweisung zur Bereitung der trocknen oder gepreßten Hefe.

Bemerkungen über die Dauer des Brennens und die Intensität der Erleuchtung einiger Lichter, aus verschiedenen Materialien verfertigt. Bemerkungen für Forstmänner: zur Verminderung des Gebrauchs der Eichendorke in den Ledergerbereyen. Vorschläge für Ledergerbereyen. Anweisung zur Fabrikation der schwarzen oder grünen Seife, nach der in Brabant üblichen Methode. Verbesserung der Raffination des Zuckers; Howards neueste Erfahrungen darüber. Anweisung zur Verfertigung verschiedener Lack- und Maler-Firnisse, nach engländischen Mustern. Anweisung zum Lakiren. Anweisung zur Verfertigung des Opodeldocks. Anweisung zur Kenntniß, Prüfung und Behandlung der verschiedenen Arten Weine. Anweisung, wie das Durchgehen der Pferde verhindert werden kann. Anweisung zur Ersparung der Holzasche beym Beuchen oder Bücken der Wäsche. Winke für Bronzirer und Vergolder. Guter Rath gegen Kurten's Hitzbolir-Mörtel. Fernere Anweisung zur Verfertigung des Moiré métallique. Anweisung zur Fabrikation des Beinschwarzes. Anweisung für Papier-Manufakturen, zur Verfertigung eines Schreibpapiers, aus welchem die Schrift nicht vertilgt werden kann. Nachricht von einem englischen Bronzirsalze. Nachricht für Mechaniei, Bronzeurs und Geldgießer, die Verschiedenheit des Messings betreffend. Anweisung die feuerlöschende Kraft des Wassers bey Feuersbrünsten schnell zu vermehren. Anweisung, wie aus gemeinem deutschen Landwein die meisten fremden Weine dergestalt nachgeahmt werden können, daß sie an Farbe, Geruch und Geschmack den natürlichen gleich kommen, sich durchs Alter verbessern, und der Gesundheit nicht nachtheilig sind. Nachricht für Papier-Manufakturen, über die Methode, deren man sich in Angoumois bedient, um dem weißen Papier eine bläuliche Farbe zu ertheilen. Vorschlag, das Anbrennen der Kartoffeln zu verhüten, wenn Branntwein daraus destillirt wird. Schutzmittel gegen Feuersgefahr. Anweisung, den Brand an den Aepfelbäumen zu verhindern. Anweisung, das Thränen des Weinstocks zu verhindern, und seine Reife zu befördern. Anweisung, gute Zeichenstifte zu verfertigen. Nachricht für Mechaniker: Jeckers verbessertes Barometer betreffend. Nachricht für Weberey-Anstalten: die Erfindung eines neuen Schnellschützen betreffend. Nachricht für Polizei-Behörden: einen Apparat zum Fegen der Schornsteine betreffend. Anweisung zur Verfertigung des westphälischen Pumpernickels. Ueber den Thee und seinen Genuß. Anleitung zur Kenntniß und Beurtheilung der perikopischen Brillen. Anweisung, wie Aepfel und Birnen länger als gewöhnlich aufzubewahren sind. Nachricht von einer Verbesserung in der Kattundruckerey. Anweisung zur Verfertigung der Limburger Käse. Empfehlung von Helfensrieders sechseckigen Dachziegeln. Anweisung zur Bereitung eines Firnisses auf Holz, welcher der Einwirkung des kochenden Wassers widersteht. Anweisung zur ökonomischen Benutzung der Kürbisse. Anweisung zur Bereitung der schwarzen englischen Steinpappe. Gesalzene Kartoffelblätter als Nahrung für die Kühe.

Jeder der bereits früher erschienenen drei Bände dieses gemeinnützlichen Werks kostet auch 18 gr., mithin alle 4 Theile kompl. 3 Thlr. Cour.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Die dritte stark vermehrte und verbesserte Auflage von: J. C. Vollbeding's Neuer gemeinnütziger Briefsteller für das bürgerliche Geschäftsleben, enthaltend: eine vollständige Anweisung zum Briefschreiben durch auserlesene Beyspiele erläutert; eine alphabetisch geordnete Erklärung kaufmännischer, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke; — Münzen-, Maß- und Gewichts-Vergleichung; Meilenanzeiger, Nachrichten vom Postwesen; — Vorschriften zu Wechseln, Assignationen, Obligationen, Verträgen ꝛc. ꝛc. Nebst einem Anhange von den Titulaturen an die Behörden in den Königl. Preuß. Staaten. 8. Mit einem neuen schönen Titelkupfer. 34½ Bog. stark. Preis 20 Gr. Cour. Druck und Verlag von C. F. Amelang in Berlin.

Die Reichhaltigkeit dieses wirklich gemeinnützlichen Buches erhellet sattsam aus dem obigen Titel desselben, der nicht ein leeres Aushängeschild, sondern in der Wirklichkeit gegründet ist. Es kann wohl nicht leicht im Menschen- und Geschäftsleben irgend einen Umstand geben, der einer schriftlichen Verhandlung bedarf, worüber man nicht hier Rath und Auskunft erhielte. Das Buch ist zwar zunächst für Ungeübte in der Feder geschrieben; allein bey der großen Mannichfaltigkeit des Inhalts wird auch der Geübtere und Geschäftsmann überhaupt es vielfältig und zur Bequemlichkeit benutzen können. Der Verfasser, der sich schon in mehrern andern Schriften als einen trefflichen deutschen Sprachkenner und Forscher bewährte, hat mit Umsicht, Sachkenntniß, Geschmack und Deutlichkeit Alles erschöpft, was man in einem solchen Werke nur wünschen kann. Man lernt daraus nicht nur, wie man Briefe jeder Art einrichten und schreiben, auch Anzeigen jedes Inhalts anfertigen soll; sondern auch, wie man sich bey so vielen andern Gelegenheiten, z. B. bey Contrakten, Wechselgeschäften, Testamenten, gerichtlichen Verhandlungen u. s. w. vorsichtig zu benehmen hat. Mit einem Worte, dieses Werk ist ein wahres Noth- und Hülfsbuch für das bürgerliche Leben und der treueste Rathgeber für Hülfesuchende. Die nothwendig gewordenen wiederholten Auflagen sind der sprechendste Beweis für die Brauchbarkeit desselben. Die erste Auflage war binnen wenigen Monaten, und die zweite ebenfalls in kurzer Zeit vergriffen, so daß diese dritte wiederum gemacht werden mußte. Der Verfasser hat das Ganze von Neuem überarbeitet, und sehr wesentliche Verbesserungen und Zusätze zu den vorigen hinzugefügt, so daß auch die Besitzer der vorigen Auflagen die gegenwärtige als ein Supplement mit Nutzen werden gebrauchen können. Da das Werk für sich selbst spricht, so bedarf es keiner weitern Anpreisung und Empfehlung; es sey nur noch schließlich zu bemerken erlaubt, daß, ohngeachtet diese dritte Auflage 8½ Bogen stärker als die erste wurde, dennoch der ursprüngliche billige Preis von 20 Gr. geblieben ist. — Beweis genug, daß der Verleger seinerseits auch in dieser Hinsicht die größte Gemeinnützigkeit zu befördern sucht.

H.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Sophron für reifende Jünglinge von Johann Generich. 2 Thle. Leipzig bey Gerhard Fleischer. 1816. Preis 2 Thlr.

Mit fleißigem Bedacht hat der Verfasser gesammelt, was Jünglingen für ihr Herz, für die Vermehrung ihrer

Kenntnisse oder ihr Leben nützlich seyn kann, und hat dazu insonderheit auch die Meisterstücke unserer trefflichsten Prosaisten und Dichter ausgewählt; — Kant, Friedrich Richter, Schiller, Matthison, Klopstock und viele andere hochgepriesene Schriftsteller, sind von ihm benutzt worden, und so ist man schon deßhalb wegen des Werthes dieser Sammlung gedeckt. Aber auch die Charakterschilderungen, die Trostbriefe an Cicero, die Gedanken Senecas über Werth der Zeit, Lektüre, Freundschaft und Gemüthsruhe, und die Beschreibung verschiedener meist nördlicher Völker u. A. m. sind werthvoll, und daher eben der Beherzigung, grossentheils schon als Muster des Styls, werth. Das Werk verdient eine ehrenvolle Stelle in der Büchersammlung wißbegieriger und ernst nachdenkender Jünglinge.

Bey J. G. Calve, Buchhändler in Prag, sind 1820 folgende Bücher erschienen, und an die vorzüglichsten Buchhandlungen versandt worden:

Brown, (R). Asclepiadeæ recensitæ. Ex anglico transtulit Dr. C. B. Presl, edidit C. Comes Sternberg. 8. maj. Druckpapier 12 gr., auf Schreibp. 16 gr., (für Oestreich Druckpapier 1 fl. 48 kr., Schreibpapier 2 fl. 30 kr.)

Cours théorique et practique de langue française à l'usage des Allemands. Theoretischer und praktischer Cursus zur Erlernung der franz. Sprache, nach der Grammaire des Grammaires par Ch. F. Girault-Duvivier, nach dem Dictionnaire de l'Académie française, nach dem Dictionnaire raisonné des difficultés grammaticales et littéraires de la langue française par J. Ch. Laveaux etc. Bearbeitet von F. L. Rammstein, Lehrer der französischen Sprache und Literatur und beeidigtem Translator bey dem k. k. Landrecht im Königreiche Böhmen bey dem Prager Magistrate und Kriminalgerichte. 1r Band in 3 Abtheilungen. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. (oder 8 fl. 30 kr. W. W.)

Des 2ten Bandes 1ste Abtheilung, 16 gr. oder 2 fl. 30 kr. (Wird fortgesezt.)

Ehrlich, B. A., die fromme Jungfrau, ein katholisches Gebeth- und Erbauungsbuch für das weibliche Geschlecht. Mit 1 Titelkupfer. 8. Schreibp. 14 gr. (für Oestreich 2 fl. 30 kr. W. W.)

Griesel, A. W., Albrecht Dürer, dramatische Skizze. Mit Dürers Bildniß, von Fleischmann gestochen. 8. Velinpapier. broch. 18 gr. (oder 2 fl. 50 kr.)

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausgegeben von C. C. André. Mit Kupfern und Tabellen. 25r und 26r Band. (In 12 Heften) gr. 4. 7 Rthlr., (für Oestreich 25 fl. W. W.) (Das 1ste Heft des 26sten Bandes ist bereits versandt).

Küsel, J. J., Meisterstücke der Schönschreibekunst an den Schriftzügen der gebildeten europäischen Völker mustershaft dargestellt, und vom Grundstriche bis zur ausgebildeten Handschrift durchgeführt. Nebst einer möglichst erschöpfenden Theorie für Lehrende und Lernende. 9te bis 11te Lieferung, die Blätter 81 — 110 enthaltend. 4. Auf Schweizer Regal-Velin. Jede Lieferung 1 Rthlr. 6 gr., (oder 4 fl. W W.)

Dasselbe Schulausgabe. Schweizer-Median-Velin. Jedes Blatt einzeln à 3 gr. sächs., (oder 24 kr. W. W.)

Küsel, Uebungen in der Schönschreibekunst für jene, welche sich dem Handelsstande und andern Gewerbern widmen. 18 Heft, 27 Blätter enthaltend. Aus Küsels Meisterstücken besonders abgedruckt. 4. Schweizer-Regal-Velin. 3 Rthlr. 12 gr. sächs. (für Oestreich 13 fl. W. W.)

Lukas, J. G., Anweisung zur Ausübung der Bienenzucht, oder naturgemäße Behandlung, Pflege und Benutzung der Bienen, durch Nachdenken erforscht, durch vieljährige Erfahrung geprüft und bewährt, mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Gegenden und Jahre faßlich vorgetragen. gr. 8. 1 Rthlr., (oder 7 fl. 30 kr. W. W.)

Meinecke, Dr. A. H., chemischer Katechismus, mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der Landwirthe, Gewerbtreibenden, und überhaupt aller jener, welche die Chemie nicht blos als Studium, sondern auch zur Anwendung im Leben sich eigen zu machen wünschen. Unter stäter Beobachtung der neuesten Entdeckungen der Engländer, Franzosen und Deutschen. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr. sächs., (oder 10 fl. W. W.)

Natter, J. J., Vollständiger Unterricht in der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre. 8. Auf ordinärem Druckpapier 14 gr., auf weißem Druckpapier 22 gr. (für Oestreich ordin. Druckp. 2 fl. 12 kr., weißes Druckp. 3 fl. 30 kr. W. W..)

Neuigkeiten, ökonomische und Verhandlungen, Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens. Herausgegeben von C. C. André. Mit Kupfern und Tabellen. 19r und 20r Band. (In 12 Heften.) gr. 4. 6 Rthlr., (für Oestreich 25 fl. W. W.)
(Von 1820 anfangend wird diese Zeitschrift nicht mehr nach Jahrgängen, sondern nach Bänden berechnet, jeder zu 6 Heften, 2 Bände werden immer zusammen verrechnet, erscheinen aber in kürzerer Zeit, als in Jahresfrist. Das 6te Heft des 19ten Bandes ist bereits versandt).

Sommer, J. G., Gemälde der physischen Welt, oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde. Mit Kupfern und Charten. gr. 8. 7s Heft.
Dieses Werk erscheint in Heften à 6 Bogen, oder Doppelheften à 12 Bogen. Man macht sich immer auf 4 solcher Hefte, welche 24 Bogen Text und die nöthigen Kupfer und Charten enthalten, mit 1 Rthlr. 16 gr. sächs., (für Oestreich mit 6 fl. W. W.) verbindlich. Nach Vollendung eines jeden solchen Abonnements tritt der erhöhte, aber gewiß noch immer höchst billige Preis von 2 Rthlr. sächs. ein; wie er für die Hefte 1 — 4 bereits seit 1. Januar 1819 eingetreten ist, und unter keiner Bedingung abgeändert wird. Dieses zur Beantwortung vieler Anfragen. (Wird fortgesezt).
(Das 7te ist versandt, das 8te erscheint in den ersten Tagen des Junn.)

Tenneker, Seuffert von, Beobachtungen und Erfahrungen über die Erkenntniß und Kur der Darmentzündung bey Pferden. Für Pferdärzte, Kur- und Fahnenschmiede. 8. 5 gr. sächs., (oder 50 kr. W. W.)

— Lehrbuch der pferdärztlichen Geburtshülfe und Heilung der gewöhnlichsten Krankheiten der Mutterstuten und Fohlen. Für Gestütmeister, Pferdärzte, Kur- und Fahnenschmiede, Landwirthe und jeden Pferdeeigenthümer. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr., (oder 5 fl. W. W.)

— Lehrbuch der Veterinär-Wundarzneykunst, zu Vorlesungen und auch zum Selbstunterrichte für Landwirthe, Offiziere, Kur- und Fahnenschmiede u. s. w. gr. 8. — Erster Theil, die allgemeine Veterinär-Chirurgie enthaltend. 2 Rthlr. 12 gr. sächs., (oder 9 fl. W. W.) Zweiter Theil, die spezielle Veterinär-Chirurgie enthaltend. 1 Rthlr. 12 gr. sächs., (oder 5 fl. 36 kr. W. W.)

Verrichtungen, monatliche, landwirthschaftliche. Herausgegeben von einem praktischen Landwirthe. Mit 11 Tabellen. 3te verbesserte Auflage. 8. 1 Rthlr. 8 gr., oder 4 fl. 30 W. W.)

Welleda, W. F., Gefühle für jene Welt. Zur Erbauung für Christen dargestellt in religiösen Betrachtungen, Gebeten und Gesängen. Mit 1 Kupfer. 8. Auf Druckp. 18 gr. Dasselbe auf Schreibp. 1 Rthlr., (auf Druckpapier 2 fl. 45 kr., und auf Schreibpapier 3 fl. 45 kr. W. W.)

Bey Theodor Seeger in Leipzig ist erschienen, und durch jede Buchhandlung zu bekommen:

Der allgemeine Thierarzt, oder Mittheilungen, Berathungen und Verhandlungen über praktische Gegenstände der Viehzucht und der Thierarzneykunst. Eine Zeitschrift für Thierärzte und Oekonomen. Herausgegeben von S. von Tennecker. 1stes Heft. gr. 8. à 12 kr.

Einen Vereinigungs- und Sammlungspunkt für Oekonomen und Thierärzte zu bilden, in welchem sie ihre Beobachtungen und Erfahrungen über Viehzucht und Thierarzneykunst einander mittheilen können, und zugleich den Oekonomen gewissermaßen mit der Thierheilkunst mehr zu befreunden, und die Erfahrungen einzelner Thierärzte zu dem Eigenthum Aller zu machen, ist der Zweck dieser Zeitschrift. Binnen 6 Wochen erscheint davon eine Fortsetzung.

Russische Contour-Prospekte.

Johann Waiser von Herisau hat eine in Rußland äusserst beliebte und geschäzte Sammlung von 28 Prospekten herausgegeben, welche Ansichten von den vorzüglichsten Kaiserlichen und Fürstlichen Pallästen, Plätzen, Landhäusern und Umgebungen von St. Petersburg und Moskau enthalten, und von vorzüglichen Künstlern, als: Lory, Gueard, de la Barthe, D. Lafond, Eichler und andern, zum Behuf der Illumination in Contouren, mit vorzüglichem Fleiß gearbeitet, und in Kupfer gestochen sind.

Die Platten bestehen aus französischem und schwedischem Kupfer vom feinsten Korn, sind noch einer starken Anzahl von Abdrücken fähig, welche durch die Eleganz der Zeichnung auch unilluminirt als Muster zu Studien benuzt werden können, — und 26 Stücke derselben sind 27¼ franzöf. Zoll breit, 25 Zoll hoch, 2 Stücke 31 Zoll breit, 27 Zoll hoch, und eine 29e in Tuschmanier vollständig ausgearbeitete Extra-Platte das Baskov'sche Gebäude im Mondschein vorstellend, hat 26 Zoll Breite, bey 23 Zoll Höhe. (NB. Bey allen Platten ist die Höhe und Breite des Kupfers, nicht der Zeichnung verstanden).

Durch den Tod des Herrn Waisers hat diese Unternehmung aufgehört, und die Kupferplatten befinden sich dato im Besiz des Unterzeichneten, welcher selbige Kunstfreunden oder Kunsthandlungen zum Ankauf feil bietet. Sie wiegen zusammen circa 5¼ Zentner, und ich erlasse das Pfund, jedoch das Ganze ungetrennt, zu dem sehr niedrigen Preise von zwey Guiden, die franz. neuen Louisd'or zu 11 fl. gerechnet.

Wünscht man Probe-Abdrücke, um sich von dem guten Zustande der Platten überzeugen zu können, so liefere ich auf Begehren das Stück auf ungeleimtem Papier zu einem Schweizerfranken.

Briefe und Zahlung, diese Angelegenheit betreffend, erbitte ich mir franko.

St. Gallen, den 25sten Juni 1820.

Joh. Jacob Mock.

Aufforderung an Theater-Direktionen.

Unterzeichneter benachrichtigt das Publikum, daß er sein Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde in diesem Jahre wieder fortsetzen wird, und ersucht sämmtliche Direktionen großer und kleinerer Bühnen, ihm in der ersten Hälfte des Monats August spätestens bis zum 16ten das Verzeichniß der Mitglieder ihrer Gesellschaft mit angeführten Rollenfächern der vom 1sten August 1819 bis 1sten August 1820 neu aufgeführten und neu einstudirten Schauspiele und Opern, des Zuwachses und Abganges, so wie aller wissenswerthen Veränderungen der verschiedenen Bühnen, gefälligst einzusenden, damit die Uebersicht aller deutschen Theater so vollkommen als möglich geliefert werden könne.

Wien, am 8ten Juni 1820.

Lembert, k. k. Hofschauspieler.

Theater-Direktionen des nördlichen Deutschlands können der Bequemlichkeit wegen ihre Beyträge nach Leipzig an Herrn Buchhändler Herdig, die des südlichen aber, denen Carlsruhe näher als Wien liegt, an den Großherzoglich Badenschen Hofschauspieler Herrn Mayer einschicken.

Bekanntmachung für Bekannte.

Auf die vorläufige Civilklage, welche ich gegen den Buchhändlerherrn, Friedrich Arnold Brockhaus in Leipzig, wegen des Briefes Nro. VIII. in dem Libell Müllneriana (1), habe anstellen lassen, um den Urheber der Injurien zu erforschen, ist der verklagte Buchhändler durch ein am 10ten Juni eröffnetes Urtheil der königl. sächs. Schöppen zu Leipzig verurtheilt worden, den Original-Brief herauszugeben, und den Verfasser desselben zu nennen.

Weißenfels, den 15ten Juni 1820.

Müllner.

So eben ist erschienen:

Ivanhoe. Nach dem Englischen des Walter Scott von K. L. M. Müller. 1ster Theil. 8. Leipzig 1820. J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. 1 Thlr. 6 gr.

Die Leser erhalten hier weit mehr, als sie durch den Titel zu erwarten berechtigt sind; neben dem Romane des berühmten Dichters, der seinen frühern Werken nicht nur nicht nachsteht, sondern sie vielleicht in allen ihren Vorzügen gar sehr übertrifft, ein Charakter-Gemälde einer höchst interessanten Zeit, in dessen Darstellungen man nicht selten shakespearischen Geist zu erkennen glaubt. Die beyden folgenden Theile werden schnell nach diesem erscheinen.

Nro. 16.

Intelligenz-Blatt.

1820.

Erklärung.

Werner — so hörte ich in Weimar erzählen — hatte einst gegen einen seiner Rezensenten eine Antikritik verfaßt, und legte sie handschriftlich Goethen zur Beurtheilung vor: dieser aber verwies ihm sein Thun mit folgenden energischen Worten: „Wenn man Sie nicht beschuldigt, einen silbernen Löffel eingesteckt zu haben, so brauchen Sie nie auf Rezensionen zu antworten.“ — Wahr oder nicht wahr, ich glaubte der Erzählung; und da ich den großen Dichter stets auch als praktischen Weltweisen verehrt hatte, war mir sein Ausspruch Gebot. Ohne prahlende Bescheidenheit darf ich hinzusetzen, daß mir meine gute Natur dabey zu Hülfe kam, durch welche ich, meist nach leichtem Kampf, meine Autorempfindlichkeit besiegte, und dann, so viel es mir möglich war, aus tadelnden Kritiken, ja selbst aus absprechenden Rezensionen meiner Werke im Stillen zu lernen suchte.

So schwieg ich; anfangs mit Anstrengung und aus Grundsatz, später mühelos und ans gewohnter Sitte selbst dann, wann dieser oder jener Kritiker die sehr schwere Aufgabe: Werk und Autor streng von einander zu trennen, nicht löste, und so, vielleicht wider seinen bessern Willen, persönlich wurde. So schwieg ich auch, als ich im Lit. Bl. Nro. 23 des Morgenbl. Jahrgang 1819 in einer Beurtheilung des Trauerspiels: Die Macht der Verhältnisse folgende Stelle las, worin es von mir, dem Verfasser, heißt: „Jemehr er selbst über die Macht der Verhältnisse sich erhebt, und je kleiner ihm die Geburten konventioneller Vorurtheile erscheinen, desto besser wird er die tragischen Begebenheiten dieser Sphäre, nach den Gesetzen der Kunst, darstellen lernen.“ — Ich tröstete mich über dieses Verkennen meiner innersten Gesinnung theils damit, daß man ja die Geburten eines Vorurtheils (z. B. Verhältnisse) imponirend groß finden (vorfinden), das Vorurtheil selbst aber verächtlich klein finden (auffinden) könnte; theils mit Goethes erschöpfenden Worten, die ich zum Motto wählte, und welche also heißen: „Die wahre Darstellung hat keinen (didaktischen) Zweck. Sie billigt „nicht, sie tadelt nicht, sondern sie entwickelt die Gesinnungen und Handlungen in ihrer Folge, und dadurch erleuchtet und belehrt sie;“ theils und hauptsächlich aber tröstete ich mich damit, daß ich auch den entgegengesetzten Vorwurf zu tragen hatte, indem man dem Stücke eine zu demokratische Tendenz vorwarf, und es deßhalb in Weimar, Dresden, Wien und Karlsruhe gar nicht aufführte, in Prag aber nach der ersten allzueindringlichen Darstellung verbot. Ja ich gestehe, daß dieser zwiefache Tadel in seinem Gegensatz mich freute: ich war stolz darauf, daß man die Person des Autors vergebens in dem Werke suchte, und nahm dieses als Beweis an, daß ich mich von der Lyrik zur Dramatik erhoben.

Nun finde ich aber in der Kritik eines fremden Werks: Lit. Bl. Nro. 46 des Morgenbl. Jahrg. 1820, bey Gelegenheit einer Rüge, die das innerste Wesen eines gefeierten Dichters (Fouqué) trifft, obige Worte aus dem Lit. Bl. Nro. 23 angeführt. Und da diese Worte so viel Autorität erlangt haben, daß sie bereits ausgezogen und citirt werden, so könnte ich durch sie gar leicht in einen Ruf kommen, den ich, selbst mit jenem gefeierten Dichter, weder theilen mag, noch vertheidigen kann. Deßhalb breche ich mein Schweigen, und protestire gegen jene Worte, als gegen eine Lehre, der ich bedürftig sey oder je bedürftig gewesen wäre. Wäre ein früheres meiner Werke: „Kämpfe der Zeit“ bekannter geworden, es hätte mich in dieser Hinsicht vollkommen gerechtfertigt, und meine Erklärung hier wäre überflüssig; so aber muß ich den Herrn Redakteur des Lit. Bl. bitten, sie zur Steuer der Wahrheit gefälligst abdrucken zu lassen.

Ludwig Robert.

* * *

Antwort des Redakteurs.

Bey dem beschränkten Raume des Lit. Bl. können Antikritiken in dasselbe nicht füglich aufgenommen, sondern blos zur Einrückung in das, nicht unter meiner Redaktion stehende Intelligenzblatt von mir empfohlen werden, nachdem sie, der Sitte anderer kritischen Institute gemäß, dem Recensenten zu sofortiger (ausdrücklicher oder stillschweigender) Beantwortung mitgetheilt worden sind *).

Antwort des Recensenten.

Rs. „innerste Gesinnung“ kann nie Gegenstand einer literarischen Beurtheilung seyn. Rec. stieß auf Spuren eines dichterisch-dramatischen Talentes, welches ihm auf der prosaischen Sandfläche der Iffländereyen irr' zu gehen schien, und er glaubte, dasselbe auf ein wahrscheinliches subjektives Hinderniß seines freyen Fluges aufmerksam machen zu müssen. Herr R. protestirt dagegen mit der Versicherung, daß er dieser Lehre nie bedürftig gewesen. Nun desto besser! Vielleicht nützt sie einem anderen von den vielen Lesern des Lit. Blattes. Uebrigens ist der Glaube des Vs., daß er von der Lyrik zur Dramatik sich erhoben habe, dem Rec. unverständlich. Zu derjenigen Dramatik, welche die Lyrik flieht, (prosaische Histrionen-Dramatik, mehr Handwerk, als schöne Kunst) kann ein Mann von Herrn Rs. anscheinlichem Talent nur herabsteigen. Er kann; aber er sollte nicht.

Der Plan des Reichs Gottes, aus biblischen Vorlesungen gezogen, und für die Freunde der biblischen Offenbarung herausgegeben.

Eine Schrift, welche die Bibel als ein beschlossenes Ganze und zwar als ein von den zartesten Keimen bis zu seiner vollkommensten Reife aufsteigendes Werk zum Gebrauch für denkende Leser aller Stände bearbeitet, und mit der eigenthümlichen Kraft und Lebendigkeit der Bibel dargestellt, ist, so viel wir wissen, noch nicht vorhanden, und der erste Versuch dieser Art ist unter obigem Titel er-

*) Daß in solchen Fällen das Intelligenz-Blatt auch den einzeln bestellten Exemplaren des Literatur-Blattes beygefügt wird, setz' ich voraus.

Müllner.

schienen. Ist er gelungen, oder hat er auch nur das Gelingen künftiger Unternehmungen von dieser Gattung vorbereitet so hat er einen Weg gebahnt, den neu erwachten religiösen Sinn des Zeitalters an der Quelle des göttlichen Wortes selbst zu nähren. Denn die Bibel als ein organisches Ganze aufgestellt, begründet, ohne unser Zuthun, den Glauben an die Göttlichkeit des Evangeliums, und erscheint zugleich in einem so lichtvollen Zusammenhange, und als das vermittelnde Ideal eines so wohl geordneten Gemeinstaates oder Reichs Gottes, daß ihre Fackel leuchten könne, in Kirche, Schule und Haus. Sollte nun diese Schrift zur Erreichung dieser erhabensten Zwecke hier und da mitwirken und beytragen, wie würde sich ihr Verfasser für die darauf gewandte Mühe belohnt fühlen.

Königsbrück den 12ten Juni 1820.

Johann Friedrich Voigtländer,
Oberpfarrer in Königsbrück.

Um die allgemeine Verbreitung dieses schätzbaren Buches zu befördern, und dessen Ankauf auch Unbemittelten zu erleichtern, so ist dafür der äußerst billige Preis von 20 gr. für 34½ Bogen bestimmt, wofür es bey mir, so wie in allen Buchhandlungen, zu haben ist.

Ferner ist von folgendem, als vortrefflich anerkannten Erbauungsbuche:

Etwas für's Herz auf dem Wege zur Ewigkeit. 2 Bände. 8.

die vierte Auflage erschienen, und für den ebenfalls sehr geringen Preis von 1 Thlr. 8 gr. für 56½ Bogen bey mir und in allen Buchhandlungen zu bekommen. Es dürften in letzter Ostermesse schwerlich mehrere so schätzbare und dabey zugleich so wohlfeile Bücher erschienen seyn.

Paul Gottdelf Kummer
in Leipzig.

Dr. C. G. D. Stein Handbuch der Naturgeschichte für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen, besonders in Hinsicht auf Geographie ausgearbeitet. 2 Bde. 2te verbesserte und vermehrte Auflage mit 131 Abbildungen gr. 8. Leipzig 1820. J. C. Hinrich's'sche Buchhandlung.

Auf weiß Druckpapier mit color. Kupfern 2 Thlr. 12 gr.
— ordin. — — schwarzen — 1 Thlr. 18 gr.

Ein nach den neuesten Beobachtungen der Naturforscher entworfenes systematisches Handbuch der Naturgeschichte war bey der ersten Erscheinung des oben angezeigten ein dringendes Bedürfniß. Erfüllte die erste Auflage schon die Wünsche der Freunde der Natur- und Erdkunde, die hier in ununterbrochener Verbindung einander wechselseitig erläuternd dargestellt sind, so können wir dieß gewiß noch mehr von der zweiten Auflage versprechen, die auf allen Seiten Beweise der Verbesserung und Vermehrung darlegt. Kein Naturkörper ist übergangen, der für das Bedürfniß, die Fabriken und den Handel wichtig ist, oder durch besondere Merkwürdigkeiten Auszeichnung verdient. So kann sich dieses Handbuch mit jedem der neuern in Hinsicht auf Vollständigkeit und Beschreibung messen, und hat auch durch die 15 Kupfertafeln (2 mehr als in der ersten Auflage) und den verhältnißmäßig geringen Preis einen eigenthümlichen Vorzug vor vielen neuern Schriften der Art.

Anzeige.

Bey Immanuel Müller in Leipzig sind so eben folgende Bücher erschienen:

S. von Tenneckers Beobachtungen und Erfahrungen über die Erkenntniß und Heilung der jetzt unter den Pferden herrschenden Druse. 2te vermehrte Auflage. Geheftet 6 gr.

In 3 Monaten wurde von dieser Schrift eine sehr starke Auflage verkauft — der sicherste Beweis ihrer anerkannten Brauchbarkeit.

S. von Tenneckers, sicherste und zuverlässigste Methode, stallböse und widerspenstige Pferde, in der möglichst kürzesten Zeit, mit Sicherheit und Gefahrlosigkeit an den Hufbeschlag und an den Zug zu gewöhnen. Preis 10 gr.

Wer die Vortheile und sonstigen Handgriffe bey Behandlung widerspenstiger Pferde, wie sie von den sogenannten englischen Bereitern angewendet und von diesen geheim gehalten werden, kennen und praktisch anwenden lernen will, wird in diesem Buche völlige Aufklärung finden.

S. von Tenneckers, Anleitung zu der Einrichtung einer Feld- und Haus-Apotheke für Oekonomen, Thierärzte, Cur- und Fahnenschmiede, nebst einer dazu gehörigen Anweisung von der Anwendung und Wirkung dieser Mittel, und einem Verzeichniß der nöthigsten Instrumente, Verbandstücke, Zwangsmittel und sonstigen Geräthschaften. Preis 14 gr.

Diese Schrift hilft einem bisher allgemein gefühlten Bedürfnisse ab. Sie gibt über alle auf dem Titel bemerkte Gegenstände einfache, deutliche und gründliche Belehrung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die Künste und Gewerbe des Menschen. Zum Behuf nützlicher Kenntnisse in 104 Abbildungen. Von J. A. C. Löhr. Leipzig bey Gerhard Fleischer. Preis geb. 3 Rthlr.

Es sind 104 verschiedene Gewerbsarten, die hier, für wißbegierige Knaben und Jünglinge, nicht nur beschrieben, sondern auch in großen, reinen und getreuen Abbildungen dargestellt sind, und ihnen gewiß viel Vergnügen machen werden. Zu jedem Gewerbe gehört eine eigene lehrreiche Beschreibung, die noch mit mancherley dergehörigen Geschichten, Anekdoten, Zügen und Bemerkungen, besonders auch über Entstehung und Ausbildung dieser oder jener Erfindung, gewürzt und angenehm gemacht ist. Der Zweck des Werkes ist, daß unsre jungen, kleinern und größern Leuten den großen Umfang der menschlichen Thätigkeit, durch welche das Leben besteht, einigermaßen absehen lernen, und dadurch sie selbst zu tüchtiger Thätigkeit zu erwecken.

Bey C. A. Stuhr in Berlin ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Das Stammbuch. Eine Auswahl von Gnomen und Denksprüchen aus den Werken der vorzüglich-

sten deutschen und französischen Schriftsteller. Herausgegeben von K. Müchler. Dritte vermehrte Auflage. geh. 20 gr.

Diese neue dritte Auflage in so kurzer Zeit ist der beste Beweis für die Zweckmäßigkeit dieses Büchelchens. Sie hat aber vor den frühern durch die Hinzufügung von den Stammbuch-Programmen, von Gedichten der vorzüglichsten deutschen Dichter, welche solche bey einzelnen Veranlassungen für Stammbücher ausdrücklich verfertigt haben, und durch eine Auswahl interessanter Stammbuchs-Anekdoten eine wesentliche Verbesserung erhalten. Ein niedliches Kupfer verschönert das Ganze.

Schatzkästlein für die deutsche Jugend. Lehren der Tugend und Lebensweisheit von den vorzüglichsten deutschen Schriftstellern. Gesammelt von Karl Müchler. Neue Ausgabe. Mit 1 Kupfer. geh. 20 gr.

Was die trefflichen Männer Deutschlands über die wichtigsten Gegenstände einer geläuterten Moral, mit Scharfsinn und Begeisterung, gesagt haben, ist hier gesammelt worden. Es ist ganz dazu geeignet, das Herz des Jünglings zu den edelsten Gefühlen zu entflammen, und kann ihm zu einem sichern Wegweiser bey seinem Eintritt in eine Welt dienen, wo er eines treuen Rathgebers so sehr bedarf.

Kurze Anleitung zum Briefschreiben und zur Bildung eines geläuterten Geschmacks an schriftlichen Unterhaltungen. Nebst Briefen und Geschäftsaufsätzen vermischten Inhalts und Aufgaben zu eigener Bearbeitung, von J. C. Vollbeding. Neue Ausgabe. geh. 12 gr.

Das Bedürfniß, zweckmäßige Briefe schreiben zu können, ist allgemein. Dieser Unterricht stellt die dabey zu beobachtenden Regeln kurz und deutlich auf, und man findet hier das Wesentliche, was zur Anfertigung von Briefen unter den verschiedenen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens erforderlich ist, um sich daraus hinlänglich zu belehren.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin erschienen folgende empfehlungswürdige technologische und ökonomische Werke, welche durch jede solide Buchhandlung des In- und Auslandes zu haben sind:

Hermbstädt, S. F., Chemische Grundsätze der Kunst, Bier zu brauen, oder Anleitung zur theoretisch-praktischen Kenntniß und Beurtheilung der neuesten und wichtigsten Entdeckungen und Verbesserungen in der Bierbrauerey; nebst einer Anweisung zur praktischen Darstellung der wichtigsten englischen und deutschen Biere, so wie einiger ganz neuen Arten derselben. Zweite durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. Mit 3 Kupfern. 2 Thlr.

— — — Chemische Grundsätze der Kunst, Branntwein zu brennen, theoretisch und praktisch dargestellt. Nebst einer Anweisung zur Fabrikation der wichtigsten Liqueure. Als Anhang die zweite verb. Auflage des Herrn A. S. Duportal's Anleitung zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Branntweinbrennerey in Frankreich. gr. 8. 556 Seiten. Mit 12 Kupfertafeln. 4 Thlr.

Hermbstädt, S. F., Chemische Grundsätze der Destillirkunst und Liqueurfabrikation, oder theoretisch-praktische Anleitung zur rationellen Kenntniß und Fabrikation der einfachen und doppelten Branntweine, der Créme's, der Oele, der Elixire, der Ratafia's und der übrigen feinen Liqueure. gr. 8. Mit 4 Kupfertafeln. 2 Thlr. 16 gr.

— — — Anleitung zu der Kunst, wollene, seidene, baumwollene und leinene Zeuge ächt und dauerhaft selbst zu färben; desgleichen Leinwand und baumwollene Zeuge so zu bleichen, und gedruckte Kattune so zu waschen, daß die Farben nicht zerstört werden. Zum wirthschaftlichen Gebrauch für städtische und ländliche Haushaltungen. gr. 8. 12 gr.

— — — Gemeinnütziger Rathgeber für den Bürger und Landmann, oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. gr. 8. 4 Bände. Von den ersten beiden erschien bereits die zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfertafel. Sauber geh. à 18 gr. 3 Thlr.

Hermbstädt, Sig. Fr., (Kön. Preuss. Geheimer Rath und Ritter etc.) Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. 15 Bände. gr. 8. Englisch Druckpapier, mit 40 Kupfern und vielen Holzschnitten. 1809. — 15. à 2 Rthlr. 16 gr. compl. 40 Rthlr.

(Der Verleger hat sich entschlossen, so weit der kleine Vorrath reicht, dieses Werk um die Hälfte des bisherigen Preises oder zu 20 Rthlr. baar abzulassen.)

Hermbstädt, Sigism. Fr., Museum des neuesten und Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Naturwissenschaft, der Künste, der Fabriken, der Manufakturen, der technischen Gewerbe, der Landwirthschaft, der Produkten-, Waaren- und Handelskunde, und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. gr. 8. Mit Kupfern und Holzschnitten. 1814 — 1818. 15 Bde. à Bd. 2 Thl. 12 gr. kompl. 37 Thlr 12 gr. Herabgesetzter Preis jezt baar zu 18 Thlr. 18 gr.

— — — Anweisung zum Gebrauche des Lac Lake und Lac Dyes, als Stellvertretern der Cochenille in der Scharlachfärberey. Nach dem Engl. des Herrn Dr. Bancroft in London. gr. 8. 4 gr.

Klatte, C., Der Hauspferdearzt. Ein Handbuch für Pferdebesitzer. gr. 8. broschirt 16 gr.

Scheidlein, S. W., Allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen, oder gründliche Anweisung, wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. 8. Vierte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einem neuen Titelkupfer. 1 Thlr.

Sinastock, G. C., (vormals Küchenmeister des Hochsel. Prinzen Heinrich von Preußen Königl. Hoheit.) neuestes vollständigstes Handbuch der feinen Kochkunst, oder faßliche Anleitung zur schmackhaftesten Zubereitung aller Arten von Speisen nach deutschem, französischem und englischem Geschmacke, so wie der Fa-

stenspeisen und Backwerke, nebst einer Anweisung zum Einmachen und Aufbewahren der Früchte, zur Anfertigung des Gefrornen, der Gelees, der Syrupe, der Getränke und der Essige; verbunden mit einigen Regeln zum Trocknen und Einbökeln des Fleisches, so wie zum Mästen des Geflügels, auch den zur Anordnung der Tafel. Auf 30jährige eigene Erfahrung gegründet, und mit 2391 Vorschriften belegt. Mit einer Vorrede begleitet vom Geheimen Rath Hermbstädt. Zweyte durchgesehene, verbesserte und vermehrte Auflage. Drey Theile. gr. 8. Mit 2 Kupfertafeln. 2 Thlr.

Verzeichniß der vorzüglichsten ökonomischen und forstwissenschaftlichen Werke Deutschlands. gr. 8. geheftet. 4 gr.

Wredow's, J. C. L., Der Gartenfreund, oder vollständiger auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im Küchen-, Obst- und Blumengarten, in Verbindung mit dem Zimmer- und Fenstergarten, nebst einem Anhange über den Hopfenbau. gr. 8. Mit einem allegor. Titelkupfer und Vignette. geh. 2 Thlr.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen für 12 gr. zu bekommen:

Blumen der Liebe und Freundschaft. Eine Auswahl kleiner bedeutungsvoller Gedichte auf die beliebtesten Blumen und eine Sammlung vorzüglicher Aufsätze in Stammbücher. 2te vermehrte Auflage. 12. geh.

Außer vielen neu hinzu gekommenen sehr zweckmäßigen Aufsätzen in Stammbücher ist diese zweyte Auflage noch mit einer Sammlung kleiner sinnreicher Gedichte auf die bedeutungsvollsten Blumen vermehrt worden, die man nicht sowohl als Denkschriften zu Blumengemälden und dergleichen, als vielmehr noch bey Darreichung von Blumen an Polter-Abenden, Verlobungs-, Hochzeits-, Geburts- und andern festlichen Tagen trefflich benutzen kann.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Friedrich Heinrichs Jacobi's Werke I—IV. Band. gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer. 1812 — 1819. Ladenpreis 14 Rthlr.

F. H. Jacobi gehört zu unsern klassischen deutschen Schriftstellern, und ist ein Genosse jener schönen Zeit unserer Literatur, aus welcher noch Goethe zu den Lebenden gehört, während die Andern, Herder, Schiller, Joh. Müller ꝛc. schon aus unsrer Mitte schieden. Neben dem tiefen philosophischen Inhalt von Jacobi's Werken, enthalten sie allgemein Ansprechendes, dem wirklichen Leben und seiner Beurtheilung nahe Liegendes, Kopf und Herz Befriedigendes, was in der gegenwärtigen vollständigen Ausgabe noch durch eine reiche Beyfügung aus seinem Briefwechsel mit Herder, J. G. Hamann und Andern vermehrt worden ist. Der Rec. in der Hall. Allgem. Literatur-Zeitung sagt von diesen Werken, sie würden in unsrer gegenwärtigen bewegten Zeit bey vielen Gemüthern Empfänglichkeit und Gunst vorfinden, indem man von einer wahren Philosophie fordre, daß sie unser Bedürfniß, Leben und seine Geschichte nicht blos nach ihrer Sinnenbreite, sondern nach ihrer übersinnlichen Höhe und Tiefe erkenne. Niemand aber hat vom ersten Worte bis zum letzten mit mehr Wärme Entschlossenheit und mühsamer Forschung, das Gemüth gegen die Anmaßung des Verstandes in Schutz genommen, als Jacobi. Zugleich aber findet sich bey ihm keine Spur jener Phantasterey, aus welcher am Ende ein traumartiger Zustand hervorgeht, worin Verständiges und Unverständiges, Vernünftiges und Unvernünftiges durch einander schwimmen. Darum wird die vorliegende, von ihm selbst noch veranstaltete Sammlung seiner Werke, welche mit etwa zwey nachfolgenden Bänden vollständig ist, durch Reichthum des Inhalts und Schönheit der Darstellung, für alle kommende Zeiten eine der größten Zierden deutscher Literatur ausmachen.

So eben erschien und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Die vierte vermehrte und verbesserte Auflage von: Sophie Wilhelmine Scheiblerinn allgemeinem deutschem Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen, oder gründliche Anweisung, wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. 8. 432 Seiten. Mit einem neuen schönen Titelkupfer. Preis 1 Thaler. Berlin, Druck und Verlag von C. F. Amelang.

Unter der großen Anzahl von Kochbüchern erwarb sich wohl keines schneller einen vortheilhafteren Ruf als gegenwärtiges! Es verdankt diesen ungetheilten Beyfall sowohl der Vollständigkeit, als vorzüglich seiner bewährt gefundenen Brauchbarkeit, und kann deßhalb allen Hausfrauen mit Zuversicht empfohlen werden. Vorzüglich sollte dieses nützliche Werk bey keinem Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke oder bey der Ausstattung einer Tochter fehlen.

Die in wenigen Monaten nöthig gewordenen Vier Auflagen bestätigen Obiges hinreichend!

Der Preis des Buchs ist endlich bey einer 44 Bogen starken Vermehrung, derselbe geblieben. L — e.

So eben hat die Presse verlassen: (Preis 1 Thlr. 12 Gr.)

Gedichte von Friedrich Krug von Nidda.

„Willkommen", sagt der Redakteur einer schon lange beliebten belletristischen Zeitschrift, indem er die Leser auf das künftige Erscheinen aufmerksam macht, „willkommen wird den Verehrern und Freunden der Muse des Verfassers diese Sammlung seyn." Auch in den Uebersichten der literarischen Ausbeute dieser Messe ist auszeichnende ehrende Erwähnung derselben geschehen. Und gewiß wird das Publikum bey dem Genuß dieser lieblichen, gemüthlichen lyrischen Gedichte, dieser treffenden Distichons, dieser herrlichen kräftigen Romanzen, aus der Feder des in den besten belletristischen Zeitschriften und Taschenbüchern mit Freuden aufgenommenen und angetroffenen Dichters eben so empfinden und urtheilen. Auch das Vorwort des zwar von Manchen bekämpften, von Vielen aber verehrten Dichters de la Motte Fouqué über die neueste Literatur wird gewiß Jeden interessiren.

Ernst Kleins
literarisches Comptoir in Leipzig.

Nro. 17.

Intelligenz-Blatt.

1820.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben erschienen, und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Der Nibelungen Lied, zum erstenmal in der ältesten Gestalt aus der St. Galler Urschrift, mit Vergleichung aller übrigen Handschriften. Herausgegeben von Friedr. Heinr. von der Hagen. 3te berichtigte, mit Einleitung und Wörterbuch vermehrte Auflage. gr. 8. 1820. 500 Seiten. Weiß Druckp. 1 Rthlr. 18 gr. Velinpapier und kartonnirt 2 Rthlr. 18 gr.

Dasselbe, große Ausgabe, 1r Band. Mit den Lesarten aller Handschriften unter dem Text, und Erläuterungen der Sprache, Sage und Geschichte. Herausgegeben von Friedr. Heinr. von der Hagen. gr. 8. 1820. 710 Seiten. Weiß Druckpapier und kartonnirt 3 Rthlr. 16 gr. Velinp. und kartonnirt 4 Rthlr. 20 gr.

Zugleich machen wir auf eine, das Nibelungen-Lied erläuternde, und hiezu gehörige Schrift von Neuem aufmerksam:

Die Nibelungen, ihre Bedeutung für die Gegenwart und für immer. Von Friedr. Heinr. von der Hagen. 8. 1819. geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Buchhandlung von Joseph Max et Comp. in Breslau.

Steffens, über Universitäten.

In allen soliden Buchhandlungen Deutschlands ist folgende höchst wichtige Schrift zu haben:

Ueber Deutschlands protestantische Universitäten, von Henrich Steffens. gr. 8. 1820. Verlag von Joseph Max in Breslau. Geheftet 10 gr.

Bey Wilhelm Lauffer in Leipzig sind erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Zeichnenkunst.

Der Zeichnenschüler, oder Vorübungen im Zeichnen, mit Hinsicht auf Landschaftszeichnenkunst. Ein Geschenk für die Jugend. Von F. A. Fricke, mit 32 lithograph. Vorlegeblättern in Etuis. 14 gr.

Vorschule der Blumenzeichnenkunst, in freyer Handzeichnung symmetrisch dargestellt. Zum Gebrauche für Schulen, in 148 lithograph. Vorlegeblättern in Etuis. 1 Thlr.

Der vollkommene Blumenzeichner, oder Unterricht in der Blumenzeichnenkunst zum Gebrauche für Schulen ꝛc. Von F. A. Fricke. 1ste Lieferung in 16 lithograph. Vorlegeblättern, in qr. 4. (Für beginnende Zeichner) 1 Thlr. 2te Lieferung in 20 Vorlegeblättern (für Geübtere) 1 Thlr. 8 gr.

Der Landschaftszeichner, zum Gebrauch für Schulen und zum Selbstunterricht. Von Fr. A. Fricke. 1ste Lieferung (Vorschule) in 18 lithograph. Vorlegeblättern 16 gr. 2te Lieferung (für fortschreitende Zeichner) in 36 lithogr. Darstellungen. gr. 4. 1 Thlr. 8 gr. 3te Lieferung nebst Lehre von der Perspektive, in 16 lithograph. Vorlegeblättern. Auf ordin. Papier 20 gr., auf fein Velinpapier 1 Thlr. 8 gr.

Vorschule der höheren freyen Handzeichnung in Kupfern und Figuren in 36 lithograph. Vorlegeblättern. 1 Thlr. 4 gr. 2te Lieferung, oder Unterricht in der höheren freyen Handzeichnung ꝛc., in 36 lithogr. Vorlegeblättern. 1 Thlr. 8 gr. 3te Lieferung (für Geübtere) erscheint in 4 Wochen. Eltern, Lehrern und allen Freunden der Zeichnenkunst sind diese mit allem Fleiße im Steindruck verfertigten Vorlegeblätter, welche die wirkliche freye Handzeichnung darstellen, gewiß als vorzüglich zu empfehlen.

Anzeige

für das geehrte pädagogische Publikum.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin erschienen folgende sehr empfehlungswürdige Werke:

Arlaud, L., (Maitre au collège royal françois.) Nouveau Recueil de Fables et de morceaux choisis des meilleurs Poëtes françois, avec des remarques grammaticales etc. et l'explication des mots les plus difficiles et des gallicismes, pour faciliter la traduction allemande, à l'usage des Ecoles. 8. 8 gr.

Böhmer, (Prediger in Quilitz), Versuch zur Aufstellung des Systems der Elementarbildung in Volksschulen, nebst einer historischen Nachricht von der Anwendung desselben in der Schule zu Quilitz und von der daselbst stattgehabten Schullehrer-Conferenz. Geh. 6 gr.

Dreist, S. C., (Prediger zu Barzewitz bey Rügenwalde) Morgen- und Abendandachten, zum Gebrauch in Schulen beym Anfange und Schluß des Unterrichts. 8. 4 gr.

— — Der Katechismus Luthers ausführlich erklärt in Fragen und Antworten, wie auch mit Sprüchen und Liederversen versehen. Ein Handbuch beym Katechisiren für Schullehrer auf dem Lande. 8 Zweite vermehrte Auflage. (zehn Bogen) 8 gr.

Hartung, Albrecht, (Lehrer an der Königl. Domschule und Kantor an der Hof- und Domkirche zu Berlin.) Arithmetische Aufgaben zum praktischen Unterrichte für Schulen und zu häuslichen Uebungen. Erstes Bändchen enthält: die vier Species ꝛc. und die einfache gerade Regel Detri. 8. (12 Bogen) 12 gr.

Desselben 2tes Bändchen, enthält: die einfache und zusammengesezte Regel Detri in graden und ungraden Verhältnissen. (12 Bogen) 12 gr.

— — Auflösungen des ersten und zweyten Bändchens arithmetischer Aufgaben zum praktischen Gebrauche für Schulen und zu häuslichen Uebungen. 8. (8 Bog.) 8 gr.

Hartung, Albrecht, Arithmetische Aufgaben zum praktischen Unterrichte für Schulen und zu häuslichen Uebungen nebst den dazu gehörigen Auflösungen. Drit-

ter Band. Enthält: die einfache und zusammengesetzte Gesellschaftsrechnung, Termin-, Discontos, Rabatt-, Geld-, Wechsel-, Waaren-, Gewinn- und Verlust-, Zinsen auf Zinsen-Rechnung ꝛc. Decimalbrüche, Quadrat-, Kubik- und Biquadratwurzel-Rechnung ꝛc. 8. 1 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Anleitung zum kaufmännischen Rechnen in erläuternden Beyspielen.

Kinderling, Dr. J. F., Kritische Betrachtungen über die vorzüglichsten alten, neueren und verbesserten Kirchenlieder. Allen Freunden und Verbesserern der christlichen Hymnologie, allen religiösen Dichtern gewidmet. gr. 8. brosch. 18 gr.

Neumann, W. Das Seculeramen über die Realien. Ein Lehr- und Volksbuch in katechetischer Form. 1stes Heft. Ueber Himmel und Erde, oder Sternkunde und Naturlehre. 8. Mit einer Kupfertafel. geh. 9 gr.

— 2s Heft enthält: Vaterländische Geschichte. 8. geh. 16 gr.

Pierasse, J. S. F., (Prof. am Friedrichsgymnasium) Kurzer Abriss des lateinischen Styls für obere Gymnasiumsklassen. 8. 12 gr.

Ponge, Salomon, Manuel de la langue française à l'usage des écoles. II Tomes. I. Tom. contenant: les éléments de la langue française. 8. 15 Bogen compress 12 gr.

— — II. Tom. contenant: Recueil de pièces dramatiques. 8. 12 gr.

Preuß, H. E., Herzenserhebungen, in Morgen- und Abend-Andachten der vorzüglichsten deutschen Dichter. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Eleg. brosch. 1 Thlr. 12 gr.

— — Alemannia, oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. Mit einem allegorischen Titelkupfer. Erster Theil. 8. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Gebeftet 18 gr.

— — 2ter Theil. Mit einem schönen Titelkupfer. Sauber gebeftet. 1 Thlr.

Spieker, W. Dr., Geschichte Dr. Martin Luthers und der durch ihn bewirkten Reformation der Kirche in Deutschland. 1ster Theil. gr. 8. Mit einem Titelkupfer. gez. von L. Wolff und gest. v. Meno Haas. 3 Thlr. 12 gr.

— — Des Herrn Abendmahl. Ein Communionbuch für gebildete Christen. 8. Mit einem schönen Titelkupfer und Vignette von Meno Haas. 1 Thlr.

Das neue Testament unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, nach Dr. Martin Luthers Uebersetzung. Stereotyp-Ausgabe. gr. 8., auf engl. Druckpapier. 18 gr.

Dasselbe auf Holländ. Postpapier in gr. 8. 22 gr.

Dasselbe in ord. 8. auf weißem Rosenpapier 8 gr.

(Das alte Testament ist unter der Presse und wird in einigen Monaten fertig.)

Verzeichniß der vorzüglichsten pädagogischen Werke Deutschlands. 8. geh. 6 gr.

Wolbeding's, Joh. Chr., Praktisches Lehrbuch zur naturgemäßen Unterrichtskunst und zur Gesammtbildung des Geistes und Herzens der Jugend in Volksschulen. 8. 16 gr.

— — Gemeinnütziges Wörterbuch zur richtigen Verdeutschung und verständlichen Erklärung der in unserer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke. Für deutsche Geschäftsmänner, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge. gr. 8. Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Geh. 1 Thlr. 16 gr.

Wolbeding's, Joh. Chr., Neuer gemeinnütziger Briefsteller für das bürgerliche Geschäftsleben, enthaltend: eine vollständige Anweisung zum Briefschreiben durch auserlesene Beyspiele erläutert; eine alphabetisch geordnete Erklärung kaufmännischer, gemeiniger und fremdartiger Ausdrücke; — Mellenanzeiger, Nachrichten vom Postwesen; — Vorschriften zu Wechseln, Assignationen, Obligationen, Verträgen u. s. w. Nebst einem Anhange von den Titulaturen in den Königl. Preuß. Staaten. 8. Dritte verbesserte Auflage. Mit einem neuen Titelkupfer. (35 Bogen) 20 gr.

— — Neue kleine theoretisch-praktisch deutsche Sprachlehre zum Selbstunterricht und für Schulen. Nebst einer kurzen Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen, Briefen und Titulaturen. 8. 10 gr.

Wilmsen, F. P., die Lehre Jesu Christi in kurzen Sätzen und in Gesängen, für den katechetischen Unterricht. Zweyte vermehrte Auflage. 8. 6 gr.

— — Die ersten Verstandes- und Gedächtnißübungen. Ein Handbuch für Lehrer in Elementar-Schulen. 8. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 16 gr.

Wilmsen, F. P., die Unterrichtskunst. Ein Wegweiser für Unkundige, zunächst für Lehrer in Elementarschulen. gr. 8. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 20 gr.

— — Deutsches Lesebuch zur Bildung des Geistes und Herzens, für die Schule und das Haus. gr. 8. (21 Bogen) 16 gr.

— — Die Schönheit der Natur, geschildert von deutschen Musterdichtern. Eine Blumenlese für die Jugend, zur Belebung des religiösen Gefühls und zur Uebung im Lesen mit Empfindung. 8. Mit allegorischem Titelkupfer und Vignette. Sauber geh. 1 Thlr.

Vorschriften zum Schönschreiben.

Hennig's, Callarayphen) Berlinische Schulvorschriften. 1stes Heft. Deutsch. Gestochen von Kliewer. In Etuis. 12 gr.

— — — — — — — — 2tes Heft. Deutsch 1 Thlr.
— — — — — — — — 1stes — Englisch 12 Gr.
— — — — — — — — 2tes — 1 Thlr.

Bey den vielen bereits vorhandenen Vorschriften durfte nur ein ganz vorzüglich gelungenes Werk es wagen, neu hervorzutreten, wenn es nicht unbeachtet bleiben oder bald vergessen werden sollte.

In jeder Hinsicht ist vorstehendes Werk zu den schönsten zu zählen, welche in diesem Fache je erschienen sind, indem sowol der Herausgeber, als auch der rühmlichst bekannte Kupferstecher Herr Kliewer, allen Fleiß angewandt haben, um sich und ihrer Kunst ein bleibendes Denkmal zu stiften.

Der Preis ist im Verzleich mit ähnlichen Werken und in Rücksicht auf Arbeit, Schönheit des Papiers und Druckes ungemein billig gestellt, um den Ankauf auch minder Begüterten und Schulen zu erleichtern.

Zeichenbuch.

Retto, Fr. Dr., Berlinische Vorlegeblätter, für den Unterricht in der freyen Handzeichenkunst nach den besten Meistern und Antiken, für Gymnasien,

Landschulen, Privat- und Militär-Erziehungs-Anstalten, so wie zum Selbstunterricht. Mit einer Anweisung zum richtigen Gebrauch derselben. 4. Geh. 1 Thlr.

So eben ist fertig geworden, an alle Buchhandlungen versandt, und für 16 gr. geheftet zu haben:

Satyrisch-humoristische Gedichte, Vorzüglich in Bezug auf neuere Zeitereignisse. Von Heinrich Döring.

In einer Zeit, die der Satyre manchen Stoff beut, und welche der Erheiterung so sehr bedarf, wird man gern dieß Werkchen in die Hand nehmen, und es wohlbefriedigt weglegen.

Ernst Kleins
literarisches Comptoir in Leipzig.

So eben ist erschienen:

Gedichte von K. G. Prätzel. Velinpapier in elegantem Umschlag. 8. Leipzig. Hinrichs'sche Buchhandlung 1820. 1 Thlr. 12 gr.

Der Name des geist- und gemüthvollen Dichters wird dieser Sammlung zur dreifachen Empfehlung dienen, die sich durch ihre vielseitige Tendenz und ihr geschmackvolles Aeußere zur anziehenden Unterhaltung und anständigem Geschenk vorzüglich eignet.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Arithmetische Aufgaben zum praktischen Unterrichte für Schulen und zu häuslichen Uebungen von Albrecht Hartung. Dritter Band, enthält: die einfache und zusammengesetzte Gesellschaftsrechnung, Termin-, Diskonto-, Rabatt-, Geld-, Wechsel-, Waaren-, Gewinn- und Verlust-, Zinsen- auf Zinsen-Rechnung u. s. w. Decimalbrüche, Quadrat-, Cubik- und Biquadratwurzel-Rechnung u. s. w. 8. 400 Seiten. 1 Thlr. Druck und Verlag von C. F. Amelang in Berlin.

Auch unter dem Titel:

Anleitung zum kaufmännischen Rechnen in erläuternden Beyspielen u. s. w.

Rec. äußerte bey der Anzeige des ersten Bändchens dieses äußerst nützlichen Buches den Wunsch, daß dasselbe in recht vielen Schulen, besonders in den untern Klassen der Gymnasien, wo nitunter das praktische Rechnen vernachlässigt wird, eingeführt und benutzt werden möge. Zu seiner großen Freude und Genugthuung ersieht er aus der Vorrede zu diesem dritten Bändchen, daß das königliche hochwürdige Consistorium der Provinz Brandenburg den ersten und zweyten Theil dieser arithmetischen Aufgaben zweckmäßig befunden, und durch die Amtsblätter der königl. Regierungen zu Berlin, Potsdam und Frankfurt an der Oder allen Schulen empfohlen hat; auch mehrere, um das Schulwesen hochverdiente, Directoren von Gymnasien und hohen Bürgerschulen dieselben ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt und in ihren Anstalten als Lehr- und Uebungsmittel angenommen haben. Einer weitern Empfehlung bedarf also dieses Buch nicht.

So eben ist neu erschienen:

Blumenkränze von Hartwig von Hundt-Radowsky. 2ter und letzter Kranz mit Vignette. 1 Thlr.

Angenehm wechseln ernsthafte und komische Erzählungen mit ernsten Gedichten und Liedern der Liebe und des Scherzes ab. Jeder Leser wird sich erheitert und unterhalten finden. Von kritischen Blättern ist in dem ersten Bande vorzüglich das Gedicht: „Hölle und Himmel", ausgezeichnet worden.

Der billige Preis (16 Bogen) dient gleichfalls zu seiner Empfehlung, und es sollte daher keiner Lesebibliothek fehlen.

Ernst Kleins
literarisches Comptoir in Leipzig.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Deutscher Liederkranz. Eine Auswahl der besten Gesänge für frohe Gesellschaften. Mit Beytrag einiger neuen Lieder herausgegeben von A. F. E. Langbein. 8. 512 Seiten. Mit einem Titelkupfer und 19 Vignetten, gezeichnet von L. Wolff, gestochen von Meyer sen., L. Meyer, Meno Haas, Wachsmann und L. Wolff. Sauber geheftet 2 Thlr. 6 gr. Berlin, Druck und Verlag von C. F. Amelang.

Wenn ein so beliebter Dichter, wie Herr Langbein ist, es übernimmt, eine solche Sammlung zu veranstalten; so läßt sich schon voraus erwarten, daß die Auswahl der Lieder mit Umsicht und Geschmack getroffen seyn wird; und wirklich sieht man bey näherer Ansicht dieses lieblichen Liederkranzes sich keineswegs in seinen Erwartungen getäuscht. Ueber siebenzig unserer berühmtesten ältern und neuern Dichter haben den Stoff dazu hergeben, so, daß sich die Anzahl der Lieder und Gedichte auf 267 beläuft; auch ist die Auswahl so beschaffen, daß sie nichts zu wünschen übrig läßt. Das Ganze hat 5 Abtheilungen: 1) Frohsinn und Glückseligkeit. 2) Landleben und Naturfreude. 3) Vaterland. 4) Vermischte Lieder. 5) Gedichte zum Vorlesen. Auch die letzte Abtheilung wird ihres Zweckes, eine Gesellschaft durch das Vorlesen der darin enthaltenen Gedichte zu erheitern und fröhlich zu machen, nicht verfehlen. Man kann daher mit Grund hoffen, daß dieser Liederkranz bald in alle singlustige und zum Frohsinn geneigte Gesellschaften eingeführt und freundlich darin aufgenommen werden wird. — Eine schöne Zugabe des Vorigers sind das Titelkupfer und die 19 Vignetten, von Herrn L. Wolff herrlich gezeichnet, und von den auf dem Titel genannten berühmten Meistern auf das sauberste gestochen. Sie beziehen sich sämmtlich auf Stellen, welche in den Liedern und Gedichten vorkommen, und unter jedem Kupferstiche angeführt sind.

B — n.

An alle Buchhandlungen ist versandt worden:

Vocabula latinæ linguæ primitiva, Handbüchlein der lateinischen Stammwörter, nebst einer Belehrung über abgeleitete und zusammengesetzte Wör-

ter der lateinischen Sprache. Von Friedrich Wiggert.

Dieß Buch, zunächst für das Domgymnasium in Magdeburg zum Druck befördert, wird gewiß auch andern Schulen nicht unwillkommen seyn. Es enthält außer dem, was der Titel angibt, auch die aus dem Griechischen ins Lateinische aufzunommenen Wörter, und diejenigen Derivata, welche schon der Anfänger zu wissen nöthig hat, oder welche in einer, von dem Begriffe des Stammwortes etwas entfernter liegenden Bedeutung vorkommen; ferner die Angabe der Vokalveränderungen in den abgeleiteten Wörtern, Andeutungen über die Verwandtschaft mancher scheinbar primitiven Wörter, durchgängige Bezeichnung der Quantität, und eine Tabelle über die Quantität der Endsylben, so wie endlich eine Tabelle über das Genus der Substantiven. Die Vocabeln sind durch vorgesetzte Zeichen in 6 Curse getheilt, doch hindern diese Zeichen Niemand, die Wörter nach einer andern Vertheilung lernen zu lassen.

Der Preis für ein broschirtes Exemplar (von XII und 161 Seiten, mit deutlichem, correktem Drucke, auf weißem Papier) ist 8 gr., und bey Bestellungen von wenigstens 50 Exemplaren 6 gr.

Magdeburg im Juni 1820.

Creutz'sche Buchhandlung.

Anzeige und Bitte an Beobachter der neueren Religions- und Zeit-Geschichte um prüfende Aufmerksamkeit für die so eben erschienene Zeitbeleuchtung:

Voß und Stolberg, oder der Kampf des Zeitalters zwischen Licht und Verdunklung. Eine nöthige Sammlung von Belegen zur Beurtheilung des 3ten Heftes des Sophronizons und des wichtigen Unterschiedes zwischen Katholicismus und Papstthum. In Gesprächen herausgegeben von D. C. F. A. Schott. Stuttgart in der J. B. Metzler'schen Buchhandlung. gr. 8., in Umschlag geheftet. 458 Seiten. 2 fl. 42 kr., oder 1 Thlr. 12 gr.

Nicht entgangen ist Ihnen, prüfende Staats- und Kirchenfreunde! daß der allbekannten Vossischen Sophronizonsschrift Tendenz nicht die Person ist, sondern das, was durch gewisse Personen geschehen ist und noch geschehen soll, die Sache. Die, deren Zwecke nur im Dunkel der Unwissenheit und Dummgläubigkeit gedeihen, opfern alles auf, um irgend Vorurtheile und Afterglauben als geheiligte Erbschaftsstücke behandelt durchzusehen und zu erneuern. Bey Voß konnte vieles nur angedeutet werden. Vieles ist aus der speziellen Wirklichkeit nachgewiesen. Das Spezielle geht aus allgemeinen Grundsätzen und Thatsachen der Verdunklungssucht hervor. Von diesen ist nun hier eine geschichtlich überweisende Reihe urkundlicher Erklärungen in sinniger, die Einsicht aufhellender und belebender Gesprächform in Schachtordnung aufgestellt. Ein Feind, welcher Förmunden ist, sobald man ihn genau kennt! Noch nirgends ist eine solche der Kirchengeschichte bleibend wichtige Zusammenstellung unlängbarer Geschichtbeweise. Die Reformatlon soll — dieß wagte man auszusprechen — aufgegeben werden, weil sie aus Luthers Verrücktheit entstanden sey, und alle Würtemberger forderte man auf, papistisch-katholisch zu werden!! Das Glaubensbekenntniß, welches Uebergehende zu schwören haben sieht hier authentisch. Sie müssen nicht nur die Lehre, welche doch mit der übrigen gleichen Staats-Schutz hat, verfinchen, sondern auch Preis loten Mackerey geloben. S. 325 — 434 erscheint eine Folgereihe neuer offizieller Erklärungen, in welchem Sinne eine päpstliche Kirchen-Monarchie beabsi und unablässig betrieben werde. Immer noch darf nicht gelehrt werden, daß die Sonne still stehe, weil (S. Gallili S. 87) die treibende unfehlbare Schrift-Auslegung nun einmal erklärt hat, daß die Sonne laufe — Aber auch vieles Speciellste ist hier durch unläugbare Urkunden aufgehellt. Das Leben von Voß, in einer gedrängten Selbstschilderung, Lavaters Schilderung der beyden Grafen Stolberg, Graf Friedrich, geschildert durch Auszüge aus seinen Schriften, Lavater und Gaßner; ein fast vergessener Brief. Eine Jambe von Stolberg, als aristokratischem Illuminaten. Lavaters Briefe, allmählich berichtigte Einsichten dieses wahrheitliebenden Ueberzeugungsfreundes über papistischen Katholicismus. Stolberg, als lutherischer Zelot und Convertite zum gleich. Fr. Jacobis Briefe. Vielerley kleine Abfertigungen, die Exvonne Emmerich, die weyse Frau und deren Verwandten als Dichter, Claudius und Herrn von Salis der u. dgl. m. betreffend. Uebrigens redet immer die Sache. Der Ernst des Zweck wechselt mit dem Gefälligen, mit der Ironie, mit anderer ästhetischer Würze der Unterredungsform. Zweck des Friedens und deutschen Staatswohls: Unterscheidung des Katholicismus vom Papismus! der Religion von Kirchenausleugnug!

Obige Schrift ist in allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten.

In allen Buchhandlungen ist zu haben;

Les Amusemes de la soirée ou trois cents nouvelles Historiettes dédiées à la Jeunesse des deux sexes et traduites de l'Allemand par Monsieur l'Abbé Libert. 3 Tomes, 8. Leipsic, chez Gérard Fleischer 1820. Preis 2 Thlr.

So lange die französische Sprache bey uns noch unentbehrlich und allgemein gangbar ist, werden Hülfsmittel in derselben, wie das gegenwärtige Werk, für unsere Jugend willkommen seyn, welches spielend belehrsam, in einer grossen Menge (hier von 300) kleiner Erzählungen, Geschichten und Vorfälle des täglichen Lebens, sie in der leichten und netten Conversations-Sprache unterrichtet, indem es hiebey scheint die Sprachschüler unterhalten zu wollen. Der Herr Ueberseher ist eben so genau mit dem Deutschen, als mit aller Feinheit und Eigenthümlichkeit seiner Muttersprache bekannt, wie man denn das in dem Werke selbst leicht ersehen wird.

In allen Buchhandlungen ist auf portofreyes Begehren zu haben, in Heidelberg und Speyer bey August Oswald:

Verzeichniß einer Sammlung roher Bücher aus allen Zweigen der Wissenschaft, welche gegen baare, portofreye Einsendung des Betrags um die Hälfte des beygesetzten Ladenpreises erlassen werden. 1ste Lieferung. Bücher in größerem Format A. bis Geschichten.

Nro. 18.

Intelligenz-Blatt.

1820.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Pindarus Werke, Urschrift, Uebersetzung in den pindarischen Versmaßen und Erläuterungen von Friedrich Thiersch. Zwey Theile. gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer 1820. Preis 5 Thlr. 12 gr.

Die unterzeichnete Verlagshandlung kündigt hiermit die Vollendung eines Werks an, in welchem der erhabenste und schwierigste lyrische Dichter der Griechen zum erstenmale vollständig, selbst die Bruchstücke nicht ausgenommen, in seinen ursprünglichen Versmaßen deutsch übersezt worden ist. Außer der Uebersetzung selbst, die bey der möglichsten Treue sich bestrebt, die Schranken des in der deutschen Sprache Zulässigen nicht zu überschreiten, übrigens aber das Urbild so unverfälscht als möglich wieder zu geben, enthalten die beyden Bände, den griechischen Text, mit Benutzung der neuesten Bearbeitungen und nach des Verfassers eigenen Ansichten angeordnet, die vollständige Anzeige alles dessen, was im Texte und von wem es geändert worden, erläuternde Anmerkungen zu der Uebersetzung, eine ausführliche Einleitung über griechische Musik und Rythmik in Bezug auf Pindarus, über Bestimmung und Veranlassung der pindarischen Gesänge, ihre Darstellung durch den Chor und die Einrichtung desselben, über ihre Stoffe und die Behandlung derselben, endlich über ihr Verhältniß zur Tragödie, besonders zu der lyrischen der Dorer, wobey eine Untersuchung über den Ursprung der dramatischen Poesie in Attika und zu Sikyon und über die Verbindung beyder Gattungen zur attischen Tragödie eingeschaltet wird. Den Beschluß macht die Bestimmung der chronologischen Folge, in welcher die Gedichte des Pindarus nach einander entstanden sind. Die Verlagshandlung glaubt ihrerseits nichts versäumt zu haben, um einem Werke, dessen Erscheinung nicht nur dem Philologen und Alterthumsforscher, sondern auch jedem Freunde ächter und wahrer Poesie angenehm seyn dürfte, den erwünschten Eingang zu verschaffen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Vertraute Briefe über Bücher und Welt. Von Friedrich Köppen. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer 1820. Preis 2 Thlr.

Der bekannte Verfasser hat in diesen Briefen vielerley Gegenstände berührt, welche unserer Zeit nahe liegen, z. B. die christliche und unchristliche Philosophie, in Bezug auf die neuern theologischen und philosophischen Parteyen, den Mysticismus, Pietismus, Separatismus, Spanien und seine Inquisition, das Mittelalter, die Behandlung der Moralphilosophie, Friedrich Heinrich Jacobi's Leben und Charakter, die Geschichtschreibung und deren Styl bey andern Völkern und bey den Deutschen. Weil die Briefe ursprünglich an einen Freund gerichtet waren, erklärt der Verfasser dem Leser in dem Vorbericht, sey manches Einseitige, aber auch Frische darin geblieben, seyen Sachen und Menschen mit Namen genannt, gebe Lob und Tadel gerade heraus, was er selber liebe, und das Publikum vielleicht mit ihm. Auch sey überhaupt die Einseitigkeit, Raschheit, Offenheit vertrauter Mittheilung so schlimm nicht, und könne das eigene Urtheil des Lesers anfrischen; was man aber liebe, solle man loben. Wir empfehlen daher dieses Werk gebildeten und denkenden Lesern.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. und Prof. J. Ch. G. Jörg, abgenöthigte Zusätze zu meinen Aphorismen über die Krankheiten des Uterus und der Ovarien und zu F. B. Osianders Reise nach Leipzig im Dezember 1819. 8. broch. 8 gr.

Die Krankheiten der Hunde, oder allgemein faßliche Anweisung, sie zu erkennen und zu heilen. Aus dem Englischen des Delabere Blaine. Nebst einem neuen Verwahrungsmittel gegen die Folgen des Bisses von tollen Hunden, bey Menschen und Thieren und sorgfältigem Unterricht über das Wesen und die Heilung der Laune bey jungen Hunden, so wie der Tollheit bey ältern. gr. 8. broch. 16 gr.

Eine bessere Schrift über die Krankheiten dieser nützlichen Thiere gibt es nicht, der Verfasser derselben behandelt jährlich wohl 3 — 4000 kranker Hunde. Das Schriftchen ist äußerst faßlich geschrieben. Ueber die gefährliche Laune sind besonders die hellsten Aufschlüsse und besten Heilmittel und über die Tollheit der Hunde ganz neue Ansichten gegeben.

Sammlung von Rosetten, Hohlkehlen, Bordüren und Zimmer, für Dekorationsmaler, nebst Anweisungen der Behandlung dieser Kunst und Farbenbereitung. 2tes Heft. broch. 1 Thlr. 12 gr.

Die in diesem Werke gelieferten Ideen sind neu, allgemein anwendbar, leicht, geschmackvoll und brillant, die Kupfer sind mit schönen deckenden Farben kolorirt, und der faßliche Text gibt allgemeine Regeln für Schattirung, Uebertragung der Zeichnung auf die Wand, Farbenmischung und Patronenarbeit, so daß dieses artistische Werk immer jedem der Zimmer durch Malerey dekoriren will, willkommen seyn wird.

Mätzig, vollständige tabellarische gegenseitige Vergleichungen der neuen Preußischen, Breslauer und Berliner Maaße und Gewichte, wie auch der vorzüglichsten, außer den leztgenannten in Europa gebräuchlichen Maaße und Gewichte mit den neuen

Preußischen. Nebst einigen Tabellen zur Verwandlung der Waarenpreise nach alten, in dergleichen nach neuen Maaßen und Gewichten und umgekehrt. Folio. 1 Thlr.

Diese Tabellen sind vermöge ihrer Vollständigkeit jedem Geschäftsmanne, er sey in einem Fache, in welchem er wolle, sehr zu empfehlen. Durch die genauen und reichhaltigen Berechnungen erleichtern sie ungemein die Führung jedes Geschäfts, und die Bemerkungen geben die genaueste Ansicht über Alles, was zu wissen nöthig ist.

So eben hat die Presse verlassen: (Preis 1 Thlr. 12 Gr.)

Gedichte von Friedrich Krug von Nidda.

„Willkommen", sagt der Redakteur einer schon lange beliebten belletristischen Zeitschrift, indem er die Leser auf das künftige Erscheinen aufmerksam macht, „willkommen wird den Verehrern und Freunden der Muse des Verfassers diese Sammlung seyn." Auch in den Uebersichten der literarischen Ausbeute dieser Messe ist auszeichnende ehrende Erwähnung derselben geschehen. Und gewiß wird das Publikum bey dem Genuß dieser lieblichen, gemüthlichen lyrischen Gedichte, dieser treffenden Distichons, dieser herrlichen kräftigen Romanzen, aus der Feder des in den besten belletristischen Zeitschriften und Taschenbüchern mit Freuden aufgenommenen und angetroffenen Dichters eben so empfinden und urtheilen. Auch das Vorwort des zwar von Manchen bekämpften, von Vielen aber verehrten Dichters de la Motte Fouqué über die neueste Literatur wird gewiß Jeden interessiren.

Ernst Kleins
literarisches Comptoir in Leipzig.

Tübingen. In der Ostermesse erschien bey C. F. Osiander:

Oeffentliches Recht des deutschen Bundes, von L. von Dresch, Doktor der Philosophie und beyder Rechte, Professor und Oberbibliothekar an der Universität zu Tübingen. R. d. K. W. C. V. O. gr. 8. 1820. 3 fl.

Auch unter dem Titel: Oeffentliches Recht der deutschen Bundesstaaten ꝛc. 1ster Band gr. 8. 3 fl.

Das hier angezeigte Buch ist der erste Theil eines Werkes, in dem der Herr Verfasser sich vorgesezt hat, ein vollständiges öffentliches Recht des deutschen Bundes und der ihm angehörigen Bundesstaaten zu liefern. Der vorliegende Band enthält blos das öffentliche Recht des Bundes, als ein Ganzes betrachtet, und in Beziehung auf die einzelnen Bundesstaaten nur das, was vom Bunde selbst ausgehend, als allgemein gültig, und als Gesetz des Bundes zu betrachten ist. Die beyden folgenden Bände, (denn drey soll das ganze Werk umfassen), liefern das öffentliche Recht der einzelnen Bundesstaaten, und zwar der zweyte Band die Darstellung der Verfassungen in den einzelnen deutschen Staaten, der dritte die allgemeinen Grundsätze über Verwaltung, und die merkwürdigsten Verwaltungs-Formen. Jeder der drey beschriebenen Bände macht zugleich ein besonderes Werk für sich aus, und wird auch besonders verkauft. Was den ersten Theil, das öffentliche Recht des deutschen Bundes, betrifft, so hat der Herr Verfasser sich vorgenommen, um seiner Arbeit dauernde Brauchbarkeit zu versichern, zu jenem von Zeit zu Zeit, wie die neuen Materialen es erfordern, Fortsetzungen zu liefern, die sich sowohl bey dem Plane, welcher der Darstellung zu Grunde liegt, leicht an das schon Vorhandene werden anreihen lassen, als auch durch ein vollständiges Register sollen leichter übersehbar und zugänglich gemacht werden. Und so wird, sobald die Resultate der gegenwärtigen Wiener Conferenzen bekannt sind, sofort die erste Fortsetzung den Inhalt derselben darlegen. Der Verleger glaubt schließlich der literarischen Welt ein Werk vorzulegen, welches bey den vielen Veränderungen, die Deutschland in kurzer Zeit erfahren hat, wahres Bedürfniß, und noch durchaus durch kein anderes überflüssig oder entbehrlich geworden ist.

Joseph von Sonnenfels Grundsätze der Polizey, Handlung und Finanz. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen ausgearbeitet von F. X. von Moshamm, Königl. Baierischem Hofrath und Professor zu Landshut. Dritte mit vielen politischen und literarischen Anmerkungen vermehrte Auflage. gr. 8. 1820. 2 fl. 24 kr.

Den großen Werth der Werke des Herrn von Sonnenfels hat das Publikum längst anerkannt, welches die vielen auf einander gefolgten Ausgaben, die längst vergriffen sind, hinlänglich beweisen. Der Auszug, welcher hier in der dritten erscheint, spricht nicht nur gleichfalls hierfür, sondern der eigenthümliche Werth dieses Auszuges von der Grundschrift ist auch längst anerkannt. In dieser dritten Ausgabe erscheint er zwar in der früheren Form, aber mit mehreren neuen literarischen und politischen Anmerkungen und Verbesserungen, in welcher er jedem willkommen und von großem Nutzen seyn wird, der *sich in dem* Felde der Staatswirthschaft umsehen will.

Tübingen. Zu Ostern ist erschienen:

J. F. de Malblanc, Doctrina de Jurejurando e genuinis legum et antiquitatis fontibus illustrata. Editio nova emendata et admodum aucta, 8. maj. 1820. 2 fl. 45 kr.

Die ersten Auflagen dieses anerkannt klassischen Werkes erschienen schon vor mehr als dreyßig Jahren, und haben sich sehr schnell vergriffen; da nun die Nachfrage darnach stets bedeutend war, so entschloß sich sowohl durch diese als durch Aufforderung von vielen Seiten, der Herr Verfasser zur Bearbeitung und Wiederherausgabe dieser neuen, mit vielen Beyträgen bereicherten Auflage. Wir schmeicheln uns, daß dem gesammten juridischen Publikum, vorzüglich aber den zahlreichen Schülern und Verehrern des Herrn Verfassers, diese Anzeige eine willkommene Erscheinung seyn wird, und fügen nur noch hinzu, daß rücksichtlich des Druckes und des Papieres von uns keine Kosten gespart wurden, um diesem geschäzten Werke ein würdiges Aeußere zu geben.

C. F. Osiander'sche Buchhandlung.

Neuigkeiten von Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin. Von der Jubilate-Messe 1819 bis 1820.

Anzeiger, Berlinischer literarischer, oder wöchentliche Nachrichten von neuen Büchern. Vierter Jahrgang 1820. gr. 4. 12 gr.

Archiv, historisches, der Preußischen Provinzial-Verfas-

fungen, mit Urkunden und Aktenstücken; in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Fr. von Cölln. 16 Heft. gr. 8. brosch. 22 gr.
— — desselben IIIs Heft. gr. 8. brosch. 22 gr.
— — desselben IIIs Heft. gr. 8. brosch. 22 gr.
— — desselben IVs Heft. gr. 8. brosch. 22 gr.
— — desselben Vs Heft. gr. 8. brosch. 16 gr.
— — desselben VIs Heft. gr. 8. brosch. 1 Rthlr.

Bilder, funfzig, und ein Chärtchen von Palästina, vornehmlich bestimmt zu Küsters biblischen Erzählungen, aber auch zu jeder Bibel in Octav- und Groß-Octav-Format brauchbar; Steindruck. 2te Auflage. 1 Thlr. 4 gr.
— — dieselben illuminirt. 3 Thlr.

Blätter, neue freymüthige literarische, in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Fr. von Cölln; Jahrgang 1820. 12 Hefte gr. 8. brosch. 4 Rthlr. 12 gr.

Blumensprache, die, oder Bedeutung der Blumen nach orientalischer Art; mit 1 illum. Kupfer. 4te Auflage. 12. brosch. 8 gr.

Handbuch der Buchdruckerkunst, für angehende und praktische Buchdrucker; als Anhang: Anweisung, Papiere auf alle Art zu färben, mit einem vollständigen Formatbuche, der Vorstellung einer Correctur, und vier Kastenabbildungen in Steindruck, nebst einer Titelvignette von Gubitz in Holz geschnitten: das den Buchdruckern von Kaiser Friedrich verliehene Wappen vorstellend. 8. 1 Rthlr.

Küster, S. C. G., Zweymal zwey und funfzig auserlesene biblische Erzählungen aus dem Alten und Neuen Testamente, nach Joh. Hübner, mit Fragen zum Nachdenken, nützlichen Lehren, gottseligen Gedanken und Bibelsprüchen; 2te durchgesehene Auflage. 8. 12 gr.
— — dasselbe mit 50 Bildern und 1 Chärtchen von Palästina. 1 Rthlr. 16 gr.
— — dasselbe mit den Bildern, sauber gebunden, als Weihnachtsgeschenk. 2 Thlr. 6 gr.
— — dasselbe mit illuminirten Bildern, sauber gebunden, als Weihnachtsgeschenk. 3 Thlr. 20 gr
— — Beantwortung der den biblischen Erzählungen angehängten Fragen zum Nachdenken, als Hülfsmittel beym Unterricht für Eltern und Lehrer, auch für die schon mehr herangewachsene Jugend, welche sich selbst aus den Erzählungen zu belehren wünscht. 8. 10 gr.

Kränze und Sträuße, sinnige, gewunden nach der Blumensprache in orientalischer Art; mit 1 illuminirten Kupfer. 12. brosch. 8 gr.

Marot, Sam., christlicher Religions-Unterricht für die Jugend. 4te Auflage. 8. gebunden. 4 gr.

Monatschrift, neue, für Deutschland, historischen und politischen Inhalts, herausgegeben von Friedrich Buchholz. Sechster Jahrg., 1820. 12 Hefte, oder XVIr bis XVIIIr Band. gr. 8. brosch. 8 Rthlr.

Personal-Chronik, allgemeine Preußische, enthaltend die Ernennungen, Beförderungen und Todesfälle Preußischer Staatsbeamten in der ganzen Monarchie, ferner Biographieen, historische und statistische Aufsätze ꝛc. Is Quartal oder N-o. I. bis XII. mit Scharnhorsts Bildniß nach Bury von Clar gestochen, einer Charte des Preuß. Staats, einer genealogischen Tabelle des Preußischen Regentenhauses ꝛc. gr. 4. 12 gr.
— — derselben IIs Quartal, mit den Bildnissen Friedrich Wilhelms (des großen Churfürsten) und Chrn. Ewald von Kleists ꝛc. gr. 4. 12 gr.

Schmidt, Val. Heinr., die Weissagung des Mönchs Hermann von Lehnin über die Mark Brandenburg und ihre Regenten, oder was ist an ihr Wahres und Unwahres? eine Untersuchung der neuesten Erklärungen derselben. gr. 8. brosch. 9 gr.

Tobiesen, Lud. Herrm., Lehrbuch der Schiffahrtskunde in einer systematisch geordneten Sammlung zweckmäßig gewählter praktischer Beyspiele und Aufgaben aus der Navigation, nebst den nöthigen Hülfstafeln. Zum Gebrauch für Lehrer in Schiffahrtsschulen, für junge Seefahrende, die sich zum Steuermanns-Examen vorbereiten wollen, und für Commissionen zur Prüfung von Steuerleuten. gr. 8. brosch. 1 Thlr. 12 gr.

Weise, J. A. C., Kleines Rechenbuch für Schulen, oder Regeln und Gründe zu den Rechnungen für das gemeine Leben; 2te Ausgabe. 8. gebunden. 8 gr.

Folgende, eben erschienene

Romane,

welche man Lesezirkeln und Leihbibliotheken ganz besonders empfehlen kann, sind in allen Buchhandlungen Deutschlands für beygesetzte Preise zu bekommen. Vortheilhafte Beurtheilungen darüber findet man im allgemeinen Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur, 2ter Band, 6tes Stück u. s. f.

Benno von Rabeneck, oder das warnende Gerippe im Brautgemach. Eine Rittergeschichte a. d. 13ten Jahrh. Vom Verf. Alberts v. Reinstein. 2 Thle. 8. 1 Rthlr. 16 gr.
Brautraub, der. Rom. vom Verf. der Pauliowna. 2 Thle. 8. 1 Rthlr. 18 gr.
Graf Albert von Reinstein, oder das heimliche Gericht der Teufelsmauer. Rittergeschichte a. d. Zeiten der Vehme. 3 Thle. Mit 1 Kupfer. 8. 3 Rthlr. 4 gr.
Hildebrand, C., der Husar. Roman in 3 Theilen. Mit 1 Kupfer. 8. 3 Rthlr. 8. gr.
— — — Die Burg Helfenstein, oder das feurige Rachschwert. 2 Thle. 8. 1 Rthlr. 18 gr.
Kunze, Sr., (Verf. Heinrichs des Löwen) der Landpfarrer von Schönberg. 2 Thle. Mit 1 Kupfer. 8. 2 Rthlr.
Liebesprobe, die. Roman vom Verf. Alberts von Reinstein. 2 Thle. 8. 2 Rthlr.
Mettingh, Philippine von, der Fluch der Weissagung. Roman in 2 Theilen. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
Mitternachtsglocke, die, oder Walther von Windheim. Roman von Jean Pierre, Verf. des Romans: Thomas Imgart. 8. 1 Rthlr 4 gr.
Nicolai, C., Erzählungen und Schwänke. 2 Thle. 1r Theil: Der Kornpreis. — Die Stecknadel. — Bagage einer Schauspielergesellschaft. — Bruchstück aus dem Tagebuche eines Gastwirths. 2r Theil: Idalia. — Die Reise ins Bad. 2te wohlfeilere Ausg. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
Derselbe, die Familie Sternfels. Roman in 3 Theilen. 2te wohlfeilere Ausgabe. 8. 2 Rthlr. 12 gr.
Räuber, die, in den Klüften des Latrofelsens. 8. 1 Rthlr. 4 gr.
Sarazenenschwerdt, das, Ritterroman aus den Zeiten der Kreuzzüge. Vom Verf. Alberts von Reinstein. 2 Thle. 8. 1 Rthlr. 14 gr.
Schulze Ernst, Künstlerfahrt. Roman in 2 Bändchen. 8. 1 Rthlr. 10 gr.
Derselbe, Rino, oder der Liebe Täuschung. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
Basco und Isabella, oder der Groß-Inquisitor. Schauder-

geschichte aus Spaniens furchtbaren Inquisitionsgerichten. Vom Verf. des Dedo von Adlerstein. 2 Thle. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

So eben ist fertig geworden, an alle Buchhandlungen versandt, und für 16 gr. geheftet zu haben:

Satyrisch-humoristische Gedichte, Vorzüglich in Bezug auf neuere Zeitereignisse. Von Heinrich Döring.

In einer Zeit, die der Satyre manchen Stoff beut, und welche der Erheiterung so sehr bedarf, wird man gern dieß Werkchen in die Hand nehmen, und es wohlbefriedigt wegliegen.

Ernst Kleins
literarisches Comptoir in Leipzig.

An Geschichtsfreunde, Geistliche und Lesezirkel.

Die Möncherey, oder geschichtliche Darstellung der Klosterwelt und ihres Geistes. Stuttgart bey Metzler. gr. 8.

Dieses Werk ist nun mit der so eben erschienenen 2ten Abthlg. des 3ten Bandes vollendet, woran Manche früher gezweifelt hatten. Belesenheit, Gelehrsamkeit und Fleiß, gepaart mit den Grazien des Witzes und leichter Darstellung brachten hier ein Werk hervor, welches den ernsten Freund der Geschichte befriedigen wird, wie den bloßen Liebhaber; jenen, weil der Hr. Verf. nach Quellen arbeitete, die nicht jeder studiren kann und mag, diesen, weil dasselbe trotz des mühsamen Fleißes eine Haltung hat, daß es sich lesen läßt, wie ein komischer Roman. Schon der Absatz, den dieses Buch hat, beweist, daß das Publikum Geschmack an ihm findet; auch alle bis jezt erschienenen Beurtheilungen theilen das angeführte Urtheil vollkommen, und wir machen deßhalb jeden auf dieses Buch aufmerksam, der es noch nicht kennt.

Das vollständige Werk kostet 11 fl., oder 6 Rthlr. 8 gr. und ist in allen deutschen Buchhandlungen zu haben.

Empfehlung zur Erhaltung der Zähne.

Die Zähne sind die erste Zierde menschlicher Schönheit; sie dienen uns zur Bildung einer deutlichen Aussprache, zu einer sonoren Stimme, und sind zu unserer Selbsterhaltung unumgänglich nothwendig. Die Erhaltung dieser kostbaren Naturgabe müssen wir, wenn nicht innere Ursachen zum Grunde liegen, durch die Reinlichkeit bewirken. Man muß jedoch die Reinigungsmittel genau prüfen, ob solche nicht der Glasur schädliche, reibende oder ätzende Ingredienzien enthalten; ihr Gebrauch zernichtet unwiderstehlich diesen edlen Theil.

Da ich als praktischer Zahn-Chirurgus schon seit länger als 30 Jahren bekannt bin, und während dieser Zeit die vielfältigsten Erfahrungen, sowohl in Krankheiten des Mundes, als der Zähne, selbst gemacht und beobachtet habe, so ist mein Name, meine Kunst, und meine Zahn-Medizin fast in ganz Deutschland bekannt worden, und ich kann mich daher mit Recht auf diejenigen berufen, welche meine unten bemerkten Zahnmedikamente seit jener Zeit brauchen, und die Erhaltung ihrer Zähne denselben ganz allein zu verdanken haben.

Es würde daher ein argwöhnisches Mißtrauen gegen ein mir verehrungswürdiges Publikum verrathen, wenn ich nur im Geringsten eine Lobeserhebung mir noch hier beylegen wollte. Es sey mir jedoch erlaubt, daß ich Jedem, der seine Zähne zu erhalten wünscht, meine erprobten und beliebten, von mehreren Sanitäts-Collegien genehmigten, Zahnmedicamente empfehle, als:

Lit. A. Essenz wider das Bluten, den Skorbut und die Fäulniß des Zahnfleisches, (bey Kindern befördert solche den Durchbruch der ersten Zähne) das Glas 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Lit. B. Tinktur gegen den trocknen und nassen Beinfraß der Zähne, dessen schnellen Fortgang sie kräftig hindert, das Glas 16 gr., oder 1 fl. 12 kr.

Lit. C. Zahnpulver, welches abwechselnd mit der Tinktur zur Erhaltung und Reinigung der Zähne einen Tag um den andern gebraucht wird, die Dosis 8 gr., oder 36 kr.

Lit. D. Spiritus wider das Zahnweh bey hohlen Zähnen, das Glas 8 g., oder 36 kr.

Da diese meine Zahnmedikamente durchaus keine Aetz- oder Corrosiv-Mittel in sich enthalten, so kann Tinktur und Pulver schon bey Kindern von drey Jahren gebraucht werden. Eine Gebrauchs-Anweisung darüber wird bey mir und bey nachstehenden Commissionärs „Ein paar Worte für diejenigen, welche ihre Zähne in einem gesunden Zustande zu erhalten wünschen, 30ste Auflage," gratis ausgegeben.

Diese Medikamente sind in Commission zu haben: in Altenburg bey Hrn. Ferary, Bautzen bey Hrn. Kaufmann Jursch und Weiß Dessau in meiner Wohnung, bey Hrn. Hofschneider Müller und auf der Post, Freyburg in der Wochenblatts-Expedition, Frankfurt am Main bey Herrn Buchhändler Döring, Fürth bey der Frau Wittwe Segert, Gera in der Kunst- und Papierhandlung, Görlitz bey Herrn Kaufmann Hoffmann, Gotha bey der verwit. Fr. Kassirer Dürfeld, Herrnhut bey Hrn. Cornelius Richter, Hessenkassel in der Griesbach'schen Hofbuchhandlung, Kitzingen bey Herrn Kaufmann Bause, Lauban in der Trautmann'schen Lesebibliothek, Naumburg an der Saale in der Wipker'schen Federpubleufabrik, Zerbst bey Herrn Kaufmann Ritzer, Zittau bey Hrn. Kaufmann Krotel, und in Dresden im Todtischen Commissions-Comptoir.

Ich bitte jedoch, genau auf mein Petschaft und Siegel acht zu haben, und wenn Fehler vorfallen sollten, mir es gefälligst anzuzeigen.

Für Eltern, Erzieher und Aufseher der Jugend habe ich ein Werkchen unter dem Titel: Theorie und Erfahrung, zu mehrerer Belehrung der Zähne, enthält, wie man die Jugend schon über die Behandlung ihrer Zähne genauer belehrt, damit sie nicht nur vor dem peinlichen Zahnweh sich in Zukunft schützen, sondern auch ihre Zähne bis ins späteste Alter erhalten können. Mit einem Kupfer. 3te Auflage.

Solches ist bey allen meinen Hrn. Commissionärs und bey mir in Dresden auf der Schloßgasse Nro. 251. für 8 gr. oder 36 kr. zu haben.

Carl Schmidt,
Herzogl. Anhalt-Dessauischer Hofzahnarzt, vom K. Sächs., K. Preuß. und Churfürstlich Hessischen Collegio medico Sanitato zu Dresden, Düsseldorf und Hessenkassel geprüfter, von Sachsen-Gotha und Altenburg pensionirter, von den Herren Fürsten Solms, Braunschweig und Waldeck Hof, und von sämmtlichen Durchl. Herren Fürsten Reuß concessionirter Zahnarzt.

Nro. 19.

Intelligenz-Blatt.

1820.

Tübingen. In der Ostermesse ist bey C. F. Osiander erschienen:

Ovid's Elegieen der Liebe. Metrisch neu verdeutscht. Mit beygefügtem lateinischen Text, nach den besten Ausgaben durchgesehen und verbessert. Mit einem Titelkupfer. 8. 1820. 1 fl. 45 kr.

Ovid's Elegieen der Liebe gehören nach dem Urtheile der unbefangensten Kunstrichter zu den anmuthigsten Poesieen des geistreichen Dichters, und liefern zugleich die wichtigsten noch nicht genug benützten Beyträge zur Sittengeschichte jener Periode der römischen Welt. Eine metrische Uebersetzung dieser Poesieen, entfernt von der klavischen Uebersetzungsweise der Neuern, wie von der nachlässigen, um die Form zu wenig bekümmerten Art der ältern Zeit, ist ein schon lange gefühltes Bedürfniß der Liebhaber des klassischen Alterthums. Ich glaube, daß diesem Bedürfnisse durch obige neue sorgfältige und geschmackvolle Bearbeitung abgeholfen worden. Auch ist der lateinische Text dieser Ovidischen Gedichte: (Ovidii Nasonis amorum libri tres. Ad fidem optimorum librorum accurate recensiti) in einem eigenen Abdrucke bey mir erschienen, und um 36 kr. zu haben.

An alle gute Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Stunden der Einsamkeit. Für Frohe und Trauernde. Von August Gebauer. Aachen bey J. A. Mayer. 1820. 8. geh. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Für diejenigen, welche den gemüthvollen Verfasser schon aus frühern Schriften kennen, brauchen wir weiter nichts zu sagen, als daß diese da ist. Wer ihn noch nicht kennt, wird ihn durch die Stunden der Einsamkeit sich gewinnen, und so er ein Froher oder Trauernder, hohen Genuß darin finden. Uebrigens schließt sich diese Schrift an die von Ehrenberg, Strauß und Schubert durch frommen milden Sinn, tiefe Gemüthlichkeit und sanft ergreifende Herzenspoesie, was sie dem Publikum wohl am besten empfiehlt.

Tübingen. Bey Osiander ist so eben erschienen:

J. B. Osiander, (Hofrath und Professor zu Göttingen). Ueber die Entwicklungs-Krankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechts. 1ster Theil: enthaltend die seltenen und wunderbaren Geistes- und Leibesanfälle in diesem Alter. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. gr. 8. 1820. 1 fl. 48 kr., bessere Ausgabe geb. 2 fl. 24 kr.

Dessen Handbuch der Entbindungskunst. 2ter Band. 1ste Abtheilung. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

Dessen einfache Erzählung der Veranlassung zu seiner Reise nach Leipzig im Dezember 1819 und der daselbst verrichteten chirurgischen Operationen. 8. geh. 54 kr.

Horn, Franz, freundliche Schriften für freundliche Leser. Zwey Theile, 1817 und 1820. 8. 4 Thlr. 3 gr., oder 6 fl. 48 kr. Nürnberg bey Joh. Leonh. Schrag.

Der sehr mannigfaltige Inhalt dieser Schriften verbreitet sich über Leben und schöne Literatur, Religion und Wissenschaften, Gedichte u. s. w. Insonderheit athmet in diesem Buche der Geist reiner Geselligkeit; die Kritik (vor Allem die dramatische) wird mit Gründlichkeit, Heiterkeit und Bescheidenheit geübt; so daß, wenn auch nicht immer Beystimmung in jedem einzelnen Urtheil, doch stets Anregung zu eigenem erfolgt. Die dramatischen Charakterschilderungen sind vorzüglich gerathen. Auch die Epigramme und Sprüche verdienen freundliche Theilnahme. Sie sind als Ueberschriften oder Unterschriften zu manchem wichtigen Lebenskapitel anzusehen. Die Sprache ist verständlich, sorgfältig ohne gesucht zu seyn, und schmiegt sich beyden Geschlechtern an.

So eben erschien, und ist in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Von den rechtlichen Grenzen der Einwirkung des deutschen Bundes auf die Verfassung, Gesetzgebung und Rechtspflege seiner Gliederstaaten. Von Professor Bedr in Würzburg. 2te mit Zusätzen vermehrte Aufl. Stuttgart bey Metzler. gr. 8. geh. 30 kr. oder 8 gr.

Die erste Auflage dieser höchst beachtenswerthen Schrift hatte das bey politischen Broschüren in Deutschland seltene Schicksal, in wenigen Tagen, und zwar allein in Baiern, verkauft zu werden. Außerhalb Baiern kamen keine Exemplare der 1sten Auflage in den Buchhandel. Dieser zweyten Auflage fügte der Herr Verf. noch einige sehr interessante Zusätze bey.

Luise, ein ländliches Gedicht in drey Idyllen von J. H. Voß; ins Lateinische übersetzt von Professor M. B. G. Fischer. Stuttgart bey Metzler. gr. 8. 1 fl. 48 kr., oder 1 Thlr. sächsisch.

Die Uebersetzung hat das Metrum der allbekannten, lieblichen, deutschen „Luise", und zu bequemerer Vergleichung beyder ist dem Lateinischen der deutsche Text gegenüber gedruckt; auch sind Vossens erläuternde Anmerkungen beygefügt. Wie glücklich und geistvoll der Herr Uebersetzer seine äußerst schwierige Aufgabe löste, darüber dürfen wir uns auf das Urtheil jedes Philologen berufen.

Q. HORATII FLACCI
OPERA
ad mss. Codices
Vaticanos, Chisianos, Angelicos, Barberinos, Gregorianos, Vallicellanos, aliosque
plurimis in locis emendavit notisque illustravit
præsertim in iis, quæ Romanas Antiquitates spectant
CAROLUS FEA
Denuo recensuit, adhibitisque novissimis subsidiis curavit
FRIDERICUS, HENRICUS BOTHE
Editio post principem et Romanam
Tertia

ist der erste Theil nun vollständig erschienen und versandt; der 2te ist unter der Presse, um im Laufe des Sommers vollendet zu werden. Eine ausführliche Anzeige darüber und über die Bedingungen, unter welchen das Werk noch einige Zeit um den Pränumerationspreis von 5 fl. 30 kr. rheinisch, oder 3 Thlr. 18 gar. sächs. für beyde Theile zu erhalten ist, findet sich in allen Buchhandlungen und bey dem Verleger.

August Oswald in Heidelberg oder Speyer.

Bey Riegel und Wießner in Nürnberg ist erschienen:

Ausführliche Anweisung zum Rechen-Unterricht in Volksschulen nach der bildenden Methode, vom Kirchenrath Dr. Stephani. Dritter Cursus: die bürgerliche Rechenkunst. 8. 1820. 12 gr., oder 45 kr.

So wie die Lautirmethode des Verfassers das Buchstabiren aus allen guten Schulen Deutschlands verdrängt hat, so wird nun auch in kurzer Zeit der bisherige mechanische Rechen-Unterricht daraus verschwinden, nachdem sein durch Stufenfolge für alle 3 Volksschulklassen und durch einfache Methode ausgezeichnetes Denkrechnen mit diesem dritten Lehrcursus ganz vollendet worden ist. Um jene allgemeine Einführung zu erleichtern, ist für alle drey Lehrgänge, die Zahl-, Ziffer- und bürgerliche Rechenkunst, ob sie schon über 30 Bogen betragen, der geringe Preis von 2 fl. 6 kr., oder 1 Thlr. 9 gr. sächs. festgesezt worden, wofür sie in allen soliden Buchhandlungen zu haben sind.

An Freunde einer heitern Unterhaltung, Badende, Lesegesellschaften, Leihanstalten, auch Geschichtsfreunde ꝛc.

Laun, Fr., das Leben im Licht und im Schatten, in einer Reihe von romantischen Erzählungen dargestellt. 3ter Bd. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Auch unter dem Titel:

Die Nonne, brittische Launen ꝛc., Erzählungen ꝛc.

Militz, Carl Borromäus Freyherrn von, Ausstellungen in vermischten Erzählungen. 2tes Bdchn. mit einem Titelkupfer. 8 1 Rthlr. 8 gr., oder 2 fl. 24 kr.

Sydow, Fr. v., (K. Preuß. Hauptmann). Silberblüthen (Novellen, poetische Erzählungen und Gedichte. 2tes Bdchn. mit einem Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 12 gr., oder 2 fl. 42 kr.

Uebersicht, kurze, der Geschichte der Schenken von Tautenburg. Aus Original-Dokumenten, Akten Handschriften und Nachrichten der bewährtesten Schriftsteller gezogen. (Besonderer Abdruck aus „Der Vorzeit" 4ten Bds. 1 St.) Mit dem Wappen der Schenken von Tautenburg. gr. 8. geh. 6 gr., oder 27 kr.

Vorzeit, die. Ein Journal für Geschichte, Dichtung, Kunst und Literatur des Mittelalters. Mit vielen color. und schw. Kpf. 4ter Bd. in allegor. Umschlage. gr. 8 3 Rthl., oder 5 fl. 24 kr.

Wer den vorhergehenden Theil obiger Werke gelesen hat, wird sich über das Erscheinen dieser Fortsetzung freuen, und keinen Augenblick zögern, sich auch diese anzuschaffen. Jede Anpreisung würde daher überflüssig seyn, besonders da die frühern Theile in den beurtheilenden Blättern nach Verdienst gewürdigt sind.

G. A. Kepsers Buchhandlung in Erfurt.

Von nun an ist bey C. A. Jenni, Buchhändler in Bern, und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz, eine Subskription eröffnet auf Herrn Pfarrer Müslins neueste Predigten. Die Subskribenten erhalten das Buch, dessen Betrag erst nach der Bogenzahl genau bestimmt werden kann, auf schönem Schreibpapier und broschirt. Die Namen der resp. Subskribenten werden dem Werke vorgedruckt.

Im Jahre 1819 erschien bey uns:

Neues Taschenbuch von Nürnberg. Enthält eine topogr. statistische Beschreibung von der Stadt, nebst einer geschichtlichen Einleitung und einem vollständigen Sach- und Namen-Register. Mit 9 Kupfern, 3 Vignetten und 1 Grundriß von Geißler, Fleischmann, Duttenhofer, Haldenwang ꝛc. 8. In ordinärem Einband 2 Thlr. 16 gr., oder 4 fl., in Maroquin 3 Thlr., oder 4 fl. 30 kr., in Saffian 4 Thlr. oder 6 fl. Pracht-Ausgabe 6 Thlr. oder 9 fl.

Nicht leicht hat sich wohl ein ähnliches Unternehmen so unzweydeutigen Beyfalls zu erfreuen gehabt, wie unser Taschenbuch von Nürnberg. Mit Liebe unternommen und ausgeführt, ist es auch mit Liebe von Einwohnern und Fremden aufgenommen worden. Lezteren aus allen Ständen, die unser Nürnberg auf längere oder kürzere Zeit besuchen, ist es wahres Bedürfniß. Nur deßhalb machen wir auch neuerdings darauf aufmerksam denn eine empfehlende Anzeige seines Werths wäre Anmaßung, nachdem schon so viele günstige Beurtheilungen öffentlich erschienen sind, und neuerlich der ehrwürdige Goethe (Kunst und Alterth. 2ter Thl.) so auszeichnend desselben gedacht hat.

Die verschiedenen Ausgaben sind rücksichtlich der Abdrücke alle mit gleicher Sorgfalt ausgeführt.

Wer die Kunstblätter ohne Text zu haben wünscht, kann sie in besondern Abdrücken auf größerem Royal-Velinpapier à 2 fl. 16 kr. erhalten.

Riegel und Wießner in Nürnberg.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Malerische Reisen in Egypten und Syrien über Constantinopel nach Griechenland, Dalmatien,

Illyrien, Neapel und Sizilien. In 6 Bändchen. Mit 103 Kupfern. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer 1820. Preis 12 Thlr.

Die Freunde und Liebhaber der Alterthümer sowohl, als auch der Gebräuche und Sitten der Völker, welchen dieses Werk gewidmet ist, werden in demselben viel und mancherley Lehrreiches, zum Theil wenig Bekanntes sowohl, als auch Anziehendes und Ergötzliches finden, um so mehr, als dabey nicht nur die besten und neuesten Reisebeschreibungen mit großer Sorgfalt benutzt sind, sondern auch das Schönste und Beste mit mehr als 100 ziemlich großen Kupfern veranschaulicht ist, die den Kunstsinn nicht werden unbefriedigt lassen.

Die ersten Bände geben viele alte Wunderseltsamkeiten, nebst manchen neuern Dingen, Egyptens und Syriens: den Obelisk der Cleopatra und den zu Matarea, ein Ueberbleibsel des uralten Sonnentempels — Wahrsagerinnen — Hochzeitsaufzug zu Kahira — Antiochiens Ruinen — Grabmäler — Tempelruinen zu Palmyra, nebst einer Gallerie und dem Sonnentempel dieser alten Prachtstadt, und den Porticus des Diocletians daselbst, wie den Jupiters Tempel zu Heliopolis. — Der dritte Theil zeigt uns Constantinopel, mit seinem Serail, Moscheen, öffentlichen Frauenbädern, einen Aufzug des Großherrn, Sklavenmarkt, Gesellschaftszimmer der Damen u. s. w. — Der vierte führt uns nach Griechenland, und stellt dar, Sitten, Tänze und Trachten, Grotte auf Antiparos, Moschee auf Zypern, die Offenbarungskirche auf Pathmos, Arnauten, Ruinen bey dem Neptunstempel in Athen, und manches Andere. — Vorzüglich interessant wird man das immer noch zu wenig bekannte Istrien und Dalmatien des 5ten Theils finden, insonderheit die reichhaltige Beschreibung der Morlaken, das alterthümliche Pola mit seiner herrlichen goldenen Pforte, die Darstellungen von Triest, das berühmte Bergschloß Lueg, den Diocletianspallast u. s. w. — Der 6te Theil enthält Neapel und Sizilien, und was man etwa hier davon erwarten kann, wird man finden; als: die Kirche des heiligen Januars, Virgils Grabmal, Isistempel — Vesuv, merkwürdige Grotten, Grundriß des Theaters zu Tormina, nebst Proscenium — Archimedes u. a. Grabmäler, Katakomben zu Syrakus, und noch mancherley Anderes.

Bekanntmachung,

die Fortsetzung des Kotzebue'schen dram. Almanachs betreffend.

Die in meinen frühern Bekanntmachungen angezeigte Fortsetzung des Kotzebue'schen dram. Almanachs 1821 ist nun zu Stande gekommen und bereits dem Druck übergeben. Ich hoffe mich damit, sowohl in Hinsicht des Inhalts, als des Aeußern, des Beyfalls erfreuen zu dürfen, welchen dieser Almanach seit seinem Entstehen genoß.

Ich lade nun dramatische Schriftsteller ein, mich auch für den folgenden Jahrgang 1822 mit ihren Beyträgen zu versehen, wobey ich mich jedoch zu folgender Erklärung genöthigt sehe:

Für's erste muß ich bitten, mich mit Zusendung ganz mittelmäßiger oder schlechter Stücke zu verschonen, welches leidee voriges Jahr nicht geschah, wo ich einige Hundert dergleichen zurück senden mußte. Da mir diese Zusendung gegen 100 Thlr. Portokosten verursacht hat, so muß ich ferner frankirte Einsendung zur Bedingung machen, wobey ich jedoch verspreche, für die angenommenen Beyträge das Porto nebst dem Honorar zu vergüten.

Ferner bitte ich die Herren Einsender, besonders zu berücksichtigen, daß dieser Almanach vorzüglich zur geselligen Unterhaltung bestimmt ist, und daher keine solchen Stücke einzusenden, wozu besondere Dekorationen und Vorbereitungen nöthig sind, und die in keinem Privatzimmer aufgeführt werden können. Aus diesem Grunde mußte ich bisher einige sonst gelungene Arbeiten zurücksenden.

Endlich sehe ich mich genöthigt, wegen des Honorars eine für beyde Theile billige Abänderung zu treffen. — Es sind mir nämlich mitunter Stücke eingesandt worden, welche im Drucke kaum 1 Bogen betragen würden, und deren ich also gegen 20 zum Almanach nöthig gehabt hätte, statt daß bisher nur 5 oder 6 darin aufgenommen wurden. Daß ich für so kleine Stücke nicht 20 Louisd'or Honorar bezahlen konnte, ohne bey diesem Unternehmen eine bedeutende Summe zuzusetzen, wird jeder von selbst einsehen. — Um mich nun mit den Herrn Verfassern auf einen festeren Fuß zu setzen, so bestimme ich hiermit, statt des frühern bewilligten Honorars von 20 Louisd'or für jedes Stück, für jeden gedruckten Bogen 4 Louisd'or, welches gewiß ein Honorar ist, das nicht leicht ein Verleger für einen Bogen so kleinen Formats zahlen wird.

Leipzig am 1sten Juli 1820.

Paul Gottheif Kummer.

Tübingen. Bey Osiander ist so eben erschienen:

Commers- und Liederbuch, neues deutsches allgemeines. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem illum. Titelkupfer. 8. brosch. Tübingen 1820. 1 fl. 30 kr., oder 20 gr.

Die schnelle Folge der Auflagen dieser Liedersammlung ist wohl die beste Empfehlung für ihre Brauchbarkeit und gute Einrichtung. Druck und Papier dieser neuen Ausgabe sind hübsch, und obgleich die Bogenzahl sich vermehrt hat, so ist dennoch der frühere Preis beybehalten worden. Durch Hinwegiassung mehrerer zum Theil nicht mehr üblicher oder für die jetzige Zeit nicht mehr passender Lieder, und durch Hinzufügung vieler neuer und hübscher alter, hat diese Ausgabe gewiß sehr gewonnen, und wir schmeichein uns daher auch, daß dieselbe wohl mit Recht als die vollständigste und passendste für Studirende empfohlen werden darf.

Anzeige eines wichtigen Werkes.

In unserm Verlage ist erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen um den Preis von 1 Thlr. 4 gr. zu erhalten:

Hygiastik, oder die Kunst, die Gesundheit der Menschen zu erhalten, zu befördern und die Lebensdauer zu verlängern. Von Dr. C. F. L. Wildberg, Ober-Medizinalrath und praktischer Arzt in Berlin.

Das Interesse, mit welchem das Publikum dieß Werk aufgenommen, wird vielleicht für die Einwohner Berlins erhöht, seit sein würdiger Herr Verfasser in ihrer Mitte lebt. Mit gewohntem Scharfsinn hat derselbe hier über die Erhaltung und Beförderung der Gesundheit in allen Perioden und Verhältnissen des menschlichen Lebens und über alles, was auf dieselben Einfluß hat, mit besonderer

Rücksicht auf die Erhaltung einzelner wichtiger Organe, die so häufigen Leiden, namentlich der Augen, der Zähne, gehandelt und die zweckmäßigsten Vorschläge über physische Erziehung, über die Ehe, über die Benutzung der ärztlichen Kunst, über die Pflege der Armen und der Wöchnerinnen beygefügt.

C. G. Flittner'sche Buchhandlung
in Berlin (Jägerstraße Nro. 51.) und Frankfurt
an der Oder.

Bey F. Rubach in Magdeburg ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Veilchen von Caroline Behrends. 8. Schreibp. sauber brosch. 18 gr.

Unter diesem bescheidenen Titel sind wir so frey, den Verehrern der deutschen Muse die Erscheinung eines Bändchens gehaltvoller Dichtungen anzukündigen und zu empfehlen, welche, erzeugt in heiliger stiller Liebe für Religion und Tugend, Vaterland und Schönheiten der Natur, neben vielem Vortrefflichen, nur der allgemeinen Theilnahme Würdiges enthalten. Die vaterländische Sängerin verdankt ihre Ausbildung ganz sich selbst unter den ungünstigsten Umständen, und wir schmeicheln uns, für die deutsche Literatur etwas Verdienstliches zu thun, indem wir diese Gedichte, von denen bereits Proben in der Abendzeitung abgedruckt sind, dem Publikum übergeben.

Kieler Beyträge, erster Band. Schleswig 1820. Gedruckt und verlegt im königl. Taubstummen-Institut. Leipzig bey K. Tauchnitz in Commission.

Unter diesem Titel haben mehrere Mitglieder der früher zur Herausgabe der Kieler Blätter vereinigten Gesellschaft, da sie diese mit Anerkennung und Beyfall aufgenommene Zeitschrift seit Einführung der Censur auch in dem Herzogthume Holstein nicht länger fortsetzen mochten, in Verbindung mit einigen andern gleichdenkenden Männern eine Sammlung ähnlicher Aufsätze herausgegeben, und werden noch einen zweyten Band folgen lassen, „damit, „wie einer der Herren Verfasser sagt, das Schweigen nicht „ausgelegt werden könne als Verstummen des sich schuldig „fühlenden Beklagten, damit ein Zeugniß der Standhaftig„keit, ohne welche keine Tugend, also auch keine Liebe zur „gesetzlichen Freyheit seyn kann, abgelegt werde, damit „Vertheidigung sey, wo Beschuldigung ist.“ Wenn nun dadurch Art und Richtung des Ganzen auf eine, wie wir hoffen dürfen, den Beyfall des Publikums sichernde Weise angedeutet ist, so wird der Inhalt der einzelnen Aufsätze selbst die Theilnahme desselben um so mehr in Anspruch nehmen, da es die wichtigsten, die Aufmerksamkeit jedes Gebildeten mit Recht auf sich ziehenden Angelegenheiten der Zeit sind, die vornehmlich ihren Gegenstand ausmachen, z. B. die Ursachen der jetzigen Spannung, Censur und Preyfreyheit, das deutsche Universitätswesen u. s. w. Namentlich was das Letzte betrifft, enthält diese Sammlung sowohl historische Mittheilungen, (z. B. über die Universität Göttingen und die dortigen, bisher noch nicht mit dieser Unparteylichkeit dargestellten Unruhen; über die Universität Kiel und die durch die bekannten Vorfälle veranlaßten, in mancher Hinsicht merkwürdigen Eingaben des dortigen Senats), als auch allgemeine Betrachtungen, wodurch sie sich dem wichtigsten und bedeutendsten anschließen dürfte, was kürzlich hierüber erschienen ist. Nicht weniger werden auch die übrigen, andre Gegenstände behandelnden Aufsätze, worüber das folgende Inhalts-Verzeichniß das Nähere besagt, die Erwartung befriedigen, die der Name ihrer Verfasser erregt.

Inhalt: Einige Worte zur Rechtfertigung der deutschen Universitäten gegen die neuesten Anschuldigungen derselben, nebst einem Anhange, von Prof. Pfaff. Ein Aufsatz politischen Inhalts, von Prof. Hegewisch. Das Lied von Liebe und Zorn, von Prof. Arndt. Ueber die Nichtzahlung der Reichsbankzinsen von den adelichen Gütern in den Herzogthümern Schleswig und Holstein von Prof. Falck. Historisch-juristische Analekten, von Prof. Falck. Bruchstücke, die Universität Göttingen betreffend, von Prof. Brinckmann. Lord Erskine's Rede bey einem festlichen Mahle, das ihm zu Ehren in Edinburg gegeben wurde, von Prof. Pfaff. Von de platdutsche Spraak, un worin se beter is as de hoogdutsche von Archediac. A. Harms. Chronik der Universität zu Kiel für das Jahr 1819, von Prof. Ewesten. Censurproben von Prof. Ewesten. Was hält ein englischer Postmeister für niederträchtig? von Prof. Pfaff.

In der C. G. Flittner'schen Buch- und Kunsthandlung in Frankfurt a. d. Oder ist so eben erschienen, und daselbst, wie durch alle Buchhandlungen, zu bekommen:

Gemälde der Kreuzzüge nach Palästina zur Befreyung des heiligen Grabes. Von J. Chr. Ludw. Haken. Dritter Theil. gr. 8. Preis 2 Thlr.

Endlich hat uns der Verf. dieses Gemäldes der Kreuzzüge nach einer 10jährigen Unterbrechung mit dem dritten Theile dieser, für Europa so höchst merkwürdigen Begebenheit, durch welche diesem Erdtheile innerhalb 200 Kriegsjahren und einer Aufopferung von mehreren Millionen Menschen eine bessere Ausbildung und Freyheit des Geistes für die Zukunft vorbereitet ward, beschenkt. Die hierarchische Politik, welche den von ihr mit Finsterniß bedeckten menschlichen Verstand in Fesseln schlug, dem Aberglauben und blinden Wahne durch schwärmerische Aufforderung zur Befreyung des heiligen Grabes Spielraum gab — ist, durch diese beabsichtigte Vergrößerung ihrer Macht, ihre Selbstmörderin — und dadurch Wohlthäterin des menschlichen Geschlechts wider Willen geworden. Auf eine äußerst anziehende Art malt uns der Verfasser das Bild jenes durch Kampflust, Ritterehre und Kirchenwahn geleiteten Zeitalters mit ergreifenden Farben aus, ohne die Pflicht des Geschichtschreibers, die ihm für Gründlichkeit und Wahrheit obliegt, zu verletzen. Sein Werk tritt mit Recht neben Maiers, Spaldings und Wilkens geschichtlichen Bearbeitungen der Kreuzzüge in einem vorzüglichen Glanze auf. Jeder Geschichtsfreund wird nach Lesung dieser sehr anschaulichen Schilderung, welche der Verfasser von jenem religiösen Ritterthume in seinen Werken gibt, immer mit Vergnügen zu einer so belehrenden als lebhaften Darstellung wiederholend zurückkehren.

Bey C. H. G. Christiani in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschl. zu haben:

Förster, Dr. F., Ausführliches Handbuch der Geschichte und Statistik des Preuß. Staats. 1r Band. In gr. 4. Mit Kupfern. Preis 2 Thlr. 8 gr.

Selam, oder die Sprache der Blumen. In 12. 400 Seiten, sauber geh. Preis 1 Rthlr.

Wieland, C. M., Briefe an Sophie von la Roche, nebst einem Schreiben von Gellert und Lavater. Herausgegeben von Franz Horn. 8. 1820. Schreibp. Pr. 1 Rthlr. 16 gr. Velinp. Pr. 2 Rthlr. 4 gr.

Nro. 20.

Intelligenz-Blatt.

1820.

In der Baumgärtner'schen Buchhandlung in Leipzig sind so eben folgende Bücher erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Katechismus der Geschichte des alten Griechenlandes,

zur Uebersicht der Hauptbegebenheiten und Denkwürdigkeiten desselben für die Jugend, aus dem Englischen nach der siebenten Ausgabe übersezt von C. F. Michaelis. kl. 8. br. 12 gr.

Katechismus der neuern Geschichte,

zur vorläufigen Uebersicht der merkwürdigsten Weltbegebenheiten von der Geburt Jesu an bis auf die gegenwärtige Zeit. Für die Jugend aus dem Englischen nach der sechsten Ausgabe übersezt und mit einigen Zusätzen begleitet von C. F. Michaelis. kl. 8. br. 12 gr.

Katechismus der römischen Geschichte,

vom Ursprung des römischen Reichs an, bis zu seinem Untergange; in chronologischer Ordnung, als Einleitung in die ausführliche Geschichte der römischen Nation. Aus dem Englischen übersezt von C. F. Michaelis. kl. 8. br. 12 gr.

Katechismus der Perspektive,

als nothwendige Zugabe zu den Katechismen der Zeichenkunst und Architektur. Mit erläuternden Kupfertafeln. Aus dem Englischen. Nebst den Grundsätzen des Grafen Algarotti über die Perspektive. Ueberseżt und herausgegeben von C. F. Michaelis. kl. 8. br. 8 gr.

Um dem Wunsche mehrerer entfernten Buchhandlungen zu entsprechen, werde ich die

Geschichte der Erfindungen, herausgegeben vom Herrn Bürgermeister Donndorff,

noch einige Zeit für den herabgesezten Preis von 6 Rthlr. 12 gr. für alle 5 Bände in gr. 8. erlassen, und empfehle dieß eben so nüzliche, als belehrende klassische Werk nicht nur den Gelehrten, sondern auch jedem Gebildeten in jedem Stande. Es ist durch alle Buchhandlungen Deutschlands für obigen, beynahe bis zur Hälfte erniedrigten, Preis zu bekommen.

G. Basse,
Buchhändler in Quedlinburg.

Auf nachstehendes Buch macht man blos aufmerksam:

Der Pallast des Scaurus, oder Beschreibung eines römischen Stadthauses. Bruchstück aus dem Tagebuche Merovirs, eines suevischen Königssohnes, über seine, gegen das Ende der Republik nach Rom unternommene Reise. In das Deutsche übersezt und mit Anmerkungen begleitet von Carl Chr. und Ernst Fr. Wüstemann. Mit zwey Kupfern.

Mehr von dessen Interesse sagte die Zeitung für die elegante Welt Nro. 79.

Henning's'sche Buchhandlung.

Für Freunde und Verehrer der Schriften des Raths C. F. Sintenis,
insonderheit in Beziehung auf:
Oswald der Greis; oder: mein lezter Glaube.

Ein halbes Jahrhundert hat der, vor Kurzem entschlafene, vieljährige Greis auf sein Zeitalter kräftig mit eingegriffen, und insonderheit sein Forschen, Denken und Lehren dem Glauben an die höchsten Angelegenheiten des Menschen — dem Glauben an das Göttliche und Ewige gewidmet. Bey einer bedeutend zahlreichen Menge seiner gebildeten Zeitgenossen haben seine Schriften auf hellere Erkenntniß und auf festern Bau des Hoffens und Glaubens der zukünftigen Dinge eingewirkt. Wer kennt nicht seinen Elpizon, der so vielen scharfdenkenden Zweiflern Befriedigung und Ruhe gab, und den damit innig verbundenen Pistevon, an welche beyde sich, als dazu nothwendiges, drittes und jüngstes Stück: Oswald der Greis, eng anschließt, und sich mit großer Kraft und warmem innern Leben über die höchsten Ideen und Wahrheiten des religiösen Glaubens ausspricht, in welchem der, in manchen harten Kämpfen mit Zweifeln vielgeprüfte, aber auch vielprüfende Geist endlich zu der unerschütterlichsten Festigkeit gelangt ist, die auch dem Entschlafenen, noch in den schwersten Stunden des lezten Krankenlagers, eine große Ruhe der Seele und eine hohe Glaubensfreudigkeit verlieh. — Oswald ist ein Vermächtniß für Alle, die dem Licht der höchsten Wahrheit und den heiligsten und unsterblichsten Hoffnungen nachstreben. Er erscheint jezt in der dritten Auflage.

Um nach Kräften sowohl den Wünschen so vieler Freunde des Verewigten zu entsprechen, als auch den Segen von dessen Schriften, so viel an mir ist, möglichst noch weiter zu verbreiten, setze ich folgende Werke desselben bis Ende dieses Jahres auf beyverzeichnete, sehr niedrig herabgesezte Preise, um welche sie in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Sintenis, C. F., Oswald der Greis, oder mein lezter Glaube. 3te Aufl. 8. 1820. Ladenpr. 1 Thlr. 4 gr. Herabg. Pr. 20 gr.

— — Elpizon, oder über meine Fortdauer im Tode. 6 Theile. 3te verb. Aufl. 8. 1810 — 1815. Ladenpr. 6 Thlr. Herabg. Pr. 4 Thlr. 12 gr.

— — das Buch fürs Herz aufs ganze Jahr. 4 Bände.

2te Aufl. gr. 8. 1809. Ladenpr. 6 Thlr. 16 gr. Herabg. Pr. 4 Thlr.

Sintenis, C. F., Sonntagsbuch zur Beförderung wahrer Erbauung zu Hause. 3 Theile. 2te sehr wohlfeile Aufl. gr. 8. 1813. Ladenpr. 2 Thlr. 16 gr. Herabg. Pr. 1 Thlr. 12 gr.

— — Stunden des einsamen Nachdenkens im Schooße der schönen Natur. 3 Thle. 8. 1810 und 1811. Ladenpr. 4 Thlr. Herabg. Pr. 2 Thlr. 16 gr.

— — Vater Roderich unter seinen Kindern. 4te Aufl. 8. 1817. Ladenpr. 1 Thlr. 8 gr. Herabg. Pr. 1 Thlr.

— — Syllegon, oder der Sammler edler Charakterzüge, großer Handlungen, witziger Einfälle und wichtiger Anekdoten. 2 Thle. 8. 1801. Ladenpr. 1 Thlr. 16 gr. Herabg. Pr. 1 Thlr. 4 gr.

— — Agende, oder Anleitung, wie die Prediger ihren kirchlichen Amtshandlungen eine würdige Form geben mögen. gr. 8. 1808. Ladenpr. 1 Thlr. 8 gr. Herabg. Pr. 20 gr.

— — Menschenwürde. In Selbstgesprächen. Eine Schrift, die man vorzüglich jungen Leuten am Ende ihrer Erziehung in die Welt mitgeben kann. 8. 1817. Ladenpr. 12 gr. Herabg. Pr. 8 gr.

— — Ueber den Glauben an Offenbarung. 2te Aufl. 8. Ladenpr. 1 Thlr. Herabg. Pr. 16 gr.

— — Taufe, über die, eine freymüthige Untersuchung, veranlaßt durch Vorgänge des Zeitalters. 8. 1802. Ladenpr. 1 Thlr. Herabg. Pr. 16 gr.

— — Predigten über die Evangelien und Episteln des ganzen Jahres. 8 Thle. gr. 8. 1798. Ladenpr. 9 Thlr. 8 gr. Herabg. Pr. 6 Thlr.

— — Predigten über die Texte, welche statt der gewöhnlichen Evangelien für das Jahr 1811 in den Königlich Sächs. Landen verordnet worden sind. 4 Hefte. 1811. Ladenpr. 1 Thlr. 2 gr. Herabg. Pr. 16 gr.

— — christlicher Religionsunterricht für die Jugend. 8. 1798. Ladenpr. 8 gr. Herabg. Pr. 6 gr.

— — Zeitschrift für den Protestantismus. Nicht nur allen evangelischen Lehrern, sondern auch der ganzen evangelischen Kirche gewidmet. 16 Heft. gr. 8. 1809. Ladenpr. 16 gr. Herabg. Pr. 8 gr.

— — neue Menschenfreuden, vom Verfasser der alten. 2 Theile. 8. 1797. Ladenpr. 2 Thlr. Herabg. Pr. 1 Thlr. 8. gr.

— — Robert und Elisa, oder die Freuden der höhern Liebe. Vom Verf. des Hallo. Mit 1 Kupf. 2 Theile. 8. 1796. Ladenpreis 2 Thlr. 4 gr. Herabg. Preis 1 Thlr. 8 gr.

— — Hallo der Zweyte, vom Verfasser des Ersten. Mit 1 Kupfer. 2 Theile. 8. 1797. Ladenpr. 2 Thlr. Herabg. Pr. 1 Thlr. 8 gr.

— — Geschichte des Armenwesens zu Zerbst von der Zeit an, als der Verf. freywillig hinzutrat, bis jezt. 8. 1803. Ladenpr. 16 gr. Herabg. Pr. 8 gr.

Leipzig im Juni 1820.

Gerhard Fleischer.

Pränumerations-Anzeige.

1. Die Länder und Völker der Erde, oder vollständige Beschreibung aller fünf Erdtheile und deren Bewohner, von J. A. C. Löhr. 4 Bände mit 78 Kupfern und 5 Charten. Dritte nach dem jetzigen politischen Stand der Dinge neu umgearbeitete Auflage. Leipzig bey Gerhard Fleischer 1818.

2. Gemeinnützige und vollständige Naturgeschichte für Liebhaber und Lehrer, von J. A. C. Löhr. 5 Bände mit 395 Abbildungen. gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer 1811.

Beyde Werke stehen gewissermaßen in einem sächlichen Zusammenhang, und erfreuen sich bereits des Beyfalls sehr vieler Liebhaber und Kenner. Lehrer sowohl, als Liebhaber, sind bey Beyden möglichst ins Auge gefaßt, und der bequeme Gebrauch derselben ist durch vollständige Register erleichtert worden.

1) Das erstere, häufig ganz umgearbeitete und viel bereicherte Werk enthält, was man in jeder Geographie von diesem Umfang (132 Bogen) mit Recht erwarten darf. (Größe der Länder, Bevölkerung, Erzeugnisse, Einnahmen, Verfassungen, Gewerbe, Künste u. s. w. Die Merkwürdigkeiten in Kunst und Natur sind besonders hervorgehoben, und das Angenehme ist, aus leicht abzusehenden Gründen, überall dem Nöthigen und Nützlichen beygesellt, daher auch 78 gut gezeichnete Kupfer — Nationaltrachten, Kunstwerke, Tempel, Wasserfälle, Feuerspeyer ꝛc. — nicht fehlen. Fünf Charten von den 5 Erdtheilen sind nach vorzüglichen Originalen gezeichnet. Es versteht sich, daß die Beschreibung der Völker, ihre Eigenthümlichkeiten, Bildung, Sitten u. s. w. einen bedeutenden Theil des Ganzen ausmacht.

2) Die Naturgeschichte (162 Bogen) ist auch nicht allein auf den, der sie mit steenger, trockner Wissenschaftlichkeit betreiben will, berechnet, sondern auf Jeden, der überhaupt daraus lernen und sich nützlich und angenehm unterrichten und unterhalten will.

Es ist damit auf den Kaufmann, Oekonomen, Forstmann, Gärtner, ja selbst auf den Apotheker und angehenden Arzt, wie auf die angehenden Sammler von Vögeln, Schmetterlingen, Käfern u. s. w. abgesehen, und das Werk daher mit vielen Bemerkungen, Anekdoten und Angaben mancherley Art ausgestattet worden. — Die allgemeinen Uebersichten über die Naturreiche, die diesem Werke wohl eigenthümlich angehören möchten, würde schwerlich irgend Einer gern vermissen, da sie den rechten Blick in die Natur öffnen und richten.

Um den Wünschen mehrerer, in noch bedrückter Zeit, zu willfahren und so gemeinnützig zu seyn, als es das eigene Bestehenkönnen immer nur zuläßt, läßt der Verleger den Pränumerationspreis noch gelten, nämlich für jedes einzelne von beyden Werken 6 Thlr. 16 gr. oder 12 fl. 12 kr. rheinisch. Der nachherige Ladenpreis wird 10 Thlr. seyn. Zu bemerken ist, daß beyde Werke bereits längst fertig sind, jedes Werk aber einzeln zu haben ist, und Sammler, die sich direkt an die Verlagshandlung wenden, bey 5 Exemplaren das 6te gratis erhalten.

In der Baumgärtner'schen Buchhandlung in Leipzig sind so eben folgende Bücher erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Coligny, Admiral von Frankreich.

Trauerspiel in fünf Akten, von Eduard Marschner. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Wie der Stoff des Stücks schon an und für sich höchst interessant ist, indem er den Faktionsgeist der katholischen

und der aus ihr neu entstandenen jungen Glaubenspartheu, mit der aus ihm hervorgegangenen berüchtigten Bluthochzeit dargestellt, so wird er's noch mehr durch die höchst interessante Behandlung des Dichters. Aus der Tiefe des Gemüths geschöpfte, wahre, sich durchgängig treu bleibende Charakterzeichnung, lebendige Handlung, wohlgeordnete Scenenfolge, originelle überraschende, aber deßhalb doch nie zu kühne Wendungen, eine immer dem Stoff der Rede angemessene, reine Sprache, fließender Dialog, treffende Bilder ohne damit zu überladen — alles dies sind Vorzüge, welche das Trauerspiel zieren.

Dr. G. W. Becker,

Der Zahnarzt

für das weibliche Geschlecht. Nach dem Französischen des Herrn Joseph Le Maire. kl. 8. 12 gr.

Eine Dame kann nur schön seyn, so fern sie schöne gesunde Zähne hat. Guter Athem, wohlklingende Sprache, Verhältniß aller Gesichtszüge hängt nur von den Zähnen ab. Darum muß dies Büchelchen allen willkommen seyn, die ihre Zähne schön und gesund erhalten wollen. Es ist äußerst faßlich geschrieben, und gibt die vollständigste Uebersicht der besten Zahnpulver, Zahntinkturen, Zahnoplaten ꝛc.

Neue Gartenbaukunst,

oder Sammlung neuer Ideen zur Verzierung der Parks und Gärten, 4te Lieferung mit 8 Kupfern. Folio. 2 Thlr.

Diplomatischer Codex,

zu dem statistisch-, heraldisch-, genealogischen Taschenbuche Europa. Herausgegeben von Ludwig Lüders. Verfasser des Taschenbuchs. 1r Bd. 2e Abtheilung. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. (oder: diplomatisches Archiv für Europa)

ist so eben erschienen und versendet worden. Diese Abtheilung beschließt den letzten Band eines Werkes, dessen hohe Wichtigkeit für jeden Staatsmann, Diplomaten, Historiker, und Jeden, der die Verfassung und den Zusammenhang unter den verschiedenen Theilen seines Vaterlandes und dessen innerer Verhältnisse kennen lernen will, so allgemein anerkannt worden ist. Diese 2te Abtheilung enthält, mit vorangehenden historischen Einleitungen, I. die Verfassungs-Urkunde des Großherzogthums Baden. II. Die vollständigen Aktenstücke zur Begründung des schweizerischen Staatenbundes. III. Die Resultate des Landtages in Sachsen-Altenburg vom Jahre 1818, (denen die noch nirgends gedruckte höchst merkwürdige Erklärung des Herzogs von S. Gotha und Altenburg an die Altenburgischen Stände voranges etzt ist) und die des Landtages in S. Weimar Eisenach von 1817 bis 1819. — Der zweyte Band dieses Codex, so wie der dritte Jahrgang des Taschenbuches Europa auf 1821 befinden sich bereits unter der Presse.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu bekommen:

Ballenstedt, J. G. J., Die Urwelt, oder Beweis von dem Daseyn und Untergange von mehr als einer Vorwelt. 3 Thle. dritte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

In den neuern Zeiten machten die Naturforscher auf die Ueberreste untergegangener Thier- und Pflanzengeschlechter, und auf die großen Umwälzungen aufmerksam, welche das von uns bewohnte Festland lange vor unserer Zeitrechnung in sehr entfernten Zeiträumen erlitten hatte. Aber diese gelehrten Untersuchungen konnten nicht das allgemeine Interesse erregen, da sie nur zerstreut und selten gentlich in wenig gelesenen Werken versteckt lagen, und nicht über die Schwellen der Schulen hinauskamen. Erst dem Verfasser der Schrift: Die Urwelt, war es vorbehalten, durch eine gelungene Zusammenstellung der einzelnen Thatsachen, und durch einen Jedermann verständlichen Styl, die Aufmerksamkeit aller gebildeten Menschen Deutschlands auf diesen höchst interessanten Gegenstand hinzuziehen. Wie sehr ihm dieses gelungen sey, davon ist wohl der sicherste Beweis, daß jetzt schon die dritte Auflage nöthig geworden, und daß schon im Jahr 1819 zu Dortrecht eine holländische Uebersetzung von diesem Werke und dem damit in Verbindung stehenden Archiv der Urwelt erschienen ist.

Gewiß wird auch kein denkender Leser das Buch unbefriedigt aus der Hand legen, und jeder dem talentvollen Verfasser für die Ausarbeitung desselben danken.

Uebersetzungs-Anzeige.

Eine Verdeutschung des berühmten Romans:

Waverley, von Walter Scott, bearbeitet von W. A. Lindau,

erscheint in kurzer Zeit in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

In der Baumgärtner'schen Buchhandlung in Leipzig sind so eben folgende Bücher erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beyträge zur Kenntniß des Forstwesens

in Deutschland, herausgegeben von C. P. Laurop und G. W. Freyherrn von Wedekind. 3tes Heft. 1 Thlr. 6 gr.

Inhalt:

Forststatistik von Kurhessen (Fortsetzung.) — Uebersicht der Forstverfassung der deutschen Bundesstaaten. — Forstreise von Dresden nach Wien.

Magazin der neuesten Erfindungen,

Entdeckungen und Verbesserungen. Herausgegeben von Dr. und Prof. Poppe, Dr. F. G. Kühn, und Dr. F. G. Baumgärtner. Neue Folge. Nr. 8. Mit Kupf. 4. broch. 16 gr.

Leben und Weben in Indien,

dargestellt in Abbildungen nach Balthasar Solvins und versehen mit Erläuterungen. 56 Heft. gr. 8. broch. 12 gr.

Das Echo, aus den Sälen

europäischer Höfe und vornehmer Zirkel, oder merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten

von den Ereignissen der neuesten Zeit. 18 Stück auf das Jahr 1820. Mit 1 Kupfer, kl. 8. broch. 12 gr.

Der Einsiedler von Windermoore.

Eine Erzählung auf Thatsachen gegründet und lehrreich für die Jugend, von Sullivan. Aus dem Englischen übersezt von Henriette Schubart. kl. 8. 16 gr.

Selten wird eine Erzählung Unterhaltung und Nutzen so sehr vereinigen, als diese, indem sie durch anziehenden Styl und auf Thatsachen gegründete Begebenheiten interessirt, und fast für jede Leidenschaft einen Warnungsspiegel enthält, die Jugend zurecht weiset, und den Eltern manchen heilsamen Wink gibt, der, bey der Kindererziehung beobachtet, gute Früchte tragen wird.

Katechismus der Chemie,

für diejenigen, welche einige Kenntniß dieser Wissenschaft erlangen wollen, von August Thieme, Medicinae Baccalaureus. kl. 8. broch. 12 gr.

Wir können dieses kleine Buch als sehr brauchbar und nützlich empfehlen; denn es umfaßt, trotz seines geringen Umfanges, nicht nur die reine neuere Chemie, sondern zeichnet sich auch durch wissenschaftliche Anordnung der Materien aus, und kann daher selbst solchen anempfohlen werden, die sich in Zukunft mit der Chemie ausschließlich befleißigen wollen, indem sie die Elemente dieser weitläuftigen Wissenschaft hier gleichsam mit einem Blicke übersehen lernen.

Neue Bücher der Baumgärtner'schen Buchhandlung, welche so eben an alle Buchhandlungen versendet worden sind:

Denkwürdigkeiten von Napoleons Privatleben,

Rückkehr und Regierung im Jahre 1815. Von seinem Privat- und Kabinets-Sekretär Herrn Fleury von Chabaulon. Aus dem Französischen. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Wir machen hier das Publikum auf Eines der wichtigsten Werke der neuesten Zeit aufmerksam. Es gibt Aufschluß über Dinge, die bisher in völliges Dunkel gehüllt waren. „Wer brachte Napoleon im Jahre 1815 von Elba nach Frankreich zurück? Warum ging die Schlacht von Waterloo für ihn verloren, und warum eilte er so schnell ab? Konnte er den Engländern entgehen? Wen wollten die Franzosen zu ihrem Regenten haben?" Diese und viele andere Fragen findet man in diesem Buche beantwortet, dessen Verfasser die lezten zehn Jahre lang um Napoleon war, der aber dessenungeachtet der Wahrheit die Ehre zu geben strebt, wenn sie auch etwas herbe seyn sollte. Sein Werk ist daher eben so lehrreich als anziehend, und niemand darf es ungelesen lassen, wer ein Wort über die neueste Geschichte mitsprechen will.

Das alte und neue Morgenland,

oder Erläuterungen der heiligen Schrift aus der natürlichen Beschaffenheit, den Sagen, Sitten und Gebräuchen des Morgenlandes. Mit eingeschalteter Uebersetzung von Sam. Burders morgenländischen Gebräuchen und Will. Wards Erläuterungen der heil. Schrift aus den Sitten und Gebräuchen der Hindus. Von C. J. K. Rosenmüller. 6r Band. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Mit dem gegenwärtigen Bande ist das zum richtigen Verstehen der Bibel unentbehrliche Werk geschlossen. Dieser sechste Band enthält für jeden gebildeten Leser auch noch dadurch ein besonderes Interesse, daß aus zwey der neuesten und schätzbarsten, in Deutschland noch nicht bekannt gemachten Reisebeschreibungen, nämlich Morier's zweyter Reise nach Persien, und aus Legs Bericht von seiner im Jahre 1817 angestellten Reise in die Gegenden südlich vom todten See, mehrere wichtige und bisher unbekannte Nachrichten, welche zur Erläuterung einer nicht unbedeutenden Anzahl von Bibelstellen dienen, als Nachtrag zu dem ganzen Werke hinzugefügt sind.

S. v. Tennecker, K. S. Major der Cavallerie, Oberpferdearzt und Lehrer an der Königl. Thierarzneyschule in Dresden,

Der Militär- und Civil-Pferdearzt,

Chur- und Beschlageschmidt in allen seinen Dienstgeschäften und Dienstverhältnissen. Ein Handbuch für Militär- und Civil-Pferdeärzte, Chur- und Beschlageschmidte. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Diese in ihrer Art einzige Schrift gibt den besten Aufschluß, was der Leser von dem in der Pferdearzneykunst so erfahrnen Verfasser zu erwarten hat, und was nicht allein für Pferdeärzte und Churschmidte vom Metier, sondern vorzüglich auch für Offiziere der Cavallerie Interesse hat.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der Schulmeister Lebrecht, wie er über sein Amt dachte, und darin wirkte.

Eine Schrift für Lehrer und Schulfreunde. Von J. Fr. Wilberg. gr. 8. 16 gGr.

Hier eine Schrift, die an das Herz des ganzen Schullehrerstandes gelegt wird. Sie enthält ein gründlich Wort über das, worin die Kraft und der Segen der Volksschule liegt; etwas, das so oft vergessen wird bey dem Geräusch, womit die Zeit ihre vielfarbigen Ansichten über die Elementarschule geltend macht, wo derselben bald eine zu große Gunst, bald eine ungerechte Herabwürdigung widerfährt. Da gegenwärtige Schrift aus der Feder eigner gereiftster Erfahrung und aus einer wissenschaftlich geübten Hand kommt, so ist sie anzusehn als eine Haustafel, als ein Hand- und Herzbuch des Schullehrers. Ist der Satz erwiesen, daß in der Volksschule mit „wenigem viel gethan," daß in ihr die innere Tüchtigkeit belebt, und das Reich Gottes gebaut werden muß, so ist ihr dadurch ihre vor allem ehrenwerthe Stelle angewiesen. Aus diesem Gesichtspunkt wird hier der ganze Umfang der Lehrgegenstände überblickt, gewürdigt und methodisch geregelt. An das Herz ist diese Schrift durch solchen Inhalt gelegt, und durch die liebevolle Absicht des Verfassers; möge sie denn auch in aller Hände kommen; mögen ihre Grundsätze der Punkt werden, um den sich namentlich auch in diesem Lande diejenigen Männer sammeln, denen das Theuerste der Einzelnen, das Kind, und das Größte des Ganzen, die Keime des künftigen Geschlechts, anvertraut sind!

Nro. 21.

Intelligenz-Blatt.

1820.

Im Verlage der Kesselring'schen Hofbuchhandlung zu Hildburghausen ist erschienen:

Βατραχομυομαχια ομηρικη. Für Anfänger mit Zurechtweisungen und einem Wortregister versehen vom Professor Dr. Klein. 8. 1820. 4 gr.

Homers Hymnus an Demeter, mit einer neuen deutschen metrischen Uebersetzung zur Seite des griechischen Textes und ausführlichen, über den Zweck, den Gehalt und das Verhältniß dieses Hymnus zu den Eleusinischen Mysterien sich verbreitenden Wort- und Sacherklärungen von Dr. F. C. L. Siller. 4. 1820. 1 Thlr. 6 gr.

Siller, F. C. L., Auflösung der Hieroglyphen oder der sogenannten Sternbilder in dem Thierkreise von Tentyra. Mit einer Abbildung des Thierkreises nach dem großen Werke der Franzosen. 4. 1820. 1 Thlr. 6 gr.

Soden, Julius Graf v., Natalie und Desalde. 8. 1820. 1 Thlr. 6 gr.

Das Mädchen der Hoffnung, ein Lied von Schmidt in Lübeck. Mit Begleitung der Guitarre, componirt von Gleichmann. 1820. 2 gr.

Für mäßige Stunden. Viertes Bändchen. 1820. Jena bey August Schmid. 1 Thlr. 9 gr.

Wir bringen in diesem vierten Bändchen die Fortsetzung einer Sammlung, welche wenigstens hält, was der Titel verspricht, Erheiterung müßiger Stunden in geistreicher gemüthlicher Unterhaltung. Die Namen der Schriftsteller, welche uns mit Beyträgen unterstützt haben, sind die beste Bürgschaft für diese Weiterführung, und der Inhalt der bis jetzt erschienenen 4 Bändchen überhebt uns jeder ferneren empfehlenden Bemerkung.

Is Bändchen. I. Sonette von Freimund Raimar. II. Knecht Ruprecht, von de la Motte Fouqué. III. Molkkne von K. Hohnbaum. IV. Lieder von Freimund Raimar. V. Der deutsche Krieger in Rußland, Erzählung von G. Reinbeck. VI. Seleneus Monatsregierung, Feenmährchen.

IIs Bändchen. Gedichte von Freimund Raimar. II. Der Ragusaner; Erzählung von Caroline Baronin de la Motte Fouqué. III. Der Spaßvogel Fenelon's, von G. Reinbeck. IV. Wilhelm der Weise, Landgraf von Hessen. Biographie von F. W. Just. V. Der arme Claus, Mährchen.

IIIs Bändchen. Pyramus und Thisbe, von J. H. Voß. II. Der deutsche Krieger in Frankreich. Erzählung von Reinbeck. III. Legenden: Sankta Musa von Grimm; die Westminsterabtey in London, von G. Hohnbaum. IV. Castell, Erzählung von F. L. Bührlen. V. Der Engel der Pflanzenwelt. Mythe, von Sebastian Hohnbaum. Die Kraft des Gebetes, von Karl Hohnbaum.

IVs Bändchen. I. Der Abschied des Schanfari; aus dem Arabischen von H. G. L. Kosegarten. II. Die Beichte; Erzählung von Caroline Baronin de la Motte Fouqué. III. Des Jahres Abschied von St. Schütze. IV. Der Traum; Erzählung von Caroline Baronin de la Motte Fouqué. V. List wider List; Novelle nach dem Spanischen, von Beauregard Dumbie. Der Preis sämmtlicher vier Bändchen ist 5 Thlr. 15 gr. Für die baldige Fortsetzung ist gesorgt.

Jena im Juli 1820.

Verlags-Veränderungs-Anzeige.

F. S. Levrault in Strasburg hat den Vorrath von Exemplaren und das Verlagsrecht nachstehender Werke käuflich an sich gebracht, und sind dieselben bey ihm und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu den beygesetzten Preisen zu haben:

Traité élémentaire sur les Procédés en usage dans les fonderie pour la subcoreation des bouches à feu de l'Artillerie et description des divers Mecanismes qui y sont établis par C. M. S. Dartem; avec 64 Planches de taille douce. 4. Strasbourg 1810. Preis 16 fl. 48 kr.

Observations sur les fontes des bouches à feu d'Artillerie et sur la manutention des fonderies par C. M. S. Dartem. 4. Strasbourg 1806. Preis 1 fl. 21 kr.

Ferner aus der Creditmasse des Hrn. A. Königs:

Nouveau Dictionnaire français-allemand et allemand-français à l'usage des deux Nations. 7e Edition. Strasbourg 1810 à 1812. 2 Vol. in 4. und in 8. 10 fl. 48 kr.

Nouveau Dictionnaire de Poche français-allemand et allemand-français. 10e Edition. Strasbourg.

Taschenformat; hiervon sind nur noch wenig Exemplare vorräthig; eine neue Auflage ist unter der Presse.

Le Maitre de la langue allemande, ou nouvelle Grammaire allemande méthodique et raisonnée, composée sur le Modèle des meilleurs Auteurs de nos jours et principalements sur celui de Gottsched.

Leçons de langue allemande, on methode courte et facile, pour apprendre l'allemand, par G. Oger.

Nouveau Manuel épistolaire, français-allemand 12.

Die 4 letzten Artikel sind gänzlich vergriffen, und erscheint davon in Kurzem eine neue Auflage.

Deutsch-lateinisches Lexikon von Friedrich Carl Kraft. Möglichst vollständig aus den Klassikern zusammengetragen, und nach den neuesten und besten Hülfsmitteln bearbeitet. Erster Theil A — J. 2ter Pränumerations-Preis für beyde Theile 4 Thlr. 8 gr. sächs., oder 7 fl. 48 kr. rheinisch.

Statt aller Lobeserhebungen dieses nöthigen und wichtigen Werkes mag wörtlich folgende Recension aus dem Repertorium 21 Band 56 Heft stehen:

„Die Erwartung, welche die mehrmals gegebenen Proben dieser mühsamen und zweckmäßigen mit Besonnenheit, Einsicht und Fleiß ausgeführten Arbeit erregten, und welche das Gefühl des Bedürfnisses höher spannte, ist ge-

wiß nicht getäuscht worden. Von den bisherigen deutsch-lateinischen Wörterbüchern zeichnet es sich aus 1) durch bey weitem größere Vollständigkeit und eine bedeutende Mehrzahl von deutschen und ausländischen, in die deutsche Sprache aufgenommenen, einfachen und zusammengesetzten Wörtern und Kunstausdrücken. (Der Verf. gibt selbst an, daß der erste Theil über 2000 Artikel enthalte, worin weder Scheller und Bauer fehlen, dürfte jenes sind veraltete, seltene und provinzielle Ausdrücke weggelassen, und aus den Künsten, Disciplinen und Handwerken nur die nothwendigsten Artikel aufgenommen; geographische Artikel sollen in einem Anhange zum 2ten Theil folgen); 2) durch Anführung und Uebersetzung ungleich mehrerer ganzer Redensarten, bey deren Uebertragung die, welche mit der lateinischen Sprache noch nicht vertraut genug sind, am häufigsten fehlen; 3) durch Treue, Bestimmtheit, Klassicität und Fülle der gebrauchten lateinischen Ausdrücke, (der Verf. hat dazu freylich nicht alle Hülfsmittel, aber mehrere und vornehmlich seine eignen, beym Lesen der Klassiker gemachten, Sammlungen zur lateinischen Phraseologie benutzt, so auch durch handschriftliche Beyträge unterstützt worden) 4) durch Vermeidung deutscher Redensarten, wenn diese in verschiedenem Sinn genommen, und also auch verschieden übersetzt werden können; 5) durch Bezeichnung der Namen der alten (und bisweilen auch der neuern) Schriftsteller, aus welcher eine lateinische Redensart oder ein Ausdruck genommen ist, so daß man gleich sehen kann, in wie fern er klassisch ist. Bey einem längern Gebrauch werden sich freylich wohl Mängel und Lücken entdecken lassen, aber der Verf., weit entfernt, sein Werk für vollkommen zu halten, bittet auch Freunde und Kenner der lateinischen Literatur um Mittheilungen von Verbesserungen und Zusätzen. Sie werden dies mit dankbarer Anerkennung des vielen wirklich Geleisteten, und der darauf gewandten redlichen Mühe thun, und den Verfasser und Verleger, der auch auf das Aeußere eine lobenswerthe Sorgfalt gewandt, und einen billigen Preis gemacht hat, aufmuntern fortzufahren, wie es schon durch die ansehnliche Subskription geschehen ist.

Um das mich betreffende Lob um so mehr zu verdienen, wird auf Correktur, guten Druck und gleiches gutes Papier noch mehr Sorgfalt bey dem zweyten Theil, (der meinen Anstalten nach binnen einem halben Jahr schon erscheinen kann und wird,) verwendet werden; auch will ich zur Erleichterung der Anschaffung in Gymnasien denjenigen, welche bis Michaelis-Messe Parthien von mir direkt mit baarer Einsendung in sächs. Geld beziehen, auf 3 Exemplare das 4te freygeben, so daß exclusive Porto, das Exemplar nur 3 Thlr. 6 gr., oder 5 fl. 42 kr. kostet. Buchhandlungen können es zwar nicht so billig, jedoch in Parthien auch billig geben.

Ernst Klein,
Buch- und Kunsthändler in Leipzig und Merseburg.

Indische Bibliothek. Eine Zeitschrift von Aug. Wilh. v. Schlegel. 1ster Band 1stes Heft. gr. 8. Preis 21 gr.

Die in philologischer und philosophischer Hinsicht schon längst zur universalhistorischen Bedeutung erhobenen Schätze des Indischen Alterthums, ganz vorzüglich aber die großartigen Gestaltungen der Indischen Weltheit und Poesie, welche wir bisher nur brucstückweise und in sehr unvollkommenen Gestalten kannten, völlig und ganz zu öffnen, klar und heller zu machen, und zu gewissem, wahrhaft philologischen Besitz- und ergötzlichem Genuß zuzubereiten, ist der Zweck der obigen Zeitschrift, deren erstes Heft so eben in meinem Verlage erschien. Der nicht blos in Deutschland, sondern auch unter den benachbarten Völkern mit Recht berühmte Name des Herrn Verfassers, auf dessen poetisches, kritisches und historisches Genie die deutsche Literatur mit Recht stolz ist, bürgt für das ausgezeichnete Gelingen der hier unternommenen Leistungen, und überhebt uns aller weitern Anpreisung hierer für alle Alterthumsforscher gleich interessanten Zeitschrift.

Der Inhalt dieses Heftes ist: I. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Indischen Philologie. II. Indische Dichtungen. Voran gehen hier nebst philolog. und krit. Bemerkungen. Abhandlungen: von dem indischen Silbennaße der Indier; vom deutschen Hexameter; von der Schreibung und Aussprache der Indischen Namen; dann folgt in 425 Hexametern ein Gedicht in zwey Gesängen, „die Herabkunft der Göttin Ganga,“ begleitet von erläuternden Bemerkungen, die sich auf die Indische Sprache, Geschichte und Mythologie beziehen. Den Beschluß macht Hl. eine Kritik der vor Kurzem veranstalteten Ausgabe des „Nalus, carmen sanscritum e Mahabhârato edid. Ex. Hopp.“

Es erscheint diese Bibliothek in zwanglosen Heften, doch so, daß im Jahre vier zu einem Bande geliefert werden. Druck und Papier werden immer gleich schön gehalten werden.

Für Naturforscher, insbesondere für Mineralogen, erschien ferner so eben folgende höchst interessante Schrift:

Voigt's, K. W., historische Symbola, die Basalt-Genese betreffend. Zur Einigung der Partheyen. gr. 8. 12 gr.

C. Weber,
Buchhändler in Bonn.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Erster Unterricht in der Naturlehre. Von J. Brand. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer 1810. Preis 12 gr.

Von einem Manne, der auch das Schwere fasslich zu machen weiß, findet man in diesem Büchlein, für die hier berücksichtigten, Lehrer sowohl als Schüler, alle Hauptstücke dieser höchst interessanten, und für Schulen aller Arten und Stufen höchst unentbehrlichen Wissenschaft, hinlänglich auseinander gesetzt. — Die allgemeinen und besondern Eigenschaften flüssiger und fester Körper, ihre Verhältnisse zu einander, die Gesetze der Bewegung, die Resultate und die zusammengesetzten Körper, die Elektricität, Galvanismus, Magnetismus, Unterricht über Wärme, Licht, Wasser, über Lufterscheinungen (Winde, Regen, Hagel, Nebensonnen, Nordlichter, Gewitter u. s. w.), und was sonst in einem solchen Werke nur irgend erwartet werden kann, wird hier nicht vermißt werden. Die Abschnitte, welche den Lauf der Witterung und das Wetter behandeln, wird wohl Jeder insonderheit sehr anziehend finden.

In der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen:

Genlis, der Gräfin von, Petrark und Laura. Historischer Roman für Deutsche bearbeitet von Theodor Hell.

Auch unter dem Titel:

Genlis, der Gräfin von, kleine Romane und Erzählungen. 16s Bändchen. 8. Schreibpapier 1 Thlr. 12 gr.

Die bekannte Verfasserin hat hier mit zarten und lieblichen Farben das Verhältniß zweyer Liebenden geschildert, die der Weltgeschichte angehören, und der Uebersetzer hat mit Geschmack und Feinheit das gefällige Bild kopirt, wofür man ihm gewiß Dank wissen wird.

Zu allen Buchhandlungen ist zu haben:

Oeuvres complètes de M. de Florian.

23 Volumes. Mit 13 Kupfern. 8. (220 Bogen stark.)
Leipsic, chez Gerard Fleischer.
Preis 8 Thlr.

Zu einer Zeit, wo die Fertigkeit in der französischen Sprache ein großes Bedürfniß jedes Gebildeten ist, verdiente dieser so allgemein beliebte Schriftsteller vorzüglich empfohlen zu werden, da der Inhalt seiner Werke so anziehend ist, seine Darstellungen so lieblich, und seine Sprache in so leichter und reiner Klarheit dahin fließt. Wem, der auf gebildeten Geschmack Anspruch macht, waren Florians sinnreiche Novellen, sein Ritterroman, der Gonsalvo von Kordova, die idyllische Estelle, seine netten Fabeln, seine Schäfererzählung Galatée, seine beliebten Schauspiele, so wie so vieles andere Schöne — unbekannt?? und wen hätten nicht die reinen, schuldlosen und einfachen Sitten in allen seinen Schriften angezogen? Für unsere Jugend zumal wird es kaum eine Schrift geben, aus welcher sie leichter und lieber ein reines Französisch erlernen möchte. Der Inhalt sämmtlicher 13 Bände ist folgender: Tom. 1. Nouvelles et nouvelles Nouvelles. Tom. 2. Numa Pompilius. Tom. 3 et 4. Théâtre. Tom. 5. Estelle, et Eliezer et Nephtaly. Tom 6 et 7. Gonzalve de Cordoue. Tom. 8. Fables et Guillaume Tell. Tom 9. 10. 11. Don Quichotte de la Manche. Tom. 12 et 13. Galatée, et petites Pièces.

Bey P. G. Kummer, so wie in allen andern Buchhandlungen, ist zu haben:

Denkwürdigkeiten der Prinzessin Caroline von Wales, Gemahlin des Prinzen-Regenten von England. In Briefen an ihre Tochter, die Prinzessin Charlotte. Herausgegeben von Th. Asche. Aus dem Engl. 2 Bde. 8. 1 Thlr. 2 gr.

Bey dem Interesse, welches jetzt das Schicksal dieser Fürstin in ganz Europa erregt, wird es gewiß Jedermann willkommen seyn, aus diesen Briefen (obgleich schon i. J. 1813 erschienen) nähere Aufschlüsse über die frühern Lebensverhältnisse, so wie über den Charakter derselben zu erhalten.

Neue Verlags- und Commissionsbücher von Perthes und Besser in Hamburg.

Archiv für das Handelsrecht. Herausgegeben von einigen Hamburgischen Rechtsgelehrten. 2r Band in 4 Heften. 8. 1819. geheftet 2 Thlr. 16 gr.

Beantwortung einer in Bremen im Druck erschienenen Vorlesung, betitelt: Gedanken über den deutschen Handelsverein ꝛc., nebst einem Anhange über Handelsbilanzen grosser Staaten. gr. 8. 1820. 6 gr.

Beobachtungen über das Seebad zu Cuxhafen im Sommer 1818 von den Badeärzten Dr. Neumeister und Dr. Runge. gr. 8. 1819. geheftet 6 gr.

Bornemann, Dr., Annalen des Gesundbrunnens zu Gottberg. 2s Heft. 8. 1819. 9 gr.

Christensen, C. D., Beschreibung der in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, den Hansestädten Hamburg und Lübeck, zum Theil auch im Königreiche Hannover und dem Großherzogthum Mecklenburg, in den Jahren 1802 bis 1817 bestraften oder mit Steckbriefen verfolgten Verbrecher, nach dem Alphabet geordnet; nebst einigen Bemerkungen und einem Register der Hauptkennzeichen; in 3 Theilen. gr. 8. Kiel 1819. 5 Thlr. 16 gr.

Claudius, Matthias, Werke. Neue Aufl. In 4 Theilen. gr. 8. 1820.

Cruger, Carl, der Kaufmann. 2te Aufl. in 4 Bänden. 1ster Theil: sein Interesse und sein Wirkungskreis. 2ter Theil: seine Erinnerungen, Gegenwart und Erwartungen. 3ter Theil: seine Wissenschaften. 4ter Theil: seine Geschäftsführung. gr. 8. 1820. 4 Thlr. 12 gr. netto.

Etwas über den deutschen Adel, über Ritter-Stun und Militär-Ehre, in Briefen von Fr. Baron de la Motte Fouqué und Fr. Perthes. Nebst Beylagen aus Mösers, F. B. von Hauke's und Rehberg's Schriften. 1819. geheftet 1 Thlr. 4 gr.

Forchhammer, T., de blennii vivipari formatione et evolutione observationes. 4. maj. 1820. 12 gr.

Jahresbericht, dritter, der Hamburg-Altonaischen Bibelgesellschaft. Nebst Beylagen. 8. 1818. 9 gr.

Jahresverhandlungen der Kurländ. Gesellschaft für Literatur und Kunst. 1r Band. gr. 4. 1820. 2 Thlr. 6 gr. netto.

Jacobi, J. F., über Christenthum und Menschen-Jesuitismus, oder der sich selbst katechisirende christlich-evangelische Laie. 8. Mainz 1819. 12 gr.

König, G. L., Supplementa in Euclidem. gr. 4. 1819. geheftet 14 gr.

Langhansens, C. C., Gedichte, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von W. von Schlippenbach. 8. Mitau 1818. 12 gr.

Rambach's, A. J., Predigtentwürfe für 1819. 1r Band. gr. 8. 1820. 16 gr.

Rau, Dr. K. H., Zusätze zu H. Storch's Cours d'économie politique. Aus der deutschen Uebersetzung besonders abgedruckt. gr. 8. 1820. 1 Thlr. 8 gr.

Rhdl. H. C., Waaren-Berechnungen. gr. 4. Lübeck 1819. geheftet 4 Thlr. 12 gr. netto.

Sammlung neuer Muster zum Stricken in Plattstich und Tombourin. Quer-Folio. 1819. 2 Thlr. 8 gr. netto.

Schubmacher, H. C., Hülfstafeln zu Zeit- und Breitenbestimmungen. 8. broschirt. 1 Thlr. netto.

Steinheim, Dr. S. L., die Entwickelung der Frösche. Mit 3 Kupfern. gr. 8. geheftet 18 gr.

Stolberg, Fr. L. Graf von, Betrachtungen und Betrachtungen der heil. Schrift. gr. 8. 1820. 1 Thlr.

— — — kurze Abfertigung der langen Schmähschrift des Herrn Hofraths Voß wider ihn. gr. 8. 1820. broschirt 8 gr.

Spruch- und Schaftkästlein, biblisches, enthaltend Dr.

M. Luthers Erklärung und Anwendung einzelner Stellen der heil. Schrift, aus dessen Werken zusammengetragen von J. L. Schiemeier. In 2 Theilen. Quer 12. 1819. 9 gr.

Storch, H., Handbuch der National-Wirthschaftslehre, a. d. Franz. von Dr. K. H. Rau. 3 Bde. gr. 8. 1819. 7 Thlr. 12 gr.

Stille, S., die Fahrt nach dem Ugley über Hamburg, Kiel, Plön u. s. w. 8. 1820. brosch. 20 gr.

Studien zur Orientirung über die Angelegenheiten der Presse. Herausgegeben von R. v. L. (Rühle v. Lilienstern.) In 2 Abtheilungen. gr. 8. 1820. 2 Thlr. 18 gr.

Zimmermann, Dr. und Prof. F. G., neue Chronik von Hamburg, vom Entstehen der Stadt bis zum Jahre 1819. gr. 8. 1820. 2 Thlr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die Benutzung und Verarbeitung der Naturerzeugnisse oder kleine Technologie. Von J. A. C. Löhr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer 1820. Preis 8 gr.

Es ist nützlich und fast nothwendig, Schülern, die dem Gewerbsleben einst angehören sollen, darüber in Zeiten Unterricht zu ertheilen, und sie die wichtigsten Zweige der Gewerbsamkeit kennen zu lehren, damit sie künftig, schon mit Vorkenntnissen mancherley Art versehen, leichter und mit desto größerer Ueberlegung ihr bürgerliches Geschäft betreiben mögen. Dieses Büchlein soll sie denken lehren, über das, was sie selbst einst werden zu betreiben haben, aber sie auch überhaupt mit der mancherley gewerbsamen Thätigkeit der Menschen, und mit der mannigfaltigen Umgestaltung und Verarbeitung der Erzeugnisse aller drey Naturreiche bekannt machen. Es hält in klarer und gedrängter Darstellung, das rechte Mittel zwischen zu wenig und zu viel, und wird braven Lehrern und Schülern seines Nutzens wegen gleich willkommen seyn.

In der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen:

Naubert, Benedikte, Turmalin und Lazerta. Eine Reliquie des 17ten Jahrhunderts. 1680—82. In 2 Theilen. Mit 1 Titelkupfer. 8. Schreibpapier 1 Thlr. 14 gr.

Das lezte Vermächtniß einer so beliebten als achtungswerthen Schriftstellerin, die sich eine lange Zeit um die Leselwelt unerkannt verdient gemacht hatte. Erst in den lezten Jahren wurde ihr Incognito aufgedeckt, und Rosalba, und Alexis und Luise gab sie dann unter ihrem Namen heraus, die mit vielem Beyfall aufgenommen wurden. Schon als Schlußstein würde dieser Roman gern gelesen werden, wenn er nicht noch Vorzüge der Darstellung hätte. Das Titelkupfer ist sehr nett nach Opitz gestochen.

Rittersinn und Frauenliebe, in Erzählungen und Sagen vom Verfasser der dramatischen Nibelungen Dr. F. R. Hermann. Crescentia; die Geisterfrau; Herzog Swatopluk; die königl. Lilienmaid; König Ingiald; Tristan und Isalde. Mit 1 Titelkupfer. 8. Schreibp. 1 Thlr. 8 gr.

Der Grundton dieser anziehenden Darstellungen entspricht ganz der Ueberschrift, und sie werden den Freunden ächt romantischer Unterhaltung sehr willkommen seyn.

Anzeige für Leihbibliotheken und Freunde einer angenehmen Lektüre.

Der gebildeten Lesewelt zeige ich mit Bezugnahme auf meine deßfallsige Bekanntmachung vom Januar d. J. hierdurch an, daß man fortwährend Fr. Rochlitz sämmtliche Schriften für den ermäßigten Preis, nämlich 18 Thlr., statt 28 Thlr. 5 gr., durch alle Buchhandlungen beziehen kann. Es wird den Freunden einer sittlich angenehmen Unterhaltung willkommen seyn, zur Complettirung der ganzen Sammlung auch die einzelnen Werke dieses mit Recht so beliebten Schriftstellers für einen ermäßigten Preis erhalten zu können, nämlich:

Charaktere interessanter Menschen, in moralischen Erzählungen dargestellt, 4 Theile, statt 6 Thlr., für 4 Thlr. 12 gr.

Denkmale glücklicher Stunden, 2 Thle. mit Kupfern, statt 4 Thlr. 8 gr., für 3 Thlr. 6 gr.

Erinnerungen in Erzählungen, 4 Thle., statt 4 Thlr. 16 gr., für 3 Thlr. 12 gr.

Neue Erzählungen, 2 Thle., statt 3 Thlr. 12 gr., für 2 Thlr. 16 gr.

Glycine, 2 Thle. mit Kupfern, statt 3 Thlr. 8 gr., für 2 Thlr. 12 gr.

Kleine Romane und Erzählungen, 3 Thle., statt 4 Thlr. 12 gr., für 3 Thlr. 8 gr.

Schauspiele, statt 1 Thlr. 21 gr., für 1 Thlr.

Wenn jedoch der Termin bald abgelaufen seyn wird, während welchem die Ermäßigung der Preise statt findet, so wolle man etwaige Bestellungen bald an die zunächst gelegenen Buchhandlungen gelangen lassen.

Züllichau, am 1sten Juli 1820.

Darnmann'sche Buchhandlung.

Dr. C. G. D. Stein,

geographisch-statistisches Zeitungs-, Post- und Comptoir-Lexikon in 4 Bänden und 8 Abtheilungen. I. 1. 2. II. 1. 2. III. 3. Pränumerationspreis für das ganze Werk auf Schreibpapier 12 Thlr., weiß Druckp. 10 Thlr., ord. Druckpapier 8 Thlr.

Der um die Erdkunde so verdiente Vers. hat einem Bedürfnisse der neuesten Zeit durch Ausarbeitung dieses Werks unbezweifelt abgeholfen. Die Beendigung desselben dürfen wir nun auf nächste Ostermesse 1821 ansehen. Wir laden daher alle Geschäftsleute und Freunde der Erdkunde, die bis jezt noch nicht Gebrauch von den Vortheilen der Pränumeration gemacht und vielleicht an der Vollendung dieses, wie so vieler andern geographischen Wörterbücher, gezweifelt haben, dazu ein, und bürgen Ihnen für die sichere und nahe Erscheinung.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Nro. 22.

Intelligenz-Blatt.

1820.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Juni 1820. 6tes Heft.

Inhalt:

XV. Nachricht über die von Samuel Morey erfundene sich umwälzende Dampfmaschine. Mit Abbildungen. Von J. L. Sullivan.

XVI. Beschreibung des dem Robert Salmon von Woburn in Bedfordshire, Esqu., und dem William Wartell von Chenies in Buckinghamshire, Maschinisten, ertheilten Patents auf gewisse Verbesserungen und verschiedene Vorrichtungen zum Abkühlen, Verdicken und Durchsieben der Würzen, Abkochungen und aller andern Flüssigkeiten oder festen Körper. Mit Abbildungen.

XVII. Beschreibung des dem Franz Fox dem Jüngern von Derby, in der Grafschaft Derby, Doktor der Physik, ertheilten Patents auf eine neue oder verbesserte Methode, das Abfeuern der Feuergewehre oder irgend eines Artilleriestückes zu erleichtern und zu sichern. Mit Abbildungen.

XVIII. Neueste englische Patent-Miethkutsche. Mit Abbildungen.

XIX. Neueste englische, oder, wenn man will, älteste römische Weise zu pflastern. Mit Abbildungen.

XX. Ueber die Darstellung des Baumwollen-Sammtdrucks mittelst örtlicher Farben, und ihre Befestigung durch Wasserdämpfe. Von Wilh. Heinr. v. Kurrer.

XXI. Ueber William Good's, von Bridport-Hafen, Schiffbaumeisters, Verbesserung in der Kunst, Häute und Felle zu gärben, und Netze, Segel und andere Materialien zu färben und zu gärben mit solchen Stoffen, die man bisher zu diesem Zwecke noch nicht angewendet hat.

XXII. Ueber ein neues Gärbe- und Färbematerial.

XXIII. Verfertigung einer feinen Purpurfarbe für Oelmalereyen, von Sr. Excell. dem Hrn. Grafen le Maitre zu St. Petersburg.

XXIV. Ueber die Bienenzucht. Von Jak Espinasse, Esqu. Mit Abbildungen. Für diese Mittheilung wurde dem Hrn. Verfasser die silberne Ceres-Medaille zuerkannt.

XXV. Beschreibung der verschiedenen Abarten von Broccoli, nebst einigen Winken über die Methode, dieselben zu pflanzen. Von Hrn. Hugo Ronalds, von Brentford, F. H. S.

XXVI. Verzeichniß der im Jahre 1820 in England ertheilten Patente auf neue Erfindungen. (Fortsetzung.)

XXVII. Auszug aus dem, in der allgemeinen Versammlung der Aufmunterungsgesellschaft für die französische National-Industrie abgestatteten Berichte, die Preisvertheilung betreffend.

XXVIII. Programm über die von der Aufmunterungsgesellschaft in Paris für die National-Industrie, für die Jahre 1820, 1821 und 1822 ausgesetzten Preise.

XXIX. Miscellen. Beytrag zur Erfindung der Zinnplattirung, als ein Beweis für das Eigenthümliche der deutschen Industrie gegen den englischen Kunstfleiß. — Ein sehr nützlicher Ueberzug auf Holz und einige andere Körper, welcher so schnell wie Leimfarbe trocknet, und wie Oelfarbe mit Wasser gereinigt werden kann. Von Dr. C. W. Juch. — Etwas über die Kultur und Nützlichkeit des Lerchenbaumes. — Mittel zur Vertilgung der Insekten. — Mittel, um den Rost vom Weizen abzuhalten. — Auszug aus dem meteorologischen Tagebuch von C. Stark. (Mai 1820.)

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 Kupfern kostet 16 fl. oder 9 Thlr. 8 gr. sächs.

Schriften für Reisende.

Bey J. Engelmann in Heidelberg ist erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Handbuch für Reisende am Rhein von Schaffhausen bis Holland, in die schönsten anliegenden Gegenden und an die dortigen Heilquellen. Von Alois Schreiber, Großherzogl. Badischem Hofrathe und Historiographen. Zweyte durchaus verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Mit 2 neuen Karten, gezeichnet vom Professor Bühl in Mainz, und in Kupfer gestochen von L. Heß. Brosch. 5 fl.

Le Guide du voyage du Rhin depuis Schaffouse jusqu'en Hollande, de Bade, du Murgthal et du Schwarzwald, des bains du Taunus, d'Aix-la-Chapelle et de Spaa. Par Mr. Alois Schreiber. *Nouvelle édition considérablement augmentée.* Avec deux cartes. Prix pap. vel. br. 4 fl. 30 kr.

Handbuch für Reisende nach Baden im Großherzogthum, in das Murgthal und auf den Schwarzwald. Nebst einer Auswahl der interessantesten Sagen aus dem alten Alemannien. Von Alois Schreiber. Mit einer Einleitung zum wirksamen Gebrauch der Bäder in Baden. Ausgabe auf Franz. Velinpap. mit einer neuen Karte von der Gegend von Baden, Murgthale und vom Schwarzwalde, und 9 Ansichten von Primavesi. Mit allegor. Umschl. brosch. 6 fl. Auf Druckpap. ohne die Ansichten 3 fl.

Handbuch für Reisende nach Heidelberg und in seine Umgebungen, nach Mannheim, Schwetzingen, dem Odenwalde und dem Neckarthale. Herausgegeben von Helmina v. Edezo, geb. von Klenck. Ord. Ausgabe 2 fl. 45 kr. Ausgabe auf Velinpapier mit 2 Ansichten von Neckarsteinach und 1 Karte von Streit. 4 fl.

Schreiber, A., Auswahl der interessantesten Sagen aus den Gegenden des Rheins und des Schwarzwaldes. Mit 1 Kupfer. Brosch. 1 fl. 12 kr.

Malerische Ansichten von dem Rhein, von der Mosel, von den Vogesen und dem Taunus. In 72 Blättern. Nach der Natur gezeichnet und radirt von Prof. J. Nour und einigen andern Künstlern. Mit einem erläuternden Texte von Herrn Hofrath K. Schreiber. Auch zu dem Werke: Handbuch für Reisende am Rhein ꝛc. Subskriptionspreis bis zur Vollendung des Ganzen. 36 fl.

Das Rheingau bis Bingen. In sechs Ansichten nach der Natur gezeichnet und radirt vom Professor Nour. 4 fl.

Der Rhein von Bingen bis Coblenz. In 12 Ansichten nach der Natur gezeichnet ꝛc. 8 fl.

Sechs malerische Ansichten von Heidelberg und dem Schlosse. Nach der Natur gezeichnet und radirt von J. Nour. Preis 4 fl. Illuminirt 6 fl.

Baden und das Murgthal. In neun malerischen Ansichten von Primavesi. gr. Fol. geh. 4 fl.

Karte vom Rheinlauf, in 2 Blättern; gezeichnet vom Prof. Brühl und in Kupfer gestochen von L. Heß. 2 fl.

Post- und Strassenkarte von Heidelberg und der Gegend, gezeichnet von Streit, Professor der Mathematik. 1 fl. 12 kr.

Raphaels Bildniß, gestochen von Carl Barth in Rom. Ladenpreis 3 fl.

Anzeige
zur Vermeidung von Collisionen.

Von folgendem Werke erscheint eine mit Anmerkungen versehene Uebersetzung. Der erste Band wird zur nächsten Herbstmesse ausgegeben.

Biographie universelle des contemporains, ou dictionnaire historique et raisonné, de tous les hommes qui, depuis la révolution française, ont acqui de la célébrité par leurs actions, leurs écrits, leurs erreurs ou leurs crimes, soit en France, soit dans les pays étrangers; par M. A. V. Arnault, ancien membre de l'institut, A. Jay, E. Jouy, de l'académie françoise; J. Norvins et autres hommes de lettres, Magistrats et Militairs etc. 8 vol. in 8.

Schreibers Handbuch für Rheinreisende betreffend.

Herr Demmert in Frankfurt am Main hat in einer gar bescheidenen Anzeige in einigen Zeitungen dem Publikum bekannt gemacht, daß das, in Deutschland, Frankreich und England mit entschiedenem Beyfalle aufgenommene Handbuch für Rheinreisende von Herrn Hofrath Schreiber bios für Reisende zum Vergnügen geschrieben, und darum oberflächlich sey. Dagegen habe er, Herr Demmert, ein viel gründlicheres und wohlfeileres Büchlein für Rheinreisende vom bekannten Herrn Demian redigiren lassen.

Welche Fische in diesem Wasser sind, hat Herr Hofrath Schreiber in einem besonders gedruckten Aufsatze nachgewiesen, der in allen soliden Buchhandlungen gratis zu haben ist. — Von dem Schreiber'schen Handbuche, welches Herr Demian, nebst den Werken von Dahl, von Gerning, der Frau von Ebezy abgeschrieben, ist ein zweckmäßiger Auszug unter der Presse, um den Wünschen eines Theils des Publikums zu entsprechen.

Heidelberg, im Juli 1820. J. Engelmann.

Im Verlage der D. R. Marr'schen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden ist so eben erschienen:

Die Mineralquellen im Großherzogthum Baden, deren Heilkräfte und Heilanstalten, in einer Sammlung medizinisch-theoretischer und praktischer Abhandlungen, zur Förderung für Wissenschaft und Kunst in diesem Theile der Heilkunde, und zum Leitfaden und Nutzen für Kranke, die an diesen Quellen Hülfe suchen. Herausgegeben von W. L. Kölreuter, Großherzoglich Badischem Hofmedikus, der Medizin und Chirurgie Doktor, mehrerer gelehrten Gesellschaften für Naturkunde und Medizin Mitglied. Erster Jahrgang 1820.

Mit einem Kupfer, einem Steindrucke und einer systematischen tabellarischen Darstellung der Mineralwasser. In einem eleganten Umschlag. brosch. 1 fl, 30 kr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Deutsche arithmetische Praktik, oder Anweisung für junge Kaufleute und Geschäftsmänner, alle in ihren Verhältnissen vorkommende Rechnungs-Aufgaben mit möglichster Leichtigkeit und Kürze zu berechnen.

Von Joh. Philipp Schellenberg.

Leipzig bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1816. Preis 16 gr.

Dieses erschienene Rechenbuch, von einem um die Arithmetik so verdienstvollen Verfasser, verdient nicht nur in den Händen eines jeden Kaufmannes, sondern auch eines jeden Menschen, der mit dem Geist seines Zeitalters fortschreiten will, sich zu befinden. Für die ersten Anfänger im Rechnen ist es, wie der Verf. in der Vorrede sagt, nicht bestimmt, sondern für diejenigen, die schon mit den Anfangsgründen und den allgemeinen Regeln der Rechenkunst bekannt sind. In gedrängter Kürze und dabey so deutlich, daß es jungen Leuten von 12—15 Jahren verständlich ist, enthält dasselbe die schönsten und wichtigsten Vortheile, die zugleich so gründlich und leicht erklärt sind, daß jeder von selbst mehrere andre erfinden, und sich das Rechnen, wozu so wenig Menschen Lust und Geduld haben, überaus erleichtern kann.

In der Jäger'schen Buchhandlung zu Frankfurt am Main ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Gemälde häuslicher Glückseligkeit für Jungfrauen, von Wilhelmine von Halberstadt, Verfasserin einer von ihr selbst errichteten weiblichen Lehr- und Bildungsanstalt. 8. 16 Bändchen. Preis 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Man erwarte hier nicht bloße Aufmunterungen oder Ermahnungen für das Erwerben und Anwenden dessen, was zu jenem schönen Ziele führt, sondern ein in einfach gemüthlicher Sprache dargestelltes schönes, aber erreichbares Familien-Gemälde, in dem Alle, im Charakter des Zweckes handelnd, das junge Gemüth ergreifen, und so von Stufe zu Stufe zur Beachtung und Erlernung

jedes Wissenswürdigen führen. In diesem ersten Bändchen wird der naturgemäße Gang weiblicher Bildung, in soweit dieß nach der skizzirten Darstellung der häuslichen Scene im Plane der braven Verfasserin lag, klar und einfach entwickelt. Anziehend schön ist das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, wenn gleich hin und wieder etwas idealisch gehalten, ohne deßwegen romanhaft zu seyn. Nicht minder spricht die Parthie vom Christfest und die Erzählung vom Jesuskinde und die richtige Ansicht über Deklamation in Absicht auf weibliche Bildung an. Höchst bedeutend ist überhaupt der Gegenstand der physischen und psychischen Pflege des neuen Menschen, den wir mit dem Wort Erziehungskunst bezeichnen, weil sich aus ihm jede Gemüthsvortrefflichkeit im Verhältniß zu allem, was dem Menschen heilig und ehrwürdig ist, herrlich entwickelt, und weil diese Pflege eine der vorzüglichsten vom Schöpfer selbst bedingte weibliche Berufspflicht ist.

Das ganze Werk soll in 4 Bändchen erscheinen, und stufenweise alles enthalten, wofür das weibliche Gemüth, seiner naturgemäßen Bestimmung zu Folge, mit weiser Liebe und Einsicht erfüllt seyn muß. Das 2te Bändchen, mit dem Kupfer zum ersten Bändchen, erscheint zur Michaelismesse, das 3te und 4te Bändchen an der Ostermesse des nächsten Jahres. Subskribentensammler, welche sich bey ihren resp. Buchhandlungen für das Ganze verbindlich unterzeichnen, erhalten bey 6 Exempl. das 7te frey.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Heß, Ph. C., zweiten Professors an der hohen Landesschule in Hanau, Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische, für Anfänger zur Einübung der Formenlehre. 8.

Dieses Werkchen, in welchem die Formenlehre gründlich durchgenommen ist, und von dessen Brauchbarkeit und zweckmäßiger Bearbeitung man sich leicht überzeugen wird, verdient allen Lehranstalten um so mehr empfohlen zu werden, da mit demselben ein sehr fühlbar gewordenes Bedürfniß abgeholfen, und für den Schulunterricht in der griechischen Sprache ein zweckmäßigeres Uebungsbuch zu griechischen Exercitien für Anfänger geliefert wird, als die seither bekannten Werke dieser Art darbieten. Es bildet dasselbe den ersten Band des nun aus drey Bänden bestehenden Uebungsbuches zum Uebersetzen in das Griechische, von Heß und Vömel, und kostet in allen Buchhandlungen 12 gr. sächs. oder 54 kr. rhein.

Der von Herrn Professor Vömel ausgearbeitete 2te Band desselben Uebungsbuchs für höhere Klassen, wovon bereits die 2te Auflage erschienen, kostet 16 gr. oder 1 fl. 12 kr., und der dritte Band, die ebenfalls von Herrn Professor Vömel ausgearbeitete griechische Synonymik enthaltend, als zum Ganzen gehöriges unentbehrliches deutsch-griechisches und grammatikalisches Wörterbuch, 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Alle drey Bände zusammen werden an Lehranstalten in Parthien zu 25 Exemplaren, statt des Ladenpreises à 2 Rthlr 12 gr. pr. Exemplar, für 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. abgegeben.

Von Herrn Professor Heß ist bey mir noch erschienen:

Observationes criticae in Plutarchi vitam Timoleontis. Praelixa est epistola ad virum celebrimum Fridericum Creuzerum. gr. 8. 20 ggr. oder 1 fl. 30 kr.

Gemälde-Versteigerung in Frankfurt am Main.

Am 18ten September d. J. Jahrs, (dem Montage der zweyten Meßwoche,) wird in Frankfurt am Main in der Behausung des Herrn Buchhändlers Guilhauman hinter dem Römer das ansehnliche von dem sel. Hrn. Hospitalmeister Gruner in vielen Jahren mit großer Auswahl gesammelte Kabinet von Oelgemälden, nebst einem kleinen Anhang von Kupferstichen und Handzeichnungen, öffentlich versteigert werden. Diese Sammlung, welche mehrere Meisterbilder, namentlich von Rubens, Kranach, den Breugheis, Morgenstern, van der Neer, Rugendas, Sachtleven, Wouvermann u. a. enthält, ist allen Kunstfreunden um so mehr zu empfehlen, da durchaus keine andere Bilder als jene, welche der verstorbene kenntnißreiche Besitzer selbst der Aufnahme in sein Kabinet würdig fand, hier vorkommen werden. Aufträge übernehmen und Verzeichnisse liefern auf Verlangen die HH. Herzberg und Comp. in Augsburg, Gebrüder Bussa und Comp. in Aachen, Biermann und Huber in Cassel, G. F. Frauenholz und Comp. in Nürnberg, Ebner in Stuttgart, Burgdörfer in Bern.

Lustspiele des Plautus

in alten Sylbenmaßen deutsch wiedergegeben, mit Einleitungen und Anmerkungen, von H. H. S. Köpke, Dr. der Philosophie und Professor. gr. 8. Berlin, Nauck's Buchhandlung, 2r Bd. 2 Thlr. 18 gr. (Beyde Bände 4 Thlr. 14 gr.)

Dieser längst erwartete, besonderer Veranlassung wegen aber erst jezt erschienene 2te Band, enthält 5 der gelehrtesten Lustspiele des Plautus, die uns einen weiten Kreis vom Leben jener großen vor 2000 Jahren verstorbenen, aber ewig denkwürdigen Welt der Griechen und Römer eröffnen; die uns zeigen, wie in jenen Freystaaten gedacht und gehandelt wurde, und die für jeden der lateinischen Sprache Unkundigen, aber doch wissenschaftlich gebildeten, oder sich noch bildenden Leser ein großes Interesse behaupten. Nichts ist geschickter, das Bild der Zeit richtig aufzufassen, und seine Charaktere wieder ins Leben zu rufen, als das Schauspiel. Was Herr Professor Köpke bey der Uebersetzung des 1sten Bandes geliefert hat, liegt dem Publikum vor und ist anerkannt worden. Sie gehört zu den gelungensten, deren wir uns aus alten Sprachen zu erfreuen haben.

Es ist in der Verlagshandlung, so wie in allen auswärtigen Buchhandlungen, zu haben.

Vaterländisches Unterhaltungsblatt für gebildete Stände. Herausgegeben von K. C. Stiller.

Von diesem in unserm Verlage seit Ostern d. J. erscheinenden Wochenblatte — dessen bereits im Hamburger Correspondent und im Dresdner Abendblatte Erwähnung geschehen — ist das erste Quartal Nro. 1 — 13 an alle Buchhandlungen versandt worden, wo es für 18 gr. brosch. zu haben ist. Wir machen Inhaber von Journal-Gesellschaften und Lesezirkeln auf dieses dem gebildeten Publi-

kum des gesammten deutschen Vaterlandes gewidmete Blatt aufmerksam. Es erscheint davon wöchentlich ein ganzer Bogen in 4. auf schön Papier mit guten Lettern gedruckt. Diejenigen, so es monatlich zu erhalten wünschen, belieben deßhalb ihre Bestellung in einer ihnen zunächst gelegenen Buchhandlung zu machen, und daselbst für das halbe Jahr von Johannis bis Weihnachten mit 2 Thlr. darauf zu pränumeriren. Wegen wöchentlicher Zusendung aber hat man sich an die Postämter zu wenden, für die dasselbe Großherzogl. Oberpostamt die Haupt-Spedition übernommen hat.

Rostock, den 26sten Juli 1820.

Stiller'sche Hofbuchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Christliche Urania, oder Gesänge für Freunde der Religion und eines heitern Christenthums. Von Ludwig Neuffer. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer 1820. Preis 1 Thlr. 16 gr.

Was hervorgehend aus den tiefsten und heiligsten Quellen der Christusreligion, das innere Leben erbauet und tröstet, oder erhebt und erheitert, das hat der Verf. mit seiner Urania gemeint, die sich in das schönste Gewand der Dichtkunst gekleidet hat, und in mancherley Geistesverwandtschaft mit Wittekeis vielgeliebten Morgen- und Abendopfern stehen möchte, ohne deßwegen uns eigentlich den Gebeten zu beseelen. Die Himmlische tritt in den häuslichen Kreis zu fröhlichen Festen hin, und lehrt weisen Lebensgenuß, aber sie trauert auch mit den Trauernden, besonders an den Gräbern; sie schließt sich der stillen Andacht der Häuslichkeit an, will aber auch auf mancherley Weise in Kirchen und Schulen, und in den erstern besonders dem Prediger behülflich seyn; und sie feyert die Hauptmomente aus dem Leben des großen Freundes der Menschen. Vielfältigen andern Gebrauch davon zu machen, ist sie eben sowohl geeignet als bestimmt. Nicht unerwähnt darf es bleiben, daß das Werk im Wärtembergischen, zufolge eines besondern Befehls der obersten, kirchlichen Behörde, aus den Schulfonds angeschafft werden soll, und daß es sich insonderheit auch zu einer frommen und segensreichen Gabe für Konfirmanden vorzüglich eignet.

In der J. C. Hinrich'schen Buchhandlung in Leipzig erschien:

Hallam, H. Esq., geschichtliche Darstellung des Zustandes von Europa im Mittelalter. Nach der 2ten englischen Originalausgabe übertragen von B. J. F. v. Halem. In 2 Bänden. 1r Bd. gr. 8. 1820. Holländ. Postp. 3 Thlr. 12 gr., weiß Druckpapier 2 Thlr. 16 gr.

Unter den Kunstrichtern des In- und Auslandes ist nur eine Stimme über den Werth des vorliegenden Werks; insbesondere ertheilen ihm die heimischen Kritiker das in dem Munde des Britten vielsagende Lob, daß keines eine so gründliche und umfassende Entwicklung der vaterländischen Konstitution enthalte, daß der Verf. selbst Robertson durch einen ausgearbeiteteren Plan, umfassendere Ansichten, streng geschichtliche Anordnung, größere Fülle und sorgfältigere Kritik der Thatsachen übertreffe, auch im Ganzen sich durch feste, aber gemäßigte Freyheitsliebe, so wie durch meisterhafte Auswahl der Hauptereignisse auszeichne. Wir glaubten daher durch den Verlag einer Verdeutschung dieses trefflichen Werks, dessen Uebersetzer Treue und Vermeidung zu strenger Wörtlichkeit möglichst zu vereinigen gestrebt hat, allen Kennern und Liebhabern der Geschichte einen Dienst geleistet zu haben. Der zweyte Band nebst vollständigem Register wird bis Michaelis d. J. erscheinen.

Rolands Abentheuer, in hundert romantischen Bildern. Nach dem Italienischen des Grafen Bojardo. Herausgegeben vom Prof. F. W. Val. Schmidt, d. S. 3 Bände 894 Seiten in 8. 3 Thlr. 20 gr, Berlin, Nauck's Buchhandlung.

Aller Reichthum der Erfindung, alle Pracht der Ausstattung, die in des Bojardo Gedichten herrscht, findet sich in diesen Bildern wieder, und im Ganzen, so wie im Einzelnen des Ausdruckes der schönen Sprache, schimmert die Poesie des Urbildes hindurch. Wir machen hier besonders auf Falerina's Garten (Bild 28. P. 50 — 54) und Morgana's Grotte (P. 57 — 60) aufmerksam — Erfreuen werden diese Erzählungen, von der Verfasserin Bilder genannt, jeden Leser, Jung und Alt, der ein Freund ist heiterer und sinnreicher Wundermährchen, die zugleich edel und rein sind, und sich zu einem angenehmen Geschenk eignen. — Der Herausgeber, Prof. Schmidt, hat nun auch sein Versprechen erfüllt, und im dritten Bande eine beurtheilende Geschichte der italienischen Dichter aus dem Sagenkreise Carls des Großen geliefert.

In der J. C. Hinrich'schen Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen:

Florians Numa Pompilius, König der Römer. Aus dem Franz. von K. Gabriel. 3 Thle. Mit 1 Kupfer. Wohlfeile Ausg. gr. 8. 2 Thlr.

Es bedarf dieß Dichtung keiner Empfehlung, da der ungetheilte Beyfall, mit dem sie im In- und Auslande aufgenommen wurde, hinlänglich für ihren ächten Werth dargut und doch haben wir seit länger als 30 Jahren keine neue Uebersetzung davon erhalten, weshalb wir schon dieser eine günstige Aufnahme versprechen können.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Lodoiska und ihre Tochter. Ein Roman von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Briest. 3 Theile. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer 1810. Preis 3 Thlr. 12 gr.

Der Name der Verfasserin der Feodora, des Heldenmädchens der Vendee, Edmunds Wege und Irrwege und vieler Aufsätze in unsern beliebtesten Taschenbüchern, ist eben so bekannt als geschätzt, und so kann man auch von diesem neuesten Roman derselben im Voraus wissen, wie vielerley Interessantes man zu erwarten habe.

In der J. C. Hinrich'schen Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen:

Gleich, Friedr., Fürst Rügdar und die Seinen. Geschichte der Vorzeit. Mit 1 Titelkupfer. 8. Schreibp. 1 Thlr.

Eine anziehende Geschichte aus der vorchristlichen Zeit der romantischen Insel Rügen; Stoff und Vortrag werden den Leser ansprechen.

Nro. 23.

Intelligenz-Blatt.

1820.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal, herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten.

7. Heft Juli 1820.

XXX. Beschreibung einer verbesserten Tuchscheer-Maschine. Von J. Lewis. Mit Abbildungen.

XXXI. Beschreibung einer Vorrichtung, die Bewegung einer Maschine in stetem Gange zu erhalten. Von Jos. Barker. Mit Abbildungen.

XXXII. Ueber eine Verbesserung in Verfertigung der Wagen-Achsen für Kutschen, Karren und Wagen und jede Art von Fuhrwerk. Von Joh. Smith. Mit Abbildungen.

XXXIII. Ueber eine Verbesserung in der Bereitung und Spinnung der Wolle. Von Jak. Hadden. Mit Abbildungen.

XXXIV. Beschreibung einer neuen Maschine zum Brechen und Bereiten des Hanfes und Flachses. Von Wilh. Bundy, mathematischen Instrumentenmacher. Mit Abbildungen.

XXXV. Beschreibung einer neuen Maschine zum Walken des Tuches oder anderer Stoffe, welche der Walke bedürfen. Von Wilh. Lewis. Mit Abbildungen.

XXXVI. Beschreibung einer Verbesserung in Erzeugung der Röhren oder Leitungskanäle für Gase oder andere Flüssigkeiten. Von Joh. Weatherly Phipson.

XXXVII. Ueber bequeme und schicklichte Anordnung des Innern der Wohngebäude durch vortheilhafte Benutzung und Eintheilung des Raumes, und durch die zweckmäßigste Situation der Vorkamine und Abtritte ꝛc. Von dem k. k. Kreisbau-Inspektor Voit. Mit Abbildungen.

XXXVIII. Beschreibung einer Kaffee-Maschine mit doppeltem Filtrirzieher. Von Hrn. Moritz. Mit einem Zusatz vom Herausgeber. Mit Abbildungen.

XXXIX. Neues Verfahren, Stoffe aus Wolle, Seide, Baumwolle und Hanf mit einer sehr schönen gelben Mineralfarbe dauerhaft zu färben. Von Hrn. Braconnot in Nancy. — Neues Verfahren, über das braconnotische Verfahren, verschiedene Stoffe mittelst Schwefel-Arsenik gelb zu färben. Vom Hofrath Dr. Vogel. — Beleuchtung des braconnotischen Verfahrens, verschiedene Stoffe mit in Ammonium gelöstem Schwefel-Arsenik gelb zu färben, nebst Versuchen, dieses Mittel auf die Druckerey anzuwenden. Von W. H. v. Kurrer. — Versuche, um mittelst Schwefel-Arsenikalien auf verschiedenen Stoffen gelbe Farben hervorzubringen, nebst einer wohlfeileren Bereitungsart der Schwefel-Arsenikbäsung. Vom Herausgeber.

XL. Bemerkungen über Hrn. Noehdens Verfahrungsarten, um das ganze Jahr über einen Nachwuchs von jungen Kartoffeln zu ziehen.

XLI. Verzeichniß der im Monat Juni in England ertheilten Patente auf neue Erfindungen.

XLII. Miszellen. Leichte Methode, die gegenwärtig, besonders von nordischen Aerzten in Lungensuchten vorgeschlagenen Theeräucherungen anzuwenden. Von Dr. E. W. Fuch. — Ueber den Färbestoff der Rosen. — Ueber Schiffahrt mittelst Dampfmaschinen. — Neue Raketen. — Mittel um Gläser vor dem Zerspringen zu schützen. — Versüßtes Nahrungsmittel. — Berg Hämus. — Beytrag zur Zeitgeschichte der Schiffahrt. — Vorschlag zur Verbesserung der Zeitberechnung. Der Jahrgang von 12 Heften kostet 16 fl. oder 9 Thlr. 8 gr.

Ferner ist daselbst erschienen:

Europ. Annalen 1820. 7tes Stück.

Allgem. deutsche Justiz-, Kameral-, und Polizey-Fama. Herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. Juni 1820.

Tübingen, bey Buchhändler H. Laupp ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Aeschylos, die Schutzflehenden, nach der Versart der Urschrift verdeutscht, mit einer Abhandlung und Anmerkungen begleitet von Conz. 8. 54 kr.

Forstner, G. v., Freiheit des Grundeigenthums, die Seele des Landbaues, 8. 24 kr.

Gesänge (evangelische, ältere, unveränderte und neuveränderte) von verschiedenen Verfassern, für Freunde der Missionen und Bibelverbreitung in ihren Versammlungen zu singen. 8. geh. 9 kr.

Hofer, H., Gedichte und prosaische Aufsätze, 1stes Bändchen. 8. Schrbpr. 1 fl. 12 kr. Velinp. 1 fl. 36 kr.

Hundeshagen, J. C., Methodologie und Grundriß der Forstwissenschaft. gr. 8. 24 kr.

Michaelis, D. A., Entwurf einer Darstellung des öffentlichen Rechts des deutschen Bundes und der deutschen Bundesstaaten. 8. 20 kr.

Nast, J. J. H., kleine akademische und gymnastische Gelegenheitsschriften. 2 Thle. gr. 8. 3 fl. 36 kr.

Quartalschrift, theologische, in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. Drey, Dr. Herbst und Hirscher. Jahrgang 1820. gr. 8. brosch. 5 fl.

Sammlung medicinischer Dissertationen von Tübingen, in Uebersetzung herausgegeben von Dr. Weber. 1stes Heft, medicinisch-praktische Dissertationen. 1stes Heft. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

Thumb, Frhr. v., zwey Bühnenstücke, 8. 1 fl. 45 kr.

Ueber die Diöcesan-Vereine in Würtemberg, ihren Zweck und Geist, nebst einem Versuch einer Organisation eines solchen Vereins, berathen und beschlossen von einer Diöcese, herausgegeben von einem Decan. 8. brosch. 24 kr.

Weinmann, J. G., Frage: Soll der Cölibat der katholischen Geistlichkeit ferner fortbestehen, oder soll er aufgehoben werden? gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Ziegler, C., Polychorda, oder über die Jünglekt und den Reichthum der menschlichen Empfindung. gr. 8. 2 fl.

Der Korsar. Eine Sage von Lord Byron. In deutsche Dichtung übertragen von Elise Frei-

frau von Hohenhausen, geb. v. Ochs. Altona bey J. F. Hammerich, 1820.

Die vorstehende Uebersetzung eines berühmten Gedichtes empfiehlt sich durch die Wärme, mit der sie entworfen ist, und die Leichtigkeit ihrer Diction. Es giebt Stellen darin, welche selbst das Original übertreffen, wie z. B. dieses Lied der Modona, wie ihr Geliebter entfernt ist:

Ein zart Geheimniß muß die Seele tragen,
Einsam und ewig, nur im Augenblick,
Wo unsre Herzen an einander schlagen,
Tritt es hervor und bebt in Nacht zurück.

Die Grabeslampe brennt mit düst'rem Schimmer
So in der Tiefe — ewig ungeseh'n,
Das Dunkel der Verzweiflung löscht sie nimmer,
Wird gleich ihr Strahl — als war er nie — vergeh'n.

Gedenke mein — o geh nicht kalt vorüber,
Wo meines heißen Herzens Asche ruht!
Von dir vergessen — o du einzig Lieber —
Nicht den Gedanken trägt der Seele Muth.

Hör' meine lezten schwachen Liebestöne,
Die Tugend stört den Schmerz im Tode nicht,
Gieb mir die lezte Bitte — eine Thräne,
Die einz'ge Frucht, die meine Liebe bricht.

Unter den Gedichten von Lord Byron wird the Corsair für eines der vorzüglichsten gehalten, weil Lord Byron, der in Charakterzeichnungen alle seine englischen Zeitgenossen übertrifft, in diesem Gedichte in der Hinsicht sich selbst übertroffen hat. An Kraft des Ausdrucks, Tiefe des Gefühls, und Spiel der Phantasie wird das Gedicht wenigen nachstehen. Bey dem Gemählde von Conrad sind die Farben weicher verschmolzen, wie bei Childe Harold, aber es ist dennoch kräftiger entworfen, sorgfältiger ausgearbeitet, wie seine vorhergehenden Charakterzeichnungen. Man thut Byron's Talenten keinen Abbruch, wenn man sich zufrieden damit zeigt, daß er gerade solche Sujets, als er gethan, zur Darstellung gewählt hat.

Ein englischer Kunstrichter sagt in den Eclectis Review: Die stille Ruhe des Sonnenscheins am Abend ist weniger pittoresk und auch schwerer auf der Leinwand auszudrücken, als die kühnen Züge eines stürmischen Himmels. Lord Byron hatte Recht, sich die Gegenstände zu wählen, die, aus welchem zufälligen Umstande oder aus welcher Richtung seiner Gedanken es auch seyn mag, er sich am fähigsten hielt, genau darzustellen, und wir sind ihm Dank schuldig für die Art und Weise, wie er dieses ausgeführt hat. Er hat die menschliche Natur in dem Geiste unserer besten tragischen Schauspieldichter dargestellt, die ihre Skizzen der Geschichte entlehnten, und sie nach dem wahren Leben ausführten. Sie erscheinen vor uns als besondere distinkte Personen, welche an unserer gemeinschaftlichen Natur Theil nehmen, und sind in der Außenwelt fast so wahr vorhanden, wie die lebenden Gegenstände täglichen Verkehrs, und es steht uns daher frey, sie eben so genau zu beobachten und zu untersuchen. Da dieses der Fall ist, so denken wir, daß die Charaktere, welche Lord Byron dargestellt hat, berechnet sind, einer höheren moralischen Tendenz zu entsprechen. Wenn sie auch in irgend einem Grade unsern Abscheu vor dem Laster vermindern könnten, indem sie unser Mitgefühl über unsere Grundsätze herrschen lassen, statt seinem Einflusse entgegenzuwirken; so machen sie zu gleicher Zeit unsere Ueberzeugung tiefer fühlen, daß Elend unzertrennlich von der Abweichung von der Tugend ist. Wesen, welche einmal zu Verbrechen oder Melancholie geneigt sind, mögen für das Laster Reize in Byron's Schilderungen finden, allein es ist bloße Gerechtigkeit, wenn man behauptet, daß in den Gedichten von Byron von Don Juan in Beppo nichts ist, welches die Absicht verräth oder darauf berechnet zu seyn scheint, die Einbildungskraft zu einer Liebe, zu glänzenden Verbrechen hinzureissen. Wenn es dem Leser gefällt, kann er nützliche Lehren aus allen diesen Gedichten ziehen.

Dieses ist die Geschichte des Gedichts:

Ein Europäer, von dem Dichter Conrad genannt, kommt durch ein Labyrinth von Verhältnissen an die Spitze von Seeräubern im griechischen Archipel. Ein Pascha, Namens Seyd, liegt mit ausgerüsteten Galeeren in Coronbucht, ihn in seinem Schlupfwinkel zu überfallen. Conrad aber überrascht ihn selbst in der Nacht vor dem Absegeln, und giebt Alles den Flammen und dem Schwerdte Preis. Das Geschrey aus dem brennenden Harem verleitet ihn, die Weiber des Pascha retten zu wollen, und eine davon, Gulnare, die er selbst aus den Flammen trägt, wird von einer Leidenschaft für diesen wilden Fremdling ergriffen, die sie verleitet, wie Conrad über ihre Rettung in die Gefangenschaft des Pascha fällt und zu einem Martertode verurtheilt ist, ihren Gebieter zu tödten, um ihren Geliebten zu retten, mit dem sie nach seiner Insel flieht, obgleich sie weiß, daß er eine andere liebt, die er, da sie durch den Schreck über seine Gefangenschaft getödtet ist, nicht mehr unter den Lebenden findet. Darob verzweifelnd verläßt er die Seinigen. Mit seinem Verschwinden endet dieses Gedicht. Es ist aber wahrscheinlich, daß er uns in Lara wieder erscheint, und daß Gulnare sein Page ist.

Die englischen Kunstrichter haben die Kunst schon lange als einen der vielen Zauber, die den Leser an Byron fesseln, entdeckt, die er darin besitzt, seine *Charaktere geheimnißvoll* zu machen, daß sie uns wie Erscheinungen vorschweben, von denen man nicht weiß, ob der Dichter oder ein anderes lebendes Wesen es selbst ist, oder ein Schatten der Geisterwelt. Wie sehr die obbemerkte Uebersetzung dieses Meisterwerkes einer unserer talentvollsten und liebenswürdigsten Dichterinnen verdient von den Deutschen gelesen zu werden, mag dem Kenner der englischen Sprache der Vergleich der Uebersetzung in folgender Stelle zeigen:

So weit die Blicke auf den frohen Wellen
Hingleiten, über dunkelblaues Meer,
So weit im Windeshauch die Wasser schwellen,
Sind wir Gebieter — aller Fesseln leer. —
Frey, wie die Welle, tragen die Gedanken
Die Seele aus des Lebens engen Schranken,
Und unser Königreich ist Grenzen-los.
Ein Scepter ist die Flagge, die wir führen,
Ihr zu gehorchen — des Begegners Loos.
Uns ward die Kraft, das Leben zu regieren
Von Kampf zu Rast — an Freudenwechsel groß —
O! wer vermag des Herzens Hochentzücken,
Des Pulses magisch selig süße Glut
Zu schildern, wenn auf blauem Meeres-Rücken
Der Wand'rer zieht durch pfadesloser Flut?

J.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Brandes, H. W., Untersuchungen über den mittleren Gang der Wärme-Aenderungen durchs ganze Jahr; über gleichzeitige Witterungs-Ereignisse in weit von einander entfernten Weltgegenden; über

die Formen der Wolken, die Entstehung des Regens und der Stürme, und über andere Gegenstände der Witterungskunde; mit 2 Kupfertafeln und 7 illum. Witterungstabellen; gr. 8. 1820. 2 Thlr. 16 gr.

Diese höchst mühevolle Arbeit kann allen, auch nur einigermaßen Theil an der Naturkunde nehmenden nicht anders als äusserst willkommen seyn, da die vielen aus so langen und mannichfachen Beobachtungen hervorgehenden wichtigen und sorgfältig begründeten Resultate und die bestimmte Anleitung zu Anordnung neuer Beobachtungen den wesentlichen Nutzen derselben aufs deutlichste vor Augen legen. Je weniger in einer der Wahrheit nahe kommenden Erkenntniß der Erscheinungen in der Atmosphäre bis jezt geleistet wurde, desto mehr tritt das Verdienst des Verfassers hervor, das Interessanteste, einzeln Gegebene zu einem Ganzen geordnet und mit seinen eignen Erfahrungen bereichert zu haben, und mit Recht darf sein Werk eine bedeutende Vorbereitung zu einer vollständigen Meteorik genannt werden, der die Literatur noch ganz ermangelt. Möge das Publikum einem so werthvollen Unternehmen den wohlverdienten Beyfall nicht versagen!

Bey W. Starke in Chemnitz sind in der O. M. 1820 erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Biographien, neue, der Wahnsinnigen, aus der wirklichen Welt, dargestellt im romantischen Gewande. Neue Ausg. 8. 1 Thlr.

Homeri Odyssea, graece et latine, opera I. G. Hageri Vol. 2. editio quarta recens. Wolfianae adcommodata. 8. 1 Thlr.

Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbnissen, in Auszügen aus den Werken deutscher Kanzelredner, angefangen von Petsche, fortgesetzt von Weikert. 5ten Bds. 2tes Stück, gr. 8. 14 gr. oder neue Materialien 1ster Bd. 2tes Stück.

Paris wie es war, oder Gemälde dieser Hauptstadt und ihrer Umgebungen in den Jahren 1806 und 7. Zweyte wohlfeilere Ausg. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Bey C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Ueber Zufriedenheit und Lebensglück. Von J. S. Bail, Ober-Consistorial-Rath ꝛc. Mit 2 Kupf. elegant geheftet. 1 Rthlr. 8 Gr.

In der jetzigen bewegten Zeit, wo so viele unangemessene Wünsche nur zu leicht Gehör finden, ist eine Schrift, wie die angezeigte, ganz dazu geeignet, das Herz zu beruhigen, und zu lehren, wo wahre Zufriedenheit und wahres Lebensglück zu finden ist. Dies beweist der nachstehende Inhalt

Glaube, Liebe, Hoffnung sind die Grundlagen der menschlichen Zufriedenheit. — Innerer Friede und heiterer Sinn. — Es waltet die ewige Weisheit und Liebe in dem Wechsel des Lebens. — Wie bewahren wir bey dunklen Führungen Gottes unsere Zufriedenheit. — Die Hoffnung an eine ewige selige Fortdauer enthält die Vollendung unserer Zufriedenheit. — Von dem Einflusse des Christenthums auf einen ruhigen und frohen Lebensgenuß. — Lehren der Weisheit für die, welche ein frohes und zufriedenes Leben führen wollen. — Suche dein Glück nicht ausser dir, sondern in dir. — Beherrsche deine Leidenschaften. — Mäßige deine Ansprüche an die Welt und an die Menschen. — Betrachte deinen Beruf als einen Auftrag von Gott und erfülle treu deine Pflichten. — Beschränke deinen Aufwand und sey wirthlich. — Ueberzeuge dich, daß du in jedem Stande nützlich und glücklich seyn kannst. — Sey genügsam — geniesse und entbehre. — Denke bescheiden von deinen Verdiensten. — Strebe nach einem guten Vernehmen mit Andern. — Gewöhne dich, Alles von der besten Seite anzusehen. — Was nicht zu ändern ist, das ertrage mit Geduld und Hoffnung. — Beobachtungen und Bekenntnisse einer gebildeten frommen Frau über die Wege, auf welchen so viele Menschen nach Glück und Ruhe streben. — Philotas an Kriton über die Mittel zur Zufriedenheit. — Arist der Weise. — Der Frohsinnige. — Der vom Schicksal Unabhängige. — Rechtfertigung der Vorsehung, oder über das Mißverhältniß zwischen Tugend und Glück. — Erinnerungen aus dem Leben einer religiösen Frau — über den Glauben an die väterliche Regierung der Welt — als Quelle des innern Glücks. — Lehren eines frommen sterbenden Vaters für seinen einzigen Sohn, über den sichersten Weg froh und glücklich zu werden. — Gedichte. — Lebens-Glück und Lebens-Genuß. — Lebens-Weisheit. — Das Herz voll Liebe. — Das reine Herz.

Nöthige Berichtigung eines unnöthigen Mißverständnisses.

Es ist zu bedauern, daß die Oestreichische Literatur, leider! nicht ohne eigne Schuld, im Auslande so verrufen ist, daß man auch ausgemachte Originalität nicht dafür gelten lassen will, sondern eher einen verkappten Nachdruck dahinter sucht. So geht es mir mit meinem Wiener und nun auch mit meinen Rheinischen Beobachtern. Ohnerachtet ich das Glück hatte, einige zwanzig Correspondenten zu finden, welche es übernahmen, blos in Wien für Hesperus*) zu beobachten, (daher denn auch diese Wiener Beobachter durch Nummern unterschieden werden) und in der That unter dieser Aufschrift eine große Zahl Original-Aufsätze lieferten, so wurden leztere von Einigen, die den Oestreichischen Beobachter nicht lesen, für Auszüge aus dieser bekannten politischen Zeitung genommen!!! Die oberflächlichste Sachkenntniß und Vergleichung hätten diese Vermuthung widerlegen können. Jezt schreibt mir ein Freund aus Leipzig, daß selbst dort Literatoren die höchst interessanten und schäzbaren Original-Correspondenz-Nachrichten vom Rhein im Hesperus von 18.9 und 1820, welche Rheinischer Beobachter Nro. 1. u. s. w. unterschrieben sind, für Auszüge aus einem Journal halten, welches Rheinischer Beobachter betitelt sey. Es existirt aber gar kein Journal unter diesem Titel, und die so überschriebenen Aufsätze in meinem Hesperus sind durchaus Original-Mittheilungen, welches ich zur Berichtigung dieses Irrthums hierdurch bekannt mache.

Ueberhaupt werde ich so reichlich mit Original-Aufsätzen unterstüzt, daß ich nur da, wo der Zweck meiner encyclopädischen Zeitschrift es unbedingt fordert, etwas anderswo schon gedrucktes anführe; dann wird aber immer die Quelle gehörig genannt.

---

*) Hesperus encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser besteht seit 1809, erscheint seit 1812 in Prag bey J. G. Calve. Preis eines Abonnements von 2 Bänden (12 Hefte, die 120 Bogen in Median 4. fassen) 7 Rthlr. sächs.

In unserm östreichischen Staat habe ich in den meisten Hauptstädten Correspondenten, welche, außer größern Aufsätzen, auch solche laufende Notizen und Neuigkeiten liefern, die mit der Firma Beobachter steyermärkischer, prager, pesther ꝛc. bezeichnet werden; weil es Resultate wirklicher, neuster Beobachtungen des Merkwürdigeren in eines Jeden Sphäre sind. Auch in Niedersachsen, Obersachsen, Bayern, Franken und am Rhein habe ich deren; ich wünsche sie aber noch vermehrt zu sehen, und werde deshalb nächstens das Erforderliche bekannt machen. Brünn, den 21. May 1820.

C. C. André,
Herausgeber des Hesperus und der ökonomischen Neuigkeiten.

Neue Verlagsbücher, welche in der Ostermesse 1820 bey Fried. Christ. Wilh. Vogel in Leipzig erschienen, und für beygesezte Preise in allen soliden Buchhandlungen zu haben sind:

Aktensammlung über die Entlassung des Prof. Dr. de Wette vom theologischen Lehramte zu Berlin. Zur Berichtigung des öffentlichen Urtheils von ihm selbst herausgegeben. gr. 8. geheft. 6 gr.

Auswahl teutscher Gesellschaftslieder, nach bekannten Melodien. 8. 8 gr.

Bardesanes Gnosticus, Syrorum primus hymnologus, Commentatio historico-theologica, quam scripsit Aug. Hahn.

Charta impress. 16 gr.
— script. 20 —
— membran. 1 Thlr. 4 —

Bröders, Ch. G., praktische Grammatik der lateinischen Sprache, cum lectionibus latinis. 14te vermehrte und verb. Originalausgabe. Mit Königl. Sächs., Baierschen und Würtemb. Privilegien. gr. 8. 16 gr.

— lectiones latinae etc. Editio decima quarta. Cum Privilegiis Reg. Sax., Bavar. et Würtemb. 8maj. 4 gr.

— kleine lateinische Grammatik mit leichten Lektionen für die Anfänger. 17te vermehrte und verbesserte Original-Auflage. Mit Königl. Sächs., Baierschen und Würtemb. Privilegien. gr. 8. 8 gr.

— Wörterbuch zu seiner kleinen lat. Grammatik für Anfänger. 14te vermehrte und verb. Original-Ausgabe. Mit Königl. Sächs., Baierschen u. Würtemb. Privilegien. gr. 8. 6 gr.

Trotscher, M. K. H., kritische und erklärende Bemerkungen über einige Stellen aus Cicero's Rede für den Archias, und etwas über die Construction des Sageworts Memini. gr. 8. 8 gr.

Gesenius, D. W., der Prophet Jesaia, übersezt und mit einem vollständigen philolog., krit. u. histor. Commentar begleitet. 3 Thle. gr. 8.
Der 1ste Theil, welcher die Uebersetzung enthält, 18 gr.
der 2te und 3te Theil enthalten den Commentar, und erscheinen zur Mich. Messe.

Hänle, G. F., Lehrbuch der Apothekerkunst, mit zweckmäßiger Benutzung der neuesten Entdeckungen und Berichtigungen, zu vollständigem Selbstunterricht für angehende Aerzte, Apotheker und Materialisten. Erster Band, enthaltend: Pharmaceutische Naturkunde. gr. 8. (wird in vier Wochen fertig.)

Lindners, F. W., musikalischer Jugendfreund, oder instruktive Sammlung von Gesängen für die Jugend. 2tes Heft. 3te verb. Aufl. 4. 1 Thlr. 8 gr.

Pompeji. Commentum artis Donati et ejusdem in Donati de barbarismis et metaplasmis commentariolus. Utrumque nunc primum edid. et brev. notis instruxit. Fried. Lindemann. 8maj. (wird zu Johanni fertig).

ΜΑΞΙΜΟΥ ΦΙΛΟΣΟΦΟΥ ΠΕΡΙ ΚΑΤΑΡΧΩΝ. Recensuit et cum annotationibus criticis edidit. E. Gerhardius. 8maj.

Charta impress. 7 gr.
— script. 9 —
— membran. 12 —

Müller, A., von der Nothwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesammten Staatswissenschaften, und der Staatswirthschaft insbesondere gr. 8. 9 gr.

Reichenbachii, H. Th. L., Monographia generis Aconiti, omnium specierum iconibus coloratis illustrata. Mit lat. u. teutsch. Text. Fasc. Ius et IIus Fol. maj. 6 Thlr.

Salzmann, Chr. Gotth., moralisches Elementarbuch, 2ter Theil. Neue verbesserte Auflage 8. 16 gr.

Schneider, Prof. J. Gottl. Saro, Handwörterbuch der griechischen Sprache. Nach der 3ten verm. Ausgabe seines großen kritischen Wörterbuches der griechischen Sprache, mit besonderer Berücksichtigung des Homerischen und Hesiodischen Sprachgebrauchs u. s. w., nebst genauer Angabe der Sylbenlänge. Für Schulen ausgearbeitet von Dr. Franz Passow. 2 Theile, Lexiconformat 5 Thlr. 12 gr.

Dasselbe weiß Drkpr. größer Format 6 Thlr.
— — Schreibpr. — — 7 Thlr. 12 gr.

Des 1sten Bandes 2te Abtheilung wird in einigen Wochen beendigt, und an die resp. Herren Subscribenten unverzüglich versandt werden, bis dahin noch bey 25 Exempl. der Parthie-Preis à 3 Thlr. 18 gr. Sächs. für das vollständige Exempl. statt findet.

Der Druck des zweyten Bandes wird unverweilt beginnen und so schnell beendigt werden, als es die vielseitigen Berufsgeschäfte, und die gediegene sorgfältige Arbeit des Herrn Herausgebers nur immer gestatten wollen.

Schraders, G. L., Handbuch für Söhne und Töchter, zum Gebrauch bey und nach ihrer Confirmation und Abendmahlsfeyer, nebst kurzen Lebensregeln und Gebeten. 2te verbesserte Ausgabe. 8. brosch. 9 gr.

Ständlins, Dr. C. F. u. Dr. H. G. Tzschirners Archiv für alte und neue Kirchengeschichte 4ten Bandes 3tes Stück. gr. 8. 2 gr.

Trommsdorffs, Dr. J. B., neues Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemiker u. s. w. 3ten Bandes 2tes Stück. 8. 2 Thlr.

— 4ten Bandes 1stes Stück. 8. 1 Thlr. 8 gr.

— physikalisch-chemische Untersuchung der Mineralwasser des Kaiser-Franzbades bey Eger in Böhmen. Angestellt an den Quellen im August 1819. 8. 6 gr.
(Aus dem neuen Journal der Pharmacie 4ten Bandes 5tes Stück besonders abgedruckt.)

Nachricht für Theater-Direktionen.

Der Herr Baron v. Thumb hat eine freye Nachbildung des auf der französischen Bühne mit großem Beifall aufgenommenen Lustspiels: les comédiens, vom Herrn Delavigne, unter dem Titel: Die neue Schauspielerschule, in fünf Akten, vollendet. Die geehrten Theater-Direktionen, welche das Manuscript zu besitzen wünschen, können dasselbe von dem Unterzeichneten erhalten.

Stuttgart im Juli 1820. Hörz,
Kanzellist im königl. württembergischen Finanzministerium.

Nro. 24.

Intelligenz-Blatt.

1820.

Erklärung.

Ein Korrespondenz-Artikel im Morgenblatt Nro. 143, angeblich aus Wien, enthält, auf den übel gewählten Anlaß der in Wien, wie überall, ohne besondere Theilnahme des Publikums aufgeführten Albaneserin, eine Schilderung des vorgeblichen Zustandes und der gegenwärtigen Verwaltung des Wiener Burgtheaters, worin namentlich auch meiner gedacht ist. Ich finde mich bewogen, diesen Artikel für eine elende, vom Anfang bis zum Ende lügenhafte, Klatscherey und den Verfasser oder Einsender, in Betracht der daraus hervorgehenden Absicht, für einen boshaften Verläumder zu erklären. Die Redaktion des Morgenblatts wird den Vorwurf der Theilnahme an dieser nichtswürdigen Klatscherey nur dadurch von sich ablehnen können, daß sie den Mann nennt, der sich erkühnt hat, die Verwaltung eines der ersten Theater Deutschlands und ihre öffentlichen Beamten auf eine so tückische Weise zu verunglimpfen. Wenn dieser Mann seine ihn schlecht verhüllende Maske ablegt, werde ich nicht ermangeln über mehrere Punkte seiner Schmähschrift, und über die wahrscheinliche Veranlassung derselben, die Aufklärungen zu geben, welche für das Publikum ein Interesse haben können; verkappten Angriffen so niedriger Art wird es genug seyn, diese offene Erklärung entgegen zu setzen.

Wien, den 24. Juni 1810.

Schreyvogel, genannt West,
k. k. Hoftheater-Sekretär.

Antwort des Correspondenten.

Wer sich die Mühe nehmen will, den angezogenen Artikel in Nro. 143 nachzulesen, der wird nicht begreifen können, wie der darin enthaltene, ruhig ausgedrückte Tadel, wenn er nicht gegründet wäre, den Herrn Theatersekretär bis zu solcher Ungeschliffenheit in der Ergegnung habe entrüsten können. Herr S. zeige erst, daß er fähig ist, den Tadel seiner Bühne ruhig zu prüfen, und darüber mit Anstand öffentlich zu verhandeln; bevor er begehre, daß der Correspondent die Anonymität gegen ihn aufgeben möge.

In der zweyten Hälfte des Septembers erscheint in unserm Verlage ein Allgemeiner deutscher Theater-Almanach unter dem Titel:

Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde auf das Jahr 1821. Herausgegeben von Lembert. Mit Beyträgen von Castelli, Haug, v. Mosel, Grillparzer, August West, Graf v. Riesch u. Andern.

Und wird Anfangs Oktobers in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben seyn. Wien im Juli 1820.

Tendler u. Comp.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Allgemeine Uebersicht der Staatskräfte
von den sämmtlichen
europäischen Reichen und Ländern,
mit einer
Verhältniß-Karte von Europa,
zur Uebersicht und Vergleichung des Flächen-Raums, der Bevölkerung, der Staats-Einkünfte und der bewaffneten Macht;
von
Dr. A. F. W. Crome.

gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. J. 1818. 50 Bogen nebst 7 Tabellen. Preis 5 Thlr.

Als die Frucht mehrjähriger Arbeit, das Resultat der mühevollsten Sammlungen, tritt dies höchst wichtige Werk dem Publikum entgegen. Früher war die Herausgabe desselben nicht thunlich, da Europa in politisch-statistischer Hinsicht erst seit Jahr und Tag in einem solchen Beharrungszustande sich befindet, daß man mit Bestand eine Verhältniß-Karte der dazu gehörigen Länder entwerfen konnte; wenn sie nämlich der Erwartung eines Jeden entsprechen und die Wißbegierde, auch für einen längeren Zeitraum, befriedigen sollte. — Auf einem großen Imperialbogen giebt diese sinnreich entworfene, schön gestochene und geschmackvoll illuminirte Karte nicht nur einen trefflichen Ueberblick, und eine vergleichende Uebersicht von der gegenwärtigen Größe und Bevölkerung der europäischen Länder, sondern sie legt zugleich die Verhältnisse unserer Staaten, sowohl durch Zeichnung als durch Zahlen, lebendig vor Augen; so wie die auf dem Rande der Karte angebrachten statistischen Tabellen die Data dazu bestimmt angeben. — Zur Erklärung dieses Blatts sowohl, als zur Entwickelung und Darlegung einer vollständigen Uebersicht der Staatskräfte unserer europäischen Länder, ist dann das beygefügte Buch, welches nach den neuesten und besten Quellen gründlich ausgearbeitet wurde, als ein willkommener Commentar dieser Karte, von vielem Werth; da es gerade das Wesentlichste und Wissenswürdigste der Statistik eines jeden Landes, in einer fruchtbaren Kürze enthält, mit Uebergehung alles dessen, was jeder Staats-Kalender und jede Geographie dem Leser darbietet. — Dagegen ist Alles, was auf die National-Oeconomie und Staatswirthschaft unserer Staaten Bezug hat, vorzüglich herausgehoben, und mit der bekannten Gewandtheit, Klarheit und Gründlichkeit des Verfassers — dieses Veterans in der Statistik — vollständig und lebhaft dargestellt worden.

Die Verlags-Handlung glaubt übrigens, nichts gespart zu haben, um durch Stich und Illumination, so wie durch Druck und Papier, auch diejenige äußere Zierde diesem gemeinnützigen Werke zu verschaffen, welche der geschmackvolle Leser nur immer erwarten kann.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen um beygesetztem Preis zu haben:

Dr. Radlof, J. G., ausführliche Schreibungslehre der teutschen Sprache für Denkende, vornehmlich für Schriftsteller, Lehrer und Beamte; durchaus neu bearbeitet. Nebst zwey Schrifttafeln. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Die richtige Schreibung der teutschen Sprache ist immer noch so vielen Zweifeln unterworfen, daß es wohl zu den verdienstlichsten Unternehmungen gehört, dieselbe durch neue, durchdachte und auf ein vielseitiges Forschen gestützte Regeln näher zu bestimmen, und Allen, denen es um ein gründliches Studium unserer Muttersprache zu thun ist, wird in dieser Hinsicht die Erscheinung des hier angekündigten Werks um so erfreulicher seyn, da in demselben diese schwierige Aufgabe mit eben so viel Scharfsinn als Sachkenntniß gelöst ist. Unstreitig steht dieses Werk wohl als eines der gediegensten in der Reihe der bekannten geistreichen Arbeiten des Verfassers da, von denen in meinem Verlage noch erschienen ist:

Die Sprachen der Germanen in ihren sämmtlichen Mundarten dargestellt und erläutert; gr. 8. Preis 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Zugleich empfehle ich allen Sprachforschern noch das ebenfalls in meinem Verlage herausgekommene sehr interessante und gehaltreiche Werk des Herrn E. G. v. Arndt.

Ueber den Ursprung und die verschiedenartige Verwandtschaft der europäischen Sprachen. Nach Anleitung des russischen allgemein vergleichenden Wörterbuchs. Herausgegeben von Dr. J. L. Klüber. gr. 8. Preis 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr.

Ankündigung.

Es ist nun im Verlage des Endesunterzeichneten die fünfte verbesserte Original-Ausgabe von den

Stunden der Andacht in acht Bänden

erschienen, und in allen Buchhandlungen auf weißem Papier zu 8 fl. 15 kr. oder 5 Thlr. 12 gr., und auf ordinärem Papier zu 5 fl. 30 kr. oder 3 Thlr. 16 gr. zu haben. Die vier ersten Bände sind davon eben versendet worden, und die vier letztern werden unfehlbar in der nächsten Herbstmesse nachfolgen. Auch diese neue Ausgabe ist nochmals durchgesehen worden, und man wird sich überzeugen, daß durchaus nichts Anstößiges in Glaubenslehren darin erscheint, und daß nur der Geist des reinen und wahren Christenthums darin waltet, dem alle Bekenner desselben, ohne Unterschied der Konfession, huldigen und immerdar huldigen werden. Die in so kurzem Zeitraum erfolgten fünf Auflagen sind der sprechendste Beweis für den entschiedenen Werth dieser Andachtsbücher, die man gelesen haben muß, um sie völlig zu schätzen und ganz lieb zu gewinnen.

Im gleichen Verlage ist eben auch die fünfte vollständige Original-Ausgabe von den beliebten

Allemannischen Gedichten von J. P. Hebel

erschienen, welche auf Velinpapier mit vier Kupfern 4 fl. 30 kr. oder 3 Thlr., auf weißem Papier 3 fl. oder 2 Thlr., und auf ordinärem Papier 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr. kosten. Es ist diese Ausgabe um ein Drittheil vermehrt, mit Kupfern geziert, auf weißem Papier gedruckt und dennoch im Preise möglichst billig angesetzt worden. Ueber den klassischen Werth dieser Gedichte herrscht längst nur eine Stimme, und es wäre überflüssig, auch nur ein Wort zu ihrer weitern Empfehlung beyzufügen.

Noch hat eine

Neue praktische Französische Grammatik von C. Hirzel

bey mir eben die Presse verlassen, über deren vorzügliche Brauchbarkeit bereits Sachkundige entschieden haben, und die sich zugleich durch den äusserst wohlfeilen Preis von 54 kr. oder 14 gr. noch besonders empfiehlt. Ich biete mit Vergnügen denjenigen Herren Lehrern, welche für deren Einführung geneigt sind, ein Exemplar zum eigenen Gebrauch unentgeltlich an.

Aarau, den 15. Juli 1820.

H. R. Sauerländer.

Die vierte, vermehrte und verbesserte Auflage von

Fr. Kohlrausch chronologischem Abriß der Weltgeschichte für den Jugend-Unterricht,

ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 8 gGr., auf feinem Papier für 12 gGr. zu haben.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

THE

WORKS

OF

THE RIGHT HONOURABLE

LORD BYRON.

VII VOLS.

8. LEIPSICK, PRINTED FOR GERHARD FLEISCHER THE YOUNGER. 1818. Preis 5 Thlr. 8 gr.

Sehr große Korrektheit und überaus schöner Druck werden diese Edition ganz besonders empfehlen.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Brandes, H. W., Vorbereitung zur höheren Analysis. 1820. 8. 20 gr.

Sind gleich manche vorzügliche Werke über diesen Theil der Mathematik vorhanden: so ließen sie doch noch immer, da sie theils zu schwer, theils zu weit ausgedehnt sind, den Mangel eines für Anfänger bestimmten, möglichst deutlich und vollständig entwickelnden Leitfadens empfindlich fühlen. Diesem Bedürfnisse begegnet der gelehrte Verfasser durch obige Bearbeitung, welche selbst der Fassungskraft derer entspricht, die nur mit den gewöhnlichsten Vorkenntnissen ausgerüstet sind, und giebt eine hinreichende Anleitung und Vorbereitung zum sicheren Fortschreiten in der höheren Analysis. Gründlichkeit und Ausführlichkeit in der Darstellung, so wie der geringe Preis, werden dem Werkchen hoffentlich bald die günstigste Aufnahme bereiten.

Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung von A. Ch. Gaspari, G. Hassel, J. Ch. Fr. Cannabich und J. C. F. Gutsmuths, in gr. 8.

Hiervon ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt worden:

Der 2ten Abtheilung 2ter Band, welcher das Königreich Frankreich enthält, bearbeitet von J. Ch. Fr. Cannabich. XXXVI. und 938 Seiten, 3 Thlr. 18 gr. Sächs. oder 6 Fl. 45 Kr. Rhein.

Es sind also nunmehr 8 Bände dieses umfassenden Werks erschienen, nämlich 1) die allgemeine Einleitung, 2) Oesterreich, 3) Preußen, 4) und 5) Teutschland, 6) die Schweiz und Italien, 7) das Brittische Reich und die Jonischen Inseln und 8) Frankreich, und zusammen, wie einzeln, durch jede Buchhandlung zu bekommen. Zwey neue Bände, Spanien, Portugal, die Niederlande und Dänemark, Schweden, Norwegen ꝛc. enthaltend, sind unter der Presse und werden noch vor Michaelis fertig.

Weimar, am 15. Julius 1820.

Das Geographische Institut.

In der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen

Südamerika

wie es war und jezt ist oder: Ursprung und Fortgang der Revolution daselbst bis 1819. Von ***r. Mit dem Motto: Tandem bona causa triumphat. 8. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Das Interesse, das jeder gebildete Mann an Südamerika nimmt, der Einfluß, den das Geschick jener Ländermasse auf Europa haben muß, ist so groß, daß diese freymüthig und mit hinreißender Beredsamkeit geschriebene Darstellung der dortigen Ereignisse jedem um so willkommener seyn wird, als der rühmlich bekannte Herr Verfasser immer bemüht war, die Gegenwart mit der Vergangenheit in Parallele zu bringen. Das Motto spricht den Geist des Buchs schon hinreichend aus.

Leipzig, den 28. Juli 1820.

Rein'sche Buchhandlung.

Deutsche Pariser Chronik.

Hört sich nicht Paris mit Wohlgefallen die kleine Welt nennen? Was ist aber die große? Ein Narrenhaus, behaupten die Weisen. Folglich muß es erlaubt seyn, Paris eine Narrenboutique zu heißen, ohne daß sich die Einwohner über eine solche Firma beschweren dürfen. Boutiquen haben ihre Musterkarten, ihre Waarenverzeichnisse; Paris entbehrte deren bis jezt. Die deutsche Pariser Chronik soll der vollständigste Katalog aller Raritäten seyn, welche die große Welt (das heißt hier, die Weltleute) in der kleinen (nämlich in Paris) zu suchen hat. Dieser Katalog wird kein raisonnirender (vernünftelnder) seyn, denn die Herausgeber treiben ja selbst in einem Winkelchen jener Boutique ihr Wesen, und der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Sie wollen vielmehr die Maske des Demokrit (welches bekanntlich ein großer Narr war, weil er über andere, und nicht über sich selbst lachte) vornehmen, und den Tand der Boutique nach Kräften belachen. Ob und wie viel Ernst hinter der Maske stecken dürfte, wird denjenigen deutlich werden, welche sich demnächst die Mühe geben wollen, diese zu lüften und den Herausgebern ein wenig tiefer in die Augen zu schauen. Somit wäre über Materie und Form der deutschen Pariser Chronik das Nöthige gesagt; es ergibt sich, daß ihr Zweck humoristische, ja (wäre es nicht Vermessenheit, so zu sagen) satyrische Unterhaltung seyn soll. Die Person wird in derselben durchaus verschont bleiben. Ein ähnliches Versprechen thun gewöhnlich andere dergleichen Unternehmungen ebenfalls; sie lassen sich aber in der Sache eine Hinterthür offen. Dieß Verfahren scheint eben so unerlaubt, denn eine jede Sache muß doch irgend einer Person angehören. Die deutsche Pariser Chronik soll sich einzig und allein die Satyre der Idee erlauben. Die Idee gehört dem Universum an; wer von ihr getroffen werden wird, hat es nicht mit den Herausgebern, sondern mit dem Universum zu thun, dessen einzelnes Glied er ist. Um es mit einem Worte zu sagen: die angekündigte Zeitschrift soll alle wissenschaftlichen, gesellschaftlichen, künstlerischen und Modegegenstände aus Paris, welche den Weltmann interessiren können, in der gefälligsten und epigrammatischsten Form zur Kunde des Publikums bringen. Auch die Weltdame wird, eigentlich und uneigentlich, ihren Theil bekommen. Um diesen so schicklich als möglich einzukleiden, werden die Herausgeber, so oft sich die Gelegenheit dazu darbietet, eine getreue Abbildung aller derjenigen Pariser Damen liefern, deren Toilette, wie es in diesem Augenblicke mit Demoiselle Bourgoin als Cephise im Dissipateur der Fall ist, Epoche macht. Aber nicht allein den Moden, auch den mechanischen Künsten und Gewerken soll eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und kein dahin schlagender Gegenstand, der irgend für den deutschen Gewerbfleiß wichtig seyn könnte, mit Stillschweigen übergangen werden.

Was der Unterzeichnete, der Gründer und Hauptredakteur der deutschen Pariser Chronik ist, in Darstellungen, wie diejenigen, welche den vornehmsten Gegenstand derselben ausmachen werden, zu leisten vermag, glaubt er, durch seine verschiedenen, über Paris geschriebenen und den vorzüglichsten deutschen Zeitschriften einverleibten, Mittheilungen bewiesen zu haben. Seine Mitarbeiter, welche von ihm nach bestem Wissen und Gewissen gewählt worden sind, haben sich sämmtlich verpflichtet, so viel es ihre respektive Individualität gestatten dürfte, in den Geist des von ihm entworfenen Plans einzugehn.

Die stehenden Hauptartikel der deutschen Pariser Chronik werden folgende seyn: I. Sittenspiegel. II. Tagesgeschichte. III. Allerlei. IV. Uebersicht der neuesten französischen Litteratur. V. Modenberichte. VI. Theater und VII. Musik. Auf die Ausarbeitung der beyden lezten Artikel, welche sich der Unterzeichnete, nebst dem Sittenspiegel, ausschließlich vorbehalten hat, wird derselbe die größte Sorgfalt verwenden: ihre Form soll ergötzen und die Neugierde in Anspruch nehmen, ihr Inhalt durch seinen kritischen Werth dem Schauspiel- und Musik-Künstler nützlich zu werden streben.

Um in keiner Hinsicht mit den deutschen Censurbehörden in Berührung zu kommen, so wenig auch dieß bey einem durchaus nicht politischen Blatte zum Nachtheile desselben zu befürchten gewesen wäre, werden die Herausgeber die deutsche Pariser Chronik in Paris drucken lassen. Sie wird daselbst mit Anfange des künftigen Jahrs an jedem lezten Tage des Monats, sechs Bogen stark und

im größten Oktavformate, erscheinen, und sich durch Güte des Papiers, so wie durch eleganten Druck (mit neu gegossener, wahrscheinlich lateinischer Schrift) ganz insbesondere auszeichnen. Jedem Monatstücke sollen wenigstens zwey, von den ersten hiesigen Künstlern gezeichnete und gestochene Kupfer beygefügt werden. Der Preis des Jahrganges ist 50 Fr., wofür das Journal in allen deutschen Staaten gänzlich postfrey zu haben seyn wird. Alle hochlöblichen Post- und Zeitungsexpeditionen werden geziemend ersucht, unter den gewöhnlichen Bedingungen Vorausbezahlung anzunehmen, und die Gelder spätestens am 15. Nov. an irgend ein hiesiges Handels- oder Wechselhaus zu übersenden, in dessen Verwahrung sie bis zur Erscheinung des ersten Hefts am 31. Jan. 1821 verbleiben werden. Privatsammler, welche sich mit ihren Bestellungen direkt an die Herausgeber wenden wollen, genießen die bey Zeitschriften üblichen Vortheile, und erhalten ihre Exemplare franco Leipzig gesandt, wo sie ihnen an jedem 8ten des folgenden Monats von dem Kommissionär der deutschen Pariser Chronik werden ausgeliefert werden.

Es ergeht an alle HH. Herausgeber von Zeitschriften die dringende Bitte, vorstehende Anzeige (diese Bitte mit eingeschlossen) zu sechs verschiedenen Malen und in vierzehntägigen Zwischenräumen abdrucken zu lassen, und dafür, nach Maßgabe ihres respektiven Insertionspreises, die deutsche Pariser Chronik in Zahlung anzunehmen, auch überdieß sich aller und jeder Gegendienstleistungen von den Herausgebern derselben gewärtig zu seyn.

Paris, im Julius 1820.

G. L. P. Sievees,
Hauptredakteur der deutschen Pariser Chronik,
Rue Pagevin, Nro. 3.

Bey C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Der Blinde und das Muttersöhnchen. Zwey Erzählungen von Karl Müchler. Mit 1 Kupf. 1 Rthlr. 16 gr.

Diese beyden Erzählungen des schon dem Publikum als unterhaltender Schriftsteller hinlänglich bekannten Verfassers enthalten zwar keine wunderbaren Begebenheiten, aber desto mehr sind die Ereignisse und Charaktere aus der wirklichen Welt entlehnt. Beyde Erzählungen haben eine sittliche Tendenz, hauptsächlich schildert die leztere die nachtheiligen Folgen, wenn man sich über die vom Schicksal angewiesene Sphäre erheben will.

In Stuttgart bey Herrn Metzler und in allen übrigen dortigen Buchhandlungen zu haben.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. B. von Sind's sicher und geschwind heilender Pferdearzt, oder gründlicher Unterricht über die Erkenntniß, Ursachen und Heilung der Krankheiten der Pferde. Völlig umgearbeitet von Karl Wilhelm Ammon, und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von Seyfert v. Tennecker. 8te vermehrte und verbesserte Aufl. gr. 8. 1820.

Auch unter dem Titel;

Handbuch für angehende Pferdeärzte, auch für Oekonomen und Pferdeliebhaber nützlich zu gebrauchen. Von K. W. Ammon. Mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von S. v. Tennecker. gr. 8. 1820.

Diese achte Auflage des längst als sehr brauchbar anerkannten Sind'schen Pferdearztes ist nicht allein von dem lezten Herausgeber desselben, Herrn Gestütmeister Ammon, auf das sorgfältigste revidirt und mit einer Menge neuer Erfahrungen vermehrt, sonden auch durch die ganz neu hinzugekommenen Zusätze und Anmerkungen des Herrn Seyfert von Tennecker dergestalt bereichert worden, daß dieses Werk nun wohl unstreitig zu den gründlichsten und belehrendsten Büchern zu zählen ist, die über diesen Gegenstand erschienen sind. Die große Menge der neu hinzugekommenen Bemerkungen haben den Inhalt im Vergleich zur vorigen Auflage fast um das Doppelte vermehrt; deßungeachtet ist durch einen möglichst ökonomischen Druck dafür gesorgt worden, den bisherigen sehr billigen Preis von 1 Rthlr. 4 ggr. oder 2 fl. beybehalten zu können, um die Gemeinnützigkeit des Werks desto mehr zu befördern; es ist daher in jeder Hinsicht allen Thierärzten, Pferdeliebhabern und Oekonomen als ein unentbehrliches und sehr wohlfeiles Handbuch zu empfehlen.

An sämmtliche deutsche Saiteninstrumentalisten.

Die Güte der neuverbesserten Chanot'schen Geigen, von welchen ich in der musikalischen Zeitung (1820. Nro. 6) eine ausführliche Beschreibung geliefert habe, bestätigt sich durch das Ausspielen einer derselben, welche ich täglich im hiesigen Café des Aveugles zu hören Gelegenheit habe, auf eine merkwürdige Weise. So viel glaube ich, keinen Anstand mehr nehmen zu müssen, diese Instrumente unbedingt anzuempfehlen. Liebhabern, die ein solches zu besitzen wünschen, will ich recht gern dazu behülflich seyn, daß sie unter den mehreren Hunderten von vorräthigen Instrumenten das beste bekommen sollen. Hr. Chanot dürfte meine Empfehlung in Deutschland so wenig als möglich kompromittiren wollen. Der unabänderliche Preis, Kosten und Emballage mit eingerechnet, der Geigen und Bratschen ist 312 Franken (eine sorgfältiger gearbeitete Gattung, ganz mit Elfenbein ausgelegt, kostet 400 Fr.), der Violoncelle 536 Fr., und der Bässe 800 Fr.

Alle vorzüglicheren deutschen Journale werden ersucht, diese Ankündigung zu drey verschiedenen Malen abdrucken, und den Betrag der Insertionsgebühren auf Hrn. Chanot und Komp. anweisen zu lassen.

G. L. P. Sievees,
Rue Pagevin, Nro. 3.

Bey uns erschien und können es Lesebibliotheken und Liebhaber einer gemüthlichen Lektüre durch alle Buchhandlungen bekommen:

Erzählungen von Friederike Lohmann, 2ter Band, 1 Thlr. 6 gr. Inhalt: die goldene Hochzeit, — Schloß Kriebstein, — Julie und Clementine, Möhrenscheiben, ein Wintermährchen.

Für diejenigen, welche den ersten Band nicht besitzen, auch unter dem Titel zu haben:

Leben und Dichtung, in Erzählungen von Friederike Lohmann. 1 Thlr. 6 gr.

Die Darstellungsgabe der Verfasserin ist zu bekannt und beliebt, als daß es unsrer Seits einer Anpreisung dieser neuen Samminng bedürfte.

Magdeburg, am 1. Aug. 1820.

Creutz'sche Buchhandlung.

Nro. 25.

Intelligenz-Blatt.

1820.

Bemerkungen zu der Anzeige der Askania im Literatur-Blatt Nro. 58.

In der Zeitschrift Askania steht eine kleine Streitschrift von mir gegen C. G. Haumann, über die Lesung der Nibelungen auf gelehrten Schulen. Die Art, wie der Recens. über meinen Aufsatz sich äußert, nöthigt mich, aus Achtung gegen die Redaktion der Askania und des Literatur-Blatts, mit denen ich übrigens in keiner Verbindung stehe, einige Worte zu sagen. Ich bitte jeden, der über den Streit urtheilen will, nicht nur die Nib., sondern die ganze ältere teutsche Literatur zu studiren, Haumanns und meinen Aufsatz zu erwägen, und dann zu sagen, ob ich meinem Gegner unrecht gethan, denn aus abgerissenen Sätzen und Worten, wie der Recens. thut, kann man bekanntlich nichts beweisen. Mir war es um Wahrheit zu thun, daher ich meinen Aufsatz mit Namen und Wohnort zum Zeichen meiner Verantwortlichkeit unterschrieben. Hier kam es also nicht auf Euphemismen, sondern darauf an, die Sache mit ihrem gerechten wahren Namen zu nennen. Uebrigens hielt ich es auch für würdiger und ehrenvoller, einen Gegenstand werth zu halten, und die Gründe seiner Achtbarkeit weiter zu entwickeln, den einst Joh. Müller, der doch auch verstand, was er sagte, mit so großer Liebe und Aufmerksamkeit umfaßte, als mit Haumann durch schnöde Verachtung und Verunglimpfung der Nib. das Andenken jenes ehrwürdigen Todten und mancher andern geistvollen Männer unsers Volks zu verhöhnen. Dafür nennt mich nun der Recens., ohne ein Wort über Haumanns Aeußerungen zu sagen, ungeschlacht, unartig, aufgeblasen, beyspiellos ungeschliffen, unendlich ungeschickt, das Nib. L. eine zweifelhafte Sache, ein Erzeugniß roher Zeit und Kraft; — welche inhumanen Vorwürfe ich auf sich beruhen lasse, da sie sich von selber beantworten.

Heidelberg, 29. Juli, 1820.

F. J. Mone.

Der Herr Prof. M. würde jene Vorwürfe sich erspart haben, wenn er gegen Herrn Haumann eben so gemäßigt und anständig geschrieben hätte, als er in vorstehender Antikritik gethan hat.

Der Recens. der Askania in Nro. 58 des Literatur-Blatts.

Literarische Anzeige.

Von dem talentvollen jungen Dichter, Herrn v. Auffenberg, dessen theatralische Werke bisher mit so vielem Beyfalle aufgenommen wurden, ist in unserm Verlage erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Auffenberg, Jos. Freyherr von, die Bartholomäus-Nacht. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg und gestochen von Felsing, 8. geheftet 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Auffenberg, Jos. Freyherr von, Der Flibustier, oder die Eroberung von Panama. Ein romantisches Trauerspiel in 4 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg und gestochen von Weinrauch. Zweyte, verbesserte Auflage. 8. geheftet 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

— Die Syrakuser. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Fleischmann. 8. geheftet 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.

— Wallas. Ein heroisches Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Scharnagel und gestochen von Weinrauch, 8. geheftet 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Bis zur nächsten Herbstmesse erscheint von demselben beliebten Herrn Verfasser in unserm Verlage noch ferner:

König Erich. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Mayer. 8.

Auf dieses ganz vorzüglich schöne und meisterhaft gelungene Trauerspiel machen wir das gebildete Publikum hiermit im voraus aufmerksam.

Bamberg und Würzburg, am 15. Aug., 1820.

Göbhardt'sche Buchhandlungen.

Der Beyfall, mit welchem die unter dem Namen „Lesemaschine" bekannten deutschen Buchstaben schon seit langen Jahren aufgenommen wurden, und die fortdaurende Nachfrage nach denselben, hat mich veranlaßt, auch die lateinischen Buchstaben in gleicher Größe fertigen zu lassen und damit einem von allen Seiten längst geäußerten Wunsche der Pädagogen zu begegnen. Deutlichkeit und Zierlichkeit sind mit Einfachheit gepaart, und so ganz der Grundsatz der ersten deutschen Abtheilung wiederum streng befolgt worden. Daß selbst die untersten Volksschulen der lateinischen Schriftzeichen nicht füglich entbehren können, wird Jedermann mir zugestehen, und glaube ich darum allen Besitzern der Lesemaschine einen wesentlichen Dienst mit dieser Zugabe erwiesen zu haben. Die Preise der Lesemaschine mit ihren einzelnen Abtheilungen sind:

Buchstaben, deutsche, lateinische und Schriftzeichen von 3 Zoll Höhe, zuerst in der Leipziger Freyschule eingeführt, und unter dem Namen „Lesemaschine" bekannt, nebst kurzer Beschreibung und Anweisung, unaufgezogen 1 Thlr. 4 gr.

— Dieselben auf Holz gezogen in einem Kästchen baar 9 Thlr. 12 gr.

— die deutschen besonders, mit Schriftzeichen, unaufgezogen 16 gr.

— dieselben auf Holz gezogen in einem Kästchen baar 5 Thlr.

Buchstaben ohne Schriftzeichen, unaufgezogen 12 gr.
— dieselben auf Holz gezogen in einem Kästchen baar 4 Thlr. 12 gr.
— die lateinischen besonders, mit Schriftzeichen, unaufgezogen 16 gr.
— dieselben aufgezogen in einem Kästchen baar 5 Thlr.
— dieselben ohne Schriftzeichen, unaufgezogen 12 gr.
— dieselben aufgezogen in einem Kästchen baar 4 Thlr. 12 gr.

Zu finden in allen Buchhandlungen, und in Leipzig beym Verleger

Joh. Ambr. Barth.

Bey Ziegler und Söhne in Zürich ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Cicero Marc. Tull. Von den Pflichten, aus der Urschrift übersezt mit philologisch-kritischen Anmerkungen von T. T. Hottinger. Zweyte Ausgabe durchgesehen von Joh. Heinr. Bremi, nebst einer Denkrede auf den Uebersetzer. 8. Zürich, 1820. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42. kr.

Da der verdienstvolle Uebersetzer diese neue Auflage nicht mehr erlebte, so hat die Verlagshandlung dessen Freund, Canonicus Bremi, die Mühe der Durchsicht zu übernehmen. Dieser machte es sich zum Grundsatze, nichts zu ändern, wovon er nicht überzeugt war, sein Lehrer und Freund hätte es, wenn er noch lebte, selbst geändert. Hingegen wurde in den Anmerkungen hie und da auf das Rücksicht genommen, was seit der ersten Ausgabe Neues über diese Bücher erschienen; doch wollte man nur das Nöthigste mitnehmen, um das Werk ganz seyn zu lassen, was es ursprünglich war. Die beygegebene Denkrede auf den Uebersetzer, welche auch besonders, geheftet zu 3 gr. zu haben ist, wird wohl keine unwillkommene Zugabe seyn.

Literarische Anzeige.

In unserem Verlage ist erschienen und an alle gute Buchhandlungen versandt worden:

Ammon. Dr. F. W. P., Andachtsbuch für Christen evangelischen Sinnes. Mit einem schönen Titelkupfer nebst Vignette, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Mayer. Auf milchweissem Velin-Druckpapier und in einem allegorischen Umschlag geheftet. 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.
— Zwey Predigten bey seinem Amtswechsel zu Merzbach und Erlangen gehalten. gr. 8. geheftet 4 gr. oder 15 kr.

Von dem geistreichen und würdigen Herrn Verfasser dieser beyden Artikel, erscheint in unserem Verlage noch im Laufe dieses Jahres:

Auserlesene Predigten, gr. 8.

worauf wir die vielen Verehrer des allgemein beliebten und geschätzten Kanzelredners hiermit im voraus aufmerksam machen.

Bamberg und Würzburg, am 15. Aug. 1820.

Göbhardt'sche Buchhandlungen.

Das vollständigste Reisebuch.

Unter dem Titel:

Der Passagier auf der Reise in Deutschland, (wobey die Badereisen) in der Schweiz, zu Paris und Petersburg, ein Reisehandbuch für Jedermann vom Geheimen Kriegsrath Reichard, nebst zwey Reisekarten, 1820,

ist nun wieder in einer fünften neu umgearbeiteten und nun verbesserten Auflage (worinnen unter vielen anderen 103 Reiserouten) zu haben. Diese Auflage ist auf Schreibpapier und wieder, so wie die ersten drey Ausgaben, zum bequemeren Gebrauch in Einem Band gedruckt. Preis nebst Einband in zwey Berliner Prospecten 3 Thlr. 12 gr. oder 6 fl. 18. kr. Rhein. sowol bey den unterzeichneten Verlegern als auch in allen auswärtigen Buchhandlungen. Da wo keine Buchhandlung, aber doch ein Postamt ist, kann man dieß Werk durch das leztere von dem hiesigen Königl. Hof-Postamte verschreiben lassen.

Buchhändler Gebrüder Gädicke in Berlin.

Bey C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Die Blumensprache oder Symbolik des Pflanzenreichs. Nach dem Französischen der Frau Charlotte de Latour, von Karl Müchler. Mit illuminirten Kupfern, elegant geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Bey dem allgemeinen Interesse, das die Blumensprache seit einiger Zeit erweckt hat, bedarf es nur der einfachen Anzeige dieser Symbolik des Pflanzenreichs. Sie ist aus der Feder einer geistreichen Französin geflossen, und der Uebersetzer hat die schwierige Aufgabe, eine Schrift, deren Anmuth in einem blühenden Styl, und in leichten französischen Versen besteht, so zu verdeutschen, daß man ein Original zu lesen glaubt, glücklich gelöst. Diese Blumensprache ist nicht blos ein leeres Spiel der Phantasie, sondern der Inhalt hat auch eine sittliche Tendenz und befriedigt zugleich Gemüth und Verstand.

In Stuttgart bey Herrn Metzler und in allen dortigen Buchhandlungen zu haben.

Literarische Anzeige.

Im Verlage der J. G. Heyer'schen Buchhandlung in Bremen ist erschienen:

Oluf Gerhard Tychsen, oder Wanderungen durch die mannigfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur. Ein Denkmal der Freundschaft und Dankbarkeit von A. Th. Hartmann, Großherzogl. Meklenb. Consistorialrath Dr. und Prof. der Theologie zu Rostock.

1ster Bd. gr. 8. 28 Bogen, Druckpr. 2 Thlr. Schrbpr. 2 Thlr. 16 gGr.
2ten Bandes 1 Abthlg. gr. 8. 30 Bogen, Druckpr. 2 Thlr. Schrbpr. 2 Thlr. 16 gGr.
2ten Bandes 2 Abthlg. gr. 8. 44 Bogen, Druckpr. 2 Thlr. 16 gGr. Schrbpr. 3 Thlr. 8 gGr.
2ten Bandes 3 Abthlg. gr. 8. 29 Bogen, Druckpr. 1 Thlr. 16 gGr. Schrbpr. 2 Thlr. 6 gGr.

Die beyden lezten Abtheilungen auch unter dem Titel:

A. Th. Hartmann's Untersuch. über Asia-

tische, d. h. Arabische, Palmyrenische, Phönizische, Persepolitanische, u. s. w. Denkmäler, mit paläograph. geschichtl. und literar. Erläuterungen. Druckpr. 4 Thlr. 8 gGr. Schrbpr. 5 Thlr. 14 gGr.

Merkwürdige Beylagen zu dem O. G. Tychsen's Verdiensten gewidmeten literarisch-biographischem Weeke, mitgetheilt von A. Th. Hartmann. gr. 8. 18 Bogen Druckpr. 1 Thlr. 8 gGr. Schrbpr. 1 Thlr. 16 gGr. Das ganze Werk complett Druckpr. 9 Thlr. 12 gGr. Schrbp. 13 Thlr. 22 gGr.

Tychsen's an gemüthlichen und psychologisch merkwürdigen und abenteuerlichen Erscheinungen reiches Leben erscheint hier in einer durch alle Hauptperioden sich hindurch ziehenden, durch die drolligsten Anekdoten belebten und gewürzten Erzählung, nach den unverkennbarsten Einwirkungen auf die Wissenschaften und auf die einzelnen Privatverhältnisse des Verstorbenen unpaethepisch geschildert und gewürdigt.

Durch einen natürlichen Uebergang findet man dasselbe verschmolzen mit den mannigfaltigsten Wandelungen, die anhebend mit den Juden, deren verderbliche Grundsätze gegen die Christen aus der Verborgenheit gezogen werden, eine Reihe der wichtigsten Erscheinungen aus dem Gebiete der biblischen und asiatischen Literatur seit den letzten fünfzig Jahren vorzüglich unter ergötzenden Auftritten den Blicken vergegenwärtigen, und mehrere literarische Betrügereyen und Täuschungen durch Mittheilungen aus den merkwürdigsten Aktenstücken entwickeln und entlarven.

Die beyden letzten Abtheilungen dieses Werks, die auch mit einem besondern Titel versehen sind, schließen sich an Herder's, Heeren's, Münter's, Creuzer's, Rhode's u. a. geschichtliche, mythologische Forschungen mit ganz zeitgemäßen, erweiternden Untersuchungen an, und bringen unter neuen überraschenden Gesichtspunkten die einflußreichsten Ereignisse zur Kenntniß der Leser.

In allen Buchhandlungen Deutschlands sind folgende, eben erschienene Bücher zu bekommen:

Westphal, Dr. C., medicinisches Haus- und Hülfsbuch. Enthaltend eine Anleitung, alle vorkommende Krankheitsfälle richtig zu beurtheilen und in dringendern oder leichtern Fällen selbst zu behandeln; so wie auch eine Anweisung zur Beobachtung einer richtigen Lebensordnung in allen Krankheiten, nebst Angabe passender Hausmittel in denselben. Für Landprediger, Gutsbesitzer, Forstbediente, Oekonomen, Schullehrer, Landwundärzte, Hebammen, und überhaupt für jeden Landbewohner, vorzüglich in Gegenden, wo keine Aerzte sind. In alphabetischer Ordnung. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Der Herr Verfasser sagt unter andern in der Vorrede: „Es war mein Hauptaugenmerk bey Ausarbeitung dieses Werkchens, dem nicht ärztlichen Publikum, besonders den verständigen und gebildeten Leuten auf dem Lande, den Predigern, Schullehrern, Vorstehern der Gemeinden, den Landwundärzten, Badern und Hebammen ein Buch in die Hände zu geben, wornach sie in vorkommenden schleunigen Krankheits- und Unglücksfällen bis zur Ankunft des Arztes ein passendes Verfahren anwenden, leichter und häufiger vorkommende Krankheiten richtig behandeln, besonders aber die Gefährlichkeit der Krankheit richtig beurtheilen und in solchen Fällen die Herbeiholung ärztlicher Hülfe ungesäumt veranstalten könnten. Obgleich dieß, wie gesagt, meine Hauptabsicht war, so habe ich doch auch nicht vernachlässigt, in allen hier zu Lande vorkommenden, längere oder kürzere Zeit dauernden, mehr oder minder gefährlichen Krankheiten die zu beobachtende Lebensordnung kürzlich anzugeben, so wie auch über die Anwendung passender, leicht zu erhaltender und zu bereitender Mittel Vorschriften zu ertheilen."

Taschenbuch für trauernde und zagende Erdenwaller, oder: Glaube, Liebe, Hoffnung. Gesänge von Harms, Klopstock, Stolberg, Goethe, Schiller, Schreiber, Niemeyer, Jacobi u. a. m. 1 Rthlr.

Dem Menschen sind die drey ernsten Worte: Glaube, Liebe und Hoffnung, keine leere Töne; er fühlt, daß in ihnen alle Pflichten und Erwartungen zusammengefaßt sind. Wer an Gott mit Liebeerzeugung glaubt, und in diesem beseligenden Glauben die ewigen Gesetze desselben zu erfüllen strebt; wer die Menschheit liebend umfaßt, und nur in dem Glücke der Brüder seyn eigenes findet; und wer mit froher Zuversicht auf eine künftige Auflösung aller irdischen Räthsel hofft; nur der ist Mensch im wahren Sinne des Worts. Deshalb wird die nachstehende Auswahl der besten Gedichte unserer größten Meister gewiß Jedem willkommen seyn, der sich in den leidern Stunden des Lebens nach Beruhigung und Aufmunterung sehnt. Hier ist alles Störende, alles Irdische verbannt. Nur wer reines Herzens und Sinnes ist, nehme sie zur Hand und stärke sich im Vertrauen auf seinen himmlischen Vater, in der Liebe zum Glück seiner Brüder, und in der Hoffnung einer ewig glücklichen Zukunft. —

Paet, T., (Professor und Lector der Thierarzneywissenschaft zu Dublin), praktische Beobachtungen über einige der gewöhnlicheren Pferdekrankheiten; nebst Bemerkungen über allgemeine Vorschriften der Diät und der gewöhnlichen Stallbehandlung dieses Thieres. A. d. Engl. von Dr. Wallis. gr. 8. Hannover im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung 1 Rthlr. 16 gr.

Inhalt: Von dem rechten Gebrauch und Mißbrauch der Abführungen. Vom Strengel. Vom Sehnenklapp. Von den Würmern. Ueber die Krampfkolik oder das Leibweh. Ueber die Augenentzündung. Von der Lungenentzündung. Ueber die Mauke. Ueber die Raude oder den Grind. Von dem Rotze. Ueber die Behandlung der Füße. Von der Daementzündung. Von der Luft. Ueber die Decken oder das Behängen mit den Decken. Von der Streu. Vom Wasser. Ueber das Licht. Ueber Putzen und Striegeln. Von den Bewegungen oder Arbeiten. Ueber das Futter. Rezepte.

Statt aller Anpreisung citiren wir blos das über diese Schrift in dem 22sten Stücke der vorjährigen Göttinger gel. Anzeigen ausgesprochene Urtheil folgendermaßen: „In England ist das Erscheinen ausführlicher Werke über

Viehärzneykunst häufiger, als bey uns, weil dort alle Thierarten, vorzüglich aber die Pferde, zu einer höhern Vollkommenheit gebracht sind, als im übrigen Europa. Das vorliegende Werk, welches außer den zweckmäßigsten, aus langer Erfahrung geschöpften Heilmitteln, für die verschiedenen Krankheiten der Pferde von Seite 196 an nur Vorschriften über die Behandlung dieses Thieres im gesunden Zustande ertheilt, zeichnet sich vorzüglich darin vor allen andern, besonders deutschen Schriften, über diesen Gegenstand aus. Möchte es endlich unsern Landsleuten begreiflich werden, daß die unzähligen Krankheiten und Fehler unserer Pferde mehr von schlechter Wartung, von schlechtem Futter und unreiner Stalluft herrühren, als von andern Ursachen, die wir aufzufinden bemüht sind." Dieß allgemeine Lob wird noch besonders über die einzelnen Abhandlungen verbreitet und so Empfehlung dieses Werks für jeden Thierarzt, Oekonomen und Pferdebesitzer um so unverdächtiger, als es eines der unbestechlichsten und ehrwürdigsten liter. Institute ist, woraus sich obige Recension verschreibt.

Folgende so eben erschienene Bücher sind in allen Buchhandlungen Deutschlands für beygesetzte Preise zu bekommen:

Erneſti, Dr. J. H. M., theoretisch-prakt. Handbuch der ſchönen Redekünſte. Für die obern Klaſſen gelehrter Schulen. In 2 Theilen; 1ſter Thl. Dichtkunſt. — 2ter Thl. Redekunſt. Vierte, gänzlich umgearb. u. ſehr vermehrte rechtmäßige Auflage. 8. 2 Rthlr. 20 gr.

Durch dieses Werk erhalten die Mitglieder unserer Hochschulen eine mit vieler Sorgfalt aus den Schriften der klassischen Werke Deutschlands angefertigte Beyspielsammlung zu den Lehren der Dichtkunst und schönen Redekunst. Nur auf diesem Wege ist es möglich, den Geschmack zu läutern und die in den Hörsälen erlernten ästhetischen Regeln praktisch anzuwenden. — Aber nicht blos studierenden Jünglingen, sondern auch schon dem ausgebildeten Manne ist dieses Handbuch unentbehrlich, da er in demselben die besten Stücke unserer deutschen Dichter und Redner beysammen findet, und sich dadurch den Ankauf und das Nachschlagen einer großen Masse von Büchern ersparen kann. — Auch zu den declamatorischen Uebungen liefert das Handbuch vortreffliche Materialien. Die große Brauchbarkeit des Buchs beweisen wohl die mehrmaligen rechtmäßigen Auflagen und die diebischen Nachdrücke. Vor allen diesen hat die jetzige rechtmäßige vierte Auflage sehr viele und große Vorzüge, indem der Herr Verfasser das Werk vor dem neuen Abdruck fast ganz umgearbeitet, und reichlich mit bedeutenden Zusätzen und Anmerkungen ausgestattet hat.

Donndorff, J. A., über Tod, Scheintod, und zu frühe Beerdigung. Ein Buch für Jedermann. Zur Belehrung, zur Warnung und Verhütung des schrecklichsten aller Ereignisse: des Lebendigbegrabens. gr. 8. geh. 1 Rthlr.

Dieß Buch enthält eine Menge von Beyspielen, wo Menschen entweder lebendig begraben worden, oder doch diesem Unglück sehr nahe gewesen sind. Die unsichern Kennzeichen des Todes, die Unzuverlässigkeit der sogenannten Todtenproben, das unrichtige Verfahren, vor und bey Beerdigungen, alles dieses ist hier ausführlich auseinander gesetzt. Die einzigen wahren Kennzeichen des wirklichen Todes angegeben, und die wirksamsten Mittel zur Wiederbelebung aus dem Scheintode mitgetheilt worden. Man braucht weder Gelehrter noch Arzt zu seyn, um sich dieses Buchs, welches wohl Predigern auf dem Lande besonders zu empfehlen seyn möchte, mit Nutzen bedienen zu können.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

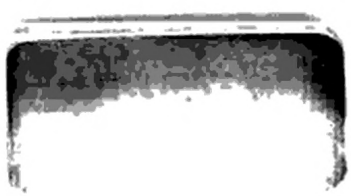
Kleineres
Converſations-Lexikon
oder
Hülfswörterbuch
für diejenigen, welche über die, beym Lesen sowol, als in mündlichen Unterhaltungen vorkommenden mannichfachen Gegenstände näher unterrichtet seyn wollen.

4 Theile, gr. 8.
Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher dem Jüngern. 1813—15.

Ueber den höchst nützlichen Gebrauch solcher Wörterbücher, als das vorliegende ist, ist bey Gebildeten aller Stände niemals Frage gewesen. Nicht nur erklären sie die tausend und abermals tausend Wörter aus fremden alten und neuen Sprachen, die sich in die unsrige eingedrängt haben, und zwar immer fremdartig bleiben, aber nicht mehr zu verdrängen sind, sondern sie machen uns auch die ganz eigenthümlichen Ausdrücke der Wissenschaften, (selbst der philosophischen), des Handels, der Künste und Gewerbe deutlich, ohne deren Verständigung uns im *Lesen der Zeitungen* und der Bücher, ja selbst im Umgange mit Andern Vieles völlig fremd und beschämend fremd sogar bleibt, und stellen uns viele, in der Geschichte, im Menschenleben und in der Natur und Naturlehre merkwürdige Personen und Sachen auf.

Dieses hiermit empfohlene Lexikon hat mit den bisherigen den nämlichen Zweck, und ist daher für Lehrer in höhern und niedern Schulen, für Kauf- Handels- und Gewerbsherrn, für fleißige und bedachtsame Zeitungsleser, und selbst sogar für Gelehrte, mit Einem Worte für Jeden gearbeitet, der sich über eine Menge unbekannter und fremdartiger Dinge, leicht, bequem und in möglichster Kürze unterrichten will. Es vertritt gleichsam die Stelle eines Handbuchs des Wissenswürdigsten und Wissensnöthigsten, nur daß es viel bequemer als ein Handbuch ist, und in demselben ohne Suchen, blos durch Aufschlagen gefunden wird, was man zu wissen begehrt. Ein Hauptverdienst desselben besteht in möglichst reichhaltiger auf das Neueste Rücksicht nehmender Vollständigkeit mit der gedrängtesten Kürze vereinigt. Beyde ließen sich hier um so eher erwarten, da der Verfasser mit ähnlicher Arbeit schon 15 Jahre beschäftigt war, und seit dieser Zeit zu einem solchen Wörterbuche mit Fleiß und Sorgfalt fast alles Nöthige und Erwünschte nachgesammelt hat. — Daß sich dasselbe durch seinen höchst reinen und für den Leser überaus vortheilhaften Druck, durch Güte des Papiers, durch allermöglichste Wohlfeilheit des Preises, durch die Bequemlichkeit, leicht in 2 Bände gebracht werden zu können, eben so sehr den Käufern empfehlen wird, als durch Masse, Gehalt und Bearbeitung des Inhalts, darf der Verleger wohl ohne Anmaßung voraussetzen.

Der Preis für alle 4 Theile ist 4 Rthlr. sächs. oder 7 Fl. 12 Kr. Rheinl.



RAL-
Seb
Burn
Mu

Digitized by Google